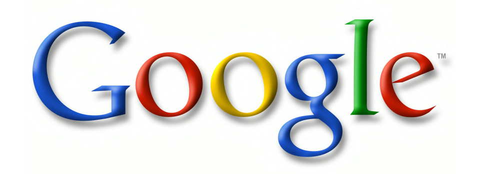
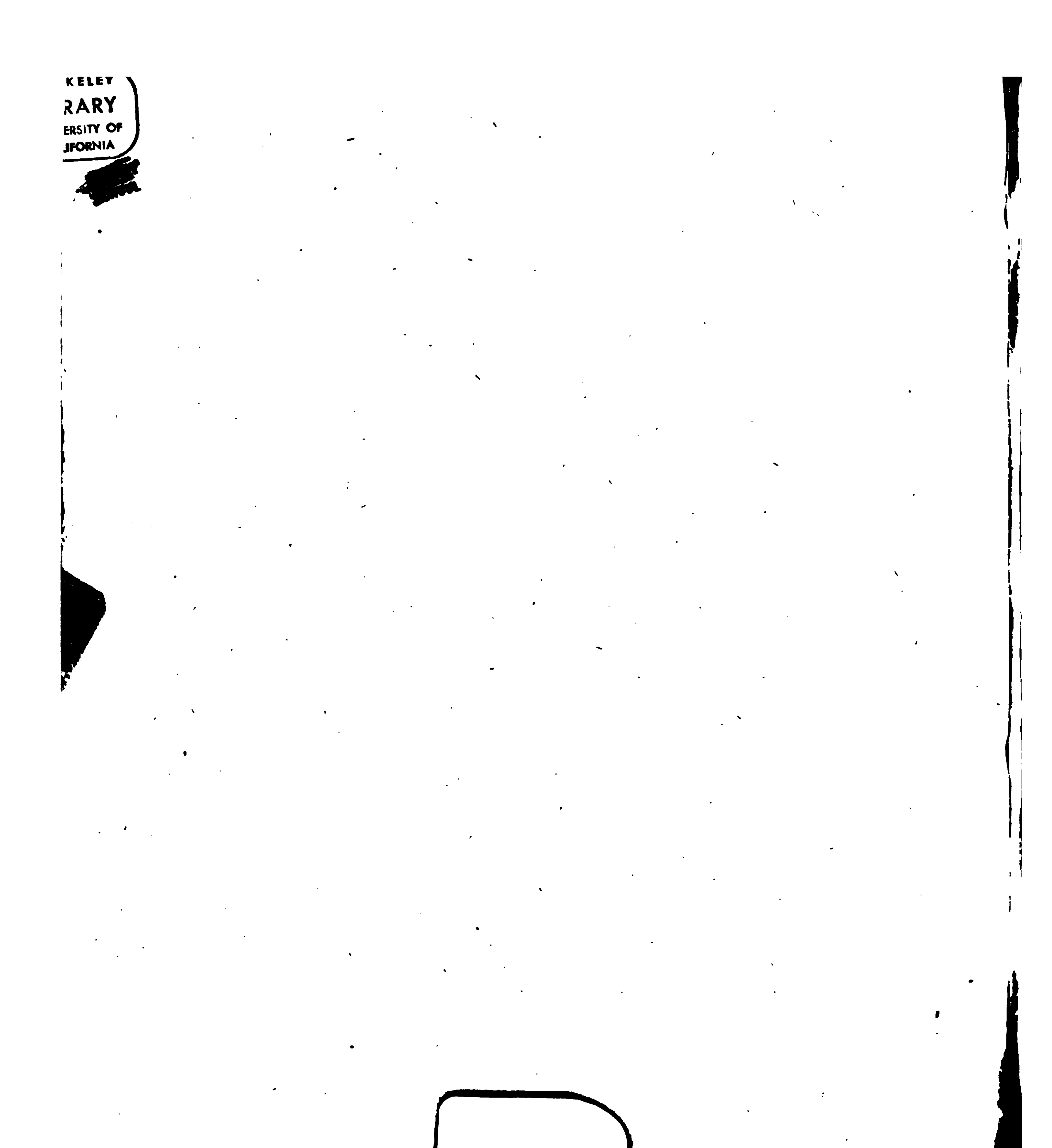
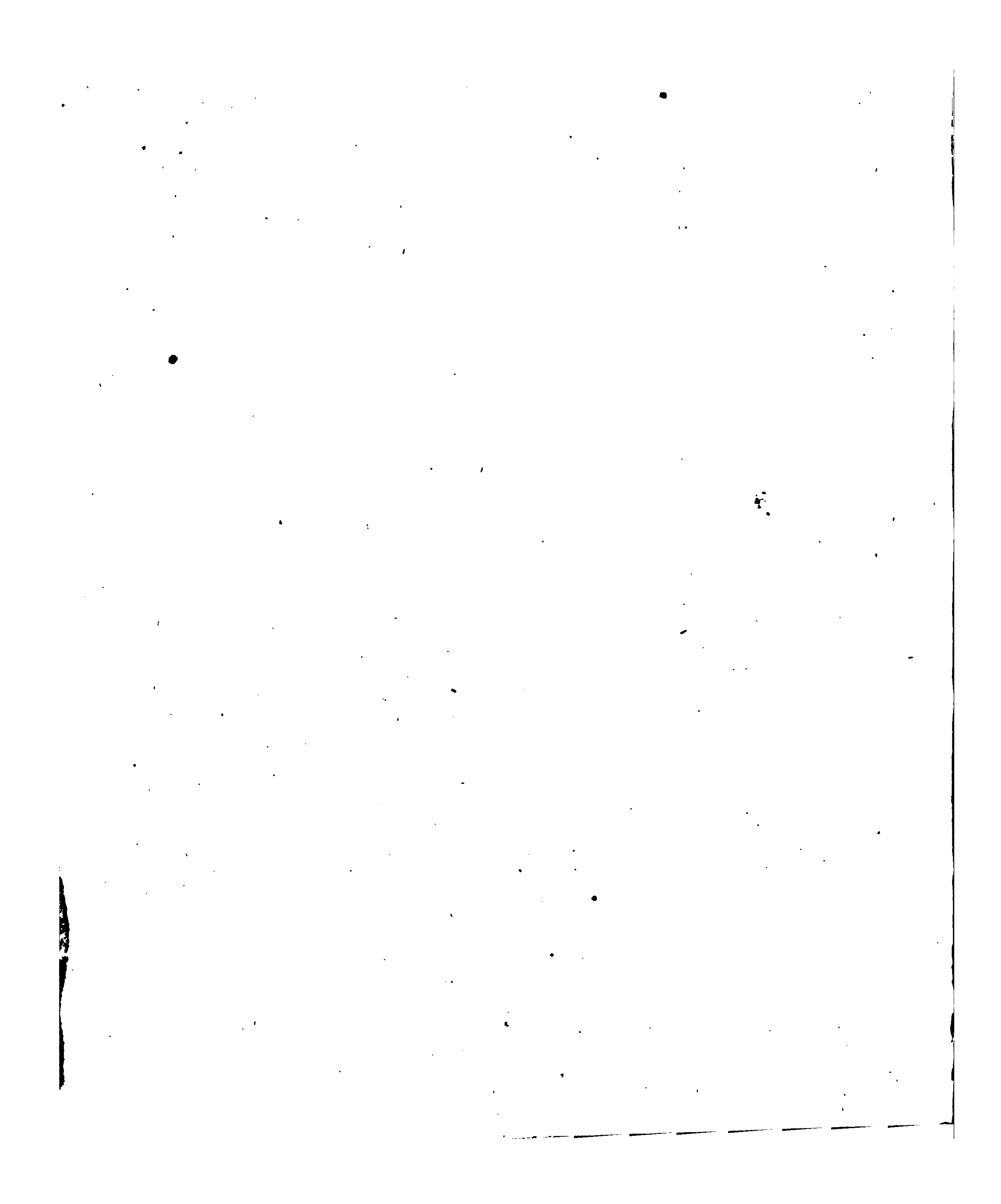



UC-NRLF
$B 196 695





ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

VOM JAHRE

1792.

DRITTER BAND.

JULIUS, AUGUST, SEPTEMBER.

JENA

in der Expedition dieſer Zeitung,

und LEIPZIG,

in der churfürſtl. ſächſ. Zeitungs-Expedition.

1792.

Numero 172.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Montags, den 2. Julius 1792.

NATURGESCHICHTE.

NEAPEL: *Memoria sulla generazione dei Pesci e dei Granchi; di Filippo Cavolini*, socio di varie Academie. 1787. (und 1789.) 4. 220 S. Drey Kupfer.

Die Kenntniss der Bewohner des Meeres ist grade für uns unter den übrigen Theilen der Naturgeschichte noch am meisten eingeschränkt. Zwar haben *Artedi*, *Klein*, *Brünnich*, *Gouan*, *Broussonet*, und endlich *Bloch* hierinn sehr viel geleistet, und eine beträchtliche Menge Arten bestimmt; allein in Ansehung der Lebensart und Fortpflanzung der Fische sind wir noch sehr weit zurück. Und wie ist diess auch wohl zu verwundern, da es nur sehr wenige Beobachter giebt, die sich grade in einer so glücklichen Lage befinden, um diesen herumschweifenden Thieren, in einem Elemente, dessen tiefere Schichten fast ganz unzugänglich sind, nachspüren zu können? Eben daher wird das vor uns liegende Werk jedem Naturforscher höchst willkommen, auch diese etwas verspätete Anzeige in Deutschland nicht überflüssig seyn.

Hr. C. hat sich bereits durch ähnliche Arbeiten als ein denkender, fleissiger Beobachter der Natur gezeigt, er hat den reichsten Meerbusen zu seinem grossen Beobachtungskreise, und daher in diesem Werke nicht nur viel Neues für die Ichthyologie selbst, sondern auch für die Lehre von den Insecten und den Würmern ansehnliche Beyträge geliefert. Die Einleitung giebt eine allgemeine Uebersicht der von dem Vf. vorzutragenden Sätze und Beobachtungen. Er kündigt hierin schon seine Lieblingsidee, nemlich die Präformation der Keime, mit vielleicht zu vieler Entschiedenheit an, spricht aber dagegen von seinen wirklich vorzüglichen Erfahrungen selbst mit der äussersten Bescheidenheit. Der erste Theil handelt sodann von der Erzeugung der hartgrätigen (also der eigentlichen Linneischen,) Fische. Diejenigen Arten, deren sich Hr. C. hauptsächlich zu seinen Untersuchungen bediente, sind: 1) der Drachenbaars *Scorpoena porcus*, 2) der Stockfisch *Gadus merluccius*, 3) die Seebarbe *Mullus imberbis*, 4) die Serdelle *Clupea encrasicolus*, 5) der Regenbogenfisch *Labrus Julis*, 6) die Meernadeln *Syngnathus Acus*, *Hippocampus* und *Ophidion*, 7) der Aehrenfisch *Atherina Hepsetus*. Von mehrern dieser Fische giebt der Vf. zuerst eine Anatomie, worinn besonders eine genaue Auseinandersetzung des Kreislaufs des Blutes vorkömmt, sodann aber die Zeugungstheile. Er hat sich bey diesen Untersuchungen der feinsten Hülfsmittel der Anatomie bedient, z. B. der Einspritzungen nicht nur mit Merkur, sondern auch von einem Aufguss auf Safran, der die Gefässe noch weiter verfolgte als jenes Metall. Wenn Hr. C. bemerkt, dass die Eyerstöcke bey der Schwangerschaft so erstaunlich anwachsen, da sie zu jeder andern Zeit kaum sichtbar sind, so ist dies doch wohl nicht so einzig, indem bey mehrern Thieren, z. B. Vögeln, die Hoden etc. gleiche Veränderungen erleiden. Sehr umständlich untersucht der Vf. die Eyer der Fische in verschiedenen Perioden, und sucht mühsam das Daseyn der Narbe, sowohl bey den Eyern derjenigen Thiere, welche Linné zu den schwimmenden Amphibien rechnete, als bey den Eyern der eigentlichen Fische darzuthun. N. 65 wird die grössere Simplicität der Fischeyer gegen die Eier der Vögel bemerkt, die auch schon Aristoteles angezeigt hat. So schätzbar als bey dieser Gelegenheit aber auch die Erörterungen über die Zeugungstheile der hartgrätigen und mehrerer lebendig gebährenden Fische auch sind; so ist es doch sehr zu bedauern, dass es dem Vf. nicht gefallen hat, eine Vergleichung derselben, vermittelst einer eigenen Kupfertafel, beyzubringen. Er hatte es in seiner Gewalt und man muss diess stets noch von ihm, als etwas für die Ichtyologie sehr wichtiges, hoffen, da er selbst zu einer Anatomie der knorpelartigen Fische Hoffnung macht.

Bey dem ganzen Hergange dieser Untersuchung wird aber Hn. C. Werk dadurch noch viel lehrreicher, weil er stets die Nachrichten der Alten, besonders den Aristoteles hiebey anzieht und ihren grossen Werth bestätigt. Rec., der die wissenschaftlichen Verdienste der Alten ungern von manchen unsrer Zeitgenossen herabgewürdigt sieht, freuet sich nicht wenig, wenn solche Männer, wie unser Vf., eben wie Schneider, Beckmann, Lichtenstein, grade in Rücksicht der Naturgeschichte ihre Vertheidigung übernehmen.

Es würde uns zu weit führen, wenn wir die Untersuchungen, welche der Vf. über den Samen der Fische mühsam anstellte, hier beybringen wollen. Er findet auch hier Gelegenheit, das bekannte System des Rosa, von dem allgemeinen Geist oder Dunst, der die Flüssigkeiten des Körpers belebt, anzubringen; die innere Bewegung des Samens leitet er nemlich daher.

Die weitern Untersuchungen führen den Vf. auf zwey sehr wichtige Entdeckungen. Es fand nemlich, dass der Seebarsch, (Linne hat die *Perca marina* und *Cabrilla*, die doch eins sind, für 2 verschiedene Arten angesehen) eben wie der *Labrus Hiatula Artedi*, wahre Zwitter sind. Beide Arten haben nemlich wirklich sowohl männliche als weibliche Zeugungstheile in sich, und das weibliche Ey wird im Innern selbst vom männlichen

lichen Samen befruchtet; die Eyerstöcke und die Milch oder Samenbehälter haben eine gemeinschaftliche Bedeckung und öffnen sich beide in der Scham. Es ist daher wahrscheinlich, dass sich diess noch an mehrern Arten findet, wie diess auch schon die Alten behaupteten. Wir übergehen die Untersuchungen, welche hier bey dem Vf. über die wahren Zwitter überhaupt vorkommen, und bemerken nur, dass nachmals sehr schätzbare Entdeckungen, die Natur des grosen Kuttelwurms (*sepia octopodia*), des Salamanders u. a. beygebracht werden. Umständlich führt der Vf. S. 118. das System des Arzts Rosa an.

Der 2te, später erschienene Theil, handelt von der Erzeugung der Krebse. Die vier Arten, welche dem Vf. besonders bey seinen Untersuchungen gedient haben, sind erstlich das *Phalangium* des Fabrizius, zweytens der Todtenkopf des Linné, drittens der gemeine Taschenkrebs, und endlich die platte Krabbe. Hier ist zuerst sehr viel lehrreiches von dem Bau dieser Krebse gesagt, wobey man nebst den eigenen genauen Beobachtungen, die Belesenheit des Vf. sowohl in den Alten als Neuern schätzen muss. Selbst Deutsche, die er unstreitig sich musste verdolmetschen lassen, z. B. unser treffliche Roesel, ist ihm nicht entgangen. Sodann besonders genau die Zeugungstheile, die Paarung und die allmählige Entwicklung der Frucht bey diesen Insecten. Hierauf folgt eine Untersuchung der Begattung der Meerassell (*Oniscus maris*), wobey gleichfalls die Anatomie dieses Thiers vorkommt, besonders aber die Zeugungstheile. Die Eyer werden gleichfalls ausserhalb des Leibes vom Männchen befruchtet. Auch hier findet sich überall das Lieblingssystem der Präformation und des Lebensdunstes, aber wirklich gescheut und mit Thatsachen unterstützt, vorgetragen.

S. 156 zeigt Hr. C. eine merkwürdige Nebenentdeckungen an. Es heftet nemlich ein *Cyclope* des dänischen Müller, (bekanntlich eine Unterabtheilung des Kiemfusses *Monoculus*) seinen Eyersack an den Darmkanal des Taschenkrebses, und der platten Krabbe; die ausgekommne Brut saugt sich ein, und lebt sodann mit den Krebsen fort. Ueberdiess fand der Vf. in den Magen des letztern auch Bandwürmer.

In dem Anhange geht der Vf. noch einmal zu den Nadelfischen (*Sygnathus*) zurück. Er untersucht das Entwickeln der Frucht hier besonders genau, und sucht dadurch seinem Zeugungssystem mehrere Stärke zu geben.

Uebrigens ist alles hier mit den schönsten Zeichnungen erläutert, und das ganze Werk gehört sicher unter die belehrendsten Producte für die gesammte Naturgeschichte.

PARIS, b. Pankouke: *Discours préliminaire et plan du dictionnaire des insectes.* Par M. *Mauduyt.* 373 S. in med. 4. Part. II. 1789.

Den ersten Theil dieses Werks haben wir in N. 318 der A. L. Z. 1789 angezeigt. Dieser zweyte und letztere, dem nun das Entomologische Wörterbuch folgt, enthält den vierten Abschnitt von der Art und Weise, die Insecten zu beobachten, zu sammeln, zu verschicken und aufzubehalten auf 22 S. und den fünften, der die Entomologischen Schriften und ihre Systeme abgetrieben weitläuftig behandelt. So ist z. B. vom Degeerschen Werke auf 72, vom *Geoffroyschen* auf 37, vom *Reaumürschen* auf 115, und vom *Swammerdammschen* auf 47 Seiten gehandelt worden.

PARIS, b. Pankouke u. LUETTICH, b. Plomteux: *Encyclopedie methodique. Histoire naturelle.* Tome quatrieme. *Insectes.* 1789. med. 4. 331 S.

Dies ist nun der erste von Hn. *Olivier* ausgearbeitete Band des Entomologischen Wörterbuchs, wozu wir den *Discours préliminaire* vom Hn. *Mauduyt* bereits angezeigt haben. Er fasst den Buchstab A und B bis *Bombylius*. Ein Wörterbuch hat für eine Wissenschaft viele Unbequemlichkeit; aber der Vf. hat gethan, was möglich war, damit doch die Gegenstände nicht gar zu unordentlich unter einander geworfen würden. Denn in der Einleitung schickt er eine allgemeine Beschreibung der Theile der Insecten voraus, damit die bey Beschreibung der Ordnungen, Gattungen und Arten vorkommende Terminologie verständlich werde. In Ansehung der Ordnungen der Insecten behält er das Linneische System bey; nur dass er denselben noch eine Ordnung unter dem Namen *Orthoptera* beyfügt, wozu er des Fabricius *Ulonata* bringt. Bey den Gattungen folgt er den Verbesserern des Linneischen Systems, beschreibt sie nach den Fresswerkzeugen und andern Theilen des Körpers genau, führt auch selbst, wo er es nöthig findet, neue Gattungen ein. Alle Arten einer Gattung bleiben bey einander, werden gut beschrieben und mit Synonymen reichlich versehn. Die ihm nicht recht bekannten Arten trennt er sorgfältig von den andern, welches wir sehr billigen. Ueberhaupt ist das Ganze auch in einem guten Plan angelegt, und es herrscht darinn so viel systematische Ordnung, als in einem Wörterbuch nur immer seyn kann. Das Werk ist schön gedruckt, mit ziemlich kleiner Schrift und verhältnissmässig sehr wohlfeil. In diesem Bande finden sich folgende Gattungen mit ihren Arten: *Apis* 96 Arten, *Altica* 53, *Alucita* 44, *Alurnus* 4, *Amymone* Müller 6, *Andrena* 38, *Anthrenus* 5, *Antipus* Degeer 1, *Anthribus* Geoffroy 18, *Apalus* 4, *Aranea* 189, *Argulus* Müller 9, *Ascalaphus* 7, *Asellus* (Oniscus Fab.) 16, *Asilus* 60, *Attelabus* 25, *Brubex* 12, *Bibio* 13, *Birrhus* 7, *Blaps* 6, *Blatta* 37, *Bombylius* 27. Dagegen hat er einige Gattungen anderer Entomologen eingehn lassen, und *Anaspis* Geoffroy mit *Mordella*, dessen *Rhinomacer* mit *Attelabus*, seinen *Binoculus* mit *Monoculus*, *Anthrax* Scop. mit *Nemotelus*, und *Apate* Fabr. mit *Bostrichus* vereinigt. Von neuen Arten finden sich hier vor: *Apis frontalis*, *rustica*, *dimidiata*, *transversalis*, *palmata*, *Amalthea*, *femorata*, alle bis auf die letztere, welche aus der Provence ist, aus Cayenne und Surinam: Altica *bifasciata* und *fimata* aus Cayenne, Andrena *variegata* aus dem südlichen Frankreich, Anthrenus *fuscus* und Anthribus *lividus*, beide aus der Gegend von Paris, Apalus *testaceus* und *immaculatus* ingleichen Aranea *pallida* aus der Provence, Aranea *sericea* vom Senegal, Ar. *fastuosa* aus Guadeloupe, Ar. *cinnaborina* aus Italien, Ar. *armata*; Ascalaphus *immaculatus* aus Süd-

Südamerica, *Asellus trifasciatus* vom V. d. g. Hoffnung, *Asilus bifasciatus* aus Ostindien, *As. vittatus* aus Domingo, *As. bicolor* aus Dauphiné, *As. filiformis* bey Paris, Attelabus *longimanus* und *ater* aus Cayenne, Bembex *frontalis* und *variegata* aus Ostindien, Bemb. *rufipes*, ingleichen Bombylius *dorsalis, maurus, agilis, cinereus*, und *gibbosus* aus der Provence, Bombyl. *mauritanus* aus der Barbarey. Endlich Blatta *cinerea, lineata* und *pallida*. Noch finden sich in diesem Werke nicht selten gute Nachrichten über die Oekonomie der Insecten, wie z. B. von *Apis Amalthea*, welche in grosser Anzahl bey einander lebt, in Gipfeln hoher Bäume baut, einen süssen angenehmen sehr flüssigen, etwas dunkelbraunen, Honig macht, der leicht in Gährung kömmt und dann ein geistiges Getränk giebt, das die Indianer sehr schätzen, weil es einen sehr lieblichen Geschmack hat, wenn es nicht zu alt ist. Auch weiset der Vf. den Arten oft andere Gattungen an, als seine Vorgänger gethan haben. So trennt er z. B. Curculio *pubescens betulae, populi, Bacchus, purpureus, Alliariae, frumentarius, cyaneus, flavipes, malvae, craccae* des Fabricius von den Curculionen und vereinigt sie mit seiner Gattung *Attelabus*.

HALLE, b. Gebauer: *Der Naturforscher*. Fünf und zwanzigstes Stück. 1791. 222 S. 8. Mit vier Kupfertafeln. (1 Rthlr. 4 gr.)

Dieses Stück enthält 1. *Beschreibung des Tarsiers* von Hn. Prof. *Nau* in *Maynz*. Büffon, der uns dies Thier zuerst bekannt machte, hatte, wie die Vergleichung mit dem in der Sammlung des Hn. Prof. befindlichem Tarsier zeigt, wahrscheinlich ein unausgewachsenes Exemplar von demselben vor sich, denn er verglich es in Ansehung der Grösse mit einer Ratze, da des Hn. *Nau's* Exemplar von der Schnauze bis zum Schwanzende 13 und bis zur Fussspitze 9 Zoll 5 Linien Pariser Maass lang ist. Hr. *von Schreber* hatte auch keine andere Quellen als die Büffonschen, daher uns diese genauere Beschreibung, der eine Abbildung beygefügt ist, nicht anders als höchst angenehm seyn kann. Das Vaterland desselben aber bleibt uns auch hier noch unbekannt. 2. *Desselben Beyträge zur nähern Kenntniss einheimischer Vögel*. *Scolopax punctata* komme mit keiner Linneischen Beschreibung überein, könne daher eine neue Art seyn, und für ein System durch *S. rostro arcuato, gula rufescente, dorso fusco, punctis albis, pedibus nigris*, bestimmt werden. 3. *Ornithologische Bemerkungen* von Hn. Prof. *Grillo* betreffen meistentheils einige ihrer Freyheit beraubte Vögel. 4. *Bemerkungen zu Sanders Naturgeschichte der Fische im Rhein* vom Prof. *Nau*. Auch der Vf. hält den gemeinen Karpfen und den Spiegelkarpfen der Art nach verschieden. Er unterscheidet daher beide für sein System folgendergestalt: *Cyprinus carpio, ossiculo tertio in pinna dorsi anique serrato, toto corpore squamis tecto*; *Cyprinus regius squamis majoribus in trina serie, lateribus hinc inde nudis*. Dr. *Tralles* wird widerlegt, der die schwarzen Blutegel zu der Lieblingsspeise des *Cyprinus Dobula* rechnet. Einige Kennzeichen, wodurch Hr. *Bloch Cyprinus Blicca* von *Cyprinus Ballerus* unterscheiden will, findet Hr. *N.* nicht beständig; auch fehlt dem *Cyprin. bipunctatus* Bloch. des Rheins immer die rothe Seitenlinie und die doppelte Reihe schwarzer Punkte; daher bestimmt ihn Hr. *N.* durch *Cypr. latus, pinna anali radiis 16 dorsali radiis 13* und nennt ihn, da die Blochsche Benennung von einem sehr unbeständigen Kennzeichen hergenommen ist, *Cyprin. Blochii*. 5. *Beschreibung eines noch unbekannten Bostrichus aus einem Westindischen Saamen* von *Panzer*, der ihn *Bostr. Cruciae* nach der Pflanzengattung nennt, in deren Saamen er sich aufhielt. Ist abgebildet. 6. *Beschreib. einiger der prächtigsten Schmetterlinge von den kleinsten Arten nach ihrer vergrösserten Abbildung* von Hn. Prof. *Esper*. Dreyzehn Seiten Vorrede und Text über *Tinea Rudolphella, Tortrix arcuana* und *Sphinx fasciata*. 7. *Beyträge zur Naturg. der Eingeweidewürmer* von Hn. *J. A. Frölich* bereichern die Helminthologie mit vielen neuen Arten und enthalten überhaupt höchst interessante Beobachtungen. Bey Gelegenheit der vom Vf. entdeckten *Filaria Chrysomelae Tanaceti* merkt Rec. an, dass er eine *Filaria calicis F. Forficulae majoris* und eines noch unbekannten *Carabi* besitze. 8. *Ueber die Erzeugung und Fortpflanzung der Linksschnecken* von Hn. Past. *Chemnitz*. Der Vf. hatte viele lebendige Linksschnecken von *Helix pomatia* zusammen gebracht, die sich begatten und vermehren und ihm dadurch eine reiche Ausbeute von Linksschnecken geben sollten, aber seinen Wünschen und Erwartungen zuwider, erhielt er von ihnen lauter rechtsgebohrne Kinder. Bey dieser Gelegenheit kömmt er auf Menschen, bey welchen sich alle *Viscera* in einer verkehrten, ungewöhnlichen und widernatürlichen Lage befunden. Er äussert dabey den Gedanken, ob nicht diejenigen, welche in Ansehung ihres Armes links sind, auch wohl eine verkehrte Lage ihrer innern Theile hätten. 9. *Vom Ursprunge der Perlen*, von demselben. Nicht unwahrscheinlich sind die Gedanken des Vf. über diesen Gegenstand. Sind sie gegründet, so dürften die Perlen mit der Zeit sehr viel von ihrem Werthe verlieren. 10. *Vom Wachsthume der Konchylien* von demselben. Der Vf. erklärt sich wider *Kleins* Meynung, dass das Schneckenthier bey einer jeden Konchylie mit der Grundbildung seiner Schale aus dem Ey hervorkomme. 11. *Von einigen Seltenheiten, in dem Cabinette des Fürsten von Schwarzburg-Rudolstadt und des Hn. geh. Camm. Rath von Brokenburg*, von *J. S. Schröter*, fast ganz konchyliologischen Inhalts. 12. *Auszüge merkwürdiger, naturhistorische Gegenstände betreffender Briefe* des sel. D. *Königs*. 13. *Ueber bey Madras entdeckte Kochenillinsecten* von *Jac. Anderson*, aus dem Englischen. Diese Abhandlung ist allerdings werth eine Ausnahme von der Regel zu machen, keine Uebersetzungen in den Naturforscher aufzunehmen. 14. *Fortgesetzter Beytrag zur Geschichte der schillernden Steine* von Hn. *v. Schreber*. Der Stein, von dem hier Nachricht gegeben wird, ist graulich schwarz, schillert ein Grün, das in gewisser Richtung beynahe die Farbe eines Nephrits hat, aber mehr ins Graue fällt. Gegen das Licht gehalten ist er nur am Rande durchsichtig. Er ist so hart, dass er das Glas leicht schneidet.

BERLIN, b. Pauli: D. *Fried. Heinr. Wilh. Martinis allgemeine Geschichte der Natur*, in alphabetischer Ord-

Ordnung fortgesetzt von einer Gesellschaft Gelehrten und herausgegeben von D. *Johann Georg Krünitz.* Neunter Theil mit 66 Octavkupfern von Boh bis Bry. 720 S. 8. Zehnter Theil mit 71 Kupfern von Bu bis Car. 840 S. 1790. (Mit illum. Kupf. 14⅓ Rthlr.)

Wir haben unsre Meynung von diesem Werke bey der Anzeige des achten Theils gesagt, finden auch jetzt noch im Ganzen darinn nichts zu ändern, als dass die Abbildungen bey diesen Theilen besser, einige so gar sehr gut sind. Bey verschiedenen Pflanzen sind auch die Fructificationstheile nicht ausser Acht gelassen worden. Alles dies aber kann dem endlichen Fall desselben nicht vorbeugen, da es im Zuschnitt verdorben und bey dem grossen Kostenaufwand des Verlegers von sehr geringen Nutzen, und das Ende desselben unabsehbar ist.

KLEINE SCHRIFTEN.

MATHEMATIK. *Magdeburg*, gedr. b. Pansa: *Beschreibung und Gebrauch* einer *neu erfundenen Rechenmaschine* von *Joh. Phil. Grüson.* 1791. 16 S. 8. (Nebst der Maschine 1 Rthlr.) Ein schmales Bretchen sey mit folgenden Ziffern beschrieben:

1	2	3	4	5	6	7	8	9	0

und dergestalt beweglich, dass man es leicht und sicher an jede von den folgenden vier Spalten schieben kann:

4	8	12	16	20	24	28	32	36	0	
5	9	13	17	21	25	29	33	37	1	4
6	10	14	18	22	26	30	34	38	2	
7	11	15	19	23	27	31	35	39	3	

so kann diese Zurichtung benutzt werden, um durch 4 z. B. in 297 zu multipliciren.

Man schiebe das Bretchen dicht über die oberste mit 0 bezeichnete Spalte, so sieht man 28, als das Product aus dem Multiplicator 4 in des Multiplicanden erster Ziffer 7 unter der 7 des Bretchens stehen. Wollte man nun ebenfalls diese oberste Spalte auch für des Multiplicanden folgende Ziffer 9 gebrauchen; so steht allerdings das dafür gehörige Product 36 diese unter der 9 des Bretchens. Dann aber müsste man zu diesen 36 noch die 2 der vorigen 28 hinzurechnen. *Dieses Hinzurechnen wird erspart,* wenn man das Bretchen wegen der 2 in 28 bis an die mit 2 bezeichnete Spalte schiebt: denn da findet man sogleich unter der 9 schon 38, als 36+2. Durch die 3 der hier gefundenen 38 lässt man sich nun ferner erinnern, das Bretchen bis auf die mit 3 bezeichnete Spalte zu schieben, und findet in dieser, für die nunmehr folgende Ziffer 2 des Multiplicanden, unter der 2 des Bretchens sogleich 11, als = 4. 2+3.

Will man dagegen mit 4. 5. 6. in 1189 dividiren; so schiebt man das Bretchen über die Spalte, in welcher 11 vorkommt. Dicht über dieser 11 zeigt dann das Bretchen 2, als die erste Ziffer des Quotienten; und der Spaltenzeiger 3 *giebt sogleich den Rest an,* der von der 11 übrig bleibt, wenn man 4. 2 davon abzieht. Diesen Rest lese man 30, indem man die nunmehro folgende Ziffer 8 des Dividenden dazu nimmt, und dadurch 38 erhält. Man schiebe dann das Bretchen über die Spalte, in welcher 38 vorkommt; so hat man über der 38 die 9 auf dem Bretchen, als den neuen Theil des Quotienten. Der Spaltenzeiger 2 macht den Rest aus; werde als 20 gelesen, u. s. w.

Man stelle sich nun vor, dass die 5 Linien, wodurch die obigen 4 Spalten begränzt werden, nicht wie hier parallel laufen, sondern Theile von Halbmessern eines Cirkels ausmachen, dessen Mittelpunct etwa anderthalb Zoll zur Linken fällt, und zugleich den Mittelpunct für 11 concentrische Cirkellagen abgiebt, welche statt der hier gedruckten geraden Striche, jene Spalten in ihre Fächer zertheilen; so hat man ein Bild von demjenigen Ausschnitte der Grüsonschen Rechenscheibe, den man gerade vor sich nehmen muss, um mit 4 zu multipliciren oder zu dividiren. Das bewegliche Bretchen wird dann auch hieher geschoben, da es über der ganzen kreisförmigen Zeichnung, die auf eine hölzerne Scheibe geklebt ist, gedreht werden kann, und der Mittelpunct seiner Drehung gerade über den schon genannten Mittelpunct fällt. Die übrigen Ausschnitte enthalten eben solche Zurichtungen für die übrigen einstelligen Zahlen von 2 bis 9, und überdiess noch eine etwas ähnliche Zurichtung fürs addiren und subtrahiren. Von dieser sieht Rec. keinen Nutzen ab: jenes aber, für die Multiplication und Division, macht einen neuen und sinnreichen Einfall aus, der sogleich die Erwartung erregt, dass er durch gehörige Anwendung auf grössere Zahlen nützlich werden könne. Auch schon bey der gegenwärtigen Ausführung möchte man wohl, statt des Ausschnittes für Addition und Subtraction, wenigstens noch gern für die Multiplication und Division mit der Zahl 12 gesorgt sehn, die für unsere Gegenden, wo nach Thalern zu 24 Gr. von 12 Pf. gerechnet wird, von häufigem Gebrauche ist. — Sehr richtig heisst es am Ende der Beschreibung: „Mit der Maschine zu rechnen, kann „dem Leser weitläuftig scheinen; allein man bedenke, wie weit„läuftig es jemanden, der zum ersten male eine Flinte in die „Hand bekommt, vorkommen muss, damit nach einer ihm ge„gebnen schriftlichen Anweisung mit scharfen Patronen zu feuern; „und doch geht das Feuern, wenn man es einmahl gelernt hat, „geschwind genug." (Wer dieses Urtheil abgefasst hat, würde man zu errathen wissen, wenn wir auch seines ehrwürdigen Namens nicht noch zu erwähnen hätten. Hr. Grüson rühmt die äusserst willfährige Mittheilung des Hn. Hofr. *Kästner*, die für mehrere Theile der Beschreibung benutzt ist. Auch hat sich der Hr. Pr. Klügel sehr gefällig bezeigt.) Allerdings muss es hauptsächlich durch Erfahrung ausgemacht werden, ob die Maschine bey ihrer gegenwärtigen Kleinheit schon von nützlichem Gebrauche sey. Rec. hat ziemliche Zeit daran gewandt, um sich Fertigkeit in ihrer Handhabung zu erwerben. Aber mittelmässige Rechner wurden beym Multipliciren um ein Drittel früher fertig. Besser scheint sie freylich schon beym Dividiren mit den grössern einstelligen Zahlen anzusetzen; auch hat sich auf dem Exemplar des Rec., und sehr wahrscheinlich wohl auf mehrern andern, der Kupferstich während des Aufklebens so verzogen, dass die Fächer des beweglichen Zeigers auf einige von den ihnen zugehörigen Kreisringen nur sehr zweydeutig eintreffen. Indessen erhellet doch zum Theil schon a priori, dass das ganze Verfahren nicht den hohen Grad von *Sicherheit* gewähren kann, den man von Rechenmaschinen verlangt, sondern leicht Gelegenheit zu fehlen übrig lässt. Auch erfodert das öftere Herumlegen der Scheibe selbst beträchtliche Zeit, da sie sich gegen solche Wünsche etwas spröde bezeigt, auch zum Theil ihrer *allzuniedrigen* Füsse wegen gar leicht entflieht. Bequemer wäre vielleicht der jetzt bewegliche Zeiger fest, und dagegen die Scheibe beweglich gemacht? Aber wenigstens eben so geschwinde würde man *aufschlagen* können, wenn etwa alles auf mehrere Bretchen gebracht, und diese, wie die Blätter eines Buches verbunden wären. Für jedes Folio einen eigenen Schieber anzubringen, wird wenig Kosten verursachen. Dann wäre man nicht auf so kleine Zahlen eingeschränkt, und könnte wenigstens noch für alle Primzahlen zwischen 10 und 100 gesorgt werden. Gelegenheit zu fehlen wird dann auch, hauptsächlich aus drey Gründen, sehr vermindert. Aber auch der Ankauf des gegenwärtigen wird sicherlich niemand gereuen, der Betrachtungen darüber anzustellen weiss.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Dienstags, den 3. Julius 1792.

PHILOLOGIE.

Hamburg, b. Hoffmann: *Jo. Jac. Pauli Moldenhawer Tentamen in Historiam Plantarum Theophrasti.* 1791. 151 S. 8. (16 gr.)

Alb. *Fabricius* erhielt aus der Gudischen Bibliothek ein Exemplar der ersten Aldischen Ausgabe von *Theoph. Hist. et de Causs. Plant.*, bey welchem aus zwey weder genannten noch beschriebenen MSS. die verschiednen Lesarten, aus dem erstern brauchbaren von *Hermolaus Barbarus* selbst, aus dem zweyten, wie es scheint, minder alten und wichtigen, aus *Hermolaus* B. und *Scipio Carteromachus* Papieren von *Guden* beygeschrieben waren. Diess Exemplar kam mit *Fabricius* Manuscripten in die königl. Dänische Bibliothek, und die verschiednen Lesarten in der *Hist. plant.* machte *Kalle* in einem Programm unter dem Titel: *Nonnulla de Theophrasti historia plantarum bene merendi subsidia.* Havn. 1772 bekannt. Der Vf. war entschlossen, eben diese Varianten mit Erläuterungen herauszugeben; die vielen trefflichen Bemerkungen Theophrasts aber bewogen ihn, da der königl. Garten und Bibliothek ihm reiche Unterstützung verschaffen, zu dem Entschlusse, die beiden gedachten Werke mit einem Commentar und kritischen Noten herauszugeben. Diese wenige Bogen liefert er als Probe, um das Urtheil der Gelehrten über seine Arbeit zu hören.

Nach einer zwar kurzen, aber sehr vollständigen, gründlich beurtheilenden Anzeige der Ausgaben u. a. Schriften über diese Werke Theophrasts, (wobey wir jedoch bemerken, dass dazu eine möglichst vollständige Abschrift des Titels erfoderlich zu seyn scheine, welche der Vf. nicht immer gegeben hat, so ist z. B. bey der Ausgabe des *Bodaeus* auf dem Titel hinzuzusetzen vergessen: *Accesserunt Iulii Caesaris Scaligeri in eosdem Libros Animadversiones et Roberti Constantini Annotationes*) folgt ein Abdruck der vier ersten Kapitel des ersten Buches, (von denen Hr. *M.* das vierte mit Recht zum dritten gezogen hat) mit einer neuen Uebersetzung und Anzeige der verschiednen Lesarten. Als eine Probe der Behandlung des Textes und der Uebersetzung führen wir hier eine der schwierigsten Stellen, den Anfang des vierten Kapitels, an: Ἄλλα δὲ εἴδη ἕτερα τῶν ἐντός, ἃ καθ' ἑαυτὰ μὲν ἔστω ἀνώνυμα, διὰ δὲ τὴν ὁμοιότητα ἀπεικάζηται τοῖς τῶν ζώων μορίοις. ἔχουσι γὰρ ὥσπερ ἶνας, ὃ ἐστι συνεχὲς καὶ σχιστὸν καὶ ἐπίμηκες ἀπαράβλητον δέ, καὶ ἄβλαστον. ἔχουσι δὲ καὶ φλέβας. αὗται δὲ τὰ μὲν ἄλλα εἰσὶν ὅμοιαι τῇ ἰνί, μείζους δὲ αἱ παχύτεραι, καὶ παραβλασται ἔχουσαι καὶ ὑγρότητας.

Gaza.	*Moldenhawer.*
Adsunt vero et alia genera ab internis diversa: quae ipsa quidem per se nomine carent: similitudine autem ex animalium partibus appellationem sibi mutuantur. Habent enim quodammodo nervum, quod continuum, fissile praelongumque est: sed insociabile germinisque infoecundum, et venas habens. Pinae ipsae caetera nervo similes, sed maiores crassioresque sunt, et ramulos humoremque habentes.	Aliae vero diversae partium internarum species adsunt, quae per se quidem nomine carent, ob similitudinem autem comparantur animalium partibus. Habent enim quasi fibras, continuum, sectile, longum; distinctum vero atque integrum. Habent quoque venas: cetera quidem fibrae similes, maiores vero crassioresque, ramis humoreve instructae.

Man wird leicht sehen, dass Hn. *M.* Uebersetzung einen richtigern und fasslichern Sinn gewähre, und selbst wörtlicher wie die des Gaza sey; ganz kann es aber Rec. nicht billigen, dass Hr. *M.* statt der allgemeinen Lesart: ἐχον φλεβας, bloss weil sie *ihm* keinen Sinn zu haben *schien*, ohne einen einzigen andern kritischen Grund, ἐχουσι δε και φλεβας liest. Diese Freyheit ist in der That zu gross, und darf nicht statt finden, wenn man alte Schriftsteller nicht oft etwas ganz anders will sagen lassen, als sie sagen wollten. Deswegen, weil Ein Herausgeber den Sinn gewisser Worte nicht findet, fehlt er ihnen noch nicht; auch diesem ἐχον nicht, man darf nur statt *habens*, *sustinens* oder *circumdans venas* setzen; so ist der Sinn augenblicklich da. Am Ende eben dieser Stelle steht auch vermuthlich durch einen Schreibfehler *humoreve* statt *humoresque*, denn sonst würde dem Theophrast wieder etwas in den Mund gelegt, das er nicht sagte. In dem Commentar über eben diese Stelle erklärt Hr. *M.* ἰνας für die Fasern und kleinern Gefässe, φλεβες für die Spiralgefässe der Pflanzen, und führt mehrere neuere Schriftsteller über dieselben an; er scheint aber doch dabey, so wie überhaupt, dem Theophrast mehr Kenntniss zuzuschreiben, als derselbe wahrscheinlich hatte und haben konnte. Hr. *M.* ist bey dieser Stelle, so wie bey mehreren die Botanik genauer betreffenden, besonders in Anführung der neuern Schriftsteller zu weitläuftig. Er entschuldigt sich freylich in der Vorrede damit, dass er auch für solche schriebe, denen diese Kenntnisse mangelten; es ist hiebey aber wohl zu bedenken, dass für diese Theophrast nicht nur mindern Werth haben, sondern dass er selbst bis dahin ihnen stets unverständlich bleiben werde, bis sie diese Kenntnisse erlangt haben. Hr. *M.* müsste denn seine Anmerkungen zugleich zu einem noch ausführlichern Lehrbuche der Botanik machen. Wir enthalten uns mehrere Stellen auszuheben, um nicht zu weitläuftig zu werden, und bemerken nur noch im allgemeinen, dass der Commentar über einzelne Theile der Pflanzen betref-

betreffende Stellen, z. B. βρυον, στοξ und δακρυον, ϑερμον συμφυτον, φλοιος, ξυλον, μητρα, oder über die besondern Arten der Pflanzen, Αιγυπτια Συκαμινος, Αραχιδνα, Ουιγγον, Ελάτη ἄρρην und ϑηλεια, Υδνον, (die Hr. *M.* für *Ficus Sycomorus*, *Lathyrus amphicarpos*, *Arum Colocasium*, *Pinus Abies* und *Picea*, und *Lycoperdon Tuber* erklärt.) der von grosser Belesenheit in alten und neuern Schriftstellern, und vielem Scharfsinn zeugt, vielleicht besser von den übrigen, besonders den kritischen Noten abgesondert, und die Artikel etwa alphabetisch geordnet werden könnten, wodurch Hr. *M.* sich und dem Leser manche Wiederholung ersparen, und besser eine Uebersicht alles dessen zu geben in den Stand gesetzt würde, was über einen Gegenstand gesagt ist. Die vielen kritischen Anmerkungen über diese vier Kapitel, so wie der Anhang, der *Emendationes et conjecturae in Libr. de Cauf. Plant. I. et II.* enthält, sind mit dem schon angeführten, und den kleinern Sacherklärungen Bürge für die Güte der Arbeit des Hn. *M.*, zu der wir ihn freudig aufmuntern, und zu deren grössern Vollkommenheit wir durch diese eben deswegen etwas strengere Recension beyzutragen wünschten.

LEIPZIG, b. Fritsch: *Immanuel Johann Gerhard Schellers Kleines lateinisches Wörterbuch*, worin die bekanntesten Wörter verzeichnet, die gewöhnlichsten Bedeutungen derselben möglichst genau, deutlich und bestimmt vorgetragen, auch die gebräuchlichsten Redensarten angeführt und erklärt sind. Dritte von neuem durchgehends sehr verbesserte und vermehrte Auflage. 1790. XVI S. 372 S. und 7 Bogen lateinisches und deutsches Register und Verbesserungen. gr. 8. (12 gr.)

Der Vf. versichert in dem, dieser neuen Auflage vorgesetzten Vorbericht, das Buch von neuem Zeile für Zeile durchgelesen, das, was ihm unnütz schien, weggelassen, das Fehlerhafte verbessert, einige neue Wörter dazugesetzt, besonders die Bedeutungen sehr vermehrt, auch theils bestimmter ausgedrückt, die Länge und Kürze der Sylben, die in der ersten Auflage ganz abgiengen, genauer angezeigt, auch manche Worte, die am unrechten Orte standen, an den ihnen gehörigen Platz gesetzt, und ausserdem noch mindre Verbesserungen vorgenommen zu haben. Alle Wörter aus dem goldnen Zeitalter, ja nur aus dem Cicero, hineinzusetzen, wie er ehedem Willens war, war nicht möglich, weil durch die angebrachten Verbesserungen und Zusätze das Buch stärker geworden, und der Preis doch nicht erhöht werden sollte, zumal da manche Wörter, die nicht im goldnen Alter vorkommen, aber so sehr bekannt und geläufig sind, nicht füglich weggelassen werden konnten. Indess versichert der Vf., dass die aus dem goldnen Alter weggelassenen Wörter nur solche sind, die der Klasse von Schülern, für die sein Buch eigentlich bestimmt ist, nicht leicht aufstossen können, und Rec. ist der Ueberzeugung, dass bey Abfassung eines Wörterbuchs für Anfänger, auf das Gold oder Silber des Zeitalters weit weniger, als auf die Bedürfnisse des Unterrichts und auf die, dem Schüler vermittelst des Wörterbuchs mitzutheilende, Masse gültiger Ideenzeichen und cursirender Wort- und Sprachformen Rücksicht genommen werden müsse.

Die Vergleichung mit der *zwoten* Auflage hat Rec. nicht anstellen können; es ist aber von Hn. *S.* geübten Fleisse und Genauigkeit in dieser Art von Beschäftigungen zu erwarten, dass er geleistet hat, was sein Vorbericht verspricht. Dass das Buch seit der *ersten* Auflage v. J. 1780, die dem Rec. allein zur Hand ist, wesentliche Vorzüge erhalten hat, ist auf jeder Seite einleuchtend, und die starken Bereicherungen beweist schon die vermehrte Seitenzahl, indem die neueste Auflage, bey einem ungleich engeren Druck, um 60 volle Seiten stärker ist, als die erste, viel weitläufiger gedruckte Ausgabe.

Verbesserungen und Zusätze wird ein solches Buch immer nöthig haben. Vielleicht lässt sich von folgenden, die Rec. unter mehrern der ersten Auflage von ihm beygeschriebenen, auswählt, für eine folgende Auflage des Buchs Gebrauch machen. Von *Aedificare* ist zwar die Bedeutung jetzt etwas weiter gefasst, als in der ersten Auflage, wo es blos *bauen* erklärt war; doch immer noch nicht in dem Umfang, wie es auch die sogenannte goldne Latinität mit sich bringt: denn Cicero sagt auch: *hortos aedificare*, *piscinas aedificare*, und da wäre es: *anlegen; Rem publicam aedificare* (ad Div. IX. 2. vielleicht im Scherze), *dem Staat eine Gestalt geben. Crines aedificare* sogar Juvenal (VI. 502). — Unter: *Argutus* wird der etwas fertigere Schüler auch schwerlich ausreichen; denn wie werden ihm die dort angeführten Bedeutungen bey dem: *argutari pedibus*, wie es z. B. von den Römischen Fullonen gebraucht ist, Licht ertheilen? — Unter: *Coquere* hätte wohl noch die tropische Bedeutung für *animo agitare* angeführt werden sollen, z. B. Liv. III, 36. *consiliis, quae secreto ab aliis coquebant*. Vielleicht auch nach: *Cocus* das Plautinische; *Coculus*, etwa unser *Casserol*. — Unter: *Dolor* vermissen wir die Bedeutung, wo es den *Verdruss* bezeichnet, *den man bey fehlgeschlagenen Entwürfen und Hoffnungen empfindet*, z. B. Caesar *de bello civ.* 3, 8. 3, der feindliche Admiral hatte sich auf eine Prise der Proviantschiffe Rechnung gemacht, und fand sie leer: *in eas diligentiae suae ac doloris iracundia erupit, omnesque incendit.* — Unter: *Cōlo* (S. 43) durchseihen, würden wir doch etwas über die richtigere Schreibart: *decolo* in: *Spes decolat* erinnert haben, damit der Anfänger nicht durch das irrige, von Neuern gebrauchte: *Spes decollat* verleitet werde. S. *instar omnium:* J. F. Gronov über Liv. XXVII, 17. Tom. IV. p. 58 und 59. Drakenb. über Plaut. To. I. p. 166. Ernest. — Unter: *Ferveo* bey *Fermentum* hätte kurz und gut die tropische Bedeutung angegeben werden können, wie in dem Juvenalischen: *Accipe, et istud fermentum tibi habe, Verschlucken Sie diese Pille!* Vergl. Casaubonum ad Perf. pag. 75. — Unter: *Fluo* bey *profluo* ist jetzt gut erinnert: *aqua profluens*, *fliessendes Wasser*. Es wird aber auch elliptisch gebraucht, wie ad Heren. I, 13: *devehatur in profluentem*. — Unter: *Medeor*, *Medicina* auch von dem Orte, wo Arzney ausgegeben wird, so wie *tonstrina* bey Plaut. Epidic 2, 2. 14 — Unter: *Nuntius*. *Pronuntiatio* erstreckt sich weiter, als unser: Pronunciation oder als: Hersagen; ad Heren. I, 2 ist er

er mehr *Deklamation.* — Unter: *Plebs* ist zwar das, in der ersten Auflage fehlende, *Plebicola* hier nachgetragen, aber, unsers Erachtens, sehr *unwürdig* übersetzt: *Verehrer des Pöbels.* Wäre es nicht besser: *Volksfreund?* Liv. 3, 3, 7. — Unter: *Polire* fehlt eine Bedeutung, die man zwar vielleicht nur bey Varro, Gellius u. s. w. annehmen möchte, die wir aber nichts destoweniger hier eingetragen hätten; *polire agros*, der Griechen: ἐξημερῶν, ganz der Deutschen: *urbarmachen*: bey Varro sind: *agrorum depolitiones*, bey Gellius, 2, 20: *expolitissimae villae*, wohlangebrachte Villen. — Unter: *Pulvinar* ist jetzt bey: *pulvinus* noch angemerkt: *jede ähnliche Erhöhung*, etwas zu unbestimmt! Unter andern brauchen es gute Schriftsteller von dem erhöhten Schemel, von welchem herabgesprochen wird. Seneca Consol. ad Marc: *Ascendere pulvinum.* Arrian nennt es griechisch: πούλβινον, was Casaub. ad Pers. p. 62. ohne Noth in: πουλβῖτον verändert. — *Rus*, ganz *römisch* zur Bezeichnung des deutschen Ausdrucks: *eine ländliche Scene*; nach Plin. 5, 6, 35: *in opere urbanissimo subita velut illati ruris imitatio.* — Unter: *Stino* fehlt: *Praestino*, daher erst das hier vorkommende: *praedestino.* Plaut. Captiv. 4, 2, 68. Festus erklärt es: *emere et emendo tenere;* es scheint vielmehr zu seyn: *bestellen*, nehmlich zum Kauf. — Unter *Tristis* bey *Tristitia* noch die Bedeutung: *das Unangenehme einer Sache.* — Unter: *Urbs*, *Urbanus*, kurz zu sagen, ist der *Mann von Welt; Urbs* war dem Römer seine Welt. Wenn also Lucilius beym Cicero de Orat. 2, p. 240. Pearc. *perurbanus* heisst, so ist diess *ein Mann von vieler Welt.* — Unter: *Venus:* bey *Venustas.* Ueberhaupt, *was gefällt, Grace. Pronuntiatio cum venustate* (ad Heren. 1, 2.) ist demnach: *Gefälliger Vortrag.*

Vorzüglich hätte Rec. gewünscht, dass Hr. *S.* bey Abfassung dieses Handwörterbuchs seine Aufmerksamkeit fleissiger auf solche Ausdrücke und Redensarten bey den Alten gerichtet haben möchte, die zur Bezeichnung *natürlicher* und *künstlicher Gegenstände* entweder von ihnen selbst gebraucht werden, oder doch von neuern Lateinschreibern nach dem Beyspiel der Alten am bequemsten dazu angewendet werden können. So hätte z. B. unter: *Follis* bey *Folliculus*, wo jetzt bloss: *ein kleiner Schlauch*, oder *Säcklein* steht, recht gut die Bedeutung hinzugesetzt werden können, in der es Lucrez (de nat. rer. V, 801.) gebraucht:

> *Folliculos* vt nunc teretes aestate cicadae
> Linquunt — — —

nach dessen Beyspiel es ganz schicklich von den Puppen oder Gehäusen der Insecten, die sie im Winter bewohnen, oder von den sogenannten *Röhren* der Heuschrecken zu brauchen wäre.

Hie und da hätten auch wohl in den, zur Bezeichnung der lateinischen Bedeutungen gewählten deutschen Wörtern, eine bessere Auswahl getroffen werden sollen. So zweifeln wir, z. B. ob bey dem Wort: *Tricae*, *Possen*, *Lapalien*, das letztere mit Grunde vertheidigt werden könne.

Warschau, in der königl. und der Republik Buchdruckerey bey den Vätern der frommen Schulen: *Iliada Homera.* Przekładania *Franciszkiego Xaweriusa Dmochowskiego* Scholarum Piarum, Nauczyciela Wymowy w Szkołach Warszawskich, *Xięga pierwszą*, d. i. *die Ilias des Homer*, übersetzt von *Franz Xaverius Dmochowski* aus dem Orden der frommen Schulen, Prof. der Beredsamkeit zu Warschau. *Erstes* bis *achtes* Buch, in 8 brochirten Heften mit fortlaufenden Seitenzahlen, welche den *Ersten Band* der Iliade ausmachen, 278 S. 8. (1 Rthlr. 20 gr.)

An einer polnischen Uebersetzung der Iliade hat schon vor mehr denn 200 Jahren der Vater der Polnischen Dichter *Jan Kochanowski* gearbeitet, von dem der Fürstbischof von Ermeland in seinen *Listy i rożne Pisma* (Briefe und vermischte Schriften, Warschau 1786. 8.) S. 78 u. folgg. nachgesehen werden kann. Unter seinen nachgelassenen im Druck erschienenen *polnischen* Werken findet sich aber nur das *dritte Buch der Ilias*, unter der Aufschrift: *Monomachia Parysowa z Menelausem* (Zweykampf des Paris und Menelaus) übersetzt. Eine Verdollmetschung des Ganzen ist ein in der Polnischen Literatur noch unversuchtes Werk. Das jetzt anzuzeigende Probestück ist, überhaupt genommen, unter die wohlgerathenen Uebersetzungen zu rechnen, wenn man mit Darstellung des griechischen Originals es nicht zu genau nehmen, und mit einer *möglichst getreuen* Uebertragung des Sinnes, mit einem edeln, correcten, geschmeidigen Ausdruck und einer gefälligen Versification zufrieden seyn will. Eine vertraute Bekanntschaft mit der Sprache des Originals, wie sie ein Uebersetzer des Homer wohl haben sollte, glaubt Rec. kaum sicher voraussetzen zu können; wenigstens nach dem, was ihm hie und da aufgestossen ist, und den Abgang derselben deutlich genug wahrnehmen liess: so ist z. B. B. 1, 28 das: σκῆπτρον in der Hand des Priesters nicht richtig durch: *berło* gedeutet, welches im buchstäblichen Verstande nur *Zepter* ist; eben so wenig durfte in dieser Stelle das: στέμμα θεοῖο durch den, ein ganz falsches Bild gewährenden, Ausdruck: *boska korona* (Krone des Gottes) gegeben werden; wäre nicht eine passendere Umschreibung durch: *wstążka* (Band) möglich gewesen? Eine andre Schwierigkeit scheint der *Mangel an zusammengesetzten dichterischen Wortformen* in der sonst reichen und sonanten Polnischen Sprache verursacht zu haben; denn an der *Möglichkeit solcher Zusammensetzungen* läst sich nicht zweifeln, da wir auch hier z. B. die: ἠΰκομος Λητώ unverbesserlich durch: *pięknowłosa Latona* verdollmetscht finden. Dagegen hat der Uebersetzer ungleich häufiger ein einziges Homerisches Beywort durch zwey, drey und mehrere Wörter auflösen müssen: die θάλασσα πολύφλοισβος heisst bey ihm: *morze szumne miotaiące fale* (das schäumende Wellen werfende Meer), und der: εὐρὺ κρείων Ἀγαμέμνων: *ktory szerokie trzyma panowanie* (der eine weitläuftige Macht besitzt), durch welchen Wörterschwall ein schönes charakteristisches Epitheton zu einem *lästigen Zierrath* und öfters gar *frostig* wird. Der ehrwürdige Firniss des Alterthums und das, gewiss

wifs nicht auf leeren Einbildungen beruhende, Homerische πίνος, die: ἔπεα πτερόεντα, das: ἕρκος ὀδόντων, das: πολυδίψιον Ἄργος u. dergl. find freylich auch durch die Verdollmetfchung abgegriffen, oder den abgegriffenen Stellen ein moderner Anftrich ertheilt worden. Manche Wendung, gegen welche Rec. das ächte Coftume des Originals nicht hingeben möchte, hat freylich offenbar der Zwang des Reims veranlafst: fo ift z. B. das: *welną fię bawić* (mit Wolle fich befchäftigen) von der Tochter des Chryfes viel zu vag, die I. 31: ἱστὸν ἐποιχομένη heifst. Dahin gehört auch, wenn fich die Ueberfetzung um des Reims willen ein *Quid pro Quo* erlaubt, das auf Vorftellungen führt, die wenigftens der gegebenen Stelle gar nicht anpaffend find. Bey dem *Figurenteppich* Il. III. 125, da Iris die Helena webend findet, ift daher keinesweges an *Stickereyen mit der Nadel* zu denken, worauf doch die: *Kształtne ręki haftowanie* Heft III. S. 90 führen; denn: *haftować* (ftücken) wird unfers Wiffens nie für: *tkać* (weben) gefagt. Aber das: *Grecy i Troianie* (Griechen und Troer) führte das: *haftowanie* herbey. Eben fo ift Heft II. S. 51. der Platan, worunter die Griechen vor der Farth nach Troja auf Aulis opfern Il. β. 307. (καλῇ ὑπὸ πλατανίστῳ,) *um des Reims willen*, in eine *Pappel (topola)* umgefchaffen. Andere Stellen find wohl durch die zu flüchtige Arbeit des Ueberfetzers mifslungen; fo ift z. B. die nach Rec. Gefühl unverkennbare Vehemenz in Il. I. 49.

Δεινὴ δὲ κλαγγὴ u. f. w.

durch folgende Ueberfetzung:

Leci strzała, i świszcząc, powietrze rozcina

ganz und gar verloren gegangen: in Homerens Vers fahen wir den ergrimmten Gott fein Gefchofs abdrücken, im Vers des Ueberfetzers fehen wir weiter nichts als einen gemeinen Bogenfchützen, *deffen Pfeil vom Bogen fliegt und die Luft durchfchneidet*. Das: *świszcząc* (pfeifend, faufend) aber ift dafür noch kein Aequivalent. Ueberhaupt ift in diefen beiden Verfen: *Idzie* und *Leci*, die im Original fo viel *ungefuchte Majeftät* haben, in der Ueberfetzung zu viel Exercirtes, welches der Stelle ihre ganze Erhabenheit benimmt. Nur das: *Idzie, iac noc, posępny* ausgenommen, wo das fchön ins Ohr fallende: posępny ungemein glücklich zur Verfinnlichung *der ftrafenden Annäherung* des Gottes gewählt ift. Solcher wohlgerathenen Stellen find in den acht überfetzten Büchern nicht wenige, wovon aber Beyfpiele hier am unrechten Orten ftehen würden.

Wird Hr. *Dm.*, wie wir hoffen, feine Arbeit fortfetzen, fo dürfte es diefer Ueberfetzung ohnftreitig zu mehrerer Vollkommenheit gereichen, wenn ihr Vf. gegen die zu weit getriebene Erwartung der inhaltsreichen Homerifchen Verfe etwas mehr Vorficht bewiefe; denn:

—. — τοῦ δ' ἔκλυε Φοῖβος Ἀπόλλων.

durch: — — prożba doszła uszu Feba
Wysłuchał go łaskawie — —
— — (die Bitte drang zu Phöbus,
Gnadenvoll erhört' er ihn — —)

zu überfetzen, ift doch wohl zu gedehnt; und 2) noch viel forgfältiger gegen Schminkpflafterchen auf feiner Hut wäre, wie er z. B. I. 17 den alten Sänger eins angehängt hat, wo die: ἐϋκνήμιδες Ἀχαιοί, man ficht gar nicht warum, durch: *narod czarnooki* (fchwarzäugichtes Volk) überfetzt find, mit der allem Anfehen nach dem 98 Vers bey ἑλικώπιδα κούρην zugedachten Anmerkung aus Guys, dafs noch bey den heutigen Griechen viel aus einem fchwarzen Auge gemacht werde.

Dafs die Zahlenangabe der Verfe des Originals nicht wenigftens in Columnentiteln beygefetzt worden, hat für den, der den griechifchen Text vergleichen will, eine unangenehme Unbequemlichkeit, die bey einer wiederholten Auflage leicht vermieden werden kann. Die Stellen, die Virgil, Milton u. f. w. dem Homer nachgebildet, find hie und da unter dem Text der Ueberfetzung beygebracht, auch fonft zur Rettung oder Erklärung Homerifcher Gleichniffe, Bilder und Expreffionen manches in kurzen Anmerkungen erinnert, wobey fich aber der Vf. mit Pope, der Dacier, Bitaubé und dem Vf. des auch dort angeftaunten Anacharfis begnügt, aus dem er felbft die Charakteriftik des Homerifchen Gedichts überfetzt und in der Vorrede hat abdrucken laffen. Die Ueberfetzung ift dem Königl. Kammerherrn, *Stanisław Trembecki*, einem der berühmteften der jetzlebenden Polnifchen Dichter, zugefchrieben, der den Vf. zu diefer Arbeit aufgemuntert und ihm mit feiner Privatkritik dabey behülflich gewefen ift. Das Subfcribentenverzeichnifs ift wenigftens nicht fchwächer als das vor Köppens Anmerkungen über den Homer, nur mit dem Unterfchied, dafs hier unter Gelehrten und Profefforen auch Fürften, Grafen, Kaftellane, Staroften und Generale befindlich find, an deren Spitze ein die Wiffenfchaften liebender und befördernder König fteht.

KLEINE SCHRIFTEN.

Arzneygelahrtheit. *Jena*: Diff. inaug. medica, fiftens *quaedam de lingua ut figno*, quam praefide *Ern. Ant. Nicolai* — publice defendet *Joannes Chriftianus Graf*, Regiomonto-Francus. 1791. 4. 20 S. Der Vf. äufsert am weitläuftigften feine Meynung über den unreinen Ueberzug der Zunge bey fieberhaften u. a. Krankheiten und behauptet, dafs er nicht aus dem Magen kommen könne, weil kein Weg dazu vorhanden fey. Die belegte Zunge bey Fiebern und andern Krankheiten rühre von dem Ausfcheidungsgefchäft der Lunge her, die Crufte auf der Zunge bey Fiebern aber von zähem und vertrocknetem Speichel.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 4. Julius 1792.

PHILOSOPHIE.

HALLE, b. Hemmerde: *David Hume über die menschliche Natur.* Aus dem Englischen, nebst kritischen Versuchen zur Beurtheilung dieses Werkes, von *Ludwig Heinrich Jakob*, Professor der Philosophie in Halle. Erster Band. *Ueber den menschlichen Verstand.* 1790. 843 S. gr. 8. Zweyter Band. *Ueber die Leidenschaften.* 1791. 314 S. Dritter Band. *Ueber die Moral.* 1792. 302 S.

Sehr wichtig und sehr verkannt, und daher der nähern Beleuchtung nicht weniger bedürftig als würdig, ist der Schritt, durch den sich die philosophirende Vernunft in der Person des Königsbergischen Weltweisen dem grossen Ziele genähert hat, das sie endlich einmal ganz erreichen muss, wenn ihr Fortschreiten ins Unendliche sichere Bahn und festen Tritt erhalten soll, und welches in Nichts geringerem als in der Eintracht mit sich selbst, über das Fundament ihres Wissens, und über die Gründlichkeit der *wissenschaftlichen* Charaktere besteht. Während sich ihre *rationalistischen* Repräsentanten, *Leibniz* an der Spitze, in dem Cirkel herumdrehten, in welchem sie jene Charaktere (das *Nothwendige* und *Allgemeine*) in den angebornen Vorstellungen, und diese wieder in jenen aufsuchten; und während auf der andern Seite ihre *empirischen* Repräsentanten, *Locke* an der Spitze, das *Allgemeine*, das ihr Anführer nur in den *Zeichen* der Gedanken, und das *Nothwendige*, das er nur dort, wo der Gedanke gänzlich aufhört, (*Essay* T. I. c. 21.) zu finden glaubte — über die Evidenz des *Individuellen* in der *Erfahrung* aus den Augen verloren: trat *Hume* an der Spitze der *Skeptiker* auf; und der Streit zwischen den Rationalisten und Empirikern, der ohne seine Dazwischenkunft endlos geblieben wäre, wurde durch die Fehde zwischen dem *positiven* und *negativen Dogmatismus* verdrängt. Diese letztere Streitsache, die nicht, wie die vorige, die *Realität* des Wissens ohne Beweis voraussetzte, und nicht blofs die streitige *Quelle* desselben, sondern die *Realität selbst* betraf, würde gleichwohl nie anders, als durch das *Non liquet* haben beygelegt werden können, wenn nicht endlich der *Kritiker Kant* das Missverständnifs entdeckt hätte, das dabey zum Grunde lag, und durch welches die beiden Partheyen bey ihrem Streiten über die *Realität des* Wissens einen unrichtigen Begriff *vom Wissen selbst* gemeinschaftlich voraussetzten. Beide foderten nemlich zu jener Realität eine Art von Erkenntnifs, die schlechterdings unmöglich ist — Erkenntnifs der *Dinge an sich.* Die eine Parthey ging von dem als *Wirklich angenommenen* Besitz dieser Erkenntnifs aus; und hierinn liegt der Charakter des *positiven Dogmatismus* der Empiriker und Rationalisten. Die Andere schloss aus der Unmöglichkeit *dieser* Art von Erkenntnifs auf die *Unmöglichkeit alles reellen*, eigentlichen, Wissens; und hierinn liegt der Charakter des *negativen Dogmatismus* der Skeptiker. Die *Kritik der reinen Vernunft* zeigte durch eine glücklichere Untersuchung des *Erkenntnisvermögens* nicht nur die *Unmöglichkeit* jener Erkenntnisart, gegen den *positiven*, — sondern auch die *Möglichkeit* der eigentlichen *empirischen* und *reinen* Erkenntnisart — gegen den *negativen* Dogmatismus, und machte die Realität des Wissens zuerst und auf immer von der widersprechenden Voraussetzung unabhängig, unter welcher sie in *Lockes Essay concerning human Understanding*, und *Leibnitzens Nouveaux Essays sur l'entendement humain* behauptet, und in *Humes Enquiry concerning human Understanding* (Werke, deren Studium den Freunden der Philosophie gegenwärtig *vor allen andern* zu empfehlen ist,) bestritten wurde. Der gegenwärtige Streit zwischen den *Dogmatikern* und den *Kritikern* kann sich nur durch Beylegung der *ganzen* Streitsache, und folglich allein durch den Anfang einer *Philosophie ohne Beynamen* endigen, die sich nur als ein einzig mögliches System denken läfst, welches die *Wissenschaft*, deren *Möglichkeit* die *Kritik* in Rücksicht auf ihre letzte Quelle gezeigt hat, vom Fundament aus *wirklich* aufstellt.

Wenn gleich die *kritischen Versuche*, die Hr. Prof. *Jakob* dem Ersten Bande seiner Uebersetzung des Humischen Werkes *über die menschliche Natur* (der die *Untersuchung über den Verstand* enthält,) beygefügt hat, zur Entscheidung des verwickelten Streites zwischen den Dogmatikern und Kritikern *unmittelbar* nichts beytragen dürften, — in dem sie über die in der Kritik d. r. V. aufgestellten Gründe keineswegs hinausgehen; — so werden sie dieselbe desto gewisser *mittelbar* befördern, in wie ferne sie das Verhältnifs des *Skepticismus* einerseits zum Empirismus und Rationalismus, andererseits aber zum Kriticismus, die Unüberwindlichkeit desselben durch die beiden erstern, und seine wirkliche Niederlage durch den letztern zu beleuchten dienen.

Gründlich und einleuchtend wird im *Ersten Versuche* der Gesichtspunct angegeben, aus welchem das Humische Werk *über den Verstand* betrachtet werden muss; aber von keinem seiner Gegner und Vertheidiger vor *Kant* betrachtet worden ist. Wir unterschreiben die Behauptungen des Vf., dafs die skeptische Vorstellungsart, so wie dieselbe durch Hume aufgestellt ist, einen hohen Grad systematischen Zusammenhangs enthalte — (wir glauben sogar, dafs es keinem *positiv-dogmatischen* Systeme hierinn nachgebe, aber dafs sich auch kein anderer

rer Skepticismus ausser diesem *negativ - dogmatischen* als ein *philosophisches* System denken lässe.) dass das Humische System weder durch seinen Widerstreit mit dem gemeinen Menschenverstand, noch durch die Verderblichkeit seiner Folgen, noch durch Bestreitung einzelner, seinem *ersten Grunde* untergeordneter, Gründe, sondern einzig und allein durch Entdeckung und Hinwegräumung seines ersten Grundes, widerlegt werden könne. Die Darstellung des Systemes selbst in seinen Hauptmomenten haben wir getreu und fasslich gefunden.

Lehrreich ist der *zweyte Versuch: Beschreibung der verschiedenen Arten der Erkenntnisse*, der die im Gemüthe *à priori* gegründeten specifischen Charaktere der Vorstellungen, so wie sie sich durch Thatsachen des Bewufstseyns ankündigen, scharfsinnig entwickelt. Bey der Erklärung der *Erkenntniss*, „sie sey eine *Handlung* (?) „des Gemüths, wodurch wir unsere Vorstellungen auf „*bestimmte* Gegenstände, die von *diesen* Vorstellungen „selbst verschieden sind, beziehen," (geschieht dies nicht bey *jedem* Bewufstseyn?) hätte wohl angegeben werden sollen, was der Vf. unter *bestimmt* hier gedacht wissen wollte. Eine genaue Rechenschaft über den Sinn dieses Ausdrucks dürfte Hn. *J.* zu der, der seinigen entgegengesetzten, Ueberzeugung gebracht haben, dass durch *blosse Anschauung* so wenig, als durch *blossen Begriff*, und durch *blosse Idee*, *Erkenntniss* möglich sey. Da die Anschauung die aufs Object *unmittelbar bezogene* Vorstellung ist; so kann man sich durch *sie allein* unmöglich des *bestimmten*, und folglich von der blossen Vorstellung *unterschiedenen* Objectes bewufst werden; und da der Begriff sein *bestimmtes* Object nur durch Anschauung erhält, so ist durch *ihn allein* kein Bewufstseyn eines *bestimmten* Objects möglich. Nicht nur dem Buchstaben, sondern, und noch weit mehr, dem Geiste, der *Kantischen Kritik* scheinen uns folgende Behauptungen des Hn. *J.* zu widersprechen: „Allgemeine Begriffe sind „*nichts anders*, als solche Merkmale," (soll wohl heissen: Vorstellungen von solchen Merkmalen,) „wodurch wir „auch Gegenstände *erkennen* würden, die wir noch gar „nicht angeschaut haben. Und wir haben also vermittelst dieser Begriffe schon allemal eine gewisse Vorstel„lung" (freylich! aber nur keine Erkenntniss!) „von „den Dingen; wenn auch das Daseyn der letztern uns „unbekannt, oder ihr Nichtseyn gewiss ist. — Ich se„tze voraus, dass man mir zugiebt, derjenige müsse ei„nen Begriff von einer Sache haben, der, wenn er auch „schon noch niemals eine Anschauung oder Impression „davon gehabt hat, dennoch im Stande ist, die Sache „zu erkennen, so bald ihm die dem Begriff *entsprechende* „Anschauung wirklich gegeben wird. — Nun können „Blind- und Taubgeborne *Begriffe von Licht und Tönen* „erhalten, ob sie gleich nie Anschauungen davon gehabt „haben, — und durch diese Begriffe würde es ihnen „möglich seyn, wenn sie wirkliche Anschauungen er„hielten, sogleich zu benennen und zu erkennen, dass „diese Anschauungen von der Art wären, *wovon* sie „schon vorher Begriffe gehabt haben." — Unter den *allgemeinen Begriffen* muss Hr. *J.* entweder *empirische* oder *reine* verstehen. Die ersten sind sämmtlich aus empirischen Anschauungen durch den Verstand erzeugt; durch sie kann also kein empirisches Merkmal der Objecte vorgestellt werden, das nicht schon in der Anschauung enthalten war. Durch die *reinen* hingegen wird schlechterdings nichts, was in der *empirischen* Anschauung *als anschaulich* vorkömmt und vorkommen kann, vorgestellt. Begriffe können daher durchaus nichts von allen dem *anticipiren*, was nur allein durch empirische Anschauung vorstellbar ist. Die Begriffe der Blind- und Taubgebornen von Licht und Tönen ziehen ihren Stoff aus empirischen Anschauungen, freylich nicht durch Auge und Ohr, aber vermittelst der Einbildungskraft — durch andere Organe, und enthalten nur so viel Wahrheit und Erkenntnis, als zwischen den Wahrnehmungen durch Aug und Ohr und durch die übrigen Organe Aehnlichkeit statt findet. Hr. *J.* verwechselt das *Anerkennen* (*agnoscere*) mit dem *Erkennen* (*cognoscere*), welches von jenem *vorausgesetzt* wird, wenn er behauptet: „*Saunderson* würde, wenn er auf einmal sein Gesicht erhal„ten hätte, *erkannt haben*, dass die Veränderung; die „nun in ihm vorgienge, dasjenige *Sehen* sey, wovon „er schon vorher einen Begriff hatte." Seine vorher bloss *symbolische* und uneigentliche Erkenntniss würde zur eigentlichen erst durch Anschauung erhoben worden seyn, und *nach dieser* Erkenntniss würde er das *Gemeinschaftliche* zwischen seiner gegenwärtigen *Wahrnehmung* und seinen vorigen *Einbildungen anerkannt*, aber auch daneben eingesehen haben, dass er von dem *Eigenthümlichen* des Sichtbaren, welches sich nur aus dem wirklichen Sehen schöpfen läst, weder *Begriff* noch *Erkenntniss* gehabt habe.

In der *Einleitung zum dritten Versuche: Ueber den Ursprung und die Möglichkeit der menschlichen Erkenntniss* kömmt unter andern folgende Idee vor, die besondere Aufmerksamkeit, aber auch genauere Bestimmung verdient. „Die Frage über den Ursprung der Erkennt„niss kann, so wie die über den Ursprung der Körper, „einen *geographischen*, einen *historischen*, und einen „*chymischen* Sinn haben. — Sie kann in diesen dreyfa„chen Rücksichten also ausgedrückt werden: 1) Wie „haben sich die mannichfaltigen Erkenntnisse auf der „Erde unter dem Menschengeschlechte nach und nach „ausgebreitet? bey welchen Gelegenheiten, Veranlassun„gen und Zufällen sind sie entstanden? Dieses muss aus „der Geschichte der Cultur des menschlichen Geistes be„antwortet werden. — Die Frage ist *geographisch*. 2) „Durch welche Kräfte" (des *Gemüthes*) „ist der Mensch „zu seinen gegenwärtigen Kenntnissen gelangt? und in „welcher Ordnung und Maasse entwickeln sich diesel„ben in der menschlichen Natur? Diese Frage ist *psy„chologisch*. Um sie zu beantworten muss zuerst eine „*Naturbeschreibung* des menschlichen Erkenntnissvermö„gens, und derer (der) Bedingungen, unter welchen es „sich in uns wirksam beweisen kann, geliefert werden, „so wie uns die Erfahrung mit derselben bekannt ge„macht hat. Sodann muss gezeigt werden, wie der Stoff „der Erkenntniss *ursprünglich* gegeben werde." (Dieses letztere gehört doch nur in die folgende Frage.) „Endlich können 3) die letzten Bestandtheile der mensch„lichen Erkenntniss gemeynt seyn; und die Frage kann so

„so viel bedeuten: als welche *Stücke* müssen sich noth„wendiger Weise in *alle* dem finden, was Erkenntniss „heisst? oder welches sind *gleichsam* die Elemente aller „Erkenntniss? wie ist Erkenntniss überhaupt möglich? „Diese Frage ist *allein metaphysisch;* und ihre Auflö„sung muss auf einem andern Wege gesucht werden, „als die Auflösung der beiden ersten." — Rec. würde diese drey Fragen folgendermassen aufstellen: 1) Was lehrt *äussere Erfahrung*, eigene und fremde, sowohl unmittelbar als mittelbar, so weit sie nemlich in den Denkmälern der Geschichte enthalten ist? — 2) Was lehrt die *innere Erfahrung* über den *Ursprung*, und *Entwicklung?* — 3) Was lehrt blosse Vernunft über die inneren wesentlichen *Bestandtheile* — der *Erkenntniss* sowohl überhaupt, als ihrer Arten? Die erste Frage muss durch die *Geschichte des menschlichen Geistes*, die zweyte durch die *empirische*, die dritte durch die *reine*, oder *transcendentale*, *Psychologie*, (nicht durch *Metaphysik*,) beantwortet werden. Die erste betrachtet die Erkenntniss abhängig von äusseren Begebenheiten; die zweyte von Thatsachen des inneren Sinnes, die mit ihr zusammenhängen; die dritte das Wesen der Erkenntniss selbst unabhängig von denjenigen äusseren und inneren Thatsachen, die zwar mit ihr zusammenhängen, aber nicht zu jenem Wesen selbst gehören. Man könnte daher vielleicht die erste *Geschichte*, die zweyte *Beschreibung*, und die dritte *reine Wissenschaft der Erkenntniss* nennen. — „Vielleicht," sagt Hr. J. S. 600., „war es bloss der Mangel der Methode, welcher die Entdeckung der letzten Bestandtheile der Erkenntniss verhinderte, in dem man bisher fast nur Data suchte und „sie beschrieb." — Nichts weniger als *bloss dieser* Mangel war es! Lange Zeit hindurch war es vielmehr die fast gänzliche Vernachlässigung der in der äussern und innern Erfahrung vorkommenden Thatsachen, und das vergebliche und unglückliche Zergliedern von Begriffen, die, da sie aus unzulänglichen, zumal inneren, Erfahrungen geschöpft, und in so ferne unrichtig waren, durch kein Zergliedern richtig werden konnten. Bevor das Factum der Erkenntniss mit glücklichem Erfolg analysirt werden konnte, musste es mit *andern* damit bloss zusammenhängenden Thatsachen des inneren Sinnes von allen Seiten verglichen, und aus ihnen rein ausgehoben werden. In dieser Rücksicht mussten die *empirisch psychologischen Versuche* nicht weniger als die *metaphysischen*, der *reinen Wissenschaft des Erkenntnissvermögens* vorarbeiten, die ihnen diesen Dienst durch den Charakter der Wissenschaft, den sie *einst* von ihr zu erwarten haben, auch reichlich vergelten wird. Der Hauptfehler übrigens, den sich die bisherige Philosophie bey der Frage über den Ursprung der Erkenntniss zu schulden kommen liess, liegt, wie Hr. *Reinhold* an mehreren Stellen seiner *Theorie* ausführlich gezeigt hat, darinn, dass sie die Frage: Woraus entsteht Erkenntniss? mit der Frage: Worinn besteht sie? verwechselt hat. Die Kriterien, die S. 604. für die Elemente der Erkenntniss aufgestellt sind, zeigen, dass Hr. J. unter diesen *Elementen* dasselbe verstehe, was Hr. Reinhold *innere Bedingungen der Vorstellungen* nennt.

Wenn Hr. J. durch seinen Begriff von den Elementen der Erkenntniss das Fundament des Humischen Skepticismus erschüttern zu können glaubt: so können wir ihm nicht ganz beypflichten. „Hume behauptet," (heisst es S. 605.) „dass die Impressionen wirklich die „letzten Bestandtheile oder die Elemente der Erkennt„nisse wären, so weit wir *dieselbigen* erkennen konnten. „— Unter diesen Impressionen versteht er empirische „Anschauungen, *folglich* selbst Erkenntnisse, welche „eben darum nicht *Elemente* der Erkenntnisse seyn kön„nen." Wie? wenn aber ein Anhänger Humes, und zwar *mit Kant*, hierauf erwiederte: Empirische Anschauungen würden nur erst durch Begriffe zu Erkenntnissen, so wie Begriffe nur durch empirische Anschauungen zu Erkenntnissen *realer* Objecte werden könnten. Empirische Anschauungen könnten darum keine Erkenntnisse seyn; wären aber (mit den Begriffen) Elemente, und zwar diejenigen, von denen nach Kant selbst die objective Realität der Erkenntniss abhängt? Und wie, wenn dieser Skeptiker endlich *gegen Kant* und dessen Anhänger behauptete: Was von ihnen *empirische Anschauung*, von Hume aber *Impression* genannt würde; wäre wirklich das einzige reale Object, das in unserm Bewusstseyn vorkäme? Durch blosse Anschauung würde kein von der Vorstellung verschiedenes Object als solches vorgestellt; diess geschähe erst durch den Begriff, durch den, der *Kritik d. r. V.* zufolge, das Mannichfaltige der Anschauung erst zur objectiven Einheit im Bewusstseyn erhoben werden müsste. Aber eben hieraus ergebe sich, dass sich der Begriff keineswegs auf ein von der Anschauung im Bewusstseyn verschiedenes Object, sondern nur auf die Anschauung, aus der er erzeugt wird, — die Anschauung aber, in wie ferne sie sich auf ein *Object im Bewusstseyn* beziehet, sich nur auf die objective Einheit, d. h. auf den *Begriff*, beziehen könne. Vergebens würde man dagegen einwenden, dass wenigstens die *äussere empirische* Anschauung unmittelbare Vorstellung eines (nicht bloss, wie Hr. J. sich ausdrückt: von *derselben*, sondern) von *aller* Vorstellung unterschiedenen Objectes sey. Er würde antworten: Von diesem Unterschiede käme in der blossen Anschauung selbst nichts vor; und wenn man denselben in die Definition der äusseren empirischen Anschauung aufnähme; so könne doch Hume durch keine Definition widerlegt werden, welche die Realität von Objecten ausser allen Bewusstseyn, die von diesem Weltweisen bezweifelt würde, als ausgemacht voraussetzte.

In dem Abschnitt über die *Elemente der Vorstellung* findet zwischen der Theorie des Hn. J. und der *Reinholdischen*, die aber bey dieser Gelegenheit nicht erwähnt wird, eine *Einstimmung* und ein *Widerspruch* statt, die etwas sonderbar contrastiren.

Hr. Jakob.	*Hr. Reinhold.*
Bey jeder Vorstellung können und müssen wir, wenn wir sie zum Gegenstand der Reflexion machen, das Vorstellende	Man ist, durch das Bewusstseyn genöthigt, darüber einig, dass zu jeder Vorstellung ein vorstellendes Subject und ein vorgestelltes Object gehören, welche beide von der V. un-

Hr. Jakob.	Hr. Reinhold.
und Vorgestellte unterscheiden. S. 605.	terschieden werden müssen. S. 200.
Was sie (das Object und Subject) ohne Rücksicht auf diese Wirkung, (das vom Vorstellen unterschiedene Vorgestellt-werden) seyn mögen; ob sie mit ihrem mir unbekannten Grunde einerley seyn mögen; — davon weiss ich nichts. Ebendas.	Da ich bloss den im Bewusstseyn vorkommenden Unterschied zugegeben wissen will; ohne mich auf den Grund desselben einzulassen u. s. w. S. 201.
Dasjenige, was im Bewusstseyn vorgestellt, aber *nicht durch die Handlung* des Vorstellens selbst hervorgebracht wird, heisst das *Gegebene*. — Die *Einheit* in diesem Etwas ist aber allemal *hervorgebracht*, und gehört, ihrem Grunde nach, dem *Subjecte* zu. (611.)	Die Vorstellung kann nur dadurch nicht auf das Subject allein bezogen werden, weil und in wie ferne etwas in ihr vorkömmt, das *nicht durch eine Handlung* des Gemüths entstanden, das *Gegeben* ist. — Das Gemüth unterscheidet die Vorstellung durch die *Einheit*, die es an dem *gegebenen* Mannichfaltigen *hervorgebracht* hat. (283.)
Dass sich in jeder Vorstellung zwey Stücke müssen unterscheiden lassen, welche die Elemente derselben ausmachen. (611.)	Dass das Wesen der Vorstellung aus zwey wesentlich verschiedenen Bestandtheilen, nemlich Stoff und Form, bestehe.
Die Verbindung muss in das gegebene Mannichfaltige Einheit bringen. Die Materie ist also das gegebene Mannichfaltige. In jeder Vorstellung ist Materie und Form; aber weder Materie allein noch Form allein ist Vorstellung.	Das gegebene Mannichfaltige wird dadurch Vorstellung, dass an ihm Einheit hervorgebracht wird, und die Einheit wird dadurch Form einer Vorstellung, dass ein Mannichfaltiges gegeben ist, an dem sie hervorgebracht wird.
Die Möglichkeit, im Vorstellungsvermögen das Mannichfaltige aufzunehmen, heisst die Receptivität, die Möglichkeit, das aufgenommene Mannichfaltige zu verbinden, ist die Spontaneität. R. und S. sind also die zwey wesentlichen Bestandtheile eines jeden Vorstellungsvermögens.	Die Möglichkeit des Mannichfaltigen *in* der Vorstellung muss im Vorstellungsvermögen bestimmt vorhanden seyn, und diese bestimmte Möglichkeit des Mannichfaltigen ist die Beschaffenheit der Empfänglichkeit. Die Form der Spontaneität besteht in der Verbindung des Mannichfaltigen. Die Formen der R. und S. sind die wesentlichen Beschaffenheiten des blossen Vorstellungsvermögens.

Durch diese auffallende Einhelligkeit wird die Abweichung dieser beiden Schriftsteller in den wesentlichen Bestimmungen von Einem und ebendemselben Begriffe der *Vorstellung* nur noch auffallender. Z. B. so nennt Hr. J. die „*Vorstellung* eine *Handlung* des Gemüths, die durch das Vorstellende, welches Subject „heisst, und das Vorgestellte oder das Object *gewirkt* „wird." — (Sonach müsste wohl die Vorstellung von der *Gottheit* zum Theil durch die Seele, zum Theil durch die Gottheit *gewirkt* werden; und hiesse doch eine Handlung des Gemüths?) Nach Reinhold aber besteht die Handlung des Subjects bey der Vorstellung überhaupt nur im Hervorbringen der Form. So begnügt sich Hr. J. nicht, den Stoff der Vorstellung überhaupt ein Mannichfaltiges überhaupt, (wie Hr. *R.*,) seyn zu lassen; sondern er macht ihn zu einem, wir wissen nicht, warum? *gleichartigen* Mannichfaltigen, wonach keine Vorstellung ohne Ausnahme einen verschiedenartigen Stoff enthalten könnte. Endlich nennt er, wir wissen eben so wenig, warum? das Mannichfaltige (oder den Stoff,) zur Einheit verbunden, *die Form der Objecte*, da es doch seinem ganzen Raisonnement zu Folge, — *blosse Vorstellung*; so wie die Einheit des Mannichfaltigen — die *Form* derselben heissen müsste.

Die übrigen beiden Abschnitte dieses Versuches: *Von der Möglichkeit der verschiednen Arten der Vorstellungen*, und: *über den Ursprung und die Möglichkeit der Erkenntnisse à priori und à posteriori* enthalten manches treffende, der *Eine* über den Unterschied zwischen den Vorstellungen, (nicht Begriffen,) der Einbildungskraft, und den Vorstellungen des Verstandes oder den eigentlichen Begriffen, der *Andere* über die *Priorität* derjenigen Merkmale erkennbarer Objecte, die in den Formen der Anschauungen und Begriffe durch die Einrichtung der Sinnlichkeit und des Verstandes bestimmt sind.

(Der Beschluss folgt.)

KLEINE SCHRIFTEN.

GOTTESGELAHRTHEIT. *Schneeberg*, b. Arnold: *Wider das Vorurtheil in Absicht auf Religion und Christenthum.* 1792. 28 S. 8. — Ist Ankündigung und zugleich Probe einer weitläuftigern Schrift, in welcher die gemeinen falschen Vorstellungen, die sich durch schlechten Unterricht in der Religion, und durch schlechte Erbauungsbücher einschleichen und fortpflanzen, beurtheilt und berichtiget werden sollen. Nach der Probe, die von Vorurtheilen über Unsterblichkeit und ewiges Leben handelt, zu urtheilen, wird das Buch für die Privatandacht ganz brauchbar werden.

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Mittwochs, den 4. Julius 1792.

PHILOSOPHIE.

HALLE, b. Hemmerde: *David Hume über die menschliche Natur.* etc.

(Beschluss der im vorigen Stücke abgebrochenen Recension.)

Von dem *Vierten Versuch: Von den verschiedenen Arten der Erkenntnisse ihrem Inhalt nach, und der Gewissheit derselben* angefangen bis ans Ende hat Rec. nur sehr weniges, dem Vf. eigenthümliches, gefunden, was ihn befriedigethätte. „Die Erkenntnifs der Phänomene durch „das blofse Anschauungsvermögen, und durch die *Einbil- „dungskraft,*" (folglich ohne Zuthun des Verstandes,) „die „als blofs *sinnliche Erfahrungserkenntnifs,* von der Er- „kenntnifs der Phänomene durch Sinnlichkeit und *Ver- „ſtand,* oder der *vernünftigen* Erfahrungserkennt- „nifs verschieden seyn soll," ist etwas, was sich Rec. durchaus nicht zu denken vermag, so wenig als er begreift, was sich Hr. J. unter *Erfahrung* denken möge, wenn er Erfahrungserkenntnifs, und folglich auch Erfahrung selbst *ohne Verstand* für möglich hält. Noch unbegreiflicher wäre es, wie Hr. J. als kritischer Philosoph eine übersinnliche Erkenntnifs behaupten könne, die nicht die blofsen Formen der Vorstellungen, sondern reale Objecte zum Gegenstand hat; wenn sich die Unbestimmtheit seiner hiehergehörigen Begriffe in folgenden Behauptungen weniger auffallend ankündigte. S. 674. „Erkenntnisse heissen alle Vorstellungen, die auf be- „stimmte Gegenstände bezogen werden. Nun sind zwar „die übersinnlichen Gegenstände nicht gegeben, werden „also zwar nicht *als bestimmt* vorgestellt, aber doch als „nothwendig und *an sich* bestimmt *vorausgesetzt.*" (Ist es nicht eben dieses Verfahren, gegen welches die ganze Kritik d. r. V. gerichtet ist?) „Es heisst aber nicht „blofs diejenige Vorstellung eine Erkenntnifs, die sich „auf eine für uns mögliche oder schon gegebene An- „schauung bezieht, sondern, wenn sie nur auf irgend „einen *wirklichen* Gegenstand *geht,* es mag dieser von „unserm Subjecte angeschaut werden können, oder „nicht." — So wäre der Unterschied zwischen der *logischen, blofs denkbaren* Wirklichkeit und der *reellen* und *erkennbaren* durch die *Anschaulichkeit,* die bey der letztern statt finden muss, etwas ganz grundloses! und was bliebe dann der kritischen Philosophie noch Wahres übrig? Aeusserst schwankend ist die wortreiche Beantwortung (S. 675.) „der grossen und wichtigen Frage: „auf welche Art werden wir überzeugt, dass unsere Er- „kenntnifs Wahrheit enthalte, oder dass sie wirklich mit „ihren Objecten übereinstimme?" ausgefallen. Nur ein paar Proben. S. 689. spricht Hr. J. von dem Gesetz der Caufalität, und sagt darüber das, was längst aus Kants und seiner Anhänger Schriften bekannt ist. Aber *wie* sagt er uns dieses wieder? Er drückt sogar das Gesetz der Caufalität selbst unrichtig aus: „*Jedes Ding,*" sagt er, „*hat seine Ursache.*" Dieser Formel zufolge müsste die *absolute Ursache* nicht einmal denkbar, müsste *kein Ding* seyn? — Es ist auch nicht wahr, „dass wir vor- „aussetzen, dass *jedes* Ding, das uns vorkömmt, Ursache „und Wirkung sey." — S. 691. heisst es: „Die *Dinge „an sich* heissen also in einer gewissen Beziehung nem- „lich, in wie ferne sie angeschaut werden können, *Erscheinungen.*" S. 713. „Wir haben also zwar eine all- „gemeine Erkenntnifs der Dinge an sich, d. h. eine Idee, „die wir auf diese *an und für sich selbst,*" (folglich nicht blofs durch unsere Vernunft!) „bestimmten Gegenstän- „den beziehen können." Was nützt das viele Richtige, das Hr. J. aus der Kritik d. r. V. annimmt, und nicht selten durch eigene treffende Gedanken erörtert; da er es durch solche Unrichtigkeiten wieder aufhebt?

Wenn *im fünften Versuche: Ueber die objective Nothwendigkeit in der Erkenntniß* S. 730. die *Möglichkeit der Erfahrung* als der Grund angegeben, und behauptet wird, auf derselben beruhe die objective Nothwendigkeit aller allgemeinen und nothwendigen Begriffe und Grundsätze; so möchte man doch wohl wissen, wie z. B. dieses von dem Sittengesetze, und den Gegenständen des moralischen Glaubens gelten könne, die nach Hn. J. sämmtlich Objecte der Erkenntnifs sind?

Hr. J. erklärt sich zwar gegen alle Einsicht in die Natur der *Dinge an sich.* Dennoch beweist er die objective Realität der reinen Begriffe bey vielen Gelegenheiten, vorzüglich aber im *sechsten* Versuch: *Ueber das Humische Princip der Gewohnheit* auf eine Art, die kaum zweifeln läfst, dass er die *Kategorien* für Merkmale der *Dinge an sich* halten müsse. S. 741. sagt er: „Ferner „kann unser Verstand die Dinge nicht verbinden, wenn „sie nicht wirklich nach denen Gesetzen verbunden sind, „nach denen er allein verbinden kann. Es gehört aber „das Gesetz der Caufalität unter diejenigen, ohne wel- „che der Verstand gar nicht verbinden kann, folglich „müssen die Gegenstände, welche vom Verstand erkannt „werden sollen, auch nach diesen Gesetzen verbunden „seyn."

Auch im *siebenten* Versuche: *Ueber den Skepticismus in Ansehung des Verstandes und der Sinne,* wo doch so ausdrücklich und so richtig behauptet wird: dass das ganze Humische System von der Voraussetzung ausgehe: dass reale Erkenntnifs Erkenntnifs der Dinge an sich seyn müsste, und wo Hr. J. so vieles gegen das Widersinnige dieser Voraussetzung vorbringt, bezieht sich gleich

gleichwohl die Rechtfertigung der Begriffe des Verstandes auf die Behauptung S. 789. „Dass Objecte und Verstand in wechselseitiger Beziehung stehen, und dass „diese Beziehung der Objecte unmöglich wäre, wenn „ihnen nicht diejenigen Eigenschaften wirklich zukämen, die der Verstand von ihnen fodert." Unter den Objecten können hier unmöglich *Erscheinungen* verstanden werden; denn es ist die Rede von den Objecten, nicht, in wie ferne sie durch Sinnlichkeit, sondern in wie ferne sie durch Verstand vorgestellt werden. In der letztern Eigenschaft sind sie nichts als *Noumena*, blosse Verstandeswesen, von denen eben darum erwiesen ist, dass sie nichts als Vorstellungen sind. Sey es, dass der Verstand nicht anders vorstellen konne, als wie er nach den Gesetzen *seiner* Natur vorstellt. Aber diese Gesetze betreffen keine andern Objecte, als solche, die blosse Vorstellungen sind. Wie kommt er dazu, die *Erscheinungen*, ja! in der übersinnlichen Erkenntniss, sogar auch solche Dinge, die keine Erscheinungen, und gleichwohl auch keine blossen Vorstellungen sind, seinen Gesetzen zu unterwerfen?

Hierauf kömmt auch im *achten Versuche: Endurtheil über den Humischen Skepticismus in Ansehung der Erfahrungsgegenstände* die alte Antwort wieder vor: S. 806. „Dass ein Erkenntnissvermögen sich nothwen„digerweise auf *Objecte* beziehen muss, und dass es sich „auf keine andern beziehen kann, als *solche*, die so *ob„jective*," (also nicht durch den blossen Verstand?) „be„schaffen sind, dass es sich auf dieselben beziehen kann." Man würde Hn. J. Unrecht thun, wenn man glaubte, dass er die eigentliche Antwort, welche die Kritik hierüber aufstellt, übergangen hätte. Sie kömmt vielleicht in nur zu vielen Wiederholungen vor. Allein unserer Ueberzeugung nach muss ihr durch Stellen, wie die angeführten, bey Lesern, die nicht bereits über das Verhältniss der kritischen zur skeptischen Philosophie völlig im reinen sind — und für welche Hr. J. doch allein geschrieben haben konnte, — der Eingang erschwert, wo nicht gar unmöglich werden.

Wer wird beym Lesen des *neunten Versuches: Kritische Entscheidung über Humes Skepticismus in Ansehung der Erkenntniss der Dinge an sich*, wo Hr. J. die Möglichkeit dieser Erkenntniss den Skeptikern ausdrücklich preis giebt, wo er behauptet, dass die reinen „Begriffe „für uns so lange leer bleiben, bis uns ein Anschauungs„vermögen solcher Art gegeben wird, welches die un„mittelbare Vorstellung solcher Objecte möglich macht, „dass also Hume ein volles Recht habe, an der Realität „dieser übersinnlichen Erkenntniss zu zweifeln, so fer„ne die Objecte *an sich à priori* unabhängig von irgend „einem Anschauungsvermögen bestimmt werden sollen," — wer wird da vergessen können, dass eben dieser Schriftsteller in eben demselben Werke behauptet hat: dass man diesen Begriffen auch ohne Beziehung auf wirkliche und mögliche Anschauung den *Namen der Erkenntniss nicht absprechen könne*, und dass ihre Gegenstände als *nothwendig und an sich bestimmt vorausgesetzt würden*? Wenn wird da, wo Hr. J. die Form der Ueberzeugung vom Daseyn Gottes *Glauben* nennen muss, nicht einfallen, dass sie, seinen sonstigen Behauptungen zufolge, *Erkenntniss* heissen müsste?

Der *zehnte* und letzte Versuch wiederholt die in den vorigen vorgetragenen Hauptmomente; scheint uns aber die Ueberschrift: *Kritische Prüfung aller möglichen Gründe des Skepticismus überhaupt*, nur mit der Einschränkung zu verdienen: so weit diese Gründe mit dem, was in der *Kritik d. r. V.* erwiesen ist, und bey den Beweisen derselben als ausgemacht angenommen und zugegeben ist, verglichen werden. Rec. hält jenes als ausgemacht angenommene *für wahr*, aber nicht *für wirklich* in Rücksicht auf alle Philosophen *ausgemacht*. „Die „einzige Art," gesteht Hr. J. ausdrücklich, „den Skep„ticismus aus dem Grunde zu heben, ist nur, dass man „die Möglichkeit synthetischer und also objectiver Er„kenntnisse *à priori* auf eine die Vernunft befriedigende „Art beweiset." Allein die einzige Art, wie dieses durch die Kr. d. r. V. und nach derselben durch die Versuche des Hn. J. geschieht, besteht in der Ableitung der synthetischen Urtheile aus der *Möglichkeit der Erfahrung*; wobey alles darauf ankömmt, dass man sich die *Erfahrung* als *bestimmte, nothwendige Verknüpfung der Objecte der sinnlichen Wahrnehmung*, als *Bewusstseyn dieser Objecte unter einem gesetzmässigen durchgängigen Zusammhang* denke, und bey diesem Begriffe keine andern Merkmale voraussetze, als Kant vorausgesetzt hat. Wenn der Skeptiker *diesen* Begriff von Erfahrung nicht zugiebt, oder welches eben so viel ist, wenn er sich denselben auch nur in einem einzigen Merkmale anders denkt, als der kritische Philosoph; so kann er durch die Kritik (und die Jakobschen Abhandlungen) auf keine Weise widerlegt werden. Denn die Resultate, durch welche dieser Begriff in jenem Werke durchgängig bestimmt und gerechtfertiget wird, setzen denselben schon voraus, und können daher seine Richtigkeit nicht ohne Cirkel beweisen. Um also *allen möglichen* Gründen der Skeptiker zuvorzukommen, hätte das zwar an sich wahre, aber für die philosophischen Partheyen noch nicht ausgemachte, *Fundament* der Kritik (das, was in derselben als ausgemacht angenommen ist, und bey dem Zustand der philosophirenden Vernunft, von welchem Kant ausgieng, von ihm als ausgemacht *angenommen* werden *musste*,) noch ferner entwickelt und auf wirklich allgemein ausgemachte Sätze zurückgeführt werden müssen. Auf diese oder auf keine Art ist ein *Ende* des Streitens zwischen den Dogmatikern und Kritikern, das doch das *Ziel* dieses Streitens seyn muss, abzusehen.

Ueber die *Uebersetzung* des Humischen Werkes: *Ueber die menschliche Natur*, lässt sich Hr. J. in der *Vorrede* zum ersten Band folgendermassen vernehmen. „Das „Werk, dessen Uebersetzung hier erscheint, liess Hume „zuerst (unsers Wissens ein für allemal) in den Jahren 1739 u. 1740. in drey Bänden unter folgendem Titel drucken: *A Treatise of human Nature, being a Attempt to „introduce the experimental Method of Reasoning into Mo„ral subjects*. Hume selbst *machte* sich eine grosse Er„wartung von der Wirkung desselben. Allein es *mach„te* aufangs," (unsers Wissens *immer*,) „wenig Glück. „Der Vf. brachte *daher* die Hauptresultate desselben in Aus-

„Auszüge, arbeitete auch einige Abschnitte gänzlich um, „und gab sie unter dem Titel *Essays* heraus." — Die im *zweyten Bande der Essays and Treatises on several Subjects*, enthaltenen von einander ganz und gar *unabhängigen* Abhandlungen: 1) Untersuchung über den menschlichen Verstand. 2) Abhandlung über die Leidenschaften; 3) Untersuchung über die Principien der Moral, sind unsers Erachtens doch wohl etwas mehr, als blosse *Auszüge* und Umarbeitungen *einiger Kapitel* des ältern Werkes: *über die menschliche Natur*. Hume sagt in dem Vorbericht zum 2ten. B. der Essays hierüber „*He was* „*sensible of his error in going to the press too early*, *and* „*cast the* **whole anew** *in the* **following** *pieces, where* „*some negligences in his former reasonings and more in* „*the expressions are, he hopes, corrected.* — Im Grunde," führt Hr. J. fort, „ist in den Versuchen keine Meynung „und kein Grundsatz zurückgenommen," (Aber unserer Meynung nach sind gar manche unreife Urtheile, unnütze Spitzfindigkeiten, und weitschweifige Speculationen weggeblieben.) „Hie und da sind sie schöner ge„schrieben, aber oft ist **er** in denselben zu kurz, und „daher undeutlich." (Rec. hat die *Essays* durchgängig auffallend deutlicher, und eben auch durch ihre grössere Kürze deutlicher gefunden.) „Viele zu unsern Zeiten „vornemlich interessante Abhandlungen, wie die *über* „*Raum und Zeit*, und andere fehlen gänzlich." (Ein kurzer, aber treffender, Auszug aus diesen Abhandlungen der Ueberfetzung der *Essays* beygefügt, würde diesem Mangel besser abgeholfen haben. So würden z. B. *Hume's* Gedanken über Raum und Zeit durch eine kürzere und präcisere Darstellung vieles von ihrer Dunkelkeit verloren haben.) „Der ganze Zusammenhang des „ganz vollendeten Gebäudes des Skepticismus ist auch „in den Versuchen lange nicht so sichtbar, als in dem „Werke über d. m. N., wie eine Vergleichung bald leh„ren wird." (Aber eben diese Vergleichung lehrt auch, dass es *Humes* Absicht war, den Zusammenhang seines *skeptischen* Lehrgebäudes auf die *Untersuchung über den Verstand*, wo derselbe in den *Essays* auch in einem ungleich helleren Lichte sichtbar wird, so wie seinen ganzen Skepticismus auf die blosse *theoretische* Philosophie *einzuschränken*, und die *moralischen Principien* von demselben unabhängig zu machen. Daher er unter andern auch die Untersuchung über die *Freyheit des Willens* aus der Abhandlung *über die Leidenschaften* weggelassen, und in die *Untersuchung über den Verstand* aufgenommen hat.) „Diejenigen Abschnitte, die in den *Essays* gänzlich um„gearbeitet sind, sind auch nach diesen Verbesserungen „übersetzt worden." (Sehr ungern hat Rec. die in der *Untersuchung über den Verstand*, so wie sie in den *Essays*, von Hume selbst ausgearbeitet ist, vorkommenden *Abhandlungen: Ueber die Wunder*, und *über Vorsehung und Zukunft*, in der Jakobschen Uebersetzung des Werkes über den Verstand vermisst.) „so wie auch auf alles, was „Hume in den spätern Zeiten berichtigt hat," (nur nicht auf seine sogleich anzuführende Erklärung im Vorbericht der *Essays*) „genaue Rücksicht genommen ist: so „dass man *diese Uebersetzung als eine von ihm selbst ver*„*besserte* Ausgabe seiner philosophischen Schriften anse„hen kann." *Dagegen* hat sich nun *Hume* durch eine in dem erwähnten Vorbericht, den Hr. J. nicht gelesen zu haben scheint, eingelegte feyerliche Protestation bestens verwahrt. Er erklärt daselbst: sein Buch *über die menschliche Natur als ein jugendliches Werk, das er nimmermehr für das Seinige anerkenne*, (*that juvenile Work, which the Author never acknowledged, projected before he left College, and which he wrote and published not long after*,) *und will, dass man seine philosophischen Ueberzeugungen einzig und allein in den Essays aufsuchen soll.* (*Hence forth the author desires, that the following Pieces may alone be regarded as containing his philosophical sentiments and principles.*)

Humes Gedanken sind in der Ueberfetzung, im Ganzen genommen, ziemlich getreu, aber freylich mit einiger Einbusse an der Schönheit ihrer Darstellung übergetragen; wie die Leser aus den in der Recension vorkommenden Proben von der Schreibart des Ueberfetzers schliessen dürften. Hier sind einige Bemerkungen, bey denen wir uns blos aufs *erste Kapitel* einschränken müssen. Hume unterscheidet in der *Einleitung* zwey *Arten* von Philosophie (*Species of Philosophy*). Hr. J. übersetzt *the one* (Species) *considers* — der eine *Theil betrachtet* u. f. w. — *Borrowing all helps from poetry* „*leihen*," (für *entlehnen*) „von der Dichtkunst." *And so they can but bend our hearts to the love of probity and true honor.* „Und wenn sie nur unsere Herzen der Rechtschaffenheit „und wahren Ehre **treu** und *geneigt* gemacht haben." — *Thoug their speculations seem abstract and even unintelligible to common readers, they aim at the approbation of learned and wise.* „Diese Philosophen wissen, dass ih„re Speculationen *sehr* abstract, und gemeinen Lesern „*selbst* unverständlich sind. Es ist ihnen *daher* blos an „dem Beyfall der *Gelehrteren* und *Weiseren* gelegen." *Touching the principles which actuate men*, bedeutet nach dem Zusammenhang: greift in die Triebfedern ein, welche den Menschen in Thätigkeit setzen — ist aber übersetzt: (S. 4.) „beschäftiget sich immer mit *Grundsätzen*, wel„che die Handlungen *regieren*." — Bey der Stelle: *The abstruse philosophy being founded* **on a turn of mind**, *which cannot enter into business and action, vanishes, when the philosopher leaves the shade* hat der Ueberfetzer den Ausdruck *turn of mind* (eine Stimmung, oder auch Richtung des Gemüths) ganz verkannt; denn er übersetzt (ebend.) „Hingegen hat die abstruse speculative Philoso„phie *ihren Sitz in den dunkeln Tiefen des Gemüths*, die „mit Geschäften und Handlungen nichts zu thun haben; „daher verschwindet sie, wenn der Philosoph **jene** „Schatten verlässt." — *Renewing his appel to common sense.* „*Originirt* sich durch eine *Appellation* an den *Ge*„*meinsinn*." (S. 5.) *An illiberal Genius* wird (S. 6.) „eine „ungebildete Seele genannt." *Require no deep* **application or retreat** *to be comprehended.* „Erfodern „keinen *zu grossen Tiefsinn*, kein *Zurückziehen in sich* „*selbst*." (Ebend.) *Virtue becomes* **amiable**, „wird die „Tugend *schatzbar*, (Ebend.) *It seems then, that nature has pointed out a mixed kind of life as most* **suitable** *to human race: and secretly admonished them, to allow none of these biasses to* **draw** *too much.* „Daher scheint es, „**als habe** die Natur eine vermischte Lebensart als die „schick-

„*schicklichste* für den *Menschenstamm ausgemittelt*, „*wodurch* sie ihnen heimlich einen Wink *giebt*, kei- „ner dieser Neigungen *zu viel Raum zu geben* (S. 7)“ *Let your science be human.* „Eure *Wissenschaft* sey „stets auf den *Menschen gerichtet*. (Ebend.) *Without throwing any blame or contempt on the latter*, „Ohne der letztern mit Schimpf oder Verachtung zu *dro- „hen*. (*Throw*, (werfen,) *klingt* freylich dem deutschen „*drohen* ähnlich.) *The internal Fabrik*, „innerlichem „*Kunstwerk*.“ S. 9. *The operations of the Understanding*. „Die *Kräfte* des Verstandes. (Ebend.) *Spirit of accuracy*, „Geist der *Achtsamkeit*. (S. 10.)“ *However acquired*. „Er sey nun *erweckt* wie er wolle. (Ebend.) *Correctness* „Gründlichkeit,“ (Ebend.) *Bring light from obscurity*. „Das Dunkel zu *erhellen*, (S. 11.) *Sanguin hopes*, „*sanguinischsten* Hofnungen (S. 14.) *Disagreeable part*, „den *ennuyantesten* Theil.“ (Ebend.) *Distinctions* — *which fall within the comprehension of every human creature*, „Unterscheidungen für jede menschliche *Fas- „sung* sind, (S. 16.) *While we affect to overlook those etc.* „und dabey denjenigen *recht geflissentlich unsere Geringschätzung zu erkennen geben*.“ (S. 17.) *The abstractedness*, „das Abstruse. (S. 20.) *The avoiding of all unnecessary detail*. „Vermeidung aller unnöthigen *Kleinigkeiten*,“ (Ebend.) *Undermine the foundations of an abstruse Philosophy, which seems to have hitherto served only as a shelter to superstition*. „Die Fundamente der- „jenigen *abstrusen* Philosophie untergraben, die bis- „her den Aberglauben allein zum *Schilde* gedient „hat.“ (Ebend.)

Die kritischen Versuche, die zu den zwey letzten Theilen des Humischen Werkes gehören, werden in einem besondern Bande erscheinen.

KLEINE SCHRIFTEN.

ARZNEYGELAHRTHEIT. *Salzburg*, b. Duyle: *Von der Castration*, von *Franz Lorenz Murschal*, geschwornem Wundarzt in Strasburg u. s. w. 1791. 82 S. 8. — Er schränkt sich bloss auf Thatsachen, in so ferne sie nemlich auf eine gründliche Heilung dieser Krankheit Bezug haben, und die wir durch seine vielfältigen Erfahrungen bestätigt gefunden haben, ein. Die Operation der Castration erfuhr eben das Schicksal, wie alle andern, dass sie sich immer mehr vervollkommte. Vielleicht aber hat man das Wesentlichste, welches heutiges Tags noch im Dunkeln liegt (?), und dessen Entwickelung von einem erheblichen Nutzen für die Menschheit seyn würde, allzu oberflachlich geschildert. — Der erwünschteste und geschwindeste Erfolg hänge von der Vorsicht ab, die man beym Unterbinden des Saamenstrangs anwendet. Darauf schildert er die Verfahrungsarten des *Celsus*, *Paulus von Aegina*, *Fabricius* von *Aquapendente*, *Vigo*, *Paraeus*, *Scultet*, *Vigerus*, *Thevenin*, *Saviard*, *Garengeot*, den er gegen *Raventons* und *Hoenels* Einwürfe vertheidigt, *le Dran*. (S. 25. sagt er: „Könnten die convulsivischen Bewegungen nicht auch zum Theil von der Arterie abhängen.“ Wie dies auch nur möglich wäre, gestehen wir gerne nicht einzusehen.) *Heister*, der unter allen vorgeschlagenen Methoden gerade die vorgezogen habe, welche am wenigsten befriedigend und den meisten Zufällen unterworfen ist; *Bertrandi*, *Monro*, der sie ziemlich verworren beschrieb, und endlich *Pott*, den er S. 35. bloss einen neuen Schriftsteller nennt, und wegen der unhöflichen Begegnung gegen *le Dran* und *Garengeot* tadelt. „Die englischen Wundärzte, bemerkt er, haben kein Recht erhalten, die französischen zu verachten; bescheidener und gesitteter aber verzeihen sie aus Ehre die heftigsten Ausfälle einer Nation, die sich mehr durch harte Aeusserungen auszuzeichnen gewohnt ist. Es halte gar nicht schwer, den Pott von seinem Irrthum in Ansehung des Schnitts mit einer Scheere zu überführen.“ Von den mit der Castration gewöhnlich verbundenen Zufällen finde man auch bey *Pott* nichts Befriedigendes. Er hoffe über die Wahrheit, die er suchte, viel aufgeklärter geworden zu seyn, und glaube, die wahre Ursache der erstern und nachfolgenden Zufälle, welche unmittelbar und mittelbar in der Operation der Castration sich äussern, gefunden zu haben. Doch müsse er sich bloss an die Erfahrung halten, welche glücklicherweise sein auf eine gesunde Theorie gegründetes Verfahren gerechtfertigt habe. — Darauf beschreibt er die Handgriffe der Operation. Nachdem der Kranke in ein gehöriges (?) Lager gebracht worden, spalte der Operateur den Hodensack durch einen länglichten Schnitt längst dem Saamenstrange von oben etwas über dem Bauchringe an bis ans Ende des Hodensacks, in dem er nemlich die Haut aufhebt, und auf seinem Zeigefinger oder der Hohlseite den Schnitt nach oben und unten erweitert, befreyt den Saamenstrang und Hoden von allen Verwachsungen, theils mit den Fingern, theils mit der Scheere oder dem Bistouri, je nachdem es die Umstände erheischen, durchschneidet den Saamenstrang ungefähr einen Zoll unter dem Bauchringe und unterbindet ihn, schiebt ihn gelinde in den Bauchring, ohne ihn durch irgend einen Verband zu drücken, und verbindet die Wunde so leicht als möglich, legt ein von Karpey oder feiner, zwischen die Beine gelegte, Leinewand unterstütztes Tragband an. Nur im Falle, wenn der Umfang des Hodensacks allzu beträchtlich, oder schadhaft oder hartschwülicht wäre, könnte man sich entschliessen, etwas davon wegzuschneiden. Die Erfahrung lehre gegen Pott, dass es besser sey, nach weggeschnittenem Hoden erst den Saamenstrang zu durchschneiden, weil man sodann bestimmter den Ort wählen kann, wo die, zu Verhütung der Durchschneidung mit kleinen Compressen versehene, Ligatur am besten anzubringen ist. Der Operirte bleibt stets in einer horizontalen Lage mit ausgestreckten und etwas auseinander gesperrten Beinen. — Auf ein anderes Lager zeigen sich immer verdriessliche Folgen, wovon das Anschwellen und die Steife des Saamenstrangs die erste und eigentliche Ursache sey; dies lehre auch die Anatomie bey Betrachtung der Saamennerven; auch die Saamenschlagadern, die sich ebenfalls vermittelst ihrer Schnellkraft, wie der Nerve, zurückziehen, tragen ganz sicher dazu bey, die Zufälle zu verschlimmern, indem sie dadurch die Anschwellung und Spannung der Nervengefässe erregen und vermehren. Junge Leute überstünden die Operation am leichtesten. Nun theilt er seine Beobachtungen mit. 1. *Beobachtung*, wo der Scirrhus des Testikels in einem 22jährigen, Folge eines zurückgetretenen vernachlässigten Trippers war. 2te *Beobachtung*. Von einem 50jährigen aus gleichen Ursachen. 3te *Beobachtung*, von einem 26jährigen, wo ein Fall vom Pferde Ursache war; hier schnitt er sogar den Bauchring ein, aus Furcht, die Entzündungsgeschwulst möchte den Saamenstrang drücken; 4te *Beobachtung*, auch von einem zurückgetretenen Tripper in einem 32jährigen. Durch ein paar andere Beobachtungen wird dargethan, dass das Zusammendrücken des Saamenstrangs, und die Vernachlässigung bey der Operation den Saamenstrang vom Bauchringe zu befreyen, sehr nachtheilig sey; daher auch Acrell, der sie nicht vernachlässigte, so glücklich bey dieser Operation war; denn das Wesentlichste in der Cur bestehe darinn, dass man dem Saamenstrange alle Freyheit, sich zurückzuziehen, verschafft; wozu bisweilen sogar die Erweiterung des Bauchrings, allemal aber eine horizontale Lage, gehört. Doch genug, um dieses Werk des sehr verdienten, erfahrnen und würdigen Vf. zu empfehlen.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Donnerstags, den 5. Julius 1792.

LITERARGESCHICHTE.

Nürnberg u. Altdorf, b. Monath u. Kufsler: *Neue Beyträge zur Literatur, besonders des sechszehnten Jahrhunderts* — von *Georg Theodor Strobel*, Pastor zu Wöhrd. Dritten Bandes erstes und zweytes Stück. 206 und 200 S. 8.

Auch dieser dritte Band enthält abermals verschiedene wichtige Auffätze, schätzbare Nachrichten und Aufklärungen, die jedem Freund der Kirchen- und Gelehrtengeschichte höchst willkommen seyn werden. Im 1ten Stück: 1) *Leben und Schriften Simonis Lemnii.* (Ist auch besonders abgedruckt worden.) Eine äusserst interessante, und so viel es seyn konnte, vollständige Nachricht von den Schicksalen dieses beruffenen Mannes, die zwar nicht ganz unbekannt, doch nie, wie hier geschehen ist, im Zusammenhang vorgelegt worden waren. Diess konnte freylich auch nur Hr. *St.* thun, welcher die besten Quellen kannte und auch die dürftigsten zu benutzen wusste, und der noch über dieses die äusserst seltenen Hauptschriften, die einen so grossen Einfluss auf die Schicksale desselben hatten, dabey selbst zu Rathe ziehen konnte. Rec. kann nur das allerwichtigste berühren; denn an Zusätze ist ohne dieses nicht zu gedenken, da Hr. *St.* alles zu erschöpfen gewusst hat. *Simon Lemnius* war aus *Margadant* (*Marchand*) in *Graubünden* gebürtig, daher er sich insgemein *Emporicum Rhetum Canum* nennt. Seiner wird am ersten in *Rotmars Annalen der Universität Ingolstadt* gedacht, wo er 1533 unter den Inscribirten steht. (Rec. weiss nicht, wie es gekommen seyn mag, dass *Lemnius* in der neuen *Medererischen* Ausgabe dieser Annalen erst im J. 1534 genennt wird. *Mederers* dabey gemachte Anmerkung, dass *Lemnius* um seiner Epigrammen willen Sachsen verlassen, und in diesem Jahre deswegen nach *Ingolstadt* gekommen sey, ist offenbar falsch.) Sein Aufenthalt in *Ingolstadt* muss von kurzer Dauer gewesen seyn. In *Wittenberg*, wohin er sich wendete, fand er unter den dasigen Gelehrten viele Freunde, und besonders war es *Melanchthon*, der ihn seiner guten Talente wegen schätzte, und auf alle Art und Weise unterstützte. Seine Lebensart daselbst war, wie er selbst gestehet, besonders in den letztern Jahren, nicht die ordentlichste; doch würde er sich vielleicht gebessert haben, da er vermuthlich die Absicht hatte, in *Wittenberg* zu bleiben, und daselbst als Professor angestellt zu werden. Allein der fatale Gedanke, eine *Sammlung von Epigrammen* herauszugeben, vereitelte alle seine Hoffnung, und zog ihm 1538 das traurigste Schicksal zu. Alle Umstände zusammen genommen, scheinet es Rec. höchst wahrscheinlich zu seyn, dass *Lemnius* gar nicht gesonnen gewesen sey, jemand zu beleidigen; wenigstens, dass er leichtsinnig genug gewesen sey, nicht daran zu denken, dass sich jemand dadurch für beleidiget halten und es ahnden würde. Er konnte auch, wie Rec. glaubt, um so weniger Anstand nehmen, seine Epigrammen drucken zu lassen, da sie vorher von andern waren gebilliget, und vielleicht mit Wohlgefallen aufgenommen worden. Denn natürlicher Weise waren sie nicht das Werk etlicher Tage oder Wochen, sondern *Lemnius* hat wahrscheinlich, als ein witziger Kopf, seinen, bey allerley Gelegenheiten, und zu verschiedenen Zeiten gehabten guten Einfällen, ein gefälliges Gewand zu geben gewusst, und sie dann seinen Freunden (worunter auch *Melanchthon* war; und so erklärt sich Rec. den Umstand, dass dieser würdige Mann um des *Lemnius* Epigrammen gewusst, und sie gebilligt habe,) mitgetheilet. Nun dachte er wohl nicht daran, dass diese vielleicht ihre Meynung ändern würden, wenn er das, was er in dem Zirkel vertrauter Freunde mit Beyfall vorgelesen hatte, auch der ganzen Welt vor Augen legen würde. Und doch geschah dieses, und die Sache nahm für ihn eine höchst fatale Wendung, wovon Hr. *St.* ausführliche Nachricht giebt. *Lemnius* musste *Wittenberg* heimlich verlassen, wurde nachher schimpflich relegirt, fand nirgends auf seiner Flucht weder Freunde, noch Unterstützung, selbst nicht in Maynz, ungeachtet die dem Churfürsten *Albrecht* ertheilten Lobsprüche die Quelle seines Unglückes waren. Und nun blieb ihm nichts übrig, als sich an seinen vermeyntlichen Wittenbergischen Feinden zu rächen, welches denn auch, noch in diesem Jahre, durch eine neue, mit dem dritten Buche vermehrte, Ausgabe seiner Epigrammen und mit der unter dem Titel: *Lutii Pisaei Juvenalis Monachopornomachia* gedruckten Schandschrift auf eine solche Art geschah, die ihm selbst zum grössten Nachtheil gereichte, indem er sich darinn als den abscheulichsten Lästerer, und als den unflätigsten Poeten auf das äusserste prostituirte. Er fand endlich um 1539 oder 1540 seine Versorgung zu *Chur*, der Hauptstadt in *Graubünden*, an der daselbst neuerrichteten Schule, und starb endlich daselbst 1550. Seine Schriften hat Hr. *St.* auf das genaueste anzeigen können, da er sie meistens, bis auf einige wenige, vielleicht gar nicht existirende, in Händen gehabt hat. 2. *Martin Mylius von den grossen Vorzügen der Schriften Melanchthons.* Ist die Dedication *Mylii* zu seiner *Chronologia scriptorum Ph. Melanchthonis, Gorlicii* 1582. 8., die der Seltenheit und des Inhalts wegen eines neuen Abdrucks würdig gewesen ist. 3. *Melanchthons ungedruckte Briefe an Erasmus Ebner und drey Testimonia.* Die beygefügten Nachrichten, besonders von dem nachmaligen grossen Staatsmann, dem *Erasmus*

Erasmus Ebner, den, fein Vater *Hieronymus Ebner*, vorderster Senator in *Nürnberg*, schon im 13ten Jahr seines Alters zu *Melanchthon* schickte, und der 1577 als Herzogl. Braunschw. Rath und Probst zu Dorrstadt in Helmstädt starb, sind sehr schätzbar. Die von Melanchthon empfohlenen Männer hiessen *Georg Dasch*, der eine Tochter des berühmten *Lucas Cranach* zur Frau hatte, (Rec. findet diesen *Georg Dasch*, oder *Dassius*, in einer genealogischen Nachricht von *Lucas Cranachs* Familie, als *Licentiatum Juris* angegeben) *Johann Semler* und *Johann Böttcher*. Im *zweyten Stück* finden wir zuerst eine ausführliche Nachricht *von Melanchthons Verdiensten um die Grammatik*. Wenn sich dieser grosse Mann auch sonst keine Ehrensäulen aufzurichten gewusst hätte, als diese, dass er die in den damaligen Zeiten, wo nicht vernachläfsigte, doch auf mancherley Art erschwerte Unterweisung lehrbegieriger Jünglinge durch Ausarbeitung guter und zweckmässiger Lehrbücher zu erleichtern und zu befördern gesucht hätte; so würde er sich schon dadurch einen bleibenden Ruhm erworben haben. Denn es ist fast kein Theil der Wissenschaften, für den er nicht ein eigenes Lehrbuch verfertiget hätte. Mit Recht konnte er daher der *allgemeine Lehrer Deutschlands* genennet werden, und dieses um so mehr, da seine Arbeiten diejenigen, die vor ihm erschienen waren, an Deutlichkeit, Ordnung und Gründlichkeit sehr weit hinter sich zurücke liessen. In diesem Aufsatz stellt Hr. *St.* die Verdienste *Melanchthons*, vorzüglich um die griechische und lateinische Sprache, in das hellste Licht, welches freylich auch nur er, bey dem unbeschreiblich grossen Vorrath *Melanchthonischer* Schriften, die er selbst zu besitzen das Glück hat, thun konnte. Den Anfang machte *Melanchthon* mit der griechischen *Grammatik*, wovon die *erste Ausgabe* 1518 zu *Hagenau* in 4. erschien. Nicht ohne Grund verwirft Hr. *St.* eine frühere von 1513, die *Mylius* in seiner Chronologie der Sch. Melanchthons anführt. Es ist merkwürdig genug, dass er schon 1518, da er erst 21 Jahre alt war, eine solche Arbeit liefern konnte, die eine ungemein grosse Bekanntschaft mit den griechischen Classikern verräth, von denen damals verschiedene noch nicht einmal gedruckt zu haben waren. Da diese Grammatik fast in allen Schulen eingeführt wurde; so ist leicht zu erachten, dass der vorhandenen folgenden Ausgaben eine beträchtliche Anzahl seyn müsse, die Hr. *St.* auch nach den Jahren anführet, und bemerkt, dass dieselben von 1545 an von *Melanchthons* vertrautestem Freund, dem nicht minder grossen *Joachim Camerarius*, besorgt und zu *Leipzig* gedruckt worden sind. Die erste lateinische Grammatik *Melanchthons* erschien 1525. 8. zu Hagenau, die *Kilian Goldstein*, nachheriger Stadtsyndicus zu Halle in Sachsen, wider Willen des Vf. herausgab. Erst bey einer Nürnbergischen Ausgabe von 1542 findet sich ein Brief Melanchthons, worinn er seine Zufriedenheit mit dem Druck dieser seiner von *Micyllus* verbesserten Arbeit bezeuget. Von 1532 an besorgte *Camerarius* die Ausgaben dieser Grammatik, die nun freylich wieder sehr häufig gedruckt wurde. Hr. *St.* fährt nun fort, auch von den *Auszügen* und *Erläuterungen* der Melanchthonischen Grammatik, von *Melanchthons Syntax*, und von andern hieher gehörigen Schriften Nachricht zu geben. Dass dieser würdige Mann auch um die *Hebräische*, und um die *deutsche Sprache* seine Verdienste habe, wird zuletzt bemerkt. 2. *Wittenbergischer Lections-Catalogus vom J. 1507.* Hr. *St.* hielt einen in dem 1ten Bande dieser Beyträge angezeigten Wittenbergischen Lections-Catalogus von 1561 für den ältesten. Er fand aber nachher nicht nur eine Stelle in Luthers Briefen, die ihn belehrte, dass dergleichen schon 1518 zu *Leipzig* Mode gewesen; sondern er hatte auch das Glück, einen noch weit ältern von *Wittenberg* von 1507 zu erhalten, der in folio patenti, vermuthlich zu *Nürnberg* bey *Peypus*, gedruckt worden ist. Diesen theilt er nun hier ganz mit. *Christoph Scheurl*, nachmaliger Consulent in Nürnberg, war damals Rector in *Wittenberg*, der in dem Vorbericht der Akademie eine übertriebene Lobrede hält. 4. (3 ist ausgelassen.) *Recension der Briefe Eoban Hessens mit einigen merkwürdigen Auszügen.* Je seltener die Briefsammlungen dieses berühmten Mannes sind, besonders die älteste 1543. *fol.* zu *Marpurg* gedruckte, die an der Spitze dieses Aufsatzes stehet; je gewisser es ist, dass auch sie unter die besten Quellen zur nähern Kenntniss der Reformationsgeschichte gehören; desto mehr hat sich Hr. *St.* durch die hier ertheilten fruchtbaren Auszüge aus denselben verdient gemacht, besonders da er dabey vorzüglich Rücksicht auf den Vf. selbst und auf die Umstände seines in stetem Mangel hingebrachten Lebens genommen hat. Zuletzt sind die von dem ältern *Joachim Camerarius* in den J. 1553, 1557, 1565 und 1568 edirten vier sehr seltenen hessischen Briefsammlungen angezeigt worden. 5. *Etwas zur Geschichte des Cryptocalvinismi in Sachsen.* Hr. *St.* behauptet, und das wohl mit allem Rechte, dass die Geschichte des Cryptocalvinismi, und der zur Ausrottung desselben gefertigten *Concordienformel* bis jetzt noch nicht unparteyisch genug beschrieben worden sey. Das hier abgedruckte Gespräch: *Colloquium Doctoris Miri, Concionatoris in aula Electoris Sax. habitum cum Gratioso quodam etc.* wird einigen Aufschluss von den wahren Gesinnungen einiger Räthe und Theologen an dem Churfächsischen Hofe in den damaligen Unruhen geben können. 6. *Veit Dietrichs, Predigers zu Nürnberg, eigene Nachricht von seiner Suspension vom Predigtamte* 1547. Ein merkwürdiges Actenstück, das Hn. *St.*, da er *Veit Dietrichs* Leben schrieb, noch unbekannt war. Der Magistrat hatte den Predigern befohlen, sich wegen der Anwesenheit vieler vornehmen Personen vom Kaiserlichen Hof in ihren Predigten ein wenig einzuziehen. *Dietrich* hielt bald darauf eine Predigt, mit deren Inhalt seine Obern nicht zufrieden waren, und ihm auch deswegen befehlen liessen, sich des Predigens auf einige Zeit zu enthalten. Von diesem Vorgang giebt nun Dietrich hier selbst Nachricht. Die Antwort, die er den Abgeordneten an ihn gab, war seiner ganz würdig. 7. *Warum Melanchthon nicht nach Jena gezogen ist?* Hr. *St.* vertheidiget ihn wider die ihm deswegen gemachten Vorwürfe mit seinen eigenen Worten aus seinen Briefen an seine vertrautesten Freunde. 8. *Miscellaneen.* 9. *Recension von Melanchthons Respons. ad artic. Bavaricos.* Diese Bayerischen

schen Inquisitionsartikel, an der Zahl 31, hatten keine andere Absicht, als alle Anhänger der evangelischen Lehre ganz aus Bayern zu verjagen. *Jesuiten* waren die Stifter dieser 1558 in Bayern aufgerichteten förmlichen Inquisition, und der würdige *Petrus Canisius* stund an ihrer Spitze. 10. *Ein altes ironisches Lied von der Reformation der katholischen Geistlichkeit vom J. 1538.* Der Wunsch, dass diese so reichhaltigen Beyträge recht lange möchten fortgefetzt werden, stehet wohl hier nicht am unrechten Orte.

Luca, gedr. b. Bonsignori: *De Florentina Juntarum typographia eiusque Censoribus*, ex qua Graeci, Latini, Tusci Scriptores ope codicum manuscriptorum a viris clarissimis pristinae integritati restituti in lucem prodierunt. Accedunt excerpta uberrima praefationum libris singulis praemissarum Auctore *Angelo Maria Bandinio*, J. V. D. Parisiensis, Neap. Flor. Academiae Socio, Biblioth. Laur. et Marucell. Regio Praefecto, Opus Literariae Historiae et Bibliographiae studiosis perquam utile et periucundum. Pars I. M.D.CC.LXXXXI. XLIV u. 144 S. *Juntarum typographiae annales ab anno MCCCCXCVII ad MDL.*, ex quaplerique Graeci, Latini, Tusci Scriptores ad fidem Codd. Mss. a Cl. Viris pristinae integritati restituti in lucem prodiere opera et studio *Ang. Maria Bandini* — Pars II. M.D.CC.LXXXXI. 281 S. gr. 8.

Verdienten es die *Manuzzi*, dass ihren so mannichfaltigen Verdiensten um die bessern Wissenschaften, unter andern auch durch eine richtige Zusammenstellung aller aus ihren Pressen gekommenen, noch immer grösstentheils geschätzten, Schriften, ein bleibendes Denkmal gestiftet wurde; so wäre es wohl unbillig gewesen, wenn man nicht daran gedacht hätte, den *Junten*, den so glücklichen Nacheiferern dieser ihrer würdigen Landsleute, einen gleichen Dienst zu erweisen. Sachkundige haben zwar ihre Verdienste um die besten griechischen und lateinischen Classiker allezeit zu schätzen gewusst; aber erst unsern neuern Zeiten, in denen die Liebe zur ältern Literatur, in und ausserhalb Deutschland, wieder zu erwachen scheint, war eine genauere Nachricht von dem, was ihre Pressen eigentlich geliefert haben, vorbehalten. Denn ob sich gleich die meisten Literatoren, wenn sie auf diese so berühmten italiänischen Drucker kamen, auf ein, schon im Jahr 1604 zu Florenz gedrucktes, Verzeichniss der Juntinischen Ausgaben beriefen, so scheinen doch die wenigsten solches selbst gesehen zu haben, weil sie sonst das, was wirklich nichts anders, als ein Catalog verkäuflicher Bücher aller Art ist, welche die Juntinischen Erben in Florenz um jene Zeit loszuschlagen für nöthig erachteten, für ein eigentliches Verzeichniss Juntischer Drucke hielten. Die Bücher, welcher dieser Catalog (*Catalogus librorum qui in Juntarum Bibliotheca Philippi heredum Florentiae prostant.* Florentiae 1604. 12.) enthält, sind zwar classificirt, aber ohne Anzeige der Druckjahre, und ohne dass die geringste Rücksicht auf die eigentlichen Juntinischen Ausgaben wäre genommen worden. Das, was nun längst hätte geschehen sollen, hat Hr. *Bandini*, mit sichtbarem Fleisse und mit dem besten Erfolge in dem gegenwärtigen Werke geleistet. Ein Mann, wie er, der die Gelehrten-Geschichte, besonders seines Vaterlandes, seit vielen Jahren mit unablässigen Eifer studierte, (schon vor funfzig Jahren fing er an, die typographischen Annalen Hetruriens zu bearbeiten, *quos vero*, sagt er in der Zueignungsschrift, *postea, uti saeculi genio minus adcommodatos, perpetua nocte damnaveram*) war dieses auch vor vielen andern zu thun im Stande. Nach dem Titel, den der Hr. Vf. seinem Werke gegeben hat, zu urtheilen, sollte man in demselben weiter nichts, als eine Nachricht von der zu *Florenz* errichtet gewesenen *Juntinischen Buchdruckerey* suchen. Es nimmt auch diese beynahe den grössten Theil desselben ein; indessen findet man doch hier alles beysammen, was man von diesen berühmten Druckern überhaupt zu wissen verlangen kann. Gleich in dem 1ten Kapitel giebt der Hr. Vf. eine zwar kurze, doch hinlängliche, Nachricht von der Familie der *Junten*, oder *Giunta*, oder *Zonta*. Sie stammte nicht, wie einige ohne allen Grund behaupteten, aus Frankreich ab, sondern aus Italien, und existirte, vermöge des beygefügten, mit Mühe verfertigten, Stammbaums, schon um 1350 in Florenz, wo sie auch noch gegenwärtig blühet, und erst 1789 unter das dasige Patriciat aufgenommen worden ist. Eigentlich waren es zween Brüder, welche zwo berühmte Buchdruckereyen stifteten, *Lucas Antonius Giunta* zu *Venedig*, und *Philipp Giunta* zu *Florenz*. Denn diejenige, welche *Jacob Giunta* (vermuthlich ein Bruders Sohn von beiden erstgenannten) später zu *Lyon* errichtete, scheinet von keinem grossen Belang gewesen zu seyn. Auch weiss man von einem *Johann Giunta*, der zu *Salamanca* druckte, und von einem andern *Jacob*, welcher 1525 etwas zu *Rom* auf eigene Kosten drucken liess, wenig zu sagen. Unbekannt ist es, zu welcher Zeit *Lucas Antonius*, von welchem der Vf. in dem 2ten Kapitel redet, *Florenz* verlassen und sich in *Venedig* niedergelassen hat. Aus den typographischen Annalen aber erhellet, dass es vor 1482 geschehen seyn müsse; denn in diesem Jahre liess er daselbst auf seine Kosten bey dem *Matthaeus Capcasa von Parma* den *Dialogo della Verg. Sancta Catherina de Siena* drucken. Er errichtete daher vermuthlich daselbst anfänglich nur eine Buchhandlung, nachgehends aber eine eigene Druckerey. Er starb zwischen 1537—1539. Seine Erben und Nachkommen setzten dieselbe bis ungefähr 1642 fort. Zu dem Verzeichniss der *Lucantonischen* Drucke von 1482—1550, das Hr. B. in diesem Kapitel lieferte, kann Rec. noch folgende Artikel setzen: *Gerson dell imitazione de Cristo* 1489. 8. *Meditatione sopra la passione del nostro signore* 1492. 4. *Breviarium secund. morem romanae ecclesiae* 1499. 8. *Flores Sancti Bernardi* 1503. 4. *Macrobii opera* 1513. fol. *Valer. Maxim.* 1513. *Justiniani Institut.* 1516. 8. *Themistii commentar. in poster. Aristotel.* 1520. fol. *Montagnanae consilia* 1525. fol. *Johannis Lucidi Samothei opusc. de emendationibus temporum* 1546. 4. In dem dritten Kapitel giebt nun der Vf. von dem *Philipp Giunta*, der zu *Florenz* blieb und daselbst eine Officin errichtete, Nachricht. Er selbst gehörte zu den gelehrten Buchdruckern und

und Buchhändlern, bey welchem sich alles vereinigte, was man von einem Manne fodern kann, der diese Geschäfte nicht als blosses Handwerk treiben soll, — eigene gelehrte Kenntnisse, die er vermuthlich hauptsächlich dem *Christoph Landin*, seinem Lehrer, zu danken hatte, und Bekanntschaft mit den gelehrtesten Männern seiner Zeit, die seinen Eifer, gelehrte Kenntnisse auszubreiten, unterstützten. Da sich eben damals die Liebe zur griechischen Literatur allgemein ausbreitete, so war *Philipp* gerade der Mann, der in diesen Zeitpunct passte. Er brachte, wie es höchst wahrscheinlich ist, die griechischen Typen, womit 1488 der *Homer* zu Florenz gedruckt worden war, an sich, und das erste Werk, das 1497 aus seiner Presse kam, war *Zenobii Epitome Proverbiorum* etc. Er starb schon 1517 den 16 Sept.; doch setzten seine Erben, und besonders sein Sohn *Bernhard*, der in die Fusstapfen des Vaters trat, die von demselben errichtete Buchdruckerey bis an seinen 1551 erfolgten Tod fort, welche freylich in den spätern Zeiten dasjenige nicht mehr war, was sie anfangs gewesen ist. Das letzte Buch scheinet der vorhin angezeigte Catalog von 1604 gewesen zu seyn. Das vierte Kapitel handelt von der Druckerey der *Junten* zu *Lyon*, von welcher der Vf. nur wenig zu sagen weiss. *Jacob*, ein Sohn *Francisci Junta*, druckte daselbst 1520 das erste Buch. Das letzte, das Hr. B. anführen konnte, ist von 1592. Das 5te Kapitel ist überschrieben: *Memorabilia Clarorum virorum, qui Juntinis typis praefuerunt.* Wir wollen wenigstens die Namen dieser verdienten Männer, die sich als Correctoren, Aufseher und Herausgeber um diese Druckerey so sehr verdient gemacht haben, und von denen hier sehr gute Nachrichten gegeben werden, anführen, weil man schon daraus auf den Werth der meisten Juntinischen Ausgaben wird schliessen können. Sie waren folgende: *Marcellus Vergilius Adrianus*, *Carolus Aldobrandas*, *Franciscus Alpherius*, *Nicolaus Angelus Bucinensis*, *Antonius Benivenius*, *Dominicus Benivenius*, *Hieronymus Benivenius*, *Blasius Bonaccursius*, *Euphrosynus Boninus*, *Petrus Candidus*, *Johannes Corsius*, *Nic. Crescius*, *Ludov. Domenichi*, *Anton Francinus Varchiensis*, *Joh. Gadius*, *Johannes Monachus*, *Jocundus de Omnibona* aus Verona, *Luceus Veronensis*, *Nicol. Machiavellus*, *Christoph Marcellus*, *Ambros. Nicander*, *Augustin. Niphus*, *Innocentius* und *Philipp Alexander Pandulphinus*, *Bernh. Philomathes*, *Anton Placidus*, *Benedictus Riccardinus*, *Lucas Robbia*, *Laur. Romuleus*, *Laur. Scala*, *Mar. Tuccius*, *Petrus Victorius*, *Carolus Vivianus*, *Franciscus Zeffius* oder *Zephyrus*. Die eigentlichen Annalen der *Juntinischen Druckerey zu Florenz* von 1497 bis 1550 machen nun den Inhalt des *zweyten* Theils aus. Hr. B. hat hier alles geleistet, was der Literator fodern kann, zumal wenn es ihm glückte, die Bücher, von denen er Nachricht giebt, selbst in die Hände zu bekommen. Er führet nicht nur die Titel und Unterschriften so genau als möglich an, sondern lässt auch bey vielen die Vorreden oder Zuschriften abdrucken, um dadurch die Leser in den Stand zu setzen, von den angezeigten Büchern, und von dem, was bey den Ausgaben derselben, besonders der Classiker, hat geleistet werden sollen, selbst urtheilen zu können. Den Beschluss machen einige zweifelhafte Juntinische Ausgaben, worauf noch Zusätze zu diesem und zu dem vorhergehenden Theil folgen. Dass derselben vielleicht mehrere gemacht werden könnten, daran wird wohl niemand zweifeln; doch wird, wie Rec. glaubet, die Nachlese nicht gar zu reichlich ausfallen. Uebrigens ist dem Werke auch ein sehr brauchbares Register der merkwürdigen Sachen beygefügt, welches aber der Leser nicht am Ende, sondern gleich im ersten Theil, nach der Zuschrift des Vf. an den Cardinal Borgia, zu suchen hat.

KLEINE SCHRIFTEN.

GESCHICHTE. *St. Petersburg*, in der Druckerey des adlichen Cadettencorps: *Description abregée de la Mythologie Slavone*, ouvrage tiré de plusieurs auteurs et arrangé selon l'ordre alphabétique composé par *Michel Popoff*, traduit du Russe à l'usage du Corps Imperial des Nobles Cadets. 1789. 69 S. 12. Bey den wenigen Nachrichten von den Alterthümern und der Götterlehre der alten slawischen Völker, die Hr. Anton bisher am besten gesammelt und bearbeitet hat, ist jeder Beytrag dazu angenehm und also auch die Uebersetzung dieses kleinen Werkes, welche Hr. *Gabriel Chirokou*, vermuthlich selbst Cadet oder Lehrer derselben, dem Herren Grafen von Anhalt als seinem Chef zueignet. Die Vorrede des Vf., Hn. *P.*, giebt ausser den Geschichtbüchern noch die übrigen Gebräuche, Spiele und Lieder des Volkes als Quellen seiner Nachrichten an, und enthält einen allgemeinen Begriff von dem Ursprung und der Beschaffenheit des Götzendienstes. Hiernach zu urtheilen würde ein ordentlicher Vortrag im Zusammenhang Hn. *P.* ohne Zweifel besser gelungen und auch noch lehrreicher ausgefallen seyn, als die sich etwan auf eine Anzahl von 60 belaufenden, meistens kurz abgebrochenen, Artikel. Indessen kommen doch darunter einige Merkwürdigkeiten vor, welche den Liebhaber von dieser Art Kenntnisse angenehm und noch nicht so gut bekannt seyn werden, z. B. vom Dienst des Schwerts unter *Alanen*, von den Divinationen, von dem auch in Deutschland üblichen Johannisfeuer unter *Koupalo*, von der Bildsäule des *Peroun* zu Kiew, von der Verehrung des *Swetowid* auf Rügen. Das tadelhafteste sind die grösstentheils nach Lomonossow angenommenen unschicklichen Vergleichungen mit fremden Gottheiten, z. B. des fürchterlichen Nachtgespenstes *Kikimora* mit dem Morpheus, des *Korch* mit dem Aesculap, des *Tschernebog* mit dem Ariman der Perser und die seltsamen Wortableitungen, z. B. Bog Gott, von dem Fluss Bog, welcher doch den entfernten Stammen gar nicht bekannt seyn konnte.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Freytags, den 6. Julius 1792.

PHILOSOPHIE.

1) Wien u. Erlangen, b. Wappler u. Palm: *Natur- und Völkerrecht*, entworfen von einem grossen Staatsminister. 1790. 258 und VIII S. 8.

2) Rostock, in der Koppeschen Buchh.: *Versuch eines Entwurfs des Vernunftrechts* von D. *Friedrich Wilhelm Sibeth*. 1790. 74 S. 8.

3) Frankfurt a. d. O., in Comm. b. Kunze: *Grundsätze des Naturrechts* — zum Gebrauch seiner Vorlesungen von *Ludwig Gottfried Madihn*. — Erster Theil. *Absolutes Naturrecht*. 1789. 182 S. 8.

Drey Schriften über *eine* Wissenschaft von sehr verschiedenem Zweck, Gehalt und Werth. N. 1. ist noch 1754 von dem Staatsminister *von Bartenstein* für den nachherigen K. *Joseph* zum Unterricht aufgesetzt worden, wie in einem ganz interessanten *pädagogischen Fragment über K. Joseph II.* vom Herausgeber gemeldet wird. Jene Absicht und noch mehr jene Entstehungszeit muss man bey Beurtheilung dieser Schrift nicht aus den Augen lassen; sie giebt der Schrift auch ihr grösstes Interesse. Uebrigens gebührt ihr das Zeugniss, dass in dieselbe das wichtigste, das bis auf jenen Zeitpunkt, oder vielleicht noch bestimmter bis auf die Zeit, da Hr. *v. B.* seinen akademischen Cursus machte, erschienen war, aufgenommen ist, und dass sie sich durch Gelehrsamkeit und Belesenheit, auch in andern Fächern z. B. Historikern und lateinischen, französischen u. a. Dichtern, auszeichnet, dass aber auch nicht selten genaue Bestimmtheit darinn vermisst wird. Man wird es aus dem bisher angeführten z. B. sehr erklärlich finden, warum S. 1 das Naturrecht zur Wissenschaft aller menschlichen Pflichten gemacht ist, die das Licht der Vernunft zur Quelle haben; warum lauter Pflichten darinn und diese zwar gut, aber nicht nach neuern Untersuchungen und nicht mit scharfen Bestimmungen gelehrt werden; wie, um eine Probe von seinen Definitionen zu geben, S. 7. §. 4. das Gewissen durch das Urtheil des Verstandes bestimmt werden konnte, ob eine Handlung den Gesetzen gemäss, d. i. gerecht oder ungerecht sey; warum S. 10. 11 zur Quelle des Naturrechts der Wille Gottes, als eines Höhern, der zum Gesetz erfoderlich wäre, angegeben, und dann ferner behauptet wird, dass dieser, *ausser in Glaubenssachen*, auf keine andre Weise als durch die Vernunft bekannt gemacht werden konnte, ohne dass diese Art der Bekanntmachung doch näher bestimmt ist; warum als Eigenschaften des *Geldes* bloss Schönheit, Dauer und Seltenheit angegeben sind; warum man viel Gutes über Geschichte des Naturrechts, aber nur in ältern Zeiten, findet, und warum über die von dem Vf. sogenannten neuern Zeiten nur *Glafey's Geschichte des Rechts der Vernunft* citirt ist u. s. w. Charakteristisch ist die so häufig, und wirklich oft zur Unzeit, angebrachte Belesenheit in den Alten und Franzosen, besonders dass dabey die englischen Schriftsteller immer aus französischen Uebersetzungen citirt sind; und dann das Kapitel von der Ehe, wo allenthalben die katholischen Grundsätze durchschimmern. Sehr ungern trifft man in einer Schrift, die die Absicht hatte, auf einen künftigen Regenten zu wirken, auf die so weit ausgedehnten Behauptungen über Eroberungen S. 93, wovon wir nur zur Probe den ersten Paragraphen anführen wollen: „Durch die Waffen erlangt ein Staat oder Regent die Majestät über den andern, weil er den überwundenen, die ihr Glück *freywillig (!) auf das Spiel gesetzt* hatten, unter dieser Bedingung das Leben schenkt, und weil ein Fürst, der sich mit dem andern in einen Krieg einläst, *stillschweigend* in dasjenige Verhängniss *einwilligt*, das der Krieg nach sich ziehen wird." — Der Vf. denkt sich, wie man sieht, den Krieg wie ein grosses Hazardspiel, wo man um *Majestäten* spielt.

In der Bekanntschaft mit neuern Schriften ist nun freylich der Vf. von N. 2., der es denn auch der Zeit nach seyn konnte, dem vorher beurtheilten Schriftsteller überlegen. Er kennt offenbar z. B. *Kants* und *Reinholds* Schriften, wie man aus den Worten: *reine Verstandesbegriffe, Ideen, allgemeingültig* und *allgemeingeltend, Formen der Receptivität und Spontaneität* u. d. gl. sieht; aber, lieber Himmel! was ist das für eine Bekanntschaft? Das *Vernunft*recht gründet der Vf. analogisch auf *physische* Gesetze, spricht aber nachher bald von *Verstandesprincipien*. Diese *Principien* (deren Inbegriff das *Vernunft*recht ausmacht,) können S. 19. 20 nur aus *reinen Verstandesbegriffen* festgesetzt; aber es müssen ja dabey alle *moralische, oder Religions*gründe und Zwecke ausgeschlossen werden. Nach S. 20. §. 3. entspringt aber der *oberste* Erkenntnissgrund des *Vernunftrechts* aus der *Vorstellung der Beschaffenheit des Menschen*. (Ist das ein *reiner Verstandesbegriff?* oder ein *Verstandesprincip?*) Nach S. 29 kann man zu seiner Erhaltung Gewalt gebrauchen, ohne die Gesetze der Moral zu verletzen, da diese von dem Vernunftrechte unabhängig sind." — Man sieht wohl, dass es vergebens seyn würde, aus dieser babylonischen Sprachverwirrung Sinn und Zusammenhang herauszubringen; denn alle diese Ausdrücke sind nicht etwa erklärt, sondern treten auf einmal *ex machina* hervor, und können daher, da ihr Gebrauch offenbar weder mit dem Gebrauch der ältern, noch der kritischen Philosophie zusammen-

sammentrifft, unmöglich anders angesehen werden, als dass der Vf. sie ohne gehörige Einsicht in einer unregelmässigen Lectüre aufgelesen und ohne sie zu verstehen, nach seinen Einfällen gebraucht habe. Man vergleiche auch nur folgende Stelle (S. 24.), um einzusehen, wie wenig der Vf. den Sinn der kritischen Philosophie gefasst hat: „Einige *Systeme* verdienen überhaupt nur den Namen von *Ideen*, in so ferne sie nach der Terminologie eines neuern scharfsinnigen Weltweisen, *als blosse Vorstellungen von allem, was Gegenstand derselben ist, verschieden*, und *nicht ausser dem vorstellenden* vorhanden sind. Und eben so wenig können auch *Grundsatze, als aus Vorstellungen a priori gezogen*, hier statt finden, indem *nur die Formen der Receptivität und Spontaneität der Seele als vor aller Vorstellung*, die nur durch gegebnen Stoff wirklich werden kann, *vorhanden* dargestellt werden." Nach diesem allen wird man es uns auch erlassen, die ohnehin sehr schlecht zusammenhängende Entwickelung des Grundsatzes (S. 20 u. flgg.) hier zu wiederholen. — Der Plan, den der Vf. in seinem Vernunftrecht befolgen will, von dem diese Bogen nur die Vorläufer seyn sollen, hat wenig Abweichendes von dem gewöhnlichen. Das Recht des Eigenthums nennt er *Sachrecht*, im Gegensatz des *Vertragsrechts;* die Gegenstände des Rechts nennt er Personen, Sachen und *Leistungen.* — Um doch auch ein paar Beyspiele von Behauptungen des Vf. über einzelne Fragen des Naturrechts zu geben, so lese man folgendes (S. 37): „Nur solche Handlungen, die auf *physische Erhaltung* sich beziehen, können zufolge des Zweckes des Vernunftrechts versprochen und acceptirt werden." — S. 38: „Ueberdem würde ich z. E. bey dem *Versprechen, mich etwas zu lehren, sowohl* wider die *Vernunft, als* wider die *Moral* Gewalt gebrauchen, indem ich hier entweder die Sache selbst, also auch meine Befugnisse, was und wie viel ich verlangen dürfe, weil keine äussere *Kennzeichen des versprochenen Gegenstandes* hier statt finden, nicht kenne, (!) oder bey einer durch Fertigkeit zu erlangenden Geschicklichkeit die Nicht-Erlernung derselben meiner eignen Unfähigkeit beygemessen werden kann." (Damit wäre also die Sache erschöpft!) — S. 50. Anm. heisst es, nachdem manches Gute über Zweck des Staats gesagt worden: „So wahr diess aber ist, *so wenig kann* „es doch auf unsere heutigen Staaten uneingeschränkt „angewandt werden. Aber wahrlich nicht deshalb, „weil es an sich unanwendbar wäre, sondern allein „deshalb, *weil nur wenige Staaten* sich die Anwendung „desselben *sich gefallen lassen würden*, der Staat aber, „der selbiges thun wollte, *Gefahr liefe, von den andern* „*überfallen und zertrümmert zu werden.*" Auch über die angehängten Entwürfe zu Edicten über Religionsgesellschaften und geheime Gesellschaften liesse sich noch manches erinnern.

Von der eben angeführten Schrift unterscheidet sich N. 3. auf eine sehr wesentliche Art. Von neueren Untersuchungen sieht man zwar keinen grossen Einfluss darinn, denn obgleich man gar nicht sagen kann, dass dem Vf. neuere Schriften ganz unbekannt geblieben wären; so scheint es doch, es habe ihm an Zeit gefehlt, sie gehörig durchzustudiren und zu erwägen. Dafür aber enthält dieser erste Theil eines grössern Werkes von den Gegenständen, die in denselben gehören, eine einsichtsvolle Aufstellung älterer Lehren; und aus diesem Gesichtspunkte betrachtet, findet sich recht vieles Gute darinn, was zwar meistens ältern Systemen gemäss, doch immer auf eine eigne Art ausgeführt ist; z. B. S. 7. 8. die Ausbrüche eines gerechten Eifers gegen die Ableitung der Gesetze vom moralischen Gefühl, Vergnügen etc., §. 7. manche gute Bestimmungen in Ansehung des Begriffs von Recht, S. 41 treffende Bemerkungen über vollkommene und unvollkommene Pflichten, §. 58. 59. u. a. O. die grosse Rücksicht auf Moralität, etc.; ferner gute Beurtheilungen der Anstalten im Staat, wie man sie von einem denkenden Juristen erwarten kann, vergl. S. 159. u. a. Nur dürfte man freylich es als einen ziemlich durchaus herrschenden Mangel bemerken, dass diese Behauptungen nicht gehörig in der Ausführung mit dem System und unter sich verkettet sind, und meistens ohne eigentlich strengen Beweis da stehen. Und dann finden sich neben den angegebnen Vorzügen freylich auch die Mängel älterer Systeme, z. B. §. 3. dass jedes *Gesetz* einen *Gesetzgeber* und also *Oberherrn* voraussetze, (wovon doch gewiss nicht bloss den Atheisten zu gefallen, (§. 3. n. a.) oder durch einen von den Philosophen verdorbenen Sprachgebrauch das Gegentheil behauptet wird; da ja die *gänzliche* Abhängigkeit der Verbindlichkeit der sittlichen Gesetze bloss von dem Willen eines Oberherrn schon mit den allgemeinsten Begriffen der Sittlichkeit unvereinbar ist;) dass die ganze Sittlichkeit §. 18. bloss als *Gehorsam* gegen *den Oberherrn* vorgestellt wird; dass lauter *Pflichten* (S. 70 flgg.) erstlich gegen Gott, dann gegen uns selbst etc. im *Naturrechte* gelehrt werden u. s. w. — Ausserdem findet sich dann auch mancher neuere Fehler, den Hr. *M.* wohl hätte vermeiden können. Es ist z. B. doch wohl nicht schicklich § 1. *Naturrecht* im subjectivischen Sinne durch ein moralisches Vermögen zu bestimmen, das einem *nach dem Naturrecht* zusteht; oder die *innerliche physische Nothwendigkeit* (§. 8.) bloss aus der innern Beschaffenheit und Construction des *Körpers* entstehen zu lassen u. s. w. Der Gang des Vf. ist kürzlich folgender: Nach einer Vorbereitung von den Gesetzen überhaupt, und von den Naturgesetzen insbesondere, handelt der Vf. die Pflichten gegen Gott, gegen uns selbst, gegen andre Menschen, in Ansehung andrer Sachen und Creaturen (hiebey von der Erwerbung des Eigenthums, dem Eigenthum selbst etc), die Pflichten und Rechte in Ansehung der Rede, der Willenserklärungen und Verträge, der Ehre und Schande, in Ansehung unerzogner Menschen, in Ansehung der Vertheidigung der natürlichen Rechte, und die Frage: in wiefern Rechte verloren gehen? ab. Ob diess alles ins *absolute* Naturrecht gehöre, liesse sich wohl noch bezweifeln. Uebrigens ist diess Lehrbuch reich an literarischen Notizen, wenn gleich für ein Compendium fast zu viel Meynungen Andrer angeführt sind. Bey ein paar Citationen könnte man wohl mehr Bestimmtheit wünschen; z. B. S. 9. u. 12, wo sich bloss der Name *Garve* ohne genauere Anzeige der eigentlich citirten Schrift dieses Verfassers findet.

SCHÖ-

SCHÖNE KÜNSTE.

Bayreuth, in der Zeitungsdruckerey: *Kleine Erzählungen, Lebensbeschreibungen und Skizzen vermischten Inhalts*, aus Englischen Journalen übersetzt und herausgegeben von *Albrecht Christoph Kayser* etc. 1791. 354 S. 8.

Diese Stücke waren für ein periodisches Werk bestimmt, welches Uebersetzungen von den vorzüglichsten Aufsätzen der Englischen neuesten Zeitschriften enthalten sollte; allein der Plan ward aufgegeben, weil ein ähnliches Unternehmen anderswo bereits angefangen und bis zum zehnten Bande fortgeführet war. Um aber die fertig gewordenen Producte nicht im Schreibtische ohne Nutzen liegen zu lassen, machte sie der Herausgeber dem Publikum bekannt; und gewiss, er verdient dafür allen Dank. Sie gewähren eine angenehme Lectüre, da die Aufsätze nicht ermüdend lang sind, und sich durch eine leichte Schreibart empfehlen. Nur wünscht Rec., dass an manchen Stellen ein wenig mehr Fleiss auf die Uebersetzung gewendet wäre. Viele von einander unabhängige Sätze, die schon ein Ganzes ausmachen, sind oft in eine Periode geknetet, und nur durch Commata abgesondert worden. Hieher gehöret z. B. S. 36 u. 37. die Periode, welche anfängt, „*Halt und sich einmal*," u. s. w. Auch die Periode S. 42, welche anhebt, „*Der Unterschied zwischen beiden*" u. s. w. Dagegen stösst man bisweilen auf zu kurze periodische Sätze, die nach Tacitus Manier in das Laconische fallen, wie z. B. S. 24 sichtbar wird. Nicht selten erscheinen auch Fehler wider die Grammatik. S. 55. liefet man: *Sie machte ihm all das Unrecht, das sie an den Boden fesselte, vergessen, liess ihm nun zum erstenmal das Glück fühlen: König zu seyn.* Statt *ihm* müsste in beiden Fällen *ihn*, und statt des Colon ein Comma stehen. S. 25 kommt vor: *Wo ist der Himmelsstrich unter den ich nicht mit dir glücklich leben könnte?* Müsste nicht vor *unter* ein Comma, und *dem* für *den* gesetzt seyn? S. 32 findet man: *das Haupt stets mit einer Mütze von grünen Laub bedeckt*, da es doch heissen sollte: *von grünem Laube.* — Wider die Rechtschreibung wird gar oft gefehlt. Hier siehet man *Grundsäze, Ereignis, ergrif. schlung* für schlang, u. s. w. Der aus der Hölle verstossene Minnesinger ist ein einfältiges Geschwätz, und hätte füglich wegbleiben können.

Schwabach, b. Mizler u. Sohn: *Neues Gesellschafts Theater zu Anspach und Triesdorf* a. d. französ. übersetzt von *J. J. C. v. Reck.* 1790. 336 S. 8.

Hr. v. *R.* giebt sich die ganz vergebliche und undankbare Mühe, die seit dem J. 1787 von dem ehemaligen Anspachischen Hofe aufgeführten französischen Stücke in einer deutschen Sammlung zu liefern. Das erste Stück dieses 1 Th. ist die bekannte *Partie de Chasse de Henri IV.* von *Collé*. Dass Hr. *v. R.* die Weissische Bearbeitung desselben nicht gekannt haben sollte, lässt sich nicht denken: er musste also glauben, dass die seinige auch neben jener stehen könne. Dann aber befindet er sich im tiefsten Irrthume. Seine wörtliche, sklavische Verdeutschung ist so schlecht, dass sich kaum etwas schlechteres denken lässt. Sie wimmelt von platten, undeutschen Ausdrücken, Sprachfehlern etc. „Das einfältige Ding liebt so ein *Vieh von einem Bauern.*" — „Den Hirschen jagen — den besten *Rogen* für sich ziehn — Pasquille *unter* den Hof *zerstreuen* — *I zum Henker* (sagt der König zu Sully) die Zeit, die ich mit Ihnen *maulte, garstiger* Mann — *mir ahnt's* — der Vater wird sich recht *gefürchtet* haben — Und nun die Arien!

> *Wollt* der König mir Paris
> *Um* mein Mädchen geben,
> Dass ich ihm dafür verhiess,
> Fern von ihr zu leben.
> Ja *denn* spräche ich gewiss,
> Nimm o Heinrich dein Paris
> Mein Mädchen ist mir lieber
> Lieber!
> Mein Mädchen ist mir lieber.

2.) *Fanfan oder die Milchschwestern*, ein Schauspiel für Kinder von Mad. *Beaunoir*. Auch dieses Stück ist schon mehr als einmal, und ohne allen Vergleich besser als hier bearbeitet. 3) *Nurjad* oder der gute Greis, ein Schauspiel in 3 Aufzügen. Das französische Original erschien 1787 zu Anspach. Von einem solchen Schriftsteller kann es nicht befremden, dass er nicht einmal den Namen der Vf. zu schreiben weiss, deren Stück er übersetzt, der seine ganze Sammlung gewidmet ist, und mit welcher er an Einem Orte lebte. Er schreibt sie, nicht etwa durch einen Druckfehler, sondern durchaus Lady *Graven* (Craven) und nennt sie: „Pairesse zu England."!

„Man muss ihn in die Schule schicken!"

Halle, b. Hendel: *Woburg.* Abgerissene Scenen der Einbildungskraft, welche sich jedoch in mancher grossen Stadt realisiren. Herausgegeben von *Ernst Adolph Eschke.* 1791. 148 S. 8.

Rec. gehört sicher nicht zu den Kunstrichtern, von denen Hr. E. fürchtet, dass sie ihm wegen der „Herausgabe dieser Piece blutige Schriemen (Striemen) versetzen, ja ihn gar bey den Haaren herumschleifen werden." Deshalb aber kann er noch nicht den Druck einer romantischen Missgeburt, wie dieser Woburg ist, billigen. Der Vf. schildert seine Personen wie Engel und Weise, und lässt sie, wie die verächtlichsten, kopflosesten Geschöpfe handeln. Die Sprache ist ein Gemisch von Schwulst und Plattheiten: neben Gleichnissen, im epischen, selbst lyrischen Tone, stösst man auf: *zoteln, schweinischen Unfug, schnabelliren, Mansch* (Gemengsel) *meine Nase ist gar eine hundsföttsche Nase, strampeln, hinkleckfen* u. s. w. Mehrere Stellen sind ganz sinnlos, S. 44. 45.: „Ehe soll er meine volle männliche deutsche „Empfindung zu *Pulver und Asche sengen.*" S. 62. „Ich „liebe dich mehr, als mein Leben das Blut liebt, von „dem es sich nährt." S. 67. „W's. Strom der Liebe „brauste so stark: vielleicht schlug er mit seinen Wogen „und Wellen zu prallend an die Pfeiler, dass die Brü„cke, die Minnas Liebe sich baute, dadurch während

 „des

„des Baues stürzte!!“ S. 101. „Ich behaupte; sie war „noch die *höchste Unschuld*, als sie schon mit W. gefal„len war. Denn worinn besteht Unschuld? Unschuld „wohnt im Gemüthe, ist eine himmlische *Gestalt*, die „Gott fürchtet und liebt, die kein Arges an etwas hat, „von sich und der Welt nichts weiss, und sich auf Nichts „einläst.“ *O ridiculum caput!* — Jedes ehrbare Mädchen sollte in unsern Tagen Gott bitten, dass er ihr, wo möglich, keinen Bücher- oder gar Versemacher zum Manne gebe. Nichts ist vor diesen geschwätzigen Zungen sicher, nicht einmal die Geheimnisse des heiligen Ehebettes. So singt Hr. E. in dem vorgesetzten Gedichte an seine *zärtlichgeliebteste Gattinn*:

Wenn in frohen Ruhestunden
Dich mein treuer Arm umschlingt —
Hebt der Liebe Feuergluth
Uns hinan zum Himmelssaale:
Wenn umrauscht mit sanften Schwingen
Deinen Mund der meine küsst,
Du in *wonneschwangern Ringen*
Völlig überwunden bist;
Schwellet zu erneuten Kriegen
Phantasie die Adern auf,
Lohnt uns nach vollbrachtem Lauf
Eheliches Glück mit Siegen u. s. w.

KLEINE SCHRIFTEN.

GESCHICHTE. *Schleusingen*: M. *Alb. Georg. Walch*, Phil. et Math. Prof. et Gymnas. Henneberg. Prof. pr. *narratio de Poppone, Georgii Ernesti fratre, Hennebergiae Comite.* 1791. 8 S. 4. Der Vf. erzählt hier das Leben des Fürstgrafen Poppo von Henneberg im Ganzen mit derselben Sachkenntniss, jedoch in noch gedrungenerer Kürze, als es bald nach ihm der Hr. Commiss. Rath *Schultes* in der *diplomatischen Geschichte des Gräfl. Hauses Henneberg* Th. II. S. 185 u. f. gethan hat. Indessen breitet er sich, als Biograph, mehr als der Letztre, über das Privatleben des Grafen Poppo aus. Sehr offenherzig sagt der Leichenredner des Grafen, der Hennebergische Superintendent *Christoph Fischer* zu Meiningen: „Vnd obwol S. F. G. bisweilen, doch „gar selten, und nur fremden Herrn zu gefallen, (wie es denn „itzt die beste Freundschaft unter Fürsten, Herrn, denen vom „Adel, Burgern und Bawern ist, dass sie erger denn die unver„nünftigen Thier sauffen,) sich mit einem Trunk übernommen, „davon dann S. F. G. gar schwach und matt wurde, vnd den „übel vertragen könnte, so führte doch dieselbige sonst gar ein „nüchternes, messiges, eingezogenes Leben, Wesen und Wan„del.“ Seine von eben diesem *Christ. Fischer* zu Uelzen 1587 nach seinem Tode herausgegebenen *loci communes theologici*, von deren Ausarbeitung der Vf. gute Nachrichten giebt, machten die wichtigste Beschäftigung seines Lebens aus. Als historisches Denkmal hätte die auf das Absterben des Gr. Poppo geprägte Gedächtnissmedaille noch eine Erwähnung verdient.

SCHÖNE KÜNSTE. *Wien*, b. Kaiserer: *Die Pflegetochter.* Ein Schauspiel in drey Aufzügen von *B. D. Arnstein.* 1790. 93 S. 8.

2. *Leipzig*, b. Schneider: *Die reiche Wittwe und die Abentheurer.* Lustspiel in einem Aufzuge. 1791. 72 S. 8. (3 gr.)

3. *Ebend.*, b. Eb. demf.: *Kindliche Liebe.* Ein ländliches Schauspiel in 3 A. vom Ritter *Florian.* 1791. 27 S. 8. (3 gr.)

Nr. 1. Eine Komödie von dem Gehalt der gegenwärtigen können wir alle — *docti indoctique* — machen. Man bedarf dazu nicht des mindesten dramatischen Talents; man braucht nur eine Anzahl Stücke mit einiger Aufmerksamkeit gesehn oder gelesen zu haben, und der Sprache nur ein wenig mächtig zu seyn. Da ist nicht ein Zug, der eigene Beobachtung verriethe, nicht eine Bemerkung, nicht ein Gedanke, der nicht jedermanns Eigenthum wäre. Eine rechtschaffene Familie wird durch niederträchtige Feinde in das äusserste Elend gestürzt, aber noch zu rechter Zeit durch einen *Deum ex machina* gerettet. Die komischen Ingredienzen sind ein junger Geck, eine Memme, und ein dummer Bedienter, der um das dritte Wort *gehorsamst abzuwarten* sagt. Wo anders, als auf dem deutschen Theater finde man einen Vater, der, nach zwanzigjähriger Abwesenheit, im höchsten Wohlstand in seine Heimath zurückkehrte, und, — statt seiner Tochter in die Arme zu fliegen, — um ihre Tugend zu prüfen, unter einem angenommenen Namen ihr den Antrag thäte, seine Maitresse zu werden? Der Himmel verhüte, dass man nach tausend und mehr Jahren, wenn reinere Quellen versiegt seyn sollten, nicht die Sitten und den Charakter der Deutschen unserer Zeit nach solchen dramatischen Producten, die das Ohngefehr vielleicht erhalten haben könnte, beurtheile! Eine kleine Probe vom Dialog und Witz:

Feilb. Darf man um ihren werthen Namen nicht fragen?
Falk. Um Vergebung, m. H. Ich habe *solchen* von der Accise noch nicht zurück, so bald ich ihn aber bekomme, werde ich es Ihnen melden lassen u. s. w.

Nr. 2. Freylich noch ein sehr roher, unvollkommener Versuch, der aber doch einige Erwartung von dem Vf. erregt. Einige Situationen und Einfälle sind gut und neu. Der Vf. scheint indess mehr Anlage zur Farce und zum niedrig Komischen, als zum eigentlichen Lustspiel zu haben. Nur bitten wir ihn, zu bedenken, dass selbst die Posse ohne Carricatur und Plattheit bestehen kann, dass die Uebertreibungen nie ohne Sinn und Wahrheit seyn dürfen, und dass die dramatische Muse, selbst in ihren niedrigsten Gattungen, die Schilderung von Thoren verschmähen müsse, die *ganz* von Witz, Vernunft und Kraft entblösst sind. Ein vollkommener Dummkopf ist ekelhaft, nicht lächerlich.

Nr. 3. Dieses kleine artige Stück ist nicht übel übersetzt. Nur an einzelnen Stellen ist der Dialog nicht rund und geschmeidig genug. Z. B. S. 69. „O ich weiss es, Alles weiss ich, und eben darum begreife ich nicht, wie sie noch hieher kommen, und mit ihrer Untreue sich brüsten kann, *nachdem* sie ihm nicht Wort gehalten, und alle *Versprechungen*, alle *Versicherungen gebrochen* hat.“ Wenn sonst deutsche Schriftsteller Fehler gegen die Grammatik machten, so konnten sie wenigstens richtig Latein schreiben, jetzt sündigen sie ohne Gewissen und meistens ungerügt in beiden Sprachen. Viele unserer berühmtesten Autoren verstossen häufig gegen die richtige Folge der Zeiten, und so muss man es einem armen Ueberfetzer schon verzeihen, wenn auch er nicht ganz taktfest ist, und so wie unser Mann schreibt: S. 70. „Wie mir K. gestand, dass er mich nicht mehr *liebte* — für *liebe*.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 7. Julius 1792.

ERDBESCHREIBUNG.

Ohne Druckort, doch mit Beysatz: En Suisse chez les Libraires associés: *Voyage d'une Françoise en Suisse, et en Franche-Comté, depuis la Revolution.* 1790. Tome I. 332 S. Tome II. 420 S. 8. (2 Rthlr. 4 gr.)

Schon durch das Virgilische Motto des Titels: *nos patriae fines, et dulcia linquimus arva*, kündigt die Verfasserin sich als eine Emigrantin an. Sie ist eine Pariserin von Geburt, genoss vom Könige eine Pension als ihren einzigen Unterhalt, und entfernte sich 1789, bey den zunehmenden Unruhen in den Provinzen, von *Luxeul*, wo sie das Bad gebrauchte, und eilte dem damaligen gemeinschaftlichen Zufluchtsort der Aristokraten, der Schweiz, zu. Diese gutgeschriebenen Briefe an eine Freundin in der Hauptstadt enthalten die Nachrichten von ihrer Reise durch die grössern Cantone der Schweiz, durch das Waatland, und Franche-Comté. — Es fehlt der Vf. nicht an Kenntnissen, Belesenheit, Vortrag, und an Scharfsinn in der Beobachtung dessen, was nicht ausser ihrer Sphäre liegt, oder wobey, durch gefasstes Vorurtheil und durch Mangel an Kenntniss der Sprache und der Sitten des Landes, der Gesichtspunkt der Beurtheilung ihr nicht verrückt wird; denn in diesen Fällen ist ihr Urtheil manchmal sehr einseitig und oberflächlich. Als eifrige Royalistin ist sie der Revolution abhold, und erlaubt sich bey jeder oft sehr weit hergeholten Veranlassung die bittersten Apostrophen gegen dieselben, nennt im Aristokraten-Eifer sie schon damals eine *revolution malheureuse*, und spricht von dem die Mirabeau, Barnave, Lameth etc. beseelenden *esprit diabolique* u. s. w. Freylich sind mehrere ihrer Klagen über die Anarchie und Insubordination in Frankreich, über die von der Legislatur begangnen Fehler, über die harte Behandlung der königlichen Familie, nur zu sehr gegründet; aber überflüssig sind die mit solchen Randglossen begleiteten allgemein bekannten Erzählungen der Hauptscenen zu Paris und Versailles von 1789. Uebrigens empfehlen sich die Briefe besonders des 1sten Theils mehr durch einen guten Vortrag, als durch Neuheit der Bemerkungen über die deutsche Schweiz. Ein grosser Theil und vorzüglich der historische ist bloss concentrirter Auszug des *Dictionaire géographique historique et politique de la Suisse*, und der ersten Ausgabe der übersetzten *Coxischen Briefe*. Diesen ihren Führern folgt sie getreu zu den von ihnen nachgewiesenen Sehenswürdigkeiten in den besuchten Gegenden; übersieht aber, besonders in der deutschen Schweiz, mehrere sehr bedeutende Merkwürdigkeiten, wovon jene ältern Werke noch keine Nachricht geben konnten. — Sehr oft blickt die verzärtelte Erziehung einer Pariserin durch; für sie ist, der Erfahrung anderer Reisenden zuwider, Bewirthung und Wohnung der besten Gasthöfe selbst in den grossen Städten der deutschen Schweiz elend, ungeniessbar, und unbequem; ein kleiner Hügel, den sie zu ersteigen genöthigt ist, z. B. die kleine Anhöhe unmittelbar vor dem Staubbach hat für sie *une pente rude*; ein höherer Berg scheint ihr der Weg in den Mond; das Reiten in den Gebirgen verrenkt ihre zarten Glieder; das Gehen verwundet ihre Fusssohlen. Anstössiger aber als alle diese Ziererereyen, ist der vornehme Ton der Herablassung, worinn sie bey den Bemerkungen über die einfachen Schweizersitten, und über das oft ganz falsch beurtheilte gesellschaftliche Leben der deutschen Schweiz spricht, welche ihr freylich wohl ganz anders vorkommen mussten, als die Lebensart der Bewohner der grossen Hauptstadt und der *gens de la Cour*, an welchen sie sich so selbstgefällig anschliesst. — Rec. will einige ihm beym Lesen dieser Briefe aufgefallne Bemerkungen, welche diese allgemeine Beurtheilung begründen, hersetzen. — Spricht die Vf. S. 74. bey *Basel* von den wohlerzognen Frauenzimmern der höhern Klassen, und nicht etwa von den *parties fines* feiler Lustdirnen, woran es in dieser Stadt so wenig als in andern grossen Städten fehlen mag, — und deren Detail Rec. von einem anständigen Frauenzimmer nicht erwartete; — so ist, was hier von den Intrignen derselben erzählt wird, eine offenbare Verläumdung. — Auch ist Rec. das S. 79. beschriebene steife Ceremoniel bey den Theecollationen, in guten Häusern in Basel nicht vorgekommen. — S. 125. hört man die enthusiastische Pariserin von der „*Capitale de son Roi, qui surpassait en beauté Athènes et Rome* (!). u. s. w. reden. — S. 128. macht sie den unglücklichen Pfarrer *Waser* in *Zürch*, zum *Staatssecretair*; und findet in eben dieser Stadt das gesellschaftliche Leben sehr wenig erbaulich, (nirgend fand es Rec. angenehmer und genussreicher,) die Gesellschaften der Frauenzimmer durchaus abgesondert von den Gesellschaften der Männer, (unwahr!) die der letztern auf politisirende Biercollationen beschränkt (gewiss falsch!) nichts so selten *qu'un repas*, Küche und table d'hote elend und schlecht bedient. Von *Ulrich v. Hutten* (aus dessen Leben, so wie aus dem Leben einiger anderer berühmten Männer, sie hier und da die bedeutendsten Züge mit einflicht) sagt die Vf. S. 161.: *il paroit que ce poete d'un temperament et d'un physique très foible, allioit à beaucoup de courage, la fierté et l'emportement.* — Die vorkommenden Legenden von den heil. *Meinrad*, *Beno* u. a., scheinen Rec. sehr entbehrlich in einer Reisebeschreibung. — Notorisch genug ist, was S. 212 u. f. von *Mirabeau* erzählt wird, so wie der dadurch geführte Beweis des verworfnen Privatcharak-

charakters dieses berühmten Demagogen. — S. 261. vertheidigt die Vf. ziemlich sophistisch und undelikat wenn es nicht etwa satirisch ist — die Aufführung der berüchtigten Gräfin *Diane v. Polignac*, und beweiset S. 266 in der Schutzschrift für die abscheulichen *lettres de cachet* ihre Kurzsichtigkeit in den Kunstgriffen des alten französischen Ministerialdespotismus. — Bey den Bemerkungen über die Lebensart zu *Bern*, woran (so gemächlich diese doch ist) sich die *Dame* nicht gewöhnen kann, ruft sie aus: „*Peuple heureux! que ne suis - je née parmi vous! Je conçois votre bonheur; mais pour le partager, il faut y être accoutumé! Une vie douce, mais uniforme, est fastidieuse pour des François qui ont consacré une partie de leur tems à l'étude des sciences et des lettres, et le reste à la dissipation, dont Paris offre tant de moyens.* — Mehrere in diesem 1sten Theil vorkommende *deutsche*, für eine Pariserin freylich unaussprechliche, Worte und Namen, sind jämmerlich verdreht: den berühmten Portraitmaler Graff zu Dresden, nennt sie *Croff*; Richterswyl schreibt sie *Riehlisvil*; Grindelwald, — *Gründervol*; S. 186 spricht sie von dem *Lac de Waldstoedtersée* nachher *Waldstoester - see* u. dgl. mehr. Staubbach übersetzt sie durch *torrent d'eau*.

Mehr Interesse als die Nachrichten des 1sten Theils geben die im 2*ten Th.* von dem *Pays de Vaud* und der *Franche-Comté*. — In *Lausanne* sah die Vf. das angefangne Mausoleum der dort verstorbenen Gräfin *Walmoden* (sie schreibt *Valmol*) aus Hannover, *d'une grandeur prodigieuse; ce sera*, setzt sie hinzu, *un des plus beaux mausolées de l'Europe* (dies scheint doch Rec. zu viel gesagt) — *Necker* charakterisirt die Vf. S. 69 ziemlich treffend, wiewohl nicht neu, in den wenigen Zeilen: *né dans une république, imbu de ses principes, auteur de la revolution actuelle, qu'il a preparée, trompé par ses suites, trop honnête homme pour la soutenir, mais trop foible en politique, pour en arrêter les progrès.* — Die Geschichte der *Franche-Comté* und ihrer politischen und kirchlichen Verfassung ist im 45 u. 46sten Br. mit vielem Fleiss bearbeitet. Die Vf. hat um diese gesammelten Nachrichten mehr Verdienste als um die historischen Bemerkungen über die Schweiz, deren Quellen ihr näher als die der erstern lagen. — Lächerlich genug ist S. 227. die Erzählung des sonderbaren Irthums der Nationalgarde zu *Jougne*, von welcher die vordem berühmte Schauspielerin des Pariser Theaters Mlle. *Saint-Val*, bey ihrer Durchreise nach *Genf*, für die fliehende Königin von Frankreich gehalten ward, weil man beym Durchsuchen ihres Reisewagens eine — Theater-Krone und einen königlichen Mantel fand, in welchem die Schauspielerinn auf der Genfer Buhne erscheinen wollte. Nach langen Debatten der Municipalität befreyete sich die gefangne Theater-Königin endlich durch Vorzeigung einiger Briefe mit ihrer Addresse. — Den zu kurzen Nachrichten von den Salzwerken zu *Salins*, von den Gletschern unweit *Besançon* und von der, der Baumannshöle am Harz ähnlichen Felsenhöle von *Osselles*, hätte R c. mehr Vollständigkeit und Bestimmtheit gewünscht — Die Erzählung S. 279., dass bey der Erscheinung der entschlossnen Königin auf dem Balkon des Schlosses zu Versailles am 6ten Octbr. 1789 und nachdem sie auf den fürchterlichen Zuruf des Volks: *point d'enfans!* ihre Kinder entfernt hatte, dreyssig Musketen auf sie angeschlagen wurden, mag wohl nicht so ganz authentisch seyn; aber unwidersprechlich ists, dass die Königin in ihrem Betragen bey allen diesen Auftritten des intendirten Königsmordes wahrhaft gross erscheint, und dadurch der Mörderbande imponirte. — Die Supplemente enthalten die Rückreise der Vf. nach der Schweiz und manche lesenswerthe Bemerkung und Erzählung. — „*Il est un tems* (sagte Hr. *Charles Lameth* zu der Schauspielerin Mlle. *Contat*, die ihm Mangel der Dankbarkeit gegen das königliche Haus, in seinem jetzigen Betragen vorwarf, nachdem ihn die Königin, ohne sich zu erkennen zu geben, während des Amerikanischen Krieges mit einer jährliche Pension beschenkt hatte)." *Il est un tems, où la justice donne du pied dans le cul à la reconnoissance.* — *J'ai cru*, (antwortete die *Contat*) *que c'etoit à l'ingratitude.* — Lesenswerth sind die Briefe über *Neufchatel*, dessen Staatsverfassung, Geschichte, und Handel, und über die Excursionen der Vf. nach *Biel*, der *Peters Insel* und in das *Bisthum Basel*. — Von der Feier des Abendmals der Protestanten zu *Neufchatel*, einer der Vf. ganz neuen, und wie sie sagt, sehr feierlichen Ceremonie, theilt sie im 58sten B. eine gedehnte Beschreibung mit. — Ziemlich frey, wenn gleich indirect, erklärt sie sich bey dieser und andern Gelegenheit, über das Ceremoniel und über einige Glaubenslehren ihrer Kirche. — Das Raisonnement S. 339 über den *Selbstmord*, der nach ihrer Meynung durch religiöse Grundsätze, durch Lehre und Sitten, bey den Protestanten mehr als bey den Katholiken begünstigt würde, ist paradox genug. S. 375 einige Bemerkungen über das Herrenhutische Erziehungsinstitut für junge Frauenzimmer zu *Montmiral* am Neuenburger See. Von dem 1791 den 17ten August eingefallnen hundertjährigen Gründungs-Fest der Stadt *Bern* (im J. 1191) ist S. 384 eine vorläufige kurze Beschreibung gegeben. Ein triumphalischer Einzug derjenigen patricischen Familien, welche sich in den Hauptepochen der Geschichte *Berns* hervorgethan haben, sollte die Hauptfeierlichkeit an diesem Tage ausmachen. Dem Patricier, welcher dabey die Rolle des Erbauers der Stadt, Herzogs von Zehringen, übernommen hatte, kostete, nach der Vf. Bericht, sein aus Spanien verschriebnes Pferd 150 Louis, und die in England verfertigte Rüstung 24000 Liv. — Die Vf. scheint sich für jetzt in Neufchatel niedergelassen zu haben, und es dürften ihr, die in ihrem Werk gewagten starken Ausfälle auf den Zustand von Frankreich seit der Revolution, jetzt auch wohl schwerlich eine baldige Rückkehr in ihr Vaterland, und einen sichern Aufenthalt daselbst bereiten.

PHILOLOGIE.

ROM, b. Fulgoni: *Epistolae Criticae.* Una ad *C. G. Heyne*, *altera ad Th. Chr. Tychsen*, Universitatis Goettingensis Professores. 1790. 4to maj. 88 S.

Der Vf. dieser schätzbaren kritischen Schrift ist Herr *Nicolaus Schow*, ein gelehrter Däne, welchen unsre Leser schon aus einer Ausgabe des *Heraclides Ponticus* und der Erklärung einer *Charta papyracea* des Musei Borgia

gia (Romae. 1788.) als einen fleissigen und scharfsinnigen Humanisten kennen. Während sich Hr. *S.* in Venedig aufhielt, um Handschriften der LXX zu vergleichen, beschäftigte er sich in seinen Erholungsstunden mit dem, in der Marcus Bibliothek aufbewahrten Codex des *Hesychius* und das erste der hier vor uns liegenden Sendschreiben enthält eine genauere Beschreibung desselben, als bishero davon gegeben worden. Es ist dieses Sendschreiben als der Vorläufer eines eignen kritischen Werks über das Lexicon des Hesychius anzusehen, welches für jeden Freund der griechischen Literatur ein desto angenehmeres Geschenk seyn wird, je mehr schon aus den hier gegebnen Proben erhellt, wie ungewiss im Hesychius alle Kritik, die sich auf die ältesten Ausgaben desselben gründet, bisher gewesen sey.

Schon die Vorrede des *Aldus Manutius* (1514.) kündigte keinen genauen Abdruck der Handschrift an welche er von *Bardelloni*, einem edeln Mantuaner, erhalten hatte und welche schon damals für die Einzige galt. *Musurus* hatte dem Abdrucke vorgestanden und häufige Veränderungen mit dem Texte vorgenommen. *Alberti* (*praef. ad Hesych.* p. XXXVI.) verschweigt dieses zwar nicht; aber er scheint diese Veränderungen für unbedeutender gehalten zu haben, als sie wirklich sind; und er wurde in diesem Wahn durch Dorville bestärkt, welcher aus dieser Handschrift (die er in dem Hause eines venezianischen Nobile *Baptista Recanati* fand, aus welchem sie in die St. Marcus Bibliothek gekommen ist) den ganzen Buchstaben Ξ abgeschrieben und, einige Kleinigkeiten ausgenommen, mit der aldinischen Ausgabe übereinstimmend gefunden hatte. Es ist aber sehr wahrscheinlich, dass *Dorville* auf die Veränderungen, welche *Musurus* in dem Codex selbst vorgenommen, nicht geachtet, sondern sie für die eigenthümlichen Lesarten der Handschrift gehalten habe, welcher die Drucker des *Aldus* (wie *Villoison* bezeugt *Anecdota Graeca.* T. II. p. 259.) mit der grössten Gewissenhaftigkeit gefolgt sind. Mit einem weit kritischern Auge hatte *Villoison* diesen Codex betrachtet und durch Proben aus der Vorrede an den Eulogius und dem Buchstaben Α und Ξ aufmerksam gemacht. *Eant nunc*, sagt er (am angef. Ort. S. 261.), *qui credant, tanta fide et religione in principibus quas vocant editionibus Codices et vel ipsa illorum menda expressa esse. Jam vero vel hoc solo patet exemplo, in iis saepissime non Codicum, ex quibus derivatae sunt, lectiones, sed correctorum emendationes easque tumultuarias, et conjecturas interdum falsas, nonnunquam et additamenta ita repraesentari, ut de textus mutatione et de Codicis lectione nihil in notis, quae nullae tunc temporis erant, admonitum fuerit.*

Hr. *S.* hat seinen Vorgänger an Genauigkeit noch zu übertreffen gesucht; und wir wollen hier zum Vortheil derjenigen, denen diese Schrift nicht zu Gesicht kommen dürfte, das merkwürdigste aus seiner Beschreibung der Handschrift auszeichnen. Dieser einzige Codex des *Hesychius* (während eines dreyjährigen Aufenthalts in Italien konnte Hr. *S.*, bey der genauesten Untersuchung vieler ansehnlichen Bibliotheken dieses Landes, auch nicht die mindeste Spur eines zweyten Cod. entdecken. S. XII.) ist in klein Quart und scheint im XV Seculo aus einem sehr alten Codex abgeschrieben zu seyn. Die häufig verschlungenen und dunkeln Züge der Handschrift sind von *Musurus* am Rande oder zwischen den Zeilen des Textes erklärt. Viele Stellen, zumal gegen das Ende, sind in neuern Zeiten verlöschen und *Musurus* selbst hat den Text oft so ausgelöscht, dass es unmöglich ist, die alte Lesart zu entziffern. Die fehlerhafte Orthographie hat er überall verbessert und oft, wenn das erste Wort einer Glosse corrumpirt war, die alphabetische Ordnung der Wörter verlassen, an die sich doch der Lexikograph mit grosser Strenge gehalten hatte. Alle lateinischen Glossen, davon viele vorkommen, hat er ausgestrichen, und wiederum manches aus andern Wörterbüchern, vornehmlich aus dem Etymol. M. eingeschaltet. Mehrere Glossen hat er getrennt, andre zusammengerückt. Allenthalben hat er die fehlerhafte Accentuation der Handschrift zu verbessern gesucht. So sehr nun aber auch *Musurus* durch dieses Verfahren, gegen die richtigen — damals aber noch wenig entwickelten — Grundsätze der Kritik verstossen hat, denn wie viele Mühe hätte erspart werden können, wenn der erste Herausgeber einen getreuen Abdruck seiner Handschrift geliefert hätte) so muss man doch in den meisten Fällen den Scharfsinn und die glückliche Divinationsgabe dieses gelehrten Griechen bewundern.

Auf diese allgemeine Beschreibung lässt Hr. *S.* Proben folgen, aus denen das Verfahren des *Musurus* und die ganze Beschaffenheit der Handschrift noch deutlicher erhellt. Sie sind aus dem Buchstaben Λ genommen; der Anfang des K aber, als des schwierigsten Buchstaben, ist vollständig abgedruckt. Hier mögen einige Stellen hinreichend seyn, um zu zeigen, dass zur künftigen weitern Verbesserung und zur Beurtheilung der schon vorhandenen Verbesserungen so mancher Glosse des Hesychius, die Kenntniss der ursprünglichen Lesart des Codex unumgänglich erfoderlich ist; und dass sich folglich ein Gelehrter kein grösseres Verdienst um diesen Lexikographen machen könne, als wenn er uns einen getreuen Abdruck der unveränderten Handschrift zu geben suchte. S. 13. (Der albertischen Ausgabe) Ἀβαρκνα. κόμα. οὕτω Μακεδόνες. Die Handschrift hat: κόμα τε Μακεδόνες. Der Irrthum liegt hier allein in der fehlerhaften Aussprache des αι, welches in den Codd. unzähligemal mit ε verwechselt wird; und der hieraus entstandenen Trennung der Sylben eines einzigen Worts. Denn es ist offenbar, dass κομᾶται Μακεδόνες die richtige Lesart sey. S. 14. Ἀβδιουέρμου δοῦλο; ἐξομολογητός. ἐρμοῦ ist Fehler des Sezers der Aldina; denn Musurus hatte ἐμοῦ verbessert. Glücklicherweise hat selbst dieser Fehler zur Wiederherstellung der Glosse beygetragen. Denn mehrere Gelehrten haben gesehn, dass die richtige Lesart ἐρμηνευθεῖσα sey, womit die Handschrift übereinstimmt, welche ἐρμ liest. Eben so finden sich auch auf den nächsten Seiten mehrere Bestätigungen kritischer Conjecturen in der ursprünglichen Lesart der von Musurus verfälschten Handschrift. S. 122. Ἀθαμαντι. der Cod. Ἀθαμαντες. Hr. *S* vermuthet: Ἀθαμαντισ. (σατυρικά) wobey die Bemerkung gemacht wird, dass vornemlich die Verbesserung der von Hesychius angeführten Nahmen durch genaue Vergleichung des Cod. erleichtert werden würde. S. 152. Αἰγιοπαια. Die Entstehung dieser

ser Glosse ist merkwürdig. Die Handschrift liesst: Ἀιϑιοπεῖς παῖδα τοῦ Δ. Musurus änderte Ἀιϑιοπεῦς π. löschte aber die Sylbe πους wieder aus (weil ihn seine Verbesserung gereute) und nun zog der Setzer zwey Wörter in Ἀιϑιοπαῖδα zusammen. — Am Schluss dieses Sendschreibens gibt der Vf. von einem Exemplar des schrevelischen Hesychius mit vielen, noch ungedruckten, Anmerkungen von Pricaeus Nachricht und diesem fügt er endlich noch einige Worte über sein Vorhaben, die Sermones des Stobäeus zu ediren, und die zu diesem Behuf gesammelten Hülfsmittel bey.

Die zweyte Epistel ist an Hrn. Prof. Tychsen gerichtet und betrift den Quintus Smyrnaeus, welchen dieser Gelehrte schon vor mehrern Jahren (in Commentatione de Quinti Smyrnaei Paralipomenis. Götting. 1783. 8.) herauszugeben versprochen hat. Auch Hr. S. hatte diesem Dichter viel Zeit geschenkt und theils zu Wien, theils in Italien zahlreiche Hülfsmittel zur Verbesserung desselben gesammelt, die er in einer kritischen Ausgabe zu benutzen gedenckt. Die Darlegung des Plans dieser Ausgabe und die Aufzählung der Hülfsmittel machen den vornehmsten Inhalt des vor uns liegenden Sendschreibens aus. Was das erste betrifft, so geht er von der Idee aus, das Gedicht des Quintus sey aus Bruchstücken mehrerer, dem Talent und Zeitalter nach höchst verschiedner, Dichter zusammengesetzt; viele Stellen seyen späterhin von dem Rande der Handschriften hineingekommen oder absichtlich von dem Sammler jener Fragmente, zu besserer Verbindung der einzelnen Theile, eingeschoben worden; und der kritische Herausgeber habe also nicht blos auf Verbesserung des Textes zu arbeiten, sondern auch, nach den Grundsätzen der höhern Kritik das Alte von dem Neuen zu sondern und in dieser Rücksicht auf die Quellen und Ausbildung der Mythen sein besonderes Augenmerk zu richten. Auf diese Vorstellung von der Beschaffenheit des Textes der Paralipomenon scheint der Vf. viel zu bauen und er kömmt an mehrern Stellen darauf zurück. Wenn nun damit bloss so viel behauptet würde, dass Quintus sein Gedicht aus den ältern cyklischen Dichtern geschöpft, und, in sofern keiner derselben den *ganzen* Umfang der Begebenheiten *post Iliadem* behandelt hat, es aus einzelnen Werken gleichsam zusammengesetzt und diesen folglich den Stoff, vielleicht auch einzelne Ideen und Wendungen zu verdanken habe; so würde der Vf. unter den Kennern der griechischen Literatur nicht leicht einen Gegner seiner Meynung finden. Wenn aber diese Paralipomena nichts weiter seyn sollen, als einzelne, wörtlich ausgehobne Fragmente älterer Dichter, die, einer Musiv-Arbeit gleich, zusammengesetzt, und nur hin und wieder, wo die Fugen nicht in einander passten, mit einer fremdartigen Materie verkittet wären, – eine Vorstellung, bey welcher der Werth des Gedichts für den *Gelehrten* um eben soviel erhöht würde, als der Werth des Dichters in den Augen des *Kunstrichters* herabsinken müsste — so ist dieses eine unerweisliche auf keinen kritischen Grund gebaute Hypothese, deren Wahrscheinlichkeit in dem Gefühl eines jeden Lesers grossen Widerspruch leiden dürfte. Denn offenbar herrscht doch in dem ganzen Gedicht ein so gleichförmiger Ton und eine so gleichförmige Sprache, dass man beynahe gezwungen ist, Einheit des Vf. anzunehmen, welcher die alten Mythen nach seiner Weise und in einer ihm eigenthümlichen Sprache behandelte. Hiedurch wird indess nicht geleugnet, dass vielleicht einzelne Stellen anders woher genommen, und diesem Gedichte von spätern Händen eingeschaltet worden, welches man überall wahrscheinlich finden wird, wo ein Mythus auf zweyerley Weise behandelt ist. — Unter den von dem Vf. verglichnen Handschriften, welche S. 60 — 63 aufgezählt werden, verdient ein *Cod. bibl. St. Marci*, ein vaticanischer und ein neapolitanischer, den Vorzug, welche drey aber insgesammt aus Einem ältern Cod. geflossen scheinen. Auf das Verzeichniss der Handschriften folgt S. 65 — 85. ein Auszug der wichtigsten, aus denselben verbesserten und supplirten Stellen, mit untergesetzten kritischen Anmerkungen.

KLEINE SCHRIFTEN.

ARZNEYGELÄHRTHEIT. *Montalbano: Dei segni della Verginità presso gli Antichi.* Lettera di D. G. A. al Sigr. A. R. gr. 8. 1790. 16 S. Seit einigen Jahren beschäftigt sich ein in mehrern Fächern geübter Gelehrter von Zeit zu Zeit, kleine Schriften über wichtige oder merkwürdige Materien herauszugeben, die bis dahin entweder noch gar nicht, ober doch noch nicht philosophisch abgehandelt worden. Der Vf. der gegenwärtigen Abhandlung ist nemlich derselbe, der 1787 eine Abhandlung: *Dell' Uso de' Pozzi presso gli Antichi specialmente per preservativo dè Tremuoti,* und 1788 eine andre: *della salutare Inspirazione* drucken lassen. Gelehrte werden auch leicht in allen ihn erkennen; denn eine auserlesene Gelehrsamkeit, und ein glückliches Talent, sehr dornichte Wege mit Blumen zu bestreuen, verrathen ihn allenthalben. Nachdem der Vf. einige vorläufige Bemerkungen über den philosophischen Geist angestellet, der immer die Philologie leiten muss, macht er einen Unterschied unter den physischen und räthselhaften Beweisen der Jungferschaft, die man in den alten Schriftstellern findet. Erst untersucht er die orientalischen, und findet bey ihnen den ältesten physischen Beweis, den eine Erscheinung verschaft, welche Erziehung, Gebrauch der Bäder, und eine andre Veranlassung, welche die vorbereitende Ursache des Blutergusses seyn konnte, hervorbrachten. Alsdenn spricht er vom *zweyten* physischen Beweis, der Untersuchung des Halses, und der Brüste, der weniger unzuverlässig ist. Der *dritte* Beweis scheint ihm von guten Gründen nicht so verlassen zu seyn, als man gemeiniglich glaubt, und es ist der Mühe werth, unserm Vf. zu folgen, mit welcher Gelehrsamkeit er seine Meynung über den Gebrauch, die Dicke des Halses von Mädchen, welche sich verheirathen wollen, zu messen, unterstützt. Der *vierte* Beweis war nur eine Folge, die man aus pathognomischen Zeichen der Augen und des Gesichts zog. Auch diese Wahrnehmung entwickelt der Vf mit vielem Scharfsinn, und mit vieler Gelehrsamkeit. — Dann kömmt er auf die räthselhaften Beweise, zum wenigsten auf die bekanntesten unter ihnen. Diese Beweise hatten nur ihren Werth in der Leichtglaubigkeit der Völker; doch haben sie sich lange Zeit, und selbst auch bey sehr polizirten Völkern erhalten. Unendlichemahl entschieden sie über das Leben und die Ehre der Mädchen. Dahin gehörten die Beweise, welche die Priester des Gottes Pan in der Höhle dieses Gottes untersuchten, die Binden der vestalischen Jungfraun, der berühmte Mund der Wahrheit in Rom. Unser Vf. endigt sein Werk mit Erzählung verschiedner Beyspiele vom Gebrauch, sich einer Art von Schlössern zu bedienen, um die Jungferschaft zu bewahren. Er durchläuft bey der Gelegenheit die ganze alte Geschichte, findet in diesem Gebrauch die Erklärung mehrerer Stellen in Griechischen und Lateinischen Autoren, die ohne diese Erläuterung ganz unverständlich sind, und es scheint, dass er sie viel allgemeiner bey den Alten annimmt, als man es bis dahin gemeiniglich geglaubt hat.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 7. Julius 1792.

PHILOLOGIE.

Leipzig, in der Weidmannsch. Buchh.: *D. Lowth's Englische Sprachlehre, mit kritischen Noten.* Nach der neuesten, verbesserten Ausgabe übersetzt und mit Anmerkungen begleitet von *Christian Heinrich Reichel.* 1790. Vorr. des Vf. und Uebers. XXX. S. 238 S. 8. (12 gr.)

Eine Betrachtung, welche von der Uebersetzung der trefflichen Lowth'schen Grammatik hätte abhalten können, ist diejenige, dass dieses Werk von dem Vf. eigentlich zum Gebrauch der einheimischen Jugend bestimmt war, und also mehr Rücksicht auf die Erlernung der allgemeinen Sprachlehre nimmt, als der Englischlernende erwartet oder braucht. Dabey setzen die Anmerkungen, worin oft sehr feine Untersuchungen über die Licenzen mancher Englischen Schriftsteller vorkommen, schon eine Bekanntschaft mit und ein Interesse an den Englischen Classikern voraus, die nicht leicht das Antheil eines Ausländers seyn können, der einer Grammatik bedarf. Der Zweck also, den der Uebf. nach seiner Aeusserung in der Vorrede sich vorsetzte, Liebhabern dieser Untersuchungen, die des Englischen unkundig sind, zu nützen, ist kaum erreichbar. Denn wer den simpeln Ausdruck des Textes nicht versteht, wird noch weniger die Spitzfindigkeiten der Noten begreifen, wo alles auf unübersetzbare Eigenheiten ankommt. Die Uebersetzung ist überdas nichts weniger als fehlerfrey, und durch die Unrichtigkeit wird sie oft ganz unverständlich und unbrauchbar. Schon in der Vorrede erwecken Fehler, wie folgende, kein günstiges Vorurtheil: S. VII. *age* durch *Jahrhundert* übersetzt, da von Bentley die Rede ist, der doch nicht, wie dort geschieht, ein Kritiker des letzten Jahrhunderts zu nennen ist. S. X. *denken*, wo im Englischen *taught* von *teach* steht. S XII. *as he is sensible*, so wie es ihm *empfindlich* ist. Oft ist an das Bedürfniss und den Sprachgebrauch des deutschen Lesers gar nicht gedacht, z. B. wo S. 3. das *v* ein hartes *f* heisst, und S. 4. wo *z* das *ſ* nur stärker ausdrücken soll, statt dass beide Töne, nach deutschem Ausdrucke und Begriff, weicher sind als die, womit sie verglichen werden. S. 29. *stand by themselves* stehn bey sich selbst, st. stehn für sich allein. Eine gänzliche, dem Lernenden undurchdringliche Verwirrung herrscht S. 33. wo Lowth von dem Pronomen *himself* handelt. *Himself*, heisst's im Deutschen, wird für *his self*, aber fehlerhafterweise, im Nominative gebraucht. Lowth will nicht behaupten, was doch der deutsche Leser glauben muss, man müsse sagen *his self*, sondern er bemerkt nur, dass *him-*

self (diese einmal eingeführte und nun nicht mehr zu ändernde Sonderbarkeit) wahrscheinlich (*seems to be*) aus Verderbung des *his* in *him* entstanden sey. *Wenn diess so wäre*, geht auch nicht auf die Voraussetzung, dass *themselves* der objective Casus (Accusativ) wäre, sondern auf diejenige, dass L's Conjectur über den Ursprung des *himself* als Nominativ richtig sey. Zwar entschuldigt sich der Uebf. S. XV. der Vorr. wegen möglicher Versehen in der Uebersetzung der von L. citirten Stellen; aber Verstosse wie folgende, sind doch zu arg: S. 36. *The Cherub Contemplation*, *des Cherubs* Betrachtung aus dem so bekannten *Penseroso*. S. 46. das Lager *so in Ordnung stellst*, *thus range the Camp alone*, so allein das Lager *durchstreifst*. S. 85. *Spelling* Buchstabiren, sollte heissen Aussprache. S. 88. *a walking*, ein Spatziergänger; ganz wider L's und aller Englischen Sprachlehrer Meynung, die *a* hier keinesweges für den Artikel, sondern für die verderbte Aussprache von *on* erklären: *on walking*, im Spatzieren. S. 102. *a Lampoon*, ein Pasquillant st. eine Satyre. S 107. Höchst fehlerhaft und für den Lehrling irreführend ist es, wenn der Uebf. L. sagen lässt: *his descending* für das von Bentley vorgeschlagene *him descending* wäre *nach der Gramm. gut und auch richtig Englisch.* L. meynt, sein nach dem Griechischen gebildetes *his descending* wäre eben so gut gramm. und Englisch als B's nach dem Lateinischen gebildetes *him descending*; d. h. beides gar *nicht* Grammatisch und Englisch, sondern allein *he descending* im Nominativ. S. 153. *There will want a casting voice*, so werden Wahlstimmen nöthig seyn, statt: es wird am Ausschlag der Stimmen fehlen. Von S. 183 folgt ein Anhang, der von der Aussprache handelt, (ohne die gebrauchten Kunstwörter, gelinder, mittlerer, voller Laut, durch Exempel deutscher Wörter zu erklären, wodurch alles unverständlich bleibt) eine ziemlich unbedeutende Anmerkung über den Gebrauch des Apostrophs beym Genitiv, (entlehnt aus *Ash's* Englischer Sprachlehre,) ferner, aus *Chambaud's* praktischer Sprachlehre, Phrasen zur Erläuterung des Gebrauchs der Pronominum, ganz nützlich. Dasselbe lässt sich auch von der Gegeneinanderstellung deutscher und Engl. Präpositionen sagen. S. 234 stehn Uebungen im Analysiren aus *Fenning's* Sprachlehre, dergleichen schon Lowth gegeben hatte. Zweckmässiger dagegen ist es S. 236 durch fehlerhafte Aufsätze (aus Ash's Gramm.) Aufmerksamkeit und Beobachtungsgeist zu üben.

Berlin, b. Himburg: *Grammatische Anweisung; oder Eine leichte Einleitung in D. Lowth's Englische Sprachlehre für Schulen, und* (um) *jungen Herren und Damen die Kenntniss der Anfangsgründe der Engli-*

Englischen Sprache zu erleichtern. Von D. *John Ash.* Nebst einem Anhange, welcher enthält: I. Die Conjugationen der abweichenden und mangelhaften Verborum. II. Eine Anweisung der grammatischen Regeln. III. Nützliche Anweisungen über die Ellipsis. IV. Fehlerhafte Englische Auffätze, zur Uebung. V. Betrachtungen über die Englische Sprache. Hierzu kommen noch einige moralische Auffätze. Neueste, verbesserte und vermehrte Ausgabe. 1789. Vorr. des Uebf. und Vf. XIV. S. 152 S. 8.

Der Titel zeigt, nur allzuausführlich, was man zu erwarten hat. Die Grammatik ist ganz brauchbar eingerichtet, nur in manchen Abweichungen von Lowth und sonstigen Eigenheiten überzeugt der Vf. nicht völlig. Mit welchem Recht z. B. kann er S. 24 *my*, *thy* für Genitiven des persönlichen Pronomen erklären? Lowth (S. 30. d. Engl. Ausg. 83.) ist ganz anderer Meynung. Die Analogie von *it's* ist nicht besser, als wenn man sagen wollte, *suus*, *meus* seyen Genitive, weil *ejus* einer ist. S. 28. Der *modus potentialis* ist ganz unnütz, und gegen das, was Hr. *A.* S. 27 beym Passiv sagt, dessen Daseyn er läugnet. *May*, in: *he may love*, ist der Indicativ und *love* der Infinitiv, also ist hier kein neuer Modus. Lowth kennt ihn auch nicht. *May* nehmlich ist kein wirkliches Auxiliar, wie *have*. Im letztern ist der ursprüngliche Begriff des Besitzes gänzlich verloren gegangen, welches der wahre Charakter eines Auxiliars ist. S. 60. Note 135. wird in den Redensarten: *though he slay me; Lest he be angry*, sehr unrichtigerweise *slay* und *be* für Infinitiv gehalten und die Construction durch das supplirte *should* vor diesen Wörtern, erklärt. Es ist der Conjunctiv S. 101. *to go a fishing*, subaud. *voyage*, sehr falsch; *a* steht für *on*, wie *four o' Clock*, welches ganz wie *a* ausgesprochen wird. Der S. 104. folgenden fehlerhaften Auffätze zur Uebung sind fast zu viel, obgleich im Ganzen gut und interessant von Inhalt. Die Wahl des Hn. *Reishel*, der sich unter der Vorrede als Uebersetzer nennt, ist also, nach den angeführten Mängeln der Genauigkeit bey seinem Autor, nicht die beyfallswürdigste; und auch seine Uebersetzung selbst ist nicht von Fehlern frey, die den Lehrling verwirren. Z. B. S. 60. N. 135. *see thou do it not;* siehe, thue es nicht, wo man nun *do* für den Imperativ halten wird, da es der Conjunctiv ist, und übersetzt werden musste: *siehe zu, dass du es nicht thuest* S. 102. *He is the better for You;* er ist *der* Bessere u. s. w. statt: er ist *desto* besser. Solche Stücke, als (S. 132 – 135.) die *Petition* von *who*, *which* und *that*, muss man, unübersetzt, dem eignen Verstehen des Lehrlings überlassen oder mündlich erklären. Die Uebersetzung muss immer missrathen.

Ronneburg u. Gera, b. Rothe: *Sammlung kleiner Auffätze vermischten Inhalts in Prosa und Versen, zu leichter Erlernung der Englischen Sprache, mit deutschen Anmerkungen*, von *Fr. Wilh. Streit*, Superint. zu Ronneburg. 1789. 162 S. 8. (10 gr.)

Die Wahl der Stücke in dieser Sammlung ist sehr beyfallswürdig. Meistens sind dieselben kurz und einem Anfänger, eben darum, so wie auch wegen des darin gebrauchten Ausdrucks, nicht zu schwer. *Pope*, *Swift*, *Addison* u. a. haben beygesteuert. Die deutschen Anmerkungen beschäftigen sich mit Erklärung einiger Idiotismen der Sprache, mancher in den Auffätzen berührten englischen Gebräuche und vorzüglich mit der Aussprache. Für die Erlernung der letztern war es ein guter Gedanke, die meisten Wörter im Texte selber zu accentuiren, weil auf den Accent bey dem Englischen so sehr viel ankommt. Unglücklicherweise fehlen bey mehreren von Rec. besichtigten, und also vielleicht bey allen, Exemplaren die im Inhaltsverzeichniss angeführten: *Rules for accenting Englisch Words;* wie sich auch nicht irgend etwas von Vorrede findet. In diese Accentuation sind auch, man weiss nicht ob durch Schuld des Sammlers oder des Setzers, sehr viele Fehler gekommen, z. B. *fátigues* st. *fatígues*. *fámiliar* st. *famíliar*. *ridícule* st. *rídicule*. *discóntinue* st. *discontínue idéas* st. *idéas* Zu viele Wörter, und solche, wo man durch die Analogie anderer Sprachen leicht irre geführt wird, sind unaccentuirt gelassen. Z. B. *concurrence*, *paternal*, *implore*, *experienced*, u. s. w. Durch das Metrum in Poeten von Ansehn kann übrigens der Accent am sichersten gelernt werden. Wo der Vf. die Aussprache, durch Annäherung der Orthographie an dieselbe, hat erläutern wollen, hat er nicht immer bedacht, wieviel sich dadurch bewerkstelligen lasse oder nicht. Diese Methode reicht im Ganzen nicht weit. Denn wie viel Töne haben fremde Völker, die wir im Vorrath der unsrigen vermissen, und also auch durch unsere Schrift nicht ausdrücken können! Den Ton des verdoppelten *zz*, des französischen *ge*, des *broad a*, des kurzen *u*, des *d*, *s*, *g*, am Ende sind von dieser Art, um von dem verschrieenen *th* nichts zu sagen. Aber auch wo unser Alphabet Zeichen lieferte, sind sie nicht immer gebraucht; z. B. sehr häufig steht im Deutschen ein *f*, wo im Englischen sich *v* findet, welches immer durch *w* ausgedrückt werden sollte. Eben so *s*, wo *ss* oder *sz* gebraucht seyn müsste. Um fremde Töne zu bezeichnen, muss man nothwendig sich erst mit seinem Leser über gewisse Bezeichnungen, die man jetzt willkührlich erfindet, (denn man findet die passenden niemals vor) verständigen. Die Erläuterung der Idiotismen ist oft nicht befriedigend. Wenn z. B. S. 70 bey: *we are told* bloss die Worte stehen: *man sagt*, so findet der Nachdenkende, der Anstoss am Englischen nahm, keine Auskunft. An mehreren Stellen S. 59. 66. 68. 71. äussert der Vf. den Gedanken, den man so oft bey Spracherklärern, besonders bey den Erläuterern des Lateinischen und Griechischen findet: Dieser und jener Idiotismus z. B. *taking* st. *to take*, die Auslassung des Relativs u. s. w., sey eine schönere Wendung statt jener andern. Das Wahre dabey ist doch eigentlich nur dieses: Die eine Redensart ist mit der in unserer Sprache gewöhnlichen einerley, die andere ist ganz davon verschieden und dem Englischen Lat., Griech., u. s. w. eigenthümlich. Nun glaubt freylich ein Deutscher, der englisch u. s. w. schreibt, er habe etwas schöneres geschrieben, wenn er die von seiner Muttersprache ganz abgehende Wendung genommen hat; und freylich

freylich hat er einen Beweis seiner Aufmerksamkeit auf den Idiotismus gegeben. Das ist ein Vorzug in ihm als Subject. Sein Ausdruck ist aber darum nicht im geringsten besser, als der andere, dem deutschen ähnliche, vorausbedungen, der letztere komme auch bey ächten Schriftstellern der jedesmaligen Sprache vor. Bloss der Zusammenhang, der Wohlklang, der vorhergegangene Gebrauch ähnlicher oder unähnlicher Wendungen entscheidet, welcher von beiden Ausdrücken hier der schönere sey; und das kann eben so oft den deutsch-artigen als den Idiotismus treffen. Man rechnet aber irrigerweise das Wohlgefallen an der Kenntniss dieser und jener fremden Besonderheit den Worten selbst als Schönheit an. Absolut schöne Wendungen müssten ja jedesmal vorgezogen werden, und ihre schlechteren Nebenbuhler bey guten Schriftstellern völlig verdrängen. Die S. 135. N. 5. gemachte Bemerkung, dass, des Reimes auf *muse* halber, *house huhs* gelesen werden müsse, ist unrichtig, und zeugt von nicht genugsamer Bekanntschaft mit der Reimfreyheit der englischen Poeten, die, wenigstens ehemals, noch unter dem grossen vielvermögenden Schutze von *Pope*, mit einer weit entfernteren Aehnlichkeit der Töne zufrieden waren, als wir sind. Beyspiele findet man selbst hier. S. 146. v 23. S 148. v. 1. 2. Mehrere Druckfehler irren den Anfänger.

Halle, b. Gebauer: *Neues Englisch geographisches und historisches Lesebuch*, von D. *J. M. F. Schulze*. Zweyter Theil. 1790. 298 S. 8.

Es sind hier interessante Auszüge aus Pennants Reisen nach Schottland und den Hebridischen Inseln, Noble's nach Ost-Indien, und eine Fortsetzung der im ersten Theile angefangenen aus Gibbon's grossem Werke geliefert. Der Abschnitt aus dem letzteren enthält die Geschichte von Constantin d. Gr. an bis auf den Tod Julians. Bey den, allerdings nöthigen, Auslassungen hat der Vf. zuweilen gewagt, durch ein oder ein Paar eingeschaltete Worte, einen Uebergang zu machen. Dabey aber hätte die Einförmigkeit, besonders in einem Schriftsteller wie Gibbon, sorgfältiger vermieden werden sollen; wie S. 190 kurz hintereinander *Though* S. 227. *at length*, S. 233. *But*. S. 262. *after*. Gegen manche Auslassungen wäre auch wohl etwas einzuwenden, z. B. S. 204. ist der Name und das eigentliche Wesen der neugeschaffnen Würde, nehmlich des *Praefectus urbi*, weggelassen. S. 213. hat wegen Auslassung einer kurzen und gedankenvollen Stelle der Ausdruck: *this dangerous popularity* in den weit weniger passenden: *the dangerous merits* müssen verwandelt werden. S. 218. erscheinen die Worte: *the spirit and even the form of legal procedings*, unerwartet, weil nicht, wie im Original, Constantius Sorgfalt, seine Verwandten schuldig vorzustellen, erwähnt worden war. S. 221. A. D. 348 scheint Ursach und Wirkung gar zu ungemäss: *Sapor watches the moment of victory and — the sincerity of history declares, that the Romans were vanquish'd.* Gibbon lässt ihn doch *pour a shower of arrows* u. s. w. S. 234. Man kann nicht wohl *a miraculous deliverance* der *steady and generous friendship* eines Frauenzimmers zuschreiben; auch rührt diese Vereinigung streitender Ideen, die bey Gibbon nicht, etwa aus gewohnter Ironie, zu finden ist, wieder von einer Zusammenziehung und Versetzung des Ausdrucks her. S. 236. Die Belagerung von Amida in Mesopotamien ist ganz ausgelassen, und doch bezieht sich plötzlich eine Periode darauf, die, so gestellt, im wahren Widerspruch mit der kurz vorher behaupteten Unthätigkeit im Kriege Sapors mit dem Constantius stehet. S. 295. Man erfährt gar nicht, warum, nach geschlossenem Waffenstillstand, noch Gefahr bey dem Uebergang über den Tigris war. Die Arabischen Räuber nehmlich verfolgten die Römer, denen nicht erlaubt wurde, sich der von den Persern über den Tigris gebauten Brücke zu bedienen, und die nicht in Böten fortkommen konnten, sondern überschwammen. Die untergesetzten Anmerkungen sollen theils historische, geographische und naturhistorische Notizen geben, theils den Ausdruck erläutern. Das erstere geschieht auf eine sehr zweckmässige Weise. Das letztere fehlet zuweilen durch zuviel oder zuwenig; bisweilen, doch selten, durch Unrichtigkeit. Sehr viele einzelne Wörter hätten dem Wörterbuch allein überlassen werden sollen. Z. B. *delayed, treacherous, frogs, scorching, satin, chewing, screen*, (wobey noch, vermuthlich der Etymologie wegen, die doch sonst nicht mitgenommen wird, das lateinische *arcere* steht; gewiss hat dieses nichts mit *screen, ecran, Schirm* zu thun,) *ditch, basket, skin, post, dainty* etc. Dagegen hätten, besonders nach diesem Maasstabe, der Erklärung folgende Ausdrücke bedurft: S. 98. *left-handed fortune*. 101. *plenty* für *plentiful*, welches, nach Johnson, sogar unrichtiger Gebrauch ist. 114. *I was fain to retire*. 144. *stones* Stockwerke. 146. *they eat well*, sie lassen sich gut essen. 147. *sugar-loaf*, 148. *they are sure to give*, sie ermangeln nicht zu geben, 159. *to make a cape*, ein Vorgebürge erreichen. 210. *improves every occasion*, nutzt jede Gelegenheit. S. 90. *Sullenness* ist wohl nicht Trotz, sondern eine finstere, tückische Grämlichkeit. 105. *to strike home*, nicht bloss; ihren Streich auszuführen, sondern: empfindlich zu verletzen. Ebd. *bubble* ist nicht so niedrig und des Schreibens unwürdig im Englischen als beschummeln im Deutschen. S. 107. *well set* wäre am kürzesten zu geben: untersetzt. 124. *badge* nicht Ehrenzeichen, nur Zeichen. 169. *engross* nicht erweitern, sondern für sich oder einen andern allein nehmen, *monopolize*. Einige unangenehme Druckfehler können den Anfänger irre führen. S. 15. *stranger* l. stronger. 50. *supported* l. (wahrscheinlich) *supposed*. 58. *protector* l. pretender. 70. *latitude* l. longitude. 77. *moonsons* l. monsoons. 101. *Bing-tea* l. King tea. 189. *Nicodemia* st. Nicomedia. 214. *from* l. for. 216. Die Zahl 200,000 st. 300,000. 239. *explore* l. implore. 243. *the youth* l. his youth. 244. *effect* l. affect. 279. *ingenious* l. ingenuous.

Göttingen, b. Dieterich: *The Theatre: or a Selection of easy Plays to facilitate the Study of the English language* by *J. H. Emmert*. 1789. 360 S. 8. (20 gr.

Diese Sammlung besteht aus Uebersetzungen deutscher

ſcher Kinderſchauſpiele, meiſt aus dem Weiſsiſchen Kinderfreunde und einem früheren Werke der Art von dem Dichter Pfeffel. Ob es nöthig ſey, für die Bedürfniſſe deutſcher Kinder im Engliſchen zu ſorgen, da man das Studium dieſer Sprache gewöhnlich in erwachſenen Jahren anfängt, lieſse ſich zweifeln. Allerdings iſt die Sprache des gemeinen Lebens in Schauſpielen am ſicherſten zu finden, wie die Vorrede behauptet. Nur müſsten es dann wohl von Engländern ſelbſt geſchriebene Schauſpiele ſeyn, wo man ſie ſuchte. Bey der vorzüglichen Kenntniſs des Engliſchen, die dem Vf. keinesweges abgeſprochen werden kann, und die er auch ſonſt bewieſen hat, ſind doch manche Ausdrücke mit untergelaufen, deren Richtigkeit ſich wohl nicht behaupten läſst. S. 19. heiſst eines Lords Tochter *Miſs.* S. 172. *He will never from the path of honour ſwerve*, eine ganz deutſche Conſtruction. S. 188. *upon all-fours*, auf allen Vieren. S. 205. *the leaſt Bartholomew*, für *the youngeſt.*

KINDERSCHRIFTEN.

Berlin, b. Vieweg: *Der Catechismus D. Martin Luthers*, genau und nach den Bedürfniſſen unſerer Zeit zum Gebrauch für den Unterricht der Jugend im Chriſtenthum erklärt von *Chriſtian Benedikt Glorfeld*, Königl. Inſpector, Probſt und erſten Prediger in Bernau. 1791. 143 S. 8.

Eine ganz gute Erklärung der 5 Hauptſtücke des kleinen Catechismus Lutheri, dergleichen es aber von demſelben Werthe ſchon genug gab. Die ganze chriſtliche Sittenlehre iſt in die 10 Gebothe eingefügt. Im Anhange iſt ein Unterricht von der Beichte, ein Morgen- und ein Abendgebet für Kinder, und Luthers Fragſtücke, an deren Ende der Vf. die Note macht: „Dieſe Fragſtücke und Antworten ſind kein Kinderſpiel, „ſondern von dem ehrwürdigen und frommen D. M. L. „für die Jungen und Alten mit groſsem Ernſt vorge„ſchrieben" u. ſ. w. Für Kinderſpiel hat ſie wohl noch niemand gehalten; ob ſie aber D. M. L. im Jahr 1792 *eben ſo* verfaſst haben würde, iſt eine andre Frage. Ueberdem iſts noch ungewiſs, ob ſie Luthers Arbeit ſind, da ſie in *ſeinen* Ausgaben des Catechismus nicht ſtehen.

KLEINE SCHRIFTEN.

Gottesgelahrtheit. *Oxford*, aus der Clarendonpreſſe: *The fourth annual Account of the Collation of the Mſſ. of the Septuagint-verſion* by *Rob. Holmes*, Prof. of Poetry in the Univ. of Oxford, Prebendary of Saliſbury and Hereford, Rector of Stanton St. John, Oxon. and late Fellow of New-College. gr. 8. 40 S. Mit einer Dedication an *Shute Barington*, Lord Biſchop of Durham. Die Subſcription betrug für das *vierte* Jahr 688 Pfund, alſo mehr als in den drey vorigen Jahren. Ein Beweis, daſs Hn. *H's* Landsleute ſeine literariſche Thätigkeit immermehr zu ſchätzen wiſſen. Auch die Univerſitätsdeputation der *Delegates of the Clarendonpreſs* drücket ſich diesmal in den beygedruckten Certificat zu ſeiner Empfehlung ſtärker aus, als ſonſt. Er ſelbſt hat, während noch auswärtige Collationen abgewartet werden müſſen, bereits ſeine Materialien über Geneſ. c. 1 bis XII, aus Mſten, Editionen, patriſtiſchen Citationen und Verſionen vorläufig zu ordnen angefangen. Dazu hat er Excerpte aus 38 Mſten, aus 15 Editionen, aus der coptiſchen, ſahidiſchen, armeniſchen und ſclavoniſchen Verſion und aus den Kirchenvätern: *Clemens Rom.*, *Irenaeus* und *Juſtinus Mart.*, ſchon vor ſich gehabt. Die in der Bodlejaniſchen Bibliothek diesmalen niedergelegte Collationenbände, von welchen jeder die Collation von mehr als Einem bibliſchen Buche enthält, ſteigen von Vol. XXXVII bis XLVII. Die Ausgaben belieſen ſich auf 405 Pfund. Die italiäniſchen Collatoren und Beförderer des Werks wiſſen ſich, ſo viel wir ſehen, am beſten bezahlen zu laſſen. Aus Deutſchland werden vorzüglich Hr. Prof. *Alter* in Wien und Hr. Prof. *Matthäi* in Wittenberg als Collatoren genannt, welche aus Gotha, Leipzig, Dresden und Wien Beyträge geliefert haben und noch an andern arbeiten. Aus England ſelbſt iſt nur das MS. Arundelianum des Brittiſchen Muſeums in der Collation hinzugekommen. Die Hoffnung zu Komorra in Hungarn Mſſe dieſer Art zu entdecken, iſt verſchwunden. Aus Moskau hingegen ſind Hn. *H.* 28 hiehergehörige Mſte aus der *Bibliotheca SS. Synodi* und 6 aus der *Bibliotheca Typographei Synodalis* bekannt worden, welche hier katalogirt angeführt werden. Hr. *H.* hat wohl gethan, ſich (nach S. 33.) fürs erſte aus allen eine Probe geben zu laſſen. Zu Florenz ſoll nach dem Befehl des Groſsherzogs Hr. *Bandini* jetzt den Katalog der Mediceiſchen Bibliothek ſchleunig beendigen. Daher ſtockt dort das Collationiren. Der Ambroſianiſche Hexateuch zu Meiland iſt bis zum IV Buch Moſe verglichen. Hr. *Thomas a Caluſio* zu Turin entdeckte zum Glück für das Werk, daſs der bisherige Collator dortiger Mſte nicht einmal ehrlich, noch weniger ſorgfältig, gearbeitet hatte. Wie viel mehr mag beym Kennicottſchen Werk dieſs der Fall geweſen ſeyn! Zu Rom ſind nur noch Mſte aus der Vatican. Bibliothek zu vergleichen übrig. Selbſt zu Evora in Portugall hat Hr. *H.* einen Pentateuch und 2 Mſſe der Pſalmen entdeckt. Von 13 Mſten der Escurial-Bibliothek aber wird Hr. D. *Moldenhauer* ſeine Collationen und Bemerkungen zum Holmeſiſchen Werke geben. Dieſer hat auch den *Codex Coiſlinianus I.* in dem Theil, welchen die Griesbachiſche ſchon gedruckte, Collation nicht mehr enthält, verglichen. Auſser dieſem geht zu Paris das Vergleichen von Mſten der königl. Bibliothek immer noch fort. — Dieſs iſt, verglichen mit den Recenſionen der 3 älteren Accounts, die Ueberſicht von dem, was in 4 Jahren durch eine engliſche Subſcription von 2399 Pfund betrieben worden iſt, welche, wenn man auch 200 Pfund noch nicht bezahlter Subſcriptionen abrechnet, immer doch nahe bey 12,000 Thalern beträgt.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Montags, den 9. Julius 1792.

GOTTESGELAHRTHEIT.

Giessen, b. Heyer: *W. F. Hezels Schriftforscher*, in einem Sonntagsblatt zur Ehre der Offenbarung. Erster Jahrgang. 1791. 52 Stücke auf 52 Bogen in 8. nebst einem Register. (3 Rthlr. 12 Gr.)

Den Zweck, einzelne Anwendungen liberaler, biblisch-exegetischer Grundsätze aufs neue zu verarbeiten, zu popularisiren und bey Lesern, welche an einer solchen Zeitschrift Geschmack finden, auch unter diesem Vehikel immer mehr in Umlauf zu bringen, hat der Vf. nach seiner bekannten Thätigkeit nun durch die Lieferung eines ganzen Jahres verfolgt. In der That enthält das Sonntagsblatt sehr vieles, was nicht allzu oft gesagt werden kann. Meistens führt der Vf. allgemeine Bemerkungen oder einzelne Erklärungen, welche er in seinem Bibelwerk und andern seiner Schriften angegeben hatte, mit mehreren Belegen aus. Da der Nichtorientalifte soviele Schwierigkeiten findet, sich in die Denkart morgenländischer Menschen und Schriften zu versetzen, da überhaupt die blinde Angewohnheit der seltsamsten Vorstellungen von biblischen Personen und Lehrmeynungen noch gar gross ist und von so vielen theologischen Halbwissern immer noch ausgebreitet wird, so ist jede Ausbreitung richtigerer Einsichten gewiss verdienstlich. Auch bietet sich dem Vf. über das sonst schon gesagte nicht selten eine neue sinnreiche Wendung an, welche er zur Verbesserung einmischt. Und selbst Gelehrten können Aufsätze, wie der IX über die Engel bey und in Jesu Grabe, oder der XV. über die Verklärung Jesu auf dem Berge, zur Ablegung von Vorurtheilen über die Erklärung gewisser Phänomene in der Geschichte Jesu und seiner nächsten Schüler Veranlassung geben. Eben diese finden andere prüfungswerthe Auslegungen von mehreren Schriftstellen, wie z. B. über den X. u. XI. Psalm. Den meisten aber wird es wenigstens angenehm seyn, manches, wie z. B. über Vergleichung homerischer und althebräischer Denkart, hier zusammengestellt zu finden, wenn gleich über die Richtung und Anwendung der Stellen noch hie und da etwas zu fragen seyn möchte. Rec. wünscht unter diesen Rücksichten der Unternehmung im Ganzen den besten Fortgang und die ausgebreitetste Nutzbarkeit. Gegen so vieles andere Gute und gegen die ächtprotestantischen Gesinnungen, welche der Vf. in dem VIII Aufsatz: *über die Mittel, der christlichen Religion ihre verlorne Würde wiederzugeben*, mit der Lebhaftigkeit eigener Ueberzeugung darlegt und die auch wirklich in seiner Schrifterklärungsart überhaupt sich äussern, rechnet Rec. indess, bis dem Vf. etwa eine glücklichere Musse öfter die Feile gebrauchen lässt, dasjenige gerne ab, was im Stil zu declamatorisch, oder zu spielend, oder was in den Erklärungen selbst hie und da mehr witzig als erweislich und sprachrichtig seyn möchte, wie z. B. S. 531. die Uebersetzung von שבעים Dan. 9. 25 durch *siebenzig* Tage oder Jahre u. dgl. m. Ueber den letztern Punkt herrscht ohnehin im Gebiet der Interpretation überhaupt immer noch eine ziemlich laxe Polizey, welche wohl auch in der biblischen Exegese am spätesten nach festen Regeln geschärft werden wird. Die ganze Untersuchung über die Hinsicht der hebr. Propheten auf das Christenthum würde, nach unserer Ueberzeugung, in einem andern Resultat sich auflösen, wenn der Vf. nicht durch die subtilere Art von typologischer Deutung: die Propheten zeichnen immer das Christenthum mit Farben des Mosaismus (S. 476. ff.), von dem geraderen Weg des freyen Forschers abgeleitet worden wäre. Eine Religion, welche alles Opfer aufhebt, sollte unter der Hoffnung der reichsten Tempelopfer Jes. 60, 6. 7. 8. u. f., eine Religion, welche die freye Gottesverehrung an allen Orten im Gegensatz gegen Tempel und heilige Stadt zum Grundgesetz hat, sollte unter den ausdrücklichsten Versicherungen, dass alle Völker immer und ewig an den Tempeldienst und an Jerusalem sich anschliessen müssten, (vgl. Jes. 60, 12—15.), nach irgend einer Allegorie verstanden werden können? Wäre Jes. 66, 3. von der christlichen Aufhebung alles Opferdienstes die Rede, wie könnte V. 20. darauf gerade in die von allen Ländern herbeygeführte Opfer der höchste Wohlstand der besseren Zeiten gesetzt werden? Selbst die Priester und Leviten verbinden die Propheten für immer mit diesem Opferdienst. Jer. 33, 18. 21. Eine Allegorie, welche ihre lebhaftesten Bilder von Dingen borgte, die dem Abgebildeten gerade entgegen gesetzt sind, ist uns etwas unbegreifliches. Hätten die Propheten *vorsetzlich* solche Schilderungen für das künftige Christenthum gewählt, welche von ihren Zuhörern auf nichts anders, als auf die glücklichste Perpetuität des Mosaischen Judenthums gedeutet werden mussten, so müsste entweder ihnen der (an sich unmögliche) Vorsatz, ihre Zeitgenossen gegen das Christenthum zum voraus zu verstimmen, oder ihren Zuhörern eine eben so subtile Interpretationsgabe zugeschrieben werden können, als man jetzt freylich annehmen muss, wenn man den geschichtmässigen Erfolg durchaus in jenen israelitischen Hoffnungen besserer Zeiten vorgezeichnet finden zu müssen glaubt. *Konnten*, wie der Vf. glaubt, die Propheten andere (als solche von dem wahren Gegenstand abführende) Allegorien nach der Denkart ihrer Zeit nicht gebrauchen, so hätten sie in der That besser gar keine gebraucht. Rec. aber kann nicht einsehen, warum die Propheten nicht, wenn sie das Christenthum im Sinn hatten, eben so leicht das Glück einer künftiger

gen Religion ohne alle Opfer und bloss mit der ewigen Gottesverehrung des Herzens durch Rechtschaffenheit hätten besingen können, als sie das Glück der von ihnen erwarteten allgemeinen Religion mit den reichsten Opfern und mit der unveränderlichsten Anhänglichkeit an Jerusalem verketten und ausschmücken! Eine Einkleidung, welche diejenigen wenigstens, für welche die Belehrung zunächst bestimmt ist, irre führen kann, ja fast nothwendig irre führen muss. — Welcher rechtschaffene Lehrer wird diese lieber wählen, als völlig schweigen? und welcher kluge Lehrer wird nicht, wenn er selbst im klaren ist, eine bessere zu wählen wissen?

FRANKFUT a. M., b. Pech: *Neue Uebersetzung und Erklärung der Apostelgeschichte* für Ungelehrte, auch zum Gebrauch für Schullehrer und Prediger. Von *Joh. Peter Ludw. Snell*, ordinirten Candidaten des Predigtamts. Nebst einer Vorrede vom Hn. Superintendent *Schulz* in Giessen. 1791. 8. 299 S.

In der Vorrede werden von Hn. *S.* die beiden Methoden, biblische Bücher in die Muttersprache überzutragen, kurz verglichen, die ehemals gewöhnlichere paraphrastische und die späterhin vorzüglich durch Michaelis Beyspiel eingeführte von Uebersetzungen in Verbindung mit erklärenden Anmerkungen. Die letztere ist auch hier, aber mit einer wirklich nützlichen Verbesserung, von Hn. *Sn.* befolgt. Er fasst nemlich unter der Aufschrift: Vorbereitung, bey jedem Capitel den Inhalt in seinen eigenen Worten auf und bringt dabey sogleich die Erklärungen an, nach welchen er den Text ansieht. Auf diese Art erhält der Leser den Sinn des Interpreten vom Text, wie billig, abgesondert; was sonst der Paraphraste sogleich mit dem Text in eines zu verschmelzen pflegte, hindert nach dieser Behandlungsart die eigene Ansicht des Textes weniger und doch geht die von dem Interpreten aufgefundene Darstellung des Zusammenhangs für den ungelehrten Leser nicht so verloren, wie dies bey Uebersetzungen mit Anmerkungen fast durchaus geschieht. Unter, auch hinter den Text hat Hr. *Sn.* dann noch auch über einzelne Stellen erklärende Anmerkungen gesetzt. Die Uebersetzung enthält, wie überhaupt die ganze Schrift, wenig eigenes; doch ist sie lesbar, deutlich und im ganzen sprachrichtig. Den Vorbereitungen besonders wünschten wir mehr Energie in Sprache und Gedanken. Man vermisst den pragmatischen Blick, welcher in den inneren Zusammenhang dieser einzigen Geschichte der ersten Ausbreitung des Christenthums unter die Nichtjuden eindrängen und das buchstäblich Gesagte durch das den Geschichtforscher charakterisirende Aufsuchen anderer, nicht gerade von Lucas selbst angezeigter, Verhältnisse aufklären muss. Gerade jene Vorbereitungen waren der Ort dazu, den Leser immer zum voraus in die ganze äussere und innere Situation der handelnden Personen, so viel wir wenigstens durch historische Combinationskraft, Analogie und allgemeine Menschenkenntniss davon auffinden können, lebhaft hineinzusetzen. — Einzelne Unrichtigkeiten, dass z. B. K. 11, 46. gerade nur Liebesmale (Agapen) zu verstehen seyen; dass K. 1, 16. auf Pf. 41, 10. angespielt werde, da doch der Ausdruck ταυτην die Beziehung auf eine wirklich nachher V. 20. angeführte Schriftstelle deutlich zeigt; dass jene Feuerflämmchen über den Häuptern der Apostel (S. 15.) sich gezeigt haben etc., gehören unter die allgemeine Bemerkung, dass Hr. *Sn.* seine Vorgänger mit mehr eigener Prüfung hätte benutzen sollen. Um für Ungelehrte oder Ungelehrtere gut zu schreiben, muss man selbst desto gelehrtere Untersuchungen angestellt haben und dann noch überdies die Resignation und das Talent besitzen, das gelehrt Untersuchte zweckmässig zu popularisiren. Es wäre schade, wenn der von Michaelis angenommene Titel: *Anmerkungen für Ungelehrte*, in der Bibelerklärung das werden sollte, was sonst die Aufschrift: *für Kinder*, werden musste, um manche kindische Schriftstellerey zu entschuldigen. Bey Michaelis fand es sich, dass ein wirklich gelehrter Mann, auch wenn er für Ungelehrte schreiben will, oft nur noch zu gelehrt sey, und dass man zwischen Popularisiren und wortreich schreiben einen grossen Unterschied machen müsse.

DUISBURG, in der Helwingischen Universitätsbuchh.: *Briefe über Propheten und Weissagungen*, an den Herrn *Hofr. und Prof. Eichhorn* in *Göttingen*; von *Fried. Arnold Hasencamp*. Erster Theil. 1791. 8. 168 S. (Der ehrwürdigen Gesellschaft in Haag zur Vertheidigung des Christenthums gegen die Bestreiter desselben in unsern Tagen gewidmet.)

Vermuthlich erinnern sich unsre Leser noch, den Hn. Rector H. aus Duisburg in der A. L. Z. 1791 N. 327 als Schriftsteller kennen gelernt zu haben. Um *die Härte des Tons*, wie er sagt, *zu vermeiden*, zeigt er sich hier in Briefform. Die unglücklichste Wahl! Als Schriftsteller konnte er immer etwa ins allgemeine ausrufen; „o des Unsinns in aufgeklärten Zeiten!" und man konnte denn doch, wenn er niemand nannte, nicht sogleich wissen: auf welcher von beiden Seiten „*Kopf oder Herz Bankerut mache*." Nun aber steht, nach seinem neuesten Geschmack in Briefen, Hr. H. — *Herrn Eichhorn* gerade gegenüber: „Nehmen sie mir es nicht übel, Herr Hof„rath! Sie können vor lauter Bäumen den Wald nicht „sehen. Sonst müsste Erfahrung und Geschichte Ihnen „sagen, dass Ihre Behauptung sich für keinen Knaben, „vielweniger für einen Professor schicke" u. dgl. m. Und so ist freylich jene Frage, wenigstens zur Hälfte, im Augenblick entschieden.

Oder lässt sich vielleicht hier die Sache selbst von der Einkleidung trennen? Ueber (biblische) Propheten und Weissagungen wäre allerdings noch vieles zu sagen und gerade die §§. 512—522. der Eichhornischen Einleitung ins A. T., gegen welche Hr. *H. die verjährten Besitzungen* der Propheten nach seiner Weise in Schutz nimmt, könnten zu einer weiteren Untersuchung über jene Verjährungsrechte die beste Veranlassung geben. Was aber lässt sich je von einem Mann erwarten, welchem S. 68. Dichter seyn, erdichten, und lügen Synonyma sind, welcher S. 90 in keinem einzigen Schriftsteller das Mindeste davon erwähnt gefunden hat, dass die Propheten mit heftiger Gesticulation gesprochen haben, welcher S. 114. weiss, was „wenige vor Christi Geburt gewusst haben mögen," dass der eine Bock 3 B. Mos.

Mos. 16. den Gehorsam Christi bis zum Kreuzestode bedeute, wodurch er sich *das Recht* erwarb, uns vom Verderben zu erretten," welcher „ohne viele Gelehrsamkeit S. 28 einsieht, dass die Bibel ein Ganzes ausmacht" überhaupt aber die ganze Streitfrage S. 7. mit diesem logischen Zirkel instruirt: „Erfodert es schon einleuchtende, wichtige Gründe, wenn man den Gesandten eines irrdischen Monarchen in seiner Würde angreifen will; um wie viel mehr fodert man nicht mit Recht, ächte, über allen Widerspruch weit erhabene, felsenfeste Gründe *gegen die Gesandten des Höchsten?*" Aber freylich steht auch in dieses Untersuchers Logik nach S. 116. der Grundsatz fest: *Das Zweifeln ist eine leichte Sache; es wird weder Verstand noch Gelehrsamkeit dazu erfodert.* — Das ist böser als böse, sagt einmal Hr. H. gegen Hn. Eichhorn, oder unwissender als unwissend!!

TÜBINGEN, b. Heerbrandt: *Beyträge zur Geschichte des neutestamentlichen Kanons*, von M. *Christ. Friedr. Weber.* 1791. 231 S. 8.

In der Schuldogmatik erzählte man vormals viele fromme Sagen von dem Ursprunge der gegenwärtigen Sammlung von Büchern des N. T. Man war durch die Streitigkeiten über die heil. Schrift, als Erkenntnissquelle des Christenthums, welche durch die Reformation veranlasst waren, genöthiget, diese verwickelte Geschichte genauer aus einander zu legen. Katholische Theologen durften darüber nach ihrem System unbekümmerter seyn, und mussten es ganz gern sehen, wenn Protestanten hier in ein undurchdringliches Dunkel geriethen. Richard Simon und andre scharfsichtige Kritiker zeigten ihnen zuerst die Unerweislichkeit so vieler, bloss zu Gefallen ihrer hohen Meynung von dem geschriebenen Gottes Worte, ergriffener und im Zirkel herumführender historischer Hypothesen. Aber eben darum erhielten diese Männer den Namen Antiscripturarier, und man warnte uns vor ihren Schriften. Semler hat das grosse Verdienst, die freyere Nachfrage über Materien dieser Art in Anregung gebracht und andern den Weg zur gewissern Entdeckung des Wahren auch hier gewiesen zu haben. Die vor uns liegende Schrift ist die Frucht des nützlichen Fleisses, mit welchem der Vf. die in neuern Zeiten von verschiedenen Gelehrten über seinen Gegenstand mitgetheilten Bemerkungen nicht bloss gesammelt, sondern auch aufs neue untersucht und vermehrt, und in ein schickliches Ganzes gebracht hat, ohne dabey auf die Streitigkeiten zu achten, in welchen vor etwa 20 Jahren, als Semler zuerst die Sache näher beleuchtet hatte, viele Schriften darüber erschienen, ohne auch sich auf das theologische Gewicht der Frage vom Kanon einzulassen. Bey aller Vorsichtigkeit, mit welcher er die Resultate seiner Untersuchungen angiebt, wie ganz verschieden fallen diese doch aus, wenn man damit vergleicht, was Schmidt, Hering, und andre, um der ältern nicht einmal zu gedenken, herausbrachten! Die ganze Schrift besteht aus acht Aufsätzen. I. *Ueber das Evangelium der Hebräer* (nach Stroth und Lessing). II. *Gehört die vollständige Sammlung der Bücher des N. T. in die ersten Zeiten des Christenthums?* Mit den triftigsten Gründen geläugnet; auch unter andern darum, weil das Wort vor dem vierten Jahrh. nicht von einem Schriftverzeichniss gebraucht worden; eine feine, so viel wir wissen, neue Bemerkung. III. *Materialien zu einer Geschichte des Kanons bis auf Origenes.* Der Ertrag ist gering; aber darum nicht zu verachten. Die älteste Erwähnung einer Schriftsammlung, die andre beym Ignatius (ad Philad. §. 5) finden, macht der Vf. doch ungewiss. Er findet hier höchstens die Spur von Eintheilung der Bücher in Apostel und Evangelium, nicht aber von gedoppelter Sammlung; und so in mehrern Stellen dieses unbekannten Scribenten, auch des Irenäus und Tertullians. Von Justin ist es wohl zu viel gesagt, dass er für einen Hauptzeugen in der Christengeschichte seiner Zeit gelten müsse; der Vf. braucht dies günstige Urtheil, um aus der Unbekanntschaft Justins mit Schriften des N. T. für seine Meynung, dass damals noch kein Kanon war, Folgerungen zu ziehen; ein Gegner wird sagen können: ein so elender Mensch, als dieser Justin, kann in einer solchen Sache nicht zeugen. Allein in der Hauptsache muss man dem Vf. beystimmen. IV. *Prüfung der Hauptstelle des Eusebius vom Kanon*, H. E. L. III. c. 25. Eine überaus scharfe Sachkritik. Widersprüche, Unbestimmtheiten und Nachlässigkeiten in dieser Stelle, welcher man doch so grosses Ansehn in der Untersuchung über den Kanon zuerkannt hat. V. *Bemerkungen über die Antilegomena des N. T.* Wie verschieden, im Ganzen, wie frey nicht bloss Luther, sondern auch einige protest. Theologen nach ihm, über diese Bücher urtheilten, wird mit einigen treffenden Exempeln belegt. Der Vf. sucht ihre Aechtheit zu retten, und die dawider erhobenen Zweifel zu erklären. Einer derselben, welcher übersehen ist, scheint uns noch wichtig, dass es diesen Büchern zum Theil gänzlich an localen Beziehungen fehlt, und doch die Verfasser sich ein Ansehn geben wollen. VI. *Gab es in den ersten Zeiten des Christenthums eine doppelte Kirche?* Wird bejahet, aus der Natur der Sache, nemlich Verschiedenheit des doppelten Stamms der Kirche, und aus verschiedenen Anzeigen der Apostelgeschichte. In den von Semler für diese Behauptung häufig gebrauchten Stellen findet aber der Vf. das nicht, was er fand. VII. *Ueber ein Fragment von Melito*, Euseb. H. E. L. IV. c. 26. Lardner, Less u. a. glaubten darinn die deutlichste Ausführung eines Kanons des N. T. zu entdecken. Wichtige Bedenklichkeiten dagegen. Man sieht recht deutlich, wie leicht und partheyisch die meisten Theologen, auch in neuern Zeiten, in der Sache verfahren. VIII. *Theses.* Die Summe aller vorhergegangenen Untersuchungen. — Es giebt, unsers Erachtens, über diese Materie bis jetzt kein gründlicheres und reichhaltigeres Buch, als dieses.

KIRCHHEIM BOLANDEN, b. Hahn: *Auferstehung der Todten, nach der Lehre des neuen Testaments,* Ein ausführlicher Versuch, von *Joh. Friedr. Des Cotes.* 1791. 235 S. 8.

Von dem sehr richtigen Gedanken Semlers und andrer Schrifterklärer: dass der Widerspruch der Sadducäer gegen die Lehre vom Leben nach dem Tode vornemlich nur im Verhältniss der besondern pharisäischen The-

Theorie zu verstehen sey, liess der Vf., ein würdiger Prediger zu Kirchheim Bolanden, sich in eine genauere Untersuchung des Lehrbegriffs Jesu und seiner Apostel über diesen zwischen beiden Jüdischen Sekten streitigen Punkt einleiten. Er fand bald, dass zwischen beiden Lehrmeynungen dieser Leute die Erklärung Jesu in der Mitte liege, dass Jesus wider die Sadducäer einen mit der unsterblichen Seele vereinigten Leib an dem Leben nach dem Tode Theil nehmen lasse, und wider die Pharisäer behaupte, ein von dem fleischlichen Leibe ganz verschiedener, unsterblicher Leib werde, nicht erst am jüngsten Tage der Welt, sondern im Augenblicke des Todes, auferstehen. Dies ist die Summe der ganzen Schrift und dies wird in sechs *Fragen* weitläuftiger aus einander gesetzt. Die erste Frage: Ist die Hypothese, dass nach der Lehre Christi und seiner Apostel *die Auferstehung* der Todten nichts anders sey, als *die augenblickliche Loswickelung des ganzen unsichtbaren Menschen, als eines denkenden und mit einer organischen Gestalt unzertrennlich verbundenen Wesens, von seinem irdischen Leibe im Tode, zur unmittelbaren Fortsetzung seines Lebens und seiner Wirksamkeit in einem ewigen Vergeltungszustande,* — wichtig genug, um jeder Auferstehungstheorie auch bey gleichen exegetischen Gründen vorgezogen zu werden? Die *Zweyte*: Ist die Untersuchung der Pharis. und Saddus. Theorie von dem Zustande des Menschen nach dem Tode nützlich, zu richtiger Bestimmung des neutestamentlichen Begriffs von der Auferstehung der Todten, und dem, was darauf folgt? Die dritte: Was hatten die Sadducäer im Widerspruch gegen die Pharisäer überhaupt für Religionsmeynungen, und glaubten sie die Unsterblichkeit der menschlichen Seele, oder die Fortdauer derselben nach dem Tode? Die vierte: Welches ist also die eigentliche und wahre Lehre J. C. von der Auferstehung der Menschen? Die fünfte: Wie wird denn nun dies, dass die Auferstehung unmittelbar nach seinem Tode erfolgen solle, mit jenen andern Schriftstellen sich vereinigen lassen, welche dieselbe bis ans Ende dieser Welt und auf die Erscheinung Christi zum Gericht hinauszusetzen scheinen? Endlich, die sechste: Wie lässt sich aber dieser Begriff von der Auferstehung der Todten mit dem vereinigen, was wir in der evangelischen Geschichtserzählung der Auferstehung J. C. finden, mit welcher doch die unsrige Aehnlichkeit haben soll?

Wie der Vf. diese Fragen im Allgemeinen beantworte, ist schon aus ihnen selbst zu ersehen; aber die nähere Betrachtung der Antworten, und die Abwägung der Gründe überlassen wir unsern Lesern; sie werden hier einen Mann finden, der über die Sache ruhig und frey denkt, und, was er denkt, mit edler Bescheidenheit sagt. Das Resultat seiner Nachforschungen findet sich schon in manchen neuern Schriften über diese Materie; aber er hat nicht nur von ihnen ganz unabhängig gearbeitet, sondern auch seine Gedanken bestimmter, als andre vor ihm, auszudrücken gewusst.

Halle, b. Trampens Wittwe: *Hymnologie; oder über Tugenden und Fehler der verschiedenen Arten geistlicher Lieder*, practisch entworfen von M. *Benj. Friedrich Schmieder*, des luth. Gymnas. zu Halle Rector. 1789. 352 S. 8. (18 gr.)

Der Titel zeigt deutlich den Inhalt dieser gutgeschriebenen Schrift an. Der Vf. handelt zuerst von dem geistlichen Liede überhaupt, von den Fehlern, die es verunstalten und von den Tugenden, die es haben muss; dann von der Vorsicht, die bey Verbesserung alter Lieder nöthig ist, und endlich von den Rubriken in unsern Gesangbüchern; rüget die jeder eigenen Fehler und prüft, was jede insonderheit leisten soll. Das alles geschieht mit Kenntniss; bey jeder Rubrik werden Proben der Verbesserung gegeben, selbst die neuern Verbesserungen, sonderlich des Berlinischen und des Niemeyerschen Gesangbuchs werden verglichen und beurtheilt. Mit unter sind auch dogmatische Excursus zum Grunde der Beurtheilung gewisser Rubriken gelegt. Zum Beschluss ist Hn. D. *W. A. Tellers kurze Geschichte der ältesten deutschen Kirchengesänge* abgedruckt und über die geistliche Cantate ist ein Urtheil und sind 9 vom Vf. verfertigte Cantaten angehängt.

KLEINE SCHRIFTEN.

Rechtsgelahrtheit. 1) *Regensburg*, in d. Montagisch. Buchh.: *Das Recht des Stärkern nach seinem Ungrund* und *die Freyheit und Unabhängigkeit der Völker*, geschildert in einer im Novembermonat in dem Chursächsischen Gesandschaftsquartier gehaltenen selbstverfertigten Rede von *Carl Anton Friedrich* Freiherrn *v. Hohenthal*. 1789. 15 S. 4.

2) Ohne Druckort: *Systematische Darstellung der Geschichte der in Deutschland geltenden Rechte*. Als Leitfaden zu der im Novembermonat im Chursächsischen Gesandschaftquartier vorgenommenen Prüfung des Freyherrn *Carl von Hohenthal*. 1789. 26 S. 4.

3) Ohne Druckort: *Systematische Darstellung des Natur- allgemeinen Staats- und Völkerrechts*. Als Leitfaden zu der im Novembermonat im Chursächsischen Gesandschaftsquartier vorgenommenen Prüfung des Freyherrn *Carl v. Hohenthal*. 1789. 19 S. 4. Für ein solches Alter, als das war, in dem der Vf. zur Zeit der Verfertigung dieser Schriften stand, sind sie immer viel Empfehlung. Die beiden letztern sind tabellarische Uebersichten, meistens bloss nach Rubriken. Bey der Rechtsgeschichte ist der Einfluss der *Reitemeierschen* u. a. neuern Schriften sichtbar. Wenn gleich sich über die Anordnung derselben, z. B. über die Abtheilung der nichtrömischen Geschichte nach einzelnen Gesetzbüchern oder selbst Rechtswissenschaften, da überdies S. 5. Religionszustand zum Privatstand gerechnet ist, über die Mangelhaftigkeit mancher Angaben, über die Anordnung des Naturrechts u. s. w. manches erinnern liesse; wenn gleich in der Rede bey aller Richtigkeit der Gedanken, und bey aller Güte des Ausdrucks im allgemeinen, dennoch wohl noch manche Rücksicht und genauere Bestimmung vermisst; manche Wendung verbesserlich gefunden werden dürfte; wer wird daraus einem so jungen Vf. Vorwürfe machen, — da einmal so etwas gedruckt werden sollte?

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Dienstags, den 10. Julius 1792.

OEKONOMIE.

KOPENHAGEN, b. Schulz: *Beskrivelse over de efter en Kongelig Commissions Förslag paa Friderichsborg og Cronborg-Amter foretagne Indretninger med nogle almindelige Anmaerkninger om Landbruget* (Beschreibung der nach dem Vorschlag einer K. Comm. in den Aemtern Frid. u. Cronb. vorgenommenen neuen Einrichtungen) ved *Hansen*, Conferenceraad og förste Deputered i Rentekammeret. 1791. 187 S. gr. 8.

Der würdige Vf. macht sich durch die Herausgabe dieser Schrift nicht nur um das Dänische Publikum, sondern auch um die Oekonomie überhaupt sehr verdient, indem man hier abermals eine zuverläsige und hinlänglich detaillirte Beschreibung des Verfahrens bey Auseinandersetzung von Gemeinheiten erhält, welche gewiss das ihrige zur Verbreitung und Beförderung dieser für das Wohl des Landmanns so höchst wichtigen Veranstaltungen beytragen wird. Schon am 3 Nov. 1784 ward eine Commission ernannt, um die angemessensten Maassregeln in Vorschlag zu bringen, wie der Zustand der Königl. Pachtbauern in den Seeländischen Aemtern Friedrichsburg und Cronburg verbessert, und ihnen insonderheit ohne Nachtheil für die Königl. Einkünfte Eigenthum mitgetheilt werden könnte. Die Commission übergab darauf am 28sten Jan. 1785 ihren vorläufigen Plan, welchen der König am 23sten Febr. genehmigte. Zugleich ward bis auf weiters ein Fond von 30,000 Rthlr. jährlich ausgesetzt, um die nach diesem Plan erfoderlichen Vorschüsse zu bestreiten. Bis Ausgang des J. 1789 wurden 150,000 Rthlr. ausgezahlt, wovon nach der genauen Berechnung S. 157 bis dahin 138,786 Rthlr angewandt waren; und die gänzliche Vollendung des Plans wird höchstens noch 150,000 Rthlr. mehr kosten. In der gedachten Zeit ist also die Commission, welche, ausser dem Vf., aus dem Amtmann Geheimer. *Levetzow*, dem Cammerpräsidenten Graf *Reventlau*, und dem Justizr. *Hammelef* besteht, unabläsig mit der Ausführung beschäftigt gewesen, und hat dabey durch Zuziehung mehrerer sachverständiger Männer und durch öftere angestellte Localuntersuchungen die gewissenhafteste Sorgfalt bewiesen, welche auch schon jetzt durch einen fast über die gerechte Erwartung glücklichen Erfolg belohnt wird. Sehr interessant ist es für den Oekonomen, bey dem Vf. die umständliche Entwicklung des gewählten Verfahrens nachzulesen; auch der, welcher sich bloss als Menschenfreund für das Schicksal des Bauern interessirt, wird eine Schrift nicht unbefriedigt aus der Hand legen, worinn sich die deutlichsten Spuren der wohlwollendsten Fürsorge für eine so wichtige Volksklasse finden, deren Interesse man doch so oft verkannt sieht. Zuvörderst macht der Vf. einige allgemeine Bemerkungen über die Vertheilung der Felder. Darauf beschreibt er die Art, wie die Taxation vorgenommen ward; wie man dafür sorgte, dem Bauern sein Land bey einander und in den bequemsten Umrissen zu geben; wie man ihm bessere Wohnung zu verschaffen suchte; wie man für die Einfriedigung sorgte; wie der Bauer die nöthige Hülfe zu Grundverbesserungen erhielt; wie die Frohndienste fast ganz abgeschafft wurden; wie man für den besseren Unterricht des Bauern in den Vortheilen der Landwirthschaft sorgte, und ihm zu dem Ende im Anfange mit manchen Saamen, Pflanzen und Bäumen unterstützte. Nach allen diesen Vorbereitungen werden den Bauern Erbpachts- und Eigenthumsbriefe gegeben, und dabey zugleich zur Abschaffung der unnöthigen Krüge, zur Ansetzung der nöthigen Hebammen, zur Versorgung der Schulhalter die dienlichen Anstalten getroffen; auch suchte man überdiess den Bauern so wohl zu einigen allgemeinen Verbesserungen als zur Abstellung der herrschendsten Missbräuche bey Bestellung der Felder zu ermuntern: Die Abgaben für die Zukunft wurden nach sehr vernünftigen Grundsätzen, und für den Landmann sehr billig angesetzt; aber demungeachtet wird der Königlichen Casse, bloss durch die verbesserte Einrichtung, gleich jetzt ein Vortheil von einigen tausend Thalern, und mit der Zeit, wenn die obgedachten Vorschüsse zurück bezahlt sind, ein Zuwachs von 20,000 Rthlr. jährlich verschaft werden, welches mehr als das doppelte von dem ist, was diese Güter bisher einbrachten. Es verdient auch noch bemerkt zu werden, dass das Erbpachtsinstrument, welches S. 161 — 180 mitgetheilt und durch Anmerkungen erläutert wird, sich so wohl durch Vollständigkeit und Bestimmtheit in Ansehung aller dem Bauern obliegenden Verpflichtungen und beygelegten Gerechtsamen, als auch durch Deutlichkeit und Angemessenheit des Ausdrucks auf eine sehr vortheilhafte Weise auszeichnet.

ROUEN, b. der Wittwe Dumesnil und BASEL, bey Thurneisen: *Le Jardinier fleuriste, ou la culture universelle des fleurs, arbres, arbustes, arbrisseaux servant à l'embellissement des jardins:* contenant plusieurs parterres sur des desseins nouveaux, bosquets, boulingrins, salles, sallons et autres ornements de jardin; avec la maniere de rechercher les eaux, de les conduire dans les jardins et une instruction sur les bassins: ouvrage où tous les curieux trouveront de quoi s'amuser agréablement. Par *L. Liger*. Nouvelle Edit. revue, corrigée et augmentée considé-

fid'rablement, avec beaucoup de planches en taille-douce. 1791. B. 17 in 8. Kupfert. 14. (1 Rthlr.)

Dieses Werk für Blumengärtner oder für Liebhaber der Blumen und nach französischer Manier gezierter Gärten kam zuerst in 2 Bänden zu Paris 1706 u. 1708 und Amsterdam 1706. 8. in seiner originellen Sprache heraus. 1715 erschien in der Weidmannischen Buchhandlung zu Leipzig eine deutsche Uebersetzung davon in Fol., und 1716 eine andre in 8vo. vier Bände bey Brauer; beide mit 6 Platten. Da wir aber keine von diesen Ausgaben bey der Hand haben; so können wir freylich auch nicht eigentlich bestimmen, was in dieser neuen verbessert und vermehrt worden, ausser, dass noch acht Abbildungen hinzugekommen sind, die ohnfehlbar die vorigen ältern wenigstens nicht übertreffen, indem sie insgesamt in jeder Hinsicht sehr schlecht behandelt sind. Man hat sogar im Text selbst dem begierigen Leser mit einem Holzschnitt kenntlicher zu machen gesucht, was die Schönheit einer Anemone, was eine Ranunkel sey, aber so, dass kein Mensch ohne die Beyschrift den eigentlichen Gegenstand je zu errathen vermöchte. Dass aber viel unnöthiges der vorigen Ausgaben in der jetzigen weggeblieben, lässt sich sogleich aus der mässigen Bogenzahl ermessen. Hier ist das ganze auf dem weitläuftigen Titelblatt angegebene in drey Hauptabschnitte getheilt. Der erste betrifft, nebst der Angabe einer guten Erde und der einem Blumengärtner unumgänglich nöthigen Werkzeuge, die Pflege, Versendung, Einsammlung, Aufbewahrung, Einsaat der Blumengewächse, in 21 Hauptstücken. Im zweyten, von 25 Hauptstücken, ist die Rede vom Gewächshaus, und der darinn vor dem Frost zu verwahrenden Bäumen und Sträucher. Nächstdem wird auch gelehrt, wie man auch andere, die im Freyen ausdauern, auf die unnatürlichste, und wir möchten fast sagen, widersinnige Weise, einzeln so wohl als in Reihen zu allerhand Gestalten französisch verkrüppeln könne. Der dritte Abschnitt handelt in sieben Hauptstücken von den Verzierungen der Gärten durch geschnörkelte Parterre, Lauben u. d. gl. durch Anlegung der Springwässer. Zu diesen gehören auch die meisten Abbildungen. Einem angehenden Lustgärtner, der sich auch mit dem französischen Geschmack der Anlage bekannt machen will, und keinen recht guten Kunstgärtner zum Lehrmeister hatte, kann dieses Buch allenfalls aushelfen. Feine eigentlich nutzbare Gartenkünste findet er aber darinn nicht.

Göttingen, b. Dieterich: *Oekonomische Nützlichkeiten, Vortheile und Wahrheiten* für Naturkunde, Landwirthschaft und Haushaltungen von *Georg Heinrich Piepenbring*. 1stes Bändchen. 1790. 6 Bogen. 8. 2tes Bändchen. Mit einer Kupfertafel. 1791. 8 Bogen. 8.

Je öfter gewisse Geschäfte in städtischen, oder ländlichen Haushaltungen vorfallen, je mehr auf die gute Ausrichtung derselben ankommt, und je weniger einige von denjenigen, welchen hieran gelegen ist, Zeit, oder Gelegenheit hatten, die hie und da in physikalischen und ökonomischen Schriften dazu ertheilten Anweisungen aufzusuchen, um so mehr wird diesen eine Sammlung derselben willkommen seyn. Für solche Haushälter ist die vom Hn. P. aus seinen eigenen Wahrnehmungen, aus den ihm mitgetheilten Beyträgen und aus allerley Büchern zusammengetragene und in kleine Bändchen vertheilte Sammlung bestimmt. In dem ersten Bändchen empfängt der Leser 28 und in dem zweyten 10 kurze, aber doch deutliche und hinlängliche, nützliche Belehrungen über allerley wirthschaftliche Angelegenheiten, welche er zur Erlangung mancher erheblicher Vortheile wird nutzen können. Dem Landwirthe verdienen hierunter die seine Viehzucht und einige schädliche und nützliche Pflanzen betreffenden Aufsätze, dem Stadtwirthe einige Anweisungen über das Verfahren in Zubereitung gewisser Speisen und Getränke, und beiden der Unterricht von einigen Garn- und Zeugfärbereyen, von Verfertigung der weissen Stärke und der Seife und vom Bleichen der Leinewand und des Garns, vermittelst dephlogistisirter Salzsäure, (in deren Betreff der Apparat zu ihrer Destillation auf der Kupfertafel abgebildet ist,) zur nähern Prüfung und zu bedachtsamen Versuchen besonders empfohlen zu werden. Solche vorgängige Versuche scheinen dem Rec. bey einigen Vorschlägen, z. B. wegen der blauen Flecke der Kuhmilch, wegen Verfertigung der Butter etc. noch gar sehr nöthig zu seyn.

Leipzig, b. Crusius: *Lehrbuch der Pferdekenntniss, oder vollständiger Unterricht von den Schönheiten und Fehlern dieser Thiere, von den Kennzeichen des Alters* etc. nebst einer genauen Anzeige ihrer Krankheiten. Erste und zwote Abtheilung. 1790. 380 S. 8. Mit einer Kupfertafel. (18 gr.)

Dieses Buch ist allen deutschen Vieharzneyschulen zu Vorlesungen gewidmet. Aus diesem Gesichtspunkte betrachtet ist Rec. mit dem Vf. in besserm Verstandniss, als wenn es für eine andere Classe von Lesern bestimmt wäre. Da das Lehrbücherschreiben bey jungen Männern, die sich erst mit ihrem Fache bekannt gemacht haben, einmal zur Mode geworden ist, so eifert Rec., ob er gleich weiss, dass kein Buch schwerer, als ein Lehrbuch, zu schreiben sey, doch hier nicht dagegen. Loben aber kann er Lehrsätze, wie folgender S. 9. durchaus nicht: „Die Vieharzney ist eine Wissenschaft, durch „welche wir so wohl Kenntnisse von dem Körper und „den Eigenschaften der nützlichsten Thiere erlangen, „als auch Mittel erlernen, durch die wir ihre Gebrechen „und Krankheiten zu heilen vermögen." Vieharzney ist doch wohl keine Wissenschaft, sondern nach dem allgemeinen Sprachgebrauch ein Mittel, welches Thiere entweder gesund erhält, oder, wenn sie krank sind, wiederum gesund macht etc. Da der Vf. nunmehro in einer sehr vortheilhaften Lage sich befindet — Musse und Gelegenheit hat, seine eigenen Sätze zu prüfen, so kann Rec. sicher hoffen, dass bey einer etwanigen neuen Auflage dieses Buches manches zum Vortheil der Lehrer und Lernenden umgeschmolzen, und dieses Lehrbuch, welches bereits an vielen Orten gut aufgenommen

men und in die Vieharzneyschulen eingeführet worden ist, dadurch um vieles brauchbarer werden dürfte.

SCHÖNE KÜNSTE.

WARSCHAU, b. Gröll: *Zabawki Wierszem i Prozą. Tom pierwszy, Tom drugi, Edycya piąta,* d. i. *Zeitvertreib in Versen und Prosa.* Erster Theil, VIII S. Zuschrift, 193 S., 3 S. Inhaltsverzeichniss. Zweyter Theil, 247 S. Fünfte Auflage, kl. 12. 1790. (1 Rthlr. 16 gr.)

Unter der Zuschrift an den Fürst-General von Podolien, *Adam Czartoryski*, unterschreibt sich der Verf., *Franciszek Karpinski*, der mit einem andern *Karpinski*, dem Verfasser des *Lexicon Geograficzny* (Wilna 1776.) nicht verwechselt werden darf. Schon die in kurzer Zeit wiederholten mehrern Auflagen lassen auf den ungetheilten Beyfall schliessen, mit dem diese niedliche Sammlung in Polen aufgenommen ist.

Karpinski ist der Lieblingsdichter des gebildeten Theils der Polnischen Nation. Seine Sprache bezeichnet eine unnachahmliche, liebenswürdige Einfalt und Grazie, seine Empfindungen sind ganz die Empfindungen der Unschuld und Natur, und die Melodie seines Verses, besonders in den zärtlichen Liedern und Hirtengedichten, ist nach einer so kunstlosen und dennoch ausdrucksvollen Harmonie berechnet, dass jede seiner Empfindungen in ihr gleichsam wiederklingt. Zwar erkennet und bewundert man ihn am meisten in den Dichtungen der Freundschaft und Liebe, des unschuldigen Lebensgenusses und einer beglückenden Sittenlehre; aber er hat es nicht weniger in seiner Gewalt, durch Stärke und Erhabenheit der Gedanken und durch die unwiderstehlichste Energie der Sprache und des dichterischen Ausdrucks, sich der Gemüther zu bemeistern, so bald er Tugend und Freyheit besingt, oder wenn sein entzückter Genius ihn an jene Zeiten der Frugalität, Mannestreue, Tapferkeit und Geistesgrösse seiner beyspielgebenden Vorfahren erinnert, oder wenn er das klagende Vaterland seine missrathenen Söhne des gegenwärtigen Zeitalters strafen lässt.

Den Anfang machen: *Sielanki*, eine den Polen eigenthümliche Dichtungsart; eine Gattung bukolischer Poesie, aber von weiterm Umfang, als der dem Hirtengedicht gewöhnlich untergelegte Begriff mit sich bringt, indem sie nicht bloss die dramatische und beschreibende Idylle, sondern auch das zärtliche Lied und jedes kleine Gedicht, in wiefern es Gegenstände der Hirten- und Unschuldswelt besingt, darunter begreifen. Unter mehrern vortrefflichen kleinen Gedichten: *An Justynen* S. 3. 7. 13. 44. zeichnet sich besonders das zweyte aus, überschrieben: *Do Justyny, Tęskność na wiosnę* (Sehnsucht nach dem Frühling), das Rec. sehr lebhaft an Shakspeare's von Malone in dem *Supplement to the Edition of Shakespeare's Plays* bekanntgemachtes und auch von Hn. Eschenburg S. 648. *Ueber Shakespeare,* wiederholtes Gedicht: *My flocks feed not etc.* erinnerte, das aber doch bey aller Naivetät weit weniger schwatzhaft ist und das wir mit unserer wenigstens getreuen Verdeutschung ganz hersetzen:

Już tyle razy słońce wracało,
I blaskiem swoim dzień szczyci;
A memu światłu cóż to się stało?
Że mi dotychczas nie świci.

Już się i zboża do góry wzbiło,
I ledwie nie kłos chce wydać.
Całe się pole zazieleniło;
Moiey pszenicy nie widać!

Już słowik w sadzie zaczął swe pieśni,
Gay mu się cały odzywa;
Kłucą powietrze ptaszkowie leśni;
A móy mi ptaszek nie śpiwa!

Już tyle kwiatów ziemia wydała
Po onegdayszey powodzi,
W różne się barwy łąka przybrała;
A móy mi Kwiatek nie schodzi!

O wiosno! pókiż będę cię prosił,
Gospodarz zewsząd ściśniony?
Jużom dość ziemię łzami zrosił:
Wróć mi urodzay Kochany!

So oft schon kehret die Sonne uns wieder,
Und glänzender hebt sie die Tage.
Was aber ist dir, mein Licht, wiederfahren,
Dass du mir noch immer nicht leuchtest?

Schon längst sind die Saaten in Halme gestiegen,
Bald werden sie Aehren gewinnen;
Die ganze geräumige Ebene grünet.
Wo aber gedeihet mein Waizen?

Schon dichtet im Hayne die Nachtigall Lieder,
Und fröhlich antwortet das Wäldchen.
Es zanket in Lüften das wilde Geflügel
Mein Vogel nur weilet zu singen!

Schon liess uns die Erde, nach kürzlichem Regen,
So manches Blümchen entspriessen;
Hoch pranget im bunten Gewande die Wiese.
Für mich nur entspriesst keine Blume!

Wie lange noch, Frühling, werd ich dich bitten,
Ich allgedrängter Besitzer;
(Um das Zewsząd besser auszudrücken: *undique pressus.*)

Zur Gnüge benetz' ich den Acker mit Thränen;
Gieb endlich mein Liebstes mir wieder!

Zu den vorzüglichsten Gedichten dieser Sammlung gehört auch die S. 27—38 befindliche Idylle: *Laura i Filon* (Laura und Philon), worinn das ängstliche Warten der Liebe, Laurens getäuschte Sehnsucht, der Kampf eifersüchtiger Vorwürfe und gutmüthiger Entschuldigungen, der aufs neue überwiegende Verdacht und der,

stufenweise vorbereitete, höchste Unmuth verschmähter Liebe mit meisterhaften Zügen geschildert sind, bis auf einmal der absichtlich verborgene und von Lauren begierig aufgesuchte Liebhaber unvermuthet hervortritt, dem kummervollen Mädchen seine List abbittet, ihr ihren Argwohn verweist und nun beide in einem vortreflichen Dialog ihre Gefühle gegen einander austauschen. Eine liebliche hinreissende Phantasie aus der Unschuldswelt bietet auch das kleine Gedicht S. 59, 60 an, überschrieben: *Na Posągi Rolnictwa i Poetyki* (Auf ein paar Bildsäulen des Ackerbaues und der Dichtkunst).

Es folgen von S. 75.: *Różne Wiersze* (Vermischte Gedichte). Auch unter diesen sind mehrere von entschiedenem Werth. *Brutus o Nieśmiertelności Duszy* (Brutus über die Unsterblichkeit der Seele) S. 83 — 85. eine erhabene Dichtung, die starke Stellen hat; *Mrowka* (die Ameise) S. 94 — 102. ein schönes mahlerisches Gedicht, dessen Anwendung moralisch ist. Aber das *Gedicht wider die Deisten* (*Przeciwko Deistom*) S. 107—119 hält mit Gotters berühmter Epistel über die Starkgeisterey bey weitem die Vergleichung nicht aus; der Vf. predigt zu viel und argumentirt zu wenig. Auch von Seiten der Dichtkunst hat es keine ausgezeichnete Schönheiten. Eben diess müssen wir, in Absicht auf den Inhalt, von dem S. 177 — 190 befindlichen Gedicht: *Sumienie* (das Gewissen) urtheilen, das zwar nicht ohne dichterische Schönheiten, aber doch immer eine, durch 48 Strophen fortgeführte, seltsame Allegorie ist.

Im *zweyten* Bändchen ist das, wieder unter dem Titel: *Sielanka* abgedruckte Gedicht auf die verunglückte vortreffliche Prinzessin, *Teressa Czartoryska*, S. 85—92 eines der schönsten Stücke; meisterhaft hat der Dichter in der 15 — 19 Strophe *ihre Erscheinung vorbereitet.* Eben so vortrefflich ist das folgende Gedicht an den Fürstgeneral *Czartoryski*: *O Sprawiedliwości* (über die Gerechtigkeitsliebe) und an eben denselben S. 99—104. *o Powinnosciach Obywatela* (über die Bürgerpflichten). Voll hoher Vaterlandsliebe ist das Gedicht: *Z okoliczności czasów Czarneckiego* (über das Zeitalter des *Szczepan* (Stephan) *Czarnecki*). Zum bessern Verständniss, noch mehr aber wohl *zur Lehre* hat der Vf. das Privilegium, das König *Jan Kazimierz* dem *Czarnecki* auf die Starostey *Tykocin* im J. 1661 ertheilte, lateinisch und polnisch vordrucken lassen, worinn es unter andern heisst: *„Nihil magnum in armis aetate nostra sine Czarneccio, et si quid bello, vel in laborem, vel in consilium „opportunius, ejus opera tam in promtu, quam in pretio."* . . . *„Quare nos non virtuti tantum Stephani, sed gloriae „nostrae data gratia consulere voluimus. Ut omnes ad ar„dua instimulati decernant, virtutem potius, quam iner„tiam sectandam et fortissimus quisque suae posthac fortu„nae patronam Czarneccii virtutem designet"* . . . Noch dürfen wir ein sehr vorzügliches kleines lyrisches Gedicht nicht unerwähnt lassen: *Duma Licki erdy czyli Luigardy* (das Lied von der Lidgard) S. 139 — 142, wozu der Vf. den Stoff aus der Chronik des *Bielski* genommen hat, wo vom Herzog *Przemysław* erzählt ist, dass er diese seine Gemahlin, eine wendische Prinzessin, unter dem Vorwand der Unfruchtbarkeit, von ihren Dienerinnen habe ersticken lassen, *„als ob,"* setzt der gutmüthige Chronikschreiber hinzu, *„diess in ihrem Willen, „und nicht vielmehr in Gottes Hand gestanden hätte."* Nach dem Zeugniss des *Długosz* hat die Tradition noch einen uralten Gesang im Lande erhalten: *Von der Lidgard und Herzog Przemysław*, der in Grosspolen häufig gesungen ward, worinn ihn seine Gemahlinn fleht; wir bedienen uns der eignen Worte des *Bielski*: *„Aby ią był w iedney Koszulce do domu odesłał, a okrucieństwa tego nad nią nie czynił."* „Dass er sie mit einem Hunde nach Hause schicken und diese Grausamkeit nicht über sie verhängen wolle." Der Dichter hat diese Erzählung sehr gut benutzt und wir zählen dieses Gedicht unter die schönsten Stücke seiner Sammlung.

Unter den *prosaischen Aufsätzen* ist der im zweyten Band von S. 3 — 72 befindliche: an die Herausgeber der Elementarbücher in Polen: *o Wymowie w Prozie albo w Wierszu* (über prosaische und poetische Wohlredenheit) der erheblichste. Wir haben aber nichts Neues für die Deutschen darinn gefunden.

KLEINE SCHRIFTEN.

OEKONOMIE. *Münster*, b. Perrenon: *Bitte um Beantwortung der Frage: Wie ist die Aufhebung des Leibeigenthums und der naturellen Dienstleistung bey der Hoheit Beck und den vereinigten Gütern Uhlenburg, Schockenmühlen und Gohfeld im Fürstenthum Minden, ohne zu grosse Aufopferung von Seiten des Besitzers und zum wahren Nutzen der Unterthanen, einzurichten.* Eine Preisaufgabe vom Freyherrn von *Münster-Beck*. 1791. 2½ Bog. 8. (2 gr.) Da der Zeitraum zur Beantwortung dieser Preisfrage bis zum ersten May vor. J. (S. 34.) festgesetzet war, und also dieselbe schon längst, auch hoffentlich auf eine befriedigende Art erfolgt seyn wird; so können des Rec. gutachtliche Erklärungen über Leibeigenthum und Frohndienste nunmehr zu jener Beantwortung nichts weiter beytragen. Er muss sich also damit begnügen, dass er von dem Inhalte dieser wenigen Blätter mit der völligsten Ueberzeugung versichert, in denselben die deutlichsten Merkmale von des Vf. herzlichen Wohlwollen gegen seine Unterthanen, von seiner unverdächtigen Bereitwilligkeit, ihren Zustand — selbst mit Aufopferung aller willkührlichen Herrschaft über dieselben (S. 31.) — zu verbessern, von seiner bedachtsamen Erwägung des bisherigen fehlerhaften Verhältnisses der Westphälischen Rittergüter und ihrer Unterthanen gegen einander, und der Mittel, beiden eine vortheilhaftere Verfassung zu verschaffen, manche eingestreuete wichtige und nützliche Betrachtung über die Gerechtsame und das Eigenthum der Gutsherren so wohl, als der Unterthanen, über die Unrechtmässigkeit und Schädlichkeit der Eingriffe in dieselben von Seiten der Landesregierungen und über die von den Gutsbesitzern selbst weit sicherer, auch rechtmässiger, als durch landesherrliche Verordnungen, wegzuschaffenden landwirthschaftlichen Mängel vorgefunden zu haben. Heller und kürzer, als es geschehen, konnte alles dieses nicht dargestellet werden. Der versprochene Abdruck aller eingekommenen Abhandlungen auf des Vf. Kosten wird — wenn dieselben seiner Erwartung entsprechen — dem ökonomischen Publikum gewiss sehr willkommen seyn.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs den, 11. Julius 1792.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Frankfurt u. Leipzig: *Freymüthige Beschreibung des neuesten kirchlichen Zustandes im Herzogthum Würtemberg, mit Beylagen.* 1791. 112 S. 8.

Der ungenannte Vf. schliesst aus neuern Anekdoten und Auffätzen, von welchen er einen aus dem Beyerischen allg. Magazin für Prediger I. Bd. V. St. und einem andern aus dem neuen Journal für Prediger ausdrücklich nennt, dass man die Würtembergische Kirchenverfassung ausser ihren Gränzen nicht so genau, als sie es verdient, kenne. Weil man von kirchlichen Reformen, wie Abschaffung des Exorcismus, der Privatbeichte u. dgl. aus dieser Gegend nichts höre, so scheine sie vielleicht manchem in einem gewissen Schatten zu stehen, da sie vielmehr in der Abstellung der meisten besonders in Sachsen noch herrschenden unnützen Kirchenceremonien und in manchen andern guten Anstalten wirklich lange voraus ist. — Eine vor wenigen Jahren noch weit strengere Zurückhaltung, die man in Würtemberg gegen alle öffentliche Mittheilung statistischer Nachrichten bey den Landescollegien sich zum Gesetz gemacht hatte, und nach welcher man Manuscripte, auch von Werken, wie *Sattlers* Geschichte Würtembergs, *Breyers jus publ. Würtembergicum*, nicht nur lange aufhielt, sondern viele Nachrichten darinn sogar durchstrich, besonders aber auch die allzulang beobachtete Observanz, dass Geistliche auch auswärts nicht ohne Censur des Consistoriums etwas in Druck geben durften, mag an dieser für das Gute in den dortigen Anstalten nachtheiligen Unbekanntschaft grossentheils Ursache seyn. Unläugbar hat die Würtembergische Kirche, weil sie nicht in der ersten Eile reformirt wurde, und ihre Grundverfassung meist einem Fürsten von hart geübter Klugheit zu danken hatte; vorzüglich aber auch, weil die kirchlichen Einkünfte nicht von den Staatscassen eingezogen, sondern immer in einer abgesonderten Verwaltung geblieben sind, gleich anfangs vor vielen andern Fortschritte gemacht. Um so gerechter kann man von ihren Vorstehern und Mitgliedern fodern, dass sie sich nicht etwa damit beruhigen, manches Gute länger schon bey sich besessen zu haben. Sie sind vielmehr billig dem allgemeinen Besten dafür verantwortlich, wenn nicht die von ihnen besorgte Verfassung immer vor andern weniger glücklich situirten Kirchen auf dem Wege zum höhern Ziel gewisse Vorschritte behält; und dies um so mehr, da der Uebertritt der fürstlichen Familie zu einer andern als der Landesreligion den Aufsehern der letztern, wenigstens unter der jetzigen langen Regierung, bey keiner nützlichen Veränderung entgegen gewesen ist, vielmehr der jetzige Regent sie zu manchen neuen nutzbaren Anstalten aufzumuntern, und die nothwendige Uebereinstimmung dabey zu erhalten geneigt war, auch in dem Geheimerathscollegium, welches in kirchlichen Sachen die Person des Fürsten vorstellt, Intoleranz und illiberale Anhänglichkeit am alten Gang der geistlichen Angelegenheiten schon lange keinen Sitz gehabt hat.

Die Würtembergischen Gemeinden sind Evangelisch-lutherische, Katholische und Waldenser. Der letztern *nimmt sich*, wie der Vf. S. 8. sagt, eine Waldenserdeputation in Stuttgard *väterlich* an. Wenige Zeilen vorher aber bemerkt er, dass ihr Gottesdienst (d. h. ihr kirchlicher Religionsunterricht,) immer noch in französischer Sprache gehalten werde, ungeachtet die meisten kein Wort mehr von dieser Sprache verstehen! Ist dies gewiss, so muss die Ursache: dass der grösste Theil der Gemeinden auf dem alten Gebrauch dieser Sprache bestehe, hoffentlich durch väterliche Vorstellungen sich heben lassen, wenn besonders nicht mit der Sprache zugleich in den kirchlichen Gebräuchen allzuviel Abänderungen versucht werden, da ohnehin Aenderungen in liturgischen Schriften, wenn nicht bessere Belehrung des Volks vorausgegangen ist, nicht der eigentliche Maasstab der Aufklärung seyn können. Würtemberg hat jährlich eine doppelte Volkszählung. Der Vf. giebt 600,000 Einwohner an. (Nach der neuesten Berechnung hat in 5 Jahren die Bevölkerung, so weit sie nach kirchlichen Listen berechnet werden kann, um 15,547 Menschen zugenommen, und die Summe von wirklichen Einwohnern erstreckt sich auf 590,000. Da unter dieser kirchlich aufgenommenen Summe alle Waldenser und katholischen Gemeinden, auch die Akademie und die Garnison in Stuttgart, nicht begriffen sind, so muss die Zahl der würtembergischen Unterthanen, ohne die innerhalb Frankreichs gelegenen Ländereyen, die Angabe von 600,000 ansehnlich übersteigen.) Von der Tabelle ist hier ein Schema als Beylage. Nach einer sonderbaren geistlichen Terminologie ist sie *Seelentabelle* überschrieben. Noch sonderbarer klingt die letzte Rubrik: „Verbleiben *wirklich Seelen überhaupt* im Ort.“ Sind solche Spuren der Routine, welche man Schlendrian nennen könnte, nicht charakteristisch? Und vollends gar der immer wiederholte Ausdruck von *numerus animarum!* Der Vf. selbst, welcher gewiss die fortschreitende Verbesserung der Menschheit auch in seinem Vaterland erkennen wird, fällt am Ende seiner Schrift in eben diesen angewöhnten Kirchenton, wenn er schliesst: *Uebrigens* giebt es, Gottlob, im Herzogthum W. *noch manche* aufgeklärte thätige Christen u. s. w.

Im zweyten Abschnitt hätte die gelehrte Erziehung in W. weit genauer beschrieben werden sollen. Ein unpar-

unpartheyischer und fachkundiger Mann müſste zeigen, was ſie nach den jetzigen Verordnungen ſeyn ſoll, was an dieſen ſelbſt fehlt, und endlich, in wie fern die Praxis im Allgemeinen hinter den Verordnungen, wie ſie jetzt ſind, zurückbleibt. In keinem Kapitel kann ein würtembergiſcher Patriot ſeinem Vaterlande durch Freymüthigkeit nützlicher werden. Das Gymnaſium zu Stuttgart berührt der Vf. gar nicht. Und doch iſt dieſe Anſtalt des wichtigſten Einfluſses fähig, weil ſie die einzige im Lande iſt, welche für Juriſten und Mediciner in der Zeit zwiſchen den niedern Schulen und der Univerſität zu zweckmäſsiger Vorbereitung eingerichtet werden könnte und ſollte. Die gelehrte Erziehung wurde im Würtembergiſchen, wie faſt überall nach der Reformation, bloſs auf Theologie calculirt. Weil die gelehrten Erziehungsanſtalten dieſes Landes durch ſolide Fonds mehr einförmige Perpetuität als Inſtitute anderer Länder haben, welche von den Caſſen der Fürſten abhängen, auch weil faſt durchaus nur Theologen die Aufſicht darüber führen, ſo blieb indeſs dieſe Richtung immer dieſelbe. Die juriſtiſchen Aſſeſſoren des Conſiſtoriums haben andere Geſchäfte in Menge, und wenn auch einige unter ihnen zur Ueberſicht der literariſchen Erziehung ſelbſt Gelegenheit gehabt haben, ſo ſind doch bey allen Erziehungsanſtalten auſser den 2 Univerſitäten nur zur Theologie erzogene Lehrer und Aufſeher angeſtellt. Medicinern hat man in W. gar nie einen Einfluſs auf die Vorbereitungsſtudien ihrer Facultät übertragen. So lange bis der Juriſte oder Mediciner zu den akademiſchen Studien übergeht, muſs er nach dieſer Anlage alſo, wie leider! an vielen andern Orten, gerade neben oder hinter denen zur Theologie beſtimmten Schülern (den *Theologiae candidatis*, wie der dortige Redegebrauch ſie andächtig benennt,) ſo gut oder ſchlecht wie möglich, hingehen, nur daſs er von der hebr. und wohl auch von der griechiſchen Stunde diſpenſirt wird, und überhaupt meiſtens die Idee feſthält, weniger als der künftige Theologe, von den Vorbereitungskenntniſſen lernen zu müſſen. Will aber auch etwa der künftige *Medicinae Studioſus* vor dem leidigen: *graeca ſunt, non leguntur*, ſich hüten, ſo wird ihm nicht etwa Vorbereitung zur mediciniſchen griechiſchen Terminologie, ſondern Erklärung des N. Ts. oder, wenn es gut geht, der Cyropädie und Gesnerſchen Chreſtomathie vorgetragen. Verſtändige Väter von Söhnen, welche den beiden nichttheologiſchen Facultätsſtudien beſtimmt ſind, ſehen ſich deswegen in Verlegenheit, wie ſie einen in einander greifenden Studienplan derſelben von ihrem vierzehenden bis ungefähr ins achtzehnte Jahr realiſiren laſſen können. Da für die Theologen die gleichartige Behandlung der Vorbereitungsſtudien in den Kloſterſchulen, (welche der Vf. unrichtig, und bloſs nach dem Namen, mit Kloſter-Bergen vergleicht), ſehr nützlich iſt, und die Aufnahme von künftigen Juriſten und Medicinern in dieſelbe, unter dem Namen *hospites*, wegen der heterogenen Lehrart und manchen andern aus dieſer Ungleichheit der Zöglinge entſtehenden Unordnungen dieſen Gaſten ſelbſt, welche an einen nicht für ſie zubereiteten Tiſch geſetzt werden, ſo ſehr als den eigentlichen Tiſchgenoſſen ſchadet; ſo würde es für die zur Theologie Beſtimmten gewiſs groſser Vortheil ſeyn, wenn ſie *alle* in die auf Theologen angelegte Erziehung der Kloſterſchulen gewieſen würden, und die andern Facultäten müſsten ſehr gewinnen, wenn dagegen der Plan des Gymnaſiums vorzüglich auf zweckmäſsige Vorbereitungsſtudien künftiger Juriſten und Mediciner hingelenkt werden könnte. Für die Studien des Cameraliſten, des Künſtlers, des Kaufmanns, des Jägers und des Militairs iſt eine vorher ſehr groſse Lücke durch die vom regierenden Herzog geſtiftete Akademie in Stuttgart ausgefüllt, von welcher der Vf. gleichfalls nicht ein Wort ſagt, wie wenn eine Erziehungsanſtalt von ſolcher Bedeutung, bloſs etwa weil ſie nicht dem kirchlichen Departement unterworfen iſt, nicht auch in den Plan eines Mannes hätte aufgenommen werden müſſen, welcher einmal Erziehung ins Fach der Kirche geordnet hat. Dieſe Anſtalt, ſo lange ſie jenen ihren urſprünglichen Zweck vorzüglich beybehält, mufs in die ſonſt dem Zufall überlaſſene Bildung ſo vieler dem Staat unentbehrlichen Diener, welche nicht zu den drey akademiſchen Facultäten gerechnet werden können, und doch alle über ihre Fächer noch vor der Praxis regelmäſsig denken lernen ſollten, einen entſchiedenen guten Einfluſs haben, welcher in der Canzley, Landesökonomie und Volksinduſtrie wie im Militair ſich gewiſs bereits ſichtbar macht.

Die theologiſchen Erziehungsanſtalten des Landes haben eine ſo gute Grundanlage, daſs ſelbſt eine fehlerhafte Behandlung im Einzelnen ihren Nutzen nur für ſchwächere Köpfe, welche den klugen Erzieher vorzüglich nöthig haben, beträchtlich vermindern kann. Die Studierenden in dieſem Fach haben Zeit und Muſse, das Hauptbedürfniſs, welches jetzt den Studierenden in allen Fächern in andern Gegenden von Deutſchland nur zu ſehr eingeſchränkt, Vom vierzehnten bis zum achtzehnten Jahr iſt in den Kloſterſchulen meiſt Philologie, zwey Jahre auf der Univerſität, neben der bibliſchen Philologie, die Geſchichte und Philoſophie, und dann drey Jahre lang der theologiſche Curſus vorgeſchrieben, und dabey freye Koſt, Wohnung und Aufſicht nebſt andern Beneficien und einer gewiſſen Ausſicht auf Beförderung vom Staat geſichert. Wie mancher unſerer Leſer wird hier ausrufen: Wollte Gott: ich hätte nur die Hälfte dieſer Studienzeit, ohne Sorgen für meinen Unterhalt, vor mir gehabt! Man wird ſich gar nicht wundern, daſs der Vf. mehrere Würtemberger bey auswärtigen Anſtalten S. 13. nennen konnte, und noch mehrere im Lande ſelbſt angeſtellte tüchtige Männer zu nennen gehabt hätte, welche ihrem Vaterland für eine zur ſoliden Gelehrſamkeit führende Erziehung danken. Wundern wird man ſich vielmehr, warum Anſtalten, welche faſt die Hälfte des Lebens zur Vorbereitung für theologiſche, philoſophiſche und philologiſche Fächer hinnehmen, nicht noch weit hervorſtechendere Wirkungen zeigen. Denn ſchon vom achten Jahr an wird hier auf künftige Theologen durch allgemeine Schulviſitatoren vom Staat Rückſicht genommen. Warum bleiben beſonders diejenigen ungefähr drey Viertheile der Kloſterzöglinge, welche beym Eintritt in jenen neunjährigen Erziehungslauf in ihrem vierzehnten Lebensjahr in den Prüfungen als die ſchwächern gefunden worden,

den, meistens hinter dem vierten Viertheil ihrer glücklicheren Mitstudierenden zurück? Sonst entwickelt sich doch mancher Kopf gerade erst nach diesem Grenzjahr der Kindheit und des Jünglingsalters. Kann dieses Phänomen anders, als durch die Vermuthung, dass in dem Studienplan und in der bisherigen Ausführung desselben wesentliche Fehler liegen, erklärt werden? Sucht man vielleicht den Zurückgebliebenen nicht frühe genug einzeln und im allgemeinen nachzuhelfen? Werden Sprachen vom Catheder ins allgemeine hin docirt, ohne dass immer jeder einzelne, und besonders der schwächere, in Aufmerksamkeit erhalten wird? Nähert der Docent sich schon dem akademischen Vortrag, während drey Viertheile der Schüler noch bey weitem nicht mit dem simpeln Syntax im reinen sind? Liest man über Autoren, deren Inhalt allzu speciel und für den künftigen Theologen am wenigsten zweckmäsig, also auch nicht für ihn anziehend ist, wie *Cicero's Briefe, Julius Cäsar* etc., anstatt dass für den künftigen Theologen die alten Schriftsteller, welche grösere Theile der Geschichte behandeln, oder den Geschmack zu Erklärung des biblischen Alterthums durch Analogie vorbereiten, oder die Urtheilskraft schärfen, zuerst gewählt werden sollten, wenn richtige Begriffe von Verbindung der Wort- und Sachstudien bey dem Studienplane zum Grunde liegen? Zerstückelt man das Lesen der Autoren zu sehr, dass viele zugleich, aber von jedem in einer Woche nur ein gar kleines Stückchen erklärt wird? Haben, um auf die Zöglinge selbst zu kommen, die Zurückgebliebenen vielleicht Ursache, zu glauben, dass sie, wenn sie nur in der Carriere ohne auffallende Excesse fortschlendern, des Lohns ihrer Trägheit und Geduld, einer vom Vaterland ihnen zugesagten Beförderung, dennoch gewiss seyen? oder giebt es Beyspiele, dass man unfähige Köpfe, sie mögen nun aus eigener Schuld oder nach dem Lauf der Natur zu einer nicht gelehrten Lebensart tauglicher sich zeigen, frühe genug, so lange sie sich leichter noch anders bestimmen können, ohne Bestrafung, aber mit strenger Unparteylichkeit aus Studienanstalten, welche als Beneficia eine solche Auswahl möglich, ja zur Pflicht machen, geradezu entfernt hat? Ja, da sich in Würtemberg zum theologischen Stande so viele zudrängen, und zur Besezung von ungefähr 694 geistlichen Stellen, welche das Land hat, ein jährlicher Nachschuss von 25 bis 30 Studierenden, wie jede Untersuchung aus Mortalitätstabellen lehren kann, wohl um ⅐ zu gross ist, würde es nicht wahrer Gewinn für das Ganze der Würtembergischen Verfassung seyn, wenn, ehe die Universitätsstudien anfangen sollen, wenigstens das letzte Siebentheil der jährlich nach Tübingen abgehenden theologischen Colonie geradezu abgeschnitten und zu einer andern Lebensart gewiesen würde. Wohlthat genug wäre es auch für diese, vier Jahre lang Aufsicht, Unterricht, Kost und Wohnung frey gehabt zu haben, und ihrer Tüchtigkeit zu andern Beschäftigungen würde durch diese Sonderung, wenn sie gewöhnlich wäre, nichts benommen. Wer in Würtemberg Theologie studiert, hat beynahe sein ganzes Leben hindurch Examina zu erwarten. Sie nützen, weil doch Ehrliebe dabey wirkt. — Sie bewirken für manchen, der sich auszeichnet, ein gutes Vorurtheil. Aber wie viele, denen der Predigerstand in der Folge eine drückende Last ist, und die in einer andern Lebensweise glücklich der Gesellschaft nützen könnten, würden es den Vorstehern danken, wenn dieser Gyrus von Prüfungen sie bey Zeiten in eine andere Bahn weggetrieben hätte. Mitleiden oder Gunst sind hier wahre Unbarmherzigkeit. Facultätspromotionen sind deswegen in ihrer Achtung überall, auch in Tübingen, gesunken, wenn gerade so viele als *Magistri* u. *Doctores* renunciirt werden, als sich melden und bezahlen. Aber bey Prüfungen von Beneficiaten im Namen des Staats ist es doch noch auffallender, wenn dabey gerade so viele Auserwählte als Berufene bleiben! Uebrigens ist zu wünschen, dass der Mangel an gelehrten Fortschritten nicht bloss nach der Philologie, und die Tüchtigkeit zum Predigen nicht meist nach der Dogmatik beurtheilt würde. Mathematik und Physik sind in der Erziehung des Jünglings zum denkenden Mann weit bessere Mittel, als selbst Logik, besonders wenn diese jetzt gewöhnlich ganz scientifisch, nicht mehr in Verbindung mit der Methodenlehre, noch weniger aber praktisch behandelt wird. In den 5 ersten Jahren des theologischen Studienplans der Würtemberger wird Logik gewöhnlich von drey verschiedenen Lehrern, Mathematik aber in den 4 klösterlichen Jahren nur wenig, Physik eigentlich gar nicht gelehrt, weit mehr also das Gedächtniss, und wenn es aufs Beste geht, der philologische Geschmack, als die Kraft, Schlussreihen zu übersehen, Naturerscheinungen zu prüfen, am concreten Gegenstand selbst Abstraction zu lernen, geweckt und geübt. Und wie nützlich wären diese beiden vernachlässigten Fächer dem grössten Theil dieser theolog. Zöglinge bey ihrer Bestimmung zu Landgeistlichen zu ihrer eigenen vernünftigen Unterhaltung, zur Belehrung der bessern Köpfe in ihren Gemeinden über Natur, auch zu ihrer Oekonomie, welche meist mit den Besoldungen verbunden ist, und wenn sie vom Prediger mit Einsicht angeordnet wird, zu Ausbreitung guter Anstalten unter den Landleuten der sicherste Weg bleibt? Könnten wir gleich diese Bemerkungen noch mit specielleren Fragen vermehren: warum z. B. bey einer Studieneinrichtung, welche so ganz sehr auf Philologie sich gründet, doch so selten geschmackvolle lateinische und griechische Philologen aus Würtemberg bekannt werden? warum in der neuern Zeit immer mehrere zur Theologie erzogene bey reifern Jahren sich zu einem andern Studium wenden? warum so viele aus dem geistlichen Stand, unerachtet der Vorzüge, welche ihnen die Landesverfassung schon durch die Aufmerksamkeit auf ihre Erziehung und alsdann durch Gewissheit der Beförderung giebt, doch in Verfeinerung des Betragens und in der Kunst, mit edler Freymüthigkeit auf die Gemüther zu wirken, gegen die sogenannten Weltlichen von den akademischen Jahren her zurückzustehen scheinen? u. dgl. m. Kurz, könnten wir auch auf alles, was in diesem Abschnitt der Beherzigung werth seyn möchte, unsere Herzenserleichterung ausdehnen, so würde das Resultat dennoch immer dieses seyn, dass das theologische Studienwesen in W. auf gutem Grunde ruhe, und die meisten Verbesserungen von der Tüchtigkeit und Klugheit der Lehrer abhangen,

gen,

gen, welche mit ihrem Zeitalter fortschreiten müssen. Haben die höhern Vorsteher der kirchlichen Verfassung Festigkeit, Scharfsinn und Partheylosigkeit genug, um für jede Stelle den rechten Mann zu wählen, um, wo die Maschine etwa stocken möchte, ihren Gang zu ermuntern, um allgemeine planmäsige Verbesserungen aus den Versuchen von Einzelnen, (wie hier die Versuche zu Bürgerschulen für Realkenntnisse vom Superintendent *Klemm* in Nürtingen, zum Unterricht künftiger Schuldiener vom Prof. *Abel* etc. angeführt sind; oder wie die Stuttgarter Almosenanstalt ist, s. Schwäbische Chronik 1792. Nro. 4.) richtig zu abstrahiren, nie aber den geschickten Mann durch Particularismus über religiöse Meynungen, Familienverhältnisse, oder den Schlendrian der *Ancienneté* unterdrücken zu lassen, so werden künftige freymüthige — und noch freymüthigere — Beschreiber des neuesten kirchlichen Zustandes in Würtemberg zur Apologie desselben noch viel reichern neuen Stoff haben, auch wenn sie, wie dies bey diesem Vf. der Fall zu seyn scheint, dem innern der Geschäfte nicht gerade am nächsten seyn sollten. Ueber den akademischen Cursus der Theologen verbreitet sich Rec. deswegen nicht, weil seit Jahr und Tag das Publicum in Erwartung neuer Verfügungen über denselben steht. Nun noch einige einzelne Bemerkungen. S. 18. klagt der Vf. über ewiges Uebersetzen aus dem Deutschen ins Lateinische, sogar Griechische und Hebräische, über Phrasenklauberey u. dgl. Deutlicher zu sagen, liegt der Fehler darinn, dass man mit dieser Art von Uebersetzungen aus der bekannten in die unbekannte Sprache anfängt, sie auf Schulen und in den Klöstern fortsetzt, und dort, wo sie erst nach hinlänglicher Lectüre in den Autoren und nach vieler Uebung, aus der unbekannten in die bekanntere Sprache Uebersetzungen zu machen, mit Erfolg betrieben werden sollte, auf der Universität nemlich, gerade alle Uebungen des Stils aufhören lässt! Dass den theologischen Studierenden als Beneficiaten in Tübingen die *Pensa*, welche sie gehört haben müssen, vorgeschrieben sind, ist gewiss gut; aber müssen ihnen auch die Männer, bey welchen sie jedes Fach hören müssen, ohne die Möglichkeit, es bey einem andern zu hören, vorgeschrieben seyn? Ob vielmehr gegen die jetzige Observanz, dass *Professores extraordinarii* nur in Stunden, welche von den Ordinarien leer gelassen sind, ihre Vorlesungen gleichsam intercaliren müssen, nicht gerade die entgegengesetzte Einrichtung: dass nemlich zwar jedes Pensum in einer bestimmten Stunde, aber in dieser von jedem, welcher dazu akademische Lesefreyheit hat, gelesen werden könne! eingeführt werden müsste? ob nicht durch dieses mit dem Zweck, warum überzählige Docenten angestellt werden, und mit der Liberalität des akademischen Lehrstands übereinstimmende einfache Mittel Carricaturen von Vorlesungen, dergleichen der Vf. S. 20. anführt, von selbst zur Unmöglichkeit würden? daran wird, wer Universitäten kennt, gewiss nicht zweifeln. Wer in diesem Fall als Docent ausfällt, hat vielleicht gerade dadurch das Glück, die Stelle im Staat, für welche ihn die Natur mehr bestimmt hat, zu finden. Und muss nicht ein gewissenhafter Mann, wenn er bedenkt, wie viel er durch sein Daseyn an der unrechten Stelle Gutes für Generationen hindert, einen passendern Platz im Staat, mit Ehre, suchen?

(*Der Beschluss folgt.*)

KLEINE SCHRIFTEN.

KINDERSCHRIFTEN. *Berlin*, b. Matzdorf: *Tagebuch für die Jugend oder fromme Entschlüsse guter Kinder zu jeder Zeit des Tages*, von *L. C. Siede*. Mit einem Titelkupfer. 1791. (8 gr.) So unerwiesen der Nutzen vorgeschriebener Gebetsformeln für Erwachsene ist, um so viel mehr ist er es für die Jugend. Rec. wagt es, zuversichtlich zu behaupten, wie anstösig es auch im Ohr des Vorurtheils klingen mag, dass die Gewohnheit, *Kinder beten zu lassen*, zu den grössten Fehlern der gewöhnlichen Erziehungsmethode gehöre. Leider ist es so sehr mit unsrer ganzen Verfassung und Lebensweise zusammengewachsen: dass eine Reform im Grossen bey der jetzigen Lage der Sache unmöglich seyn dürfte. Diese ganz verkehrte Gewohnheit macht es nöthig, die Kleinen weit eher, als die Natur der Sache es verstattet, mit der höchsten Abstraction, unter welcher der gebildete Verstand fast erliegt, bekannt zu machen, und dadurch eine Menge unschicklicher, ungereimter, anthropomorphistischer Vorstellungen von dem höchsten Wesen zu veranlassen, die sich in der Folge selten ganz vertilgen lassen. Die einzige ächte Quelle des Gebets entspringt aus dem Gefühl unserer Abhängigkeit von einem Wesen höherer Natur, aus dem Bedürfniss einer festen Stütze unserer edelsten Wünsche und Erwartungen, aus der Betrachtung und Untersuchung der Grösse und Wunder der Körper- und Geisterwelt — nichts von alle dem tritt bey Kindern ein. In demselben Verhältniss, als der Erwachsene zu Gott steht, steht das Kind gegen seine Eltern und Erzieher; *seine* Frömmigkeit ist Folgsamkeit gegen die Befehle, und Ergebung in den Willen jener Wohlthäter. Gewiss liegt ein Grund von dem so häufigen Kaltsinn und der Undankbarkeit der Kinder gegen ihre Eltern mit darinn, dass man sie gewöhnt, das Gute, das sie empfangen, nicht einzig diesen zu danken, und dass man dabey verabsäumt, ihnen die Aufopferung derselben zu ihrem Vortheil, und ihre Abhängigkeit von dem Wohlwollen derselben, einleuchtend genug zu machen! dass man sie für Nahrung, Kleider etc, oder wie unser Vf. will (S. 27.) sogar dafür, „dass ihre Betten weich und weiss sind," *Gott* danken lässt. — Mit diesen Grundsätzen können wir freylich der Idee, ein Gebetbuch für Kinder zu schreiben, unsern Beyfall nicht geben; allein wenn man doch einmal auf der alten Strasse fortgehen, und durchaus ein solches Buch für Kinder haben will, so kann das gegenwärtige zu diesem Zweck, wenn auch nicht mit Nutzen, doch mit geringerm Nachtheil, als manches andere, das wir schon haben, gebraucht werden. Der Vf. giebt das Alter der Kinder, für welche seine kleinen ascetischen Aufsätze bestimmt sind, nicht an, und erschwert so das Urtheil über die Zweckmäsigkeit derselben. Wie es scheint, sind sie der zartesten Jugend gewidmet, und so hätte denn manches ungleich fasslicher ausgedrückt, und manche Idee ganz vermieden werden sollen. So fängt sich, um nur Ein Beyspiel zu geben, ein Gebet (S. 68.) also an: „Ach „ich bin noch gar zu *unvollkommen*, lieber Gott u. s. w.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 11. Julius 1792.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

FRANKFURT u. LEIPZIG: *Freymüthige Beschreibung des neuesten kirchlichen Zustandes im Herzogthum Würtenberg. etc.*

(Beschluss der im vorigen Stücke abgebrochenen Recension.)

Die bösen Gerüchte über sektirische Denkart, eingeschränkte Kenntnisse und Hang zum kirchlichen Despotismus, welche man neuerlich den Manen des Consistorialraths, *Karl Heinrich Rieger*, nachgeschickt, und durch unkluge Apologien glaublicher gemacht hat, werden hier durch die Bemerkung, dass er an sich ein exemplarischer Mann gewesen sey, gemildert. Aus den Nachrichten von den neuverbesserten liturgischen Schriften in W. S. 59. 62. u. 66. aber ist es auffallend, dass gerade diejenigen, welche ganz misrathen sind, von ihm besorgt wurden. Gegen das jetzige Consistorium, auch so wie der Vf. die Mitglieder Mann für Mann charakterisirt, ist es nicht Schmeicheley, wenn das Publicum sehr viel Gutes von demselben zu erwarten aufgemuntert wird. Hier unter den Nachrichten von neuen liturgischen Schriften (auch z. B. in dem Ton des neuesten Synodalausschreibens) finden sich Beweise davon. Die besten Wirkungen aber von diesem Collegium sind nicht nach schriftstellerischem Werth zu beurtheilen. Da nach S. 93. im Würtembergischen der Ton der gebietenden Klerisey auf die Untergebenen besonders mächtig wirkt, so muss dieses Collegium, wie Paulus von den Corinthern, von dem Würtembergischen Kirchen- und Schulwesen im Ganzen sagen können: ihr seid unser Empfehlungsbrief! — Einst war eben dieses Departement, welches die Angelegenheiten der Kirchen und Schulen detaillirt kennen kann, auch mit der Verwaltung des allgemeinen Kirchenfonds, welche jetzt der Kirchenrath genannt wird, und blofs durch Juristen und Cameralisten besetzt ist, in genauerer Verbindung. Sollten wohl die lauten Klagen, welche über Restrictionen der geistlichen Einkünfte mit einigen Belegen S. 57. ff. geführt werden, nicht diese alte Verfassung, von welcher die Geistlichkeit einen wahren Schutz zu hoffen hätte, wieder ins Gedächtnifs bringen? Und müssen nicht Ausländer bey dem Vf. einen offenbaren Widerspruch zu finden glauben, wenn er S. S. 67. zweifelt, ob etwa zu Verbreitung eines Landeskatechismus einige tausend Thaler aufgebracht werden, oder wenn bey dem höchstnöthigen Plan zu besserer Erziehung der Schullehrer man nach S. 92. nicht wissen soll, woher bey den erschöpften Quellen die Kosten zu nehmen seyen, und wenn doch S. 47. von ihm angemerkt wird, dass das Kirchengut, welches nach den bündigen fürstlichen Worten der Kirchenordnung „billig denen der Kirchen „und derselben christlichen Ministerien, anhangenden „und zugehörigen andern nothwendigen Sachen und „derselben Nothfäll zu steur, Hülf und Gutem kommen „und alles bey der Kirche, ohne gemindert oder ge„schmelert, ewiglich und unwiderruflich bleiben soll," viele andere grofse Landesausgaben neben einem jährlichen Beytrag von beynahe 200,000 rh. Gulden zu Schutz und Schirm des Landes zu prästiren übernommen habe! Gerecht ist es, dass dies geistliche Gut zu den Landesbedürfnissen so viel trägt, als jedes sonstige Gut von gleichem Werth. Aber nicht nur über den Verdacht von Ausgaben zu unterthänigster Devotion, wie sie der Vf. nennt, sondern überhaupt über jede Verwendung, welche von diesem Fond, ehe die Bedürfnisse des dortigen Kirchen- und Schulwesens nach dem Maafsstab der jetzigen Zeit völlig befriedigt sind, auf anderweitige Zwecke, also wider die Fundation und die zugesicherten Privilegien gemacht wird, werden Unpartheyische sich an die Regel: auch den andern Theil zu hören, von selbst erinnern, um so mehr aber nach statistischen Erörterungen sich umsehen, ein gesuchtes Dunkel für den Grund eines möglichen Verdachts halten, und wir bezweifeln, dass Männer von Ehre sich unter solchen Umständen vor ihrem Vaterland und der Nachwelt zu rechtfertigen Ursache haben. Ist so etwas einmal im Publicum, so läfst sich dies nicht anders, als durch Verbesserungen beruhigen, zu denen ohnehin der Rechtschaffne Pflicht, Neigung und Muth fühlt.

NÜRNBERG, b. Zeh: *Christoph Gottlieb von Murr Journal zur Kunstgeschichte und zur allgemeinen Literatur. Siebenzehnter Theil.* Mit einer Kupfertafel. 1789. 363 S. ohne Inhaltsverzeichniss, in 8.

Der Auffätze zur *Kunstgeschichte* sind wieder *drey*, von keiner besondern Erheblichkeit; mannichfaltiger und unterrichtender scheinen uns die Auffätze zur *Literatur*, an der Zahl *dreyzehn*. *Kunstgeschichte* I. *Einige Nachrichten von unterschiedlichen Sammlungen von Handzeichnungen grofser Meister, die in Italien, Frankreich und England gemacht wurden.* Kurze, und wenig Belehrung darbietende, Nachrichten von 9 italienischen, 6 englischen und 3 französischen Sammlungen von Handrissen. Von der Sammlung König Karl I. in England verspricht der Vf. einst noch besonders zu handeln. II. *Zusätze zu der im XIII Theile* S. 135 ff. *gegebenen Nachricht von der berühmten barberinischen Vase.* Diese Zusätze betreffen die Deutung, welche der Ritter d'Hancarville im II Band seiner Recherches von dieser räthsel-

haften Antike gegeben hat, und welche dem Hn. v. M. so wenig Genüge thut, als die Erklärungen von D. King und Marsh, die aber nach dem Wedgwoodschen und Veltheimschen Versuch, nun nicht mehr *die neuesten* heissen können. Zu Num. 295. der A. L. Z. v. 1791. merken wir an, dass es der Herzog von Marlborough war, der die Vase im Junius 1786 für 903 Guineen erstand. III. *Kunstnachrichten von Nürnberg.* Ausser den Nachrichten von neuen Kupferstichen Nürnbergischer Künstler, eine Anzeige von dem, durch sein dramatisches, in den beiden Opern la Toison d'or und Demophon, bewiesenes Talent berühmten Nürnbergischen Tonkünstler, *Christoph Vogel*, der 1756 geb. war, und 1788 d. 27. Junii zu Paris im 32 Jahre in dürftigen Umständen starb. *Literatur*: I. *Conclusio R. P. Francisci Xaverii Veigl Descriptionis Status Provinciae Maynensis in America Meridionali.* Der weitläuftigste und beträchtlichste Aufsatz in diesem Bande, der von S. 17.—161. fortläuft, und zu der, im sechzehnten Bande angefangenen lateinischen Beschreibung die Fortsetzung liefert: *Liber II. Provinciae Maynensis Descriptio physico-moralis*, worinn in 12 Kap. von der Luft, dem Klima, dem Boden, Ackerbau, Bäumen, Gewächsen, vierfüssigen zahmen und wilden Thieren, den Raub- und Wasservögeln, Insecten, Honig- und Wachsbau, den Mineralien, Fischen, der Lebensart, fortpflanzung, Krankheiten, Charakter der wilden Einwohner, dem Zustand der Neubekehrten, und den Bemühungen der Missionarien gehandelt wird. Unter den Mineralien nennt er S. 105. lediglich Steinsalz, das bey *Paranapuras*, in den Grenzgebirgen zwischen *Lama* und dem Lande *Maynas* und an den Ufern des *Guallága*, von weisser, rother und grauer Farbe gefunden wird. Er widerspricht S. 77. der Behauptung Robertson's, als ob die Naturkräfte an Menschen, Thieren und Gewächsen in Amerika geringer wären, mit dem Beyspiel des Tigers von Maynes, der an Grösse, Wildheit und Schönheit der Farbe dem schönsten afrikanischen Tiger nichts nachgebe. Von S. 162 — 176. sind noch mehr Proben von der Yngasprache gegeben, woraus wir einige anführen wollen. Es finden sich in ihr Wörter aus dem Spanischen, z. B. *Dios* (Gott), obgleich der Ausdruck: *Pácha camac* (Allesvermögender) zur Bezeichnung dieser Idee vorhanden ist, *Dedo* (der Finger), *Arco* (der Regenbogen). Das Nomen mit dem articulo Genetivi: *pac* vertritt die Stelle eines Adjectivi, z. B. *huañui*, der Tod, *huañuipac*, sterblich. Für *Lachen* und *sich freuen* ist nur ein Wort: *Cussicun*, heisst: *gaudet* und *ridet*. Für *Niesen* ist kein Wort; man sagt: *schingamanta illàpan*, er schiesst mit der Nase. *Ángass* (angasch) heisst *blau* und auch *grün* (?). Die von Don Piedro Parcar 1780 gezeichnete Karte, die den Lauf des Flusses Marañon von seinem Ursprung bis an die Grenzen des Portugiesischen Gebiets u. s. w. enthält, ist auch diesem Bande nicht beygegeben, und Hr. *v. M.* verweist die Käufer des Journals deshalb auf die deutsche Ausgabe dieser Reisen, welches uns nicht billig dünkt. II. *Jo. Camerarii Dalburgii*, Wormatiensis Episcopi, *Gratulatio Innocentio VIII Pontif. Max dicta Anno* 1485. *prid. non. Jul.* Abgedruckt nach einem *Impresso romano* v. d. Jahr, das Audiffredi anzuführen vergessen. Nur eine kurze Stelle von dem Geist dieser Rede. S. 188. heisst es: *Aequum est profecto, principes omnes hanc tenere sententiam, ut in Romanae sedis salute contineri suam arbitrentur salutem, [et nedum principes, verum cunctos, qui in christianam militiam nomen dederunt, sic animatos esse oportet, et credere pro sua cuique portione excubias agendas esse pro sedis hujus incolumitate], et magnitudinem ejus, quibuscunque possint rebus, si cui sunt opes, opibus, cui prudentia, consilio; cui robur, viribus provehere, quod si cui nihil aliud sit, precibus saltem piisque deum votis nuncupandis* (sic) *illam juvare.* III. *Poemata Jordani Bruni, Nolani.* Aus seinen Büchern: *De la causa, principio et Uno* (Londra 1584.), *de l'infinito universo et Mondi* (Londra 1584), aus dem *Cantu Circaeo*, Paris, 1582; aus der *Cena de le Ceneri*, Londra, 1584; und aus dem *Spaccio de la Bestia trionfante*, Londra, 1584. zusammengetragen. IV. *Hn. Consistorialrath Oetters Betrachtungen über den Handschuh der Gräfin Stilla von Abenberg, welchen sie bey Erbauung der Peterskirche in die Höhe geworfen habe.* Er erklärt diese, auch in andern Fällen vorkommende, Fabel aus der Gewohnheit, nach welcher der Handschuh ein übliches Unterpfand, oder eine Bürgschaft für das gegebene Wort, oder für die gegebene Versicherung einer Sache war. So wie auch die Kaiser das Markt- und Münzrecht nebst der hohen Jurisdiction, durch Uebersendung eines Handschuhes verliehen; die Zerreissung und Wegwerfung des Handschuhes dagegen ein Zeichen der Verzichtleistung seines Rechts an einer Sache war, welches mit einer Stelle aus *Gerstenbergs* thüringischhessischer *Chronik* in *Schmincks Monumentis hassiacis* dargethan ist. Noch etwas von der Genealogie dieser Gräfin. V. *De rebus Jesuitarum in Alba Russia.* Briefe des Pater *Aloysius Moritz* u. P. *Matthäus Thein*, die daselbst angestellt sind; ein lateinisches Gedicht auf Catharina II bey ihrer taurischen Reise im J. 1787; und ein: *Conspectus praecipuarum Personarum Societatis Jesu in Alba Russia* A. 1788. Der P. *Moritz* schreibt S. 234. unter dem 2 Juli 1786 aus Warschau: *Hier erhielt ich viele wichtige Nachrichten von der gegenwärtigen und zukünftigen Lage der niemals ganz unterdrückten Gesellschaft Jesu: aber wir wollen die Zeit geduldig abwarten, bis sich selbst alles aufklären wird.* Dies heisst doch seinen Gegnern die Waffen recht ehrlich in die Hände geben! Der S. 240. zweymal *Zareba* gedruckte Name muss: *Zaręba* orthographirt seyn, welches wie Zaremba zu lesen ist. Das Personal der in 6 Collegien vertheilten Jesuiten besteht aus 196 Mitgliedern. VI. *Portugiesische Literatur.* Briefauszüge und Anzeigen von neuen portugiesischen Büchern, worunter S. 255. u. 56. ein: *Compendio de Observaçoes, que formao o plano da Viagem politica e filosofica, que se deve fazer dentro da Patria*, dessen Vf., der Doctor *José Antonio de Sa*, seine Landsleute auffodert, ihm Verzeichnisse der Naturproducte Portugalls zu liefern, und sich in dieser Hinsicht zum Briefwechsel und zu näheren Erläuterungen anbietet. Dabey befindet sich eine Nachricht von den Fabriken der Provinz *Traz os Mon-*

tes zu *Braganca*, *Rebordello*, *Chacim*, *Bornes* und *Lobuçalo*, worunter die zu *Braganca* die beträchtlichste ist, von 200 Stühlen, 12 zu Atlas, 25 zu Stoffen, 80 zu Taffeten, zwischen 30 und 40 zu Gros de Tours, Sammet und Plüsch und 40 Zwirnmühlen hat, die zu *Chacim* aber seit 1775 in Verfall gerath. Meistens wird inländische Seide verarbeitet. VII. *Dom. Johannis Breweri Adnotationes ad librum a me editum: Reisen einiger Missionarien der Gesellschaft Jesu in Amerika.* Diese von dem 1789 d. 13. Aug. zu Cölln verstorbenen Missionar aufgesetzten Anmerkungen betreffen die Sprache, Sitten, Gewohnheiten und Naturgeschichte, enthalten manches Interessante, sind aber den Käufern des Journals nicht recht brauchbar, weil nur die Seitenzahlen der deutschen Ausgabe beygefügt sind. S. 270. folgen wieder *Aliae Adnotationes* mit neuen Seitenzahlen, die vermuthlich von demselben Vf. herrühren. VIII. *Chirographa Virorum celebrium, a me delineata.* Von Albert Dürer, Bilibald Pirkheimer und Johannes Cochläus. Die Kupfertafel, worauf sie gestochen sind, führt die Benennung: *Tabula II*; man findet aber weiter keine *erste* Tafel, zu der auch keine Veranlassung im Inhalt des Bandes liegt, und die selbst der Titel nicht ansagt; es wäre denn, Hr. *v. M.* wollte die vermisste Landkarte unter dieser Numer noch nachliefern. IX. *Eine Urkunde von des Cochläus Vater*, (oder nahem Anverwandten) v. 3. Aug. 1457, die in der Geschichte des Cochläus nicht das Mindeste aufklärt, wenn auch der die Urkunde ausstellende, mit Cochläus gleichen Namen führende, *Mertein Tobeneck, Unterrichter zu wentelstein* wirklich als Cochläi Vater daraus erkannt würde. X. *Celeberrimi Astronomi, Johannis Hevelii Epistolae ad Athanasium Kircherum, Soc. Jes. a Rm. Dom. Carolo Benjamino Lengnich, Archidiac. Gedan. mihi transmissae.* Sie sind von dem Hn. Canonicus *Albertrandi* aus den *Tomis Epistolarum ad Athanas. Kirch. scriptarum* in der Jesuiterbibliothek des *Collegii Romani* im J. 1779 zu Rom abgeschrieben, von ihm dem Hn. Gralath zu Danzig überlassen, und durch den schon genannten Gelehrten an Hn. *v. M.* gelangt, betreffen die Ausgabe von Hevels Selenographie, Kirchers Ars magna Consoni et Dissoni u. a. mathematische Gegenstände. Einen Tubus des berühmten Künstlers *Eustachio de Divinis*, von 45 Palmi, hoffte *Hevel* für 60 bis 70 Reichsthaler, *als ein Freundschaftsstück* zu erhalten. Hr. *v. M.* hat Kirchers Antwortsbriefe aus *Jo. Erici Olhaffii* seltenen *Excerptis Literarum illustrium viror. ad Jo. Hevelium* beygefügt. Eine Ausgabe von mehrern *Anecdotis Hevelianis* aus des Nürnbergischen Mathematikers *Eimmart*, nachgelassenen handschriftlichen Sammlungen werden, einer S. 313 befindlichen Anmerkung zufolge, die Jesuiten in Weiss-Russland veranstalten. XI. *Astronomische Nachrichten. Aus meiner Briefsammlung.* Briefe und Briefauszüge von *Montucla*, Prof. *Kies* in Tübingen, dem jüngern *Euler*, den Professoren *Lexell* und *Kraft* zu Petersburg, die *Keplerschen Handschriften* betreffend. *Euler* zweifelt, ob darunter einige noch übrig geblieben, die von groser Erheblichkeit und des Abdrucks würdig seyn; *Lexell*, der sie untersucht, urtheilt S. 331: dass wenigstens ein Auszug aus dem *Hipparchus*, worinn Kepler die Grösse der Sonne und des Monds und die Entfernung dieser Körper von der Erde bestimmt hatte, den Astronomen angenehm seyn würde. Drey Bände von Briefen, die *Kepler* mit dem Bayerschen Rath, *Herwart v. Hohenburg*, *Fabricius* u. a. gewechselt, und die in der, im J. 1718 von *Hantsch* veranstalteten, Sammlung nicht stehen, versichert Kraft, mit Vergnügen gelesen zu haben: man fände darinn Keplers erste Gedanken, wie die Ebbe und Fluth des Meeres aus der Wirkung des Mondes zu erklären sey; die Entstehung des Regenbogens, der Erdbeben; vom Einfluss der Aspecten auf die Witterung; verschiedenes aus der Astrologie; von der Harmonie der Planeten, der Einrichtung des Weltgebäudes, von einigen Aufgaben der Sternkunde u. s. w. In Gedanken und Ausdruck aber zeige sich der Mann von besondern Genie und Feuer, der seine Umstände freymüthig und mit Entschlossenheit schildert. Nach diesen Angaben kann man nicht umhin, der Bekanntmachung eines Theils dieser Handschriften ein günstigeres Schicksal zu wünschen, als bis jetzt über ihnen gewaltet hat. XII. *Beantwortung einer unbilligen Kritik.* Wider Hn. Hirsching, der von der Bibliothek des Klosters Langheim und dem Abt Limmer nach heilige Umstände verbreitet haben soll, von dem Bibliothekar des Klosters, P. *Kilian Rossat.* S. 3 : 4 u. f. noch ein Postscript vom Hn. *v. M.*, worinn er Hn. Hirsching des Plagiats und der Undankbarkeit bezüchtiget. XIII. *Amplissima Collectio Operum Johannis Regiomontani.* Eine blosse Nomenclatur nach den Formaten.

KINDERSCHRIFTEN.

Braunschweig, in der Schulbuchh.: *Theophron, oder der erfahrne Rathgeber für die unerfahrne Jugend.* Von *Joach. Heinrich Campe*, zur allgemeinen Schulencyklopädie gehörig. Dritte gänzlich umgearbeitete Ausgabe. 1790. 543 S. gr. 8.

Ebendaselbst: *Kurzer Auszug aus Campens Theophron. Ein Leitfaden zu Vorlesungen darüber.* 112 S. 8.

Durch diese Umarbeitung hat dies nützliche Werk unstreitig viel gewonnen. Es ist an Erfahrungssätzen und Klugheitsregeln vollständiger geworden, mehr Plan ist ins Ganze gebracht, wodurch es weniger einseitig, vielmehr für Jünglinge aus allen der Cultur fähigen Ständen nützlich und anwendbar gemacht ist. Daher sind auch die Auszüge aus Chesterfields Briefen an seinen Sohn, so wie die erläuternden Beyspiele weggeblieben. Der Auszug enthält die Hauptsätze des grösern Werks zum Schulgebrauch, um es der Jugend als ein Compendium in die Hände zu geben. Wenn diese Schrift mit Weisheit und Wärme des Lehrers gebraucht wird, so kann der Nutzen davon für die Nachwelt gross seyn.

Winterthur, b. Steiner u. Comp.: *Modèle des jeunes gens.* Premiere lecture à l'usage de la classe françoise. 1791. 312 S. 8. (18 gr.)

Es ist, der Vorrede zufolge, der *Petit Grandisson*, den der Herausgeber in einigen Stücken nach seiner Absicht ver-

verändert hat. Da es schon bekannt ist, kann Rec. sich der Mühe überheben, das Werk weitläufig anzuzeigen und zu beurtheilen. Die Veränderungen kann er auch nicht würdigen, da er den Petit Grandisson vorher nicht kannte. Sehr verdächtig ist ihm aber schon der Titel: ein Grandison ist eben keine Speise für Kinder, und kann Aeffereyen erzeugen; ein *petit* Grandison scheint ihm, das Wortspiel ungerechnet, ein Widerspruch; und der Anfang des ersten Briefes bestärkt ihn in seinem Verdacht; hier ist er: *Vous m'avez permis de Vous écrire, ma chere mere. Quelle douce consolation pour m o n c o e u r!* (Das ist kein Kinderstil.) *Je suis triste; oh oui, bien triste;* (da ist das Kind) *pendant tout le voyage je n'ai fait que pleurer.* (Auch dies möchten wohl nicht alle Eltern ihren Kindern zum Muster aufstellen, und würden vielleicht lieber weniger Empfindung als diese weichliche Empfindeley bey denselben sehen.)

KLEINE SCHRIFTEN.

TECHNOLOGIE. *Berlin*, b. Schöne: *Beschreibung des kön. Preuss. Salzwerks zu Schönebeck im Magdeburgischen, und des Gradierwerks zu Grossensalze.* Nebst einigen Anmerkungen zur Salzwerkskunde. 1791. 24 S. in 8. (3 gr.) Ein Bürger zu Grossensalza gab 1703 die erste Veranlassung, hier nach Soolquellen zu suchen, worauf auch 1704 ein Brunnen entdeckt, und bey Schönebeck, wohin die Soole durch Röhren geleitet wurde, eine Siederey in Gang kam, deren Fortgang aber 1707 wegen der Acquisition der Hällischen Soole ins Stecken kam. Dieses gab Gelegenheit zur Verpachtung und zur Unternehmung der Erbauung eines neuen Koth- und Gradierhauses, wobey der Vf. in einer Note bemerkt, dass *Siedsoolenbehälter* allemal, *Brunnensoolenbehälter* aber niemalen bedeckt werden müssten, weil die rohe Brunnensoole nichts koste, und aus offenen Behaltern mehr wieder verdünste, als Feuchtigkeiten hineinfallen. Rec. ist aber hierinn anderer Meynung. Ob Brunnensoolenbehälter auf einem Salzwerk überhaupt anzulegen seyen, das hängt von der jedesmaligen Quantität der Soole ab, welche die Quellen auswerfen, und von dem Zustand der auf einem Salzwerk vorhandenen Bewegungskräfte. Fällt nun die Entscheidung nach einer richtigen Beurtheilung *für* die Anlage eines Brunnensoolenbehälters aus: so sind die auf die Bedeckung derselben zu verwendende Kosten gegen die ganze Summe, welche diese allemal sehr kostbare Anlagen erfodern, zu unbedeutend, als dass man sich, solche zu ersparen, den Nachtheilen aussetzen sollte, welche mit dieser Ersparung verbunden sind. Brunnensoolenbehälter werden gerade zu der Zeit angefüllt, wo die meiste Feuchtigkeit einfällt, nemlich im späten Herbst und Winter, und gerade ist diese Sammlungszeit diejenige, von der sich nicht sagen lässt, was vom ganzen Jahr, im Durchschnitt genommen, richtig ist, dass nemlich die Verdünstung die einfallende Feuchtigkeit übertreffe. Es ist vielmehr ohne Widerrede in den späten Herbst- und Wintermonaten die einfallende Feuchtigkeit bey weitem beträchtlicher, als die Ausdünstung, und man erhält also bey Weglassung der Bedeckung bis zum Anfang der Gradirung eine merklich verschwächte Brunnensoole, die erst mit Zeit- und Soolenverlust auf den Gradierhäusern wieder zu ihrem ursprünglichen Gehalt gebracht werden kann. Nun erzählt der Vf. weiter, dass mit den neuen Bauanstalten wieder inne gehalten, und endlich die Pachtung wieder aufgehoben wurde. Endlich wurden von 1713 bis 1714, 153 Lasten Salz gemacht; wie viel eine Last betrage, wird nicht angegeben. Nunmehr wurde befohlen, so viele Pfannen einzurichten, dass jährlich 2500 Lasten gesotten werden könnten, und bis Ende des J. 1714 war der dazu entworfene Plan ausgeführt. Im J. 1716 übernahmen die beiden Staatsminister von Görne und Mardefeld das Werk in Pacht, und erwählten Paul Stecher zum Mitpächter, durch welchen 1717 bessere Soole entdeckt wurde. Bey fortgesetzten Bemühungen fand ebenderselbe 1724 die Hauptquelle, welche noch jetzt als der Hauptsoolbrunnen benutzt wird. Dieser Soolbrunnen wurde 1775 und 1776 231 Fuss tief abgeteuft, und von der Soole dieses Schachts noch 4 Fuss tief abgebohrt, so dass die ganze Teufe bis zur jetzigen Hauptquelle 272 Fuss beträgt. Die wilden Wasser im obern Gebirge dieses Brunnens werden aufgefangen, und besonders zu Tage gefördert. Durch den Staatsminister Waitz von Eschen wurde 1755 eine Reihe fortlaufender Gradirung von fast 6000 Fuss Länge angelegt. Die Gradierhäuser sind zweystöckicht, 35 bis 40 Fuss hoch, und 45 Fuss breit. In der That ist dieses aber, da die untern Dornwände nur 21 — 22 Fuss hoch sind, eine sehr überflüssige Breite. Die von Natur 12 bis 14löthige Soole, sagt der Vf., wird durch das Gradieren auf 21 bis 23 Loth verstärkt, und im Sommer sind in 1205 Pfund Soole 337 Pfund Salz. Diese letzte Angabe ist augenscheinlich falsch; denn hiernach befänden sich $\frac{33700}{1205}$ oder beynahe 28 Pfund Salz unter 100 Pfund Soole, und die Soole wäre also 28löthig. Rec. findet nach Hn. Prof. Grens genauer Untersuchung die Soole des Hauptbrunnens 13,96 oder sehr nahe 14löthig. An den Maschinen arbeiten etwa 50 Menschen und mehr als 100 Pferde. In den J. 1772 und 1773 ist die Gradierung erweitert worden; der Vf. sagt nicht, um wieviel? Die ganze Siederey besteht aus 15 Kothen. Zum Betrieb der Salztonnenböttcherey sind jetzt 125 Werkstätte und Meister vorhanden. Nach dem Contract mit der Frau Geheimderäthin von Ganzauge werden jährlich 18000 Lasten Salz gesotten, wofür der König 234000 Rthlr. Siederlohn bezahlt, und daneben noch sämmtliche Bau- und Reparaturkosten vergütet. Nun folgt eine Anmerkung über die Menge des Salzes oder Soole in einigen deutschen Provinzen, die nur eine halbe Seite einnimmt. Nach Rec. Urtheil erwartet man von einer Beschreibung eines der grössten Salzwerke in Deutschland, die im J. 1791 dem ganzen Publicum vorgelegt wird, mit Recht weit mehr als man hier findet. Genaue Bestimmung des Soolengehalts nach den verschiedenen Epochen, beyläufige Angabe ihrer Quantität und ihr Verhältniss gegen die verschiedenen Jahreszeiten und Witterungen. Beschreibung der Gebirgsschichten der Gegend, und welche man insbesondere durchschrotet hat, und Vergleichung dieser verschiedenen Schichten mit den darinn angetroffenen Wassern, nähere Bestimmung der Art, wie man bey Fassung des Brunnens zu Werk gegangen, von der nur bloss gesagt ist: *die Fassung ist vortrefflich;* Erwähnung der sonst gewöhnlichen Salinenproducte: des sogenannten Viehsalzes, der Mutterlauge und des Pfannensteins, und wie man diese dort anwendet; Beschreibung der dortigen Siedereyen, wie die Oefen und Pfannen beschaffen sind, und wie sich die Menge der angewendeten Feuerungsmaterialien zu der Ausbeute verhalten — Kurz alles, was Hn. Prof. Röslers Beschreibung von der Saline zu Sulz so schätzbar und lehrreich macht, fehlt hier ganz. Von Anmerkungen zur Salzwerkskunde, die der Vf. auf dem Titel noch besonders verspricht, hat Rec. gar nichts gefunden, es müsste denn die einzige oben gerügte Behauptung seyn, dass Brunnensoolenbehälter unbedeckt bleiben sollen.

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Donnerstags, den 12. Julius 1792.

NATURGESCHICHTE.

GÖTTINGEN, b. Dieterich: D. *Joh. Friedr. Blumenbach's* Prof. zu Göttingen und Königl. Grossbritt. Hofraths — *Handbuch der Naturgeschichte.* Mit Kupfern. Vierte sehr verbesserte Auflage. 704 S. ohne Register und Vorrede. 1791. 8.

Die Berühmtheit des Vf. und die Anzahl der Auflagen dieses bekannten Buchs dürften in mancher Hinsicht eine genauere Anzeige der gegenwärtigen Ausgabe unnöthig machen. Da aber der Vf. das Motto auf dem Titel: „*Multa fiunt eadem, sed aliter,*" wie wir ihm zutrauen müssen, wohl schwerlich anders verstanden haben will, als dass er, so viel ihm möglich gewesen, dem Buche ein eigenes Verdienst zu erwerben gesucht habe, da er selbst diese Ausgabe für sehr verbessert angiebt; so ist das Publicum allerdings berechtigt, etwas mehr davon zu erfahren, als dass sie vorhanden sey. Sowohl die neuern Veränderungen, als auch manches, was Rec. bemerkungswerth vorkommt, wird dieser aus der Menge der schon aus den ältern Ausgaben bekannten Sachen ausheben und anzeigen. Hin und wieder sind ganze Sätze aus der dritten Ausgabe bloss anders gestellt, ohne merklich verändert zu seyn, ähnliche Versetzungen sind auch bey dem System der Vögel, welche hier mit den Wasservögeln endigen, und in der Mineralogie, welche mit dem Diamant anfängt, geschehen. Im 6ten Paragraphen wird den Lebenskräften in der organisirten Natur die Ursache der Empfänglichkeit gegen Reize zugeschrieben. Auch in dieser Ausgabe entscheidet Hr. B. mit seinen bekannten Gründen für den Bildungstrieb, der zwar sicher vorhanden ist, aber die Entwicklung weder in allen Fällen ausschliesst; noch grösserer Deutlichkeit wegen entbehrlich macht, oder sich an den Grenzen, wo beide Wirkungen zusammentreffen, mit den Sinnen oder dem Verstande unterscheiden läst. Bey Hn. B. dürfen wir eine schwärmende Uebertreibung nicht befürchten, aber weniger geübten Forschern möchte der *Nisus formativus* für alle, auch nicht organische, Erscheinungen eine glückliche Erklärung seyn. Bey §. 2. und S. 210. hat der Vf. die sehr wahrscheinliche und sich jedem aufmerksamen Forscher aufdringende, aber noch wenig allgemein gewordne Idee von annoch fortdaurender Veränderung der *Specierum* eindrücklich zu machen gesucht, und auf seine Beyträge verwiesen. Im 32. §. der dritten Ausgabe wurden diejenigen für Sophisten erklärt, die irgend ein Thier, seiner Natur nach, als leidend, und zu traurigen Empfindungen bestimmt annehmen. Das war allerdings zu viel, und es ist hier weggeblieben. Die Furcht des Hasen, und der zehrende Grimm des Tigers sind gewiss nicht die schönen Empfindungen des muthigen Pferdes und der sanften Taube; aber sie sind darum dennoch Natur. Da die vierte Ausgabe bey einer geringen Vermehrung von einigen Bogen doch so beträchtliche Erweiterungen erhalten hat; so war es nothwendig, vieles wegzulassen und abzukürzen, welches sowohl in den Einleitungen, als in der Geschichte der Arten geschehen ist. Das Wiederkäuen des Caninchens S. 42. ist nur scheinbar, und die Ursache der Rumina-
tion dürfte doch wohl schwerlich in der Furchtsamkeit und Schwäche der Thiere, bey denen sie vorkommt, sondern in tiefern physiologischen Bestimmungen gesucht werden müssen. Dasselbe ist auch in Ansehung der sogenannten Waffen §. 47. höchst wahrscheinlich. Rec. wundert sich ungemein, wie es Hn. B., dessen ausgebreitete und genaue Kenntnisse des innern Baues der Thiere nicht in Zweifel zu ziehen sind, noch bey der vierten Ausgabe möglich gewesen sey, als natürliches System eine so unnatürliche Zusammenstellung beyzubehalten, in welcher Igel und Stachelschwein, Wiesel und Mäusearten in eine Ordnung gebracht werden! Die *Ferae*, die, zumahl gewisse Gattungen, mit Ausschluss einiger Linneischen, einen so reinen Charakter haben, wurden deshalb zerstückelt, und (die Hauskatze!) durch Menschen anfallende Raubthiere bezeichnet. Warum der Känguruh, offenbar ein Beutelthier, neben dem Jarboa, unter dem allgemeinen Charakter „*cauda corpore longior*" aufgeführt wird, und worinn das Kennzeichen der Ordnung „*Leporina*," welche diese Thiere nebst den Hasen und Cavien begreift, eigentlich bestehe, dürfte schwer zu entdecken seyn. Die neue Gattung *Meles*, die den Vielfrass, Dachs und Coati enthält, und zu den — *Gliribus Mustelinis* — gebracht wird, hat, wenn man das „*plerisque*" wegnimmt, keinen Charakter, der sie kenntlich bestimmte. Die Bemerkung über das Gnou nach Forster, dass dieses Thier nicht vollkommen Antilope sey, ist sehr richtig, und der *Habitus* spricht sehr für eine Verwandschaft mit der Giraffe. Den Desman, Ondatra, Tarsier, Viscacha u. d. hat Hr. B. nicht mit aufgeführt; so wie auch unter den Fischen *Tetrodon* und *Trichiurus electricus* übergangen sind. *Falco Serpentarius* steht auch hier unter den Falken, aber alle Umstände sprechen für eine *Grallam*. Die Fische sind etwas zu dürftig weggekommen, und der Vf., der sich sonst so sehr bemüht, auffallende Anekdoten aus der Thierwelt beyzubringen, hat diese Classe fast bloss mit lateinischen Definitionen versorgt. Die Fühlhörner sind nicht nach Scarpa als Gehörwerkzeuge angegeben. und das Herz der Krebse macht von dem Längscanale der meisten Insecten eine Ausnahme. Allerdings be-

merkt man das reciproke Athmen sehr deutlich bey Grillen und *Hymenopteris* äusserlich, und die ganze weiche obere Fläche unter den *Elytris* der *Coleopterorum* ist dazu eingerichtet. Das fabricische System hätte doch wohl etwas mehr als eine blosse unter den übrigen verlohrne Anzeige des Titels verdient; so viel Bemühung für eine ganze Classe muss auch dem ersten Anfänger bekannt gemacht werden. Das Pulsiren des *Termiculi* (der Todtenuhr) hat Rec. sehr deutlich am Tage gehört, und nach Willkühr in dem Behältniss des Thieres unterbrochen. Wie *Trichuris* unter *Ascaris* „*utraque extremitate attenuata*" zu stehen kommt; kann er sich nicht erklären. Die Linneische Trennung der Conchylien von ihren *Molluscis*, ist, so wie seine Vermengung der Landconchylien mit den Conchylien der See und des süssen Wassers, offenbar unnatürlich. Die entschiednen und entfernten Grenzen der Naturreiche hat der Vf. aufs neue eingeschärft; und Rec. würde die Ausdehnung einer verhaltnissmässigen Anzeige weit überschreiten müssen, wenn er alles Treffende, glücklich abstrahirte, und allgemein interessirende aus dem Buche bemerklich machen wollte. Seine Achtung wird dadurch mehr Wahrheit erhalten, wenn er auch die ihm scheinbaren Mängel nicht verschweigt, und er schätzt Hn. B. viel zu hoch, um zu glauben, dass eine unbedingte Verehrung, die nur einem hohen Grade von Eitelkeit schmeicheln kann, ihm willkommen seyn könne. Die Mineralogie ist jetzt am beträchtlichsten vom Vf. vermehrt und verändert worden. Neu hinzugekommne Arten sind der Zirkon, der Diamantspath, Strontianit, Australsand, Olivin, die weissen Granaten, der Strahltremolit, Tremolittalk, Glasschörl, Kieselschiefer, Trapp, die Tuffwacke, der Cyanit, Chlorit, Strahlschörl, Braunspath, die Flusserde, der Apatit, Boracit, Whiterit, Kreuzkrystall, Uranit und die Kohlenblende. So wenig Rec. mit dem Vf. eine gewaltsame, mit Feuerausbrüchen verbundene Katastrophe, wodurch festes Land und Meer sollen geschieden worden seyn, glauben kann; so angenehm war ihm die Protestation des Vf. gegen zu rasche Annahme der Umwandlung. Der Vf. scheint die Unzulänglichkeit der Krystallisation zum beständigen Charakter gefühlt zu haben, denn die gegenseitige Behauptung fehlt in dieser Auflage. Der Ambra steht nach seiner endlichen Ueberzeugung, doch noch unter den Mineralien. Der Copal fehlt. Heliotrop und Aegyptenkiesel scheinen nicht mit vollem Rechte in der Reihe der übrigen als eigne Arten zu stehen. Ueber die gemengten Gebirgsarten ist eine Uebersicht beygefügt, auch sind die letzten Abschnitte von den Versteinerungen vermehrt und verändert worden. Wenn auch gleich ausser obigen noch mehrere Erinnerungen könnten gemacht werden; wenn gleich der gröste Theil der weniger dabey interessirten Leser die etwas häufigen und starken Huldigungen und Protectionen, die Superlativen, das gar zu freye Darlegen wichtiger Connexionen und Notizen, das Bemühen nach Neuigkeiten des Tages, und die zu sorgfältige Herbeyholung von allem, was sich auf die Person und den Aufenthalt des Vf. bezieht, als einen Misstand in der sonst vorzüglichen Schrift bemerkt; so wird dieses alles den Kenner selbst nicht hindern, jene Zufälligkeiten, als leichte Spreu zu sondern, und sich über die vollwichtigen Körner, die des Vf. Kenntniss und Scharfblick zu ihrer ganzen Reife brachten, von Herzen zu freuen.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

FRANKFURT a. MAIN, in der Hermannschen Buchh.: *Neue Entdeckungen und Beobachtungen aus der Physik, Naturgeschichte und Oekonomie.* Herausgegeben von *Bernhard Sebastian Nau,* churfürstl. Hofgerichtsrathe und ordentl. Professor der Polizey und Statistik zu Mainz u. s. w. 1791. 8. Erster Band mit 4 illumin. und 3 schw. Kupf. S. 364. u. 4 Tabellen.

Man sieht schon aus dem Titel, wie vermischt der Inhalt sey. 1) *Ueber die Alpenvolker* von Hn. *Ackermann.* In den hohen Regionen der Alpen werden Menschen und Thiere grösser, stärker und lebhafter, die Pflanzen hingegen bleiben kleiner und unvollkommner. Zum Beweise werden hier die schönen Schäfer aus der Gegend von Bergamo angeführt, welche im Sommer die höchsten Regionen des Vögelgebirgs mit ihren Heerden beziehen, und fast das ganze Jahr in den höchsten Gegenden herum irren, bis sie allgemach herunterkommen und erst gegen den Winter ihre Heerden zu Hause treiben. Sie sind gross und sehr breitschulterich; ihre Physiognomie ist äusserst einnehmend; ihr Haar schwarz und lockigt, das Gesicht männlich, die Stirn frey und offen, ihre Augen sind schwarz und voll Feuer. Das Kinn ist schwarzbärtig, die Lippen sind blühendroth und die Zähne schön weiss und fest wie Elfenbein. Ihre ganze Gestalt und ihr äusseres Betragen zeugen von der vollkommensten Gesundheit, so wie ihr freyes Aussehen, ihre freymüthige Sprache, ihre männlichen Geberden, ihre abgemessenen Schritte einen nicht geringen Grad von innern Geistesanlagen verrathen. Gegen die Fremden sind sie sehr freundschaftlich und gastfrey. Nach und nach, so wie man die höheren Gegenden verläst, sieht man so wohl die körperliche Stärke als die Geistesfähigkeit der Bewohner abnehmen. An allen Bewohnern der tiefsten Thäler bemerkt man viel Unregelmässigkeit im Wuchs und der äussern Gestalt, eine üble Gesichtsfarbe, eine unbeschreibliche Trägheit und Schwerfälligkeit des Körpers und eine grosse Stumpfheit der Seelenkräfte. Den höchsten Grad dieser Verunstaltung findet man bey den unglücklichen, dummen, sprachlosen Kretinen der tiefsten Alpenthäler, die hier kurz, aber sonst schon ausführlicher, beschrieben sind. 2) Prof. *Fischers Beschreibung eines Erdsystems*, welches im von Hurterschen Kabinet zu Frankf. am M. feil steht. Ein künstliches richtig verjüngtes Planetensystem finde nicht statt, denn wenn die Sonne auch nur einen Zoll im Durchmesser hätte, so wäre der Durchmesser der Laufbahn des Uranus über anderthalb deutsche Meile und der Mond müsste unsichtbar klein gemacht werden. Wollte man auch die übrigen Planeten fahren lassen und sich bloss auf unser Erdsystem einschränken, so würde der Mond, falls auch die Sonne nur einen Zoll im Durchmesser haben sollte, unsichtbar bleiben und den Durchmesser der Erdbahn doch einen Raum von

916 Fuſs fodern. Hr. F. ſetzt die nothwendigſten Bedingungen zu einer künſtlichen Maſchine des Erdſyſtems feſt und hat die hier genante und durch eine Abbildung vorgeſtellte als die vollſtändigſte ihm bekannte Maſchine dieſer Art ausführlich beſchrieben. 3) *Sind die kleinern Egeln in den Schaflebern alle Jungen der größeren oder machen ſie eine eigne von den gröſsern abgeſonderte Art aus?* Hr. Bloch beobachtete ſchon dieſe kleineren und fand, daſs ſie zeitige Eyer hatten, entſchied aber nicht, ob ſie eine beſondere Art ausmachten. Hr. Riem fand in den Schafen von Dresden bis Leipzig nur die kleinern Egeln, hinter Leipzig aber und im Vogtlande nur groſse. Die kleineren beſitzen die Fähigkeit, ſich fortzupflanzen und zu vermehren; man findet ſie nie über vier Linien groſs; ſie werden zuweilen in den Schaflebern ohne die gröſsern angetroffen; wenn auch gröſsere zuweilen mit unter in den Lebern angetroffen werden, ſo haben doch gröſstentheils die kleinern auch ihre von den gröſsern abgeſonderte Wohnungen. Sie waren im Verhältniſse ihrer Länge allezeit gröſser als die gröſsern, übrigens aber in nichts weiter von dieſen unterſchieden. Hr. Zeder aus Erlangen fand Egelſchnecken auch in der Leberblutader der Haſen, ſowohl die gröſseren als die kleineren, beſchreibt beide, hält letztere aber doch auch nicht für eine beſondere Art ſondern nur für jüngere. 4) *Einige Betrachtungen über Menſchenbildung und den Einfluſs des Naturſtudiums auf dieſelben* von Dr. *Distler*. Es ſoll daſſelbe nicht bloſs zur äuſsern Nothdurft und Nutzbarkeit, ſondern zur innern Bildung dienen, den Menſchen veredeln und erheben. Der Vf. ſchlieſst mit folgender Stelle woraus man zu gleich ſeinen Vortrag kennen lernt. „Werfet von euch Eitelkeit und Spielkram, ſtrebet nach Ueberblick, ſchlieſst, ahndet und forſcht nach Gang, Zuſammenhang, Grund und Zweck der Natur: aber vergeſſet nie, daſs der Vorhang nicht das Heiligthum iſt: und ihr werdet euch froh fühlen, und groſs und innerlich herrlich in eurer Beſcheidenheit und Demuth." 5) *Einige Bemerkungen eines Rheinländers über den Weinbau diſſeits des Rheins zwiſchen Maine und Bingen in* Briefen an den Herausgeber. Zehn Ruthen Bergfeld ſollten nicht ſo viele Stöcke ſo gut nähren als ein gleich groſses Feld in der Ebene, und doch werden in dortiger Gegend in allen Weinbergen mehr Reben angepflanzt als in den Ebenen: Nach einem zehnjährigen Ueberſchlag wirft das Kapital von einer Million den Eigenthümern des Weinlandes kaum zwey von Hundert ab; für eine aufgenommene halbe Million zahlen ſie fünf vom Hundert; daher ſind ſie arm. Die nachläſſigeren Alten hatten alle Keller voll Wein; allein die Weinſtöcke ſtehen ſchon achthundert Jahre auf demſelben Boden. — Die pfälziſchen Weinberge oder Felder, welche viele Jahre andern Pflanzen Nahrung gaben, tragen dreymal ſo viel Wein und die Rieslingſtöcke bleiben auſserordentlich lange Zeit tragbar. Das Blatt vom Riesling iſt kleiner, das Holz dünner, die Trauben und die einzelnen Trauben kleiner als an der Kleinberger Rebe. Der Ertrag wird mit der Zeit ſchlechter und der Weinbau ſollte vermindert werden. Es giebt kerbigte untragbare Stöcke, die man aushauen muſs. Es folgen noch einige wenige ähnliche gute Beobachtungen. 6) *Einige Bemerkungen und Erinnerungen zu des Hn. Hübners* drey erſten Theilen ſeiner *Beyträge zur Geſchichte der Schmetterlinge.* 7) Vom *Holzabſchätzen* von Herrn Forſtrath *Müllenkampf*, handelt ſowohl vom Anſchlagen einzelner Bäume, als ganzer Wälder, mit vier Tabellen. 8) *Beſchreibung eines neuern und bequemen Nivellierinſtrument* von Prof. *Fiſcher*. Es iſt mit Barometer, Thermometer und einem bequemen Stativ verſehen. Es dient, die Ungleichen des Erdbodens auf eine zweyfache Art zugleich zu meſſen, durch das Barometer und die Waſſerwage; man erſparet wenigſtens ein Stativ; es dienet zum Winkelmeſſen ſowohl am Horizont als im Verticalkreiſe; dienet zum Nivelliren und erreicht bey jeder Abſicht zum wenigſten die Schärfe der ſonſt gewöhnlichen Werkzeuge; iſt leicht in die gehörige Stellung zu bringen und wegen des geringen Gewichts leicht fortzubringen. Die ausführliche Beſchreibung muſs mit der Zeichnung Tab. II. verglichen werden. Hr. F. wünſcht, daſs man überhaupt die Stative der geometriſchen Werkzeuge zur Höhemeſſung und zum Nivelliren, mit einem Reiſebarometer verbinden möge, weil die Naturlehre dadurch gewinnen würde. Dieſes Inſtrument iſt auch von Hn. Hurter in Frankfurt a. M. verfertigt. 9) Etwas über die Fragen: *Wie ſollte Naturgeſchichte für ſolche gelehrt werden, welche nicht Profeſſion davon machen?* Man ſolle die Aufmerkſamkeit hauptſächlich auf die groſse Oekonomie der Natur richten, mit dem Allgemeinen, der Philoſophie der Naturgeſchichte und jedes beſondern Naturreichs wohl bekannt machen; am mehrſten auf das Thierreich und vorzüglich auf die Naturgeſchichte des Menſchen ſehen. 10) *Ueber den Syenit oder Pyrocilus der Alten*; eine mineralogiſche Berichtigung von H—t. Es ſey derſelbe einerley mit Werners Syenit. Bey der Gelegenheit daſs der Vf. bemerkt, daſs viele Producte ſo gar auf dem feſten Lande des bewohnten Europa Jahrhunderte überſehen ſind, ſagt er: Wenige Beyſpiele von der Art ſind ſo auffallend als die plötzliche Erſcheinung der *Linnea borealis* in Deutſchland, nahe bey Tegel. Dabey muſs Rec. erinnern, daſs dieſe Pflanze vor mehr als zwanzig Jahren bey dem Botaniſiren aus dem Gehölze eines Univerſitätsdorfes in den Greifswaldiſchen Garten verpflanzt und von da in ſehr viele Pflanzenſammlungen gekommen iſt, ohne daſs man ſolches beſonders durch den Druck bekannt machte. 11) *Einige vermiſchte ökonomiſche Bemerkungen von Hn. Nau.* Ueber den chineſiſchen Oelrettig. Erdflöhe verderben die jungen Pflanzen und Raupen in den Schoten auch dieſe. Ueber das Mutterkorn und die Kriebelkrankheit. Friſches Korn und vieles Mutterkorn im J. 1789. wurden häufig genoſſen, ohne daſs dieſe Krankheit entſtand. Zwey Beantwortungen der Anfragen des Hn. Paſt. *Mund*: *Wie können Lumpen von wollenem Zeuge und Abfälle der Hutmacher dem Felde von einigem Nutzen ſeyn?* Durch das flüchtige Laugenſalz und Oel, und indem ſie länger die Feuchtigkeit bey ſich behalten, können ſie auf trocknen Feldern nützlich ſeyn. *Iſt der Genuſs des Mohnöls der Geſundheit nachtheilig?* Der Saame iſt nicht betäubend. Nützliche Einrichtung in Jagdſachen. Kurmainziſche Formulare von Schuſszetteln von Wildprett, Schuſsgeld von Raubzeug, und ein Lieferſchein. 12) *Naturhiſtoriſche Beſchreibung der Gegend von Büdesheim.* Muthmaſs

mafsliche Entftehung der dortigen Gegend. Ueberfchwemmung vom Meere und nachher vom Rhein: Natürliche Producte der Gegend; eine rothe Farbeerde, ein fehr feiner grauer Schmirgel, eine Thonerde zu Fayence, gute Kalkfteine, grober und feiner Sand, Torf, der aber fchon wegen der theuren Felder nicht gegraben wird. Das Verzeichnifs der Pflanzen und Thiere ift ebenfalls fehr kurz und wenig merkwürdig. Wichtiger ift der Abfchnitt; *Von der Art, die Landgüter zu benutzen und den Boden zu verbeffern.* Die angränzenden Ebenen an den Berg werden zu fehr mit Weinreben bepflanzt. Man verbeffert das Feld fehr mit aufgefahrner Erde, Grabenfchlam u. d. gl., fo dafs ein Morgen auf 400 fl. angefchlagen wird. Der dortige Pflug hat viele Vorzüge und koftet nicht über 5 fl. oder 2½ Rthlr. fächfifch. Von Feldbeftellung, Feldfrüchten und ihrer Aufbewahrung. Der Landmann ift völliger Eigenthümer feines Feldes, hat Brache und Hüthung abgefchafft und füttert fpanifchen Klee, Efparzette, Runkel- und Stoppelrüben. Die gefchickteften Gutsbefitzer befäen auf einem Gute von 40 Morgen 17 bis 18 mit Klee und 2 Morgen mit Grasfutter. Alle Jahre werden von den Kleefeldern 4 bis 5 Morgen umgeackert und fo viele neue wieder angelegt, fo dafs nach und nach das ganze Feld Kleeacker wird. In die Kleeäcker fäen fie Gerfte, darauf Roggen, alsdann wählt man entweder Grundbirne, Kohl, Weiz oder Spelz. Vom Getreide werden niemals mehr als 12 Morgen angefäet, die übrigen acht Morgen werden mit Rüben, Kraut, Grundbirnen, Dickrüben u. f. w. bepflanzt. Sobald die Früchte aus dem Felde find, geht der Pflug fchon auf den Acker, um alles Feld zur neuen Saat aufzulockern. Auf 40 Morgen Feldes mufs man aber 2 Paar Ochfen halten. Das übrige von dem Feldbau und der noch nicht vorzüglichen Viehzucht müffen wir übergehen. 13) *Von einer neuen Einrichtung der Abtritte*, von *C. L. Hoffmann*. Es wird gerathen, die abführenden Kanäle in Mainz, worin bisweilen der Wind die ftinkende Luft in die Häufer bläfet oder das hohe Waffer des Rheins tritt, nicht zuzumauern, fondern mit Thüren zu verfehen und diefe alle acht, vierzehn Tage öffnen und die Kanäle reinigen zu laffen. Die Zeichnung ftellet einen Abtritt vor, worinn durch das untenftehende Waffer das Eindringen des Windes von aufsen, aber nicht der Ausflufs des höherftehenden Waffers verhindert wird. 14) *Haben die Pflanzen Vorftellungen und Bewufstfeyn ihrer Exiftenz?* Die Pflanzen wirken durch innere eigene Kräfte, aber daraus folgt nicht, dafs fie, wie Perciyal annimmt, auch mit Bewufstfeyn nach Vorftellungen wirken. 15) *Ueber die Setzreben, das Befetzen der Rottfelder und* über die Frage: *Ob Reiflinge oder Blindholz zum Anpflanzen junger Weingärten am vortheilhafteften feyn?* Die Reiflinge oder die Reben, welche fchon Wurzeln gefchlagen haben, wären vorzuziehen und es find verfchiedne Regeln beym Verpflanzen gegeben. 16) *Naturhiftorifche Bemerkungen* vom Herausgeber. Es werden die Vögel *Falco Subbuteo, F. Tinnunculus, F. haliaetus, F. apivorus, F. Milvus* mit den Daubentonifchen Abbildungen verglichen und Abweichungen davon angeführt. *Charadrius vociferus* ift auch im Mainzifchen und hier kurz befchrieben. Von dem bekannten Neuntödter ift doch das Männchen nicht, wie der Vf. glaubt, bey *Frifch* tab. 60 abgebildet fondern diefe Zeichnung gehöret zu dem *Lanius Excubitor*. Die Anzahl der roftfarbigen Streifen an *Scolopax Gallinago* der Heerfchnepfe fey verfchieden. Der Tab. V abgebildete Pfefferfrafs ift der *Ramphaftos Foco* und hat nur etwas mehr Rothes auf der Bruft als der Buffonfche. Es folgen Beobachtungen über *Pleuronectes Solea*, und *Pl. Plateffa*, *Lacerta Triton girinoides* des Merrem. Es fey letztere wahrfcheinlich *Triton carnifex* des Laurenti und diefe nicht *Lacerta aquatica* Lin. *Lacerta zeulonica linea dorfali alba* ift befchrieben und Tab. 6. vorgeftellet. Es fcheint einerley Thier mit *Lacerta vittata* zu feyn. Die *Lacerta agilis* des Blumenb. *Teps caeculefcens* und *Seps viridis* des Laurenti waren drey fchiedene Arten; die letzte die gröfste in Deutfchland, bisweilen einen Fufs und fechs Zoll lang, fie verdienen noch eine genaue Abbildung. In den Oefterreichifchen Gegenden hätten die Männchen von *Lacerta lacuftris* und *paluftris* befonders hohe und breite Kämme auf dem Rücken und Schwanze. Die *Coronella auftriaca* aus der Gegend von Linz hatte 180 bis 184 Bauchfchilde und 56 Schwanzfchilde. Es find zwey Schlangen abgebildet und ausgemalet, welche neu zu feyn fcheinen, nämlich *Coluber lineis lateralibus utrinque duobus nigris*. Tab. III. und *Coluber fubtus cinereo punctis albis infra albida* Tab. IV. Diefe ift in Oberöfterreich zu Haufe. 17) *Schreiben des Herausgebers* an Hn. Hofrath *Suckow* in Heidelberg; die Entdeckung einiger pfälzifchen Foffilien betreffend. Diejenigen, welche fchon in *Baldingers Journal* angezeiget find, werden hier übergangen. 18) *Kurze Ueberficht der Beobachtungen in der Naturgefchichte* von dem J. 1790. Geognofie, Mineralogie, allgemeine Botanik, befondere Botanik, Zoologie. 19) *Oekonomifche Bemerkungen auf einer Reife von Köln nach dem Haag*, in Briefen an Hn. Prof. *Schrank*. 20) *Vermifchte Bemerkungen* in Briefen. Prof. *Pickel* vom Hamburger lockern Tufftein, dem daraus erhaltenen Salpeter, und fchönem Weifs, und von dem Laugenfalze aus der Miftlacke. *Riem* von den Schafbremfen. Er hält die grofsen und kleinen Egeln in den Schaflebern für zwey ganz verfchiedene Arten. Von Drehfchafen, welche durch Trepaniren oder Schneiden geheilt find; dafs die Kriebelkrankheit nicht vom Mutterkorn entftehe. D. *Schmidt* aus Wonfiedel etwas von dem dortigem Speckfteinbruch. Eines Ungenannten Meynung von Bafalten u. f. w. Hofr.: *Schöpf* verfpricht neue Abbildung von den Arten der Schildkröten. Hr. Amtskeller *Geisweiler* in Lauterecken von einem entdeckten reichen Queckfilberbergwerk am Potsberg. Aus der Oefterreichifchen Lombardey meldet man, dafs die Gemüfe in Italien nicht fo gut gerathen, als die von da nach Deutfchland gekommenen und hier beffer behandelten Gewächfe. Man bauet dort auch keine Kartoffeln. Schade dafs das Verzeichnifs der Amphibien um Linz nicht mit ausführlichen Nachrichten ftatt der blofsen Nahmen von Hr. *Sellmann* geliefert ift. Ein Ungenannter über *Neckers* neue botanifche Werke. 21) Ueber das Härten des Stahls von Dr. *Daniels*. Von dem Verhältniffe der Wärme des zu löfchenden Körpers zu der Kälte der Flüffigkeit, in der er abgelöfcht wird, hänge der Erfolg des mehr oder weniger Hartwerdens ab. Diefes wird durch Verfuche gegen *Camper* bewiefen.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Freytags, den 13. Julius 1792.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

GÖTTINGEN, b. Dieterich: *Apparatus Medicaminum tam simplicium, quam praeparatorum et compositorum in praxeos adiumentum consideratus.* Volumen quintum. Auctore *Joh. Andr. Murray*, D. Equit. ord. r. de Wasa cet, 1790. 8. 614 S. (1 Rthlr. 14 gr.)

Die Arzneygewächse, die zu der 43sten und den darauf folgenden 12 Ordnungen gehören, sind in diesem Bande mit eben dem Fleisse beschrieben, mit welchem der Vf. die mit Heilkräften versehenen Pflanzenkörper der ersten 42 Ordnungen in den vorhergehenden Bänden dieses Werkes abgehandelt hat, und das günstige Urtheil, das wir ehedem in der A. L. Z. (1788. No. 297.) über diese Arbeit des seel. *Murray* gefällt haben, kann also auch auf den vor uns liegenden Band angewendet werden. Wir halten uns daher für verpflichtet, ihn unsern medicinischen Lesern bestens zu empfehlen, und wir wollen, um sie desto eher zum Durchlesen desselben zu veranlassen, einige von den vorzüglichsten Heilmitteln, die hier beschrieben sind, nennen, und zugleich die Urtheile, die der Vf. über ihre Anwendbarkeit u. s. w. gefällt hat, hinzusetzen. Die *Meerzwiebel*, die zum arzneylichen Gebrauche nicht, wie sonst sehr gewöhnlich war, gebacken, sondern nur bey mässiger Wärme getrocknet werden darf, bringt doch manchmal, auch wenn sie in kleinen Dosen gegeben wird, Zufälle hervor, die sonst nur nach genossenen Giften zu erfolgen pflegen; man muss also mit dem Gebrauche derselben, besonders bey sehr empfindlichen Personen, vorsichtig zu Werke gehen und sich ihrer bey Lungenschwindsüchtigen und bey solchen Kranken, die von warmem gallichtem Temperamente sind, oder die widernatürlich aufgelöste Säfte, oder zu Entzündungen geneigte Verstopfungen, zumal der Leber, haben, gänzlich enthalten. Indessen gehört sie allerdings unter die besten harntreibenden Arzneyen und man kann bey jeder Art von Wassersucht, die nicht mit Fieber und febrilischen Symptomen verbunden ist, und vorzüglich in der Brustwassersucht, viel Nutzen davon erwarten. Die Weise, die Meerzwiebel in grosen Dosen (zu 4, 6, 8 Gran) zu geben, missfällt dem Vf., auch tadelt er die Versetzung dieser Wurzel mit Schwalbenwurzel und Salpeter, und empfiehlt dagegen ein Gemische aus gestossener Meerzwiebel und Weinsteinrahm oder Zucker, oder, in besondern Fällen, aus Meerzwiebel und bittern Arzneyen, oder peruvianischer Rinde, Eisen, u. s. w. Die Verbindung des Meerzwiebelessigs mit feuerbeständigem oder flüchtigem Alkali rühmt er als ein harntreibendes Mittel in der mit Gichtschmerzen vergesellschafteten, oder von Verschleimungen, nach unterdrücktem viertägigem Fieber, entstandenen Wassersucht, und glaubt, dass man die Magen- und Darmschmerzen, die zuweilen nach dem Gebrauche der Meerzwiebel erfolgen, nicht mit Mohnsaft, sondern vielmehr mit erweichenden Arzneyen zu besänftigen bedacht seyn müsse. Mit dieser Wurzel hat die *Wurzel der Herbstzeitlose*, in Ansehung ihrer Heilkräfte, viel Aehnlichkeit, und man kann sich derselben eben so, wie jener, in der Wassersucht, in der Engbrüstigkeit und in andern Krankheiten, die urintreibende Mittel erfodern, mit Nutzen bedienen; besonders solchen Personen, bey welchen die Meerzwiebel Ekel und Brechen erregt, ist die gestossene Herbstzeitlosenwurzel, oder der daraus bereitete Essighonig zu empfehlen; diese Mittel bringen die erwähnten Zufälle nicht hervor und bewirken doch fast dieselben Vortheile, die man von der Meerzwiebel erwarten kann; denn mehrere Versuche haben bewiesen, dass jene Wurzel nicht blos den Abgang des Harns vermehrt, sondern auch schleimige und zähe Säfte auflöst, das durch Anhäufung derselben in den Lungen erschwerte Athmen erleichtert, den Auswurf befördert und andere gute Wirkungen hervorbringt. — Der *weissen Niesswurzel*, deren sich mehrere Aerzte, bald mit, bald ohne merklichen Nutzen, wider die Manie und Melancholie bedient haben, spricht der Vf. nicht alle Wirksamkeit wider diese gefährlichen Krankheiten ab; er räth vielmehr, dass man in Fällen von dieser Art, mit der gehörigen Vorsicht, wiederholte Versuche damit anstellen und so ihre Anwendbarkeit genauer, als bisher geschehen, bestimmen soll. Diese Wurzel scheint, meynt Hr. *M.*, in dergleichen Krankheiten vorzüglich die Stelle eines Fiebers zu vertreten; und durch die Bewegungen, die sie im Körper hervorbringt, die stockenden Säfte aus ihren Stellen zu treiben, die widernatürlichen Reize zu mässigen, in das Nervensystem zu wirken und die einzelnen Theile desselben in ihren natürlichen Zustand zu versetzen. Vom *Zucker*, als einem Mittel, das, ausser andern Heilkräften, auch das Vermögen, die festen Theile unsers Körpers zu nähren, besitzt, urtheilt unser Vf. nicht so, wie andere Aerzte. Zwar gesteht er ein, dass sich die Bewohner einiger amerikanischen Inseln des Ueberrestes, der nach der zweyten Einkochung und Läuterung des Zuckers zurückbleibt, als eines Nahrungsmittels bedienen; allein diese Masse enthalte eine beträchtliche Menge Nahrungsstoff, den man im geläuterten Zucker nicht annehmen könne; überdem streite die seifenartige Beschaffenheit und die erschlaffende und auflösende Kraft des Zuckers mit der ernährenden Kraft desselben, und dann scheine auch der saure Bestandtheil dieses Heilmittels jener Voraussetzung zu widersprechen, da.

da, der Erfahrung zufolge, ein mit einer Säure verbundener Körper oder eine Austrocknung und Abzehrung der festen Theile unsers Körpers, als die entgegengesetzte Wirkung, hervorbringe u. s. w. (Diese Einwendungen, die der Vf. wider die ernährende Kraft des Zuckers macht, haben uns nicht überzeugt; auch der geläuterte Zucker enthält noch viel feinen, zur Ernährung des thierischen Körpers vortrefflich geschickten Schleim, und die übrigen Heilkräfte, die dieses Salz besitzt, haben noch manche andere Nahrungsmittel mit der nährenden Kraft gemein; wir halten also dafür, dass selbst der geläuterte Zucker, in ziemlicher Menge genossen, wie eine andere nährende Substanz wirken könnte; der letzte Grund, den Hr. M. zur Vertheidigung seiner Meynung anführt, verdient keine ernstliche Widerlegung; einige Obstarten übertreffen den Zucker sehr an Säure und doch wirken sie als gute Nahrungsmittel auf unsern Körper) Die *Farrenkrautwurzel* ist, für sich allein gebraucht, im Stande, die Würmer abzutreiben; aber sie äussert diese Kraft in einem so schwachen Grade, dass man nur in minder hartnäckigen Wurmkrankheiten Vortheile von ihr erwarten kann; bey Zufällen also, die vom Bandwurme herrühren, muss sie mit andern, besonders abführenden Arzneyen vermischt und so innerlich angewendet werden. Ein Beyspiel von einer solchen Vermischung ist das *nufferische Mittel*, dessen Zusammensetzung und Gebrauch der Vf. bey dieser Gelegenheit beschreibt, aber auch zugleich erinnert, dass diese Arzney, wegen des beygemischten Scammoneum und Gummiguttae, oft sehr gefährliche Wirkungen hervorbringe, und dass daher, wider den Bandwurm, eine Vermischung jener Wurzel mit gelindern Laxiermitteln, z. B. mit Castoröle, Jalappenwurzel, u. s. w. mehr Empfehlung verdiene. Das *herrenschwandische Wurmmittel*, das ebenfalls in die Klasse der den Körper sehr angreifenden Arzneyen gehört, und dessen Bestandtheile auch hier, nach einer vom Erfinder 1788 bekannt gemachten, Vorschrift angegeben sind, ist beiderley Arten vom Bandwurme so wohl, als auch die Madenwürmer, abzutreiben im Stande, und man kann dasselbe, unter der von unserm Vf. angegebenen Vorsicht, oft mit Nutzen gebrauchen. Auch bey der innerlichen Anwendung des *Sabadillsaamens* muss man behutsam zu Werke gehen, weil dieses Mittel ebenfalls so wohl in Wurmkrankheiten, als bey Personen, die an der Epilepsie, oder an andern krampfhaften Zufällen darnieder lagen, bisweilen mehr Schaden, als Vortheil, bewirkt hat. Das *isländische Moos*, das sich in der Lungenschwindsucht und in andern Krankheiten, z. B. im Durchfall, in der Ruhr, bey veralteten Katarrhen u. s. w. sehr heilsam erwiesen hat, ist auch von einigen Aerzten wider den Scorbut, die Harnruhr und die englische Krankheit empfohlen worden; unser Vf. meynt aber, dass die Wirksamkeit dieses Mittels wider die letztgenannten Uebel noch nicht hinlänglich durch Erfahrungen bestätigt sey. Uebrigens zieht er die mit Wasser bereitete Abkochung dieses Moofes zum arzneylichen Gebrauche der, die man mit Milch verfertigt hat, vor, und vom Extracte behauptet er, dass es dem Magen leicht beschwerlich werde. Das *korsische Wurmmoos* zählt Hr. M., wie uns dünkt, mit Rechte, unter die Tangarten, und giebt zugleich von den Versuchen, die einige Aerzte, z. B. *Stefanopoli*, *Fleury*, *Lobstein*, *Gyser* u. s. w. mit diesem Mittel in Wurmkrankheiten angestellt haben, Nachricht. Ueberhaupt hat der Vf. die Erfahrungen, die in ältern und neuern Zeiten mit den von ihm in diesem Bande beschriebenen Heilmitteln, von welchen wir nur noch den *Safran*, den *Sago*, die *Aloe*, die *Salepwurzel*, das *Drachenblut*, die *Vanille*, die *Sandriedgraswurzel*, die *Meereiche* und den *Lerchenschwamm* nennen wollen, gemacht worden sind, mit viel Sorgfalt gesammelt und hiedurch sein Werk besonders dem praktischen Arzte nutzbar gemacht.

FRANKFURT AM MAYN, b. Broenner: *Dispensatorium Fuldense tripartitum*, tam Patriae usibus, quam saeculi moderni genio accommodatum a *Francisco Antonio Schlereth*, Phil. et Med. Doct. cet. Editio altera ab Auctore reuisa et emendata. 1791. 8. 326 S. und 36 S. Vorr. und Reg. (1 Rthl. 4 gr.)

Da wir unsere Leser schon bey einer andern Gelegenheit (A. L. Z. 1788. No. 224 *a*.) mit der Einrichtung dieses nützlichen Werkes bekannt gemacht haben; so schränken wir uns bey dieser Anzeige nur auf die Aenderungen und Zusätze ein, durch welche sich diese neue Auflage von der erstern unterscheidet. Der Vf. hat die Erinnerungen, die einige Kunstrichter über sein Werk gemacht haben, zu benutzen, und die Fehler und Mängel, die er selbst an demselben entdeckt hat, zu verbessern oder zu ergänzen sich bemüht. Er hat z. B. einige Wiederholungen, die man in der ersten Ausgabe (S. 4 und 31, 5 und 29 u. s. w.) bemerkt, glücklich vermieden, und an mehrern Stellen theils einige nützliche Heilmittel eingeschaltet, theils einige Vorschriften zu zusammengesetzten Arzneyen verbessert. Ausser der *rothen Chinarinde* hat er nun auch die gewöhnliche oder die *gelbe peruvianische Rinde* in das Verzeichniss der rohen Arzneyen aufgenommen und zu den Extracten hat er das *Extractum rad. Cassumuniar* hinzugefetzt; statt des *Extracti cort. salic. alb.* empfiehlt er das *Extract der Bruchweidenrinde* und zum *Balf. Locatelli* lässt er, statt des Drachenblutes, Kinogummi nehmen. Die Bereitungsarten einiger zusammengesetzten Mittel, z. B. des *rothen Quecksilberniederschlags*, der *Spiessglasbutter*, des *Zimmtblüthenwassers*, des *wesentlichen Weinsteinsalzes* u. s. w. sind beträchtlich verändert und einige entbehrliche Arzneyen, z. B. das *calcinirte Quecksilber*, das *Küchenschellwasser* u. s. w., sind aus diesem Werke weggelassen worden; überdem hat Hr. S. auch einige Mittel, z. B. das *alterirende Pulver*, den *Traganthschleim*, den *Quittenkernschleim* u. s. w., aus dem 2ten Theile in den dritten, einige andere aber, z. B das *englische Pflaster*, *verschiedene Tincturen*, u. s. w. aus dem 3ten Theile in den zweyten versetzt, und noch manche andere Aenderungen getroffen, die dem Werke sehr zum Vortheile gereichen. Indessen so sehr auch diese Verbesserungen Beyfall verdienen, so können wir doch diese neue Auflage nicht uneingeschränkt loben; vielmehr glauben wir in derselben noch manche Stellen bemerkt zu haben, wider

wider die sich gegründete Erinnerungen machen lassen. S. 5. hat der Vf. die systematische Benennung der Pflanze, welche den *peruvianischen Balsam* liefert, nicht richtig angegeben und S. 8. hat er zu erinnern vergessen, dass der *Cortex mezerei* nicht bloss von der *Daphne Mezereum*, sondern auch von der *D. Laureola* und S. 21., dass das *Drachenblut* auch vom *Calamus Rotang* und von der *Dracaena Draco* genommen werde. Das ächte *Gummi guttae* kommt nicht von der *Gambogia*, sondern von einer ganz andern Pflanze, die *König Guttaefera. vera* genennt hat. Die *Sennesbülglein* und die *versüsste Ameisensäure* würden wir in dieses Werk nicht aufgenommen haben, da beide sehr entbehrlich sind; auch das *gewichste Spiesglasglas* ist der Stelle, die ihm der Vf. angewiesen hat, nicht würdig; es ist, mehrern Erfahrungen zufolge, ein sehr unzuverlässiges Heilmittel, und wird daher jetzt fast gar nicht mehr von den Aerzten aus den Apotheken verlangt. Die Vorschrift, nach welcher der Vf. den *Spiessglasmohr* bereiten lehrt, und einige andere Formeln z. B. §. 68. 103. 157 u. s. w. können wir auch nicht loben und wir wünschen, dass Hr. *S.* bey einer neuen Auflage dieses Werkes, sie zu verbessern bedacht seyn möge.

Jena, b. Cuno's Erben: *Almanach für Aerzte und Nichtärzte auf das Jahr* 1792. Herausgegeben von D. *Christian Gottfried Gruner*. 1792. 8. 280 S.

Rec. zeichnet aus diesem Buche, welches sich noch immer in gleichem Werth erhält, nur diejenigen Aufsätze aus, welche ihm vorzüglich wichtig zu seyn geschienen haben. N. 2. *Taxation der Aerzte.* Dieser Artikel verdient besonders von denen gelesen zu werden, die den Arzt nur dann für gelehrt, erfahren und ihres Zutrauens werth halten, wenn viele Menschen Hülfe von ihm begehren. Ich schätze, sagt der Vf., den gelehrten Arzt von mässiger Praxis über alles. Als Anfänger hat er Zeit zum Studieren und Nachdenken: als vollendeter Arzt ist er im Stand, bey mehrerer Musse und geringerm Anlauf über Gesundheit und Krankheit nachzudenken, die Wichtigkeit seines Standes zu fühlen und der Menschheit durch Erhalten, nicht durch Zerstören, zu nutzen. N. 6. *Die Maranen sind Stammväter der Lustseuche.* Diese Abhandlung enthalt einige Gründe wider die Meynung, dass die Lustseuche Westindischen Ursprungs sey. Zugleich wird eine Hypothese, welche der Vf. schon in der Vorrede zum Aphrodisiacus ausgeführt hatte, wieder in Schutz genommen, aber mit keinen neuen Gründen bestärkt. Es ist nemlich dem Vf. wahrscheinlich, dass die Lustseuche von den Maranen (Mauren) aus Spanien nach Italien gebracht worden sey; die Sache beruhet aber fast ganz auf Vermuthungen. Auch die *scriptores rerum urbiumque Hispaniae*, aus denen der Vf. Auszüge gegeben hat, die er N. 14. unter dem Titel: *Geschichte der Maranen und der Eroberung von Granada*, darlegt, geben wenig Auskunft. Er meynt: bey der Eroberung des Königreichs Granada im J. 1491, bey der Hungersnoth, die unter den Mauren einriss, nachdem die Spanier alles Land verheeret hatten, und die Mauren in einigen Städten eingeschlossen hielten, sey unter diesem Volk eine Pest entstanden, die von demselben nach Italien übergetragen worden wäre. Die Lustseuche sey vielleicht entstanden, indem sich mit dem Pestgift das Gift des den Mauren eigenen Aussatzes verbunden habe. Auf einen hohen Grad von Wahrscheinlichkeit wird sich diese Hypothese kaum hinaufbringen lassen. Wir wissen noch zu wenig von der Ausartung der Krankheitsgifte, als dass wir der Vermuthung: dass aus der Verbindung des Pestgiftes mit dem Gifte des Aussatzes die Lustseuche entstanden sey, Glauben beymessen könnten. Aegypten war, seitdem wir von diesem Lande Nachrichten haben, die Mutter beides, der Pest und des Aussatzes, und wenn die Lustseuche durch Verbindung beider Gifte hätte entstehen können, so hätte sie weit früher entstehen müssen, als in dem Zeitpunkt, da sie in Europa ausbrach. Der Zug der Maranen nach Italien wird von den berühmtesten Geschichtschreibern jener Zeiten nicht erwähnt: die Menge derselben muss also nicht sehr gross gewesen seyn. Unter den vielen Maranen, sagt Rinaldi, und nach ihm le Bret (Gesch. v. Italien B. III. Absch. III. K. 3. §. 5030.) welche Spanien verliessen, kamen auch einige nach Rom, welche zwar Christen hiessen, aber sonst im Herzen noch jüdisch dachten. Von diesen kamen viele in die Dienste der Römischen Kirche. Es waren also nicht einmal Mauren, welche nach Rom kamen, sondern Juden, die sich unter den Mauren aufgehalten und daher den gemeinschaftlichen Namen Maranen oder Mauren erhalten hatten. Diese gaben sich für Christen aus, um unterzukommen, und viele davon erreichten ihren Zweck. Hr. G. redet von einer grossen Menge von Maranen, die sich vor dem Appischen Thor, unter Zelten gelagert hatten, Rinaldi von einigen. Nach diesem möchte die Stelle des Infessura, auf welche sich Hr. G. bezieht, und die er auch im Aphrodisiacus hat abdrucken lassen, so zu erklären seyn, dass von den Maranen, welche nach Rom flüchteten, die meisten ihre Zelte vor dem Appischen Thor aufgeschlagen hätten. N. 7. *Salarium und Pension.* Gerechte und in vielen Theilen von Deutschland wahre Klagen über die geringe Besoldung solcher, die dem Staate dienen. N. 8. *Warum sind heute zu Tage berühmte Praktiker so selten?* Ungeschickte Lehrer, Mangel guter Lehrbücher, Mangel klinischer Institute zur Bildung des praktischen Arztes, schlecht eingerichtete Lazarethe und schlechte, flüchtige Besorgung der Kranken in denselben, der wenige gute Wille, den die haben, denen das Medicinalwesen anvertrauet ist, endlich auch die Stimmung des Publikums, welches sein Zutrauen oft einem Unwürdigen schenkt, sind die vornehmsten Ursachen. Der Aufsatz N. 16. *Versuch einer Pathologie aus Reisebeschreibungen*, von Hn. Dr. *Reinicke* aus Danzig enthält nur Stellen aus einigen Reisebeschreibungen ausgehoben. N. 20. ist überschrieben: *der Leibarzt im Vorzimmer und der Professor im Hintergrunde.*

KLEINE SCHRIFTEN.

Arzneygelahrtheit. *Erfurt*, b. Keyſer: Beantwortungen der Frage: *Wie kann man auf eine leichte, nicht allzukoſtbare Art den Wundärzten, denen das Landvolk anvertraut iſt, und die der leidenden Menſchheit oft mehr ſchädlich als nützlich ſind, einen beſſern und zweckmäſsigern Unterricht beybringen?* welchen die Kurfürſtl. Maynziſche Akademie nützlicher Wiſſenſchaften zu Erfurt den Preis zuerkannt hat. 1791. 56 S. 4. Es iſt nicht leicht eine nöthigere, wichtigere und gemeinnützigere Frage aufgegeben worden, als dieſe. Unter 12 eingelaufnen Schriften ſind zwey des Preiſes würdig erkannt, und hier abgedruckt worden.

Die erſte iſt von Hn. Hofrath *von Mederer* zu *Freyburg*. Er betrachtet zuerſt die Schwierigkeiten, die ſich dieſem Unternehmen entgegen ſtellen. Sie ſind 1. *von Seiten der Wundärzte:* die elende Wahl der Schüler; ſie ſind entweder ganz rohe Jungen, oder, was noch ſchlimmer iſt, Auswürfe der lateiniſchen Schulen, weil ſie dazu keine Fähigkeit hatten; ſie hören und ſehen, während der ſo genannten Lehrzeit, nichts als Bartputzen, Pflaſterſtreichen und ähnliche Künſte, und haben ſie auch Gelegenheit, einige Collegia beſuchen zu können, ſo ſind ſie doch zu roh, um davon Nutzen zu ziehen. Und was erwartet ſie freylich für ein Schickſal auf dem Lande? durch Bartſcheeren ſich kümmerlich hinzubringen. Niemand belohnt ihm da ſeine angewendete Mühe, ſeine eingeſammelten Kenntniſſe, und was ſoll ihn alſo dazu reizen, (So gieng es dem braven *Plenk*. Er hatte mit aller Application in Wien Chirurgie ſtudiert, dem ſiebenjährigen Kriege als Staabschirurgus bey der Reichsarmee beygewohnt, und als er nun zurück ins Vaterland kam, konnte er durchaus keine Erlaubniſs zu practiciren erlangen, wenn er nicht eine Barbierſtube kaufte, und ein Handwerk ausübte, was er nie gelernt hatte.) Selbſt Kaiſer *Joſephs* Verordnung, daſs ein jeder Chirurg, der das theoretiſche und practiſche Examen mit Beyfall aushält, auch ohne die Lehrjahre ausgeſtanden zu haben, ohne eine Barbierſtube zu beſitzen, überall ſeine Kunſt ausüben dürfe, hat nicht viel geholfen; denn die Theilung der Arzney und Wundarzneykunſt iſt weder in der Theorie noch Praxis möglich, und wie ſoll nun vollends ein Medico-Chirurgus auf dem Dorfe mit Ehren leben können? Denn hier treten nun 2. *die Schwierigkeiten von Seiten des Landvolks* ein. Sie ſind vorzüglich der Glaube an Wunder und geheime Mittel der Charlatans, Scharfrichter u. ſ. w., der Mangel an Vermögen ſowohl zur gehörigen Wartung als zur Heilung. — Es bleibt alſo nichts übrig, als entweder der Vorſchlag, daſs ſich die Landgeiſtlichen die dazu nöthigen mediciniſchen Kenntniſſe anſchaffen möchten; (Mit Vergnügen bemerken wir, daſs dieſs ſchon in mehrern Orten geſchieht, und wir ſind überzeugt, daſs, da die Seelſorge allein viele nicht hinlänglich beſchäftigt, und wahrſcheinlich in der Folge noch weniger Arbeit geben dürfte, die Sorge für Geſundheit und körperliche Hülfe, (die ſchon ihr Stifter mit dem Lehrſtand ſo ſchön verband,) ein ſehr edler und würdiger Theil ihrer Beſtimmung werden könnte; und hier wären die Schwierigkeiten wegen des Zutrauens und der Unkoſten ſogleich gehoben; denn erſteres beſitzt der Landgeiſtliche ſchon für ſich, und für ſeine Subſiſtenz iſt auch ſchon geſorgt.) Oder der Vorſchlag, in jedem Lande das, in den meiſten ſchon exiſtirende, Krankenhaus ſo einzurichten, daſs dabey diejenigen Wundärzte, die in Zukunft auf dem Lande angeſtellt werden ſollten, 4 Jahre als Gehülfen und Wärter dienten, dabey Unterricht über die nöthigſten Theile der vorbereitenden und praktiſchen Arzneykunſt erhielten, ſich im Seciren übten, und, wenn auch ihre Kenntniſs alſo mehr empiriſch wäre, doch immer beſſere Landärzte würden, als die gewöhnlichen Dorfbarbierer. (Man ſieht, daſs dieſs ganz der Vorſchlag der *Kliniſchen Schulen jedes Diſtricts* iſt, den auch die Franzöſiſchen Aerzte der Nationalverſammlung gethan haben, und in denen die *Medecins*, Verbindungen von Arzt und Wundarzt, fürs Land gebildet werden ſollen, — und gewiſs bleibt dieſer Vorſchlag der beſte, nur daſs hier der Staat eintreten, und theils zur Errichtung dieſer Schulen und zur Subſiſtenz der Eleven, theils nachher zur Beſoldung der angeſtellten Praktiker etwas anwenden muſs; denn wie würde man ſonſt verlangen können, daſs ein auf dieſe Art geſchickt gewordener Arzt ſein Brod kümmerlich auf dem Lande ſuchen ſollte, da er es vielleicht in jeder Stadt weit beſſer haben könnte.

Die zweyte Abhandlung iſt von Hrn. Phyſicus *Kauſch* zu Militſch, und hat den Titel: *Ueber die wohlfeilſte und dennoch zweckmäſsigſte Ausbildung der Wundärzte zur innerlichen Praxis beym Landvolk*. Hr. K. ſetzt vorerſt feſt, wie weit die Geſetze denſelben mediciniſche Praxis erlauben ſollen, und glaubt, daſs ſich dieſe Erlaubniſs auf alles erſtrecken könnte, vorausgeſetzt, daſs der Wundarzt jedesmal den Kranken ſelbſt ſieht, und in wichtigen Fällen den nächſten Arzt zu Rathe zieht. (Was hier der Vf. von der Möglichkeit, auch mit ſehr mittelmäſsigen Kenntniſſen ein guter Arzt zu ſeyn, von der ſeltenen Nothwendigkeit, am Krankenbette tief einzudringen, von der Brauchbarkeit eines gewiſſen *Schlendrians* in der Arzneykunſt ſagt, können wir nicht wohl unterſchreiben, und ſind überzeugt, daſs bey dem geſunden kräftigen Landmann, gar nichts brauchen, d. h. die Natur allein wirken laſſen, allemal beſſer ſey, als ſie durch ſchiefe oder unſchickliche Hülfsleiſtung ſtören und irre machen.) Um den Wundarzt ſo zu bilden, iſts nöthig, daſs kein Lehrling angenommen wird, der nicht etwas Latinität hat, und im Stande iſt, einen erträglichen Brief zu ſchreiben, und kein Ausgelernter ſoll irgend eine chirurgiſche Gerechtigkeit kaufen dürfen, wenn er nicht im Examen hinlängliche Kenntniſſe in der Chirurgie, Hebammenkunſt und praktiſchen Medicin zeigt. In dieſer Abſicht muſs alſo eine Krankenanſtalt exiſtiren und ein Compendium verfaſst werden, das bloſs den Unterricht in Hinſicht aufs Krankenbette enthält. (Ob die deutlichen und praktiſch nützlichen Begriffe dadurch viel gewinnen werden, wenn man, wie er z. E. vorſchlägt, das Fleck- und Frieſelfieber mit dem Faulfieber, das gaſtriſche Fieber mit dem Nervenfieber verbunden vorträgt, und wenn man gar keine Rückſicht auf die Urſachen, beſonders die nächſte Urſache nimmt, ſehen wir nicht recht ein; denn gerade die Rückſicht auf die materielle nächſte Urſache, nicht der Name der Krankheit, muſs uns ja in der Kur leiten.) — Auch die ſchon exiſtirenden Wundärzte müſſen dieſes Handbuch ſtudiren, und durch ein Examen beweiſen, daſs ſie ſich hinlänglich damit bekannt gemacht hätten.

Beide Vf. kommen alſo darinn überein, daſs in jedem Lande eine *kliniſche Anſtalt* zur Bildung der Wundärzte in dieſer Abſicht errichtet werden müſſe, und dieſs würde, beſonders wo ſchon Akademien ſind, gewiſs nicht ſchwer ſeyn. Aber freylich müſste auch Unterſtützung der Aermern und ein mäſsiger Gehalt für die angeſtellten Landwundärzte, damit ſie nicht genöthigt ſind, den Landmann zu übertheuern; — ein Hauptumſtand, der ihn gewöhnlich abſchreckt, damit verbunden ſeyn. Genug der Staat müſste ſichs etwas koſten laſſen, und wenn wäre er wohl mehr verbunden, ſichs etwas koſten zu laſſen, als hier, wo es auf Erhaltung ſo vieler tauſend Staatsbürger ankommt, die nach dem bisherigen Laufe auf die elendeſte unverantwortlichſte Weiſe hingeſchlachtet werden? — Noch einen hieher gehörigen Vorſchlag erlaube man uns hinzuzufügen: Eine Haupturſache der elenden Chirurgen iſt unſtreitig die Verkäuflichkeit der chirurgiſchen Praxis oder Barbierſtuben. Ein jeder, ſey er auch ungeſchickter, der das Geld dazu hat, wird den Vorzug vor dem Geſchicktern haben, dem das Geld zum Ankauf der Barbierſtube fehlt. Die Erlaubniſs zu prakticiren, d. h. mit der Geſundheit und dem Leben der Menſchen nach Belieben zu verfahren, iſt alſo keine Belohnung des Verdienſts, ſondern eine Waare geworden, die man dem Meiſtbietenden zuſchlägt. Wie wenn nun der Staat die Barbierſtuben an ſich kaufte, und ſie nun nur dem Würdigern zutheilte? Die Intereſſen des darauf verwendeten Kapitals würde dieſer in der Folge ſehr leicht und gern tragen; und nun wäre eine Hauptquelle alles chirurgiſchen Uebels gehoben, und nun könnte man erſt mit Strenge auf die Vollkommenheit der zu wählenden Subjecte ſehen, was bey der jetzigen Einrichtung nicht möglich iſt.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 14. Julius 1792.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

TÜBINGEN, b. Heerbrandt: *Delineatio systematis nosologici naturae accommodati* abs *Guilielmo Godofredo Ploucquet*, phil. ac med. Dr. hujusque in universitati Tubingensi P. P. O. Tomus I. Continens ex classe prima: *Neuronusi, pyrexias, phlegmasias et hypophlegmasias.* 1791. 8. 128 und 400 S. Tomus II. continens ex classe prima: *Neuronusi, cinonusos, asthmatonusos, noonusos, et hypnopathos.* 1792. 8. 460 S.

Man hat bisher nicht überall in den akademischen Vorlesungen die Krankheiten so abgehandelt, dass, wie der Vf. sagt, der Lehrer nur die Gattungen der Krankheiten und deren Unterschied den Zuhörern bekannt machte, die Arten aber vernachläfsigte und alles gethan zu haben glaubte, wenn er nur die Ursachen, die diese oder jene Krankheit erzeugen konnten, ohne Ordnung und so erzählte, als wenn noch kein nosologisches System vorhanden wäre. Aber alle unsere nosologischen Systeme sind noch sehr unvollkommen: ausser den neuen, verwirrenden Namen, die meistens zu nichts führen, findet man in den meisten wenig Befriedigung. Ein vollständiges, mit Genauigkeit abgefasstes, systematisches Verzeichniss der Krankheiten, die man als Gattungen und Arten bisher beobachtet hat, muss noch jetzt, bey den vielen Werken, die wir über diesen so schwierigen, aber auch von denen, die ihn bisher bearbeiteten, gar nicht selten erschwerten Gegenstand haben, dem Arzte willkommen seyn. Ein solches System hat der Vf. in diesem weitläuftigen Werk die Absicht zu liefern. In einem Vorbericht von 128 Seiten giebt er die Gesetze ausführlich an, welche er bey Abfassung seines Systems befolgt hat. Der Gegenstand der Nosologie ist sehr gross. Sie soll alle Krankheiten systematisch ordnen, damit der Arzt ihre Aehnlichkeiten und Verwandschaften mit andern übersehen und sich durch diese Anordnung einen Weg zu therapeutischen Indicationen bahnen kann, und alle Arten der bestimmten Gattungen von Krankheiten so angeben, dass keine weggelassen, aber auch keine überflüsig angeführt wird. Es ist sehr natürlich, dass der Vf. Gattungen und Arten nach ihren wesentlichen Unterscheidungskennzeichen bestimmt wissen will; indessen sucht er den wesentlichen Unterschied der Arten nicht in den Zufällen, durch welche man eine Art von der andern unterscheidet, weil ähnliche Zufälle bey Krankheiten von unterschiedener Natur vorhanden seyn können, sondern in andern Umständen, die jeder besondern Art wesentlich sind, und durch welche sie sich von jeder andern unterscheidet. Diese *differentiae essentiales* sind bey ihm, *quae ad essentiam morbi, ad praedicata ejus essentialia spectant efficiuntque, ut alia atque alia morbi indoles, alia natura exinde emergat, ab alterius, etsi forte affinis, similis morbi indole diversa.* In dem Sitz der Krankheit und der Kenntniss der Ursache, welche auf eine bestimmte Art auf den Ort wirkt, wo die Krankheit ihren Sitz hat, liegt nach seiner Meynung der Unterscheidungsgrund der Arten von einander. Nach diesen Voraussetzungen geht der Vf. auf den zufälligen Unterschied der Arten über, und zeigt, wie die bisherigen Nosologen, besonders Sauvages, die Arten vervielfältigten, indem sie fast so viele Arten von Krankheiten festsetzten, als entfernte Ursachen, sie zu bewirken, fähig waren. Die Gattungen der Krankheiten, deren Ordnung und Verbindung der Vf. für willkührlicher hält, als die Bestimmung der Arten, müssen nun, nebst den Arten, ihre Namen erhalten. Diese hat der Vf. fast durchaus neu gewählt und aus der griechischen Sprache entlehnt, weil ihn die bisher gebrauchten Namen fast alle missfallen. Man findet daher in diesem Werk eine fast ganz neue Nomenclatur, und so viele Gründe der Vf. für sich haben mag; so sehr glaubt Rec., dass eben diese neuen und fremden Namen dem Nutzen entgegen stehen werden, den dieses nosologische Werk sonst in mancher Hinsicht schaffen könnte. Selbst für den Gelehrten, welcher der griechischen Sprache kundig ist, ist es unangenehm, in die Heilkunde, wo die Zahl der Kunstwörter ohnedem so unermesslich gross ist, immer neue, oder solche griechische Wörter, mit denen ihre Erfinder andere Begriffe verbinden, eingetragen zu sehen. Für den, der der griechischen Sprache unkundig ist, und zu dieser Classe gehören ja bey weiten die meisten Aerzte, wird der Gebrauch dieses Buches entweder äusserst schwer, oder, wenn er nicht die ausharrendste Geduld hat, unmöglich seyn. Der Vf. musste ein eigenes Glossarium auf 74 Seiten vorausschicken, in welchem er die Bedeutung der neuen Wörter, die er gebraucht hat, angiebt, aber nicht aller: denn von den Namen, mit denen er im ersten Theil die Krankheiten belegt hat, fehlen in dem Glossarium folgende: *hypophlegmasia, gargalicus, dyraerodes, langneumicus, blacia, trachomaticus, thelitis, trichomaticus, phrontisticus, dothion, phallorrhoischeticus, distichiasticus, diabroticus, archoparalyticus, enterodarsis, caritis, colpitis, oschetis, proctitis.* Diese Namen, welche der Vf. wahrscheinlich desswegen nicht in das Glossarium setzte, weil er sie für allgemein verständlich hielt, mögen unsern Lesern einen Vorschmack von den übrigen geben. Auch solchen Krankheiten, die die alten Griechen nicht kannten, hat er griechische Namen gegeben. Was bisher der

die Aerzte einstimmig *variolae* nannten, nennt er *aeolecthyma*. Was bey Sauvages Class. III, 2. 1. *variola lymphatica* heisst, nennt er *aeollion*. Maasern und Rötheln, zwey von einander verschiedene Krankheiten, nennt er mit einem Namen *phoenicismus*, das Scharlachfieber *porphyrisma*, das Frieselfieber *cerchnasmus*, die Petechien *psyllion*, das Nesselfieber *onidosis*, die Essera *telephia*. Krankheiten, die bisher jeder unter dem lateinischen Namen kannte, stehen hier unter dem griechischen, statt pestis, *loemus*, statt ulcus, exulceratio, *helcos*, *helcosis*. Und doch hat der Vf. nicht allen Krankheiten griechische Benennungen gegeben. Man findet noch *favus*, *tussis*, u. s. w., welche Worte er hätte ebenfalls in Griechische verwandeln müssen, wenn er Einförmigkeit in der Nomenclatur hätte beobachten wollen.

Was nun das nosologische System selbst betrifft, so ist zwar die Mühe nicht zu verkennen, die der Vf. auf dasselbe gewendet hat, und Rec. ist überzeugt, dass es, bey freylich mühsamen Gebrauch, Nutzen stiften werde; er glaubt aber auch, dass dieses System auf einige Vollkommenheit noch keinen Anspruch machen könne. Die Regel, die der Vf. zur Bestimmung des wesentlichen Unterschieds der Arten annahm, ist offenbar zu eng, und wenn auch alles wahr ist, was er von der Unzuverläfsigkeit der Zufälle sagt, so bleiben sie doch die einzigen Kennzeichen, durch welche sich der krankhafte Zustand offenbaret, müssen also mit unter die Principien gerechnet werden, aus welchen, mit Zuziehung anderer, und nach sorgfältiger Abscheidung des Zufälligen von dem Wesentlichen, die Bestimmung der Arten jeder Krankheit herzunehmen ist. Eine andere Schwierigkeit bey dem Gebrauch dieses Buchs ist die, dass es, ausser der Literatur, von der Rec. nachher reden will, bloss Namen enthält, und dass weder bey den Classen, Ordnungen und Geschlechtern, noch bey den Gattungen und Arten, die geringsten Unterscheidungsmerkmale angegeben sind. Da nun der Vf. eine ganz neue Nomenclatur hat und mit seinen Namen oft eigene Begriffe verbindet, so muss man sehr oft in das Glossarium zurückblättern, und erhält durch dieses doch die helle und genaue Aufklärung nicht, die man erhalten haben würde, wenn unter jede Art die unterscheidenden Merkmale derselben gesetzt worden wären. Er theilt die Krankheiten in sieben Classen ein: *nevronusi*, *peritropenusi*, *anapnoenusi*, *trophonusi*, *eccrisionusi*, *genonusi*, *alloeoses*. Im ersten Theil steht eine allgemeine Uebersicht des ganzen Systems: dann werden von der ersten Classe abgehandelt *nevrasthenia*, *erethismi*, worunter alle Fieber, Entzündungen und *hypophlegmasiae* (langsame Entzündungen und alle Arten von Geschwüren) gehören. Im zweyten Theil werden von der ersten Classe abgehandelt *cinonusi*, die er in *empodismos*, *adynamias* und *cinoplaneses* abtheilt, *aesthematonusi*, *noonusi* und *hypnopathi*. Das Werk wird, da diese beiden Theile nur die erste Classe enthalten, ziemlich stark werden. Diese Stärke kommt bloss von der Literatur her, die der Vf. äusserst reichlich unter den Text gesetzt hat, die aber weder auserlesen, noch vollständig ist. Griechische Aerzte, die ihre Werke aus den ältern zusammengeschrieben haben, Araber und Arabisten, Compilatoren und Ausschreiber stehen neben einander, und Rec. kann nicht einsehen, welche Absicht der Vf. gehabt hat, indem er sein Buch mit einer so wenig sorgfältig ausgewählten Literatur so sehr verstärkte. Für den Anfänger und den ausübenden Arzt ist sie zu wenig auserlesen: denn wer wollte, um nur von den Büchern zu reden, die der Vf. über die Fieber im Allgemeinen angeführet hat, diesen noch jetzt die *ars curandi parva* des Hier. Cardanus, *Herculani exposit. in primam fen Canonis IV. Avicennae*, *Lentilii eteodromum*, *Poterii pharmac. spagyr. Rhasis ad Almansor. tract. X. Sennert de febribus*, die Briefe und Fälle des Timäus von Güldenklee und die Werke des Zacutus Lusitanus empfehlen? Für den Arzt dagegen, der ein einigermassen vollständiges Verzeichniss über die Fieber haben will, fehlt ausserordentlich viel. Von Anton de Häen sind nur die *divisiones febrium* genannt. Hippokrates fehlt: der Abschreiber Rhases steht da. Von Stolls Werken sind nur die Aphorismen genannt.

Eine ins Detail gehende Beurtheilung dieses nosologischen Werks, so weit wir es vor uns haben, würde für diese Blätter viel zu weitläuftig seyn. Rec. schränkt sich daher nur auf die Fieber ein, die das erste Geschlecht der zweyten Ordnung in der ersten Classe ausmachen. Der Vf. billigt die Eintheilung der Fieber in Wechselfieber, nachlassende und anhaltende, welche Selle und mehrere Nosologen zum Grund legten, nicht, weil er die Typen der Fieber für zufällig hält, (§. 13. p. 41.) welches sie offenbar nicht sind. Denn wenn auch der Unterschied zwischen den anhaltenden und undeutlich nachlassenden Fiebern oft schwer ist, und es von zufälligen Umständen abhangen kann, dass ein anhaltendes Fieber in ein nachlassendes übergeht, und umgekehrt; so ist doch wenigstens der Unterschied zwischen *Febribus intermittentibus* und *continuis* sehr wesentlich und hätte nach Rec. Meynung beybehalten werden müssen. Hr. P. theilt die Fieber ein in *lyticas*, (solventes, oder resolutorias) *antistaticas*, (ex reluctatione) *catharticas*, (depuratorias) *perialgicas*, *typhum*, *asthenicas*, *psychicas*, *agrypnicas*. Die *phlegmasiae* und *hypophlegmasiae* sind von den Fiebern getrennt. Rec. mag nicht mit dem Vf. streiten, ob der Endzweck, den die Natur durch die Fieber erreichen will, einen Theil des Gesichtspunctes abgeben könne, aus welchem er bey der Eintheilung der Fieber ausgeht: er wundert sich nur, dass er unter die *febres luticas* als Art die *febris phlegmasitica* (das Entzündungsfieber) rechnet, und doch die Entzündungen, die nichts weiter, als *febres phlegmasiticae* mit Localentzündung seyn können, von den Fiebern ganz absondert. Auf diese Art werden die Arten ohne Noth vervielfältiget und die Eintheilung, wo erst das allgemeine Entzündungsfieber mit seinen Merkmalen, dann die Localentzündungen nach der Reihe aufgestellt werden, ist weit besser. Unter dem Geschlecht: *antistaticae* (ex reluctatione) stehet die *dyspathica* (von einem in jedem Ort des Körpers verborgenen Sitz), die *anilettica* (ab evolutione), das Zahnfieber bey Kindern und das Fieber von gehemmter Ausleerung (epischetica). Hier sieht Rec. nicht ein, wie der Vf. hin-

hinreichenden Grund gehabt hat, die *febris plethorica, orgastica, pachnemica*, die unter den *lyticis* stehen und alle von wahrem, oder scheinbarem Ueberfluss des Blutes, oder dessen Dicke entstehen, von den Fiebern zu unterscheiden, die die Folge gehemmter Blutflüsse sind, und auch nach der Meynung des Vf. *febres plethoricae* oder *orgasticae* seyn sollen. Hier muss der wesentliche Charakter *Plethora* seyn. An den zufälligen Ursachen, welche die *Plethora* als Ursache des Fiebers erzeugen, darf, wie der Vf. selbst sagt, dem Nosologen nichts liegen; denn diese Ursachen gehören zu den entfernten. Untersucht hätte auch werden sollen, ob eine *febris spermatischetica* existirt, und ob nicht die *frigeraria spermatica* des Sagar von andern Ursachen, als von Hemmung der Ausleerung der Saamenfeuchtigkeit, abhange. Unter die Abreinigungsfieber rechnet der Vf. auch das Faulfieber, und das Fieber, welches bey Eiterungen erfolgt. Alle Fieber von Miasmen zählt er unter diese Classe, und viele Fieber hält er für miasmatisch, deren Entstehung von einem besondern Gift viele verdiente Manner bezweifelt haben. Wie sind *psyllion*, *loemicum* und *putridum* von einander unterschieden? Beide Arten von Petechien sind symptomatisch und entstehen wesentlich aus einer Quelle. Die *febris cacotrophica*, von schlechter, und die *diaphthorica*, von verdorbener Nahrung machen auch zwey Arten aus. Mit den Arten *erysipelas halycodes* (salsum) und *saporoticum* (ex rancore) läfst sich auch kein bestimmter Begriff verbinden. Theils werden die Unterscheidungskennzeichen dieser Arten von andern vielen Schwierigkeiten ausgesetzt seyn, theils ist ja auch der Unfug, den man in der Pathologie mit den Schärfen getrieben hat, und den manche Praktiker noch treiben, bekannt genug, und da wir in unsern Zeiten wissen, dass die Fehler und Schärfen in den Säften als Folgen von Fehlern in den festen Theilen anzusehen sind, oder mit diesen zugleich bestehen; so sollte von der Verderbniss der Säfte allein kein Grund hergenommen werden, eine Art einer Krankheit festzusetzen, und am wenigsten von einer solchen Verderbniss der Säfte, wie die salzichte ist, von welcher auch die strengsten Anhänger der Humoralpathologie unbestimmte Begriffe haben.

Noch ein Umstand, der den Nutzen dieser Eintheilung der Fieber sehr verringert, ist der, dass Hr. *P.* auf die Verbindung einer Fieberart mit einer andern gar keine Rücksicht genommen hat. Und da es bekannt ist, dass die complicirten Fieber weit häufiger vorkommen, als die einfachen Arten dieses grossen Geschlechts von Krankheiten, so vermisst man in diesem Werk einen sehr wichtigen Theil der nosologischen Eintheilung der Fieber. Der Vf. entschuldigt sich zwar in der vorläufigen Abhandlung damit, dass die Arten bis ins Unendliche vervielfältiget worden wären, wenn er auf diese Verbindungen gesehen hätte; dass die Natur in Zusammenfügung der Krankheiten unerschöpflich sey, dass es also vergebliche Arbeit sey, auch diese in eine nosologische Ordnung bringen zu wollen. Aber er hat in dieser Hinsicht an Hn. *Selle* einen vortrefflichen Vorgänger gehabt. Dieser hat bewiesen, dass sich auch die complicirten Fieber sehr gut classificiren lassen.

Leipzig, b. Barth: *Von der Kenntniss und den vorzüglichsten Heilungsmitteln aller Arten venerischer Zufälle.* Herausgegeben von D. Johann Daniel *Hock.* 1792. 8. 124 S.

Gelehrte, meynt Hr. *H.*, die etwas Neues und Eigenes zu sagen wissen, schreiben dieses selten so ganz trocken und uneingekleidet hin, sondern sie breiten sich über ihren Gegenstand nach allen seinen Dimensionen aus und hüllen den Kern in eine Menge von Hülsen und Schalen. Auf diese Art entstehen nach seiner Meynung voluminöse Werke, die den Arzt nöthigen, einen grossen Theil seiner Zeit mit Lesung ihm längst bekannter Dinge zu verschwenden, u. s. w. Um dieser Schwierigkeit abzuhelfen, hat er den Vorsatz gefasst, die von Zeit zu Zeit erscheinenden neuen praktischen Schriften in Auszüge zu bringen, und dieses Buch enthält einen Auszug aus Hn. Girtanners bekannten Werk. Hr. *H.* hätte billig bey dem Vf. und Verleger des Werks über die Lustseuche erst anfragen sollen, ob sie einen solchen Auszug verstatteten. Ueberhaupt wünschen wir, dass diese Unternehmung des Hn. *H.* die letzte in ihrer Art seyn möge, weil, indem er die Schale wegzuwerfen glaubt, leicht ein Theil des Kerns zugleich mit verloren gehen könnte.

LITERARGESCHICHTE.

Padua, b. Brandolese: *Serie dell' edizioni Aldine* per ordine cronologico ed alfabetico. Seconda Edizione Con Emendazioni e Giunte. MDCCXC. 12. 182 S. ohne Vorr.

Dieses schätzbare Verzeichniss *Aldinischer Ausgaben*, welche in einem Zeitraum von hundert Jahren, nehmlich von dem Anfange dieser berühmten Druckerey an, bis 1594 erschienen sind, wurde von dem Vf., welcher vermuthlich der in der Vorrede genannte Abbate *Antonio Cesare Burgassi* zu Florenz seyn wird, zuerst, in eben diesem Jahre zu *Pisa*, als *Versuch* eines noch künftig auszuarbeitenden vollständigern Catalogs und eine Lebensbeschreibung dieser Drucker, bloss in der Absicht der Presse übergeben, um andere Gelehrte zu ermuntern und aufzufodern, ihn mit Beyträgen, Berichtigungen und weitern Nachrichten zu unterstützen, und ihn dadurch in den Stand zu setzen, ein, dieser um die Wissenschaften so sehr verdienten Familie, würdiges Denkmal setzen zu können. Dieses veranlasste sogleich einen andern italiänischen Gelehrten, ohne Zweifel den gelehrten Bibliothekar der S. Marcus Bibliothek in Venedig, Hn. *Morelli*, für diese neue verbesserte Ausgabe zu sorgen, und derselben seine Verbesserungen und Zusätze (die mit einem Sternchen bezeichnet sind) einzuverleiben. Da zween sachkundige Männer dieses Verzeichniss bearbeitet haben, so lässt sich leicht der Schluss auf den Werth desselben, sowohl in Ansehung der Vollständigkeit, als in Rücksicht der zwar kurzen, doch ganz genauen und zuverlässigen Beschreibungen der angezeigten Ausgaben machen. Diese letztern geben deutlich zu erkennen, dass die Vf. die meisten dieser Ausgaben vor Augen gehabt, oder hinlängliche Nachrichten davon von andern Gelehrten müssen erhalten

ten haben; und was die Vollständigkeit betrifft, so wollte Rec. fast es zu behaupten wagen, dass der Zusätze heuer, und ihnen unbekannt gebliebener Ausgaben, die man ihnen wird liefern können, nur wenige seyn werden; wenigstens hat Rec. in einer aus mehr als 200 Ausgaben bestehenden Sammlung Aldinischer Ausgabe, die er kennet, auch nicht eine einzige entdecken können, die in diesem Verzeichniss, das gegen 900 Artikel enthält, ausgelassen gewesen wäre. Alles also, was man zu Vervollkommnung wird beytragen können, wird sich bloss auf eine genauere Beschreibung solcher Ausgaben einschränken, welche den Vf. nicht selbst zu Gesicht gekommen sind. Diese mögen aber nun ihre Absicht, die sie bey der Herausgabe dieses Verzeichnisses gehabt haben, auf diese oder jene Art erreichen — oder nicht erreichen; — so wird doch dasselbe selbst, an und für sich betrachtet, immer ein ungemein wichtiger Beytrag zur Geschichte dieser so berühmten Officin, so wie zur Gelehrten-Geschichte überhaupt, bleiben.

KLEINE SCHRIFTEN.

Philosophie. *Regensburg*, b. Montag: *Isaak Alexanders*, Rabbiners zu Regensburg, *Abhandlung von der Freyheit des Menschen*. 1789. 80 S. 8. (4 gr.) Deutliche Begriffe von der Natur der Freyheit darf man in dieser Schrift nicht suchen; geschweige denn gar neue Aufschlüsse über diess grosse Räthsel der moralischen Welt, und neue Aufklärung dieser dunkeln Region in der Metaphysik erwarten. Die Philosophie des Hn. Rabbiners ist noch weit hinter den Untersuchungen des Zeitalters zurück; sie sucht die halbaufgefassten Begriffe eines *Leibnitz* und *Wolf* mit den Aussprüchen der Offenbarung und den Lehrsätzen der jüdischen (in so fern auch christlichen) Theologie zu vereinigen, und ordnet die Vernunft der positiven Lehre unter. Doch vielleicht nimmt es gewisse Leser für die angezeigte kleine Schrift nicht wenig ein, wenn wir folgende Stellen daraus anführen, welche die theologisch-philosophische Denkart des Vf. deutlich genug machen. S. 21. „Von der Benennung der Pflanzen und Mineralien finden wir zwar keine ausdrückliche Stelle, aber *ohne Zweifel* hat der erste Mensch in beiden Reichen auch die Namen gegeben; denn von einer unmittelbaren Offenbarung derselben sagen uns die göttlichen Schriften nichts." — S. 79. „Die Vernunft ist eine gute Gabe Gottes, erhält aber erst ihre *eigenthümlichen* Vorzüge durch das *höhere* Licht, welches in dem Buche der Offenbarung strahlt, von welchem sie erleuchtet werden muss. Siehe Ezech. 36, 26. und Jer. 31, 33. *Nur* der Verehrer der Schrift kommt zur rechten Erkenntniss Gottes u. s. w. Diese Würde erlangen *natürliche* Menschen nach den *besten* Grundsätzen der Vernunft nicht, auch die tiefsinnigsten Philosophen nicht, ob sie gleich viel Rühmens von der Wirkung ihrer Tugendlehren machen." — Wie präcis und übereinstimmend sich der Vf. ausdrückt, lehrt die Vergleichung folgender beiden Stellen: S. 12. „Die Freyheit führt das *Scepter über Verstand* und Vernunft. S. 13. Eben in dem *Uebergewicht des Verstandes* und richtiger Erkenntniss besteht die wahre Freyheit." — Da gleichwohl in dieser Schrift mehrere gute und nützliche moralische Wahrheiten über den rechten Gebrauch der Freyheit gesagt, und theils mit natürlichen, theils mit übernatürlichen Gründen unterstützt, auch mit Geschichten und mit einer Allegorie in jüdischem Geschmack erläutert und empfohlen worden sind, so können diese wenigen Blätter dennoch immer etwas zu Erreichung des rühmlichen Zwecks beytragen, den der Vf. hatte, nehmlich zu Hervorbringung des Entschlusses, den *Sieg über sich und die Scheingüter der Welt* zu erhalten, um hier und dort glücklich zu seyn.

Volksschriften. *Berlin*, b. Vieweg dem Aeltern: *Christliches Sittenbuch fürs Gesinde, worin demselben eine Anleitung gegeben wird, sich durch treue Beobachtung seiner Pflichten glücklich zu machen, und seinen Stand zu erleichtern. Nebst Anzeige eines sehr wirksamen Mittels für Herrschaften, gutes und treues Gesinde zu bekommen.* Zweyte vermehrte und verbesserte Auflage. (Ohne Jahrzahl) 78 S. 8. Die moralischen Wahrheiten müssen, wenn sie auf das Leben und auf das Wohl der einzelnen Menschen Einfluss haben sollen, nicht bloss im Allgemeinen vorgetragen, sondern der Auswahl, der nähern Anwendung und Bestimmung, endlich der Einkleidung nach, den verschiedenen Stufen der Cultur und den verschiedenen Sphären menschlicher Wirksamkeit immer näher angepasst werden. So allgemein man schon längst über diesen Punct nur Eine Meynung hatte; so wenig ist doch in der That noch für dieses moralische Bedürfniss im Ganzen gesorgt worden. Das angezeigte kleine Buch für Dienstboten entspricht ganz seiner Absicht. Die Moral, die darin herrscht, ist rein und lauter; die Pflichten sind genau allen den Verhältnissen angepasst, worin Dienstboten sich befinden; aus richtigen Gründen hergeleitet; mit der reinen christlichen Lehre verbunden; fasslich dargestellt und in einem herzlichen, würdigen Ton empfohlen. Was man etwa noch vermissen könnte, wären ausgesuchte wahre Beyspiele, welche die allgemeine Lehre anschaulicher machen; und theils zur Aufmunterung, theils zur Warnung dienen könnten. Indessen sind diese vielleicht nur desshalb weggeblieben, damit das Buch nicht durch seine Grösse theuer und minder gemeinnützig werden möchte; und auch ohne diese Beyspiele ist alles verständlich, anschaulich und so geschrieben, dass es auf nicht ganz rohe und verwilderte Gemüther gute Eindrücke machen kann. Gute Herrschaften mögen immer mit dieser kleinen Schrift ihren angehenden Dienstboten ein Geschenk machen, und dürfen sich davon mit vieler Wahrscheinlichkeit gute Wirkung versprechen, zumahl wenn sie ihrerseits ein gerechtes, gütiges und kluges Betragen gegen ihr Gesinde beweisen. Prediger, vornehmlich auf dem Lande, könnten sich ein wahres Verdienst erwerben, wenn sie diese Schrift solchen jungen Personen in ihren Gemeinden in die Hände gäben, die ihre Laufbahn als Dienstboten erst antreten wollen; es würde auf diese Art vielleicht noch mehr wirken, als wenn es die Herrschaften selbst übergäben, wo es so leicht den Schein des Eigennutzes haben könnte. — Bey einer künftigen Ausgabe wäre es wohl zweckmässig, den angehängten guten und ausführbaren *Vorschlag zu einer Belohnungs- und Versorgungscasse* für gutes Gesinde wegzulassen, weil dieser eigentlich nur die Herrschaften, nicht aber das Gesinde, angeht. In einer speciellen moralischen Anweisung für Herrschaften würde derselbe eine schicklichere Stelle als hier einnehmen, wo er sogar, in so fern er noch nicht ausgeführt ist, zur Unzufriedenheit des Gesindes und zur Verletzung ihrer Pflichten unschuldigerweise Anlass geben könnte.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 14. Julius 1792.

MATHEMATIK.

Helmstädt, b. Fleckeisen: *Der erste Cursus der reinen Mathematik* von *Joh. Friedr. Lorenz*, Conventual am Stift in Klosterberge bey Magdeburg, und Oberlehrer am Pädagogio daselbst; oder: *Grundriss der reinen und angewandten Mathematik;* erster Theil, die reine Mathematik. 1791. 8. XXVI. 243 S. 4. Kupfertafeln.

Hr. L., von dem wir ausser der schönen Uebersetzung des Euklid noch die Elemente der ganzen Mathematik in 2 Theilen haben, war bey allem Fleisse, den er, sowohl in Ansehung der Auswahl und Zusammenordnung der Materien, als in Ansehung der Deutlichkeit des Vortrages bewiesen, dennoch der Meynung, dass dadurch noch nicht für alle hinlänglich gesorgt wäre. Es giebt nämlich viele, (und deren sind unstreitig die mehresten) welche die Mathematik zu erlernen wünschen, ohne sich darin weit auszubreiten, oder sie nach ihrem ganzen Umfang zu studiren, die nur ihren Verstand dadurch üben, und einen Gebrauch davon in der Physik und andern Vorfällen des gemeinen Lebens machen wollen. Für diese glaubt er in seinen Elementen zu viel vorgetragen zu haben. Er schränkt sich daher nur auf die unentbehrlichsten Lehren der Arithmetik und Geometrie, mit Weglassung der Buchstabenrechnung und Trigonometrie ein, und sucht durch diese wenigen recht gründlich vorgetragenen Sätze nicht nur jenen Zweck zu erreichen, sondern auch seine Lehrlinge zu einem 2ten vollständigern Cursus vorzubereiten.

Wenn die Schärfung des Nachdenkens und Vorbereitung zu einer ausführlichern Kenntniss der Hauptzweck ist: so ist dieses Lehrbuch unstreitig dazu hinreichend. Nicht nur eine deutliche Vorstellung der mathematischen Methode in der Einleitung, die die Stelle der Vorrede vertritt und zugleich eine kurze Darstellung aller Theile der reinen und angewandten Mathematik enthält, sondern auch die wirkliche genaue Anwendung dieser Methode in der Ausführung, die grosse Sorgfalt in Bestimmung der Begriffe und Grundsätze, die, wie bey dem Euklid, immer bey jedem Kapitel voranstehen, und die Präcision in den Beweisen führen sicher zu diesem Zweck. Besonders dient dazu die fleissig gebrauchte Methode, den Satz umzukehren, und ihn auch apagogisch zu beweisen, um Anfänger mit dem wahren Sinn desselben recht bekannt zu machen, und ihn desto besser einzuprägen. Es kommt hier nur darauf an, ob der Lehrer Geschicklichkeit genug besitzt, die Aufmerksamkeit der Jugend so lange zu fesseln, bis dies alles mit den daraus gemachten Zusätzen, wenn diese sämmtlich auch jedesmal sollen mitgenommen werden, gehörig klar wird.

Ob aber bey Auslassung der Buchstabenrechnung und der Trigonometrie der andere Zweck eben so gut erhalten werden könne, nemlich sie in den Stand zu setzen, dass sie ohne diese jetzt so wesentlichen Hülfsmittel in der Physik und andern Vorfällen des gemeinen Lebens einen hinlänglichen Gebrauch von dem hier gelehrten machen können, daran zweifelt Rec. billig. Es ist nicht zu erwarten, dass ein Anfänger von Regeln, die nur durch einen speciellen Fall mit Zahlen erläutert sind, einen so allgemeinen Gebrauch werde machen können, als ihm dieses möglich ist, wenn er gewöhnt worden ist, aus den in Ziffern ausgedruckten speciellen Fällen, womit freylich der Anfang gemacht werden muss, jedesmal den allgemeinen Ausdruck, welcher selbst Regel ist, herzuleiten. Die Besorgniss, dass sie durch den frühzeitigen Gebrauch des Literal-Calculs sich leicht an ein bloss mechanisches Verfahren gewöhnen können, findet gewiss nicht statt, wenn sie aus Gründen die Regel selbst herleiten müssen. Und sollte wohl endlich die hier gebrauchte Methode, wo mit Ziffern alles so ausgedruckt ist, als wir es mit Buchstaben thun, mehr vor diesem Missbrauch sichern können? Gerade deswegen, weil die Jugend schon in der ersten Anleitung zum Rechnen, die sie gewöhnlich von keinem Mathematiker empfängt, gewöhnt wird, mit Ziffern mechanisch zu verfahren, ist es nöthig, sie davon abzubringen, indem man sie durch allgemeine Zeichen auf den eigentlichen Begriff, und dessen Grund hinführt. Ausserdem ist es unstreitig das leichteste, und sicherste Mittel eine Menge von Begriffen und Schlüssen richtig und schnell zu übersehen; wesshalb schon allein diese Methode bey der Jugend zu empfehlen ist. Eben so wenig würde sich Rec. entschliessen, die Trigonometrie aus solchen Anfangsgründen wegzulassen, gesetzt auch, dass Hr. L. auch ohne diese die angewandte Mathematik im 2ten Theile des ersten Cursus recht gut erklären kann, welches wir seiner Geschicklichkeit und Sorgfalt zutrauen.

Doch genug davon: Rec. weiss ohnehin, dass die Meynungen hierüber bey dem ersten Unterricht getheilt sind und will also den würdigen Vf. deshalb noch keiner Unterlassungssünde zeichnet. Hier ist der Inhalt dieses schätzbaren Lehrbuchs. I. Die Arithmetik in 4 Kapiteln 1) von ganzen Zahlen, und den Zahlen überhaupt 2) von Brüchen, auch Decimal Brüchen; auf kürzere Sätze gebracht als in seinen Elementen 3) von Potenzen und Wurzeln, bloss vorbereitungsweise, weil zur vollständigern Kenntniss dieser Materie die Buchstaben Rechnung erfodert wird. 4) Von Verhältnissen und Proportionen so wohl einfachen, als zusammengesetzten in unbenannten

ten Zahlen, 5) Rechnung in benannten Zahlen, geraden und umgekehrten, so wohl einfachen als zusammengesetzten Proportionen, und Theilung nach Verhältnissen. Zur Uebung dieser Regeln und Anwendung auf Fälle des gemeinen Lebens sind zum Beschluss aus *Krusens Hamburgischen Contoristen* von 1771 Tabellen über Gewicht, Maass, Zahl, und Münze in 4 Beylagen mitgetheilt. — II. Die Geometrie ist ganz nach Euklids Methode; obgleich nicht ganz in der Ordnung, da zugleich auf Kästners Anfangsgründe Rücksicht genommen ist, abgehandelt. Damit man aber die Sätze Euklids mit diesem Lehrbuche, welches nicht selten einen Commentar darüber abgiebt, bequemer vergleichen könne: so steht bey jedem Satz am Rande die Zahl, welche auf denselben Satz im deutschen Euklid hinweiset. Hier ist die Ordnung folgende. 1 Cap. Von gradlinigten Figuren, ganz nach Euklids erstem Buche, ausser bey den Parallelen, wo Euklids 11ter Grundsatz als Lehrsatz behandelt, und das Ganze übrigens so, wie in des Vf. Elementen vorgetragen ist. Das 2te Cap. vom Kreise begreift Euklids 3tes Buch. Der Satz von den längsten und kürzesten Linien, von einem Punkt ausserhalb des Mittelpunkts an den Umring gezogen, ist auch für den Fall gezeigt, wenn der Punkt in diesem Umring selbst angenommen wird. 4tes Cap. Von den Proportionen. Nachdem er erst genau den Begriff von commensurabeln und incommensurabeln, oder rationalen und irrationalen Grössen festgesetzt, und denselben durch Linien erläutert hat, kommt er auf Euklids ersten Satz im 6ten Buche, dass sich Triangel und Parallelogramme von gleicher Höhe, wie ihre Grundlinien verhalten. Euklid theilt die Grundlinie der beiden Triangel, die er vergleicht, in gleich viel Theile ein. Den voraus geschickten Begriffen aber in diesem Lehrbuche ist es gemäss, sie durch ein gemeinschaftliches Maass zu theilen. Dies ist hier, wie in seinen Elementen, geschehen, und schon desshalb der Sache gemässer, weil man nur Dinge von einerley Art mit einander vergleichen kann. Im 5ten Cap. von der Ausmessung, auch vom Feldmessen, wird das längre Maass, und Berechnung des Flachen Inhalts einer ebenen Figur, das Winkelmaass, die Berechnung eines Polygons und der Kreisfläche, die Ausmessung der Linien und Winkel auf dem Felde, der Entfernung zweyer Oerter, das Aufnehmen der Figuren, das Höhen Messen, und das Nivelliren kurz erklärt. — Sehr ausführlich ist der Vf. in der Stereometrie in Bestimmung der Lage der Ebenen, auf welcher der richtige Begriff von den Körpern und ihren Ausmessungen beruhet. Wirkliche Berechnung derselben in Zahlen findet man indess hier nicht.

Die Leser der Lorenzischen Lehrbücher werden gewiss mit uns begierig auf Erscheinung des zweyten Theils dieses ersten Cursus seyn, wo die angewandte Mathematik ohne Buchstabenrechnung und Trigonometrie blos aus den hier vorgetragenen Elementen erklärt werden soll. Nicht nur diesen Theil, sondern auch seinen weitläuftigen vollständigern Cursus, dazu er uns bey längerem Leben, das wir einem so verdienten Schulmanne herzlich wünschen, Hoffnung macht, erwarten wir daher so bald, als es ihm möglich seyn wird.

SCHÖNE KÜNSTE.

Berlin, in der K. Academ. und Marinoschen Kunsth.: *Laura*, oder: der Kuss in seinen Wirkungen. Mit Kupfern. 1792. 190. S. 8. (1 Rthlr. 8 gr.)

Der Nahme *Adlo Heinrich Gessner*, mit dem der Vf. die Dedication unterschrieben hat, ist eine etwas anmaassliche poëtische Fiction. Sein wahrer Nahme ist Adolph Heinrich Meltzer, unter welchem er auch seinen *Aristaeus und Philalethes* geschrieben, der in No. 120. dieses Jahrgangs der A. L. Z. angezeigt worden. Wie ihn dort der philosophische Bart und Mantel kleidete, so hier Miene und Ton des empfindsamen, launigen und galanten Weltmannes. Wir haben ihm seinen Willen gethan, und sein Buch des Morgens gelesen (auf einem Schmutztitel stehn die Worte: *Zur Morgen-Lectüre*) deshalb aber es um nichts besser gefunden. Der Vf. ging, wie er versichert, aufs Beobachten aus, er stimmte sich zum Beobachten, und was hat er nun beobachtet? 1) dass ein Kuss auch zum Schaden eines Menschen gebraucht werden könne; 2) dass man heftig küssen, und doch ein *grundböser Spitzbube der Glückseligkeit* (?) seyn könne; 3) dass ein Kuss weder an Raum noch an Zeit gebunden sey; 4) dass die Alten eben so gern, wie die Jungen, küssen; 5) dass auch im Händeküssen ein grosser Unterschied sey; 6) dass man Küsse selbst zur Strafe brauchen könne u. s. w. Durch diese Beobachtungen schleicht eine triviale Liebesgeschichte, die der Vf. in seinen Studentenjahren hatte. Sehr erbaulich ist es, zu lesen, in welchen Fällen er sein Liebchen auf die Augen, das Nasenspitzchen u. s. w. und sie ihn auf die Stirn, an den blossen Hals u. s. w. küsste. S. 94. erzählt der Pseudogessner, wie seine Laura ihm einst sagte: „Ich kann von nun an nicht mehr ihre Stirn, als ein Behältniss voller *feingedrechselten Unsinns*, mit Hochachtung küssen." Dieses Kompliment zog er sich durch einen Schwall misverstandner Kantischer Ideen und Kunstausdrücke, mit dem er das arme Ding behelligt hatte, verdienter Weise zu, und so (klagt er) „brachte mich also die neumodische und mehrentheils bey unbedächtigen Studenten und bey galanten Professoren so weltberühmte Kantische Philosophie um die Glückseligkeit, ferner von meiner Laura mit Hochachtung geküsst zu werden. Mehrmahls habe ich noch seitdem dieser Philosophie nachgedacht, und auch wirklich gefunden, dass von hundert Personen, die sie lobten, neunzig nicht gelesen, sechse nicht verstanden, und die übrigen entweder der Neuheit oder anderer Privatursachen wegen, es gelobt haben." Das wäre also Hrn. *A. H. Gessners* Geschichte der K. P. *in nuce*! — Wir wollen nicht hoffen, dass die fatale Physiognomie (S. 136) mit der Unterschrift: *A. H. Gessner Ritter zum Orden des Kusses* Portrait ist. Eine Probe der Originalität und des feinen Geschmacks dieses Ritters giebt die Erfindung des Kupfers (S. 80) das *den Amor am Galgen* und *die Venus auf dem Rade* zeigt, mit der Epigraphe: *Amor für gestohlne Herzen und Venus für geraubte Ruhe*. Wie sinnreich, wie fein! Nicht viel weniger witzig ist der Einfall S. 144. „Wir führten einen fleissigen Briefwechsel mit einander, und so wurden in dieser Zeit viel Millionen Küsse und Umarmungen gegen einander ausgewechselt. Hätte nur

jeder

jeder Kuss ein Quentchen gewogen, so hätten gewiss bey manchem meiner Briefe schon mehrere Pferde müssen angespannt werden." S. 171. wird die grosse Entdeckung des Vf. „dass die moralischen Handlungen so wohl im Vorsatz als in der Ausführung von der Beschaffenheit des Bluts und seiner Wirkung herrühre," abermahls eingeprägt. *Lichtenberg* würde sehr unrecht thun, wenn er diese Idee nicht vor vielen andern in sein neuerrichtetes Bedlam aufnähme. — Der Ritter des Kusses wird endlich seiner Laura untreu, die sich deshalb zu Tode grämt, und er heurathet ein Mädchen, das er einst bey guter Gelegenheit entjungfert hatte. Die Ehe gerieth, wie solche Ehen zu gerathen pflegen. — Auf der Schlussvignette hat sich der Ritter des Kusses im Schlafrocke abbilden lassen, wie er vor dem Bildniss seiner sel. Laura steht, und die Hände über dem Kopfe zusammen schlägt. Bey einer zweyten Ausgabe würde der Hr. Ritter, unsrer ohnmaasgeblichen Meynung nach, nicht übel thun, an die Stelle des Portraits eine Tafel mit den Rubriken seiner Autorsünden stechen zu lassen.

Anspach, b. Haueisen: *Mariane Rosenthal.* Eine Geschichte. Etwas für Geist und Herz aus wahrer Menschenkunde von einem Frauenzimmer in ihren einsamen Stunden geschrieben. 1791. 188 S. 8. (9 gr.)

Die Verfasserinn nennt sich selbst ein junges Mädchen. Von einem jungen Mädchen fodert man keine *wahre Menschenkunde*; man erwartet aber auch nicht, dass sie Romane schreiben werde. Die Geschichte dieser *M. Rosenthal* ist ganz unbedeutend, die Charaktere sind ohne Physiognomie und Individualität, nach den gewöhnlichen Formularen entworfen, durch die sich unsere Romanenschreiber die Arbeit so leicht und kopflos gemacht haben, als die subalternen Geschäftsmänner durch die ihrigen. Die Schreibart ist stellenweise gut und lebhaft. Eine Fertigkeit, die selbst unter deutschen Männern selten genug, an einem Frauenzimmer doppelt rühmlich, an und für sich und allein aber bey weitem nicht Berufs genug zur öffentlichen Schriftstellerey ist.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Königsberg, b. Nicolovius: *Die Braut ohne Mitgabe oder Träumereyen eines Pariser Philosophen*, die sich von der französischen Nationalversammlung leicht realisiren liessen. Aus dem Französ. 1791. 208 S. 8. (12 gr.)

Der Zweck dieser Schrift ist, die zahlreichen und beträchtlichen Vortheile darzuthun, die der öffentlichen Wohlfarth zuwachsen müsten, wenn man es zu einem festen Landesgesetz machte, dass künftig keine Braut ihrem Bräutigam etwas zubringen dürfe, und dem Adel, den Reichen, und überhaupt allen Staatsbürgern die Erlaubniss gäbe, sich ihre Gattinnen, aus welcher Volksklasse sie wollten, zu wählen, ohne durch irgend eine Autorität behindert zu werden. Ferner thut der Vf. Vorschläge zu einem Erziehungsinstitute, in dem alle schönen und sich auszeichnenden Mädchen des ganzen Königreichs eine vortreffliche Bildung erhielten, und dann nur jungen Männern von Talent und Verdienst zu Theil würden. Die herrlichen Folgen dieser Einrichtungen schildert der Vf. mit dem kühnen Schwung eines französischen Projectmachers, der alles in glänzendem, rosenfarbnem Lichte sieht, und die nachtheiligen Folgen, die unendlichen Schwierigkeiten, die bey der jetzigen Lage der Dinge und vielleicht nie zu überwinden wären, nicht sehen will, oder was noch wahrscheinlicher ist, im Taumel seiner Begeisterung wirklich nicht sieht, ja nicht einmahl ahndet. Was der Vf. für sanguinische Hoffnungen von der Wirkung seiner Projecte hat, kann man daraus schliessen, dass er fest überzeugt ist, wenn die Sache zu Stande käme: so würde Frankreich in wenig Jahren 5 bis 6 Millionen Einwohner mehr haben, die Tugend epidemisch werden, und ein Mann, der bloss reich wäre, sonst aber weder Verdienste noch eine gute Bildung besässe, in ganz Frankreich kein einziges hübsches Mädchen finden können, die ihn würde zum Gatten haben wollen!! Etwas von dieser wunderbaren Revolution müsste doch jetzt schon anfangen, sich zu zeigen, da durch die Aufhebung des Adels und andere Einrichtungen die gesetzlichen Hindernisse der Verbindung von Personen aus verschiedenen Ständen, oder vielmehr die Stände selbst vernichtet sind. Die Ueberſetzung ist fliessend, nur nicht rein von platten Ausdrücken, die der Vf. bisweilen absichtlich gesucht zu haben scheint, und die oft so beschaffen sind, dass er durch das Original gewiss nicht dazu veranlasst werden konnte. Er vertheidigt so gar die Verdeutschung von Courtisanne durch -- *Hure*!

KLEINE SCHRIFTEN.

Naturgeschichte. Wien, b. Wappler: *Freymüthige Gedanken über Herrn Inspector Werner's Verbesserungen in der Mineralogie*, nebst einigen Bemerkungen *über Herrn Assessor Karsten's Beschreibung des vom sel. Leske hinterlassenen Mineralien Cabinets* von Abbé *Estner*. 1790. 64 S. in 8. Unerachtet die Bogenzahl dieser Schrift nicht gross ist, so verdient sie dennoch eine etwas ausführlichere Anzeige, weil sie sich mit einem Gegenstand befasst, welcher die Aufmerksamkeit aller wissenschaftlichen Mineralogen schon längst auf sich gezogen hat, und über welchen die Stimmen derselben noch sehr getheilt sind. Der Vf. lässt den Verdiensten des Hn. Werner's Gerechtigkeit widerfahren, findet sich aber zu mehreren Zweifeln gegen Hn. Werner's Methode, die Mineralogie zu bearbeiten, veranlasst. In der Einleitung wirft er folgende drey Fragen auf: Was verzögert den Fortgang der Verbesserungen, welche Hr. Werner in der Mineralogie gemacht hat? Warum wird seine Methode nicht allgemeiner? Wa-

Warum sind meistens nur seine eigenen Schüler seine grösten Anhänger und Vertheidiger? Eigentlich beantwortet er aber nur die erste Frage und mit der zweyten und dritten, scheint es ihm nicht ganz Ernst gewesen zu seyn; denn die zweyte nimmt er gewissermassen zurück, wenn er sagt: *„Hn. Werners Methode wird zwar beynahe allenthalben nachgeahmt; ein Beweis, dass das Gute nicht verkannt wird.“* — Die Beantwortung der dritten Frage, scheint dem Rec. in der Natur der Sache zu liegen, weil gerade würdige Schüler von den Gründen ihres Lehrers besser unterrichtet seyn müssen, als die meisten andern Personen, die sich selten die Mühe nehmen, sich in eine neue Methode ganz hinein zu denken. Diesen nemlichen Einwurf könnte man allen Reformatoren machen, denn die Literar-Geschichte jeder Wissenschaft enthält Beyspiele genug, dass immer anfänglich die Schüler eines Reformators seine stärksten Anhänger waren; man erinnere sich nur in neuern Zeiten eines Boerhave, Linne' u. s. w. Ubrigens geben wir dem Vf. gerne zu, dass allzugrosse oder blinde Anhänglichkeit an den Lehrer der Wissenschaft mehr schädlich als nützlich ist, wie es auch der Fall bey Hn. Werner's Schülern zuweilen seyn kann. S. 12. eifert er wider die äussern Beschreibungen der Fossilien, und sagt: nur dann müssen sie dem vernünftigen Forscher befriedigen, wenn ihm alle andere Mittel mangeln, wodurch er sich einen deutlichern Begriff verschaffen kann. „Welchen Begriff, sagt er z. B kann ich mir aus der vortrefflichsten Beschreibung des Prehnits machen? — keinen andern, als dass, wenn das nemliche Fossil, oder ein diesem beschriebenen vollkommen ähnliches vorkommt, welches alle in dieser Beschreibung enthaltene Kennzeichen hat, ich es wider für einen Prehniten erkenne; (und ist das in jener Hinsicht nicht genug)“ fragt mich aber jemand, „was ist also ein Prehnit? woraus besteht er?“ u. s. w. In diesem Falle, meynt der Vf. müsse man sich nach Wernerischen Grundsätzen mit der äussern Beschreibung begnügen lassen, da man doch, mit Hülfe der Chemie, einen, wo nicht ganz zuverlässigen, doch etwas bestimmtern Begriff ertheilen könne. Offenbar verwechselt hier der Vf. zwey ganz verschiedene Sachen miteinander; denn ein Anders ist es, wenn man frägt: was ist Prehnit? und ein anderes, wenn man fragt: woraus besteht der Prehnit? Welchen Begriff wird man sich machen können? wenn ich auf die erste Frage antworte: der Prehnit ist ein Fossil das aus 43,83 Theilen Kieselerde, 30,33. Thonerde 18,33. Kalkerde 5,66. Eisen und 1,83. Theilen Wasser besteht Wenn ich aber sage, der Prehnit ist eine Steinart, die entweder eine *apfelgrüne* oder *grünlich graue* Farbe hat, die man derb oder auch krystallisirt und zwar in vollkommenen geschoben vierseitigen Tafeln findet u. s. w.; so wird man sich gewiss daraus eher vorstellen können, was der Prehnit für ein Fossil sey Der Vf. wird, wenn er unparteyisch über die Sache nachdenkt, gewiss zugeben, dass die äussern Kennzeichen in der Mineralogie so unentbehrlich als die chemischen seyen, und dass man *zur Erkennung der Fossilien*, welches doch der Grund oder das A B C. aller mineralogischen Wissenschaften ist, die äusseren Kennzeichen nicht entbehren könne, und in dieser Rücksicht nicht wohl eine Vergleichung zwischen diesen und der Angabe der chemischen Bestandtheile statt finde. Denn kennt einer auch noch so genau die Bestandtheile eines Fossils z. B. des Bleyglanzes, und hat ihn noch niemals unter dieser Benennung kennen gelernt; so wird er ihn nicht eher kennen, wenn er ihn auch noch so oft zu Gesichte kömmt, als bis er ihn chemisch untersucht hat. Allein, besitzt jeder Liebhaber der Mineralogie auch die nöthigen Kenntnisse, um Fossilien ganz genau in ihre Bestandtheile zu zerlegen? — und gesetzt er besitze sie, hat er denn auch Zeit, Gelegenheit, Vermögen u. s. w. genug, um dergleichen zum Theil kostbare und langwierige Versuche zu machen? Es ist daher unwidersprechlich, dass sowohl die äusseren als chemischen Kennzeichen ihren entschiedenen, aber jede ihren eigenthümlichen Werth haben, und das es bloss darauf ankömmt, in welchen Fällen man jene oder diese anwenden will. Rec. ist daher auch mit Hn. Werner ganz einverstanden, dass es für die Wissenschaft nützlicher ist, wenn ein Fossil gut beschrieben und schlecht geordnet als gut geordnet und schlecht beschrieben ist; denn bey dem Studium der mineralogischen Wissenschaften muss man sich zu allererst darum bemühen, *dass man die Fossilien kennen und von einander unterscheiden lernt*; das Mineral System oder die Aufzählung der bekannten Fossilien ist nur ein Mittel zu diesem Zwecke, welches besonders zur Unterstützung des Gedächtnisses dient. Man irrt daher gar sehr, wenn man das System für das Wesentlichste der Mineralogie hält. Weder Hr. Werner noch irgend einer seiner guten Schüler wird behauptet haben, dass man sich bloss mit der äussern Beschreibung eines Fossils begnügen lassen solle; allein er hat die Mineralogie in verschiedene Zweige abgetheilt z. B. in die *Oryktognosie*, *mineralogische Chemie*, *Geognosie* u. s. w., und hat dadurch sehr gut angegeben, in welcher Ordnung man die Eigenschaften und Verhältnisse der Fossilien untersuchen solle. Es würde ja höchst ungereimt seyn, wenn man den Vortrag der Mineralogie, mit Angabe der Bestandtheile dieses oder jenes Fossils oder seines Geburtsorts anfangen wollte, noch ehe der Schüler diss Fossil gesehen, oder auch nur eine genaue äussere Beschreibung davon erhalten hätte. Was den Vorwurf des Vf. gegen den Hr. Werner betrift, dass er auch noch ununtersuchte Fossilien in seinem System aufführe, so ist zu bemerken: dass Hr. *W.* diesen Fossilien nur einstweilige Stellen, und zwar nach der Ubereinstimmung der äussern Kennzeichen dieser Fossilien, mit schon untersuchten angewiesen hat. Denn gleiches Mischungs-Verhaltniss zweyer Fossilien hat gewiss auch grössten Theils gleiche äussere Eigenschaften zur Folge, und Rec. ist versichert, wenn wir erst mehrere ganz genaue Zerlegungen von Fossilien haben, dass wir alsdenn gewiss im Stand seyn werden, mit vieler Wahrscheinlichkeit aus dem Inbegriff *aller* äussern Kennzeichen, auf das Mischungsverhältniss zu schliessen. Warum sollte es übrigens dem Mineralogen verwehrt seyn, die Fossilien nach ihren äussern Eigenschaften zu ordnen? Darf doch der Botaniker, ohne sich Vorwürfen auszusetzen, die Pflanzen entweder nach den Befruchtungswerkzeugen, oder nach den Früchten, Blättern u. s. w. classificiren. Der Vf. beschuldiget Hn. Hoffmann der Intoleranz, weil er nicht so leicht an die Autorität anderer mineralogischer Schriftsteller glaubt, und sagt, dass der Chrysolith noch nicht krystallisirt gefunden worden, und sein Vaterland noch unbekannt sey; da doch Born und andere Mineralogen kristallisirte Chrysolithe beschrieben und ihre Geburtsörter angegeben haben. Vielleicht ist hierin Hr. Hoffmann in seinem Unglauben etwas zuweit gegangen, allein der Vf. giebt in der nemlichen Stelle einen belehrenden Beweis, dass man nicht wohl zu ungläubig seyn könne, indem er ein Fossil als kristallisirten Chrysolith vom Berge Caprera am Cap de Gat im Königreiche Murcia in Spanien beschreibt, das nach neuerer Untersuchung ein wahrer — *Kalkspath ist.*

Der Vf. macht auch mehrere Einwürfe gegen Hn Werner's Benennungen der Fossilien, welchen zum Theil auch wir beypflichen. So ist beym *Thumer Stein*, *Olsidian Apatit*, *Witherit*, *Boraxit*, *Nagyogger Silber* und *Kornisch Zinnerz* aus völliger Ueberzeugung des Vf. Meynung; die übrigen Bemerkungen über Nomenclatur scheinen uns nicht so richtig zu seyn. Rec. ist selbst sehr für die Benennungen der Fossilien, welche von ihren Bestandtheilen oder Eigenschaften hergenommen werden; —. Er würde daher den Apatit lieber *Phosphorspat*, den Witherit *Luftsauren Schwerstein*, den Boraxit, *Sedativ-Spat*, das Kornischzinnerz *Holzzinn* u. s. w. nennen; — er sieht aber übrigens wohl ein, dass diess nicht immer seyn kann, weil erstens die Fossilien eines Geschlechts die nemlichen Bestandtheile nur in einem verschiedenen Verhältniss haben, und zweytens weil öfters Fossilien lange vorher bekannt sind, und also einen Namen haben mussen, ehe sie von einem Chemiker analisirt werden. — Die Bemerkungen des Hn. Vf. über Hn. Bergrath *Karstens Beschreibung des vom sel. Leske hinterlassenen Mineralien Kabinets* sind gegründet und zum Theil erheblich.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Montags, den 16. Julius 1792.

PHILOLOGIE.

Leipzig, in der Weidmannschen Buchh.: *Sophoclis Oedipus* Rex; graece et latine ex *recensione Brunckii.* perpetua Annotatione illustravit *Chr. Theoph. Kuinoel*, Phil. Prof. extraord. 1790. 8. 330. S.

Wir wollen zuerst den Inhalt und die äussere Einrichtung dieser Ausgabe anzeigen. Voran geht eine deutsche Abhandlung *über Sophokles Oedipus* von *J. C. F. Manso*, welche ihr Vf. seiner im J. 1785 erschienenen Uebersetzung dieses Trauerspiels als Einleitung vorgesetzt hatte. Hierauf folgt ein lateinisches *Argumentum Fabulae* aus *Henr. Blümneri Commentatione de Sophoclis Oedipo rege.* 1788.; die griechischen Argumente; und hierauf der Text, mit daruntergesetzter umständlicher Erklärung. Dann die lateinische Uebersetzung von Brunk; *Notae Variorum* aus *Johnson*, *Brunck*, *Dacier* u. a. Endlich ein Index der griechischen Worte. Man sieht aus dieser Darlegung des Innhalts, dass der Herausgeber Sorge getragen hat, seine Leser an keiner Art von Hülfsmitteln Mangel leiden zu lassen. Dennoch wäre die Frage, ob er für diese Sorgsamkeit grossen Dank verdiene, und ob nicht eine lateinische Uebersetzung neben einem so umständlichen *Commentario perpetuo* zweckwidrig, und die kritischen angehängten Noten für Leser, wie sie sich der H. gedacht haben muss, wenigstens unnütz wären? Und wenn er doch alles geben wollte, warum liess er den Scholiasten weg, den der Gelehrte ungern entbehrt und der Anfänger mit Nutzen lesen kann? — In den Anmerkungen, sagt Hr. K., sey er vorzüglich bemüht gewesen, die poetische Sprache und ihre Schönheit zu erläutern, historische, mythische und antiquarische Umstände auseinanderzusetzen, und, bey der grössten Kürze, dennoch nichts zu übergehn, was zum Verständniss des Dichters dienen könne. Nun fehlt es auch in diesem Commentar keineswegs an Beweisen von Gelehrsamkeit, Kenntnissen und Einsicht; aber wohl vermisst man eine genaue Interpretation, und die Kunst, die dichterische Sprache so zu entwickeln, dass nicht bloss das Gedächtniss, sondern auch die Beurtheilungskraft des jungen Lesers geübt und derselbe zu eigner, zweckmässiger Lecture der alten Dichter angeleitet wird. Wir wollen den Commentar durch die erste Scene begleiten. V. 1. wäre die prosaische Erklärung der Worte Κάδμου νέα τροφὴ ohne Zweifel Καδμεῖοι gewesen, mit dem Zusatz dass in τροφὴ das Abstractum statt des Concreti stehe. Hr. K macht die Anmerkung τροφὴ progenies, soboles (welches nicht genau ist) Κάδμου τοῦ πάλαι Cadmi antiqui, und dann einige Zeilen weiter hin Κάδμου τοῦ πάλαι h. παλαιοῦ. V. 2. bey den Worten τίνας ποθ' ἕδρας τάσδ' ἐμοὶ θοάζετε heisst es ἕδρας pluralis poeticus, simpliciter ara. Diese Erklärung möchte dem Vf. schwer zu erweisen seyn; und gesetzt ἕδρα hätte diese Bedeutung, was soll τίνας ἕδρας heissen? dieses — gerade die einzige Schwierigkeit in dem Verse — ist unerörtert gelassen. Aber ἕδρα ist sedes und dann consessus; τίνας ἕδρας aber erklärt Aristophanes Thesmoph. 896. τί δαὶ σὺ θωκεῖς τάσδε τυμβήρεις ἕδρας; Auf eine ähnliche Weise sagte Sophocl. in Electra. 122. τίν' ἀεὶ τάκεις οἰμωγὰν; Ebenfalls statt διὰ τί; wie der Scholiaste richtig erklärt. — V. 13. wird ἕδρα durch *supplices* erklärt; Abstractum pro concreto. Was muss sich nun der Anfänger, der durch seinen Commentar der verhassten Mühe, das Wörterbuch nachzuschlagen, überhoben zu seyn glaubt, für eine Vorstellung von der griechischen Sprache machen, in welcher dasselbe Wort, in dem Zwischenraum weniger Verse, zwey so ganz verschiedne Bedeutungen haben könne, und wenn es irgend wo Pflicht des Interpreten ist die Genesin der Bedeutungen anzugeben, so ist es in solchen Fällen. Aber auch hier wäre confessus die richtigere Erklärung. Das dabey stehende τοιάνδε wird so erklärt: quae e pueris et senibus constat. Wir zweifeln, dass hier der richtige Sinn getroffen sey. Oedipus will die Ursache angeben, warum er zu helfen bereit sey. „*Denn*, sagt er, nach Hrn. K. Erklärung, *ich musste ja ein hartherziger Mann seyn, wenn ich mich einer aus Knaben und Greisen bestehenden Versammlung nicht erbarmen wollte.*" Ein sonderbarer Grund, der dem Sophokles nicht zuzutrauen ist. Offenbar ist τοιάνδε für *tam tristem, tam lugubrem* zu nehmen. Einige Zeilen weiter hin bezeichnet der Dichter die Schwäche der Kinder durch den Ausdruck οὐδέπω μακρὰν πτέσθαι σθένοντες, eine Metapher, die, nach der richtigen Bemerkung des Scholiasten, von den jungen Vögeln hergenommen ist. Hr. K. erklärt es, unserm Gefühl nach, sehr frostig, durch *celeriter currere;* also „*die noch kein weites Stück schnell laufen können.*" und dabey vergleicht er die homerischen Stellen, wo πέτεσθαι von den Pferden gebraucht wird. Die Aehnlichkeit ist hier nur in den Worten. Bey den Worten σὺν γήρᾳ βαρεῖς ist die Anmerkung: *βαρεῖς. vel graves annis vel graves, venerandi propter senectutem.* Der Zusammenhang scheint keine als die erste Erklärung zu erlauben, indem hier das entkräftete Alter mit der kraftlosen Jugend zusammengesetzt ist. — διπλοῖς νυμοῖς χαλκόδος ist ohne Erklärung geblieben. Sie kann aus dem Scholiasten zu dieser Stelle und den *Schol. in Pindar.* Ol. II. 48. geschöpft werden. — Bey πυρφόρος θεὸς, welches S. von der Pest braucht, hat er an die Scheiterhaufen, auf denen die Leichname verbrannt wurden, gewiss so wenig gedacht, als *Livius*, wenn er *pestilentiae urentis malum* (X. 47.) sagt. Doch dürfte diese Erklärung

rung noch erträglich scheinen gegen die der Worte *ἐλαύνει πόλιν*, welche Hrn. K. zufolge, soviel bedeuten sollen als: *pestis cives expellit, eos e medio tollit.* Wenn man wörtlich übersetzt *expellit civitatem;* so fällt die Ungereimtheit dieser Erklärung sogleich in die Augen. Erträglicher wäre es noch so gefasst: *ἐλαύνειν* heisst *vor sich her treiben.* Die Pest, welche die Menschen tödtet, wird so vorgestellt, als triebe sie dieselben vor sich her in die Unterwelt. Aber *ἐλαύνειν* ist hier, wie in vielen andern Stellen, soviel als exagitare, wie es *Brunk* auch richtig übersetzt. In diesem Sinn sagt *Euripides im Jon.* ibig. *ἐλαύνεται συμφοραῖς οἶκος.* und *Andromach.* 31. *κακοῖς σχετλίοις ἐλαύνομαι.* — Wir können unserm Commentator nicht weiter folgen, und diese Proben mögen hinreichend seyn, zu zeigen, wie viel Anmerkungen sich zu Hrn. K Anmerkungen schreiben liessen. Unsrer Meynung nach, fehlt es ihm an einer gehörigen Kenntniss der poetischen Sprache, welche nur durch eine wiederholte und aufmerksame Lectüre erlangt werden kann.

HALLE b. Händel: *Die Brüder.* Ein Lustspiel des Terenz, welches metrisch verdeutscht, und mit philologischen Anmerkungen begleitet hat M. Benjamin Friedrich *Schmieder*, Rector zu Halle. 1791. gr. 8. 196. S.

Bey weitem der schäzbarste Theil dieser Arbeit scheinen uns die Anmerkungen zu seyn. Sie enthalten eine genaue und zweckmässige Erklärung der Sprache des Originals und können für junge Leute, welche dem Terenz für sich lesen wollen, von grossen Nutzen seyn. Der Vf. hat seinen Autor mit Fleiss und Einsicht studirt. Bisweilen gelingt ihm eine bessere Erklärung, als seine Vorgänger gegeben hatten; aber bisweilen scheint er auch ohne Noth von der gewöhnlichen Interpretation und Lesart abzuweichen. So führt er z. B. gleich in der ersten Scene den *Storax* wirklich auf; macht die erste Zeile zu einer Frage, und legt die andre dem *Storax* in den Mund. Uns aber scheint die Erklärung *Donats* vollkommen hinreichend, welcher zu den Worten: neque servulorum quisquam, anmerkt: propter Storacem, quem abesse non respondendo intelleximus. Woraus erhellt, dass Hr. S. irrt, wenn er sagt, *in allen Ausgaben werde Storax ganz als stumme Person aufgeführt.* Denn *Donat* und mehrere nach ihm nehmen an, dass er gar nicht erscheine, sondern mit dem *Aeschinus*, seinem Herrn, abwesend sey. — Dagegen scheint uns im 9ten V. die Interpunction: et tibi bene esse, soli cum sibi sit male, richtig zu seyn. Durch solche leichte Veränderungen, vornemlich der Interpunction, hat der Vf. mehr als einmal dem Sinne seines Dichters glücklich aufgeholfen, und schon in dieser Rücksicht verdient der Commentar selbst Lehrern empfohlen zu werden. Die Uebersetzung dagegen wird höchstens für Schüler, als eine fortlaufende Erklärung zu brauchen seyn. Für den Leser von gebildeten Geschmack ist die Sprache zu steif, zu weitschweifig, zu gemein; mit einem Wort, voll Eigenschaften, welche *Terenz* mit dem grössten Fleiss zu vermeiden suchte. Einige Beyspiele aus der ersten Scene mögen zum Beweise dienen. Steife Sprache. V. 2. — *selbst keiner auch der Sclaven, die man nach ihm gehn liess.* V. 12. *Was fürcht ich alles! — dass er etwa sich Erkältet habe — dass er irgendwo Gefallen sey — und sich wohl gar etwas zerbrochen habe.* Weitschweifigkeit. V. 5.

> Ja, ja, man sagt ganz richtig: wenn man dich
> Vermisset, und du nicht, wohin du gingst,
> Bestimmt hast, oder, wenn du irgend wo
> Zu lange weilst, — o! besser dann für dich,
> wenn dir's so geht, wie deine Ehefrau
> moralisirt, und wie sie zornig wähnt,
> als wenn dich trifft, was Vaterliebe sorgt.

Gemeine Sprache. V. 8. *Du habst wo was Liebes.* V. 38. *Bist doch allzu abgeschmackt.* — Nichts verführt leichter zu den genannten Fehlern, als der von dem Uebersetzer gewählte jambische Vers, der, wenn er, wie hier, immer genau zehnsilbig ist, nicht einmal den Vortheil gewährt, dem prosaischen Dialog näher zu kommen.

BASEL, b. Schweighäuser: *Xenophontis Cyropaedia.* Graece et Latine. 1790. 8. Pars Ima continens libr. I – IV. 375. S. Pars IIda. continens libr. V. — VIII. 423 S.

Ein blosser Abdruck, ohne Anzeige der Ausgabe, nach welcher er veranstaltet worden. Hin und wieder, aber äusserst sparsam, sind kurze Noten angebracht, deren Zweck wir nicht absehn. Sie betreffen nicht etwa, wie man vermuthen sollte, dunkle Stellen, sondern einzelne Ausdrücke, die in guten Wörterbüchern erläutert sind. Wer nicht weiss, dass *κύαθος* ein kleinen Becher ist, mit welchem man aus dem Krater schöpfte (T. I. p. 32); der wird noch viele andere Wörter nachschlagen müssen, wovon in diesen Noten ein tiefes Stillschweigen herrscht. S. 48. ist zu den Worten *λαφον, καλόν τι χρῆμα* eine Stelle aus dem Herodot I. p. 14. *λυὸς χρῆμα γίνεται μέγα* angeführt, welche nicht einmal recht passt. Hier konnte ganz kurz auf den Vigerius verwiesen werden; oder lieber gar keine Anmerkung. — Uebrigens ist der Text correct gedruckt.

KINDERSCHRIFTEN.

HALLE b. Gebauer. — *Der Mädchenspiegel* oder *Lesebuch für Töchter in Land und Stadtschulen* ganz nach dem von Rochowschen eingerichtet von *J. G. Reinhardt.* — Nebst einer Vorrede von *C. C. Andre,* Vorsteher einer weiblichen Erziehungsfamilie. 1791. 8vo S. XVIII. 244. (Preis 8 gr.)

Von Hrn *Andre* erfahren wir, dass Hr. *Reinhardt* Lehrer an der Mädchenschule zu Mühlhausen ist, wo man nunmehr den glücklichen Gedanken ausgeführt hat, die Mädchenschule von der Knabenschule abzusondern. Der Vf. ist der Meynung, dass nicht allein diese Trennung, sondern auch ein besonders Lese- und Lehrbuch für jeden Stand, jedes Geschlecht und jedes Alter, wo nicht nothwendig ist, doch den Unterricht und die Bildung ungemein erleichtert; und dieser Meynung pflichtet gewiss jeder Sachverständige bey. Hrn. *R.* Absicht war, wie er sich darüber in dem Vorbericht erklärt, ein Lesebuch zu liefern, welches, *bloss für Mädchen* eingerichtet wäre, „und soviel als möglich das Vorzüglichste von dem ganz „kürz-

„kürzlich in sich fasste, was einem Mädchen zu wissen „nöthig ist, wenn es einmal, seiner Bestimmung gemäss, „eine gute Magd, Haushälterin, Gattin, Verpflegerin „oder Mutter werden will; und das auch dem Lehrer „Veranlassung gäbe, von der Bestimmung des weiblichen „Geschlechts zu reden." — Er hat sich, wie es der Titel schon besagt, den Rochowschen Kinderfreund zum Muster gewählt; Seine Arbeit besteht darin, dass er 1. die Erzählungen seines Musters in eine andre Ordnung gebracht, und dabey auf drey Classen besonders Rücksicht genommen hat; 2. den Rochowschen Stücken, welche bloss für Mädchen eingerichtet und nicht gar zu local sind, andre hinzugefügt hat, wovon viele aus eigner Beobachtung, andre aus andern Kinderschriften hergenommen, und wenn sie nicht ganz passten, umgearbeitet worden sind. Seine Quellen waren: *Göttens* Nützliches Allerley, *Beckers* deutsche Zeitung, der Thüringer Bote etc. Auch Lieder für Kinder hat er eingemischt. — Dies ist der Plan; nun müssen wir von der Ausführung etwas sagen.

Der Vf. hat sich in der That sehr nah an sein Muster gehalten, und man kann ihm das Lob, ein sehr nützliches und brauchbares Werk geliefert zu haben, nicht versagen. Er hat fast alle moralische Lehren umfasst, viele gute Stücke gegen den Aberglauben allerley Art geliefert, die mehresten Vorfälle des weiblichen Lebens berührt. Zu den Stücken aus dem R. Kinderfreunde über Diät, Gesundheit, Krankheit, hat Hr. *R.* manche sehr gut gerathene hinzugesetzt. Auch hat er die Landwirthschaft nicht vergessen, ist aber in diesem Stücke weit unter dem Bedürfniss zurück geblieben; aus den Stücken von Flachsbau, Weide, Stallfütterung, Schweine- und Gänsezucht, Brennholz, Feuerschaden etc. sieht man, dass er auch andre Theile der Haus- und Landwirthschaft gut abhandeln könnte; und es wäre zu wünschen, dass er das Fehlende nachtrüge. Ferner wünschte Rec. dass der Vf. auch etwas von dem Verhältniss des bürgerlichen Lebens, von der Einrichtung, den Bedürfnissen, Pflichten und Rechten der bürgerlichen Gesellschaft gesagt, oder wenigstens Anlass dazu gegeben hätte. Es fehlen auch einige Belehrungen über das, was gemeiniglich das arme unwissende Volk für Glück hält, z. B. Dienste in reichen Häusern. Einer Schule, welche nach einem solchen Lehrer, wie der Vf. zu urtheilen, auf einem guten Fuss seyn muss, mangelt nur noch eins; nemlich die Einführung der Industrie, wie in Böhmen, Göttingen, Hessen u. a. m. — Wann ein Werk gut und der Vf. ein gutdenkender Mann ist, so ist es vielleicht Pflicht, ihn auf Mängel und Fehler in seinem Werke aufmerksam zu machen. — In diesem sind wenige, aber doch einige Fehler; hier sind alle die, welche Rec. bemerkt hat.

Gleich das St. 1. scheint über die Sphäre eines siebenjährigen Kindes erhaben zu seyn: Der Vater will Gott bitten etc. Die Veränderung beym Kinde geschieht auch zu rasch und ohne dass man den Grund davon einsehe. Vielleicht hätte etwas von dem Nutzen der Schulwissenschaften gesagt werden sollen. — St. 29. scheint die Sentenz 1. für Anfänger im Lesen nicht zu seyn. Eben so 4. 5. 9. 10, (welche noch dazu poetisch ist.) 21 ist vielleicht zu ängstlich und übertrieben. St. 30 No. 3 zu bildlich und geht zu weit. St. 34. hätten die Eltern wohl nicht als Muster eines übeln Betragens vorgestellt werden sollten; St. 49. ist der Vater wiederum der Thor, da die Tochter die schöne Rolle spielt. St. 35. Schade, dass Jacobine Magd ist; denn das kann leicht misdeutet werden, als wenn es löblich wäre, von herrschaftlichem Brodte Almosen zu geben. St. 74. Lotterien machen niemanden, auch die Gewinnenden nicht glücklich, sondern stürzen gemeiniglich besonders diesen ins grösste Verderben; nach dem Gedanken, den der Vf. selbst St. 125. so schön ausgeführt hat.

Noch ist anzuzeigen, dass der Verleger dieses nützlichen Werkes so billig denkt, dass er von dem Preis nachzulassen bereitwillig ist, wenn man das Buch in gewissen Quantitäten für Schulen nehmen will.

Magdeburg, auf Kosten des Vf. *Unterhaltendes und lehrreiches Lesebuch für Kinder* — (oder wie ein andrer Titel lautet) *Unterh. und Lehrr. Magazin für Kinder*, Erstes Bändchen. Von *Giesecken*, Lehrer der Rel. Jesu, am St. George Stifte vor Magdeburg. 1792. 8vo 176 S. (Preis 16 gr.)

Der Vf. hat uns von seinem Gesichtspunkte und seinem Plane keine Nachricht gegeben, und aus der Durchsicht des Werkes selbst, hat R. diesen Mangel nicht zu ersetzen gewusst. Einige Züge tyrannischen Betragens aus der römischen und spanisch - gothischen Geschichte, Vitiza, Sertorius wechseln mit einigen Anekdoten von Ehrlichkeit, Wohlthätigkeit, mit einigen Stücken im Rochowschen Geschmack ab, so dass es schwer ist, diese heterogenscheinenden Theile, unter einen allgemeinen Begriff zu bringen. S. 69. ff. z. B. wird die tyrannische Wollust des Witiza erzählt, und diese Erzählung folgt auf die Geschichte von einem ordentlichen und unordentlichen Knaben. Das erste Stück handelt vom Wachsthum der Pflanzen in Rücksicht auf den Ackerbau, wo der Vf. bessere Erwartungen von seinem Werke erregt, und verspricht, ein mehreres in dieser Materie zu liefern, was er doch in diesem Bändchen nicht leistet. Uebrigens lässt er sich in diesem Stücke auf gelehrte Untersuchungen ein, die dem Landbau nichts verschlagen, und seine physikalische Theorie scheint noch dazu falsch zu seyn. Denn er erklärt das Steigen der Säfte in den Pflanzen aus der blossen Wärme; er weiss nicht, dass chemisch gereinigtes Wasser auch den Wachsthum befördert. — Die beyden folgenden Stücke sind als Muster der Redlichkeit im gemeinen Leben sehr gut gewählt; es folgt aber unmittelbar ein sehr langes Stück über das Murmelthier, welches um so weniger zweckmässig ist, da dieses Thier in der Naturgeschichte fürs gemeine Leben und die Bildung des Verstandes keinen grossen Raum verdient.

Braunschweig in der Schulbuchhandlung: *Privatfibel oder einsilbige angenehme und nützliche Uebungen im Lesen* und *Denken* für Buchstabirschüler aus den *gesitteten Ständen*. Von *Joh. Pet. Hundeiker*. gr. 8 S. XXXII. 158. mit einigen alphabetischen Tabellen.

Müssen nun auch die gesitteten Stände ihre besondre Fibel haben? oder heisst dis Wort hier nur so viel als: *Wer bezahlen kann?* Rec. glaubt nicht, sich auf die besondre Einrichtung dieses Werks einlassen zu dürfen, da es so leicht ist, Abc und Buchstabirmethoden zu vervielfältigen. Aus dem Worte *einsilbige* auf dem Titel, vermuthete Rec., dass alle Uebungen hier in einsylbigen Worten bestehen würden, allein er irrte sich. Eine einzige Bemerkung scheint ihm hier nöthig zu seyn. Man sucht dass Lesen durch Simplificirung der Orthographie zu erleichtern; auch Hr. H. schreibt:

alf ob so waf gar nicht fiel wär — auf, hief ef, etc.

Ob diess nützlich sey, ist sehr zweifelhaft; denn da man endlich doch zur angenommenen Rechtschreibung wird schreiten müssen, so bereitet man sich die unsägliche Mühe, die ersten, so tief gehenden Eindrücke, durch neue zu verwischen; und es scheint, dass man den etwanigen Gewinn der ersten Lehre durch einen weit ansehnlicheren Zeitverlust in der Folge bezahlen wird.

Leipzig b. Voss und Leo.: *Neues A, B, C, und Lese-Buch* in Bildern mit Erklärungen aus der Naturgeschichte. 1791. gr. 8. S. 190.

Unter den Rubriken: Selbstlauter, leichte, und schwere Doppellauter, nach den verschiedenen Organen, Lippen-Zungenb. etc. nach der Aehnlichkeit der Figur, kommt das deutsche Alph. vor, dann sechs verschiedene nach der gewöhnlichen Ordnung. Dann zwey Seiten Sylben. — *Beyspiele* zum *Lesen lernen* 1 Einsylbige W.

Ein Stein ist kein Bein.
Der Stein ist fein.
Der Weg zum Glück ist steil.
Schau hin zur Frau.

Der Fürst will dich und du willst das Glück nicht.
Nimm mit der Hand hier weg den Strauss, riech erst fein dran, dann steck ihn an die Brust.

2 Zweysylbige. —

Zion ist ein Berg
Hiob war ein Mann.
Moab war ein Mann.

Der Leser wird wohl genug haben, und den Rec. eines mehreren überheben.

Winterthur b. Steiner und Comp.: *Lesebuch für die Schüler der dritten Classe.* Zehntes und eilftes Jahr. 1791. 817 S. gr. 8.

Eine zweckmässige Schrift; sie besteht aus Unterredungen eines Vaters mit einem Kinde, aus moralischen Unterredungen und dergleichen Poesien. Bekanntes kommt da freylich vieles vor, aber den Kindern, für die es bestimmt ist, wird es noch nicht bekannt seyn.

KLEINE SCHRIFTEN.

Philosophie 1) Leipzig b. Sommer: *Vom Recht über Leben und Tod*, ob und in wiefern es dem Staat über einzelne Bürger und Unterthanen zustehe, Ein Versuch von *Johann Adolph Kühn.* 1788. 34 S. 8.

2) Ohne Druckort: *Etwas über den Adel.* — Ein Wort zur rechten Zeit, an Monarchen, Fürsten und unpartheyische Leser aus allen Ständen, zur Beherzigung. 1791. 12 S. 4.

3) Ohne Druckort: *Apologie des Kriegs*, vielleicht gar eine philosophe Betrachtung. 1791. 24 S. 8.

Wie oft werden Recensenten nicht in unsern Zeiten an die Charakteristik, die Hamlet von einem Buche giebt, erinnert: *Worte! Worte! Worte!* Da sind denn schon wieder 3 Schriftchen, die nicht einmal soviel Verdienst haben, dass man sagen kann: Sie enthielten Declamation; an Gründlichkeit ist vollends gar nicht zu denken — Blosse *Worte* sinds. N. 1. leitet das Recht zu Todesstrafen aus dem Recht *der Vertheidigung* ab, das der Staat, wohl zu merken, nicht gegen den Verbrecher, sondern gegen *das Verbrechen* (S. 35.) hat. — Die Schutzschrift für den Adel N. 2., ein wahres Muster von Oberflächlichkeit, bringt bloss die Verdienste *der Vorfahren* in Anschlag, und rief Rec. eine adliche Dame ins Gedächtniss, die voll Eifer gegen die Anmassung der Nationalversammlung, die Titel und Wappen des Adels abzuschaffen, das entscheidende Argument vorbrachte: „Die „*Geburt* kann ja einem selbst der *liebe Gott* nicht *nehmen.*" — N. 3. meynt, im Kriege würde meistens nicht durch Vorsatz, sondern bloss aus Zufall gemordet: S. 14. 15. zugegeben, dass man einige abgeschossne Füsse oder Arme finden wird, so ist *wenigstens* physikalisch unmöglich, dass der Constabel, welcher die Kanone gerichtet, *und noch weniger* der, so sie losgeschossen, fürsetzlich dem Verunglückten seinen Arm oder Fuss wegschiessen wollen; *folglich* ist es *bloss* der *Zufall* gewesen, der ihn seines Gliedes beraubet hat. u. s. w S. 18. Der Friede, nicht der Krieg, habe „Unmässigkeit, Trunkenheit, Gottlosigkeit, Un„keuschheit Verschwendung, Spielsucht, Meuchelmord hervor„gebracht." — Von eigentlicher Einsicht in den Gegenstand ihrer Untersuchungen und Kenntniss der Hauptfragen darüber, und der Hauptgründe dafür und dawider muss man in allen drey Schriften nichts suchen.

Schöne Künste. Ohne Druckort: *Elogio di Calandrino*, Bibliofago celebre scoliatte e grammatico del Sec. XVIII. conosciuto sotto il titolo di Turbolento tra i Concordi, Fanatico tra gli Apatisti, Giovale tra gli Ipocondriaci, Pesante tra gli Eterei, ed Achero Onagrio tra gli Arcadi *F. D. M. C.* 1791. 4. B. 8. Eine witzig seyn sollende Satyre auf die *Lobreden*, die vielleicht in Italien mehr Wirkung wird gethan haben, als sie bey uns in Deutschland thun wird, wo sie ohne dieses nur von wenigen wird gelesen werden. Die Hauptsache macht eine witzige Abhandlung über den Ursprung der Lobreden überhaupt aus. Die Lobrede auf den Calandrinus selbst aber gehet nur bis auf seine Schuljahre. Denn da der Setzer bis dahin gekommen war, liess er das Manuscript ins Feuer fallen, an das er sich gesetzt hatte, um es zu lesen.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Dienstags, den 17. Julius 1792.

OEKONOMIE.

Leipzig, b. Crusius: *Landwirthschaftliches Magazin* von *S. G. Mund.* Des zweyten Jahrganges drittes und viertes Quartalstück. 1791. 8. nebst Reg. zum II Jahrgange.

Drittes Stück: 1) *Beschreibung einer Hanfmühle.* Es wird zuerst der Hanfbau in der Grafschaft Leiningen und im Bisthum Osnabrück, sodann aber die im erstern Lande übliche Stampfmühle zum Brechen des Hanfs beschrieben; eine Abbildung davon ist beygefügt. 2) Hr. Amtmann *Richter über das Steigen und Fallen der Producte.* Ausser der Hauptsache kommen hier viele andre Materien mit vor. Ohne in allen Stücken mit dem Vf. einig zu seyn, wird man doch seine Abhandlung gerne lesen. 3) *Witterungsgeschichte der 6 Sommermonate v. J. 1789.* Schade, dass die Beobachtungen nach dem Barometer und Hygrometer fehlen. 4) *Oekon. Glaubensbekenntniss* v. Hn. *C. Slevogt.* Der Vf. ist unwillig, dass fast jeder Doctor Philosophiae in seiner engen Welt der ganzen Bauernwelt Methode und Gesetze vorschreiben will, welche doch weiter nichts, als prätendirte Neuheit für sich haben, und im Grunde nichts frommen. Sodann zeigt er seine Art, Klee zu bauen, und die Stallfütterung des Rindviehes so zu betreiben, dass er von etlichen 30 Stücken wenigstens 500 Fuder Mist gewinnen, und jährlich damit 50 Morgen Land so bedüngen kann, dass er sein Gütgen alle 3 Jahr bemisten und dadurch gar sehr verbessern kann. Grüne oder dergleichen eingemachte Sachen unter Siede gemenget und noch 1 Bund Haber- oder Gerstenstroh sind ihm nebst 6 Pfund guten Heu hinreichend, einen Ochsen in bester Pflege zu erhalten. Hat man aber kein ander Futter, als übergutes Heu; so kann der Ochse täglich bey 20 Pfund wohl bestehen. Burgunderrüben, wie auch Stopfelrüben will er, weil sie am schlechtesten füttern, verbannt wissen. Wie! wenn nun das Locale kein besseres verstattet, ist es dann nicht besser, etwas, als nichts zu haben? Der Unterschied besteht nur darinn, dass von den zu verbannenden Rüben desto mehr gegeben werden muss, wenn sie kräftigern Nahrungsmitteln die Wage halten sollen. Uebrigens werden wohl alle gute Wirthe das Glaubensbekenntniss des Hn. *S.* auch für das ihrige halten. 5) *Neue Erfindungen.* a) Des Hn. Baron *v. Hartmann Mittel wider den Teill.* Dieser ist bey uns Hederich, (*Raphanus Raphanistrum.*) Er liess den mit Hederichsaamen angefüllten Acker im Sommer bey grösster Hitze 2 bis 3mal umackern. Hiedurch kamen Wurzeln und Saame an die Sonne, und mussten vertrocknen. Rec. kennet in seinem Vaterlande Oekonomen, die schon vor mehr denn 20 Jahren auf diesem Wege ihre Aecker von diesem allerschädlichsten so zu nennenden Erbfeinde ihrer Sommersaaten befreyeten, wobey wahrgenommen ward, dass die aus der frischen Erde hervorgebrachten Saamenkörner von der Sonnenhitze alsbald aufplatzen und hiemit zum Aufgehen beym Wiederunterpflügen untüchtig werden mussten. Ein zweytes Verfahren glückte dem Hrn. Baron noch mehr. Er liess einen mit diesem Unkraut in letzten Sommer sehr bewachsenen Acker im nächsten Frühjahre umackern, eineggen, und den bis zur Blüthe gekommenen Hederich ausziehen, und dem Rindvieh verfüttern. Hiebey muss Rec. erinnern, dass blühender Hederich wegen seines geilen Geschmacks dem Vieh, wenn er ihm in Menge gegeben wird, endlich widerstehe. Kurz vor dem Aufblühen gegeben, schmeckt er ihm länger und besser. Kann man sich nicht anders helfen, so muss der blühende Hederich ausgezogen, getrocknet, und im Winter unter anderm dürren Futter als Heckerling verschnitten, oder gebrühet dem Vieh gegeben werden, da er dann von selbigem gern angenommen wird. b) *Ein neues Oel aus Raphanus Sinensis.* Nur nicht bey uns. Wir haben diesen Oelrettig schon vor 20 Jahren zum Oelpressen gebauet, haben ihn aber dennoch nicht unsern gewöhnlichen Oelpflanzen vorziehen wollen. Es wird daher auch ein Irrthum begangen, wenn man die Einführung des Oelrettigs in Europa einem Mitgliede der patriot. Gesellsc. in Mayland und dem P. *Arasti*, als Mitgehülfen, zuschreibet. Hr. *Eckeberg* brachte ihn zuerst nach Schweden, und von daher breitete er sich bis zu uns aus. c) *Mittel wider die Erdflöhe:* aus dem *Hannöv. Magazin.* Dieses soll auf dem Lande ausgestreueter und untergeharkter Hünermist seyn, so dem Bekanntmacher schon an die 10 Jahr nicht fehl geschlagen. Sollte wohl dies nicht von jeder stärkerer Düngung zu erwarten seyn, da der Hünermist stark dünget, und den Pflanzen einen lebhaftern Trieb verschaft? Je vollsaftiger die Pflanzen sind, desto mehr widerstehen sie den Insecten. 6) *Zusatz zu der Abhandlung über den Verlust der Obstbäume.* 7) *Auszüge aus Briefen.* a) An Hn. Oekonomierath *Stumpf. Ueber die Landwirthschaft im Dessauischen.* Von diesem wird als einer der wichtigsten Mängel bemerkt, dass zu wenig vom Mittelstande darinn sich befinden. Grosse Pachtungen und arme Unterthanen. — Im *Oesterreichischen Schlesien* wird die *Bevölkerung* auf ungefähr 90 Quadratmeilen über 270,000 Menschen angegeben, und zwar in verhältnissmässig grösserer Anzahl in den Fürstenthümern Teschen und Bielitz, dass also diese Bevölkerung nur allein von den Oesterreichischen Niederlanden und von Mayland übertroffen wird. Da der Boden

der von geringer Fruchtbarkeit iſt, ſo muſs wenigſtens die Hälfte der Einwohner ihr Brod aus Mähren und Polen hernehmen. Das Städtchen Bielitz enthält jetzt über 500 Tuchmacher, welche jährlich an 30,000 Stücken Tuch (30 Breſslauer Ellen lang, und 2½ breit) verfertigen. Die Waare iſt gut gearbeitet, aber nicht dauerhaft, wegen der kurzen Polniſchen und der groben Ungariſchen Wolle, und keine beſſere wird zugeführet. Unter Thereſiens Regierung haben ſich viele Tuchmacher von hier zu Pleſs im Preuſsiſchen Schleſien anſäſſig gemacht, wo ſich die Tuchmacher ſeit 30 Jahren von 20 bis auf 120 vermehret haben. Seit der eingeführten Toleranz haben dieſe Auswanderungen aufgehöret, indem die Proteſtanten in Bielitz (dieſe machen ⅔ der Einwohner aus) ein Bethaus mit 2 Lehrern und eine Schule mit 4 Lehrern eingerichtet haben. Zu Beſoldung des Perſonals werden jährlich aus freywilligen Beyträgen 1000 Gulden zuſammengebracht. b) *An den Herausgeber.* Aus Weyerbach, im Salmkyrburgiſchen, wird die Fortpflanzung der Obſtbäume durch Stecklinge, die ſo vielen bisher nicht gelingen wollen, genauer gelehrt. Die Schöſslinge müſſen nicht abgeſchnitten, ſondern von dem zweyjährigen Holze abgeriſſen werden; weil die abgeriſſenen Faſern leichter und geſchwinder Wurzel ſchlagen, als die abgeſchnittenen. Sie müſſen ferner vor dem Einſtecken in der Erde mit ihren untern Enden 2 bis 3 Wochen in ein ſumpfichtes oder moraſtiges Waſſer geſtellt, der Boden aber, wo ſie geſteckt werden ſollen, zuvor wohl umgegraben und mit Teichſchlamm gedüngt ſeyn. (Dieſes letztere wird wohl da nicht nöthig ſeyn, wo das Erdreich von Natur nicht zu trocken iſt, oder eine nicht zu hohe Lage hat.) Die andre Verfahrungsart iſt folgende: Zu Anfange des Maymonats werden von guten Obſtbäumen abgeriſſene Schöſslinge in ein moraſtiges oder kothiges Waſſer 14 Tage gelegt, ſodann in einen nach vorbeſagter Weiſe zubereiteten Boden eine Furche, etwa 4 bis 6 Zoll tief, gemacht, die Zweige ganz hinein gelegt und mit lockrer Erde bedeckt. Jedes Auge an ſolchen Zweigen treibt alsdann ein Bäumchen, die nach 2 Jahren von einander geſchnitten und verſetzt werden. Eben dieſer Oekonom meldet, daſs er den Vogelkirſchbaum, Ebereſchenbaum (*Sorbus aucuparia*) durch Aupfropfung zu einem guten Obſtbaum umzuſchaffen verſuche, und ſeit einigen Jahren ſeinen Wunſch erfüllt ſehe. Rec. hat dieſs Verfahren ſchon längſt aufgeben müſſen, weil die Früchte einen ſehr herben unangenehmen Geſchmack bekamen, und die eingeimpften Zweige nicht von länger Dauer waren. *Das Austrocknen des Getreides im freyen Felde auf dem Hundsrück.* Die Fruchthalmen werden, ſo wie ſie von dem Boden abgeſchnitten ſind, um einige zuſammen gelegte Steine oder laubigte Aeſte, in zirkelförmiger Ründung, ſo daſs die Aehren in der Mitte auf einander liegen, an einander gereihet, und zu einer kegelförmigen Figur auf einander gehäufet, die ſich oben in einer etwas ſtumpfen Spitze, die mit einem Hut bedeckt wird, endigt. Zu dem Hute wird beynahe eine ganze Garbe genommen, an der die Aehren zuſammengebunden, und einwärts gekehret werden. Auf den Hut, wozu auch Stroh oder Breter genommen werden können, werden einige Steine gelegt, und mit einem Strohſeil umbunden, damit ihn der Wind nicht abwerfen möge. Die bloſse Beſchreibung hievon ergiebt ſchon ſo viel, daſs dieſs Verfahren bey groſsen Aerndten unanwendbar und zu weitläuftig ſey, nicht zu gedenken, daſs vieler Orten weit und breit keine Steine oder Zweige zu finden. 8) *Vermiſchte Nachrichten.* Auch hievon nur etwas: Um Aepfel, ohne daſs ſie faul oder abſchmäckig werden, bis in den Julius und noch länger, ohne groſse Mühe aufzubewahren, ſoll man an einem nicht zu feuchten und auch nicht zu warmen Orte eine Grube machen, die Aepfel hineinſchütten, und ſie 1 oder 1½ Fuſs hoch mit Erde bedecken, da ſie dann ſo friſch und ſchmackhaft bleiben, als wenn ſie eben vom Baume gepflückt wären. Nur muſs man ſehen, daſs lauter geſunde und keine ſchon angegangene, fleckige oder anfaulende Früchte mit in die Grube kommen. Rec. glaubt, daſs hiezu die ſehr ſpät auf dem Lager reif werdenden Aepfel, z. B. Borsdorfer, Reinetten u. d. g., am beſten ſeyn werden.

IV Stück: 1) *Kuh- oder Wachtelweizen,* (*Melampyrum arvenſe*, Engl. *Cow-wheat*, Holl. *Peerts-Bloemen.*) In Weſtfriesland und Flandern findet man dieſe Pflanze ſehr häufig, ſo dann in Niederſachſen, meiſtens nur in fettem Boden; weniger aber in Oberſachſen, welches nach Rec. Urtheil daher kommen muſs, daſs man hieſelbſt diejenigen Aecker, wovon die nächſte Saat genommen werden ſoll, meiſtens von den Unkräutern noch vor dem Aufſchoſſen, durchs Ausziehen oder Ausſtechen, befreyet, als welches auch das einzig beſte Vertilgungsmittel des Wachtelkorns iſt, da ſein Saame faſt die Gröſse des Weizenkorns hat, und dieſerhalb durch Siebe nicht davon zu trennen iſt. *Miller* ſagt in ſeinem *Gärtnerlexicon*, daſs dieſer Wachtelweizen ein ſehr angenehmes Viehfutter und zum Rindviehmäſten ſehr tauglich ſey, und in dieſer Abſicht, wie der Buchweizen, gebauet werden könne. Dagegen ſcheuen ihn unſre Landleute als eine ſchädliche Nahrung, wovon ſich an den Thieren Ungeziefer erzeugen ſolle. (Dieſes iſt gemeiniglich der Erfolg von unkräftiger oder zu weniger Nahrung.) Hr. Superintendent *Reſs* in Wolfenbüttel, als Vf. dieſes Aufſatzes, will aus Mangel eigner Erfahrung oder näherer zuverläſsiger Anzeige nicht hierüber entſcheiden, ſagt aber mit mehrerer Gewiſsheit, daſs der Saame dieſer Pflanze, unter dem Roggen mitgemahlen, das Brod ſchwarzblau, oder violetſchwarz, oder rothſchwarz färbe. Das Brod hingegen aus Weizen gebacken, verändert ſeine Farbe durch eine Beymiſchung von dieſem Saamen nicht, wovon Hr. *Reſs* den Grund in dem Sauerteige vermuthet, der zum Roggenbrodte, nicht aber zu dem Weizenbrodte genommen wird. Doch wollen die Bäcker durchaus keinen Weizen kaufen, unter welchem ſie nur wenige einzelne Körner vom Wachtelweizen wahrnehmen. Dagegen erachtet man ſelbigen zu Brandtwein vielmehr ſo nützlich, daſs ein Korn davon nach der herrſchenden Meynung eben ſo viel Wein als 5 Weizenkörner geben ſolle. *Theophraſt* und *Galen*, ſo auch *Ray* und *Tabernaemontanus*, wollen das Wachtelkorn nicht für ungeſund anerkennen, wogegen *Cluſius* das

das Gegentheil mit einigen neuern Aerzten behauptet. Unsre mit dem Wachtelkorn aber bekannte Landleute, finden das mit dem Roggenbrodte im Geschmack des Pumpernickels vermischte Wachtelkorn nicht ungesund, vielleicht desshalb, weil sie daran gewöhnt sind; wer daran nicht gewöhnt ist, bekommt leicht Kopfschmerzen davon. Auf dem Acker thut der Wachtelweizen eben den Schaden als andres Unkraut. 2) *Schlendrian und Kunstfleiss* v. Hn. *C. Stevogt*. Nicht überall ist das Schlendrian, was dafür hie und da anzusehen ist. Rec. sind sehr weitläuftige Gegenden bekannt, wo das angepriesene Herbstfelgen zu Sommerroggen und Hülsenfrüchten nach langen Erfahrungen unterbleiben muss, weil der Acker weder schwer, noch gräsartig ist. 3) *Das Einsalzen des frischen Klees* von Hrn. Grafen v. *Berchtold* zu *Nezdaslow*. Dieses geschiehet an vielen Orten schon längst bey uns, wie mit allen Kohlarten, Wurzelgewächsen, so auch mit dem grünen Klee, und mancherley Gräsern. 4) *Witterungsgeschichte in den drey letzten Monaten v. J. 1789. und den drey ersten v. 1790 in Goslar.* Statt einige Bogen damit anzufüllen, hätte man mit einem halben Bogen davon kommen können, wenn man das *Wittenberg. Wochenblatt* des Hn. Prof. *Titius* als befolgungswerthes Schema angenommen hätte. 4) *Etwas über die Räude der Schafe*; von *J. D. W.* Mag gut gemeynet seyn. Das angepriesene Präservativ aus *Jungs Lehrbuch der Vieharzneykunde* §. 477. ist nach der Weise unsrer Vorfahren, welche glaubten, dass doch unter so vielen zusammengesetzten Mitteln wenigstens eins helfen müsse. Auch besudeln die Schäfer bey uns sich und ihr Vieh nicht mit Ofen- oder Caminruss als Schmeersalbe bey der Räude. Sie kommen mit dem blossen Tobackssyrup recht gut davon, und nehmen nur selten Vitriol oder Alaun mit dazu. 5) *Einige ökonomische Erfahrungen*, von Hn. *J. D. Denso*, Pastor im Lübeckschen. a) *Poa aquatica*, entgegen Hn. *C. R. Riem*, der dieses Schilfgras als ein gutes Futterkraut empfiehlt. Kennt aber Hr. D. wohl diese *Poa*? Hätte er uns doch eine botanische Beschreibung voranschicken mögen! An den Ufern der Spree und Havel, auch andern kleinern Flüssen, kennt der Märker kein besseres Futterkraut, als dieses, und würde sich glücklich halten, wenn alle Wiesen seines Landes kein andres Gewächs, als diese *Poa*, die er *Militz* nennet, hätten. Den angeführten Fall, dass eine Kuh davon bersten wollen, will Rec. ganz buchstäblich annehmen; begegnet aber nicht dem Viehe von dem abgeschröpften Weizen das nemliche, wenn es zu gierig oder zu viel frisst? Darf man dieserhalb den Weizen geradezu Gift nennen? Allem Ansehen nach verwechselt Hr. D. die *Poa* mit der *Carex acuta*. (Berstgras), wovon man weiss, dass sie nur dem Rindviehe, nicht aber den Pferden schadet, und Hr. D. schreibet, dass sein Schilfgras den Pferden nicht schädlich sey. b) *Engerling*. (*Scarabaeus Melolanthia*.) Nachdem im Herbste Rüben bey der Roggensaat mit unter gepflüget worden, hatten sich die in dem Acker so häufigen Engerlinge daran allein gesättiget, und die Wurzeln des Roggens unversehrt gelassen. Man fand nach umgepflügten Roggenstoppeln keine oder nur solche Rüben, die bis auf der Hülse ausgezehrot waren. c) *Der Flachsbau*. Hr. D. lässt seinen Flachs unausgejätet fortwachsen, und hat davon keinen Schaden gesehen. Mag fürs Local gelten. Rec. hat öfters auf gras- und krautartigen Aeckern nur desshalb missgerathenen Flachs gefunden, weil man das Jäten desselben unterlassen, oder sich damit verspätet gehabt. 7) *Einmaliges Umackern des Klees zum Getraide.* Die Schriftsteller und Oekonomen dafür und dawider werden vom Hn. Oekonomierath *Stumpf* einander entgegengestellet, wovon das Resultat in einem künftigen Quartalstücke erfolgen wird. 8) *Churpfälzische Art, den Flachs zu dörren und zu brechen*, von ebendemselben. Kann manchen Gegenden zur Nachahmung dienen. 9) *Anzeige einiger landwirthschaftlichen Schriften* des Hn. Prof. *Borowski* zu *Frankfurt*. Sind meistens bekannt genug. 10) *Vermischte Nachrichten.* Von welken, in die Erde gelegten, Kohlblättern muss man die darauf entstehenden Körner, wie man irrig dafür gehalten, nicht für guten Kohlsaamen ansehen. Vielleicht, da solche als Schwämme angesehen werden müssen, liesse sich an den bis zum Herbste in der Erde verwahrten Krautblättern eine Art essbarer Trüffeln erzeugen. 11) *Neue Erfindung eines Mühlenwerks* v. Hn. *Franz Ignaz Scheffler*. Das Werk wird seinen Meister loben, wenn es das leistet, was davon gerühmet wird. 12) *Anzeige von 4 Arten ausländischer Pappelbäume und Akazien*, von Hn. Prof. *Borowski*, der junge Bäumchen, Stecklinge und Saamen davon zum Verkauf anbietet.

FRANKFURT a. M., b. Varrentrapp u. Wenner: *Versuch einer forstbotanischen Beschreibung der in den Hessen-Darmstädischen Landen, besonders in der Obergrafschaft Catzenellenbogen, im Freyen wachsenden Holzarten.* Für Forstbediente zur Selbstbelehrung von *Moritz Balthasar Borkhausen*. 8. 1790. 397 S. mit dem Register.

„Ich entschloss mich aus Patriotismus," sagt der Vf. in der Vorrede, „ein Buch zu schreiben, welches jeden unserer Forstbedienten mit den in seine Wissenschaft gehörigen Producten unsers Vaterlandes bekannt machte, ihm zugleich die Holzarten zeigte, welche Versuchen zu Folge in unserm Vaterlande wachsen, und dadurch, dass sie schon unsere strengsten Winter ausgehalten haben, auf das Bürgerrecht Anspruch machen können, und von vorzüglichen forstwirthschaftlichen Nutzen sind, und welches gewissermassen zu einem Handbuche der Forstbotanik in unserm Vaterlande dienen könnte. Ich habe nachher meinen Plan noch erweitert und alle Holzarten, welche ich auffinden konnte, und welche bey uns im Freyen wachsen, darinn aufgenommen. So kann mein Buch neben den Nutzen, den es dem Forstmanne bringt, auch dem Lustgärtner, ja auch dem theoretischen Botaniker nützlich seyn, und als ein Beytrag zu der Naturgeschichte der hessendarmstädtischen Lande angesehen werden." Der Vf. ist hier mit guter Wahl und eigener Prüfung zu Werke gegangen, und hat z. B. die so schwer festzusetzenden Gattungen *Crataegus*, *Mespilus*, *Sorbus*, und *Pyrus*, nach dem Hn. von *Haller* unter *Pyrus* und *Mespilus* vereinigt, ohnerachtet er noch geneigter gewesen, sie in eine zu verbinden. Die Pfirsche hat der

Vf. vom Mandelgeschlechte getrennt; ich weiss es wohl, sagt Hr. B., dass dieses, wenn ich für Botaniker schriebe, nicht nothwendig gewesen wäre; allein ich habe mich hier nach den Begriffen solcher Leute gerichtet, welche keine Begriffe von einem philosophischen Systeme haben, und aus deren Munde ich gar oft gehört habe, dass doch eine Pfirsche und eine Mandel zu sehr verschieden sey, als dass man sie unter ein und dasselbe Genus brächte. In der Anordnung der Gattungen ist der Vf. vorzüglich *Gleditsch* gefolgt; doch hat er die Nadelhölzer von den Laubhölzern getrennt, und beide mit Rücksicht auf die Blüthe, nach Beschaffenheit der Frucht in Unterabtheilungen gebracht. Verschiedene Varietäten hat der Vf. nach Gründen zu Arten aufgenommen; in Ansehung der Rosen und ihrer Varietäten hofft aber derselbe in der Folge mehreres in der Geschichte dieser Gattung aufklären zu können, wenn der Hr. geheime Tribunalrath *Höpfner* zu Darmstadt dem Vf. ferner seine Erfahrungen mittheilt, welche er bey seiner ansehnlichen Rosensammlung über die Zucht aus Saamen gesammelt hat. Vielleicht dass sich der Vf. dann entschliesst, diese Gattung nach eben dem Plan, wie Hr. *Hofmann* die Weiden behandelt hat, abzuhandeln, und in ausgemalten Abbildungen zu liefern. Was die abgehandelten Arten anbetrifft; so versichert der Vf., keine aufgenommen zu haben, welche er nicht entweder an ihrem eigentlichen Geburtsorte, oder in Pflanzungen zu untersuchen Gelegenheit gehabt, daher er auch jedesmal den Ort, wo er die Pflanze gefunden, bemerkt hat. Jeder Art ist nach ihrem systematischen Charakter eine Anzahl Synonymen, auch besonders deutscher nach Gleditsch beygefügt; worauf die ausführlichere Beschreibung des Gewächses, nebst der Anzeige des forstwirthschaftlichen, technologischen und ökonomischen Nutzens folgt. Umständlich äusert sich noch der Vf. in Ansehung der zweckmässigern Einrichtung der Forsthandbücher den bekannten Vorschlägen des Hn. Regierungsrath *Medikus* gemäss. Ein Nachtrag von S. 344 an liefert noch verschiedene Baum- und Straucharten, welche der Vf. erst nach dem Abdrucke der ersten Bogen, auffand und untersuchen konnte.

Ulm, in der Stettinischen Buchh.: *Forst-Archiv zur Erweiterung der Forst- und Jagd-Wissenschaft*, und der Forst- und Jagd-Literatur, herausgegeben von *Wilhelm Gottfried von Moser*. 1790. 8. 8ter Band. 339 S. mit dem Register. 9ter Band. 368 S. mit 1 Kupfer. 10ter Band. 1791. 231 S. mit dem Register.

B. VIII. Die Fortsetzung von diesem bereits bekannten Archive liefert unter den grössern Aufsätzen: 1) einen Versuch einer Widerlegung der irrigen Meynung verschiedener Forstmänner, dass die Forstwissenschaft auf keinen festen, unumstösslichen Grundsätzen und Hauptstücken beruhe, mithin nicht nach solchen erlernet werden könne. Er enthält auf Erfahrungen gegründete Regeln über die vorzüglichsten Gegenstände der Forstwissenschaft, deren nöthige Verbindung zugleich dargelegt wird. 2) Gedanken über die Grenzen der landesherrlichen Rechte, in Ansehung des Forst- und Jagdeigenthums der Unterthanen. 3) Vergleiche zwischen Kur-Pfalzbayern und dem Herzoglichen Hause Würtemberg über die Forst- Jagd- Grenz- u. a. Irrungen zwischen der Bayerischen Grafschaft Wiesensteig, und einigen angrenzenden Aemtern des Herzogthums Wirtemberg, so dann zwischen Kur Pfalzbayern und der Reichsstadt Ulm, auch einige Irrungen in Forst- und Grenzsachen zwischen der Grafschaft Wiesensteig und dieser Reichsstadt betreffend; vom J. 1784. 4) Landesherrliche Verordnungen in Forst- und Jagdsachen. 5) Die vermischten Nachrichten liefern einen Beytrag zur Geschichte der gehörnten Hasen, zu welchen die Titelvignette gehört; *Burgsdorfs* Abhandlung über die Vortheile vom ausgedehnten Anbau einiger in den preussischen Staaten noch ungewöhnlichen Holzarten, und einen Aufsatz über die Verbesserung der Zucht der Hünerhunde, nebst einigen kleinern und angehängten Anekdoten.

Der neunte Band enthält: 1) Reichsgerichtliche Erkenntnisse in Forst- und Jagdsachen. 2) Beweis, dass die Verbindung der höhern Wissenschaften mit dem Forstwesen ganz unentbehrlich sey. 3) G. *Fr. Schott's* diplomatische Nachricht von der Winterhauch, wo zugleich die Geschichte der Nahgauischen Landgrafschaft, des Heidengerichts zu Sien, und der Wildgrafschaft in der Kürze vorgetragen wird. 4) Ein Abdruck von Hn. Hofkammerrath *Küngs* vorschriftsmässiger Behandlung der Domainenwaldungen in der Kurpfalz. 5) Landesherrliche Verordnungen. 6) Vermischte Nachrichten, besonders über *Lange* und *Zanthier*.

B. X. 1) Drey Gutachten über die Verbesserung des Forstwesens in dem Königreiche Norwegen, von 1735. 2) Ueber den Begriff und die Natur des allgemeinen deutschen Forst- und Jagdrechts. 3) Anzeige neuer Bücher von Forst- und Jagdsachen. 4) Landesherrliche Verordnungen. 5) Vermischte Nachrichten.

KLEINE SCHRIFTEN.

Arzneygelahrtheit. *Jena: Christianus Georg Ludw. Gottlieb Duisburg*, Schauenburgo-Lippiacus, Diss. inaug. *sistens Physiologiam et Pathologiam Uteri*, 1792. 5 Bog. 4. Der Uterus habe Muskelfasern, also brauche er weder *Blumenbachs vita vita propria*, noch *Roederers* und *Wrisbergs fibris motricibus*, noch *Welters vi arteriarum contractili*. (Solche Muskelfasern aber, als sie der Biceps Brachii hat, und davon ist doch eigentlich die Rede, hat noch niemand im Uterus gezeigt, und kann auch niemand zeigen, weil sie nicht existiren. Praeparate in Weingeist und Abbildungen beweisen hier gar nichts, sondern die frische Beschaffenheit des Uterus allein muss entscheiden.) Die Pathologie des Uterus ist nur ganz summarisch vorgetragen.

Das hiezu gehörige Programma des Hn. HR. *Gruner* liefert auf 1½ Bogen die vierte Fortsetzung des Werkchens von *von der Mye de Morbis et symptomatibus Popularibus Bredanis*.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs den, 18. Julius 1792.

PHILOSOPHIE.

Königsberg, b. Hartung: *Versuch einer Kritik aller Offenbarung.* 1792. 182 S. gr. 8. (16 gr.)

Wir halten es für eine unsrer grössten Pflichten, mit der Anzeige eines Buchs zu eilen, das vielleicht mehr, als irgend ein andres unter den seit langer Zeit geschriebenen, den dringendsten Bedürfnissen unsrer Zeitgenossen angemessen ist, und also im eigentlichsten Sinne den Namen eines *Worts zu seiner Zeit* verdient. Gerade jetzt, da in wissenschaftlicher Hinsicht die verschiedensten Behauptungen über die Offenbarung auf allen Seiten bis zu den äussersten Extremen getrieben werden, da im praktischen Leben alle, selbst die entgegengesetztesten, Partheyen sich Schwärmerey, Fanatismus, schleichende und wüthende Verfolgungssucht gegen alle Andersdenkende zur innigsten Betrübniss des unpartheyischen Menschenfreundes, und des wahrhaft religiösen Mannes, zu schulden kommen lassen; — gerade jetzt muss es um desto verdienstlicher seyn, wenn ein *vir pietate ac meritis gravis* mitten unter sie hintritt, allen Partheyen ihr Unrecht, das Uebertriebene und Grundlose in ihren Behauptungen, die Unsicherheit und Unzulänglichkeit dessen, was sie gegen die andre Parthey vorbringen, vor Augen legt, und vorzüglich ihnen die schlechte Beschaffenheit der Gründe, auf die sie alles bauen, recht deutlich aufdeckt. Und auf welche Weise ist erst dieses verdienstliche Werk gethan! Freylich findet man das meiste, vielleicht alles, was die grossen, wahrhaft verdienten, Gottesgelehrten aller Zeiten über Offenbarung, deren Verhältniss und Anwendbarkeit überhaupt, oder in besonderer Beziehung auf das Christenthum, gesagt haben, mit in diese wichtige Untersuchung hineingewebt; allein wie innig verbunden, wie sehr durch einander gestützt, wie genau gegen einander bestimmt und selbst berichtigt, erscheint nicht dies alles in diesem, bis zur Bewunderung genau verketteten, System, das in der Hauptsache fast gar nichts zu wünschen übrig lässt; in welches ganz neue Licht, zu dem jedes für sich gar nicht erhoben werden konnte, ist hier nicht alles das bisher gesagte gestellt! Diese Zusammenstellung, diese Unterordnung des Ganzen unter Principien ist es wohl eigentlich, was der Untersuchung die durchgängige Evidenz mittheilt; denn sonst gesteht Rec. ohne Scheu, dass er manche von den, hier dem Ganzen zum Grunde gelegten, Sätzen und Behauptungen, manche von den weiterhin benutzten Wendungen und Verbindungen auch selbst wohl gedacht, und zur Unterstützung seiner Meynungen gebraucht habe, (wie ihm einige seiner Freunde bezeugen könnten); aber es wäre Thorheit, solche einzelne Materialien nur in Anschlag bringen zu wollen, wo eigentlich die grösste Wirkung durch die tiefgefasste Idee und durch die weise Anordnung des ganzen Gebäudes erreicht wird. Nur um unsre Leser einigermassen zu der baldigen Benutzung dieses höchst wohlthätigen Werks anzulocken und vorzubereiten, wollen wir einen kurzen Auszug desselben hier einrücken, von dem indessen jeder, der nur mit *einer* Schrift des auch hier ganz unverkennbaren unsterblichen Verfassers sich bekannt gemacht hat, gleich voraussetzen wird, dass von dem gewohnten ideenreichen Vortrage desselben immer ein grosser Theil unberührt bleiben muss, den aber auch nie irgend ein Auszug ganz darzustellen im Stande seyn wird.

Es ist in dieser Schrift gar nicht von einer besondern Offenbarung die Rede, sondern nur von dem Begriff der Offenbarung und den daraus herfliessenden und damit zu verbindenden Bestimmungen derselben im Allgemeinen. Diese sind nach Principien festgestellt und geprüft; nur selten sind Rücksichten auf das Christenthum, und auch diese nur des Beyspiels und der Erläuterung halber, genommen; doch ist freylich die ganze Untersuchung so ausgeführt, dass die Anwendung und Subsumtion leicht wird. Da dem Begriff von Offenbarung der Begriff von Religion zum Grunde liegt; so eröffnet der Vf. seine Darstellung mit einer *Deduction der Religion überhaupt* (§. 2.) Eine Entwickelung der Nothwendigkeit des moralischen Glaubens an Gott in einer Klarheit, wie sie Rec. noch nirgends sonst gefunden, und eine aus jenem Grunde der Religion überhaupt hergeleitete Darlegung der Eigenschaften Gottes in grösster Präcision sind hier vorausgeschickt. Die praktische Vernunft, fährt dann der Vf. fort, stelle im Allgemeinen zwey Hauptbestimmungen im Begriffe von Gott auf: 1) dass sein Wesen gänzlich und allein durch das Moralgesetz bestimmt sey, und 2) dass er nach diesem Gesetze die sinnliche Natur ausser sich bestimme. Sie stelle Gott als die vollkommenste Heiligkeit und als den Alleinseligen, zugleich aber auch als den obersten Weltregenten nach moralischen Gesetzen, als Richter aller vernünftigen Geister, als höchsten, niemanden untergeordneten Executor des Moralgesetzes, mithin auch als Gesetzgeber, dar. Diese Wahrheiten an sich machen aber blosse Wissenschaft, *Theologie*, aus, so lange sie nicht selbst wieder Einfluss auf die Willensbestimmung haben. Nur wenn dies letztere geschieht, wenn sie *stärker verbinden*, entsteht *Religion*. Allein die *Theologie* wird und muss *Religion* werden, weil nur die Voraussetzung Gottes, unsrer Unsterblichkeit und der unbedingten Unterordnung der physischen Welt unter die Gesetze des höch-

Wesens den Widerspruch zwischen unsrer theoretischen und unsrer praktischen Vernunft aufhebt, und fortgesetzte Caufalität des Moralgesetzes in uns möglich macht." — "Gott, der in Ansehung der unmoralischen r, welche nur blosses Instrument bleibt, allein der lisch handelnde ist, wirkt auf die moralischen Wesen insofern sie nach Naturgesetzen leidend sind, indem er ihnen durch dieselbe den Grad der Glückseligkeit zumisst, der dem Grade ihrer sittlichen Vollkommenheit völlig angemessen ist. Daher sind wir genöthigt, bey allen unsern Entschliessungen auf Gott aufzusehen, als den, der unsre Schicksale bestimmt, und dessen Billigung oder Missbilligung das einzige richtige Urtheil über unsre Entschliessungen ist. „Die heilige Ehrfurcht vor Gott, die dadurch nothwendig in uns entstehen muss, verbunden mit der Begierde der nur von ihm zu erwartenden Glückseligkeit, bestimmt nicht unser oberes Begehrungsvermögen, das Recht überhaupt zu wollen, (das kann sie nie, da sie selbst auf schon geschehene Bestimmung desselben sich gründet) sondern unser niederes, dasselbe in uns wirklich haltend und fortgesetzt hervorzubringen. Hier ist schon Religion, gegründet auf die Idee von Gott, als Bestimmer der Natur nach moralischen Zwecken und in uns auf die Begierde der Glückseligkeit." Jedes Urtheile Gottes über uns, nach dem er uns richtet, legt aber *sein Wille* als *allgemein geltendes Gesetz* für vernünftige Wesen, auch in sofern sie activ sind, zum Grunde, indem ihre Uebereinstimmung mit demselben der Maasstab ist, nach welchem ihnen, als passiven Wesen, ihr Antheil an der Glückseligkeit zugemessen wird." Die Vernunft stellt uns den Willen Gottes als gleichlautend mit ihrem eignen Gesetze dar, und verbindet uns dadurch freylich mittelbar, auch diesem zu gehorchen; aber diese Verbindlichkeit gründet sich nichts anders, als auf die Uebereinstimmung desselben mit ihrem eigenen Gesetze, und es ist kein Gehorsam gegen Gott möglich, ohne aus Gehorsam gegen die Vernunft." — „Die praktische Vernunft enthält mithin kein *Gebot*, uns den Willen Gottes als solchen zu denken, sondern blos eine *Erlaubniss*." Wenn wir aber finden, dass diese Vorstellung uns stärker bestimmt; „so kann die Klugheit anrathen, uns derselben zu bedienen." — Da es nun möglich ist, dass bey endlichen vernünftigen Wesen, bey Menschen, in einzelnen Fällen wenigstens, die Stimme der Pflicht durch das Schreyen der Neigung übertäubt werden könnte; so kann die erste durch die Rücksicht auf Gott, als der dieselbe will, auf dies Wesen, dem wir unsre Achtung nicht versagen können, verstärkt werden. Doch muss diese Rücksicht blos auf seine Heiligkeit gehen, nicht etwa auf die Begierde, sich in seine Güte einzuschmeicheln, oder aus der Furcht vor seiner Gerechtigkeit fliessen. Weil aber sich wohl *denken* lässt, dass auch selbst Menschen die Unterordnung der Neigungen unter die Pflicht durch die blosse Achtung für die Vernunft möglich ist; so lässt sich der Religion, in sofern sie *nicht* Glaube an Gott und Unsterblichkeit ist, sondern *ment der Willensbestimmung* gebraucht werden soll, nicht einmal für Menschen subjective Allgemeingültigkeit zusichern; obgleich man freylich auch anderntheils nicht *beweisen* kann, dass sie sie zur Tugend *entbehren* können. — Wir können aber ferner den *Willen Gottes* als die *Ursache* des Sittengesetzes in uns annehmen; nemlich nicht als Ursache vom *Inhalte* des Sittengesetzes, weil dies sonst einer unbedingten Willkühr unterworfen würde; sondern nur als Ursache von *der Existenz des Sittengesetzes in uns*.

§. 3. *Eintheilung der Religion in die natürliche und geoffenbarte.* Um das zuletztgedachte genau zu bestimmen, muss nun gefragt werden: Hat sich Gott als moralischen Gesetzgeber angekündigt? und *wie* hat er es gethan? Die Ordnung und Zweckmässigkeit in der Sinnenwelt leitet uns auf eine Entstehung derselben nach Begriffen eines vernünftigen Wesens. Aber zu allen den Zwecken muss unsre Vernunft einen letzten, einen Endzweck, suchen. Zu diesem unbedingten Zweck ist blos der durch die praktische Vernunft uns aufgestellte Zweck des höchsten Guts fähig. Diesen Endzweck haben, und nach diesem die Natur bestimmen, kann nur Gott; Gott ist also *Weltschöpfer*. Object dieses Endzwecks können nur moralische Wesen, mithin wir, seyn. Wir sind aber auch sinnliche Wesen, stehen unter Naturgesetzen; und die ganze Einrichtung unsrer Natur, in so fern sie von diesen Gesetzen abhängt, ist Werk des Schöpfers. Unter diesen Naturgesetzen stehet dann auch unser Selbstbewusstseyn; folglich kommt es von der Einrichtung unserer *sinnlichen Natur* her, dass wir uns *des Moralgesetzes* in uns *bewusst* sind. „Da nun Gott der Urheber „dieser Einrichtung ist; so ist die Ankündigung des Mo„ralgesetzes in uns durch das Selbstbewusstseyn zu be„trachten als Seine Ankündigung, und der Endzweck, „den uns dasselbe aufstellt, als Sein Endzweck, den er „bey unsrer Hervorbringung hatte. So wie wir ihn al„so für den Schöpfer unsrer Natur erkennen, müssen wir „ihn auch für unsern moralischen Gesetzgeber erken„nen; weil nur durch eben eine solche Ankündigung „Bewusstseyn des Moralgesetzes in uns möglich war." — Ausser dieser Ankündigung Gottes als moralischen Gesetzgebers durch das *übernatürliche in uns* lässt sich denken, wenn *noch eine andre Art* dieser Ankündigung, der immer etwas *übernatürliches* zum Grunde liegt, *möglich* seyn soll, dass diese andre durch etwas *übernatürliches ausser uns* geschehe; — „durch ein Factum in der „Sinnenwelt, dessen Causalität wir alsbald in ein über„natürliches Wesen setzen, und dessen Zweck, es sey ei„ne Ankündigung Gottes als moralischen Gesetzgebers, „wir sogleich erkennen;" denn an sich berechtigt weder der Begriff der Welt überhaupt, noch irgend ein Gegenstand in derselben insbesondre zum Schlusse auf etwas übernatürliches. Die erste Ankündigung Gottes als moralischen Gesetzgebers würde *Naturreligion*, die zweyte *geoffenbarte Religion* begründen. „Bey der letz„tern sind zwey Fälle möglich; entweder die Ankündi„gung des Gesetzgebers ausser uns *verweist* uns *an un„sre vernünftige Natur zurück*; — oder sie *schreibt uns* „auf eben dem Wege, auf dem sie Gott als Gesetzgeber „bekannt macht, noch *sein Gesetz besonders vor* Nichts „verhindert, dass in einer *in concreto* gegebenen Offen„barung nicht beides geschehen könne."

§. 4.

§. 4. *Erörterung des Begriffs der Offenbarung, als Vorbereitung einer Deduction derselben.* Dieser Begriff einer Offenbarung kann sich *nicht bloss auf Erfahrung* gründen, weil er „sonst sicher falsch und erschlichen ist, indem er uns eine Aussicht in das Feld des Uebernatürlichen verspricht, welche durch keine Erfahrung, und „von keiner Erfahrung aus möglich ist.“ Der Begriff *Gottes*, der Begriff *eines übernatürlichen*, und der Begriff einer *moralischen* Gesetzgebung, die in jenem Begriff vorkommen, sind *a priori*, und es läfst sich also hoffen, dass auch dieser Begriff *a priori* ist. Er ist aber offenbar kein Naturbegriff, sondern er muss sich aus Ideen der reinen Vernunft deduciren lassen. Da wir nun im Felde der Vernunft sind; so können und dürfen wir bloss zeigen, dass ohne den Ursprung eines gewissen Begriffs *a priori* keine *vernunftmässige Anerkennung* einer gewissen Erfahrung für das, wofür sie sich giebt, möglich sey. „Es „muss also gezeigt werden, dass dieser Begriff *vernunft*„*mässig* nur *a priori* möglich sey, und dass er also die „*Gesetze des Princips, durch welches es möglich ist*, aner„kennen müsse.“ Dennoch könnte er bloss gemacht und erkünstelt seyn, und man würde aus der Möglichkeit des Begriffs noch nicht die Möglichkeit folgern können, dass dieser Idee überhaupt etwas entspreche, es sey denn, dass sich ein durch die Erfahrung gegebenes praktisches Bedürfniss zeige, das jenen *a priori gemachten* Begriff *a posteriori* berichtigt. So kann die Deduction des Begriffs *a priori* nicht darthun, „dass er *wirk*„*lich a priori* da sey, sondern nur, dass er *a priori mög*„*lich* sey; nicht, dass jede Vernunft ihn nothwendig *a* „*priori* haben *müsse*, sondern dass sie ihn, wenn ihre „Ideenreihe ungefähr nach dieser Richtung hingeht, „haben *könne*.“

§. 5. *Deduction des Begriffs der Offenbarung von Principien der reinen Vernunft a priori.* Bey endlichen moralischen Wesen läfst sich Widerstreit des Sittengesetzes und der Neigungen, auf die doch jenes auch wirken soll, vermuthen, und zwar in solcher Stärke, dass das Moralgesetz seine Wirksamkeit auf sie auf immer oder in gewissen Fällen verliert. „Sollen nun solche Wesen „in diesem Falle der Moralität nicht gänzlich unfähig „seyn, so muss ihre sinnliche Natur selbst durch sinnli„che Antriebe bestimmt werden, sich durch das Moral„gesetz bestimmen zu lassen.“ Dies kann aber ohne Widerspruch nichts anders heissen, als dass rein moralische Antriebe auf dem Wege der Sinne an sie gebracht werden. Der einzige rein moralische Antrieb ist die innre Heiligkeit des Rechts, welche in Gott *in concreto*, (folglich der Sinnlichkeit zugänglich,) gedacht wird, so dass die Idee vom Willen des Heiligsten als Sittengesetze für alle moralische Wesen völlig identisch mit dem Begriffe der innern Heiligkeit des Rechts, und doch des Vehiculums der Sinne fähig ist. Diese Idee aber auf dem Wege der Natur an sie gelangen zu lassen, oder auch nur zu bestätigen, ist nur der Gesetzgeber der Natur fähig; allein die Sinnenwelt überhaupt enthält eine solche Ankündigung nicht; denn selbst zu dem Schlusse, dass die Postulate der praktischen Vernunft das unbedingte, was wir für die Sinnenwelt suchen, seyn, muss schon das vorhandene und wirksame Moralgesetz vorausgesetzt werden. „Gott müsste sich also durch eine „besondre ausdrücklich dazu und für die Menschen be„stimmte Erscheinung in der Sinnenwelt ihnen als Ge„setzgeber ankündigen. Da Gott nun durch das Moral„gesetz bestimmt ist, die höchst mögliche Moralität in al„len vernünftigen Wesen durch alle moralische Mittel „zu befördern;“ so läfst sich erwarten, dass er sich, falls es nöthig ist, auch dieses Mittels bedienen werde, wenn es physisch möglich ist. Dieser deducirte Begriff ist dann wirklich der Begriff der Offenbarung. Er ist aus lauter Begriffen *a priori* der reinen praktischen Vernunft deducirt, und so ergiebt sich aus dieser Deduction *unmittelbar die Befugniss, jede angebliche Offenbarung einer Kritik der Vernunft zu unterwerfen.* Aus der Vernunft müssen sich daher alle Bedingungen ergeben, unter denen eine Erscheinung als göttliche Offenbarung angenommen werden kann; denn sie kann es nur in so fern, als sie mit diesem deducirten Begriffe übereinstimmt. Diese Bedingungen nennen wir *Kriterien der Göttlichkeit einer Offenbarung*. Der deducirte Begriff ist aber bloss ein gemachter Begriff, und die Deduction konnte seine *objective Gültigkeit* nicht beweisen. Die *wirkliche Annehmung* einer Offenbarung, welche selbst alle Kriterien der Göttlichkeit hätte, muss noch unter andern Bedingungen stehen. Die physische Möglichkeit des bey dem Begriff vorausgesetzten nur in der Erfahrung möglichen Datums, dass nemlich moralische Wesen gegeben seyn, welche ohne Offenbarung der Moralität unfähig seyn würden, kann keine Deduction des Begriffs beweisen.

§. 6. *Von der Möglichkeit des im Begriff der Offenbarung vorausgesetzten empirischen Datum.* Die Ursachen, warum eine Offenbarung nöthig war, und warum die Menschen sich nicht mit der Naturreligion allein behelfen konnten, können nicht in der Einrichtung der menschlichen Natur überhaupt, insofern sie *a priori* zu erkennen ist, liegen; denn sonst müssten wir das Bedürfniss einer Offenbarung schon *a priori* fühlen. Sie können also nur in zufälligen Bestimmungen der menschlichen Natur sich finden. „Der Mensch steht als Theil „der Sinnenwelt unter Naturgesetzen. Er ist in Absicht „seines Erkenntnissvermögens genöthigt, von Anschau„ungen zu Begriffen fortzugehn; und in Absicht des „untern Begehrungsvermögens, sich durch sinnliche An„triebe bestimmen zu lassen. — Seiner vernünftigen Na„tur nach aber wird sein oberes Begehrungsvermögen „durch ein ganz andres Gesetz bestimmt, und dieses Ge„setz eröffnet durch seine Anfoderungen ihm Aussichten „auf Erkenntnisse, die weder unter den Bedingungen „der Anschauungen, noch unter denen der Begriffe, ste„hen. Da aber sein Erkenntnissvermögen schlechter„dings an jene Bedingungen gebunden ist, und er ohne „sie sich gar nichts denken kann; so ist er genöthigt, „auch diese Gegenstände einer übernatürlichen Welt un„ter jene Bedingungen zu setzen, ob er gleich erkennt, „dass eine solche Vorstellungsart *nur subjectiv*, nicht ob„jectiv gültig sey, und dass sie ihn weder zu theoreti„schen noch praktischen *Folgerungen* berechtige. Sein „unteres — Begehrungsvermögen ist dem obern unter-

„geordnet, und es soll nie seinen Willen bestimmen, „wo die Pflicht redet. — So *soll* der Mensch seyn, und „so *kann* er auch seyn; denn alles, was ihn verhindert, „so zu seyn, ist seiner Natur nicht wesentlich, sondern „zufällig, und kann also nicht nur weggedacht werden, „sondern wirklich weg seyn." — Das Moralgesetz redet zum Menschen vom Sollen, nicht vom Seyn; er ist sich bewusst, auch anders, als dieses Gesetz befiehlt, handeln zu können; er erhält folglich, seiner Vorstellung nach, einen Werth, wenn er so handelt. Dieser Werth, den er sich selbst giebt, berechtigt ihn, die denselben angemessene Glückseligkeit zu erwarten, aber nur vom höchsten Wesen. „Dieses Wesen zieht seine „ganze Verehrung auf sich, weil es einen unendlichen „Werth hat, gegen welchen der seinige in nichts ver„schwindet; und seine ganze Zuneigung, weil er alles „von ihm erwartet, was er Gutes zu erwarten hat." — „Er muss wünschen, ihm seine Bewunderung und Ver„ehrung zu bezeigen, und da ers durch nichts anders „kann, es durch pünktlichen, *in Rücksicht auf Ihn*, ge„leisteten Gehorsam zu thun. Dies ist *eine Vernunftreli„gion*. Religiosität von dieser Art ist die höchste mora„lische Vollkommenheit des Menschen. Sie setzt nicht „nur den ernsten Willen, sittlich gut zu handeln, son„dern auch völlige Freyheit voraus. Es ist *a priori* un„möglich, zu bestimmen, ob *in concreto* irgend ein Mensch „dieser moralischen Vollkommenheit fähig sey; und es „ist bey gegenwärtiger Lage der Menschheit gar nicht „wahrscheinlich." — „Der zweyte Grad der moralischen „Güte setzt eben diesen ernsten Willen, im Ganzen dem „Moralgesetze zu gehorchen, aber keine völlige Frey„heit in einzelnen Fällen voraus," weil sinnliche Neigungen jenem Abbruch thun. Jenes ernsten Willens wegen muss der Mensch begierig jedes Mittel ergreifen, um seine Bestimmung durchs Moralgesetz zu erleichtern. Dies kann geschehen durch Verstärkung der Antriebe des Sittengesetzes, und dies nicht anders, als durch lebhafte Vorstellung der innern Erhabenheit und Heiligkeit seiner Foderungen. Hiezu ist kein dringenders Mittel, „als wenn uns stets die Vorstellung eines „ganz heiligen Wesens vorschwebt, das uns heilig zu „seyn befiehlt." — „Da die Neigung im Subjecte ge„gen dieses neue Moment des Sittengesetzes streitet; so „wird die Vernunft suchen, dasselbe durch völlige Si„cherung des Grundes, auf dem es beruht, zu befesti„gen; sie wird einen Beweis für den Begriff Gottes, als „moralischen Gesetzgebers suchen, und sie wird ihn im „Begriffe desselben als Weltschöpfer finden. Dies ist der „zweyte Grad der moralischen Vollkommenheit, welche „sich auf die *Naturreligion* gründet." Diese „setzt aber „die erste höchste Bestimmung des Willens, dem Moral„gesetze überhaupt zu gehorchen, als durch dasselbe „schon geschehen, voraus; denn sie *bietet* sich nicht *dar*, „sondern sie *muss gesucht werden*, und niemand kann „sie suchen, der sie nicht wünscht." — Wenn nun aber nicht der Wille da ist, ein Moralgesetz anzuerkennen und ihm zu gehorchen? wenn sinnliche Triebe die einzigen Bestimmungsgründe des Begehrungsvermögens sind? Wären moralisch bessere Menschen unter andern in diesem Grade verdorbenen vorhanden; so kann man es als möglich annehmen, dass jene in den schlechtern durch Belehrung und Bildung das moralische Gefühl entwickeln. — Wie aber, (um jenes hier nicht weiter zu untersuchen,) wenn die ganze Menschheit, oder wenigstens ganze Völker- und Länderdistricte in diesen tiefen moralischen Verfall gerathen wären? — Nach einer höchst belehrenden Erörterung der *empirischen Sinnlichkeit* zeigt hier der Vf., dass die Menschheit in Lagen kommen könnte, wo sie kein anderes Gesetz hören werde, als das der Noth, und wo also die Entwickelung des moralischen Gefühls unmöglich sey. Gehe sie auch aus dieser Lage allmählich heraus; so werde sie sich schon Regeln und Maximen ihres Verhaltens gebildet haben, die bloss durch *Erfahrung* in der Natur entstanden wären, und also moralischen Regeln oft widersprechen; dennoch aber von Generation zu Generation sich fortpflanzen würden, wie man vom letzteren sich durch die Sitten und Maximen policirter Völker überzeugen könne. Auch in dieser Lage würde der Moralität der Eingang verschlossen bleiben. In diesem Zustande können die Menschen weder Religion *suchen*, noch *finden*. Hier soll sogar die Religion selbst erst Moralgefühl begründen. „Sie hat nicht nur allen unmoralischen Neigungen, son„dern sogar dem völligen Widerstreben, überhaupt ein „Gesetz anzuerkennen, und der Abneigung gegen sie „selbst, die das Gesetz gültig machen will, das Gegen„gewicht zu halten. Sie kann also und wird sich wich„tigerer Momente bedienen, so viel es geschehen kann, „ohne der Freyheit Abbruch zu thun, d. h. gegen ihren „eignen Zweck zu handeln."

(Der Beschluss folgt.)

KLEINE SCHRIFTEN.

NATURGESCH. Ohne Druckort: *Index plantarum horti medici altorfini, (exclusis indigenis vulgatioribus)* A. 1790. 42 S. kl. 4. Dieses Verzeichniss enthält, noch ohne die Varietäten, über 2400 Arten, wovon zwar manche *indigena vulgatiora*, wie *Salvia pratensis, Galium Aparine, Cynoglossum officinale* u. s. w., vielleicht wegen ihrer sonstigen Merkwürdigkeit nicht ausgeschlossen worden, unter denen aber auch viele seltne und neue vorkommen, wie die nach Murray, Jacquin, Cavanilles u. s. w. benennten Species beweisen können. Dass der Vf. und Aufseher des Gartens, Hr. Prof. *Vogel*, nicht seinem wackern Gärtner, das einzige Verdienst bey der Sache gelassen, sondern selbst aufmerksam seinen schönen Pflanzenvorrath benutzt habe, zeigen die von ihm bemerkten und bestimmten Arten, die er in der Fortsetzung des *Ehret* bekannt machte, und auch hier wieder erwähnt.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 18. Julius 1792.

PHILOSOPHIE.

Königsberg, b. Hartung: *Versuch einer Kritik aller Offenbarung* etc.

(Beschluss der im vorigen Stücke abgebrochenen Recension.)

Die Religion kann an die so beschaffne Menschheit natürlich nur auf dem Wege der Sinnlichkeit gelangen, auf eben dem, auf welchem alles an sie gelangt, was sie sich denkt, oder wodurch sie sich bestimmen lässt. „Gott muss sich ihnen *unmittelbar durch die Sinne* „*ankündigen*, unmittelbar durch die Sinne *Gehorsam* von „ihnen *verlangen*.“ Es liesse sich freylich denken, dass das moralische Gefühl bey einzelnen Menschen geweckt, das Princip aller Religion darauf gebaut, und dann befohlen würde, es bey den übrigen auch zu wecken. Dies könnte durch eine übernatürliche Wirkung Gottes geschehen; „man kann nicht dagegen sagen: es sey „Gott unanständig, den Pädagogen zu machen; denn „nach unsrer Erkenntniss von Gott ist ihm nichts unan„ständig, als was gegen das Moralgesetz ist.“ Dies wäre indessen keine Offenbarung, sondern eine auf einem übernatürlichen Wege an uns gebrachte Naturreligion. — Aber, wie wollen diese Abgeordneten sich nur Aufmerksamkeit und Gehör „verschaffen bey Menschen, die „schon im Voraus gegen das Resultat ihrer Vorstellun„gen eingenommen seyn müssen? Was wollen sie die„sen das Nachdenken scheuenden Menschen geben, um „sie zu bewegen, dass sie die Mühe desselben auf sich „nehmen, um die Wahrheit einer Religion erkennen „zu müssen, welche ihre Neigungen einschränken, und „sie unter ein Gesetz bringen will. Es bleibt also nur „der letzte Fall übrig: *sie müssen ihre Lehren unter gött*„*licher Autorität und als seine Gesandten an die Menschheit* „*ankündigen*.“ — Dass diese Gesandten ihre Sendung bloss auf eine *vorgegebene* göttliche Autorität gründen, kann Gott nie wollen; denn Lügen und Betrug ist etwas unmoralisches, das mit seinem Wesen durchaus unverträglich ist. Es wäre freylich möglich, dass die angeblich inspirirten göttlichen Abgeordneten sich täuschten, und einer übernatürlichen Ursache zuschrieben, was nur natürlichen Ursprungs war. Diese Möglichkeit kann in einem gegebenen Falle nie ganz wegdemonstrirt werden; denn keine Naturphilosophie kann uns eine Einsicht in alle Gesetze der Natur gewähren. Aber es ist dann auch dem Begriff eines vernünftigen Wesens nicht widersprechend, dass wir dies, wenigstens bis zur Erreichung seiner moralischen Absichten, einer übernatürlichen Ursache zuschrieben; und eben so wenig widerspricht es dem, was oben von der Nothwendigkeit der göttlichen Autorität gesagt ist. „Eine Religion also, die „auf solche Menschen wirken soll, kann sich auf nichts „anders gründen, als unmittelbar auf göttliche Autori„tät, da Gott nicht wollen kann, dass irgend ein mora„lisches Wesen eine solche Autorität erdichte; so muss „er selbst es seyn, der sie einer solchen Religion bey„legt.“ — Diese Autorität kann sich für die oben angenommenen Menschen nur auf eine solche Erhabenheit gründen, für deren Bewunderung sie aus Naturgründen empfänglich sind, auf seine Grösse und Macht als Herr der Natur und als ihr Herr. Allein auch diese kann nicht *Gehorsam* bewirken sollen; (denn dies würde keine *Moralität* erzeugen, höchstens *Legalität* erzwingen;) sondern sie soll bloss *Aufmerksamkeit* für die vorzulegenden Motiven des Gehorsams begründen. Sie muss aber auch dann nie Furcht, sondern Bewunderung und Verehrung erregen. Gottes Anfoderung, ihn *anzuhören*, gründet sich auf seine Allmacht und unendliche Grösse; seine Anfoderung aber, *ihm zu gehorchen*, kann sich auf nichts anders, als auf seine Heiligkeit gründen. „Wir haben einen erhabenen Ausspruch, der dies „erläutert: Ihr sollt heilig seyn, denn ich bin heilig; „spricht der Herr. Der Herr redet als Herr, und fo„dert dadurch alles zur Aufmerksamkeit auf. Aber „die Foderung der Heiligkeit gründet sich nicht auf „diese seine Herrschaft, sondern auf seine eigne Heilig„keit.“ — Man kann gegen dies alles nicht sagen: diese Menschen hätten ja kein Bewusstseyn des Moralgesetzes, und wären daher gar nicht im Stande, die Offenbarung zu erkennen und zu prüfen; denn die Offenbarung wird Gelegenheitsursache, dies moralische Gefühl zu wecken, nach dem dann sie selbst wieder erkannt und geprüft werden kann. — Durch diese erste Wirkung aber hört der Nutzen der Offenbarung nicht auf, sondern wenn sie einmal dafür anerkannt ist; so kann sie in Menschen, wie sie oben angenommen sind, die Ausübung des Sittengesetzes dadurch erleichtern, dass die *Einbildungskraft*, welche mit der Sinnlichkeit näher verwandt ist, als die Vernunft, die Facta derselben reproducirt, um dem Gesetze leichtere Herrschaft zu schaffen. „Die fast allgemeine Erfahrung in uns und andern „belehrt uns fast täglich, dass wir allerdings schwach „genug sind, eine dergleichen Vorstellung zu bedür„fen.“

§. 7. *Von der physischen Möglichkeit einer Offenbarung.* Durch eine vielleicht einleuchtender als je abgefasste Auseinandersetzung sonst bekannter Principien wird gezeigt, dass Gott als unumschränkter Herr der Natur eine übernatürliche Wirkung in der Sinnenwelt sich als möglich denken und wirklich machen könne. Uebrigens sey es dabey ganz einerley, ob wir anneh-

men, daſs Gott dieſe Wirkung durch unmittelbares Eingreifen in die Natur hervorgebracht, oder dieſelbe ſchon früher, oder wohl gar von Anfang der Natur an, vorbereitet habe. Ja da es dabey nicht auf *theoretiſche Anerkennung* der Erſcheinung als einer übernatürlichen Wirkung, ſondern nur auf die Annahme, daſs dies *theoretiſch möglich* ſey, ankömmt; ſo dürfen nur diejenigen, welche in dem Plane der zu erregenden Aufmerkſamkeit befaſst ſind, ſie nicht aus natürlichen Urſachen erklären können; und wenn nur bey dieſem Irrthume nicht willkührlicher geſliſſentlicher Betrug, ſondern bloſs unwillkührliche Täuſchung zum Grunde gelegen iſt, ſo kann ſelbſt daraus gegen die mögliche Göttlichkeit einer ſolchen Offenbarung nichts gefolgert werden; „da eine „Wirkung, beſonders wenn ſie dem Urgrunde aller Na„turgeſetze (Gott) zugeſchrieben wird, gar wohl *völlig „natürlich* und doch *zugleich übernatürlich*, d. h. durch die „Cauſalität ſeiner Freyheit, *gemäſs dem Begriffe einer mora„liſchen Abſicht*, gewirkt ſeyn kann." — Hierauf geht der Vf. zu den Kennzeichen fort, ob eine Offenbarung als göttlich anzunehmen ſey, die aus dem Begriffe folgen müſſen.

§. 8. *Kriterien der Göttlichkeit der Offenbarung ihrer Form nach.* „An der *Form* einer Offenbarung, d. i. an „einer *bloſsen Ankündigung Gottes als moraliſchen Geſetz„gebers durch eine übernatürliche Erſcheinung in der Sin„nenwelt* können wir zweyerley unterſcheiden, nemlich „das *äuſsere* derſelben, d. i. die Umſtände, unter wel„chen, und die Mittel, durch welche dieſe Ankündigung „geſchah, und dann das *innre*, d. i. die Ankündigung „ſelbſt." — In Anſehung des *äuſsern* werden folgende Kriterien angegeben: 1) Es muſs ein Bedürfniſs der Offenbarung da ſeyn, und dies nicht ſchon durch eine andre, alle Kriterien der Göttlichkeit an ſich tragende, Religion unter denſelben Menſchen befriedigt oder leicht zu befriedigen ſeyn, weil ſonſt die zweyte gänzlich zwecklos, folglich nicht moraliſch, ſeyn würde. „*Eine „Offenbarung, von der dies gezeigt werden kann, kann „von Gott ſeyn; eine, von der das Gegentheil gezeigt wer„den kann, iſt ſicher nicht von Gott.* Es iſt nöthig, die„ſes Kriterium ausdrücklich feſtzuſetzen, um aller Schwär„merey und allen möglichen unberufenen Religionsſtif„tern jetziger oder künftiger Zeiten Einhalt zu thun." 2) „*Jede Offenbarung, die ſich durch unmoraliſche Mittel „angekündigt, behauptet, fortgepflanzt hat, iſt ſicher nicht „von Gott. — Diejenige Offenbarung aber, die ſich kei„ner als moraliſcher Mittel zu ihrer Ankündigung und Be„hauptung bedient hat, kann von Gott ſeyn.*" — Die Kriterien in Anſehung der *innern* Form ſind: 1) „*Jede Of„fenbarung muſs uns Gott als moraliſchen Geſetzgeber an„kündigen, und nur von derjenigen, deren Zweck das iſt, „können wir aus moraliſchen Gründen glauben, daſs ſie von „Gott ſey.*" 2) „*Jede Offenbarung, die uns durch andre „Motiven, als die Heiligkeit Gottes, z. B. durch angedroh„te Strafen oder verſprochne Belohnungen, zum Gehorſam „bewegen will, kann nicht von Gott ſeyn;* denn derglei„chen Motiven widerſprechen der reinen Moralität."

§. 9. *Kriterien der Göttlichkeit einer Offenbarung in Abſicht ihres möglichen Inhalts.* 1) Eine *objectiv gültige Erweiterung unſrer Erkenntniſs des überſinnlichen* iſt moraliſch unnütz oder gar ſchädlich, und phyſiſch unmöglich etc. — Was nur als Erweiterung unſrer Erkenntniſs des Ueberſinnlichen ausſieht, aber erweislicherweiſe verſinnlichte Darſtellung unmittelbarer oder durch Anwendung dieſer auf gewiſſe Erfahrung entſtandener Vernunftpoſtulate iſt, wird durch dies Kriterium nicht ausgeſchloſſen. 2) Eben ſo ſind aber *mögliche moraliſche Vorſchriften, die ſich nicht vom Moralprincip durch die Vernunft ableiten laſſen,* vom Inhalt der Offenbarung ausgeſchloſſen. *Keine Offenbarung kann für Belehrungen* der beiden gedachten Arten *Glauben fodern.* 3) *Nur diejenige Offenbarung, welche ein Princip der Moral, welches mit dem Princip der praktiſchen Vernunft übereinkommt, und lauter ſolche moraliſche Maximen aufſtellt, welche ſich davon ableiten laſſen,* kann *von Gott ſeyn.* (Dadurch ſind aber andre als moraliſche Regeln, z. B. techniſche, politiſche etc. nicht ausgeſchloſſen.) 4) Was die Sätze, durch welche unſre Willensbeſtimmung erleichtert wird, oder den dogmatiſchen Theil der Religion betrifft; ſo kann *eine Offenbarung, deren dogmatiſche Behauptungen dem Endzwecke des Moralgeſetzes widerſprechen, nicht von Gott ſeyn;* was aber ſich nur nicht vom Moralgeſetz ableiten läſst, davon kann man nur behaupten, daſs *alles dies nicht Beſtandtheil einer göttlichen Offenbarung, ſondern menſchlicher Zuſatz ſey.* 5) Nun bleiben noch Aufmunterungs- und Beförderungsmittel der Tugend übrig, die die Offenbarung anempfehlen kann. *Jede Offenbarung aber, die ſie den Moralgeſetzen gleichſetzt, iſt ſicher nicht von Gott.* 6) Dieſe Mittel aber können nur natürlich wirken. Beſtimmung durch übernatürliche Urſachen auſser uns hebt die Moralität auf; *jede Religion alſo, die unter irgend einer Bedingung dergleichen Beſtimmungen verſpricht, widerſpricht dem Moralgeſetze, und iſt ſicherlich nicht von Gott.*

§. 10. *Kriterien der Göttl. einer Off. in Abſicht des möglichen Darſtellung ihres Inhalts:* 1) „Da die Offenba„rung überhaupt ſchon, ihrer Form nach, für das Be„dürfniſs der Sinnlichkeit da iſt; ſo iſt es ſehr wahr„ſcheinlich, daſs ſie ſich auch in ihrer Darſtellung zu „derſelben herablaſſen werde." — Nun läſst ſich zur Weckung des durch Sinnlichkeit unterdrückten moraliſchen Gefühls am meiſten wirken durch Aufſtellung moraliſcher Beyſpiele. Nur müſſen die als muſtermäſsig aufgeſtellten Handlungen auch rein moraliſch ſeyn. *Jede Offenbarung, die zweydeutige oder ſchlechte Handlungen als gute rühmt, widerſpricht dem Moralgeſetze und dem Begriffe von Gott, und kann folglich nicht göttlichen Urſprungs ſeyn.* 2) Die Offenbarung kann die Begriffe von Gott und Unſterblichkeit verſinnlichen; allein den Begriff von Gott theils nicht ſo, daſs ihm moraliſche Eigenſchaften beygelegt werden, theils nicht ſo, daſs ſie die ſinnliche Darſtellung von Gott als objectiv gültig, ſondern daſs ſie ſie als bloſse Herablaſſung zu unſerm ſubjectiven Bedürfniſs vorſtellt. „Auſser „dieſer Bedingung aber können wir keiner Offenbarung „*a priori* Geſetze vorſchreiben, wie weit ſie mit der Ver„ſinnlichung des Begriffs von Gott gehen dürfe; ſon„dern dies hängt gänzlich von dem empiriſch gegebnen „Be-

„Bedürfnisse des Zeitalters ab, für welches sie zunächst
„bestimmt ist. Wenn. z. B. irgend eine Offenbarung,
„um von einer Seite allen Bedürfnissen der rohsten Sinn-
„lichkeit Genüge zu thun, und von der andern Seite
„dem Begriffe von Gott seine völlige Reinheit zu si-
„chern, uns irgend ein ganz sinnlich bedingtes Wesen,
„als einen Abdruck der moralischen Eigenschaften Got-
„tes, insofern sie Beziehung auf Menschen haben, eine
„verkörperte praktische Vernunft (λογον), gleichsam als
„einen Gott der Menschen, darstellte; so wäre dies noch
„gar kein Grund, so einer Offenbarung überhaupt, oder
„auch nur dieser Darstellung derselben den göttlichen
„Ursprung abzusprechen; wenn nur dieses Wesen so
„vorgestellt wäre, dass es jener Absicht entsprechen
„könnte, und wenn nur diese Stellvertretung nicht als
„objectiv gültig behauptet, sondern bloss als Herablas-
„lung zur Sinnlichkeit, die derselben bedürfen könnte,
„vorgestellt, und was daraus nothwendig folgt, jedem
„freygestellt würde, sich dieser Vorstellung zu bedienen
„oder nicht, je nachdem er es für sich moralisch nütz-
„lich fände. (Wer mich siehet, der siehet den Vater,
„sagt Jesus nicht eher, bis Philippus von ihm verlang-
„te, ihm den Vater zu *zeigen*.) *Nur eine solche Offenba-*
„*rung also kann göttlichen Ursprungs seyn, die einen an-*
„*thropomorphosirten Gott nicht als objectiv, sondern bloss*
„*für subjectiv gültig giebt.*" 3) Auch der versinnlichte
Begriff von Unsterblichkeit muss nicht als objectiv, son-
dern bloss für subjectiv gültig gegeben werden. Thut
eine Offenbarung das erstere, so ist sie *wenigstens in Rück-*
sicht dieser Behauptung, (da dieselbe der Moral gerade
nicht widerspricht, sondern nur nicht von ihren Principien
abzuleiten ist,) *nicht göttlich*. — Endlich ist es auch,
wenigstens in Rücksicht ihrer Bestimmung für viele Völ-
kergut, wenn die sinnlichen Darstellungen nicht zu fest
und haltbar sind; auch damit sie die Beymischung der
Sinnlichkeit desto leichter allmählich ablegen könne.

§. 11. *Systematische Ordnung dieser Kriterien.* Diese
Ordnung, und dass sie alle erschöpft sind, wird nach
der Tafel der Kategorien gezeigt.

§. 12. *Von der Möglichkeit, eine gegebene Erschei-*
nung für göttliche Offenbarung aufzunehmen. Da der
Begriff der Offenbarung *a priori* nur *gemacht* ist, und
zur Realität desselben noch etwas ganz anders voraus-
gesetzt wird, als unser Begriff von ihr, nemlich ein
Begriff in Gott, der dem unsrigen ähnlich sey; so heisst
die Anerkennung der Offenbarung, oder das kategori-
sche Urtheil: das ist eine Offenbarung, nichts anders
als: diese Erscheinung in der Sinnenwelt ist Darstellung
eines *göttlichen* Begriffs, gemäss einem *meiner* Begriffe.
Allein die Richtigkeit dieses Urtheils kann nicht *a prio-*
ri aus dem Begriff von Gott bewiesen werden; denn
wir haben von Gott nur einen *moralischen* Begriff; aber
eben so wenig auch *a posteriori*, so dass man aus den Be-
stimmungen der in der Natur gegebnen Erscheinung
darthue, sie könnte nicht anders, als unmittelbar durch
göttliche Causalität, und zwar nach dem Begriff der Of-
fenbarung, gewirkt seyn; denn ein solcher Beweis über-
steigt die Kräfte des menschlichen Geistes. — Ist also
eine angebliche Offenbarung vorhanden, an der wir alle
obgenannten Kriterien der Wahrheit gefunden hätten;
„so berechtigt sie bloss zu dem Urtheile: das *kann* Of-
„fenbarung seyn; d. i., wenn vorausgesetzt wird, dass
„in Gott der Begriff einer Offenbarung vorhanden ge-
„wesen sey, und dass er ihn habe darstellen wollen;
„so ist in der gegebenen Erscheinung nichts, was der
„möglichen Annahme, sie sey eine dergleichen Darstel-
„lung, widersprechen könnte." Dies Urtheil ist pro-
blematisch, aber als solches auch völlig sicher. Ob sie
wirklich göttlichen Ursprungs sey, folgt daraus noch gar
nicht. Darüber ist das Gemüth in einem völligen Gleich-
gewicht zwischen dem Für und Wider. Nun aber
wird das untere Begehrungsvermögen durch das obe-
re bestimmt, die Mittel zu dem Endzweck des letz-
tern zu wollen, und also auch ein Mittel für *sinnliche*
Menschen, im Kampfe der Neigung gegen die Pflicht
der letztern die Oberhand über die erstere zu verschaf-
fen; ein solches Mittel ist die Offenbarung. Doch ist
jede Bestimmung des untern Begehrungsvermögens nur
ein *Wunsch*. „Wenn ein blosser Wunsch uns berechti-
„gen soll, die Realität seines Objects anzunehmen; so
„muss derselbe sich auf die Bestimmung des obern Be-
„gehrungsvermögens durchs Moralgesetz gründen, und
„durch dieselbe entstanden seyn," und dann muss die
völlige Sicherheit hinzukommen, dass wir nie eines Ir-
thums bey dieser Annahme werden überführt werden
können. — „Diese Annahme einer Offenbarung ist
„nun, da sie auf eine Bestimmung des Begehrungsver-
„mögens rechtmässig sich gründet, ein *Glaube*, den wir
„zum Unterschiede vom *reinen Vernunftglauben* an Gott
„und Unsterblichkeit, der sich auf *etwas materielles* be-
„zieht, den *formalen empirisch bedingten Glauben* nennen
„wollen." — Beide Arten des Glaubens werden nun
nach Anleitung der Kategorien verglichen. Die wich-
tigste Verschiedenheit beider liegt darinn; dass der reine
Vernunftglaube *allgemeingültig für alle vernünftige We-*
sen ist, weil er sich auf eine *a priori* geschehene Bestim-
mung des Begehrungsvermögens durch das Moralgesetz,
etwas nothwendig zu wollen, gründet, und auf einen
a priori durch die reine Vernunft gegebnen Begriff geht;
dass hingegen der empirischbedingte Glaube *nicht auf*
diese Allgemeingültigkeit Anspruch machen könne, da er
theils auf einen bloss gemachten, nicht nothwendig im
menschlichen Gemüthe vorhandenen, Begriff geht, theils
auf ein empirisches Bedürfniss, das folglich nicht noth-
wendig in jedem Menschen vorhanden ist, sich grün-
det. „Nur ein einziger Fall lässt sich denken, in wel-
„chem auch ohne das Gefühl dieses Bedürfnisses in sich
„selbst wenigstens ein vorübergehender Glaube mög-
„lich ist, wenn nemlich jemand in die Nothwendigkeit
„versetzt wird, durch die Vorstellung einer Offenbarung,
„ohne ihrer eben für sich selbst zu bedürfen, auf die
„Herzen andrer zu wirken, die derselben bedürfen. —
„Das dadurch entstehende dringende Gefühl eines Be-
„dürfnisses des Offenbarungsglaubens in dieser Lage
„wird, so lange dies Gefühl dauert, den Glauben selbst
„in ihm hervorbringen, wenn er auch etwa, nachdem
„er kälter geworden ist, diese Vorstellungen allmählich

„wieder bey Seite legen sollte." — Wenn gleich aber nicht der Glaube an Offenbarung auf Allgemeingültigkeit Anspruch machen darf; so macht doch die Kritik ihres Begriffs gerechten Anspruch darauf.

Ein *Begriff dieser Kritik im Allgemeinen* (§. 13.) und eine Schlussanmerkung, in welcher noch einige treffliche Winke in der von dem Vf. gewohnten eindringenden Sprache über die wahrscheinliche Aufnahme und über den Einfluss dieser Untersuchungen gegeben werden, machen den Beschluss des Werks.

Zum Beschluss dieser Anzeige weiss Rec. nichts schicklicheres zu setzen, als erstlich die Bezeigung des feurigsten Danks an den grossen Mann, dessen Finger hier allenthalben sichtbar ist; dass er, der schon so manche Gegend des menschlichen Wissens aufgehellt hat, nun auch über dieses Gegenstand eine solche Aufklärung gegeben, die Rec. wenigstens in allem, was er gesagt hat, auch kaum den geringsten Zweifel übriggelassen, gleichsam als sollte dadurch nun auch das letzte Stück des ganzen Grundes menschlicher Kenntnisse befestigt werden; und dann zweytens den heissesten Wunsch, dass recht bald einsichtsvolle Theologen alle die Keime, die sich hier für sie in so reichem Maasse finden, und deren ihnen dieser unvollkomme Auszug schon genug andeutet, aufnehmen, warten und pflegen mögen, damit der wohlthätige Zweck des Vf. zum Besten der Menschheit recht schnell ausgebreitet und erreicht werde.

KLEINE SCHRIFTEN.

SCHÖNE KÜNSTE. *Königsberg*, auf Kosten des Vf.: *Gedichte eines Dilettanten.* 101 S. 8. 1791. — Man könnte sagen, wenn der Dilettant, befeuert von der Lectüre guter Dichter, einmal auch ein paar Stückchen klimpern will, und dies noch dazu auf seine eigene Kosten ausführt; so könnte niemand etwas dagegen haben. Er ist ohne alle Prätensionen; wer zuhören will, der höre! Aber auf der andern Seite, wenn in unsern Tagen, da die Anzahl der poetischen Dilettanten so ungeheuer gross ist, diese alle mit ihren Leyern sich auf die öffentlichen Strassen stellen, und dem Publicum einen Ohrenschmaus geben wollen; so würde man bald wünschen müssen, gar keine Ohren zu haben. Die Dilettanten, sollten wir meynen, verspanten am besten ihre Versuche auf die Musenallmanache, wo man sie mitten unter den Virtuosen weniger bemerkt, so wie in einem grossen Orchester eine zweyte Violine wohl von einem Dilettanten gespielt werden kann, weil man sie vor zehn, eilf andern wenig hört. Der Dilettant, dessen niedlich gedruckte Gedichte wir hier anzuzeigen haben, hat viel gute Gedichte gelesen, und benutzt Wendungen und Bilder aus ihnen nicht ohne Geschmack. S. 12. zeigt er es einmal an, dass er nach *Gleim* singe; wenn er es aber hätte jedesmal anzeigen wollen, wo er nach *Hölty*, nach *Bürger*, und *nach* — und *nach* — singt; so hätte er auf allen Seiten Noten machen müssen. Eine Epistel, eine Erzählung, und ein paar Fabeln ausgenommen, besteht alles übrige aus kleinen Liedchen und Epigrammen. Die sanften Lieder gelingen dem Vf. besser, als die komischen und scherzhaften. In allen aber entwischen ihm öfters nur allzuprosaische Ausdrücke. Flickwörter verunstalten manche sonst gute Strophe, z. B. S. 8.:

Dann wird in Wonne dieses Herz
Emporgerissen himmelwärts
Beym Anblick dieser Scenen.
Dann kann in der Begeistrung vor
Vereint die Wahrheit und Natur
Von deinen Saiten tönen.

Die Epigrammen sind stachellos, und nicht einmal als gute Einfälle zu betrachten.

ERBAUUNGSSCHRIFTEN. *Giessen: Rede auf das Dankfest, welches die katholische Gemeinde in Giessen wegen der höchst glücklichen Entbindung unsrer Durchlauchtigsten Frau Landgräfin Louise mit dem Prinzen Ferdinand Gustav Wilhelm Friedrich am 25sten December 1791 feyerlich begieng.* Gehalten von Dr. *Karl Siegmund Schalck,* Professor und katholischer(m) Pfarrer in Giessen. 1792. 35 S. — Die *Gönner* und *Freunde* des Hn. Prof. baten ihn, diese Predigt, die er selbst nicht für klassisch hält, drucken zu lassen; sonst hätte er nicht gern die Zahl der schlechten Schriften dieser Art, wovon unser Deutschland wimmelt, vermehren wollen. Er verband damit die Absicht, durch den Ertrag den katholischen Gottesdienst zu unterstützen, und seine unbegränzte Ehrfurcht für das Hochfürstliche Haus an den Tag zu legen. Dieser letztern Absicht entspricht nun vollkommen die Anwendung, die er von seinem Texte, Jes. 9, 6. 7., (welchen er übrigens von dem Messias erklärt,) auf den neugebohrnen Prinzen macht; ihr entspricht auch das gewählte Thema — *dass wir Gott unsern demüthigsten Dank bringen sollen für das Geschenk des neugebohrnen Prinzen, 1) weil Ferdinand Gustav Wilhelm Friedrich ein Prinz ist; 2) weil er ein Prinz ist aus Ludwigs und Luisens glücklicher Fürstenehe gezeugt.* Dies aber setzt nun der Hr. Prof. seinen *hochansehnlichen Zuhörern*, die er immer durch *Sie* anzureden pflegt, weitläuftiger auseinander. Im ersten Theil wird ein Grausen erregendes Gemälde des Elends entworfen, was durch eine *fremde* Regierung über ein Land sich verbreitet, oder vielmehr verbreiten könnte, wenn es dem neuen Regenten an Weisheit oder an Klugheit zu regieren fehlt. Ein Staat dagegen, der von einem eignen, im Lande residirenden, Fürstenhause beherrscht wird, wird immer blühender — alles unter der bittweise angenommenen Voraussetzung, dass die eingebohrnen Regenten gut und weise regieren. Im Eifer der Declamation wird hier immer das Aeusserste einer schlechten fremden Regierung und einer musterhaften einheimischen Regierung aufgestellt und verglichen. (Da schon mehrere Prinzen da sind, und der Neugebohrne nicht Erbprinz ist; so klingt es freylich höchst sonderbar, dass Hr. *S.* von dem Neugebohrnen als von einem künftigen Regenten spricht, und dem Lande von seiner Regierung alles Gute weissagt! Hr. *S.* hätte wohl nicht die Absicht, ein Todesprophet des Darmstädtischen Erbprinzen und seiner 3 lebenden Brüder zu werden!!) Der *andere Theil* erzählt sehr viel Gutes, was der jetzige Darmstädtische Regent gestiftet hat, und erwähnt besonders der persönlichen Begünstigungen des Hn. Prof. und der eben ertheilten Besoldungszulage an die fürstliche Dienerschaft. — Beyläufig einige heftige Ausfälle auf Frankreichs *unselige* Revolution, deren Vortheile nirgends als in dem *verrückten Kopfe zügelloser Empörer* zu finden sind. — Der Stil ist lebhaft, und bis auf einige Provincialismen, (z. B. selbe für dieselben; sehe herab f. siehe,) ziemlich correct. Die gewählte Materie gab keinen Anlass, Unterscheidungslehren seiner Kirche vorzutragen. Die meisten Zuhörer des Hn. Prof. müssen wohl ziemlich gebildet seyn, weil er von *treuen Gatten*, von *Nationalgeist*, *Staatsmaschinen*, *Regierungsformen*, von *Despotie dirigirender Minister*, von *Fanatismus*, und sogar von *macchiavellischen Grundsätzen* häufig spricht. — Das angehängte Gedicht vom Hn. Prof. *Engelschall* in Marburg erhöht den Werth dieser — zwar nicht klassischen, aber auch nicht ganz schlechten — Arbeit.

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Donnerstags, den 19. Julius 1792.

SCHÖNE KÜNSTE.

MAYNZ, b. Häfners sel. Erben: *Tonsystem* von Joh. Sebst. *Holtbusch*; abgefasset in einem Gespräche zweier Freunde. 1792. 200 S. 8.

Man kann zwar den guten Willen des Vf. bey der Herausgabe dieses Tonsystems und seinen Eifer, durch eigenes Nachdenken bessere Einsichten in die musikalische Theorie zu erlangen, nicht verkennen: allein dessen ungeachtet hätte das Publikum, das ohnehin schon mehrere gründliche Werke dieser Art in Handen hat, wenig verloren, wenn es auch dem Vf., wie er sich ausdrückt, *nicht beliebt hätte, dieses darzustellen.* Es fehlt ihm nicht nur an der nöthigen Kenntniss der deutschen Sprache: (denn er schreibt *Abwandlung, einzelweis, ableinen, vorrupfen, aus dem Kleise, widersprüchich, gegentheilich, man entschliesste* u. s. f.) sondern auch an der Gabe eines deutlichen Vortrags. Die sokratische Methode, die Hr. *H.* laut der Vorrede, *zur grössern Unterhaltung*, mithin gegen den eigentlichen Endzweck gewählt hat, setzt ihn oft in die Nothwendigkeit, manches Gesagte zu wiederholen, oder gewisse fade ceremoniöse Redensarten aus der wirklichen gesellschaftlichen Unterredung als Vehikel seiner Lehrmethode zu gebrauchen. Der metaphysische Ton, worinn er seine Meynungen vorträgt, verleitet ihn öfters zu einer Terminologie, welche den meisten, denen es um eigentliche Kenntnifs der musikalischen Theorie zu thun ist, fremd und unverständlich seyn dürfte, und mit unter zu Subtilitäten, die im Grunde keinen wesentlichen Nutzen haben. So findet man z. B die Ausdrücke *Existenz einer Tonheit, Haupttonheit, Nebentonheit, Wesenheit der Tonheit, tönliche und tonheitliche Tonstufenmässigkeit, tonheitliche Stimmordnung, tönliche Einheit* u. d. gl. Ferner theilt er S. 18 die Harmonie in *positive* und *negative* Harmonie ein. Zu jener rechnet er jeden *Wohlklang des Unterschieds* (im Gegensatz mit dem *Wohlklang der Einheit*); zu dieser aber den *Einklang* und die *Octave*, welche er S. 25. *ein Mittelding zwischen Harmonie und Disharmonie* nennet und demnach S. 26 die Klänge überhaupt in *Uebelklänge, Mittelklänge* und *Wohlklänge* eintheilet. Den grösten Scharfsinn zeigt der Vf. in der Lehre von den Accorden. Er fühlte, wie bisher alle, die sich mit der Tonwissenschaft beschäftigten, dass in der Benennung derselben noch eine grosse Verwirrung herrsche, dass man z. B. die Quarte als Quarte zu den Consonanzen rechnete, wenn sie gleich nach der Tonstufe als Eilfte oder gar als Achtzehente erscheint, und dass man hinwiederum die Eilfte zu den Dissonanzen rechnete, wenn sie gleich nach der Tonstufe nur Quarte ist. Daher unterscheidet Hr. H. unter *consonierender* und *dissonierender Quarte,* unter *consonierender* und *dissonierender Sechste,* unter *consonierender* und *dissonierender Secunde* u. s. f. Es ist nur Schade, dass seine Raisonnement nicht immer mit Popularität vorgetragen sind, und die Brauchbarkeit dieses Systems durch den Mangel an erläuternden Notentabellen für manchen gröfstentheils verloren gehet. Uebrigens scheint es, dass Hr. *H.* manche seiner Ideen für neu hält, die es doch an sich nicht sind, sondern vielmehr in andern Lehrbüchern mit grösserer Deutlichkeit abgehandelt wurden. Hr. *H.* würde daher wohl thun, mehrere derselben mit seinem System zu vergleichen und sich eine populärere Schreibart zu eigen zu machen, ehe er die versprochene weitere Ausführung dieses tonwissenschaftlichen Entwurfs unternimmt.

LUCCA, b. Marescandoli: *Opere dramatiche* dell' Abate *Pietro Metastasio*, Poeta Cesareo, pubblicate la prima volta secondo *le antiche edizioni, e secondo quella di Parigi del* 1780. Con l'apologia delle medesime scritta dal Sig. D. *Francesco Franceschi.* Tomo I. 454. p. T. II. 432. p. T. III. 420. p. T. IV. 390. p. T. V. 433. p. T. VI. 470. p. T. VII. 404. p. T. VIII. 512. p. 8. 1789.

Wir zeigen diese vollständige, correckte, aber nicht sehr elegante Ausgabe der Werke Metastasios, wegen der im letzten Bande befindlichen Apologie des Dichters. von der Hand des D. F. *Franceschi* an. Diese interessante Abhandlung war zwar schon einzeln gedruckt, vergriff sich aber bald, und kam ausserhalb Italien nicht in Umlauf. Inländische Kunstrichter und Schriftsteller erwähnen ihrer mit ausserordentlichen Lobsprüchen; sie nennen sie ein Meisterstück, ein unsterbliches Werk. Rec. fühlt sich, nach einer aufmerksamen Durchlesung und Prüfung, zwar nicht geneigt, in diese hohen Lobsprüche einzustimmen; doch gesteht er mit Vergnügen, dass er den Aufsatz nicht ohne mannichfaltige Belehrung gelesen habe. Mit grossem Fleisse und unermüdlicher Geduld hat der Vf. alle Einwürfe von Schriftstellern von nur einigem Ansehn gegen Metastasio gesammelt und zu widerlegen versucht. Nur zu häufig blickt die übertriebene Vorliebe des Vf. für M. hervor; gleichwohl muss man gestehn, dass er den Ungrund manches Tadels auf eine einleuchtende Weise dargethan, und mit siegreichen Gründen erwiesen hat, wie übertrieben gröfstentheils, wie voll Widersprüche und höchstens nur auf einzelne Stellen passend die Vorwürfe sind, mit denen man den M. überhäuft hat. Wer darf, es läugnen, dass *M.* mehr als sonst ein Dichter vor und nach ihm, die Vollkommenheit seiner Gattung erreicht hat;

daraus aber folgt noch nicht, dafs diese Gattung selbst unter den Dichtungsarten einen hohen Rang einnehme, und dafs die Opern des Italieners neben den Trauerspielen eines Sophokles, Shakspeare, Racine und Voltaire zu stehen verdienen M. ist und bleibt in mehrerm Betracht ein vortrefflicher, ja ein grofser Dichter; einzelne Scenen, Schilderungen, Gemahlde, Lieder etc. gehören zu dem Schönsten, was die Poesie hervorgebracht hat; unter den musikalischen Dichtern ist er unstreitig der erste, als Tragiker aber sind seine Verdienste unendlich geringer. Kaum hat er ein paar schwache Funken von der Flamme, die den Sophokles und Shakspeare beseelte: er gefällt immer, rührt bisweilen, starkes Interesse aber, heftige Erschütterung des Gemüths erregt er nie, Die enthusiastischen Bewunderer Ms. wollen diefs nicht einräumen, und reizen dadurch ihre Gegner nur, den Dichter eben so weit unter seinen wahren Werth herabzusetzen, als sie ihn darüber erheben. — In seiner Widerlegung verweilt der Vf. am längsten bey den Kritiken der Herrn *Borsa*, *Arteaga* und *Bettinelli*. Die Einleitung ist mehr im Ton des begeisterten Panegyristen, als des kalten, unbefangenen Kunstrichters geschrieben. „*Questo genio immortale che l'Italia e il Secolo 18 può francamente opporre a quanto di originale e di grande vantar possono tutte le Nazioni, e l' Età tutte.*" Aufzählung der Klagepunkte, die die philosophischen Censoren in verschiedenen Zeiten und Ländern gegen den *kaiserlichen Poeten*, (wie ihn der Vf. am liebsten nennt) vorgebracht haben, und die er in dem Folgenden einzeln durchgeht. Am leichtesten musste dem Vf. die Apologie werden, und am besten gerathen im *ersten Kap.* worinn er die Vorwürfe widerlegt, die man dem Metastasio als musikalischen Dichter gemacht hat. Er handelt in vier Abschnitten 1) *von der nachahmenden Musik der Oper.* (Zergliederung der Oper *Demofoon*, worinn der Vf. zeigt, mit welcher Einsicht der Dichter alles benutzt und die Oekonomie des Stücks so eingerichtet habe, dafs die Musik in ihrer ganzen Gröfse erscheinen und die höchstmögliche Wirkung hervorbringen könne.) 2) *Ueber die Süjets der Opern in Rücksicht auf die Musik.* Der Vorzug historischer Personen vor den mythologischen wird gegen Borsa, d'Alembert und Marmontel behauptet. Dieser Streit kann nie beygelegt werden, so lange beide Theile in den ersten Grundsätzen verschieden bleiben, so lange der eine Theil die Oper blos als ein Schauspiel für die Sinne, der andere aber als eine förmliche, nur mit der Musik verbundene, und durch sie in ihren Wirkungen verstärkte Tragödie betrachtet. Das letztere ist die Meynung des Vf., die aber die stärksten Gründe, und vorzüglich die Erfahrung, gegen sich hat. Wenn das musikalische Drama ächtes dramatisches Interesse, und die ganze Wirkung des Trauerspiels hervorbrächte, so würde man in Italien in den Opernhäusern nicht plaudern und spielen. 3) *Von den Recitativen des M. in Rücksicht auf Musik.* 4) *Von den Arien* u. f. w. M habe, so viel es einem dramatischen Dichter nur möglich sey, die Musik auch durch seine einfachen Recitative unterstützt. Die geringe Wirkung bey der Aufführung müsse man nicht dem Dichter, sondern dem schlechten Spiel der Actore und den Zuschauern selbst zuschreiben. Der Vf. vertheidigt die vom M. durchaus angenommene Gewohnheit, die Arien an das Ende der Scene zu setzen, (wogegen sich doch manches sagen läfst, wenn es allgemeine Regel seyn soll,) und rechtfertigt den Dichter gegen den Vorwurf, er habe zu viel *arie di mezzo carattere*. Er zeigt, dafs kein Dichter den M. in der klugen Abwechfelung der verschiedenen Gattungen von Arien übertreffe. *Zweytes Kap.* Fehler, die man dem M. in der Einrichtung der Handlung überhaupt vorwirft; Fehler gegen das Costume, in der Zeichnung der Charaktere, Behandlung der Leidenschaften, Art die Scenen zu verbinden und anzulegen. Es würde uns zu weit führen, wenn wir dem Vf. Schritt vor Schritt folgen wollten. So bündig er manchen Tadel widerlegt, und das übertriebene der meisten Beschuldigungen zeigt, so sind doch von der andern Seite seine Gründe oft nichts weniger, als befriedigend und überzeugend. z. B. Den Vorwurf, dafs zu viel müssige Scenen in den Opern des M. wären, sucht er unter andern dadurch zu entkräften: „*se non altro, frappongono con naturalezza un intervallo necessario tra gli eventi diversi che formano la catena della medesima azione.*" — In der Oper Olimpias erhält Megakles, während einer Unterredung mit seiner Geliebten, die Nachricht, das Treffen habe seinen Anfang genommen. Man hat den M. getadelt, dafs sein Held, statt fogleich davon zu eilen, zuvor noch ein schmachtendes Duett singe. Dagegen erinnert der Vf.: „Es ist wahr, Megakles ist ein Held, aber auch ein Verliebter. Unmöglich konnte er sich doch bey den zärtlichen Bitten der Schönen fogleich losreifsen. Und was könnte auch eine Zögerung von wenig Augenblicken für nachtheilige Folgen haben?" Hier möchte man mit Hagedorn sagen:

> Wer so zu fragen hat,
> Der ist nicht werth, es zu erfahren.

Den Tadel, dafs M. alle seine Helden, wenn gleich von wilden Nationen aus rohen Zeitaltern, die Liebe ganz nach Art cultivirter und weichlicher Menschen treiben lasse, sucht er durch folgende Instanz zu widerlegen: „*Dovrebbe M. per avventura mostrar l'amore in Teatro come un bisogno materiale dei sensi, o non piuttosto comestarlo, o ingenti lirlo per modo, che senza perdere una certa ruvidezza e ferocia si abbigliasse delle foggie decenti, che si deggiono al publico d'una colta Nazione?*" Gewifs nicht: nur hätte er aber auch seine modernisirten Helden nicht für Scythen, Barbaren etc. verkaufen sollen. Man tadelt die französischen Tragiker nicht, dafs sie den Achill nicht wie Homer sprechen lassen, aber wohl, dafs sie uns einen modernen Franzosen mit einem griechischen Nahmen vorführen, und für einen Griechen gehalten haben wollen. Die verfeinerte, raffinirte Liebe schlossen die Griechen nicht (wie sich der Vf. ausdrückt) von der Bühne aus: sie kannten sie gar nicht: sie waren, zur Zeit der Blüthe ihres Theaters, keine wilde, aber eine unverkünstelte, Nation. Die Liebe zur herrschenden Leidenschaft seiner Stücke zu erheben, habe dem M. der Geschmack des Zeitalters zum

zum Gefetz gemacht. Man kann diefs einräumen, ohne deswegen mit dem Vf. die übermäfsige Anzahl verliebter Intriguen und die froftigen amours der untergeordneten Perfonen in Schutz zu nehmen. In der Semiramis find ohne Ausnahme *alle* Perfonen verliebt. Diefs kann nichts als Einförmigkeit und Froft erzeugen. *Drittes Kap. Ueber Ms. angebliche Fehler des Stils.* Der Abfchnitt über den, dem Melodram angemeffenen Stil enthält fehr viel gute Bemerkungen. Die ital. Sprache ift reicher, als irgend eine andere an mufikalifchen Wörtern. S. 214. erzählt der Vf.: es habe jemand die Geduld gehabt, aus fiebentaufend Wörtern die mufikalifchen auszufuchen, und deren 6000 gefunden. Uebertrieben ift offenbar Bettinellis Behauptung, beym M. kämen diefelben Wörter, Redensarten, und Ausdrücke fo oft vor, dafs die Zahl derfelben nicht viel über ein paar hundert betragen werde. Richtiger ift die Rechnung des Vf. auf: *parecchie migliaja di voci belliffime, eleganti, efpreffive* etc. In Rückficht des Stils theilt er die poëtifche Laufbahn Ms. in drey Theile. *La fua prima maniera fi fcorge ne' Drammi, che precedettero i' Adriano; la feconda finifce nel Romolo ed Erfilia, dopo il quale incomincia la terza, che in certo modo il ricondufse, alla prima. Di quefte la feconda è l'epoca la più brillante della fua teatral perfezione, e per dir tutto quella delle Olimpiadi; de' Demofoonti, de' Titi, degli Achilli, delle Zenobie, e di tali altri capi d'opera del fuo teatro.*" — Am Schlufs lafst fich der Vf. fo weit von feinem Enthufiasmus hinreifsen, dafs er den jungen Dichtern zuruft: „Die Handlungen, Recitative und Arien diefes neuen „Orpheus geben der Mufik alles, was die Poefie ihr geben kann, die Wunder jenes berühmten Sängers zu „erreichen, hütet euch vor Neuerungen in diefem Plane, „der die Erfahrung von beynahe einem Jahrhundert „für fich hat. Flieht das falfche Syftem einiger Ausländer, mit dem man das ital. Theater gern fchänden „möchte! M. ift der Homer des Melodrams: euer ganzer Ruhm fey, ihm nachgeahmt zu haben! Dadurch, „dafs die Lucane, die Camoens, die Milton fich von „dem epifchen Syftem des Vaters der griechifchen Dichtkunft entfernten, würden fie zu *nichts*! neben dem „Homer, Virgil und Taffo. — — Wer euch fagt, M. „habe eine Lücke im lyrifchen Theater gelaffen, die „ihr ausfüllen könntet, der fchmeichelt euch. Die Fortfchritte des menfchlichen Genies haben ein beftimtes „Ziel, das nicht übergangen werden darf. *Er* hat es „erreicht: weh euch, wenn eine eitle Begierde euch „lockt, weiter vorwärts zu dringen. Ein fchrecklicher „Abgrund öffnet fich unter den Füfsen defs, der auch „nur Einen Schritt weiter wagt. Wie das Trauerfpiel „nach dem Sophokles und Euripides bis zum Corneille „ruhte, fo wird auch vielleicht das Melodrama nach dem „kaiferlichen Dichter lange ruhen. Füllt eure Bruft der „Wunfch, auf der lyrifchen Bühne zu glänzen, hier fteht „euer wunderbares Vorbild; ahmt es nach, verzweifelt „es je ganz zu erreichen, und mefst eure Fortfchritte „nach dem Grade des Wohlgefallens, das ihr am M. findet. Der grofse Monarch, der ihn im Leben fo fehr ehrte, „fchätzt ihn auch im Tode noch. Er hat fich bis jetzt „gehüthet, ihm am kaiferlichen Hofe einen Nachfolger „zu geben. Diefs ift die fchönfte Lobrede auf den Verftorbenen, und die fchönfte Lehre für die lebenden „Dichter." Mit Erlaubnifs, Hr. Doctor, wir wiffen beffer, was das ift. Es ift ein Zug deutfcher Haushaltungskunft. Unfere Fürften denken: trillern und fchlagen uns nicht die deutfchen Lerchen und Finken ungeheifsen und unbezahlt die Ohren voll; wozu follen wir mit grofsen Koften die fremden Sangvögel füttern?

KLEINE SCHRIFTEN.

Oekonomie. *Tübingen* b. Heerbrand: *Sammlung von Beobachtungen über die fo genannte Egel Krankheit unter dem Rindvieh und den Schaafen*, von J. F. *Bilhuber*, Stad- und Amtsphyfikus zu Vayhingen an der Enz. 1791. 100 S. 8. (6 gr.) Man hätte kaum erwarten follen, dafs nach *Schäffers* Unterfuchungen der Egelfchnecken, noch fo viele Entdeckungen über diefe Thiergattung fich hätten machen laffen, als von einigen Mitgliedern der Leipziger ökonomifchen Societät und von dem Verfaffer diefer Sammlung, ihren Wohnort, Nahrung, Oekonomie, Erzeugung, Leben und Tod betreffend, wirklich find gemacht worden. Da Rec. wenig fo vorzügliche Beobachtungen, wie die gegenwärtigen, in die Hände gekommen find und diefer Gegenftand nicht nur ihm, fondern allen Oekonomen intereffant feyn mufs; fo glaubt er fich verbunden, da wo feine Erfahrungen nicht ganz mit den Erfahrungen des Verfaffers übereinftimmen, ein oder das andere hinzuzufügen zu müffen. Allerdings können Egel, wenn fie fich fehr vermehren, die Gallenwege verftopfen, die Gallenabfonderung durch ihre Verheerungen unterbrechen, oder die abgefonderte Galle gutentheils aufzehren oder verunreingen, und Krankheit erregen, die jenen ähnlich find, welche aus andern Urfachen von weniger oder fchlechter Galle zu entftehen pflegen. In diefer Rückficht giebt es allerdings eine Egelkrankheit, die fchlechte Verdauung, üble Säfte, Wafferfucht etc. zu Folgen hat. Sind indeffen nur wenige Egeln vorhanden, und diefe fehlen, vorzüglich den Schaafen, in keiner Jahreszeit und Lebensperiode gänzlich, fo darf man diefe eben fo wenig, als eine geringe Anzahl andern Eingeweide Würmer für eine Krankheit anfehen, fondern fie für Gefchöpfe halten, die ohne weitere Nachtheile einzeln im Thierkörper beftehen können. Dafs diefe Egeln angeboren find, d. h. nirgends weiter als in den Leibern der Thiere fich entwickeln, ernähren und fortpflanzen können, wird Niemand mehr läugnen, der fich nur einiger Maffen um die Oekonomie der Eingeweidewürmer bekümmert hat. Dehnt man aber den Begriff des Angebornen fo weit aus, wie es einige gethan haben, dafs man annimmt; es müffen die Eyer der Eingeweide Würmer fchon in dem Keim des künftigen Thieres vorhanden feyn; fo ift diefes allerdings zu weit gegangen, und widerfpricht den Handlungen der Natur, die nicht auf einmal und auf eine gezwungene Art alles thut, wozu ihr in der Folge noch Wege genug, diefes zu thun, offen ftehen. Rec. findet in diefem Umftande einzig die Urfache, warum noch nicht alle Naturforfcher an das Angeboren feyn der Eingeweidewürmer glauben wollen. Die Egel geben viele Millionen Eyer von fich; — diefe werden durch die Galle in den Darmkanal gebracht, entweder durch die Gefäfse in die thierfche Natur zum Theil wegen ihrer Zartheit wieder aufgenommen, oder gehen durch den Unrath aus dem Körper. Im letzten Fall können fie leicht z. B. durch Futter und Getränke wieder in den Körper über kurz oder lang kommen, da man nunmehro ficher weifs, dafs diefe Eyer lange aushalten und ohne Nachtheil für ihre Entwickelung fo gar gekocht

kocht werden können. — Rec. getrauet sich daher nicht, mit dem Vf. zu behaupten, dass man mit Egeln sehr beladene Schaafe ohne Gefahr unter den gesunden lassen dürfe Eben so leicht kann ein junges Schaaf im Mutterleibe durch das Blut der Mutter oder ausserhalb desselben durch die Milch Eyer von diesen Thieren bekommen, deren es vorher keines hatte. Die meisten Grasfressenden Thiere können gewisse Thiere, die in ihre Mägen kommen, durchaus nicht verdauen. Ein Beyspiel giebt die Oestrus Larve in den Mägen der Pferde. — Die Egel erhielten sich im Darmkanal ohne Zweifel eben so gut am Leben. Da nur eine allzugrosse Anhäufung der Egeln den Thieren schädlich seyn kann, so muss man bedacht seyn, wo möglich alle die Egelvermehrung begünstigende Umstände aus dem Weg zu räumen; dem Vieh gutes trockenes Futter, vorzüglich Haber mit Salz vermischt reichen, reinlich halten und die Ställe mit Luftzügen versehen. Auf den Weiden hat man hauptsächlich dahin zusehen, dass das Gras nicht nass, oder erfroren und verdorben ist, wodurch die Gedärme erschlaffen und mit Schleim angefüllet werden. Findet sich dem ohngeachtet eine starke Vermehrung derselben ein, (welches aber gewiss höchst selten geschehen wird, besonders wenn Haber zur Fütterung angewendet worden ist); so hat man mehr auf die Entwickelungsursache, als auf die Egeln selbst zu sehen. Die so genannten *eröffnenden, auflösenden, Schleimzertheilenden und Harntreibenden Mittel* sind dahero von weit grösserm Nutzen, wenn sie mit guter Fütterung und Wartung des Viehes verbunden sind, als die von manchen angepriesenen Wurmarzneyen. Eine nähere Auskunft hat jeder praktische Oekonom in dieser Abhandlung die ihm durch aus nicht fehlen sollte, zu suchen.

VERM. SCHR. *Lublin*, in d. Königl. Druckerey der Trinitarien: *Przedmowa do Woyska w Obozie Pod Golębiem Przy Poswięceniu Sztandarów Miana Przez X. Piramowicza* Kan: Kat: Kam: Roku Panskiego 1791. z Woli Naywyższey Obozowey Kommendy do Druku Podana. (Anrede an die Armee im Lager bey *Golenb* (18 Meilen von Warschau in Kleinpolen) bey Einweihung der Standarten gehalten vom Canonicus und Probst *Piramowitsch* im J. 1791.) 21. S. 8. Diese kleine Gelegenheitsrede, die einen der würdigsten und angesehensten catholischen Geistlichen in Polen zum Vf. hat, der sich durch mehrere, vorzüglich dem Unterrichte der Jugend gewidmete Schriften bekannt gemacht, und seiner classischen Gelehrsamkeit sowohl, als practischen Erziehungskenntnisse wegen den ehrenvollen Platz eines beständigen Secretärs der Erleuchten Erziehungs Commission erworben hat, — verdient, ohngeachtet ihrer blos localen Bestimmung, in mehreren Beziehungen auch dem Auslande bekannt zu werden. Jeder unsrer Leser erinnert sich vielleicht noch aus den öffentlichen Nachrichten, dass im Herbstmonat des abgeflossenen Jahres ein grosser Theil der neu errichteten Polnischen Armee in drey in verschiedenen Provinzen des Reichs gehaltenen Übungslägern zum erstenmahl sich versammelte. Ein für den patriotischen Staatsbürger — der solange ein theilnehmender Zeuge des Unglücks gewesen, das innre Schwäche und Unordnung und äusserer gewaltsamer Druck über die Nation gebracht hatten — ungewöhnlich erfreuender Anblick! Von diesem so natürlichen, durch religiöse Beziehung auf die über Polens Schicksal so sichtbar wachende Vorsehung veredelten Gefühl der Freude und des Danks geht unser Redner aus, ergiesst sich in Lobpreisungen des Königs und der Reichsversammlung, und nähert sich so auf die ungezwungenste Art dem eigentlichen Zweck seiner, durch die in catholischen Ländern übliche Weihungsceremonie veranlassten, Rede: den versammelten Nationaltruppen — als der einzigen Schutzmauer der innern Freyheit und äussern Unabhängigkeit des gemeinschaftlichen Vaterlandes — ihren hohen *Beruf* und die daher fliessenden *Pflichten* und *Verbindlichkeiten* ihres ehrenvollen Standes kurz und anschaulich darzustellen. Man kann bey dem einfachsten fasslichsten Plan zugleich den lichtvollesten natürlichsten Ausdruck; bey aller dem Gegenstande angemessenen Würde die tief eindringende Sprache der Ueberredung eines von Vaterlandsliebe und religiösen Ueberzeugungen selbst durchdrungenen Lehrers nicht verkennen.

ERBAUUNGSSCHRIFTEN. 1) *Celle* b. Richter: *Die wohlthätigen Einflüsse der christlichen Religion in die Freundschaft* nach Joh. 19, v. 25—27. *zum öffentlichen Beweise der tiefsten Verehrung des verewigten, Jacobi* von *Anton Philipp Inst Reiche*, Pastor in Quickborn. 1791. 16 S. in 8. 2) Ohne Anzeige des Orts und des Verlegers: *Predigt über Psalm CIII, 13. gehalten in dem Bethaus der reformirten Gemeinde zu Frankfurt*, von *J. L. Passavant*, Prediger in Detmold. 1791. 32. S. in 8. 3) *Duisburg am Rhein*, in der Helwingischen Universitätsbuchhandlung: *Deutschlands Erwartungen und Dank.* Eine Predigt *nach der Wahl und Krönung Sr Maj. des Kaysers Leopold des Zweyten*, über Ps. 72, 1—7. *gehalten zu Detmold* am 24sten October, 1790. von *J. L. Ewald*. 1791. 24 S. in 8. 4) *Leipzig*, b. Crusius: *Was müssen wir thun, um uns vor ungerechten Klagen über Gottes Weltregierung zu bewahren, wenn sich seine Wege ins Unbegreifliche verlieren. Abschiedspredigt* am sechsten Sonntag nach Erscheinung Christi früh in der *Universitätskirche zu Leipzig* über das gewöhnliche Evangelium gehalten — von *Johann Georg Christian Höpfner*, Professor der Philosophie in Leipzig, — berufenem Conrector am Gymnasio illustri in Eisleben. 1791. 30 S. in 8. (2 gr.) 5) *Nürnberg*, in der Rawischen Buchh.: *Zwo Predigten: I. Eine Warnungspredigt über die Bälle; II. Eine Gedächtnispredigt der Leiden Jesu in* Verbindung mit dem *Gedächtnis des sel. Herrn Dr. und Superint. Schäffer* von *Johann Ludwig Grimm*, evangelischen Prediger und Professor zu Regensburg. 1790 28. S. in 8. 6) *Nürnberg*, in der Rawischen Buchh.: *Das gottgefällige Christenthum in den Familien; eine Predigt* am ersten Sonntag nach dem Feste der Erscheinung Christi gehalten *von Johann Gottfried Schöner*, Diac. an der Haupt- und Pfarrkirche zu St. Lorenzen. 1790. 39 S. in 8. Diese Predigten sind fast alle Casualpredigten auf verschiedene Fälle. N. 1. 2. und 3. zeichnen sich sehr durch Kürze, Simplicität, eine der Sache angemessene Wärme und eine leichte, gefällige Schreibart aus. N. 1. hat besonders viel Angenehmes im Vortrag, nur etwas zu lange Perioden. Bey N. 2. ist zuweilen etwas zu viel Declamation und einige fremde Ausdrücke, z. E. kleinkreisiges Wesen. Bey N. 3. ist alles, was zum Lobe Leopolds gesagt werden konnte, kurz, aber mit viel Wahrheit und Wärme gesagt. Der Text ist nach der Knappischen Uebersetzung zum Grunde gelegt. Bey N. 4. ist etwas mehr Weitläuftigkeit besonders im Eingange, sonst aber ruhiger überzeugender Lehrton mit immer mehr steigender Wärme. Besonders der Abschied von den Zuhörern und das Schlussgebet sind sehr rührend. Der Inhalt der Predigt ist nur zu allgemein und steht mit dem Schluss derselben, der doch die Hauptsache ausmacht, in gar keiner Verbindung. N. 5. und 6. stehen den vorigen in Absicht auf den Vortrag und die Ausführung der Materien weit nach. Es ist zwar viel Gutes auf eine plane und populare Weise gesagt und man sieht es dem Vortrag an, dass die Vf. es herzlich gut gemeynt haben; aber man vermisst dabey zu sehr Würde und Anmuth des Vortrags. Die erste Predigt bey N. 5. ist noch die beste; nur die Moral ist darinnen zu strenge, da Bälle ohne Einschränkung als sündlich verworfen werden. Die 2te Predigt aber enthält nichts als matte, leere, mystische Declamation und gezwungene Anwendung des Textes. So wird z. E. dem Herrn Jesu gedankt, dass er hingegangen ist an den Ort, wo die Fluthen des Zorns des Allmächtigen, wo die Bäche Belials und ihre Schröcknisse u. s. w sein warteten. Die Pr. N. 6. trägt viel Nützliches, aber zu viel auf einmal vor. Im Eingange bekommen die neuern Erziehungsschriften und Erziehungsanstalten einen Seitenhieb. Die ganze Predigt ist übrigens sehr mit Versen aus Kirchenliedern staffirt, von welchen nicht alle sehr herzerhebend sind.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Freytags, den 20. Julius 1792.

SCHÖNE KÜNSTE.

Warschau, in der privilegirten Druckerey, b. Zawadzki: *Leszek Biały, Xiąże Polski, Syn Kazimierza Sprawiedliwego*, w dwunastych Xięgach, przez Xiędza *Michała Krajewskiego* Scholarum Piarum. *Tom pierwszy*, das ist: *Leszek Weishaar*, Herzog in Polen, Prinz Kazimierz des Gerechtigkeitsliebenden, in zwölf Büchern, von *Michael Krajewski*, bey den frommen Schulen. Erster Theil. 1791. 345 S. gr. 8. (1 Rthlr. 16 gr.)

Der allgemeine Drang der Polnischen Nationalschriftsteller, ihre Feder an Gegenständen der Staatsverwaltung zu versuchen, und das auf einmal rege gemachte Bestreben, zu desto leichterer Erreichung dieser Absichten, die gefälligsten Arten der Einkleidung zu wählen, hat wahrscheinlich den Vf. des anzuzeigenden Werks auf den, schon von mehrern Schriftstellern des Auslandes mit Beyfall betretenen, Weg geführt, einem zweckmässig ausgehobenen Stück der vaterländischen Geschichte das anlockende Gewand eines politischen Romans zu geben, und zu diesem Behuf ist von ihm ein Zeitraum bearbeitet worden, der einestheils von dem gestaltlosen Chaos der ursprünglichen Nationalgeschichte entfernt genug liegt, anderntheils aber doch mit den neuesten Zeitbegebenheiten nicht durch zu nahe Gränzen verbunden wird; eine Nachbarschaft, die nothwendig manchen Reiz der Dichtung anstössig oder unwirksam werden lassen und dem Ganzen ein in mancher Rücksicht bizarres Ansehen ertheilen muss. Leszek Weisshaar ist demnach, seiner Absicht und Anlage gemäss, ein zweyter Usong, der ein grosses Volk anweisen soll, seine lange vernachlässigten oder in der Unthätigkeit gehaltenen Kräfte zu seiner eigenen Emporbringung anzuwenden, so wie jener die unumschränkte Gewalt zum Besten der Welt zu gebrauchen gelehrt hat. Ob der Polnische Vf. irgend ein Muster dieser Art sich dabey zum Vorbild genommen, ist zweifelhaft; am allerwenigsten ist wohl an das von uns genannte gedacht worden.

Der jetzt anzuzeigende *erste* Band begreift nur die Hälfte des Werks in *sechs Büchern*, und endiget mit den Bemühungen der schlauen und wollüstigen Irene, den jungen Fürsten von der Freundschaft mit seinem Führer Goworek und zugleich von der Liebe zu dessen Tochter Bożena abzuwenden. Um den Gang der Erzählung aus keinem unrichtigen Gesichtspunct anzusehen, muss ein Leser eingedenk seyn, dass er sich hier in das Zeitalter Kazimierz des II versetzt sieht, wo alles im Reiche eine neue Gestalt gewonnen, und dass dieser Fürst selbst sein Leben nur zu bald für sein Land und seine Unterthanen, mitten unter gemeinnützigen Entwürfen beschloss. Der minderjährige Prinz ist von Natur gefühlvoll, gütig und wohlthätig, und durch diese herrschenden guten Eigenschaften sowohl, als durch die gewissenhafte Leitung des Woiwoden von Sandomir, Goworek — *Goworkius* nennen ihn die *latinisirenden* Geschichtbücher der Ausländer! — wider die Ansteckung eines höchst verderbten Hofes seiner Mutter Helena und wider die seinem Alter drohenden Gefahren gesichert. Eine schnell entstandene Neigung zu Goworeks Tochter, die der Prinz bey einem öffentlichen Freudenfeste der Residenz lieb gewinnt, wo sie seines Vaters rühmliche Thaten zur Zither besingt, bestimmen den wachsamen Führer, zur Erstickung einer seinen Absichten zuwiderlaufenden Leidenschaft, eine unter seiner Aufsicht zu veranstaltende Reise des Prinzen vorzunehmen, die diesem eine genaue Bekanntschaft mit seinen, jetzt von Mieczysław dem Aeltern vormundschaftlich beherrschten, Erbländern verschaffen soll, und deren Ausführung und Begebenheiten den grössten Theil dieses Bandes vom *zweyten* Buche an ausmachen; wozu aber Rec. den anfangs widerstrebenden Prinzen durch einen *Deus ex machina*, durch die wunderbare Erscheinung seines Vaters, S. 49 — 51, ungern bewegen sieht.

Obgleich die Schilderungen von Leszeks tugendhafter Liebe zu Bożena, der in den Nachstellungen der Fürstin Irene an Ruryks Hofe ein starkes Hinderniss entgegengesetzt wird; der patriotische, uneigennützige und thätige Charakter des Goworek, der den Prinzen standhafte Anleitung giebt, seines Vaters Werk zu vollenden; die den Sinnlichkeiten jenes ausschweifenden Hofes ergebene Helena und die verrätherische List des herrschsüchtigen Mieczysław die Theilnahme der Leser zu reizen und zu beschäftigen fähig sind: auch ausser dem, dem bearbeiteten Stoffe aus der Geschichte selbst eigenthümlichen Interesse, der Vf. durch die, seinem Plan gemäss versuchten, Zeichnungen, das Interesse der Behandlung zu heben gesucht, wodurch wenigstens die leeren Räume der Geschichte einigermasen ausgefüllt und dem Mangel an Begebenheiten durch eine selbstgeschaffene Mannichfaltigkeit so viel möglich abgeholfen ist: so scheinen uns doch einestheils die Charaktere nicht durchaus genug gehalten, anderntheils aber abentheuerliche Erscheinungen, Wunder und Episoden ohne Noth und zum offenbaren Nachtheil der Erzählung gebraucht zu seyn, wovon die specielle Beweisführung hier von keinem Nutzen seyn würde. Vorzüglich hat dem Rec. der Inhalt des dritten Buchs gefallen, wo der Prinz an Ruryks Beyspiel den betrüglichen

lichen Schimmer eines, seinem Untergang mit starken Schritten entgegeneilenden Reiches erkennen kann, an dessen Hofe Irene, eine andre Dido, an deren verführerischen Reizen die noch nicht befestigte Tugend Leszeks scheitern soll, an einem Tage die Einkünfte ganzer Jahre verschwendet. Indessen wird man es doch immer nicht natürlich genug finden, dass der den Tag in beständigen Wohlleben zubringende Reisende noch Zeit und Kräfte genug für die lehrreiche Einsamkeit seiner Nächte behielt, wie S. 172. erzählt ist. —

Rec. masst sich nicht an, zu bestimmen, in welchem Grade die Winke und Gedanken des Vf. für Polens Lage und Bewohner bey dem jetzigen Zeitpunct in politischer Rücksicht anwendbar seyn möchten. Als Werk des Genies aber betrachtet, ist diese Schrift von dem kunstlosen, ehrwürdigen Schmuck eines Usong, von dem darin herrschenden geistvollen philosophischen Blick weit entfernt. Jedoch einige Stellen abgerechnet, wo der, seines Flugs nicht genug mächtige, Vf. zu nah an die Abwege der Bassise streift oder durch alltägliche Gemeinplätze abschreckt, dürfte das Buch im *Lande seiner Geburt* und selbst von Ausländern, die den Gang der Wissenschaften bey einem aus dem Schlummer wach gewordenen grossen Volke belehrend finden, mit Vergnügen gelesen werden. Nur hätte nicht S. 301. der Nachstellungen gedacht werden sollen, die die feindlichen Geister den heiligen Bewohnern der Thebaischen Wüsten machten. Diess muss in den Köpfen und Herzen mancher eingebornen Leser wo nicht ärgeres Unheil, doch gewiss Verwirrung und Missverstand anrichten.

Jedem Buche sind am Ende Anmerkungen beygefügt, in welchen die Namen der handelnden Personen, der Oerter und Sachen für Leser, die der Nationalgeschichte nicht hinlänglich kundig sind, erläutert werden. Die meisten sind aus den Wappenbüchern eines Paprocki, Niesiecki u. s. w., aus den Chroniken des Bielski, Blażowski, Kromer u. a. häufig auch aus der berühmten Historya Narodu Polskiego gezogen.

Zwoll, b. Vf. *A B C pour le Clavecin ou Forte Piano par J. G. Nicolai*, Organiste de l'Eglise Cathedrale. I Part. (ohne Jahrzahl) 90 S. II Part. 76 S. klein qu. fol.

Nach der Aeusserung des Hn. *N.* in der kurzen Vorrede hält er dieses musikalische Lehrbuch für das einzige in seiner Art. Man sollte beynahe daraus schliessen, als ob in der Gegend des Hn. Vf. die Methodologie der praktischen Tonkunst noch nicht in dem Grade vervollkommnet, und Holland noch nicht so fruchtbar an Schriftstellern in diesem Fache sey, als viele andere Provinzen diess- und jenseits des Texels: denn Rec. kann sich unmöglich überreden, dass diese Anmassung des Hn. *N.* das Resultat einer wirklichen Vergleichung mehrerer Klaviermethoden sey, womit in einem Zeitraum von 10 bis 20 Jahren die musikalische Literatur bereichert wurde: sonst würde er an das bekannte *Essai methodique*, an die *Leçons von Bemetzrieder*, oder an das gedacht haben, was *Bach*, *Loehlein*, *Türk* u. a. hierin vor ihm leisteten und vielleicht das Urtheil über sein eignes Werk ein wenig gemässiget haben. Hn. N's Unterricht ist zwar sehr deutlich und der Fassungskraft der Kinder vollkommen angemessen, auch ist bey den Uebungsstücken die stufenmässige Fortschreitung vom Leichten zum Schweren mit ziemlicher Genauigkeit beobachtet: allein diesen Vorzug haben mehrere Lehrbücher dieser Art, und bey einer unpartheyischen Vergleichung derselben mit diesem Elementarbuch dürfte vielleicht das letztere noch verlieren. Zum wenigsten hat es das Hauptgebrechen, dass bloss auf eine mechanische Uebung der Hand und nicht zugleich auf die Bildung des Geschmacks Rücksicht genommen wurde. Indessen hat sich Hr. *N.* gegen diesen Vorwurf der Kritik in seiner Vorrede schon verwahrt, wenn er daselbst sagt: „*j'espere, que des personnes, qui s'y connoissent et dont je respecterai toujours les lumieres, travailleront à lui donner plus de clarté et plus de relief.*"

Der Unterricht selbst ist in 2 Theile abgetheilt. Zum ersten gehören XXXII Lectionen, wovon die beiden ersten die musikalische Zeichenlehre u. a. Elementarkenntnisse; die übrigen aber leichte Uebungsstücke in den bekannten Tonarten mit einem Anhang von Supplementen, sechs Seiten Anmerkungen und einige Bogen mit — leeren Notenlinien enthalten. Sehr überflüssig, wie es uns dünkt, zumal da dieser erste Theil schon mehr denn hundert Uebungsstücke enthält, die grösstentheils sehr zweckmässig sind und mit welchen man im Ganzen eben so zufrieden seyn kann, als mit den XXIV kurzen Sonaten des II Theils. Sie sind über die 24 Tonarten gesetzt; aber, welches wir in einem Elementarbuch ungern vermissten, nicht mit dem Fingersatz versehen. Einige unter denselben haben auch nicht ganz unsern Beyfall; z. B. das *Presto Burlesque* S. 16, worin in fünf Zeilen mit fünferley Bewegungen und verschiedenen Taktarten abgewechselt wird. Dergleichen Tonstücke können dem noch unausgebildeten Geschmack junger Leute eine schiefe Richtung geben, besonders wenn noch so einschläfernde Stellen darin vorkommen, wie hier in den drey letzten Zeilen. Ueberhaupt, dünkt es uns, können solche Charakterstücke nur in der Pantomime mit einiger Wirkung gebraucht werden; ausserdem aber würde ihnen Rec. nirgends das Bürgerrecht zugestehen, oder höchstens nur dann, wenn sie mit der Laune und Originalität eines Haydn tingirt wären.

Wien, b. Hoffmeister: *Gründliche Singschule oder Solmisation.* 68 S. queer Fol. (2 fl. 30 Xr.)

Wenn wir nicht befürchten müssten, dass sich manche Liebhaber des Gesanges durch den täuschenden Titel anlocken liessen, sich dieses nicht gar wohlfeile Werk anzuschaffen: so würden wir seine Existenz, ohne sie vielleicht nur anzuzeigen, ihrer eigenen Hinfälligkeit überlassen haben. So aber hält es Rec. für seine Pflicht, das kauflustige musikalische Publikum vor einem Produkt zu warnen, das nichts weniger, als den angezeigten Titel verdient. An Singübungsstücken für eine und zwey Stimmen, in freyer und in gebundener Schreibart fehlt es hier zwar nicht, und man trifft unter denselben manche von *Scarlati*, *Leo*, *Durante*, *Hasse* u. a.

u. a. berühmten Meistern an: aber die ganze Compilation ist durchaus ohne Plan und systematische Ordnung; den Solmisationen sind weder Worte, noch Silben untergelegt und der wissenschaftliche Theil dieser Singschule, der zum Glück nur sechs Seiten einnimmt, so verwirrt, so halb wahr und unvollständig, dass einem die Lust, bey dem anonymischen Vf. in die Schule zu gehen, schon in dem ersten Perioden der Vorrede benommen werden muss. „*Mann will*, (diess sind *seine* Worte und *seine* Schreibart) *durch dieses Werke die Grundsätze der Sing-Kunst auf eine kurze, leichte und sichere Arth darstellen, weilen noch kein dergleichen Werke bisanhero zum vorschein gekommen:* (wusste denn der Vf. nichts von *Tosi*, *Hiller* u. a.?) *eben darumen hat mann sich bemühet, und von Famosen Capel-Maistern ihre Solmisationen zusamen gesucht, um den Publicum einen dienst — denen Authoren eine Ehre — und dem Editoren einen Nuzen zu verschaffen*" Nun auch aus der gründlichen Singschule selbst ein Pröbchen. S. 5. „*Zirungen des Gesanges. Es wäre sehr schwer, zu Nottiren, die menge Zierungen, von so vielen sing-Maistern, weilen fast jeder andere Maniren im gebrauch hat, auch sind sie nicht Einig in ihrer Zierungs-Nottirung. Obschon diese uneinigkeit, welche die Schüller verwirrig machen, so wollen wür doch hier bezeichnen jene, welche von denen Gröften Maistern Aprobiret, folglich zur Singkunst höchst Nottig sind. Erstes Exempl. Der Ligaturen und Zertheilenden Notten. dieses Exempl begreift viele Austrüke und Zierden, welche beobachtet werden müssen, wenn mann mit geschmak Singen will. Der vermeinte geschmak im Singen, welcher da und dort sich einschleicket, thut die richtige Melodie und den gedanken des Compositors zernichten! der gute und wahre geschmak aber, kann durch keine Regel erworben werden, denn er ist eine gabe der Natur, und wird nur denen Theilhaftig, die ein guttes Ohr besitzen.*" Wir denken, die Leser sollen durch diess Pröbchen schon in Stand gesetzt seyn, selbst das Urtheil zu fällen.

NÜRNBERG, in der Bauer- und Mannischen Buchh.: *Marmontels moralische Erzählungen*, nach der neuesten französischen Ausgabe übersetzt von *J. A. Schmerler*, Rector in Fürth. Dritter und vierter Theil. 8. 1791.

Der dritte Theil enthält eine Fortsetzung der Erzählungen, und der vierte den Belisar, das Meisterstück des Marmontel. Die Uebersetzung ist bis auf einige Unrichtigkeiten, in Sprache, Orthographie und Interpunction, correct und fliessend. — S. 1. „und liess die wenigen Truppen, die er noch hatte, als unbrauchbar in Unthätigkeit dem Staate zur Last fallen." Diese Wendung ist hart und entspricht dem Originale nicht, welches sagt: *et laissoit dans l'inaction le peu de troupes qui lui restoit, comme inutiles et à charge à l'etat.* — S. 2. „Diese Antwort machte sie betroffen" Im Original stehet: *cette reponse les interdit*; also, diese Antwort machte sie stumm. Es ist doch ein Unterschied zwischen betroffen und stumm. — „Bey diesem allgemeinen Elende ist es wohl der Mühe werth, dass ihr an euch denket." Wer findet in diesem Satze das Ironische des Originals? Ein unaufmerksamer Leser wird höchst wahrscheinlich glauben, dass Belisar die Jäger ermuntern will, die Gedanken auf sich selbst zu richten. Hier muss aber das Gegentheil verstanden werden. — „und wenn es an dem ist," etc. Besser: und wenn dem so ist u. s. w. — S. 8. „euerer Pflichten." besser: eurer. — S. 5. „Die Gesellschaft, welche von Bewunderung erfüllt war, drang in den Helden, er sollte sich an den Tisch setzen." Wer fühlet nicht das Harte in dieser Zusammensetzung? Besser: Die Gesellschaft, welche von Bewunderung durchdrungen war, bat den Helden inständigst, sich an den Tisch zu setzen. Auf diese Weise wird *presserent* einigermassen ausgedruckt. — S. 6. „Er hatte es seinem Führer *verbotten*, ihn unterwegs zu nennen." Eben so S. 8. *angebotten*, statt *verboten, angeboten*.

1. LEIPZIG, b. Crusius: *Altdeutsche Rittergeschichten*. 1791. 206 S. 8.

2. WITTENBERG, b. Kühne: *Edda von Rabenburg*, eine Geschichte aus der Vorwelt. 1791. 336 S. 8.

3. KLAGENFURT u. LAYBACH, b. Edlen von Kleinmaier: *Rudolf von Waldenburg*. Szenen des zwölften Jahrhunderts. Zwey Theile. 1792. 8.

Es ist eine von der Literatur überhaupt unzertrennliche Plage; dass von jedem Product, zu dessen Vortheil das gesammte Publikum einstimmig und gerecht entschieden hat, gleichsam eine Filiation von mittelmässigen und schlechten Nachahmungen ausgeht. So wie die Französischen Buchhändler ehemals ihren Autoren zumutheten, *Persische Briefe* zu schreiben, so sind ohne Zweifel seit ein Paar Jahren in Deutschland sehr häufig *Sagen der Vorzeit* bestellt worden; und so geschieht es freylich, dass man es dem Genie fast verargen möchte, sich auf eine allgemein fassliche und beliebte Art geoffenbart zu haben, weil sein *Bestes* dann zum Gebrauch des Luxus tausendfach versplittert werden muss. Ueberdem ist insbesondre in Deutschland der geistige Luxus so ungleichartig und oft auch den ersten Begriffen von Cultur, Eleganz, Geschmack so entgegengesetzt, dass es gerade unter uns nicht leicht ein schlimmeres Loos geben kann, als mittelbar oder unmittelbar den Bedürfnissen dieses Luxus zur Beute zu dienen. Der gute *Veit Weber* hat indessen dieses Schicksal nun schon dahin; seine launige, kräftige, gedankenreiche Sprache sinkt nach gerade zum *Jargon* herab; seine Sittengemälde, seine Situationen werden eine Art von *gradus ad Parnassum*, wo jeder dürftige Schriftsteller sich wollüstige und tückische Mönche, Entführungen, Fehden u. dergl. mehr holt. Der allgemeine Fluch der Mittelmässigkeit, dem keine Nachahmung einer bestimmten Manier, vorzüglich in der erzählenden Gattung, so leicht entgehen kann, ist übrigens auch das einzige, was wir an No. 1. auszusetzen gefunden haben; und wir können die *altdeutschen Rittergeschichten* noch immer vor manchen andern Aftersagen der Vorzeit für die Lectüre des Augenblicks empfehlen. Da man wenigstens einer Schrift, die man aus diesem Gesichtspunct betrachtet, den Mangel an

gewissen himmelschreyenden Fehlern mit als ein Verdienst anrechnen muss, so kann auch No. 2., ohngeachtet es noch etwas mehr Nachsicht bedürfte, zu dem nehmlichen Behuf mit hingehen. No. 3. aber würde sich über Ungerechtigkeit zu beklagen haben, wenn man es mit den Nachahmungen *Veit Webers* in eine Classe setzte. Hier und da trifft man freylich auf einige von den oberwähnten Ingredienzien; aber die Manier der Erzählung ist mehr im Geschmack der Banisen und der deutschen Robinsons einer späteren Vorzeit. Wirklich glauben wir nicht, dass wir einen Leser, der nur einen Blick auf diesen Wust von Undeutschheit und Plattheit würfe, noch erst davor zu warnen hätten. Vielmehr wollen wir also den Liebhabern des Komischen anrathen, sich nicht zu früh abschrecken zu lassen, indem der Vf. ihnen oft reichlichen Stoff zum Lachen bereitet hat. Diese von beiden Seiten des Gebers sowohl als des Empfängers, so unschuldige Freude hat Rec. vorzüglich bey den Bildern und poetischen Floskeln, mit welchen der Vf. seine meisten Kapitel anfängt, und bey den Uebergängen in der übrigens höchst rührenden Erzählung empfunden, wo der Erzähler mit einer gewissen selbstgefälligen Artigkeit und Weitschweifigkeit in der ersten Person aufzutreten für gut befunden hat.

Leipzig, b. Reinicke: *Misogug, oder die Weiber wie sie sind.* Eine Orientalische Geschichte in zwey Theilen. 1792.

Ohngeachtet wir das Original dieser Erzählung nicht kennen, so lehrt doch der Augenschein, dass sie übersetzt und ohne Zweifel ursprünglich französisch ist. Auf dem Titel ist aber davon keine Meldung gethan, und wir müssen es dahin gestellt seyn lassen, ob sich der Verleger an den Uebersetzer, oder das Publikum an den Verleger dieser Reticenz wegen zu halten habe. Uebrigens hat diese Schrift mit den meisten französischen Schriften der nehmlichen Gattung viel Leichtigkeit, einigen Witz und noch mehr Flachheit gemein; und gerade dieser Gattung ist, wenn wir die wenigen Meisterstücke von *Voltaire*, *Crebillon*, *Boufflers* ausnehmen, eine gewisse angenehme Mittelmässigkeit eigen, bey welcher die beiden ersten Eigenschaften immer eine Art von Unterhaltung gewähren. Es gehört nicht hieher zu bestimmen, ob wir Deutsche uns Glück zu wünschen haben, dass diese unschuldigere Mittelmässigkeit uns nicht gegeben ist; indessen ist sie hier, auch in der Uebersetzung, eben nicht verschlimmert worden.

Halle, b. Gebauer: *Wilhelmine von Hardenstein*, ein Schauspiel in vier Aufzügen, von *F. W. Räbiger*, Verfasser des Schauspiels: Verbrechen und Edelmuth. 1791. 104 S. 8.

Stücke wie dieses können eben so gut nach einem etwas ausführlichen Scenarium von den Schauspielern improvisirt werden; und diess ist noch das Beste, was davon gesagt werden kann, so wie die Menge ähnlicher Theaterstücke noch die beste Entschuldigung für die Gewohnheit der Schauspieler, den Text ihrer Rollen mehr *en gros* als wörtlich zu liefern, abgiebt. Wir wünschten jedoch, dass man es den Verfassern solcher Schauspiele, wenn sie denn einmal geschrieben werden müssen, wenigstens zum Gesetz machte, keine andern als die conventionellen Namen der älteren Comödie, wie *Damis*, *Orgon*, *Isabelle*, *Leander*, zu gebrauchen, damit sie durch nähere Bezeichnungen des Standes ihrer Personen nicht zu Foderungen Anlass gäben, die zu befriedigen sie weder den Gedanken noch die Fähigkeit haben.

Hannover, b. Ritscher: *Vorspiele an Geburtstagen, Namensfesten hoher Häupter etc. aufzuführen.* Verfertigt von F. G. Hagemann. 1791. 8.

Die zwey kleinen Vorspiele: *So opfern Herzen* und die *Georgsinsel*, welche hier zusammen im Druck erscheinen, haben wirklich alles Verdienst, das dieser Gattung zukömmt: Naivetät, Leichtigkeit und Empfindung. Wenigstens sind diese dramatischen Einfassungen bey solchen Gelegenheiten dem leeren und niederträchtigen Bombast der allegorischen gewiss vorzuziehen; und es wäre bloss die Schuld der Gattung überhaupt, wenn es irgend jemanden stören sollte, dass, wie die Vorrede angiebt, an jedem deutschen Hofe, statt des Fürsten, zu dessen Verherrlichung diese Feste gegeben wurden, jeder *maitre des plaisirs* oder Theaterdirector, *mutatis mutandis*, *seinem* Titus damit schmeicheln kann. Ruhmes genug bleibt es für den Vf., dass seine dramatischen Complimente Fürsten gemacht zu werden verdienen, die ihrer würdig sind.

KLEINE SCHRIFTEN.

Rechtsgelahrtheit. *Giessen*, b. Braun: Dissert. *de provocationibus secundum leges Moeno-Francofurtenses*, auctore *I. C. Beyerbach*, 1791. 40 S. 4. Der Vf. ein gebohrner Frankfurter, wählte diese, lediglich seine Vaterstadt betreffende, Rechtsmaterie zu Erlangung der Würde eines Licentiati. Er unterscheidet *provocationem ab appellatione*: jene sey die Berufung von den Untergerichten an die höhere Stadtgerichte; diese die Berufung an eines der höchsten Reichsgerichte. Den Grund dieses Unterschiedes findet er zwar nicht in den Gesetzen, aber in den bisherigen Gerichtsbrauch der Stadt Frankfurt. Und nun beschäftiget er sich lediglich mit jener Art der Berufung, und sucht die Eigenheiten derselben, und die Abweichungen vom gemeinen Recht, die jedoch nicht eben sehr beträchtlich sind, aus den Frankfurter Stadtgesetzen und den Commentatoren derselben, (*Orth* und *Moritz*) darzuthun. Etwas neues, was diese und andere Schriftsteller nicht schon hätten, findet Rec. in dieser Abhandlung nicht. Schwerlich konnte auch hierbey noch eine erhebliche neue Rechtsfrage vorkommen.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 21. Julius 1792.

PHILOLOGIE.

BERLIN, in der Buchh. der königl. Realschule: *Neues französisches Lesebuch, nebst einer kurzgefassten Sprachlehre* u. s. w.; von *A. J. Hecker*, Director der königl. Realschule zu Berlin. Erster Theil. 1791. 272 S. Zweyter Theil. 1792. 404 S. 8.

Die Auswahl der Stücke, welche dieses Lesebuch ausmachen, ist nicht übel, wenigstens gehet es von leichten Uebungen zu schwerern fort, und enthält nichts, das die guten Sitten beleidiget. Beym Durchlesen stiess Rec. auf folgende Unrichtigkeiten. S. 4. *En hyver on reste auprès du fourneau.* Warum nicht *près du fourneau* oder *du poele?* Die besten Schriftsteller gebrauchen *auprès* von Personen, und *près* von leblosen Dingen; doch kann man auch *près* vor ein *pronomen personale* setzen, z. B. *il est assis près de moi*, oder *auprès de moi*. Der einzige Fall, wo *auprès* bey Personen nicht statt findet, ist, wenn man von Abgesandten oder Geschäftsträgern an Höfen redet, als *l'Ambassadeur près le Roi d'Angleterre.* S. 6. *et vous m'amenerez avec.* Die Präposition *avec* ohne Casus als ein Adverbium zu gebrauchen, ist nur eine Freyheit des Pöbels. Im guten Stile, welcher auch in einem Lesebuche herrschen sollte, sagt man: *et vous m'amenerez avec vous.* S. 7. *tu n'es pas si gai comme tes freres.* Es ist eine bekannte Regel, dass nach *autant, tant, aussi, si, plus,* und nach jedem Comparativ nicht *comme*, sondern *que* folgt. Also: *tu n'es pa si gai que tes freres.* S. 7. *J'ai mal aux dents.* Wer gut spricht, sagt: *j'ai mal de dents.* S. die *Remarques sur les Germanismes* von *Mauvillon*. S. 7. *Ce sera donc rien pour toi, que j'ai dans ma poche.* Ohne *ne* wird *rien* nicht gebraucht, man müsste denn *etwas* nach *sans*, oder in fragender Redensart, ausdrücken wollen; daher hätte der Vf. schreiben sollen: *ce que j'ai dans ma poche, ne sera donc rien pour toi*, oder: *ce ne sera donc rien pour toi, que ce que j'ai dans ma poche.* — Die folgenden Anekdoten, Fabeln u. s. w. sind aus französischen Originalen genommen, und hoffentlich ohne Fehler. In der Sprachlehre selbst finden sich aber wieder manche Lücken und Fehler, von welchen hier nur die auffallendsten berührt werden sollen. S. 105 u. 106. schränkt der Vf. den unbestimmten Artikel bloss auf *Nomina propria*, auf einige *Pronomina*, auf *feu* und *saint*, auf die Namen der Monate, und auf Adverbia ein. Kommt aber z. B. in den Ausdrücken *une faute d'imprimeur, marcher à tatons* u. s. w. nicht auch der unbestimmte Artikel vor? Sein Gebrauch hätte daher richtiger und vollständiger angegeben werden müssen. S. 113. *Je suis le moins riche de vous tous.* Besser: *de vous autres.* S. 115. wird geradezu behauptet, dass man vor den zweyten Imperativ *me* setzen müsse, wenn vor dem ersten *moi* stehet. Allein *Wailly* und alle gründliche Sprachlehrer sagen nicht: *il faut qu'on mette* etc., sondern *on peut mettre* etc., und wirklich kommt *moi* auch vor dem zweyten Imperativ bey den reinsten Autoren nicht selten vor. S. 117. *C'est moi qui l'a fait.* Weiss der Vf. die Regel nicht, dass sich das Verbum nach der vorhergehenden Person richten muss? Also sage er: *c'est moi qui l'ai fait.* S. 117. *Je ne sais que je dois penser de lui.* Man spricht und schreibt: *je ne sais que penser de lui.* S. 123. ist bey *dont* nicht angeführt, wenn es falsch gebraucht wird. S. 126. giebt der Vf. die Regel an, dass bey den Namen der Könige und Fürsten die *numeralia cardinalia* stehen. Er hätte hinzusetzen sollen, dass dieses nur von den Königen Frankreichs gilt, dass aber bey den Fürsten anderer Mächte die *Ordinalia* eben so gut als die *Cardinalia* statt finden. S. 127 u. 128. enthält den Gebrauch der *Temporum* und *Modorum*; was aber davon gesagt wird, ist theils falsch, theils unzulänglich. Falls dieses Lesebuch die zweyte Auflage erleben sollte, wird die Lehre von dem Conjunctiv, von dem Imperfecto, von dem *Perfecto simplici* und *composito* hoffentlich eine bessere Gestalt gewinnen, wenn der Vf. die Sprachlehren eines *Wailly, Mauvillon, Adelung, Monboddo, Harris* u. s. w. benuzen will. — *Je serois, j'aurois été* sind weder *Conjunctivi* noch *Optativi*, wie der Vf. meynt; der Philologe nennt diese Endung der *Verborum* das *tempus conditionale primum* und *secundum*, und zwar aus gutem Grunde. S. 152. werden die *Verba*, welche *se* vor dem Infinitiv annehmen, schlechtweg *reciproca* genannt. Sind *verba reflectiva* und *reciproca* nicht Unterabtheilungen der *verborum pronominalium*? S. 154. *me porte-je?* muss heissen: *me porté-je?* S. 154. *Je voudrois que je ne me fusse pas trompé.* muss heissen: *je voudrois ne m'être pas trompé.* S. 167. b) „Falls das Particip eine Zweydeutigkeit „verursachen könnte, druckt man sich auf eine bestimm„tere Art aus. Wenn also z. B. die Worte: *J'ai vu „Mr. votre frere allant au chateau*, heissen können: ich „habe Ihren Hn. Bruder gesehen, da Er nach dem Schlos„se ging; aber auch: ich habe ihn gesehen, da ich nach „dem Schlosse gieng: so sage man, um das eine oder „andere bestimmter auszudrücken, *lorsque j'allai*, oder „*lorsqu'il alla.*" — Rec. hält *lorsque* in solchen Fällen allerdings für brauchbar; aber er wundert sich, dass der Vf. nicht weiss, wie leicht man die Zweydeutigkeit durch die Partikel *en* vermeiden kann. *J'ai vu Mr. votre frere allant au chateau*, und *j'ai vu Mr. votre frere en allant au chateau*, ist ein wesentlicher Unterschied. Den Beschluss dieses ersten Theiles macht ein Wörterverzeichniss zu dem Lesebuche.

Auch

Auch die im zweyten vorkommenden Stücke sind unterhaltend, lehrreich und unbeleidigend. In dem ersten Abschnitte stehen drey prosaische Erzählungen aus den *Anecdotes Parisiennes*, und ein Bruchstück aus den *Confessions* von Rousseau. Der zweyte Abschnitt enthält Auszüge aus Briefen der *Pompadour*, der *Sevigne* und des *Königs von Preussen* an die Gräfin von *Camas*. In dem dritten Abschnitte erscheinen Bruchstücke aus der Geschichte unter den Titeln: Demosthenes, Sokrates, England unter Alfred dem Grossen, Regierung Philipps des IV. Königs von Spanien, Holland im siebzehnten Jahrhundert, Columbus und Amerika, Fernando Cortez, Eroberung von Peru, Geschichte Georg Wilhelms, Kurfürsten von Brandenburg, Beschreibung der Schlacht bey Rossbach, bey Leuthen, bey Hochkirchen u. s. w. Der vierte Abschnitt enthält Gedichte, Epische Episteln, Satyren, dramatische Dichtkunst (*le Magistrat, l'aveugle de Spa par Mde. la Comtesse de Genlis, Athalie par Racine*) Heldengedicht, erster bis dritter Gesang der Henriade; Idyllen, Oden und Sinngedichte. — Unter der Anleitung eines geschickten Lehrers kann dieses Lesebuch den Zöglingen in der That nützlich werden.

KÖNIGSBERG, b. Nicolovius: *Französische Grammatik zum Gebrauch der Deutschen*, herausgegeben von *P. de Vernon*. 1792. 368 S. 8.

Der Vf. theilt die Artikel in fünf Classen, nemlich in *le, du, au* mit ihrem Plural, *de, à*, und fügt jedem einige Beyspiele bey, doch ohne die Gründe anzugeben, warum diese Artikel so und nicht anders gebraucht werden. Dieses mechanische Verfahren kann nicht den geringsten Nutzen stiften; denn der Beyspiele sind zu wenig, als dass der Gebrauch der Artikel dadurch erschöpft würde; und hätte sich auch der Vf. die Mühe gegeben, den ganzen Gebrauch derselben durch Redensarten darzustellen, so würde der arme Schüler in ein noch grösseres Labyrinth gerathen, durch welches er sich unmöglich durcharbeiten könnte. Die Art, wie *Mauvillon* und *Wailly* die Artikel behandeln, bleibt immer die beste, weil darinn eine gesunde Theorie mit praktischen Uebungen verbunden wird. — S. 35. findet sich eine erbauliche Regel: „Alle *noms substantifs*," heisst es daselbst, „vor welchen *le, du, au* oder *un* stehet, sind *au „masculin*; und alle diejenigen, vor welchen *la, de la, „à la* oder *une* stehet, sind *au feminin*." — Eben so schlecht wird die Stellung der Adjective S. 44. behandelt. Der Vf. sagt nur: Das Adjectiv stehet entweder vor oder hinter dem Substantiv; bisweilen ist die Stellung gleichgültig; bisweilen muss das Adjectiv voran, bisweilen hinten stehen. Dann werden ein Paar Beyspiele angeführt, die aber zu nichts helfen, weil die Theorie fehlt. Die Comparationslehre der Adjective S. 45 und 46. enthält zwey auffallende Unrichtigkeiten. Erstlich soll der Superlativ durch die Wörter *très, bien, fort* und *extrêmement* angezeigt werden. Diese Wörter bilden aber nicht den höchsten Grad eines Eigenschaftsworts, sondern zeigen nur einen hohen Grad des Positivs an. Zweytens sind *bien, peu* und *beaucoup* mit ihren Graden den irregulären Adjectiven beygefügt, da sie doch Adverbia sind, und folglich an einer andern Stelle vorkommen müssten. — §. 50 und 51. sind die *Pronomina personalia* im Dativ und Accusativ bloss genannt, ohne dass ihr wichtiger Unterschied und Gebrauch gelehrt wird. Die Exempel allein können dem Schüler kein Licht geben. Fast die grösste Schwierigkeit der französischen Sprache beruhet auf dieser Lehre, und darum müsste sie regelmässig vorgetragen werden, wenn der Anfänger sie begreifen soll. — So ist auch S 57 u. 58. der Unterschied zwischen den Fürwörtern *qui* und *lequel* nicht angegeben. Die Exempel gleichen einem Irrgarten, in welchem der Schüler sich verliert. Aus diesen und ähnlichen Beyspielen erhellt, dass diese Grammatik nicht sehr philosophisch bearbeitet ist. Doch kann sie denen, welche die sogenannte Uebungsmethode lieben, ohne nach einer andern als oberflächlichen Sprachkenntniss zu streben, immer noch nützlich werden.

BERLIN, b. Oehmigke: *Englische Sprachlehre für die Deutschen*, nach *Sheridan's* und *Walkers's* Grundsätzen bearbeitet, von *Joh. Ebers*, Königl. Preuss. Ober-Hütten-Inspector u. s. w. 1792. 320 S. 8.

Einen beträchtlichen Theil dieses Buchs macht die Lehre von der Aussprache aus, wobey die auf dem Titel angegebenen Werke recht gut benutzt worden sind, so dass dieser Abschnitt in der That brauchbarer ist, als die Anweisungen eines *Moritz, Königs, Arnolds* u. s. w. Dennoch finden sich in diesem Abschnitte manche Fehler. — So ist z. B. *as* durch *äß* ausgedrückt. Dieses Wort hat aber ein weiches s; und wäre also besser *äs* zu schreiben. Dasselbe gilt von *is, his, has, was* u. s. w. — *Face* lautet nicht völlig wie *fähs*. Das a vor einem Conson. mit dem stummen *e* hat mehr Aehnlichkeit mit *eh*, als mit *äh*: wenigstens spricht der Deutsche sein *äh* zu offen aus. — *War* sollte nicht *wahr*, sondern *uahr* gelesen werden; denn u, äusserst schnell ausgesprochen, nähert sich dem englischen w am meisten. — *Belief* soll in der ersten Sylbe ein gedehntes *e* haben. Wie ist das möglich, da der Ton auf die letzte Sylbe fällt? Dieses Wort ist kein *Spondäus*, sondern ein *Jambus* bey allen Dichtern. Sein *e* gleicht vollkommen dem französischen *e fermé*, aber gedehnt wird es nicht. — *Side* ist durch *seid* bezeichnet. Hier und in ähnlichen Fällen sollte *ß* gewählt seyn, weil der Engländer das s zu Anfange eines Worts härter ausspricht, als der Deutsche. — S. 3. das o und *u* vor einem Conf. ohne *e mutum* soll wie *a* und o lauten. Hätte doch der Vf. gesagt: diese Vokale lauten in dieser Stellung *fast* wie *deutsches a* und *o*. — S. 4. *a* vor *r* in eben der Sylbe soll wie gedehntes langes *äh* klingen, oder noch besser, als ein kurz ausgesprochenes deutsches *a*. Beides ist unrichtig. Der ganze Unterschied zwischen a vor r, und zwischen a vor einem andern Consonant beruht nur darauf, dass im ersten Falle der Ton mehr auf das a, im letztern aber mehr auf den Consonant fällt, woraus dann folgt, dass a vor r ein wenig gedehnter lautet, als vor einem andern Consonant, doch bleibt die Bildungsart dieselbe. Also siehet man leicht ein, dass weder äh noch a den eigentlichen Laut ausdrücken können. — Warum Hr. *E. hand* und *land* gerade so ausgesprochen haben will, als *far*, davon wird kein

kein Mensch den Grund einsehen. Weder Sheridan noch Walker lehren dieses. — S. 5. *Cedar* soll *sidör* lauten. Warum nicht *ßihdör* oder *ßihd'r?* — S. 7. heisst es: „Das stumme *e* am Ende eines Worts verkürzt den „Ton der Sylben, als in *love, give, live* etc." Ein falscher Satz! Der kurze Laut der Vocale in diesen Wörtern hängt auf keine Weise von dem stummen *e* ab, sondern von dem Sprachgebrauche, oder vielmehr von dem *v*. — S. 8. *Break* soll *brähk* gelesen werden. So hart spricht es kein guter Engländer aus, aber wohl brihk, oft auch brehk. — S. 12. *shire* soll *schihr* lauten. Der wohlerzogene Engländer spricht *schi'r*; doch am Ende eines zusammengesetzten Wortes, als in *Devonshire*, klingt es bey schneller Aussprache fast wie *schir*. — Auf eben der Seite heisst es: „*J* wird auch kurz *i* gelesen in allen viel„sylbigen Worten, wo der Accent auf der vorhergehen„den Sylbe liegt, als in *office, practice, notice, offensive*." Dieses ist nicht immer wahr; denn in *paradise, exercise, cedrine, edile* und vielen andern lautet es wie *ei*. S. 14. *gold* soll *guhld* lauten. Da der Engländer das g hinterwärts an der Kehle bildet, so wird das o freylich ein wenig dunkel, aber doch kein völliges *u*. — *Comb* lautet nicht *kom*, sondern *kohm*, doch muss das *oh* nicht zu sehr gedehnt werden. — S. 15. heisst es: „Das *o* wie ein „langes *u* in *do, to, who, lose, prove, two* etc." Der Engländer spricht aber to weit kürzer aus als two, gewöhnlich so kurz, dass das o fast wie schnelles deutsches *o* klingt. — Ueberhaupt hat der Vf. die Bezeichnung der Aussprache in den Endsylben, welche in *Sheridans* Wörterbuche vorkommt, und die der Engländer nicht anders angeben kann, zu sklavisch befolgt, d. h. er hat sie nicht auf deutsche Töne angewendet; z. B. S. 33. *liquor* soll *Lickkor*, 34. *apron* soll *ähprönn*, 81. *courage* soll *korridsch* lauten. Wie hart! Der übrige Theil der sonst nicht unbrauchbaren Grammatik, besonders der Syntax, würde sehr gewonnen haben, wenn der Vf. dabey die Anleitung von *Lowth* zum Grunde gelegt, und die allgemeinen Bemerkungen von *Harris* und *Monboddo* verglichen hätte.

HALLE, b. Gebauer: *Kaufmännisch-französisches Lesebuch*, herausgegeben von Dr. *J. M. F. Schulze*. Erster Theil. 1791. 352 S. 8. (1 Rthlr.)

Nach dem Plane des Herausgebers soll dieses Buch dazu dienen, den Handlungseleven, die über die ersten Anfangsgründe des Französischen hinweg sind, nicht bloss eine höhere Einsicht in diese so nöthige als beliebte Sprache zu verschaffen, sondern auch vortheilhafte Sachkenntnisse mitzutheilen. Der erste Theil, welchen wir mit Freude durchgelesen haben, handelt von Spanien, und zwar von der Lage des Landes und der Beschaffenheit desselben durch Natur und Kunst, vorzüglich mit Hinsicht auf Handel und Gewerbe, von der spanischen Nation, von dem Zustande ihrer Handlung, ihrer Manufacturen, Fabriken und Handelsplätzen, von Madrid, von dem spanischen Hofe, und der Regierungsform in ehemaligen und jetzigen Zeiten, von den Progressen des Handels, der Schiffahrt und der Erdkunde, von den spanischen und portugiesischen Entdeckungen in Amerika, von der Eroberung des Königreichs Mexico und Peru, von den amerikanischen wie auch ostindischen Besitzungen der Spanier, und der Concurrenz anderer europäischen Nationen, besonders an der Nordwestküste von Amerika; von den Schätzen und Handelsproducten der neuen Welt, von den Antillen und dem Negerhandel. — Die bey Ausarbeitung dieses Theils benutzten Werke, wohin hauptsächlich des Hn. *de Bourgoing Nouveau voyage en Espagne*, des Hn. *de Beausobre Introduction générale à l'etude de la politique, des finances et du commerce*, und des *Abbé Raynal Histoire philosophique et politique* etc. gehören, bürgen für die Güte dieses Buchs. Die Sprache ist klassisch, und selbst da, wo übersetzt werden musste, ist sie rein und gut. In der Folge sollen in fünf oder sechs Bänden die übrigen merkwürdigen Gegenstände der Handlungserdbeschreibung abgehandelt werden, und man darf von dem geschickten Herausgeber hoffen, dass er seinem Werke, welches jedem Jünglinge, der ein Kaufmann werden will, unentbehrlich ist, das Gepräge der Vollkommenheit geben wird.

NÜRNBERG, b. Monath u. Kussler: *Erlesene Aesopische Fabeln*, mit Anwendungen, Lehren und eingedruckten Kupfern, insbesondere zum Gebrauch für die Jugend. Auch *Aesops Leben und Schicksale*, mit Anmerkungen und Kupfern, von *J. H. M. Ernesti*. 1790. 208 u. 96 S. in 8. (1 Rthlr. 8 gr.)

Ob zwischen der Uebersetzung der Aesopischen Fabeln, die in dem nemlichen Verlage im J. 1768 gedruckt worden ist, und der vor uns liegenden noch eine andere erschienen sey, ist dem Rec. unbekannt. Verglichen mit der angeführten ältern hat die gegenwärtige merkliche Vorzüge. Die Schreibart ist fliessender, die Erzählungen sowohl als die Lehren sind kürzer, und letztere auch dem Inhalte der Fabeln angemessener. In so fern eine übersetzte Fabelsammlung zum Gebrauch für die Jugend bestimmt ist, beruht ihr Werth nicht auf der kritischen Richtigkeit des Originals, auch nicht einmal auf der Treue der Uebersetzung, sondern lediglich auf Inhalt und Vortrag. Es ist daher sehr zu billigen, dass Hr. *E.* bey seinen Erzählungen weniger auf die Worte des Originals, als auf den Zweck des Gebrauchs gesehen hat. Damit der Leser selbst vergleichen könne, wollen wir ihm die 27ste Fabel geben:

Aeltere Uebersetzung, 1768.	*Neuere Uebersetzung*. 1790.
Der Hund verklagte einsmals das Schaf vor zweyen Adlern, damit es dahin möchte gehalten werden, dass es ihm ein Brodt, welches er seinem Vorgeben nach ihme geliehen, wieder erstatte. Das Schaaf läugnete die Schuld völlig; weswegen man dem Hund auflegte, dass er Zeugen herführen sollte. Dieser stellte den Wolf für einen auf; welcher aussagte, dass das Schaf das Brodt schuldig wäre. Worauf es verurtheilt wurde, dasjenige zu bezahlen, was es niemaln geborgt hatte. Bald darauf sahe das	Ein Hund verklagte einst vor zween Adlern ein Schaf wegen eines Brodes, das er ihm wollte geliehen haben. Das Schaf läugnete die Schuld. Der Hund sollte Zeugen stellen, und er brachte den Wolf, der, als bestochener Zeuge, aussagte, dass das Schaf wirklich das Brod schuldig wäre. Worauf das Schaf verurtheilt wurde, zu bezahlen, was es nie geborgt hatte. Einige Tage darauf sah es Hunde, die den Wolf würgten; da rief es aus: Das ist die Strafe der Unredlichen und Falschen.

Aeltere Uebersetzung.	*Lehre:*
Schaaf, daſs der Wolf von einigen Hunden getödtet wurde, wodurch es wegen des ihm angethanenen Unrechts wiederum getröſtet und auszurufen bewogen wurde: Dieſes iſt aller Verläumder und falſcher Zeugen billige Strafe.	Hier iſt Kläger, Zeuge und Richter, alles wider den Unſchuldigen; aber das Bewuſstſeyn der Unſchuld tröſtet, und der Schuldige entgeht ſeiner Strafe nicht: oft kommt auch die Unſchuld noch an Tag.

Fabeln ſind 120. Aeſops Leben iſt nach dem *Planudes* und nach dem *Bachet de Meziriac;* letzteres mit ergänzenden Anmerkungen des Herausgebers. Die Kupfer ſind denen in der ältern Ausgabe völlig gleich. Zu wünſchen wäre freylich, daſs Hr. *E.* in den Schriften, die er zum Gebrauch für die Jugend beſtimmt, auf Ausdruck und grammatiſche Richtigkeit mehr Sorgfalt wendete. (S. 13.) „*Beleidigte Liebe und Güte haſſen und* „*verfolgen oft mit Feuereifer,*" klingt widerſprechend. *Liebe* kann nicht *haſſen*, und *Güte* nicht *verfolgen;* auch dann nicht, wenn ſie beleidigt ſind: oder ſie hören auf, Liebe und Güte zu ſeyn. (S. 49.) „*Wie mancher hat* „*nicht dadurch, daſs er andern einen Poſſen ſpielte, ge*„*lehrt, ſie wieder auf eine empfindliche Art zu necken oder* „*zu beleidigen.*" — Iſt unverſtändlich. Das mildernde e des Dativs läſst Hr. E. allemal weg, z. B. in dem *Wald*, vom *Fuchs*, auf dem *Berg;* dagegen formt er die Imperative mit dem e, z. B. *Schweige, verlaſſe, komme:* beides wider den beſſern Sprachgebrauch. Dativ und Accuſativ ſind oft verwechſelt: man lieſt abwechſelnd *Thür* und *Thüre, fremd* und *fremde, töden* und *tödten* u. ſ. w. Sind das Nachläſſigkeiten, oder Eigenheiten, oder Druckfehler? In einem Buche für die Jugend ſind ſie in jedem Falle ſchädlich.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

FRANKFURT a. M., b. Gebhard u. Körber: *Für Jünglinge. Fragmente aus der Brieftaſche eines Weltbürgers.* 1791. 214 S. 8.

Excerpte aus *Kants, Wielands, Diez, Rivers, Gellerts, Kleiſts, Marmontels* u. ſ. w. Schriften, mit einigen Reflexionen des Vf., zur Erinnerung an nützliche Wahrheiten für gute Jünglinge. Solche Compilation macht nun wohl wenig Mühe, kann aber doch manchem Jünglinge eine nützlichere Leſerey ſeyn, als ſchlüpfrige Romane, dem es einerley iſt, weſſen Gedanken und ob er ſie in oder auſser Verbindung lieſet.

REGENSBURG, in der Montagiſchen Buchh.: *Briefe über die Böhmiſche Königskrönung, nebſt einer kurzen Schilderung von Prags politiſchem und literariſchem Zuſtande.* 1792. 151 S. 8.

Die Feyerlichkeiten ſelbſt ſind mit Wahl der wichtigſten Momente und lebhafter Darſtellung beſchrieben. Der erſte Brief liefert intereſſante Nachrichten über *Würzburg, Nürnberg* und *Erlangen*, die der Vf. auf ſeiner Reiſe beſuchte; der letzte oder ſechszehnte beſchreibt *Prags politiſchen* und *literariſchen Zuſtand* mit Freymüthigkeit und Sachkenntniſs. Am Beſchluſs iſt *Meiſsners* ſchöne Cantate, die bey dem Feſte der böhmiſchen Stände aufgeführt ward, abgedruckt.

BERLIN und STRALSUND: Hier iſt bey Lange von der *Reihe von wirklich gewechſelten Briefen zwiſchen Heinrich und Franziska*, nach der dritten Ausgabe aus dem Engliſchen überſetzt, der *zweyte Band* erſchienen. 1792. 8.

KLEINE SCHRIFTEN.

SCHÖNE KÜNSTE. *Leipzig: Geſchichte eines ruchloſen Frauenzimmers.* 1791. 34 S. 8. — Innwendig über dem Anfang der Erzählung ſteht folgende Ueberſchrift: *Biographien der Verbrecher* (von Verbrechern) *aus der gemeinen Menſchenklaſſe*, erſte Skizze, ſo, daſs alſo wahrſcheinlich noch mehrere ähnliche Lebensbeſchreibungen nachfolgen werden. Diesmal wird das Leben von einer gewiſſen *Maria Anna Zimmermann* erzählt, in einem Dorfe in Ungarn zu Anfang dieſes Jahrhunderts gebohren, der Tochter eines *Ziegelbrenners*, und der Frau eines Baumeiſters. Schlechte Erziehung und wolluſtiges Temperament machen ihr Unglück. Als ihre Aeltern ihren Ausſchweifungen Grenzen ſetzen wollen, und der Vater ein Teſtament macht, worinn er nicht ſie, ſondern ihr Kind zum Erben einſetzt; tödtet ſie erſt ihr Kind, vergiftet dann ihren Vater, und erſtickt zuletzt ihre Mutter, und alle dieſe grauſamen Thaten verübt ſie im achtzehnteb Jahre ihres Alters. Sie trennt ſich von ihrem Gatten, wird von einem andern ſchwanger, und, um dieſen heirathen zu können, ermordet ſie jenen. Dieſe Mordthat wird entdeckt, und ſie gerädert. Schauderhaft ſind die Züge von Heucheley, von kaltblütiger Bosheit, und von teufliſcher Schadenfreude, die man in ihrem Charakter findet, entſetzlich ihre Gleichgültigkeit und ihr Scherz vor Gericht. Nützlich ſind bekanntlich dergleichen wahre Geſchichten für die Erfahrungsſeelenkunde; aber wenn die gegenwärtige recht lehrreich werden ſollte, ſo müſste erſt noch ein Philoſoph, (denn das iſt der Verfaſſer dieſer Biographie ganz und gar nicht.) den rohen Stoff bearbeiten, und die fehlenden Raiſonnements beyfügen. Schade iſt es um einige Situationen, (z. B. S. 13 und S. 20.) daſs der Vf. ſie nicht zu bearbeiten wuſste; er fühlt zwar die Stärke derſelben, und verſucht es, ſie in dialogiſcher Form darzuſtellen, aber dann mangeln ihm die Talente. Bey einer Erzählung von ſo ſchrecklichem Inhalt ſollte kein Scherz eingemiſcht ſeyn, und doch will der Vf. hie und da ſcherzen. So wie Druck und Papier zur Gnüge beweiſen, daſs Leipzig der wahre Druckort dieſer Brochure nicht iſt, ſo wird auch wohl der ſo unrichtigen und undeutſchen Sprache und Orthographie wegen ſchwerlich es in Leipzig geſchrieben ſeyn.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 21. Julius 1792.

RECHTSGELAHRTHEIT.

TÜBINGEN, b. Cotta: *Versuch eines Systems der Gerichtsbarkeit des Kaiserl. Reichskammergerichts*, von B. F. *Mohl.* IIr Theil. 1791. 536 S. 8.

Auch in diesen IIten Theil haben sich manche Mängel eingeschlichen, die bey einer genaueren Bearbeitung gewiss nicht würden statt gefunden haben. Ueber die *Anordnung des Systems*, worinn der Vf. hauptsächlich das Verdienst seiner Arbeit setzt, hat sich Rec. schon bey dem Iten Theil geäussert. (S. No. 47 der A. L. Z. d. J.) Dieser IIte Theil enthält: 1) die Lehre von der *Gerichtsbarkeit* des Kammergerichts in *zweyter Instanz*, nemlich a) die Appellation, b) die Nullitätsklage, c) die Klage wegen verweigerter und verzögerter Justiz, d) die Bitte wegen Entbindung vom Eide. 2) *Fälle, welche in erster und zweyter Instanz vorkommen:* a) den Versuch der Güte, b) die Restitution eines Kameralurthels (soll heissen wider ein Kameralurthel). 3) *Fälle, wo das Kammergericht bloss Untersuchung hat*, a) Revision, b) Syndicatsklage. 4) *wo das Kammergericht bloss Execution hat*, nemlich bey Austrägalerkenntnissen. 5) Fälle, wo diese Gerichtsbarkeit *nicht streitige Gegenstände* betrifft (jurisdictio voluntaria). 6) Fälle, wo sie *ausserordentlicher* Weise statt findet durch a) Prorogation und b) Compromisse. 7) *Fälle, da sie notorisch nicht statt hat*, weil entweder α) keines der beiden Reichsgerichte eintritt, a) in Kreissachen, b) Polizeysachen, c) Criminalsachen der Mittelbaren, d) Processe aus ganz eximirten Ländern; — oder weil β) der Reichshofrath ausschliessende Gerichtsbarkeit hat, a) in ganze Reichslehne betreffenden Sachen in petitorio; b) Italiänischen Sachen; c) Peinlichen Sachen der Unmittelbaren, d) Reservatfällen des Kaisers. 8) *Fälle, wo sie zweifelhaft ist*, a) geistliche Sachen, b) Reichslehnsachen, c) alle die Concordata der deutschen Nation betreffende Sachen, d) Politisch-geistliche Sachen; e) Politischweltliche Sachen; f) Prävention der beiden Reichsgerichte.

Der Vf. gesteht, (S. 8. der Vorrede) „dass er der „Verführung nicht habe widerstehen können, hier und „da näher ins Detail zu gehen, als er es sich bey den „im ersten Theil abgehandelten Materien erlaubt habe." Vorzüglich ist diess bemerkbar bey Erörterung der *Gerichtsbarkeit in protestantisch und katholisch geistlichen Sachen*, S. 395—441., wo die Gründe pro et contra sehr umständlich dargelegt werden. Diese Ausführlichkeit bey einigen besonders wichtigen Materien ist jedoch nicht als ein Fehler anzurechnen. Nur Schade, dass der Vf. an anderen Orten nicht bestimmt und vollständig genug gewesen ist, welches wir bloss der Eilfertigkeit seiner Bearbeitung zuschreiben müssen, wobey er sonst gute Urtheilskraft und viel Belesenheit gezeigt hat. Schade, dass dadurch diess zu einem nützlichen Endzweck angelegte Buch an seiner Brauchbarkeit sehr verlieret. Um diess zu beweisen, wollen wir gleich aus dem 1 Kap. *von der Appellation* einige Beyspiele anführen. S. 5. heisst es: „Das Kammergericht erkennt bisweilen zum „Theil eine Ordination, zum Theil Appellationsprocess, „oder es verwirft weder die Appellation, noch erkennt „es sie, sondern *erklärt* bloss die Urthel des Unterrich„ters." Hierbey beruft er sich auf *Cramer obs.* 687. Es steht aber allda kein Wort davon, dass eine solche *Erklärung per decretum* geschehen könne, ohne Appellationsprocesse zu erkennen, (welches ganz den Regeln des Processes zuwiderlaufen würde) sondern Cramer führt a. a. O. ein Beyspiel an, dass solches bisweilen *per sententiam* geschehe, um nicht wegen eines einzelnen Punkts das vorige Urthel zu reformiren. Bey Auslegung der Stelle des Concepts der K. G. O. Th. III. tit. 37. §. 1. meynt der Vf. (S. 25.): „es widerspreche dem „von dem Gesetzgeber selbst gegebenen Begriff einer „Beyurthel, dass aus ihr Gefahr auf den Verzug haften, „oder ein unwiderbringlicher Schaden entstehen könne. „Komme sie also bey einer solchen Urthel dennoch vor; „so müsse sie durch äusserliche Umstände, eine Inter„vention, oder nicht geschehene Executionsleistung ent„springen." (Der Vf. hätte aber diejenigen Urthel, welche die Definitiventscheidung zur *unmittelbaren* Folge haben, von denjenigen unterscheiden sollen, welche nur *mittelbar* darauf wirken, und gleichwohl mit Gefahr auf den Verzug und unwiderbringlichen Schaden verbunden seyn können. Z. E. wenn über die Zulässigkeit gewisser Beweismittel erkannt, wenn eine zu kurze Frist verstattet worden, u. s. w. Diess sind *gemeine Beyurthel*, welche das Gesetz für appellabel ansieht. Mehrere Beyspiele dieser Art hätte der Vf. in *Deckherri monum. lect. Cam. antiq.* p. 225. finden können. Die *Definition der aussergerichtlichen Beschwerde:* (S. 31.) „Befehle der Obrigkeit, wodurch sie *nicht* den Streit „zweyer Parteyen *als Richterin* ausgemacht hat" — ist offenbar zu eingeschränkt. Eine aussergerichtliche Beschwerde kann auch von dem Richter als Richter zugefügt werden, und in diesem Fall ist auch die Appellation, nach den klaren Worten des R. A. von 1594. §. 95. und Concepts d. K. G. O. Th. II. Tit. 31. §. 17. zulässig, wenn übrigens die Beschwerde hinlänglich bescheiniget wird. Der Unterschied der Judicial- und Extrajudicial-Beschwerde liegt bloss darinn, dass jene in behöriger Form des Processes durch ein Urtheil, — diese hingegen, ohne gerichtliches Verfahren, durch ein Decret oder

oder sonstige Verfügung veranlasst wird. Daher kann denn auch in einem Judicialprocess *incidenter* eine Extrajudicialbeschwerde entstehen. — S. 44. rechnet der Vf. den Fall, wo über eine *Dienstbarkeit* gestritten wird, dahin, wo der Appellant nach Vorschrift der K. G. O. Th. II. tit. 21. §. 4. durch einen Eid den Werth der Appellationssumme bestimmen müsse: gleichwohl werden in gedachtem Gesetz a. a. O. §. 6. *persönliche und Felddienstbarkeiten* ausdrücklich davon ausgenommen und hierzu die Bescheinigung der Summe nicht erfodert. (Hierbey hätte der Vf. billig folgende Zweifel berühren sollen: 1) ob die Felddienstbarkeit auch dann für unschätzbar zu achten sey, wenn das dienende Grundstück (*fundus serviens*) nach seinem bekannten Werth die Appellationssumme nicht erreicht? *Ludolf obs.* 400. *coroll.* 1. handelt schon davon, und bezeugt, dass die Meynungen darüber getheilt waren. Rec. sind jedoch einige neue Fälle dieser Art bekannt, wo die Appellation verworfen worden. 2) Ob bey einer *Retractsklage*, wenn das befragte Grundstück nicht 600 fl. werth ist, das *interesse accessorium* so viel bewirke, dass die Berufung statt finden müsse? *Cramer in system. proc.* p. 320. behauptet solches und führt ein praejudicium dafür an. Ueber beide Fälle wäre eine gesetzliche Entscheidung sehr zu wünschen.) — S. 48. findet der Vf. eine Ungleichheit darinn, dass nur wegen *ewiger unablöslicher Zinsen* à 16 Rthlr. jährlich und gleichwohl auch wegen einer Summe von 600 fl. appellirt werden dürfe, da jene Zinsen schon in 40 Jahren 640 fl., mithin mehr als jene Summe ertrügen: allein er vergisst, dass das Kapital von 600 fl. in solcher Zeit eben so viel Zinsen einbringt, wenn es behörig benutzt wird. Der *künftige Ertrag* der Gülten, wenn diese jederzeit ablöslich wären, würde daher die Appellationssumme nicht aufwiegen, und der Gesetzgeber verlangte daher mit guten Grunde, dass von unablöslichen Zinsen die Rede seyn müsse. — S. 50. wird zur Erläuterung der dunkelen Stelle des Concepts der K. G. O. II Th. tit. 91. §. 7. *Cramer obs.* 245. und 594. und *Neurodes Anmerk.* 241. S. 458. angeführt, die aber davon keine Sylbe erwähnen. Ueberhaupt kommen im ganzen Buche viele fehlerhafte Citata vor. S. 55. heisst es: „Nach den Grundsätzen des Kammergerichts finde auch das, bey ermangelnder Summe, an die Stelle der Berufung tretende Revisionsmittel nicht statt, *wenn in der Sache schon drey conforme Urthel gegeben worden.*" Diesen Grundsatz sucht der Vf. in *Cramers Nebenst.* III Th., es steht aber allda kein Wort davon; und Rec., dessen Berufsgeschäft schon seit geraumer Zeit die Kammergerichtliche Praxis ist, weiss sich davon nichts zu erinnern. Dieser Grundsatz streitet auch mit der Analogie: Denn da von 3 conformen Urtheln appellirt werden darf; so muss auch die Revision, als das Surrogat der Berufung, von 3 conformen Urtheln nicht weniger statt finden. — S. 62. hätte der Vf. die heterodoxe Auslegung, welche *Ludolf obs.* 288. von dem *Concluso Pleni de* 1670. macht, erwähnen sollen. — S. 69. fehlt die Bestimmung, was die K. G. Ordn. unter *peinlichen Sachen* verstehe? — Der Vf. hätte die ältere Meynung *Mynsingers* und *Deckherrs*, und die davon abweichende neue Praxis, welche überhaupt in keiner *Criminalsache* die Appellation zulässt, anführen sollen. —

Diese aus dem 2 Kapitel genommene Beyspiele mögen hinreichend seyn, das obige Urtheil zu bestätigen. Die Schreibart ist übrigens fliessend und rein, einige Provinzialismen abgerechnet, z. B. dass anstatt *gewiss* immer gewisslich.

REGENSBURG, b. Zeitler: *Geschichte der vormaligen ordinairen Kammergerichtsvisitationen, und der zweyhundertjährigen Bemühungen zu deren Wiederherstellung*, entworfen von D. H. L. Freyherrn v. Ompteda. 1792. 320 S. 4.

Die jetzt auf dem Reichstage von neuem betriebene Wiederherstellung dieser ehedem mit so vielem Nutzen gehaltenen Visitationen veranlasste den Vf, diese Geschichte derselben, (die er schon vor 6 Jahren ausgearbeitet hatte,) auf Anrathen seiner Freunde bekannt zu machen. Allerdings verdiente dieser Zweig des deutschen Justizwesens eine vollständige Bearbeitung. Fast alle Schriftsteller, welche bisher von den K. Gerichtl. Visitationen schrieben, beschäftigten sich mehr mit den *ausserordentlichen Visitationen;* und berührten die *ordentlichen* nur beyläufig. Nur der Freyherr *v. Gazert* nahm diese letztere Gattung allein zu seinem Gegenstand in der Abhandlung: *von der Dauer der ehemaligen ordentlichen Visitationen des K. und R. K. Gerichts* 1772. Allein seine Arbeit ist bey weitem nicht so vollständig als die gegenwärtige. Er richtete solche vornehmlich auf die Dauer jener ordentlichen Visitationen, und suchte den Irrthum zu widerlegen, dass die Visitation von 1583 eine ausserordentliche gewesen, und seit 1582 keine ordentliche mehr gehalten worden sey. Gegenwärtige Abhandlung hingegen umfasst alles, was sich von jenen ordentlichen Visitationen merkwürdiges sagen lässt, wovon freylich vieles nur als Antiquität schätzbar ist, vieles jedoch auch auf unsere Zeiten noch anwendbar, und bey der anscheinenden Wiederherstellung derselben zum Grunde zu legen seyn dürfte. Der Vf. schöpft seine Nachrichten hauptsächlich aus *v. Harpprechts Staatsarchiv des Rs. Kamm. Gerichts*; aus *v. Nettelbla's* Bericht von Kammergerichtsvisitationen, und aus *Häberlins* Reichsgeschichte. Dabey wird denn auch die davon untrennbare Geschichte der ausserordentlichen Visitationen, so viel der Endzweck es erfodert, eingeschaltet. Er theilt die K. G. Visitationen in 6 Perioden. *Erste Periode* von 1508 — 1521, wobey die Anordnung des R. A. 1507 zur Richtschnur diente. Die Contribution der Stände zum Unterhalt des Kammergerichts war die erste Veranlassung dazu. Schon 1508 ward das K. Gericht von den Visitatoren über gewisse Punkte verhört, woraus das nachher bey den Visitationen üblich gewordene Examen aller Kameralpersonen entstanden ist. Diese ersten Visitationen bestanden, ausser den Kaiserlichen Commissarien, bloss aus 2 Reichsständen; es concurrirten nicht alle Stände dazu, sondern neben den 6 Kurfürsten nur 3 geistliche und 3 weltliche Fürsten, welche im R. A. von 1507 benannt sind. Von einem Visitationsbefugniss und Directorium des Kurfürsten von Mainz wusste man noch

noch nichts, und nicht dieser, sondern der Kammerrichter hatte die Zusammenberufung zu besorgen. — *Zweyte Periode* von 1521 — 1531. In diesem Zeitraum wurde keine ordentliche Visitation nach jenem typo gehalten. Die Stände übertrugen 1521 die Visitation des Kammergerichts dem damaligen Reichsregiment, und der Vf. findet sichere Spuren, dass solches binnen den Jahren 1521 — 23 die Visitation wenigstens einmal verrichtet habe, wiewohl andere das Gegentheil behaupten. Aber das Reichsregiment selbst machte sich den Ständen verdächtig, und auf dem Reichstage von 1526 ward eine eigene Deputation ernannt, um beide, das Reichsregiment und das Kammergericht, zu visitiren. Diese kam aber nur einmal, nemlich 1531, zu Stande. *Dritte Periode* von 1532 — 1588. Der R. A. von 1532 §. 2 — 6. setzte das Visitationswerk auf einen ganz neuen und soliden Fuss. Man verknüpfte auch damit die allmählich entstandene Revision der KGerichtlichen Urtheile. Die Visitation gerieth aber, wegen der Religionsstreitigkeiten, schon 1531 ins Stecken, ward 1542 und 43, jedoch beidemal ohne glücklichen Erfolg, erneuert, und kam erst 1550 wieder in Gang. Von 1552 bis 1556 war wiederum eine Pause, woran theils die Kriegsunruhen, theils der Streit über die Eidesformel Schuld waren. Nach Vorschrift des R. A. von 1555 wurden 1556 den ordentlichen Visitatoren einige ausserordentliche zugeordnet; und es erschienen, ausser der Kaiserlichen Commission, 10 Ständische Visitatoren, die in 3 Wochen eine beträchtliche Arbeit leisteten, und den weitläuftigen Visit. Absch. v. 18 May 1556 zu Stande brachten. 1557 ward, ausser der fortgehenden ordentlichen Visitation, eine eigene ausserordentliche Deputation zu Erledigung der K. Gerichtlichen Angelegenheiten gebraucht, welche jener auf dem Fusse nachfolgte, und in Zeit von 10 Wochen viele vortreffliche Anordnungen machte, unter andern auch in Betreff der Visitation und Revision. In den folgenden Jahren bis 1588 hatte die Visitation (nur ein paar Fälle ausgenommen) den besten Fortgang; es wurden auch einige Revisionen entschieden. Merkwürdiges *Schema der nach der Ordnung zu berufenden Stände* (S. 82.), welches auf dem Reichstage 1566 zu Stande kam, wovon zwar in dem Reichsabschiede selbst nichts stehet, das aber doch seine gute Richtigkeit hat, und auch in der Folge beobachtet wurde. (Diese ordentlichen Visitationen wurden gewöhnlich im May gehalten; sie dauerten nicht über einige Wochen, und doch wurde in so kurzer Zeit sehr viel gearbeitet, wie die weitläuftigen Visitationsabschiede und Memorialien zeigen. Revisionen kamen aber nicht häufig vor; der Vf. bemerkt deren nur 5 aus dem erwähnten Bericht des *v. Nettelbla;* und wenn auch noch einige mehrere abgethan worden seyn mögen; so lässt sich doch hieraus immer schliessen, dass diess Rechtsmittel damals nur selten gebraucht, und erst späterhin häufiger ergriffen wurde, wo es gleichwohl an Gelegenheit fehlte, dasselbe zu erledigen.) *Vierte Periode:* Mit dem J. 1587 neigte es sich zum Ende. Die Visitation ward in den folgenden Jahren 1588. 1589 von dem Kaiser abgeschrieben, wozu im ersteren Jahre das Uebergewicht der diessmal zu berufen gewesenen Evangelischen Stände wahrscheinlich die Veranlassung war. (Warum aber auch 1589 solche vom Kaiser ausgesetzt wurde? darüber findet sich kein Aufschluss. In diesem Jahre kam es nur zu einer Revision, wozu man die Visitatores von 1585 berief.) Der Vf. tritt der obgedachten Meynung des Hn. v. *Gazert* bey, dass die Visitation von 1583 keine ausserordentliche gewesen, und dass die ordentlichen bis 1588 gedauert haben. Nach vielen Berathschlagungen ward endlich der ord. Reichsdeputation aufgetragen, die Visitation 1595 vorzunehmen. Es kam aber erst 1599 dazu, wodurch der wichtige D. A. v. J. 1600 entstand; die Vornahme der Revisionen aber, die bis auf 36 angeschwollen waren, gerieth, hauptsächlich wegen der fehlenden Religionsgleichheit, ins Stecken, und mit der 1601 erfolgten Trennung dieser Deputation hatte das Visitations- und Revisionswerk auf lange Zeit ein Ende. Der Vf. geht bey dieser allerdings wichtigen Periode sehr ins Detail, und behandelt mit gleicher Ausführlichkeit die zwey folgenden Perioden von 1601 — 1707 und von 1707 — 1785, welche theils die Geschichte der in diesem Zeitraum gehaltenen ausserordentlichen Visitationen, theils die vielfältigen Bemühungen zur Wiederherstellung der ganz in Vergessenheit gekommenen ordentlichen Visitationen, enthalten. Im J. 1785 kam nemlich dieser letztere Punkt, welcher seit 1775 geruhet hatte, auf dem Reichstage von neuem in Anregung, und ward mit solchem Eifer betrieben, dass der Vf. sich den besten Ausgang davon verspricht. Diese neuerlichen Verhandlungen sollen die Fortsetzung oder den IIten Theil des gegenwärtigen Werks ausmachen, und nächstens im Druck erscheinen.

Ohne Druckort: *Ueber Geschichte und Verfassung des gegenwärtigen Reichstags.* Von *Henrich Wilhelm von Bülow.* 1792. 236 S. 8.

Eine lesenswerthe Schrift, in welcher zwar die gewöhnlichen und bekannten Lehren von den deutschen Reichstägen, zugleich aber die neueren Begebenheiten des Reichstags anzutreffen sind. In den Anmerkungen hat der Vf. aus der deutschen Geschichte vielerley angebracht, welches nicht zur Geschichte der Reichstäge gehört und manchmal heterogen ist; meistens aber das Lesen seines Buchs unterhaltender macht. S. 15 schreibet der Vf.: „Mehrere Staatsrechtslehrer hielten für nothwendig, dass der Reichstag an solchen Orten gehalten werden müsse, wo beiden Religionstheilen das öffentliche Bekenntniss (öffentliche Uebung) ihres Glaubens zustehe; er aber halte solches nicht für nothwendig; weil sich solches in den Reichsgesetzen nicht ausdrücklich gegründet finde, und andern Theils den Gesandten der Privatgottesdienst schlechterdings nicht verwehret werden könne." Das letztere ist aber so ausgemacht und allgemein angenommen nicht, als der Vf. glaubet. In der Anmerk. der 30 S. wird erzählt, dass Kurfürst Johann Friedrich von Sachsen dem Herzog von Braunschweig, Henrich dem Jüngern, in einer öffentlichen Schrift vorgeworfen, dass er auf dem Reichstag betrunkener Weise vor den Augen des Kaisers und der Stände mit den Kaiserlichen Schalksnarren sich herumgeprügelt habe.

habe. Ein Herzog von Wirtemberg sagte auf dem Reichstag, als sich Rangstreitigkeiten erhoben hatten, nach S. 26.: „Setzt mich hinter den Ofen, wenn nur was geschiehet." — S. 28 handelt der Vf. von dem nach K. Josephs I. Tod eingetretenen Zwischenreich und Stillstand des Reichstags. Bey dieser Gelegenheit redet er in der Anmerkung von dem Privatleben des Kaisers, und erzählt unter andern, dass Pabst Clemens XI. während seiner bekannten Streitigkeiten mit dem Kaiserlichen Hof (über Commachio) eine Homilie über den Text: *Aquila insidet corporibus*, gehalten, und damit auf die Liebesgeschichten des Kaisers auf eine grobe und auffallende Art angespielt habe. S. 32 ist die Rede von dem Zwischenreich nach dem Tod Kaiser Carl VII. Bey dieser Gelegenheit wird in der Anmerk. von dem Charakter des Kaisers verschiedenes angeführt, und unter andern erzählt, dass er seine Gemahlin zuweilen auf eine niedrige Art gemisshandelt, und den leidenschaftlichsten Ausschweifungen der Liebe sich überlassen habe. S. 55 schreibt der Vf., dass der mit Frankreich nach Absterben der Pfalzsimmerschen Linie über die Kurpfälzische Allodialverlassenschaft entstandene Krieg, in welchem die Pfalz von den Franzosen durch Feuer so schrecklich verwüstet wurde, den gegenwärtigen beständigen Reichstag mit veranlasset habe. Der beständige Reichstag hat, wie bekannt, veranlasst, dass die Stände in dem Reichsgutachten vom 26 Jenner 1667 darauf angetragen haben, es möchte ihnen verstattet werden, die Kosten der Reichstagsgesandschaften von ihren Unterthanen zu erheben. Im J. 1670 kam ferner auf dem Reichstag durch die mehrern Stimmen ein Reichsgutachten zu Stande, nach welchem die Unterthanen alles, was an sie, und so oft es von den Landesherrschaften begehret würde, gehorsamlich und unverweigerlich zugeben schuldig seyn sollten. Der Vf. bemerket, dass dieses Reichsgutachten die landschaftlichen Verfassungen in Deutschland zu Grabe würde getragen haben, wenn nicht der Kaiserliche Hof die bekannte abschlägliche Resolution vom J. 1671 ertheilet hätte. In der Anm. S. 61 wird die Geschichte der bekannten Grafenirrungen, welche den Reichstag auf mehrere Jahre unthätig machten, kurz und gut erzählt. Der Vf. sagt davon, dass sie von einigen Orten her künstlich, aber merklich genug, unterhalten würden. Von dem Kur-Böhmischen Comitial- und bestellten Interims-Reichsdirectorialgesandten, Grafen von Neuberg, wird in der Anm. gesagt, dass er durch Annehmung der auf den Hn. von Haymb ausgestellten Gräfl. Westphälischen Vollmacht dem Reichsdirectorium den Vorwurf einer auffallenden Parteylichkeit zugezogen habe. Der Vf. äussert zugleich, dass in der Grafensache Evangelischer Seits weiter, als schon geschehen, durchaus nicht könne nachgegeben werden. S. 66 in der Anm. etwas von dem bekannten Schreiben des Fürsten von Kaunitz, in welchem das Benehmen des Evangelischen Reichstheils in der Grafensache „eine nicht einmal mit einem Anschein zu rechtfertigende Halsstarrigkeit" genennt wird. S. 119 kommt die noch nicht sehr bekannte Nachricht vor, dass die von dem Fürstlichen Haus Taxis 1786 erkaufte Herrschaft *Friedberg-Scheer* zu einer gefürsteten Grafschaft erhoben worden ist. S. 135 erklärt sich der Vf. in der Anm. für die, in dem letzten Zwischenreich bestrittene, Befugniss der Reichsvicarien, Commissarien zu den Bischoffswahlen zu schicken. S. 145 behauptet er, dass der Kurmaynzische Directorialgesandte die durch die Legations-Secretarien überschickte Vollmachten der Kur- und *Fürstlichen* Gesandten selbst in Empfang nehmen müsse. *Moser*, *Pütter* u. a. aber berichten, dass er die Vollmachten der *fürstlichen* Gesandten nicht selbst annimmt, sondern durch den Directorial-Secretarius annehmen lasst. S. 183 nennt der Vf. Kaiser Friedrich I. einen Sohn K. Conrad III., er war aber dessen Bruders Sohn. S 183 u. f. enthalten eine Nachricht von den bisherigen Bemühungen des Erzherzl. Oesterreichischen Directorialgesandten, Freyherrn von Borie, um die Gleichstellung im Ceremoniel mit den Kurfürstlichen Gesandten zu erhalten. Aus S. 201 erhellet, dass der Vf. den Grund der Anzahl der jetzigen altweltfürstlichen Reichstagsstimmen in der Observanz des Reichstags von 1582 suchet; und hierinn noch dem System des sel. *Moser* folget. Noch weniger kann das J. 1582 für das Normaljahr der Stimmen einiger gefürsteten Aebte (wie der Vf. S. 199 will) geachtet werden. Von der grossen Freymüthigkeit des Hn. *v. B.* kann man aus dem Vorhergehenden urtheilen. Noch eine Probe derselben mag dieses seyn, dass er S. 9 den Kur- und Fürstentag von 1622, auf welchem die Pfälzische Kur auf Bayern übergetragen worden ist, eine *Räuberversammlung* nennt. Ein folgender Theil soll, nach dem Versprechen des Vf., die Behandlung der R. T. Geschäfte, die Literatur des R. T., und Zusätze zum ersten Theil enthalten.

KLEINE SCHRIFTEN.

Kinderschriften. *Berlin*, b. Vf.: *Anweisung zu einem von Peter Friedrich Catel neuerfundenen historisch-chronologischem Spiele*, nebst 480 dazu gehörigen kurzen Biographien, aus der alten und neuen Geschichte. 1791. 91 S. kl. 8. (1 Rthl. 4 gr.) Vierzig Kartenblätter, auf jedem 12 berühmte Namen aus der Weltgeschichte, facit 480 Namen, denen nach alphabetischer Ordnung kurze Abrisse ihres Lebens und ihrer ausgezeichneten Thaten, mit Anzeige des Zeitalters, in einem besondern Büchelchen beygefügt sind. Anweisung zum Spiele mit diesen Karten giebt die Vorrede. Zur Probe einige von den kurzen Biographieen. *Abälard* (Petrus 1079 † 1142) einer der berühmtesten Scholastiker, Lehrer und zugleich Liebhaber der Heloise, weswegen ihr Oheim Fulbert ihn zur Strafe verstümmeln liess. — *Friedrich II*, der Grosse, (geb. 1712 † 1786) König von Preussen. Was könnte man in vier Zeilen von diesem Universalgenie, von diesem Einzigen sagen? — *Pyrrha* (24 S.) überlebte mit ihrem Manne Deucalion eine grosse Wasserfluth und stellte mit ihm dadurch, dass sie Steine über ihren Kopf warfen, das menschliche Geschlecht wieder her. — Müssen das nicht gelehrte Kinder werden, denen man *solche* Sachen in das Gedächtniss spielt!

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Montags, den 23. Julius 1792.

PHILOLOGIE.

Halle, b. Hendel: *Der Verschnittene!* (,) ein Lustspiel des Terenz, welches metrisch verdeutscht, und mit philologischen und moralischen Anmerkungen begleitet hat M. *Benj. Friedr. Schmieder*, Rector des luth. Gymnasiums zu Halle. Zweytes Lustspiel des Terenz. 1790. 186 S. 8

Ebend., b. Ebend.: *Der sich selbst Strafende!* (,) von demselb. Vf. 1791. 167 S. 8. (12 gr.)

Verschiedene Zwecke hat ein Uebersetzer der Alten, je nachdem er für Personen schreibt, die seinen Autor im Originale lesen können und wollen, oder für solche, die bloss in der Uebersetzung den Alten kennen zu lernen wünschen. Man kann daher seine Mittel auch bloss, nach Festsetzung des Zwecks, beurtheilen. Hr. *S.* arbeitet für Lehrlinge, und zum Theil auch für angehende Lehrer, die, mit seiner Hülfe, den lateinischen Terenz verstehen und fühlen wollen. Darauf sind seine Anmerkungen, darauf ist seine Uebersetzung berechnet; und diesen Zweck erreicht er. Wo man es zuweilen fühlt, dass eine Uebersetzung bey Nichtlateinern, durch etwanige Steifigkeit, dem Rufe des Terenz nachtheilig seyn möchte; da ist gewöhnlich Sorge für den lernenden Leser des Originals Schuld daran. Der Vf. hat durch eine grössere Freyheit nicht immer die ganze Leichtigkeit des Originals erreichen können, wenn er dem Lehrling den Faden noch sichtbar erhalten wollte, wodurch sein deutscher Ausdruck mit dem lateinischen zusammenhinge. Die Voranschickung eines so umständlichen Inhalts, als man hier findet, mit einer Charakterisirung der Personen begleitet, ist auch wohl nur aus dem Gesichtspunkte eines Lehrers zu billigen, der das Verstehen des Autors so leicht als möglich machen will. Aber, selbst um dieser Rücksicht willen, hätte nicht zu viel von dem Interesse durch Vorhererzählung weggenommen werden müssen. S. X. der Vorrede zu dem *Verschn* erklärt sich der Vf. über die Beybehaltung eines Metrums in seiner Uebersetzung. Die Eigenthümlichkeit des alten Theaters, das nur metrische Schauspiele darstellte, und welches er doch nachahmen wollte, bestimmte ihn mit Recht dazu. Nur, wie er selber, der Vorr. zu Folge, erkennt, zog er sich zu enge Grenzen, indem er den fünffüssigen Jamben, statt der vielfachen Sylbenmasse Terenzens, wählte. Warum aber der Prolog in Prose übersetzt worden, lässt sich nicht deutlich einsehen. Die deutsche Versification ist zu wenig vor dem *Hiatus* bewahrt worden, welchen man im Sprechen doch, aus natürlichem Bedürfniss, sehr zu vermeiden pflegt. Oft empfindet man auch den Zwang, der, dem Sylbenmasse zu Gefallen, manchen Wörtern geschehen ist. Beyspiele von beidem giebt Verschn. S. 62. folgender Vers: Ich wer*de es nie in* Abrede seyn. Als Probe des oft sehr glücklichen Ausdrucks und Tones mag folgende Stelle dienen: Heautont. Act. III. Sc. I. Menedem: Ist denn (Bacchis) selbst bey Dir? Chremes: Wie, ob sie da ist? Ja, ich fühlte es!

Nur eine Mahlzeit hat sie und ihr Heer
bey mir verzehrt, und kommts noch einmal so,
so bin ich fertig! denn, das Uebrige
nicht zu erwähnen, was hat sie mir nicht
durchs Kosten nur, für eine Menge Wein
verschwendet! da sie sagte: Väterchen!
der ist zu herbe, bis einmal so gut,
und lang' uns einen mildern! nun da zapft'
ich alle Fässer, alle Flaschen an,
und alle Hände hatten gnug zu thun,
ihr aufzuwarten! Das war *eine* Nacht.
Was meynst du nun, wie dir es gehen wird,
auf den die Menscher so in einem weg
loszehren werden! lieber Menedem
bey Gott! dein schön Vermögen dauert mich.

Bey der grossen Richtigkeit, welche im Ganzen der Uebersetzung herrscht, könnte doch manche Erklärung wohl noch bezweifelt werden, wovon Rec. zum Beweise der Aufmerksamkeit, womit er das Buch las, einige Beyspiele anführen will. Verschn. S. 12. *sinequeas paullulo, at quanti queas: so viel* du geben kannst.; vielmehr: *so viel als zureicht*, (um dich loszumachen.) S. 33. *quicquid hujus feci, causa virginis feci.* Note 29. wird zu *hujus* noch einmal *causa* supplirt, und *militis* dabey verstanden. Sollte es nicht vielmehr der Gräcismus seyn? „Was ich hierinn „(*hujus negotii*) gethan habe," u. s. w. S. 43. *quam falsus est animi*: Wie er so boshaft ist! St. Wie weit schiesst der vom Ziel! Ebd. *papae* drückt wohl nicht *verflucht!* aus, sondern: Ey, sieh doch! S. 52. *aliquid inveni Modo, quod ames*: Nun weiss ich ein Mädchen, die dir ganz gewiss gefällt. *Inveni*, welches am Ende des Verses steht, muss die Penult. kurz haben, und ist also der Imperativ: Suche dir nur ein Liebchen aus! S. 54. *bonae Felicitates* sind wohl nicht die Parzen, sondern *bonnes fortunes* im galanten Sinne. S. 69. N. 66. behält der Vf. die gewöhnliche Lesart (A. 2. Sc. 3 am Ende 385.) *pati*, wofür schon der Scholiast Eugraphius *patri* lesen will, ohne Rec. zu überzeugen. Dass hier ein Betrügen, entweder des Vaters oder der Buhlerin, einander entgegengesetzt werde, scheint der folgende Vers zu deutlich

zu beweisen: *quod qui rescierint, culpent: illud merito factum omnes putent.* Hr. *S.* zieht *quod* und *illud* auf einerley Gegenstand. S. 82. *Perpulcra credo dona aut nostris similia.* Die Lesart *aut* (nicht *haud*, welches Hr. *S.* ausdrückt,) empfiehlt sich dadurch, weil alsdann, wie Faernus schon bemerkt, und Bentley ins Licht setzet, die Ironie in beiden Sätzen bleibt, nicht plötzlich in Ernst verfallt. *Nostris similia* heisst, bey einem Thraso, *pulcherrima*. S. 16. N. 79. Die Conjectur des Vf. *ex nomine hunc natum dicas*, st. *ex homine* u. s. w. hat dieselbe metrische Schwierigkeit, wie Bentley's *abdomini*, und der Sinn ist doch noch weniger annehmlich. Anspielung auf einen, selbst von dem Dichter gegebenen, charakteristischen Namen, (wie hier Gnatho,) ist lange nicht so zulässlich, als auf einen durchs Ungefähr besessenen dergleichen Namen. S. 88. N. 81. Der obscöne Sinn von: *Ego illum Eunuchum si opus sit vel sobrius*, ist wohl nicht zu läugnen. Der einfältige Thraso merkt nicht, dass er dem jungen Kastraten durch das grobe Ansinnen, im Grunde ein Compliment macht. Auch beym Aristophanes ist es eine Beleidigung, welche Mnesilochus (in den Thesmophoriazusen) dem Agathon zufügt, wenn er sagt: *ἕτοιμός εἰμι τοῦ ποιητοῦ τουτὶ τὸ πέος χοανεῦσαι.* (Brunck. T. I. p. 79.) S. 119. *sine malo*: ohne Folter; vielleicht statt dessen: Mit Gutem. — S. 165. ist *ligurriunt* als ekles Naschen, mit stolzem Zahn, dem Zusammenhange gemäss und nach des Donatus Erklärung genommen. Bentley's Verwerfung des Verses ist unmöglich anzunehmen, weil das *Avidae cibi* und *Quo pacto ex jure hesterno panem atrum vorent* keinen bestimmten Gegensatz hätte, wenn dieser Satz wegfallen sollte. — S. 171. Der du den unerfahrnen Jüngling durch Frevelthaten *adelst*, *nobilitas*: vielmehr: in der Leute Mäuler bringst. Die Ironie wird im Deutschen schwerlich jemand verstehn. — Heautont. S. 8. N. 2. Der Vf. meynt, von den Gründen, weswegen der Alte, Ambivius, den Prolog hersagte, den sonst ein junger Schauspieler zu sprechen pflegte, komme „*ne hic quidem*" vor. Wenn man Bentley's Gedanken annimmt, dass: *deinde, quod veni, eloquar*, auf das eigentliche Agiren im Stück, und besonders auf seine erste Rede im ersten Auftritt als Chremes gehe, wenn man diesen Gedanken annimmt, sagt Rec., so gab der Sprecher des Prologs allerdings *primum*, zuerst, die Gründe seines Erscheinens im Prolog an, wo man ihn nicht erwartete. Diese Gründe sind V. 11. *oratorem esse voluit me, non prologum.* Ich sollte den Dichter vertreten, nicht einen gewöhnlichen Prolog sprechen; darum wählte er mich, einen alten, beym Publicum beliebten, Schauspieler. S. 9. v. 6. Wäre Bentley's Lesart, wenigstens von Seiten des Sinnes, wohl die empfehlungswürdigste gewesen: *simplex quae ex argumento facta est duplici.* Ein Stück mit *zwey* Interessen, doch künstlich verflochten, wie im Oberon das Schicksal des Elfenkönigs und Hüons, so hier Menedems und Chremes Erfahrungen mit ihren Kindern. S. 7 und 10. N. 9. *cur insano serviat*, konnte wohl nicht übersetzt werden: als wenn man das Volk gegen einen Unsinnigen einen sklavischen Gehorsam beweisen lassen müsste. Das Ausweichen des Volks vor einem eilenden Bedienten kann wohl das *vitium* in dem Stücke des Luscius nicht gewesen seyn, weil Plautus den Merkur sagen lässt: Er könne, als Sosia, ja wohl so gut, als die Bedienten in der Comödie, dem Volke zufluchen: man solle ihm aus dem Wege gehen. Wie kann es denn nun so ungereimt seyn, das Volk wirklich ausweichen zu lassen? Bentley's Gedanke, statt *decesse* zu lesen *dixisse*, schmeichelt sich daher ein, weil nun das: *cur insano serviat* eine Beziehung bekommt. Es ist nemlich indirecte Anführung der Rede des Volks. Das Volk mitsprechen zu lassen, war vielleicht der Fehler. Auch S. 78. Act. III. S. 11. v. 1. hätte man wohl die schöne Bentley'sche Conjectur *es* für *est*, so dass das Geld selber angeredet wird, angenommen gewünscht. Dies sind Bemerkungen, gegen die sich zum Theil noch manches einwenden lässt, und die dem Beyfalle, den das Ganze verdient, keinen Eintrag thun. Ein freyeres Sylbenmaass wird in den rückständigen Lustspielen auch dem deutschen Ausdruck ohne Zweifel eine grössere Geschmeidigkeit verschaffen. Die Anreden: *Meine Frau, mein Clitipho*, (noch dazu vom Bedienten,) sind unserm Dialoge ganz fremde.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Dresden, in der Waltherschen Buchh.: *Archiv der Geschichte und Statistik, insbesondere von Böhmen.* 1792. 673 S. gr. 8. Mit acht Kupfern und 1½ Bog. Tabellen.

Die Menge der Sammlungen, die über die auf dem Titel bemerkten Gegenstände in Deutschland erscheinen und untergehen, und wovon viele bloss mit andern Worten längst gesagte Dinge wiederholen, macht es uns schwer, zu gehöriger Zeit, auch nur von den wichtigsten, ihren Eintritt ins Publikum anzuzeigen. Diesmal wählen wir sogleich aus den letzten Messproducten ein Archiv, das, als ein neues, für sich bestehendes, Werk, und als Fortsetzung einer ältern Sammlung angesehen werden kann. Der Vf., Hr. Gubernialrath *von Rieger*, nennt es zwar eine Fortsetzung der bekannten, von ihm ebenfalls edirten, Böhmischen Materialien, welche aufhören werden, wenn alle darinn angefangnen Gegenstände darinn beendigt sind; doch hängt es keinesweges mit jenen Materialien zusammen, und man kann es als eine besondere Sammlung alter und neuer böhmischer Nachrichten benutzen. Für Mannichfaltigkeit hat der Herausgeber hinlänglich gesorgt; ausser dem, was eigentlich für Geschichtsfreunde gehört, ist auch für Naturforscher, Kunstliebhaber, Literatoren hier manches aufbewahrt, und von den 33 Aufsätzen wüssten wir keinen einzigen anzugeben, den der inländische oder böhmische Leser, für den die Sammlung eigentlichst bestimmt ist, ohne Schaden überschlagen könnte, oder dem man etwa, der interessantern wegen, seinen Platz nicht gönnte. Wir können hier nicht die ganze Inhaltsanzeige abschreiben, sondern wählen bloss diejenigen aus, die uns vor dem übrigen eine genauere Anzeige zu verdienen scheinen, und den lehrreichen Inhalt der ganzen Sammlung am anschaulichsten zeigen.

Ein

Ein Künstler und Kunstkenner hat den ersten Aufsatz von den ältesten Mahlern Böhmens, nebst einem Beytrage zur Geschichte der Oelmahlerey und Perspectiv geliefert. Er untersucht das Alter, die Gemälde und die Manier, des alten wahrscheinlich vor Carl IV Regierung blühenden böhmischen Mahlers, *Thomas de Mutina*, von dem man in Carlstein verschiedene Oelgemälde gefunden hat. Ueber Oelmahlerey haben wir eben keine neuen Aufschlüsse gefunden, als dass diese in Böhmen sehr alt ist. Das alte Schloss Carlstein wird umständlich beschrieben, auch ist die Schrift auf *Mutinas* Gemälden in Kupfer gestochen, um vielleicht sein noch unbekanntes Zeitalter diplomatisch zu errathen. Zwey Urkunden Kaiser Wenzels von 1380 und 1392, worinn er die Freyheiten der Mahlerey in Prag bestätigt, und sie in Schilder- (Schildmahler), und geistliche Mahler absondert, sind hier zuerst abgedruckt worden. — Vom Alaunwerk bey Commothau in Böhmen, welches in demselben Jahr zuerst bearbeitet wurde, in dem Johann de Castro das päbstliche bey Tolfa auffand. Hier wird bloss der Zustand von 1788 beschrieben. Damals wurden von 64 Arbeitern 1539 Centner fabricirt, und der Ctn. zu 15 Gulden in Prag, Wien, Iglau verkauft. — Verzeichniss der den Unterthanen in Böhmen 1791 geleisteten Unterstützung. Weil 1790 Misswachs in diesem Königreiche war, so litt der arme Unterthan grosse Noth. Ihm ward daher von Obrigkeiten aus Kirchen- und Spitalkassen, von Privatpersonen Geld und Korn ausgetheilt, welches zusammen nebst der kaiserlichen Unterstützung 2,746,884 fl. betrugen. Kaiser Leopold schrieb, dass die von ihm den Unterthanen geleistete Hülfe eine Folge der Landesväterlichen Pflichten gewesen, vermöge welcher sich Se. Maj. zu Erhaltung des Unterthans verbunden fühlen, und gab zu obiger Summe, die hier nach allen kleinen Posten specificirt ist: 677,000 Gulden her. — Von den Fabriken in Osseg im Leutmeritzer Kreise. Was Degenhard im vorigen Jahrhundert für das Eichsfeld war, ward 1691 Abt Benedict Litwehrig, Abt zu Osseg, für dortige Gegend. Um den Unterthanen in diesem Ort und 26 zum Kloster gehörigen Dörfer Arbeit und Verdienst zu verschaffen, die bisher kümmerlich leben mussten, verschrieb er aus Sachsen einen geschickten Strumpfwirkermeister, Paul Rodig. Sehr bald wurden 15 eiserne Stühle in Arbeit gesetzt, und vor Ablauf des 17ten Jahrhunderts waren auf den Klostergütern 50 eingebohrne ausgelernte Strumpfwirker vorhanden. Bald darauf wurden Zeugfabriken angelegt, die noch bestehn, und 766 Personen ernähren, nachdem die Strumpfwirker nach andern Gegenden Böhmens auswanderten. An Wolle werden jährlich 150 St. inländische und 450 St. sächsische verarbeitet. — Die Religionsnachrichten des Egerischen Bezirks enthalten mancherley, was die böhmische Kirchengeschichte überhaupt aufklärt. Die Unordnungen, welche die Reformation begleiteten, die unerbittliche Strenge Ferdinands, die Böhmen wieder zur katholischen Kirche zu bringen, und die schnellen Religionsveränderungen, nach dem Oesterreich oder Schweden in Böhmen die Oberhand hatten, erhalten, weil der Vf. meist unbekannte Specialschriften benützt, mancherley erhebliche Zusätze. Nach dem westphälischen Frieden erhielten die Lutheraner in Eger freye Religionsübung, die sie aber verlieren mussten, weil ihre unruhigen Geistlichen die andern Partheyen nicht neben sich dulden wollten, eigenmächtig Steuern ausschrieben, ihre Foderungen beym Executionstage in Nürnberg zu betreiben, und in ihren Kirchen nicht für Ferdinand, ihren Oberherrn, sondern für die Königin Christina beten liessen. Doch ward mit den auswandernden Lutheranern sehr glimpflich verfahren. Der Kaiser befahl dem Stadtmagistrat, sich nicht zu übereilen, und langsam zu verfahren. Auch die letztern Streitigkeiten mit Regensburg, wie Joseph Stadt und Land Eger dem Erzbisthum Prag einverleibte, werden hier ausführlich auseinander gesetzt. — Volkszählung von Lodomirien. Das Jahr der Conscription ist hier nicht angegeben, welches in Vergleichung mit andern vorhandenen Volkslisten anzustellen nöthig gewesen wäre. Nach derselben leben hier 2,220,753 Einwohner, ohne Juden, deren 189,073 gezählt wurden. Dies äusserst geringe Verhältniss der Bauern und Tagelöhner zur ganzen Menschenzahl ist auffallend. Von erstern werden 168,002, und von Taglöhnern nur 64,941 aufgeführt. Die griechischen Kirchen verhalten sich zu den katholischen wie 2955 zu 1066, und noch sind 188 katholische Manns- und 28 Frauenklöster vorhanden. — Die Beantwortung der Frage, wie man die Industrie des deutschen Gebirgsbauers auf die eigentlich böhmischen verbreiten könne, lässt sich hier wie Kaiser Rudolphs 1605 für Böhmen gegebene Polizeyordnung, hier zuerst aus dem Böhmischen übersetzt, nicht ausführlicher anzeigen. — Der Ertrag der Güter des Religionsfonds in Böhmen war 1788 im allem 274,159 fl. — Industrie in Böhmen 1791. K. Leopold liess sich nach seiner Krönung in Prag Proben von allen ins Grosse arbeitenden Manufacturen vorlegen; deren wurden von 49 Fabriken eingesandt, unter denen die von Leinewand doch die wichtigsten waren. — Verzeichniss der Herrschaften und Güter in Böhmen nach dem Werthe und Ertrag derselben. Es ist nach des Vf. eigner Versicherung freylich nicht ganz vollständig, auch bloss von einem unbenannten Jahr der Regierung der Kaiserin Maria Theresia berechnet, indessen ein wichtiges Material der böhmischen Statistik. Die königl. Krongüter trugen doch nur 332,780 Gulden, und die Baadenschen Herrschaften 131,780. Von den übrigen böhmischen fürstlichen Gütern war die Einnahme der Auerspergischen 150,740, des Fürsten von Lobkowitz 175,340, des Fürsten von Schwarzenberg 577,224 Gld. Der Erzbischof von Prag zog von seinen Herrschaften 121,160. Die Kreuzherrn mit dem rothen Stern in Prag von den ihrigen 32,920, und die Jesuiten von ihren Gütern 291,360 Gl. — Ein anderer Aufsatz zeigt den Ertrag aller Güter, selbst den Bürgern und Freysassen gehörigen im Bunzlauer Kreise unter Joseph II Regierung. Ihr sämmtlicher Werth stieg auf 22,550,800, und ihr Ertrag auf 902,032 fl. — Beschreibung eines im 16ten Jahrh. auf Pergament geschriebenen Gesangbuchs der Stadt Bunzlau. Aus den dort befindlichen Miniaturgemälden, wovon eins in Kupfer gestochen ist, werden die damaligen Trachten erläutert, die zum Theil in dieser Gegend noch fortdauern. Das ganze der böhmischen

mischen Brüdergemeinde gehörige Gesangbuch wiegt 105 Niederösterr. Pfunde. — Stiftungsbrief des Klosters Plas von 1146. Aus diplomatischen Gründen wird erwiesen, dass diese Urkunde, von der Schriftproben gegeben werden, nicht im angeführten Jahr, sondern später geschrieben ist. — Haupttabelle über Trauungen, Geburten und Sterbefälle in Böhmen für 1791. Die Zahl der Gebohrnen war 117,321, und der Gestorbenen 96,520. In Prag wurden in eben diesem Jahr wirklich gezählt: 71,048 Seelen, unter denen 756 Geistliche, und 8127 Juden waren.

KLEINE SCHRIFTEN.

STAATSWISSENSCHAFTEN. *Paris*, b. Valade: *Tarif de la Contribution mobiliaire* par Mr. *Duverneuil*. 1791. 70 S. kl. 8. — Diese kleine Schrift enthält für diejenigen, welche die Sammlung der Decrete des französischen Reichstags nicht besitzen, oder bloss der beschlossenen Abgaben wegen das Ganze nicht durchsuchen mögen, Auszüge aus den künftigen Abgaben wegen ergangenen Verordnungen, vorzüglich der vom König den 18ten Febr. 1791 acceptirten Acte. Nach dieser soll jeder Activbürger, der so viel Abgaben zahlt, als das Tagelohn dreyer Tage beträgt, folgende Steuern entrichten. Das Tagelohn im Departement Paris ist auf 20 Sols festgesetzt. In den andern soll es von jeder Municipalität nach Befinden der Umstände höher oder niedriger bestimmt werden. Blosse Tagelöhner, die keinen andern Verdienst als von diesen Arbeiten haben, sind von allen Abgaben befreyt, und daher keine Activbürger. Jeder der letzten zahlt 1) die Activbürgertaxe von 3 Livres jährlich. 2) Eine Abgabe vom Hausgesinde, anderthalb Livres für die erste Hausmagd, 3 L. für die zweyte, und 6 für jede andere über diese Anzahl. Wer männliche Bedienten hält, muss für einen 3 Livres, für den zweyten 6, und für den dritten und alle folgenden 12 Livres entrichten. Handwerker sind aber von dieser Taxe für ihre Gehülfen befreyt, so wie auch die Ackerleute. Sodann wird noch eine Taxe von Reit- und Wagenpferden bezahlt, von jedem Reitpferde 3, von jedem Kutschpferde oder Maulthiere aber 12 Livres. Dieser Abgabe sind aber die Bauern, Fuhrleute und alle, die von ihren Pferden und Fuhrwerken leben, nicht unterworfen. Ausser diesen bezahlen alle Activbürger, die keine liegenden Gründe besitzen, eine Abgabe von ihren Mobiliareinkünften, und von ihrer Miethe (*Cote de l'habitation*). Zu dem Ende sind alle in 18 Classen vertheilt, nach dem ihre Miethe unter hundert Livres, oder über 12000 betragen. Dieser Miethpreis, den jedermann gewissenhaft angeben muss, oder der allenfalls von der Obrigkeit bestimmt wird, dient zum Maasstab des Mobiliarvermögens, oder der wahrscheinlichen jährlichen Einnahme, nur nicht von liegenden Gründen, so dass die Miethe zuweilen als die Hälfte, der dritte, vierte, ja zwölfte Theil der jährlichen Einnahme gerechnet wird. Z. B. wer 80 Livres Miethe bezahlt, dessen Mobiliareinnahme wird zu 160 Livres berechnet, 100 Livres Miethe ergeben 300 L. Einkünfte. 500 L. Miethe 2000 L. Einkünfte. 1000 L. Miethe 5000 L. Revenüen. Von den jährlichen auf diese Art vermutheten Einkünften wird der zwanzigste Pfennig, und von der Miethe der dreyhundertste bezahlt. Im vorigen Jahre wurden beide Taxen zu 66 Mill. Livres angeschlagen, so wie die ebenfalls beschlossene verschiedene, Grundsteuer, welche Hr. Eggers im Sept. des deutschen Magazins umständlich beschrieben, und nach den 83 Departements berechnet hat, zu 240 Mill. Beide Steueredicte enthalten noch eine Menge Ausnahmen und Einschränkungen für diejenigen, die an mehrern Orten wohnen, die wegen ihrer Gewerbe grosse Wohnungen haben müssen etc. Auch auf zahlreiche Familien und Hagestolze ist bey der Mobiliarsteuer Rücksicht genommen. So rückt ein Unverheiratheter, dieser Abgabe wegen, immer in eine höhere Classe; bezahlt ein solcher etwa 1000 L. Miethe, so wird diese zu 1500, und darnach seine wahrscheinliche Einnahme angeschlagen. Eltern, die vier oder sieben Kinder haben, werden eine oder zwey Classen niedriger gesetzt, und bezahlen also eine geringere Contribution, als sie nach ihrer Einnahme geben sollten. Noch giebt diese kleine Schrift von einigen andern im vorigen Jahr beschlossenen, Abgaben Nachricht, der Gewerbsteuer und dem Stempelpapier. Von der ersten sind nur die besoldeten Staatsiener, die Bauern und alle Gehülfen oder Lehrlinge bey den Handwerken befreyt. Sie wird ebenfalls nach dem Miethspreise gehoben. Der Kaufmann, Manufacturist, oder Handwerker, dessen Miethe 100 L. beträgt, muss einen Gewerbschein von 10 Livres lösen, von 600 L. Miethe 75 L.; von 1000 L. Miethe 150 L. Ueberhaupt entspricht diese kleine Schrift völlig ihrem Zwecke, und da der Vf. eigentlich die Mobiliarangabe anschaulicher machen wollte, so hat er sich auch mit dieser Steuer vorzüglich beschäftigt.

VERM. SCHR. *Speyer*, b. Enderes: *Weniges und doch Vieles*. Ein Sakkatechismus nicht für Wölfe und Tyger, sondern für Menschen. Herausgegeben von *Georg Melchior Kipp*. 1791. 92 S. 12. Unter diesem sonderbaren Titel theilt Hr. *K.* dem lesenden Publicum 173 Fragen und Antworten mit, mit der Bitte, sie auf den Spatziergängen oder in einzelnen Stunden zu lesen, darüber weiter nachzudenken, und das Gelesene und Hinzugedachte in Ausübung zu bringen. Die eine Hälfte dieser Fragen und Antworten ist vermischten Inhalts; die andre aber bezieht sich auf eigene Gegenstände, als: Stolz und Hochmuth, Verführung der Unschuld; eine Lection für Frauenzimmer, für Richter, für Fürsten, über das Afterreden und die Scharfrichterey, von den Irrwischen, auf dem Kirchhof, vom Almosengeben etc. Man findet allerdings sehr viel Gutes in diesen Blättern, und ganz vorzüglich haben das Gespräch zwischen Alexander und Diogenes, die Lection von den Irrwischen und die Fragen und Antworten über das Almosengeben unsern Beyfall; aber vieles ist auch sehr fade und schlecht. Manche Frage ist zwar sehr gut und nothwendig; aber die Antwort, welche Hr. K. darauf ertheilt, sagt so viel als nichts. Wir setzen z. B. die siebente her: „Wie soll ich denn meinem Feind begegnen? Antw. Hier hast du eine Vorschrift, die du nach den Umständen wirst einzurichten wissen; du bist mir feind, und verfolgest mich, aber ich will dich lieben. Höre auf, mein Feind zu seyn, und gönne mir die Lust, dich zu umarmen, und lerne mich kennen, und du wirst mich nicht mehr hassen. Sieh dort jene hohe Linde, wie sie prächtig da steht; ihre Zweige breiten sich aus, um uns freundschaftlich zu schützen. Höre, wie traurig diese Quelle rauscht für den, der einsam an der Felse sitzet! Sieh, ich habe ein Lager von frischem Rasen gebaut, und habe Rosen um selbes hergepflanzt, und will es dir nach einem mühsamen Tage zum Ruhebette machen. Ich habe Früchte gepflanzt, um dich zu erfrischen, binnen der Zeit, als deine Hand den Stahl schmiedete, um mich zu tödten. Mit blutender Hand habe ich diese Höle bewohnbar gemacht, und Obstbäume in diese Gegend gepflanzt, weil ich dachte, sie könnte dir vielleicht einst zu deinem Aufenthalt dienen. Komm, ist meine Wunde gleich tödtlich, die du mir versetztest; so höre doch von meiner sterbenden Zunge, dass ich dir vergebe." Hier und da bedient sich Hr. K. solcher Ausdrücke, die nicht fürs gesittete Publicum gehören, als z. B. *niederträchtiger Hurenbuben, ruchloser Schurk, liederliches Mensch, treuloser Bube, Schandbube, wer Geyer, Scharfrichterey* etc. Auch findet man Fragen, wie folgende, mehrere: wie siehest du aus, armer Freund! Du bist ja wie das Hungerpferd, auf dem Tod und Verderben geritten ist — wer bist du? Antw. Ich bin ein Bauer, der Processe hat. Wundre dich also nicht, dass ich so mager bin, es zehren Richter und Advocaten von meinem bischen Fett. Fr. Man rieth mir, vor einem Tanzbähren meinen Huth tief abzuziehen; aber sag mir, verdient denn ein Tanzbär Achtung? Antw. O ja, viele Achtung! das arme Thier bemüht sich aufrecht zu gehen, und die Menschen bemühen sich zu kriechen, wie die Bären.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Dienstags, den 24. Julius 1792.

PHYSIK.

Berlin, im Verl. des Vf.: *Vorlesungen über die Experimentalphysik von F. C. Achard*, Direct. der physikal. Klasse der kön. preussisch. Akademie d. Wissenschaften und mehrerer gelehrten Gesellschaften Mitgliede. *Zum Gebrauche seiner Zuhörer in Druck gegeben.* 1792. Th. I. S. 228. Th. II. S. 266. Th. III. S. 210. 8. (2 Rthlr.)

Wir wollen nicht untersuchen, ob die seit einiger Zeit ungewöhnlich gehäufte Menge von Lehrbüchern über die Naturlehre, der Wissenschaft selbst die geringste Erweiterung und Vervollkommung verschafft habe, und ob daher Männer, von welchen man dieses letztere mit Recht erwarten kann; wohl thun, wenn sie ihre Zeit auf die Ausarbeitung eines Lehrbuchs wenden, von welchem sie, wie der Vf. von dem seinigen selbst gesteht, sagen müssen, dass dabey ein schon vorhandener *vortrefflicher* Grundriss der Naturlehre (nemlich der Grensche) genützt, und einige Stellen sogar daraus unverändert ausgehoben worden seyn Denn da es dem Vf. nicht zweifelhaft zu seyn scheint, dass dieses Lehrbuch für *seine* Zuhörer von vorzüglichem Nutzen seyn werde, so fällt dadurch jede weitere Untersuchung, ob es dieses auch für die Naturlehre selbst seyn werde, gänzlich weg, und wir können nichts weiter thun, als die Einrichtung des Buches und das Eigenthümliche desselben den Lesern getreu anzeigen. — In der *Einleitung* werden unter andern die Eigenschaften der Körper in solche eingetheilt, welche 1) allen Körpern gemein und von dem Begriffe der Materie unzertrennlich sind, 2) zwar bey allen Körpern gefunden werden, aber vom Begriffe des Körpers nicht unzertrennlich sind, 3) nur gewissen Körpern zukommen, oder von ihnen nur unter gewissen Umständen besessen werden. Hierauf gründet der Vf. die Eintheilung der Naturlehre in die *allgemeine*, welche die Eigenschaften der Körper No. 1. und 2. betrachtet, und in die *besondre*, „welche sich mit Erforschung der besondern Eigenschaften der Körper, die nicht zu ihrem Wesen als Körper gehören, auch nicht allen Körpern zukommen, beschäftiget.“ — Rec., welcher über den Grenschen Grundriss der Naturlehre Vorlesungen gehalten hat, wunderte sich als er beym Durchlesen dieses Achardischen Wercks so ungemein viel bekanntes, so ganz die nemliche Ordnung, wie beym *Gren*, fand, und wurde daher veranlasst, beide Bücher etwas genauer mit einander zu vergleichen. Wie gross war sein Erstaunen, als er fand, dass ein *Director der physikalischen Klasse einer berühmten deutschen Akademie der Wissenschaften* die — Kühnheit gehabt hatte, ein sehr bekanntes und neues Lehrbuch so abzuschreiben, dass es bloss die Paragraphen zerstückelt, die Ausdrücke vertauscht, aus Anmerkungen des Originals Text gemacht, und hier und da etwas weniges von dem Seinigen, aber auch mehrerer Bequemlichkeit, oder der Abwechselung wegen aus *Gehlers* physikalischem Wörterbuche oder aus *Erxlebens* einige Paragraphen eingeschaltet hatte. Bequemer kann sichs wahrhaftig kein Buchmacher (Schriftsteller würde in einem solchen Falle zu ehrenvoll gesprochen seyn) machen, als es hier geschehen ist. Der erste Theil besteht aus 556 Paragraphen, aber von diesen möchten, wie sich Rec. zu beweisen getraut, kaum 100 dem Hn. *Achard* als eigen zugehören. Einige Proben, so wie sich aufs Gerathewohl das Buch von selbst aufschlägt, mögen die Manier des Vf. aus *einem* Buche *zwey* zu machen, kenntlich machen:

Achard.	*Gren.*
§. 417. Ich habe bereits bewiesen, dass die Trägheit zur Masse immer proportionirt ist, es muss daher ein jedes Mittel, vermöge seiner Trägheit, die Bewegung eines Körpers, oder die Geschwindigkeit eines bewegten Körpers, bey sonst gleichen Umständen, desto mehr vermindern, je dichter das Mittel ist.	§. 249. Die Trägheit ist allezeit der Masse proportionirt (§. 118.), und es muss daher ein Mittelding um desto mehr Widerstand leisten, je dichter es ist, oder je mehr Masse es hat; folglich um desto mehr die Grösse der Bewegung hindern, freylich nur in Rücksicht der Geschwindigkeit.
§. 450. Die Körper, die wir in der Natur antreffen, sind aus allerhand einfachere (sic) Theile, die man ihre Bestandtheile (§. 65.) nennt, zusammengesetzt, und ihre verschiedene Art zu würken hängt sowohl von der verschiedenen Natur ihrer Bestandtheile, als von dem Verhältnisse der Menge, in welchem sie sich in der Zusammensetzung der Körper finden, ab.	§. 269. Die Körper um uns herum, die den Inbegriff unserer Sinnenwelt ausmachen, sind aus allerley einfachern Theilen zusammengesetzt (§. 40.), und die ausserordentliche Mannigfaltigkeit der Würkungen, die wir bey einiger Betrachtung der Körper sogleich gewahr werden, hängt theils von der Verschiedenheit dieser einfachern Bestandtheile, theils von der verschiedenen Quantität ab, in welcher sie unter einander vereinigt sind.
§. 479. Es sind *fünf* Erden bekannt, die man, weil sie durch die Kunst bis jetzt nicht haben in einfachere Bestandtheile zerlegt werden können, einfache Erden (*terrae primitivae, simplices*) nennt; aus diesen 5. E. bestehen alle Erden	§. 286. Einfache Erden (*terrae primitivae, simplices*) nennt man solche, welche in keine andre ungleichartige Bestandtheile weiter zerlegt werden können. Man hat nur 5 solche einfache Erden bis jetzt durch die angestellte Zergliederung als würcklich verschieden entdecken können, aus denen die

und Seine, die wir in der Natur antreffen etc.	bis jetzt untersuchten mannigfaltigen Erden und Steine des Erdbodens bestehen etc.

Da Hr. *Gren* hier nichts von der Zirkonerde und der in Diamantspath entdeckten Erde hat, so lässt der Hr. Director auch nur *fünf* einfache Erden gelten. §. 495. erwähnt er erst dieser beiden, von *Klaproth* entdeckten Erden.

§. 510. Der Schwefel ist ein im Wasser unauflösbarer, geschmackloser — Körper, welcher mit einer blauen Flamme brennt — Von der übrigen Mischung des Schwefels, die äusserst merkwürdig ist, werde ich in der Folge ein mehreres zu erwähnen Gelegenheit haben.	§. 312. Der Schwefel ist ein fester, *ziemlich* geschmackloser Körper — im Wasser unauflösbar — brennt mit einer blauen Flamme. — Von der merkwürdigen Mischung dieses Körpers kann erst in der Folge gehandelt werden.

Hr. *Gr.* handelt, seinem Versprechen gemäss, von den Bestandtheilen des Schwefels §. 761. und Hr. *Achard*? Er hatte es wahrscheinlich im folgenden längst vergessen, dass er, dieser abgeschriebenen Grenschen Anmerkung zu folge, ein ähnliches Versprechen gethan und zu erfüllen hatte. Nun noch ein einziges Beyspiel!

§. 511. Aus dem äusserlichen Ansehen der Bitumina, und aus ihren Bestandtheilen lässt sich schliessen, dass sie von organisirten Körpern ihren Ursprung nehmen. Man unterscheidet folgende Gattungen unter solchen: 1. die Naphta (sic) 7. das Reisbley, — 8. der Diamant. —	Dieser Paragraph ist aus *Gren's* §. 312 314. 315. zusammengeflickt, nur mit dem Unterschied, dass *Gr.* in Ansehung No: 7–8. sagt. „Noch gehören *hierher* (nemlich unter die Inflammabilien,) welches aber Hr. *A.* auf Bitumina gezogen hat, der Diamant, und das Reisbley."

Wenn dieses nicht ohne allen Sinn abschreiben heisst, so weiss Rec. wahrhaftig nicht, was es sonst ist. Des edlen Pappiers wegen enthält sich Rec., mehrere Beyspiele dieser Art aus *Gren* auszuheben. — §. 73. 74. 75. 76. bis 80. sind wörtlich aus *Gehlers* physikal. Wörterbuche entlehnt, und eben dieses ist mit §. 146. 147. 148. geschehen. Die Vorrede zwar behauptet, dass der Vf. „den vortrefflichen Grundriss der Naturlehre des verdienstvollen Hn. Prof. *Gren* vorzüglich genutzt, und einige Stellen sogar unverändert ausgehoben habe, weil er kein Verdienst darinnen suche und finde, *dasjenige, was andre bereits mit gewissen Ausdrücken gut gesagt haben, mit andern,* wäre es auch eben *so* gut, *zu sagen,* worzu nur Sprach- nicht Sachkenntniss erfodert wird." Wie aber, wenn man beweisen kann, dass der Vf. *beynahe* nichts weiter that, als was *Gren* gesagt hatte, mit andern Worten, und manchmal schlechter, zu sagen? S. 58. z. B. ist die Bewegung die steete (sic) Veränderung des Orts. *Gr.* hat richtiger *stätige* weil zwischen *stät* und *stätig* ein grosser Unterschied ist. S. 82. fehlt ein Fall, welcher beym Stosse elastischer Körper in Betracht gezogen werden kann, und den *Gr.* hat. S. 17. behauptet er, dass der Mathematiker bey einem jeden Körper nur allein seine Ausdehnung betrachte, ohne auf irgend etwas anders Rücksicht zu nehmen. — Wenn ein *Donndorf* (S. Suppl. der A. L. Z. 1785. S. 8.) oder ein *Heppe* (S. A. L. Z. 1788. No. 14.) sich mit solchen zusammengestoppelten Anweisungen zur Naturlehre ins Publikum zu schleichen suchen, so bemitleidet man sie wenigstens, dass sie nichts besseres aufzutischen im Stande sind, ungeachtet sie es vielleicht gern wollten. Aber wenn sich ein *Achard* ihnen beygesellt, so muss man voll Unwillen ein solches Unternehmen betrachten, und durch eine ernstliche Anzeige solches Unfugs andre warnen, sich nicht auf die — eben keine Ehre bringenden Wege der Plagiariorum einzulassen.

SCHÖNE KÜNSTE.

MAGDEBURG, beym Herausgeber: *Taschenbuch für Dichter und ihre Freunde* herausgegeben von *J. C. Giesecken*, Pr. am St. G. Stift. Erstes Bändchen. 1792. 176. S. 8.

Hr. *G.*, von dessen Geschmack und poëtischem Talent gleich die gereimte Zueignungsschrift nicht die günstigste Erwartung erregt, liefert hier versificirte Aufsätze von zwölf genannten und einigen ungenannten Verfassern. „Diese, sagt Hr. *G.* oder die Einbildungskraft müsste mir einen losen Streich spielen, haben nicht Ursache, ihre Arbeiten vor den Augen ihrer Mitmenschen zu verbergen." Und sich sehr damit hervorzudrängen, haben sie noch weniger Ursache. Rec. wenigstens, der, wie immer in Büchern, wo ihm gleich das Durchblättern der ersten Bogen wenig Gutes hoffen *lässt*, nicht nach Fehlern und Mangeln, sondern mit ganzer Aufmerksamkeit nach irgend einer, und wäre es auch noch so kleinen Schönheit, nach einem neuen, reizenden Bilde, einer glücklichen Wendung u. s. w. sucht, hat mit dem besten Willen hievon sehr wenig finden können. *Ewald und Theutmar*, das erste Stück der Sammlung, ein Bardengedicht, ist zugleich eines der besten. Schwerlich aber möchte es dem Vf. gelingen, was selbst einem Kretschmann nicht gelingen wollte, den Deutschen unsrer Zeit Geschmack an bardischen Gesängen beyzubringen. Ietzt möchte es weniger, als je, der Zeitpunkt seyn, wo die schönen, reizenden und erhabenen Bilder und Schöpfungen der griechischen Mythologie durch die barocken und wilden Ausgeburten der alten nordischen Phantasie verdrängt zu werden fürchten dürfen. Unter hundert Lesern, die sich mit poëtischer Lectüre beschäftigen, möchte es vielleicht kaum Einen geben, der den goldlockigen Apoll, der seine weissen Rosse über die Strasse des Aethers lenkt mit der *hehren Frigga*, die mit dem *goldborstigen Eber* die Luft befährt, vertauschen würde. Uebrigens hat das Gedicht, wie gesagt, einige schöne Stellen. Theutmar, dessen Geliebte ein Bär im Bade zerrissen, klagt um sie:

> Schlank war sie, wie die Fichte
> Im Teutoburgawald;
> Schnellfüssig, wie die Rehe,
> Wenn von des Berges Höhe
> Des Jägers Stimme schallt.

Blau-

Blauäugig, schön, wie Freya
War meine Jägerinn.
Sie flog, wie eine Dyse,
Durch Thal und Hain und Wiese
Zur Jagd der Hirsche hin. — — —

O, Rossebezähmer Wodan!
Der du die Jäger liebst,
Und selbst in schwarzen Stunden
Der Nacht, umklafft von Hunden
Die Jagd gewaltig übst!

Was weilte, grosser Jäger!
In deiner Hand der Spiess,
Als mit weitoffnem Rachen
Zum Morde einer Schwachen
Der Bär sich blicken liess?

Ihr Dysen und ihr Elfen,
Die ihr an Quellen sitzt,
Und mit den Schwanenflügeln
In Thälern und auf Hügeln
Die Erdensöhne schützt!

Was säumtet ihr, der Armen
Wehrlosen beyzustehn?
War niemand, all' ihr Götter,
Für Adelheim ein Retter?
Musst' ich sie sterben sehn? —

O führe nach Walhalla
Mich, Norne, bald zu ihr!
Dann wird mein Leid sich enden.
Sie reicht mit Schwanenhänden
Mir dann das Götterbier.

Der angebliche Pendant zu Bürgers schöner Romanze: des Pfarrers Tochter von Taubenhain ist das frostigste Gespenstermährchen; ein Gemisch fast wörtlich abgeschriebener Verse jenes vortrefflichen Dichters und eigner Trivialitäten. Es ist unbegreiflich, wie jemand auf diese Weise einen Dichter copiren kann. Durch Verse sucht man doch Ruhm, nicht Verachtung, und gleichwohl giebt es nichts verächtlichers, als eine so sklavische Nachahmung der Manier eines lebenden Dichters derselben Sprache. Wie man sieht, so hat selbst die derbe Strafpredigt, die Hr. *B.* seinen geistlosen Nachäffern in der Vorrede zur neuen Ausgabe seiner Gedichte gehalten hat, nicht die gehörige Wirkung gethan. Sie wähnen noch immer ihren Reimereyen Kraft und Nachdruck durch das zu geben, was Hr. *B.* selbst „verwerfliche Bürgerianismen" nennt. Hier sind Wundershalber einige Naivitäten dieses Versemanns, der sich weislich nicht genannt hat:

Edmunde vertrauert viel Nächte im Gram.
Seufzt: nimmer wird Falk mich erkennen.

Erkennen ist hier in der Bedeutung gebraucht, wie: *er erkannte sein Weib.*

Den wackern Jäger erspäht sich ihr Blick,
Im Schlosse wards düster und stille,
Da nahm sie ihn mit sich ins Schlafcabinet,
Hier zog sie ihn nieder aufs adliche Bett —
Sie kosten in Hüll' und in Fülle.

Die *Vergessenheit* an Hrn. *Matthisson* hat unter vielen matten, einige sehr schöne poëtische Zeilen: z. B.

Selbst Schmerz und Unglück, das so oft mir dräute,
Floh wie ein schwerer Traum bey Morgensonnen-Blick —
Als donnerndes Geschütz die Vaterstadt zerstörte,
Und Feuerglut die Wohnungen verheerte,
Des Tempels Mauern stürzten! — Klaggetön
Der Fliehenden erscholl, die sich zu retten strebten,
Nun arm durch Flammenraub, mit jammernden Getön
Bey jedem Schritte wankend bebten,
Schutz suchten, wo, ach! keiner war;
Sah ich der Feuerbälle goldnen Bogen,
Sah, wie die rothen Flammen wälzend zogen,
An meines Vaters Hand, voll Muth in der Gefahr u. s. w.

Unter den übrigen Stücken sind einige leidlich als S. 112. 61. keines aber so vorzüglich gut oder schlecht, dass es besonders ausgezeichnet zu werden verdiente. Hr. *G.* verspricht für künftiges Jahr ein zweytes Bändchen, „das seinem Bruder gewiss nicht nachstehn soll." Schwer kann es ihm nicht fallen, ein so mässiges Versprechen zu erfüllen; sollen aber wahre Dichter und geschmackvolle Dichterfreunde die Erscheinung desselben wünschen, so müsste die Fortsetzung dem ersten Bande nicht bloss nicht nachstehn, sie müsste ihn ohne allen Vergleich an innerm Gehalte übertreffen.

1) Leipzig u. Lingen, b. Jülicher: *Die Spatzierfahrt nach Saint Cloud.* Aus dem Französ. des Hrn. *Le Sage.* 1791. 348. S. 8.

2) Eisenach b. Wittekindt: *Skarrons tragisch-komische Novellen.* 1791. 280. S. 8. (16 gr.)

3) Berlin b. Schöne: *Sargines.* Eine Novelle nach dem Französ. des *Arnaud.* 1792. 174. S. 8. (12 gr.)

Hier sind abermahls drey Uebersetzungen, von denen sich das *cui bono*? schwerlich ausmitteln lassen dürfte. N. 1. Die Spatzierfahrt nach St. Cloud, ohnerachtet das Buch von *Le Sage* herrührt, ist doch nur ein mittelmässiger Roman. *Le Sage* schrieb zu viel, um lauter vorzügliche Werke liefern zu können. In Frankreich schläft das Buch längst im Staube der Bibliotheken, in Deutschland wird es — neu übersetzt! Und wie? So steif und ungelenk, als möglich. Der Uebers. ist ein grosser Liebhaber vom Perfecto und den schleppenden Hülfszeitwörtern. „Wenn ich ihn nicht daran „gehindert *hätte,* so *würde* er dem Onkel verrathen *haben*, dass wir, statt die Klasse zu besuchen, hier gefrühstückt *haben.*" — „Ich *hatte* schon ein Plänchen „entworfen, welches meine Familie sehr in Verlegenheit *würde* gesetzt *haben*, wenn ich es zur Ausführung „gebracht *hätte* u. s. w."

Nr. 2. Das wäre also in Einem Jahre die zweyte Uebersetzung von einem schon öfters verdeutschten Buche! (S. A. L. Z. 1792. Nr. 80.) Wie man sieht, so braucht der grosse Haufe unsrer Translatoren, so

wenig bey der Wahl als der Ausführung ihrer Arbeit, Kopf und Ueberlegung. Gegenwärtige Uebersetzung ist etwas weniger schlecht, als die am angeführten Orte beurtheilte Wiener. Und das ist alles, was sich zu ihrem Lobe sagen läfst.

Nr. 8. Der Uebersetzer beruft sich auf die Auffoderung der Demoisf. Withöfft in Manheim, sich dieser Arbeit zu unterziehen. Dem. W. ist eine so vortreffliche Schauspielerinn, sie hat so viel Verdienste um eines der ersten Theater Deutschlands, dafs man wohl nicht mit ihr hadern darf, diese sehr entbehrliche Verdeutschung einer sehr mittelmäfsigen Novelle veranlafst zu haben.

Berlin, b. Himburg: *Thaten und Feinheiten renommirter Kraft- und Kniffgenies.* Zweyter Band. S. 334. 8. 1791.

So wie im ersten Bande, wird hier das Leben, erst eines englischen, sodann eines deutschen Spitzbuben erzählt. Jenes ist aus dem Englischen gut übersetzt, dieses aus einem schlechten Original modern und geschmackvoll eingekleidet geliefert. Der englische Gauner ist *Carl Prices*, der 1786 wegen falscher Bancozettel, die er in grofser Menge gemacht, gefänglich eingezogen ward, und sich im Gefängniss selbst erhenkte. Der Deutsche ist der so genannte *Bayerische Hiesel*, oder, *Matthias Klostermeyer*, ein Wilddieb, der 1771 executirt ward. In dem Leben des englischen Gauner ist wenig Abwechslung, da nicht viel Abentheuer, nicht viel schlaue Streiche darinn vorkommen, sondern alles sich auf die Methoden, (besonders allerley Verkleidungen,) einschränkt, die er gebraucht, seine falschen Banknoten in Cours zu bringen. Eben so hat das Leben des *Hiesel* viel Einförmigkeit; das meiste besteht aus Scenen der Rache, die er an denen nimmt, die ihn in seinem Gewerbe hindern wollen; ein paar Situationen, wo er ausserordentliche Gegenwart des Geistes und Bravour beweist, sind interessant. Der Engländer erzählt in *Fielding's* Manier, und der Deutsche fährt in diesem Tone fort; aber darinn sind sie von einander verschieden, dafs der Engländer über seine Helden blofs spottet, der Deutsche aber ihn hier und da zu entschuldigen sucht. *Hiesel* wird als ein Mann geschildert, dem die Natur die besten Anlagen zu einen tapfern Krieger gegeben, den Erziehung und Noth misleitete, der durch die Wilddieberey kein Verbrechen zu begehen wahnte, weil er glaubte, dafs das Wild niemandes Eigenthum sey, der nur durch Rachsucht zu Grausamkeiten, und mehr zu ängstigenden Mishandlungen, als zu Mord, angetrieben ward, der, das Wild ausgenommen, selten raubte und rauben liefs, und der oft Beweise eines menschlichen Gefühls gab. Die Scene von dem Amtmann, den *Hiesel* schreckt, und von dem Priester, der ihn bekehren will, ist am besten dargestellt.

Leipzig, in der Richtersch. Buchh.: *Das Haus Censi oder Gröfse schützt nicht für Unfall.* Eine Geschichte aus den Zeiten der Päbste Pius des Fünften und Clemens des Achten. 1791. S. 136.

Der wahre Stof dieser Geschichte hat an sich nicht viel, was ihn einer ausgearbeiteten Behandlung empföhle; und was der Vf. hinzugethan hat, besteht überdem nur in schalen und bey den Haaren herbeygezogenen Reflexionen, in weitschweifigen und schülerhaft erfundenen Details. Indessen ist, mitten in der Plattheit und Ungelenkigkeit, der gute Wille, das treue, wiewohl unbelohnte, Bestreben, durch Kraft und Wärme ein lebhafteres Interesse zu äufsern und hervorzubringen, hier so sichtbar, dafs, wenn diese Schrift, wie es den Anschein hat, blofs einen Uebergang von Schulexercitien zu literarischen Ausstellungen machen sollte, Rec. sich nicht wundern würde, den nämlichen Verfasser mit der Zeit Beweise von Talent geben zu sehen.

Cilli, mit Jenko'schen Schriften: *Die Grafen von Cilli*, eine Begebenheit der Vorzeit. Von *Johann von Kalchberg*. 1792. S. 284.

Bis auf den Titel und die — aus welchem Eigensinn, wissen wir nicht — weggebliebene Abtheilung in Acte und Scenen, haben wir in dieser Schrift nichts gefunden, was sie von der grofsen Menge unsrer Ritterschauspiele unterschiede. Verliebte Helden, eine leidende Unschuld, unbarmherzige Bösewichter, Italiänische Banditen, zudringliche Damen, Misheirathen, harte Väter, frey denkende Söhne, und mehrere solcher dramatischen Ingredienzen hat der Vf. nach besten Kräften zusammengemischt, hier und da Reminiscenzen aus guten Dichtern in dieser Gattung angebracht, und es überhaupt an nichts fehlen lassen, als an Talent.

KLEINE SCHRIFTEN.

Philosophie. *Libau*, bey Friedrich: *Ueber Verfinsterung und Aufklärung*, von C. F. *Sangerhausen*. 1791. 70 S. in 8. (6 gr.) Hr. S., der als ein guter Menschenbeobachter bekannt ist, will den Satz erläutern: „*Dafs der menschliche Geist vom Lichte zum* „*Dunkel und vom Dunkel zum Lichte übergehe, und dafs die Verfinste-* „*rung schneller wirke und leichter siege als die Aufklärung.*“ Dieses thut er mit Erfahrungsbeweisen in einer starken Sprache. Die Bemerkungen, die er über das Thun und Wesen der Menschen macht, verrathen einen scharfen Blick und seine Winke sind sehr bedeutend. Eine einzige Stelle als Beyspiel seiner Manier: „Fürchtet indessen nicht, Freunde der Nacht, dafs die „Wahrheit so schnell und allgemein über die Erde sich verbrei„ten werde, dafs euer bloedes Auge dadurch geblendet würde. „Diese Zeiten sind noch nicht da und werden auch nie kommen. „Glaubt vielmehr an die Bibel und an die Natur: *Es wird* „*nicht aufhören Tag und Nacht.* Nur langsam wird sie ihren „Weg fortsetzen, gleich der Sonne, welche, wenn sie einmal „aufgieng, weder still stehen noch zurück gehen kann, ob sie „gleich bisweilen verfinstert wird. Ihr Gang ist der Gang ei„ner Gottheit, oft zwar getadelt, aber nie aufgehalten.“

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 25. Julius 1792.

SCHÖNE KÜNSTE.

ERLANGEN in der Walthierschen Buchhandlung: *Heinrich von Neideck.* Ein romantisches Gemählde aus dem Mittelalter. 1791. XVI. u. 231. S. 8.

Unter dem Schwarm epischer und dramatischer Rittergeschichten und Legenden, die (im Fach der Romane) seit einiger Zeit der Geschmack der Lesewelt ausschliessend zu begünstigen scheint, ist dieser Heinrich v. Neideck keiner der schlechtesten. Ohne eben von Seiten der Erfindung oder des Vortrags glänzende Vorzüge zu haben, verschafft er eine ganz angenehme Unterhaltung für eine müssige Stunde. Der Vf. hat den Stoff der Erzählung aus der Uebersetzung eines englischen Romans: *der alte Baron, eine gothische Geschichte* von *Miss Clara Rewe*, entlehnt, und ihn mit verschiedenen alten Sagen, die sich in seiner Gegend erhalten, verbunden. Im Stil kopirt er den Musäus, und zwar so genau, dass er sich nicht selten ganz seiner eigenthümlichen Ausdrücke und Floskeln bedient. „Ich vertheidige mich darüber nicht, heisst es in der Vorrede, aus eben der Ursache, weswegen der Philolog sich nicht entschuldigt, wenn er den Stil eines klassischen, römischen Schriftstellers nachahmt.“ Es bedarf keiner Erinnerung, wie verschieden in jeder Rücksicht beide Fälle sind, und wie wenig die Erlaubniss, die der Gelehrte hat, der in einer ausgestorbenem Sprache schreibt, einem Schriftsteller in seiner eigenen Muttersprache zu Statten kommen kann. Auch Anspielungen *à la Musäus* kommen zuweilen vor, nur dass der Vf. wenig geschickt ist, sie ungezwungen und am passenden Orte anzubringen. z. B. S. 6. „Veit, der seit den letzten 20 Jahren keine Nachricht von seinem entfernten Freunde erhalten hatte, beunruhigte sich darüber gar nicht; denn er wusste wohl, dass man einen Brief nicht alle Tage nach Palästina bringen könne, sondern irgend einen reisenden Abentheurer, oder sonst eine ausserordentliche Gelegenheit dazu abwarten müsse, so dass es also damahls um die Correspondenz in entfernte Gegenden weit misslicher aussah, als gegenwärtig, obgleich noch keine Schrift über *Mängel und Gebrechen des teutschen Postwesens* Jeremiaden darüber angestimmt hatte.“ Wie matt, und schielend! Man sieht wohl, was der Vf. sagen *will*, in der That aber sagt er ganz etwas anders. Jetzt kömmt es so heraus, als sey die angeführte Schrift Schuld daran, dass die Briefe auf den deutschen Posten nicht so, wie sichs gehört, besorgt würden. Auch veraltete Wörter braucht der Vf. Wir haben nichts dagegen; nur sollte er sich billig solcher enthalten haben, die jetzt noch, aber in einer veränderten oder niedrigen Bedeutung, im Umlauf sind. z. B. *weissmachen* für *erzählen*, *kund thun.*

— Bey dieser Gelegenheit wollen wir ein Plagiat rügen, das wir durch Hülfe des angezeigten Buchs entdeckt haben. In den (voriges Jahr bey *Ettinger* in *Gotha* herausgekommenen) *Erscheinungen nach dem Tode* oder *Szenen zwischen Verstorbenen und ihren lebenden Freunden*, ist der zweyte Aufsatz das *furchtbare Zimmer* fast mit allen Nebenumständen, selbst den Nahmen Eins mit der Erzählung der Engländerinn und unsers Ungenannten. Die Schreibart trägt indess bey jenem alle Spuren einer Uebersetzung aus dem Französischen. Er hat also wahrscheinlich eine französische Uebersetzung des englischen Romans copirt, oder (was auch möglich wäre) die Engländerinn hatte ein französisches Original copirt, ohne es zu nennen. So geht es heut zu Tage in der gelehrten Welt, vorzüglich unter den Romanschreibern, zu. Das *vivitur ex rapto* scheint seit geraumer Zeit ihr Wahlspruch zu seyn.

FLORENZ, b. Grazioli: *Opere Poetiche* del Conte *Gio. de Coureil.* Tom. I. 265 S. Tom. II. 404 S. 8. 1790.

Will man den italienischen Kunstrichtern glauben, so können sie, wie in allen andern Dichtungsarten, so auch in der äsopischen Fabel sich kühn mit den Dichtern der übrigen Nationen messen, wenn sie es ihnen nicht gar noch zuvorthun. Freylich findet man sich bey eigener Prüfung wenig geneigt, diese Behauptung zu unterschreiben, und man erstaunt, wie sehr Vorurtheil und übertriebener Nationalstolz selbst den Blick solcher Männer trüben konnte, die nicht ohne Geschmack und durch die Kenntniss fremder Sprachen in den Stand gesetzt waren, Vergleichungen anzustellen, und die Schwächen ihrer Literatur einzusehen. So hat noch ohnlängst der bekannte *Bertola* in einer ausführlichen Abhandlung die berühmtesten Fabeldichter der Franzosen und Deutschen auf seiner kritischen Wage gegen seine Landsleute gewogen, und zu leicht befunden. Was er vorzüglich an den letztern zu rühmen findet, ist die Schicklichkeit und Angemessenheit der Erfindungen, d. i. genau diejenigen Eigenschaften, die ihnen vor allen am meisten fehlen. Man lese nur die im ersten Bande der hier angezeigten Sammlung befindlichen Fabeln, die gewiss zu den bessern der Italiener gehören, und man wird die Wahrheit unsers Ausspruchs bestätigt finden. Sie sind in einem leichten, naiven Ton erzählt, haben viel schöne poetische Züge und glückliche Verse, die Erfindungen aber sind fast ohne Ausnahme fehlerhaft, gezwungen, und zuweilen sogar ungereimt. Bald führt der Dichter eine Katze auf, die den frommen Vorsatz fasst, keine Mäuse mehr zu fangen, bald lässt er ein Kamin einem Ofen tiefe Verbeugungen machen. Bald passt die Moral gar nicht zur Fabel, bald ist sie, selbst in sittlicher Rücksicht, tadel-

delhaft. Wenn Jupiter, z. B. vom Olymp auf die Erde herabblickt, und sich über die Thorheiten und Laster der Menschen entrüstet, so fällt ihm Merkur lächelnd in die Rede:

Che sia fragile l'uomo il veggo anch' io,
Ma che Giove s' adiri io non comprendo;
Se l'uomo opera tuo pensa da matto,
Incolpane te sol che tal l'hai fatto.

Ein andermahl erzählt der Dichter ein Geschichtchen, aus der die Lehre fliessen soll:

Quando commesso è il male,
Pentimento che vale?

oder ein anderes, das den Leser belehrt, mit bösen Weibern sey schlechterdings nichts anzufangen:

E' questo il sol rimedio
Nel general martoro,
O chiudersi l'orecchio
O gridar più di loro.

Die Fabeln unsers Vf. sind in drey Bücher getheilt, deren beyde erste eigene Erfindungen, das dritte Nachahmungen fremder Dichter, des Aesop, Lafontaine, la Motte, Mercier, Barbe u. a. enthalten. Zur Probe theilen wir eins der kürzern Stücke des ersten Buchs mit:

Il Gelsomino.

Piantato avea Elpino
Nell' orto un gelsomino,
Estava notte e giorno
Al gelsomino intorno.
Lo vedeva nascente,
E n'era impaziente
Tal che per affrettarlo
Per meglio alimentarlo
Di sughi il circondava,
E d'acqua l'annaffiava
A ogni istante, nè mai
Credeva far assai.
La pianta tenerella
Crescer mostrava bella,
Ma debol di natura
Non soffri tanta cura,
Misera! e in pochi dì
Sul stelo inaridì.
Elpin proruppe in pianto;
Qualch'un gli disse intanto:
(Padri a voi lo ripeto)
D'un amor indiscreto
Ecco la conseguenza:
Se avevate pazienza,
Avreste alfin veduta
Vostra pianta cresciuta
Pro dur soavi fiori,
E delicati odori:
Tutto affrettar voleste,
Tutto così perdeste.

Nächst den Fabeln enthält der erste Band einige *Oden* nach Horaz und Catull, die derjenige vielleicht mit Vergnügen lesen kann, dem die Originale nicht lebhaft im Gedächtniss schweben: eine *Epistel* über die Dichter, und *Il diluvio*, nach dem Gedichte gleiches Nahmens von Gessner, in eilfsylbigen reimlosen Versen. Die Kopie ist ziemlich treu; einige zu ausgemahlte Details des deutschen Dichters scheinen mit Ueberlegung ausgelassen zu seyn, doch ist hie und da auch ein schönes Bild verwischt.

Den ganzen zweyten Band füllen Sonette. Dem Vf. gebührt das Lob, dass er nicht nach der gewohnten Sitte seiner Landsleute, sklavisch in die Fusstapfen des Petrarcha getreten, nicht ewig von Liebe und Liebe geleyert, sondern eine grosse Abwechselung des Tons und Mannichfaltigkeit der Gegenstände in diese kleinen Gedichte zu bringen gewusst hat. Das erste Buch enthält sogenannte *heroische Sonette* über merkwürdige Personen und Sachen des Alterthums; das zweyte *verliebte*, das dritte *literarische Sonette*: poetische Charakter von Dichtern, wichtige Umstände aus ihrem Leben, Urtheile über den Werth ihre Werke. Der Vf. zeigt wenig Partheylichkeit für seine Landsleute. Er setzt z. B. Metastasio dem Quinault nach.

Shakespeare.

Ecco l'Anglo Shak'speare, in queste carte
Con tuo stupor, dotto Chiron, vedrai
A qual sublime segno, ancor senz'arte
Un genio creator giunger può mai.

Per quel raggio che Febo a te comparte
Gli errori, e i pregi suoi scoprir saprai,
Ma di quest'opre inculte in ogni parte
Natura, e verità parlare udrai.

Ne ti curar se con vil penna intrisa
Nel fiel d'invidia a lui Voltaire insultò.
La satira, e il sarcasmo al ver dian loco.

Che notturno ladrone in simil guisa
Sol perchè brama i suoi delitti occulti
L'albergo che spogliò [illegible] preda al fuoco.

Sehr naiv ist der Schluss des S. auf Malherbe:

Sian pur scabri talvolta i versi suoi
Ma l'età se n'incolpi inculta ancora
Fosse ugual genio, e ugual rozzezza in noi!

Im vierten Buche, das vermischte Sonette enthält, klagt der Dichter häufig über sein unglückliches Schicksal, über Verbannung, Armuth, Verfolgung. Doch ist er nicht ganz unglücklich. Er macht Verse, und ist überzeugt, dass sie gut sind. Wie es scheint, hat er sich lange in Russland aufgehalten, und lebt vielleicht noch da. In mehrern Stücken preisst er die Beherrscherinn dieses Reichs, und was uns leid thut, selbst ihre unnützen, blutigen Siege. Jedem Bande sind Noten angehängt, die historische Umstände, Anspielungen u. d. g. erläutern. Manche Unrichtigkeit hat sich hier eingeschlichen.

chen. Z. B. S. 258. T. I. „I Mufti hanno sempre preteso d'aver ricevuta la loro autorità, da Dio superiore a quella dé Suetani." Diess soll wahrscheinlich ein indirekter Ausfall auf die Anmaasfungen des Pabstes seyn. T. II. S. 284. „Ovidio è infinitamente più Poeta di Virgilio."! Dass Comoens (nicht Camouens) den Vasco de Gama auf seiner Fahrt nach Indien begleitet habe, ist ein dem Voltaire nachgeschriebener lächerlicher Anachronismus, den dieser jedoch in den letztern Ausgaben seines Versuchs über die epische Poesie selbst verbessert hat.

Eisenach b. Wittekindt: *Wilhelm und Emilie.* Eine Geschichte aus der letzten Hälfte unsers Jahrhunderts. Erster Theil. 349. S. Zweyter Theil. 423. S. 8. 1791. (1 Rthlr. 16 gr.)

Abermahls ein Roman, bey dem es leicht seyn würde, stehend einzuschlafen. Ihn ganz durchzulesen, war ein grosser Theil mehr, als Rec. bey seinen strengen Begriffen von den Pflichten eines Kunstrichters, von sich selbst fodern zu müssen, genöthigt zu seyn, glaubte. 1. Th. S. 2. „eine Haushälterinn, deren Nacken ein *Bündel von vollen 54 Jahren* zur Erde beugte." S. 5. „Wir (der Vf. braucht immer das *wir majestaticum*) sind *ganz und gar keine von jenen Autoren*, die sich ein Vergnügen daraus machen, den Leser recht lange in Ungewissheit über die eingeführten Personen zu lassen und wohl gar *diese Ungewissheit durch einige Kapitel durchschleppen* u. s. w. — „Ein Mann, der seiner Frau eine *ziemliche Anzahl lebender* Kinder hinterlassen hatte." — S. 10. „Unter *denen so vielartigen Dingen*, die *sowohl* Menschen trennen; sie mistrauisch gegen einander machen, *oder auch nur* in fremden Augen heruntersetzen können; sind gewiss Missverständnisse und falsche Vermuthungen *eine der ersten Arten dieser unzähligen Dinge*." Welch ein Stil! S. 13. „Der Pfarrer war ein Mann schon ziemlich hoch in den funfzigen, von langer hagerer Figur, kleinen tiefliegenden Augen, hohlen Wangen, und einer Nase; *die gewiss als Appendix in einer Nasenauction würde weggegangen seyn*." Welch ein Witz! S. 16. „Dem Herrn Schulmeister musste man das Zeugnis geben, dass er drey Aemter, das Amt des Cantors, des Schulmeisters und des Organisten verwalte, dass er aber auch ein dreyfacher *Saufbruder* sey, und sich den Vormittag als Cantor, den Nachmittag als Schulmeister, und den Abend als Organist besaufe." Wie fein!

Berlin b. Schöne: *Die unglückliche Liebe einer Braunschweigerinn*, oder *die verfolgte Güte des Herzens.* Eine wahre Geschichte in Briefen von ihr selbst beschrieben. Mit einem Titelkupfer. 1791. 282. S. 8. (18 gr.)

In den meisten Fällen ist es wohl weiter nichts, als *captatio benevolentiae*, wenn anonyme Schriften weiblichen Verfassern zugeschrieben werden. Hier indess scheint diess der Fall nicht zu seyn. Das Buch hat wahrscheinlich ein Frauenzimmer, und zwar ein sehr junges Frauenzimmer zur Urheberinn, der die grammatischen Regeln fremd geblieben sind, und die noch nicht gelernt hat, ihre Gedanken anders, als mündlich vorzutragen. Man kann sehr gut sprechen, und wird doch schlecht schreiben, wenn man vollkommen so schreibt, wie man spricht. „Reinike, so heisst mein Geliebter, hatte die *anständige Gewohnheit*, *mich* alle Tage auf meinem Zimmer einen guten Morgen zu wünschen. — — Dieser stumme Schwur unsrer Herzen wird *mich* unvergesslich bleiben. — — einen *Machtspruch sagen*. — Die Schreibart hat ganz die Steifigkeit einer sklavischen Uebersetzung, und wirklich ist uns bey einer Menge ganz undeutscher Wendungen und Ausdrücke, so wie bey dem ganzen Gang der alltäglichen Geschichte, der Verdacht aufgestossen, dass das Buch mit Veränderung des Titels, der Nahmen und kleiner Nebenumstände (eine heut zu Tage sehr gewöhnliche poetische Licenz!) Uebersetzung irgend eines vergessenen englischen Romans vom niedrigsten Range sey. z. B. S. 31. „Ich gab ihm dadurch Gelegenheit, eine Neigung *gegen* mich zu fassen, die mein und Reinikens *Verderben ausmachte*. — Er bot mir seine Equipage zum *immerwährenden* Gebrauch an." — „Warum begegnen sie meiner Zärtlichkeit noch immer mit so eitlen und *tiefsinnigen Bedenklichkeiten?*" — „Um diese boshafte Kabale *vollkommen* zu machen, *ereignete* sich der niederträchtigste *Streich* von der Welt." — Welches deutsche Frauenzimmer von Erziehung wird an eine Freundinn schreiben: „*Potz alle Welt*, Lina u. s. w.?

Paris b. Guillot: *Nouveau Voyage sentimental*, cinquième edition, par Mr. *Gorjy*. Tome premier. 187. p. T. II. 230. p. 12. 1791.

Ein ganz artiges französisches Kanapeestück, dem jedoch durch fünf Auflagen mehr als verdiente Ehre wiederfahren ist. Vielleicht ist aber auch die Angabe *Edition cinquième* ein kleiner Rechnungsfehler. Auch in Deutschland haben wir der Beyspiele mehrere, dass die *dritte* Auflage eines Buchs früher erschienen ist, als die *zweyte*. Sehr wohl hat übrigens Hr. G. gethan, den ehemaligen Vorbericht hinwegzulassen, worinn dem Leser das unwahrscheinlichste Mährchen von der Welt eingebildet werden sollte. Das Buch (ward dort erzählt) sey als Handschrift durch einen Zufall aus England nach Frankreich gekommen; ein Engländer habe darinn Sternes Hand zu erkennen geglaubt, und den Herausgeber aufgemuntert, sie ins französische überzutragen. Es ist keine Seite in dem Büchelchen, die nicht so ganz, so unverkennbar französisch wäre, dass sie unmöglich aus der Feder eines Engländers, am wenigsten aus Sternes Feder, geflossen seyn könnte. Den allzeit fertigen Uebersetzungsspeculanten dient zur Nachricht, dass von diesen *empfindsamen Reisen* bereits 1785 in *Hamburg* eine Verdeutschung erschienen ist.

Leipzig b. Heinsius: *Eine einfache Geschichte.* Aus dem Englischen der Mistriss *Inchbald* von M. *Forkel*. In vier Bändchen, 1792. 160. 182. 160. und 132. S. 8. (20 gr.)

Das Original dieses vortrefflichen Romans ist in diesen Blättern ausführlich beurtheilt worden. Die Uebersetzung rührt, wie jenes, von einem Frauenzimmer her, und zeichnet sich sehr vor gewöhnlicher Handarbeit aus. Da indess, nach des Rec. Begriff, die Kritik mit der Galanterie sich nichts zu schaffen machen soll, so glaubt er sich verbunden, hinzuzusetzen, dass sie gleichwohl im

Ganzen der Urschrift nicht allerdings würdig sey. Der Stil ist zwar in einzelnen Ausdrücken ziemlich von Anglicismen frey, allein der etwas steife, schwerfällige Periodenbau verräth doch auf allen Seiten, dass man eine Uebersetzung, und zwar eine Uebersetzung aus dem Englischen liest. Zum Beweis können wir den ersten Satz anführen, der uns in die Hände fällt. „Aber selbst in diesem Zeitpunkte der Gefahr, während er Tage lang in steter Erwartung seines Todes lag, konnten alle Bitten seiner liebsten, vertrautesten und verehrtesten Freunde ihn nicht bewegen, die Vergebung seiner Gattin auszusprechen, oder seine Töchter vor *ihn* bringen zu lassen, um seinen letzten Seegen zu empfangen." Das ist englisch Deutsch. Es musste nothwendig heissen: „sie vor sich bringen, und seinen letzten Seegen empfangen zu lassen." Auch so wäre es noch sehr steif, aber doch deutsch. Die Engländer brauchen die Construction mit dem Accusativ und Infinitiv sehr häufig da, wo sie im Deutschen ganz fremd klingen würde. „Ich furchte, Sir, sie begingen ein grosses Versehen, der Miss *W.* dies Buch wegzunehmen." Besser: Sie thaten sehr Unrecht, dass Sie M. W. diess Buch wegnahmen. — Sonderbar ist es auch gesagt: „In dem kleinen Umfange eines Herzens eine *Last* von *Thorheit* sehen u. s. w.

BRESLAU b. Korn: *Eunomia.* 1792. Gesammlet von *Zerboni.* 180 S. 12.

Eine Sammlung kleiner, meist lyrischer Gedichte der leichtern Gattungen von verschiedenen Verfassern und Verfasserinnen. Vielleicht kann mit der Zeit aus einem oder einer von ihnen ein Dichter oder eine Dichterinn werden: bis jetzt aber ist es dem Kunstrichter noch nicht erlaubt, ihnen die Ehre dieses Nahmens zu geben. Man sieht es den meisten Stücken nur zu deutlich an, dass sie nicht aus der lebendigen und tiefen Fülle der Empfindung geflossen, nicht Kinder einer freythätigen, durch sich selbst wirksamen, und durch unmittelbare Anschauung der Gegenstände aufgereizten Phantasie, sondern kalter, absichtlicher Nachahmung und bedächtiger, ängstlicher Arbeit sind. Wie sehr wäre zu wünschen, dass alle junge und alte Versemacher den weisen Rath und die Warnung des Vf. von Anton Reiser (S. Deutscher Merkur 1792, Jun.) hören, und nicht sich und die Welt mit vergeblichen Bemühungen quälen möchten! — Am meisten stechen noch die Beyträge der Herren v. *Reibnitz* und v. *Haugwitz* hervor. Verstosse gegen die Reinheit der Sprache, den guten Geschmack, Wahrheit und Angemessenheit der Diction sind häufig. *Trümmern, flimmen, schwankern, künden, ohngerochen* u. s. w. sind theils veraltete, theils ganz sprachwidrige Formen. *Teichesabendglanz* ist eine schwerfällige, und kraftlose Zusammensetzung, dergleichen in diesem Büchelchen oft vorkommen. Hinter solche *sesquipedalia verba* sucht der gemeine Kopf die Dürftigkeit des Sinns, die Trivialität der Bilder, und die Mattigkeit der Poesie des Stils zu verbergen. Kann jemand, der poetisches Gehör hat, sich einen Vers verzeihen, wie dieser ist?

In die *undurchfurchte* Flut —

„Des Weinstocks *sorgsamer* Bau" ist undeutsch.

Alle meine Pulse fliegen
Schneller, unsre Lippen schwiegen:
Unsere Blicke *hin* und *her,*
Aber, Lina, sagten mehr.

Welch ein witziger Gedanke, und wie dürftig ausgedrückt! Die Blicke sagten mehr, als die *schweigenden* Lippen! — Bey „dem *riechenden* Bock" S. 17. greift man nach der Dose. — „Der *Himmel der Pflaume*" (die *Bläue* d. Pf.) ist eine lächerliche Katachrese. Die Zeilen S. 29.

Sollt' ich mit Kälte dieses Auges Strahlen
Und dieses Mundes Zauberlächeln sehn:
So müsste die Natur mit falschem Pinsel mahlen
Und mein Gefühl sein Echo nicht verstehn.

sind lieblicher Nonsens, die mit auf die Rechnung des Herausgebers kommen. Das heisst die Galanterie zu weit treiben, wenn man Verse eines Frauenzimmers drucken lässt, denen die schlechterdings unerlässliche Eigenschaft aller gesprochenen, geschriebenen, gedruckten Rede fehlt. — S. 33.

Der Mond quillt langsam wandernd,
Im Ost hervor, wie *Blut* — —

Dem Dichter darf man die Hyperbel nicht untersagen; er aber darf sich auch keine so platten widerlichen Uebertreibungen erlauben, wie hier S. 47. eine steht, wo einer Baron. v. Dankelmann bey dem Todesfall ihrer jungen Tochter gesagt wird:

Wann die Trophäen der Könige
In dem Fluss der Zeiten vermodern,
Und der Posaunenschall ihres Ruhms
Den ewigen Schlaf der Vergessenheit schläft;
Dann noch lebt in den Herzen der Edlen,
Der Vergänglichkeit trotzend,
Deine theure Beweinte u. s. w.

„Des schönen Schlesiens *hochbusige* Töchter" ein feines Wort! — Von den bessern Stücken setzen wir zur Probe ein Sonett des Hrn. v. *Reibnitz* her:

Der 22ste Merz. An Fräul. v. G.

Wenn vor dem erstgebornen deiner Söhne
O holder Lenz! des Winters Strenge flieht,
Und neu belebt die Welt dich wieder sieht;
Dann jauchzen dir der Schöpfung Jubeltöne;
Dann preisst dich der Empfindung stille Thräne,
Von deiner Allmacht Zauberstral durchglüht,
Weiht der Entzückung höchstes Feuerlied,
Der Dichter deiner jugendlichen Schöne.
Auf jedem Schritt herrscht deines Segens Spur,
O Tag der Wonne! Liebling der Natur,
Du zu des Jahres erstem längst erkohren!
Was Wunder, dass du deiner Anmuth Bild,
Gleich deinen ersten Strahlen rein und mild,
Was Wunder, dass du Lina einst gebohren!

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 25. Julius 1792.

PHILOLOGIE.

WESTERÅS: *Quintus Horatius Flaccus.* 1791. 8. 713 S. (1 Reichsth. 8 Sch.)

Zum erstenmale wird hier der alte römische Dichter gedruckt, denn er ist nie in Schweden ganz gedruckt worden. Die hiesige Druckerey hat den Ruhm, mehrere lateinische Schriftsteller zum Drucke befördert zu haben, als vielleicht irgend eine im Reiche; und vielleicht übertrifft der an den Horaz angewandte Fleiss den, welcher an andere Auctores verwandt worden. Hr. *And. Henr. Stamberg* ist der Herausgeber. Er hat die 1735 zu Amsterdam herausgekommene und mit *Daciers* und *Sanadons* Uebersetzungen und Commentarien versehene Ausgabe zum Grunde gelegt, jedoch hat er auch an einigen Stellen andere Lesarten aufgenommen. Die Anmerkungen sind theils in schwedischer und zwar am meisten, theils in lateinischer Sprache abgefasst, bald kürzer, bald ausführlicher; nicht kritische und gelehrte, als für eine solche Auflage unschicklich; sondern hauptsächlich für Lehrlinge und zur Verständlichkeit angemessene. Man findet also grammatikalische, worinn ungewöhnliche Wortfügungen aufgelöset und schwere Stellen durch Umschreibungen erkläret werden; historische, zur möglichsten Aufklärung der genannten Personen und der Vorfälle, deren eine ausdrückliche Meldung geschieht, oder worauf eine Anspielung vorkömmt; mythologische, doch nur so viele, als ihrer für die richtige Einsicht des Dichters erfoderlich waren; geographische, zur Kenntniss der angeführten Länder, Städte und Oerter. Was die Naturgeschichte anbetrifft, so hat der Herausgeber durch den Beytritt zweener darinn kundigen und erfahrnen Männer aufs möglichste gesucht, alles mit den nun üblichen und Linneischen Namen zu bezeichnen. Diese Ausgabe sieht also den in Deutschland mit des sogenannten Sincerus Noten herausgegebenen Classikern ungemein ähnlich.

UPSALA: *Lexicon Latino-Svecanum. — Latinsk och Swenskt Ord-Bok. På Konungens Befällning utgifwen af Academien i Upsala. (Lateinisches und Schwedisches Wörterbuch. Auf des Königs Befehl von der Ak. zu Upsala herausgegeben.)* 1790. 4. 2 Vol. Th. I. (welcher die Vorrede und dgl. auf 6 Bogen, und die Buchstaben A—L. auf 4 Alph. 14 B. in sich fasset.) Th. II. (M—Z. 5 Alph. 4 B.) (3 Reichsthal. 16 Schill.)

Da diess das erste grössere lateinisch-schwedische Wörterbuch ist, welches in Schweden herausgegeben worden; so verdient es eine ausführliche Anzeige. Die Zueignung an den Kronprinzen ist von dem jetzigen Bischofe zu Linköping, Hn. *Joh. Axel Lindblom*, unterzeichnet, welcher als ehemaliger Nachfolger des grossen *Ihre* in der sogenannten *Skyttianischen* Professur zu Upsala hauptsächlich die Ausgabe gefördert hat. Ein Auszug der vorläufigen Anzeige des akademischen Senats zu Upsala vom 22sten April 1786, dieses Lexikon betreffend, vertritt die Stelle einer eigentlichen Vorrede und giebt von der Unternehmung Nachricht. Die Gelegenheit dazu war, dass der auf dem Reichstage 1772 versammelte Clerus bey dem Könige ansuchte, ein solches Wörterbuch durch die Akademie zu Upsala, welche immer als ein Lehrsitz der lateinischen Sprache angesehen worden, besorgen zu lassen. Durch das Königl. Kanzleykollegium, dem in Schweden die allgemeine Beförderung der Gelehrsamkeit und Literatur anvertrauet ist, gelangte die Sache an die Akademie; diese trug es dem *Ihre* auf, unter dessen Bearbeitung es zum grössten Theile ausgeführet, aber alsdenn nach desselben Tode durch Hn. *Lindblom* vollendet ward. Was die Beschaffenheit desselben anbetrifft, so soll es nicht allein die in den lateinischen Schriftstellern vorkommende und auch die Kunstwörter in sich fassen, sondern auch die Abweichungen in ihrer natürlichen Ordnung und Verwandtschaft aufnehmen, die in Zusammensetzung mit andern Wörtern von der gewöhnlichen Bedeutung des Wortes entstehen, und alles mit Beyspielen aus den Schriftstellern belegt werden. Zur Vermeidung unnöthiger Weitläuftigkeit sind nicht mehr Redensarten aus ihnen aufgenommen worden, als solche, welche die Angabe bestätigten, oder die Verbindungsart erläuterten; und keine ausgeschlossen, die ein neues Licht gaben, oder von der sogenannten *copia sermonis* erfodert wurden. Die dichterischen Redensarten sind durch prosaische erläutert, und durch die beygefügte Autorität des Schriftstellers ausgezeichnet, auch deshalb ein Verzeichniss der lateinischen Schriftsteller mit kurzen Urtheilen versehen beygefüget worden. Die hergeleiteten und zusammengesetzten Wörter stehen in alphabetischer Ordnung; jedoch ist ihnen das Wurzelwort in Einklammerung beygesetzet und alle Wurzelwörter sind gross gedruckt worden. In den meisten Eigenschaften trifft diess Wörterbuch mit mehrern andern, besonders ausländischen Wörterbüchern, überein; nur hat man gesuchet, es zuverlässiger und vollständiger zu machen, als andere Handlexika. *Tursellinus*, *Brissonius*, *Vorstius*, *Popma*, *Cellarius*, *Borrichius*, *Noltenius* u. s. w. sind dabey so genützt worden, dass man ihrer beynahe entbehren kann. Die Bemerkungen sind zum Besten der Anfänger in schwedischer Sprache abgefasset. Viele

Viele in den gewöhnlichen Wörterbüchern bis jetzt fehlende, aber durch Menken in den Miscell. Lipf. angezeigte, Wörter sind, so weit sie bey guten Schriftstellern vorkommen, hier aufgenommen worden. Hauptsächlich hat man Kürze mit Vollständigkeit zu verbinden gesucht, um durch allgemeine Classen von Bemerkungen die Begriffe des Lehrlinges zu binden, und seinem Gedächtnisse zu Hülfe zu kommen. Da nun z. B. über das Fürwort A und Ab bey dem Faber 24, bey dem Gesner 40 und bey dem Tursellin 36 solcher Classen vorkommen; so sind sie hier auf sechs Hauptabtheilungen zurückgeführt worden, welche gehörig anzeigen, wo die verlangte Bemerkung gesuchet und gefunden werden kann, ohne dafs eine einzige vermifst würde.

Eine Einleitung für die Jugend giebt eine erfoderliche Nachricht von den in diesem Wörterbuche angeführten lateinischen Schriftstellern. Es wird angemerket, dafs die lateinische Sprache mit andern das gemeine Schicksal gehabt hätte, erstlich arm und rauh gewesen, darauf reich und zierlich geworden, aber dann auch stuffenweise herabgesunken zu seyn, und man sie also wohl nach dem kindischen, jugendlichen, männlichen und hohen Alter betrachten könne. Man fände jedoch rathsamer, solches nach den vier von den Metallen hergenommenen Altern zu thun. Die Schriftsteller werden nun namentlich nach einander angegeben, eine ganz kurze Beurtheilung ihres Werths beygefüget, und ihr vermuthliches Todesjahr entweder in der Reihe der Jahre vor oder nach Christi Geburt auf dem Rande ausgesetzt. Das goldene Alter fängt sich mit *Livius Andronicus* und der Jahrzahl auf dem Rande: *vor C. G.* CCXXXVIII an und geht bis Num. 40. *Titus Livius Patavinus* nach C. G. XVIII; das silberne vom *Aur. Corn. Celsus* bis Num. 67. *L. Suetonius Tranqu.*; das eherne vom *Aulus Gellius* bis Num. 120. *Herennius Modestinus*; und das eiserne endlich vom *Sulpicius Severus* bis Num. 138. *Vibius Sequester*. Darauf folgen Anmerkungen und Einschränkungen über den Begriff von diesen Altern und die darinn fallende Schriftsteller; ein Verzeichnifs der Abkürzungszeichen und von den in Schweden und von Schwedischen Verfassern herausgegebenen Lateinischen und Schwedischen Wörterbüchern. Ueber die Menge der letztern hat man keinesweges Ursache sich zu beklagen. Es sind nicht mehrere als: 1) *Lexicon latino scondicum, quo quatuor celebriores totius Europaei linguae atque idiomata orbis, scil. Latinum, Svecicum, Germanicum et Venedicum, seu Finnonicum etc. proponuntur. - - - ab Er. Schradero* etc. Holm. 1632. 12. S. 204. Ist mehr ein nach Materien eingerichtetes *Vocabularium*, doch das erste im Reiche und jetzt selten. 2) *Dictionarium Latino Sveco-Germanicum etc. opera et studio Ionae Petri Gothi* etc. *Impensis ipsius auctoris. Lincop.* 1640. 4. 12 Alph. Der schwedische Index ist der erste in Schweden. Es ist auch ein deutsch lateinischer dabey. 3) *Lexicon curiosum s. Spicilegium philologicum a M. Claudio Fock etc. Lincop.* 1728. 4. S. 768. Kein vollständiges Lexikon, sondern gleichsam ein *Nolten* für sein Zeitalter. 4) *Lexicon Latino-Svecanum in usum Gymnasiorum et Scholarum patriae adornatum studio et opera Petri Schenberg* etc. *Linc.* 4. S. 842. Kam 100 Jahre nach dem selten gewordenen *Ionae Petri Lexicon* heraus. — Zum zweytenmal ward solches gedruckt *Lex. Lat. Svec. recognitum et auctum. Norcop. et Lincop.* 1747. 4. S. 873. ist auch mit einem Schwedisch-Lateinischen Wörterbuche auf 172 Seiten versehen; und zu dessen Vollständigkeit noch hinzugefügt worden: *Wilh. And. Wennerdahl Lexicon Mythico historicum Linc.* 1748. 4. 5) Weil die erste Ausgabe des in der vorigen Nummer angezeigten Wörterbuchs für die Jugend zu weitläuftig und zu kostbar war, auch die *Nomina propria* fehlten, so kam dazu heraus: *Lexicon tripartitum in hanc formam redactum, ut Tironum inprimis usibus inserviat, opera et impensis P. S. Norc. et Linc.* 1742. 8. *P. I. Lex. Latino Svecanum.* 1217 S. *P. II. de nominibus propriis.* 135 S. *P. III. continet indicem vocabulorum linguae vernaculae.* 6) *Dictionarium Latino-Svecanum et Sveco-Latinum etc. a Ioc. Schneidler.* Sechste Aufl. *Stockh.* 1744. 8. S. 1222. Anfänglich war es eine Art Vocabelbuch unter dem Titel: *Fasciculus Dictionum Kommunae linguae.* Ein *Pars posterior* enthält die *Nomina propria* kürzlich auf 96 Seiten. 7) *Clavis Linguae Latinae in IV.* (soll heissen V.) *Tomos digesta studio et opera Matth. Werner. Havniae.* 1766. 4. Der Vf. war ein Schwede und hat diefs Werk für die Dänen und Schweden in ihren Sprachen eingerichtet. Es ist nicht viel mehr, als ein abgeschriebener verkürzter Gesnerischer Thesaurus. 8) *Haquini Sjögren Lexicon Manuale Latino Svecanum cum brevi indice Sveco-Latino. Holm.* 1775. 8. 844 S. sey das beste Handlexikon. Nun kommt 9) das nun herausgegebene, wovon angezeiget wird, dafs dabey *Fabri* und *Gesneri Thesaurus* zum Grunde gelegt, jedoch, da das Werk schon fertig gewesen, des *Ainsworth's Latin and English Dictionary*, auch *Schellers lat. und deutsches Wörterbuch* zu Rathe gezogen worden; und man bedauert nur, dafs das Schwedische bey der jetzigen Krise der Sprache noch nicht in der vollkommensten Rechtschreibung geliefert werden können. — So viel aus den vorstehenden Vorberichten! Das Wörterbuch hat nun freylich vor den in Schweden herausgekommenen und vielleicht auch vor den ausländischen grofse Vorzüge. So weit bis jetzt des Rec. Prüfung reichet, obgleich zur genauern ein vieljähriger Gebrauch gehöret, so findet er es vollständig, und doch nicht mit beweisenden Redensarten überladen. Das hauptsächlichste Wort ist mit einer schwedischen Uebersetzung versehen, aber nicht allemal die beygesetzten Redensarten aus den Schriftstellern. Diese sind stets, und wie man vermuthen mufs, richtig angegeben, aber nicht die Stellen angezeiget, woraus sie genommen worden. Bey einigermafsen zweifelhafter Aussprache ist der kurze oder lange Ton übergesetzt. Eins fehlt in dem Wörterbuche, nemlich: Alle in andern ähnlichen vorkommende *Nomina propria, patronomyca* mit mehrern zur Geschichte und Mythologie gehörigen Wörtern stehen nicht darinn; die aber der Sage nach zukünftig in einem dritten Theil gesammelt werden sollen. Es wäre zu wünschen, dafs solches geschähe; und inzwischen Schulmänner und andere Gelehrte, welche es brauchen, mit Erin-

Erinnerungen und Verbesserungen einkämen, und auf diese Weise solches zur möglichsten Vollkommenheit zu bringen suchten. Was für ein vortreffliches Hülfsmittel dasselbe auch für die Ausländer zur Erlernung der schwedischen Sprache seyn muss und wird, versteht sich von selbst. Ein Paar Beyspiele sollen nun noch zur Probe dienen, wobey das, was schwedisch ausgedruckt ist, natürlich von dem Rec. verdeutschet, und nur die schwedische Uebersetzung der Redensarten ausgelassen wird.

Abeo, ivi, besser *ii, itum, ire.* Weggehen, seines Weges gehen, auch blofs, gehen.

1) *von lebenden Dingen*

a) eigentlich: *Abire domo.* Ter. *domum.* Ter. *deambulatum.* Ter. *exsulatum.* Liv. *Abin? Plaut. Abi in malam rem.* Ter.

b) verblümt: *Abire magistratu.* Cic. Liv. *Abire e. vita,* Cic. *Ne longius abeam* Cic. *Quid ad istas ineptias abis?* Cic. *Abire in ora hominum.* Liv. *Abire in flammas.* Ovid. *Abire in mores alicuius.* Liv. *Abire a iure.* Cic. *Abi, ludis me.* Plaut.

NB. *Abire* mit vorhergehendem *Nominat.: Haec locutus sublimis abiit,* Liv. i. *in sublime.*

2) *von leblosen Dingen*

a) Ablaufen. *Mirabar hoc si sic abiret.* Ter. *Non hoc tibi sic abibit.* Catul. b) von einem gehen, verschwinden. *Res mihi abiit.* Cic. *Pecunia abiit in cet.* Cic. *Pestilentia abiit.* Cic. — — *timor, fides.* Liv. *Abiit tempus, hora, annus.* Cic. Ter. *Multum abiit in diem* Ter. c) verändert werden. *Oppidum in villam abiit.* Plin. — *in silvas abeunt.* Ovid. i. *mutantur.* d) Eindringen

— — *coriux sub altum*
Pectus abit. Virg.

NB. *Abii, abiissem, abiisse* sind gebräuchlicher, als: *Abivi, abivissem, abivisse:* es kömmt auch vor: *Abissem, abisse.*

CAELVM, i. n. 1) Himmel, Veste. *Obs. Caelum* wird von denen mit *ae* geschrieben, welche es von *caelare,* q. u. *stellis caelatum* herleiten; von denen aber mit *oe,* die da meynen, es käme von *κοῖλον, cavum,* her; aber die Herleitung gilt hier weniger als die zuverlässigsten Urkunden. Hat im Plur.: *caeli, orum. Nubila caeli.* Virg. *Caeli annua conversio.* Flor. *Te putabat quaesiturum, unum caelum esset, an innumerabilia.*

2) Luft, Luftstrich. *Caelum et solum.* Tac. *Caelum calidum.* Col. *Caeli temperies.* Tac. *Caelum caliginosum.* Cic. — *Varium caeli praediscere morem.* Virg. *Mutare caelum.* Hor. *Iam vix sustineo insalubritatem hujus caeli.* Cic.

3) Himmel, der Seligen Wohnung.

— *Hunc tu olim caelo, spoliis Orientis onustum,*
Accipies secura. Virg.

In caelum ferre. Cic. *Magni palatia caeli.* Ovid.

4) Glückseligkeit, Vortrefflichkeit. *Detrahere aliquem de caelo.* Cic. *Caelum vertice — digito — pedibus, plantis tangere.* Cic. (Diese Bedeutung liegt doch nicht im einzelnen Worte, sondern in der zusammengesetzten Phrase.)

5) Verschiedene Redensarten: *Caelum capitis* Plin. *Vivere teste caelo.* Sen. *Caelum et terram miscere.* Virg. *Caelo delapsus.* Cic. — *demissus.* Apul. (ward von denen gesagt, die sich durch grosse und wohlthätige Handlungen ausgezeichnet hatten. *Omnes Pompejum sicut caelo delapsum intuentur.* Cic. *Quod si caelum ruat?* Hor. Sprüchwort von solchen, die da furchten, wo keine Gefahr vorhanden ist. — —

Die lateinische Orthographie scheint auch noch schwankend zu seyn.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Tübingen, b. Cotta: *Repositorium für die neuste Geographie, Statistik und Geschichte,* herausgegeben von *P. J. Bruns,* Prof. und Bibliothekar in Helmstadt, und *E. A. W. Zimmermann,* Braunschweig. Hofr. Prof. d. Mathem. u. Naturl. — I Band. Mit 1 Karte und 2 Kupfern. 1792. gr. 8. 455 S.

Die beiden Herausgeber, deren Kenntnisse auch in älterer und neuerer Geographie dem Publikum bekannt sind, und welche sich bey ihren Aufsätzen immer nennen wollen, machen sich zum Plan, nur interessante Stücke zur Erweiterung geographischer und geographischhistorischer Kenntnisse in dieser Sammlung aufzubewahren. Sie wollen nicht blofs Reisebeschreibungen, sondern auch Bücher oder Fragmente aus Büchern mehr in Auszügen als in ganzen Uebersetzungen, bisweilen in Umarbeitungen, mit Anmerkungen begleitet, liefern und dabey Collision mit ähnlichen Sammlungen vorzüglich dadurch vermeiden, dafs sie aus selteneren Quellen zu schöpfen suchen. Der Inhalt dieser ersten Lieferung stimmt mit diesem Plan zweckmäfsig überein und empfiehlt sich auch durch Mannichfaltigkeit. Die Kunde jedes Welttheils erhält einige lehrreiche Beyträge. Auf *Europa* beziehen sich III. die sehr unterhaltenden *Auszüge aus dem II Theil von Townsends Reise durch Spanien* und X. der in Auszug gebrachte *Bericht eines Ausschusses vom Englischen Parlament über die jetzigen Staatseinkünfte von Grofsbrittanien,* nach den seit dem 5 Jan. 1786 gemachten Veränderungen. Der Ertrag der beständigen Taxen wurde nach einem Durchschnitt von (nur) drey Jahren von der Comittee gesetzt auf — jährliche 13,472,285 Pfund, welche Summe, durch die Landtaxe und Malztaxe vermehrt, die jetzige Einnahme auf 16,030,285 bestimmen soll. Die künftigen jährlichen Ausgaben sind zu 15,969,178 Pfund berechnet, worunter allein als jährliche Zinsen und Ausgaben wegen der Staatsschulden — 9,317,972 Pfund begriffen sind. Der Zustand von *America* erhält Beleuchtung durch I. einen aus einem ungedruckten MS. eines Spanischen Officiers in Mexico geflossenen *Bericht von den Spanischen Expeditionen nach dem nördlichen Theil Californiens,* um eine fremde Nation, vermuthlich die Russen, von Besitznehmungen in jener Gegend abzuhalten; mit *Costanso's Charte von Californien* (Madrit 1771.) — und durch IX. *von den Universitäten in den Nordamericanischen Freystaaten* (aus *the americain Geography* by *Jedidiah Morse.* Elizabeth-town 1789.) Auf *Africa* beziehen sich zwey Aufsätze von ganz verwandtem Inhalt: VII. *Geographische Bemerkungen über das Innere von Africa* von Hn. *de la Lande* und VIII. *über den Handel und die Verbindungen der Nationen im Innern von Africa unter sich und mit der Barbarey, Aegypten und Arabien,* von Hn. *de Guignes.* Der letztere hat seine Bemerkungen meist aus arabischen Msten der königl. Bibliothek abstrahirt, die Stellen selbst aber nicht angegeben. De la L. sammelte

Nach-

Nachrichten von andern Schriftstellern und Reisenden über den Lauf des Nigers und über die Möglichkeit, das Innere von Africa zu bereisen. Der letztere Gegenstand kommt weit mehr, als der erste ins Klare.

Den grössten Antheil in dieser Lieferung erhielt *Asien*. Nro. II. die *Auszüge aus Patrik Russels Treatise of the plague*, (s. A. L. Z. 1791. N. 205.) haben einen erwünschten Zusatz von Hn. Niebuhr erhalten, einen *Grundriss von Aleppo* mit den nöthigsten Erläuterungen. Hr. N. bemerkt sehr gut, dass er nur einige Hauptstrassen der Stadt wirklich gemessen habe. Hätte er doch zugleich kurz beygesetzt, welche? Die übrigen auf dem Riss sind nur da, um den Raum auszufüllen. Um so nöthiger wäre also die Anzeige der wirklich gemessenen. P. Russel ist ein Bruder des durch seine *Natural History of Aleppo* berühmten Alexander R., war 18 Jahre als praktischer Arzt zu Aleppo selbst und ist seit 1772 wieder in London. IV. Die *Auszüge aus A. Dalrymple's Oriental Repertory I Th.* geben Briefe über die neuerlich ausgeführte *Verpflanzung des Pfeffers nach Madras* durch *D. Roxburgh*. Da diese trefflich gelang, so werden jetzt auch mit Zimmtbäumen, mit dem Färbeholzbaum etc. Versuche gemacht. S. 311 giebt D. Anderson über die *Producte des Landes Travancore* Nachricht. Hiezu gehört 1 Kupfer von *Nerium tinctorium* (Farbenoleander) mit einer genauen Beschreibung. S. 324. *Liste der fleischessenden Kasten der Hindus und derer, welche bloss von Vegetabilien leben.* Palankeen-boys, welches Wort S. 327 mit einem Fragezeichen unübersetzt gelassen ist, sind wahrscheinlich Träger der Palankins, oder indianischen Tragestühle und Sänften. S. 328 kommt eine eigene Kaste Paumulavanlu vor: *Schlangenleute*, welche sich von gezähmten und abgerichteten Schlangen nähren. Das letzte aus Dalrymple sind *Verhandlungen mit dem König von Cochinchina vom J. 1695.* VI: *Von den Juden zu Cochin*, von Hn. Bruns aus dem III Heft des Sammlers (Measseph) Jahrg. 1790 übersetzt. Ein von dem dortigen Rabbi, Ezechiel Rachabi, im J. C. 1767 an Hn. Tobias Boas im Haag geschriebener Brief über die Abstammung der dasigen Judenschaft aus Malabar, wohin sie in J. C. 68 aus dem Exil, wie sie glauben, welches auf die zweyte Zerstörung des Tempels folgte, gekommen seyn sollen. Nach Cochin kamen sie erst A. C. 1566 nach der Besitznehmung der Portugiesen auf Malabar. Alle bisher eingegangenen Nachrichten von den dortigen Juden, wie sie so wohl von *Gravezande* in den *Verhandelingen der Genootschap der Wetenschapen te Vlissingen* VI Th. (übersetzt in Büschings Magazin Th. 14.) als von Hn. Rütz, Prediger im Haag in der *Eichhornischen Bibliothek* 2 B. S. 567. mitgetheilt worden sind, kommen nebst diesem Brief im Sammler immer von einer Quelle, dem Ezechiel Rachabi, einem Sohn von David Rachabi aus Aleppo. Von der Zeit und von einem unermudeten Nachfragen muss man hierüber mehr Licht hoffen.

Der V Aufsatz: *Briefe eines aus Aleppo gebürtigen Juden auf einer Reise in Spanien und Italien 1769* geschrieben, und ebenfalls aus dem Sammler 1. 2 Heft 1790. übersetzt, geben von den vielen heimlichen Juden in Spanien und von einem arabischen MS. der Escorialbibliothek über die Judenverfolgungen in jenem Lande einige Nachrichten. Was von dem MS. gesagt ist, bleibt sehr unzureichend. Hr. Br. hält es für ziemlich unwahrscheinlich. Sollten die Briefe überhaupt sicher ächt seyn? Sie sollen 1769 von einem 18jährigen reisenden Juden aus Aleppo arabisch an einen Freund in Aleppo zurückgeschrieben, dort von einem Spanischen Gelehrten (?) ins Hebräische übersetzt, nach Majorca gebracht, und nun durch eine Erbschaft nach Deutschland gekommen seyn. Eine schnelle Circulation in 21 Jahren. Da sie noch so neu seyn sollen, so wäre es wenigstens sehr unvorsichtig, dass sie von Juden publicirt werden, da sie doch mehrere heimliche Juden in Spanien namentlich angeben. Sollte nicht der eigentliche Zweck ihrer Entstehung in den eingestreuten Bemerkungen zu suchen seyn, woher der Christen Hass gegen die Juden komme, und wie sich die Juden, wo sie unter dem Druck sind, mit Nachgiebigkeit gegen die Landessitten und ohne Steife, hartnäckige Anhänglichkeit an gewisse Ceremonien betragen sollten? Diess wenigstens ist ihr eigentlicher Inhalt.

KLEINE SCHRIFTEN.

Vermischte Schriften. *Halle*, b. Dreyssig: *Das schöne Ey.* Ein Ostergeschenk für Freunde des gesellschaftlichen Lebens. Enthält eine Sammlung von Räthseln. 1791. 48 S. 12. Wenn der Vf. bey dem *schönen Ey*, nicht bloss an die *gefärbten Ostereyer* gedacht hat, die man den Kindern zu schenken pflegt, und wovon auch in Halle, die Ostergeschenke an manche Handwerker *das schöne Ey* genannt werden, so ist die Beziehung zwischen einer Sammlung Räthsel und einem Ey selbst ein Räthsel, zu dem das Wort heisst: Bedürfniss eines neuen, auffallenden Titels. Was aber die Freunde des gesellschaftlichen Lebens mit einer Sammlung Räthsel machen sollen, das ist ein zweytes Räthsel, das etwas schwerer zu errathen ist. Der Sammler wird doch nicht glauben, dass man sich in Gesellschaften gebildeter und erwachsener Personen mit Räthselaufgeben und Lösen beschäftige. Räthsel sind für Kinder und Personen, die ihnen gleich sind an Kenntnissen und Verstande. Erwachsene und gebildete Leute können sie nur dann einen Augenblick beschäftigen, wenn sie ungewöhnlich scharfsinnig und witzig, das heisst, wenn sie genau das Gegentheil der hier gesammelten sind, die fast ohne Ausnahme unter die allgemein bekannten oder ganz schlechten gehören. Viele Stücke sind nicht einmal eigentliche Räthsel, sondern Albernheiten, Plattheiten und schaale Wortspiele. Z. B. Warum haben die Weiber keine Bärte? — *Weil sie das Maul nicht halten können.* — Mit welchen Augen kann man nicht sehen? — *Mit den Hüneraugen.*

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Donnerstags, den 26. Julius 1792.

RECHTSGELAHRTHEIT.

Ohne Druckort: *Erläuterungen über das Würtembergische Landrecht*, mit den vorzüglichsten neuen Verordnungen und beygefügten Anmerkungen über den ganzen Sinn des Gesetzausdrucks kurz und erleichtert dargestellt, zur Vorbereitung auf akademische Vorlesungen. 1 Theil. 1791. 226 S. 8. ohne 22 S. Tit. und Vorrede und 2 S. Anzeige der Rubriken.

Der Grad von Begierde, welcher mir zur Lesung „des H. W. L. R. ehemals eigen war, veranlasst „mich, (sagt der uns unbekannte Vf. unter andern schönen „Gedanken in der Vorrede,) hier zu ein paar Worten, „wenn es anders kein Trugschluss ist, welchen ich diess„falls vom Genius eines Jünglings auf andere mache; „erfoderte es mein Bestimmungsziel, in diesem Buche „zu lesen, so geschah es eines Theils erst denn, wann „ich meine Zeit sonsten nicht nützlich anzuwenden wuss„te, und erst denn noch mit wahrer Verdriesslichkeit. „Lieber lass" (wir schreiben diplomatisch ab,) „ich einen „launichten Roman, lieber vielleicht gar die Schilderung „eines tändelnden Schauspiels, oder etwas dergleichen; „dieser nicht geringe Fehler herrschte einige Zeit in „meinem Horizont. Endlich sah ich den Unterschied „zwischen der Kenntniss ein, je nachdem sie entweder „Bedürfniss, oder fast blosses Vergnügen zum Gegen„stand hat; ich überzeugte mich, dass die Erlangung „der Kenntniss von der ersten Art, der vor der letzten „weit vorstehe; und es ist dem reifen Ermessen eines „geneigtesten Lesers selbst überlassen, wie viele Zeit „übrig bleibe, um etwas in dem letzten Fall zu thun, „wenn man dem ersten Genugthuung leisten will. Dass „das H. W. L. R. eine Schrift sey, deren Inhalt für den „Würtemberger und seinen Kenntnissumkreis Bedürf„niss ist, solches wird an sich klar seyn. Allein, viel„leicht haben wir sogar ein Buch vor uns, dessen Inhalt „für den Leser, nach höherem Betracht, zugleich wah„res Vergnügen ist; und denn wäre uns dieses Buch „doppelt werth. Diess scheint indess noch einiger Be„scheinigung zu bedürfen. Wir sehen leicht, die Grund„stimmung eines Menschen ist ursprünglich" (nach der Erbsünde!) „auf der einen Seite unstät und ausschwei„fend, da er aber, unter *unbedingter* Befolgung *die„ser* Grundanlagen," (also giebt es Bedingungen, unter welchen der Mensch unstät und ausschweifend seyn darf?) „nicht so glücklich leben würde, wie glücklich „er, auch unter allen Grundsätzen, doch leben möchte, „so müssen seine Handlungen gewisse Grenzen anerken„nen u. s. w."

Was versprechen sich unsre Leser von einem solchen Tone? — Der Titel verspricht 1) hauptsächlich Erläuterungen des W. Landrechts. Unter Erläuterungen versteht aber unser Vf. nichts als einen veränderten, zuweilen etwas abgekürzten, Vortrag des landrechtlichen Texts. Er glaubte nemlich, dass manche junge Leute, welche das Landrecht zu lesen nöthig hätten, über die veraltete Schreibart, verdriesslich seyen; oft, bemerkt er dabey, werde die Lesung dieses Buchs um der Hässlichkeit seiner äussern Gestalt willen einem andern nachgesetzt. Und da glaubt dann der gute Mann, sein Vortrag werde angenehmer seyn. Dies war unter andern ein Hauptstoff, um mit unserm Vf., oder um mit andern Leuten zu reden, ein Hauptbewegungsgrund zu gegenwärtigem Werke. Rec. besitzt nun eine ziemliche Anzahl deutscher Gesetze, und hat das W. L. R. noch nie hässlich, vielmehr immer sehr vorzüglich gefunden. Da aber der Geschmack sehr verschieden ist, und unsere Begriffe von der Schönheit, wie der Vf. von der Dunkelheit etc. bemerkt, sehr relativ sind: so mögen wir mit ihm über dieses Urtheil nicht streiten, und können den Lesern das eigene Urtheil über die Anmuth des Vortrags in diesen Blättern nach der schon mitgetheilten Probe ganz anheimstellen. Wir müssen doch aber auch eine Probe davon mittheilen, wie unser Vf. das W. L. R. epitomirt, die erste beste, die uns beym Aufschlagen in die Hand fällt. — S. 201. *„Begräbniss-„Pfleg- und Liedlohn, kommt wenn der Schuldner gestor-„ben ist.* — Das L. R. giebt dem Liedlohn auch alsdann ausdrücklich die erste Stelle, wenn der Gantman gleich nicht gestorben ist. — Von solchen groben Auslassungssünden hat sich der Vf. noch mehr zu Schulden kommen lassen.

Der Titel verspricht 2) die vorzüglichsten neuen Verordnungen. Allein auch hier hat der Vf. meistentheils nur alte, schon bey Hochstettern und Gerstlachern vorkommende Verordnungen bald nur der Jahrzahl, bald ihrem Inhalt nach, aber weder die Verordnungen selbst, noch ihren Inhalt vollständig und richtig angeführt. Z. B. im J. 1786. erging die Verordnung, dass Söhne etc. der Oberamtleute nicht mehr zu Stadtschreibern in dem nemlichen Oberamt gewählt werden sollen. Dies drückt unser Vf. nach dem Tit., wo von Verwandtschaft der Richter die Rede ist, S. 4. bloss so aus: „De „anno 1786. wonach *die* Beamte mit *dem* Stadtschrei„ber nicht zu genau verwandt seyn sollen." — Aehnliche Unrichtigkeiten wird man bey Vergleichung der Hochstetter- und Gerstlacherischen Sammlung genug finden.

Endlich 3) sind die Anmerkungen durchs Ganze erbärmlich und zwecklos. Sie erklären oft nicht, was einer Erklärung bedurft hätte, erklären aber auch nicht selten, was ohne Erklärung verständlich war. Oft sind noch dazu diese Erklärungen sehr verunglückt. Und da sich der Vf. die Freyheit nahm, den gesetzlichen Vortrag zu ändern: so ist nichts abgeschmackter, als dass unter seinen Anmerkungen eine Menge Worterklärungen sind, die alle durch eine Wortverwechslung im Contexte selbst hätten erspart werden können; z. B. S. 67. „Die Partey, so in Rechten verlustiget wird, a) u. s. w. „a) *welche den Process verliert.*“ S. 116. „Auf eines jeden eigene Bekenntniss in bürgerlichen c) Sachen soll „ein Urtheil ergehen u. s. f. c) *wie in peinlichen? Bey „schweren Verbrechen muss zur Konfession auch die* „*Konfiction* kommen.“ *Corpus delicti* wollte er vielleicht sagen. Anstatt S. 133 zu erklären, was Zeugenverhör *de plano* sey, sagt er bloss in der Note b) „Das „Zeugenverhör ist entweder solenn oder de plano, von „jenem bisher, nun von diesem.“ Ein paarmal hat sich der Vf. auch in die Kritik eingelassen, aber ebenfalls sehr unglücklich. S. 173. sagt das W. L. R.: in untergänglichen Sachen solle nicht ohne Mittel an das Hofgericht, sondern an das ordentliche *Ober-* oder Stadtgericht appellirt werden. Da macht nun unser Vf. S. 164. zu dem Ober- die Note: ist ein Druckfehler, und soll Dorfgericht heissen. Rec. hat nun auch in andern Ausgaben des L. R. nachgeschlagen, und findet aller Orten Obergericht. Wozu auch einen Druckfehler machen? da das Landrecht S. 55. nur in Städten und vornehmen Flecken Untergangsgerichte kennt, also in Dörfern die Appellation vom Untergang ans Gericht im Ort an sich nicht vorkommen kann, folglich das L. R. hier Ober- und Stadtgericht entweder synonymisch nimmt, oder darunter ein wirkliches Obergericht verstehet. — Eben so wenig Kritik zeigt der Vf. S. 42 und 187., wo er gegen die Analogie der gemeinen Rechte, und gegen die wesentliche, wenigstens gewöhnliche, Absicht der Compromisse dem Landrecht durch Verdrehung seine Meynung unterschiebt, dass von dem schiedsrichterlichen Ausspruche nur alsdann nicht appellirt werden könne, wenn sich die Partheyen ausdrücklich der Appellation begeben haben. Es verlohnt sich der Mühe nicht, hier den Vf. zurecht zu weisen, da wir über ein seiner Anlage sowohl als seiner Ausführung nach schlechtes Büchlein schon mehr gesagt haben, als es an sich verdient. Allein wir haben noch drey solche Bändchen zu erwarten; vielleicht hält der Vf. noch damit zurück, wenn er sieht, dass zum Bücherschreiben noch mehr gehört, als ein paar gesunde Finger. Uebrigens ist es desto billiger, ein Buch dieser Art an seinen Platz zu stellen, je mehr es sich dem Nichtkenner empfehlen könnte, und je mehr für ein Land geschrieben wird, wo so manche Nichtjuristen, (man schlage *Haugs* Vorrede zum *gelehrten Würtemberg* auf,) der Landesverfassung nach dennoch auf die liebe Justiz Einfluss haben, wo also ein solcher Scribler leicht zur Ehre der Autorität gelangen, und manchen despotischen oder eigennützigen Ausspruch wenigstens bescheinigen könnte.

OEKONOMIE.

Wien, b. Gräffer u. Comp.: *Pomona Austriaca.* 1792. 7 und 8tes Heft; jedes von 10 Kupferplatten, nebst den dazu gehörigen Beschreibungen. gr. 8. (Jedes Heft 2 Rthlr. 20 gr.)

Es ist für die angenehme und nützliche Kenntniss und Cultur des Obstes eine Pomologie sehr wünschenswerth, die der Fluth von Verwirrungen in den Obstnamen endlich einmal einen festen Damm entgegen setzte. Diese Verwirrungen entstanden und entstehen noch täglich theils durch die vielen und mancherley Provincialismen, welche den Obstsorten beygelegt werden, von denen man öfters 6 und mehrere Verschiedenheiten zu erhalten und zu besitzen glaubt, die denn doch nur eine und dieselbe Varietät ausmachen; theils durch die Gewinnsucht vieler Handelsgärtner, welche in ihren Katalogen bekannten Obstsorten allerhand seltene Namen geben; theils durch den Hang zu Neuerungen, da man bey jeder geringen Veränderung der Grösse, Farbe, Geschmack etc. einer Obstsorte, sogar oft von dem Stand des Baums und seiner Sonnenlage, dem Erdreich, der Jahreswitterung, dem Wildling, worauf er veredelt ist, und andern Umständen mehr herrührt, derselben einen neuen Namen beylegt. Aus diesem Labyrinth führt bloss eine wohleingerichtete systematische Obstlehre, da zuerst die Hauptarten mit ihren Charaktern festzusetzen sind, z. E. unter den Aepfeln: die Calvilles, Reinetten, Pepings u. s. w., da denn die Form Unterabtheilungen macht. Denn vollständige Obstmonographien sind der einzige Weg, worinn von jeder Sorte die Nüancen angeführt werden müssen. Dabey sind nicht nur getreue Abbildungen erfoderlich, sondern auch die Beysetzung der mit möglichstem Fleiss gesammelten Provincialnamen, wenigstens aus Hauptobstgegenden, und die Citationen der in den bereits vorhandenen pomologischen Werken angeführten, und beyläufig deren Berichtigungen. Ohne dieses wird ewig babylonische Verwirrung bleiben. Dazu aber gehört Geduld, viel Fleiss, eigene Erziehung der Obstsorten und ein ausgebreiteter Briefwechsel mit Obstkennern und Gartenbesitzern berühmter Obstgegenden.

So voll vergnügter Hoffnung nun Rec. beym Anblick der *Wiener Pomologie*, (deren allgemeine Einrichtung schon N. 146. der A. L. Z. 1792 beschrieben ist,) dass durch dieselbe diesem Zweig angenehmer Wissenschaft ein erspriesslicher Dienst werde geleistet werden; so sehr bedauert er, sich in dieser Hoffnung getäuscht zu sehen, und befürchtet vielmehr aus Gründen, dass die Obstlehre in noch grössere Verwirrung dadurch gesetzt werden möchte. Anstatt die Provincialnamen zu vermindern, zu berichtigen, und auf das ursprüngliche Wort und Art hinzuführen, vermehrt der Vf. solche durch lauter eigene Provinzialwörter, die man ausser Wiens Gegenden nie hört oder lieset, da wir doch glauben, dass er nicht bloss für diesen Bezirk habe schreiben wollen. Wer weiss in aller Welt, was *Kramelkirschen* sind? Die Birnen

Birnen *Blanquette* Tab. 75. nennt er die *Nagewizbirn:* die *Amire Joannet* die *Weizenbirn*. Der Zwiebelbirn (*Oignonnet*) Tab. 78. fig. 1. giebt er den seltenen Namen *Erzherzog*, der nur in der Niederlausitz gebräuchlich ist, wo aber unter diesem Namen eine Winterbirne verstanden wird, da doch die beschriebene eine Sommerbirne ist. Auch bestimmt er nicht, dass hier die kleine vorgestellt wird, da es auch eine grosse giebt, die von dieser unterschieden ist. Und so gehet es fast durch alle Arten und Sorten des Obstes: der Vf. giebt Beynamen an, welche in keinen pomologischen Werken zu finden sind, durch deren Vermehrung doch, wenn sie wenigstens nicht durch andere bekannte berichtiget werden, noch mehr Verwirrung entstehen muss. Ausserdem kann man diese *Pomona austriaca* weder für eine systematische, noch für eine botanische, noch praktische Pomologie erklären. So schön und der Natur meist getreu die ausgemalten Kupfertafeln sind, (wobey jedoch für diesen Preis das Papier stärker und besser seyn könnte,) so gross ist doch der Fehler, dass der eigentliche französische Name der vorgestellten Obstsorte nicht dabey befindlich ist, (welcher Name uns doch zur Noth noch am ersten zurecht weiset,) sondern nur die willkürliche Uebersetzung nebst dem Wiener Provinzialwort, oder letzteres allein. Der Plan selbst ist so weit angelegt, dass, wenn alle dergleichen mittelmäsige und theils geringe Sorten von Obst zur Abbildung aufgenommen werden, das vollständige Exemplar über 200 bis 300 fl. kosten kann, welches die Gemeinnützigkeit hindert. Geringe Varietäten, wenn dieselben genau beschrieben werden, lassen sich gar richtig denken, wie z. B. Tab. 37. fig. 1. u. fig. 2. die Varietät der Johannisbeeren mit gelbeingefassten und mit weisseingefassten Blättern. Doch das verschlägt so viel nicht, dass es auch nur für Bibliotheken und reiche Obstliebhaber passte, wäre nur übrigens die Einrichtung so, dass auch reicher Nutzen für die Wissenschaft daraus zu ziehen wäre. Systematisch scheint das Werk weder im Ganzen, noch in seinen Theilen eingerichtet zu werden, welches doch dieser Wissenschaft, die so viele Liebhaber hat, den grösten Dienst leisten könnte. Der Anfang in den frühern Heften ist mit dem Steinobst gemacht, und zwar kommen zuerst die Kirschen Tab. 1—22.; aber auch da sind oft die Gattungen (*Species*), und die Sorten (*Varietas*) untereinander geworfen. Der Vf. macht von den Kirschen 3 Abtheilungen: I. *Herzkirschbaum*, *Guignes*; II. *Kramelkirschbaum*, darunter versteht er Herzkirsche mit hartem Fleisch, und nennt sie *Bigarrautier*. (Allein *Bigarreaux* bezeichnen nur herzförmige bunte Kirschen, sie haben nun weiches oder hartes Fleisch.) III. Der *Weichselbaum*, runde saure Frucht, *Cerisier*, (welches Wort aber auch runde Kirschen mit *süsser* Frucht bezeichnet). Bey der ersten Abtheilung hätte die schwarze Waldkirsche, *Cerasus sylvest. fr. nigro cordato Linn.*, als der Mutterbaum aller Herzkirschen vorangehen sollen. Was Tab. 2. fig. 2. grosser schwarzer Herzkirschenbaum. *Cerasus Julianus* genennt wird, ist das schwarze Taubenherz, und zeitigt im Julius, deswegen er von Linne Sp. 679. Juliana genennet wird. Tab. 3. fig. 1. weiss und rother grosser Herzkirschenbaum gehört unter die *Bigarraux*, und nicht unter die *Guignes*. Bey Tab. 4. fig. 1. hätte das Kenntliche am Holz, durch die weissgraue Rinde des jungen Holzes und durch sein blassgrünes Laub sollen angegeben werden. Tab. 9. an der Zwergweichsel ist der Stiel zu lang, und die Zeitigung der Frucht als im halben May zu früh angegeben; sie reift erst Anfangs Jun. Tab. 10. fig. 1. kann unmöglich die frühe königliche Mayweichsel seyn, als welche schwarzroth ist, und von süssem gewürzhaften Saft. Die ganze Beschreibung heisst: *Diese Weichsel, wenn sie zu ihrer vollkommenen Zeitigung gelangt, hat ein weiches Fleisch und einen angenehmen erhabenen Saft.* Allein auch saure Arten können einen erhabenen Saft haben. Zur richtigen Obstkenntniss muss vorzüglich auch der Saft und Geschmack genau beschrieben werden, zumal bey Kirschen, ob süss oder sauer. Die hellrothe Farbe der gezeichneten Kirsche, und ihr dunkles scharf ausgezackte Blatt lässt vielmehr vermuthen, dass hier eine saure Weichsel gezeichnet worden, aber nicht die frühe Königsweichsel. Die sauren aber zeitigen auch nie im May. Auch diese edle Kirsche kommt äusserst selten vor Anfang Jun. Tab. 12. fig. 1. ist eigentlich nicht *Cerisier à Trochet*, sondern die Tab. 13. abgebildete; und wenn diese die *Cerisier à Bouquet* vorstellen soll, so müssen die Kirschen kürzere Stiele haben. Bey der vortreflichen *Kirschweichsel* wird abermals weder Tab. 22. fig. 1. noch bey der Abart Tab. 14. fig. 2. angegeben, ob der Saft süss oder sauer, oder säuerlich süss sey, sondern nur gesagt: der Saft sey sehr angenehm. Er ist oft nur allzusüss. Ueberdies fehlen bey Beschreibung der Kirschen nicht nur die bereits häufig angenommenen und bekannten Synonyma, (wie z. B. bey Tab. 18. fig. 1. *Grosser Gobet*, allerdings beygefügt seyn sollte: die *englische Weichsel, Cerise de Kent, grosse Montmorency*, unter welchem Namen sie viel bekannter ist,) sondern es ist auch das Verzeichniss der mannichfaltigen Sorten sehr unvollständig, und werden sehr beträchtliche und gute Sorten vermisset, z. B. die Kirsche von der Natt, die Brüsseler Bruyn, die Prager Muskatelle, die Amarantkirsche, die Perlkirsche etc. Ueberhaupt aber finden sich bey allen Beschreibungen der Obstsorten keine Citationen weder von Manger, Knoop Zink, Pomona Franconica, Duhamel etc., um eine Varietät recht kenntlich zu machen. Obschon aus Duhamel bisweilen die lateinische Beschreibung beygefügt ist, so wird doch dieser Autor class. nicht benennt oder angeführt, wo sie zu finden, welches doch einem Forscher nöthig ist, so unvollständig und mangelhaft auch alle unsere bisherigen Pomologien seyn mögen.

Nach den Kirschen verlässt der Vf. wieder das Steinobst, und fängt mit Tab. 23. die *Erdbeeren* an; sodann kommen Staudengewächse Tab. 32 etc. die *Johannisbeeren:* Tab. 39 etc. die *Stachelbeeren*. Nach diesen wendet er sich wieder zu dem *Mandelbaume* von Tab. 46 bis 50., und den *Aprikosen* von Tab. 51—60. Abermals verlässt er die Bahn, und kommt wieder im ersten Heft zu den Beerengewächsen T. 61. *Brombeeren*, *Himbeeren*, und zwar, (welches von der Ordnung und Kennt-

nifs eines Pomologiften ganz unerwartet ift,) gefellet er den Beergewächfen bey, den *Maulbeerbaum* von Tab. 67—69., der doch gewifs kein Standengewächs ift. Um aber auf diefem anmuthigen Feld in kreuz und queer zu fpringen, verläfst er nun das Steinobft und die ftachlichten Gewächfe und Beeren, und ohne der Pfirfchen, Pflaumen etc. etwas zu gedenken, fängt er von Tab. 70—80. an, das Kernobft, und zwar die Sommerbirnen, zu befchreiben, die er denn auch mit neuen Provinzialnamen belegt, und ihre Verwirrung vermehrt. —

So wenig nun in diefem Werk Syftem zu finden ift, fo würde doch der Vf. fich Verdienft machen, wenn er auf die Botanik Rückficht nehmen, und fich bemühen wollte, die Verfchiedenheit der Sorten durch die Abweichungen der Blüthen, der Blätter, des Holzes etc. zu entdecken und bekannt zu machen, da nothwendig die Verfchiedenheit der Obftforten ihren Grund in den Befruchtungswerkzeugen, in ihren Blüthen, derfelben Staubfaden, Stempeln, Kelchen etc. haben mufs. Zwar ift die Blüthe jedesmal dabey befindlich, und zwar fauber geftochen und gemahlt, aber felten deren in der Befchreibung, (die überhaupt faft nur als eine tabellarifche Befchreibung angefehen werden kann,) gedacht, noch diefelbe gehörig befchrieben. Das bey jeder Abtheilung beygefügte Praktifche von Erziehung und Pflege der befchriebenen Arten ift äufserft mager und unbefriedigend. Doch kann nun dies freylich wohl noch aus bewährten, eigen dazu gewidmeten, Gartenfchriften gefchöpft werden.

KLEINE SCHRIFTEN.

PHILOSOPHIE. *Dresden*, b. Meinhold: *Dianyologie, ou tableau philofophique de l'Entendement.* 1790. 8. 44 S. nebft zwey Tabellen.

Freyberg u. Annaberg, b. Craz: *Dianyologie oder philofophifches Gemälde des Verftandes von dem Furften von Belofelsky*, Ruff. Kaiferl. Gefandten am Kurfächf. Hofe. 1791. 8. 36 S. nebft einer Tabelle.

Das Original ift ein unläugbar mit vieler Kühnheit gewagter, und mit Witz und Scharffinn ausgeführter Verfuch, die verfchiedenen Köpfe in beftimmte Naturklaffen zu ordnen, und eine Stufenleiter ihrer Vollkommenheit von der niedrigften bis zu der höchften Sproffe aufzuftellen. Ein Gegenftand von folcher unendlichen Schwierigkeit, ihn wiffenfchaftlich und mit aller Vollftändigkeit, Genauigkeit und Deutlichkeit zu behandeln, läfst billigerweife keine folche Ausführung erwarten, die alle möglichen Foderungen jedes Lefers befriedigte. Indeffen hat der Vf. fo viel geleiftet, als fich für einen erften Verfuch in der Kürze und bey einem fo fententiöfen Vortrag leiften liefs. Die Wahl eines folchen Vortrags rechtfertigt vielleicht die in der Vorrede angegebene Urfache nicht ganz. Es ift wahr; *Si en Litterature, le fecrêt de tout dire eft celui d'ennuier; en philofophie, c'eft certainement celui d'empecher de penfer.* Aber es ift auch wahr, dafs ein Schriftfteller, der einen wenig bearbeiteten und gerade fo feinen und zarten Gegenftand auf eine neue Art behandelt, nicht wenig Vorficht anzuwenden hat, dafs er nicht, indem er zu viel dem eignen Denken überläfst, durch den Gebrauch fchwankender Wörter, deren Sinn er durch keine eigne Erklärung näher beftimmt, entweder gar keine, oder fehr unbeftimmte, wo nicht gar fchiefe, Vorftellungen bey feinen Lefern veranlaffe. Durch eine etwas weitere und forgfältige Entwickelung der Sache, und befonders durch Ausführung der hiftorifchen Beyfpiele, worauf nur beyläufig angefpielt wird, könnte die Schrift weit lehrreicher werden, ob es gleich jetzt fchon zu intereffanten pfychologifchen Betrachtungen Stoff und Reiz giebt. Die 6 Hauptklaffen oder Sphären der Verftandesfähigkeit, deren Charakteriftik Rec. dem eignen Lefen der kleinen Schrift überlaffen mufs, find: *Sphere d'Inertie, de Betife, de Simplicité ou de Jugement, de Raifon, de perfpicacité ou de transcendence* und *Sphere d'Esprit.*

Dem *Ueberfetzer* einer Schrift von diefem Inhalt und einer folchen Einkleidung find zwar billig einige Stellen zu Gute zu halten wo das Original an Originalität der Gedanken und an Eleganz der Darftellung etwas verliert. Aber *diefe* Ueberfetzung ift doch gar zu kläglich gerathen. Sie ift nicht nur fteif und unzierlich im höchften Grade, fondern man ftöfst auch allenthalben, wo man nur vergleicht, auf offenbare Unrichtigkeiten. Für das Sententiöfe, fo durch das ganze Büchlein herrfcht, hatte der Verdeutfcher fo wenig Sinn, als er Sprachkenntnifs hatte, die feinen Schattirungen der Charakteriftik zu unterfcheiden und überzutragen. Man vergleiche z. B. folgende Stellen Vorr.: *Si en Litterature, le fecrêt de tout dire eft celui d'ennuier; en philofophie, c'eft certainement celui d'empecher de penfer.* Ueberf.: Wenn in der Literatur überhaupt, ein zu ängftliches Bemühen, alles fagen und erfchöpfen zu wollen, unerträgliche Langeweile erzeugt, fo ift es in der Philofophie der Fall, wenn man fich hier beeifert, dem Lefer nichts zum Selbftdenken überlaffen zu wollen. S. 9.: *La nature a donc pofé differentes bornes dans la Sphere de Betife, que les animaux ne peuvent point reculer; et c'eft ce qui fubordonne l'ame de l'ane à celle de l'elephant; l'intellect du hibou à celui de l'aigle.* Ueberf.: Die Natur hat daher die Schranken in der Sphere der Thierheit verfchiedentlich geordnet. Thiere können keine Aufklärung gewinnen, und diefer Mangel ordnet den Geift des Efels, den des Elephanten, und den Sinn des Buhu, den des Adlers, unter. S. 10. *Sphere d'Efprit*, Ueberf.: Geiftigere Sphäre, Sphäre des Geiftes, — wodurch eine befondere beftimmte Klaffe von Köpfen bezeichnet wird. Der Ueberfetzer bittet in feinem Vorbericht den erlauchten Vf. um Verzeihung, dafs er fein Vaterland mit deffen Ideen bereichere; diefe wird ihm hoffentlich fichrer angedeihen, als die Verzeihung des Publicums, dafs er fo gefchmacklos überfetzt hat. Der *Zufall* führte ihm ein Exemplar des Originals in die Hände; und dem Zufalle ift es freylich nicht zu verargen, dafs diefe Hände einen Gebrauch davon machten, der ohne ihre Schuld nur darum mifslang, weil fie auf die nöthige Beyhülfe eines gefchicktern Kopfes zu wenig rechnen konnten.

Druckfehler. N. 123. S. 298. Z. 9. v. o. ift nach den Worten: *Aber auch hier fanden wir uns felbft da getäufcht, wo wir*, zu lefen: *am meiften auf Befriedigung unfrer Wünfche gerechnet hatten.*

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Freytags, den 27. Julius 1792.

ERDBESCHREIBUNG.

WEIMAR, im Verl. des Indüstriecomtoirs: *A. C. Gaspari Lehrbuch der Erdbeschreibung* zur Erläuterung des neuen methodischen Schulatlasses. *Erster Cursus.* 338 S. (16 gr.)

Ebend.: *A. C. Gaspari neuer methodischer Schulatlas* entworfen von *F. L. Güssefeld.* Erster Cursus. 15 Karten in länglichten Quartformat. (1 Rthlr. 4 gr.) Hiezu ein kleiner *Erdglobus* mit Zubehör in einem Kästchen, das zugleich als Stativ gebraucht werden kann. (2 Rthlr.)

Der Hauptvorzug, welcher diese neue Unternehmung beym geographischen Unterrichte der ersten Anfänger höchstempfehlungswürdig und gewissermassen unentbehrlich macht, liegt unstreitig in der wechselseitigen Uebereinstimmung zwischen dem Lehrbuch und den Karten. Eine solche bisher noch nie beobachtete Harmonie muss das Fassen und Behalten ungemein erleichtern, und die für den jungen Körper und Geist gleich schädliche Zerstreuung um ein grosses vermindern. Die Karten sind, so wie der Globus, sehr sauber gezeichnet, und angenehm illuminirt. Der Maasstab Rufslands ist zum Grunde gelegt, um bey den mehresten Karten einerley Maasstab zu haben. Wo die Länder nach diesem Maasstabe zu klein ausgefallen seyn würden, z. B. bey der Schweiz, den Niederlanden und Italien, ist noch ein besonders Nebenkärtchen beygefügt worden, welches diese Länder genau nach dem Maasstabe von Rufsland vorstellt. Bey Deutschland fand es Hr. G. nicht nöthig, weil dessen Bild fast alle andere Karten zeigen. Wohl; aber doch theils nicht ganz, theils nicht in bestimmten Umrissen, theils auch nicht nach dem bey Rufsland angenommenen Maasstabe; es wäre also gerade bey Deutschland ein solches Nebenkärtchen am ersten zu wünschen gewesen; indess könnte diesem Mangel dadurch ohne Schwierigkeit abgeholfen werden, wenn auf der 7ten Karte von Frankreich, die Gränzen des hier in der Proportion von Rufslands Maasstabe abgebildeten Deutschlands illuminirt, und dadurch seine verhältnissmässige Grösse bemerklich gemacht würde.

Dass Hr. G. doch noch einige Producte durch Zeichen angedeutet hat, ist wenigstens ein sehr unschädlicher Ueberfluss, etwa eben so unschädlich, als die auf den beiden Planiglobien verzeichneten Jahrestage von Cooks Reise um die Welt. Was aber Hr. G. in der Vorrede S. IX. gegen unsre bey der Anzeige seiner Abhandlung über den Unterricht in der Geographie vorgetragnen Zweifel über den Nutzen und die Nothwendigkeit dieser Productenzeichen vorgebracht hat, scheint uns diese gar nicht zu treffen. „Kinder sollen die *wichtigsten* Producte eines Landes kennen." Ganz recht, müssen deshalb Zeichen davon auf der Karte stehen? „Sie brauchen nicht *alle* Producte eines Landes zu wissen, und ihre Karte von diesem Lande braucht sie nicht *alle* anzuzeigen." Das erste ist sehr wahr; das letzte aber ist keine Ausflucht gegen die Behauptung, dass die Karte *gar keine* Producte anzeigen solle. Diese gründet sich fürs erste darauf, dass in eine geographische Karte nichts gehört, was nicht *individuell* bestimmt, und in *bestimmte Gränzen* oder an bestimmte Orte verzeichnet werden kann. Die Mistgabel, wodurch Viehzucht hier angedeutet wird, kann dem Kinde doch nicht sagen, ob hier Pferde oder Rennthiere gezogen werden. Muss es also blos durch das Lehrbuch und den mündlichen Unterricht lernen, wo Pferde, Rennthiere, Schafe u. s. w. gezogen werden, so hilft ihm auch das *unbestimmte Zeichen* der Viehzucht auf der Karte zu nichts. Aus diesem Grunde ist also, wenn von Sorgfalt des Plans die Rede ist, die auch alles Ueberflüssige weglassen muss, die Andeutung der Producte unnütz; aber, wie gesagt, sie ist ein ganz unschädlicher Ueberfluss, der keinem andern Endzwecke Abbruch thut. Erheblicher ist die Abweichung, die sich Hr. G. von dem Plane, den er sich selbst vorgezeichnet hatte, dadurch erlaubt hat, dass er mehr in den ersten Cursus aufgenommen hat, als eigentlich darinn vorkommen sollte; und zwar aus dem Grunde, damit dieser erste Cursus *auch* für diejenigen brauchbar werden möchte, deren *ganzer geographischer Unterricht auf einen einzigen Cursus* eingeschränkt ist, z. B. auf Bürgerschulen. Das würde sich hören lassen, wenn die Frage davon wäre, wie einem Lehrbuche der ausgebreitetste Absatz zu verschaffen sey? Da aber der geographische Unterricht in Bürgerschulen einen ganz andern Zweck und Umfang hat, als der für die gelehrten Stände bestimmte; so war uns diese Abänderung bey dem systematischen Geiste des Vf., den er in seiner *vorläufigen Abhandlung* zeigte, in der That unerwartet. Unsers Erachtens kömmt daher ein grosser Theil der Einleitung, desgleichen was über die Staatsverfassung der Länder gesagt ist, für den ersten Cursus zu früh; wiefern das Lehrbuch für Bürgerschulen hinläglich seyn, oder in andrer Absicht zuviel enthalten möge, untersuchen wir hier nicht. Genug, dass Hn. *Gaspari's* Plan nicht auf Bürgerschulen berechnet war. Mit der Auswahl der Städte, der Merkwürdigkeiten kann man übrigens sehr zufrieden seyn; und wenn Hr. G. in dem zweyten Cursus auf dasjenige, was in dem ersten *zuviel* gesagt ist, nur keine Rückweisungen macht, vielmehr diesen

diesen Cursus so bearbeitet, als ob über Staatsverfassung, über die Herren der Länder u. d. gl. noch gar nichts gesagt wäre; so läfst sich bey einer zweyten Auflage des ersten Cursus der hier entstandnen Ueberfüllung leicht abhelfen.

Gesetzt aber, dass diess auch nicht geschähe; so würde diess Lehrbuch, hauptsächlich wegen der gleich anfangs bemerkten Uebereinstimmung mit den Karten an Brauchbarkeit für den ersten Unterricht in der Geographie die bisher erschienenen Lehrbücher dennoch übertreffen; zumal wenn dabey, wie Hr. G. mit Recht in der Vorrede empfiehlt, das treffliche Bertuchische *Bilderbuch für Kinder*, das Voigtische *Gebirgscabinet*, und die *Fabrische Elementargeographie* von den Lehrern zu Hülfe genommen werden; die beiden ersten, um die Gegenstände, wovon die Rede ist, anschaulicher zu machen; die letztere, um einen Vorrath von ausführlichern Beschreibungen nach dem besondern Bedürfnifs einzelner Schüler bey der Hand zu haben.

Es ist übrigens zu wünschen, dass die übrigen Cursus bald nachfolgen, und wenigstens innerhalb Jahresfrist der zunächst folgende erscheinen möge.

RIGA, b. Hartknoch: *Von den Kosaken.* Nebst andern kürzern Aufsätzen. Der nordischen Miscellaneen 24stes und 25stes Stück. Von *Aug. Wilh. Hupel.* 1790. 484 S. 8.

Weniger als man es von unserm politisirenden Zeitalter erwarten sollte, war man seither aufmerksam auf ein so sonderbares Phänomen, als die Kosaken sind. Russen durch Abkunft, Sprache, Religion, und Sitten, und doch ein status in statu; Unterthanen der unbeschränktesten Monarchie und doch im Genusse demokratischer Freyheit; geborne Soldaten und doch betriebsame wohlhabende Landwirthe; entstanden durch Zufall, ausgebildet durch die Noth, und doch im Besitz einer Verfassung, deren kein republikanischer Gesetzgeber sich schämen dürfte — — in der That! blofs Mangel an Gelegenheit kann die bisherige Gleichgültigkeit, sie genauer kennen zu lernen, entschuldigen. Diesem Mangel hilft Hr. H. durch gegenwärtiges Buch ab, das unter die interessanteren Schriften des fleissigen Vf. gehört; und wozu ihn der von ihm für den Damenkalender auf 1789 gefoderte Aufsatz über die Kosaken veranlafste. Ausser den gedruckten Hülfsmitteln, die er oft wörtlich benützt, leisteten ihm besonders mündliche und schriftliche Belehrungen von sechs (namentlich angezeigten) Generalen und von andern Staatsbeamten wichtige Dienste.

Alle bis jetzt gedruckten Nachrichten über diesen Gegenstand erhalten dadurch viele und bedeutende Verbesserungen und Zusätze. Rec. hebt nur Einiges aus. Alle ursprüngliche Kosaken, von denen aber jetzt viele in Bauern, Bürger und Kaufleute verwandelt sind, rechnet Hr. H. auf 600,000 Mann von 18 — 50 Jahren. Zum Kriegsdienst sind, mit Einschluss der auf den Poststationen angestellten, 54,000 angeschrieben. Bekanntermassen zerfallen die Kosaken in zwey Hauptstämme: die Donischen und die Ukrainischen. Nur die erstern haben jetzt noch ihre eigenthümliche Verfassung. Ihr Land, 500 Werste in die Länge und 3 — 400 in der Breite, zahlt 50,000 streitbare Männer. Ausser der Hauptstadt Tscherkask von 8 — 10,000 Wohnungen sind sie in 120 Stanitzen (Flecken) von 150 — 400 Wohnungen vertheilt. Im Besitz ihres Landes als eines willkührlichen Eigenthums, unbelastet mit persönlichen Abgaben, frey von den Regalen des Salzes und Brandtweins sind sie blofs zu (nicht einmal unbesoldeten) Kriegsdiensten verpflichtet. Ohne Adel und bleibenden Standesunterschied sind sie unter sich alle gleich. Nur auf die Wahl ihres Woiskowoi-Ataman hat die Krone unmittelbaren Einfluss; die übrigen Beamten für Krieg und Frieden wählt sich das Volk selbst, setzt sie auch, wenige der wichtigsten ausgenommen, nach Willkühr ab, schlichtet seine Streitigkeiten nach eignen Gesetzen und Sitten und entscheidet durch die Mehrheit der Stimmen. Dafs seit einiger Zeit immer ein Regiment Donischer Kosaken in Petersburg auf der Wache sich befindet, und dafs die Kaiserin jetzt eine Garde von 200 Leibkosaken errichtet hat, welche gut gehalten und nach drey Jahren beschenkt zurück geschickt werden, möchte wohl für die Folge auf die Verfassung des Volks mannichfaltigen Einfluss äussern. Die Ukrainischen haben seit 1783 ihre eigenthümliche Verfassung gänzlich verloren, und sind jetzt in drey Gouvernements vertheilt. Eines unparteyischen Schriftstellers unwürdig ist das Bestreben des Vf., in den Anmerkungen zu seinem Auszuge aus der Scherer'schen Geschichte der Ukrainer diese Kosaken als ein höchst unruhiges verächtliches Gesindel darzustellen. Als ob sich das neueste Verfahren der Krone gegen sie nicht aus Staatsgründen rechtfertigen liesse! und als ob, wenn die Regierung Privilegien einiger Unterthanen einschränkt, der Schriftsteller nun berufen wäre, ihnen auch alle moralische Ehre abzuschneiden! Was an diesem ganzen Aufsatze sonst noch missfällt, ist die gar zu grosse Gleichgültigkeit des Vf. gegen gute Ordnung im Vortrage. Ein Beweis davon sind die gehäuften Anmerkungen. Auf 294 Seiten hat er deren 278, von denen bey einem sorgfältigern Schriftsteller nicht 28 diese Stelle würden erhalten haben. Die meisten gehören in den Text; viele Abschweifungen und orthographische Mikrologien konnten ganz wegbleiben.

Da Rec. bey der Anzeige der Hauptabhandlung umständlicher seyn zu müssen glaubte, so übergeht er die kleinern Aufsätze, welche sich meistens auf Details zur Landesgeschichte einschränken. Sonderbar fand er den Aufsatz: *Uebersicht der Predigerarbeiten in Livland*, wo berechnet wird: dafs ein Livländischer Landprediger, um alle seine Pflichten zu erfüllen, statt 365 jährlich 638 — 684 Tage brauche. Soll das die Achtung gegen den geistlichen Stand vermehren? Eher wird es wohl das Gegentheil bewirken!

WIEN, b. Hochenleitter u. C.: *Malerische Reise eines deutschen Künstlers nach Rom.* Ein würdiger Pendant zu *Volkmanns und von Archenholz* Werken. Zwey Theile. 1789. zusammen 462 S. 8.

Wenn der Rec. es von der einen Seite auch unbemerkt lassen wollte, was jedem Leser ohnehin einleuchten

ten wird, dass die beiden auf dem Titel genannten Schriftsteller über Italien, zu deren Werken das gegenwärtige „*ein würdiger Pendant*" seyn soll, weder in Rücksicht des innern Gehalts und Werths, noch in der Behandlungsart und Bestimmung, mit einander zu paaren sind, und *eine* Reisebeschreibung folglich unmöglich von *beiden* ein Gegenbild abgeben kann: — und es von der andern Seite auch allenfalls zugeben wollte, dass gegenwärtiges Buch hie und da, jedoch mit Ausnahme, als Gegenbild zu dem, Anfangs so allgemein gelesenen, jetzt aber fast schon vergessenen Carricaturgemälde von Italien des Hn. v. Archenholz (keinesweges aber zu den in vieler Hinsicht sehr schätzbaren Volkmannischen Nachrichten) dienen könnte; so kann er doch die Bemerkung nicht verschweigen, dass ein Prädicat dieser Art auf dem Titel an sich selbst pralerisch und anmassend, und ein armseliger Behelf ist, um Käufer herbey zu locken, und dass kein, sich auch nur des geringsten Verdienstes seines Werks bewusster, Schriftsteller oder Herausgeber sich zu solchen abgenutzten Kunstgriffen erniedrigen sollte. — Diesem Reisenden muss man, wenigstens in Rücksicht eines Theils seines Werks, Scharfsinn und Urtheilskraft, Geschmack und literarische Kenntnisse, Gabe der Darstellung, und eines leichten (wiewohl nicht correcten und von auffallenden Provincialismen geläuterten) Vortrages, zugestehen; doch aber ist er sich in diesen Eigenschaften nicht immer gleich, und Rec. kann besonders auf den Italien betreffenden Theil dieses Urtheil nicht ausdehnen. — Lesenswerth und nicht ohne jene angegebene Verdienste sind im ersten Theil mehrere Bemerkungen über die von dem Vf. bereisten Gegenden und Orte von Franken und Schwaben, besonders über *Würzburg* und dessen Hauptmerkwürdigkeiten, Staatsverwaltung und öffentliche Anstalten u. dgl., über *Anspach* u. s. w. Von einem *Künstler*, wie der Vf. auf dem Titel angegeben ist, hätte Rec. bey Gelegenheit der artigen Gemäldesammlung am letztern Ort, so wie bey andern Veranlassungen, mehr Bemerkungen über Gegenstände der Kunst, und über Künstler erwartet, worüber aber der Vf. hier, so wohl, als selbst in Italien, schnell hinwegeilt. Eben so wenig verräth der letzte Brief im 2ten Th., welcher höchst mager und flach den Zustand der Kunst in Rom behandelt, einen Künstler von Profession und Genie; man müsste denn in diesem Fall auch gelten lassen, was der Dichter *Uz* dem Vf. auf seine Frage: Warum er die Feder niedergelegt habe? so naiv als wahr antwortete: „alles schreibt jetzt, was Hände und Füsse hat, *und keinen Kopf*." (!) — Bey den Bemerkungen über Italien ist des Vf. Vorsatz, einige der vorzüglichsten ältern deutschen Schriftsteller über dieses Land zu berichtigen und zu verbessern, und übrigens nur das zu berühren, was weniger bekannt, oder diesen entgangen ist. Der Vorsatz war nicht übel; aber es fehlt an der Ausführung. Der durch diese Berichtigungen, Zusätze u. d. gl. erhaltne baare Gewinn ist wahrlich sehr geringe, und dürfte wohl anderweitige Berichtigungen und Zusätze nöthig machen. - Hier ist einiges zur Bezeichnung des Inhalts dieser sogenannten *neuen* Bemerkungen. In Verona will der Vf. die, jetzt zum Wasserbehälter eines Ziehbrunnens dienende, Tomba gesehen haben, in welcher die unglücklich liebenden Romeo und Julie beysammen lagen. Aber diess ist wohl nur ein Mährchen eines dortigen Cicerone; von sachkundigen Veronesen konnte sich Rec. an Ort und Stelle keine authentische Nachricht hierüber verschaffen. — Höchst entbehrlich, Ekel und Unwillen erregend, und das sittliche Gefühl beleidigend, sind Beobachtungen, wie sie S. 207. über die Aufführung der Venetianischen Phrynen vorkommen. In den Winkeln jeder grossen Stadt, auch ausser Italien, lassen sich Originale zu solchen hässlichen Bildern auffinden; aber welches gesitteten Reisenden Brauch ist es denn, sie *da* aufzusuchen, und was frommt die Geschwätzigkeit über solche Werke der Finsterniss? — Bey gebildeten Italienern hat Rec. viel mehr Achtung für Deutsche gefunden, als der Vf. S. 237. angiebt. — Die Bemerkung 2ter Th. S. 21, dass die wollüstige Königin Christina von Schweden *deswegen* ihre Religion änderte, weil sie selbst darinn „eine Art von Wollust" zu finden glaubte — ist Rec. eine zu feine Distinction. — Bey dem schmutzigen Zusatz S. 19. zu der bekannten Anekdote, dass ein Spanier durch die nakte Statue der *Gerechtigkeit* (nicht der Liebe, wie hier gesagt wird) an dem Grabmal *Paul* III. (nicht Urban VIII.) in der Peterskirche zur Wollust gereizt ward, und, wie der Vf. hinzusetzt, „davon nicht unzweydeutige Spuren auf dem Marmor hinterliess," scheint er sich in die Erzählung Plinius (XXXVI. 5.) von der Statue der Gnidischen Venus des Praxiteles verirrt zu haben. — Sehr relativ ist freylich die Wirkung des ersten Anblicks vom Innern der Peterskirche, und folglich auch die Erklärung der Ursachen, warum dieser Eindruck der Erwartung so vieler davon nicht entspricht: jedoch scheint diese Täuschung mehr in der Ungewohnheit des Auges an solche colossale Massen, und in der Unmöglichkeit, von dem Standort am Eingang der Kirche das Ganze übersehen, das Ebenmaass desselben, und der so genau beobachteten Verhältnisse der einzelnen Theile, beurtheilen zu können, als in den von dem Vf. angegebnen Ursachen, der zu niedrigen Lage der Kirche gegen die Colonnaden, der faden Form eines lateinischen Kreuzes, und der Höhe der Kuppel, zu liegen, deren Höhe der Vf. zur *Verstärkung des Eindrucks* des Ganzen nur halb so hoch wünscht. Auch kann Rec. nicht einsehen, was es zur Erhabenheit *dieses* Gebäudes *beytragen* könnte, wenn man es, nach des Vf. Vorschlag, nicht mehr die Peterskirche, sondern vorzugsweise schlechtweg die *Kirche* nennen würde. — Rec. unterschreibt das Urtheil über die elende neue Sakristey von St. Peter, wenn er gleich die Vergleichung mit „ein Eiterbeulen, den man wegschneiden sollte," so unpassend als undeutsch gesagt findet. — Besser würde es gewesen seyn, wenn der Vf., seinem gefassten Vorsatz getreu, über erhabne Gegenstände der Kunst, wie die Gemälde im Vatican, und die Antikensammlung daselbst, u. s. w. ganz geschwiegen, als etwas so alltägliches darüber vorgetragen hätte, wie er gethan hat. Verunglimpfung des jetzt regierenden Pabstes, dessen Verdienste um die ansehnlichen Vergrösserungen der letztern Sammlung, bey aller Eitelkeit, die er dabey verräth, unleugbar und allgemein anerkannt

kannt find, ift es, wenn der Vf. ihm andichtet: dafs er feinen Namen auch auf alle die Antiken fetzen laffe, welche fchon Ganganelli angefchafft habe. Auch die ftrengften Tadler Pius VI. behaupteten dergleichen nie gegen Rec., der fich von dem Gegentheil oft überzeugt hat. — Schwer würde es dem Vf. fallen, die Aechtheit der mit fo vielen kleinen Nebenumftänden erzählten Gefchichte des Untergangs der Familie der Cenci zu beweifen, da fie gröfstentheils nur auf Tradition beruhet, und die Aechtheit des Manufcripts (in der Bibliothek des Prinzen Chigi — wahrfcheinlich dasjenige, was der Vf. gefehen haben will —) von unparteyifchen Römern bezweifelt wird. Auch ift die Erklärung der Abficht des Blutfchänderifchen Vaters bey den Nachftellungen feiner Tochter willkührlich genug; fo ift auch nicht in dem Pallaft Corfini, fondern in der Gallerie des F. Colonna das, Guido Reni zugefchriebene, Originalgemälde der fchönen Vatermörderin Cenci. — Die letzten vier Briefe des zweyten Theils enthalten, unter manchen oberflächlichen, fchwankenden und unvollftändigen Bemerkungen über den Charakter der Römer, über Lebensart, Religionsgebräuche, Fefte und Sitten u. d. gl. in Rom, mehrere, noch nicht allgemein bekannte Nachrichten, und einzelne treffende Züge.

KLEINE SCHRIFTEN.

GESCHICHTE. *Königsberg* u. *Leipzig*, in der Hartungfch. Buchh.: *Vier Tabellen, über die Churfürftlich- und Herzogl. Sächfifchen Befitzungen, welche das Wiffenswürdigfte aus der Statiftik, der Geographie, der Gefchichte und der Münz- Maafs- und Gewichtkunde enthalten.* 1791. fol. 5 Bog. Man kann in fynchroniftifchen Tabellen nichts Neues, fondern nur das Refultat aller von den verfchiedenen Schriftftellern mitgetheilten zuverläfsigen Nachrichten eines Landes erwarten. Wenn fie diefes mit geprüfter Auswahl in fich enthalten, es in einer lichtvollen, leicht zu überfchauenden Ordnung vor das Auge ftellen, wenn fie Zeitangabe und alle zur hiftorifchen und ftatiftifchen Gewifsheit nothwendigen, freylich bekannten, Data richtig beobachten, fo haben fie ihren entfchiedenen Werth und ihren ausgemachten Nutzen vor fich. Alle diefe Eigenfchaften behaupten diefe Tabellen des Hn. *Böttichers*, der fich in dem Vorbericht als Vf. angiebt. Er hat die Schriften und Nachrichten eines *von Heinitz*, *Büfchings*, *Leonhardi*, *Hammerdörfer*, *Canzler*, *Norrmann* u. a. benutzt, die Data derfelben unter fich verglichen, und fie mit geographifcher, ftatiftifcher und hiftorifcher Genauigkeit zufammengeftellt. Die erftre Tabelle legt die Benennung, Breite und Länge, Grenzen, Gröfse, Volkszahl, Gewäffer und Gebirge, Landesbefchaffenheit, Religion und Sitten, die Gefchichte, Titel, Wapen, Ritterorden, Kriegsmacht, Einnahme und Ausgabe, die zweyte die Erzeugniffe, Induftrie, Regierungsform, Münzen, Maafse und Gewichte, und die dritte und vierte die Landeseintheilung, die Hauptörter nebft deren nördlichen Breite und öftlichen Länge von Ferro, die Häufer- und Einwohnerzahl, fo wie die vorzüglichften Merkwürdigkeiten derfelben von den Chur- und Herzogl. Sächfifchen Landen vor. Freylich trifft man durchaus beftimmtere Nachrichten von den erftern als den letztern an. Aber die *Kefslerifchen* und *Grunerifchen* Topographieen ausgenommen, fehlt es noch fehr an Büchern, die ein ftatiftifches Licht über die Herz. Sächf. Lande verbreiten können. Von Meiningen hätten die einträglichen und dem Lande eignen Fifchteiche, fo wie der Flofshandel, eine Erwähnung verdient. Aus dem in Dieterichs Verlage herausgekommenen *hiftorifch-genealogifchen Handbuche* hätte der Vf. noch manche nähere die Herzogl. Sächfifchen Lande angehenden Data fchöpfen können.

Ebendaf.: *Fünf Tabellen in fechs Blatt über den Ruffifchen Staat, welche das Wiffenswürdigfte aus der Statiftik, Geographie, der Gefchichte und der Münz- Maafs- und Gewichtskunde enthalten.* 1791. 6 Bog. fol. Auch hier hat Hr. B. den grofsen Reichthum von Sachkenntniffen, den die Statiftik, Geographie und Gefchichte des Ruffifchen Reichs darbieten, unter einem fehr gutgeordneten leicht zu umfaffenden Blick vor Augen geftellt. Sie find im Ganzen nach demfelben Plane, wie die erftern, bearbeitet, bleiben aber nicht blofs bey einem allgemeinen Umrifs ftehen, fondern gehen hie und da in das fpeciellefte Detail und werden alfo für den Liebhaber der Statiftik defto lehrreicher. In dem Abfchnitte von der Landesinduftrie und dem Handel hat er die genaueften neueften Nachrichten von den mancherley Manufacturen, ihrer Anzahl, der Zahl der Stüle und ihrer Arbeiter, von den vorzüglichften Producten und ihrem in- und ausländifchen Verkehr, von der Ein- und Ausfuhr zu Petersburg, Riga, Reval, Narva, Wiburg, Archangel und Aftrachan, fo gar den Betrag der Ein- und Ausfuhr der in den Jahren 1784 und 1788 von verfchiedenen Nationen in Petersburg umgefetzten Waaren mitgetheilt. Der Abfchnitt von dem Staatsreichthum fafst die Anzeige aller Producte aus den verfchiedenen Naturreichen, das Kap. von der Landmacht die Angabe des grofsen in dem letztern Türkenkriege erlittenen Verluftes in fich. Die fämmtlichen Tabellen find Zeugniffe, dafs der Vf. alle zu feiner Arbeit nöthigen Hülfsmittel mit Fleifs und Sorgfalt benutzt hat. Freylich mufs er da mangelhaft bleiben, wo es die Hülfsmittel felbft find.

VERMISCHTE SCHRIFTEN. *Norrköping: Svenfka Fifke-Fänget, eller kort underrättelfe om alla Svenfka och de märkvärdigafte utländfka Fifkars fkapnad, egenfkaper, lefnadsart, fångningsfätt* etc. (Der fchwedifche Fifchfang, oder kurze Belehrung über den Bau, die Eigenfchaften, Lebensart, Fang und Anwendung aller fchwedifchen, und der merkwürdigften ausländifchen Fifche zum häuslichen und allgemeinen Gebrauche; wifsbegierigen Naturforfchern von einem Menfchenfreunde mitgetheilt.) 1791. 8. 5 Bog. (5 Sch.) Der Vf. zeichnet fich durch ein lateinifches *E* und *O* aus. Die Grenzen der Benutzung diefer Schrift find nicht wohl angegeben; denn für wifsbegierige Naturforfcher ift hier zu wenig, und für den häuslichen und allgemeinen Gebrauch ift das darinn befindliche lateinifche zu hoch. Z. B. bis S. 58. werden die fchwedifchen Fifcharten durch folgende lateinifche Wörter abgetheilt: 1) Anodes; 2) iugulares; 3) thoracici; 4) abdominales; auf den übrigen Seiten kommen die ausländifchen, aber hie und da in Schweden angetroffene, Fifche vor.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 28. Julius 1792.

HANDLUNGSWISSENSCHAFTEN.

Offenbach, b. Weiſs u. Brede: *Johann Christian Schedels* neues und vollständiges *Waaren-Lexicon*, worinnen alle und jede im deutſchen und fremden Handel gangbare Artikel ſowohl rohe als verarbeitete Producten und Kunſtſachen, für Kaufleute, Fabrikanten und Geſchäftsmänner deutlich und beſtimmt beſchrieben ſind, und zwar nicht allein in Rückſicht auf ihre Natur- und Kunſtgeſchichte, ſondern auch nach ihrer Anwendung und Benutzung, ihren Verhältniſſen in Wage, Maſs, Verkaufsart u. ſ. w. Erſter Theil A. bis L. 1790. 656 S. gr. 8. (1 Rthlr. 16 gr.)

Hr. *S.* urtheilet in der Vorrede ſehr richtig, daſs die Waarenkunde die erſte Wiſſenſchaft jedes Handelsmannes ſeyn müſſe; wenn er aber meynt, weil *Bohns* Waarenlager und *Ludovicis* Kaufmanns-Akademie veraltet ſeyn, ſo fehle es gänzlich an einem guten Werke der Art, ſo muſs ihm die vor drey Jahren erſchienene ſehr vermehrte Ausgabe des erſten von Hn. *Norrmann* unbekannt geblieben ſeyn, und wenn er ſein Werk für eine neue Sammlung ausgiebt, ſo iſt das wenigſtens Uebertreibung. Denn er hat eben ſowohl *Bohns* Waarenlager zum Grunde gelegt und es nur durch Zuſätze und Verbeſſerungen mehr erweitert als Hr. *N.* Es ſind viele Artikel ganz neu hinzugekommen und die meiſten in der Ausführung vermehret, ſo daſs in Abſicht der Vollſtändigkeit über die gemeinen Gegenſtände des Handels nicht viel vermiſst werden wird. Sowohl die deutſchen als aufgenommenen fremden Kunſtbenennungen ſind fleiſsig geſammelt. Indeſſen fehlen doch noch einige, die weder ſeltſam noch unwichtig ſind, gänzlich, z. B. *Amethyſt* und *Aſchenzieher* oder Turmalin, zwey bekannte Edelgeſteine, *Borſten*, mit denen beſonders aus Polen und Ruſsland beträchtlicher Handel getrieben wird, *Clincaillerie*, kleine Metallwaaren, wie Schnallen, Knöpfe u. d. g. *Cybeben* oder groſse Roſinen, *Darmſaiten*, *Doſen* von Email, Leder, Papiermaché, *Drell*, das Leinenzeug, *Eſpagnol*, eine Art feiner Schnupftaback, *Duckſtein*, das berühmte Weiſsbier, *Filtrier*- oder Tropfſtein, *Glauber*- oder Wunderſalz, *Goldwaſſer* oder Danziger Crambambuli, der bekannte Liqueur, *Heringsthran*, der neuerlich aus Schweden eingeführt wird, *Johannisblut*, die ſogenannte deutſche Cochenille, *Klar* oder Schleyer, ein leinen Zeug, *Königsholz*, *Latun*' oder Meſſingblech, *Leiſten*, *Löſchpapier*, *Lumpenzucker*. Die Art der Zuſammenſtellung der Artikel ſowohl als die Ordnung im Einzelnen ihrer Ausführung iſt meiſtens recht gut und nach der Angabe des Titels eingerichtet. Nur hat ſich bisweilen durch verſchiedene Benennungen, oder beym Durchgehen der beſondern Gattungen einer Sache unnütze Wiederholung eingeſchlichen, z. B. unter *Futaine* wird noch einmal geſagt, was ſchon vom franzöſiſchen und italiäniſchen *Barchent* erwähnt war. Unter *Diamant* ſind die Grade ihrer Güte, die Arten der natürlichen und geſchnittenen nicht ſo vollſtändig angegeben, als nachher unter *Edelgeſteine*. Auch in Abſicht der Erklärungen und Nachrichten ſelbſt zeuget das Werk von guten Kenntniſſen und fleiſsigem Gebrauch der beſten Hülfsmittel zur Naturkunde, Technologie und Handelsgeſchichte. Hin und wieder kommen zwar einzelne Mängel und Irrthümer mit vor, z. B. iſt unter *Bambusrohr* der Gebrauch zu Stöcken, unter *Kaninchen* die vorzüglich nutzbarſte Art, nehmlich die Angoriſchen oder ſogenannten Seidenhaſen, unter *Katzenſchwanz* die Anwendung zum Schachtelhalm, unter *Kupfer* das ſo vorzügliche und reichlich ausgeführte Engliſche nicht bemerkt. Bey *Eſel* wird der ſogenannten Rechenhäute gedacht, als wäre dieſe Art Pergament von Eſelshaut, da ſie doch vielmehr Oelshaut von der Zubereitung mit Leinöl heiſst. Bey Holz wird unter das Buſchholz der *Pappelſtrauch* gerechnet, und die Pappeln geben doch bekanntermaſsen hohe Bäume. Am auffallendſten iſt, daſs bisweilen aus dem *Bohn* alte Vorurtheile nachgeſchrieben ſind. Z. B. unter *Bier* wird das Hineinwerfen der Kieſelſteine als Mittel gegen das Sauerwerden angeführt. *Cedernholz* iſt gar nicht gehörig beſtimmt, und der Oxycedrus als eine kleinere Art mit dazu gerechnet, *Elendsklauen* werden als ein Mittel wider die hinfallende Sucht angegeben, unter *Hanf* wird das Saamentragen dem männlichen beygelegt, welches gerade umgekehrt dem weiblichen zukommt. Allein dieſes alles ſind in Verhältniſs der Gröſse des Werks und der Mannichfaltigkeit der darin enthaltenen Sachen nur kleine Flecken, die dem Werthe deſſelben im Ganzen nichts benehmen. Vielmehr wird es in ſeiner Art das beſte und lehrreichſte, was wir haben. Denn ſelbſt gegen die Norrmanniſche Ausgabe des Bohniſchen Waarenlagers zeichnet es ſich vortheilhaft aus, indem es äuſserlich noch einmal ſo ſtark wird, auch viele, ſonderlich fremde, Artikel mehr und beiden gemeine oft vollſtändiger und richtiger enthält, wie z. B. die Vergleichung bey *Alaun*, *Batavia*, *Bernſtein*, *Canarienſaamen*, *Corallen*, *Flöhſaamen*, *Gold*, *Golgas*, *Lack* u. a. beweiſet.

VOLKSSCHRIFTEN.

Münster u. Osnabrück, b. Perrenon: *Allgemeine nützliche Bürger- und Landmanns-Praktik*, worin-

nen eine Volks-Stern- und Naturkunde, ein immerwährender Kalender, wie auch ein Sitten- Schreib- Brief- und Rechenbuch für jedermann enthalten. Zum Gebrauch für Landschulen. Von *C. L. Reinhold*, D. d. W. u. Prof. der Mathematik und Physik, wie auch der zeichnenden Künste, etc. — Mit Kupfern. 1791. 286 S. 8. ohne das Schreib- Brief- und Rechenbuch, welches unter eignem Titel (C. L. Reinhold, D. nützliches Lese- Schreib- Brief- und Rechenbuch, für den Bürger und Landmann, wie auch für Landschulen. Mit 2 Vorschriften in Kupfer.) 235 S. 8. nebst einer eignen Vorrede hat. (1 fl. 48 Xr.)

Diess neue Werk eines mit unglaublicher Geschwindigkeit fördernden Polygraphen ist nur noch ein kleiner Theil dessen, was nach des Vf. Meynung zum Unterricht des Bürgers und Landmanns gehört; denn er verspricht in der Vorrede, wenn dieser Theil Beyfall finde, in den folgenden Theilen noch 7 Artikel zu bearbeiten, als 1) eine allgemeine Garten- und Ackerbaulehre; 2) eine gute Oekonomie oder Haushaltungskunst; 3 einen Hausarzt für Menschen und Vieh; 4) einen Land- Zimmer- und Mauermeister; 5) lehrreiche und nützliche Künste aus der Oekonomie, Naturlehre und Mechanik; 6) eine allgemeine Dorfordnung; 7) eine kurze Welt- und Menschengeschichte. Er versichert noch überdiess, dass bey der wirklichen Ausführung des Werks, noch manche Artikel, den Umständen gemäss, hinzugefügt werden würden. — Zur Probe von der Art des Vf., den Volkslehrer in der Astronomie zu machen, mag statt mehrern folgende Stelle dienen: S. 16. „Da der Mercur der Sonne so nahe ist, dass die Metalle in demselben von der Sonnenhitze fliessen; so dürften die Einwohner daselbst nur weisse polirte Oberflächen haben, worauf die Strahlen der Sonne zurückprallen. Die Natur könnte ihnen Schirme anerschaffen haben, wie unsre künstlichen Sonnen- und Regenschirme sind, die den Mercurianern aber als ein Glied, wie z. B. den Hähnen der Pfauen, und vielleicht weit künstlicher angewachsen sind; und wenn sie denselben nicht bedürfen, so ziehen sie ihn vielleicht zusammen, und tragen ihn wie einen Haarzopf. Wenn die Merkurinsbürger auch Flossfedern zum Schwimmen besitzen, so fehlet es ihnen nicht an Gelegenheit sich abzukühlen. — Vielleicht sind die Bewohner der Venus, worin es auch bis zum zerschmelzen heiss seyn soll, mit ledernen Flügeln versehen etc. —"

In der besondern Vorrede zu dem Lese- Schreib- Brief- und Rechenbuch klagt der Vf., dass noch keine Schreibkunst, kein Briefsteller und kein Rechenbuch für Eltern und Kinder auf dem Lande und für die Landschulen vorhanden sey, und versichert: „sein Werk sey mit vollkommner praktischer Kenntniss des Landmanns abgefasst, und nach seinen Bedürfnissen und Fähigkeiten eingerichtet." Nebenher stattet er auch seinen öffentlichen Dank seinem Verleger ab, „der schon so manches nützliche Werk mit *ehrenvoller Sorgsamkeit und kostbarem Aufwand* in die grosse Welt gefördert habe, und sich auch durch dieses Werk bey dem Landmann besonders verdient mache." — Als Beleg hiezu dürfte freylich nicht dienen, dass ein zu dem *Rechenbuch* gehöriges Druckfehlerverzeichniss von beynahe 4 vollen Octav-Seiten beyliegt, welches eben von keiner *ehrenvollen Sorgsamkeit* zeuget. Rühren aber die Druckfehler aus dem Manuscript her, wie es bey manchen fast der Fall zu seyn scheint; so sieht es um die Brauchbarkeit dieses Rechenbuchs für den Landmann und die Landschulen noch misslicher aus. Ueberhaupt haben wir die besondern praktischen Vorzüge, welche diess Rechenbuch zum Unterricht des Bürgers und Landmanns haben soll, weder in Rücksicht der Methode noch des Ausdrucks finden können. Vielmehr trifft man auch hier die nehmliche Weitschweifigkeit, wie im ganzen Buch überhaupt an. Die zum Theil ganz gut gewählten Rechenexempel sind ohne Noth gehäuft, und die ausführlichen Verzeichnisse von allen möglichen, — oft kaum dem Namen nach bekannten, — Münzen, Gewichten, Meilen und Ruthen, sind gelehrter Auswuchs für ein Volksbuch. Auch ist es unrichtig, wenn der Vf. vom Gehalt des Gewichts sagt: Ein Zentner hält *insgemein* 110 Pfund, ein Pfund 32 Loth etc. *Insgemein* wird denn doch der Zentner in der Arithmetik zu *hundert* Pfund gerechnet.

Die Briefstellerregeln sind zum Theil in einem eignen Ton abgefasst, z. B. S. 15 — — — „8) Wenn man Gründe der Religion in seinen Ermahnungen anbringen will, so bediene man sich nicht abgedroschner Formeln übel angebrachter biblischer Stellen und abentheuerlicher Vorstellungen z. E. *Habe Gott vor Augen und im Herzen* (?). Der Gott Abrahams, Isaaks und Jakobs segne Dich. Wenn dir die Lust zum Spielen ankömmt, so denke immer, ein Würfel sey ein Knochen des Teufels und eine Karte sein Rock. 3. 4) Man bemühe sich zu zeigen, dass man nicht umhin gekonnt, einen solchen Brief zu schreiben, und dass man des andern wahres Bestes zur Absicht habe und jederzeit haben werde."

In der Formular- und Cautelar-Praktik scheint der Vf. es auch nicht weit gebracht zu haben. Denn so lässt er S. 63 einen Pfarrer in einem von ihm zum Besten einer Fruchthändlerin ausgestellten Attestat bezeugen, „dass selbige in seinem Dorf einen Wagen mit allerley Lebensmitteln aufgekauft, und damit vor seiner Thür gehalten habe." Ob nun dieses einmal oder öfter, vor zwey oder vor zwanzig Jahren geschehen, davon meldet die Bescheinigung kein Wort. So verspricht auch, in der gleich darauf folgenden N. 3 der Daniel Miser, das ihm vorgeliehene Geld „*gegen den 1. May*" mit grösstem Dank wieder zu bezahlen. In welchem *Jahr* diess aber geschehen soll, davon ist auch kein Wort gesagt. Wer dem Bürger und Landmann Formulare an die Hand geben, wer sich rühmen will, solches, „*mit vollkommen praktischen Kenntniss des Landmans und nach seinen Bedürfnissen und Fähigkeiten*" gethan zu haben; der muss mit solchen Zetteln wegbleiben, die den Unwissenden, der sich lediglich nach ihnen als Mustern richten wollte, geradewegs der Chicane in die Hände liefern würden, und die ein halbkluger Schulmeister oder Schreiber bestimmter und vorsichtiger abzufassen wissen würde.

Han-

Hamburg, b. Hoffmann: *Die Dorfgesellschaft.* 1791. 182 S. 8. (8 gr.)

In einer in Vorschlag gebrachten, sich im Winter alle Sonntag Abends beym Schulmeister versammelnden Dorfgesellschaft, soll die Schulmeisterin den Frauen und Mädchen, auf zwo Spulen in derselben Zeit doppelt so viel Garn zu erwerben lehren, und die Mütter sollen ihre Kinder mitbringen, damit sie frühzeitig lernen, sich unter einander in stillen Spielen zu erfreuen und angenehme lehrreiche Erzählungen aufmerksam anzuhören. Zu diesem Behuf werden hier Geschichten und Fabeln erzählt; und man muss dem Vf. derselben einräumen, dass er die Gabe, moralische Lehren dem gemeinen Mann zu versinnlichen, und fasslich vorzutragen, in einem vorzüglichen Grad besitzt. Die im Anfange vorgetragne Moral hätte nur in Geschichte eingekleidet, oder mehr durch Erzählungen erläutert werden sollen, um die Aufmerksamkeit, zumal in Vorlesungen, die des Abends gehalten werden, besser zu unterhalten. Auch wäre es gut gewesen, Provincialwörter entweder mit gemeinverständlichen zu vertauschen, oder sie wenigstens in Noten zu erklären.

Berlin, b. Petit u. Schöne: *Handbuch für den gesitteten Bürgerstand, die weiser zu werden wünschen.* Erster Theil, erster und zweyter Band. 1791. 381 S. Zweyter Theil, dritter Band. 4 Bogen. (16 gr.)

Man sollte glauben, der Vf. dieses nützlichen Volksbuchs habe es bloss für die Bürger einer grossen und reichen Hauptstadt bestimmt, wenn man lieset, was er S. 16. von dem Luxus der Bürger für eine Beschreibung macht: „Wir begehren, wenn wir aufstehen, unsre drey „Tassen Coffee; gegen zehn Uhr eine Buttersemmel — „wohl ein Achtel Malaga — auf den nüchternen Ma„gen; mit dem Glockenschlag zwölf unsre zwey bis „drey Schüsseln; am Abend wenigstens kalte Küche etc. „und des Tags unsre drey bis sechs Pfeifen Tabak und „ein Paar Bouteillen Bier." Der Inhalt der einzelnen Aufsätze zeigt jedoch, dass er auch auf Bürger in mittleren und kleineren Städten Rücksicht genommen. — Dem S. 15. vorkommenden Satz: „*Handwerker hat kein Ort zu viel, und es ist kein Land damit überhäuft*" dürfte doch wohl die Erfahrung widersprechen. In dem Aufsatz von Volksfesten und gesellschaftlichen Vergnügungen scheint uns der Vf. zu sehr gegen alle rauschende Ergötzlichkeiten, gegen Musik und Freudengesang, zu eifern. *Wie der Bürger seinen Prediger beurtheilen soll,* wird in der 7ten Abhandlung sehr wohl ausgeführt. Vom Bücherlesen unter den Bürgern wird Nutzen und Schaden richtig gegen einander abgewogen; und gezeigt, dass der Bürger nicht ganz ohne Lectüre bleiben, aber auch sich nicht darin übernehmen solle. Dem Tanz scheint der Vf. mehr abhold zu seyn, als es diese Lustbarkeit an und für sich verdient. Dass einer, der nicht mittanzt und sich die Ohren zuhält, einen Ball sehr lächerlich findet, geht wohl eben so natürlich zu, als dass einem, der taub ist, der Klavier- und Violinspieler, und einem, der gar keinen Begriff von Buchstaben hat, ein noch so schön beschriebenes Blatt, sehr possierlich vorkommen müssen. Die Ausschweifungen, welche der Vf. von gesellschaftlichen Tänzen befürchtet, lassen sich durch gute Aufsicht und Einrichtung verhüten, und sind auch in ordentlichen Gesellschaften (denn von offenbar liederlichen Häusern ist die Rede nicht) keineswegs so häufig, und so leicht möglich, als der Vf. es vorstellt. Freylich wenn Bürgermädchen sich auf *allen* Tanzplätzen finden lassen, so muss das gegen sie als Müssiggängerinnen Verdacht erwecken. Nur darf ein solcher Missbrauch ein an sich unschuldiges Vergnügen nicht in üble Nachrede bringen. 12. *Sollen Bürgersöhne studieren?* — Rec. erinnert sich nicht, diese Frage, noch dazu in so gedrängter Kürze, irgendwo so aus allen Gesichtspunkten beleuchtet gefunden zu haben. Es wird auf der einen Seite das willkührliche und despotische solcher Verordnungen, wodurch Kinder gewisser Stände ganz vom Studieren ausgeschlossen werden, und der Schade der daraus, ausser andern Rücksichten, besonders für die Nacheiferung der Kandidaten aus den höhern Ständen, entstehe, gezeigt. Auf der andern Seite wird jedoch eben so das Zweckwidrige der Studiersucht unter dem Bürgerstand sehr gut ins Licht gesetzt; es wird gezeigt, dass selbst einige Bürgersöhne, oder auch gute Köpfe unter ihnen, darum gerade noch keinen Beruf zum Studieren haben, und dass, wenn man dergleichen Bürgerskindern sogleich um dieser Vorzüge willen ihrem väterlichen Gewerbe entziehe, nothwendig die Cultur der bürgerlichen Gewerbe, die doch auch nur durch Leute von Kopf und von einigen Vermögen verbessert und in die Höhe gebracht werden können, dabey leiden müsse. 13. *Von Gespenstern.* — Auch dieses werden Leser aus allen Ständen mit Nutzen und Vergnügen lesen, und selbst der Psycholog wird diese Blätter nicht unbefriedigt weglegen. 14. *Von der Abschaffung der blauen Montäge.* — Enthält sehr viel treffendes über die Nothwendigkeit der Erholung; und zeigt, dass dem Bauer und Handwerksmann, als unsern fleissigsten Bürgern, ihre Erholungen am wenigsten zu missgönnen seyn: dass indessen dem Bürger, Meister und Hausvater noch lieber ein blauer Mittwoch, der die sechstägige Arbeit in zwey Hälften theilte, zu gestatten wäre; dass der rüstige Geselle der Erholung eben nicht bedürfe, der ohnehin erst den Sonntag gefeyert habe, und sich des Werks nie so ernstlich annehme, weil er es nicht für sich, sondern für den Meister, betreibe, der ihm den Lohn unverkürzt bezahle, er habe sich emsig oder nachläsig bewiesen u. s. w. (Vielleicht könnte jedoch die Idee mit der *blauen Mittwoch*, die dem Rec. schon vorher auch öfters beygekommen, an manchen Orten, wo jenes Uebel mit dem blauen Montag durchaus nicht ganz zu heben wäre, unter näheren Bestimmungen zu einem schicklichen Ausweg dienen.) Wir übergehen die übrigen Aufsätze, um unsre Gränzen nicht zu überschreiten, haben aber auch schon genug angeführt, um uns wegen der guten Empfehlung, die wir diesem Buche mitgeben, vor unsern Lesern zu legitimiren.

Bey dem 2ten Theil hat sich der Vf. kürzer fassen müssen, als er anfangs wollte. In diesem ist das über die Loterie — gesagte das merkwürdigste.

Nürnberg, b. Grattenauer: *Geschichte des Dörfleins Traubenheim.* Fürs Volk und für Volksfreunde, geschrieben von *Joh. Ferd. Schlez.* Erste Hälfte. Mit einem Titelkupfer. 1791. 470 S. 8. (1 Rthlr.)

Der als Dichter und Volkslehrer durch mehrere Schriften schon rühmlich bekannte Vf., (adelicher Pfarrer zu Ippesheim in Franken,) benutzt die angebliche Geschichte eines im 30jährigen Krieg verwüsteten und von dem nachmaligen Besitzer Gustav von Traubenheim wieder aufgebauten Dörfleins gleichen Namens, um dem Landmann sowohl als den Gutsherrschaften und Obrigkeiten gute Lehren über allerley für den Wohlstand des Volks wichtige Materien, z. B. über die Missbräuche und Inconvenienzien, die es gewöhnlich hat, wenn Gemeinden, den Schulmeister selbst zu wählen, berechtigt sind; über die Gewissenlosigkeit bey Leitung der Gemeind- und Frohndienste; über die Abschaffung des sonst in den Kirchen gewöhnlich gewesenen besondern Stands oder Stuhls für die Huren; über den thörichten Ehrgeiz mancher Bauern, durch unverhältnissmäsigen Ankauf liegender Güter recht reich scheinen zu wollen; über die Zuneigung der Landleute zu einem rechtschaffenen Vogt; über die schlimmen Folgen, die dagegen aus der Anstellung eines gewissenlosen Beamten entspringen, unter dem alles mit Geldbussen abgethan wird, und der dadurch, dass er diese Einnahm-Rubrike alle Jahre höher treibt, sich bey seiner Herrschaft zu insinuiren sucht; über das leidige Spielen und Saufen in den Wirthshäusern, und das dadurch in den Hütten und Familien des gemeinen Mannes entstehende Elend etc. auf eine sehr fassliche und um so eindringendere Art ans Herz zu legen, da der Vf. diese Lehren nicht bloss bey Gelegenheit durch die handelnden Personen verpredigen lässt, sondern meist in Geschichten und Auftritten anschaulich macht. Ueberhaupt sieht man, dass der Vf. seine Bemerkungen und Vorschläge nicht in der Studierstube ausgeheckt, sondern aus der wirklichen Welt, in der er lebt und webt, genommen; auch die Gabe, sich dem Landmann verständlich und interessant zu machen, innen hat. Nur selten stösst man auf so lange, für den gemeinen Mann allerdings unverständliche Tiraden, wie S. 7., wo eine von den Nordlichtern handelnde Periode beynahe eine Seite einnimmt, und durch eine hineingeschobene Parenthese noch erschwert und verlängert ist; oder auf schwülstige, in einem Buch fürs Volk doppelt übel angebrachte, Declamationen wie S. 55., wo es von dem Schulmeister zu Langenhausen von seiner Ehehälfte in einem *crescendo forte* zu Theil gewordenen Schmähregen heisst: „So fallen aus einer schwarzen „Hagelwolke zuerst einzelne Schlossen. Der arme „Wanderer hofft gnädigen Abzug; aber plötzlich bricht „das ganze Gewitter über ihn los, und würde ihn sicher „zerfleischen, wenn er nicht noch zu rechter Zeit ein „sicheres Obdach ereilte" etc.; oder wie S. 65, wo von der Grabstätte der Bäuerin Regine, die sich durch Stiftung der Schule verdient gemacht hatte, und wohin der brave Schulmeister Lieberich seine Schüler führt, erzählt wird: „Ein Wäldchen von mancherley Rosen „blüht um den Grabhügel der Unvergesslichen. Nach„tigallen gurgeln an Frühlings-Abenden schwermüthig „in dem Gesträuch, als ob sie wüssten, dass hier eine „Wohlthäterin schläft."

KLEINE SCHRIFTEN.

Staatswissenschaften. *Paris,* b. Düpont: *Memoire sur les Colonies americaines et leurs relations politiques avec leurs Metropoles,* par feu Mr. *Turgot.* 1791. 75 S. 8. Das Publicum würde schwerlich etwas verloren haben, wenn man diese Blätter ferner im Büreau der französischen auswärtigen Angelegenheiten hätte ruhen lassen. Turgot musste, gleich andern Ministern, im April 1776 zu Anfange des americanischen Krieges diess Memoire aufsetzen, um dem Könige darin seine Meynung über die besten Masregeln mitzutheilen, welche Frankreich damals zu nehmen habe; man erfährt also daraus, wie man um diese Zeit von dem americanischen Kriege und dessen Folgen in Versailles dachte. England damals anzugreifen, kam den französischen Ministern nie in den Sinn, weil Flotte und Armee nicht in der besten Verfassung waren, auch das Deficit schon jährlich auf 20 Mill. Livres stieg. Vielmehr befürchtete man die Unterjochung der 13 Colonien, oder ihre Aussöhnung mit dem Mutterstaat, und in beiden Fällen glaubte man, würde sich England wegen der Kriegskosten durch Eroberung der wehrlosen französischen oder spanischen Zuckerinseln schadlos halten. Turgots Vorschläge, die Flotte insgeheim herzustellen, den Americanern zu erlauben, auf den Zuckerinseln Ammunition, und was sie brauchten, einzukaufen, französische Officiers bey den Insurgenten Dienste nehmen zu lassen, etc. wurden freylich vom Pariser Hofe bis auf Bourgoines Niederlage bey Saratoga befolgt, allein nachher, wie allgemein bekannt ist, ganz verändert. Turgot zeigt in dieser Schrift selten eine richtige, deutliche Kenntniss von den Kräften, Hülfsmitteln und der ganzen Lage der beiden kriegführenden Mächte, so wie von Frankreich oder Spanien, sondern verweist dabey auf Vergennes Belehrungen, oder wagt nur flüchtige ganz allgemeine Schilderungen. Die Unterjochung der Insurgenten hielt *T.* für unwahrscheinlich, aber vortheilhaft für Frankreich, weil die durch den Krieg verheerten Provinzen künftig dem Mutterlande im Frieden keinen Handelsgewinn geben, und im Kriege keinen Beystand leisten konnten. Besser wäre es aber für Frankreich und Spanien, wenn sie sich ihrem alten Herrn, noch nicht ganz gedemüthigt oder erschöpft unterwürfen, weil dieser hier kostbare Heere unterhalten müsste, um dem wieder aufkeimenden Freyheitsdrang bey Zeiten Schranken zu setzen. Erlangte aber Nord-America seine Freyheit, so prophezeiht Turgot, für den europäischen Handel, und die Colonien anderer Mächte unausbleibliche Folgen, die jedoch bisher nicht zur Wirklichkeit gekommen sind. Er meynt, Spanien und Frankreich müsse alsdenn ihrer Herrschaft über jene Länder entsagen, ihnen ganz uneingeschränkten Handel erlauben, und bloss Freundschaft mit ihnen zu erhalten suchen. Eben so besorgt war man damals, dass Spanien etwa Feindseligkeiten in America anfangen, und Frankreich unvorbereitet in einen Krieg mit England verwickeln möchte. Auf diesen Fall schien es dem Versailler Cabinet äusserst misslich, mit dem spanischen Hofe wegen der künftigen Kriegsoperationen zu handeln, weil England Mittel gefunden hatte, die wichtigsten spanischen Staatsgeheimnisse zu erforschen. Desswegen rieth *T.*, sich bloss dem König von Spanien und dem Minister Grimaldi anzuvertrauen.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 28. Julius 1792.

PAEDAGOGIK.

WIEN u. BRAUNSCHWEIG, b. Graeffer *und Campagnie* allgemeine Revision des gesammten *Schul- und Erziehungswesens von einer Gesellschaft praktischer Erzieher.* Herausgegeben von *J. H. Campe.* 14ter Theil 1790. 15ter Theil 1791.

oder unter dem Titel:

BRAUNSCHWEIG, in der Schulbuchh. *Emil, oder über die Erziehung von J. J. Rousseau, Bürger zu Genf.* Aus dem Französischen übersetzt von *C. F. Cramer*, mit ..... Anmerkungen herausgegeben von *J. H. Campe. Dritter und vierter Theil.* 1790 und 1791. 498. und 520. S. 8.

In diesen beiden Theilen wird nun das vierte und fünfte Buch des *Emils* geliefert und dies Werk Rousseau's geendigt, wenn nicht etwa noch im folgenden Bande sein Fragment, *Emil und Sophie, oder die Einsiedler*, übersetzt wird. Emil selbst ist zu lange bekannt und zu oft von allen Seiten beurtheilt, als dass von dem Werk selbst es jetzt noch Zeit wäre, hier eine Recension niederzuschreiben. Da es aber von den Herausgebern durch diese neue Uebersetzung und durch ihre Anmerkungen wieder mehr in Umlauf gebracht wird, so gehört eine beurtheilende Anzeige von beiden allerdings hieher. Das vierte Buch Emils ist insonderheit wegen des Glaubensbekenntnisses des savoyischen Vicars interessant, worinn Rousseau seine Grundsätze in Absicht der Religion vorträgt, über die man jetzt freylich billiger als vor 20 Jahren urtheilt, wobey aber doch sehr die Frage ist: ob bey dem vielen Wahren und Guten, das der Vicar sagt, sein Sceptizismus an der Geschichte des N. T. von neuem in unserm lesenden Publicum hätte im Umlauf gebracht werden sollen; denn wenn R. gleich S. 232. bis 238. über Jesum und die Glaubwürdigkeit und Ehrwürdigkeit seiner Lebensgeschichte sich sehr billig und gut erklärt, so contrastirt dies doch mit seinem vorher stark und weitläufig geäusserten Unglauben an Geschichtswahrheit so sehr, dass es scheint, er habe beide Stellen zu ganz verschiedenen Zeiten und in ganz verschiedener Gemüthsstimmung niedergeschrieben, und des Vicars S. 243. vorgegebene Vernichtung seiner Vernunft beym Messelesen bleibt immer ein kläglicher Behelf, wenn gleich die hierarchischen Vertheidiger geheimnissvoller Theorien und Menschensatzungen in der protestantischen sowohl als römischen Kirche dergleichen Vernichtung der Vernunft als ein wesentliches Stück und Opfer des Glaubens fodern, anrechnen und damit zufrieden sind, worüber Hr. *C.* ein paar gute Anmerkungen macht. Die Anmerkungen der Herren *Campe*, *Ehlers*, *Trapp* und *Stuve* berichtigen nun zwar oft den Text, sind aber doch nicht alle von gleichem Werth. So scheint S. 182. die Anmerkung des Hn. *T.* ungerecht, wenn er die Errichtung der Hierarchie, die Unterjochung und Einkerkerung der Vernunft, Inquisition u. s. w. der biblischen Offenbarung, als veranlassender Ursache, zur Last legt, und sie deshalb ein *nothwendiges Uebel* nennt; wogegen alles Vernünfteln wider den Augenschein sey, — da doch der wohlverstandene Inhalt der Offenbarung zum voraus wider das alles gestritten hat, und man alle nützliche Werkzeuge, ja alle menschliche Kräfte und Gliedmaassen mit eben dem Rechte nothwendige *Uebel* nennen könnte, weil sie, wie die Offenbarung, von ehrgeizigen, wüthenden, habsüchtigen, herschsüchtigen Menschen zum Schaden der Welt gemissbraucht sind. Wenn Hr. *T.* auch das Wort *Uebel* in dem Sinne nähme, wie Jak. 3, 8 die Zunge ein unruhiges Uebel genannt wird, d. i. ein Werkzeug des menschlichen Geistes, das böse Menschen häufig misbrauchen, so würde auch dieser Sinn nicht ganz zutreffen; denn Religion ist dem Verfolger, Unterdrücker u. s. w. nicht *Werkzeug*, sondern nur *Vorwand*, aber sein Misverstand der Bibel, oder sein Eigensinn, sein böses Herz, oder seine fanatische Schwärmerey, die die fremdartigen Ideen in die Schrift hineintrug, nicht die Offenbarung selbst, ist schuld, ist ein Uebel. Auch das ist zu viel gefodert S. 194 Anm: „Vertrauen „zu einem Zeugen ohne *persönliche* Bekanntschaft ist „grundlos." Dann ists ja um alle Geschichte aller Völker und Zeiten gethan. Selbst mit den neuesten Zeugen von den Begebenheiten in Frankreich, Schweden und Deutschland steht Hr. *T.* in keiner *persönlichen* Bekanntschaft, und er wird doch weder sagen, dass alle Geschichtschreiber von Dingen, die sie selbst gesehen und gehört zu haben bezeugen, die *er* nicht *persönlich* kennt, Lügner oder Betrogene, noch dass alle Geschichtbücher untergeschoben sind; und warum sollten's gerade nur die Annalen und Memoires des ersten christlichen Jahrhunderts seyn? Dagegen ist die Anm. des Hn. E. S. 183. 184. voller Wahrheit, so wie R. Satz „lassen Sie „uns nicht das Ceremoniel der Religion mit der Religion „selbst verwechseln. Der Dienst, welchen Gott fodert, „ist der Dienst des Herzens, und der, wenn er aufrich-„tig ist, ist stets einförmig." Wenn Hr. *T.* S. 197. in Absicht seiner und aller philosophisch richtig denkenden die Religion des redlichen Nachdenkens und Beherzigens würdig achtender, Menschen Recht hat, zu sagen: „die *Religionslehren*, die durch Wunder beglaubigt werden sollen, glaube ich ohnehin, wenn meine Vernunft mir diesen Glauben gebietet, und was diese mich nicht nöthigt zu glauben, davon kann mich keine Wundererzählung

lang überreden; auf Thatsachen weiss ich keine Glaubenswahrheit der Vernunft zu gründen" so sollten die Schlussworte „mir und allen, *die mit mir in gleichem Falle sich befinden*" ihn erinnert haben, dass der gröste Theil der Menschen nicht in dem Fall ist, die nur eine historische, auf Thatsachen gegründete Religion haben können. Was kann den Ungelehrten, der immer aus der Natur der Sache hergenommene Beweise nicht einsehen, nicht prüfen kann, überzeugen, als die Autorität: Gott hats gesagt! durch einen Bevollmächtigten gesagt! Das soll nun freylich nicht *jedes* Lehrers Wort zu Gottes Wort machen; aber da doch alle Volksreligionen in der Welt auf diesem Princip gegründet sind, ohne welche die Völker ohne alle Religion seyn würden; so sieht man doch, dass dies ein allgemeines Bedürfniss der schwachen menschlichen Vernunft ist; und man sollte billig behutsamer seyn, die göttliche Sanction und auf Geschichte gegründete Autorität der Aussprüche Jesu und seiner Apostel im N. T. nicht in solchen Schriften zu schwächen, die doch nicht eigentlich für Gelehrte bestimmt sind. Diese Schwächung macht mehr praktisch Ungläubige, als manche Schriftsteller denken und erfahren, die dann den, freylich sehr übereilten, falschen Schluss machen: ist die Historie Jesu nicht zuverlässig wahr, und hat er, was er lehrte, nicht im Namen Gottes gelehrt; so ist auch seine Lehre nicht wahr, so ist Religion nichts, Moral nichts, Tugend nichts. Und so schliessen jetzt wirklich viele, die *blosse* Juristen, Kaufleute, Künstler, Handwerker sind, die dergleichen Schriften auch lesen. Wie behutsam sollten doch Gelehrte, die fürs Volk schreiben, seyn, denjenigen nicht das einzige, das sie an Gott und Tugend einigermaassen knüpft, zu nehmen, denen sie nichts *ihnen* brauchbareres an die Stelle geben können. Hr. C. und T. finden es S. 252 selbst nöthig, zu verhüten, dass der beunruhigte Zweifler sich nicht zu der grosen Parthey der Leichtsinnigen und der Sittenlosen schlage. Hat man aber nicht eben diese Pflicht gegen den unbefangenen, wohlgesitteten Christen, dem gegen die Geschichte und die Lehren der christlichen Religion noch keine Zweifel eingefallen sind? Daher sieht Rec. nicht ein, dass es nach S. 253 „für jeden aufgeklärten Menschenfreund eine heilige und unerläsliche Pflicht seyn soll, *für das gesammte Publikum und öffentlich* den ungewissen herumgetriebenen, beynahe erloschenen Gewissen *vollends die wankenden Pfeiler wegzureissen*, worauf sie noch *zu stehen vermeynen*." O wenn ihr Gewissen nur noch auf irgend einem Pfeiler steht, Volkslehrer! reisset ihn nicht weg, es ist häufig über eure Kräfte, *ihnen* ein *festeres* Fundament an die Stelle zu setzen. Mit Recht sagt R. S. 255: „Durch Disputiren klärt man weder sich noch andere auf. Durch die Eitelkeit und Hartnäckigkeit, die sich dazu gesellt, verschwindet die ehrliche Aufrichtigkeit, der Geschmack am Speculiren wird eine müssige Leidenschaft, die in der Ausübung unsrer Pflicht laulicht macht" und S. 261: „Die Skeptiker, die alles, was Menschen verehren, umstossen und zerstören, benehmen den Leidenden den letzten Trost ihres Elends, den Mächtigen und Reichen den einzigen Zaum ihrer Leidenschaften, betäuben im Grunde aller Herzen die Stimme der Gewissensvorwürfe über das Verbrechen, rauben der Tugend ihre Hofnung und rühmen sich doch, Wohlthäter des menschlichen Geschlechts zu seyn." Hierüber wird in Hn. T. Anm. unter dem Text und in der ausführlichen Anmerkung am Schluss dieses Theils noch viel gründliches mit vieler Menschenkenntniss gesagt, das nachgelesen zu werden verdient. Wäre es nicht besser, beym Religionsunterricht von Wundern als *fortwährenden* Beweisen der Wahrheit *für uns*, gar nicht zu sprechen, sie nur als für jene Zeit und Zuschauer bestimmte ehrwürdige Thatsachen beyläufig aber vorläufig zu erzehlen (da Jesus selbst den Glauben an seine Lehre darauf nicht vornemlich gebauet wissen wollte, vielmehr die jüdische Anhänglichkeit an Wunderzeichen mehrmals tadelte) und nur den so würdigen, Gott anständigen, uns nützlichen, Inhalt seiner Lehre *in dem Vehikel der historischem Einkleidung des N. T.*, die für die meisten Fähigkeiten so bequem und fasslich ist, vorzutragen, das Historische aber nie zu bestreiten oder gar verächtlich zu machen. Diese Methode heisst dann wahrlich nicht, wie Hr. C. und T. S. 236 meynen, μεταβασις εις αλλο γενος, nicht: nothwendige moralische Wahrheiten durch zufällige Begebenheiten *erweisen wollen*. *Anknüpfung an Geschichte* heisst nicht *Beweis*, und wie wollte man auch dem unvorbereiteten Ungelehrten moralische Wahrheiten *a priori erweisen*? Wie wenige beobachten ihre bürgerlichen Pflichten aus innerer Ueberzeugung von ihrer Güte und moralischer Nothwendigkeit? wie wenige üben ihre Kunst oder Gewerbe aus der Einsicht, dass es so am besten ist? Autorität, Sanction der Gesetze, Vorschrift der Obern, des Lehrmeisters thut alles; sonst thäten sie nichts. Warum sollte man die Autorität Christi, in so fern sie mit seiner Lebensgeschichte innigst verbunden ist, nicht zum moralischen Besten der Menschen *benutzen*? Was R. S. 202 von der Offenbarung fodert, kann man mit Wahrheit von der christlichen Religion sagen: „sie lehrt das, was in den Wahrheiten der natürlichen Religion (den meisten) dunkel ist, auf eine dem menschlichen Geiste verständliche Art, bringts zu seiner Fassungskraft herunter, machts ihm begreiflich, damit er es glaube, weil sie es historisch einkleidet und unter göttlicher Autorität lehrt." Warum will man aber der christlichen Religion Mysterien Wiedersprüche, Unterdrückung der Vernunft schuld geben, die nicht in ihr, sondern in den Köpfen ihrer unbefugten Commentatoren, Hierarchen und Verfälscher ihren Grund haben? und wenn man, dies zu erwegen, freye unpartheyische Vernunft genug besitzt, so ist aller der Unsinn, den R. seinen *Begeisterten* gegen seinen *Vernunftmenschen* sagen lässt, von selbst widerlegt, und fällt dem Christenthum nicht mehr zur Last. Denn wer sind diejenigen, die nach der Anmerkung S. 215. einen solchem Zirkel im Beweisen machen; kann man die Thorheiten einzeler unwissender oder fanatischer Menschen den Christen oder Theologen überhaupt zur Last legen? Hr. E. beantwortet dies S. 228. 230 in einer sehr gründlichen Anmerkung. Rec. fürchtet aber doch, dass bey diesen Anmerkungen und Gegenanmerkungen viele Leser dieses verdeutschten und commentirten Emils am Ende nicht recht wissen werden, woran sie sind, und beschliesst seine Recension mit dem wahren Aus-

Ausspruch Rousseaus: „in dem menschlichen Bedürfniss einer entscheidenden Antwort auf die Fragen: woher bin ich? was soll ich hier? was wird aus mir werden? liegt der Entstehungsgrund der Offenbarung. Die Bestimmtheit und Zuversicht (er sollte noch hinzugesetzt haben: verbunden mit der nachher erkannten Vernunftmässigkeit) der Antworten macht für den Menschen das Ansehen dessen, der sie ihm giebt, übermenschlich."

Der vierte Theil des Emils, *Sophie oder das Weib*, ist auch hin und wieder mit Anmerkungen der Herausgeber begleitet, über die Rec. weiter nichts zu sagen hat.

Leipzig, in der Weidmann. Buchh.: *Nebenstunden eines Vaters, dem Unterrichte seiner Tochter gewidmet.* Herausgegeben von *Johann Jacob Ebert.* 1790. 280 S. 8.

Von einem Schriftsteller, der der Jugend den grossen Schauplatz der Natur so glücklich zu eröffnen und ihr jede Scene so meisterhaft darzustellen gewusst hat, konnte Rec. mit Recht etwas Vortrefliches erwarten; und seine Erwartung ist erfüllt. Der Hr. Vf. bestimmte dies Buch gleichsam zu einer Aussteuer zunächst für seine neuvermählte Tochter; doch sollte es auch zugleich ein Geschenk für alle deutsche Schwestern derselben seyn: denn es enthält eine Moral für Töchter mittlerer Stände. Der erste Abschn. trägt in 6 Capiteln auf 184 Seiten alles dasjenige vor, was ein Frauenzimmer zu *Erreichung eines glücklichen Lebens* zu beobachten hat, der zweyte aber beschäftigt sich in 3 Betrachtungen insbesondere mit den Pflichten, die ein Frauenzimmer als *Gattinn*, *Mutter* und *Hauswirthinn* erfüllen muss. Rec. hat die Schrift mit der möglichsten Aufmerksamkeit durchgelesen, und ist überzeugt, dass unsere aufblühenden Töchter bey gewissenhafter Befolgung der Vorschriften des Hn. Vf. ganz gewiss zu guten Weltbürgerinnen, zu glücklichen und zu beglückenden Gattinnen, zu vernünftig-zärtlichen Müttern und zu geschickten Hauswirthinnen werden gebildet werden. Der Plan des Ganzen ist natürlich und mit reifer Ueberlegung angelegt, die Ordnung der Materien richtig, der Vortrag fasslich, die Lehrsätze sind, da sie immer auf vorausgeschickten deutlichen und unumstösslichen Gründen beruhen, stark und einnehmend; die Sprache ist, wie es die Natur des Gegenstandes erfordert, ernsthaft, aber doch warm und väterlich und der Stil correct. Freylich trägt der Hr. Vf. eigentlich bloss die natürliche Moral vor; aber die Wärme, mit der er spricht, und die meisterhafte Art, womit er die natürlichen Pflichten mit den Vorschriften der christlichen Religion zu vereinigen weiss, verschaffen dem Geiste der Schrift eine Stärke, die jeden Leser hinreissen muss. Vorzüglich hat dem Rec. die Art, mit der hier die Pflichten des *Gebets* und die Eigenschaften desselben nach Jesu eigenen Grundsätzen behandelt werden, so wie auch der aus den Principien des Jacobus hergeleitete Begriff des *Gottesdienstes* gefallen, zwey Capitel, bey denen freylich die Frömmlinge, und Pharisäer den Mund gewaltig verzerren werden. Dies sey hiemit zum Lobe der Schrift gesagt, die bey keiner Leserinn, wenn ihr Verstand nicht von Nebel umhüllt, und wenn ihr Wille gut ist, ohne Segen bleiben wird. Dagegen gesteht Rec. hinwiederum, dass ihm einige wenige Gedanken aufgestossen sind, bey denen er mit dem verehrungswürdigen Vf. nicht einerley Meynung ist. Sollte wohl z. B. der S. 9. vorgetragene Begriff der *Weisheit* völlig richtig seyn? Es heisst da: „Die Klugheit hat es nur mit den Mitteln, die Weisheit hingegen mit den Absichten zu thun." Und unten: „Man könne viele Personen, denen sich das Lob der *Weisheit* nicht absprechen lässt, einer *unklugen* Handlung beschuldigen." S. 36. sagt der Hr. Vf.: „Die meisten Frauenzimmer halten die *Pflicht*, sich in einem ordentlichen und reinlichen Anzuge in der Kirche zu zeigen, für weit wichtiger, als etc." Dem Rec. dünkt, dass die meisten Frauenzimmer sich nicht aus *Pflicht*, sondern entweder aus *Eitelkeit*, oder doch aus Gewohnheit eines reinen Anzuges beym Gottesdienste befleissigen. Endlich ist Rec. der Meynung, dass die S. 69. vorkommende Beschreibung der Frisuren und Hüte bey einem so ernsthaften Vortrage theils etwas zu lächerlich und theils wohl gar übertrieben sey, wiewohl übrigens Rec. mit dem Vf. gar gern gesteht, dass ihm des Wesen der jetzigen Moden, und ihr schneller Wechsel im höchsten Grade lächerlich und toll vorkömmt. Noch ist für die Besitzerinnen der Schrift zu erinnern, dass S. 68. Z. 6. v. u. ein Druckfehler steht, der das Gegentheil von dem sagt, was eigentlich gesagt werden soll. Es heisst da: „Allein die Liebe zum Putz und zur Mode muss *nicht nur* in Verschwendung etc." der Hr. Vf. hat ganz gewiss geschrieben *nur nicht*.

Winterthur, b. Steiner und Comp.: *Mädchenwerth und Mädchenglück.* Ersten Bandes erstes Heft. Zweite verbesserte Auflage. 372. S. 8.

In der Vorrede rechtfertigt sich der Vf. gegen einen Recensenten, der seine Sprache planer gewünscht hatte, damit, dass er nur für solche geschrieben habe, denen sie plan genug sey. Bekanntlich hat der Vf. über Schönheit, Putz, Talente, Geschicklichkeiten, Zeitvertreibe, Umgang des Frauenzimmers unter sich und mit Mannspersonen, über Freundschaft, Liebe und Verlobung manches durchdachte und interessante gesagt. Es wird jetzt über Weiber und Mädchen gar viel geschrieben. Wirds von denen gelesen, für die es bestimmt ist; so ist zu wünschen, dass es hier und da einigen Nutzen stifte: doch lehrt die Erfahrung, dass Lectüre wenig, Bildung der Eltern von Jugend auf und nachfolgender Umgang alles thut, wo Kopf und Herz von der Natur nicht verwahrloset ist.

KLEINE SCHRIFTEN.

Paedagogik. *Wien*, b. Stahel: *Lettres sur l'éducation des Princesses.* Par *Julie* Duchesse *de Giovane*, née Baronne *de Mudersbach.* 1791. 63. p. 8. Der Verfasserinn, einer geistreichen und einsichtsvollen Dame, die in der Zueignung an die Königinn von Neapel die Erziehung der neapolitanischen Prinzessinnen als Augenzeuginn rühmt, sind die Fortschritte, die das Erziehungswesen in der neuesten Zeit, besonders in Deutschland, gethan hat, nicht unbekannt geblieben. „Ich schätze, sagt sie, und bewundere die vortrefflichen Schriften, deren Deutschland sich über die Erziehung rühmen kann, die, seit Basedow, in meinem Vaterlande, der Gegenstand der Aufmerksamkeit der besten und aufgeklärtesten Köpfe geworden ist.“ Unter der Menge dieser Schriften befindet sich gleichwohl keine, die sich ausschliessend mit der Erziehung der Prinzessinnen beschäftigte, und doch ist die Kunst in dieser Anwendung, wenn gleich nicht in allen Fällen, so wichtig, doch in den meisten noch weit schwieriger und verwickelter, als in der Anwendung auf männliche Fürstenkinder. Bey diesen kann man fast immer die Laufbahn, die ihnen bevorsteht, so ziemlich im voraus übersehen, so wie die wichtigsten Situationen, in die sie ohngefehr gerathen können: nicht so bey Prinzessinnen. Wie viel wichtige Punkte, die ganze Lage und künftige Verhältnisse einer jungen Fürstentochter betreffend, bleiben die ganze Dauer der Erziehungsjahre über unentschieden! Sie kann ledig bleiben, sie kann Gebieterinn eines grossen, mittelmässigen oder kleinen, mehr oder weniger kultivirten, mehr oder weniger freyen Staats werden. Sie kann die Gattinn eines aufgeklärten oder schwachen Fürsten werden, eines Fürsten, der sie Theil an den Staatsgeschäften nehmen lässt, oder davon ausschliesst; sie kann ihren Gemahl verlieren, und in den Fall kommen, die Last der Regierung allein tragen und für die Erziehung und das Schicksal ihrer Kinder sorgen zu müssen u. s. w. Der Unterricht in einem so wichtigen Geschäfte, das nur nach der sorgfältigsten Prüfung den geschicktesten Personen anvertraut werden sollte, liess sich nun freylich auf so wenig Blättern nicht erschöpfen: gleichwohl wird man sie nicht ganz unbefriedigt und unbelehrt, aus der Hand legen. Das Ganze ist nur flüchtiger Umriss, in dem aber verschiedene sehr gute und gründliche Bemerkungen und bedeutende Winke angebracht sind. Zuerst von dem religiösen Unterricht. Doppelte Ehre müssen die Aeusserungen der Vf. über diesen Gegenstand ihr bey denen machen, die wissen, dass sie eine Katholikinn ist. Sie warnt, die Jugend mit theologischen Discussionen und Schulstreitigkeiten zu ermüden; sie erinnert an die traurigen Beyspiele, die die Geschichte von solchen Kindern und Zeiten liefert, wo die Fürsten Theil an theolog. Zwistigkeiten nahmen. Eben so schädlich ist ängstliche Gewöhnung an Andachtsübungen, wodurch sie bigott und abergläubisch werden könnten. „Denn, sagt sie sehr wahr, wenn gleich das menschliche Herz ohne Religion zu schwach ist, so schwächt doch Andächteley und Aberglaube zugleich Geist und Herz.“ Ohnstreitig ist dasjenige Land am glücklichsten, dessen Beherrscher in der That keiner besondern Sekte anhängt, sondern die allgemeinen und ewigen Grundsätze der Moral zur Norm seiner Handlungen braucht. Unterricht in Religion und Moral darf nicht, wie Lectionen in Tanz und Musik, auf bestimmte Stunden festgesetzt seyn; derjenige Unterricht ist immer weit kräftiger und eindringender, der bey Gelegenheit und Veranlassung gegeben wird, und daran kann es einem Erzieher von Kopf und Herzen nie fehlen. Man schärfe Mildthätigkeit beym Anblick der Armuth ein; man belehre die Jugend von der Hinfälligkeit aller menschlichen Dinge vor den Gräbern von ihres gleichen. Nach dem Unterricht in der Religion will die Vf. die Moral vorgetragen haben. Warum nicht beides verbunden? Warum nicht umgekehrt? Entwurf eines wissenschaftlichen Studienplans für Prinzessinnen. Die bescheidene Vf. verspricht die weitere Ausführung dieses Entwurfs, wenn sie hoffen dürfe, dadurch nützlich zu werden. Gewiss wird sie das. Erste Periode, bis zum 7. oder 8. Jahre. Hier schränkt sie den Unterricht auf die simpelsten Religionskenntnisse ein; desto grösser sey die Menge kurzer verständlicher Geschichten mit lauterer, fasslicher Moral. Zwey Sprachen lernt man in diesen Jahren leicht sprechen und lesen. Bilderbücher. Wie treffend, und wenig beachtet gleichwohl ist folgende Erinnerung: „*On ne doit à cet âge, où il ne faut entourer les enfans autant qu'il sera possible, que d'objets beaux et bons, ne leur faire mention encore ni de l'histoire sacrée, ni profane. L'histoire est l'étude de la raison, c'est à pure perte qu'on en charge la mémoire des enfans à cet âge, et on risque leur coeur en les familiarisant, avant qu'ils soient en état de juger de la nature des actions morales, avec les forfaits dont l'histoire sacrée et profane sont remplis!*“ Zweyte Periode, vom 7 oder 8 bis zum 13 Jahre. Kurze Geschichte der Künste und Handthierungen, Manufacturen u. s. w. alles in Gegenwart der Gegenstände selbst. Anfangsgründe der Arithmetik, Geometrie, Mechanik. Schöne Künste: eigne Ausübung derselben darf bey ihnen nie etwas anders als Zeitvertreib seyn. Man muss sie überzeugen, dass auch die grösste Geschicklichkeit in denselben für sie nie ein Anspruch auf Achtung und Dankbarkeit werden könne. Fürsten müssen ihren Werth einzig in nützlichen *Handlungen* suchen. Französisch, italienisch, englisch werden heut zu Tage zu jeder guten Erziehung erfodert, *et quoique*, setzt die Vf. hinzu, *je ne puisse dissimuler, que la langue allemande possède bien des ouvrages particulièrement utiles aux princes, et aux personnes vouées au service de l'Etat, je ne me permettrai pas cependant de la proposer, croyant qu'il faut remettre ce choix aux vues particulières de chaque cour.* Physikalische Geographie, Christenthum, etwas von der alten Geschichte. Logik. Wissenschaftlichen Unterricht in der Kunst zu denken halten wir für die Jugend überhaupt höchst entbehrlich, und eher für schädlich, als nützlich. Desto nöthiger sind praktische Uebungen. Freylich hat Mr. Thomas Recht: *qu'un faux jugement dans un conseil a souvent préparé la chûte d'un état;* allein gegen dergleichen *faux jugements* schützt weder *le chef d'oeuvre de Condillac* noch sonst eine Logik in der Welt. Dritte Periode. Geschichte in ihrem ganzen Umfang, zumahl neuere. Geschichte der Fortschritte des menschlichen Geistes in den Wissenschaften, Künsten, Gewerben etc. (Unmöglich können wir der Vf. in der Behauptung beystimmen: *que les sciences et les beaux arts sont entre les mains d'un gouvernement qui veut et sait s'en servir, les moyens les plus efficaces pour agir sur l'homme et le diriger.* Wir wüssten kein Beyspiel aus der Geschichte, dass eine Regierung dadurch etwas heilsames gestiftet hätte, dass sie den Wissenschaften und Künsten eine Richtung zu ihren Zwecken und Absichten gegeben: auch hat man diess nur selten versucht. Vollkommen freye Thätigkeit ist ihnen noch ungleich unentbehrlicher zum Gedeihen, als Ehre und Belohnung. In Gegenden Deutschlands, wo die Kunst weder geachtet noch belohnt wird, haben sich gleichwohl grosse Künstler gebildet, nie aber in China, wo Künstler wie Soldaten commandirt werden. Dort giebt es nur Handwerker.) Begriffe vom Handel, der Schiffart etc. Geschichte der Gesetzgebung, politische Geschichte, Natur-, Völker-, Staatsrecht. (S. 52 ein Wort gegen Giuliani, der jedoch nicht genannt ist. Die Vf. behauptet, *que la vieillesse des états ne doit être considerée comme celle de l'individu, qui nait, croit, vieillit, et meurt; et que les vicissitudes de la politique n'ont point des périodes invariables etc.*) Alte und neue Geographie, Kirchengeschichte, (unendlich wichtig für Regenten, zumahl grosser Staaten verschiedener Religionen,) Naturgeschichte, Kenntniss der öffentlichen Institute für die Erziehung, Wissenschaften, die leidende Menschheit u. s. w. — Möchte es doch der vortrefflichen Verfasserinn gefallen, einen so schönen Entwurf, bald weiter auszuführen, und die hierüber gemachte Hoffnung nicht unerfüllt zu lassen.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Montags, den 30. Julius 1792.

PHILOSOPHIE.

Frankfurt a. M., b. Gebhard u. Körber: *Erläuterungen der theoretischen und praktischen Philosophie nach Hn. Feders Ordnung. Moral;* von *Gottl. Aug. Tittel* etc. Neue verbesserte und vermehrte Auflage. 1791. XXVI und 581 S. 8. (1 Rthlr. 20 gr.)

Noch immer haben die einleuchtenden und einzig wahren Grundsätze der Moralphilosophie, die *Kant* in der *Grundlegung zur Metaph. d. Sitten* und in der *Krit. d. prakt. Vernunft* aufgestellt hat, keinen Eingang bey Hn. T. finden können; daher denn diese sogenannte verbesserte Auflage in Ansehung der Anordnung der Materien, der Grundsätze und Begriffe völlig *unverbessert* geblieben ist. Das, worinn sich diese neue Auflage von der ersten 1785 erschienenen unterscheidet, besteht in Zusätzen theils von einigen ganz neuen Artikeln, theils in einigen unter dem Text angeführten Stellen aus alten und neuen Schriftstellern, die, wie der Vf. sagt, *bestätigende* Aussprüche, *anmuthige* Beyspiele oder *ernste* Reflexionen abgeben sollen. Mit Uebergehung der Zusätze von der letztern Art, wollen wir nur drey von den neuen Artikeln zur Probe ausheben. Es sind folgende: I. Moralische Maximen des guten Wirthschaftens. II. Medietät, und III. der Anhang über einige Sätze der Kantischen Moral.

I. *Gutes Wirthschaften* nennt Hr. T. „ein bestimmtes Vermögen, durch regelmäfsige Verwaltung auf die möglichste Weise *erhalten* oder *vermehren*. Beide Absichten werden (jene) durch *Güterverbesserung*, und (diese durch) *Gütererweiterung* erreicht, wozu folgende 4 sogenannte *moralische* (!) Maximen führen sollen. 1) Suche aus der Vergleichung der Güterbeschaffenheit und der zu jeder möglichen Nutzungsart nöthigen Erfodernisse, die Mittel zu entdecken, ihren Ertrag aufs beste zu erhöhen. (Dieser undeutlich und seltsam ausgedrückte Satz soll nach dem hinzugefügten Beyspiel so viel bedeuten: dafs man z. B. auf einem Boden nur diejenige Art von Früchten bauen soll, zu welcher er besonders tauglich ist. Kenne man nun die Beschaffenheit des Bodens, ob er mager, fett oder dergl. sey, und zugleich die Gewächsarten, (*Erfodernisse*, wie sie der Vf. nennt,) die sich zu seiner Beschaffenheit am besten schicken, so ergeben sich aus der Vergleichung jener Beschaffenheit des Bodens mit diesen Gewächsarten die Mittel, ihren Ertrag aufs beste zu erhöhen. Ausser dem, dafs Hr. T. hier mit Stillschweigen übergeht, dafs sich ein von Natur zu nur einer Art von Producten qualificirter Boden durch Cultur auch zur Hervorbringung anderer Gewächsarten geschickt machen lasse, und den Oekonomen nur auf das, was die natürliche Beschaffenheit des Bodens vermag, einzuschränken scheint, läfst sich auch gar nicht absehen, wie man aus jener *Vergleichung* die Mittel entdecken könne, den Ertrag des Bodens zu erhöhen. Kennt man nur einmal die Productart, die der uns bekannten Natur des Bodens angemessen ist; so braucht man nun auf weiter nichts, als die noch mögliche Verbesserung dieser Natur des Bodens zu sehen; oder verlangen die Gewächse desselben eine besondere Art der Behandlung, um ihr Gedeihen und ihre gehörige Reife zu befördern; so wird dazu ebenfalls jede Vergleichung mit der Natur des Bodens überflüssig seyn. 2) Wenn nicht erhebliche Ursachen im Wege stehen, und wichtigere Absichten dadurch gehindert werden, wie etwa bey einem weitläuftigen Pfarrgut, so führe die Verwaltung selbst etc. 3) Meide auch vorsichtig alle Arten der heimlichen Verschwendung. Also: lafs nichts, auch das *Kleinste* (Geringste) nicht verderben. Wende nie *mehr* auf, wenn es mit wenigerm eben so gut zu bewirken wäre. Nimm bey Einkaufung und Veräufserung *Zeiten* und *Umstände* in Acht. (Diese *moralische* Maxime werden sich die Kornjuden nicht umsonst gesagt seyn lassen.) Lafs dein Vermögen nicht müfsig liegen. Suche bey dringendern Umständen wenigstens die *Substanz* deiner Güter zu erhalten. 4) Ueberall aber bemühe dich, deine *Ausgaben* mit der *Einnahme* richtig zu gleichen etc. Hier, schliefst der Vf., grenzt Moral an die Oekonomie." Hier? wo ist das hier? Wenn die Territorien beider irgendwo nur grenzen, so müssen sie eben dadurch wirklich geschieden seyn, und so grenzt die Moral an jede Wissenschaft, Kunst und Geschäftsart. Wir fragen unsere Leser: ob diese Maximen auf etwas anders, als das blofse *Utile* abzwecken? ob in dem ganzen Umfange der Moral nur die Möglichkeit solcher auf Nutzen und Vortheil gerichteten und gegründeten Vorschriften liegen können? und ob wirkliche Anwendungen und Ausübungen dieser Maximen tugendhafte, *moralisch gute* Handlungen genannt zu werden verdienen. Dafs das Sittengesetz alle Stände ohne Unterschied bey jeder Art von Geschäftsführung verpflichte, weifs wohl jedermann; dafs es aber Regeln vorschreibe, wie man eine Kunst, ein Gewerbe *am vortheilhaftesten* ausüben müsse, ist wohl ausser Hn. T. noch keinem Menschen in den Sinn gekommen. Der Vf. hätte auf diese Art Stoff genug gehabt, sein Buch noch um wenigstens einen ganzen Band zu vermehren, wenn er, ausser dem Ackerbau, auch allen übrigen Ständen, Künsten und Gewerben ein eignes Kapitel voll solcher *moralischer* Maximen gewidmet hätte, gesetzt auch, dafs es in der Aufzählung und Ausführung derselben eben so dürftig und un-

vollständig gewesen wäre, als hier in Ansehung der Landwirthschaft.

N. II. ist eine aus dem ersten Buche der *Ethicor. ad Nicomach.* des *Aristoteles* gezogene Abhandlung, über den Satz, dass Tugend das Mittel zwischen zwey Extremen sey. Hr. *T.* nimmt diese *Medietät*, wie er es nennt als den *einfachen*, (soll wohl so viel als *einzigen* heissen.) Charakter der Tugend an, ohne einzusehen, dass diese Bestimmung nicht bloss den sittlichen Handlungen, sondern auch den Begriffen und Urtheilen eigen sey, die auf das Wahre, Schöne und Angenehme gehen, welche ebenfalls, obwohl eben so unbestimmt, als das *Medium* zwischen dem zu viel und zu wenig betrachtet werden können. Auch ist dem Vf. unbemerkt geblieben, dass die Regel: Suche, um tugendhaft zu handeln, dich zwischen zwey Extremen im Mittel zu erhalten, noch bey weitem keine unmittelbare Anweisung zur Tugend sey, da dadurch dieses Mittel selbst nicht gegeben wird, sondern eine andere Regel voraussetzt, die bestimmt aussagt, was in jedem besondern Falle Tugend, als das Mittel selbst, sey. Sobald ich aber diese habe, ist jene überflüssig, und die Befolgung derselben ein blindes, ungewisses Umhertappen, das mich nur durch Zufall auf das, was ich suche, führen kann. Auch zur Beurtheilung der Moralität der Handlungen, die bloss durch den Grund, warum ich so handle, bestimmt wird, ist jener Grundsatz gar nicht geschickt. Denn die Art, wie ich handle, kann gerade das Mittel zwischen dem zu viel und zu wenig halten, und gleichwohl auf einem empirischen Bewegungsgrunde beruhen, der diese Handlungsweise zu einer blossen *Scheintugend* machte. Da nun die *Vernunftmässigkeit* des Bewegungsgrundes eine Handlung allein zu einer tugendhaften erheben kann, jene Maxime aber den Bewegungsgrund des Handelns, mithin auch die Beschaffenheit desselben, wodurch allein eine Handlung sittlich gut wird, nicht an die Hand giebt; so ist sie auch zu einem Fundamente der Moral untauglich, und die sogenannte Medietät also auch kein wahrer Charakter der Tugend. Der Vf. wirft sich selbst die sehr pertinente Frage auf: wie man denn nun diese Medietät finden könne, und wie man hiezu gelangen solle; er bleibt aber die Antwort schuldig, weil ihn hier Aristoteles selbst verlässt, und schleicht sich mit dem Gemeinplatz: „Entwöhne man sich *immer vorerst von* demjenigen Extrem, das am *schädlichsten*, und wozu man am geneigtesten ist;" davon, ohne zu merken, dass eine blosse Entfernung von dem uns *schädlichsten* Extrem uns noch um keinen Schritt näher zur Tugend bringt, die sich nicht nach dem Maassstabe des Nützlichen und Schädlichen messen lässt. Aristoteles hatte behauptet, dass die Tugend eine Fertigkeit sey, die durch tugendhafte Handlungen erlangt werde. Wie, fragt Hr. *T.*, kann die Tugend als Fertigkeit erst durch Handlung erlangt werden? Sind nicht gute Handlungen vielmehr schon die Wirkungen einer vorauszusetzenden Fertigkeit? Die Auflösung dieses Räthsels reducirt sich auf folgenden Zirkel: Tugend ist Fertigkeit, diese Fertigkeit erlangt man durch Handlungen, die eine beständige Neigung fürs Gute zur Quelle haben; und diese Neigung muss durch eine fortgesetzte sich stets gleichbleibende Handlungsweise erst erlangt werden.

Im dritten Artikel nimmt der Vf. zuerst die Glückseligkeit als oberstes Princip der Moral in Schutz, dann prüft er die Kantische Lehre von dem Zusammenhange der Sittlichkeit mit der Religion. Wir schränken uns, um nicht zu weitläuftig zu werden, nur auf den ersten Punct ein. Eine *nicht beglückende* Tugend ist ihm *nicht* Tugend. Die Begriffe von Pflicht und Glückseligkeit sind ihm unzertrennlich; *Gutes* und *Böses* muss *einzig* und *allein* nach dem *Wohlseyn* und *Leiden* der Menschen geschätzt werden. Glückseligkeit ist der höchste Zweck, Tugend nur das Mittel dazu. *Tugend*, *Pflicht* und *Gesetz*, die ihm gleichbedeutende Wörter sind, nennt er: die zur Beförderung des Wohlseyns und Abhaltung der Leiden nothwendigen Bestimmungen unsers freyen Verhaltens, und *Glückseligkeit:* das von Tugend, Pflicht, Gesetz, unzertrennliche dem Menschen *geniessbare* Wohlseyn, oder, wie er sich etwas mystisch ausdrückt: die geniessbare Uebereinstimmung mit der Natur. Man sieht wohl, dass Hr. *T.* unter dem Wohlseyn das mit dem Beyfall eines guten Gewissens verknüpfte Vergnügen versteht, und dass man um dieses Vergnügens willen tugendhaft seyn soll. Aber er begreift nicht, dass man auch tugendhaft seyn kann, ohne auf dieses Vergnügen, so wie auf jede andere angenehme und nützliche Folge, die in dem Bezirke des *vollständigen*, dem Vf. unbekannt gebliebenen, Begriffs der Glückseligkeit liegt Rechnung zu machen, und dass die Tugend um desto reiner ist, je mehr sie ohne Rücksicht auf alles empirische Interesse, dergleichen auch jenes Vergnügen ist, ausgeübt wird, und dass folglich der Grundsatz der Glückseligkeit, auch nach dieser engern Bestimmung, in der Moral weder nothwendig noch allgemein, und also untauglich ist. Nach Hn. *T.* ist das, was man von *reiner* Tugend und *reiner* Sittlichkeit sagt, ohne den geraden und steten Blick auf wahres, dauerndes und allgemeines Menschenwohl, nur ein *schönes Wortspiel;* und ungerechte Anmassung, dem Menschen es zur Pflicht machen, seine Glückseligkeit, *ihrem völligen und ganzen Umfange nach*, und damit auch seine Bestimmung und den ersten Zweck seines Daseyns zu *verläugnen*. Diesen höchst ungerechten und ungegründeten Vorwurf hat Hr. *T.* durch nichts bewiesen. Wir können ihm auch diesen Beweis um so williger erlassen, da die *Kritik der prakt. Vern.*, die vor jedermann offen da liegt, den Trieb nach Glückseligkeit für einen seinem Ursprunge nach vernünftigen Trieb erklärt, der durch das Gesetz der Vernunft nur seine Richtung erhalten, und nur nach den Vorschriften derselben befriedigt werden muss. Da also dieser Trieb der Vernunft untergeordnet ist, folglich in ihm selbst die Regeln des sittlichen Verhaltens nicht liegen können; so kann aus ihm auch kein Fundament der Moral hergenommen werden. Nicht Glückseligkeit, fährt Hr. *T.* fort, sondern der Glückseligkeit würdig zu seyn, soll oberstes Princip der Moral seyn, und um zu dieser Würdigkeit zu gelangen, soll man immer nach Pflicht handeln. Dies, meynt der Vf., sey richtig gesagt, wenn es nur so viel heisse: „immer nach der Betrachtung des grössern und allgemeinern

meinern Guten; (das soll und kann es nicht heissen; denn der Mensch kann nicht für die *Folgen* seiner sittlichen Handlungen, sondern nur für die *Bewegungsgründe* derselben verantwortlich seyn; er hat sittlich gut gehandelt, wenn auch der Erfolg seinen besten Absichten nicht entspräche), aus Gehorsam gegen jene wohlthätigen Gesetze und ihre heilsame Vorschriften, wodurch gemeines und besonderes Menschenglück mit Weisheit gesichert und befördert werde. Aber so müsse man ja doch allen unsern Pflichten den Begriff von Glückseligkeit schon unterstellen." Da das nichts weiter heissen kann, als: so müsse man doch die Pflichten auf den Begriff von Glückseligkeit gründen, so müssen sie daraus fliessen; so ist dieses eine ganz grundlose Behauptung; denn der Begriff der Glückseligkeit sagt mir nur, *in welcher Rücksicht*, nicht aber *wie* ich handeln soll. In dem Begriffe der Glückseligkeit liegt nicht die Regel für unsere sittliche Handlungsweise, welche er doch nothwendig enthalten müsste, wenn Glückseligkeit der oberste Grundsatz der Moral seyn soll. Da auch der Vf. durch nichts erwiesen hat, dass die Befolgung des Vernunftgesetzes *nothwendig* Glückseligkeit nach ihrem ganzen Umfange zur Folge habe, so hat er auch die Rechtmässigkeit unsers Anspruchs auf mehr als blosse Würdigkeit, glückselig zu seyn, nicht begründet. Leere Declamation ist es auch, wenn er sagt: „Es sey nicht *schicklich*, den Menschen lehren wollen, nicht Glückseligkeit, sondern nur derselben würdig zu seyn, zu seinem höchsten Zwecke zu machen. Muss nicht offenbar, (dies soll der Beweis seyn,) der Werth, den ich in die Sache selbst gelegt, mich antreiben, ihrer mich würdig und empfänglich zu machen? Wird der, dem es nicht Wunsch ist, Glückseligkeit zu geniessen, sich ernstlich bemühen, sie zu verdienen? Billig geht Würdigkeit dem Genuss in der Wirklichkeit voran." Der Vf. streitet hier offenbar wider sich selbst; er will, man soll den Menschen lehren, nicht der Glückseligkeit sich würdig zu machen, sondern die Glückseligkeit selbst unmittelbar sich zum Zwecke zu setzen; und doch behauptet er, dass *der Glückseligkeit würdig zu seyn* dem Genusse derselben selbst vorangehe. Was wollen wir denn mehr? Auch wir wollen, der Mensch soll, so viel möglich, sich dem Ideal der Glückseligkeit nähern; aber wir wollen auch so wenig, als Hr. T., dass er nach Glückseligkeit strebe, ohne sich ihrer zuvor erst würdig gemacht zu haben. Wie kann er denn also diese Lehre *unschicklich* nennen?

SALZBURG, in der Mayrschen Buchh.: *Ueber das unredliche Betragen der Feinde der Aufklärung.* Ein Wort zu seiner Zeit; von *Judas Thaddaus Zauner.* 1791. 120 S. 8

Der Vf. schränkt sich bloss auf *religiöse* Aufklärung und ihre Widersacher und Hindernisse in der katholischen Kirche ein. Er ist weder in seine Materie tief eingedrungen, noch geht er in das Detail aller der Gegenstände ein, in Ansehung welcher es nöthig wäre, Licht in die Finsterniss zu bringen, und von dem Unterricht in Schulen sagt er gar nichts, obgleich hier die eigentliche Quelle des Uebels sitzt. Seine Absicht scheint nur darauf gerichtet zu seyn, den Zeloten, die das Volk so gern in Dummheit und Aberglauben erhalten möchten, und besonders den Vf. der von ihm sogenannten *Augsburger Kritik*, die es sich zum Zweck gemacht haben, alles, was Aufklärung in Religionssachen befördern könnte, zu verschreyen und verdächtig zu machen, das Gegengewicht zu halten; in welcher Rücksicht denn auch diese Bogen nicht unnütz seyn, und seinen Glaubensgenossen Muth machen werden, auf dem Wege zu bessern Einsichten, auf welchem das Geschrey jener Eiferer so manchen zurückschreckt, fortzugehen. Uebrigens müssen wir bey dieser Gelegenheit bekennen, dass wir der Schriften, die die Aufklärung zum Gegenstand theoretischer Untersuchungen machen, herzlich überdrüssig sind. Alle diese Sachen haben nicht allein nichts zur Aufklärung selbst beygetragen, sondern ihr vielmehr dadurch geschadet, dass man durch das ununterbrochene Geschrey von Aufklärung auch das Geschrey der Gegner und Verächter der gesunden Vernunft erregt, und sie auf die Fortschritte der letztern aufmerksam gemacht hat. Ein Buch, das durch seinen Inhalt die Masse gesunder und richtiger Begriffe vermehren und verbreiten, und dadurch Aufklärung *unmittelbar* befördern hilft, hat in unsern Augen ungleich mehr Werth, als selbst die meisten Abhandlungen über Aufklärung zusammen genommen, denen es an gesunden und richtigen Begriffen, an Scharfsinn und Gründlichkeit sehr fehlt. — Die gegenwärtige hat VII Abschnitte. I. Begriff und Werth der Aufklärung. II. Nothwendigkeit einer religiösen Aufklärung in unsern Tagen. III. Einige Ursachen der misslungenen Aufklärungsanstalten. IV. Einige Züge zur Charakteristik der Feinde der Aufklärung. V. Gegenanstalten wider die Aufklärung. VI. Ein paar Worte über Ketzermacherey. VII. Epilog. Die Begriffe des Vf. von religiöser Aufklärung sind viel zu unbestimmt und oberflächlich, als dass sich daraus sichere Kriteria hernehmen lassen, um nach ihnen in jedem vorkommenden Falle unterscheiden zu können, ob ein religiöser Vortrag wirklich aufklärend sey, oder nicht? Unter religiöser Aufklärung versteht er das Bestreben, von *Gott* und von der Art, ihn zu verehren, richtige, und so viel möglich, *deutliche* Kenntnisse zu verbreiten. Man müsse also mit Wegräumung der religiösen Irrthümer und Vorurtheile den Anfang machen. Vor allem also müsse man den gemeinen Mann den Unterschied zwischen den wesentlichen und zufälligen Dingen der Religion kennen lehren, ihn *Bibel* mit *Legende*, Gottes Wort mit menschlichen Erfindungen nie vermengen lassen. Um auch Deutlichkeit in seine Begriffe zu bringen, solle man sich bestreben, dem gemeinen Manne die Religionswahrheiten mit aller möglichen Klarheit vorzutragen. Nicht zufrieden, ihm die Pflichten des Christenthums vorzupredigen, soll man auch machen, dass er einen Reiz bekomme, sie auszuüben, und dass er sein grösstes Glück darinn setze, ein Christ zu seyn. Alle diese Dinge sind ganz gut, aber auch der allerorthodoxeste Lehrer, der Irrgläubige und Abergläubige, wird sie zu seinem Vortheile anwenden, und von sich behaupten, dass er im Besitz der wahren Lehre und Begriffe sey, so lange nicht *in specie* gezeigt und bewiesen wird, welche Lehre ein Irrthum

thum oder Vorurtheil, welcher Begriff von religiösem Inhalte wahr, und warum er es fey, und welche Dinge zum Wefentlichen und Aufserwefentlichen in der Religion gehören. Man fieht hieraus, dafs hier blofs allgemeine Sätze und Begriffe, ohne beftimmte Anzeige der befondern Lehren und Meynungen, nebft ihren Gründen oder Gegengründen, gar keinen Nutzen haben. Jeder Lehrer von irgend einer Religion oder Secte glaubt durch feine Predigten und feinen Unterricht Aufklärung unter feinen Zuhörern zu befördern, und den Foderungen der Definition des Vf. von der Aufklärung Genüge zu thun.

ERDBESCHREIBUNG.

Zürch u. Leipzig, b. Ziegler u. Söhne: *Beyträge zur nähern Kenntnifs des Schweizerlandes.* Nach dem Tode des Hn. Pfarrer *Schinz* fortgefetzt von Hn. *von Orell*, Mitglied der phyfikalifchen Gefellfchaft in Zürich. Sechftes Heft. 1791. 3½ Bog. 8.

Durch den Tod des Hn. Schinz find diefe fchätzbaren Blätter, — welche nunmehr auch unter dem Titel: *Neue Beyträge zur nähern Kenntnifs des Schw.* I. Erftes Heft erfchienen — einige Zeit unterbrochen worden. Die gegenwärtige Fortfetzung berechtiget zu den beften Erwartungen. Hr. *O.* verfpricht Vollftändigkeit und Treue der Nachrichten, (nicht jeher will er diefe dem Publicum vorlegen, als bis felbe, eigene Bemerkungen, durch Männer aus dem Lande felbft, das er befchreibe, beftätiget find;) und Auswahl von Bemerkungen über weniger bekannte Gegenden der Schw. — Das vor uns liegende Stück liefert von einem in mehr Rückfichten merkwürdigen Strich, nemlich von dem Sarganferlande, welches, fo wie das angränzende Bündtnerland zu den weniger bereiften und befchriebenen Gegenden der Schweiz gehört, fyftematifch vollftändige Nachrichten. Sie betreffen die Lage und Eintheilung des Landes, feine Producte, welche in allen Arten von Getraide, Obft und Erdfrüchten, auch Wein, beftehen, — Hornvieh und Pferdezucht. Eifen- und Kupferminen, Marmorbrüche und Kryftalle hat das Land auch. Unter den Mineralquellen ift das berühmte Pfeffersbad ausführlich befchrieben; aber die fchlechten Einrichtungen für die Bequemlichkeit der Badegäfte find nicht gerügt. — Die Seen und Flüffe (auf dem Wallenftädter See wehet, bey hellem Wetter, Morgens immer der Oftwind, Nachmittags der Weftwind). — Die Landesregierung. Diefe Landvogtey befteht in 13 Pfarreyen, und wird von den nicht alten Orten der Eidgenoffenfchaft wechfelsweife regiert. Hierauf folgen Nachrichten von den einzelnen Pfarreyen und Städten, und ein Nachtrag einiger Gegenftände, mit der kurzen Gefchichte des Landes. — Der Schweizer Idiotismen find fehr viele in diefen Bogen.

KLEINE SCHRIFTEN.

Verm. Schriften. *Germanien: Rechtfertigungsfchrift* des Königl. (Dänifchen) Generaladjudants (Adjutanten) *von Löwenthal*, in einer Ehrenfache, wider den Generalmajor *von Heffelberg*, als Kläger über einen Brief, welchen erfterer nach feiner Dienftentlaffung bey feiner Abreife von Copenhagen unter dem 17ten April 1790 an letzteren ergehen liefsen: 1791. 100 S. u 8 S. Anhang 8. — Hr. *von Löwenthal* ftand drey Jahre in Königl. Dänifchen Kriegsdienften. Er beruft fich, fowohl in Hinficht feiner Dienftfähigkeit als feines moralifchen Charakters auf das Zeugnifs von fünf Regimentern, in welchen er nach und nach angefetzt ward. Selbft der Hr. Generalmajor *Heffelberg*, fein nachheriger Feind, nannte ihn in einem hier abgedruckten Briefe vom 15ten May 1777 einen *gefchickten und befonders diftinguirten Officier*, und in einem noch neuern Briefe vom 11ten Sept. 1783 fagt er: *Sie find ein Officier, der die ausgezeichnetften taktifchen Kenntniffe befitzt, und verdienen die Achtung eines jeden Kenners."* Im J. 1781 war Hr. *v. L.* als Compagniechef aus dem 2ten Opländifchen ins Nordenfieldfche Regiment, von welchem der Hr. *von H.* Chef war, verfetzt, und 1782 befehligt, den in Drammen commandirenden Officier, einen Major *von W.*, abzulöfen. Bey diefer Gelegenheit hatte Hr. *v. L.* mit dem General eine Converfation, die hier (S. 6.) wörtlich eingerückt wird, und wodurch ihm zuerft der Mann verhafst gemacht ward, von dem er in der Folge fo vieles erlitt. Wenn es mit diefer Converfation, (wogegen man aber doch nothwendig den andern Theil hören mufs,) feine gute Richtigkeit hätte; fo wäre die widrige Stimmung, welche Hr. *v. L.* aus felbiger gefafst zu haben verfichert, ihm nicht zu verdenken. Der General gab ihm in felbigen die Lehren, immer *pfiffig* zu feyn; — fich im Dienfte einen Platz nach dem andern zu *erfchleichen*; und fo lang immer zu *kriechen*, bis ihm endlich ein Regiment *in die Fäufte laufen werde.* Er belegte diefe guten Ermahnungen mit feinem eigenen Beyfpiele, und verficherte, dafs er auf diefem Wege allen feinen Coaetaneen, die noch nicht weiter, als bis zum Major gediehen feyn, den Vorfprung abgewonnen haben etc. Einige Mannfchaft der Garnifon zu Drammen brachte, als der General *v. H.* fich dort einfand, Befchwerden gegen den Hn. *v. L.* ein, gegen die er fich hier vertheidigt. Der General nahm nicht nur diefe, auf einem unrechten Wege vorgetragenen Klagen an, fondern behandelte auch bey diefer Gelegenheit den Hn. *v. L.*, ohne deffen Entfchuldigung anzuhören, öffentlich mit einer Härte, die auch der eifrigfte Vertheidiger der militärifchen Subordination unmöglich gut heifsen kann. Von nun an entfpann fich zwifchen ihm und feinem General eine Antipathie, die bey jeder Gelegenheit immer in helleren Flammen aufloderte — und nachdem Hr. *v. L.* manche wahrlich fchreckliche Kränkungen erdulden müffen, ihn zwang, um feine Entlaffung zu bitten, die ihm denn auch gern bewilligt ward. Er foderte nun nach dem freylich von jedem vernünftigen Menfchen verabfcheueten, aber immer noch befolgten, Duellfyftem denfelben mehrmalen heraus. Der General aber wich, wie hier behauptet wird, immer aus, und Hr. *v. L.* fah fich alfo genöthigt, an das Publicum zu appelliren. Hr. *v. L.* fchreibt hie und da zu heftig, und wird bey kälterer Ueberlegung wahrfcheinlicherweife manches wieder zurück wünfchen. Indeffen dient, wenn Hr. *v H.* nicht etwa wichtige Gegenanzeigen hat, doch diefe Schrift zu einem Beweife, wie fehr die Aufrechthaltung der fonft fo heilfamen Subordination in einen nie zu entfchuldigenden Defpotismus ausarten kann.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Dienstags, den 31. Julius 1792.

PAEDAGOGIK.

Erfurt, b. Keyser: *Der deutsche Schulfreund*, ein nützliches Hand- und Lesebuch für Lehrer in Bürger- und Landschulen. Herausgegeben von *H. G. Zerrenner.* 1 Band 178 S. 8. 2 Band 188 S. 1791. (Preis 6 gr. das Stück.)

Da das ein neues Journal ist, wird Rec. einen etwas genauen Bericht davon zu geben nöthig haben. Es erscheint jede Messe, oder alle Vierteljahr, oder auch jeden Monat, je nachdem Beyträge einlaufen werden, ein Bändchen; die Beyträge werden an den Hn. Inspektor *Zerenner* zu Derenburg bey Halberstadt, oder an den Verleger addressirt. Die Absicht des Herausgebers ist die Verbesserung der Volksschulen; er bestimmt also sein Journal, welches nur das Nützlichste in seinem Fache enthalten soll, nicht allein den Schullehrern, sondern auch den Aufsehern und Predigern. Vornehmlich soll es, da Beyspiele ermunternder, als Ermahnungen und Lehren sind, Nachrichten von wirklichen Verbesserungen in Schulen enthalten; und Schulaufseher und Lehrer werden eingeladen, solche Nachrichten mitzutheilen; so wie auch, wenn sie dergleichen haben, gute sokratische Unterredungen und Katechisationen. Vor allen aber werden die Seminarieninspektoren darum ersucht. Seine Absicht zu erfüllen, wird also das Journal enthalten: 1) Ausführlichere Abhandlungen über Gegenstände des Schulwesens; 2) kürzere Gedanken und Vorschläge über verbesserte Lehrarten, Erfahrungen, Maximen, Disciplin etc., auch wohl Erzählungen und Briefe als Materialien zum Unterricht. 3) Schulnachrichten, Feyerlichkeiten, Verordnungen, Belohnungen, Anekdoten, Anfragen etc. 4) Recensionen von Büchern, die Volkslehrern nützlich seyn können. Diess ist in kurzem der Plan; nun zur Ausführung.

Das erste Stück ist eine Nachricht von den Halberstädtschen Schulen, besonders aber der Derenburgischen Inspection. Hier werden die Schulberichte, welche durch das ganze Preussische Land an die Obrigkeiten jährlich eingereicht werden müssen, beschrieben; die besondern Verdienste des würdigen Dechanten des Halberstädtschen Doms, Hn. *von Hardenberg*, der vielleicht für das wahre Wohl des Landes zu früh hinstarb, bemerkt; das Schullehrerseminarium in Halberstadt berührt; besonders aber eine vortreffliche Einrichtung in der Gegend um Derenburg erzählt. Diese besteht in Schulconferenzen. Die Schullehrer nemlich kommen mit einigen Predigern, die sich der Schulen eifrig annehmen, zu gewissen Zeiten zusammen, wo sie einander ihre Erfahrungen, Beobachtungen, Gedanken und auch Zweifel mittheilen, und alle Resultate schriftlich aufsetzen. Des Pred. *Drumann* und seines Schullehrers, *Fricke*, wird in Ehren gedacht; und aus allem, was hier gesagt wird, kann man begreifen, was der Herausgeber sagen will, wenn er S. 40 sagt: *wir wollen, können und dürfen:* was, leider! an manchem Orte, noch sämmtlich fehlt.

Es folgt unter No. IV. ein kleiner Auffatz von dem schon im Januar d. J. verstorbenen P. *Lorenz*, worinn er ein Mittel vorschlägt, sowohl Eltern als Kinder für das Schreiben einzunehmen. Es besteht darinn, die Kinder, ehe man sie zum Schreiben anführt, vorher mit den geschriebenen Buchstaben und Silben auf einer grossen Tafel bekannt zu machen. Es ist freylich traurig, dass, wie Hr. P. Lorenz sagt, es noch Landschulen giebt, wo unter 50 Kindern nur etwa 6 schreiben; wenigstens sollten es doch die Knaben alle lernen. No. V. enthält einen Auffatz von Hn. *Salzmann* über den ersten Unterricht der Kinder. Er thut den Vorschlag, die Kinder eher mit den Sachen, als mit den Zeichen derselben bekannt zu machen. — VI. Kurzer und allgemein fasslicher Begriff von der Vorsehung. Ein sokratisches Gespräch von Hn. Prof. *Villaume*. Der Beweis für die Vorsehung ist, dass Gott eine Absicht bey der Erschaffung der Welt gehabt, und dass er diese Absicht erreichen wollen muss. — VII. Ueber die beste Methode, Kinder von dem gewöhnlichen Kinderfehler, Thiere zu martern, abzubringen; von Hn. Past. *Götze*. Die Kleinen, die noch keiner Vorstellung fähig waren, bestrafte Hr. G. durch ähnliche schmerzhafte Empfindungen, als sie den Thieren angethan hatten; den verständigern zeigte er den Bau einiger Thiere, durchs Vergrösserungsglas, und machte sie dann auf die Vortrefflichkeit der Einrichtung, besonders solcher Thiere, die sie gequält hatten, aufmerksam; belehrte sie von der wahren Beschaffenheit, Natur, Absicht und Würde der Thiere. Rec. wünscht mit dem Vf., dass diese Methode in den Schulen angewandt werde, und ist von dem Nutzen derselben überzeugt. — VIII. Von der gegenwärtigen Verfassung und Einrichtung der deutschen Schulen im Stifte Quedlinburg; von Hn. *Cramer*. Es sind im ganzen Stifte, welches ausser der Stadt nur noch ein Dorf enthält, bisher zehn Schulen gewesen, wovon acht in der Stadt. Sie stehen unter dem fürstlichen Consistorium. Weder die Pastores, als Inspektoren, noch die Schullehrer selbst, haben bestimmte Vorschriften, was sie thun und lehren sollen. Die einzige Vorschrift für die Lehrer ist, dass sie täglich 8 Stunden Unterricht geben sollen, früh von 7—11, und Nachmittag 12—4 Uhr. Eine wahre Plage für die Kinder und den Lehrer! Das Schulgeld für die 6 öffentlichen Stunden beträgt

trägt wöchentlich 6 pf., für die 2 Privatstunden eben so viel. Die Schulen haben keine Ordnungen und besondre Klassen. Der hergebrachten Sitte gemäss theilt der Lehrer die Kinder in A B C Kinder, solche, die im Evangelienbuche, und solche, die in der Bibel lesen, ein. Alles dieses, und noch mehreres, was Hr. C. besonders vom Unterrichte sagt, haben, leider! noch viele unsrer Land- und Bürgerschulen mit den Quedlinburgischen gemein. Dann spricht er von den seit mehr als einem Jahre gemachten Verbesserungen. Im J. 1790 ward ein neues bequemes Schulhaus gebaut, zwey Schulen wurden vereinigt, und so bekam die Schule zwey Lehrer; der Hr. Consistorialrath *Hermes* besorgte die innere Einrichtung. — IX. Worterklärungen, von Hn. Inspekt. *Bastian* in Halberstadt. Hr. B. wünscht durch diesen Beytrag die Schullehrer zur Anschaffung des Katechismus der gesunden Vernunft von Hn. *von Rochow* zu ermuntern; und seine Worterklärungen sollen ein Beytrag dazu seyn. Er führt zugleich eine Methode an, wie ein Lehrer dergleichen Worterklärungen am leichtesten selbst machen kann, und was dabey zu beobachten ist; worauf er die Erklärung der Worte: *ärgern, achten, afterreden, andächtig, Amt, ahnden, argwöhnisch* folgen läfst. — X. Rede und Feyerlichkeit bey der Einweihung des neuen Schulhauses zu Dannstädt, von Hn. Past. *Drumann.* — XI. Schulcorrespondenz und Schulneuigkeiten. Es wird von der kleinen Normalschule zu Prag gemeldet, dass Mädchen auch Unterricht in der Diätetik und der Kenntniss der gewöhnlichsten inländischen Giftpflanzen erhalten. Auch haben die Industrieschulen zu Prag guten Fortgang. — Nachricht von dem Tode des Hn. *Joh. Benj. Koppe* zu Hannover; von der Einführung des Hannövrischen Katechismus in Neuwied; — Schulverbesserungen des Freyherrn *von Soden;* — Schullehrerseminarium zu Salzburg. — XII. Recensionen. — Am Ende ein Lied an die Natur, für Schullehrer, in Musik gesetzt.

Im zweyten Bande sind ausser den drey letzten Nummern, welche Schulneuigkeiten, Schulanekdoten und Recensionen und Anzeigen enthalten, neun Aufsätze. I. Warum herrscht unter dem gemeinen Volke noch immer so viel Unwissenheit und Rohheit, und wie kann dieselbe durch einen praktischen Unterricht in Volksschulen und Volksschullehrerseminarien merklich vermindert werden; von *Herzberg.* Dieser Aufsatz ist schon zu Berlin als Einladungsschrift zur Prüfung der Seminaristen im Kurmärkischen Landküster- und Schullehrerseminar, wovon Hr. H. Inspektor ist, besonders gedruckt, und hier verändert und verbessert eingerückt worden. Hr. H. klagt besonders über die noch immer fortdauernde Vernachläsigung der Schulen im Sommer; und handelt dann von dem wichtigen Einfluss des Schulunterrichts aufs ganze folgende Leben, und von der Nothwendigkeit, ihn vernünftig einzurichten, wobey er Gelegenheit nimmt, verschiedene noch immer bestehende Missbräuche zu rügen. Er empfiehlt besonders den katechetischen Unterricht, wobey der Lehrer auf Gründlichkeit, Fasslichkeit und Popularität sehen soll. Der ganze Aufsatz, der mit vielen Anmerkungen des Herausg. begleitet ist, verdient wohl von den Lehrern beherzigt zu werden. — II. Zum Andenken Basedows, des Erziehers und Schulfreundes, von Hn. *Zerenner.* Enthält eine kurze Darstellung des Charakters, der Verdienste und der Lebensart Basedows. III. Fortsetzung des Aufsatzes von Hn. Past. *Götze* über den Fehler der Kinder, Thiere zu martern. Enthält den weitern Unterricht darüber an verständigern Kinder. — IV. Fortsetzung des 8ten Stücks im ersten Bande: ausführlicher Plan der neuen Einrichtung der combinirten Neustädter deutschen Schule zu Quedlinburg. V. Fortsetzung der Wörtererklärungen des Hn. Insp. *Bastian.* Diessmal: *bedachtsam, behutsam, berufen* und *Beruf, bedürfen* und *Bedürfniss, bewundern, betrügen* und *sich betrügen, bessern* und *sich bessern; dienen, dienlich, dienstfertig, deutlich; erziehen, Erziehung.* — VI Lehrbuch und Lehrer, von Hn. *Fischer;* ganz kurz, aber in Fischers originaler Manier. — VII. Von der Bibel, als Lesebuch in Schulen; wie man sie gebrauchen, und wie man sie nicht gebrauchen soll; von Hn. Past. *Mayer* — VIII. Dankbare Freude des Schullehrers und einige besondre Ursachen derselben. Bey der Schuleinweihung zu Danstädt vorgelesen vom Cantor *Fricke.* — IX. Wie Luther über Schulen und Schullehrer dachte. Ein Auszug aus einen 1789 zu Züllichau erschienenen Auszuge aus Luthers Schriften.

LEIPZIG, b. Breitkopf: *Neue Methode, spielend und in sehr kurzer Zeit Kinder lesen zu lehren,* von M. *Blemer,* mit Genehmigung der kaiserlichen Moskauischen Universität.

Methode d'enseigner à lire aux enfans en jouant et en tres peu de tems. —

Nowoj Sposob obutschat maloljetnüch Djetej Tschteniju igrajutschi i w samoje korotkoje Wzemja — 1789. 4. (2 Rthlr.)

Von Quinctilians aus Elfenbein geschnitzten, bis auf Basedows von Kuchen gebackene Buchstaben, sind schon so vielerley Mittel ersonnen und bekannt gemacht, den Kindern diese trockene Kenntniss angenehm zu machen, dass in der Art kaum noch mit Zuversicht etwas neues gesagt werden kann. Hr. B. ist gleichwohl von den Vorzügen seiner Erfindung so überzeugt, dass er sie nicht nur erzählt und zum Versuch empfiehlt, sondern auch gleich ziemlich kostbar in drey Sprachen ausgeführt zum Besten giebt. Die eigentliche Anweisung macht nur zwey Bogen in jeder Sprache aus und die vorgeschlagenen Spielwerke sind folgende: 1) Würfel von 4 und 8 Seiten, die mit Buchstaben beklebt und auf einem Fuss herumgeschnellt werden, wovon jedes Kind einen Buchstaben hat, und diesen laut sagen muss, wenn er oben zu liegen kommt. 2) Ein Fortunaspiel, d. i. auf einem Tische wird mit einer Kugel gegen ein Häuschen mit 5 Bogeneingängen, über deren jeden ein Buchstab ist, gerollt und der ausgesprochen, wobey sie einläuft. 3) Kleine Karten von Pappe mit Buchstaben, die vertheilt, zusammen geworfen, und dabey die Buchstaben genannt werden. 4) Eine Lotterie, da Buchstaben auf

auf Bretterchen aus einem Sack gezogen, auf einer Tafel dieselben aufgesucht und die gezogenen ausgesprochen und zusammengesetzt werden. 5) Ein nur in England allein bekanntes (? leider haben es deutsche Jahrmarktspieler auch) *royal oak*, d. i. eine Kugel mit 36 Seiten mit Buchstaben beklebt, welche von einem kleinen Thurm in einer schlangenförmig gewundenen Rinne herabläuft. 6) Ein Damenbrett, dessen Felder und Steine mit Buchstaben und zwar letztere auf einer Seite mit gedruckten, auf der andern mit geschriebenen beklebt sind, so dass die Kinder Sylben darauf zusammensetzen können. 7) Täfelchen mit Ringen, welche an die Wand gehängt werden, und auf welchen Buchstaben, Sylben, Wörter, kurze Sätze, Fabeln u. d. g. stehen. Alle diese sieben Sachen nun sind hier nicht nur umständlich beschrieben, sondern auch auf zwey Tafeln mit genauer Bezeichnung des Maasses in Kupfer gestochen, als wenn die Aeltern und Lehrer auch unmündig wären, und die künstlichen Werkzeuge sonst nicht begreifen möchten. Dazu aber kommt noch auf 36 Bogen ein fertiger Vorrath grosser und kleiner Buchstaben, Sylben, Ziffern und Sätze, die nur auf einer Seite des ziemlich starken, aber nicht feinen Schreibpapiers gedruckt sind, und also gleich zerschnitten und aufgeklebt werden können, um die Würfel, Tafeln u. s. w. zu machen. Ueberhaupt wird nun zwar diesen Hülfsmitteln die Brauchbarkeit nicht abzusprechen seyn, nur aber scheint es, Hr. B. macht das Aufheben davon zu gross, als wäre dergleichen *non prius dicta ope alio in prosa mai ne in rima*. Uebrigens verräth auch die Anweisung, dass er noch viel zu sehr der alten verkehrten Methode anhangt, die Kinder nach Kunstform bey unnützen Dingen aufzuhalten, und mit unverständlichem Zeuge ein wenig zu quälen, als müssten sie gleich beym ersten Eingange zur Gelehrsamkeit einen harten Pennalismus ausstehen. Denn sie sollen nicht nur alle mögliche Verbindungen durchbuchstabiren, z. B. tla tle tli — vra vre vri, sondern der Lehrer soll ihnen auch gelegentlich beym Lesen die schwersten Begriffe der Sprachkunde beybringen, z. B. beym Französischen *est il*, dass ein Mitlauter zum folgenden Selbstlaut übergezogen werde, bey *de la* dass es die zweyte und sechste Endung des bestimmten weiblichen Geschlechtswort sey u. d. g. Das ist doch zu arg! Selbst die Sprüche sind gar nicht schicklich für die Fassungskraft und Sittlichkeit der Kinder gewählt, z. B. wenn du Gäste einladen willst, so lade die Weisen und Gelehrten — Narren und Ungelehrte werden dir deine Gutthaten übel vergelten. Fange alles mit brünstigem Gebet an — so wirst du Glück haben.

SCHÖNE KÜNSTE.

PARIS, b. Didot d. ältern: *Gonzalve de Cordoue, ou Grenade reconquise*, par M. *de Florian*. II T. 1791. (2 Rthlr. 2 gr.).

Die Floriansche Muse ist unstreitig eine von den liebenswürdigsten und keuschesten dieses Jahrhunderts; ihre reine und milde Stimme scheint so gar gerade jetzt, in dem wilden Getümmel der politischen Uneinigkeit Frankreichs, doppelt erfreulich zu läuten, und wir wünschen der schönen Dichterseele Glück, die in einer tugendhaften Imagination eine von aussen unhaltbare Ruhe verwahrt. Wir glauben indessen, dass Hr. *v. F.* seit einiger Zeit in der Wahl seiner Gegenstände die höchste Vollendung seines eigenthümlichen Genies verfehlt hat; und ob wir gleich in keinem seiner Werke, das gegenwärtige mit eingerechnet, gegen das sanfte Gefühl, den geläuterten Geschmack, die gleiche Haltung, die sie immer bezeichnen, unempfindlich seyn können: so sind wir doch überzeugt, dass seine Phantasie in dem beschränkten Kreis der poetischen Prosa, und auf der conventionellen Erhöhung der sogenannten heroischen Gattung, lange den nämlichen Genuss weder empfindet noch gewährt, wie ehemals, da sie schmuckloser, aber inniger und reicher, erschien. Ohne der sehr gegründeten Einwürfe zu gedenken, die seit *Fénélon* gegen die epischen Gedichte in Prosa so oft wiederholt worden sind, ist gerade die unvergleichlichste Eigenheit dieses Dichters: die höchste Naivetät in der feinsten Empfindung, seitdem er der dramatischen Gattung und den kleinen häuslichen Idyllen, mit welchen er diese Gattung bereichert und erweitert hat, untreu geworden ist, fast ganz unbenutzt geblieben, und bis das Bewusstseyn derselben ihn wieder auf andre Gegenstände leitet, verloren gegangen. Möchte er seinen *Arlequin*, dieses Kind der sanftesten Laune und des rührendsten Gefühls, nicht länger für diese, zwar immer mit vieler Richtigkeit gezeichneten, mit schönen Farben ausgemalten, aber doch steifen und leblosen, Figuren hintansetzen! Sehr natürlich ist es, dass in den kleinen und nur zu selten eingemischten *wirklichen* Gedichten, die der Stoff zuweilen herbeygeführt hat, die süsse Simplicität, deren der Vf. so sehr fähig ist, noch am meisten zum Vorschein kömmt. So wenig aber die Manier, welche dieser Zwittergattung eigen ist, einer gewissen Individualität und Wärme an sich selbst empfänglich seyn mag; so hätte doch auch durch dieses Werkzeug, wie undankbar es auch sey, vielleicht etwas mehr Bestimmtheit in dem Contrast zwischen den Mauren und den Spaniern, und überhaupt in den verschiedenen Charakteren bewirkt werden können. Auch kann das Bedürfniss der Anordnung und Gruppirung keine hinlängliche Entschuldigung für die mildernden Veränderungen machen, die der Vf. auf Kosten der Wahrheit und der Gerechtigkeit, selbst — gleichsam Vorbereitungsweise — in dem vorangeschickten historischen Aufsatz über die Mauren in Spanien, mit den Charakteren *Ferdinands des Katholischen* und seiner Gemahlin *Isabella* vorgenommen hat. Begeisternder wäre wenigstens immer der Unwillen gegen diese menschenfeindliche Regierung gewesen, als die in einem steifen Mechanismus gegründete Nothwendigkeit, ihre gehässigen Züge zu verwischen; und Begeisterung allein ist es doch, die den Dichter, nicht sowohl von den Gesetzen der historischen Richtigkeit freyspricht, als ihn vielmehr über dieselbe erhebt. Aber noch mehr Schwierigkeit möchte es haben,

ben, zu bestimmen, was auf der Welt einen *Uebersetzer* von der historischen – sollen wir sagen, Gewissenhaftigkeit oder Kenntniss? — freysprechen kann; und so sind wir freylich sehr erstaunt gewesen, auf dem Titel der im Katalog der diessjährigen Ostermesse angezeigten deutschen Uebersetzung des gegenwärtigen Werks, statt des durch die Geschichte bekannten *Gonzalvo von Cordova*, welcher der Held desselben ist, einen *Don Alfonso von Cordova* zu finden.

LONDON: *The road to ruin*, a Comedy by Mr. *Holcroft*. 1792. 8.

Dieses Lustspiel hat in London auf der Bühne das ausserordentlichste Glück gemacht, und wird unstreitig, mit den nöthigen Veränderungen übergetragen, auch auf unsern Theatern einer fast gleichen Wirkung nicht verfehlen. Indessen geschieht es selten, dass die Frescomalerey, welche bey öffentlichen Vorstellungen dramatischer Werke sehr gut angebracht ist, bey der stilleren und unbestochenen Prüfung ausser der Bühne ohne Tadel wegkömmt; und der Punct, auf welchem die Foderungen der Kritik mit den Opfern vereinigt würden, die der Dichter, um des theatralischen Effects willen, der Bequemlichkeit des Müssiggangs und dem Nationalgeschmack bringen muss, wird bey dem immer abnehmenden Kunstgefühl unsers Zeitalters immer unmöglicher zu treffen. Seinen stark aufgetragenen Farben; der für die Entfernung ausgerechneten, mehr kräftigen als sorgsamen Zeichnung seiner Charaktere; der Vernachlässigung seines Dialogs, durch welche den Schauspielern der Spielraum gegeben wird, dessen das Publikum selbst sie bedürftig gemacht hat; dem wilden Getreibe in seiner Handlung, das den Zuschauern keine Zeit zur Langeweile oder zur Zerstreuung übrig lässt, hat Hr. *H.* ohne Zweifel seinen Succefs am meisten zu verdanken. Dass er aber zu seinen Fehlern eine grosse Verläugnung seines besseren Wissens angewandt haben muss, beweisen seine Schönheiten, und fast seine ganze *Anna St. Ives*, deren Anzeige den Lesern der A. L. Z. noch im Gedächtniss seyn wird. Der unkünstliche Zuschnitt und der unfeine Ton der meisten Englischen Lustspiele dürfen überhaupt den Dichtern kaum zugerechnet werden; aber wir können aus der Betrachtung solcher Unvollkommenheiten der Kunst bey Nationen, die einen eignen Geschmack haben und ihr einen glänzenden Schauplatz gönnen, Anlass nehmen, uns zu trösten, dass wir weder einen Nationalgeschmack an der Kunst, noch einen bestimmten Wirkungskreis für sie haben. Uebrigens ist der Vf. des *Road to ruin* ein Mann von Genie; und diess pflegt man bey den wenigsten Kunstwerken, die für den Luxus der Hauptstädte verfertigt werden, noch auf den Kauf zu bekommen. Hr. *H.* hat aus der älteren Epoche des Englischen Lustspiels die ächte *vis comica* noch gerettet, und dadurch den Beyfall, den ihm das Publikum gegeben hat, immer auch vor der strengeren Kritik gerechtfertigt.

EISENACH, b. Wittekind: *Moritz und Luise*, eine wahre Geschichte. Von dem Verfasser der *Amalia Rutland*. 1791. 388 S. 8.

Es ist der Mühe werth, folgenden Perioden S. 1. auszuheben: „Ob nun gleich der General von B. mehrere sehr ansehnliche Güter besass, so zog er T. doch allen übrigen vor, nicht so wohl deswegen, weil T. das Stammgut dieser Familie und von seinen Vorfahren seit dreyhundert Jahren ununterbrochen bewohnt worden war, als vielmehr, weil er solches wegen seiner ganz besondern, vortheilhaften, und von der Natur begünstigten Lage, welche noch dazu durch die Kunst den Grad der Vollkommenheit erlangt hatte, so dass jeder Kenner das Schöne dieser Lage, und die vortreffliche Bauart des Schlosses, die von dem guten Geschmacke seines Besitzers zeigte, bewundern und gestehen musste, nie etwas schöners als das Landgut des Generals von B gesehen zu haben, vorzüglich schätzte." — S. 359. dieser wahren Geschichte erbt ein Baron das grosse Vermögen eines Schlagflusses, wie folgt: „Jetzt starb des Barons Onkel an einem Schlagfluss, dessen grosses Vermögen auf seinen Neffen fiel." Da der Vf. ein Literatus seyn mag, der vielleicht wie sein Hr. *R. alle Versuche gemacht, um seinem Vaterlande die Früchte seiner erlangten Kenntnisse mitzutheilen*, endlich aber *einen Schwur gethan hat, seinem Vaterlande seine Dienste nie wieder anzubieten, und dem Auslande seine erlernten Wissenschaften zu widmen und ihm seine Kräfte aufzuopfern;* so wollen wir ihm wohlmeynend gerathen haben, erstlich seine Kräfte ja nicht in gedruckten Werken aufzuopfern, zweytens zu seinen übrigen Wissenschaften auch etwas Grammatik und Construction zu erlernen, und insbesondre recht viele Exempel zu studieren, aus denen der wahre Gebrauch von *Sie* und *Ihnen* einzusehen ist. Diese Kenntniss werden ihn zwar ewig nicht in den Stand setzen, einen Roman oder sonst etwas zu schreiben; aber sie können ihm ausserdem im bürgerlichen Leben immer noch zu statten kommen: wofern er nicht, was freylich noch besser wäre, seine Universitätsjahre und seine etwanigen Schlägereyen während derselben rein vergessen, und mit irgend einer nützlichen *mechanischen Arbeit* seinen Weg zu machen suchen möchte. Wenn sich mehrere seiner Collegen zu einem so vernünftigen Entschluss bewegen liessen; so würde einige Hoffnung vorhanden seyn, dass unsre Literatur einmal von diesen so zahlreichen und ihr ausschliesslich eignen Schandflecken gereinigt werden könnte.

Monatsregister

vom

Julius 1792.

I. Verzeichniss der im Julius der A. L. Z. 1792. recensirten Schriften.

Anm. Die erste Ziffer zeigt die Numer, die zweyte die Seite an.

)(I.

II. Im Julius des Intelligenzblattes.

Ankündigungen.

Beförderungen und Ehrenbezeugungen.

Belohnungen.

Preisaustheilungen.

Todesfälle.

Universitäten Chronik.

Vermischte Nachrichten.

)(2 *Hem-*

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 1. August 1792.

PHILOLOGIE.

DÜSSELDORF, b. Dänzer: *Johann Hildebrand Withof*(s) *Kritische Anmerkungen über Horaz und andere Römische Schriftsteller.* Nebst einer *Beschreibung der Lateinischen Handschriften in der Duisburgischen Universitätsbibliothek von H. A. Grimm*, Doctor und Professor der Theologie und Bibliothekar. Erstes Stück. 1791. 8. VIII S. Vorrede 128 S. (8 Groschen)

Der 1760 den 13 Febr. verstorbene Prof. *Withof* zu Duisburg mag ein sehr „*thätiger, geschickter und nützlicher Mann*" gewesen seyn; aber die, Eingangs der Vorrede, von Hrn. D. Grimm geschehene Aeusserung: „*dass er nach dem Urtheil aller, welche ihn genauer ge-*„*kannt*, einer *der grössten Philologen und Kritiker* zu „nennen sey, *welche die erste Hälfte unsers Jahrhunderts* „hervorgebracht," kan Rec., der in Withofs Schriften kein Fremdling zu seyn glaubt, nicht mit Ueberzeugung unterschreiben. Doch missbilligt er darum den Vorsatz des Herausgebers nicht, die, den Withofischen Gelegenheitsreden angehängten, und den Duisburgischen Intelligenz-Blättern einverleibten kritischen Conjecturen dieses Gelehrten besonders gesammelt herauszugeben und die Art und Weise, mit der Hr. D. Gr. bey der unserm Zeitalter gemäss eingerichteten Bearbeitung dieses fremden Stoffs zu Werke gegangen ist, muss er sogar loben. Withof gehörte aber, nach Rec. Ueberzeugung recht eigentlich zu dem noch nicht ausgestorbenen Geschlechte der Kritiker „*qui*, um es kurz und gut mit dem scharfsinnigen *Jo. Fr. Gronov* zu sagen, „*spi-*„*culo scrutantur, ut notarum imrendarum occasionem in-*„*veniant:* Von Bentley, den er von Jugend auf fleissig gelesen und nach dem er sich gebildet haben soll, besass er gewiss nichts weiter als die — *Kühnheit;* aber ein anders ist Bentleyische, ein anders Withofische Kühnheit. Man kann alle, von Hrn. D. Gr. S. IV. u. V. der Vorrede sehr richtig bemerkten Grundsätze bey den Verbesserungsversuchen eines alten Schriftstellers beobachtet haben, und doch, in Ermangelung eines gewissen Etwas, in der Anwendung derselben, höchst unglücklich seyn. Wer die, 1741 zu Wesel erschienenen: *Encaenia Critica, quibus Lucanus, Arrianus etc.* p r i m a e v a e i n t e-*gritati restituuntur*, näher als dem *vielversprechenden* Titel nach kennt, wird finden, dass diess der Fall bey Withof gewesen sey.

Die, in diesem *ersten* Stücke aufgenommenen kritischen Observationen gehen bis S. 94 und betreffen das I, II und III Buch der Oden des *Horaz*, in wenigen Stellen den *Florus* und *Aurelius Victor*. Verbalverbesserungen im Text Horazischer Oden, wenn sie gelungen seyn sollen, sind gewiss das *Non plus ultra* aller Verbalemendationen: je sorgfältiger Rec. der, vielleicht noch nicht hinreichend entwickelten, Theorie der Horazischen Ode nachgedacht und je anhaltender er diesen Dichter studirt hat, je mehr erscheint ihm selbst der scharfsinnigste Kritiker, wofern er diese Dichtungsart nicht selbst, wenigstens in seiner Muttersprache mit Glücke versucht hat, wie ein Krückengänger hinter dem olympischen Läufer. Die ganze Natur der Ode, die gewiss das zarteste Kind der sublimsten Empfindung ist, und die ganze Entstehungsart der in der Seele des Dichters hervorgehenden, einander emporhebenden und modificirenden Bilder und Gedanken, so wie auf der andern Seite die Widersetzlichkeit jeder, auch der gebildetsten Sprache gegen diesen äusserst verfeinerten Tact des Dichtergeistes und das glücklich kühne, aber an die schlüpfrigsten Momente gebundene, Bestreben des Dichters, auch die kleinste Spur einer solchen Widersetzlichkeit zu verwischen oder selbst in das Durchscheinen derselben eine unmerkliche Grazie zu legen. — Dieses und so viele andre hier nicht bemerkbar zu machenden Klippen machen jeden Tritt der kalten bedächtlichen Verbalkritik auf einem solchen Boden gefährlich oder verdächtig. *Sarbiewski* und *Reland*, wenn beyde im eigentlichen Verstande Profession von der Verbalkritik hätten machen wollen, würden gewiss ein so gepaartes Talent auf Horaz mit Glück angewendet haben. Unter den 30 bis 40 Withofischen Verbesserungsversuchen findet Rec., der gewiss weit entfernt ist, Machtsprüche selbst in einem ihm nicht fremden Fach zu thun, auch nicht eine Perle, die er zukünftigen Herausgebern des Dichters anpreisen möchte; selbst eine, dem ersten Anscheine nach gefallende, Conjectur, wie S. 52 — 55 das: *Interminatis* zu B. III. Od. 2, v. 18: statt: *Intaminatis* hält die Probe nicht; da die gemeine Lesart offenbar durch das vorhergehende: *repulsae nescia sordidae* befestiget wird. Wohl gar unwillig wird man, wenn man ihn wider das Genie und den Gebrauch der Sprache mit dem Emendiren einherfahren sieht, wie B. I. Oda X, 2. wo: *feros* c o e t u s statt: *feros* c u l t u s gelesen werden soll. Aber wer heisst ihn denn bey *Cultus unsern* Begriff von Cultur unterschrieben? Cultus ist Lebensart, und *feri cultus* wilde Lebensart. Sonderbar genug fragt der Emendator bey dem: *Voce Formasti:* „Kan man die cultus wohl reden lehren?" Ganz anders sind doch gewiss die misstrauischen Fragen bey Bentley beschaffen: Durch die Bildung der Sprache kan man doch wohl Halbwilde zu Menschen machen! Und fiel denn dem Kritiker nicht ein, dass die alten rohen Bewohner Latiums auch bey Virgil (Aen. V. 730): *gens dura atque aspera* c u l t u heissen? Und dann ist ja wohl Horaz selbst sein bester Ausleger, wenn er Serm. 1, 3, v. 100 erst das:

Mutum et turpe pecus

entstehen läfst, dann die Geschöpfe, die ,

— verba, quibus voces sensusque notarent
Nominaque invenere.

Doch es würde unmöglich feyn, hier in die umständliche Prüfung jeder einzelnen Muthmafsung einzugehen, wenn auch ein folches Detail von Nutzen feyn könnte. Schon recht fehr viel fcheint auch daran gelegen zu feyn, aus welcher Quelle und auf welche Weife eine verfuchte Textverbefferung entftanden fey; der Erfolg weift es dem Kenner handgreiflich aus, dafs jeder Verfuch diefer Art, wozu man *auf erkünftelten Wegen* gelangt, nicht anders als mislingen könne. Die meiften Withofifchen find durch folche Triebröhren erzwungen worden. Er nimmt in einem, von dem feinigen nach Sprache Denkart und Charakter ganz verfchiedenen, Schriftfteller *leichte Aehnlichkeiten* wahr, oft nur *wörtliche*, und fogleich foll die ihm fchwierig gefchienene Stelle durch die wahrgenommenen Aehnlichkeit umgeformt werden. Welcher Kanon für die Verbalkritik! und doch fieht man noch alle Tage, es ift leicht zu erachten mit wie viel Vortheil, diefe mifsliche Praxis ausüben. Den *Seneca Tragicus* mifsbraucht Withof S. 22 und 23 einmal recht ausgezeichnet zu diefem Manoeuvre; mit andern gefchieht es anderwärts bald mehr, bald weniger merklich. Auch der *mechanifchen Hülfen* bey der Verbalkritik gebraucht er nach einer ganz willkürlichen und erzwungenen Autonomie, die *ex quolibet quidlibet* macht. Nun und nimmermehr hat ein Abfchreiber B. I. XI, 21: *tortum* ftatt: *tormentum* gefchrieben, wie Withof (S. 43) dort emendirt haben will, blofs um die Entftehungsart des im Horazifchen Text befindlichen: *fcortum* zu erklären. *Solche compendia fcribendi* rechtfertigt gewifs keine Handfchrift, fie fey aus welchem Zeitalter fie wolle. Eben fo wenig: *care* ftatt: *canere*, wie er wieder S. 45. annimmt. Doch dergleichen Einfälle find Rec. fchon bey Withofs Lucanifchen Emendationen bis zum Ekel vorgekommen. Eine Probe von Withofs *Gefchmack* wird hier an der rechten Stelle feyn. B. III. XXIX, 12 foll Horaz nach S. 76 dem Mäcen gefchrieben haben: „Höre auf, dich an „dem *Rauch fo vieler taufend Schornfteine* der Stadt, an „*ihrer Herrlichkeit* (Herrlichkeit und Rauch der Schornfteine!!) „und an dem Gewühl derfelben zu *ergötzen*." — Nichts deftoweniger wünfchen wir doch, dafs Hr. G. die Fortfetzung diefer Withofifchen Conjecturen geben möge, in denen vielen wenigftens des Mannes Scharffinn und eine, vielleicht zu anderen Behuf brauchbare, Gelehrfamkeit den Lefer nicht unangenehm befchäftiget; man vergleiche, was er S. 25 — 29 zur Beftätigung des, in I. XXXVII 10, vorgefchlagenen: *Syrorum* zufammengetragen, wobey er aber Rec. dennoch nicht überzeugt hat. — Unter den, über *Florus* gefammelten Conjecturen wären wir doch geneigt, zu B. IV. cap. VII ftatt des widerfprechenden: *ex perfuafione defuit* (S. 86.) mit ihm: *ex perfu-fione Sederit* zu lefen. Eben fo wohl gefallen uns S. 88. zu B. IV. Cap. VIII. die *piratae vefales* ftatt des vorhandenen: *piratae navales*. — Die von Hr. G. befchriebenen und excerpirten Handfchriften find ein, fchon von Druckern gebrauchtes Manufcript des *Florus* aus dem XIV oder XV. Jahrhundert und ein: *Virgilii Georgica* von MCCCCXLI, die zwar fchon in der Burmannifchen und Heynifchen Ausgabe unter dem Namen des: *Codex Tollianus* vorkömmt, aber nicht genau genug verglichen ift. Wir empfehlen fie beym Selbftftudium beider Autoren und bitten Hrn. G. mit Bekanntmachung folcher kritifchen Materialien fortzufahren.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Unter dem vorgeblichen Druckort: LONDON, b. Reafon and Liberty: *Ueber Religion.* 1791. 115 S. 8.

Der kurzgefafste Inhalt diefer Schrift ift: „Religion ift nichts anders als Sittlichkeit, von Dogmen ganz unabhängig. Die Religion Jefu ift nichts anders als die Religion der Vernunft, aber jede jetzige chriftliche Theologie ift nicht die Religion Jefu. Zur Verfinfterung der menfchlichen Vernunft und Zerftörung der Religion Jefu hat nur der geiftliche Stand gewirkt, der daher ganz abzufchaffen, dem der Religionsunterricht ganz zu nehmen, und nur durch gute Landesgefetze zu beftimmen, nur durch Volkslehrer, die keinen befondern geiftlichen Stand ausmachen, zu verbreiten ift. Man darf nur den Verftand des Volks ausbilden, fein fittliches Intereffe anzufehen, das ift Religionsunterricht. Es ift ein Beweis aufgehelleter Vernunft unter einem Volk, wenn es den geiftlichen Stand gering fchätzt, der nur aus Unwiffenheit oder Intereffe Aberglauben lehrt. So lange man eine Glaubenslehre zur Grundlage der Sittenlehre macht, kann kein haltbares Lehrgebäude derfelben erbauet werden; alfo mufs die Regierung befehlen, beym Unterricht jene ganz wegzulaffen. In diefer Abficht find wir nur noch in der Dämmerung; die Gottesgelehrten vertaufchen oder verfeinern nur noch die Irrthümer, man interpretirt, man commentirt nur beffer. Dafs man hie und da noch gute Sitten findet, ift nicht Wirkung religiöfer Anftalten und Unterrichts, fondern der Gefetzgebung. Intoleranz ift Wirkung der Unwiffenheit, weil man fich bey Meynungen und Gebräuchen gar nichts denkt und nicht einfieht, dafs Irrthümer und Fehler der natürliche Gang der Dinge find, dennoch ift keine Intoleranz fchädlicher und lacherlicher, als die religiöfe — Dennoch aber ruft der Vf. aus: Ihr Regenten, verfchliefst den Tempel des Aberglaubens. Weil kein nachdenkender Menfch Wirkungen ohne Urfache für möglich hält, fo giebts keinen Atheiften und keine Heiden, die fich nur Gott anders, als die Chriften, und oft würdiger vorftellen als mancher *Doctor Theologiae*." Wie viel Halbwahres, Schiefes und Unbilliges in diefem Räfonnement liegt, ift wohl nicht fchwer einzufehen. Schon die Definition, „Religion ift Sittlichkeit" ift unbeftimmt. Soll Sittlichkeit heifsen: moralifch gutes Verhalten und Sinn für das moralifch Gute, fo wird Moralität, Rechtfchaffenheit mit Religion verwechfelt. Soll Sittlichkeit Gefühl von innerer Verpflichtung zum Guten aus erkannter Beftimmung und Abhängigkeit des Menfchen von feinem Schöpfer, Erhalter und Herrn, und daraus entftehender lebhafter Trieb, moralifch gut zu feyn, heifsen; fo heifst das freylich Religion haben; aber dann entfpricht der Sprachgebrauch

gebrauch des Wortes Sittlichkeit nicht der Definition, nach welchem innere und äussere Tugend nur von der Ehrfurcht für Gott und dem Gefühl seiner Pflicht in Beziehung auf Gott, das heisst, der *Religion* abhängig ist, und nicht alle aus Erkenntniss unserer Verhältnisse gegen andre Menschen abgezogene moralische Grundsätze Religion heissen. In der ganzen Schrift, wie in manchen ähnlichen neuern Schriften, werden die Begriffe von Religion, Religionslehre, äussre Religionsbekenntnisse, Religionsceremonien oft verwechselt. So wahr es ist, dass durch den sogenannten geistlichen Stand viel Verfinsterung des menschlichen Verstandes befördert ist; so ungerecht urtheilt doch der Vf. über den ganzen Stand und lässt alle Religionslehrer entgelten, was nur den Opferpriestern, Bonzen, Fakirs, Päpsten, Mönchen, Concilien eigensinniger Bischöfe und den Polemikern und Schwärmern, auch unter den Protestanten, schuld gegeben werden kann: allein haben denn zum Verfall der Moralität nicht die herrschende Sinnlichkeit und Gleichgültigkeit gegen Laster und Tugenden in allen Ständen, die bösen Exempel der Grossen, die verführenden Schriften mancher schönen Geister und Theaterdichter, der überhand nehmende Luxus noch mehr geschadet? ist an allem diesem die Geistlichkeit schuld? Hat nicht dagegen selbst in den finstersten Jahrhunderten der mühsame Fleiss der Geistlichen fast allein den gänzlichen Verfall in Barbarey durch ihre zwar elenden aber doch damals einzigen Schulen, durch ihr Abschreiben und Erhalten der alten klassischen Schriften, durch ihr Sammlen von Bibliotheken durch ihr Studium der Mathematik verhindert? Ohne die Erziehung in den Benedictiner-Klöstern hätte man vom 10ten bis 13ten Jahrhundert keine Kanzler, Gerichtspersonen und Hofleute gehabt, die da nicht bloss scholastische Philosophie und Theologie, sondern auch Dialektik, Rhetorik, Philologie und Musik so gut, als es ihr Zeitalter verstattete, lernten. So ists denn doch auch wider die Geschichte, dass die Geistlichkeit meistens der unaufgeklärteste Theil der Nationen gewesen sey, so wie noch jetzt in mancher Provinz und kleiner Stadt (von Dörfern nichts zu sagen) der Prediger der einzige Gelehrte und in Vergleichung mit dem Adel, Bürger und Bauerstande der Aufgeklärteste, wahrlich nicht immer ein abergläubiger Mann ist, dessen Verachtung wohl nicht Zeichen von Aufklärung, sondern von Rohheit des Verstandes und der Sitten seyn würde. Es wäre freylich besser, wenn man um der Misdeutung willen die Lehrer der Religion und Sittlichkeit unter den Protestanten nicht mehr Geistliche nennete, nicht als einen abgesonderten Priesterstand betrachtete, sondern sie, wie sie es seyn sollen und doch unleugbar viele sind, als erfahrne, durch Lesen und Beyspiel zur Ehrfurcht gegen die Gottheit, zur Tugend und zum getrosten Muth und stärkendem Vertrauen auf die Fürsehung leitende Väter oder ältere Brüder und Freunde betrachtete, die denn freylich ihre ganze Zeit und Geisteskraft diesem Geschäfte zum Besten vieler widmen müssen und widmen: warum muss denn aber ein solcher bestellter Religions- und Sittenlehrer nur dem geistlichen Stande entgegen arbeiten? Dem Aberglauben, dem Fanatismus, der Heucheley, dem falschen Trost? ja das wird er gewiss; wie das Licht immer die Finsterniss bestreitet: glaubt aber wohl der Vf., dass das Volk ohne alle sinnliche Hülfsmittel sein Gemüth zum Unsichtbaren erheben und nicht in praktischen Atheismus verfallen würde? glaubt er, dass ohne Grundlage einer Religionsgeschichte und ohne Autorität göttlichen Befehls bey ihm eine philosophische Religion und Moral Eingang finden werde? Wenn mancher Schriftsteller die Menschen besser kennte, würde er anders urtheilen.

Hildburghausen b. Hanisch.: *Nachrichten und Auszüge aus den Handschriften der Königl. Bibliothek zu Paris.* Auf Veranstaltung des Hrn. Geh. R. Raths, *Hezel*, in Deutsche übersetzt von *Joh. Mich. Lobstein*, der G. G. D. u. Pf. an der Hauptkirche zu Strasburg. Ersten Bandes erste Abtheilung. 1791. 8. 444. S.

Dass die *Notices et Extraits de la Bibliotheque du Roi* (vgl. A. L. Z. Nr.) als eine reichhaltige Sammlung von Urkunden und Geschichtangaben, welche sonst so wenigen zugänglich waren, bekannter zu werden verdienen, und dass in der gegenwärtigen Uebersetzung schon das Format ihren Gebrauch erleichtert, ist beydes nicht zu bezweifeln. Auch die Veranstaltung des Verlegers ist sehr zweckmässig, dass jede Abh. einzeln gekauft werden kann, da das Ganze in 2 sehr ungleich artige Fächer, theils für alte, besonders orientalische Literatur theils für mittlere und neuere Geschichte zerfällt. Aber für die Hauptsache, Reinigkeit und Richtigkeit der Uebersetzung, muss künftig besser gesorgt werden. Die jetzige ist nicht nur sehr schleppend und undeutsch, sondern auch besonders in Stellen, wo Sachkenntniss den Uebersetzer hätte leiten sollen, oft unrichtig. S. 34. „Belaufen sich *mehr als auf* 2000 Stück" — „Beym *Zuschlag* dieser Schriften" S. 149. Der zehnde arabische Monat heisse Schual „weil sich *die Thiere rausten*" S. 56. Abraham *Ekkelensis* S. 22. *Elmazin.* Da die Vorrede des Hn. H. vom 3 April. 1791. datirt ist, und damalen schon die Uebersetzung der andern Hälfte des ersten Bands im Druck bald vollendet werden sollte, indess aber von einer Fortsetzung uns nichts bekannt worden ist, so wäre zu wünschen, dass wenigstens die orientalischen Stücke als die seltenerern und jedem Liebhaber dieses Fachs der Literatur nothwendigen, durch einen Sachkenner ausgehoben, *gut* übersetzt und mit einem Register auch hie und da mit berichtigenden Nachweisungen begleitet werden möchten. Was hier S. 189 — 267. eingerückt ist, kan nur sehr wenige Geschichtforscher interessiren. Noch mehreres dieser Art enthält der II Band des Originals.

Hannover b. Helwing: *Wissenschaftliches Magazin für Jünglinge.* Zweyter Band. 1791. 432. S. 8.

Dieser Band enthält 9 Abhandlungen von ganz verschiedenem Inhalt, die aber insgesammt studirenden Jünglingen sehr lehrreich und überaus gut geschrieben sind. 1. *Vorschläge über die Wahl einer lehrreichen Lektüre für Jünglinge* von *G. L. Wiesen.* Mit gleicher Kenntniss dessen, was Jünglingen nützlich, als was ihnen schädlich ist, empfiehlt er aus allen Fächern für den Verstand und für den Geschmack, was sie lesen, und warnet er vor dem, was sie nicht lesen sollen. 2. *Moralische Blu-*

menlese nach Joh. von Stobi. Zeugnisse der griechischen Dichter und Philosophen über die Tugend. 3. *Ueber die Abstammung, Ausbreitung und Sprachen der vornehmsten Völker.* Eine reichhaltige kurze Uebersicht. 4. *Kurze Darstellung der vornehmsten europäischen regierenden Stämme, ihrer Besitzungen, Einkünfte und Macht.* 5. *Kurze Geschichte Peters des Grossen in Verbindung mit der Geschichte seines Reichs.* 6. *Geschichte der Philosophie bis auf Leibniz von G. W. F. Benken.* 7. *Leben des Herrn v. Leibniz.* 8. *Die Gefahr der akademischen Verführung geschildert von einem akademischen Lehrer.* 9. *Erleichterungsgrundsätze für das Studium der lateinischen Sprache.*

KLEINE SCHRIFTEN.

Schöne Künste. *Frankfurt am Main*, b. Fech: *Die Wilden.* Singspiel in drey Acten nach dem Französischen von Dr. *Schmieder.* Die Musik ist von *d'Alayrac.* Zuerst aufgeführt auf dem Mainzer Nationaltheater. 1791. 96. S. 8. Ganz nach dem gewöhnlichen Leisten der französischen Operette. Keine neue Situation, kein neuer Zug, kein Interesse. Ob die Verse im Original auch so über alle Vorstellung schlecht, so unaussprechlich kahl und leer sind, wie in der Uebersetzung, wissen wir nicht, in dieser aber sind sie so, dass sich wenige ihres Gleichen finden möchten;

Erwin. Ein hübsch Gesicht, ein holder Blick
Ein schöner Wuchs —

Azemia. Schön, schön! welch ein artig Bild! :,:
Welch ein artig Bild! :,:

Prosper. O! welch ein artig schönes Bild :,: :,: :,: :,:
Das ist ein schönes Bild,
Welch ein schönes Bild! :,: :,:

— — — —

Azemia. O! welch ein artig schönes Bild!
Das ist ein schönes Bild,
Welch ein schönes Bild! :,: :,:

Das war ein sanftes Stückchen; nun auch etwas aus einer Bravourarie!

Wenn Stürme wütend um mich krachen,
o Sohn! :,: denk' ich an jenen Augenblick,
wo ich dich wieder *an mich drück'*,
ich fühl' in mir dann neuen Muth erwachen.
Denk' ich an jenen Augenblick u. s. w.
O mein Sohn, mein theurer Sohn! :,:
Und sollt' auch alles um mich krachen,
so soll michs doch nicht zaghaft machen u. s. w.

Philologie. *Leipzig* b. Crusius: *Abhandlung über die französische Aussprache* nebst einer Vorrede für die Lehrer; von *J. B. Demengeon*, der Weltweisheit Doctor. 1791. 96. S. 8. Obgleich die französische Sprache und Literatur schon lange in Deutschland unzählige Liebhaber und Verehrer gefunden hat; so fehlte es uns doch noch immer an einer vollständigen Anweisung in Rücksicht auf die Aussprache. Der Vf. der gegenwärtigen Abhandlung hat diesem Mangel glücklich abgeholfen. Er hat das Fehlerhafte der bisherigen Anweisungen verbessert, das Schwankende festgesetzt, das Unzulängliche ergänzt, und, kurz, die Deutschen das Französische richtig aussprechen gelehrt. Man hatte sonst das Vorurtheil, dass sich die französische Aussprache nicht durch deutsche Charakter und Töne angeben lasse, und dass sie nur durch den mündlichen Unterricht erlernt werden könne. Hr. *D.* zeigt aber, dass sie sich ohne Schwierigkeit angeben lässt, sobald man nur keine falsche Töne, zur Bezeichnung wählt, und die Bildungsart der Laute in beiden Sprachen gehörig kennt. — Die Vorrede ist französisch; in ihr werden hauptsächlich die Fehler aufgedeckt, welche Hr. *de Colom* in seiner Grammatik wider die Aussprache und Orthographie begehet; besonders freuet sich Rec. seine Meynung bestätiget zu sehen, dass die zweyte Person des Plurals am Ende nicht mit *s*, sondern mit *z* geschrieben werden müsse, ausser in den Fällen, wo der Nachdruck der Stimme auf penultima ruhet. Die Gründe für dieses Gesetz findet man der Reihe nach befriedigend aufgezählt. Auch billiget R. die Foderungen des Hn. V. an die Grammatikenschreiber. Aber in zwey Punkten kann er ihm nicht beypflichten, nämlich in der Abschaffung des Ablativs, und in der Ordnung der temporum, welche von dem *Futuro* anfangen soll. Das erste liesse sich vielleicht entschuldigen, und einführen, wenn alle, die französisch lernen wollen, Personen weiblichen Geschlechts, oder Kinder wären; da aber der grösste Theil der Deutschen, ehe sie das Französische anfangen, schon Latein gelernet haben, und also an einen Ablativ gewöhnt sind, so müsste wenigstens in den Sprachlehren gesagt werden, dass der Genitiv und Ablativ beständig einerley Form haben, falls man den Ablativ nicht besonders angeben wollte. Bey den Griechen druckte zwar der Genitiv den ganzen *Terminum a quo* aus, mit und ohne Präposition; allein die Lateiner trennten diesen weiten Begriff, und liessen den Genitiv die *relationes reciprocas* zwischen Substanzen bezeichnen, den Ablativ hingegen den *terminum a quo stricte sic dictum*; daher kommt es dann auch, dass die französische und spanische Sprache nicht mehr als eine Form für beyde Casus hat, weil sie ursprünglich durch den Genitiv bezeichnet wurden. Die italiänische, englische und deutsche machen aber alle einen Unterschied zwischen Genitiv und Ablativ, und eben deswegen darf der Ablativ in den französischen Sprachlehren nicht ganz verschwiegen werden. — Was die Ordnung der *temporum* angehet; so sollte eigentlich das *Praeteritum* oder *perfectum* vor dem *praesenti* hergehen, nicht aber das *Futurum*, wie der Hr. Vf. meynt; denn die vergangene Zeit ist doch eher in der Ordnung der Dinge vorhanden, als die gegenwärtige. Schon die Griechen stellten das praesens vor das perfectum, und wahrscheinlich aus keinem andern Grunde, als weil man von der vergangenen Zeit sich keinen recht deutlichen Begriff machen kann, wenn man nicht von der gegenwärtigen in Gedanken ausgehet. Scaliger sagt deswegen; *Ordo temporum autem aliter est quam natura eorum; quod enim praeteriit, prius est quam quod nunc est, itaque primo loco debere poni videretur. Verum quod finis praesentis est perfectum, quam ob rem praesens tempus primum locum occupavit.* Auch Priscian deutet dasselbe an, wenn er sagt: *E praesenti nascitur perfectum. Si enim ad finem perveniat inceptum, statim utimur Praeterito perfecto; scripto enim ad finem versu, continuo dico scripsi versum.* — Dass ein Ding zukünftig ist, ehe es gegenwärtig seyn kann, macht noch keinen Grund, das Futurum vor das Praesens zu setzen; auch von dem gegenwärtigen muss man in Gedanken ausgehen, um zu der Zukunft zu gelangen, und in vielen Fällen setzt sie Ueberlegung, Erfahrung und hauptsächlich Existenz voraus. Warum wollte man also die alte Ordnung nicht beybehalten, da so viele Autorität für sie vorhanden ist? — Uebrigens verdient die Vorrede mit Aufmerksamkeit gelesen zu werden; sie enthält nützliche Winke, auch für die Wörterbücher. Die Abhandlung von der Aussprache selbst empfiehlt R. allen Lehrern und Schülern, und wünscht, dass es dem Hn. Vf. gefallen möchte, uns auch eine Grammatik zu liefern.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 1. August 1792.

PHILOSOPHIE.

Danzig, b. Troschel: *Die Ethik des Aristoteles* in zehen Büchern. Aus dem Griechischen, mit Anmerkungen und Abhandlungen, von *Dan. Jenisch*, Prediger in Berlin. 1791. 422. S. 8.

Dieses erste wissenschaftliche Werk über einen so wichtigen Gegenstand, von einem so geübten und grossen Denker verdiente gewiss eine Uebersetzung in unsere Sprache, und keine Zeitperiode war für diese Arbeit günstiger, als die gegenwärtige. Nachdem die kritische Philosophie den reinen Begriff von Sittlichkeit aufgestellt, das Fundament derselben entdeckt, und dadurch die ersten Bedingungen einer wissenschaftlichen Moral gefunden hat; so muss es dem Denker, der nur einiges Interesse für Sittlichkeit fühlt, eine von den interessantesten Beschäftigungen seyn, die vorhergegangenen Versuche der philosophischen Köpfe in diesem Felde des Wissens kennen zu lernen, zu prüfen, mit dem gegenwärtigen Zustande der Wissenschaft zu vergleichen, und dem Gange, welchen die räsonnirende Vernunft genommen hat, nachzuspüren. Insofern eine gute Uebersetzung der Moral des Aristoteles etwas dazu beytragen kann, verdient das Unternehmen des Vf. allen Dank und Beyfall. Es kommt nur darauf an, ob er wirklich alles geleistet habe, was man von dem Uebersetzer eines solchen Werks zu fodern berechtiget ist, oder was er auch nur zu geben versprochen hat. Davon müssen wir denn dem Publicum Rechenschaft geben.

Das Haupterfodernis einer jeden Uebersetzung ist Treue; sie steigt zu einem höhern Grade, und wird unerlassliche Pflicht bey einem wissenschaftlichen Werke, wo es mehr auf den Inhalt als auf die Einkleidung ankommt. Dies war, und mit Recht, der Hauptgesichtspunct des Vf. „*Ich habe versucht*, sagt er S. XV. Vorr., *den Sinn des Philosophen treu, und gewissermassen auch in seiner Manier des Ausdrucks darzustellen. Da durch die Tiefe und Feinheit, womit der Grieche seine Materie behandelt, der Sinn oft schwer und dunkel wird; so dürfte ich hier wohl, nach der Aehnlichkeit eines Swiftischen Ausdrucks, sagen können: dass es bey der Uebersetzung der Werke dieser Art wohl gut ist, wenn der Uebersetzer seinen Autor versteht.*“ Wir wollen nun zwar dem Vf. das Verdienst nicht streitig machen, dass er, ungeachtet der Schwierigkeiten, mit denen er zu kämpfen hatte, den Sinn in den meisten Stellen richtig gefasst und ausgedrückt habe, können aber doch die Uebersetzung im Ganzen nicht treu nennen. Denn es kommen fast auf jeder Seite Stellen vor, wo der Sinn der Gedanken entweder ganz oder zum Theil verfehlt ist; Worte und Redensarten, die nur eine mittelmässige Kenntniss der Sprache voraussetzen, werden nicht selten unrichtig ausgedrückt, und das oft da, wo der Text weder dunkel war, noch der verbessernden Hand der Kritik bedurfte. Beyspiele werden dieses Urtheil rechtfertigen. S. 4. Einige Zwecke sind Thätigkeiten, andere sind ausser ihnen noch andere Dinge; *τα παρ̕ αυτας εργα τινα*, d. h. gewisse Werke, welche durch die Thätigkeiten wirklich gemacht werden sollen. S. 6. Dass er (der höchste Zweck) zu den höchsten und vortreflichsten (Wissenschaften) gehören, *und gleichsam das leitende Princip aller übrigen seyn müsse*, ist von selbst klar. *δοξειε δ᾽αν της κυριωτατης και μαλιστα αρχιτεκτονικης.* Hr. J. versteht das von dem höchsten Zweck, und Aristoteles redet von der Wissenschaft, deren Gegenstand er ist, nemlich einer, zu welcher sich die übrigen als Mittel zum Zweck verhalten. Wenn der Grieche B. 1. K. 2 sagt: *ἡ μεν ουν μεθοδος τουτων εφιεται, πολιτικη τις ουσα*, so drückt er den Sinn zwar einigermassen aus, setzt aber hinzu: eine etwas unverständliche Wendung, wo keine Uebersetzung mir Genüge gethan. Als wenn die Worte nicht klar genug wären. S. 8. Aber nur der eine Sache kennt, beurtheilt sie gehörig, und würdigt sie unpartheyisch: *also in jedem Fall, der Wohlunterrichtete, betreffe es besondere oder allgemeine Wahrheiten.* — Im Texte steht: *ἁπλως δε, ὁ περι παν πεπαιδευμενος*, welches doch ganz etwas anders ist. S. 10. werden *ὁι χαριεντες unerfahrne Denker* übersetzt, da es doch leicht war, zu bemerken, dass es mit *σοφοι*, was gleich darauf folgt, gleich bedeutend ist. S. 11. Denn der Grund von allem ist, dass die Sachen wirklich sind. Ist das ausgemacht, so ist es nicht schwer zu zeigen, warum sie so oder so sind. — Aristoteles sagt nicht, es sey leicht, den Grund anzugeben, wenn das Factum gegründet sey, sondern es sey alsdann alles weitere Räsonnement überflüssig, oder vielmehr: wenn ein Mensch sittlich gesinnt sey, so bedürfe er weiter keine philosophische Gründe, warum er es seyn solle. S. 13. Sie wollen also nur von vernünftigen Leuten, die Menschenwerth zu schätzen wissen, — geehret werden, *ζητουσι γ᾽ουν ὑπο των φρονιμων τιμασθαι, και παρ᾽ ὁις γιγνωσκονται.* Gehören solche Stellen etwa unter diejenigen, von welchen der Vf. S. XVIII. Vorr. sagt: „*Ich gestehe es unverholen, dass ich ohne Commentare den Philosophen an vielen Orten selbst, wo der Wortsinn sehr klar schien, nicht verstanden haben würde.*“ In dem 6ten Kap. des ersten Buches kommen sehr viele Fehler vor, die entweder den Sinn entstellen, oder doch beträchtliche Abweichungen von dem Gedankengang hervorbringen. Nur einen davon, der sogar den Stagiriten in einen groben Widerspruch verwickelt. Aristoteles untersucht, ob

ob das Gute eine Idee in dem Platonischen Sinne sey. Nachdem er das Gute in das absolute und relative eingetheilt hat, so wirft er sich die Frage auf, ob nicht zum wenigsten das absolute Gut eine Idee sey. Die Stelle, wo diese Eintheilung gemacht wird, lautet in der Uebersetzung so: Allein hier findet sich eine Uebestimmtheit, die weggeschafft werden muss. Denn es giebt wirklich ein absolut Gutes (ein Gutes an sich), und ein relativ Gutes; *ein Unterschied, der bis dahin nicht beobachtet worden. Alles aber, was an und für sich (um sein selbst willen, d. h. als Zweck.) gesucht und geschätzt wird, kann unter einer Idee befasst werden;* hingegen alles, wodurch ein solches Gut verschaft oder erhalten, oder das, was ihm nachtheilig ist, abgetrieben wird, heisst ein relatives Gute, (d. h. das, was als Mittel, Gut ist). Ausser andern Unrichtigkeiten sind die Worte: ein Unterschied — worden, ein Zusatz, von dem im Texte kein Wort stehet, und was Aristoteles als Schüler des Plato nicht sagen konnte. Eben so gehören die Worte: Alles — werden, gar nicht in die Gedankenreihe. Hier sagt der Philosoph noch gar nichts zur Entscheidung der Frage, gleich darauf beantwortet er sie, und zwar verneinend. Es ist kaum anders, als die gröste Nachlässigkeit zu nennen, dass ein so grober, in die Augen springender, Widerspruch, als zwischen dem Satz: das absolut Gute kann unter einer Idee befasst werden; und dem: es ist dabey keine allgemeine Idee möglich — Sätze, die auf einer Seite vorkommen, — nicht ist bemerkt und weggeschafft worden. S. 196. Jetzt also werden wir zu zeigen haben, welche von beiden Fertigkeiten die beste sey. Denn beide können zu einer Fertigkeit ausgebildet werden. Aristoteles sagt etwas ganz anders in den Worten: *ληπτεον αρα ἑκατερυ τυτων τις ἡ βελτιςη ἑξις αὑτη γαρ αρετη ἑκατερυ.* Hr. J. setzt noch in der Anmerkung hinzu: *Meine Uebersetzung dieser Stelle glaube ich durch den Zusammenhang des Ganzen rechtfertigen zu können: indem der Philosoph sich beynahe zu unbestimmt ausgedrückt hat.*

In Uebertragung mancher Worte und der philosophischen Kunstsprache ist der Vf. nicht immer glücklich. So übersetzt er *γενεσις* Ursprung, *γενεσις αιςθητη* empfindbarer Ursprung, *τα μεσον, μεσοτης* das Mittlere, *θυμος* Instinct, *ζητησις* Frage für Untersuchung, *διανοια* logischer Schluss, *ορεκτικος νυς* begehrendes Denkvermögen, *ορεξις διανοητικη*, denkendes Begehrungsvermögen, *ποιησις* im Gegensatz der *πραξις*, Bearbeitung; *διανοια πρακτικη ποιητικη*, die moralische und Mittelhandlungen hervorbringende Denkkraft; *νυς* Verstand, S. 210, 223., wo der richtige Sinn nur durch Kenntniss und deutliche Begriffe von dem *νυς ποιων* und *πασχων* des Aristoteles bestimmt werden kann. Der Vf. hat oft Zusätze gemacht, ohne sie, wie er in der Vorrede versprach, allezeit mit [ ] zu bezeichnen. Sie sind nicht selten entbehrlich, oder gar dem Sinne nachtheilig. Zu den schon gegebenen Beyspielen kann man noch dieses setzen: Wenn Aristoteles B. 1. K. 6. sagt: es giebt verschiedene Wissenschafren von dem Guten einer Art, z. B. die günstige Gelegenheit im Kriege bestimmt die Kriegswissenschaft; in Krankheiten die Arzneykunst; so sagt dagegen Hr. J. S. 16: Wenn z. B. bey der Kategorie wenn? *das (höchste) Gut als die Beobachtung der günstigen Gelegenheit angesehen werden kann;* so kommt es auf die Wahrnehmung der günstigen Gelegenheit eben sowohl in der Kriegskunst als in der Arzneykunst an. — Auslassungen kommen auch vor. Einige sind zweckmäsig, z. B. der gewöhnlichen Formeln, wodurch der Beschluss einer Materie angezeigt wird. Hingegen trifft man auch hin und wieder solche, welche nicht zu billigen sind. So ist das eilfte Kapitel des ersten B. gar nicht übersetzt, weil es, wie er meynt, nur alltägliche Bemerkungen und Wiederholungen des 9ten K. enthält. Gesetzt aber auch, es wäre dem so; so hätte es doch als Theil eines Ganzen seine Stelle behalten sollen. Aus dem Grunde hätten auch einige K. des 16ten B. nicht übersetzt werden dürfen; eben so ist das Ende des ersten Buches ausgelassen worden. In einzelnen Stellen vermisst man nicht selten einen Gedanken oder Nebenidee ungern, welche der gewissenhafte Uebersetzer, auch wenn sie nicht wesentlich sind, nicht ohne Noth aus der Acht läfst. Rec. führt nur einige Beyspiele an, wo der Gedanke oder der Sinn durch die Auslassung gelitten hat. S. 150. Denn was von der gesetzgebenden Macht bestimmt ist, ist gesetzmäsig. Aristoteles hatte mit gutem Grunde das *πως* hinzugesetzt. S. 266. Die heilbarere Art von Unenthaltsamkeit aber ist die Unenthaltsamkeit der Milzsüchtigen: denn Gewohnheit ist eher zu bessern, als Natur. Die Milzsucht eine Gewohnheit!? Im Texte stehet: *ευιατωτερα δε των ακρατιων, ἡν οἱ μελαγχολικοι ακρατευονται, των βυλευσαμενων μεν, μη εμμενοντων δε, και οἱ δι᾽ εθισμυ ακρατεις των φυσικων, ῥᾳον γαρ εθος μετακινησαι φυσεως.*

Die Uebersetzung läfst sich zwar im Ganzen ziemlich gut lesen. Unterdessen würde die Sprache noch vieles an Geschmeidigkeit und sogar an Richtigkeit gewonnen haben, wenn sich der Vf. nicht, wie wir glauben, ohne Noth die Pflicht auferlegt hätte, auch die Manier des Ausdrucks von dem Originale in unsere Sprache überzutragen. Es scheint zuweilen, als wenn er den Zwang dieser Fesseln gefühlt, und sie abgeworfen habe. Daher kommt es, dass die Uebersetzung zuweilen zu wörtlich treu, zuweilen aber zu frey ist. Ausdrücke, wie folgende: *der einen Mann zürnen wollte* S. 312; *wenn sie bestanden* (ihren Willen durchsetzten) S. 262; oder Constructionen wie: *Ueberall aber, wo gehandelt werden, oder was nützen soll, giebt es nichts Allgemeingültiges,* S. 47.; *Allein ich scheine mir diese Uebersetzung nicht dem Wortsinne angemessen zu finden* S. 317. verrathen Nachlässigkeit.

Wir müssen noch etwas von den Anmerkungen sagen, welche unter den Text gesetzt sind. Sie sind theils philosophisch, theils philologisch. In jenen theilt der Vf. dem Leser seine Gedanken mit, welche eine Stelle des Aristoteles veranlasst hatte, oder weist auf die Uebereinstimmung des Griechischen und Königsbergischen Philosophen hin. Mehrere Anmerkungen, welche den bestimmten Sinn eines Satzes aufklärten, wären nicht überflüssig gewesen. In den philologischen zeigt er die Schwierigkeit oder Vieldeutigkeit einer Stelle an, oder rechtfertigt seine Uebersetzung. In beiden Fällen hätten viele wegbleiben können, wenn er dem Sinne und Zu-

Zusammenhange der Sätze anhaltender nachgeforscht, oder die Eigenheiten der griechischen Sprache mehr studiert hätte. So die Anmerkung S. 317., wo er seine Uebersetzung gegen Hn. *Dellbrück*, aber, wie es uns dünkt, nicht mit dem besten Erfolge vertheidigt, und S. 313., wo er eben so wenig als Hr. Dellbrück den Sinn getroffen hat. — Am Ende folgt noch eine Uebersicht des Ideengangs des Philosophen, worinn er den Inhalt und die Verbindung der einzelnen Bücher, doch nicht immer ganz richtig, angiebt, und noch einige Gedanken über den moralischen Sinn und die Unerweislichkeit der Principien der Moral, welche aber eben nicht sehr bedeutend sind.

Altona, b. Hammerich: *Ueber den Freyheitssinn unserer Zeit.* Von *J. L. Callisen*, Prediger in Oldesloe. 1791. XVI u. 144 S. 8.

Die wichtigen Fragen: *welches sind die Grenzen der bürgerlichen Freyheit, welches die Rechte der Regenten und Unterthanen, durch welche jene Grenzen bestimmt werden, in wie fern können Abänderungen der Regierungsform eines Landes statt finden?* die den eigentlichen Gegenstand dieser Schrift ausmachen, erfodern zu ihrer gründlichen Beantwortung einen weit tiefern philosophischen Blick in die Natur der Freyheit, der Rechte und Pflichten der Regenten und Unterthanen, und in die Principien des allgemeinen Staatsrechts, als der Vf. zu seiner Abhandlung mitgebracht hat. Von allen diesen Dingen findet man hier nirgends deutliche und bestimmte Begriffe; und da der Vf. nicht auf Grundsätze bauet, so fehlt es durchaus an innerm systematischen Zusammenhange, das Ganze ist daher weiter nichts, als eine willkührliche Composition von Sätzen, Meynungen und Behauptungen, wo sie der Zufall hervorbrachte. Was lässt sich auch von einem Vf. anders erwarten, der S. 4. behauptet: „dass *genaue* philosophische tiefsinnige Untersuchungen uns oft in ein Labyrinth locken, wo die Wahrheit, die wir aufsuchen, noch dunkler und streitiger werde, wodurch er auch (S. 5.) gegen tiefsinnige Untersuchungen gleichgültig geworden sey, und ihren so gar grossen Nutzen nicht einsehen könne." Bey diesem Mangel deutlicher und bestimmter Begriffe und Grundsätze darf man sich dann auch nicht verwundern, dass die Behauptungen des Vf. von Freyheit und ihren Grenzen, und seine Urtheile über die Rechtmässigkeit der Unternehmungen der Nationen, ihre Rechte gegen Unterdrückungen geltend zu machen, schwankend und zweydeutig sind; dass er immer das, was er mit der einen Hand giebt, mit der andern wieder nimmt, und dass der Leser unbestimmt gelassen wird, welcher Parthey er folgen soll, ob der, die eine vernünftige Freyheit billiget, oder der, die jede, auch die ärgste, Unterdrückung mit Geduld ertragen zu müssen glaubt. Von dieser Duplicität ist selbst der Hauptgedanke des Vf., der durch die ganze Schrift läuft, dass jene die Freyheit und Rechte der Unterthanen betreffenden Fragen nicht aus der Vernunft oder Philosophie, wie der Vf. spricht, sondern aus der Offenbarung beantwortet und bestimmt werden müssten, nicht frey. Da sich aus einer Rhapsodie kein zusammenhängender Auszug geben lässt, und auch ein unzusammenhängender Auszug, im Fall er möglich wäre, wegen des Mangels an neuen und wahren Vorstellungen, hier ohne Nutzen seyn würde, so schränken wir uns bloss auf einige Stellen ein, um wenigstens unser Urtheil zu belegen, und den Geist dieses Schriftstellers kennbar zu machen. (S. 1.) *Moralisch frey* ist der Mensch, wenn er seine geistigen Kräfte *seinen Einsichten* und *Neigungen* gemäss anwenden kann. *Politisch* oder *bürgerlich frey* (S. 2.) wenn er als ein Mitglied der Gesellschaft, mit der er sich verbunden hat, nach verabredeten Gesetzen leben kann, und vor Unterdrückung und fremder Gewalt sicher ist. Ohne physische und moralische Freyheit ist die politische ein Unding. Bey der physischen Freyheit werden die Kräfte des Menschen durch die körperlichen Gesetze, bey der moralischen durch die Pflichten, bey der politischen durch die Anordnungen, die entweder von der Gesellschaft selbst verabredet, oder durch den von ihr dazu bevollmächtigten Regenten festgesetzt sind, bestimmt. *Recht des Menschen* ist (nach S. 4.) das, was mir als einem menschlichen Wesen unstreitig zukömmt, und die Verbindlichkeit anderer, mich im Gebrauch meiner Kräfte und *Neigungen* nicht zu hindern, so wie ich gegen andere eben dazu verbunden bin. Recht des Bürgers ist das, was mir als einem Mitgliede der *Gesellschaft* zukömmt, wenn ich das, was diese einmüthig verabredet hat, erfülle. (Dies sind denn die Begriffe, die der Vf. seinen Untersuchungen, man kann nicht sagen, zum Grund gelegt, sondern nur vorausgeschickt hat. Dass der von ihm gegebene Begriff der moralischen Freyheit eher auf eine moralische Knechtschaft passe; dass er den Unterschied zwischen *Staat* und *Gesellschaft* nicht einsieht; dass politische Freyheit unabhängig von der moralischen statt finden kann; dass es unbestimmt gelassen ist, in wie fern politische Freyheit mit den von den Regenten gegebenen Gesetzen bestehen kann; dass die angeblichen Definitionen vom Rechte des Menschen und des Bürgers gar keine Bestimmungen beider enthalten, sondern blosse Verbaldefinitionen sind, werden Sachverständige selbst einsehen.) Nach S. 6 u. 7. ist Freyheit, Moral und Religion ohne Vernunft und richtigen Gebrauch derselben eine Schimäre, und nach S. 4. kann der menschliche Verstand über Freyheit Licht verschaffen. Nach S. 9. hingegen täuscht die Philosophie gewöhnlich den Menschen, wenn sie nicht mit der Religion verbunden, und durch sie unterstützt und berichtigt werde, und nach S. 11. sucht die Philosophie ohne Rücksicht auf Religion, in der menschlichen Natur und Geschichte vergeblich einen allgemeinen Begriff von politischer Freyheit, und noch weniger Gründe, die stark genug wären, diese Freyheit ohne Nachtheil zu erwerben, zu behaupten und anzuwenden. Indessen könne die Offenbarung eben so wenig des Nachdenkens entbehren; denn ohne Verstand, Ueberlegung und Untersuchung könne sie weder recht verstanden, noch bewiesen, noch angewendet werden. (Wie? der Verstand, die Vernunft, die Philosophie, die doch den Menschen *täuscht*, soll die Offenbarung anwendbar und verständlich machen, und beweisen? die durch die Philosophie verständlichte, anwend-

wendbar gemachte und bewiesene Offenbarung soll die Philosophie unterstützen und berichtigen? So verworren und widersprechend sollte doch keiner denken, der sich zum Lehrer über einen so wichtigen Gegenstand aufwirft. Was für Aufklärung kann man hierüber von einem Vf. erwarten, der es selbst nicht weiss, wo die Quelle und das Fundament unserer Erkenntnisse zu suchen ist?) Was man uns, fährt Hr. C. S. 14. fort, von Freyheit sage, von unserm Rechte daran, von unserm Vermögen, oder gar von unserer Verpflichtung, uns frey zu machen; könne nur in so fern gelten, als es sich mit den Grundsätzen vertrage, die die Religion, von Gottes wegen, darüber aufstelle. Die Religion überzeuge uns, dass ohne Gottes Willen nichts geschehe, und alle Staatsveränderungen *Verfügungen einer weisen Vorsehung* wären, deren Absichten der schwache Mensch eben so wenig entdecken als verändern könne. (Wie schädlich die Folgen seyn können, die aus dieser Behauptung fliessen, hat wohl der Vf. nicht eingesehen. Beide, Tyrannen und Empörer, können sie, wenn das Glück ihre Unternehmungen begünstiget, zu ihrem Vortheil missbrauchen; beide können dann sagen, ihr Werk sey eine Verfügung der weisen Vorsehung. Aber eben darum, weil der Mensch nicht in die Absichten Gottes einzudringen vermag, darf er sich auch nicht herausnehmen, über die Handlungen der Menschen nach andern als den gewiss für jedes vernünftige Wesen geltenden Grundsätzen von Recht und Unrecht zu urtheilen, und darf das göttliche Wesen dabey auf keine andre Weise ins Spiel ziehen.) Weiter heisst es S. 38.: eine geübte Vernunft sage denen, die befehlen und die gehorchen, freylich viel *Schönes*; aber sie sage es *nicht deutlich*, *nicht kräftig* genug, um auf das Betragen einen beständigen Einfluss sich zu verschaffen. Hingegen die Offenbarung sage uns, was wir über unser Glück, unsere Rechte und Pflichten zu wissen brauchen, *deutlich* und *kräftig*. Die Philosophie unternehme eine missliche Arbeit, wenn sie sich getraue, eben so gute Regenten und Bürger zu bilden, und ihr Licht einem ganzen Volke mitzutheilen. In ein so nachtheiliges Licht stellt der Vf. immer die Philosophie, der Religion gegenüber. Und wenn man sich dann nach den deutlichen und kräftigen Belehrungen der Offenbarung über Freyheit, Rechte und Pflichten umsieht; so erfahren wir von dem Vf. weiter nichts, als dass sie die Pflichten der Menschenliebe, der Wohlthätigkeit, Gerechtigkeit u. s. w., die auch durch das Gesetz der praktischen Vernunft geboten werden, vorschreibe, die Anwendung der christlichen Grundsätze aber auf jeden Staat, jeden Stand und jeden Einzelnen, nicht in der Bibel, sondern durch Nachdenken mit Hülfe der Geschichte gesucht werden müsste; dass die Offenbarung nicht bestimme, *wie viel* wir geben, dulden, aufopfern müssten; auch nicht verlange, dass wir alles geben, alles dulden, aufopfern, und bey himmelschreyenden Unbilligkeiten ganz unthätig seyn sollten, wenn wir das Recht hätten, so etwas zu verhindern, sondern dass dies und dergleichen der menschliche Verstand bestimme. Und nun mag sich denn der Leser, der sich aus dieser Schrift über eine für ihn so wichtige Angelegenheit zu belehren glaubte, und eine Regel zur Einrichtung seines Betragens suchte, selbst helfen, so gut er kann.

SCHÖNE KÜNSTE.

Wien, b. Hoffmeister: *Deux Sonates pour le Forte Piano, ou Clavecin.* Composé par *E. Förster*, Op. I. 33 S. Op. II. 1791. 25 S. Querfol.

Diese vier Sonaten zeichnen sich vor vielen Spielwerken ähnlicher Art durch einen gedrungenen Satz und durch fleissige Ausarbeitung nicht gemeiner Gedanken aus. Sie sind nicht für Anfänger geschrieben, sondern erfodern eine schon sehr geübte Hand, um sie geläufig vorzutragen. In dem 1sten Allegro wird man sehr an *Haydens* Humor erinnert. Das Rondo (S. 11 — 17.) läuft in *einem* Fluss fort, der an sich nicht unangenehm wäre, wenn der Hauptgedanke des Stücks nicht zu sehr in die Länge gedehnt würde. Ueber 250 Tacte hindurch kommen beynahe ganz anhaltend nur Achtelsnoten, welche im Bass und Discant ziemlich gleichförmig wechseln, vor. So sehr es Componisten zu empfehlen ist, dass sie bey jedem einzelnen Instrumentalstück mehr auf *Einheit* der Empfindung Rücksicht nehmen möchten, als gewöhnlich beobachtet wird, und so sehr wir einerseits den Tonsetzer, dessen Werk wir gegenwärtig beurtheilen, loben müssen, dass er diese gar oft verkannte Pflicht sich meistens glücklich zum Augenmerk genommen, und unzusammenhängende Phantasien wilder Schwärmerey vermieden hat; so halten wir uns dennoch verbunden, auch gegen das ebenfalls beleidigende Extrem auf der Gegenseite zu warnen, da allzuviele Wiederholungen und gleichförmige Umdrehungen in einerley Zirkel allerdings den kunstverständigen Zuhörer ermüden, und auch dem Unkundigen bald Langeweile verursachen. — Das Iste Allegro der IIten Sonate hat viel Feuer und Energie; und auch das darauf folgende *Andante Affettuoso* beginnt sehr mit Empfindung; im Verfolg aber vertieft sich der Componist in so viele Rouladen mit 32theiligen Noten, dass man ganz den Zweck des Eingangs vergisst, oder nicht mehr einsieht, wie die Aufschrift *Affettuoso* wohl zu diesen Vorträgen passen könne. Das letzte *Vivace* eilt angenehm und leicht daher; enthält aber wenige neue Gedanken.

Die *zwote* Sammlung, (oder Op. II.) fängt mit neun Variationen über die Favoritarie aus der bekannten Operette *Cosa rara* an: *Pace mio Sposo.* Die Variationen sind, an sich betrachtet, fleissig ausgearbeitet, und haben einen sehr raschen Gang; aber das sanfte und herzliche des Thema selbst hat doch Hn. F. hiebey zu wenig geleitet; er führt gar zu selten auf dasselbe zurück; man vergisst es beynahe ganz. Das *Allegro Molto* der letzten Sonate, aus Es dur, hat am wenigsten originelles. Der leeren Harpeggien ohne Gesang sind in derselben zu viel, zumal für ein Clavierstück ganz ohne Begleitung. Das Schluss-*Rondo* ist elegant und fliessend zugleich.

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Donnerstags, den 2. August 1792.

GOTTESGELAHRTHEIT.

Jena, b. Cuno's Erben: D. *Johann Wilhelm Schmids*, der Theol. ord. öffentl. Lehrers zu Jena, *katechetisches Handbuch* zum Gebrauch für akademische Vorlesungen und Uebungen. Erster Theil. Regeln der Katechetik 188 S. Zweyter Theil. Katechetisches Lehrbuch. 432 S. Dritter und letzter Theil. Beyspiele von Katechisationen. 248. S. 1791. gr. 8.

Je nothwendiger es ist, künftige Religionslehrer zu geschickten Katecheten zu bilden, da durch Katechisationen gewifs mehr Erkenntnifs der Religionswahrheiten und der Tugendpflichten befördert wird, als durch Predigten, indem durch jene der Grund dazu durchaus in der Jugend gelegt werden muss, und da es den Kandidaten des Predigtamts fast durchgängig an der Geschicklichkeit dazu fehlt, wie die Examinatoren in den Consistoriis das leider aller Orten erfahren: desto mehr Dank verdienen diejenigen akademischen Lehrer, die dazu Talent haben und sich die Mühe geben, die Studierenden durch Unterricht und eigne Uebungen dazu vorzubereiten und zu gewöhnen. Das Verdienst davon um die Kirche, das Vaterland und die Nachwelt ist wahrlich gröfser, als wenn man künftige Landprediger zu grofsen orientalischen Linguisten, zu ächten Lateinern, zu genauen Kritikern und zu streitbaren Polemikern bildet, von welchem allen sie doch in ihrem künftigen eigentlichen Felde pflichtmäfsiger Nutzbarkeit keinen Gebrauch weiter machen können, wodurch sie zwar Gelehrte aufser dem Predigtamt, aber nicht nützliche Prediger des Christenthums werden. Die Schrift des Hn. *S.* entspricht sehr ihrem Zweck. Im *ersten Theil* wird in einer Einleitung, von der Beschaffenheit, dem Nutzen, der Nothwendigkeit, dem Umfange, den Quellen, Hülfsmitteln und der Geschichte der Katechetik und des katechetischen Unterrichts geredet. Bey der letzten wird eine sehr reichhaltige literarische Nachricht von den brauchbarsten Schriften nach den Perioden der verschiedenen Kirchen gegeben; (wobey noch das vortrefliche berlinische Schulmeisterseminarium unter der Aufsicht und dem Unterricht des geschickten Hn. Inspektor Herzberg, worinn immer etwa 60 Jünglinge zu Land- und Bürger-Schulmeistern für die Mark-Brandenburg sehr gut gebildet werden, ingleichen das ähnliche Züllichauische Seminarium Erwähnung verdient hätte:) Hierauf wird zuerst von der Wahl und Anordnung der Materien sehr gut gehandelt. Der Vf. rechnet dazu nicht nur die biblische populäre Glaubens- und Sittenlehre, sondern auch (mit Auswahl) Biblische- und Naturgeschichte, will, dafs man mit einem kurzen Abrifs der Sittenlehre der Vernunft anfange, von dieser auf Gottes Daseyn, Eigenschaften und Verehrung übergehe, aus Naturbetrachtungen Gott als Schöpfer, Erhalter und Regierer kennen lehre, kürzlich die Geschichte des A. T., ausführlicher die Geschichte Jesu und der Apostel bekannt mache, und darauf das Lehrgebäude Christi ganz praktisch vortrage; wobey er die Katechumenen in drey Klassen eintheilt, (welches letztere wohl gut, aber nicht in allen Gemeinen anwendbar, ist:) Dann handelt er von guter Einrichtung und rechtem Gebrauch eines Katechismus, wobey er mit Recht die Form in Fragen und Antworten, so wie die Tabellenmethode misbilligt, wodurch der Unterricht nur Gedächtnisswerk wird. Luthers Katechismus wird nach seiner Zeit und damaligem Zweck gehörig gewürdigt und zu dessen Gebrauch Anweisung gegeben. Zur Einrichtung der Katechisation selbst werden *allgemeine* und *besondere* Regeln gegeben. Im ersten Kinderunterricht soll nur der Unterschied zwischen Recht und Unrecht und der allgemeinste Religionsbegriff durch leichte unterhaltende Erzählungen und Naturbeschreibungen ohne Lehrbuch gelehrt werden, wozu der Vf. gute Regeln giebt, die aber doch Köpfe erfoderte, welche sie anzuwenden wissen. Es ist unglaublich, wie wenige Prediger und Kinderlehrer dazu Geschicklichkeit besitzen. Heil dem Verfasser, wenn er für die Nachwelt brauchbare Männer dazu bilden wird! Die *besondern* Regeln betreffen: 1) Die *Vorbereitung des Gedächtnisses*, die verschiedenen katechetischen Methoden, unter welchen er diejenige mit Recht am meisten empfiehlt, die auch eigentlich nur den Namen verdient, wo nemlich der Lehrer sich mit den Lernenden durch Frage und Antwort so unterredet, dafs er ihre Begriffe erforscht, sie auf die Spur bringt, selbst neue klare Begriffe zu bilden, und dann die Fragen wieder mit zusammenhängenden, doch kurzen, Reden, Erläuterungen und Anwendungen abwechseln läfst, wobey der Vf. noch zeigt, in wie weit die eigentliche sokratische Methode anwendbar ist, deren Verschiedenheit beym Plato und beym Xenophon, wie billig, bemerkt wird; ferner die Lehrart Christi, bey deren Nachahmung und Anwendung wieder gute Regeln in Absicht der verschiedenen und ungewöhnlichen Bedeutung mancher Worte und Tropen, ingleichen über die Art zu fragen und die Benutzung der Antworten gegeben werden. 2) Die *Bearbeitung des Verstandes* durch Wort- und Sacherklärungen, Beyspiele, Gleichnisse; Ueberzeugung durch fafsliche Beweise, Widerlegung der Vorurtheile und Zweifel, (wobey noch der grofse Nutzen zu bemerken gewesen wäre, wenn der Lehrer seine Katechumenen zu der Offenheit gewöhnt, ihre Zweifel heraus zu sagen, ohne

ohne sie deshalb zu schelten, zu beschämen; sonst werden und bleiben die guten Köpfe Zweifler oder Verächter der Religion) 3) *Bearbeitung des Willens* durch praktische Behandlung der Glaubenslehre und nachdrückliche richtige Verbindung der Verpflichtungs- und Bewegungsgründe mit den Pflichten selbst. (Dies letzte wird am meisten versäumt oder verfehlt. Man trägt entweder trockne Zergliederung der Pflichten ohne Interesse vor, oder stellt die äussern Folgen der Tugenden und Laster so übertrieben dar, wie sie sich nachher in der Erfahrung nicht zeigen, anstatt dass man die innere in der Natur und Bestimmung des Menschen gegründete Verpflichtung und den innern Werth und Unwerth, den innern Gewinn und Verlust, deutlich und empfindbar machen und die Jugend zum Gefühl ihrer moralischen Würde und innern, von der Sinnenwelt unabhängigen Anerkennung ihrer Pflicht gewöhnen sollte. Da aber gemeine Fähigkeiten diesen innern Werth nicht genug in abstracto fassen können, so ist eben dazu die positive biblische Autorität von so wichtigem Nutzen: „Gott befiehlts! Gott siehts! Gott belohnts! ihm gefallen ist Menschenwürde!" und es ist sehr zu rathen, dass Religionslehrer das Gewicht derselben nicht ungenutzt lassen. Sie ist das einzige, was das Gewissen des Bürgers und Landmanns verpflichtet.) Dann wird noch von verschiedenen Arten der Katechisationen sowohl in Absicht der Materien, als der Katechumenen und der äussern Umstände und Veranlassungen und von dem äussern Verhalten des Katecheten viel Nützliches gesagt, wobey unter andern die Regel sehr wichtig ist, dass man Unfähige durchaus keinen Katechismus auswendig lernen lasse, und wie man diejenigen, die ein schwaches Gedächtniss und diejenigen, die eine schwache Beurtheilungskraft haben, verschiedentlich behandeln müsse. Wenn Kandidaten und junge Prediger diese Katechetik mit Nachdenken studiren wollten, so würden sie einsehen, von wie viel grösserm Umfange die Pflicht und Geschicklichkeit eines nützlichen Katecheten ist, als man gemeinhin glaubt, und wie gar nichts bey dem gemeinen Dogmatisiren, Auswendig lernen lassen, oder Fragen, worauf nur immer Ja oder Nein geantwortet werden muss, zur Beförderung christlicher Erkenntniss und Gesinnung ausgerichtet wird.

Im *zweyten Theil*, dem katechetischen *Lehrbuch* werden 1) *Lehren der Vernunft von Tugend und Religion* a) von des Menschen Natur, Bestimmung und Pflichten b) von Gottes Daseyn, Eigenschaften, Werken und Verehrung vorgetragen. S. 7. heisst es: „die Sinnlichkeit, *bloss* zu essen; *weil es ihm schmeckt*, ist eine „Art von Knechtschaft." Das ist wohl nicht ganz richtig gesagt. Moralische Knechtschaft, von der der Vf. doch redet, ist wohl vielmehr, wenn man bey der Ueberzeugung oder dem dunkeln Gefühl, eine Handlung sey unerlaubt, könne in der Folge schädlich werden, sie dennoch nicht unterlassen, sich dazu nicht überwinden kann, *video meliora*, *proboque etc.*; also ob er gleich weiss, dass die Speise ihm schadet, oder verboten ist, sie doch essen. Das Daseyn Gottes wird 1) aus unserer Erwartung der Belohnung der Tugend 2) aus der Einrichtung der Natur bewiesen. Bey dem letzten Stück ist das Capitel von der Naturgeschichte, so populär es auch geschrieben ist, doch wohl für ein katechetisches Compendium zu weitläufig, da es alle Klassen der Naturreiche auf 82 Seiten erklärt. S. 40 wird gesagt: „Die Erde ist länglich rund, *wie ein Ey*, doch „oben und unten wie eine Pomeranze eingedrückt." So richtig das letzte ist, so unrichtig ist das erste. Der Diameter vom Südpol zum Nordpol ist kürzer, als ein Diameter von einem Punkt der Aequinoktiallinie bis zum gegenüberstehenden. 2) *Geoffenbarte Religion*. Deren Beschaffenheit überhaupt. Biblische Geschichte des Menschengeschlechts und der Ausbreitung der Religion. S. 152 meynt der Vf. bey der Erwähnung des hohen Alters der Patriarchen, die Jahre möchten damals eine kürzere Zeit ausgemacht haben. Das ist oft schon gesagt und man hat damit der Unwahrscheinlichkeit in Vergleichung mit unsern jetzigen Lebensalter abhelfen wollen. Mondenjahre annehmen hilft nicht viel; soll die Verkürzung der Jahre beträchtlich seyn, so müsste die Erde der Sonne damals um so viel näher gewesen seyn, dass sie ihren jährlichen Umlauf in kürzerer Zeit vollendet hätte. Sollte dies soviel betragen haben, dass des Methusalah 969 Jahre nur auf 595 Jahre (zu 365 Tagen gerechnet) verkürzt würden, so müsste die Erde damals in der Laufbahn der Venus, — sollten sie gar auf 233 Jahre herabgesetzt werden, so müsste die Erde gar in der Laufbahn und Sonnennähe des Merkurs gewesen seyn. Sollten sie gar auf 100 Jahre kommen, so müsste die Erde der Sonne noch um ; näher gewesen seyn, als der Merkur. In solcher Hitze hätten *Menschen* nicht leben können. Eine so entsetzliche Revolution, deren Folgen für die Erde erstaunlich gewesen seyn müssten, sollten auch die Annalen, Ueberlieferungen oder Volkslieder, aus denen Moses schöpft, mitten in der Geschichte nicht erwähnt haben, da sie die so genannte Sündfluth erwähnen, die diese Revolution selbst oder die Folge derselben nicht gewesen seyn kann? Denn *nach derselben* wurde doch noch Sem 600, und in der 6ten Generation nach ihm Serug noch 230 Jahr alt. Monathe können auch nicht gemeynt seyn, denn Henoch war 65 Jahr alt, da er, den Methusalah zeugete; so viel Monathe betrügen 5 Jahr und 5 Monathe; Salah, Eber, Pelag u. s. w. etwa 30, also nur 2½ jahr. So frühe Mannbarkeit der Menschen lässt sich nicht denken. Das hohe Alter der Vorwelt bey so ungeschwächter Natur, so einfacher Lebensart und vielleicht gesunderem Clima ist vielleicht so unbegreiflich nicht, als man gemeiniglich denkt. Bey der ausführlichen und praktischen Erzählung des Lebens Jesu ist des Vf. Bescheidenheit in Absicht mancher nicht zur Hauptgeschichte gehörigen und nur Zweifel und Streit erregenden Nebenbegebenheiten rühmlich. Die Lehren der christlichen Religion werden vollständig aber populär und biblisch abgehandelt. Einiges hätte noch wohl der Theologie überlassen bleiben können. S. 272 „Unvollkommenheit oder Verdorbenheit der menschlichen Natur nennt „man *Erbsünde, weil wir diese Neigung zur Sünde schon „durch die Geburt erhalten.*" Zum Beweise wird Joh. 3, 6. angeführt, welche Stelle das gar nicht beweiset.

Zapf

Σαρξ heisst hier menschliche körperliche Natur überhaupt. Doch wird weiter unten gesagt: „Die Ursache „dieser Verdorbenheit ist, weil wir nicht bloss vernünf„tige, sondern auch sinnliche, Geschöpfe sind." In einer katechetischen praktischen Abhandlung dieser Materie könnte sie anders und besser vorgetragen seyn.

So würde Rec. wenn S. 265 gesagt ist: „alle grosse „starke Versuchungen zur Sünde, besonders heftige Ver„folgungen und Leiden der Christen, *pflegen insgemein* „Versuchungen des Satans und der bösen Engel genannt „zu werden" ob sich der Vf. gleich in der Folge nicht für diese Meynung erklärt, dennoch die Stellen Eph. 6, 12. 1 Pet. 5, 8. nicht ohne die Anzeige, dass sie jene Meynung nicht beweisen, angeführt haben, damit sie nicht ein mit der Exegesis unbekannter Katechet als zugestandene Beweisstellen gebrauche, wie noch oft geschieht.

Der dritte Theil, der dieses Werk beschliesst, liefert noch Beyspiele wirklich gehaltener Katechisationen. Man kann zwar nicht sagen, dass diese für Anfänger gar nicht lehrreich wären; denn wie ungeschickt nehmen sich die meisten dabey? Indessen kann Rec. sie doch auch nicht durchgängig als vollkommen gute Muster empfehlen. Die eigentliche Entwickelung und leichte Hinleitung des Kindesverstandes auf die Antwort könnte meistens noch besser seyn als sie hier ist. Um *eigentlich* zu katechisiren, und Muster dazu zu geben, dazu gehört eine vieljährige eigne Uebung und wirklich noch mehr Vorbereitung, als zu Kathedervorlesungen, und Rec. kennt noch immer keine Schrift, die die Foderungen einer guten Katechisation so gut erfüllete und zum Muster so sicher empfohlen zu werden verdiente, als die von *Irminger* im Nahmen der ascetischen Gesellschaft in Zürich herausgegebenen, und mehrmals aufgelegten *Fragen an Kinder, eine Einleitung zum Unterricht in der Religion*, denen man noch, was die Methode betrifft, *Campe's kleine Seelenlehre für Kinder* an die Seite setzen kann. Dennoch sind Hn. *S.* Beyspiele nicht ohne Verdienst, so wie das ganze Werk nicht nur ein gutes akademisches Lehrbuch ist, sondern auch für jüngere, noch nicht ganz geübte Prediger und Kinderlehrer, die diese erste grösste Amtspflicht, dies allerwichtigste und nützlichste Geschäfte, Bildung der Jugend zu deutlich erkannter, empfundener und in Ausübung gebrachter Religion, nicht handwerksmässig, sondern mit Erfolg verwalten wollen, ein Handbuch zu seyn, gar sehr verdient.

KRIEGSWISSENSCHAFTEN.

STOCKHOLM, in der Kön. Druckerey: *Tjenstgörings, Reglemente för Kgl. Armeens Flotta år* 1790. 4. 16. B. 20. Sch.

Der Vf. dieses *Dienstleistungs-Reglementes für die Flotte der Königl. Armee* ist der Gen. Adjutant, Hr. *Mich. Ankarswärd.* Er schärfet darin zuvörderst die Gottesfurcht und die Unterwerfung ein, handelt darauf von den Häuptern einzelner und mehrerer zu einer Abtheilung zusammengehöriger Fahrzeuge, den nächsten Untergeordneten und den übrigen Offizieren; ingleichen von der Landmiliz, den Steuermännern, Stückjunkern und andern Unteroffizieren, auch von den Schiffen selbst, dem Proviante u. d. g. Er beschreibt weiterhin die Ehrenbezeugungen und Begrüssungen, die Wachen und täglichen Dienstleistungen im Hafen, in den Schären und auf offener See, die Loosung, Brandvorkehrung, Runde und Schaarwache. Zum Schlusse ist noch das *Reglement für Kriegsübungen mit Kanonen und Ruderböten* angehängt.

Ebendas.: *Reglemente för Lätt-Infanterie och Jägare.* 1791. 8. I. Th. 68. S. II. Th. 102. S. III. Th. 59. S. mit 16. in 4. gestochenen Rissen. Geheftet 1. Reichsth. 24. Schill.

Bey dem letzten Kriege mit Russland sahe man die Nothwendigkeit abseiten Schwedens ein, *leichte Fussvölker und Jäger* auf dem finnischen mit so vielen Bergen und Seen durchschnittenen Kriegsschauplatze zu haben. Man verfertigte also zu solchem Behufe diess *Reglement*, wovon wir die Ueberschriften der Kapp. hersetzen wollen, damit Seekundige wissen, was sie hier zu suchen haben, und in welcher Ordnung alles vorgestellet worden. — Th. I. Von der einfachen Kriegsübung. K. I. vom Verhalten dabey; K. II. der Beugung (Pliés) Stellung und dem Gleichgewichte (Balance); K. III. der Richtung und der Abmessung (Alignement); K. IV — VI. dem Marsche theils vorwärts, theils seitwärts, theils in Zügen; K. VII. den Wendungen; K. VIII. Schliessung und Oeffnung der Glieder; K. IX. der Schwenkung nach Rotten; K. X. XI. von Handgriffen überhaupt, und besonders der Jäger. — Th. II. Von der Anordnung, den Bemannungen und Angriffen eines Bataillons. K. I. der Aufstellung, Einrichtung, Ab- und Eintheilung, Aufsicht und Marschordnung; K. II. der Anordnung desselben; K. III. und IV. dem Marsche vorwärts und im Walde und auf einem durchschnittenen Boden; K. V. Brechung und Märsche in Kolonnen; K. VI. Anordnung der Bataillons ausser solchen; K. VII. und VIII. von Veränderungen des vordern Gliedes und an einem oder mehrern Gliedern; K. IX — X von Angriffen so wohl überhaupt, als auch auf der Stelle, und im Anrücken auf freyem Felde und auf einem durchschnittenen Boden; K. XII. und XIII. dem Schwärmen und Anfällen auf dem Rückzuge; K. XIV. was der Jäger dabey zu beobachten; und endlich von der Generalsalve. — Th. III. Von Einrichtung eines Regiments und den Kriegsbewegungen desselben. K. I. der Einrichtung des Regiments bey mehrern Bataillonen; K. II. von der Ausnehmung und Einbringung der Fahnen; K. III. allgemeine Grundsätze für Kriegsbewegungen; K. IV. vom Marsche mit der Fronte auf einer oder mehrern Linien; K. V. — VII. wie man Flügelweise anrücken, (avancer) und auch einen Flügel versagen (refuser) und die Fronte verändern solle; K. VIII von Gegenmarschen. K. IX. Grundsätze, Linien, in einer oder mehrern Colonnen durchzubrechen. K. X. Von der Ausbreitung und K. XI. wie die eine Linie durch die andere brechen soll.

KLEINE SCHRIFTEN.

OEKONOMIE. *Dresden*, in der Waltherischen Hofbuchh.: *Die Abtheilung der Gehölze in jährliche Gehaue.* Eine Rechnungsaufgabe. 1791. in 4. 78. S. Diese Blätter enthalten eine seltene Anwendung der Algeber, welche aller Empfehlung würdig ist. Nur ist der Vortrag des Vf. sehr schwerfällig, und nur selten zeugt er deutlich, wie man auf die Formeln geräth, welche er in reicher Menge liefert. Sogleich in der ersten Deduction, (§. 3.) welche darauf ausgehet, den allgemeinen Ausdruck für den Rest eines Waldes zu finden, wenn gewisse Jahre angenommen werden, in deren jedem eine gewisse Klafter-Menge gehauen wird, und wobey dies Verhältniss des Zuwachses auf ein Jahr bekannt ist, werden nur wenige Forstökonomen, wenn sie auch die allgemeinen Signaturen verstehen, dem Vf. ohne besondre Mühe folgen können. Gleich bey der Formel für den Zuwachs bis zum zweyten Holzschlag würde es für die mehresten Leser gar nicht überflüssig gewesen seyn, wenn die Proportion wäre hingesetzt worden:

$$m : b-g = 1 : (b-g) : m$$

wo die zwey letzten Glieder den Nachwuchs allein angehen. Auch die Formel für den vor dem 2[illegible] Holzschlag vorhandenen Wald $= (m+1)(b-g) : m$ wäre räthlicher gewesen, zuerst ohne Reduction hinzustellen, wo sie $(b-g) + \frac{b-g}{m}$ heisst. Die nächstfolgende, welche den Wald nach dem 2ten Holzschlag darstellt, hat zwey Ausdrücke, von welchen der zweyte der Folge wegen allerdings interessant ist:

$$= mg - (m+1)[(m+1)g-b] : m;$$

aber nimmermehr verstanden wird, wenn man nicht zuerst

$$[(m+1)(b-g) - mg] : m$$

setzt, darauf die zwey ersten Factoren wirklich multiplicirt, alsdenn Formal $+mmg - mmg$ dem Dividenden vorsetzt, ferner das Ganze

$$[mmg - (mm+2m+1)g + (m+1)b] : m$$

schreibt; die erste Grösse mmg durch m wirklich dividirt, die zunächst stehende aber nur zusammen zieht, und den Divisor, m, bey ihr allein stehen läst. —

So muss man bey Durchlesung der ganzen Schrift immer die Feder in der Hand haben, und allemal beynahe drey oder vier Formeln einschieben und selbst evolviren, bis man zu derjenigen gelangt, welche der Vf. meistens ganz ohne Commentar trocken hinsetzt. In §. 7. wird die Formel mitgetheilt für die Grösse eines, gewisse Jahre hindurch geschonten Waldes, wenn wieder das Verhältniss des jährlichen Zuwachses (m zu 1) gegeben, und die Grösse des Waldes im Anfang der Schonungszeit in Klaftern (durch richtige Schätzung bestimmt) ausgedrückt ist. Diese Formel heisst: $b = [(m+1)^h a] : m^h$ wo h, die Zahl der Jahre; a, den Wald im Anfang; b, den durch Zuwachs vermehrten Wald bedeutet. Es ist eben die Formel, welche dient, die Frage zu beantworten: Wie gross wird ein Capital, a, in h Jahren, wenn m Gulden jährlich 1 Gulden Zins geben, und die Zinse immer sogleich zu Capital geschlagen werden, und neue Zinse tragen? Die Grösse des Capitals am Ende mit allen beygeschlagenen Zinsen ist = b. Billig hätte der Vf. seinen Vortrag in den ersten Sätzen sogleich mit einem solchen Beyspiel erläutern, und dasselbe *umständlich* ausführen sollen, was Rec. freylich in diesen Blättern unmöglich von Punkt zu Punkt beibringen kann.

Hierauf giebt der Vf. in §. 8. die Formel an, welche statt hat, wenn ein Wald h Jahre geschont, nach deren Ablauf aber n Jahre hindurch durch gleiche Haue jährlich um g Klaftern verringert wird; und alsdenn die, wenn er ganz abgetrieben werden soll. Sind keine Schonungsjahre zugestanden, die übrigen Bedingungen aber bleiben, und man fragt nur, wie viel Klafter darf man jährlich hauen, so dass der Wald n Jahre ausreiche, so ändert sich die Formel wieder, und wird einfacher, wie der Schluss des §. 9. zeigt. Am aller einfachsten aber werden die ebenhierauf sich beziehende Gleichungen, wenn mg = a angenommen, daraus gefolgert, und substituirt wird, wie unten in §. 52 vorkommt. In diesem theilt der Vf. eine sehr mühsam ausgearbeitete Tafel für 100 specielle Fragen, oder Fälle mit, welche grossen Dankes werth ist. Wenn man z. B. weiss, auf ein Gemeinjahr sey der Holzzuwachs so, dass auf 31 Klafter *eine*, als Zuwachs anzunehmen sey, so löset eine besondre Columne (durch eine der Zahl 31 correspondirende Ziffer) sogleich die Frage auf, wie viele Jahre verfliessen werden, bis der letze Hau eintrete; vorausgesetzt, dass die Grösse des Holzschlags jedesmal in Klaftern g = (a : m) wohl beobachtet worden. Der letzte Holzschlag ist im 109ten Jahr. Da ist 31 = m; und 109 = n. Die Columne der Verhältnisszahlen, welche in Concreto geben, was m allgemein andeutet, laufen bis auf 100; die Zahlen, unter n gehörig, bis auf 464.

Ehe aber der Vf. auf diesen §. 52. kommt, geht er noch mehrere allerdings oft verwickelte Fragen durch, und bestimmt vorzüglich die Formeln, wenn der Holzzuwachs in andern und andern Jahren sich abändert, und daher die Verhältnisszahl, welche bisher (m : 1) war, in (p : 1) in (q : 1) u. s. w. übergeht, und auch dabey die Anzahl der Jahre, in welchen diese neue Verhältnisse statt haben, genannt ist. Hievon ist in den §. 12 bis §. 19. mit vieler Schärfe gehandelt. Alsdenn sucht der Vf. algebraische Ausdrücke für den Fall, wenn man die Grösse des Waldes kennt, wie auch die Verhältnisse des verschiedenen Zuwachses in einer Folge von Jahren, und nur darnach fragt: „Wie lange der Wald geschont werden müsse, um gewisse Jahre hindurch einen bestimmten Hau (g Klaftern) zu ertragen, so dass der ungefällt-übrig bleibende Wald noch von einer gewissen genannten Grösse = t sey. Die Anzahl der Schonungsjahre, allgemein z, wird in §. 21. gesucht, und nach Verschiedenheit der Fälle eine ziemliche Reihe von Gleichungen für dieses z, geliefert. Sogleich darauf wird die Frage umgewendet, und darnach gefagt, *wie gross* der Holzschlag in einer Reihe von Jahren seyn dürfe, wenn die Jahre der Schonung genannt sind, auch die der Haue, dergleichen die Verhältnissgrössen für den verschiedenen Zuwachs; und der Rest des Waldes wiederum bestimmt = t seyn soll. Also wird jetzt g gesucht, (in §. 22) die Zahl der zu schlagenden Klaftern, welche sonst gegeben war. Wegen vier Distinctionen in der Annahme kommen vier Aequivalente zu g heraus, welche von einleuchtendem Interesse sind. Ferner wird §. 29. bis §. 33 gezeigt, wie auch einige Verhältnissgrössen des Zuwachses, und eine mittlere Zahl dafür sich herausbringen lasse.

Der Vf. bringt noch vieles bey, was keines Auszugs hier fähig ist; aber allerdings von vielem Tiefsinn und grosser Forst- und Rechnungskunde zugleich zeugt. Es fällt in die Augen, dass das Ganze nicht das Werk eines Jünglings, sondern eines reifen Mannes sey, von dem man viel lernen kann. Nur sieht Rec. mit Bedauren voraus, dass die allerwenigsten Forstliebhaber in Deutschland Geduld und Geschicklichkeit genug haben werden, *so* vorgetragene Erörterungen durchzustudiren, und wünschte daher sehr, dass ein mathematischer und zugleich forstkundiger Gelehrter dieses Werkchen mit einem fasslichen Commentar versehen, und dadurch für ein grösseres Publicum geniesbar machen möchte.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Freytags, den 3. August 1792.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

Wien, b. Bauer: *Le Mécanisme de la Parole*, suivi de la *description d'une Machine parlante* et enrichie de XXVII. Planches par Mr. *de Kempelen*, Conseiller aulique actuel de S. M. l'Empereur Roi. 1791. 464 S. 8. mit dem Portrait des sel. J. v. Born. (9 fl.)

Wien, b. Degen: *Wolfgangs von Kempelen Mechanismus der menschlichen Sprache*, nebst der *Beschreibung seiner sprechenden Maschine*. 1791. 456 S. 8.

In der Vorrede sagt der Vf. sehr bescheiden, dass der ganze Nutzen seiner Bemühungen sich auf eine Verbesserung des Unterrichts der Taubstummen einschränke, und dass er einiges in der Physiologie erläutert habe. Was er über den Ursprung der Sprache gesagt habe, habe ein Zufall veranlasst. Seine Maschiene ahme nicht vollkommen die Sprache nach, aber sie lehre doch Grundsätze, um eine vollkommenere zusammen zu setzen; da er sie so weit gebracht habe, dass sie ohne Ausnahme alle lateinischen, französischen und italienischen vorgelegten Worte ausspricht. 1. *Abschnitt*. Von der Sprache. Auch die Thiere haben ihre Sprache, wie er ganz artig am Beyspiel eines Hundes, eines Hahns und einer Taube zeigt. Sie drücken ihre Vorstellungen durch die Stimme und Bewegungen des Körpers aus; so giebts auch eine allgemeine Sprache unter Menschen durch Töne und Bewegung des Körpers; so werden auch Stumme verständlich. *L'Epées* und *Storchs* Zeichen mit den Händen, von denen sie behaupteten, dass sie aus der Natur der Dinge geschöpft seyen, scheinen ihm doch zu willkührlich, und bisweilen zu gesucht. *Kalmars* vorgeschlagene allgemeine Sprache habe er realisirt gesehen; noch berührt er die allgemeine Notensprache, und das Erkennen der Worte aus der Bewegung der Lippen. 2. *Abschnitt*. Betrachtungen über die Fragen: Ob die Sprache vom Menschen erfunden, oder ihm angebohren ist, und ob alle Sprachen ihren Ursprung von einer einzigen Grundsprache nehmen? Wir hätten nur 16 Haupttöne, weil man aus dem Alphabet *c, q, x, y* als überflüssig, und die analogen *b p, d t, g k, ſ z* für eins rechnen könne. Er habe mehr als sechshundert Worte im Deutschen gesammelt, die durchaus lateinisch sind. Irrig halte man die ungrische Sprache für sclavonischen Ursprungs. *Gebelins* primitive Worte widerlegen sich leicht durch Betrachtung der ungrischen. Die ungrischen Wörter aber, die er als von deutschen abstammend anführt, würden wir doch aus dem Lateinischen ableiten; z. B. *ora* von *hora*, nicht von Uhr; *Tegla* eher von *Tegmina* als *Ziegel*; *Repa* *Zsák, Pap, Mester* sind ohnehin offenbar lateinisch. Auch die grosse Verschiedenheit der die Zahlen bedeutenden Wörter in Ungarn, der Türkey, Lamut, Corea, Formosa, Guinea, Hottentotisch, u. s. f. zeigt den Irrthum in Ansehung jener Stammwörter; auch die Syntaxis der ungrischen weicht von allen übrigen europäischen Sprachen ab. Hier tritt er Hn. Adelung und Herder bey; so wie er auch Lord Monboddo lobt. *De Brosses* hingegen hat sich sehr oft geirrt. 3. *Abschnitt*. *Von den Organen der Stimme und ihren Verrichtungen*. Sehr deutlich, gründlich, und in gedrungener Kürze handelt er von der Stimme, von der Nase, dem Munde, der Zunge, den Zähnen, den Lippen, vorzüglich in so fern sie zur Bildung von Tönen dienen. Hier macht er bey Gelegenheit der Betrachtung der Lungen sehr richtige Bemerkungen über die Verschiedenheiten des Athmens, beym Schlaf, beym Anstrengen, bey den Leidenschaften, beym Sprechen. Die Luftröhre verhält sich nicht bloss leidend bey der Stimme, sondern zittre mit, wie man sich durch den aufgelegten Finger davon überzeugen könne; doch bringe nicht die Luftröhre die Luft, sondern umgekehrt die Luft die Luftröhre in Vibration. Sehr richtig vereinigt er *Ferreins* und *Dodarts* Meynung über die Bildung der Töne, und vergleicht hierbey sehr artig die Erhöhung und Erniedrigung der Töne mit dem Trompeten- oder Waldhornblasen; die Lippen nehmlich stellten beym Blasen dieser Instrumente die Stimmritze, das Mundstück den Kehlkopf, und der Rest des Instruments den Mund u. s. f. vor, beym Basson und Clarinette hingegen stellt umgekehrt das Mundstück die Stimmritze und der Mund den Kehlkopf vor. Gegen Camper §. 52. behauptet er aus eigener Beobachtung, dass die Affen eine starke durchdringende Stimme haben, (allein Camper, der, wie wir wissen, ebenfalls mehrere Affen lebendig hielt, leugnete gar nicht ihre Stimme, sondern nur ihre Fähigkeit, solche Töne, wie der Mensch, zu bilden. S. 149. seiner Abhandlung von Orang Utang sagt er selbst: „ich habe immer bemerkt, dass der Hals der Affen, wenn — sie schreyen, vorn aufschwillt. — S. 156. erklärt er ja selbst das *grosse* und starklautende Geschrey der Heulaffen, und S. 161. sagt er: „der Orang konnte bisweilen einen jämmerlichen Laut von sich geben, heiser und unangenehm schreyen, wenn er unzufrieden war, wie ich mehr als einmal hörte.“) Freylich sollte man die Affen nicht, wie Herder, stumm nennen; aber Hr. K. sagt auch wohl zu viel, dass sie viel besser sprechen würden, als Papageyen, wenn sie eben so geneigt wären, alle Töne nachzuahmen. *Campers* Abhandlung über das Froschgequachse und das Organ des Brüllaffen scheint er nicht zu kennen. Oft, vermuthet er, ist ein Fehler

Fehler am Ohr Ursache von unrichtiger Sprache. Einige Laute sprechen beym Einathmen an, weil es in Ansehung des Vorbeystreichens der Luft an den Bändern der Stimmritze, wie am Violinbogen, einerley sey, ob der Strich aufwärts oder abwärts gehe. Um *l*, *m* und *n* auszusprechen, müsse die wiederhallende Luft durch die Nasenscheidewand in zwey Theile getheilt werden. Das Schnarchen wird durch den in Erzittrung gebrachten Gaumen Vorhang verursacht; bey der Nase nimmt er auch den Husten, das Schniffeln, Niesen und Schnäuzen mit, bey welchem letztern die Nasenflügel als Stimmritze dienen. Der Gaumen Vorhang sey zum Schlucken unumgänglich nothwendig, weil sonst die Speisen in die Nase dringen und sie reizen würden. Eine der gröfsten Schwierigkeiten bey einer Sprachmaschine mache die gleichmäfsige Vertheilung einer Feuchtigkeit. Eine Hauptbestimmung der Zunge sey, die gleichmäfsige Verbreitung des Speichels im Munde; (dafs sie jedoch dazu nicht unumgänglich nothwendig ist, zeigt die Nasenhöle, die ohne ein solches Organ gleichmäfsig angefeuchtet ist). Das Pfeifen rechnet er zu den Verrichtungen der Zunge. (Dafs das sehr richtig ist, sehen wir an Personen, die mit offenen unveränderten Lippen blofs mittelst der an den Gaumen gelegten Zunge pfeifen). Dann zeigt er das Abentheurliche in *Helmonts* Ideen, der die Zunge sich sonderbar bey Buchstaben, z. B. dem *A* verdrehen läfst, wo sie gerade doch ruhig bleibt. Artig schildert er die Verschiedenheit zwischen dem Saufen eines Pferds, Hundes und der Vögel. — Er habe von einem Italiener gelernt, mit den Lippen ein Geklätsche hervorzubringen, welches dem Händeklatschen gleicht. Auch schildert er deutlich die Töne beym Küssen. Alle von uns sogenannte Stimmwerkzeuge seyen eigentlich nicht zu diesem Zwecke gemacht, sondern dienten zur Ernährung; da sie aber einmal existirten, seyen sie nach und nach von dem erfinderischen Menschen zur Sprache angewandt worden; die einzige Stimmritze schiene ihm ausdrücklich für die Sprache gebildet zu seyn, und keine andere Bestimmung zu haben. *Vierter Abschnitt.* Von den Tönen oder Buchstaben der europäischen Sprachen. — *Vom Alphabet.* In seinem Generalalphabet läfst er *C*, *Q*, *X*, *Y* aus sehr guten Gründen, die er auch angiebt, weg; hingegen fügt er *ch*, *sch* und *J*, hinzu. Alles dieses wird durch wohlgewählte Beyspiele erläutert. Auch zu den Vocalen trägt die Zunge das ihrige bey. In Ansehung der gröfsern oder mindern Oeffnung des Mundes folgten die Vocale in der gewöhnlichen Ordnung aufeinander; hingegen in Ansehung des Kanals zwischen der Zunge und dem Gaumen, wie *u*, *o*, *a*, *e*, *i*, so dafs bey *J* dieser Kanal wegen Erhebung der Zunge am engsten ist. Man habe ihn versichert, dafs Hn. *Kratzensteins* Orgeln nicht besser die Vocalen aussprächen, als seine Maschine; das *i* habe ihm die meiste Schwierigkeit gemacht: dann schildert er vortrefflich die verschiedene Beschaffenheit der Stimmritze, Nase, Zunge, und der Zähne beym Aussprechen der Vocale, und die Verschiedenheit der Aussprache bey jedem Vocale; so unterscheidet er drey verschiedene *a*, drey Varietäten von *e*, ein *i*, drey *o*, zwey *u*, also zwölf Vocale; wo sehr feine Bemerkungen vorkommen *ae*, *oe*, und *ui* ist richtiger als *oi*, *oi*, *ue*. *Von den Diphthongen*; eigentlich giebts keine Doppeltöne (wie z. B. auf dem Klavier beym Anschlagen von zwey Saiten) zu gleicher Zeit, weil wir nur eine Stimmritze haben. Er unterscheidet zwey Arten von Diphthongen: solche, die in der Schrift, aber nicht in der Aussprache, als zwey Buchstaben sich zeigen, z. B. *ae*, *oe*, *ui*, und solche, die in der Schrift und Sprache als zwey Buchstaben sich zeigen, z. B. in *mein*, in *euch*. *Von den Consonanten.* Gründe, die ihn nöthigen, vom *Court de Gebelin* abzugehen. Er unterscheidet *Consonnes muettes*, nehmlich K, P, T, *soufflées* P, H, S, sch, *vocales*, B, D, G, L, M, N, *souffleés et vocales en même tems.* R, I wie in *jamais*, G im Franz. W, V, Z. Dann schildert er einzeln, nach Art der Selbstlauter, die Mitlauter, und auch die Fehler, die einige Personen beym Aussprechen derselben begehen; alles so deutlich und mitunter durch Figuren so sinnlich, als nur möglich, erläutert. Dann folgen Tafeln über die Verbindungen der Consonanten mit einander, woraus man sieht, dafs die wenigsten Consonanten sich mit vielen der übrigen zusammenstellen lassen. Dieser Abschnitt ist durchaus so körnig und gründlich bearbeitet, dafs er keinen Auszug leidet und allein Hn. K. ein immerwährendes Verdienst erwirbt. Der Mechanismus bey Bildung der Buchstaben ist so deutlich und vollständig auseinander gesetzt, dafs, wenn Personen, die einen oder andern Buchstaben unrichtig aussprechen, sich dadurch nicht helfen können, wir alle Hoffnung einer Hülfe für sie aufgeben. Aber auch Sprachforscher werden nicht ohne Vergnügen dieses lehrreiche Stück lesen. *Fünfter Abschnitt. Von der Sprachmaschine.* Im J. 1769, wo er an seinem Schachspieler arbeitete, untersuchte er einige Instrumente, um eins zu finden, welches der menschlichen Stimme sich am meisten näherte; dafs ihm die sogenannte *Vox humana* auf der Orgel unvollkommen vorkam, läfst sich erwarten; eine Sackpfeife oder einen Dudelsack fand er viel besser im Stande menschliche Töne nachzuahmen. Indem er diesem ferner nachstudierte, sah er mit mathematischer Gewifsheit ein, dafs *die Sprache nichts anders, als ein durch verschiedene Oeffnungen gehende Stimme ist.* Hiezu hat man nichts nöthig, als eine Lunge oder Blasbalg, Stimmritze oder Stimmröhre und einen Mund oder Trichterstück einer *Hautbois.* Zuerst fand er *a*, *o*, *u*, und erst zwey Jahre darauf *P*, *M* und *L*. Jetzt sey seine Maschine gar nicht sehr complicirt, und er glaube, dafs, wenn man sie zur Vollkommenheit brächte, sie nicht soviel Mühe und Arbeit als ein einfaches Clavier oder Pianoforte kosten würde. Er beschreibt seine sprechende Maschine, die wir ohne Abbildungen hier unmöglich deutlich machen können, so deutlich und aufrichtig, dafs es scheint, nach dieser Beschreibung und nach diesen Zeichnungen müsste sich leicht eine ähnliche nachmachen lassen.

Leipzig, b. Crusius: *Unterricht für Wundärzte über die venerischen Krankheiten, nebst einem neuen Quecksilberpräparat,* von *Samuel Hahnemann*, D. 1789. 8. 292 S.

Wir

Wir holen die verspätete Anzeige eines Buchs nach, welches sich wahrscheinlich bereits in aller Händen befindet. Es gehört zu den wenigen, welche über die Curmethode in diesen Krankheiten wirkliche Aufklärung bewirkt haben, und enthält manche neue dem Vf. eigenthümliche Gedanken und Vorschläge. Hr. H. behandelt die Hauptzufälle der Reihe nach. Zuerst von dem Tripper bey Mannspersonen. Als das wirksamste Mittel, den Trippern vorzubeugen, empfiehlt er die Einspritzungen, und hat selbst statt der gewöhnlichen Spritzen einen Heber dazu erfunden, welcher auf dem Titelblatt abgebildet ist. Dieses Instrument hat nicht die Unbequemlichkeiten der gewöhnlichen Spritze; der oben trichterförmige Theil aber sollte nicht gerade, sondern schief seyn, es ist für das Eintropfen bequemer. Zu den Einspritzungen empfiehlt er eine Auflösung aus Opium, Bleyzucker und Wasser. Gegen die nächtlichen Erectionen werden etliche Tropfen (?) von der Mohnsafttinctur innerlich empfohlen. Was können zwey, drey Tropfen Tinct. Thebaica thun? Der Gebrauch des Quecksilbers in einfachen Trippern wird mit Recht getadelt; allein diese Behandlung ist doch schon ziemlich in Vergessenheit gerathen, dagegen verdient eine andere Methode recht sehr gerügt zu werden, welche fast allgemein herrschend ist, nehmlich dass man gleich kühlende Salze oder die Laxirsalze, Salpeter, Glaubersalz, oft gar Rhabarber anwendet. Die kühlenden Salze vermehren allemal die Schärfe des Urins, die Laxirsalze reizen und schwächen, und sind bloss in dem einzigen Falle zuzulassen, wenn eine Verstopfung entstanden ist. Anhaltende Abführungen erregen Entzündung, Geschwulst der Zeugungstheile u. s. Auch die Balsame in der zweyten Periode verwirft der Vf., und wir können ihm aus Erfahrung beystimmen. Will man davon Gebrauch machen, so darf diess nur allein im Nachtripper geschehen. Die Behandlung in aussergewöhnlichen Fällen ist nur kurz angegeben, weil hier ein Arzt erfodert wird; an manchen Stellen auch zu undeutlich und unbestimmt. Der weibliche Tripper verhält sich im Ganzen, wie bey Mannspersonen, die Heilung ist noch langweiliger. Einspritzungen aus Bleyzucker und Mohnsaft, oder weissen Vitriol sind die Hauptmittel (*Girtanner* empfiehlt frisch bereitetes Kalkwasser, oder eine eben so starke Auflösung des Aetzsteins, und heilt diesen Tripper dadurch in fünf Tagen.) Ist der Tripper sehr heftig; so können der grossen Schmerzen wegen Injectionen gar nicht angewendet werden. Die Verbindung der Breyumschläge mit Safran, und die Safranmilch ist entbehrlich. *Zweyter Abschnitt.* Ueberbleibsel nach Trippern. In der *chronischen Strangurie* ist das wirksamste Mittel die fortgesetzte Eintauchung der Zeugungstheile in kaltes Wasser, nächstdem der Gebrauch des Opiums. Von Blasenpflastern auf das heilige Bein gelegt, sah Rec. gute Wirkung. — Die chronische Krümmung der Ruthe besteht in einer Verhärtung der Harnröhrmembran, oder eines Theils der schwammigen Körper. Zertheilende Mittel sind daher einzig hülfreich, und die Aderlässe, welche man gewöhnlich dagegen empfiehlt, werden billig verworfen, weil sie gemeiniglich Schaden anrichten. Die Behandlung des Nachtrippers ist sehr gut auseinandergesetzt. Gegen die langwierige und unbezwingliche Verhärtung der Vorsteherdrüse, wogegen wir bis jetzt noch kein zuverläsiges Mittel haben, scheint, nach den neuen Versuchen von *Hufeland*, die salzsaure Schwererde ein Mittel, welches Aufmerksamkeit verdient. — Nun folgen die venerischen Localübel nach einander. Die Natur des Schankers ist, wie der Vf. richtig beobachtet, grösstentheils rothlaufartig; daher rührt die grosse Neigung zum Brande, und wir müssen gestehen, wir halten die Methode, Schanker durch Aetzmittel zu behandeln, für grausam, wodurch bey aller Qual oft das locale Uebel allgemein gemacht und das Gift in den Körper getrieben wird; am schädlichsten sind unter allen die Bleymittel, weil sie die Einsaugung des Giftes bey Schankern befördern. Wir wünschen sehr, dass die vorgeschlagene Kur des Vf. ohne topische Mittel, bloss durch das auflösliche Quecksilber die Schanker zu heilen, fernere Erfahrungen veranlasse, da ausserdem noch die Kur so geschwind erfolgen soll. Die Beschreibung des von dem Vf. sogenannten Mercurialfiebers ist schön nach der Natur copirt. Bey dem weiblichen Schanker verwirft er ebenfalls die äussern zusammenziehenden Mittel, und läfst sie entweder gar nicht mit äusserlichen Mitteln behandeln, oder nur mit gleichgültigen; auch hier ist das auflösliche Quecksilber von grossem Nutzen. Der lange fortgesetzte Gebrauch dieses Mittels fodert viele Aufmerksamkeit, und durch eine unschickliche Anwendung kann der Schanker selbst ausarten. Die Warzen und Auswüchse werden gegen *Hunter* für wirklich venerisch gehalten. — Die Lustseuche und deren Behandlung macht den andern Theil des Buchs aus, und dieser Abschnitt enthält viele schöne Bemerkungen, über die Wirkungsart und die Anwendung des Quecksilbers. Nur die Quecksilberzubereitungen sind am hülfreichsten, welche ganz in unsern Säften auflöslich sind, und von dem Systeme der einsaugenden Gefäfse leicht aufgenommen werden, ohne dass sie durch die Verbindung mit irgend einem chemischen Körper ätzend gemacht werden. Das Quecksilber, innerlich angewendet, kann die Lustseuche nicht verhüten, sondern es heilt nur die Zufälle, wenn sie erst entstanden sind. Der Einwurf, welchen der Vf. gegen den Gebrauch der Mercurialsalbe macht, dass man das gehörige Quantum, welches in den Körper gebracht werde, nicht bestimmen könne, ist nur von geringer Bedeutung. Man kann bey keinem einzigen Mittel wissen, wie viel zur Kur der Krankheit davon erfodert werde; allein es giebt ja Zeichen, woran man sieht, ob die Salbe gut anschlägt, und ob eine hinreichende Menge schon in den Körper gebracht sey. Dieser, und andre Einwürfe, treffen mehr die alte ranzichte Neapelsalbe der Apotheken; und man sollte vielmehr darauf denken, die Salbe zu verbessern, und statt des rohen Quecksilbers solche Mercurialpräparata dazu nehmen, welche nicht so leicht auf den Speichelfluss wirken. Die Zinnoberräucherungen sah Rec. in Hospitälern vermittelst bequemer dazu eingerichteten Maschinen, als Palliativmittel um venerische Geschwüre und Ausschläge erst dadurch einigermassen zu dämpfen, mit Erfolg anwen-

anwenden. Dem Sublimat ist Hr. H. ebenfalls nicht gewogen, und Rec. muss gestehen, dass ihm selbst die neue Methode des Hn. General-Chirurg. *Theden*, den Sublimat in stark getrockneten Pillen anzuwenden, nicht ganz zuverläsig vorkömmt. *Plenks* gummigtes Quecksilber zählt der Vf. nach den Erfahrungen vieler andern zu den Quecksilbermitteln, bey welchen man Anstand nehmen muss, ihnen auch nur ein mässiges Lob beyzulegen. Die Plenkschen Pillen fand er fast ganz unkräftig. Dagegen empfiehlt er als das Hauptmittel den von ihm sogenannten *Mercurius solubilis*. Diess Präparat hat mit dem *Mercurius cinereus* der Edinburger viele Aehnlichkeit, und aus der Aehnlichkeit lassen sich schon auf die guten Wirkungen desselben viele Schlüsse machen. Die hier angegebene Bereitungsart hat der Vf. nachher verbessert. Unter den unmercurialischen Mitteln hält er das flüchtige Laugensalz für das kräftigste. Zur Vorbereitungskur empfiehlt er hauptsächlich stärkende Mittel, und allerdings sind diese nach Theorie und Erfahrung am zweckmässigsten. Um die Reste des Quecksilbers und den schädlichen Reiz desselben im Körper zu tilgen, schlägt er Getränke mit Schwefelleberluft geschwängert vor; uns scheinen diese sehr zweckmässig, weil das Mittel schnell alle Gefässe durchdringt und das Metall augenblicklich vererzt; allein wenn auch die Ursache gehoben ist, so wird doch der kränkliche Zustand des Körpers, welcher einmal da ist, dadurch nicht allein gebessert. Wichtig ist das, was der Vf. über Nachwehen nach dem Missbrauch der Mercurialmittel sagt.

In dem Anhange folgen einige Bemerkungen über die venerischen Krankheiten neugeborner Kinder, meistens nach *Girtanner* und *Doublet*. Eigenthümlich ist dem Vf. die Anwendung des *Mercurius solubilis*.

ERDBESCHREIBUNG.

Leipzig, in der Weigel- und Schneiderschen Kunst- und Buchh.: *Reise eines Engländers durch einen Theil von Frankreich, worin die Städte und Gegenden von Paris, Cherburg und Ermenonville beschrieben werden.* Aus dem Englischen übersetzt. 1791. 132 S. 8. (12 gr.)

Richtiger und besser würde der Titel so lauten: *Reise eines Engländers durch einen Theil von Frankreich, und besonders durch Paris, Cherburg, Ermenonville und ihre Gegenden.* — Das kleine Werk erschien 1789 unter dem Titel: *a tour through a part of France, containing a description of, Paris, Cherbourg, Ermenonville etc.* Es verdiente mehr als so manches andre ausländische Product von viel stärkerer Bogenzahl, das gegen alles Verdienst und Würdigkeit auf deutschen Boden verpflanzt wird, übersetzt zu werden. Mehrere der darin, über die auf dem Titel benannten Orte, mitgetheilten Nachrichten, sind noch nicht allgemein bekannt, sind unterhaltend und belehrend, und die angehängte Uebersicht der damaligen kritischen Lage von Frankreich verräth den Scharfblick des jungen Schriftstellers. Der Ton des Vortrags ist leicht und gefällig, und ziemlich glücklich ins Deutsche übertragen. Nur hier und da ist die Uebersetzung sich nicht gleich, sondern holpericht und gezwungen. Einige Stellen, und besonders solche, wo der Vf. zu sehr in eine poetische Prosa verfällt, sind von dem Uebersetzer abgekürzt. — Das kleine Werk macht zugleich die erste Abtheilung des 18ten Bandes der *Bibliothek der neuesten Reisebeschreibungen* aus.

KLEINE SCHRIFTEN.

PHILOLOGIE. *Berlin*, in der Königl. Real-Schul-Buchh.: *Materialien zur Uebung im Uebersetzen aus dem Deutschen ins Französische.* 1791. 64 S. 8. Dieses kleine Buch kann denen, welche die Anfangsgründe der französischen Sprache bereits gelernt haben, und nun anfangen wollen zu schreiben, von einigem Nutzen seyn. Es enthält Gespräche, Erzählungen und Briefe. Auf jeder Seite sind unter dem Texte die nöthigsten Wörter und Redensarten angegeben, so dass der Anfänger kein Lexicon bey diesen Uebungen aufzuschlagen und dadurch keine Zeit zu verlieren braucht. Nur wünschte Rec., dass in den Gesprächen manches vermieden worden wäre, welches dem Schüler falsche Begriffe einflössen, und ihn zu Fehlern verleiten kann. S. 5. „*Ich will nach Hause gehen.*" Unten stehet, „ich will wird durch das Futurum ausgedruckt." Ein Lehrbuch sollte nicht so reden. Der Anfänger kann dadurch auf den Gedanken kommen, dass *ich will* beständig durch das Futurum eines Zeitwortes ausgedruckt werden müsse, und das ist doch nicht immer der Fall. — S. 7. „*Eben darum wollte ich Sie bitten*" Unten stehet: *c'est ce que* und *prier*. Daraus würde ein schlechtes Französisch entstehen; denn *prier* regiert den Accusativ der Person, nicht der Sache. Der Vf. hätte also *demander quelque chose à quelqu'un* setzen sollen, indem hier sowohl die Person als die Sache ausgedruckt werden muss. — S. 10. „*Ich wünschte es nicht, weil ich entschlossen bin, diesen Nachmittag Schlitten zu fahren.*" Unten stehet: *être resolu.* Man macht aber einen Unterschied zwischen *être resolu à* — und zwischen *avoir resolu de* — Das erste setzt eine Ueberlegung voraus, und wird von einem Menschen gebraucht, der lange unentschlossen gewesen ist; z. B. *Mr. N., après avoir délibéré quel parti il prendroit, s'est enfin resolu à quitter la ville.* — Das zweyte druckt nichts weiter als einen Entschluss aus. Der Vf. hätte daher *avoir resolu* angeben sollen, da zu einer Schlittenfahrt keine grosse Ueberlegung gehöret. — S. 11. „*Ich habe den Schnupfen, Zahnschmerzen und Kopfweh.*" Unten stehet: *mal à la tête.* Es muss heissen: *mal de tête;* denn *mal à la tête* bedeutet einen Schaden oder eine Wunde am Kopfe.

Der beygefügte kurze Unterricht in der Aussprache ist auch nicht ohne Fehler. — S. V. heisst es: „*aie, aye; aies, ayes;* „*aient, ayent* lauten wie ä: *une baie, je paie, tu paies, ils paient;* „*la haie, une raie, de la craie.*" Freylich gilt diese Regel bey den Substantiven, aber nicht bey den Zeitwörtern; denn *ayez, ayons, je paye, tu essayes, ils essayent* u. s. w. lauten ehjeh, ehjong, u. s. w. — S. VII. heisst es: „In *ennui* und den Abstämmlingen dieses Wortes wird *enn* wie enn pronunzirt." Dieses ist falsch. *En* tönt wie a in *ennoblir, ennui, hennir* und in ihren Abgeleiteten.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 4. August 1792.

GOTTESGELAHRTHEIT.

Leipzig, b. Fleischer: *Anweisung zur Pastoralklugheit für künftige Landpfarrer.* Von *Paul Friedrich Achat Nitsch,* Pfarrer zu Oberwundsch bey Schafstädt. 1791. 512 S. gr. 8.

Das ist einmal in diesem Fach eine Schrift, deren Inhalt das, was der Titel verspricht, ganz vollkommen leistet, weil sie nicht die Speculationen der Studierstube, sondern die Resultate der Erfahrungen und Beobachtungen eines Mannes, enthält, der den Landpfarrer in allen seinen Pflichten, Verhältnissen, Bedürfnissen und Zwecken ganz kennt, und neben eigner Gelehrsamkeit auch auf allen Seiten Weisheit und christliche Herzensgüte athmet. Die Schrift enthält nach einer guten Einleitung zwey Haupttheile: I. *Von dem, was ein künftiger Landprediger vor dem Antritt seines Amtes zu beobachten hat,* in 6 Kapiteln: 1) *Ueber die Wahl des Predigerstandes und die dazu nöthigen Eigenschaften.* 2) *Ueber den Zweck, wozu Landprediger angestellet werden.* 3) *Ueber den Landmann und seine Eigenheiten* (hier bittet der Vf., die Gesner, Hirschfelde, Virgile und Horaze eine Zeitlang zu vergessen) nach seinem äussern Zustande, seiner Lebensart, seinen Klassen, seiner Wahl der Ehen, Kinderzucht, sittlichem Charakter, (dass gerade der Mangel an Aufklärung, und die grobe Unwissenheit ihn boshaft und ungerecht, ja unter den reichen Bauern [in manchem Lande auch unter den verarmten] es zum Herkommen macht, zu verhindern, dass sie nicht mehr als höchstens drey Kinder ans Tageslicht kommen lassen) seinem Verstand, (Vorliebe fürs Alte, dass seine Religion mehrentheils nur theoretisch, oder vielmehr liturgisch, durchaus nicht praktisch ist, wobey der Vf. einen auf Erfahrung gegründeten Auszug aus dem elenden Religions- und Moralsystem des Landmannes liefert und zeigt, wie vielerley schädlichen moralischen Einfluss sein Glaube an die Macht des Teufels hat), seine Gesinnung gegen den Lehrer, und wie sich ein Prediger dagegen zu verhalten habe, (wobey die Regel wohl ausgeführt ist, dass ein angehender Prediger sich bestreben müsse, durch verständige Wirthschaft sich so wohlhabend als möglich zu machen, um sich nach und nach gegen die Gemeine, sonderlich gegen die Armen, uneigennützig zeigen zu können, und dass er sein Amt nach allen kleinen Umständen pünktlich verwalte, um allem Tadel zuvor zu kommen.) 4) *Von Gutsherren und deren Hausofficianten, Pächtern und übrigen Personen auf dem platten Lande,* als Forstbedienten, Justizverwalter u. s. w., die er in 4 Klassen theilt, gute Menschen nach Grundsätzen, Gute bey einigen Fehlern, Fehlerhafte und Lüderliche; wobey sehr zweckmässige Verhaltungsregeln gegeben werden. 5. *Ueber Dorfschulmeister und Schulen.* Traurige Schilderung derselben in Sachsen. Wunsch eines Schulmeisterseminariums daselbst. Vorschläge dazu. Anweisung, wie ein Prediger sich gegen den Schulmeister verhalten und ihn bilden soll. 6) *Vorbereitung zum Predigeramt auf dem Lande* in Kenntnissen und Uebungen. Ueber Studium der hebräischen und griechischen Sprache, der Bibel, der Lehren und Foderungen der Religion, mit ungemeiner Kenntniss des wesentlichen und reinen Christenthums. Hiebey wird Campens Vorschlag, dass der Landprediger Arzt, Wundarzt, Hebammenmeister in seiner Gemeine seyn solle, als sehr unthunlich, unschicklich und nachtheilig erwiesen, ingleichen gezeigt, dass er zwar Kenntniss der Landesgesetze und des Ganges der Rechtshändel haben und zur Verhütung unnöthiger, schädlicher Processe in seiner Gemeine gelegentlich mittheilen, durchaus aber nie den Advocaten oder Richter machen müsse. Der *IIte Theil* enthält *Regeln der Klugheit bey und nach dem Antritte eines Amtes.* 1tes Kap. *Beym Antritt.* In Absicht der *Einkünfte, des Inventariums, der Feldökonomie, des Hauswesens, des sittlichen Charakters.* 2. *Nach dem Antritt;* und zwar beym *öffentlichen Unterricht in Predigten.* 3) *Katechisationen.* 4) *Liturgie.* In Absicht des Gesanges urtheilt der Vf., dass die alten Lieder freylich viel Nonsens, lächerliche, unwürdige Metaphern und schädliche Mystik enthalten, dass die neuen aber grossentheils in einer zu hohen verfeinerten Sprache verfasst sind, die der Bauer auch nicht versteht, und Empfindungen, Vorsätze und Gesinnungen ausdrücken, die über alle seine Begriffe gehen; wobey er zwar das Berlinische in Absicht der Mannichfaltigkeit der Materien meisterhaft nennt, doch aber wünscht, dass unter manchen Rubriken mehr Lieder, und die vorhandenen von einander so abweichend wären, als es der gemeinschaftliche Inhalt verstattet, anstatt dass, wie es jetzt ist, oft derselbe Gedanke in allen Liedern ausgeführt ist; führt auch mehrere Wörter und Wortfügungen daraus an, die der Bauer ganz falsch versteht. Dann thut er Vorschläge, wie in Sachsen ein neues Landgesangbuch eingeführt werden sollte; — sehr gründlich. 5) *Von der Handlung der Taufe, des H. Abendmals und der damit verbundenen Beichte.* Gute Regeln. 6) *Von den Gebräuchen bey Trauungen, Hochzeiten und Leichenbegängnissen.* 7) *Aufsicht auf die Schule.* 8) *Von der besondern Seelsorge,* insonderheit von dem klugen Verhalten im Umgange mit den Landleuten. Ein sehr verständiges Räsonnement. Diejenigen, die häufige Hausbesuche und unerbetene Mengung in häusliche Angelegenheiten abrathen, finden hier die Belehrung eines erfahrnen Ken-

Kenners. 9) *Von weiser Behandlung der Lasterhaften*, (wobey eine beyfallswürdige und billige moralische Unterscheidung der wirklich Lasterhaften von denen, die einen einzelnen Fehltritt begangen haben, empfohlen wird, und in Absicht der Admonitionen bey Eidesleistungen sehr gute Regeln gegeben werden,) *der Streitigen, Grübler, Religionsspötter, Schwärmer, Separatisten, Aengstlichen, Zweifelnden, Melancholischen und Leidenden.* Ein überaus reichhaltiges Kapitel. Der Vf. sagt S. 375., er sammle seit einigen Jahren an einer schriftlichen Anweisung, wie ein Landprediger in Privatunterredungen mit Religionsspöttern, die aus Tolands, Bolingbrocke, Shaftesbury, Voltaire, Hume (auch aus manches neuern deutschen Naturalisten) Schriften Einwürfe und Spöttereyen gesammelt haben, und in Gesellschaft vorbringen, denselben auf eine nützliche und anständige Weise begegnen könne. Gewiss werden alle, die die gegenwärtige Schrift gelesen haben, sich mit Rec. in dem Wunsch vereinigen, dass der Vf. diess Versprechen ja nicht unerfüllt lasse, diese seine Arbeit dem Publicum mitzutheilen. Was die engländischen Deisten betrifft, möchte Rec. den Vf. gern an eine dazu sehr brauchbare Schrift erinnern, wenn er sie, wie wohl nicht zu vermuthen ist, etwa nicht kennen sollte, oder wenn sie ihm nicht mehr bey der Hand seyn möchte, nemlich an *Philipp Skelton's offenbarte Deisterey*, übersetzt von *Mittelstädt*, Braunschweig, 1756, worinn eine sehr bescheidene, gründliche und populäre Unterredung mit einem Deisten im Namen aller, nur freylich noch mit zu vieler Anhänglichkeit an scholastische und symbolische Orthodoxie, geführt wird, in der aber dennoch viele gute Materialien sind. 10) *Ueber Einkünfte und Vorrechte der Pfarrer.* Substantialeinkünfte und Accidentien, mit Genauigkeit und Vollständigkeit nach sächsischem Recht und Herkommen. 11) *Ueber die den öffentlichen Gottesdienst und die Liturgie angehenden landesherrlichen Befehle.* Nach dem *Corp. jur.* und nach *Deiling.* 12) *Von der Sorgfalt des Pfarrers in Absicht der Gebäude und anderer Dinge.* 13) *Von den Landesgesetzen in Absicht der Ehen, der Kirchenverzeichnisse und anderer guten Ordnung.* Was ein Prediger in Absicht deren Gültigkeit, verbotner Grade, Aufgebot, Einspruch, Trauung, Kirchenregister, Pfarracten, Collecten u. s. w. zu beobachten hat. Ein angehender Prediger findet hier vieles beysammen, was ihm zu wissen und zu beobachten nöthig ist. 14) *Von der Wahl einer Gattin.* Er räth, kein Mädchen aus der Stadt, keine Bonne, Gouvernante oder Kammerjungfer, aus angeführten guten Gründen, sondern ein wohlerzogenes Landmädchen zu wählen, die gesund, nicht ganz ohne Vermögen, aber noch biegsam genug ist, sich nach des Mannes Grundsätzen zu stimmen. Dies Kapitel ist mit einer angenehmen Laune geschrieben. 15. *Von Einrichtung einer Pfarrwirthschaft.* Ganz aus praktischer Erfahrung. 16. *Vom weisen Verhalten eines Pfarrers bey seiner Kindererziehung.* In der Kürze reichhaltig. 17. *Von der Sorgfalt für das künftige Glück der Seinigen*, wobey insonderheit der Einkauf in die berlinische allgemeine Wittwencasse empfohlen und die Warnung gegeben wird, dass, wenn ein Pfarrer Töchter ohne Vermögen und unverheirathet hinterlässt, er dafür sorge, dass die Mutter sie nur ja nicht zu Zofen und Kammermädchen bestimme, wobey alle erhaltene Bildung zu guten Weibern verloren geht. Dieser kurze Auszug wird hoffentlich viele junge und alte Prediger und Candidaten reizen, das Buch selbst zu lesen, das so gedankenreich, so lehrreich geschrieben ist, dass man es ganz abschreiben müsste, wenn man alles Gute daraus anzeigen wollte. An der Ordnung des Ganzen könnte man das tadeln, dass manche Kapitel des ersten Theils sich besser in den zweyten Theil schickten. Doch diess schadet dem Werk selbst nicht, da der Vf. kein System schreiben wollte.

Frankfurt am Mayn, b. Pech: *D. Martin Luthers kleiner Katechismus nach den Bedürfnissen unsrer Zeit* zum Gebrauch bey dem öffentlichen und Privatunterricht bearbeitet und erläutert von *Jonathan Gottlieb Göntgen*, D. der Phil., Prediger in Bornheim u. s. w. 160 S. 1791. 8.

Dieser Katechismus ist zwar nach den 5 Hauptstücken des kleinen Katech. Luth. in Fragen und Antwort abgefasst, hat aber vor andern ähnlichen Arbeiten dennoch einen grossen Vorzug in der Absonderung aller scholastischen und bloss dogmatischen Bestimmungen und Kunstwörter, Kunsterklärungen, in der Hinweisung von jeder Lehrwahrheit auf praktisches Christenthum und der von aller dogmatisirenden Anmassung entfernten Feinheit des Ausdrucks, gerade wie die Religion dem Volke vorgetragen werden muss. Ein verständiger Prediger oder Schullehrer wird diese kleine Schrift da, wo er noch der Ordnung der 5 Hauptstücke des kleinen Katech. folgen muss, mit Nutzen brauchen können, dessen Werth er in der Vorrede nach Luthers eigenem Urtheil bestimmt. S. 1. scheint wohl eine zu grosse Foderung an *einen jeden*, der ein Christ seyn will, in dem Worte zu liegen, dass er auch seinen Glauben soll *vertheidigen* können. Die ersten Christen und die Lehrer der Religion mussten und müssen das freylich können; bey gemeinen Christen ist wohl eigne Ueberzeugung des Herzens von seiner Wahrheit und Güte hinlänglich und alles, was man fodern kann.

Rostock u. Leipzig, in d. Koppenschen Buchh.: *Ueber einige Recensionen des Buchs: die Bibel, ein Werk der göttlichen Weisheit*; als ein Anhang zu dem gedachten Buch, von dem Verfasser desselben, *D. J. Köppen*, Pastor zu Zettemin. 1790. 142 S. 8.

Die Recensionen, gegen die dies Buch gerichtet ist, befinden sich in der allgemeinen deutschen Bibliothek und in unsrer A. L. Z. Wir sind also Partey, und überlassen daher das Urtheil darüber lieber andern, zumal da die Grundsätze, von welchen Hr. K. ausgeht, von denen, die wir, unsrer Ueberzeugung nach, zum Grunde legen müssten, höchst verschieden sind. Dass auch hier manches Gute und Scharfsinnige sich finde, leugnen wir eben so wenig, als es bey der Recension des Hauptwerks geleugnet worden.

SCHÖNE KÜNSTE.

Leipzig, b. Barth: *Theseus auf Kreta*, ein lyrisches Drama von F. *Rambach*, mit einer Vorrede von *J. J. Eschenburg* und einem Anhange vom Verfasser. 1791. 215 S. 8.

„Willkommen ist dem prüfenden Schönheitskenner jedes Kunstwerk, das aus veredeltem Gefühl entsprang." Diese eignen Worte des Vf. geben unstreitig den richtigsten Gesichtspunkt an, aus welchem sein Werk zu beurtheilen ist. Achtung für die Kunst, denkende Begeisterung, Streben nach einer Vollkommenheit, die nicht mit dem wohlfeilen und verdächtigen Urtheil der Menge, nicht mit der leichten Gabe, den geschmacklosen Hunger dieser Menge zu nähren, erreicht wird: diess sind Eigenschaften, denen die Kritik um so mehr eine Art von Huldigung schuldig ist, je seltner der Gang, den unsre Literatur genommen hat, sie heut zu Tage macht. Bey diesem lyrischen Drama war die [illegible]e des Vf., mit dem Mechanismus der Oper (das Wort in dem Sinn der Metastasio'schen Behandlung dieser Gattung von Dichtkunst genommen) die Manier des Griechischen Drama so eng und so harmonirend zu verbinden, als er es von seiner mit dem Geist des Alterthums vertrauten Phantasie zu erwarten berechtigt war. Auch hat sich Hr. *R.* mit einer sehr schönen Ausführung dieser Idee nicht begnügt; sondern er hat noch im Anhange eine äusserst durchdachte Zergliederung, und gleichsam eine Apologie de[illegible]ben hinzugefügt. Beide Arbeiten des Vf. sind nur für die kleine Anzahl derer bestimmt, welche das Schöne um seiner selbst willen lieben und erkennen; von Seiten des Publicums ist er auf Undank gefasst, und bey der allgemeinen Indolenz und Unempfänglichkeit hat er unstreitig zu dieser Resignation schon darinn Anlass genug, dass es wirklich ein *Kunstwerk* ist, was er ausgestellt hat. Aber so fest und mit Bezug auf ihn wir überzeugt sind, „dass die Bestimmungen der Schönheit vielfach sind;" so glauben wir doch einige wesentliche Hindernisse zu erkennen, welche der Wirkung und vielleicht so gar der Möglichkeit dieser einzelnen Gattung im Wege stehen. Die Gedanken, welche in dem Anhang mit eben so viel Wärme als Scharfsinn vorgetragen sind, verdienten überhaupt eine ausführlichere Widerlegung oder Beystimmung, als die Gränzen dieser Blätter zulassen. Aber die Beurtheilung des hier ausgestellten Kunstwerks hat schon darum eine unüberwindliche Schwierigkeit, weil auf dem Papier nur das Geripp dessen, was sich der Dichter darunter dachte, sichtbar ist, und weil die Begleitung aller Künste, die zur lebendigen Wirkung desselben erfodert werden, noch hinwegfällt. Nur scheint uns das Ideal einer Verbindung zwischen allen den Künsten, die ein vollkommnes lyrisches Drama hervorbringen, in so fern undenkbar, in so fern es auf die Genesis dieser Künste gebaut ist, und also in dem individuell unvollkommneren Zustand jeder von denselben, und in der mit dieser Unvollkommenheit selbst zusammenhängenden weicheren und empfänglicheren Stimmung früherer Geschlechter, seinen ersten Grund hat. Wir glauben daher nicht, dass die höhere Vollkommenheit der modernen Tonkunst, und die ebenfalls über den sinnlichen Eindruck mehr emporgehobne moderne Poesie sich so schwesterlich vereint denken lassen, als es der Vf., durch eine sehr natürliche Verwechselung zwischen den verschiednen Zeitaltern der Kunst irre geführt, vorausgesetzt hat. Was z. B. *Noverre*, *Vestris*, *Gluck*, und die vortrefflichsten Machinisten und Decorationsmaler aus der Französischen Oper gemacht haben, wird gerade, wenn man den Eindruck, den jedes durch ihre Vereinigung entstandene Kunstwerk hervorbringt, gewissenhaft untersucht und zergliedert, die idealische Zusammenschmelzung dieser Gattung mit den öffentlichen Ausstellungen des Alterthums, zu einer Chimäre machen. Ueberhaupt also haben wir in dem Raisonnement des Vf. den Uebergang vermisst, durch welchen seine schöne Genesis des Griechischen Drama's und der von demselben durch die Revolutionen der Zeit abgerissenen Oper, das Willkührliche und Ausdrucklose der von ihm bearbeiteten und in Schutz genommenen Gattung heben und mildern soll. Wir glauben folglich, dass *die* Frage noch immer *in integro* geblieben ist: ob es denn wirklich der höchsten Anstrengung *unsrer* Kunst würdig ist, unmittelbarere Erzeugnisse der alten Vorbilder und Ueberlieferungen auf unserm Boden hervorzuzwingen; ob wir uns bestreben sollen, uns in Formen und willkührlichen Modificationen der kindlicheren, weicheren, sinnlicheren Manier der antiken Dichtkunst gewissenhafter anzunähern, oder ob nicht vielmehr die Combination dieses ursprünglichen, und darum reineren, wahreren Kunstgeistes mit unsrer mehr intellectuellen, mehr verwickelten Bildung, der natürliche und höchste Zweck der neuern Kunst seyn sollte? Falsche Resultate aus der allgemeinen Entartung unsrer Kunst, und vielleicht auch einseitige Verblendung gegen den eigenthümlichen Stempel moderner Kunst, den einzelne von unsern Kunstwerken an sich tragen, haben ganz neuerdings einen Dichter, der bey weitem unser erster seyn dürfte, auf einen ohne diese Voraussetzungen unerklärlichen Abweg geleitet; wenn man aber die ungeheure Kluft zwischen einer griechischen Tragödie und einem modernen deutschen Meisterwerk, wie z. B. *Nathan der Weise*, unparteyisch betrachtet; so scheint es doch immer das dringendere Bedürfniss, die höhere Bestimmung unsrer Kunst, gerade diese Extreme an einander zu knüpfen. Dem Scharfsinn des Vf. selbst überlassen wir es am liebsten, in wie fern die hier berührten Ideen den seinigen als Einwendungen entgegenstehen können. Aber den Lesern sind wir eine Probe von der poetischen Vollkommenheit seiner Arbeit schuldig; wir bedauern es, dass wir das ganze schöne Chor der Amoretten, die Aphroditens Erscheinung begleiten, den vortrefflichen Grabgesang der Nereiden bey *Thomar's* Leiche, und andre ausgezeichnete Stellen dieses Drama's nicht in dieser Hinsicht abschreiben können; jedoch wird auch die folgende kürzere, eine Anrede des *Theseus* an die personificirte Gefahr, jedem Kenner des Schönen zur Empfehlung dieses Werks dienen:

> Wo schläft sie, meine junge Braut?
> Dass ich den Kranz ihr raube!

Wer zeigt den Weg mir hin zu ihr
Durch Tod und Ungeheuer?

Ich komme, du rosige
Lorbeerumkränzte,
und wecke zum Kampf dich,
und raube den Kranz dir,
Für meine Locke geflochten.

KLEINE SCHRIFTEN.

TECHNOLOGIE. *Upsala*, b. Edmans Wittwe: *Söderfors Ankar-Bruks Historia författad af* (Geschichte der zu Söderfors angelegten Ankerschmiede verfasst von) *Joh. Lundström.* 1791. 52 S. nebst einer Karte über das ganze dort angelegte Eisenwerk. Nirgend giebt man sich leicht so viele Mühe, genaue und zuverläsige Beschreibungen von einzelnen Districten, Kirchspielen, Einrichtungen, Manufacturwerken u. s. w. ans Licht zu stellen, als in Schweden, wo dergleichen auch wohl in akademischen in schwedischer Sprache geschriebenen Schriften geliefert, und oft mit Rissen und Kupferstichen erläutert werden. Hier haben wir eine solche neulich von einem Kunstverständigen herausgegebene Beschreibung der grossen Ankerschmiede zu Söderfors in Schweden, 14 Meilen von Stockholm, auf der Insel Jortsö, vor uns. Sie ist viel vollständiger und genauer, als was *Salvius* in seiner Beschreibung von Upland, *Tuneld* in seiner Geographie, *Serenius* in *Diss. de Uplandia* und *Grönwall* in *Conspectu Mechan. Ferrar. in Suecia* davon gesagt haben, indem der jetzige Eigenthümer des Werks, Hr. *A. U. Grill*, dem Vf. alle Acten und Papiere, das Werk betreffend, mitgetheilt, und der dortige Inspector *Schedin* u. a. m. ihm über alles Unterricht ertheilt haben. Diese Ankerschmiede ist die einzige in ihrer Art in Schweden, denn die Ankerschmiede zu Carlscrona, wo die Blasebälge getreten, und die Schlagen von Menschen gezogen werden, ist so beschaffen, dass dort keine Schiffsanker geschmiedet werden können, sondern nur kleine Anker und Draggen; dahingegen alle Anker und Draggen für die Flotte zu Söderfors, und zwar so gut und zuverläsig gemacht werden, dass sie nirgends ausser Landes so gut verfertiget werden können. Bis auf das J. 1676 wurden alle Anker, die auf schwedischen Schiffen gebraucht wurden, entweder von Ausländern gekauft, oder aus der Hand ohne Beyhülfe vom Wasser getriebener Hämmer geschmiedet. Auf dem Schiffsholm zu Stockholm war für Rechnung der Admiralität eine Schmiede angelegt, wo die Anker für die Kriegsflotte aus Stangeneisen verfertiget wurden. Diese wurden nicht allein kostbar, wegen der vielen Zeit und Menschen, die man dazu gebrauchte, sondern man konnte ihnen auch nicht die gehörige Stärke geben, worauf im Sturm so oft die Rettung des Schiffs beruht. Das Stangeneisen, woraus die Ankerstange gemacht werden sollte, ward in Bänder zusammengeschweisst. Daher kam es, dass das Feuer oft nicht stark genug auf die inwendig liegenden Stangen wirken konnte, um sie mit den aussen herumliegenden völlig zu verschmelzen und zu vereinigen. Die innere Stange Eisen lag daher oft ganz los in der Ankerstange, ob es gleich äusserlich das Ansehen hatte, als wenn alles in einen festen zusammensitzenden Körper zusammengeschmolzen war. Der Bergmeister in Upland und Nortland, Clas Depken, der hernach 1676 unter dem Namen Ankerström geadelt ward, war derjenige, welcher zuerst 1675 zu Elfcarleby den Versuch machte, aus gewöhnlichen Gusseisen, unter Hämmern, die von Wasser getrieben wurden, 12 Anker zur Probe für die königliche Admiralität schmieden zu lassen. Diese wurden so gut gefunden, dass K. Carl XI. so gleich diese Ankermanufactur zu Söderfors einrichten liess, und ihn das hier mit abgedruckte Privilegium vom 29 Apr. 1676 ertheilte. Seitdem haben sich hernach so wohl das Bergkollegium, als Admiralitätskollegium, und besonders der Generaladmiral, Gr. *Hans Wachtmeister*, für das Aufkommen und den Bestand dieses Werks sehr interessirt. Wir übergeben die weitläuftigen Streitigkeiten, die sich hernach wegen des Besitzes ereignet, die Geschichte der Besitzer und Eigenthümer desselben, die Beschreibung seiner Lage, innere Einrichtung der Werkstätten und Gebäude, der Schmelzmethode, die in *Rinmans Bergwerks-Lexicon*, und *Jars Voyages Metallurgiques*, beschrieben ist, u. d. m. mit Stillschweigen. Der grösste hier verfertigte Anker hatte ein Gewicht von 30 Schffpf. und 15 Lispf., der kleinste von 2 Schpf. 10 Lpf. Für kleinere ist ein besonderer Ankerhammer angelegt, wo auch andere Arten Grobschmiedearbeit, Rudereisen, Ambose, Glockenschwängel u. s. w., so gar von 12 Schffpf. am Gewicht, gemacht werden. Bisweilen sind in einem Jahr 2400 Spf. an Ankern ausgeschmiedet, bisweilen aber nur 800 Spf. Der gewöhnliche Absatz zur einheimischen Schiffahrt ist 4 bis 500 Schffpf., wenn die Krone Anker braucht. Wenn mehr als 1000 Spf. ausgeschmiedet werden, so kann die Quantität Stangeneisen, die sonst dem Werke gegen die gewöhnliche Abgabe zugleich auszuschmieden erlaubt ist, nemlich 1600 Spf., ausser der adelichen Freyheit von 240 Spf., nicht völlig ausgeschmiedet werden. Das Werk hat 4 grosse und einen kleinen Ankerhammer, auch eine Art von Schlage ganz von Eisen von 16 bis 18 Lpf., der Hercules genannt. Um den Absatz zu befördern, liess das Kammerkollegium schon 1686 alles sonstige Schmieden und alle Ausfuhr von Ankerflügeln, Ankerspindeln und Ankerschaufeln bey Strafe der Confiscation verbieten, und müssen sich seit der Zeit alle [illegible]ische Fahrzeuge, welche der sogenannten ganzen und halben Freyheit geniessen wollen, mit Ankern von Söderfors versehen. Dahingegen daselbst immer eine hinlängliche Anzahl grösserer und kleinerer Anker für billigen Preis und von besserer Beschaffenheit, als ausländische, fertig gehalten, auch ihnen ein Stempel mit den Buchstaben S. C. G., um sie daran zu erkennen, gegeben werden muss. Als der Kaufmann Ström das Werk gepachtet hatte, machte man kostbare Versuche, den Absatz der dortigen Anker auch an andern Orten in Gang zu bringen. Er hielt desfalls davon Niederlagen zu Danzig, Lübeck, Flensburg und an mehrern Orten; allein er fand seine Rechnung nicht dabey. Heut zu Tage, da die eigenen schwedischen Flotten und Kauffartheyschiffe alle von da mit Ankern versehen werden, und da in England, Frankreich und Holland fremde Anker einzuführen verboten sind, wird nur eine kleine Anzahl davon nach der Türkey, Neapolis, Portugall und einigen Oertern in Deutschland verführt. Die Geldsumme, welche dort jährlich bey diesem Eisenwerk circulirt, beträgt an 25000 Rthlr. Da gar kein Acker dabey ist, so müssen jährlich zum Unterhalt der Arbeiter 2200 Tonnen Getreide angekauft werden. Die Zahl der Arbeiter, welches lauter eingeborne Schweden sind, ist doch nicht immer gleich. Es kömmt dabey auf die Anzahl und die Grösse der bestellten Anker an. Wenn sie nicht am Werk arbeiten; so beschäftigen sie sich mit Fischerey. Das, was die Bearbeitung der Anker so theuer macht, rührt vorzüglich von der dabey nöthigen Schmelzmethode her, um zugleich ein zähes und doch seine gehörige Steifigkeit habendes Eisen zu erhalten. Bey der Bereitung der Anker selbst wird nicht nur eine grössere Menge Kohlen als sonst gebraucht, sondern man muss auch auf den Abbruch beym Schmelzen rechnen, der oft bey dem starken Schweissen so gross ist, dass 33 Procent Eisen verloren geht. Endlich wird die Ausschmiedung der Anker auch dadurch kostbar, dass so viele Leute zu Verfertigung grosser Anker gehören, welche, wenn man nicht immer Arbeit für sie hat, gleichwohl unterhalten werden müssen. Die übrige specielle Oekonomie dieses Werks, wobey auch eine eigene Kirche angelegt ist, geht Rec., als dem Ausländer weniger interessant, vorbey. Ein Verzeichniss der zu dem Werk gehörigen Höfe, ingleichen der von J. 1750 bis 1790 dort Gestorbenen und Gebornen, in allen 664 Personen, ist beygefügt.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Montags, den 6. August 1792.

GESCHICHTE.

TURIN, in der königl. Buchdruckerey: *Monumenta Aquensia* ad excellentiss. et reverendiss. virum *Joh. Ant. Corte*, primo Aquensem, nunc Monteregalensem Episcopum. Adjectae sunt *plures Alexandrinae ac finitimarum Pedemontanae ditionis provinciarum chartae et chronicae cum collectione diplomatica ac tabulis genealogicis antiquas Marchionum Montisferrati, Salutiarum, Cevae, Incisae, Boschi, Ponzoni ac aliorum Aledramicae gentis Marchionum origines enucleantibus.* E MSS. Codd. edidit, praefatione, catalogo, notis, indicibus illustravit *Joan. Bapt. Moriondus,* D. C. P. I. 1789. 728 S. ohne Dedication, Vorrede und Verzeichniss der Urkunden. P. II. 1790. 856 S. ohne Vorrede und Urkundenverzeichniss. gr. 4.

Man muss den Italiänern die Gerechtigkeit wiederfahren lassen, dass die Diplomatik in ihrem Lande seit einiger Zeit sehr cultivirt wird, und daselbst viele historische Werke erscheinen, welche sich durch unersättliche Forschbegierde, rastlosen Fleiss, gründlichen Vortrag und gesunde Kritik vor andern auszeichnen. Dies ist für deutsche Geschichtforscher desto angenehmer, da die italiänische Geschichte mit so vielen Handlungen der römischen Kaiser durchwebt ist. Offenbar gewinnt dabey unsere Reichsgeschichte, wovon dann wieder die im gegenwärtigen Werk vorkommenden Urkunden zeugen. Die Vorrede des ersten Theils ist hauptsächlich wider den Verfasser *del Vescovado d'Alessandria* gerichtet, der nicht zugeben will, dass die Stadt und das Bisthum Alexandria jemals mit Acqui in einer Verbindung gewesen sey, dagegen aber Hr. *M.* mit guten Gründen behauptet, dass Alexandria, ehe es selbst zu einem Bisthum erhoben wurde, zur Dioces sowohl als zur alten Graffschaft Acqui gehört habe. Man findet auch zu Ende dieser Vorrede einige Nachricht vom *Raphael Lumelli*, der eine Chronik von Alexandria verfertigt hat. Hierauf folgt ein chronologisches Verzeichniss der in diesem ersten Theil gelieferten Urkunden vom J. 891 bis 1594. an welches sich sogleich die Urkunden selbst anschliessen, die mit gelehrten Noten versehen sind, und mit dem Supplement 532 Seiten einnehmen. Auch ist diesen Urkunden noch die erstgedachte Lumellische Chronik angehängt, welche schon längst verdient hätte, öffentlich bekannt gemacht zu werden. Sie fängt vom J. 1168 an, und schliesst sich mit 1586. Die hierauf folgende *Notae posteriores* zu den Urkunden sind voll von vortreflichen historischen Bemerkungen, welche des Vf. gründliche Gelehrsamkeit und grosse Kenntniss zu erkennen geben. Es sind auch einige abgezeichnete *Monogrammata* dabey zu finden, die aber dem Rec. nicht allzurichtig scheinen. Mit der Erklärung der Sigla R S. 636. in K. Heinrich III Urkunde hat sich Hr. *M.* nicht abgeben wollen, aber merkwürdig ist, dass die Sigla ☧ oder das Monogramma Christi, welches sonst am Anfang einer Urkunde zu sehen ist, hier in der Urkunde Kaisers Heinrich v. J. 1052. sowohl am Anfang derselben vor den Worten: *In nomine sancte et individue trinitatis,* als unmittelbar darauf vor den Namen Henricus stehen, mithin zweymal vorkommen soll. Auf der folgenden Seite macht Hr. M. glaubwürdig, dass der heilige Guido, Bischoff zu Acqui, den Stiftungsbrief des Klosters St. Mariae de Campis mit eigener Hand geschrieben hat. Das S. 663. ff. befindliche Verzeichniss der Abgaben und Dienste der Unterthanen zu Meladio hätte wohl eine Erklärung der alten darinn vorkommenden lateinischen Wörter verdient; sie müssen aber ohne Zweifel in Italien bekannter als bey uns in Deutschland seyn. Man findet sie zwar in *Du Fresne glossario*, aber nicht in der bestimmten Bedeutung, als sie hier vorkommen. Vorzüglich angenehm wäre es dem Rec. gewesen, wenn er eine Erklärung über das Wort *Arimania* gefunden hätte. Vom Bischoff Guido zu Acqui siehet man S. 706. ein ganz besonderes Siegel v. J. 1365. Es bestehet bloss aus einem Kreuz, zu dessen rechter Seite der Buchstabe G, zur linken aber B, und unter dem Kreuz diese Figur ᛘ befindlich ist. Vermuthlich wird es nur ein Secretsiegel dieses Bischofs seyn. Den Beschluss macht ein Verzeichniss vieler Handschriften, die in die Verfassung und Geschichte des Bisthums Acqui einschlagen.

Die Vorrede des zweyten Theils ist sehr lehrreich und voll von guten Bemerkungen. Hr. *M.* entschuldigt sich, dass er bereits gedruckte Urkunden in seine diplomatischen Sammlungen aufgenommen hat; allein wenn wir auch hier den zufälligen Nutzen nicht rechnen wollen, den neue Abdrücke von Urkunden für solche Gelehrte haben können, die nicht in der Nähe grosser Bibliotheken leben, und doch gründliche Beweise von historischen Factis verlangen; so ist der Nutzen doch sehr wesentlich, dass eine nach dem Original nochmals abgedruckte Urkunde berichtigter erscheinen kann, oder auch nur zu grösserer Sicherheit des Beweises daraus dient. Von den beiden Bischöfen Oddone Bellingerio und Ludovico Bruno zu Acqui und ihren gehaltenen Synoden theilt Hr. *M.* gute Nachrichten mit, ingleichen von den beiden Layen-Brüderschaften des heiligen Geists und des heiligen Antonius, wo er zugleich auf den Ursprung dergleichen frommer Gesellschaften zurückgeht. Ferner beleuchtet er die Lebensgeschichte des

des heiligen Bischofs Guido, und handelt hierauf von einigen Chroniken von Montferrat, Saluzzo und Acqui, besonders von des *Frat. Jacobi ab Aquis* Ord. Praed. *Chronico imaginis mundi*, und sowohl von den Geschichtschreibern, als den Urkundensammlungen des Aledramischen Geschlechts. Bey dieser Gelegenheit erzählt Hr. M. die vielen Schwierigkeiten, welche ihm zu Habhaftwerdung der dazu nöthigen alten Handschriften und Urkunden im Weg gestanden sind, und wie sie nach und nach durch seine unablässige Mühe und Forschbegierde, wie auch durch die Unterstützung vieler Gönner und Freunde, überwunden worden sind. Vorzüglichen Fleiss hat Hr. M. auf die diesem zweyten Theil angehängte genealogische Tabellen der alten markgräflichen Familien verwendet, welche unten namhaft gemacht werden sollen. Nun folgt ein chronologisches Verzeichniss der Urkunden, die in diesem Theil geliefert werden, in welchem diesmal die noch nicht edirten mit einem Kreuz bezeichnet sind. Sie fangen v. J. 888 an, und gehen bis 1699. Die Urkunden selbst sind unter dem Text mit wenigern Noten versehen, als in dem ersten Theil, weil sie dergleichen nicht so sehr bedürften. Man findet unter diesen Urkunden S. 52 ff. die Synoden des obgedachten Bischofs Oddo v. J. 1308., S. 89 ff. das Leben des heiligen Guido, S. 114 ff. die Regeln der Layenbrüderschaft des heiligen Geists, S. 121 ff. die Regeln der Layenbrüderschaft des heiligen Antonius, S. 123 ff. die *Statuta Synodalia* des obbemeldeten Bischofs *Ludovici Bruni* v. J. 1499, S. 133 ff. Excerpte aus des *Frat. Jacobi chronico imaginis mundi*, dessen auch bereits oben gedacht worden ist. Diese Excerpte erläutern die Geschichte von Montferrat, Acqui und Piemont vortreflich. Hierauf folgen noch andere Chroniken, welche das Montferratische und Saluzzische Geschlecht, ingleichen die Städte Acqui und Alexandria betreffen. Nun kommt S. 289 ff. eine diplomatische Sammlung vom Aledramischen Geschlecht v. J. 888 bis 1510., und weiter S. 517 ff. ein Supplement zu dieser diplomatischen Sammlung v. J. 1028 bis 1299. mit beygefügter *Chronica Alexandrina Joannis Antonii Clari ex collegio Notariorum Alexandriae*. Gleichwie Hr. M. im ersten Theil *notas posteriores* zur Urkundensammlung gemacht hat, so geschieht es auch hier. Sie sind insgesammt schätzbar wegen der beygebrachten vielen Berichtigungen. Endlich erscheinen die vortreflichen genealogischen Tabellen des Aledramischen Geschlechts, in welchen jede Person mit einer Zahl bezeichnet ist, damit in den gleichfalls mit Zahlen bezeichneten Noten sogleich der Beweis gefunden werden kann. Tab. I. fängt vom Graf. Wilhelm, Markgrafs Aledrami Vater, an, von dem verschiedene markgräfliche Linien abstammen. Tab. II. enthält das markgräflich Occimianische Geschlecht, welcher eine Tabelle des alten Estischen Stamms zu mehrerer Deutlichkeit vorangeht. Tab. III. begreift die Markgrafen von Incisa. Tab. IV. die Markgrafen von Saluzzo. Tab. V. die Markgrafen von Busca. Tab. VI u. VII. die Markgrafen von Ceva. Tab. VIII. die Markgrafen von Saona. Tab. IX und X die Markgrafen von Bosco und Ponzono. Tab. XI. die Markgrafen von Montferrat, und Tab. XII die Genealogie Kaisers Friedrich II, so ferne sie mit dem Geschlecht des Markgrafen von Busca in einer Verbindung steht. Hr. M. liefert hierauf noch einige erläuternde Conjecturen zu den Tabellen der Markgrafen von Incisa und Ceva, nebst weitern Observationen zu den Urkunden dieses zweyten sowohl als des ersten Theils, und hängt diesen noch drey, im ersten Theil zurückgebliebene, Urkunden an. Uebrigens bestätiget sich durch dieses Werk abermals, wie nachlässig die Notarien in Bezeichnung der Chronologie bey den Daten der Urkunden, besonders in Ansehung der Indictionen, gewesen sind. Schade ist es, dass in beiden Theilen viele Druckfehler geblieben. — Der dritte Theil soll nachfolgen, und mit reichlichen Registern über das ganze Werk versehen werden, wodurch das Werk noch einen grössern Werth und bequemere Brauchbarkeit erhalten wird.

FRANKFURT a. M., b. Pech: *Leben und Ermordung Conrad des Ersten, Bischofs zu Würzburg.* Eine Scene aus dem dreyzehnten Jahrhundert. 1791. 230 S. 8.

Conrad war der Sohn des Grafen Dietho von Rabensberg oder Rabensburg. Seine Mutter war die bekannte Adelheid von Hochburg oder Vohburg, K. Friedrichs I. Gemahlin, welche, nachdem sich der Kaiser von ihr wegen angeblich zu naher Verwandtschaft hatte scheiden müssen, den Dietho von R. heyrathete. (*Otto de S. Blasio* und das *Chronicon M. Sereni* berichten, dass sie wegen Ehebruch seye geschieden worden; welches aber weniger Glauben, als die erst angeführte Nachricht anderer sehr glaubwürdiger gleichzeitiger Geschichtschreiber verdient.) Unser Conrad v. R. widmete sich den Wissenschaften, begab sich nachher an den Hof K. Friedrichs I, und wurde kaiserl. Kanzler, welche Stelle er auch unter der nachherigen Regierung K. Heinrichs VI verwaltete. (Die kaiserlichen Kanzler waren damals gerade dasselbige, was heut zu Tag die Reichsvicekanzler sind; wie aus dem Catalogus der Kanzler und Erzkanzler, welche von den Zeiten Carl des Gr. bis auf K. Friedrich I in den Urkunden vorkommen, bey *Pfeffinger* Lib. I. Tit. XIV. §. 7., klar erhellet.) Unter K. Heinrich VI wurde Conrad zum Bisthum Hildesheim, und hierauf zu dem Bisthum Würzburg befördert. Als Conrad Bischof zu Würzburg war, erlaubte der Adel in Franken sich allerhand Muthwillen, und verübte viele und schwere Thathandlungen und Gewaltthätigkeiten. Conrad suchte dem Uebel durch Edicte und Strafgebote abzuhelfen; gegen welches bald nachher sein eigner Vetter, Dietho von Rabensburg, sündigte. Conrad verhörte ihn deswegen, und liess ihn, da er schuldig befunden worden, mit Ruthen züchtigen und abstrafen. Das that aber bey dem Dietho so wenig Wirkung, dass er sich noch mehrere Ausschweifungen überliess, und mehrere Schandthaten, als vorher, verübte. Ein Würzburger Bürger klagte den Dietho an, dass er seine Tochter genothzüchtiget habe; und Conrad sahe sich, (weil er mit einem Aufstand der Bürger bedrohet wurde, im Fall er nicht der Gerechtigkeit seinen Lauf liesse, gezwungen, seinem Vetter den Kopf vor die Füsse legen zu

zu lassen. Die Familie des Bischofs und der ganze Ritterstand wurden durch die Hinrichtung des D. nicht wenig entrüstet. Bodo, der Bruder des D., und Heinrich von Falckenberg, nahmen sich vor, selbige durch den Tod des Bischofs blutig zu rächen. Sie überfielen den Fürsten, als er über den Bruderhof in die Domkirche gehen wollte, hieben ihm den Arm, welchen er vorhielt, ab, und richteten ihn mit Dolchstichen hin. (Rec. weiss nicht, aus welchen Quellen der Vf. seine Nachrichten geschöpft hat, weil er keine dergleichen anführt. Nach *Friese Historie der Würzb. Bischöfe* verhält sich die Sache nicht ganz so. Dass der Vorfall an und für sich wichtig ist, ergiebt sich aus der ärgerlichen Bulle des Pabsts Innocenz III; (bey *Lünig* im *Spicil. Eccles.* II. Th. S. 944. und bey *Friese*,) durch welche der Pabst diese vorsetzlichen Mörder eines trefflichen deutschen Fürsten gegen die Gerechtigkeit in Schutz nahm, und selbigen statt der verdienten Strafe seltsame Bussen dictirte. Der Vorfall mit dem D. v. R. und das Verfahren des Bischofs Conrad gegen selbigen sind auch deswegen merkwürdig, weil sie beweisen, dass die landesfürstliche Gewalt der Bischöfe zu Würzburg schon zu dieser Zeit sehr gross, und dass die Fränkische Ritterschaft damals nicht unmittelbar gewesen ist. Es gehört auch hieher die Urkunde des Bischof Johannes von Würzburg vom J. 1426. (bey *Friese* S. 542. der Ludewigischen Geschichtschreiber des Bisthums Würzburg.) durch welche er die Nachkommen des Heinrich von Falckenberg in ihre Würde, Ehre, Freyheit, Landrecht, Vorältern, Namen, Helm und Schild wieder eingesetzt hat.) Der Vf. hat die Geschichte selbst mit Thatsachen bereichert, und grösstentheils dramatisirt. Die Erzählung fällt besonders da, wo sie nicht dramatisch bearbeitet ist, sehr oft ins poetische.

Pesth, b. Patzko: *Historia belli Cosaccо Polonici*, authore *Samuele Grondski de Grondi*, conscripta anno MDCLXXVI. Ex manuscriptis monimentis historiae Hungaricae in lucem protulit *Carolus Koppi*, in regia scientiarum universitate histor. univers. Prof. 1789. 1 Alph. 6½ Bogen in gr. 8. Nebst 2 Kupfern. (1 Rthlr. 4 gr.)

Hr. Prof. K. zu Pesth erwirbt sich um diejenigen Gelehrten, denen eine genauere Kenntniss der polnischen, schwedischen und siebenbürgischen Geschichte am Herzen liegt, kein geringes Verdienst, dass er jenes handschriftliche und bisher unbekannte Werk eines Augenzeugen dem Untergange entrissen, und durch den Druck gemein gemacht hat. Denn ob uns gleich mehrere Schriftsteller, z. B. *Pastorius*, *Linage de Vauciennes*, *Koshowski*, *Rudowski*, *Lobzynski*, zum Theil auch *Piaseski*, von dem im vorigen Jahrhundert unter dem Könige Johann Kasimir ausgebrochenen, der Krone Polen so nachtheiligen, Kosakenkrieg umständlich unterrichten; so erhalten doch ihre Erzählungen durch die Zeugnisse eines solchen Gewährsmannes nicht nur mehr Kraft und Glauben, sondern wir erfahren auch dadurch noch manchen, vorher gar nicht oder nur halb bekannten, Umstand. Vorzüglich wichtig aber ist dieses gleichzeitige Denkmal, weil dessen Urheber den in jene Händel verflochtenen siebenbürgischen Fürsten Georg Rakótzi und dessen Benehmen gegen Polen und die Kosaken genauer, als vorher, kennen lehret. Man wird dies zum Theil schon aus dem begreifen, was uns Hr. K. von seinem Historiker in der Vorrede erzählt, und was wir ihm in Verbindung mit dem, was wir in der Geschichte selbst gelesen haben, nacherzählen wollen.

Samuel Grondski oder *Grondzki von Grondi* war ein polnischer Edelmann reformirter Religion, der sich, nach vollendeten Schulstudien am königlichen Hofe aufhielt, bald aber einige Jahre lang im Kriege diente, und hernach, da sein Vater starb, die ihm zugefallene ziemlich reiche Erbschaft antrat, und sich vermählte. Im J. 1655 ward er wegen seiner Klugheit dem an die Kosaken im Namen des Königs abgeschickten Stanislaus Luborvitzki als Gehülfe beygesellt. Aus dem Buche selbst sieht man, das Grondski den Hetman der Kosaken Chmielnizki schon von seiner Jugend her genau kannte, dass er aber viel Ungemach bey dieser Gesandtschaft ausgestanden habe, indem ihn Luborvitzki, dem er freymüthige Vorstellungen über sein bey dem Hetman geäusfertes unpatriotisches Betragen gegen die Krone Polen gethan hatte, durch den Hetman ins Gefängniss werfen liess. Er kam indessen bald wieder los, und ging 1654 auf seine Güter, fand sie aber von den Schweden besetzt. Verdriesslichkeiten, die ihm seine Landsleute erweckten, bewogen ihn, zu dem König von Schweden überzutreten, der ihn aus selbst 1655 an den Hetman schickte. Um nicht in die Hände seiner Feinde zu fallen, musste er über Jassy zu dem erwähnten Fürsten von Siebenbürgen reisen, um von dortaus zum Hetman zu kommen. Da aber auch dies mit Schwierigkeiten verbunden war; so blieb er bey Rakótzi, ohne in dessen Dienste zu treten, unterstützte ihn aber mit gutem Rath, und trug sehr viel bey zu der Errichtung des Bündnisses dieses Fürsten mit den Schweden; doch billigte er nie dessen feindseliges Betragen gegen seine Landsleute. Er wohnte dem im dritten Buche erzählten Rakótzischen Feldzuge mit bey. Als sich endlich die Polen erhohlten, und die schwedischen und siebenbürgischen Anhänger mit Feuer und Schwerd verfolgten; so hielt sich Grondski seine übrige Lebenszeit hindurch in Siebenbürgen auf, und schrieb dort diese Geschichte. Hr. K. hat sie zum erstenmal drucken lassen, mit Marginalien und einem Register versehen, auch ein paar Anmerkungen beygefügt. Im ersten Buche findet man die Geschichte des Kosakenkrieges von 1647 bis 1651, im zweyten die Geschichte des Antheils, den Schweden daran genommen bis 1655, und im dritten die Nachrichten von dem Feldzuge des siebenbürgischen Fürsten. In demselben handelt G. auch weitläuftig von den Bedrückungen, welche die Dissidenten in den J. 1646 u. 1647 in Polen, besonders in den Ländereyen des Fürsten Radzivil, erdulden mussten. Voraus ist von den Kosaken überhaupt die Rede. Als Ursachen ihres Aufstandes giebt G. nicht weniger, als funfzehn, an.

Dafs auch hiebey die Jesuiten mitwirkten, steht S. 33 ausdrücklich, und Hr. K. hat die Worte: *instinctu Reverendorum Patrum Societatis Jesu*, wie es scheint, vorsetzlich mit andrer Schrift drucken lassen.

In Ansehung des Ausdrucks ist Grondski eben kein Römer, aber doch ein Mann, dem das Lateinschreiben geläufig war, und der seine Gedanken in dieser Sprache bestimmt und mit einer gewissen Fülle darzustellen wufste. Er entschuldigt sich auch selbst über diesen Umstand in der Zueignung an den siebenbürgischen Fürsten, Michael Apafi, und in der Vorrede.

Eines von den beiden Kupfern stellt den Fürsten Rakótzi vor, das andre einen regulären und irregulären Kosaken, wie auch einen Kalmuken.

LEIPZIG, b. Gleditsch: *Lexicon universae rei numariae Veterum et praecipue Graecorum ac Romanorum* cum observationibus antiquariis, geographicis, chronologicis, historicis, criticis et passim cum explicatione monogrammatum, edidit *Joh. Christ. Rasche*. Tom. V. Pars prior. St. — Trh. 1791. 1612 S. gr. 8.

Der ganze innere Werth dieses sich immer weiter vergröfsernden Werkes, so wie die Behandlungsart des unermüdeten Vf. sind aus unsern von den vorhergegangenen Theilen gegebenen Recensionen so bekannt, und beide bleiben sich in allen Theilen und auch in diesem so gleich, dafs wir wenig mehr, als eine blofse Anzeige, nöthig haben. Man mufs mit dem Vf. von der einen Seite immer zufrieden seyn, aber von der andern Seite giebt er auch zu den Erinnerungen, die wir mehrmals gemacht haben, immer wieder neue Veranlassung. Sehr viele antiquarische, historische und geographische Artikel, wie *Statuae*, *Ars statuaria*, *Stola*, *Tarpeja rupes*, *Templa romana*, *Theologia* u. m. hätten ganz wegbleiben können, weil sie so oberflächlich und unvollständig behandelt, wie hier, durchaus keinen Nutzen haben können. Allerdings denkt Hr. R. richtig, dafs Erläuterungen über solche Gegenstände des antiquarischen Studiums, deren Vorstellungen auf den Münzen der Griechen und Römer oft vorkommen, zum leichtern Verständnifs der Münzen selbst sehr behülflich werden können; aber dann müfsten sie vollständiger bearbeitet und aus richtigeren Quellen geschöpft, und nicht, wie der Vf. bey der Beschreibung der römischen Tempeln es sich erlaubt, aus Rudbecks Atlantica oder aus dem erstern besten Buche hergeholt werden. Wenn es auf Zusammenstellung derjenigen Münzen ankömmt, die einen und denselben antiquarischen Gegenstand darstellen; da leistet der Vf. nach seiner bekannten Belesenheit in diesem Fache mehr Gnüge. So wird jeder die Artikel: numus subaeratus, Σωτηρ, Stella, Taurus, Temo, Templum mit Vergnügen lesen, und ihnen Brauchbarkeit für jeden Münzliebhaber im ganzen Verstande zugestehen. Gleiche Zufriedenheit erweckt der Vf. in der ersten Aufstellung der Städte, Konige, und Kaisermünzen. Dieser Theil fafst die Münzen einer ziemlichen Menge kleiner und unbeträchtlicher Städte in sich, die wegen ihrer seltenern Anzahl eine strengere Sorgfalt in der Auffuchung erfodern, und von dem Vf. mit der möglichsten Pünktlichkeit aufgesucht und beschrieben worden sind. Wir übergehen die Benennung dieser Städte, weil ihre Anzahl unsre Leser ermüden würde, machen doch aber diese auf die Artikel: *Syracus*, *Tarent*, *Tarsus*, *Thasus*, *Thurium* und *Thessalonich* aufmerksam. Hr. R. hat die Münzen dieser Städte, um sie ganz vollständig zu behandeln, nicht allein nach den verschiedenen Metallen, sondern auch nach den mancherley, itzt öffentlich bekannt gemachten und beschriebenen, Münzsammlungen beschrieben, um den Münzliebhabern den ganzen von denselben vorhandenen Schatz unter einem Anblick vor Augen zu legen. Mit eben der Weitläuftigkeit und Genauigkeit geht er in der Beschreibung der Kaisermünzen zu Werke. Die Beschreibungen der Münzen des Tiberius und Titus Vespasianus, sowohl der einheimischen als der ausländischen, werden den Beyfall jedes belesenen Münzkenners für sich haben. Freylich wird das ganze Werk, so wie es der Vf. von Anfang her behandelt hat, und auch jetzt noch behandelt, für einen grofsen Theil der Münzliebhaber zu grofs und kostbar. Für diese würde Hr. *R.* ein verdienstliches Werk unternehmen, wenn er sein Lexicon nach dem nun bald vollendeten gröfsern Umfang desselben in ein Werk von wenigen Bänden zusammenziehen wollte, das aber durchaus keine unnöthigen Artikel, keine Wiederholungen, wie dieser Theil auf mehrern Seiten, z. B. unter *Temporum clementia*, *Felicitas Temporum*, *Securitas Temporum* aufstellt, in sich fassen dürfte.

KLEINE SCHRIFTEN.

SCHÖNE KÜNSTE. *Halle*, b. Hendel: *Praktisches Elementarbuch zum Klavierspielen*. Erster Theil. 1792. 16 S. queer Fol. — Das, wodurch sich dieses Lehrbuch von andern seines gleichen auszeichnet, bestehet darinn, dafs in den ersten §§en der Einleitung der Lehrling mit dem mechanischen Bau des Klaviers und der Abstammung einiger wenigen dahin gehörigen Wörter, z. B. *Tangent*, *Resonanzboden* u. dgl. bekannt gemacht, und ihm eine kurze Anleitung zur richtigen Aussprache der italiänischen Kunstwörter gegeben wird. Sonst ist es ganz von gewöhnlichem Schlage, und weniger befriedigend, als die meisten unter uns bekannten Anweisungen zum Klavier. Indessen ist freylich das Werk noch nicht beendiget, mithin kann es auch aus dem Gesichtspunkte noch nicht beurtheilt werden, den der Vf. in der Vorrede selbst angegeben hat: wir wollen daher die detaillirtere Beurtheilung bis auf die Erscheinung des zweyten Theils ausgesetzt seyn lassen. Vielleicht enthält dieser die vollständige Eintheilungen der Octavengattungen und noch andere nothwendige elementarische Kenntnisse, die in diesem Theil übergangen worden.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Dienstags den 7. August 1792.

OEKONOMIE.

Leipzig, b. Junius: *Die Zurücksetzung* der schädlichen späten *Frühjahrshutung auf den Wiesen* in die alten der Natur und Rechten gemäfsen Gränzen, welche durch die Einführung des neuen Kalenders um zehen Tage find verlängert worden, *als das einzige, leichte, allgemeine und fichre Mittel, dem drückenden Futtermangel bey der Landwirthfchaft allenthalben abzuhelfen*, dargethan von M. *Johann Ernst Spitzner*, Pfarrer zu Trebitz und der Churfürstl. Sächf. Oekonomifchen Gefellfchaft Ehrenmitglied. 1791. 178 S. 8. (8 gr.)

Ebendafelbst: *Die Landwirthfchaft in Gemeinheiten* nach ihren *unleugbaren Vortheilen*, *Mängeln und möglichen Verbefferungen*, theils im Allgemeinen, theils nach der Einrichtung im Sächfifchen Churkreife gezeigt von M. *Joh. Ernst Spitzner*. — 1791. 408 u. XVI S. gr. 8. (1 Rthlr.)

Als einen allgemein anerkannten Hauptmangel der alten Art der Landwirthfchaft, fetzt der Vf. in der Einleitung zu der erften Schrift die lange Wiefenbehutung im Frühlinge an. Diefer abzuhelfen, fchlägt er (nach der Prüfung und Verwerfung der Vorfchläge der neuern Oekonomen, dem Futtermangel abzuhelfen,) als ein *leichteres*, *allgemeineres* und *fichereres* Mittel vor, die Frühlingshutung um einige Tage zurück zu fetzen. Weil aber dagegen von Seiten der Polizey und der rechtlichen Verfaffung, vornehmlich in folchen Fluren, wo Schäfereygerechtigkeiten eintreten, oder auch Koppelhutungen zu dulden find, allerley Hinderniffe entftehen könnten, fo beweifet der Vf. durch mühfame Unterfuchungen: dafs vor Einführung des neuen Kalenders die Wiefen nicht fo weit in das Jahr hinein mit Weideviehe betrieben worden, mithin durch die 1700 gefchehene Einführung des verbefferten Kalenders und die damals gegebene Erlaubnifs, 11 Tage länger zu hüten, die Weidegerechtigkeit aus ihren vorigen Gränzen gebracht, die Landwirthfchaft verkürzt, und daher jährlichem Futtermangel ausgefetzet fey. Man hätte höchftens nur in jenem Jahre die Weidegrenze um 11 Tage hinausrücken, in den folgenden Jahren aber fie wieder um 11 Tage zurückziehen follen. Diefs erläutert er durch Auszüge aus Römifchen Schriftftellern, die Frühjahrshutung auf Wiefen betreffend, aus welchen S. 56 gefolgert wird, dafs in Rückficht auf das kältere Klima die Hutungsfrift bey uns nicht weiter als höchftens bis zum 1 May, neuen Styls, hinaus gefetzt werden dürfe. — Aus den Römifchen und Deutfchen Rechten aber hat er bey aller Mühe nichts *beftimmtes* aufbringen können: Von einem Vergleich zwifchen einer Stadt- und Dorfgemeine (S. 61.) vermuthet er felbft, dafs folcher nach Einführung des verbefferten Kalenders errichtet worden; fchliefst aber S. 65. unftreitig zu viel: dafs man in folchem der Frühjahrshutung auf Wiefen nicht gedacht, weil fie dem Heugewinne fo fchädlich fey. Wahrfcheinlicher möchte wohl wegen der fo bedeutenden Frühlingsweide auf Wiefen ein befonderer Vertrag vorher errichtet, oder es wegen ihrer unleugbaren Nothwendigkeit ganz bey dem Alten gelaffen worden feyn! — Die Schädlichkeit einer *zu langen* Frühlingsweide auf Wiefen, welche mit dem Vf. mehrere Oekonomen vorher behauptet haben, kann gar nicht abgeleugnet werden: indeffen werden Verfuche mehrerer Jahre mit Abkürzung diefer Weide, in kalten und warmen Gegenden das Ziel derfelben jeder Gegend ficherer beftimmen, als diefs nach der Veränderung des Kalenders und nach den Bemerkungen Römifcher Landwirthe muthmafslich jetzt für unfer Klima doch immer gefchehen kann. Der Nutzen der Frühlingsweide ift in der Natur der Sache gegründet, und von alten und neuern Schriftftellern, wie vom Vf. S. 84. feiner zweyten Schrift, anerkannt. Es fragt fich nun: Wie weit die Weidebenutzung in jeder Gegend gehen könne, ohne damit dem Heugewinn merklichen Abbruch zu thun? Darüber entfcheidet unfehlbar an jedem Ort am ficherften die Vergleichung einer früh gehegten und einer neben ihr fpät betriebenen Wiefe: nur ift eine ein- und zweyjährige Probe nicht entfcheidend genug! Die Vernichtung junger Graspflanzen auf Wiefen durch Spatweide im Frühling, welche der Vf. bemerket haben will, möchte doch wohl nicht fo bedeutend, und wie S. 83. behauptet wird, der vornehmfte Grund von fpärlichen Grummetärndten feyn; da nicht nur die mehreften Grasarten auf Wiefen perenniren, fich durch Wurzeln und Nebenzweige fortpflanzen; fondern bey gedeyhlicher Witterung alle Rafengewächfe das um fie ledige Terrain fo überziehen, dafs Zwifchenraum unter Grasftöcken auf Wiefen, die nicht ganz fumpfig oder dürre find, nie angetroffen wird: welches alles die aller Orten befindlichen Weideplätze, wo nie einiger Saame reifen und auffallen kann, fo ficher als früh gemähete Wiefen erweifen, da diefe im Grummetertrag, wenn auch nie das Heugras auf ihnen zur Reife kommen kann, vor allen fpätgehauenen Wiefen einen ganz ausgezeichneten Vorzug haben. Dreyfchürige Gärten und Wiefen, wo nie an Saamenreife zu denken ift, ftehen ganz der Fortpflanzung durch Saamen mit ihrem jährlich fo dichten Grafe entgegen! Rec. heget mit dem Vf. gleiche Wünfche: dafs jeder Gegend die ihr *erfpriefsliche* Grenze der Frühlingsweide möchte

möchte abgezeichnet werden, da solches wohl von Alters her in mehreren bereits geschehen ist, wo z. B. Auwiesen nur bis zum 23 April, höher gelegene bis zum 1 May betrieben werden: und dafs zur Berichtigung dieser Weidegrenze vor der durchgreifenden Hand Aufmerksamkeit und Billigkeit triftberechtigter Herrschaften das Beste wirken möge. Indessen kann er doch nur zugeben, dafs Einschränkung der späten Frühjahrshutung auf Wiesen ein *leichteres* Mittel sey, dem (doch wohl nicht jährlich?) drückenden Futtermangel abzuhelfen; als alle vom Hn. *v. Kleefeld* angegebene vom Vf. im 7 Kap. gründlich untersuchte und bestrittene Mittel. Für ein *allgemeines* und *sicheres* Mittel wider Futtermangel kann diese Einschränkung eben so wenig angesehen werden, als die von Hn. *v. Kleefeld* angepriesenen. Unmöglich wird der glücklichste Heubau jährlich mit den reichsten Grummetärnten in grofsen und kleinen Auen das Futterbedürfnifs für das an sie nur zunächst grenzende Getraideland ganz gewähren; noch weniger wird mit dieser Einschränkung den entfernteren gröfseren Gegenden, wo Wieswachs unbedeutend ist, gerathen seyn! Diesen letztern kann man nur Futterkräuter, grün und getrocknet, bey ihrer wenigen Gräserey als Hülfsmittel zur nöthigen Fütterung, statt mehrerer Wiesenbeschränkung empfehlen. Der jährliche Anbau in der Brache zu Sommer- und Winterfutter ist unsicher, und vielen Zufallen ausgesetzt: der Grasbau auf Wiesen wird so oft durch Fröste und Dürrung im Frühling, durch Sommerhitze, auch auf gehegten Plätzen, sehr weit zurückgebracht; ausgetretene Bäche und Flüsse, nasse Heu- und Grummetärnten haben von nicht wenigen Wiesen ihren Besitzern oft nicht mehr Futterertrag in einem Jahre nehmen lassen, als den das Weidevieh im Frühling und im Herbst genossen hat: mithin ist wohl durch ökonomische Speculation kein *einziges sicheres* Mittel wider Futtermangel auszufinden!

Dafs nach des Vf. Aeufserungen diejenigen Hutungstermine, welche bisher ganz nach dem alten Kalender gesetzt gewesen sind, nun *alle* nach dem neuen Kalender bestimmt werden möchten, dürfte wohl, am wenigsten in wiesenreichen Gegenden, vornehmlich in Absicht auf die Herbstweide, dem landwirthschaftlichen Besten zuträglich werden: Herbstnässe hält da die Wiesenräumung zu rechter Zeit, so sehr als im Getreidelande viele und oft verspätete Aerntenarbeit auf, so dafs, wo es nur das Weidebedürfnifs gestattet, der Anfang noch weiter hinaus als Altmichaelis gesetzet werden sollte! Die im letzten Kap. vorgeschlagenen Verbesserungen des Kalenders wird jeder Leser gröfstentheils unterschreiben können, wenn auch der alte Kalender seinen Verehrern zur Beruhigung noch mehrere Jahre beybehalten würde.

Bey allen gemachten Erinnerungen wünschen wir dieser Schrift viele Leser, und genaue Beherzigung alles dessen, was insonderheit gegen die neuern Vorschläge und Verbesserungsmittel sowohl, als von S. 96—105 über Aufklärungsschriften für den niedern Volksstand gesagt worden ist. Sehr behutsam sind letztere abzufassen und auszustreuen, wenn sie dem zum Bücherlesen nicht *zu sehr* anzuziehenden Landmann nützen sollen, und nicht *Gährung* von der beabsichtigten Aufklärung in diesem Stande allgemeinere Folge werde, als sie es gegen Gerichtsherrschaften schon durch *Kleefelds Zuruf* bereits gewesen ist.

In der zweyten Schrift hat sich Hr. *S.* um sein Vaterland, um den fruchtbarsten Theil des Churkreises und in solchem vornehmlich um dahin versetzte neuangehende Landwirthe, um alle Freunde der ökonomischen Literatur, um lehrende und ausübende Oek[illegible]men, ein grofses Verdienst gemacht. Da er sich vorgenommen hatte, *die Landwirthschaft in Gemeinheiten* nach ihren unleugbaren Vortheilen, Mängeln und möglichen Verbesserungen, der so voreilig empfohlnen *allgemeinen* Aufhebung ökonomischer Gemeinheiten entgegen zu stellen; so dachte er ganz richtig S. IX. d. Vorr., dafs in dieser Sache nur dann erst entschieden werden könnte, wenn genaue Beschreibungen vorangegangen: Wie die Landwirthschaft in Gemeinheiten in der und jener Gegend beschaffen sey? Was bisher durch sie gewonnen worden? Was von der angerathenen Aufhebung nicht nur solcher Gegend, sondern vielleicht dem ganzen Lande, mehr schädlich als zuträglich sey? und daher entschlofs er sich, die Landwirthschaft seines Kreises, am ausführlichsten die in der Wittenbergischen Aue, so zu beschreiben, wie er sie nach ihren Vortheilen und Mängeln, besonders in einer vieljährigen Erfahrung, die er selbst als Wirth anstellte, genau einzusehen Gelegenheit fand. Schade ist es indessen doch, dafs sich Hr. *S.* ganz auf seine Aue eingeschränkt, und nicht, wie er auf dem Titel versprach, die Landwirthschaft in Gemeinheiten im ganzen Sächs. Churkreise seinen Lesern beschrieben hat! Denn in der 8 Seiten langen Einleitung ist nur ein kurzer Abrifs vom Churkreise überhaupt, nach seiner Lage, Gröfse und Volksmenge gegeben, und dabey wird von Beschaffenheit des Bodens, von der Art der Landwirthschaft, und den vornehmsten landwirthschaftlichen Producten daselbst, zu wenig gesagt. Das 1 Kap. hebt dann sogleich mit der ausführlichsten Beschreibung der schönen Wittenbergischen Aue an. Der ehemalige und heutige Lauf der Elbe, ihre Einschliefsung durch Dämme; mit beygefügter alten und verbesserten Dammordnung, der 1774 zum Besten der Aue geschehene Durchstich der Elbe bey Clöden, die Uferbaue u. Nebendämme, die Landwehre, Landlache jenseit der Elbe, samt der vom November 1784 bis in den Sommer 1787 3 Ellen höher als die alte erbauten neuen Elbbrücke, mit dem am schicklichsten Orte derselben aufgestellten Elbhöhenmesser, die Beschaffenheit des Bodens, mit der erfoderlichen Behandlung werden auseinander gesetzt, und letztere, so wie die feldwirthschaftliche Einrichtung daselbst, mit Gründen gegen allgemeine Beschuldigungen des Landmanns in neuern Schriften, in Schutz genommen. Das 2 Kap. macht den Leser mit der Verfassung der dasigen Audörfer nach den Gemeinheiten näher bekannt, in Absicht auf die verschiedenen Bewohner und Bauart derselben, eigenthümlichen und gemeinschaftlichen Besitzungen, Gemeindekassen, Gemeinderechten, und Diensten, die jeder Einwohner bey gemeinschaftlichen Anstalten des Dorfs zu verrichten hat. Das 3 K. ist

ist ganz Gemeindehutungen und den daher entspringenden Hutungs- und Triftgerechtigkeiten gewidmet, in welchen die dasige Gegend von andern mit gutem Grunde bedeutende Abweichungen macht; welche zugleich der Gemeindeweide, und aller Art Viehhutung sehr das Wort reden. Die S. 94 – 106 ins Licht gestellte Hauptabsicht bey den Gemeindehutungen, durch sie *die ganze Viehzucht treiben zu können*, samt der Berechnung des Viehstandes von einem kleinen Dorfe in der Aue bey der Gemeindehutung, möchte in bedächtiger Erwägung, die Gegner der Viehweide, so wie der ökonomischen Gemeinheiten, wohl bewegen, anders von beiden zu urtheilen, wenigstens viele Ausnahmen bey ihren Behauptungen zu gestatten! Kap. 4. beschreibt er das Ackergeräthe in jener Gegend und dessen sehr zweckmässigen Gebrauch. Kap. 5. Die Feldbestellung, die öfters sehr mühsame und wohl abzupassende Behandlung des Ackerbodens. Diess Kapitel, mit den beiden nächstfolgenden ist für neuen Auwirthen besonders wichtig, und belehrt sie ausführlich, wie sie glücklich säen, ärndten, und mit vollem Nutzen nach dasiger Art Zug- Zucht- und Mastvieh halten sollen. Die Landwirthschaftlichen Producte in der Aue sind (Kap. 8.) alle Arten von Getreide, vornehmlich Weizen; Heu, Zucht-, Schlacht-, und Federviehe, Wolle, Butter u. d. gl. Sehr beträchtlich ist die Erzeugung derselben, nur ist der Absatz, wenn zuweilen die Ausfuhre, in angrenzenden Staaten aber die Einfuhre fremder Landesproducte verboten wird, ziemlich ungleich: vom Obste wird sehr guter Gebrauch, und viel Gewinn gemacht.

Im 9 Kap. wird gut auseinander gesetzt, dass im Churkreise, so wie in der Aue des Vf., durch Abschaffung der Gemeinheiten schwerlich mehrere und bessere Producte gewonnen werden könnten, und giebt noch viele unerkannte Vortheile bey der Landwirthschaft in Gemeinheiten, auch in Absicht auf Polizey und sittliche Verbesserung, neben der ökonomischen höchsten Benutzung des Terrains in jeder Gemeinheit, an. Nach dem 10 Kap. sind mit der glücklichen Lage der Auebewohner auch grosse Beschwerden verbunden: in Erhaltung des Elbdamms, öfterer Ausbesserung der Brücken und Wege, vielen Wasserschäden, grossen Verlust durch sie an Heu und an der Aerndte, einen in der That zu hohen Gesindelohn; so wie in Absicht auf die neuen Hauswirthe daselbst, in ungewöhnlich starken Auszügen der ältern Wirthe, die ihre Wirthschaft übergeben. Mängel und mögliche Verbesserungen in den Audörfern selber, ihrer Feldwirthschaft, der Wiesen und Viehzucht geben die 4 folgenden Kapitel an, und dann schliesst das 15 Kap. mit dem Hauptsatze: Die Gemeinheiten in der Aue sind nicht aufzuheben; sondern nur die möglichen Verbesserungen einzuführen. Zuletzt folgt noch ein Anhang, überschrieben: *Der Bauer kann und muss nicht Junker seyn!* über welchen sich der Vf. in beygefügter Anmerkung also erkläret: „Dieser Auffatz ist schon „im 1ten Bande des Wittenbergischen Wochenblatts „vom Jahr 1734 im 37 und folgendem Stück befindlich. „Ich theile solchen hier unverändert als einen Anhang „mit, weil doch wohl nun manchem, nach verlaufenen „sechs Jahren, die darinnen angegebenen Gründe einleuchtender seyn werden, als sie es etwa damals zu „seyn schienen." Rec. glaubt, dass die vorherigen Gährungen bey dem niedern Volksstande in verschiedenen Staaten diesen aus Einsicht und Menschenkenntniss geschriebenen Auffatz veranlasset; nachherige aber noch mehr bestätiget haben; so dass derselbe nicht nur Herrschaften und Staatsbeamten, sondern auch öffentlichen Lehrern der Polizeywissenschaft lehrreich und wichtig seyn muss.

Rec. hat in dieser reichhaltigen Schrift doch einige, obgleich wenige, scheinbare Widersprüche als z. E. S. 391. Vertheidigung grosser Landgüter zum Besten des Staats und die S. 319. angerathene Zerstückung grosser Bauergüter, bemerket, welche letztere Empfehlung wohl nur wider das schädliche Zusammenziehen kleinerer Dorfwirthschaften, und die Abtragung der dadurch öde werdenden Häuser geschrieben ist. Einleuchtend hat der mit seiner Gegend und ihrer Bewirthschaftung genau bekannte Verfasser dargethan, dass das ganze Schubartische Wirthschaftssystem nicht anders als mit der nachtheiligsten Aufopferung dasiger vorzüglicher Landesproducte, und grosser Zurücksetzung des Landmanns angepasset werden könne; und deshalb in allen Paragraphen das diesem System entgegenstehende dasige Wirthschaftsinteresse bemerkt. S. 67. wird die Brachweide, die Heegebrache, wegen des auf ihr vornehmlich ohne Nachtheil der künftigen Getreidefrucht wachsenden Grases, doch ohne Uebertreibung vertheidigt, da in den mehresten Gegenden die Brachweide vor dem ersten Umpflügen allen Arten vom Vieh die nahrhafteste Fütterung ist. Die Vertheidigung der Brache auf geringen und guten Boden (Kap. 5 und 6.) ist mit Gründen unterstützt, welche ohnfehlbar mehrere Gegenden unterschreiben müssen, wenn sie auch mit der Wittenbergischen Aue nicht einerley Lage und Boden haben. Ohne dem Kleebau ganz entgegen zu seyn, beweiset doch der Vf. S. 148 u. f. dass, wegen der Beschaffenheit ihres Bodens, derselbe in der Aue nicht mit dem gerühmten Nutzen im Grossen einzuführen sey; indem der zweyte Schnitt dieses Futterkrautes daselbst vielmalen nicht möglich, und sehr selten bedeutend werde: daher die Erklärung gegen die Stallfütterung im Sommer, auch in Absicht auf die Milchkühe (S. 84 – 87.) in der Aue, so wie in mehreren Gegenden, locale Unterstützung erhält. Die Klage (S. 154 – 157.) wegen der daselbst nur einmal zu beärndtenden Wiesen, die doch allerdings Grummet zu tragen fähig seyn, wird ohnfehlbar mehrere unbefangne Leser befremden: da bey der reichhaltigsten Viehzucht aller Art, die er als so nutzbar für seine Landwirthe, und den Staat, vorher beschrieben hatte, ja wohl von Alters her dafür gesorgt werden musste; dass schon vom August an für so vieles Weidevieh auch gehöriger Unterhalt bis an den Winter täglich in jeder Flur zu finden wäre; da mit dem Ablauf der daselbst so kurzen Aerntezeit, gewiss alle Stoppeläcker von so grossen Heerden auch schon ausgefressen sind. Eine

beſsre Einrichtung konnte daher von den alten Anwohnern wohl nicht getroffen werden; als in ſo wieſenreichen Fluren diejenigen Plätze nur für einſchürig zu erklären, wo der geringſte Grummetertrag zu erwarten ſtünde; mit der Grummetärnte auch des Viehes halber nicht zu ſäumen, damit nicht ihr vieles Zugvieh bey ſchwerer Feldarbeit, ihr ſo nutzbar durch die Weide gewonnenes Schlachtvieh nicht bey ſpärlicher Nahrung zurückkomme; und alles, was den Winter überleben ſollte, noch ſo weit ſich gut weiden möge, um bey wohleinzutheilender Fütterung den Winter durch glücklich aushalten zu können! Hr. *S.* hatte S. 61 — 66. die dem Vieh gemachte Anſchuldigung von *mehrerem Vertreten als Genieſsen* bey dem Weiden auf Gemeindeplätzen ſehr gründlich widerleget; und um ſo befremdender muſs es ſeyn, daſs er hier nun wieder S. 156. über das jährliche Vertreten klagt, das doch unmöglich bedeutend ſeyn kann. Fleiſcher und Mäſter weiden ihre ſchon fetten Rinder lieber auf theuer gemietheten Grummetwieſen, als daſs ſie das Gras von ihnen mähen und im Stalle vorlegen ſollten: ſie behaupten, daſs das, was heute niedergetreten, dennoch morgen, aufgerichtet durch Thau und Luft, von eben demſelben fetten Viehe abgefreſſen werde; und man ſiehet zuletzt ſolchen Wieſen die Vernichtung, wohl aber vollen Genuſs des vor der Auftreibung wohl faſt haubar geweſenen Graſes an. Sollte das nicht auch jährlich auf allen einſchürigen, zur unentbehrlichen Herbſtweide beſtimmten Wieſen in der ſo grasreichen Wittenbergiſchen Aue zutreffen, welche Wieſen daſelbſt unfehlbar auf dieſe Art höher als durch Grummetärndten auch in den beſten Jahren benutzet werden? Von S. 169 — 182 handelt der Vf. vom Brande im Weizen, und ſagt dabey, daſs *ruſiger*, brandiger Weizen *aller Orten* zur Ausſaat ganz verwerflich ſey; dieſs kann Rec. eben ſo wenig einräumen, als die Behauptung (S. 130.): „Es beſtätiget ſich hier durchgehends die Erfahrung; daſs Getreide, ſo auf magerm Boden erbauet wird, allemal in gutem beſſer gedeyhe, aber nicht umgekehrt!" In vielen Gegenden hat gewiſs die gerade entgegengeſetzte Erfahrung ſtatt, gegen das nemlich gerechnet, was von magerm Boden wiederum in ſolchen eingeſäet wird. Wer das Einbeizen des Weizens recht verſteht, nimmt, wie der S. 181. gerühmte geheimniſsvolle Einmacher, dem man ſein Geheimniſs hätte ganz auskaufen ſollen, brandigen oder ruſigen Weizen, ohne ihn vorher zu waſchen, ſonder Furcht; und ärndtet davon wohl in einer langen Reihe von Jahren die reinſte Frucht. Der Brand im Weizen iſt überhaupt noch immer ein Problem für die lehrende und ausübende Oekonomie: bey der längſt ins Publikum gebrachten Meynung von einem beſondern Inſecte treten groſse Schwierigkeiten ein; die Erfahrung mehrerer Gegenden hat es längſt erwieſen, daſs fette Aecker durch Düngung oder Bodengüte öfter als geringere ruſigen Weizen (mit dem Vf. *Schmierbrand*) getragen: daſs die Ausſaat von alten gut erhaltenem Weizen, der dünne auf einen luftigen Boden gelegen, mithin in Jahresfriſt ſehr ausgetrocknet war, nie fehlet; und dieſer, wenn er früher als neuer geſäet wird, einen zarteren Stock, Halm und Blatt zu treiben pflegt. Sollte nicht der Grund von dieſem Uebel ganz in der vollen Kraft des neuen Weizenkorns zu ſuchen ſeyn, welche hernach auf zu geilem Lande in zu mächtige Bewegung kommt, zu maſtige Stengel mit Saftröhren erzeugt, die untahig bleiben, nur den zur edelſten Feldfrucht erfoderlichen Erzeugungs- und Nahrungsſaft aufzunehmen, und ihn von Schärfe, Rohigkeit und ſchädlichem Zuſatz ſo glücklich als zärtere Saftröhrgen zu reinigen und zu heilen? oder aber, in welchen zu viele aufſteigende rohe Säfte in Gährung gehen? Es iſt längſt im Land- und Gartenbau bekannt, wenn auch *ein Reichart* widerſprochen hat, daſs zwey- und mehrjähriger Leinſaamen, ſo wie Saame von vielen Arten Kohl, Kraut, und weiſsen Rüben, der vorher zu gehöriger Reife gekommen und gut aufbewahret worden war, eine ganz mit ſeiner Art übereinſtimmende edle Frucht, auf magern ſo wie auf dem fetteſten Lande, letztere Arten auch in Miſtbeeten, erzeuge, da hingegen neuer Saame von dieſen Feld- und Gartenfrüchten eine im fetten Boden hin und wieder bey zu fruchtbarer Witterung theils ausartende, theils unbrauchbare Frucht erzeuget. Unſtreitig wird die in ölichten Sämereyen zu raſche Treibkraft durch die Jahre ihrer Aufſparung gemildert: ſollte dieſes nicht gleich alſo der Grund von den beiden zur Zeit *einzigen ſicherſten* Rettungsmitteln für Brand, von glücklichſter Ausſaat mit *altem*, oder durch proportionirte *ſcharfe* Beize getränktem neuen Weizen ſeyn, wenn durch gehörige Behandlung *alle* Körner von ihr ganz durchdrungen werden können? Rec. ſetzt dieſe ſeine Vermuthung Naturforſchern und Oekonomen zu näherer Prüfung aus, und fügt deshalb noch die mehrmalige Erfahrung hinzu, daſs auf überdüngtem Lande in fruchtbaren Jahren das ſo bedeutende Verderben des Brandes nur bey gebeiztem Weizen, nicht aber bey altem, immer noch, wenn gleich nur in wenigen Halmen zu ſehen geweſen ſey. Auf *einem* Stocke fanden ſich gute Aehren und Brandähren, letztere auf vorzüglicheren Halmen vor jenen! Unter den am Ende vorgeſchlagenen Verbeſſerungen ſind wohl einige (S. 371 — 375.) von der höhern Polizey aus erheblichen Gründen nicht zu bewirken, und die Vorſchläge zu Veredlung der Thiere dürften auch wohl bey dem angegebenen Bedürfniſs der Aue: *leichtes* Zugvieh zu haben, nicht durchgängig auszuführen ſeyn.

Es iſt bey ſo vorzüglichen Schriften unangenehm, daſs aus der erſten ein groſses Stück von S. 131 — 163. in die letztere v. S. 350 — 372. *wörtlich* übergetragen iſt, und dann, daſs bey der zerſtreuten Abhandlung ſo vieler Sachen kein Sachregiſter und kein ausführlicher Inhalt ſich findet.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 8. August 1792.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

HANNOVER, in der Hellwing. Hofbuchh. *Aetiologie der Krätze* von *J. E. Wichmann*, K. Leibmedicus zu Hannover. Mit einem Kupfer. Zweyte veränderte Ausgabe. 1791. 11 Bog. in 8.

Aetiologische Untersuchungen, wenn sie auch in der nächsten Beziehung zur Praxis stehen und die fruchtbarsten Aufschlüsse geben, ziehen nie grosse Aufmerksamkeit auf sich. Man nimmt sehr viel Rücksicht auf sie, wenn man eine andre Hypothese ihnen entgegensetzt; aber man geht nicht in sie hinein, stellt sie nicht gegen einander, hebt das ihnen eigne nicht aus und übersieht das, wovon die Vergleichung und Entscheidung abhängt. Dass die meisten unsrer Aerzte keine Idee von der Medicin als Wissenschaft haben und ohne alles wissenschaftliche Interesse sind, erhellt auch hieraus nur zu deutlich. Indessen ist es zu verwundern, dass diese Aetiologie der Krätze trotz dem Geist des Zeitalters eine so grosse Sensation erregt, und ein Gegenstand der allgemeinen Untersuchung und Prüfung geworden ist. Die verdiente Celebrität des Vf. reicht nicht zu, diese Ausnahme zu erklären. Ein berühmter Nahme kann nur das Buch selbst und höchstens die Recepte in Umlauf bringen. Eine andre Schrift des Hn. *W.* (*de pollutione diurna* etc.), die Untersuchungen und Erfahrungen enthält, die für die leidende Menschheit und die Kunst in der That noch wichtiger sind und die ein Mann nicht ganz aufklären konnte, findet man nur hier und da trocken erwähnt. Den mehrsten Erinnerungen gegen des Vf. Milbentheorie liegen Missverständnisse, und zwar oft sehr grobe, zum Grund; aber er hat doch zu Erweiterungen und Beschränkungen mancherley Art Stoff und Gelegenheit bekommen, die ein so uneingenommener, bescheidner Wahrheitsforscher nicht unbenutzt lassen konnte. Statt diese häufigen Zusätze und Veränderungen auszuheben, sey es uns vergönnt, die Hauptidee nochmals aus einander zu setzen und zu beleuchten.

Das Daseyn der Krätzmilbe und ihre specifische Verschiedenheit von andern Milben kann nach den hier mit aller Genauigkeit und Feinheit des Naturforschers angestellten Untersuchungen, und nach den so schön gelieferten Abbildungen keinem Zweifel mehr unterworfen seyn. Die Rede ist also bloss von ihrem Verhältniss zur Krätze. Dass das Insekt nicht Folge derselben ist, wie man noch immer so gern behauptet, ist klar, wenn man erwähnt, was Bonomo fand und Hr. *W.* und seine Freunde bestätigen, dass es sich nur in den Bläsgen, die erst entstehen oder eben erst eine wässerigte durchsichtige Feuchtigkeit fassen oder was noch mehr beweiset und öftrer der Fall seyn soll, in den Canälen, die zu diesen Bläsgen führen, findet. Die Idee einer blossen Zugesellung ohne Causalverbindung, die nichts für sich hat, scheint durch die Versuche des Hn. Prof. *Hecker* wegzufallen, der durch diese Milben sich die Krätze inoculirte, obgleich sich auch behaupten liess, dass die Milben im Krätzgift eingewickelt oder mit ihm umgeben seyn könnten, und dieses, nicht jene, die es nur mit sich brachten, die Krätze bildeten. Dieses Krätzgift leugnet aber Hr. *W.* und sucht die Meynung durchzusetzen, dass die Krätze von den Milben abhängig ist. Es im Innern des Körpers erzeugen und von da unterhalten zu lassen, seinen Absatz auf die äussern Theile zu stören, und ihn selbst wieder nach innen zurückzutreiben, waren sehr gangbare Ideen, die nicht nur auf das Verfahren in der Krätze, sondern auch auf unsre ganze Praxis einen sehr nachtheiligen Einfluss hatten. Das Widersprechende, Falsche, Schiefe, dieser Vorstellungsarten dargethan zu haben, ist ein grosses Verdienst unsers Vf. Man sieht also von neuem, wie die so genannte Erfahrung unsrer grössten Aerzte beschaffen ist; denn diese glaubten, alle diese irrigen Begriffe aus ihr geschöpft zu haben und sie mit unzähligen einzelnen Fällen bestätigen zu können. Sobald aber nur ein Mann, der es vermag, die Idee fasst, das, was factisch ist, von dem Hypothetischen zu trennen und die Kritik zu gebrauchen; so fällt das ganze Gebäude zusammen, und erscheint als ein Werk des Truges und der Täuschung. Man kann das alte System nicht vertheidigen, aber das unsers Vf. angreifen und ihm wenigstens die Vortheile der Schwäche des Gegners entziehen, wenn man ein äussers ansteckendes Krätzgift gegen ihn aufstellt, das in den Organen der Haut sich nur erzeugt und um sich greift, mit andren Theilen und Säften nur in den Fällen zusammenhängt, die er bey seiner Milbentheorie selbst annehmen muss und ungefehr auch auf die Art, die er gelten lässt, immer auch da nur topische Mittel erfodert, wo er mit ihnen aus kommt. Da sich für diese Hypothese in der That viel sagen lässt, wenigstens alle richtigen Begriffe, die wir Hn. *W.* verdanken, mit ihr bestehen können, so hätten wir gewünscht, er hätte mehr Rücksicht auf sie genommen und von ihr erst den Uebergang zu den Milben gemacht. Uns selbst zieht indess die hier vorgetragne Meynung gar nicht an. Die Milben als zureichende Ursache gelten zu lassen, ist einfacher; ihr frühes Daseyn und die Art, wie sie hausen, weiset zu sehr dahin. Sie wären auch ja sonst zu müssige Zuschauer. Nimmt man sie als Ursache an, so kann man es erklären, warum eine so geringe Menge des specifischen Mittels so oft hinreicht, die Krätze zu heilen, auf Stellen, auf die man es nicht gebracht und wohin es durch Resorption und Circulation nur in weni-

wenigen Partikeln hätte gelangen können. Der Dunst vom Schwefel u. s. w., der sich beym Einreiben verbreitet, kann diese Thierchen schon tödten. (Eine scharfsinnige Idee des Vf., mit der diese neue Ausgabe bereichert ist, und die nicht nur erklärt, sondern auch beweiset, da andre Insekten so getödtet werden, z. B. die Läuse. Ein Vertheidiger des äussern Krätzgiftes brauchte auch um keine Erklärung verlegen zu seyn; — er könnte sagen, ein Reitz in irgend einem Theil der Haut von der Art, wie ihn Schwefel und Quecksilber erregt, reiche zu, den Reiz des Krätzgiftes auf der ganzen Haut aufzuheben und so die Krätze zu heilen.) So kann man es erklären, dass die äusserlichen Mittel nie geschwinder und zuverlässiger wirken, (S. 173) als im Anfang des Uebels, wo es bloss in wässerigten Bläsgen bestehet, die die Milben unterhalten und vermehren. Das *Experimentum crucis* würde aber immer bleiben mit Krätzeiter zu inoculiren, das keine Milben enthält und also keine Krätze hervorbringen dürfte. Hr. *W.* vermuthet zwar in ihm die Milbeneyer (aber dann muss es ja auch eine Zeit geben, in dem das Insect selbst in ihm ist, weil es doch ganz sich entwickelt haben muss, ehe es ihn verlassen kann?) Nun so stelle man zugleich sorgfältig und wiederholte Beobachtungen mit dem Mikroskop an und sehe, ob sich die Krätze in dem Grad verbreitet, als Milben entstehen und indem diese entstehen. Solche Versuche erfodern so viel Aufopferung nicht, wenn man sie an den untern Extremitäten macht, wo das Uebel sich nicht so leicht ausbreitet, gar nicht in die Augen fällt und andre bey weniger Vorsicht nicht anstecken wird.

Die Folgen einer schlechten, den Umständen nicht angemessenen, übereilten Behandlung der Krätze mit äussern Mitteln, vorzüglich wenn sie eingewurzelt, mit andern Hautübeln complicirt oder in sie übergegangen ist, kennt Hr. *W.* sehr wohl und hat nie etwas gesagt, was sie rechtfertigen könnte. Wo der Gebrauch innerer Mittel nöthig ist, giebt er an. Die Milbentheorie kann sehr wohl so modificirt werden; wie auch die Fälle nichts gegen sie beweisen, wo die Krätze andre Krankheiten hob. Diese Ideen haben in dieser Auflage vorzüglich durch mehrere Erweiterung, Bestimmung und Entwicklung gewonnen. Gern schrieben wir hier manches ab und setzten einiges hinzu; aber wir müssen unsre Leser auf das Werk selbst verweisen.

Die Milbeneyer spielen in dieser Auflage noch eine zu grosse Rolle. Immerhin mögen sie mit den durch die Milben erzeugten und herbeygezognen, verdorbnen Säften auf der Haut eingesaugt werden können; warum sie aber besonders auszeichnen, warum einen so hypothetischen Fall annehmen, warum sie anders als einen fremden Körper, der in die Masse der Säfte kömmt, wirken, sich erhalten, durch Schwefel innerlich genommen, heraustreiben, *ja dem Kind im Mutterleib durch sie die Krätze geben lassen?* Die wenigen Worte, die man aus dem Daniel gegen Hn. *W.* angeführt hat, sind viel zu unbestimmt und hingeworfen, um besondre Rücksicht zu verdienen. Man hat bis jetzt die Krätze ja mit so vielen andern Ausschlägen verwechselt. Hat doch ein so vortreflicher, geübter Beobachter wie Bang, der ein eignes nosologisches System hat, der einem grossen Hospital vorsteht, wo man doch Krätze wohl häufiger, als in der Privatpraxis zusehen bekömmt, uns noch in diesem Jahren von *einer Krätze erzählt, die nur der Salivation wich!!*

Wien, b. Gräffer: *Joseph Jac. Plenks Lehre von den Augenkrankheiten.* Aus dem Lateinischen übersetzt. Zweyte verbesserte Auflage. 1788. 314. S. 8.

Wem zu Gunsten die gegenwärtige Uebersetzung gemacht ist, wird uns schwer zu bestimmen, da das Original nichts anders als ein magres Verzeichniss von Krankheiten ist, die ohne Noth vervielfältigt sind, und welches der Unvollständigkeit und der Unbestimmtheit der Fälle wegen, ohne eine besondre Erklärung für den Anfänger und den blossen Wundarzt gar nicht brauchbar ist. Die Uebersetzung kömmt mit der alten lateinischen Ausgabe von 1777 genau überein, hin und wieder sind einige wenige Citate eingeschoben, welche unbedeutend sind. Statt der überall eingeschalteten lateinischen und griechischen Namen, welche den pracktischen Wundarzt wenig interessiren, hätten Anmerkungen gemacht werden sollen, welche den Text berichtigen; so z. B. selbst bey dem grauen Staar ist die Behandlung hin und wieder zu alt, und unzweckmässig. S. 78. sind ein paar Zeilen in der Anmerkung lateinisch, wo fast jedes Wort einen Druckfehler enthält; wären sie doch nur deutsch gewesen! Sonst lässt sich die Uebersetzung recht gut lesen. Angehängt sind einige Formeln für die Augenkrankheiten ohne alle Indicationen, und Bestimmtheit. Manche von diesen z. B. *Sief album* u. d. gl. sind überflüssig.

GESCHICHTE.

Berlin u. Stettin: *Freymüthige Anmerkungen über des Hn. R. v. Zimmermann Fragmente über Friedrich den Grossen von einigen brandenburgischen Patrioten; zweyte Abtheil.* 1792. 19. Bog. 8.

Diese zweyte Abtheilung der Bemerkungen über die Zimmermannschen Fragmente macht auch die 2te Abth. des 105 B. der allgemeinen deutschen Bibliothek aus. Sie geht über den *2ten* und 3ten Theil der Fragmente, ist zwar, wie die Bogenzahl auch schon beweiset, nicht so ausführlich als die erste Abtheilung, enthält aber doch, wie jene manche äusserst wichtige statistische und historische Aufklärung, und da diese vielleicht so bald nicht bekannt geworden wären, wenn Hn. *Z.* fehlerhafte Arbeit nicht dazu Gelegenheit und Aufmunterung gegeben hätte, so ist auch hier wieder durch das Böse Gutes bewirkt. Der Redacteur fängt mit dem 14ten Kap. an, welches eine Phrase, deren sich der König einmal gegen den Hn. v. der Horst bediente: „*dans la place, ou je suis, il faut agir comme si l'on ne mourrait jamais*," zu einem Hauptgrundsatze desselben, in seinen Regierungs Handlungen macht, und zugleich einige Tadler des Königs widerlegen will. Diese sind *Büsching* und *Mirabeau.* Die Anmerkungen nehmen sich des ersten lebhaft an, berufen sich aber in der Hauptsache auf die hinlängliche Vertheidigung, die dieser Gelehrte in den *Beyträgen zur Regier. Geschichte Friedrichs II.* (S. A. L. Z. 1791. N. 102.) für sich geführt hat. In Absicht Mirabeau's zeigen sie nur, dass *Z.* ihn nicht wiederlegt, sondern nur seine eigne

Irthü-

Irthümer an die Stelle der Mirabeauschen gesetzt habe, und tadeln viele Fehler des Buchs, *de la monarchie Prussienne* stark, ob sie ihm gleich auch im ganzen Gerechtigkeit widerfahren lassen. Mirabeau's Berechnung von der Bevölkerung der preussischen Staaten scheint uns unwidersprechlich widerlegt zu seyn. Sehr merkwürdig ist auch in diesem Kapitel die ausführliche Berechnung des wichtigen ravensbergischen Linnen- und Garnhandels, und was über die teklenburgischen und lingenschen Packenträger und ihren Handel gesagt ist. Hn. *Z.* 16tes Kap. handelt von der schweren Materie, der Verwaltung der Accise und Zölle durch die französische Regie, und unzählbar sind die Fehler, die er dabey begeht. Es ist sonderbar, wie viel Vergnügen er findet, Zahlen zu vergrössern. Launay, der Chef der Regie, sagt: er habe anfangs 200, sehr bald aber nur 100 Franzosen bey der Regie angestellt, weil er die übrigen nach Frankreich zurück geschickt hatte. Hr. *Z.* sagt: sie wären 3000 an der Zahl gewesen. Er meynt, die königl. Einkünfte wären blos durch die Aufhelfung der Fabriken vermehrt worden, und keine neue Auflagen wären hinzugekommen. Aber das Gegentheil ist ja bekannt genug, und hier wird es durch eine Tabelle, die blos die Vermehrung der Abgaben vom Getränke enthält, unwidersprechlich dargethan. Zu den unerträglichen Pralereyen in dem Zimmermanschen Buche gehört es vornehmlich, dass sein Vf. immer andre Schriftsteller in Sachen zurechtweisen will, die er doch selbst ganz und gar nicht versteht. So geht es im 17ten Kap. mit demjenigen, was er gegen *Denina* von der ostindischen Compagnie und Seehandlungssocietät sagt. Er weiss nicht einmal, dass diese Gesellschaft niemals ostindische Gesellschaft geheissen hat; er meynt, die Actien-Inhaber hätten gar keinen Verlust dabey erlitten, er hält den Cabotagehandel für den vortheilhaftesten Handlungszweig der preussischen Staaten. Er schreibt der Societät zu, was der Compagnie gehört, und erzählt alles unrichtig, was die von Görnesche Angelegenheit betrifft. In den Bemerkungen über das 18te Kap. von Friedrichs Schatze wird mit sehr überzeugenden Gründen dargethan, dass Hr. *Z.* sich wohl geirrt habe, wenn er glaubt, der siebenjährige Krieg habe des Königs Cassen nicht geleert, so wie auch, dass das Verfahren dieses grossen Regenten von der sittlichen Seite, äusserst tadelhaft seyn würde wenn Hr. *Z.* Recht hätte, und der Schatz unangegriffen geblieben wäre. Diese letzten feinen Bemerkungen haben Rec. besonders gefallen. Noch wird bey eben diesem Kapitel erzählt, dass der Grund der Reise des Hn. v. Mirabeau nach Berlin, die Absicht gewesen sey, den jetzigen König zu bereden, Frankreich aus seinem Schatze ein Darlehn zu machen, welches ihm denn freylich wohl schwerlich gelingen konnte. Die Unwissenheit, welche Hr. *Z.* in dem folgenden 19ten Kap., wo er von den Münzoperationen des Königs während des siebenjährigen Kriegs redet, in allen Münzangelegenheiten beweiset, ist so gränzenlos, dass man selbst nicht begreifen kann, wo er die falschen Nachrichten aufgerafft haben kann, die er vorträgt. Man sollte wenigstens glauben, dass er von demjenigen, von welchem er sich dergleichen erzählen liess, um es nachzuschreiben, hätte überzeugt seyn müssen, dass er wenigstens die allgemeinen Kenntnisse von solchen Dingen hätte, dass er Timpfe nicht für eine Kupfermünze halten, nicht glauben würde, dass man den Gehalt von Kupfermünze verringern, oder aus 30 Centner Kupfer so viel Geld schlagen könne, dass man damit nicht nur *gewaltige* Kornlieferungen bezahlen, sondern auch noch durch Umwechslung *unglaublich* viele Millionen in die preussischen Münzen zum Umprägen bringen könne. Hr. *Z.* hat sich um nichts bekümmert, was mehr Genauigkeit und Wahrheit in seine Fragmente hätte bringen können, als die vorgeblichen Nachrichten von grossen Männern. Zu dem, was hier von seiner Unbekanntschaft mit dem graumannschen Münzfuss gesagt wird, hätte der Redacteur noch hinzufügen können, dass derselbe bey seiner ersten Entstehung sehr bestritten wurde; und so hätte man erwarten können, dass demjenigen, der über Dinge dieser Art schreiben wollte, die darüber gewechselten Schriften nicht ganz unbekannt geblieben wären. Hr. *Z.* wichtige Correspondenten haben sich eben so in den abweichenden Angaben geirrt, die sie ihm von dem Process des Müllers Arnold gegeben haben. In den Bemerkungen über das 20ste Kap. wird dargethan, dass er diesen berüchtigten Process von Anfang bis zu Ende falsch erzähle. Auch wird hier gezeigt, was der Grund des lange verhaltenen Unwillens des Königs gegen den Hn. v. *Furst* gewesen sey, nemlich, seine wenige Entschlossenheit in Verbesserung der Justiz, und des Königs Vorurtheil, dass Fürst den Adel auf eine unbillige Art gegen den Bürgerlichen begünstige. Beym 21sten Kap. werden einige von den Unarten und Grobheiten gerügt, die Hr. *Z.* sich durch das ganze Buch zu schulden kommen lässt, und es geschieht die billige Frage an ihn, wie er, der niemandes Ehre schonte, sich beklagen könne: dass die Gelehrten darauf ausgingen, ihn aller Ehre bey allen Menschen zu berauben. Wie kann das Hr. *Z.*! Die Gelehrten haben blos gezeigt, was er gethan hat; sind diese Thaten so, dass sie in ihr rechtes Licht gestellt, ihm seine Ehre rauben: so können die Gelehrten nichts dafür, sondern er selbst, der nicht vorher überlegte, und untersuchte, ehe er handelte. So viel uns bekannt ist, hat sich keiner von den, welche Hr. *Z.* selbst zu seinen Gegnern gemacht hat, sich herabgelassen, die Schimpfwörter zu erwiedern, welche er, seinem Stande und seinem affectirten Edelmuthe so sehr zuwider, bey jeder oft mit Gewalt herbeygezognen Gelegenheit, gegen sie ausstösst. Wie kaltsinnig Hr. v. *Z.* gegen den guten Namen seiner Mitmenschen ist, davon hat er im 22sten Kap. und 25sten Kap. der Fragm. mehrere sehr glänzende Proben gegeben, welche der Redacteur dieser Anmerkungen nicht einmal sämmtlich ans Licht zieht. Der Tod des Hn. v. Fürst war eine wahrscheinliche Folge der Angriffe auf die Ehre desselben in dem Zimmermannschen Buche. Der tiefgebeugte Mann liess es am Montage aus dem Buchladen holen, las es am Dienstage und starb plötzlich am Mittwochen! Ueberall ist es eine unanständige Indiscretion, von lebenden Personen Anekdoten zu verbreiten, von denen ein Mann

von

von Hn. Z. Jahren und Welterfahrung wissen sollte, dass sie fast niemals mit richtigen Nebenumständen erzählt werden, die ihnen doch oftmals eine ganz andre sittliche Gestalt geben, als sie in der Erzählung haben. Sehr arg ist die, in den Anmerkungen widerlegte Diffamation des noch lebenden Hn. Obersten *de la Villette*, von dem Hn. Z. zu sagen wagt, „er wisse aus Acten, dass er wegen seiner Verrätherey nicht in der Stille gehenkt, sondern nur weggejagt sey." Der Redacteur frägt mit Recht, ob man sich wohl vorstellen sollte, es sey möglich, dass ein Schriftsteller sich so weit vergessen könne, die allergröbsten und ehrenrührigsten Unwahrheiten, als Dinge, welche er aus Acten beweisen könne, in die Welt hinein zu schreiben? Wir wollen hier aus der Widerlegung der Anklage dieses Officiers nur das Resultat herfetzen, nemlich, dass er nicht nur seinen ehrenvollen Abschied als Oberstlieutenant erhalten, sondern auch d. 1sten Apr. 1790 das Patent und den Charakter als Oberster von der Armee von dem jetzigen Könige bekommen habe. Wir wissen nicht, wie Hr. v. Z. in Absicht dieser Anmerkungen über die Fragmente verfahren wird; Aber wenn er bey allen ein verachtungsvolles Stillschweigen affectirt, so hoffen wir, dass ein so orthodoxer Christ, als Hr. v. Z. ist, auch praktische Religion genug haben wird, wenigstens in Absicht dieses einzigen Punkts aufzutreten, um entweder darzuthun, dass er den Hn. *de la Villette* mit Recht einen henkenswerthen weggejagten Verräther genannt habe, oder dem beleidigten Manne seine Ehre so weit wiederzugeben, als er sie ihm hat rauben können, da Hr. v. Z. nicht voraussetzen kann, dass jedermann, der seine Fragmente gelesen hat, auch diese Anmerkungen lieset, und also von seinem Irthum in Absicht dieses Officiers zurück gebracht wird. Wir enthalten uns, um diese Anzeige nicht übermässig lang zu machen, fernerer Auszüge aus diesem und den folgenden Kapiteln, aber das können wir nicht unterlassen, dem Redacteur unsern ganzen Beyfall zu bezeigen, dass er in den Anmerkungen zu dem 31sten Kap. sich nicht herabgelassen hat, auf die darin enthaltenen Schmähungen der berlinischen Gelehrten ein Wort zu antworten, sondern dass er, anstatt einer solchen unnöthigen Widerlegung, einen kurzen Abriss einer preussischen Gelehrten Geschichte während der Regierung Fridrichs II gegeben hat, mit namentlicher Anführung und kurzer charakteristischer Bezeichnung aller der grossen und würdigen Männer, deren sich dieser Staat während derselben rühmen kann. Diese letzte Arbeit mag einiger Ersatz für die ekelhafte Mühe gewesen seyn, ein solches Buch als die Fragmente sind, zu verbessern. Den Ueberdruss, den der Redacteur dabey empfunden haben muss, hat der Gedanke noch vermehren müssen, dass er einen Mohren wasche, und dass ein Mann, der so laut Unrecht gethan hat, und doch von sich drucken lassen kann, er gehe still dahin, wo er Gutes thun könne, schwerlich zu bessern seyn möchte

KLEINE SCHRIFTEN.

SCHÖNE KÜNSTE. *Reval*, gedr. b. Iversen und Fehmer: *Felizens Bild*, aus dem Russischen des Herrn *Gawrilo* (Gawrila) *Romanowitsch v. Derschawin* übersetzt von *A. v. Kotzebue*. 1792. 32. S. 4. Der Uebersetzer benachrichtigt in einer kurzen Vorrede das Publikum, dass drey Gründe ihn bestimmt hätten, diese Uebersetzung zu wagen; seine Bewunderung für Felizen, seine Dankbarkeit für den Vf., und endlich der Wunsch, den Deutschen zu zeigen, dass da, wo Felize herscht, die Musen gern wohnen, und nicht erst fragen: ist es warm oder kalt! Wahrscheinlich aber haben den Uebersetzer die beiden ersten Gründe dringender bestimmt, als der letzte. Denn obgleich Rec. aus Ermanglung des Originals zu beurtheilen nicht im Stande ist, wieviel der Dichter in der Uebersetzung gewonnen oder verloren; obgleich offenbar manche zu geschraubte Wendung, manche unverständliche, matte und prosaische Zeile dem Uebersetzer zur Last fällt, woran auch wohl die gereimten achtzeiligen Strophen schuld seyn mögen; so scheint es ihm doch, als wenn diese Ode des Hn. *D.* eben nicht zu den besten Produkten der russischen Dichtkunst gehört. In der ersten Strophe bittet der Dichter, Raphael, ihm ein Bild zu malen,

Das seiner grossen Zaarin gleicht;

und nun declamirt er ihm in 56 in der Uebersetzung oft sehr langweiligen und ermüdenden Strophen, alle grossen Tugenden und Talente seiner Heldin vor, und das in einer reichen, oft orientalisch-schwülstigen, Bildersprache. In der letzten Strophe endlich, entläst er den berühmten Mahler seines Auftrags.

O wirf den Pinsel weg! ihr Denkmal sey allein
lebendig warm in dieses Herz gemahlet;
Tritt, blöder Sterbliche, herzu:
auf jener Flammenspitze stralet
ein Götter-Bild — Felize! Du!

Und der Leser kann sich nicht enthalten zu wünschen, dass ihm der Einfall schon früher gekommen wäre. Die Schmeicheley, die in diesen Bogen herrscht, ist übrigens oft kriechend. Die Uebersetzung, die vielleicht für Hn. *D.* in Prose ungleich besser ausgefallen wäre, scheint aufs gelindeste geurtheilt, sehr flüchtig gemacht zu seyn. Ganz falsche Reime, wie *Füssen, gepriesen, beschützen, Felizen, Diamanten, Landen*, finden sich nicht selten; und matte, prosaische Zeilen, die man Hn. v. K. gar nicht vergeben kann, wie z. B. S. 17.

Schutz darf auch der Entfernte hoffen,
denn alle Briefe nimmt sie an,
und ihr Palast ist immer offen
für den bedrängten Unterthan!

oder S. 29.

Im Umgang, wie im Thrones Schimmer
ist Freundlichkeit ihr zugesellt,
und durch Herablassung wird immer
der Unterthan ihr gleich gestellt.

Als eine der bessern Strophen führt Rec. folgende an, in der aber doch die beyden letzten Zeilen verfehlt zu seyn scheinen. S. 7.

Zahllose Nationen eilen,
dem Thron der Mutter sich zu nahn;
er steht auf zwey und vierzig Säulen,
er reicht vom Taimur zum Kuban;
und in acht grossen Meeren spiegelt
sich jener ewge Sternentanz;
der Morgen, purpurroth beflügelt,
leiht diesem Bilde sanften Glanz.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Donnerstags, den 9. August 1792.

GESCHICHTE.

Ohne Druckort: *Versuch einer Lebensbeschreibung des Feldmarschalls, Grafen von Seckendorf*, meist aus ungedruckten Nachrichten bearbeitet. Erster Theil. 1792. 18 Bog. in kl. 8.

Dieser aus einer uralten deutschen Familie, die in der ältern und neuern Zeit so manchen merkwürdigen und verdienten Helden und Staatsmann erzeugte, entsprossene *Friedrich Heinrich, Graf von Seckendorf*, hätte längst einen pragmatischen Biographen verdient. Denn da er ein Alter von 91 Jahren erreichte, und bey den wichtigsten Vorfällen, in- und ausser Deutschland, im Felde und im Kabinet stets wirksam war; so ist seine Geschichte gewissermassen die Geschichte eines Jahrhunderts. Durch sie muss ganz sicher diese oder jene Begebenheit, über der noch politisches Dunkel liegt, aufgehellt werden. Man bedenke nur, dass von seinem 20sten Jahr an auf der einen Seite kaum ein Krieg, eine Schlacht, eine Belagerung war, wobey er nicht den Degen, und auf der andern beynahe kein Congress, kein Friedensschluss, kein Staatsstreit sich ereignete, wobey er nicht die Feder geführt hätte. 1693 fängt er in Brabant seine Kriegsdienste an, und begiebt sich an den Rhein. Nach dem Ryswicker Frieden ruft ihn der Türkenkrieg nach Ungarn. Während des spanischen Erbfolgekriegs ist er unaufhörlich beschäftigt. Nach dem Utrechter Frieden, an dem er selbst mit arbeitet, warten im Norden neue Lorbeeren auf ihn. Er hilft in Polen die Ruhe herstellen, und erwirbt sich bey Stralsunds Belagerung ausnehmenden Ruhm. Nun eilt er nach Süden, und hilft die Schlacht bey Belgrad gewinnen, und dadurch den Türkenkrieg glücklich zu Ende bringen. Er wird alsdann nach Italien geschickt, wo er sich als Soldat und Geschäftsmann gleich gross zeigt, und den Grund zu einem glänzendern Glücke legt. Hierauf sitzt er, wenigstens dem Scheine nach, einige Jahre, als Gouverneur von Leipzig, stille, und bereitet sich zu den wichtigen Arbeiten vor, denen er sich von 1726 an fast bis ans Ende seines Lebens unterzieht. Zehn Jahre hindurch erscheint er als bevollmächtigter Minister des Kaisers am preussischen und an andern Höfen. Gerade damals war Europens politischer Zustand so beschaffen, dass er dem feinsten und geschäftigsten Unterhändler Stoff genug darbot, um alle Kräfte seines Geistes in Bewegung zu setzen. Je mehr Schwierigkeiten *S.* antrifft, und je glücklicher er sie übersteigt, desto rastloser und beherzter wird er. Als er sich 1734 zur Armee an den Rhein begiebt; so kann er auch da als Staatsmann nicht ruhig seyn. Er muss bisweilen einen Friedenstractat und eine taktische Disposition zugleich überdenken. Auch als Feldherr rechtfertigt er hier die von ihm gefasste vortheilhafte Meynung. Er schlägt unmittelbar vor der Schliessung der Wiener Präliminarien die Franzosen am Salmbach, und krönt das Ende des Kriegs mit dem einzigen entscheidenden Streich, den die Alliirten in 3 Feldzügen gethan haben. Nun erreicht das Vertrauen seines Herrn, zugleich aber auch die Eifersucht seiner Gegner, den höchsten Gipfel. Man giebt ihm den Oberbefehl des östreich. Heeres gegen die Türken. Wie glücklich er ihn angefangen, und wie traurig er sich geendigt habe, ist bekannt; 3 Jahre lang muss er in harter Gefangenschaft schmachten. Er ist nun 67 Jahr alt, und man hält vielleicht seine Laufbahn für geendigt? Keineswegs; seine Kräfte sind noch so unerschöpft, wie sein Muth. Aus dem Gefängniss eilt er an die Spitze eines Heeres, befreyt zweymal die Länder seines Herrn von überlegenen Feinden, schliesst einen merkwürdigen Frieden, und begiebt sich nicht eher zur Ruhe, bis er dem Kurfürsten von Bayern, dessen Vater er so wichtige Dienste geleistet hatte, sein Militär- und Finanzwesen eingerichtet hat. Und damit sein Leben recht ausgezeichnet werde, lässt auch jetzt noch ein grosser König, dessen Feindschaft er auf sich geladen, den 85jährigen Greis von seiner friedlichen Wohnung wegreissen, und auf mehrere Monate in die Gefangenschaft setzen.

Diese nur durch die allgemeinsten Umrisse angedeutete Zeichnung, die der Vf. in der Vorrede aufstellt, und die wir ihm mit einigen Abänderungen nachgezeichnet haben, verdient doch wohl, zu einem vollendeten Gemälde erhoben zu werden? Freylich hat einer aus der Familie selbst, der sich *Bellamintes* pseudonymirte, ein sogenanntes Leben dieses merkwürdigen Mannes zusammen geschrieben; allein es wimmelt von Unrichtigkeiten, hat weder Saft noch Kraft, und ist schon 1738 gedruckt worden. Und was *Ranfft* in seinen historisch-genealogischen Nachrichten nach dem Absterben Seckendorfs lieferte, welches aber unser Vf. nicht zu kennen scheint, ist traurige Zeitungscompilation. Der Ungenannte hingegen, der von der berühmten Familie selbst ein Glied zu seyn scheint, ist, wie er in der Vorrede ausführlich erzählt, mit handschriftlichen Hülfsmitteln, worunter eines von dem Grafen selbst herrührt, versehn; obgleich nicht mit solchen, die ihn die ganze lange Laufbahn seines Helden ununterbrochen hindurch unterstützen, aber doch mit mehrern, als irgend einem andern so leicht zu Theil werden können.

Da der Graf von Seckendorf gleichsam eine doppelte Person, als Krieger und Staatsmann, vorstellte; so hat der

der Vf. die Thaten des erstern von denen des letztern getrennt, und erzählt in diesem ersten Theile die ersten bis 1736; die übrigen sollen im zweyten nachfolgen; und alsdann *S.* als Staatsmann in dem dritten, oder in einem eigenen Werke, dargestellt werden. Wir billigen dies zwar; ob er aber seine Leser nicht noch mehr für sich und seinen Helden würde eingenommen haben, wenn er erst Seck. den Staatsmann, und hernach erst Seck. den Krieger vorgeführt hätte, ist eine andere Frage. Denn ob man ihm gleich gerne zuhört, wenn er Kriegsthaten erzählt; so sind diese doch bekannter, als die politischen, von deren Auseinandersetzung wir auch mehr Aufschlüsse über gewisse bisher verborgene Triebfedern erwarten. Der 2te kriegerische Theil muss auch noch interessanter, als der erste, ausfallen, weil dann erst der dem Grafen so nachtheilige Türkenkrieg und das, was er für Kaiser Karl VII im Felde that, erscheinen wird.

In der historischen Kunst und Schreibart zeigt sich der Vf. als einer, der nicht erst gestern oder ehegestern dazu eingeweihet worden. So mager auch oft sein Stoff ist; so weiss er uns doch in Aufmerksamkeit zu erhalten, und uns für seinen rastlosen Krieger einzunehmen. Man merkt wohl, dass er die alten klassischen Historiker, und und von den neuen hauptsächlich Engländer, studirt habe. Er hat auch die gedruckten Hülfsmittel mit seinen ungedruckten in Verbindung gesetzt und treulich benutzt. Aus letztern theilt er hie und da in Noten Stellen wörtlich mit, die in der That interessant sind. Auch dies nimmt sehr für ihn ein, dass er die Fehler seines Helden nicht vertuscht, sondern sie offen und ehrlich bekennt; z. B. gleich im ersten Abschnitt, wo er dessen körperliche und moralische Eigenschaften schildert, und den ihm so nachtheiligen Jahzorn, Ehrsucht und Geiz unter seinen ruhmwürdigen Eigenschaften mit aufführt. So heisst es S. 4.: „Der Feldmarschall *S.* sass „eines Abends mit einem seiner Adjutanten bey einem „häuslichen Maale. Ein einziges Licht erhellte den „Tisch und das Zimmer. Der Adjutant war so unglück„lich, es auszulöschen." „Wo hat Er das Lichtputzen „gelernt?" fuhr ihn S. an. — „Ew. Excell. da, wo 2 „Lichter auf dem Tische brennen." Demungeachtet bitten wir den Vf., in der Folge stets auf der Hut zu seyn, dass Partheylichkeit ihn nicht beschleiche. Ein paar Stellen dieses Theils berechtigen uns zu diesem Wunsch. Wir sollten nun wohl Proben von der historischen Manier des Vf. geben, und anzeigen, wo er von andern abgeht, und neue Thatsachen erzählt; allein um nicht zu weitläuftig zu werden, verweisen wir nur in Ansehung der letzten z. B. bloss auf S. 25, 105 ff. 189 u. ff. in den Anmerkungen. S. 213 u. f. 243 u. f. Möchte doch der Mann, dem die Note S. 234. zu gelten scheint, sie zu Herzen nehmen, und nicht ohne Noth geheim thun! — Kaum hatten wir diese Beschreibung eines interessanten Werks niedergeschrieben, als wir das 2te St. des Journals von und für Deutschland 1792 erhalten, und darin S. 154 u. f. ein Bruchstück desselben als Probe abgedruckt finden. Wir bitten die dortige Note wegen des Verlags nicht zu übersehen.

Warschau, In d. Königl. u. Republik. Buchdruckerey u. b. den Vätern der frommen Schulen: *Traktaty, Konwencye Handlowe y Graniczne, Wszelkie publiczne Umowy, między Rzeczą pospolitą Polską y obcemi Panstwami od Roku 1764 dotąd, to iest: do R. 1791, za Panowania Stanisława Augusta zawarte, w swych Oryginalnych ięzykach zebrane, i dla wygody powszechney podane do druku. Część pierwsza* 385 S. *Część Druga*; 1791. 248 S. 8. d. i. Sammlung von Traktaten, Grenz- und Handelsverträgen, wie auch andern öffentlichen Staatsacten, die zwischen der Republik Polen und andern Mächten seit dem Jahr 1764 bis hieher, d. i. bis 1791 unter der Regierung Stanislai Augusti geschlossen worden, in den Originalsprachen zum allgemeinen Gebrauch durch den Druck befördert, I u. II Theil. (1 Rthlr. 16 gr.)

Ein wichtiges Geschenk für die neue Geschichte und Erdbeschreibung, das Staatsrecht und die Statistik von Polen, das aber noch gemeinnütziger seyn würde, wenn den *polnischen* und *russischen* Originalurkunden französische oder lateinische Uebersetzungen zur Seite gesetzt wären. Mehrere der in beiden Bänden enthaltenen Urkunden beziehen sich zunächst auf das berüchtigte Theilungsgeschäft und die dadurch veranlasseten Grenzstreitigkeiten und Grenzberichtigungsverhandlungen, und sind in dieser Hinsicht um so mehr der öffentlichen Aufmerksamkeit werth. Der *erste* Theil enthält folgende Urkunden. I. Anerkennungsacte des Titels: *Kaiserin aller Reussen* von Seiten der Republik Polen gegen den Petersburger Hof, (polnisch) nebst der Erklärung der Bevollmächtigten russischen Minister, diesen Titel betreffend v. J. 1764. Man hatte gefürchtet, dass die Ausdehnung dieses Titels den Staaten der Rep. gefährlich werden möchte, in der ministeriellen Erklärung des Grafen v. Keyserling wird versichert, dass die „*mens pia et voluntas amica Imperatricis Totius Russiae*" dergleichen Furcht nicht rechtfertige, und dass sie weder für sich noch für ihre Nachfolger ein „*Jus ullum in Ditio„nes et Terras, quae sub nomine Russiae a Regno Polo„niae Magnoque Ducatu Lituaniae possidentur*" vindiciren werde. II. Anerkennungsacte des Titels: *König von Preussen* von Seiten der Republik Polen gegen den Hof zu Berlin u. s. w. (polnisch). III. *Acte de Renonciation à toutes Prétentions de S. A. Electorale de Saxe à la Charge du Roi et de la Republique de Pologne, l'An 1765.* IV. *Acte de Renonciation à toutes prétensions de Sa Majesté le Roi de Pologne à la Charge de la Cour de Saxe donnée au Prince Royal de Pologne Xavier Administrateur pour lors de la Saxe.* V. Der Warschauer Traktat zwischen der Republik Polen und Russland, v. J. 1768. (polnisch). Hiezu gehören noch: V. *Actus separatus primus, quo immunitates et praerogativae Graecorum Non-Unitorum et Dissidentium, Civium et Incolarum in Ditionibus Serenissimae Reipublicae Poloniae et annexis Eidem Provinciis continentur* S. 57 in 5 Artikeln, und VI. *Actus separatus secundus, in quo Serenissimae Reipublicae Poloniae Leges Cardinales perpetuo duraturae, nec ullo unquam tempore immutandae, Materiae praeterea Status, quae in Comitiis liberis omnium consensu decerni debent,* con-

continentur. VII. *Traité entre Sa Majesté le Roi de la Republique de Pologne et Sa Majesté l'Imperatrice Reine de Hongrie et de Bohême, l'An* 1773. Hiezu gehören wieder: VIII. *Acte separé, contenant différentes stipulations* S. 174 ff. u. IX. *Acte separé, contenant tout ce qui regarde le Commerce entre les deux Etats* S. 187 ff. X. *Traité entre Sa Majesté le Roi et la Serenissime Republique de Pologne et Sa Majesté l'Imperatrice de toutes les Russies, l'An* 1775. Wozu noch kommen XI. *Acte separé, concernant le Gouvernement de la Republique* S. 234 ff. XII. *Acte separé, concernant differentes Stipulations* S. 248 ff. u. XIII. *Acte separé, contenant tout ce, qui regarde le Commerce entre les deux Etats contractans*; S. 262 ff. XIV. *Traité entre Sa Majesté le Roi et la Serenissime Republique de Pologne et Sa Majesté le Roi de Prusse, l'An* 1773, d. 18 Septbr. Die Beylegung der über die Cession verschiedner Districte an Preussen entstandenen Streitigkeiten betreffend. Hiezu gehören noch XV. *Acte separé, contenant differentes stipulations* S. 310 u. ff. u. XVI. *Acte separé, contenant tout ce qui a rapport au Commerce de deux Etats contractans*, S. 318 u. ff. XVI. *Recés, ou Acte de Renonciation de l'Ordre de Malte à l'égard des Terres de l'Ordinatio d'Ostrog. l'An* 1775. Die Ratification der Renuntiationsurkunde ist von dem Grossmeister *Emmanuel de Rohan* ausgestellt: *Melitae in Conventu Nostro. Die XV. Aprilis* 1776. *Magisterii Nostri Anno primo.* XVII. *Bulla Papae, Pii VI., approbans Actum Renuntiationis ordinis Melitensis. Romae Die XVI. Julii MDCCLXXVI.* Endlich XVIII. Grenzbestimmungsacte zwischen Russland und der Republik Polen, v. J. 1775. (polnisch.)

Der *zweyte* Theil begreift folgende eilf Stücke: I. *Acte de Convention entre Sa Majesté le Roi et la Republique de Pologne d'une part et Sa Majesté l'Imperatrice Apostolique de Hongrie, et de Bohême de l'autre part, pour fixer les limites de tous Etats respectifs*, 1775, *le* 9 *Fevrier.* II. Grenzvergleich zwischen dem Königreich Preussen und der Rep. Polen. (polnisch.) III. *Declaratio Sereniss. Regis Galliae, tollens jus Caducum favore Incolarum Regni Poloniae, Fontainebleau le* 9 *du mois de Novembre*, 1777. IV. Grenzbestimmungsacte zwischen der Rep. Polen und Neu-Russland. (In russischer Sprache.) V. *Conventio prima de Limitibus inter Provinciam Majoris Poloniae et Silesiam Prussiae*, 1782 *d.* 5 *Novembris.* VI. *Conventio secunda de Limitibus Villae Murzynow, A.* 1782. In dem Instrument selbst gemeiniglich: Villa Murzinova, oder Morren. VII. *Conventio Commerciorum et Finium inter sacram Imperialem Majestatem totius Russiae et Illustrissimam Celsitudinem Suam, Ducem Ordinesque Ducatuum Curlandiae et Semigalliae. Rigae, A.* 1783. *die* 14 *Maji.* VIII. Beytritt des Königl. Polnischen Districts Pilten zu dem Handel und Grenzvertrag zwischen Ihro Kais. Maj. der Kaiserin aller Reussen und dem Durchlauchtigsten Herrn Herzog und den Ständen von Kurland und Semgallen, geschlossen zu Riga u. s. w. Ist nach dem russischen Original hier ins Polnische übersetzt. IX. *Conventio inita cum Aula Vindobonensi et Dioecesi Cracoviensi, occasione Erectionis Novi Episcopatus Tarnoviensis, Varsoviae, An.* 1785. *de* 4 *Mensis Julii.* X. *Conventio de Limitibus inter Dynastias Trachenbergensem et Sulkoviensem in Ducatu Silesiae, et bona Stwolno, Goleiowo, Pakosław, Osiek et Szkaradówo, in Regno Poloniae. A.* 1785. XI. *Traité d'Alliance defensive entre Sa Majesté le Roi et la Republique de Pologne et Sa Majesté le Roi de Prusse. Le* 29 *Mars, l'an* 1790. *à Varsovie*

Ueber die Veranstaltung, Richtigkeit und Glaubwürdigkeit des Abdrucks giebt kein Vorbericht Auskunft. Eben so wenig hat sich der Urheber der Sammlung genannt. Es ist aber zu glauben, dass die Kopien mit Sorgfalt nach den Originalen aufgenommen sind, da Rec. wenigstens bey den Verhandlungen, die er selbst mit zuverlässigen Kopien vergleichen konnte, sowohl *literam scriptam*, als die sämmtlichen Namensunterschriften mit genauer Sorgfalt befolgt sind.

Noch ist Rec. zu andrer Zeit von sichrer Hand eine: *Minute du Traité d'Alliance et de Commerce en question ou provisoire entre la Pologne et la Turquie* nebst den dazu gehörigen *Articles separés du Traité d'Alliance et du Traité de Commerce* zu Gesichte gekommen, deren angezeigte Sammlung uns nicht einmal in einer Anmerkung oder Nacherinnerung Meldung thut, und deren Authenticität oder öffentliche Anerkennung er also wohl dahin gestellt seyn lassen muss.

SCHÖNE KÜNSTE.

Berlin, b. Himburg: *Zadig ou la Destinée, Histoire orientale, et le Monde comme il va, vision de Babouc.* Par Mr. *de Voltaire.* A l'usage de l'Académie philologique à Berlin. 1792. 148 S. 8. (9 gr.)

Ein sauberer und correcter Abdruck der beiden Voltairischen Erzählungen, die mit Nutzen beym ersten Unterricht gebraucht werden können. Die *Academie philologique* ist ein Privatinstitut, das ein gewisser Hr. *Leonini* (jüdischer Nation) in Berlin angelegt hat, und worinn er, nebst einigen Gehülfen, Unterricht im Französischen, Englischen, Italiänischen und Deutschen ertheilt.

KLEINE SCHRIFTEN.

Pädagogik. Nördlingen, b. Beck: *Unvorgreifliche Gedanken über die brauchbarste Einrichtung einer sogenannten lateinischen Schule*, von *D. E. Beyschlag.* Eine Gelegenheitsschrift. Erstes, zweytes und drittes Stück. zusammen 66 S. 1790 und 1791.

1791. 4. — Die Hauptsache ist, dass in den untern Klassen, die auch künftige Bürger besuchen, die lateinische Sprache gar nicht, sondern erst in den höhern Klassen für künftige Gelehrte gelehrt werde. Darüber wird viel Brauchbares gesagt.

SCHÖNE KÜNSTE. *Braunschweig*, in der Schulbuchh.: *Der Einsiedler von Warkworth*, eine Northumberländische Ballade aus dem Englischen, von *Joachim Heinrich Campe*. Neue Auflage mit verschiedenen Verbesserungen, und zur Probe einer Druckschrift neuer Art. 1790. 55 S. 8. (8 gr. — Die Hauptsache bey dieser kleinen Schrift ist die Darlegung einer neuen Art von Typen. Hr. C. spricht davon in der Vorrede, und führt die Gründe aus, welche ihn auf einen Mittelweg zwischen den gothischen und den römischen Buchstaben zu denken Anlass gegeben. Die Einwürfe gegen unsere bisherige sogenannte deutsche Schrift sind die gewöhnlichen und einleuchtenden; nemlich Vervielfältigung der Mühe unserer lernenden Jugend, Abschreckung der Ausländer, und endlich ihre geschmacklose Form. Eine andere Seite aber, von welcher der Vf. die Sache betrachtete, hinderte ihn geradesweges zu der römischen Schrift überzugehen; und dies ist die grösere Heilsamkeit der gothischen Schrift für die Augen. Er behauptet: „die grösere Dicke oder Fettigkeit der deutschen Schriftzüge, die scharfen Abschnitte derselben, und die grösere Abwechslung kurzer und langer Buchstaben, so wie die ausgezeichnete gothische Form, wodurch der eine von dem andern mehr und deutlicher, als im römischen Alphabet, unterschieden wird, machen, dass diese Schrift dem Auge weniger Anstrengung kostet, weil ihm jeder ihrer Theile stärker und ausgezeichneter entgegenspringt. Dieser Vortheil ist so beträchtlich, dass augenkranke Personen — dies ist wenigstens des Vf. Erfahrung — jedesmal wohl noch einmal so viel in deutsch gedruckten, als in lateinischen oder französischen Büchern lesen können." Diesen Behauptungen stehet entgegen, dass es keineswegs allgemein bestätigte Erfahrung ist, unter den Nationen, welche sich der römischen Schrift bedienen, mehr Augenkranke zu finden, als unter der unsrigen. Was also in den Zügen selbst, bey der einen Schrift dem Lesenden heilsameres, als bey der andern, statt finden mag, (und dahin möchte grösere Unterscheidbarkeit der Typen, indem sie der Anstrengung des Lesenden und mittelbar seiner Sehnerven schont, allein zu rechnen seyn; denn die Dicke der Züge kann in jeder Schrift erreicht werden, und empfiehlt z. B. den *Baskervillschen* Druck vor dem *Bodonischen*,) was in den Zügen selbst liegen mag, das wird gewiss, durch Gewohnheit, zu einem *minimum* verwischt, welches keine Berechnung mehr zulässt. Die Erfahrung des Vf. u. a. Augenkranken könnte man sich aber hinlänglich daraus erklären, dass diese Personen Deutsche sind. Mögen sie Deutsches oder Fremdes mit lateinischer Schrift lesen, so zwingt das Ungewohnte im ersten Falle der Schrift, im andern der Sprache, ihre Seele zu gröserer Anstrengung, und mittelbar leidet das Auge dadurch, was demselben unmittelbar und physisch nicht schaden würde. Das Lesen in einem lateinischen Autor mit deutscher Schrift würde diese Behauptung gewiss bewähren. Dies würde weit früher ermüden, als das Lesen in demselben Autor mit römischer. Fiele also diese diätetische Empfehlung der gothischen oder vielmehr Mönchs- (ja nicht deutschen!) Schrift hinweg; so würde man desto leichter jene andere abweisen können, welche der Vf. so ausdrückt: „Wir würden," (durch Vermeidung der völlig römischen Schrift,) „immer noch eine, sich hinreichend unterscheidende, *Nationalschrift* behalten; ein Umstand, der denen, welche die Selbstständigkeit einer Nation zu schätzen verstehn, und die da wissen, dass diese um so viel gröser ist, je mehr bey einem Volke der Dinge und Eigenschaften gefunden werden, welche das Beywort *National* ertragen, nicht ganz unbedeutend scheinen dürfte." National ist einmal diese Schrift nicht, sondern sie ist eine mönchische Entstellung der römischen, die wir nur am längsten unter den europäischen Völkern beybehalten haben; und schwerlich wird sich zeigen lassen, dass wir eine grösere Selbstständigkeit, durch Beybehaltung dieser alten häslichen Mode, bewahrt haben, als Engländer und Franzosen, welche sie längst ablegten. Rec. fand neulich in einem gelehrten Blatte auch den Einwurf gegen den Gebrauch der römischen Schrift, dass es doch einem Cicero nie eingefallen sey, mit griechischen, noch einem Plutarch, mit römischen Buchstaben zu schreiben. Die Uncialschrift, deren sich beiderley Schriftsteller bedienten, war im Grunde noch immer einerley; und da die grösere Simplicität der neuen, abgeleiteten, Schrift, der römischen, sich empfahl; so waren die Gewichte des ursprünglichen Eigenthums für die griechische, der gröseren Leichtigkeit für die römische; auf beiden Seiten so gleich, dass sich beiderley Schriften neben einander gar wohl erhalten konnten. Ausserdem hatte die römische sich von ihrer Quelle, durch Bezeichnung gewisser Laute, welche der griechischen Sprache fremd waren, entfernen müssen. Wo aber kein Eigenthum Fehler entschuldigt, (denn alle europäischen Nationen krizelten und schnörkelten ehemals wie wir,) und keine Schönheit Abweichung vom Originale (wie die sogenannte deutsche Schrift von der römischen ist,) anräth; warum soll man da das Häslichere und Unächte vorziehn? — Hr. C. gesteht selbst, dass verschiedene Umstände die völlig genügende Ausführung seiner Idee für diesesmal gehindert haben; und in der That sind die hier vorgelegten Züge noch bey weitem nicht in der Mitte zwischen den römischen und deutschen, sondern stehen noch ganz nahe bey den letzteren. Sollten unsere besten Schriftsteller, und (nach dem Beyspiele des preussischen Gesetzbuchs), vornemlich unsere Obrigkeiten, sich aber die römische Schrift *purement et simplement* zu sanciren gefallen lassen, so braucht es der weiteren Versuche nicht. — Die Uebersetzung der altenglischen Ballade selbst ist schon lange aus dem *deutschen Merkur* und der Sammlung des Hn. *Ursinus* vortheilhaft bekannt. Sie ist in der That sehr glücklich in der Erreichung des Tons, im Ganzen sowohl, als im Einzelnen. Die nunmehr bey der dritten Erscheinung angebrachten Veränderungen verdienen gleichfalls Beyfall, und nur an wenigen Stellen scheint Hr. C. gegen seine vorhin gewählte Lesart ungerecht gewesen zu seyn; z. B. S. 15. Grosspapa, st. des ehmaligen: Ahnherr, passt weniger in den Ton des Ganzen. S. 18. rosenroth st. feuerroth, von einer schaamrothen Person. S. 21. *Mein* Herz st. das Herz, nicht so passend, weil *die* Hand, nicht *meine* Hand, verherging. S. 35. verkappt st. verkannt. Sonstige kleine Unrichtigkeiten, die noch in dieser Ausgabe sich befinden, wünschte man, wegen der Schätzbarkeit des Ganzen, hinweg; z. B. S. 14. Sein kleines Feuer *prasst* st. *prasselt*. S. 16. Erheben Warkworths Thürme sich, zu überschaun das Meer; ungezwungner wäre wohl, wie im Original: *Und* überschaun u. s. w.; Ebd. *forlorn* nicht verlohren, sondern verödet. S. 18. Was dein edles Herz verschweigt; lieber: Was ein Herz, wie Deins, verhehlt: *Souls great and generous like to thine*. S. 20. Ich weiss Madam verschmäht (ehmals gar: verschmähn) es (des Eremiten Bette) nicht: *Nor, Lady, scorn my humble bed.*, fehlt ganz wider den ernsthaften Ton. S. 23. Das Original heisst folgendermassen: *And near a glimm'ring, solemn light Two well-wrought windows lend*; die Uebersetzung: Und nebst zwey Fenstern nahm man auch die heil'ge Kerze wahr. Durch diese Unrichtigkeit (denn im Original ist gar keine Kerze,) geht eine beträchtliche Schönheit verlohren. Es sind die gothisch verzierten (*well-wrought*) Fenster selbst, welche das dämmernde, feierliche Licht dem Bethaus leihn. Vielleicht hat Pope daher, wo nicht aus der eigenthümlichen Schatzkammer seiner poetischen, individualisirenden Phantasie, die herrliche Zeile seiner berühmten Heroide: *Where the dim windows shed a solemn light.*

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Freytags, den 10. August 1792.

PHILOSOPHIE.

LEIPZIG, b. Barth: *Neues philosophisches Magazin. Erläuterungen und Anwendungen des Kantischen Systems bestimmt.* Herausgegeben von *J. H. Abicht* und *F. G. Born.* 2ter B. 4tes St. S. 397 – 558. 8. (8 gr.)

Hr. *Born* beschliesst in diesen Stück die im vorigen angefangene Recension der kritischen Briefe, aber man muss fast die Mühe bedauern, welche sich Hr. B. genommen hat, einem so elenden Schriftsteller so weitläuftig seine Unwissenheit aufzudecken. Man freuet sich daher über des Herausgebers Erklärung, dass über dergleichen fade Broschüren künftig nichts wieder im Magazine gesagt werden soll. Nützlicher für die Erklärung der kritischen Philosophie ist der Aufsatz desselben Vf. *über die vorgebliche transscendentale Gültigkeit des Satzes von der zureichenden Ursache mit Hinsicht auf Hn Eberhards philosophisches Magazin 3ter B. 2tes St. S. 173 u. f. verglichen mit 1. B. 2tes St. S. 163 u. f.* Es war unmöglich scheinbarere Gründe für den sogenannten Satz des zureichenden Grundes als eines metaphysischen materialen Princips anzubringen, als diejenigen sind, welche man schon in Baumgartens und andern metaphysischen Lehrbüchern findet. Und da man das Sophistische in jenem Beweise, auf welchen ausser dem engen Bezirke der Baumgartenschen Schule nirgends Rücksicht genommen worden ist, schon längst eingesehen hat; so konnte man schon a priori wissen, dass Hr. *Eberhard* als ein so eifriger Baumgartenianer durch seine Bemühungen dem Beweise keine grössere Stärke würde verschaffen können. Hr. Kant hatte in seiner *Entdeckung* etc. die Schwächen des Eberhardschen Raisonnements schon hinlänglich aufgedeckt; aber Hr. B. sucht ihm in diesem Aufsatze auch alle theils neuerlich gemachte, theils sonst noch übrigen Ausflüchte abzuschneiden, indem er die Begriffe von Grund und Folge ausführlich entwickelt, und die Grenzen ihres Gebrauchs genau bestimmt. Er zeigt nicht nur, wie die Begriffe des logischen und realen Grundes in dem philosophischen Magazin des Hn. E. gänzlich mit einander verwechselt sind, und wie man durchgängig einen Mangel an Präcision der Begriffe wahrnehme; sondern thut auch dar, dass Hr. E. durch seine neuen Zusätze die Schwäche des Beweises eher mehr offenbare als verstecke, dass er durch die aus der Sinnenwelt entlehnten Beyspiele die Unmöglichkeit der transscendentalen Anwendung dieses Satzes selbst stillschweigend einräume, da es ihm hier vornehmlich darum zu thun seyn musste, durch ein Beyspiel von einem übersinnlichen Gegenstande oder einem *Dinge an sich* die Realität seiner Behauptung zu erhärten. Endlich zeigt Hr. B. ganz deutlich, wie auch schon von Hn. Kant dargethan ist, dass zwischen dem Vordersatz und Nachsatz in dem Beyspiele des Hn. *Eberhard* entweder gar keine Verbindung sey, oder dass die Verbindung, welche zwischen denselben möglich ist, doch nichts beweise. Es folgt nicht, dass der Wind, der sich ohne Grund nach Osten bewegen kann, auch eben darum *in ganz gleicher Zeit* ohne Grund eben so gut nach Westen wehen könne. Denn wenn etwas ohne Grund geschieht; so folgt bloss, dass dieses Etwas ohne Grund geschieht, aber nicht, dass auch etwas anders ohne Grund geschehen könne. Noch weniger würde aus dem erstern folgen, dass das Gegentheil *zu gleicher Zeit* geschehen könne.

Von dem Hn. Prof. *Snell* in Giessen findet man eine Abhandlung *über das Gefühl des Erhabenen*, welche ein Auszug aus einem Theile der Kantischen Kritik der Urtheilskraft ist. Man sieht nicht ab, warum dieser gar nichts neues enthaltende Auffatz so kurz hintereinander, oder wohl gar zu gleicher Zeit, zweymal abgedruckt ist. Denn es ist nichts, als ein Abdruck des zweyten Kapitels aus des Vf. Darstellung und Erläuterung der ästhetischen Urtheilskraft.

Endlich enthält dieser Heft noch zwey, dem Zwecke des Magazins sehr angemessene, Abhandlungen von dem Hn. Prorector *Snell* in Idstein, wovon die erstere *den Begriff des Guten*, und die andere die Frage betrifft: *Ob die transscendentale Freyheit mit der Unabhängigkeit der menschlichen Seele von Gott als ihrem Schöpfer bestehen könne.* In der ersten sind die Begriffe der verschiedenen Arten dessen, was *gut* ist, ingleichen der Begriff des obersten, höchsten und vollendeten Guts ungemein deutlich und richtig auseinander gesetzt. Besonders bemüht sich der Vf., zu zeigen, dass es ein wirkliches absolutes Gut gebe; und dieses ist in der That bey den gegenwärtig herrschenden Principien in der Moral eine sehr nützliche Arbeit. Er dringt mit Recht darauf, dass man wohl unterscheiden müsse, ob das Gute Vergnügen hervorbringt, oder ob etwas erst dadurch, dass es Vergnügen erzeugt, den Namen eines Gutes erhalte. Das sittlich Gute ist unabhängig von dem Vergnügen, das es nach sich lässt, schon an sich gut, dadurch dass es mit dem vernünftigen Begehrungsvermögen übereinstimmt. Es wirkt nur darum Vergnügen, weil es von der Vernunft ist gebilligt und gut geheissen worden; das sinnlich Gute wird aber bloss darum von der Vernunft gebilligt und gut geheissen, weil es angenehm auf die Empfindung wirkt. Nicht daran erkennt der Tugendhafte, dass er sittlich gut gehandelt hat, weil die Handlung Selbstzufriedenheit in ihm wirkt, sondern ist

ist deswegen mit sich selbst zufrieden, weil er sich der sittlichen Güte bewusst ist. Diese geht also vor dem Vergnügen vorher, und ist bey dem Daseyn einer sinnlichen Natur die Ursache desselben, und eben deshalb kann die Handlung unmöglich durch das Vergnügen, welches sie erzeugt, sittlich gut werden. Das sittlich Gute heisst deshalb das absolut Gute, weil das Urtheil von der moralischen Güte einer Handlung, jeder Rücksicht auf die edeln Vergnügungen, die daraus entstehen können, vorhergehet, und durch die letztern gar nicht bestimmt wird. Es ist von den zwey Gütern, die in der menschlichen Natur möglich sind, das *oberste* (bonum supremum). Das vollendete Gut (bonum consummatum), besteht aber in der Vereinigung des sinnlichen und rein sittlichen, jedoch so dass das erstere von dem letztern eingeschränkt wird, indem es nichts von dem sinnlichen leidet, was ihm widerspricht. Das Sittliche schliesst also einen Theil des sinnlichen Gutes aus; aber das sinnliche Gut kann das sittliche nicht einschränken. Für dieses ist in der vernünftigen Natur ein unendlicher Raum. So sehr nun diese Begriffe mit den gemeinen Urtheilen über die moralische Güte der Handlungen zusammenstimmen; so werden doch die moralischen Rechenmeister unserer Zeit, die alles nur klüglich nach den Folgen und dem Einflusse auf ihr Vergnügen berechnen wollen, schwerlich aufhören zu schreyen, dass ihre Weltkenntniss sie ganz etwas anders lehre, dass jene Begriffe von dem reinen moralischen Guten nur fromme Chimären wären, deren Realität in der menschlichen Natur gar nicht möglich sey. Kein Mensch ist schwerer zu belehren, als einer, der sich schon *weise* dünkt, wenn er jedoch kaum *klug* ist. Da dergleichen Leute mehr auf Autoritäten, als auf Gründe hören; so stört es sie vielleicht ein wenig in ihrer Einbildung, wenn sie hören, dass wenigstens *Lessing* von der menschlichen Natur ganz andere Begriffe haben musste, als sie, wenn er in seiner *Erziehung des Menschengeschlechts* sagen konnte: „Die schmeichelnden Aussichten, die man „dem Jünglinge eröffnet; die Ehre, der Wohlstand, die „man ihm vorspiegelt; was sind sie mehr, als Mittel, „ihn zum Manne zu erziehen, der auch dann, wenn „diese Aussichten der Ehre und des Wohlstandes wegfallen, seine Pflicht zu thun vermögend sey. — Sie „wird kommen, sie wird gewiss kommen, die Zeit der „Vollendung, da der Mensch, je überzeugter sein Verstand einer immer bessern Zukunft sich fühlet, von „dieser Zukunft gleichwohl Bewegungsgründe zu seinen „Handlungen zu erborgen, nicht nöthig haben wird; „*da er das Gute thun wird, weil es das Gute ist*, nicht weil „willkührliche Belohnungen darauf gesetzt sind, die „seinen flatterhaften Blick ehedem bloss heften und stärken sollten."

In der zweyten Abhandlung hat sich der Vf. das Problem schwerer gemacht, als es nach den Grundsätzen der Kritik zu seyn scheint. Denn da alle Begriffe ihre reale Bedeutung verlieren, sobald man sie auf Dinge an sich anwendet, so sieht man leicht ein, dass das Problem seiner Natur nach unauflöslich ist, dass die Schöpfung der Seele als eines *Dinges an sich* von uns gar nicht begriffen, und also auch unter keines der uns bekannten Verhältnisse gebraucht werden kann. Die Schwierigkeit hat daher selbst keinen Verstand für uns, weil Nothwendigkeit und Abhängigkeit auf Dinge an sich angewandt, ohne alle reale Bedeutung sind, und weil sie in ihrem logischen Sinne nur diejenigen Verhältnisse ausdrücken, unter welchen sich unser Verstand die Gegenstände nothwendigerweise vorstellen muss.

Königsberg, b. Nicolovius: *Schicksale der Seelenwanderungs-Hypothese unter verschiedenen Völkern und in verschiedenen Zeiten.* 1791. 169 S. 8.

Der Vf. will dem Gange, welchen die Seelenwanderung unter verschiedenen Völkern und zu verschiedenen Zeiten nahm, näher nachspüren, gesteht aber aufrichtig, nur etwas unvollständiges liefern zu können. Unvollständig ist allerdings das vorliegende Werk in mehr als einem Betracht, am allermeisten aber darinn, dass der Vf. über seinen Zweck nicht hinlänglich nachgedacht, und deutliche Begriffe von dem zu leistenden mit zu seiner Arbeit gebracht hat. Was man in der Geschichte einer Meynung vor allen andern sucht, die stufenweise Fortbildung und Verbesserung oder Verschlimmerung, die mancherley Unterstützungsgründe, und Quellen, in der Phantasie entweder, oder in Grundsätzen der Vernunft, und genauer Unterschied zwischen dem Sinne in verschiedenen Zeiten, und bey verschiedenen Menschen, finden wir hier nicht sorgfältig genug bemerkt, ja nicht einmal die hiezu erfoderliche Zusammenstellung der Nachrichten beobachtet. Um den Fortgang einer Lehrmeynung darzulegen, muss man der Zeitordnung folgen, der Vf. hingegen hebt bey den Aegyptern an, geht von da zu den Griechen, dann zu den Hindostanern, Celten, und endlich zu den Christen über. Die Einleitung erklärt die Entstehung der Seelenwanderungslehre so: der Mensch fühlt einen Trieb zur Verlängerung der Fortdauer seines Daseyns: daher die Ahndung von Unsterblichkeit; der rohe Naturmensch fühlt sein Ich, er fühlt seine Personalität klar, und nimmt einen dunkelhellen Unterschied zwischen dem, was Körper und Seele heisst, wahr. Auf diese Ahndung von immerwährender Dauer der Selbstheit gründete sich wohl die aus Missverstand entsprungene Lehre von der Seelenwanderung. In diesen Prämissen fanden wir noch nichts von Seelenwanderung; denn Seelenfortdauer ist ja noch von Seelenwanderung himmelweit verschieden. Der Vf. fährt fort: eine andere Idee, die die Seelenwanderungshypothese mit veranlasst haben dürfte, war die Betrachtung über die Verschiedenheit der Menschenschicksale und der beruhigende Wunsch, einer, da dies in der gegenwärtigen Periode nicht ist, auf einem andern intelligiblen Schauplatz ausgleichenden Gerechtigkeit Gottes. Auch hieraus erklärt sich bloss der Glaube an Unsterblichkeit der Seele. Hiezu kann man noch, heisst es ferner, die sehr alten Vorstellungen von der Nothwendigkeit einer Läuterung um des Mitgenusses an dem Zustande reiner Geister theilhaftig zu werden rechnen. Die Lauterung führt aber wieder nicht unmittelbar zur Seelenwanderung, sie kann ja auch ohne sie geschehen, und wird von manchen wirklich ohne sie gedacht. Zudem ist noch bey weitem nicht ausgemacht, dass die Läuterungslehre

lehre mit der Seelenwanderung gleiches Alter hat; also ist durch dies alles nichts erklärt. Bey den Aegyptiern hätte der Vf. kürzer seyn können, so lange die ältesten ägyptischen Vorstellungen von der Gottheit, dem Entstehen aller Dinge, und dem Zustande nach dem Tode nicht mit gröſserer Zuverläſſigkeit ausgemacht sind, ist hier nicht viel mehr zu sagen möglich, als daſs in Aegypten eine Seelenwanderung angenommen ward. Unter den Griechen wird zuerst Pythagoras aufgeführt, aber mit nicht genugsamer kritischer Vorsicht zum Grunde gelegt, daſs Pythagoras selbst seine mancherley Wanderungen berichtet habe. Auch hier ist wenig mehr mit einiger Zuverläſſigkeit auszumachen, als daſs Pythagoras seine Metempsychose aus Aegyten entlehnte, das meiste andere beruht auf unzuverläſſigen Stellen und Auslegungen weit späterer Schriftsteller, mithin fällt das meiste hier beygebrachte von selbst. Bey Empedokles hingegen hat der Vf. einen wichtigen Umstand übersehen, daſs nemlich hier zuerst bestimmt die Idee einer Läuterung gefunden wird, indem Empedokles ausdrücklich lehrte, seine Seele sey gleich den Seelen aller andern Menschen zur Strafe aus dem ätherischen Dämonenreiche verstoſsen worden. Von Pythagoras wissen wir das nicht mit Zuverläſſigkeit, so wenig als von den Aegyptern, welchen beiden es dennoch der Vf. beylegt. Platos Verdienste um diese Hypothese setzt der Vf. nicht hinlänglich ins Licht; er ist der erste, welcher sie auf deutlichere Gründe baute, und ihr die Gestalt einer philosophischen Wahrheit zu geben suchte: was Empedokles als Dichter von der Läuterung hinwarf, entwickelte Plato zu ordentlichen Schlüſſen, und fügte ihm neue psychologische Betrachtungen bey, indem er sehr richtig bemerkt, daſs die hier erlangten Fertigkeiten der Seele nach dem Tode noch ankleben. Der erhebliche neue Gesichtspunkt, aus welchem einige christliche Partheyen, besonders Gnostiker, die Seelenwanderung betrachteten, übergeht der Vf. zu leicht, wie er denn überhaupt auch bey Aufführung der Vertheidigungen einige Neuere, Leſſings z. B., auf die Darstellung ihrer Gründe nicht genug Rücksicht nimmt.

SCHÖNE KÜNSTE.

St. Petersburg, b. Kriele: *Fausts Leben, Thaten und Höllenfahrt*, in fünf Büchern. 1791. 412 S. in 8.

Diese Tradition von Faust ist ein Gegenstand, der es verdient hat, mehrere unsrer besten Köpfe zu beschäftigen, weil er zugleich mit dem weitesten Spielraum für die Phantasie, auch für die höhere Moral, unter dem Schleier einer ihm ganz eigenthümlichen Allegorie, die mannichfaltigsten und abziehendsten Seiten darbietet. Eine scharf bestimmte philosophische Idee hatte *Leſſing* in diesem Stoff aufgefaſst, und von einem Kopf, wie der seinige, ist ohne Zweifel vorauszusetzen, daſs er in seiner Bearbeitung auch die poetische Fruchtbarkeit der Einkleidung zu benutzen gewuſst hätte. *Göthe*, ungleich mehr Dichter als Leſſing, hat in seinem Faust den Muthwillen seiner Phantasie bis zur Unart ausgelaſſen, die Abentheuerlichkeit des Gegenstandes fast bis zur Gränze des Kindischen erschöpft; höhere Beziehungen sind, wie in jedem Gegenstande der Natur, gleichsam nur für den, der dafür empfänglich ist, darinn enthalten; und an diesem wilden unzusammenhängenden Fragment ist das groſse Gesetz der Kunst, Einheit in Mannichfaltigkeit, durch einen angebornen Instinct des Künstlers lebendiger und inniger ausgedrückt, als in den mühsamsten Arbeiten des theoretischen Scharfsinns. Der Vf. des gegenwärtigen Fausts, den man schwerlich verkennen würde, wenn man auch nicht ohnedem wüſste, daſs es Hr. *Klinger* ist, besitzt sehr viele von den Eigenschaften, die dem Dichter sowohl als dem Philosophen in einem Werk dieser Gattung zu statten kommen müſſen; aber Leſſings scharfe Bestimmtheit der Denkkraft, und Göthe's ruhige und überlegene Stärke im Besitz eines Gegenstandes der Phantasie, sind beide in seinem Kopf nicht zur Reife gekommen, und darum hat der Stoff, den er hier bearbeitet, gerade durch seine Eigenthümlichkeit, und die Allegorie, die dieser Stoff enthält, gerade durch ihre verführerische Vielseitigkeit, manche desto unüberwindlichere Schwierigkeit für ihn gehabt, je weniger er bey der Kraft und dem Feuer, mit denen er seinen Gegenstand auffaſst und behandelt, sich derselben bewuſst seyn konnte. Juvenalische Satire, kräftigen Witz, und oft sogar den erhabensten Schwung haben wir durch das ganze Werk reichlich verbreitet gefunden; die Schilderung des Teufels S. 56. unterscheidet sich durch den glücklichen Zusatz einer gewissen Humanität, die der Stelle vollkommen angemeſſen ist, welche dieses Wesen in Fausts Geschichte einnimmt, von den riesenmaſsigen Bildern Klopstocks und Miltons, und verdient unter den ersten Mustern des Einfachen und Erhabnen aufgestellt zu werden. Aber neben so manchen Schönheiten drängt sich nur zu vieles hervor, was dem Vf. vor keiner Instanz weder der Philosophie, noch des Geschmacks, noch der Phantasie hingehen kann. Dahin gehören die gothischen Ueberladungen des Gräſslichen und des Grotesken, die der Stoff zwar veranlaſste, aber nicht entschuldigt, weil der Dichter entweder beweisen muſs, daſs seine Phantasie eine treue Führerin ist — und dies würde man ihm freylich immer am meisten Dank wiſſen — oder der Pflicht des Prüfens und Wählens unterworfen ist; dahin gehören einzelne Auswüchse, welche nicht die Laune, die freye Stimmung und die sichre Ueberlegenheit eines Dichters, sondern die Bitterkeit und die Leidenschaft eines Menschen hervorgebracht zu haben scheinen; dahin gehören ferner die schwankenden, widersprechenden, losgeriſſenen und matten Spuren einer Theodicee, die sich weder der Einbildungskraft noch dem Verstand anschaulich macht. Auch zu Ideen dieser Art giebt der Stoff selbst freylich so vielen Anlaſs, daſs es schon in einer rein poetischen Behandlung, wie die Göthische deren so viele enthält, als er in einem jeden Leser erweckt. Aber eben diese *innere* Fülle ist gerade das höchste Ziel der Kunst, und der Triumph des Genies; und so weit wir entfernt sind, dem Dichter, welcher auf den gefährlichen Abweg, die nemlichen Gegenstände so zu sagen *ex professo* zu berühren, verleitet wird, irgend ein positives Criterium auf-

zuftellen; so sehr rechnen wir es ihm zur eignen Schuld an, wenn er nicht jedes System, es sey ausser dem Gebiet der Phantasie so trostlos als es wolle, zu einer wohlthätigen Beschäftigung der Illusion zu machen weiss. Hätte *er* gethan, was die Kunst, und diese allein, von ihm verlangt; so wäre es die Schuld seiner Leser, wenn ihre Einbildungskraft der Grund ihrer Moralität wäre. Daher kömmt es, dass so wenig Gutes wir dem Philosophen von *Ferney* zuzutrauen Ursache haben, er uns, durch Geschmack, Scharfsinn und ächten gleichen Witz allein, mit seinem *Candide* eine kleinere Sünde auf sich geladen zu haben scheint, als Hr. K. mit seinem ungleich orthodoxeren Faust.

Offenbach, b. Weiss u. Brede: *Scenen aus Fausts Leben*, von *Schr.* 1792. 144 S. 8.

Neben einer üppigen Blume, deren starker Geruch manchen Kopf berauschen kann; muss eine bescheidnere, die Sinne weniger anziehende, nicht übersehen werden. Der Vf. dieser Scenen hat keine Ansprüche auf den Schwung und die Kraft, die wir im Klingerschen Faust zum Theil bewundern, zum Theil in ein besseres Ganzes vereinigt wünschten; dafür aber finden wir hier einen durchgängig gehaltenen interessanten und wahren Gedanken, welcher diesem Werk in den Augen der Kritik und auch des lauteren Gefühls einen wesentlichen Vorzug vor dem Klingerschen giebt. Der Gesichtspunkt, welchen der Vf. in seiner Vorrede angiebt, „dass nemlich der Mensch nicht gemacht ist, für den Umgang mit höheren Wesen, und es nicht ungestraft wagen darf, aus dem Kreise der Menschheit herauszutreten," möchte in so fern nicht der besondre seiner Bearbeitung seyn, insofern die ganze Tradition von Faust und alle Behandlungen derselben ziemlich auf keinen andern hinauslaufen. Was aber diese Scenen unterscheidet, ist die eigene mildere Modification, die der Vf. jener Idee gegeben hat. Sein Faust nemlich hat nur den unbestimmten Drang nach einer höhern übersinnlichen Existenz, die Ungenügsamkeit in dem gewöhnlichen Gang des Lebens mit dem Göthischen und Klingerschen gemein; und so wie er weder die Verirrungen noch die Frevel jener theilt, so ist der ihm beygegebne Geist kein böser, sondern nur ein impassibles unkörperliches Wesen, dessen abstracte Weisheit seinem Zögling in eine Art von negativem Elend stürzt, bey welchem er zwar das Glück der Menschheit entbehrt, und den Verlust mit menschlichem Gefühl empfindet, aber nicht die Verzerrungen der Reue und Verzweiflung leidet, die in der phantastischen Legende, und in den andern auf dieselbe gegründeten Dichtungen, den Bund mit dem Teufel bestrafen. So machen Leere und Kälte den ganzen Fluch, welche den auf diese Weise sich entkörpernden Menschen trifft, und er erhält vor seinem sanften und schnellen Ende die tröstende Verheissung, für seinen Sohn zu werden, was sein Gefährte für ihn hätte bleiben sollen: sein unsichtbarer Schutzgeist. Diese kurze Angabe wird hinlänglich beweisen, dass die Idee des Vf., mit welcher er das Verdienst verbindet, ihr in seiner Bearbeitung sehr treu geblieben zu seyn, nicht ohne Eigenheit und Gehalt ist. Auch schadet ein gewisser Anstrich von Schwermuth, ob er gleich hie und da an Mattigkeit gränzt, dem Eindruck des Ganzen keinesweges; und wir wünschten nur, dass persönliche Anspielungen, die mit dem milden Ernst der Idee dieses kleinen Werks nicht zusammenstimmen, daraus weggeblieben wären.

KLEINE SCHRIFTEN.

Pädagogik. *Leipzig*, b. Schneider: *Bemerkungen über die Fehler unserer modernen Erziehung*, von einer praktischen Erzieherin Herausgegeben vom Verfasser des *Siegfried von Lindenberg*. 1791. 96 S. 8. (6 gr.) — Diese Schrift ist Hn. *Müller* von der ihm damals unbekannten Verfasserin zugeschickt, von diesem aus Hochachtung gegen die ihm nachher bekannt gewordene Vf. sowohl, als wegen der Wichtigkeit des Gegenstandes zum Druck befördert, und namentlich den Hn. *Campe* und *Trapp* zur näheren Prüfung übergeben worden. Ob diese Herren das Resultat ihrer Prüfung bekannt gemacht haben, weiss Rec. nicht. Das ganze erste, im spöttelnden Tone abgefasste, Kapitel lässt eine unbefangene Untersuchung kaum erwarten; indessen zeigt die Vf. in der Folge einige ihrem Geschlechte nicht gemeine Talente; sagt just nicht viel neues, aber doch viel wahres: — ja Wahrheiten, die, wenn sie Glauben finden, unsern schreibseligen Pädagogen wohl Etwas von der Glorie benehmen möchten, in welcher das unpädagogische Publicum, sie zu erblicken, bisher gewohnt war. Die Fehler, welche der modernen Erziehung hier Schuld gegeben werden, sind: *Eigensinn* und *Ungehorsam*, *oberflächliche Vielwisserey*, *Dünkel* und *Ruhmsucht*, und jene unselige Geist und Körper entnervende *frühe Reife* der jungen Leute, und die Vf. behauptet: dass diese Fehler sich immer um so viel deutlicher zeigen, je mehr man bey Behandlung der Zöglinge von den neueren Kinderschriften und Erziehungsmethoden Gebrauch gemacht hat. *Unpartheyisch* betrachtet scheint sich gegen die gründliche Deduction der Vf. nicht viel erhebliches sagen zu lassen. Dass die allermeisten und beliebtesten neuen Kinderschriften mehr Nahrung für Gedächtniss und Einbildungskraft, als für Verstand enthalten, hat Rec. allezeit erkannt, oft gesagt, aber oft auch Widerspruch gefunden. Unsere Vf. zeigt es ziemlich klar, und stellt dabey einige Grundsätze auf, denen Rec. aus Ueberzeugung beypflichtet, z. B. *Täuschung soll in der Erziehung nie statt haben: der Ehrtrieb ist, selbst unter der Leitung des verständigen Erziehers, ein gefährliches Motiv: Unsere Pädagogen versündigen sich, indem sie Kindern Alles versinnlichen wollen*; u. s. m. Auch in dieser Schrift ist Rousseau revidirt.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 11. August 1792.

STAATSWISSENSCHAFTEN.

Kopenhagen, b. Proft: *Joh. Christ. Fabricii*, der Oekon. öff. Lehrers, *Policeyschriften*. Zweyter Th. 1790. 8. 304 S.

Die erste dieser interessanten, obgleich nicht in der anziehenden Schreibart eines *Frank* verfassten, Abhandlungen betrifft die *Gesundheit der Einwohner*. Der Reichthum und das Glück eines Staats besteht in der Menge seiner wirksamen, sich nährenden Bürger; und es gehört unter die grossen und wichtigen Pflichten der Regierung, die Gesundheit der Einwohner so lange als möglich zu erhalten, und dafür auf alle Art Sorge zu tragen. Allein so manche von diesen Uebeln sind von der Art, dass alle landesherrlichen Verordnungen und alle Polizeygesetze wenig dagegen ausrichten. Es sind hier viele Vorurtheile zu bestreiten, und Schwierigkeiten zu überwinden, die man nie wegräumen wird. Der Vf. fängt natürlich zuerst von dem Einfluss der Luft auf die Gesundheit an. Was er über Wohnungen unter der Erde, in Kellern sagt, ist sehr richtig, aber wie ist diesem abzuhelfen? Das Wasser, ein andrer wichtiger Gegenstand. Die Römer, sagt er, legten die weitläuftigen Wasserleitungen über der Erde an; wir legen unsre hölzernen Wasserröhren unter die Erde, so wird das Wasser gewöhnlicher Weise in den Städten noch schlechter, als es in der Pfütze war, aus welcher wir es herleiten. Allerdings sehr wahr gesagt. Dazu kommt noch, dass oft eine schlechte Holzart genommen wird, die alle Augenblicke neue Kosten verursacht. Die Verunreinigungen des Wassers, das Rösten des Hanfes und Flachses werden hier mit Recht gerügt. Letzteres ist, so viel Rec. bekannt ist, nur allein in den preussischen Staaten verboten, und die Landleute rösten ihren Flachs und Hanf eben so gut durch den Thau auf feuchten Weiden, ohne dass Wasser und Luft so sehr dadurch verunreinigt werden.

Unter die allgemeinen Ursachen der Krankheiten des gemeinen Mannes zählt Hr. F. die schlechten Nahrungsmittel, und dann den Genuss des *unglücklichen* Brantweins, den sie statt Nahrung nehmen. Noch trauriger sind die Einwohner von Norwegen daran, unter diesen ist auch im Verhältniss allemal die Mortalität auffallend gross. Die Bergbewohner sind genöthigt, sich von einem Brode aus der Fichtenrinde zu nähren, welches den Körper in eine langsame Auszehrung versetzt; die Bewohner der Küsten leben aus Mangel blos von Fischen, daher ist die sogenannte Raadekrankheit an dieser Küste so häufig. Diesem Mangel könnte um vieles abgeholfen werden, wenn die Einfuhr des Korns erlaubt würde. Der sel. *Oeder* brachte es 1770 dahin, dass auf zwey Jahre die Einfuhr nach Norwegen frey gegeben wurde; allein diess hörte in der Folge ganz auf, bis sie durch den jetzigen Kronprinzen wieder aufs neue bewilligt wurde.

Die Verfälschungen des Getränks — Die Verfälschung der Weine durch Arsenik, welche der Vf. überhaupt für unwahrscheinlich hält, ist leider nur zu wahr. Zu den Bierverfälschungen bedient man sich in Dännemark hauptsächlich der *Myrica gale* und der Krähenaugen. *Die Aerzte* — Auf manchen Akademien, sagt Hr. F., wird ein ordentlicher Handel mit den Graden getrieben, und alles promovirt, was nur bezahlen kann und will. Ja es ist bey verschiedenen Akademien ein völliger Wettstreit entstanden, welche es den Promovirenden am meisten erleichtern kann, um dadurch einen viel stärkern Absatz ihrer Diplomen zu erhalten. Die Prüfungen der Aerzte sollten, wie es bey den Theologen und Rechtsgelehrten ist, von Fremden, und unentgeldlich geschehen. Akademien, welche nicht im Stande sind, ordentliche Aerzte gehörig zu erziehen, sollte die medicinische Facultät ganz genommen werden. Er glaubt daher auch, dass es nicht Unrecht wäre, wenn die ganze medicinische Facultät der Kieler Akademie nach Kopenhagen verlegt würde. Traurig ist die Bemerkung, dass so manche Männer von Werth und Verdienste an eine Stelle gesetzt werden, wo sie durch Umstände und aus Mangel an Unterstützung unthätig werden müssen, wie vormals der sel. *Berger* und jetzt der würdige *Hensler*. *Die Wundärzte* — leider auch hier noch wie in vielen andern Gegenden. Von der Königl. chirurgischen Akademie prophezeiht der Vf. sehr wahr, dass es einige Zeit erfodert, ehe die Wirkungen und der Nutzen dieser Einrichtung sichtbar und allgemein wird. Bis jetzt ist wenigstens noch kein grosses Licht aus dieser Schule aufgegangen. — Ein sehr nachtheiliger Missbrauch ist der in Dännemark eingeführte Gebrauch der Hausapotheken. Ein übertriebener Eigennutz mancher Aerzte hat sie erfunden, und es kann nicht genug davor gewarnt werden. Sind die Mittel unwirksam, so ist es offenbarer Betrug; sind sie wirksam, so sind sie in den Händen eines Unwissenden doppelt gefährlich.

Krankenanstalten. Das Friedrichshospital in Kopenhagen liegt zu niedrig, zu feucht und ist zu sehr mit Gebäuden umgeben. Die Fieber sind daher hier im Herbste äusserst hartnäckig und beynahe unheilbar. Die Bemerkungen über die Hospitäler sind sehr lesenswerth.

II. *Vom Armenwesen.* Allmosen sind nur Hülfe des Augenblicks, die selten wahre Wirkungen, oft sogar Nachtheil verursachen, wenn sie unrecht angebracht wer-

werden. Es ist viel wichtiger für den Staat, dass die Armenanstalten gehörig eingerichtet und gehörig verwaltet werden. Ein Aufsatz voller trefflicher und durchdachter Beobachtungen. Die Zeiten sind nicht mehr, wo die Menge gesunder und starker Kinder den Reichthum und den Vorzug der Bürger ausmachten; jetzt sind sie durch die Kosten und Beschwerden, welche ihre Erziehung fodert, ihren Aeltern eine wahre Last. Die Vertheilung der Kinder auf dem Lande zieht der Vf. ebenfalls den Findlingshäusern vor, die Erziehung ist weniger kostbar und der Landmann kann sie nach und nach zu ländlichen Arbeiten nutzen. An mehreren Orten hat man ebenfalls den Nutzen durch die Erfahrung bewährt befunden. Die Waisenhäuser sind oft eine reichhaltige Quelle der Diebe und der liederlichsten Menschen; die Ursache liegt hauptsächlich darinn, dass es ihnen an gehöriger Arbeit fehlt. In den meisten von diesen Anstalten lernen sie lesen, schreiben, stricken, spinnen, und in erwachsnen Jahren sollen sie durch schwere und anhaltende Arbeit ihr Brod verdienen; wozu nützt spinnen, stricken, lesen, schreiben, wovon sie sich nicht ernähren können? Aus dem Grunde gefallen dem Vf. auch die in neuern Zeiten gestifteten so genannten *Industrie*schulen weniger. Es ist eine Arbeit, die nach seiner Meynung für Knaben nicht hinreichend ist. Sie ist freylich besser als die gewöhnliche Einrichtung der Waisenhäuser, aber lange nicht so gut als die Erziehung unter den Bauren auf dem Lande. Wir müssen gestehen, dass wir hierinn Hn. F. nicht beypflichten können; ein Knabe von diesem Alter wird für den Landmann zu nichts brauchbar, als seine Schweine und Gänse zu hüten, oder seine Pferde zu schwemmen, dabey wird er träge, langsam und unordentlich, wozu kann ihm diess bey seinem künftigen Handwerke nützen? Es wäre allerdings gut, wenn man auch in den Indüstrieschulen zugleich auf Beschäftigungen sähe, welche den Körper stärken und mehr abhärten. Waisenkinder sollten als Kinder der Armen erzogen werden, die in ihrem künftigen Leben mit harter Arbeit und mit mancher Noth zu kämpfen haben. — Herrlich ist der Vorschlag unsers Vf., mit dem Armenwesen zugleich verschiedene nutzbare leichte Nahrungszweige zu verbinden, welche geringen Vorschuss und nur geringe Uebung erfodern, um den Armen, denen es an Arbeit fehlt, Verdienst und Nahrung zu verschaffen: z. B. das Schachtelmachen, die Verfertigung der Strohmatten, das Korbmachen, das Lumpensammlen u. a. Es fehlt oft den Armen nur an gehöriger Richtung ihrer Arbeitsamkeit, und an einem geringen Vorschuss. Warum macht man nicht Colonien von Armen, wie die alten Römer, welches Preussen mit so vielem Erfolge nachahmte? Warum sollen die Armen in den Hauptstädten zusammenfliessen?

Wittwenkassen. Die neue Kopenhagener ist nach den Verbesserungen von *Tetens* und *Kritter* berechnet; dadurch ist die Kasse fester und beständiger gemacht, aber die Einlagen steigen zu hoch. Wittwenkassen für Aermere, Kassen für Waisen, für Dienstboten, verdienen ebenfalls alle Aufmerksamkeit; man hat in Hamburg wirklich dergleichen eingerichtet.

III. *Von der Stadtwirthschaft.* Es giebt vielleicht kein Land in Europa, welches hierinn so ausserordentlich gefehlt hat, als Dännemark. In einigen Provinzen liegen die Städte fast aufeinander, und haben beynahe alle keine Stadtnahrung: andre haben zu wenig Städte. Beides ist dem Flor eines Landes ausserordentlich nachtheilig. Auch in diesem Abschnitte sind viele richtige Bemerkungen über Handel, Schleichhandel, Münzfuss und Handwerker Dännemarks. Es passt nicht bloss auf Dännemark allein, sondern auf manches andere Land, was der Vf. von den tondernschen Spitzen sagt: Die Muster dazu werden aus Brabant geschickt, und sie fangen schon an, aus der Mode zu kommen, ehe sie dort fertig werden. Die Gilden der Handwerker sind sicher nichts anders als Mittel, Unwissenheit zu befördern. Der Geselle, wenn er Meister wird, macht es nach wie er es bey seinem Meister sahe, ohne dass ein guter und richtiger Geschmack auf die Handwerke und Manufacturen Einfluss haben kann, weil die Aemulation fehlt. Das Spiel in *Lotterien* ist kein Spiel, sondern eine ordentliche Abgabe, welche jeder Einsetzende bezahlt. *Volkslustbarkeiten*, Verwaltung der Stadtkassen, Feueranstalten, Reinigung der Strassen, öffentliche Gebäude machen den Beschluss dieser patriotischen und interessanten Abhandlung.

HOF u. PLAUEN, in der Vierlingischen Buchh.: *Voigtländische Beyträge zur Polizeykunde.* Zweytes Stück. 1789. 10½ Bogen. 8.

Wenn gleich nicht alle diese Beyträge Polizeygegenstände betreffen, auch viele von den darinn beschriebenen guten und fehlerhaften Einrichtungen und Gebräuchen nur dem kleinen Voigtländischen Landesdistricte und einem Theile des Fränkischen Kreises besonders eigen sind, und daher für die allgemeine Polizeykunde wenig Interesse haben; so können doch einige davon zu manchen nützlichen Betrachtungen Anlass geben. Von dieser Beschaffenheit sind vorzüglich eine landesfürstliche Verordnung zur Einschränkung des Aufwandes bey Hochzeiten, Kindtaufen und Leichenbegängnissen und die über deren Zweckmässigkeit hinzugefügten Zweifels- und Vertheidigungsgründe, die Bemerkungen über die Schädlichkeiten des Hausirens mit Waaren des Luxus, die aus dem Braunschweigischen Journale entlehnten Bedenklichkeiten gegen oftmalige Aufführung der Schauspiele durch Kinder und die ausführliche Beschreibung verschiedener nützlichen Anstalten und der musterhaften Industrie in der Stadt Plauen. Im Betreff des erstgedachten Landesgesetzes kommen zu den angeführten Erinnerungen gegen dessen Hinlänglichkeit zur Erreichung seines Zwecks noch einige nicht mit bemerkte Bedenklichkeiten hinzu, welche diesem ein merkliches Uebergewicht vor desselben Vertheidigung geben. Schon desshalb ist dieses Gesetz fehlerhaft: weil es auf jeden Uebertretungsfall bloss Geldstrafen, ohne Unterschied des bürgerlichen Standes und Vermögens, festsetzet: wodurch nur der ärmere Theil der Unterthanen von Versündigungen dagegen abgehalten wird. Ausserdem sind alle Gesetze, die den häuslichen Aufwand ein-

schränken, der natürlichen Freyheit entgegen, vielen Nahrungsgewerben nachtheilig und vielen durchaus nicht zu hindernden Kunstgriffen der Uebertretung unterworfen. So werden z. B. bemittelte Bürger die ihnen bey Hochzeiten vorgeschriebenen 6 Schüsseln mit solchen theuren ausländischen Speisen *ungestraft* anfüllen können, welche ihnen weit mehr, als eine doppelt grössere Anzahl Schüsseln mit inländischen Gerichten, kosten, und hiedurch ihre weniger bemittelte Mitbürger zu gleichen Aufwande verleiten.

Weniger Unterhaltung findet der Leser in einigen mageren Nachrichten von der Stadt Hof, und in den Abhandlungen über den Buchhandel, über das Theater in gedachter Stadt, über den gesellschaftlichen Umgang, über den Bau der Strafsendämme, über die Kalender, über Volksaberglauben, über einige häusliche Verwahrungsmittel gegen Feuersgefahr und über den Selbstmord und die Selbstmörder, welche theils mit geringfügigen und alltägigen Wahrnehmungen, theils mit Sarkasmen und theils mit längst bekannten Verbesserungsvorschlägen angefüllet sind. Auch die beiden angehängten Markgräflichen Bayreuthischen Verordnungen enthalten nichts, was dieselben besonders merkwürdig machte.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Leipzig, in der Dykischen Buchh.: *Beyträge zur Ergänzung der deutschen Literatur und Kunstgeschichte*, herausgegeben von M. *Johann Friedrich Köhler*, bisherigem Sonnabendspr. zu St. Nicolai in Leipzig, berufenen Diacon zu Taucha bey Leipzig. 1792. 274 S. ohne die Vorr. gr. 8.

Dass dem Literator, wie Hr. *K.* in der Vorrede zu diesem ersten Theil seiner Beyträge, von denen wir in jeder Michaelismesse eine Fortsetzung zu erwarten haben, bemerkt, bey allen Bemühungen würdiger Männer, die Gelehrten- und Kirchengeschichte, vorzüglich des an Merkwürdigkeiten so reichen sechszehenten Jahrhunderts, aufzuhellen, ein noch nicht durchaus angebautes Feld zur Bearbeitung übrig geblieben sey; ist unstreitig, und wer sich die Mühe nicht verdriessen lässt, das seinige zu einem so verdienstlichen Werke ebenfalls beyzutragen, kann auf den Dank der Kenner und Verehrer solider Kenntnisse sicher rechnen. Diesen können wir auch dem Vf. zum Voraus versprechen, dessen Beyträge, ähnlichen Schriften, die bekannt genug, und bisher mit Beyfall aufgenommen worden sind, an die Seite gesetzet zu werden verdienen. Wir zeigen hier den Inhalt dieses ersten Versuchs kürzlich an. Voran steht: *Andreas Bodensteins von Karlstadt Leben, Meynungen und Schicksale*. S. 1—161. So vieles auch von diesem merkwürdigen Manne von der Zeit an, da er lebte, bis auf unsere Tage, von Freunden und Feinden, gutes und schlimmes, wahres und falsches, erdichtet, gesagt und geschrieben worden ist; so fehlt es uns doch noch immer an einer eigentlichen, eben so unparteyischen, als freymüthigen und zusammenhängenden Darstellung seiner Schicksale, und Entwicklung so mancher Umstände, die, wie Rec. gewiss überzeugt ist, einen grossen Einfluss auf seine Meynungen, besonders auf die vom Abendmal, hatten, die, wie bekannt genug ist, so viele wackere Männer gegen einander erhitzet, und endlich ganz von einander getrennt hat. Eine solche Geschichte erwarteten wir schon seit mehreren Jahren von dem verdienstvollen Hn. GKR. *Döderlein*, der sich schon im J. 1778 dazu anheischig gemacht, auch zu dem Ende die ungemein seltenen Schriften dieses Mannes mit Fleiss gesammelt hat. Indessen hat Hr. *K.* keine überflüssige Arbeit über sich genommen, da er hier die wichtigsten Begebenheiten seines Lebens ordentlich zusammenzustellen, und besonders seine Schicksale vor seinem Zwist mit Luthern, auf die sonst insgemein weniger reflectirt wurde, in ein besseres Licht zu setzen gesucht hat. Dass sich Hr. *K.* durch Partheylichkeit habe hinreissen lassen, von *Carlstadten* anders, als es seyn sollte, zu urtheilen, können wir wohl nicht sagen; indessen müssen wir doch auch gestehen, dass wir manches, das gewiss nicht ganz gegründet, wenigstens noch nicht hinlänglich bewiesen ist, nicht, wie hier geschehen ist, als sichere Wahrheit, ohne Einschränkung würden angenommen haben. Wahrlich, es müsste durch ein Wunderwerk geschehen seyn, wenn ihm seine Feinde nicht manches unwahre angedichtet haben sollten, und dieses, für baare Wahrheit, ohne Prüfung anzunehmen, wäre doch wohl ungerecht. So musste z.B. *Carlstadt*, den vorher jedermann wegen seiner grossen Gelehrsamkeit lobte, den *Scheurl* öffentlich *virum latine, graece et hebraice eruditum*, den Luther selbst *praeceptorem suum, virum optimum, sincerioris theologiae assertorem facile primarium* nannte, so bald er sich mit *Luthern* entzweyet hatte, ein seichter Schriftforscher, so musste er in der griechischen und hebräischen Sprache und in der klassischen Literatur ganz Fremdling seyn, da doch manche seiner Schriften, besonders seine Gedanken von biblischen Büchern viele Kenntnisse verrathen. Ihm musste der Vorwurf gemacht werden, als habe er alle Wissenschaften, Schulen und Akademien verachtet, vom Studieren abgerathen, die Stadtschule eingehen lassen und in eine Brodbank verwandelt, da er vielleicht an nichts weniger gedacht, als an dieses, sondern bloss, wie ganz deutlich aus der von ihm 1522 herausgegebenen *löblichen Ordnung der Fürstlichen Stat Wittemberg* erhellet, darauf gedrungen hat, dass man junge Leute, *die kein Geschick zum Studiren haben, zu Handtwerken, oder zu arbayt halten soll* — welches ja wahrlich höchst löblich war. Eben so wenig wird sicher bewiesen werden können, dass er mit *Münzern vertraute Freundschaft* gepflogen, und Rebellion unter den Bauern geprediget habe. Ganz ungegründet ist es, dass er das Volk zu *Rothenburg* zum Aufruhr zu bewegen gesucht habe. Er selbst vertheidigte sich wider diesen Vorwurf in einer eigenen Schrift, und Luther selbst sprach ihn schon dadurch davon frey, dass er seine Rückkehr nach Sachsen auf alle, ihm gewiss sehr rühmliche, Art zu erleichtern suchte; welches er gewiss nie würde haben thun können, wenn *Carlstadt* wirklich der wilde Stürmer und tolle Volksaufwiegler gewesen wäre, wozu ihn seine Feinde, meistens erst in den folgenden Zeiten, zu machen suchten, die, wenn sie ihm

auch nicht offenbare Unwahrheiten andichteten, doch gewiſs ſeine Verirrungen vergröſserten. Was die von Hn. K. benutzten und am Ende ſpecificirten Quellen betrifft, ſo könnten dieſelben leicht vermehret werden; vorzüglich wäre zu wünſchen geweſen, daſs Hr. K. die Walchiſche Ausgabe von Luthers Werken bey der Hand gehabt, und beſonders die Einleitung im 20ſten Theil, in welchem von S. 1—566., ſo wie im 15ten Theil von S. 2369—2496., die Hauptſchriften, welche die Irrungen zwiſchen ihn und Luthern u. ſ. w. erläutern, vorkommen, zu benutzen geſucht hätte. Auch hat Hr. Paſt. *Strobel* in der 5ten Sammlung ſeiner Miſcell. eine bisher unbekannt gebliebene, geſchriebene *Nachricht von Carlſtadts Unruhen in Wittenberg* abdrucken laſſen, die Hr. K. gewiſs zur Vervollkommnung ſeiner Geſchichte *Carlſtadts* würde haben gebrauchen können, Hn. *Planks* Geſchichte der Entſtehung des Luther. Lehrbegriffs nicht zu gedenken. Wir merken noch einige Kleinigkeiten an. Der Schilderung, die S. 65. von dem Volke zu Wittenberg bey Gelgenheit der Unruhen daſelbſt gemacht wird, widerſpricht das, was Hr. *Plank* 2 Th. S. 32. ſagt. S. 72. Carlſtadts Frau war wirklich eine Adeliche von *Mochau* — eines armen Edelmanns Kind. Die Hochzeit war den 20 (nicht den 18) Jenner vff S. Sebaſtians Abend. S. *Strobels* Miſc. S. 5. S. 122. Jener *Philipp*, deſſen S. 75. in der Anmerkung gedacht wird, hieſs *Ignicuſpidus* oder *Glüenſpies*. *Feuerlein* ſchrieb von demſelben eine eigene Abhandlung. (Miſc. Lipſ. VII. p. 129.) S. 147. *Carlſtadt* kam nicht 1531; ſondern erſt 1534 nach Baſel. S. *Fuesſlini Cent. Epp. Reform. Helv.* S. 138. 145. 146., wo ihm von *Bullinger* das herrlichſte Lob ertheilet, und *Carlſtadt: vir eruditus et exercitatiſſimus in ſacris adde et prophanis litteris — vir mitiſſimus, humaniſſimus ex omni parte abſolutus* genennet wird. Da der Vf. auch ein vollſtändiges *Verzeichniſs von Carlſtadts Schriften* zu liefern verſpricht, ſo hoffen wir doch, daſs ihm diejenigen, die ſchon von dem ſel. *Riederer* in ſeinen Abhandlungen S. 473 u. f. und nach ihm von Hn. *Maſch* in ſeinen Beyträgen S. 601. u. f. ohne den Riedereriſchen Verſuch geſehen zu haben, geferdiget worden ſind, nicht unbekannt ſeyn werden. Auch möchten *Riederers* Nachrichten von den älteſten Diſputationen der Wittenbergiſchen Reformatoren in ſeinen Nachr. B. 4. S. 50 u. f. zu benutzen ſeyn. 2. *Eſromus Rüdinger Beytrag zur Kirchen- und Gelehrtengeſchichte des 16ten Jahrhunderts.* Es iſt doch ſonderbar, daſs das Andenken dieſes faſt vergeſſenen Mannes auf einmal, von zwey jetztlebenden Gelehrten, erneuert wird. Erſt vor kurzem hat uns Hr. *Strobel* im 2ten B. ſeiner *neuen Beytr.* 1 St. S. 5 u. f. eine gründliche Nachricht von ſeinem Leben und Schriften ertheilet, ſ. A. L. Z. 1791. N. 251., und hier liefert Hr. K. ebenfalls eine Geſchichte von demſelben mit Vermehrungen aus dem Dresdn. Anzeigen, denen er 1790 S. 25 u. f. einen kurzen Entwurf einverleibet hatte. Beide ſtimmen in der Hauptſache miteinander überein, und es iſt leicht zu erachten, daſs Hr. K. Hn. *Strobels* Nachrichten werde benutzet haben. Rec. hat daher weiter nichts dabey zu bemerken, als daſs er es noch nicht für ganz erwieſen halten könne, daſs die bekannte *Exegeſis perſpicua* etc. S. 182. aus *Rüdingers* Feder gefloſſen ſey. In der 1575 zu Heidelberg in 8. erſchienenen Ausgabe wird *Joachim. Curens Freyſtadienſis* als Verfaſſer auf dem Titel angegeben; und von dieſem wollte auch der Drucker *Voegelin* zu Leipzig das Manuſcript erhalten haben. *Jöcher* ſetzt dieſe *Exegeſin* noch unter *Curaei* Schriften; er ſelbſt aber, *Curaeus*, ſtarb ſchon im Jenner 1573 zu Glogau. Es wäre doch zu arg, wenn ſein Name, auch noch nach ſeinem Tode, ſollte gemiſsbraucht worden ſeyn. 3. *Ueber die erſte in Sachſen gedruckte griechiſche Schrift.* Dieſer Aufſatz, der nun vermehrt worden iſt, erſchien ſchon 1791 in den Dresdn. Anzeigen, und faſt zu gleicher Zeit beſchenkte uns Hr. P. *Strobel* in ſeinen N. Beytr. 2 B. 2 St. S. 213 u. f. mit einer gelehrten Unterſuchung über eben dieſen Gegenſtand, nur daſs ſich dieſer bloſs auf Wittenberg einſchränkte. Nach Hn. *Strobels* Meynung war es *Melchior Lotter*, der 1519 den griechiſchen Druck in Wittenberg einführte. Allein aus einem kleinen Werkgen, das *Hermann Trebelius* unter dem Titel Εισαγωγη προς των γραμματων ελληνων herausgab, wird hier bewieſen, daſs ſchon *Johann Grünenberg* 1511 zu Wittenberg griechiſch gedruckt habe. Wie aber, wenn dieſes noch eher geſchehen wäre? Wie, wenn ſchon vor Johann Grüneberg eine Druckerey zu *Wittenberg* geweſen wäre, die bisher ganz unbekannt geblieben iſt? Und dieſs iſt zuverläſsig zu bejahen; denn Rec. beſitzet ſelbſt eine kleine 6 Bl. ſtarke Schrift in 4., mit der Schluſsanzeige: *Impreſſum Wittenburgii in officina Trebeliana Anno M. D. IIII.* In eben dieſer Schrift — *Judicium Paridis — Pyrami et Tyſbes amores* etc. kommt zwar nur das einzige griechiſche Wort μεταμορφωσεων zweymal vor; doch beweiſet auch dieſes einzige Wort, daſs dieſer gelehrte Buchdrucker und Beförderer der griechiſchen Literatur vor Melanchthons Zeiten ſchon griechiſche Buchſtaben gehabt habe. Zu Erfurt wurden noch eher griechiſche Buchſtaben gebraucht, und zwar ſchon 1501, wie aus einer daſelbſt *per Enricum Sertorium Blancopolitanum* gedruckten Anthologie, die Rec. ſelbſt beſitzet, zu erweiſen iſt. 4. *Studienplan für lateiniſche Stadtſchulen von Philippo Melanchthon* 1538 *entworfen.* Aus einer Handſchrift. 5. *Etwas zur Geſchichte des deutſchen Buchhandels.* Aus vier Meſsverzeichniſſen von 1589. 1616. 1716 und 1789 ſucht hier Hr. K. das Steigen und Sinken des Buchhandels in verſchiedenen Städten und Provinzen zu beſtimmen. 6. *Zur Literatur der aſtrologiſch-meteorologiſchen Vorherbeſtimmungen im 16ten Jahrhundert.* Ein guter Beytrag zur Geſchichte der menſchlichen Narrheit. 7. *Zwey merkwürdige Schreiben an Churfürſt Friedrich den Weiſen zu Sachſen von Georg Spalatin und Conrad Mutianus. Aus dem Original.* Das Zweyte von dieſen Schreiben iſt bereits abgedruckt und zu finden in dem *Supplemento Hiſtoriae Gothanae Tenzelii* p. 75 b. Noch bemerken wir zu S. 263. Anm. daſs ſich *Melanchthon* in ſeinen Briefen auch *Melanchthon* geſchrieben habe, wie auf den mehreſten ſeiner Schriften bis 1530 immer *Melanchthon* ſtehet. — *Melanthon* wurde erſt ſpäter gedruckt. In ſeinen Briefen unterſchrieb er ſich meiſtentheils bloſs *Philippus.* Daſs ſich der Vf. auch über die Geſchichte der Kunſt in ſeinen Beyträgen, denen wir die längſte Dauer wünſchen, ausbreiten werde, zeiget Rec. noch zum Beſchluſs an, wie wohl ſolches ſchon der Titel bemerket.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Montags, den 13. August 1792.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

FRANKFURT a. M., in der Hermannschen Buchhandl.: *Journal für Staatskunde und Politik*, von *H. B. Jaup* und *A. F. W. Crome*, Professoren zu Giessen. 1 Jahrgang, I bis IV Stück. 1790—1792. (2 Rthlr. 4 gr.)

Wenn man den Werth eines Buchs nach der Erreichung des Zwecks bestimmen soll, den man angegeben findet; so ist der Werth des ersten Jahrgangs dieses Journals bald entschieden. Weit über ein Drittheil nehmen Abhandlungen hinweg, die schlechterdings nicht unter dem Stempel zu Markte gesandt werden konnten, den die Hn. Herausgeber wählten; — dahin gehört der erste Auffatz: Joseph II überschrieben, das Promemoria des regier. Hn. Landgrafen von Hessen-Darmstadt nebst den Beylagen und fernern dahin gehörigen Staatsschriften, die Abhandlung des Hn. *Jaup über das deutsche Interregnum*, das kaiserl. Ratificationscommissionsdecret an die Reichsversammlung vom 10 Dec. 1791, die Probe einer neuen Geschichte des 7jährigen Kriegs und die Geschichte der Herrschaft Jever, etwa bis zur Mitte des 17ten Jahrhunderts fortgeführt; — dagegen ist nun das Fach für die Politik ganz leer geblieben, wenn man die Abhandlung über Volksstämme und Cultur, nicht etwa dahin ziehen soll; und nur zu bald ergiebt es sich, dass die Staatskunde durch die übrigen Abhandlungen nur wenig in jeder Hinsicht gewann.

So auffallend — das Titelblatt mit der Inhaltsanzeige verglichen, — die Erscheinung jener erstern Aufsätze auch seyn muss, und so sicher mancher Leser es vergessen wird, dass jenes mühsam ausgearbeitete Promemoria, die schätzbare Abhandlung des Hn. *Jaup* und die, aus den ersten Quellen geschöpfte, Geschichte der H. Jever nicht recht hieher gehören; so sehr ist schon in dem ersten Auffatze dafür gesorgt, nichts von allem dem mehr befremdend zu finden, was nachher geliefert wurde. Dieser erste Auffatz macht mit der Einleitung fast ein Ganzes aus, denn diese enthält ausser dem Commentar des Hn. von Birkenstok über Josephs II Bildsäule, einer allgemeinen Empfehlung des Journals und einem poetischen Schluss, der, wie auf dem Umschlage zur Vermeidung aller Missverständnisse noch ausdrücklich bemerkt wird, „allein, unserm (der Herausgeber) Durchl. Fürstenpaar gewidmet" ist, noch eine besondre Apologie für denselben; und der Auffatz selbst — Joseph II — ist ein, von einer edeln deutschen Frau verfasster, und von Hn. Cr. in ihrem Namen und zur Ehre des schönen Geschlechts vollendeter Rückblick auf den vortreflichen Charakter dieses grossen Monarchen, der durch seine rastlose Thätigkeit und unermüdete Arbeitsamkeit in wenig Jahren eine ganze, fast in allen ihren Theilen heterogene, Monarchie umschuf. Hr. Cr. begnügte sich hier nicht nur, seine Ideen, als Kinder einer von Ehrfurcht und Mitleid gleich stark erhöheter Phantasie, in einem Gewande — poetischer Prose — einherwandeln zu lassen, in welchem seine bisherigen geographischen und statistischen Arbeiten — nicht erschienen; er fügte nicht nur einige Charakterzüge hinzu, und malte andere stärker aus, sondern er sah sich sogar genöthigt, um nicht das schöne Geschlecht gegen sich zu empören, das Bild der Elisabeth und des Friedensengels zur Schwächung der Farben des Hauptgemäldes noch hineinzutragen!

Die Abhandlung über Volksstämme und Cultur, gegen Hn. Meiners so bekannte als seltsame Hypothese gerichtet, enthält nur Einwürfe, die auch schon bey einer so geringen Belesenheit, und schon beym ersten Anschauen der Meinersischen Abhandlungen sich hervorthun müssen. Der Verfasser derselben, der, ohne dass Hr. Cr. ihn zurecht wiese, gleich auf der ersten Seite Hn. Hofr. *Meiners* die Wahl lässt, sich für einen Schwachkopf oder Mann von unedlem Herzen zu erklären, da Behauptungen, wie die seinige, unstreitig eben so wenig aus einem hellen Kopfe, als aus einem edlen Herzen fliessen könnten — soll ein praktischer Staatsmann seyn; und dieser Mann wird hier in unsere Gilde mit einem Freudengeschrey eingeführt, das schlechterdings unbegreiflich seyn müsste, erklärte Hr. Cr. nicht zugleich, wie so muthlos es ihn zuweilen mache, und wie sehr seine Philosophie auf die Probe gesetzt werde, wenn er es so erlebe, dass Männer aus den Regionen dieses Staatsmannes durch Stand, Vermögen und politische Verhältnisse über den wahren Gelehrten erhoben zu seyn wähnten! Dass aber die Politik so leer ausging, dazu darf man, durch die hie und da eingestreuten politischen Bemerkungen nur zu sehr berechtigt, sich aufrichtigst Glück wünschen. So weltkundig es auch ist, wie so manche Stadt, Provinz, und selbst ganze Reiche, ihren stehenden Truppen einen sehr grossen Theil ihres Flors schuldig sind; eines Flors, den sie nicht erreicht haben würden, wäre der Soldat nicht ein so grosses Mittel der Circulation, so findet man dennoch S. 83. ganz unbedingt die alte Behauptung aufs neue, dass stehende Armeen zu den nothwendigen Uebeln und Plagen der Menschheit gehören; Hr. *Cr.* behauptet ferner, die Klerisey könne nur dadurch dem Staate Schaden oder Nutzen stiften, dass sie das Volk moralisch verschlimmere oder veredlere; und seiner Meynung nach soll der Staat nicht blos durch weltliche Räthe und Inspectoren die Oberaufsicht über das Schulwesen führen,

sondern auch durchaus die Plane vorzeichnen lassen, nach welchen der öffentliche Unterricht getrieben werden soll; selbst Lehrbücher und Hülfsmittel sollen vom höchsten Ort aus administrirt werden. Hr. Cr. giebt sogar unsern Fürsten dringendst den Rath, auf die Ausbildung und Erhebung des Geistes die Glückseligkeit ihrer Unterthanen zu gründen; gerade als sey Ausbildung nicht einzige Bestimmung des Menschen, und mithin nicht einziger Zweck, auf den Aller Bemühungen gerichtet seyn mussen; Hr. Cr. träumt sogar, des ewigen Kreislaufes ungeachtet, noch von der Möglichkeit, dass Regierungen die Glückseligkeit der Völker auf immer gründen können. Und das alles behauptet ein Mann, der, zum grofsen und unglaublichen Beweise, wie sparsam das Publicum mit seinem Lobe bey angehenden Schriftstellern seyn sollte, es S. 375. wagt, seine Werke über die Grösse und Bevölkerung, und über die Culturverhältnisse der europäischen Staaten den Werken unserer aufgeklärtesten Politiker und gründlichsten Philosophen hinzuzufügen!!

Die übrigen statistischen Abhandlungen sind folgende: „*Eine Auffoderung zur grössern Publicität, nebst einem Beytrag zur Statistik der rheinischen Länder.*" Die Hn. Meiners und Spittler hatten es unlängst gewagt, über den Muth und die Fertigkeit der meisten unserer Statistiker in den Angaben der Bevölkerung und des Flächeninhalts ganzer Reiche und einzelner Provinzen u. s. w. zu erstaunen, und öffentlich und unbemäntelt ihr heterodoxes statistisches Glaubensbekenntniss abgelegt. Diese verirrten Schafe wieder auf den rechten Weg zu führen, und der Verbreitung ihrer Ketzerey zu steuern, ist ein Hauptzweck dieser Abhandlung. Hr. Cr. geht hier S. 139. von dem Satze aus: „ohne wahre Data der Länder- und Völkergrösse lasse sich eine Geographie und Statistik eben so wenig denken, als eine Theorie der Finanzwissenschaft und Politik sich anwenden lasse." Man glaube nicht, falls man sich etwa erinnert, dass selbst Friedrich den wahren Flächeninhalt seiner Staaten nicht kannte, oder sich erinnert, welch ein vollendetes Meisterwerk der Ritter Bourgoing uns von einem Lande lieferte, dessen Areal und Volksmenge gleich unbekannt sind, dass Hr. Cr. scherze. Er spricht in vollem Ernst, und jener Satz wird schon S. 143. völlig begreiflich, wo Hr. Cr. fest behauptet, es läge nichts weder dem Statistiker, noch Politiker daran, zu wissen, dass z. B. das europäische Rufsland einige 1000 Quadratmeilen grösser, oder kleiner sey; wisse er nur, der Flächeninhalt desselben grenze weit näher an 74 als 59000 Q. M. Hr. Cr. behauptet ferner, dass es nur niederschlagendes Vorurtheil verrathe, wenn wir uns nicht mit den Angaben begnügten, die unsere Statistiker bisher führten; dass ja alsdann Tempelmann, Süssmilch, der Graf von Herzberg und so viele andere die allerunnützesten und vergeblichsten Arbeiten unternommen hätten, und dass er selbst den Flächeninhalt der Kurhannöverischen Lande bis auf 25 Q. Meilen richtig auf Specialkarten herausgerechnet habe. Rec. überlässt es gern dem Scharfsinn der Leser, den Werth jener Gründe zu bestimmen, und erlaubt es sich nur in Betreff der glücklichen Vermessung der kurhannöverischen Lande Hn. Cr. zu erinnern, mit welcher *Zuverlässigkeit* auch er S. 245. seines unsterblichen Werks über Grösse und Bevölkerung uns 10000 deutsche Quadratmeilen, als den Flächeninhalt Frankreichs, *eines Landes* angab, *das geometrisch vermessen sey*, und wie demungeachtet einige Jahre später, als der Austrasier auftrat, erwiesen wurde, dass Hr. *Cr.*, und alle Landkartenvermesser mit ihm, den Flächeninhalt dieses Staats um ein volles Drittheil zu niedrig angegeben hätten. Statt 10000 hätte man 16200 Q. M. herausrechnen sollen! Doch an einem Drittheil mehr oder weniger liegt vielleicht auch nichts weder dem Statistiker, noch dem Politiker? Und wohin wird es so oft führen müssen, wenn man, wie Hr. *Cr.* hier anräth, zur Berechnung des Areals eines Landes sich der Katastra und Lagerbücher bedient, und wenn man die Morgenzahl der sämmtlichen Aecker und Wiesen weiss, diese berechnet nach dem verschiedenen Maafse der Ruthen und Morgen nach der Regel, dass 3,888,784 rheinl. Q. Ruthen auf eine deutsche Q. Meile gehen, und sodann noch ein Fünftheil hinzufügt für den Raum, welchen Städte, Dörfer, Wege u. s. w. einnehmen. Haben denn alle Reiche nach Verhältniss ihrer Grösse gleich viele und grosse Städte, Dörfer, Wege, Wüsteneyen u. s. w.? — „*Ueber die Polizeyverfassung der französischen Nationalversammlung; verfasst von einem aufgeklärten deutschen Manne in Paris.*" Eine Abhandl., die, wie Hr. *Cr.* versichert, mit *allgemeinem* Beyfall aufgenommen ist; und in dem Vorbericht erfahren wir, auch von Hn. Cr., dass die Nationalversammlung die Maschine sey, welche die grosse Revolution veranlasste, bewirkte, und sie bis jetzt in ihren Folgen aufrecht erhielt, und dass, wenn Frankreich zuförderst Deutschlands sehr beeinträchtigten Fürsten im Elsass ganze und vollkommene Gerechtigkeit wiederfahren lasse, sich von selbst zeigen werde, ob die gegenwärtige neue Staatsverfassung innere Güte und Festigkeit genug habe oder erhalte, um dauernd und wohlthätig für Frankreich zu werden. Einige nichts sagende Anmerkungen hat Hr. Cr. auch dieser Abhandlung, wie der von den Volksstämmen noch hinzugefügt. — „*Liste von der Volkszahl der sämmtlichen österreichischen Erbstaaten.*" Worauf sich diese Angaben gründen, davon kein Wort; einige derselben scheinen Hn. Cr. zu alt; und andere sind ihrer Grösse wegen ihm auffallend, und Rec. wahrlich nicht minder. Die gesammte Volksmenge soll im J. 1789 auf 24,923,062 Seelen gestiegen seyn; Hr. *de Luca* gab im Jahr 1786 die Zahl derselben auf 24,757,896 an. — „*Russische Anekdoten.*" Zum Vergnügen der Leserinnen und zum Vergleich des ehemaligen Zustandes der Monarchie mit dem gegenwärtigen. Letzteres hoffentlich auch wohl nur für Leserinnen. — „*Gegenwärtige Bevölkerung der Hessen - Darmstädtischen Länder im Verhältniss mit ihrer Grösse.*" Dass diese Länder zu den volkreichen Ländern Deutschlands gehören, scheint allerdings so; aber was nennt Hr. Cr. denn Bevölkerung? Rec. war bisher der Meynung, aus einer Vergleichung der Volksmenge mit dem Areal eines Landes ergebe sich die Bevölkerung desselben. Ist dem nicht so? — „*Erklärung der neuen* (sehr willkommenen) *Karte von Frank-*

Frankreich, nach der gegenwärtigen Eintheilung dieses Reichs in 83 Departements, verglichen mit den vormaligen 41 Gouvernements von Cr." Die Erklärung schliesst mit Bemerkungen über die jetzige Kirchenverfassung Frankreichs, die Hr. *Cr.* auf jeden Fall füglich sich hätte ersparen können. — „*Leopolds II Nationalerziehung in Toskana.*" Die diesen Gegenstand betreffenden Nachrichten, aber auch nur sie allein, sind sehr interessant. — „*Historisch - statistische Beschreibung des Fürstenthum Sulzbach,*" von einem Manne mitgetheilt, der richtige Quellen benutzen konnte, sagt Hr. *Cr.*; ob er sie nutzte, wird vielleicht erst in der Folge bestimmt werden können. Sehr zu bezweifeln sind dagegen mehrere Data in dem „*Graf K. A. von Sikingen und die freye Herrsch. Landstuhl*" überschriebenen Aufsatze, und nur sehr wenige statistische Angaben trifft man in der Abhandlung „*über die Reichsfreye Herrschaft Wickerad,*" die grösstentheils publicistischen Inhalts ist. — Ueber die Probe einer neuen und ausführlichen Geschichte des 7jährigen Kriegs erspart Rec. den Lesern und sich selbst sein Urtheil, weil es doch schon zu spät kommen würde. Hr. *Cr.* ist von dem Verfasser jener Geschichte dazu auserwählt, die Urschrift in Hinsicht auf Stil, Einkleidung und Darstellung nach dem gegenwärtigen Geschmack mehr zu modeln, als es ihrem Verfasser möglich war, ihr durch eingestreuete Reflexionen und Parallelen aus der ältern und neuern Geschichte mehr Feuer und Leben zu geben, und Anmerkungen, entweder zur genauern Bestimmung, oder zur Widerlegung der im Text aufgestellten Thatsachen und Urtheile hinzuzufügen.

Ohne Druckort: *Paragrafen*, von *Wekhrlin*. Erstes Bändchen. 1791. 331 S. 8.

Was Hr. *W.* vorhin bald Chronologen, bald graues Ungeheuer, bald hyperboreische Briefe betitelt hat, setzt er nunmehr unter der Benennung: *Paragrafen*, fort. Es sind wieder einzelne hingeworfene Gedanken und Einfälle, ein seltsames Gemisch von ernsthaften und lustigen Materien, von attischem Salz und Plattheiten, von treffenden und seichten halbwahren Bemerkungen, von interessanten oder wenigstens gut ausgedachten Anekdoten und Alltagsmährchen. Schön und wahr ist, was er unter der Ueberschrift: „*Neue Seelenlehre*" über die Spiritualisirung des Vergnügens sagt; wahr, dass nur die Vernunft wahrhaft zu lieben weiss, und dass schöne Empfindungen nur für schöne Geister sind; dass die Seele Venus nicht die Venus der Wüstlinge, sondern die Venus der Philosophen sey. Nicht uneben ist der Einfall in dem seinem „*Katharr*" gewidmeten Paragraphen, jenen an den Prälaten, der nichts zu thun habe, als ihn abzuwarten, an die Frau Pfarrerin, die kein Gefühl für Freude habe, und ungehindert vom Katharr ihre Hüner füttern, und ihre Mägde auszanken könne, oder an Orbiln, der nicht weiss, was er mit seiner Zeit thun müsse, zu verweisen. Seine „*Nekromantie,*" wo er zwischen Sully, Colbert und *Necker* eine Parallele zieht, enthält manche nicht ungegründete Bemerkungen über letztern, und des „*Grafen von Vergennes politisches Testament*" gehört unter die besten Visionen dieser Art. Der „*Friede zu Reichenbach*" dient dem Vf. zum Stoff, um dem in gewissen Rücksichten fast zu friedlich und weichlich gestimmten Genio unserer Zeiten ein paar treffende Worte über die zu einseitige Beurtheilung des Kriegs, und die menschenfreundliche Träumerey eines allgemeinen und ewigen Friedens ans Herz zu legen. Sein „*Cahier an die Nationalversammlung zu Paris*" dürfte, den blumenreichen und nach Paradoxen haschenden Stil abgerechnet, gewiss bey vielen Lesern Beyfall finden, und die Auffoderung: „Schaffet eure Fanghunde „ab, ihr Fleischer: sie vergiften uns die Speisen, und „verbreiten die Tollwuth! — — Das Eisen dem Kerl „auf den Rücken, der sich zum Unternehmer einer Thier„hetze anträgt: Leget euch auf die Holzpflanzung, ihr „Hirschhetzer und Fuchspreller! Holz ist uns nöthiger „als eure Kunst!" — — dürfte auch in unserm lieben Deutschland noch immer von manchen Regenten und Regierungen beherzigt werden. Gerne stimmt man in das Lob ein, das er dem neuen Gottesacker zu *Dessau*, und der auf selbigem — in Ansehung eines besondern Orts zu Aufbewahrung verdächtiger Leichname über der Erde — mit ausgeführten menschenfreundlichen Anstalt, so wie dem verdienstvollen Urheber derselben, dem Sachsen Weimar. Hn. Hofmedicus, D. *Hufeland*, ertheilt. Es dürfte aber freylich noch lange dahin seyn, bis man dergleichen zweckmässige Verschönerungen der Ruheplätze unserer Gebeine, für das Werk und den Geschmack der Nation ansehen darf, und bis auch der gemeine Mann, das bisher ihm von dem Tod vorgemahlte scheussliche Carricaturgemälde, gegen das von demselben in dem Dessauer Gottesacker aufgestellte Sinnbild zu vertauschen geneigt seyn wird. Mitten unter diesen ganz guten Lesematerialien stösst man aber freylich auch auf Paragraphen, die sehr unerheblich oder unverständlich sind, wie z. B. „*das Bekenntniss eines Freymaurers,*" worinn gar nichts neues enthalten ist, und die zur Zeit der Visitation zu W. (Wetzlar) in Schwang gegangene Ritterwesenunfug aus einem viel zu wichtigen Gesichtspunkt, (es waren offenbare Kinderpossen von einigen guten, aber müssigen, Köpfen erdacht,) betrachtet wird; oder *die fliegenden Drachen*, wo nach Bildern gehascht und damit gewitzelt wird. An andern Stellen werden Gegenstände nur sehr einseitig behandelt, wohin vorzüglich das gehört, was in zwey auf einander folgenden Paragraphen über die Aufhebung der *Jurium stolae* bey den geistlichen und die Sporteln bey den Beamten gesagt wird. Das sind keine Materien, über die sich mit launichten Einfällen und witzigen Antithesen viel zur Belehrung des Publikums und Besserung der Verfassungen beytragen lässt. Das schlimme und unschickliche, was Stolgebühren und Sporteln mit sich führen, wird ziemlich allgemein gefühlt. Aber nun bedürfte es auch Männer, die vor den auch auf der andern Seite zu vermeidenden Abwegen warnten, die durchdachte Plane über zweckmässige Abänderung jener Missbräuche vorlegten. Die Erfahrung hat gelehrt, dass, wo man schon vor 30 oder 40 Jahren den Geistlichen ein fixes Salarium aussetzte, die Geldbesoldungen unverhältnissmässig geworden sind — dass selbige, unerachtet der inzwischen gestiegenen und noch immer stei-

steigenden Bedürfnisse und Preises derselben, immer sich gleich bleiben, oft gleich bleiben müssen, weil man bey Salarirung der Geistlichen nur auf Ersparniss für den Augenblick dachte, und die Quellen zu dergleichen Besoldungen heut zu Tag immer eher Abnahme als Zugang haben — dass ferner dadurch der geistliche Stand zu eben der Verächtlichkeit, vor der man ihn durch Einziehung der Stolgebühren schützen will, herabgesunken ist. Und eben so wird es mit den Beamten gehen, wenn, wie bisher fast immer der Fall war, das Plusmachen mit im Spiel oder unter der Decke ist, und immer nur darauf hinaus calculirt wird, wie die fixen Besoldungen so zu bestimmen seyn, dass der Fiscus durch Einziehung der Sporteln und Accidenzien und Verrechnung derselben für die Herrschaft eher gewinnt, als verliert. Wo man von dem Gesichtspunkt ausgeht, da wird sicher durch die Abänderung immer nur ein Scheingut erwirkt werden. Sehr einseitig geurtheilt ists auch, wenn der Vf. eine Execution, wo die mit darein verflochtenen Knaben vor den Augen des Vaters hingerichtet wurden, schon aus dieser Ursache allein für „barbarisch und dummgrausam“ hält und glaubt, „dass die „Sentenz, wenn sie im Lande der Tiger gefällt worden „wäre, nicht scheusslicher hätte ausfallen können.“ So was lässt sich nicht ohne Vorlegung des Facti, der Acten, der Entscheidungsgründe, nicht ohne nähere Erörterung über die sehr zweifelhafte Grenzlinie, wie weit die strafende Gewalt hierinn zu gehen befugt ist, überhaupt nicht so *brevi manu* aburtheilen. Am wenigsten lässt sich über metaphysische Wahrheiten, über Freyheit der Seele, künftige Bestimmung des Menschen, Kantische Philosophie etc. in isolirten mehr schimmernden als gründlichen Paragraphen etwas gedeihliches sagen. Es ist schon an und für sich eine nicht zur Schönheit des Ganzen beytragende Abwechslung, wenn neben einem angeblich witzigen „*physiognomischen Fragment*“ über die rothen Haare und den Vorzug der Blonden vor den Brünetten, metaphysische Paragraphen über das Ungefähr etc. paradiren. So ein seltsames Gemisch verjagt nicht nur meistens den einen oder den andern Theil der Leser; sondern für das Publicum, das Hr. *W.* doch zunächst als dasjenige ansehen muss, von dem er am meisten gelesen wird, sind, auch an sich richtige Raisonnements über dergleichen Materien überhaupt, und besonders in dem oft scurrilischen Gewand, in das sie der Vf. einhüllt, wahres Gift, das ein vernünftiger Materialist nie in die Reihe der alltäglichen Arzneyen stellt, sondern ihm seinen eignen Platz, seine eigne Rubrik, seinen eignen wohl verwahrten Umschlag anweist, damit Unmündige oder Unverständige sich nicht daran vergreifen, und sich und ihre Ruhe vergiften.

STOCKHOLM, in der Königl. Bruckerey: *Wargs* (C.) *Hjelpreda i hushållningen för et ungt Fruntimmer* (*Anweisung in der Haushaltung für ein junges Frauenzimmer*). 1790. 8. (40 Schill.)

Es ist die neunte Auflage. Die Anweisung steht auf 1 Alph. 10 B. Das angehängte Färbebuch kam 1773 zum erstenmale heraus. Man kann daraus auf den grossen Abgang des Buchs schliessen. Im J. 1778 erschien schon zu Greifswalde die zweyte Auflage der deutschen Uebersetzung.

KLEINE SCHRIFTEN.

PÄDAGOGIK. *Berlin*, b. Matzdorf: *Einige Grundlinien für die praktische Erziehungskunde*, von D. *G. G. Mehring*. Nebst einer kurzen Anzeige eines von ihm errichteten kleinen Erziehungsinstituts 1791. 2½ B. 8. (2 gr.) — Der Vf. meynt: Der erste Grundsatz der Erziehungskunst sey: „*Bilde deinen Zögling durch Unterricht und Erziehung zur Rechtschaffenheit*:“ und zu zeigen, wie man dabey zu Werke gehen müsse, ist der Endzweck der gegenwärtigen kleinen Schrift. Er stellt ächt pädagogische Maximen auf, deren Hauptinhalt ist: dass man alle Seelenkräfte verhältnissmässig ausbilden, und dabey die Bildung des Herzens oder Charakters als Zweck, die Bildung des Verstandes hingegen als Mittel ansehen soll.

PHYSIK. *Königsberg*, b. Hartung: *Feliciani Wanowski Diss. inaugural. de principio plantarum adstringente.* 1791. 48 S. 8. — Der Vf. hat seinen Gegenstand mit vielem Fleisse behandelt. Er erinnert zuerst, dass der zusammenziehende Grundstoff in allen 3 Naturreichen angetroffen werde, und nennt dann unterschiedene Körper, welche durch ihren Geschmack, oder durch ihr Verhalten gegen die Auflösungen des Eisens, oder durch andere Eigenschaften die Gegenwart dieses Grundwesens verrathen. Er geht hierauf zu den Galläpfeln, die sich, mehr als irgend ein anderer natürlicher Körper, durch diesen Bestandtheil auszeichnen, über, und beschreibt die vorzüglichsten Versuche, welche *Retzius*, *Scheele*, *Hagen* und einige andere Scheidekünstler, (die hieher gehörigen Erfahrungen des sel. *Dellus* scheinen dem Vf. nicht bekannt geworden zu seyn.) angestellt haben, um das Verhalten der Galläpfel sowohl, als des zusammenziehenden Grundstoffs derselben gegen phlogistisirte Säure, laugenhafte und andere Auflösungsmittel zu entdecken, und so die wahre Beschaffenheit dieses Princips zu erforschen. Hr. *W.* hält diesen Erfahrungen zufolge, den zusammenziehenden Grundstoff für eine flüchtige Säure, und glaubt, dass diese zwar von allen übrigen bekannten Säuren verschieden sey, doch aber ihren Ursprung von der allgemeinen Pflanzensäure, dem Essige, habe, und sich besonders durch eine grössere Menge brennbares Wesen von dieser sowohl, als von der Säure des Zuckers, des Weinsteins und den übrigen Pflanzensäuren unterscheide. — Am Schlusse seiner Abhandlung redet der Vf. von der Dinte, und beurtheilt die vorzüglichsten Bereitungsarten derselben.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Dienstags, den 14. August 1792.

PHILOSOPHIE.

KEMPTEN, b. Kösel: *Versuch einer Menschenlehre, sich selbst und andere Leute kennen zu lernen.* Erster Theil, 428 S. Zweyter Theil, 430 S. Dritter und letzter Theil, 396 S. 1791. gr. 8. (2 Rthlr. 16 gr.)

Ohngeachtet der Corpulenz dieses Products wird doch unsere Anzeige davon nach Verhältniss nur sehr kurz seyn: Es ist höchst elend. Man könnte durch den vielversprechenden Titel verleitet werden, diese *rudem indigestamque molem* für eine Anthropologie im weitläuftigen Sinne dieses Worts zu halten. Sie enthält aber bloss unordentlich untereinander geworfene armselige Bruchstücke der empirischen Psychologie, mit untermengten wenigen und eben so armseligen physiologischen Trümmern, wie schon aus folgender allgemeinen Inhaltsanzeige erhellet. I. Th. Vorrede; ein Brief an die Buchbinder, (der launig und witzig seyn soll, aber in einem ekelhaft niedrigen Tone geschrieben ist) und ein Gespräch zwischen der Frau von Scherzenthal und ihrem Lehrer, Herrn von Foppenau (in welche Form auch das ganze Werk eingekleidet ist). 1ste Lehre: Von den Gedanken. 2. und 3. L. von der Seele und derselben Eigenschaften, und vom Verstande insbesondere. 4. L. von der Aufmerksamkeit, von dem Ueberdenkungsvermögen, von der Absonderungskraft und (wieder) vom Verstande. 5. L. Vom Gedächtnisse und der Erinnerungskraft. 6. L. von der Erinnerungskraft. 7. L. von dem Witze und von der Phantasie oder Einbildungskraft. 8. L. von der Urtheilskraft, der Vernunft und von den Sätzen. 9. L. von dem Unterrichte oder von der Erziehung. 10. L. von den Sätzen und den Arten zu schliessen. 11. L. von der Dichtungskraft. 12. L. von guten und geringen Eigenschaften der Vernunft und von dem freyen Willen. II. Th. 13—15. L. von Vermischung der Seelenkräfte oder vom Geiste. 16. und 17. L. weitere Fortsetzung und von Narren. 18. und 19. L. vom Menschenkörper und desselben Gliederbau. 20. L. von schlechter Sorgfalt für die edelsten Thierarten, nehmlich die Menschen. 21. L. von der Zergliederungskunst, besonders von den innern Theilen des menschlichen Körpers. III. Th. 22. L. von den *Gemüthsarten* und *Säften des* menschlichen *Körpers*. 23. L. von den Eindrücken der Gegenstände in das Gedächtniss und von derselben Verwahrung und Wiedererscheinung. 24. L. Ueber die verschiedenen Neigungen der Menschen. 25. L. Ueber verschiedene Naturelle, Leidenschaften und Geberden der Menschen. 26. L. Ueber die verschiedenen Eigenschaften der menschlichen Körper. Von Kranken, von verschiedenen Aerzten, von melancholischen Leuten. 27. L. von der Beschaffenheit der Seele und des Körpers, auch von ihren beiderseitigen besondern Verrichtungen. 28. L. von blödsinnigen und verrückten Leuten, und von wahren Narren. Beschluss der Menschenlehre: Eine Abhandlung über alle Stände. — In dem Briefe an die Buchbinder nennt der Vf. sein Product selbst einen unausgearbeiteten Mischmasch, einen ungerathenen Versuch; ein Geisteskind, das mit den abscheulichsten Gebrechen behaftet sey, ein Werk ohne Ordnung, unausgearbeitet, von fehlerhafter und ungeläuterter Schreibart, voll unnützen und oft wiederholten Zeugs, kindischer, läppischer Dinge und Widersprüche, kurz, eine Schmiererey und ein lauterer Schnickschnack, eine Waare, die er nur an den Mann brachte, *weil ihn hungerte!* — Dass der Vf. sich in jenem Urtheile nicht zu wehe gethan hat, davon kann sich jeder durch einige Streifereyen in die Wildniss dieses Buchs, überzeugen. Nach S. 8. des I. Th. ist z. B. ein Gedanke, eine Vorstellung, „nichts anders als eine gewisse Zusammensetzung einzelner Wörter, welche Zeichen unserer Gedanken sind, und die das bedeuten, was wir unter den Ideen oder Begriffen verstehen wollen; oder kurz zu sagen, das Denken ist nichts anders, als ein Selbstgespräch. Der Beweis liegt am Tage. Man sinne nur seinen eigenen Gedanken nach, so wird man merken, dass man sich der Wörter bediene, und folglich mit sich selber rede." So ist es aber nach S. 11. nur bey sprachkundigen Leuten; „die Sprach- und Gehörlosen hingegen stellen sich die Bilder und Handlungen ganz natürlich so, wie sie in die Augen fallen, vor, vergleichen sie mit andern ehehin schon gehabten und vernünfteln darüber ohne Wörter." Ebendas.: „Die Gedanken bestehen in Begriffen, Bildern, oder in Worten, oder in beiden zugleich, die wir von den Gegenständen haben. Je mehr Wörter oder Begriffe wir zu einem Gegenstande brauchen, desto vollständiger werden unsere Gedanken seyn. Ein Wort oder ein einfacher Begriff macht noch keinen Gedanken aus. Ueber eine Gans z. B. oder über ein Kriegsheer, ohne andere Wörter oder Begriffe zu denken, ist einem Sprachkundigen wie einem Tauben eine unmögliche Sache." S. 243. „Die Phantasie oder *Schwärmkraft* ist eigentlich nichts anders als eine gewisse Erinnerungsart. Denn was im Phantasiren hervorkömmt, ist gewiss eine Idee, die wir schon ein andersmal gehabt haben, und deren wir uns von ungefähr und ohne einigen Anlass erinnern. Läst sich ein solcher Einfall eines geringen Schwärmers, der eben kein vollkommner Narr ist, mit einem gescheuten Einfall vereinigen, so können oft verwundernswürdige und ganz neue Bilder entstehen,

ſtehen, welche zu Erfindung von groſsem Werthe ſind. In der Kunſt vortrefflich zu phantaſiren, hat es kein Gelehrter weiter gebracht, als der groſse *Sterne*, ein Engländer. In ſeinem Triſtram Shandy, wo die tiefſinnigſten Sätze der Wiſſenſchaften und Künſte anzutreffen ſind, ſpringt er von einem Stoffe auf den andern; bricht die Materien unvollendet ab, fängt eine andre ganz unerwartet an, und miſcht Sachen darein, welche den höchſten Witz in dem Kleid der Schwärmerey verrathen." S. 384. bereichert der Vf. die Pſychologie mit einer neuen Entdeckung der *Ordnungskraft* der Seele. „Auch die gelehrteſten Männer, welche die Regeln (andern ihre Gedanken zu eröffnen) wiſſen, bedienen ſich in Verfaſſung ihrer Werke derſelben nicht allemal, ſondern ſie folgen einer weit natürlichern Ordnung, die ihnen angebohren iſt." Die in dem gegenwärtigen Werk beobachtete Ordnung hat der Vf. ohne Zweifel auch mit der Muttermilch eingeſogen. Eben ſo natürlich iſt ſein Witz, wovon wir folgendes Pröbchen S. 25 flg. des II. Th. mittheilen: *Hr. v. Foppenau*: Nun laſſen ſie uns eine andere Perſon pſychologieren. *Frau v. Scherzenthal*. Was? pſybslochologieren? *F.* Nicht pſybslochologieren! pſychologieren! *S.* Ja. Was iſt das für ein Zauberwort? *F.* Pſychologieren und Anatomiren ſind zwey griechiſche Wörter. Anatomieren heiſst einen Körper zerſchneiden, zergliedern, und Pſychologieren heiſst die Seele oder den Geiſt zergliedern, oder ihre Fähigkeiten und Denkungskräfte aus einander legen. *S.* Kann man das Wort Xi-pſybslogieren, das ich nicht einmal ausſprechen kann, nicht deutſch ſagen? *F.* Mir fällt eben kein deutſches Wort dafür ein. *S.* Sagt man für Anatomieren, Zergliedern; ſo könnte man für Pſych-ologiern, — *Zerbſeelen* ſagen. *F.* Ach *Pfui!* — *Zerbſeelen* iſt ja gar ein fürchterliches Wort. etc. —

Ohne Druckort: *Die Nachtwachen des Einſiedlers zu (auf dem) Athos. Erſte Lieferung.* 1790. 8. 100 S.

Die Erwartung, welche der verunglückte Titel wahrſcheinlich erregen ſollte, bleibt durch den Inhalt ſelbſt unbefriediget, der keine Spur des von dem ungenannten Vf. angenommenen Charakters an ſich trägt. Es ſind vermiſchte Aufſätze, die *Nachtwachen* heiſsen, aber mit eben ſo viel Recht auch *Träume* heiſsen könnten. Dieſe erſte Lieferung enthält deren *drey*. I. *Spinoza der dritte, oder der entſchleierte Aberglaube*. Wen der Vf. unter Spinoza *dem zweyten* gedacht habe, können wir nicht errathen. Dieſer *dritte Spinoza* iſt eigentlich der verſtümmelte *Benedict* Spinoza, deſſen Lehren von der Subſtanz hier angenommen, aber mit Gründen unterſtützt werden, die gegen jene des ächten Spinoza gar ſehr contraſtiren. Von dem, was zu unſern Zeiten in Deutſchland durch die kritiſche Philoſophie geleiſtet worden, welche allein die einzigen Gründe zu einer Widerlegung des ſpinoziſtiſchen Lehrgebäudes an die Hand giebt, weiſs unſer Vf. gar nichts. Dieſes mag nun zwar unter den Einſiedlern und Kloſterbrüdern auf dem *Monte Santo* nichts Unerhörtes ſeyn; aber als deutſcher Schriftſteller ſetzt ſich der Vf. in die nachtheilige Lage, metaphyſiſche Träume mit *ſchlechten* Gründen zu beweiſen, da die *beſſern* ſchon widerlegt ſind. Nach dieſen Grundſätzen beſtreitet dann der Vf. die Lehren der poſitiven Religionen von Gott, und giebt noch Argumente gegen die Unſterblichkeit der menſchlichen Seele und für die Ewigkeit der Materie und ihrer Bewegung; Dinge, die ebenfalls ſchon auf die Seite geſchafft ſind. Die Einheit der Subſtanz, um doch auch unſer Urtheil zu belegen, beweiſt der Vf. ſo: „Wären zwo oder mehrere Subſtanzen, ſo müſsten ſie in Etwas von einander verſchieden ſeyn. Eine Subſtanz müſste gewiſſe Beſchaffenheiten haben, welche die andere nicht hat. Die Pluralität dieſer Subſtanzen würde alſo die Verſchiedenheit ihrer Beſchaffenheiten, ſo wie die abſolute Identität aller ihrer Beſchaffenheiten die Einheit der Subſtanz, in ſich ſchlieſsen." Gerade das, was bewieſen werden ſollte, iſt hier nicht bewieſen; und aus der abſoluten Identität der Beſchaffenheiten *mehrerer* Subſtanzen folgt ja noch nicht, daſs nicht mehr als *eine* Subſtanz denkbar ſey, da dieſe identiſchen Beſchaffenheiten als mehrern Subjecten anhängend gedacht werden können. S. 21. unternimmt es der Vf. ſogar *a poſteriori* zu beweiſen, daſs das Denken eine Eigenſchaft der unendlichen Subſtanz ſey. Der Grund dieſes Beweiſes iſt der Satz Lamberts, den der Vf. für einen *Erfahrungsſatz* hält, daſs nemlich die Summe aller möglichen Begriffe abſolut unendlich, oder gröſser als jede Zahl ſey, die ſich angeben laſſe. „Nun wären aber alle Begriffe Modificationen des Denkens. Unendlicher Modificationen ſey nur eine unendliche Eigenſchaft fähig. Wenn alſo das Denken unendlich ſey, ſo müſſe ſie eine Eigenſchaft der unendlichen Subſtanz ſeyn." Wir erinnern dagegen weiter nichts, als daſs ſich jener Lambertiſche Satz mit eben ſo viel Scheine zu einem Beweiſe miſsbrauchen laſſe, daſs die Menſchen unendliche Subſtanzen oder Götter ſind. Was auf dieſen ſaubern Beweis folgt, ſtöſst alles, was der Vf. von ſeiner Subſtanz behauptete, auf eine eben ſo bündige Art, wieder um: „*Kein Denken*, heiſst es, *iſt ohne Ausdehnung*. Denn dieſe, mit ihren mannichfaltigen Modificationen, als Figur, *Bewegung* u. ſ. w. iſt Object oder Inhalt des Denkens. Das Denken kann nicht bloſs ſich ſelbſt zum Thema und Gegenſtand haben. „Die unendliche Subſtanz bloſs nach ihrer Eigenſchaft als *denkende* Subſtanz betrachtet, kann alſo eben ſo wenig ein Gegenſtand des Denkens für uns ſeyn, als die Functionen des Verſtandes, und es iſt, nach dem Vf. ſo wenig eine rationale Theologie, die er doch ſelbſt aufſtellt, als eine Logik möglich. Daſs es inzwiſchen ein Denken gebe, bey welchem ſich nichts denken läſst, davon ſind in dieſer Abhandlung Proben genug aufgeſtellt. II. *Theorie der Mirakel. Von Wundern und Geheimniſſen.* Der Vf. will das Weſentliche über dieſen Gegenſtand aus *Hobbes*, *Spinoza*, *Rouſſeau*, *Hume*, *Bolingbroke* und *Voltaire* hier concentriren, und eigene Zuſätze hier und da hinzufügen. Sicher iſt aber von dem, was er hier liefert, das wenigſte von dieſen Schriftſtellern, ſondern gröſstentheils ſein eigenes Machwerk; denn das meiſte iſt höchſt oberflächlich und trivial. Der Vf. beſtreitet die Möglichkeit der Wunder, und bedenkt ſich doch keinen Augenblick, folgenden Begriff vom Wunder zu geben,

geben, der, da er ihn für den wahren nimmt, alle seine Widerlegungen wieder aufheben muss; es sey nehmlich „eine das Maass aller menschlichen Kräfte übersteigende, als Mittel irgend einem Zweck untergeordnete, und also von einer intelligenten Ursache herrührende Wirkung." Unter der Rubrik: *Von Geheimnissen* trägt der Vf. einen verbrauchten Beweis gegen die Lehre von der Dreyeinigkeit Gottes vor; er trifft aber nur die craffen Vorstellungen davon, nicht die subtilern aus dem Neuplatonismus geflossenen. Dieser Beweis beruht auf dem nicht genug bestimmten Satze: Alles, was ist, ist entweder Substanz oder Accidens; was weder Substanz noch Accidens ist, ist nichts. III. *Natur der Dinge*. Enthält einige Stellen aus dem Anfange des ersten Theils von *Buffons* Abhandlung von den Elementen, welche sich in dessen *Introduction à l'histoire des Mineraux* befindet und den VI Band seiner *histoire naturelle* ausmacht, mit Stellen aus *Algarottis* Briefen über *Newtons* Optik und aus *Boscowich* Theoria philos. natural. verfertzt, die so wie jene die anziehende und zurückstossende Kraft und das Gesetz der Schwere betreffen. Alle diese, aus diesen Schriftstellern ausgezogenen Sätze sind ganz roh und ohne alles zusammenhängende Raisonnement hingeworfen, um die Himmelfahrten vorgegebener Propheten daraus zu widerlegen. Bey Gelegenheit der unerweislichen und in der That widersprechenden Behauptung des Grafen *Büffon* und des P. *Boscowich*, dass alle Kräfte der Materie von einer einzigen ursprünglichen Kraft abhiengen, indem *vielleicht* die *Anziehung sich in Zurückstossung verwandle*, so oft Körper sich einander nahe genug kämen, um ein Reiben oder einen gegenseitigen Stoss zu empfinden, und die repulsive Kraft in der Natur *nichts anders sey, als die anziehende Kraft selbst*, welche in den kleinsten Entfernungen zurückstossend werde, meynt der Vf.: „*Kant* lehre (in d. metaph. Anfangsgr. d. N. W. p. 35) mit gutem Grunde: dass sich *nur diese* bewegende Kraft in der Materie denken lasse, dass alle Bewegungen in der Natur auf die anziehende und zurückstossende Kraft reducirt werden können." Durch diese sonderbare und wahrhaft sinnlose Stellung des Kantischen Satzes will der Vf. insinuiren, als ob *Kant* ebenfalls jener Meynung beystimme. Allein dieser sagt davon kein Wort, und seine Ausdrücke sind so bestimmt, dass sie sich schlechterdings nicht so verdrehen lassen können. Er sagt weiter nichts, als dass sich in der *bewegenden Kraft* der Materie überhaupt nur zwey bewegende Kräfte, die *Anziehungs-* und *Abstossungskraft*, denken liessen, und nach der Erklärung, die er von beiden giebt, ist die Verwandlung der einen in die andere schlechterdings unmöglich.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

BRIEG, b. Tramp u. in der Grottkauischen Schulbuchh. *J. C. C. Löwe's* H. S. W. Landkammerraths *Revision der Schriften über Oberschlesien* von 1782 bis 1790. 1791. 102 S. 8. (6 gr.)

Verschiedene Nachrichten vom Zustand Oberschlesiens haben zu heftigem Unwillen, ja selbst Schimpfen und Drohungen gegen die Verfasser gereizt. Diess ist gewöhnlich die Folge des gegründeten Tadels; denn ungegründeter lässt sich eher widerlegen oder verachten, und nach dem gemeinen Sprichwort wird nur da geschrien, wo das unter den Haufen geworfene Missil wirklich getroffen hat. Hr. *L.*, der erste jener Schriftsteller, ein Ausländer und lange Zeit ein sorgfältiger Beobachter, nimmt daher die Auffoderung von mehrern Seiten an, die Schriften als unpartheyischer Schiedsrichter zu prüfen. Ueberhaupt und mit den einzelnen Abhandlungen in Zeitschriften, sind der gemusterten Werke über 30, und die wichtigsten darunter sind *Hammards* Reise, von *Klöber's* Schlesien vor und nach 1740; die oberschlesische Monatsschrift von *Peuker*; Hn. L.'s verschiedene Aufsätze in seinen Cameralistischen Wissenschaften; *Fabri's* geographisches Magazin u. s. w.; eine Rede von *Zeplichal*, welcher die Aufklärung aus Missverstand verspottet und ein *Etwas über die Aufklärung in Oberschlesien*, worin gegen Hn. *L. Zeplichal* und andere Tadler Oberschlesiens unsittlich geeifert, und die Vertheidigung sehr verkehrt geführt ist. Die Beurtheilung ist durchgehends mit Unbefangenheit, auch selbst in Absicht der Gegner mit aller dienlichen Mässigung vorgetragen, und zeiget Hn. *L's* wirklich menschenfreundlichen Endzweck, der Landesverbesserung durch öffentliche Rüge nicht genug bemerkter Fehler, mit Vorschlägen thunlicher Mittel, ihnen abzuhelfen. Aus allem, was die vielen Schriften wider und für Oberschlesien enthalten, ist billig, zwischen den beiderseitigen Uebertreibungen, ein gewisses Mittel anzunehmen, worauf auch Hr. *L.* selbst meistens hinleitet. Nach diesem stehet im Ganzen das Land und besonders der auch nach der Sprache noch polnische gemeine Landmann in allem, was Cultur und Aufklärung heisst, gegen die deutsche Nachbarschaft merklich zurück. Da aber Verdienst und Werth der Menschheit nicht sowohl nach der Stufe zu bestimmen ist, auf welche Natur und Schicksal einen jeden hinstellt, als vielmehr nach dem Eifer im weitern Emporsteigen zur Absicht der Vorsehung; so muss sich desshalb niemand überheben und zum allgemeinen bittern Tadel oder Verachtung hinreissen lassen. Vielmehr soll man dem Nächsten sein Gut und Nahrung helfen bessern, wozu jede versuchte Bemühung, den Mängeln abzuhelfen, sorgfältig angemerkt, gepriesen und zur allgemeinen Nachfolge für jedermann empfohlen werden muss. Dieses Verfahren ist auch von mehrern der hier gemusterten Schriftsteller und besonders Hn. *L.* beobachtet, und daher würde ihr Tadel im Einzelnen nur von solchen Eingebildeten übel aufgenommen werden können, die nicht Lust hätten, sich zu bessern. Es liegt am Tage, dass Oberschlesien im Verhältniss zur Güte seines Bodens noch zu wenig Früchte erzeugt und ausführt, aber die Einführung des Kartoffelbaues und Wegebesserung fängt an, ihren Nutzen für den Landmann zu beweisen. Der bisher ohne Erfolg verbotene ganz hölzerne Schrotbau ohne Rauchfänge wirkt noch Holzverschwendung und schmutzige Wohnungen mit dem Vieh zusammen. Unreinliche Kleidung, Branteweinsaufen, grobe Unwissenheit und Aberglauben sind gemein, aber durch die frem-

den Neuanbauer und beurlaubten Soldaten, Verbesserung der Schulen mit deutschen Candidaten, Ansetzung guter Hebammen u. s. w. hat sich schon manches allmählig zur Verfeinerung und wahren Aufklärung gebildet, und der Adel bemüht sich zum Theil rühmlichst, dazu auch das Seinige beyzutragen, wie besonders der Fürst von Plesse, die Grafen Proschma und Colonna und Hr. v. Jordan. Ein Hauptstück wäre noch die Aufhebung der Leibeigenschaft und Frohndienste. In vielem sind sie hin und wieder gemildert, so dass der Bauer die vier bis sechs Tagewerke jedesmal höchstens in 6 Stunden vollbringen und den Nachmittag für sich arbeiten kann. An andern Orten aber, wo man den Bauer seine Aecker nur beym Mondenschein bearbeiten sieht, hat er doch auch kaum das liebe Leben, wie Hr. *L.* genau berechnet hat, und da muss natürlich Muth und Fleiss zu Verbesserungen wegfallen. Unberufene Anwälde der Menschheit, welche sie oft nicht genug kennen, erheben bisweilen Mordgeschrey über die Leibesstrafe eines faulen oder tückischen Fröhners im Stock, Gentsch, oder Jammer, (drey verschiedene Arten von Nothstall für unbändige Menschen); aber sie denken in der That übereilt und zu schnell sich in seine Stelle, und haben niemals versucht, solche Leute in Ordnung zu halten, welches bisweilen Strenge nothwendig macht. Von allen Mitteln, diesem Uebel abzuhelfen, wählt man auch in Oberschlesien schon das richtigste durch Verkauf der Rittergüter in kleinen Theilen, und Verwandlung der Frohndienste in Geldabgaben. So hat ein Graf Haugwitz den Werth seines Gutes Steinau von 51 auf 119000 Rthlr. erhöht, und damit also trotz jedem Quacker in Pensylvanien ein sehr reizendes Beyspiel gegeben, die polnischen Neger in deutsche Freeholders umzuschaffen. Aber freylich ist so etwas urplötzlich und überall durch tausend menschenfreundliche Beschlüsse und Gesetze doch nicht möglich zu machen, weil es Vorbereitung der Natur erfodert. Das bedenken nur oft die Menschheitsbefreyer an der Seine, Themse und Oder nicht genug, pfuschen dem lieben Gott nach, greifen ihm vor, und übertreiben die menschliche Natur so unsinnig, dass es toller wird denn zuvor, und darüber wohl gar der ächte Freyheitssinn und Aufklärungsgeist unbillig mit verlästert wird. Bey dem übrigens guten Vortrage der Schrift wäre noch wohl zu wünschen gewesen, dass Hr. *L.* auch seine Schreibart und Sprache sorgfältiger gereinigt hätte. Er sagt *Ruhmräthig* für ruhmredig, und der *Hiersen* für die Hirse, welches vermuthlich die schlesische Mundart seyn muss. Auch bedient er sich, wo doch von Abstellung der alten Missbräuche voriger Zeiten die Rede ist, sehr unschicklich der alten barbarischen Kunstwörter, die man im übrigen Deutschland kaum versteht, wie *Dominien* und *Rustical-* für Ritter- und Bauergüter. *Robot* vom polnischen robota, Arbeit für Fröhnen und *Urbar* für Dienst- und Hebebuch vom ungarischen *ur*, der Herr und *ber* der Sold, welches daher nur irrig mit dem auch in der Bedeutung ganz verschiedenen Latein *urbarium* verwechselt wird.

KLEINE SCHRIFTEN.

SCHÖNE KÜNSTE. Ohne Druckort (Warschau): *AD QUOSDAM POLONOS DIFFIDENTES ADHUC REBUS PATRIIS.* MDCCXCII. gr. 4. Schweizerpapier. Dieses im elegischen Versmaass verfasste und 478 Zeilen lange Gedicht ist wahrscheinlich zur Feyer des Stanislaustags bestimmt worden. Sein ungenannter Vf. sucht den Kleingläubigen, die durch übertriebene Zaghaftigkeit versinken wollen, noch ehe die Gefahr eintritt, dadurch Muth einzusprechen, dass er ihnen ein vernünftiges Zutrauen in ihre eigenen Kräfte und ein gegründetes Misstrauen gegen die gigantischen Plane der Feinde des Staats einflösst. Sehr wahr und mit Zustimmung der Erfahrung sagt er daher in dieser Hinsicht V. 29 u. folg.:

Quam sint vanae hominum curae; quam et inania vota,
Tauricus exemplo nonne recente monet?
Qui, Byzantino sperans dare vincla Tyranno,
Frendit sub agresti, quantulus ecce! jacet.
Marmoreo vitam cupiens proferre sepulcro,
Oblitus miser est, et monumenta mori.
— — — — —
Marmora miramur; sed, qui conduntur in illis,
Quid, praeter Diras posteritatis habent! . . .

Er schildert hierauf die, zur Befreyung des Staats kühnlich unternommenen Schritte und die ihnen in den Weg gelegten Hindernisse, preist die Vorsicht des Monarchen und die Treue der patriotischen Reichstagsmänner, besonders eines Czartoryski und Malachowski, straft den unrühmlichen Frevel ihrer Gegner, warnt vor zerrüttender Partheysucht, vor dem Hang zur Anarchie, vor Irreligion und sophistischen Regierungsgrundsätzen und züchtigt gelegentlich feile oder parteyische Scribenten wegen ihrer den wahren Vortheilen des Staats entgegengesetzten und auf Aberglauben und Vorurtheil gegründeten Behauptungen; in welchen Stellen dem ausländischen Leser doch nicht Alles verständlich seyn dürfte. — Im Ganzen genommen ist es doch mehr die Energie der Gesinnungen als der dichterische Werth, was dieses Gedicht über das Schicksal der Vergessenheit erhebt. *Einzelne* gut gerathene Stellen räumen wir gern ein, so wie zum Beyspiel gegen den Schluss des Gedichts die Stelle, welche die traurigen Folgen der Kriege schildert, und deren Sinn keinem Leser zweydeutig seyn kann:

Deficiunt frumenta fami, sine dote puella est,
Votiva in numos fracta tabella fluit;
Vinea sicca horret, vomer conversus in ensem,
Bos juga deseruit, plaustra reliquit equus;
Abrepti thalamis juvenes, spes tanta nepotum,
Necquidquam vidua in vota vocante Deos.
Exacta obtorto duplicata stipendia collo;
Cui certa, incerto, publica damna, bono?
Millia legitimus Raptor sustulit ensis,
Millia flumen habet, Millia Phoebe necas!
Vltrix in Patriam revocat Libitina Tyrannum,
Victorem, an victum? Morte soluta mala.

Von prosodischen Verstossen ist der Vers auch nicht frey, so z. B.:

— — *pro basi Altaria ponens.*

Wo vermuthlich der Gedanke an das franz. *base* irre geführt hat, oder: — — *et aer*

Suffocet, in barathrum terra adaperta trahat.

Der vorgedruckte schöne Kupferstich, der das Symbol der Polnischen Freyheit abbildet, und worauf sich die daneben stehenden 11 Distichen mit der Aufschrift: *In Libertatis Simulacrum. Die 13. Ianuarii* beziehen, ist von Hn. *Carl Gröll* dem Sohn, nach einer Zeichnung des Hn. *Smuglewicz.*

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 15. August 1792.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

Wien, b. Kaiserer: *Praktische Bemerkungen über verschiedene, vorzüglich aber über jene Augenkrankheiten, welche aus allgemeinen Krankheiten des Körpers entspringen, oder öfters mit denselben verbunden sind.* Für Aerzte und Wundärzte, von *Joseph G. Beer*, d. A. W. Doctor und approbirten Augenarzte; mit (zwey) illuminirten und (einem) unilluminirten Kupfern. 1792. 392 S. 8.

In der Vorerinnerung erwähnt der Vf., dass man viel über Augenkrankheiten geschrieben habe, dass man aber unter allen diesen Schriften nur einige wenige mit wahrem Nutzen lesen könne. „Wer kennt nicht die „Verdienste des vortreflichen unparteyischen Beobach„ters, des Hn. HR. *Richter* in Göttingen? — Jeder prak„tische Augenarzt, der viele Gelegenheit hat, Kranke „zu sehen und zu behandeln, wird von der Gründlich„keit seiner Schriften, und von dem durchdringenden „Forschungs- und Beobachtungsgeiste des Vf. vollkom„men überzeugt seyn, und ihm gewiss für selbe von „Herzen danken." Zu diesem Danke hätte Hr. B. nur noch hinzusetzen sollen, dass er aber insbesondere ihm noch dafür verpflichtet sey, dass er neun Zehntheile seines Werks aus ihm *wörtlich* habe abschreiben können. Warum er dies nicht aufrichtig selbst gestand, sondern erwartete, dass ihm dieses ein Recensent erst öffentlich sagen sollte, können wir nicht einsehen. — Glaubte er, dass irgend ein Leser so nachläsig seyn würde, nicht Hn. HR. *Richters* Lehrbuch mit dem seinigen zu vergleichen? Wir können nichts dagegen haben, dass man das, was so vortreflich und so vollkommen, als es nur möglich scheint, gesagt worden ist, (wie dies z. B. bey Hn. HR. Richters Werken der Fall ist,) oder was man doch bey aller Bemühung selbst sich nicht besser zu sagen getraut, wörtlich copirt; im Gegentheil würde die Arzneywissenschaft dabey gewinnen, wenn ein vernünftiges Zusammentragen eingeführt wäre; allein man muss so ehrlich seyn, auch anzuzeigen, wo man es hergenommen hat. — Würden nicht die Einschiebsel, Veränderungen, Zusätze u. s. f., die er an seinem Originale anbrachte, in einem eigenen Werkchen am schicklichsten haben vorgetragen werden können; wenigstens den Käufern seines Werks, die doch wohl sämmtlich *Richters* Chirurgie besitzen, hätte er alsdann nicht den bey weitem grössten Theil doppelt bezahlen lassen. Doch wir wollen die Art der Abfassung dieses Werks näher beleuchten. — Zuerst von *der Thränenfistel*. Gleich der Erste Absatz ist Richters §. 460, von dem er nach einem Einschiebsel gleich zum 467 §. übergeht, der nur wenig abgeändert ist. Aus Richters 468 §. (so wie in der Folge öfters), macht er vier Absätze. Vom 470 §. erzählt er, wie ebenfalls in der Folge öfter, ein paar eigne Beobachtungen. Zum 474 §. führt er gegen Hn. HR. *Richters* Zweifel einen ihm vorgekommenen Fall an, wo dennoch verdickter Schleim die Schuld einer Verstopfung des Nasengangs war. — Auch verändert er mitunter Hn. Richters Orthographie, z. B. wenn Hr. R. schreibt: anschwellen, schreibt Hr. B. durchaus anschwöllen, so auch verschlüssen, statt verschliessen, S. 251. 267. Chyrurgischen, S. 295. Rezitiv, S. 382. Mucillag, Miccae, Butir, statt Scropheln Scropfeln oder auch Scrofpeln, st. Lacryma Lachrima, Aegylops, Elgylops, S. 71. st. eytrig, eytericht, st. Cabanis, Kabanis, st. Jasser, Jasner. — — Auch wird wohl manches Wort verändert, z. B. S. 55., wo Hr. R. Anfüllungen schrieb, schreibt er Anfühlungen, S. 81. statt immer, sehr oft, S. 83. st. gänzlich, zugleich. Die Richterschen Citate hat er vor gut gefunden, ganz wegzulassen. — — Bisweilen wird manches weitläuftiger gesagt, z. B. Richters 498. §. wird S. 74. ohne alle Noth ausgedehnt. S. 92. führt er an, dass er dreymal die englische Methode, (Blizards Namen findet er für gut, wegzulassen,) durch Queckfilber die Verstopfung des Nasengangs zu heben, versucht habe, und dass sie ihm zweymal gelang. S. 99. Auf den jedesmaligen Gebrauch der übrigens mit der besten Wirkung gebrauchten Mannaauflösung zur Einspritzung habe er heftige und unausstehliche Kopfschmerzen erfolgen gesehen. Bisweilen, wie S. 100, 317, 827, 831, 845, 357, 377. verwandelt er die indefinitte dritte Person seines Originals geradezu in die Erste. — S. 134. Wenn die Jasersche Salbe beym schwarzen Staar nicht half, so brachten bey schwammigen wässrigen Körpern Goldschwefel und elektrisches Bad den Krätzausschlag zum Vorschein, und hoben dadurch meistens die Krankheit. — S. 147. Statt des scharpyischen (sharpischen) Instruments bedient er sich eines eigenen zur Compression verfertigten kleinen Polsters, wofür er gute Gründe anführt. S. 163. Er sah einen Mann, dem das Richtersche Röhrchen mit der besten Wirkung eingelegt wurde, und ihm auch seit einem Jahr nicht ausfiel. S. 169. Wenn keine Hoffnung übrig ist, den Durchgang der Thränen durch die Punkte und Gänge wieder herzustellen, räth er ganz artig, zwischen dem Thränencarunkel und der innern Fläche des Augenlieds eine Oeffnung zum Abfluss der Thränen in den Sack zu machen. Das Kupfer stellt einige Instrumente, die zur Operation der Thränenfistel erfodert werden, vor. 2) Die Einwärtswendung der Augenliederhaare, (Trichiases,) von der er sagt, dass sie sammt allen ihren Abänderungen seh-

sehr fürchterliche Folgen habe. In diesem Kapitel folgt er zwar im Ganzen, doch nicht wörtlich, Hn. Richter. 3) Die Zusammenwachsung der Augenlieder ist ebenfalls nicht wörtlich aus Richtern copirt, so auch nicht 4) die Geschwülste der Augenlieder (S. 224.) Im Anfange des Gerstenkorns machte er einen Versuch mit einer Bähung aus Essig und Wasser, und jedesmal gelang der Versuch vollkommen. Im Wiener Spitale ward ein Fleischgewächs des Augenlieds, welches bey 4 Loth wog, weggeschnitten, und der Patient starb den dritten Tag darauf an Zuckungen; mit dem Höllenstein glückte es hingegen bey vielen. 5) Die Auswärtswendung der Augenlieder oder das Sperrauge. Höllenstein half in 4 Fällen nichts, oft hingegen das Schröpfen der innern Haut der Augenlieder. Die Salbe aus rothem Präcipitat mit Butter könne er als ein sicheres und zuverlässiges Mittel in jeder Auswärtswendung, sie mag scrophulös, venerisch, oder von Blattern seyn u. s. f., empfehlen. Von Blasenpflastern scheint er sich doch zu viel zu versprechen, auch räth er, nicht bey Sackgeschwülsten der Augenlieder den Sack wegen ihrer Empfindlichkeit auszuschneiden. Die *sechste* lange Abhandlung von der *Augenentzündung* ist nun wieder *ganz wörtlich* ausser unbedeutenden Einschiebseln, Zertheilungen der Paragraphen, Veränderungen der dritten Person in die Erste, und einigen eigenen Beobachtungen aus Richtern abgeschrieben. S. 268. vertheidigt er gegen Richtern, den er jedoch nicht nennt, die Salben bey Augenentzündungen; warum er aber Richters doch nicht unwichtige Worte aus dem übrigens wörtlich copirten §. 21. „zuweilen verträgt das Auge ganz und gar keine äussern Mittel". S. 276. so wie S. 279., wie an mehrern Orten die von Hn. Richter angegebene Dosis der Arzneyen, und S. 291. bey der China den Calomel, so wie auch S. 324. und S. 352. die wichtigen Worte: „Auch hier sind Aderlässe das Hauptmittel"; und S. 342. gar *alle* von Richtern angegebene Mittel weglässt, sehen wir nicht ein. S. 283. Er sah einmal nach dem Anlegen der Blutigel in 6 Stunden die Entzündung so vermehrt, dass der Kranke beynahe zu rasen anfieng. Ebendaselbst widerräth er gegen Richtern, (den er nicht nennt,) bey heftigen Augenentzündungen ein Stück der Conjunctiva abzuschneiden. S. 292. behauptet er gegen Richter, dass alle erweichenden Breye schadeten, und die Eiterung beförderten. S. 294. ändert er den von Richter vorgeschlagenen Mohnsaft, den wir oft in diesem Fall sehr nützlich fanden, in eine Salbe aus rothen Präcipitat um, die doch nicht die Absicht erfüllen kann. Aber eben diese Salbe, von der Richter in einem andern Falle sagt: *sie sey von besonderm Nutzen*, nennt er, das *einzige Mittel*. S. 297. disputirt er gegen Richtern ohne Ursach, dessen Meynung doch gar nicht ist, einen zwischen den Augapfel und die Augenlieder gerathenen Körper nicht sogleich herauszunehmen, sondern nur dem Patienten zu rathen, das Auge ruhen zu lassen, bis den fremden Körper eine geschickte Hand wegnimmt, weil das Reiben und Handthieren nur noch mehr schadet; – so copirt er mit unterwebten Zusätzen und Veränderungen Richters Text von § 2 bis 42, von S. 243 bis 310. Die §§. 43 bis 48 hingegen versetzt er nach S. 370., so dass er S. 371. mit §. 48. fortfährt. Dass ein Wiener Richters Worte: „*so empfiehlt man* (*Stoerck an. med II. p.* 225.) in „*nach der Empfehlung des Hn. Baron von Stoerck*" abändert, wird einen weniger wundern. S. 347. nennt er nun einmal auch *Richtern*, wo er aber zugleich etwas gegen ihn einzuwenden sucht. Warum mag er wohl wieder S. 351., (wo Richters §. 65. steht,) alle von Richtern angegebene Mittel gegen die Augenentzündung nach den Masern weggelassen haben? Dies hätten wir gerade am wenigsten erwartet, da es auf dem Titel heisst: *dass er vorzüglich über jene Augenkrankheiten praktische Bemerkungen gebe, die aus allgemeinen Krankheiten entspringen* u. s. f. Warum lässt er Richters doch wahrlich nicht unbedeutenden §. 67. ganz aus, da er sich doch die Mühe nicht verdriessen liess, so vieles abzuschreiben, und da doch gerade dieser Paragraph so manche praktische Bemerkung enthält? Warum einen Theil des 71. §phen? S. 355. schaltet er nun Richters Kapitel vom Eiterauge wieder wörtlich copirt, nur mit einigen gleichgültigen Zusätzen verbrämt, ein. S. 356. steht vermuthlich doch nur durch einen Schreibfehler gerade das Gegentheil von Richters Original, nemlich st. *vermehrt, verliert*: wenigstens sagte er selbst S. 319. das Gegentheil. S. 357. behauptet er gegen Richter, dass alle erweichende Mittel bey jeder Gattung des Eiterauges schadeten. S. 358. muss es statt *Dritten* Gattung *vierten* heissen. Die beiden Zeilen S. 360., wo er von der vierten Gattung spricht, sind eine offenbare Absurdität, indem er ja schon davon gesprochen hatte. Dies verräth nun beym Copiren eben keine grosse Aufmerksamkeit. Auf den zwey beygefügten illuminirten Tafeln werden einige Krankheiten der Augen vorgestellt; allein so wenig natürlich, dass schwerlich jemand, der diese Krankheiten in der Natur gesehen hat, sie hier wieder erkennen wird; aber auch selbst Layen muss es auffallen, dass nicht einmal die Augenbraunen natürlich, sondern einem Flachsbündelchen ähnlich, dargestellt sind.

Leipzig, b. Schneider: *Peter Anton Perenotti di Cigliano*, — Regimentswundarzt in Diensten des Königs von Sardinien, *von der Lustseuche*. Aus dem Italiänischen, mit Zusätzen von *Kurt Sprengel*, Dr. u. Prof. der Arzneykunde zu Halle. 1791. 8. 384 S. (1 Rthlr.)

Die Uebersetzung dieses Werks, von welcher Hr. *S.* nur den letzten Theil verfertigt hat, scheint, so viel sich urtheilen lässt, ohne das Original bey der Hand zu haben, mit Fleiss abgefasst und treu zu seyn. Rec. hätte nur gewünscht, dass Hr. *S.* die Mühe auf sich genommen hätte, die häufigen Citate des Perenotti, der fast nie die Stelle selbst citirt, auf die er sich beruft, sondern nur das Buch nennt, in welcher sie stehen soll, durch Aufsuchung und nähere Bezeichnung der Stellen zu berichtigen. Denn da es bekanntlich bey dem Streit über das Alter der Lustseuche sich mehr als einmal zugetragen hat, dass der eine in dem Schriftsteller, auf den sich der andere berief, das nicht finden konnte, was der andere gefunden zu haben versicherte; so würde zur bes-

bessern Prüfung der Beweise, die Perenotti für seine Meynung anführt, die genauere Anführung der Zeugnisse wesentlich nothwendig gewesen seyn. Perenotti ist übrigens der Meynung derer, welche die Lustseuche für so alt als jede andere Krankheit halten. Nach seiner Meynung hatten die mosaischen Gesetze die Ausrottung der Lustseuche zur Absicht: Hiob, David, litten an dieser Krankheit, und selbst über mehrere Gegenstände der griechischen Mythologie sucht er Licht zu verbreiten, indem er annimmt, dass in den ältesten Zeiten Griechenlandes die Lustseuche die Menschen schon geplagt habe. Herkules hatte sich die Krankheit, die durch Fäulniss und Geschwüre ihm so sehr zusetzten, durch zu häufigen Umgang mit einer Nymphe zugezogen, und sein Uebel war kein anderes, als die Lustseuche, an welcher auch König Minos von Kreta litt. In den Zusätzen, die mit S. 334. anfangen, erklärt sich Hr. *S.* nach Anführung mehrerer Gründe, und nicht ohne einige Ausfälle gegen Hn. Girtanner, für die Meynung des Hn. Hensler über das Alter der Lustseuche. Seine Erklärung der Lustseuche ist schon so, dass nach derselben das höhere Alter dieser Krankheit schwerlich abgeläugnet werden könnte. Er sagt: Lustseuche ist entweder die Krankheit, wie sie vor 400 Jahren (also im Jahr 1392?) als Epidemie ausbrach, oder *jeder Zufall, jede Krankheit, die durch den Beyschlaf einer kranken Person fortgepflanzt wird, und durch ähnliche Ansteckungen ähnliche Zufälle hervorbringt, ist venerische Krankheit.* Nun schliesst er, dass, da Tripper, Schanker, Leistenbeulen u. s. w., die von Ansteckung durch den Beyschlaf abhingen, den Alten bekannt waren, also auch von den ältesten Zeiten her wahre Zufälle der Lustseuche bemerkt worden seyn müssen. Eine Schlussfolge, die ihm Hr. Girtanner, und die auf dessen Partey sind, so wenig, als andere zugeben werden, da bekanntlich auch andere Krankheitsmaterien, als die venerischen, durch den Beyschlaf in andere Körper übergetragen werden, und in diesem ähnliche Krankheiten erregen. Man kann es Hn. *S.* zugeben, dass die neuen Namen, die man der Krankheit beylegte, nichts dafür beweisen, dass die Krankheit neu sey; auf der andern Seite beweisen aber auch die Vergleichungen, welche die ersten Schriftsteller zwischen der Lustseuche und einigen Arten des Aussatzes anstellten, nicht, dass die Krankheit alt, und wie Hr. *S.* will, ein Abkömmling des Aussatzes sey. Für das frühere Daseyn der Lustseuche in Westindien sprechen nach Hn. *S.* Meynung die Zeugnisse des Colon, Herrera und Oviedo nicht: Colon spreche nicht einmal, sondern ein unwissender Mönch. Herrera sey nicht in Westindien gewesen, und Oviedo könne als Augenzeuge nicht gelten, da er bey Colons erster Rückkehr nur 15 Jahr alt gewesen sey, überdem auch gegen die Einwohner Westindiens viel bösen Willen verrathe. Ueberhaupt hat Rec. in dieser Abhandlung des Hn. *S.* mehrere und bessere Gründe wider den Westindischen Ursprung der Lustseuche nicht gefunden, als schon Hensler in der vortreflichen Abhandlung über diesen Gegenstand angeführt hatte: manches, was Hensler gesagt hat ist nur etwas weiter ausgeführt; manches aber hatte auch Hensler deutlicher dargestellt; z. B. die Mythologie der Indianer, aus der Erzählung des Fraters Roman Pane. Er erklärt sich, nach einigen Erläuterungen über den morgen- und abendländischen Aussatz, (warum schreibt Hr. *S.* S. 361. *pannus*, welches bey den latein. Aerzten kein Namen einer Krankheit war? Die Krankheit, von der er spricht, heisst *panus*,) mit Henslern, dass gegen das funfzehnte Jahrhundert die Zufälle an den Geburtstheilen immer häufiger wurden, und bald vom Aussatzstoff, bald von einer eigenen Beschaffenheit der Säfte, die er die venerische nennt, abgehangen hatten. Die aussätzige Constitution nahm immer mehr ab, die syphilitische nahm zu, bis sie endlich in voller Gewalt ausbrach. — Zur Heilung der Lustseuche empfiehlt er die Einreibungen des Quecksilbers. Er versichert weder von dem Sublimat, noch von dem versüssten Quecksilber, auch bey der grössten Vorsicht, eine vollkommene Heilung, nicht einmal die Hebung der mehresten und beträchtlichsten venerischen Zufälle bemerkt zu haben.

Zittau und Leipzig, b. Schöps: *Johann Makkitrik Adair's, - medicinische Wahrnehmungen für schwächliche Personen, nebst einer Abhandlung über Modekrankheiten und das Verhalten bey Brunnenkuren.* Aus dem Englischen übersetzt, und mit einigen Anmerkungen begleitet, von Dr. *Christian Friedrich Michaelis*, Arzte am Johannisspital zu Leipzig. 1791. 522 S. 8. (1 Rthlr. 12 gr.)

Dieses Werk, welches mit einer vorigen Schrift des Vf.: *philosophisch-medicinischer Abriss der Naturgeschichte des Menschen*, ein Ganzes ausmacht, und daher auch unter dem Titel: *J. M. A. physiologische und diätetische Schriften; zweyter Theil*, verkauft wird, enthält, nach einer vorläufigen Abhandlung über Modekrankheiten, diätetische Abhandlungen, über die sechs so genannten nicht natürlichen Dinge. Dabey hat der Vf. die besondere Absicht gehabt, bey seinen diätetischen Vorschriften vorzüglich auf schwächliche und kränkliche Personen zu sehen, und diejenigen Regeln des Verhaltens, die bey dem Gebrauch des Wassers zu Bath zu beobachten sind, einzuweben. Die Abhandlung von den Nahrungsmitteln ist am ausführlichsten ausgearbeitet, und füllt den grössten Theil des Buches. Er theilt alle Nahrungsmittel in reizende und beunruhigende. Unter erstere rechnet er die Fleischarten, unter letztere die getrockneten und frischen Obstfrüchte, die grünen Gemüse, die essbaren Saamen, die Hülsen- und Schaalenfrüchte, die Sallate. Er giebt nun an, unter welchen Umständen dieses oder jenes Nahrungsmittel aus der einen oder der andern Classe anzuwenden sey. Hierauf spricht er von dem Verhalten zur Vorbauung hitziger und langwieriger Krankheiten, am ausführlichsten von der Diät solcher, die zur Lungensucht oder zur Gicht geneigt sind, und erklärt sich mit vielen Gründen wider die Meynung des *W. Cadogan*, der die Gicht allemal für abhängig von Unreinigkeiten und Schwäche in den ersten Wegen erklärte, und zur Verhütung und Heilung dieser Krankheit eine sehr strenge Diät empfahl. Als Anhang ist ein philosophisch-medicinischer Versuch über therapeutische Grundsätze beygefügt, in welchem der

der Vf. die Kurmethoden in ihre Klassen abtheilt, und über das, was durch die Kurmethode geleistet werden soll, allgemeine Regeln vorträgt. Die Uebersetzung ist von dem durch Arbeiten dieser Art bekannten Hn. *M.* mit Fleiss und Treue abgefasst. Etliche Artikel, die auf das Locale Bezug hatten, von geheimen Arzneyen, Weiberdoctoren u. s. w., hat er weggelassen, und zur Erläuterung des Textes viele Anmerkungen beygefügt, unter denen die S. 169. merkwürdig ist. Hr. *M.* sah in einer Familie, welche, so lange es die Jahreszeit verstattete, alle Sonntage eine gebratene Gans ass, und in der Woche das Fett davon verzehrte, durchgängig die Krätze, und hinterher die hartnäckigsten, viele Jahre fortwährenden, Augenflüsse entstehen.

Dresden u. Leipzig, b. Breitkopf: *Johann Astruct — Abhandlung von den Geschwülsten und Geschwüren.* Aus dem Französischen übersetzt, von *George Ludwig Rumpelt*, kursächsischen Hofchirurgus und Professor der Thierarzneykunst in Dresden. Zweyte durchaus verbesserte Ausgabe mit vielen Anmerkungen und Zusätzen, von D. E. B. G. *Hebenstreit*, der Arzneywissenschaft öffentlichem Lehrer zu Leipzig. Erster Theil. 1790. 468 S. 8. Zweyter Theil, in der Richterschen Buchhandlung 1791. 1 Alph. 1 Bog.

Astrucs Werk von Geschwülsten und Geschwüren ist seit seiner Bekanntmachung in Deutschland (Rumpelts Uebersetzung erschien 1761.) von den Wundärzten immer, wegen der genauen und deutlichen Beschreibung der Krankheiten und der Kurvorschläge, als ein brauchbares Handbuch angesehen worden, und da von der ersten Auflage keine Exemplarien mehr vorhanden waren, so wurde Hr. H. aufgefodert, eine zweyte Ausgabe von diesem Buche zu besorgen, und demselben einige Zusätze und Anmerkungen beyzufügen. Er hat als Herausgeber eines vor 30 Jahren in der deutschen Sprache erschienenen Werks, in welchem die Sprache nicht so rein und richtig seyn konnte, als man in unsern Tagen verlangen kann, welches auch manche Theorien enthielt, die in unsern Zeiten als unrichtig befunden worden sind, alles geleistet, was man billiger Weise nur verlangen kann. Er hat die Sprache des vorigen Uebersetzers durchaus verbessert: nur die lateinischen Kunstwörter hat er grossentheils beybehalten, wo ihm die deutschen entweder nicht genugthaten, oder wo er besorgen musste, dass durch sie Missverständnisse entstehen könnten. Er erklärt sich überhaupt mit einleuchtenden Gründen für die Beybehaltung der lateinischen Kunstwörter in den Schriften über die Heilkunde; sicherlich wird auch durch Beybehaltung der lateinischen Namen der Arzneymittel mancher gefährliche Irrthum verhütet werden, da bekanntlich die deutschen Namen derselben in den Provinzen Deutschlands so verschieden sind. Die zahlreichen Anmerkungen betreffen theils die theoretischen Erklärungen Astrucs, die Hr. *H.* nach den neuern Entdeckungen berichtiget; theils giebt er an den Stellen, wo Astruc nicht hinreichend war, bessere Kurvorschläge, und empfiehlt wirksamere Heilmittel. Eine Menge von Anmerkungen stehet unter dem Text. Viele andere Zusätze stehen, besonders im zweyten Theil, in dem Werk selbst. Ausführliche Erläuterungen hat im ersten Theil Hr. *H.* über das Fehlerhafte der ehemaligen Entzündungstheorien und über die neuere Theorie der Entzündung, S. 15. über den Zeitpunkt, wenn zertheilende und erweichende Mittel bey Entzündungen angewendet werden müssen, S. 32. über die Erzeugung des Eiters, S. 45. über die *Vena Medinensis*, S. 140., über den bösartigen Carfunkel, S. 159. über den Wurm am Finger, S. 173. über den Milchgrind, S. 358. und über das Oedem gegeben. Im zweyten Theil findet sich von S. 54. eine ausführliche und nützliche Abhandlung des Hn. *H.* über den Scirrhus und Krebs, in welcher er die Natur beider Krankheiten entwickelt, und die Mittel, welche wider dieselben angewendet worden sind, anzeigt. Ausführliche Zusätze hat auch das Kapitel von den Scropheln S. 137., von den Balggeschwülsten S. 176., von den Kröpfen S. 201., von den Fleischgewächsen S. 237. erhalten. Die Briefe über einige zu Astrucs Zeiten berühmte Arzneyen, welche dem zweyten Theil angehängt waren, sind weggelassen worden.

KLEINE SCHRIFTEN.

Arzneygel. *Altenburg*, b. Richter: *Wichtige Entdeckung einer häufig vorkommenden, aber unerkannten, Ursach einer Abzehrung bey Mannspersonen.* Aus dem Lateinischen des Hn. Leibmedicus *Wichmanns* von D. *Friedrich August Waitz.* 1791. 8. 70 S. (7 gr.) Das Original, welches vor zehn Jahren herauskam, (epist. ad Heuslerum *de pollutione diurna, frequentiori, sed rarius observata tabescentiae causa*) ist den Aerzten bekannt, und so wichtig dessen Inhalt ist, so wenig hätte Rec. eine Uebersetzung desselben aus einer Sprache, die jeder Arzt verstehen soll, für nöthig gehalten. Die Uebersetzung ist ziemlich getreu, doch nicht immer ganz verständlich; z. B. S. 4., wo Hr. *W.* sagt: „Es scheint nicht nur die Wichtigkeit, sondern auch die Schwierigkeit oder Seltenheit des Arguments werth zu seyn, dass die Aerzte in Zukunft mit grösserm Fleiss demselben nachforschen." In der Vorrede bemerkt Hr. Waitz, dass er, seit ihm die Schrift des Hn. Leibarzts W. bekannt geworden, den unmerklichen Saamenfluss bey eilf Kranken entdeckt, und diese insgesammt nach Hn. *W.* Vorschlägen glücklich geheilet, vorher aber, aus Unbekanntschaft mit der Ursache, auch mehrere Kranke verloren habe. Unter den Eisenmitteln, welche er in der Note zu S. 67. anführt, hat er eines der wirksamsten und besten, den künstlichen Eisenvitriol, vergessen.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Donnerstags, den 16. August 1792.

NATURGESCHICHTE.

BERLIN, b. Pauli: *Naturſyſtem aller bekannten in- und ausländiſchen Inſekten* als eine Fortſetzung der *von Büffonſchen Naturgeſchichte* von *Joh. Fried. Wilh. Herbſt.* Der Schmetterlinge Fünfter Theil. Mit ſieben und dreyſsig illuminirten Kupfertafeln. 1792. 15 Bogen in 8.

In dieſem Theil finden ſich die vierte und fünfte Familie der Tagſchmetterlinge, die Parnaſſier und hellfarbige Rundflügler (*Danai candidi*). Die Anzahl der beſchriebenen Parnaſſier beläuft ſich auf 25, welche alle hier, bis auf 3, abgebildet worden. Diejenigen, zu welchen die Abbildungen fehlen, ſind *P. Andromacha, Creſſida, Rhea.* Denn *P. Andromeda* Fabr., welchen der Vf. keine Abbildung beyfügen zu können glaubte, iſt wohl ohne allen Zweifel *Pap. Philis* Cramer Tab. 387. (nicht 87.), der in dieſem Theil Tab. 84. f. 7. abgebildet worden. *Pap. Rudolphina* T. 81. f. 1. 2. iſt *Camoena Fabr.* Spec. Inſ. p. 32., wozu aber Hr. Prof. *Fabricius* unrichtig die *Camoena* des *Drury* gezogen, die Hr. *Herbſt* Tab. 81. f. 3. abbilden laſſen. *P. Ipaça* Tab. 81. f. 8. 9. iſt P. *Gea* Fabr. Spec. Inſ. p. 32. — Von den hellfarbigen Rundflüglern ſind 128 beſchrieben und davon 99 zugleich abgebildet.

Der Vf. hat ſehr wohl gethan, dieſe zahlreiche Familie in verſchiedene Abtheilungen zu bringen. Die beiden Hauptabtheilungen ſind nach der Grundfarbe der Flügel genommen, die bald weiſs, bald gelb iſt. *Die erſtere* zerfällt in vier Unterabtheilungen: 1. Die Grundfarbe iſt weiſs mit ſchwarzen Flecken, unten gemeiniglich gelblich. 2. Die Grundfarbe oberhalb weiſs mit ſchwarz eingefaſsten Adern und Flecken, unten weiſs oder gelb mit braunen eingefaſsten Adern und Flecken. 3. Weiſs mit ſchwarzen, weiſsgefleckten oder auch orangefarbigen Spitzen der Oberflügel, die Unterflügel unterhalb grün gefleckt. 4. Die Spitzen der Oberflügel gelb oder roth unten mit wenigen Zeichnungen. Die *andere* Hauptabtheilung theilt der Vf. in fünf Unterabtheilungen: 1. Schlichtgelb, mit ſchwarzen Spitzen, bald ohne dieſelben; 2. mit ſchwarzem Rande und Flecken; 3. mit mehrern Farben und Zeichnungen und zum Theil hochgelben Spitzen. 4. Einige bunt gefärbt und gezeichnet mit Silberpuncten auf der Unterſeite. 5. Mit ſtarken lebhaften Farben und einem gelbrothen Strich am Hinterrande. Der Vf. befürchtet freylich, daſs beide Geſchlechter derſelben Art oft unter verſchiedene Abtheilungen gerathen ſeyn können, indem manche Schmetterlinge aus verſchiedenen Abtheilungen eine groſse Aehnlichkeit mit einander haben. Da man indeſſen naturhiſtoriſche Gegenſtände, die verſchiedene Merkmale haben, ohne Nachtheil der Wiſſenſchaft nicht in eine Art vereinigen darf, bis man durch Beobachtungen darüber gewiſs iſt, daſs ſie der Art nach einerley ſind, ſo werden vielleicht des Vf. Abtheilungen, da ſie das Aufſuchen erleichtern, noch lange von gutem Nutzen ſeyn. Von neuen Arten finden ſich hier *Pap. Minna* und *Pap. Lalage*, beide aus Oſtindien; *Pap. Lina* aus America. Man erlaube uns noch einige Anmerkungen. Nach der Linneiſchen Beſchreibung und den Cramerſchen und Klemanniſchen Abbildungen haben die Flügel des *Pap. Monuſta* eine reine weiſse Farbe. Auf der Tab. 88. f. 6. gegebenen Abbildung deſſelben aber iſt die Farbe in einer Vermiſchung mit gelb und blau aufgetragen. — *Pap. Aurora* Tab. 94. f. 5. 6. iſt wohl unſtreitig *Eucharis Fabr.* Sp. Inſ. p. 43. Cramer hat indeſſen geirrt, wenn er *Pap. Meta* f. 7—9. für das Weibchen der *Aurora* gehalten, daher der Vf. die *Meta* auch mit Recht für eine beſondere Art angenommen hat, und dieſs um ſo viel ſicherer, da das Weibchen davon bekannt iſt. — *Pap. Eucharis* T. 95. f. 5—8. Da Hr. *H.* ſelbſt fand, daſs die Fabriciſche Beſchreibung von *Eucharis* auf die Cramerſche *Eborea* nicht ſo ganz paſste, auch wegen unſrer oben bey *P. Aurora* gemachten Anmerkung nicht gut paſſen konnte; ſo wäre zu wünſchen geweſen, daſs er den Cramerſchen Namen *Eborea* für dieſen Schmetterling beybehalten hätte. — Hält man Tab. 95. die Weibchen des *Pap. Evippe* und der *Eborea* gegen ihre vorgeblichen Männchen; ſo entſteht die gröſste Wahrſcheinlichkeit, daſs Cramer, aus welchem dieſe Schmetterlinge genommen zu ſeyn ſcheinen, die Weibchen mit einander verwechſelt habe. Das Weibchen des *Pap. Eborea* hat auf der Unterfläche der Flügel eben die Zeichnung, die das Männchen des *Pap. Eborea* daſelbſt führt, das Weibchen von *Eborea* hingegen eben die Farben und Zeichnungen von dem Männchen des *Pap. Evippe.* — Der bey *Pap. Coronea* T. 98. f. 6—9. angezogne *Pap. Teutonia* Fabr. Sp. Inſ. p. 46. gehört wohl hier nicht her. Hr. *Fabr.* hat auch bey der angezognen Sulzerſchen Tab. ein ? geſetzt. Ueberdem findet ſich *Pap. Coronea* in den Spec. Inſ. Fabr. p. 47. bey dem auch der auf der Cramerſchen Tab. 68. befindliche *P. Coronea* angezogen worden. — *Pap. Epaphia* T. 99. f. 5. 6. ſcheint Fabr. *Saba.* Spec. Inſ. p. 46. zu ſeyn, der von Hn. *H.* S. 146 dieſes Werks noch beſonders aufgeführt worden. — *Pap. Antonoë* T. 100. f. 1—4. Der bey ihm aus dem Cramer angezogne Schmetterling heiſst bey demſelben nicht *Antonoë*, ſondern *Hyparethe*, welcher jedoch der Linneiſche dieſes Namens nicht iſt. — Der bey *Pap. Hyparethe* T. 101. f. 3. 4. angezogne *Pap. Antonoë* Cram. T. 187. c. und T. 320.

T. 320 a. b. weicht in den Zeichnungen zu sehr vom *Pap. Hyparethe* ab, als dass er dahin gerechnet werden könnte. Fabricius hat hierinn auch geirrt. Der noch hieher gezogne *P. Eucharis* Cram. Tab. 201 und 202. könnte eher eine Abart von *Hyparethe* seyn. Cramer erklärt ihn indessen durchaus für eine besondere Art. — *Pap. Cronis* mas. Tab. 101. f. 8. findet sich im Text nicht. Cramer hat das Männchen Tab. 60. c. und das Weibchen Tab. 178. a. abgebildet. Letzteres hätte auch eine Abbildung verdient, da es von dem Männchen merklich abweicht. *Pap. Thetis* Tab. 102. f. 8. 9. Fabricius hat diesen Schmetterling unter dem Namen *Aesopus* in den Spec. Insect. p. 125. beschrieben, dabey *Pap. Thetis* Drury ps. 2. Tab. 9. f. 3. 4. angezogen, und ihn unter die *plebej. rurales* gesetzt. Cramer hat ihn Tab. 238. d. abgebildet, sagt, dass die unabgebildete Unterfläche glänzend weiss sey, und zählt ihn gleichfalls zu den Plebejern. — *Pap. Hanna* Tab. 107. f. 5. 6. Cramer hat auf der angeführten Tab. 210. fig. e. f. diesen Schmetterling *Arethusa fem.* genannt und glaubt, dass der von Drury abgebildete ähnliche Pap. das Männchen desselben sey. — *Pap. Ulrica.* Tab. 108. f. 9. 10. Cramer hält diesen auf der angezognen Tab. 229. fig. b. c. abgebildeten Schmetterling, aber wie es uns scheint, irrig, für eine Abart des *Pap. Aenippe;* Hr. *H.* hat daher wohl gethan, ihn von jenem zu trennen und ihm einen besondern Namen beyzulegen. — *Pap. Sesia* Tab. 109. f. 1—4. Hieher hat Hr. *H.* den *Pap. Marianne* Cramer Tab. 217. fig. c. d. e. gezogen. Da jedoch die Unterfläche der Flügel des letztern merklich von der des *Pap. Sesia* abweicht, so können beide wohl nicht füglich vereinigt werden. Cramer hat zwar ihre Aehnlichkeit auch bemerkt, sie jedoch aber für zwey verschiedene Arten erklärt. — *Pap. Phryne* S. 186. Fabricius glaubt, dass *Pap. Licinia* Cramer Tab. 153. fig. e. f. vom *P. Phryne* nicht beträchtlich abweiche, und hält sie daher für einerley. — *Pap. Calais* Tab. 108. f. 3—8. ist nicht unwahrscheinlich Fabr. *Pap. Amata*, den Hr. *H.* S. 207 aufgeführt. — *Pap. Pyranthe* S. 226 erklärt Cramer im 34ten Heft p. 5. n. 9. in einer Note für seinen *P. Philippina* Tab. 361 fig. c. d, den auch Hr. *H.* auf Tab. 113. f. 3. 4. abbilden lassen. Wir bemerken noch einige Druckfehler in den Citaten, als bey *Pap. Philis* Cramer Tab. 87 statt 387; bey *P. Mesentina* Cramer Tab. 270 statt 280; bey *P. Thysbe* Cramer Tab. 233 statt 273; bey *P. Hersilia* Cramer Tab. 173 statt 175. Dieser Theil hat unsern Wünschen und Erwartungen in aller Rücksicht ganz entsprochen.

WIEN, mit Schmidtischen Schriften: *Beytrag zur Naturgeschichte der Vögel.* Von *Joachim Johann Nepomuk Spalowsky*, der freyen Künste und Weltweisheit, wie auch der heilsamen Arzneykunde Doktor, und Medikus des löbl. bürgerlichen Regiments der Stadt Wien. 20 S. ohne die Dedication, 44 illum. Tafeln. 1790. *Zweyter Beytrag.* VIII u. 20 S. 40 Tafeln, 1791. *Dritter Beytrag.* VIII und 39 S. 45 Tafeln. 1792. gr. 4.

Der Vf. führt als die vornehmste Ursache, die ihn zur Herausgabe dieser, und vermuthlich noch mehrerer Hefte bewogen habe, an, dass er gar sehr zweifle, die vollständige Abhandlung der ökonomischen Wissenschaften, nach der 1785 in Druck von ihm herausgegebnen Uebersichtstabelle, jemals vollenden zu können; er klagt hierauf über Krankheit und Verfolgung, wie auch, nachdem er den Entschluss, dieses Werk auszuführen, nochmals geäussert hat, über Mangel an Unterstützung; sagt, seine Abbildungen wären nicht durch Cabinette entbehrlich gemacht, da es kein vollständiges Cabinet in der Welt gäbe, jedoch meynt er, für eine Million liesse sich schon etwas machen, und berechnet, weil man schon oft Millionen weggeworfen habe, wie nicht zu läugnen ist, und er, etwas starkgläubiger als der Rec., einen ähnlichen Zufall für die Naturgeschichte hoft, jene Summe in der Geschwindigkeit nach drey Theilen; er glaubt, durch seine Abbildungen die bereits vorhandnen zu verbessern, und neue oder seltne Arten zu liefern, entschuldigt sich wegen der Unvollkommenheiten, die einem solchen Werke leicht bey der Herausgabe zur Last fallen können, und empfiehlt dem hohen Adel die Unterstützung der Naturkenntniss. Ueber das alles, über den Stil, und über die Rechtschreibung (der Vf. schreibt ausgeschoppte, crystatus u. d.) mag Rec. nicht mit dem Vf. rechten, und ihm auch überhaupt sein Unternehmen nicht verleiden. Da er es andern Ornithologen überlassen muss, auf ihrem Wege bey systematischer Aufstellung der Arten und Berichtigung der Synonymie die Arten des Vf. gehörig zu bestimmen und einzuschalten; so wird er dieselben mit den Namen des Vf., so wie er sie theils von andern entlehnte, theils neu geben zu müssen glaubte, anführen. Man wird finden, dass manche schon in guten Abbildungen vorhanden sind; auch darf man nicht überall darauf rechnen, ganz naturgemässe Stellungen und Verhältnisse der Form anzutreffen, da der Vf. lauter ausgestopfte Vögel, meist aus seiner Sammlung, hat abbilden lassen. Aber diese sind mit grosser Treue, nur selten mit Härte, und meist sehr glücklich bearbeitet. Besonders gut, wiewohl mühsam und kostbar, ist die Manier, die Federn metallisch glänzender Vögel auf einen Silbergrund aus freyer Hand zu malen. Da es schlechterdings nicht möglich ist, den Metallglanz der Naturkörper ohne Metallfarbe abzubilden, wenn dieses aber geschieht, die Ausführung leicht verunglücken kann; so muss man mehrern Abbildungen in diesem Werke, von Colibris, Eisvögeln, u. s. w. ihr gebührendes Lob ertheilen. Die Beschreibungen des Vf. sind äusserst kurz, ohne Synonymie oder Vergleichung. So sagt er bey *Vultur Papa:* „Seine natürliche Grösse ist meistens 2½ Schuh, selten drey, hoch. „Verhältnissmässig hat er kleinere Flügel, als andre „Geyer; bey einigen Vögeln ist der Schnabel ganz roth, „bey andern zum Theil in der Mitte schwarz. Kopf „und Hals sind ohne Federn, daher die Benennung Kahlhals. Er wird in Südamerika angetroffen. Seine Nahrung ist nicht die reinlichste.“ — Im ersten Theile kommen vor: *Aquila alba, Vultur Papa, Psittacus pullarius, Turdus ceylanicus, Alcedo senegalensis, amboina,* (*Galbula*) *Jacamar, Centhia cyanea, chalybeata, jugularis, grisea, Surinamensis, famosa; Trochilus remigibus chalybeatis*, *T. Polytmus crystatus, coluoris,*

lubris, mosquitas, cantharis viridissimus; ***Alauda*** *maxima, capensis*; ***Ampelis*** *Pompadura, Cotingae Species prima* (*A. Cotinga* L.); ***Loxia*** *candida, Pyrrhula carbo, Carlssonii rubra, dominicana, erythrocephala, orizivora, capensis, oryx, grisea astrild*; ***Fringilla*** *granatina, bengalensis, flaveola*; ***Motacilla*** *Suecica*; ***Pipra*** *erythrocephala, aureola*; ***Parus*** *coeruleo-albus, Biarmicus*; ***Tangara*** *septicolor, amboinensis, chlorotica*. — Im zweyten Beytrag: ***Falco*** *cineveo-albus*; ***Stryx*** *Nyctaea, funerea minor*; *passerina*; ***Lanius*** *collurio*; ***Psittacus*** *Galgulus, passerinus, armianon, minor capite gulaque aurantiis, moluccensis variegatus, Lori noina, icterocephalus, aestivus*: ***Ramphastos*** *Toco*; ***Coracias*** *Garrula*; ***Tundus*** *roseus, Xanthornus icterocephalus, Oriolus Jupujuba*; ***Paradisea*** *regia*; ***Mellisuga*** *minima, major, maculata*; ***Trochilus*** *cristatus*; ***Picus*** *auratus*; ***Phoenicopterus***; ***Ardea*** *pavonia*; ***Pavo*** *cristatus*; ***Phasianus*** *pictus, niger*; ***Perdrix*** *Sinensis*; ***Upupa*** *crocea* (*Pipra rupicola* L.); ***Cotinga*** *Carnifex*; ***Garrulus*** *bohemicus*; ***Coccothraustes*** *nigra*; ***Loxia*** *coerulea, pyrrhula alba*; ***Tangara*** *purpurea, viridis*; ***Pipra*** *leucocephala*. — Im dritten Beytrage: ***Gynfalco***, ***Tinnunculus***, ***Falco*** *minutus*; ***Asio*** *Otus*; ***Psittacus*** *luteus, leucocephalus, caeruleocephalus, Alexandri*; ***Pica*** *brasilica* (*Ramphastos dicolorus* L.); ***Corvus*** *torquatus, glandarius*; ***Graculus*** *alpinus* (*Corvus caryocatactes* L.); ***Corvus*** *Sibiricus*; ***Trogon*** *viridis*; ***Picus*** *erythrocephalus, tridactylus*; ***Alcedo*** *Ispida, Jacamar coerulens*; ***Menops*** *cafer*; ***Certhia*** *muraria*; ***Pusilla*** *Surina mensis coerulea* (*Trochilus*); ***Certhia*** *bifasciata*; ***Trochilus*** *fasciatus*; ***Diomedea*** *demersa*; ***Sterna*** *stolida*; ***Grus*** *candidior*; ***Ciconia*** *fusca*; ***Tantalus*** *pavonius, ruber*; ***Charadrius*** *apricarius*; ***Struthius*** *Camelus*; ***Pavo*** *bicalcaratus*; ***Sturnus*** *Aldrovandi*; ***Turdus*** *maculatus*; ***Loxia*** *curvirostra, islandica* (vielmal abgebildet), *colius*; ***Fringilla*** *caffra longicaudata, Carduelis, Passeruli sinenses* (von der Grösse der kleinsten Colibris, und, wie der Vf. selbst genau untersuchte, nicht gekünstelt), *Fringilla Senegala*. — Zu allen Tafeln sind die Numern und Namen hinzugeschrieben. Das Aeussere des Werks ist sauber; sogar sind in dem vorliegenden Exemplare die Wappen neben der Dedication, und selbst wieder aussen auf dem Bande ausgemalt.

GREIFSWALDE, b. Röse: *Petri Artedi* Sueci *Genera Piscium*, in quibus systema totum Ichthyologiae proponitur, cum Classibus, Ordinibus, Generum Characteribus, Specierum differentiis, Obseruationibus plurimis redactis Speciebus, 242 ad Genera 52, *Ichthyologiae Pars III.* emendata et aucta a *Joh. Julio Walbaum*, M. D. etc. cum Tabula aenea. 1792. 723 S. 4. u. 3 Kupfer. (12 Rthlr. 16 gr.)

Hr. *W.* hat bey diesem dritten Theile der Artedischen Ichthyologie, so wie bey den ersten beiden, den Text unverändert abdrucken, und unter denselben seine Addiramenta setzen lassen: diese enthalten die von Linné, Gronov, Brünniche, Pennant, Scopoli, Forster u. a. angegebenen Gattungskennzeichen; die Kennzeichen und Namen der Arten, gewöhnlich nur nach Linné und Bloch, und hinter jeder Gattung als Anhang die nach Artedis Tode neuentdeckten Arten derselben. Diesen, aber auch manchen von Artedi angegebnen Arten ist eine Beschreibung beygefügt; weil, sagt Hr. *W.* in der Vorrede, die specifischen Charaktere nicht immer zum Erkennen der Arten hinreichen, und er Reisenden gern ein Handbuch liefern wollte, in dem sie die beschriebnen Fische auffinden, und mit den Beschreibungen andrer vergleichen könnten. Aber warum verbesserte Hr. *W.* nicht lieber die fehlerhaften Kennzeichen? Wie konnte er den Zweck, den er sich vorsetzt, erfüllen, wenn er nach willkührlicher Auswahl nur von einigen, nicht von allen, die Beschreibungen liefert? Warum verband er dann nicht mit der Ausgabe der *Genera*, die der *Descriptiones Specierum Piscium*, die den fünften Theil des Artedischen Werks ausmacht? Warum folgte er in den Beschreibungen nicht dem vortreflichen Artedischen Muster? Warum liefert er da, wo Beschreibungen von Artedi selbst vorhanden sind, nicht diese? Warum übergieng er in den Beschreibungen überall die Zergliederung der Fische? Gehören die innern Theile derselben denn weniger in eine Beschreibung, als die äussern? Sind sie minder wichtig als diese? Als Anhang liefert der Herausgeber: *Nova Genera post Artedi obitum ab aliis auctoribus constituta*, und in diesen das Kleinische System, und die von Linné, Gronov, Bloch, Forskål, Goüan, Forster, Brünniche, Scopoli, Hermann und Houttuyn angegebnen beym Artedi fehlenden Gattungen und ihre Arten.

ERDBESCHREIBUNG.

PARIS, b. Lavillette: *Voyage mineralogique, philosophique et historique en Toscane.* Par le Docteur *Jean Targioni Tozzetti.* 1792. Tome 1er. 414 S. Tome 2d. 503 S. 8. (2 Rthlr. 10 gr.)

Weder in einem Vorbericht, noch in einer Note, wird in dieser zerstückten Uebersetzung des berühmten italienischen Werks von dem 1782 verstorbnen Targioni Tozzetti Nachricht, von dem Verfahren des Uebersetzers bey der Bearbeitung, und von seiner Absicht bey der Herausgabe desselben im französischen Gewande gegeben; so dass man dabey wohl allenfalls auf einen Kunstgriff des Uebersetzers selbst, oder auch des Verlegers argwöhnen könnte, einem längst bekannten Werk durch diese Umkleidung der äussern Form, den Anstrich eines neuen zu geben. In den J. 1751 bis 1754 erschien bekanntlich das italienische Original zu Florenz in 6 Bänden, und eine verbesserte und mit einem ganzen Band vermehrte neue Ausgabe, in den J. 1768 bis 1774 unter dem Titel: *Relazioni di alcuni Viaggi fatti in diverse parte della Toscana, per osservare le produzioni naturali, e gli antichi monumenti di essa.* — Es ward mit dem allgemeinen Beyfall, den der scharfsinnige und gelehrte Vf. verdient, aufgenommen. Diese zweyte Ausgabe ist zum Grund der vor uns liegenden Bearbeitung des französischen Uebersetzers gelegt, der Inhalt des ganzen Werks aber bis auf ein Drittheil desselben reducirt.

cirt. Das Original hat sieben mit den einzelnen Bänden der Uebersetzung gleich starke Theile, und mit dem gegenwärtigen 2ten Theil ist nach der Schlussanzeige: *fin du tome second et dernier*, diese Uebersetzung geschlossen. Die Absicht des Franzosen scheint die gewesen zu seyn, hauptsächlich die mineralogischen Beobachtungen des Vf. herauszugeben; aber auch hierinn hat er, in der Vergleichung mit dem Original nichts vollständiges geliefert: denn des Vf. Reisen giengen in mehrere Gegenden des Großherzogthums, da hingegen der Uebersetzer sich nur auf die Hügel und Berge von Pisa, und von Volterra beschränkt. Hie und da ist auch einiges von der sonstigen physischen Beschaffenheit, Cultur und den Producten dieser Gegenden, von ihren Bewohnern, nebst einigen historischen und antiquarischen Bemerkungen stehen geblieben. Da die Epoche der Herausgabe des Originals zu weit von der Gränze der A. L. Z. entfernt, und hier nur von einer Uebersetzung die Rede ist; so begnügen wir uns mit dieser kurzen Anzeige der letztern, durch deren Herausgabe übrigens die Besitzer des Originals so wenig, wie die Länderkunde überhaupt, etwas gewonnen haben. —

KLEINE SCHRIFTEN.

PÄDAGOGIK. *Frankfurt*, in Comm. b. Pech: *Philoteknos.* Ein Versuch über Verbesserung der Landschulen. *Erstes Stück.* 1791. 88 S. 8. Der Vf. geht von der sehr wahren Bemerkung aus: „dass vielleicht bey anderer Einrichtung die Jugend in der nemlichen Zeit, die jetzt zum Unterrichte verwendet wird, gründlichere und ausgebreitetere Kenntnisse erlangen und in der Ausbildung viel weiter gebracht werden könnte:“ Als Hindernisse des möglichen Nutzens führt er an, dass der gröste Theil der Schulstunden von den Kindern müssig zugebracht wird; — dass zuviel Kinder zugleich unterrichtet werden; dass die Schullehrer *grossentheils* zum Lehrgeschäfte unfähig, — dass die Prediger *grossentheils* nicht viel fähiger sind, und dass die Zeit, in welcher die Kinder den Unterricht des Predigers geniessen, zu kurz dauert. — Der Mann (selbst ein Prediger) zeigt Sinn für diesen Gegenstand und seine Vorschläge verdienen die Aufmerksamkeit derer, die Beruf haben, zur Verbesserung der Landschulen mit zu wirken.

OEKONOMIE. *Berlin*, b. Oehmicke: *Versuch einer Beantwortung der Preisfrage: ob es vortheilhafter sey, das Bier von den von der Obrigkeit angenommenen Bedienten in öffentlichen Brauhäusern nach einer vorgeschriebenen Weise, oder von einzelnen Brauern in ihren Häusern brauen zu lassen?* von *Karl Gotthelf Prätorius.* 1791. 4½ Bog. 8. Diese ökonomische Preisfrage wurde von der königl. Societät der Wissenschaften zu Göttingen für den Monat Julius 1789 aufgegeben, keiner von den hierauf einlangten 4 Beantwortungen aber der Preis zuerkannt und zwar besonders desshalb: weil in jenen Aufsätzen auf die grossen Verschiedenheiten der Verfassung der öffentlichen und Privatbrauereyen, der damit verknüpften Vortheile und Nachtheile, Bequemlichkeiten und Unbequemlichkeiten etc. nicht genugsamer Bedacht genommen sey. Da Hr. P. diese Bedenklichkeiten — nach seinen dagegen in der Vorrede angeführten Erinnerungen — theils nicht gegründet, theils nicht erheblich genug fand, und besagte Societät seine Beantwortung doch mit einigen Aeusserungen des Beyfalls aufgenommen hatte, so hat er sie nun dem Urtheile des Publikums durch den Druck übergeben.

Nach vorgängigen Bemerkungen über die Wichtigkeit der Bierbrauereyen, über die Verschiedenheit der Biere, über den Mangel an wohlschmeckenden, gesunden und nahrhaften Bieren und über die Ursachen hievon, beantwortet er die vorbemeldete Aufgabe eben so, wie von den Vf. der 3 übrigen Aufsätze geschehen war, und wie sie auch jeder Kenner jenes Nahrungsgewerbes, welcher dasselbe nach richtigen Grundsätzen der Polizey betrachtet und beurtheilet, beantworten wird, nemlich dahin: „dass es ungleich vortheilhafter sey, das Bier in öffentlichen Brauhäusern von den von der Obrigkeit dazu angenommenen und vereideten Bedienten, nach einer vorgeschriebenen Ordnung, brauen zu lassen, als es den einzelnen Bürgern „zu überlassen, die es als eine Privatnahrung in ihren Häusern „treiben.“ (S. 12.) Er rechtfertiget diesen Ausspruch mit folgenden Gründen: Die Herbeyschaffung eines immer gleichförmigen gesunden und wohlschmeckenden Biers beruhe auf der Menge und Güte der dazu genommenen Materialien, auf der Vor- und Zubereitung derselben, auf richtigen Kenntnissen und Erfahrungen hievon, und auf der beständigen Beobachtung der darauf gegründeten Vorschriften. Alles dieses könne von Privathausbrauereyen, bey welchen Unwissenheit, oder Vorurtheil, oder Unvermögen, oder Gewinnsucht jenen Erfordernissen so oft entgegen wären, nie so gewiss, als von einer obrigkeitlichen Veranstaltung und Aufsicht, erwartet werden. Eben hiedurch würde auch ein mässiger Preis des Biers bewirket werden: denn alsdann sey es weit eher möglich, die erforderlichen Materialien zu rechter Zeit und zu wohlfeilen Preisen, besonders vermittelst einer gemeinschaftlichen Braukasse und deren guten Verwaltung, herbeyzuschaffen, als solches von einzelnen in ihren Häusern brauenden Bürgern zu geschehen pflege, auch oftmals nicht geschehen könne. Ungleich leichter und sicherer sey es gleichfalls im erstern, als im letztern Falle, eine richtige Polizeytaxe des Biers zu bestimmen. In der Verminderung der Feuersgefahr liege ferner ein starker Empfehlungsgrund für öffentliche Brauhäuser. Nicht minder wichtig sey der Vortheil der beträchtlichen Ersparung an Brennholze, welche durch den sich so sehr vergrössernden Holzmangel äusserst nothwendig gemacht werde. Noch ein anderer Grund betrifft das Bitter- oder Hopfenbier insonderheit und bestehet darinn, dass, da es rathsam sey, dasselbe in den heissen Monaten, wo es gewöhnlich verderbe, gar nicht, sondern vorher und zum voraus einen hinlänglichen Vorrath davon zu brauen und in Bereitschaft zu halten, solches durch die vorgedachte Einrichtung am füglichsten bewerkstelliget werden könne. Noch ein Grund sie zu empfehlen liegt in der Verhütung der jetzt so häufigen Accisebetrügereyen und der den Brauern selbst vortheilhaften Ersparung an Arbeit, Gebäuden und Geräthschaften. Diese Gründe behalten immer ein entscheidendes Uebergewicht vor allen gegenseitigen Zweifeln und Bedenklichkeiten; obgleich der Vf. die Erstern nicht in ihrer ganzen Vollständigkeit und Evidenz dargestellet, auch einige, welche dahin gehören, übersehen, und sich mit der Anführung und Widerlegung der Letztern zu wenig beschäftiget hat.

VERMISCHTE SCHRIFTEN. *Mannheim*, b. Schwan u. Götz: *Realregister der merkwürdigsten Personen und Sachen* in des *Freyherrn von Mosers zwölf Bänden patriotisches Archiv für Deutschland* von *K. A. Riegel.* 1792. in 8. 48 S. Für die Besitzer des patriotischen Archivs eine brauchbare und gewissermassen unentbehrliche Zugabe.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Freytags, den 17. August 1792.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

LEIPZIG, b. Junius: *Von den Convulsionen der Kinder, von ihren Ursachen und ihrer Behandlung.* Ein Werk, welches einen doppelten Preis, von der medicinischen Facultät zu Paris und von der philadelphischen Gesellschaft auf dem französischen Cap erhalten hat, vom Hn. D. Baume's, — Arzt beym Hospital zu Nismes. — Aus dem Französischen. 1791. 390 S. 8. (1 Rthlr.)

Von einer deutschen Akademie würde das Werk des Hn. B. schwerlich gekrönt worden seyn, da es durchaus nichts Eigenes, sondern nur die Ursachen der Zuckungen bey Kindern aus Schriftstellern zusammengetragen, und die Methode, dieselben zu behandeln, die er für die beste hielt, (er empfiehlt unter andern zum Abführen für Kinder das Comachinische Pulver und Aloe) enthält, und ausserdem voll von Beyspielen und Fällen ist, die der Vf. ohne historische Kritik zusammengehäuft hat. Die vornehmsten convulsivischen Krankheiten der Kinder, und unter diesen auch das Schielen, sind beschrieben. Die Uebersetzung gehört unter die schlecht gerathenen Arbeiten dieser Art, und ist durchaus holpricht, oft unverständlich und falsch. Z. B. S. 13., wo der Uebersetzer Hn. *B.* folgendes sagen lässt: „Der Tetanus, welcher durch eine Wunde in den Extremitäten entsteht, bringt epileptische Zufälle hervor, die sich von einem Auswuchs am grossen Zehen, von Knoten, welche die durchgehenden Nerven drücken, äussern, sie gehören zu der Klasse der Erscheinungen, welche von dieser Rückwirkung abhängen, und wie man den übermässigen Einfluss der empfindenden Kräfte auf die beweglichen, und die Zufälle, welche bey Kindern davon abhängen, beobachtet hat; kann man denn wohl ihre Verbindung mit dem Zustand und der auf gewisse Weise sehr ansehnlichen Masse des Nervensystems, worunter ich das Gehirn und die Nerven begreife, verkennen?" S. 35. „Dazu dienen die Begebenheiten, welche von Tournefort bekannt gemacht, und in Armenien beobachtet worden sind; die, welche Cartheuser als gewöhnlich in *Malabarien* anführt; die, welche Bontius auf der Insel Java oft hat wiederkommen gesehen; die, welche Chalmers angiebt, dass sie sehr häufig in Carolina wären; die, welche Paris in der Türkey beobachtet hat; die, welche Lorry als *endemisch* unter denen, die die Brunnen reinigen, gesehen hat."

KOPENHAGEN, b. Proft: *Friedrich Ludwig Bang*, erster Arzt am Friedrichshospital, der Arzneygelahrtheit Doctor und designirter Professor auf der Universität zu Kopenhagen, *medicinische Praxis, systematisch erklärt, und mit ausgewählten Krankengeschichten aus dem Tagebuche des Friedrichshospitals erläutert.* Aus dem Lateinischen übersetzt, und mit einem Register versehen von D. *Friedrich Adolph Heinze.* 1791. 8. 2 Alph. (1 Rthlr. 16 gr.)

Dass Hr. *H.* der Sprache, in welche er Bangs Werk übergetragen hat, nicht mächtig war, zeigen die Sprachfehler, deren man im Werk selbst eine Menge antrifft, wenn man auch die auf dem Titel falsch gesetzten Nominativ nicht rügen will. Ausserdem ist die Uebersetzung erträglich; und der Sinn des Vf. ist ziemlich getroffen; doch findet man auch S. 20. die Worte: *leucorrhoea fungosa* übersetzt: *wo zuweilen ganze Stücke zusammengebackener Unreinigkeiten abgehen.* S. 657. liest man *simptomatische Zufälle.* Auch mehrere undeutsche Ausdrücke, z. B. *blande Feuchtigkeiten*, und viele Fehler wider die Rechtschreibung, z. B. *wäsrich* u. s. w., kommen vor.

BRIXEN, b. den Gebr. Pasini: *(Francisci Zuliani) De apoplexia praesertim nervea Commentarius.* 1789. 292 S. in 8.

Vollständige Aufzählung der verschiedenen Ursachen und Arten von Schlagflüssen, ihren Erscheinungen und ihres Ganges, findet man hier, zwar nicht abstechend und charakteristisch genug, aber doch so, dass der Vf. von keinem seiner Vorgänger übertroffen wird. Dieses Werk arbeitet also dem herrschenden Schlendrian nicht nur entgegen, sondern auch der Einseitigkeit und den Uebertreibungen der Schriftsteller, die jenen vertilgen wollten. Es enthält eine Menge trefflicher Bemerkungen aus eigner Erfahrung und den besten Schriften aller Zeiten und Völker, vorzüglich der Italiäner, die unter uns nicht so bekannt sind. Sie einzeln auszuheben, ist hier der Ort nicht. Der Theil des Werks, der das eigentliche Heilverfahren angiebt, hat uns indessen am wenigsten befriedigt, obgleich er nicht ganz ohne Verdienst und von neuen Ideen entblösst ist. So z. B. ist die Warnung vortrefflich, beym blutigen Schlagfluss nicht zur Ader zu lassen, so lange der Kranke ohnmächtig ist. Hier war es dem Vf. nachtheilig, dass er so wenig Fähigkeit hat, Ideen festzusetzen und zu entwickeln. Seine Raisonnements sollen uns die Möglichkeit der Erscheinungen begreiflich machen, sie enthalten daher mancherley Vorstellungsarten, aber untereinander geworfen, ohne nähere Bestimmung, ohne alle Auseinandersetzung. Wo nicht einmal das Bestreben ist, eine Hypothese auszuführen, und zur Wahrscheinlichkeit zu erheben, sollte man es fühlen, dass man sich aller Erklärung enthalten müsste. Der Vf. spricht sehr viel von einem Schlagfluss, der von Auflösung des Blutes und Entwicklung seiner elastischen Flüssigkeit abhän-

gig ist; aber man sieht nicht recht, was er will und meynt. Wir könnten dieses sehr umständlich darthun; aber wir glauben es schon durch die Bemerkung zu beweisen, dass dieser Schlagfluss neben den blutigen Schlagfluss gestellt ist.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Berlin, b. Vieweg: *Memoiren des Marquis von G.: von dem Verfasser des Genius.* Mit einer Titelvignette. 1792. 8. 216 S.

Wenn man diese Memoiren lediglich als einen Roman zu betrachten hätte, so würde es unmöglich seyn, mehr Worte daran zu verlieren, als dass es die sinnloseste, unzusammenhängendste, unerklärlichst alberne Erdichtung wäre, die vielleicht jemals das Papier besudelt hätte. — Aber aus der Vergleichung des Titels mit andern kürzlich herausgekommenen Schriften des nemlichen Verfassers und andern Umständen ergiebt es sich, dass eine nähere persönliche Beziehung auf denselben theils dem Leser damit aufgebunden werden soll, theils auch in einigen Stellen wirklich liegen mag. Von dieser Seite sind also die *Memoiren des Marquis von G.* gewissermassen einer historischen Kritik unterworfen, die nicht bloss die Schrift, sondern auch die Identität zwischen dem Helden derselben und dem Schriftsteller untersucht. Eine nähere Beleuchtung wird auch schon darum hier nicht ohne Nutzen seyn, weil selbst der albernste Betrüger in der müssigen Leichtgläubigkeit, in dem Hang zum Geheimnissvollen der meisten Menschen nur zu viel Spielraum findet, um seinen strafbaren Muthwillen zu befriedigen. Auch *Saint-Germain* und *Cagliostro* waren ja — zur Schande des Menschenverstands sey es gesagt — in manchem Betracht nicht viel mehr als Dummköpfe; und es ist sogar eine moralische Unmöglichkeit, dass ein gesunder Geist sich in den Wirkungskreis eines Charlatans und Gauners werfe. In dem Menschen, von welchem hier die Rede ist, scheint dann wirklich die ganze Masse eigner Verkehrtheit vorhanden zu seyn, durch welche eine Rolle, wie die von ihm erwählte, am meisten glücken kann, und die es sogar allein möglich macht, eine solche Rolle in der Länge auszuhalten, oder allen Beschämungen zum Trotz immer wieder aufzunehmen. Das Hauptgeheimniss dieser Art von Betrügern ist, nach dem verschiedenen Maass von Empfänglichkeit der Menschen, mit welchen sie zu thun haben, verschiedne Kreise von Lügen zu haben, um sich aus den ungeheuersten und gröbsten immer stufenweise endlich in kleine, fast bürgerliche, Lügen flüchten zu können, deren Stelle sogar, wenn das Bedürfniss zu lügen nicht überwiegend wäre, ebenmässige Wahrheiten ersetzen könnten. Der Held dieser Memoiren will sich sogar rühmen, dass er dieses Geheimniss, nebst vielen andern wunderbaren Arcanen, als Staatsmann und in wichtigen politischen Geschäften zu benutzen gewusst habe; man kann ihm aber auf den Kopf zusagen, dass er sich bloss als plumper und unbestimmter Abentheurer dessen bedient hat, und es selbst durch die gegenwärtigen Memoiren an dem Publicum versucht. Uebrigens hätte *der Verfasser des Genius, Marchese von Grosse,* und *Marquis von G.* — denn alles dieses ist eine und die nemliche Person — sehr übel gethan, einen so wichtigen Vortheil, theils wissentlich, theils, ohne es zu wollen, in seinen Memoiren ausgeplaudert zu haben, wenn das Arcanum selbst, mit der nöthigen Unverschämtheit gebraucht, nicht die eigne Kraft hätte, dass es allen Indiscretionen zum Trotz ein unfehlbares Mittel gegen jede Entdeckung und Entlarvung bliebe. Es giebt zwar ein sehr einfaches Gegenmittel, um jede solche Wirkung zu entkräften, das nemlich: keine Lüge zu glauben, keine Absurdität zu übersehen, und keine Schlechtigkeit zu dulden; aber die Besitzer *jenes* Arcanums sind durch Erfahrung und durch Instinct überzeugt, dass *dieses* niemals zur Disposition des grossen Haufens kommen wird. Sonst würden die räthselhaften und unbestimmten Formeln, mit welchen ein solcher Mensch die schamloseste Immoralität und die ekelhafteste Plattheit zu bedecken glaubt, und die er, ungefähr wie der Pferdedieb *Jenkinson* im *Landprediger von Wakefield* seine Schöpfungsgeschichte und den *Sanchoniathon*, bey jedem neuen Kunststückchen wiederbringen muss, nur allenfalls gegen ihn selbst in einem Steckbrief, und nie unter den Ingredienzien seiner literarischen Producte zu gebrauchen seyn. Die grösste Hälfte dieser Memoiren ist augenscheinlich mit der gröbsten und hirnlosesten Windbeuteley angefüllt, und gleicht ziemlich der Erzählung des französischen Dragoners, welcher sich gegen seine Kameraden rühmte, die Königin habe ihn tanzen gesehen und ausgerufen: *Sacredieu, voilà un beau danseur!* Zugleich aber mag auch manches darinn, ausser dem Vorwurf der unverzeihlichsten Dummheit, auch den der niedrigsten Bosheit auf den Vf. bringen; und es ist nicht unwahrscheinlich, dass es mit den im Eingang rechtfertigungsweise erwähnten Anspielungen auf innere Verhältnisse einzelner Familien hie und da seine Richtigkeit haben mag. Es kann freylich keine Absurdität und keine Schlechtigkeit geben, der es in der Logik und der Moral des Vf. an einer Rechtfertigung abginge; da aber auch ausserdem durch gewisse kleine Cautelen eine Frechheit, ja ein Verbrechen dieser Art, vor der Züchtigung der bürgerlichen Polizey sicher gestellt werden kann; so freuen wir uns, hiermit wenigstens die literarische Polizey an dem Delinquenten zu üben, und jedem dabey Interessirten eine Genugthuung zu verschaffen, die wir in einem solchen Fall für die bestmögliche halten. Eigentliche Wirkungen einer Strafe sind ohnehin an einem Manne nicht zu erwarten, der, wie aus diesen Memoiren des öfteren zu ersehen ist, die eigne Sublimität des Geistes besitzt, Beleidigungen, Beschämungen, *Dementis* und was sonst für Unannehmlichkeiten sind, die kleinere Geister nicht auszuhalten wissen, für geringe Schwierigkeiten zu achten.

Ulm, in der Wohlerschen Buchh.: *Beyträge* zur Geschichte der *Literatur und Reformation* Herausgegeben von *M. Georg Veesenmeyer*, des Predigtamts Candidaten in Ulm. 182 S. ohne Vorr. u. Register. 1792. 8.

Auch diese Beyträge zur Aufklärung der Kirchen- und Ge-

Gelehrtengeschichte, besonders des sechszehnten Jahrhunderts, müssen dem Literator sehr willkommen seyn, da sie von einem sachkundigen, ungemein fleissigen, Mann herkommen. Hr. *V.*, der gegenwärtig als Lehrer an dem Gymnasium zu Ulm steht, hat sich schon vorher durch einige Schriften als einen Mann gezeigt, von welchem man sich in diesem Fache vieles versprechen konnte; und hier beweiset er, dass man sich nicht geirrt habe. Die in den gegenwärtigen Beyträgen stehenden Aufsätze beziehen sich zwar meistens auf das Vaterland des Hn. *V.*, auf welches er auch in der Folge, welches gar nicht zu tadeln ist, besondere Rücksicht nehmen wird. Doch findet sich auch hier schon manches, das über Schwaben hinausgehet. Gleich der *erste* Artikel enthält einen *Versuch über den Verfasser der untergeschobenen Schrift: Die Testamente d r zwölf Patriarchen, nebst einer Beschreibung einer Handschrift der lateinischen Uebersetzung dieser Schrift.* Hr. *V.* behauptet, vorzüglich wider *Grabe*, dass der Verfasser ein Judenchrist, und zwar von der Secte der Nazaräer gewesen sey, und nimmt mit *Cave* an, dass diese Schrift in das zweyte Jahrhundert gehöre. Die lateinische Handschrift wird genau beschrieben, auch ist am Ende eine Anzeige der Ausgaben beygefügt. 2) *Nachricht von Eitelhanns Langenmantel, einem Augsburgischen Wiedertäufer und seinen Schriften.* Er stammte von der patricischen Familie der *Langenmantel* zu Augsburg ab. Seine Anhänger glaubten eben deswegen an ihm eine gute Stütze zu haben. Sie irrten sich aber. Der Rath zu Augsburg liess ihn gefänglich einziehen, und schickte ihn endlich, nachdem ihm die Todesstrafe erlassen worden war, im October 1527 auf sein Gut Lautershofen. Allein gleich im folgenden Jahre liess ihn ein Hauptmann des schwäbischen Bundes, *Diepold von Stein*, aufheben, (auf wessen Befehl, ist unbekannt,) und nebst seinem Diener und seiner Magd nach *Weissenhorn* führen, wo er enthauptet wurde. Man hat *vier Schriften* von ihm, die Hr. *V.* anzeiget, und genau beschrieben hat. Die erste von J. 1526 betrifft den vom Carlstadt rege gemachten Abendmalsstreit, und enthält bittere Ausfälle auf die Lutheraner, oder, auf die *neuen Papisten*, wie sie *Langenmantel* nannte. 3) *Beschreibung der deutschen Ausgabe der zu Baden im Ergöw 1526 gehaltenen Disputation, nebst einer Nachlese zu Waldau's Nachrichten von Murners, ihres Herausgebers, Leben und Schriften.* Die Geschichte dieser Disputation selbst ist im *Literar. Mus.* 1 B. S. 534 von dem würdigen Hn. Prof. *Schwarz* zu Altdorf aufs genaueste beschrieben worden. Hn. *V.* aber war es vorbehalten, von einer grosen Seltenheit, nemlich von den, 1527 zu Lucern durch Doctor *Thomas Murner* gedruckten deutschen Acten, die er selbst besitzt, und die Hr. *Schwarz* damals nicht benützen konnte, ausführliche Nachricht zu geben. Was S. 77 von einem Versehen in den Annalen der deutschen Literatur steht, ist wirklich kein Versehen. Hr. *V.* darf nur *diejenige Ausgabe* aufsuchen von des Simon Hessus Schrift, auf die sich dort bezogen wird, so wird er sich davon überzeugen. 4) *Nachricht von Heinrich von Kettenbach, einem der ersten Ulmischen Reformatoren und seinen Schriften.* Hr. *V.* hat mit grosem Fleiss alles, was von diesem Manne gesagt werden konnte, in diesem Aufsatz zusammengestellt; freylich immer wenig gewisses, doch immer so viel, als nöthig ist, ihn kennen zu lernen. Herkunft, Zeit der Geburt, Bildung in der Jugend; das alles ist unbekannt. Man weiss bloss, dass er ungefähr 1521 nach *Ulm* in das dortige Franciscanerkloster gekommen seyn müsse, und am ersten Sonntag in der Fasten 1522 eine Predigt von dem Fasten und Feyern gehalten habe, die auch gedruckt worden ist. Seine in derselben geäusserten, dem Ansehen des Pabstes und der Kirche nachtheiligen, und noch dazu sehr derb ausgedrückten, Gesinnungen, mussten den rechtgläubigen Mönchen nothwendig sehr ärgerlich seyn. Er bekam deswegen an dem *Peter Nestler*, dem Lector im Kloster der Predigermönche, einen heftigen Antagonisten, dem er aber nichts schuldig blieb. Allein dadurch, dass er die Widersprüche desselben in zwo Predigten mit aller Heftigkeit zu widerlegen suchte, machte er seine Sache nicht besser. Sein Leben kam in Gefahr, und er sah sich, wahrscheinlich noch in eben diesem Jahr, genöthigt, Ulm eilends zu verlassen. Es muss aber dieses sehr heimlich geschehen seyn, weil *Kettenbach* von dieser Zeit an, wie verschwunden ist, so dass man keine sichere Spur hat, wohin er sich gewendet, und wie lang er noch gelebt habe. Seine, nach seiner Entweichung 1523 herausgegebenen noch heftigern Schriften, mussten seine ohne dieses äusserst erbitterten Feinde noch mehr reizen, und es ist gar nicht unwahrscheinlich, dass es ihnen geglückt habe, ihn auf diese oder jene Art auf die Seite zu schaffen. Es sind von diesem zwar eifrigen, doch unklugen, Mann neun Schriften bekannt worden, die Hr. *V.* nach ihrem Inhalt sehr genau beschreibt. Einige derselben sind öfters nachgedruckt worden; doch sind sie sämmtlich Seltenheiten. 5) *Verantwortung der evangelischen Bürger zu Ulm gegen Peter Hutz, genannt Nestler. Aus einer alten Abschrift.* *Nestler, Kettenbachs* Antagonist, wagte sich auch an *Sam*, den der Rath zu *Ulm* als Prediger gegen ihn aufgestellt hatte. Allein die evangelischen Bürger klagten ihn als einen Verläumder an, worauf er sich verantworten musste. Was die Evangelischen darauf geantwortet, das findet man hier in dieser Verantwortung. 6) *Revocationsacte Martin Idelhäusers, Kaplans am Münster zu Ulm, von* 1522. Vermuthlich waren es *Eberlin* und *Kettenbach*, von denen dieser *Idelhäuser* reinere Religionsgrundsätze erhielt, die er auch andern mitzutheilen suchte, wozu ihm auch sein Amt erwünschte Gelegenheit gab. Allein er wurde bey dem Ordinarius, dem Bischof zu Costanz, verklagt, und war schwach genug, 1522 zu revociren. Diese Revocationsacte ist lateinisch abgefasst, und vermuthlich in dem nemlichen Jahre zu Ulm gedruckt worden. Sie ist diesen Beyträgen aus dem Exemplar, das Hr. Prof. *Schwarz* besitzt, in extenso einverleibt worden. 7) *Bisher ungedruckte Briefe gelehrter oder berühmter Männer des 16ten Jahrhunderts.* Sie sind von *Luther*, *Melanchthon*, *Joach. Camerar*, *Mart Frecht*, *Joh. Fabri*, *Sam.* 8) *Vermischte literarische Bemerkungen.* Die in *Hirschs Millen.* IV. N. 474

angezeigte Schrift von *Jörg Berchenmayer* besitzt Rec. selbst. Sie hat keine Anzeige des Druckjahrs, und ist 3 Bogen stark. Weiter ist ihm von diesem Berchenmayer nichts bekannt.

KLEINE SCHRIFTEN.

Gottesgelahrtheit. *Stockholm*, b. Zetterberg: *Svenska Samfundets Pro Fide et Christianismo Samlingar*, (Sammlungen der schwedischen Gesellschaft. P. F. e. C., betreffend die Religion, Sitten und Erziehung.) Erster B. Zweytes St. 1791. 8. Von S. 93 — 190. Schill. 8. — Von dem ersten Stücke dieser Sammlungen (. A. L. Z. 1789. No. 77.; der Inhalt dieses zweyten ist folgender: I) *Fortsetzung und Schluss* von Hn. D. *Lüdeke Abhandlung vom Zustande der Religion in der ganzen Welt*. Der Vf. führt hier im dritten Kap. mit der jüdischen Religion fort, giebt ihre beiden Hauptsecten, die Samaritaner und die eigentlichen Juden, an. Zu den letzten rechnet er natürlich die Karaiten und Rabbiniten, oder Thalmudisten. Er spricht von den Lehrsätzen der Thalmudisten, ihrem öffentlichen Gottesdienste, wobey auf die Gebete der hochdeutschen und polnischen Juden, *Königsb.* 1786. 8. und: auf *Thephilloth, containing the forms of Prayers etc., Lond.* 5530 8. verwiesen wird, und giebt eine Berechnung der Volksmenge und Nachricht von ihrem jetzigen Zustande. Die nothwendige Kürze hat vermuthlich verursacht, dass hiebey der Dohmschen und anderer zur Verbesserung des jüdischen Volks herausgekommenen Schriften nicht gedacht worden. Bey dem vierten Kap., von der Muhammedanischen Religion, ist der Vf. ganz in seinem Fache; und das war natürlich, da er sich ganzer neun Jahre in der Türkey aufgehalten hat. Er beschreibt auch hier den Ursprung, die Lehrsätze, die Secten, und den itzigen Zustand dieser Religionsparthey. Das fünfte Kap. ist der christlichen Religion gewidmet. Nach den angegebenen Ursprunge und Quellen derselben vertheilt er ihre Anhänger in fünf Partheyen. 1) Rein-biblische sind ihm die Protestanten, sowohl Evangelisch-lutherische, als auch Reformirte mit den Remonstranten. 2) Zu den Biblisch-patristischen zählt er die so genannte morgenländische Kirche, welche die Nestorianer, Monophysiten und Griechen in sich begreift, und die so genannte abendländische, oder römischkatholische. Ueber das Wort: *katholisch*, wird der so oft von den römischen Christen gemissbrauchte, und von den andern Christen verabsäumte wahre Sinn eingeschärft. — 3) Die Biblisch-inspirirten fassen nach seiner Angabe die Anabaptisten, Quäker und Herrnhuter in sich. 4) Zu den Biblisch-grübelnden werden die Unitarier, Socinianer, Neuarianer und Antitrinitarier gerechnet. Der letzte Haufen besteht in vermischten christlichen Secten, als Baptisten, Collegianten, Im letzten Kap. kommen die gemischten Secten vor, welche zu keiner von den vier Hauptreligionen gehören, als Zigeuner, Drusen u. s. w. Am Schlusse eines jeden Kap. sind in einer Tabelle die zu einer Religionsparthey gehörigen Zweige, hernach aber auf einer allgemeinen in halbem Folioformat alle Religionspartheyen entworfen, so dass man sie alle mit einem Blick übersehen kann. Da die letzte sich eben in ihren Abtheilungen so anfängt: *Die Menschen sind — entweder Religionsbekenner — oder Religionsverächter* u. s. w.; so hat zwar ein Recensent in dem schwedischen Blatte: *die Post*, weil er die Naturalisten unter den Religions- (nemlich der geoffenbarten) Verächtern fand, sich darüber aufgehalten, und die Tabelle einer Unrichtigkeit beschuldigt. Er hat aber die Sache unrichtig gefasst; denn die reinen und ächten Naturalisten, davon §. 9—11. im ersten Stück der Sammlungen die Rede war, kommen bey der Tabelle natürlich in keine Betrachtung, sondern nur die Naturalisten, welche Feinde der geoffenbarten sowohl wahren, als falschen Religion sind. — Das zweyte Hauptstück ist gewissermassen der praktische Theil, und leitet auf die Anmerkungen und Betrachtungen, welche aus dem ersten fliessen. Der Vf. behauptet schlechthin: es sey keine Nation je ohne Religion gewesen. Das hat indessen doch von Californiern und einem andern Volksstamme auf eine der letztlich im Südmeere entdeckten Inseln bestritten werden wollen. Allein es darf wohl nicht erinnert werden, wie trüglich solche Erfahrungen sind. Man findet hier angegeben, in welchen Religionssätzen Menschen als vernünftige Wesen, und hernach die Christen mit einander übereinstimmen. Die letzten ermahnt der Vf. sehr warm zur Duldsamkeit bey ihren verschiedenen Meynungen. So allgemeine Billigung dies in unsern vermeyntlich duldenden Zeiten finden wird; so dürfte er doch durch sein Urtheil über den Voltaire (§. 58.) viele ärgern, wenn er ihm zwar in den Werken des Witzes allen möglichen Ruhm ertheilt, aber auf der Religionsseite für einen Abschen der Nachwelt erklärt. Das *Mémoire historique sur la vie et les ouvrages de Mr. J. Vernet*, worinn der ganze Vorgang der Bekanntschaft des Vernet mit dem Voltaire erzählet wird, dürfte auch hier manches beytragen, den rechten Standpunkt zu finden. Hr. *L.* redet auf eine sehr fassliche Weise von der Religionsduldung; lehnt die Verfolgungen von dem eigentlichen reinen Christenthume mit Recht ganz ab, und schreibt sie den Römischkatholischen auf die Rechnung; berührt die in unsern Tagen so laut gewordene Religionsvereinigung unter den Christen, und giebt alsdenn zur Auswahl einer Religion für die Beruhigung der Seele eine sehr deutliche und gegründete Anweisung. Wie verlautet, so dürfte vielleicht gelegentlich dies Stück, umständlicher ausgearbeitet, in einer besondern Schrift durch den Druck mehr verbreitet werden. 2) Raisonnirendes Verzeichniss der für Religion, gute Sitten und Erziehung in schwedischer Sprache herausgekommenen Schriften. Es sind: *Oedmans* Sammlungen, welche auch vom Hn. D. *Gröning* ins Deutsche übersetzt worden; *Lanärus* Versuch über über die europäischen, und besonders die schwedischen Sitten, welcher ins Deutsche übersetzt zu werden verdiente; *Zollikofers* ins Schwedische übersetzte Gebetbuch. 3) Ein Brief von Talzinski nicht weit von Irkutsk an die Societät lässt der russischen Kaiserin alle Gerechtigkeit gegen die evangelischlutherische Religion wiederfahren; allein ihre Glieder nützen die ihnen zugestandenen Vortheile bey weitem nicht zur innern Besserung. — 4) Ein Brief eines Societätsmitglieds vom Lande; betrifft den Meineid und die falschen Eide, und giebt keine gute Vorstellung von Schweden in dieser Rücksicht. — 5) D. *Lüdeke* Abhandl. von den Einrichtungen, wodurch die christliche Religion ausgebreitet und aufrecht erhalten wird. Nach einer Einleitung, was in der Absicht in ältern Zeiten geschah, werden die Einrichtungen in dieser Angelegenheit beschrieben, wie sie bey den Römischkatholischen, den Griechen, und eigentlich den Russen, den Herrnhuthern, Reformirten, besonders den Engländern, und endlich Evangelischen in Deutschland, Dänemark und Schweden angetroffen werden. Einige Anmerkungen am Ende gehen die Art und Weise, wie diese Einrichtungen wirkten, und die Früchte derselben unter den Menschen an. — 6) Fortsetzung der historischen Berichte von der Societät Num. I. und VI. im ersten Stücke. — Es ist Schade, dass diese Sammlungen so langsam erscheinen.

Vermischte Schriften. *Stockholm*, b. Zetterberg: *Tal hållit af Konungen* d. 28. Apr. 1791. 1 Quartb. — Die Rede des Königs von Schweden am Ordenstage mit Anmerkungen, um diejenigen Personen kenntlich zu machen, worauf in der Rede gezielt wird. Sie ist, wie alle dergleichen öffentliche Reden des Königs, ein Meisterstück in der Kraft der Sachen, der Geschmeidigkeit des Ausdrucks und der Zierlichkeit der Sprache. Hoffentlich sammelt irgend jemand einmal alle Reden des Königs in einem Bändchen zusammen.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 18. August 1792.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

Wien, b. Wappler: *Josephi Eyerel commentaria in Maximiliani Stollii aphorismos de cognoscendis et curandis morbis, Tomus quartus.* 1791. 8. 512 S.

Dieser Theil enthält die Erläuterungen über Stolls Aphorismen von §. 468 bis 594. Es ist schon bekannt, wie der Vf. seinen Autor erklärt, und welcher Hülfsmittel er sich am meisten bedient, um dieses voluminöse Werk zu verfassen. Ein Theil der Erläuterungen ist aus Stolls eigenen Vorlesungen über die Aphorismen genommen, ein anderer Theil ist dem Vf. eigen: ein sehr grosser Theil aber ist aus den Werken anderer Aerzte wörtlich entlehnt. Fast der ganze Commentar des van Swieten über Boerhaaves Aphorismen von dem Brennfieber ist ausgeschrieben, und selbst die Druckfehler der Hildburghäuser Ausgabe sind von Hn. E. treulich nachgeschrieben, zuweilen wohl auch mit neuen Fehlern vermehrt worden, wie S. 27, wo Hr. E. *Haller* schreibt, wo van Swieten *Hollerius*, statt *Hollerius* hatte, und S. 71, *Hallerius*, *Iacetius*, wie Swieten, statt *Hollerius*, *Iacotius*. Diese und andere Fehler bey Anführung der Schriftstellen vermindern die gute Meynung, die man von der Sorgfalt des Vf. bey Nutzung anderer Schriftsteller haben sollte. Ausserdem sind in diesem Band noch lange Stellen aus Werken, die allgemein bekannt sind, aus Stolls *ratio medendi*, de Häen, Finck, Metzger, Hufeland, Plenciz, Bang, u. a. enthalten, welche zur unnöthigen Verstärkung dieses Werks beytragen. Die Erläuterungen über den Artikel in Stolls Aphorismen: *febris continua remittens* sind dem Vf. eigen. Er stellt ganz nach Stolls Sinn und Art die Natur des nachlassenden Fiebers dar. Er zeigt, wie bey der Heilung des nachlassenden Fiebers sehr vieles auf richtige Schätzung der Constitution und auf die Kenntniss der Natur des anhaltenden Fiebers ankomme, welches in Verbindung mit dem Wechselfieber das nachlassende Fieber bildet. Am ausführlichsten ist der Artikel: *febris putrida* bearbeitet. Der Vf. zeigt, dass man keine sichern Unterscheidungskennzeichen der Faulfieber habe, und dass die Aerzte den Begriff vom Faulfieber von der Schwäche der Lebenskräfte hernehmen müssen, dass es also kein Faulfieber eigener Art giebt, also auch kein specifisches Mittel wider dieses Fieber existiren könne, und dass Heilmittel, die in ihrer Wirkungsart höchst verschieden von einander sind, bey dem faulichten Fieber die besten Dienste geleistet haben. Er giebt nun, nachdem er gezeigt hat, wie sonderbare und falsche Begriffe sich die Aerzte vom Faulfieber gemacht haben, eine Eintheilung der Faulfieber an, die er für richtiger als die gewöhnlichen, hält. Die erste Art der Faulfieber ist bey ihm das faulichte Gallenfieber, welches gleich im Anfang keine deutlichen Remissionen hat. Er rechnet unter diese Art alle Faulfieber, die mit Unreinigkeiten in den ersten Wegen verknüpft sind. II. Das einfache Gallenfieber, welches in das Faulfieber übergeht. Es ist mit hartem Puls, Delirium und Localentzündung insgemein verbunden. Fälschlich sagt der Vf., dass dieses Fieber aus einem anhaltenden in ein nachlassendes übergehe, (*ex continua fit remittens*), da die Remissionen bey ihm in eben dem Maass dunkler werden, als die Fäulniss und die faulichte Entzündung überhand nimmt. Dieses Fieber fodert die entzündungswidrige Kurmethode. III. Das Faulfieber, welches von Gallenfiebern entsteht, die mit allzuschwächenden Mitteln, Aderlassen, u. s. w. behandelt werden. Die stärkende Kurmethode mit flüchtigen Arzneyen verbunden, leistet in diesem Fall die besten Dienste. IV. Das Faulfieber, welches aus einem Gallenfieber nach übermässigem Gebrauch der Purganzen entsteht. V. Dasjenige, welches nach übermässigem Gebrauch der Brechmittel bey Gallenfiebern entsteht. Diese zwey Arten hätten von N. III. nicht getrennt werden sollen. Es sind faulichte Fieber, die von schwächenden Ursachen bewirkt worden sind, und die nur in so fern von einander verschieden sind, als die schwächende Ursache auf diesen oder jenen Ort besonders wirkt, oder mit grösserer oder geringerer Reizung verbunden ist. VI. Das Faulfieber, als Folge eines ausgearteten Entzündungsfiebers. Hier hat der Vf. den Uebergang der Entzündung in Fäulniss übergangen, welcher erfolgt, wenn die Lebenskraft durch die im Uebermaass angewendete antiphlogistische Methode zu sehr geschwächt worden ist. VII. Das Faulfieber von unbekannter Natur, oder das wahre, protopathische Faulfieber, welches von einer unbekannten Ausartung der Säfte entsteht. Die Kur ist ganz nach Stolls Vorschlägen (aph. 495. u. f.) vorgetragen. Die Bemerkungen über den Meteorismus, über die Geschwulst der Ohrendrüsen und über die Kennzeichen, welche lehren, dass die Lebenskraft wahrhaft mangele, oder nur durch zufällige Ursachen unterdrückt sey, sind lesenswerth. Der Artikel von den Pocken und Maasern ist grösstentheils nach Sydenham, de Häen und van Swieten bearbeitet, das Scharlachfieber aber nach Plenciz und Bang.

Leipzig, b. Jacobäer: *Ueber die Lungensucht und die mit ihr mehr oder weniger verwandten Krankheiten.* Aus dem Italiänischen des *Salvadori* übersetzt und mit vielen Veränderungen und Zusätzen herausgegeben von *I. C. F. Leune.* 1791. 8. 364 S.

Der

Der Vf. giebt im ersten Buch einen kurzen Begriff von den verschiedenen Methoden, nach welchen Dogmatiker und *Empyriker* (so schreibt Hr. L. immer) die Lungensucht behandelt haben, und zeigt, wie unzureichend alle zur Herstellung der Kranke gewesen sind. Er missbilligt besonders die Anwendung der antiphlogistischen, einwickelnden und gelind auflösenden Kurmethode sehr, weil sie die Kräfte schwäche, dem Blute seine Consistenz und Milde entziehe, und Wirkungen hervorbringe, die denen, welche man abzweckt, ganz entgegen sind. Er hat die Heilmethode, die er wider die Lungensucht mit Vereiterung der Lunge vorschlägt, aus den Kurvorschlägen des Hippokrates, Sydenham und Bennet zusammen gesetzt. Von erstern entlehnt er die harte, starke Kost und den Genuss des Weins, vom Sydenham die starke Bewegung des Körpers und vom Bennet die Erhitzung des Körpers bis zur Erregung eines starken, allgemeinen Schweisses. Man lässt also nach seinen Vorschlägen den Kranken keine Diät beobachten, keine Arzneyen brauchen, ihn früh, nach Tisch und gegen Abend schnell auf eine beträchtliche Anhöhe steigen, so dass er keicht und in starken Schweiss geräth. Dann muss er sich sogleich an ein grosses Feuer setzen, damit Kopf, Brust, ja der ganze Körper vom Schweiss triefen. Nachher isst der Kranke Brod und trinkt so viel Wein, als ihm sein Durst trinken heisst. Durch Befolgung eben dieser Methode werden auch die dringendsten Zufälle gehoben. Zur Hebung der Nachtschweisse empfiehlt der Vf. den reichlichen Genuss des eingesalzenen Fleisches und des Weins. Er hat diese Methode, die nur in sehr wenig Fällen wahren Nutzen stiften, in den meisten aber vielen Schaden bringen kann, an sich selbst bewährt gefunden. Bey einer wahren eiterhaften Lungensucht bewegte er täglich seinen Körper so anhaltend und heftig, dass er manchen Tag, wenn es sehr heiss war, das Hemd zwölfmal wechseln musste, und er genas vollkommen. Im zweyten Buch wird von den Krankheiten geredet, die mit der eiterhaften Lungensucht nahe verwandt sind, von der trockenen Lungensucht, der Schleimlungensucht, dem Blutspeyen, u. s. w., und alle diese Krankheiten will der Vf. nach der Methode, die er wider die eiterhafte Lungensucht vorschlug, wenigstens grösstentheils, geheilet wissen. Im dritten Buch wird von einigen Uebeln gehandelt, die oft in die Lungensucht auszuarten pflegen, und dieses Buch ist von dem Uebersetzer ganz umgearbeitet worden. Unter den Krankheiten, die oft in die Lungensucht ausarten, sind mehrere, die auf diese Krankheit einen sehr entfernten Bezug haben, z. B. das Podagra und die Faulfieber, über deren Zufälle und Kur eine lange Abhandlung geliefert worden ist. Andere Krankheiten dagegen, die oft in die Auszehrung übergehen, z. B. die Hypochondrie, sind sehr kurz behandelt worden. Man merkt, dass Hr. *L.* die Werke unserer guten Praktiker bey Ausarbeitung dieses Theils genutzt hat: manche Kurvorschläge, die er ganz unbedingt giebt, sind aber doch nur selten anwendbar. Man soll z. B., wenn sich die podagrische Materie auf den Magen und die Gedärme geworfen hat, sich eines Brech oder Purgirmittels bedienen, welches in sehr vielen Fällen grossen Schaden stiften wird, und die vom Vf. geäusserte Vermuthung, dass die podagrische Materie durch diese Mittel unmittelbar werde ausgeführet werden, wird keinen Arzt veranlassen, diesen Vorschlag in Ausübung zu bringen. Der Uebersetzer versichert, an dem Buch sehr viel verbessert zu haben, und die Probe, die er in der Vorrede von der Denkungsart des Vf. giebt, beweist, dass das Werk an mehr als einer Stelle der Verbesserung bedurft haben mag. Manches ist indessen nicht verbessert worden, z. B. die Behauptung S. 4, dass das Eiter nichts weiter, als verdorbenes und im Geschwür durch den langen Aufenthalt verdicktes Serum sey. Bessere Unterscheidungskennzeichen des Eiters, als diejenigen, welche der Vf. angiebt, sind auch bekannt. Nach S. 11 soll Asklepiades, (welcher durch seine aus dem System des Epikur entlehnten Lehren die Entstehung der Secte der Methodiker veranlasste,) Erfinder der dogmatischen Arzneykunde gewesen seyn, welche zu den Zeiten dieses Arztes schon fast drey Jahrhunderte lang geblühet hatte.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

POSEN, b. Zopff: *Denkwürdigkeiten der ersten feyerlichen Ausübung der, unterm 18. April 1791 wiedererlangten, bürgerlichen Rechte und Freyheiten*, von den königlichen freyen Städten in der Woywodschaft Posen zu Posen, vom 1sten bis 10. August 1791. Aus dem Polnischen übersetzt. (1792.) II und 150 S. 8. (16 gr.)

Diese Schrift ist eigentlich eine Sammlung der durch die dem Bürgerstand in Polen verwilligten Rechte veranlassten und bey vier auf einander gefolgten Feyerlichkeiten in Posen gehaltenen Anreden, Predigten und Danksagungsadressen, womit verschiedene Glieder der dortigen Municipalität, des geistlichen und weltlichen Standes, so wie der neugewählte Repräsentant des Bürgerstandes auf den Reichstag nach Warschau die versammelte Bürgerschaft und die Wahlpersonen und Gewählten sich selbst untereinander öffentlich haranguirt haben. Es sind ihrer 14 an der Zahl, die, nach jenen 4 verschiedenen Veranlassungen, unter 4 Abtheilungen gebracht und mit kurzen historischen Einleitungen und Berichten über den *modum procedendi* u. s. w. versehen und unter einander verbunden sind. Da die Stadt Posen insbesondere bey dieser Reform des Bürgerstandes in Polen zu einer Appellations- und Kreisstadt der ganzen Woywodschaft ernannt worden, so gewährt dieses für den ohnehin blühenden Zustand der Einwohner viel angenehme Hoffnungen.

Die *drey* ersten Reden beziehen sich auf die Feyerlichkeit vom 1. August, wo in Posen, so wie in den übrigen freyen königlichen Städten der Republik, der versammelte Bürgerstand die Wahl eines Directors und der Assessoren vollzog, unter deren Direction die Wahl der Deputirten dieser Stadt zur Kreisversammlung vollstreckt werden sollte und rühren (S. 6) von Hn. Professt. *Gieze*, (S. 29) von Hn. Vicepräsident (Burgermeister) *Wenceslaus Natali*, und (S. 32) von Hn Consistorialsecretär *Ignatius Smolinski* her. Die Rede des Stadtvogts Hn.

Hn. *Kotecki* ist nicht abgedruckt. Nicht ohne theilnehmende Empfindung bemerkt man in Hn. Smolinski's Rede die gefühlvolle Hochachtung, die S. 37 und 38 dem dankbaren Andenken des vortrefflichen *Deckerts* gewidmet ist, der dem verehrungswürdigen Manne, welcher das Ruder der Reichstagsberathschlagungen führt, die geheimen Wünsche und Bitten des Bürgerstandes mit schon sterbender Hand zuerst übergab.

Bey der Feyer des 10. Augusts, an welchem Tage die Deputirten des Bürgerstandes aus allen königlichen Städten der Woywodschaft Posen in der Kreisstadt Posen sich eingefunden hatten, wurden 6 Reden gehalten, die die 2te Abtheilung enthält. 1) *Rede* (vielmehr Predigt) des Hn. Canonicus *von Rogalinski*, Decanus des hohen Domcapitels zu Posen und verordneten Commissars der Civil- und Kriegscommission der Woywodschaft Posen, S. 48. ff. Der Text ist Luc. VI, 12. und beantwortet die 3 Fragen: 1) *Mit wem*, 2) *wen und* 3) *wozu man wählen soll.* Der Redacteur der Sammlung nennt diese Predigt: „*gründlich und dem bevorstehenden Geschäft höchst angemessen*," letzteres mag sie in gewissem Verstande wohl seyn: in Ansehung des erstern aber wäre zu wünschen, dass, um mehrerer guter und wahrer Gedanken willen, das viele Spielende und fast Possierliche daraus weggeblieben wäre. Ein falsches Pathos ist wenigstens nach Rec. Begriffen von Erhabenheit „*der an die Stadt- und Bürgerbücher gelegte Finger Gottes, der heilige Geist* (*Digitus paternae dexterae*)." Noch sonderbarer wird man es finden, wenn S. 70. aus dem mit den Worten der hier so oft wiedertönenden Vulgata angeführten Umstände, dass der gewählte und (wie weiland Kaiser Claudius) hervorgezogene Saul „*höher als alles Volk war, von der Schulter an und noch höher hinauf*" durch einen gewaltigen Sprung gefolgert wird: — „*dass er höher als alle am Verstande gewesen.*" Die „*aus allen Geschöpfen erwählte Mutter Gottes, die heilige Jungfrau*" wird S. 52. *nach als eine Königin der Polnischen Krone*" erwähnt u. s. w. 2. *Rede* des Hn. Hofrath *von Caroce*, als ersten Deputirten der Kreisstadt Posen, S. 81. ff. 3. *Rede* des Hn. Kammerherrn *von Wybicki*, Delegirten des *Codicis Stanislai Augusti* und nun erwählten Repräsentanten der Bürgerschaft für den Reichstag in Warschau. S. 91. ff. Voll Feuer und Kraft, wie sie von dem würdigsten, muthigsten und einsichtsvollsten Sachwalter des Bürgerstandes, dem aller Herzen längst ergeben waren, zu erwarten stand. „*Animus*" schliesst er, wie es wohl von vielen edlen Patrioten des Landes gelten mag, „*Animus mihi nunquam defuit, tempora defuerunt.*" Da von den zu verschiedenen Zeiten gehaltenen Reden dieses bekannten Patrioten nur kürzlich eine eigene Sammlung veranstaltet ist, (*Mowy — — Jozefa Wybickiego — w róźnych czasach miane*, 4. 1791); so hat Rec. vielleicht Gelegenheit, ein andermal mehr davon zu sagen. 4. *Rede* des Hn. Rathsassessors *Vincentius Mierżinski* S. 104 ff. 5. *Rede* des Hn. Tribuns, *Peter Thiel*, S. 107. ff. 6. *Rede* des Hn. *Paul Szczarnowski*, S. 109. ff.

Die *drey* Reden der dritten Abtheilung sind zur Feyer des 11. Augusts gehalten, als an welchem Tage das Appellationsgericht für die freyen königlichen polnischen Städte der Woywodschaft Posen formirt wurde. Sie sind von Hn. Rathsassessor *Meierer*, Hn. Rathsassess. *Mierżinski* und dem Hn. Kammerherrn *von Wybicki*. — — „Ich werde mich," so schliesst S. 126 und 127. dieser Redner, „vor das Angesicht der ganzen polnischen „Welt stellen, aber ohne Feuer und Brand, was nur im „gereizten und bedrängten Herzen Verzweiflung und „Unglück gebiert. Ich werde Ihnen Geist mitbringen, „den Geist der Dankbarkeit, des Friedens und der Liebe „des Vaterlandes. Ich werde hingehen, aber nicht mit „einem Sklavenkleide bekleidet, nicht in einer Gestalt, „die die Natur und die Würde des Menschen schändet; „ich werde mich der polnischen Nation nähern, die im „Menschen den Bruder erkannt und dann durchs Gesetz „sich zu nähern erlaubt hat, die schon längst Natur- „und Bürgerrecht mit ihr verknüpft hatten."

Den Schluss machen 2 von dem Hn. Syndicus *Sobolewski* und dem Hn. Kommerzienrath *Ackermann* bey der neuen Besetzung der Magistratsämter in Posen am 7. Septb. als dem jährlichen Wahltage des Königs gehaltene Reden.

In einzelnen Reden sowohl, als in den von dem uns unbekannten Redacteur hinzugesetzten Verbindungsstücken haben wir einige gehässige oder tadelnde Anspielungen auf Frankreichs Lage und seine gegenwärtigen Maassregeln gefunden, die unparteyische Leser vielleicht nicht ganz billigen dürften, da keines von beyden mit der Lage Polens und den hier dienlichen Maassregeln verglichen werden darf, zumal da es jedem freyen Beobachter handgreiflich seyn muss, dass ja die Republik schon *um ihr selbst willen und um ihre innere Macht und Stärke zu concentriren*, **das was sie gab**, wir meynen die dem Bürgerstand längst schuldige Befreyung, bewilliget hat. Sehr edel und wahr erklärt sich daher Wybicki S. 97.: „*durch die Ihnen geraubte Freyheit war Ihnen das Vaterland entzogen; aber war es das nicht auch für uns?* — Nicht minder missfällig müssen wohlunterrichteten Einländern die so ganz unbedingterweise hingeworfenen Vorwürfe von verkennender Unbilligkeit gegen die Polen von Seiten des Auslandes seyn, dergleichen S. 133. von dem Redacteur in reichem Maasse ausgegossen werden; da doch ein aufgeklärter Wybicki S. 124 sie nicht ohne sichtbare Mässigung ausgesprochen hatte. Schon die A. L. Z. hat, ehe es in andern vielgelesenen Zeitschriften geschah, kräftigst dahin gearbeitet, manches *ungerechte* und *voreilige* Urtheil, das raisonnirende Unkunde dem polnischen Volke und Reiche zum Nachtheil gesprochen hatte, bey schicklichen Gelegenheiten zu rügen, und eben sie ist den Namen *Zamoyski*, *Małachowski*, *Czartoryski*, *Kołłątay*, *Czacki*, *Chreptowicz* u. s. w. die verdiente Achtung gewiss nicht schuldig geblieben, worauf S. 134 Ausländer mit beschämenden Fingerzeig verwiesen werden sollen.

Mancher gute und stark gesagte Gedanke hat, wie es Rec. vorkömmt, durch die Eile oder Unbehülflichkeit des deutschen Uebersetzers gelitten, wie z. B. in der Rede des Hn. Prof Gieze die Stelle auf die Obrigkeiten S. 21: „*So wie Ihr mehr Vermögen der höhern Einsicht etc.*" Wenn in der Uebersetzung einigemal

 von:

von: „*gesunkenen*“ oder „*entflohenen Witz*“ die Rede ist, wie S. 13. Z. 11 v. u. S. 25. Z. 2. v. o.; so könnte dieses leicht von Lesern, die der Originalsprache unkundig sind, auf den eigentlich sogenannten Witz gedeutet werden: da doch vermuthlich im Original *Dowcip* gestanden hat, welches aber in dieser Verbindung eigentlich *Betriebsamkeit*, *Geist der Industrie* übersetzt seyn sollte. Um *diess* dabey zu denken, müssten wir noch in dem Jahrhunderte der *Logau* leben!

KLEINE SCHRIFTEN.

Arzneygelahrtheit. *Königsberg: Io. Dan. Metzger* Progr. *de R. Moyse Ben Maimon.* 1791. 8. 12 S. Bey Gelegenheit des Streites zwischen den Herren Herz und Marx über das frühe Begraben der Leichen bey den Juden beriefen sich die Parteyen auf den Rabbi Moyses, und da Hr. M. eine sehr alte Ausgabe von den Aphorismen dieses jüdischen Gelehrten (Bonon. 1489. 4) bey der Hand hatte; so zeigt er in dieser kleinen Schrift, theils, dass Rabbi Moyses in der Ausübung der Heilkunde nicht unerfahren gewesen sey, (doch redet Moyses in den Stellen, die Hr. M. anführt, nur von Krankheiten, die er gesehen hat, nicht aber davon, dass er Mittel wider sie angewendet habe: es bleibt also immer noch unausgemacht, ob sich Moyses mit der medicinischen Praxis beschäftiget habe.), theils, dass er sich für das frühere Begraben der Leichen in so fern erkläret habe, dass er keine Todesart annehmen wollte, welche es nothwendig machte, dass die Beerdigung der Leichen über 24 Stunden aufgeschoben würde. Von dem Buch des Hippocrates *ex capsula eburnea*, von welchem Hr. *M.* zuletzt spricht, hat Hr. *Ackermann* in *Fabricii biblioth. Graec.* ed. *Harles.* L. II. c. 23. §. 26. Vol. II. p. 595. mehrere Ausgaben angeführt, als Hn. Metzger bekannt sind.

Schöne Künste. *Upsala: Sermo panegyricus in pacem Suecico - Moscoviticam ad Werelä die XIX. Mensis Augusti MDCCXC. faustissimo omine initam* etc.: dictus a *Petro F. Aurivillio*, Acad. Bibliothecar. et Litt. Human. Prof. — und: *Oefver Freden imellan Sverige och Ryssland* etc.: *Tal* etc. *hållet af Christopher Dahl*, Königl. Hofpr. och Philos. Docens (Ueber den Frieden zwischen Schweden und Russland u. s. w. Rede gehalten von C. D. etc.) 1791. 4. Das ist das Denkmal, welches die hiesige Akademie dem benannten Frieden gestiftet hat. Hinter dem Titel der ersten Rede steht der akademische, vom Hn. Prof. *Nordmark*, als damaligem Rector, d. 3. Oct. 1790., ausgefertigte Anschlag auf 8, und dann die Rede selbst auf den übrigen Seiten bis 36; die letzte ist auf 17 abgedruckt. Jene ward d. 4., diese d. 5. desselben Monats gehalten. Der Anschlag geht nach einer kurzen Anzeige des Krieges und Friedens zu der gewöhnlichen Anzeige der Reden und den Einladungen über. Beide sind in ihrer Art vortrefflich. Beide schildern das Historische des Krieges und des Friedens mit untergemischten rührenden Empfindungen. Der Rec. übergeht die Vorstellungsart; denn die Russen werden in ähnlichen Reden über diesen Gegenstand auch das Ihrige zu sagen haben; und hebt bloss, da beide bey manchen Gelegenheiten sich einander begegnen müssen, die Stelle aus, als der König bey den innern Unruhen unter seinem Heere und dem Einfalle der Dänen in Schweden plötzlich von Finnland nach Stockholm kam, durch Daland nach Gothenburg eilete, und hernach den merkwürdigen, und die bisherige Regierungsform ganz zernichtenden, Reichstag hielt. *A.* redet so S. 22 und 23: „*His* „*curis innumeras in partes distractum Augustissimum Regem, eo-* „*dem tempore, Westmanniae, Dalecarliae et Wermelandiae inco-* „*las, Sua Ipsius praesentia et mitissimo alloquio ad arma sumen-* „*da exhortatum fuisse, Ordines Regni Stockholmiam convocasse,* „*quae Illis proponenda essent de regiminis forma, de oeconomiae* „*publicae administratione, de necessario apparatu bellico, secum* „*statuisse, et disiectis non unius generis impedimentis, mira con-* „*stantia effectui dedisse, si dixerim, pauca tantum ex infinitis* „*attuli facinoribus, quibus exiguo temporis spatio, perficiendis,* „*solam sufficisse novimus Gustavianae mentis virtutem. Hanc* „*licet maximam semper venerati sumus, licet immortalem futuram* „*numquam dubitavimus, nova tamen, et sine exemplo, splendida* „*luce se spectandum exhibuit ab initio ad finem usque belli, feli-* „*citer iam consummati.*“ Herr *D.* S. 12. „In Gleichheit mit „Ihm, (Gustaf Erichson) und an der Spitze der Dalekarlier, be- „gegnet Gustaf seinem Feinde: Gothenburg wird gerettet, und — „das war der Krieg mit Dännemark.“ (So leicht war es doch wohl nicht, als es Hr. *D.* rednerisch und in Beziehung auf des Cäsars: *veni, vidi, vici!* kurz abfertiget. Man darf nur den Briefwechsel zwischen dem Könige, dem Prinzen von Hessen und den Gesandten der drey verbündeten Höfe lesen.) „So wie es „bey einem aufgebrachten Meere durch einen Wink der Gottes- „macht, die solches beherrschet, geschieht, dass die Stürme sich „legen und die schwarzen Wolken verschwinden; aber — noch „war es zu unruhig, um sogleich zu seiner Stille wieder zu ge- „langen: noch erhebt sich hie und da eine Welle wider die Klip- „pen: noch brausen die Wogen in die Meerbusen hinein: es ist „keine andre Macht; nur die Macht der Zeit, die dessen Stille „vollkommen herstellen kann. Sie begreifen es, meine Herren, „dass ich mich einem Reichstage nähere, der einer der merk- „würdigsten in den Zeitbüchern ist.“ Wir hätten gerne den Anfang und Schluss von beiden hergesetzt, aber wir mussten befürchten, dass die vortrefflichen Verse, womit Hr. *D.* seine Rede anfängt und schliesst, in der Uebersetzung verlieren möchten.

Stockholm: Zum Andenken der bekannten, d. 3. Apr. 1789. auf dem damaligen Reichstage vom Könige festgesetzten Sicherheits-Acte wurden im J. 1790. eben desselben Tages eine Menge von Reden an verschiedenen Orten gehalten, von denen die kürzern den öffentlichen Blättern einverleibet, andere aber besonders gedruckt wurden. So wohl die Redner als Dichter tummeln sich dabey grösstentheils um einerley Gesichtskreise herum, und sind dann minder oder mehr rührend, so wie es überall statt findet, je nachdem sie diese oder jene Partey genommen haben: *Åbo. Jungmans* (Al.) *Tal vid Tilfälle af Förenings- och Säkerhets-Actens firande.* (Rede bey Gelegenheit der Feyer über die Vereinigungs- und Sicherheits-Acte.) 1790. 3¼ Quartb. 8 Schill. Der Vf. ist Decent in der Dichtkunst, und hielt solche in dem akademischen obern Lehrsaale. Dort ist auch noch auf einem Octavb. eine andere erschienen: *Tal hållit vid Högtidligheten i Åbo d. 3. Apr. 1791.* — *Linköping. Tal i anledning af Förenings- och Säkerhets-Acten.* (Rede nach Anleitung der u. s. w.) 1790. 1½ Quartb. — *Stockholm*, bey Holmb: *Lind (C. F.) Tal på första Åminnelse Dagen* etc. 1790. Anderth. B. in 4. Der Vf. dieser Rede, Häredshöfding (Richter eines Districts) auf der Insel Gothland, hielt diese Rede am ersten Gedächtnisstage der vorjährigen Stiftung der bekannten Sicherheits-Acte vor einer Versammlung, wobey keine Adelichen gegenwärtig waren. Jedoch hütet er sich weislich vor derselben Beleidigung. — *Fyra särskildta Tal i anledning af Förenings- och Säkerhets-Acten.* (Vier einzelne Reden nach Anleitung der Vereinigungs- und Sicherheits-Acte) 1790. 4. 12 Schill.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Montags, den 20. August 1792.

GOTTESGELAHRTHEIT.

Augsburg, b. Riegers Söhnen: *Concilia Salisburgensia provincialia et dioecesana*, jam inde ab hierarchiae hujus origine, quoad Codices suppetebant, ad nostram usque aetatem celebrata. Adjectis quoque *temporum posteriorum recessibus ac conventis inter Archiepiscopos et vicinos Principes rerum ecclesiasticarum causa initis*. Recensuit, digessit ac pluribus anecdotis auxit, temporum, Archiepiscoporum, Romanorum Pontificum atque Principum serie, charta Theodosiana et Hierographica, criticisque animadversionibus illustravit, atque de ortu hierarchiae hujus, progressu, libertatibus et finibus praefatus est *Florianus Dalham*, Presbyter e Scholis Piis, SS. Theol. D. Archiep. Salisb. Consiliar. ecclesiast. et biblioth. Praefect. 1788. Vier Alph. Fol.

Möchten wir von mehrern, von allen bischöflichen und erzbischöflichen Diöcesen unsers Vaterlandes solche Sammlungen ihrer Synodalacten haben, wie eine reichhaltige Quelle für die Geschichte nicht bloss der deutschen Kirche, Kirchenverfassung und Kirchenzucht, sondern auch deutscher Länder, Sitten, Cultur und Gesetze hätten wir dann! Ein eitler Wunsch, dass diese beträchtliche Lücke in historischen Büchersälen jemals ausgefüllt werde. Freuen aber muss sich jeder Freund der vaterländischen Geschichte über das gegenwärtige, vortrefliche und in seiner Art ganz einzige Werk, wenn ers zugleich bedauert, dass es in Deutschland nur Einen Erzbischof von Salzburg, *Hieronymus*, und nur wenige geistliche Räthe deutscher Prälaten, wie *Dalham*, giebt.

Von dem Umfange und der Art der Bearbeitung dieses Werks im Allgemeinen giebt schon der umständliche Titel Nachricht. Wir finden es aber der Mühe werth, noch etwas genauer einzugehen. Neuer Conciliensammlungen, sagt der Vf., bedarf es eben nicht; es lässt sich ohnehin erwarten, *eas propediem scombris piperibusque cucullos esse praebituras*; aber jede Diöcese hat doch ihre Eigenheiten, ihre besondern Kirchengesetze und Statuten, die billig jeder Geistliche eben sowohl, neben den allgemeinen Kirchenordnungen, kennen muss, als jeder Bürger die besondern Gesetze der Provinz oder Stadt, in welcher er lebt. Dergleichen Gesetze aber sind nach Zeiten und Umständen veränderlich, wie alle menschlichen Anstalten. — Die Salzburgische Kirche verdient aber wohl, wegen ihres Alterthums und ihrer Würde, dass ihre Geschichte noch immer weiter angebauet und ausgeschmückt werde; es ist nur zu bedauern, dass mit den Urkunden und Schriften ehedem so unverantwortlich liederlich umgegangen, und ein grosser Theil derselben aus Dummheit, ein anderer auch aus Religionseifer vertilgt worden ist. So verbrannte Abt Martin von St. Peter in Salzburg den ganzen Briefwechsel, den Staupitz und Luther über Streithändel ihrer Zeit geführt hatten. Auch an Schriften zur Erläuterung dieses Theils der deutschen Kirchengeschichte ist eben kein Ueberfluss; sollte man glauben, dass z. B. von der berühmten Salzburg. Emigration bis jetzt noch kein einheimischer und katholischer Gelehrter etwas bedeutendes geliefert hat, wodurch man in Stand gesetzt würde, diese *epocham deploratae memoriae et Salisburgensi Provinciae funestissimam* genauer zu beleuchten! Im erzbischöfl. Archiv findet sich eine Geschichte des Lutherthums, insonderheit so weit sie Salzburg angeht, von Joh. Gasper. — So viel, aus der sehr einsichtsvoll, frey und munter geschriebenen, Vorrede.

Auf das Verzeichniss der Bischöfe und Erzbischöfe, (zusammen 64,) der Concilien, (vom J. 799 bis 1576, zusammen 48 ausser den angehängten sechs Recessen,) der Päbste, fränkischen Könige und römischen Kaiser, folgt *Diss. praevia de hierarchia Salisburg.* ein würdiger Pendant zu *Kreitmayers Nachrichten von Juvavien.* Zuerst von der alten Geographie dieser Länder, Bojoarien, und dem doppelten Noricum; dabey ein genauer Kupferabdruck der Theodosischen, (Peutingerischen) Landkarte, so viel davon hieher gehört. Geschichte der ersten Bischöfe, *Ruprecht und Virgilius*. Von einer Versammlung der Herrn und Bischöfe zu Ascha im J. 763, die Aventin erwähnt, sind die Decrete selbst in der Stiftsbiblioth. zu Freysingen auf einer neunhundert Jahr alten Schrift entdeckt, und den Abhandl. der Münchner Akademie einverleibt, hier abgedruckt; aber die erste eigentliche Kirchenversammlung in Baiern fällt ins J. 772, und ist vom Herzog Thassilo zu Dingolvingen gehalten. Von Arno, dem ersten Erzbischof, und zugleich apostol. Vicarius, als welche Würde dem Mainzischen Stuhle nur bis zum Ableben Bonifacens verliehen worden; von dem Streite mit Passau, welches sich wegen des ehemaligen *archiepiscopatus Laureacensis*, gleichfalls eine Metropolarchie zueignete; Beweis, dass dieser Archiepiscopat nicht nach Passau übergegangen; Aufhebung dieses Streits in neuern Zeiten, da Carl VI im J. 1728 dem Bischof in Wien die erzbischöfl. Würde verschaffte, ihm einen Theil der Passauischen Dioces zulegen liess, und dafür den Bischof derselben das Pallium und die Exemtion vom Metropolitan zu Salzburg beym Pabst ausmittelte, nicht ohne Widerspruch und Protestation von Seiten Salzburgs. Von den vier Suffraganbisthümern, die Salzburg ausser den übrigen vier ihm von Anfang unterworfenen selbst gestiftet hat. Von dem

dem Titel: *Legati nati* und *Primates Germaniae*. Dass Salzburg nie zu den Kurfürsten gezählt sey; denn man müsse nicht zur Verherrlichung desselben die Ehre des ganzen Reichs aufopfern, und das Andenken der Zeiten erneuern, da die Päbste nach Gefallen sich anmassten, Kurfürsten zu bestellen; auch sey es zu beklagen, dass in Deutschland noch immer solche Frieden störende Bücher, wie unter andern *Raynaldi annales* geduldet würden, in denen die Regierungsperiode Ludwigs von Baiern als eine Zeit der Anarchie vorgestellt sey. Eigenthümliches Recht des Salzb. Erzb. Stiftstellen in Pabstmonaten zu verleihen, in neuern Zeiten durch päbstliche Indulte von fünf zu fünf Jahren festgesetzt; Streitigkeiten darüber; Salzb. ist nicht an die Concordate gebunden. Vom Directorium im Fürstenrath. Alte Grenzen der Salzb. Provinz, nebst einer schönen Landkarte; wie Ungarn, Böhmen und Mähren abgerissen sind; neuere Versuche Josephs II, die Grenzen zu beengen.

Aus den Concilien selbst wollen wir bloss zur Bezeichnung der Vorzüge und Wichtigkeit des Werks einiges ausheben, vornemlich Proben von Bemerkungen des Herausgebers. *Concil. I.* im J. 799. zu Riesbach gehalten, ist ächt; wider Labbe, Harduin und andre. *Canon IX.* heisst: *Venefici et necromantae candentis ferri examine probentur;* dazu eine Abhandlung von dieser Probe und den übrigen Gottesurtheilen. *Concil. III.* J. 807 ist bloss ein Convent; bey dieser Gelegenheit wird weitläuftiger von dergleichen Zusammenkünften gehandelt; auch von den Anfragen Carls des Gr., die dazu Anlass gaben; verschiedene dahin gehörige Capitularien sind eingerückt. Von *Criminibus privilegiatis*, d. i. solchen, die, obgleich von Geistlichen verübt, doch vor das bürgerliche Forum gehören (S. 61.) von Investitur der Bischöfe, und mehrern solchen in den Acten oder Nachrichten vorkommenden Gewohnheiten und Formeln giebt der Vf. allezeit eine hinlängliche, wenn gleich nicht von Belesenheit strotzende, Belehrung. *Concil. XIV.* J. 1160 über Gerochs von Reichersperg Lehre von der Ehre des Menschensohns. *Concil. XXIII.* J. 1274. enthält *Can. XVII.* etwas *de Episcopis puerorum* (vom Bischofsspiel); dazu eine Anmerkung über das Narrenfest. *Concil. XXVIII.* J. 1310. über das Recht der Regulargeistlichen, Beichte zu hören. Von der Mitte des dreyzehnten Jahrh. folgen, wie in andern solchen Sammlungen, verschiedene Provinzialstatute *ad restaurandam disciplinam*, welchen verschiedene artige Erläuterungen, aus Vergleichung älterer Gewohnheiten, beygefügt werden, z. E. S. 206. über Begräbnisse und Gottesäcker, auf deren Entfernung aus den Städten der Vf. mit Ernst dringt. S. 211. Das Acceptationsdocument der Baseler Decrete, wie es sich, gleichförmig dem von *Würdtwein* herausgegebenen Exemplar, auch im Salzburg. Archive findet; dabey zugleich eine freymüthige Aeusserung über die Febronische Retractation. S. 216. ein Decret des Erzb. Johann II, von einer Synode zu Salzb. J. 1440. in welchem die Baseler Constitutionen empfohlen, Papst Eugenius IV, das Ferrarische und Florenzer Concilium, aber auch Felix V, gar nicht erwähnt werden. Da das Baseler Concilium jährlich eine Diöcesan-, und alle drey Jahr eine Provincial-Synode anzustellen, den Bischöfen zum Gesetz machte, im Salzburgischen Kirchengebiete aber von Alters her Archidiakonalsynoden gehalten wurden, ohne Beyseyn der Bischöfe; so suchte und erhielt Erzb. Johann II von der Baselischen Kirchenversammlung, über die fernere Beybehaltung dieser Gewohnheit, ein Privilegium, welches hier aus dem Salzb. Archiv mitgetheilt wird.

Ueberhaupt halten wir den Theil dieser Urkundensammlung, welcher die Geschichte des funfzehnten Jahrhunderts und der einen ersten Hälfte des sechszehnten betrifft, für den allerschätzbarsten. Hier findet man die meisten ungedruckten Stücke, und viele von Wichtigkeit. Die Eingangsrede zu einer Salzb. Synode vom J. 1456 von einem Anonymus ist schon als Probe der Manier und des Geschmacks der Zeiten denkwürdig. So hebt er an: *Si Apostolus, vas electionis, dixit: Factus sum velut aes sonans et cymbalum tinniens; quanto magis ego, qui sum abominabilis, et homo inutilis, qui bibo quasi aquam iniquitatem.* — Das ganze Stückchen ist mit Allegaten aus Gratians Decret, dem classischen Buche der Geistlichen dieser Zeiten, mit allegorischen, witzelnden Deutungen von Schriftstellen, bis zum Ekel übersättigt. Doch lernt man zugleich, worüber auf der Synode gehandelt werden sollte; erstlich über die vom P. Calixt III verlangte Bewilligung der Zehnten zum Kreuzzuge wider die Türken; dann von Religion und Disciplin. Ueber den ersten Punkt ward nichts beschlossen; wegen der übrigen wurden viele Beschwerden und Klagen in Ueberlegung gezogen. Eine beträchtliche Anzahl sogenannter *Avisamente* aus Hansiz ist hier abgedruckt; darunter besonders häufige Beschwerden über die Privilegien der Mendicanten. In einer Handschrift von Constitutionen dieser Synode, die aber der Herausgeber aus guten Gründen für eigenmächtige Arbeit eines Mönchs hält, findet sich auch ein Tractat *de Sacramentis*, in welchem diese unerwartete Erklärung steht: *Erit etiam baptisatus quoad Deum, si dixerit baptisans: baptiso te in nomine Christi. Haec tamen laicis innotescenda non sunt, ne facile a forma, per Ecclesiam statuta recedant.* — Aus eben der Handschrift, ein Verzeichniss von *Casibus reservatis*.

Von dem merkwürdigen Erzb. *Matthäus Langius*, dessen Regierungsperiode in die Zeit der Reformation fiel, erhalten wir hier verschiedene, bisher unbekannte, Beweise des rühmlichsten Eifers, nicht gegen Luther, sondern für die Besserung der Klerisey, Abschaffung der Missbräuche u. s. w. Der Herausg. redet mit kühler Unparteylichkeit von jenen Kirchenunruhen, und selbst mit Achtung von Luther, was wohl bisher in Conciliensammlungen nicht geschehen seyn mag. „*Fuit autem ea tempestate rusticis belli per omnem Germaniam maxima acerbitas et desolatio; agresti plebe passim et in Principes et in Sacerdotes, atque in avitam religionem Catholicam, armis grassante, maxime quum Lutheri dogmata percrebuerunt. Quibus omnibus vulneribus etiam Salisburgensis Provincia vehementer fuit sauciata.* Erat tum

et clericorum et monachorum passim summa licentia, crassae literarum politiorum ignorantiae conjuncta, emunctam quippe ex illicito sacerdotalium officiorum et indulgentiarum mercatu pecuniam in fastum, crapulam et effrenem, posita omni verecundia, concubinatum converterunt. Monachi etiam extra instituti sui normam deflexi, et vagi, vitiis et abusibus protendendis adeo tenaciter inhaeserunt, ut ne quidem Episcoporum suorum contraeuntium auctoritate moverentur. Ex conclamata hac ministrorum Ecclesiae perversitate quid aliud nasci poterat, quam odium Cleri generale et contemtus; Lutheri autem, corruptelis istis omnibus insurgentis, ad omnes ordines hominum, etiam doctrina praestantium, aditus, et in Salisb. Provincia; nam monstravit ille digito mercenariorum offendicula et avaritiam, atque inanem populi fiduciam in ludicris simulationibus atque externae pietatis exercitiis collocatam. Archiepiscopus Matthaeus ipse in Augustanis comitiis expertus est hominis non vulgare ingenium, maximis ausibus suffultum, atque ut ejus vehementiam quodammodo diverteret, studiorum illius rectorem, Stapizium, honestis conditionalibus e Saxonia Salisburgum ad se evocavit. — Im J. 1522 gab er nebst seinen Suffraganbischöfen ein scharfes Mandat an die Geistlichkeit, wie den Sittenverderbnissen in ihr gewehrt werden solle. Vornemlich wird den Ablasskrämern viele Schuld gegeben, und *ad obviandum malitiis, quibus Christi fideles per quaestuarios, indulgentias fictas circumferentes seducuntur*, wird geboten: *ne aliquem Quaestorem vel eleemosynarum aut aliorum quorumcunque subsidiorum collectorem vel exactorem, etiam quarumvis Apostolicarum, et aliarum indulgentiarum, praerogativarum et literarum occasione, ad praedicandum vel eleemosynas colligendum intromittatis, nisi literae admissionis et probationis nostrae etc.* — Mühldorfer Recess v. J. 1537 wegen Beschickung des angekündigten allgemeinen Conciliums; Ausschreiben des Erzb. zur vorhergängigen Provinzialsynode; *Artikel von Königs Ferdinands Gesandten dem Erzb. und dem Synodo überantwortet; Gravamina*, so *a communi Clero dioecesis gurcensis* dargebracht; Acten und Decrete der Synode selbst, die zu Salzburg im J. 1537 angestellt ward. Man handelte von Besuchung des allg. Concil, von Religion und Glauben, von Reformation der Klerisey, und von Beschwerden derselben über die weltliche Macht. Dieser letzte Punkt ward aber ausgesetzt, weil, wie es heisst, die weltlichen Herrn aus dieser Kirchenprovinz, obgleich eingeladen, nicht erschienen waren, weil aber auch eher nicht, als wenn die Klerisey sich reformirt hätte, eine Abstellung dieser Beschwerden gehofft werden dürfte. Die niemals zuvor gedruckten Decrete enthalten viel Gutes, sind aber, aus Respect gegen die künftige allgemeine Synode, damals nicht publicirt. Noch einige Synoden über das Interim, und wegen Beschickung der Trienter; und dann die weitläuftigen, schon damals gedruckten, Constitutionen der Salzburg. Kirche wegen Acceptation der Trienter Schlüsse, Hemmung der Neuerer, Verbesserung der Sitten des Volks und Clerus, vom J. 1569. (S. 348 — 556.) zu denen noch verschiedene päbstliche, kaiserliche, herzoglich baierische, auch erzbischöfliche und Synodalverhandlungen der nächstfolgenden Jahre, zur fernern Befestigung jener Constitutionen, Bestrafung der Uebertreter, Einschärfung des Cölibats, verschiedene Visitationsstatute, Recesse mit Baiern und Oestreich u. s. w. Von den Verfolgungen und Auswanderungen der Protestanten finden wir kein einziges Document.

Von dem gegenwärtigen Hochwürdigsten Herrn Erzbischof, Hieronymus, erhält man hier erstens die Beschwerden, welche er in Gemeinschaft der Bischöfe von Augsburg, Passau, Eichstadt, Freysingen, Regensburg und Wirzburg, deren Diöcesen sich über die baierischen und pfälzischen Länder erstrecken, wegen vielfältiger Beeinträchtigung kirchlicher Gerechtsame, im J. 1770 dem Hofe zur München übergeben lassen, ohne doch etwas auszurichten; ferner einen Auszug aller von ihm, nach dem Exempel anderer ruhmwürdiger Prälaten, Beaumonts, von Paris, Fitz James, von Soissons, Trautsons, von Wien, anstatt der ehemals üblichen Provinzialsynoden, bekannt gemachten Pastoralbriefe, welche allein schon seinen Namen unsterblich machen werden. Endlich ist auch, als ein Anhang, die Emser Punctation von 1786 lateinisch und deutsch, nebst einem Vorbericht über die Veranlassung, und einigen Anmerkungen über die Rechtmässigkeit dieser Beschwerden gegen die römische Curie, beygefügt. Ein nützliches Sachregister beschliesst das Werk, welches wir mit Recht glauben in seiner Art einzig nennen zu dürfen.

SCHWERIN u. WISMAR, b. Bödner: *Pet. Christ. Heinr. Scholtz*, Predigers zu Bovenau im Herzogth. Holstein, *Entwurf einer Kirchengeschichte des Herzogthums Holstein*. 1791. 428 S. gr. 8.

Noch ist dem Rec. keine Kirchengeschichte eines beträchtlichen deutschen Landes bekannt, die er ein Muster nennen könnte. Die meisten gehen entweder zu sehr ins Allgemeine, oder zu sehr ins Besondre; sind entweder Kirchen- und Klösterchroniken, ausstaffirt mit Biographien bekanter und unbekannter Menschen, oder aus der Universalkirchengeschichte abgerissene Bruchstücke. Solche Arbeiten sind auch nicht leicht. Die wandelbaren Grenzen der deutschen Länder, die Unzuverlässigkeit der ehemaligen Kirchengeographie, noch mehr die Armuth an Nachrichten, und die undankbare Mühe, das Nöthige an Ort und Stelle selbst zusammenzusuchen, alles dies fodert viel Zeit und Aufwand. Hiezu kommt, dass ein solcher Geschichtssammler und Geschichtschreiber für ein sehr mannichfaltiges Publicum arbeiten muss, für gelehrte und ungelehrte Mitbürger, wie für auswärtige Geschichtsfreunde.

Das vorliegende Buch darf nun auch auf die Ehre nicht Anspruch machen, das zu seyn, was wir von einem Werke der Art wünschen. Der Vf. beschränkt selbst die Absicht seiner Bemühungen zu sehr, kennt und beschreibt den Nutzen einer vaterländischen Kir-

chengeschichte zu wenig treffend, als dass es ihm gelungen seyn könnte, etwas vorzügliches in diesem Fache zu geben. „*Die Schicksale der Religion eines Landes kennen zu lernen*, sagt er, *und die Spuren der weisen Vorsehung in der Erhaltung der Kirche zu bemerken, giebt denen, die auf die Wege des Herrn aufmerksam sind, die beste Ermunterung zum Preise der Güte des ewigen. Man wird hier unterrichtet, wie verfinstert der Zustand der Menschen gewesen ist, denen das Licht der Offenbarung fehlte, und die nur bloss das Licht der Natur als die einzige Erkenntnissquelle hatten. Man sieht, wie weit sich solche haben verleiten und von dem Ziele der Bestimmung absühren lassen, die die göttlichen Wahrheiten mit Erdichtungen und Aberglauben vermischten, und dadurch* u. s. w." Aller hier versprochene Vortheil für die Erbauung wird wohl auf einem andern Wege, als durch das Vehikel einer Landeskirchengeschichte, leichter, sicherer und reicher zu gewinnen seyn; wir begreifen aber auch nicht, wie der Vf. gerade durch dies Buch, wie es ist, einen solchen Nutzen befördert haben will.

Der erste Theil, von dem Zustande der Religion in Holstein in heidnischen Zeiten, konnte fast ganz wegbleiben, oder doch fast einer jeden andern deutschen, vornemlich niederdeutschen, Provinzialhistorie vorausgeschickt werden. Der zweyte Theil handelt von dem Anfange und Fortgange der christl. Religion in Holst. bis auf die Zeiten der Reformation, und zwar Abschn. I. von der Bekehrung der Holsteiner zum christl. Glauben; Abschn. II. von dem Zustande der christl. Rel. unter den Erzbischöfen in Hamburg und Bischöfen in Lübeck und Oldenburg, oder vielmehr eine kurze Lebensgeschichte dieser Leute, und dann erst Abschn. III. von dem Zustande u. s. w., auch insbesondre von den Kirchen, von den Geistlichen, von den Klöstern und geistlichen Verbindungen vor der Reform. Dritter Theil: I. Von der Kirchenverbesserung in Holst. II. Von den Aufsehern über die Kirchen nach der Reform., und zwar 1) von den königl. Generalsuperintendenten, 2) von den ehemals Fürstlichen, 3) von den Superintenden des Bischofs zu Lübeck. III. Von den merkwürdigsten Begebenheiten in der Kirchengeschichte Holsteins von der Reform. bis auf die gegenwärtige Zeit.

Schon dieser Umfang der Materie eines Buchs von etwa einem Alphabet lässt eben keine sehr genaue und in das besondere eingehende Ausführung vermuthen. Dazu kömmt noch, dass vieles aus der allgemeinen Kirchengeschichte mitgenommen ist, und dass die particulären Umstände grossentheils in Personalien bestehen, Leben der Bischöfe und Superintendenten. Gab es denn ausser diesen keine Männer von Bedeutung und von Einfluss auf die Denkart und den Religionszustand ihrer Landsleute? Waren keine andre merkwürdige Begebenheiten älterer und neuerer Zeiten bekannt, als solche, die in dem *äusserlichen* von der politischen oder geistlichen Gewalt abhängigen Kirchenwesen eine Veränderung hervorbrachten? Um nur eins anzuführen, verdienten etwa die Streithändel der Bourignon nicht in einer Holsteinischen Kirchengeschichte ihren Platz?

GÖTTINGEN, b. Dietrich: Dr. *Gottfr. Less über Christliches Lehramt, dessen würdige Führung und die schickliche Vorbereitung dazu.* Nebst einem Anhange von der Privatbeichte. 1790. 170 S. 8.

Hätte Rec. nicht eben *Spaldings* unübertreffliches Buch über die Nutzbarkeit des Predigtamts nach der neuesten Auflage zum dritten, viertenmal, mit ungeschwächter Erbauung durchgelesen, so würde er vielleicht mit grösserer Achtung von der Lectüre dieser *Lessischen* Schrift sprechen können. Aber so, fand er hier wirklich — gar keinen neuen, dem Vf. selbst eignen, Gedanken, gleichwohl viele, dem Vf. selbst eigene, Phrasen, Exclamationen und Uebertreibungen; eine Frucht übler, schwermüthiger Laune, wenn gleich herzlichen Eifers für die Verbesserung des Religionslehrerstandes. Dass mit unter viele seichte, aber doch mit einem entscheidenden Nachdruck gesagte, Einfälle vorkommen, ist der grösste Theil verständiger Leser an Lessischen Schriften schon lange gewohnt; z. E. „*Es ist unläugbare Lehre der h. S., wie nach, und aus ihr, der symbolischen Bücher: dass Jesus Christus Gottes Sohn und Gott ist. Wer an die Bibel, als Gottes Wort, nach vernünftiger Ueberzeugung glaubt, wird kein Bedenken haben, sie anzunehmen. Wie Er aber das ist, hat die h. S. dem vernünftigen Nachdenken, und der eignen Denkart eines jeden überlassen. Die symbolischen Bücher hatten also das Recht, ihre Vorstellungsart davon zu äussern; allein nicht diese, sondern nur jene simple Bibellehre ist der Gegenstand des Religionseides.*" Ist das nicht eine ganz willkührliche, von den symbolischen Büchern gänzlich nicht eingeräumte, Unterscheidung! Sagen eben diese Bücher wohl jemals, man könne sich so und so die Lehre der Schrift vorstellen! nicht vielmehr überall, die Schrift wolle die Sache so und so vorgestellt und ausgedrückt wissen! Was soll denn auch die vom Vf. doch in Schutz genommene Gewohnheit der Verpflichtung auf diese Bücher, wenn sie nichts weiter sind, als freye Aeusserungen über die Lehren der Bibel! und wie wird er einen wirklich wegen dieses Eides beunruhigten, gewissenhaften Mann, mit solcher Chikane beruhigen können! — Wenn er nachher sagt: „*Ohne Religionseid giebt sich die Gemeine entweder unaufhörlichen Verwirrungen und Neuerungen unwissender, eingebildeter und brausender Köpfe, oder heimlichen Betrügereyen und Täuschungen hinterlistiger Schleicher, Preis; sie ist nun versichert, dass sie einen evangelischen Lehrer, nicht aber einen arbiträren Religionsmacher, oder gar Irreligiösen und Atheisten habe* — so ist das wieder, wie jedem, der sich nur nicht durch das Wortgetöse überschreyen lässt, gleich einleuchtet, äusserst unüberlegt gesprochen. Und von solchen Stellen strotzt diese ganze Schrift.

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Dienstags den 21. August 1792.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

Leipzig, b. Böhme: D. *Friedrich August Weitz anatomisch-chirurgischer Catechismus für Lehrlinge in der Wundarzneykunst.* Viertes Bändchen. Die Chirurgie enthaltend. Zweyte verbesserte Auflage. 1791. 8. 200 S.

Dieser Band enthält denjenigen Theil der Chirurgie, der in dem ersten Theil der Anfangsgründe der Wundarzneykunst von Hn. Hofr. Richter abgehandelt ist, und der Vf. hat sich überhaupt darauf eingeschränkt, dem Hn. HR. Richter wörtlich zu folgen und nur von den Gegenständen nichts, was wesentlich nützlich und nothwendig ist, wegzulassen. Rec., der mehrere Kapitel des Hn. *W.* mit dem Richterschen Werk verglichen hat, hat gefunden, dass der Auszug gut und brauchbar für den Anfänger seyn kann: er kann es aber, bey allen Gründen, die man für einen Vortrag für Anfänger in Fragen und Antworten haben kann, nicht billigen, dass der Vf. diese Methode gewählt hat, die zu vielen Weitschweifigkeiten und Wiederholungen Anlass geben kann und den Kopf des Lehrlings in der Wundarzneykunst nicht immer so zu eigenem Nachdenken anzuleiten vermag, als es ein fasslicher und zusammenhängender Vortrag thun würde. Nicht immer ist auch Hr. *W.* in Verordnung der Arzneyen so genau gewesen, als es in einem Buche, welches für Lehrlinge bestimmt ist, seyn sollte. Er empfiehlt die wirksamsten Mittel, Quecksilber, Belladonna, Schierling, Spiesglanzarzneyen, ohne immer die Gabe davon anzugeben. Manche Mittel, die in unsern Zeiten für fast durchaus bedenklich gehalten werden, empfiehlt er unbedingt, selbst wo Hr. Richter nicht bestimmt gesprochen hatte, z. B. den Sublimat, in der Auflösung mit Wasser, (deren Gebrauch immer unsicher ist, weil sie nach Esslöffeln abgemessen wird, die bald grösser, bald kleiner sind, und auch voller, oder weniger voll genommen werden) zur Heilung venerischer Geschwüre. Er sagt zwar, dass dieses Mittel dann aufgegeben werden müsse, wenn sich die Geschwüre nicht bessern, oder wenn der Kranke es nicht vertragen kann; es ist aber in dem letzten Fall zu befürchten, dass das Mittel schon vielen und schwer zu verbessernden Schaden gestiftet haben kann, wenn der Wundarzt durch die Zufälle, die von desselben Gebrauch abhangen, es aufzugeben bewogen wird. Alles, was der Vf. zur Beantwortung der Frage: Welches sind die besten innerlichen Mittel zur Verhütung der Hydrophobie? sagt, ist folgendes; *Die besten innerlichen Mittel sind der Campher, Moschus, spiritus salis ammoniaci* (welcher?) *und die Belladonna; letztere zu einigen Granen mit Zucker gerieben.* Rec. würde in einem Buch für Lehrlinge die ersten drey Mittel, als noch nicht genug bewährt, übergangen, dagegen das Quecksilber, vielleicht auch die Anagallis, genannt und die Gebrauchsart dieser Mittel so genau bestimmt haben, als es die Wichtigkeit des Gegenstandes fodert. Viele Druckfehler, besonders in den Namen der Heilmittel, erschweren dem Lehrling, für welchen alles lichtvoll und deutlich seyn muss, den Gebrauch dieses Buches.

Zittau u. Leipzig, b. Schöps: *Betrachtungen über Schwängerung und über die verschiedenen Systeme der Erzeugung.* Aus dem Englischen übersetzt und mit einigen Anmerkungen begleitet von Dr. *Christian Friedr. Michaelis,* Arzt am Johannishospital zu Leipzig. 1791. 8. 11 B. (12 gr.)

Da die bisherigen Conceptionstheorien dem Vf. nicht genug thaten, und da er besonders unüberwindliche Schwierigkeiten in der fand, welche voraussetzt, dass die männliche Saamenfeuchtigkeit in die Gebärmutter selbst und bis an das Ende der Fallopischen Röhren getrieben wird; so trägt er in diesen Blättern die Gründe seiner Zweifel über diese Materie und seine Meynung über die Art vor, wie der männliche Saamen bis an die entferntesten innerlichen Geburtstheile gelangen könnte. Die Natur hat in den Geburtstheilen des weiblichen Geschlechts alles auf eine schnelle und beträchtliche Resorption angelegt. Die Wasserlefzen verhindern den zu schnellen Ausfluss des Saamens aus der Mutterscheide und die Runzeln und Vertiefungen in der Mutterscheide sind eben so viele Aufbewahrungs- und Resorptionsörter für den männlichen Saamen, der durch die zurückführenden Gefässe an die Eyerstöcke, zur Befruchtung des Eyes, gebracht wird.

Wien, b. Wappler: *Maximilian Stoll,* ehemaligen Lehrers der Klinik zu Wien, *Vorlesungen über einige langwierige Krankheiten.* Aus dem Nachlass des Verfassers herausgegeben und aus dem Lateinischen übersetzt von *Joseph Eyerel.* Zweyter Theil. 1791. 8. 484 S.

Diese Uebersetzung rührt von einem Manne her, der mit Stolls Geist und Sinn vertraut ist; sie wird daher für diejenigen, die das Original nicht lesen können, brauchbar seyn. Fallsucht, Wahnsinn, Starrsucht, Augenentzündung, Halsentzündung, Zahnweh, Herzklopfen, Husten, die vornehmsten Blutflüsse, Schwindsucht, Schluchzen, Brechen, Kolik, Ruhr, Gelbsucht, Wassersucht, Hypochondrie, Lustseuche, die Krankheiten

ten der Weiber und der Kinder sind die Gegenstände, welche in diesem Theil abgehandelt werden.

Offenbach, b. Weiss u. Brede: *Martini Lange*, Comitatus Haromszekiensis in Transilvania Physici, *Rudimenta doctrinae de peste*, quibus additae sunt *observationes pestis Transilvanicae anni* 1786. Editio altera priori auctior et emendatior. 1791. 124 S. 8.

Ehe der Vf. eigne Erfahrung hatte, schrieb er diese Schrift. Er konnte nur compiliren. Wenn über eine Krankheit vieles einzeln, unter verschiednen Umständen und Gestalten in den Schriften der Beobachter sich findet, so ist es eine verdienstliche Arbeit, es zusammenzustellen und zu vergleichen. Das Pathognomische und das, was Modificationen annimmt, mit der Mannichfaltigkeit, der diese fähig sind, lässt sich so am leichtesten einsehen; man erhält mancherley Aufschlüsse und siehet, wo sie fehlen. Grade diese Krankheit würde so viel gewinnen. Aber Hr. L. hat nicht mit der nöthigen Vollständigkeit und gar nicht in den gehörigen Beziehungen gesammelt und geschrieben, obgleich diese Schrift sonst tadellos ist, und sich zum Theil mit Interesse lesen lässt. Das Heilungsverfahren ist am seichtesten und trockensten behandelt. Der Vf. berufe sich nicht auf den Titel. Dieser berechtigt zu noch strengeren Foderungen. Bey dieser neuen Auflage hat Hr. L. eigne Beobachtungen und die neuesten Schriften benutzt. Viele Zusätze sind so hinzugekommen, aber der Geist und Werth der Abhandlung hat sich nicht wesentlich geändert. Genaue und bestimmte Listen der in der letzten Epidemie von der Pest Getödteten und Geheilten. Fünf, denen der Vf. die Belladonna geben liess, wurden gerettet. Eine zu kleine Anzahl, als dass der Vf. aus diesen Versuchen Folgerungen ziehen könnte; aber sie muntern doch zur Fortsetzung auf, zwar nur ihn selbst, nicht leicht andere, da er das nur so trocken und kurz hinwirft. Eine im sechsten Monate schwangere Frau wurde von der Pest getödtet und von zwey Wundärzten zergliedert. Das Kind hatte keine Zeichen der Pest und überhaupt nichts kränkliches.

SCHÖNE KÜNSTE.

London: b. Edwards: *Specimens of the early English Poets.* 1790. V und 323 S. in 8.

Eine niedliche Sammlung der schönsten lyrischen Blumen aus dem 16 und 17 Jahrhundert, die den Dank aller Liebhaber verdient, und zugleich, als ein Beyspielbuch zur Geschichte der englischen Dichtkunst, für den Forscher einen eigenen Werth erhält. Die Correctheit und Harmonie des Stils, und die sorgsame Kunst in der Composition, welche die englischen Schriftsteller unter der Königin Anna einführten, brachten in dem englischen Publikum einen so delicaten Geschmack und ein so kritisches Gefühl hervor, dass die unregelmässigen Kunstwerke der frühern Dichter dasselbe nicht mehr befriedigen konnten, sondern vielmehr in Verachtung geriethen und auf eine Zeitlang der Vergessenheit übergeben wurden. Das Abkommen der gothischen eckigen Buchstaben trug vielleicht auch das Seine zu dieser Revolution im Geschmacke bey. Von jenen in antiken Charakter gedruckten Werken, rettete sich nur eine geringe Anzahl in die Bibliotheken der Raritatensammler, wo sie in der That gegen fernere Angriffe sicher, aber auch zugleich für die Neugierde des Publikums verschlossen waren. Es wurde daher von vielen Liebhabern der Dichtkunst bedauert, dass Dr. *Johnson*, da er eine Hauptausgabe der englischen Dichter in 75 Bänden gleichen Formats besorgte, nichts zu Gunsten der Dichter des 16 und 17 Jahrhunderts that. Man hatte glauben sollen, der Director dieser literarischen Apotheose hätte immer die Werke eines *Surrey*, *Wyat*, *Sidney*, *Raleigh* und verschiedener anderer, die zu den frühern poetischen Sammlungen das Ihrige beytrugen, mit eben so viel Recht und Glück dem Publikum empfehlen können, als die Werke eines *Blackmore*, *Sprat* und *Yalden*. Diesem Mangel nun abzuhelfen, veranstaltet jetzt ein anderer englischer Gelehrter (vermuthlich der als Verleger genannte Hr. *Edwards*, der nemliche vielleicht, der im J. 1779. einige Theokritische Idyllen mit Anmerkungen herausgab) gegenwärtige geschmackvolle Anthologie. Er hat sich bloss auf die kleinen lyrischen Stücke eingeschränkt, weil diese doch immer ein Ganzes sind, und also dem Leser mehr Interesse und Vergnügen gewähren, als Auszüge und Bruchstücke, auch ihrer Kürze ungeachtet zur Charakterisirung der Schreibart jedes Schriftstellers hinreichend seyn können. Zudem wurde auf diesem Wege dem Herausgeber die Auswahl, und dem Liebhaber die Beurtheilung erleichtert, da der Werth solcher Naturstücke auf jeder Stufe der Cultur von jedermann kann empfunden werden, die Producte einer höheren Begeisterung aber dem wandelbaren Geschmacke mehr unterworfen zu seyn scheinen, so dass das nemliche in dem einen Zeitalter für erhaben, und in dem andern für abgeschmackt gelten kann. Gedichte von der Balladenart hat der Herausgeber nicht aufgenommen, weil sie ihm mehr für die Geschichte der alten Sitten und Gewohnheiten, als für die der englischen Dichtkunst brauchbar dünkten. Auch sind die längsten kaum eines Auszugs fähig, und, um eine eigene Sammlung zu verdienen, ist ihre Anzahl nicht beträchtlich genug. Es wäre indessen zu wünschen, dass mehrere von der Art, besonders von metrischen Romanzen, entdeckt würden, da man jetzt die ältesten prosaischen als ein Eigenthum anderer Nationen in Anspruch genommen hat. Biographische und literarische Nachrichten von den Verfassern, die doch selbst für die gewöhnliche Klasse englischer Leser neu und interessant seyn müssten, für die Ausländer aber unentbehrlich scheinen, hielt der Herausgeber für unnöthig, und verweiset deshalb auf *Percy's* Sammlung, *Headley's select beauties of ancient english poetry* und *Pinkerton's* schottische Balladen und Gedichte. Doch findet man meistens bey jedem Dichter die Hauptumstände kürzlich angezeigt, oder wenigstens nachgewiesen. Uebrigens hat sich, was die Liebhaber, besonders die ausländischen, nicht missbilligen werden, der Herausgeber die Freyheit genommen, zur Erleichterung der Lectüre und Vermei-

meidung manches Missverstandes die heutige Rechtschreibung durchaus anzunehmen. Auch hat er manche Verse, wohl auch hie und da grosse Stellen unterdrückt; und das gefällt uns wirklich besser, als wenn er sie, wie etwa bey einer andern Gelegenheit Dr. *Smith*, nach eigenem Genie und Gutdünken verändert hätte. Die 66 Dichter und Dichterinnen, von welchen in dieser Sammlung Proben gegeben werden, sind chronologisch und nach den Regenten geordnet, folgende: 1) *unter Heinrich VIII.* Lord Surrey, Sir Thomas Wyat, ein Ungenannter. 2) *Unter der Königin Elisabeth:* George Gascoigne, William Shakespear, Sir John Harrington, Sir Philipp Sidney, John Lilly, Daniel, Breton, Königin Elisabeth, ein Ungenannter, R. Green, ein Ungenannter, Willoby, C. Marlow, Lord Brook, Sir Walther Raleigh. 3) *James I.* Joshua Sylvester, George Wither, Ben Jonson, William Brown, William Drummond, Thomas Heywood, Michael Drayton, Donne, Davison, Sir John Beaumont, William Alexander, William Burton. 4) *Charles I.* Carew, Shirley, Habington, Randolph, Richard Brathwaite, Rich. Lovelace, R. Sherburne, Sir Robert Howard, Sir William Davenant, Robert Heath, Robert Herrick, Liuellyn, ein Ungenannter, Sir John Denham, W. May, Sir Henry Wotton, William Cartwright, Sir John Suckling. 5) *Charles II.* Cowley, ein Ungenannter, John Milton, J. Dryden, Sedley, Edmund Waller, Flatman, Charles Cotton, Sir Richard Fanshaw, Lord Rochester, Lord Bristol, G. Herbert, Mrs. Behn, ein Ungenannter, Dr. King, ein Ungenannter, Dr. Stroad; statt zwoer leerer Seiten schliesst die Sammlung mit einem neuern Gedichte, *the Joy*, betitelt, das die Reize der naiven Simplicität ganz mit den ältern gemein hat, und darum eine willkommene Ausfüllung des letzten Blattes seyn wird. Was dem Rec. an dieser Sammlung vorzüglich gefallen hat, ist die delicate Wahl weniger schöner Blümchen aus manchen grossen, im Staub gelegenen, und, vorzugsweise mit Recht, geringgeschätzten poetischen Werken; eben so auch die Erhaltung einzelner trefflicher Gedichte, deren Verfasser entweder ganz unbekannt waren, oder die, weil ihnen Zeit und Umstände nicht erlaubten, der Welt mehrere Früchte ihres Dichtergenie's sehen zu lassen, bey Zeiten mit ihrer geringen Gabe vergessen wurden. Möchte doch ein geschmackvoller Literator diese dankbare Bemühung auch in Rücksicht unserer deutschen Dichter aus dem 16 und 17 Jahrhundert auf sich nehmen! Lässt sich gleich unsere Dichterperiode mit der englischen in den beiden vorhergehenden Jahrhunderten nicht in Vergleichung stellen; so findet man doch auch zum Theil in den verachtetsten und verschrienstea Werken einzelne natürlichschöne lyrische Stücke, die es wahrlich nicht verdienen, mit dem Wuste, unter welchem sie stecken, ein gleiches Schicksal zu erfahren, und ihre Hervorziehung müsste nicht nur Gewinn für die lyrische Poesie überhaupt, sondern noch besonders ein wichtiger Beytrag zu der noch so wenig mit Geschmack und vollständigen Literaturkenntnissen bearbeiteten Geschichte der deutschen Dichtkunst des 16 und 17 Jahrhunderts seyn.

Leipzig, b. Crusius: *Abbildungen berühmter Gottesgelehrten.* 1—4 Heft. (Jedes Heft von 6 Kupferstichen 18 gr.)

Diese Bildnisse sind nichts als die Vignetten zum allgemeinen Predigermagazin von Berger in guten Abdrücken auf starkem Papiere. Der Stich empfiehlt sich bey den meisten, aber die Aehnlichkeit ist bey denen, die Rec. persönlich kennt, selten gross, welches auch um so begreiflicher ist, da sie häufig wieder nach andern Kupferstichen copirt sind.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Halle, im Waisenhause: *Neuere Geschichte der Evangelischen Missionsanstalten zu Bekehrung der Heiden in Ostindien*, aus eigenhändigen Aufsätzen und Briefen der Missionarien herausgegeben von D. *Joh. Ludewig Schulze.* 1791. 38s St. S. 125—220. 4.

Zuerst von den Englischen Missionen, und zwar 1. *Pohlens* Tageregister des J. 1788 von Tirutschinapalli, und 2. *Jänickens* zwey Briefe aus Tanschaur; beides ohne Bedeutung. Hr. *Pohle* wollte einem Pusari oder Teufelsbeschwörer bessere Begriffe beybringen; „*man sollte denken*, sagt er, nach einer kurzen Beschreibung seiner Methode, *die Leute müssten die Wahrheit annehmen, der sie nicht widerstehen können; aber das geschieht nicht.*" So unbefriedigend sind die meisten Nachrichten von den eigentlichen Missionsbemühungen. — Unter 170 im J. 1788 zu Tirutschinapalli und in den dazu gehörigen Orten Getauften, sind nur drey Heiden und ein Jude. Von der Dänischen Mission in Trankenbar, 1. *Johns* Reise nach Madras. Ungeheure Pagodentempel zu Sidambaram. Auf Befehl des Nabobs von Arcot müssen alle Krokodile, die man fängt, geöfnet werden, weil fast die meisten goldne Armringe und Geschmeide im Magen haben; woraus man sehen kann, dass sie mehr Menschen verschlucken, als bekannt wird. Viele andre naturhistorische, und sonst artige, Reisebemerkungen. 2. Einige Nachrichten aus dem Naturreiche, von *John* und *Rottler*. 3. Briefe der sämmtlichen Missionarien an den Herausgeber, und noch besonders Briefe von *Klein*, *John* und *Rottler*. 4. *Johns* Nachricht von einigen Personennamen Tamulischer Christen. Anhang: Verzeichniss der milden Beyträge vom Jul. bis Dec. 1790. — Dem Fortgange und Gedeihen dieser Anstalten wird jeder Menschenfreund noch immer mit theilnehmender Freude zusehen. Geschähe auch, aus begreiflichen Ursachen weniger, als man wünschen möge, so ist es doch immer ein grosses, edles und gewiss nicht fruchtloses, Unternehmen, sich zur Geistesbildung verlassener Menschen in entlegenen Weltgegenden berufen halten, und sich darinn thätig beweisen.

KLEINE SCHRIFTEN.

ARZNEYGELAHRTHEIT. *Jena: Henr. Christ. Theod. Reussing*, Ienacensis, diss. inaug. med. *de pinguedine sana et morbosa.* 1791. 4. 27 S. Das wichtigste, was wir von den Eigenschaften, der Absonderung, dem Nutzen und den Krankheiten des Fettes wissen, enthält diese Schrift in guter Ordnung vorgetragen. In Dresden sah der Vf. die Wachsfigur von einem dreyjährigen Mädchen, welches bey seinem Tod 110 Pfund gewogen hatte. Der thierische Magnetismus befördert, nach seiner Beobachtung, das Fettwerden. *Junceas virgines*, sagt er, *paulo post magnetismum turgidam formam expertas esse probe scio.*

GESCHICHTE. *Upsala:* Diss. historica *de Ecclesia Teutonica et Templo Stae. Gertrudis Stockholmiensis quam etc.* Praes. M. Erico *M. Fant*, Hist. Prof., resp. *L. A. A. Lüdeke.* etc. 4to. 13 B. m. 2 Kpf. Diese Diss., welche ihrer Stärke und der Kupfer halber bereits nicht unbedeutend ist, wird ihres Inhalts halber, da er eine der angesehensten Kirchen der Residenz betrifft, eine Menge von merkwürdigen Gegenständen in sich fasset, und alles diplomatisch abhandelt, so wohl den Eingebornen, als auch den Ausländern, und besonders darunter den Deutschen, interessant seyn müssen. Der Vater des Verf., D. *Lüdeke*, Past. Primar. an der angezeigten Kirche, hat eine Vorrede vorgesetzet, und das Entstehen der Diss. beschrieben, damit Niemanden das Seinige geraubet, sondern Jedermann solches gelassen, auch die Glaubwürdigkeit der vorgetragenen Sachen gesichert werde. Er rühmet dabey die Willfährigkeit der Kirchenvorsteher, seinem Sohne das ansehnliche Kirchenarchiv zum Gebrauche zu öffnen; seinen Sohn, dass er alles mit Fleisse gesammelt, geordnet und abgefasset habe; und den Stockholmischen Justizbürgermeister, Hn. *Ekermann*, dass er alles aus seinen Kenntnissen und Sammlungen bereichert, vermehret und verbessert habe. In der Vorrede werden ferner die Quellen dieser Geschichte und die Abschnitte der Abhandlung angezeigt. Aus dem *ersten* von *dem Entstehen der deutschen Gemeine und ihren gottesdienstlichen Versammlungsörtern bis auf das Jahr* 1607 lernet man, dass die Deutschen von uralten Zeiten her grosse Gerechtsamen zu Stockholm genossen, und bis 1470 die Hälfte des Magistrats aus ihnen besetzet worden. Im J. 1529 scheint der erste Evangelische Prediger deutscher Nation zu Stockholm gewesen zu seyn, worauf 1558 das erste Privilegium zu einem öffentlichen deutschen Gottesdienste von Gustaf I ertheilet ward. Johannes der dritte bestätigte ja erweiterte solches, und schenkte der Gemeine so gar den aus dem Pabstthume herstammenden St. Gertruds Gildesaal mit einem Platze zum Kirchhofe. Allein sie kam nicht eher zu dem alleinigen Besitze desselben, als unter Karl IX im J. 1607, nachdem der Gottesdienst bis dahin in andern Kirchen und Kapellen und zuletzt in diesem Saale gemeinschaftlich mit den Finnen gehalten worden. — Der zweyte handelt von dem *der deutschen Gemeine ausschliessungsweise geschenkten St. Gertrauds Gildesaale und beschreibt die daraus erbauete jetzige Kirche* vom J. 1607 an. Ein gedoppelter grosser Bau von den Jahren *1619* und 1636 an setzte sie, der Hauptsache nach, in den noch gegenwärtigen Zustand, ob sie gleich innerlich und äusserlich bis auf die neuesten Zeiten nicht allein wohl unterhalten, sondern auch immer mehr und mehr ausgezieret worden. Wir übergehen, was von dem Gebäude selbst, dem Thurme, Glocken und dem darauf befindlichen einzigen Glockenspiele in Schweden, den Gewölbern und Pfeilern, und alsdann, wenn er sich so ausdrücken darf, von den Mobilien der Kirche, dem Altare, der Kanzel, dem Königl. Stuhle, den andern Stühlen und Chören, den Leuchtern, Gemälden und Inschriften, den heiligen Gefässen und Siegeln, dem Kirchhofe und den solchen auf 2 Seiten einschliessenden Begräbnissgewölbern, indem in der Kirche selbst Niemand begraben wird, vorkömmt; um aus dem *dritten* Abschn. eins und das andere von dem *öffentlichen Gottesdienste, der kirchlichen Einrichtung und den Lehrern* auszuheben. Von 1561 an gab es feste Lehrer, doch ist von denen, welche in den ersten 10 Jahren an der Kirche standen, wenig, aber von 1573 an das meiste ziemlich bekannt. Bald darauf bedurfte man zweener, und dabey ist es auch zwey Jahrhunderte hindurch geblieben. 36 werden angezeigt, und von ihnen in den untengesetzten Bemerkungen über ihre Lebensumstände und Schriften Nachrichten ertheilet. Von 17 der neuern sind auch ihre Bildnisse auf dem Kirchensaale vorhanden. Entweder starben sie an der Kirche; oder wurden inner- und ausserhalb Landes zu den höchsten kirchlichen Stellen berufen. Z. B. *Pfeiffus, Hellwich, Gerthen* wurden zu Bischöfen in Est- und Liefland gemacht, indem beides damals unter Schweden stand; *Hingher* ward als Superintendent nach dem Würtembergischen, *Lutkemann* zum Generalsuperintendenten nach Greifswalde, *Conradi* zum Generalsup. nach Hollstein, *Schinmeier* zum Superintendenten nach Lübeck berufen. Ueberhaupt liefert dieser Abschnitt manche Beyträge und Berichtigungen zur Gelehrtengeschichte. In dem *vierten* kömmt die *Gemeine und die Haushaltung der Kirche* vor. Die Anzahl der Kirchenglieder ist aus manchen Ursachen, besonders dem Verluste der schwedischen Provinzen ausserhalb Schweden, sehr vermindert worden. Kein einziger König Schwedens hat sie ohne neue Gerechtsame gelassen. Sie hält ihre Haushaltung durch die von ihr erwählten Vorsteher, Deputirten und Armenpfleger seit der Mitte des vorigen Jahrhunderts unter dem Vorsitze eines so genannten Kirchenraths, welcher aus einem der Vornehmsten des Reichs gewählet wird, aufrecht; hat freylich gar keine, höchstens nur zufällige, Unterstützungen von der Krone und dem Reiche, sondern alles von ihren Mitgliedern, die sich theils durch beständige, theils durch ausserordentliche, Beyträge in ältern und neuern Zeiten rühmlich ausgezeichnet haben, wovon auch das zum Schlusse angehängte Verzeichniss der Legate einen augenscheinlichen Beweis abgiebt. Die Nachrichten von der *Deutschen Schule* im *fünften Abschnitt* sind nicht minder erheblich. Schon seit 1569 ward der Anfang damit gemacht, und von Zeit zu Zeit stets erweitert. Seit etwas mehr als 100 Jahren hat sie gewöhnlich fünf Klassen, ist aber nun eher eine so genannte Real- als lateinische Schule, obgleich auch Jünglinge von ihr auf die Akademie gehen, so wie es der Fall bey dem Verf. gewesen ist, der vor 3 Jahren Upsala bezog und nun zu Göttingen studiret. Wir haben über 70 daran gestandene Lehrer gezählet, bey denen aber der Vf. nur kurz seyn können. Die *Armenpflege* kömmt im *sechsten* Abschnitt vor. Ein ganzer Bogen enthält: *Addenda* und *Corrigenda* in sich. Die sehr saubern Kupferstiche sind dem Topographen wichtig. Der erste liefert Stockholm nach einem alten Grundrisse vom J. 1547 und ist der älteste, den wir haben; der zweyte liefert in drey Feldern theils den innern Theil der Stadt, worinn die deutsche Kirche und Schule belegen ist, und wie er seit 1561 und 1639 ausgesehen hat und seit 1735 aussieht; theils einen Prospect der jetzigen Kirche; theils muthmassliche Aussichten ihres erstern Zustandes und der Kirchensiegel. Da die Gemeindeglieder aus dem ganzen Deutschlande, Polen, Preussen, Hungarn, Holland, Dännemark und a. Ländern hieher gekommen und entweder als Officianten der Gemeine, oder als Künstler nahmhaft gemacht werden; so werden viele ausländische Familien hier Zweige von sich genannt finden, deren Andenken vielleicht bey ihnen erloschen war. Exemplare dieser Abh. sind bey dem Buchhändler, Herrn Junius in Leipzig, zu bekommen. Die historischen Beylagen werden zu einer andern Zeit im Drucke versprochen.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 22. August 1792.

GESCHICHTE.

Bayreuth, b. Lübecks Erben: *Neue diplomatische Beyträge zu der Fränkischen und Sächsischen Geschichte.* Herausgegeben von *Joh. Adolph Schultes*, Herz. Sächs. Coburg. und Gothaischen Commissionsrath und Amtmann. Erster Theil, mit einem Kupfer.

Und auch unter dem Titel:

Beyträge zu der Historie Frankenlands und der angrenzenden Gegenden; gesammelt und herausgegeben von *Joh. Paul Reinhard*, der Alterthümer, Beredsamk. und Dichtk. weil. ordentl. Lehrer zu Erlangen; fortgesetzt von *Joh. Adolph Schultes* etc. Vierter Theil, mit einem Kupfer. 1792. 404 S. in 8.

Hr. S. erwirbt sich ein neues grosses Verdienst, dass er seinen historischen Untersuchungsgeist, den er in seiner Geschichte der Grafschaft Henneberg mit so entschiedenem Beyfall dargelegt hat, über die ganze Geschichte des Frankenlands und die speciellern Theile desselben verbreiten will. Unter allen Specialgeschichten der deutschen Provinzen ist die Geschichte des Frankenlandes noch am wenigsten bearbeitet worden. Und doch welche Provinz könnte, wenn man nur nach den von Pistor, Schannat und Schultes von dem Stifte Fulda und der Grafschaft Henneberg mitgetheilten Schätzen urtheilen will, einen solchen Reichthum von Quellen öffnen, als eben diese Provinz, besonders wenn die in derselben gelegenen ansehnlichen Stifter und Klöster ihre bisher verschlossen gebliebenen Archive zu diesem Gebrauche darbieten wollten? Alles, was in den neuern für die fränkische Geschichte und Literatur angelegten Magazinen und Journalen gesagt ist, betrifft die neueste Periode nicht sowohl der Geschichte als der Statistik und Topographie der Provinz, und ist mehr zur Unterhaltung des Publikums, als zur Aufklärung der Geschichte, gesagt. *Strebel* und *Reinhard* nebst noch einigen Mitarbeitern der Meuselischen Beyträge zur Geschichtskunde waren die wenigen Männer, die dahin strebten, dass die so vernachlässigte ältere und mittlere Geschichte des Frankenlandes aus Urkunden Aufklärung erhalten sollte. *Reinhard* musste sein Unternehmen mit dem dritten Bande seiner Beyträge aufgeben; es ist also um so mehr Verdienst für Hn. *S.*, dass er nach einer so langen Pause, innerhalb welcher das Publicum allein mit der Bekanntschaft des Neuern unterhalten worden ist, die Fortsetzung desselben zu beginnen wagt. Nur allein durch Mittheilung der bisher als Geheimnisse zurückgehaltenen Urkunden und durch die diplomatische Behandlung derselben kann die Geschichte Frankens die Fortschritte sich versprechen, welche die Geschichte Sachsens wirklich schon vor ihr zum voraus gewonnen hat.

Hr. *S.* hat sich in der Geschichte der Grafschaft Henneberg schon so vortheilhaft als Geschichtforscher gezeigt, dass man jedem seiner Producte mit günstiger Erwartung entgegen sehen kann. Und in der That sind wieder alle in diesem Theil seiner Beyträge gelieferten Abhandlungen sowohl als die mitgetheilten Urkunden für einen künftigen Bearbeiter der fränkischen Geschichte in mehr als einem Grade interessant. I. *Diplomatische Geschichte der Reichsdynasten von Trimberg mit Beyl. I—XVII.* Die Reichsdynasten von Trimberg gehörten zu dem hohen Adel der zweyten Classe, und heissen allemal in den Urkunden *Domini de Trimberg*, und *viri nobiles*. Ihr ursprünglicher Ansitz war im Weringau, einem in der Provinz des Grabfeldes gelegenen Gaue, wo ihnen das auf der linken Seite der fränkischen Saale gelegene Schloss Trimberg, von welchem sie den Namen führten, mit vielen umliegenden Ortschaften zugehörte. In der Folge erwarben sie auf verschiedenen Wegen mehrere Schlösser und Aemter. Conrad und sein Sohn Albrecht von Trimberg fassten den sonderbaren Entschluss, ihre Schlösser Trimberg und Freudenberg dem Stifte Wirzburg 1226 lehnbar zu machen, und legten mit diesem Lehnband den ersten Grund, dass nach dem Absterben ihres Geschlechts ein grosser Theil ihrer Güter an das Stift Wirzburg heimfallen musste. Conrad III, der Sohn Albrechts, ging noch weiter, und übergab das Schloss Trimberg mit dessen Zubehör dem Stifte Wirzburg als Eigenthum. Sein Sohn, Conrad IV, unzufrieden mit der Schenkung seines Vaters, foderte nach dem Tode des letztern das Schloss von dem Stifte Wirzburg wieder zurück, aber mit so unglücklichem Erfolg, dass er das Schloss Arnstein noch dazu herausgeben, und dagegen die Stadt Bischofsheim, jedoch unter der bedungenen künftigen Wiedereinlösung, annehmen musste. Durch seine Schwester Adelheit, die Gemahlin des Grafen Hermann II von Henneberg-Asch, kam schon damals die Hälfte der Herrschaft Trimberg an diese Hennebergische Linie. Conrad IV und sein Sohn Conrad VI waren in das Interesse der zu ihrer Zeit lebenden Kaiser sehr verwickelt, auch beide von denselben begünstigt. Conrad IV erwarb sich von K. Ludwig dem Baiern das zur damaligen Zeit merkwürdige Privilegium, dass kein Fürst und keine Stadt seine Unterthanen zu Bürgern aufnehmen sollte, und Carl VI wirkte für seine Dörfer Schotten und Gaudern mit Bestätigung aller seiner andern Privilegien von K. Carl IV die Stadtrechte aus. Unter beiden kamen aber auch die

die ökonomischen Umstände ihres Hauses in Verfall, das bald darauf mit Conrad VII 1376 gänzlich erlosch. Ihre wirklich beträchtlichen Güter, von welchen Hr. *S.* ein genaues Verzeichniss mittheilt, fielen theils den verschiedenen Lehnherrn, unter welchen das Stift Würzburg den grösseften Antheil davon trug, theils dem gräflich Hennebergischen Hause und dem Geschlechte von Eppstein zu. Unter den beygefügten Urkunden, welche grösstentheils aus den Originalen genommen, und dem Vf. zum Theil vom Hn. Regier. Rath *Spiess* mitgetheilt worden sind, befinden sich der vom Bisch. Veit zu Bamberg dem Gr. Hermann zu Henneberg 1503 über die Herrschaft Henneberg ertheilte Lehnbrief, und der Reversbrief der Unterthanen des Amtes Trimberg an Bisch. Conrad von Würzburg, die in dem Bauernaufruhr verwüsteten Schlösser Trimberg, Bodenlauben und Ascha auf ihre Kosten wieder aufbauen zu wollen vom 8 Jul. 1525. II. *Einige Urkunden zur Erläuterung der Geschichte und Verfassung des Sächs. Amtes Königsberg.* Die Urkunden betreffen hauptsächlich die zwischen dem Stifte Würzburg und dem Hause Sachsen durch mehrere Recesse bestimmte Jurisdictionsverfassung des Amtes Königsberg, welche eine vorausgeschickte Geschichte desselben noch mehr ins Licht setzt. Der Grund der getheilten Jurisdiction rührt daher, dass das Stift Würzburg, an welches das Amt nach vielen vorher gegangenen Umwandlungen endlich durch Kauf gekommen war, bey dem Verkaufe desselben an die Landgrafen Friedrich Wilhelm und Georg von Thüringen sich den Mitbesitz sowohl der Cent als der geistlichen und weltlichen Gerichtsbarkeit in dem Amtsdistricte vorbehielt. III. *Beurkundete Nachrichten von den Successionsansprüchen des Ernestinischen Hauses Sachsen an den* (das) *Herzogth. Lauenburg, mit Beylagen I—V.* Eben so gründlich als kurz bearbeitet, und mit den bisher noch unbekannt gewesenen Verträgen zwischen K. Georg II von Grossbritanien und dem Herzog Friedrich von S. Gotha, und zwischen diesem und S. Saalfeld und mit den Cessionsscheinen der Herzoge Bernhard von S. Meiningen und Ernst von S. Hildburghausen belegt. IV. *Zwey Recesse, die nachbarlichen Verhältnisse zwischen dem Stifte Würzburg und dem fürstl. Hause Sachsen,* betreffen nemlich den Recess wegen Berichtigung einiger über Berkach und Waldorf entstandenen Irrungen vom 10 May 1670, und den Vertrag zwischen Würzburg und S. Meiningen wegen Beylegung verschiedener nachbarlichen Irrungen v. 3 May 1698. Einer der wichtigsten und für die Liebhaber der fränkischen Geschichte angenehmsten Beyträge ist unstreitig V. *die kurze Geschichte des ehemaligen Premonstratenserklosters Vessra in der Grafschaft Henneberg,* von welchem bisher noch nichts, weder zusammenhängendes, noch diplomatisches, geschrieben worden ist, mit dem Diplomatarium desselben. Vessra war eines der ansehnlichsten und reichsten Stifter der fränkischen Lande. Gr. Gottwald von Henneberg legte mit dem Beystande seiner Gemahlin Liugard dieses Premonstratenser Mönchs- und Nonnenkloster 1130 an, und widmete es dem heil. Petrus, als dem Schutzpatron der Kirche zu Bamberg. Als 1175 die Wohnung der Nonnen ein Raub der Flammen wurde, so nahm Graf Poppo VI die gute Gelegenheit wahr, die Schwestern von den Brüdern zu trennen, und erbaute den erstern das Kloster zu Trostadt. Gr. Gottwald hatte sich schon bey der ersten Stiftung die Vogtey- und Schutzgerechtigkeit des Klosters vorbehalten, die ihm der Bisch. Otto von Bamberg so übertrug, dass es den Mönchen frey stehen sollte, unter den männlichen Nachkommen des Gottwald zu ihrem Vogt zu erwählen, welchen sie wollten. Die folgenden Grafen missbrauchten dieses Recht zu kleinen Gelderpressungen, die sie aber durch reichliche Geschenke im Uebermaass wieder zu ersetzen wussten. Das Kloster gewann nach und nach sowohl in als ausserhalb der Graffschaft Henneberg überaus ansehnliche Besitzungen und Reichthümer an Gütern, Zinsen und Zehenden. Nach einer Rechnung des XVI Jahrh. bestanden die Einkünfte desselben in 4000 fl. an Geld, 1000 Mltr. Korn, 200 Mltr. Weizen, 200 Mltr. Gerste, 1500 Mltr. Hafer, 100 Mltr. Erbsen, 30 Mltr. Dünkel und 25 Fuder Wein. Zu den vorzüglichsten Gerechtsamen des Klosters gehört das ihnen an mehreren Ortschaften zuständige Patronatrecht. In der ersten Zeit stand die Klosterversammlung unter der Aufsicht eines Probstes, der von dem Convent gewählt wurde, und den Titel: *Von Gottes Geduld,* führte. Der Probst Siegfried (1323 — 1338) war der erste Abt, und Peter (1490 — 1519) der erste infulirte Abt. Kaif. Sigmund legte 1437 dem Abt Johann den Titel eines ehrwürdigen Fürsten bey. Von der Literatur der Vessraer Mönche ist kein Denkmal, als das bekannte *Chronicon Hennebergense* vorhanden. Indessen hatte sich der Ruhm derselben doch so weit verbreitet, dass der Abt Johann 1431 von dem im Herzogthum Kärnthen gelegenen Kloster Griventhal den Auftrag erhielt, sich des dortigen Visitations- und Reformationswerks zu unterziehen. Von dieser Zeit an behaupteten die Aebte zu Vessra die Aufsicht über dieses unter der Diöces Salzburg gelegenen Kloster so, dass der Convent zu Griventhal die jedesmalige Wahl eines Probstes von der Abtey zu Vessra bestätigen lassen musste. Im J. 1550 untersagten die Fürstgrafen Wilhelm und Georg Ernst den Mönchen den katholischen Gottesdienst, und übertrugen dem evangel. Prediger zu Themar die Besorgung und Verwaltung des priesterlichen Amtes zu Vessra. Die Mönche wählten zwar noch einen Abt 1555, unterwarfen sich aber der Reformation willig, und mit dem letztern Abt Johann starb das ganze Kloster aus. Auf diese Geschichte des Klosters folgt das Diplomatarium desselben, das hier bis zur Urkunde LXX von 1141 bis 1330 fortgeht. Es enthält, wie man es zum voraus vermuthen kann, Schenkungs-, Vermächtniss-, Kauf-, Bestätigungs-, Verwilligungs-, Revers-, Verleihungs-, Bündniss-, Briefe etc., die aber einen reichlichen noch ungenutzten Schatz zur Kenntniss der ältern Topographie und Geschlechts- und Gütergeschichte des Frankenlandes in sich fassen, und also die dankbarste Aufnahme verdienen. Mit dem mühsamsten diplomatischen Fleisse ist VI. der *Versuch einer geographischen Beschreibung des östlichen Grabfeldes* ausgearbeitet, aus welchem wir um des Raums willen nur das wichtigste ausheben wollen. Das Grabfeld war unter den fränkischen Gauen der stärkste Pagus. Seine Gren-

Grenzen waren gegen Morgen und Mitternacht die grosse Provinz Nordthüringen, gegen Abend der Hafsgau und ein Theil der Wetterau, und gegen Mittag der Mainflufs. Er begriff also den gröfseften Theil des Würzburg. Gebiets, die ganze Graffschaft Henneberg, die Herzogth. Coburg, Hildburgshaufen und Meiningen, und einen beträchtlichen Theil der Abtey Fulda in fich. Man theilte ihn wegen feines grofsen Umfangs fchon in den früheften Zeiten in das öftliche und weftliche Grabfeld, deren erftern der Vf. eigentlich befchreibt, und durch ein beygefügtes, aus den Urkunden gezogenes, Ortregifter noch kennbarer macht. Es ift lobenswürdig, dafs fich Hr. S. bey diefer Unterfuchung nicht auf die unfichern Archidiaconatsregifter verlaffen, fondern aus der Quelle felbft gefchöpft hat. Der diefem Theile beygefügte Anhang einiger Urkunden zur Erläuterung der fränkifchen und fächfifchen Gefchichte enthält mehrere für die ältere und neuere Periode der Gefchichte diefer Länder merkwürdige, bisher noch nicht gedruckte, Urkunden, unter welchen die von der Lichtenfteinifchen Familie dem Herzog Johann Cafimir von S. Coburg wegen des gefangenen Ulrich von Lichtenftein übergebene Cautionsleiftung v. 21 Nov. 1597, als Supplement zu der von dem verftorbenen RR. *von Hellfeld* bearbeiteten *Gefchichte der unglücklichen Herzogin Anna* befonders willkommen feyn wird.

Rom: *Breve iftoria de Dominio temporale della Sede Apoftolica nelle due Sicilie,* defcritta in tre libri. Seconda Edizione. 1789. 308 und 155 S. gr. 4.

Obgleich diefe hiftorifche Rechtsentwicklung in dem jedermann bekannten wichtigen Streit zwifchen Rom und Neapel nicht die förmliche Befchaffenheit einer öffentlichen Staatsfchrift hat, fo vertritt fie doch die Stelle einer folchen. Ihr Vf., der gelehrte *Borgia*, hat fich wahrfcheinlich eben durch diefe Arbeit die Cardinalswürde erworben, und ift zur Ausfertigung derfelben vom Pabft wohl nicht nur aufgefodert, fondern bevollmächtigt und mit allem Nöthigen ausgerüftet. Um fo mehr aber ift die bisher in dergleichen Schutzfchriften des römifchen Hofes faft beyfpiellofe Mäfsigung zu bewundern, mit welcher hier ein in der That doch höchft fchätzbares Recht deffelben gegen eine überaus empfindliche, und, wie es allen Unparteyifchen fcheint, mit gröfserm Nachdruck der Macht als Gewicht der Rechtsgründe unternommene Beeinträchtigung vertheidigt wird; eine Mäfsigung, die man gar wohl von dem Bewufstfeyn der Schwäche des Hofes, fein Recht thätlich ausführen zu können, und von dem Beftreben, wenigftens in den Augen der Welt und Nachwelt den Ruhm der unfchuldigen Erduldung des Unrechts und der edelmüthigen Aufführung in einer höchft verdriefslichen Angelegenheit, zu behaupten, ableiten könnte; auch eine Mäfsigung, die am gefchickteften dazu diente, gröfsern Schaden zu verhüten, und was noch irgend gerettet und wieder gut gemacht werden konnte, bey Zeiten zu retten und gut zu machen. Mit dem gröfsten Recht aber darf man diefen auszeichnenden Vorzug der römifchen Deduction, insbefondere dem Vf. felbft, zum Lobe anrechnen; hätte ein Zaccaria oder Mamachi die Feder geführt, unfehlbar wäre alles anders.

Voran fteht die Rede des Pabfts am Tage der zuerft ausgebliebenen Pflichtleiftung des Hofs von Neapel, die fchon bekannt ift; darauf eine genaue Inhaltsanzeige. Zum Eingange in die Ausführung der Gefchichte zeitlicher Befitzungen der römifchen Kirche, dient eine Betrachtung der grofsen Vortheile, welche der chriftlichen Republik von diefen Gütern zugefloffen find. Die Ausführung felbft hat die Geftalt einer Widerlegung der Schrift des Abbate *Ceftari*: *Efame della pretefa donazione fatta da S. Arrigo Imperadore alla S. Sede*, und enthält im erften Buche: Urfprung und Rechtsgründe des Dominiums des heil. Stuhls über beide Sicilien, von Gregors des Gr. Zeiten bis zu Robert Guifcard; im zweyten die Recognitionshandlungen, welche die Fürften von Sicilien dem heil. Stuhle wegen ihres Landes geleiftet haben, in chronologifcher Ordnung, vom Grafen Humfred bis zum jetzigen König. Ihnen find noch einige, zur Sache gehörige, Folgerungen beygefügt; z. B. Conftantins Donation, (die hier deutlich genug, wo nicht für erdichtet, doch für höchft zweifelhaft erklärt wird,) ift gar keiner von den Gründen der päbftl. Gerechtfame über Sicilien; die Inveftitur mit Sicilien ift keine Handlung der Andacht; fie ift weit verfchieden von derjenigen, die mit Reichen, welche dem H. Peter übergeben waren, gefchah; Sicilien ift kein *Feudum oblatum* u. f. w. Im dritten Buche, Vertheidigung des Diploms von Heinrich II gegen die neue Kritik des Vf. von *Efame* etc.

Mit der neuen Seitenzahl folgt ein Anhang von Documenten, zum Theil aus des Cardinals *Deusdedit collect. canon.* und andern vaticanifchen Handfchriften, diplomatifch genau abgefchrieben; auch ein, wie wir glauben, ungedrucktes Chronikon vom J. 1119. Von allen diefen, auch den in der Gefchichte felbft mitgetheilten Urkunden, findet man zuletzt ein genaues chronologifches Regifter. — Wir würden aus diefer fehr intereffanten und reichhaltigen Schrift weit mehr mittheilen, wenn wir nicht in Plancks neuefter Religionsgefch. Th. II. S. 21. einen fruchtbaren Auszug derfelben vorfänden, zu welchem wir Lefer, die näher unterrichtet zu werden wünfchen, verweifen dürfen.

Strasburg, b. Treuttel: *Summa hiftoriae Gallo-Francicae civilis et facrae*, edita a *Johanne Michaële Lorenz*, Eloquentiae et Hiftoriarum Prof. publ. 1790. 3 Bände, mit fortlaufenden Seitenzahlen, 942 S. oder 2 Alph. u. 13 Bog., nebft 1 Bog. Vorrede in gr. 8.

Der in Bearbeitung der franzöfifchen Gefchichte grau gewordene Vf. berichtet in der Vorrede, er habe diefen Leitfaden urfprünglich zu feinem eigenen Behuf gefponnen, und fich bey feinen oft wiederholten Vorlefungen über diefe Gefchichte daran gehalten; blofs auf Bitten feiner Zuhörer mache er ihn öffentlich bekannt. Diefen ift man wirklich Dank dafür fchuldig. Denn das mit der ftrengften Genauigkeit ausgearbeitete Werk gewährt einen fichern Ueberblick der Gefchichte Frankreichs von einem Zeitraume zum andern. Zum Nachlefen

lesen ist es freylich nicht; denn es ist tabellarisch, oder, wenn man lieber will, skeletartig verfertigt, und in eine Menge Abtheilungen und Unterabtheilungen, durch I. 1. 1). (1). a. a). (a). α. β. γ. u. s. w. zerschnitten; aber zum Nachschlagen oder zur allgemeinen Wiedererinnerung an die Hauptfacta jeder Periode dient es unvergleichlich. Was aber dem Rec. am allerschätzbarsten an dieser mühevollen Arbeit ist, besteht in der kritisch genauen Nachweisung zu den vornehmsten gleichzeitigen Gewährsmännern bey jedem einzelnen Satze. Keinen Schwall von Citaten findet man da, sondern die reinsten *Dicta classica*. Hr. *L.* hat nicht etwa nur auf kriegerische und ähnliche, den gewöhnlichen Chronikanten geläufige Begebenheiten Rücksicht genommen, sondern auch am Ende eines jeden Zeitraums die bürgerliche und kirchliche Staatsverfassung nach seiner Weise dargestellt. In der Vorrede entwirft er ein Miniaturgemälde der französischen Geschichte. Der dritte Band geht nur bis zu Ende der valesischen Periode oder bis 1589. In Bücherverzeichnissen finden wir vier Bände angegeben; ob aber wirklich ein vierter existire, und ob darinn die Geschichte unter den Bourbonen bis auf die neueste Zeit abgehandelt sey, können wir jetzt nicht bestimmen.

SCHÖNE KÜNSTE.

Frankfurt a. M., b. Zeßler: *Der Process*, ein Schauspiel in vier Acten, von *E. F. H...r.* 1792. 174 S. in 8.

Ein Stück, das aus der Menge neuer Theaterproducte zu seinem Vortheil hervorsticht. Zwar ist es kein vollkommenes, oder auch nur in den wichtigsten Puncten tadelloses Drama: es fehlt der Handlung an raschem Gange, der Fabel an Einheit und hohem Interesse. Auf der Bühne dürfte es schwerlich grosses Glück machen; auch noch so vortreflich gespielt, wird es eine gewisse Leere, einen gewissen Frost empfinden lassen. Bey alle dem trägt es unverkennbare Spuren, dass es nur die Arbeit eines guten, eines sehr guten Kopfes seyn kann. Die meisten Charaktere sind ausnehmend richtig gezeichnet und durchgeführt; einzelne Scenen und Tiraden würden dem besten dramatischen Dichter keine Schande machen. Die Charaktere des Grafen, des D. Mohrenfels, Elisens, des Schulzen und seiner Tochter, des Wirths, haben Natur, Interesse, Würde oder doch eine gewisse Kraft, die sie anziehend macht. Eben so, vielleicht noch natürlicher, sind die Charaktere des Amtsvogts, seiner Frau etc., aber von einer gemeinen, nichtssagenden Natur. Es sind Wesen, von denen man im gemeinen Leben die Augen mit Verdruss wegwendet, und die man auf den Theatern in treuen, unverschönerten Copien unmöglich angenehm finden kann. Mit Vergnügen bemerkten wir hie und da Keime eines Talents, das vortrefliche Dinge liefern, und unser, bey allem Ueberfluss, immer noch sehr armes Theater, dereinst mit schönen, brauchbaren Stücken bereichern kann. So ist im ersten Act das Schwanken des Wirths zwischen Ehrlichkeit und Gaunerey ganz nach dem Leben geschildert: eben so die wilde Hitze des Amtsvogts gegen den Schreiber, der ihn zum Werkzeug seiner Büberëyen gemacht hatte, als er nun hört, was für Gefahren ihm drohen. (2. A. 9. Sc.) Mohrenfels würde interessanter seyn, wenn er weniger romanhaft gehalten wäre; wenn er z. B. sein Geld nicht sogar überfreygebig um sich streute. Nirgends hascht der Vf. nach pomphaften declamatorischen Ausdrücken (die Erbsünde der deutschen Dramatisten); nur dann und wann, und fast immer am rechten Orte, entschlüpft ihm gleichsam ein glänzender Gedanke, eine Sentenz, eine Bemerkung, die unter die Sprichwörter aufgenommen zu werden verdiente. Nur können wir nicht billigen, dass er diese sprachähnlichen Gedanken mit anderer Schrift hat drucken lassen. Die Schauspieler, die überhaupt nichts schlechter vorzutragen wissen, als Sentenzen und sinnvolle Stellen, werden das für einen Wink nehmen, die ganze Kraft ihrer Lungen an diesen Tiraden zu erschöpfen, und so den Eindruck von Ideen, die der Vf. vorzüglich eindringlich machen wollte, durch Uebertreibung vernichten. Von dem noch nicht ganz gebildeten Geschmack des Vf. zeugt die Einmischung komischer Züge, da wo sie die Wirkung einer ganzen ernsthaften Scene verderben müssen. Ein Schauspiel ist ein Kunstwerk, und bey diesem muss der Künstler nicht blos auf innern Zusammenhang, sondern auch auf den Effect sehen, den einzelne Theile auf die Beschauer desselben machen müssen. So z. B. 4. Act 6. Sc. Ein Richter hat sein Amt gewissenlos verwaltet: die Klagen der Unterthanen dringen endlich zu den Ohren des Landesherrn. Dieser eilt selbst herbey, und tritt in die Wohnung des ungerechten Richters. Diese ganze Situation ist so ernst, und auf ernste Eindrücke berechnet; die Erwartung ist auf einen wichtigen Auftritt gespannt; aber nun lässt der Dichter den erschrockenen Richter über den unerwarteten Besuch in eine so komische Verwirrung gerathen, und sich so carricaturmässig benehmen, dass bey der Vorstellung ein brausendes Gelächter von der Gallerie herab nicht ausbleiben kann, und die beabsichtigte Wirkung der Scene auf jeden vernünftigen Zuschauer verloren gehen muss, auch wenn sie ohne allen Vergleich besser wäre, als sie ist. Der dramatische Dichter darf sich, zumal wenn er Personen aus niedern Ständen auftreten lässt, auch der Sprache des gemeinen Volks nähern, nie aber sollte er sich Ausdrücke verzeihen, die so platt und pöbelhaft sind, wie folgende: *Mordsapperment*, *Himmel* -, *Erd* - *Mohrenpestilenz* — *Schwerenoth* — *Galgendieb* u. s. w. An einigen Stellen ist der Ausdruck zu kostbar, wie S. 89. „Sie rühmen viel von diesem Mohrenfels, und mein Herz ist sehr geneigt, *dem Verstande ein gleiches Urtheil wegzustehlen.*" Oft etwas schielend und dunkel: S. 134.

Fr. Noch ein Wort, Grausame.
Elise. Wie hat sich dieses Wort in diesen Mund verirrt? Wer keinen Sinn für Mitleiden hat, hat auch keinen für Grausamkeit.

Auch ist die Sprache nicht ganz rein von Provinzialismen; wie: das Maul *beschliessen* — einem etwas *entleiden*, statt: verleiden, zuwider machen u. s. w.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Donnerstags, den 23. August 1792.

PHYSIK.

Leipzig, im Schwickertschen Verlage: *Physikalisches Wörterbuch*, oder *Versuch einer Erklärung der vornehmsten Begriffe und Kunstwörter der Naturlehre mit kurzen Nachrichten von der Geschichte der Erfindungen und Beschreibungen der Werkzeuge begleitet in alphabetischer Ordnung* von D. *Joh. Sam. Traug. Gehler*, Oberhofgerichtsass. etc. IIIr Th. mit 8 K. 1790. 958 S. IVr Th. mit 6 K. 1791. 946 S. gr. 8.

Von ganzem Herzen wird sich jeder Freund der Naturkunde freuen, dass dieses klassische Werk, nach dem anfangs entworfenen Plane, nunmehr glücklich beendigt, und dass sich der verdienstvolle Vf. in demselben bis ans Ende so ganz vollkommen gleich geblieben ist. Alles demnach, was wir ehedem im Allgemeinen bey den beiden ersten Theilen in diesen Blättern geäussert haben, wiederholen wir auch gänzlich für diese beiden letztern. Der 3te Theil fängt an mit *Liquoren* und schliesst mit *Sedativsalz*. Zu den grösern Artikeln dieses Bandes gehört die *Luft*. Dass diese unter andern auch im Wasser, Bier u. dergl. vorhanden ist, kann wohl nicht bezweifelt, aber auch aus dem Versuch mit der Luftpumpe, wo in solchen erwärmten Flüssigkeiten bey einem gewissen Grade der Verdünnung eine Menge Blasen aufsteigen, nicht geschlossen werden. Diese Blasen sind blosse Dämpfe der Flüssigkeit, welche in verdünnter Luft weit eher siedet, als in der natürlichen. Es erhellet dieses theils daraus, dass sie unter einerley Gestalt bis auf den letzten Tropfen fortdauren, theils daraus, dass sie wieder in tropfbarer Gestalt erscheinen, so bald sie abgekühlt werden. An einem andern Orte bemerkt der Vf. selbst diesen Umstand. Bey der Luftelektricität hätten, der gänzlichen Vollständigkeit wegen, auch noch die schönen Beobachtungen darüber aus den Mannheimer meteorologischen Ephemeriden aufgenommen werden können. Bey dem Luftelektrometer vermissten wir die Saussürische Einrichtung desselben. S. 45. sagt der Vf., dass das Wasserbarometer, dessen in der Kästn. Aerometr. erwähnt wird, zuletzt in des verstorbenen D. *Ludwigs* Händen, und er selbst beym Versuch behülflich gewesen wäre; da habe sich denn allemal oben über dem Wasser statt des Luftleeren Raums eine Menge Schaum und Blasen gezeigt, wodurch der Versuch mangelhaft geworden. Andere sehr ausführlich ausgearbeitete Artikel sind *Magnet, Materie, Mathematik*, wo ausser Grundbegriff und Eintheilung dieser Wissenschaft auch eine kurze, aber kernhafte, Geschichte derselben von den ältesten bis auf unsere Zeiten geliefert wird. *Meer*. *Mikroskop*, mit vielen Anwendungen der Mathematik. *Muskel*, wo viel Physiologie mit eingewebt ist. *Naturgeschichte*, eben so wie der Artikel: Mathematik, behandelt. *Nordlicht*, wo zu den verschiedenen hier angeführten Meynungen über die Natur desselben der Rec. auch die seinige noch beyfügen will, dass vielleicht eine jähling abwechselnde Bindung und Entbindung des Licht- und Wärmestoffs, oder eine augenblickliche Zersetzung und gleich darauf folgende neue Zusammensetzung des Grenischen Phlogistons in den höhern Gegenden die Ursache dieser Erscheinung seyn könne, woraus wenigstens die häufigen Veränderungen der Stellen, wo dieses Phänomen erblickt wird, so wie die schiessenden Stralen leicht begriffen werden können. *Pendel* mit viel Mathematik. *Phlogiston*. *Physik*. Eben so wie die Art. Mathematik und Naturgeschichte. *Quelle*, wo wir bey der so wahrscheinlichen Erklärung derselben aus niedergeschlagenen Dünsten des Luftkreises noch hinzusetzen möchten, dass dergleichen Niederschläge am häufigsten an solchen Bergen geschehen, welche mit Holz bewachsen sind. *Regen* und *Regenbogen*. Bey dem Art. *Schielen* haben wir die Erklärung nicht gefunden, dass dieser Fehler von einer schiefen Lage der Krystalllinse in dem einen Auge herrühre, wo nemlich ein Perpendikel auf die Mitte der Hornhaut bey seiner Verlängerung nicht senkrecht auf die Mitte der Linse ist. Diese Erklärung scheint dem Rec. richtiger als alle andern zu seyn. Wären die im Buch angeführten Erklärungsarten richtig, so müsste wohl jeder Schielende die Gegenstände eben so doppelt sehen, wie ein Nichtschielender, welcher den einen Augapfel mit dem Finger ein wenig auf die Seite drückt. So wie nach derjenigen Erklärung, die dem Rec. die richtige zu seyn scheint, ein wirklich Schielender die Gegenstände doppelt sehen würde, wenn man seine Augen mit Gewalt in die Lage brächte, in welcher sie bey Nichtschielenden von Natur liegen.

Der vierte Theil fängt an mit dem Artikel *See*. Die ausführlichern Artikel in diesem Bande sind: *Sehen*; S. 22. hätte der Vf. gelegentlich du Tours Angabe, dass man die Dinge nicht gefärbt sehe, wenn man ein Prisma blos vor das Eine Auge halte, als völlig falsch, bemerken sollen. *Spiegel*. S. 149. wird das Gewicht des grossen Spiegels zu Herschels 40füssigen Reflector nur 1035 Pfund gesetzt; diesen Spiegel hat aber Herschel zu schwach befunden und der jetzige wiegt 2148 und vor der Bearbeitung betrug sein Gewicht gar 2500 Pfund. *Stoss*; fast ganz mathematisch, nebst einer kurzen Geschichte der Gesetze desselben. *Thermometer*. Bey Bestimmung der festen Punkte verdiente Landrianis sinnreicher Vorschlag einer Erwähnung, dass man, um die Cor-

Correction nach dem Barometerstand zu vermeiden, das Behältniss in eine Metallcomposition setzen solle, welche gerade bey 80° Reaum. eines auf gewöhnliche Art sorgfältig verfertigten Thermometers fest oder flüssig wird; und dass, weil sich hier das Thermometer eben so wie beym Aufthauen des Eises oder Gefrieren des Wassers geraume Zeit an einerley Stelle erhält, man an dieser Stelle den Siedpunkt nehmen möge. *Ton.* S. 388 muss der Decimalbruch bey H, 0,5333.. heissen. *Vulkan.* Gelegentlich auch wieder vom Basalt und den neuerlichen Neptunisten und Vulkanisten, wobey der Vf. beide Parteyen in ihren Würden lässt. *Wärme.* Der längste Artikel und grossentheils ein schätzbarer Nachtrag zum Artikel *Feuer*, von dem, was seit Erscheinung jenes Artikels in dieser Lehre neues bekannt geworden ist. Ohnerachtet dieser und anderer bereits an schicklichen Orten hinzugekommener Ergänzungen, wodurch das Werk einen so hohen Grad von Vollständigkeit erhalten hat, verspricht der Vf. doch noch in einem fünften Theile nicht nur die nöthigsten Erganzungen, Zusätze und Berichtigungen in alphabetisch geordneten Artikeln nachfolgen zu lassen, sondern auch nach dem Beyspiele des Macquerischen chemischen Wörterbuchs in einem genau ausgearbeiteten Realregister bey jedem Worte auf alle Stellen zu verweisen, welche die dazu gehörigen oder damit verwandten Gegenstände und Sätze betreffen, um dadurch seinen Lesern die Bequemlichkeit zu verschaffen, dass sie alles, was von einem Gegenstande oft unter mehrern Artikeln vorkommt, und was sie sonst nicht allezeit da, wo sie es zuerst suchen, möchten finden können, zusammen übersehen und nach Gefallen am gehörigen Orte nachschlagen können. Zugleich werden auch Register für die lateinischen und französischen Kunstwörter, nebst dem Vorschlag einer Ordnung mitgetheilt werden, in welcher die Artikel des ganzen Werks als ein zusammenhängendes Lehrbuch der Physik gelesen werden können. In der nächsten Ostermesse sollen diese Supplemente und Register schon in unsern Händen seyn.

PISA: *Analisi chimica delle acque dei Bagni Pisani, e dell'acqua acidula di Asciano,* di *Giorgio Santi,* Prof. di chimica e d'Istor. naturale — — nell universita di Pisa. 1789. 136 S. 8.

Unter der überhäuften Menge von Brunnenbeschreibungen, die seit einigen Jahren überall, sonderlich in Deutschland, erscheinen, zeichnen wir billig eine aus, die einen so berühmten Ort betrifft, wie Pisa ist, und der auch von unsern Landsleuten nicht selten besucht wird; um so mehr, da das Werk wenigen bekannt ist und sein Verdienst hat. Es ist doch auch nicht bloss chymisch, wie der Titel sagt.

In der Vorrede giebt Hr. *S.* zuerst von den vier hauptsächlichsten Schriftstellern Nachricht, die unter vielen über diese Bäder geschrieben haben. Es sind *Zambeccari* 1712, *Antonio Cocosi* (ein bekanntes grosses sehr elegantes Werk) 1750, *Janus Plancus* (eigentlich *Giovanni Bianchi*) 1757, und ein Jahr später *Bartolomeo Mesny*. Aber was den chymischen Theil jener Schriften anlangt, so ists da schlecht bestellt, und es war desfalls eine unsern heutigen Kenntnissen angemessene Bearbeitung sehr nothig. Von dem Alterthume dieser Bäder lässt sich wenig sagen. Ausser einem Fragment einer Inschrift, die man neben einem der jetzigen Bäder ausgrub, und welche die Worte enthält: . . . . S. M. L. EROS. AQU . . . . . .RVM. AEDICLAM . . . .; und ausser der Stelle beym Plinius *Hist. nat.* Lib. II. Cap. 103: *Patavinorum aquis calidis virentes innascuntur herbae, Pisanorum Ranae* — weiss man aus frühern Zeiten davon nichts aufzufinden. Aber 1161 gab es einen Commissarius der Bäder von Pisa. Unter den Mediceern wurden diese Bäder sehr vernachlässigt. Nur erst Kaiser Franz I. hob sie, und bauete sie so schön, wie sie jetzt sind.

Lage der Bäder. Da der Rec. diese Bäder vor wenig Jahren selbst besucht hat, und Ursach hatte, besondre Aufmerksamkeit darauf zu richten; so mag es ihm erlaubt seyn, ein Paar Worte mit einfliessen zu lassen, die nicht im Buche stehn. - Die Bäder liegen etwa drey Viertelmeilen von der Stadt hart unter einem felsigten Berge, von dessen Fusse an sich eine fruchtbare, etwa 1½ Meile breite, unsern Marschländern ähnliche, wasserpasse Fläche, bis ans Meer erstreckt. Man muss sich hier nicht deutsche Badanlagen denken, wo man in schattenreichen Gängen Schutz gegen die Sonne findet. Gegen die italienische Sonne würde damit wenig ausgerichtet seyn, wenn es nicht dicke Wälder wären. Bey Tage bleibt man in den Mauren und geniesst der Luft bey Nacht. Man sieht gar keinen Baum, der rechten Schatten gäbe, bey den Bädern; wiewohl die von Südwest gegen den Berg prallende Sonne den Ort sehr heiss machen muss, da bekanntlich im Sommer in mehrern Monaten hier kein Regen fällt, und keine Wolken Schatten geben. Der Nordwestwind allein, der gewöhnlich von Morgens 10 Uhr bis gegen Abend wehet, kühlt die Luft etwas ab. Ungesund ist die Gegend, ungeachtet der nahen niedrigen und sumpfigen (meist angebaueten) Flächen, der Erfahrung nach, eben nicht.

Von der abgehandelten Naturgeschichte dieser Gegend, in Absicht auf den Boden und dessen Pflanzen, dürfen wir nicht viel anführen. Die Berge von Pisa hängen gar nicht mit der Kette der Apenninen zusammen, und unterscheiden sich überhaupt in mehrern Rücksichten davon. Aus dem Berge S. Giuliano quellen eigentlich die Wasser hervor. Dieser ist mehrentheils kalkartig. Man findet denn auch, ausser ziemlich guten Marmorarten, rothe eisenhaltige Erden, höher hinauf, Schistus, Quarz und *Breccia silicea.*

Die Natur des Wassers. Die wärmste Quelle ist von 110 Grad nach Fahrenheit. Die kühlste von 86 °. Geschmack haben die Wasser nicht stark. Durchs Stehn in der Sonne bekommt das Wasser ein kalkartiges Häutchen. Alle Wasser führen ungemein viel Selenit. Die Quelle, welche man Pozzetto nennt, ist unter allen zwölfen die stärkste, und diese enthält, in Einem Pfunde Wassers ohngefehr, 1½ Gran Luftsäure, 2 Gran Glaubersalz, 2½ Gran Kochsalz, 9½ Gran Selenit, 3½ Gran Bittersalz, 2 Gran *Magnesia muriata*, 2½ Gran Luftsauren Kalk, ¼ Gran *Magnesia*, ⅛ Gran Thonerde, ⅛ Gran Kiesel-

selerde. Im allem etwa 24½ Gran feste Bestandtheile. Darnach ist die Quelle des *Bagno della Regina* die stärkste. Man trinkt hauptsächlich das Wasser des Pozzetto, und es hat seinen Nutzen in manchen Fällen, der denn freylich, nach der Lehre, die blofs auf Reizbarkeit Rücksicht nimmt, wenigstens bis jetzt, hin und wieder noch schwerer zu begreifen ist, als nach einer gemäfsigten Humeralpathologie. Zum Baden gebraucht man die andern Wasser insgesammt auch, zumal das der Königin. Alle Bäder sind sehr schön, angenehm und bequem eingerichtet, von Marmor wie natürlich in dem Lande. Sie sind zum Theil für Gesellschaft eingerichtet, wo bis 20 Personen auf einmal baden können, wie in einigen Schweizerbädern; jedoch baden hier Herren und Damen jede besonders. Zur Douche sind gute Anstalten. Die ganze Anlage der Bäder ist artig, und man findet die Grundrisse davon in des Cocchi Werke.

Das Sauerwasser von Asciano quillt eine halbe Meile von den Bädern. Es enthält ungefehr in einem Pfunde Wassers 3 Gran Glaubersalz, 3½ Gran Kochsalz, 6¼ Gran Selenit, 5¾ Gran Bittersalz, 1¼ Gran *Magnesia muriatica*, 3 Gran Kalkerde, 1 Gran Magnesie, etwas Thon und Kieselerde. Eisen ist gar nicht darinn. Luftsäure nicht mehr als 2¼ Gran. Gesetzt dieses wäre auch etwas weniger Luftsäure, als es würklich enthielt (denn es ist fast gar zu wenig, wenn es ein Sauerwasser heissen soll, und das stärkste bekannte hielte denn wohl zwanzig mal so viel): so muss es doch ein schwaches Wasser seyn. Weder in Italien, noch in der Schweiz, diesen so mineralischen Ländern, noch irgendwo sonst, hat der Rec. irgend ein Sauerwasser angetroffen, das mit den Deutschen in Absicht auf die Menge der Luftsäure verglichen werden könnte, und wenigstens *hierin* hat Deutschland den Vorrang; wofern nicht das Wasser von *St. Maurice* in der Schweiz, wie man behauptet hat, eben so viel führt, — welches jedoch dem Rec. sehr unwahrscheinlich vorkommt.

SCHÖNE KÜNSTE.

GÖTTINGEN, b. Dieterich: *Ueber Declamation* von *H. G. B. Franke*. Erster Theil. 1789. 200 S. 8. (12 gr.)

LEIPZIG, b. Reinicke: *Soll die Rede auf immer ein dunkler Gesang bleiben*, oder *können ihre Arten, Gänge und Beugungen nicht anschaulich gemacht, und nach Art der Tonkunst gezeichnet werden?* Aufgegeben und beantwortet von *Christian Gotthold Schocher*. 1791. 20 S. 4. (6 gr.)

In Ländern, wo die Beredtsamkeit und das Talent des mündlichen Vortrags überhaupt zu Reichthümern, Ehre, Ansehn und Einfluss den Weg bahnt, braucht man das Studium derselben nicht zu empfehlen; alle Empfehlungen werden im Gegentheil unwirksam bleiben, wenn jene mächtigen Triebfedern nicht vorhanden sind. Diefs ist bey uns Deutschen der Fall. Ganz indefs entschuldigt diefs unsere so weit getriebene Vernachläfsigung einer schönen Kunst nicht, die auch aufser der höhern Beredtsamkeit, die wir nicht kennen, im bürgerlichen und selbst im gesellschaftlichen Leben so mannichfaltige Anwendung leidet. Es würde uns fürwahr keine Schande machen, wenn wir auf die Sprachorgane unserer Jugend wenigstens so viel wendeten, als auf ihre Arme und Füfse; wenn wir ihnen neben den Lehrern im Tanzen auch Lehrer im Sprechen gäben. Schwerlich wird es jedoch vor dem Jahre 2440 dahin kommen, und die wenigen Personen, die das Bedürfnifs und die Lust empfinden, sich einen richtigen und schönen Vortrag zu erwerben, werden noch lange mit den gröfsten Schwierigkeiten zu kämpfen haben. Nichts ist seltner unter uns zu finden, als gute Muster, und doch sind diese zu sichern und schnellen Fortschritten in dieser Kunst ganz unentbehrlich. Wie viel deutsche Städte können auch nur Einen Meister in der Declamation aufweisen, und wie selten sind auch diese Wenigen in der Lage für die Ausbreitung ihrer Kunst etwas thun zu können! Dem Lernbegierigen bleibt also in den meisten Fällen nichts übrig, als eigne Uebung, Nachdenken und das Studium schriftlicher Anweisungen, so mangelhaft auch aller Unterricht dieser Art nothwendig bleiben mufs. Die kleine Schrift (Nr. 1.) können wir vor vielen andern zu diesem Zweck empfehlen. Sie enthält ungemein viel Gutes und Praktisches, und verräth einen Mann, der nicht nur seine Vorgänger mit Beurtheilungskraft und Prüfung benutzt, sondern auch selbst gedacht, und sich Fertigkeit in der Kunst, die er lehrt, erworben haben mufs. Der Vf. besitzt die Gabe, über einen so wenig für die schriftliche Behandlung geeigneten Gegenstand sich deutlich und bestimmt auszudrücken, und durch glücklich gewählte Bilder das Abstracte anschaulich zu machen. In diesem ersten Theile handelt er von der Declamation im Allgemeinen, von dem, was allen Gattungen des mündlichen Vortrags eigen ist. Er zerfällt in sechs Abschnitte. In der Einleitung spricht der Vf. von dem Fleifs, mit dem die Alten, vorzüglich die Römer, sich der Declamation widmeten, den Fortschritten, die die Kunst bey ihnen gemacht, und den mannichfaltigen Vortheilen, die auch wir noch aus diesem Talente ziehen könnten. I. *Abs. Was ist Declamation?* „Sie ist der im lauten Vortrage vollkommne Ausdruck durch Worte bezeichneter Gedanken.“ Der Vf. erklärt sich, dafs er unter Gedanken die Empfindungen mitbegreife; diese Bestimmung hätte doch in der Definition deutlicher angedeutet werden sollen. Sehr gut zeigt er, dafs dem Declamator der Gedankenausdruck wichtiger seyn müsse, als der Wortausdruck. Die Vollkommenheit des Ausdrucks erfodert nicht allein genaue Aehnlichkeit desselben mit den Gedanken, sondern auch Schönheit und Annehmlichkeit des Lauts der Worte. II. *Abs.* Der Declamator hat, wie der Dichter, einen doppelten Zweck; entweder ist es ihm um die Schilderung eines Gegenstandes, oder um den Ausdruck seiner Empfindungen, den der Gegenstand erregte, zu thun. Auch schon zu dem ersten wird eine lebhafte Phantasie erfodert, ohne die es so wenig einen guten Vorleser als Dichter geben kann. Mittel, nicht blofs Gegenstände des Gehörs, sondern auch des Gesichts und Gefühls auf eine ähnliche Weise nachzuahmen. Durch geschwinde oder langsame Aussprache, Höhe oder Tie-

fe, Schwäche oder Stärke des Tons lassen sich selbst unsinnliche Ideen veranschaulichen. Warnung vor der läppischen und kindischen Sucht, alles malen zu wollen. Wir wünschen, dass der Vf. künftig, wenn er auf die nähere Anwendung dieser Lehre kömmt, sich vorzüglich bey diesem Punkte verweilen, und häufige Beyspiele geben möge, weil gerade hierinn am meisten gesündigt wird. Es fehlt unsern meisten Schauspielern und Kanzelrednern hier an den ersten Begriffen, und was noch schlimmer ist, auch gänzlich an natürlichem Tact. III. *Abs.* Darstellung der Gedanken oder der Bewegungen der Seele über einen Gegenstand. Einige treffende Bemerkungen, wovon wir vorzüglich das S. 74. u. s. w. gesagte angehenden Kanzelrednern zur Beherzigung empfehlen. Der Grund des gemeinen und so widerwärtigen Kanzeltons, und des tödtlichen Frostes, die die meisten Prediger so unleidlich macht, liegt gewiss gröfstentheils in dem gefühllosen Herbeten wörtlich auswendig gelernter Aufsätze. Die Predigten würden sicher weit mehr wirken, wenn die Redner auf der Studierstube bloss ihre Materie im Ganzen überdächten, und sich eine Fertigkeit erwärben, die Ausführung selbst aus dem Stegreif, aber mit Wärme und wahrem Interesse an dem Gegenstand, zu machen. IV. *Abs.* Vom Accent. Das Bekannte gut und zweckmässig vorgetragen. V. *Abs.* Von den Tönen. In der ganzen Declamation ist keine Lehre wichtiger, als diese; musste aber nothwendig in der schriftlichen Behandlung am dürftigsten ausfallen. Der Vf. hat nicht viel mehr gethan, (und konnte auch kaum mehr) als dass er die Wichtigkeit dieses Gegenstandes ins Licht setzte, und sie der eigenen Untersuchung dringend empfahl. Aber auch bey dieser wird es niemand weit bringen, der nicht ein gefühlvolles Herz besitzt, und das Vermögen, lebhaft zu empfinden, und schnell von einer Empfindung zur andern überzugehen. Neben dem S. 153. angeführten *P. Francius* hätten doch die ungleich wichtigern Schriftsteller *Grimarest*, *Mason*, *Sheridan* u. s. w. nicht übergangen werden sollen. VI. *Abs.* Von den Pausen. Auch dieser Abschnitt enthält mehr Stoff und Fingerzeige zu eignem Nachdenken, als vollständigen Unterricht. — In der Nachschrift sagt der Vf. etwas zur Beurtheilung eines ähnlichen Versuchs von einem gewissen M. *Löber*, in den *Denkwürdigkeiten aus der philosophischen Welt*. Rec. kennt diesen Aufsatz nicht; der Werth desselben sey aber so gross er wolle, so ist es doch die gröfste Uebertreibung, von ihm zu sagen, er verdiene in den literarischen Notizen über die Declamation *allein* Erwähnung. Hn. F. Einwendung gegen Hn. L. Definition der D. scheint uns sehr gegründet. Ihm ist Declamation *der mündliche, dem jedesmaligen Seelenzustande des Redenden angemessene, Vortrag von Ideen und Empfindungen.* Diese Bestimmung ist offenbar mangelhaft, indem sie nur Wahrheit, nicht die eben so wesentliche Schönheit, zum Gesetz macht. Es liessen sich noch mehr Erinnerungen gegen diese Definition machen, wozu eben hier der Ort nicht ist.

Nr. 2. Die erste der beiden aufgeworfenen Fragen beantwortet Hr. *S.* mit *Nein!* die zweyte mit *Ja!* Er kündigt nemlich in diesen Bogen eine von ihm entdeckte Methode an, „*die Arten, Gänge und Beugungen der Rede anschaulich zu machen, und nach Art der Tonkunst zu bezeichnen.*" Hr. *S.* verspricht hierüber ein ausführliches Werk herauszugeben, in welchem er, neben den Grundsätzen der Declamation, *alle Arten der Redtöne, wie auch Gradationen und Degradationen in gezeichneten Beyspielen* der Welt mittheilen will. Wir sind desto neugieriger auf dieses angekündigte Werk, je weniger es uns gelingen wollen, aus dem Wenigen, was der Vf. hier vorläufig darüber äussert, uns den mindesten deutlichen Begriff von seiner neuen Methode zu machen. Bis diesen Augenblick halten wir eine Erfindung, die das, was Hr. *S.* verspricht, leisten sollte, für unmöglich, wollen uns aber gern durch den Augenschein widerlegen lassen. Ohne das Publikum im mindesten zum Voraus gegen den Vf. einnehmen zu wollen, können wir doch nicht verschweigen, dass manche Stelle und vorzüglich die seltsame Schreibart dieser Bogen den Geschmack und selbst die Beurtheilungskraft des Vf. in ein ziemlich zweydeutiges Licht zu setzen scheinen. Nach Hn. *S.* haben die alten Redner, selbst Demosthenes und Cicero, nichts Zuverlässiges und Regelmässiges von der Declamation gewusst, und sein Grund für diese Behauptung ist, *weil sie ihre Kunst von Schauspielern erlernt hatten.* — In der Zueignungsschrift vertheidigt sich Hr. *S.* in einem komischen Ton gegen einen Recens. in den *Dresdner Fragen und Anzeigen*, der von seiner Declamation nicht nach seinem Sinn *geschwatzt* hatte. Bey dieser Gelegenheit erfahren wir zugleich, dass Hr. *S.* sich beynah seine ganze Lebenszeit mit der Grammatik beschäftigt, und dieses Studiums wegen Ruf und Amt ausgeschlagen. Ferner, dass er „manchen Leipziger Gelehrten diesen und jenen entwischten Sprachfehler insgeheim entdeckt, welche *Offenheit* man so *gut gefunden*, dass man ihm die Manuscripte vor dem Druck zum Durchsehen zugeschickt habe." Nun weiss man also, wem man es zu danken hat, wenn die Schriften mancher Leipziger Autoren von grammatischen Fehlern frey sind.

KLEINE SCHRIFTEN.

VERMISCHTE SCHRIFTEN. Ohne Druckort: *Kupido's Mobiliar-Verloosung. Schöne Raritäten!* Ein neues Gesellschaftsspiel zur lustigen Unterhaltung bey langen Winterabenden. 1791. 12. Dem Rec. fiel dieses Product einer verworfnen Creatur zufälliger Weise in die Hände, da es einem Knaben von seinen Aeltern zur Unterhaltung zugeschickt wurde! Um den V., wie er es verdient, zu brandmarken, und um Aeltern, deren Unbedachtsamkeit oft das Verderben ihrer Kinder wird, zu warnen, zeigen wir bloss an, dass dieses Spiel eine Reihe von schamlosen und abgeschmackten Reimereyen enthält, die nur ein gemeiner Zotenreisser ausdenken, und für eine eben so plump organisirte Gesellschaft zubereiten konnte.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Freytags, den 24. August 1792.

SCHÖNE KÜNSTE.

MAILAND, b. Barelli: *Versi* del Petre *Giuseppe Gianni.* 1791. 183 S. 8. (12 gr.)

Wir fanden in diesen Versen mehr Poesie und weniger Andächteley und Ascetik, als wir in den Gedichten eines italiänischen Paters erwarteten. Der gröste Theil war schon ehedem einzeln gedruckt, erscheint aber in dieser Sammlung so genau durchgesehen und verbessert, als dem Vf. sein mühsames Amt verstattete. (Er ist königl. Visitator und Director der Volksschulen in Lodi.) Den Anfang machen *Idyllen*: dieses Wort ist jedoch, nach Art der Alten, in einer sehr weitläuftigen Bedeutung genommen. Hierauf folgen *Canzonette*, *Oden*, *Sonette*, und endlich eine besondere Gattung von Gedichten, wovon wir nur bey unsern ältern Dichtern einige ähnliche Versuche finden: so genannte *Quesiti galanti*; poetische Dissertationen über Gegenstände aus dem Gebiete der Galanterie. So untersucht z. B. unser Dichter: wer von beiden treuer in der Liebe wäre, Mannspersonen oder Frauenzimmer? Ob es besser sey, in der Liebe beständig und treu zu seyn, oder nicht? Ob man zu gleicher Zeit mehrere Personen feurig lieben könne? die Antwort des Vf. auf diese letzte Frage wird ganz nach dem Geschmack der Orthodoxen in der Liebe seyn, wenn sie sich gleich noch so weit von der Wahrheit und Erfahrung entfernt; denn sie lautet: Nein! — Die Oden haben uns am besten gefallen. Es sind einige starke, vorzüglich lebhafte und harmonische Stellen und Gemälde darinn; z. B. folgendes aus der Ode auf Tissots Abgang von der Universität Pavia: S. 151.

Ed sulla spiaggia nera
Dell' avernale irremeabil' onda
Quando animò Tissot l'aura primiera,
Come belva africana a cui profonda
Ferita porta il cacciator Numido,
Onde d'ira e dolor s'agita e scote
Mettendo acuto strido,
Urlò la morte, e feo coll' unghia oltraggio
Al nudo cranio, e delle scarne gote
All' arsa pelle. Al minaccioso raggio
Gli occhi coprissi l'atterrito stuolo
De' morbi infesti, e alla magion dolente
Ritorse il vol repente.
Intanto l'empio fra l'acerbo duolo,
E il crudo sdegno ebbe sul gran periglio
Coll' invidia consiglio;

E in un balen fuor de' tartarei campi
Turbini usciro, uscir procelle e lampi.

Noch theilen wir einige Strophen aus einem Canzonett mit, aus denen man sehen kann, wie in dem Kopf eines Italiäners Galanterie, heidnische und katholische Mythologie zusammenschmelzen, und wie selbst die Phantasie ihrer keuschen Priester so gern mit gewissen, sehr sinnlichen, Ideen spielt. Der Gesang ist auf das Fest der unbefleckten Empfängniss der Maria verfertigt. S. 57.

Addio profane Grazie,
Profani Amori addio:
Oggi di rose Idalie
Non cingo il plettro mio

Nè a Cipro in riva teneri
Muovo soavi canti,
Che sorridenti accolgano
Ninfe o Pastori amanti.

Oggi al mio fianco assidensi
Scese dagli alti cori
Nuove celesti Grazie,
Nuovi celesti Amori.

Einige der folgenden Strophen wollen wir, ihrer Sonderbarkeit wegen, den Lesern, die des Italiänischen nicht kundig sind, in einer wörtlichen Uebersetzung mittheilen. „Eilt, ihr Töne meiner Harfe, in den *mystischen Garten*, wo man die erste und neue Luft des Lebens empfängt! So wie die kunstreichen Bienen eifrig und schnell um den duftenden Kelch einer lachenden Blume sich drängen: so schlagen hier um den *edlen siegreichen Keim* (inclito germoglio trionfale) tausend herbeyeilende Tugenden die glänzenden Flügel. Er, der muthig seinen Pfad verfolgt, wenn gleich der Augen beraubt, der Vater jeder Tugend, der heilige Glaube; Sie, die den trostvollen Blick gen Himmel richtet, die nicht erblasst noch zittert, auch wenn die Erde und der Abgrund bebte, die Hoffnung u. s. w." Alle Schönheiten des alten Testaments kommen bey der Vergleichung mit der christkatholischen Halbgöttin zu kurz: Rahel, Esther, Judith u. s. w.

Come alla rosa amabile
D' Aprile eiatta figlia,
Tutta la fresca inchinasi
De' fior gentil famiglia.

Così all' augusta sobole,
Miglior di Dio lavoro,

Si prostran vinte e cedono
Tutte la palma loro.

Chi mai di lei più nobile?
Chi più leggiadra e pura?
Maria non tinge o macchia
L' antica colpa impura.

Tutta la rese candida
Onda dal ciel discesa,
Raggio divino lucida
Al par del Sol l'ha resa etc. etc.

VERONA, b. den Erben Moroni: *Opere del Signor Girolamo Pompei.* Gentiluomo Veronese. 1791. Tom. III 421 p. T. IV. 336 p. T. V. 278 p. 8. (2 Rthlr. 16 gr.)

Der *dritte* Band enthält die Heroiden Ovids metrisch übersetzt. Der Vf. legte bey seiner Arbeit den Text von Heinsius zu Grunde, doch erlaubte er sich, wo es ihm nöthig schien, Abweichungen Die Ueberfetzung ist in einer Art von *Terze Rime* geschrieben, die sich blofs dadurch von den gewöhnlichen unterscheidet, dafs der zweyte Vers jedes Terzetts reimlos ist. Die Nachbildung ist treuer, als poetische Versionen im Durchschnitt zu seyn pflegen; die Verse sind mit Fleifs gearbeitet, nicht ohne Harmonie und Eleganz, nur etwas trocken und kalt. Den schlüpfrigen Stellen hat der Vf. einen bescheidenen Schleyer übergelegt. Zur Probe theilen wir den Anfang der siebenten Heroide, Dido an Aeneas mit: S. 106.

Così, quando suo fato ultimo arriva,
Canta disteso sovra l' umid' erbe
Candido cigno del Meandro in riva.

Nè già con isperanza i' a te favello,
Che il pregar mio smuover ti possa. Questi
Miei voti io faccio ad un Nume rubello.

Ma e fama, e merto, e avendo in rea maniera
Perduto corpo, ed animo pudico,
Perder parole è perdita leggiera.

Hai pur fermo di gir, la sventurata
Dido lasciando; e da i medesmi venti
Con i lini la fè sarà portata.

Di pur sciogliere, o Enea, fermo ti stai
Con i patti le navi, e di seguire
Gl' Itali regni, ch'ove sien non sai.

De la nova Cartagine, de' muri,
Che pur crescendo vanno, e de le cose
Tutte commesse al tuo scettro non curi.

Ciò fuggi che fatt' è: ciò che dee farsi
Cerchi. De' due paesi uno è trovato,
L'altro da te pel mondo è da trovarsi.

Quand' ancora il travassi, e chi sia poi
Che a te il conceda? Chi a persone ignote
Il possesso darà de' campi suoi?

Un altro amore, e ti riman pur anche!
Ad ottenere un' altra Dido, e un' altra
A porger fede, a la qual poi tu manche.

Quando sarà, che da te venga eretta
Città, come Cartago, e che tu miri
Tua gente ascesa da la rocca in vetta?

Se tutto pure ottenghi, e le tue brame
Punto non ti s' indugino, in qual luogo
Una consorte avrai, che così t' ame? etc. etc.

Auch hier ist, wie bey den Ueberfetzungen der vorigen Bände, das Original beygedruckt. In der Vorrede klagt der Vf. über den Verfall der italiänischen Poesie, wovon er den Grund in der Vernachläfsigung des Studiums und der Nachahmung der Alten findet. Die jungen Dichter, sagt er, lesen heut zu Tage blofs neuere Schriftsteller, die doch im Fache der schönen Wissenschaften den Alten so weit nachstehen, *so pure non sien anzi viziosi e cattivi!* Aufser der von den Alten betretenen Strafse sieht Hr. P. nichts als *balze e dirupi, dove chi va ad ogni passo pericola, e finalmente rovina.* Offenbar viel zu einseitig: die Gründe des Uebels liegen tiefer, und sind weit mannichfaltiger. Die Poesie trug in Italien herrlichere *Blüthen,* als in irgend einem andern Lande, die *Früchte* aber haben Despotismus, Aberglaube und ähnliche Furien vor der Reife vernichtet.

Vierter Band. Drey heroische Trauerspiele in reimlosen Versen: *Ipermestra — Calirroe — Tamira.* Ihre erste Erscheinung fällt über die Periode der A. L. Z. hinaus; wir verweilen also nicht bey ihnen. Sie haben selbst in Italien wenig Sensation gemacht, und haben ganz den Zuschnitt der gewöhnlichen ital. Trauerspiele seit Maffei. Den Rest des Bandes füllen *Rime diverse*: Canzonen, Sonette etc., meist Gelegenheitsgedichte, unter denen sich nur wenige auszeichnen. Ungefähr die Cantate S. 297. an den March. Piedemonte S. 313. das beste von allen ist ein eingerücktes Gedicht der Gräfin Grismondi, (oder mit ihrem akademischen Namen *Lesbia Cidonia,*) an den Vf. S. 325.

Fünfter Band. Die in diesem Theil befindlichen Gedichte hat der Dichter nicht selbst durchsehen und ordnen können. Der Herausgeber wählte sie aus seinen Papieren. Vielleicht würde der Vf. manches Stück gar nicht haben drucken lassen, die meisten aber würde er gewifs vorher sorgfältiger ausgefeilt haben. Man stöfst häufig auf Nachläfsigkeiten, Wiederholungen, Härten etc. Sie sind in zwey Bücher getheilt: vermischte und geistliche Gedichte: Sonette, Canzonen, Satyren, Terze Rime, einige Epigramme etc. Oft zeigt der Dichter Gesinnungen und Grundsätze, die eines vernünftigen und aufgeklärten Mannes in unserm Zeitalter durchaus unwürdig sind; z. B. S. 10.

Avventurosi tempi,
Ova ai campion di Cristo
Scopo era il popol che Macon adora!
Con memorandi esempi
Il lor braccio fu visto

In-

Impresa far che andran famose ognora.
Ben n' di. nostri ancora
La Gente che vicina
E a l' aquilon s' aduna
Contro l' odiosa luna,
Ma non è ciò per scior la Palestina
Dal rio servaggio indegno;
Gli è per vaghezza d' ingrandire il regno.
Perchè deh non si toglie
Per noi l'almo paese
A l'empio usurpator che lo possede? etc. etc.

berhaupt hat die ängstliche Frömmigkeit den Dichter zu manchen wunderlichen Einfällen verführt; wie, wenn er den Juden bittere Vorwürfe macht, dass sie in der Wüste das Manna nicht essen wollten, und dieser Speise eine prächtige Lobrede hält: S. 41.

Manna ineffabil esca,
Esca gentil di cui
Erano men soavi
E le canne di Cipro, e d'Ibla i favi

Das muss doch den Juden nicht so vorgekommen seyn. Ein Lieblingsthema des Vf. ist die unbefleckte Empfängniss Mariens, auf welchen unpoetischen Gegenstand er eine Menge Canzonen gedichtet hat. Unbegreiflich ist es, wie ein Mann von sonst so gesundem Verstand und so viel guten Kenntnissen, so widersinnige, ungereimte Ideen nähren konnte. Den Leib der Mutter der Maria vergleicht er mit der Bundeslade, und Mariens Leib nennt er einen *Kasten, in den Gott sich selbst verschloss:*

Arca, in cui (Dio) volea chiuder se stesso.

An einem andern Orte lässt er den heil. Geist sich in die Reize Mariens verlieben: (S. 225.)

Pensò l' eterno Padre
Di pura e bella farvi,
E d' alti pregi ornarvi
Sovra quante ei sarebbe opre leggiadre:
Perchè n' avenne poi,
Ch' il santo Amore innamorò di voi

Die besten Stücke sind ein Canzon und ein Sonett auf Friedrich d. G. (S. 123.), eine Epistel an Bertola S. 100., ein Capitolo über den Satz, dass dem Dichter die Wissenschaften unentbehrlich sind. Er fodert darinn den Apoll auf, die unwissenden Reimer vom Parnass zu verjagen: (S. 80.)

Guastano i fiori de la tua pendici;
Intorbidano l'acqua d' Ippocrene;
E le vergini Dee fan meretrici.

Sappian costoro, che imparar conviene,
A chi aver di poeta il vanto vuole,
Ciò che un tempo insegnò Roma ed Atene.

Che più che altrove, ne le Greche scuole
Virtù s' apprende, e da que' vati egregi
Il vario armonizzar de le parole:

Che i latini da lor tolsero i pregi;
E da questi, e da quelli i miglior Toschi.
Fra quai risplende più, chi più fen fregi:

— — — — —

Che mai glori a non vien da vita ignava;
E il cantor, che a sè fece e a Laura onore,
Più che con Laura, con Platon si stava.

Mehr leidenschaftlich als überlegt ist der Eifer des Dichters gegen die Bekanntmachung und das Nachahmen neuerer ausländischer Dichter. Wenn die Italiäner die besten Werke der Ausländer nur mehr kennten, sie würden sich nicht übel dabey befinden. Dies könnten sie aber, ohne dass sie deshalb ihre eigene Sprache zu entstellen brauchten, wie es freylich jetzt viele Schriftsteller Italiens thun, die eine Sprache schreiben, die halb italiänisch, halb französisch ist.

LEIPZIG, b. Reinicke: *Abendmusse zweyer Freunde.* Erstes Bändchen. 1791. 149 S. 8

Auf einem zweyten in Kupfer gestochenen Titelblatte heisst es statt *Abendmusse — Abendmuse.* Wahrscheinlich ist jedoch das letztere ein Versehen des Kupferstechers, da schwerlich die beiden Freunde für jede Tageszeit eine besondere Muse haben werden. Ueberhaupt ist die Muse, die diese Herren in ihren Abendstunden besucht, ein ziemlich zweydeutiges Wesen. Die hier bekannt gemachten Proben von dem, was unter ihrem Einfluss zu Stande gekommen, haben einige, doch nur wenige, und zum Theil zweifelhafte, Merkmale ächt poetischen Ursprungs. — Dieses Bändchen enthält 1) *Etwas statt der Vorrede.* Betrachtungen über das Glück des ländlichen, stillen Lebens, der ungestörten Geistesthätigkeit und Schriftstellerey: nicht neu, aber gut gesagt. 2) *Ehemals Thalia, nun Merkur;* Fragment aus einem Reisejournal. Als Erdichtung — denn warum sollte sonst der Vf. den Ort nicht näher bestimmt haben? — ganz unbedeutend. Ein verfallnes Theater veranlasst Betrachtungen über die Hinfälligkeit aller Dinge, die durch einen Räuber unterbrochen werden. 3) *Der Weltmann und der Frühling.* 4) *Abendschwärmerey.* 5) *Eine Rede an Celia.* Drey lesbare Aufsätze, die aber nichts ausgezeichnetes haben. 6) *Die Universitätsjahre des Grafen v. Z. aus Kurland,* von ihm selbst geschrieben, und herausgegeben von *W. Erstes Buch.* Dem Inhalt nach so unbedeutend, als die Geschichte von Universitätsjahren nicht wohl anders seyn kann; doch hat der Vortrag gewisse Verdienste, viel Leichtigkeit und Lebhaftigkeit. Jetzt heisst es noch: *materiam longe superat opus,* gewiss aber wird der Vf. etwas Gutes liefern können, wenn er zu seinen Formen durch Erfahrung und Studium auch reichhaltigen Stoff gesammelt haben wird. Nur sollte er die Schulzische Manier nicht so geflissentlich nachahmen, und immer nur auf Ueberraschung und getäuschte Erwartungen losarbeiten. Der Vf. scheint ein guter Kopf zu seyn, und wer selbst Herr seyn kann, sollte sich nicht unter die sklavische Nachtreterschaar mischen. 7) *Erstes Gespräch über die Freyheit des Willens.* Man weiss, welchen Scharfsinn und welche Geisteskräfte die grössten Männer aller Zeiten ver-

verwendet haben, diesen gordischen Knoten zu lösen, und was der Erfolg dieser Bemühungen gewesen ist. Dieses Gespräch enthält die Einleitung zu einem neuen Versuche, der wahrscheinlich die Hauptschwierigkeiten nicht aus dem Wege räumen wird. Der Vf. zeigt, dass alle unsere Handlungen durch ein leitendes Princip bestimmt werden, und dass die Freyheit des Willens nur dann erst vollständig erwiesen werden könne, wenn man dargethan habe, dass sie sich mit dem Daseyn eines solchen Princips und den Gesetzen unserer Vernunft vertrage. 8) *Der Harfenspieler oder der glückliche Abend.* Ein rührendes Lustspiel in Einem Aufzuge. Nach einer Erzählung bearbeitet von *W.* Zu einer Erzählung möchte der etwas verbrauchte Stoff hinreichen; zu einem Theaterstück wird mehr erfodert. Das kleine Schauspiel ist fast ganz leer an Handlung; die Form des Gesprächs allein macht die Erzählung noch nicht zur dramatischen Action. Der Dialog ist leidlich: dies ist aber auch alles Lob, worauf der Vf. Anspruch machen darf. *Culpam vitavit, laudem non meruit.*

KLEINE SCHRIFTEN.

1) PÄDAGOGIK. *Leipzig*, b. Hilscher: *Ueber die besten Mittel, die Studirsucht derer, die zum Studiren keinen Beruf haben, zu hemmen.* Eine Schulschrift von M. *C. A. Böttiger.* 1789. 104 S. gr. 8.

2) *Weimar*, b. Hoffmann: *Scholarum in Vicinitate Academiae constitutarum Vindiciae.* Oratio in munere Directoris Gymnasii Vimariensis capessendo habita a *C. A. Böttigero.* 1791. 32 S. gr. 8.

Nr. 1. ist eine von den frühern Schriften des Vf., die wir hier mit der letztern in unserer Anzeige verbinden, theils weil das Uebel, dem sie entgegen gerichtet ist, noch immer die Ordnung der Dinge verkehrt, theils weil die Vorschläge zu Verbesserungen, die darinn enthalten sind, allerdings Aufmerksamkeit verdienen. Hr. *B.* hat die Frage, die eigentlich seinen Gegenstand ausmacht, so bestimmt: „Wer kann dazu beytragen, dass die Wahl des gelehrten Standes behutsamer, und die Studirenden, die keinen Beruf dazu haben, weniger werden?“ Darauf antwortet er, — nachdem er festgesetzt hat, was es heisse: Beruf zum Studiren haben: — entweder die Aeltern, oder der Staat, oder die Lehrer. In dieser Schrift hat der Vf. nur auf die beiden erstern Rücksicht genommen, was sich von den letztern erwarten lasse, verspricht er in einer Fortsetzung zu zeigen, die aber, unsers Wissens, bis jetzt noch nicht erschienen ist. Wir wünschen diese Fortsetzung von dem Vf. um so mehr, je mehr wir uns hier von seiner Erfahrung und von seinen Einsichten in die innere Oekonomie des ganzen Erziehungswesens, von welcher auch diese Schrift deutliche Proben enthält, neues und wichtiges versprechen; und je gewisser unsre Ueberzeugung ist, dass gerade von der Seite der Lehrer — freylich nicht allein der Schullehrer — alles zu erwarten sey. Es sey uns eine einzige Bemerkung erlaubt, die den Hauptgesichtspunkt angeben wird, aus welchem wir die Untersuchung ansehen. Als den Hauptgrund der Studiersucht giebt der Vf. selbst, das allgemeine Emporringen jedes Standes zu einem höhern, an. Unter diesen Umständen möchte wohl von den Aeltern am wenigsten gegen dieses Uebel, das nur eine Art jenes allgemeinen ist, zu erwarten seyn. Aber ganz gewiss ist hier der Sitz der Krankheit, und die Kur muss hier ihren Anfang nehmen. Die Quelle des Uebels ist aber ein Vorurtheil, das also nicht mit Gewalt ausgerottet, sondern nur mit Gründen bestritten, und durch Aufhellung der Begriffe besiegt werden kann. Diese Quelle muss aber verstopft werden, wenn je das Uebel ganz geheilt werden soll. Alle andre Mittel dagegen bleiben doch nur Palliative, und tragen meist schon dadurch das Gepräge ihrer Unächtheit an sich, dass sie den Menschen mehr als Mittel zur Erhaltung des Staats, denn als Zweck an sich betrachten, und folglich Eingriffe in die Rechte der Menschheit sind. Man kann diese Bemerkung, die so leicht übersehen wird, nicht oft genug wiederholen; zumal bey solchen Vorschlägen, die durch die Feinheit und Klugheit in ihrer Auswahl Bewunderung erregen, aber darum nichts desto weniger Machtsprüche sind, die mit der Verletzung allgemeiner Rechte enden; und überhaupt bey allen den Fällen, wo die Gesetze die Vormundschaft der Vernunft übernehmen, wo eine Verbesserung durch Gesetze gemacht werden soll, die eigentlich nur durch die Sitten möglich ist. Indess so lange Palliative nöthig sind, — und das möchten sie leider! noch lange seyn, — bleibt es immer ein grosses Verdienst, solche Palliative zu bereiten, die am wenigsten schädlich sind; so lange wird es immer den höchsten Dank des Publikums verdienen, wenn Männer von Einsicht und Erfahrung die Mühe übernehmen, Mittel aufzusuchen, mit welchen den Uebeln, welche die Menschheit selbst in ihrem Fortschritt zur Vollkommenheit aufhalten, am sichersten und mit der wenigsten Aufopferung der natürlichen Rechte eines jeden abgeholfen, das Wohl des Ganzen mit dem Wohl des Einzelnen der Harmonie am nächsten gebracht werden kann. Ob die in dieser Schrift gemachten Vorschläge in dieser Rücksicht alle eine strenge Probe aushalten, getrauen wir uns nicht zu behaupten, wiewohl es an mehrern Stellen sichtbar ist, dass der Vf. diese Rücksicht lebhaft vor Augen gehabt habe.

Nr. 2. ist die Rede, welche Hr. *B.* beym Antritt des Directorats am Gymnasium zu Weimar gehalten hat. Er nimmt darinn die nahe bey einer Universität gelegenen Schulen vorzüglich gegen folgende Vorwürfe in Schutz: 1) dass die Schüler frühe die Gesetzlosigkeit der Studenten nachahmen lernen, 2) ihre Sitten der Gefahr des frühern Verderbens ausgesetzt seyen, und 3) der Trieb, ihre Ankunft auf der Universität zu beschleunigen, erhöht werde. Gegen einen so allgemein gefassten Tadel ist immer auch eine Apologie im allgemeinen hinreichend. Allein eben darum, weil die Frage unbestimmt ist, wird auch die Antwort selten befriedigend seyn. Hier wird den Einwürfen meist nur durch ein *argumentum in pejus* — „dass es auf andern Schulen *auch schlimm* ist“ — begegnet. Dadurch scheint uns der Einwurf nur bedenklicher, und der Gegner um so mehr berechtigt, ihn ganz geltend zu machen, so lange nicht erwiesen wird, dass es hier *nicht schlimmer* sey. Indess hat Hr. B. das Publicum zu dem Vertrauen berechtigt, dass er an der Weimarischen Schule den Beweis a posteriori um so glänzender führen werde. — Noch können wir die Bemerkung nicht unterdrücken, dass die Schreibart des Vf. viel an *Würde* gewinnen würde, wenn er weniger *suchen* wollte, ihr *Schmuck* zu ertheilen.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 25. August 1792.

GESCHICHTE.

COPENHAGEN: *Abulfedae annales Moslemici* arabice et latine. — Tomus III, continens res gestas ab a. CCCCI ad finem dynastiae chalifarum Fatemidarum a DLXVII. 1791. 766 S. 4.

Der Text, mit der lateinischen Uebersetzung, geht bis S. 646, den übrigen Raum nehmen die historischen Anmerkungen ein. S. 579. fängt dasjenige Stück an, welches von *Schultens* mit *Bohaddini vita Saladini* 1755, aber mit Ausschluss Alles dessen, was auf seinen Helden keine Beziehung hat, herausgegeben worden ist. Der Text stimmt nicht in beiden Ausgaben durchgehends zusammen: z. B. S. 608. bey dem Jahr der Hedschr. 564. heisst es: Der ägyptische Chalife *Aded* schrieb an *Nureddin* um Beystand gegen die Franken, وارسل في الكتاب شعور النساء, *und schickte mit dem Schreiben — Weiberhaar;* diesen sonderbaren Umstand, den Reiske zwar in einer Anmerkung erläutert, doch ohne ein ähnliches Beyspiel anzuführen, hat die Schultensische Ausgabe nicht. Schultens führt S. 7. einen Vers anders, und, wie es scheint, weniger richtig an, als Reiske S. 614. Ueberhaupt scheint der Reiskesche Text, so weit man jetzt eine Vergleichung anstellen kann, vor dem Schultensischen einen Vorzug zu haben. Schultens wollte bloss einen Abdruck der Leidenschen Handschrift liefern: Reiske brauchte neben dieser auch noch einige andre Hülfsmittel. Aber immer ist es sehr zu bedauern, dass eine so schöne, so beträchtlichen Aufwand erfodernde Ausgabe nicht das Glück haben konnte, durch den Gebrauch noch der einen und der andern von den vorhandenen mehreren Abschriften einen höhern Grad der Vollkommenheit zu erreichen. Auf das Jahr 518 folgt S. 424. 25. unmittelbar das J. 520. Reiske war ehrlich genug, den Leser auf diesen Umstand durch die Note aufmerksam zu machen: *Nescio an hic aliquid desit: egone praeterierim integrum annum per errorem in exscribendo, an non invenerim in codice Leidano.* Aber auch vorher, S. 248. 49. ist der Uebergang unmittelbar vom J. 473 zum J. 476, und hier ist dieser Umstand nicht bemerkt worden. Dies verursacht eine Ungewissheit, die wirklich unangenehm seyn muss. An einem andern Ort aber S. 100. fürchtete Reiske, es mangle Etwas, wo doch diese Besorgniss leicht zu heben ist. Der Text ist so gedruckt: فبذل المذهب له الاقطاعات الجليلة المبالغة في الاكرام hier fehlt wahrscheinlich weiter nichts, als der einzige Buchstabe و vor das Wort فالمبالغة, und der Sinn ist ganz vollständig.

Uebrigens ist auch in diesem Bande der Druck des Arabischen ziemlich correct. Einige Versehen verdienen gleichwohl hier bemerkt zu werden. S. 366. ist in der Stelle: وفيها توفي مجاهد الدين — بغداد für توفي zu lesen تولي — S. 414. wird von Hariri, dem bekannten Vf. der Mokamât, der im J. der H. 515 starb, gesagt: وكان الحريري قد اولغ في نتف لحيته والعبث بها, die lateinische Uebersetzung hat nichts, das diesen Worten entspräche. Sollte es nicht, statt اولغ, heissen müssen اولع? *Er hatte die Gewohnheit*, indem er meditirte, *an dem Barte zu zupfen und zu spielen.* In dem bey dieser Gelegenheit angeführten Vers S. 414. ربيع لنا من خ ist لنا من الغرس zu lesen. Nicht selten sind auf ähnliche Weise die Buchstaben von dem Setzer unglücklich abgetheilt; man lese z. B. S. 58. Z. 16. ماسوره statt ما سوره; S. 88. Z. 12. ولم ارقط statt ولم ارقط; S. 246. Z. 4. العبد رحمانية; S. 266. Z. 6. اخذها منه; S. 290. Z. 8. وهو ثامن; S. 302. Z. 7. لاخفّ; S. 376. Z. 19. سوء نيتها; S. 424. Z. 6. لايثاره; S. 438. unten لانتظام; S. 454. Z. 11. نحو رغبة; S. 505. Z. 10. وساروا; S. 582. Z. 5. ist statt عند ابنه zu lesen من عند ابيه; Reiske macht, in den Annotatt. histor. gelegenheitlich, S. 750. die Bemerkung: „*Saepissime Abi* ابي *et* ابنه *Ibn vel Abn permutantur ex errore,*" eine Beobachtung, die ohne Zweifel sehr gegründet, und gut zu gebrauchen ist.

In diesen Annotatt. histor. ist besonders dieses sehr schätzbar, dass die arabischen Angaben mit den Nachrichten der byzantinischen Schriftsteller, vornehmlich auch mit den Angaben in den *Gesta Dei per Francos*, fleissig zusammengehalten, und diese aus jenen erläutert wer-

den. Auf Herbelot's Bibliothek ist immer Rückficht genommen. S. 690. ist zu einem von *Abulfeda* eingerückten Vers auch *Herbelot's* Ueberfetzung angeführt, mit der luftigen Anmerkung: *Non parum haec a nostris discrepant. Mirum profecto duos homines Arabiae doctos in iisdem reddendis adeo differre. Erunt qui nos Calendariorum fabricatoribus comparabunt, quorum unus eodem die candidos soles, alter saevam tempestatem promittit.* Von den häufig angeführten Dichterwerken hatte Reiske keine überfpannte Meynung. Bey einem Probeftück S. 85. fagt er: *Primum versum non intelligo; neque magna in eo jactura est: poterat absque damno totum poëmatium abfuisse.* Bey einem andern S. 305. *patet ex Arabico specimine, totum hoc carmen argutiis ab allitteratione desumtis multo cum labore et artificio confutum esse: unde tot frigida.* Eben fo S. 475. *Vix potest placere totum hoc carmen, nisi in Arabicis, ob allitterationes quasdam et allusiones ad Coranum, si qui sint qui talibus delectentur.* Und endlich vollends S. 477. *Totum apospasmatium ineptum est. Taedet et pudet, talia lectoribus proponenda esse.* — Der Charakter des Dichters Abu'l Ola wird S. 677. folgendermafsen gefchildert: *Verum est, Abu'l Olam opus cum cura elaboratum et magnum edidisse nullum. Nihil ejus praeter carmina prostat, in quibus non panca tenuis et levis argumenti, multa ultra modum intenta, speciosa magis quam sana; sed produnt tamen hominem fuisse Arabiae callentissimum, vasti, subtilis, sublimis et audacis ingenii. Tam docta, tam variegata similitudinibus carmina nullus alius Arabs, quam ille scripsit. Neque carent sententiis moralibus.* — S. 728. wird von den *Mokamat* eine Vorftellung gegeben, welche wohl diejenigen nicht haben, die fie mit dem *Prediger* vergleichen. *Macamat sunt dissertationes, in quibus enarrantur, quae in publicis conventibus, concursibus plebis, dicta factave fuerunt. Proprie consistentiae, seu concursus populi — Mokimin sunt* οἱ περισηταμενοι οχλον *plani, impostores, praestigiatores, thaumaturgi, qui populi multitudinem ad se alliciunt. Talis fuit ille Abu-Zaïd, quem Haririus in unaquaque dissertatione introducit alia atque alia et semper diversa ratione imposturae crumenas auditorum emungentem. Talium nebulonum plenas esse urbes orientis atque Africae docent itineratores, ut Olearius, Leo Africanus pag. 464. et alibi. Leunclav. in pandect. pag. 464. qui fraudes et facetias istorum hominum describunt. Est ergo liber hic Haririi enarratio fatorum, quae aut re vera subiit, aut saltim fingit subiisse suis in itineribus Haririus. Ejus generis sunt nostrates Robinsoni Crusoe, et similis farinae libri Credidi me debuisse verum vocis significationem exponere, quae ab interpretibus hactenus percepta non fuit.*

Sehr begierig war Rec. von Hakem, dem berüchtigten ägyptifchen Chaliphen, der feit einiger Zeit ein Gegenftand der Aufmerkfamkeit worden ift, weitere Nachrichten bey Abulfeda zu finden. Allein diefer Annalift fagt S. 47. von demfelben nichts, das nicht fchon vorher bekannt gewefen wäre. Hingegen hat Rec durch Reiske's Citationen veranlafst, die *Historia Patriarcharum Alexandrinorum Jacobitarum* verglichen, und fich überzeugt, dafs Alles, was neuerlich von diefem Hakem bekannt gemacht worden ift, und felbft Mehr als diefes, fchon bey *Renaudot* zu finden gewefen wäre; und dafs felbft der Umftand, dafs Elmakin muffe, ftatt سرمري, gelefen werden سرمري, bereits von diefem gelehrten Schriftfteller (S. 402.) angegeben worden ift.

Anmerkungen, die mit des verdienten Herausgebers Namen bezeichnet wären, findet man in diefem dritten Bande nur eine einzige, S. 751. Reiske fchreibt: *Quid sibi velit vox Monia aut Miniet, non novi. Certe Arabicam non puto, sed forte Copticam, qua de re viderint ejus linguae periti. Nullibi alias occurrit haec appositio, quam in Aegypto, in qua septendecim urbium, ni fallor, nomina a Moniat incipientia enumerat Geographus Nubiensis. Videtur stationem aut habitationem notare.* Hr. *A.* fetzt hinzu: *Recte conjecit Reiskius. Coptis enim MONI est stare.* Gleichwohl mögen nicht alle unter der lateinifchen Ueberfetzung ftehenden Noten von R. herrühren. Wenigftens gewifs nicht die S. 321. befindliche: *Hunc versum et sequentes duos, qui desunt in Abulfedae codice, addidit Reiskius ex Ibn. Schehna. Dignum fuerat totum apposuisse magnificum et splendidum carmen.* Aber warum find denn diefe drey letzten Verfe nur in der Ueberfetzung, nicht auch im Original angegeben? — Es wird fich nun zeigen, ob der noch vorhandene, nicht unbeträchtliche, Reft fich in Einen Band werde bringen laffen.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

London, b. Elmsly: *Philosophical Transactions of the royal Society of London.* Vol. LXXXI. for the year 1791. P. 1. 4. S. 127 und S. 26 Witterungsjournal, welches auf Anordnung der königl. Gefellfchaft gehalten wird.

In dem *erften* der hier mitgetheilten Auffätze fetzt *de Luc* feine, fchon im Jahre 1773 angefangene Abhandlung über die Hygrometrie fort. Dazumal deutete er folgende Sätze als Grundfätze bey Verfertigung eines Feuchtigkeitmeffers an: 1) *Feuer*, als die Urfache der *Wärme* betrachtet, ift das einzige wirkende Mittel, wodurch eine *abfolute Trockenheit unmittelbar* hervorgebracht werden kann. 2) *Waffer* in feinem tropfbaren Zuftande (*liquid ftate*) ift das einzige fichere Mittel, *unmittelbar* die *äufserfte Feuchte* in hygrofkopifchen Subftanzen hervorzubringen. 3) Man hat keinen Grund a priori, von irgend einer hygrofkopifchen Subftanz zu erwarten, dafs die mefsbaren, durch *Feuchte* in ihr hervorgebrachten Wirkungen der Intenfität diefer Urfache proportionirt feyen; und folglich ift eine fichre *hygrometrifche* Scale ein befondrer Gegenftand der Unterfuchung 4) Vielleicht können die comparativen Veränderungen von den *Dimenfionen* einer Subftanz und dem *Gewichte* ebenderfelben oder einer andern bey den nemlichen Veränderungen der *Feuchte* zu einer Entdeckung in diefer Rückficht führen. Eben diefe Sätze find der Gegenftand diefer Abhandlung, in welche er die Refultate feiner, 20 Jahre hindurch anhaltend fortgefetzten Bemühungen, die Hygrometrie aufzuklären, zufammengedrängt hat. — *Von der abfoluten Trockenheit.* Nach dem

dem er die ehemalige Bestimmungsart des Punkts der absol. Trockenheit durch geglühete Potasche als unvollkommen befunden hatte, so fiel er auf den richtigen Gedanken, dass jede hygroskopische Substanz, welche ohne Nachtheil dieser Eigenschaft bis zum Weissglühen erhitzt werden kann, geschickt sey, die *äusserste Trockenheit* in einem verschlossenen Raume hervorzubringen. Unter allen Körpern, welche diese Eigenschaften besitzen, verdienen die den Vorzug, welche, bey einer grossen Capacität gegen die Feuchtigkeit, diese letztere nur langsam aufnehmen; und aus diesem Grunde hat *de Luc*, anstatt der Potasche und einiger andrer alkalinischen Substanzen sich bey seinen Versuchen, den einen fixen Punkt der Hygrometer zu bestimmen, des ungelöschten Kalks bedient. Anstatt des Kalks versuchte er einen Sandstein, welcher von Säuren nicht angegriffen wurde, und sowohl vor, als nach dem Glühen, Feuer schlug. Seine Capacität gegen die Feuchtigkeit verhielt sich zu der des ungelöschten Kalks, wie 1 : 110. Das Probehygrometer wurde durch diesen gepülverten und weissgeglüheten Sandstein eben so afficirt, als durch den ungelöschten Kalk. — *Von der äussersten Feuchte.* Feuchte ist dem Vf. im allgemeinen Verstande eine Menge unsichtbares, entweder ausdünstbares, oder ausgedünstetes Wasser: und der äusserste Grad von Feuchte findet, nach seiner Meynung, alsdann statt, wenn, alle übrige Umstände gleich gesetzt, in irgend einem Raume nicht mehr Wasser aufgenommen werden kann, ohne sichtbar zu werden, welches bey *festen* Körpern durch das Nasswerden ihrer Oberfläche, und in der Luft durch eine freywillige Niederschlagung des Wassers geschieht. Wenn also feste hygroskopische Substanzen ins Wasser eingetaucht, oder der Luft zu der Zeit ausgesetzt werden, wo sich wirklich das Wasser daraus niederschlägt, (während eines Nebels); so ist man sicher, dass sich ihre Poren mit der ganzen Wassermenge anfüllen werden, welche sie aufnehmen können, und dass man den *äussersten* und *unveränderlichen Grad von Feuchte* hervorzubringen im Stande sey. — *Von dem* Maximum der Ausdünstung *und seiner Uebereinkunft mit dem* Maximum der Feuchte *in einem* Medium. Die mittelst der vom Vf. erfundenen Hygrometer angestellten Versuche zeigen, dass das erstere Maximum in einer eingeschlossenen Luftmasse bey weitem nicht identisch mit dem Maximum der Feuchte sey, indem jenes, sogar bis zu einem sehr hohen Grade, von der Temperatur des Raumes abhängt, in welchem die Ausdünstung vor sich geht. Diese Temperatur muss ganz oder beynahe die nemliche seyn, welche das ausdünstende Wasser hat. Die Feuchte kann ihr Maximum in einer eingeschlossenen Luft erreichen, wenn auch gleich die äussere Luft bis beynahe auf den Gefrierpunkt abgekühlt ist: die Feuchte nimmt immer mehr ab, und geht sogar in eine wirkliche Trockenheit über, so wie die Temperatur wächst, ungeachtet das Product der dadurch zunehmenden Ausdünstung immer mit den verschiedenen Temperaturen übereinzustimmen fortfährt. — *Von 2 verschiedenen Klassen von* Hygroskopen, solchen, die aus *Streifen* (Slips), und andern, die aus *Fäden*, (Threads), bestehen. Die erstern beobachten einen und den nemlichen Gang, sie mögen aus einer Substanz zubereitet worden seyn, aus welcher sie wollen: die letztern hingegen weichen unter einander ab, sie mögen nun von verschiedenen Substanzen, oder von einer einzigen, gemacht werden. (Darum verwarf der Vf. das Haarhygrometer, worüber zwischen ihm und dem Erfinder so heftig gestritten worden ist.) — *Von der* Skala *des* Hygrometers *zwischen den beiden* festen Punkten. *Versuche über die comparativen Veränderungen des* Gewichts *und der* Dimensionen *einiger* hygroskopischen Substanzen, des Fischbeins, der Federkiele und des Tannenholzes.

II. *Ueber die Entstehung des Ambra.* Ein Capitain, *Josua Coffin*, brachte 360 Unzen Ambra mit, welche in dem Körper eines weiblichen Wallfisches an der Küste von Guinea gefunden worden war. Aus dem darüber angestellten Verhöre ergab sich, dass die amerikanischen, auf den Wallfischfang ausgegangenen Schiffe bisweilen Ambra in den getödteten Wallfischen angetroffen hätten; dass der Ambra in einem unter dem After gelegenen, und mit demselben communizirenden Sack gelegen; dass der Fisch nicht gesund geschienen habe, und sehr alt gewesen sey; dass von der Nahrung des Wallfisches noch Ueberbleibsel im Ambra gefunden worden seyen; dass man bisweilen den Ambra auf der See schwimmend angetroffen habe etc.

III. Thom. Beddoes *über die Verwandschaft zwischen dem Basalt und Granit.* Der Vf., welcher eine gute Bekanntschaft mit den neuesten mineralogischen Schriften, auch der Deutschen verräth, ist in Ansehung der Entstehung des Basalts ein Vulkanist. Unter Basalt versteht er „die grosse natürliche Familie von Steinen, „welche häufig in regelmäsige Säulen springt, und in „einer ununterbrochenen Reihe von dieser vollkommenen Form durch unzählige Modificationen bis zu der „unförmlichsten Masse des Trapps verfolgt werden kann." Wenn gleich die eisengraue Farbe, und eine einförmige Textur ihm häufig eigen sey, so bemerkt man doch in Ansehung beider Eigenschaften, selbst in einem und dem nemlichen Stücke, grosse Verschiedenheiten, und besonders geht er durch die unmerklichsten Abstufungen theils in den Porphyr, mit welchem er in Ansehung des äussern Ansehens, der Zusammensetzung, und unstreitig auch des Ursprungs, übereintreffe, theils in den Hornstein über, von welchem der Vf. bey Shifnal in Shropshire Varietäten gefunden hat, welche einen muschelartigen Bruch hatten, halbdurchsichtig an den Kanten waren, und in andern Rücksichten sich den Kieseln stark näherten. Eben so sey der Basalt dergestalt mit dem Granit verbunden, *dass wir die allmähliche Annäherung und den Uebergang der einen Steinart in die andre verfolgen können.* Ausser den Zeugnissen von Hamilton, Dolomieu, Ferber, Strange u. a. m., welche dergleichen Specimina in ihren Schriften anführen, beruft er sich auf Stücken, worinnen Feldspath und Körner von durchsichtigem Quarz in einer Masse von der nemlichen braunrothen Farbe, und Textur, welche die

Basaltsäulen zu Dunbar in Schottland haben, angetroffen wurden. — Die auf Mineralogie angewendete Scheidekunst richte mehr Verwirrung in ihr an, als dass sie Ordnung in sie bringen sollte: denn bloss chemische Kennzeichen von Mineralien trennten solche, deren natürliche Geschichte ähnlich sey, und brächten auf der andern Seite wieder solche zusammen, welche in ihrer Bildung weit von einander abwichen. — Wenn *Ferber* und andre in dem Basalt Streifen von Granit entdeckten, so macht B. hieraus den Schluss, dass der Granit eben so, wie der Basalt, durchs Feuer entstanden sey. Dass eine und die nemliche geschmolzene Masse bald ein homogenes *basaltisches* Ansehen, bald eine heterogene *granitartige* innere Structur annehme, rühre von der Särke des Feuers und der Dauer der Abkühlung her. — Ferner lägen beide Steinarten so unmittelbar bey einander, und griffen dergestalt in einander ein, dass wir nicht umhin könnten, anzunehmen, dass beide zu gleicher Zeit den nemlichen Operationen der Natur ausgesetzt gewesen seyn möchten. — Endlich bezieht sich unser V., um seine Meynung von der Aehnlichkeit des Basalts und Granits zu behaupten, auch auf ihre Lage in Absicht auf andre Felsarten.

IV. *Wilh. Herschel von den eigentlich sogenannten Nebelsternen.* Er versteht darunter nicht solche Sterne, welche mit blossen Augen als einfache, mit einem schwachen Lichtschimmer umgebene, Sterne erscheinen, aber, mit Fernröhren betrachtet, einen Haufen von mehrern, dicht bey einander stehenden, Sternen von verschiedener Grösse ausmachen; sondern solche, wo der sogenannte Nebel um den Stern ganz und gar nicht von einer Anhäufung anderer Sterne herrührt, oder, wie sich H. ausdrückt, sterniger Natur ist. Er glaubt also, dass solche Sterne mit einer leuchtenden Flüssigkeit von einer uns ganz unbekannten Natur umgeben sind. — Eine leuchtende Flüssigkeit von einer hinlänglichen Helle, um aus jenen entfernten Gegenden, welche Sterne von der achten bis zur zwölften Grösse einnehmen, bis zu uns gelangen zu können, und von einer solchen Ausdehnung, dass ein Kreis von 3—6 Minuten im Durchmesser dadurch ausgefüllt wird, öffnet uns ein neues Feld zu Vermuthungen.

V. *Folgerungen aus den zu Lyndon in Rutland im J. 1789 gemachten meteorologischen Beobachtungen von Thom. White.*

VI. *Eberhard Home über gewisse hornige Auswüchse des menschlichen Körpers.* Zwey Weiber, welche der Vf. beobachtet hat, bekamen nach Balggeschwülsten am Kopfe, welche aufbrachen, und eine sandige (*gritty*) Flüssigkeit von sich gaben, Hörner von 5 Zollen Länge, und 1 Zoll im Umfange an beiden Enden. Ausser diesen beiden Fällen hat er noch 4 andre aus andern Schriftstellern gesammelt, welche insgesammt *Weiber* betrafen. — Ueber die Entstehung von dergleichen hornigen Auswüchsen.

VII. *Aug. Marc. Pictet's Betrachtungen über die Nützlichkeit der Messung eines Bogens des Meridians und des Parallels, welche die Genfer Sternwarte zum gemeinschaftlichen Gesichtspunkt haben.* Der Vf. glaubt, dass die so auffallende Verschiedenheit in den Bestimmungen des Unterschiedes zwischen der Axe und dem Durchmesser des Aequators unserer Erde nicht sowohl von einer Unregelmässigkeit ihrer Figur, als vielmehr von dem minder sorgfältigen Verfahren bey den ehemaligen Messungen, welche jenen Bestimmungen zum Grunde liegen, hergeleitet werden müsse. Er wird in diesem Glauben durch die Messungen des Gen. *le Roy's*, wobey der ehedem gänzlich vernachlässigte Einfluss der Wärme und Feuchtigkeit auf die Messinstrumente mit in Anschlag gebracht wurde, vollkommen bestätiget. Sein Wunsch, den er der kön. Gesellsch. zu London hier vorträgt, geht daher dahin, dass man das ganze Messungsgeschäfte noch einmal vornehmen, und dazu auch von London einige Mitglieder der kön. Gesellschaft zur Messung eines Bogens des Meridians und des Parallels, welche die Genfer Sternwarte zum gemeinschaftlichen Durchschnittspunkte haben, nach Genf reisen zu lassen. Diese Messung hält er nicht nur wegen der Beschaffenheit der Gegend, welche er genau untersucht, und hier beschrieben hat, für ausführbar, sondern auch für ungemein leicht. Der messbare Bogen erstreckt sich südwärts bis *St. Jean de Maurienne*, und beträgt etwa 58′; weiter zu messen, hindert das Alpengebürge. Will man aber einen grössern Bogen haben, so kann man leicht ungefähr noch 26′ nordwärts dazu nehmen. Hr. *P.* zeigt, wie die Arbeit auf eine bequeme Art ausgeführt werden könne. Die Messung eines Parallels auf 2° ostwärts von Genf hält er für noch leichter. Der Nutzen dieser Messung ist einleuchtend. Genf liegt nemlich zwischen dem 45sten und 46sten Grade der Breite, also da, wo, wenn die Erde als ein Sphäroid betrachtet wird, der mittlere Erdhalbmesser hinfällt. Eine genaue Bestimmung desselben würde, mit den Messungen beym Aequator und Nordpole verglichen, zur Kenntniss der wahren Gestalt der Erde nicht wenig beytragen. Ueberdies liessen sich noch manche andre, zum Theil verwandte Gegenstände zugleich mit berichtigen; z. B. die genaue Bestimmung der Länge des einfachen Pendels, welches in dieser Breite Secunden schlägt; Versuche über die Schwingungen des Pendels in verschiedenen Höhen; Versuche über die Anziehung der Berge; Beobachtungen über Meteore und verschiedene atmosphärische Erscheinungen in Rücksicht auf Strahlenbrechung, Wärme, Hygrometrie, Elektricität u. a. m.; Vervollkommung barometrischer Höhenmessung. — Diesem wichtigen Aufsatze ist eine französisch erläuterte Karte beygefügt, worauf die zum Theil bereits bestimmten und gemessene Standpunkte und Dreyecke angegeben sind.

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Montags den 27. August 1792.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

PRAG b. Calve: *Beobachtungen über die Krätze* gesammlet in dem Arbeitshause zu Prag von D. *E. F. Guldener von Lobes*. 1791. 180. S. in 8.

Eine Fülle von Beobachtungen, wie sie in dieser Krankheit wohl noch wenige Aerzte haben konnten, mit wahrem praktischen Genie angestellt und verfolgt, von einem vortreflichen Kopf benutzt und zur Bereicherung der Kunst angewendet, liegt dieser kleinen, aber höchst interessanten Schrift zum Grund. Die Wichmannschen Ideen haben den Vf. geleitet und sind durch ihn bestätigt und sehr fruchtbar geworden, ohne dass er nöthig hatte, hier, wo er bloss zum praktischen Behuf schrieb, in die Milbentheorie einzugehen und über sie etwas festzusetzen. Der wahre philosophische Kopf, der die Arten und Grade der Evidenz einsieht und vor Augen hat, erhält das, was ihn im Handlen bestimmt, gar gern von Hypothesen getrennt, gesetzt auch dass sie sich zur höchsten Wahrscheinlichkeit erheben, und sucht es auf sich selbst zu gründen. Das ist der Geist, in dem Hr. Leibmed. Wichmann selbst denkt, und die Kunst ausübt, und welchen seine Schriften verbreiten: Ihm wird also das Verfahren des Hn. *G. v. L.* am wenigsten unwillkommen seyn. Noch muss zur Nachahmung empfohlen werden, wie dieser vortrefliche Schriftsteller die Beobachtungen andrer und das, was sie daraus folgern, zergliedert und beurtheilt.

Den Anfang machen die Topographie und innere Einrichtung des Prager Arbeitshauses, die Geschichte der Witterung von 1785—1788, der allgemeine Gesundheitszustand in der Stadt und im Arbeitshause. Was die Krätze nur allgemein, hartnäckig, verwickelt machen kann, findet sich hier gehäuft. Sehr gut bemerkt und richtig bestimmt wird das alles, den einzelnen Umständen nach. Ueber die verschiednen Complicationen, die die Krätze eingeht, wenn sie zu lange dauert oder einen übel disponirten Körper befällt, lieset man hier die feinsten Bemerkungen, denen man die grosse Erfahrung des Vf. ansieht und die ihm ganz eigen sind. Der fortwirkende Reiz der Krätze lockt entweder gesunde, aber zu viele Säfte nach der Haut, die verderben und scharf werden, oder andere schon verhandne innere Schärfen. Dadurch geräth die Krankheit gar oft in Unordnung, nimmt ungewöhnliche Gestalten an, zeigt sich gegen die wirksamsten Mittel hartnäckig, weicht ihnen nicht und wird sogar oft durch sie verschlimmert. Manchmahl äussert sich auch die Wirkung des fortwährenden Reitzes in den thierischen Verrichtungen durch allgemeine Verderbnisse, d. h. durch mehrere oder wenigere Zufälle der herrschenden Constitution; manchmahl durch die nähere Entwicklung der schon vorhin im Körper liegenden einheimischen Krankheitsstoffe. Die rheumatische Constitution ist der Krätze vorzüglich günstig. Das epidemische Fieber, das mit der Krätze coexistirte, musste vor allem geheilt werden, dann auch die Krankheiten, die es entwickelt wo nicht erzeugt hat. Nicht immer blieb die Krätze unthätig. So oft sie sich mit Krankheiten complicierte, deren Wesen die gehemmte unmerkliche Ausdünstung mehr oder weniger ausmacht, die sie noch mehr unterdrückte, so oft verschlimmerte sie sie. Die Katarrhe wurden hartnäckiger, die Ruhren langwieriger, die Rheumatismen schmerzhafter. Wie eine rheumatische Lungenentzündung so leicht bey der Krätze von Erkältung entsteht, von der man sagt, die Krätzschärfe hat sich auf die Lungen geworfen, weil die Krätzpusteln während des Fiebers zusammenfallen und weniger jucken. Ist eine Salbe kurz vorher gebraucht worden, so muss diese die Krätze zurückgetrieben haben. Diese Idee hat dann auf die Cur einen nachtheiligen Einfluss und nun ist der beste Fall, dass sich der Rheumatismus auf einen anderen Theil wirft. Aber am gewöhnlichsten entstehen Verhärtungen in der Brust, die endlich in Eiterung übergehen und dann heisst 's Lungensucht von zurückgetretner Krätze, die doch nur Folge von der übeln Heilmethode ist. Die Verbindung der Krätze mit der Gicht und den Scropheln kam oft vor. Sie machte den schwarzgallichten, alten Leuten ein unerträgliches Jucken, das ihnen alle Ruhe nahm und den Arzt ermahnte, mit der Kur nicht zu säumen, wenn er noch zur rechten Zeit der Entwicklung der Gichtschärfe zuvorkommen wollte. Denn nicht selten ereignete es sich, dass in wenigen Tagen nach der Ansteckung ein Absatz auf irgend einen Theil geschahe, der dann die Kur unendlich erschwerte. Ein gleiches bemerkte man bey den Scrophulösen. Nur war bey ihnen das Jucken nicht so heftig und die Ablagrung nicht so schnell. Die nun so in Bewegung gebrachte Schärfe hat nach der individuellen Beschaffenheit des Kranken und der herrschenden Constitution verschiedne Zufälle erregt. Im Ganzen genommen hat die Gicht mehr auf den Unterleib, die Scrofula mehr auf die Brust, aber beide haben auf die Haut gewirckt. Drücken auf der Brust, Husten, falsche Lungenentzündung, Hämorrhoiden, Gelbsucht, unterdrückter Monatsfluss, herumgehende Gicht, Flechten, Schwinden, Geschwürchen, Wechselfieber u. s. w. waren dann die gewöhnlichsten Erscheinungen, deren Behandlung die grösste Vorsicht erfoderte. Die herrschende Constitution, die Jahrszeit, die Verschiedenheit des leitenden Theils und des Weges, auf welchem sich die Natur des Krankheitsstoffes zu entledigen pflegt, mussten dem Arzt zum Leitfaden

faden in der Cur dienen. Oft blieben nach geheilter Krätze noch Hautgeschwürchen zurück, die aber nicht mehr ansteckten und den Krätzmitteln widerstanden, ja von ihnen verschlimmert wurden. Eine Gichtschärfe lag hier noch zum Grunde, die aber leicht von selbst oder kleinen Mitteln wich. Die verdrüsslichsten Zufälle waren Lungenentzündung, die alle die übeln Brustzufälle so oft nach sich zog, und Geschwüre, die meistens am Gesässe oder an den Beinen entstanden, mehr bey Weibern als Männern, harte Ränder hatten und sehr schmerzhaft waren. So fürchterlich auch diese Complicationen Anfangs schienen und in einigen Fällen auch wirklich waren, so waren sie doch im Ganzen mehr nützlich als schädlich. Viele wurden ihrer einheimischen Schärfe los, die ihnen für die Zukunft mit Krankheiten drohte, vor denen sie wenigstens jetzt auf längere Zeit gesichert waren. Hieher sind alle jene zu rechnen, denen der Reiz der Krätze fliessende Hämorrhoiden, Absätze auf äusserliche Theile oder Fieber veranlasste. Diese befanden sich nach der Zeit beym Gebrauch der Mittel, die zur Vollendung der Kur nach eines jeden individuellen Beschaffenheit und specifischen Schärfe erfoderlich waren, so gut, als vorhin niemals; daher viele den Wunsch äusserten, ebenfalls Krätze zu bekommen. Er selbst hätte sie wenigstens allen arthritischen und melancholischen gewünscht, hätte es auch in seiner Gewalt gestanden, die dann in Bewegung gebrachte Schärfe nach Willkühr dahin zu leiten, wohin er wollte. Einige Fälle, wo die Krätze so von grossen Krankheiten befreyete. Die bekannte Muzelsche Geschichte wird erzählt und die Unvollständigkeit der Beobachtung, das Unzweckmässige der Behandlung und das Nichtbeweisende des Erfolgs sehr treffend entwickelt. Die Inoculation der Krätze an sich bewirkte gewiss das Fieber nicht und der kritische Ausschlag war keine Krätze. Bey der Complication mit der Gicht erfolgte nicht selten nach dem Gebrauch innerer Mittel ein Absatz auf die Haut in Gestalt eines Ausschlages, den man dadurch wahrnahm, dass die Krätze schnell zunahm und gewöhnlich, wenn sie vorher trocken war, in feuchte übergieng. Hier durften die innerlichen Mittel nicht eher ausgesetzt, die äusserlichen nicht früher gebraucht werden, als bis die Krätze wieder zu trocknen anfing. Gliederreissen, Engbrüstigkeit, Colik waren die Folgen der zu frühe gebrauchten Salben. Einen scorbutischen Ausschlag giebt es, aber keine scorbutische Krätze. Dieser Ausschlag und die Krätze können zugleich da seyn, ohne Einfluss auf einander zu haben. *Böckings* Abhandlung über die Hartnäckigkeit gewisser venerischen mit der Krätzschärfe vergesellschafteten Geschwüre findet Hr. G. in den Hauptideen falsch. Er bestreitet die von ihm erzählten Krankengeschichten meisterhaft. Die geläutertesten Begriffe setzt der Vf. von der epidemischen, endemischen und kritischen Krätze auseinander, indem er am vollständigsten Facta aufzählt, aber auch prüft, mit denen man das herrschende System vertheidigt. Die sogenannte Schneiderkrätze ist keine wahre Krätze und unabhängig von dem Arbeiten mit Wolle, das nach des Vf. in grossen Wollenzeugfabriken angestellten Beobachtungen nicht die Krätze erzeugt. Zuletzt über die Heilart der Krätze.

SCHÖNE KÜNSTE.

LONDON, b. Boydell: *Hogarth Illustrated*, by *John Ireland*. 1791. *Vol. I.* CXXII u. 311. SS. *Vol. II.* S. 311—607. gr. 8. mit vielen Kupfern. (2 Guineen, in der *Bremerschen* Kunsthandlung in Braunschweig 14 Rthlr.)

Hogarth's Werke wollen nicht blofs betrachtet, sondern studirt, und in der Folge studirt seyn, in welche die meisten Blätter gehören, die eine fortgeführte und zusammenhangende Geschichte ausmachen. Sie sind freylich für sich schon so redend und bedeutungsvoll, dass es, wenigstens für die Hauptvorstellungen, kaum einer Erklärung bedarf. Aber man weiss, dass dieser Künstler mehr, als irgend ein andrer, das Talent besass, auch in jedes noch so kleine Beywerk seiner Vorstellungen, und fast in jeden einzelnen Zug, Bedeutung und Anspielung zu legen, und ihnen durchgängige Beziehung auf die Hauptsubjecte zu geben. Je mehr man in seinen Geist, in seine so ganz originale Laune, eindringt; desto zahlreicher werden die Entdeckungen dieser Art, die immer neues Vergnügen, neue Bewunderung des unerschöpflichen Kunstgenies, erregen. Aber auch unter diesen Anspielungen giebt es so viele, die ganz local und temporell sind, die in London und zur Zeit der ersten Bekanntmachung der Hogarthischen Werke einen weit allgemeinern Grad von Verständlichkeit hatten, der sich allmählich durch Zeit und Ferne immer mehr verlieren musste. *Hogarth* selbst war schon auf die Deutung mancher dieser Umstände bedacht. Er versah die meisten Blätter mit Inschriften; er liess Motto's in, freylich sehr armseligen, Versen von einem gewissen *Hoadley* hinzufügen, in denen jedoch mehr erbauliche Nutzanwendungen, als unterrichtende Deutungen jener Art, vorkommen. Mit Recht nennt Hr. *Lichtenberg* diesen *Hoadley* Hogarth's *Pagliazzo*.

Man sah daher bald das Bedürfniss ein, diesen für die Auslegung so ergiebigen und reichhaltigen Text mit Commentaren zu versehen, bey denen bald ihr Inhalt, bald ihre Geschichte, bald die darauf verwendete Kunst, bald auch ihre moralische Tendenz, das Hauptaugenmerk war. Der erste Versuch dieser Art wurde schon 1746 von einem Schweizer, Namens *Rouquet*, gemacht, in seinen *Lettres de Mr.** à un de ses Amis à Paris, pour lui expliquer les Estampes de Mr. Hogarth*. Es sind darin vom *Harlot's* und *Rake's Progress*, von dem *Mariage à la Mode*, und von dem *March to Finchley* Beschreibungen enthalten, die jetzt noch vornemlich deswegen Aufmerksamkeit verdienen, weil *Hogarth* selbst höchst wahrscheinlich dem Vf. mit behülflich war, der sie auch lange nachher erweitert und ins Englische übersetzt wollte herausgeben lassen. Im Ganzen aber sind doch diese Erläuterungen sehr geistlos, und von geringem Belang.

Sogleich nach *Hogarth's* Tode unternahm ein englischer Geistlicher, *Dr. Trusler*, eine ähnliche Arbeit von grösserm Umfange. Er liess die Hogarthischen Kupfer ins Kleine, meistens von der Grösse einer halben oder ganzen Oktavseite, bringen, und acht und siebenzig Verkleinerungen dieser Art in seinen Commentar mit einschal-

schalten, dem er den Titel, *Hogarth Moralized*, gab. *Rouquet's* Erläuterungen wurden dabey zum Grunde gelegt; die Hauptabsicht aber ging, wie auch der Titel schon andeutet, auf moralische Betrachtungen, die für Geist und Herz, denen doch beiden *Hogarth's* Werke so reiche Nahrung darbieten, wenig Befriedigendes haben. *Hogarth's* Wittwe gab ihm indess einige Nachrichten und Anekdoten an die Hand; auch kaufte sie die ganze Auflage an sich, um dem daraus für den Absatz der Originale zu befürchtenden Nachtheile vorzubeugen. Man fing vor etwa dreissig Jahren zu Hamburg an, einen Nachstich und eine Uebersetzung von dieser Arbeit zu liefern, wovon aber nur wenige Blätter herauskamen, und die bald ins Stecken gerieth.

Von dem Künstler selbst und seinen Kupferstichen gab es keine vollständige Nachrichten, bis *Walpole* in seinen schätzbaren *Anecdotes of Painting* sowohl die Vorzüge als die Mängel dieses berühmten, und dadurch noch berühmter gewordenen, Künstlers, mit freundschaftlicher Wärme und chronologischer Genauigkeit, auseinandersetzte. Die Bemerkungen über seine Kunst und die Deutung seiner Kunstwerke verdrängten zuerst das Vorurtheil, welches bisher *Hogarth* nur als Carricaturzeichner ansah, der nur blos seine Darstellungen lächerlich und burlesk zu machen gesucht hätte.

In der Folge lieferte *Gilpin* in seinem *Essay on Prints*, den auch Hr. Dr. *Volkmann* zu Leipzig, ins Deutsche übersetzt hat, einige Bemerkungen über eine Folge Hogarthischer Blätter, nämlich über den *Rake's Progress*. Sie enthalten viel Gutes und Scharfsinniges, aber auch manche willkührliche Deutung und etwas einseitige Beurtheilung.

Im J. 1781 gab der gelehrte englische Buchhändler *Nicholls* seine *Anecdotes of W. Hogarth* heraus, die gleichfalls nach dieser ersten Ausgabe zu Leipzig 1782, wenn wir nicht irren, von Hrn. *Kreuchauf*, ins Deutsche übersetzt wurden. Unterdess aber erschien zu London in eben dem Jahr eine neue, ansehnlich vermehrte, Ausgabe dieser Anekdoten, die von der biographischen Seite noch immer sehr schätzbar sind, und eine Menge kleiner angenehmer Nachrichten enthalten, welche dieser emsige Sammler aus dem *Grub-Street Journal* u. a. ältern gleichzeitigen Quellen zusammentrug und von der Vergessenheit rettete. „Wo *Walpole* u. a. vorhergehende Schrifsteller blos einen pferdehaarnen Angel ausgeworfen hatten, da warf *Nicholls*, wie Hr. *Ireland* sich ausdrückt, „sein antiquarisches Zugnetz aus, und brachte aus der „grossen Tiefe einen bewundernswürdigen Fang von „Seeungeheuren und spinnenfüssigen Thieren herauf, die „um *Hogarth's* Triumphgondel herschwammen."

Ehe wir jetzt zu den neuen und vollständigern Bemühungen des hier anzuzeigenden Commentars fortgehen, müssen wir — ob es gleich für deutsche Kunstliebhaber kaum nöthig ist — der trefflichen, meisterhaften Erläuterungen erwähnen, welche der Hr. Hofrath *Lichtenberg* in der Folge *Göttingischer Taschenkalender* vom J. 1784 an. über mehrere Hogarthische Blätter, u. deren von Hrn. *Riepenhausen* radirten Verkürzungen einzelner Figuren derselben, geliefert hat. Tiefer ist noch kein Ausleger, selbst Hrn. *Ireland* nicht ausgenommen, in *Hogarth's* ganzen Künstlergeist eingedrungen; und *so* hat noch keiner den wahren, selbst hogarthischen, Ton getroffen, der für diese Erläuterungen unstreitig der angemessenste ist. Schade, dass unser neuer englischer Ausleger diese Vorarbeit nicht kannte, die billig ins Englische längst hätte übersetzt werden sollen, und von der auch im Deutschen ein neuer gemeinschaftlicher Abdruck sehr zu wünschen wäre. Sie behauptet noch immer, auch nach dieser neuern ähnlichen Arbeit, ihre grossen, entschiednen Vorzüge, wiewohl sie durch diese noch hie und da Erweiterungen erhalten könnte.

Jetzt zu dem vor uns liegenden Werke selbst. Der Vf. liefert zuerst eine umständliche Biographie seines Künstlers, die, ausser den schon bekannten, hier zum Theil mehr ins Licht gestellten, Nachrichten, manche minder oder noch gar nicht bekannte, ihn und seine Kunst betreffende, Anekdoten enthält. Es ist bekannt, dass *H.* in seiner frühen Jugend Lehrling eines Silberarbeiters war, und sich mit eingegrabenen Figuren von Namenszügen, Wappen, u. dergl. beschäftigte. *Callot's* kleine Blätter leiteten ihn zuerst in der Nachbildung charakteristischer Figuren; und seine ersten Versuche waren durch Zeitvorfälle und Modethorheiten veranlasste satyrische Vorstellungen. *Southwark-Fair* war sein erstes grösseres Blatt; vorzüglich aber machte ihn sein *Harlot's Progress* im J. 1734 zuerst bekannt, dem im folgenden Jahre sein *Rake's Progress* folgte. Die Gemählde von beiden liess er im J. 1745 in einer, nach eigenen Bedingungen angestellten, Auktion verkaufen, die aber keinen sonderlichen Erfolg hatte. Die erstern wurden jedes mit 14, die letztern mit 22 Guineen bezahlt. Für das herrliche Gemählde, *Morning*, gab man nur 20, und für das weit schlechtere, *Night*, 26 Guineen. Als Einlassbillet zu diesem öffentlichen Verkauf wurde ein eigner, sehr launiger, Kupferstich, *The Battle of the Pictures*, ausgegeben, der hier mitgetheilt und beschrieben wird. Umständlich wird hernach von der *Analysis of Beauty*, und den ihr beygefügten Kupfern, gehandelt. Bey der Ausarbeitung des Buches selbst waren Dr. *Hoadley*, Dr. *Morrell*, und sein Freund *Townley*, seine Gehülfen; denn die Feder zu führen, war, wie er selbst gesteht, seine Sache nicht. Unstreitig enthält diese Schrift viele nützliche Winke und Lehren für Künstler, Schauspieler, Tänzer und Kunstkenner. S. LXXXIV. wird der deutschen Uebersetzung des Werks gedacht, wo aber, wie gewöhnlich, die Namen des Uebersetzers sowohl, (*Mylius* für *Mylius*) als des Verlegers (*Vock* für *Voss*) unrichtig geschrieben sind. Eine italiänische Uebersetzung kam davon 1761 zu Livorno in 8vo heraus. — Gegen alte, besonders italiänische, Gemählde, und die hohen Preise derselben, hatte *H.* einen erklärten, freylich oft sehr übertriebenen, Widerwillen. Als im J. 1758 Sir Thomas Sebright für die Sigismunda von *Correggio* in einer Auction 404 L. 5 Sh. gab, behauptete *H.* zur unglücklichen Stunde, er wolle für eben den hohen Preis ein besseres liefern. Sir Richard, jetzt Lord, *Grosvenor* bestellte eins, jedoch bedingungsweise, bey ihm. Es fiel aber so aus, dass es unbezahlt zurückgegeben wurde. Jetzt ist das Gemählde in Hrn. *Boydell's Shakspeare-Gallery* befindlich, und hier im Kleinen nachgestochen. Ungeachtet

geachtet alles bittern Tadels, welchen dies Gemählde, besonders von *Churchill*, erfuhr, behielt doch H. die gröfste Vorliebe für dasselbe, und verordnete, dass es seine Wittwe nicht unter 500 Pfund verkaufen sollte. Nach ihrem Tode kaufte es Hr. *Boydell*, freylich wohlfeiler; und *Ridley* ist jetzt beschäfftigt, es in Kupfer zu stechen. Die erste Skizze soll H. nach dem Original seiner Frau gemacht haben, als sie über der Leiche ihrer Mutter weinte. Das satyrische Blatt: *Time smoking a Picture*, welches Hr. *J.* zum Frontispiz des zweyten Bandes gewählt hat, wurde zum Subscriptionsbillet zu dem Kupfer von *Sigismunde* radirt. Ein rühmlicher Zug war es in *H.'s* Charakter, dass er sich, bey allen Versuchen, nie auf politische Partheylichkeit einliess. Erst im J. 1762 gab er zuerst einen politischen Kupferstich heraus, und die darin geäusserten Grudsätze behielt er bis ans Ende bey. — Die schönen Verse, welche sein Freund, *Garrick*, den übrigen Inschriften seines Grabmals zu Chiswick, beyfügte, verdienen auch hier eine Stelle:

Farewell, great Painter of Mankind,
Who reach'd the noblest point of art;
Whose pictur'd morals charm the mind,
And through the eye correct the heart.
If genius fire thee, reader, stay;
If nature touch thee, drop a tear:
If neither move thee, turn away;
For HOGARTH'S honour'd dust lies here.

Hogarth's Kupferplatten kamen nach dem Absterben seiner Wittwe im J. 1789 durch ein Vermächtnifs an ihre Nichte, Mrs. *Lewis*, die sie, gegen eine Leibrente, an die Herren *Boydell* abtrat, in deren Händen sie bisher vor allem Retuschiren sicher geblieben sind. Sonst hat man die Platten alle sorgfältig gereinigt; und da sowohl der Mechanismus des Abdrucks, als das Papier, jetzt besser sind; so haben wirklich die neuern Abdrücke manche Vorzüge vor den ältern. Nach einem am Schluss dieses Werk angehängten Verzeichnisse, welches die jetzigen Preise der sämmtlichen einzelnen Blätter angiebt, die sich insgesammt, mit einigen neu hinzugekommenen, auf 105 Stücke belaufen, ist der Preis der ganzen Sammlung, in halbledernem Bande, 16 L. 16 Sh. oder sechszehn Guineen; also 117½ Rthlr. in Louisd'or.

Der Vf. beschliesst diese biographische Anecdoten mit dem *Charakter Hogarth's*, als Künstler und als Mensch. H. war kein Schüler irgend eines andern Künstlers, noch irgend einer Kunstschule. Der Tempel der Natur war seine Academie; und seine Topographie war die Karte des menschlichen Herzens. Zum Glück war er ein Engländer, und fand in seinem Vaterlande, mehr als irgendwo, Mannichfaltigkeit treffender und abstechender Charactere. „Selten versuchte er es, die Natur durch idealische oder erhöhte Schönheit zu heben; denn er hatte zwar das Auge, aber nicht den Fittig des Adlers; wenn er sich emporschwang, blieb noch angeborner Staub an seinen Flügeln hängen, und hemmte seinen Flug." — „Man hat ihm grobe und platte Züge in seinen einzelnen Figuren Schuld gegeben; aber die herrschende Ader seines Genies war mehr fähig, den Mann von Laune lächeln, als den Humoristen lachen zu machen; er hatte mehr die Manier des *Cervantes* und *Fielding*, als des *Rabelais* und *Smollet*." — Wenn man in seinen historischen Compositionen zuweilen Feinheit und Anstand vermisst; so muss man auf den mindern Grad der Verfeinerung und Delikatesse seines Zeitalters Rücksicht nehmen.

Die verkleinerten Kupfertafeln, welche bey dem gegenwärtigen Commentar befindlich, und auf eignen Blättern sauber abgedruckt sind, dienen gar sehr dazu, ihn brauchbarer und seine Beziehungen verständlicher zu machen. Sie sind gröfstentheils, funfzehn neu hinzugekommene Stücke ausgenommen, die nämlichen, welche schon in *Trusler's* moralisirten Hogarth befindlich waren. Aber der Commentar unsers Vf. selbst ist in jeder Rücksicht dem eben gedachten weit vorzuziehen. Es ist darin theils auf das Historische der Blätter, theils auf ihr Artistisches, und selten nur auf ihre moralische Tendenz, wenigstens nicht in *Trusler's* weitschweifigem Predigerton, Hinsicht genommen. Mehr zur Vollständigkeit, als ihres, äusserst unbedeutenden Gehalts wegen, sind die unter den grössern Kupfern befindlichen Verse oder Motto's mit eingerückt. Wo man dem Künstler ungerechte Vorwürfe machte, hat sich der Vf. seiner mit Wärme angenommen, ohne deswegen sein erklärter Lobredner zu werden. Wo man seine Arbeiten und Ideen missverstanden, oder aus einen falschen Gesichtspunkte erklärt hat, suchte er die *wahre Lesart* wieder herzustellen. Bey der Erklärung und Erläuterung der Kupfer suchte er die zuverlässigsten historischen Data, in Ansehung der einzelnen Umstände und Anspielungen, aufzufinden, und zugleich manches beyzubringen, was vielleicht nicht immer unmittelbare Beziehung auf die Blätter selbst hat, aber doch von ihren Subjecten nicht ganz entlegen ist. Durch diese Einrichtung entsteht dann zugleich eine Mannigfaltigkeit der Sachen und des Vortrages, welche dies Buch zu einer unterhaltenden Lectüre macht. Freylich aber ist die ganze Einkleidung lange nicht das, was Hn. *Lichtenberg's* Vortrag in seinen Erläuterungen ist; und es liesse sich bey manchen Stellen, wo auch unser Vf. Laune und Witz versuchte, eine Vergleichung anstellen, die gar sehr zum Vortheile des deutschen, wie gesagt, so ganz hogarthischen, Auslegers ausfallen würde. Nicht selten wird der Witz des Engländers gesucht und unnatürlich, ob er gleich im Ganzen viel Geschmack und richtiges Kunstgefühl verräth. Manchmal hat auch hier wohl gewiss *Hogarth* eben das Schicksal gehabt, welches die alten Klassiker noch täglich trifft, dass ihm Anspielungen und Gedanken angedichtet, und unabgezweckte Schönheiten in seine Werke hinein erklärt werden. Für jeden Verehrer *Hogarth's* wird indess diese Arbeit immer schätzbar und dankenswürdig bleiben. —

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Dienstags, den 28. August 1792.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

KÖNIGSBERG, b. Nicolovius: *Materialien zur Gründung und mehreren Aufklärung der medicinischen Seelenlehre* von *Heinrich Nudow*, Hofrath. 1te Sammlung. 1791. 6 Bogen in 8.

In keiner Stelle des Werkes fanden wir eine eigne zweckmäfsige Idee oder Beobachtung, nirgends auch nur den Versuch, die hieher gehörigen Erscheinungen zu sammeln und zur Festfetzung einer Lehre zu gebrauchen. Allenthalben stiefsen wir auf leeres Geschwätz, das nicht felten ganz fremdartig ist, auf Trivialitäten, auf Irrthümer und Widersprüche, selbst auf wahren Unsinn. Alle nöthige Einficht fehlt dem Vf. zu einer folchen Unternehmung. Hier find einige Belege: S. VIII. der Vorrede heifst es: Ich sahe Aerzte, die sich von dem Dafeyn ihres eignen Ichs nicht überzeugen konnten, wie viel mehr mufsten fie das Ich andrer bezweifeln; Heilkünstler, die fich felbst nicht kannten, wie viel weniger mochten sie andere kennen. (Als wenn die empirifche Pfychologie und eine folche transfcendentale Hypothefe irgend etwas gemeinfchaftliches hätten!) Der Menfch wäre immer nach Einficht von Wahrheit und Widerfpruch, von Zufammenhang und Trennung bestrebt. Diefes Verlangen foll er nun auf keine Weife leichter und fchneller befriedigen können, als durch Analogie, durch Aehnlichkeit in feiner Vorstellungsweife, die er auch fchon ohnedies mehr als Verfchiedenheit liebe. (Welche Verbindung ist zwifchen diefen Sätzen? Erlangt man durch jedes Auffuchen von Aehnlichkeit Einficht von Wahrheit und war nicht auch von dem Bestreben die Rede, Widerfpruch und Trennung wahrzunehmen?) S. 5. Das genaue und innigste Band, die *wechfelfeitige* (?) fo vertraute Harmonie der Seele mit dem Körper verliert, wenn wir *auf dem Fufs ihr folgen*, zuletzt fich, fo zu fagen, *in Eins* (?) und unfre Unterfuchung (nicht, hört auf, ist an ihrer Grenze, fondern wahrhaftig myftifch, wie Hr. Nudow fich irgendwo erklärt hat, dafs man Lehrfätze entwerfen müffe, und empfindfam) geht in dunkle Empfindung und Bewunderung über. Herz foll einige Sätze mit vielem *Offenfinn* behauptet und vorgetragen haben. Pfychologie und Philofophie unterfcheidet Hr. N. wie folgt: Pfychologie liefert uns nur *Materie, Stoff* zum Nachdenken über uns felbst und andere. Philofophie giebt erst der Seele die eigentliche Stimmung, den rechten Ton ihres Wirkens an. Jene entwickelt und öffnet, fammelt und erfüllt nur; diefe bildet und ordnet, feuert felbst an und leitet auch felbst. S. 40. Im phyfifchen Sinn ist *fchauen* das alleinige Stillehalten oder das leidende Verhalten des Auges z. B. bey der Einwirkung eines Gegenstandes; *vergleichen*, die Abbildung des Objects auf der Netzhaut und die fortgeführte Wirkung deffelben durch bereits gebahnte Wege der Nerven zum Senforio. (Der mannichfaltige Unfinn folcher Stellen fällt bey der nackten Hinstellung fchon von felbst in die Augen. Von einem Blinden könnte man alfo fagen: *er fchaut, aber er vergleicht nicht!!*) Die *Wirkens*äufserungen des Gedächtniffes werden fo festgefetzt: ein Aufnehmen oder Faffen, Behalten, *Verändern* (?) und Wiedererinnern oder *Vergeffen* (!) Aehnlichkeiten auszufinden, ist des Vf. Sache. Er fetzt ja auch (S. 1.) fest, der Menfch habe einen Hang zur analogifchen Denkart, der fich gründe auf die eigne Lebhaftigkeit der Phantafie, *diefes oder jenes Individuums* u. f. w., (wo vom Menfchen überhaupt die Rede ist.) Solche Aehnlichkeiten find nun S. 42.: So wie jedem Eingeweide phyfifch befondre körperliche Gefchäfte angewiefen find, fo auch phyfifch dem Gehirn *unter andern* das Erkenntnifsvermögen, *dem Herzen die Begierden* u. f. w. (welche unerwiefene materielle Ideen liegen hier zum Grund?) S. 46. Auch nimmt die Seele *jeglichen befondren* Antheil (welche Sprache!) an den Veränderungen ihres Körpers, dafs fie darinn fast immer den Gelbfüchtigen nachahmt, denen fich gemeiniglich alles *gelb* und *ungestaltet* (?) vorbildet. (Dafs man einem, der die medicinifche Pfychologie begründen und aufklären will, fagen mufs, dafs die Gelbfucht keine Art des Wahnfinnes ist, und die Gegenstände gemeiniglich nicht gelb vorbildet, ist doch arg.) In der Aehnlichkeit der Gefichtszüge und des *Wuchfes* eines Menfchen liegt fehr oft *der Grundstoff* (wahrlich eine grofse Entdeckung!) der moralifchen Aehnlichkeit. S. 50. Wie viele menfchliche Handlungen beruhen nicht auf Instincten — auf fogenannten dunkeln Vorstellungen, *die beym Menfchen aber noch immer durch die Vernunft geleitet werden.* S. 52. Jedes Räfonniren über den Gegenstand des Schmerzens und über eine gegenwärtige unangenehme Empfindung macht keine andre Wirkung als was im Phyfifchen das *Kratzen eines Theils, der stark juckt*, verurfacht. S. 56. Schlaf und Schlagflufs haben fo wohl als Erfcheinung betrachtet, als auch in Betreff ihrer Urfachen und Wirkungen fehr viel ähnliches mit einander. Der Tod ist das äufserste Extrem von beiden. (Auch von dem Schlaf und der Schwindfucht.) S. 57. Wirkt nicht die Hoffnung fast fo, wie das Opium in der ersten Periode feiner Wirkensäufserung? — Ein befondrer Abfchnitt ist überfchrieben: Alles in der Menfchennatur lebt. Alles ist Folge des Lebens. Von diefen identifchen Sätzen ist aber in dem Abfchnitt felbst die Rede nicht.

Königsberg, bey Nicolovius: Dr. *Heinrich Nudow* — *Versuch einer Theorie des Schlafs.* 1791. 386 S. 8.

Einleitung. Der Schlaf ist eine gemischte Verrichtung, die sowohl im Körper als in der Seele Veränderungen bewirkt. Schilderung des Nutzens der Kenntniss vom Schlaf für den Arzt und Weltweisen. — Auch das Blut enthalte ein lebendes Princip in sich. S. 9. *Erster Abschnitt, vom natürlichen Schlaf. Erstes Kapitel, von den Erscheinungen des natürlichen Schlafs.* Physische Nothwendigkeit bezeichne im Allgemeinen den natürlichen Schlaf. Um gründlicher zu Werke zu gehen, schildert Hr. N. den Zustand des Wachens, des Einschlafens und Wiedererwachens. 2. Kap. *Entferntere Ursachen des natürlichen Schlafs.* Sie lassen sich in *erregende Ursachen*, d. i., welche durch anhaltende Erregung die Lebenskraft schwächen oder mindern, und in *besänftigende* Ursachen theilen. Zur ersten Klasse rechnet er: 1) das natürliche Wachen. 2) Die gemässigten Anstrengungen des Körpers und der Seele. Zu den begünstigenden Ursachen rechnet er: 1) die Anfüllung des Magens, 2) Mässige Wärme, 3) Geschlechtsluft, 4) Geistige gegohrne Getränke, 5) Arzneyen und Gifte. Zur *zweyten Klasse:* 1) Ruhe des Körpers und der Seele, 2) Lange Weile, 3) Stille und Dunkelheit, 4) Sanfte und schwache Geräusche, 5) Niederschlagende Leidenschaften, 6) Leichte Körperbewegung, vorzüglich die schwankende, 7) Sanftes Reiben. 3. Kap. *Von den nächsten Ursachen des natürlichen Schlafs.* Er giebt hier Hn. *Cullens* Meynung den Vorzug. Doch gefällt ihm dabey nicht der Ausdruck des Zusammenfallens. (*Collapsus.*) 4. Kap. *Wirkungen des natürlichen Schlafs.* Die allgemeine Wirkung ist eine Mässigung der gesammten Verrichtungen, die vorzüglichste Wirkung ist der Wiederersatz der Kräfte. Der natürliche Schlaf währe so lange, bis sich das Nervensystem hinlänglich erholt hat. Zuletzt beantwortet er noch in diesem Kapitel die in Jadelots Physiologie über den Schlaf aufgeworfenen Fragen. Unter den S. 77. angeführten Schriften hätte doch vorzüglich *de Gorter de Somno et Vigilia* eine Stelle verdient. *Zweyter Abschnitt. Vom widernatürlichen Schlaf.* 1 Kap. *Von den Erscheinungen des widernatürlichen Schlafs.* Widernatürlich sey der Schlaf, wenn er keine Folge der physischen Nothwendigkeit ist. Er unterscheidet drey Grade, *Coma vigil. Coma somnolentum* und *Corus* oder *Lethargus:* Auch der Schlag *Apoplexia* gehöre hieher. Jeder Schlag verdiene eigentlich ein Nervenschlag genennt zu werden. 2. Kap. *Von den Ursachen des widernatürlichen Schlafs.* Alle entfernte Ursachen des widernatürlichen Schlafs kommen darinn überein, dass sie das Gehirn gewaltsam (*violenter*) rührten. Diesem Kapitel fügt er noch die entfernten Ursachen der Schlaflosigkeit bey. 3. Kap. *Von den Wirkungen des widernatürlichen Schlafs. Dritter Abschnitt. Seelenlehre des Schlafs.* Erstes Kap. *Allgemeine Grundsätze.* Es sey keine Hypothese, sondern eine eben so erweisliche als begreifliche Wahrheit, dass in der Menschennatur ein zwiefaches Seelenorgan ist, nemlich ein *geistiges* und ein *thierisches.* 2. Kap. *Von den Träumen.* S. 125. „Ist selbst das Aufbrausen verschiedener Völker in neuern Zeiten, ihr Freyheitssinn und Enthusiasm für Unabhängigkeit wohl auch im Grunde mehr als ein wachender Traum?" — ¿ Gleich der unmittelbar folgende Absatz fängt an — Der Traum gränzt an Wahnsinn, Melancholie und mehrere andere Seelenübel u. s. f. (Ob wohl dieses mit Vorbedacht so zusammengereiht ist? Liesse sich etwa diese Stelle nicht auch mit der Stelle S. 155. zusammenreihen: „Es können im Schlummer oft mehrere *hellere* und *stärkere* äussere Empfindungen entstehen, welche mithin die Einbildungskraft und andere Erkenntnisskräfte in einem höhern Grade und auf eine vollkommenere Weise in Thätigkeit setzen. Daher *entsteht mehr Stärke, Lebhaftigkeit, Ordnung* und *Wahrheit* in dem Traume.") S. 143. „Vernunft und Erfahrung lassen vermuthen, dass man aus den Träumen zukünftige Dinge weissagen und vorhersehen könne." — S. 144. „Ich könnte endlich über das noch ungemein dunkle Ganze der Träume und ihrer Deutungen, ganz besonders, was die Vorhersagungen im Traume betrifft, *noch vieles* aus meiner eigenen Erfahrung anführen, wenn ich nicht vermuthen dürfte, dass ich viele meiner Leser dadurch eben so wenig, als durch das bisher besagte, überzeugen würde". (Und doch werden manche wünschen, dass er dieses Eigene vorzüglich vorgetragen hätte, und möchten ihn hier an die S. 220. aus Hn. R. Campe angeführte Stelle erinnern.) Der Traum im weitesten Sinne des Worts sey also nichts anders als: eine Verwirrung der urtheilenden und im Gehirn wirkenden Seele. 3. Kap. *Von der Schlafwanderung*, die er mit Recht schlechterdings für Krankheit erklärt. (Wir haben noch keinen Schlafwanderer gekannt, der nicht auch im wachenden Zustande mehr oder weniger etwas Verrücktes gezeigt hätte, womit auch das übereinstimmt, was der Vf. nachher S. 183. anführt.) Zu den äussern Ursachen dieser Krankheit rechnet er auch den „Mond, der nach der Meynung der Astrologen das Gehirn bewacht." Es sey dieselbe auch erblich. S. 161. „Das Gehirn und die Nerven sind überhaupt bey der Schlafwanderung fast mehr beunruhigt und *verrückt* als stumpf." *Vierter Abschnitt. Fragmente über den Einfluss der Luft, der Sonne und besonders des Monds auf den lebenden gesunden und kranken Menschen.* Wir können unmöglich, ohne nicht das meiste wörtlich abzuschreiben, hier die Gedanken des Vf. im Zusammenhange darstellen. Doch wollen wir einiges ausheben. S. 201. ist wohl ein Schreibfehler oder sonst ein Widerspruch gegen alle Erfahrung: „Der Mangel des Lichts und die beständige Gefährtin desselben, die dephlogistisirte Luft, macht Missethäter blasgelb u. s. f." Phosphorus komme grösstentheils mit dem Mohnsaft überein. — Der menschliche Körper, besonders der kränkliche, ist ein besserer Luftmesser, als alle jene künstlichen Werkzeuge, womit wir die Kälte und Wärme in der Atmosphäre berechnen. — Unsere Kranken täuschen uns weniger als die besten Barometer. — Der Mond diene dem Landmann überall zum Führer. — Der Mond wirke selbst auf todte Körper und Versuche verschiedener Naturbeobachter in spätern Zeiten bestätigen, dass sie sich sehr bald *verzehren*, (wir bekennen, dass wir diesen Ausdruck nicht verstehen,) wenn der Mond auf sie scheinet. — Der Schlaf unterm Monde

Monde werde vielleicht für den Körper deshalb nachtheilig, weil er die Säfte verdünnt, und nun hiedurch das Gehirn leidet. — *Fünfter Abschnitt. Gesundheitslehre, den Schlaf und das Wachen betreffend*, meist nach Hn. *Hildebrandt* und *Campe*. *Sechster Abschnitt. Von der Aehnlichkeit des Todes mit dem Schlafe.* Der Tod sey nicht das Ende des Lebens, sondern vielmehr nur eine Fortsetzung desselben. Diese kurze Darstellung wird hinreichen, die Vollständigkeit dieser mit vieler Gründlichkeit geschriebenen Schrift einzusehen.

LITERARGESCHICHTE.

Leipzig, bey Jacobäer: *Ulrich von Hutten.* 1791. 238 S. 8.

Keine trockene Biographie, keine langweilig gelehrte Lebensbeschreibung dieses biedern deutschen Mannes, keine flüchtig hingeworfene Lobpreisung dieses treflichen Ritters ist es, die wir von Hn. Legationssekretär *Schubart* (der sich unter der Zueignungsschrift an seinen Landsmann, den Hn. Prof. *Pfaff* in *Helmstädt*, selbst nennet) in der vor uns liegenden Schrift zu erwarten haben. Er — *Ulrich von Hutten* — selbst ist es, der so, wie er war, wie er dachte, wie er handelte, von innen und von aussen, von allen Seiten dargestellt, und nach Jahrhunderten, mit den lebhaftesten Farben ausgemalt, und jedem biedern Deutschen anschaulich gemacht werden sollte. Wahrlich ein Unternehmen, das eine ganz vertraute Bekanntschaft mit dem Original, von dem eine so getreue Copie geliefert werden sollte, mit allen seinen Eigenheiten, mit allen seinen Abweichungen von den Alletagsgesichtern, einen, durch Uebung geschärften, Blick in das innere, eine genaue Kenntniss des Zeitalters u. d. m. nothwendig voraussetzet, wenn keine Carricatur zum Vorschein kommen sollte. Dass diess alles der Vf. gewusst, dass er auch, ehe er die Feder ergriff, daran müsse gedacht haben, davon finden sich in jedem Zuge seines vollendeten und nun zur Schau ausgestellten Gemäldes die deutlichsten Spuren. Dieses vorausgesetzt, ist leicht zu vermuthen, dass der Vf. alles das, was vor ihm, von und über seinen Helden gesagt und geschrieben worden war, besonders was der ganz literarische *Burckhard*, über *Huttens* eigene Nachricht von seinem Leben an seinen Freund *Pirckheimer*, freylich nicht immer in der besten Ordnung, doch mit der ihm gewöhnlichen Gründlichkeit, commentirt hat, werde gelesen haben. Auch *Melchior Adam*, *Niceron* und andere durften nicht ungebraucht bleiben. Doch dadurch würde der Vf. noch immer seinem Ziele sich nicht genähert haben. Er musste, um das, was schon *Göthe* vor ihm gethan hatte, in weiterm Umfange zu leisten, sich an *Hutten* selbst, das ist, an seine Schriften, besonders an seine Briefe, halten. Von diesen letztern sagt der Vf. in der Vorrede selbst: „Wenn „ich ins Innere seiner Bildung, seines Geistes, und seines Charakters dringen wollte, so musst' ich mich nach „einer andern von ihm selbst herrührenden Quelle umsehen — und eine solche Quelle sprang mir in seinen „*Briefen*." Dass der Vf. diese Quellen auf das sorgfältigste zu benutzen gewusst, das giebt nun seinem *Ulrich von Hutten* vor dem, was bisher von, und über denselben gesagt worden ist, einen sichtbaren Vorzug. Rec. würde gerne das Gemälde, so, wie es aus Hn. *S.* Hand gekommen ist, ins kleinere ziehen; aber es würde demungeachtet, wenn die Copie getreu seyn sollte, zur Aufstellung in diesen Blättern zu gross ausfallen. Also nur etwas. Hr. *S.* begleitet seinen Helden durch die drey wichtigsten Perioden seines Lebens mit aller Treue. Er ist ihm in *Fulda*, zu *Cöln*, zu *Frankfurt an der Oder*, in *Italien*, kurz überall, wo er sich gelehrte Kenntnisse sammelte, zur Seite. Er begleitet ihn auf allen seinen Reisen. Er lässt ihn an dem Hof zu Maynz nicht aus den Augen. Er verlässt ihn auch auf seiner Flucht nicht; eben so wenig in den letzten Stunden, und wenn ihn das tiefste Elend bis auf das Aeusserste drückte. Schon seine Jugendjahre zeichneten sich auf eine merkwürdige Art aus, und foderten ihn zu manchem Kampf auf, in dem nur ein Geist, wie der seinige war, den Sieg davon tragen konnte, ungeachtet derselbe immer für seine äusserlichen Umstände die unangenehmsten Folgen hatte. Rec. vermuthet, dass *Hutten* schon frühzeitig, und ehe er noch nach *Fulda* geschickt wurde, einen unwiderstehlichen Hang zu dem, was dem Adel das verächtlichste war, — zu den Wissenschaften — müsse verrathen haben, und dass er geflissentlich nach *Fulda* geschickt worden sey, um daselbst zur Annehmung des geistlichen Standes disponirt zu werden, und so eine Bahn anzutreten, auf welcher für ihn ein glänzendes, und der Würde seines hohen Adels nicht nachtheiliges, Glück zu hoffen war. Aber zum Glück rettete ihn der grosse Ritter *Eitelwolf von Stein*, sein nachmaliger grosser Freund und Beförderer. Doch die Gunst seines Vaters und seiner Anverwandten verminderte sich mit der sichtbaren Zunahme seiner Geistespolitur. Er verlor sie endlich ganz, und mit derselben alle Unterstützung, so dass schon damals der Grund zu seinen dürftigen Umständen gelegt wurde, mit denen er seine ganze Lebenszeit hindurch zu kämpfen hatte. Indessen war ihm die Freyheit, die er eben dadurch erhielte, sich selbst ein eigenes Feld, wo er nützlich zu werden hoffen konnte, auszusuchen, und die Bekanntschaften, die er in Deutschland und in Italien zu machen Gelegenheit hatte, für alles, was er verlor, hinlängliche *Entschädigung* — und die Lorbeeren, die er auf seiner schriftstellerischen, im Jahr 1511 mit seiner *Arte versificatoria* angetretenen, und kurz vor seinem Ende mit seiner *Expostulatione cum Erasmo Roterodamo* ruhmvoll beschlossenen, Laufbahn, mit so vielem Rechte einärndtete, die angenehmste *Belohnung* für alles, was ihm ein widriges Geschick aufzulegen beschlossen hatte. Die *zweyte* Periode seines Lebens hätte für unsern Ritter die glücklichste werden können, da er an dem Cardinal *Albert* zu *Maynz* gerade das Gegentheil von seinen eigenen Anverwandten fand, — einen Fürsten nemlich, der ihm aus eben dem Grunde seine ganze Gunst schenkte, aus welchem ihn diese verachteten, und, wie es scheint, seiner ganz vergessen hatten. *Hutten* schätzte auch die Gunst des Cardinals so hoch, dass er seine Freundschaft

gegen *Luthern*, mit dem er, wie leicht zu erachten ist, ganz harmonisch dachte, nicht eher öffentlich kund werden liess, als bis der Cardinal sich genöthiget sah, den ehrlichen Ritter von sich zu entfernen. Dazu gab nun derselbe freylich die nächste Veranlassung. Er beleidigte die Romanisten durch die Ausgabe einiger Schriften, — von denen er sich, aus einem Irrthum, sie würden gerade so denken, wie er, eine ganz andere Wirkung versprach. Sie war für ihn die traurigste, die man sich denken mag. Seine Ruhe und die schönsten Aussichten seines Lebens giengen unwiederbringlich zu Grunde. Ein päbstliches Breve verbannte ihn von Maynz, verschloss ihn den Weg, bey *Ferdinanden* und *Carl V*, bey *Friedrich dem Weisen*, Gehör und Schutz zu finden; und unter dem Adel war *Franz von Sickingen* der einzige, der ihn traulich in seine Arme schloss, mittlerweile alle andere die Hand von ihm abzogen. Aber auch diese Stütze musste ihm auf die gewaltthätigste Art geraubet werden, und so eilte *Hutten* der letzten, zwar kurzen, doch schrecklichsten Periode seines Lebens zu. Er gieng nach Basel, in der festen Ueberzeugung, an *Erasmus* einen treuen Freund und Beschützer zu finden. Allein auch hier fand er nicht, was er suchte — und wohl mit Recht erwarten konnte. — Leider! aber das traurige Gegentheil. Gerne möchten wir zur Ehre des grossen Mannes es verschweigen, dass gerade er derjenige gewesen sey, der *Hutten* am empfindlichsten gekränket hat. Doch es gehöret zum Gemälde. *Erasmus stiess ihn von sich*, war Ursache, dass er weder in *Basel* noch in *Zürich* eine bleibende Stätte finden konnte, — und hingeworfen auf eine kleine Insel *Aufnau* im Zürchersee, seinen edlen Geist im bittersten Elende aufgeben musste, zu Ende des Augusts 1523 im 36 Jahr seines Alters. „Schiffe hinüber, *sagt Göthe*, reisender Jüngling, und suche „sein Grab und sage: Hier liegt der Sprecher für deut„sche Nation und Freyheit und Wahrheit, der für sie „mehr als sprechen wollte." Das vortrefliche *Resultat*, das Hr. *S.* am Ende aus seiner so kraftvollen Darstellung von *Huttens* Leben, Schriften und Missgeschicke ziehet, ist wohl keines Auszugs fähig. Es muss ganz gelesen werden. Als Anhang ist beygefügt: 1) eine, ganz in Huttens Geist und Manier gefertigte, deutsche Uebersetzung von dessen *Conquestio ad Carol. Imperat. aduersus intentatam sibi a Romanistis vim et iniuriam.* 2) Weissagung auf das Jahr 1516 an Leo X und 3) eine metrische Probe aus dem Panegyricus auf Albert von Maynz. Das von *Küffnern* gestochene Bildniss *Ulrichs von Hutten* ist würdig, vor diesem Gemälde des Hn. *S.* von ihm zu stehen, — der sein Versprechen — in diesem Felde ferner zu arbeiten — hoffentlich nicht wieder zurücke nehmen wird.

KLEINE SCHRIFTEN.

Gottesgelahrtheit. *Neustadt an der Orl.*: Commentatio in Hebr. X. 25. auct. *Car. Christ. Kuechler*, minist. cand. XII p. 8. Die bekannte Stelle: *Lasset uns nicht verlassen unsre Versammlung* etc. wird in dieser kleinen Schrift nicht von der Verabsäumung des öffentlichen Gottesdienstes, sondern vom *Abfalle vom Christenthume* angenommen: ἐπισυναγωγη wird durch *coetus christianus* und ἡμερα durch *occasus urbis atque reip. Judaeor.* erklärt. Sagt gleich der Vf. in diesem allem nichts neues; so muss man ihm doch das Lob der Deutlichkeit und eines guten lateinischen Stils wiederfahren lassen.

Vermischte Schriften. *Isny*, im Verlag der neuen typograph. Gesellschaft: *Kleine Fragmente für Denkerinnen.* Von der Frau Verf. der Philosophie eines Weibes. 112 S. 8. 1788. Eine Sammlung einzelner abgerissener Gedanken und Betrachtungen über moralische und andere allgemein interessante Gegenstände: Geistescultur, Duldung, Bescheidenheit, Umgang, Ehe u. s. w. Für Denkerinnen möchten nun aber hingeworfene Ideen dieser Art so wenig seyn, als sie für Denker sind. Wer Hang und Vermögen hat, selbst zu denken; der findet in allem, was ihn umgiebt, und wäre sein Zirkel noch so einförmig und beschränkt; der findet selbst in gänzlicher Einsamkeit Veranlassungen in Menge, und hat gerade am wenigsten Lust, den Stoff dazu aus einem Gedankenbüchlein zu holen. Allen Nutzen wollen wir indess solchen Sammlungen nicht absprechen; nur möchte er sich bloss auf schwache und zerstreute Leserinnen einschränken, denen es an Geduld und Aufmerksamkeit fehlt, eine Reihe von Ideen zu verfolgen, und auf die man durch einzelne, gut und eindringend gesagte, Wahrheiten stärker wirkt, als durch eine nach den strengsten logischen Regeln verbundene Gedankenfolge, die ihre ungeübte Denkkraft abschreckt und ermüdet. Die unerlasslichen Foderungen an ein Buch von dieser Bestimmung sind, dass die Gedanken und Bemerkungen nicht nur wahr, sondern so viel möglich, auch gut, mit Lebhaftigkeit und Wärme gesagt, und in glückliche, passende Bilder eingekleidet seyn müssen. Nicht immer aber wird man diese Foderungen in gegenwärtiger kleinen Schrift befriedigt finden. Z. B. S. 7. „Vernunft leuchtet überall hin, ohne sie bleiben die Frauenzimmer Mägde, deren *Nase* nicht weiter reicht, als es ihre *niedrige Denkungsart* erlaubt." S. 23. „Wie bettelarm ist ein Frauenzimmer, die bloss *Larve* zum *Empfehlungsbrief* bey sich trägt. Er kann schnell *zerreissen*, und dann bleibt ihrem Gatten nichts mehr übrig, als bloss *Maculatur.*" Offenbar falsch sind: „Die Weiber könnten den Männern *alles* seyn; aber sie sind ihnen *nichts*; denn unter hunderten erhält einer kaum eine, wie sie seyn soll." Mit gleichem Recht könnte man dasselbe von den Männern sagen: man hat folglich nichts gesagt. S. 50. „Zur *wahren Grossmuth* gehört eine erhabene Denkungsart, und ein *feiner raffinirter* Kopf u. s. w. Die Vf. dringt sehr auf Grundsätze, sie übertreibt aber unläugbar. Wie wenig Männer selbst ist es eigen, ja auch nur möglich sich immer durch Grundsätze zum Handeln bestimmen zu lassen. Auch ist das weibliche Geschlecht im Ganzen von der Natur bestimmt, mehr aus Gefühlen, als nach Grundsätzen zu handeln. Wir wünschen, dass die Vf., die sonst schon Beweise ihres Talents und Berufs, Lehrerin ihres Geschlechts zu seyn, gegeben hat, ihren Unterricht lieber auf praktische Beyspiele einschränken, und ihre Lehren den Leserinnen durch Erzählung wirklicher oder erdichteter Vorfälle anschaulich und anziehend zu machen suchen möge. Eine Geschichte, die das Hässliche eines Missbrauchs von Zutrauen ins Licht setzt, kann auf ein nicht ganz unverdorbenes Gemüth unmöglich ohne alle Wirkung bleiben: welche Wirkung aber liesse sich wohl von einem trocknen, übertriebenen Satz, wie z. B. folgender ist, erwarten? „Ist der, der Zutrauen missbraucht, nicht *weit teuflischer*, als der *Teufel* selbst?"

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 29. August 1792.

GOTTESGELAHRTHEIT.

Leipzig, b. Crusius: *Religionsunterricht nach Anleitung der heiligen Schrift*, entworfen von *Johann Caspar Velthusen*, Herzogl. Meklenburgischen Oberkirchenrath etc. *Dritte, verbesserte und vermehrte Auflage.* 1790. 222 S. in 8.

Ebendas.: Desselben *Fragebuch für Eltern, Lehrer und angehende Prediger, oder Anleitung zu Fragen, Gesprächen und Erläuterungen über den Religionsunterricht, mit Rücksicht auf die Verschiedenheit der Fähigkeiten und des Alters der Jugend. Zweyte, vermehrte und verbesserte Auflage.* 1791. 334 S.

Ebendas.: *Biblisches Handbuch für selbstprüfende Leser. Zweyte, vermehrte und verbesserte Auflage.* 1791. 404 S.

Diese drey Bücher stehen in einer genauen Verbindung; denn eines beziehet sich auf das andere. Um diese harmonische Beziehung desto merklicher zu machen, hat der Vf. jedem der drey Bücher ausser den oben angeführten Titeln noch ein besonderes Titelblatt beylegen lassen. Hier führen diese drey Schriften den gemeinschaftlichen Namen: *Religionsbücher. Erster Theil: Religionsunterricht. Zweyter Theil: Biblisches Fragebuch. Dritter Theil: Biblisches Handbuch.* Das *Fragebuch*, als das zweyte unter diesen Religionsbüchern, bezieht sich ganz genau und wörtlich auf den Religionsunterricht, wie schon der ausführliche Titel zu erkennen giebt. Mit unter kommen auch Lehrerzählungen vor, wodurch Religionswahrheiten deutlicher gemacht werden sollen. Eine solche Lehrerzählung steht gleich im Anfange des Fragebuchs. Sie ist an sich schön und rührend; nur scheint sie nicht recht passend zu seyn. Denn es werden Umstände eingemischt, die nicht zur Sache gehören, und die Anwendung schwer machen. Ganz richtig wird Gott mit einem Vater verglichen, von dessen Daseyn wir uns überzeugen können, ob wir ihn gleich nicht sehen. Dass aber der Vf. den Vater, mit welchem Gott verglichen wird, einen Wittwer werden, ihn eine Seereise thun, und in Sklaverey gerathen lässt, ist unschicklich, und trägt auch zur Erläuterung der Wahrheit, welche durch das Gleichniss gelehrt werden soll, ganz und gar nichts bey. Für kleinere Kinder scheint auch diese Erzählung etwas zu schwer und zu lang zu seyn. Passender ist die Lehrerzählung S. 28., nur dass sie gleichfalls etwas kürzer hätte gefasst werden können. Weit besser und zweckmässiger ist die Methode des Vf., die Jugend durch Fragen zum eignen Nachdenken anzuleiten; und in dieser Rücksicht ist dieses Fragebuch auch denen zu empfehlen, die bey dem Religionsunterricht ein anderes Lehrbuch zum Grunde legen müssen. Verschiedene Stellen, die auf unrichtige Vorstellungen führen möchten, hätten wir weggewünscht, wenn z. B. S. 101. zu Ps. 56, 9. die Anmerkung gemacht wird: „Gott zählt die Thränen der Frommen; wir können keine Zähre vergiessen, die er nicht gleichsam auffammelte und sorgfältig aufhöbe, um sie uns dereinst durch grössere Freuden zu ersetzen. So heisst es in einem Gesange: Du zählst die Thränen, die ich weine etc." Das dritte dieser Religionsbücher, das *Biblische Handbuch*, unterscheidet sich von dem *Religionsunterricht*, womit es sonst von Satz zu Satz einerley Inhalt hat, dadurch, dass es den Foderungen des männlich reifen Verstandes angemessen ist. Daher hat der Vf. hier bald abgekürzt, was in dem *Religionsunterricht* ausführlicher erklärt werden musste, bald hinzugefügt, was in jener Schrift unzeitige Weitläuftigkeit gewesen wäre, besonders aber den biblischen Unterricht in dem Buche für selbstprüfende Christen bereichert, und dahin gearbeitet, dass von der ersten Religionsunterweisung an, zwischen den frühern Belehrungen und den fortgesetzten Erweiterungen der Erkenntniss durchs ganze Leben eine beständige natürliche Stufenfolge, und der genaueste Zusammenhang erhalten würde; die vorher gefassten Begriffe also immer Grundlage blieben von dem folgenden Zuwachse der Religionseinsichten. Diesem Handbuche sind *zusammenhängende Betrachtungen über die wichtigsten Religionswahrheiten* vorausgeschickt, welche dazu dienen, dass man das ganze Religionssystem gleichsam mit einem Blick übersehen kann. Hierauf folgt eine *Einleitung*, unter der Aufschrift: *die Gewissheit der evangelischen Geschichte aus den ältesten heidnischen und jüdischen Schriften bestätiget.* Rec. wundert sich, unter den Stellen aus dem jüdischen Geschichtschreiber *Josephus* auch die bestrittene, und gewiss äusserst verdächtige, Stelle zu finden, wo er ein Zeugniss von Jesu ablegt. Das Handbuch selbst stimmt mit dem Religionsunterricht in Ansehung des Inhalts genau überein. Uebrigens sind diese drey Religionsbücher, nach des Rec. Einsicht im Ganzen betrachtet, sehr zweckmässig, und werden gewiss zur Ausbreitung und Vermehrung wahrer christlicher Kenntnisse viel beytragen. Desto mehr wäre zu wünschen, dass sich der Vf. in manchen, und zwar gerade in den schwersten, Glaubenslehren lediglich an die Bibel gehalten, und das, was bloss kirchliche Hypothese ist, ganz weggelassen hätte. Man merkt es z. B. nur gar zu deutlich, dass er die Stellen des N. T., welche von Vater, Sohn und Geist handeln, durch künstliche und gezwungene Erklärungen der scholastischen Vorstel-

ſtellung von der Dreyeinigkeit anzupaſſen ſucht, die doch gewiſs nicht aus der Bibel, ſondern aus Tradition u. Concilienſchlüſſen hergeleitet iſt. Beſſer wäre es, wenn man die hieher gehörigen Stellen ohne Rückſicht auf Tradition und kirchliches Syſtem lediglich aus dem erweislichen Sprachgebrauch der h. Schrift erklärte. Das würde für gelehrte und ungelehrte Chriſten genug ſeyn, und ſo würden ſich manche unwiderlegliche Einwürfe, die ſo manchem ehrlichen Denker das ganze Chriſtenthum verdächtig machen, von ſelbſt heben.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

London, b. Cadell: *Discourſes on different Subjects by the Rev. Richard Polwhele.* The II Edit. To which are added two Diſcourſes and an Eſſay. 1791. 2 Vol. 520 S. 8. (3 Rthlr.)

Wir zeigen dieſe neue Auflage einer in England mit Beyfall aufgenommenen Sammlung geiſtlicher und moraliſcher Reden der dem zweyten Bande angehängten Abhandlung wegen an. Sie führt die Aufſchrift: *Eſſay on the comparative Learning and Morality of the ancients and moderns*, und behandelt einen Gegenſtand, der zu Anfang dieſes Jahrhunderts in der gelehrten Welt, zumal in Frankreich, heftige Unruhen und Streitigkeiten erregte. So wie jene franzöſiſchen Gelehrten in ihren Vergleichungen zunächſt auf ihre Landsleute Rückſicht nahmen, eben ſo Hr. P. auf die ſeinigen. Geſetzt auch, die Achtung, die die Schriftſteller der Griechen und Römer ſo allgemein, von der ganzen cultivirten Welt genieſsen, gründe ſich auf Vorurtheil, Autoritäten und Machtſprecherey, ſo iſt ſie doch zu weit verbreitet und zu tief gewurzelt, als daſs ſie ſich durch einige wenige Schriften und Aufſätze ausrotten laſſen ſollte. Am allerwenigſten läſst ſich das von einem Aufſatz erwarten, der, wie der vorliegende, faſt ganz von Gründen und ſelbſt von Scheingründen entblöſst iſt, und faſt nur aus Machtſprüchen und kurzen ſchneidenden Urtheilen zuſammengeſetzt iſt. Der Vf. zieht gerade zu und unbedingt Milton dem Homer, Camoens dem Virgil, Corneille, Racine, Shakſpeare, Otway etc. dem Aeſchylus, Sophokles und Euripides – Moliere und Congreve dem Ariſtophanes und Plautus, Pope und Boileau dem Horaz und Juvenal, Clarendon dem Thucydides, Lyttelton dem Xenophon, Davila dem Livius, Macchiavel und Gibbon dem Tacitus u. ſ. w. vor. Schon aus den bloſsen Namen der Schriftſteller und Dichter, die Hr. P. einander entgegenſetzt, kann man ſehen, daſs ihn bey ſeinen Entſcheidungen mehr ein einſeitiger und eigenſinniger Geſchmack, als Gründe und ſcharfſinnige Kritik geleitet habe. Nur in der Baukunſt und Bildhauerey geſteht er den Alten den Rang vor den Neuern zu; in allen übrigen Zweigen der Künſte und Wiſſenſchaften aber müſſen, ſeiner Meynung nach, jene dieſen nachſtehen. Am intereſſanteſten iſt unſtreitig, ſelbſt für Ausländer, die Vergleichung, die Hr. P. zwiſchen dem jetzigen Zuſtand der Literatur in England und dem unter der glänzenden Regierung der Königin Eliſabeth und Anne anſtellt. Er widerlegt die auf jener Inſel noch ſehr gangbare Meynung, daſs das jetzige Zeitalter ſich weder mit dem Zeitalter der erſten an Gelehrſamkeit, noch mit dem der letztern an Feinheit und Eleganz meſſen könne. „Dieſes Vorurtheil, ſagt er, gründet ſich auf die ganz unſtatthafte Vorausſetzung, daſs unter Eliſabeth alle Leute von Erziehung eben ſo bekannt mit der griechiſchen und lateiniſchen Sprache geweſen, als die Königin ſelbſt. Eliſabeth beſaſs allerdings einige Beleſenheit in den alten Klaſſikern; allein ich zweifle ſehr, ob ſie es mit einem geſchickten Knaben in der jetzigen Weſtminſterſchule hätte aufnehmen können. Ihr Jahrhundert war in jeder Rückſicht das Jahrhundert der Affectation; wo dieſe aber herrſcht, da iſt das ſchöne Geſchlecht immer vorzüglich damit angeſteckt. Ein klein wenig Gelehrſamkeit wird durch Kunſtgriffe, Oſtentation und Pedanterey zu einer ungeheuern Maſſe aufgeſchwellt. Roger Aſcham erzählt, er habe Lady Grey bey der Lectüre des Plato angetroffen, indeſs ihre Familie im Park jagte. Er ſchien überraſcht; ſie verſicherte ihm aber, Plato ſey ihr liebſter Zeitvertreib. Wahrſcheinlich (wir ſprechen immer mit den Worten des Vf.,) ſah es die Dame nicht ungern, daſs ſie in ihrem Studiren unterbrochen ward; *ſie* jagte nach Beyfall. Die höhern Stände beſaſsen unter der Eliſabeth allerdings Sprachgelehrſamkeit, in andern Zweigen der nützlichſten Kenntniſſe hingegen befanden ſie ſich in einer kläglichen Unwiſſenheit. Wenn in einem Lande die Wiſſenſchaften noch nicht allgemein verbreitet ſind, ſo geht das Licht derſelben gewöhnlich zuerſt bey der Geiſtlichkeit auf: in den ſogenannten goldenen Tagen der E. aber war der Clerus von einer Art von Licht erleuchtet, das nichts als Dunkelheit erzeugte. Ihre Prieſter waren groſse Meiſter in den Künſten der ſcholaſtiſchen Philoſophie, wodurch ſie jedoch weder ſich ſelbſt noch das Volk überzeugen konnten. Ihre Sophiſterey war ſchlimmer, als Unwiſſenheit. Die Schriftſteller, die ſich damals hervorthaten, waren allerdings Männer von groſsen Fähigkeiten; nur war ihre Zahl ſehr klein, und ihre Talente erhielten überdies durch den Contraſt mit der allgemeinen Finſterniſs ein glänzendes Relief. — Unter der K. Anna fing man an, die gelehrten Sprachen etwas zweckmäſsiger mit Rückſicht auf wahren Nutzen zu treiben. Unſere Mutterſprache ward bereichert und verfeinert; gleichwohl hatten die Autoren im Ganzen noch wenig Anſpruch auf Eleganz zu machen; nur der kleinſte Theil beſaſs einen richtigen Geſchmack. Clarke war ein gründlicher Theolog, dabey aber ein Schriftſteller ohne Leben und Geiſt. Shafteſbury blendet mit dem falſchen Schimmer ſeines Stils, Berkeley durch ſeine Subtilitäten. Unter den Poeten galten Pope und Addiſon für die erſten; allein Pope iſt nicht original, und Addiſon hat ſeinen Platz unter den Dichtern verloren. Man geſteht zu, daſs der Strom der Literatur in unſern Tagen ſich weiter verbreite, ſetzt aber hinzu, dieſe Ausbreitung mache ihn zugleich ſeichter. Dieſe abgenutzte Idee iſt ganz ohne Grund. Es iſt lächerlich, zu behaupten, weil wir jetzt tauſend Gelehrte unter uns haben, ſo müſſe jedes Individuum weniger Kenntniſſe beſitzen, als wenn wir deren nur fünfhundert hätten. Weil es mehrere von aber-

oberflächlicher Kenntnifs giebt, können dafür andere nicht desto gründlicher feyn? Weit vernünftiger wäre es, gerade das Gegentheil anzunehmen. Je mehr Nebenbuhler vorhanden find, desto begieriger wird man nach dem gelehrten Lorbeer streben. Wo es mehrere geschickte Leute giebt, da werden vorzüglichere Talente erfodert, fich vor der Menge herauszuheben. Man nehme z. B. nur die Poesie. Mehr als der dritte Theil von denen, die eine klaffische Erziehung genoffen haben, können jetzt erträgliche Verse machen. Die Poesieen unserer Wickhamisten (Zöglinge eines der 20 Oxforder Collegien,) übertreffen, wenigstens in Betracht der Verfification, die Arbeiten der besten Dichter unter der K. Anna, Pope und Parnell allein ausgenommen. Jetzt mufs ein Dichter ungemeine Talente besitzen, wenn er nur bemerkt feyn will. Eben das gilt von allen andern Zweigen der Literatur. Leute, die in unsern Tagen für ganz gewöhnliche Gelehrten gelten; wären sonst als grofse Lichter bewundert worden. Vielleicht giebt es jetzt in England mehr Schriftfteller, als zu den Zeiten der Elifabeth Lefer. Indefs ein grofser Theil des Publikums feinen Geist durch Kenntniffe aufgeklärt, und feinen Geschmack gebildet hat, ist unsere Poesie reich und mufikalisch, unsere Geschichte lichtvoll und ausgearbeitet, unsere Philofophie umfaffender und liberaler, unsere Theologie einfacher und geläutert worden. Noch nie gab es auf diefer Infel einen Zeitraum, wie den jetzigen, wo der, welcher zu Winchester und Oxford, unter einem *Warton* erzogen worden, fich mit einem *Hayley* und *Mason* über die Poesie, mit einem *Hurd* oder *Portrus* über die Theologie, mit einem *Johnson* über die Moral, einem *Gibbon* und *Robertson* über die Geschichte, einem *Gough* oder *Whitacker* über die Alterthümer, einem *Sheldon* über die Chirurgie unterhalten, und wenn er die Gemälde eines *Reynolds* befehen, vor den Schauplatz einer *Siddons* treten konnte." — Manche Uebertreibung abgerechnet, liegt gewifs viel Wahres in diefer Darftellung des Vf., das fast in gleichem Maafse, und in manchem Betracht noch mehr, von Deutfchland gilt. Auch hier hört man, und gewifs mit weit gröfserm Ungrund, ewige Klagen über zunehmende Seichtigkeit. Freylich giebt es jetzt mehr feichte Schriftfteller, als fonst; allein aus keinem andern Grunde, als weil die Zahl derfelben fich überhaupt verzehn-, ja verzwanzigfältigt hat, und Rec. ist vollkommen überzeugt, dafs es jetzt in Deutfchland in allen Fächern Männer giebt, die gleichen, wo nicht gröfsern, Reichthum und Umfang von Kenntniffen befitzen, als die angeftaunten Lichter der beiden letztverfloffenen Jahrhunderte, dafs allein die Zahl derfelben ihren Glanz verdunkelt, und dafs fie nur zu viel Geschmack und Beurtheilungskraft befitzen, um einen fo auffallenden, geräuschvollen Gebrauch von ihrem Wiffen zu machen, als jene für ihre Zeiten freylich grofsen Männer. — Ganz unbefriedigt hat uns das gelaffen, was Hr. P. über die verhältnifsmäfsige Moralität der vergangenen und jetzigen Zeiten fagt, wo die letztern abermals den Vorzug erhalten. Es ist hier nicht der Ort dazu; allein Rec. getraut fich, befriedigend zu erweifen, dafs man zwar die Sitten verschiedener Jahrhunderte schildern und vergleichen könne; dafs aber alles, was wir von der wahren Befchaffenheit der Sitten und Moralität der Vorwelt, und, bey allem Schreiben über diefen Gegenftand, felbst von unfern Zeitgenoffen in diefer Rückficht wiffen, viel zu dürftiges Stückwerk fey, als dafs wir befugt feyn follten, daraus für die Sittlichkeit ganzer Generationen entfcheidende Folgerungen zu ziehen, geschweige ein Jahrhundert dem andern vorzuziehen oder nachzufetzen. Statt die Begriffe hierüber zu berichtigen, werden fie durch das Verfahren unferer Zeitungsfchreiber, Journalisten, Volksfchriftfteller u dgl. immer mehr verwirrt und verdunkelt. Wird ein öffentliches Gebäude, das unfere Vorfahren ganz in der Stille stifteten, ausgebeffert; erhalten die Lehrer einer Schule, die *fie* gründeten, ein paar Thaler Zulage, die bey den veränderten Preifen aller Dinge, die Befoldung immer noch nicht zu dem machen, was fie fonst war; legen Fürften, die fonst fast ganz wie Privatperfonen lebten, eine ihnen felbst läftige Etikette ab; errichtet man in einem Staate Arbeitshäufer für Bettler, die er felbst durch unüberlegte Beförderung unverhältnifsmäfsiger Population hervorgebracht hat; wird endlich der Ausbruch eines Kriegs durch leere Caffen und Mangel an Credit verhindert; fo verkündigen es hundert Zeitungsfchreiber im Pofaunenton, und mit dem lächerlichen Refrain: „Seht, wie die Zeiten beffer werden!"

STOCKHOLM, b. Zetterberg: *Philofophiska, historiska och politiska Reflexioner, öfverlämnade til en ung Prins ut defs upträde på Thronen.* (Philofophifche, hiftorifche und politifche Bemerkungen, einem jungen Prinzen bey deffen Thronbesteigung dargeboten.) 1791. 8. (18 Schill.)

Im erften Kap. redet ein betagter und hochgeachteter Monarch einen feiner getreueften Grofsen an, beschwöret ihn bey der Wohlfahrt der Krone und des Mitbürgers, feine letzten Befehle zu vollziehen, und nach der Erklärung, wie fehr er feinen Sohn und Thronfolger liebe, und dem Wunfche, dafs der Prinz zu keinem reifen Alter kommen möge, wofern Graufamkeit feinen Thron befestigen und Tugend und Unfchuld von ihm unter die Füfse getreten und verachtet werden follten, befiehlt er jenem Grofsen, Länder aufzufuchen, wo die Menfchlichkeit nicht vom Lafter verderbt oder von Sklaverey erniedriget wäre, um die Vollkommenheit der Regierungskunft und wahre bürgerliche Tugenden zu erlernen, und fie dem Prinzen einzupflanzen. Weiter fpricht der König über die wahre und falsche Ehre, über das Grab, wo der König und der Bettler, der Tyrann und der Leibeigene gleiches Schickfal untergehen; erinnert, dafs die Nachwelt ohne Schmeicheley gegen Hohe und ohne Verachtung der Niedrigen über fie alle gerecht urtheilen werde, mit dem Befehle, folche und mehrere Wahrheiten dem jungen Thronfolger mitzutheilen, indem der Monarch felbst merkte, dafs er bald zu Grabe gehen, und dafelbst zugleich mit feinen Hoffnungen und Wünfchen verfallen würde. — K. II. Nachdem jener Grofse bey der Thronbesteigung des Prinzen wiedergekommen war, redet er von den verftorbenen Monar-

Monarchen Befehlen, wie er demselben bey seiner Ehre geschworen, dass weder zu hoffende Belohnung, noch zu befürchtende Strafe, noch Ehrbegierde, noch Partheylichkeit ihn abhalten sollten, die Wahrheit frey herauszusagen; oder vermögen, von seinem Berufe abzuweichen. Er beschreibt dann, wie er gesehen habe, dass hier ein Volk über das andere gesieget, oder von demselben bezwungen worden; nun verzweifelt die drückenden Fesseln abgeworfen, oder weichlich sie angenommen habe; wie oft die Tugend, oft die Härte diejenigen regiert habe, welche mit Weisheit und Milde andere hätten regieren sollen; wie die Raserey der Leidenschaften mehr Verheerung in der politischen, als Erdbeben in der physikalischen Welt verursachet; wie die Allein- und die Vielherrschaft mit einander umgewechselt hätten u. s. w. Weiter zeigt er, dass Kenntniss der Menschen für Prinzen, welche sie beherrschen sollen, nothwendig ist: dass, ob sie gleich ihr Leben bald mit edeln Thaten, bald mit Grausamkeit ausgezeichnet, bald sich erhoben, bald sich erniedrigt, bald einen Gott verehrt, bald sein Daseyn geläugnet, er doch finde, wie sie alle gleicher Natur wären, gleiche Empfindungen und Begierden der Seele hätten; dass ungleiche Luftstriche, Religionen und Regierungsformen ihren Zustand, aber nicht ihre Natur verändert: die Empfindung von Freyheit und Glückseligkeit nur mit dem Leben verloren werde: der Mitbürger alles für die Freyheit und das Vaterland wage: der Leibeigene nichts als seine Ketten besitze, sich zwar den einen Augenblick aus Niedrigkeit zu des Tyrannen Füssen werfe, den andern aber ihn seiner Rache und Verzweiflung aufopfere. — Im dritten Kap. von den Ursachen der Regierungsveränderungen wird aus der ältern Geschichte dargethan, dass Härte nebst dem Missbrauche der Gesetze und der Freyheit bey den Regenten; und Hass und Verzweiflung bey den Unterthanen die mächtigsten Reiche über den Haufen geworfen; Aegypten mehrere Jahrhunderte hindurch unter dem Joche geseufzet; die vortreflichsten Köpfe, Gelehrte, Helden und Gesetzgeber, welche die Freyheit in ihrem Vaterlande vereinigen wollen, die zerstörenden Folgen der Volksherrschaft nicht hindern können, und mit dem Verluste der Freyheit alles verlohren; die Gesänge des Homers und die Stimmen des Sokrates und Demosthenes nicht mehr gehöret werden; Sklaven nun auf den Boden treten, wo das Blut der Helden für die Freyheit und die Rettung des Vaterlandes ehemals rann; anstatt des Pindars und Euripides Stimmen um die Klagen von Elenden gehöret werden; dass Rom seiner Macht und Helden unerachtet durch ebenmässige Regierung gleiches Schicksal untergegangen. — Im vierten Kap. werden die Gründe und Mittel zum Bestehen der Regierung aufgegeben. Diese sind 1) die Religion, deren allgemeiner Einfluss auf die Beherrscher und die Beherrschten gezeigt wird: sie sey ein heiliges Band zwischen beiden: Gesetze, wichtige Aemter werden in des höchsten Namen und Anbetung mit feyerlichen Eiden bekräftiget: ihr Trost für Einzelne, Unglückliche, Verfolgte; die Wirkung des Gewissens bey allen; Falschheit des Einwurfs, dass die Religion Verfolgungen hervorgebracht; ehe die Könige ihres Gleichen weder beschützten noch unterdrückten, bewies die Religion ihre Kraft; es sey ein Unglück, sie nicht zu haben, ein Verbrechen, sie zu lästern, und die Unglücklichen ihres einzigen Trostes zu berauben; die Zweifel werden gehoben; Natur und Vernunft zeugten von ihrer Wohlthätigkeit. 2) Die Freyheit. Eine Stimme aller lebendigen Wesen in der Natur rufet Freyheit; sie sey der Grund alles Erhabenen und Edeln; Menschen wagten alles für ihren Besitz, und ihr Verlust betrübte ihre Herzen, so dass nichts in der Natur solche lindern können; sie sey nothwendig für Könige, Weise, Krieger, Ackerleute und Hirten; die Cassii, Bruti und Catoner seyn nicht ihre einzige Helden und Märtyrer gewesen; Völker, welche weder Neros Grausamkeiten noch Theseus Tugenden gekannt, hätten Gott geliebet, und eine verlorne Freyheit beweinet. Weiter wird ihre Natur, ihr Grund und ihre Grenzen, die Gefahr und das Unglück ihres durch einen falschen Begriff von ihr entstandenen Missbrauchs, ihr Einfluss auf Wissenschaften, Tugend und Sitten u. s. w. beschrieben. 3) Gesetze. Ueberzeugung von dem, was wahr ist, sey das höchste Gesetz des Verstandes; Menschen hätten lieber die zärtlichsten Gegenstände des Lebens aufgeopfert, als sie die eigene Ueberzeugung besieget; das Urtheil des Verstandes sey das Gesetz des Herzens, welches stets das Glück in demjenigen sucht, was der Verstand für gut erkennet; die Gesetze Gottes und der Natur, dem Zusammenleben angepasset, hiessen bürgerliche; menschliche Gesetze seyn gleich ihren Urhebern veränderlich, die natürlichen aber vollkommen; die ersten seyn partheyisch, zu hart gegen die Schwachen, sehen die Person der Mächtigen an, und schützten den von seinem Beherrscher verfolgten Unterthan nicht; die letzten bestrafen oder beschützen ohne Ansehen der Person den Regenten auf dem Throne, und den Bettler in seiner Hütte u. s. w. — Im fünften Kap. von den Regierungen werden die Gründe zu der höchsten Gewalt angezeiget. Sie sind weder eine Erfindung des Hochmuths oder der Ehrbegierde, des Glücks, der Reichthümer, noch eine Zubehör der Ahnen, sondern der Bedürfniss und der Nothwendigkeit. Eine Erbregierung wird der Wahlregierung vorgezogen. Die Regierungsarten werden beschrieben. Der Despotismus wird verworfen; ein Despot gleicht dem Saturn, der seine eigenen Kinder auffrisst. Eine Gewalt ohne Grenzen fodert einen Verstand ohne Grenzen, ein Herz ohne Leidenschaften. Die unglücklichen Folgen dieser Gewalt oder ihr Einfluss auf Tugend, Sitten und Wissenschaften werden geschildert. Eine auf gesunde Gesetze gegründete monarchische Gewalt wird der Demokratie und Aristokratie vorgezogen; welche drey Regierungsarten in ihrer Natur und Folgen beschrieben werden. Es wird alsdenn berühret, wie die Glückseligkeit stets gesucht und selten gefunden wird; wie die Monarchen auf ihren Thronen, und die Unterthanen sie gewinnen können. Endlich beschliesst der gedachte Grosse seine Anmerkungen mit einer Schilderung des Herzens seines verstorbenen Monarchen.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Donnerstags, den 30. August 1792.

SCHÖNE KÜNSTE.

PISA, b. Prosperi: *Nove Teatro* del Sig. *Gio. de Gamerra*, Tenente nelle armate di S. M. I. Tomo I. 384 p. T. II. 347 p. T. III. 384 p. T. IV. 279 p. T. V. 314 p. T. VI. 347 p. T. VII. 350 p. 8. 1789 und 1790. (7 Rthlr.)

Sieben Bände neuer Originalschauspiele von einem italienischen Dichter sind eine zu seltne, und eben darum auch zu merkwürdige Erscheinung, als dass wir sie ganz mit Stillschweigen übergehen dürften. Der Beyfall, den mehrere Stücke des Hrn. *Gamerra* in verschiedenen Städten Italiens fanden, machte ihn zu einem sehr fleissigen, zugleich aber auch zu einem sehr stolzen und zuversichtlichen Dichter, der nichts geringeres leisten zu können glaubte, als das Theater seiner Nation auf den Gipfel der Vollkommenheit zu bringen, und die Schauspieler ganz umzubilden. Weder das eine noch das andere ist ihm gelungen, wie man aus diesen sieben Bänden und dem gescheiterten Plan zur Gründung eines italienischen Nationaltheaters in Neapel sehen kann. Der Entwarf, den Hr. G. zu diesem Zweck dem Könige beider Sicilien überreichte, und der hier dem ersten Bande vorgedruckt ist, setzt die Vortheile dieser Unternehmung und fürwahr nicht mit kalten Worten auseinander; gleichwohl machte er auf den Geist des Königs und der zur Prüfung des Plans beorderten Personen keinen Eindruck. Die Geldfoderung des Vf. war gering genug, allein er bedung sich die Oberaufsicht und die Wahl der Stücke aus, und wollte nichts als sogenannte regelmäfsige Schauspiele aufführen lassen. Kein Wunder daher, dass die Sache in Italien, und zumal in Neapel, ohne Erfolg blieb.

Die sieben Bände dieser Sammlung enthalten: *vierzehn Lustspiele.* (*I due Vedovi.* 5 *a. con pantomime.* — *Il Trionfo dell' amicizia.* 4 *a. c. p.* — *Il generoso Inglese.* 5 *a.* — *l'Ingrato.* 4 *a. c. p.* — *Angelica perseguitata.* 5 *a. c. p.* — *Angelica fuggitiva; A. tradita; A. vendicata;* jedes von 3 *a.* — *I due Nepoti o sia l'uomo del Secolo*, 4 *a. c. p.* — *Il Sarto di Madrid*, 3 *a. c. p.* — *La Donna riconoscente.* 5. *a.* — *L'uomo insocievole*, 4 *a. c. p.* — *Matilde e Mitzow*, 4 *a.* — *Il Corsaro di Marsiglia*, 3 *a. c. p.* sämmtlich in Prosa.) *neun bürgerliche prosaische Trauerspiele*, (*Le due Spose*, 4 *a. c p.* — *Il Padre di famiglia*, 4 *a. c. p.* — *La madre colpevole*, 5 *a. c. p.* — *Zeila o sia l'assedio d'Algeri*, 4 *a. c. p.* — *Lo Spirito forte o sia il funesto accidente*, 4 *a. c. p.* — *Il Pallon volante*, 4 *a. c. p.* — *Il Parricida*, 4 *a. c. p.* — *I Solitari*, 4 *a. c. p.* — *Ernestina e Ferdinando o sia il Trionfo della Religione*, 5 *a. c. p.* —) *zwey heroische Trauerspiele in Versen*, (*D. Fernando Conte di Errera*, 5 *a.* — *Il Gonzalvo o sia gli Americani*, 5 *a.*) *Ein heroisches Trauerspiel in Prosa* (*Maria Stuarda Regina di Scozia*, 5 *a.*) *Ein heroisches Vorspiel in Versen* (*Alcmene*) und endlich *Ein musikalisches Drama* (*Pirro*). Von jedem Stücke den Gang und Inhalt auch nur kurz anzugeben, würde hier viel zu weit führen. Wir begnügen uns, die Manier und Eigenthümlichkeiten unsers Dichters mit wenig Worten zu schildern, und einige charakteristische Züge auszuheben.

Hr. G. hält sich (das giebt er an vielen Orten sehr deutlich zu verstehen) für einen grossen dramatischen Dichter, der das, was seine Vorgänger, und namentlich Goldoni an der Ausbildung und Vervollkommung des italienischen Theaters übrig gelassen, vollends hinzugethan habe. Es ist nicht zu läugnen, seine meisten komischen Stücke sind in gewisser Rücksicht regelmäfsiger, als die gewöhnlichen Lustspiele der Italiener; auch sind sie nicht ohne Verdienst von Seiten der Ausführung: einzelne Charaktere und Situationen verrathen ächt dramatisches Talent, selten aber und vielleicht nirgend lodert die mächtige und reine Flamme des Genies; sehr oft vermisst man feinen, gebildeten Geschmack und reife Beurtheilungskraft. Man sieht, der Vf. hat viel Menschen kennen lernen, auch kann er kein ganz unaufmerksamer Beobachter derselben gewesen seyn, (diess ergiebt sich aus der Zeichnung der mannichfaltigen Charaktere, Stände und Sitten,) allein er besitzt weder die fruchtbare, schöpferische Phantasie, ohne die in den höhern Gattungen des Trauerspiels nichts vortreffliches statt finden kann, noch den hellen, durchdringenden Blick, der tief in die geheimen Falten des Herzens, und das Innere der Neigungen und Leidenschaften schaut. Seine komischen Personen scheinen Portraite zu seyn, die er durch Ueberladung anziehend zu machen suchte; seine tragischen Helden sind nicht nach der Natur oder eignem Ideal, sondern nach ähnlichen Individuen des italienischen und französischen Theaters gezeichnet. Nicht den Ausdruck des Gefühls und die Sprache der Leidenschaft bekömmt man in den heroischen Tr. des Vf. zu hören, sondern abwechselnd kalte, einförmige, oder wilde, schwülstige Declamation. Die prosaischen oder sogenannten bürgerlichen Trauerspiele sind Zwittergeschöpfe von Lust- und Trauerspiel, haben jedoch ungleich mehr von der ersten Gattung. Viele von ihnen liessen sich mit äusserst wenigen Veränderungen durch blosse Verwechselung der Katastrophe zu Lustspielen umschaffen. (Man sehe den *Pallon volante*, den *Parricida*, *le due Spose* etc.) In dem verflicir-

ficirten Tr. ahmt er genau die franz. Muster nach, nur dass bey ihm alles noch weit hyperbolischer und declamatorischer ist. Seine Bösewichter sind Teufel, seine guten Menschen makellose Engel: alles ist (auch in den Lustspielen) in schneidende Contraste gesetzt. Jeder Geizhals hat einen Verschwender, jeder freundliche Mann einen Murrkopf, jedes sanfte Mädchen ein wildes, jeder folgsame Sohn einen ungehorsamen Bruder zur Seite. Am besten gelingen Hn. G. komische, launige Charaktere, Empfindung und Leidenschaften aber sind ihm fremde Regionen, die er nur vom Hörensagen kennt. Hier ist an keine Schattirung, an kein fortschreitendes Wachsen des Affects zu denken. In den ersten Scenen ist die Leidenschaft gewöhnlich schon auf dem höchsten Grade, und muss nun nothwendig fallen, um sich wieder zu heben. So im Gonsalvo! Ein spanischer General, der mit den Indianern in Krieg verwickelt ist, entzweyt sich mit seinem Sohne, weil dieser sich des unterdrückten Volks annimmt, und den verborgenen Aufenthalt eines flüchtigen Haufens nicht verrathen will. Auf die erste Weigerung des Sohns geräth der Vater in Wuth, und tobt wie ein blutdürstiges Thier:

Vendicarmi saprò. D'Indico sangue
Più ancor di pria questa nemica terra
Fumar vedrassi. I più fieri tormenti,
Che la barbarie immaginò, saranno
In opra posti a lacerare i figli
In faccia ai padri; a trucidar le spose
Dei lor consorti al fianco; a massacrare
I vecchi imbelli, i teneri fanciulli,
E a sterminar col ferro, e'l foco quanto
Sotto di questo detestato Cielo
Spira l'aure di vita. A un così orrendo
Spettacolo di morte il traditore
Mio figlio gema, e'l genitor ne goda — —

Im letzten Act wird das spanische Heer von den Indianern geschlagen, und dieser Wütherich gefangen. Sein Trost ist, dass der Sohn des feindlichen Königs in der Schlacht geblieben: ja er triumphirt über den Tod seines eignen Sohnes:

Dunque io qui 'l vedrò di pianto asperso?
O qual gioja per me! più non mi sembra
Crudele, e ingiusto il mio destin. Tu piangi
Nella morte d'un figlio; ed io tripudio
Nello scempio del mio — — — —
Sopra di lui con mio piacere io vidi
Piombar la schiera — — e in mezzo al foco
Strepitare ascoltai l'armi fatali,
Che gli recaro inevitabil morte.

Der indianische König schenkt ihm die Freyheit: allein auch dieses Geschenk empfängt er, wie ein Rasender. Er geht mit den Worten ab, die er an seine grossmüthigen Feinde richtet:

Terra d'Italia aborrita, alla che presto
Ritornar mi vedrà fra cento squadre
A spargere la morte, ed il terrore. —

Der Jammer einer unglücklich Liebenden (*Il Conte d'Essex*) ergiesst sich in folgenden Spitzfindigkeiten, in die der Vf. immer verfällt, wenn er feine und zarte Empfindung ausdrücken will:

Prima del mio Fernando io non conosco
Gioja, felicità, grandezza e pace.
Vieni adorata immagine, deh vieni
A inebriare un fido cor, che vive
Solo per te. Mi segui, e mi conforta
Nel mio stato penoso. Il mio dolore
Tu raddolcisci, e la mia speme estinta
Ad animare, e sostener ti sforza.
Questo misero cor sarà mai sempre
L'inviolabil tuo tenero asilo,
Donde umano poter, nè sorte avversa
Di svellerti oserà. Se morta io sono
Alla felicità, vivo all'amore — —
— — — —
Della fortuna e di noi stessi ad onta
Egli (l'amore) ci unisce all'adorato oggetto
E per legge comun miseri o lieti
Esser più non possiam, se non insieme.
Ei di due alme, e di due cor ne forma
Una sol alma, ed un sol cor. Comuni
Sono ad essi i piacer, comune il duolo,
Comun la vita, ed è comun la morte.

In den Trauerspielen des Hn. G. wird viel Blut vergossen, nur passt auch hier, was ein witziger Kopf von den Tragödien eines Engländers sagte: „Sie gleichen einem Schlachthaus, wo es weit mehr Blut, als Hirn giebt." In dem Tr. *Zeila* werden vor aller Augen vier Menschenköpfe auf Pfähle genagelt! Ueberhaupt geht es in den Stücken des Vf. sehr lebhaft zu: alles ist in beständiger Bewegung; das geht und kömmt; man frühstückt, dinirt und soupirt, auch wird eine gewaltige Menge Kaffee und Schocolade getrunken. Nirgend aber scheint sich Hr. G. besser zu gefallen, als wenn er seine militärischen Kenntnisse produciren kann. Förmliche Schlachten lässt er auf dem Theater liefern, Verschanzungen bestürmen, Kanonen abfeuern, Bomben und Granaten werfen: man hat Zelte, Lager, Feldposten, ganze Regimenter und Schwadronen im Prospect. Er vergisst nicht, auf das genaueste vorzuschreiben, wenn die Trommel gerührt und salutirt, das Gewehr in Arm oder beym Fuss genommen werden soll. — Die schwächste Seite des Vf., so wie fast aller seiner Landsleute, (Goldoni und Gozzi ausgenommen) ist der Dialog. Die Sprache ist fast durchaus periodisch, weitschweifig, declamirend. Die Personen sprechen über ganze Seiten hinweg. Wollte man einige der besten Stücke des Vf., was sie gewiss verdienen, für das deutsche Theater bearbeiten; so müsste der Dialog fast ganz umgeschmolzen werden. Des Vf. Aufenthalt in Deutschland, besonders in Wien, hat ihn mit unsrer Sprache und Theaterliteratur etwas bekannt gemacht. Eine Frucht davon ist die Bearbeitung

tzung von Lessings *Minna von Barnhelm*, die man im 9ten B. unter dem Titel: *la Donna riconoscente*, findet. So viel diess Stück, und vorzüglich der meisterhafte Dialog, unter der Hand eines Italieners verlieren musste, so ist es gleichwohl auch in seiner Metamorphose eines der besten Stücke der ganzen Sammlung.

Lessing.	*Gamerra.*
I. A. 2. S. *Der Wirth* Den hätt' ich aus dem Hause gestossen? auf die Strasse geworfen? Dazu hab' ich viel zu viel Achtung für einen Officier, und viel zu viel Mitleid mit einem abgedankten!	*Io non caccio in strada alcuno. Primieramente ho troppi riguardi per un Uffiziale, qualunque egli sia, e secondariamente ancor più m'interessa quando ebbe la disgrazia d'essere riformato.*

Die Veränderungen, die der Vf. sich erlaubt, sind ihm fast durchgängig misslungen. Die schöne Scene mit der Wittwe Marlow ist ganz entstellt. Statt ihrer wenigen Worte, eine lange Beschreibung, wie ihr Mann im Treffen bey *Rusbak* umgekommen. Tellheims Charakter ist durchaus verstellt. Der Italiener hatte gar keinen Sinn für das Eigene und Grosse desselben. So lässt er ihn den zerrissenen Schuldschein seines Freundes mit einem Billet an seine Wittwe schicken! Nicht Er bricht die Correspondenz mit der Fräulein ab, sondern diese thut es bey unsrem Dichter. Und nun lässt er ihn über ihre Untreue gegen seine Freunde, ja gegen seinen Bedienten, klagen! Aus dem Grafen von Bruchsal ist ein deutscher Baron worden, von der Art, wie sie auf dem italienischen Theater gäng und gebe sind. Ein Mensch, dem sein Bauch sein Gott ist, der sich 12 Bouteillen Wein auf Eine Mahlzeit bestellt, in einem steten Rausch taumelt, und ach! aus dem trefflichen Wachtmeister ein alberner Fähndrich; ein Geck, der alle Mädchen in sich verliebt glaubt, und die unnützeste Rolle von der Welt spielt. Aus Tellheims Ring sind ein paar Spitzenmanschetten worden. Diese Aenderung hat wenigstens die gute Folge, dass das etwas dunkle Imbroglio verschwunden, und alles nun weit simpler, freylich auch schwächer, ist. – Nach dem Muster einiger französischen Dichter hat der Vf. die Zwischenacte seiner meisten Stücke mit stummer Pantomime ausgefüllt. In einzelnen Fallen thut diess vortreffliche Wirkung: da der Vf. sichs aber zur Regel machte, so bemerkt man oft genug den misslungenen Kampf mit Schwierigkeiten, die er sich selbst muthwillig in den Weg legte. Gewiss sollten die dramatischen Dichter öfter Gebrauch von der stummen Pantomime machen, und ihre Personen nicht da sprechen lassen, wo in der wirklichen Welt niemand spricht; warum aber nur, und warum immer in den Zwischenacten? Wir haben oben bemerkt, dass sich der Stand des Dichters oft verrathe; noch öfterer verräth sich der Geist der religiösen Secte, welcher er zugethan ist. Er bricht jede Gelegenheit vom Zaun, den Ketzern, vorzüglich den armen Türken, den Text zu lesen, und die Glückseligkeit der Gläubigen im Schaafstall der alleinseligmachenden Kirche zu preisen. –

Dem ersten Bande ist eine Abhandlung: *Sullo Spettacolo in generale, sulla Tragedia* etc. vorgesetzt, die die theoretischen Einsichten des Vf. eben nicht in ein glänzendes Licht stellt. Z. B. S. 12. „*Quanto la Rappresentazione è virtuosa, il core della gioventù è penetrato, intenerito. Ma quando ella non corrige il vizio, e non distacca che il ridicolo, è assolutamente cattiva.* Und S. 14. „*La Tragedia è una azzione eroica, il di cui oggetto è d'eccitare il terrore e la compassione. La sua prima qualità è dunque d'essere epica.*“ – Interessant aber war uns das, was der Vf. von den ital. Schauspielern sagt. Das niedrigkomische abgerechnet, scheinen sie im Ganzen auf einem eben so niedrigen Kunstrang zu stehen, als der grösste Theil ihrer deutschen Brüder. S. 21. „Unsere Schauspieler, grösstentheils aus der untersten Hefe der Gesellschaft, können sich nicht mit Würde in die heroische Person, die sie vorstellen sollen, verwandeln. Welcher von ihnen könnte mit einiger Täuschung einen Cato, Cäsar, Alexander spielen? Ueberdiess führen sie die Trauerspiele in so schlechten Kleidern und mit einem so dürftigen Apparat auf, dass es kein Wunder ist, wenn sie weder Illusion noch Interesse erregen. Die Armseligkeit der Aufzüge, die Dürftigkeit der Decorationen, die Schwäche des Accompagnements benehmen dem Tr. alle Kraft u. s. w.“ S. 22. „Unsere meisten Schauspieler brauchen ohne Ueberlegung in allen Situationen den declamirenden Ton, und sprechen mit einer Anstrengung, die gegen alle Regeln der Schicklichkeit und Wahrscheinlichkeit verstösst.“ S. 23. „Es ist nichts seltenes, auf unsren Theatern Schauspieler zu sehen, die in Scenen mit vornehmen Personen den Hut auf dem Kopf behalten, und so in Gesellschaften und vor Damen erscheinen.“ Sie memoriren eben so schlecht, als die meisten deutschen Schauspieler. Die einzelnen französischen Truppen, die nach Italien gekommen sind, haben doch manchen Missbrauch abgeschafft. Auf das Costume nimmt man aber noch so wenig Rücksicht, dass Cäsar eine grosse Allongeperuke, und Ulyss, wenn er aus den Wellen des Meeres kömmt, einen Lorberkranz auf dem Kopfe hat. Es fehlt den Schauspielern ganz an Gelegenheit, sich zu bilden; ein Bedienter, der die Livree ausgezogen, ein Friseur, dem nach Krone und Zepter gelüstet, betritt sogleich ohne Vorbereitung die Bühne.

LITERARGESCHICHTE.

Berlin, b. Rottmann: *La Prusse littéraire sous Fréderic II; ou Histoire abrégée de la plupart des Auteurs, des Académiciens et des Artistes, qui sont nés ou qui ont vécu dans les états Prussiens depuis MDCCXL jusqu'à MDCCLXXXVI.* Par ordre alphab. Par Mr. l'Abbé *Denina.* Tome troisième et dernier. Avec un Supplement qui contient des *Reflexions politiques et critiques, relatives à l'Introduction, et les Articles omis dans la suite de l'ouvrage.* 1791. Der 3te Band selbst beträgt 1 Alph. 10 Bog. und das Supplement 11 B. gr. 8. (2 Rthlr. 8 gr.)

In Hinsicht auf unsre Anzeige der beiden ersten Bände (im Jahrg. 1790. B. 4. S. 754 u. ff.) bemerken wir nur, dass auch in der Fortsetzung der Nachrichten von Schriftstellern Fehler mancher Art erscheinen. Ohne gerade Jagd auf sie zu machen, verweisen wir nur,

zum Erweis unsres Urtheiles, auf folgende Artikel: *Mebes*, (mit dem der Band beginnt, und von dem nur Uebersetzungen angeführt werden, ob er gleich auch eine eigene, im gel. Deutschland verzeichnete Arbeit *über die Ursachen der Grösse und des Verfalls des osmanischen Reichs* geliefert hat. *Il traduisit aussi du latin une assez bonne histoire de la Hollande.* Erstlich ists keine Geschichte, sondern eine Statistik; dann hätte doch der Vf. dieser sehr guten Statistik, Hr. *Pestel*, wie auch im gel. Deutschl. steht, angezeigt werden sollen.) *Meinecke* (A. C.), wo *die Magdeburgische Heerwiese* übersetzt wird durch: *La Foire de l'armée de Magdebourg*. *Meister* (C. G. L.), von welchem nützlichen Schriftsteller mehr hätte gesagt werden können und sollen: allein, selbst in den 7 Zeilen, die Hr. D. auf ihn verwendet, sind mehrere Fehler. Ein Vorname dieses Gelehrten, *Ludwig*, ist ausgelassen; er ist nicht 1736, sondern 1738 geboren; statt *Eilenburg* und *Wilden* ist zu lesen *Altenburg* und *Waldau;* er ist nicht mehr zu Duisburg, sondern schon seit 1784 zu Bremen; nicht *Gibert* heisst der Verf. des von ihm übersetzten Buches, sondern *Gisbert*. Er hat nicht so wohl 2 Werke von Mosheim compilirt, sondern in Auszug gebracht und mit Zusätzen begleitet. Sieben Fehler in 7 Zeilen! — Ueber den Artikel *Mendelssohn* liessen sich einige Erinnerungen machen, besonders über die Mangelhaftigkeit der Charakteristik seines Geistes und seiner Verdienste um die Philosophie: wir bemerken aber nur, dass S. 12 *Jacobi*, der mit ihm über *Lessing* disputirte, nicht bloss Mr. *Jacobi* heissen sollte, weil es mehrere berühmte Schriftsteller dieses Namens giebt; hauptsächlich um der Ausländer willen. — Unter *Merian* stehen Allotrien: übrigens aber einer der besten Artikel. — Bey *Merrem* ist statt seiner grössern und wichtigern Werke eine kleine Schrift angeführt. — Die ziemlich weitläufige Notiz vom Grafen *Mirabeau* gehört nun wohl so ganz eigentlich nicht hierher: doch haben wir sie gerne gelesen, zumal das, was von dem Werk über die preussische Monarchie erzählt wird. — Die Vorstellung von Hrn. *Mohsens* Geschichte der Wissenschaften *NB. in der Mark Brandenburg, besonders der Arzneywissenschaft* u. s. w. ist ganz unrichtig. — Bey *de Moulines* finden wir, dass dieser Gelehrte an einer französischen Uebersetzung des Dio Cassius arbeite. — Der Generalchirurgus und Prof. *Mursinna* in Berlin ist zwar in Bielefeld Regimentschirurgus gewesen: aber er ist nicht dort geboren, sondern zu Halle, wo sein Vater als Ephorus des reformirten Gymn. noch lebt. Hn. *D.* zu Folge ist er gestorben. Bekanntlich hat dieser ältere M. Polyaens Stratageme herausgegeben mit einer verbesserten lateinischen Uebersetzung; *versionem latinam emendavit*, wie es auf dem Titel heisst. Daraus macht Hr. Denina: *Il corrigea une traduction des Stratagemes de Polyen;* und weiter nichts. — Dass D. Bahrdt einige Schriften dieses Mursinna zum Druck befördert habe, ist uns ganz neu. Vermuthlich hat Hr. *D.* die Worte im gel. Deutschl. missverstanden, wo es im 1sten Nachtrage der 4ten Ausgabe heisst: *Setzte die allg. theol. Bibl. fort, davon D. Bahrdt die 4 ersten Bände zu Mietau herausgab.* — Diess wäre etwas weniges aus dem Buchstaben *M.* Welch' reiche Aernte gäben uns die folgenden! Besonders der Artikel *Friedrich Nicolai!* Aber *est modus in rebus!*

In dem Supplement stellt Hr. *D.* allerley Betrachtungen an über den Einfluss des Klima und Handels in den Geist der Nationen (der Vf. will nemlich bemerkt haben, dass die berühmtesten Schriftsteller und Sectenstifter in Deutschland aus den mittägigen Provinzen dieses Reichs gebürtig gewesen wären, und dass viele Gelehrte und Künstler in den preussischen Staaten aus der Schweiz, aus dem Ober- und Niederrheinischen Kreis, aus Schwaben, Franken u. s. w. dahin gekommen wären. Rec. findet dabey viel Willkührliches, und glaubt, dass man den Fall auch umwenden könne), über die politische und kirchliche Verfassung der Protestanter, und wie viel sie zum Fortgang der Wissenschaften und Künste beytrage (*sunt vera mixta falsis;* einige Bogen würden kaum zureichen, diese Mixtur zu läutern. Mancher Gedanke verdient indessen doch nähere Beleuchtung, z. B. derjenige, dass die Ehen der protestantischen Geistlichen die Hauptstütze der Literatur und die Pflanzschule der brauchbarsten Unterthanen zu allen Theilen der Staatsverwaltung wären), über die deutsche Erziehungskunst (hauptsächlich gegen die Lateinscheuen Pädagogen, denen die Stimme dieses gelehrten Ausländers nicht gleichgültig seyn sollte, und gegen die Lobpreiser der Aesthetik, deren Studium er mehr für nachtheilig, als nützlich, hält), über die deutschen Buchdruckereyen und Zeichenkünste (der Vf. prediget auch hier, wie anderwärts, gegen die noch immer fortdaurende, obgleich etwas abnehmende, Anhänglichkeit der Deutschen an den mönchischgothischen Lettern des Mittelalters, und empfiehlt mit ernstem Eifer die geschmackvollern lateinischen Formen, die man eben im Mittelalter verhunzt hat. Möchte man ihn doch hören!), über die englische und deutsche Literatur (eine Parallele, die sehr zu unserm Vortheil ausfällt, aber auch mit einer wohl zu beherzigenden Lection endiget). Endlich noch einige Bogen voll Zusätze zu den Nachrichten von preussischen Schriftstellern. Auch unter ihnen vermissen wir den Artikel *Hecker*, den wir schon bey der Anzeige der beiden ersten Bände vergebens suchten: hingegen sind die Herren *Kraus* und *Krause* nachgeholt. Unter *Hermbstädt* ist statt *Weidleb* zu lesen: *Wiegleb.*

KLEINE SCHRIFTEN.

ARZNEYGELAHRTHEIT. *Erfurt: Henr. Ludov Henke*, Hildesiensis, diss. inaug. *de haemorrhagiis uteri nocivis.* 1791. 4. 23 S. Eine kurze und unvollständige Darstellung der Ursachen und Kur der Blutflüsse aus den Geburtstheilen in den verschiedenen Perioden des weiblichen Lebens.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Freytags, den 31. August 1792.

ERDBESCHREIBUNG.

Leipzig, b. Weidmann: *Abulfedae tabulae quaedam geographicae et alia ejusdem argumenti specimina* e codd. bibliothecae Leidensis nunc primum arabice edidit *Fridericus Theodorus Rinck*, philosophiae doctor. 1791. 171 S. 8.

Ein bloßer Abdruck einiger bisher ungedruckten Stücke von Abulfeda's Geographie aus dem Exemplar zu Leiden, das bekanntlich für das Autographon des Verfassers gehalten wird. Nicht einmal so viel Mühe hat sich der Herausgeber genommen, dass er bey den einzelnen Stücken angezeigt hätte, wo sie in Reiske's lateinischer Uebersetzung, im IV und V Th. des Büschingischen Magazins, zu suchen sind. Dieses will Rec. nachholen, um den Gebrauch des Buchs, besonders bey ungeübteren Lesern des Arabischen, zu erleichtern. I. *Persia.* Bey *Reiske. Tabula* X. II. *De mari ambiente, s. Oceano.* Ein Stück aus den *Prolegomenis* S. 140 der lateinischen Uebersetzung im IV. B. des Magazins. III. *Carmana.* ist Tab. XI. IV. *De mari Bordil.* Wieder ein Stück aus den Prolegomenis, S. 151. der lateinischen Version, V. *Insulae maris mediterranei et oceani occidentalis*, ist Tab. V. VI. *Fretum barbaricum.* Ein Fragment aus den *Prolegomenis*, S. 144. VII. *Flumen Sihan.* Ein andres Fragment aus den *Prolegom.* S. 168. VIII. *Dailom et Gil.* Tab. XX. im V. B. des Magazins, S. 328. IX. *De Oceano.* Aus den *Prolegom.* S. 145. des IV. B. X. *Zablestan et Gur.* Tab. XXIII. XI. *Tabarestan, Mazanderan, Kumas.* Tab. XXI. XII. *Tocharestan et Badachastan.* Tab. XXIV. XIII. *Hispania*, Tab. IV. — Die Grade der Länge und Breite der Oerter sind überall weggeblieben. Eine Ursache ist nicht angegeben: der Herausgeber dachte wohl, man werde sie von selbst in Reiske's Vorrede zur lateinischen Uebersetzung suchen und finden.

Zu diesen Stücken aus Abulfeda sind noch zwey andre hinzugekommen: XIV. *Excerpta quaedam e Thesauro geographico, Moschtarek inscripto.* Vermuthlich — denn der Herausgeber selbst giebt keine weitere Belehrung — sind diese Auszüge aus der Handschrift genommen, welche im Catalog. bibliothecae Lugduno-Batavae pag. 478. Num. 1705. angeführt ist. XV. *Excerpta geographica ex historia quadam Arabum in Hispania et Africa.* Diese werden aus dem Msc. seyn, das ebendaselbst S. 482. die Num. 1798. hat. Jene sind mager und trocken; sie können von dem Ganzen keinen vortheilhaften Begriff erregen. Reichhaltiger und befriedigender sind die andern, welche von Spanien handeln. Besonders ist die Nachricht von Kortobah S. 166 ff. ganz unterhaltend.

Der Text ist ziemlich correct. Außer den wirklich angezeigten Verbesserungen wären etwa noch folgende zu bemerken: S. 9, Z. 14. lese man بعينه statt يعينه — S. 13. Z. 14. ولم أتحقق statt ولم أحقق — S. 19. Z. 1. sind die Worte versetzt; man lese واكثر ابنيتها خشب السرو; ebendaselbst lese man الذي statt البه — S. 31. wird von den Curden gesagt, sie seyen أسرار العالم, eben diese Lesart drückt auch Reiske's Uebersetzung aus; sollte es nicht heißen müssen أشرار, *pessimi hominum?* — S. 36. Z. 2. l. الشتروان statt التتروان — S. 56. Z. 1. نصف für بصف — S. 65. خلكان statt حذكان — S. 167 Z. 6. بسرج statt يسرج, und unten انفغها für انغغها

Ueber die Wahl der ausgehobenen Stücke möchte wohl nicht jeder Liebhaber mit dem Herausgeber einig seyn. Der eine würde die Prolegomena, der Andre dieses und jenes Land lieber gehabt haben. Indess ist nunmehr die volle Hälfte von Abulfeda durch so verschiedene Beyträge edirt. Die Tafel vom babylonischen Irak wird Hr. M. Rosenmüller noch drucken lassen; und vielleicht entschliesst er sich, auch noch Etwas weiter dazu zu geben. Dass nur dieser fleissige Gelehrte nicht unterlasse, den von ihm versprochenen Index auszuarbeiten, der die zerstreuten Stücke zu einem Ganzen vereinigen, und sie für die Geographie und Geschichte brauchbarer machen wird.

GESCHICHTE.

Palermo, in der königl. Druckerey: *Rerum Arabicarum quae ad historiam Siculam spectant ampla collectio*, opera et studio *Rosarii Gregorio*, eccl. Panorm. Canonici et Regii juris publici Siculi professoris, Ferdinandi III pii felicis augusti auctoritate atque auspiciis edita. 1790. 247 S. fol.

Diese, wenigstens dem Format nach, ansehnliche Sammlung enthält folgende Stücke: 1) *Abu Abd Allah Al Nowairi historia Siciliae arabice et latine cum notis nunc primum prodit ex manuscripto codice Parisiensi bibliothecae regiae*, S. 1—29. Die Abschrift des Arabischen Texts hat Hr. *Caussin* zu Paris geliefert. Er begleitete sie mit einer französischen Uebersetzung und einigen Anmerkungen. Da er sich begnügte, nur den Sinn des Originals im Ganzen aufzufassen, ohne sich genau an den Ausdruck zu halten; so verfertigte der Herausgeber eine eigne lateinische Version, die eine treue Copie des Originals seyn sollte. Sie ist aber wahrhaftlich nicht durchaus grammatisch richtig und zuverlässig; auch der arabische Text ist mancher Emendation bedürftig. In der Vorrede S. VI. steht eine Probe der französischen Uebersetzung mit der lateinischen, und mit dem Original zur Seite, welche beiden letztern Stücke S. 16. 17. im Zusammenhange wieder vorkommen. Selbst dieser, für eine Vergleichung absichtlich hingestellte, kurze Abschnitt giebt mehr als Einen Beweis für diese Behauptung. — „*Et praelium undique initur ea vehementia, ut Moslemi spiritus vitae omnes emiserint: quin jam mortem oppetebant, videntes se hostibus submissos iri, quorum res invalescebant, iique certam sibi ominabantur victoriam.*"

فقاتلوا حتي دحل (دخل) المسلمون حيا من انفسهم و ايقن العدو بالظفر فاختار المسلمون الموت و رواانه (و راوا انه) اسلم لهم (و) اوفر لحظوظهم

dimicatum est sic, ut Moslemos incederet pudor sui (حياء) *et hostis de victoria certus esset: at nunc morti se objecerunt Moslemi, videntes, hanc sibi praestare, suaeque conditioni esse covenientiorem.* — „*Si homines me produnt, deseruntque, tu me serva incolumem.*"

فلاتسلمني, sollte heissen: فلا تسلمني *tu ne deseras me.* — „*atque impulit quos secum habebat homines, eosque simul colligavit*" وحمل بمن معه حملة رجل واحد, *et impetum fecit quasi hominis unius* (واحد). — الوطيس muss heissen: فحمي الوطيش „*Moslemos occidebat*" وقتل رجلا من المسلمين, *Moslemum aliquem occidit.* — Statt وامنلات ist zu lesen ومنلات — „*Sed et fugientibus nocte inter fectis, eam etiam Moslemi undiqui inter caedes egerunt.*" وتمادت هزيمة من بغي الي الليل, *et duravt fuga superstitum ad noctem usque.* — لا بغي muss heissen: لا بقي.

II. *Chronicon Siciliae e manuscripto codice bibliothecae Cantabrigiensis a Johanne Baptista Caruso arabice et latine antea editum, nunc vero ad fidem textus arabici castigatius recusum.* S. 31—51. Der Herausg. bemerkt, dass der Verfasser auch jetzt noch unbekannt, dass er aber wahrscheinlich nicht ein Muhammedaner, sondern ein Grieche gewesen sey. Das Chronikon ist sehr mager. S. 131. heisst es: „*venit Hasan cum copiis Ben Aber,* بعساكر بن ابر; sicher ist es so zu verbessern: *venit cum copiis Berberorum,* برابر.

III. *Al Kadi Sheaboddini historia Siciliae supplementis aucta et innumeris mendis expurgata, quibus ante scatebat in editione Carusii.* S. 53—63. Das Werk, woraus dieser Auszug genommen ist, war nach der Nachricht des vorigen Herausgebers, *Caruso*, auf der Escurialbibliothek vorhanden. Da *Casiri* desselben nicht gedenkt; so mag es eines von jenen MSSen seyn, die 1671 durch einen Brand verloren gegangen sind. *Marco Dobelio Citerone* hatte vorher daraus die Sicilien betreffenden Stücke lateinisch übersetzt, aus dem Lateinischen vertirte sie *Inveges* italiänisch, und rückte sie stellenweis in seine *Annales* ein, *Caruso* übersetzte sie wieder in das Lateinische zurück. Grosse Empfehlung für ihre Zuverlässigkeit. Glücklicherweise erinnerte sich der Hr. Canonicus *Gregorio*, dass *Abulfeda* in seinen *Annalen* den *Schehaboddin* excerpirt habe. Er reformirte also diesen nach Jenem, aber freylich nur nach der blossen lateinischen Uebersetzung von Reiske. Diese Excerpte haben geringen Werth, sie enthalten nur, was man schon aus *Abulfeda* wissen kann, der arabische Text ist immer noch ungedruckt. IV. *Ismaelis Abulfedae annalium Moslemicorum excerpta, quae ad historiam Siculam et Africanam spectant sub imperio Arabum.* S. 65—86. Die Auszüge aus *Abulfeda*, wie sie *Caruso* geben konnte, sind eben so, wie die vorhergehenden, von diesem aus dem Italiänischen des *Inveges* übersetzt. Hr. *Gregorio* liefert sie hier, nach einem weitern Umfang, wörtlich, selbst mit Beybehaltung der Orthographie in den Namen, aus Reiske's *Abilfedae Annal. Moslem.* Da er die schöne Adlerische Ausgabe nicht zu Rath ziehen konnte; so musste so manche brauchbare Erläuterung, die daraus genommen werden konnte, ungebraucht bleiben. Noch schlimmer ist, dass diese Excerpte bey dem Jahr der Hedschra 406 stehen bleiben müssen, denn weiter geht die 1784 erschienene Uebersetzung nicht. Es ergiebt sich von selbst, dass diese ganze Numer gegenwärtig sehr entbehrlich ist. V. *Regum Aglabidarum et Fatemidarum, qui Africae et Siciliae imperarunt, series ex chronico Ibn Al Khattib arabice et latine cum notis.* S. 87 bis 101. Aus *Casiri Catalog. Biblioth. Escurial.* Tom. II. mit untergesetzten Parallelstellen aus *de Guignes hist. des Huns,* aus *Elmacin,* und aus *Abulpharagius.* VI. *Parallela historica regum Siciliae sub Arabum imperio.* S. 102. 103. Ein Anhang zur vorhergehenden Numer. - VII. *Siciliae*

ciliae descriptio ex Geographia Nubiensi desumpta nunc primum arabice et latine castigatior prodit. S. 105—127. Die Castigationen sind doch nicht so zahlreich, als man nach der gegründeten Klage in der Vorrede über die vielen Unrichtigkeiten im Text und in der Uebersetzung erwarten konnte. Hier eine kleine Nachlese. S. 112. steht noch: „*ab Elba ad insulam Panosam, Septentrionem inter et Occidentem*," der arabische Text hat والشرق, *et Orientem.* — S. 114. sind die Worte: *intra insulam ipsam contentas* stehen geblieben, da sie doch nur unnöthiger Zusatz des Ueberfetzers sind; der arabische Text hat nichts dergleichen. — S. 115. *supra aedes,* sollte heissen: *palatia, arces,* قصور — S. 120. heisst es noch: *ab Gergenti ad Al-Mensciar orientem inter et septentrionem* XIII. M. P., da doch das arabische hat ثمانية عشر ميلا XVIII. M. P. — Hingegen zu Ende, S. 126., wo das Maass von jeder der drey Seiten Siciliens angegeben wird, liest man jetzt: *Ex insula Al Arneb ad Trapanum est CCCCL. M. P atque hoc est latus meridionale.* Wohl hat der arabische Text أربع ميل وخمسون ميلا مائة. Da dies offenbar unrichtig ist; so hat die Uebersetzung der Maroniten dafür gesorgt: CCL. M. P. was nicht hätte übersehen werden sollen. VIII. *Marmora atque alia id genus monumenta Cufico-Sicula totidem tabulis descripta, in vulgares characteres arabicos inde traducta et latine reddita.* S. 129 bis 191. Dies ist ein sehr schätzbares Stück. Man findet hier unter XLVI Numern Inschriften in kufischen oder karmatischen Schriftzügen, die sehr sauber gestochen sind; die meisten waren vorher unbekannt. Zwar für die Geschichte selbst ist der reine Gewinn ganz unbedeutend: aber die Paläographie erhält dadurch einen ansehnlichen Zuwachs. Dem Herausgeber macht die Offenherzigkeit Ehre, womit er S. 134. das Verdienst, diese Inschriften erklärt zu haben, dem Hn. Hofr. *Tychsen* in Rostock zuerkennt: „*Sed hic prae omnibus in grati animi testimonium commemorari meretur Olaus Gerhardus Tychsen, linguarum Orientalium in Academia Butzowiensi Professor, philologiae arabicae callentissimus, et cujus praesertim peritiam in expediundis explicandisque quibuscumque monumentis cuficis tot sua testantur in lucem emissa id genus Specimina. Cum eo siquidem monumenta omnia Arabico-Sicula, summa qua fieri potuit diligentia descripta communicavimus: isque pro maxima in nos benevolentia eodem charactere neski transcripta, et latine reddita transmisit. Atque fatemur ingenue, quam hic monumentorum fere omnium edimus explicationem, nonnisi doctissimo atque humanissimo huic viro deberi*" IX. *Doctrina temporum Arabum Siculorum,* S. 193—214. Zuerst viel Bekanntes. Sodann wird durch eine Induction aus Inschriften, und mehrern schriftlichen Urkunden, deren noch viele in Archiven vorhanden sind, gezeigt, dass auch in Sicilien die Araber in der Regel die Zeit nach Mondenjahren von der Hedschra an berechnet haben. Auf die sonderbare Zeitrechnung im *Codice diplomatico,* die das Jahr mit dem Monat März anfängt, lässt sich der Vf. nicht ein: *Nos,* sagt er S. 209. *ab doctioribus viris expectamus, ut hoc argumentum dilucidius et intelligentius declarent.* X. *Siciliae Geographia sub Arabibus,* S. 215—230. Hier sind mit mühsamem Fleiss aus alten Sicilischen Urkunden geographische Namen zusammengestellt, die aus der arabischen Sprache, und mithin arabischen Ursprungs sind. XI. *De viris litteratis apud Arabes Siculos,* S. 231—240. Das Gelehrtenlexicon ist nicht gross; der *Literatorum* sind mehr nicht als 9. Die meisten hat der Vf. in *Casiri Catalog.* aufgefunden. Hier noch ein kleiner Beytrag dazu: *Abulfeda* in seiner Geographie, nach Reiske's lateinischer Uebersetzung, in Büschings Magazin, 4 Th. S. 232. schreibt: *In eadem Sicilia collocat idem auctor urbem Mazer* (مازر), *a qua denominatus et ortus sit ol Mazerensis, commentator in Mautha Mâleki.* — Ein Register beschliesst das Werk.

PHILOLOGIE.

Rostock, in Koppe's Buchh.: *Olai Gerhardi Tychsen Elementare arabicum* sistens linguae arabicae elementa, catalecta maximam partem anecdota, et glossarium. 1792. 184 S. 8.

Die Einrichtung des Buchs, wie sie der Titel angiebt, ist ganz zweckmässig. Die Grammatik ist, der Absicht gemäss, nur kurz; mündliche Anweisung soll das Uebrige ersetzen. Die Sammlung der arabischen Lesestücke hat, nebendem dass die meisten vorher nicht gedruckt waren, das unstreitige Verdienst einer grossen Mannichfaltigkeit. Ob das Erste, *Nomina et epitheta divina,* und das Zweyte, *Nomina seu epitheta Muhammedis,* ihre Stelle verdienen, kann zweifelhaft scheinen; sie sind doch gar zu einförmig; denn sie enthalten nur einzelne, ohne Verbindung auf einander gestellte, Wörter. Allein der kundige Lehrer wird ja bey dem wirklichen Gebrauch des Buchs seine eigene Wahl zu machen wissen; er kann mit dem dritten Stück, *Sententiae,* den Anfang machen. Dass er sich aber nur nicht durch die dem Druckfehlerverzeichniss angehängte Versicherung auf der letzten Seite sicher machen lasse: „*Omnia, quae sub oculos cadebant, in punctis et litteris, si vel levissima erant, excitavi sphalmata, quibus cave adscribas paucas quasdam in ipsis codicibus obvias anomalias, quas conjecturando emendare piaculum duxi, liberum ut cuique judicium relinquerem.* Er wird wahrhaftig noch manche Gelegenheit finden, seine Kunst im Emendiren zu üben. Dies muss an einigen Beyspielen gezeigt werden. — In dem kurzen Stück S. 42. von der ersten Landung der Mauren in Spanien, heisst es von Larek, وركب من سبتة الى الجزيرة الخضرا من الاندلس

الاندلس, die Worte من سبب geben keinen Sinn, es sollte heifsen: من سبتة, *er fchiffte von Ceuta aus* — Weiter: وكان صعودة, mufs heifsen: وكان صعوده. S. 44. fteht: Tudemir fchrieb an den König Roderich, قد وقع بارضنا قوم الاندري من السما هم ام من الارض. Man lefe fo: — — قوم لا ندري, *ein Volk, man weifs nicht, kommt es vom Himmel, oder von der Erde.* Und nun find auch im Gloffarium S. 91. unten die Worte auszuftreichen: أندري, *rarus, extraneus. R. rarus fuit.* Diefe Bedeutung würde fchwer zu erweifen feyn. Ebendafelbft mufs ديباج heifsen: ديباج. Druckfehler ift es fchwerlich, denn auch im Gloffarium S. 114. kommt das Wort ديباج S. 45. fteht: Als er den Roderich erblickte, fagte er zu feinem Gefährten: هذا طواعيته القوم, und im Gloffarium S. 133. fteht: طواعية u طاعة *obedientia, confolatio.* Es ift nicht möglich, dafs das Wort طواعيته richtig feyn follte.

— So ift auch das nächftfolgende Stück S. 45. *Vita Hakimi Aegypti Chalifae e codice Niebuhriano, origines fectarum orientis exponente,* mancher Berichtigung bedürftig. Gleich zu Anfang follte für تحت طاعته ftehen, وتحت طاعته. — خطب bedeutet hier nicht: *concionem habuit,* fondern: *in concionibus commemoravit.* S. 47. ift احتسران unrichtig, es mufs heifsen احتراز, und diefes Wort ift auch im Gloffarium zu suppliren. S. 47. fteht: فكانت (الخشبة) قصيرة مقدار يضف نراع عن الجدران über das Wort يضف wird man im Gloffarium keine Belehrung finden, es giebt auch durchaus keinen Sinn, man fetze dafür: نصف, *der Balke war eine halbe Dra zu kurz.* Ebendaf. ثم نقلوا عند, man lefe عنه. In der Stelle — ما احد قشعه تناول طعام, foll قشع heifsen *detexit,* in dem Sinne: Niemand bemerkte ihn jemals etwas Speife geniefsen; die Bedeutung ift nicht etweislich. S. 48. Z. 2. ift لاحقيقا in zwey Worte zu theilen, hingegen لا له ift Ein Wort. — خلبصيات foll nach Gloffar S. 110. bedeuten *Metamorphofen;* dies wäre eine Bereicherung der Wörterbücher. Verdächtige Wörter find: تيامنه, الخوامس, قدسكى, von dem letztern vergleiche man doch die Erklärung S. 98. Von der Kleidung des ermordeten Hakem heifst es S. 49. وهي مزرورة بحالها, *fie war zugeheftet,* zugefchnallt, *wie fie feyn follte.* Das Gloffarium aber hat S. 120. مزرور *habena plexu contorta.* —

Eine merkwürdige Erfcheinung, die einzige in ihrer Art, ift S. 79 — 86. ein Gefpräch in der gemeinen arabifchen Sprache von des Hn. Hofraths *T.* eigner Compofition, zwifchen einem Reifenden aus dem Orient, und einem Roftockifchen Gelehrten, über die Merkwürdigkeiten der Stadt und Univerfität Roftock, über die Pyramiden, und die Ruinen von Perfepolis, Palmyra und Baalbec. Dem Reifenden wird gefagt: Ein Gewiffer erkläre jene Wunderdinge, ohne fie felbft gefehen zu haben, für ein blofses Naturfpiel; und der Reifende findet diefe Meynung noch wunderbarer, als jene Wunder felbft. — Diefes arabifche Gefpräch fchickte der Vf. an den türkifchen Gefandten zu Berlin, *Ahmed Efendi,* nebft einem arabifchen Schreiben an ihn, auf welches auch unverzüglich Antwort erfolgte. Der Brief und die Antwort ift in der Vorrede abgedruckt. Jener enthielt den dringenden Wunfch nach orientalifchen Gefchichtsbüchern. Aber Se. Excellenz antworteten, dafs fie aus Conftantinopel keine Bücher mit fich genommen haben, und folglich nicht damit dienen können. Uebrigens ift diefes Antwortfchreiben fehr verbindlich und fehr vernünftig.

Monatsregister

vom

August 1792.

I. Verzeichniss der im August der A. L. Z. 1792. recensirten Schriften.

Anm. Die erste Ziffer zeigt die Numer, die zweyte die Seite an.

X

Lund-

II. Im August des Intelligenzblattes.

Ankündigungen.

Beförderungen und Ehrenbezeugungen.

Preisaustheilungen.

Todesfälle.

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Sonnabends, den 1. September 1792.

SCHÖNE KÜNSTE.

Leipzig, b. Kummer: *Die Sonnen-Jungfrau* ein Schauspiel in fünf Aufzügen von *A. v. Kotzebue.* 1791. 214 S. 8.

Ebendas.: *Das Kind der Liebe* ein Schauspiel in 5 Akten von demselben. Einzige ächte Ausgabe. 1791. XXIV. und 198 S. 8.

Schauspiele haben vor allen andern Werken des dichterischen Genies das Schicksal, in ihrer Neuheit partheyisch beurtheilt zu werden. So gieng es auch den Arbeiten des Hn. *v. K.* Es ist ihnen sehr viel unverdientes Lob, und mancher allzustrenge Tadel zu Theil worden. Einige sahen in ihnen vollendete Meisterwerke, auf die die Nation stolz seyn dürfe, die alles vorhandene in unserer Sprache verdunkelten. Andere hingegen gestanden ihrem Urheber nicht das mindeste wahre Talent, einzig Theaterkenntniss und Routine zu. Offenbar zu streng und wirklich ungerecht. Es ist wahr, auch die besten Arbeiten des Hn. *v. K.* haben viele und grosse Fehler. Mangel an Geschmack, Beurtheilungskraft und tiefer Menschenkunde zeigt sich allenthalben: die Charaktere sind selten consistent, die Vorfälle selten motivirt. Ueberall herrschen die auffallendsten Unwahrscheinlichkeiten, muthwillige, zum Theil ärgerliche Verstosse gegen Sitte und Convenienz u. s. w. Dagegen aber leuchtet aus einzelnen Scenen unverkennbar wahres Talent hervor. Die Schilderung gemässigter Affecten, die Sprache des Herzens, die Darstellung niedrig komischer Auftritte, die Auffassung naiver und rührender Züge glückt ihm oft ungemein, und er verdirbt nur dann alles wieder, wenn er Menschen und ihre Handlungen so schildert, wie sie, seiner Meynung nach, seyn sollten; wenn er sich an das Hohe, Edle und Feine in den Sitten und Leidenschaften wagt. Gelten bey alle dem seine Versuche hie und da für etwas mehr, als Stücke vom dritten oder vierten Rang; hat man sie für Meisterstücke gehalten, und hält man sie noch dafür; werden sie so häufig und mit so entschiedenem Beyfall gespielt: so danken sie diess gewiss nicht allein ihrem innern Werth, sondern mehr noch der Nachsicht des Publikums, zufälligen Umständen, vor allem aber dem Zeitpunkt, in dem Hr. *v. K.* mit ihnen auftrat. Das Publikum fing an, der sogenannten Spectakelstücke überdrüssig zu werden. Unsere wenigen guten dramatischen Dichter hatten sich in der Weile, als dieser kindische Tand die Theater füllte, grösstentheils zurückgezogen, und die übrigen schienen sich gleichsam das Wort gegeben zu haben, Stücke zu liefern, die sich nicht spielen liessen. In diesem Augenblick trat Hr. *v. K.* auf. Er war schlau genug, diesen Moment, die augenblickliche Stimmung und Laune des Publikums zu nutzen. Gefühle, die sich in einem sonoren Redefluss ergiessen, eine gewisse Kraft und Derbheit der Sprache, Declamation mit einem Schein von Empfindung tingirt, handgreiflicher Witz, eine bequeme Moral, Trotz gegen Convenienz, Eifer gegen alte Einrichtungen — alles das stimmte zu gut mit der eben herrschenden Stimmung und dem Modegeschmack der Menge, dass es ein Wunder gewesen wäre, wenn Stücke mit diesen Eigenschaften weniger Aufsehen erregt, und weniger Beyfall gefunden hätten. Er wird ihnen bleiben, so lange diese Stimmung der Gemüther dauert, und was alsdann davon noch übrig bleiben wird, muss die Zeit lehren. Dass sie einst andern werden weichen müssen, wie andere ihnen weichen mussten, kann nichts gegen sie beweisen: die Frage ist nur, ob die ächten Kenner, in deren Urtheil die besten Stücke eines *Schlegel*, *Weisse*, *Lessing*, *Wezel* und einiger wenigen andern, nichts verloren haben, wenn sie gleich fast ganz von dem Theater verschwunden sind, ob jene Kenner alsdann die Stücke des Hn. *v. K.* noch des Lesens würdig achten werden, wenn das Publikum sie nicht mehr sehen mag? —

Nach dieser allgemeinen Aeusserung können wir uns bey der Anzeige der genannten beiden Schauspiele desto kürzer fassen. Von ihnen gilt eben das, was wir zur Charakteristik der K. Arbeiten überhaupt gesagt haben. Sie sind beide so bekannt, dass eine Skizze des Inhalts überflüssig wäre. Die Fabel der Sonnenjungfrau ist nicht von Hn. *v. K.* Erfindung, sondern von einem berühmten französischen Schriftsteller entlehnt, und schon mehr behandelt worden. Einen Helden, wie dieser Rolla, der *so* denkt und empfindet, wird man freylich kaum irgendwo, am wenigsten unter einem *solchen* Volke finden: aber desto besser! Die Menge liebt die Seltenheiten aller Art, die moralischen Raritäten, wie die physischen. Wir Deutschen lachen nun schon lange über die Fontenellischen Schäfer und die galanten Helden der französischen tragischen Bühne; vor unsern Theatern aber klatschen wir uns die Hände wund, wenn ein indianisches Naturkind auftritt und dergestalt haranguirt: „In dieser Höhle bin ich glücklicher, als tausende in prunkvollen Pallästen. Sie sey mein Grab! Dann, Oheim, dann versprecht mir diess eine: führt an einem dunkeln, trüben Tage Cora an den Eingang dieser Höhle, lasst sie schauen Rollas Ueberrest, wie er auf feuchtem kalten Boden, sein liebesieches Leben ausgehaucht, *wie auf seiner Lippe noch der Name der geliebten Mörderin schwebt*, wie sein letztes Lächeln ahnden lässt, dass er, Cora segnend, aus der Welt gieng. Dann wird vielleicht, gerührt von diesem Bilde, Cora neben meinem Leichname stehen, und eine Blume — oder — o entzückender Gedanke

danke! eine Thräne auf mich fallen lassen, und diese Thräne — *ach! sie wird mich von den Todten erwecken!*" Es ist wahr, ein paar Seiten weiter hin kömmt ein Umstand vor, der diese Tirade begreiflich macht. Einst an einem *heissen* Schlachttage war er mit Wunden bedeckt worden, ein Schwerdtstreich hatte ihm die Wange gespaltet, und ein *Käulenschlag sein Gehirn betäubt.* Kein Wunder, dass der Held nun rast, und winselt und verschmachtet, weil ihn ein Mädchen nicht lieben will. Ein Erdbeben muss die Mauer eines Sonnentempels spalten, damit ein spanischer Ritter eine Priesterin herausholen und sie in gesegnete Umstände versetzen kann. Dieser Erfolg ist so natürlich, dass die gutmüthigen Zuschauer das Wunderbare des Mittels übersehen. Die Schwärmerey eines Liebhabers, der das Ziel seiner Wünsche erreicht hat, ist so frostig, dass man die Possen seines Schildknappen, womit der Dichter sie zu würzen versuchte, fast erträglich findet. Wie unwahrscheinlich, ja wie undankbar ist es, dass Cora das Gebot der Keuschheit, die ihr Stand ihr auflegt, nicht kennen soll! Wie kommen diese Spanier, diese jungen, unbesonnenen Leute, zu der Achtung, zu dem Vertrauen, bey einem Volke, das ihre ganze Nation tödlich hasste? Nicht bloss die conventionellen Regeln des Wohlstandes verletzt der Dichter, er masst sich an, selbst die allgemeinen Gefühle der Natur reformiren zu wollen. Was ist unnatürlicher, als die Scene, in der Cora ihre Schwangerschaft declarirt? Sobald der Mensch, und vorzüglich das weibliche Geschlecht aus der ersten thierischen Rohheit sich erhebt, so stellt sich sogleich das Gefühl der Schaamhaftigkeit ein. Diese Cora aber verräth keine Spur davon: sie spricht von dem Kinde, das sie unter ihrem Herzen trägt, mit einer gänzlichen Unbefangenheit, wie von einem Stück ihres Putzes. Was sie indess von dem Geschäft der Liebe zu viel weiss, das wissen ihre Gespielinnen zu wenig. Sie wissen nicht einmahl, dass Spanier — Männer sind! — Nichts ist vorbereitet, nichts schattirt. Mit der grössten Schnelligkeit gehen die Personen von einer Empfindung zur entgegengesetzten, von Hass zu Liebe, von Liebe zu Hass über. Hieher gehört die rasche Versöhnung des alten Telesko und seines Sohns mit Alphonso (5 A. 3 S.). Doch alle bisher gerügte Unwahrscheinlichkeiten sind nichts gegen die letzte, die den Knoten zerhaut. Rolla, der verschmähte Liebhaber, der Feldherr, der bisher immer mit Ehre für seinen Fürsten und sein Vaterland gefochten, erregt einen Aufruhr, die Verbrecherin, welche Gesetze und ein altes, geheiligtes Vorurtheil verdammen, zu befreyen, und es gelingt ihm, das *Volk* gegen die *Priester* in die Waffen zu bringen! Man sieht, Hr. *v.* K. gehört nicht zu den Dichtern, die uns bald nach Argos, bald nach Athen zu versetzen verstehen. Das Interesse des Stücks ist schwach, und gering der Antheil, den wir an Coras Schicksal nehmen. Die Scenen sind übel verbunden, und kaum eine greift in die andere ein. Fast alle, die zwischen der Schürzung und Auflösung des Knotens liegen, sind müssige Füllscenen, die zur Katastrophe wenig oder nichts beytragen. Ueberraschend ist diese Katastrophe allerdings, allein im Grunde doch nur ein frostiger Theaterstreich, und eben so unbefriedigend, als unwahrscheinlich. Wie viel Fragen bleiben dem Zuschauer noch zu thun, auf die ihm der Dichter die Antwort schuldig bleibt! Was wird aus Cora? was aus Alphonso? Wird man sie trennen, oder zusammen leben lassen? Wenn ihnen schon das Leben geschenkt wird, bleiben sie deshalb ganz ungestraft? u. s. w.

Nr. 2. Das *Kind der Liebe* ist, wie die Sonnenjungfrau, ein dramatisirter Roman, und zwar ein eben so abentheuerlicher, eben so unwahrscheinlicher Roman. Hr. *v. K.* scheint hier noch mehr darauf ausgegangen zu seyn, alle Conventionen des gesellschaftlichen und bürgerlichen Lebens gerade zu vor den Kopf zu stossen, was doch kein Dichter weniger thun sollte, als der dramatische, und was er auch nirgend, als in Deutschland, darf. In der Scene, die das Stück eröffnet, sehen wir die Person, um deren Schicksal sich das Ganze dreht, als eine ausgestossene Bettlerin auf der Strasse, wo sie von hartherzigen Menschen gemishandelt wird. In einem der Vorübergehenden, einem beurlaubten Soldaten, entdeckt sie ihren Sohn, der eben kömmt sie aufzusuchen. Sie entdeckt ihm jetzt erst, dass er ein uneheliches Kind, und sein Vater der adliche Besitzer eines benachbarten Landguts sey. Seine verschmachtende Mutter zu laben, weiss er kein Mittel, als einen Strassenraub zu begehen. Der erste, der ihm aufstösst, ist sein ihm unbekannter Vater, dem er den Degen auf die Brust setzt, und die Börse abfodert. Die herbeyeilenden Bedienten des Obersten aber entwaffnen ihn, und führen ihn ins Gefängniss. Hier erhält er einen Besuch von der Tochter des Obersten, die dem Mann, der ihren Vater morden wollte, aus christlicher Milde, einen Teller mit Backwerk und eine Bouteille Wein mit eigner Hand in den Kerker trägt! Doch, das ist noch nicht alles. Dieses Mädchen ist so weit über die Vorurtheile der weltüblichen Sitten erhaben, dass sie die Hand eines Grafen ausschlägt (der freylich eine von des Hn. *v. K.* ekelhaftesten Carricaturen ist), dem *Pastor loci* eine Liebeserklärung thut, und nicht eher ruht, bis er und der gnädige Papa ihr Jawort geben. Das Stück schliesst sich damit, dass der alte Oberste sich gleichfalls, in ein paar Scenen, von seinen adlichen Vorurtheilen heilen lässt, die unglückliche Willhelmine, die Bettlerin aus den Lumpen in das Ehebett aufnimmt, den Musketir legitimirt, und zu seinen einzigen Sohn und Erben erklärt; alles, weil sie es nicht anders thun wollen. Ja, er ist selbst über diese Wendung der Sache ausserordentlich vergnügt. „Ha, ich athme freyer (sagt er) die Geschichte hat mir auf dem Herzen gelegen, *wie ein Felsen von Granit.*" Diesem Plane entspricht die Ausführung vollkommen, und nichts wäre überflüssiger, als noch ein Wort hinzuzufügen.

Hr. *v. K.* hat vor dieses Stück eine Vorrede gesetzt, worinn er *erstens* von den Veränderungen spricht, die ein berühmter Schriftsteller mit demselben getroffen, die er zum Theil als Verbesserungen anerkennt, gleichwohl aber nicht aufgenommen hat — *zweytens* sich gegen die Beschuldigung vertheidigt, als sey das Kind der Liebe nach *Schröders* Fähndrich gemodelt, — *drittens* seine Bewunderung an den Tag legt, dass man nur über *seine* verführten und schwangern Mädchen schreye, da doch über *Beaumarchais* Eugenie und *Gemmingens* Lotte niemand geschrieen (so viel uns von diesem *Geschrey* kund worden, hat

hat niemand etwas gegen das Schwangerseyn seiner Frauenzimmer, als solches, etwas eingewendet, mit Recht aber hat man sich an der *Art und Weise* scandalisirt, wie sie selbst, und die Personen um sie her, sich dabey benehmen) *viertens* die Welt belehrt, dass *Kritik blutwenig bessere* und viel verderbe, und dass Shakspeare nie der grosse Mann geworden seyn würde, wenn es zu seiner Zeit schon Recensenten gegeben (nun weiss man es endlich, warum unsere *Kotzebue* keine grosen Männer werden: weil es *A. D. Bibliotheken*, *A. L. Zeitungen* und *Bibliotheken d. s. W.* giebt!) *Fünftens* und letztens endlich erfährt das Publikum, dass das Kind der Liebe das traurige Schicksal erlebt habe, nicht nachgedruckt, sondern dreymahl *vorgedruckt* zu werden; Dieses Stück hat also in dem Zeitraum Eines Jahres mehr Auflagen erhalten, als das beste deutsche Lustspiel in 30 Jahren. So lässt sich die Stimme des Volks vernehmen, die Hr. v. K. aus schuldiger Dankbarkeit, und im Gefühle seines Werthes für nichts geringeres, als die Stimme Gottes erklärt.

Zürich u. Leipzig, b. Ziegler u. Söhne: *Graf Wiprecht von Groizsch* vom Verfasser Friedrichs mit der gebissenen Wange. Zweiter Theil. 1791. 334. S. 8. Mit zwey Kupfern. (1 Thlr.)

In diesem Theile schleicht die langweilige Helden und Staatsaction mit trägem Schneckenschritt weiter. Bey dem unseligen Talent des Vf., seine Personen über jede Kleinigkeit zwar nichts sagen, aber doch ungemein viel schwatzen zu lassen, haben wir noch eine artige Reihe von Bänden in der Perspective. Die Periode der Kraftmänner ist vorüber gegangen; die Empfindler sind verschwunden, und so wird uns Apollo hoffentlich auch bald von den Erzählern und Dramatisirern schaaler Rittergeschichten befreyen. — Dass der Vf. auch hier sich in seiner Manier vollkommen gleich bleibt, davon zum Beweis nur Eine Stelle aus einem Monolog S. 142. „O lass doch heute die Sonne nicht untergehen (ruft die Königstochter *Juditha* in Erwartung ihres Grafen v. *Groizsch* aus:) ohne deine liebetrante *Magd* von Angesicht zu Angesicht gesehen und begrüsst zu haben! Komm mein Geliebter! mein vom Himmel selbst mir Erkohrner! mein rechtlich und kirchlich Verlobter! komm mein Wiprecht! Juditha ruft dich, sehnt sich mit bräutlicher Ungeduld nach dir, breitet ihre Arme zur keuschen Umarmung nach dir aus — komm mein theurer — Wiprecht! lass dich doch nicht so lange vergebens rufen — lass doch — still! ich höre Männerstimmen, *hör' es rascheln in diesem Buschwerk.* Bist dus mein W. — bist du's? ha! du bist's — ich kenne deinen Fusstrit — ich fühl es, dass du mir nahe bist. Komm nur, du *Lohr! dein Liebeschmachtendes, Liebezitterndes Mägdlein* will dir deine zaudernde Neckerey vergeben — du sollst in ihren Armen, *auf* ihren Lippen, *an* ihrem Busen — —" *In*, *auf* und *an!* Hier wird das gute Kind zum Glück unterbrochen: wer weiss, was sie sich sonst noch würde haben entschlüpfen lassen. Die Sagen von der Tugendhaftigkeit und Sittsamkeit des schönen Geschlechts in den Ritterzeiten sind freylich meist nur Schimären. Die damaligen Weiber und Mädgen sündigten wohl so viel, als ihre Enkelinnen in *Werken*, gewiss aber weniger in *Gedanken* und *Worten*. Diesen wichtigen Umstand übersehen indess unsere Romanenschreiber, die ihren Stoff aus jenen verflossnen Jahrhunderten entlehnen, gänzlich. Fast keiner ist in den Geist derselben eingedrungen: abentheuerliche Begebenheiten und altfränkische, barbarische Namen, ist gewöhnlich Alles, was sie in ihren Annalen suchen und finden. Gäb es der Leute nicht so viel, die die Lectüre zu nichts, als einer Vorbereitung zum Schlaf brauchten; so liesse es sich noch schwerer begreifen, wie Bücher, die ganz das Ansehn haben, als wenn sie zwischen Wachen und Schlafen geschrieben wären, Leser und Käufer finden können.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

London, b. Dilly: *Solitude considered with respect to its Influence on the mind and the heart.* Written originally in German by M. *Zimmermann*, Aulic Counsellor and Physician to his Britannic Majesty at Hanover. Translated from the French of *J. B. Mercier*. 1791. 380. p. 8. (1 Thlr. 18 gr.)

Merciers Auszug aus dem grosen Zimmermannischen Werk über die Einsamkeit ist mit Beurtheilungskraft und Geschmack gemacht. Er enthält in drey Abschnitten alles Interessante und Lesenswerthe desselben, in einer bessern Ordnung und ohne die mancherley Auswüchse und Flecken, die das schätzbare, ohnstreitig aber weit über seinen Werth gepriesene Original verunstalten. Manche leere, declamatorische Tirade, manche unnütze Wiederhohlung, viele von den nicht sehr erbaulichen und bis zum Eckel gehäuften Anekdoten von Mönchen, Nonnen und den Halbmenschen der thebaischen Wüste, so wie die in einem philosophischen Werke sehr übel angebrachten Neckereyen und unphilosophischen Ausfälle auf Obereit und andere Gegner des Vf. sind hinweggefallen, und das Ganze hat dadurch sicher sehr gewonnen. Der lebhafte Stil des Hrn. v. Z. ist freylich oft etwas geschwächt, und seine kräftige Diction gewäsert worden, dafür aber findet man auch nicht die mindeste Spur mehr von den unzähligen platten, geschmackwidrigen Ausdrücken, die viele der schönsten Stellen seines Werks entstellen. Der englische Uebersetzer ist dem Franzosen, so weit wir verglichen haben, wörtlich gefolgt, und der Sinn ist, bis auf wenige Ausnahme, richtig wiedergegeben. Hier sind ein paar kurze Stellen aus denen man einigermaassen sehen kann, in wie ferne der Vortrag des Originals in dieser Uebersetzung aus der zweyten Hand, theils gewonnen, theils verloren hat.

Aus unserer Conversationssprache ist jeder starke Gedanke verbannt, und nichts ist in guter Gesellschaft Sitte, als Worte, die Ideen erdrosseln, und Gesinnungen, die eben so erschlaffend sind, wie Thee. Aber biedere Schriftstellersprache im Umgange wäre eine Cannibalensprache, und die schmeichelhafte Sprache des Umgangs

Energy of thought is banished from the language of conversation. But if the freedom with which an author expresses himself in his writings be insufferable in the intercourse with the world, the soft and meretricious language of society would be ridiculous in literary composition. An author must speak in the language of truth; in society a man

wäre in Büchern Fopperey. Wahrheit muss gesagt werden. Nur gewöhne man sich, im Umgange sie immer zu fühlen, und so oft es nöthig ist, zu verschweigen. Man bilde seine Manieren in der Welt, und seinen Charakter in der Einsamkeit, und so zeigt sichs bald, wo man Geschmeidigkeit erwirbt, und wo Freyheit, Festigkeit, Ausdruck, Selbstständigkeit, Würde, Adel, und durch dieses Alles Nerv zu allem.

Ein guter Kopf denkt manches auf einsamen Spaziergängen, das verlachet und verhöhnet wird, wenn es das Licht erblicket, und doch kommt eine Zeit, da es Tausende zu Thaten hinreisset, die der Ewigkeit werth sind. Lavaters Schweizerlieder erschienen in der Schweiz in einer lendenlahmen Epoche. Die Schweitzergesellschaft in Schinznach, die diesem Feuerkopf den Auftrag gegeben hatte, diese Lieder zu dichten, war ein Dorn im Auge des Französischen Gesandten in der Schweiz, und folglich sprach man Fluch über diese Gesellschaft aus, beynah überall. Der grosse Haller sogar neckte diese Gesellschaft in allen Briefen, die er mir schrieb, denn

is in the constant habit of feding it only, for he must impose a necessary silence upon his lips. The manners of men are by intercourse with the world, and their character by retiring into solitude. Here they will soon discover whether they have only learned complaisance, or have acquired freedom of thought, firmness of expression, dignity of sentiment, and grandeur of style.

The mind of a man of genius is during his solitary walks filled with a crowd of ideas which appear ridiculous to his fellow citizens; but the periode will arrive, when they will lead millions, to perform acts worthy of immortality. The Swiss songs composed by Lavater appeared to a time unfavourable to their reception, and when the republic was in a declining state. The Swiss Society of S. who had prevailed upon that ardent genius to compose those songs, offended the french ambassador, and from that time the society was exclamed against from every corner of the Kingdom. The great Haller himself pointed his epigrams against the members in every letter, I received

sie hatte seinen Nahmen lange nicht unter die Nahmen ihrer Mitglieder aufnehmen wollen. Er hielt mich und diese ganze Gesellschaft für Feinde unserer alleinseligmachenden Landesorthodoxie und uns alle insgesammt für Lehrjünger und Mitverschworne des in seinen Augen äusserst verrufenen J. J. Rousseau.

Leere Seelen sind sich selber zur Last, und jagen darum beständig nach Zerstreuung. Ihre unwiderstehliche und gewaltsame Begierde stets ausser sich selbst und unter einer Menge anderer Menschen zu seyn, ihr beständiges Vorfahren, ihre allgegenwärtigen Visitenkarten, ihre ewige Schickerey und Melderey, diess alles verkündigt, solche Seelen seyen nie daheim. Sie haben nichts in sich selbst, das vermögend wäre, sie zu beschäftigen und zu unterhalten. Sie suchen alles ausser sich, drücken, und sind gedrückt, und jagen von Haus zu Haus, bis sie endlich den Hafen finden, wo sie gesichert sind, gegen ihren Unmuth, und durch eine Reihe von fremden Dingen gegen den nahen Anblick ihrer innerlichen Unwürdigkeit.

from him; for they had long refused to admit him in the society. He considered us as enemies to orthodoxy, and as disciples of J. J. R. a man hateful to his eyes.

Vacant souls are allways burthensome to their possessors, and it is the weight of this burden that impels them incessantly in the pursuits of dissipation for relief. The irresistible inclination by which they are carried continually abroad, the anxiety, with which they search for society, the trifles on wich from day to day they spend their time, announce the emptiness of their minds and the frivolous affection of their hearts. Possessing no resources within themselves, they are forced to rove abroad, and fasten upon every object, that presents itself to their view, until they find the wishd for harbour to protect them against the attacks of discontent, and prevent them from reflecting on their ignoble condition.

KLEINE SCHRIFTEN.

PHYSIK. *London*, b. Johnson: *Chemical Observations on Sugar*, by *Edward* Rigby. 1788. 8. 112 S.

Dresden, b. Richter: *Edward Rigby's Chemische Bemerkungen über den Zucker.* Aus dem Englischen mit Anmerkungen von D. *Sam. Hahnemann.* 1791. 8. 82 S. (6 gr.)

Dieses Werkchen enthält eine wohlgeordnete Sammlung der vorzüglichsten Thatsachen, die über die Natur des Zuckers und der Zuckersubstanzen überhaupt, in Rücksicht auf die durch natürliche und künstliche Operationen zu bewirkende Trennung und Zusammensetzung der ungleichartigen Theile desselben, einiges Licht verbreiten können. Der Vf. folgert aus mehrern von *Scheele*, *Westrumb* und andern Scheidekünstlern angestellten Erfahrungen, dass der Zucker vornämlich aus Säure und Phlogiston zusammengesetzt sey, er glaubt aber, dass man nicht leicht erweisen könne, ob sich diese beyden Bestandtheile in den Pflanzen in einem abgesonderten Zustande befinden, oder ob sie während des Wachsens der Pflanzen mit einander vereinigt und als ein gemischtes Wesen in den Honigbehältern, Früchten, u. s. w. derselben abgesetzt werden. Auch die Aufgabe, ob die Säure der Pflanzen denselben durch ihre Wurzeln zugeführt werde, oder ob vielmehr die Atmosphäre dieselbe darreiche, ist, meint Hr. *R.*, noch nicht entschieden; denn *Priestley's* Versuche scheinen der Meynung, dass der Sauerstoff aus der atmosphärischen Luft in die Pflanzen übergehe, sehr günstig zu seyn. Diese Säure entsteht fast in allen Klimaten gleichmässig, das Princip aber, das nöthig ist, die Säure in eine süsse oder zuckerartige Substanz zu verwandeln, wird in warmen Klimaten am häufigsten erzeugt und hieraus ergiebt sich die Ursache, warum der Zucker und solche Früchte, die an Zuckersubstanz einen Ueberfluss haben, in warmen Klimaten in grösserer Menge, als in den nördlichern Gegenden, hervorgebracht werden. — Den Zucker hält der Vf. für das einzig wahre Subject, das der Gährungsveränderung fähig ist, und die weinige sowohl, als die saure Gährung der vegetabilischen Substanzen, die man auf Wein, Bier, Essig u. s. w. zu benutzen pflegt, ist, nach ihm, bloss von den zuckerhaften Theilen dieser Körper herzuleiten. Die Gährung selbst sieht er als eine Operation an, während welcher wahrscheinlich eine Scheidung der Ingredienzen, aus denen der Zucker vorzüglich zusammengesetzt ist, und eine Vermischung derselben, als verschiedener Körper, mit dem Auflösungsmittel, womit die Zuckersubstanz verdünnt ist, vor sich geht. Die Flüssigkeit, worinn diese Körper vertheilt sind, nimmt hierdurch einen neuen Charakter und neue Eigenschaften an, der süsse Saft wird zu einer säuerlichen mit brennbarem Wesen geschwängerten Feuchtigkeit, oder zu einem Weine, und diese Flüssigkeit entspringt also von der Vereinigung dieser drey Ingredienzen, des Wassers, des Phlogistons und der Zuckersäure; der Essig hingegen wird aus eben dieser Säure und Wasser, ohne Phlogiston, gebildet, und der entzündliche Geist entsteht aus der Vereinigung des brennbaren Wesens, mit Wasser, ohne Säure u. s. w. Die Frage, ob die Luftsäure, die sich bey der Gährung entwickelt, einen Bestandtheil des Zuckers oder der zuckerhaften Substanz ausmache, wagt der Vf nicht zu entscheiden; doch dünkt es ihm wahrscheinlich, dass, wenn diese Säure, wie einige Naturforscher glauben, aus Phlogiston und reiner Luft zusammengesetzt ist, sie wohl durch einiges überflüssige Phlogiston, das sich nicht mit dem Wasser vereinigt, beym ersten Anfange der Zersetzung des Zuckers hervorgebracht werden möge. Die Gründe, mit denen Hr. *R.* seine Behauptungen, von welchen wir nur einige der vorzüglichsten angeführt haben, unterstützt, sind mit vieler Einsicht gewählt, und sie verdienen durch wiederholte Erfahrungen geprüft zu werden.

Die oben zugleich angezeigte Uebersetzung dieser Schrift ist mit Fleisse gemacht; auch hat Hr. *Hahnemann* einige wenige Anmerkungen beygefügt, und in denselben verschiedene Aeusserungen des Vf. theils bestätigt, theils eingeschränkt oder verbessert.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Montags, den 3. September 1792.

GOTTESGELAHRTHEIT.

1) Breslau, b. Meyer: Ein kleiner Beytrag zu Untersuchung der Frage: *Ob und wie weit es einem weisem Manne überhaupt, und besonders einem göttlichen Lehrer anständig und erlaubt sey, sich zu den Meynungen und Irrthümern herabzulassen? und ob und in wie fern dieses mit der Pflicht der Wahrhaftigkeit und Redlichkeit bestehen könne?* 1791. 220 S. in 8.

2) Lübeck, b. Donatius: *Ueber die Lehrart Jesu und seiner Apostel*, in wie fern dieselben sich nach den damals herrschenden Volksmeynungen bequemt haben, untersucht von *Herrman Friedrich Behn*, e. Ehrw. Lübeck. Minist. Candidaten. 1791. 148 S. in 8. (8 gr.)

Beide Schriften haben zum Theil einen gemeinschaftlichen Gegenstand. N. 1. ist von dem Vf. der Schrift: *Bemerkungen über die Lehrart Jesu, mit Rücksicht auf jüdische Sprache und Denkungsart.* Die Bemerkung in der Recension der A. L. Z., dass zuförderst untersucht werden müsse: in wie ferne die Herablassung zu den Meynungen und Irrthümern anderer mit der Pflicht der Wahrhaftigkeit und Redlichkeit bestehen könne u. s. w., ehe man zur zweyten Hauptfrage übergienge: ob Christus die Meynungen seines Zeitalters geschont habe? bewog ihn, in dieser Schrift zur Beantwortung der ersten Frage einen kleinen Beytrag zu liefern. Hr. B. hat beide Fragen N. 2. beantwortet, und dabey die angeführte Schrift: *Bemerkungen über die Lehrart Jesu* u. s. w. vor Augen gehabt. Es kann nicht fehlen, dass nicht beide Vf. im Ganzen einerley Weg betreten, und einander oft begegnen sollten, da sie einerley Ziel vor sich haben. Doch weichen sie hie und da von einander ab, und jeder hat eigene Regeln, die man bey dem andern nicht findet. So ist Hn. B. die Regel eigen: Der Lehrer darf nicht auf die herrschenden Volksideen allein bauen, sondern muss zur Bestätigung der Wahrheit auch andere Gründe wählen, so dass jene immer in ihrer Richtigkeit erkannt werden können, ohne dass dadurch die Ueberzeugung etwas verlöre. Dagegen sind folgende beide Kennzeichen der eigentlichen Meynung eines Volkslehrers nur in N. 1. befindlich: Wenn der Volkslehrer statt alter, gewöhnlicher oder bekannter Beweise für eine gewisse Wahrheit ganz neue giebt; da hat man Ursache zu vermuthen, dass er mit den gewöhnlichen nicht ganz zufrieden ist; (oder dass er gesehen, dass sie nicht die gehörige Wirkung äussern,) und: wo ein weiser Volkslehrer Winke giebt, dass man diese oder jene Meynung — jetzt nicht mehr nothwendig brauche, da ist zu vermuthen, dass er sie mit der Zeit ganz abgeschafft oder weggeräumt haben wolle.

Hr. B., der überhaupt durch diese erste schriftstellerische Probe viel Gutes für die Zukunft verspricht, hat einen methodischern Gang, bestimmt erst genau, was Accomodation sey, und die verschiedenen Gattungen derselben, unterscheidet positive und negative Kennzeichen, so wie hingegen in N. 1. die Regeln mehr unter einander geworfen sind; obgleich auch hier manches specieller und bestimmter ausgedruckt ist. So ist es von Hn. B. nicht genug bestimmt, was *wesentliche Lehren der christlichen Religion* sind, wenn er bey solchen es gänzlich unerlaubt findet, sich nach irrigen Volksideen zu bequemen. Er rechnet dahin die Lehre: *dass Jesus der verheissene Messias sey.* Aber könnte nicht mancher sagen: das ist keine wesentliche Lehre, sondern er gebrauchte sie nur als ein vorzüglich geschicktes Mittel, seine Absicht zur Ausbreitung einer geistigen Gottesverehrung, einer reinern Tugend und vernünftige Hoffnung einer künftigen Glückseligkeit desto eher zu erreichen? Die Juden hofften nun einmal auf einen Messias; was war also geschickter, seinen Lehren Eingang zu verschaffen, als wenn er sagte: ich bin der Messias, und alle Stellen der Propheten, die ihr als Weissagungen auf den Messias betrachtet, sind an mir in Erfüllung gegangen. Dieser Irrthum war unschädlich, und wenn Hr. B. sagt: so bald man das Grundlose dieser Behauptung entdeckt habe, würde dieser Verdacht gegen ihn nur Misstrauen gegen seine Lehre erweckt haben, so lässt sich dieser Einwurf bey allen Accommodationen machen; so wie Hr. B. S. 88. selbst zugiebt, dass Christus und die Apostel sich in Anführung der Stellen des A. T. nach dem Geiste ihres Zeitalters bequemt haben. Sobald man die Wahrheit seiner Lehre überhaupt erkannte, sah man auch wohl ein, warum er sie unter der Auctorität des verheissenen Messias bekannt gemacht hatte. Es müssen also genauere Kennzeichen hinzukommen, die diese und andere Lehren als *wesentliche Lehren* bezeichnen.

Ausserdem denkt Rec. in Ansehung einzelner Behauptungen mit Hn. B. mehr übereinstimmend, als mit dem Vf. von N. 1. So wird von letztern S. 67. die blosse Veränderung des Systems oder der Ordnung, in welcher zeither die Religionswahrheiten dem Volke vorgetragen worden sind, von ihm für nachtheilig gehalten. Aber gerade dieses kann oft von grosser Wirkung seyn, wenn das Volk die Wahrheiten von einer andern Seite und in einer andern Verbindung kennen lernt. S. 76 ff. nimmt der Vf. als ausgemacht an, dass alle Bewegungs-

gungsgründe zu der Tugend in Darstellung der Vortheile und Nachtheile bestehen, und leitet daraus die Regel her: dass der Volkslehrer sich in Bestimmung der *Glückseligkeit*, (denn das ist nach seiner Meynung das *non plus ultra*) ganz nach der kindlichen Denkungsart der Zuhörer herablassen müsse. Aber haben denn Christus und die Apostel nur von Glückseligkeit, von Vortheilen und Nachtheilen gesprochen, wenn sie die Tugend empfahlen? Wir dachten, wer gesunde Augen hat, werde das Gegentheil leicht sehen. Der Vf. widerspricht sich auch selbst, wenn er S. 86. behauptet: den meisten Menschen fehle es am Sinn dazu, dieses zu denken und zu empfinden, dass man aus Liebe zum Guten, oder aus Liebe zu Gott und Jesu, (doch wohl nicht aus sinnlicher, sondern aus reiner praktischer Liebe,) dieses oder jenes Gute thun; und gleich darauf S. 87. 88. sagt: dass zuweilen ein ganz *einfältiger Mann* von guten Grundsätzen oder gutem Charakter in Fällen, wo von Recht und Unrecht die Rede sey, bis zum Erstaunen schnell, fein und vollkommen richtig wähle und entscheide, wo mancher Gelehrte schwerlich so leicht und richtig würde gewählt und entschieden haben. Ist denn das aber nicht Liebe zum Guten an sich selbst, ohne erst das Verhältniss zur Glückseligkeit in Anschlag zu bringen? — So ist es auch eine allzustrenge Foderung S. 161., dass ein *Volkslehrer*, so lange er einen Satz öffentlich vorzutragen verpflichtet ist, als *Gelehrter* denselben in einer öffentlichen Schrift nicht bestreiten dürfe, so wie überhaupt *diese* ganze Materie einer weitern Ausführung bedurfte. Hr. B. wendet am Ende seiner Schrift die vorher angeführten Regeln auf die Stellen des N. T., welche von Engeln und Dämonen handeln, auf eine solche Weise an, dass dieser Abschnitt einen guten Beytrag zu dieser biblischen Lehre ausmacht.

BRAUNSCHWEIG, in der Schulbuchh.: *Summarische Uebersicht der wichtigsten Religionslehren* in Aphorismen zur Beförderung des eignen christlich freyen Nachdenkens. 1791. 280 S. 8.

Ein Freund des uns unbekannten Vf. dieser Schrift hatte einen Aufsatz, welchen ihm dieser zu blossem Privatgebrauch, als einen Abriss seiner Religionsüberzeugungen, mitgetheilt hatte, ohne Vorwissen desselben drucken lassen, und ihn unter dem Titel: *Kurze Revision der wichtigsten christlichen Religionslehren in Aphorismen*, Leipzig, b. Göschen, 1785. (S. A. L. Z. N. 91. 1786.) herausgegeben. Dieser Aufsatz war so unvollkommen, und enthielt, weil er eine Art von Glaubensbekenntniss seyn sollte, und für das Publikum gar nicht bestimmt war, so viel Behauptungen, die ohne Beweis da standen: dass der Vf. allerdings Ursache hatte, mit der voreiligen und unbefugten Bekanntmachung desselben unzufrieden zu seyn. Weil er indessen seine Gedanken der öffentlichen Beurtheilung einmal übergeben sah: so suchte er den Mängeln, welche sie in ihrer ersten Gestalt hatten, durch eine ausführlichere Behandlung abzuhelfen, und insonderheit zu den Sätzen, welche in dem ersten Entwurf als blosse Behauptungen ohne alle Gründe aufgestellt waren, die nöthigen Beweise zu liefern. Dies thut er denn in dieser Schrift, welche nicht etwan ein blosser Commentar über die vorher schon gedruckten Aphorismen, sondern wirklich ein ganz neues Werk ist, in welchem nicht nur die Zahl der Sätze selbst viel grösser, sondern auch jeder derselben viel umständlicher erläutert und bewiesen ist.

Der Vf. will in diesem Buche Veranlassung zu eignem freyen Nachdenken über das Christenthum geben; man kann also leicht vermuthen, dass er sich von den eingeführten kirchlichen Vorstellungen der christlichen Religionslehren entfernen werde. Dies geschieht denn auch wirklich, und zwar so, dass der Vf. bey einer überall durchleuchtenden tiefen Ehrfurcht gegen die Schrift und das Christenthum, seine Gedanken von der Lehre Jesu in einer Verknüpfung vorträgt, nach der er keiner mit einem besondern Namen bezeichneten christlichen Parthey völlig beygezählt werden kann. Es ist nemlich von seinen Behauptungen zwar nicht eine einzige ihm allein eigen und neu, einzeln sind sie vielmehr alle bereits da gewesen; aber er hat sie in eine Verbindung gebracht, die *sein* Werk ist, und wodurch sie einen gewissen eigenthümlichen Charakter erhalten; er hat von den Systemen aller vorhandenen Partheyen dasjenige ausgewählt, und mit einander vereinigt, was ihm mit Vernunft und Schrift übereinzukommen schien. Man wird nicht erwarten, dass wir den Zusammenhang, in welchen die von ihm angenommenen schon hinlänglich bekannten Meynungen gestellt sind, ausführlich beschreiben sollen. Wir können uns hier mit folgender allgemeinen Anzeige begnügen. Aechte christliche Religion bestehet nach der Meynung des Vf. *in dem wahren, Gott gefälligen, sittlich freyen Leben;* was nicht dazu beyträgt, diese wahre Freyheit, diese Bildung des ganzen Menschen zu sittlicher Vollkommenheit und Würde, zu befördern, das scheint ihm auch kein Theil der reinen christlichen Lehre zu seyn. Nun hält er aber die Athanasianische Vorstellung von der Dreyeinigkeit, die ganze Dämonologie, die Meynung von einer stellvertretenden Genugthuung, die Behauptung von einer Rechtfertigung durch den Glauben, welche von der Besserung des Menschen vermittelst des Christenthums verschieden seyn soll, für Lehrsätze, welche dem wahren moralischen Leben theils gleichgültig, theils sogar schädlich, aus der Schrift aber nicht erweislich, und der Vernunft anstössig seyen. Er bestreitet also diese Dogmen insgesamt, und sucht dem, was die Schrift davon enthält, eine Deutung zu geben, bey der ihm alles wirksamer für die Besserung des Herzens, und für die Vernunft annehmlicher zu werden scheint.

Der Eifer für das praktische Christenthum, welchen der Vf. überall zeigt, ist sehr lobenswürdig, und der Grundsatz, von welchem er ausgeht, dass die ganze Natur der christlichen Religion moralisch sey, und auf sittliche Besserung abzwecke, ist unsers Erachtens über allen Zweifel erhoben. Was er indessen über die theoretischen Lehren des Christenthums sagt, enthält, wie schon bemerkt worden ist, nichts Neues, nichts, was nicht schon von andern, und zum Theil weit ausführlicher und gründlicher, erinnert worden wäre. Bey Bestreitung der entgegengesetzten gewöhnlichen Meynungen

[illegible] aber haben sich eben die Fehler eingeschlichen, die auch von andern Gegnern des kirchlichen Lehrsystems begangen worden sind. Der Vf. bedient sich z. B. häufig philosophischer Sätze aus dem Leibnitz-Wolfischen System, auf welche sich nach dem, was die kritische Philosophie dagegen erinnert hat, nicht mehr so sicher bauen läſst, als er glaubt. Auch läſst er den kirchlichen Lehrmeynungen nicht immer Gerechtigkeit genug widerfahren, sondern stellt sie so vor, wie ihm der Sieg am leichtesten wird, indem er entweder wichtige Gründe für dieselben mit Stillschweigen übergeht, man sehe z. B. nur das nach, was er wider die gewöhnliche Lehre von der Gottheit Christi sagt; oder einen Begriff zum Grunde legt, den die einsichtsvollern Vertheidiger des kirchlichen Systems längst verlassen haben, so ists bey der Lehre von der Genugthuung Christi. Wider seine Art, die Schrift auszulegen, dürfte gleichfalls viel einzuwenden seyn. Er erklärt z. B. die ganze Lehre vom Teufel für ein Gedicht, und beruft sich dabey auf Joh. VIII. 44, wo, wie er meynt, Jesus ausdrücklich sage: an der ganzen Sache sey nichts Wahres, und auf 1 Tim. IV. 1., wo Paulus die διδασκαλίαις δαιμονίων, *die Lehre von den Dämonen,* (denn so versteht der Vf diesen Ausdruck,) unter die Sätze rechnen soll, die dem Christenthume zuwider sind. Was es auch mit der Dämonologie für eine Bewandniss haben mag, die angeführten beiden Stellen können nach dem Sprachgebrauch das unmöglich anzeigen, was der Vf. in ihnen findet. Die ἄῤῥητα ῥήματα bey Paulo 2 Cor. XII. 4. sind auch nicht *Erscheinungen, welche*, wie es §. 367. heisst, *von keinem Menschen mit Worten ausgedrückt werden können*, sondern Dinge, die nicht bekannt gemacht werden *dürften;* dies lehrt der Beysatz: ἃ οὐκ ἐξὸν ἀνθρώπῳ λαλῆσαι, wenn es auch der Sprachgebrauch nicht foderte. Die Lehre vom *Seelenschlaf* hält der Vf. für ein eben so rein biblisches Dogma, als die Lehre von der Auferstehung. Allein aus den bildlichen Vorstellungen vom stillen Todtenreich, welche in den von ihm zum Beweis angeführten Stellen des Alt. Test. herrschen, und aus dem Ausdruck κοιμᾶσθαι, der im N. Test. von Verstorbenen gebraucht wird, läſst sich dies unmöglich schliessen, wenn man nicht voraussetzen will, was erst erwiesen werden soll. Doch da die Untersuchungen über die Gegenstände, von welchen in diesem Buche die Rede ist, durch dasselbe um keinen Schritt weiter gebracht worden sind, so tragen wir Bedenken, uns länger dabey zu verweilen.

Frankfurt a. M., b. Pech: *Ueber die Nutzbarkeit der Aufklärung in der christlichen Religion und deren Beförderung*; eine Abhandlung, womit zugleich dem verdienstvollen Hn. D. *Hufnagel* zum Antrit seines Seniorats in Frankfurt am Mayn Glück wünschen wollte *Johann Gottlieb Göntgen*, Doct. der Philos. u. Prediger in Bornheim etc. 1791. 118 S. 8. (6 gr.)

Der Vf. hat, wie man gleich aus dem Titel und der Zahl der Seiten abnehmen kann, ein kleines Buch über einen grossen Gegenstand geschrieben, und hat es sich durch die Kürze, mit der er alles behandeln muſste, selbst unmöglich gemacht, etwas gründliches über seine Materie zu sagen. Er hat den Begriff der Aufklärung überhaupt bestimmen, die Nothwendigkeit und Nutzbarkeit derselben in der christlichen Religion erweisen, und dann zeigen wollen, wie und mit welcher Vorsicht diese letztere Art der Aufklärung befördert werden müsse. Guten Willen, Freyheit von manchem Vorurtheil, Uebung in der Schrifterklärung, lebendigen Eifer für das ächte reine Christenthum hat der Vf. überall in dieser Schrift gezeigt; aber, wie gesagt, an tiefer Ergründung, und an gehöriger Vollständigkeit fehlt es derselben gänzlich. Schon der Begriff der Aufklärung, welchen der Vf. S. 6. festsetzt, ist schwankend und unrichtig. *Die Vermehrung und zweckmäſsige Anwendung vernünftiger Kenntnisse und Einsichten*, nennt er Aufklärung. Es läſst sich nicht wohl begreifen, was er unter *vernünftigen* Kenntnissen versteht; solche, die bloſs vermittelst der Vernunft gefunden werden; dann giebt es keine Aufklärung in der christlichen Religion, deren Erkenntnissquelle die Schrift ist; oder solche, bey deren Einsammlung die Vernunft mitwirkt? dies thut sie aber bey allen, wie unterscheidet sich dann eine aufgeklarte Erkenntniss von einer gemeinen? Ohnehin kommt es bey der Aufklärung nicht sowohl auf die *Vermehrung* der vorhandenen Kenntnisse, als auf ihre *Bearbeitung* durch eignes freyes Prüfen und Forschen an. Die *Anwendung* der erworbenen Einsichten aber ist gar kein Theil der Aufklärung, welche schon ihre Vollständigkeit hat, wenn das vorhandene Wissen rein von Vorurtheilen und Irrthümern ist; es giebt daher, sonderlich in Absicht auf Religion, sehr aufgeklärte Köpfe, die von ihren Einsichten keinen, oder nur einen sehr unvollkommenen, Gebrauch im Leben machen. Auf den Unterschied zwischen der individuellen Aufklärung einzelner Menschen, und der allgemeinen ganzer Völker und Zeitalter, welcher hier vorzüglich wichtig war, hat der Vf. gar nicht Rücksicht genommen. Doch wie wenig brauchbar der von ihm zum Grund gelegte Begriff sey, lässt sich am leichtesten beurtheilen, wenn man die S. 77. befindliche Hauptregel, wie man Aufklärung in der Religion befördern müsse, damit vergleicht. Der Vf. setzt folgenden Kanon fest: *Man fördere die Aufklärung in der Religion, wie jede andre, gerade alsdann am behutsamsten, wenn sie schon in einem merklichen Grade vorhanden ist, und das aus keiner andern Ursache, als weil die Menschen gern auf Extreme verfallen.* Dies hat also nach obiger Definition des Vf. folgenden Sinn: man arbeite an der Vermehrung und zweckmäſsigen Anwendung vernünftiger Kenntnisse und Einsichten in der Religion dann am wenigsten, wenn es die Menschen schon weit darinn gebracht haben, und zwar darum, weil bey weiterer Fortsetzung dieser Bemühung die vorhandenen vernünftigen Einsichten leicht unvernünftig werden, und die Vernunft in Unsinn ausarten könnte. Hat der Vf. dies wohl sagen wollen? Oder weiss er seine Aufklärungsregel, mit Beybehaltung des von ihm angenommenen Begriffs der Aufklärung, anders zu paraphrasiren? — Dass übrigens seine Schrift, des Mangels an Gründlichkeit ungeachtet,

geachtet, manche heilsame Betrachtung, und manche wahre Bemerkung enthalte, haben wir bereits eingestanden.

NATURGESCHICHTE.

Berlin, b. Morino: Von des Hn. Dr. Blochs *allgemeinen Naturgeschichte der ausländischen Fische* ist nun die Fortsetzung bis auf des 9ten Theils erstes Heft, oder der ausländischen Fische 6ten Theils erstes Heft gediehen, welche die Geschlechter *Scarus*, *Bodianus*, *Holocentrus*, *Lutianus*, *Sparus*, *Labrus* und *Sciaena* in genauen Abbildungen liefern. Eben die grosen Schwierigkeiten, welche der Vf. bey der Bestimmung der Geschlechtskennzeichen und bey der Beschreibung der durch die Verschiedenheit der Nachrichten und durch die natürliche Aehnlichkeit so sehr verworrenen und verwandten Arten fand und glücklich überwand, hat der Verleger bey der Fortsetzung dieses schönen Werks angetroffen, und endlich durch die glückliche Einleitung einer nach englischer Manier eröffneter Subscription auf den Stich der Platten zur Ehre unsrer Nation überwunden. Die Platten von No. 271 an bis 306 prangen mit den Namen der preussischen Prinzen, Minister, Staatsmänner und Gelehrten, welche das Werk durch ihre Beyträge unterstützt haben. Wir haben nun gute Hoffnung, dass diese Beyspiele mehrere begüterte und eifrige Freunde der Naturkunde zur Nacheiferung erwecken und bewegen werden, einen Theil ihres Ueberflusses zum Nutzen und zur Zierde eines bisher so vernachlässigten Theils der Naturgeschichte anzuwenden. Rec. bewundert den Reichthum der Sammlung, welche Hr. Bl. durch die willfährige Mittheilung seiner Freunde und durch eigne Kosten von seinen Correspondenten in den entferntesten Welttheilen zusammengebracht hat, und hier mittheilt. Nur allein die von den Engländern aus Australien mitgebrachten Arten wird man hier vermissen, deren Abgang aber durch viele theils neue, theils solche Arten ersetzt wird, wovon man seither unvollständige, unmethodische oder gar falsche Bestimmungen und Beschreibungen hatte. Und so hat hier die Wissenschaft weit mehr an Berichtigungen des halb oder falsch bekannten gewonnen, als an Bereicherungen aus diesem einzelnen Welttheile, welche hinführo sich weit leichter zu dem Ganzen werden fügen lassen, als vorher, ehe die Lücken so weit und so glücklich gefüllt waren. Wegen der besondern Schwierigkeiten in der Bestimmung und Beschreibung der hier abgehandelten Geschlechter, hat der Vf. noch die Zähne im Maule, Schlunde und Gaumen genau beschrieben, und neben den meisten Fischen besonders abgebildet; dagegen aber werden die innern Theile seltner berührt, wovon wir wenigstens doch so viel immer angeführt zu lesen wünschten, dass man daraus das männliche oder weibliche Geschlecht des abgebildeten Fisches erkennen könnte. Dieser Umstand hat nach Rec. Meynung vielen Einfluss auf die Bestimmung der Fische nach äussern Merkmalen als Farben und dergleichen, und ist doch bisher so wenig geachtet worden! Die Literatur und Synonymie ist mit einer musterhaften Vollständigkeit und Genauigkeit ausgeführt worden; nur hie und da wird man beym Abdrucke der Namen und fremden Worte anstossen. Zur allgemeinen Nutzbarkeit des Werks muss man wünschen, dass der mit dem zweyten Bande der ausländischen Fische unterbrochene Druck der Octavausgabe mit schwarzen und ausgemalten Abbildungen, seinen Fortgang weiter haben möge, wenn anders der nicht ohne Grund zu fürchtende Nachdruck den Vf. als bisherigen Verleger davon nicht abschreckt.

KLEINE SCHRIFTEN.

Geschichte. *Salzburg*, in d. Mayr. Buchhandl.: *Antwortschreiben* Sr. Majestät des Kaisers *Leopold des Zweyten*, Königs etc. *auf die Vorstellungen und Bitten des Erzbischofs und der Bischöfe aus der Oesterreichischen Lombardey.* Aus dem Ital. 1791. 35 S. 8. — Das Schreiben ist zu Florenz unter dem 9ten April 1791 gestellt, und mit Weisheit, Würde und Mässigung abgefasst. Unter den Vorstellungen der Oestreichisch-Lombardischen Geistlichkeit, heisst es, „*fanden wir nicht wenige Gesuche, welche auf alte Vorurtheile gegründet waren, und ihren Ursprung aus den irrigen Grundsätzen jener Zeiten hatten, in denen man noch keine klaren und genauen Begriffe von den Grenzen der geistlichen Macht besass.* Und das verhält sich wirklich also. Denn man erhält hier zugleich die Vorstellungen und Bitten jener Klerisey, vermuthlich nur nach ihrer Substanz, mit den darauf ertheilten Bescheiden. Vom Erzb. zu Mailand sind die meisten. Er verlangt das Diöcesanseminarium, die theolog. Studien, die Wahl der Katechismen den Bischöfen wiedergegeben zu sehen; das alles wird, unter gewissen Modificationen, eingeräumt; dass aber die Bischöfe censurfrey, und selbst die Censoren aller Druckschriften seyn, in Ehesachen sprechen, die geistl. Immunität und das Kirchenasyl wieder aufrichten wollen, abgeschlagen; und so fast alle übrigen angeblichen Collisionen der geistlichen und politischen Macht, z. E. dass die politische Macht sich nicht in Sachen des Gottesdiensts einmenge, die Gerichtsbarkeit über die Geistlichen in bürgerlichen und peinlichen Fällen zurückgebe, mit fernern Aufhebungen der Convente, Klöster und anderer kirchlicher Institute inne hatte, dass die Bischöfe den Geistlichen, die ihre Verordnunge nübertreten, Geldstrafen auferlegen u. s. w. Die Bischöfe von Pavia, Cremona, Lodi, Como und Mantua treten theils ihrem Erzbischofe im Allgemeinen bey, theils bringen sie noch besondre Beschwerden vor. Diese wenigen Blätter sind doch ein nicht unwichtiges Document der standhaften, wiewohl bedächtigen und sich vor übereilten, und keiner gewissen Vollstreckung und Dauer fähigen Befehlen, sorgfältig verwahrenden, Regierungsweisheit Leopolds II.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Dienstags, den 4. September 1792.

PHILOSOPHIE.

JENA, b. Cuno's Erben: *Lehrsätze des Naturrechts und der damit verbundenen Wissenschaften* von *Gottlieb Hufeland*, d. W. W. u. R. D., und der letztern öffentlichen Lehrer auf der Universität zu Jena. 1790. 300 S. in gr. 8. ausser der Vorrede, Inhaltsanzeige und dem Register. (18 gr.)

Nie war wohl eine strenge Entwickelung der Menschheitsrechte ein dringenderes Bedürfniss, als in unsern Tagen, wo die Nachfrage hierüber so ernsthaft und laut geworden; aber nie war auch glücklicher Weise für die Möglichkeit dieser Entwickelung so hinreichend gesorgt, als jetzt, da es der kritischen Philosophie gelungen ist, das so lange gesuchte wahre Princip aller Pflichten und Rechte in seiner vollkommenen Reinigkeit und Würde aufzustellen. Hr. *H.* verdient also nicht wenig Dank, dass er den rühmlichen Versuch gemacht, uns ein auf diesem Princip errichtetes Naturrecht zu liefern. Von einem philosophischen Rechtslehrer, den die gelehrte Welt bereits als einen unparteyischen, scharfen und gründlichen Denker kennt, läfst sich schon von selbst erwarten, dass dasselbe ihn nicht nur auf so manche neue und hellere Begriffe leiten musste, sondern dass zweckmässige Anlage des Ganzen, sorgfältige Bestimmung der Begriffe, Strenge in den Folgerungen und lichtvolle Deutlichkeit in Vortrage, die seine vorigen Schriften auszeichnen, in einem zu Vorlesungen bestimmten wissenschaftlichen System vorzüglich herrschen werden. Es würde überflüssig seyn, von einem Werke, das der gröste Theil derer, welche Naturrecht interessirt, ohne Zweifel schon gelesen hat, einen Auszug zu machen. Dagegen hält Rec. es für desto pflichtmässiger, das Charakteristische desselben anzugeben, um desto sicherer bestimmen zu können, in wiefern dadurch das Naturrecht seiner Vollkommenheit näher gebracht worden.

Der Plan des Vf. ist so vollständig, als möglich. Denn er befasst das Naturrecht im *weitesten* Verstande, als einen Inbegriff der Wissenschaften, welche die Rechte der Menschen lehren, die ihnen im Naturstande, oder unter der Voraussetzung des allgemeinen Begriffs vom Staate zukommen. Daher trägt er, nach einer zweckmässigen Einleitung über *Begriff*, *Zweck*, *Theile*, *Nutzen*, *Geschichte* und *Literatur* des Naturrechts, nicht nur das eigentliche Naturrecht, und nächst diesem, wie gewöhnlich, das allgemeine Staats- und Völkerrecht, sondern zugleich das *allgemeine bürgerliche Recht* vor. So sehr auch dieses letztere Verfahren von vielen Rechtsgelehrten getadelt zu werden pflegt; so findet Rec. diesen Tadel doch sehr unstatthaft. Denn Staats- und Völkerrecht sind schon *angewandtes* Naturrecht; aber sie erschöpfen dieses nicht, sondern da das Staatsrecht nach der einmal angenommenen Bedeutung bloss die gegenseitigen Rechte des Oberherrn und der Unterthanen zum Gegenstande hat, mithin die allgemeinen Rechte der Staatsbürger gegen einander gänzlich übergeht; so bleibt hier für das angewandte Naturrecht eine sehr wichtige Lücke. Will daher der Lehrer des Naturrechts seinen Plan nicht willkührlich und rhapsodistisch, sondern scientifisch nach einem Princip entwerfen; so muss er sich entweder lediglich aufs eigentliche *reine* Naturrecht einschränken, (und dieses befriedigend zu liefern, ist schon grosses Verdienst) oder wenn er das angewandte Naturrecht mitnehmen will, es *ganz* mitnehmen, und daher dem allgemeinen Staatsrechte auch das allgemeine bürgerliche beyfügen. Hiedurch wird zugleich dem praktischen Juristen, den das Staats- und Völkerrecht oft wenig kümmert, das Naturrecht wichtig gemacht. Denn wenn er gleich vom positiven Rechte nicht abgehen darf: so muss es ihm doch bald einleuchten, dass es nicht nur wenig ehrenvoll ist, ein blosses Sprachrohr positiver Gesetze zu seyn, ohne ihre praktische Vernunftmässigkeit beurtheilen zu können, sondern dass es Gewissenspflicht für ihn *ist*, da, wo die Entscheidung positiver Gesetze zweifelhaft ist, vorzüglich darauf zu sehen, was praktische Vernunft gebiete. Was *ändert* der Eintritt in den Staat an den Rechten der einzelnen Menschen? Was *darf* der Staat an ihnen ändern? Was *muss* er an ihnen ändern? Diese drey Fragen, durch welche Hr. *H.* den ganzen Inhalt des allgemeinen bürgerlichen Rechts so treffend angiebt, gehören offenbar ins angewandte Naturrecht, denn woher anders als aus dem reinen Naturrecht auf den Begriff eines Staats angewandt, liesse sich wohl ihre Beantwortung schöpfen? Allein diese Fragen sind doch ohne Zweifel viel zu wichtig, als dass es denkende Köpfe befriedigen könnte, wenn man sie nur gleichsam im Vorbeygehen berührt; sie aber so gründlich untersucht zu sehen, als es von Hn. *H.* geschehen ist, muss dem Freunde des Naturrechts zwiefach angenehm seyn.

Das *eigentliche* Naturrecht erklärt Hr. *H.* durch die Wissenschaft, welche die Zwangsrechte des Menschen im Naturstande lehrt, und beweist die Möglichkeit desselben sehr richtig daher, weil die Fragen, die es beantworten soll, bloss durch die Vernunft veranlasst sind, mithin auch diese eine genaue Rechenschaft darüber muss geben können. Eben so richtig zeigt er, dass die Unverbrüchlichkeit der Gesetze nicht auf ihrem Gegenstande oder Zwecke beruhen könne, also bloss von der *Form der Gesetzmässigkeit* herzuleiten sey, welche in der Ver-

Vernunft allein ihren Grund hat, folglich *allgemein* für alle vernünftige Wesen gilt, und dass also der oberste Grundsatz alles Sittlichkeit kein anderer ist, als der *Kantische*, den er S. 33—36 sehr fasslich erläutert, und also ausdruckt: *Die Vorschriften, nach denen du handelst, müssen so beschaffen seyn, dass sie allgemeine Gesetze seyn können, oder doch dass du wollen kannst, dass sie allgemeine Gesetze würden.* [Rec. ist mit diesem Ausdrucke des Princips nicht ganz zufrieden, weil er theils ohne Noth zu weitläuftig ist, theils leicht Missverstand veranlassen kann, und zieht die Formel: *handele so, dass die Maxime deines Willens jederzeit zugleich als Princip einer allgemeinen Gesetzgebung gelten könne*, welche Hr. *Kant* in der Kritik der praktischen Vernunft gewählt hat, allen übrigen vor]. Da aber dem Vf. eine systematisch vollständige Entwickelung niederer Grundsätze aus höhern nicht so leicht möglich scheint, wenn man dem formalen Moralprincip nur einzelne Fälle als Stoff unterlegen wollte; so glaubt er, dass zu diesem Zwecke aus demselben erst ein allgemeiner *materialer* Grundsatz der Sittlichkeit festgesetzt werden müsse, und sucht daher diesen aus jenem auf folgende Art zu deduciren. Wenn gleich, sagt er, die sittlichen Gesetze nicht nach einem durch sie zu erreichenden Zwecke bestimmt werden können; so können sie doch nicht ohne solchen Zweck seyn. Nun kann ein vernünftiges Wesen nicht bloss als ein Mittel zu höhern Zwecken angesehen werden. Also müssen sich alle Zwecke der menschlichen Handlungen zuletzt auf die *vernünftigen Wesen* beziehen, oder denselben untergeordnet werden. Der vernünftigen Wesen eigentliche (für uns erkennbare) *Bestandtheile* aber sind *Vermögen* oder *Kräfte*. Was also in Ansehung derselben abgezweckt werden kann, ist *Ausbildung ihrer Kräfte*, und der letzte mögliche Zweck wäre die *höchste* Ausbildung derselben. Der Mensch ist indessen nicht ein bloss vernünftiges Wesen. Neben der Vernunft sind in ihm noch mehrere Kräfte, die aber derselben ihrer Natur nach nur untergeordnet seyn können, *durch die Vernunft eigentlich ihren Werth erhalten*, und durch sie *zu einem Ganzen vereinigt* werden. Die höchste Stufe der Ausbildung aller Kräfte des Menschen in Zusammenstimmung zu einem Ganzen kann man *Vollkommenheit des Menschen* nennen. Es kann also kein höherer Zweck in Ansehung des Menschen gedacht werden, als seine Vollkommenheit. Demnach ist das höchste *materiale* Gesetz der Sittlichkeit dieses: *vervollkommne alle Menschen*, oder: *befördere die Vollkommenheit aller Menschen.* In diesem Gesetze liegt vorzüglich das Gesetz: *verhindere, dass die Vollkommenheit aller Menschen nicht gemindert werde.* Dieses ist der *allgemeinste Grundsatz des Naturrechts*, mit dessen Ausübung Zwang unwidersprechlich verbunden ist, und das vornehmste untergeordnete Gesetz desselben ist also dieses: *verhindere, dass deine Vollkommenheit nicht gemindert werde.*

Aus diesem Grundsatze entwickelt nun Hr. *H.* so wohl das eigentliche als angewandte Naturrecht so systematisch und deutlich, als es, seiner Natur nach, nur irgend geschehen kann. Ueberall sieht man den Selbstdenker, der unbekümmert, wie man gewöhnlich über Menschenrechte zu urtheilen pflegt, nur seinem Grundsatze nachgeht, nichts ohne Prüfung hinwirft, und so manche verkannte oder entstellte Wahrheit in ihrem reinen Lichte darstellt. Vorzüglich zeigt sich dieses in der Lehre von den Rechten der Religionsgesellschaft, und im Staatsrechte, obgleich in der Erklärung des Staats der Mangel der Präcision dem Vf. bey näherer Untersuchung von selbst einleuchten muss. In dieser Rücksicht hat das Naturrecht, und besonders das angewandte, durch dieses Lehrbuch allerdings nicht wenig gewonnen. Was aber das *materiale* Fundament desselben, nemlich *den Grundsatz der Vollkommenheit* betrifft; so muss Rec. bekennen, dass dieser ihn auf keine Weise befriedigt, so scheinbar auch Hr. *H.* denselben aus dem formalen Princip der Sittlichkeit zu deduciren, und so sorgfältig er auch den Begriff der menschlichen Vollkommenheit von allem Schwankenden und Unbestimmten zu läutern gesucht.

Man würde Hn. *H.* sehr missverstehen, wenn man ihm vorwerfen wollte, dass er auf seinen materialen Grundsatz *die Unverbrüchlichkeit der Gesetze*, d. i. die *moralische Nothwendigkeit der Handlungen*, gründete. Vielmehr erkennt und beweist er (§. 61. 62.) ganz richtig, dass *diese* nicht auf ihrem *Gegenstande* oder *Zwecke* beruhen könne, sondern lediglich von der *Form der Gesetzmässigkeit* herzuleiten sey, und erklärt daher (§. 73) jenen Grundsatz erst um dieser Form willen für verpflichtend. Also soll derselbe nicht so viel sagen: befördere die Vollkommenheit aller Menschen, weil diese der *höchste materiale Zweck* aller vernünftigen Wesen ist, sondern: weil keiner andern Maxime als dieser die *Form der Gesetzmässigkeit* zukommt, mithin soll dieser materiale Grundsatz nichts weiter, als das allgemeine Kriterium seyn, aus welchem man sicher beurtheilen kann, ob einer Maxime die Form der allgemeinen Gesetzmässigkeit zukomme, oder nicht, und so scheint dem Vf. (§. 73.) alles das, was *Kant* und andere nach ihm gegen die materialen Grundsätze der Sittlichkeit gesagt haben, auf den seinigen gar nicht zu passen.

So fein indessen diese Distinction ist; so ist sie dennoch für Rec. gar nicht befriedigend, sondern nach seiner Einsicht hebt ein höchster *materialer* Zweck aller sittlichen Handlungen, welcher es auch sey, *alle Sittlichkeit* geradezu auf. Denn gesetzt, es gäbe einen solchen, so wäre nichts gesetzmässig, als was diesem Zwecke entspräche, folglich würde die Gesetzmässigkeit, d. i. die sittliche Güte und Nothwendigkeit einer jeden Handlung, nicht durch diese selbst, sondern bloss durch jenen höchsten Zweck und durch ihr Verhältniss zu ihm bestimmt; also wäre keine einzige sittliche Handlung *an sich* und *unbedingt* gut, d. i. moralisch nothwendig, sondern bloss *bedingt*, um des durch sie zu erwartenden höchsten Zwecks willen. Allein *moralisch* gut und nothwendig, und doch *nicht an sich*, sondern nur *bedingt* gut und nothwendig seyn, ist ein Widerspruch. Ausserdem hängt die Erreichung eines materialen Zwecks — er sey Vollkommenheit oder Glückseligkeit, oder was man will — weder von der Gesinnung des Handelnden, noch von der Handlung allein, sondern hauptsächlich

fächlich von der Natureinrichtung ab, die wir nicht a priori, fondern blofs *aus Erfahrung* kennen. Alfo kann ein Syftem unferer Pflichten und Rechte, das diefe aus einem höchften materialen Zwecke aller fittlichen Handlungen, als einem allgemeinen Kriterium der Gefetzmäfsigkeit ableitet, nicht *reine* Vernunftwiffenfchaft feyn, welches fie doch nach Hn. H. Geftändnifs durchaus feyn mufs.

Kann es aber keinen höchften *materialen* Zweck der fitlichen Handlungen geben; fo mufs derfelbe blofs *formal* feyn, mithin mufs die *Sittlichkeit* oder die *allgemeine Gefetzmäfsigkeit* der Handlungen felbft den höchften Zweck aller vernünftigen Wefen ausmachen, und diefes ift auch fchon für fich gewifs, indem nichts *an fich* oder *fchlechthin* gut ift, als *ein guter Wille*, d. i. ein folcher, der, ohne fich durch irgend ein Object beftimmen zu laffen, zu feinen Handlungen fich blofs *durch die Vorftellung ihrer Gefetzmäfsigkeit* beftimmt. Diefer hohe *abfolute* Werth der Sittlichkeit ift es eben, worauf die abfolute Würde der Menfchheit und eines jeden vernünftigen Wefens überhaupt beruht. Denn da die Sittlichkeit nur durch *Freyheit* oder *praktifche Vernunft* möglich ift; fo ift der Menfch und jedes vernünftige Wefen, *um feiner praktifchen Vernunft willen*, *nicht blofs als Mittel* oder *Sache* zum beliebigen Gebrauch für diefen oder jenen Willen, fondern *als Zweck an fich felbft*, als eine *Perfon* da, und hiedurch beftimmt eben das formale Princip der Sittlichkeit den höchften Zweck, worauf alle unfere Handlungen fo wohl in Anfehung unferer felbft, als anderer gehen follen, indem es uns, vermöge feiner blofsen Analyfe, gebietet: *handele fo, dafs du die Menfchheit fo wohl in deiner Perfon, als in der Perfon eines jeden andern, jederzeit zugleich als Zweck, niemals blofs als Mittel gebraucheft.* Diefer Zweck unferer Handlungen ift wirklich *objectiv*, denn er bezieht fich theils auf uns felbft, nicht als Subjecte, fondern als auf *Objecte* der Handlungen, theils auf alle Menfchen überhaupt, aber er ift *nicht* ein *materialer*, fondern *blofs formaler* Zweck, denn er geht nicht dahin, diefe Objecte felbft, oder irgend etwas an ihnen *wirklich zu machen*, fondern, fie bey jeder Maxime unferer Handlungen als *felbftftändige Zwecke* zu *fchätzen*, und fie nie zu blofsen Mitteln herabzuwürdigen, daher nennt Hr. *Kant* denfelben, im Gegenfatze eines zu *bewirkenden* Zwecks, einen nur *negativen*. Der höchfte Zweck der fittlichen Handlungen bezieht fich alfo allerdings auf die vernünftigen Wefen, aber nicht darauf, dafs dadurch in ihren für uns erkennbaren *Beftandtheilen*, d. i. in ihren *Vermögen* oder *Kräften* etwas *bewirkt* werden möge, fondern blofs darauf, dafs fie jederzeit als *Zwecke an fich* behandelt werden, indem nur diejenigen Maximen, in welchen diefes gefchieht, als Principien einer allgemeinen Gefetzgebung gelten können. Alfo hat der Schlufs, dafs in Anfehung der vernünftigen Wefen kein anderer Zweck Statt finde, als die Ausbildung ihrer Kräfte, nicht den mindeften Grund, fondern der höchfte Zweck eines jeden vernünftigen Wefens ift vielmehr kein anderer, als der, *moralifch gut* zu feyn. Blofs diefes letztere ift es, was den vernünftigen Wefen einen *unbedingten Werth* ertheilt, der kein *Aequivalent* verftattet, fondern über allen *Preis* unendlich erhaben ift, und was alfo ihre eigentliche *abfolute Vollkommenheit* ausmacht. Die Ausbildung ihrer Kräfte hingegen, felbft die höchfte Verftandes- und Vernunftcultur, ja die gröfsefte erworbene Fertigkeit in Einfchränkung des untern Begehrungsvermögens, z. B. Mäfsigung der Begierden, Selbftbeherrfchung, Standhaftigkeit und nüchterne Ueberlegung, giebt für fich den vernünftigen Wefen noch keinen abfoluten Werth, fondern nur einen *Preis*, indem fie hiedurch blofs *taugliche Mittel zu mancherley, theils guten, theils böfen Zwecken* werden, mithin gehört auch die höchfte Ausbildung der Kräfte blofs zu den *relativen Vollkommenheiten* eines vernünftigen Wefens, denn durch fie allein wird daffelbe noch gar nicht eine *Perfon*, oder *Zweck an fich felbft*, fondern in Anfehung ihrer ift es noch immer nur eine *Sache*, die *zu Etwas anderm* gut ift, nur mit dem Unterfchiede, dafs es jetzt zu mehrern und erheblichern Zwecke tauglich, und daher eine Sache von höherm Preife wird.

Hr. H. hat diefes felbft empfunden, wenn er (§. 69. 70.) fagt: dafs diejenigen Kräfte, welche neben der Vernunft im Menfchen find, *nur durch die Vernunft eigentlich ihren Werth erhalten*, und durch fie *zu einem Ganzen* vereinigt werden, und daher Vollkommenheit des Menfchen durch die höchfte Stufe der Ausbildung aller feiner Kräfte *in Zufammenftimmung zu einem Ganzen* erklärt. Denn was foll hier die Vernunft bedeuten? Die *theoretifche* kann nicht gemeynt feyn, denn diefe hat für fich allein ebenfalls noch keinen eigentlichen abfoluten Werth, vielmehr finden auch bey der höchften Cultur derfelben noch immer fehr unmoralifche Gefinnungen und Handlungen Statt. Es kann alfo blofs die *praktifche* zu verftehen feyn, und fo meynt es der Vf. (§. 144.) auch wirklich, mithin erhalten alle Kräfte des Menfchen und feine theoretifche Vernunft felbft ihren eigentlichen Werth nur dadurch und in fo fern, als durch fie die Ausübung des *Sittlichguten* befördert wird, und nichts anders, als diefes, läfst fich auch unter dem *Ganzen* denken, zu welchem alle Kräfte des Menfchen *zufammenftimmen* follen. Weit gefehlt, dafs die Ausbildung unferer Kräfte der Zweck der Sittlichkeit fey, mufs alfo vielmehr umgekehrt bey der Ausbildung unferer Kräfte unfer höchfter Zweck jederzeit die *Sittlichkeit*, als unfere *abfolute Vollkommenheit*, feyn, nemlich um uns dadurch *zur Ausübung fittlich guter Handlungen defto tüchtiger* zu machen, denn ohne diefes ift fie nicht einmal *Tugend*, fondern ohne allen *fittlichen* und *abfoluten* Werth. Alfo ift die Regel: *befördere die Vollkommenheit aller Menfchen*, auch in der Bedeutung, in welcher Hr. H. fie nimmt, zu einem allgemeinen Grundgefetze der Sittlichkeit fchlechterdings untauglich; denn das allgemeine Kennzeichen der Sittlichkeit, welches fie aufftellt, fagt eigentlich fo viel: eine Handlung ift *fittlichgut*, wenn fie alle Menfchen zur Ausübung fittlichguter Handlungen tüchtiger macht. Ift aber diefes; fo folgt von felbft, dafs die Regel: *verhindere, dafs die Vollkommenheit aller Menfchen nicht gemindert werde*, eben fo wenig zum allgemeinen Grundgefetze des Naturrechts tauglich ift, und es zeigt fich auch

an dem System des Vf. deutlich, wie sehr hiedurch, ungeachtet aller seiner Scharfsinnigkeit, der wahre Gesichtspunkt unserer Rechte verrücket wird. Ein Paar Bemerkungen werden hinreichend seyn, dieses sichtbar zu machen.

Unter der Vorschrift: verhindere, dass die Vollkommenheit *aller Menschen* nicht gemindert werde, ist auch diese mit begriffen: verhindere, dass *deine* Vollkommenheit nicht gemindert werde. Nun kann aber die Erhaltung meiner Vollkommenheit mit der Erhaltung der Vollkommenheit anderer sehr oft in Collision kommen, mithin habe ich kein Recht, die Verminderung meiner Vollkommenheit durch Zwang zu verhindern, bevor ich nicht versichert bin, dass im vorkommenden Falle entweder keine Collision Statt findet, oder dass ihre Entscheidung für mich ausfällt. Hr. *H.* gesteht dieses selbst, und fügt daher bey der Entwickelung der Rechte nicht nur überall, wo sich dergleichen Collisionen denken lassen, die nöthig scheinenden Einschränkungen bey, sondern setzt auch in einem besondern Abschnitte (S. 76 – 80.) die Regeln für Collisionen umständlich aus einander. Allein da die Anwendung dieser Regeln lediglich auf Erfahrung beruht, und überdiess wohl selten jemand auch nur wahrscheinlich zu erkennen im Stande ist, dass durch die Erhaltung einer seiner relativen Vollkommenheiten nicht weit mehrere und höhere Vollkommenheiten sehr vieler anderer gemindert werden; so würde das Recht zum Zwange nicht nur überhaupt auf blosser *empirischer* Einsicht beruhen, sondern in den mehresten Fällen so gar höchst zweifelhaft seyn. Aber ein Zwangsrecht, das nur im mindesten zweifelhaft ist, ist ein Widerspruch. Denn ein vernünftiges Wesen zwingen, heisst: es wider seinen Willen bestimmen, d. i. es *nicht als Zweck an sich*, sondern als ein *Sinnenwesen*, als *blosses Mittel* behandeln, und es von der erhabenen Würde einer *Person* zu einer blossen *Sache* erniedrigen. Eben hierinn aber besteht die Verletzung der unveräusserlichen Urrechte des Menschen. Also ist Zwang an sich betrachtet gerade das, was das Wesen der *Ungerechtigkeit* ausmacht, und daher Moral und Naturrecht unmittelbar aufhebt (§. 53.). Soll daher Zwang erlaubt seyn; so muss ihn nicht nur ein *höheres Gesetz gebieten und dazu berechtigen*, sondern dass dieses so sey, muss zugleich *apodiktisch gewiss* seyn, denn bey der geringsten Zweifelhaftigkeit, ob eine Handlung, die an sich höchst böse und ungerecht ist, durch ein höheres Gesetz für erlaubt und rechtmässig erklärt wird, sie dennoch ausüben wollen, wäre äusserst böse und ungerecht. Soll dieses aber apodiktisch gewiss seyn; so muss das Recht zum Zwange bloss auf Gründen a priori beruhen, mithin ganz absolut und unbedingt seyn, und mit nichts in Collision kommen können; denn sonst hinge seine Gewissheit von empirischen Erkenntnissgründen ab, und könnte daher nie apodiktisch seyn. Eine Collision zwischen Zwangsrechten ist demnach nicht möglich, vielmehr besteht die Natur eines Zwangsrechts gerade darinn, dass es ein a priori *völlig bestimmtes, absolutes* und *vollkommenes* Recht ist, was durch keine Collision mit anderweitigen Pflichten und Rechten aufgehoben werden kann, sondern a priori *schlechthin* sagt: *du darfst*. Ein System des Naturrechts, in welchem Collisionen Statt finden, verräth also, nach der Ueberzeugung des Rec., sicher ein unrichtiges Fundament.

(*Der Beschluss folgt.*)

KLEINE SCHRIFTEN.

PHILOSOPHIE. *Berlin*, b. Unger: *Ueber Feerey.* Auch ein Beytrag zu den Theorieen des Wunderbaren. 1791. 36 S. Eigentlich ein *Beytrag zur Widerlegung* der Lehre von den Wundern, der aber den schon bekannten Gründen keine *neue* und *stärkere* hinzusetzt, ja nicht einmal das schon Bekannte durch Kunst des Vortrags eindringlicher, fasslicher und überzeugender macht. An systematische Ordnung ist auch nicht zu denken, das Ganze besteht vielmehr in einem blossen Aggregat von Behauptungen und Widerlegungen, das selbst nicht vollständig ist, wie sich auch schon aus der geringen Anzahl der in einer Art von Duodezformat gedruckten Seiten vermuthen lässt. Der Vf. hat diese Blätter *Ueber Feerey* betitelt, weil, wenn man die Mirakel zulasse, man nach dem Urtheile *gewisser Philosophen*, wie er sich S. 12, 13. ausdrückt, auch die Magie und *Feerey* nicht verwerfen könne. Er hebt seine Diatribe so an, als ob er die Meynung einiger Philosophen, *dass die absolute Unmöglichkeit* der sogenannten rigorosen Mirakel vollkommen so scharf und evident, als irgend ein geometrischer oder algebraischer Satz, bewiesen werden könne, widerlegen wolle. Aber im Verfolg fliesst das Raisonnement dieser Philosophen, die er *Grübler* nennt, mit dem eigenen Raisonnement des Vf. so zusammen, dass es zweifelhaft bleibt, ob jene Behauptung von ihm selbst gebilliget oder verworfen wird, und doch liegt hier die Seele der ganzen Streitfrage. Ob Wunder in jenem engen und strengen Sinne Gegenstände für unser Erkenntniss seyn können? ob es überhaupt einen Erkenntnissgrund zum Behufe eines Beweises für die Möglichkeit oder Unmöglichkeit der Wunder gebe? das wird hier völlig mit Stillschweigen übergangen; statt dessen aber die Möglichkeit der Wunder aus Gründen bestritten, die aus der Natur der Erscheinungen, mithin aus einer Ordnung von Dingen und Begriffen hergenommen sind, zu welcher die Wunder in Ansehung ihrer Ursache gar nicht gehören; folglich ist durch diesen Aufsatz über diesen Gegenstand so viel wie nichts ausgemacht.

ERBAUUNGSSCHRIFTEN. *Worms*, b. Kranzbühler: *Trauerrede auf Leopold den Zweyten, am Palmsonntage 1792. in der Friedrichskirche* gehalten von *Philipp Lorenz Endemann*, Pfarrer bey der evangel. reform. Gemeinde zu Worms. 2 B. 8. Diese Rede ist über B. d. Weish. 6, v. 26. gehalten. Hr. *E.* hat zum Hauptsatze derselben *Leopolds wahre Fürstengrösse* erwählt und einige Folgerungen daraus hergeleitet. Ohne alle Schmeicheley und Wortgepränge schildert er die Geisteskräfte, Selbstregierung, Gerechtigkeitsliebe, Religionsliebe und Duldung gegen fremde Glaubensgenossen, Menschlichkeit und Selbstbeherrschung des verewigten Monarchen und sucht dann gute Entschliessungen und Gesinnungen in den Seelen seiner Zuhörer zu erzeugen.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 5. September 1792.

PHILOSOPHIE.

JENA, b. Cuno's Erben: *Lehrsätze des Naturrechts und der damit verbundenen Wissenschaften* etc.

(Beschluss der im vorigen Stücke abgebrochenen Recension.)

Ein Gleiches zeigt sich auch bey der Frage: in wiefern sowohl derjenige, der Zwang gebraucht, als der, welchem er widerfährt, das Recht dazu kennen muss. Rec. stimmt Hn. *H.* völlig bey, dass die blosse Ueberzeugung des *Rechthabenden* zum Gebrauch seines Zwangsrechts hinlänglich ist; denn müsste er erst die Anerkennung desselben vom Pflichttragenden abwarten; so würde es um den Gebrauch desselben sehr misslich aussehen. Allein dieses kann sie nur dann seyn, wenn das Zwangsrecht ein absolutes, durch keine Collision aufzuhebendes apodiktisch gewisses, Recht ist, das der Pflichttragende eben so wenig bezweifeln kann, als der Rechthabende. Denn wäre es dem erstern in der That möglich, das Recht des andern zu bezweifeln; so würde er ungerecht gegen sich selbst handeln, wenn er sich von ihm zwingen, und zu einem blossen Mittel herabwürdigen liesse, mithin käme die praktische Vernunft mit sich selbst in Widerspruch, es fände kein anderes Zwangsrecht statt, als das Recht des Stärkern, und der Naturstand wäre ein *bellum omnium contra omnes*. Beym Grundsatze der Vollkommenheit aber sind, wie bey jedem materialen Grundsatze überhaupt, Collisionen, deren Entscheidung blos durch Erfahrung möglich ist, unvermeidlich; mithin ist hier so wenig für den Rechthabenden, als für den Pflichttragenden, apodiktische Gewissheit möglich. Also wären in diesem Falle Zwangsrechte Rechte, die sich selbst aufheben, und in der That wäre auch kein Satz bequemer, jedes Unrecht zu sanctioniren, als der: was ein jeder als seine Vollkommenheit ansieht, das darf er mit Zwang sich erhalten. Besonders auffallend zeigt sich dieses bey seiner Anwendung auf das *Eigenshumsrecht*. Denn nun würde ganz consequent der Grund desselben *allein* auf der *Vorstellung des Rechthabenden* beruhen, dass eine Sache sein Gut sey, und nur durch ausschliessenden Gebrauch ihm als Mittel dienen könne (§. 185.), mithin wären zur *Begründung* des Eigenthums *gar keine äussern Zeichen desselben* nothwendig (§. 186.), sondern zum *Rechtstitel* wäre nichts weiter erfoderlich, als dass die Sache nicht eines andern Gut sey (§. 193.), und die Erwerbungsart (*modus acquirendi*) bestünde bloss in der *innern* Handlung, vermöge deren jemand anfängt, eine Sache als sein eigenthümliches Gut *anzusehen* (§. 194.). Allein dass hiedurch alles Eigenthumsrecht ganz und gar unmöglich wird, ist nicht schwer zu erkennen. Denn ist die angezeigte Erwerbungsart zur Begründung des Eigenthums hinreichend; so sind freylich gar keine äussere Zeichen desselben nothwendig, aber wie stünde es nun 1) um den *Rechtstitel?* woran könnte nun der, der eine Sache als sein Eigenthum anzusehen anfängt, erkennen, dass sie nicht bereits ein Gut eines andern sey? 2) wie wäre es nun, wenn im Naturstande zwey Personen eben dieselbe Sache *in eben demselben Augenblick* als ihr eigenthümliches Gut anzusehen anfingen, ohne dass einer dem andern hievon Eröffnung thäte. Offenbar hätte hier keiner ein Zwangsrecht gegen den andern, also auch keiner ein Eigenthumsrecht an der Sache. 3) Wie wäre es selbst dann, wenn der eine jene *innere* Handlung *früher* vornähme, als der andere? Gäbe *dieser* Umstand den Ausschlag; so wäre *Recht* ein *sinnliches* Object, das von *Zeitbedingungen* abhinge. 4) Da die Befugniss, etwas als sein Eigenthum anzusehen, nur unter der Einschränkung statt finde, dass dadurch nicht die Vollkommenheit anderer *gemindert*, oder die *Mehrung* einer grössern Vollkommenheit *erschwert* würde (§. 189.); wie wollte doch jemand bey der Erwerbung eines Eigenthums sich auch nur wahrscheinlich versichern, dass dieses Hinderniss ihm nicht im Wege stehe, da man es vielmehr beynahe als ein Naturgesetz annehmen kann, dass im Naturstande durch jedes Eigenthum des einen dem andern die Erwerbung desselben nothwendig erschwert wird? Aber keine Wahrscheinlichkeit, so gross sie auch ist, kann ein Zwangsrecht begründen, sondern hiezu gehört apodiktische Gewissheit a priori. 5) Am empörendsten aber wäre es, wenn jemand eine Sache, an der er auch nicht die mindeste Spur finden kann, dass bereits ein anderer sie als Eigenthum angesehen habe, in Besitz nähme, und nun gleichwohl Zwang gegen sich verstatten, und sich als einen Ungerechten behandeln lassen sollte, der nicht praktisch vernünftig gehandelt; und sich dadurch zu einem blossen Sinnenwesen und Mittel für andere herabgesetzt hätte.

Die Wichtigkeit des Werks wird Rec. entschuldigen, wenn er sich vielleicht zu tief in die Untersuchung desselben eingelassen. Wäre die Sache weniger erheblich, oder hätte es Rec. mit einem Schriftsteller zu thun, dem Rechthaberey theurer als strenge unpartheyische Untersuchung der Wahrheit ist; so hätte er sich seine Recensentenpflicht erleichtert, und mit der Mine der Bescheidenheit die Sache bloss dem Urtheil des Publikums anheim gestellt. Allein er ist überzeugt, dass er Hn. *H.* hiedurch einen schlechten Beweis seiner Achtung gegeben hätte, und dies bestimmte ihn, ihm seine Gedanken ohne Rückhalt zur Prüfung vorzulegen, um ihm

ihm dadurch Anlaſs zu geben, ſeinem Syſteme, auſser den vielen Vorzügen, die es beſitzt, auch noch diejenige Feſtigkeit und Evidenz zu verſchaffen; die man bisher noch in allen Syſtemen des Naturrechts, eben um ihrer materialen Grundſätze willen, nothwendig vermiſſen muſste. Da Zwang an ſich betrachtet bloſs deshalb unerlaubt iſt, weil dadurch ein vernünftiges Weſen als bloſses Mittel behandelt wird; ſo iſt von ſelbſt einleuchtend, daſs das höhere Geſetz, welches den Zwang gebietet, und hiedurch für rechtmäſsig erklärt, kein anderes ſeyn kann, als das allgemeine formale Princip: *verhindere jeden, der dich, oder einen andern Menſchen, als ein bloſses Mittel behandelt.* Sollten alſo nicht in dieſem Princip alle abſolute und hypothetiſche Zwangsrechte ſo vollſtändig daliegen, daſs nichts weiter, als eine bloſse Zergliederung deſſelben nöthig iſt, um ſie im vollkommenſten ſyſtematiſchen Zuſammenhange ganz kategoriſch darzuſtellen? Und wenn Hr. H. nicht nur zum Beweiſe ſeines Grundſatzes, daſs nur mit der *Erhaltung*, *nicht* aber mit der bloſsen *Vermehrung* der Vollkommenheit Zwang verbunden ſey, ſich, auſser zwey Erfahrungsgründen, die für ſich wenig entſcheiden würden, (S. 42. N. 3.) ausdrücklich auf dieſes Princip a priori beruft, ſondern ſogar (S. 79. 80.) ſagt: daſs alles, was er ſowohl im *abſoluten* Naturrecht, als auch zur Entſcheidung der in ſeinem ganzen Syſtem unentbehrlichen Colliſionen vorgetragen, ſich *durch dieſes Princip noch viel deutlicher machen laſſe*, läſst es ſich da wohl verkennen, daſs er dieſes ſelbſt empfunden hat, und von der Ausführung dieſer Idee bloſs durch einige ihm zu groſs vorgekommene Schwierigkeiten abgehalten worden?

NATURGESCHICHTE.

NEAPEL: *Domin. Cyrilli Entomologiae neapolitanae* Tab. V — VIII. 1791. Fol.

Von der Einrichtung und dem Werth dieſer Fortſetzung der Cyrill. neapolitaniſchen Entomologie gilt das nemliche, was bey der umſtändlichern Anzeige der erſten Ausgabe (A. L. Z. 1791. N. 168.) von dieſem vortreflichen Werke ſchon erwähnt worden. Rec. hat ſich alſo bey der Anzeige dieſer unlängſt erhaltenen vier neuen Kupfer- und der dazu gehörigen Textplatten, nur auf den Inhalt derſelben einzuſchränken. Tab. V. fig. 1. *Mantis filiformis. Fabric.* Mant. I. n. 1. Dieſe Fangheuſchrecke kam aus dem ſüdlichen Amerika zuerſt in das Hunterſche Cabinet nach London. Nach Hn. *Cirillo* iſt ſie überall in dem ganzen neapolitaniſchen Gebiete anzutreffen. Hier iſt *das Weibchen* abgebildet: *mare duplo fere major, corpore pedibusque viridibus: mas corpore eſt fuſco, magis attenuato. Pedis antici tenuiores et reliquis longiores.* Fig. 2. *Cicindela germanica Linn.* Die *Variet.* mit ſtahlblauen Flügeldecken. Fig. 3. *Cicindela flexuoſa. Fabr.* Mant. I. n. 13. Iſt die wahre *Cicind. flexuoſ. Fabr.* gewiſs nicht! Auch iſt ſie weder die *Cicind. lunulata* noch *lurida F.*, ſo wenig als eine andere dem Rec. unter dem Namen *C. ſinuata Schneideri* bekannte! Auf dieſe CiriIloſche Cicind. paſst keine Beſchreibung der eben genannten, ſondern ſie iſt *neu*, und war bisher noch unbekannt! Fig. 4. *Mantis abjecta.* Neu! — *thorace tereti planiuſculo, elytris pedibusque ferrugineis.* Fig. 5. *Pap. urb. pygmaeus F.* In Oſtindien ſowohl als an der Küſte von Amalfaea und Stabie zu Hauſe. Fig. 6. *Acheta capenſis F.* Auch um Neapel, wiewohl ſehr ſelten. Fig. 7. *Mylabris 10punctata F.* Fig. 8. *Mylabris 12punctata.* Neu! — *Atra elytris teſtaceis punctis ſex nigris.* Fig. 9. *Pap. N. P. Celtis. F.* Dieſe Abbildung iſt entweder nicht ſo correct wie die *Laichardingſche* im *Fuesli'ſchen* Archiv (2tes Heft tab. II.), oder iſt eine Abänderung von ſelbiger. Die Flecken auf den Oberflügeln ſind nicht durchgehends *aurantiae* oder *fulvae*; auch fehlt die *lineola albida* auf der Unterfläche der Unterflügel. Fig. 10. *Melolontha ruricola F. A nemine depicta ſpecies*, ſagt zwar Hr. *Cirillo*, dies iſt aber unrichtig, weil dieſe Abbildung nicht die *erſte*, ſondern ſchon die *vierte* iſt. Tab. VI. Fig. 1. *Mantis pauperata F.* Auch in Apulien zu Hauſe. Die *Fabriciſche* Beſchreibung trifft vollkommen zu. Fig. 2. *Cimex carinatus.* Neu! *ſcutellaris ovatus, griſeo-fuſcoque varius, ſcutelli baſi carinata.* Viel ähnliches mit dem *C. atomarius F.* und dem *C. griſeus L.*, das Schildchen iſt hier aber eben ſo lang, als der Unterleib. Fig. 3. *Cimex aeruginoſus.* Neu! *ſcutellaris rufus, thorace obtuſe angulato antice teſtaceo, pedibus teſtaceis.* Fig. 4. *Locuſta falcata*, ebendieſelbe, deren *Linné* Faun. Suec. n. 2283. *cauda enſifera recurvata* gedenkt, und von der er ſagt: *audivi, ſed non vidi hoc inſectum in patria.* Hr. *C.* beſtimmt ſie zum erſtenmale ungemein richtig: *viridis elytris baſi ocellatis, antennis longiſſimis, alis apice coleoptratis.* Fig. 5. *Bombyx candida.* Scheint neu zu ſeyn: *alis deflexis apice rotundatis niveis, punctis duobus lineaque coſtale nigris.* Iſt noch einmal ſo groſs wie *Tin. evonymella*, und hat auſserdem noch vieles ähnliche mit der *Ph. nivearia F.* und *niveata Scop.* Fig. 6. *Tiphia femorata F.* Vielleicht nur Geſchlechtsunterſchied? Fig. 7. *Noctua clavata.* Neu! Vieles ähnliche mit *Ph. circumflexa Linn.*, *excepto colore argenteo maculae flexuoſae.* Sie wird alſo beſtimmt: *N. criſtata, alis deflexis fuſceſcentibus margine cinereo: anticis charactere flexuoſo argenteo clavaeformi* Fig. 8. *Noctua parallela.* Neu! Aehnlich der oſtindiſchen *N. geometrica F.* Syſt. ent. n. 37., ſie unterſcheidet ſich aber durch nachſtehenden Charakter: *criſtata, alis anticis margine elevato cinereo, diſco nigro, faſciis duabus parallelis albidis.* Fig. 9. *Cimex falcatus.* Neu! *ſcutellaris griſeus thorace antice concavo bicorni, cornubus obtuſis apice nigris. Hab. in Apuliae Siſymbriis.* Fig. 10. *Cimex nervoſus.* Neu! *ſcutellaris flavicans, thorace ſcutelloque nervis elevatis longitudinalibus albidioribus. Hab. in Carduis.* Tab. VII. Fig. 1. *Mantis filiformis.* Hier das *Männchen* zu dem Tab. V. fig. 1. abgebildeten Weibchen. Fig. 2. *Mutilla 5maculata.* Neu! Vieles ähnliche mit der *M. europaea.* Sie wird alſo beſtimmt: *hirta, capite thoraceque rufis, abdomine nigro, maculis quinque albis.* Fig. 3. *Mutilla europaea Linn.* Fig. 4. *Cimex ſemipunctatus.* Fig. 5. *Acheta italica Fabr.* Fig. 6. *Acheta italica. Habitus certe praecedentis. Num femina?* Fig. 7. *Aranea hirtipes.* Hr. *C.* hält dieſe *Fabric.* gleiches Namens für einerley. Jene iſt aber um

Ca-

Cayenne zu Hause. Die Augen stehen also: :::: . — Fig. 8. *Curculio algirus F.* Vielleicht nur das Männchen vom *C. barbarus*? von dem ihn nur seine verschiedene Grösse auszeichnen soll. Fig. 9. *Bombylius ater F.* Die Basis der Flügel ist mehr rothbraun, als schwarz. Fig. 10. *Noctua sexmaculata.* Wahrscheinlich nur eine Abänderung von der Tab. II. fig. 6. abgebildeten *Tinea sexmac.* Hr. C. erinnert aber, dass sie daselbst unrichtig für eine *Tinea* angegeben worden. Fig. 11. *Lytta erythrocephala F.* Eine nicht zum besten gerathene Abbildung dieser Lytta, die Hr. C. noch überdies nur für eine *Abänderung* der *L. dubiae* hält. Fig. 12. *Curculio nigrita F.* Tab. VIII. fig. 1. *Mantis pauperata.* Hier nur *die Larve* des auf Tab. VI. fig. 1. abgebildeten vollkommenen Insects. Fig. 2. *Apis luctuosa Scop.* Fig. 3. *Apis punctata F.* Fig. 4. *Reduvius iracundus F.* Beide erst genannte Arten scheinen jedoch in einem und dem andern von den *Fabric.* verschieden zu seyn. Fig. 5. *Cimex spiniger F.* Fig. 6. *Reduvius albo-fasciatus.* Neu! — *antennis apice capillaribus, capite thorace elytrisque griseis, abdomine nigro fasciis quinque albis.* Fig. 7. *Aranea senoculata. Linn.* et *Fabr.* Fig. 8. *Mutila sexmaculata.* Aus Apulien. Neu! *nigra, fronte thoracisque dorso rufis, abdomine maculis sex fasciaque albis.* Fig. 9. *Curculio barbarus F.* Fig. 10. *Andrena hirsuta Fabr.* Auf den nächstfolgenden Kupfertafeln verspricht Hr. *Cirillo* folgende neapolitanische seltene Insecten abbilden zu lassen: 1. *Asilus ferox.* Erax ferox *Scop.* 2. *Asilus punctatus Fabr.* 3. *Syrphus crabroniformis F.* 4. *Syrphus bifasciatus.* Conops bifasciatus *Scop.* 5. *Syrphus arbustorum F.* 6. *Cimex nigricornis F.* 7. *Apis maculata F.* 8. *Cimex pedemontanus F.* 9. *Ascalaphus italicus F.* 10. *Melolontha villosa F.* 11. *Scolia interrupta F.* 12. *Asilus Diadema F.* 13. *Sesia marica F.* 14. *Syrphus trifasciatus.* Conops trifasciatus *Scop.* 15. *Apis haemorrhoa F.* 16. *Nomada ruficornis F.* 17. *Apis villosa F.*

Frankfurt a. M., b. Varrentrapp u. Wenner: *L. G. Scriba Beyträge zur Insektengeschichte.* Zweytes Heft. Mit 6 ausgem. Kupfert. 1791. 194 S. 4.

In diesem zweyten Hefte kommen folgende entomologische Aufsätze vor. 1) *Verschiedene Spinner* von *M. B. Borkhausen.* *Ph. B. bistrigata. Zweygestreiftiger Spinner.* Viel ähnliches mit der *Chaonia* des *Wienersyst.* Hr. B. bestimmt denselben also: *B. alis deflexis griseis: strigis duabus undatis albidis, lateribus aversis fusco-inductis.* Die wohlgerathene Abbildung dieses Spinners klärt das unverständliche und nicht gut gesagte *lateribus aversis fusco inductis* auf. — *Ph. B. Melagona. Aschgrauer schwarzfleckigter Spinner. Das schwarze Eck.* Eine neue Art! Nicht ist die *macula apicis nigra tripartita* — es sind in der davon hier mitgetheilten Zeichnung drey von einander *abgesonderte* schwarze Flecken deutlich zu bemerken. Eine *macula tripartita* muss aber oben oder unten zusammenhängen. Hier ist das Gegentheil! Die Fühlhörner und der Unterleib haben in Rec. Exemplar *einerley Farbe.* Nach der Beschreibung sind die erstern *ferrugineae,* der andere *flavum.* — Auf dem Rücken liegt ein unmöglich zu übersehender dreyeckigter schwarzer Fleck, der allerdings das seinige mit zur nähern Bestimmung dieses Spinners beytragen kann. Hr. B. sagt aber nur *thorax niger, humeris cineris.* Rec. würde vorschlagen: *thorax cinereus, macula medio trigona nigra.* — *Ph. B. Querna. Hageichenspinner.* Sehr wahrscheinlich auch die *Fabric. B. Querna.* Hr. B. hat Recht, wenn er sich durch das Fabric., *quarum baseos minima,* nicht abhalten liess, die seinige dennoch dafür zu halten. Es ist bekannt genug, wie oft und mannichfaltig diese Zeichnungen hier variiren. *Ph. B. austera. Röthlich grauer braungezeichneter Spinner.* Der Wiener *B. austera,* verschieden von der Esperschen. — *Ph. B. Dodonaea.* Die nemliche, die *Esper* (tab. 60. fig. 1 — 3.) unter *Tritophus* abgebildet hat. Diese Spinner sind sämmtlich nebst einer sehr merkwürdigen Varietät der *B. Hebe* auf Tab. VII. sehr schön abgebildet. 2) *Fortsetzung der Beschreibung verschiedener Käfer* von *L. G. Scriba.* Ueber einige Arten der *Cassida,* wie: *vibex, nebulosa, fastuosa, nobilis;* und *Coccionella,* wie: *ocellata, Argus, 5punct. mutabilis, variabilis, impustulata, ribis, aurita, renipustulata, unifasciata* und *6pust. var.* giebt Hr. *Scr.* solche Aufklärungen, die hoffentlich jedem, der sich mit Untersuchung dieser, allerdings einer so sorgfältigen Musterung werthen, Geschöpfe abgiebt, willkommen seyn müssen, nur hier keine besondere Aufzählung aller derjenigen Fälle zulassen, in welchen es dem Vf. geglückt ist, ins reine zu kommen. Hr. *Scr.* hat auch alle eben angeführten Arten des Schild- und Sonnenkäfers auf Tab. VIII. abbilden lassen, aber gerade so, wie seine im ersten Hefte beschriebenen Käferarten, weswegen sich auch Rec. auf sein voriges hierüber gefälltes Urtheil beziehen muss. Es ist doch sonderbar, dass gerade die Käferarten in diesem Werke so unglücklich wegkommen, da doch zum Theil ungleich schwerer und mühsamer zu behandelnde Insecten mit ungleich mehr Schönheit und Genauigkeit hier vorgestellt werden. Die Käferarten verdienen doch eben diese Sorgfalt, sie verdienen es in dem Verhältnisse der Genauigkeit und des Fleisses, mit dem sie der Vf. beschreibt. 3) Hr. Licent. *Brahm* liefert die Beschreibung und Naturgeschichte der wahren *Wolfsmilcheule* Ph. N. *Euphorbiae* des Wienersyst. mit beyfallswürdiger Genauigkeit und Vollständigkeit. Sie ist seither fast durchgängig verkannt worden. Auch dies setzt Hr. B. mit vielem Scharfsinn auseinander, und zerstreut die bisherigen Zweifel über diese *E.* auf eine ganz befriedigende Art in seinen hierüber angeführten kritischen Bemerkungen. *Ph. N. Capsincola. Lychnissaameneule,* von *Ebendemselben.* Beide Arten sind auf Tab. IX. abgebildet worden. 4) *Ph. N. Ypsilon. Sarbaumeule,* beschrieben von *M. B. Borkhausen.* Der Vf. hielt diese Eule anfangs für *N. Nun atrum,* welchen Namen sie auch auf der Kupfertafel, auf der sie abgebildet worden, führt. — *Ph N. Ulula. Das Käutzchen,* von *Ebendemselben.* Minor Bombyce Morione et inter Bombyces alis reversis facile *minima.* 5) *Ph. Tin. Onosmella.* Die *Lotwurzschabe,* vom Licent. *Brahm.* 6) *Verschiedene Eulen beschrieben* von *M. B. Borkhausen.* Sie sind *Ph. N. Gilvago.* Die *N. Croceago* des Wienersyst. *Esper* nannte sie sonst *N. flavesc.* — *Ph. N. Flavago* oder *Espers N. Togata.* — *Ph. N. Fulvago.* — *Ph. N. Porphyrea.*

phyrea. Hier die Naturgeschichte von der Raupe an. Diesen Namen trug einst, wie sich Rec. noch gar wohl erinnert, diejenige Phalaena, welche nachher *Fabric.* in seiner Mant. B. *Spreta* genannt hat. *Espers* Porphyrea gehört nicht hieher, welches auch schon durch das? angezeigt worden. *Ph. N. ferruginea.* Hr. B. läfst es unentschieden, ob diese ferruginea, auch die, des *Wienersyst.* sey. *Ph. N. Algae. Ph. N. Uncana.* Dieser ehemalige Linnéische Spanner steht, wie auch der Vf., und zwar mit Recht, behauptet, unter den Eulen an seiner eigentlichen Stelle, ungeachtet ihn *Fabricius* unter den Pyralid. genannt hat. *Ph. N. Sulphurea.* Der auf der Kupfertafel stehende Name *N. trabeata* ist in diesen richtigern umzuändern. Alle eben genannten Eulen sind auf Tab. X. eben so schön, wie die vorigen, abgebildet worden. 7) *Einige netzflüglichte Insecten* (*Neuroptera*), von *Ebendemselben. Panorpa Coa F. Ascalaphus barbarus.* Eine neue Art! *Ascalaphus longicornis* oder *Myrmeleon longicorne Linn.* (Myrmeleon longicornis. Mus. Lud. Ulr.) *Ascalaphus barbarus* F. Pap. Macaronius oder Myrmeleon Macaron. *Schrank.* Hr. *Borkh.* bemüht sich mit sehr vielem Fleifse *Irrthümer zu rügen, welche in der Geschichte der Askalaphen von den Autoren sind begangen worden, und wodurch die Geschichte dieser Geschöpfe sehr in Verwirrung gerathen ist*, und Rec. glaubt auch, dafs es ihm, besonders was diese Arten betrifft, vollkommen gelungen sey. *Linnés Myrmel. barbar.* ist nicht *Fabr. Ascal. barb.*, sondern dessen *A. australis.* — *Myrmel. ocellat.* und *nemaus.* Beide neu, und aus der reichen Gerningschen Sammlung. Auf Tab. IX. sind die Arten dieser Neuropteror. sehr kenntlich und schön abgebildet worden. 8) *Beschreibung einiger Eulen*, vom Hn. Licent. *Brahm.* 1) *Ph. N. Diffinis. Die Feldulmeneule.* Diese sehr schöne und richtige Abbildung haben, wie Rec. gerne gesteht, weder die Hübnersche noch Espersche Abbildung entbehrlich gemacht. Sie verdiente auch allerdings ihre Stelle neben der musterhaften vollständigen Naturgeschichichte dieser Eule, die uns der Vf. davon gegeben. 2) *Ph. N. Dipsacea. Mengelwurzeule.* Rec. will Hn. B. ein zwar sehr unbedeutendes, doch hieher gehöriges, Synonym von dieser Eule mittheilen, welches in dem höchst elenden Gladbachschen Werkchen anzutreffen ist. Daselbst ist sie auch, aber man weifs wie, abgebildet worden, unter dem Namen: der *rare Scheckflügel* Tab. 18. fig. 5. 6. — Auch von dieser hier die Naturgeschichte. So übertrieben bescheiden Hr. B. seinen Standpunct (S. 172.) gegen Hn. *Esper* abmifst, so strenge rügt er eine Verirrung, die der sel. *Statius Müller* bey Beschreibung dieser Phal. zu Schulden kommen liefs. *St. Müller* that gewifs, was er konnte, mehr konnte man auch nicht von ihm verlangen, so wenig als von ihm jene hellern entomologischen Einsichten und Erfahrungen, die sich nur derjenige verschaffen kann, der sich inniger, wie Hr. B., mit diesem Studio abgiebt. *Müller* war kein Entomolog! auch strauchelte er *hier* nicht *allein.* 3) *Ph. N. Affinis.* Die *Rüstereule.* Auch hier nicht blofs trockene wörtliche Detaillirung, dieser weit richtiger, als von *Esper* und *Hübner* vorgestellten Eule, sondern abermals eigentliche fruchtbare Naturgeschichte. 4) *Ph. N. Albipuncta.* Wegericheule d. W. Eben so wie die vorige, mit steter und genauer Hinsicht auf das, was die eigentliche natürliche Geschichte dieser Eule vorzüglich aufklärendes über sie giebt, beschrieben.

Jena, in Comm. der akad. Buchhandl.: *A. J. G. C. Batsch*, Prof. Jenen., *Testaceorum Arenulae marinae tabulae sex priores*, ad opus testacea minutiora hucusque nota, vel nondum in scriptis divulgata, accuratius designata complectens elaborandum, speciminis loco secundum naturam delineatae et aeri incisae. 1791. 4.

Ebendas.: *Sechs Kupfertafeln mit Conchylien des Seesandes*, gezeichnet und gestochen von *A. J. G. C. Batsch.* 1791. 4to. (Pränumer. Pr. schwarz 12 ggr. illum. 1 Thlr.)

Aus dem Titel erhellet, dafs der würdige Hr. Prof. *Batsch* willens ist, den kleinsten Schaalthiergehäusen, die, wahrscheinlich eben wegen ihrer Kleinheit, noch lange nicht so untersucht und bestimmt werden, wie sie es verdienen, ein eignes Werk zu widmen, und sie darinn auf eine Art zu untersuchen und darzustellen, wie bisher von keinem seiner Vorgänger geschehen ist. Von diesem Werke sind gegenwärtige sechs Kupfertafeln die Vorläufer, die der Vf. sehr bescheiden *speciminis loco* bekannt macht, welche aber auch zugleich das Ganze so ankündigen, dafs sie auf alle Weise den Wunsch recht dringend erregen, dafs bald wenigstens ein Theil des Ganzen erscheinen möge. Hier werden vorläufig *nur durchaus gerade, oder nur zum Theil gekrümmte vielkammerigte Schaalthiergehäuse* vorgestellt. Die Kupfertafeln, so wie die eigenen Bestimmungen des Vf., verrathen eine Meisterhand.

KLEINE SCHRIFTEN.

Arzneygel. *Erfurt*: *J. Jak. Erbstein* Uffhovena-Thuring. diss. inaug. medica *de ascite.* 1791. 16 S. 4. Bey dem kleinen Raum, den der Vf. hatte, hat er das wissenswertheste von der Bauchwassersucht mit ziemlichem Fleifs zusammengetragen und auf manchen Gegenstand aufmerksam gemacht, den man sonst in kleinen Schriften über diese Krankheit selten entwickelt findet, z. B. auf die Lehre von der schnell entstehenden und schnell ablaufenden Bauchwassersucht. Purganzen, die stärker wirken, als die Jalappe, will er bey dieser Krankheit nicht angewendet wissen: er hätte aber doch die in Fällen, wo sie angezeigt sind, bewährt erfundenen stärkern Abführungsmittel, z. B. das *gummi guttae*, nicht übergehen sollen.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Donnerstags, den 6. September 1792.

GOTTESGELAHRTHEIT.

Goettingen, b. Ruprecht: *Neue Beyträge zur Erläuterung der biblischen Propheten.* Von *M. Carl Fr. Stäudlin*, ordentl. Prof. der Theol. zu Göttingen. 1791. 8. 390. S.

Sieben inhaltsreiche Abhandlungen, in welchen nach einem durch klassische Philologie gereinigten Geschmack, besonders durch Zusammenstellung ähnlicher Ausdrücke und Bilder, manche Schwierigkeit lichtvoll und überzeugend aufgelößt wird. Zugleich ein Beweis von der geübten Belesenheit des Vf. in jenen, jetzt wohl selbst von manchen Theologen wenig gelesenen und noch weniger verstandenen, Schriften. Denn soweit hat es die äusserst inconsequente Zurücksetzung jener Denkmale der ältern Offenbahrungen des Jehova gegen die neutestamentlichen doch immer auf das A. T. zurückweisenden Offenbarungsschriften bereits gebracht, dass selbst akademischgelehrte Theologen nicht nur die grössere Hälfte ihres Bibeltextes nicht genau verstehen können, — denn dies konnte so mancher alte Theologus auch nicht, — sondern dass sie auch dabey für das Unentbehrliche in ihrer Wissenschaft nichts zu vermissen sich überreden; in einer Wissenschaft, welche doch, wenn sie nicht gelehrte Kenntniss der unter dem hebräischjüdischen Volk entstandenen Offenbarungen ist, gerade das gewiss nicht ist, was sie nach den Unterscheidungsmerkmalen der positiven Theologie der Christen seyn soll! Die 1. Abh. erklärt *die Stelle Jes. LII, 13 — LIII, 1 — 12.* als einen Gesang auf den gewaltsamen Tod des *Jesaias*, welchen dieser mit der königlichen Familie in Judäa verwandte, sehr angesehene Prophet unter Manasse, nach der Tradition des Talmud und einiger Rabbinen erlitten haben soll. Grotius und lange vorher *R. Saadias Haggaon* haben in eben dieser Stelle die Leiden des Propheten *Jeremias* zu finden geglaubt. Der erstere glaubte aber doch auch mit seiner Deutung die Beziehung auf den Messias im *Tractatus de veritate relig. christ.* vereinigen zu können. Mit vieler Geschicklichkeit sucht *Hr. St.* jeden einzelnen Zug des Gedichts, die Chronologie des Lebens von Jesaiah und gewisse Parallelen von den harten Schicksalen der Propheten aus Jer. XX, 7-13. 20, 14-18. 15, 10-21. für seine Hypothese anzuwenden, welcher wir am allerwenigsten die Erklärung des Philippus an den religiösen Kämmerer der Königin von Meroe (Apostelgesch. 8, 28-36.) entgegen setzen möchten; und zwar dies aus dem ganz einfachen Grunde, weil wir und *alle* Exegeten jene Erklärung des Diakons Ph. nicht mehr wissen können! Der vom Fest zurückreisende äthiopische Hofjude nemlich hat zwar ganz unläugbar die Verse 7. 8. aus dem LIII Kap. in seinem Wagen, gerade da Ph. dazu kam, laut gelesen und dieser ist sicher von dieser Stelle *ausgegangen* (αρξαμενος απο τ. γραφης ταυτης Act. 8, 35.), um auf die heilsvollen Erzälungen von Jesus Leben und Lehren zu kommen. Aber die Wendung, welche Ph. bey diesem „Davonausgehen" genommen habe, ist von Lucas *mit keinem Wort* bemerkt. Ohne Anstand *könnte* sie also wohl auf die Frage: von wem der Prophet rede? gerade diese gewesen seyn: *Allerdings spricht der Prophet von sich selbst*, aber so geduldig, unschuldig und gottesergeben, als nach Jes. 53, 7. 8. der alte grosse Prophet Jesaiah in seinen Tod gegangen ist, eben so und auch mit grossen glücklichen Folgen für ihn und andere ist der noch weit grössere, Jesus, in unsern Tagen gestorben u. s. w. „Dass es überhaupt dem Ph. nicht sowohl um den Text des Jes. als um die Wendung, auf Jesus zu kommen, zu thun war, ist schon daraus klar, weil die Stelle nach der Alexandr. Version, welche hier in mehreren Hauptworten vom Hebr. irrig abweicht, citirt und ohne Verbesserung angenommen wird. „Die II Abh *Dan. IX, 24—27. nach Parallelstellen erklärt*," nimmt fürs erste mit Harenberg K. XI, 21—45. als Gemälde von den Unternehmungen des Antiochus Epiphanes gegen Aegypten und Judäa an, wogegen auch nach unserm Urtheil alle etwa übrigen Zweifel sich durch die Beobachtung heben lassen, dass natürlich Epiphanes und seine Thaten nach dem Gesichtspunkt und den Nachrichten geschildert werden, die einem Judäer aufgefallen waren. Eben so richtig findet dann Hr. St. den Epiphanes durchaus immer als den letzten der griechisch syrischen Könige, bis auf welchen und nicht weiter die Orakel des Buchs, bes. K. 7, 8. ff. 8, 9-14. herabsteigen. Nach diesen Parallelen also wird erwiesen, dass auch die berühmte Stelle von den 70 Hebdomaden auf diesen despotischen Verbreiter des Heidenthums unter den Juden sich beziehe, und mit seiner Tempelentweihung, der Maccabäischen Wiederherstellung des Opferns gerade nach 3½ Jahren (Vgl. XII, 7.) und mit seinem Tode sich als erfüllt zeigen lasse. Wie natürlich diese Erklärung im Ganzen des Textes liegen müsse, sieht man auch aus dem äussern Grund, dass zu einerley Zeit Hr. *Eichhorn* im III Bande seiner Bibliothek im V Stück, die Stellen den Hauptzügen nach auf eben diese Art, erörtert, dabey aber auch, was Hr. *St.* völlig übergeht, die chronologischen Punkte ins klare zu bringen gesucht hat. Diese ganze Deutung, dass die *griech.*, nicht die römische, Monarchie die letzte ist, von welcher Daniel spricht, weil gerade Antiochus zu dieser Monarchie, „als dem *vierten* Thiere, gehörig geschildert wird, (K. VII, 20. 21.) verdient die aufmerksamste Prüfung. Denn offenbar läst Daniel ganz unmittelbar nach Antiochus Epiph. und der griech. Monarchie das

das Universalreich derjenigen Heiligen, mit welchen Antiochus gekriegt hatte, d. i. eine Universalmonarchie der Juden, folgen (K. VII, 26. 27. vgl. v. 7 — 14.) welcher Seine Nation des Erdbodens leicht widerstehen sollte. Man sieht also von selbst, welchen Einfluss diese Deutung, wenn sie fest steht, auf die Begriffe von der Glaubwürdigkeit und Aechtheit des Buchs Daniel haben müsse. Bis jetzt ist sie weder von Hn. *Eichhorn* noch von *Hn. St.* in dieser Beziehung aufgestellt worden. Soviel Rec. sehen kann, hätte sie den Vf. zu einem entscheidenden Resultat in der IV Abh. *„über den Ursprung des Buchs Daniel, vorzüglich in Rücksicht auf die 6 letzten Kapitel desselben"* führen können, wo er einige sonst aufgestellte Hypothesen prüft, noch aber weiter nicht als bis zu der Behauptung geht, dass das Buch Dan. erst spät gesammelt und vielleicht seinem historischen Theil nach aus alten chronolog. Büchern der Chaldäer geflossen sey, wenigstens aber einzelne ächte Stücke enthalte. Auf dieses sehr behutsam dargestellte Resultat hatte wohl das in der IV. Abh. erwiesene Datum, einen vielleicht zu grossen Einfluss: dass auf die sechs letzten Capitel des Buchs im Neuen Test. häufig, auf die sechs ersten aber nie zurückgesehen wird, und überhaupt die ganze Dan. Schrift weder bey Christus und den Aposteln, noch bey ihren Zeitgenossen, noch bey allen späteren Juden geringgeschätzt worden ist. Die 2 nächstfolgenden Abhandlungen: *über die symbolischen Handlungen der Propheten und über Form, Zweck und Charakter der prophet. Visionen* laufen durch alle Propheten hin. Durch so gehäufte und ganz durchgeführte Beyspiele müsste wohl der strengste Literalexegete über diese so sehr mishandelten Stücke der prophet. Hermeneutik sich aufklären lassen. *Bemerkungen über Stellen des Jeremias* schliessen diese empfehlenswürdige Sammlung.

SCHÖNE KÜNSTE.

Leipzig, b. Göschen; *Geheime Geschichte des Philosophen Peregrinus Proteus.* Von *C. M. Wieland.* Erster Theil. 352 S. Zweyter Theil. 424 S. Mit zwey Titelkupfern. 1791. 8.

Das Verdienst der reinsten und fliessendsten Sprache, das Verdienst einer planen Philosophie, einer gewissen *smoothness* in dem Raisonnement sowohl als in der Einkleidung, ist der charakteristische Zug des Wielandischen Genius; weit entfernt durch das Alter geschwächt zu werden, scheint dieser Schriftsteller in seinen letzten Werken an Consistenz gewonnen zu haben, und die zunehmende Reife des Zeitalters mit bewundernswürdiger Fähigkeit in seine Individualität überzutragen. Selbst als Kunstwerk wird *die geheime Geschichte des Peregrinus Proteus* unter den prosaischen Schriften des Hn. *W.* vielleicht die erste Stelle behaupten. In sofern seine herrschende Idee hier eine Zergliederung der Schwärmerey in ihren vielfachen Verirrungen war, in sofern scheint der historische und kritische Theil dieser Schrift nur Vehikel oder Gerüst zu jener Idee zu seyn. Aber die antiquarische Beziehung, in welcher dieser Theil verarbeitet ist, die Ehrenrettung des *Peregrinus Proteus* ist so meisterhaft mit dem Ganzen verschmolzen und so vortrefflich ausgeführt, dass keines dem andern schadet, und beides unzertrennlich und nothwendig verbunden scheint. Wie die Philologie bey dieser Art, sie zu behandeln und anzuwenden gewinnt, in eben dem Verhältnisse erhält auch die Philosophie durch diese lebendige, und so vielfältig anziehende Einfassung einen neuen Werth und einen bestimmteren Ausdruck.

Lucian hatte den *Peregrinus Proteus* in seinen Schriften als einen argen Bösewicht, als einen plumpen Charlatan geschildert. Nach Herrn Wielands Fiction treffen sie sich beide in Elysium wieder; schon der Umstand, dass sie diesen seligen Aufenthalt mit einander theilen, setzt den verläumdeten Proteus in einen grossen Vortheil, um zu beweisen, dass ihm Lucian Unrecht gethan habe. Der redliche Schwärmer zergliedert vor dem kalten Philosophen, vor dem erklärten Feind alles Uebervernünftigen, alles Uebersinnlichen, seinen ganzen, sonderbaren, der Verfolgung eines Hirngespinstes gewidmeten Lebenswandel. Er reinigt sich von jeder Anklage, welche seine Antriebe und seine Handlungen verdächtig machte; der vermeintliche Betrüger zeigt sich überall als Betrognen, und seine Geschichte macht einen vollständigen psychologischen Cursus über die Schwärmerey, in ihren häufigsten Modifikationen. Dem Charakter, den beide Interlocutoren in ihrem Erdenleben behauptet haben, bleiben sie auch in Elysium getreu; nur äussert er sich, unter dem leichten Schleier der Erinnerung, milder und billiger. Ehrlich bekennt sich Peregrinus Proteus zu den zwey gewöhnlichen Katastrophen der Schwärmerey; der Auflösung des geistigen Selbstbetrugs in Sinnlichkeit und Animalität, und der Entdeckung einer nicht geträumten Einwürkung fremder Klugheit und List. Jeder neue Weg den er einschlägt, um zu seiner *Eudämonie,* zur freyesten geistigen Existenz, zu gelangen, führt vor eine dieser beyden Gränzen; wenn aber Lucian die Begebenheiten seines neuen Freundes als Belege zu seiner Verachtung alles dessen, was mit den Sinnen und dem gemeinen Menschenverstand nicht zu fassen ist, ansieht: so nimmt Proteus die Denkungsweise, welche ihn auf diese Abwege geführt hat, so grosmüthig in Schutz, als wäre er nie betrogen worden. Das Wahrste und Beste, was über Schwärmerey gedacht werden kann, scheint uns gleichsam zum Resultat dieser Behandlung zu werden. So hell und deutlich Proteus alle Erfahrungen, die er auf Erden als Schwärmer machte, jetzt erblickt, so bleibt sein Geist, geläutert von Irrthum und Wahn, doch immer der wärmere und feinere Stoff, dem Schwärmerey vonnöthen war: er bleibt ein Geist, der schwärmen *musste,* wie Lucian ein Geist bleibt, der nicht schwärmen *konnte.* In sofern wiederfährt also in diesem Werk, das vor allen ersinnlichen Verirrungen der Schwärmerey schützen kann, der Schwärmerey selbst zugleich ihr vollkommnes Recht; sie bleibt das nothwendige Gesetz jeder Seele, die für sie gebildet ist. sie behauptet einen gleichen absoluten Werth mit der Wahrheit, oder wird vielmehr selbst zur Wahrheit, nachdem jede ihrer Würkungen längst für Dunst und Lüge anerkannt ist.

Es ist der grosse Vortheil dieser dramatischen Methode über die didaktische, dass aller Schein von Einseitigkeit vermieden wird, dass die Begriffe, gleichsam spie-

spielend hin und her geworfen; in allen ihren Beziehungen erschöpft werden, dass die Feinheiten in den Details, welche die Manier des Künstlers an Werken dieser Art ausmachen, selbst dem Wesentlichen des Gedankens desto mehr zu gute kommen, je besser ihm die Sorgfalt gelingt, die er darauf wendet. Sie ist aber auch fast nur das eigenthümliche Talent *des* reifen und hellen Kopfes, der seinen Stoff besser zu umfassen als zu durchdringen versteht, dem es leichter wird, verschiedne Denkungsarten zu einem Ganzen zu kombiniren, als eine zu ergründen und sich zu eigen zu machen. Daher kann von einer Seite bey dieser Schrift der Zweifel entstehen: ob die Schwärmerey nicht einer zarteren und würdigeren Behandlung bedürfte, als sie in diesem Dialog, besonders durch die nahe Zusammenstellung ihrer höchst menschlichen Schicksale mit ihren *dämonischen* Träumen, erfahren muss? Ob der Vf. über dem ganzen Stoff eines edlen weisen Schwärmers — und dass wir uns hier nicht fürchten mit einer *contradictio in adjecto* zu sündigen, ist ja sein grosses Verdienst — geschwebt hat, wie es die höhere Wahrheit selbst vielleicht gefordert hatte?

Die Manier des Vf. ist indessen zu sehr ihm eigen, und als solche zu vollkommen, als dass Recensent diese Zweifel als Kritik aufgeworfen haben, und nicht lieber bekennen möchte, dass sie ausser den Gränzen der Kritik liegen. Ein Punkt aber bleibt noch übrig, über welchen sich die Kunst mit Hrn. *W.* eher zu verständigen brauchte. Den Ruhm, derjenige unter unsern Schriftstellern zu seyn, der es sich am angelegensten seyn liess, die französische Leichtfertigkeit mit dem spröderen Stoff unsrer Sprache, und vielleicht unsrer ganzen Cultur zu vereinigen, hat Hr. *W.* auch in dieser neuen Schrift behauptet, und wie uns dünkt, nicht mehr noch weniger glücklich als in seinen vorhergehenden. Die meisten Abentheuer des Peregrinus Proteus drehen sich, so unschuldig der heilige Schwärmer auch dabey ist, um Galanterien; und Lucian findet, seinem Charakter gemäss, die Entwickelung dieser Begebenheiten meistens schon in ihrem Ursprunge sehr sicher vorher, und *hat*, ohngefähr wie *Mephistopheles* im *Faust*, ganz vorzüglich *seine Freude dran.* Der philosophische Sinn und der poetische Werth dieses Contrasts liegen am Tage; die Ausführung allein konnte beydem hinderlich werden. Lucians Cynismus hat zu wenig Kunstverdienst, um die Wirkung zu thun, die von dem Contrast zu erwarten war, um die Delicatesse und die Empfindung nicht zu beleidigen, die er weder durch Witz noch durch Originalität besticht. Die Auftritte, die seine Laune in Bewegung setzen, sind freylich im Ganzen auch nicht weniger verfehlt; und hier eben ist es, wo das Bestreben des Hn. *W.* ein gewisses *goût du terroir*, das uns die Franzosen in diesem Fache besonders vorwerfen, zu verbergen, von jeher nicht zu gelingen schien. Seine Verführungskünste sind alltäglich und gleichen sich alle unter einander; die feingemischte Sinnlichkeit, die er annimmt, von welcher und für welche er schreibt, mag diese Künste, wenn sie so für ihre Quintessenz ausgegeben scheinen, nicht mit dem gröberen Theil der Menschheit theilen. Seine Schilderungen sind, mit den Gemählden andrer Meister in dieser Manier verglichen, weder so warm, noch so muthwillig, noch so tief in die Metaphysik der Sinnlichkeit eindringend, dass die Kunst oder die Philosophie sie gegen die Moral in Schutz nehmen möchte. Lucians Verhältniss gegen Peregrinus Proteus lässt sich überhaupt mit dem Verhältniss des Mephistopheles gegen Faust vergleichen; und unstreitig ist Mephistopheles ungleich frecher als der abgeschiedne griechische Philosoph. Aber Mephistopheles ist frech wie ein Teufel; Lucian hingegen gleicht durch seine Lustigkeit öfter einem Deutschen *Schach Baham* auf dem Katheder oder in einer Reichsstadt, als einem Weisen aus der gebildetsten Nation der Welt. Mephistopheles lästert, weil er ein Teufel ist, Recht behält er, aus dem nämlichen Grund; aber wie gern lassen wir dieses Wesen Recht behalten, das mit seiner zermalmenden Erkenntniss doch so viel *schlechter* da steht als der Mensch? Der Dichter hat bey dieser abentheuerlichen Composition, oder vielmehr diesem Torso, die Phantasie seiner Leser immer für sich; das Gefühl und der Verstand lassen sich, indem sie so sonderbar gereizt und gerührt werden, der Phantasie willig unterordnen, und man mag bloss kindlich empfangen, was der Dichter in der erhabnen Groteske hergiebt, oder man verfolge die luftige Bildung mit dem Gedanken; auf beide Arten erhält man den ächtesten und reichsten Genuss. Lucian hingegen wird mit seinen platten Wahrheiten oft überlästig, weil er überhaupt für einen Satyr zu elegant gekleidet, und für einen Mann von guter Gesellschaft nicht artig genug ist. Er hat es schlimmer als sein Nebenbuhler mit dem Pferdefuss, die Hälfte von dem, was diesem hingeht, ist für ihn schon *unanständig;* denn er steht unter der Gerichtsbarkeit des Geschmacks, der ihn nach dem Maasstab der *Voltaire's*, der *Crebillon's*, der *Voisenon's* richten muss.

Die Klarheit, welche Hn. *W.* Stil immer auszeichnet, finden wir auch in dieser Schrift wieder, und hier und da freylich wiederum etwas weitschweifige und verwässerte Stellen, bey denen das Bestreben, alles zu sagen, an Schwatzhaftigkeit zu gränzen anfängt. Aber der grosse Ruhm, Classicität mit Popularität zu verbinden, und mit seinem Begriff von Popularität der Nation, für welche er schreibt, die Ehre zu erweisen, dass er Feinheit und Cultur darunter mit versteht; dieser Ruhm bleibt Hn. *W.* fast noch immer ausschlüsslich eigen, und er sichert sich denselben mit jeder seiner Arbeiten immer mehr zu.

MAGDEBURG b. Creutz: *Vaterländische Eichen.* Eine Lectüre für Männer, von *J. C. Siede.* 1790. 223 S. 8.

Das Buch ist dem regierenden Herzog von Braunschweig, *dem grossen gütigen Menschenbeglücker, mit dem Wunsche der allergnädigsten Verzeihung in tiefster Devotion* von dem Vf. gewidmet. Aber eine Sünde wider den guten Geschmack kann kein Fürst verzeihen; und dieser Sünde hat sich *J. C. Siede*, Hofmeister im Freyherrlich von Steinäckerschen Hause zu Brombi, schuldig gemacht. Die heiligen Eichen, in deren Schatten er sich flüchtet, schützen keinen elenden Dichter vor dem Hohngelächter der Welt. Hr. *S.* mag den Verliebten,

dem

den Melancholischen, den Naifen spielen, er ist immer gleich erbärmlich, Hier sind Proben aller Art aus den ersten Blättern:

Wenn ich sacht zu Bette geh,
In die Finsternisse seh'
Und mein Athem stille weht,
Glänzt vor meiner Phantasie
Da ein Mädchen Aug' und hie
Wangen wie die Morgenröth.

So spricht der Verliebte. Wir wollen auch den Melancholischen hören:

Ich will mir meinen Sarg bestellen
Ganz eng und kurz,
Denn grade liegen will ich nicht,
Wie ich in meiner Mutter Leib lag,
Die Händ auf beyde Augen festgedeckt.
Ich habe ja mein Lebelang geweint
Und ganz gebückt mit meinen Thränen,
Ich habe mich mein Lebenlang gekümmert.
An meiner Leuchs will ich ruhn,
Dass neben ihr ich friere. (S. 121.)

oder aus einer Anrede an eine Eiche:

Schön kühlen Schatten weh'
Auf's Wandrers müde Glieder,
Für Nachtigallenlieder
Belaub dich in die Höh!
Dann stehst du da, wie ich.
So hör' ich süsse Lieder
Und singe neue wieder; —
Nun setz' mich über dich!

Der Leser wolle nicht ungeduldig werden. Er muss auch noch den Naifen hören.

Bey meinem lieben Herre Gott

läst er einen Landmann singen

Ist's heut am Himmel helle.
Es muss ein grosser Herre seyn; —
Wenn unsre Herrschaft Fremde hat
Da ist am Fenster heller Schein:
Ich glaub' dass Gott auch Fremde hat.

oder aus einem Liede an ein Storchnest:

Ich will euch nicht verstöhren
In euren stillen Nest;
Ihr könnt mein Dach beehren
So Gott uns Leben läst
Viel Jahre noch in Frieden;
Könnt immer lustig seyn,
Wie Gott es hat beschieden
Und stehn auf Einem Bein.

So *Stans pede in uno* treibt Hr. *S.* sein poetisches Unwesen. Einmal wird er gar kriegrisch und läst acht Preussische *für Freyheit* in's Feld rückende Schnurrbärte in der Nacht mit einander singen.

Der erste Schnurrbart singt:

Wie Schwerter hell
Wie Schwerter scharf
Scheint meinem Aug die Mitternacht;
Wie Schwerter sausen saust der Wind.

Der dritte Schnurrbart.

Die Hand ist leer
Mir her das Schwert.
Wo's riss da wächst kein Haar mehr hin.
Die Scharten reissen schön in's Fleisch.

Alle

Wir wetzen es an Menschenbein etc.

Der achte Schnurrbart.

Der Arm ist stark,
Stark ist das Schwert.
Du helle Mondenscheibe da
Ich fang dich auf mit meinem Schwert.

Alle.

Fall nieder Mondenscheibe dort
Und fall auf unsers Schwertes Spitz.
Wir fangen dich
Mit steifem Arm.

Doch genug! Wahrlich die grösste Schonung für den Vf. ist's, wenn man nicht mehr aus seinem Buche abschreibt. Auch die Sünde, dass der jugendliche Versuch einer Dame: *der Kirchhof* als Anhang hier abgedruckt steht, ruht schwer auf ihm, da er diesen Abdruck veranstaltet hat. Die Prose ist nicht völlig so unausstehlich, wie die Poësie. Das beste im Buche ist aber das Schauspiel *Hermann und Thusnelda* von *Maioch.* Eine Ilias post Homerum, eine Hermanns Schlacht nach Klopstock! wird man sagen. Wohl ist's ein keckes Unternehmen, das aber grade seiner Keckheit wegen Aufmerksamkeit verdient. Von dem Ganzen läst sich noch nicht urtheilen, da hier nur die ersten beyden Acte mitgetheilet sind. Die Diction artet oft in Schwulst aus. Was heisst z. E. Trinkt unsre scharfgeschliffnen Lanzen ein! (S. 4.) Folgender Gesang ist wohl der schönste:

Ihr Väter in Walhalla's Hainen,
Wo goldner Eichen Schatten wallt,
Dort wo der Bach, wie unsre Harfen,
Wie unser Horn der Fluthfall tönt.

Ihr Väter in Walhalla's Hainen,
Wo Ur und Hirsch die Thäler füllt,
Wo eure Jagdgeschosse Blitze,
Und eure Rosse Stürme sind!

Ihr Väter in Walhalla's Schatten,
Nehmt freundlich eure Kinder auf.
Sie bringen neue Trinkgeschirre,
Sie bringen Römerschädel mit.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Freytags, den 7. September 1792.

NATURGESCHICHTE.

Leipzig, b. Crusius: *Stephan Lumnitzeri*, M. D., *Flora posoniensis*, exhibens plantas circa Posonium sponte crescentes, secundum Systema sexuale Linneanum digestas. 1791. 8. 1½ Alph. 1 Kupfert.

Aeusserst schätzbar müssen dem Phytologen Nachrichten aus einem Lande seyn, das man zwar reich genug an vegetabilischen Gegenständen immer geglaubt hat, von dem man aber in dieser Hinsicht kaum etwas nur einigermassen beträchtliches und zuverlässiges in Erfahrung bringen konnte. Es hat noch niemand daran gezweifelt, dass das Königreich Ungarn nicht auch für den Botaniker eine Goldgrube seyn könne, und dass man in phytologischer Rücksicht nicht auch, besonders im Verhältniss der Grösse und Fruchtbarkeit desselben manches aus derselben zu Tage fördern könne, welches beynahe eben so werth und verdienstlich wäre, bekannt werden zu lassen, als jene edeln Metalle, um die nur die Naturforscher Ungarns sich bisher bekümmerten. Was *Ferber*, *Scopoli* und *Born* im Mineralreich thaten, und einst *l'Ecluse* im Pflanzenreich, ist doch beynahe alles, wenn man auch das wenige, welches Hr. von *Jacquin* durch seine Freunde in Erfahrung brachte, mit hinzunimmt, was von der Naturgeschichte Ungarns bekannt wurde. Und dies ist doch, wenn man das Ganze darnach berechnet, sehr wenig. Es ist daher sehr angenehm zu sehen, dass doch nun einmal sich im Ernste jemand anschickt, uns, ausser dem Mineralreiche, auch mit andern Naturprodukten, welche das Königreich hervorbringt, bekannt zu machen, und durch ein sehr lobenswürdiges Beyspiel zeigt; dass dieses Reich es eben so verdiene, im Betrachte seiner Vegetabilien bereist und untersucht zu werden, woran es seiner Grösse und natürlichen fruchtbaren Anlage nach gewiss keinen Mangel haben kann. Der Vf., welcher die Gewächse des *Presburger Comitats* hier aufzählt, ist der erste, welcher uns von diesen Produkten seines Vaterlandes eine regelmässige systematische Uebersicht giebt. Von dem *Tyrnauer Comitat* erschien zwar schon im J. 1774 ein Verzeichniss der daselbst einheimischen Pflanzen, unter dem Titel: *Florae tyrnaviensis indigenae*, Pars I., (wovon nach Hn. *Lumnitzers* Angabe, der Vf. ein gewisser *Sigism. Horvatovszky* seyn soll, der sich aber nirgends, wenigstens nicht in des Rec. Exemplar, genannt hat,) nach dem Linn. System. Es enthält aber nur dieser Pars I. die 12 ersten Klassen, und seitdem ist kein Pars II. herausgekommen. Beyläufig zu bemerken, so tritt Hr. *Lumnitzer* dem bekannt gemachten Vf. dieser *Fl. tyrn.* offenbar zu nahe, wenn er (Praef. p. IV.) sagt: *cumque praeterea nulla ibi synonyma adducantur, et quam minime locus natalis indicetur: videtur mihi Dissertatio illa nihil nisi inchoatam consignationem plantarum in botanico illius temporis Universitatis regiae, horto obviarum exhibere.* — Ausserdem hat man alle Ursache, mit dem Fleisse des Vf. zufrieden zu seyn, ungeachtet es Rec. ungern gesehen, dass derselbe dennoch jene häufigen, stets irrigen, auch noch in dem *Syst. veget. ed. XIV Murr.* stehenden generischen Bestimmungen beybehalten, und sie nicht nach Anleitung der theils dem sel. *Murray* vorgearbeiteten, theils nach ihm, genauer als er, beobachtenden botanischen Schriftsteller verbessert. Wir führen nur einige an, ohne sie eben ängstlich aufzusuchen. S. 1. *Hippuris*. Dieser Gattung wird mit Ungebühr *Semen unicum* zugeschrieben, was doch unstreitig eine *Nux* ist. S. 4. bey *Circaea* ist die *Capsula — bivalvis*. S. 17. *Polycnemum* hat ein *pericarpium membranaceum*, nicht, wie es noch irrig genennt wird — *Semen*. S. 18. *Iris*. Was man seither für *Stigmata* gehalten, sind es nicht! Der *stylus* ist *petaliformis*, und das Stigma sitzt auf der Unterseite. S. 37. *Asperula* hat keine *Semina duo globosa*, sondern in einem *integumento globoso*, stecken zween Saamen, wie bey *Galium*. S. 93. Bey *Rhamnus* ist die Frucht eine *Drupa!* S. 94. *Evonymus* hat keine *Kapsel*, sondern eine *thecam antrosam*. S. 156. steht *Aesculus* nicht an seinem rechten Orte, er gehört in die 23ste Klasse vor *Acer*. S. 160. Bey *Vaccinium* heisst es irrig: *filamenta receptaculo inserta*, da doch die *filamenta* auf dem *germini* sitzen, welches man schon an allen Heidelbeeren sehen kann. S. 222. Bey *Anemone* sind das, was man für *Semina* gehalten, — *Kapseln*. S. 225. Bey *Clematis* muss es statt *Semina caudata* — *Pericarpia caudata* heissen. S. 226. *Thalictrum* hat wahre *Kapseln*, was doch hier wieder *Semina ecaudata* heisst. S. 227. *Adonis* hat statt *Semina* — *Pericarpia*, in welchen die *Saamen* stecken. S. 343. *Leontodon*. Hier stehen manche Arten nicht an ihrem gehörigen Orte, und sollten richtiger unter die vom Hn. Präsident *von Schreber* errichtete neue Gattung *Apargia* gebracht worden seyn. S. 348. *Hierac. echioides*, vielleicht nur eine Varietät vom *Hierac. villoso Linn?*

Unter diesen um Pressburg von dem Vf. gesammelten 1294 Arten kommen auch verschiedene seltene, doch keine neu entdeckten, Gewächse vor, wenn man die *Dactylis polygama*, welche *Horvatovszky* schon um Tyrnau gesehen, ausnimmt. Möchte doch der Vf. dieses besondere Gras auch in einer guten Abbildung vorgelegt haben. S. 291. wird der *Crambe tataria* zwar, doch nicht als einer um Pressburg einheimischen Pflanze, gedacht. S. 14. *Anthoxanthum aculeat.* gehört jedoch bey weitem nicht unter *Anthoxanthum*, wenn es auch gleich von

von dem Pflanzenfupplemente darunter gebracht worden, so wenig als unter *Schoenus*. S. 38. Des Vf. und *Scopoli's Poa phoenix* würde Rec. mit *Hallern* unter *Festuca elatior* lassen! Die kryptogamischen Gewächse hat der Vf. mit vorzüglichem Fleisse gesammelt, und in einer grossen Anzahl vorgelegt. Hr. Prof. *Hedwig* hat die Laubmoose bestimmt. Ausser *Bauhin*, *l'Eclüse* sind *Scopoli*, *Haller*, *Jacquin*, auch *Wildenow* mit ihren Schriften genannt worden. Das *Smyrnium perfoliatum Linn.* ist in einer saubern Abbildung vorgestellt. Wenn doch des Vf. lobenswürdiges Beyspiel mehrere Gelehrte ermuntern möchte, uns nun auch mit den *zoologischen* Seltenheiten dieses Landes bekannt zu machen!

Regensburg, in der Montag- u. Weifs. Buchhandl.: G. *A. Harrers*, des innern Raths zu Regensb. etc. *Beschreibungen* zu des Hn. Dr. *I. C. Schäffers natürlich ausgemahlten Abbildungen Regensburgischer Insecten*. Erster Band. 1791. 20½ Bog. 4to.

Schon 1784 gab der Vf. die Beschreibungen derjenigen Infecten heraus, von welchen der seitdem verstorbene Hr. Superint. Dr. *Schäffer* zu Regensburg in seinem bekannten Werk: *Icones Insector. circa Ratisbonam indigenorum* nur die Abbildungen geliefert, ohne uns seinen frühern Verheissungen gemäss, auch mit dem dazu nothwendig erfoderlichen Texte zu beschenken. Man musste zufrieden seyn, dass ein anderer gelehrter Entomolog hier an des sel. Dr. *Schäffers* Stelle trat, und uns über so manche theils verkannte, und unendliche Misdeutungen veranlassende, theils aber auch ganz verfehlte daselbst befindliche Abbildungen gehörige Aufschlüsse gab. Dies konnte wohl nicht leicht auch jemand anders, nachdem es der sel. D. *Schäffer* ganz aufgab, selbst seine Kupfertafeln zu illustriren, als der genannte Vf. Ihm verdankte man schon damals so manche gründliche Aufklärung über die nicht selten deutungsvollen Schäfferschen Figuren, die ihm aber auch ungleich leichter werden musste, als irgend einem auch noch einsichtsvollern Entomologen. Denn wer vermöchte es mit der Bestimmtheit ein Urtheil über so manche kaum zu entziffernde, in diesem Werke vorkommende, Figuren zu wagen, wenn er nicht die natürlichen Gegenstände, über die er sprechen soll, unmittelbar vor Augen hat? Und dies war der für ihn sowohl, als auch für das entomologische Publicum glückliche Fall des Vf. So wurden nun so unzähliche Verirrungen, die *Linné*, *Fabricius* und ihre Nachfolger sammt ihren Nachschreibern bey Anführung der Schäfferschen Figuren begingen, schon damals gehoben und verbessert, und unzähliche Citaten vernichtet, oder bestimmter gemacht. Dieses frühere Werk des Vf. kam aber, wahrscheinlich nur aus eigner Schuld der Verlagshandlung, nicht gehörig in Umlauf, und seitdem hatte derselbe auch Gelegenheit, während der Erweiterung seines eigenen schönen Cabinets, selbst in den Besitz der vollständigen Schäfferschen Insectensammlung zu kommen, und zugleich auch die dadurch seitdem sein Werk noch mehr mit im Bezuge auf die Schäfferschen Figuren zu berichtigen. So entstand dieses in allem Betracht sehr verdienstliche Unternehmen, wodurch der Vf. das ihn dadurch um so mehr schätzende entomologische Publicum in den Stand setzt, an diesem, gewiss auch für ihn vortheilhaften und günstigen, Ereignissen Antheil zu nehmen. Es tritt nun an die Stelle der frühern Harrerschen Beschreibung der Schäfferschen Insecten gegenwärtiges ganz umgearbeitete und beträchtlich vermehrte Werk, das als ein vollständiger Commentar über selbige angesehen werden darf. Man konnte es sich von den bekannten Einsichten und dem Fleifs des Vf. versprechen, bey einer umgearbeiteten Ausgabe seines ältern Werkes, den Erwartungen zu genügen, die man schon eher von ihm schöpfte, und Rec. bezeugt, dass er solche, wo nicht zu übertreffen, doch denselben gewiss zu entsprechen gesucht habe. Dieser neue, die Schäfferschen Figuren regensburgischer Insecten nun illustrirende, Commentar, wovon wir den *ersten* Band anzeigen, ist der Gleichförmigkeit wegen mit dem gedachten Schäfferschen Werk in Quarto, und mit lateinischen Lettern abgedruckt. Es enthält selbiger die eine Hälfte der hartschaalichten Insecten, und handelt die Gattungen: *Lucanus*, *Scarabaeus*, *Melolontha*, *Trichius*, *Cetonia*, *Hister*, *Dermestes*, *Bostrichius*, *Byrrhus*, *Ptinus*, *Bruchus*, *Anthrenus*, *Nicrophorus*, *Hispa*, *Silpha*, *Coccinella*, *Cassida*, *Chrysomela*, *Cryptocephalus*, *Crioceris* ab, von welchen 170 Arten unter den *Schäffer. Icon.* vorkommen. In Hinsicht ihrer systematischen Folge hat sich Hr. *H.* mehr an die, in den Fabricischen Schriften beobachtete, gehalten, und in so ferne die bey seiner ersten Arbeit, wo er sich mehr den entomologischen Grundsätzen des sel. Staatsrath *Müllers* genähert, verlassen, und das gewiss nicht zum Nachtheil seines ganzen Werks und dessen bequemerer Benutzung. Dies gilt auch in Beziehung auf manche von eben diesem vortreflichen Beobachter ehemals adoptirte Bestimmungen, die nun dem gegenwärtig allgemein angenommenen Systeme gemäss vorgelegt worden sind. Bey Aufzählung der jeder einzelnen Art eigenthümlichen Synonymen zeigt sich zwar öfters eine Fülle und ein Reichthum, der von der Belesenheit des Vf. in den besten ältern und neuern entomologischen Werken ein unverwerfliches Zeugnifs ablegt, zugleich aber auch einen Beweis von dessen entomologischer Redlichkeit und Genauigkeit, wobey man nur selten etwas zu erinnern nöthig findet, abgiebt; zumal sich Rec. überzeugt hat, dass auch der Vf. unter die seltenen Entomologen gehöre, die ihre Citaten, ehe sie solche niederschreiben, vorerst gehörig nachsehen. Doch zu weitläuftig findet Rec. manche Beschreibungen von allbekannten, unzählich oft beschriebenen, Insecten, wie z. B. von dem *gemeinen Schröter*, seinem Gattungsgenossen dem *Balkenschröter*, dem *kleinen Nackenhorn*, dem *S. typhoeus*, *gemeinen Rofskäfer*, dem *Mondschild* u. a. m. Dagegen sind die fast unter jeder besondern Art stehenden kritischen Bemerkungen desto lesenswerther, und aller Aufmerksamkeit werth, und hier zeigt es der Vf., dass es ihm ernstlich darum zu thun war, jeden Besitzer des Schäfferschen Werks gehörig und bündig über die daselbst befindlichen Figuren aufzuklären. So wenig es fehlen konnte, dass der Vf. manches von andern Schriftstellern schon vor ihm bemerkte,

merkte, hier wiederholen müsste; so wenig fehlt es auch an neuen und nur ihm eigenen Bemerkungen. Es würde zu weit führen, wenn man jeden wichtigen, nur dem eigentlichen Entomologen interessirenden Umstand mit Anführung jeder besonders bemerkenswerthen Beobachtung und Berichtigung hier anführen würde, zudem da doch jeder Besitzer der Schäff. Icon. Inf. dieses Harrersche Werk mit jenen Figuren selbst wird vergleichen können.

Frankfurt a. M., b. Varrentrapp u. Wenner: *Journal für die Liebhaber der Entomologie*, herausgegeben von *L. G. Scriba*. Drittes Stück. 1791. 6½ Bog. 8.

Hr. Licent. *Brahm* setzt seine *entomologischen Nebenstunden*, und wie Rec. glaubt, auf eine für ihn sehr ruhmvolle Art, fort. Hier beschäftigt er sich unter der bescheidenen Aufschrift: 2) *Etwas über die Schwanzspitzen der Schwärmerraupen*, mit der Untersuchung des Endzwecks und Nutzens dieses Organs, und theilt uns seine hierüber angestellten schönen Beobachtungen mit. Was auch einige Entomologen glauben möchten, so geht zuverläfsig nicht die Schwanzspitze an den Schwärmerraupen bey dem Verpuppen in die Stielspitze über, welches der Vf. mit überwiegender Evidenz bewiesen hat. Dagegen reicht die Schwanzklappe genau dasjenige Organ dar, welches man an der Puppe unter dem Namen der Stielspitze versteht. Der eigentliche Nutzen aber der Schwanzspitzen bey den Schwärmern und andern diesen Theil besitzenden Raupen concentrirt sich hauptsächlich darinn, wenn man annimmt, dass dieser Theil lediglich bestimmt sey, die überflüssig genossenen Nahrungssäfte von der Raupe wieder abzusondern, und daher gerade das bewirken könne, was die Dornen nach den neuern Beobachtungen in dem Pflanzenreiche verrichten. Der Vf. stützt seine nicht unwahrscheinliche Hypothese auf die bekannte Analogie der Insecten mit den Pflanzen. Auch erklärt er sichs hieraus, warum dergleichen Raupen aus Hunger oder Mangel der Nahrung einander ihre Schwanzspitzen abgefressen, und glaubt, dass nun die hungrigen Raupen in dem Benagen derselben einen ihrem gewöhnlichen Futter ähnlichen Geschmack müssen gefunden haben, der sie zu dieser Handlung verleitet. Der Vf. führt ausserdem seinen Satz mit vielem Scharfsinn aus, und wird dadurch gewiss noch manchen denkenden Entomologen ermuntern, hierüber noch mehrere Versuche anzustellen. Die ganze Abhandlung ist übrigens äusserst lesenswerth, und dies um so mehr, da diese Materie, wie Rec. wenigstens glaubt, hier zum erstenmal auf eine so gründliche Art zur Sprache gebracht worden ist. *Lepidopterologische Beobachtungen und Berichtigungen*, von *G. L. Scharfenberg*, Pastor in Ritschenhausen bey Meynungen. Die Berichtigungen gehen das Espersche Werk, und andere von ähnlichem Inhalt, an, wobey sich der Vf. als einen sehr genauen Beobachter ankündigt, von dem die Insectenkunde, und besonders dessen lepidopterologischer Theil noch manche wichtige und vorzügliche Aufschlüsse erwarten kann. Was aber Hr. *Sch.* S. 213. n. 20. über *Europome*, *Hyale* und *Palaeno* äussert, kann Rec. wenigstens nicht für wohlgeurtheilt unterschreiben. Denn wenn Hr. *Fabricius* des sel. *Linnés* Meynung über *Hyale* und *Palaeno* vollkommen inne hat; warum sollte man sie nicht auf der Stelle adoptiren, gesetzt, dass man sich auch anfangs nicht sogleich daran *gewöhne?* besser ists doch, dem alten Vorurtheile zu entsagen, sey dies auch mit einiger Beschwerde, als die neue Wahrheit zu verkennen. Darum wärs doch räthlicher, die Espersche frühere irrige, wenn schon recipirte, Bestimmung zu verlassen, und sich an die spätere richtigere zu halten. *Nachtrag des Herausgebers*. Hr. *Scriba* bemüht sich hier, einige Sätze über die Wirkung des Lichts und der Luft auf die Farben der Schmetterlingsflügel, und über das verspätete Ausgehen der Schmetterlinge aus den Puppen gehörig zu entwickeln. *Entomologische Bemerkungen und Erfahrungen von Ebendemselben*, — die den Entomologen, eben so wie die Scharfenbergschen, angenehm seyn werden, nur hier keine umständlichere Erwähnung zulassen. Der *Hartmannsche Scarabaeus stercorosus* verdiente eine gute Abbildung in des Vf. Beyträgen: — für Rec. wenigstens, der ihn genauer zu kennen wünscht, eine sehr schätzbare Entdeckung! *Fortgesetztes Verzeichniss der Göttingschen Spinnen*, von Dr. *F. A. A. Meyer*. Der Vf. gab vorigen Michaelis, da er seine Vorlesungen in Göttingen ankündigte, ein Verzeichniss von den daselbst einheimischen Spinnen heraus. Rec. ist erstes Verzeichniss, das hier nur fortgesetzt wird, nicht zu Gesicht gekommen, er glaubt aber doch diese Fortsetzung als einen nöthigen Beytrag zur Geschichte dieser Insecten empfehlen zu können. *Ueber die Göttingschen Melolonthen von Ebendemselben*. Um Göttingen traf Hr. *M.* von dieser Käfergattung nur: *Melol. Fullo, vulgaris, solstitialis, brunnea, horticola* und *muricola* an. — *Revision einiger Theile des ersten Hefts der Beytr. z. Insectengesch. und der ersten Stücke dieses Journals von dem Herausgeber*. Hr. *Scriba* vertheidigt sich hier gegen die Recensionen seines Journals und seiner Beyträge in der A. L. Z., jedoch so, dass Rec. nicht umhin kann, ihm darauf zu antworten. Nur kann es hier nicht füglich geschehen, desto gewisser und umständlicher an einem andern Orte. *Dritte Fortsetzung des Verzeichnisses der Insecten der Darmstädtschen Gegend*, von *L. G. Scriba*. Hier die übrigen Arten des Sonnenkäfers, und die Blattkäfer.

Berlin, b. Vieweg: *Tabellarisches Verzeichniss der in der Churmark Brandenburg einheimischen Schmetterlinge*, von *C. F. Vieweg*. Zweytes Heft. 1790. 4. 12½ B. mit 3 illum. Kupfern.

Die Absicht und Einrichtung dieses Werkes ist bereits bey Erwähnung des ersten Heftes ausführlich angezeigt worden. Wir theilen also hier nur dasjenige mit, was dieses *zweyte Heft* enthält. Auf die *zungenlosen Schmetterlinge*, wovon nur zwo Arten (*Hepialus Humuli* und *Hectus*) um Berlin einheimisch sind, folgen die *Linneischen Noctuae spirilingues* oder eigentlichen *Noctuae Fabr.* Davon werden 149 Arten namhaft gemacht. Diese sind sämmtlich kurz, jedoch hinreichend, beschrieben worden. Bey den allermeisten ist es auch angezeigt, wer ihrer auch ausserdem gedacht hat, wie

denn in dieser Absicht fleissig auf die Werke des Hn. Prof. *Fabricius Espers*, das *Wienersystem* u. a. hingewiesen worden. Am Schlusse dieses zweyten Heftes (S. 93.) ist noch ein reicher Nachtrag von Synonymen geliefert worden, das zwar an und für sich verdienstlich, so wie für jeden Besitzer dieses Werks nützlich, war, jedoch noch verdienstlicher und nützlicher wäre es gewesen, wenn es Hn. *V.* gefallen, diesen Nachtrag reichhaltiger zu machen, oder doch jedesmal bey der Beschreibung derjenigen Arten, denen gar kein Synonym vorgesetzt, deren auch nicht einmal in dem Nachtrage gedacht worden, anzuzeigen, ob sie für neue Entdeckungen angesehen werden sollen, oder ob ihrer unter eben diesem Namen, z. B. in dem *Wienersystem*, nicht auch schon erwähnt worden. Dies wäre doch für die Folge sehr zu wünschen, zumal da man dadurch in den Stand gesetzt würde, die sehr guten Beschreibungen des Hn. *V.* zu benutzen, und mit ähnlichen zu vergleichen. Um dies mit einem Beyspiel zu belegen, so wird S. 58. eine *Noct. thalassina* angeführt. Nun fragt es sich, *welche?* Ist es die thalassina des *Wienersyst. Fam. O. n.* 13. *p.* 82., oder die des *Naturforschers* 9. *St, p.* 119? oder *eine dritte* des Hn. *Viewegs?* Ist sie die nemliche, die von Hn. *Borkhausen* in den *Scribaschen Beyträgen* (2tes Heft S. 145. tab. X. fig. 4.) unter dem Namen *Porphyrea* beschrieben und abgebildet worden? So könnte Rec. mehrere Fragen aufwerfen, die aber Hr. *V.* in der Folge leicht zum voraus wird beantworten können. Uebrigens ist sich der Werth dieses Werks, auch bey diesem zweyten Hefte, gleich geblieben, und besonders noch dadurch erhöhet worden, dass verschiedene seltene Eulenarten auf 3 Kupfertafeln in sehr vorzüglichen Abbildungen vorgestellt sind.

PHILOLOGIE.

Berlin, in der jüdischen pädagogischen Druckerey: אבטליון והוא מבוא הלמוד לנערי בני ישראל ולכל החפצים בלשון עבר מאת אהרון בן וואלף חברו לחברת שוחרי הטוב והתושיה (Elementarbuch für Judenkinder und alle, welche hebräisch lernen wollen. Von *Aharon Wolfssohn*. 84 S. 8.

Nach einer Dedication des Vf.. an einen seiner Schüler, einem Briefe von D. *Friedländer* an den Vf., und einer Vorrede von letzterm folgen kurze hebräische Erzählungen aus der althebr. Sagen- und Volksgeschichte, Geschichten nach Sentenzen, auch Fabeln. Hinter jedem Stück sind einige jüdischdeutsche Erklärungen oder andere Bemerkungen. Am Ende ein kurzes jüdischdeutsches Wortregister. Die Manier ist, wie man von selbst sieht, von unsern bessern Kinderschriften dieser Art, gut abstrahirt. Die hebräische Diction ist meistentheils so rein, dass dies Lesebüchelchen auch von uns bey Erlernung der hebräischen Sprache in Gymnasien und Schulen mit Nutzen gebraucht werden könnte. Legt man dort Bücher oder Stellen der Bibel, wie gewöhnlich, zum Grund; so mischen sich meistentheils neben dem, (oft so seichten,) Sprachanfang schon exegetische Vorurtheile und Missverständnisse mit ein, die in der Folge den richtigen Begriffen hinderlich werden, und in dem Jüngling Ekel vor dem Bibelstudium erwecken. Zugleich würden sich die Schüler auch an die an sich leichte, und sogar dem Kaufmann und Künstler oft nothwendige, Kenntniss der jüdischdeutschen Schrift gewöhnen können.

KLEINE SCHRIFTEN.

Arzneygelahrtheit. *Jena*, b. Fiedler: *Christiani Friderici Quandt* Disp. inaugural. *de nitri vi gelante.* 1791. 17 S. 4. — Man hat gemeiniglich die guten Wirkungen, die der Salpeter beynahe immer in inflammatorischen und einigen andern hitzigen Krankheiten hervorbringt, von der erkältenden Kraft, die dieses Mittelsalz äussert, wenn man es in Wasser auflöst, hergeleitet. Der Vf. der vor uns liegenden Abhandlung macht aber wider diese Erklärung einige Einwendungen, und bemüht sich vielmehr, zu beweisen, dass jene Wirkungen Folgen der auflösenden und erschlaffenden Kraft desselben seyen; vermöge der erstern, meynt er, löse der Salpeter die inflammatorischen Stockungen auf, vermöge der letztern aber mache er die Fasern des ganzen Körpers, besonders der Schlagadern, schlaff, vermindere so die zu schnelle Bewegung des Blutes, und bringe noch andere gute Wirkungen, zumal Erkältung und Beruhigung, hervor. Auch die schweisstreibende Kraft dieses Mittelsalzes leitet der Vf. von der erschlaffenden Kraft desselben her, und führt zugleich einige Gründe an, welche sowohl diese, als die vorher erwähnten, Behauptungen zu bestätigen, und die Meynung, zufolge welcher die dephlogistisirte Luft des Salpeters an der erkältenden Eigenschaft desselben einigen Antheil haben soll, zu widerlegen geschickt sind.

Altorf: Georg. Andr. Riederer, Altorfini, diss. inaug. medic., *de haemorrhagia narium, praesertim respectu semiotico.* 1791. 8. 47 S. — Der Vf., der eine grosse Bekanntschaft mit den alten Aerzten, unserer vornehmsten Quelle in der Zeichenlehre, verräth, behandelt in dieser Schrift das Nasenbluten bloss in pathologischer und semiotischer Hinsicht. Er theilt das Nasenbluten, nach den Ursachen, die es bewirken, pathologisch ein; dann redet er von den Kennzeichen, welche von dem Nasenbluten bey Krankheiten vorhergehen, und von den Krankheiten, bey denen, so wie von den Umständen, unter welchen man ein kritisches Nasenbluten zu erwarten hat. Mit vorzüglichem Fleiss ist der Absatz: von dem Nasenbluten, welches von Fehlern im Unterleib entstehet, ausgearbeitet. Der Vf. nimmt vier Ursachen davon an: Verstopfungen und Infarctus der Eingeweide, Unreinigkeiten, Würmer, Krämpfe, und zeigt, dass die Alten schon sehr gute Kenntnisse von den consensueilen Blutflüssen hatten. Am Ende wird von den Krankheiten geredet, bey denen das Nasenbluten ein böses Kennzeichen ist.

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Sonnabends, den 8. September 1792.

RECHTSGELAHRTHEIT.

Flensburg, Schleswig u. Leipzig, b. Korten: *Philosophischer Abriss von dem allgemeinen bürgerlichen Rechtsverfahren.* Ein Versuch von *Eggers*. 1790. 8. 480 S. ohne die Vorrede.

Diese Schrift soll nach der eignen Angabe des Vf. in der Vorrede, weder ein gewöhnliches Handbuch über das bürgerliche Rechtsverfahren nach den positiven Vorschriften dieser oder jener Procesordnung, noch auch eine blosse philosophische Darstellung des Processes nach seinen aus der Natur der Sache zu entwickelnden Grundsätzen, ohne Rücksicht auf positive Gesetze enthalten; sondern sie soll zwischen beiden in der Mitte stehen, und einen Abriss liefern, „der unmittelbar auf „der positiven Beschaffenheit und Einrichtung des allge„meinen bürgerlichen Rechtsverfahrens in Deutschland „beruhet, und nur davon abgezogen ist. Es sollen dar„inn allgemeine Begriffe, Eintheilungen und Grundsätze „ausgehoben, und nach der angemessensten Ordnung „zusammenhängend vorgestellt werden." Der Nutzen, welchen sich der Vf. von einem solchen Abrisse verspricht, soll dieser seyn: „dass die darinn enthaltene „reine Angabe der wesentlichen näher bestimmbaren „Grundsätze Gelegenheit geben soll, die willkührlichen „einzelnen Bestimmungen zu prüfen, und das Verhält„niss zu beobachten, in welchem diese zu ihren natür„lichen Anlagen stehn. Er soll eine nähere und leich„tere Uebersicht über das Ganze des Verfahrens ver„schaffen; so, dass man von den dadurch erlangten er„sten Begriffen und Kenntnissen vom bürgerlichen Rechts„verfahren überhaupt, zur Erlernung der willkührlichen „Vorschriften und Einrichtungen entweder des gemei„nen und Reichs-, oder des besondern Landesproces„ses den Uebergang machen könne. Er soll endlich „selbst von den ausübenden Rechtskundigen als eine „angenehme Erinnerung an das, was bey ihrer Wissen„schaft nicht bloss Gedächtnisssache ist, oder als eine „lehrreiche Uebersicht, mit Nutzen gebraucht werden „können."

Rec. kann nicht leugnen, dass ihm bey Betrachtung dieses Plans verschiedene Zweifel gegen die Ausführbarkeit und Nützlichkeit desselben, die in ihm selbst zu liegen scheinen, beygefallen sind. Der philosophische Abriss des Vf. soll aus der positiven Beschaffenheit und Einrichtung des allgemeinen bürgerlichen Rechtsverfahrens in Deutschland abstrahirt seyn. Nun giebt es aber in Deutschland, ausser einigen wenigen in den Reichsabschieden, besonders in dem von 1654, enthaltenen Bestimmungen, gar keine allgemeine positive Procesordnung, da der Process bey den zwey höchsten Reichsgerichten in sehr vielen und wesentlichen Stücken verschieden ist, und die besondern Procesordnungen, mit welchen fast alle einzelne deutsche Staaten versehen sind, eben so sehr von beiden, als von einander selbst abweichen. Es ist also schwer, abzusehn: was für ein allgemeines positives Rechtsverfahren in Deutschland der Vf. bey seinem Abrisse habe zum Grunde legen, und Data zur Abstrahirung philosophischer Begriffe, Eintheilungen und Grundsätze daraus hernehmen können. Ist es aber, wie es scheint, seine Absicht gewesen, auf dem Wege der Induction, aus allen den verschiedenen Procesvorschriften bey den Reichs- und Provincialgerichten in Deutschland, die mannichfaltigen Begriffe, Eintheilungen und Grundsätze, welche sich auf die Lehre vom bürgerlichen Rechtsverfahren beziehen, zusammenzustellen, und daraus ein Ganzes zu bilden, in welchem das deutsche Rechtsverfahren im vollständigen Zusammenhange aller dabey möglicher Weise vorkommenden Bestimmungen überschaut werden könnte; so ist wiederum nicht wohl abzusehn: wie dadurch ein Uebergang zur leichtern und richtigern Erlernung des Reichs- oder eines bestimmten Landesprocesses gebahnt werden sollte. Vielmehr ist zu besorgen, dass, wenn der angehende Rechtsgelehrte aus dem gegenwärtigen Abrisse eine Menge von Bestimmungen mühsam kennen gelernt hätte, von welchen sehr viele auf die positive Procesordnung seines Landes gar nicht anwendbar sind, es demselben nunmehr neue Zeit und Arbeit kosten werde, um unter jenen gesammelten Kenntnissen das für ihn brauchbare von dem, was ihm in seiner gegebenen Lage ganz unnütz ist, zu scheiden, und sich gegen Irrungen zu verwahren, die aus einer Vermengung dessen, was er in seinem Abrisse als allgemeines deutsches positives Procesrecht gelernt hat, mit dem, was die Gesetze seines Landes bestimmen, nur allzuleicht entstehen können. Es läst sich mit einem Worte über den Plan des Vf. in gewisser Rücksicht beynahe eben das sagen, was gegen einige neuere Versuche, ein allgemeines deutsches Privatrecht aufzustellen, mit so vielem Grunde ist erinnert worden. Rec. kann sich daher des Wunsches nicht enthalten, dass es dem Vf. gefallen haben möchte, die Zeit und Mühe, welche ihm die gegenwärtige Schrift augenscheinlich gekostet hat, auf die Ausarbeitung einer Philosophie des Processes zu wenden; so wie er die Idee dazu in der Vorrede selbst angiebt, in welcher ohne alle Rücksicht auf positive Vorschriften, blos der Begriff und Zweck des bürgerlichen Processes, die verschiednen Theile, aus welchen derselbe seiner Natur nach zusammengesetzt seyn muss, und die bey jedem dieser Theile zum Grunde liegenden unterge-

tergeordneten Zwecke, deutlich und bestimmt entwickelt, daraus aber hergeleitet würde: was aus diesen Begriffen und Eintheilungen für natürliche Folgen fliessen; was für Vorschritten dabey im allgemeinen und im besondern zweckmässig und rathsam sind, und wie weit die Willkühr positiver Gesetze in näherer Bestimmung aller dieser Dinge sich erstrecken könne. Durch eine solche Schrift wäre eine von ihm selbst bemerkte Lücke in der Philosophie des Privatrechts ausgefüllt worden.

Inzwischen wäre es unbillig und undankbar, mit einem Manne zanken zu wollen, dass er uns nicht alles gab, was wir von ihm gewünscht hätten. Es kommt jetzt nur darauf an, zu prüfen: wie der Vf. den sich selbst vorgezeichneten Plan ausgeführt habe. Nach Festsetzung einiger allgemeinen Begriffe, und vorausgeschickten kurzen Bemerkungen über die Mittel zur aussergerichtlichen Verfolgung der Gerechtsame durch Selbsthülfe, Vergleich und Compromiss, zerfällt die Abhandlung selbst in vier Hauptstücke. Das Erste derselben handelt von den bey einem Process vorkommenden Personen, so wohl auf Seiten der Parteyen als des Richters. (S. 10—46.) Das zweyte entwickelt die Rechtssachen (*Causae*) und deren verschiedne Eintheilungen, in Beziehung theils auf das Factum, welches bey einem Processe zum Grunde liegt, theils auf den Rechtssatz oder die gesetzliche Bestimmung, welche dabey eintritt, theils auf den Gegenstand desselben, (nach der gewöhnlichen Eintheilung in Personen- und Sachenrechte, und dieser letztern *in Jura in re* und *ad rem*.) Ferner in Beziehung auf die Verbindung, in welcher mehrere Rechtssachen mit einander stehen können; (Hauptsachen und Nebensachen) auf die Person, welche über das streitige Recht zu verfügen hat; endlich auf die Art des Verfahrens, welche dabey statt finden kann. (*Causae ordinariae et extraordinariae; Processus ordinarius, summarius, summarissimus* etc.) S. 46—75. Im dritten Hauptstück, bey weitem dem reichhaltigsten unter allen, wird von den Handlungen geredet, aus denen das Procesverfahren zusammengesetzt ist, und welche dabey vorkommen können, nemlich von den verschiedenen Arten des Vorbringens der Parteyen, von der richterlichen Prüfung und Entscheidung, und von der Gelobung. (S. 75—364.) Das vierte Hauptstück endlich erklärt den Rechtsgang, oder die Folge der verschiedenen im vorigen Abschnitt einzeln erörterten Handlungen, (S. 365. bis ans Ende.) Eines Auszugs ist eine Schrift, wie diese, natürlicher Weise nicht fähig; aber auch eben so schwer ist es beynahe, ein bestimmtes und durchaus richtiges Urtheil darüber zu fällen. Ein hoher Grad von Schärfe und Genauigkeit in Entwickelung der Begriffe und Eintheilungen scheint der unterscheidende Charakter derselben zu seyn; vielleicht ist sogar die Analyse hin und wieder zu sehr ins Feine und blofs Speculative fortgesetzt. Im Ganzen genommen sind die vorgetragnen Sätze wahr und richtig, und die Vollständigkeit ist gewiss bis zu dem Grade erreicht, dass nicht leicht irgend eine Materie, die in das Procesverfahren einschlägt, und dabey möglicher Weise vorkommen kann, ganz übergangen oder vergessen worden. Besonders scheint dem Rec. die Lehre von der richterlichen Prüfung (S. 243—298) ganz vortreflich entwickelt und aus einander gesetzt zu seyn.

Auf der andern Seite wird man aber die nöthige Bestimmtheit in Begriffen und im Ausdruck, so wie bey der Abhandlung einzelner Materien, die erfoderliche Vollständigkeit hin und wieder vermissen. Rec. müsste ein zweytes Buch schreiben, wenn er alle Stellen des vorliegenden, wo er diese Mängel bemerkt zu haben glaubt, anführen und einzeln beurtheilen wollte. Also nur zwey Beyspiele, und zwar, um den Raum zu sparen, zwey der kürzesten.

Bey der Lehre vom Beweise durch Urkunden kommt der Vf. auch auf die Herausgabe oder Edition derselben. Davon sagt er folgendes: „Bey einem rechtmässigen „Streite sollte jeder Besitzer einer Urkunde, die zur „Führung des Beweissatzes beytragen kann, solche dem „Beweisenden auf sein Verlangen zu seinem Gebrauche „nicht vorenthalten. Denn jeder im Staate sollte geneigt seyn, zur Aufklärung eines Rechtsstreits nach „Vermögen beyzutragen, wenn der Besitzer nicht ein „eignes Selbstinteresse dabey aufopfern müsste, ohne „dass ihn der Beweisende wegen der Herausgabe schadlos halten könnte. Die Herausgabe der Urkunden gehört aber zu den eigenwilligen Freyheiten. Daher „lassen die Gesetze nur in einigen Fällen desfalls einen „Zwang statt finden." Nun werden diese Fälle angegeben; nemlich 1) eine Partey muss der andern ediren, wenn die gefoderten Urkunden Documenta communia sind. 2) Der Kläger muss dem Beklagten ediren, „weil „er diesen in die Nothwendigkeit, sich zu vertheidigen, „gesetzt hat, und seine Klage durch die Weigerung der „Herausgabe gar leicht den Schein eines unterdrückenden und übel begründeten Unternehmens bekommt." 3) Der Beklagte ist nicht schuldig, dem Kläger zu ediren, „weil der Kläger vorher den Grund seiner Klage „gelegt und geprüft haben, nicht aber verlangen muss, „seinen Klagegrund nachher selbst mit Beyhülfe des Beklagten auszuführen." 4) Ein Dritter ist beiden nur dann zur Herausgabe gehalten, wenn die Urkunde der Partey eigen, oder zwischen ihm und ihr gemeinschaftlich ist. Diese Theorie von der Edition scheint weder bestimmt noch vollständig genug zu seyn. Gehört es zu den vollkommenen oder unvollkommenen Pflichten eines Staatsbürgers, dass er die in seinen Händen befindlichen zur Aufklärung eines Rechtsstreits nöthigen Urkunden herausgebe; und kann ihn also der Staat dazu zwingen oder nicht? Ist es mit dem Zwecke des Staats überhaupt und dem des Procesverfahrens insonderheit vereinbarlich, dass es der eigenwilligen Freyheit des Besitzers einer Urkunde überlassen seyn soll: ob er dem Richter die in seinen Händen befindlichen Mittel, wodurch eine streitige Thatsache aufgeklärt, und dem, der Recht hat, dazu wirklich verholfen werden kann, mittheilen; ob er sie ihm und der Partey aus Eigensinn, Laune, Bequemlichkeit, oder andern Nebenabsichten vorenthalten wolle? Lassen nicht eben diese Gründe, aus welchen man es unbedenklich zu den bürgerli-

gerlichen Zwangspflichten rechnet, sein Zeugniss in einer Rechtssache nach der Auffoderung des gehörigen Richters ablegen zu müssen, nicht auch auf die Pflicht zur Herausgabe der Urkunden sich anwenden? Kann man nicht den Grund, welchen der Vf. selbst anführt, warum der Kläger dem Beklagten ediren müsse, auch auf den Beklagten umkehren, und sagen: dieser sey dem Kläger zu ediren schuldig, „weil er demselben in die „Nothwendigkeit, sein Recht durch den Richter suchen „zu müssen, gesetzt hat; und sein Leugnen oder seine „Einwendungen durch eine solche Weigerung gar leicht „den Schein einer übel begründeten Weigerung desjenigen, was dem Kläger wirklich gebühret, bekommen „können." Eine nähere Erörterung dieser Fragen wäre um so weniger überflüssig gewesen, da es bekanntermaßsen Processordnungen in Deutschland giebt, welche die Lehre von der Edition nach ganz andern, als den hier vorgetragnen, Grundsätzen bestimmen. Ueberhaupt sieht man leicht, dass diese wichtige Lehre durch den Vortrag des Vf. bey weitem noch nicht hinlänglich aufgeklärt sey, und dass vielmehr eine gründliche philosophischjuristische Behandlung derselben noch immer unter die *pia desideria* gehöre.

Einen zweyten Beleg zu der obigen Behauptung des Rec. liefert die Abhandlung über den Concursprocess (S. 478 - 480.) Diese wichtige Lehre wird auf drittehalb Seiten offenbar zu kurz und oberflächlich abgefertigt. Die Fälle, wenn der Richter den Concurs eröffnen müsse, giebt der Vf. so an: „Wenn ein Schuld„ner zu gleicher Zeit von mehrern Gläubigern belangt „wird, und sich entweder unvermögend zur Zahlung „bekennt, oder sich persönlich dem gerichtlichen An„spruch entzieht. In beiden *und ähnlichen* Fällen bitten „die Glaubiger den Richter, sich der Güter des Gemein„schuldners zu versichern, und ihnen daraus Bezahlung „zukommen zu lassen." Hier ist es zuerst unrichtig, dass zur Concurseröffnung im Allgemeinen schon hinreichend sey, wenn der Schuldner sich persönlich dem gerichtlichen Anspruche entzieht; welches höchstens nur von Kaufleuten gelten kann, die zu einer Zeit, wenn Wechsel gegen sie ablaufen, sich entfernen, ohne zu deren Berichtigung die nöthigen Anstalten getroffen zu haben. Wie unbestimmt ist ferner der Ausdruck: in beiden *und ähnlichen* Fällen! Weiss nun der, welcher hier Belehrung sucht, unter welchen Umständen die Concurseröffnung wirklich statt finde? In der Folge nimmt der Vf. einen dreyfachen Termin zur Zusammenberufung der Gläubiger an; einmal zur Angabe ihrer Foderungen; zweytens zur Rechtfertigung derselben; und endlich drittens zur Ausmittelung des einer jeden gebührenden Vorzugs. Eben so statuirt er, wo nicht ein dreyfaches, doch wenigstens ein doppeltes Erkenntniss, nemlich ein Rechtfertigungs- und ein Ordnungs- (Classifikations-) Urtel. Bekanntermaßsen erfolgt aber nach sehr vielen, ja den meisten Processordnungen, die Verhandlung über die Richtigkeit und des Vorzugsrechts der einzelnen Foderungen zu gleicher Zeit, und in Einem Protokoll; auch wird nur Ein Urtel abgefasst, in welchem die angemeldeten Foderungen sowohl ihrer Richtigkeit nach bestimmt, als in der Ordnung, wie sie bey der aus der Masse zu nehmenden Befriedigung hinter einander folgen sollen, aufgeführt werden. Ein Verfahren, welches zu der besonders in Concursprocessen so nöthigen Kostensparung ungemein viel beyträgt, und daher billig als Regel aufgestellt werden sollte. Auch die Aeusserung des Vf., „dass bis zur Erledigung „der gegen das Rechtfertigungs- oder Ordnungsurtel „erhobnen Beschwerdeführungen der Fortgang des Con„curses ruhe," ist zu allgemein und unbestimmt. Wenn z. E. die Appellation nur die Richtigkeit einer hintenstehenden Foderung betrifft, so ist gar kein Grund vorhanden, warum die unstreitig vorstehenden Gläubiger, auf welche diese Appellation gar keinen Einfluss hat, nicht noch vor Erledigung derselben ihre Befriedigung aus der bereiten Masse sollten fodern können. Daher sind auch in vielen Processordnungen Partialvertheilungen nach ergangnem Präclusionsurtel zugelassen.

Nun noch etwas von der Sprache, in welcher diese Schrift abgefasst ist. Eine blühende und anmuthige Schreibart kann in Werken dieser Art nicht gefodert werden, sie würde sogar hier nicht am rechten Orte seyn. Aber Klarheit und Sprachrichtigkeit kann man doch verlangen; und diese Eigenschaften hat Rec. leider in sehr vielen Stellen vermisst. Der Stil ist fast durchgehends steif und schwer; die Wortfügungen sind sehr oft den Regeln und dem Genius der Sprache nicht angemessen. Der Vf. schreibt z. E. „*sich* gewärtigen" statt, gewärtigen; „es ist ein Selbstverstand," statt, es versteht sich von selbst. „Es kann erheben" statt, Es kann erheblich seyn. „Sich dessen entlegen" statt, sich dem entziehn; das verweigern. „Des Behufige" u. s. w. Die Interpunction ist meistens, vermuthlich durch Schuld des Setzers, sehr fehlerhaft. Dem Perioden S. 479. Z. 10. „Wenn ein Concurs etc. fehlt der Nachsatz. Besonders hat der Vf. sich viele Mühe gegeben, die aus dem Lateinischen herkommende Kunstausdrücke in gleich bedeutende Deutsche zu übersetzen. Oft ist es ihm damit sehr wohl gelungen; oft macht aber auch die Uebersetzung den Stil gezwungen, und den Sinn dunkel oder zweydeutig; z. E. Dingliche Gerichtsbarkeit, (nicht *Realjurisdiction*, wie man glauben sollte, sondern die einer Sache anklebende, oder die Patrimonialgerichtsbarkeit); Beysprecher (*Intervenient*); Hauptbeysprecher (*Principalintervenient*); Streitsankündigung (*Litis denunciation*); Curator; bald Stellvertreter, bald Fürsorger; Vorträger (*Referent*); Sachentscheidung (*Definitiv* Entscheidung) u. s. w.

Uebrigens würde man den Rec. sicher missverstehn, wenn man glauben wollte, dass obige Bemerkungen eine gänzliche Heruntersetzung des Werths der Eggerschen Schrift zur Absicht hätten. Sie kann und wird von manchen Seiten sehr nützlich seyn. Besonders werden diejenigen, welche Gelegenheit und Auftrag haben, die Processordnung ihres Landes zu verbessern, die Materien, auf welche sie dabey Rücksicht nehmen müssen, nirgend so vollständig und zusammenhängend, als hier, darge-

dargestellt finden, und viele vortreffliche Winke auf die einer solchen Verbesserung am meisten bedürfenden Stücke dankbar benutzen können.

PHILOSOPHIE.

HAMBURG, b. Harmsen: *Zeitschrift in besonderer Rücksicht auf Gegenstände des vornehmern (?) Wissens.* Erstes Stück. 1789. 128 S. 8. (8 gr.)

„Aus *dunkeln* Triebe," sagt der Vf. dem Publicum, „erscheint hier ohne alle Ankündigung, ohne alle Vorbereitung, mit dem, was dahin gehört, eine Zeitschrift auf einmal; zu welcher kein anderer Beweggrund, als Untersuchungen der *angesehendsten*, der vornehmsten Wahrheiten befördern zu helfen, seyn konnte; das jetzt mehr als jemals ein Zeitbedürfniss geworden." — „Nur von den bewährtesten Männern sollen Aufsätze aufgenommen werden." Seinem Correspondenten (dessen *Sendschreiben an dem Herausgeber* vorangedruckt ist,) lässt er sein Unternehmen edel heissen, und die Bescheidenheit, womit er sich dabey erklärt, seinem Herzen zur wahren Ehre anrechnen. — Die ausgelassenen Stellen dieses Briefes lassen ahnden, dass noch mehreres, was dem Herausgeber zum Ruhme gesagt worden, in der Absicht weggelassen werde, um dieses Lob der Bescheidenheit zu verdienen. Der zweyte Aufsatz hat die Aufschrift: *Ueber die heutige Philosophie.* Die Dunkelheit, die darinn mit der weitschweifigsten Geschwätzigkeit und Selbstgenügsamkeit vereint ist, entspricht ganz der Dunkelheit des Triebes, dem wir die Existenz dieser Zeitschrift verdanken. Er äussert darinn sehr *anschauliche* Bedenken gegen die Kritik der reinen Vernunft, deren Hauptinhalt darinn bestehen soll, dass sie 1) das *Vermögen zu denken*, dieses, als absolutes Subject, ewig für uns unergründlichen Gegenstand, 2) den vorgeschriebenen Grund, *So* und nicht *Anders* zu denken, die Beschaffenheit, und 3) den Grund des Denkens als Denken betrachtet, die *Bedingung der Möglichkeit*, nicht gehörig von einander abgesondert habe, und also zum ärgsten dogmatischen Scepticismus führe. — Welchen Sinn dieser Einwurf habe, und in wie fern er die Kr. der r. Vern. etwa treffe, darüber hat Rec. in allem, was der Vf. zur Erläuterung sagt, nicht das mindeste Licht erhalten können. Aus eben der Ursache fühlt er sich auch gänzlich unvermögend, die *anschaulichen* Sätze den Lesern deutlich darzustellen, die der Vf. den Kantischen entgegenstellt. Es ist nur Eine *Denkform*, sagt er (S. 20), nemlich die *nothwendige absolute Form aller Erscheinungen*, ich meyne das *Verhältniss aller Dinge an sich*, *nach welchem ein Jedes, was es ist, ausschliessungsweise ist.* Der Grundsatz des Widerspruches dagegen ist falsch. — Der *dritte* Abschnitt heisst: *Literaturkenntniss für die Lehren der Gründe des Wissens;* er fängt mit Sextus Empiricus, Sanchez, Augustin, Nolano, und einer oberflächigen Darstellung ihrer Grundsätze an, und endet mit einer flüchtigen Kritik verschiedener Definitionen von der Wahrheit. Lehrreich ist sie eben nicht, aber doch hin und wieder verständlich. — Die *Bedürfnisse* unsrer Zeit scheinen die Fortsetzung dieser Zeitschrift eben nicht zu erfodern.

KLEINE SCHRIFTEN.

ERBAUUNGSSCHRIFTEN. Ohne Druckort: *Maria, die Mutter Jesu* (eine Predigt) *gehalten im Julius 1790 über* Joh. II, 1. 54 S. 12. Der Inhalt dieser Kanzelrede entspricht ganz ihrem Titel. Weil *Maria* in der angezeigten Textesgeschichte als Hauptperson zum Vorschein kommt: so nimmt der ungenannte protestantische Vf. Gelegenheit, die zerstreuten historischen Nachrichten ihres Lebens auszuheben und sie, so weit es möglich war, in einem zusammenhangenden Ganzen seinen Zuhörern und dem Publikum mitzutheilen. *So weit wir davon entfernt sind*, heisst es S. 4., *irgend etwas, was von Adams Fleisch und Blut herstammt, wie vortreflich es auch immer sey, zu vergöttern. — Eben so weit sind wir auch davon entfernt, ein solch erhabenes Muster der Frömmigkeit und menschenmöglicher Vollkommenheit mit Gleichgültigkeit vorüber zu gehen.* Wirklich hat auch der Vf. viel — sehr viel ausserordentliches in dem Charakter der Maria entdeckt. Er nennt sie S. 4. *eine erhabene und einzige Person, eine unvergleichbare Person*; S. 5. *die Preiswürdigste und Gepriesenste aller Erdetöchter*; S. 6. *die heilige Maria*, (!) *die merkwürdigste aller Frauenspersonen*; S. 7. *die jungfräuliche Nazarenerin*; S. 9. *die kindlich jungfräuliche Seele*; S. 12. *die Frömmste*; S. 13. *die Allerglücklichste*, S. 14. *die Begnadigste*; S. 23 und 54. *die Heiligste.* (!!) Er sagt S. 20.; *Ihr Vertrauen auf Gott rang einen Engel vom Himmel herab.* Er redet S. 47. von ihrer Gutmüthigkeit und sagt auf den ff. Seiten: *O lerne, lerne von der Erhabenen, (!) von welcher nie genug gelernt werden kann, (!!) Fürbitten bey andern einlegen. (!!!) — Ihr handelt nicht im Geiste der gutmüthigen Mutter Jesu, wenn ihr nicht eben so gerne Fürbitten einleget, (!!!!) wo ihr nicht geben könnet — wie Jesus bey Gott und Maria bey Jesus, die das Wort* (der Fürbitte): „*sie haben keinen Wein*" *nicht unterdrücken konnte.* Wahrlich, so hat nicht leicht ein protestantisches Homilete sich in die Charakteristik der Bibel hineinstudirt — nicht leicht einer eine so viel bedeutende Charakterschilderung auf den geistlichen Rednerstuhl gebracht. Mehrere solche Predigten und wir sind der schon so lange projectirten und von manchen so eifrig gewünschten Religionsvereinigung wieder einen beträchtlichen Schritt näher, der zur Beschämung des römischen Klerus nicht von einem Katholiken; sondern zur Ehre der protestantischen Kirche von einem aus ihrer Mitte gethan wurde. Der Vf. dieser Marienpredigt ist, wie man allgemein und nicht ohne Grund vermuthet, Hr. *Lavater* in Zürch.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Montags, den 10. September 1792.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

Leipzig, b. Junius: *Scriptores Neurologici sive opera minora ad Anatomiam, Physiologiam, et Pathologiam nervorum spectantia.* Tomus II. 1792. 322. S. gr. 4. ohne die Vorrede mit neun von Hn. *Capieux* trefflich copirten Kupfern. (3 Rthlr.)

Unsere Anzeige des Ersten Bandes S. 1791. Nr. 228. N: 1. *S. Th.* **Sömmering** *de Basi Encephali et originibus Nervorum cranio egredientium*; durchaus vermehrt und erweitert. Die meisten Zusätze finden sich im Lib. I. S. 11.; z. B.: Viele neue Beyspiele werden beygebracht, um zu zeigen, wie wechselseitig beym Verderben eines Organs der Nerve zugleich mit verdirbt, und wie aufs Verderben eines Nervens, Verlust der Wirkung eines Organs entsteht. *Santorini's Tabulae posthumae* sind nun überall genutzt; umständlicher ist der Satz von der Kreuzung der Nerven im Allgemeinen ausgeführt; so wie auch die Bemerkungen, die über die Structur der Nerven im Allgemeinen seit 1778 gemacht worden; z. B. über den gefalteten, conischen Bau ihrer Fasern.

Zu der Liste der Abbildungen von der *Basis Cerebri* sind *acht* hinzugekommen. Viel genauer ist nun von der grauen Hirnmasse gesprochen, zum Beweise, dass das *Infundibulum* nicht offen sey, ist manche Autorität beygefügt; von der dritten Substanz im grossen und kleinen Hirn, von den Olivenkörpern wird weitläuftiger gehandelt. Die Beschreibung des Geruchnervens zeigt viele und lange Zusätze. In der Beschreibung des Sehnervens wird nur die Durchkreuzung als ausgemacht angenommen, die er ehedem ganz läugnete. Der *dritte*, der *vierte*, der *fünfte* Hirnnerve werden sehr viel weiter, bis tief aus der Substanz des Markknotens hergeleitet u. s. w. 2. **Andersch** *Fragmentum descriptionis nervorum cardiacorum*, editum a **Sömmering**. Kaum ein paar gedruckte Exemplare waren unsers Wissens in den Händen der Gelehrten von dieser mit eisernem Fleisse geschriebenen Abhandlung. 3. *Joh. Fried.* **Meckel** *de nervis faciei.* Die lateinische Erklärung der unvergleichlichen Tafel aus den *Memoires de l'Academie des Sciences de Berlin*, nebst einem kurzen Auszug aus Meckels Abhandlung und Vorbericht von Hn. *Ludwig.* 4. *Jo. Frid.* **Lobstein** *de nervo spirali ad par vagum accessorio.* 5. **Adolph Murray** *de Infundibulo Cerebri et variationibus quibusdam in parte cervicali Nervi intercostalis.* 6. *E. G.* **Bose** *de Nervorum actione ex collisione.* 7. *Ern.* **Platner** *de causis consensus Nervorum physiologicis.* 8. *Jo. Hen.* **a Brunn** *Experimenta circa ligaturas Nervorum in vivis animalibus.* 9. *Jo.* **Heineken** *de morbis Nervorum eorumque frequentissima ex abdomine origine.*

Tübingen, in der Cottaischen Buchhandl.: *Materialien für die Anthropologie*, herausgegeben von *Eberhard Gmelin.* Erster Band. 1791. 27 Bog. 8.

Ungeachtet diese Schrift *keine Materialien für die Anthropologie* enthält, auch nach des Vf. Absicht keine enthalten soll, so wählte er darum doch diesen Titel, „*damit gewisse Dilettanten des hier abgehandelten Gegenstandes nicht aufmerksam, andere dagegen, welchen der gewöhnliche Name desselben nach ihrem eigenen Vorgeben Ekel erregt, durch die Ueberschrift gerade darauf aufmerksam gemacht würden.*" — Was das nun für ein hier abgehandelter Gegenstand sey, dies verrathe, wie der Vf. meynt, schon *sein Name*, und sey nichts mehr noch weniger als sein bekanntes Steckenpferd — *thierischer Magnetismus.* Rec. bezweifelt indessen dennoch, dass er mit dieser nicht sonderlich naiven Täuschung seine Absicht erreichen, und dadurch sein Buch in die Hände gerade derjenigen, für die er es geschrieben, spielen werde. Gewisse Dilettanten dieses Gegenstandes lockt vielleicht gerade dieser täuschende Titel erst, und diejenigen, welchen der gewöhnliche Name: thierischer Magnetismus, schon Ekel erregt, werden zweifelsohne diese Schrift, wenn sie bemerken, dass es *darauf* abgesehen worden, unwillig über diesen Kunstgriff, noch zeitiger wieder aus den Händen legen. Ob es übrigens dem so genannten thierischen Magnetismus zu grosser Empfehlung gereichen kann, wenn ihn selbst seine eifrigsten Anhänger nicht mehr öffentlich zu nennen wagen, und nur unter fremden und erborgten Namen von ihm sprechen und schreiben, mag Hr. G. selbst entscheiden. Wir zeigen bloss an, was die Gönner und Verehrer des thierischen Magnetismus unter dieser Ueberschrift hier finden werden. In der Vorrede läst sich der Vf. umständlich über seine eigentliche Absicht heraus, die ihn antrieb, *solche Materialien* bekannt zu machen. Die von so vielen unbefangenen Forschern beobachteten Erscheinungen seyen nun nicht mehr wegzuläugnen: die auf gewisse Art verrichtete lebendige menschliche Einwirkung bringe Erscheinungen hervor, wobey man, wenn man sie nur von der Seite, und einzeln betrachtet, anstehe, welcher Kraft man sie zuschreiben soll? Daher käme nun die Verschiedenheit der Meynungen. Um nun zu einiger Uebereinstimmung zu kommen, ladet der Vf. daher alle Aerzte und Naturforscher zu gemeinschaftlicher Untersuchung ein, um entweder die vorhandenen Thatsachen kritisch zu sichten,

ten, zu ordnen, zu prüfen und logischrichtige Resultate herauszuheben; oder durch neu angestellte Versuche die bereits gemachten Erfahrungen zu berichtigen, zu bestätigen, oder zu widerlegen, damit man doch endlich allgemein in den Stand gesetzt werde, noch vor Abflufs dieses Jahrhunderts die bisher unter dem Namen — *thierischer Magnetismus* — befafste Sache entweder als Unding zu verwerfen, oder als Realität zu erkennen. Nichts sey hiezu dienlicher, als die Erscheinungen, wie sie sich jedem aufmerksamen unbefangenen Beobachter darbieten, rein nach der Natur, ohne Vorliebe für, oder Hafs gegen ein System, lichtvoll zu erzählen, richtige reine Begriffe daraus zu abstrahiren, und demnächst genau zu bestimmen, was denn thierischer Magnetismus eigentlich sey, damit man doch endlich einmal wiffe, worüber man zanke? Hiezu habe der Vf. in diesem ersten Bande den Weg *gebahnt* — wenn schon; wie er selbst gesteht: *manche wähnen möchten, er sey der rechte Mann zum Weg bahnen eben nicht, weil er schon eine Theorie geschaffen habe, und laufe nun an dem Gängelband seiner theoretischen Grillen, als wäre einer mit der Peitsche hinter ihm drein, fort.* So gut es übrigens der Vf. mit dem thierischen Magnetismus und mit denen, die denselben treiben, meynen mag; so schlüpfrig dünkt uns indessen doch diese Bahn, als dafs wir es wagen sollten, mit demselben darauf fortzulaufen. Wir wollen ihn daher ruhig darauf fortschreiten lassen, und es abwarten, wohin sie *auch ihn* führen wird. Hier können wir nicht anders, als lediglich nur anzeigen, was man noch überdies in diesem zum reinen thierischen Magnetismus hinleitenden *ersten Band* zu suchen habe. Der Vf. beginnt denselben mit der Erzählung einiger Krankheitsgeschichten, ganz in desselben bekanntem Ton, und theilt hierüber seine *eigenen* Bemerkungen nach *seiner* bekannten Art hierüber mit. Die Heilkräfte des thier. Magnetismus in einer Krankheit *e colluvie serosa*, werden von S. 320 — 336. umständlich darzuthun versucht. Auch hierüber commentirt der Vf. Dann folgt die Beantwortung der Frage: was ist thierischer Magnetismus? — die wir aber selbst nachzulesen um deswillen rathen müssen, weil das Ganze sehr zusammenhängt, und hier in keinen schicklichen Auszug gebracht werden kann. Endlich äussert sich der Vf. über die von ihm veranlafsten und öffentlich bekannt gemachten Versuche; gröfstentheils eristischen Inhalts und Tons. Die Beleuchtung einer Recension in der Allgem. deutsch. Bibl. über des Vf. *Neue Untersuchungen über den thierischen Magnetismus*, ist mit vieler Bescheidenheit abgefafst.

SCHÖNE KÜNSTE.

WARSCHAU, im Verl. der Nationalzeitung: *Kazimierz W.*(ielki). Dram(m)a we trzech Aktach. Reprezentowane na teatrum Warszawskim dnia 3. maja 1792. w rocznicę obchodu ustawy rządowey. przez *Juliana Ursyna Niemcewicza*; (*Casimir der Grosse*, ein auf dem Warschauer Theater am 3ten May 1792 bey der Jahrsfeyer der Constitution aufgeführtes Drama in 3 Aufzügen, von *J. U. Niemcewicz*.) 1792. 100 S. kl. 8. X. S. Vorrede.

Rec. glaubt seinen Lesern den richtigen Gesichtspunkt, aus dem dieses neue Produkt der theatralische Musen des durch seinen *Powrot Posta* auch in Deutschand rühmlich bekannten Vf. *) beurtheilt werden mufs, nicht besser angeben zu können, als mit den eignen Worten des Vf. in der vorangeschickten mit eben so viel einnehmender Bescheidenheit als rührendem Patriotismus abgefafsten Zuschrift an den Leser: „Der König und „die Stände," heifst es S. VII., „verordneten am 3ten „May, als dem Jahrstage der Constitution, das Gedächt„nifs unsers Emporkommens aufs feyerlichste zu bege„hen. Ein Fest der Wonne für jeden guten Polen! Auch „ich wünschte, soviel in meinen Kräften stand, zur Fey„er desselben beyzutragen; selbst die Kürze der Zeit „hat mich nicht abgeschreckt; lieber wollt' ich der Kri„tik mich unterwerfen, als mich des Vergnügens eig„ner Theilnahme an dieser Feyerlichkeit berauben. Die „Regierungsumstände Kasimirs des Grofsen schienen „mir in mehreren Beziehungen mit den gegenwärtigen „zusammen zu treffen. Kasimir bestieg in stürmischen „Zeiten den Thron; aber, wie *Stanislaus August*, wufs„te er durch Klugheit die Eifersucht des Geschicks zu „besiegen. Ihm verdankt Polen den ersten wohlgeord„neten Reichstag in Wislica: Ihm die ersten, heilsamen, „alle und jede Bürger des Staats umfassenden Gesetze. „Er stellte Ordnung im Lande her, und sicherte den in„nern Frieden, indem er noch bey seinem Leben Lud„wig, der Ungarn König, zu seinem Nachfolger wähl„te. Die Aehnlichkeit dieser Begebenheiten mit den „heutigen, bot den Stoff zu gegenwärtigem Drama dar. „Die darinn aufgestellten Thatsachen sind aus den pol„nischen Chronisten mit historischer Treue entlehnt; „ich suchte selbst, soviel möglich, die gerade einfältige „Sprache jenes Zeitalters beyzubehalten. — — „Bey „dem allen antworte ich denen, die dieses Stück tadeln „werden, in Zeiten, dafs ihr Tadel gegründet, dafs es „unvollkommen und fehlervoll ist; aber mögen sie auch „bedenken, dafs mir nur zwanzig Tage zur Fertigung „desselben übrig waren, und es nicht darauf ankam, „ein den Vorschriften des Theaters völlig angemessenes „Kunstwerk zu liefern, sondern am Tage eines Natio„nalfestes ein Schauspiel zu veranstalten, das als treues „Gemälde der Sitten unsrer Vorfahren, und durch die „Aehnlichkeit mit den gegenwärtigen Zeitumständen „die Polen interessiren konnte."

Eine solche Erklärung mufs auch die strengste Kritik entwaffnen, und sie zu einer gelinden und nachsichtsvollen Beurtheilung bewegen, wenn auch mehrere ihrer gegründeten Foderungen an den theatralischen Dichter

*) (S. die von einem andern Vf. herrührende Recension dieses Lustspiels in der A. L. Z. 1791. Junius S. 492. f.)

ter nicht überall und zur völligen Befriedigung des Kunstrichters erfüllt seyn sollten. Unverkennbarer Zweck des vor uns liegenden Drama's scheint uns Anempfehlung der neuen, in ihren Einflüssen auf die Bildung und das Glück der Nation so wohlthätigen, Staatsverfassung zu seyn, aus dem für Freunde und Gegner derselben gleich belehrenden und in der Geschichte Polens aufgefundenen Gesichtspunkte, dass die wesentlichsten Grundsätze der neuen Ordnung schon *in weit früheren Zeiten versucht, und in ihrer Anwendung bewahrt gefunden worden.* Diesen, selbst den hartnäckigsten Vertheidigern alles Alten unwiderlegbaren, Grund für die Zulässigkeit und Nützlichkeit nur scheinbarer Neuerungen, der, soviel Rec. sich erinnert, in mehreren Reden während der Sitzungen des gegenwärtigen Reichstages selbst von dem verdienten Vf. dieses Schauspiels mit Vortheil gebraucht worden, wollte Hr. *N.* bey einer so schönen Veranlassung, durch die dramatische Behandlung noch anschaulicher und eindringender machen. Er wählte dazu einige, mit den jetzigen so nahe verwandte, Hauptbegebenheiten aus der Regierungsgeschichte Kasimirs, jenes guten von der Nation noch jetzt allgemein verehrten Königs, der, während einer beynah 40jährigen Regierung (v. J. 1333 – 1370.) nur darauf bedacht war, sein von blutigen Kriegen, Unruhen und Bedrückungen lange verheertes und zerrüttetes Reich durch weise Gesetze, durch Einführung einer gerechten und unparteyischen Justiz, durch Erbauung und Wiederherstellung der zerstörten Burgen und Schlösser, durch Gründung und Verschönerung mehrerer Städte, durch Aufhelfung des Bürger- und Bauernstandes, Beförderung des Ackerbaus, der Handlung und Industrie, ja der Wissenschaften selbst mittelst Stiftung der Krakauer Universität — zu einem policirten, in sich mächtigen und glücklichen Staate zu erheben; der, um jene so eben erwähnten grosen Entwürfe der wirklichen Ausführung fähig zu machen, im J. 1347 den in der Geschichte Polens so merkwürdigen Reichstag zu Wiślica berief, und noch acht Jahre vorher, bald nach dem Antritt seiner Regierung, auf einem Reichstage zu Krakau, den bey einer Thronerledigung zu besorgenden Unruhen, durch die mit Einstimmung der Nation getroffene Wahl Ludwigs von Ungarn zu seinem Nachfolger vorzubeugen wusste. — Die Jahrsfeyer jenes Wiślicer Reichstags nun, verbunden mit den von Kasimirs veranstalteten Feyerlichkeiten bey der an eben dem Tage zutreffenden Ankunft Ludwigs von Ungarn, sollten, nach der besondern durch die Umstände selbst bestimmten Absicht des Vf. den Hauptgegenstand seines Drama's ausmachen.

Allein dieser Stoff war für den Umfang eines theatralischen Werks nicht reich genug. Um ihm daher eine grösere Ausdehnung zu geben, verwebte der Vf. mit seiner Haupthandlung mehrere episodische Nebenhandlungen. *Niemira*, der Waffenträger des Königs, ein edler vielversprechender Jüngling liebt die würdige Tochter eines der redlichsten und verdientesten Rathe des Königs, *Jan von Mielsztyna*, mit allem Feuer der ersten und tugendhaften Liebe. Indem er gerade einsam, und mit dem zärtlichsten Andenken an seine abwesende Geliebte beschäftigt ist, gesellt sich *Odrowąż* zu ihm, ein alter ehrwürdiger Ritter an König Casimirs Hofe. *Niemira*, in dessen jugendlicher Brust das Herz des künftigen Helden klopft, lenkt das Gespräch absichtlich auf die Erzählung von Kämpfen und Schlachten, und der brave Greis entwirft ihm ein kurzes, aber lebhaftes, Bild der mannichfaltigen Gefahren und Drangsale, die er selbst mit einigen treuen Dienern des unglücklichen Wladislaw Lokietek, des Vaters und Vorgängers Kas. des Gr., in innern und auswärtigen Kriegen bestanden, und schliesst dann seine Erzählung mit dem Lobe des friedlichen, sein Volk väterlich beglückenden, Kasimir. Bald darauf erhält Niemira einen Brief von seiner geliebten *Hanna* aus Lobzowa, und mit ihm die Nachricht von dem durch die Bemühung ihrer Eltern glücklich gehobenen Missverständniss, das solange zwischen der Königin *Jadwiga* und Kas. ihrem Gemahl, wegen der Liebe des letztern zur Jüdin Esther obgewaltet hatte. Die Königin sey entschlossen, noch an demselben Abend Lobzowa, ihren bisherigen Aufenthalt, zu verlassen, und mit Hanna, ihrer unzertrennlichen Gefährtin, in aller Stille aufs königliche Schloss nach Krakau sich zu begeben. Vielleicht sey der König, der, wie sie wüsste, die Esther nur noch selten sähe, zu ihrer gänzlichen Entfernung von sich zu bewegen; — ein Schritt, der auch ihr eignes und ihres geliebten Niemira's Schicksal seiner Entscheidung näher bringen würde.

Durch einen, unserm Gefühl nach, ziemlich unwahrscheinlichen Theaterstreich — der Vf. lässt den von Liebe und Erwartung gleich trunkenen Jüngling einschlummern; der König findet ihn schlafend, und bemerkt den Brief im Brusttuch Niemira's — geräth dieser Brief in die Hände des Königs, der, nachdem er ihn durchgelesen, auf der Stelle den Entschluss fasst, sich mit seiner Gemahlin wieder zu vereinigen, und dem erwachten Niemira die Versicherung giebt, ihm zum Besitz seiner Geliebten zu verhelfen. Nach einigen Zwischenscenen, in welchen Kas. einem Bauern, einem Städter, und dem schon im ersten Act aufgetretenen prahlerischen und mit der Regierung des Königs missvergnügten Ritter *Powała*, mit einer musterhaften Herablassung, Milde und Klugheit Gehör, und auf ihre Anträge und Bitten Bescheid ertheilt, erscheint der schon genannte erste Minister des Königs, *Jan von Mielsztyna*, stattet seinem Herrn weitläuftige Berichte über verschiedne Zweige der durch den Wiślicer Reichstag verbesserten Landesökonomie und Regierung ab, und schliesst mit der dringenden Bitte um die Wiedervereinigung des Königs mit seiner Gemahlin. Kas. nimmt den Vorschlag mit Dank auf, rechtfertigt sich mit seinen meist gegen seine Neigung geschlossenen Heirathen, und verspricht, um alle Hindernisse der Aussöhnung mit Jadwigen aus dem Wege zu räumen, seine fast nur aus Gewohnheit noch fortgesetzte Verbindung mit Esther, durch ihre gänzliche Verabschiedung, völlig aufzuheben. Nach einer kurzen Entfernung, während der Hanna, bald nach ihrer in Gesellschaft der Königin wirk-

 lich

lich erfolgten Ankunft in Krakau zu ihrem Vater eilt, und die für sie doppelt frohe Versicherung von dem Entschluss des Königs in Ansehung Jadwiga's, zugleich mit der väterlichen Einwilligung zu ihrer Verbindung mit Niemira erhält, erscheint der König aufs neue, und übergiebt, wiewohl nicht ohne Rührung, seinem Freunde die schriftliche Bestätigung seines gethanen Versprechens, mit dem Bedeuten, sie der Esther, zugleich mit den beyliegenden, von seiner ehemaligen Geliebten längst schon erbetenen, Privilegien für ihre Nation und einer Kette zu seinem Andenken zuzusenden. Beide entfernen sich hierauf, um über die getroffenen Anstalten zu der doppelten Feyerlichkeit des folgenden Tages zu sprechen. — Der dritte, an Handlung reichste, Aufzug hebt mit einer nächtlichen vorher verabredeten, aber von Powala, dem eingebildeten Nebenbuhler Niemira's, gestörten Unterredung der beiden Liebenden unter den Fenstern des Schlosses an. Powala und Niemira entzweyen sich; das dadurch entstandene Geräusch zieht den alten Odrowąż herbey, der die Streitenden trennt, und sich bey schon anbrechendem Tage mit Powala entfernt, um dem schon nahen Ludwig von Ungarn entgegen zu gehen. Es erfolgt hierauf die erste Zusammenkunft Kasimirs mit seiner Gemahlin, und die endliche durchs ganze Stück vorbereitete Ankunft und öffentliche Aufnahme des K. Ludwigs, welche letztere dadurch noch feyerlicher wird, dass Kasimir auf Johann's von Mielsztyna und Odrowąż Bitten Niemira mit den gewöhnlichen Ceremonien zum Ritter schlägt, der dann Hanna, die Tochter Johanns, sich nach Rittersitte zur Dame seines Herzens erbittet, und nicht nur hiezu, sondern auch zur Vermählung mit ihr vom Vater und dem königlichen Paar die Einwilligung erhält.

In diesem so viel möglich gedrängten Auszuge wird man die Fehler der Anlage, die aus dem zu mannichfaltig vertheilten Interesse und dem, besonders in den zwey ersten Aufzügen, äusserst schläfrigen Gang der Handlung entstehen, nicht verkennen. Die Geschichte der Königin und ihrer Aussöhnung mit Kas., wenn sie der Vf. gleich mit dem Schicksal seiner beiden Liebenden zu verweben gesucht hat, ist ein Nebenwerk, das wir um so lieber entbehrt hätten, je unangenehmer der Schatten ist, den sie auf das übrigens so anziehende Gemälde des grossen Königs wirft. — Die Charaktere sind, den einzigen Powala ausgenommen, alle gut, und auch dieser irrt mehr aus Unverstand und Selbstdünkel, als aus vorsetzlicher Verblendung. Doch würde Rec. verlegen seyn, wenn er bestimmen sollte, für welche unter den 4 Hauptpersonen der Vf. seine Zuschauer am mehresten interessiren wollte. Der Dialog ist natürlich, und die Sprache kräftig. Neue und tief geschöpfte oder durch einen originellen Ausdruck frappirende Gedanken stiessen uns nicht auf. Einzelne kleinere Flecken, die eine wiederholte Aufmerksamkeit leicht wegwischen wird, mögen wir nicht rügen. Sie werden durch den überall athmenden aufgeklärten Patriotismus des würdigen Vf. und die zahllosen ungesuchten Anspielungen auf die neuesten schon gemachten oder doch dunkel geahndeten Veränderungen in seinem leider! von neuem bedrängten Vaterlande, und ihre Haupturheber reichlich ersetzt, und höchst ungern versagen wir uns, durch die Ausführlichkeit der gegenwärtigen Anzeige genöthigt, das Vergnügen, mehrere solcher Stellen, die wir uns bey der Lectüre absichtlich ausgezeichnet hatten, mit den eignen Worten des Vf. herzusetzen.

KLEINE SCHRIFTEN.

Gottesgel. *Wien*, b. Kurzbeck: *Predigt auf den Friedensschluss zwischen Oesterreich und der Pforte*, im J. 1791., von *Joh. Donat Holzmann*, Hofpred. 30 S. 4. Der Vf. folgt seinem Text, Jes. 32, 18. und redet erst von der Schönheit des Friedens, darauf von den Hütten der Sicherheit, und zuletzt von der Ruhe voll Ueberfluss. Unter diesen Rubriken setzt er die schätzbaren Vortheile des Friedens auseinander, und begleitet jede mit Erweckungen zum Dank und weisen Gebrauch; alles in einer gefühlvollen pathetischen Sprache, der Gemüthsstimmung angemessen, die ein solches Fest erzeugt. — Was aber aus der Geschichte des Kriegs, oder doch von der Veranlassung, dass Oestreich Antheil nahm, gesagt wird, hätte dürfen wegbleiben; kein Hofprediger muss behaupten, dass irgend ein Krieg gerecht sey, den sein Herr unternahm. Es fruchtet auch nichts; es schadet.

Arzneygel. *Wittenberg*: *De rebus ex Homero medicis epistola*, qua viro illustri — *Jo. Gottfried Leonhardi*, Sereniss. Elect. Saxon. a consil. aulae et archiatro, — nomine nonnullorum fautorum, amicorum auditorumque diem natalem et munera ejus nova splendidissimaque gratulatur *Davides Gottlob Wolf*, A. A. L. M. et Rev. min. cand. 1791. 32 S. 4. — Es ist schon sehr vieles über die Heilkunde und Naturwissenschaft des Homer geschrieben worden, und man hat den Vater der Dichter zum Wundarzt, Arzt, Botaniker, ja zum Metaphysiker gemacht. Der Vf. dieser Schrift nutzte die Collectaneen, welche der sel. Prof. Jähnichen über medicinische Gegenstände im Homer zusammengetragen hatte, (ohne doch so wie einer ins Intell. Bl. der A. L. Z. dieses Jahrs zu insinuiren schien, dieses zu verheimlichen, auch nicht ohne selbst dabey thätig zu seyn.) und seine Schrift enthält die Stellen im Homer, die Bezug auf die Medicin haben, vollständiger angeführt, als Rec. sie anderswo gefunden zu haben sich erinnert. Nur die Heilung äusserlicher Verletzungen war der Theil der Heilkunde, den die Helden im trojan. Krieg trieben: *ἰατρὸς* war nicht der Arzt, der innerliche Krankheiten heilte, sondern der Wunden durch Heilmittel und durch Incantationen zur Genesung brachte. Innerliche Krankheiten schrieb man einer höhern Macht zu: von einer Heilung solcher Krankheiten durch innerliche und natürliche Mittel findet sich daher in dem Zeitraum, in welchem Homer seine Helden leben und handeln liess, keine Spur. (Aber zu den Zeiten des Homer selbst kannte man innerliche Heilmittel, und wendete sie zur Heilung der Krankheiten an; vergl. odyss. δ. 229. Zu Zeiten des Trojanischen Kriegs war der Dienst des Aeskulapius noch nicht eingeführt, wohl aber zu Zeiten Homers, und die Priester des Gottes übten in den Tempeln desselben die Heilkunde.)

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Dienstags, den 11. September 1792.

SCHÖNE KÜNSTE.

PARIS, b. Desenne: *Considerations sur les Arts du Dessin en France*, Suivies d'un *plan d'Ecole publique* et d'un *système d'encouragement* par Mr. *Quatremere de Quincy*. 1791. 168. S. 8. XIV. S. Avertissement, und Introduction.

Die grosse politische Revolution in Frankreich hat einen sehr beträchtlichen Einfluss auch auf die Künste gehabt, welchen man aus mehrern Gesichtspunkten betrachten kann. Die Nationalversammlung hat dieses wohl eingesehen, aber es unentschieden gelassen, in wie fern akademische Anstalten überhaupt von Nutzen seyn mögen, oder nicht. Sie hat die Mahlerakademie selbst zu Rathe gezogen, und ihr aufgegeben, der Nationalversammlung den Plan ihrer Organisation vorzulegen. Die Mahlerakademie, die aus mehrern Partheyen, Aristokraten, Demokraten, Unpartheyischen u. s. w besteht, befand sich dabey in einer sehr kritischen Lage. Dieses bewog den Hn. *Q.*, der als ein unpartheyischer Mann, und grosser Kenner der Kunst bekannt ist, der Nationalversammlung seine Gedanken über diesen Gegenstand vorzulegen.

Die Hauptfrage ist folgende: Hat Frankreich nöthig, auf seine Kosten eine Akademie oder öffentliche Schule der zeichnenden Kunst zu unterhalten? Und welche Mittel sind die vortheilhaftesten bey einer solchen Einrichtung? Das ganze Werk zerfällt in zwey Haupttheile. In dem 1sten wird die Nothwendigkeit, die zeichnenden Künste in Frankreich zu cultiviren und zu unterstützen, untersucht. Der zweyte Theil erforscht hiezu die besten Mittel. Um seinen Plan recht auseinander zu setzen, fängt der Vf. mit einer Untersuchung über den Erfindungsgeist an, wo er der Meynung beystimmt, dass derselbe hauptsächlich vom Clima abhange, und gehet hierinn bis zu den Zeiten der Griechen zurück etc. Hierauf kömmt er auf die Nachahmung, stellet die Künste als Affen der Menschen dar, und behauptet, die Menschen liebten die Künste aus Eigenliebe, weil sie sich in ihren Werken spiegelten. Dann schreitet er zu dem physischen und moralischen Einfluss, den sie haben können fort, und zeigt, dass die Künste desto mehr geliebt und geschätzt werden, je mehr sie sich auf die Nothdurft beziehen. Ursachen hiervon sind theils religiöser, theils moralischer, theils politischer Art, die der Vf. vortrefflich aus einander gesetzt hat. Im 2ten Kapitel, wendet der Vf. diess alles auf Frankreich an. Hier ist er mit allem was Lage, Klima und Producte betrift, unzufrieden. Diess sind seine Worte: *„Rien n' a pu encore y faire „germer aucun des élémens de la poësie. Rien de pitto„resque, de contrasté, de varié, d' irregulier dans ces sites, „n' a pu y apeller les enchantemens des poëtes, n' a sçu vi„vifier ses aspects, n' a pu y faire naitre ces charmantes „illusions, dont les arts aiment à entourer leur berceau."* Aber Hr. *Q.* läfst es nicht bey blossen Ausrufungen bewenden, sondern er beweiset, dass seine Nation, blos aus Mangel jenes Enthusiasmus weder einen epischen, noch lyrischen Dichter habe hervor bringen können. S. 41. kömmt er auf die Kleidung, Trachten, und Moden, und endlich beweiset er, dass die Kunst, *de se contrefaire*, in Frankreich auf den höchsten Gipfel gestiegen sey. Dieses trägt immer mehr dazu bey, allen Gestalten ihren wahren Naturcharakter zu benehmen. *„La socie„té n' est plus qu' un assemblage de portraits factices, ap„prétés et composés, dont l' imitation n' a aucun rapport „à celle de la nature. La nature ne sauroit plus percer, ni „se faire jour au travers de cet attirail de modes et de co„lifichets, au travers de ce masque de plâtrages, de cou„leurs et de bizarreries. Plus d' expression franche et nai„ve, plus de manières naturelles, plus de maintien qui ne „soit composé, plus d' attitudes qui ne soient guindées, „plus de passion à découvert, plus de chaleur dans le langage. „Et quel peut être le sort des arts qui ne trouveront ni sen„timens vrais, ni moeurs naives, ni passions entieres dans „leurs modèles."* Das III Kapitel enthält die Beantwortung der Frage, ob Frankreich die Ausübung der zeichnenden Künste nöthig habe, oder nicht? Nachdem der Vf. hier den Einfluss, den die schönen Künste auf die Sitten haben, dargestellt hat, und den Streit, ob die Kunst die Sitten, oder diese die Kunst verderben; so schliesst er damit, wenn die Künste keine andre Triebfeder, als den Luxus hätten, so müssten sie Werkzeuge des Verderbens werden, Aber alsdann hätte sie auch der Luxus vergiftet. Zur Zeit der ersten Römer diente die Kunst, den Göttern, dem Vaterlande, und der Tugend; aber nach dem Sittenverfalle dienten sie der Eitelkeit, und allen lasterhaften Begierden. Alles hängt hierbey von den Gesetzen eines Volkes ab. Sind diese gut, so können die zeichnenden Künste Lehrerinnen der Tugend und Werkzeuge der Wahrheit werden. Frankreich hat also von einem schädlichen Einflusse der zeichnenden Künste auf die Sitten nichts zu befürchten, so bald seine Gesetze gut seyn werden. Zum Beschluss dieses Kapitels zeigt der Vf. den Einfluss der zeichnenden Künste auf die Industrie, auf Handlung, und die mechanischen Künste.

Im IV. Kapitel, beschäftiget sich der Vf. mit den Mitteln, welche man in Frankreich zur Cultur der Z. K. anwenden soll. Er schlägt deren zwey vor: unentgeltlichen öffentlichen Unterricht, oder Erziehung, und dann Aufmunterung. Hier zeigt er die Nothwendigkeit einer öffentlichen Schule, und unmittelbaren Aufmunterung.

Im zweyten Theile, der aus 9 Kapiteln bestehet giebt der Vf. sein System einer öffentlichen Erziehung für die Künste, und einen nützlichen Plan zur Aufmunterung. Ihm Schritt für Schritt zu folgen, erlauben unsere Blätter nicht. Das meiste beziehet sich auf das Locale von Paris, auf die dortigen Anstalten, die Akademie, die eingerissenen Misbräuche, den Despotismus, u. s. w. Ob die Vorschläge des Vf. sich eben so gut ausführen lassen werden, als sie entworfen sind, daran möchte Rec. sehr zweifeln. Denn wenn sich auch alles umschmelzen läfst, so dürften doch wohl Denkungsart und Charakter der Nation in Rücksicht auf Künste, so wie ihre seit langer Zeit hergebrachte Kunst-Manier, so nachgiebig nicht seyn. Denn durch blofse Veränderung der Gesetze wird doch derjenige nicht auf einmal glauben, er male schlecht, der schon 30 Jahre das Gegentheil geglaubt hat. Ungemein treffend sind einige Bemerkungen über das Studium des Nackenden, in dem der Vf. zeigt, dafs die Griechen die Natur zu ihrem Modell hatten, wir aber öfters ein sehr elendes Modell zur Natur haben. Was die praktischen Studien betrifft, so sollen selbige in 5 Classen eingetheilt werden: 1) Studium der Natur, 2) der Antike, 3) der Ornamente, 4) der Architectur, und endlich 5) der *Construction*.

Die Theoretischen ebenfalls in 5 Classen 1) Studium der Geschichte, 2) des Costüme und der Antiquitäten, 3) der Optik und Perspectiv, 4) der Anatomie, 5) der Geometrie und Mathematik.

Uebrigens sind noch zwey Schriften von demselben Verfasser erschienen.

1) Ebendas.: *Suite aux considerations sur les Arts du Dessin en France; ou Reflexions critiques sur le projet de Statuts et Réglemens de la majorité de l'Academie de Peinture et Sculpture.* 1791. 149. S. 8.

2) Ebendas.: *Seconde Suite aux considerations sur les Arts du Dessin; Ou projet de réglemens pour l'Ecole publique des Arts du Dessin; Et de l'Emplacement convenable à l'institut National des Sciences, Belles-Lettres et Arts.* 1791. 108. S. 8.

Da verschiedene Künstler von der Majorität der National-Versammlung Projecte und Plane zu einer neuen Einrichtung und Methode des Unterrichts vorgelegt hatten, so hat der Vf. sie in dieser Schrift untersucht. Er verwirft aber das Ganze, und zeigt, dafs die Plane weit mangelhafter sind, als die gegenwärtige Verfassung. Sie enthalten eine Menge eigennütziger Vorschläge, die Hr. Q. mit sehr lebhaften Farben schildert. Er geht zurück, und zeigt die vielen Ungerechtigkeiten, welche die Königl. Akad. schon ausgeübt, in dem sie es im J. 1776 so gar dahin gebracht hat, den andern Künstlern alle möglichen Gerechtsame zu entziehen, und ihr Corps ganz zu vernichten. Die neuen Vorschläge der Akademisten zu Errichtung einiger besondrer Lehrstellen *pour les Genres*, wie auch für die Kupferstecherkunst, verwirft der Vf. aus sehr vielen Gründen.

Auch in der zweyten Schrift untersucht Hr. Q. die Plane, welche die Künstler vorgeschlagen hatten, und zeigt hier ebenfalls, wie der Eigennutz die sämmtlichen Künstler der Hauptstadt in drey Hauptpartheyen vertheilet habe, nemlich in Eigennützige, Stolze, und Eifersüchtige. Zur ersten Parthey gehören diejenigen, welchen bey der K. Akademie Bedienungen haben; Zur zweyten die Adepten, die blofs durch ihre Mitglieds-Diplome ein Ansehn erworben haben, und nun auf den glücklichen Augenblick lauern, unter die Ersten aufgenommen zu werden. Zur dritten Parthey unter den Nahmen *Commune des arts*, zählt der Vf. alle diejenigen, die nicht zu dem privilegirten Corps der Akademie gehören, entweder weil es ihnen an Talenten oder Glücksgütern, an Keckheit oder Niederträchtigkeit, am Können oder am Wollen, an Zeit oder andern Mitteln gebrach, den Eintritt in diefs Heiligthum des Glücks und des Ruhmes zu gewinnen. Die Ersten wollen gern die despotische Gewalt beybehalten; die Zweyten möchten mit jenen das Reich theilen; die dritten aber wünschten das ganze zu zernichten. Nun kömmt der Vf. auf die Nothwendigkeit einer Schule, auf die Methode des Unterrichts und endlich auf die Unkosten, wo Er nach gemachter Balanz zeigt, dafs der N. V. ein Vortheil von 81330 Liv. gegen die bisherigen Unkosten zufliessen würde.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Hannover, b. Schmidt: *Jahrbuch für die Menschheit, oder Beyträge zur Beförderung häuslicher Erziehung, häuslicher Glückseligkeit und praktischer Menschenkunde, von Friedrich Burchard Benken.* 1789. Erstes bis zwölftes Stück 568 u. 578 S. 1790. 538 u. 556 S. 1791. Erstes bis sechstes Stück. 536 S. 8. (Pränumerationspreifs für den Jahrgang 3 Rthlr.)

Von einem Journal, wenn es auch keines der schlechtesten wäre, eine so grofse Anzahl Hefte auf einmahl durchlesen zu müssen, wozu wir uns lediglich aus Recensentenpflicht entschlossen, ist gewöhnlich eine sehr unangenehme und langweilige Sache. Diessmahl haben wir uns für den Zeitaufwand, der dazu erfoderlich war, reichlich belohnt gefunden durch das Vergnügen, eine Menge und Mannigfaltigkeit von Aufsätzen kennen zu lernen, worunter kaum einer und der andere eigentlich schlecht, nur wenige mittelmäfsig, viele sehr gut, und beynahe alle dem würdigen Endzweck dieser Sammlung, welcher auf dem Titel angegeben ist, in hohem Grade angemessen sind. Das Modewort unsrer Zeit — *Gemeinnützigkeit*, der schöne Deckmantel, worunter sich öfters grobe Eigennützigkeit der Schriftsteller und Verleger verbirgt, ist doch das einzige Wort, was die eigentliche Beschaffenheit *dieses* Journals richtig bezeichnet. Der Gelehrte, blofs als Gelehrte betrachtet, wird selten seine Rechnung dabey finden; aber dem gebildeten Menschen in allen Ständen, dem es um Vermehrung seiner praktischen Menschenkenntnifs, um Fortschritte in seiner eignen Bildung zu besserm Gebrauch seiner Kräfte, zu Veredlung seines Herzens, zu frohem und würdigem Genufs seines Lebens ernstlich zu thun ist, der eben diefs Gute auch in seinem häuslichen Zirkel und in dem weitern Kreise seiner Freunde oder Bekannten stiften möchte, wird ausser der angenehmen Unterhaltung, Anleitung

tung, Regel, Beyspiel und Ermunterung dazu in sehr vielen Aufsätzen dieses Jahrbuchs zu Theil werden. Sie beziehen sich auf Verhältnisse, Denkarten und Verirrungen des Zeitalters; betrachten diess aus einem moralischen und richtigen Gesichtspunkt und leiten die Aufmerksamkeit auf viele nicht genug betrachtete Quellen häuslichen Glückes und Elends, der Verschlimmerung und Verbesserung des Charakters und der Sitten. Für die Moral und Klugheitslehre des Ehestandes empfehlen wir besonders die *Briefe eines tröstbaren Wittwers* von einem Ungenannten, das *Schreiben eines Hagestolzen*, Schwagers und M. Magenau Briefwechsel über *Misskeyrathen*, die *Fabeln für Damen* von Benaken und des Pastors *Schwager's* Abh. über die bürgerliche Verbesserung des weiblichen Geschlechts. Für Erziehung verschiedene Aufsätze von *Knigge* (zum Theil polemischen Inhalts), *Berendt*, *Schwager*, und der Gräfin von * *. Für Bildung des Landmanns einige Abhandlungen von den Predigern *Schwager*, *Cramer*, *Mehliss*, *Schlez*, *Ewald* u. andern. Biographien, Dialogen, Briefe, Gedichte, kleine Romane und Abhandlungen wechseln immer mit einander ab — von ungleichem Werthe zwar, aber doch nie der Sittlichkeit gefährlich, fast alle sehr lehrreich und unterhaltend. Einer solchen Zeitschrift sind viele Leser und eine sich gleichbleibende Fortsetzung zu wünschen.

GÖTTINGEN, b. Dietrich: *Magazin für Thiergeschichte, Thieranatomie und Thierarzneykunde* herausgegeben von *F. A. A. Meyer*. I B. 1 St. 1790. 8. mit Kpfrn. 8 Bog.

Ein neues zoologisches Magazin wird auch neben andern, in welchem die auf dem Titel genannten Disciplinen bearbeitet werden, gar nicht überflüssig, vielmehr von gutem Nutzen seyn, wenn nur bey Legung des Plans hinlänglich auf das Eigenthümliche, das man einem solchen Magazin geben will, gesehen, und bey Ausführung desselben mit hinreichender Vorsicht verfahren wird. Dann kann es an Interesse auch nicht fehlen, und die Dauer eines solchen Instituts gründet sich von selbst. So viel Rec. von diesem gegenwärtigem der Zoologie gewidmeten Magazin nach Plan und Ausführung abstrahirt hat; so mag wohl die gute Absicht des Herausgebers, dieses alles zu leisten, oder in der Folge leisten zu wollen, hiebey am ehesten in Anregung kommen, die inzwischen Rec. auch nicht verkennen will. In der Vorrede wird eigentlich nur der Ursache gedacht, die zur Entstehung des Magazins Gelegenheit gegeben. Hier heisst es: *Man ist in Göttingen gleichsam an der Quelle ausländischer Gelehrsamkeit, deren Schätze an andern Orten, selbst auf Akademien, so äusserst selten sind. Schande wäre es für mich, wenn ich das, was ich haben kann, nicht benutzte, und wenn ich nicht das Gute, was hier mir so oft aufstösst, so viel ich kann, bekannter zu machen suchte. Aber damit ist nicht gesagt, dass ich bloss ausländische Schriften, bloss die Werke gelehrter Gesellschaften benutzen will. Nein ich werde auch vaterländische Schriften, jedoch nach solchen Grundsätzen benutzen, dass meine Leser mit mir zufrieden seyn sollen. Auch werden meine Freunde und ich selbst zu diesem Magazin Beyträge liefern.* — Auszüge aus grossen Werken, die anderwärts seltener als an des Hn. *M.* gerühmter Quelle ausländischer Gelehrsamkeit sind, werden, wenn besonders mit Sachkunde, Bedachtsamkeit und nöthiger Auswahl dabey zu Werke gegangen wird, ihren Zweck so wenig verfehlen, als vaterländische Schriften und die Beyträge hiezu etwas ängstlich gewählter Freunde. Doch dies muss sich erst in der Folge zeigen, ob der *Hr. Herausgeb.*, und auf welche Art, hievon Gebrauch machen kann. Die Auszüge wenigstens sind diesmal fast aus lauter sehr bekannten Schriften hergenommen, welche, wie das *Journal de Physique* etc. noch in andern beliebten deutschen Sammlungen benutzt werden. Dieses *erste Heft* enthält folgende Aufsätze. *I. Thiergeschichte.* 1) *Ueber die Bastarde der warmblütigen Thiere.* Nur das schon längst bekannte. 2) *Betrachtungen über die Naturgeschichte der Alten*, vom Hn. Dr. *Link* in Göttingen, jetzt in Rostock. Hr. *L.* mustert diejenigen Quadrupeden, deren *Plinius* erwähnt, zeigt die Unzulänglichkeit seiner Beschreibungen, und zählt dann die wahrscheinlich erkennbaren der bey demselben vorkommenden Arten auf. Die ganze lesenswürdige Abhandlung verräth vielen kritischen Scharfsinn, und eine nicht gemeine Belesenheit in den Schriften der alten Naturforscher. 3) *Beschreibung der Musophaga violacea.* Eine überflüssige Wiederholung dessen, was *Isert* von diesem Vogel schon in den Schriften der *Berl. Ges. Naturf. Fr.* bekannt werden liess. Auszüge aus diesem *bekannten* Werk sollte sich Hr. *M.* nicht erlauben! 4) Hn. *Amoureux d. jüngern*, d. A. Dr. z. Montp. *Beschreibung des Scorpio occitanus.* Aus dem *Journal de Physique.* 5) *Drey neue Arten des Rüsselkäfers, aus dem franz. Guyane* von Hn *Sonnini de Manoncour.* Aus eben diesem Journal. 6) *Ueber ein neues Säugthiergeschlecht.* Hr. *M.* trennt von dem Haasengeschlecht das *Kaninchen*, und erhebt dasselbe zu einer *neuen* Gattung, die zwischen dem *Haasen* und der *Savia* mitten innen stehen soll. Aehnliche subtile Trennungen liessen sich auch wohl bey andern Gattungen anbringen, wie z. B. bey den Linneischen Affen. 7) *Von den Verwandlungshülsen der Phryganäen und einiger verwandten Insecten der Göttingschen Gewässer.* Eine am 21 März in der hiesigen physikalischen Privatgesellschaft gehaltene ausserordentliche Vorlesung, vom Hn. Dr. *U. J. Seetzen*, aus der Herrsch. Jever. Der Vf. dieser lehrreichen Abhandlung untersucht die verschiedenen Bestandtheile der Verwandlungshülsen der Phryg., und fand, dass, da sich fast eine jede Species besondere Baumaterialien zu ihrem Gehäuse wählt, sie 1) aus einer einfachen Membrane, 2) aus mineralischen, 3) aus vegetabilischen Theilen, 4) aus kleinen Konchylien bestehen. Die Beobachtungen hierüber sind sehr genau, und verbreiten ungemein vieles Licht über die Naturgeschichte dieser Insecten. 8) *Kurze Beschreibungen neuer Thiere.* Ausgezogen aus dem *Leipziger naturhistorischen Magazin.* Abermals ein Auszug aus einem auch anderwärts sehr bekanntem Journal. Bey Bestimmung der Schildkröten, den Bestimmungen des Hn. *Cepede* zu folgen, würde Rec. nur mit äusserster Behutsamkeit anrathen, indem er aus Erfahrung hier bezeugen kan, dass *Cepede* sich auch da manche vielleicht nicht erwartete Verirrungen zu Schulden kommen liess.

Seine Nomenclatur ist bey weitem die richtigste nicht, so wenig die mit unter neuen Namen vorgelegten Arten immer neu und unbekannt sind. Es ist zu wünschen, dass er seine versprochene Fischgeschichte mit weniger französischer Lebhaftigkeit und Redseeligkeit behandeln möchte! 9) *Auszüge aus den neuen Abhandlungen der schwed. Acad. der Wissensch.* 9 B. *Pulex penetrans* von *Schwartz* und *Trigla rubicunda* von *Hornstedt* daselbst beschrieben. II. *Thieranatomie.* 1) *Ueber die vergleichende Physiologie zwischen warm und kaltblütigen Thieren:* vom Hn. Hofr. *Blumenbach.* Eine Uebersetzung der bekannten in den *nov. Comment. soc. reg. Gött.* Vol. 8. stehenden auch einzeln abgedruckten Schrift des berühmten Hn. Vf. *specimen Physiol. comparatae inter animantia calidi et frigidi sanguinis.* Die Fortsetzung soll hievon im nächsten Stück erscheinen. III. *Thierarzneykunde:* 1) Schreiben vom *Baronet I. Banks,* Präsid. d. K. Ges. der W. z. Lond. an den Secret. d. Lond. Ges. z. Verbess. d. Künste, Manufacturen u. d. Handels: *Ueber ein würksames Mittel gegen die Raude der Schaafe.* Hr. B. macht der Gesellsch. dieses Mittel bekannt, das, wie aus der Mischung erhellet, auch der Hr. H. bemerkt, viel ähnliches mit dem *Unguent. Neapolitano* hat, nur dass hier noch Terpentinöl darunter kommt. 2) *Ueber die Bauchwassersucht der Schweine.* Eine eigene sehr lesenswürdige Abhandlung von dem Hn. H. selbst. Er verbreitet sich über das pathologische, so wie über das therapeutische, dieser Krankheit mit sehr vieler gelehrten Umständlichkeit. 3) *Ueber die Schädlichkeit des Taxus bey Thieren.* Aus dem *Hannöv. Magaz.* und hier abermals abgedruckt. Noch sind diesem isten Hefte 2 Kupfertafeln beygefügt, welche den *Scorpio occitanus* und die *Trigla rubicunda* vorstellen.

KLEINE SCHRIFTEN.

STAATSWISS. *Salzburg,* in der Mayrschen Buchh.: *Ueber den Strassenbau von Franz Anton Reisigl.* 1791. 3 Bog. 8. (3 gr.) Diese wenigen Bogen voll patriotischer Ermunterungen und guter Anweisungen zur Anlegung und Unterhaltung guter Landstrassen verdienen ohne Zweifel in dem Lande, wofür sie bestimmt sind und woselbst es, nach den Zeugnisse des Herrn Vf., noch so sehr an solchen Landstrassen mangelt — nemlich im Erzbisthume Salzburg — mit Beyfalle und Danke aufgenommen zu werden. Vollkommen richtig sind die in der Einleitung angegebenen, jedem Staate aus der Vernachlässigung des Strassenbaues erwachsenden verderblichen Folgen, (worunter er jedoch die unausbleibliche Verwüstung der an unfahrbaren Landstrasen zunächst belegenen Wiesen und Getreidefelder mit anzuführen vergessen hat.) In seinen hierauf abzweckenden Vorschlägen beantwortet er drey Fragen, nemlich: wem die Anlegung und Unterhaltung der Heer-, Landes-, Gemein-, oder Gerichtsstrassen obliege? an welchen Orten dieselben und auf welche Art sie zu veranstalten sey? Aus dem Grundsatze: dass wer den Nutzen habe, auch die Beschwerlichkeiten tragen müsse, zieht er die Folgerung, dass von dem Landesherrn nur die Mautwege (Zoll- und Geleitswege), hingegen alle Herrn-, Landes-, Gemein-, oder Gerichtswege von den sämtlichen ansässigen Gerichtsgemeinen allein gebauet und erhalten werden müssen. Aber auch die letztgedachten Wege werden ja nicht von den ansässigen Unterthanen allein, sondern auch von Seiten der landesherrlichen Domänengüter genutzet; also müssen auch diese dazu beytragen. Auch wird von der vorgeschlagenen Bestellung eines, oder mehrerer Einwohner in jedem Gerichte zu Strassenbaumeistern (S. 12.) die nöthige Gleichförmigkeit und Tüchtigkeit in dem Bau und der Besserung der Wege nicht wohl zu erwarten seyn. Besser würde wohl die Anordnung und Direction dieser Geschäfte einem besonderen Departement und die Ausführung kunstverständigen Baumeistern, nach einem gleichförmigen Plane von der Landesregierung anvertrauet. Bey der zweyten Frage kam es darauf an: die zu erbauenden neuen Strassen da anzulegen, wo man sich, nach der Beschaffenheit des Bodens, ihre längste Dauerhaftigkeit versprechen darf, sie soviel möglich, gerade und durch die am stärksten bewohnten Gegenden bauen zu lassen; und hier hat der Vf. deutlich bestimmt, was zur Erfüllung eines jeden dieser Erfordernisse zu beobachten sey. Mit gleicher Deutlichkeit und Bedachtsamkeit sind dann auch seine Belehrungen über die dritte Frage abgefasst. Sie enthalten zuerst die allgemeinen und hierauf die besondern, auf die verschiedenen Localumstände angepassten Regeln des Verfahrens sowohl in der Anlage, als auch in der Unterhaltung der Strasen, nach den Erfordernissen ihrer Breite, Höhe, Grundlage, Befestigung, der Abzugsgräben und Brücken, ferner nach ihren Fortlaufe im festen, oder lockeren, trockenen, oder feuchten Boden, in ebenen, oder gebirgigen Gegenden, und zwar mit specieller Rücksicht auf solche im Erzbisthume Salzburg vorhandenen Verschiedenheiten. Dabey finden wir nur zu erinnern, dass die zur Breite der Heer- und Landstrasen angegebenen 10 bis 12 Schuh in ihrer geraden und 16 bis 20 Schuh in ihrer krummen Richtung (S. 29.) nicht hinlänglich, sondern, wegen des nöthigen Raums für die Fussgänger an beyden Seiten und für die daselbst niederzulegenden Vorräthe an Steinen zur Ausbesserung dieser Strasen (S 40.) im erstern Falle wenigstens 24, und im letztern Falle 30 Schuh durchaus erforderlich sind — Die Anführung verschiedener Römischer, auf die Deutschen Wegunterhaltungs- und Besserungsanstalten gar nicht anwendbarer Gesetze geben diesem Büchlein nicht den mindesten Werth: wohl aber würde der Herr Verf. denselben vermehret haben, wenn er vielen ausserhalb Salzburg unverständlichen Provinzialausdrücken eine Erklärung oder die Hochdeutschen Synonymen beygefügt hätte.

LITERARGESCHICHTE. *Frankfurt:* a. d. Oder, b. Kuntzen *D. Joachim Georg Daries als academischer Lehrer* geschildert von *Carl Renatus Hausen.* 1791. 2 Bog. 4. Diese kleine Schrift, worinn die Verdienste des verstorbenen Daries als akademischer Lehrer geschildert werden, macht dem Herzen und der collegialischen Freundschaft des Hn. Vf Ehre. Wie so ganz wahr ist diese Stelle: Sein Beyfall auf der Universität Jena war der grösste, und seine Schüler haben, wo ich nicht irre, seinen Ruhm eben so stark (wo nicht stärker) als die von ihm herausgegebnen Schriften gegründet und ausgebreitet." Rec. weiss, dass der aufgeklärte Verfasser des preussischen Gesetzbuches (der königliche Groskanzler Freyherr von *Carmer*), mehrmals es öffendlich geäusert hat, dass er Dariesen es vorzüglich verdanke, dass er in der Iurisprudenz habe denken lernen Solche Zeugnisse erhöhen und vermehren den Ruhm akademischer Lehrer. Auch andere grosse und vornehme Geschäftsmänner, sagt Hr. *Hausen.* in preussischen und andern Ländern, haben so von Daries geurtheilt.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 12. September 1792.

NATURGESCHICHTE.

KOPENHAGEN, auf Kosten des Vf. N. Möller u. Sohn: *Symbolae botanicae, sive plantarum earum, quas in itinere inprimis orientali collegit Petrus Forskål, quam aliarum recentius detectarum, exactiores descriptiones circa quasdam plantas dudum cognitas;* Auctore *Martino Vahl.* Pars I. cum tabulis XXV aeri incisis. 1790. Fol.

Wenn es dem sel. *Forskål* geglückt hätte, seine nach dessen Tode herausgekommene Werke selbst zu ediren; so würden unstreitig der Fehler ungleich weniger, und das Ganze seiner Bestimmung bey weitem angemessener und brauchbarer geworden seyn. Ohne allen Zweifel würde er seine gemachten und besonders für die Kräuterkunde wichtigen Entdeckungen genauer geprüft, untersucht, seine auf einer so mühseligen und gefahrvollen Reise nur flüchtig hingeworfenen, mehr für sein Gedächtniss als für das Publikum bestimmten Nomenclaturen, mit den heimgebrachten Gegenständen verglichen, die dazu nothwendigen Subsidien benutzt, und sonach, besonders in seinen *Descriptionibus plantarum per Aegyptum inferiorem et Arabiam felicem detectarum*, weit richtigere und sichere Bestimmungen hinterlassen haben; dies alles konnte man sich von dem unermüdeten, fleissigen und genau beobachtenden *Forskål* versprechen. Allein sein Tod liess das nicht zur Ausführung bringen, was er gewiss sich vorgesetzt hatte. So wenig nun hiebey dem sel. Manne zur Last fallen kann, dass sich auf einer solchen Reise unmöglich zu vermeidende Irrungen in seine Papiere, die, wie sie waren, dem Publiko mitgetheilt worden, eingeschlichen haben; so wenig kann dies auch dem Herausg. derselben angerechnet werden, dessen Sache es nicht zu seyn schien, das zu verbessern und zu berichtigen, was man nur von dem sel. *Forskål* selbst mit ungleich mehr Legalität erwarten konnte. Indessen kamen dennoch alle und jede in den gedachten *Descript. plantar.* etc. eingeschlichenen Fehler dergestalt in Umlauf, dass jeder aus *Forskåls fl. arab.* die daselbst namhaft gemachten Pflanzen citirte, und unter gleichnamige als Synonymen brachte. Auch blieb dies lange so; denn wer wollte auch nur von ferne da Verirrungen wittern, wo *Forskåls* Autorität stand — und Hr. *Niebuhr* war uns nur ein zu getreuer Referent! Endlich übernahm es Hr. Prof. *Vahl*, die freylich einzige und kostbare Gelegenheit zu benutzen, *Forskåls* heimgebrachte Pflanzen zu revidiren: und dies konnte nur er, mit einem Erfolge, wie er nun vor unsern Augen liegt. Schon vor acht Jahren schrieb er seine *illustrationes plantarum Forskålianarum* nieder, und seine Reise in die Barbarey und durch das ganze südliche Europa waren nun jene einzigen, aber auch zugleich glücklichen, Hindernisse, die der endlichen Bekanntmachung derselben im Wege standen. Hr. Prof. *Vahl* ist bekanntlich selbst ein sehr genau beobachtender gelehrter Botanist; es konnte also gar nicht fehlen, dass seine wichtige und merkwürdige Reise in die Barbarey, einen Theil des Vaterlandes forskålischer Pflanzen, das unablässige Studium derselben, bey der Durchsicht der Linnéischen, Burmannschen, Rauwolfschen, Tournefortschen, Vaillantschen, Hallerschen, Michelschen, Plukenetschen, Petiverschen, Raischen und aller grossen berühmten Herbarien, welche Holland, Frankreich, Spanien, Italien, Mailand, England und das brittische Museum gefangen hält, und bey den Subsidien, welche ihm die ersten Botanisten dieser Länder gaben, nicht Vorbereitungsmittel genug seyn sollten, die Forskålschen Pflanzen, so rein berichtigt und bestimmt vorzulegen, wie sie *Forskål* wahrscheinlich bey einem längern Leben vorgelegt und bekannt gemacht haben würde. Hiermit vereinten sich noch manche wichtige Vortheile, welche den Werth von Hn. *V's* Arbeit überaus erhöhen, und für die Wissenschaft von ungemein beträchtlichen Folgen sind. Man konnte es sich auch in allewege von Hn. *V.* versprechen; die günstigen Aussichten, die ihm offen stunden, in jeder Rücksicht für sein Studium zu benutzen, und so kam es, dass wir ausser diesen *illustrat. plantar. forskålianar.* auch in dem Besitze von Hn. *V's* eigenen in der Barbarey gemachten Entdeckungen, und auch von denen sind, die ihm jene erst gedachten vortreflichen Subsidien an die Hand gaben. Diese sind hier zugleich mit bekannt gemacht worden. Man wird sich sogleich von dem Interesse, welches sie für jeden haben müssen, der sich diesem Fache gewidmet hat, überzeugen, sobald man sie nur einigermassen prüft, aber ganz vorzüglich von der Wichtigkeit der *Vahlschen Berichtigungen* der Forskålschen Pflanzen, welche den Hauptgegenstand des Werks ausmachen. Diese sind eben so anziehend, als mehrentheils frappant; aber man sieht es doch bald, dass nicht Unkunde, sondern lediglich oftmals Verwechslung der Papiere, oder Eilfertigkeit im Aufzeichnen, und überhaupt selbst die Lage des so mühselig Reisenden, mit in billigen Anschlag gebracht werden muss. Wir legen hier diese so merkwürdigen als vortrefflichen Vahlschen Berichtigungen, wodurch nun die *Forskål. Descript. plant.* erst brauchbar gemacht worden sind, in einem Auszuge zum Besten unserer Leser vor, welche Hn. *V's* Werk nicht besitzen, dasselbe aber mit ihrem Exemplar von *Forskåls fl. aegypt. arab.* zu vergleichen wünschen.

Juſticia viridis Forsk. n. 14. iſt Juſt. Ecbolium *Linn.* Von der *Juſt. panicul. F.* n. 9. J. Forskålei genannt, ſteht ſchon in der Mant. II. p. 147. eine Beſchreibung, die aber nicht zur vorſtehenden J. faſtuoſa gehört. — *J. foetida F.* n. 12. iſt Juſt. bivalvis *Linn.*, die nemliche, welche unter Folium mortuum vom *Rumph.* (Herb. amb. 6. p. 51. tab. 22. fig. 1.) abgebildet worden. — *Dianthera americ. F.* n. 25. die *var. altera* β. iſt eine eigene Art, vom Hn. *Vahl.* D. punctata genannt, ſo wie die *var.* α hier ebenfalls unter dem eignen Namen D. flava vorkommt. — *Dianth. panicul.* F. n. 19. iſt die D. malab. *Suppl. Pl.* p. 85., die D. bicalycul. *Retz.* A. R. A. Suec. 1775. p. 297. tab. 9. *Ejusd.* Obſ. faſc. 1. p. 10. und Juſt. ligul. *Lamark.* Encycl. nr. 37. *Utricularia inflexa F.* n. 26. iſt Utric. ſtell. *Suppl. Pl.* p. 86. — *Meliſſa perennis F.* n. 30. iſt Salvia aegypt. *Linn.* — *Ciper. nilot. F.* n. 37. iſt Cyp. articul. *Linn.* — *Cyp. lateral. F.* n. 28. iſt Cyp. mucronat. *Rottböll.* deſc. p. 19. n. 20. tab. 8. fig. 4. — *Cyper. globoſ.* F. n. 40. iſt C. cruent. *Rotth.* ibid. n. 23. tab. 5. fig. 1. — *Cyp. ferrugin.* F. n. 43. iſt C. fuſcus L. — *Scirpus globoſ.* F. n. 45. iſt Scirp. artic. L. — *Sc. biſumbellat.* F. n. 46. iſt S. dichotom. L. — *Sacchar bifol.* F. n. 50 iſt Sacch. ſpontan. L. — *Phalar. velutina* F. n. 55. iſt Panic. ſanguin. L. — *Panic. geminat.* F. n. 59. iſt Panic. fluitans *Retz.* obſ. faſc. III. p. 8. n. 12. Hieher gehört auch Gramen panic. polyſtach. ſinic. binis granor. ordin. *Pluk.* amalth. p. 110. tab. 417. fig. 7. *Ex fide horti ſicci Plukenet.* — *Panic. tetraſtich.* F. n. 62. iſt Pan. colon L. — *Phalar. diſticha* F. n. 53. iſt Agroſt. pungens. *Schreber.* Gram. tab. 27. fig. 3. *Ut Varietas maritima A. ſtolonif. in Herb. Linn. aſſervatur.* *Agroſt. virgin.* F. n. 69. iſt Agroſtis ſpicata *Vahl.* — *Ag. indica* F. n. 66. iſt Ag. corromandel. *Retz.* obſ. IV. p. 19. — *Cynoſur. floccifol.* F. n. 73. *Neu!* — *Feſtuca mucron.* F. n. 74. iſt F. pungens *Vahl.* — *Arundo Epigeios* F. n. 82. iſt Lagurus cylindr. L. — *Ariſtida lanata* F. n. 87. iſt Ariſt. plumoſa L. — *Triticum aegilopoid.* F. n. 94. iſt Rottböllia hirſuta *Vahl.* — *Feſtuca dichotoma* F. n. 28. iſt Tritic. maritim. L. — *Ophiorrhiza lanceol.* F. n. 39. p. 42. iſt Manettia lanceol. *Vahl.* — *Plantago cylindr.* F. n. 4. p. 31. iſt Pl. albicans L. — *Scopar. tern.* F. n. 7. p. 31. iſt Scop. dulc. L. — *Ciſſus arborea* F. n. 8. p. 32. iſt Salvadora perſica L., oder deſſen Rivina paniculata. Auch gehört Embelia Burmanni *Retz.* obſ. faſc. IV. p. 23. n. 69. hierher. — *Heliotrop. ovalifol.* F. p. 38. iſt Hel. coromandel. *Retz.* obſ. faſc. II. p. 9. — *Lithoſp. hiſpid.* F. p. 38. n. 24. iſt Heliotr. undul. *Vahl.* — *Lithoſp. heliotrop.* F. p. 30. n. 25. iſt Hel. lineat. *Vahl.* — *Anchuſa tubercul.* F. p. 41. iſt Lithoſp. orient. L. — *Lithoſp. anguſtif.* F. p. 39. iſt L. calloſ. *Vahl.* — *Lithoſp. ciliat.* F. p. 39. *Neu!* — *Anchuſa flava* F. n. 30. p. 40. iſt Aſperugo aegypt. L. — *Primula verticill.* F. n. 38. p. 42. *Neu!* *Convolv. haſtatus* F. p. 203. *Neu!* — *Convolv. ſericeus* F. p. 204. iſt C. althaeoid. β. L. — *Ipomaea palmata* F. p. 43. iſt Conv. cairic. L. — *Conv. Cneor.* F. n. 124. p. 36. iſt C. lanat. *Vahl.* — *Conv. ſpinoſ.* F. p. CVI. n. 121. iſt C. hyſtrix *Vahl.* — *Ipom. aquat.* F. p. 44. iſt Conv. repens L. — *Cornus ſang.* F. n. 10. p. 33. iſt Cordia Myxa L. Hierüber verdient nachgeleſen zu werden, was Hr. Präſid. von *Schreber* in ſeiner jüngſten Comment. *de Perſea*, geſagt hat. — *Maeſa* F. p. iſt 66. Baeobothrys lanceol. *Vahl.* — *Cadaba* F. p. 67. iſt Stroemia *Vahl.* Eine neue beſondere Gattung, worunter folgende Arten gehören: *Cad. farinoſa* F. n. 12. p. 68. iſt Stroem. farin. *V.* — Cleome frutic. *Linn.* gehört auch hieher, und iſt Stroem. tetrandr. *Vahl.* — *Cad. glandul.* F. p. 68. n. 13 iſt Str. gland. *V.* — *Cad. rotundif.* F. n. 11. p. 68. iſt Str. rotundif. *Vahl.* — *Catha edulis* F. p. 63. iſt Celaſtrus edulis *Vahl* — *Catha ſpinoſa* F. p. 64. iſt Celaſtr. parvifl. *Vahl.* — *Achyranth. panic.* F. p. 48. n. 62. iſt Celoſia caudata *Vahl.* — *Achyranth. villoſa* F. n. 64. p. 48. iſt Illecebr. lanat. L. — *Corrigiola albella* F. p. 31. p. 207. iſt Illecebr. arabic. L. — *Alternanthera* F. p. 28. n. 100. iſt Illecebr. ſeſſile. *Antura* F. p. 63. iſt Cariſſa edulis *V.* — *Aſclepias contata* F. p. 4. iſt Pergularia tomentoſa L. — *Aſclepias laniflora* F. p. 51. *Neu!* — *Aſclepias ſetoſa* F. p. 51. n. 75. *Neu!* *Salſola monobractea* F. p. 55. n. 85. iſt Salſola muricata L. — *Salſ. mucron* F. p. 56. n. 88. iſt Anabaſ. ſpinoſiſſima L. — *Parnaſſia polynectar* F. p. 207. iſt Swertia decumb. *Vahl.* — *Statice ſpecioſa* F. p. 65. n. 192. iſt Stat. incana L. — *Statice axillaris* F. p. 58. n. 96. *Neu!* — *Stat. cylindrifol.* F. p. 59. *Neu!* iſt das Limonium galliferum, foliis cylindricis. *Shaw.* afr. p. 369. — *Stat. aphylla* F. p. 60. n. 99. iſt St. pruinoſa L. — *Tillandſia decumbens* F. p. 72. n. 23. β. iſt Tradeſcantia papilionacea L. — *Rumex perſicarioid.* F. p. 70. n. 41. iſt Rumex nervoſus *Vahl.* — *Juſſiaea edulis.* F. p. 210. n. 44. iſt Antichorus depreſſus L. — *Binectaria* F. p. 82. iſt Mimuſops Kauki L. — *Amyris Kataf.* F. p. 80. *Neu!* — *Amyris Opobalſamum* F. p. 79. iſt A. gileadenſis L. — *Paſſerina Metnan* F. p. 81. n. 51. iſt Paſſerina hirſuta L. — *Volutella aphylla* F. p. 84. n. 56. iſt Caſſytha filiformis L. — *Caſſia procumbens* F. cat. pl. arab. p. CXI. iſt C. nigricans *Vahl.* — *Glycirrhiza aculeata* F. p. 135. n. 20. iſt Guilandina Bonducella L. — *Hyperanthera peregrina* F. p. 67. iſt Hyper. ſemidecandra *Vahl.* — *Elcaja* F. p. 127. n. 100. iſt Trichilia emetica *Vahl.* — *Juſſiaea diffuſa* F. p. 210. iſt Juſſ. erecta L. — *Papularia cryſtallina* F. p. 69. iſt Trianthema cryſtall. *Vahl.* — *Gymnocarpos decandrum* F. p. 65. n. 8. Icon. tab. 10. iſt Trianth. fruticoſa *Vahl.* — *Dianthus uniflorus* F. cat. pl. arab. p. CXI. n. 284. iſt Dianthus pumilus *Vahl.* — *Arenaria filifolia* F. p. 211. *Neu!* *Orygia portulacifolia* F. p. 103. iſt Portulaca cuneifolia *Vahl.* — *Orygia decumbens* F. p. 103. iſt Portul. decumb. *Vahl.* — *Evonymus inermis* F. p. 204. iſt Ochna parvifolia *Vahl.* — *Chadara tenax* F. p. 105. n. 23. iſt Grewia populifolia *Vahl.* — *Chadara arborea* F. p. 105. iſt Grewia excelſa *Vahl.* — *Chadara velutina* F. p. 106. n. 25. iſt Grewia velutina *Vahl.* — *Maerua craſſifolia* F. p. 104. iſt Maerua uniflora *Vahl.* *Ciſtus ſtipulatus* F. p. 100. iſt C. Lippii L. — *Aconit. monogyn.* F. p. XXVII. n. 248. iſt Delphin. Aconiti L. — *Moſcharia aſperifolia.* F. p. 158. iſt Teucrium Iva L. — *Clinopodium fruticoſ.* F. p. 107. iſt Phlomis moluccoides *Vahl.* — *Phlomis alba* F. p. 107. *Neu!* — *Ocymum ſerpyllifol.* F. p. 110. *Neu!* *Ocymum hadienſe* F. p. 109. iſt Plectranthus Forskålej, *Vahl.* — *Ocymum Zatarhendi var.* α. F. p. 109. iſt Plectranthus craſſifol. *Vahl.* — *Charachera viburnoides* F. p. 117. iſt

Lantana

Lantana viburnoides *Vahl.* — *Ruellia intrusa* F. p. 113. *Neu!* — *Camellia* (*errore editor.*) *longiflora* F. p. 120 n. 99. ist Ruell. longifl. *Vahl.* — *Justicia appressa* F. p. 6 ist Barleria Prionitis L. — *Justic. trispinosa* F. p. 6. ist Barler. trispin. *Vahl.* — *Just. bispin.* F. p. 6. ist Barler. bispin. *Vahl.* — *Justic. lanceata* F. p. 6. ist Barler. noctiflora *Vahl.* — *Sceura maritima* F. p. 37. n. 118. ist Avicennia toment. L. — *Acanth. arboreus* F. p. 115. *Neu!* · *Acanthus edulis* F. p. 114. *Neu!* wohin auch Ruellia ciliaris *Linn.* gehört. — *Lepid. squamat.* F. p. 117. n. 69. ist Cochlear. Coronop. L. — *Lunaria scabra* F. p. 117., und *Cheiranth. linearis* F. p. 120. *var. β.* sind Cheiranth. Farsetia L. — *Cleome angustif.* F. p. 120. n. 71 ist Cleome filifol. *Vahl.* — *Geran. hirtum* F. p. 123 *Neu!* — *Geran. crassif.* F. p. 123. ist G. glaucoph L. - *Melhamia velut.* F. p. 64 ist Pentapetes velatin. *Vahl.* — *Malva montana* F. p. 124. ist Malva nicaeensis: *Allion.* fl. pedem. n. 1416. — *Hibiscus flavus* F. p. 126. ist H. microphyllus *Vahl.* — *Urena ovalifol.* F. p. 124. ist Hibiscus ovalifol. *Vahl.* — *Polygala bracteolata* F. p. 213. ist Polyg. tinctoria *Vahl.* — *Genista Rätam* F. p. 214. n. 66 ist Spartium monosp. L. — *Dolichos cuneifol.* F. p. 134. n. 16 ist Crotalaria retusa L. — *Ononis serrata* F. p. 131. *Neu!* — *Ononis Cherleri* F. p. 131. ist Ononis vaginalis *Vahl.* — *Phaseolus palmatus* F. p. 214. n. 68. ist Phas. aconitifol. *Jacqu. obs.* III. tab. 52. — *Lathyrus spectabilis* F. p. 135., und [illegible] *volab.* F. p. CXVII. n. 436. sind Clitoria ternatea L. — *Dolichos arbor.* F. p. 134. ist Aeschynomene grandifl. L. — *Dolichos Aeschynomene Sesban* F. p. 135. ist Aeschynom. Sesban. L. — *Hedys. violae* F. p. 136. *Neu!* — *Hedys. lappac.* F. p. 136. *Neu!* — *Indigofera oblongifol.* F. p. 137. *Neu!* — *Indigof. spinosa* F. p. 137. n. 27. *Neu!* — *Indigof. semitrijuga* F. p. 137. *Neu!* — *Indigof. spicata* F. p. 138. *Neu!* *Indigof. Hoveri* F. p. 137. ist Indigof. tinctor. L. — *Indigof. tinct.* F. p. 133. ist Indigof. argent. L., auch Ind. articul. *Gouan.* illustr. p. 49. — *Astragal. fruticos.* F. p. 139. ist Astr. christian. L. — *Astrag. annularis* F. p. 139. *Neu!* oder Astr. macul. *Lamark,* En. n. 36. — *Colutea spinosa* F. p. 131. ist Astrag. Rauwolfii *Vahl.* — *Trifol. unifol.* F. p. 140. ist Psoralea corylifol. L. — *Lotus villosa* F. p. LXXI. n. 386. ist Lot. peregrin. L. — *Lotus rosea* F. p. 140. n. 38. ist Lot. arab. L. — *Lot. belgradica* F. p. 215. n. 71. ist Lot. graecus L. — *Ononis quinata* F. p. 130. ist Lot. Dorycnium L. — *Hyperic. Kalmian.* F. p. CXVIII. n. 469. ist Hyper. revolut. *Vahl.* — *Prenanthes spinosa* F. p. 144. n. 59. *Neu!* Hieher gehört auch Lactuca hispanica, maritima fruticosa spinosa. *Tournef.* Inst. R. H. p. 474. *Vaillant.* act. paris. 1721. p. 251., und Sonchus petraeus, fruticosus africanus spinosus *Parkins.* theatr. p. 804. — *Lapsana taraxacoides* F. p. 145. n. 63. ist Hyoseris lucida L. — *Serratula centauroid.* F. p. XXXII. n. 302. ist Carduus mollis L. — *Centaur. carduus* F. p. 152. ist Atractylis humilis L. — *Cnicus dentatus* F. p. 217. ist Carthamus dentatus *Vahl.* *Cnicus horridus* F. p. 217. ist Cartham. corymbos. L. - *Kahiria* F. p. 153. ist Ethulia conizoides L. — *Chrysocoma mucronata* F. p 147. ist Staehelina spinosa *Vahl.* — *Chrysocoma spathul.* F. p. 147. ist Staehelina hastata *Vahl.* — *Santolina fragrantiss.* F. p. 147. n. 72. *Neu!* *Santolina terrestris* F. p. 147. n. 72. ist Tanacet. monanthos L. — *Chrysocoma spicata* F. p. LXXIII. n. 433. ist Gnaph. spicat. *Vahl.* — *Conyza tomentosa* F. p. 148. ist Conyza rupestris L. — *Conyza caule alato α.* F. p. CXIX. n. 495. ist Con. crispata *Vahl.* — *Erigeron tomentos.* F. p. 148. ist Erig. aegypt. L. — *Senecio linifol.* F. p. CXIX. n. 502. ist Senec. biflorus *Vahl.* — *Senec. hieracifol.* F. P. LXXIII. n. 446. ist Senec. arabic. L. — *Senec. lyratus* F. p. 148. ist Sen. auriculatus *Vahl.* — *Senecio hadiensis* F. p. 149. *Neu!* — *Senec. succulent.* F. p. 149. ist Inula crithmifol. L. — *Tanacet. humile* F. p. 148. n. 73. ist Cotula anthem. L. — *Santolina flava* F. p. XXI. n. 356. ist Anthemis tinctoria L. — *Micrelium asteroides* F. p. 152. n. 96. ist Eclipta erecta L. — *Micrel. tolack.* F. p. 152. n. 96. ist Eclipta prostrata L. — *Buphthalm. graveolens* F. p. 151. n. 90. *Neu!* — *Ceruana pratensis* F. p. 153. ist Buphthalm. pratense *Vahl.* — *Centaurea maxima* F. p. 152. n. 92. ist Centaur. verbascifolia *Vahl.* — *Achyranthes papposa* F. p 48. n. 60. ist Axyris ceratoides L. — *Jatropha pungens* F. p. 163. ist Tragia cordifolia *Vahl.* — *Urtica iners* F. p. 160. ist Urtica verticill. *Vahl.* — *Urtica palmata* F. p. 159. ist Urt. heterophylla *Vahl.* Hieher gehört auch Ana - schorigenam. *Rheed.* mal. 2 p. 77. tab. 41. und Urtica urens racemifera major. *Pluk.* alm. p. 393. — *Urtica divaricata* F. p. 160. ist Urt. hirsuta *Vahl.* — *Urtica parasitica* F. p. 160. ist Urt. muralis *Vahl.* — *Acalypha ciliata* F. p. 162. *Neu!* — *Acalypha fruticosa* F. p. 161. ist Acal. betulina. *Retz.* obs. fasc. V. p. 30. — *Croton argent?* F. p. LXXV. n. 491. ist Crot. obliquum *Vahl.* — *Croton trilobat.* F. p. 163. ist Crot. lobat. L. — *Crot. lobat.* F. p. 162. ist Jatropha glauca *Vahl*, und Ricinus maderaspat., flore purpureo, trilobato folio, mollib. spinulis dentato. *Pluk.* alm. 320. tab. 220. fig. 4. *Fide horti sicci ejusdem.* — *Croton spinosum* F. p. 169. ist Jatropha spinosa *Vahl.* — *Crot. variegat.* F. p. 163. ist Jatropha variegata *Vahl.* — *Croton villosum* F. p. 163. ist Jatropha glandulosa *Vahl.* — *Culhamia* F. p. 96. ist Sterculia platanifolia L. Hieher gehört folgende sehr merkwürdige Bemerkung: *Folia hujus sub nomine hibisci simplicis in herbario Linnaei asservantur. Cum in hortis botanicis Europae borealis florere recusavit, ob habitum ad Hibiscos retulit Linnaeus, flores enim numquam vidit vir Illustriss. ut ipse fatetur, in specieb. plantar.* p. 977. *Excluditur igitur Hibiscus simplex. in Syst. Veg. et Spec. plant. cum eadem planta est ac Stercul. platanifolia. — Floret quotannis sub die Pataviae.* — *Cebatha edulis* F. p. 171. ist Menispermum edule *Vahl.* — *Holcus Durra* F. p. 174. ist Holcus Sorghum L. — *Holcus exiguus* F p. 174. n. 75. ist Holc. halepensis L. — *Phalaris muricata* F. p. 202. ist Cenchrus racemosus L. — *Elymus Caput Medusae* F. p. 25. ist Cenchrus echinatus L. — *Mimosa orfata* F. p 177. und *Mim. gummifera* p. CXXIV. n. 615. sind Mim. horrida L. *Mimosa scorpioides* F. p. XXXV. n. 448., und p. LXXVII. n. 353. sind Mim. farnesiana L. *Mimosa stellata* F. p. 177. *Neu!* *Dactylus trapezuntinus* F. p. XXXVI. n. 481. ist Diospyros Lotus L. *Ficus religiosa* F. p. 180. ist Fic. populifol. *Vahl.* — *Ficus*

cus vasta F. p. 179. ist Ficus benghalensis L. — *Ficus indica* F. p. 179. ist Fic. salicifol. *Vahl.* — *Ficus serrata* F. p. 179. *Neu!* — *Ficus palmat* F. p. 179. *Neu!* — *Acrostichum dichotom.* F. p. 184. n. 2. ist Acrost. australe L. — *Pteris obliqua* F. p. 185. ist Pteris vittata L. — *Pteris semiserrata* F. p. 186. ist Pteris cretica L. — *Pteris serrulata* F. p. 187. ist Pteris arguta *Vahl*, und Filix non ramosa jamaicensis pediculo albicante. *Pluk.* alm. p. 153. tab. 290. fig. 2. — *Adianthum incisum* F. p. 181. ist Adianth. caudat. L. — *Lycopod. imbricat* F. p. 187. ist Lycopod. Bryopteris L. — *Lycopod. sanguinolent.* F. p. CXXV. n. 650. ist Lycopod. circinale L. — *Fucus conoides* F. p. 192. ist Fuc. turbinatus *Linn.* —

Die eigenen nicht im Bezuge mit den *Forskålischen Descript. plant.* stehenden hier bekannt gemachten Entdeckungen und Beobachtungen neuer seltener Gewächse des Hn. *V's*, so wie dessen Berichtigungen schon bekannter, müssen im Werke selbst nachgelesen werden, da sie auch wegen ihrer Anzahl und Wichtigkeit keinen schicklichen Auszug zulassen. An den diesem ersten Theile beygefügten Abbildungen ist gar nichts zu wünschen übrig, als dass es dem Hn. P. *Vahl* gefallen möchte, uns mit noch mehrern zu beschenken. Sie stellen folgende höchst seltene Gewächse vor: Tab. I. *Justicia fastuosa Linn.* Tab. II. *Festuca pungens.* Tab. III. *Aristida plumosa Linn.* Tab. IV. *Salvadora persica L.* Tab. V. *Primula verticillata Forsk.* Tab. VI. *Boeobothrys lanceolata.* Tab. VII. *Asclepias laniflora Forsk.* Tab. VIII. *Asclepias setosa F.* Tab. IX. *Statice axillaris F.* Tab. X. *Statice cylindrifol. F.* Tab. XI. *Amyris gileadensis L.* Tab. XII. *Arenaria filifol. F.* Tab. XIII. *Delphinum Aconiti L.* Tab. XIII. *Phlomis moluccoides.* Tab. XIV. *Ruellia longiflora.* Tab. XV. *Barleria longiflora.* Tab. XVI. *Carthamus dentatus.* Tab. XVII. *Senecio auriculatus.* Tab. XVIII. *Buphthalmum graveolens.* Tab. XIX. *Acalypha ciliata Forsk.* Tab. XX. *Jatropha variegata.* Tab. XXI. *Ficus populifolia.* Tab. XXII. *Ficus salicifolia.* Tab. XXIII. *Ficus palmata Forskål.* Tab. XXIV. *Acrostichum australe Linn.* Den zweyten, schon in unsern Händen befindlichen, Theil werden wir ehestens anzeigen.

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

CASSEL, b. Estienne: *Predigten über die häusliche Erziehung der Kinder*, aus den Werken deutscher Kanzelredner gesammelt, von G. F. Götz. Erster Theil. 1791. 474 S. 8. Zweyter Theil. 1792. 532 S. 8. (1 Rthlr. 8 gr.)

Der Vf. wollte durch diese Sammlung dem Bedürfniss derjenigen Personen abhelfen, welche die grosse Anzahl der gegenwärtigen Erziehungsschriften nicht lesen oder nicht lesen können, aber doch Predigten von ihrer Lectüre nicht ausschliessen. Seine Absicht war, eine Sammlung zu veranstalten, in welcher der ganze Umfang der Regeln über die Erziehung enthalten wäre, da bisher nur Predigtsammlungen über einzelne Materien von der Erziehung vorhanden sind. Dass die Auswahl auf eine sorgfältige und zweckmässige Weise geschehen sey, lässt sich von diesem Vf. nicht anders erwarten, und die Namen berühmter Kanzelredner, *Ernesti*, *Tobler*, *Zollikofer*, *Zerrenner*, *Sturm* u. a. geben dieser Vermuthung noch ein grösseres Gewicht. Die übrigen von *Förster*, *Grot*, *Petsche*, *Duttenhofer*, *Waser* u. dergl. sind zwar nicht von gleichem Werth, die von *Duttenhofer* sind etwas trocken und schwerfällig; man stösst auch zuweilen auf einige unverständliche biblische, etwas zu niedrige, auch wohl anstössige, Ausdrücke, (die von dem Herausgeber mit andern hätten vertauscht werden können;) z. E. S. 49. u. 65. eine christliche Erziehung *in der Zucht und Ermahnung zum Herrn*, S. 52. stirbt ein Kind ohne Unterricht früh, wie wird es denn *fahren?* S. 65. Unzüchtige, mehr als thierische Menschen die ihren Kindern das Daseyn geben, nur um *ihre thierische Brunst zu stillen.* Auch der Bewegungsgrund S. 37., der von [illegible] Schutzengeln der Kinder, die durch grobe Sünden verscheucht werden, sollte in einer so geschmackvollen Sammlung sich nicht einschleichen. Aber im Ganzen sind die Predigten sehr belehrend, grösstentheils fasslich, überzeugend und rührend. Die *Försterischen* zeichnen sich besonders durch edle Simplicität und Würde des Kanzelvortrags aus. Ueber diejenigen Materien, über welche Hr. G. keine Predigten fand, sind von ihm selbst einige ausgearbeitet worden; z. E. Th. II. Pr. 15. Allgemeine Anleitung, wie Aeltern für das Leben und die Gesundheit ihrer Kinder auf eine vernünftige Weise sorgen können und müssen; worinnen viele herrschende Vorurtheile auf eine sehr einleuchtende und dem gemeinen Mann verständliche Weise gerügt, und viele heilsame Regeln, besonders auch von der Inoculation der Blattern, ertheilt werden. Freylich würde es ein mehr zusammenhängendes Ganze seyn, und weniger Wiederholungen verursacht haben, wenn alle Predigten nur einen Verfasser hätten. Aber wer kann es tadeln, dass das Gute, das in so vielen Sammlungen zerstreut zu finden, so zweckmässig hier zusammengestellt worden? Wir wünschen nur, dass diese Sammlung in recht vielen Häusern ein Familienbuch ausmachen möge.

Druckfehler. No. 202. S. 246. Z. 22. von oben ist zu lesen: *dass selbst reiche Bürgerssöhne*, statt: *dass selbst einige Bürgerssöhne.* S. 248. Z. 15. von oben: *Wo es von dem dem Schulmeister zu Langenhausen*, statt: *wo es von dem Schulmeister zu Langenhausen.*

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Donnerstags, den 13. September 1792.

SCHÖNE KÜNSTE.

Berlin, b. Maurer: *Sagen der Vorzeit* von *Veit Weber.* Vierter Band. 1791. 666 S. 8.

Zwey Geschichten enthält dieser vierte Band, die Teufelsbeschwörung und die Brüder des Bundes für Freyheit und Recht. Dass der Vf. eine Fabel anzulegen, zu leiten, zu beleben weiss, dass er Darstellungsgabe und die Kunst des Dialogs besitzet, dass er den Leser besonders in Sitten und Geist des Mittelalters hinein zu täuschen versteht, dass ihn hoher Sinn für Freyheit, Recht und Biederkeit beseelt, dass seiner Wünschelruthe sich oft verborgne Schätze der Sprache zeigen, diess ist es, was ihm einen grossen gebildeten Lesezirkel verschafft hat. Gern lassen wir uns auch in diesem Theile, besonders in der zweyten Geschichte, am Faden der Analogie aus dem vierzehnten Jahrhunderte in das jetzige Zeitalter hinüber leiten, und uns mit Wahrheiten umringen, deren Wiederkehr dem Menschenfreunde unter jedem Gewande willkommen ist. Die verschiedenen Charaktere der beiden Biedermänner, Sundhainer und Falkenhelm, sind scharf gezeichnet. Die Erzählung, wie Falkenhelms Schwester, Eleonore, vom Herzoge allmälig verstricket und verführet werden, zeuget von grosser Menschenkenntniss. „Wir wollen doch wissen," sagt die Erzählerin Maria, (S. 205 u. f.) „wir wollen doch wissen, welchen Freuden wir entsagen: drum zergliedern, untersuchen wir sie so genau, und finden dann immer etwas darinn, so unsrer Eitelkeit schmeichelt. Sie ist die Amme, welche alle Dirnen erzieht; und wozu kann uns eine Pflegemutter nicht überreden? Nun *tadeln* wir solche Freuden, der erste Beweis, dass wir sie liebgewonnen haben. So ist unser Tadel oft die Tochter des Verdrusses, wenn wir der Männer Vorzüge nicht laut und frey loben dürfen." — „Unmuthig kam Eleonore nach dem Tanze zu mir und schalt den Herzog, der ihre Hand bey dem Reigen so lange in der seinen gehalten, der sie so oft zum Schleifer aufgefodert, dass sie, wär' es noch einmal geschehen, ihn mit harten Worten würde zurück gewiesen haben. Da bat ich sie, nie wieder zum Tanz zu gehen." — „Es wusste der Herzog, das, was Eleonore als Mann verkleidet zugab, müsse sie in Weibergewand, weniger sich sträubend, zugeben, wusste, dass Dirnen mit ihren Kleidern zugleich sich vieler ihrer Rechte entäussern. Die Schwäche verkündende Weibestracht schützt stets bey Biedermännern Weibesschwäche, zeugt schon vom Vertrauen, dass die Männer sie für unverletzlich erklären, wird dadurch zur Stärke. —

Sundhainer. Ist, was des Herolds Wapenrock, des einzelnen Ritters Geleits- und Schutzbrief durch und in Feindes Land. *Maria.* Entsagt das Weib dieser eingebildeten, aber durch das Uebereinkommen mächtig gewordenen Beschützerin, dann trotzt es auf eigne Kraft, und fodert den Mann zum Kampf, bey dem es immer verlieren muss. Alle unsre Rechte tragen wir von der Schwäche zu Lehn, und bringen uns um sie, wollen wir stark scheinen."

Auch die Geständnisse des Cagliostro-Archimbald verrathen gute Kunde der Kniffe solcher Betrüger. Der *offne* Bund für Freyheit und Recht hatte sich während des Stifters Falkenhelms Abwesenheit zur Geheimhaltung bequemt und Zeichen ersonnen, welche den Ursprung und die Geschichte des Ordens in Bildern aufbewahren sollten. Hierüber zürnt der Wiederkehrende. „Wie? Ihr habt das Gute verheimlicht, den Bund, dieser Quell, der allen Menschen zugänglich und offen, zur Labung und Erquickung floss, in einen Felsenkeller geleitet; den freyen Heerweg zum Glücke abgraben lassen, um einen Schlangenpfad durch dichtverwachsenes Gestrüpp hauen zu können; der Sonne Licht vermieden, um in einer Höhle eure Unschlittstümpfchen anzuzünden; Gewächse aus der warmen Muttererde genommen, in geheizten Kammern sie zur Reife zu bringen? Ihr habt Unterscheidungszeichen für den erfunden, der als Mensch handeln will? .... Den Zweck habt ihr wie einen verwesenden Leichnam verscharren mögen, daraus ein Geheimniss gemacht, was in die Augen fallender seyn sollte, denn Tag und Nacht, bekannt allen Menschen, wie die Gewissheit des Todes, von dem man überall sprechen sollte, wie von einem Haarstern, der den ganzen Himmel überflammt? Was berauschte euch zu einem solchen Wahnsinn? Geheimnisshülle darf nur göttlich-gross und gute, oder teuflisch-böse Dinge bedecken. Was verführte euch, das Gute zu verbergen? Wer lehrte euch das? *Wendelin.* Birgt nicht Gott das Gold auch in tiefe Erdklüfte? *Falkenhelm.* Wahr; aber nicht Wasser, Kräuter und Früchte. Das Unentbehrliche liegt uns offenbar, nur das Entbehrliche ist uns verborgen. .... Eure Kraft durfte sich ja nicht mehr regen, da ihr aus dem Harnische der Oeffentlichkeit in die Kapuze des Geheimnisses schlüpftet: Ihr spieltet Verstecken mit dem Herzog, und das ganze Spiel war euch verdorben, wenn ihr nur zu heftig Athem zogt." (S. 192. 284.) Falkenhelm drang durch. Der Bund wirkte offen. Aber er erfuhr, dass die Zeit der Freyheit noch nicht gekommen war. Ueber die

die Gränze jagte das von Priestern aufgehetzte Volk die Brüder des Bundes und sagte ihnen von dort durch Steine und Flüche Dank und Valet.

Noch eine Schlussanmerkung, die sich zum Theil schon durch die angeführten Stellen rechtfertiget, und durch tausend Beyspiele weiter gerechtfertiget werden könnte. Sie betrifft die Schreibart des Vf. Mit jedem Bande der Sagen wird sie gesuchter und unnatürlicher. Die Inversion wird sichtbar gemissbraucht. Gehämmerter werden die Perioden, gehäufter die Verzierungen. Bilder, Tropen, Allegorieen, Concetti und Figuren aller Art jagen sich einander. Unter den steten Kämpfen des Witzes und der Spitzfindigkeit wird — wie kann es anders seyn? — die Erzählung oft frostig und ermüdend. „Es hat sich in unsre Romane, Schauspiele „etc. eine schlaue, den Ohren der Zeit angepasste Lo„godädalie und Versetzungskunst des tausendmal gesag„ten eingeschlichen, die die Lesegesellschaften in Er„staunen setzt; aber jeden wahrhaften Kenner des Men„schen mit unbeschreiblichem Unwillen erfüllt," schrieb Lichtenberg vor zwölf Jahren und er hätte Recht, wenn er es gestern geschrieben hätte. Meissner war in Gefahr, an gleicher Klippe zu scheitern. Er liess sich vom Pharus der Kritik warnen. Möchte doch auch Webern dieser Pharus leuchten! Möchte er bedenken, dass unsre Nachbaren jenseits des Rheins, die sich auf Geschmack verstehn, ihren *Arnaud* vergassen, und ihren *Marmontel* mit immer erneuertem Vergnügen lesen! Möchte er des alten Quintilians Worte erwägen: *Figurae sicut ornant orationem opportune positae, ita ineptissimae sunt cum immodice petuntur. Ne hae quidem, quae recte fiunt, densandae sunt nimis.*

Einige Worte, die der Vf. gebrauchet, waren dem Rec. wenigstens neu. *Wörteln*, sich *ernüchtern*, *Ergebniss* der Gedanken statt *Resultat* sind nicht übel. Auch das von Wieland verjüngte Wort *schnecken* für *schneckenmässig kriechen* nutzt er sehr gut: *Jahre werden hinschnecken.* Minder gefällt *Bücherey* für *Büchersammlung*, *Tückebote* für *Irrwisch*, *Schmückebold* für *Stutzer*. Wer das *journalier* der Franzosen nicht kennt, wird das ihm nachgebildete *tägisch* schwerlich verstehn. Die Erneurung des alten Worts *Galeye* für *Galeere* würde man nur dem Reimsuchenden Dichter verzeihen, und der unaufhörliche Gebrauch des Wortes: *Knöchler* für *Tod* ist offenbare Affectation.

Die Prose ist auch in diesem Bande wie in den vorigen mit Gedichten untermischt. Das Freyheitslied S. 616. hat gute Strophen. Der Bundesbrüder Schaar begrüsst den kommenden Tag:

> Herauf im Morgenpurpursglanz
> Erhoffter Freyheitsbringer!
> Herauf im Sonnenstrahlenkranz
> Du Finsternissbezwinger!
> Wir harren alle, harren dein,
> Wir warten deiner Fackel Schein,
> Dass sie den Feind uns zeige.
> Wir kämpfen nicht für Geld noch Gut;
> Wie feile Fürstenknechte;
> Wir wagen Freunde, Habe, Blut
> Für unsrer Brüder Rechte.
> Die Freyheit schwinget das Panier,
> Und frohgemuthet folgen wir;
> Sie führt uns in die Schranken.

Leipzig, b. Köhler: *Herrmann und Julie*, mehr als Roman. 1790. 246 S. 8.

Weiter hat wohl kürzlich kein Schriftsteller die Unverschämtheit getrieben, als der Vf. dieses Romans. — Man braucht nur einige Seiten darinn zu lesen, um sogleich zu bemerken, dass es eine, wiewohl jämmerlich verhunzte Copie von Rousseaus *Julie* ist. Die Geschichte ist freylich sehr ins kurze gezogen, manche Begebenheiten sind aus dem Zusammenhang gerücket, und der Schluss ist ganz von des Vf. eigner scharfsinnigen Erfindung; aber dennoch ist nicht allein der Hauptstoff derselben unverändert geblieben, sondern es sind sogar hin und wieder die bekanntesten Details beybehalten, z. E. die Misshandlung Juliens durch ihren Vater, wo indess die wichtige Veränderung angebracht ist, dass Julie nicht, wie beym Rousseau, an den Tisch*fuss*, sondern an die Tisch*ecke* fällt. So findet man hier auch *die Unzertrennlichen*, *das Gynäceum*, und mancherley kleine Züge, die jedem sogleich auffallen müssen, der die *Julie* auch nur Einmal gelesen hat. Als ein Beyspiel der Verhunzungen darf man nur den 18ten Brief, von Henrietten an Julien, lesen, der mit den matten Worten anhebt: „Gott! wie geht mit dein Zustand so „nahe! Wie sehr empfinde ich mit dir zugleich deine „traurige Lage" u. s. w. Man vergleiche ihn mit dem, dessen *Imitation* er ist, mit dem vortreflichen Briefe von *Claire* an *Julie*, dem 30sten im 1sten Theile: *Fille infortunée! helas! qu'as-tu fait? tu étois si digne d'être sage! etc.* Auch von den beym Rousseau eingeflochtenen Abhandlungen über mancherley Gegenstände sind einige benutzt. So ist der 14te Brief, über die Behandlung der Bedienten, nichts wie ein Auszug, bisweilen eine wörtliche Uebersetzung, des 10ten im 1sten Theile der *Julie*. — Allein nicht genug, dass unser Vf. mit räuberischer Hand Rousseau plündert, (vielleicht wusste er, wie wenig Rousseau in Deutschland gelesen wird) er erfrechet sich sogar, eine der schönsten, gelesensten und jedem Kinde bekannten Idyllen Gesners, unter veränderter Gestalt, in seinen Roman einzuflicken, und so für seine Arbeit auszugeben. Es ist die Idylle: *Menalkas und Alexis*, die hier im 21sten Briefe, der die Beschreibung einer Reise in die Schweiz enthält, so vorgetragen wird, als wenn der Reisende selbst Augenzeuge der Begebenheit gewesen wäre. Um seinen Raub zu verhehlen, macht er aus den arkadischen Hirten Schweizer Bauern, setzt statt Alexis, *Heinrich*, statt: ihr Götter! *o Gott!* und zerläst Gesners einfältigerhabene Sprache in die matteste Prose. Z. E. bey Gesnern: *Unter die Spiele, die er sie lehrte, mischte er immer süsstreffenden Unterricht;* hier: *mit den Spielen, welche er sie lehrte, verband er jedesmal e i n e n e i n f a c h e n und d e n n o c h A u f m e r k s a m k e i t e r r e g e n d e n Unterricht.*

richt. Bey Gesnern: *Immer kamen sie gelaufen: mach uns diess und mach uns das;* hier: *immer kamen sie auf ihn zu gelaufen, und sagten: ach! mache uns das, und hernach noch jenes.* Bey Gesnern: *Aus Schilf lehrte er sie Flöten machen;* hier: *er lernte ihnen Binsen schneiden, und daraus Flöten und Schalmeyen machen.* Sehr possierlich ist es, dass der Vf. in der Folge, wo es bey Gesnern heisst: *Welche gütige Gottheit thut dieses Wunder? das erste aus dieser Flasche giesse ich dir aus,* u. f. w. in der Eile ganz vergisst, dass sein Schweizer Bauer keine Gottheiten und keine Libationen kennt, und ihn (*risum teneatis!*) sagen lässt: *o welche gnädige Gottheit hat dieses Wunder bewirkt? dir bring ich die ersten Tropfen dieser Milch zum Dankopfer* u. f. w. — Hätte es sich der Mühe verlohnt, so würde Rec. vielleicht von mehrern Stellen, die ihm beym Durchlesen auffielen, die Quellen haben aufsuchen können; aber wollte man dem Vf. noch mehrere Federn ausrupfen, so würde es ihm endlich gehen, wie der Krähe in der Fabel. Dank ihm vielmehr, dass er, da nun einmal mit jeder Messe ein paar Dutzend schlechte Romane geschrieben werden, Leser finden, und — recensirt werden müssen, und er auf den unglücklichen Einfall gerieth, auch einen solchen zu Markt zu bringen, dass er da lieber, statt uns bloss sein eignes Machwerk aufzutischen, entwandtes Gut anderer berühmter Meister einmischte, um den einfältigen Leser, der diese nicht kennt, zu unterhalten, und den Rec. durch den Contrast zu belustigen.

Frankfurt am M., b. Fleischer: *Briefe für Maler, Zeichner, Formschneider, Kupferstecher und Bildhauer,* welchen daran gelegen ist, sich über den blossen Handwerker empor zu heben und für alle Liebhaber dieser schönen Künste von *Carl Lang.* Erster Band. 1791. 367 S. nebst XVI S. Inhaltsanzeige.

Schon im J. 1789 hat sich der Vf. dem Publicum durch eine *Bibliothek für Maler* bekannt gemacht. Gegenwärtige Schrift ist in Briefe eingekleidet, die an einen Freund gerichtet sind, und deren Hauptzweck darinn besteht, Künstler und Liebhaber mit den wichtigsten Büchern, die über Kunst handeln, so bekannt zu machen, dass man das Werk entbehren, und die Kosten der Anschaffung ersparen könne. Unstreitig wäre eine solche Unternehmung, zum Besten jüngerer nicht wohlhabender Künstler sehr empfehlungswürdig; sobald Hr. *L.* eine gute Wahl träfe, und uns mit Auszügen aus alten selten gewordnen Schriften der Kunst, in der italienischen, französischen, spanischen, oder sonst einer andern Sprache, nicht minder aus solchen Kunstschriften, bekannt machte, deren typographische Kostbarkeit mit den Börsen junger Künstler in keinem Verhältniss stehet. Aber leider findet sich nichts von allen diesem in Hn. *L.* Briefen, sondern er giebt uns nur aus *Busch Entwurf einer Geschichte der zeichnenden schönen Künste* etc. Hamburg 1787. in 8. einen Auszug in 5 Briefen. Im 6ten bis zum 13ten Briefe einen Auszug aus *Hagedorn's Betrachtung über die Malerey,* Leipzig, 1762. 8. und im 14ten Briefe macht Hr. *L.* seinen Freund mit *Dunker's erster Grundlage zu einer ausgesuchten Sammlung neuer Kupferstiche;* Bern, 1776. 8. bekannt. Alle diese Schriften sind durch Journale und andere Werke schon längst bekannt, sind nicht selten, nicht im geringsten kostbar, so dass Rec. das Ganze für eine blosse Finanzoperation ansehen muss. Auch scheint es Hrn. *L.* an gehörigen Kenntnissen und Hülfsmitteln zu fehlen. Nicht ohne Lächeln lassen sich die Quellen wahrnehmen, deren sich der Vf. bey einigen Lebensläufen bedient hat, z. B. S. 314. bey dem Leben von Raphael von Urbino, S. 330. bey dem von Albrecht Dürer, und S. 385. bey dem von Annibale Carracci.

Eisenach, b. Wittekindt: *Die Familienbegebenheiten der Lady Amalia Rutland.* 2 Theile. 1791. 1 Th. 238 S. 2 Th. 220 S. 8.

Ein Roman, der, wie so viele, an der unseligen Mittelmässigkeit leidet. Das Beste, was man davon sagen kann, ist, dass er nicht unmoralisch und der Stil ziemlich correct ist.

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

Erfurt, bey Keyser: *Handbuch zu Hübners biblischen Historien,* oder *gemeinnützige Bearbeitung der wichtigsten Geschichten der Bibel für Eltern und Schullehrer,* von M. *Georg Adam Horrer,* Archidiakon zu Weissensee. Zweyten Bandes erster Theil. 1790. 506 S. Zweyten Bandes anderer und letzter Theil. 1791. 283 S. 8.

Alle drey Theile auch unter dem veränderten Titel zu haben:

M. *Georg Adam Horrers biblische Historien,* oder *gemeinnützige Bearbeitung* etc.

Diesen zweyten Titel liess der Vf. auf Verlangen des Verlegers hinzufügen, um dem Wahne vorzubeugen, als wenn diess Buch ohne Hübners biblische Historien (welche in vielen Ländern beym Schulunterrichte gar nicht mehr üblich sind,) zur Hand zu haben, nicht gebraucht werden könne, und so diess Buch allgemeiner zu machen, was es, wie wir aus Ueberzeugung hinzusetzen können, auch wirklich verdient. Die Geschichten des N. T., welche nemlich dieser zweyte Band enthält, sind gut geordnet und eingekleidet. Die praktischen Bemerkungen sind meistens alle sehr natürlich aus den Begebenheiten hergeleitet, und so kurz vorgetragen, dass man den Faden der Geschichte nicht darüber verliert, und zum eignen Nachdenken Stoff genug übrig behält. Auch hat der Vf. mehrere gute Interpreten benutzt, und so über manche Begebenheit mehr Licht verbreitet, als man es von Hübner erwarten konnte. Doch bleibt noch immer manche Verbesserung zu wünschen.

Was z. B. die *Einleitung* betrifft, so scheint der Vf. S. 16 f. die jüdische Religion zu sehr zur Religion des Herzens, und zwar der sanfteren Empfindung desselben zu machen. Vielmehr war doch wohl Hauptgesichtspunkt derselben der: die rohe Nation durch die Empfindung

dung von *Furcht* zu erschüttern, und nicht sowohl durch die feineren Gefühle der Liebe, des inneren Werths der Tugend, etc., wofür sie noch nicht empfänglich war, zu leiten. Eben so will auch das Feyerliche des jüdischen Gottesdienstes, dessen der Vf. erwähnt, wohl daher erklärt seyn, dass der grosse Gesetzgeber dadurch den Rückfall zum Götzendienste verhüten wollte, welcher mit so vieler Feyerlichkeit und Pracht verbunden war. — S. 28 f. hätte der Vf. wohl eine sorgfältigere Auswahl unter den Messianischen Weissagungen treffen können, indem viele, besonders aus dem Jesaias angeführte, Stellen, bey grammatischer Interpretation, nicht als Weissagungen erscheinen durften. — S. 45. geht der Vf. bey Darlegung des christlichen Lehrgebäudes, von der Taufformel aus, und stellt sodann kürzlich zusammen, was das N. T. vom Vater, Sohne und Geiste, jedem insbesondre, lehre. Wir missbilligen diesen Ideengang an sich nicht ganz; aber für Kinder, denen man das Unbegreifliche in der Religion nicht spät genug sagen kann, scheint er uns nicht der zweckmässigste. Warum nicht lieber das Wesentliche der christlichen Religion auf deutlichere Aufschlüsse über Gott, und auf innere Herzensverehrung desselben zurückgeführt? — S. 81., wo der Vf. von den vier Evangelien redet, wären vielleicht die Bemerkungen nicht überflüssig gewesen, dass man sich darunter nicht so wohl vollständige Lebensbeschreibungen Jesu, sondern bloss Denkwürdigkeiten (ὑπομνηματα) aus dem Leben Jesu vorzustellen habe — und dass die Evangelisten bey ihrer Arbeit mehrere Aufsätze andrer von den Thaten und Reden Jesu benutzt hätten, was deutlich genug erwiesen werden kann, und der guten Sache der Evangelisten gar nicht nachtheilig ist. — Im folgenden werden Verfasser, Zweck und Inhalt der Schriften des N. T. bey aller nöthigen Kürze ganz gut geschildert, wenn wir gleich in manchen Stücken mit dem Vf. nicht einerley Meynung sind. So sind wir z. B. geneigter, mit *Koppe* anzunehmen, dass der Brief an die Epheser ein Circularschreiben an mehrere Gemeinen war, als dass er bloss an die Ephesinische Gemeine gerichtet gewesen seyn sollte; geneigter ferner, mit *Storr* den ersten Brief Johannis für Fortsetzung des Evangelii, als für einen Brief zu halten, wovon er das Ansehen so gar nicht hat. Doch über das alles werden die Meynungen noch lange getheilt bleiben. — Uebrigens hätten wir gewünscht, dass der Vf. die Geschichte der Religion nicht bloss bis auf Christum, sondern noch weiter herauf geführt, und besonders der Reformation erwähnt haben möchte.

In Ansehung der hierauf folgenden 52 Erzählungen selbst, können wir *einmal* seine Erklärungen nicht durchweg billigen. Unter dem Sterne z. B., welchen die Weisen im Oriente sahen, versteht er ein *sternähnliches Luftzeichen*, was sich in der unteren Luft vor ihnen hin bewegte, dem sie folgten, ohne sich um den Weg, den sie als Fremde nicht wussten, genau zu bekümmern, und was über der Wohnung Jesu unbeweglich still gestanden habe. In dieser Erklärung wird das Auffallende und Wundervolle, was der Vf. zu mildern suchte, nur noch mehr erhöhet. Natürlicher versteht man die Stelle von einem vorhin noch nicht bemerkten Sterne. Auf- und Untergang der Gestirne aber wurden gewöhnlich als Bilder der Geburt oder des Todes grosser Fürsten betrachtet. Wie natürlich also, dass jüdische Gelehrte beym Aufgange eines noch nie gesehenen Sternes an die Geburt des Messias dachten. Sie brachen also auf nach Jerusalem, dem Sitze des jüdischen Reichs, wo sie seine Geburt vermutheten. Hier entdeckten sie den Stern wieder, den sie im Orient, aber auf ihrer ganzen Reise nicht wieder, gesehen hatten. Das wird optisch so ausgedrückt: der Stern war vor ihnen her gegangen; war hier eher angekommen als sie. etc. — Die Worte: *der ist nicht dein Mann*, welche Jesus zu der Samariterin sagt, erklärt sich der Vf. daher, dass sie von einem ihrer vorigen Männer wäre verlassen worden, ohne einen Scheidebrief darüber zu haben; daher dann der Mann, den sie nun gehabt hätte, gar nicht ihr Mann gewesen sey. Warum nicht natürlicher so: *der Mann, den du jetzt hast, ist nicht im eigentlichen Sinne dein Mann, du lebst nur mit ihm;* zumal sich gegen die erste Erklärung viele Schwierigkeiten erheben. Insbesondre aber scheint der Vf. das Wunderbare in manchen Begebenheiten zu sehr und oft ohne Noth in Schutz zu nehmen. Dem Zacharias erscheint wirklich ein Engel. Auch soll Jesus während seines Aufenthalts in der Wüste in 40 Tagen wirklich *gar nichts* genossen, — *Satan selbst* soll ihn versucht, — und Engel sollen *seinen Bedürfnissen abgeholfen* haben. Eine natürlichere Erklärung, nicht so wohl, dass diess alles Jesum in einer Entzückung so gedünkt, sondern dass ein andrer Nicodemus Christum auszuforschen gesucht habe, ist zu bekannt, als dass wir sie hier zu entwickeln nöthig hätten. — Die Dämonen endlich sollen wirklich aus den Besessenen in die Schweine gefahren seyn. Zwey verschiedene Facta angenommen, die wegen ihrer Gleichzeitigkeit in eins verwebt wurden, verbreitet unverhoffte Deutlichkeit über die ganze Geschichte, die wir übrigens in diese Sammlung nicht aufgenommen haben würden. — *Ferner* hält sich der Vf. bey Uebersetzungen oft zu wörtlich an den Text, z. B. sey du Begnadigte gegrüsst! der Herr mit dir, du unter den Frauenspersonen Glückliche! — So schätzbar die unter dem Texte stehenden Noten sind, so bedürfen doch einige einer Berichtigung oder Erweiterung, wie z. B. die über den Bethlemitischen Kindermord; und an andern Stellen fehlen sie ganz, wo man sie vermisst, z. B. bey der Unterredung Jesu mit der Samariterin, welche undeutlich bleibt, wenn man nicht von den Ursachen des Hasses zwischen Juden und Samaritern unterrichtet ist. — *Endlich* sind auch einige Anwendungen, so trefflich sie auch im Ganzen sind, doch zu weit hergeholt, und erkünstelt, z. B. die von der Geschichte des Wandelns Christi auf dem Meere, und der Austreibung der Dämonen in die Säue.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Freytags, den 14. September 1792.

GOTTESGELAHRTHEIT.

Leipzig, b. Heinsius: *Das Geheimniss der Dreyeinigkeit in seiner gefährlichen Lage. Eine neue Idee von der Dreyeinigkeit* in fünf Abhandlungen von M. *Christian Friedrich Bucerus*, Diaconus in Geithayn. 1792. 446 S. 8.

Redet man einmal *von der gefährlichen Lage*, in der sich das Geheimniss der Dreyeinigkeit befindet, oder, welches einerley ist, will man die Schwierigkeiten bemerklich machen, welche dem unpartheyischen Forscher bey dem gegenwärtigen Zustande der theologischen Gelehrsamkeit, und bey den Untersuchungen der philosophirenden Vernunft, an der Dreyeinigkeitslehre nach den gewöhnlichen Vorstellungen nothwendig in die Augen fallen müssen: so giebt es unsers Erachtens *vier* Seiten, von welchen man diese Sache zu betrachten hat. Die *erste* und wichtigste ist die *exegetische*. Die Stellen der Schrift, aus welchen das kirchliche Dogma von der Dreyeinigkeit gesammelt und gefolgert worden ist, haben sonderlich in der letzten Hälfte dieses Jahrhunderts so manche neue Aufklärung erhalten, sind wenigstens so häufig in ein Licht gestellt worden, wo sie ganz andre Resultate geben, als die gewöhnlichen: dass sich auf dieser Seite in der That weit mehr Gefahr für die eingeführte Lehre findet, als viele Vertheidiger derselben sich vorstellen. — Der kritische Geist, mit welchem man in den neuern Zeiten angefangen hat, sowohl die Kirchengeschichte überhaupt, als auch insbesondre die Geschichte der Dogmen zu behandeln, nöthigt den Untersucher der Dreyeinigkeitslehre, seinen Blick auf die *historische* Seite derselben zu richten, theils weil die herrschende Vorstellung von dieser Sache weder gerade die älteste, noch die einzige gewesen ist; theils weil man die Ursachen kennen muss, durch welche diese Vorstellung sich nach und nach gebildet hat, um entscheiden zu können, ob nicht dabey mancherley ihr nicht eben zur Empfehlung dienende Einflüsse statt gefunden haben mögen. — Diejenige Seite, welche man zu allen Zeiten für die bedenklichste gehalten hat, und welche für unzählige Menschen ein Anstoss geworden ist, ist die *philosophische*. Die Gegner dieser Lehre sind nicht müde geworden, sie als widersprechend und vernunftwidrig anzuklagen; und ihre Vertheidiger haben allen ihren Scharfsinn aufgeboten, diese Beschuldigung zu widerlegen; und daher auf mehr als eine Weise versucht, die Einheit Gottes mit der Vorstellung dreyer in seinem Wesen befindlichen Personen zu vereinigen. — Eine ganz neue Gefahr für dieses Dogma endlich scheint aus den Untersuchungen zu entstehen, welche die *kritische Philosophie* über den Umfang und die Beschaffenheit unsrer Erkenntniss, über Vernunft und Offenbarung angestellt hat, und die eine so allgemeine Veränderung in den bisherigen Meynungen vorbereiten. Es ist eine Frage, der ein Vertheidiger der gewöhnlichen Dreyeinigkeitslehre nun nicht wohl mehr ausweichen kann, ob durch irgend eine Offenbarung eine objectiv gültige Erweiterung unsrer Erkenntniss von übersinnlichen Dingen möglich ist, ob sie nicht vielleicht unnütz, vielleicht gar moralisch schädlich, seyn würde? Ehe dieser Punkt ins Reine gebracht ist, dürften Hypothesen über die innre Möglichkeit und Uebereinstimmung der Begriffe von Dreyeinigkeit überflüssig seyn, und noch viel zu früh kommen. Man kennt die gefährliche Lage der Dreyeinigkeitslehre sehr unvollkommen, wenn man eine von den angegebenen vier Seiten aus der Acht läst.

Hat der neue Vertheidiger dieser Lehre, hat Hr. *Bucerus*, der gleich auf dem Titel der oben genannten Schrift von dieser gefährlichen Lage spricht, sie nach ihrer wahren Beschaffenheit gekannt? Hat er wirklich etwas beygetragen, sie zu verändern, und die bemerkten Gefahren abzuwenden? Ist die neue Idee von der Dreyeinigkeit, die er verspricht, so beschaffen, dass die Stellen der Schrift dadurch mehr Licht, die Geschichte dieser Lehre einen brauchbaren Zuwachs, die innre Natur derselben mehr begreiflichen Zusammenhang erhalten hat, die objective Gültigkeit und Wahrheit dieses so ganz über alles Sinnliche hinausgehenden Dogma aber ausgemittelt und gerechtfertigt worden ist? So gern wir auch dem Vf. den Ruhm eines nicht gemeinen Scharfsinns zugestehen; so viel Vergnügen es uns auch verursacht hat, eine Uebung im Denken bey ihm wahrzunehmen, die sich auch wohl eigne Bahnen zu öffnen weiss; so sehr wir endlich den unverkennbaren Fleiss, mit welchem er gearbeitet, die Redlichkeit, mit der er viele Schwierigkeiten der gewöhnlichen Vorstellungsart eingestanden, und die Billigkeit, mit der er Andersdenkende, wenigstens in den meisten Fällen, behandelt hat, rühmen müssen: so fest sind wir doch auch überzeugt, dass die kirchliche Lehre von der Dreyeinigkeit durch diese Darstellung wenig oder gar nichts gewonnen hat, und dass es dem Vf. an einer Menge von Kenntnissen fehlt, ohne die man dieser Lehre in ihrer itzigen gefährlichen Lage, und bey der Richtung, welche theologische und philosophische Untersuchungen gegenwärtig genommen haben, gar nicht sollte zu Hülfe kommen wollen.

Was nemlich die *vorläufige Frage* betrifft, ob eine wirkliche Erweiterung unsrer Erkenntniss vom Uebersinn-

sinnlichen durch Offenbarung physisch möglich, und moralisch nützlich ist: so hat der Vf. sie nicht einmal berührt. Nach seinem Buche zu urtheilen, hat er von dem, was zu einer solchen Untersuchung gehören würde, nicht den mindesten Begriff, und alles, was *Kant* und andre kritische Philosophen über diese wichtige Sache geschrieben haben, ist wenigstens bis jetzt für ihn noch so gut, als ob es gar nicht vorhanden wäre. Man begreift ohne unser Erinnern, dass die Dreyeinigkeitslehre sonach gerade von der Seite, auf welche jetzt die Augen denkender Menschen am meisten gerichtet sind, in diesem Buch unverwahrt geblieben ist.

Eben so wenig hat der Vf. etwas beygetragen, die Vorwürfe abzulehnen, welche dem gewöhnlichen Dogma von der Dreyeinigkeit *aus der Geschichte* gemacht werden könnten. Es fällt ihm gar nicht bey, dass eine sehr früh in der Kirche herrschend gewordene Art, über Glaubenslehren zu philosophiren, einen wirksamen Einfluss auf die Bildung des angenommenen Lehrbegriffs gehabt, und sogar das exegetische Gefühl dergestalt verändert haben könnte, dass man in den Stellen der Schrift fand, was man finden wollte, und bey Beurtheilung und Vergleichung derselben nicht mehr unbefangen genug war. Wer der allmählichen Ausbildung dieser Lehre in den ersten fünf Jahrhunderten mit prüfender Beobachtung nachgegangen ist; wer die Ursachen kennen gelernt hat, warum gerade diese und keine andre Vorstellungsart von derselben zuletzt den Sieg behielt: der wird es nicht zu läugnen verlangen, dass man, um sie aus ihrer gefährlichen Lage zu retten, gegen historische Schwierigkeiten nichts weniger als gleichgültig seyn darf.

Am allerwenigsten war Hr. B. durch *exegetische* Kenntnisse vorbereitet, sich einer solchen Rettung zu unterziehen. Er ist aufrichtig genug, diess zweymal selbst und ausdrücklich einzugestehen. Er versichert S. 319., allen Respect für Philologie zu haben, bekennt aber auch zugleich *seine Schwäche in der Sprachkenntniss;* und S. 388. setzt er hinzu: er könne sich nicht rühmen, *eine Stärke in der Kenntniss griechischer Autoren zu besitzen*, und müsse sich also einer griechischen Redensart wegen bloss auf das beziehen, was *Gerhard* in seiner *harmonia Evangelistarum* darüber angemerkt habe. Und in der That, alle die Stellen dieses Werks, wo der Vf. Beweise aus der Schrift führt, bezeugen es auf das deutlichste, dass es ihm an Uebung in der Schriftauslegung gänzlich fehlt, und dass ihm das, was von den bewährtesten Interpreten zur Erläuterung der hieher gehörigen Beweisstellen beygebracht worden ist, fast ganz unbekannt seyn muss. In den meisten Fällen begnügt er sich mit *Luthers* Uebersetzung, und dies sogar bey solchen Stellen, wo man ihr nicht folgen kann, ohne etwas Unrichtiges anzunehmen. So stehen z. B. 1 Cor. XII. 1—5. *die unaussprechlichen Worte, die kein Mensch sagen kann*, und auf die sich der Vf. S. 11. beruft, bloss in *Luthers* Uebersetzung; im Griechischen ist *von geheimen Dingen* die Rede, die sich zwar recht wohl verstehen lassen, *aber nicht bekannt gemacht werden dürfen*. Will man sich überzeugen, wie unbekümmert um Sprachgebrauch und Zusammenhang, und wie ohne alle sorgfältige Auswahl und Genauigkeit der Vf. seine Beweisstellen anführt: so darf man nur S. 34. 37. 56. 57. 91. 92 u. s. w. nachsehen, und man wird Stellen genug finden, die nach dem Ausspruch vorsichtiger und gelehrter Interpreten in dieser Lehre entweder gar nicht, oder doch nicht mit Sicherheit gebraucht werden können. Zwar sagt der Vf. S. 93., er möchte doch wissen, warum in den kurz vorher von ihm angegebenen Stellen der Sinn nicht liegen könne, welchen er darinn finde, und verspricht, dass er es demjenigen Dank wissen wolle, der ihm die dahin gehörigen kritischen Zweifel eröffnen werde. Wir können uns diesen Dank darum nicht verdienen, weil es unsre Leser sehr übel empfinden dürften, wenn wir den Vf. hier über die gemeinsten Dinge belehren wollten; wir verweisen ihn daher bloss auf den nächsten besten Commentar, wo er die Gründe bald wird finden können, warum z. B. der Odem des Allmächtigen Hiob XXIII. 4. warum der Geist seines Zorns Hiob IV. 9., warum der von den Israeliten erbitterte heilige Geist Jes. LXIII. 10., warum der Geist des Mundes Gottes Ps. XXXIII. 6., u. s. w. nicht *die dritte Person der Gottheit* seyn kann. Will man ein recht auffallendes Beyspiel zu *Ernesti's* Abhandlung *de vanitate philosophantium in interpretatione librorum sacrorum* haben, so sehe man nur dasjenige nach, was der Vf. S. 214 ff. aus der Stelle 1 Cor. II. 10. 11. herauszubringen weiss. Es thut uns leid, den Vf. in der Schriftauslegung so ganz ungeübt zu finden, da er nach seinem sonstigen Scharfsinn gewiss hier manches Gute leisten würde, wenn er auf gelehrtes Bibelstudium den gehörigen Fleiss wenden wollte. Aber da er auf dieses erste und wichtigste Geschäft eines wahren Theologen einen sehr geringen Werth zu legen scheint: so müssen wirs erinnern, dass auf dem Wege, welchen er eingeschlagen hat, nichts weiter entdeckt werden kann, als höchstens ein Gewebe von Subtilitäten, das nirgends befestigt, nirgends auf eine haltbare Art angeknüpft ist, und eben daher dem Ansehen der Religion wenig Vortheil bringen kann.

Man wird es nemlich nun von selbst vermuthen, dass es bloss die *philosophische* Seite der Dreyeinigkeitslehre ist, auf welcher der Vf. Gefahr wahrgenommen hat; oder mit andern Worten, dass die neue Idee von der Dreyeinigkeit, die er zu geben verspricht, nichts mehr und nichts weniger ist, als *eine neue Hypothese, wie man sich die innern Verhältnisse der in dem einzigen göttlichen Wesen befindlichen Dreyheit denken könne, ohne dabey in Widersprüche zu verfallen.* Wir wollen es versuchen, die Meynung des Vf. kürzlich darzustellen.

Die *Natur*, das *Wesen Gottes*, die *unendliche Kraft Gottes*, die *Gottheit*, (denn diese Ausdrücke sind gleichbedeutend.) ist nur eine einzige, sie ist nur einmal vorhanden. Allein es giebt *drey unumschränkte Besitzer derselben*, welche gemeinschaftlich und mit Rücksicht auf einander die göttliche Natur gebrauchen. Diese höchsten Besitzer der Gottheit kann man mit Recht *Personen* nennen. Sie sind nemlich nicht etwan blosse Namen eines und eben desselben Gottes, oder eine dreyfache Art der Selbständigkeit, oder

oder wesentliche Eigenschaften, oder verschiedene Arten der Offenbarung; wollte man sie für so etwas erklären, so würde man bald von der Schrift abweichen, bald sich in handgreifliche Widersprüche verwickeln. Bloss dadurch kann man allen Schwierigkeiten begegnen, wenn man die drey unumschränkten Besitzer der Gottheit für *selbstständige Kräfte* hält. Freylich für Kräfte *von ganz eigner Art;* sie sind weder unter die Gattung der körperlichen, noch unter die Gattung der geistigen, zu zählen; sie besitzen an sich, und abgesondert von der Gottheit betrachtet, weder geistiges Leben, noch Vernunft, noch irgend eine andre geistige Vollkommenheit. Dagegen kommt ihnen das eigenthümliche Vermögen zu, *die allervollkommenste Natur Gottes zu gebrauchen*, und sie gleichsam an sich zu ziehen. So denkt sich demnach der Vater als Vater durch den Verstand der einigen Gottheit; durch eben diesen Verstand denkt sich der Sohn als Sohn, und der Geist als Geist. So macht sich jede Person von ihrer Gottheit und von den Dingen ausser derselben die deutlichsten Vorstellungen durch eben denselben Verstand. Nicht minder beschliessen sie alles durch den ihnen gemeinschaftlich zustehenden Willen der Gottheit, und führen ihre Werke durch die Allmacht derselben aus. Die Gottheit, oder die unendliche Kraft Gottes selber *wirkt eigentlich gar nicht* ohne diese mit ihr auf das innigste vereinigten drey selbstständigen Kräfte, denen sie sich zum Gebrauch überlässt, von denen sie in Thätigkeit gesetzt wird, deren jede dieselbe dergestalt an sich zieht, dass sie auf eine besondre Art ihr eigen wird, wobey jedoch jede auch auf ihre übrigen Mitbesitzer Rücksicht nimmt. Es vertritt also die den drey Personen zugehörige Gottheit gleichsam die Stelle *eines ihnen gemeinschaftlichen Leibes*, und hieraus entwickeln sich *die innern und persönlichen Eigenschaften der göttlichen Personen*, die eben daher auch etwas analoges mit körperlichen Beschaffenheiten haben. Die erste Person heisst nemlich *Vater*, weil sie die Gottheit *nach Vaterart;* die zweyte Person heisst *Sohn*, weil sie eben diese Gottheit nach *Sohnesart*, durch ewige Zeugung oder Mittheilung; die dritte endlich heisst *Geist* oder *Odem*, weil sie noch einmal dieselbe göttliche Natur *nach Art eines Odems* besitzt. Dass sich auf diese Weise auch *die äusserlichen Eigenschaften der göttlichen Personen und ihre Werke* leicht entwickeln lassen, weil die drey unumschränkten Besitzer der Gottheit bey ihren Rathschlüssen und Thätigkeiten stets Rücksicht auf einander nehmen, und übereinstimmend handeln, leuchtet von selbst ein. — Dies ist in der Kürze das in den *drey ersten* Abhandlungen dargelegte System des Verfassers. Die *vierte* Abhandlung soll nicht nur die Möglichkeit solcher selbstständigen Kräfte, wie er sie annimmt, ins Licht setzen, sondern auch darthun, dass die drey Personen in der Gottheit dergleichen sind und seyn müssen. Im *letzten* Abschnitt beantwortet der Vf. noch einige von einem Freunde vorgelegte Einwendungen, und nimmt dabey Gelegenheit, manche einer Missdeutung unterworfene Behauptungen und Ausdrücke, die er in den vorhergehenden Abschnitten gebraucht hatte, zu berichtigen und genauer zu bestimmen.

Die Ehre, dieses System *erfunden* zu haben, wollen wir dem Vf. jetzt nicht streitig machen. Zwar könnten wir bemerken, dass schon andre den Gedanken geäussert haben, man könne die drey Personen in Gott *Kräfte* nennen. *Si Deum*, sagt z. B. *Poiret* in den *Cogitationibus rationalibus de Deo, anima et malo* L. III. c. 8. p. 268., *tamquam ens activissimum in se et respectu sui considero, possum tria illa, quae in ipso sunt, appellare tres* potentias; *si tamquam ens, quod haec tria non modo in se habeat, sed et extra se juxta illa agat, tres facultates.* Aber wie gesagt, die Ehre der Erfindung soll Hr. *B.* behalten; die Frage ist nur, ob durch diese ganze Vorstellungsart etwas gewonnen ist; ob man hoffen darf, dass diejenigen, welche bisher Widersprüche in dieser Lehre gefunden zu haben glaubten, und sich an sie stiessen, nun geneigter seyn werden, sie anzunehmen und zu billigen? Wir wollen itzt gar nicht erwähnen, dass der Vf. eine legitime Ableitung seiner Meynung aus der Schrift, nach den Gesetzen einer richtigen grammatischen Erklärung, schuldig geblieben ist, und also dem, der die Sache exegetisch betrachtet, unmöglich zufrieden stellen kann. Auch wollen wir itzt nicht fragen, wie sich überhaupt die objective Gültigkeit der von ihm zusammengewebten Vorstellungen auf eine genugthuende Weise begründen, wie sich zeigen lasse, dass sie mehr seyen, als ein Gedankenspiel, das zwar an sich Möglichkeit enthalten kann, dem aber darum noch nicht sogleich ein äusseres Object entsprechen muss. Alles dieses itzt bey Seite gesetzt, wird sichs der Vf. gefallen lassen müssen, wenn ein Gegner der gewöhnlichen Dreyeinigkeitslehre auch bey *seiner* Erklärung die Widersprüche wiederfindet, denen er hat ausweichen wollen. Denn wie? sind denn seine *selbstständigen Kräfte* wirklich etwas anders, als die *supposita* oder *subjecta*, von denen andre Theologen reden, und denen auch nach ihrer Behauptung das Wesen Gottes gemein ist? Die Verschiedenheit des Namens thut hier nichts zur Sache; der Vf. kann von seinen selbstständigen Kräften eben so wenig einen deutlichen Begriff geben, als jene von ihren *suppositis*. Wer wird ferner die Erklärung annehmlich finden, die er von der *Gottheit* festsetzt? Die unendliche Kraft, das unbegränzteste nothwendige Vermögen zu wirken, soll an sich *unthätig* seyn und nichts wirken, (und doch erklärt der Vf. eine unthätige ruhende Kraft S. 302. selbst für ein Unding,) sie soll erst *durch drey andre Kräfte*, die für sich weder Verstand noch Willen, noch geistiges Leben haben, angezogen, und in Thätigkeit gesetzt werden. Hier wird also die Allwissenheit durch eine Kraft wirksam gemacht, die selbst nichts weiss, die Allmacht durch eine Kraft, die selbst nichts vermag, der höchste Wille durch eine Kraft, die selbst keinen Willen hat! Kann man wohl die Dreyeinigkeitslehre mehr in Unbegreiflichkeiten und Dunkelheiten verhüllen, als so? Der Vf. will aber doch alles *Widersprechende* aus derselben entfernt haben. Wir wollen sehen! Der Vater denkt sich nach S. 58. durch den Verstand der einigen Gottheit als Vater, der Sohn als Sohn, und der Geist als Geist. Ein und eben derselbe göttliche Verstand stellt sich demnach in allen Augen-

blicken seiner Existenz zugleich als Vater, und nicht als Vater, als Sohn, und nicht als Sohn, als Geist und nicht als Geist vor, er ist sich unaufhörlich solcher Prädicate bewusst, die einander geradehin aufheben und ausschliessen; und doch soll kein Widerspruch in dieser Vorstellung liegen! Der Vf. könnte einwenden, der göttliche Verstand denke sich als Vater, wiefern er von der ersten selbstständigen Kraft im Wesen Gottes gebraucht werde; als Sohn, wiefern ihn die zweyte Kraft in Thätigkeit setze; und als Geist, wiefern ihn die dritte an sich ziehe, und mithin sey hier kein Widerspruch. Allein erstlich bediente er sich hiermit ja eben der Ausflucht, die er S. 187 ff. bey der gewöhnlichen Vorstellungsart nicht will gelten lassen. Hernach kann man fragen, wo denn die Vorstellung, welche das unterscheidende Bewusstseyn des Vaters, Sohnes und Geistes ausmacht, eigentlich liegen soll? In den Personen selbst kann sie nach der Voraussetzung des Vf. nicht liegen; denn diese haben für sich selbst gar keine Vorstellung, sondern denken alles erst durch den göttlichen Verstand. Also ist es dieser Verstand, der sich unaufhörlich als Vater, Sohn und Geist zugleich denken, d. h. sich selbst auf so eine Art vorstellen muss, dass er seine Natur mittheilt und nicht mittheilt, empfängt und nicht empfängt. Und wenn vollends die Behauptungen von einem *vaterartigen*, *sohnartigen*, *odemartigen* Besitz der Gottheit hinzukommen, auf welche der Vf. so sehr dringt: darf man dann hoffen, dass Köpfe, welche reine Begriffe von der Gottheit fodern, die *so* dargestellte Dreyeinigkeitslehre annehmlicher finden werden, als die bisherige; ist nicht vielmehr zu vermuthen, dass sie noch weit mehr Anstoss daran nehmen dürften?

Der Vf. bezieht sich hie und da auf philosophische Meynungen gewisser Männer und Schulen; aber da haben sich seltsame Missverständnisse eingeschlichen. S. 51. heisst es z. B.: *nicht Körper sind die Personen der Gottheit, dafür mögen die Liebhaber der Platonischen Dreyeinigkeit sie halten.* Was muss der, welcher so schreiben kann, für einen Begriff von der Platonischen Dreyeinigkeit haben? aber noch weit auffallender ist die durch das ganze Buch fortlaufende Verwechslung *Wolfischer* und *Crusiusischer* Grundsätze. In der Vorrede erklärt sich der Vf.: er schreibe für Theologen, *die Wolfische und Crusiusische Principia haben*, und giebt also damit zu verstehen, er sey mit den Systemen dieser beiden Philosophen bekannt. Gleichwohl legt er *Wolfen* die Meynung bey, *er läugne selbstständige Kräfte*, und knüpfe jede Kraft an ein metaphysisches Subject, an eine Monade; *Crusius* hingegen *erkläre dieses Subject für überflüssig.* Bekanntlich ist es gerade umgekehrt; die *Leibnitzwolfischen Monaden* sind lauter Kräfte, die kein substantielles Subject bedürfen; s. *Baumgartens Metaphysik* §. 132 ff.; *Crusius* hingegen streitet für dieses Subject, und läugnet, dass eine Kraft denkbar sey, ohne ein Etwas, dem sie zukomme s. seine *Metaphysik* §. 20 ff. und §. 62 ff. Ueberhaupt kann man sich des Lächelns nicht enthalten, wenn man die seltsamen Vorstellungen lieset, die sich der Vf. von den *Leibnitzischen* Monaden macht, denen er gar nicht hold ist, die er aber unmöglich anders, als vom Hörensagen, kennen kann. Die übelgewählten Erläuterungen, welche der Vf. zuweilen beybringt, den *Apfelstamm*, der nach S. 245. die *Gottheit* vorstellen soll, in welchen ein *Borstorfer Ast*, als ein Bild des *Vaters*, ein *Stettiner-Ast*, als ein Bild des *Sohnes*, und ein *Renetten-Ast*, als ein Bild des *heiligen Geistes* eingepfropft ist, wollen wir nicht besonders rügen. Auch Vergleichungen müssen, wenn man sie von einer so erhabnen Sache braucht, die erfoderliche Würde haben.

ERDBESCHREIBUNG.

Leipzig, b. Reinicke: *Neues geographisches Lesebuch* zum Nutzen und Vergnügen, von J. E. Fabri, Prof. in Jena. Erstes Bändchen. 1791. 226 S. 8.

Dieses Buch soll eine Fortsetzung des ältern Lesebuchs in gleichem Plane und zu gleichem Zwecke seyn, wie der Vf. sagt, nur mit Weglassung der Kupfer und mit Angabe der Quellen, woraus geschöpft wurde. Warum gerade das Buch *geographisches* Lesebuch heisst, sieht Rec. nicht ein; es ist eine Sammlung von 21 Aufsätzen sehr verschiedenen Inhalts. Den grossen Haufen der Lesewelt mögen Sammlungen der Art immer erbauen; jeder andere, der nicht zu dieser Klasse gehört, findet hier fast durchaus nur bekannte Sachen, wie schon die Angabe der Quellen erwarten lässt, unter welcher man selbst *Sprengels* neue Beyträge, *Volkmanns* Beschreibung von Italien, *Grellmanns* italienische Staatsanzeigen und sogar *Schedels* Journal für Kaufleute findet.

Altona, b. Hammerich: *Etwas zur genauern Kenntniss von Englands und Frankreichs Staatsvermögen, Handlung* u. s. w., insonderheit für Kaufleute und Geschäftsmänner. 1791. 155 S. 8.

Keiner erwarte hier neue Aufschlüsse, oder auch nur neue Zusammenstellung des allgemein Bekannten, in Betreff der angegebenen Gegenstände. Man findet hier nichts mehr als eine Uebersetzung von dem vor einigen Jahren, unter dem Schilde: *Situation actuelle de la France et de l'Angleterre* erschienenen, so bekannten, als elenden Werke, und eine Uebersetzung, so hart, platt und unverständlich, dass man schon auf den ersten Seiten die Täuschung ahnden muss.

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Sonnabends, den 15. September 1792.

NATURGESCHICHTE.

GÖTTINGEN, b. Dietrich: *Briefe über einige mineralogische Gegenstände an Herrn Peter Camper* etc. Aus dem Französischen übersetzt, und mit Anmerkungen vermehrt herausgegeben von *F. A. A. Meyer*, der Weltw. Doctor. Erster und zweyter Theil. Mit Kupfern. 1791. 228 S. 8.

Der erste Theil enthält 8 Briefe, deren Inhalt vorzüglich geognostische Gegenstände betrifft. Im ersten Briefe bestreitet der Vf. die Meynung, dass der Granit *uranfänglich* sey. „Diese Felsart," heisst es, „besteht aus verschiedenen Materien, und kann schon deswegen keine uranfängliche Masse seyn; denn die Existenz einer Sache muss ihrer Zusammenhäufung vorhergehn." Diess ist nicht allgemein richtig, da selbst bey chemischen Operationen im Kleinen, Körper durch Krystallisation zu gleicher Zeit aus einer Solution, worinn sich ihre verschiedenen Bestandtheile befinden, erzeugt werden können, und dann *unter und durch einander gewachsen* gefunden werden. Der Vf. geht weiter die einzelnen Bestandtheile des Granits durch, und glaubt, bewiesen zu haben, dass solche sämmtlich nur *Modificationen des Quarzes* sind. Wie unrichtig dies sey, ist nur zu bekannt, auch findet sich der *Schörl* mit Unrecht als wesentlicher Bestandtheil des Granits aufgeführt, da er doch nur selten und mehr zufällig vorkommt. — Das (freylich falsche) Resultat dieses Briefes ist: *Der Quarz bildet also durch seine Verwitterung den Granit.* — Im zweyten Briefe folgt eine grosse Abhandlung über den Satz, dass *die isolirten Quarzböcke* auf dem Gipfel der Gebirge, *Ueberreste der alten Quarzgebirge* sind. Eigentlich sollte es heissen: von Quarz*bergen*, und dies hätte sich weit kürzer beweisen lassen. Beyläufig finden sich hier und im ersten Briefe ausführliche Nachrichten über den Granit von *Aschaffenburg*, welcher überhaupt zu diesem Werkchen die nächste Veranlassung gegeben hat. Im dritten Briefe folgt zuförderst die ausführlichere Beschreibung eines grossen bey *Aschaffenburg* gefundnen Feldspathblocks, hernach die Beschreibung eines Stückes *Gneiss*, dessen Höhlungen Eisenglimmer enthalten sollen; und endlich führt den Vf. eine Reflexion über die Schichtung des Gneisses zu einer weitläuftigen Betrachtung von dem Einflusse der vulkanischen Revolutionen auf die Bildung der Erde. Der Basaltberg vor *Unkel am Rhein*, und ein an demselben Ufer des nemlichen Flusses eine Viertelmeile davon stehender (Thon) Schieferberg sind ihm „zwey schätzenswürdige Monumente der unterirrdischen Feuerkraft, die sich ehedem in den dasigen Gegenden äusserte." — Im 4ten Briefe nimmt sich der Vf. der *Buffonschen* Theorie von den uranfänglichen Gebirgen, gegen die *Saussuresche* an. Es geschieht aber mit wenigem Glücke, und wie unbekannt derselbe mit den neuesten geognostischen Schriften ist, ersieht man aus S. 88., wo es heisst: Hr. *v. Saussure* hege die Meynung *allein*, dass die grossen Granitmassen, in denen man keine Spur von Lamellen oder regelmässigen Unterabtheilungen antrifft, nichts weiter wären, als *sehr dicke*, in den Zwischenräumen der Stockung der Flüssigkeit, worinn die Erzeugung vor sich ging, *gebildete Lager.* Dieser Meynung sind sehr viele, besonders deutsche, Mineralogen beygetreten. Im fünften Briefe erfahren wir, dass sein Urheber den *Quarz* als ein *wirkliches Urgebirge* unserer Erde betrachtet, wenn es nicht ein noch älteres für uns unsichtbares giebt, dass aus dem Quarze *Granit*, aus diesem endlich *Gneiss*, *Jaspis, Porphyr, Hornstein, Wacke* und mehrere gemengte Mineralien entstanden sind. Kaum ist es glaublich, wie jemand dergleichen am 2ten Jenner 1789 noch denken, geschweige denn schreiben konnte, da die Verwandlungsgrillen längst vergessen waren, und diess doch eine unstreitige Umwandlung der Kieselerde in Thonerde voraussetzt. Den grössern Theil dieses Briefes nimmt aber eine Ausschweifung weg, welche die Frage betrifft: warum man niemals fossile Menschenknochen findet? und diese Frage führt den (wahrscheinlich sehr bejahrten und daher redseeligen) Verfasser zu einer weitläuftigen Reflexion über die intellectuellen Kräfte des Menschen. — Die hohen Schweizergebirge hält unser Briefsteller, wegen der Unzulänglichkeit ihrer Gipfel, und des Mangels an Vulkanen, dem Studium der Structur unserer Erde nicht für angemessen, und hiermit fängt er seinen 6ten Brief an. Er glaubt, diese Behauptung noch dadurch zu begründen, dass er die Schlüsse für fehlerhaft erklärt, welche *Saussure* aus seinen Beobachtungen auf dem *Chamouni-Gletscher* zog, dass nemlich der Granit und Gneiss dort zu *einerley* Formation gehörten. Dies stimmt freylich nicht mit der obigen Verwandlungstheorie überein. Der 7te Brief ist gegen Hn. *de Luc*, doch nur in so ferne dieser ein anderes kosmologisches System als Hr. *v. Büffon* hegt. Unser Vf. scheint für letztern eine unbegrenzte Anhänglichkeit zu haben, wie auch der 8te Brief beweist, worinn jene Materie fortgesetzt ist, und der Schluss, nach einer kleinen Ausschweifung *über die Hunnenbetten*, noch ein öffentliches Zeugniss der Verehrung für Hn. *v. B.* enthält. — Unter dem Namen des zweyten Theils ist ein Brief an Hn. G. *Forster* von demselben Vf. gerichtet, der aus *Graven Haag* vom 1sten Febr. 1790 datirt, also ein Jahr später, als die ersteren, geschrieben ist. Die Leser finden darinn Einwürfe gegen Saussure's Idee von der Erzeugung

gung der Gebirgsarten durch *Kryftallifation*, (wobey abermals die falsche Behauptung vorkommt, dafs dieser Gelehrte *nur allein* uranfänglichen Granit in Lagern entdeckt habe,) ferner brauchbare Anmerkungen über die Verschiedenheit der Epochen zur Bildung der Kalkberge, einige Zweifel gegen die chemifchen Analyfen, fodann öftere Fingerzeige über den Scharffinn und die Richtigkeit des Buffonfchen Syftems, und zuletzt des Vf. Eintheilung der Mineralien nach ihrer Abftammung, in folgende 7 Ordnungen. 1. Ordn. *Quarz*. (Die Unterabtheilungen enthalten Kiefel-, Thon-, und Talkarten.) 2. O. *Metallifche Materien*. 3. O. *Kalkmaterien*. 4. O. *Kiefelerde mit Kalkerde vermifcht*. (Von den 13 Gattungen heifst eine *Mühlfteine*.) 5. O. *Vegetabilifche und animalifche Producte*. (Darunter die *Inflammabilien*, der *Schwerfpath*, *Rubin*, *Topas* und *Saphyr*.) 6. O. *Säuren und Salze*. 7. O. *Vulkanifche Producte*. — Ein ähnliches Syftem ift wohl nie erfchienen, und wird auch hoffentlich nicht wieder erfcheinen. Als eine grofse Seltenheit haben wir obiges ausgezogen, und als folche kann es auch die Lefer intereffiren, die Unterabtheilungen deffelben felbft näher zu unterfuchen. — Die Ueberfetzung ift nicht ganz fehlerfrey. *En maſſe* heifst *derb*, zuweilen ungefchichtet, Hr. *M.* giebt es aber S. 36. und öfter fehr undeutfch *in Maffe*. Der Satz (S. 57.): denn er fährt fo fort, *um feine Redensart zu vollenden*; ift völlig fprachwidrig. Statt *Stollen* findet man S. 77. Gallerien, welches alfo gar nicht überfetzt ift. Ebendafelbft *durchfiepern* ftatt *durchfeigern*. S. 111. — „*Ihnen* deutlich kennen lehren etc." Die Anmerkungen find unerheblich, und die S. 106. in der erften Anmerkung vorgefchlagne Eintheilung der Gebirgsarten dürfte fchwerlich eine philofophifche Kritik billigen. — Hr. *M.* befchenkt auch das Publikum noch in einem Anhange mit folgenden eignen Arbeiten:

1) *Joh. Gesners* etc. Abhandlung vom Torf. Aus feiner Phytologia facra abgekürzt, überfetzt und mit Anmerkungen verfehen. 2) Einige Zweifel gegen Hn. *de Lucs* Theorie vom Torf. 3) Allgemeine Zufätze zu den mineralogifchen Briefen, (nemlich zu den oben angezeigten,). Es find 2 Bemerkungen, über die *Grauwacke* und den *Hornfchiefer*, wie auch *Hornftein*, aus den neuern Schriften compilirt. 4) *Gerhard Gysbert ten Haaf* über den falzigen Anfchlag (Anflug) *der Torfkohlen*. Aus dem Holländ. auszugsweife überfetzt. (Das Original fteht in den Rotterdammer *Verhandelingen* vom J. 1781.) 5) Befchreibung einer *kleinen mineralogifchen Reife nach den Bafaltbergen* in der Gegend von Göttingen, die im April 1789 unternommen. Hierbey kommen manche nützliche und angenehme Nachrichten vor; auch überzeugt man fich dadurch, dafs Hr. *M.* nicht ganz ohne mineralogifche Kenntniffe ift, und in der Folge mehr leiften könnte, wenn er mit feinen Arbeiten nicht fo flüchtig und mit mehrerer Kritik zu Werke ginge. Statt *Olivin* lieft man immer *Olivit*, welches wahrfcheinlich ein Druckfehler feyn wird. Den Befchlufs diefes Auffatzes macht ein Verfuch eines vollftändigen Verzeichniffes der Mineralien um Göttingen. Die Ordnung ift ziemlich nach dem Kronftedt gewählt. 6) *Ueber die Uebergänge der Bitterfalzerden in einander*. Sollte heifsen: über die Ueb. der *Bitterfalz a r t e n* etc.; denn es giebt *nur eine* Bitterfal*zerde*. — Hr. *M.* meynt hier auch: der *Meerfchaum* fey mit der *Mondmilch* (Montmilch), oder auch allenfalls mit dem *Mergel* verwandt. Wer lehrte ihn das? 7) *Ueber die Harzgranite*. Kann als Nachtrag zum *Lafius* gelten. 8) *Ueber die Granitgefchichte zwifchen Hildesheim* und *Heife*. Viel *Schörl* im Gemenge. Statt *Gemenge* fchreibt Hr. *M.* immer fehlerhaft *Mifchung*. Die Unrichtigkeit diefer Verwechslung ift fo oft auseinandergefetzt, dafs nur die geringfte Aufmerkfamkeit dazu gehört, um felbige einzufehen. 9) *Ueber den Karfunkel der Alten*. Eine gute Compilation. 10) *Vom Bafalt der Alten*. Unbefriedigend. 11) Ueber das *Kenntmannifche* Mineralienfyftem. Der Auffatz geht nicht ganz ins Einzelne, fondern betrifft hauptfächlich die Unterfchiede der *Kenntmannifchen* Klaffen von einander.

DIJON, b. Mailly: *Traité des characteres exterieurs des foſſiles*, traduit de l'allemand de M. *A. G. Werner* etc., par le traducteur des memoires de Chymie de Scheele. 1790. 350 S. 8. (ohne die Vorreden.)

Mademoifelle *Picardet*, die berühmte Ueberfetzerin des *Scheelfchen* Werkes, hat fich ein neues Verdienft dadurch erworben, dafs fie ihren Landsleuten die *Wernerfche* Abhandlung *von den äufserlichen Kennzeichen der Foffilien*, in ihrer Mutterfprache mitgetheilt hat. Dies Verdienft ift um fo gröfser, je mehrere Schwierigkeiten fich bey diefer Arbeit, wegen der Terminologie, vorfinden mufsten, und je glücklicher felbige überwunden find. Man überzeugt fich bald, nicht nur aus der Treue und Richtigkeit, welche fich bey Vergleichung mit der Urfchrift ergiebt, und die ohne Aufopferung der Leichtigkeit des franzöfifchen Gewandes erreicht worden ift, fondern auch aus verfchiedenen Anmerkungen, (z. B. S. 89. bey Gelegenheit der Benennung der gemifchten Farben), welche die Zufammenfetzung der Worte angehen, dafs die Ueberfetzerin mit dem Wefen der deutfchen Sprache ungewöhnlich vertraut ift. Sie mufs aber auch mit der *Sache* fehr bekannt feyn; denn fonft hätte fie weder die Kunftausdrücke fo gut überfetzen, noch fo vielen Antheil an der Erweiterung der Wiffenfchaft nehmen können, als fie wirklich genommen hat. Letzteres erhöhet den Werth ihrer Arbeit ungemein, und giebt der Ueberfetzung felbft einen entfchiedenen Vorzug vor der Urfchrift.

Gleich in der Vorrede der Ueberfetzerin findet fich ein fehr guter literärifcher Nachtrag zu der Materie von den Farben, die Hr. *Werner* bekanntlich mit ziemlicher Ausführlichkeit in dem 4ten Kapitel feines Buchs bearbeitet hat. *Mayer's Farbendreyeck*, *Lambert's Farbenpyramide* und *Pranger's Farbenlexicon* werden nicht nur darinn genannt, fondern es werden auch von ihrer wefentlichen Einrichtung richtige Notizen gegeben; welche wir nur bey dem Farbenlexicon etwas ausführlicher gewünfcht hätten. — Unfere Ueberfetzerin ift indeffen nicht felbft Urheberin diefer Ergänzung, fondern ein Unbekannter, welchen fie nur durch die Chiffer *M. le P. D. V.* kenntlich macht. — Hn. *Werner's* erfte Tafel ift

ist hier in zwey getheilt; auf der ersten sind bloss die allgemeinsten generischen Kennzeichen nach der Reihe aufgestellt; die specifischen des Zusammenhanges, welche bey Hn. *W.* mit unter jenen eingeschaltet waren, machen eine besondere Tafel (zu S. 45.) aus. Dies ist zur Deutlichkeit recht gut. Mit folgenden Kennzeichen sind nicht nur die übrigen Tabellen gegen das Original bereichert, sondern es finden sich auch in den dazu gehörigen Paragraphen die nöthigen Erklärungen und Beyspiele beygebracht. 1) Bey der Farbe: *perlgrau, grünlichgrau, eisenschwarz,* (eisengrau in stahlgrau geändert); *lavendelblau, seladon-, schmaragd-, pistazien-, schwärzlich-, spargel-, olivengrün, honig- und wachsgelb, hyazinthen-, ziegel-, cochenille-* und *rosenroth*; 2) bey der äussern Gestalt: *röhrförmig, staudenförmig, traubig, knollig, geflossen, in Blättchen,* das *Zwölfeck,* die *Linse,* (der *Keil* ist weggeblieben,); 3) bey der äussern Oberfläche: das *drusige;* 4) bey dem Geruch: der *thonige.* Mlle P. bemerkt selbst, dass sie diese Zusätze dem Hn. *d'Elhuyar* zu verdanken hat, der bekanntlich selbst ein Schüler von Hn. *Werner* ist. Da jener aber der Uebersetzerin bey seiner Durchreise nach Sachsen und Ungarn (im J. 1786) alle Erweiterungen mitzutheilen versprach, womit Hr. *W.* die äussere Charakteristik bis dahin bereichert haben würde; so ist es befremdend, dass man hier in der Uebersetzung so manches vermisst, was Hr. *W.* seinen Schülern schon vor 8, 10 und mehreren Jahren bekannt machte. Dahin gehört z. B. der Unterschied der *angelaufnen Farben,* der *fremdartigen äusseren Gestalten,* und insbesondere das so wesentliche Kennzeichen der *abgesonderten Stücke,* dessen Gebrauch man schon in der Uebersetzung des *Kronstedt* (im J. 1780) findet. Diesem allen ungeachtet müssen wir diese Uebersetzung nicht nur denen, welche das Original gar nicht mehr erhalten können, sondern auch denen Liebhabern der Mineralogie, welche das Original besitzen, aber nicht Gelegenheit gehabt haben, mit den mancherley neuern *Wernerschen* Ergänzungen bekannt zu werden, so lange als das beste darüber herausgekommene Buch empfehlen, als in Deutschland noch keine neue vollkommen umgearbeitete Auflage von dem Original erschienen seyn wird.

Die Verständlichkeit der Kunstausdrücke ist dadurch sehr erleichtert, dass in den Tabellen die deutschen Namen neben den französischen gesetzt sind. Freylich kommen hie und da verschiedene Druckfehler vor; z. B. *pechschwarz* statt *dunkelschwarz,* standenförmig für *staudenförmig, geslossen* für *geflossen,* in Körnen f. in Körnern, *sehr glänzend* statt *starkglänzend,* statt des ä steht mehrentheils ein a; z. B. *schwarzlich* f. *schwärzlich, Flache* f. *Fläche, Starke* f. *Stärke;* desgleichen statt des ö ein o; z. B. *formig* statt *förmig, Grosse* statt *Grösse* etc., allein diese lassen sich bald herausfinden, und selbst ohne deutsche Namen würden die französischen Ausdrücke nicht unverständlich seyn, weil theils die wenigen neuen Worte, welche die Uebersetzerin gebildet hat, sehr treffend gewählt, theils die Grade in verschiedenen Kennzeichen, für welche der deutsche Urheber mancherley Zusammensetzungen neu angegeben und bestimmt hat, im Französischen den ursprünglichen Ausdrücken sehr analog geblieben sind. Wer wird z. B. die neuen Worte: *tachure* für Abfärben; *pointement* für Zuspitzung, *tronquement* für Abstumpfung nicht sehr glücklich finden? Und wie leicht finden wir in folgenden Ausdrücken: *de grandeur extraordinaire* — *très grands* — *grands* — *de grandeur moyenne* — *petits* — *très petits* — *extrêmement petits* nachstehende Abstufungen der Grösse bey den Krystallen wieder: ungewöhnlicher Grösse — sehr gross — gross — mittler Grösse — klein — sehr klein — ganz klein. Wer wird es nicht sehr passend finden, wenn: stark glänzend — glänzend, wenig glänzend, schimmernd und matt, durch: *très brillant* — *brillant,* — *peu brillant, scintillant, mat;* wenn hart — halbhart — weich — und sehr weich, durch: *dur* — *demi-dur* — *tendre* — und *très-tendre;* wenn: durchsichtig — halbdurchsichtig — durchscheinend und an den Kanten durchscheinend, durch: *transparent* — *demi-transparent* — *translucide* — und *translucide aux bords* übersetzt worden ist? [Das Undurchsichtige (*opaque*) ist auf der 6ten Tafel aus Versehn ganz weggeblieben.] Härte und Festigkeit sind glücklich durch *dureté* und *solidité* unterschieden. Subtiler ist im Französischen der Unterschied zwischen staudenförmig und ästig, durch *ramifié* und *rameux.* Auch scheint es uns, dass der ebne Bruch besser durch *cassure plate,* als durch *c. unie*, das gradblättrige besser durch *direction droite*, als durch *direction plate* (des feuilles) gegeben worden wäre; allein dergleichen Verbesserungen liessen sich im Ganzen nur noch wenige vorschlagen.

Wie äussere Beschreibungen der Fossilien nun im Zusammenhange, nach obiger Methode, lauten, dazu mag nachstehendes Beyspiel vom *grünen Bleyerze* (S. 324. 325.) hier noch einen Platz finden:

Mine de Plomb verte.

Elle est ordinairement verte; rarement jaune et tourne du verd-olive au verd-de-serin et même au jaune de citron.

Elle se trouve en masse ou en cristaux prismatiques à six côtés;

Ces cristaux ont une surface lisse;

Ils sont brillans à l'extérieur.

Intérieurement cette mine est peu brillante, et souvent seulement scintillante;

En général son éclat est ordinaire;

La cassure est anguleuse et d'un grain fin;

Elle se casse en morceaux dont les angles sont indeterminés;

Elle est communement transparente quelquefois presque opaque,

Sa tachure est d'un blanc verdâtre;

Elle est tendre;

Tout-à-fait aigre;

Nullement grasse au toucher;

Sa pesanteur plus grande que celle de la pyrite de cuivre, moindre que celle du spath pesant. —

Der Inhalt giebt von jedem Paragraphen Rechenschaft, (in der Urschrift nur von den Kapiteln), und das

Regifter, womit fich das Ganze fchliefst, weifet von jedem Foffil die Stellen nach, an welchen es im Buche zum Exempel und Beleg der Kennzeichen aufgeführt ift.

Es wäre fehr zu wünfchen, dafs Mlle P. fortfahren möchte, ihren Landsleuten klaffifche Werke deutfcher Mineralogen in klaffifchen Ueberfetzungen mitzutheilen; dann würden fie gewifs nicht lange anftehen, den bereits gebahnten Weg, auch in diefer Wiffenfchaft, mit rafchen Schritten zu verfolgen.

Wien, b. Wappler: *Caroli a Linné Genera plantarum eorumque characteres naturales fecundum numerum, figuram, fitum et proportionem omnium fructificationes partium.* Juxta Thunbergii *emendationes digefta* Editio octava. Praecedente longe auctior. Curante *Thaddaeo Hänke*, Societatis Scientiarum Pragenfis fodali. Vol. I. 438 S. Vol. II. — 811 S. 8. 1791.

Man fieht aus der Jahrzahl, dafs diefe Ausgabe der Gattungen mit der Schreberfchen zufammentrifft, welche ihr Vf. ebenfalls die achte genannt hat. Wenn die eine daffelbe enthielte, wie die andre, oder wenn eine offenbar fchlecht feyn könnte, fo möchte das wohl hingehen; aber fo hat jede ihr Gutes und Eigenthümliches; man wird alfo genöthigt, die Eine fo gut zu kaufen, wie die Andere. Das Zufammentreffen ift auch fo fonderbar, dafs Hr. *Hänke* bey feinem Werke den erften Theil der Schreberfchen, aber nicht den zweyten benutzen konnte. So hat er auch die *Schreberiam*, als eine *Speciem Cuscutae* aufgehoben, und die *Curtifiam* mit dem Namen *Schreberia* belegt. In der Vorrede, wo er dies anzeigt, verfpricht er nach Vollendung feiner amerikanifchen Reife die *Species plantarum* ebenfalls nach dem Thunbergifchen Syfteme zu bearbeiten. Er dürfte alfo wohl zum zweytenmal mit Hn. *Schreber* in Collifion kommen; *Species plantarum* können übrigens nicht fo, wie Gattungen, nach *Thunbergs* Anordnung aufgeführt werden, fie bleiben ja, als *Species*, unter ihren *Generibus* für fich. Hier kann uns die Anordnung des Ganzen gleichgültig feyn, wenn wir nur mehrere *Species*, eine gröfsere Vollftändigkeit in der Anzahl, und mehrere Beftimmtheit in den Kennzeichen erhalten. Die Thunbergifche bekannte Verbefferung des Sexualfyftems ift, aller feichten, und auf das Herkommen gegründeten Widerfprüche ungeachtet, nothwendig und richtig; man widerfpricht ihr eben fo, als dem Sexualfyfteme felbft, da es entftand, weil man nichts altes aufopfern will. Doch ift Rec. überzeugt, dafs fie, um völlig confequent zu werden, noch weiter getrieben werden, und noch einige linnéifche Klaffen koften mufs. Ohne dies zu erörtern, ift nur bey dem gegenwärtigen Werke zu erinnern, dafs wenn z. B. *Viscum* unter *Tetrandria Monogynia* aufgeführt wird, diefes noch immer eben fo gut eine Claffification für den Verftand bleibt, als wenn diefelbe Gattung nach Linné unter *Dioecia Tetrandria* ftehen geblieben wäre; denn beides fetzt die vollftändige Kenntnifs der ganz getrennten Gefchlechtsindividuen voraus, der man doch durch die Thunbergifche Anordnung der gegründeten Befchwerden wegen ausweichen, und für die Charakteriftik der einzelnen vorliegenden Blumen forgen will. Wenn die blofs männlichen und die blofs weiblichen Blumen nicht ihre eignen Abtheilungen bekommen, fo verfährt man nicht zweckmäfsig. Mann kann leicht denken, dafs die Hänkifchen Klaffen fich ganz anders ausnehmen müffen, als die Schreberfchen, da diefer der alten Abtheilung folgte; ja fie weichen auch aufserdem noch in eignen Gattungen ab, die dem andern fehlen, und die Charakteriftik der Generum ift zuweilen merklich verfchieden, z. B. nur die erften beiden Klaffen. In der Monandrie haben beide Vf.: *Canna, Renealmia, Amomum, Coftus, Alpinia, Myrosma, Maranta, Curcuma, Kämpferia, Thalia, Cucullaria, Qualea, Boerhavia, Salicornia, Hippuris, Corifpermum, Callitriche, Blitum, Mniarum*; *Schreber* hat allein die *Cinna*, *Hänke* hingegen die Gattungen mit getrennten Gefchlechtern: *Chara, Cynomorium, Brofimum, Cafuarina, Phyllachne, Elaterium, Phelypaea, Balanophora, Najas, Afcarina, Nipa, Pandanus, Ceratocarpus, Aegopricon, Zannichellia*, und noch zwey hermaphroditifche Gattungen: *Pollichia* und *Laciftema*, welche *Schreber* in einem Nachtrage zu Ende des zweyten Bandes, und zwar letztere ausführlicher, anzeigt, und auch noch *Philydrum, Ufteria*, und *Mithridatea* zufetzt, welche bey Hänke fehlen. In der Diandrie hat letzterer aus der Gynandrie die *Orchiden* und die *Gunnera*, wegen des getrennten Gefchlechts, die *Vallisneria, Lemna, Salix, Cecropia, Fraxinus, Anguria*, auch noch eine Zwittergattung, *Crypfis*, aufgeführt, die auch von Schreber im Nachtrage, nebft *Lithophila* und *Linociera*, die bey H. fehlen, bemerkt wird. Sonft finden fich noch manche Abweichungen in den Gattungen felbft, welche Unterfuchungen in der Folge veranlaffen können. Beyfpiele hievon liefern die Gattungen *Tamarindus, Nepenthes, Ceratonia, Barreria, Portulacaria* und viele andre. Unter den Monadelphien find die Gattungen des *Cavanilles* aufgenommen, doch auch hier mit Abweichungen. So ift die *Solandra* verfchwiegen, und die *Lagunea*, die Schreber mit jener verbindet, blofs angezeigt. Die Klaffe der Cryptogamien ift hier bey weitem nicht fo gut beforgt, als in der Schreberfchen Ausgabe, wenn gleich felbft in diefer nicht fo, als es wohl möglich gewefen wäre, auf die zahlreichen Data der Neuern Rückficht genommen, und hiernach eine Aufftellung der merkwürdigften Formen, bewirkt worden ift. So hebt H. die *Clatoniam, Peltigeram, Verrucariam* und *Lepram* als eigne Gattungen aus, und unterfcheidet fie von den übrigen Flechten, die er als *Lichenes* zufammennimmt, macht unrichtig *Poronia, Carpobolus, Naemafpora* zu eignen Gattungen, und läfst die Gattung *Mucor* fo unbeftimmt, wie fie war. Wenn man auch nicht läugnen kann, dafs die Luft der Kryptogamologen, neue Gattungen zu machen, fehr grofs ift, fo haben doch die allgemeinen Syftematiker zu wenig auf die wirklich vorhandne Verfchiedenheit Rückficht genommen, oder bald zu viel, bald zu wenig gethan, und keine gleichförmige Aufftellung verfucht. Dafs H. den ganz unfchicklichen Linnéifchen „*Appendix Palmae*" wegliefs, und die Palmen einfchaltete, war billig.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Montags, den 17. September 1792.

OEKONOMIE.

TÜBINGEN, b. Heerbrandt: *Vollständige Anleitung zu einer nützlichen und dauerhaften Magazinbienenzucht* von M. S. F. *Wurster*. Mit 6 Kupfertafeln. 1790. Mit der Vorrede 1 Alph. 13 Bog. 8.

Mit der Bienenzucht hat es dieselbe Bewandniss, wie mit den meisten Theilen der Naturkunde. Je weiter wir in derselben fortrücken, um so mehr erblicken wir neue Aussichten auf fernere der Aufmerksamkeit und der Naturforschung würdige Entdeckungen. Wer daher von der noch mit mancherley Dunkelheiten umhüllten Lebensgeschichte der Bienen einige Kenntniss hat, wird — ungeachtet der zahlreichen Menge von Bienenbüchern und der gründlichen und nützlichen Anweisungen eines *Schirachs*, *Eyrichs*, *Sprengers*, *Riems* etc. — dennoch jeden fernern Beytrag hiezu nicht überflüssig finden, wenn er nur einige von solchen Dunkelheiten aufhellet, und Grundsätze berichtiget. Das Publikum nahm schon die erste Ausgabe von Hn. *W.* *Anleitung zur Magazinbienenzucht* günstig auf, und die gegenwärtige, zwar nicht in systematischer, jedoch merklich verbesserter, Ordnung abgefasste, und mit vielen nützlichen Zusätzen bereicherte zweyte Auflage wird dasselbe noch mehr von seinem Werthe überzeugen.

In der Vorrede widerlegt der Vf. eine Recension seines Buchs in der Tübingschen gelehrten Zeitung. Weit angenehmer würde es gewiss den Lesern gewesen seyn, wenn es ihm gefällig und möglich gewesen wäre, seiner hierauf folgenden Beschreibung einiger wenigen, der Bienenzucht zuträglichen, Pflanzen etwas mehr Vollständigkeit zu geben. Zum Beschluss der Vorrede sind Wahrnehmungen über die Wirkungen des ausserordentlichen Winterfrostes vom J. 1788 bis 1789 hinzugefügt, und daraus nützliche Belehrungen für die Zukunft gefolgert.

Das Buch selbst enthält 21 Kapitel: vom Bienenstande, vom Ankaufe der Stöcke, von der Königin, von den Arbeitsbienen, von den Drohnen, von den Krankheiten der Bienen, von der Weisellosigkeit, von schwachen Stöcken, von den Bienenwohnungen, von den nöthigen Geräthschaften, vom Reinigen im Frühjahre, vom Füttern, vom Rauben, von Untersätzen, vom Verpflanzen in Magazinkörbe, vom Schwärmen, vom Ablegen, vom Austrommeln, vom Honig- und Wachsärnten, von den Feinden der Bienen, und vom Ueberwintern, und zuletzt ein angehängtes Register. Ueberall liegen helle Zeugnisse von vieljähriger Beschäftigung mit der Bienenzucht, von scharfer Beobachtung, von sorgfältiger Nachspürung der Ursachen, und von vieler Erfahrung; auf dies alles sind dann Entdeckungen verschiedener Irrthümer und Fehler sowohl, als auch der Mittel zu ihrer Verbesserung gegründet. Dies zeigt sich sogleich in der mit entscheidenden Gründen unterstützten Empfehlung gemeinschaftlicher Bienenstände nicht nur zum Vortheile ihrer gemeinschaftlichen Besitzer, sondern auch zur Aufnahme der Bienenzucht überhaupt und in der deutlichen, ausführlichen und durch die beygefügten Kupfertafeln erläuterten Anweisung zur Erbauung und Einrichtung solcher Bienenstände, wodurch denselben alle erfoderliche Dauerhaftigkeit, Sicherheit und Bequemlichkeit verschafft wird. So wenig es auch vielen Bienenwärtern bekannt ist, und so sehr auch einige daran zweifeln mögen; so findet doch Rec., nach analogischer Schlussfolge von andern Thierarten, nicht die mindeste Unwahrscheinlichkeit darinn, dass der Vf. aus genauen Beobachtungen und Vergleichungen in der Arbeitsamkeit der Bienen, und folglich auch in dem von ihnen zu erwartenden Nutzen einen merklichen Unterschied wahrgenommen hat. Ueber den Ankauf der Stöcke, über ihre sonstige Beschaffenheit, über Zeit, Ort des Ankaufs und über den Transport hat der Vf. brauchbare praktische Regeln ertheilt. Vielfältige Untersuchungen haben ihn überzeugt, dass eine übermässige Drohnenbrut in dem Alter, oder der Schwächlichkeit der Königin ihren Grund habe; dass diese, ungeachtet solcher Untüchtigkeit, von den Arbeitsbienen nicht getödtet, sondern bis zu ihrem natürlichem Absterben beybehalten werde, und dass das Lebensalter einer Königin gewöhnlich auf ein Jahr, oft auch noch auf kürzere Zeit eingeschränkt sey, woraus viele nützliche Belehrungen über die Wartung der Bienen gefolgert sind. Eine zwar noch nicht völlig erwiesene, jedoch durch wiederholte Versuche und Erfahrungen sehr wahrscheinlich gemachte, und der Aufmerksamkeit und weitern Nachforschung würdige, Bemerkung ist es, dass die Arbeitsbienen weiblichen Geschlechts sind, und dass sie alle ursprünglich Königinnen werden konnten, es aber deshalb nicht geworden sind, weil der enge Raum der Zellen, in welchen sie ausgebrütet wurden, die völlige Ausbildung ihrer weiblichen Geburtsglieder nicht gestattete. Von der ungleichen Grösse der Bienen wird die sehr glaubwürdige Ursache angegeben, dass der innere Raum der Zellen durch die vielen von der Brut zurückgebliebenen Nymphenhäutchen nach und nach verenget, und dass daher der Wuchs der jungen Bienen, durch das wiederholte Ausbrüten derselben in einerley Zellen, immer mehr verkleinert werde. Nach des Vf. Behauptung sind die Bienen nur wenigen Krankheiten unterworfen, nemlich der Ruhr, der Faulbrut, der Tollkrankheit und der

der Hörner- oder Büſchelkrankheit, von denen Urſprung Verwahrungsmittel und Heilmittel angezeigt werden, und wovon der Rec. unter den Urſachen der erſt gedachten gefährlichſten Krankheit eine bisher faſt gar nicht bekannte auszeichnet, nemlich daſs die Bienen im Sommer, bey häufig eingefallenen Honigthauen, vielen Honig, aber wenig Blumenmehl oder Staub eingetragen, und jenes allein, ohne gehörige Vermiſchung mit dieſem, im Winter genoſſen haben. Ausführlich und lehrreich iſt die Beſchreibung der Urſachen und Kennzeichen der Weiſelloſigkeit, und der Mittel, dieſem Uebel abzuhelfen. Zur Rettung, auch Verbeſſerung ſchwacher Stöcke empfiehlt und vertheidigt der Vf. mit überzeugenden Gründen das von einigen mit Unrecht getadelte Verſtellen derſelben mit ſtarken Stöcken, wenn ſolches im Frühjahre und in den Nachmittagsſtunden zwiſchen 4 und 6 Uhr geſchieht. Daſs hölzerne und zwar enge Halbkörbe von der beſchriebenen und durch die Kupfertafeln erläuterten Structur und Einrichtung vortheilhafter ſind, als Strohkörbe, oder andere geräumige Wohnungen, wird hinlänglich erwieſen. Unter den Geräthſchaften verdient die zum Aufheben eines Bienenkorbes, ſowohl wenn ihm ein Unterſatz gegeben, als auch wenn er gewogen werden ſoll, angegebene neue, deutlich beſchriebene, und ſehr bequeme Maſchine vorzüglich bemerkt zu werden. Von dem Entſtehen der Raubbienen erkennt der Vf. nur drey Urſachen für richtig, wenn die Bienen an einem warmen Tage mit Honig gefüttert, und durch dieſen Geruch andere Bienen herbeygelockt werden; wenn ein Bienenkorb auſser dem Flugloche nicht wohl verwahrt iſt, und unten auf den Flugbrette, oder ſonſt wo eine Oeffnung hat; und wenn ein Stock weiſellos geworden iſt, welches letztere eigentlich die einzige Urſache aller Räuberey ſey. Allein wenn gleich der Vf. jede von ſeiner Behauptung abweichende Meynung (§. 238.) für ein leeres Geſchwätz erklärt, ſo können wir doch einige Zweifel nicht unterdrücken. Da die Bienen in ihrem *ruhigen und geſunden* Zuſtande ihrer gewohnten Heimat ſo ſehr ergeben, und zu Wanderſchaften nach andern Bienenſtänden nicht geneigt ſind; ſo müſsten doch wohl die vorangeführten, zur Räuberey anreizenden, Urſachen von den in einer Wohnung beyſammen befindlichen Bienen weit eher bemerkt, und weit mehr benutzt werden, als von den Bienen eines fremden Bienenſtandes, und folglich der Fall des Angriffs und der Plünderung von den Letztern äuſserſt ſelten, hingegen von den Erſtern ungleich öfter ereignen. Das iſt aber der Erfahrung nicht gemäſs. Es muſs daher, auſser jenen äuſsern Veranlaſſungen zum Raube, noch eine andere, in den Bienen ſelbſt liegende, Urſache vorhanden ſeyn, wodurch dieſe in Räuber verwandelt werden. Daſs ſie durch den Genuſs eines unreinen und giftigen Futters in Tollheit gerathen, hat der Vf. §. 111. u. 254. ſelbſt angeführt, und daſs eben dies durch boshafte Kunſtgriffe, z. B. durch Fütterung des mit ſpaniſchem Secte vermiſchten Honigs, bewirkt werden könne, bleibt, ungeachtet ſeines Widerſpruchs (§. 242.) gewiſs. Höchſt wahrſcheinlich iſt es daher, daſs die Bienen durch den ſchädlichen Blumenſaft gewiſſer Pflanzen wüthend und raubſüchtig gemacht werden. Von dem natürlichen Schwärmen und künſtlichen Ablegen, ingleichen dem Austrommeln der Bienen, als den gewöhnlichen Arten zur Vermehrung der Bienenzucht, und derſelben vortheilhafteſten Benutzung hat der Vf. ausführlichen und brauchbaren Unterricht ertheilt. Zu dem Verzeichniſs der bekannten Bienenfeinde ſind, nach des Vf. Wahrnehmungen, auch noch die dafür bisher nicht erkannten Hühner und die ſogenannten Goldkäfer mit grünen und goldgeſtreiften Flügeldecken hinzugekommen. Schon dieſe wenigen Bemerkungen werden hoffentlich hinlänglich ſeyn, unſer oben gefälltes Urtheil zu rechtfertigen.

PRAG, b. Calve: *Brugnone's Werk von der Zucht der Pferde, Eſel und Maulthiere, und von den gewöhnlichſten Geſtüttkrankheiten.* Ueberſetzt aus dem Italiäniſchen, und vermehrt mit einem Anhange, die Oeſterreichiſchen Verordnungen über die Pferdezucht enthaltend, von *G. Fechner*, mit einer Vorrede von *M. G. Stumpf*, Hochfürſtl. Fürſtenberg. Oekonomie - Rath und Prof. zu Jena. 1790. 378 S. in 8.

Sicher hat Deutſchland unter dem Schwall der zu dieſer Klaſſe gehörigen Schriften nur höchſt wenige, die man dieſem Produkt des Auslandes mit gutem Gewiſſen an die Seite ſetzen darf. Es war daher um ſo mehr zu wünſchen, daſs dieſes intereſſante Werk bald im deutſchen Gewande erſcheinen, und einem Manne in die Hände gerathen möchte, der nicht allein mit der Sprache des Vf. bekannt, ſondern auch mit guten Sachkenntniſſen ausgerüſtet wäre. Der gegenwärtige Ueberſetzer kann auf beides Anſpruch machen. Die Sprache iſt faſt durchgehends rein, nur wenige Ausdrücke ausgenommen. Dem Texte ſind Anmerkungen von merkwürdigen Erfahrungen und ſeltenen Berichtigungen beygefügt, die theils andern, theils aber auch dem Ueberſetzer gehören, und durch welche das Ganze an Vollſtändigkeit und Brauchbarkeit nicht wenig gewonnen hat. Der Anhang, der die neuen Verordnungen Oeſtreichs über die Pferdezucht enthält, wird manchen angenehm ſeyn, hauptſächlich aber nationaliſirt er dieſes Buch für die Einwohner dieſer Monarchie, und erſetzt dieſem durch ſeine Localität an Intereſſe das, was einige Aufſätze in dieſem Werke, die eigentlich nur dem Italiäner ſehr intereſſant ſeyn können, etwa fehlen dürſte.

WÜRZBURG, b. Rienner: *Der Fränkiſche Weinbau auf dem Felde und in dem Keller*, von *J. C. Fiſcher* in Marktbreit. Neue verbeſſerte Auflage. 1791. 228 S. in 8.

Die Beſchreibung der verſchiedenen Gattungen Weinſtöcke nach dem unterſchiedlichen Verhältniſs ihrer Tragbarkeit, Zeitigung, Dauerhaftigkeit, Beſchaffenheit des Weins, den ſie geben etc., wie auch die Bearbeitung der Weinberge und Behandlung des Weinſtocks bis ins fünfte Jahr nach der Anlage iſt praktiſch behandelt. In den Anmerkungen des Vf. ſollten ihm ſeine Landsleute mehr folgen, bey dem Schnitt am alten Holz ½ Zoll ſtehen zu laſſen, und ihn erſt im folgenden

Jahr

Jahr ganz weggenommen, damit nicht, wie häufig geschiehet, der Saft vertrockne, der die Rebe nähren muss. Mit Anfang des zweyten Theils lehrt der Vf. eine Nebensache, die bekannte Weintraubenpomade, zu machen, wie auch aus unreifen Trauben einen Wein zur Arzney wider Verstopfungen zu destilliren, wobey aber zuzufügen gewesen wäre, dass bey dem Gebrauch zuvor die Genehmigung des Arztes und sein Gutachten einzuholen wäre. Sodann vom Keller, von den Fässern, etwas weniges von der Kelter, (bey deren Einschmierung mit frischer Seife beygefügt seyn sollte, mit dick gekochter Seife); von der Weinlese, von dem Werth des Frankenweins in Absicht auf die Gesundheit, von der Behandlung der Weine in *Champagne* und *Burgund*, von der Weinlese in *Tokay*, von der Gährung des Weins, wobey gelegenheitlich die Behandlung eines vom Dunst erstickten Menschen, von der Pflege geistiger und dauerhafter, wie auch der bald trinkbaren Weine, vom Weinessigbereiten, (dies hätte vollständiger seyn können,) auch aus Regenwasser und Buttermilch Essig zu machen, wobey aber nicht der üble Geschmack und schlechte Gehalt desselben gemeldet wird; Etwas vom Brandweinbrennen aus Wein-Trestern und ausgepressten Hefen, präparirten Weinstein zu machen, Weinsteinöl, Kupferdruckerschwärze, (welches aber alles unvollständig beschrieben ist,) Grünspan aus den Kämmen und Hülsen der Trauben. Etwas vom Gehalt der Eiche oder dem flüssigen Maass; sodann wieder vom Schönen der Weine, welches gut beschrieben ist, vom Aufbrennen, von den Geräthschaften im Keller. Den Beschluss macht ein brauchbares Register.

Leipzig, b. Junius: *Die Geschäfte der Hausmutter in der Gesinde und Herrschaftsküche*, vom Verfasser der *H. M.* Erster Band. 1791. gr. 8. 780 S. Zweyter Band. 1791. 892 S.

Ein zwar dem Titel, aber dem Inhalte nach im mindesten nicht unterschiedenes Werk von der bekannten H. M. Da der Verleger zu einer dritten, 5 Bände starken, Auflage schreiten musste; so wollte er denjenigen Leserinnen, welche die zwey ersten Bände der vorigen Ausgaben selbst, oder durch ihre Stellvertreterinnen in der Küche abgenutzt oder beschmutzt haben, oder nicht Willens sind, sich alle 5 Bände anzuschaffen, in so fern dienen, dass sie die beiden ersten Bände, als ein für sich bestehendes Werk, haben können. Es liegt dasselbe jenseit der Entstehung der A. L. Z., daher davon weiter nichts zu sagen ist, als dass zu jedem Bande ausführliche Register, die zuvor fehlten, hinzugekommen sind.

TECHNOLOGIE.

London, b. Hamilton: *A Treatise of universal Inland Navigations, and the use of all sorts of Mines.* A work entirely new Recommended to the Inhabitants of Great Britain and Ireland. Plainly demonstrating the possibility of making any River and Stream of Running-Water in the World navigable, by Canals of a new construction, without Locks and Dams, with Estimations of the Expence of the making thereof per mile in length. Together with the Construction, Explanation and Use of a new invented Mechanical and Hydraulical Machine, for Inland-Navigation, of this new Construction, which will raise, on an inclined Plane, Boats or Lighters, and Cargoes all at once, even to fifty fathoms in perpendicular, without unloading. To which is added a Supplement, plainly demonstrating the possibility and means whereby a Ship of any Size may be launched at any Time, except at low-water, without waiting the Time of high-water; together with the Construction, Explanation, and Use of a Machine for that purpose, with Tables to shew the Power and Force required to draw or roll a Ship up upon a launch of any Size not more than two thousand Tons. By *Edmund Leach.* Surveyor. 1791. 4 Bogen Titel, Dedicat. u. Vorrede. 201 S. 8. 5 Kupfertafeln.

Der Inhalt des Buchs erhellt aus dem sehr weitläuftigen Titel, dessen Umfang aber wohl bestimmter heissen möchte: *Descript. of a Machine intended for the use of Inland Navigations; and all sorts of Mines;* denn von dem *Use of the Mines* selbst enthält das Buch kein Wort. Die Einrichtung, durch welche der Vf. die Schleusen ersparen will, kömmt den sogenannten Rollschleussen am nächsten, ist jedoch von diesen auch wesentlich verschieden. Die einzelnen wagerecht laufenden Strecken seiner Kanäle sind durch schiefe, oder gegen den Horizont nach Maassgabe der Höhe des nächst vorhergehenden Stücks des Kanals über das nachfolgende tiefer liegende, geneigte Ebenen verbunden. Diese und die zunächst gegen sie tretenden Enden der Kanäle, sind etwas mehr als doppelt so breit, als die zu Befahrung des Kanals bestimmten platten Fahrzeuge. Das obere Stück des Kanals ist gegen diese geneigte Ebene mit einem möglichst schmalen, aber wasserdichtem, Damm geschlossen. Die Fahrzeuge werden diese völlig trocken liegende Ebenen, durch zwey auf Walzen bewegliche Rollwagen, hinauf- und heruntergebracht. Diese haben in einem vertikalen Durchschnitt ungefähr die Gestalt eines λ, welches zwischen seinen beiden Armen geschlossen wäre, der Arm rechter Hand, und der nach oben gekehrte Fuss dieses Buchstaben, müssten nur in einerley Richtung fortlaufen, und würden denn die unteren Seiten des Rollwagens bilden, die sich vermittelst der Walzen der geneigten Ebene parallel bewegen; der linke Arm wird dann horizontal fallen, und die Stellen der Wagen bezeichnen, auf welchem die Fahrzeuge stehen; und der Raum zwischen den beiden Armen, die Gegenden der Wagen, in welcher wasserdichte Kästen von der Grösse angebracht sind, dass sie sich bis zur Schwere eines beladenen Fahrzeugs mit Wasser anfüllen lassen, dergestalt; dass allemal beide Wagen, sie seyen nun beide, oder nur einer mit einem Fahrzeuge beladen, dadurch ins Gleichgewicht gebracht werden können. Beide Wagen sind durch zwey Taue von zureichender Stärke, welche oben in entgegengesetzter Richtung über eine Welle geleitet sind, so mit einander verbunden, dass

dafs der eine hinauffährt, wenn der andere herunterkömmt, und dafs die an der Welle anzubringenden mechanischen Kräfte, zu Hebung oder Herunterlassung eines Fahrzeugs, blofs die Bewegung der beiden im Gleichgewicht stehenden Lasten hervorzubringen haben. Wie dies durch oberschlächtige und unterschlächtige Räder vermittelst des Wassers des obern Kanals, und bey Mangel an Wasser durch Treträder zu bewerkstelligen sey, zeigt der Vf. Ueber den das höhere Stück des Kanals gegen die schiefe Ebene zu schliessenden Damm, werden die Fahrzeuge auf Rollen oder Walzen geschoben, auf denen sie auch, während sie auf dem Rollwagen sind, stehen; der vordere Theil des Wagens, (welcher in dem λ durch den nach oben gekehrten Fuss dieses Buchstabens bezeichnen würde,) ist dergestalt beweglich, dafs er bis zur Richtung des linken Arms, (die man sich, wie angezeigt, horizontal denken muss,) herunter gelassen werden kann; auch sind dazu noch hinter dem Damm innerhalb des Kanals einige Rollen oder Walzen an festen Axen angebracht. Der untere Rollwagen wird in dem untern Kanal versenkt, und dann werden die Fahrzeuge auf Walzen hinaufgeschoben. Zu dieser Versenkung und der Bewerkstelligung des Gleichgewichts der beiden Rollwagen, nach dem sie beladen sind oder nicht etc., sind die wasserdichten Kasten der Wagen mit Klappen versehen. Die Einrichtung ist unläugbar sinnreich, obgleich Rec. zweifelt, dafs sie in der vorgeschlagenen Maafse völlig ausführbar seyn, und den Erwartungen des Erfinders völlige Genüge leisten möchte. Eben das ist der Fall bey des Vf. Vorschlägen zu Aufwindung, und dem Ablaufen von Schiffen, welches auf ähnliche Weise, doch ohne die Rollwagen, auf zwey parallel neben einander liegenden Hellungen geschieht, auf welchen die, durch ein über eine Erdwinde oder stehendes Spill geleitetes Tau, verbundenen Gebäude, ins Gleichgewicht gebracht, und jedes durch vier, paarweise mit einander vereinigte, Spillen in Bewegung gesetzt werden kann; zu geschweigen, dafs wohl nicht allemal Veranlassung seyn dürfte, zwey Schiffe von ungefähr gleicher Schwere zugleich aufzuwinden, und ins Wasser zu lassen. Wir können hier eben so wenig dem Vf. in seinen Berechnungen folgen, die alle ziemlich roh sind, als Erinnerungen zu andern Materien machen, die er beyläufig mit abhandelt, z. B. das Nivelliren, wozu man eine Anleitung hier schwerlich suchen wird. Auch auf Berechnungen der Anschläge zu Ausführung dieser Kanäle, und des Nutzens, den sie von den darauf verwendeten Kosten, als Capital angesehen, eintragen würden, hat er sich eingelassen. Etwas eigen ist seine Art, ausländische Wörter zu schreiben; er schreibt z. B. Sign statt Sine (Sinus). Auch fehlt einzelnen Zeichnungen die Bestimmtheit und Richtigkeit, die wenigstens bey neuen Angaben nicht vernachläsigt werden sollte.

Berlin u. Küstrin, b. Oehmike: *Beytrag zu der Kunst des Schlossers, oder Versuch über die hieroglyphische(n) Kunstschlösserwerke, welche besonders dazu angewandt werden, um die Wirkung der besten gewöhnlichen Schlösser abzuändern.* Aufgesetzt durch *Joseph Bottermann*, von Tilburg im Lande Osterwick. Ein Werk, das aus dem Holländischen ins Französische übersetzt, und allen verständigen Schlössern nützlich ist. Bekannt gemacht durch Hn. *Feutry*. Ins Deutsche übertragen (von *Joh. Sam. Halle*). 1790. 150 S. 4. mit 6 Quart-Kupfertafeln. (1 Rthlr. 12 gr.)

Dieses Werk ist als ein Beytrag zu der in dem *Schauplatze der Künste und Handwerker* gelieferten Kunst des Schlossers, von *Dü Hamel* anzusehen, und gehört als Fortsetzung zu jenen Bänden. Der Vf. liefert hier Beschreibungen der bisherigen Erfindungen von Schlössern mit Combinationen, deren verschiedene mögliche Verschliessungsart, durch die Stellung der äussern Theile des Schlosses in jedem Falle nur von dem zu erkennen ist, welcher ihren Bezug auf die Lage der innern Theile weiss, den er übrigens auch abändern kann. Es werden vorzüglich 4 Hauptarten des Combinationsmechanismus hier ausgeführt, nemlich solcher Schlösser, bey denen man sich nur 1) concentrischer kreisförmiger Scheiben, oder 2) der Kreise, Räder oder Rollen auf einer gemeinschaftlichen Axe, oder 3) auf abgesonderten verschiedenen Axen bedient; aus der Verbindung zweyer oder der drey angegebenen Methoden entstehen: 4) die zusammengesetzten Combinationsmechanismen. Die Erklärung der Kupfertafeln von S. 37. an, nimmt den gröfsten Theil des Werks ein. Es finden sich verschiedene Vorlegeschlösser nach Cardan mit Walzen, ein Schloss, welches einen Pistolenschuss nachmacht, Verrichtungen zum Verbergen des Schlüssellochs von *Regnier*, verschiedene Combinationsschlösser für Thüren, Thorwege, so wie auch für *Etuis* abgebildet und beschrieben. In Ansehung der Kupfer wäre zu wünschen, dafs sie denen in den ersten Bänden des Schauplatzes gleichkämen.

KLEINE SCHRIFTEN.

Gottesgel. Osnabrück: *Predigt auf Veranlassung der den evangelisch-reformirten Einwohnern der Stadt Osnabrück verliehenen Freyheit zu öffentlichen Gottesverehrungen.* Gehalten in der Zuchthauskirche daselbst den 14ten Jun. 1791., von *Arn. Kriege*, Pred. zu Lengerich in der Graffsch. Tecklenburg. 40 S. Ueber Röm. 15, 5—7. handelt er davon, wie wir, unserm christlichen Berufe und Bestimmung gemäfs, uns verhalten sollen, bey den verschiedenen in der christl. Kirche vorhandenen Religionsmeynungen und gegen diejenigen, die darüber nicht einerley mit uns denken. Die Ausführung ist, wenigstens für eine gedruckte Predigt, etwas zu kurz; aber der ganze Vortrag herzlich, und besonders am Ende die Auffoderung des Vf. an seine reformirten Glaubensgenossen zur dankbaren Schätzung der ihnen verwilligten Freyheit.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Dienstags, den 18. September 1792.

OEKONOMIE.

Leipzig, Crusius: *Ueber Feld- und Gartenprodukte, mit Rücksicht auf das Klima in Deutschland.* 1791. 21 Bog. 8. (16 Gr.)

Von der Menge neuer nützlicher Entdeckungen in der Naturkunde sind noch viele den praktischen Landwirthen theils gar nicht, theils nicht genugsam bekannt: weil sie in solchen Schriften und unter solchen Vorträgen zerstreut und versteckt liegen, welche zwar dem Physiker, dem Chemisten und dem Botanisten, aber nicht jenen Oekonomen, interessant und verständlich sind. Da sie aber doch den letztern zur Berichtigung ihrer Begriffe von den Eigenschaften der Naturalien, mit welchen sie sich beschäftigen, von ihren Wirkungen und Ursachen, und dadurch zur sichern Anweisung in ihrem Verfahren so viel nützen können; so ist es gewiss ein verdienstliches Unternehmen, durch eine ordentlich und deutlich abgefasste Sammlung der Resultate solcher Entdeckungen ihre Kenntniss allgemeiner zu machen. Dies ist der Zweck des vorangezeigten Buchs und also auch der Maasstab zu dessen Beurtheilung. An einem wohlgeordneten Vortrage hat es der ungenannte Vf. — der sich nach S. 173. im Voigtlande aufhält — nicht mangeln lassen. Von den beiden Theilen des Buchs soll — nach der Vorrede — der erste als eine Einleitung zum zweyten, und beide als eine Einleitung zur allgemeinen Oekonomie, (in sofern hierunter bloss der Feld- und Gartenbau verstanden wird,) betrachtet werden. Dafür können sie auch füglich gelten: denn der erste Theil enthält in 19 Kapiteln über das Leben der Pflanzen, ihre Bestandtheile, Nahrung und Wachsthum, über die Einwirkungen des Wassers, der Wärme, der Luft, des Lichts, der Erde, der Electricität und des Klimas, solche Aufklärungen, die wieder in den 16 Kapiteln des zweyten Theils auf den ökonomischen Pflanzenbau angewendet werden. Diese Belehrungen sind so deutlich und leicht begreiflich dargestellt, als es der angegebene Zweck erfodert. Es kommt also nun noch auf die Untersuchung ihrer Richtigkeit und Brauchbarkeit an. In dem 1sten Kap. des 1sten Th. wird das von dem Leben der Thiere bloss durch Stufen unterschiedene thierische Leben der Pflanzen aus vielfältigen Wahrnehmungen an denselben, (wobey wir bemerken, dass sich die hoch wachsenden Vitsbohnen, oder weissen und bunten türkischen Bohnen (*Phaseolus vulgaris et coccineus*) allemahl an ihren Stangen eben so, wie die §. 9 angeführte Pflanze, heraufwinden,) erwiesen, und daraus §. 21. richtig gefolgert, dass das Missgedeihen eines Gewächses oftmals darinn seinen Grund habe: weil dasselbe nicht nach der Beschaffenheit und den Graden seiner Empfindbarkeit sey behandelt worden. Bey der Lehre von den Wurzeln der Pflanzen, als allgemein nöthigen Ernährungswerkzeugen derselben im 2ten Kap. findet der Rec. zu erinnern nöthig, dass hievon einige Schmarotzerpflanzen auszunehmen sind, z. B. das unter dem Flachse, Klee und dem Sommerrübesamen am meisten anzutreffende Filzkraut, Flachsseide (*Cuscuta europaea.*) als welche ihren Lebensunterhalt, ohne Wurzeln, aus der Atmosphäre und jenen Pflanzen bloss durch die einsaugenden Gefässe ihrer Zweige empfängt. Eine deutliche und richtige Beschreibung der Blätter, Beweise ihrer Unentbehrlichkeit zur Ernährung der Pflanzen aus den neuesten und besten Erfahrungen und hieraus gezogene nützliche Folgerungen geben dem 3ten Kap. einen vorzüglichen Werth. Unter diesen Erfahrungen hätte jedoch mit angeführt zu werden verdient, dass die Gewächse mit breiten, lockeren und saftigen Blättern mehr durch die Zuflüsse der Nahrung aus der Luft, als aus der Erde, ernähret werden, dass hingegen die Pflanzen mit schmalen und dichten Blättern ihre Nahrung mehr von dieser, als von jener, empfangen, und dass daher für die letztern mehr Dünger, als für die Erstern, erfodert werde. Von den Ausdünstungen der Pflanzen und verschiedenen daraus zu erklärenden Erscheinungen an denselben konnte — besonders in Hinsicht auf die Cultur der Garten- und Waldbäume — mehr lehrreiches gesagt werden, als im 4ten Kap. geschehen ist. Hingegen können die Belehrungen des 5ten Kapitels von der Befruchtung der Pflanzen, und die daraus hergeleiteten Vorschriften zur Gewinnung reinen und ächten Samens, und zu künstlichen Befruchtungen von dem empirischen Landwirthe vielfältig und gut genutzet werden. Bey der Lehre von dem Stamme und den Aesten im 6ten Kap. fehlen die Bemerkungen, dass sich die Rinde *nicht allemal* durch den inneren Wachsthum ausdehnen und erweitern lässt; (§. 68) sondern — vorzüglich an einigen Waldbäumen — zersprenget und dann die Lücke, durch den Ansatz einer neuen Rinde, ausgefüllet wird; ingleichen dass sich wahrscheinlich die mehrsten Saftröhren in der Rinde befinden: weil ein Baum durch das sogenannte Beringeln, oder Abschälen nur eines schmalen Streifs Rinde rund um den Stamm her, getödtet wird. Von den Luft- und Saftröhren, Saftbläschen und Schläuchen in den Pflanzen, ingleichen von dem Kreislaufe des Safts giebt das 7te und 8te Kap. einen befriedigenden auf die Entdeckungen verschiedener Naturforscher gegründeten Unterricht. Im 9ten Kap. beschreibt der Vf. die Entwickelung und das Wachsthum des in dem Samenkorne liegenden Embryos recht deutlich und in den beyden folgenden Kapiteln hat er die verschiedenen Behauptungen der Naturforscher von den eigent-

eigentlichen Bestandtheilen der Pflanzennahrung und von dem Mechanismus des Hinaufsteigens aus den Wurzeln in alle Theile der Pflanze mit vieler Mühe gesammlet, verglichen und hiedurch eine Feste Theorie der Vegetation zu begründen gesucht; indessen ist dabey doch noch Dunkelheit übrig geblieben. Im 12ten Kap. ist erwiesen. dass die Substanzen, welche die Pflanzen ernähren, nach ihrer ersten Zubereitung in der Erde, durch Vermischung und Gährung, in den Pflanzen selbst durch Filtration und Digestion, jene in den Knoten und diese in den Theilen der Pflanzen zwischen den Knoten, ferner zubereitet und verfeinert werden, und dass hierinn der Grund des verschiedenen Wachsthums der Pflanzen liege. Die 5 folgenden Kapitel beschäftigen sich, nach einigen vorgängigen allgemeinen Bemerkungen über die Unentbehrlichkeit des Wassers, der Wärme, des Lichts, der Luft und der Erde zum Leben und Wachsthume der Pflanzen, mit jedem von diesen Elementen insonderheit, von einem jeden werden seine Eigenschaften und Veränderungen und hiernach die Grade richtig bestimmt, nach welchen dasselbe den Pflanzen mehr oder minder nützt, oder schadet. Auf einige Stellen in diesem Vortrage haben den Rec. ihre Erheblichkeit, auf andere einige Zweifel gegen ihre Richtigkeit besonders aufmerksam gemacht. Dahin gehört z. B. die Beobachtung, dass die Wärme im Ganzen immer mehr ab-, die Dauer der Kälte, ingleichen die Anzahl der wolkigten feuchten und regnigten Tage hingegen beständig zunimmt (§. 177. 178), welches auch selbst durch die jetzt weit spätere Zeitigung und Reife einiger, nach einer gewissen Jahreszeit benannten Früchte als *Maykirschen*, *Johannisbeeren*, *Vitsbohnen* etc. bestätiget und woraus richtig gefolgert wird, dass man die Kräfte der Natur vervielfältigen und hauptsächlich die Erde mehr erwärmen müsse (§. 179). Von dem (§. 198) angeführten Nutzen der Winde, dass sie durch ihre Bewegung der Bäume und Pflanzen das Steigen und Fallen und die Absonderung und Ausdünstung der Säfte befördern, ist auch der Rec. dadurch überzeugt worden: da er einen bessern Wachsthum an den Obstbäumen wahrgenommen hat, wenn dieselben kurz vor dem Eintritte des Frühlings und des Safts von Winden waren geschüttelt und wahrscheinlich dadurch die Saftröhren mehr geöfnet worden. Ob man aber auch den Winden das Aufhalten, oder Entfernen der Erdbeben und der Blitze zu verdanken habe (§. 199), ist wohl noch vielen Zweifeln unterworfen. Auch ist der schwärzeste Boden *nicht allemal* der reichste, oder fruchtbarste: (§. 216); denn es giebt eine schwarze und fette Erde, welche zum öftern schlechte Ernten liefert: weil man bey ihrer genauen Untersuchung findet, dass sie bindend und mit allzuviel sauren Säften, die der Fruchtbarkeit schlechterdings entgegen sind, angefüllet ist. Die in der Nähe von Steinkohlenflötzen befindliche Erde ist sehr schwarz; aber zum Pflanzenbaue gar nicht tauglich. Die beyden letzten Kapitel des 1sten Theils sind Betrachtungen über den Einfluss der Elektricität und des Klimas auf das Wachsthum der Pflanzen gewidmet. Bey dem Erstern mangelt es noch sehr an hinlänglichen Beweisen: da hingegen unzählige Erfahrungen das Letztere ausser allen Zweifel setzen und den Rec. überzeugen, dass, da einige Gewächse nur gewissen Gegenden des Erdbodens eigenthümlich sind und sich ausserhalb denselben gar nicht verpflanzen lassen, andere zwar eine mässige Versetzung aus ihrem Vaterlande, jedoch mit mehrerer oder minderer Abnahme ihres Wachsthums und der Menge und Güte ihrer Früchte, vertragen, und noch andere unter jedem Klima mit geringen, oder gar keinen Abänderungen wachsen und gedeihen, eine *Geographia botanica* ein eben so nützliches Werk seyn würde, als es die *Zimmermannische Geographia zoologica* ist. Die Bemerkungen des Hn. Vf. hierüber sind eben so, wie seine Bezeichnung des Unterschiedes zwischen dem geographischen und ökonomischen Klima und die daraus gezogenen Folgerungen, vollkommen richtig.

Der zweyte Theil enthält die Resultate der vorhergehenden Grundsätze und deren Anwendung auf den Anbau der Gewächse in Deutschland. Im ersten Kap. wird gelehrt, wie hiezu die Kenntniss des Klimas zu nutzen sey. Dahin gehöret zuförderst der Anbau der Gewächse nach dem Unterschiede des kälteren, oder wärmeren Klimas, welches ihrem Wachsthume vorzüglich zuträglich ist. Dies wird durch Beyspiele von verschiedenen Früchten in verschiedenen Gegenden erläutert und bestätiget (§. 4) Ferner können auch durch Fleiss und Kunst einige Schädlichkeiten des Klimas theils vermindert, theils verhütet werden. Hiezu sind verschiedene Mittel angegeben, z. B. ein sehr einfaches, in einer gewissen Gegend der Schweiz gebräuchliches Mittel, das Schmelzen des Schnees zu befördern und dadurch eine allzu späte Bearbeitung und Bestellung der Felder in gebirgichten Gegenden zu verhüten; eine Pflege und Wartung der aus einem warmen in ein kälteres Klima versetzten Pflanzen gegen die entstehenden Unfälle in letztern. (§. 6—11) So werde für die Erhaltung weichlicher Gewächse alsdann gewisser gesorget, wenn man sie häufig aus dem Samen erziehet, ihren ersten Standplatz nicht verändert und ihren natürlichen Wachsthum nicht durch Beschneiden und durch den Zwang in gewisse künstliche Formen hindert. Auch gewöhnen sich gedachte Gewächse eher an ein kälteres Klima, wenn sie dahin nach einer stufenweise geschehenen Verpflanzung in Gegenden von minderer Wärme, z. B. aus Griechenland in Italien, von da ins südliche und von hier ins nördliche Deutschland, aus ihrer Heimat gelanget sind. Von der nöthigen Kenntniss der guten Lage eines Orts und derselben Anwendung im Pflanzenbau handelt das 2te Kap. Eine von Westen gegen Osten etwas abhängige Lage sey die beste: weil da die Digestion des Nahrungsaftes langsam fortgehe und die Wärme von Grade zu Grade aufsteige. (§. 16) Das 3te Kap. ist der Bearbeitung des Erdreichs, mit Rücksicht auf die zu erbauenden Gewächse, gewidmet. Verbesserung einiger fehlerhaften Erdarten, besonders des thonichten und sandigen Bodens. Die empfohlne Vermischung mit Erdarten von entgegen gesetzter Eigenschaft ist hinlänglich bekannt. Minder bekannt ist es aber, dass die kleinen Steine in einem leichten Boden die allzubaldige Verdünstung der flüchtigen Nahrungstheile der Pflanzen verhindern: daher ihrem Wachsthume zuträglich, folglich nicht wegzuschaffen, sondern beyzubehalten sind. Vollkommen richtig ist die hier aus den Vordersätzen gezo-

gezogene Hauptregel: dass der Boden, in welchen man einen Baum verpflanzen will, mit demjenigen, worauf er vorher gestanden, eine Aehnlichkeit in allen Stücken haben müsse, niemals aber von geringerer Güte seyn dürfe. In den beyden folgenden Kapiteln über die Düngung und Brache, als Mittel zum Ersatze des Abganges an Nahrungskräften im Erdboden wird erkläret, wie der Dünger entstehe, was er für Theile enthalte und wie er zur Ernährung der Pflanzen wirke. Die Erklärung des Düngers, dass überhaupt alle Substanzen dahin gehören, welche Erde, Salz und Oel bereits in einer natürlichen Mischung enthalten und desfalls am leichtesten eine Nahrung der Pflanzen werden können, ist aus Hn. *Beckmanns* Grundsätzen der deutschen Landwirthschaft gezogen, aber hier durch den Zusatz erweitert, dass auch diejenigen Mineralien dahin zu rechnen sind, *welche Salze und Oele an sich ziehen.* Hiedurch wird dieser Begriff auf verschiedene, sonst eigentlich nicht dahin gehörige Dinge, Gips, Kalk, Mergel etc. ausgedehnt. Unter den folgenden Erklärungen der Mistarten findet sich auch der gemeine Irrthum, dass der Schweinemist zu kalt sey und viel Unkraut erzeuge (§. 39); allein erstlich ist keine Art des Mistes kalt, sondern nur eine wärmer, als die andere, weil aller Mist durch Gährung entstehet und diese allemal durch Wärme bewirkt wird; und dann hat das nach dem Schweinemist erwachsende Unkraut nicht in diesem Miste selbst, sondern in der gewöhnlichen Art der Futterung der Schweine mit Kaf, Spreu etc. allein seinen Ursprung. Von der Brache läugnet zwar der Vf. nicht, dass sie für diejenigen Landwirschaften, welchen es an Dünger fehlet, ein Mittel seyn könne, dem Erdboden wieder neue Nahrungskräfte zu verschaffen, verwirft sie aber doch, aus den allgemein bekannten Gründen, überhaupt gänzlich, (§. 44 - 48.) Gegründete Zweifel dagegen hat Hr. *Matthesius* in seinem Buche *über die Theorie der Landwirthschaft* vorgetragen. Ueber die Wahl des Bodens nach der Natur der Früchte und der Absicht ihres Anbaues enthält das 6te Kap. viele nützliche, grösstentheils aus klassischen Schriften über Feld — und Gartenbau und Forstwissenschaft entlehnte Anweisungen. (§. 49—65.) Die im 7ten Kap. von dem Aussäen des Samens zum Grunde gelegte Hauptregel: dass derselbe in derjenigen Jahreszeit auszusäen sey, wenn er gemeiniglich von der Pflanze abfällt, kann wohl bey vielen, aber in Hinsicht auf das Klima nicht bey allen Gewächsen mit Nutzen beobachtet werden; hingegen ist die Behauptung offenbar unrichtig: dass die Erbsen, wenn sie *im späten Herbste gesäet* werden, besser gerathen, als im Frühjahre, (§. 66.) Der abwechselnde Gebrauch einiger Feld- und Gartensämereyen aus andern Gegenden wird mit völligem Rechte empfohlen. Nach Beweisen und Beispielen von der Nothwendigkeit eines mit der verschiedenen Natur der Gewächse übereinkommenden Verfahrens in ihrer Pflanzung und Wartung im 8ten Kap. folgen Kap. 9 nähere Bestimmungen davon, vermittelst einer ökonomischen Eintheilung der Gewächse zur Beförderung ihres Wachsthums nach der Verschiedenheit des Bodens, die sich jedoch mehr auf die einjährigen, als auf die fortdaurenden Gewächse beziehet. Sie zerfällt in drey Klassen, in diejenigen, welche den Boden aussaugen, mehr Nahrung aus der Erde und Atmosphäre, als andere, und desshalb ein fettes, neugedüngtes Land erfodern, 2) in solche, die den Boden, weniger aussaugen, keine frische Düngung verlangen zum Theil sie auch nicht vertragen können, aber doch ein nahrhaftes Land erfodern, und 3 in diejenigen, für welche schon ein mittelmässiger Boden hinlänglich ist, und welche nicht allein in einer etwas magern Erde fortkommen, sondern auch dieselbe auf eine gewisse Art fruchtbar machen. Hiemit stehet das 10te Kap. von der Abwechselung der Gewächse in wesentlicher Verbindung: weil das für jede Pflanzenart erforderliche verschiedene Verhältniss von Nahrungssäften eine gewisse Abwechselung der Früchte nothwendig macht. Zur Erläuterung werden viele Beyspiele angeführt; doch geht die Behauptung zu weit, dass die *allerschlechtesten* und *von Nahrungssäften ganz erschöpften Felder* durch den Kleebau verbessert, hergestellet und *fruchtbar gemacht werden können.* (S. 104) Das 11te Kap. beschäftiget sich mit der Untersuchung der Frage: in wiefern der Anbau grösserer Gewächse unter kleineren, vortheilhaft, oder schädlich sey? und beantwortet dieselbe solchergestalt, dass er die Anpflanzung der Obst- und Waldbäume in trockenen und sandigen Getreidefeldern (§. 118) und den vermischten Wuchs der Laub- und Nadelbäume in den Wäldern empfiehlt (§. 120), worinn ihm aber erfahrne Landwirthe und Forstmänner, besonders im nördlichen Deutschland, schwerlich beypflichten werden. Diesem Vortrage sind, mit wiederholter Anführung der Ernährungswerkzeuge der Pflanzen und ihrer Nahrungsmittel, einige hieraus gefolgerte, auf die Beförderung des Wachsthums abzweckende Anmerkungen im 12ten Kap. hinzugefügt. (§. 121—133) Kap. 13: von der Verhütung des nachtheiligen Ausartens der Gewächse: der festgesetzte Begrif von ausgearteten Pflanzen ist eben so richtig, als die davon angegebenen Ursachen, die sich theils ausser den Pflanzen befinden. Kap. 14. Ursachen von der Unfruchtbarkeit der Gewächse im gesunden Zustande: ein allzustarker Zufluss an Nahrungssäften, oder Mangel an hinlänglicher Befruchtung, oder allzu enge Nachbarschaft der Gewächse. Unter den Folgerungen daraus möchten wir das Ausschneiden eines Ringes von der Rinde der Bäume bis aufs Holz (S. 150) nicht wagen; es würde, wenn solches am Stamme geschiehet, gewiss eher ihren Tod, als ihre Fruchtbarkeit, befördern. Von der Schädlichkeit des starken und häufigen Beschneidens der Obstbäume (§. 152) aber sind wir vollkommen überzeugt. Die beyden letzten Kapitel des Buchs betreffen die Krankheiten der Gewächse und enthalten viele nützliche Belehrungen über die Ursachen derselben und über die Mittel, wie dieselben sowol verhütet, als auch geheilet werden können.

Zu einer so ausführlichen Recension sind wir durch die Ueberzeugung bewogen worden, dass eine wolgeordnete Sammlung der neuesten und besten, auf den Feld- und Gartenbau angewandten Entdekungen in der Pflanzenlehre ein vorzüglich nützliches Werk sey, und eine verdoppelte Aufmerksamkeit verdiene. Eben so wünschten wir auch eine ähnliche Sammlung zum Behuf der landwirthschaftlichen Viehzucht zu erhalten. Für beyde aber wird die sorgfältigste Prüfung und Auswahl, die

 gänz-

gänzliche Vermeidung aller noch schwankenden Hypothesen, und noch mehr jeder Unrichtigkeit, die klärste Darstellung und eine erfahrungsmäfsige Anwendung der theoretischen Wahrheiten wesentlich erfodert. Sehr viel leistet immer dies angezeigte Werk, wenn es auch nicht ganz fehlerfrey ist.

KINDERSCHRIFTEN.

NÜRNBERG U. ALTDORF, in der Monathschen Buchh. *Muretiana*, ein kleines moralisches Lesebuch zum Gebrauch für Knaben, die Lateinisch und Griechisch lernen. 1790. S. 112. in 8.

Es sind funfzehn Briefe des Muretus, alle an Jünglinge geschrieben; dann die bekannten Disticha, *Institutio puerilis* an seinen Brudersfohn, und das *Paraeneticon ad Janum Filium*; dann die jenen öfters beygedruckten Γνωμαι: lauter Sachen, die man dem zärtern Alter nicht genug empfehlen kann. Wenn also Papier mit Latein verdruckt werden sollte, so war diese Wahl gut; und vielleicht findet auch der Schüler jene Stücke sonst nicht so wohlfeil beysammen. Nur das Griechische hätte sorgfältiger abgedruckt werden sollen. Bey dem griech. und lat. Wortregister ist, wie es scheint auf Kinder Rücksicht genommen, denen alle ähnliche Hülfsmittel mangeln. Das sollte doch nicht seyn, wenn nicht einerley tausendmal gedruckt werden soll.

KLEINE SCHRIFTEN.

OEKONOMIE. *Salzburg*, in der Mayrschen Buchh.: *Von Ueberwerfung* (Ableitung) *der Salzahe* (des Flusses Salza) *Austrocknung und Urbarmachung des grossen Pinzgauischen Mooses* (Morastes, Bruches). Eine Abhandlung von *Franz Anton Reisigl*. 1791. 4 Bogen 8. Eben so, wie dieser Titel, ist die Abhandlung selbst mit unverständlichen Provinzialismen und auffallenden Sprachfehlern zum Nachtheile ihres sonst unverkennbaren Werthes verunstaltet. Dies kann durch ihre nächste Bestimmung für Salzburg nicht gerechtfertiget werden: denn, da der Vf. seine Schrift dem lesenden deutschen Publikum durch den Druck übergab, so war er auch schuldig, mit demselben in einer ihm verständlichen Sprache zu reden. Dem Rec. hat die Erforschung des wahren Sinns verschiedener Ausdrücke und Redensarten oft nicht wenig Mühe verursachet, und er muss dennoch um so mehr besorgen, denselben zuweilen verfehlt zu haben, da er die Bedeutung einiger solcher Wörter zu errathen nicht vermögend gewesen ist: z. B. die unter den Grundeigenthümern (S. 12 der Einleitung) mit angeführten *briefsfähigen Heme*, ferner den *Blumenbesuch* unter den Nutzungsarten des urbar gemachten Bodens (S. 22) etc. Um nicht selbst seinen Lesern in der Folge dieser Rec gleichfalls unverständlich zu werden, siehet er sich genöthiget, seine — hoffentlich richtige — Verdollmetschung den Salzburgischen Provinzialismen beyzufügen.

Die Wichtigkeit und Nützlichkeit der, nach des Vf. Vorschlägen, zu unternehmenden Austrocknung und Urbarmachung des grossen Pinzgauischen Mooses (Morfeldes, Bruches) im Erzbisthume Salzburg wird in der Einleitung theils aus den allgemeinen, richtig bezeichneten Schädlichkeiten der Moräste und Brüche, theils aus dem auf 25 Millionen Q. Schuhe, oder auf 625 Morgen, jeden zu 40 Tausend Q. Schuhe gerechnet, angegebenen Flächeninhalte jenes Bruches, theils aus besonderen mit desselben Urbarmachung verbundenen Vortheilen erwiesen. Von den hierauf folgenden 3 Abschnitten betrifft der Erste die Nothwendigkeit und Möglichkeit, die Ueberwerfung (Ableitung) der an vielen Orten um 1 bis 2 Klafter über die angrenzenden Grundstücke erhöheten Salzahe (des Salza Flusses) zu bewerkstelligen, ihr ein anderes unschädliches Rinnsahl (Lauf) zu verschaffen und dadurch den jetzigen und künftigen Versitzungen (Verluste des nutzbaren Bodens) abzuhelfen. Das Wesentliche des Plans hiezu bestehet darinn, dass man gedachten Fluss in die niedrigste Gegend verlegen, und die jetzt gerade in denselben strömenden Seitenbäche ganz schräge hinein leiten solle (S. 23), dessen Ausführung von Orte zu Orte, mit Bestimmung der Directionslinie, der Breite und Tiefe des neuen Achfurths (Fluthbettes), auch der Verwerkung (Vertheilung) des dadurch gewonnenen Bodens zwar nicht ausführlich, aber doch genugsam zu einem Leitfaden bey einer Localuntersuchung und weiteren Berathschlagung hierüber, beschrieben wird.

In dem zweyten Abschnitte werden die fernerweit erfoderlichen Mittel zur Trockenmachung des vorbenannten Bruches vorgeschlagen. Hiezu findet der Vf die Holländischen Polder- oder Wassermühlen, wegen des im Pinzgauischen Thale vorhandenen hinlänglichen Wassergefälles, nicht erfoderlich, sondern die Ziehung einiger Hauptkanäle und deren schiefe Leitung in die Salza, auch einiger kleinen Seitengräben, hinreichend und allenfalls die Durchstechung des thonigten Bodens zum Durchseigern des Wassers nützlich.

Wie nun, nach geschehener Abtrocknung des Bruchs, in dessen Urbarmachung, und Benutzung zu verfahren sey, lehret der dritte Abschnitt. Nach des Vf. Vorschlägen soll man den noch einige Feuchtigkeit beybehaltenden Boden mit Erlen, Eschen, Weiden und Pappeln bepflanzen, auch zum Wiesenbaue nutzen; auf dem übrigen Theile den aus den Gräben gewonnenen Thon und Schlemm dünn ausbreiten, mit Reisholze vermischen, abtrocknen lassen, dann anzünden, hierauf den Boden mit Flusssande wenigstens 2 Zolle hoch bedecken; diesen 6 Zolle tief unterackern; sodann den Boden ein volles Jahr ruhen lassen und hiernächst denselben pflügen und düngen, wozu die Düngung mit zerstossenen Knochen vorzüglich empfohlen wird. Ein solcher zubereiteter Boden soll zuerst mit Erbsen, (noch besser mit Bohnen,) und hierauf mit Wintergetreide bestellet, auch zum Kleebaue genutzet werden. (S. 39 — 50) Den völligen Beschluss machet ein summarisches Verzeichniss der durch solche Trocken- und Urbarmachung zu gewinnenden Vortheile, deren jährlicher Betrag an vermehrtem Grase, Heue, Viehbestande und Getreide auf 18,442 Gulden berechnet wird. (S. 50 — 57)

Ueber die Ausführbarkeit dieses Projects und die Zuverläfsigkeit der davon versprochenen Vortheile können wir aus Mangel der erforderlichen Localkenntniss nicht urtheilen; dennoch scheinen uns des Vf. Vorschläge, wegen der Wichtigkeit ihres Gegenstandes, wegen der Klarheit ihrer Darstellung und wegen der aus ihnen hervorleuchtenden Wahrscheinlichkeit eines glücklichen Erfolgs, Aufmerksamkeit und nähere Prüfung zu verdienen.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 19. September 1792.

MATHEMATIK.

Chemnitz, b. Hoffmann u. Fiedler: *Geschichte der Astronomie von den ältesten bis auf gegenwärtige Zeiten*, in zwey Bänden. Erster Band, enthält die Geschichte der Astronomie bis zu Ende des 17ten Jahrhunderts. 1792. 545 S. 8. (1 Rthlr. 16 gr.)

Der uns unbekannte, am Ende der Vorrede mit C. G. F. unterzeichnete, Verfasser theilt die Geschichte der Astronomie in vier Perioden, nemlich in die fabelhafte und älteste Geschichte, alte Geschichte bis auf Carl den Grossen, von diesem bis zur Refomation, und endlich von der Reform. bis auf unsere Zeiten. Von der letztern Periode, oder der neuern Geschichte, enthält der erste Band noch das 16 und 17te Jahrhundert; der Rest ist dem zweyten Bande vorbehalten. Der Vf. hat zwar aus den von ihm genannten Gewährsmännern, vorzüglich aus Bailly, Weidler, Cassini u. s. w., „von dem Leben und Schriften der Astronomen alter und neuer Zeit, auch von ihren rühmlichst vollbrachten Lebensende,“ (denn damit beschliesst er gemeiniglich seine biographischen Skizzen,) mancherley zusammengetragen. Rec. aber zweifelt, ob der Vf. zu dem wichtigen Geschäfte, das er unternommen, auch nur genugsame *historische* Kenntniss der Astronomie besitzt, und ob daher das Buch auch nur Anfängern ganz brauchbar seyn möchte, um von den vorzüglichsten astronomischen Entdeckungen sich richtige Ideen zu sammeln. Denn von eigener Einsicht und kritischer Benutzung der Quellen, so wie von richtiger Würdigung astronomischer Verdienste findet sich überall keine Spur; ohne Auswahl ist fast alles aus schon vorhandenen Geschichtschreibern der Astronomie zusammengerafft. Zur Rechtfertigung dieses Urtheils hier nur wenige Proben. Von Kepplers wichtigsten Entdeckungen, den von ihm aufgefundenen Weltgesetzen, kein Wort; dagegen Nachricht von seinen Träumen über die Seele der Erde, und seine Hypothese von den Kometen. Von Römers Wahrnehmungen über die allmählige Fortpflanzung des Lichts wird S. 490. noch sehr problematisch gesprochen, und der neuen Bestätigungen durch Bradley nicht gedacht. S. 466. wird Keppler gar zu einem Zeitgenossen von *Dominicus Cassini* gemacht. Nach S. 527. ist es wahr und gewiss, dass Newton seine Theorie der Schwere aus Pythagoras gelernt hat. Von der Astronomie der Patriarchen und jüdischen Könige trägt der Vf. ganz eigene und seltene Kenntnisse vor, wovon wir zur Probe hier nur Fragmente geben können. Gott *soll* (nach S. 6 ff.) den ersten Menschen unterrichtet haben, den Untergang der kaum erschaffenen Welt aus den Gestirnen seinen Kindskindern zu weissagen, um diese zu Beobachtungen zu veranlassen. Mit keinem *soll* sind die folgenden Nachrichten des Vf. begleitet. Moses, ein grosser Astronom, kannte sieben Planeten. Der Calender, oder die astron. Tafeln der Israeliten rührten von Moses her, und wurden von David und Salomo verbessert; letzterer bestellte auch die Priester zu Observatoren. Seine Nachfolger versäumten sogar die Regierungsgeschäfte über der Astronomie, und suchten den Feuerdienst einzuführen. Einer von ihnen liess eine Sonnenuhr errichten, nach welcher man in Babylon (in Babylon nach der Sonnenuhr zu Jerusalem?) Beobachtungen anstellte.

Breslau u. Hirschberg, b. Korn: *Beyträge zur praktischen Astronomie*, in verschiedenen Beobachtungen, Abhandlungen und Methoden, aus den astronomischen Ephemeriden des Hn. Abbé *Maximilian Hell* etc., aus dem Lateinischen übersetzt von *L. A. Jungnitz*, Mitglied des K. Preuss. Schuleninstituts, Professor der Astronomie und Meteorologie etc. in Breslau. II. Band, mit 5 Kupf. Tafeln. 1792. 290 S. 8. (1 Rthlr. 6 gr.)

Der erste Band dieser Beyträge ist A. L. Z. Jan. 1792 angezeigt worden; dieser zweyte Band begreift nachfolgende Abhandlungen: 1) *Ueber einen Venustrabanten*, 1766 von *Hell* zuerst bekannt gemacht, und hier auch noch mit einem Schreiben Hells an Lambert (aus *Lamberts gedrucktem Briefwechsel*) vermehrt. Bekanntlich hat der sel. *H.* es sehr wahrscheinlich gemacht, dass der Venustrabant eine optische Täuschung war, und wohl am Himmel nicht existiren mag. Der Uebersetzer hat dieser Abhandlung ein Epigramm angehängt, das Rec., weil es in keinem Musenalmanach, sondern in einem astronomischen Buche steht, hier aufbewahren will:

> Wie kam es, dass man bey der Venus nicht
> Den himmlischen Trabanten fand?
> O sie bedarf ihn *an dem Himmel* nicht;
> Die ganze *Welt* ist ihr Trabant.

2) *Neue Theorie des Nordlichts*, 1770 in der K. Akademie zu Kopenhagen vorgelesen, und 1776 in den Ephemeriden für 1777 zuerst gedruckt. Hr. *J.* liefert hier den ersten Theil der vollständigen Ausführung der Hypothese über das Nordlicht, dessen Materie nach *H.* aus glatten gefrornen Dunsttheilchen der obern Luft bestehen, und dessen Lichtphänomene von dem verschiedenen Stande der Sonne und des Monds gegen den Horizont durch Reflexion und Refraction der Strahlen in jenen Eistheilchen bewirkt werden sollen. Vielleicht veranlasst diese Erklärungsart, wenn sie hier durch eine deut-

deutsche Uebersetzung des Hellschen Auffatzes in mehrern Umlauf gebracht wird, eine neue Prüfung der Physiker; diese verdient sie wenigstens immer wegen der systematischen Art, worinn sie von H. dargestellt ist. Auch ist bemerkenswerth, dass H. selbst, als er das Nordlicht in seiner Heimath, der kalten Zone, beobachtete, von der mehr gewöhnlichen elektrischen Erklärungsart eingenommen war, aber durch seine Beobachtungen, wie er behauptet, bald gezwungen wurde, sie zu verlassen. 3) Abhandlung des Hn. *de la Lande* (von 1784) *über den neuen Planeten*, aus dessen französischen Ephemeriden in Hells lateinische, mit Anmerkungen von diesem, und hier ins Deutsche übergetragen. 4) *Von einem prismatischen Mikrometer*, durch Hn. *Maskelyne* 1777 zuerst bekannt gemacht, mit Anmerkungen von *Hell*. Auch bey diesem Bande hat der Uebersetzer keine eigenen Anmerkungen und Ergänzungen, die etwa nöthig waren, geliefert; er verspricht aber in der Vorrede dieses zweyten Bandes, solche, mit eigenen Abhandlungen begleitet, vielleicht einmal herauszugeben.

Berlin, b. Himburg: *Anleitung zur Kenntniss des gestirnten Himmels*, von *Johann Elert Bode*, Königl. Preuss. Astronom und Mitglied der K. Akad. der Wissensch. zu Berlin etc. Sechste verbesserte Auflage, mit des Vf. Bildniss, 15 Kupfertafeln, und einer grossen allgemeinen Himmelskarte. 1792. 611 S. gr. 8. (4 Rthlr. 8 gr.)

Diese neue Ausgabe einer längst mit Beyfall aufgenommenen Schrift ist der reg. Herzogin zu Sachsen-Gotha dedicirt. Ueberall sind, wie sich leicht erwarten lässt, die neuesten Entdeckungen, besonders von Herschel in unserem Planetensystem und am Fixsternenhimmel, eingeschaltet; auch die Karte des Sonnensystems hat einige Erweiterungen und Verbesserungen erhalten. Zur schönen und sehr vollständigen Fixsternkarte, welche schon der vorigen Auflage von 1788 angehängt war, werden von Hn. *Himburg* transparente Horizonte, das Stück für 12 gr. an die Liebhaber besonders verkauft, und Hr. Mechanicus *Höschel* in Augsburg erbietet sich, auf Verlangen gläserne Horizonte, die noch bequemer sind, zu liefern. Es ist zu hoffen, dass dieses Buch, welches bisher schon manche populäre Kenntnisse der Astronomie in Deutschland verbreitet hat, in seinem Wirkungskreise noch weitern Nutzen stiften, und den Geschmack an ernsthaften Wissenschaften bey dem lesenden Publikum unterhalten werde. — S. 583. wird nach Bradley die Entfernung der nächsten Fixsterne vierhunderttausendmal grösser, als der Abstand der Erde von der Sonne, angenommen, und daraus S. 584. hergeleitet, dass das Licht, um von jenen Fixsternen auf die Erde zu gelangen, 60 Jahre Zeit brauche. Es muss 6 Jahre heissen, und dieser Irrthum, welcher bereits in den vorigen Auflagen sich fand, ist auch in die gegenwärtige übergetragen; durch ein ganz ähnliches Versehen ist auch in *Bode's kurzgefasster Erläuterung der Sternkunde*, Berlin, 1778 S. 507. 30 Jahre statt 3 Jahre gesetzt worden. Rec. würde dieser Kleinigkeit hier gar nicht erwähnen, wenn es nicht die vielfältige Erfahrung lehrte, dass alles, was ein Schriftsteller von Autorität in seinem Fache sagt, in hundert andere sogenannte populäre Schriften getreulich und ohne weitere Prüfung verpflanzt wird. Möchten aber doch unsere Schriftsteller sich einmal überzeugen, dass man einer Wissenschaft Meister seyn muss, um *populär* darüber schreiben zu können, wenn anders nicht eine Menge schiefer und halbwahrer Begriffe in Umlauf kommen soll!

Paris, gedr. auf königl. Kosten: *Extrait des Observations astronomiques et physiques*, faites par Ordre de Sa Majesté, à l'Observatoire Royal, en l'année 1790. — M. *de Cassini*, Directeur. Mrs. *Nouet*, *Perny* et *Ruelle*, Elèves. — 1792. 267 — 326 S. 4.

Seit 1785 giebt der Graf *Joh. Domin. von Cassini*, Urenkel des im vorigen Jahrhundert berühmten *Joh. Domin. Cassini*, diese dem praktischen Astronomen schätzbare und sehr reichhaltige Sammlung astronomischer Beobachtungen heraus, welche übrigens nicht verkauft, sondern bloss unter europäische Astronomen vertheilt wird, und ausserdem noch die meteorologischen Beobachtungen und die Geschichte neuer Entdeckungen in der Astronomie für jeden Jahrgang enthält. Im Jahrgang für 1790 findet sich das schon im *Extrait* vom vorhergehenden Jahr gegebene Verzeichniss der Abweichungen der vornehmsten Sterne, verbessert und vermehrt, auch mit den Catalogen von *Maskelyne*, *Bradley*, *Tob. Mayer*, und *la Caille* verglichen. In diesem Jahre hat auch Hr. *v. C.* die ersten glücklichen Versuche gemacht, kleine astronomische Kreise von 12 und 15 Zollen im Durchmesser zu astronomischem Gebrauch anzuwenden. Er hatte sich schon vorher bey trigonometrischen Operationen auf der Erde von der Vortreflichkeit dieser neuen nach der Methode des Chéval. *von Borda* gearbeiteten Werkzeuge versichert, wo sie die Summe der drey Winkel jedes Dreyecks fast immer auf 1 bis 2″ genau angaben; hier fieng er nun an, die Abweichung einiger Sterne dadurch zu bestimmen, und durch Vergleichung dessen, was der grosse Mauerquadrant angab, die Fehler in der Eintheilung des letztern zu erforschen. So müssen sich demnach durch Instrumente von so geringer Ausdehnung, über deren Werth aber die neuesten Beobachter ganz einstimmig denken, selbst sechs bis achtschuhige Mauerquadranten, welche bisher das *non plus ultra* der Kunst schienen, verificiren lassen. Die mittlere Schiefe der Ekliptik für das Sommersolstitium 1790 gaben die ganzen Kreise 23° 28′ 3″, 9, der Mauerquadrant 11″, 2 geringer. Merkwürdig ist auch das als Supplement gelieferte Verzeichniss von verschiedenen Bestimmungen der Polhöhe der kön. Sternwarte zu Paris von ihrer Erbauung an bis auf die neuesten Zeiten. Die ältern französischen Astronomen fanden diese Polhöhe 48° 50′ 10″, *Cassini de Thury* fand 12″, und seit langer Zeit bis jetzt nahm man 14″ an. Hr. Graf *v. C.* fand durch sorgfältige Beobachtungen am 6schuhigen Mauerquadranten von 1780 — 1790 im Mittel 5″, 2, aber 1790 durch die astronomischen Kreise 15″ 6, und diese letztere Bestimmung, welche jedoch um 10″, 4 von jener durch den Mauerquadrant abweicht, ist

ist er geneigt vorzuziehen. Wird man sich noch wundern, dass es Mühe kostet, eines Orts geographische Lage auf Secunden genau zu bestimmen, da selbst noch in der Polhöhe einer der berühmtesten Sternwarten in Europa eine Ungewissheit *von mehreren Secunden* herrscht?

NATURGESCHICHTE.

Zürich, b. Orell, Gessner, Füssli u. Comp.: *Annalen der Botanik.* Herausgegeben von Dr. *Paulus Usteri.* Erstes Stück. 1791. 203 S. mit einer Kupfertafel. Zweites Stück. 226 S. mit 4 Kupfertafeln. 1792. 8. (1 Rthlr. 12 gr.)

Das mit dem zwölften Stück geschlossne botanische Magazin, welches das Verdienst hatte, diese Wissenschaft in grössern Umlauf zu bringen, und manche seltne oder eigne Abhandlung und Bemerkung bekannt zu machen, wird hier, unter einem veränderten Titel, and von Hn. *U.* allein fortgesetzt. Die Einrichtung bleibt dieselbe, und wie Rec. glaubt, auch der Werth. Ja die unangenehmen Ausfälle, die sich besonders in den letzten Stücken häuften, aber nach Hn. D. *Römers* Protestation nicht auf seine Rechnung können geschrieben werden, scheinen sich zu verlieren. Und das wird der Schrift sehr frommen, da man noch kein Beyspiel hat, dass Unanständigkeiten ein Journal hätten heben oder erhalten können, wenn es für eine gesittete Klasse bestimmt war, welches aber freylich manche Journalisten nicht zu glauben scheinen. Das erste Stück der botanischen Annalen enthält unter den eignen Abhandlungen und Aufsätzen: 1) *Roth vegetabilia cryptogamica minus hucusque cognita.* Ausser den Beschreibungen von *Conferva Linum, Ulva plicata, Granularia pisiformis, Cyathus nitidus, Merulius muscorum, Clavaria byssacea* und *Peziza Sphaeroides*, ist die Bestimmung eines neuen Generis *Rhizomorpha* merkwürdig, unter welchem billig einige netzartigennd verästete *Agarica* des Micheli vereinigt werden. Sie scheinen Rec., (der sie auch in Schachten, wo selbst wahre Blätterschwämme ramificirten, häufig angetroffen hat, und der sich auch erinnert, eine ganz schwarze Art an Blumentöpfen gesehen zu haben,) am nächsten bey den Conferven und Corallinen zu stehen. Ausser zweyen, die schon Micheli kannte, wird hier noch eine von dem Chinabaume, die ebenfalls unter der Rinde wächst, beschrieben und abgebildet. 2) *F. d. P. Schranck Observationum in fasciculos promptuarii botanici turicensis Continuatio.* Zuerst *de persistentia Stylorum tenaciori in plantis non foecundatis, et petalorum in plenis.* Fasc. VII. p. 87. Rec. hat immer geglaubt, dass, da diese Erfolge sich auf Fortpflanzung und Reife beziehen, sie wohl von den nemlichen feinen und innern Bestimmungen, wie die letztern, abhängen mögen. Hr. *S.* will alles mechanisch erklären. Wir wollen nur eine Einwendung bemerken. Er glaubt, die Griffel fielen bey den *tetragymnospermis* wegen des Drucks der umgebenden Germinum so leicht ab. Aber die Griffel hängen hier so lose an, dass sie schon bey der leichtesten Behandlung können abgestossen werden, ehe noch die Befruchtung bewirkt ist. Und wie wird man gar die Trennung der *Capsulae circumscissae*, der *foliorum connatorum* in Crassulis und *Loniceris*, und der Kelchränder der *Daturae* bloss aus einem Drucke erklären können? Hierauf spricht Hr. *S. de differentia regni vegetabilis et animalis.* Er bestreitet mit guten und natürlichen Gründen den ganz originellen Einfall Hedwigs in der Permanenz der Geschlechtstheile einen Unterschied beider Reiche zu finden, setzt, sehr richtig, das Wesentliche in die Spontaneität der Thiere, und vergisst nicht zu bemerken, in wie fern man diesen Unterschied scheinbar als unzulänglich ansehen könne. Wenn er aber bey den Pflanzen alles durch blosse bekannte Gesetze der Mechanik, Hydrostatik und Hydraulik erklärt, und die Lebenskraft verneint wissen will, so muss z. B. die Abscheidung der Säfte und die Zusammenziehung auf Reiz unter allen dabey vorkommenden Umständen noch zu jenen bekannten Gesetzen hinzukommen, oder eine eigene Kraft bezeichnen. 3) *Fröhch, Differentia specifica sonchi australis alpini, et S. canadensis L.* Nach *Smith* und dem linneischen Herbarium wird *S. alpinus lapponicus*, und *S. alpinus australis* unterschieden, und *S. canadensis* verglichen. Auszüge ausländischer Schriften: hier Cavenilles diss. VII — X. Hierauf, wie bey dem folgenden Stück, (wo unter jener Rubrik *Billardiere Decas. I. plantarum Syriae*, und *Cavanilles Ic. et descr. plant. Hispaniae* eingerückt werden,) Recensionen und kurze Nachrichten. — *Zweytes Stück.* Eigne Aufsätze. 1) *Medicus über Linnés Hyacinthengattung.* Sehr natürlich rügt Hr. *M.* hier die Inconsequenz des Ritters bey Anlage dieser Gattung, was einem jeden, der die *Species* aufsuchte, muss bekannt geworden seyn; und wobey sich Linné offenbar an hergebrachte Namen und Begriffe hielt. Hr. *M.* hat dafür die Gattung in einige andre richtiger abgetheilt, und Rec. ist bey weitem nicht so orthodox linneisch, wie überhaupt bey der Naturgeschichte weder paulisch noch kephisch, dass er Hn. *M.* wegen Einmischung der Wurzel in die Gattungskennzeichen verketzern möchte. Er ist vielmehr überzeugt, dass es für alle Theile und Bestimmungen der *Radicis* und *Herbae* Fälle geben kann, wo sie sich an den Charakter der *Fructificationis* anschliessen. Dass aber Hr. *M.* etwas ganz vergebnes, und noch dazu falsches, (weswegen es eigentlich verlohrne Mühe ist,) durchzusetzen sucht, wenn er gegen die Verwandschaftshypothese eifert, und unbestimmte Gattungen für *traurige Folgen* derselben hält, das kann er sich nicht bergen. Wie Erhart sagt: „Dass doch die Botaniker *natürliches* und *künstliches System* nicht unterscheiden wollen — oder können!“ Ueber den *Hyacinthus monstrosus*, bey dem Hr. *M.* auch declamirt, liesse sich manches erinnern. Er ist Art und Degeneration, wie man will, wenn man den Gesichtspunkt bestimmt. Hr. *M.* verspricht selbst mehreres über ihn, welches wir erwarten. 2) *Schkuhr, einige botanische Anzeigen, mit vier Pflanzenabbildungen.* Dieser brave Botaniker giebt hier Zeichnungen von seinem *Scirpus Michelianus* und der *Tillaea aquatica*, wobey die vier unter den Blumenblättern stehenden unfruchtbaren Staubfäden sich sehr gut mit denen im *Cerastio semidecandro*, und andern Verkür-

zungen an dieser Stelle, wie in den *Epilobiis*, vergleichen lassen; hierauf zeichnet er noch ein monströses Gewächs, wovon aber leider er selbst, da er doch die Pflanze abpflückte, keine Abstammung angeben kann, und noch eine Pflanze ohne Blüthe, die, wenn sie nicht eine junge Pflanze seyn sollte, eine merkwürdige Art oder Ausartung wäre.

Leipzig, b. Beer: *Nachtrag zu den Conchylien im fürstlichen Cabinette zu Rudolstadt.* Mit vier Kupfern. VIII. u. 76 S. 1791. 8. (1 Rthlr.)

Der Vf., Hr. *Kämmerer* zu Rudolstadt, bestimmt in der Vorrede den Gesichtspunkt für diesen Nachtrag seiner Beschreibung der Conchylien in dem Cabinette des damaligen Hn. Erbprinzen, jetzt Fürsten zu Rudolstadt; er will dadurch nicht nur das Verzeichniss vollständig, sondern auch die merkwürdigern und neuen Körper bekannt machen. Zugleich hat er auch nach reiflicher Vergleichung der von ihm beschriebnen Sammlung eine *natürlichere Folge der Gattungen und Arten* auszufinden gesucht, und das Resultat dieser Betrachtungen am Ende des Nachtrags vorgelegt. Es hat eben so, wie die Beschreibungen der einzelnen Körper, und die allgemeinen ehedem vom Vf. in der Vorrede des Hauptverzeichnisses geäusserten Gedanken, das Gepräge der Reinheit, und eines merklichen Grades von Vollendung, welches die Arbeiten des Vf. auszeichnet. Freylich hat er sich vorzüglich an die vor ihm liegende Natur halten müssen, und bey mehrerer Kenntniss vorhandener, oder bey Entdeckung neuer Arten, dürfte sich manches verändern, aber den denkenden Kenner wird man in seinen Angaben nicht vermissen. Rec. mag die vorgeschlagenen Anordnungen, die ihm grösstentheils sehr natürlich scheinen, hier nicht anführen, da sie zu viel Raum einnehmen würden, nur den beurtheilenden Liebhaber der Conchylien interessiren, und dieser sich ohnehin mit der Schrift selbst bekannt machen wird. Rec., welcher auch gesucht hat, eine natürliche Folge der Schaalengehäuse zu entwerfen, und dazu eine ausserordentliche Gelegenheit hatte, weicht in einigem von Hn. K. ab, welches sich aber leicht bey gleicher Natürlichkeit, aus der mehrfachen Verwandschaft einer Gattung, und der Unmöglichkeit, sie naturgemäss in eine einzige Reihe zu stellen, erklären lässt. Natürliches System muss, wie Linné schon sagte, der höchste Wunsch der Naturforscher seyn, und dass Hr. K. denselben Wunsch habe, zeigt er sehr deutlich. Er glaubt, es sey, was er auch immer gethan hat, ein wesentliches Erfodernifs bey der Bekanntmachung eines Naturkörpers, ihm seine Stelle zwischen seinen Verwandten bestimmt und gründlich anzuweisen, immer das Einzelne in Beziehung aufs Ganze zu behandeln. Sehr richtig erinnert er, dass die kleinen Theile des Systems der Konchylien *durch die Gehäuse*, die grössern Parthien hingegen *durch die Bewohner* bestimmt werden müssen; und eben so gegründet ist es, wenn er *den Unterschied zwischen Molluscis und Testaceis aufzuheben anräth.* Die Vermehrung des Cabinets ist bey jeder Gattung nach fortlaufenden Numern, zugleich aber auch angezeigt worden, zwischen welche Numern des Hauptverzeichnisses der neue Körper naturgemäss zu stellen sey. Auf den Tafeln sind 21 neue Arten oder Varietäten von Kegeln, zackigen Schnecken, Kinkhörnern, Kräuseln, Neriten, Venusmuscheln, Tellinen, Stumpfmuscheln und Austern abgebildet, die sehr treu und sauber dargestellt werden, und nur einer etwas grössern Schärfe in den Umrissen, auch eines stärkern Schattens bedürfen.

KLEINE SCHRIFTEN.

Gottesgelahrtheit. Berlin, b. Unger: *Sermon sur le devoir de prier pour les Rois* — par Monf. *Erman.* — 1791. 59 S. gr. 8. — Am Geburtstage des Königs, und bey Gelegenheit einer doppelten wenige Tage darauf geschlossenen Vermählung in seinem Hause, war eine Materie von dieser Art gewiss die schicklichste für einen Kanzelvortrag; zumal vor einer Gemeine, welche dem königl. Preuss. Hause so ausnehmend viel verdankt, und zu einer Zeit, wo die ehemaligen Landsleute dieser Gemeine sich so unehrerbietig gegen ihren König auslassen. Der Vf. versteht auch die Kunst, alle diese Umstände so auszuschmücken, dass er seine Zuhörer festhält und interessirt. Er zeigt erst die Gründe der Pflicht, für die Könige zu beten, und dann ihre Vortheile. Unter diesen ist vornehmlich der, dass Könige durch unsre Fürbitte selbst nachdrücklich an ihre Bestimmung, an ihren hohen Beruf, erinnert werden, vortreflich ausgeführt. Die ganze Rede ist ein Meisterwerk.

Regensburg: Trauerrede auf — Frobenius, des h. R. R. Fürsten des Kaiserl. fr. Reichsstiftes zu St. Emmeran in Regensburg Abt — den 3ten Dec. 1791. vorgetragen von — *Rupertus II.* des Stiftes und Klosters Prifling Abte u. s. w. $4\frac{1}{2}$ Bogen. fol. Der würdige Prälat, dem dies Denkmal gestiftet ist, verdient bey der Seltenheit einer solchen Erscheinung, als er wirklich unter Männern seines Standes war, auch als Gelehrter, als Kenner und in seinem Wirkungskreise bemühter Beförderer der Gelehrsamkeit, ein dankbares Andenken. Schon in Hinsicht auf ihn hielten wir uns zur Anzeige dieser Lobschrift, die zugleich seine wichtigsten Lebensumstände, nur mit etwas zu grossem Aufwande von Kunst und Zierrathen der Rede, erzählt, verpflichtet. Sie ist aber auch an sich eine angenehme Probe des gebildetern Geschmacks, in welchem zu unsern Zeiten, wenigstens hie und da, dergleichen feyerliche Auffätze verfasst werden.

Druckfehler. In der Rec. von *Grusons Rechenmaschine* No. 172. S. 7. Z. 16. steht *in* statt *und*. Z. 19. *diese* statt *dicht*. Z. 29. steht 5. 6. statt *z. B.* S. 8. Z. 17. v. u. steht *leicht* statt *leichte*. Z. 24. v. u. steht *zuzusetzen* statt *zuzusagen*.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Donnerstags, den 20. September 1792.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

Leipzig, b. Weygand: *Anweisung zur praktischen Zergliederungskunst* nach Anleitung des *Thomas Pole Anatomical Instructor* von *Johann Leonhard Fischer*, Prosektor am Leipziger Zergliederungssaale, mit dreyzehn Kupferplatten. 1791. 306 S. gr. 8. ohne mehrere Bogen Vorrede und Erklärung der Kupfertafeln.

Die praktische Zergliederungskunst, heisst es in der Vorrede, sey noch lange nicht so bearbeitet, als sie verdiene, manche Lücke sey noch unausgefüllt geblieben. Dieser Mangel habe, wie der Vf. glaube, nicht einzig darinn seinen Grund, dass Zergliederer ihre Vortheile dem Publiko vorenthielten, oder in Vernachläsigung der Mechanik, sondern vielmehr darinn dass die Natur der Sache kein geschwinderes Fortrücken erlaube. Er wollte daher *Th. Pole* ins Deutsche übersetzen; allein da er Unvollständigkeit fand, so entschloss er sich zu einer eigenen Anweisung nach *Poles* Grundsätzen mit Weglassung des Localen und in die Thierzergliederung einschlagenden; doch habe er vieles noch dem mündlichen Unterricht vorbehalten. In der Zubereitung der Knochen sey er manches *Lysern*, hingegen sehr wenig *Pole* schuldig; in den Muskeln *Cassebohm*, *Lieutaud*, und *Fabricius*. Zur Präparation der Gefässe, merkt er sehr richtig an, sey mehr Fleiss und Geduld als Kunst und Geschicklichkeit nöthig. Die Zubereitung der Eingeweide und Sinnwerkzeuge habe er für einen andern Zeitpunkt und zu einer andern Abhandlung bestimmt. Die schichtweise angestellte Präparation sey sehr schwer und unbequem, (sehr oft auch unmöglich.) Dann folgt das Verzeichniss von Schriften über diesen Gegenstand alphabetisch geordnet; (den hier genannten Schriften kann noch der Aufsatz aus *Baldingers* Journal, *M. B. Valentini Theatrum zootomicum*, *Wagler* in den Götting. gel. Anzeigen, so wie auch *Rieger*, *Paraeus*, *Belon*, *Jessen*, *M. Sebiz*, *Nardiur*, *Guibert*, *Glisson*, *M. R.* in *Roziers Journal*, *Quellmalz*, *Hales*, *Rouhault*, *Dagelius*, *Penicher* u. s. w. beygefügt werden.) *Allgemeine Anmerkungen.* Vorsichtsregeln beym Oeffnen kranker Leichen. Empfehlung der Reinlichkeit; die beste Art Tische sey, die auf einer Nuss ruhen, und sich erhöhen lassen, ohne Noth lege man beym Zergliedern die Hand nicht auf den Leichnam, bey Bearbeitung der Muskeln seyen Essigumschläge dem Wasser vorzuziehen. Im hohen Alter seyen die Nerven zäher, vielleicht *auch grösser*, als in den Jugendjahren. (Wir müssen gestehen, dass sie uns, versteht sich dass das Fett hier nicht in Anschlag kommt, eher *kleiner* schienen.) Indessen sey eine zahlreiche Sammlung von Instrumenten nicht immer ein Beweis von der grossen Geschicklichkeit des Besitzers, weil — nemlich der geschickte Künstler selten viele und schöne Werkzeuge besitze; sondern mit wenigen, öfters sehr schlechten (?) Instrumenten die besten Arbeiten zu verfertigen wisse. Er empfehle jedem Anfänger fleissiges Studium der Mechanik. Man rechne unter die Werkzeuge des Zergliederers vier Arten Lanzetten, ein kleines und ein grösseres Incisionsmesser, das Bisturi zur Oeffnung der Saugadern, das Scalpell, das Brustmesser, den Beinhautschaber, verschiedene Meisel, die Säge, wo er der neusten Messersäge unter den grössern billig den Vorzug giebt, Uhrfedersägen, (man kann noch die Haarsägen hinzusetzen,) das Elevatorium werde durch einen Meisel entbehrlich. Ferner die Schere, (der äusserst bequemen Knochenscheren finden wir nicht gedacht,) die Zangen, (vor allen hätten wir von einer guten Pincette eine Abbildung gegeben, da fast keine Arbeit ohne sie verrichtet zu werden pflegt, und wir unter den vielen, die wir in England sahen, keine bey weitem so bequem und brauchbar, als die Tillischen aus Berlin, fanden), der Haken, (wir haben nie Vortheil, aber wohl Schaden, vom Gebrauch der Haken gesehen, und glauben doch manches schwere bearbeitet zu haben.) Bohrer von verschiedener Grösse, Nadeln von verschiedener Gestalt und Grösse, Sonden, Röhren. Hier beschreibt er die Art, sich Glasröhren zu machen. Die Spritze, der englische Streichriemen und die Wetzschaale. Der Levantsche Wetzstein sey zum Oele, der Hirschhornstein aber zum Wasser der vorzüglichste. Vergrösserungsgläser. Andere Geräthschaften sind: der Leichenkorb, der Wärmekasten (sollte billig von Kupfer, nicht von Holz, seyn), küpferne Kessel, irrdene Töpfe, Böttchergeschirr, Bleichbretter, Präparationsbretter, Leichenbretter, Suppositorium oder ein hölzerner Keil, Kopfhalter, Kopfschraube, Bohrmaschine, Drehbank (?), Hobelbank (?), Schürzen, Handtücher, Leichentücher, Schwamm, Griffel zum Vorzeigen, (ist ja wohl bey den Sonden entbehrlich,) Hammer, Beiss- oder Kneipzange, Feilen, Nagelbohrer, Zwirn, Bindfaden, Drath, Blasebalg, Kohlen, Wachs, Talg, Fisch- und Tischlerleim, Weingeist, Weinessig, Terpentinöl, Lackfirnisse, Pinsel und Bürsten, Farben, Quecksilber, Fischbein, Seide, seidene Bänder, Schwein- und Kälberblasen, Klebewachs, Papier, Präparationsgläser, Schermesser. (Wenn denn doch alles so vollständig als möglich seyn soll, so müssen wir noch ein Thermometer zur Bestimmung des Wärmegrads der Injectionsmassen, und ein Areometer zur Bestimmung der Stärke des Weingeists und zinnerne Särge zum Aufheben ganzer Körper hinzu-

zufügen. Wir würden wenigstens diese Sachen höchst ungern entbehren.) Der Zergliederer müsse Kenntniss vom Zeichnen haben. *Erstes Kapitel. Von der Zubereitung und Verfertigung der Kinderskelette.* Den Kopf vom Rumpf zu trennen, würden wir doch nie anrathen, weil er nie so gut nachher wieder befestigt werden kann; diess zu thun haben wir eben so wenig als eine Wegnahme der Arme jemals nöthig gehabt, auch selbst nicht einmal bey den zartesten Leibesfrüchten. Nach gehöriger Auswässerung bringt er sie in Kalkwasser, trocknet sie dann, und bestreicht sie mit Terpentin oder Rosmarinöl, auch wohl mit Lackfirniss. Wir müssen gestehen, dass uns weder das Trocknen, noch das Bestreichen, noch Firnissen gefällt, sondern halten dafür, dass man zarter Kinder Skelete in Weingeist aufheben, oder wenigstens nicht firnissen sollte. Die übrigen Regeln sind gut und aus der Erfahrung geschöpft. *Zweytes Kap. Von der Reinigung und Zubereitung der Knochen von erwachsenen Personen überhaupt.* (Das Anbohren der Knochen will uns nicht recht behagen, das Mark schaft die Fäulniss und Einwässerung gewöhnlich am besten weg.) *Drittes Kap. Von der Reinigung und Absonderung der Knochen des Kopfs.* Er räth den Kopf durch Erbsen zu sprengen, (doch muss hiebey noch bemerkt werden, dass allemal alsdann das Grundbein wieder natürlich in zwey Stücke zerreisst.) *Viertes Kap. Von der Reinigung und Zubereitung kranker Knochen.* Zehn Monate lang haben wir doch nie nöthig gehabt, die Knochen in Fäulniss liegen zu lassen, denn bleiben sie zu lange liegen, so verderben sie leicht, besonders wenn sie von jungen Leuten sind. *5 Kap. Von der Verfertigung des natürlichen Skelets.* Wer wird aber rathen, durch das Blättchen oder durch eine Trepanöffnung das Gehirn herauszuschaffen? Wir haben es ohne grosse Beschwerlichkeit allemal durch die hinlänglich geräumige Oeffnung zwischen dem Grundbein und Ersten Halswirbel herausgeschafft. — Auch haben wir schlechterdings nie die Arme vom Rumpf abgelöst; denn thut man diess, so hat man ja kein natürliches Skelet mehr. Auch haben wir noch nie in irgend einer Sammlung eine künstliche Zusammenfügung dieses Gelenks gesehen, welche erträglich gewesen wäre, und diese Stelle so natürlich als z. B. die treflichen natürlichen Skelete in *Camper's* Sammlung gezeigt hätte.) *6 Kap. Vom künstlichen Skelette erwachsener Personen.* Zwischen die Wirbel bringt er Kork, den er nachher anmalt. Die meisten Knochen bringt er durch Drath zusammen; Charniergelenke ahmt er durch Blech und Stifte nach. Wir würden noch beyfügen, dass *Kniphoff* in der vom Hn. F. angeführten Dissertation ganz gut diese Verbindungsarten der Knochen abbildet. *7 Kap. Von der Zubereitung des Knochenzellgewebes.* S. 76. Z. 4. v. u. muss es wohl *schön* statt *schon* heissen. *8 Kap. Die Knochen weich, beugsam und durchsichtig zu machen.* Durch Salzsäure 1 Theil zu 12 Theilen Wasser und Terpentinöl. *9 Kap. Von dem Beizen und Färben der Knochen. 10 Kap. Allgemeine Anmerkungen über die Zubereitung der Muskeln. 11 Kap. Von der Zubereitung der Kopf- und Halsmuskeln.* Splenius übersetzt er Milzförmig. *12 Kap. Von der Zubereitung der Brust-, Unterleibs-, und Rückenmuskeln.* Um die Muskeln des Unterleibs aufzubewahren, räth er Brandewein oder Essig in den Unterleib zu spritzen und die Oeffnung mit Kork zu verschliessen. *13 Kap. Von der Zubereitung der obern Gliedmaassenmuskeln.* Wir pflegen doch *vor* der Praparation des dreyeckigen Oberarmmuskels, des Muskels, der über, und der unter der Grate liegt, den Arm der mehreren Bequemlichkeit wegen ablösen zu lassen; denn selbst diese Muskeln erkennt man alsdenn leichter und besser. *14 Kap. Von der Zubereitung der Schaammuskeln bey dem männlichen Geschlecht.* Sollte diese so wie die folgenden nicht schicklicher vor den Obergliedmaassenmuskeln betrachtet werden können, um so gleichsam die Muskeln des Rumpfs zu endigen? *15 Kap. Von der Zubereitung der Muskeln am Mittelfleische.* S. 139. Z. 8. muss wohl *Fleisch* statt *Faul* stehen. *16 Kap. Von der Zubereitung der Schaammuskeln bey dem weiblichen Geschlecht. 17 Kap. Von der Zubereitung der Lenden- und untern Gliedmassenmuskeln.* (Die bequemste Mode ist doch wohl unstreitig die Schaambeinsvereinigung zu trennen, die Lendenwirbel zu durchsägen und nun erst diese Muskeln zu präpariren.) Billig sollten doch wohl Wadenmuskeln und *Soleus*, den der Vf. *Sohlenmuskel* nennt, zusammen stehen, da er von ihm sich nicht trennen lässt; dergleichen Sachen sind keine Kleinigkeiten, weil sie die Kenntniss erleichtern, zu welcher Absicht diess ganze Werk doch nur geschrieben ist. *18 Kap. Von den an den Muskeln und Gelenken* (wir würden lieber sagen: *Sehnen*) *befindlichen Schleimsäcken.* Billig hätten doch hier die Schleimsäcke des *Circumflexus Palati, Obliquus superior Ocul., Biventer Maxillae* aus Sömmerring vom Bau des menschlichen Körpers eingeschaltet werden können; diese aber liegen freylich nicht an Gelenken.) *18 Kap. Von der Zusammensetzung und den Eigenschaften gefarbter Injectionsmassen;* nemlich grober, feiner, zarter und metallener. Die Farben müssen specifisch leicht seyn, (indessen ist ja doch Zinnober unter allen uns wenigstens bekannten Farben die beste zum injiciren und doch nicht specifisch leicht zu nennen.) *20 Kap. Allgemeine Bemerkungen über das Einspritzen mit gefärbten Flüssigkeiten.* Wir wundern uns, dass die Spritzen, die Hr. *Stolz* zu Cassel so unvergleichlich liefert, wobey die Röhrchen mit Hahnen und hölzernen Griffen versehen sind, und die Spritze selbst eine hölzerne Kapsel umschliesst, und womit uns noch nie eine Einspritzung unter gehörigen Umständen misrathen ist, von Herrn *Fischer* nicht erwähnet worden. Hiebey hat man des höchst unbequemen Umwickelns mit Leinwand u. s. w., um sich nicht zu verbrennen, gar nicht nöthig. Wir haben hiemit vor grossen Gesellschaften erwachsene ganze Körper mit einer solchen Leichtigkeit und Reinlichkeit ausgespritzt, dass kaum ein paar Tropfen Injectionsmasse nebenhin liefen. Allein freylich hatten wir uns auch von dem Wärmegrad der Injectionsmasse vorher durchs Thermometer unterrichtet; indem wir fanden, dass die Injection am besten geräth, wann eine mittelmässig harte Masse gegen 200 Grad Fahrenheit, folglich nicht zu heiss, ist. Die übrigen hier gegebenen Regeln sind sehr nützlich. *21 Kap. Recepte für grobe Injectionsmassen.* Wir haben wirklich die kostbare

bare Injection mit Carmin angestellt, aber gefunden, dass Zinnober doch ohne Vergleich weit brauchbarer ist, besonders wenn man nachher die Sachen unters Mikroscop bringen will. 22 *Kap. Recepte für feine Injectionsmassen.* 23 *Kap. Recepte für zarte Injectionsmassen.* Für zarte gelbe Injectionsmasse geht doch nichts über eine Auflösung von Gummigutt; nur läst sie sich freylich nicht wohl aufheben. Das *berüchtigte* (S. 189) punische Wachs des Hn. Calau habe keine Vorzüge vor dem mit Terpentinöl weich gemachten Wachse, im Gegentheil habe man mit seiner Zubereitung und Auflösung viele Mühe. Wir haben nicht nur eine Portion des sogenannten punischen Wachses von Hn. Calau in Berlin selbst gekauft, sondern auch eine Portion, die Hr. Prof. Walter verfertiget hatte, von ihm selbst geschenkt erhalten, und finden, dass sie doch ein wenig verschieden sind. 24 *Kap. Von der Einspritzung der Blutgefäfse mit gefärbten Flüssigkeiten.* S. 197. Z. 5. v. u. muss statt *Blutadern Arterien* stehen. Zu S. 197 gehört die von Beuth angeführte Abhandlung. Nicht *Ruysch*, sondern *Lieberkühn*, soll sich der Luftpumpe zu Injectionen bedient haben. *Stegmann*, oder eigentlich Hr. *Stolz*, sein Tochtermann, hatte für Hn. Beuth die Instrumente verfertigt. Indessen haben wir unter den vielen Lieberkühnschen Präparaten doch kein einziges gefunden, was uns nicht eben so gut, wo nicht besser, unter gehörigen Umständen ohne Luftpumpe gerathen wäre. 25 *Kap. Von der Einspritzung, Zerlegung u. s. f. eines ganzen Körpers, um die Schlagadern zu verfolgen und darzustellen.* Rec. hat, wie schon oben gesagt, erwachsene Körper ohne die mindeste Schwierigkeit so vollkommen ausgespritzt, dass fast überall die Masse aus den Arterien in die Venen übergieng, aber nie dazu die Aorte nach geöffneter Brust gebraucht, sondern, weil er nicht links ist, entweder durch die *Carotis sinistra*, oder durch die *Femoralis dextra*, diess verrichtet. Er muss also die S. 198. angegebene Methode widerrathen, weil zuviel Arterien, die *Mammaria*, die *Intercostales* etc. unnöthig zerschnitten werden, dahingegen bey der Einspritzung durch die *Carotis* nur ein paar unbedeutende Reiser der *Thyreoidea superior* zerschnitten werden; nicht zu gedenken, dass er selbst sagt S. 200: „das Herz und die Lungen bekommen nichts von der Masse," die sich doch auf des Rec. Art sehr schön füllen. 26 *Kap. Von der Einspritzung und Zubereitung der Blutgefäfse des Kopfs.* 27 *Kap. Von der Einspritzung der Gliedmaßen, um die Blutgefäfse zu verfolgen und darzustellen.* Wozu diese speciellen Einspritzungen, da man weit bequemer diese Gefäfse am ganzen Leichnam einspritzt? 28 *Kap. Von der Einspritzung der Blutgefäfse der schwangern Gebärmutter und der Aufbewahrung des Präparats im Weingeist.* Er räth die Injectionsröhrchen in die Saamengefäfse zu bringen. 29 *Kap. Von der Einspritzung und Zubereitung des Mutterkuchens.* 30 *Kap. Von der trockenen Zubereitung der schwangern Gebärmutter mit und ohne injicirten Blutgefäfsen.* 31 *Kap. Von der Einspritzung und Zubereitung des Herzens in natürlicher Lage nebst dem Kopfe, den benachbarten Blutgefäfsen und dem Brustgang Ductus thoracicus.* Des Milchsaftbehälters *Receptaculum Chyli* S. 221, so wie auch S. 241. gedacht zu finden, fiel uns doch auf. 32 *Kap. Von der Einspritzung einer Frucht, um den Blutkreislauf derselben in der Gebärmutter zu zeigen.* 33 *Kap. Von der Einspritzung und Zubereitung des männlichen Gliedes.* 34 *Kap. Von der Einspritzung der Hoden.* 35 *Kap. Von der Einspritzung der Blutgefäfse des Gekröses.* 36 *Kap. Von der Einspritzung der Knochen und Mittel, sie durchsichtig zu machen, um ihre Gefäfse zu reinigen.* In der Sonnenwärme pflegen mit Terpentinöl gefüllte Gläser leicht zu zerspringen. 37 *Kap. Von der Einspritzung der Haut, der Gedärme, und der übrigen Eingeweide der Bauchhöle mit zarter Injectionsmasse, um ihre Gefäfse zu zeigen.* 38 *Kap. Von der Einspritzung und Zubereitung des Kopfes, um ihn im natürlichen und guten Zustande zu erhalten.* Wer mag wohl künstliche Augen einsetzen? Solche Kindereyen sollte man in Vergessenheit begraben. Hier kommen übrigens noch einige das Einspritzen im Allgemeinen betreffende gute Regeln vor. 39 *Allgemeine Bemerkungen über das Injiciren mit Quecksilber.* 40 *Kap. Von der Injection der Lymphgefäfse* (warum nicht Saugadern?) *mit Quecksilber.* 41 *Kap. Von der Injection der Ohren* (Speichel) *Drüse mit Quecksilber.* 42 *Kap. Von der Injection der auf der Oberfläche der gelegenen lymphatischen Gefäfse mit Quecksilber.* Diess Kap. würden wir gleich aufs 40ste haben folgen lassen. 43 *Von der Injection der auf der Oberfläche der Lungen liegenden lymphatischen Gefäfse.* 44 *Kap. Von der Injection der Schlagadern und Blutadern der Hand mit Quecksilber.* Sollte wohl auf das 38ste Kapitel folgen. Schön sind diese Präparate, allein durch Wachsmassen doch leichter und weniger kostbar und zur Untersuchung bequemer zu erhalten. 45 *Kap. Von der Injection der weiblichen Brüste mit Quecksilber.* 46 *Kap. Von der Injection der Milchgefäfse* (Saugadern der Därme) *mit Quecksilber.* Warum ist dieses Kap. so weit vom 43 Kap. getrennt? „Im menschlichen Körper sind sie den lymphatischen Gefäfsen sehr ähnlich" wir dächten, vollkommen gleich. 47 *Kap. Allgemeine Bemerkungen über das Corrodiren, Ueberfirnissen und Aufbewahren* (von) *dergleichen Präparate* (n). 48 *Kap. Von der Einspritzung und Corrosion des Herzens und der Lungengefäfse.* 49 *Kap. Von der Einspritzung und Corrosion des Herzens,* nemlich des Herzens allein; sonst wäre dieses Kapitel schon im vorigen begriffen. 50 *Kap. Von der Einspritzung und Corrosion der Leber.* 51 *Kap. V. d. E. u. C. der Milz.* 52 *Kap. V. d. E. u. C. der Nieren.* 53 *Kap. V. d. E. u. C. des Mutterkuchens.* Man solle das Präparat in die saure Flüssigkeit bringen, ehe noch die injicirte Masse kalt und zerbrechlich wird. 54 *Kap. Von der Einspritzung und Corrosion des männlichen Gliedes* und 55 *Kap. der grossen Gekrösdrüse.* 56 *Kap. Von der Ablösung und Aufbewahrung des Oberhäutchens der Hand und des Fusses durch die Maceration.* 57 *Kap. Von der Zubereitung der Luftgefäfse durch die Maceration.* Sehr richtig bemerkt er, dass man Corrosionspräparate eben so schön, wo nicht noch schöner, durch die Maceration verfertigen könne. 58 *Kap. Bemerkungen über die Ausdehnung und Aufstellung hohler Präparate vermittelst des Weingeistes.* 59 *Kap. Allgemeine Bemerkungen über die Ausdehnung hohler Präparate mit Luft, Haaren, Wolle, Baumwolle u. s. w.*

u. s. w., *um sie hernach zu trocknen.* Die Wolle müsse man ölen, ehe sie gekrempelt wird; denn das Krempeln sey das beste Mittel, das Oel gleichförmig zu vertheilen. 60 Kap. *Ueber die Ausdehnung hohler Präparate mit Gyps.* 61 Kap. *Ueber die trockne Zubereitung des männlichen Gliedes nebst den innern Zeugungstheilen.* 62 Kap. *Ueber die Zubereitung des männlichen Gliedes, um die innere Structur desselben sichtbar zu machen.* 63 Kap. *Ueber die trockne Zubereitung des Herzens, um desselben Höhlungen, Klappen, Sehnen u. s. f. sichtbar zu machen.* 64 Kap. *Ueber die Aufbewahrung der Präparate in Weingeist, Terpentinöl und andern Feuchtigkeiten.* Nach seinen Erfahrungen ist Kalkwasser vieler Empfehlung werth zum Aufheben von Präparaten. Sehr antiseptisch haben wir das Kalkwasser in unsern Versuchen gefunden, ungeachtet wir es noch nicht gerade zum Aufheben thierischer Theile angewandt haben. 65 Kap. *Ueber das Verschliessen nasser Präparate.* Ueber dieses und das vorige wichtige Kapitel haben wir von Hn. Doctor *Osiander* zu Kirchheim an der Tek eine eigene sehr vortrefliche Abhandlung erhalten, die nächstens gedruckt erscheinen wird. 66 Kap. *Allgemeine Bemerkungen über das Trocknen der Präparate.* 67 Kap. *Von der Aufbewahrung der Steine aus der Harnblase und anderer ähnlicher Körper.* 68 Kap. *Ein Präparat zu verfertigen, woran die Vertheilung der Nerven gezeigt werden kann.* Scheint uns gar zu kurz. 69 Kap. *Vom Ueberfirnissen der Präparate.* 70 Kap. *Mittel, getrocknete Präparate vor der Zerstörung der Insecten zu sichern.* 71 Kap. *Ueber die Ausbesserung alter und neuer Präparate durchs Färben.* 72 Kap. *Methode, Mineralweiss und Fernambuck-Karmin zu verfertigen.* 73 Kap. *Ueber die Zusammensetzung verschiedener Firnisse.* — Zuletzt folgt die Erklärung der Kupfertafeln, die Hr. *Fischer* selbst gezeichnet und gestochen hat.

SCHÖNE KÜNSTE.

Berlin, beym Autor, u. in der Mauerschen Buch- u. in d. neuen Berlinischen Musikhandlung: *Sechs Claviersonaten* für Liebhaber und angehende Clavierspieler von *J. G. Witthauer.* Erste Sammlung. 1792. 34 S. queer 4.

Hr. *W.* hilft mit diesen Sonaten einem gegenwärtigen Bedürfniss der Musikliebhaber ab. Die älteren schweren klassischen Claviersachen aus der Bachischen Schule werden — leider zu früh! — nach und nach bey Seite gelegt; und die neuen galanten, leichteren Claviersachen aus der Reichsschule drängen sich mit Ungestüm an ihre Stelle. Angenehme mannigfaltige Formen machen diese dem Dilettanten mit Recht annehmlich. Der Claviermeister von besserer Einsicht seufzt nun mit eben so viel Recht dabey, dass dadurch oft nur die Hand des Schülers geübt wird, und der reine Geschmack ungebildet bleibt. Hr. *W.* liefert nun hier Sonaten, in welchen die Gründlichkeit jener älteren Schule mit der grössern Annehmlichkeit und Mannichfaltigkeit der neuern auf eine glückliche Art verbunden sind; und giebt damit den Clavierspielern ein eben so nützliches als angenehmes Geschenk. Die Fortsetzung dieser Sonaten wird hoffentlich bald erscheinen, und wenn wir Hn. *W.* für diese noch einen Wunsch äussern sollen, so ist es der: dass er sich einer etwas grössern Mannichfaltigkeit in den Sätzen befleissige und sich einiger zu oft vorkommenden Modulationen künftig enthalten.

KLEINE SCHRIFTEN.

Oekonomie. *Dahlen,* b. M. Joh. Gottlob Cadner u. *Leipzig,* b. Böhme: *Haushaltungs- und Geschichts-Kalender* für Liebhaber des Angenehmen und Nützlichen auf das J. C. 1792 auf den Leipziger Mittagszirkel gerichtet, 6 Bog. 4 maj. (3 gr.) Dass unsre mehrsten Kalender einer grosen Verbesserung bedürfen, ist gewiss; und man muss sich in der That wundern, dass die Landespolizeyen in diesem Stücke noch so wenig thun und gethan haben, da dieses Bedürfniss doch schon im sechszehnten Jahrh. nicht nur gefühlt, sondern auch von dem gelehrten *Franz Vieta* in einer eignen Schrift geschildert worden ist. Gegenwärtiger Kalender, dessen Vf, Hr. M. *Cadner*, sonst schon nützliche Versuche in der Oekonomie gemacht und auch zugleich grose Verdienste um die Verbesserung der Bienenzucht in seiner Gegend hat, besitzt alle die Eigenschaften, welche das allgemeinste Volksbuch, der Kalender, haben muss, wenn es Aberglauben und Unsinn bey den niedern und mittlern Volksklassen nach und nach verdrängen soll. Der ganze Druck ist *schwarz* ohne Roth, welches manchem Käufer nicht gefallen will, und, wie Rec. weiss, den Absatz um etwas vermindert hat. Anstatt der astrologischen Spielwerke und der Erwählungen ist der Monds Auf- und Untergang gesetzt worden. Die in andern Kalendern stehende Vorherverkündigung der Witterung hat der Vf. mit der Angabe der Witterung vom J. 1773 vertauscht, weil nach mehrern bestätigten Witterungsbeobachtungen nach 19 Jahren, als der Dauer des Mondzirkels, die vorige Witterung wieder eintreten soll. Diese Veränderung hat nicht nur den Beyfall mehrerer Sachkundigen erhalten, sondern Rec. bestimmt bey seinen ökonomischen Verrichtungen sich schon seit mehrern Jahren die Witterung auf diese Weise. Im Monat Januar 1792 hat die Witterung nebst den übrigen Luft- und Erdbewegungen mit dem Jahre 1773 bis auf einige kleine Abweichungen Schritt gehalten; ja sogar die Erdbeben sind nicht ausgeblieben, nur mit dem Unterschiede, dass man sie 1773 zu Wennersburg in Schweden, und 1792 an der westlichen Spitze von Europa und den Inseln des mittelländischen Meeres empfand. Die vierte Columne giebt eine kurze Uebersicht der Geschichte des Jahres 1790 nach den Tagen, an welchen sich diese oder jene Begebenheit ereignete und unter den wirthschaftlichen Bemerkungen werden die merkwürdigsten Begebenheiten des gedachten Jahres kurz im Zusammenhange erzählt, wobey Rec. wünschte, dass der Vf. dem Polit. Journale nicht zu treu geblieben wäre. Die wirthschaftlichen Bemerkungen sind ebenfalls vom Jahre 1773 und aus des berühmten Prof. Titius Wittenbergischen Wochenblatte entlehnt. Wenn es im Januar Z. 10 heisst: Dieser Monat hatte 3 klare, 6 trübe, 22 gemischte, 6 trockene, 25 nasse Tage, so könnte mancher glauben, es würden hier 62 Tage für den Januar gezählt. Es bezieht sich aber auf die doppelte Witterungsbeobachtung, wovon die ersten 31 Tage die Helligkeit und Klarheit der Atmosphäre und die letzten die Feuchtigkeit oder Trockenheit der Luft anzeigen. Diess gilt von allen Monaten. Vorzüglich angenehm muss dem Oekonomen und Statistiker der Vergleichung wegen die Angabe der Getraidepreise im J. 1773 von 14 Städten seyn, weil die Intelligenzblätter, woraus sie gezogen sind, äusserst selten vollständig zu haben sind. Ganz local für Kursachsen, aber sehr nützlich, sind die an den Sonntagen angeführten Mandate, welche in Kursachsen von den Kanzeln verlesen werden sollen; und nach den 12 Monaten hat der Vf. auch einige Auszüge daraus mitgetheilt. Unter der Ueberschrift: Kalender-Practica, folgen sehr nützliche und durch Erfahrung erprobte Land- und hauswirthschaftliche Sachen, welchen einige Erzählungen und Lieder beygemischt sind.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Freytags, den 21. September 1792.

TECHNOLOGIE.

Aix, b. Gibelin-David: *Memoire sur la maniere de resserrer le lit des torrens et des rivieres;* par M. *Béraud*, del' Oratoire, Profess. de Mathem. et Phys. au College de Marseille. 1791. in 8. (mit Kupferplatten) 116 S.

Zuerst hält sich der Vf. ziemlich umständlich bey Ufer-Dämmen, welche durch Steine aufgeführt werden, und bekanntlich grosen Aufwand erfodern, auf. Er widerräth ihren Bau, weil ihn die Erfahrung an sehr vielen Orten überzeugt habe, dass sie der Friction und Gewalt des Wassers nicht lange widerstehen können. Der Strom finde allemal leicht kleine Lücken an Stein-Dämmen, die er erweitre; und dann spüle er nach und nach Löcher aus, zum successiven Verderben der kostbarsten Werke. Hierauf kommt der Vf. auf seine eigene Vorschläge. Man solle doch nur der Natur folgen, und betrachten, was zufällig an Ufern liegende Bäume und Gebüsche über den Lauf der Flüsse vermögen? Der Garten eines seiner Freunde habe seine fortwährende Existenz bloss einem alten Feigenbaum zu verdanken, welchen das vorbeyströmende Wasser an den Wurzeln unterhöhlt habe, und der recht geschickt gestürzt sey. Aber man müsse freylich durch Kunst nachhelfen. Man solle die sichersten und höchsten Plätze eines vorhandenen Ufers ausersehen, und von da an solche Bäume setzen, welche gewöhnlich in der Nähe des Wassers wohl fortkämen. Wenn dieselbe einige Jahre wohl gewachsen seyen, solle man sie in der Mitte des Stamms hauen, und diese Hälften nach der Reihe am Ufer niederwärts hinwerfen, und so einige Jahre mit Pflanzungen und gleichförmigen Hauen fortfahren. Durch dieses einfache Mittel werde dem Eindringen verwüstender Ströme am glücklichsten gewehret. Der Schlamm und Kies-Sand, den das Wasser in den Sträuchern der gefällten Baumköpfe absetze, veranlasse natürliche Erhöhungen, und weil in denselben viele Zweige selbst wieder nach und nach ausschlügen, so entstünde bald eine dichte neue Anlage voller Wurzeln, die den Verheerungen des Wassers stark genug und mit jedem Jahr sicherer widerstehen. Selbst würde das Erdreich allmählich allda bis an den Rand des Wassers zur Cultur brauchbar, und so gewinne man auch in dieser Rücksicht bedeutende Striche Landes, welche man bey Steindämmen geradezu verliere. Uebrigens sey in den meisten Fällen mehr als nur eine Reihe von Bäumen auf die gedachte Weise unweit des Ufers anzupflanzen, um dem Eindringen der Ströme nachdrücklich, nicht nur in einem einzelnen Jahr, sondern in mehrern Wintern nach einander, Widerstand zu geben. Damit man die Ausführbarkeit der gemachten Vorschläge nicht in Zweifel ziehe, führt der Vf. individuelle Erfahrungen an, die nicht bloss er selbst, sondern auch andre Oekonomen in dem mittäglichen Frankreich, ohne sein Mitwirken, angestellt hätten; und benennt Zeiten und Oerter, über welche noch hierüber Nachfrage angestellt werden könne. Weiter beschäftigt sich der Vf. mit Rathschlägen für den Fall, wenn keine hohen schicklichen Plätze an unsichern Ufern vorhanden seyen, auf welchen man sogleich Bäume anpflanzen könnte. Die Mühe verlohne sich wohl, behauptet er, besondre wohlgestampfte und so hohe Erddämme in dem Fall aufzuführen, dass sie *wenigstens zwey Schuh* über den höchsten Stand des strömenden Wassers, das in der Nähe laufe, erhaben seyen; und er zeigt hierauf verschiedene Fehler an, die man sich gewöhnlich hiebey zu Schulden kommen lasse. — An die Wasserseite dieser Dämme seyen wieder auf der Böschung Bäume anzupflanzen. Die Dichtigkeit und Breite der Dämme müsse sich nach der Geschwindigkeit des vorhandenen Stromes richten; doch sey der Schluss sehr irrig, wenn man annehme, an das Ufer eines Flusses, der doppelt so geschwind ströme, als ein anderer, gehöre ein doppelt so dichter und breiter Damm, als der sey, den der weniger geschwind strömende erfodere. Die Verhältnisse stiegen nimmermehr sogleich fort. (Das ist sehr bekannt; aber es hätten doch dabey nähere Bestimmungen angegeben werden sollen.) Allgemein lasse sich behaupten, dass das Verhältniss der Böschung zu der Höhe des Damms nie über 3 : 1 steigen, aber auch nie unter 3 : 2 seyn dürfen. (Deutsche Mathematiker, wie K. C. *Langsdorf* in seinen *Mechan. und Hydrodynam. Untersuch.* S. 97 — 100. haben doch hierüber viel schärfer calculirt.) Der Vf. benennt hierauf auch die Bäume, welche er besonders zum Anpflantzen an Wasser Ufern zu gedachter Absicht geschickt hält, Erlen, Weiden, Pappeln, Platanus, Eschen, Birken, und auch Eichen; und fügt Belehrungen bey, wie sie zu pflanzen und zu warten seyen, wo viel bekanntes vorkommt, einiges aber von Forst-Oekonomen wohl bezweifelt werden dürfte. Im Ganzen enthält das Buch viel praktische Erfahrungen, welche wohl grösere Verbreitung verdienen, und auch bey uns, in Deutschland, aller Aufmerksamkeit werth sind, da Wasserbaue an Ufern in allen Provinzen des deutschen Reichs gar häufig mit groser Unkunde, und mit ausserordentlichen Kosten geführt, und die Frohnen der Unterthanen und besonders des armen Landmanns dadurch öfters ohne Noth bis zu der drückendsten Last vermehrt werden.

Mannheim, in der Hof- und Akademie-Buchh. b. Schwan und Götz: *Lehrbuch der Gewerbwissenschaft* in

in Ansehung der Manufakturen, Fabriken und aller Kunstanstalten, welche auf die Handlung Beziehung haben, für das Kurpfälzische Erziehungsinstitut in Mannheim und Realschulen. 1stes Bändgen. 8. 1790. 256 S. nebst einem abgekürzten Grundriss des Kurpfälzischen öffentlichen Erziehungs-Institutes für Zöglinge des männlichen Geschlechtes aller drey christlichen Religions Partheyen in Mannheim. (16 gr.)

Die Gewerbe, bey welchen die Natur durch Waffer, Feuer, Sonnenhitze, Luft oder Kälte würkt, vereinigt der Vf. in die erfte Abtheilung, und befchreibt hier die Salinen, die Zukerraffinerien, die Salpeter-, Alaun-, Vitriol-, und Pottafchfiederey, in dem 2ten Abfchnitt aber, wo er die Gährungsbereitungen behandelt, die Bierbrauerey, Effigfiederey; die Weinbereitung, die Stärke, Fabrik, die Verfertigung des Indigo und Waids, die Grünfpan-, und Lakmus-Bereitung, und die Tabak-Fabriken. Die Befchreibungen der Gewerbe felbft find für die Abficht des Inftituts kurz, aber in dem wefentlichen deutlich, und enthalten aufser einiger Gefchichte eines jeden Gewerbes, auch eine Anzeige der von allen in den Kurpfälzifchen Landen bis 1774. in Betrieb geftandenen, welches Verzeichnifs der Vf. in dem folgenden Bande erweitern und berichtigen wird. In Anfehung des Ausdrucks und mancher Begriffe ift aber der Vf. nicht beftimmt genug, auch eben nicht glücklich in neuen Worten. So wird das mineralifche Laugenfalz des Küchenfalzes, das *Salzmineral* und die Pottafche ein feuerbeftändiges *gewächfernes* Laugenfalz genennt, und an andern Orten von thierifchen und *gewächfernen* Theilen geredet. Zu den Alaunminern rechnet der Vf. auch Kalkfteinarten, und nennt den Alaun ein achteckiges Salz. Befonders umftändlich hat der Vf. die Tabackbereitungen abgehandelt.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

STOCKHOLM b. Zetterberg. *Kongl. Vetenskaps Academiens Nya Handlingar* — (Neue Abhandlungen der Academie der Wiffenfchaften) XIII Band für das Jahr 1792. 80 S. 8. mit 4 Kupfertaf.

Das erfte Quartal diefes Jahrgangs enthält: 1) Hn. *Ad. Modeers Einleitung zur Kenntnifs der Würmer* (Vermes) *überhaupt*. Sie werden in 6 Claffen eingetheilt, davon die beyden erften die nackten (nuda, nemlich die *Cryptozoa* und *Gymnodela*,) und die andern vier die bedeckten (*involucrata*) als die *acochleata, cochleata, concha-ta* und *Phytozoa* in fich begreifen: Ihr allgemeiner Charakter, wodurch fie fich auch von den Larven der Infekten unterfcheiden, aber ift: *Animalia mollia, pendentia, humida, apoda, mutica aut tentaculata; nuda aut involucrata tegumento proprio*. Hr. *M.* zeigt fowohl die Gründe der angenommenen 6 Claffen, als der Ordnung diefer Thiere, er verdoppelte beynahe ihre Anzahl. Wie fehr ift folche nicht durch Müller und Goeze vermehrt? Wie viele Mufcheln, Schnecken u. f. w. find nicht noch im Meer uns verborgen? fo dafs alfo unter allen Thierarten von den Würmern noch wohl die wenigften entdeckt und bekannt find. Und doch find fie gewifs eben fo wunderbar gebauet oder fchön, eben fo nützlich und fchädlich, wie andere Thiere. Es giebt unter ihnen einige, die kaum mit dem beften Vergröfserungsglas entdeckt werden können, und andre, die an 600 Pf. wiegen. Keine Thiere find uns näher als fie, wir trinken, wir athmen fie zu taufenden in uns, wir beherbergen fie felbft zu grofsen Haufen in unferm Korper, wir geniefsen fie, ohne es zu wiffen, in Menge in andern Thieren u. f. w. Wie angenehm, wie nützlich mufs alfo eine genaue Kenntnifs derfelben feyn! 2) Hn. *Cl. Bjerkander* Fortfetzung feiner *thermometrifchen Beobachtungen über die Wärme der Erde* im J. 1790; befonders in Hinficht des Aufkeimens des Getraides und des Laichens der Fifche, der Wärme des Waffers, auch des Schnees. Im J. 1768 d. 13 Merz kamen in einem heftigen Sturm und Schneegeftöber 26 Perfonen auf dem Felde ums Leben; diejenigen aber, die fich ganz befchneyen liefsen, behielten es. Bey lofem Schnee dringt die Kälte weniger tief in die Erde, als wenn er feft auf einander gepackt liegt. Auch Verfuche über die Wärme der Bäume, des Heues in Haufen, der Bienen, des Miftes u. f. w. ingleichen Beobachtungen über die Wirkung der Witterung auf das Gewächsreich find mitgetheilt. Da die Erde im Herbft des Jahrs 1790 nicht fehr kalt war; fo folgte auch kein kalter Winter noch Schlittenbahn darauf. 3. Hrn. Prof. *Thunberg Befchreibung zwoer Fifche aus Japan*. Leider ift ein grofser Theil der Sammlung Japanifcher Fifche, die der Hr. Vf. von dort in *Spiritus vini* eingelegt mitgebracht hatte, dadurch, dafs die Flafchen zerbrochen worden, verlohren gegangen. Eine andere ganze Sammlung davon hatte Hr. *Th.* dem Hn. *Rademacher* in Batavia gefchenkt, diefe ift glücklich und unbefchädigt nach Holland gekommen, wo Hr. D. *Houttuyn* fie in den Haarlemfchen Verhandlungen, doch ohne Zeichnungen, befchrieben hat. Hr. *Th.* ift nun auch die Ueberbleibfel feiner Sammlung durchgegangen, und liefert hier eine ausführliche Befchreibung nebft Zeichnungen ein paar diefer Fifche, nämlich: *Callionymus Japonicus, capitis Spina fimplici ferrata, pinna dorfali antica breviffima occellata;* und *Silurus maculatus, pinna dorfali poftica adipofa nigro-occellata ani radiis 22, cirris 6, cauda bifurca.* 4. Hn. C. N. Hellenius Befchreibung einer neuen Gewächsgattung, von ihm *Hifingera* genannt, deren Charakter ift:

MASC. *Cal.* 4 phyllus. *Cor.* nulla. *Filam.* 15—25.
FEM. Cal. 6 phyllus. *Cor.* nulla. *Styli* 2.
Stigmata capitato depreffa. Bacca didyma fupera.

Sie blühet in Japan im Auguft auf den höchften Bergen. 5. Hn. *I. A. Norberg Befchreibung eines Getraidemagazins*, mit Zeichn. Das hier befchriebene enthält nur 72 Tonnen Getraide, ift in vier Fächer getheilt, durch Umdrehen der Achfe kann das Getraide in jedem Fach mit weit leichterer Mühe als fonft, ohne aus einem Fach in das andere zu fallen, umgewendet und durch einander gefchüttelt werden. Das Getraide ift darin vor Ratzen und Mäufen ficher, es darf nicht vorher getrocknet werden, es kann nicht fo viel Staub und Unreinigkeit dazu kommen, und es wird weder durch Zertreten mit den Schuhen, noch durch die Wurffchaufel manches hernach zur Aus-

Aussaat nicht taugliches Korn zerquetschet. 6. *I. F. Fischerström von der Bereitung der Justen und der zum Gerben tauglichen Materien.* Der von dem Adj. der Chemie in Åbo, Hn. *Holmberg* eingeschickte ausführliche Bericht von der Bereitung der Justen in Russland, besonders in Jaroslaw, die für die besten gehalten werden, hat dem Hn. Vf. zu dieser Abh. Veranlassung gegeben: Es werden jährlich über 120,000 Pud rothe und schwarze Justen aus Petersburg in die Fremde ausgeführt, worunter die rothen doch am meisten gesucht werden. In Amsterdam, wo ein starker Handel mit Justen getrieben wird, rechnet man sechs verschiedene Sortiments derselben. Der Geruch ist freylich das hauptsächlichste Kennzeichen derselben; allein auch das Auge muss von ihrer Farbe, das Ohr von einem gewissen Knittern, wenn man sie zwischen den Fingern reibt, das Gefühl von ihrer Weichheit urtheilen, und auf der Zunge müssen sie wie gebrannt Leder schmecken, so das die Russen mit Recht sagen, man müsse bey ihnen alle fünf Sinne zu Rathe ziehen. Man hat versucht, die Justen an mehrern Orten nachzumachen, die Annabergischen und Leipziger kommen den russischen noch am nächsten; aber schon in Ansehung des Geruchs merkt man einen ziemlichen Unterschied. Oel aus Birkenrinde wird in Russland hauptsächlich dazu gebraucht. Allein man kann auch andere Rinden und Gewächse in Schweden zum Gerben gebrauchen, besonders von Heidekraut, Erica vulgaris, das saure Wasser, das man beym Abschwefeln der Steinkohlen erhält u. dgl. m. Der Vf. glaubt, es könnten in Schweden daher eben sowohl Justfabriken wie in Siberien angelegt werden, und zeigt die dabey nöthige Art zu verfahren. 7. Hn. *O. Akarrén vom Schneepflügen und einem Schneepflug, wodurch man mit einiger Leichtigkeit die überflüssige Schneemasse* wegschaffen kann, so dass doch so viel liegen bleibt, als dazu gehört, einen guten und dauerhaften Grund zu der in den nördlichen Gegenden so nöthigen Schlittenbahn im Winter zu legen. Der dazu dienliche, hier ausführlich beschriebene Schneepflug ist durch die beygefügte Zeichnungen deutlicher gemacht. 8. Hn. *Cl. Bjerkander fernere Versuche mit Schwedischen in lebende Bäume als Eschen, Ellern, Birken, Eichen, Granaten, Kirschbäumen, Mehlbaum, Palmweiden eingesetzten Thermometern, um zu erfahren, wie warm oder kalt solche von der Luft werden.* Der Thermometer war nach der Norderseite 3 bis 4 Zoll tief in den Baum niedergesenkt, die Oefnung aber mit Werg und hernach mit einem Stück Holz verstopft; die Bäume waren bisweilen wärmer als die Luft. Erst künftige Untersuchungen müssen zeigen, ob die Medicin und Oekonomie etwa Nutzen davon haben könne, um dahingehörige Dinge in lebenden Bäume länger und besser aufzubewahren.

Frankfurt am Mayn b. Eslinger: *Socrates von Wilh. Friedrich Heller.* Erster Band. 208 S. Zweyter Band. 363 S. 8vo. 1790.

Das gegenwärtige Buch ist eine Frucht der deutschen Nachahmungssucht. Hr. *Heller* hatte den *meissnerischen Alcibiades* gelesen, und da er zu Unternehmung eines ähnlichen Werks Beruf in sich fühlte, so wählte er die Geschichte seines Lieblings, des Sokrates, zum Gegenstande desselben. Ohne hier weiter untersuchen zu wollen, ob und in wie ferne *Meissners Alcibiades* ein Gegenstand der Nachahmung zu seyn verdiene, so fällt doch schon bey einer flüchtigen Vergleichung desselben mit diesem *Sokrates* in die Augen, dass der Nachahmer die gute Absicht des Originals gänzlich übersehen habe, nemlich, die zerstreuten Nachrichten des Alterthums zu einem poetischen Ganzen auf die Weise zu vereinigen, dass aus demselben die Geschichte der Individualität des Helden und die fortschreitende Bildung seines Charakters pragmatisch entwickelt werde. Unser Vf. hat sich die Arbeit so leicht als möglich gemacht. Ihm scheint es nur darum zu thun, einen berühmten Nahmen des Alterthums zu finden, die Nachrichten von ihm zu sammeln, und — weil sein Original häufig dialogisirt ist — ebenfalls so oft als möglich Dialogen einzustreun. Um die Verbindung der einzelnen Theile zu einem ganzen ist er unbekümmert. Er braucht den Stoff, so verarbeitet, wie ihn *Xenophon, Plato* und *Mendelssohn* — die er als seine Währmänner nennet — geliefert haben; und sein Werk ist also nichts weiter als ein Cento längst bekannter Dinge, willkührlich zusammengereiht, ohne dass aus dieser Zusammenstellung der Charakter, die Denkungsart und Handlungsweise des athenischen Philosophen auch nur im mindesten deutlicher und anschaulicher würde, als sie schon aus den bisher bekannten Werken war. — Nach einer kurzen, höchst oberflächlichen Schilderung des Zustandes von Athen zu den Zeiten des Socrates, kömmt er auf seinen Helden selbst, nennt dessen Eltern und führt uns mit einemmal, bey Erwähnung der drey, von Sokrates verfertigten Grazien, in das spätere Leben des Weltweisen, wo er die Werkstätten der Künstler besuchte, und sich mit ihnen über das Wesen der Künste besprach. Hier wird nun das Gespräch des S. mit dem *Parrhasius* aus *Xenophon* III. 10. eingeschaltet; so wie weiterhin die Unterredungen mit dem *Cliton* (Xenoph. III. 10.), mit dem *Pistias* (III. 10.), dem *Lamprocles* (II. 2.), dem *Cashekrates* (II. 3.) u. s. w. Diese Dialogen sind nichts weiter als steife und wörtliche Uebersetungen des griechischen Originals, bey denen sich der Vf. kaum einigemal die Mühe gegeben hat, sie mit dem Vorhergehenden zu verknüpfen und auf eine geschickte Art einzuleiten. Doch muss man ihm vielleicht noch Dank wissen, dass er diess nicht öfterer versucht hat, da ihm jede Veränderung mit seinem Original verunglückt ist. So fängt er das Gespräch mit dem Sophisten *Antiphon* (S. 86. Xenoph. 1. 6.) folgendermaassen an: „*Antiphon. Vergieb, lieber Sokrates, dass ich dich einmal besuche.* — (nach einigem Nachdenken) Ich habe geglaubt, die Liebhaber der Weisheit etc. und nun weiter, wie beym *Xenophon*. Eben so sehr ist ihm der Schluss der Unterredung des S. mit dem *Parrhasius* misrathen, wo der Künstler, nachdem sich der Philosoph entfernt hat, in folgende Worte ausbricht: "O ich verstehe deine Absicht, weiser Sokrates! Du hast mich auf den Weg geführt, wo ich die Beglückerinn der Menschen in ihrer Schönheit erkenne! Ja, schöner bist du, o Tugend, *besser* und liebenswürdiger *als das Laster*, denn schon leblose Züge von dir und Abbildungen *auf* kaltem Steine sind liebenswürdig und schön! (nach einer Pause.) Aber, wie Sokrates zu dieser Gestalt kömmt, *das* kann ich nicht begreifen! So ein *Plattschündel*,

del, und so viel Weisheit! So wiederwärtig gebildet, und soviel Tugend! Freylich sein Auge, voll durchdringenden Scharfsinns, und zugleich voll Wollust!" (!!!) Diese begeistert scheinende Lobrede der Tugend, welche in dem vorhergehenden, ruhigen Gespräch, ganz und gar nicht verbereitet war, mit dem platten Schluss, kann einen Begriff geben, wie der Vf. sein Original bisweilen zu verschönern versucht habe; wem aber an dieser Probe noch nicht genug ist, dem rathen wir eine Vergleichung der schönen und berühmten Allegorie des *Prodikus* (1. B. 154 S. Xenoph. II. 7.) mit dem Original anzustellen. Fast in allen den Stellen, wo sich der Vf. solche Veränderungen erlaubt, verräth sich auch sein Mangel an richtigem Gefühl, indem der Ausdruck fast immer *über* oder *unter* dem Ton ist. Diess liegt bisweilen nur in wenigen Worten, so wie z. B. S. 41. indem: Freylich, *mein lieber Vater*, wo der Zusatz, *mein lieber Vater*, in der Verbindung, in welcher er steht, jedem, der nur einigen Sinn für die dialogische Schreibart hat, nicht anders als abgeschmackt vorkommen kann. So wie den *Xenophon*, so benutzt er weiterhin auch die Gespräche des *Plato*, und das Leben des Sokrates von *Mendelssohn*. Diesen schreibt er oft wörtlich ab. So z. B. S. 68. „Bald aber merkte unser Philosoph — gar nicht bestimmt, sie zu untersuchen." Bisweilen erlaubt er sich auch hier kleine Veränderungen nach seiner Art: z. B. S. 68.

Mendelssohn.	*Heller.*
Damals stand in Griechenland, wie zu allen Zeiten bey dem Pöbel, die Art von Gelehrten in grossem Ansehn, die sich angelegen seyn lassen, eingewurzelte Vorurtheile und verjährten Aberglauben durch allerhand Scheingründe und Spitzfindigkeiten zu begünstigen. Sie gaben sich den Ehrennahmen Sophisten, den ihre Aufführung in einen Ekelnahmen verwandelte. Sie besorgten die Erziehung der Jugend und unterrichteten auf öffentlichen Schulen sowohl u. s. w.	Als Socrates die Bahn eines Lehrers betrat, wurde Griechenland mit einer Art von Gelehrten heimgesucht, welche mehr verwirrten als aufklärten. Diese Art stand zu allen Zeiten und unter allen Völkern bey dem Pöbel in grossem Ansehn; denn ihre vornehmste Angelegenheit war, eingewurzelte Vorurtheile und verjährten Aberglauben durch allerhand Scheingründe und Spitzfindigkeiten zu begünstigen. Sie gaben sich den Ehrennahmen Sophisten; den ihre Aufführung aber in einen Schandnahmen verwandelte. — Diese Weisheitslehrer besorgten die Erziehung der Jugend, so wie zwey Jahrtausende nachher deine schwarzen Söhne, heiliger Inigo von Loiola! In öffentlichen Schulen sowohl u. s. w.

Wir haben bisher gesehn, wie Hr. *H.* seine Währsmänner *benutzt* und es bleibt uns nichts weiter übrig, als noch einige Worte von dem zu sagen, was er hin und wieder von seinem eignen eingeschaltet hat. Dieses besteht zum Theil in witzigen Anwendungen; z. B. S. 31. wo dasjenige was S. dem Harnischmacher *Pistias* sagt, unschicklich genug auf die Schnürbrüste angewendet wird; oder in Anspielungen, wie S. 119. „Sohn Toby, im alten Testament (vermuthlich nicht der Stammherr des gutmüthigen Oncles von meinem Tristram) hatte ja etc. oder endlich in Raisonnement, wie z. B. das unbedeutende und verworrene Gewäsche über den Genius des Sokrates. Ueberall ist die Sprache gesucht, neologisch und unrein; das, was zum Schmuck dienen soll, ist nicht selten geschmacklos, bisweilen nonsensicalisch. Wir wollen einige Beyspiele von jeder Art anführen. S. 5." Zeuxis und Parrhasius bezauberten durch ihre Pensel (Pinsel) Menschen und Thieren. Sophokles und Euripides schmelzten die empfindsamen Herzen der Mädchen und Jünglinge, *dass sie sich auflösten in Thränen, Schrecken und Mitleiden.* S. 10. elektrische Schläge von Vaterlandsliebe empfinden. S. 34. Nach meinem Dafürhalten wollte man dem lichtvollen Gemählde des Sokrates, damit es nicht zu sehr blende, etwas Schatten geben, und stellte um des Contrastes willen, in den Hintergrund seine Xantippe." — Ein ähnlicher Galimathias ist S. 142., wo von der Buhlerin Theodote gesagt wird, die Künstler hätten ihre enthüllten Reize vortreflicher gefunden als Kunstideale. S. 117. Ein Extraliebling der Gottheit. S. 126. Ein privilegirter Extramensch. — Wir könnten die Beyspiele dieser Art noch ansehnlich vermehren, wenn es nicht an diesem genug wäre, um zu zeigen, dass Hr. *H.* nicht berufen war, nach *Plato*, *Xenophon* und *Mendelssohn* das Leben des weisesten und edelsten unter allen Griechen zu schreiben.

Von folgenden Büchern sind Fortsetzungen erschienen:

Jena, b. Cuno's E.: *Bibliothek von Anzeigen und Auszügen kleiner meist akademischer Schriften.* 3 B. 1. 2 St. 226 S. 8.

Kopenhagen b. Proft: *Lotte Wahlstein.* 2ter B. 1792. 510 S. 8.

Leipzig b. Junius: *Jüdische Briefe, Erzählungen, Dialogen* etc. von J. Kr. *Pfenninger.* 12tes B. 1792. 288 S. 8.

Strasburg i. d. Akad. Buchhandl: *Sammlung kleinerer Romane und Erzählungen.* 10ter B. 1791. 232 S. 11ter B. 240 S. 8.

Berlin: *Vade Mecum für lustige Leute.* 10ter Th. 1792. 188 S. 8.

Ebend. b. Mylius: *Bibliothek d. neuest. physisch chemisch., metallurgisch., technologisch. u. pharmaceutischen Literatur*, von D. S. F. *Hermbstädt.* 4ter B. 1 St. 1792. 128 S. 8.

Leipzig b. Beer: *Der Prediger bey besondern Fällen.* 4ter Th. 1792. 342 S. 8.

Erlangen b. Palm: *Kleine juristische Bibliothek*, von D. J. L. *Klüber.* 22stes St. 1792. 125 — 248 S. 8.

Leipzig b. Crusius: *Briefwechsel der Familie des Kinderfreundes.* 12ter Th. 1792. 355 S. 8.

Halberstadt b. Gross: *Materialien z. Vorschriften*, von L. Ch. A. *Wigand.* 5tes B. 1789. 132 S. 6tes B. 1790. 128 S. 7tes B. 1791. 104 S. 8.

Meissen b. Erbstein: *Homeri Iliados Rhapsodia* Γ. siue Lib. III cum excerptis ex Eustathii commentariis et scholiis edidit J. A. *Müller.* 1791. 56 S. 8.

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Sonnabends, den 22. September 1792.

STAATSWISSENSCHAFTEN.

1 — 3) Bern b. Hortin: *Ueber die Einrichtung einer Brand-Assecuranz-Anstalt in dem Canton Bern.* Drey bey der löbl. ökonomischen Gesellschaft zu Bern eingelangte Preisschriften. 1789. 111 S. 8.

4) Ebendas.: *Von Brand-Assecuranz-Anstalten überhaupt,* mit einem besondern *Entwurf zu einer Brand-Assecuranz für den Canton Bern.* 1789. 38 S. 8.

5) Zürich, b. Orell u. Comp.: *Abhandlung über Errichtung einer Brand-Assecuranz-Casse im Canton Bern.* Eine gekrönte Preisschrift. Verfasset von *J. A. Brückner.* 77 S. 8.

Im J. 1787. gab die ökonomische Societät zu Bern auf Veranlassung der Regierung die Preisfrage auf: „Ist, „eine Feuer-Assecuranz-Anstalt in dem Canton Bern „rathsam, und aus welchen Gründen? und welches wä„re, nach der Beschaffenheit und den Umständen des „Cantons, die beste und zweckmässigste Einrichtung ei„ner solchen Brand-Assecuranz-Anstalt?" Von den auf diese Frage eingegangenen 17 Schriften sind Rec. nur die gegenwärtigen fünf zu Gesicht gekommen.

No. 1 — 3. sind bloss dadurch merkwürdig, dass sie gegen die Nützlichkeit aller Brandassecuranz entscheiden, und zwar nicht bloss aus localen, sondern selbst aus allgemeinen Gründen. Nach der Meynung dieser Vf. sind Brandassecuranzen hauptsächlich darum schädlich, weil sie freye Wohlthätigkeit in Pflicht und Recht verwandeln, weil sie Mitleid und Menschlichkeit austilgen, weil sie der Regierung die Gelegenheit benehmen, den Verunglückten durch Wohlthat aufzuhelfen, und weil sie dem Wohlhabenden so gut Schadensersatz schaffen, als dem Armen. Mit den ersten drey Gründen getraut Rec. sich mit gleichem Fug zu beweisen, dass Mangel aller positiven Gesetze besser sey, als das vollkommenste Gesetzbuch, und Betteley besser, als die wohlgeordnetste Armenanstalt. Und eben so wenig kann Rec. sich überzeugen, dass eine Polizey, die nur aus Gnade Elend lindert, und nur denjenigen Schaden ersetzt, der direct zum Bettler macht, besser sey, als eine Polizey, die jedem Bürger ohne Ausnahme Schadensersatz zusichert, ihn befugt, diesen Schadensersatz als ein Recht zu fodern, und ihm dadurch, dass sie dem hypothekarischen Gläubiger auch bey Brandschäden seine Hypothek sichert, Gelegenheit verschafft, zu mässigen Zinsen Capitalien auf sein Grundstück aufnehmen zu können. Uebrigens sind alle drey Aufsätze voll von unüberwindlichen Schwierigkeiten gegen die Einführung solcher Anstalten, besonders in Freystaaten, und fürchten auf jedem Schritt Eingriff in bürgerliche Freyheit. Rec. lebt auch in einem Freystaat, aber kennt keine von allen diesen Fährlichkeiten, obgleich dieser Staat schon seit beynah 2 Jahrhunderten Brandassecurationsanstalten hat, und sich sehr wohl dabey befindet.

Die *erste* dieser drey Preisschriften ist von Hn. Kanzley-Secretair *Wild*; die *zweyte* von Hn. Commissions-Secretair *Wyttenbach*; und die dritte von Hn. Pfarrer (anders weiss Rec. den Titel *Diener göttlichen Worts* nicht zu verdollmetschen,) *Gruner*. Die *zweyte* ist bey weitem die beste; reich an statistischen Datis, und, die Paradoxien abgerechnet, an gesunder und gründlicher Politik.

Der Vf. von No. 4. widerlegt die Paradoxien der drey vorhergehenden Schriften mit guten Gründen. Seine Vorschläge selbst aber scheinen Rec. zu complicirt; besonders der Hauptvorschlag, statt der jährlichen Beyträge ein für allemal ein äquivalentes Capital zusammenzulegen, mit demselben zu financieren, und mittelst des Ertrags die jährlichen Brandschaden zu bestreiten. Offenbar würde dies manchen Interessenten, der den jährlichen Beytrag leicht aufbringt, eine unerschwingliche Last seyn, und zu einer höchst bedenklichen und verwickelten Administration führen. Der Vf. dieser Schrift hat sich nicht genannt.

No. 5. ist nach Rec. Urtheil die gründlichste und lehrreichste von allen. Der Plan ist simpel, zweckmässig, und mit Ordnung und Vollständigkeit entwickelt, obwohl nicht neu, wie der Vf. zu glauben scheint. Es ist die längst bekannte und längst angewendete Methode, die ganze Summe der jährlichen Schäden unter sämmtliche Interessenten nach Maasgabe des selbstbestimmten Capitalwerths ihrer versicherten Gebäude zu repartiren, und bis dahin die Schadensersetzungen aus den öffentlichen Cassen vorzuschiessen.

Die Berner Societät hat dadurch, dass sie diesem letztern Vorschlag den Preis zuerkannt hat, einen rühmlichen Beweis gegeben, dass das Vorrecht der Regierung, die Schadensersetzungen bloss aus Gnaden zu verwilligen, in ihren Augen nicht so wichtig gewesen seyn müsse, als in den Augen der Vf. von No. 1 — 3, so wie die dortige Regierung selbst durch Aussetzung dieser Preisfrage von ihren aufgeklärten und lediglich auf das Wohl des Ganzen gehenden Grundsätzen den überzeugendsten Beweis giebt.

Memmingen, b. Maier: *Gesellschaftliche Brandschadens-Versicherungs-Anstalten,* von verschiedenen *Reichsabteyen* in Schwaben. 1787. 4 Bog. fol.

Die

Die Einrichtung selbst ist völlig zweckmäfsig, und die Vorschrift darüber mit vieler Ordnung, Präcision und Vollständigkeit entworfen, obwohl in widrig steifen Kanzleystil. Merkwürdig sind Rec. folgende nachahmungswürdige Einrichtungen: feindliche Einäscherungen werden nicht von der Association erfetzt. In Fällen grober Nachläfsigkeit wird der Erfatz zwar bezahlt, aber nicht an den Eigenthümer, sondern an die Orts-Obrigkeit; und die Verwendung des Geldes zum Aufbau, fammt der Strafe des Eigenthümers, wird deren Verfügung überlassen. Die Aufsicht, dass die Gelder wirklich zum Aufbau verwendet werden, bleibt gleichfalls in jedem Fall der Ortsobrigkeit überlassen. Ist in 2 Jahren der Platz nicht wieder bebaut, so wird die Schadenserfetzung unter die hypothekarischen Gläubiger des Grundstücks repartirt. — Die Bewirkung dieser gemeinnützigen Anstalt verdankt man der Reichsprälatur *Ochsenhausen*, bey der auch für itzt das Directorium derselben ist.

GESCHICHTE.

Leipzig, b. Crusius: *Die Geschichte der Römer* zur Erklärung ihrer classischen Schriftsteller. 2ter Band. 1790. 626 S. 8.

Der Plan des Vf. ist, wie man aus der Recension des ersten Bandes in den Supplementen zum J. 1787. Nro. 24 sieht, zum Verständniss der römischen Geschichtschreiber die Verfassung der Römer, ihre Gebräuche und Sitten, kurz alle diejenigen Theile der römischen Alterthümer, welche Licht über die römische Geschichte verbreiten, in diese Geschichte einzuweben. Der Rec. dieses 2ten Bandes stimmt in die Billigung dieses Plans ganz mit dem Rec. des ersten Bandes überein; mit der Ausführung aber kann er nicht durchaus zufrieden seyn. Das Werk des Vf. soll dazu dienen, die römischen Geschichtschreiber, welche die *Begebenheiten* ausführlich erzählen, durch die Kenntniss der erläuternden *Alterthümer* besser verstehen zu lernen; der Vf. musste also nothwendig zwar die Alterthümer, welche jene Geschichtschreiber nur berühren, *ausführlich* vortragen; dagegen aber von den Begebenheiten, welche bey jenen schon mit allen Umständen erzählt sind, nur die Hauptmomente und ihre Verbindung mit einander ausheben, und *kurz* und *pragmatisch* darstellen. Es ist demnach ein offenbarer Fehler, dass er in diesem Bande durchaus so viele kleine Begebenheiten und so viele kleine Umstände grosser Begebenheiten — man kann nicht sagen *erzählt*, aber *erwähnt*, wodurch die Lectüre seines Buchs ermüdend, und doch nicht belehrend wird. In manchen Stellen besonders ist er ganz unverhältnissmäfsig weitläuftig, z. E. in den Nachrichten von der Familien- und Privatgeschichte der ersten Kaiser nach den Cäsaren, (man sehe z. E. die vom Vespasian S. 472.) Selbst in dem antiquarischen Theile seines Werks, wo die Ausführlichkeit zweckmäfsiger ist, überschreitet sie bisweilen die Grenzen, wie die Abhandlung über die *Lex Julia et Papia Poppaea*, die sich von S. 327. bis 332. erstreckt. Auch manches Raisonnement ist zu gedehnt; das über den Charakter des Caligula geht von S. 373 bis 376., und welches Resultat am Ende? „Allerdings „kam er ih seinen Handlungen einem Rasenden sehr „nahe; *doch er raste mit Vernunft*." (Gerade so urtheilte der ehrliche *Polonius* über den *Hamlet*: „Wenn das „gleich Tollheit ist, so ist doch Methode darinn.") Im Anfange des Werks hingegen ist das Raisonnement zu sparsam angebracht, da doch die Entwickelung der Gründe der Begebenheiten, sowohl um junge Leute zum Nachdenken über die Geschichte zu gewöhnen, als zur Erklärung der Geschichtschreiber nothwendig ist. Nur Ein Beyspiel anzuführen, so begnügt er sich S. 48. zu erzählen, dass Pompejus Bedenken getragen habe, dem Mithridates weiter zu folgen, ohne anzugeben, warum, welches sich auf drey Zeilen angeben liess, und noch dazu von *Ferguson* (Röm. Gesch. 2. B. S. 265. d. deutsch. Ueb.) wirklich angegeben ist. Wir erwähnen Fergusons hier deswegen, weil der Vf. in den ersten Bogen dieses Bandes ihm fast durchaus folgt. Da der Vf. unverkennbar ein Mann ist, der die römische Geschichte aus den Quellen studirt hat, so kann ihn wohl nichts bestimmt haben, einen Neuern in der Aneinanderreihung der Begebenheiten, und bisweilen selbst in der Erzählung, so ängstlich zu folgen, als Flüchtigkeit im Arbeiten, von der sich auch wirklich hie und da Spuren finden. So ist z. E. folgende Stelle S. 20. „Darüber kam „es erst zu Streitigkeiten zwischen grössern Partheyen, „welche bald die *gegenseitigen Armeen* in den Kampf „brachten. Nach einem *Gefechte dieser Art* etc." doch wohl nichts anders, als die unrichtig nachgeschriebene Stelle *Fergusons*, z. B. S. 204. d. deutsch. Ueb. „die zwi„schen den fouragirenden Partheyen oft vorfallenden „Scharmützel zogen *beträchtliche Theile* der beiderseiti„gen Armeen in den Kampf, und als die Truppen des „Mithridates in einem dieser *einzelnen Gefechte* geschla„gen worden waren etc." So ist vielleicht auch die unrecht verstandene Note *) Fergusons 2. B. S. 285. die Ursache der verkehrten Behauptung, dass die Spiele, die Caesar mit dem Bibulus gemeinschaftlich gab, aus *Cäsars* Beutel geflossen seyen. Eben diese Flüchtigkeit verursacht bisweilen verdrehte Darstellungen; denn nur durch sie wissen wir es uns zu erklären, warum S. 221. der Tod des *Cicero* mit falschen, ihm unrühmlichen, Umständen erzählt, warum S. 519. *Marc Aurel*, *Trajan* und *Titus* dem *Antoninus Pius* nachgesetzt werden. Auch Irrthümer in den Nachrichten von römischen Schriftstellern müssen auf die Rechnung dieser Flüchtigkeit gesetzt werden. Der Bibliothekar Augusts, *Hyginus*, dem nicht einmal die mythologischen Fabeln mit voller Sicherheit zugeschrieben werden können, wird S. 461. ganz positiv als der Verfasser des Gromaticum(s) angegeben, in welchem doch des Kaisers *Trajans* Erwähnung geschieht. Und muss man nicht den *Curtius* und *Arrianus* sehr flüchtig gelesen haben, wenn man diesen über jenen setzt, wie der Vf. S. 592 ff. thut? Endlich rührt auch von der nemlichen Flüchtigkeit die häufige Vernachlässigung der Sprache her, welche folgende Pröbchen kenntlich machen mögen. S. 10. „Er liess den „jungen Adel in der Stadt Osca — erziehen, und be„wahrte ihn zugleich als *eine Geissel* für die Treue der Väter

„Väter auf.“ S. 161. „Eine Wunde, die Porcia sich „selbst beygebracht und *verbissen* hatte.“ S. 441. „Das „*erste Mal*, *wo* wir ein dergleichen SCtum finden, *ist die* „Lex de imperio.“ S. 381. „Caligula liess über die Bay „zwischen Baiae und Puteoli — eine Schiffbrücke schla- „gen — . — Seine Mordlust zu büssen, wurden endlich „viele von den Zuschauern von der Brücke hinab ins „Meer gestürzet. Natürlich wurde *hiedurch* seine Schatz- „kammer ganz erschöpft.“ — Die Flüchtigkeit des Vf. scheint den Setzer angesteckt zu haben. Das Buch ist durch eine Menge Druckfehler entstellt, von denen wir ein paar ausheben, die uns im Lesen aufgehalten haben. S. 132. Z. 6. *Cicero* f. *Cäsar*. S. 449. Z. 6. v. u. „und „übertrug die Gewalt, Gesetze zu geben“ ausgelassen *dem Senat*. S. 541. Z. 2. *Julian* f. *Sever*. Wenn wir hier unsre Recension endigten, so würde der Vf. so sehr Unrecht nicht haben, wenn er sich beklagte, dass wir ihn hämisch behandelt hätten, ob wir gleich alle unsre Erinnerungen durch Belege gerechtfertigt haben. Denn es wäre schreyende Ungerechtigkeit, wenn wir nicht bezeugten, dass sein Werk, ungeachtet aller Mängel desselben, im Ganzen ein gutes, und durch die Uebersichten und Erläuterungen des politischen und literarischen Zustandes des römischen Staates in seinen verschiedenen Perioden, ein für jüngere Freunde und Forscher der römischen Geschichte, und selbst für Lehrer derselben auf Gymnasien, sehr brauchbares Werk sey, das in sofern alle Empfehlung verdiene. Indessen haben wir uns durch die hervorstechende gute Seite dieses Werkes nicht abhalten lassen, seine schwache und fehlerhafte Seite zu rügen; denn ausser dem, dass die Bemerkung der Fehler dem Vf. bey einer zweyten Ausgabe nützlich seyn kann, halten wir es für eine eben so schwere Recensentensünde, dem Vf. eines guten Buches seine Fehler zu verbergen, als ein gutes Buch, um seiner Fehler willen, den Lesern, denen es brauchbar seyn kann, aus den Händen zu spielen.

Leipzig, in der Dykischen Buchh.: *Historisch-kritische Untersuchung über das Leben und die Thaten des als Schwarzkünstler verschrieenen Landfahrers Doctor Johann Fausts*, des Cagliostro seiner Zeiten. 1791. Ohne Vorr. 176 S. gr. 8.

Der berufene Doctor *Faust* hat ehehin, zumal nachdem man eine sogenannte Geschichte von seinem Leben und Teufeleyen, ausstaffirt mit sehr vielen erbaulichen Nutzanwendungen, in dem bekannten, öfters wieder aufgelegten, *Widmannischen* Roman, selbst dem gemeinen nach solchen Mährchen insgemein lüsternen Volke bekannt gemacht hat, die Aufmerksamkeit des Publikums gar sehr auf sich gezogen, und vielleicht mag er in unsern hellern Zeiten hin und wieder noch immer Leute geben, die, wenn sie das auch nicht alles glauben, was von ihm gesagt wird, doch nicht recht wissen, wie sie mit ihm daran sind; jener Unsinnigen, die noch immer mit *Fausts Höllenzwang* in der Hand, grosse Dinge ausrichten zu können, sich einbilden, nicht zu gedenken. Es war also wohl nichts überflüssiges, die Acten noch einmal zu revidiren, und eine kritische Untersuchung über das Leben und die Thaten dieses Mannes anzustellen, das Fabelhafte von dem Wahren abzusondern, und dadurch jedermann in den Stand zu setzen, ein richtiges Urtheil von demselben fällen zu können. Diese Absicht hat auch der Vf. der gegenwärtigen Schrift zu erreichen gesucht; nur wäre zu wünschen gewesen, dass auch diejenigen Quellen dabey wären benutzet worden, die der sel. D. *Heumann* in einem Schreiben an D. *Haubern*, das im 27sten St. der bekannten *Biblioth. magic.* des letztern S. 184 u. f. steht, ingleichen in den *Misc. Lips. Nov.* Vol. II. p. 122 sqq. entdeckt hat. Wenigstens hätte durch das Zeugniss, das der glaubwürdige Trithemius, in einem an den berühmten Mathematiker *Johann Virdung* von Hasfurt schon 1507 geschriebenen Brief von D. *Faust* ablegt, die Existenz desselben, vollends ausser allen Zweifel setzen können. Doch wir wollen jetzt von der kritischen Untersuchung des Vf. selbst eine kurze Nachricht geben. Den Weg dazu bahnt sich derselbe, durch eine vorausgeschickte, ziemlich weitläuftige Einleitung, in welcher bemerkt wird, dass der Glaube an gute und böse Geister sehr alt, und dass es fast von jeher Mode gewesen sey, ausserordentliche Begebenheiten jeder Art dem Einflusse derselben geradehin zuzuschreiben; daher sey es denn gekommen, dass man Männer von ausserordentlichen Talenten, vorzüglich aber Naturforscher und Mathematiker, eines vertrauten Umgangs mit Dämonen beschuldiget habe, deren er verschiedene namhaft macht, aber auch erinnert, dass die Nachwelt so billig gewesen sey, ihre Ehre wider die ihnen gemachten Vorwürfe zu retten, welches auch gar leicht geschehen konnte. Ausser diesen Männern habe es auch andere, zum Theil wirklich gelehrte und auch sonst berühmte, Männer gegeben, die sich nicht nur von der Möglichkeit eines vertrauten Umgangs mit höhern, guten und bösen Geistern zu überzeugen suchten, sondern sich desselben auch wirklich rühmten, und durch ihre Assistenz, Wunderdinge ausrichten zu können, prahlten, auch durch ihre Gaukeleyen manchen ehrlichen und leichtgläubigen Mann betrogen. In diese letzte Klasse, von denen abermals verschiedene namhaft gemacht werden, setzt denn nun der Vf. auch den hochberühmten D. *Faust*, den er aber doch nicht unter die gründlichen Gelehrten zählt, sondern ihn bloss für einen Scharlatan will gehalten wissen. Ehe er nun nähere Nachricht von diesem seinem Helden giebt, führt er die verschiedenen Schriften an, die von seinem Leben und Thaten handeln, unter denen eine Hamburgische Ausgabe von *Georg Rudolph Widmanns Historie* von 1599. 4. die erste ist. Ob eine noch ältere Ausgabe vorhanden sey, kann Rec. nicht sagen. Alles, was aber der Vf. zuverlässiges von D. *Faust* zu sagen weiss, ist aus *Manlii Collectaneis* S. 38. aus einem Brief *Melanchthons*, (der aber nicht genau genau genug angezeigt, und aus dem noch weniger die hieher gehörige Stelle selbst angeführt wird,) und aus einem Briefe *Conrad Gesners* an den kaiserlichen Leibarzt *Crato* gezogen; und das ist in der That sehr wenig, und noch dazu mit fabelhaften Erzäh-

zählungen verunstaltet. Das übrige hat der Vf. aus *Widmanns* Roman entlehnt, doch so, dass er es nicht für Wahrheit, sondern blos für Sagen ausgiebt, die einen hohen Grad der Wahrscheinlichkeit haben; oder, bey denen doch immer etwas wahres zum Grunde liegt. Was die Faustischen Gaukeleyen selbst betrifft, so sucht sie der Vf. meist aus ganz natürlichen Gründen zu erklären. Aus diesen allen nun, und aus dem, was *Trithemius* von *Faust* erzählt, scheint so viel zu erhellen, dass derselbe mit dem bekannten *Buchdrucker Faust* zu *Maynz*, nichts, als den Namen gemein gehabt, und erst nach dieses verdienten Mannes Zeiten, und zwar in der ersten Hälfte des sechszehnten Jahrhunderts gelebt, und sein Unwesen an verschiedenen Orten Deutschlands getrieben habe. Nach dem Zeugniss des *Trithemius* hiess er nicht *Johannes*, sondern *Georg*. Er selbst nannte sich *Magister Georgius Sabellicus, Faustus Junior*. Nach aller Wahrscheinlichkeit war *Faust* sein Geschlechts- und *Sabellicus*, ein, vielleicht aus Prahlerey angenommener, Name. Sein Geburtsort war sicher *Kundlingen*, eine wenig bedeutende Stadt im *Würtembergischen*, die in der Folge *Knittlingen* genennt ward. Dass er studirt habe, und nicht ganz ungelehrt gewesen sey, mag daraus erhellen, weil man ihm die Magisterwürde ertheilte, und weil er auch, wie *Trithemius* berichtet, eine Zeit lang Rector der Schule in *Creuzenach* gewesen, welche Stelle er aber selbst wieder aufgeben, und seiner schändlichen Aufführung (*mox nefandissimo fornicationis genere, cum pueris videlicet, voluptari coepit,*) die Flucht ergreifen musste, um nicht nach Verdienst gezüchtiget zu werden. Ob er den Grund zu den Wissenschaften in *Ingolstadt* gelegt habe, ist ungewiss, und eben so ungewiss ist es, wo er seine magischen Kenntnisse erlangt habe. *Melanchthon* sagt, er sey in *Krakau* mit diesen Künsten bekannt gemacht worden. Wahrscheinlicher ist vielleicht *Gesners* Nachricht, dass er zu *Salamanca*, als woselbst, so wie in Granada, Sevilien, Toledo, Corduba, die Lieblingswissenschaften jenes Zeitalters — Astrologie, Magie, Nekromantie, und andere geheime Künste von den Mauren und Arabern, anfangs öffentlich, und nachher heimlich, und in Gewölbern unter der Erde gelehrt wurden, jenen Unsinn, den er in der Folge trieb, gelernt habe. Endlich ist aus allen Umständen so viel mit ziemlicher Wahrscheinlichkeit abzunehmen, dass *Faust* unter die sogenannten *fahrenden Schüler* (Scholasticos vagantes) gehört habe, die in Deutschland von einem Orte zum andern zogen, Sonnen- und Mondsfinsternisse verkündigten, Kalender herumtrugen, sich aber auch dabey, wenn sie Gelegenheit hatten, mit Geisterbannen, Schatzgraben, Chiromantie, Nativitätstellen, auch mit damals wenig bekannten physikalischen und chemischen Experimenten abgaben, dadurch grosses Aufsehen machten, und auf diese Art ihr Brod zu verdienen suchten. Von dem berufenen *Faustischen Höllenzwang*, von welchem der Vf. zuletzt noch handelt, merken wir an, dass derselbe im 7ten Theil der *Geschichte der menschlichen Narrheit* abgedruckt worden sey, — freylich nicht, um Gebrauch davon machen zu können, sondern wo möglich manchen schwachen Kopf, der sich vielleicht bewegen lassen könnte, solchen mit Aufwendung grosser Kosten in die Hände zu bekommen, noch bey Zeiten von seiner Narrheit zu heilen.

KLEINE SCHRIFTEN.

PHILOSOPHIE. *Wittenberg*, gedr. b. Charisius: *De effectu principii juris naturalis in jure civili* — diss. inaug. jur. — proponet *Car. Chrn. Kohlschütter*. 1791. 20 S. 4. — Von dem wirklichen Einflusse, den der Grundsatz des Naturrechts auf einzelne Bestimmungen der positiven Gesetze äussern sollte, ist hier nicht die Rede, sondern nur von der Wichtigkeit eines solchen, der erst gefunden werden müsste, und auch dabey bleibt der Vf. im Allgemeinen stehen. Doch sind einige gute Betrachtungen auf diesen wenigen Seiten. Hie und da wäre wohl noch etwas zu erinnern; z. B. wenn S. 8. diejenigen getadelt werden, welche das Naturrecht nur auf den Naturstand einschränken. Diese ganze Verschiedenheit der Meynungen wird sogleich durch genaue Unterscheidung des Naturrechts im engern und weitern Verstande gehoben. Auch werden wohl mehrere auf die Frage S. 14.: ob denn die Regenten ungerecht handeln, die ihre Unterthanen mit Gewalt zu *Vermehrung* des öffentlichen *Wohls* zwingen? leicht mit *Ja* antworten.

PÄDAGOGIK. *Neustadt an der Aisch*: *Joh. Friedr. Degen*, — Director, Professor und Inspector — *über einige Vortheile einer für den Unterricht auf Schulen zweckmässig eingerichteten Abkürzung der alten klassischen Schriftsteller, verbunden mit einer geschmackvollen Erklärung*. 1792. 3 Bog. in 8. — Erst einige für den Lehrkreis des Vf. bestimmte Erinnerungen über die Vortheile der alten Klassiker, besonders der Griechischen, und über ihren Vorzug bey der Ausbildung des jugendlichen Geistes vor Meisterwerken, in noch lebenden Sprachen verfasst; wobey Hr. *D.* sich auf das Urtheil eines unsrer Mitarbeiter (im Jahrg. 1791. Nr. 220 S. 529.) stützet. Dann triftige Ursachen, warum man ihre noch übrigen, grösstentheils ohnehin unvollständigen Arbeiten nicht immer ganz mit der Jugend durchstudiren könne. Endlich viererley Vortheile, die durch eine solche Abkürzung, wie sie der Titel dieser Schrift charakterisirt, erreicht werden. Von einigen andern will der Vf. ein andermal handeln.

Druckfehler. A. L. Z. No. 219. S. 382. Z. 43. statt beunruhigende, lies: *beruhigende*.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Montags, den 24. September 1792.

PHILOLOGIE.

Leipzig, b. Voss u. Leo: *Lehrbuch zur gründlichen Erlernung der jüdisch deutschen Sprache* für Beamte, Gerichtsverwandte, Advocaten und insbesondere für Kaufleute; mit einem vollständigen ebräisch und jüdisch deutschen Wörterbuche nebst einigen [sc. zwey] in Kupfer gestochenen und gedruckten Tabellen. 1792. 356 S. 8. nebst 1 B. Vorr. u. 4 B. Register.

Als die Juden nach Deutschland kamen, verbreiteten sie sich zuerst in die mitäglichen Provinzen desselben. Damals pronuncirten sie noch — wie es leicht darzuthun ist — das Hebräische beynahe eben so rein, wie ihre Brüder im südlichen Europa und in Asien. In Ansehung unsrer Sprache aber machten sie es wie alle Fremdlinge; sie vermischten sie mit der ihrigen und sprachen das, was sie aus der Uebung erletnten, äusserst unrichtig aus. Rechnet man dazu noch, dass man nur bey den Geistlichen lesen und schreiben lernen konnte; dass diese sich durch den Unterricht der Juden nicht entweihen durften; dass dieses Volk, wegen der Verachtung, die es allenthalben gegen sich und seinen Glauben antraf, auf allen nähern Umgang mit den Eingebornen Verzicht thun musste, und dass es dadurch auch von aller äussern Cultur zurückgehalten ward; so wird es sich leicht erklären lassen, wie die deutsche Sprache, in seinem Munde, solch eine barbarische Form behalten konnte.

Wollte ein Jude sich einem andern schriftlich mittheilen; so musste er diess in seiner gemischten, deutsch-hebräischen Sprache, mit hebräischen Schriftzeichen thun. Da es ihr aber ganz an Selbstlautern gebricht, das Punctiren äusserst langweilig ist, und die deutschen Worte sich nicht so leicht wie die hebräischen ohne diese lesen lassen; so musste ein Mittel gefunden werden, aus dieser Verlegenheit zu kommen. Diess bot sich dann auch bald selbst dar. Man bediente sich nemlich der hebräischen *Fulcra* dazu, so wie dies auch die Talmudisten bey den fremden Worten thaten, die sie in ihre Sprache aufnahmen. א vertrat die Stelle des *A*, י des *e* und *i*, ו des *O*, ו des *U*, יי des *ei* (indem man sich eines als Fulcrum des *e* und das andre als Fulcrum des *i* dachte) u. s. w. Späterhin modelte sich auch ihre Aussprache des Hebräischen immer mehr nach der rohen südlichdeutschen Mundart um. Sie fingen an das *Kametz* wie *O*, das *Cholem* wie *au* u. s. w. auszusprechen. Diess hatte wieder einen starken Einfluss auf ihre Orthographie. *Aleph* musste nun *A* und *O* vertreten etc. Die Verderbtheit des jüdischen Dialects nahm durch das Schwankende, das hieraus entstand, noch mehr zu, und erreichte endlich ihren höchsten Gipfel durch die vielen Vertreibungen, Auswanderungen und Verheirathungen der Juden in die entlegensten Provinzen. Sie brachten ihre verderbte Sprache nach England und Holland, nach Pohlen und Russland, und erhielten sie von dorther noch verderbter wieder zurück. Es vergingen Jahrhunderte, ohne dass von ihren alten Büchern neue Auflagen gemacht wurden, und eine vor beynahe 200 Jahren von einem polnischen Rabbi veranstaltete Uebersetzung der Bibel, hat sich bis zum vorigen Decennio — wo sie durch die Mendelssohnsche verdrängt ward — als Handbibel beym gemeinen Mann erhalten und nicht wenig zur Fortpflanzung der elendesten Sprache beygetragen.

So entstand und erhielt sich eine völlig regellose, vermischte und ungebildete Sprache unter den Juden, der wir den Namen Judendeutsch beylegen, die wahrscheinlich noch lange ihre eigne Sprache geblieben seyn würde, wenn sie nicht durch die, in dem grössten Theile Deutschlandes an sie ergangenen Befehle, ihre Bücher und Schriften — bey Strafe der Ungültigkeit — deutsch zu führen, einen mächtigen Stoss bekommen hätte. Die Juden fangen nun aber, bey hin und wieder erweiterten Rechten und zunehmender Cultur an, sich ihrer zu schämen und es ist sehr zu erwarten, dass ihre verbesserte Kindererziehung es dahin bringen wird, dass sie von der folgenden Generation kaum mehr wird verstanden werden.

In dieser Rücksicht also würde auch die beste jüdisch deutsche Sprachlehre jetzt viel zu spät erscheinen; von der gegenwärtigen aber würde Rec. auch vor 50 Jahren, — wo man in Gerichten etc. von der Kenntniss dieser Sprache noch einigen Nutzen erwarten konnte — sich wenig versprochen haben. Der Vf., welcher sich unter der Vorrede: *Gottfried Selig, Lect. publ.* unterschreibt und durch andre Judenschriften bekannt ist, scheint seine Muttersprache seit seiner Conversion zum Theil vergessen und die deutsche Sprache noch nicht recht erlernt zu haben. Er nimmt auf die Geschichte der Sprache, auf ihren ursprünglichen Dialect u. s. w., welches sehr wichtig ist, und woraus allein in diesem Labyrinthe von Unregelmässigkeiten sich ein Leitfaden abspinnen liesse, gar keine Rücksicht, und verwickelt sich oft in seine eignen Regeln. Er weiss sich nicht deutlich genug für den gebornen Christen zu machen, der ohne alle Vorkenntniss des Judendeutschen aus dieser Quelle allein den nöthigen Unterricht schöpfen will, und ist wiederum in manchem, was ganz überflüssig ist, viel zu weitläufig. So könnte z. B. alles, was er auf

26 Seiten von der hebräischen Sprache sagt, wegfallen. Wer von dem Hebräischen gar nichts weiss, wird es hieraus nicht erlernen, und wer es lesen und verstehen kann, den kann man mit sehr wenigen Worten nach Art der deutschen Juden lesen lehren. Dazu kommt noch, dass dieser Unterricht selbst von Unrichtigkeiten wimmelt. In den Regeln heisst es z. B.: die Juden sprechen Kametz: O und Cholem: au, aus, und doch liest Hr. *S.* in dem aufgestellten Muster (S. 23.) nach Art der Christen: *Mosserossemo, awossemo, lamo,* statt: *mausseraussemau, awaussemau, lomau.* Wie soll sich der Anfänger hier durch finden? Sehr unrichtig heisst es (S. 35.): ausser dem *Lamed* wird kein Buchstabe verdoppelt. Alle Buchstaben werden verdoppelt, wo es nöthig ist. So schreibt man: ברעננען, פערדאממען, חעמטער, לעקקען, שלעפפען, שפעררען, חידדער. u. s. w. Das einzige *Nun* macht am Ende des Wortes eine Ausnahme und diess mit gutem Grunde: denn zwey *Nun fin.* dürfen nicht gesetzt werden, weil das erste noch nicht am Ende des Wortes steht; zwey gewöhnliche נכ darf man auch nicht setzen, weil das letztere nach allen Regeln ein nun finale seyn muss, und endlich durch נן, welches nach den Regeln richtig wäre, könnte leicht der Irrthum entstehen, dass man es für eine besondre Sylbe nähme und *nen* läse, weil die Juden das ע, welches das kurze *e* bezeichnen soll, häufig auszulassen pflegen. Z. B. קעניגינן könnte Königinn und Königinnen gelesen werden.

Eben so falsch heisst es (S. 36.), dass die Juden nichts von der Interpunction wissen, dass die Worte am Ende einer Zeile nicht getheilt werden können u. s. w. Aber eine Versündigung gegen die deutsche Sprache ist es, wenn Hr. *S.* behauptet: die Juden, welche sich etwas mehr nach uns in ihrer Orthographie richten, setzen ein ט vor dem צ, wo wir tz setzen, und schreiben statt *Printz* פרינטץ. Welcher Deutscher schreibt denn jetzt noch Prin*tz*?

Einige wichtige Druckfehler stiessen uns auch auf, die unter den Verbesserungen nicht mit bemerkt sind: S. 47. statt שלמה steht שלאה, S. 65. werden die Bedeutungen des א angegeben und steht statt dessen ein ם. S. 97. טז חכובת Soiin Chaichoss. In dem Register der Druckfehler heisst es, dass solches durch ז חטיכות verbessert werden soll: der Vf. vergisst aber, dass im Deutschen auch *Chathichos* verbessert werden müsste, und dass im Hebräischen ein ת statt ט stehen muss. Auch die Kupferplatten sind fehlerhaft gestochen, dass aber auf der zweyten הטיכה und nicht חתיכה steht, ist gewiss ein orthographischer Fehler des Vf. Von den Abbreviaturen und dem Wörterbuche muss Rec. gestehen, dass er sie, — so weit er sie durchsehen konnte, — mit vielem Fleisse zusammengetragen und sehr vollständig gefunden hat. Wegen der Judennamen hätte der Vf. sich im נחלת שבעה, in *Wolfii Bibl. hebr.* und im Sammler Raths erholen können.

Klagenfurt, b. Edeln von Kleinmayer: *Deutsch-Windisches Wörterbuch*, mit einer Sammlung der verdeutschten windischen Stammwörter und einiger vorzüglichern abstammenden Wörter verfasset von *Oswald Gutsmann*, Weltpriester; mit obrigkeitl. Genehmh. 1789. 572 S. 4. (2 Rthlr.)

Die zum Slawischen Stamm gehörige Sprache der Winden in Kärnten und Krain wird, so wie in der Lausitz, nur von dem gemeinen Volke gebraucht. Man hat daher nur wenige Religions- und Schulbücher darinn übersetzt und über die Sprache selbst ist seit *A. Bohorizh de Carniolana Literatura* Wittenb. 1584. nichts herausgekommen. Hr. G. leistet daher durch die Ausgabe dieses Wörterbuchs mit Unterstützung eines ungenannten Grafen und Beyhülfe einiger andern Geistlichen seinen Landsleuten sowohl als fremden Sprachliebhabern einen nützlichen und angenehmen Dienst. Hauptsächlich hat er mit Recht auf die ersteren Rücksicht genommen, und daher ist der deutschwindische Theil bey weitem der stärkste, welcher nebst einem Anhang bis S. 489 gehet. Er enthält nach Verhältniss der Grösse eine beträchtliche Anzahl Wörter mit der Windischen Uebersetzung und bisweilen einigen Redensarten. Bey dem Windischen ist das Geschlecht der Hauptwörter oft und bey unregelmässigen Zeitwörtern nebst dem Infinitiv auch die erste Person bemerkt, in Absicht des Deutschen aber gar nichts. Die Ordnung ist bloss alphabetisch, aber nicht durchgängig genau, indem z. B. Uebel nach Uhn und doch äussern erst nach ausser folget, Adeln nach Adelstand u. d. g. Ein Hauptfehler aber ist die Unreinigkeit des Deutschen überhaupt. Vieles ist in der Bildung oder auch ganz fehlerhaft oberdeutsch, z. B. *abzaumen, absöndern, abknöten, abknüllen, dreyssig, Gerhab* für Vormund, *Germ* für Hefen, *Lump, Schlenkel* Schlingel, *Mader* für Marder, *pfnoten* für schweigen, *Rupfen* für Werg, *Semden* für Binsen, *spat, Spatz, Terz* für Stier, *unvonnöthen, ivorteln.* Noch auffallender sind viele bloss nach dem Windischen gemachte Wörter z. B. ein Zeitwort *Abendmahlen, Abkräften* für entkräften, *Plotsche* für Platte, *Starrung, Wetterkatze* für Zauberin, *wittiblich, Wohlberedsamkeit, Wohlverständigkeit, Zerbreitung* u. d. g.

Der windischdeutsche Theil ist ziemlich mager weggekommen, so dass selbst manche der gemeinsten Wörter fehlen, wie z. B. *Arja* der Rost, *Beber* der Bieber, *Drajar* der Groschen, *Jessen* die Esche, *Jog.r* der Jünger, *Klat* Koth, *Otrok* das Kind, *reven* elend, *Sterm* der Sturm, *stop.m* schmelzen, *Seitva* die Saat, *Stava* das Hauptstück, *Varstisha* die Regel, *Zholnizh* das Schiff. Die Behandlung ist auch hier eben dieselbe, dass nur von den Windischen Wörtern einige grammatische Bestimmungen angegeben werden, der deutschlernende Wende aber ganz leer ausgeht. Uebrigens bestehet das Unterscheidende dieser Mundart vornehmlich in der Vermischung mit dem benachbarten deutschen und italienischen, z. B. *Ama*, Amme; *Bandera*, Fahne; *Barigla*, Wein-

Weinflasche; *Barkador*, Schiffspatron; *Branz*, Metall; *Bukve*, Buch; *Dila*, Brett; *Dota*, Morgengabe; *Erbiz*, Erbe; *Ersian*, Kuppler; *fershmagam*, ich tadle; *Fliss*, Fleiss; *Gondola*, Kahn; *Gveib*, Gewölbe; *Kalamara*, Blackfisch; *Kalamit*, Magnet; *Knof*, Knopf; *Leitra*, Leiter; *Mutast*, Stumm; *Ostra*, Auster; *Padar*, Bader; *Pild*, Bild; *Putra*, Butter, *Rink*, Ring; *Shpendia*, Nahrung; *Taberna*, Schenke; *Vierih*, Weihrauch; *Zaf*, Scherge; *Zvirn*, Zwirn; für welche alle die andern Slawen eigene Wörter haben.

Lund, b. Direct. Berling: *Engelska Språkets Art visat uti Föreläsningar* — (Natur und Beschaffenheit der Englischen Sprache in Vorlesungen), von *Christoph Dan. Bunth*, auf eigene Kosten. 1791. 132 S. 8.

Ebend.: *Kort Anvisning til Engelska Språkets rätta uttal och accent*, — (Kurze Anweisung zur rechten Aussprache und Accentuation der Englischen Sprache) von *C. D. Bunth*, auf eigene Kosten. 1791. 64 S. in 8.

Ebendas.: *An Essay on English Lecture selected for the most part from late authors* — (von *C. D. Bunth*) 1792. 193 S. in 8.

Hr. Mag. *Bunth*, welcher Lector der Englischen und Französischen Sprache zu Lund ist, hat in der ersten Schrift eine kurze Englische Grammatik geliefert. Sie ist in 14 Vorlesungen gefasst und so eingerichtet, dass man daraus ohne mündlichen Unterricht für sich selbst das Englische lernen kann. Der Vf. glaubt, mit der Aussprache und Accentuation, die das schwerste im Englischen sey, und wovon die Vorbereitung handelt, könne sich ein Anfänger täglich zwey Stunden einen Monat lang beschäftigen; auf jede zwo Vorlesungen müsste er eine Woche anwenden, und wenn er dann einige leichte Historien dabey liest, so könne er binnen drey Monaten im Stande seyn, ein historisches englisches Buch mit Hülfe eines guten englischen Lexicons zu lesen und zu verstehen. Die Regeln der englischen Sprache sind gut geordnet und deutlich aus einander gesetzt.

In der zweyten Schrift ist das, was in der Vorbereitung der ersten von der Aussprache und Tonsetzung der Englischen Sprache nur kurz gesagt worden, noch weiter entwickelt und deutlicher gemacht worden, auch sind Exempel zur Uebung beygefügt, und ist hier immer beygesetzt worden, wie die englischen Wörter im Schwedischen nach Schwedischer Aussprache müssten geschrieben und im Schwedischen ausgesprochen werden.

Diese beiden Schriften sind nur eigentlich für Schweden geschrieben; allein die dritte ist für mehrere Länder zu gebrauchen. Es ist eine Sammlung von Sentenzen, Fabeln, Erzählungen, didaktischen, moralischen, satyrischen Abhandlungen, Reden, ein Auszug aus der Englischen Geschichte und Statistik u. d. m. von verschiedenen Schriftstellern, als Sterne, Bacon, Chesterfield, Holland, Harris, Lyttleton, Price u. s. w. Es werden noch drey ähnliche Sammlungen folgen, und zwey und zwey ein Bändchen ausmachen, welche, da die englischen Bücher selbst oft so schwer zu erhalten und gemeiniglich so theuer sind, den Liebhabern der englischen Sprache, die sich darinn üben wollen, um so willkommener seyn müssen, da alle 4 zusammen nur 1 Rthlr. Spec. kosten sollen. Auch ist die Auswahl der Stücke gut gerathen. Die Englische Sprache wird in Schweden jetzt vorzüglich geachtet. Sie hat auch in der That mit der schwedischen seit ältern Zeiten viele Aehnlichkeiten. Als der H. Siegfried aus England nach Schweden zum König Olof, dem sogenannten Schoosskönig, kam; konnten sich beide ohne Dolmetscher verstehen. Bey mehrerer Cultur beider Sprachen sind sie zwar etwas weiter von einander gekommen; allein Rec. erinnert sich doch noch, als er vor etwa 25 Jahren in Schweden war, dass er sich oft im Schwedischen aus der Englischen Sprache ungemein helfen konnte.

Kopenhagen, gedr. in der Waisenhaus Buchdruckerey: *Forsög til en forbedret Grönlandsk Grammatik* (Versuch einer verbesserten Grönländischen Grammatik) von *Otho Fabricius*, Sognepräst ved vor Freesers Kirke paa Christianshavn. 1791. 322 u. VIII S. gr. 8. nebst 2 Tabellen suffixa Verborum in folio.

Dieses zweyte Lehrbuch einer in sehr vielem Betracht ausgezeichneten, ganz eigenen Sprache, ist von dem Missionskollegio zum Gebrauch bey dem Unterricht der Seminaristen, die nach Grönland gesandt werden, bestimmt. Es ist freylich dem Wesentlichen nach auf die Grönländische Sprachlehre gebauet, welche der Bischof *Egede*, der Schöpfer der systematischen Behandlung dieser Sprache, 1760 zuerst herausgab; allein diess zweyte Werk ist doch beides in dem grammatikalischen Theile und in dem Wörterbuche beträchtlich erweitert und genauer bestimmt. Dem Vf. standen dazu viele Hülfsmittel offen, da jeder Missionair nach seiner Instruction immer aufzeichnen sollte, was er in der Grammatik und dem Wörterbuche zu verbessern finde; und diese Bemerkungen hat er mit grosser Sorgfalt und vielem Fleisse benutzt, wozu er auch um so mehr im Stande war, da er selbst über fünf Jahre in Grönland sich aufhielt und seit 1783 dem Bischof Egede bey dem Unterricht der Seminaristen adjungirt ward, auch zu diesem Behuf schon damals seinen Entwurf ausarbeitete, den er nachher bey seinem Unterricht zum Grunde legte. Um etwas an den Kosten zu sparen, hat man den Worten keine lateinische Uebersetzung hinzugefügt; allein diess ist für die, welche etwa ausser Dännemark diese Sprache kennen lernen wollen, sehr unangenehm. Bey einer neuen Ausgabe wünschen wir diesem Mangel abgeholfen zu sehen.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Leipzig, in der Dykischen Buchh.: *Erscheinungen und Träume von Mercier und einigen deutschen Gelehrten.* Uebersetzt und herausgegeben von G. *Schaz.* 1ster Th. 336 S. 2ter Th. 392 S. 1791. 8.

Diess ist eine Verdeutschung der bekannten *Songes et visions philosophiques*. Ueber den gemischten Werth der Schriften *Merciers* überhaupt, und seine poetischen und philosophischen Schriften insbesondere, hat das Publicum längst entschieden. Eine lebhafte Einbildungskraft und glückliche Darstellungsgabe giebt seinen aus der Natur entlehnten Schilderungen Wahrheit und Interesse und den Idealen seines Geistes Anmuth und Reiz; — nur sind jene manchmal in einem zu kleinlichen Geschmack ausgemahlt, gedehnt und oft Wiederholungen desselben nur etwas anders gestellten, und mit unbedeutenden Nebensachen überladenen, Gegenstandes, und auch diese ermüden oft durch Eintönigkeit in der Haltung und Zeichnung. Blühend, leicht und edel ist seine Sprache, zuweilen aber auch zu sehr geschroben und zu ängstlich geschmückt. Treffend und neu sind manche seiner Reflexionen, andre hingegen flach und alltäglich, und arten sehr oft in leere Declamation aus. — Das vor uns liegende Werk verleugnet wenigstens zum Theil diesen Charakter seines Autors nicht. Doch ist nicht zu leugnen, dass mehrere der darinn enthaltenen Stücke dem innern Gehalt nach zu seinen vorzüglichsten Producten gehören. Aus der Natur entlehnte und idealisirte Darstellungen, Spiele einer reizbaren blühenden Einbildungskraft; — süsse Träume sind es, mit allen den bunten Luftgebilden geschmückt, welche den Träumenden umgaukeln. Mancher treffenden Reflexion, mancher Rüge der Thorheiten und Vorurtheile unsers Zeitalters, und ihren Verbesserungsvorschlägen ist jenes gefällige Gewand geliehen, um ihnen allgemeinen Eingang zu verschaffen. Die Uebersetzung ist treflich gerathen, Vortrag und Sprache trägt den Charakter des französischen Originals, verschiedene Stellen sind dabey glücklich verändert, und hie und da mit Anmerkungen begleitet. — Die dem zweyten Theil angehängten *deutschen* Träume unterscheiden sich zum Theil durch den Vortrag, mehr aber noch durch den innern Gehalt verschiedener derselben. Nicht jene Leichtigkeit der Hand verräth diese Manier, nicht immer hat der Vortrag die Grazie, und die Darstellung den Geist des Franzosen. Dagegen herrscht aber auch eine weniger schweifende Phantasie darinn, und man trifft nicht so oft auf ermüdende Wiederholungen und leere Declamationen. Man findet mehr durchdachte Gründlichkeit des Raisonnements, mehr treffende und praktische Bemerkungen. Verschiedene Dichtungen *Merciers* haben hier Gegenbilder erhalten, worinn die von ihm aufgestellten Grundsätze widerlegt oder doch von der entgegengesetzten Seite dargestellt werden, und manchem Bilde ist eine von der seinigen ganz verschiedene Beleuchtung gegeben. Andere dieser Aufsätze behandeln Gegenstände, die von den vorhergehenden übersetzten Traumen unabhängig sind, philosophische Ideen und Materien, die sich besonders auf Deutschland beziehen. Die Rubriken derselben sind folgende: das Missbündniss; der Soldat; Gegenstücke zu Merciers 1sten und 2ten Traume, die Liebe — und der Krieg; (beide von D.) die alte und die neue Welt; (von Hn. Mag. Maass zu Halle) ein Gegenstück zu M. 3ten Traum, die alte Welt. Das Weltalter oder über die Ausbildung des Menschengeschlechts; (von Hn. Prof. Manso in Breslau.) Der Stand der Natur; ein Gegenstück zu M. 5ten Traum: die glückliche Welt; (vom Hn. M. Maass.) Die Mode; (von demselben.) Der Traum des Empedokles, oder über die Erkennbarkeit der Natur; (vom Hn. P. Manso.) Lessing. — Die Söhne der Unsterblichkeit. — Der Tempel der deutschen Dichtkunst. Mehr als die übrigen Stücke tragen diese drey das Gepräge des Geistes und der Manier des französischen Originals, ohne die Fehler desselben zu haben; man erkennt darinn einen mit beiden sehr vertrauten Schriftsteller, und, auch ohne die Namensunterschrift, Merciers Uebersetzer, als den Verfasser. — Franklin. (von D.)

KLEINE SCHRIFTEN.

STAATSWISSENSCHAFTEN. *Frankfurt am Mayn*, in Comm. b. Schneidemin: *Patriotische Winke, Wünsche und Vorschläge gegen den übermässigen Wucher*; in einer Reihe von Briefen. 1791, 100 S. 8. Auch dieser Verfasser ist der Meynung, dass Strafgesetze nicht das rechte Mittel sind, dem Wucher zu steuern. Er löst das bekannte grosse Problem dahin sehr richtig auf, dass, da der übermässige Wucher nur aus der Nothwendigkeit entstehe, zu dieser oder jener Zeit, zu diesem oder jenem Bedürfnisse eine gewisse Summe Geldes haben zu müssen, alles gethan seyn werde, wenn die Regierungen die Quellen, woraus diese traurige Nothwendigkeit entsteht, zu verstopfen suchten. Der Vf. schildert nunmehr die Lage derjenigen Stände, die durch den Wucher am meisten gedrückt würden, d. h. des Landmanns, des gemeinen Bürgers in den Städten, und des von Besoldung oder Deputat lebenden herrschaftlichen Beamten. Er meynt, wenn dem Drückenden dieser Lage durch weise und milde Veranstaltungen der Regierung abgeholfen würde, so würde auch die Nothwendigkeit, sich dem Wucherer in die Arme zu werfen, hinweg fallen. Wie nun diese Verbesserungen zu bewerkstelligen seyn möchten, darüber thut der Vf. viele gewiss sehr wohlgemeynte, und grösstentheils richtige, aber auch schon oft noch viel bestimmter gesagte, Vorschläge. Neues wird man also in dieser Schrift vergebens suchen. Aber es giebt gewisse Wahrheiten, die sehr oft, sehr laut, und in mannichfaltige Formen eingekleidet, gesagt werden müssen, ehe sie da haften, wo sie wirken können. S. 59—63. vertheidigt der Vf. sehr ernsthaft die Rechtmässigkeit und Nothwendigkeit der Justizvisitationen. Sollte es in unsrem Deutschland wirklich noch Länder geben, wo die eine oder die andre bezweifelt würden?

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Dienstags, den 25. Septemb. 1792.

PHILOLOGIE.

FRANKFURT am Mayn, b. Herrman. *Sammlung der neuesten Uebersetzungen der lateinischen prosaischen Schriftsteller.* Eilften Theils erster Band. — auch unter dem Titel: *Die sechs kleinen Geschichtschreiber der Historia Augusta* übersetzt und mit erläuternden Anmerkungen begleitet von *I. P. Ostertag.* Erster Band. 1790. 502 S. 8.

Gerne wollten wir uns der Frage enthalten, wozu eine Uebersetzung von Schriftstellern dienen könne, welche niemand zum Vergnügen, und zur Belehrung nur diejenigen lesen, von denen man voraussetzen darf, dass sie das Original zu verstehen im Stande sind, wenn nur überhaupt durch diese Arbeit die Anzahl der guten Uebersetzungen alter Schriftsteller vermehrt worden wäre. Aber leider ist sie nicht nur im Ausdruck und Periodenbau von einem Ende bis zum andern latinisirend, sondern auch selbst im Gebrauch der Partikeln und Zeiten ganz undeutsch, und eben dadurch unlesbar und unverständlich. Wir wollen die Beyspiele nur von den ersten sechszehn Seiten hernehmen und auch hier nur das auffallendste auszeichnen. S. 4. Sein Grosvater *schwung* (schwang) sich in dieser Familie zuerst zur Senatorwürde (empor). Ebendas. Da er seinen Vater *verlohren*, bekam er den Ulpius Trajanus zum Vormund. Statt: *Nachdem* er s. V. verlohren *hatte*, oder besser: Nach dem Tode seines Vaters — Ebendas. kömmt der Ausdruck vor: einen *starken* Geschmack an etwas finden. S. 5. und sodann *in* (nach) Niedermösien versetzt wurde. S. 9. Als er *bey* dieser Gelegenheit *bey* einer Rede, die er in des Kaisers Nahmen vor dem Senat halten musste, wegen seines *schlechten Vortrags* (im Original: *agrestius pronuntians* wegen seiner schlechten Aussprache) *sich* verspottet sah, *so studirte er* in der Folge die lateinische Sprache bis zur grösten Vollkommenheit und *Wohlredenheit.* Ebendas. „in welchem Amte ihm, seiner Meynung nach, dies ein *Vorzeichen* (omen) von dem beständigen Tribunat *gegeben, weil* er während desselben seinen Regenmangel *verlohren.*" (Diese ganz falsche und unvollständige Art zu reden ist unserm Uebersetzer unzähligemahl in die Feder gekommen.) S. 15. und zwar, wie er sagte, nach Catos Beyspiel: die Macedonier, weil *es* die Römer nicht behaupten konnten, liess er frey "wo ausser dem Fehler gegen die Syntax, der Sinn verunstaltet ist. Es muss heissen — nach Catos Beyspiel, welcher die Macedonier für frey erklärte. Catonis qui Macedonas liberos pronuntiavit. — Noch ein Beyspiel einer undeutschen Periode finden wir S. 16. — „doch keinem was zu Leide that. Wiewohl den letztern in der Folge, weil er sich von seinem Verbannungsorte, um vermuthlich Unruhen anzufangen, entfernt hatte, den Statthalter ohne seinen Befehl hinrichten lassen." — Bey einer genauern Vergleichung mehrerer Lebensbeschreibungen mit dem Original, haben wir die Uebersetzung gröstentheils treu gefunden, und nur hin und wieder schien uns der Sinn verfehlt oder schielend ausgedruckt. Im Leben des Geta Cap. II. S. 450. Geta ward aber entweder von seinem Oheim oder von seinem väterlichen Grosvater hergenannt. statt: den Nahmen Geta erhielt er, entweder u. s. w. *Geta autem dictus est, vel a patrui nomine*; und etwas weiter hin heisst es dem Zusammenhang zuwider: Geta ward vielleicht auch deswegen Antonin genannt — statt: Antonin aber wurde er vielleicht deswegen genannt. S. 452. *ac vereretur tyrannicam ex parricidio notam* sehr uneigentlich durch: Als er Vorwürfe verübter Grausamkeit befürchtete. Ebendas. *utcunque rediit cum fama in gratiam*, wo der Sinn ist, Bassianus habe dadurch, dass er seinen ermordeten Bruder vergötterte, den übeln Gerüchten, so weit es möglich war, gesteuert. Unser U. „und sich, so gut er konnte, *mit der übeln Nachrede wieder aussöhnte.* — Im Leben des Caracallus S. 436. als er, um die Natur zu erleichtern, vom Pferd abgestiegen war, statt: bey Seite gegangen war, *decessisset.* S. 430 sind bey *Cilo* die Worte: welcher zum zweytenmal Präfectus und Consul war, ausgelassen. S. 440. Auch dies ist ungegründet, statt: Auch geht die Sage. — Als Zugabe erhält man bey dieser Uebersetzung literarische Notizen über die *Scriptores Historiae Augustae* aus *Fabricius* und *Vossius.*

BERLIN b. Mylius. *Platonis Dialogi IV. Meno, Crito, Alcibiades uterque;* cum animadversionibus Virorum Clarissimorum *Gedicke, Gottleber, Schneider* priorumque editorum. *Curavit Biester.* Editio altera. 1790. 204 S. 8.

Diese neue Auflage hat vor der erstern einige wesentliche Vorzüge. Die Herren *Gedike* und *Biester* haben ihre Anmerkungen von neuem durchgesehen, manches weggeschnitten, manches hinzugesetzt. Ferner sind die kritischen Anmerkungen der Zweybrücker Ausgabe beygefügt und die Excursus vermehrt worden. Hr. G. hat S. 66. einen neuen Versuch in der Erklärung der schweren Stelle im Menon gemacht, wo Sokrates durch ein aus der reinen Mathematik genommenes Beyspiel erklären will, was man in der Geometrie eine Hypothesis nenne. Da er ehemals οιον ἂν αὐτὸ τὸ περιλελειμμένον statt παρατεταμένον zu lesen vorschlug, so nimmt er jetzt diese Conjunctur zurück, und erklärt die gewöhnliche Leseart durch figura juxta apposita. Aber die Veränderung des χωρίον τρίγωνον in τετράγωνον und des παρατεί-νοντα

νοντα in κεκρατίωντα hält er auch noch jetzt für richtig. Hr. Prof. Michelsen hingegen (dessen Erklärung S. 67. mitgetheilt wird) sucht aus der unveränderten Lesart der vorigen Ausgaben einen Sinn herauszubringen, aber, wie es uns scheint, mit geringem Erfolg. Uns scheint statt κεκρατεσμένον gelesen werden zu müssen κεκρατεγμένον, was wohl eher den Sinn *juxta appositum* haben kann, als die gewöhnliche Lesart. So erklärt wenigstens Timaeus κεκραταχθεὶς durch κεὸ αὐτὸν ταχθεὶς. S. 206. *edit. Ruhnk.* — Den wichtigsten Zuwachs hat diese Ausgabe durch einen von Hn. *Buttmann* verfertigten, Index der vorzüglichsten und schwersten Worte und Redensarten erhalten, in welchem vornehmlich auf dasjenige, was dem Plato eigenthümlich ist, Rücksicht genommen worden. Dieser Index enthält nicht blofs die Worte mit einer Ueberfetzung, fondern gelehrte Erlauterungen derfelben, mit Zuziehung erklärender Stellen aus andern Werken des Plato, und er hat hierinn einen wefentlichen Vorzug vor andern Arbeitern diefer Art. Einiges wünfchten wir in demfelben berichtigt. z. B. ἄκακος *vocabulum honestum pro ἄφρων ut docet Plato.* In der Stelle, auf welche verwiefen wird, heisst es nur, dass diejenigen, welche Thoren τοῖς εὐφημοτάτοις ὀνόμασι benennen wollten, fie ἀκάκους καὶ ἀπείρους nennten. Diefe Benennung follten die ἀφροσύνην irgend eines Individui gleichfam in eine Tugend verwandeln (denn der ἄκακος ist der *homo ingenuae fimplicitatis*) aber in eine Tugend, welche fo nahe mit der *Einfalt* verwandt ist, dass fie bisweilen mit derfelben verwechfelt wird. — Ἀναβαίνειν. *Verbum proprium de itinere in Perfiam interiorem.* Hier hätte aber bemerkt werden follen, dafs diefes Wort überhaupt von denen gebraucht worden, welche vom Ufer in das Land hineinreifen. — Die Bedeutungen von κινδυνεύειν derivirt *Ruhnken ad Timae.* p. 159. „*Nam, ut Latini dicunt, periculum eft ne hoc ita fit fic etiam Graeci pro ἐγγίζειν.*" Dafs Hn. *B.* Derivation unrichtig fey, erhellt fchon daraus, weil fie die Bedeutungen nicht erfchöpft. Er fagt: κινδ. *propr. periclitari, unde, fatis quidem ex natura notionis primariae, fluxit altera fufpicionis gravis et finiftrae. Sed prorfus παράδοξον eft, quando haec vox adhibetur in re minime molefta* etc. Bey φαῦλον verfucht Hr. B. eine Gloffe des *Hefychius* zu verbeffern, wo φ. durch ἀδρὸν erklärt wird. Er vermuthet ἁπλοῦν. Eine folche Veränderung ist nicht fehr wahrfcheinlich, obgleich der Sinn treffend wäre. Wir möchten lieber lefen: φαῦλον ῥᾴδιον; was der gemeinen Lefart näher kömmt, fo hat auch *Timäus* V. p. 268., wo der Herausgeber das Wort φαῦλος durch eine Menge Stellen aus dem *Plato* erläutert hat.

HALLE, b. Hendel: *Phormio*, ein Luftfpiel des *Terenz*; welches metrifch verteutfcht, und mit philologifchen und moralifchen Anmerkungen begleitet hat M. *Benjamin Friedrich Schmieder*, Rector des Luth. Stadt-Gymnas. zu Halle 1792. 211 S. 8.

Obgleich Hr. *S.* den hiftorifchen Beweifs, dafs Terenz feine Hecyra früher als Phormio gab, felbst kennt (S. 11.) und blofs der Umftand, dafs in allen übrigen Stücken immer *zwey* Jünglinge, in der Hecyra hingegen nur die Liebeshändel eines *einzigen* vorkommen, das kleine Hysteron Proteron, den Phormio voraus gehen zu laffen, nicht ganz rechtfertigt, fo hat doch dies in die Bearbeitung keinen weitern Einflufs, und gegenwärtiger Rec. tritt dem, was andere vor ihm zum Lobe diefer Ueberf. gefagt haben, mit Vergnügen und Ueberzeugung bey. Dafs überhaupt die Gefchmeidigkeit, mit der ehemals Leffing in feiner Dramaturgie einige Scenen aus den Brüdern überfetzte, hier nicht erreicht ist, daran mag vor andern auch der Zwang des Metrum Schuld haben. Die Abficht, wie fie Hr. *S.* in einem feiner neueften Einladungsfchriftchen felbst angiebt, „dem jungen Lateiner nützlich zu feyn, wenn er den Terenz privatim ftudirt, und ihn in den Stand zu fetzen, in den Geift des vortrefflichen Komikers einzudringen," ist ganz gewifs erreicht, und die Anmerkungen, in denen aus dem Sprachgebrauche, dem Zufammenhange, den Parallelftellen u. f. w., der Sinn gemeiniglich fehr glücklich entwickelt ist, machen dem Schüler Ernefti's Ehre, obgleich Rec. über einige Stellen mit demfelben nicht ganz einverftanden ist. Vorzüglich war dies der Fall bey Act. 5. Scen. 1. (nach Hn. *S.* Abtheilung, in den gewöhnlichen Ausgaben Sc. 2.) v. 33. 34. *Quod nos ambo opere maximo dabamus operam ut fieret, fine noftra cura maxima fua cura haec fola fecit.* „Alle deuten dies, fagt H. S. Note 182. ganz *unftatthaft* auf die Sophrona. Chremes redet fehr ernfthaft, wie kann man ihn fagen laffen: Was ich und mein Bruder mit vereinigten Kräften thun wollten, das hat ohne uns eine alte Frau gethan." — Rec. hat nichts dawider, dafs Chremes ernfthaft fpricht; nur hat ihm H. S. das nicht Ernfthafte durch die eingefchobene *alte* Frau felbst geliehen. Chremes würde der guten Frau, der er fo viel Dank fchuldig ist, mit der er jetzt felbst fpricht, (denn dafs er für fich, oder blofs an die Zuhörer gefprochen, — dazu ist die Stelle zu lang) wenigftens kein feines Compliment gemacht haben. — „Auch das *maxima fua cura*, fährt Hr. S. fort, paffet auf die Sophrona nicht, denn fie hatte doch bey dem Allen viel gewagt, das übel hätte ablaufen können." — Aber defto weniger Spott, defto mehr Dank verdiente fie. Und *maxima cura* mit Hn. *S.* auf das Schickfal zu deuten, kann fich Rec. um fo weniger entfchliefsen, weil die *Dea Fors* nicht eben mit *maxima cura* fich abzugeben, vielmehr nach Chremes Zeugniffe felbst v. 30. nur immer *temere* zu handeln pflegt.

TÜBINGEN, b. Cotta u. dem Vf. felbst: *Praktifche Anleitung zur lateinifchen Sprache für Anfänger, in leichten Beyfpielen u. Exercitien*; von *Ge. Andr. Werner*, Lehrer an der Knabenfchule in Tübingen. Mit einer Vorrede begleitet von M. *Joh. Ge. Hutten*, der anatolifchen Schule zu Tübingen Rector. 1792. 140 S. 8.

Ganz gewifs verdient diefer unfcheinbare und doch für die Anfänger im Lateinlernen fehr nützliche Verfuch einer ftufenweife fortfchreitenden Uebung in den Sprachregeln durch fafsliche und auch nach ihrem Innhalt nicht unpaffende Exempel, vor ähnlichen Büchern von *Speccius* und *Kocher* bey weitem den Vorzug. Denn diefe zwey in Würtemberg auf eine unbegreifliche Art bisher bey

beybehaltene, von jeden lat. Schüler so lange mit Angst und Staunen durcharbeiteten Schulbücher sind in der That ein Muster undeutscher Schreibart und abentheuerlichen Inhalts. Aber auch vor den ausser Würtemberg gewöhnlicheren Schriften dieser Art, *Ernardis* verbesserten Speccius und *Röchlings* Sprachübungen hat die Methode des Hrn. Vf. einige Vorzüge. Hr. *W.* hat einen mehr für das Alter der Schüler passenden Inhalt, als der erste, und einen allmähligern Fortgang, weniger Sprünge vom leichten zum schwerern als der letztere. In der Vorrede verspricht Hr. *Hutten* eine Vertheidigung der Sprachübungen durch Componiren, gegen Ernesti's allzu allgemeines Absprechen gegen dieselbe. Auch im Griechischen und sogar im Hebräischen will er sie vertheidigen! Um Kinder, denen es noch schwer wird, eine Regel ohne eine Reihe von Beyspielen zu verstehen und sich einzuprägen, in der ersten gelehrten Sprache, die sie lernen, zur Fertigkeit in diesem untersten Mechanismus der Sprache zu bringen, sind solche Exempelübungen gewiss nützlich. Alsdann aber wirkt das Lesen von Autoren, das Auswendiglernen schöner Stellen, wohl auch das sogenannte Imitiren weit besser, als das in Würtemberg so sehr gewöhnliche Uebersetzen aus der bekannten in die unbekannte Sprache. Nothwendig bildet dieses schlechte Lateiner. — Noch kennt nehmlich der Schüler das für den Zusammenhang schickliche Wort nicht, weil er zu wenig die lateinischen Worte im Zusammenhang bey den Autoren zu finden angeführt wird. Er sucht also für sein deutsches Wort irgend ein lateinisches aus den mehreren im deutschlateinischen Lexicon auf gerathewohl heraus. Weil er Mühe dabey hat, so drückt er es sich, wie wenn es an diese Stelle passte, ins Gedächtniss. So bleibt es ihm auch weit fester eingeprägt, als er das richtigere Wort dagegen nachher auffasst, wenn der Lehrer dies in der Schnelle bey der Correctur in die Stelle des unrichtigen hinschreibt und dabey, wie wenn der arme Junge das passendere hätte diviniren können, eine saure Mine macht. Freylich aber muss eben dieser Schüler, wenn er in den Mitteljahren seiner Sprachübung meist durch Lesen den Gang der Sprache kennen gelernt hat, späterhin, sobald er überhaupt Aufsätze zu machen im Stand ist, ohne ein vorgeschriebenes, deutsches, wörtlich zu übersetzendes Pensum seine Gedanken über Materien, welche er gefasst hat, sogleich in lateinischer Sprache zu entwerfen, fleissig geübt werden. Und diese den lateinischen Stil am meisten bildende Uebung, deren Wirksamkeit gar leicht psychologisch erwiesen werden kann, ist vor wenigen Jahren selbst in sonst guten Lehrinstituten noch gar zu selten gewesen.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

HANNOVER, in der Helwingschen Buchh.: D. *Johann Herrman Pfingsten*, Churfürstl. Maynzischer (n) wirklicher (n) Kammeralassessor (s), etc. *Journal für Forst-, Bergwerks-, Salz-, Schmelzhütten-, Fabrik-, Manufaktur-, Handlungs- und Polizeisachen.* Zweyten Jahrgangs 2tes Heft oder des Journals 4tes Heft. 1789. 160 S. 8. 5. Heft. 1790. 156 S. 8. (12 gr.)

Im 4ten Heft findet sich: I. *Fortsetzung und Beschluss der Rosenstielischen Abhandlung von dem feuerbeständigen Pflanzenlaugensalze* und dessen Ursprung und Entstehung. Der Vf. hat sich, wie man siehet, sehr viel Mühe gegeben, die Meynungen der ältern und neuern Chemisten zu erforschen, auch eine Reihe von Versuchen selbst angestellt und erzählt; indessen sicht er zuweilen dabey gegen längst widerlegte Behauptungen, mit zu grossem Aufwande von Zeit und Worten; als wohin wir z. B. die Bestreitung der Meynung rechnen, dass die Salpetersäure bey dem Verpuffen des Salpeters in Laugensalz verwandelt werde. Dergleichen fällt keinem vernünftigen Chemisten mehr ein. II. *Ueber die höhere Polizey. Ein Denkmahl für gute Fürsten.* Dieses ist ein von dem Kurfürsten von Maynz erlassenes Publicandum vom 21sten Jänner 1788, worinn den Unterthanen desselben bekannt gemacht wird, dass ihnen *sämmtlich* erlaubt seyn soll, sich, bey gegründeten Beschwerden und wirklichen Bedrückungen, an des Kurfürsten Person *unmittelbar*, mündlich und schriftlich zu wenden, wozu nicht nur eine bestimmte Audienzzeit, nemlich des Montags Nachmittags um 4 Uhr, angesetzt, sondern auch verordnet ist, dass in *dringenden* Fällen diese nicht einmahl erwartet, sondern *zu jeder Zeit und Stunde*, der Unterthan seine Beschwerden anbringen kann. Die darinn angegebnen Modalitäten sind sehr gut auseinandergesetzt, die Gründe belehrend bestimmt, und das Ganze athmet Liebe und Wohlwollen zu dem Volke. Es ist eine den Patrioten noch einigermaassen wieder aufrichtende Erscheinung, wenn er findet, dass wenigstens einige Fürsten in Deutschland jetzt den Unterthanen diejenigen Rechte einräumen, welche ihnen seit einigen Jahren hie und da gänzlich entzogen werden. Was könnte einem guten Fürsten wohl angenehmer und beruhigender seyn, als eigne Untersuchung der Bekümmernisse seiner Unterthanen? Und was befördert die Bedrückungen schlechtgesinnter Menschen mehr, als Verbote: dass Niemand sich unmittelbar an des Fürsten Person wenden soll? III. *Anzeigen neuer Bücher über die auf dem Titelblatt bestimmten Materien.* Sie betreffen in dem vorliegenden Stücke 1) den dritten und vierten Jahrgang der Handlungs Zeitung; 2) des *Hr. v. Burgsdorf* Lehrbegriff sämmtlicher Försterwissenschaften. IV. *Betrachtungen über das Verhältniss des Handels gegen den Staat, mit der Anwendung auf ältere und neuere Staaten.* Dieser Aufsatz ist hier nur angefangen. In der Einleitung desselben hat der Vf. von dem Werthe des Handels überhaupt und von seinen mannichfaltigen Formen geredet, hierauf aber die wichtigsten Staaten des Alterthums zu Beyspielen, von dem grossen Einflusse desselben auf den Wohlstand der Länder und Völker, aufgestellt. — 5. *Heft.* I. *Fortsetzungen der Betrachtungen* etc. Der Vf. erzählt die Fortschritte des Handels in Italien, Holland und England, und beginnt die Einflüsse darzulegen, welche derselbe auf den Staat äussert. Von 10 Punkten, welche hier als solche aufgestellt sind, finden sich jedoch erst 4 gehörig entwickelt; die übrigen werden in einer zweyten Fortsetzung auseinander zu setzen seyn. II. *Ueber die Polizey.* a) Ein Abdruck der *Erfurthischen Dorf-Polizey-Ordnung.* Im Ganzen recht gut; nur

nur fürchten wir, dass der 14te Punkt, nach welchem die Orts Vorgesetzten jährlich eine Privatbesichtigung der Flur- und Grenzscheidungen vornehmen sollen, oft unnütz seyn, und zu überflüssigen Ausgaben Anlass geben wird. Der 24ste Punkt, welcher die Knechte und alle Mannspersonen aus den Spinnstuben, zu Verhütung der Unzucht, verweiset, möchte schwerlich zu realisiren stehen; auch in der Hauptsache nicht viel helfen, da das Alleinseyn eines Knechtes mit einer Magd wohl eigentlich die Hauptveranlassung dazu abgiebt. b) Rescr. des Kurf. v. Mainz v. 17. Nov. 1789. einigen *Erlass der Frohndienste betreffend*. c) Ein anderes v. 4. Nov. 1789. *wegen des aufgehobenen Lottoprivilegiums*. III. *Anzeigen neuer Bücher*. Diese Bücher sind: a) *Gleditsch* hinterlassene Abhandlungen, das Forstwesen betreff., herausgegeben von A. G. *Gerhard* b) v. Cancrin's Salzwerkskunde 3. Theile. (Eigentlich bestehen diese Anzeigen in dem wörtlichen Abdruck der Vorreden zu allen 3 Theilen, wobey noch des v. C. Erklärung der *Gradirkunst* und *Siedekunst* ausgehoben ist. c) *Gothaer Handlungs Zeitung*. 5. Jahrg. d) *J. Ph. Frank's* System der Landwirthschaftlichen Polizey. 1. Theil. e) *Ueber die Vehne oder Torfgräbereien* von J. C. *Freese*. IV. *Armen- Almosen- und Spinn Ordnung* so von *G. Fr. Faber* im Jahre 1761 entworfen etc. Ist schon 1766 zu *Stuttgardt* im Druck erschienen.

Von folgenden Büchern sind neue Auflagen erschienen:

Leipzig b. Heinsius u. S.: *Kurzer Entwurf der alten Geographie*, von P. F. A. Nitsch. 2te Aufl. 1792. 304. S. 8.

Ebend. b. Barth: *Neues Spruchbuch oder Sammlung auserlesener Bibelstellen über die gewöhnlichen Sonn- und Festtagsevangelia mit kurzen Erklärungen für Volksschulen*. Neue Aufl. 1792. 126 S. 8.

Altona, b. Hammerich: *Sammlung von gerichtlichen Jüdischen Contracten Rabbinisch und Deutsch*. Zweyte Aufl. 1792. 176 S. 8.

Halberstadt, b. Gross: *Anweisung, wie die Geschichte der heil. Schrift mit der Jugend zu lesen ist*. Neue Aufl. 1791. 912 S. 8.

Frankfurt a. M. b. Herrmann: *Justins Weltgeschichte, übersetzt* von J. P. *Ostertag*. 1. 2 B. 2te Aufl. 1792. 348 u. 300 S. 8.

KLEINE SCHRIFTEN.

Staatswissenschaft. Ohne Druckort: *Bemerkungen, und Vorschläge über das Schreiberey-Wesen im Wirtembergischen*, mit Beylagen. 1792. in 8. 120. Dieses Werkchen ist, wie in der Einleitung angegeben wird, zunächst durch ein Promemoria veranlasst worden, welches ein Mitglied des Regierungsrathskollegiums zu Stuttgard, (der jüngst verstorbene bekannte Präsident, *Freyherr von Gemmingen*) dem regier. Herzog bey Gelegenheit der Frage: wie die übermässige Anzahl von Gelehrten und Schreibern im Wirtemb. gemindert werden möchte? übergeben hatte. In diesem Promemoria, welches als eine *Beylage* dem Werkchen angehängt ist, spricht Hr. *v. G.* sehr freymüthig, und in der That ziemlich verächtlich von der sehr grossen Anzahl der Schreiber im Wirtembergischen. Er äussert sich dahin, als ob sie ihre Zeit nur mit Abschreiben zubrächten, ganz schlechthin nur handwerksmässig arbeiteten; trägt auch sehr nachdrücklich darauf an, andern Künstlern und Professionisten doch mehr bürgerliche Ehre und Beförderung angedeihen zu lassen, und das Land von dem Druck der *Schreiberzunft* zu befreyen.

Dagegen tritt der anonyme Vf. der vor uns liegenden Schrift nun auf, und sucht darzuthun: dass der Wirtemb. Schreiber gar nicht bloss ein Copist sey, sondern vielmehr die wichtigsten Rechnungen im Land für Communen und Privatpersonen *selbst* führen, Relationen fertigen, Oekonomiegutachten aufsetzen, Protocolle in Civil- und Criminalsachen, nicht nur bloss nachschreiben, sondern aus dem Kopf concipiren, und überhaupt eine Menge Aufsätze ordnen, und ausarbeiten müsse, welche man in andern Ländern gewöhnlich nur Gelehrten anzuvertrauen pflege. Man möge sagen, was man wolle, Wirtemberg könne des Standes der Schreiber nicht entrathen; die Oberamtleute, Forstaufseher und mehrere Vorgesetzte bedürften ihrer Arbeiten zu sehr; und, insoferne sie sich nach und nach cultivirten, seyn, oder würden sie allmählich ganz brauchbare, brave, und nöthige Glieder der bürgerlichen Gesellschaft.

Rec. bekennt, dass ihn die Vorträge des Vf. (wenige Blätter ausgenommen) nur selten befriediget haben; dagegen er das mit Geist und Leben abgefasste Gutachten des *Freyh. v. G.* für eine vortreffliche, mit praktischen Wahrheiten angefüllte Arbeit hält. Jedes Blatt derselben hebt Erfahrungen aus, die kein unbefangener Deutscher, der Wirtemberg kennt, in Abrede stellen möchte, und empfiehlt Beherzigungen, die nicht genugempfohlen werden können.

Der anonyme Vf. kann selbst nicht in Abrede stellen, dass die Anzahl der Schreiber im Wirtemb. viel zu gross sey, dass sie sich einer Menge von Geschäften unterziehen, oder dazu gemissbraucht werden, welche Gelehrten, Beamten, und verordneten Vorstehern verschiedener Art *selbst* obliegen, und welche sie, ihrem Eid nach, nicht Scribenten übergeben sollten; er gesteht selbst zu, dass auf den ungleich-grössern Theil der Schreiber die doch sonst überall zunehmende Aufklärung keinen Einfluss habe, dass ganze Heerden derselben dem elendesten Schlendrian, und den abgeschmacktesten Formularien getreu blieben, und die wohlgemeyntesten Erinnerungen und Befehle der Regierung an sie nur wenig fruchteten; dass der Kleinigkeits-Geist, die Steifheit, das grundlose Selbstzutrauen, der Hang nach lauten rauschenden und rohen Vergnügungen, jetzt noch immer, beynahe ganz, wie vor 20, und mehr Jahren, diese Leute charakterisire. Das räumt der Vf. insbesondre S. 70—73. und an andern Stellen selbst ein; wie vielen Werth also die übrige Vertheidigung haben mag, lässt sich hieraus nun selbst wol schon schliessen. — Dass es übrigens Ausnahmen gebe, dass eine vernünftige Lectüre hie und da günstig wirke, dass der Styl in Aufsätzen bey vielen sich nach und nach bessere, lässt sich wohl gar nicht bezweifeln; noch weniger, dass dem nachlässige Unterricht, welchen Lehrherrn und Principale angehenden Schreibern mittheilen, der moralische Grund ihrer lebenslänglichen Beschränktheit sey. In dieser Rücksicht mag der Vf. sehr recht haben, und Recens. kann nicht umhin, seine deshalb beygebrachten Erinnerungen, den armen zur Schreiberey bestimmten Jünglingen doch mehr Cultur zu verschaffen, in ihrem ganzen Umfang recht sehr zu empfehlen.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 26. September 1792.

PHYSIK.

Stuttgard, b. Metzler: *Beschreibung einiger Elektrisirmaschinen und elektrischer Versuche.* Fünfte Fortsetzung mit Verbesserungen und Zusätzen zur vierten Fortsetzung, von M. *Gottlieb Christoph Bohnenberger*, Pfarrer in Altburg bey Calw. mit 5 Kupferplatten. 1790. 333 S. 8.

In der Vorrede hat es der Verfasser mit den Recensenten seiner vorigen Schriften dieses Inhalts, vorzüglich in unsrer A. L. Z. zu thun, die ihm den Vorwurf gemacht, dass er bey seinen Versuchen mehr für die Sinne, als für den Verstand, und die weitere Aufklärung der Wissenschaft gesorgt zu haben scheine. Dass ihm hierinn Unrecht geschehen, kann er nicht beweisen, vielmehr sagt er selbst, dass er es *zuverlässig erwarten konnte, und erwartet habe, man würde seine Versuche für weiter nichts, als schöne Spielwerke erklären.* Aber getadelt soll das doch nicht werden, weil Franklin, Cavallo und andere grosse Elektriker dergleichen Spielereyen auch hätten, und eben diese sinnlichen Ergötzungen die beste Reizung zum Forschen und eignen Nachdenken gäben. Die Erklärungen würde jeder, der den Cavallo gelesen und verstanden, leicht selbst finden, ohne dass er nöthig hätte, bey jedem auch noch so einfachen Versuche sich dieselben gleichsam *vorkauen* zu lassen. Einer hat sogar über einen seiner Versuche gespottet, welches er gern für Pedanterey erklären möchte, wenn er nicht wüsste, dass es nicht klug sey, wenn man *es sich mit diesen Leuten verdirbt. Er wollte also nichts gesagt haben.* Indess fängt er doch gleich mit einem andern Rec., der sich hier leicht verantworten könnte, wenn der Vf. was gesagt haben wollte, wieder an. Dieser hatte gerathen, die eine Scheibe für die Trommelmaschine beweglich um die Axe zu machen, welches voraussetzt, dass hinter derselben eine unbewegliche sich befindet, von der sie durch Stellschrauben zurückgepresst wird. Doch darf sie sich nicht drehen, und muss deshalb in der Mitte ein viereckiges Loch, oder sonst eine leicht zu treffende Vorrichtung haben. Am meisten scheint er darüber ungehalten zu seyn, dass eben dieser Rec. ihn in den Verdacht hat, er beschriebe zum Theil Maschinen, die nur in seinem Kopf vorhanden sind, und zum Beweise dieser Vermuthung die Angabe eines innern Reibezeuges für die Trommelmaschine anführt, die schlechterdings, so wie sie hier abgebildet und beschrieben ist, nicht möglich ist, weil sie gar keine Reibung verstattet. Da dies ganz offenbar ist, und in Ansehung der Spielereyen seine zuverlässige Erwartung dem Urtheile des Rec. längst zuvorgekommen ist; so glauben wir gern, dass jene Aeusserung sein völliger Ernst sey, dass er nemlich mit allen seinen Anmerkungen gegen die Recensionen in der Vorrede sowohl als im Buche eigentlich nichts habe sagen wollen. Wir werden uns also auch darauf nicht weiter einlassen, sondern sich nur überhaupt darüber erklären. Zuerst über seine Spielwerke — Wir haben deren jetzt so unendlich viel, dass es wohl einmal Zeit ist, mit der Bekanntmachung einzuhalten, wenn sie keine neuen Entdeckungen oder bessere Bestätigungen irgend einer Theorie oder sonst einen praktischen Nutzen, besser als die bereits bekannten Methoden, in der Medicin u. s. w. darbieten. Zweytens nicht das Vorkauen, (wie er sich ausdrückt,) der längst bekannten Franklinschen Hypothese oder anderer höchst bekannter Sachen ist es, was man verlangt; wir geben ihm vielmehr das Zeugniss, dass er dies alles bis zum Uebermaass thut und gethan hat, sondern die Angabe solcher Werkzeuge und Vorrichtungen, deren vorzüglichen Werth er aus eigener Erfahrung kennt, und diese mit der immer gerühmten Deutlichkeit, so dass auch gemeine Werkleute darnach arbeiten können. Hätte der Vf. sich hierauf in dieser Fortsetzung eingeschränkt, so würde die Bogenzahl zwar viel geringer, aber desto schätzbarer seine Arbeit geworden seyn.

Indess hat doch dieses Stück grosse Vorzüge vor allen vorhergehenden. Man findet darinn erst einige Verbesserungen der Nairnischen Maschine. Das Reibekissen ist hier für sich und isolirt, hat aber doch Verbindung mit dem zubringenden Leiter, welcher bekanntlich mit dem 2ten Leiter oder Auffanger eine parallele Stellung mit der dazwischen liegenden Glaswalze hat. Beide Leiter stehen in Verstärkungsflaschen, doch so, dass sie auch als einfache Leiter gebraucht werden können. Nemlich jeder ruhet auf zwo in ihren Verstärkungsflaschen befestigten Glasröhren, welche durch den Leiter ganz durchgehen, so dass in jeder Röhre oben ein Drath an einem Knopf hineingesteckt wird, der die Flaschen ladet. Zieht man ihn aber mittelst des Knopfs heraus, so hat man einen einfachen Leiter. Die Axen der Glaswalzen sind von Holz aus einem Stück mit den Büchsen, worin sie gefasst sind, und haben ein Loch, welches er hier zum erstenmale als nöthig erkennt. Verschiedene artige Versuche mit diesen Flaschen zeigen die Nutzbarkeit dieser Einrichtung. —

Der Walkierschen Maschine mit seinem verbesserten Reibezeuge hat er auch eine lothrechte Stellung gegeben. Weil er aber nicht Lust hatte, die Ladungsflasche auf die Erde zu stellen, (welches doch v. Marum in dem grossen Taylerschen Museum mit allen seinen

hat

Batterien thut,) so hat er dem Conductor ein eigenes Gestell gegeben, wobey freylich die lothrechte Stellung wenig Bequemlichkeit verschafft. Kleine Zimmer aber taugen überhaupt für sogar grosse Maschinen nicht. Für solche können allerdings kleinere Walzen und diese enger zusammengerückt genommen werden, wo alsdenn selbst oberwärts noch wohl Anstalt zu den Ladungsflaschen gemacht werden könnte. Bey des Vf. kleiner Taschenelektrisirmaschine gedachte sich Rec. selbst für das Reibezeug Leidensche Flaschen, und hoffte gewiss dergleichen von dem Vf. im Grossen ausgeführt zu sehen. Für die innere Reibung der Glaswalze hat er die Büchsen mit einem grossen Loche versehen, damit laufen sie über dicke hölzerne Zapfen, in welchen die Federn befestigt sind, wodurch die Reiber inwendig an der Glaswalze gepresst werden. Es ist noch sehr zu zweifeln, ob die Glaswalze es verträgt, an einem Orte inwendig und auswendig sich reiben zu lassen; den schweren Gang derselben nicht einmal zu rechnen. Denn auch grosse Kugeln und Walzen würden leicht durch ein einfaches Reibezeug zu helfen. Lässt sich aber dies noch gut bewerkstelligen, so ist wenigstens kein Eingufs künftig mehr nöthig, und die Glaswalze wird immer noch einen bessern Effect thun.

Nichts ist dem Rec. in dieser Schrift angenehmer gewesen, als die verbesserte Einrichtung der doppelten Flasche und ihre Anwendung auf Batterien. Was Adams und Cuthberson davon haben, ist bey weitem nicht so gut und so brauchbar, und wer die artigen, gewiss lehrreichen, Versuche mit diesen Doppelflaschen recht lernen will, muss den Unterricht hier suchen. Er erklärt zwar alles nach der Franklinschen Hypothese; allein wer zweyerley Elektricitäten annimmt, wird damit gewiss auch und noch leichter fertig werden. Eben so schön sind seine Versuche mit dem Phosphorus, den er nur auf einsaugenden Spitzen hat entzünden können. Pulver entzündet er mit 3 sehr mässigen Ladungsflaschen frey liegend auf einer Glastafel durch Unterbrechung der Entladungskette, indem zwey Enden an dem Pulver liegen, und an dem andern Ende, womit der Funken gezogen wird, statt eines Gliedes ein nicht zu langes Stück Bindfaden genommen wird. Was er hier von grösserer Anhäufung des elektrischen Vorraths in dicken Glasflaschen, und Verdichtung des Feuerstroms sagt, verdient nähere Untersuchungen. Die gleichsam durch eine Scheidewand abgesonderte Menge elektrischer Materie im Glase und der darnach berechnete Mangel und Ueberfluss der elektrischen Materie nach Franklins Hypothese hat uns am wenigsten befriediget. Endlich giebt er noch auf fast 2 Bogen eine Beschreibung seiner philosophischen Lampe. Weil man mit diesem elektr. Feuerzeuge schon viel gespielt hat, so ist es auch schon unter vielerley Gestalten bekannt. Man hat es mit und ohne Elektrophor, und beide Arten mit oder ohne einen Hahn für die Wasserröhre. Letzte Art mit einem Elektrophor beschreibt er hier. Eben diese Vorrichtung übrigens, die brauchbare Luft durch Wasser aus dem untern Gefässe zu verdrängen, giebt einen bequemen Mechanismus an die Hand, mit gehöriger Veränderung der Röhren und des Hahns, (der 2 Löcher hat,) jede künstliche Luftart aus einem Gefäss in das andere zu bringen, besser noch, als durch die Blase.

Halle, b. Gebauer: *Versuch einer historischen Naturlehre oder einer allgemeinen und besondern Geschichte der körperlichen Grundstoffe,* für Naturfreunde entworfen von D. *A. J. G. C. Batsch.* Zweyter *physikalischer Theil* mit sechs Kupfertafeln. 1791. 452 S. 8.

Die hier abgehandelten Materien sind: XXIV. Schwere, Fall der Körper, fortdauernder Druck der Schwere, Vertikallinie des Falls, Ursach der Schwere unbekannt, Beschleunigung des Falls, scheinbare Vertikallinie und Abänderung derselben, Wirkung auf seitwärts geworfene Körper; Hydrostatik, aufgehängte, unterstützte, und seitwärts fallende Körper, Statik, Veränderung der Schwere, und ihr Einfluss im Reiche der Natur. XXV. Anhängung, sichtbare Anhängung ganzer Massen ohne bemerkbare Ursachen, Vermuthung derselben, Mangel der Anhängung ganzer Massen unter gewissen Umständen. Anhängung feinerer Bestandtheile oder chemischer Grundstoffe und ihre Ordnung in Rücksicht auf gewisse Arten; daher rühre die Festigkeit und ihre Grade. Kennzeichen und Grade der Flüssigkeit, Luftpumpe; Unterschied der tropfbaren und luftförmigen Flüssigkeiten, Verwandschaften derselben, Sättigung der einen durch die andere, Areometer und Hygrometer, Elasticität und deren Wirkungen, Versuche mit der Luftpumpe, Barometer, Manometer, Wirkungen des Stosses, harter, weicher, elastischer und unelastischer Körper, Schall, Veränderung des Zusammenhangs der Körper durch äussere Umstände, selbst durch ihre Gestalt, Verhältniss der Anhängungskraft gegen die Kraft der Schwere und ihre Wirkung in den drey Reichen der Natur. XXVI. Wärme; Gefühl derselben und ihre Grade, Entstehungsarten der fühlbaren Wärme, Wärmestoff und Mittheilung der Wärme, Tabelle über das specifische Vermögen einiger Körper, Wärme aufzunehmen; chemische Eigenschaften des Wärmestoffs bey seiner Ausscheidung in Rücksicht der Körper, die er verlassen hat, und bey seiner Verbindung; Unterschied des Wärmestoffs von allen übrigen Stoffen und seine Leichtigkeit, Ausdehnungen durch Wärmestoff bey festen flüssigen und luftartigen Körpern. Aufhebung aller dadurch bewirkten Ausdehnungen durch Entweichung des Wärmestoffs; Gefrierung, Krystallisation, bestimmte Messung des Wärmegrades durch Hülfe der Ausdehnungen; Thermometer, Pyrometer, Bemerkungen über diese Ausdehnungen. Jede Verdünstung ist Ausdehnung, (und Folge der Ausdehnung) durch die Wärme, und indem sie erfolgt, bewirkt sie zugleich an der ausdünstenden Masse und dem Körper, der diese berührt, Abkühlung und Erkältung. Umgekehrt bringt die Verminderung der Ausdehnung Wärme hervor. Die freye Wärme wirkt in ihren Erscheinungen nicht nur als Stoff, sondern auch als Kraft. Glüth, Flamme und Wirkung der Wärme in der Oekonomie der Natur. XXVII. Licht; Sichtbarwerden durch selbstleuchtende Körper, durchsichtige und undurch-

undurchsichtige Körper, Gang und Brechung des Lichtstrahls, wahrscheinlich durch eine Anhängung an die Körper, Erfolg davon bey gradflächigen oder krummflächigen Massen, Zurückprallen, von undurchsichtigen Körpern, und daher entstehende Bilder; Farbenverbindung des Lichts mit der Wärme, Kraft und Materie des Lichts, das thierische Sehen, sowohl das unmittelbare als mittelbare durch Gläser und Spiegel, und noch einige Einwirkungen des Lichts auf die freye Natur; manche Lufterscheinungen. XXVIII. Elektricität; Anziehen und andere Erscheinungen, Mittheilung derselben und Abstossen elektrisch wirkender Körper, das elektrische Licht, Anziehen elektrisch wirkender Körper, und doppelte Art der elektrischen Wirkung, Harz- und Glaselektricität, ihr ein- und ausströmender Wirkungskreis. Beide findet man zuweilen an ein und demselben Körper zugleich an verschiedenen Stellen. Polarische Elektricität, Turmalin, Verstärkung der Elektricität bey der elektrischen Ladung, Versuche mit geladenen Flaschen, Elektrophor, atmosphärische und organische Elektricität. XXIX. Magnetismus, Wirkungen des natürlichen Magnetismus und Mittheilung seiner Kräfte gegen das Eisen, genauere Bestimmung der polarischen Richtung der Magnete auf dem Erdball, Declination, Inclination, Variation der Magnetnadel, Erregung der magnetischen Kraft an Eisen ohne Magnetstein und Vernichtung dieser Kraft überhaupt durch Wärme, Rost, verkehrte Stellung, den elektrischen Schlag, Biegen, Schlagen etc., magnetische Strömung; die magnetischen Erscheinungen mögen, wie die elektrischen, von zwey verschiedenen Strömungen abhängen. Einfluss des Magnetismus auf die freye Natur, Verhältniss desselben gegen die Elektricität und aller Naturkräfte gegen einander.

Es ist nicht zu läugnen, dass man bey dem Lesen auf eine Menge von wichtigen Betrachtungen und Entdeckungen der neuern Chemiker geführt wird; nur Schade, dass sie gewöhnlich zu kurz abgebrochen, und noch dazu etwas unter einander geworfen sind. Wäre nicht hinter jedem Kapitel ein Verzeichniss der vorzüglichern darinn zerstreut vorkommenden Sachen, und am Ende des Buchs ein Register, so würde man aus diesen Cirkeln sich nicht gut heraus finden, und viele Materien wenigstens da nicht suchen, wo ihrer gedacht ist. Auch wird man mit manchen Sätzen und Erklärungen nicht zufrieden seyn können; z. B. gleich im ersten Satze: alle Körper, einige dampf- und luftartige ausgenommen, werden, wenn sie keine Hinderniss antreffen, abwärts nach dem Erdboden getrieben. Sinken denn die dampf- und luftartigen nicht auch, wenn sie keine Hinderniss antreffen? Dies sagt der Vf. ja in der Folge selbst, also wozu die Ausnahme? Der Weg, den freye Körper auf der Erdoberfläche nach dem Mittelpunkt dieses Planeten nehmen, scheint einen dahin gehenden *Strom* anzuzeigen, und der *Fall* der *Körper hat eine grosse Aehnlichkeit* mit einem *solchen unsichtbaren und doch wirksamen Strom*. Aber der Strom hat ja keine gleichförmig beschleunigte Geschwindigkeit, anderer Schwierigkeiten nicht zu gedenken. In der Folge scheint ihm ein allgemeiner äussrer Druck nicht bloss bey der Schwere, sondern auch bey der Cohäsion, oder wie es andere nennen, anziehenden Kraft die Ursach dieser Erscheinungen zu seyn. Der Unterschied in der *Kraft* beym Zerreissen oder beym Zerbrechen scheint ihm nicht wesentlich zu seyn. Dass bey dem Zerbrechen auch ein Zerreissen vorgehet, ist klar, aber ist denn der Unterschied zwischen absoluter und relativer *Kraft*, womit dieses geschiehet, nicht wesentlich? wie ungemein viel geringer ist nicht die Kraft, womit der Körper zerbrochen werden kann, als diejenige, die ihn zerreisst, bey jener wirkt der Hebel mit, bey dieser nicht. S. 101. werden in eben diesem Capitel die Ventile folgender Gestalt erklärt: Sie sind Aeste, über den Oeffnungen von Höhlen befindliche Körper, die von einem gewissen Strome aus oder in die Höhle von der Oeffnung abgestossen, von dem entgegengesetzten aber an sie angedruckt werden. —

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Gotha, b. Ettinger: *Zerstreute Blätter von J. G. Herder.* Erste Sammlung. Zweyte, neu durchgesehene Ausgabe. 1791. 348 S. 8.

Die vorzüglichsten Veränderungen in dieser neuen Auflage der zerstreuten Blätter, welchen die Mannichfaltigkeit und der wahre innere Werth der meisten in ihnen enthaltenen Aufsätze einen verdienten Beyfall verschafft hat, haben die Uebersetzungen kleiner Gedichte aus den griechischen Anthologien betroffen. Diese Sorgfalt war weder unnöthig noch unverdient. Hr. *H.* hatte sich bey der Uebertragung dieser lieblichen Blumen manche Freyheiten in Sprache und Sylbenmaass erlaubt, welche den reinen und vollkommenen Genuss um desto mehr störten, je weniger sich in dem kleinen Gedichte irgend ein Flecken verbergen kann. Aber immer wird eine gute Empfindung, eine treffende Reflexion, oder ein witziger Einfall den besten Theil seiner Wirkung verlieren, so lange er noch ein Kind der Mühe scheint; und dieses wird er so lange scheinen, als er sich nicht auf das vollkommenste mit der Sprache und dem Metro verträgt. An einem schönen Werke der Kunst, an einem Product der frey wirkenden, spielenden Einbildungskraft, darf keine Spur der Gewaltthätigkeit, kein Zeichen von Fesseln haften; es muss frey aus der Seele geflossen, nicht mühsam herausgepresst scheinen. Nur wenigen Gedichten dieser Sammlung gebührt dieses Lob. Einige derselben haben zwar allerdings durch Verbesserungen gewonnen, aber noch weit mehrere sind im Ausdruck, in der Wortfügung und dem Versbau fehlerhaft. Unstreitig liegt der vornehmste Grund hievon in dem Gebrauche des elegischen Sylbenmaasses, an welches sich die alten Sprachen so leicht, die deutsche nicht ohne grosse Mühe, anschmiegt; aber auf der andern Seite scheint es dem Uebersetzer auch an der mechanischen Fertigkeit in der Behandlung des Verses zu fehlen, um ihn mit der in unsrer Sprache möglichen Vollkommenheit auszustatten. Der Pentameter ist ihm nur selten geglückt. Oft wird er rauh durch eine Folge einsylbiger Worte, (z. B. S. 98. Scheitel ziemet mir nicht,

wie ich nicht zieme für ihn. S. 86. Alt mit mir und schläft hier an der Seite bey mir.) Oft fällt auf die mittelste lange Sylbe ein accentloser Artikel oder ein andres unbedeutendes Wort; (z. B. S. 42. So tränke denn den noch geniefsenden Staub. S. 15. Wenn wir die Sorgen nicht reissen aus unserer Brust.) Oft besteht der vorletzte Fuss aus einem Trochäus, wodurch die andere Hälfte des Pentameter unvermeidlich zu Grunde geht, und zur Clausel eines alcäischen Verses wird z. B. S. 19.:

Himmel wäre, mit viel | Augen dich anzuschaun

S. 25.
Lebe mit der Vernunft | und du bist | nimmer arm.

S. 39.
An, und drückt ihm die Hand | Vater ich | bin nicht mehr.

S. 57.
— Die sanfteste Ruh | gönn' ihr in | deinem Schooss.

S. 59.
Dankbar über dem Haupt | Kräuter und | Blumen blühn.

Noch sind eine Menge Verse stehen geblieben, in welchen die Worte auf die willkührlichste Art verworfen sind; andre, welche den unverletzlichsten Regeln der Grammatik Gewalt anthun; noch andre, welche unter der Last von Flickwörtern und Flicksylben einherschleichen. Wir wollen einige Beyspiele von jeder Art anführen, als einen Beweis, wie viel noch für eine künftige dritte Ausgabe zu verbessern geblieben ist. S. 10. Ein *einges* (einziges) goldenes Haar. S. 13. Mensch, geniesse dein Leben, als müssest (müsstest) morgen *du* weggehn; Schone dein Leben, als ob ewig *du weiletest* hier." — Solche Flicksylben, wie *weiletest*, *eueren* S. 17. *fället* S. 40. müssen doch jedes feinere Ohr beleidigen. S. 15. Biss er zusammen, st. Biss er die Zähne zusammen. Ganz undeutsch ist S. 36. der Vers: o! wie lange willt, (so schreibt Hr. *H.* immer statt *willst*) du denn leeren Hoffnungen *fliegen nach?* Oder wenn er den Artikel weglässt, wie S. 37. Wüthender Sturm entstand; und S. 45. und du in Schwüle des Tages; und S. 67. mit der andern Hand schwenkt (schwingt) er statt Geissel die Fackel. — Es würde uns wenig Mühe kosten, die Beyspiele dieser Art zu häufen, wenn eine solche Arbeit auch nur im mindesten verdienstlich wäre. Lieber wollen wir noch einige Worte von den Verbesserungen in dieser Ausgabe sagen, welche bisweilen glücklich gerathen sind, und wenigstens einige Flecken, unter vielen, hinweggetilgt haben. S. 12. (Die alte und neue Ausgabe treffen in der Seitenzahl zusammen) hiess es: „Sehet, da stürzte nieder des Hauses Gipfel, und traf doch nicht das liebliche Kind, flog, wie ein West ihm vorbey;" wo der mit einem Weste verglichene Gipfel, der das Kind *doch* nicht traf, wohl keinem Leser von Geschmack unanstössig gewesen ist. Jetzt heisst es: — des H. Gipfel und schonten selbst im Fall das Kind, das wie ein Amor hier schläft. Doch bliebe vielleicht auch hier noch eine Veresserung des Anfangs (Sehet, *da*) zu wünschen, so wie in den folgenden Versen, *Fels*, von dem Gipfel des Hauses gesagt, schwerlich das richtige Wort seyn dürfte. — In dem Gedicht S. 14., einem der wohlgerathensten der ganzen Sammlung, hiess es sonst: o! nehmet des reinsten Dankes süsses Geschenk; jetzt besser: O! nehmet des Dankes Reines, süsses Geschenk. — S. 18. ist das zweyte Distichon durch die Verbesserung fast untadelhaft geworden: Hin zum Grabe des edeln Agricola sind wir geflohen, kühlen da weinend den Krug, der seine Asche bewahrt," welches vormals so lautete: Hin sind wir geflohen zum Grab Agricolas; weinend kühlen wir da den Krug, d. s. A. b. — Noch verdient folgendes Epigramm als glücklich verbessert bemerkt zu werden. S. 46.

Venus und die Musen.

Paphia sprach zu den Musen: „verehrt, o Mädchen, die hohe Paphia; oder ich — rüste den Amor auf euch!"
Schwägerin, sprachen die Musen, dem ungesitteten Mavors Drohe; den Musen bringt immer dein Knabe Gefahr.

So wie indess auch hier, der Verbesserungen ungeachtet, noch manches zur Vollkommenheit fehlt, so ist fast keines der aufgenommenen Gedichte zur Vollendung gebracht worden. Ja, was noch schlimmer ist, in einigen haben die Veränderungen neue Fehler erzeugt. *Jupiters schönster der Träume*, wie es S. 9. heisst, ist ohne Vergleich schlechter als die alte Lesart: *und auch nicht Jupiters schönster Traum*, wo *auch* freylich ein Flickwort ist. Die Veränderung (S. 39.): *Jeder beweinet als sein, Sie, die doch keines noch war*, ist nicht nur wenig besser als die ehemalige Lesart, sondern drückt auch den Sinn nicht präcis genug aus. In dem *Wunsch* S. 45. sind gerade die tadelhaftesten Ausdrücke, (wie: in Schwüle des Tages, athmete mich in dich ein,) stehen geblieben, und das übrige ist, man weiss nicht recht warum, verändert oder vielmehr verschlimmert worden. Dieses ist dem Vf. an mehrern Orten begegnet. — Man würde übrigens die Absicht des Rec. sehr verkennen, wenn man glauben wollte, dass er nur darum von den Mängeln dieser Arbeit gesprochen habe, um ihren Werth überhaupt herabzusetzen. Er ist davon weit entfernt. Er kennt die Schwierigkeiten, welche mit der Uebersetzung der alten, vornemlich aber dieser zarten Producte der griechischen Einbildungskraft verbunden sind, zu gut, als dass er geneigt seyn könnte, übertriebene Foderungen zu machen. Er würde es auch fast für unnütz halten, dieser Mängel in den Werken eines mittelmässigen Kopfes oder eines unbekannten Schriftstellers Erwähnung zu thun; aber hier glaubte er dieselben rügen zu müssen, um derjenigen willen, die sich alles erlauben und sich für vollkommen gerechtfertigt halten, wenn sie das Beyspiel eines Mannes von grossem Namen und Ansehn für sich anführen können. Hier tritt das ein, was ein vortreflicher Kunstrichter sagt: *Levium hominum errores nec cautos homines inficiunt et ipsi sua levitate evanescunt: magnorum virorum errores auctoritate plurimum nocent et celerius animos capiunt et in iis altiores radices agunt.*

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Donnerstags, den 27. September 1792.

GOTTESGELAHRTHEIT.

RIGA, b. Hartknoch: D. *Joh. Sal. Semleri Paraphrasis in primam Joannis epistolam cum prolegomenis et animadversionibus.* Accessit de *Jo. Sal. Semlero ejusque ingenio inprimis et meritis in interpretationem S. S. scripturarum narratio Joannis Augusti Nösselti.* 1792. 352 S. nebst 70 S. der vorgesetzten Abhandlung. 8. (1 Rthlr. 4 gr.)

Bevor wir dieses schätzbare Stück des *Semlerschen* gelehrten Nachlasses genauer beschreiben, sey es uns erlaubt, von der Abhandlung etwas zu sagen, die Hr. *Nösselt* demselben vorgesetzt hat. Sie kann die Stelle eines treflich gearbeiteten, und ungemein ähnlichen, Porträts vertreten, welches hier, von der Hand eines Meisters ausgeführt, um so mehr am rechten Orte steht, je geschäftiger allerley Stümper gewesen sind, ein falsches Bild von dem guten *Semler* zu entwerfen, und Züge in dasselbe zu bringen, die dem in so mancher Rücksicht grossen und ehrwürdigen Mann eine sehr unangenehme und verhasste Gestalt gaben. Wir wollen es versuchen, das schöne Gemälde, welches Hr. *Nösselt* hier aufgestellt hat, wenigstens nach seiner Hauptanlage nachzuzeichnen, und jeder, der *Semlern* gekannt, der seine Schriften mit Aufmerksamkeit und ohne Vorurtheil gelesen hat, wird eingestehen müssen: das war Er!

Eine Geradheit, eine edle freymüthige Offenherzigkeit, die nicht fähig war zu heucheln, die jede erlangte nützliche Einsicht, unbekümmert, wie man sie aufnehmen werde, sogleich mittheilte, die oft sogar Uebereilung und Unvorsichtigkeit zu werden schien, war das Herrschende in *Semlers* Charakter; er nannte sich daher selbst am liebsten *den ehrlichen Semler*, und gefiel sich im Bewufstseyn dieser Redlichkeit am meisten. Es verband sich damit bey ihm, was mit einer solchen Geradheit nicht immer verknüpft zu seyn pflegt, eine Güte des Herzens, und ein sanftes menschenfreundliches Wohlwollen, das sich im Umgang gegen jedermann äusserte, Dürftigen mit der uneigennützigsten Geschäftigkeit beystand, und sich selbst über Gegner und Beleidiger ausbreitete. Zwar scheint die Hitze, mit der er seine gelehrten Fehden führte, und die Härte, mit der er sich in seinen Streitschriften erklärte, nichts weniger als ein wohlwollendes Herz anzuzeigen; das Dunkle, Unbestimmte und Vieldeutige seiner Schreibart aber, worüber so oft geklagt worden ist, und das er doch nie abgeändert hat, sehr wenig mit der Redlichkeit bestehen zu können, welche er selbst so gern rühmte. Allein alles wird begreiflich, wenn man das Eigenthümliche seines Kopfs, und die Art hinzunimmt, wie er studirt hat, und zu schreiben pflegte. Die Natur hatte ihm ein ungemein scharfes kritisches Gefühl verliehen, das ihn da, wo andre nichts Anstössiges bemerkten, eine Menge von Bedenklichkeiten und Zweifeln entdecken liess, und ihn weit fähiger zum Zerstören und Niederreissen, als zum Aufbauen machte. Seine fast unermessliche Belesenheit, die ihm noch mehr Stoff zum Zweifeln geliefert, und ihm die mannichfaltigen Vorstellungsarten gezeigt hatte, die von einer und ebenderselben Sache bereits da gewesen sind, brachte sehr natürlich jene Billigkeit gegen anders Denkende bey ihm hervor, vermöge der er gern jedem seine Meynung liess, weit lieber Meynungen erzählte, als selbst darüber entschied, und überall darauf drang, es müsse jedem freystehen, alles aus seinem besondern Standpunkt anzusehen; man dürfe daher insonderheit die subjective und Privatreligion einzelner Menschen, die sie sich durch eigne freye Anwendung ihrer geistigen Kräfte bilden müssten, nie mit dem öffentlichen und der äussern Ordnung wegen festgesetzten System verwechseln, oder sie gar tyrannisch an dasselbe binden wollen. Bey diesen Ueberzeugungen fodert er also überall ungestörte Freyheit im Denken; und dieser alle Fesseln verabscheuende Freyheitssinn wurde bey ihm durch die ausserordentliche Lebhaftigkeit unterstützt, mit der er sich zu entschliessen und zu handeln gewohnt war. Ohne alle ängstliche Bedenklichkeit, ohne alle furchtsame Rücksicht auf Schwierigkeiten und Hindernisse fieng er an zu wirken, so bald ihm etwas als gut und recht einleuchtete. Auch bey seinen schriftstellerischen Arbeiten gieng er ohne lange Vorbereitung, ohne sorgfältig überdachten Plan zu Werke; er ergriff die Feder, so bald irgend ein Gegenstand ihn erwärmt hatte, und überliess sich dann dem Strome seiner Gedanken. Daher die grosse Menge von bedeutenden Winken, von glücklichen Bemerkungen, von kühnen unerwarteten und neuen Vorstellungen, die durch seine zahlreichen Werke verbreitet sind, und die sich ihm um so leichter darboten, je mehr er immer in einer Art von Begeisterung schrieb, und seine ganze Kraft auf das concentrirte, wovon er so eben voll war; aber daher auch der Mangel an Ordnung, an richtiger Methode und tiefer Ergründung, der mehr oder weniger in allen seinen Schriften sichtbar ist; daher die häufigen Wiederholungen, mit denen sie angefüllt sind; daher endlich bey der menschenfreundlichsten Gutmüthigkeit jene Strenge, die er zuweilen seine Gegner fühlen liess, und mit der er, so sehr auch manche derselben durch ihre eigne Heftigkeit sie verdient hatten, dennoch selbst unzufrieden war, wenn sich die erste Hitze abgekühlt hatte.

Setzt

Setzt man nun noch hinzu, dass er das Studium der Philosophie ganz versäumt; dass er in Absicht auf Einkleidung und Schreibart sich nie nach einem guten Muster gebildet hatte; dass er endlich mit grosser Eilfertigkeit schrieb, und bey seinem geschäftevollen Leben sich die Mühe nicht nehmen konnte, seine Werke sorgfältig auszubessern, und ihnen dadurch einen höhern Grad von Vollkommenheit zu geben: so wird man sich auch jede Eigenthümlichkeit seines Stils erklären können; man wird von dem Unverständlichen und Zweydeutigen desselben Ursachen genug einsehen, und es nicht weiter von dem Vorsatz abzuleiten brauchen, dessen ihn manche beschuldigt haben, seine wahren Ueberzeugungen zu verstecken, und sich bey seinen Behauptungen immer gleichsam eine Hinterthür offen zu lassen. Uebrigens fällt es in die Augen, dass er gerade *dieser* Mann seyn, und gerade *diese* Eigenschaften besitzen musste, wenn er der Reformator der neuern Theologie werden sollte, der er wirklich geworden ist; wenn er die träge Sicherheit, mit der die meisten Theologen in der bequemen Wohnung des eingeführten Systems ihrer Ruhe pflegten, kräftig stören, den Geist der Untersuchung aufwecken, und die freyere Lehrart befördern wollte, die durch ihn so glücklich ausgebreitet worden ist.

Dies sind die Grundzüge des schönen Bildes, welches Hr. *Nösselt* von *Semlers* Geist und Denkungsart entworfen hat. Hier sey es auch für *unsre* Leser hingestellt; gewiss ist mancher unter ihnen, der es mit dankbarer Rührung betrachtet, und das Andenken des edlen biedern Mannes segnet. —

Hr. *Nösselt* fügt noch etwas über die Verdienste bey, die sich *Semler* insonderheit *um die Erklärung der heiligen Schrift* erworben hat. Die *Theorie* der Auslegung hat durch ihn wenig gewonnen, weil es seine Sache überhaupt nicht war, blossen Speculationen nachzuhängen; aber desto mehr ist der *Apparat*, welcher dem gelehrten Interpreten zur Hand seyn muss, durch ihn theils vermehrt, theils gereinigt und geläutert worden. Wie viel er für die *Kritik des N. Test.* gethan, wie viel er beygetragen hat, die Handschriften desselben besser zu würdigen, die mehrern Recensionen des Textes in demselben genauer von einander zu unterscheiden, und insonderheit den Werth und die Wichtigkeit der alten lateinischen Uebersetzungen ins Licht zu stellen, ist bekannt. In der Kritik des *A. Test.* hat er weniger geleistet, und ein ganz eigner Widerwille, den er bey seiner freyen Denkungsart gegen jüdische Mikrologie und Sklavensinn empfand, machte ihn gegen manche Bücher des A. Test., wo er Spuren jener Fehler zu finden glaubte, zu unbillig. Zu einer genauen *philologischen Erläuterung des Textes* fehlte es ihm nicht an Gelegenheit und Sprachkenntniss, aber wohl an Geduld; indessen wird man auch hier überall einen richtigen Blick, und insonderheit eine glückliche Benutzung der ältern Schriftausleger finden, die er vorzüglich gelesen hatte. Am meisten hat er auf *historische Erklärung* gedrungen, und zu zeigen gesucht, wie man alles im Geist und Sinne des Alterthums fassen, und mit beständiger Hinsicht auf die Umstände, Meynungen und Vorurtheile verstehen müsse, welche zu den Zeiten der biblischen Schriftsteller herrschten.

Dass dies der wahre Charakter sey, der auch insonderheit *Semlers Paraphrasen* mehrerer Bücher des N. Test. auszeichnet, wird jeder eingestehen müssen, der diese Arbeiten kennt. Im Ganzen genommen zeigt er sich auch bey *dieser*, nach seinem Tod herausgekommenen; doch mit dem Unterschiede, dass philologische Worterklärungen hier fast ganz fehlen: kritische Anmerkungen zur Berichtigung des Textes nur äusserst selten vorkommen, (denn selbst bey der Stelle 1 Joh. V. 7. ist alles weggelassen, was zur Kritik gehört, und als bekannt vorausgesetzt) andre Ausleger, den einzigen *Beza* ausgenommen, gar nicht benutzt sind; die Gewohnheit aber, von dem Inhalte des Textes Gelegenheit zu allerley dogmatischen Erläuterungen zu nehmen, hier noch weit sichtbarer ist, als in irgend einer der ältern Paraphrasen. In der That findet sich in dem ganzen Buche fast nicht eine einzige Anmerkung, in der nicht die Lieblingsideen berührt wären, um die sich in den letzten Schriften *Semlers* alles dreht; in der nicht vom Unterschied der öffentlichen und Privatreligion, von der unbeschränkten Freyheit der letztern, von dem unendlichen und moralischen Inhalte der christlichen Religion, von den unrechtmässigen Bestrebungen der Bischöfe, Theologen und Regenten, eine allgemeine Uebereinstimmung in den Vorstellungen der Christen zu bewirken, und die Hoffnung der Seligkeit an die Beybehaltung der privilegirten Kirchensprache zu knüpfen, u. s. w. geredet würde, und erstaunen muss man über den Reichthum und die Mannichfaltigkeit von Ausdrücken und Modificationen, mit welchen immer dasselbe auf allen Seiten wiederholt wird. Bey solchen Umständen kann denn freylich nur ein sehr geringer Theil dessen, was die Anmerkungen enthalten, als wirkliche Erläuterung des paraphrasirten Briefs angesehen werden; der *Gesichtspunkt*, aus welchem *Semler* diese Schrift Johannis betrachtet, verdient es indessen, dass wir noch etwas darüber anmerken.

So weitläuftig nemlich auch die der Paraphrase vorgesetzten Prolegomena sind, so lässt sich doch das, was wirklich hieher gehört, sehr kurz zusammenfassen. Bey dem Mangel historischer Nachrichten von der Veranlassung, welche Johannes zum schreiben gehabt hat, glaubt *Semler* in dem Briefe selbst Spuren von folgenden Umständen zu finden. Der Apostel hat mit Christen aus den Juden zu thun; denn er dringt überall darauf, der Messias sey bereits gekommen, und dürfe nicht weiter erwartet werden. Diese Judenchristen scheinen sich ausserhalb den Grenzen des römischen Reiches befunden zu haben; dies erhellet schon aus der lateinischen Ueberschrift *ad Parthos*, und ist auch darum wahrscheinlich, weil im ganzen Briefe nichts vorkommt, was auf Geographie oder Geschichte des römischen Reichs Beziehung hätte. Der Inhalt des Briefes selbst ist ganz den Vorurtheilen entgegengesetzt, welchen die Juden der damaligen Zeit ergeben waren. Sie hofften auf einen Messias, der der Urheber irdischer Wohlfahrt seyn, und das jüdische Volk in die blühendsten Umstände versetzen

setzen sollte; Johannes zeigt dagegen überall, das Christenthum habe eine bloss moralische Abzweckung, und wer ein Christ seyn wolle, müsse alle sinnlichen Lüste zu bezähmen wissen. Sie hielten das römische Reich mit seinen Beherrschern, unter deren Gewalt das jüdische Volk damals stand, für den Antichrist, welchen der Messias bezwingen müsse; Johannes behauptet dagegen, es gebe viel Antichriste, und jeder verdiene diesen Namen, der einen andern Messias verheisse, als den von den Aposteln gepredigten, und von demselben andre, als moralische Wohlthaten erwarten lehre. Sie verachteten, von jüdischem Stolz aufgeblähet, die Christen aus den Heiden; Johannes ermahnet also auf das dringendste zur wahren Bruderliebe, und zu einer herzlichen Vereinigung aller Christen mit einander ohne weitere Unterschiede. Da übrigens *Cerinthus* und seine Anhänger diese jüdischen Vorurtheile gleichfalls verbreiteten, so hält es *Semler* nicht für unwahrscheinlich, dass Johannes auch auf sie Rücksicht genommen habe.

Den itzt beschriebenen Gesichtspunkt findet man die ganze Paraphrase hindurch unverrückt beybehalten. Eine Menge von Stellen bekommt dadurch einen ganz andern Sinn, als man ihnen gewöhnlich beylegt. So wird das Wort *Finsterniss* immer von den *jüdischen Vorurtheilen und Träumen* verstanden; so wie dagegen *Licht* die *reinere moralische Erkenntniss* anzeigen soll, welche das *Christenthum* verbreitet. Das Wort *Vater*, von Gott gebraucht, soll in dieser Epistel den Gedanken ausdrücken, Gott sey nicht Wohlthäter der Juden allein, sondern *gemeinschaftlicher Beglücker der Menschen ohne Unterschied*. Die *Welt*, die man nicht lieben soll, und die mit ihrer Lust vergehet, Cap. II. 15 - 17, ist die *irdidische Glückseligkeit, welche der sinnliche Jude im Reiche des Messias erwartete*, und die der Christ, der Bekenner einer geistigen Religion, unmöglich als sein höchstes Gut verlangen kann. In den Augen des stolzen Juden waren die Heiden schon vermöge ihrer Geburt *Sünder*, ἄνομοι, ἀσεβεῖς, ἁμαρτωλοί, sich selbst hingegen hielt er seiner Abstammung wegen für *heilig*, wenn er gleich lasterhaft lebte. Die Worte Cap. III. 4. πᾶς ὁ ποιῶν τὴν ἁμαρτίαν καὶ τὴν ἀνομίαν ποιεῖ, καὶ ἡ ἁμαρτία ἐστὶν ἡ ἀνομία, sind also kein Gemeinsatz, wie man gewöhnlich glaubt; sondern haben mit Rücksicht auf jene jüdische Anmassung den Sinn: *wer lasterhaft ist, der ist nicht besser als ein Heide, er mag immerhin von jüdischer Herkunft seyn; das Laster ist eben die wahre Gesetzwidrigkeit, die der jüdische Stolz sonst bloss den Heiden vorzuwerfen pflegt.* Φόβος οὐκ ἔστιν ἐν τῇ ἀγάπῃ Cap. IV. 18. bezieht sich auf die *fürchterlichen Vorstellungen*, welche der jüdische Aberglaube von Gott und seinem Feuereifer machte, die aber den Christen, der Gott als die Liebe, als den Urheber einer allgemeinen Glückseligkeit kennt, nicht weiter beunruhigen können. In der berühmten Stelle Cap. V. 6 - 8 wird πνεῦμα von der *vollkommnern Religion*, die Christus der Welt gegeben hat; ὕδωρ von der *Taufe Christi im Jordan*, und der dadurch geschehenen feyerlichen Uebernehmung seines öffentlichen Amtes; αἷμα endlich von dem *gewaltsamen Tod Jesu* erklärt, und die Anmerkung beygefügt: daraus, dass Jesus nicht durch Wasser allein gekommen sey, d. h. das Amt des Messias nicht bloss öffentlich *angetreten*, sondern auch vermittelst seines Todes die Erde wieder *verlassen* habe, sey es ganz offenbar, *politische Veränderungen und irdische Wohlthaten, die der fleischlich gesinnte Jude verlange, seyen von ihm gar nicht zu erwarten*; seine Lehre, sein Leben und sein Tod beweise, dass sein grosses Geschäft bloss moralisch sey. — Doch schon diese wenigen Beyspiele sind hinreichend, zu zeigen, wie sich die vom Vf. angenommene Hypothese über die Absicht und Bestimmung dieses Briefs auf einzelne Stellen anwenden lässt, und auf welche fruchtbare, zum Theil neue, Erklärungen sie führen kann. Denn ob wir gleich der Meynung sind, dass Johannes nicht bloss Juden in den Gedanken gehabt haben möchte, als er schrieb, sondern dass er vornemlich den sich schon überall zeigenden gnostischen Meynungen habe entgegenarbeiten wollen: so hat man doch die Widerlegung jüdischer Vorurtheile und Erwartungen nicht auszuschliessen, da sie mit der Absicht, vor den Träumen der Gnostiker zu warnen, sehr wohl bestehen kann.

Noch verdienen ein Paar Gedanken, welche beyläufig geäussert werden, Aufmerksamkeit und weitere Prüfung. Die πλανῶντες, von denen Cap. II. 26. die Rede ist, wäre der Vf. nicht abgeneigt, *von geheimen Gesellschaften* zu verstehen, die sich unter den Christen schon damals zu bilden anfingen, und in welchen man allerley falsche Begriffe und ausschweifende Hoffnungen verbreitete. Es ist wahr, dass man für diese Vermuthung keinen ausdrücklichen historischen Beweis führen kann; aber unwahrscheinlich ist sie keineswegs, da es unläugbar ist, dass manche gnostische Partheyen des folgenden Jahrhunderts dergleichen mystische Verbrüderungen waren, und durch diese Einrichtung viel Unvorsichtige und Neugierige an sich zogen. Johannes beruft sich auch einigemale auf das χρίσμα, welches die hätten, an die er schreibt. Der Vf. nimmt an, dieser Brief sey, wie alle Briefe der Apostel, zunächst und vornemlich den *Lehrern* bestimmt gewesen, und da ist ihm denn wahrscheinlich, dass die *symbolische Handlung des Salbens* auch unter den ältesten Christen eingeführt gewesen seyn möchte, um Lehrer und Vorsteher der Gemeinen dadurch zu ihrem Amt einzuweihen. Es ist nicht zu läugnen, dass die Stellen, wo Johannes dieses χρίσμα erwähnt, durch diese Voraussetzung ein gutes Licht erhalten. — Uebrigens sind hie und da theils durch Druckfehler, theils, wie es uns scheint, weil der Vf. selbst die Handschrift nicht nachgebessert hatte, einige Stellen dunkel, und manche ganz unverständlich geworden.

RECHTSGELAHRTHEIT

Helmstädt, b. Fleckeisen: *Ueber die Wirkung Kaiserlicher Ersten Bitten nach dem Tode des Verleihers* — von Dr. *Friedr. August Schmelzer*, Professor zu Helmstädt. 1792. 149 S. gr. 8.

Eine scharfsinnige, philosophische Bearbeitung eines

praktischen Abschnitts aus dem deutschen Staatsrechte. Die Veranlassung dazu gab eine vom Kaiser Leopold an den Hn. Hofrath *von Crell* in Helmstädt am 29 July 1791 ertheilte Erste Bitte auf das Domcapitel in Hamburg, welche noch itzt, ungeachtet aller nachher von dem Precisten, selbst bey der letzten Kaiserwahl angewandten Bemühungen, nicht erfüllt worden, und wovon die Urkunde in den Anlagen S. 117 — 121. hier beygedruckt ist. Die kurze Regierungszeit dieses Kaisers hat viele andere Precisten in eine ähnliche, zum Theil noch schlimmere, Lage versetzt, in so fern ihre Bitten noch nicht insinuirt oder selbst noch nicht einmal expedirt worden. Eben daher war es wohl der Mühe werth, diesem Gegenstande eine eigene Abhandlung zu widmen, obgleich derselbe in der Literatur nicht ganz so fremd ist, als Hr. *S.* ihn darstellt. Die meisten hier vorliegenden publicistischen Probleme sind in den ältern Dissertationen wenigstens beyläufig aufgelöset worden, ehe noch die Praxis darauf führte; namentlich entschied schon 1741 *Helvetius* in seinen *Observationibus de Imperatore mortuo ex annalibus et legibus conquisitis:* den Hauptfall in folgenden Worten: *Interim sola Imperatoris nominatis Precistae jus in beneficium tribuit, quod, licet Imperator ante moriatur quam vacet, illi adeo non Successor vel Vicarii adimere possunt, ut potius id adjuvare debeant.*

Bey dem Mangel positiver Gesetze und einer rechtlichen Observanz führt Hr. *S.* sein Thema mit gründlicher und tiefer historischer Kenntniss auf Analogie und auf den Zweck der Ersten Bitten zurück, nachdem er vorher seine Leser dazu durch richtige Prämissen vorbereitet hat. Ursprüngliche Absicht der Verleihung war unstreitig *Belohnung des Verdienstes.* Ob aber diese eben für den Nachfolger etwas verbindliches enthalte, ist wohl nicht so ausgemacht; wenigstens unterstützt die Specialgeschichte der deutschen Staaten diesen Beweisgrund nicht. Richtiger gründet Hr. *S.* die Verbindlichkeit auf die Qualität eines Rechts, das der Kaiser im Namen des Reichs ausübt, und das daher durch seinen persönlichen Austritt nicht erlöschen kann. Auf diese Ausführung in den *zwey ersten* Abschnitten folgt im *dritten* eine Auseinandersetzung der verschiedenen denkbaren Lagen, worinn sich die Precisten befinden können, welche diese Verwickelungen in unserm Staatssystem praktisch beleuchtet.

KLEINE SCHRIFTEN.

RECHTSGELAHRTHEIT. Ohne Druckort: An den Herrn Rath *Meinhof* am Tage seiner Promotion den 2ten April 1791. — *Einige Bemerkungen über den Einfluss der ältern Begriffe von der Gerichtsbarkeit auf heutige Sitten und Gesetze* — (von Hn. geh. Finanzrath *v. Wagner* dem jüngern aus *Dresden.*) 51 S. 8. Eine kleine, aber mit eben so grosser Belesenheit als richtiger Einsicht in die Verbindung der Begebenheiten und angenehmer Darstellungsgabe abgefasste, Abhandlung. Er geht von den Zeiten der Carolinger aus, um den Einfluss der röm. Gesetze zu zeigen, spricht dann von der spätern Verbreitung italiänischer Rechtsgelehrten und Rechtsgrundsätze durch Deutschland, von der Beurtheilung der deutschen Verfassung und deutschen Regierungsrechte nach der röm. Gerichtsbarkeit, nach dem *mero* und *mixto imperio*, mit besondrer Beziehung auf Sachsen, von der Anwendung der mannichfaltigen Eintheilungen der Gerichtsbarkeit auf die Jagd, den Bergbau, (von dessen Legalität der Vf. schon im *bergmännischen Journal* so belehrend geschrieben hat,) auf mancherley andre Abtheilungen der Gerichtsbarkeit und das Recht des Fiscus.

NATURGESCHICHTE. *Dresden*, in der Breitkopf. Buchhandlung: *J. F. Freyherrns zu Racknitz* Schreiben an einen Freund *über den Basalt.* 1790. 24 S. 8. — Hr. *v. R.* glaubt, man könne die Naturprodukte, an deren Bildung das Feuer Antheil hat, unter folgende Klassen bringen: 1) Producte des Feuers, die bey heftigen Ausbrüchen innerer Entzündungen durch einen Krater ausgeworfen werden; 2) Producte innerer Erdbrände, die nicht wirklich ausgebrochen, sondern unter der Erde theils noch fortbrennen, theils schon verloschen sind; 3) Producte, die durch Gährungen, und endlich 4) durch Dämpfe gebildet worden. Zur *dritten* Klasse glaubt Hr. *v. R.* den Basalt rechnen zu müssen, und dadurch die Vulkanisten mit den Neptunisten vereinigen zu können. Hr. *v. R.* denkt sich nemlich, dass, wenn eine von den vielen Ueberschwemmungen, die sich auf unserm Erdball häufig ereignet haben, einen Berg von ziemlicher Ausdehnung traf, der *viel Eisen, Thon, Kiesel, Kalk und Vitriolsäure* hielt, so sey durch das in die Erde dringende Wasser *eine ausserordentliche Gährung unter der Ueberschwemmung* entstanden, welche die erste Veranlassung zur Entstehung der Basalte gegeben habe. Wir begreifen nicht wohl, wie der Vf. diese Meynung durchaus vertheidigen will, da einmal die Vitriolsäure nicht im *freyen* Zustande angenommen werden kann, sobald auch Kalk und Thon vorhanden seyn sollten, und da zum andern eine jede wirklich entstandene Gährung durch die Fluth darüber in der Geburt hätte erstickt werden müssen, indem bekanntlich eine jede Gährung einigen Zutritt der Luft voraussetzt, und gerade das Wasser der Luft den Zugang vollkommen verschliesst. — Bey der Erklärung der säulenförmigen Gestalt einiger Basalte lässt Hr. *v. R.* es unentschieden, ob sie durch allmähliche Austrocknung, oder durch den Seitendruck nach Art der Bienenzellen, diese Figur erhalten haben. Gleichwohl hat er für letztere Erklärungsart die mehreste Vorliebe, womit wir indessen nicht übereinstimmen können; indem hier gerade der Kern, welcher von allen Seiten gepresst wird, fehlt, der bey dem Wachse die Biene ist. — Beyläufig von einer zugespitzten Basaltsäule zu Töplitz, von dem Stolpner Basalte (aus *v. Charpentier's* Beschreibung,) und vom gegliederten Basalte, dessen Erklärung auch misslungen scheint. — So wenig nun vielleicht diese kleine Schrift, (der zur Erläuterung eine Kupfertafel angehängt ist,) zur weiteren Erörterung der schwierigen Streitfrage etwas wesentliches beytragen dürfte, so sehr ist doch das zu beherzigen, was der höchst achtungswerthe Vf. über die Streitigkeiten der Naturforscher, und ihr Benehmen dabey anführt.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Freytags, den 28. September 1792.

PHILOSOPHIE.

BERLIN, b. Matzdorf: *Lehrbuch der theoretischen Philosophie* von M. *Joh. Chr. Vollbeding*, Gouverneur beym adelichen Cadettencorps in Berlin. 1792. 488 S. 8. (1 Rthlr. 6 gr.)

Der Vf. sagt in der Vorrede S. 10., man könne es einem einzelnen Denker über die Aufklärung philosophischer Begriffe nicht verargen, wenn er nach den Veränderungen, die mit der Philosophie vorgingen, sein Modell umschmelze, und demselben eine dem Genius des Zeitalters, in welchem er lebt, angemessene Einrichtung gebe. Dagegen läfst sich nun nichts einwenden. Jeder Lehrer hat die Freyheit, nach den Bedürfnissen der Zeit und seiner Schüler ein Lehrbuch, das ihm zum Leitfaden dienen soll, entweder zu wählen, oder selbst zu verfertigen. Ob es in dem letzten Falle auch dem Publikum vorgelegt werden solle, ist eine andere Frage, welche davon abhängt, ob es ein gutes Lehrbuch ist, d. h., ob es eine Wissenschaft vollständig, mit zweckmäfsiger Kürze, deutlich, präcis und in einer wissenschaftlichen Form vortrage. An diesen Erfodernissen aber fehlt es diesem Buche fast durchgehends in einem solchen Grade, dafs es zu einem Muster dienen kann, wie man ein Compendium nicht schreiben soll, und weit gefehlt, dafs Hr. *V.* durch dieses Werk seinen Beruf zu *Aufklärung philosophischer Begriffe* an den Tag gelegt hätte, so verräth er vielmehr gar wenig Einsicht in dasjenige, ohne welches sich Philosophie gar nicht denken läfst, nemlich wissenschaftliche Form und systematische Einheit. Wir sind es dem Publikum schuldig, dieses Urtheil mit Belegen aus dem Buche zu bestätigen, wiewohl das ganze Buch Bele, dazu ist.

Wenn die Philosophie ein Ganzes, ein System ausmacht, so mufs es sich schon aus der Darstellung des Begriffs und der Herleitung und Anordnung der Theile derselben offenbaren, ob ein Verfasser eines Lehrbuchs der Philosophie Beruf dazu hatte, oder nicht. Bey dem Vf. kommen mehrere Erklärungen von der Philosophie vor, welche aber entweder zu enge oder zu weit, oder auch gar unter einander widersprechend sind. So sagt er S. VI. der Vorr. *Der höchste Zweck der Philosophie ist: Erlangung von gröfster möglicher Fertigkeit in überall anwendbaren Erkenntnissen a priori. Denn Philosophie im engern Sinne, abgesondert von allem blofs aus dem Gebiet der Erfahrung entlehnten Kenntnissen, beschäftiget sich mit der Herleitung aus allgemeinen Grundsätzen und Begriffen;* und S. 99.: Sie ist Wissenschaft der nothwendigen übersinnlichen Wahrheiten; oder mit andern ausführlichern Worten: eine Sammlung (?) von Kenntnissen, worinn die Natur des Menschen untersucht wird. Man weifs nicht, was Hr. *V.* sich nach diesen Aeufserungen für einen Begriff von Philosophie gemacht, oder was er unter Erkenntnissen a priori verstanden habe, da er doch S. 124. 126. alle Begriffe und Grundsätze für empirisch, oder aus der Erfahrung entstanden, ansiehet, oder wie man damit wiederum die Behauptung vereinigen soll: *In der Seele selbst liegt eine Virtuosität, unabhängig von allem äusserlichen Erkenntnifs, etwas Anlage von diesen nothwendigen Wahrheiten, welche also angebohren sind, zum Selbst der Seele gehören, und zusammen das ausmachen, was man Vernunft nennt.* S. 125. — An bestimmte Begriffe von den Theilen der Philosophie, oder an eine systematische Ableitung derselben aus einem Grundbegriffe ist gar nicht zu denken. Wir wollen nur zur Probe die Erklärung von der Metaphysik geben. Sie ist, sagt er, das Studium oder die Geschichte (?) der Grundbegriffe vom Möglichen und Nothwendigen in Beziehung auf die wirkliche Welt.

So verwirrt, unrichtig und unbestimmt die Begriffe von Philosophie sind, so ist es auch das ganze Lehrbuch. Das Ganze besteht aus einer Sammlung, — worinn freylich Hr. *V.* das Wesen der Philosophie zu setzen scheint — verworrener, roher, unverarbeiteter Vorstellungen, ohne Auswahl, Anordnung und Verbindung. In dem ersten Theile, welcher eine kurze Uebersicht der Geschichte der Philosophie bey der Vorwelt, bey den ältesten Völkern und ersten Philosophen, enthält, spricht der Vf. noch von der Weltweisheit der ersten Menschen vor der Noachitischen Fluth, von der Philosophie der Chinesen in Erfindung des Seidenbaues, der Seidenmanufacturen, der Tusche, des Rechenbretes u. d. gl. In der Geschichte der jüdischen Philosophie handelt er auch vom Kanon des alten Testaments und vom Moses Mendelssohn. So bunt geht es unter einander fort. Der Vf. erzählt mancherley, was ihm sein Gedächtnifs oder seine Hülfsquellen zufälligerweise darreichten, aber selten das, was man erwarten mufste. Höchstens werden einige Meynungen der Philosophen angeführt, und einige Begebenheiten aus ihrem Leben erzählt, und das heifst dem Vf. Geschichte der Philosophie. Wenn es übrigens wahr wäre, was er S. VII. Vorr. sagt, dafs ein gutes Lehrgebäude der Philosophie die Geschichte derselben voraussetze, so würde er wohl sehr um eine Antwort verlegen seyn, wenn man fragen sollte, warum denn gerade die Geschichte der Philosophie bey den ältesten Völkern und Philosophen, von denen wir das wenigste wissen, so unentbehrlich, und ob die Geschichte der Periode, worinn eigentlich philosophirt worden, entbehrlicher sey. — Dann folgt die Einleitung zur Kenntnifs der Philosophie und ihrer Thei-

le, und endlich das Lehrgebäude der theoretischen Philosophie selbst, welches aus drey Theilen bestehet, I) Theorie der Seele. II) Theorie der Vernunft. III) Theorie der Metaphysik. Mühe kann dieses Gebäude dem Vf. gar nicht gekostet haben; denn es ist grösstentheils Compilation, zu welchen Hr. Platner den grösten Theil aus seinen Aphorismen hergegeben hat. Und wenn er dann auch aus der kritischen Philosophie ein und das andere heraushebet, so ist es Bruchstück, das zum Ganzen nicht passt, oft den grellsten Contrast macht. So wird z. B. S 430 der Beweis von der Wirklichkeit Gottes aus dem Begriff des unendlichen Wesens für hinreichend und anschaulich erklärt, und einige Seiten nachher folgt die Kantische Kritik aller objectiven Beweise, wodurch ihre Untauglichkeit bewiesen wird. Oder wenn er S. 358. sagt: Alles, was sich auf die allgemeinen menschlichen Neigungen und Bedürfnisse bezieht, hat einen Marktpreis; was aber die Bedingungen ausmacht, unter denen allein, etwas Zweck an sich selbst seyn kann, das hat einen innern Werth, eine Würde, und diese kommt nur allein der Sittlichkeit und der Menschheit zu, und gleich darauf S. 361. fortfährt: „Selbstliebe ist die Quelle der Thätigkeit und Wirksamkeit aller lebendigen Wesen. — Aus Neigungen entsteht Moralität und moralische Verirrung;" so dürfte sich wohl fragen, wie aus dieser bunten Reihe ganz entgegengesetzter Behauptungen, die aus so heterogenen Quellen geschöpft sind, „die gröste mögliche Fertigkeit in „überall anwendbaren Erkenntnissen *a priori*," die der Vf., wie oben gesagt, für den höchsten Zweck der Philosophie hält, erlangt werden soll. — Zum Schlusse folgt noch ein Anhang: Topik der rationalen (reinen) Seelenlehre, (vermuthlich weil ihr der Vf. keine Stelle in der Metaphysik anweisen konnte, oder weil Hr. Platner mit der Lehre von der Unsterblichkeit beschliesst,) welche mehrentheils wörtlich aus Kants und Reinholds Schriften, und was die Geschichte der Lehre von der Unsterblichkeit betrifft, aus Tennemanns Lehren und Meynungen der Sokratiker u. s. w. abgeschrieben ist. Wir würden dieser Autorsünde nicht erwähnt haben, da das ganze Buch Compilation ist, wenn Hr. V. nicht so unbescheiden gewesen wäre, sich eines fremden Eigenthumes anzumaßen. „Wie weit — sagt er S. XIII. Vorr. — „ich übrigens das Ideal erreicht habe, die räsonnirende Geschichte der menschlichen Seele in allen „bekannten Zuständen darzustellen, überlasse ich dem „Urtheile entschiedener Kenner und unbefangener Forscher der philosophischen Wahrheiten."

Züllichau, b. Fromman: *Beyträge zur Geschichte der Philosophie.* Herausgegeben von *Georg Gustav Fülleborn.* Erstes Stück. 1791. 134 S. 8.

Ein glücklicher Gedanke, und ein glücklicher Anfang, ihn auszuführen. Die Geschichte der Philosophie, eine Disciplin von so ungeheuerm Umfange und von so vielen andern Schwierigkeiten, womit ihre Bearbeiter zu kämpfen haben, kann nur dadurch ihrer Vollkommenheit, von der sie noch weit entfernt ist, merklich näher gebracht werden, dass sich mehrere gelehrte und philosophische Köpfe mit der Berichtigung und Erläuterung ihrer einzelnen Theile beschäftigen, deren Vorarbeiten der einstige Verfasser einer solchen Geschichte im Ganzen nicht leichter benutzen kann, als wenn diese partiellen Untersuchungen in Einer Materialiensammlung vereint sind. Aber es könnte auch für ein solches Unternehmen keine günstigere Periode gewählt werden, als eben die gegenwärtige, wo die Philosophie selbst bis zur Untersuchung ihres Begriffes, ihrer Möglichkeit und ihrer ersten Quelle vorgedrungen ist, und wo man durch die vereinten Bemühungen eines *Kant* und *Reinhold* sichere Standpunkte entdeckt hat, die den Beobachter, welcher sie wählt, Verhältnisse erblicken lassen, wodurch eine wirkliche pragmatische Geschichte des philosophirenden Geistes und seiner Producte, der Philosophie selbst in allen ihren Theilen möglich wird. Endlich konnte dies Magazin auf keine zweckmässigere und schönere Weise beginnen, als mit demjenigen Auffatze, der wirklich an der Spitze desselben steht. Es ist nemlich eine akademische Vorlesung des Hn. *Reinhold über den Begriff der Geschichte der Philosophie.* Er kann und sollte billig allen Mitarbeitern an dieser Sammlung zur Richtschnur dienen, wornach sie ihre Untersuchungen anzustellen, zum Ideal nach, dessen Realisirung sie zu streben haben. Um den Begriff der *Geschichte der Philosophie* richtig zu entwickeln, wird vornemlich ein bestimmter und erschöpfender Begriff von der *Philosophie* selbst vorausgesetzt. Das Resultat von der Beurtheilung der bisherigen Definitionen ist folgende Definition: Philosophie ist *Wissenschaft des bestimmten von der Erfahrung unabhängigen Zusammenhanges der Dinge.* Die Rechtfertigung, Entwicklung und Anwendung dieses Begriffes ist meisterhaft. *Geschichte der Philosophie* ist demnach der *dargestellte Inbegriff der Veränderungen, welche die Wissenschaft des nothwendigen Zusammenhanges der Dinge von ihrer Entstehung bis auf unsre Zeiten erfahren hat.* Durch diesen Begriff leuchtet ihr oft vernachläsigter Unterschied ein von der Geschichte des menschlichen Geistes, von der Geschichte der Wissenschaften überhaupt, von der Geschichte einzelner philosophischen Wissenschaften, von der Geschichte des Lebens und der Meynungen der Philosophen, und von der Literargeschichte der Philosophie. Das Studium dieses herrlichen Auffatzes, von dem sich hier kein weiterer Auszug geben läfst, ist allen denen, die sich mit diesem Studium beschäftigen, auf das dringendste zu empfehlen. Würdige Früchte eines also vorbereiteten Studiums sind die folgenden Auffätze von Hn. *Fülleborn über die Geschichte der ältesten griechischen Philosophie,* woraus selbst geübtere Forscher vieles lernen können, was sie durch grosse Schwierigkeiten sicher hindurch führt, und vor gewöhnlichen Verirrungen warnt. Hr. F. zeigt mehrere Proben, wie viel bey allen diesen Bemühungen auf einen bestimmten Begriff von Philosophie und auf ein genaues Studium ihrer noch immer fortfliessenden Quelle — des menschlichen Vorstellungsvermögens — ankömmt. Dasselbe gilt auch von dem Versuch des nemlichen Vf. über die Philosophie des *Xenophanes,* dessen Pantheismus noch nie so viel Gerechtigkeit wiederfahren ist. Die darauf folgende Uebersetzung einer Stelle aus dem *Nemesius* von der menschlichen Natur, die *von der Freyheit* handelt, kann ihrer Natur nach nur min-

minder interessant seyn. Hn. *Forberg's* Abhandl. über das bisherige Schicksal der Theorie des Vorstellungsvermögens setzt das Verdienst dieser Schrift ins Licht durch Darstellung ihres Zwecks, ihres Hauptinhalts und der Fasslichkeit, Anmuth und Eleganz der Sprache, — welche letztre doch dem Rec. nicht so sehr, wie Hn. *F.*, mit der Trockenheit der Kantischen Terminologie zu contrastiren scheint. Wirksamer für den Zweck, den Hr. *F.* mit so viel rühmlichem Eifer zu befördern sucht, ist vielleicht doch der Füllebornische Anhang, der den wesentlichen Inhalt der Kantischen Kritik sowohl als der Reinholdischen Theorie in einer solchen Kürze und Fasslichkeit vorträgt, als es vielleicht bisher noch von keinem geschehen ist. Wenn die folgenden Stücke viele eben so lehrreiche Aufsätze enthalten werden, wie das erste, wenn sie mit gründlicher Untersuchung der ältern und neuern Systeme eben so viel Bescheidenheit gegen Andersdenkende ferner verbinden, und wenn der würdige Herausgeber vornemlich solche Aufsätze gänzlich von seiner Sammlung ausschliesst, die eine partheyische und mikrologische Polemik gegen einige und für andere Zeitgenossen — Gegenstände des Ekels für jeden gutgesinnten Freund der Philosophie — enthalten: so müsste das Zeitalter nicht so viel Interesse an dergleichen Untersuchungen nehmen, als es doch wirklich verräth, wenn ein so zeitmäsiges Unternehmen nicht aus allen Kräften unterstützt werden sollte.

STAATSWISSENSCHAFTEN.

Kopenhagen, b. Proft: Drey Abhandlungen über die Frage: *Ist es nützlich oder schädlich, eine National-Tracht einzuführen?* die in Kopenhagen den von einem Freunde des Vaterlandes ausgesetzten Preis erhalten haben. Erste Abtheilung. 1791. 245 S. Zweyte Abtheilung. 1792. 380 S. gr. 8.

Die häufigen, zum Theil gegründeten, zum Theil aber auch übertriebenen, Klagen über den unvortheilhaften dänischen Wechselcurs in den Jahren 1786, 1787 und 1788, welche von verschiedenen Pamphlets-Schreibern unter dem auffallendsten Gesichtspunkte gestellet und ausgezeichnet wurden, veranlassten natürlich auch bey wahren und verständigen Patrioten eine geschärfte Aufmerksamkeit auf alle erhebliche Gegenstände der Unterbalanz des dänischen Handels, als der einzigen reellen Quelle jenes Uebels. Einer der auffallendsten unter diesen war der Kleider-Luxus, der in Dännemark überhaupt, und in Kopenhagen insonderheit, selbst unter Personen des geringeren Bürgerstandes, ja unter Dienstboten, allerdings ziemlich weit geht, zumal da er so oft ausländische, leicht verbrauchbare Waaren erfodert, die gewöhnlich nur durch die Mode Werth erhalten. Die Verordnung gegen den Luxus vom 20sten Jan. 1783 war, wie es denn sich auch vorhersehen liess, nicht wirksam genug; ja man behauptet, dass selbst in Kopenhagen, wo doch auf die Befolgung der Vorschriften die meisten Augen gerichtet waren, viele, von denen man eher das Gegentheil hätte erwarten sollen, selbst das Beyspiel der Uebertretung gaben. Insonderheit verbreitete sich eben im J. 1787 eine allgemeine Sucht nach englischen oder sogenannten engl. Metall- u. Stahlknöpfen, und andern Stahlarbeiten, die sehr kostbar waren, zum Theil weit kostbarer, als die durch die Verordnung noch bis jetzt verdrängten Gallonen, und in kurzer Zeit ganz ansehnliche Summen aus dem Lande zogen. Dieser Umstand trug viel dazu bey, dass die Idee von einer *allgemeinen Nationaltracht*, wovon Schweden gewissermassen vor nicht gar langer Zeit das Beyspiel gegeben hatte, wieder hervorgesucht, allgemeiner verbreitet, und lebhafter detaillirt ward; und dies war denn auch die Veranlassung der, wie man sagt, von dem *Erbprinzen von Holstein-Augustenburg* ausgesetzten Preisfrage. Die Entscheidung derselben ist so ausgefallen, wie sie der denkende Menschenfreund, der aufgeklärte Staatsmann, wünschen musste: alle drey gekrönten Schriften sind gegen die Einführung einer Nationaltracht. Man weiss zwar nicht, wer die Richter waren, allein der Werth der nun gedruckten Abhandlungen scheint dafür zu bürgen, dass sie ein gerechtes Urtheil fälleten. Ohne Zweifel hat diese Auflösung einer Frage, worauf das ganze Publikum sehr neugierig war, auch vieles auf die allgemeine Vorstellung gewirkt. Die Ideen scheinen berichtigt zu seyn; man spricht nicht mehr von einem Wunsche, den kein Verständiger billigen kann, wenn er es anders mit seinen Mitbrüdern gut meynt, und sich nicht von kurzsichtigen Betrachtungen einseitiger, temporärer Vortheile hinreissen lässt.

Die drey gekrönten Abhandlungen haben jede ihre besondern Vorzüge. Der Vf. der ersten, Hr. Hofr. *Witte* in Rostock untersucht die Frage am schärfsten von der philosophischen Seite; der Secretair *Prom*, dessen Schrift den zweyten Preis erhielt, entwickelt seine Vorschläge zu möglichen Verbesserungen mit einem grossen Reichthum statistischer Kenntnisse; der Kammerherr und Amtmann *Hennings* betrachtet unsere Kleidung hauptsächlich nach den Regeln des Geschmacks und nach dem Zustande der einheimischen Fabriken. Die erste und dritte, welche ursprünglich deutsch sind, nehmen die erste Abtheilung ein; die zweyte, deren Original in dänischer Sprache herausgekommen ist, füllt die zweyte Abtheilung aus. Jene zeichnen sich auch durch einen schönen Vortrag aus; in dieser ist der Stil mehr vernachlässigt, welches aber doch auch die Schuld des Uebersetzers seyn dürfte, da er an mehreren Stellen beweiset, dass er nicht deutsch schreiben kann.

Hr. *Witte* bestimmt zuförderst genau den Begriff der Nationaltracht, und unterscheidet ihn von ähnlichen verwandten Begriffen. Nationaltracht oder Landestracht ist ihm eine allgemeine Uniform, oder doch eine solche durch Gesetze vorgeschriebene Tracht, nach welcher der politische Charakter eines jeden Standes durch eine vom Staate festgesetzte, aber durch gewisse Abänderungen und Abzeichen verschiedentlich modificirte, Uniform bezeichnet ist. Die Einführung einer solchen Tracht ist einer Nation in Ansehung ihres Vermögens keinesweges nützlich, sondern vielmehr sehr schädlich, weil es nach allgemeinen Grundsätzen vom Handel und der menschlichen Betriebsamkeit, keinesweges vortheilhaft ist, das Geld durch Einschränkung der auswärtigen Kleidungsbedürfnisse im Lande zu erhalten. Sie würde auch auf den sittlichen und gesellschaftlichen Charakter des Volks die nachtheiligsten Einflüsse haben, indem sie die Aeusserung und Entwicklung des individuellen Charak-

rakters hindert, alle Originalität zerstört, den Geschmack einschläfert und einschränkt, das Volk für Freyheit und wahre Ehre gleichgültig, aber zu Rangsucht, Complimenten und Titeln geneigt macht, Nachläsigkeit und Unreinlichkeit befördert, den Gemeinsinn unterdrückt, und den Familiengeist mit allen seinen übeln Folgen hebt, endlich das Volk von allen andern gesitteten Nationen trennt, und es von dem allgemeinen Geschmack entfernt, welches letztere, unserm Bedünken nach, gerade der wichtigste Grund ist. Auch wäre die Einführung einer Nationaltracht, die nach ihrer Materie und Form, so genau als es seyn kann, bestimmt seyn müsste, durch keinen andern Weg möglich, als durch gesetzlichen Zwang, welcher entweder in unmittelbarer Vorschrift, oder in dem Verbot ausländischer Kleidungsstoffe bestehen müste. Jene, als eine Beeinträchtigung der persönlichen Freyheit, ist schon in der Preisfrage selbst verworfen; dieses wäre immer ein sehr bedenkliches Mittel, nicht allein der Contrebande wegen, sondern auch in Rücksicht auf die Fabriken selbst, deren Emporkommen man dadurch befördern wollte, weil den Fabrikanten alsdann allerhand Gesetze und Taxen vorgeschrieben werden müsten, wenn nicht die übrigen Unterthanen ihrem Eigennutz Preis gegeben werden sollten.

Hr. *Prom* untersucht zuerst die allgemeinen Erfodernisse der Kleidung, nach der verschiedenen Absicht derselben, uns gegen die Witterung zu schützen, und unsern Trieb zu gefallen zu befriedigen; er zeigt, worinn Kleiderluxus bestehe, und wie weit er zuläsig sey, wie der Staat, um allen Unterthanen nicht nur das nothwendige, sondern auch, soviel möglich, jedoch nach einem billigen Unterschiede der Vermögens, das, was zum angenehmen Genuss gehört, zu sichern, dem Luxus allerdings Grenzen setzen könne und müsse, wenn der Aufwand für ausländische Producte die einheimischen Producte durchaus übersteigt. Inzwischen hält er weder allgemeine Anordnungen wider den Luxus, noch übermäsige Zollabgaben und Polizeycontrolle für dienliche Gegenmittel; auch scheint ihm die Einführung einer Nationaltracht in keinem Betracht nützlich, hingegen in mancher Rücksicht schädlich, und überdies überflüssig zu seyn, wenn man für alle Civilbediente und ihre Familien eine *bestimmte Uniform* einführte. Das letztere Mittel räth er sehr an, sobald der Staat auf eine Ersparung zu denken genöthigt wäre; wir müssen aber gestehen, dass wir ganz verschiedener Meynung sind, weil alle die Nachtheile, welche eine *Nationaltracht in sich* hat, auch bey einer Uniform für eine so ausgebreitete Klasse der Staatsbürger eintreten müssen. Sehr richtig sagt unsers Bedünkens Hr. *Witte* S. 71.: „Alle Uniformen, dergleichen alle Amtskleidungen sind, sind deshalb eben so viele politische Masken, die gar nicht zu den persönlichen Kleidungen oder zu den ächten Trachten gehören; daher sollten solche auch aus dem gesellschaftlichen Umgange als ganz fremdartige, unbehörige Dinge, die ihn nur in Verlegenheit setzen, und den freyen Umlauf der persönlichen Eigenschaften stören, verbannt seyn. Aus diesen Gründen können wir auch nicht mit dem Vf. dafür halten, dass eine solche Veranstaltung für Dännemark rathsam sey, ob wir gleich übrigens gern zugeben, dass dieses Land allerdings die grösste Ursache hat, sich einer strengern Oekonomie in der Kleidung zu befleissigen. Der Vf. beweist dies aus mühsamen, umständlichen Berechnungen über die gesammte Production von Dännemark mit Inbegriff des Herzogthums Schleswig und des Königreichs Norwegen, so wie über die Summe, welche beide Reiche, nach Abzug dessen, was im Lande verbraucht wird, für auswärtige Bedürfnisse der ersten und zweyten Nothwendigkeit oder des Ueberflusses verwenden können. Zugleich liefert er detaillirte Ueberschläge über den wirklichen Aufwand für fremde Kleidungsstücke nach den Bedürfnissen des gemeinen Mannes, des Mittelstandes und der Reichen, und zeigt vermittelst eines scharfsinnigen Calcüls das Verhältniss dieser Bedürfnisse zu dem, was man nach Maasgabe der Anzahl der Personen in jeder Klasse, von der ganzen Summe theils für jede der drey Klassen überhaupt, theils für jede Person insonderheit rechnen kann. Diese Erläuterungen geben seiner Arbeit auch als Hülfsquelle zur dänischen Statistik einen entschiedenen Werth, und sie dürfte leicht zu den wichtigsten Schriften dieses Faches gehören, worinn sich manche Nachrichten finden, die man sonst nirgends so gesammelt und so anschaulich dargestellt antrifft.

Hr. *Hennings* analysirt, nach einer kurzen Betrachtung der wesentlichen Eigenschaften der Kleidung überhaupt, die einzelnen, jetzt üblichen, Kleidungsstücke, wobey manche wahre und interessante Bemerkungen beygebracht werden. Darauf schildert er umständlich die Bemühungen der dänischen Regierung zur Aufnahme und Ausbreitung der Fabriken, und zieht aus dem im Verhältniss zu den angewandten Kräften geringen Erfolge den richtigen Schluss, dass dem Emporkommen der Manufacturen in Dännemark erhebliche Hindernisse im Wege stehen, die wenigstens keine schnelle Verbesserung hoffen lassen. Da nun auch auf der andern Seite der Handelsgewinn nicht beträchtlich genug ist, um den Abgang der Manufacturen zu ersetzen; so wird denn allerdings die Simplicität in der Kleidung für Dännemark eine nothwendige Bürgertugend, die aber nur aus sittlichen Gründen, ohne irgend eine gesetzliche Einschränkung oder Beziehung auf mehreren oder minderen Verbrauch einer gewissen Manufacturwaare begünstigt werden muss. Er erklärt sich daher gleichfalls wider die Nationaltracht, und zeigt ihre Schädlichkeit auch mit Anwendung auf die Geschichte des Fortschritts der europäischen Cultur; dagegen empfiehlt er Aufklärung und Beyspiel als die einzigen wirksamen Mittel. So sehr wir ihm hierinn beypflichten, so wenig können wir es billigen, dass er eine Uniform für Civilbediente, und zwar mit Rücksicht auf den verschiedenen Rang zu empfehlen scheint; eine Maasregel, die in gleichem Grade erniedrigend für die Menschheit und verderblich für das Glück der Staaten seyn würde.

Ueberhaupt haben wir in allen diesen Schriften die Untersuchung der Präliminarfrage vermisst: *ob eine Regierung zu einer solchen Veranstaltung auch überhaupt befugt sey?* Da die Antwort hierauf, einen kaum denkbaren Collisionsfall ausgenommen, nach allgemeinen Gründen des Rechts allerdings verneinend ausfallen dürfte, so hoffen wir, in unsern Zeiten einen solchen Vorschlag nie wieder erneuert zu sehen.

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Sonnabends, den 29. September 1792.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

Leipzig, b. Beer: *Donald Monro's chemisch-pharmaceutische Arzneymittellehre* übersetzt und mit Anmerkungen von D. *Samuel Hahnemann.* 8. 1791. I B. 480 S. II B. 472 S.

Man kann dieses Werk gewissermaßen als einen praktischen Commentar über die Londner Pharmacopoe betrachten, welche auch in der englischen Ausgabe angehängt ist. Es enthält die Resultate von vieljährigen reifen Beobachtungen, und der Vf. hat die Gabe, sich zu der Fassungskraft der Anfänger herabzulassen. Die Uebersetzung des Hn. D. H. ist, wie man von dem Uebersetzer der Cullenschen *Materia medica* nicht anders erwarten konnte, sehr gut gerathen, und sie hat vor dem englischen Original wesentliche Vorzüge. Einige offenbar unrichtige Stellen und überflüssige Weitschweifigkeiten sind, wie wir bey der Vergleichung finden, ganz weggelassen, da sie nur wenig Interesse haben; dagegen sind die Beschreibungen von einigen deutschen Mineralwassern eingeschaltet, und hin und wieder Anmerkungen, theils zur Ergänzung, theils zur Berichtigung, zugefügt. Vom Original s. übrigens A. L. Z. 1790. N. 68. Wir wollen zu jener Recension nur einige Anmerkungen hinzufügen.

Zuerst *von den chemisch pharmaceutischen Arbeiten.* Der Vf. hatte Geoffroys Verwandschaftstabelle abdrucken lassen, statt derselben hat der Uebersetzer die Tafel von *Gren* gesetzt, welche ungleich vollkommner ist, und die Verwandschaften der Körper erst auf nassem, dann auf trocknem Wege darstellt. *Von der Auflösung.* Hier folgt die Tabelle von *Morveau*, ebenfalls mit einigen Veränderungen. *Von den Gefäßen, Gewichten und Maaßen.* In der letzten Edinburger Pharmacopoe ist die Anwendung der Mensuren in den Apotheken ganz verboten, weil sie oft unüberlegt gebraucht werden und zu Irrungen Anlass geben, alle festen so wohl als flüssigen Substanzen müssen bey der Bereitung gewogen werden. Es ist sehr zu wünschen, dass alle medicinischen Collegien ein gleiches thun.

Die Eintheilung der Arzneyen, welche der Vf. befolgt, ist gänzlich die chemische Ordnung, in folgender Reihe: 1) Salze, 2) Erden, 3) Metalle und metallische Zubereitungen, 4) Schwefel, 5) Producte der Gährung, 6) Oele, 7) Harze und Schleimharze, 8) eingedickte Säfte aus dem Gewächsreich und Gummiarten, 9) einfache und mineralische Wasser, 10) endlich die verschiedenen thierischen und Gewächssubstanzen, welche unter diesen Hauptstücken nicht begriffen sind. Von den einzelnen Mitteln bringt er zuerst nach ihrer Ordnung das wichtigste pharmaceutische bey, und dann in einem folgenden Abschnitt ihre medicinischen Eigenschaften und Wirkungen. Diese Eintheilung scheint uns für den Anfänger sehr zweckmäßig, und die Uebersicht wird dadurch sehr erleichtert. Bey dem pharmaceutischen Theil und den Zubereitungen hält er sich allemal am weitläuftigsten auf; daher möchten wohl die *puri puti Practici* nicht so sehr ihre Rechnung dabey finden. Unter den Säuren sind die drey mineralischen, und einige wenige aus dem Gewächsreich, welche in der Praxis gebraucht werden, weitläuftiger angeführt, die übrigen dagegen bloss kurz angezeigt. Der Uebers. hat dabey überall auf die neuern Berichtigungen der deutschen Chemisten hingewiesen. Es ist unrichtig, was der Vf. von der Salpetersäure sagt, dass sie durch blosse Gewalt des Feuers aus dem Salpeter geschieden werde: schwerlich hat sie wohl Jemand *für sich* aus dem Salpeter erhalten können. Die Methode, dass man sie durch den Zusatz von Vitriolöl ausscheidet, ist allerdings leichter, oder dass man statt dessen den grünen Vitriol nimmt. Dem Processe einiger französischen Chemisten, dass sich aus der Vereinigung der Salzsäure mit dem Weingeist ein wahrer Aether herausbringen lasse, der auf Wasser schwimmt, traut Hr. *M.* doch zu viel; Hr. *Westrumb* konnte nichts als versüßten Salzgeist, und schweres süsses Salzöl erhalten. Zwischen dem Essig und dem Weinstein nimmt der Vf. noch einen Unterschied an. Unter den Säuren kommt auch eine Säure, *welche in dem Thau enthalten seyn soll*, vor. Ein Wundarzt zu Gundore auf der Küste von Coromandel beobachtete, dass daselbst alle Jahre im August und September ein Thau fällt, welcher einen angenehmen, aber dabey stark sauren, Geschmack hat; man gebraucht ihn dort als ein kräftiges Mittel in Gallenkrankheiten, und läst ihn zu dem Ende mit Stücken Musselin auffangen, welche man ausringt, und die Flüssigkeiten aufbewahrt. Die eigentliche Natur dieser Säure ist noch unbestimmt. Die medicinische Kraft der Vitriolsäure, Steckflüsse zu hemmen, oder allzuhäufige Schweisse zu vermindern, fand der Vf. sehr vermehrt, wenn er sie in einem Glase Seltefer Wasser oder Spawasser nehmen liess. Die Weinsteinkrystallen giebt er in der Wassersucht in einer Latwerge, welche aus fein gepülverten Weinsteincrystallen zwey Unzen, gepülverten Ingber und Rosenconserve von jedem zwey Quent, und soviel Pommeranzensyrup, als zur Consistenz erforderlich ist, bereitet wird, die Kranken bekommen dabey nicht das lästige saure Aufstossen. Gegen die Bleycolik wird der gereinigte Weinstein in Derbyshire sehr stark gebraucht. Das Minerallaugensalz, welches an manchen Orten natürlich gefunden wird, glaubt der Vf.

sey zuerst Seesalz gewesen, und sey durch einen besondern Process im Innern der Erde davon getrennt. Unter den Neutralsalzen ist er sehr geneigt, einzelnen Salzen besondre eigenthümliche Wirkungen zuzuschreiben, eine Meynung, welcher auch viele deutsche Aertzte noch anhängen. Was bey der langen Dauer der Krankheit die Natur thut, was die vielen Getränke und das diätetische Verhalten ausrichten, wird meistens nicht in Anschlag gebracht. So geht es mit Vitriolweinstein, mit *Arcanum duplicatum* u. m. In großer Menge gegeben, laxiren sie, wie die meisten andern Neutralsalze, und diess ist ihre einzige Wirkung. Dass das Glaubersalz bey der Auflösung eine beträchtliche Wärme verursache, ist ungegründet; vielmehr folgt das Gegentheil, eine sehr merkliche Kälte. Von dem Salpeter wird mit Recht der Gebrauch beym Tripper, so häufig er auch ist, verworfen. Er vermehrt die Schmerzen und das Harnbrennen, und man kann ihn ganz entbehren. Ueberhaupt sollte man den Gebrauch des Salpeters als ein kühlendes Mittel einschränken, weil er so oft ein Uebelbefinden verursacht, und bessre Salze seine Stelle vollkommen ersetzen. Den Gebrauch des Seewassers und der Seebäder gegen scrophulöse Zufälle empfiehlt er mehr als Nebenmittel, um den Körper zu stärken. Die Salzmixtur aus dem Gewächslaugensalz mit Citronensaft fand er sehr wirksam, um Rhabarber und andre abführende Mittel darinn einzunehmen; die Kraft wird dadurch vermehrt und der Kranke hat weniger Beschwerden.

Auf ähnliche Art geht der Vf. auch die Metalle durch. Man findet nicht ausführliche Anzeigen, in welchen Fällen die Mittel irgend einmal gebraucht sind; dagegen überall interessante kurze Bemerkungen in einer leichten und fasslichen Manier vorgetragen. Unter den Eisenmitteln hält er den Eisenrost für die wirksamste Bereitung. Er hat den Vorzug vor der Eisenfeile, dass er kein so übles Aufstossen hervorbringt. Das Eisenöl ist das Hauptingredienz der Bestucheffschen Tinctur. Die Weinprobe, welche unter dem Artikel von Bley angeführt ist, dass man mit Bley verfälschte Weine durch zugemischten Kochsalzgeist ausfindig macht, ist nicht zuverlässig; selbst eine beträchtliche Menge von Bley wird dadurch nicht entdeckt. Unter allen Proben, welche man dazu gebrauchen kann, ist doch die *Hahnemannsche* Weinprobe die allersicherste, welche jedesmal angewendet werden sollte. Den Bleyzucker sah der Vf. innerlich bey gefährlichen Mutterblutflüssen in verschiedenen Fällen mit dem besten Erfolg anwenden. In Fällen, wo keine Gefahr ist, würden wir Bedenken tragen, ihn zu gebrauchen; in verzweifelten Umständen sollte man aber allerdings alles versuchen, und wenn man ihn gleich nachher wieder aussetzt, so kann auch gar kein Nachtheil davon erfolgen. Das Schlimmste, was man dabey zu fürchten hat, ist ein geringer Anstoss von der Bleykolik, und dieser wird sehr leicht gehoben. Die Dosis, welche hier angegeben ist, kann man um vieles vermindern; einige Grane, höchstens ein halber Scrupel, sind fast allemal hinreichend. Die Anwendung des rohen Quecksilbers in Verstopfungen ist ein Mittel, wogegen man mehr warnen, als es empfehlen sollte. In venerischen Krankheiten wirken die Quecksilbermittel nicht, wie hier angegeben ist, durch die Verstärkung irgend einer Ausleerung; wie oft sind nicht die Salivationen ohne alle gründliche Hülfe angewendet! Dagegen scheint die Wirkung mehr durch den eigenthümlichen Reiz dieser Mittel zu geschehen, wodurch der krankhafte, durch das venerische Gift hervorgebrachte, Zustand des Körpers aufgehoben wird. Wie wäre es sonst möglich, dass eine so unbeträchtliche Gabe von *Mercurius solubilis* in so kurzer Zeit eine Besserung hervorbringt? Die guten Wirkungen, welche Quecksilbermittel in Ostindien und America bey Entzündungskrankheiten haben, z. B. Entzündungen der Leber, Seitenstich u. a., lassen sich wohl nicht geradezu überall anwenden. Rec. glaubt, dass in jenen Gegenden die Entzündungskrankheiten wahrscheinlich schneller in den chronischen Zeitraum übergehen, und daher reizender Mittel mehr bedürfen, als bey uns. In der Wassersucht liess der Vf. kleine Gaben von versüsstem Quecksilber innerlich gebrauchen, und war nur selten dabey glücklich, nach den neuern Erfahrungen der Edinburger wirkt es am kräftigsten, wenn es als Salbe in den wassersüchtigen Theil eingerieben, und innerlich die urintreibenden Mittel dabey gebraucht werden. Rec. sah verschiedene male davon gute Wirkungen, und kann diese Methode zu ferneren Versuchen sehr empfehlen. So wie die Quecksilbersalbe anfängt, ihre Wirkung zu äussern, wirken die *Diuretica*, wenn sie vorher unkräftig waren. *Wards* sogenannte weisse Tropfen sollen aus Quecksilber mit Salpetersäure bereitet bestehen. Nach einem andern Recept, welches Rec. erhielt, soll vielmehr Arsenik darinn enthalten seyn. Der *Mercurius solubilis* ist hier von dem Uebersetzer eingeschaltet. Den rohen Spiessglanz, den manche deutsche Aerzte ebenfalls noch sehr in Ehren halten, schränkt er mit Recht ein, als ein unsicheres Mittel, welches in manchen Fällen gar nicht, und in andern sehr heftig wirkt. Gegen verschiedene Krankheiten der Thiere hat er seinen guten Nutzen. Das berühmte James'spulver besteht nach einem authentischen Recept von Dr. *James* selbst, welches aus den Registern der Kanzley gezogen ist, aus Spiesglanz, welches in einem unglasurten irdenen Gefässe calcinirt ist, indem man von Zeit zu Zeit eine hinreichende Menge (wieviel ist diess aber?) von irgend einem thierischen Oel oder Salz zusetzt, und es dann in zerschmolzenen Salpeter eine Zeitlang kochen lässt, und darauf in Wasser auflöst, um den Salpeter von dem Pulver wieder abzuscheiden. Bey diesem entdeckten Geheimniss ist in England doch niemand im Stande, das *ächte* James'spulver gehörig zu bereiten, als die Erben des Dr. *James* selbst. Diess beweist auch der auffallende Unterschied in der Dose, worinn das ächte und das nachgemachte wirken. Der Huxhamsche Wein zu drey Theilen mit einem Theile Mohnsafttinctur ist eine der wirksamsten Arzneyen, um die Ausdünstung zu befördern, in rheumatischen Zufällen. Von den Zinkblumen denkt Rec. völlig gleich mit Hn. *Hahnemann*, dass sie ihre gerühmten Wirkungen grösstentheils nur bey Kindern hervorbringen, weil die meisten Krankheiten bey diesen bloss von Säure und Schwäche des Darmcanals herrüh

herrühren. Finden sie nun Säure im Magen, so wirken sie wie weisser Vitriol und daher entsteht das Würgen und Erbrechen, sie treiben Schweiss, stillen Zuckungen, und das Zurückbleibende stärkt wegen seiner adstringirenden Eigenschaften. Fehlt aber die Magensäure, so sind sie ganz unwirksam. Gegen den Gebrauch des Arseniks eifert Hr. *M.*, wie mehrere deutsche Aerzte. Leider ist diess in den Händen der Unwissenden und der Empiriker nur zu sehr nöthig. Nach mehreren einzelnen Erfahrungen ist Arsenik unläugbar ein vortrefliches Mittel gegen Wechselfieber, Epilepsie, Brustbräune, Krebs, aber freylich nicht unter allen Umständen, und nur in den Händen eines erfahrnen und vorsichtigen Mannes.

Unter den Erden sind noch manche unnütze und überflüssige Arten als brauchbar angeführt. Das gebrannte Hirschhorn, eine nur durch concentrirte Säuren auflösbare phosphorsaure Kalkerde, ist schlechterdings verwerflich. Statt der Bolarerden schlägt der Vf. vor, dass in den Dispensatorien die Erde des Alauns aufgenommen werden möge, weil man immer gewiss ist, sie ächt zu erhalten.

Von den Wassern. Die Bestandtheile, zumal der mineralischen Wasser, sind einzeln abgehandelt und haben von dem Uebers. viele Zusätze erhalten. Es ist kein Wunder, dass dieser Abschnitt manche Unrichtigkeiten enthält. Zugesetzt sind das Selteser Wasser, das Biliner Wasser, das Seydschützer und Sedlitzer Wasser, das Lauchstädter, Pyrmonter, Driburger Wasser, das Karlsbad und die Aachner Bäder.

Zweyter Band: Den Anfang dieses Theils machen die weinichten Flüssigkeiten, und die gebrannten Geister als Producte der Gährung. Die Gährung selbst ist zu kurz abgefertigt, weitläuftiger aber die Verfertigung der versüssten Säuren angegeben. Die vorhin angeführte Ordnung ist nicht genau befolgt worden. Auch in diesem Abschnitt kommen einige Unrichtigkeiten vor, welche durch Anmerkungen aus den Beobachtungen neuerer deutscher Chemisten berichtigt sind, und uns der Pflicht überheben, die Leser darauf aufmerksam zu machen. Unter den wesentlichen Oelen ist die Bereitung des kostbaren Rosenöls, welche der Vf. von einem Officier erfuhr, der angeblich lange in Ostindien sich aufgehalten hatte. Sie ist ganz einfach. Bloss dadurch, dass man auf Rosenblätter reines Quellwasser giesst, und dieses einige Tage in die Sonne stellt, entwickelt sich das Oel und schwimmt oben auf der Oberfläche. Vielleicht liesse sich dieses Verfahren auch bey andern feinen Oelen anwenden. Das Verdicken der wesentlichen Oele leitet der Vf. davon ab, dass sie eine Säure aus der Luft an sich ziehen. Hr. *Göttling* fand auch die Säure in manchen Oelen sehr deutlich. Der wirksame Theil im Theerwasser ist die Säure, oder die sogenannte Holzsäure. Bey den Auflösungen der Gummiharze kommt es doch sicher wohl nicht darauf an, dass man ängstlich nach Mittel sucht, welche beide Bestandtheile vollkommen auflösen. Der kräftigste Theil ist doch allemal das Harz, und dieses kann man so rein herausziehen, dass das nachbleibende Gummi weder Geschmack noch Geruch behält. Am besten sind dazu überhaupt die Aetherarten, selbst auch für die Myrrhe. Ausserdem wird die Auflösbarkeit noch erhöht, wenn man diese Substanzen vorher mit etwas Kampher zusammenreibt. Das beste Mittel zur Auflösung des Opiums, welches durch Versuche in der Apothekers Halle zu London unter Aufsicht des Vf. bewährt ist, ist der probehaltige Brandwein. Solche Tinctur ist vollkommen gesättigt, und löst genau neun zwölftel des trocknen Mohnsafts auf. Diess ist die *Tinctura Opii Pharm. Lond.*, wovon jede Drachme 3½ Gran Opium enthält. Der Rath, dass in den Apotheken eine diluirte Mohnsafttinctur aufbewahrt werden sollte, welche man nach dem Gewicht verordnen könnte, verdient Aufmerksamkeit. Das Tropfen der gewöhnlichen Tinctur ist doch allemal unsicher. Er schlägt vor, dass man drey Unzen *Tinct. Opii*, mit acht Unzen dest. Kümmelwasser vermischt, zu dem Ende aufbewahren soll; diess kann lange Zeit ohne Zersetzung geschehen. Dass Opium die Säfte dicker und consistenter mache, ist doch nicht erwiesen; eben so wenig, dass Opium in die Nerven wirke: nach unläugbaren Versuchen wirkt es bloss auf die Muskeln und zerstört die Reizbarkeit derselben. Die gute Wirkung, welche man vom Opium in venerischen Krankheiten beobachtet hat, gründet sich sicher auf ein Missverständniss. Opium ist ein vortrefliches Mittel, um die Nachwehen von dem Missbrauch des Quecksilbers wegzunehmen; daraus hat man dann den Schluss gemacht, dass es die venerische Krankheit selbst geheilt habe. Diess leuchtet doch bey den so gepriesenen Erfahrungen leicht ein. Auch in Verbindung mit den Mercurialpräparaten ist es ein schätzbares Mittel, welches den Kranken in den Stand setzt, den Gebrauch derselben mit minderer Beschwerde zu ertragen.

Der letzte Abschnitt, welcher die thierischen und vegetabilischen Substanzen enthält, die nicht unter den angegebenen Klassen begriffen sind, ist ganz nach dem Alphabet geordnet, weil die Bestandtheile derselben nicht mit gleicher Gewissheit bestimmt werden können. Diess ist doch immer eine grosse Unbequemlichkeit. Es wäre besser gewesen, wenn sie in Unterabtheilungen in den einmal angenommenen Rubriken aufgestellt wären, da sie nun ganz ohne alle Ordnung zerstreut stehen. Im Ganzen sind alle diese Mittel zu kurz angegeben, die Kennzeichen der Güte, und die Arten der Verfälschung ganz übergangen. Von dem Schierlingsextract sagt Hr. *M.*, dass er weder gesehen noch gehört habe, dass ein einziger wahrer Krebs dadurch geheilt sey. In einigen wenigen Fällen verschafte er auf eine kurze Zeit Linderung, und dann fuhr die Verhärtung fort zuzunehmen wie vorher. Auch von der *Arnica* sahe er in den Fällen, wo er sie gebrauchte, keinen Nutzen. Die Wirkung, die sie besitzen soll, innre Stockungen und Blutunterlaufungen, welche Niemand gesehen, noch beweisen kann, aufzulösen, ist doch auch nur eingebildet. Von dem *Colchicum* sahe er nie die mindeste Wirkung; bey diesem Gewächs hat aber der Standort und die Zeit der Einsammlung einen grossen Einfluss. Die *Belladonna* ist ganz übergangen. Von der *Digitalis* sahe er in verschiedenen Fällen einen starken Abgang von Wasser,

fer, welcher mit grofser Heftigkeit erfolgte. Der Verfuch, aus den einheimifchen Mohnköpfen durch das Kochen den Mohnkopffyrup zu verfertigen, ift fehr empfehlungswerth, weil der Syrup immer von gleicher Stärke bereitet werden kann. Man hat felbft aus fchottifchen Mohnköpfen ein *Extractum Opii* bereitet, welches aber nur halb fo ftark war als das türkifche Opium. Von der rothen Chinarinde fagt er, dafs fie felten ächt in England zu bekommen fey, und dafs man mehrentheils gefärbte Rinde für die wahre rothe verkaufe. Die Chinarinde gebraucht er in Wechfelfiebern, wenn keine Härte oder andre gewiffe Zeichen der Verftopfung wahrzunehmen find, mit dem beften Erfolg gleich von Anfang an, ohne dafs ein übler Zufall darauf folgt; der bittre Gefchmack im Munde, das gallichte Erbrechen und die übrigen Symptome der Galle verlohren fich darauf, zum Beweife, dafs fie durch den Anfall des Fiebers entftanden waren. Die Verfuche von Dr. Horne in Edinburg mit der *Rubia tinctorum* in Verftopfungen der monatlichen Reinigung find nicht fo zuverläfsig, als fie angegeben werden. Als einen Anhang hat der Ueberfetzer einige in dem Werke ausgelafsne Artikel, welche von dem Vf. in einer eignen kleinen Schrift nachgetragen waren, hinzugefügt. — Wenn man auch die Genauigkeit und Beftimmtheit, welche in unfern beften Schriften über die *Materia medica* herrfcht, in diefem Werke nicht allemal beobachtet findet; fo bleibt es doch immer ein fehr fchätzbarer Beytrag zu der Bearbeitung diefer Wiffenfchaft.

ERDBESCHREIBUNG.

ERLANGEN, b. Walther: *D. Richard Pococke's Befchreibung des Morgenlandes und einiger andern Länder.* Neue Ausgabe nach der englifchen Grundfchrift genau durchgefehen und verbeffert von D. *Joh. Fr. Breyer*, Hofr. u. o. öff. Lehrer der Weltweisheit zu Erlangen, und mit Anmerkungen erläutert von D. *Joh. Chriftian Dan. Schreber*, Hofr. und Prof. der Kräuterwiffenfchaft u. Oekonomie ebendaf. I Th. 1791. 428 S. 4.

Nur der Text ift neu abgedruckt, dabey aber die Unvorfichtigkeit begangen worden, dafs nicht Blatt für Blatt die Ausgabe befolgt wurde, auf welche die Kupfer fich beziehen. Da nun doch diefe nicht neu geftochen, fondern nur die vorräthigen alten Abdrücke mit ihren auf die alte Ausgabe fich beziehenden Seitenzahlen hier beygelegt find, fo mufs jeder Käufer der neuen Ausgabe erft felbft ausfinden, auf welcher Seite derfelben das anders paginirte Kupfer paffen möge. Noch ein unangenehmer Mangel bey einem fo reichhaltigen Werk ift, dafs der Verleger das Regifter wegliefs, da doch fchon die erfte Mosheim Windheimifche Ausgabe diefer Ueberfetzung von 1754 ein fehr brauchbares Regifter gehabt hat. Wie leicht hatte fich wohl jemand finden laffen, welcher die neuen Seitenzahlen ins Regifter eingetragen hätte? Und wie vielen Lefern wäre dadurch in der Folge Zeit und Mühe erfpart worden? Dafs doch mehrere unfrer Buchhändler fo gar nicht nachdenken, was auch nur zur mechanifchen Beförderung der Literatur und eben dadurch zu ihrem eigenen Nutzen dienen möchte! Nothwendig follte zu jedem Theil ein Regifter und zugleich ein Verzeichnifs nachgeliefert werden, zu welcher Seite der neuen Ausgabe des Texts die alten Kupfer eingebunden werden follen. Denn werden auch gleich die Kupfer alle, wie in einer Anmerkung für die Buchbinder angerathen wird, hinten angebunden; fo ift ja doch das Auffuchen der anders paginirten Kupfer immer noch unbeftimmt und fo befchwerlich, wie vorher. Auch die fchon bey der Windheimifchen Ausgabe immer am Rande angemerkte Seitenzahlen des englifchen Originals hätten zur Bequemlichkeit der Nachfchlagenden und der in Englifchen Schriften häufig vorkommenden Citationen des Pocockefchen Werks nicht weggelaffen werden follen. — Wie wir bemerken, find die Kupfer nicht einmal zunächft aus der Breyer Schreberifchen vorigen Ausgabe von 1771 her, fondern noch aus der Mosheim-Windheimifchen herab vererbt. Noch auf diefe beziehen fich die Seitenzahlen derfelben. Und z. B. auf Tab. LIX. p. 297. (welche bey der jetzigen Ausgabe bey S. 283. ftehen follte) fteht noch immer in der Mitte: *dangende* Weiber in Aegypten, ftatt: *tanzende*. In der vorigen Ausgabe hatte Hr. Hofr. Breyer auf Anmerkungen von feinem Freund, *Nathanael Davifon*, Hoffnung gemacht. Auch ohne diefen Freund hätte ein neuer Abdruck der Ueberfetzung in Worten und Sachen leicht Verbefferungen genug erhalten können. Indem aber der Verleger in einem recht wortreichen Avertiffement feine *dritte* Ausgabe anpreift, erhält das Publicum einen Abdruck, welcher in wefentlichen Stücken der allererften Ausgabe nachfteht. Diefen öffentlichen Mifsbrauch ihrer Namen hätten die berühmten Herausgeber *nicht* dulden follen. Die *Schreberfchen* Anmerkungen find ohnehin fo äufserft fparfam.

KLEINE SCHRIFTEN.

OEKONOMIE. *Halle* und *Eisleben*: *Nützliches Kochbuch für deutfche Mädchen im Saal- und Mannsfeldfchen Kreife.* Ein Weihnachtsgefchenk. 1790. 64 S. 8. Wenn der Herausgeber auch nur die Mühe des Ab- und Ausfchreibens gehabt hätte, fo könnte er fich bey feinen Mädchen wenigftens als Copift einen *fchönen Dank* verdienen. Er hat aber Germershaufen's Hausmutter vermuthlich nur dem Setzer gegeben, um die angeftrichnen Stellen daraus abzufetzen. Dafür hat denn nun diefer feinen Lohn, wie billig, der Herausgeber aber weder Dank, noch Honorar, noch Abfatz verdient.

Jena, gedruckt bey Johann Michael Mauke.

Monatsregister

vom

September 1792.

I. Verzeichniss der im September der A. L. Z. 1792. recensirten Schriften.

Anm. Die erste Ziffer zeigt die Numer, die zweyte die Seite an.

X Kohl-

II. Im

II. Im September des Intelligenzblattes.

Belohnungen.

Todesfälle.

Universitäten Chronik.

Vermischte Nachrichten.

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG
VOM JAHRE
1792.

VIERTER BAND.

OCTOBER, NOVEMBER, DECEMBER.

JENA,
in der Expedition dieser Zeitung,
und LEIPZIG,
in der churfürstl. sächs. Zeitungs-Expedition.
1792.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Montags, den 1. October 1792.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

FRANKFURT a. M., b. Andreä: Briefe an einen Freund über die *Aachener Mineralquellen* von D. *Veling*, des Marianischen Hospitals daselbst Physicus. 1791. 118 S. 8.

Es ist sonderbar, dass über ein so berühmtes Bad, wie Aachen, so wenig gutes geschrieben ist, zu einer Zeit, wo so manches Bad von geringer Erheblichkeit, wenn nicht gründliche, doch artige, Beschreibungen aufweisen kann. Seit dem alten Blondel, dessen lateinisches Buch denn doch nur übersetzt ist, haben wir kein deutsches Product über diese Quellen, bis auf die Schrift des Hn. *Michels*, der eigentlich nur Krankengeschichten sammelte, und als ein Arzt, der an einem andern Orte wohnt, nicht viel mehr leisten konnte. Die beyden Engländer Lucas und Williams schrieben vor der Zeit der verbesserten oder wiedergebohrnen Chymie, und reichen also nicht zu. Diese mit lateinischen Lettern gedruckte Briefe des Hn. *V.* sind zwar ganz gut zu lesen, aber befriedigen das Bedürfniss nicht, weil sie würklich so ganz leicht weg, wie an einen Freund, geschrieben sind, den chymischen Punkt gar nicht, und alles übrige nur ziemlich oberflächlich berühren.

Die Aachener Quellen sind die stärksten Schwefelquellen, man möchte sagen in der Welt, denn selbst in den so äusserst sulphurischen *campis phlegraeis* fand der Rec. keine Wasser, die so viel Schwefel aushauchen. Die Menge des Schwefels, der sich aus dem Wasser, in Aachen sowohl als zumal in Burscheid, eigentlich in Gestalt der Blumen sublimirt, ist so gross, dass einsichtsvolle engländische Naturforscher dem Rec. dieses auf sein Wort kaum glauben wollten, und zweifelten, das Wasser könne so viel aufgelösten Schwefel in sich halten; und doch kann man ihn, in den Röhren und Deckeln der Oefnungen, Pfundweise finden. Etwas genaues hierüber müsste daher sehr willkommen seyn. Sehr gegründet ist es, was Hr. *V.* behauptet, dass die Schwefeldünste den Ort nicht ungesund machen, und das hier angeführte Wort des Procopius, sie seyen sogar heilsam bey Lungensuchten, ist sehr wahr. Zwar nicht nach der Gegend des Vesuvs schickt man die Brustkranken; aber viele gehen von Neapel nach der Gegend der Solfatara bey Puzzuolo, wenigstens mit Erleichterung, und die Luft hat da, nach des Rec. Gefühl, würklich etwas vorzüglich Sanftes, Mildes und Angenehmes; *si respira con una certa volutta*, sagt man davon in Neapel. Die Wärme der Quellen in Aachen steigt nur in den wärmsten auf 128 Grad nach Fahrenheit, die kühlere auf 112; die Quellen von Burscheid (ein kleiner Ort dicht vor dem Thore vor Aachen) sind bis 160 Grad warm. Eine Pflanzen Art, die ein Dr. *Willan* in warmen Schwefelwasser entdeckt, und *Byssus lanuginosa* benannt hat, findet sich hier in einer neuen Species. Die Bestandtheile der hiesigen Wasser werden nur nach Augenmass angegeben, und ihnen Schwefel, Laugensalz, alkalische Erde, und etwas Luftsäure zugeschrieben. Nähere Untersuchungen sind indessen nicht vorhanden, oder doch nicht angeführt. Einige Quellen enthalten doch gar keinen Schwefel. Ueber die Lebensordnung bey einer Brunnen Cur hat man wohl genauere Anleitungen. Die wichtige Materie vom *Badegebrauche* ist auf 6 kleinen Seiten abgehandelt, und giebt, in dieser zuverlässig noch nicht genug ins Licht gesetzten Lehre, keine Befriedigung. Die Badstuben unsrer Vorfahren gehören wohl eigentlich nicht zu den Bädern. Der Vf. geht einige Krankheiten durch, bey welchen der innerliche Gebrauch des Wassers, das Bad, das Dampfbad und die Douche heilsam sind. Vielleicht wäre der Vf. dieser Briefe im Stande, mit Beyhülfe eines guten Chymisten, und wenn er sich in dieses Fach tiefer einstudieren wollte, nach einigen Jahren ein Werk zu liefern, wie es Aachen wohl verdiente.

PRAG, b. Schönfeld u. Meissner: *Das Saidschitzer Bitterwasser*, physicalisch chymisch und medicinisch beschrieben, von *Franz Ambros Reuss*, d. A. D. 1791. 228 S. 8.

Diese Brunnenbeschreibung ist schätzbar, da sie eine Quelle betrift, von welcher grosser Gebrauch gemacht wird, und da sie zumahl im chymischen Fache gründlich ist. Vor dem J. 1712 weiss man eben nichts von diesen Quellen; durch *Fr. Hofmann* wurden sie 1717 zuerst bekannt. In der mineralogischen Beschreibung der Gegend können wir dem Vf. nicht folgen, sie wird aber für Manchen interessant seyn, und erstreckt sich über einen beträchtlichen Umkreis umher. Die Gegend ist ziemlich flach, einförmig und traurig. Der Ort liegt liegt 9 Meilen von Prag und eben soweit von Dresden. Saidschitz und Seidlitz liegen nur ein Paar tausend Schritte von einander. In der Nähe findet man sehr viele Spuren von Bittersalz, aber immer viel Glaubersalz dazwischen. Ohne dem Hn. *R.* einen Vorwurf zu machen, der bloss die Weise der meisten modernen deutschen Chemisten befolgt, möchte der Rec. hier einmahl Gelegenheit nehmen, ein Wort über neuere chemische Terminologie zu sagen. Es muss einem fast Leid seyn, eine lächerliche und würklich beschwerliche Neologie in eine so solide Wissenschaft gebracht zu sehn. Wir wussten doch alle vor diesen Zeiten, was Kochsalz, was Bittersalz, was Glaubersalz war, und aus welcher Säure und Alkali es zusam-

sammengesetzt sey. Warum sagen wir nun jetzt sogern, *Salzsaures Minerallaugensalz* für Kochsalz, *Vitriolsaure Bittersalzerde*, für Bittersalz, oder *Vitriolsaures Minerallaugensalz* für Glaubersalz? Außer der Länge und Widrigkeit solcher Worte, und dem Nachdenken, das sie jedesmahl fodern, ist würklich auch etwas lächerliches darinn, sie den alten Nahmen als besser vorzuziehn. Man verwirft das Wort Bittersalz, und bringt es in den verbesserten Nahmen wieder hinein, indem man vitriolsaure *Bittersalzerde* schreibt. Das Wort, was man ausmerzen wollte, gebraucht man noch wieder, um ein Theil des compositi zu bezeichnen. Wollte man aber sagen, dieser widersprechende Uebelstand und wahre Cirkel würde wegfallen wenn man sich das unschuldige, wenn gleich nicht deutsche Wort *Magnesia* gefallen liesse: so bleibt es doch beynahe derselbe Fall bey dem Kochsalze. Für dieses Wort setzt man: salzsaures Minerallaugensalz; Salzsäure aber sagt bekanntlich nichts anders als Kochsalzsäure, und so wird hier wieder die Säure mit dem Worte bestimmt, das man nicht nennen wollte. Wo wollte es hinaus, wenn man überall Definitionen oder *partes constituentes*, statt Nahmen geben wollte? Warum aber so viele neue deutsche Chymisten den Hang der Zeit zum Purismus und zu einer kleinlichen gesuchten Neologie, fast noch weiter treiben als viele andre deutsche Schriftsteller, darüber möchte der Rec. seine Gedanken lieber nicht sagen.

Die Resultate der Untersuchungen dieses Wassers, welche unser Vf. mit guten Einsichten angestellt hat, weichen etwas von Bergmann ab, wie das natürlich ist, und wie auch der Vf. selbst nicht immer genau das Gleiche herausbrachte. Bittersalz ist denn bekanntlich das Hauptbestandtheil, und in jedem Pfunde Wasser ist davon nicht weniger als $4\frac{1}{2}$ Quentchen. Sonst finden sich noch darin 7 Gran salzsaure Magnesia $5\frac{1}{2}$ Gr. Glaubersalz $5\frac{1}{4}$ Gran Selenit 5 Gr. luftsaure Magnesia $1\frac{1}{2}$ Gr. Kalkerde: so dass dieses Mineralwasser nicht weniger als 300 Gran oder 5 Quentchen fixer Bestandtheile führt. An Luftsäure hält es sehr wenig, nur ohngefehr ein Achtel seines eignen Volumens, nemlich in 100 Cubik Zollen Wassers 12 Cubik Zolle Luftsäure; man erinnert sich nemlich, wie hoch das Verhältniss hierin steigen kann, und dass die Menge der Luftsäure in dem Pyrmonter Wasser bis an das doppelte der eignen Ausdehnung reichte, also, dass 16 Cubik Zolle Wassers, in sehr günstigen Beschaffenheiten der Atmosphäre, bis an 32 C. Z. Luftsäure in sich hielten. Der Gebrauch des Wassers ist so bekannt, dass man wenig davon zu sagen hat. Als ein überaus gutes abführendes Mittel hat es seinen erheblichen Nutzen, und in manchen Fällen ist es würklich andern Arzneyen, der Erfahrung nach, vorzuziehen. Es ist hier von den Krankheiten umständlich gesprochen, bey welchen das Wasser von guten Würkung ist, und gute Anleitung ist auch gegeben, wie es zu brauchen sey. Es verträgt unter manchen Umständen die Vermischung mit Milch sehr gut, sonderlich da, wo das blosse Wasser zu reizend wäre.

BERLIN, b. Mylius: *Die norddeutschen Arzneypflanzen, für Anfänger der Apothekerkunst*, von *Johann Christian Carl Schrader*. 644 S. und einige Tabellen. 1792. 8. (1 Thlr. 20 gr.)

Wenn gleich schon mehrere Schriften von Arzneygewächsen handeln, ja selbst mit dieser einerley Zweck haben, so ist die Existenz von einem Buche dieser Art mehr, wohl eine Sache, die, wenn das Buch übrigens gut ist, der Sorge des Verfassers, Verlegers und der Käufer überlassen bleibt, aber darum von der Kritik nicht eben verworfen werden muss; und wenn der Vf. seinen Gegenstand etwas ausführlich und wortreich behandelt, so kann es ihm zur Entschuldigung dienen, dass er ganz unvorbereitete junge Leute belehren will, denen es oft kaum deutlich genug gemacht werden kann. Eben zu diesem eigeschränkten Zwecke gehört es auch wohl, wenn er die Pflanzen alphabetisch, nach den officinellen Benennungen auf einander folgen lässt, und, da ihre Beschreibungen deutsch sind, am Ende ein deutsches Register der Kunstwörter beyfügt. Letzteres ist gut, und zweckmässig, aber das erstere setzt doch offenbar voraus, dass irgend eine Anleitung vorhergegangen sey, die die Pflanze, zum wenigsten dem Namen nach, angedeutet habe. So kann der Anfänger immer nur sehen, ob eine benannte Pflanze auch in Wahrheit dieselbe sey; hat er aber keinen Namen, so weiss er nichts. Und wenn es gleich unnöthig ist, zu verlangen, er solle auch nicht officinelle Pflanzen bestimmen können, so hätte doch mit leichter Mühe durch eine systematische Anordnung für den Anfänger bey der kleinen Zahl norddeutscher Medicinalgewächse in soweit gesorgt werden sollen, dass er bey jeder Pflanze hätte entscheiden können, gehört sie unter jene Zahl, und in diesem Falle, welche ist sie? — Aber hier sind im Eingange nur die Species nach Linnés Classen und Ordnungen angereiht, und weiterhin ist von keinem *Charactere generico* weiter die Rede. Der Vf. erzählt nur S. 41. u. f., wie man im Linneischen System Gattungen aufsuchen solle, welche grosse, oft vergebliche Mühe, er hier seinen Lesern hätte ersparen können. Die blos genannten Präparate können nur dienen, in den Dispensatorien weiter nachzusehen. Die Beschreibungen der einzelnen Pflanzen sind übrigens für ihren Zweck treu, genau, und brauchbar. Am Ende sind noch Tabellen über die monathliche Blühzeit angehängt, welcher Gedanke sehr gut, aber auch einer grössern Bestimmtheit in der Ausführung fähig ist.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

GÖTTINGEN, b. Vandenhöck u. Ruprecht: *Sammlungen zur Geschichte und Staatswissenschaften* herausgegeben von *Valentin August Heinze*, der Philosophie ordentlichen Professor zu Kiel. I. Band 1789 392 S. II. Bandes 1 Heft 1792. 222 S. gr. 8.

Diese neue Sammlung, welche an die Stelle des von demselben Vf. herausgegebenen *Kielischen Magazins* tritt, kündigt sich durch die gegenwärtigen Stücke dem Publikum von einer sehr vortheilhaften Seite an, welche die Fortsetzung mit Verlangen erwarten lässt.

In dem 1 Bande findet man: 1) *Aufsätze, betreffend die in dem Jahre 1769 in den Königl. Dänischen Staaten in Europa vorgenommene Volkszählung* von dem sel.

sel. Stiftsamtmann von *Oeder*. Dieser für die Dänische Statistik und die politische Arithmetik gleich wichtige Aufsatz erscheint hier zum erstenmal und zwar auf erhaltene Erlaubnifs, (weil die Arbeit Dienstsache war,) ganz vollständig, nachdem im 8ten Bande des *Büschingischen Magazins* das allgemeine Resultat dieser Zählung, so wie im 2ten Bande der *Materialien zur Statistik der dänischen Staaten* (Flensb. 1786. 8.) ein umständlicherer Auszug daraus, jedoch ohne Zuthun des Vf., den die Herausgeber selbst nicht kannten, mitgetheilt waren. Er ist Folge und Ausrichtung eines Auftrags, der ihm, bald nachdem die Zählungslisten eingekommen waren, ertheilt ward, um Resultate aus diesen Listen auszuziehen, Betrachtungen darüber anzustellen, und einen Plan zu etwa in der Zukunft anzustellenden neuen Zählungen vorzulegen. Auf den ersten Theil des Auftrages beziehen sich 78 Tabellen (S. 49 — 120) über die Zahl der Einwohner verglichen mit dem Areal, sowohl im Ganzen als in den einzelnen Provinzen; über das Verhältnifs der Einwohner des platten Landes, und der Städte; der beyden Geschlechter gegen einander; des verschiedenen Alters nach 7 Stufen von 7 zu 7 Jahren, (da in der letzten alle die, welche über 49 Jahre alt sind, stehen,) sowohl zu dem Total als zu den beyden Geschlechtern insonderheit; der verheyratheten und unverheyratheten, der letzteren auch nach dem Unterschied des Alters; der Bedienten, Geistlichen und Civilstandes zu dem Total der Menschen; des Bürgerstandes zum Total der Menschen, und der sogenannten Fabricanten der Städte zum Total überhaupt, zum Total der Städte und des Bürgerstandes insonderheit; des Bauernstandes, der Seeleute, der Dienstboten und Unvermögenden zum Total der Menschen, und bey dem Bauernstande und den Seeleuten der Ehepaare zu den Kindern; endlich über das Verhältnifs des Zehrstandes, (Civilbediente, geistliche Bediente und Unvermögende) mit dem Nährstande (Bürgern, Bauern und Seeleute). Der Aufsatz B (S. 1 — 48.) enthält interessante Betrachtungen über das Resultat dieser Tabellen, welche mit einsichtsvollen und höchst freymüthigen Bemerkungen durchwebt sind, welche die Aufmerksamkeit der Regierung allerdings in mehr als einer Rücksicht zu verdienen scheinen. Besonders zeichnet der Vf. Mängel und Gebrechen aus, wie z. B. das sehr ungünstige Verhältnifs der zehrenden Mitglieder der bürgerlichen Gesellschaft zu dem Nährstande, wovon jene noch dazu ganz neuerlich (1770) durch Einführung der Zahlenlotterie vermehrt wären. „Alle „Gründe, der Politik sowohl als der Moral," sagt der würdige Mann, und gewifs mit ihm jeder verständige Menschenfreund, „vereinigen sich zur Schande des „menschlichen Verstandes gegen diese schädliche Erfin-„dung. Das ganze Zahlenlotto ist an sich ein *Jeu de „dupe*, wo zwischen dem grofsen Risico der spielenden „und der für sie so geringen Wahrscheinlichkeit des Ge-„winnes gar kein Verhältnifs ist, und es stiftet das „grofse ausgebreitete Uebel, dafs der zahlreiche gemei-„ne Mann vom rechtmäfsigen Wege und Mittel des Er-„werbes, dem Fleifse und der Sparsamkeit abgezogen, „dagegen mit dem Schwindelgeiste, im Müfsiggange oh-„ne Arbeit glücklich werden zu wollen, erfüllet, und „zum unredlichen Betragen verleitet wird." (Und dennoch besteht diese schändliche Finanz-ressource noch in so vielen Staaten, besteht noch immer in Dännemark, — in Dännemark, wo mehr als ein Schriftsteller sich mit der Stimme der Nation vereinigt, und Mittel zur Abschaffung vorgeschlagen hat). Der dritte Aufsatz C (S. 121 — 138.) ist ein Plan zur Zählung der Menschen im Staate, wie sie etwan von 5 zu 5 Jahren wiederhohlt vorzunehmen wäre, mit einem sehr unterrichtenden Schema begleitet. 2) *Richard Price vom öffentlichen Credit und Nationalschulden* aus der vierten Ausgabe des berühmten Werks *Observations on reversionary payments etc.* (London 1783. gr. 8.) von dem Herausgeber sehr gut übersetzt. 3) *Anmerkungen zu der vorstehenden Abhandlung* von Hn. Justizrath *Tetens*, worinn verschiedene Sätze näher bestimmt und erläutert, andere berichtigt werden; 4) *Beyträge zum Behuf der Holsteinischen Geschichte* von Hn. Domprost *Dreyer* zu Lübeck: Wichtige Actenstücke, besonders zur Beförderung des Landfriedens von den Jahren 1291, 1327, 1338, 1354 auch eine Verbindung der Reichsstadt Lübeck und des (damals freyen) Landes Dithmarsen zur wechselseitigen Vertheidigung vom J. 1493. 5) *Verordnungen, welche die Aufhebung der Leibeigenschaft in Dännemark betreffen*; aus dem Dänischen übersetzt: das sind die drey wichtigen, hier zuerst vollständig in deutscher Sprache mitgetheilten Verordnungen vom 8ten Jun. 1787 betreffend die Gerechsamen der Gutsbesitzer und Pachtbauren in Dännemark beym Antritt und der Verlassung des Hofes; eine andere vom 8ten Jun. 1787, betreffend die Verminderung der Ländereyen, die zu einem Pachthofe (Fastegaard) gehören, und die Versetzung der Höfe ausserhalb der Dörfer; und vom 20st. Jun. 1788 über die Aushebung der Gutspflichtigkeit (*glebae adscriptio*, *Stavnsbaand*) der Bauren männlichen Geschlechts in Dännemark (aber leider noch nicht in *Holstein*, wie das politische Journal 1789. März S. 344 durch einen lächerlichen Irrthum sagt). 6) *Vermischte Aufsätze* S. 341, unter welchen N. I. über die Betteley in Schleswig, N. II. über den Kanzleystyl in Verordnungen und N. IV über den Bernsteinhandel die wichtigsten sind.

Des II B. 1 St. enthält 1) *Aufsatz eingereicht im Jahr 1772 zu Kopenhagen an diejenige Commission, welche ausdrücklich zur Untersuchung der seit dem Octob. 1770 in und mit den Collegiis vorgefallenen Veränderungen angeordnet war* von *Oeder*; nähere Erläuterungen über die von dem Vf. vorgeschlagene Einrichtung des Finanz-Collegii, vergl. *Urkunden und Materialien zur nähern Kenntnifs der nordischen Reiche* Th. 1. S. 265 u. f. 529. u. f. 2) *Archivalische Nachrichten von den Niedersächsischen Kreisabschieden nebst dem summarischen hauptsächlichsten Inhalte derselben* von *Dreyer*: Der erste vom 2ten Jun. 1542 zu Helmstädt; der letzte vom 23sten Jun. 1682 zu Lüneburg. Seitdem ist keiner wieder gehalten. 3) *Einige Bemerkungen über die Anwendung des sinkenden Fonds*, vorgelesen in der Gesellschaft der Wissenschaften zu Kopenhagen den 5 März 1790 von *Tetens*. 4) *Antwort auf die Frage: soll man den Adel unterdrücken?* S. 87. aus dem Dänischen übersetzt. Das Original steht in der *Minerva* 1790 Jul., Es ist mit eben so

so viel Freymüthigkeit als Wahrheitsliebe geschrieben. So wenig günstig das Resultat dem Adel ist; so wenig gegründetes dürfte sich gegen die meisten Behauptungen des Vf. einwenden lassen. 5) *Betrachtungen über die Klage einiger Gutsbesitzer in Jütland wegen Kränkung ihres Eigenthums durch die Verordnung, betreffend die Freylassung des Bauernstandes von der Gutspflichtigkeit.* Diese Uebersetzung einer schönen Dänischen Schrift des Hn. Staatsraths *Colbiörnsen* ist der zu Kopenhagen herausgekommenen weit vorzuziehen; nur wünschten wir, dass die Klage selbst, welche sich bey jener befindet, auch hier mit abgedruckt wäre. So schief, falsch, und niederträchtig sie ist, so verdient sie dennoch in den Annalen der Literatur aufbewahrt zu werden; sie ist ein trauriger Beweis der Denkungsart eines Theils des Dänischen Adels gegen das Ende des 18ten Jahrhunderts. 6) *Vermischte Aufsätze.* N. I. Die sämmtliche Dänische Kriegsmacht zu Lande, die Nationaltruppen einberechnet, betrug 1785 überhaupt 76,366 Mann und 28 Officiere vom Ingenieur-Korps. Sie kostet 2,080,000 Rthl. N. IV. Das wichtige und weise neueste Gesetz über die Press-Freyheit in Dännemark vom 3ten Dec. 1790. N. V. Dänemark verlor während des kurzen Feldzuges des Dänischen Hülfscorps (von etwa 12000 Mann) gegen Schweden im J. 1788, fast *ohne Schwerdschlag und Kanonen* beynahe 4—5000 Mann bloss aus Mangel an guten *Medicinalanstalten.* N. VII. ist eine Vertheidigung des Justizraths *Christiani* zu Kiel gegen eine Recension in d. *Götting. Anz.* 1790 St. 77.

Berlin, b. Vieweg dem jüngern: *Beobachtungen und Entdeckungen aus der Naturkunde* von der *Gesellschaft Naturforschender Freunde zu Berlin.* Vierten Bandes drittes Stück; Oder: *Schriften der Gesellschaft Naturforschender Freunde zu Berlin.* Zehnten Bandes drittes Stück. Mit einer ausgemahlten Kupfertafel 1791. 7 Bogen in 8.

Diese Zeitschrift, die uns bereits so viele vortrefliche Abhandlungen geliefert hat, erhält sich noch immer in ihrem Werthe. Das vor uns liegende Stück enthält. 1. *Beschreibung einer neuen Art von Wasserschildkröte* nebst Bestimmungen einiger bisher wenig bekannten fremden Arten von *Joh. Gottlob Schneider*, Professor zu Frankfurth a. d. Oder. — Mit einer illuminirten Kupfertafel. Das Original befindet sich in der Sammlung dieser Gesellschaft, und ist aus Ostindien. Hr. *S.* legt ihr den Nahmen *Test. planiceps* bey. Die Untersuchung einiger bisher wenig bekannten fremden Arten trift die *T. tessellata.* So wird hier die 33te Art der Landschildkröten im Linneischen System nach Gmelins Ausgabe genannt — *T. guttata* Seba. I. Taf 80. Fig. 7. aus der Sammlung des H. v. Blok in Dresden. — Einige von Thunberg in dem achten Bande der neuen Schwedischen Abhandlungen mitgetheilte Arten. *T. cinerea* Brown. — *T. clausa* — *T. triunguis.* Ihnen fügt Hr. *S.* noch einige anatomische Bemerkungen über die Muskeln bey, welche zur Bewegung des Schwanzes und der Zeugungsglieder dienen, die *Perrault* unvollständig beschrieben hat. II. *U. F. B. Brückmans* neuere Beyträge *über den sibirischen Topas und Beryl.* III. *Ueber den sibirischen rothen Bleyspat* von *J. J. Bindheim* in Moskau. IV. Kurze Berichtigung, den *Schwerstein von Pengilly in Cornwal* betreffend von *Klaproth.* V. *Beobachtungen des Saturns* in den Jahren 1789 und 1790 vom Hrn. *Oberamtmann Schröter* zu Lilienthal. VI. Bemerkungen über das *Serpentin Steingebürge in Niederschlesien*, von *Kärsten* VII. Bemerkungen *über die Neigungsnadel* von dem *Hrn. Landmarschall von Hahn.* VIII. Merkwürdige Beobachtungen *am Hirschgeschlecht* vom Hn. *Grafen von Mellin.* Er liess einem Damhirsch gleich, nachdem er gefegt hatte, das Gehörne dicht über den Rosenstock absägen, der Hirschbrunste, beschlug sein Thier, das aber gelte blieb. Diese Operation wurde drey Jahre hinter einander angestellt, der Erfolg war immer der nämliche. Nun liess der Hr. Graf dem Hirsche die Geweihe, das von ihm beschlagene Thier wurde tragend und setzte im folgenden Sommer ein Hirschkalb. Der Hr. Graf giebt hierbey die Ursachen an, warum das Absägen des Gehörns nicht immer die nämliche Würkung hervorbringe. IX. Beytrag zur Geschichte von den Zwittern aus einem Briefe des Hrn. Pfarrer *Scriba* zu Arheiligen. Das Subject, worinn die angegebene Zwitterschaft wahrgenommen wurde, war ein Schaaf.

KLEINE SCHRIFTEN.

Geschichte. *Hohenzollern: Schreiben des alten preussischen Officiers an seinen Freund zur Erläuterung der Glaubwürdigkeit seiner Nachrichten von Friedrich II gegen einen Feldprediger, der sie hat bestreiten wollen* 1792. 8. 4 Bog. Diese kleine Streitschrift vertheidigt einen Theil des Tadels, mit welchem der alte preussische Officier manche Handlungen des grossen Friederichs belegte, gegen das, was der Feldprediger dagegen gesagt hat, mit Anständigkeit, und grösstentheils genugthuend. Es folgt freylich nicht, dass man deswegen einem grossen Mann verhöne, wenn man gestehet, er habe hie und da Fehler gemacht, oder etwas unrechtes gethan. Man muss vielmehr sagen, dass das Lob eines solchen scharfen Beurtheilers desto vollgültiger sey, weil der Tadel beweiset, dass er von seinem Gegenstande nicht eingenommen und begeistert sey. Die Handlungen, welche der alte Officier tadelte, schlagen grösstentheils in das militairsche Fach, und man weiss, wie äusserst despotisch und nach unbegreiflichen Launen der König dabey verfuhr. In den mehrsten Widerlegungen scheint der Vf. gegen den Feldprediger deutlich Recht zu haben; in andern kann er den Behauptungen, die der Feldprediger auf gehörte Erzählungen gründet, doch auch nur gehörte Erzählungen entgegen stellen. Es ist wahr, er nennt gewöhnlich seine Aussager, und wo diese noch lebende Personen von bekannter Rechtschaffenheit und Würde sind, da verdient er das grösste Zutrauen. Aber oftmals sind sie schon todt, und dann kann wenigstens ein Irthum in Erzählen und Hören nicht verbessert werden. Denn dass der alte Officier immer mit Ueberzeugung und nie aus Lust zu tadeln, diese oder jene Handlung als verwerflich vorstellte, wird wohl niemand läugnen wollen. Wir wundern uns indessen, dass er am Ende der Schrift so hartnäckig darauf besteht, dass der Verdacht, dass der König eine Zeitlang entschlossen gewesen sey, sein Leben durch Gift zu endigen, wenn der Krieg einen zu widrigen Gang nähme, ungegründet sey. Er scheint ziemlich gewiss erwiesen zu seyn. Uebrigens ist die Widerlegung des Gegners in einen Brief an einen Freund eingekleidet, in welchem er bald diesen, bald den Feldprediger anredet.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Dienstags, den 2. October 1792.

STAATSWISSENSCHAFTEN.

Ohne Druckort: *Du Pouvoir executif dans les grands Etats.* Par M. *Necker.* 1792. I. Vol. 407. S. II. Vol. 368 S. 8.

Nach dem, was Rec. in Nr. 244. der A. L. Z. vor. Jahrs bey Gelegenheit des Buches des Vf. über seine eigne Staatsverwaltung über die ganze politische Wirksamkeit geurtheilt, erwarten diejenigen, welche darüber mit ihm gleichstimmend denken, wohl nicht mehr, dafs Necker noch auf dem Schauplatze wieder erscheinen, und am wenigsten, dafs er auftreten würde, um zu lehren, was in Frankreich hätte geschehen sollen. Einem Manne, der grosse politische Fehler begangen, ja der durch seinen ganzen Plan so viel dazu mitgewirkt, die Verwirrung hervorzubringen, aus welcher alle die Uebel entsprungen sind, gegen welche er jetzt seine Stimme erhebt, für den wäre es vielleicht schicklicher gewesen, nachdem er seine Rechtfertigung mit so vielem Anstande vorgelegt, zu schweigen, und es andern zu überlassen, Rathschläge zu geben, deren Ausführung es ihm ehemals zukam, zu veranstalten. Es ist schwer, bey einem Buche, das von grossen praktischen Angelegenheiten handelt, den Verfasser vom Werke zu trennen. So wie ein Mann, der durch Charakter, Talente und Umstände zum Handeln bestimmt ist, unmöglich über einen Gegenstand seiner Thätigkeit schreiben kann, ohne dafs seine eigne individuelle Sinnesart allenthalben durchscheine, und dasjenige, was er gethan oder thun würde, sich oft in das allgemeine Raisonnement einmische, und die Aufmerksamkeit des Lesers auf die Person seines Schriftstellers lenke: so ist es auch unmöglich, das Werk eines Mannes zu lesen, der eine ausgezeichnete Rolle auf dem grossen Schauplatze gespielt hat, ohne auch da, wo er es wohl nicht wollte, an ihn selbst zurückzudenken. Wenn man in Neckers Buche nur die Ueberschrift des Capitels lieset, worinn er beweiset, dafs diese Nationalversammlung unmöglich eine gute Verfassung hätte verschaffen können: kann man sich da erwehren, zu fragen, warum er ihr denn dieses Geschäft überliefs? warum er nicht für eine bessere Einrichtung derselben gesorgt? Der grosse Vorwurf, den er der ersten Nationalversammlung in dem ganzen Werke macht, ist dieser, dafs sie die Reform aller Theile der Administration angegriffen, ohne vorher einen bestimmten Begriff davon gehabt zu haben, was die Administration eines grossen Reichs, das *Pouvoir executif*, wie sie es nennen, in einem grossen Reiche sey, und in Frankreich forthin seyn sollte. Kann man sichs erwehren, den nemlichen Vorwurf in Ansehung der legislativen Macht gegen ihn selbst zu kehren, der eine ungeheure Versammlung dazu berief, ohne sich vorher deutlich gedacht und bestimmt zu haben, wie denn künftig das zu der Theilnahme an der gesetzgebenden Macht berufne Corps beschaffen seyn solle?

Indessen muss das Werk, um gerecht beurtheilt zu werden, doch vom Verfasser getrennt werden, und dieses Werk verlangt es ganz vorzüglich, weil alsdann sein wirklich in gewisser Rücksicht sehr grosser Werth dadurch allein hervorleuchtet. Der Vf. hat dies ziemlich erleichtert, indem er von sich selbst, von seinem Antheile an den Begebenheiten, seinen Planen, gar nicht redet. Er verläugnet seine Eigenliebe so sehr, dafs er nur ein paarmale auf das hinweiset, was er der Nationalversammlung in seinen Vorträgen gesagt. Dagegen aber sieht man auch in dem ganzen Buche, so viel vorzügliches es auch enthält, nirgends den Mann, der selbst eigne Plane gehabt, der aus einem durch Erfahrung und Kenntnifs der eigenthümlichen Umstände des französischen Reichs, bestimmten Gesichtspunkte urtheilte. Das ganze Buch hätte eben so gut von einem ruhigen Zuschauer geschrieben werden können, der öffentliche Blätter aufmerksam gelesen, und mit der Literatur der Revolution bekannt wäre, als von dem gewesenen Staatsminister von Frankreich: von einem Deutschen, oder jedem Dritten, der nie das Land gesehen, vollkommen eben so gut als von ihm. Man findet von allem, was man in dieser Rücksicht erwartet, nichts. Keine Bemerkungen über die vorige Administration und über die Mittel, welche in ihr selbst zu finden gewesen wären, sie zu reformiren. Man erschrickt in der That, wenn man den Inhalt der Capitel übergesehen, und begierig zu dem dritten eilt, das nach der Ueberschrift das interessanteste von allen zu seyn verspricht: *De quelle maniere la question du Pouvoir Executif auroit pû être traitée à l'Assemblée nationale;* und nichts findet, als dafs sie bescheiden die englische Verfassung hätte zum Muster nehmen sollen. Welch ein armseliger Gedanke! das ganz abgerechnet, dafs die Eitelkeit der Franzosen so unbedingte Nachahmung nicht trug, und man es ihnen auf alle Weise hätte verbergen müssen, wo man fremdes annahm; durfte die Nationalversammlung nicht einmal englische Einrichtungen der Staatsverwaltung ohne die gröfste Vorsicht zum Muster nehmen. Necker selbst giebt hin und wieder Nationalverschiedenheiten an, die hievon die Nothwendigkeit beweisen.

Aber nunmehro von dem Werke selbst, und nicht mehr vom Verfasser.

Er geht von dem treflichen Gesichtspunkte aus, den das allgemeine Verhältnifs der Gesetzgebung zu der voll-

vollziehenden Macht im Staate angiebt. In der wirklichen Welt ist jene nichts ohne diese. Nicht einen Augenblick kann sie ohne dieselbe bestehen: und die Nationalversammlung hätte von einem durchaus bestimmten Begriffe, was die vollziehende Macht seyn sollte, ausgehen, und beständige Rücksicht darauf nehmen müssen, wenn sie eine Organisation der legislativen zu Stande bringen wollte, die in Bewegung gebracht werden könnte. Denn dieses geschiehet nicht durch einen Machtspruch, wenn alle Glieder gelähmt sind.

Der Plan der folgenden Ausführung ist dieser. Um zu zeigen, was die vollziehende Gewalt in einem grossen Reiche seyn müsse, um den Bedürfnissen der Nationalangelegenheiten Genüge zu thun, vergleicht er die Organisation derselben, welche die französische neue Constitution vorschreibt, zuerst mit der englischen, und darauf mit der amerikanischen: um zu zeigen, dass sie weder einem monarchischen, noch auch einem republikanischen Staate angemessen sey. Die Vergleichung mit der englischen Verfassung nimmt den ersten Theil ein. Der Antheil, den der König in ihr an der gesetzgebenden Gewalt hat; der grosse Einfluss dieses Antheils, selbst auf das Ansehn, die Würde und Kraft der vollziehenden Macht, der Vortheil, den sie von der Absonderung der zwey Kammern und der Erblichkeit der Würde eines Gliedes des Oberhauses zieht; die Macht, Eingriffe der gesetzgebenden Versammlung, durch verweigerte Einwilligung, und durch das Recht der Convocation und Dissolution zu vereiteln; die englische Justizverwaltung; das Verhältniss der Staatsminister zum Parlemente, dessen Mitglieder sie seyn dürfen, und beständig sind; die Rechte der Krone in Ansehung der Besetzung aller öffentlichen Bedienungen, und daraus entspringende kräftige Subordination; die Majestät des Regenten, und das Ceremoniel, welches dem Volke durchgehends Respect gegen sein Oberhaupt einflösst; das Recht, Krieg und Frieden zu erklären; die Einheit des Systems innerer Civiladministration, welche durchaus vom Könige ausgeht; der Militärverfassung; die Festigkeit endlich der Verfassung, welche seit hundert Jahren keine Veränderung erlitten, welche der Nationalfreyheit nachtheilig wäre: alles dieses wird mit guter Kenntniss des englischen Rechts erläutert, und mit den so sehr contrastirenden Einrichtungen der neuen Constitution in Frankreich, verglichen.

Im zweyten Theile vergleicht Necker zuerst die französische Staatsverfassung im Gegensatze mit der englischen, auch mit der amerikanischen: und dieser ist ungleich interessanter als der erste. Die englische Staatsverfassung ist seit einiger Zeit so oft und so gut erläutert, ihre Vorzüge sind durch so viele trefliche Bemerkungen ins Licht gesetzt, dass für denjenigen, der nicht zu eigner Beobachtung in England selbst berufen ist, fast nichts übrig bleibt, als sammeln. Klarheit und Ordnung des Vortrags ist beynahe das einzige Verdienst, das sich ein Schriftsteller dabey erwerben kann. America ist überhaupt weniger bekannt, und es ist äusserst interessant, zu beobachten, wie unter so vielen unabhängigen Staaten, ihrer individuellen Freyheit unbeschadet, ein kräftiges Band hat geschaffen werden können. Die vierzehn Staaten von Amerika haben, dem Anschein nach, der französischen Einrichtung zum Vorbilde gedient. Necker zeigt hier sehr gut, mit treffenden und neuen Bemerkungen, dass diese Nachahmung höchst unglücklicher Weise nur einige Formen getroffen, und dass beide Reiche im wesentlichen gerade das Widerspiel eines vom andern sind; so wie auch der Gang der veränderten Constitution einander entgegengesetzt war. Frankreich war ein einziges grosses Reich, und ist im wesentlichen, in unzählige Republiken zersplittert, die in dem Zustande der Nation, ihren innern und äussern Verhältnissen durch ein sehr kräftiges Band mit einander zu einem Ganzen verknüpft werden mussten: dahingegen die Staaten von Amerika durch die neueste friedliche Revolution in ihrem Systeme zu einem Ganzen coalescirten. Daselbst war eine innre Administration im Gange, und behielt ihr Wesen und ihre Rechte, bis auf einige wenige, die dem neuen Congresse ertheilt wurden. In Frankreich hingegen ward die höchste Gewalt, welche bis dahin alles zusammengehalten hatte, vernichtet, und die innre Administation aller Theile des Landes ist neugeschaffen. Die unendlich verwickelten Verhältnisse des alten geld- und volkreichen Staates erfoderten eine ungleich kräftigere höchste vollziehende Gewalt, als Amerika bedarf: und man hat dieselbe vielmehr ungleich schwächer gemacht, als sie dort ist. Die Vergleichung der Prärogativen des Präsidenten mit den Rechten der Krone in Frankreich zeigt, dass jener weit mehr vermag, und alle die Rechte erhalten hat, welche nothwendig waren, um die Autorität des Congresses zu realisiren. Auch in jedem einzelnen amerikanischen Staate hat man das Ansehen der Magistraturen ungleich mehr vor Augen, als die königliche Würde in Frankreich. Beyläufig wird gezeigt, dass dieses auch in den kleinsten europäischen Republiken der Fall sey.

In Frankreich hat man zwar decretirt, die Verfassung sey monarchisch, und das Reich unzertrennlich Eines. Allein man hat keinen festen Begriff davon gehabt, was ein Monarch seyn solle, und die Zertrennung des Reichs durch Vernachlässigung aller kräftigen Mittel der Verbindung vorbereitet.

Eine grosse Parthey in Frankreich will durchaus eine vollendete Republik einführen: allein dadurch würde die Nation um nichts besser daran seyn, als in dem jetzigen Zustande: ein erwählter Senat statt des Königs würde bey den übrigen Einrichtungen eben so ohnmächtig seyn. Die vollziehende Gewalt würde dadurch allein um nichts mächtiger werden, und im Gegentheile, die Unordnung müsste dadurch auf das höchste steigen, indem Intrigue, Cabale und Gewaltthätigkeiten nur noch verdoppelt würden, wenn zwey grosse von einander unabhängige Versammlungen, beide von Wahlen abhängig, im Reiche existirten, und das Ansehen unter sich theilten: durch die Uneinigkeit derselben würde die Verwirrung auf das höchste steigen: es ist kein andres Heilmittel, als Verbindung zwischen beiden Mächten im Staate.

Frank-

Frankreich kann überdies nicht in eine Republik verwandelt werden; denn wenn gleich die beständige Aufmerksamkeit auf die Missbräuche der königlichen Gewalt, deren sich ihre Diener im vorigen Systeme schuldig machen konnten, ein unaufhörliches Frohlocken über die Streiche verursacht hat, welche der Administration versetzt wurden; so ist die französische Nation doch im Herzen monarchisch gesinnt, und würde die Vernichtung der königlichen Würde nicht tragen. Eben diese Denkungsart der Franzosen, welche so viel aus Nationalehre macht, widersetzt sich dem Gedanken, ein *Gouvernement federatif* einzuführen. Die Administrationen der Departemente können die Stelle der Provinzialstaaten von Amerika gar nicht vertreten. Diese haben vollkommnes legislatives Ansehen, und neben jeder ist eine vollziehende gut organisirte Macht zur Hand. Der entfernte Congress hat nur die Angelegenheiten zu besorgen, die das Verhältniss der Staaten unter einander, und des ganzen Bundes zu Auswärtigen angehen. Seine Intervention ist also gar nicht nöthig, um eine regelmässige Verwaltung der innern Angelegenheiten einzelner Staaten zu bewirken. In Frankreich hingegen soll alles von den entferten und unkräftigen Obern abhängen.

Die Revolutionen von Amerika und von Frankreich sind in ihrem Wesen und in ihren Folgen sehr von einander verschieden. In Amerika ward nur erschaffen; in Frankreich zerstört. Schreckliche Folgen dieser Zerstörung, welche nur durch eine Vernichtung aller ehemals heiligen Begriffe, und Loslassung der heftigsten Leidenschaften eines unbändigen Haufens von Menschen hat können zu Stande gebracht werden. An die Stelle der Tugenden, die man vernichtet hat und verspottet, sind der gröbste Egoismus und die unbegränzteste Eitelkeit getreten. Härte und Grausamkeit reissen, nach dem Beyspiele der Nationalversammlung, ein. Die eigenthümliche Nationalcultur musste vernichtet werden, weil sie mit Einrichtungen entstanden war, und sich auf solche bezog, die zerstört worden sind. An die Stelle derselben soll eine vermeyntlich demokratische Rauhheit der Sitten treten, die bis auf die Sprache der Nation verderbt.

So wie man mit dem Ansehen der politischen Gewalt verfahren ist; so auch mit der Religion, die in Worten geschont, aber durch alle Einrichtungen herabgesetzt wird.

Alles dieses Ungemach ist grossentheils daraus entstanden, dass die Nationalversammlung ihr grosses Werk einer Reform aller Theile der Staatsverwaltung angefangen hat, ohne einen bestimmten Begriff von dem zu haben, was dazu erfoderlich ist. Sie hat damit angefangen, das Ansehen der alten gesetzmässigen Gewalt zu zerstören. Sie hat dieses nur durch Hülfe des Volks thun können. Nur dadurch konnte sie sich nächstdem halten. Ihm hat sie also beständig schmeicheln, von ihm sich tyrannisiren lassen müssen. Eine schöne Stelle über die verworfne Denkungsart und missliche Lage solcher Schmeichler des Volks, die der Vf. sehr glücklich mit Löwenwärtern vergleicht. Treffende Bemerkungen über die unglückliche Lage derjenigen Mitglieder der Nationalversammlung, welche in Zeiten merkten, dass man zu weit gehe, und dennoch selbst immer weiter vorwärts zu dringen genöthigt wurden, um ihr Ansehn als Patrioten nur nicht zu verlieren.

Ferner hat die Nationalversammlung ihr grosses Werk gleich vom Anfange auch darinn sehr schlecht betrieben, dass sie alle grossen Fragen über die Constitution, die in ihren mannichfaltigen Verhältnissen hätten im Ganzen und im Zusammenhange erwogen werden müssen, einzeln debattirte. Der Ausschuss der Constitution war zu einer solchen Prüfung viel geschickter, als die grosse Versammlung selbst, in der nichts ruhig erwogen werden konnte. In Amerika hat die Convention, welcher es aufgetragen war, den Plan einer neuen Vereinigunsacte zu entwerfen, und die aus wenigen Personen bestand, weiter nichts als dieses zu thun gehabt. Die Nationalversammlung hingegen war im Gedränge der Umstände, und sollte zugleich die Geschäfte einer gewöhnlichen legislativen Versammlung besorgen. Sie hat sich verleiten lassen, ohne Führung Sachverständiger, alle Theile der Administration einzelnen Ausschüssen zu übergeben, welche, ohne mit einander über die allgemeinen Grundsätze eins geworden zu seyn, jede willkührlich nach Gefallen, der königlichen Gewalt genommen und gegeben, so wie es fiel. Daher hängt die Organisation der vollziehenden Gewalt so äusserst schlecht zusammen. Die ganze Menge von Decreten, welche hieraus entstanden, hat die Versammlung endlich gar unter die Fundamentalartikel der Constitution gesetzt, und als unveränderlich beschwören lassen. Sie hat nemlich solche Bedingungen zu der Abänderung eines constitutionellen Artikels erfoderlich gemacht, dass dergleichen schwerlich jemals in Erfüllung gebracht werden kann, wie Necker ausführlich zeigt: diese Abänderung wird noch dazu durch dieselbe ganz zufällig: und die Veränderung unbedeutender Einrichtungen der Administration so schwierig, als der ersten Grundartikel, auf denen die Freyheit nach den Begriffen ihrer Urheber beruhet.

Zur Vertheidigung der Rechtmässigkeit der neuen Constitution wird immer angeführt, dass das ganze Volk sie genehmigt habe. Necker zeigt sehr gut, wie wenig ein solcher Beyfall bedeute, der durch zufällige Umstände, durch die Zauberkraft einzelner Worte, im Augenblicke der Gährung so leicht zu erhalten steht; und so leicht wieder in ruhigeren Zeit verloren geht.

Der König hat am 4ten Februar 1791 geschworen, die Constitution aufrecht zu erhalten: nach den Grundsätzen, welche damals decretirt waren. Necker zeigt ausführlich, dass die königliche Gewalt in ihren wesentlichen Stücken erst nach dem 4ten Februar 1791 angegriffen worden, dass die Lage des Monarchen durch die spätern Decrete ganz verändert worden, und dass er also durch seine im folgenden Junius versuchte Flucht, seinen Eid nicht gebrochen. Die Sache ist höchst einfach und klar. Dennoch ist dieses Capitel sehr merkwürdig,

würdig, denn es werden schwerlich viele Leser seyn, welche die Untersuchung angestellt hätten, auf welche sich diese Betrachtung gründet. Vielmehr ist das Urtheil ganz allgemein, dass der unglückliche Monarch durch seine Flucht allen vorhergehenden (gewiss aufrichtigen) Erklärungen zum Vortheile der neuen Constitution entgegen gehandelt, und deren Falschheit dadurch bewiesen. Necker zählt alle einzelnen Decrete auf, durch welche die königliche Würde seit dem 4ten Februar 1791 geschmälert worden ist: und man erschrickt über die Zusammenstellung.

Dies ist kurz der Inhalt des reichhaltigen Werks. Viel neues läst sich über die Constitution nicht mehr sagen, und wenn man Burke's Betrachtungen über die Revolution, (wovon in Nr. 71. vor. Jahrs Rechenschaft gegeben worden,) Calonne's (in Nr. 72. vor. Jahrs angezeigtes) Werk *de l'Etat de la France* und etwa die Analyse des Grafen von Clermont-Tonnerre (f. Nr. 63. dieses Jahrs) gelesen hat, so werden in Neckers Werke nur wenige einzelne Gedanken über die französische Gesetzgebung als ganz neu auffallen. Allein es existirt noch kein Buch, in welchem dieselbe in ihrem Zusammenhange und in allen ihren Theilen, in so vielen Rücksichten und Vergleichungen so ausführlich, und zwar durchgehends so treffend geprüft, und in ihrer Schwäche dargestellt wäre. Die Untersuchung ist so durchgeführt; jeder Theil derselben ist so sorgfältig ausgearbeitet, dass das Werk zu den lehrreichsten über die Politik gezählt werden muss, und dass man, — denn hier am Schlusse kann sich Rec. doch nicht erwehren, noch einmal auf den Verfasser zurückzukommen, — dass man sich wundert, wie es nach allem, was vorgegangen ist, *ihm* möglich gewesen ist, die Seelenruhe zu erhalten, welche zu der Verfertigung eines solchen Buches unentbehrlich ist.

Diese Ruhe herrscht in der Untersuchung, und wird noch vorzüglich durch die sorgfältigste Vollständigkeit bewiesen, mit der alles ausgeführt ist. Doch ist der Vortrag sehr lebhaft: an vielen Stellen voll Empfindung, an einigen wirklich beredt. Indessen hat doch die Begierde des Vf., beständig in recht treffenden und dabey neuen Wendungen zu reden, die man aus seinen frühern Werken kennt, auch hier im Ganzen einen oft gesuchten und geschrobnen Ausdruck, und eine Menge sonderbarer Wendungen erzeugt, von denen manche äusserst treffend und sogar schön sind; aber auch viele über die Grenze des guten Geschmacks hinausgehen.

SCHÖNE KÜNSTE.

BERLIN, in der neuen Berlin. Musikhandl.: *Musikalische Monathsschrift.* Erstes Stück. Julius 1792. Zweytes St. August 1792. Mit fortlaufenden Seitenzahlen. 60 S. 4. in einem blauen Umschlage geheftet.

Dies ist die Fortsetzung des vor einiger Zeit in unsern Blättern angezeigten musikalischen Wochenblatts. Auch diese Stücke zeichnen sich durch Mannichfaltigkeit und fleissige Bearbeitung des darinn enthaltenen Stoffs aus, und da durch die veränderte äussere Form viele Unbequemlichkeiten, als das stete Abreissen einzelner Aufsätze u. s. w. aufgehoben sind; so dürfen die Herausgeber mit Fug und Recht den fortgesetzten Beyfall des Publicums erwarten. Das erste Stück enthält: 1) *Ueber die Natur der Töne* vom Hn. Prediger *Horstig.* In diesem Aufsatze ist die Rede von der Natur und dem Wesen einfacher Töne, ohne Beziehung auf harmonische oder melodische Vervielfältigung derselben. Ein gründlicher, sehr gut geschriebener, Aufsatz. 2) *Recensionen.* Genauer und kritischer als die mehresten Recensionen in dem Wochenblatt. 3) *Berichtigungen und Zusätze zum Gerberschen Lexicon der Tonkünstler* u. s. w. von Hn. Capellmeister *Reichardt. Bode* in Weimar ist jetzt auch noch Hessen-Darmstädtischer geheimer Rath. 4) *Stärke des Königl. Preuss. Orchesters im J. 1791.* Die Zahl der Personen beträgt 84, die angehängte Charakteristik der vorzüglichsten Virtuosen in diesem Orchester ist grösstentheils interessant, und wir wünschen ihre Fortsetzung, nur mit Auslassung aller Persönlichkeiten. 5) *Nachrichten aus Briefen.* 6) *Nachricht von merkwürdigen Tonkünstlern.* Diesmal von *Kunzen.* 7) *Nachricht von einem neuerfundenen musikalischen Instrument.* Sie betrifft Hn. *Trägers* Nagelclavier. 6) *Musikaufführung in Berlin.* Die übrigen Seiten dieses Stücks sind Auszügen aus Schriften berühmter Schriftsteller und Anekdoten gewidmet. Die drey angehängten Musikstücke sind zwey Chansons aus: *Nicodeme dans la Lune Opera du Cousin Jacques* und der Wald von *Matthison* und *Reichardt.* Das zweyte Stück fängt mit einem sehr interessanten Aufsatze des Hn. D. *Chladni's* in Wittenberg *über die Längentöne einer Saite* an. Die Längentöne sind ihm das, was Hr. Prof. *Busse* im 23 und 24sten St. des musikal. Wochenblatts *Vogeltöne* nannte, bey deren Hervorbringung die Saite nach der Richtung ihrer Länge erschüttert wird, und wobey ein Streichen oder Reiben nach dieser Richtung erfodert wird. Die Versuche sind mit vieler Einsicht und Genauigkeit angestellt, und verdienen nachgelesen zu werden. 2) *Fortsetzung der Berichtigungen zum Gerberschen Lexicon* u. s. w. 3) *Recensionen.* 4) *Madame Todi in Berlin.* Etwas langweilig. 5) *Nachrichten aus Briefen.* Sehr reichhaltig. 6) *Die Kunst,* ein Gedicht von Herder. Die angehängten Musikstücke bestehen aus einem Tanzstück aus der Operette: *die Fischer;* von *Kunzen,* und einem Liede von *Kosegarten* und *Spazier.* Die Umschläge enthalten Ankündigungen, unter denen die von *Reichards* Musik zu *Göthe's* Werken gewiss längst die Aufmerksamkeit des Publicums auf sich gezogen hat.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 3. October 1792.

STAATSWISSENSCHAFTEN.

Frankfurt u. Leipzig: *Josephs von Wurmbrand*, Kaiserl. Abyssinischen Ex-Ministers, jetzigen Notarii Caesarii publici in der Reichsstadt Bopfingen, *politisches Glaubensbekenntniss, mit Hinsicht auf die französische Revolution, u. deren Folgen.* 1792. VIII u. 173 S. 8.

Der auffallende Titel dieses Buchs bezieht sich auf ein andres, das aus der nemlichen Feder geflossen; auf *Benjamin Noldmanns Geschichte der Aufklärung in Abyssinien.* Der Tadel, den diese politische Satyre wegen der darinn vorgetragnen Grundsätze verschiedentlich erlitten, ist nemlich, der Einleitung zu Folge, die Veranlassung zu der gegenwärtigen Schrift, deren Vf. (Freyherr *von Knigge*) ihr übrigens eben so wohl-feinen eignen Namen geben können, als er die Vorrede unterschrieben. Inhalt und Ton des Buches selbst haben keine der Eigenheiten, welche die Aufschrift erwarten liessen, und diess ist, wenigstens nach des Rec. Geschmacke, Gewinn. Der Inhalt ist kurz dieser:

Ueber politische Gegenstände und Begebenheiten kann nur die Nachwelt ein gegründetes Urtheil fällen, weil sie das Ganze übersieht, welches sich gleichzeitigen Zuschauern entzieht. Man kann also bis jetzt auch die französische Revolution noch gar nicht beurtheilen. Die Frage, von welcher ihre Tadler ausgehen, ob die Nation überhaupt befugt gewesen, ihre Verfassung zu ändern? ist albern; denn alle Handlungen, welche nicht aus dem Plane eines einzigen Kopfes entspringen, sondern durch ein ganzes Volk bewerkstelligt werden, müssen gleich physischen Revolutionen der Welt bloss nach den Naturgesetzen beurtheilt werden, nach denen sie erfolgen. Nach diesen war die französische Revolution unvermeidlich. Alle die verschiednen und einander entgegengesetzten Urtheile darüber werden durch die besondern Standpunkte bestimmt, aus denen ihre Urheber die Begebenheiten ansehen. Alle diejenigen, welche bey einer andern Ordnung der Dinge Gewalt in Händen haben, tadeln sie natürlicher Weise sehr nachdrücklich, aus Interesse oder Vorurtheil. Manche andre sind dafür eingenommen, schaden aber der Sache durch ihren blinden Feuereifer. Unparteyisch urtheilt fast niemand, und denn so ist auch beynahe niemand gehörig unterrichtet. (Schadenfreude, Hoffart und unbändiger Ehrgeiz haben also wohl nirgends Antheil an günstigen Urtheilen?) Das, was ein unparteyischer Mann darüber zu sagen hätte, wäre ungefähr folgendes: Die Revolution war nothwendig, sie ward durch die Macht des Schicksals herbeygeführt. Die Unordnungen und Gewaltthätigkeiten, die sie mit sich bringt, wird niemand billigen: aber sie sind gering und unbedeutend, in Vergleichung mit den Verheerungen, welche andre Völker ohne Revolution durch Krieg und Unterdrückung der Mächtigen erleiden: die neue Constitution beruht auf Grundsätzen, die den Stempel der gesundesten reinsten Vernunft tragen: (Hier urtheilt also doch der unparteyische Mann, der es der Nachwelt überlassen wollte, das Ganze in seinen Folgen zu übersehen.) Die Verfolgung und Zerstörung, welche die höhern Stände erlitten, war nothwendig, um jene Constitution darauf zu gründen. Die Vorwürfe, welche dem Charakter der Personen gemacht werden, welche sie bewirkt, sind unbedeutend; denn es kommt allein auf das Werk an, welches sie geschaffen. Diese Betrachtung führt auf die Frage: welche Staatsverfassung die beste sey? Diejenige, welche vorausgesetzt, dass sie die übrigen Haupterfordernisse habe, (welche sind diese denn?) erstlich, mit dem dermaligen Grade der Cultur und den übrigen der Veränderung unterworfnen Zeitumständen in der besten Harmonie steht, und zweytens, so wenig als diess mit Rücksicht auf die Bedürfnisse von Zeit und Umständen möglich ist, die natürliche Freyheit und die ursprünglichen Rechte jedes einzelnen Menschen einschränkt. Die Form ist also gleichgültig. Sie muss sowohl als die Religion, nach Zeit und Umständen, nach dem Grade der Cultur und Stimmung der Völker abgeändert werden. Alle Oberherrschaft beruht auf dem Rechte des Stärkern, oder auf Uebereinkunft, weil kein Mensch dem andern gehorcht, als weil er *muss*, oder weil er *will*. Das menschliche Geschlecht ist keiner solchen Vervollkommnung fähig, welche alle Staatsverfassung und Religion entbehrlich machte; denn die Leidenschaften treiben es in einem beständigen Kreise umher, ohne dass die Erfahrungen der frühern Geschlechter den folgenden zu gute kämen. Erkenntniss kann also das menschliche Geschlecht nie regieren. Zwangsmittel und Täuschung sind daher unentbehrlich, und werden es immer bleiben. Nur diejenigen Verfassungen können sich versprechen zu dauren, in denen die Aufopferungen der natürlichen Unabhängigkeit dem Volke wohlthätig sind, oder scheinen. Die gegenwärtigen europäischen Staaten haben aber allmählig solche Grundsätze angenommen, welche jenen, auf deren Befolgung ihr Bestand beruhet, widersprechen. Willkührliche Gewalt der Grossen in allem, was das Eigenthum, das Leben, und sogar die Religionsmeynungen des Volks angeht, sind an die Stelle der natürlichen Rechte des Volks getreten. Dieses kann nicht anders als eine allgemeine Unzufriedenheit hervorbringen, welche nicht durch das Beyspiel der französischen Revolution erregt wird, son-

dern nur daselbst zuerst ausgebrochen ist. Die Schriftsteller, welche alle Missbräuche aufdecken, deren Abschaffung allein die Revolution verhindern kann, sind also weit entfernt, dergleichen anzufachen, dass sie es vielmehr verhindern, auszubrechen: denn es ist durchaus kein andres Mittel dagegen möglich, als dieses, dass die Regenten ihre bisherigen Grundsätze ändern, *ihren Hofleuten und Hoffesten, und der Eroberungssucht entsagen, mit der Cultur fortrücken, uneingeschränkte Freyheit verstatten, und selbst lesen, was die Philosophen des Zeitalters schreiben:* wenn aber Unruhen bevorstehen, frey gewählte Repräsentanten des Volks berufen, um mit ihnen gemeinschaftlich das Wohl der Nation zu berathen.

Der Vortrag des Vf. ist äusserst fliessend und vorzüglich leicht; dem grössern Publico sehr angemessen. Der Vf. hat die Gabe, über sehr schwere und verwickelte Untersuchungen so leicht wegzugehen; seine Darstellung der Sache dem gemeinsten Verstande so fasslich zu machen, und die vermeynte Entscheidung der wichtigsten Fragen so nahe zu bringen, dass es ihm nicht fehlen kann, auf einen beträchtlichen Haufen von Lesern grosen Eindruck zu machen. Dazu empfielt sich dieses Werk der grosen Zahl von Menschen, welche die Mässigung lieben, und allemal ein gewisses Mittel zwischen entgegengesetzten Urtheilen für das Kennzeichen der Gründlichkeit und Billigkeit halten (als ob auch zwischen Wahrheit und Irrthum noch eine bessre Wahrheit in der Mitte läge), durch den sorgfältig angenommenen Schein von Bescheidenheit, womit der Vf. sich das Ansehn giebt, alles voreiligen Urtheils sich enthalten zu wollen: die Ankündigung in der Vorrede, dass er blofs zum allgemeinen Besten die speculative Frage von den Erfodernissen einer guten und dauerhaften Staatsverfassung untersuchen wolle, durch deren Erörterung die Welt nur gewinnen könne, und die sich jeder ruhige Bürger in jedem Staate erlauben dürfe; verschaft ihm auch bey denen Gehör, die sonst anfangen, sich zu fürchten, sobald sie nur vernehmen, dass von Revolution die Rede sey. Allein bey genauerer Betrachtung wird alles dieses illusorisch befunden. Der Vf. tadelt alles voreilige Urtheil über die französische Revolution: er ertheilt ihr aber in der Folge die grössten Lobsprüche. Gründlich ist seine Untersuchung derselben wohl eben nicht gewesen, wie z. B. seine in sich selbst widersprechenden Raisonnements über die grose Menge baaren Geldes, das aus dem Reiche geschleppt worden, beweiset. Seine ganze Darstellung ist, so wie in allen demokratischen Revolutionsschriften der Franzosen, ganz darauf angelegt, die Nothwendigkeit einer gewaltthätigen Revolution zu beweisen, wobey denn immer mit Stillschweigen übergangen wird, dass der König selbst das Werk einer Verbesserung der grosen Uebel gemeinschaftlich mit den Ständen in Ruhe zu betreiben begonnen. Er nennt sogar die Anführer der Emigrirten, welche durch den Aufruhr vertrieben worden sind, *schelmische Aufrührer.* Dagegen meynt er, wenn *der unbändige Pöbel in der blinden Wuth ein paar ehrliche Leute aufhenkt;* so sey es sehr unrecht, dass *ein Lerm davon gemacht werde, als wenn kein Mensch in Frankreich seines Lebens sicher wäre.* Ist denn wohl ein Mensch seines Lebens da sicher, wo der Pöbel nach Gefallen Unschuldige henken kann? Mit allen andern Verehrern der französischen Revolution fetzt er immer den Opfern derselben die grössern Zahlen von Menschen entgegen, die in einem Kriege ihr Eigenthum oder das Leben verlieren. Sie übersehen ganz den Unterschied der unter einem Unglücke, das nach gewissen Regeln, die der einzelne, welcher darunter leidet, nicht übersehen und beurtheilen kann, und unter Umständen erfolgt, wo es gesetzmässige Ordnung und die bürgerlichen Verhältnisse nicht stört; und einer Gewaltthätigkeit, die blofs von ungerechter Willkühr abhängt. Tausende von freywillig geworbnen Soldaten gehen mit heitern Sinne der Gefahr entgegen, in ihrem Berufe zu sterben: aber ein Mensch, der von andern Mitbürgern ohne rechtliche Form hingerichtet, ja nur beleidigt wird, ergrimmt in seinem Herzen. Eine einzige ungeahndete Gewaltthätigkeit ist ein gefährlicherer Schaden der bürgerlichen Gesellschaft, als der Tod von vielen Tausenden, die in Gefolge rechtmässiger Befehle starben. Der gemeine Sinn des einfältigsten Menschen fühlt dieses, und ist richtiger und aufgeklärter, als alle philosophische Rhetoren, welche Bilder vom unvermeidlichen Elende der Menschheit häufen, nur um jenen gesunden Sinn zu verwirren.

Alles diess ist noch sehr wenig. Die Art, wie die französische Revolution dargestellt wird, hat zwar den grössten Einfluss auf die ganze Denkungsart des Volks, über seine Verfassung und seine Verpflichtungen. Indessen kann es immer zu einem Vorwande dienen, dass dieses nur ein mittelbarer Einfluss ist, dem zu Gefallen man die angebliche historische Wahrheit nicht aufopfern könne. Wie ist es aber zu ertragen, wenn ein populärer Schriftsteller befiehlt, die ganze fürchterliche Revolution, und alle ähnlichen und möglichen, nur allein als Naturereignisse zu beurtheilen, die eben so unvermeidlich nach allgemeinen Gesetzen erfolgen, als Erdbeben und Stürme? Ganz ausdrücklich fügt dieser Schriftsteller hinzu, dass alle europäischen Verfassungen und Staatsverwaltungen so beschaffen sind, dass Revolutionen unvermeidlich seyn werden, wenn jene nicht ihre Grundsätze ändern. Heisst diess nicht offenbar eben so viel, als gewaltsame Umstürzungen der bürgerlichen Gesellschaft billigen? Ein Redner, der auftritt und lehrt, dass die Revolution nach den Gesetzen, die der allweise Schöpfer der Welt vorgeschrieben, unvermeidlich erfolgen müsse, fodert in der That das Volk dazu auf. Weissagungen sind schon oft in der Welt Ursachen der vorhergesagten Ereignisse geworden; und können es niemals leichter, als bey grosen Begebenheiten, die von den Gesinnungen vieler Menschen abhängen. Die Wendung, die der Vf. nimmt, seinen Vortrag an die Fürsten und Gewaltigen zu richten, um ihnen die Mittel ans Herz zu legen, wodurch sie den Revolutionen vorbeugen können, mögen ihm bey seiner Verantwortung gegen diese schwere Anklage wohl allenfalls zum Vorwande dienen, werden aber durch den Ton des ganzen Buchs vereitelt, welches nicht für die Grosen, sondern für das Volk geschrieben ist. Ausserdem verlangt der

Vf

Vf. von jenen, Dinge, die sie nicht allein niemals bewogen werden können, auszuführen, sondern die auch auf die Art, die er vorschreibt, mit dem wahren Wohl der Nationen in sehr zweifelhafter Verbindung stehen. Es ist sehr scheinbar und einleuchtend, wenn man von den Grofsen verlangt, dafs sie selbst regieren und dafür sorgen sollen, dafs alles im Lande wohl stehe. Allein die Grofsen müssen doch ihren Willen durch geringere ausführen lassen; von dieser Ausführung hängt das Glück der Völker nicht weniger ab, als von den Gesetzen und Entschlüssen der Regenten, und es zeigt also nur eine höchst klägliche Eingeschränktheit des Geistes, wenn ein politischer Schriftsteller sich so viel mit den Grofsen zu thun macht. Die französischen Demagogen, welche manche deutsche Schriftsteller in ihren heftigen Angriffen auf die Administration nachahmen, wissen wohl, dafs sie mit Unrecht immer auf diese losgehen, und dafs die Quelle an andern Stellen liegt, die sie nicht anführen mögen. Wenn man auch nach des Vf. erbaulicher Vorschrift sich um den Charakter derselben gar nicht bekümmern soll, um das Werk zu beurtheilen; so könnte es doch nicht schaden, die Bewegungsgründe der Personen, von denen man sich leiten läfst, zu erforschen, um vorsichtiger in ihrer Nachahmung zu werden.

Der Vorwurf, dafs das Buch eine schlecht maskirte Empfehlung der Revolution enthält, ist schon sehr schwer: und doch noch nicht das schlimmste, was davon zu sagen ist. Wenn es auch gar keinen Einflufs auf die Möglichkeit von ähnlichen Auftritten in Deutschland haben sollte, so würde es dennoch durch die Grundsätze, von denen der Vf. ausgeht, zu einer der unmoralischsten, und durch die Ausführung zu einer der gefährlichsten Schriften werden.

Alle Regierungen beruhen auf Täuschung, und diejenige ist die beste, welche nach der Denkart ihres Zeitalters das Volk in dem Wahne erhält, dafs es glücklich sey, und gut regiert werde. Welch ein abscheulicher Grundsatz! Ist in der ganzen bürgerlichen Gesellschaft, und der zu ihrem Bestande nothwendigen obrigkeitlichen Gewalt, nichts besser gegründet, als auf Täuschung und Wahn? Beruhet denn die Sicherheit des Eigenthums, welche doch sogar die französischen Lehrer und Vorgänger dieses Schriftstellers für das erste vernünftige Grundgesetz der bürgerlichen Gesellschaft erklären, auf nichts als auf Gewalt? und ist die Verwaltung der Justitz nichts als Unterdrückung? Bedarf diese heilige Verwaltung der Justitz nicht einer höhern Macht, um sie zu sichern? Sind die Veranstaltungen zur Sicherheit gegen die Angriffe äusrer Feinde und die dadurch nothwendigen Auflagen nur Unterdrückung? Wenn die Menschen ohne solche Veranstaltungen den Zustand der Civilisation nicht erhalten können, wie der Vf. selbst zugiebt; ist es denn nicht die unverantwortlichste Verführung des Volks, wenn man dasselbe lehrt, alle seine Verpflichtungen und Unterwürfigkeit gegen gesetzmäfsige Obern, *dadurch ihm seine Rechte gesichert werden*, so leichtsinnig zu beurtheilen? Es ist überall keine Moralität unter den Menschen möglich, wenn das erlaubt seyn soll.

Die Vorrede und Einleitung des Buchs läfst erwarten, dafs der Ton durchgehends anständig seyn werde. Auch sonst hat der Vf. wohl Urbanität empfohlen. Es wäre allerdings sehr zu wünschen, dafs unsre Schriftsteller sich bemühten, das Publicum an einen feineren Ton zu gewöhnen: und es ist in der That Pflicht solcher, die, so wie dieser Schriftsteller, das Talent eines populären Vortrags haben, sich desselben zu befleifsigen. Die Verachtung des schädlichen und schlechten kann gar wohl bestehen, ohne pöbelhaft ausgedrückt zu werden, und es ist auf das wenigste unanständig, geschmacklos und niedrig, Personen von hohem Stande mit Schimpfworten zu belegen, wenn man sie tadeln will: so wie hier z. B. Frau von Maintenon (die gewifs, wie man auch sonst von ihr urtheilen mag, kein gemeines Weib war) eine Vettel, und den Hn. von Calonne, (der ein sehr verdammungswürdiger Minister gewesen seyn mag, dem aber noch niemand bewiesen hat, dafs er *gestohlen* habe) ein Erzdieb genannt wird.

Paris, b. Belin: *Considerations sur l'influence des Moeurs dans l'etat militaire des nations.* 1790. 343 S. 8.

Ob sich die schreckliche Kunst des Kriegs aus sichern Grundsatzen vertheidigen lasse, und welches die Grenzen feyen, in welchen sich eine Nation halten müsse, die unglücklich genug sey, Tod und Wunden zu ihren Nachbarn zu tragen? Die Eroberung einer Stadt, eines Königreichs zog vor Zeiten dessen gänzliche Zerstörung nach sich: Ohne Rücksicht weder auf Alter noch Geschlecht wurden die Thebaner und Tyrer niedergemacht und gekreuzigt. Cyrus liefs den König von Sardes, den reichsten und mächtigsten Fürsten von Kleinasien, auf den Scheiterhaufen setzen. Nur Alexander tröstete die Sysigambis, die unglückliche Mutter des Darius. Heut zu Tage contrastirt die Einäscherung der Pfalz sehr lebhaft mit dem menschenfreundlichen Betragen der Sieger nach der Schlacht bey Fontenoy. Ist diese Verschiedenheit in den Gesinnungen nur die Frucht des Eigensinns der Eroberer, oder eine genaue Beobachtung der Naturgesetze? Ist dem Bürger, welcher seinen Heerd, sein Vaterland vertheidiget, daran gelegen, sich von der Gerechtigkeit seiner Sache zu überzeugen, oder ist er nur das blinde Werkzeug des Eigensinns seiner Vorgesetzten; Hat der Soldat, dem der Staat seine Sicherheit überträgt, mehr Recht, als andere, die Gesetze der Religion und der Tugend zu übertreten? Ist es genug, wenn er nur den Tod nicht scheuet? Dieses sind die hauptsächlichsten Fragen, welche der Vf. in diesem Werk zu beantworten sich vorgenommen. Der Krieg, sagt er, sey die erste und schrecklichste der Geifseln des menschlichen Geschlechts. Gott habe damit sein Volk in seinem Zorn bedroht. Diefs heifst mit Erlaubnifs des Vf. sehr einseitig vom Krieg gesprochen, wenn man sich auf die Schrift bezieht. In dieser werden glückliche Kriege von Seiten des Volks Israel allezeit als eine Belohnung der Gottesfurcht und Tugend, unglückliche aber als ein Mittel, das ausgeartete Volk wieder zu Gott zurück zu bringen, geschildert. Hätte der Vf. nicht

bloss Anekdoten aus der Geschichte gesammelt, so würde er gefunden haben, dass der Krieg eben so gut eine Wohlthat des menschlichen Geschlechts als ein Uebel genannt werden könne. Braven Völkern war er selten schädlich, oft rühmlich und nützlich, vertilgt wurden durch ihn gemeiniglich nur solche, die bereits so tief gesunken waren, dass sie nicht ohne ein Wunderwerk wieder gut gemacht, und daher dem ganzen menschlichen Geschlecht schädlich werden konnten. So sicher liegt der Wechsel von Krieg und Frieden im Plane des Schöpfers, als der Wechsel von Tag und Nacht, von Regen und Sonnenschein. Gott vertrieb, heisst es in der Schrift, nicht alle Cananiter vor dem Volk Israel, bloss damit auch künftige Geschlechter den Krieg kennen lernten und Uebung darinnen hätten. Kriege werden daher nur mit dem menschlichen Geschlecht aufhören, und alsdann auch keine Kriegsübungen mehr nöthig seyn. Dieses gestehet der Vf. selbst; weil er also den Baum eben so wenig umhauen kann, als der ehrliche Abbé *St. Pierre*, so will er wenigstens seine Auswüchse beschneiden, und ihn in seinen Schranken erhalten. Hätte er doch dafür der französischen Philosophie diesen Dienst geleistet, hier hätte es wohl viel zu beschneiden gegeben. Ein neuerer Schriftsteller fängt sein Werk über den Krieg, um, wie unser Vf. sagt, die Vortreflichkeit desselben zu preisen, mit folgender Stelle an: Unter allen schönen Künsten gehöre unstreitig der Kriegskunst der erste Platz. Der Krieg sey die wahre Wissenschaft des Helden, vergebens betrachte man ihn als ein Uebel etc. Nun sehen wir nicht ein, was an dieser Stelle (die *schöne* Kunst freylich abgerechnet) so gar verfängliches seyn soll. Haben nicht die grösten Männer des Alterthums, ja ganze Staaten so gedacht und sich wohl dabey befunden? Vegez nennt die Spartaner bewunderungswürdige Leute, weil sie gelehrt hätten, dass man sich vorzüglich auf die Kunst legen müsse, ohne welche alle andere Künste nicht bestehen können. Ist hierinn etwas unwahres? Folgt diess nicht aus des Vf. eigenen Worten? Denn wenn der Krieg das fürchterlichste unter allen Uebeln ist, so muss nothwendig die Kunst, welche dieses Uebel von unsern Grenzen entfernt, auch die schätzbarste unter allen Künsten seyn. Dem Vf. will aber diese Stelle gar nicht behagen; daher läſst er sich über sie folgender Gestalt heraus: Am Ende des 18ten Jahrhunderts untersteht man sich noch eine solche Sprache zu führen! Man scheuet sich nicht, in eben dem Augenblick solche abscheuliche Grundsätze verbreiten, wo das mehr durchdachte und geschätz- [illegible]errecht zu erkennen giebt, welche wahrhafte zu [illegible] die Philosophie macht. So gar deutlich zeite Völ[illegible] [illegible]nflüsse auf jene Wissenschaft denn wohl Fortschritte [illegible]e doch aus der Geschichte wissen, gen sich diese [illegible] keine Kenntniss von der menschnicht! Man könn[illegible] [illegible]ht selten das Menschen- und wenn man auch sonst [illegible] [illegible]n misshandelt worden, wo lichen Natur hat, dass a[illegible] [illegible]b und sprach, und dass Völkerrecht da am mehreste[illegible] [illegible]eit sind, wo die Staaman am schönsten davon schri[illegible] seyn, und ihr Mieben diess oft die Zeichen der Z[illegible] [illegible]en. Das traurigten Ursache haben, auf ihrer Hut zu [illegible] Zeit, wo alles litär in einer guten Verfassung zu erhal[illegible] Stande zuste dabey ist, dass allemal auch um diese [illegible] daran gelegen ist, dass der Soldat mit seinem [illegible]

frieden ist, und in einer strengen Disciplin gehalten werde, sich nichtswürdige Schriftsteller und Redner einfinden, die beides zu untergraben suchen. Man verzeihe dem Recensenten, wenn er von Dingen, die zu allen Zeiten den Umsturz der Staaten nach sich gezogen haben, nicht ohne harte Ausdrücke sprechen kann. Haben wir nicht auch selbst in Deutschland Unbesonnene, die in ihren Schriften und Reden den stehenden Soldaten als eine unnütze Erdenlast oder als noch etwas ärgers schildern, in eben dem Augenblick, da er sich als den grösten Wohlthäter des menschlichen Geschlechts beweiset, indem er weder Wunden noch Tod fürs Vaterland scheuend, gegen eine Rotte von Mördern und Barbaren zu Felde zieht, die das schönste Reich in einen unabsehlichen Abgrund des Verderbens gestürzt hat, und so eben im Begriff war, das übrige Europa mit hinein zu ziehen. Das ist zu undankbar von Menschen, die noch Anspruch auf Vernunft machen. Einen Numa, Titus, und Heinrich IV hält der Vf. unserer ganzen Verehrung werth; denn als er sein Werk schrieb, hatte man in Frankreich noch nicht festgesetzt, dass nur ein Constitutionsmässiger König diese Eigenschaft haben könne. Die Zerstörer von Tyrus und Karthago aber verwünscht er aus allen Kräften. Nur Schade, dass man die Eroberer nicht durch Verwünschungen, sondern nur durch tüchtige Armeen, in ihren Schranken halten kann; sonst hätte das ausgeartete Athen Maulhelden genug gehabt, um die Unternehmungen eines Alexanders in ihrer Geburt zu ersticken. Damals war in Athen eben auch der Ton gäng und gäbe, der heut zu Tage erst aufzukeimen anfängt: Wie hart ist es, ein zahlreiches Kriegsheer zu unterhalten haben! Man will dadurch unsere Einkünfte angreifen, u. d. gl. Wem die Antworten des Demosthenes kein Genüge thun, der mag sich einst von Cosaken und Calmuken Menschenverstand predigen lassen, wozu es leicht kommen könnte, wenn sich die Fürsten Deutschlands von unsern Sophisten bereden liessen, den Militärstand zu vernachlässigen, um allenfalls die Probe von ihren Sätzen zu machen.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

STOCKHOLM, b. Carlbohm: *Köppen (G. P.) Relation öfver Stockholm Stads Lofl. Borgerskaps vakthållning* åren etc. 1791. 6 Octvb. (16 Schill.)

Im J. 1788 schien die Residenz Gefahr zu laufen, von der Seeseite mit einem russischen Ueberfalle heimgesucht zu werden. Es bewaffnete sich also die Bürgerschaft. Diese ward hernach vom Könige, besonders unter dem Reichstage, sehr nach seinem Willen gelenket, und zur Stimmung der Reichstagsmänner, auch der Einverhaftung verschiedener Grossen des Reichs gebraucht. Diese kleine, obgleich unverschämt theure, Schrift liefert also einen *Bericht von der Wachhaltung der Stockholmischen Bürgerschaft.* Es ist gleichsam ein Tagebuch, was dabey vorgefallen ist, und geht also oft gar sehr ins Kleinliche in Sachen, die Niemanden ausser Stockholm angehen, ist aber gleichwohl ein glaubwürdiger Beleg von manchen Vorfällen, die vielleicht einmal könnten zweifelhaft gemacht werden wollen.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Donnerstags, den 4. October 1792.

NATURGESCHICHTE.

London, b. White u. Sohn: *Transactions of the Linnean Society.* Vol. I. 1791. 4. Mit 20 Kupfertafeln in 4.

In der Einleitung trägt Hr. *Smith*, Stifter und gegenwärtig Präsident dieser neuen linnéischen Gesellschaft, die Fortschrittte und kurzgefasste Geschichte des Naturstudiums, vorzüglich aber der Kräuterkunde, vor. Er zeigt, aber nur oberflächlich, das Verdienst deutscher Gelehrten um diese Wissenschaft. Ausführlicher bestimmt er Linné's und seiner eigenen Landsleute Verdienste. Zuletzt wird die Absicht der Societät festgesetzt: alles neue in der Naturgeschichte bekannt zu machen, und durch richtige Bestimmungen gegen Verwirrung zu sichern; vorzüglich aber Pflanzen vermittelst der linneischen Sammlung, in deren Besitz sich bekanntlich Hr. *Smith* befindet, aufs sorgfältigste mit den linneischen Exemplaren zu vergleichen, und ihre künftige Verwechslung zu hindern. *For my own part*, setzt Hr. Smith bescheiden hinzu: *I consider myself as a trustee of the public. I hold these treasures only for the purpose of making them usefull to the world and natural history in general, and particularly to this of society, of which I glory in having contributed to lay the foundation, and to the service of which I shall joyfully consecrate my Labours, so long as it continues to answer the purpose for which it is designed.* — Wir zeigen die Aufsätze in der Ordnung an, wie sie einander folgen. II. Hr. *Tingry* theilt seine Bemerkungen über schweizerische Fossile in französischer Sprache mit. III. *Marsham* über die *Phalaena bombyx, lubricipeda* Lin. und andere damit verwechselte Arten, die auf einer illuminirten Tafel vorgestellt werden. IV. *Salisbury* beschreibt vier Arten von Cypripedium: C. *calceolus*, C. *parviflorum*, C. *spectabile*, (album Ait.), C. *humile* (acaule Ait.). Die Blumentheile einer jeden Art werden auf der 2ten Tafel abgebildet. *J. E. Smith* der Herausgeber beschäftigt sich im Vten Aufsatz mit 10 Arten Flechten (*Lichenes*), die zum Theil neu, zum Theil sehr unkenntlich auf der 4ten Tafel abgebildet, sind. Lich. *tumidulus* ist wahrscheinlich L. *candidus* Web. und L. *saxifragus* hat die sehr langen Wurzeln eines andern Gewächses. Lich. *cucullatus* wird sehr richtig als eine von L. *nivalis* verschiedene Art bestimmt und vorgestellt. VI. *W. Curtis* liefert die Naturgeschichte des *Curculio Lapathi* und der *Silpha grisea* (Tab. 5.), welche den Weidenstämmen sehr nachtheilig sind, und solche bis auf das Holz durchfressen. VII. Beschreibung und Abbildung eines neuen Fisches (*Hylephorus chordatus*), von D. *Shaw*, der auch in dem folgenden Aufsatz eine sehr kleine Art Blutigel (*Hirudo viridis*) bekannt macht, so wie die merkwürdige Reproductionskraft dieser Thiere. Sie ist bey H. *stagnalis*, *complanata* und *octoculata* beynah eben so gross als an Polypen. IX. Die *Canella alba* wird von *O. Swartz* hier genauer beschrieben, abgebildet (T. 8) und ihre Verschiedenheit von *Wintera aromatica* gezeigt. X. D. *Shaw* Naturgeschichte des *Cancer stagnalis* L. (T. 9.) XI. *Smith* zeigt hier genau und richtig, dass *Anthoxanthum paniculatum* Lin. gar nicht existire, sondern mit der *Festuca spadicea* (*Poa Gerardi* Gallopr. t. 2. f. 1. Allion. ped. 2201. Hall. hist. 1463. Rudb. Elys. 1. f. 14., letztere Figur ist auf der 10ten Tafel copirt,) einerley sey. XII. *Markwick* über die Wanderungszeit gewisser Vögel zu Catsfield in Sussex, mit einer Beschreibung und Abbildung der *Tringa glareola*, XIII. *Woodward* beschreibt einen Tang (*Fucus subfuscus*), woran vorzüglich die rispenförmige Stellung der achtsamigen Kapseln merkwürdig ist. XIV. *Giorna* über die besondere Bildung der Flügel einiger Phaläenen (T. 13.) XV. *Th. Martyn* zeigt die Schwierigkeiten, die botanische Terminologie in englischer Sprache auszudrücken. XVI. *J. Dryander* über die Gattung *Begonia*, wovon 21 bestimmte Arten und 9 ungewisse aufgeführt werden (Tab. 14 — 16.). XVII. XVIII. *L'Heritier* über die Gattungen *Symplocos*, *Hopea*, *Alstonia*, *Ciponima*, die er als Arten von *Symplocos* verbindet, so wie *Pterococcus* und *Pallasia* mit *Calligonum*; eine neue Art von letzterer, C. *comosum*, wird zugleich mit aufgeführt. XIX. *Dickson* untersucht die Verschiedenheit des *Polyp. Oreopteris* von *Polyp. Thelypteris*. XX. Ueber eine spinnende Erdschnecke, (*Limax filans*, *cinereus margine flavo*) von Hn. *Hoy*. In der Note gedenkt D. *Shaw* einer ähnlichen. XXI. Einige neue Seethiere aus dem stillen Ocean (Echeneis *lineata*; Fasciola *elevata*; Hirudo *branchiata* Tab. 17.) von *Archib. Menzies*. XXII. *J. E. Smith* über die Gattung *Veronica*. V. β *officinalis* ist V. *Allionii*, Villars. V. *multifida* ist nach dem linneischen Exemplar nicht nur von *austriaca*, sondern von allen unter jenen Namen bisher dafür angegebenen verschieden. V. *romana* L. ist nichts als V. *peregrina*. Veron. *romana* All. ist eine Spielart von V. *acinifolia*. V *biloba* L. (Mant. 2. 172.) fehlt noch in allen neuern Ausgaben von Linné. V. *filiformis* ist verschieden von *hederacea*: *foliis cordatis crenatis; calycinis foliolis lanceolatis, pedunculo longiori filiformi.* XXIII. *Lonis* beschreibt Phal. *pyralis* und Phal. *Tinea sparmanella* (T. 17.) XXIV. *Thunberg* theilt die Beschreibung von 6 Arten Dillenia mit, wovon 3 abgebildet werden (T. 18 — 20.). XXV. *Atzelius* untersucht und setzt die Arten *Trifolium alpestre*, *medium* und *pratense* auseinander. Er zeigt sehr ausführlich ihre

ihre Vermischung, und beschreibt sie aufs neue mit untergesetzter kritischer Synonymie. Das *Trifolium medium* (flexuosum Jacq.) findet man in den mehrsten Floren mit *T. alpestre* verwechselt. Den Beschluss machen einige neue der Societät mitgetheilte Pflanzen, und einige andere kürzere Nachrichten.

GESCHICHTE.

PARIS, b. Buisson: *Histoire de la pretendue Revolution de Pologne; avec un Examen de sa nouvelle Constitution.* Par M. Méhée. 1792. 376 S. 8.

Die im May 1790 in Polen versuchte Revolution hat durch die Grösse des Guten, welches sie vermöge einer neuen Constitution der Nation verschaffen sollte, sowohl als durch die Art, wie sie ausgeführt ward, den lebhaften Beyfall und Bewunderung bey allen erregt, die wirkliche Begebenheiten, nicht nach ausgesonnenen Idealen, sondern nach den Umständen beurtheilen, welche bestimmen, was ausführbar und was unmöglich ist. Diese Constitution scheint wirklich alles zu leisten, was gegenwärtig geschehen konnte, um die Nation, die sich nicht mit einem Zauberschlage umschaffen lässt, auf dem Wege der Vervollkommnung fortzuhelfen: indem sie den untern Klassen alle die Rechte zugestanden, deren ein bisher sehr rohes Volk fähig ist; und die höhern Stände in der willkührlichen Gewalthätigkeit, welche aus ihrem Verhältnisse zu jenen natürlicher Weise entspringen musste, durch die Verstärkung und Ausdehnung derjenigen Macht, welche die Gesetze vollziehen soll, einschränkte; zugleich aber die Freyheit dieser bisher fast ganz unabhängigen Staatsbürger durch mancherley Vorkehrungen führte. Von dieser grossen Begebenheit ist man ausserhalb Polen noch durch keine Schrift näher belehrt worden, und das hier anzuzeigende Buch wird daher gewiss, so wie vom Rec. geschahe, von sehr vielen mit lebhafter Begierde in die Hände genommen; aber man wird sich durch dasselbe auf das empfindlichste getäuscht sehen. Das Verbot, das an den Vf. in Warschau ergieng, ein öffentliches Blatt ferner zu schreiben, in welchem er anfieng, sehr grosse Indiscretionen zu begehen, wie er selbst in der Vorrede erzählt, und die Lobeserhebungen, die der neuen Verfassung von Polen im *Mercure de France* ertheilt wurden, erregten in ihm einen heftigen Zorn, der dieses Buch erzeugte: aus welchem leider gar nichts zu lernen ist. Seine Geschichte der Revolution soll die Negotiationen des Königs von Polen mit den benachbarten Mächten, wodurch die Revolution vorbereitet ward, darstellen: verbreitet aber gar kein Licht über dieselben. Es ist nur eine Erzählung des aus Zeitungen bekannten in einen dem Könige von Polen sehr nachtheiligen Gesichtspunkt gestellt. Alle Bemühungen dieses verehrungswürdigen Patrioten werden nemlich bloss für eine Intrigue ausgegeben, um sich grössre Macht zu verschaffen, oder vielmehr, wie der Vf. sich ausdrückt, um sich zum Despoten zu machen. Die Kritik der Constitution ist in diesem Tone und aus den Grundsätzen geschrieben, die sich hieraus schon abnehmen lassen. Sie besteht in kurzen Noten, mit denen er die Urkunde begleitet, und in denen er sich als den heftigsten Demokraten, von der Art derer, die man in Paris *enragés* nannte, zu erkennen giebt. Er behauptet nemlich: es sey für Polen besser gewesen, im alten Zustande zu bleiben, weil doch Hoffnung war, dass die ungeheure Grösse des Uebels eine Regeneration erzeugen werde; als einen Fortschritt zu thun, wodurch eigentlich nach seiner Erklärung nichts geschehen, um die untern Klassen zu verbessern, weil nicht alles geschehen ist, was er für gut hält. Der Einfluss des Königs in die gesetzgebende Macht ist ihm ein Greuel, nach der beliebten Theorie *de la separation des Pouvoirs*; und jede Veranstaltung, dem *Pouvoir executif* Kraft zu geben, die Befolgung der Gesetze wirklich einzuschärfen, heisst ihm eine unerträgliche Despotie. Aus dem Buche selbst ist gar nichts zu lernen: es ist ganz vollkommen elend. Als Zugaben sind eine Menge von Schriften und Reden über polnische Angelegenheiten angehängt, die nur dazu dienen, das Buch etwas dicker zu machen, denn die wenigsten Stücke beziehen sich auf die Revolution. Es sind darunter grosse Stücke aus den Werken des Königs Stanislaus.

Der Vf. verspricht ein *Tableau de la Pologne*. Allein dies wird schwerlich ein treues Gemälde werden. Er ist zwar dagewesen; allein es finden sich schon in diesem ersten Buche Beweise, dass er wenig Aufmerksamkeit auf die Beschaffenheit des Landes gewendet. Er sagt z. B., man müsse den Juden das Recht geben, Land zu cultiviren, um sie sodann zu Bürgern des Reichs zu machen. In Salomon Maimons (eines polnischen Juden) Lebensgeschichte liefet man, dass die Pächter der Domainen polnischer Grossen mehrentheils *Juden sind*.

FRANKFURT a. M., b. Andreä: *Wahre Darstellung der grossen französischen Staatsrevolution in ihrer Entstehung, ihrem Fortgang und in denen Folgen, welche dieselbe für Europa und vorzüglich für Teutschland haben dürfte*, entworfen von *C. F. von Kruse*. Dritte vermehrte und verbesserte Auflage. 1792. XVI und 153 S. 8.

Der Vf. dieser gutgemeynten Schrift holt weit aus. Zuerst vom Nationalcharakter überhaupt, was er sey, woher er entspringe u. s. w. Ferner vom Charakter der französischen Nation, worauf doch nur wenig Rücksicht in den folgenden Betrachtungen genommen wird. Darauf eine kurze Darstellung der Ursachen der Revolution. Endlich ein Raisonnement über den Werth der neuen Constitution, in welchem wahres und gutes, aber zum Theil sehr unvollkommen ausgeführtes, mit solchen Grundsätzen untermischt ist, die von Gegnern schwerlich zugegeben werden können, und daher einer weitern Erörterung bedurft hätten. Die Beurtheilung bleibt ganz bey den allgemeinen Fragen stehen, ob eine sogenannte freye Volksregierung in einem grossen Staate möglich, und besser als eine monarchische sey? Hier geht der Vf. von dem Principium aus, die menschliche

Natur sey ursprünglich böse, und müsse deswegen zu ihrem eignen Besten durch Gesetzgebung eingeschränkt werden. Die Ungleichheit der Stände leitet er von der natürlichen Ungleichheit der Seelen- und Leibeskräfte der Menschen ab. (Man könnte aber mit eben dem Rechte sagen, dass die bürgerliche Gesellschaft die Menschen in manchen Rücksichten, der natürlichen Ungleichheit entgegen, wieder gleich mache. Solche Untersuchungen erfodern eine tiefere Entwicklung und genaue Auseinandersetzung.) Betrachtungen über das Verhältniss, in welches Frankreich mit seinen Nachbaren, und vorzüglich mit Deutschland, der neuen Constitution und den Decreten der Nationalversammlung zu folge, treten werde, machen den Beschluss. Einige gute Bemerkungen über das chimärische der Erklärung, dass Frankreich sich alles Einflusses auf andere Nationen sich enthalten wolle, und über das Widersprechende in den Decreten der Nationalversammlung, welche den Bourbonischen Familientractat beybehalten, und dennoch keine andre als Defensivkriege zu führen beschlossen. Hier mischt der Vf. aber auch wieder Dinge ein, die schwerlich Beyfall verdienen können: das deutsche Reich bedürfe in seinen jetzigen Umständen der französischen Garantie des westphälischen Friedens. Die häufigen Contraventionen dieses Friedensschlusses und andrer, deren sich die jetzt in Frankreich herrschende Parthey schuldig gemacht, rechtfertigen einen Reichskrieg zur Vernichtung der demokratischen neuen Verfassung, die alle hergebrachten Rechte in und ausser Frankreich zu zerstören droht. Der Vf. schliesst mit einer Auffoderung zu einem solchen.

Berlin, b. Maurer: *Geschichte des heutigen Europa, vom fünften bis zum achtzehnten Jahrhunderte.* — Aus dem Englischen übersetzt, mit Anmerkungen, von *Johann Friedrich Zöllner*, Oberconsist. Rath, u. s. w. 1791. *Neunter Theil.* 370 S. 8.

Wir haben dieses Buchs schon so oft, und mit documentirter Bestimmung seines mittelmässigen Werths, Erwähnung gethan, dass uns für diesen Theil nichts weiter zu sagen übrig bleibt, als dass der vom Nimweger Frieden doch nicht völlig bis zum Ende des Spanischen Erbfolgekriegs geht. Wer über die Geschichte dieses Zeitraums eine Reihe fliessender Erzählungen, Anekdoten aus *Voltaires* historischen Schriften, kleine Züge des gesellschaftlichen Lebens und der Künste in Frankreich und England, viel besonders von den Begebenheiten des letztern Reichs u. dgl. m. lesen will, findet zwar hier seine Rechnung; aber nur keine gründliche Geschichte des heutigen Europa. Anmerkungen von Hn. *Z.* haben wir kaum drey, und auch diese nur unerheblich, angetroffen; wiewohl zu weit mehrern Veranlassung vorhanden war, z. B. wenn S. 281. dem Prinzen von Baaden verrätherische Anschläge Schuld gegeben werden.

KLEINE SCHRIFTEN.

Oekonomie. *Paris*, b. dem Vf.: *Le chauffage économique, ou leçons elementaires avec lesquelles chacun pourra chauffer à peu de frais; l'interieur de sa maison ou de son appartement.* Par Mr. *Cointereaux*, Professeur d'Architecture rurale. 1792. 4to. 28 S. 3 Tab. — Die Pariser Municipalität setzte 1788 einen Preis aus über die beste Weise, das Holz bey der Erwärmung der Zimmer zu sparen, ohne den Grad von Wärme, woran man gewöhnt ist, zu vermindern. Der Vf. beschäftigte sich daher von der Zeit an, einen holzsparendenden Ofen zu verfertigen, der alle Eigenschaften zu besitzen scheint, die man verlangte, und der in Paris, wo man noch immer einen Widerwillen oder Vorurtheile gegen Oefen hegt, von grossem Nutzen seyn kann. In Deutschland dürfte die Erfindung des Hn. Cointoreaux weniger Eingang finden, da wir über diesen Theil der Oekonomie bessre, und dem kältern Clima und den Bedürfnissen angemessnere, Erfindungen aufzuweisen haben. Hr. C. scheint übrigens unsre holzsparenden Oefen gekannt, oder doch wenigstens die Zeichnungen genutzt zu haben, ob er gleich alles, als eigne Erfindung, hingiebt.

Naturgeschichte. *Hamburg*, b. Hoffmann: *Commentatio philologica de Simiarum quotquot veteribus innotuerunt formis, earumque nominibus*, pro specimine methodi, qua hist. nat. veter. ad systema naturae Linn. exigenda atque adornanda, ab auct M. *A. A. H. Lichtenstein*, Joh. Hamb. Rectore. 1791. 8. 5 Bog. — Der verdienstvolle Vf. hat die Absicht, alle und jede den ältern Naturforschern bekannt gewesenen Thierarten, in den Schriften derselben aufzusuchen, und nach ihren heutigen Bestimmungen anzugeben. Wer es weiss, wie viel kritischer Scharfsinn hiezu gehört, um aus so manchen schwankenden, ja nicht selten ganz irrigen, und öfters fabelhaften, Relationen sich herauszufinden, um mit möglichster Zuverlässigkeit, auch bey der solidesten ausgebreiteten Bekanntschaft mit den gegenwärtig bekannten Thierarten jede Angabe bewähren zu können; wer es weiss, mit wie vielen Schwierigkeiten man bey einer so ausnehmend mühevollen Arbeit zu kämpfen hat, die es nur gar zu oft völlig unmöglich machen, auch mit allen dazu nöthigen Talenten und Kenntnissen ausgerüstet, in jeder dieser Relationen der Alten, gerade den Gegenstand zu finden, den oft nicht einmal selbst der erzählende Schriftsteller gesehen; der muss es in der That dem Vf. Dank wissen, dass er sich dieser eben so beschwerlichen, als verdienstlichen Arbeit unterziehen will. Um sich einen vorläufigen Begriff von des Vf. Beruf zu einer solchen Arbeit, von seinen sowohl kritischen und philologischen, als naturhistorischen hiezu erfoderlichen Talenten zu machen, darf man nur dessen hier anzuzeigende vortrefliche Abhandlung über die Affenarten der Alten lesen, in welcher er mit einer nur wahren deutschen Gelehrten eigenen Bescheidenheit zugleich ein und anders, mit seiner erwähnten Absicht im Bezuge stehendes, erinnert. Es ist gar nichts zu wünschen übrig, als dass der würdige Hr. *L.* bald Hand an die Ausführung seines Plans legen, und nichts inzwischen sich abermals ereignen möge, welches eine zweyte 25jährige Pause, zwischen dem Versprechen und der Ausführung eines solchen Werkes,

ver-

veranlassen könne. Rec., der bey der Anfrage des Vf.: ob ein solches kritisches zoologisches Repertorium, über die Thiere der Alten, nach dem System der Natur des sel. Archiaters *von Linné*, oder nach dem Alphabet eingerichtet werden solle? freylich nur eine einzige Stimme hat, wagt es doch hierauf, den Wunsch zu äussern, dass die Wahl des Vf. hiebey auf das erstere fallen möge; nur müsste dieses wichtige Werk mit den nöthigen Registern versehen werden, um das Aufsuchen den nicht naturhistorischen Philologen, sowohl als den Naturforschern selbst zu erleichtern. Eine zweckmässige concise Bearbeitung des Ganzen, ohne Vernachlässigung der wichtigern, hiebey einschlagenden, aufklärenden, berichtigenden und beweisenden Umstände, wird der Vf. gewiss ohnedies beobachten. Dies vorliegende Probestück zu dieser Arbeit ist freylich mit einem grossen Aufwande von Gelehrsamkeit und Belesenheit verfasst, und doch zugleich ganz dem mit so vieler philologischen Solidität noch nirgends so behandelten Gegenstande angemessen. Wir machen unsere Leser nur mit den Hauptsätzen dieser Schrift bekannt. Zuerst *von den Affen überhaupt*. Der unvollständige Begriff, unter den man sich sonst die Affen dachte, war am ehesten an den Confusionen Schuld, in welchen man sie in den Schriften *Conr. Gesners* und *Ul. Aldrovands* antrifft. Bey den römischen Schriftstellern kommt das Wort Affe unter dreyfacher Bedeutung vor. Einmal deutete man alle diejenigen damit an, die *Linné* unter seiner Affengattung hatte, als auch die, welche denselben ähnlich waren, oder man bezog sich damit nur auf die ungeschwänzten, mit Ausschluss der Meerkatzen, oder man beschränkte sich hiemit nur auf die gemeinste Affenart, den *S. sylvanus Linn.* In eben der schwankenden Bedeutung nahmen auch die Griechen ihren *Pithecus*. Soviel *Linné* hier berichtiget, und durch seine *Genera intermedia* gutes gestiftet hat, so fragt es sich doch, ob es wohlgethan war, so viele und so verschiedene Arten, aus der alten sowohl als neuen Welt, unter eine einzige Gattung zu sammeln? Dieses möchte wohl nach einem künstlichen System angehen; aber nach einem natürlichen könnte und sollte die Ordnung der *Primatum*, in weit mehrere natürliche Gattungen zerfallen, Die Affen der Alten, die Paviane, Meerkatzen, die Sapajous und Sagoins könnten mit eben dem Rechte, wie die Makis, unter besondern Gattungen vorgelegt werden. In dem dritten Abschnitte, über die ungeschwänzten Affen, (die *Linné* die Affen der Alten genannt hat, die man aber nach *Salmasius* Vorgange eher *Coluros* nennen dürfte,) wird eine sehr genaue Untersuchung angestellt, in wie ferne die von den alten Schriftstellern gebrauchten Namen für diese Thiere, als Synonymen unter diejenigen, welche den jüngern Naturforschern bekannt worden, gebracht werden können. So ist der Sphinx der Alten nichts anders als der *Troglodyt*; der Satyrus des *Aelians* und *Plinius* wahrscheinlich eben der, dessen *Linné* unter diesem Namen gedacht hat. Hier wird beyläufig auch jener *sechsten* Art ungeschwänzter Affen gedacht, welchen die *literarische Societät zu Batavia*, zuerst unter dem Namen *Wouwou* bekannt gemacht hat, und wovon auch in dem *Lichtenbergschen Magaz. für das Neueste aus der Physik und Naturgesch.* Meldung geschiehet, in der *Gmelinschen Ausgabe des Natursystems* aber nichts erwähnt wird. *Aelianus* hat schon den Linneischen *Pseudo-Homo Lar* gekannt, und unter dem Namen *Onocentaurus* genannt. Des *Aristoteles* Pithecus ist zweifelsohne *Linne's Sim. sylvanus*, unter welchem Namen er auch öfters beym *Aelian* vorkommt. *Plinius, Solinus* und *Strabo* beschrieben ihre *Cynocephalos* äusserst unzulänglich; da sie aber denselben keine Schwänze beylegen, so ist es wenigstens wahrscheinlich, dass der *S. Inuus* des *Linne* darunter verstanden werde. Zuverläsig ist dies vom *Aelian*, dessen Beschreibung seines *Cynocephali* weit eher auf den *Inuus* angewendet werden kann; ungeachtet er auf der andern Seite mit *Ctesias* die fünfte Gmelinsche Menschenvarietät unter seinen *Cynocephalis* verstehen zu wollen scheint. Was der Vf. mit so viel Gelehrsamkeit als Scharfsinn hiebey anbringt, leidet keinen Auszug, und muss selbst bey ihm nachgelesen werden. Den *Schreberschen Sim. platypygos* hatten wahrscheinlich *Aristoteles, Galenus* und *Plinius* schon unter dem Namen *Lynx* gekannt, und der Cynocephalus des *Agatharchides* und des *Diodors von Sicilien* ist dann zweifelsohne eben derselbe. In dem vierten Abschnitte wird von den Satyris der Alten, oder den Pavianen gehandelt. Da die ältern Schriftsteller uns keine Beschreibung des *Satyrus* hinterlassen, eine Stelle bey dem *Philostorgius* ausgenommen, so fällt es äusserst schwer, zu bestimmen, was die alten Griechen und Lateiner unter dem Namen *Satyrus*, wenn sie denselben nicht im mythologischen, sondern im zoologischen Sinne nahmen, verstanden. Wahrscheinlich verstanden sie aber bald den *S. Maimon* des *Linne*, bald alle geschwänzten Affen darunter. Dies geben theils verschiedene bey ihnen vorkommende Stellen durch die Induction zu erkennen, theils die Etymologie des Wortes selbst. Von den letztern handelt der Vf. weitläuftig, und wie wir glauben, sehr gründlich, und über die erstern verbreitet er sich nicht minder scharfsinnig, nur können wir hier nicht alles anführen. Wer es weiss, wie misslich es ist, durch die Induction aus den oft so verworrenen und unzulänglichen Stellen der Alten herauszubringen, welche Art sie unter gleichem Namen verstanden, wird dem Vf. vollkommen beypflichten, wenn er sogleich im Anfange sagt: *neque omnino in talibus disquisitionibus certa illa et plane indubia ratione versari possumus, qua mathematicis placita sua demonstrare licet* — und fährt dann fort über die Hauptstellen, in welchen die Alten ihrer Satyrorum gedacht haben, zu commentiren. So wäre dann der *Satyrus indicus* des *Aelians* und *Plinius*, der *S. Mormon*-der *Satyrus africanus Plin.* der *S. Maimon*, eben der, den auch *Solinus* und *Galenus* gekannt haben, und wovon wahrscheinlich, doch eben so wenig mathematisch gewiss, das gilt, was beym *Juvenal* (Sat. x. v. 195.) vorkommt. Der *Schweinsaffe* (Sim. porcaria *Bodd.*) kommt schon beym *Aristoteles* und *Solinus* unter dem Namen *Choiropithecus* vor. In dem fünften Abschnitte wird von den *Cebis* oder *Cercopithecis* der Alten, den ungeschwänzten Affen, gehandelt. In dieser Affenfamilie herrscht abermals bey den Alten so viel Verwirrung als Unlauterkeit. Der einzige *Aristoteles* mag das Wort *Cebus* in der Bedeutung, um diese ganze Familie darunter zu verstehen, gebraucht haben; fast alle übrigen nach ihm haben ganz unbedachtsam, und *pinguiore Minerva*, wie sich der Vf. ausdrückt, davon gehandelt, dieses Wort im mehrfachen Sinn genommen, und mehr als eine Art darunter zu verstehen gegeben. Doch dies ginge noch an, aber oft sind die Beschreibungen ihrer *Ceborum* oder *Ceporum* so äusserst possirlich, dass man kaum klug daraus werden kann. Hier zur Probe eine aus dem *Agatharchides*: *Cepus facie leonem, corpore pantheram, et magnitudine Dorcadem imitatur. Prout varius est, ita et nomen sibi inditum habet*, — welches *Dioder von Sicilien* getreulich nachschrieb. Der Vf. glaubt den *Sim. Diana L.* darinn zu erkennen. Der *Cepus facie Satyro similis, cetera inter canem et ursum*, scheint nun der *S. Hamadryas* zu seyn; und *Aelian* beschreibt weitläuftig den rothen Affen, oder den *S. Patas* des *Buffon* und *Schrebers*. Schwerlich ist aus einer Stelle des *Plinius*, worinn von einer Meerkatzenart, die aus Aethiopien nach Rom gebracht worden, die Rede ist, herauszubringen, ob *S. Diana* oder *S. rubra Gmel.* darunter zu verstehen. Noch hat *Plinius* eine Stelle, worinn er eines *Cercopitheci*, sonst aber nirgends mehr erwähnt, worunter er wahrscheinlich jene Pennantsche Varietät mit milchweissem Bart des *Sim. Veter L.* verstanden haben mag. — Am Schlusse ist ein Breviarium über die den Alten bekannten Affenarten, nebst ihren synonymischen Benennungen, angefügt.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Freytags, den 5. October 1792.

LITERARGESCHICHTE.

London, b. Longman, White, u. a.: *An Essay on the Life and Genius of Samuel Johnson*, LL. D. by *Arthur Murphy*, Esq. 1792. 187. S. gr. 8.

Ungeachtet der rühmlich bekannte Vf. dieses Versuchs ein mehr als dreyssigjähriger Freund und öftrer Gesellschafter Dr. *Johnson's* war; so würde er doch schwerlich die Menge der über diesen denkwürdigen Mann schon erschienenen Schriften durch die gegenwärtige vermehrt haben, wenn er dazu nicht durch die Verleger der Johnsonschen sämmtlichen Werke aufgefodert wäre, die eine neue Ausgabe derselben veranstalteten. Vor der ersten Ausgabe hatte, wie bekannt, Sir *John Hawkins* eine sehr weitläufige Biographie vorausgeschickt, die allein einen starken Octavband füllte, und eine *rudis indigestaque moles* war. Man wünschte eine kürzere, besser geordnete, und dabey treffendere Schilderung von *Johnson's* Leben, Geist und Charakter, und in derselben ihn selbst als Hauptfigur zu sehen. Unser Vf. übernahm dies Geschäft, und gesteht, dass er es mit zitternder Hand übernahm. Er hat, wie er selbst bekennt, keine Entdeckungen, keine geheimen Anekdoten, keine beyläufigen Ausfälle, keine witzigen und launigen Einfälle, keine Privatgespräche, keine neuen Thatsachen, um seine Arbeit damit aufzustutzen. Denn Aernte und Nachlese von dem allen ist längst gemacht. Man ist dabey nur allzu freygebig und willfährig gewesen, und hat alles durch einander in die Welt geschickt, was Bekanntmachung verdiente und nicht verdiente. *Dicta tacenda locuti!* Ihm blieb also nichts übrig, als — was bey dem allen doch noch fehlt — eine kurze, aber vollständige, eine treue, aber gemässigte, Lebensgeschichte Dr. *Johnson's*. Seine Vorgänger hat er überall benutzt, aber mit Wahl und Geschmack nur das Zuverlässige und Unpartheyische ausgehoben, alles besser geordnet, und die dort zerstreuten Züge in Ein Ganzes vereint. Die Epochen in dem Leben eines Schriftstellers werden überhaupt am besten nach seinen Werken bestimmt; und dies ist auch bey der gegenwärtigen Erzählung besonders der Fall. In seinen jüngern Jahren war *J.* durch seine Umstände genöthigt, zur Schriftstellerey, als einem Erwerbsmittel, seine Zuflucht zu nehmen; und von seiner unermüdeten Arbeitsamkeit in dieser Rücksicht giebt vornemlich sein grosses Wörterbuch der englischen Sprache einen rühmlichen Beweis. Aber auch bey seiner Wochenschrift, *The Rambler*, zeigt sich seine anhaltende Thätigkeit. Die Anzahl der darinn enthaltnen Aufsätze beläuft sich auf hundert und acht. *Addison's* Beyträge zum *Spectator* sind zwar zahlreicher, sie betragen aber in Ansehung ihres Umfanges nicht die Hälfte. *Addison* hatte sich nicht an gewisse Tage gebunden; er konnte die Ebbe und Fluth seines Genies abwarten, und sein Blatt nach Gefallen dem Druck übergeben. *Johnson* befand sich nicht im gleichen Falle. Er schrieb sein Wochenblatt einzig und allein. Nicht mehr als zehn fremde Beyträge erhielt er dazu; und in Ansehung der übrigen schildert er selbst seine Lage in folgender Stelle: „Wer sich selbst dazu veurtheilt, an bestimmten Tagen „zu schreiben, wird oft mit zerstreuter Aufmerksamkeit, „mit untreuem Gedächtniss, mit überladener Einbil„dungskraft, mit einem vom Kummer beschwerten Ge„müth, mit kränklichem Körper, an seine Arbeit gehen; „er wird über einen unfruchtbaren Gegenstand so lan„ge arbeiten, bis es zu spät ist, die Materie zu verän„dern; oder, in der Hitze der Empfindung, seine Ge„danken üppig auswachsen lassen; und die dringende „Stunde der Bekanntmachung erlaubt es ihm nicht, sie „ruhig zu prüfen, und ins Kurze zu ziehen." Von dieser treflichen Wochenschrift wurden, bey ihrer ersten Erscheinung, nicht mehr als fünf hundert Exemplare jedesmal verkauft; und folglich machte der Verleger, der dem Vf. wöchentlich vier Guineen bezahlte, kein sonderliches Glück dabey. Desto mehr Lob verdient seine Grosmuth und Beharrlichkeit, die auch zum Glück, als die Sammlung bandweise erschien, reichlich belohnt wurde. *Johnson* erlebte noch die zehnte Ausgabe seiner Arbeit. Seine Nachwelt, wie ein sinnreicher französischer Schriftsteller bey ähnlicher Gelegenheit sagt, fing schon bey seinen Lebzeiten an.

Unser Vf. rettet S. 59 ff. das Andenken *J's* von dem durch *Hawkins* und andre ihm gemachten Vorwurfe, an *Lauder's* bekannten Angriffen auf *Milton* wissentlichen Antheil genommen zu haben, indem er zeigt, dass *J.* selbst eine Zeitlang im Irrthume war, und die vorgeblichen Beschuldigungen des Plagiats für gegründet hielt. — Seine bekannte Misshelligkeit mit Lord *Chesterfield* wird auch hier S. 74 ff. sehr gut aus einander gesetzt, und S. 79. kommt der Vf. auf die Erzählung der Umstände seiner ersten Bekanntschaft mit dem merkwürdigen Manne. Unter andern gedenkt er folgender Anekdote. Wenig Tage nach der Herausgabe von Lord *Bolingbroke's* nachgelassenen Werken fragte *Garrik* den Dr. *J.*, ob er sie gesehen habe. „Ja," sagte er, „ich habe sie gesehen." — „Und was denken Sie „davon?" — „Was ich davon denke?" fragte er, hielt eine Zeitlang inne, und fuhr fort: „B. ist ein Schurke und eine feige Memme! Ein Schurke, weil er sein ganzes Leben darauf verwandte, ein Gewehr wider das Christenthum zu laden; und eine Memme, weil er zu furcht-

furchsam war, den Knall des Schusses aus seinem eignen Gewehr zu hören, und einem hungrigen Schottländer eine halbe Krone hinterliess, um nach seinem Tode den Hahn aufzuziehen."

Johnson's kränkliche, grämliche und schwermüthige Gemüthsstimmung wird begreiflicher, wenn man weiss, dass er, ungefähr in seinem zwanzigsten Jahre, dem damals berühmten Arzte, Dr. *Swinfen*, einen schriftlichen Aufsatz über seine Gesundheitsumstände mittheilte, und darauf zur Antwort erhielt, dass seine Symptomen einen Verlust des Verstandes befürchten liessen. Kein Wunder also, dass diese Besorgniss ihn traurig und niedergeschlagen machte. Die Furcht vor dem ärgsten Unglücke, welches die menschliche Natur treffen kann, schwebte seine ganze übrige Lebenszeit über ihm, wie das aufgehangene Schwert jenes Tyrannen über seinem Gaste. In seinem sechzigsten Jahre war er Willens, die Geschichte seines Tiefsinns zu schreiben; er gab aber diese Idee wieder auf, weil er sich dadurch zu sehr zu beunruhigen fürchtete. Indess hat er in einem lateinischen Gedichte, mit der Aufschrift Γνωϑι σεαυτον, sein eignes Gemälde, voller Wahrheit, mit fester Hand entworfen. Hr. *M.* giebt von diesem Gedichte S. 82. eine freye Uebersetzung. Es wird darinn das traurige Loos eines Lexicographen sehr lebhaft geschildert. Und doch hatte er den Vorsatz, noch mehr Wörterbücher, besonders ein kaufmännisches, zu schreiben, womit er auch wirklich schon den Anfang machte. In seinen bedrängten Umständen wandte er sich einmal an den berühmten *Richardson*, und sprach ihn um Vorschuss von 5 L. 18 Sh. an, die er schuldig war. *R.* schickte ihn sechs Guineen, folglich nur acht Schillinge mehr, als er brauchte. „Wäre," sagt Hr. *M.*, „ein Vorfall dieser Art in einem seiner Romane vorgekommen; so würde *Richardson* schon gewusst haben, wie er seinen Helden hätte grossmüthig handeln lassen sollen; aber in erdichteten Scenen kostet freylich dem Verfasser die Grossmuth nichts."

Der Widerwille, den *J.* gegen die Schottländer hatte, ist bekannt. Dr. *Rose*, von Chiswick, den *J.* liebte und hochschätzte, stritt einmal mit ihm über die Vorzüge der schottischen Schriftsteller, und berief sich auf *Ferguson's* Werk über die bürgerliche Gesellschaft, welches den folgenden Tag herauskommen würde. „Was kann er darüber Neues sagen, — versetzte *Johnson*; — Aristoteles, Polybius, Grotius, Puffendorf und Burlamaqui haben ja schon alles über diese Materie erschöpft!" — „Aber er wird sie," versetzte Dr. *R.*, „in einer neuen Manier behandeln." — „In einer neuen Manier! *Buckinger* hatte keine Hände, und schrieb zu Charingcross für eine halbe Krone seinen Namen mit den Zehen; das war auch eine neue Manier im Schreiben!" — Dr. *R.* antwortete: „Wenn Sie denn damit nicht zufrieden sind, so will ich Ihnen einen Schriftsteller nennen, den Sie gewiss für den besten im ganzen Königreiche halten müssen." — „Wer wäre denn das?" — „Graf *Bute*, als er die Ausfertigung über Ihre Pension schrieb." — „Ich bin gefangen," sagte *J.*, „dem Lord *Bute* muss ich alles Lob zugestehn, das sie ihm nur immer ertheilen wollen."

Von dem berühmten *Burke*, einem seiner vertrautesten Freunde, hatte er einen sehr hohen Begriff. „Man kann, sagte er, mit ihm nicht vor dem Regen unter einen Thorweg treten, ohne sogleich überzeugt zu werden, dass er der erste Mann in England ist."

Ueber das Eigenthümliche, und vornemlich über das Pomphafte und Gesuchte in Dr. *J's* Schreibart findet man S. 156 ff. einige sehr wahre kritische Bemerkungen. Diese seine Manier war desto sonderbarer, da er *Addison's* edle Simplicität zu schätzen wusste, und ihn den *Raphael* unter den Verfassern kleiner Aufsätze (*Essay-Writers*) nannte. Originaldenker war er gewiss gar sehr, und ein tieferer, als *Addison*. Dieser leiht der Wahrheit Schmuck und Anmuth; *Johnson* giebt ihr Stärke und Nachdruck. *A.* macht die Tugend liebenswürdig; *J.* stellt sie als eine ehrwürdige Pflicht dar. *A.* nimmt uns mit seinem bescheidnen Wesen ein; *J.* befiehlt wie ein Dictator; aber in feyerlicher Amtskleidung, nicht wie ein Dictator hinterm Pfluge. *A.* ist der Jupiter Virgil's, der mit ruhiger Heiterkeit zur Venus redet:

Vultu, quo coelum tempestatesque serenat:

Johnson ist der *Jupiter tonans*; er schleudert seine Blitze und rollt seine Donner für die Sache der Tugend und Religion. Die Sprache scheint für seine Gedanken nicht hinzureichen; sie strömt in kühnen Inversionen und wohlklingenden Perioden fort; man kann aber von ihm sagen, was *Pope* vom *Homer* sagt: der Gedanke schwellt und füllt den Ausdruck, der sich mit jenen hebt, und um ihn her bildet; wie Glas im Schmelzofen, welches immer grösser wird, je stärker der blasende Hauch, und je grösser die Hitze ist.

Als Verfasser der Biographien englischer Dichter ist *J.* oftmals angefochten worden; Hr. *M.* sucht auch von dieser Seite seinen moralischen und schriftstellerischen Charakter zu vertheidigen, besonders in Ansehung der Lebensbeschreibung *Milton's*.

CHEMNITZ, b. Hofmann u. Fiedler: *Historisch-Literarisch-Bibliographisches Magazin* Herausgegeben von *Johann Georg Meusel*. V. Stück. 1792. 184 S. gr. 8.

Dieses vor uns liegende *fünfte*, sehr schön, und fast zu prächtig gedruckte, Stück enthält folgende Artikel. An der Spitze der Abhandlungen steht Hn. Pf. *Steiners bey S. Ulrich zu Augsburg ganz neue Entdeckung über die Buchdruckergeschichte Bambergs.* Hr. *St.* hat wohl ganz Recht, wenn er vermuthet, dass seine Entdeckung den Freunden der ältern Literatur nicht unangenehm seyn werde. Sie wäre schon an und für sich bedeutend genug; sie ist aber auch in einer andern Rücksicht sehr schätzbar, weil dadurch etwas enträthselt wird, das bisher ein Geheimniss geblieben war. Man wusste nemlich nicht, was man aus der bekannten, von verschiedenen Literatoren beschriebenen *Bonerischen Fabelsammlung*, mit der Unterschrift: *zu Bamperg dis püchleyn geendet ist Nach der gepurt unsers herrn ihesu crist Da man zalt*

zalt tausend vnde vierhundert jar Und ym ein und sechzigsten das ist war u. s. w.; wovon sich ein Exemplar in der Bibliothek zu *Wolfenbüttel* befindet, machen, wie man das Wort *geendet* auslegen, ob man solches von der Vollendung des Druckers, oder der gefertigten Abschrift verstehen sollte. Hr. *St.* war nun so glücklich, einen Band in die Hände zu bekommen, worinnen sich verschiedne alte Drucke befinden, und wo am Ende des einen Stückes stehet: *dem puchlein ist sein ende geben. Tzu bambergk in der selben stat. Das albrecht pfister gedrucket hat. Do man Zalt tausend vnd vierhundert jar. Im zwei vnd sechzigsten das ist war* u. s. w. Da nun dieses puchlein, (welches einige biblische Historien, und zwar die von Joseph, Daniel, Esther und Judith enthält, und mit Holzschnitten geziert ist,) mit den nemlichen Typen gedruckt ist, die zu dem Fabelbuch gebraucht wurden, und da sich in diesem Band noch ein paar andere Stücke befinden, die dem Wolfenbüttelischen Exemplar des Fabelbuchs beygebunden worden sind, und die, wie es scheint, zusammen gehören; so ist nun kein Zweifel mehr übrig, dass gedachtes Fabelbuch diesem Drucker müsse zugeeignet werden, und dass solches folglich zu *Bamberg gedruckt worden sey.* So wenig dieses nun wird geläugnet werden können, so wenig würde es doch Rec. wagen, zu behaupten, dass durch diesen *Albrecht Pfister* die Druckerey zu Bamberg eingeführt worden sey. Um dieses sagen zu können, müsste die Pfisterische Druckerey im Bamberg fortgesetzt worden seyn, welches aber wahrscheinlich nicht geschehen ist, indem dieser *Pfister*, von dem sonst nirgend eine Spur zu finden ist, vielleicht nur ein durchreisender Drucker, oder eigentlich ein Holzschneider, gewesen ist. Es bliebe also noch immer dem *Johann Sensenschmid*, der von *Nürnberg* nach *Bamberg* zog, die Ehre, die Druckerey daselbst *zuerst eingeführt zu haben.* Das erste von diesem *Sensenschmid* daselbst gedruckte Buch ist aber nicht, wie Hr. *St.* angiebt, von 1487, indem ein schon 1481 von demselben gedrucktes Missale vorhanden ist. 2) *Wenn, wo, und was Martin Flach gedruckt habe? nebst einer Anfrage, das Monasterium Sortense betreffend.* Richtig ist es, dass *Martin Flach* sehr frühzeitig, und wenigstens schon 1475 zu drucken angefangen habe. Da er nun von *Basel* gebürtig war, und auch daselbst wahrscheinlicher Weise die Kunst erlernt hat, so wäre es wohl möglich, dass das bisher von ihm bekannt gewordene erste Product, dem das deutliche 1475 und sein Name beygefügt ist, nach *Basel* gehörte. Allein da dieses wohl schwerlich mit Gewissheit bestimmt werden möchte, und da er in der Folge wirklich in *Strassburg* wohnte und druckte, so hält es Rec., um allen Verirrungen auszuweichen, für zuträglicher, ihn den Strassburgern ganz zu überlassen. Uebrigens hat Rec. ein geschriebenes Verzeichniss einer ansehnlichen Klosterbibliothek in Händen gehabt, in welchem verschiedene, bisher unbekannt gebliebene, Drucke von diesem *Martin Flach*, z. B. ein Donatus von 1477, ein Aesopus moralisatus von 1479, als zu Strassburg gedruckt, angezeigt werden. Ob es damit seine Richtigkeit habe, muss Rec. gegenwärtig noch dahin gestellt seyn lassen. Das Monasterium Sortense, das Rec. bisher ebenfalls vergeblich zu entdecken gesucht hat, mag seyn, wo es will, so viel aber ist richtig, dass das lateinische Lustspiel des *Leonh. Aretinus* daselbst schwerlich gedruckt worden sey. Rec. hat solches vor Augen gehabt, und gefunden, dass die Typen auf das genaueste mit jenen übereinstimmen, womit ein noch unbekannter Drucker in *Strassburg* druckte, und dessen Typen sich durch die sonderbare Figur des Buchstaben *S*, (der in der Mitte befindliche Zug ist doppelt,) auszeichnen. Aus diesem Grunde rechnet Rec. dieses Lustspiel unter die *Strassburger* Producte. Noch eins! Der Vf. dieses Aufsatzes fragt: warum *Martin Flach* bey seinen Producten seinen Namen und den Ort seines Aufenthalts verschwiegen habe? Ich möchte fragen, warum dieses auch *Mentelin* und *Eggenstein* zu *Strassburg* gethan haben? Rec. denkt sich einen Grund, den er aber hier in der Kürze nicht darlegen kann. 3) *Wann griechische Typen in Wittenberg zuerst gebraucht worden?* Die hier vorkommende Entdeckung hat Rec. vor kurzem auch im 1sten Theil von Hn. *Köhlers Beyträgen* gefunden, und bey Gelegenheit der Recension dieser Schrift das nöthige bemerkt. 4) *Kritische Anmerkungen über das Meibomische Chronicon Magdeburgense.* Ein sehr weitläuftiger Auffatz von Hn. *Kinderling.* Rec. wünscht, dass die auf denselben gewendete Mühe durch Entdeckung besserer Handschriften möge belohnt werden. 5) *Bücherpreise im siebzehnten Jahrhundert, nebst einigen Charakterzügen aus Caspar Barths und Christian Daums Leben.* Ein, schon der beiden genannten Männer wegen, merkwürdiger Auffatz. Der gute Ritter *Barth* sah sich genöthigt, in seinem Alter seine Bücher zu verkaufen — und der gar nicht reiche *Daum* kaufte sie ihm ab, — wie sonderbar! *Barth* bestimmte die Preise selbst, woraus nun freylich abzunehmen ist, wie *er* sie schätzte. In unsern Tagen wird davon wohl wenig Gebrauch zu machen seyn, so wie überhaupt auf Verkaufspreise, z. B. bey öffentlichen Versteigerungen, nicht immer zu achten ist. *Habent enim et sua fata libelli.* 6) *Oelrichs Schreiben über* D. *Joh. Lassenius angebliche sonderbare Todesart.* Die Fabel, als ob *Lassenius* der ihm von dem Könige Christian V dictirten Todesstrafe, durch einen schnellen, eigentlich durch ein Wunder bewirkten, sanften Tod entgangen sey, wird hier widerlegt. Unter der *zweyten* Rubrik: *Recensionen, oder Beschreibungen seltener Bücher* zeichnet sich Hn. *Lengnichs* Beschluss der Nachrichten von der Marienbibliothek zu Danzig vorzüglich aus. Sie sind zwar kurz, doch genau, und für die Literatur vollkommen befriedigend, wenn gleich der bisher unbekannt gebliebenen Artikel nur wenige sind. 2) *Fortsetzung der Ergänzung der Bauerischen Biblioth. libr. rar.* Die unter der *dritten* Rubrik stehenden Recensionen neuer Bücher, sind durchgehends gründlich und belehrend. Den Beschluss machen wieder *einzelne Bemerkungen und Berichtigungen* u. s. w. S. 178 ff. wird bey Gelegenheit des Worts *Finanzer*, das *Luther* in seiner Uebersetzung *Röm.* 1, *v.* 30. brauchte, gesagt, dass dieses Wort noch in einer Ausgabe von 1536 zu finden sey. Rec. aber hat solches noch in einer Ausgabe von 1540 gefunden. Erst in der grossen

Revision der Lutherischen Uebersetzung, die 1541 herauskam, wurden die *Finanzer* in *Schädliche* verwandelt.

NÜRNBERG u. LEIPZIG, bey Martin Pech: *Versuch einer Brandenburgischen Pinacothek* oder *Bildergallerie* der beyden nunmehr königlich-Preussischen Fürstenthümer in Franken, Anspach und Bayreuth, nebst beygefügtem Verzeichnisse der vorhandenen Landkarten, Abrisse und Prospecten von Städten, Schössern u. s. w. dieser Länder. Herausgegeben von *Georg Fr. Casimir von (?) Schad*. Mit Kupfern 1792. ohne Zueignungsschrift und Vorbericht 264 S. gr. 8.

So weitläuftig dieser Titel ist, so sagt er doch dasjenige, was man in diesem Werkchen eigentlich zu suchen hat, nicht deutlich genug. Es enthält dasselbe weiter nichts, als ein Verzeichniss von Anspachischen und Bayreuthischen Portraiten, Landkarten und Prospecten. Der Gedanke, diese Blätter in eine Sammlung zu bringen, und nach gewissen Klassen zu ordnen, war allerdings gut, und wenn sich gleich manche von dem daher zu erwartenden grossen Nutzen nicht wollen überzeugen lassen, so wird doch der Sammler und Liebhaber ein solches Werk immer mit Dank annehmen. Im Ganzen genommen hat Hr. *Schad* auch bey diesem ersten Versuch viel geleistet, und als erster Versuch darf derselbe nicht zu streng beurtheilt werden, wenn es gleich am Tage liegt, dass derselbe noch weit vollständiger hätte ausfallen können, wenn der Verfasser die wirklich vorhandenen Quellen, vorzüglich aber andere, weit reichere Sammlungen dieser Art zu benutzen, Gelegenheit gehabt hätte. Doch wir wollen von der Einrichtung dieses Werkes selbst eine kurze Nachricht geben. Nach einer vorausgeschickten Zueignungsscrift an den König von Preussen, dessen (schlecht getroffenes) Bildniss beygefügt ist, folgt ein, schon 1785 ausgefertigter, und nur mit einer Anmerkung von 1792 versehener Vorbericht des Verfassers. Dann findet man eine kurze Uebersicht des ganzen Werkchens, dem ein *Entwurf von einer Bildergallerie der Buchdrucker, Buch- und Kunsthändler älterer und neuerer Zeiten* beygefügt ist, welchen der Vf. um so billiger hätte weglassen sollen, da derselbe, ungerechnet, dass er in ein solches Werk gar nicht gehört, die grösste Dürftigkeit seiner so genannten Sammlung, und noch über dieses seine Unkunde in diesem kleinen Fache nur gar zu deutlich verräth. Das Werk selbst hat zwo Abtheilungen, von denen die erste in vier Abschnitten, die dem Vf. bekannt gewordenen Porträte der Markgrafen von Anspach und Bayreuth, adelicher Personen, gelehrter Männer u. s. w., die in beiden Fürstenthümern zu Hause waren und noch sind, namhaft macht. So sehr es zu billigen ist, dass der Vf. nicht nur Blätter, die einzeln erschienen sind, sondern auch die in eigenen Werken befindlichen Bildnisse anführt, auch solche, die auf Münzen angetroffen werden, wenn Kupferstiche davon vorhanden sind, anführt, so sehr ist es zu tadeln, dass er es bloss bey einer trocknen Anzeige der Existenz solcher Blätter bewenden lassen, ohne sie durch gelieferte vollständige Um- und Unterschriften genauer zu charakterisiren, als wodurch seine Anzeige derselben erst einen Werth würde erhalten haben. Die elende *Henningsche* Silhouetten-Sammlung hätte billig ganz wegbleiben sollen. Die *zweyte* Abtheilung enthält in drey Abschnitten das Verzeichniss der dem Vf. bekannt gewordenen Landkarten, Prospecte und Stammbäume, welches reichhaltiger ist, und sich auch durch genauere Beschreibungen der Blätter auszeichnet. Im vierten Abschnitt stehen zwey alphabetische Register, von denen das *zweyte* die Namen der Künstler, deren in dem Werke gelegenheitlich gedacht wird, aufzählet, und kurze Nachrichten von ihren Lebensumständen u. s. w. giebt. Dieses Register hat der Sohn des Vf. verfertiget, der das Publikum mit seiner eigenen Lebensbeschreibung in eben diesem Register beehrt hat, aus welchem ersichtlich ist, dass seine Kenntnisse nicht anders als noch sehr eingeschränkt seyn können, daher auch der strengste Richter nicht mehr von ihm fodern kann, als er geleistet hat, das freylich sehr wenig ist. Indessen würde man mit diesem wenigen zufrieden seyn, wenn sich nur der Vf., (oder, wie fast zu vermuthen ist, der Vater selbst,) nicht erlaubt hätte, hin und wieder hämische Ausfälle auf noch lebende geschickte Leute zu thun. Nun folgen einige *Nachträge* von frisch hinzugekommenen Blättern. Unter diesen hat Rec. eins bemerkt, wo der Vf. die Verwegenheit gehabt hat, einen verdienstvollen Gelehrten durch Verfälschung der Unterschrift eines bekannten Portraits desselben auf eine pasquillantische Art anzutasten, — wodurch er sich nun wohl selbst bey dem Publikum am meisten geschadet hat. Den Beschluss macht ein Heer von Druckfehlern. Da auf dem Titel steht: *mit Kupfern*, so erinnern wir, dass wir, ausser dem Portraite des Königs von Preussen und das anspachischen Mahlers *Feuerlein*, nichts, als noch zwey Vignetten im Buche gefunden haben.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Von folgenden Büchern sind neue Auflagen erschienen:

ZITTAU u. LEIPZIG, b. Schöps: *M. Ch. Peschecks Rechenschüler.* 15te Aufl. 1791. 180 S. 8.

BERLIN, b. Mylius: D. *J. F. Zückerts Diät der Schwangern und Sechswöchnerinnen.* 3te Aufl. 1791. 208 S. 8.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 6. October 1792.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

PARIS, [illegible]: *Methode curative de traiter les maladies vénériennes par les gâteaux toniques Mercuriels, sans clôture et parmi les Troupes, sans sejour d'hopital: éprouvée dans les ports du Roi.* etc., par Mr. *Bru*, Maitre en Chirurgie, ancien Chirurgien d'Armée, Chirurgien-Major de la Marine etc. Sous-Lieutenant de la Garde Nationale Parisienne. 1789. T. I. 15 u. 324 S. T. II. 308 S. 8. nebst einem (sehr überflüssigen) Kupfer.

Nach einigen allgemeinen physiologischen und pathologischen Bemerkungen, welche wir hier nicht ausziehen wollen, wendet sich der Vf. zur Betrachtung der Ursachen der venerischen Krankheiten. Ein Hauptsatz, welchen er aufstellt, ist, dass sich die Krankheit nicht durch Mittheilung desjenigen, was man venerisches Gift nennt, (des Eiters aus venerischen Geschwüren) sondern des venerischen Modus (der die Natur und Form des Uebels bestimmenden Ursache), welchen er von dem Gift, als einer Wirkung desselben unterscheidet, fortpflanze. Er versichert, Materie von Trippern, Chankern, venerischen Bubonen u. s. w. auf verschiedene Art, mit der Lanzette, vermittelst eines Blasenpflasters, mit Bougies, eingeimpft zu haben, ohne dass je eine örtliche oder allgemeine venerische Krankheit darauf erfolgt sey. (Seine Versuche stehen also mit allen Erfahrungen, die man je gemacht hat, und welche z. B. Wundärzte, die sich mit einer Lanzette, woran venerisches Eiter klebt, verletzen, so oft zu ihrem nicht geringen Schaden machen, geradezu im Widerspruch!) Er sucht *Hunters* Versuche, über diesen Gegenstand, mehr durch allerley Vermuthungen und durch Persiflage als durch überzeugende und deutliche Gründe zu widerlegen. Von dem Mechanismus der Begattung: er bestehe in Erweckung der Elektricität (*Electrisation spontanée*). Nie anders als durch die Begattung und durch andre, Elektricität erregende, Reibungen und Berührungen werden venerische Krankheiten mitgetheilt, aber auch dann nur vornehmlich, wenn sich der ansteckende Körper in einem Zustand positiver Elektricität befinde. Der venerische Modus selbst oder die Ursache der Ansteckung sey, wie der Vf. glaubt, ausgeartetes und ausgedehntes elektrisches Feuer. (*Feu électrique, altéré, passé sous une forme d'expansion.*) Dieses alles glaubt er, durch viele zum Theil sehr weit hergeholte Beweise, welche wir unsern Lesern ersparen wollen, so überzeugend dargethan zu haben, dass er zuletzt mit den Worten schliesst: *Il ne peut donc y avoir, que l'ignorance de la physique, qui a rapport à cette matière, et les préjugés d'une opinion combattue, qui puissent contester cette doctrine: quoique cependant* (setzt er mit unerwarteter Bescheidenheit hinzu) *nous ne la donnions que comme la plus vraisemblable, et celle, dont les conséquences et les indications pour la pratique s'accordent le plus avec l'expérience.* Das Quecksilber verbinde sich im Körper mit den thierischen Säften, (wie schon mehrere behauptet haben,) zu einer auflöslichen Substanz, und äussere seine Wirkungen nur in dieser Verbindung; die venerischen Krankheiten aber heile es vermuthlich durch die Verbindung, welche es mit dem ausgearteten elektrischen Stoff eingehe, und wodurch es denselben zu seiner vorigen Reinigkeit wieder herstelle. Seine heilsame Wirkung verhalte sich wie seine Auflöslichkeit; wenn es in unauflöslicher oder halbauflöslicher Form in den Körper gebracht werde, so greife es mehr die Constitution und die Kräfte, als die Krankheit selbst an. Auflöslicher als alle andre Quecksilbersalze sey das *Sel regulin de Mercure*, welches die Basis der tonischen Quecksilberkuchen unsers Vf. ausmacht. Um dasselbe zu bereiten, giesst man einen Theil Salpetersäure auf eben so viel reines lebendiges Quecksilber, und schüttet, wenn letzteres allen metallischen Glanz verloren hat, nach und nach zwey Theile Salzsäure dazu. Der hiebey entstehende Niederschlag löst sich bald wieder auf. Man lässt die Flüssigkeit bis zur Trockenheit abdampfen, und erhält so ein gelbliches Salz, (im Grunde doch eine Art von weissem Präcipitat) welches in wenig siedendem Wasser aufgelöst, und nochmals abgeraucht, eine weisse Farbe annimmt und in dieser Gestalt zum Gebrauche aufbewahrt wird. Die Quecksilberkuchen selbst zu bereiten lehrt eine am Ende des Buchs befindliche Vorschrift. Man löst 2 Quentg. von dem *Sel regulin mercuriel* in einem Pfunde siedenden Wassers auf, dazu giesst man eine Auflösung von 3½ Quentg. Alaun in eben so viel Wasser, versetzt es mit 2 Unzen Honig, lässt die Mischung im Winter einen Monat, im Sommer 14 Tage lang an einem warmen Orte gähren; dann rührt man unter die eine Hälfte derselben (℔. ℥i) zwey Unzen Mehl und eben so viel Cassonnadezucker, schüttet nach und nach immer Mehl dazu (in allem ungefähr ℔iiß.) und knetet alles recht durch, dass ein Teig daraus wird. Diesen dehnt man mit einem Mandelholz bis zur Dicke von 8—10 Linien aus, und aus diesem schneidet man mit einer Form 240 kleine Kuchen, welche zuletzt in einem Backofen auf Papier gelind gebacken werden. Man giebt insgemein an den ersten beiden Tagen der Kur zwey, am dritten und vierten drey, am fünften vier, am achten und den folgenden Tagen fünf, manchmal noch mehr solche Küchelchen. — [illegible] Bemerkungen

kungen über die venerifchen Krankheiten, welche neben vielen weitfchweifigen und überflüfsigen Digreffionen manches nützliche enthalten. Die venerifche Krankheit ift eine Mittelgattung zwifchen hitzigen und chronifchen Krankheiten — oder vielmehr fie ift nach Maasgabe der Kräfte und der Conftitution des Kranken bald das eine, bald das andre. Die Natur heilt fie oft allein, und eine fchickliche Localbehandlung ift oft zur Kur hinreichend. Eine gefchäftige Lebensart, gemäfsigte Bewegung, eine nicht allzu ftrenge Diät find zur Heilung nothwendig. Venerifche follte man nie in Hofpitälern behandeln, wo fie nur fpät, fchwer oder gar nicht genefen. Die Luftfeuche greife nie den ganzen Körper an. Wenn fie das zu thun fcheine, fo höre fie auf zu feyn, was fie war, weiche dem Queckfilber nicht, und fey nicht mehr ansteckend. (Der Vf. möchte hier wohl nicht nur den von ihm beftrittnen *Aftruc*, fondern faft aller Aerzte Erfahrung gegen fich haben.) Gewiffe und zweydeutige Zeichen und Symptome der Luftfeuche. Diefe Krankheit fey in neuern Zeiten nicht gelinder, fondern vielmehr fchlimmer geworden. — Complication der Luftfeuche mit dem Scorbut und andern Krankheiten, wo viele Bemerkungen über den Scorbut, befonders über den hitzigen, auch allerley Hypothefen, welche wir übergehen, vorkommen. Der hitzige Scorbut vernichte die venerifche Anfteckung; darum richte man auch bey diefer Complication mit antivenerifchen Mitteln nichts aus, und fchade vielmehr dadurch. — Die folgenden Kapitel handeln von den verfchiednen venerifchen Zufällen, dem Tripper, der Harnverhaltung, der Verhärtung der Proftata, den Hodengefchwülften, Chancres, Bubonen, Phimofis etc. etc. worauf eine Prüfung aller bekannten Methoden, die Luftfeuche zu behandeln, folgt. Dafs der Vf. feine Methode, die venerifchen Krankheiten durch die Queckfilberkuchen, mit Befolgung der oben angezeigten diätetifchen Vorfchriften zu heilen, allen andern vorziehe, wird man von felbft errathen. Sie fey, verfichert er, einfach, leicht, wohlfeil, fchicke fich für alle Fälle, auch wo Scorbut oder Fieberbewegungen find; es erfolge dabey weder Speichelflufs, noch Colik, noch Durchfall, und die Kräfte nehmen dabey eher zu als ab. Den Befchlufs des Buchs machen: ein Plan zur Behandlung kranker, befonders venerifcher, Seefoldaten und Matrofen aufser dem Hofpital, welcher nach des Vf. Rath bereits zu Breft, Toulon und Rochefort ausgeführt worden ift, nebft einer Berechnung der dadurch erfparten Summen. Vorfchläge, wie die Menge der venerifchen Kranken zu vermindern fey. (Sie kommen am Ende darauf hinaus, dafs an allen Orten Magazine von *Gâteaux antiveneriens* errichtet und eigne Wundärzte für inficirte Weibsperfonen befoldet, diefe letztern aber von der ihnen beftimmten Hülfe Gebrauch zu machen, gezwungen werden follten!!) Die fchon oben erwähnte Vorfchrift zur Bereitung der Queckfilberkuchen; eudiometrifche Beobachtungen über die Luft im Seehofpital zu Breft, in Vergleichung mit der athmofphärifchen. (Das befte Mittel, die Luft in Hofpitälern zu reinigen, fey beftändig in den Zimmern Waffer fieden und verdampfen zu laffen, woran wir fehr zweifeln, da doch der Wafferdampf den eigentlichen fchädlichen Stoff der Luft, nemlich die phlogiftifirte Luft, das Azote der Antiphlogiftiker, nicht zu abforbiren, noch zu zerftören vermag.) Endlich einige Zeugniffe für des Vf. Heilmethode, und verfchiedne Arzneyformeln.

FRANKFURT AM MAYN, b. Fleifcher: *Freund der Gefundheit* von *Samuel Hahnemann*, der Arznei (?) Doctor. Erften Bandes erftes Heft, mit einer Kupfertafel. 1792.

Wieder ein neuer Beytrag zur Populararzneykunde und zur medicinifchen Volksaufklärung! Man weifs nun aus fo manchem verunglückten Verfuche, und aus fo manchem Urtheil competenter Richter, was ungefähr dazu gehört, und dafs es in der That nicht leicht ift, den rechten Ton zu treffen, und eben fo wohl das zu viel als das zu wenig zu vermeiden. Wir wollen fehen, ob diefs Journal diefen Erfoderniffen entfpricht. Zuerft vom *Bifs des tollen Hunds*. Der Vf. fucht vorzüglich einige Vorurtheile zu beftreiten, und dadurch diefe Krankheit feltner zu machen. Das erfte ift, dafs man zu oft ein blindes Vertrauen auf ein innres Mittel fetzt, und darüber die äufserlichen vernachläfsigt, das zweyte, dafs man nur dann glaubt, der Hund habe durch den Bifs die Wuth mitgetheilt, wenn er einige Tage darauf fterbe, hingegen nicht, wenn er am Leben bliebe; für Layen wohl nicht deutlich genug ausgedrückt; toll mufs der Hund auf jeden Fall feyn, wenn er die Wafferfcheu mittheilen foll; nur fcheinen einzelne Beobachtungen zu beweifen, dafs die Tollheit bey dem Hunde nur noch im erften, heilbaren, Grade exiftiren, und dennoch durch den Bifs, wahrfcheinlich wegen gröfserer Receptivität, die auch hier die Wirkung des Miasma modificirt, die völlige Wafferfcheu hervorbringen kann. Der Vf. äufsert bey diefer Gelegenheit, dafs vielleicht ein äufserft kräftiges, ohne Feuer bereitetes, Extract des *Hyofcyamus niger*, das befte Mittel feyn möchte. (Für Layen wird eine folche theoretifche Möglichkeit nicht viel Nutzen haben. Beffer wäre es gewefen, er hätte die Belladonna, von der wir doch fo viele glückliche Erfahrungen haben, dringender empfohlen.) Das dritte Vorurtheil ift, dafs man gewöhnlich glaubt, das Wuthgift ftecke nur durch den Bifs an, da es doch auch durch die unverletzte Oberhaut eindringen könne. Diefe Warnung ift allerdings wichtig, und kann befonders Wundärzten zur Lehre dienen, dergleichen Wunden, nur mit Handfchuhen gefichert, zu behandeln. Die äufserlichen Mittel, die er empfiehlt, find: Afchenlauge, Aezftein, Spanifche Fliegen. (Warum nicht auch Einreiben der Queckfilberfalbe, und befonders die wichtige Regel, das Gefchwür lange offen und in Schwärung zu erhalten?) *Die Krankenbefucherin*. Diefs Kapitel hätte fich viel lehrreicher machen laffen. — *Verwahrung für Anfteckung in epidemifchen Krankheiten*. Enthält viel gutes, befonders die Regel, fich auch hier durch allmähliche Annäherung an das *Miasma* zu gewöhnen, und es dadurch unfchädlicher zu machen. Nur darinn, dafs es bey folchen, die früh nichts zu effen gewohnt find, einerley fey, ob fie

sie nüchtern oder nicht zum Kranken giengen, können wir nicht einstimmen. Bey einem nüchternen Menschen ist unstreitig weniger *peripherischer* ausstossender Antrieb, mehr Resorption, und folglich die Ansteckung leichter. — *In der Rockenphilosophie ist auch etwas gutes, wer es nur zu finden weiss.* Verschiedene Beyspiele von nützlichen Hausmitteln, mit Warnung vor ihrem unrechten Gebrauch. Wenn aber Hr. *H.* beym bösen Hals statt des gebräuchlichen angehabten wollnen Strumpfs Flanell empfiehlt, so hat die Rockenphilosophie dennoch Recht; denn erstrer wirkt besser, und diess ist sehr begreiflich, da er durch den hineingezognen Schweiss ein wahres *Liniment. volat.* enthält. — *Luft verderbende Dinge.* — *Auch nachtheilige Dinge haben Gutes.* Unter andern ein Beyspiel von einem Knaben mit einwärts gekehrten Füssen, der durch Erlernung des Schneiderhandwerks geheilt wurde. — *Diätetisches Gespräch mit meinem Bruder vorzüglich über den Mageninstinct.* Wir fürchten, dass der Mageninstinct nur schon zu viel Einfluss bey den Layen hat, als dass man nöthig hätte, sein Ansehen noch mehr zu erhöhen. Er bleibt immer ein sehr trüglicher Führer, den man eher verdächtig machen sollte. Wenn Hr. *H.* sagt: „ein „faules Ey ist uns eben so abscheulich, als es unserm „Leben gefährlich seyn würde, und Arsenik hat für ei-„ne feine Zunge eben so viel abschreckendes, als er Tod „für den Magen in sich hält;" so möchten wir ihn wohl an Brechweinstein, versüsstes Quecksilber, Kirschlorbeerwasser u. d. gl. erinnern, die gar nichts abschreckendes, ja zum Theil einladendes für unsern Geschmack haben, und wobey uns also ein zu grosses Vertrauen auf den Mageninstinct sehr üble Streiche spielen könnte. — *Zuweilen eine Laxanz, sollte die wohl schaden?* Wider das Vorurtheil, ohne Noth Laxirmittel zu nehmen. — *Abhärtung des Körpers.* Viel gutes über den so nothwendig und so wenig beherzigten successiven Uebergang von der Weichlichkeit zur Härte, und über den Fehler unsrer Erziehung, dass man bloss auf Ertragung der Kälte, nicht auch der Hitze, sieht. — Das bey diesem Heft befindliche Kupfer stellt einen Hund im höchsten Grad der Wuth vor, ist gut gewählt und sehr treffend ausgeführt. — Man sieht zur Gnüge, dass die Arbeit des Vf. nicht ohne Verdienst ist. Nur bitten wir ihn, in der Folge sorgfältiger in der Wahl der Materien und des Ausdrucks zu seyn, und nie zu vergessen, dass in einer Volksschrift eine gewagte, dunkle, nicht genug bestimmte Idee, ein schwankender oder zu viel sagender Ausdruck (welche beide Arten Hn. *H.* sehr gewöhnlich sind) äusserst leicht missverstanden werden, und unglaublich viel Schaden anrichten können. Die äusserste Deutlichkeit der Begriffe und Präcision des Ausdrucks sind die grössten, man könnte sagen, die einzigen Verdienste des medicinischen Volksschriftstellers; denn neues verlangt man ja so nichts von ihm zu hören.

WIEN, b. Gräffer u. Comp.: Preisfrage: *welche ist die sicherste und beste Methode. Schusswunden zu heilen?* beantwortet von *Wilh. Schmitt*, K. K. Oberchirurgus und correspondirendem Mitgliede der K. K. Akademie. 1788. 4. 163 S.

Die K. K. Akademie konnte zu einer Zeit, wo die Oesterreichische Monarchie in Kriegen verwickelt war, keine den Umständen angemessnere Preisfrage bekannt machen, deren Kenntniss für den Feldchirurgus ganz unentbehrlich ist. Die vor uns liegende Abhandlung, welche den Preis davon getragen, ist in aller Rücksicht eine vortrefliche Schrift, mit einem ruhigen philosophischen Geiste entworfen, mit Klarheit und Deutlichkeit ausgeführt, und überall auf Erfahrung gegründet. Die Frage betraf vorzüglich drey Hauptpuncte: 1) Welche Verschiedenheiten sich bey den Schusswunden ergeben, wenn sie mit Pistolen, Musketen und Kartätschenkugeln geschehen? 2) Welche Kurart bey diesen als schädlich anzusehen? und 3) welche Behandlungsweise die sicherste und beste ist? Diesen zu Folge ist die Schrift in drey Abschnitte eingetheilt. Der Vf. geht analytisch die Wirkung der verschiedenen Arten von Schusswunden und der Trennung der Theile mit den dabey sich ereignenden Zufällen durch, erklärt dann den Mechanismus der Theile, und dieses Gemälde stellt gleichsam eine Charakteristik von Schusswunden dar, wodurch man gleich die wesentlichen, von jeder geschossnen Wunde unzertrennbaren, Zufälle übersieht. Darauf beschreibt er die Verschiedenheiten der Kugeln in Absicht auf ihre Grösse, ihre Materie und ihre Weite. Die Kugeln der Türken verursachen allemal schlimmere Zufälle, weil sie nicht rund sind, wie unsre gewöhnlichen Kugeln, sondern länglicht, mit vielen kleinen erhabnen Puncten in ihrem Umfange, oder mit Zapfen, welche vom Gusse zurückgeblieben.

Ein sehr reichhaltiges Feld giebt der zweyte Abschnitt: Welche Kurmethode für Schusswunden schädlich ist? Die Ursache, warum die Alten so unrichtige Begriffe von den Schusswunden hatten, lag gewiss darinn, dass sie die Wirkung nicht auf ihre Ursachen zurück zu bringen wussten; vorzüglich aber auch in dem Geiste des Zeitalters, worinn sie lebten, weil sie glaubten, dass der Grund aller Zufälle in einer Verbrennung, Vergiftung oder sonstigen Malignität liege. Zu den ersten Verbesserern der Behandlungsart der Schusswunden gehört ausser *Maggi* vorzüglich auch *Ranby*, dessen der Vf. nirgends erwähnt. Unter den Methoden, welche bey Schusswunden sehr nachtheilig sind, kann man überhaupt alle reizenden adstringirenden Sachen rechnen, und diese werden einzeln durchgegangen. Es ist auffallend, dass ein neuerer Schriftsteller *Bell* noch die Bleymittel bey Schusswunden empfiehlt. Die aromatischen und geistigen Mittel sind durchgehends schädlich. Ueberhaupt ist eine jede Behandlungsart bey Schusswunden verwerflich, welche ohne Noth Schmerzen macht. Zu diesen Fehlern rechnet er auch mit Recht die zweckwidrige Anwendung der zum Ausziehn der Kugeln bestimmten Werkzeuge. Die Herausschaffung muss weniger schaden, als der Aufenthalt der fremden Körper. In gewöhnlichen Fällen empfiehlt er zum Herausziehen die Kornzange, und in ausserordentlichen den dreyarmichten Kugelzieher; wir würden statt dessen nunmehr den Kugelzieher von *Percy* vorziehen, ein Instrument, welches als Zange, als Löffel, als Bohrer und als Hebel ge-

gebraucht werden kann; die Fälle, wo der Trepan oder das Heheisen erfoderlich sind, kommen nicht so häufig vor. Das Resultat von diesen Bemerkungen, welches auch durch die Erfahrung bewährt wird, ist nun dieses: dass Schusswunden, weil sie zu der Klasse der gequetschten Wunden gehören, mit Destruction mehrerer Theile, und mit Zufällen des Reizes verbunden sind, nicht durch Zertheilung oder Vereinigung heilen können, sondern allemal eitern müssen. Dabey muss die Natur der Schusswunden, so weit es möglich ist, verändert und umgeschaffen, also erweitert werden. Flache Schnitte, blosse Hautschnitte leisten dieses aber nicht, sondern schaden mehr als sie nützen, weil die unterliegenden Muskeln sich entzünden, anschwellen und in die Zwischenräume der Einschnitte dringen. Zum Verbande empfiehlt er, als das einfachste und beste Mittel, die einfache Digestivsalbe. Die Lage und die Regeln beym Transport sind ebenfalls nicht vergessen, und die Kurart nach der Verschiedenheit der verletzten Theile bestimmt worden. Die K. K. Akademie hat hin und wieder praktische Anmerkungen zugesetzt, welche den Werth dieser Schrift noch erhöhen.

STAATSWISSENSCHAFTEN.

KOPENHAGEN, b. Möller: *Tanker om den danske Bondes Oplysning* (Gedanken über die Aufklärung des Dänischen Bauern) af *J. Hansen*, Procurator ved Hof og Stadsretten. 1792. 8.

Der Vf. bestimmt den Unterschied zwischen Gelehrsamkeit und Aufklärung sehr richtig und zeigt, dass eine dem Bauren angemessene Aufklärung keinesweges ihn in seinem Glauben irre mache, ihn verführe, seine Arbeit zu versäumen, noch ihn gegen seine Obrigkeit aufhetze, oder ihm seinen Stand verleide. Zu einer solchen Aufklärung erfodert er Kenntnisse der natürlichen und geoffenbarten Religion, der Sittenlehre, der Gesetze, die seinen Stand betreffen; das allgemeinste der Geschichte und Geographie des Vaterlandes; einige Begriffe von der Naturlehre und Naturgeschichte; die Kunst zu schreiben und zu rechnen; hinlängliche Einsicht in die Oekonomie und den Ackerbau. Im Ganzen wäre es freylich wünschenswerth, dass der Bauer von allen diesen Gegenständen etwas wüsste, aber die weit schwerere Frage *was?* und *wie?* hat der Vf. bey weitem nicht hinlänglich erörtert; er scheint auch einer solchen Untersuchung kaum hinlänglich gewachsen zu seyn, ob gleich seine Schrift einzelne sehr gute und brauchbare Bemerkungen enthält, die sich auf Localkenntnisse zu gründen scheinen und allerdings Aufmerksamkeit bey denen verdienen, die Beruf und Kraft haben, dieser wichtigen Materie weiter nachzudenken und Anstalten zur Ausführung guter Wünsche zu befördern. Als Mittel schlägt er, bis man einmal nach einem Zeitraum von 20 Jahren etwa gute Schullehrer würde gebildet haben, das Zuthun der Prediger vor, welche doch schwerlich alle Geschick und Neigung zu einem solchen Unterricht haben möchten.

KLEINE SCHRIFTEN.

ARZNEYGELAHRTHEIT. *Weissenfels*, b. Severin: *Die Axe des weiblichen Beckens* beschrieben von D. *Joh. Chr. Sommer*, Herzogl. Braunschw. Hofrath und Leibarzt. Nebst einem Kupfer. 1792. 32 S. 8. Viele unserer neuern Schriftsteller über die Geburtshülfe berührten diese Axe entweder gar nicht, oder doch nur unbestimmt und mit wenig Worten; bey allen dem sey es aber doch sonderbar, dass man in den Abbildungen der ältern Schriftsteller der Stellung oder Richtung des Beckens ziemlich richtig und der Natur gemäss antreffe. Die genaue Kenntniss des Beckens überhaupt, und der Axe des Beckens insbesondere aber sey für den Geburtshelfer eine Sache von der grössten Wichtigkeit. „*Keine, auch nicht die kleinste, Verrichtung können wir ohne diese Kenntniss gehörig und mit Nutzen vornehmen. Ohne sie können wir nicht die richtige Stellung des Beckens bestimmen, und nicht einmal Schwangere und Gebärende gehörig untersuchen, geschweige denn den Vorgang einer natürlichen Geburt zu erklären, und bey derselben Hülfe zu leisten* u. s. f." Jetzt folgt nach Vorausschickung der nöthigen Vorbegriffe und Definitionen von dem Wort Axe die Beschreibung der Axe nach Levret und nach Röderer, die er als richtiger annimmt, ungeachtet er mehrere Irrungen verbessert. (S. 17. Linie 2. muss wohl statt B. E. M. stehen E. M.) Den vordern Winkel des Triangels nahm Röderer zu 17° 18′ an, da er doch 17° 27′ ist, und in der Mittelzahl 18° 26′, da er doch 19° 27 seyn müsste. Nach Röderer macht die Axe oder Centrallinie des Beckens mit der Horizontalfläche nach vorne einen Winkel von 72° 8′, der doch richtiger 70° 33′ ist. Er tritt dem verdienten Hn. HR. Stein bey, welcher sich hierüber sehr deutlich ausdrücke, wenn er sage: „dass beide Linien, aus denen die Axe des Beckens besteht," eigentlich in einem (einen) Zirkelschnitt übergeben (übergehen) und dass also die Axe des Beckens eine Bogenlinie beschreibe. Es falle daher Hn. Pr. Meckels Vorwurf, den er dem mathematisch herausgekünstelten Axen in Absicht ihres geringen Nutzens für das Praktische in der Geburshülfe macht, weg. Gegen H. H. *Stein* bemerkt er, dass es wohl den Anschein haben könnte, als wenn sich der Gebärmuttergrund beym Aufsteigen in den Unterleib vorwärts würfe; allein da unter diesen Umständen die Gebärmutter selbst grösser wird, und mehr ründet, so möge alsdenn wohl zu dieser mehreren Ausdehnung und Ründung der Gebärmutter vom Grunde etwas hergegeben und angewendet werden; die eigentliche Axe aber, wenn alles sonst in Ordnung ist, wohl nicht verrückt werden können. Auch im ungeschwängerten Zustande hätten die innerlichen Geburtstheile im Becken nach der Axe des Beckens ihre Lage, freylich steigen sie auch im beschwängerten Zustande nach dieser in die Höhe, so wie sie sich auch im Anfange der Geburt nicht ändert. Sogleich nach der Geburt falle zwar die Gebärmutter von dieser Linie nach vorwärts ab, doch nicht auf gar lange Zeit, folglich sey es unstreitig richtig, was Aitken sage, dass in einer halbsitzenden und halbliegenden Stellung der Rand des Beckens dem Horizonte gleich sich nähere und die obere Axe perpendikulärer (perpendikular) würde, aber dieses sey keine Verrückung zu nennen, sondern eine andere Richtung des ganzen Systems. So klein auch diese Schrift an Bogenzahl ist, so viel verräth Fleiss und Gründlichkeit verräth doch ihre Ausarbeitung.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Montags, den 8. October. 1792.

RECHTSGELAHRTHEIT

Tübingen, b. Cotta: *Vermischte Bemerkungen über Gegenstände der Wirtembergischen Oberamtspraxis, nebst einem Anhang dahin einschlagender Gesetze.* Von D. *Wilhelm Ludwig Storr,* Herzoglich-Wirtembergischen (m) Hofrath und Oberamtmann zu Bebenhausen. 1791. 200 S. 8.

Eigene Untersuchungen und Bemerkungen darf man hier nicht suchen, sondern das Ganze bestehet blos aus einigen kurzen, unter gewisse, in alphabetischer Ordnung an einander gereihte, Rubriken gebrachten Auszügen aus wirtembergischen Gesetzen, vorzüglich aber aus neuerlich ergangenen Rescripten, welche letztere dann im Anhang *in extenso* noch abgedruckt sind. — Was der Vf. eigentlich mit seiner Schrift bezweckte, und besonders was ihn veranlasste, erst Auszüge aus den Rescripten zu machen, und dann noch die Rescripte selbst wörtlich abdrucken zu lassen, vermögen wir wirklich nicht einzusehen. Seinen Collegen kann seine Arbeit nichts nutzen, denn alle ergangene Rescripte werden in allen Amtsregistraturen im Original aufbewahrt; andere wirtembergische Geschäftsmänner besitzen die neueren Rescripte theils selbst, theils können sie solche leicht bekommen; für den Ausländer aber sind die meisten hier gelieferten zu wenig interessant, und dann wird ausserdem ein jeder, der die Rescripte *in extenso* besitzt, dem Hrn. Vf. für seine kurzen Auszüge wenig Dank wissen, da ja die wenigen Allegaten und Hinweisungen auf ältere Gesetze füglich bey einem jeden Rescript selbst hätten angebracht werden können. — Nur zwey Artikel zur Probe: S. 5. *Amtsaccidenzien.* Belohnungen für amtliche Bemühungen, *die man zu fodern nicht gesetzlich berechtigt ist,* das heisst *Amtsaccidenzien* anzunehmen, ist den Ober- und Staabsbeamten, wenn sie von der Art und Beschaffenheit sind, dass solche weder dem herzoglichen Interesse, noch der Justizpflege im geringsten einigen Abbruch thun können, erlaubt. Hingegen sollen die Beamten weder unmittelbar noch mittelbar solche Verehrungen und Geschenke annehmen, wovon nur eine Vermuthung entstehen könnte, dass sie um deswillen in ihren obhabenden Amtsverrichtungen Mehr oder Weniger thun möchten, als sonst ihre Pflicht und Obliegenheit wäre. S. Gen. Ref. v. 21. Oct. 1776. Vergl. *Gerstlacher* I. B. S 250. — Wie konnte der Vf. hier, wo von einem so praktisch wichtigen Gegenstand die Rede ist, bey den so allgemein und unbestimmt gefassten Worten des Rescripts stehen bleiben? S. 9. *Bürgerrecht.* Den Magistraten jeglichen Orts ist nach den Gesetzen die Bewilligung oder Versagung des von einem gebornen, oder bereits angesessenen Wirtemberger nachgesuchten Bürgerrechts eingeräumt; Ausländer müssen aber, ehe sie zu Bürgern von den Magistraten angenommen werden können, von H. Regierung in das Landesunterthanenrecht aufgenommen seyn. Diejenigen Wirtemberger, welche ohne zuvor eingeholte *gnädigste* (warum auch in Auszügen immer: *gnädigst?*) Erlaubnifs und ohne vorhergegangene Proclamation in ihrem Geburts- oder Wohnort sich in ausländischen Orten priesterlich trauen lassen, werden eben dadurch ihres bisher gehabten Landesunterthanen- und angebohrnen, oder erkauften Bürgerrechts verlustig. — Wie viel Schönes und Lehrreiches hätte sich hier sagen lassen! Statt dessen aber verweist uns Hr. S. auf *Breyer Elementa juris publici Wirtembergici.* §. 336.

Leipzig, b. Böhme: *Geschichte des Römischen, Canonischen und Deutschen Rechts* zu Vorlesungen. 1791. 324 S. 8.

In der Vorrede sagt der Vf., der auch der Herausgeber des *Handbuchs des bürgerlichen Rechts* ist: er beschäftige sich vor dem Vortrage des Civilrechts selbst 30 Stunden hauptsächlich mit Auseinandersetzung der römischen Staatsverfassung, die genauere Ausführung dessen hingegen, was in Rücksicht auf die römischen Rechtsgelehrten und die einzelnen Gesetze zu bemerken sey, schalte er bey dem Vortrage der einzelnen Rechtswahrheiten selbst jedesmal da ein, wo er glaube, dass die Sache am deutlichsten gemacht werden könne, und sich auf der anziehendsten Seite zeige; z. B. bey der Lehre von Zinsen schalte er die Geschichte der römischen Gesetzgebung über diesen Gegenstand ein. Wenn er Gesetze anführe; so bemerke er zugleich das wichtigste von den Lebensumständen und Schriften desjenigen Rechtsgelehrten, aus dessen Schriften das einzelne Gesetz ein Fragment ist. Wenn andere Juristen in demselben angeführt würden; so sage er ebenfalls etwas darüber, wenn sonst keine schicklichere Gelegenheit dazu vorkommen sollte. Zu diesen seinen Vorlesungen nun habe er das gegenwärtige Lehrbuch entworfen, weil er keines gefunden, wo die römische Staatsverfassung, mit Anführung der alten Schriftsteller, als der Quellen, auf die Art entwickelt worden, wie er es wünsche, und er die Geschichte der justinianischen Gesetzgebung ebenfalls etwas ausführlicher, als gewöhnlich, vorzutragen für nützlich halte. Das mehreste von seiner Arbeit stehe bereits in dem ersten Theile seines *Handbuchs des Bürg. Rechts.* Die Geschichte des kanonischen, und gemeinen deutschen bürgerlichen und peinlichen Rechts aber habe er deswegen kürzlich mit berührt, weil man viele Materien des heutigen Civilrechts nicht gehörig erläutern

tern könne, wenn man nicht auf diese Theile der Rechtsgelehrsamkeit verweise. Die angehängte kurze Literatur des römischen und gemeinen deutschen Rechts endlich solle dazu dienen, dass seine Zuhörer gleich Anfangs mit den besten Büchern bekannt würden. — Nach diesem Plane darf man also in diesem Lehrbuche keine Darstellung der inneren Fortschritte der Gesetzgebung im römischen Staate und der wissenschaftlichen Entwickelung der wichtigsten Rechsmaterien, auch nicht eine vollständige Erzählung der äusseren Schicksale der römischen Gesetzgebung suchen, sondern das ganze soll hauptsächlich eine kurze historische Entwickelung der römischen Staatsverfassung seyn. Der Vf. ist mithin von dem Plane seiner Vorgänger in wesentlichen Stücken abgewichen, und da wir es für unbillig halten, einem akademischen Lehrer wegen des Entwurfs eigener Lehrbücher zu dem Behuf seiner Vorlesungen eine Rechtfertigung abzufodern; so wollen wir auch mit dem Hn. Vf. über die Nothwendigkeit seines Werks nicht rechten. Allein das können wir nicht unbemerkt lassen, dass bey dem festgesetzten Plane billig ungleich mehr hätte geleistet werden sollen. Wir haben so viele vortreffliche Hülfsmittel, und einige neuere Gelehrte, besonders *Reitemeier* und *Tafinger*, haben auf eine so musterhafte Weise gezeigt, wie diese Hülfsmittel zweckmässig zu benutzen sind, dass es wirklich wehe thut, durch ein abermaliges neues Lehrbuch sich auch nicht um einen Schritt weiter geführt zu sehen. Nicht eine durchdachte *historische Entwickelung der römischen Staatsverfassung; sondern eine sehr skizzirte Geschichte der römischen Könige und Kaiser in Beziehung auf Gesetzgebung* ist hier geliefert, und auch dabey ist Behandlungs- und Darstellungsart älterer Vorgänger so getreu copirt, dass wer diese je gelesen hat, hier doch auch so ganz keine neuen Aufschlüsse findet. Noch unverzeihlicher aber ist die Flüchtigkeit- und Unvollständigkeit, mit welcher die Geschichte des kanonischen und deutschen Rechts bearbeitet ist. Das wenige, was man hier findet, ist aus den bekanntesten Schriften fast wörtlich abgeschrieben, und einige neuere Werke von vorzüglichem Werthe, z. B. *Bieners* Commentarien etc. *Malblanks* Geschichte der peinlichen Gerichtsordnung Kaiser Karls V. u. s. w. scheint der Vf. gar nicht gekannt, geschweige benutzt zu haben. Die angehängte Literatur endlich dürfte einen Lehrer, der seine Zuhörer gleich Anfangs mit den besten Schriften bekannt machen will, wohl wenig unterstützen. Was kann eine acht Seiten lange Reihe ohne Auswahl und Ordnung abgedruckter Büchertitel nutzen?

Berlin, auf Kosten der *Compagnie du Consistoire*: *Reglemens pour la Compagnie du Consistoire de l'église Françoise de Berlin.* 1791. 8. 622 S.

Diese Sammlung kirchlicher Gesetze für die sehr ansehnlichen französisch- reformirten Gemeinden in Berlin betrift die Regierung ihrer Kirche, die Anstellung der Lehrer und andrer zur Besorgung kirchlicher Angelegenheiten nöthigen Personen, die Verwaltung der Kirchengüter, Versorgung der Armen und Kranken u. s. w. An einem solchen Werke hatte es den Reformirten in Berlin längst gefehlt. Die Compagnie du Consistoire hatte zwar von jeher ihre kirchlichen Gesetze, die sie theils von ihren Obern erhalten, theils sich selbst gemacht hatte, man fühlte aber immer mehr die Nothwendigkeit, diese Vorschriften in eine Sammlung zu bringen, wesentliche Veränderungen vorzunehmen, die schon vorhandenen Anordnungen mit neuen zu vermehren, ihnen die nöthige Sanction zu geben, und insbesondere den Personen, denen sie zu wissen nöthig sind, die Kenntniss derselben zu erleichtern. Diesem Bedürfniss ist durch gegenwärtiges Werk abgeholfen. Es ist dasselbe, wie man aus der Vorrede siehet, mit grosser Sorgfalt entworfen, und nicht eher als nach mancherley Berathschlagungen zum Druck befördert, und als ein gültiges Gesetzbuch bestätigt worden. Die ersten Vorbereitungen dazu wurden schon 1778 gemacht, zu verschiedenen Zeiten wiederholt und fortgesetzt, und den 7. März 1791 wurde es in einer Generalversammlung bestätigt. Das Werk bestehet aus vier Abschnitten, wovon jeder in mehrere Kapitel eingetheilt ist. Section I. *Assemblée générale.* Section II. *Consistoire.* III. *Diaconat.* IV. *Commissions.* Einen Auszug, der auch wohl wenige Leser interessiren würde, wird man hier nicht erwarten. Wir bemerken also nur eines und das andere. Die Kirchenregierung ist in den Händen der *Compagnie du Consistoire*, welche zwo Abtheilungen hat: 1) *Consistoire*, welches aus den 5 Pastoren, allen Aeltesten und 5 Deputirten des Diaconats besteht; 2) das Diaconat; worunter alle Diaconen der Kirche die unter der alternirenden Leitung eines Pastors stehen, verstanden werden. Die Geschäfte, welche für die ganze Versammlung, und für jede der beyden Abtheilungen besonders gehören, werden genau bestimmt. Bey der Wahl eines Pastors hat die ganze Gemeinde das Recht zu votiren, wie es in der ersten Kirche gebräuchlich war. Was dabey zu beobachten ist, siehet man aus einem besondern Reglement, (Sect. I. Chap. IX.) welches den 31. Dec. 1789 vom König bestätigt worden ist. Die Proceduren sind sehr weitläuftig. Wenn die erledigte Stelle eines Pastors zu besetzen ist, so muss das Consistorium 12 Pastores, die wenigstens 5 oder 6 Jahre lang an einer französisch reformirten Stadtgemeinde im Amte gestanden sind, in Vorschlag bringen. Aus diesen Zwölfen werden 6 durchs Loos bestimmt, deren Nahmen der ganzen versammelten Gemeinde bekannt gemacht werden, die dann an einem dazu angesetzten Wahltag ihre Stimmen auf die im Reglement verordnete Weise giebt. Hierauf werden 3 aus denen, die die meisten Stimmen haben, dem König präsentirt, mit der unterthänigsten Bitte, einem von diesen Dreyen, und zwar dem, der unter ihnen die meisten Stimmen hat, zu bestätigen, es sey denn dass der König seine besondern Gründe hätte, die Stelle dem 2ten oder 3ten zu geben. Die Candidaten (Sect. II. Chap. IV.) müssen bey ihrer Aufnahme eine Stelle der h. Schrift französisch erklären. Es werden ihnen zweymahl 24 Stunden Zeit zur Ausarbeitung gegeben, die sie aus dem Gedächtnisse hersagen müssen. Einen zweyten Text müssen sie lateinisch ausarbeiten. Hierauf werden sie examinirt in der *griechischen Sprache*, um zu sehen, ob sie das N. T. im Original verstehen; im *Hebräischen*, wovon sie wenigstens so viel verstehen müssen, dass sie sich eines Commentars mit Nutzen bedienen können; in

der

der *Philosophie*, insbesondre in der *Logik*, *Moral* und *Geisterlehre*; endlich in der *Theologie* und *Kirchengeschichte*. Ausser diesem werden jährlich noch zwey Prüfungen mit den wirklichen Candidaten angestellt. Erhalten sie ein Amt, so müssen sie sich vor ihrer Ordination noch einer Prüfung unterwerfen, die der ersten ähnlich ist, nur dass hier mehr auf Kirchengeschichte, Catechetik und Pastoral gesehen wird. Sehr lobenswürdig ist es, dass den Studenten die Erlaubniss, zu predigen, nicht zu frühe, und nur unter gewissen Einschränkungen gegeben wird, ingleichen dass keinem Candidaten vor völlig zurückgelegtem 25sten Jahr seines Alters ein Predigtamt anvertrauet werden darf. Hingegen war manches dem Rec. doch in etwas auffallend, z. B. dass die Ehe zwischen einer reformirten und römischkatholischen Person zwar erlaubt wird; aber von dem Pastor erst ein Versuch gemacht werden soll, den reformirten Theil auf andere Gedanken zu bringen (Sect. II. chap. VI.); dass die Nothtaufe noch gewöhnlich ist, und beybehalten wird; dass bey der Taufe der Kinder von reformirten Eltern keine Römischkatholischen Taufpathen genommen werden dürfen etc. Indessen ist die Verfassung der französischreformirten Gemeinden in Berlin sehr gut, und das mit so vielen Einsichten entworfene kirchliche Gesetzbuch macht den Urhebern desselben Ehre.

NATURGESCHICHTE.

Leipzig, b. Crusius: *Gemeinnützige Naturgeschichte Deutschlands nach allen drey Reichen.* Ein Handbuch zur deutlichern und vollständigern Selbstbelehrung besonders für Forstmänner, Jugendlehrer und Oekonomen, von *J. M. Bechstein.* Zweyter Band, welcher die Einleitung in die Geschichte der Vögel überhaupt, und die Geschichte der Raubvögel, Waldvögel und Wasservögel Deutschlands enthält. 1791. 840 S. 8. mit 19 Kupfertafeln (welche für beyde Theile auch gut illuminirt zu haben sind, auch für minder begüterte weggelassen werden) (2 Rthlr.)

Die Einleitung dieses in vieler Rücksicht empfehlungswürdigen Buches enthält folgende Kapitel. 1) Von den äussern Unterscheidungsmerkmalen der Vögel von andern Thieren. 2) Vom Schnabel. 3) V. d. Nase (richtiger Nasenlöchern). Zunge, den Augen, Ohren und andern Theilen des Kopfs. 4) Von der Bedeckung der Vögel oder den Federn. 5) V. d. Fettdriesen und dem Mausern der Vögel. 6) V. d. Farbe der Federn. 7) V. d. Flügeln. 8) V. d. Schwanze. 9) Vom Fluge der Vögel. 10) V. d. Füssen. 11) V. d. besondern Knochenbau. 12) Der besondern Einrichtung der Sinneswerkzeuge und dem Gehirne (nach Monro) 13) dem Gedächtnisse, der Phantasie und dem Schlafe, 14) der Luftröhre, Lunge und den Luftbehältern. 15) Der Stimme. 16) Den Verdauungswerkzeugen 17) dem Herzen, der Leber, Milz, den Nieren, 18) den lymphatischen Gefässen, 19) den Zeugungstheilen beyder Geschlechter und der Begattung, 20) den Nestern 21) dem Ey und der Ausbreitung der Jungen, 22) dem Alter, 23) dem Aufenthalte, 24) der Nahrung, 25) den Feinden und Waffen, 26) der Jagd und dem Fange 27) dem Nutzen und Schaden; 28) der Ausstopfung und Aufbewahrung der Vögel. 29) Von der Eintheilung dieser Classe in ihre Ordnungen und Gattungen bey den Alten, Klein, Brisson, Linné, Leske, Blumenbach und Batsch.

In der besondern Geschichte folgt der Vf. dem linneischen oder vielmehr gmelinischen Systeme, denn schwerlich würde der grosse Systematiker diese Aftergeburt für sein Kind erkennen wollen. Es würde zu weitläuftig seyn, wenn wir alle angeführten Gattungen und Arten durchgehn wollten. Wir begnügen daher uns, bloss im Allgemeinen anzuzeigen, wie der Vf. bey ihrer Behandlung verfahre. Bey den Gattungen giebt er einen deutschen und lateinischen, bey den Arten einen willkührlich, und nach keinen Regeln gewählten deutschen Namen, den linneischen oder gmelinischen (welchen letztern der Vf. immer unrichtig für einen linneischen ausgiebt) lateinischen, einen französischen nach Buffon, und englischen nach Pennant an; dann folgen deutsche mehrentheils von den Farben entlehnte Kennzeichen der Art nach Linné oder Gmelin, welchem letztern, mit allen seinen unzähligen Fehlern, er auch in Bestimmung der Arten folgt, und hierauf, unter der Rubrik: *Beschreibung*, die Anzeige der Länder, in denen sich die Vögel aufhalten, ihrer Länge und Breite, und *statt* der Beschreibung eine Aufzählung ihrer Farben, und Bemerkungen über ihren Flug und ihre Stimme, dann wird noch von ihrem Aufenthalte, ihrer Nahrung, Fortpflanzung, Jagd und Fang und ihrem Nutzen und Schaden gehandelt, und zuletzt die Namen angegeben, womit man sie in den verschiednen Gegenden Deutschlandes belegt.

Nach dieser blossen Anzeige des Inhalts halten wir uns um so mehr verpflichtet, einige Bemerkungen über das Ganze zu machen, weil dies Werk sehr voluminös werden, dem Vf. noch viele Jahre Arbeit und den Käufern grosse Kosten verursachen wird, da dieser Band, der so viel stärker ist, wie der erste, noch nicht die Hälfte der Vögel in sich enthält; wir sind aber noch um so mehr bey diesem Bande zu einer strengern Beurtheilung berechtigt, da der Vf. selbst in der Vorrede sagt: „Um meiner „Geschichte der Vögel nach meinen Kräften *Wahrheit* zu „geben, und meinen Weg *sicher* zu gehen, habe ich al„le diejenigen Vögel, die von jeher neben und um mich „wohnten, und wohin ich denn wohl *alle Thüringische* „zählen darf, viele Jahre hindurch zu allen Jahreszeiten „fleissig und *genau beobachtet*, ihre Geschichte *nach die„sen Beobachtungen* entworfen, die *Beschreibung* jedes „einzelnen Vogels solchergestalt *nach der Natur* gemacht „u. s. w." Aber leider ist dies, zu grosse Erwartungen erregende, Vorgeben grösstentheils eine grobe Unwahrheit, wie wir dies aus der Behandlung fast jeder Art beweisen können. So ist die Beschreibung des edlen Falken, den Hr. B. doch als einen Thüringischen Vogel angiebt, aus *Pennant's Brittish Zoology*, die des *Falco rusticolus* aus *Fabricii Fauna grönlandica* wörtlich übersetzt, und so könnten wir überall genau die Quellen angeben, woher Hr. *B.* seine Materialien genommen hat, und wodurch seine eignen, oft sehr guten, Bemerkungen erstickt werden. Hätte Hr. B. das gethan, was er gethan zu haben vorgiebt, die Vögel *nach der Natur beschrieben*,

 und

und nicht statt der Beschreibungen nur ihre Farben nach andern aufgezählt; so würde er überdem viele Fehler vermieden, und z. B. den weisskopfigen Adler nicht für ein Junges des Meeradlers gehalten, er würde bemerkt haben, dass dieser schuppigte, jener gepanzerte Füsse hat; er würde gefunden haben, dass sein Hühnerfalke und Edler Falke, ein und eben derselbe, und keiner der wahre edle Falke, sondern dass dies sein Wanderfalke sey u. s. w. Mangel an Kritik und Theorie in der Naturgeschichte ist überall sichtbar; die Arten sind selten gut bestimmt, ihre Namen nach keinen Regeln gewählt, und viele Gattungsnamen z. B. Birkheher, Spechtmeise, Tauchente u. s. w. gegen alle Logik. Am mehrsten ist dem Vf. die Einleitung verunglückt; sie ist voller Fehler. So behauptet er, die Augenlieder der Vögel wären gewöhnlich ohne Wimpern, einige Vögel, *wie* die Falken, hätten einen über die Augen hervorragenden *Stirnknochen;* die Vögel hätten ausser dem Daumen zween Finger; er verwechselt Schulterfedern und Achselfedern; sagt: „dass die sogenannten Beine der Vögel, nicht wie „bey den Saugthieren aus zween Theilen, dem Schen„kel und Schienbein, sondern aus dreyen bestehn;“ dass jeder Vorderzehe drey Gelenke habe; nennt den Fuss, Bein; hält Kropf und Vormagen für einerley; schreibt die Verdauung des Huhns bloss dem Reiben zu; spricht den fleischfressenden Vögeln die Blinddärme ab; und leugnet den Winterschlaf der Schwalbe im Rohre durch leeres Raisonnement, wirft dabey Fragen auf, und beantwortet sie auf eine Art, die hinlänglich beweist, dass er nicht einmal das hierüber gelesen habe, was *Printarius*, *Klein*, *Barrington* u. a. darüber gesammelt haben, u. s. w.

Diese Fehler, wozu wir auch noch die Weitschweifigkeit des Vf. und das Herbeyziehen von Dingen, die nicht hieher gehören, und das Werk unnöthiger Weise vergrössern und vertheuren, z. B. vom Entenfang auf Faroe, der Falknerey der Perser u. a. rechnen, bemerken wir um so viel ungerner, da dasselbe sonst durch seinen Gegenstand und nach seinem gut angelegten Plane eine sehr nützliche und angenehme Unterhaltung seyn würde, und durch sie auch so manche der vielen eignen oft wichtigen Beobachtungen des Vf. und das viele Gute in diesem Buche verdunkelt wird, und verlohren geht. So sind seine Bemerkungen über die *Stimme* der Vögel vortreflich, so blicken überall eigne Erfahrungen durch, und gewiss werden viele seine Lehren, wie man die Vögel in den Zimmern ernähren solle, oder die Beschreibung des Vogelheerdes (der doch in den Gegenden, wo Rec. wohnt, noch einfacher, wohlfeiler, und zweckmässiger eingerichtet ist), des Wasservögelfangs aus dem Hannovr. Magazine, der Dohnen und Sprenkel mit Nutzen und Vergnügen lesen. Zwey Erfahrungen des Vf. sind uns zu auffallend gewesen, als dass wir sie unsern Lesern vorenthalten könnten, nämlich dass die länglichen Eyer der Hühner langgestreckte mit langen Hälsen versehne Junge geben, und dass derselbe einen Seidenschwanz und ein Blaukehlchen besitze, die oft in einem Tage so viel Gerstenschrot mit Milch zu sich nehmen, als ihr Körper wiegt.

Rec. hoft, dass diese Beurtheilung Hn. B. eine Aufmunterung seyn werde, sein Unternehmen, das ihm Ehre macht, mit grösserer Sorgfalt, wie bisher, fortzusetzen, und ihm dadurch eine Vollkommenheit zu geben, die ihm ein dauerhaftes Verdienst um seine deutschen Mitbürger und die Naturgeschichte erwerben kann.

KLEINE SCHRIFTEN.

STAATSWISSENSCHAFTEN. *Paris, De la necessité d'occuper avantageusement tous les gros ouvriers.* Par Mr. *Boncerf*, de la Societé royale d'Agriculture et l'un des Administrateurs de la ville de Paris. 1792. 40 S. 8. Dies ist bereits die 5te Auflage dieses kleinen nützlichen Werkes, das in dieser letzten Ausgabe auch noch einige Verbesserungen und Zusätze erhalten hat. Man weiss, wie sehr die franz. N. V. und die Pariser Municipalität insonderheit, es sich zu Anfang der Revolution angelegen seyn liess, die Menge der Taglöhner und zu schweren Arbeiten gewöhnten Handwerker zu ernähren, die entweder aus Mangel an Arbeit in den Provinzen, oder auch aufgewiegelt, der Hauptstadt zuströmten, dort Brodt und Versorgung foderten, und nicht selten zu mancherley verdriesslichen Auftritten Anlass geben. Hr. *B.*, einer der Administratoren der Stadt Paris, der von Anfang der Revolution, gerade diesen Theil der Administration zu verwalten hatte, that, was ein ehrlicher und einsichtsvoller Mann in einer ähnlichen Lage etwa gethan haben würde. Unglücklicher Weise dachten seine Collegen, oder diejenigen, die ihn hätten unterstützen sollen, nicht so, wie er; daher gerieth die Municipalität auf eine Menge Abwege und in sehr beträchtliche Ausgaben, die denn zuletzt doch nicht die erwünschte Würkung hervorbrachten. Hr. *B.* zeigt kürzlich, was für Arbeiten man hätte unternehmen sollen, um diese Leute zu beschäftigen, nemlich verschiedene, grösstentheils vernachlässigte, Wege des Ackerbaues. Angenehm wird es aber vielleicht mehrern unserer Leser seyn, hier eine kurze Uebersicht zu finden, was für Produkte Frankreich in den J. 1787 und 88 aus der Fremde gezogen hat, die es doch bey etwas mehrerer Begünstigung des Ackerbaues grösstentheils selbst hätte erzeugen können.

Metalle, die Frankreich aus der Fremde zog, und die doch grösstentheils auch einheimisch sind, betrugen

im Jahr. 1787. — 20 Millionen Livr.
— — 1788. — 21 Mill. 747 tausend Livres

Schlacht, und andres Vieh.

Im Jahr. 1787. 9 Millionen 500 tausend Livres.
— — 1788. 9 Millionen 532 tausend Liv.

Butter, Käse und gesalzen Fleisch aus der Fremde

Im Jahr. 1787 beynahe 10 Millionen Liv.
— — 1788. — — 11 Millionen 101 tausend Liv.

Häute und Leder kam aus der Fremde

Im Jahr 1787 für 3 Millionen
— — 1788. — 5 Millionen 830 tausend Livres

Hanf und Flachs, theils roh theils fabrizirt

Im Jahr 1787. — 29 Millionen
— — 1788. — 37 Millionen 457400 Liv.

Wolle wurde 1788 eingebracht, für 17 Millionen 399 tausend Livres. Strumpfwaaren, Bänder, Spitzen, Schnupftücher, kurze Waaren, betrugen in dem nemlichen Jahre 13 Millionen 671 tausend Livr.

Ohne mehrere Artikel umständlich anzuführen, gibt Hr. *B.* den Betrag der Einfuhr für 1788 auf 302, 281, 500 Livr. an. Dieses ungeheure Kapital geht für Frankreich verlohren; anstatt, dass es vielleicht nur den vierten Theil aufopfern würde, wenn man sich ernstlich angelegen seyn liesse, nicht bloss über die Verbesrung des Ackerbaues zu schreiben, sondern würklich Hand ans Werk legte, Moräste auszutrocknen, das Wiesenland zu vermehren, die Forstverwaltung auf einen bessern Fuss zu setzen, und den Bergbau wirksamer zu unterstützen. Hr. *B.* ist übrigens nicht bloss Theoretiker, denn auf seine eigne Kosten hat er mehrere Moräste in Wiesenland verwandelt, so wie er durch mehrere ähnliche Unternehmungen die Möglichkeit seiner Vorschläge überzeugend bewiesen hat.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Dienstags, den 9. October 1792.

ERDBESCHREIBUNG.

Kopenhagen, b. Schultz: *Labyrinthen eller Reise giennem Tydskland, Schweitz og Frankerig*, (*Das Labyrinth*, oder *Reise durch Deutschland* u. f. w.) ved *Jens Baggesen*. 1 Deel. 418 und XXXIX S. 8.

Wer eine geographisch - ökonomisch - politisch - statistisch - merkantilische Reise lesen will, wie Hr. *Volkmann* aus andern Büchern gründlich zusammenschreiben kann, ohne die durchreisseten Länder gesehen zu haben; dem rathen wir, dies Buch nur gleich aus der Hand zu legen. Wer hingegen einem Manne von hellem Kopfe, von glücklicher Phantasie, von leichtem Witz, von reger Empfindung und wohlwollendem Herzen in einem unterhaltenden, den jedesmaligen Gefühlen angemessenen Ton will erzählen hören, *wie* er Gegenstände, die jeden Menschen, der sich gerne als Mensch fühlt, interessiren, sah, wie er sie beherzigte, was er dabey empfand; — dem empfehlen wir das Buch zu einem köstlichen Genuss für Verstand und Herz. Ihm zu Liebe zeichnen wir die Stellen an, die uns vor andern gefielen.

Reinlichkeit eines Bauerhauses um Kiel S. 48. Voss in Eutin S. 61. Klopstock S. 130. vortreflich und wahr, ganz wahr! Seine Ode: *les Etats généraux* deutsch und dänisch S. 141. Ein sehr richtiges Urtheil über die dänische Sprache S. 145. Ohne die ganze Leichtigkeit der französischen, und die ganze Kraft der deutschen Sprache zu haben, besitzt sie genug von beiden, um die Nation durch Uebersetzungen oder Nachahmungen mit beider Segnungen zu bereichern. Klopstock arbeitet noch immer mit ungeschwächter Stärke der Seele, wenn gleich meistens in einem andern Fache. Jetzt widmet er sich vorzüglich einer deutschen Grammatik, oder eigentlich einer philosophischen Kritik der wichtigsten Sprachen dramatisch bearbeitet S. 250. König Lear von Schröder S. 155. Schröder S. 169. Gerstenberg S. 178. Der Hamburgische Pabst *Göze* verglich einst die Geschichte des Christenthums in Hamburg mit der gottlosen Zusammenziehung der drey Worte: *Sanct-Peters-Ort* (der Platz bey der Kirche St. Petri), welche gleichsam die Dreyeinigkeit bezeichnen könnten, in das einzige SPeersOrt S. 193. Am 5ten Sontag nach Epiphanias 177 bewies er nach Anleitung von Matth. XIII, 24 ff. die Wichtigkeit und Nothwendigkeit der Lehre vom Satan und seinen Wirkungen; denn 1) wenn es keinen Satan giebt, so fällt Christi Wahrhaftigkeit und die ganze heilige Schrift dahin, und 2) ohne Erbsünde ist es durchaus unmöglich, den Ursprung der Sünde zu erklären S. 199. Die Vierlande S. 230. Empfindungen beym letzten Blick auf die Elbe S. 238. Unterredung mit einem aufgeklärten Manne, der bey allen möglichen Ursachen, glücklich und zufrieden zu seyn, sich dennoch unglücklich fühlte — weil ihm der *Kaffee* durchaus untersagt war S. 248 ff., ein sehr interessantes, lebhaft erzähltes Stück. Lage der Bewohner der Lüneburgischen Haide S. 271. Mausoleum zu Celle S. 278. „Opfer der Liebe, Herrsch-„sucht und Kabale! verführte, gemisshandelte, ermor-„dete Unschuld! Nach hundert Jahren wird dein Na-„me, dem Phönix gleich, aus seiner Asche wieder auf-„stehen, und auf ein Monument strahlen, schöner noch „und dauerhafter als dieses! Ueber hundert Jahre wird „dein Glanz die *Johannen Grays*, *Marien von Stuart*, „und selbst *Marien von Moulins* verdunkeln!" Die Inschrift über dem Eingang zu dem Garten bey *Herrenhausen* enthält unter andern folgende deutlich in Stein gehauenen Worte: *Jedermann ist erlaubt, sich im Königl. Garten eine Veränderung zu machen — gemeinen Leuten wird jedoch bey Leibesstrafe verboten, keine Hunde mit sich in den Garten zu nehmen — und sich der Bänke, so bey der grossen Fontaine stehen, nur alsdann zu bedienen, wenn solche Standespersonen oder andere vornehmen Fremde nicht nöthig fallen* S. 287, 288. Ein aufgeklärter Jude, *Philipson* S. 296. Der ehrwürdige *Andreä* zu Hannover S. 302. Die Georgsfestung bey Hameln S. 313. Pyrmont, mit Marcards verschönernder Beschreibung verglichen S. 327. Gesellschaftliches Leben in Pyrmont S. 350. Hermannsberg oder Armeniusberg; Hermanns Andenken S. 362 — 372:

„Von Germaniens Wäldern gieng *Freyheit* aus!
„Gieng, mit reinerem Glauben, mit tieferem Wissen,
„Mit Fackeln, die leuchteten über Himmel und Erde
„Und des Menschen Gottheit, *Aufklärung* aus,
„Umtönt von der Musen lieblichsten Gesängen
„In neuen vom Himmel erborgten Melodien."

Die Wolken vertheilten sich und schwanden zwischen den Bergen; in all'umstrahlenden Glanz brach die Sonne hervor. Nun fühlte der Vf. es auf dem Hermannsberge, dass Strahlen derselben Sonne nicht gegen einander streiten können; dass alle Menschen Brüder sind; dass Deutsche und Dänen, Franzosen und Engländer, Spanier und Holländer Menschen sind, ehe sie Deutsche und Dänen, Franzosen und Engländer, Spanier und Holländer werden. Ganz vortreflich, mit dichterischem Feuer, und von der Menschheit Genius fortgerissen, eifert er nun gegen Nationalhass, gegen Nationaleifersucht, gegen alle Folgen dieser eingeschränkten Sinnesart — und bey dieser Stelle wollen wir ihn verlassen, mit dem Wunsche, die Reise, die er beym Schluss dieses Ban-

de-

des nach Basel antreten wollte, bald mit ihm zurückzulegen.

Und nun einige Bemerkungen noch für den Verfasser. Er trifft meistens das glückliche Maass bey der Individualisirung seiner Lage und Empfindungen; nur bey wenigen Stellen scheint er vergessen zu haben, dass, der vielen Leser wegen, für die er sicherlich schreibt, das Individuelle nie so unverständlich seyn muss, dass sich nicht jeder Leser von Geschmack und Empfindung in die Lage des Schriftstellers versetzen kann. Der Vortrag ist im Ganzen vortreflich; einzelne Flecken, die bald in geschrobenen, bald in überspannten, zuweilen auch in gesuchten Ausdrücken bestehen, wird er leicht selbst bemerken und leicht in der Folge vermeiden. Sein Witz ist fast durchaus treffend, und dabey gutartig; inzwischen sind uns verschiedene Stellen aufgestossen, wo er zu herbe, andere, wo er schief, und noch andere, wo er zu trivial schien. Wir können uns aber nicht entschliessen, bey einem so vorzüglichen Buche diese Bemerkungen mit Beyspielen zu belegen. Für den Vf. sind sie nicht nöthig; andern Lesern, die vielleicht nicht die strenge Aufmerksamkeit des Kunstrichters haben, wollen wir die Freude des Genusses um nichts schmälern. Nur eine einzige Stelle nehmen wir aus, weil der Verfasser dadurch, dass er den vermeynten Witz noch in dem Inhaltsverzeichnisse auszeichnete, die Rüge der Kritik nothwendig macht. Es ist der unartige Scherz zwischen dem Vf. und dem Hn. Prof. *Cramer* in Kiel über die Etagen eines *Galgens* und die Rangordnung, die man dabey beobachten könnte. Galgen und Rad sind für den wohlwollenden, aufgeklärten Mann unter keinen Umständen ein Gegenstand des Witzelns. Gesetzt aber, man vergäse sich in einer augenblicklichen, in besondern Umständen gegründeten Stimmung wirklich bis zu einem unüberlegten Scherz: so ist es doch auf keine Weise schicklich, dem Publikum dergleichen vorzutragen.

KOPENHAGEN, b. Güldendal: *Samling af de beste og nyeste Reisebeskrivelser i et udförligt Udtog, hvori gives en nöiagtig Efterretning om adskillige Landes og Folkes Religion, Regierings Forfatning, Handel, Säder, Naturhistorie og andre merkvärdige Ting.* (Sammlung der besten und neuesten Reisebeschreibungen in einem ausführlichen Auszuge u. s. w.) Sammendraget og overfat af forskiellige Sprog, med Kobbere. I Deel, 1789. 572 S. II Deel, 1790. 616 S. III Deel, 1790. 512 S. IV Deel, 1790. 607 S. V Deel, 1791. 556 S. VI Deel, 552 S. VII Deel, 580 S. 8. (Jeder Theil 1 Rthlr.)

Ein rühmliches Unternehmen des Agenten Güldendal, die wichtigen Kenntnisse, welche wir den neuern Reisebeschreibern verdanken, bey seinen Landsleuten in allgemeineren Umlauf zu bringen. Die Ausführung ist ganz gut gerathen. Die Auszüge sind meistens zweckmässig, und der Vortrag leicht und fliessend; aber nach einem ordentlichen Plan scheint das Werk nicht bearbeitet zu seyn; auch trifft man nur selten eigene Erläuterungen der Uebersetzer, wozu doch bey manchen der bearbeiteten Reisen so reicher Stoff gewesen wäre. Die ganze Sammlung ist also bloss ein nützliches Lesebuch, da sie doch durch grössere Geschicklichkeit der Verfasser zugleich für manche dänische Gelehrte hätte wissenschaftliches Hülfsmittel werden können, für die nemlich, denen die Umstände es nicht gestatten, sich die Originalwerke anzuschaffen, oder sie zu studiren. Man findet in diesen sieben ersten Bänden folgende Reisen: *Maundrells* Reise von Aleppo nach Jerusalem; *Shaws* Reise nach *Palmyra*; *Pockoks* und *Drummonds* Reisen; *Russels* Beschreibung von Aleppo; *Hanway's* Reisen; *Fabricius* Reise nach Norwegen; *Nordens* Reisen durch Aegyten und Nubien; *Scheuchzers* und *Gruners* Reisen durch die Schweiz; *Uffenbachs* Reisen; *Marco Polos* Reisen; *Iserts* Reise nach Guinea und den caraibischen Inseln; Reisen in Sicilien aus *Gmelin* und *Müller*; *Kraschenninikows* Beschreibung von Kamtschatka; *Chardins* Reise nach Persien; eine Reise durch Frankreich; *Rogers* und *Courtrey's* Reisen um die Welt; *Smiths* Reisen; Beschreibung einiger Länder des südlichen Afrika aus des *Hieron. Marolla de Soorento* Reisen; *Dampiers* Reise um die Welt; Beschreibung von *Wafners* Reise über Dariens Isthmus; *Kämpfers* Beschreibung von Japan; Beschreibung von Hindostan aus *Roes*, *Holwell* und andern; *De Bourgoing's* neue Reise nach Spanien, (ganz übersetzt), nebst dem Anhang von dem gegenwärtigen Zustande der Literatur in Spanien, von Hn. Prof. *Tychsen* in Göttingen, aus der deutschen Uebersetzung von Bourgoings Reisen; *Wendeborns* Nachrichten von England, welche noch fortgesetzt werden. Den meisten Bänden sind einige Kupfer und Karten hinzugefügt, unter welchen auch eine Landkarte von Spanien bey dem sechsten Bande gehört.

KOPENHAGEN, b. Schultz: *Efterretning om Fattigvaesenets Tilstand i Danmark* (Nachrichten vom Zustande des Armenwesens in Dänemark,) af Assessor *J. H. Bärens*, Sekreteer i den til. sommes bedre Indretning nedsatte Commission. 1790. 44 und XVIII S. gr. fol.

Die im J. 1787 zu Kopenhagen zum Behuf einer bessern Einrichtung des Armenwesens in Dänemark im Allgemeinen niedergesetzte Commission machte, wie billig, den Anfang ihrer Arbeiten damit, dass sie genaue Nachrichten über den jetzigen Zustand des Armenwesens verlangte. Es ward nemlich den beykommenden Beamten aufgelegt: 1) anzuzeigen, wie gross die Anzahl der Armen in jedem Kirchspiele sey, und wie viele deren Gebrechliche, Bettlägerige u. s. w. wären; 2) einen Auszug aus den Rechnungen der beiden letzten Jahre über die Armengelder einzusenden; 3) Vorschläge zum Unterricht und Versorgung der Kinder zu thun, so wie 4) über die Mittel, den Armen nach dem Verhältniss ihrer Kräfte Arbeit zu verschaffen; 5) zu bestimmen, ob und wie weit jede Stadt und jedes Kirchspiel seine eigenen Armen versorgen könne, und 6) wodurch man die Betteleley hemmen, und Betriebsamkeit befördern könne; 7) anzugeben, wie die Armen und Bettler des benachbarten Districts am besten abgehalten werden könnten, und 8) wie viel Unvermögende in den Hospi-

Hospitälern versorgt würden, und wie grofs der dazu bestimmte Fonds sey. Aus der grofsen Menge detaillirter Nachrichten, welche durch diese Veranstaltung eingezogen wurden, hat der Vf. mit vielem Fleifs Tabellen ausgearbeitet, welche bestimmte Antworten auf den 1sten, 2ten und 3ten Punkt enthalten, und die zugleich einen sehr interessanten Beytrag zur dänischen Statistik liefern, um so mehr, da er die Resultate mit dem Flächeninhalt und der Volksmenge verglichen hat, so wie jene von *Hoffmann* in seinen Sammlungen von Stiftungsbriefen u. f. w., und diese von Hn. *Zoëga* in seinen noch ungedruckten Tabellen über die Zählung von 1769 angegeben sind. Wir theilen aus der letzten summarischen Generaltabelle das Resultat für ganz Dännemark mit, wobey wir jedoch bemerken, dass Kopenhagen darinn nicht mit begriffen ist; und dass die Anzahl der Armen nicht immer nach gleichen Grundsätzen bestimmt, sondern in vielen Districten überhaupt auf alle die erstreckt worden ist, welche den Kopfschatz nicht bezahlen können, so wie auch im Gegentheil nur öffentliche Armengelder unter den Mitteln zur Versorgung in Anschlag kommen konnten. Es sind nemlich in den Städten unter 73292 Menschen 5110 Arme, wovon 2139 Allmosen geniessen, zu deren Unterhaltung jährlich 16,467 Rthlr. einkommen, und 17291 Rthlr. ausgegeben werden. Im ganzen Lande sind auf 296821 Tonnen Hartkorn unter 682,934 Menschen, 9983 Gebrechliche, 2150 bettlägerige Kranke, 9939 Alte, 3872 Aelternlose, und 3248 andre Kinder, zusammen aber 37615 Arme, (jene 5 Klassen machen nur 23,192; also sind wenigstens die übrigen 15,423 keine eigentlichen Armen,) von welchen 14906 Allmosen geniessen. Zu ihrer Unterhaltung hat man überhaupt die Naturalien zu Gelde angeschlagen 56,255 Rthlr. jährlichen Einkommens, die Ausgaben aber betragen 37,178 Rthlr., wovon auf Alte und Kranke 13688 Rthlr. gewandt werden, mit Begräbnisskosten 1659 Rthl. auf Kleidung, Unterricht u. f. w. für Kinder 2557 Rthlr., auf andere Ausgaben, als Besoldung von Bedienten u. f. w. (in den Städten allein 8669 Rthlr.), überhaupt 19273 Rthlr. (das ist ungeheuer viel, und scheint uns einer nähern Untersuchung allerdings zu bedürfen); endlich noch ausserdem 19862 Rthlr. in Armenstiftungen, wo (nur) 1608 Personen versorgt werden, und zwar in den Städten allein 12426 Rthlr. zur Versorgung von 702 Personen, (also auf jede Person gegen 180 Rthlr. Welches wunderliche Verhältniss gegen das, was unter so vielen Dürftigen auf dem Lande gewandt wird, da auf jedes Kind nicht ½ Thaler kömmt; wie fruchtbare Betrachtungen lassen sich nicht aus solchen Angaben ziehen, die man doch ohne eine weise Publicität nicht anstellen könnte!) Die Antworten auf die übrigen Fragen waren zum Theil unbestimmt, zum Theil unbefriedigend, alle aber sehr verschieden; nur dass alle fast darinn übereinstimmten, die Abänderung der Kopfsteuer, (welche bekanntlich von jeder erwachsenen Person mit 1 Rthlr. jährlich entrichtet wird.) als ein wirksames und zum Theil nothwendiges Mittel gegen das Verarmen vorzuschlagen. (Allerdings hat diese Steuer in der Art, wie sie vertheilt ist und erhoben wird, sehr viel drückendes und nachtheiliges für den Landmann, worüber man besonders viele Belehrung in einer neuen dänischen Schrift erhält, welche unter dem Titel: *Raad til de Herrer Praester paa Landet i Danmark ved Extraskats: Mandtallenes* Forfattelse of *D. N. Blicher* zu Kopenhagen 1792 in 8 herausgekommen ist.). Von dem Resultat der Arbeiten der Commission ist bisher noch nichts weiter bekannt geworden; aber ohne Zweifel darf man, nach dieser Schrift zu urtheilen, viel Gutes davon erwarten.

Kopenhagen, b. Popp: *Magazin for almeennyttige Bidrag til Kundskab om Indretninger og Forfatninger i de Kongel. Danske Stater* (Magazin für nützliche Beyträge zur Kenntniss von Einrichtungen und Verfassungen in den Kön. Dänischen Staaten,) af *Carl Pontoppidan*, Justiceraad og Raadmand. I Deel. 302 S. 4. m. K.

Der Herausgeber vermehrt durch diese Sammlung die Anzahl der Hülfsmittel zur dänischen Statistik, welches jedem Freunde derselben um desto angenehmer seyn muss, wenn er seinem Versprechen gemäss in den folgenden Theilen Nachrichten von der Hauptstadt, deren Schulen, Erziehungs- und Armenwesen, den Nahrungszweigen und Gewerben u. f. w. bekannt machen wird. In dem gegenwärtigen Theile ist die Instruction für die Bedienten des Königlichen Handels in Grönland S. 38 bis 97. bey weitem das wichtigste Document, welches hier, so viel wir wissen, zum erstenmal gedruckt erscheint, und S. 98 — 165 durch verschiedene Schemata und Tabellen erläutert wird. Darauf folgen einige königliche Commissoria an verschiedene für Island und Finmarken niedergesetzte Commissionen; und S. 177 bis 280 verschiedene Aufsätze, die sich auf eine streitige Berechnung des Verlustes beziehen, welcher ehemals bey diesem Handel statt gefunden haben soll, die wir als zu speciel übergehen, um so mehr, da der Zusammenhang zwischen den einzelnen Stücken uns nicht deutlich scheint. Endlich werden einige Berechnungen über den Zustand des Färöischen und Isländischen Handels in den letztern Jahren mitgetheilt, auch zwey Kupfertafeln zur Einrichtung einer Tranbrennerey gehörig, worauf aber keine Dimensionen angegeben sind.

Kopenhagen, b. Proft: *Fuldständig Statsforlegnelse over Danmark, Norge og Provindserne med Angivelse of Hoved- og Sädegaards- Eierne i Danmark og Hertugdommene og en fuldständig Rangfölge*, (Vollständiges Verzeichniss der Beamten in D., N. und den Provinzen, nebst Angabe der adelichen Güter in Dännemark und der Herzogth. und deren Besitzer, auch einer vollständigen Rangordnung). 1792. 375 S. 12.

Anstatt des politisch- ökonomischen Taschenbuchs, welches seit 1784 jährlich herauskam, und wovon auch einige Jahrgänge in der A. L. Z. angezeigt sind, giebt Hr. Proft seit dem Anfang des gegenwärtigen Jahres diese neue Sammlung heraus. Sie verdient mit zu den Hülfsmitteln der dänischen Statistik gezählt zu werden, da sie in manchen Stücken, besonders für Kopenhagen,

ihrem

ihrem Endzweck nach vollständiger ist, als der Altonaische Staatskalender, der aber auch auf seiner Seite Vorzüge voraus hat; so dass man beide verbinden muss. Sie wird jährlich wieder gedruckt und verbessert. Ein vollständiges Register erleichtert den Gebrauch derselben; auch kann man zugleich mit derselben den Kopenhagener Wegweiser erhalten, welcher die Wohnungen sehr vieler Personen aus allen Klassen anzeigt.

Kopenhagen, b. Popp: *Kort Veiledning til det Danske Monarchier Statistik, samt dens Litteratur,* (Kurze Anleitung zur Statistik der dänischen Monarchie und deren Literatur,) ved *Friderik Thaarup,* Fuldmäglig ved Rentekamret. 1790. 341 S. 8.

Ein sehr schätzbarer Versuch eines vollständigen Umrisses der dänischen Statistik, welcher grosse Aufmunterung und Beyfall verdient, zumal wegen sehr guten Literarnotizen und verschiedener Nachrichten über den innern Zustand des Reichs, die wir theils nirgendwo sonst, theils bey andern weit unvollkommener fanden. Es würde unbillig seyn, von einer solchen Arbeit gleich Anfangs Vollkommenheit zu erwarten; allein der sichtbare Fleiss des Vf. verspricht sie allerdings für die folgenden Auflagen, wozu, (wie wir aus dänischen Blättern erfahren,) auch die königliche Rentkammer ihn aufmunterte, indem sie ihm für diese Schrift ein königl. Geschenk von 100 Rthlr. auswirkte. Der Vf. scheint also mit Recht von jedem competenten Richter Schonung und Belehrung erwarten zu können, wo sich Mängel finden; und in dieser Rücksicht wollen wir einiges anzeigen, was uns minder gut ausgeführt zu seyn scheint, zugleich aber auch auszeichnen, was vorzüglich interessant seyn dürfte.

In der allgemeinen Literarnotiz fehlen viele fremde Reisebeschreibungen, die der Vf. doch mitnehmen wollte, und die oft neben vielem Falschen auch manches Gute enthalten, z. B. *Williams, Coxe, Verdun de la Crenne* u. a. m.; auch sind, insonderheit bey den Herzogthümern, theils beträchtlich viele einzelne Schriften ausgelassen, z. B. S. 21. *Büsching,* theils Abhandlungen aus Sammlungen nicht angeführt, die der Vf. doch zu kennen scheint. S. 6. Ganz Dännemark enthält 48 Aemter, 144 Harden, 66 Städte, 1755 Pfarrkirchen, 5060 Dörfer, 2402 einzelne Höfe, (diese Anzahl ist wohl ohne Zweifel in den neuern Zeiten beträchtlich vergrössert,) 400 Wassermühlen, 310,589 Tonnen Hartkorn, und 632 $\frac{1}{1000}$ Q. Meilen, (das Areal sollte aus den neuen Karten, wenigstens so viel es seyn kann, berichtigt werden). S. 28. u. f. Die Nachrichten vom Fabrikwesen sind mangelhaft, und können leicht aus andern Schriften ergänzt werden; auch scheint eine allgemeine Betrachtung über die Hindernisse und Vortheile der Fabriken für Dännemark nicht überflüssig zu seyn. S. 38. Norwegen enthält 14 Aemter, 19 Städte, 2 Graffschaften, 1 Baronie, 41 Vogteyen, 197 Kirchsprengel und Gerichtsdistricte, 30 Probsteyen, und (ausser Nordland und Finmarken) 3640 Q. Meilen. Dass von den Grenzen zwischen Russland und Norwegen nichts gesagt wird, ist ein grosser Fehler. S. 45 u. f. von den Producten des Mineralreichs in Norwegen sehr gut, und zum Theil neu, aus einer Handschrift des Hn. *Voss.* Das ganze Product der Eisenwerke betrug im Jahr 1781, 435,901 Rthlr. Von den Bergwerken nährten sich 14,850 Menschen. S. 65. Die Fischereyen in Norwegen sind zu kurz berührt. Man findet in mehreren Schriften hinlängliche Hülfsmittel, zu einem allgemeinen Resultat zu kommen. S. 105. Wir kennen eine Karte von Foróe von Svabo und Mohr vom J. 1784. S. 111. Von den dänischen Etablissementen in Ostindien giebt *Hennings* sehr gute Nachrichten, die besser hätten benutzt werden können. S. 115. Ueber die Bevölkerung ist der Vf. viel zu kurz. Er berührt nichts von der Einrichtung der Kirchenlisten u. s. w., welches doch eine Hauptquelle ist. S. 125. hätten die Ursachen des Verfalls der Städte berührt werden sollen. S. 128. In den dänischen Staaten sind 3272 Kirchspiele und 2462, nemlich 2267 Prediger, deren Einkünfte zusammen 1,132000 Rthlr. betragen (100 zu 60, 200 zu 100, 400 zu 300, 300 zu 400, 400 zu 500, 300 zu 600, 290 zu 700, 170 zu 800, 100 zu 900, 57 zu 1000, 40 zu 1500, für jeden 500 Rthlr.) 195 Kapelläne geniessen 2925 Rthlr; 14 Bischöfe haben 28000 Rthlr.; 227 Pröbste von ihren Probsteyen 2270 Rthlr.; Küster, Cantors, Schulmeister, Todtengräber u. s. w. haben 226,700 Rthlr. Also kostet die Geistlichkeit dem Staat jährlich 1,391,895 Rthlr., die aber bey weitem nicht alle aus der Staatskasse fliessen. S. 138. hätte die Verbindung zwischen Holstein und Deutschland angeführt werden müssen; so auch die ehemaligen Verhältnisse mit Hamburg, die zum Theil noch jetzt bestehen. S. 150. von der Collegialverfassung; ungemein belehrend, und besser als alles, was man sonst hierüber wusste. S. 178. von den Wissenschaften und Künsten; auch viele gute Nachrichten, obwohl noch manches übergangen ist. S. 222. Das dänische Theater kostet nach Abzug aller Einnahmen dem König jährlich 30,000 Rthl. Die gesammten Ausgaben sollen im Jahre 1787, 64,103 Rthlr. 32 Schill. betragen haben. S. 226. Ueber den Handel hätte der Vf. viel mehr sagen können, da es an Hülfsmitteln dazu nicht fehlt. S. 267. von den Münzen nichts als einige Citationen; eine unverzeihliche Nachlässigkeit, um so mehr, da dies wichtige Fach der dänischen Statistik jetzt vollständiger, als irgend ein anderes, behandelt ist. S. 269. von den Abgaben; manche gute Nachrichten. S. 292. eine ganz neue, wie es scheint, zuverläsige, Uebersicht der Staatsausgaben vor wenigen Jahren. Sie betrugen 6,320,942 Rthlr. 48 Schill. S. 297. Die Staatsschulden zu Ausgang des J. 1770 waren 17,190,946 Rthlr.; die Foderungen des Staats 4,392,311 Rthlr. ausser einer alten Foderung an Spanien von 4,077,407 Rthlr. S. 304. Nach dem neuesten Plan von 1789 besteht die dänische Landarmee aus 75,846 Mann, und 9231 Pferden. Davon liegen in Besatzungen und Quartieren 11658 Mann, und 520 Pferde, die übrigen 64,188 Mann und 8711 Pferde sind mobil. S. 337. Die Angabe der Freymaurer-Logen hätten wir in einer Statistik nicht gesucht. S. 338 u. f. das Verzeichniss der Tractaten mit fremden Mächten ist nicht ganz vollständig. Unter andern fehlen verschiedene Conventionen wegen Erlassung der Abzugsgelder von Erbschaften u. s. w., die aus dem Lande gehen.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 10. October 1792.

SCHÖNE KÜNSTE.

Berlin, b. Rellstab: *Orphée,* Tragédie en trois Actes par *Moline* arrangée pour le Clavecin par *J. Ch. F. Rellstab,* mise en Musique par Mr. *le Chevalier Gluck.* — *Orpheus,* Oper in drey Acten von *Moline,* fürs Clavier eingerichtet von *J. Ch. Fr. Rellstab,* nach der Musik des Ritters *Gluck.* op. 77. der Rellstabschen Musikdruckerey. 27 Bogen. (2 Rthlr. 12 gr.)

Wer *Werthers Leiden* in der französischen Uebersetzung und dann auch die englische Uebersetzung, die nach der französischen gemacht ist, gelesen hat; der kann sich eine Vorstellung von dieser Ausgabe des Gluckischen Orpheus machen. Sie ist das treueste Gegenstück zu jener englischen Verhunzung unsers ersten Romans. Es thut uns um so mehr leid, dass das deutsche Publicum Glucks Werk so erhält, da noch immer ein grosser Theil unsrer Künstler und Kritiker Glucks grosse Verdienste um die lyrische Bühne so ganz verkennt. Um das Uebel noch zu vergrössern und die Galle jener Herren desto sicherer rege zu machen, zeigt sich Hr. *Rellstab* im Vorbericht als enthusiastischer Verehrer Glucks und meynt, die Vortreflichkeit dieses Werks in ihr rechtes Licht zu stellen.

Dieser Vorbericht ist durch die Anmasung des Herausgebers, durch unzähliche historische und kritische Unrichtigkeiten und durch das sonderbare Gemisch von Notenhändler- und Dilettanteninteresse zu merkwürdig, als dass sich Rec. nicht besonders dabey verweilen sollte. Er trägt um so weniger Bedenken, da fast alles, was er dagegen zu sagen hat, auch zugleich über das Werk des Meisters selbst einiges Licht verbreiten kann.

Wenn der gewöhnliche Buch- oder Notenhändler sagt: „Bey mir wird ein Werk wenigstens um ein Drittheil an Bogenzahl geringer als bey andern, bey mir werden der Kosten weniger und der Preis fürs Publicum geringer; die Wiener Ausgabe vom *Doctor und Apotheker* (wohl zu merken, vom Componisten selbst veranstaltet) ist noch einmal so stark als die Meinige, (die wieder, wohl zu merken, der Berliner Notenhändler unbefugt und ganz eigenmächtig veranstaltete); — da ich überzeugt bin, dass die Liebhaber keine Recitative *spielen,* so lasse ich sie lieber aus dem Orpheus ganz weg, die Oper wird ja sonst fast zehn Bogen stärker; — Um hervorstechende Begleitungen, die eine besondere Discantlinie erfodert haben würden, nicht verloren gehen zu lassen, bring ich sie unten im Bass an, kehre das Oberste zu unterst —" und was dergleichen wirklich im Vorberichte stehende Armseligkeiten mehr sind. — Wenn das der gewöhnliche Buch- und Notenhändler sagt; so lächelt man seiner Naivität, mit der er seine Krämerklugheit vorbringt und bedauert den Künstler, dessen Werk in solche Kipper- und Wipperhände fiel.

Hr. *R.* zeigt aber auch, dass dieses die einzige wahre Art sey, Clavierauszüge zu machen; er setzt ganz willkührlich voraus, dass Clavierauszüge nicht für Musiker und Componisten sind, sondern für Liebhaber. — (Musiker und Componisten können sich also immer die vollständigen Partituren kommen lassen? Junge lehrbegierige Künstler, die leider bey uns oft schon von Glück sagen können, wenn sie Clavierauszüge von den Werken grosser Meister in die Hände bekommen, die sollen nicht einen Clavierauszug mit Vortheil anwenden können? Und der Kritiker, der bey uns die grossen Werke fast nie anders zu sehen bekömmt?) — „Es ist, sagt Hr. *R.*, eine ungerechte Foderung an die Talente der Liebhaber, welche äusserst selten befriedigt wird, wenn man verlangt, dass die eine Zeile soll gesungen, die andre gespielt werden." Hiebey wird zuerst vorausgesetzt, dass der Clavierauszug eines Singestücks nothwendig von einer Person allein benützt werden muss. Warum soll nicht die eine spielen und die andere singen, wenn eine beides nicht vermag? Es giebt aber wirklich eine grosse Zahl Musikdilettanten, die beides können; und die übrigen sollen es niemals lernen? weil sie es noch nicht können? sollen es auch einem grossen Meisterwerk zu Liebe nicht lernen?

Hr. R. fährt fort: „Es ist eine unbillige Foderung an den *Beutel* der Liebhaber, (warum auch so viel gute Werke liegen bleiben,) dass sie ein Werk nun noch einmal so theuer bezahlen sollen, was sie bey bequemerer Einrichtung fürs halbe Geld haben könnten." Wenn dieses ohne Nachtheil für das Werk geschehen kann, thuts jeder vernünftige Künstler von selbst. Die Wohlfeilheit des Preises aber zum Hauptaugenmerk machen, dies kann nur der Musikhändler, der lieber zwey kleine wohlfeile Werke schnell verkauft, als ein grosses langsam, und dazu wird ihm nur der Handwerker in die Hand arbeiten. Doch Hr. *R.* bedarf auch dessen nicht, er weiss sich selbst zu helfen, er kehrt sich an die weise Warnung nicht: Lasst die Todten *ungeschoren.*

Weiter: „Die Componisten wollen ihre Kunst sehen lassen und liefern halbe Partituren von 3 — 4, ja mehrerern, Zeilen, durch das ganze Werk; dadurch wird das Werk übertheuert und unbrauchbar." Wenn mehrere Zeilen ohne Noth genommen werden, so ist das unüberlegt, denn jeder will freylich auch, dass sein

Werk so viel als möglich unter die Leute kommen soll, aber darum unbrauchbar?

Weiter: „Ein Clavierauszug ist nie Darstellung, sondern Schatten des Körpers.“ Das war unglücklich verglichen! Wenn verglichen seyn soll, was besser unverglichen bleibt; so soll der Clavierauszug die treue Zeichnung im Kleinern von dem dargestellten Werke seyn. Hr. *R.* fährt fort: Man kann nie ein Miniaturgemälde daraus machen, wo alles in denselben Farben sich nach verjüngtem Maasstabe findet.“ Noch unglücklicher! und doppelt unglücklich! denn hierinn liegt zugleich der ganze Beweis, dass Hr. *R.* gar keine Idee davon hat, was ein guter Clavierauszug ist. Was Hr. *R.* auch schon aus der öffentlichen Anzeige des Hn. Kapellmeister *Schulz* über den, — wie dieser so billige und gerechte Künstler ihn selbst nennt, — stümperhaften Clavierauszug einer damals ohne Schulzens Wissen von *R.* herausgegebenen Arie seiner Arbeit — —

Doch wir halten uns zu lange beym Notenhändler und Auszugmacher auf. „Jetzt noch einiges über die Oper,“ sagt Hr. *R.*, und wir mit ihm.

„In der Ouvertüre führt Gluck sehr schön das Thema durch, obgleich sie im Ganzen nicht zum Anfange der Oper passt; da eine Ouvertüre uns wohl doch eigentlich in die Stimmung versetzen soll, womit die Oper anhebt. Die Franzosen meden in ihren Ouvertüren; die Italiäner machen gar nichts daraus.“ So viel Worte, so viel Schiefheiten und Unrichtigkeiten! Die Italiäner wollen mit ihrer Ouvertüre nichts mehr sagen, als *Aufgeschaut!* und Gluck wollte mit dieser Ouvertüre, die er in Italien schrieb, eben nur sagen: *Aufgeschaut!* und nichts weiter. Wenn nun Männer, die noch immer kein Bedenken tragen, öffentlich auf Gluck zu schelten und ihn auf jede erdenkliche Art herabzusetzen, wenn diese nun von der Hand eines Mannes, der sich seit einiger Zeit auf mancherley Weise das Ansehen zu geben gesucht hat, als gehöre er zu den Weisen im Rathe, lesen: Gluck habe in dieser Ouvertüre das Thema sehr schön ausgeführt, und finden statt dessen, was sie sich mit Recht unter schöner Ausführung eines Themas denken, nichts, als öftere Wiederholung der beiden ersten Tacte; kommt es ihnen in einer bösen Stunde, so verwechseln sie wohl gar den unberufnen Kritiker mit dem Componisten, — wie es diesem letztern leider oft wiederfahren ist — meynen wohl, Gluck habe wirklich geglaubt, damit das Thema schön auszuführen, da Gluck doch nur das erste beste Aufgeschaut, das ihm einfiel, hinschrieb, und wenn er müde war, aufgeschaut zu rufen, auch noch allerley dergleichen dazwischen rief. Man findet wirklich ein so sonderbares Gemisch von unzusammenpassenden Rythmen und heterogenen Figuren und Melodieen, dass man deutlich sieht, wie der reiche Componist das Ding in der letzten Stunde so aus dem Ermel aufs Papier geschüttet habe.

Hr. *R.* fährt fort: „Das erste Chor des Orpheus ist ein Meisterstück im Ausdruck der Leidenschaft; das Klagende desselben wird sehr durch die zweyte lange Note in jedem Tacte gehoben. Hier im Clavierauszuge musste diess aber meist wegfallen, da es nur in der Begleitung liegt.“ Wenn Hr. *R.* dieses selbst gefühlt hätte, so hätte er auch gleich bey diesem zweyten Tact der Oper daran denken müssen, dass die Musik nicht zu den französischen Worten componirt sey; hätte fühlen und erkennen müssen, wie gefühllos der französische Uebersetzer die italiänischen Worte ins Französische übertragen hat und wie ganz unverantwortlich man, diesen Worten zu gefallen, die Musik hat verstümmeln müssen. Und dann hätte er uns nimmermehr können die Parodie von dieser schlechten Parodie geben und so nach seinem eignen Ausdruck von dem schönen saftvollen Körper einen wahren Schatten — nicht einmal wahren, getreuen, sondern schiefen Schatten vom Schatten — geben. Er höre nun, wie die italienischen Worte heissen, die er vielleicht noch gar nicht einmal kennt, und dann wird er erkennen, dass die bedeutende Note in der Melodie in der Originalcomposition nicht bloss in der Begleitung liegt, sondern wirklich im Gesange immer auf eine bedeutende Sylbe fällt. Die Melodie bleibt zu den italienischen Worten ganz dieselbe, wie sie hier im Ritornel steht und gerade in diesen wiederholten Schlägen liegt die grosse Kraft des Ausdrucks, der bey der Umänderung zu den französischen Worten fast ganz verloren geht.

Rec. setzt die französische Uebersetzung daneben, um wenigstens an Einem Stücke zu zeigen, wie der französische Uebersetzer mit dem vortreflichen italienischen Gedichte umgegangen ist:

Ah se intorno
A quest' urna funesta
Euridice ombra mesta
Ombra bella t'aggiri:
Odi i pianti, i lamenti
I sospiri che dolenti
Si spargon per te.
Ed ascolta il tuo sposo infelice
Che piangendo ti chiama e si lagna
Come quando la dolce compagna
Tortorella amorosa perdé.

Ah dans ce bois
Tranquille et sombre
Euridice, si ton ombre
Si ton ombre nous entend:
Sois sensible à nos allarmes
Vois nos peines, vois les larmes
Que pour toi l'on repand.
Ah! prends pitié du malheureux Orphée
Il soupire, il gemit, il plaint sa déstinée
L'amoureuse tourterelle
Toujours tendre toujours fidele
Ainsi soupire et meurt de douleur.

Nicht einmal den Ideen zu den Bildern ist der Uebersetzer getreu geblieben. Der Italiener hat den traurigen Aschenkrug vor Augen, der Franzose spricht vom stillen dunkeln Walde. Der Italiener will den geliebten Schatten, traurig und schön, da umherwandeln sehn; der Franzose will nur, dass der Schatten ihn hören soll; um den Vers aber voll zu machen, wiederholt er statt *ombra mesta ombra bella*; *si ton ombre, si ton ombre.*

Nun will der Italiener, dass der geliebte Schatten alle Klagen, alles Winseln, alle Seufzer hören soll; der Franzose verlangt, dass sie, wenn sie ihn hört, seine Pein und Thränen sehen und für seine Unruhe nicht unempfindlich seyn soll. Der Italiener will nur, die Geliebte soll den unglücklichen Gemahl hören; der Franzose

zose begnügt sich mit dem Namen *Orphée*, und wie dieser nun das so einfach schöne nur angedeutete Gleichniss des Italieners sorgfältig ausmalt! Einen ganzen Vers muss sich der Componist für die immer zärtlichen, immer treuen Tauben einschieben lassen. Und so geht es durch das ganze Stück; man begreift nur, wie Gluck sich solche Stümpereyen hat gefallen lassen können, wenn man seine ganze Lage in Paris, und sein ganz eignes Benehmen mit dem pariser Publicum und den Leuten, die ihm dort zur Hand giengen, kennt.

Wenn man nun noch dazu bedenkt, dass das deutsche Publicum viel lieber italienisch singt und singen hört; so bleibt nicht die mindeste Entschuldigung für die Wahl des französischen Orpheus übrig. Doch die Recitative, die Gluck zum französischen Text neu, und mit grösserm Fleisse ausarbeitete? — die lässt Hr. R. ganz weg, weil die Liebhaber Singerecitative nicht zu *spielen* pflegen, und weil der Auszug darüber einige Groschen mehr gekostet haben würde.

Hr. R. sagt: „Wie simpel innigst zärtlich ist der Gesang der ersten Arie des Orpheus." Diese kleine Arie hat in der französischen Umarbeitung ganz unendlich verloren. Hier ist sie im $\frac{3}{4}$, dort im $\frac{2}{4}$ Tact; wer weiss nicht, wie viel dieses auf die Ausführung einwirken kann: auch wird die Arie in Paris wirklich lebhaft, in Italien hingegen mit dem vollen *portamento* der Stimme langsam gesungen; hier hat die Arie so gar ein ganz anderes Thema, dem dennoch die französischen Worte so angezwungen sind, dass der erste Tact der Melodie ohne Worte bleiben muss, um nur einen korrespondirenden Rythmus von vier Tacten zu haben: zwischen denen stehen zwey Dreyer. Im italienischen Original ganz anders, wo zwey Dreyer zwey Zweyer einschliessen, deren einer einen sehr heroischen Gang hat, wodurch das Liebliche des Folgenden sehr gehoben wird, und wodurch die schöne Einfalt der ganzen Arie etwas Grosses erhält.

Auch ergiebt sich zur italienischen Poesie das Echo ganz von selbst; denn der letzte Vers schliesst: *l'eco risponde;* und nun wiederholen die Waldhörner den letzten Tact des Sängers. Dahingegen im Französischen nach den Worten *ma voix t'appelle encore* das Echo nicht den letzten oder die letzten Tacte des Gesanges wiederholen, sondern eine Melodie haben, die fünf Tacte vorher gehört worden ist. Man sieht auch hieraus, wie erbärmlich die französische Umarbeitung ausgefallen ist. Ueberdem ist diese Arie, wie die ganze Parthie des Orpheo im Contre Alto geschrieben, und in dem vor uns liegenden Auszuge nach der französischen Parodie steht sie im Discant, welches einen gar grosen Unterschied im Charakter der Melodieen macht. Wo die Melodieen dieselben geblieben sind, singt sie jetzt die Stimme um eine Octave höher, und wo sie dazu zu hoch waren, und nicht ganz neu umgearbeitet worden sind, giebt es sehr unnatürliche Sprünge aus einer Octave in die Andre. Ueber den ganz eigentlich verfehlten *leidenschaftlichen* Ausdruck dieser Arie und mehrerer Arien in der Rolle des Orpheus besonders der berühmtesten *che farò senza Euridice* hier sich einzulassen, geht nicht wohl an. Es würde uns zu weit führen.

Weiter sagt Hr. R.: „Wunderbar ist es, dass Gluck, der fast nie Cadenzen machen lässt, hier den Sänger beym traurigsten Affect und Gefühle Gelegenheit giebt, eine zu machen." Noch wunderbarer ist es, dass im Italienischen, wo man es noch durch den ganz allgemeinen Gebrauch zuerst entschuldigen könnte, keine Cadenz ist. Auch ist auf dem französischen Theater gewiss keine gemacht worden, wenigstens gewiss nicht bey der zweyten Vorstellung; denn dergleichen offenbare Absurditäten leidet das Opernparterre dort durchaus nicht. Steht das Zeichen zu einer Cadenz auch wirklich in der französischen Partitur, die Rec. eben nicht vor Augen hat, so ist der Schluss doch gewiss nur etwas anhaltend und verschmelzend vorgetragen worden. Rec. vermuthet aber, dass das Zeichen nicht dort steht, und der Componist jenes Verlängern des Schlusses eben deshalb in Noten ausgesetzt hat.

Ferner sagt Hr. R.: „Die Bravourarie, womit der erste Act schliesst, ist nur für Paris gemacht, wahrscheinlich um die *virtù* irgend eines Sängers, vielleicht des berühmten Davide, zu zeigen." Wieder so viel Worte, so viel Unrichtigkeiten. Die Bravourarie ist nicht für Paris gemacht, und David ist ein italienischer Tenorist, der niemals auf dem französischen Theater gesungen hat, sondern erst seit 7 — 8 Jahren einige male die Fasten über in den Pariser *Concerts spirituels* gesungen hat. Die Geschichte dieser Arie ist, wie Rec. sie aus dem Munde eines Mannes hat, dem sie Gluck selbst erzählte, folgende: Zu einer Hofvorstellung des italienischen *Orfeo* in Florenz wurde ein neuer Sänger verschrieben. Dieser kam wenige Tage vor der Vorstellung in Florenz an, und es ergab sich, dass er nichts singen konnte, als einige auswendig gelernte Arien. Darunter war auch eine Bravourarie von *Bertoni*. Um mit irgend etwas feiner Art bey der Vorstellung zu glänzen, lag er Glucken inständigst an, ihm zu erlauben, dass er diese Arie einlegen dürfe; eine fatale Gewohnheit, die in Italien ganz allgemein gilt. Die Worte wurden der Situation leicht einigermasen angepasst. In Paris behielt man aber hernach die Arie als Glucks Arbeit aus falschem Eifer bey, um seinen italienischen Gegnern zu zeigen, Gluck könne auch so schreiben, wenn er wolle. Man that ihm aber einen schlechten Dienst damit. In einer Note sagt Hr. R. noch: einige sagen, die Arie ist von Bertoni, und Guadagni habe sie gesungen, indessen ist, dass sie von fremder Hand sey, nirgend zu finden. Wieder schief und unwahr. Guadagni konnte sie auf keine Weise singen, da für ihn eigentlich die Rolle des Orfeo geschrieben ist, mit der er auch auf allen Theatern Italiens so oft, und so lange geglänzt hat, dass er endlich an Bertoni sich wandte und den zu dem elenden Geschäft bewog, ihm eine neue Musik zu der Oper, in welcher er auch als Schauspieler glänzte, zu komponiren, die sich aber in allem genau an die Gluckische Composition hielt, und die dennoch wirklich eine so sklavische, geist- und kraftlose Nachahmung geworden ist, dass sie als solche merkwürdig ist. Uebrigens sind alle Schriften, die in der grossen Gluckschen Pariser Periode gegen Gluck! in Paris geschrieben worden, und die man sammt den Ge-

genstücken in einen grossen Octavband gesammelt hat, voll von jenem vermeyntlichen Gluckischen Diebstahl.

Hr. R. läfst sich nun noch über einzelne Stücke dieser Oper aus. Rec. ermüdet aber über alle die unzähligen Absurditäten und behält es sich vor, bey der Erscheinung eines andern vor kurzem angekündigten Clavierauszuges von diesem Meisterwerk über das Werk selbst seine Meynung zu sagen. Die Vermischung des nothwendigen harten Tadels, den uns der Auszieher überall abdringt, mit dem Lobe und selbst mit den tadelnden Bemerkungen, die diese Gluck'sche Arbeit mehr als jedes andere, von ihm unter uns bekannt gewordne, Werk veranlassen muss, verursacht dem Rec. eine zu widrige Empfindung, um auf diesem Wege weiter gehen zu mögen.

WARSCHAU u. LEIPZIG, b. Gröll: *Die Rückkehr des Reichstagsgesandten*, eine Komödie in drey Aufzügen, von *Julian Niemcewicz*, Landboten von Liefland. 1792. 130 S. 8.

Da Rec. das polnische Original, den bekannten *Powrot Posla* (f. davon A. L. Z. J. 91. N 162) gerade nicht bey der Hand hat, und folglich über die *Treue* dieser prosaischen Uebersetzung des erwähnten Lustspiels kein Urtheil wagt, so mögen inzwischen folgende Proben des übrigen Werth dieser Verdeutschung, so wie den Beruf des ungenannten Vf., seinen Landsleuten, (wofern er ein Deutscher ist,) ein ausländisches Product, und, was mehr sagen will, ein Werk des Geschmacks les- und geniessbar zu machen, entscheiden: S. 7. „Gott gab ihr doch ein schönes Vermögen, Gesundheit und *Würden*." S. 8. „Sie würde aus der Tochter ein recht *erfreuliches* Geschöpf gebildet haben." Ebendas. *Agatchen* „Was ist das für ein Lärm, *was für ein Blasen?*" — *Jacob*. „Gewiss geht Herr Scharmant auf die Jagd." *Agatchen*. „Der Eulenspiegel wird wohl noch das ganze Haus umkehren — *Was giebt doch der nicht alles an!*" — S. 11. „Noch niemals hat mich die *Begierde* nach Reichthum geblendet." S. 14. „Eben *beurtheilen* wir den Process der Frau Woywodin." S. 17. „O wie glücklich bin ich, schon lange verlangte ich *trauernd* nach ihm." S. 26. sagt der Kammerherr, (den der Uebersetzer immer *Kammerer* nennt,) zum Starosten: „*Sieh auf die schützende Kriegsrüstung*, auf die Schaaren muthiger Jünglinge." — S. 32. „Wir haben es ja selbst gesehen, dass sie (die polnischen Damen) der Römer Beyspiel befolgten, ... *von ihrem Haupt die stolze Zierde entfernten*, und sie dem Vaterlande weihten." S. 39. *Therese*: „In diesem *verehrungswürdigen Hause* fehlt es ja niemanden an *Bequemlichkeit* (!) .... Immer wird mir die Erinnerung an Ihre *zärtliche* Bemühungen *freudenreich* seyn." S. 44. Scharmant: „Ach welche Wonne! O ich wäre der glücklichste Mensch, wenn ich *stets um sie seyn* könnte, wenn ich am hellen Morgen an ihrer Seite reitend der Vögel angenehmes Zwitschern, der Quelle Murmeln hören, das *Feuer*, das mein Herz so lebhaft durchdringt, *ihr* (wem? der Quelle oder Theresen?) *schildern* und meine Thränen in den wohlriechenden Thau des Himmels mischen könnte!" S. 50. „Ach mein lieber Sohn, so kehrst du denn endlich in *deiner Mutter Schooss* zurück." — Eigentlich sogenannte grammatische Sprachunrichtigkeiten sind Rec. weniger aufgestossen, z. B. S. 80. „Aus Büchern lernten Sie alle diese Possen, aus Büchern, *worüber* Sie schon ihr Gesicht eingebüsst haben. S. 106. Von Schmerzen niedergebeugt, traurig und *gegen Theresen gefühlt*, werd' ich auch wohl ihren Blick ertragen können? — Ach wodurch werde ich ihre *Bekümmerniss* wieder *ersetzen?*" — Uebrigens scheint es dem Uebersetzer nicht an gutem Willen, auch nicht an *allem* Talent zu fehlen. Manche Stellen, wie z. B. S. 9. 37. 86., sind ihm leidlich gut gelungen.

LANDKARTEN.

Die Grafschaft Mark gezeichnet von *Friedrich Christoph Müller*, Prediger zu Schwelm und Mitgl. der Königl. Preussischen Academie der Wissenschaften, von P. F. Weddigen. 1791. Das ist der Titel einer genauen, von Hn. *Frenkel* gut gestochenen, und nett illuminirten Specialkarte eines nicht unbeträchtlichen Theils von Westphalen, durch welche der verdiente Vf. derselben einen neuen Beweis seiner rastlosen nützlichen Thätigkeit, und seiner praktischen Kenntnisse in dieser Art Arbeiten ablegt. Die Karte ist zwischen den Mittagskreisen von Lippstadt und Essen, und den Parallelkreisen durch 50° 57', und 51° 42' begränzt, und gründet sich auf ein mit einem Theodolit von 18 Zoll Durchmesser aufgenommenes trigonometrisches Netz, von 38 festen Puncten, welche durch Unterstreichung ihrer Namen ausgezeichnet sind. Die Graduation derselben beruht auf astronomischer Bestimmung der Länge seines Wohnorts Schwelm, nach der Sonnenfinsterniss vom 15ten Junius 1787, und anderweitige genaue Bestimmung seiner Breite. Jene ist 40° 56' 20" östlich von Paris, diese 51° 17' 10". Doch glaubt Rec. überzeugt seyn zu können, dass ausser diesem, auch die ehemaligen Wohnörter des Verf. *Sassendorf* in der Soester Börde, und *Unna* auf ähnliche Weise bestimmt sind. Das Verfahren, welches der Vf. bey Aufnehmung der Karte befolgte, hat er in einer noch ungedruckten Abhandlung beschrieben, von welcher ein vollständiger Auszug in dem 4ten Stück der *Zimmermannschen Annalen für Geographie und Statistik* für 1791 enthalten ist. Auch ist die Karte noch durch einen Prospect des Schlosses und der Stadt Altona, der Residenz der vormaligen Grafen von der Mark, geziert.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Donnerstags, den 11. October 1792.

GESCHICHTE.

Kopenhagen, b. Poulsen: *Nye Samlinger til den Danske Historie*, (Neue Sammlungen zur dänischen Geschichte.) I. B. 3 Heft. 1791. S. 197 — 298. I. B. 4 Heft. 1792. S. 299 — 386. II. B. 1 u. 2 Heft. 1792. S. 1 — 192. 4.

Das 3te Heft dieser schätzbaren Sammlung, welche unter Aufsicht des Herrn Kammerherrn Suhm von dem Bibliothek-Secretair Hn. Mag. *Nyerup* herausgegeben wird, enthält 1) *Beschwerden des Bürgerstandes vor Einführung der Souverainität.* Man sieht daraus, dass eine eben so widerrechtliche als schändliche Unterdrückung des Bürger- und Bauernstandes, welche der Adel fast als unfreye behandelte, die wahre Veranlassung zur Veränderung der Regierungsform ward, sobald sich eine schickliche Gelegenheit fand, wo die Gährung reif werden und zum Ausbruch kommen konnte. Das erste Stück insonderheit, die Beschwerden des jütischen Bürgerstandes unter Christian IV nach dem unglücklichen deutschen Kriege, zeichnet sich durch eine kräftige, eindringende Sprache aus, der man es ansieht, dass die Thatsachen, welche zum Beweise angeführt werden, auf gutem Grunde beruhen müssen. 2) *Beyträge zur Souverainitätsgeschichte.* Acht Aufsätze, die hier zum erstenmal gedruckt erscheinen. Ihre Bekanntmachung verdient wirklich für den ersten Triumph der Publicität in Dänemark gehalten zu werden; denn man erfährt daraus neue, bis jetzt ganz unbekannte, Nachrichten von dem wahren Hergange einer Revolution, die auch um deswillen eine der merkwürdigsten in Europa ist, weil sie bey weitem den wenigsten Widerspruch fand, ob sie gleich nach diesen Aufklärungen unter einem beträchtlich veränderten Lichte erscheinen dürfte. Es war nemlich zufolge dieser gleichzeitigen, ohne allen Zweifel sehr wohlunterrichteten Zeugen im Anfange gar nicht von *Souverainität*, sondern nur von *Erblichkeit* der Krone die Rede. Diese verlangten Geistlichkeit und Bürgerschaft in ihren Erklärungen von dem Staatsrath vom 8ten Octbr. 1660; und diese ward auch dem König anfangs von den Ständen allein angeboten und von ihm angenommen. Der König verlangte darauf am 13ten Octob., dass sich die Stände am 13ten Oct. in einer Deputation auf dem Schlosse versammeln möchten, um über die Art zu berathschlagen, wie nun nach beliebter Erblichkeit die Regierungsform einzurichten wäre. Ja er stellte an eben dem Tage einen höchst merkwürdigen Revers aus, in welchem er in 21 Artikeln theils allen Unterthanen, und den Ständen insbesondere gewisse Gerechtsame und Vortheile verspricht, theils auch sich verpflichtete (Art. 4), mit einigen von jedem Stande das Reich zu regieren; ein Revers, dessen Existenz man zwar bisher nicht gekannt hat, wovon sich aber in dem Königl. geheimen Archiv noch jetzt eine Abschrift befinden soll. Als sich nun die Deputation am Sonntag den 14 October versammelte, 4 vom Reichsrath, 4 vom Adel, 5 von der Geistlichkeit und 7 vom Bürgerstande, zu welchen noch *Willum Lange* von Seiten der Kopenhagener Universität trat, fing letzterer an, von Abfassung einer Constitution zu reden; allein als die Bischöfe sahen, dass seine Reden Eingang fanden, schlugen sie vor, die Versammlung bis nach der Nachmittagspredigt aufzuschieben, weil die Berathschlagung zu weitläuftig werden dürfte. Dazu gab der König seine Genehmigung. Professor Lange erhielt den Befehl, nicht wieder in die Versammlung zu kommen; die übrigen fanden sich am Nachmittag wieder ein. Nun ward auf Anfrage der Bischöfe zuerst einmüthig beschlossen, dem König die beschworne Capitulation zurückzugeben. Aber die zweyte Frage, welche Versicherung nun die Stände für die Beybehaltung ihrer Gerechtsame erhalten müssten, erregte grosse Schwierigkeiten. Einige der Reichsräthe und alle Adeliche, nebst einem der Jütischen Bürgermeister drangen auf bestimmte Versicherungen. Bischof *Svane* und der Kopenhagener Bürgermeister *Nomsen* hingegen, leiteten die Untersuchung zuvörderst auf die Vorrechte des Adels. Hierüber wurden die Deputirten des Bürgerstandes aufgebracht, und fragten zornig, ob der Adel sie etwan noch als unfreye behandeln wollte? Der Stadthauptmann *Thumsen* schlug auf seinen Degen und fragte den Obersten Friis, ob er etwa seinen Degen so brav in Fühnen geführt hätte, als er und andre brave Bürger den ihrigen während der Belagerung von Kopenhagen, und des Generalsturms? Der Adel verstummte. Bischof *Svane* pries die vorzüglichen Eigenschaften der Könige des Oldenburgischen Stammes, insonderheit Königs Friedrich III, mit der ihm eigenen Beredsamkeit und schloss mit dem Vorschlage, dem Könige eine unumschränkte Macht zu übertragen, nur unter der einzigen Verpflichtung, dass die *Augspurgische Confession* die herrschende Lehre seyn sollte, zu der sich auch der König und sein Haus bekennen wollten, und dass die beiden Reiche immer unzertrennt nach dem Recht der Primogenitur vererbt werden sollten. Ihm pflichteten der Reichsrath *Bielke* und der Feldmarschall *Spach* bey. Alle Geistliche und die vom Bürgerstande gaben mit lauter Stimme ihre Einwilligung, der darauf auch der Adel folgte. Sie verfertigten nun eine demgemässe Erklärung, welche sie noch an demselben Tage dem Könige übergaben, der sie gnädig annahm und verwahrte. (Allein diese Erklärung ist ja von Willum Lange

Lange mit unterschrieben. Wie ist diess mit der Ausschliessung desselben zu reimen? Kam er etwa, nach gefasstem Beschluss, wieder, um zu unterschreiben; oder ist diese Erklärung, welche hier unter N. 5. mitgetheilt wird, in Absicht der Namen nicht zuverlässig? Wir wünschten doch, diesen Umstand in einem der folgenden Hefte erläutert zu sehen.) Auf diese Verhandlung gründet sich denn die erbliche Souverainitätsacte vom 10ten Jan. 1661, welche hier, so wie sie von wegen der gesammten Geistlichkeit ausgefertigt ward, mit allen Unterschriften vollständig abgedruckt ist. Daher sagt K. Christian V in der Vorrede zu dem dänischen Gesetz, dass die Souverainität seinem Vater *übertragen* wäre; allein der Vicestatthalter von Norwegen, *Friedrich von Gabel*, fand schon zu Anfang dieses Jahrh. diesen Ausdruck unrichtig, weil die Unterthanen nicht übertragen könnten, was ihnen nicht gehörte, sondern man vielmehr sagen müsste, der König Friedrich III, welchem das *vi antiquissimae institutionis regni* allein zukomme, habe durch seine Tugend und grossen Verdienste um das Vaterland nach der Gnade Gottes, wovon er sich mit Recht allein schreiben müsste *postliminio reversum absolutum imperium* wieder eingerichtet! 3) *König Christian's II Verordnungen für Jütland vom Jahre* 1518.

Im 4ten Heft findet man 1) *Zwey Schreiben von dem Reichsrath Christen Skeel* vom 28sten Nov. 1658 und 27. Febr. 1659 auf seinem Todbette an die übrigen Reichsräthe und den König, über die Gebrechen der damaligen Verfassung und die vielen Fremden, welche in Staatsgeschäften gebraucht wurden. 2) *Ueber die neue Matrikel von Norwegen vom J.* 1723, welche aber nicht zu Stande kam. 3) *Excerpte aus Tim Jensens Memorabilien.* Einige historische Data aus dem Zeitraum von 1611 bis 1660 von einem gleichzeitigen Zeugen. 4) *Leben des Grafen Joh. Sigism. Schulin.* Er war 1694 zu Rostock, im Anspachischen, geboren, und kam als Hofmeister des Markgrafen Friedrich Ernst nach Dännemark. Unter Christian VI Regierung ward er 1730 Directeur des Postamts, kam nachher in das geheime Conseil, und ward 8 Tage vor seinem Tode in den Grafenstand erhoben. Von seinen Verdiensten um den Staat wird weiter nichts gesagt, als dass er, obgleich er nicht dänisch reden konnte, (schlimm genug für einen dänischen Staatsminister,) dennoch dänisch gesinnt war, und grosse Eigenschaften besass. 5) *Auszug aus Niels Svansen Beschreibung von Dännemark*, aus dem 16ten Jahrhundert in lateinischer Sprache, zum Theil in Versen. 6) *K. Christian II Verordnungen für Jütland* von 1519 bis 1523. Dem Bande ist ein vollständiges Register hinzugefügt.

Des IIten Bandes 1. und 2. Heft enthalten 1) *Data zur Geschichte Friedr. IV* von dem Etatsrath und Polizeymeister in Kopenhagen *Erich Torm.* Unter vielen unwichtigen auch einige erhebliche Anekdoten. 2) *Komödie der Grafen und Freyherren.* 3) *Apologie des alten Adels gegen die Errichtung des sogenannten Adels.* Jene ist eine Satire auf die unter Christ. V eingeführte gräfl. und freyherrl. Würde; diese eine Satire auf den alten Adel. 4) *Lettre de Mr. de Viereck, Envoyé du Roi de Prusse à la Cour de Dannemark, écrite au Comte Wartenberg, Conseiller et Ministre privé à la Cour de Berlin* du 20 Octob. 1703. betreffend die Heirath der Tochter des Herrn *v. V.* mit König Friedrich IV zur linken Hand. 5) *Ertheilungsrecess des Nachlasses des D. Ole Worm* 1655. 6) *K. Christian II Verordnungen Schonen und Halland betreffend* v. 1513 — 1517. 7) *A. Hoyer über die Erziehung K. Erich IV.* Der K. gestand selbst, dass sie sehr versäumt, und er bey seinem Regierungsantritt unwissend gewesen wäre; welches einige an seines Vaters Hofe vielgeltende Männer, theils weil sie selbst unwissend waren, theils weil sie es den ihrigen für vortheilhaft hielten, bewirkten, obgleich sein Vater ihm gute Lehrer gab. 8) *Vermischte Nachrichten aus des Etatsraths Langebeck Papieren*, meistens zur Literargeschichte.

Kopenhagen, b. Gyldendal: *Nicolaus eller Niels og Eric Emund*, (Geschichte der Könige Nicolaus und Eric Emund,). 1792. in fortlaufenden Seitenzahlen. 143 bis 526 S. 4.

Diese Fortsetzung der mit Recht so sehr geschätzten dänischen Geschichte des Kammerherrn *Suhm* ist den vorhergehenden Stücken an Genauigkeit, Vollständigkeit und kritischer Beurtheilung vollkommen gleich. König Niels, der von 1104 — 1137 regierte, war zwar ein sanftmüthiger, freundlicher, mässiger König, dabey aber auch schwach, feig und geizig. Zu seiner Zeit lebte Graf Peter der Däne, der sich in der polnischen Geschichte so berühmt machte, und der trefliche Herzog Knud Laward, Eric Eiegods Sohn, der von ihm selbst zum Statthalter oder Herzog in Schleswig ernannt ward, nachher von dem deutschen König Luther das wendisch-obotritische Reich zu Lehn erhielt, und als er darauf des dänischen Königs Eifersucht erregte, von dessen Sohn Magnus und seinen Verschwornen am 7ten Jan. 1131 auf eine meuchelmörderische Art um das Leben gebracht ward; eine Mordthat, welche die Quelle der Kriege ward, die Dännemark 27 Jahre lang verheerten. König Niels, der für einen Mitverschwornen galt, ward im J. 1134 zu Schleswig ermordet, wo eine St. Knuds Gilde war, die ihre Brüder, zu denen auch Herzog Knud gehörte, zu rächen sich verpflichtet hielten. *Eric Emund*, Knuds Bruder, der gleich nach seines Bruders Tode den königlichen Titel angenommen hatte, folgte ihm. Er war ein harter Regent, der die unter der vorigen schwachen Regierung übermüthig gewordenen Grossen mit Schärfe demüthigte, aber bey dem Volk beliebt war, das er auch durch seine Beredsamkeit zu gewinnen wusste. Einer von den jütischen Grossen, Plog, gewöhnlich Sorte Plog genannt, liess seinen Hass in That übergehen. Nachdem der König einen sehr unglücklichen Zug nach Norwegen gethan hatte, überfiel er ihn im J. 1137 den 18. Septemb., da er Gericht hielt, erstach ihn öffentlich mit seinem Spiess, und bekannte sich frey als Mörder. Er lebte dennoch lange mit vielem Ansehen, bis ihn des erschlagenen Sohn, Svend, aus dem Wege räumte.

Kopenhagen, b. Möller; *Den Marokanske Kajser, Mahomed Ben Abdallahs Historie.* (Geschichte des Maroka-

rokanischen Kaisers Mahomed Ben Abdallah,) ved G. Höst, Etatsraad og Secretair ved det Kongel. Departement for de udenlandske Sager. 1791. 334 S. ohne Vorerinnerung und Register.

Diese eben so wichtige als unterhaltende Schrift enthält ausser der eigentlichen Geschichte des letzten Kaisers von Marokko manche schätzbare Nachrichten über den Zustand und die Sitten dieses Landes. Es steht also gewissermaassen mit den rühmlich bekannten Nachrichten desselben Vf. von den Königreichen Marokko und Fez in Verbindung; und eine Uebersetzung desselben würde für das deutsche Publicum allerdings sehr wünschenswerth seyn, zumal wenn es dem Vf. gefiele, die Materie weiter auszuführen, welche er in dem Vorbericht nur flüchtig berührt, nemlich die Ursachen näher zu entwickeln, welche die Unterthanen dieses Despoten in einer so unbeschränkten Unterwürfigkeit erhalten; Enthusiasmus für Mahomed und seine Nachkommen, ihr Glaube an Prädestination, ihre Erziehung, Unwissenheit und Armuth. Auch die Geschichte des letzten Kaisers hat manche interessante Züge. Er war im Ganzen ein guter Regent und nicht grausam, ob er gleich zuweilen strenge seyn musste, um nicht für feige gehalten zu werden. Er besass eine grosse Wissbegierde, liebte aber Künstler und Handwerker mehr als Gelehrte und Dichter. Recht schön ist sein Brief an die Dänen, worinn er sie tadelt, dass sie die Schweden im Jahre 1788 bekriegen wollten, da sie doch mit ihnen, als Nachbarn in Frieden leben, und nicht dem stärkern Russland gegen sie beystehen müssten. Als ihm indessen bedeutet ward, dass sie dazu durch einen ältern Tractat verbunden wären, ward er völlig wieder versöhnt, und suchte nur beide Reiche wieder zu vergleichen, zu welchem Ende er für alle beide ganz gleiche Geschenke sandte. Er starb am 11ten April 1791. Er war geb. 1718. Sein Vater, der schreckliche Tyrann, Mula Abdallah, übertrug ihm im J. 1750 die Regierung von Marokko, Sus und einigen andern Provinzen, und starb darauf 1757.

Kopenhagen, b. Morthorst: *Efterretninger til dansk historisk Kundskabs videre Udbredelse i Almindelighed* (Nachrichten zur weiteren Verbreitung der Kenntnisse von der dänischen Geschichte überhaupt,) Samlet af *J. H. Lützow*, Söe-Capitain og Töymester. I Hefte. 1791. 208 S. 8.

Wenn die folgenden Hefte dieser Sammlung nicht wichtiger und mit mehr Verstand geschrieben sind, als das erste, welches gerade die Einführung der Souverainität betrifft, so wird der Herausgeber am besten thun, es bey dem ersten bewenden zu lassen. Wir haben wenigstens nicht das geringste von Erheblichkeit gefunden, was nicht aus ganz allgemein bekannten dänischen Geschichtschreibern entlehnt wäre; und wenn der Herausgeber einige wenige nicht bekannte, noch dazu meistens triviale, Umstände der Welt endlich mittheilen will, so findet sich ja dazu wohl ein besseres Vehikel, als ein rüstiges Ausschreiben von ganzen Bogen.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Kopenhagen, b. Poulsen: *Kammerherre og Kongelig Historiograph Peter Friderich Suhms samlede Skrifter* (gesammelte Schriften). VII. Deel. 1791. 464 S. 8.

Dieser Theil, welcher die literarischen Schriften enthält, ist wahrlich nicht der interessanteste. Das 1ste Stück: *Verdienste der Norweger um die Wissenschaften* 1762, und nachher etwas vermehrt, (aber bey weitem nicht vollständig, wie man doch wohl bey einer neuen Sammlung erwarten konnte,) hat manche gute Nachrichten. Die *Runen* sind die ältesten nordischen Buchstaben, phönicischen Ursprungs. Im 6ten Jahrh. lehrten die Juden sie in Britanien, und von da kamen sie im 7ten Jahrh. nach Norwegen. Der älteste Dichter war Brage im 5ten Jahrh.; das älteste einheimische Gesetz *Heidsiva-Things Lov* unter K. Halfdan, der 863 starb. Nachher lebten verschiedene gute Dichter, bis bey Einführung des Christenthums im 11ten Jahrh. viele fremde Geistliche, Engländer, Deutsche und Dänen ins Land kamen, die fremde Wissenschaften mitbrachten, die Runenschrift verdrängten, an deren Stelle die lateinischen Lettern einführten, und die Nationalgedichte als abgöttisch verachteten. Daher erhielt sich die alte Dichtkunst nur in dem weiter entfernten Island, das auch die Muttersprache, wiewohl in einem etwas verschiedenen Dialect, beybehielt. Kurz nach Einführung des Christenthums wurden Schulen errichtet. Unter K. Magnus (st. 1280) schrieb Meister Biörn von Drontheim die *Niflinga-Saga*, eine der allerweitläuftigsten, die aber nur als Gedicht zur Erläuterung der alten Sprache besondern Werth hat. Die Reformatoren verbrannten und zerstörten nachher in ihrem unbesonnenen Eifer alle Documente der Klöster, wodurch sie der Geschichte unsäglichen Schaden zufügten. Buchdruckereyen waren in Norwegen nicht zur Zeit der Reformation. Das *Missale pro usu regni Norwegiae* ward 1519 zu Paris gedruckt. Unter Christian IV hatte Norwegen mehr Schriftsteller als zuvor. Einer der verdientesten unter ihnen war *Peter Clausson*, Prediger zu Undal, der Verfasser einer geographischen Beschreibung von Norwegen. In der spätern Zeit werden als gelehrte Schriftsteller genannt: Jonas Ramus, Johann Brunsmann, (ein Theolog), Otho Sperling, Peder Hersleb, Ludwig Holberg, J. E. Gunnerus, H. Ström, B. nj. Driss, Gerh. Schröding, Tullin (der Dichter), Jens Kraft, Prof. zu Soröe st. 1765 ein vorzüglich aufgeklärter Mann, dessen Schrift *über die Sitten der Wilden* klassisch ist. — Das IIte, *nöthige Bibliothek* 1762, ist jetzt nicht mehr brauchbar. III. *Anmerkungen über Horaz* 1763 sind unbedeutend, so auch IV. *Bemerkungen über einige Stellen des Thucydides* 1764. V. *Anmerkungen über das Gesetz der Angeln und Veriner und die darinn vorkommenden alten Wörter* 1764; wieder ein gutes Stück. Tit. I. Lex. 1. *Solidus, Scilling*, worauf 3 Tremisses giengen, war bey den brittischen Angeln viermal mehr werth, so dass er 12 Tremisses oder Denarios hielt, deren Werth sich nicht veränderte. Tit. 6. *Alode* kommt wahrscheinlich

von *Od, oder, proprie loi possessio* L. s. *Leudis*, compositio homicidii von *liit, lat, homicidium, mors.* VI. *Anzeige guter neuer Bücher*, (d. i. die seit 1500 geschrieben sind) in den Jahren 1761, 1762, 1763. 64 und 65; füllt bey weitem den grössten Theil des Bandes von S. 161. an. Es sind kurze Urtheile über eine grosse Anzahl höchst verschiedener Schriften, die manchmal gute Bemerkungen oder eine einzelne erhebliche Nachricht enthalten, meistens aber seicht und oberflächlich, oft auch ganz schief sind, und sich überhaupt nicht über Collectaneen erheben, die ein jeder Gelehrter von Profession gerne zu seinem Gebrauch sich macht, die man aber dem Publicum *nach dreyssig Jahren* wieder vorzulegen billig ansteht.

WEIMAR, in der Hoffmann. Buchh.: *Taschen-Buch für Scheidekünstler und Apotheker* auf das Jahr 1792. Dreyzehntes Jahr. 208 S. kl. 8.

Die Form und Einrichtung dieses Taschenbuchs ist die nemliche, wie in den vorigen 12 Jahrgängen. Aus der *Fortsetzung der kleinen Bemerkungen aus der Chemie* hebt Rec. folgende aus: *Chaptal's* Vorschlag, statt der bleyernen Zimmer zur Bereitung der Vitriolsäure aus Schwefel, hölzerne Zimmer inwendig mit einem Firnis aus gleichen Theilen Harz, Terpentin und Wachs zu überziehen, hat Hr. *Göttling*, vermittelst eines inwendig mit solchem Firniss überzogenen Oxthofts geprüft, und anwendbar gefunden. — Glaubersalz unter vulkanischen Producten; woher? ist nicht gesagt. — Dass *Argands* Lampe beym Brennen keine Luftsäure hervorbringe, durch Versuche widerlegt. — Nachricht von einem mit prismatischen Salpeter durchdrungenen Tuffstein, woraus ein ganzer Berg, der Homberg im Würzburgschen, bestehe. — Dass der ätzende Sublimat eben so wenig, als der versüsste, das Gold verquicke; wie auch *Bergmann* schon gelehrt hat. — Die rothe Tinctur der Paeonie als ein sehr empfindliches Mittel für die Laugensalze, empfohlen, wodurch sie sogleich in grün verändert wird, nicht aber von denjenigen metallischen Salzen, welche den Violensaft und ähnliche blaue Säfte, gleich den Laugensalzen, grün färben. — Violette säulenförmige, und im Wasser schwer auflösliche Krystallen, entstanden in einer Mischung aus Salmiak, Zucker und Kupferspänen. — Salpeterluft, nach *Milner*, vermittelst der über glühenden Braunstein getriebenen alkalischen Luft erzeugt. — *Ueberficht der neuesten und merkwürdigsten in der Chemie gemachten Erfahrungen.* Aus *Gren's Journ. d. Phys.* den *Annales de Chimie*, den *Crell. Annalen* u. a. in der A. L. Z. bereits angezeigten periodischen Schriften. — Unter den *weitläuftigern Aufsätzen: ein Schreiben über den Zustand der Pharmacie in Wien.* Enthält freymüthige Rügen der groben Unwissenheit, der lächerlichen Indolenz, der niedrigen Gewinnsucht, der Wiener Apotheker, — mit Ausnahme einiger wenigen; — wie auch des wohlhergebrachten Schlendrians bey Prüfungen der Apotheker und Visitationen der Apotheken. — Die Herren, die es angeht, mögen sich vertheidigen. — *Bemerkungen über eine Apothekenvisitation in einer Reichsstadt*; von *Liphardt.* Begleitet mit fader Witzeley über Neben-Sachen, und ungeziemendem Spott über Personen, die in öffentlichen Aemtern stehen, wodurch die sonst vielleicht heilsame Wirkung der Publicität gehemmt wird. *Berichtigung über den versüssten Quecksilbersublimat.* Hr. Prof. *Göttling* sucht in diesem Aufsatze seine, in der unlängst zwischen Hn. *Hermbstädt* und Ihm vorgefallenen — etwas hitzigen — Fehde, geäusserte Meynung von dem chemischen Unterschiede zwischen dem versüssten und dem ätzenden Quecksilbersublimat zu vertheidigen. Rec. ist der Meynung, dass man bey dieser Frage nicht allein auf das verschiedene Verhältniss der Salzsäure, sondern vornemlich auch auch auf den wichtigen Unterschied des Zustandes, in welchem sich das Quecksilber in Rücksicht des Sauerstoffs (*Oxygenium*) befindet, zu sehen habe. — *Einige Erfahrungen über das Knallsilber*, von Hn. *Joachimi.* Dass der Versuch sicherer gelinget, wenn man den kaustischen Salmiakgeist über den durch Kalkwasser gefällten Silberkalk eintrocknen läst, hat Rec. ebenfalls gefunden. Merkwürdig ists, dass, wie Hr. *Arboë* bemerkt, bereits *Kunkel* von diesem fulminirenden Silber Kenntniss gehabt hat. — *Ein sichereres Verfahren, das Eisen zu verquicken.* — *Beschreibung eines sehr bequemen Ofens zum Destilliren, Digeriren und Abdampfen*, nebst einer Zeichnung, — bey welcher aber die Verhältnisse der im Text angegebenen Masse eben nicht sorgfältig beobachtet worden. — *Einige Bemerkungen über Klaproth's verbesserte Bestuscheffsche Nerventinctur*, von Hn. *Bucholz.* Dass neben dem Eisengehalte gar keine Salzsäure in die Naptha mit eingehe, ist wohl nicht Hn. Kl. Meynung; sondern er versteht darunter ohne Zweifel nur denjenigen Antheil, der nicht völlig mehr mit Eisen gesättigten sauren Flüssigkeit, welche zurückbleibt, wenn, nach seiner Vorschrift, ein Theil zerflossenes Eisensublimat mit nicht mehr als zwey Theilen Naphta übergossen, und letztere sogleich, als sie das Eisensalz in sich genommen hat, von der unten stehenden Flüssigkeit abgesondert wird. — *Auch ein Paar Kohlenversuche*, (deutlicher: Versuche über die entfärbende Eigenschaft der Kohlen,) vom Hn. *Tromsdorf.* — *Bereitung der salzsauren Schwererde*; — *des Hahnemannschen auflöslichen Quecksilbers.* Zum Beschluss eine *kurze Ueberficht der neuern chem. und pharmac. Literatur.* — Dass die Käufer dieses Taschenbuchs nun zum 13tenmale ein und dasselbe Verzeichniss der Arbeiten in jedem Monate bezahlen müssen, hat wohl seinen Grund nur darinn, dass man den Titel *Almanach* nicht gern ohne allen Bezug lassen möchte.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Freytags, den 12. October 1792.

GESCHICHTE.

Göttingen im Vandenhöck-Ruprechtischen Verlage: D. *Christoph Wilhelm Jacob Gatterer's,* kurpfälzischen wirklichen Bergraths, ordentl. öffentl. Professors der Landwirthschaft, Forst-, Fabrik- und Handlungswissenschaft auf d. Staatswirthschafts hohen Schule zu Heidelberg etc. *Anleitung den Harz und andere Bergwerke* mit Nutzen zu bereisen 3ter Thl. 413 S. in 8. ohne das Register. 1790.

Gewiss würde sich jeder getäuscht finden, der sich dies Buch in der Absicht kaufte, um an demselben einen Wegweiser zu einer Harz-Reise zu bekommen, der ihm mit allen seiner Aufmerksamkeit würdigen bergmännischen Gegenständen daselbst bekannt machen und ihm den Gesichts-Punkt angeben sollte, aus welchem er sie zu beurtheilen hätte. Denn dies verspricht offenbar der Titel dieses Buchs. Allein statt dessen enthält dieser 3te Theil *Beyträge zur Geschichte der Ober und Unterharzer Bergwerke,* welche, wie der Vf. selbst bekennt, nach dem ersten Plane nur ein Kapitel dieses Bandes ausmachen sollten. Der Vf. entschuldigt sich aber wegen dieser für manchen Leser gewiss *unangenehmen Täuschung* in der Vorrede damit, dass er eine ziemlich ansehnliche Sammlung von ungedruckten Urkunden, Rechnungen und andern Nachrichten, den Harz betreffend, theils selbst besitze, theils noch vor der Abreise aus seinem Vaterlande zum Gebrauch erhielt; er glaubte daher, dem Publicum keinen unangenehmen Dienst zu erweisen, wenn er diese ungedruckten Nachrichten mit *Auszügen aus den im zweyten Bande angezeigten gedruckten Werken* zu einem eigenen Bande vereinigte, um auf diese Art etwas vollständigeres, als alle bisherigen Schriftsteller, über diesen Gegenstand liefern zu können. Kein wissenschaftlicher Bergmann wird das Unternehmen misbilligen; nur hätte man fodern können, dass der Verfasser sein Kind bey seinem eigentlichen Namen genannt und mehrere einzelne unbedeutende und geringfügige Nachrichten, welche gewiss niemand im Publicum (höchstens etwa einen einzelnen Beamten des Harzes bey gewissen Vorfallenheiten, der aber ja in dergl. Fällen, zu den Registraturen oder Archiven seine Zuflucht nehmen kann,) interessiren, ausgelassen hätte. Endlich hätten wir auch erwartet, dass er in diesen *Beyträgen zur Geschichte des Harzer Bergbaues* die Quellen immer genauer angegeben hätte, aus welchen er diese oder jene Nachricht geschöpft hat; denn dadurch würde sein Unternehmen erst gemeinnützig geworden seyn; allein so kann der Leser schlechterdings bey vielen Sachen nicht beurtheilen, in wiefern die Angaben und Behauptungen des Vf. gegründet seyen oder nicht. z. B. Gleich im Anfange der I. Abtheilung — welche von dem Unterharze oder Rammelsberge von S. 1. bis S. 85. handelt, — sagt der Vf.: *Einige Schriftsteller* (welche?) *versetzen die Entdeckung der unterharzischen oder Rammelsberger Bergwerke ins neunte Jahrhundert, verdienen aber hierinn gar keinen Glauben.* (warum nicht?) — *Mehrere Schriftsteller* (welche?) *setzen die Entdeckung der Unterharzischen und Rammelsbergischen Bergwerke sowohl, als die Erbauung der Stadt Goslar in die Zeiten König Heinrichs I; folglich in die erste Hälfte des 10ten Jahrhunderts u. s. w. Aber viele glaubwürdigere Schriftsteller* (warum denn glaubwürdiger?) *welche zum Theil selbst um die angegebene Zeit lebten, nehmen die Entdeckung der Rammelsberg[illegible] Bergwerke unter der Regierung Kaisers Otto I.* (g[illegible] *im Jahr 912., gestorben im Jahr 974.) an". etc.*

Der Vf. geht die Geschichte des Rammelsberges von der letzten Hälfte des 10ten Jahrhunderts, bis auf das J. 1759 durch und verspricht S. 85. in der Note, den neuern und gegenwärtigen Zustand des Rammelsbergischen Berg- und Hüttenwesens in einem der nachfolgenden Bände ausführlich zu beschreiben. Rec. hofft, dass der Vf. bey dieser Beschreibung mit mehr Kritik zu Werke gehen werde, als bey diesem Bande geschehen ist.

Die II. Abtheilung, welche den gröfsten Theil dieses Bandes einnimmt, handelt von S. 86. bis 413 *von dem Oberharze.* Die älteste, zuverläfsige Urkunde, dass noch ausser dem Rammelsberge Bergbau auf dem Harze getrieben worden ist, ist vom J. 1296. Der Vf. geht nun die Geschichte der Oberharzer Bergwerke — so ausführlich, als es ihm sein Vorrath von Nachrichten erlaubte — bis auf das J. 1788 durch, in welchem Jahr die Austauschung des Communion-Oberharzes erfolgte, nach welcher das Haus Braunschweig-Wolfenbüttel seine 4/7 der oberharzischen Communionbergwerke an Hannover ganz abgetreten, und dagegen 70,000 Morgen Wald, das Salzwerk Julius Halle zu Harzburg, viele Jagden u. s. w. für sich allein bekommen hat. Die Gerechtigkeit muss man dem Vf. widerfahren lassen, dass er die Geschichte des Harzes vollständiger als seine Vorgänger vorgetragen. Noch ist dieser Theil mit einem sehr vollständigen Register versehen.

Am Ende der Vorrede beklagt sich der Vf., dass den Rec. des zweyten Theils (A. L. Z. 1787. N. 175.) *nicht aufrichtig* mit ihm umgegangen sey. Rec. hat nicht die Ehre, seinen Hn. Collegen zu kennen. Indessen erfodert es doch seine Pflicht, den Verdacht von *Unredlichkeit* von seinem Collegen abzuwenden, weil der Vf. in der That

That wenig eigenes Verdienst an diesem 2ten Theile hat, und der Inhalt auch gar nicht dem von dem Vf. ausgehängten Schilde entspricht.

KOPENHAGEN, gedr. b. Möller; *Beskrivelse over Danske Mynter og Medailler i den Kongelige Samling*, (Beschreibung der dänischen Münzen und Medaillen in der königl. Sammlung.) Tom. I. LXIV und 816 S. Tom. II. 319 Kupfertafeln ohne verschiedene Titelblätter. 1791. gr. fol.

Ein Werk, welches für die dänische Geschichte und Münzkunde von der grösten Wichtigkeit ist, sich auch zugleich durch eine angemessene typographische Pracht auszeichnet, wenn gleich die Kupferplatten manchmal, insonderheit die späteren, vieles zu wünschen übrig lassen. Schon im J. 1739 ward der erste Grund zu demselben durch den lateinischen Katalog gelegt, der über die damals von König Christian VI angelegte dänische Münzsammlung verfertigt ward; nachmals ward die Vollendung desselben nach dem Tode des sel. geheimen Conferenzraths Hielmstierna 1780 den Hn. Niellen, Müller, Kölle und Spengler aufgetragen, welche einen dänischen Katalog ausarbeiteten, die Münzen, welche man mit groser Sorge vollständig zu bekommen suchte, zeichnen liessen und veranstalteten, dass mit den Kupferplatten fortgefahren wurde, wovon die ersten schon sehr lange fertig waren. Endlich erhielt der königl. Historiograph, Hr. Kammerherr Suhm, 1788 den Auftrag, der Beschreibung historische Anmerkungen über die Zeit und Veranlassung der Münzen hinzuzufügen, und mit diesen Nachrichten vermehrt, erscheint der Katalog nun im Drucke. Er ist so vollständig, dass nicht leicht ein Stück fehlen wird, welches bis jetzt bekannt geworden ist; sollte man aber in Zukunft noch mehrere finden, so werden sie, wie die neueren, für die königliche Sammlung angeschafft, und alsdann auf gleiche Weise gestochen und beschrieben, dem Werke als Supplemente hinzugefügt.

In der Einleitung zu dem ersten Theil giebt der Kammerherr Suhm ausser jenen Literarnotizen noch verschiedene Nachrichten von dem ältesten dänischen Münzwesen. Man sieht aus Snorro's Erzählung von Odin und Freyer, dass im Norden schon vor Einführung des Christenthums Münzen existirten, und dass man Kupfermünzen zu einer Zeit hatte, wo man Gold und Silber noch auswog, nicht vermünzte. Im 10ten Jahrhundert hatte Dännemark schon einheimische Kupfermünzen, unter welchen die älteste von Harald Blaatand zu seyn scheint. Ausgemacht ist es, dass Knud der Grosse und Oluf der Heilige zu gleicher Zeit in Dännemark und Norwegen Münzen schlugen, wozu sie sich englischer Münzmeister bedienten. Uebrigens beweisen die vielen Runischen Münzen von den Königen Magnus dem Guten, Svend Estritsen, Harald Hein, Oluf Hunger, welche man im J. 1739 in der Grafschaft Holsteinsburg fand, dass die Runen die ältesten nordischen Buchstaben sind, und keinen lateinischen Ursprung haben; wenigstens erhellet es aus den andern Münzen dieser Könige, dass die nordischen Münzmeister im eilften Jahrhundert verstanden, lateinische Buchstaben auf ihren Münzen anzubringen, und dass sie also nicht, wie einige meynen, die Runischen Buchstaben aus Mangel an Geschicklichkeit formten, indem sie lateinische Buchstaben geben wollten. Ueber den Gehalt der dänischen Münzen von Knud des Grossen Zeit an bis auf das 15te Jahrhundert, hat der sel. Geheimerath Luxdorph zwey vortrefliche Abhandlungen in dem 9ten Theile der *Schriften der Gesellschaft der Wissenschaften* verfertigt, welche auch über die Geschichte des Handels zwischen Dännemark und den Hansestädten viel Licht verbreiten.

Alsdann folgt S. XIX u. f. eine Abhandlung des sel. Conferenzraths L. Praetorius, welche verschiedene aus dem königl. Rentekammer-Archiv gesammelte Nachrichten zur Geschichte der dänischen Münzwesens vom J. 1593 bis 1755 enthält. Sie betreffen insonderheit den Gehalt der sehr mannichfaltigen zu verschiedenen Zeiten geprägten Münzen; auch ist oft die ausgemünzte Summe nicht bemerkt. Inzwischen sind diese Nachrichten, welches sehr zu bedauern ist, nicht vollständig; vermuthlich aus der Ursache, weil das Münzwesen sowohl unter der Aufsicht der königl. dänischen Kanzley als der königl. Rentekammer stand, auch eine Zeitlang dem königl. Commerzcollegium übergeben war. Vollständiger noch sind S. LII ff. die im J. 1788 vom Hn. Staatsrath Kölle verfertigten Tabellen über die Ausmünzung der dänischen Gold- und Silbermünzen von König Christian II bis zum J. 1772, woraus man den Gehalt, das Gewicht und den Werth derselben im Verhältniss zu dänischen Dukaten und dem groben Silber-Curantgelde in 12Stüverstücken sieht. Inzwischen muss man mit beiden die lehrreichen Aufsätze des sel. Etatsraths Zoëga verbinden, die in der dänischen Monatsschrift *Minerva* v. 1788 eingerückt wurden, und nachher auch einzeln in einer deutschen Uebersetzung herauskamen.

Die Beschreibung der Medaillen und Münzen selbst ist, so wie die Kupfertafeln des zweyten, in drey Klassen abgetheilt.

Die *erste* liefert Bracteaten und andere alte goldene und silberne Münzen, welche man für dänische hält, ob man gleich die Zeit und das Land, wo sie geprägt wurden, nicht gewiss weiss. Einige von ihnen haben Runenschrift. Dazu gehören die 12 ersten Kupfertafeln.

Die *zweyte* enthält die Münzen von Knud dem Grossen bis zur Regierung des Oldenburgischen Hauses. Der Name der Nation wird auf Knuds und Svend Estritsens Münzen sehr verschieden geschrieben: *Danorum*, *Denor*, *Tanoi*, *Tanoim*, *Tanoem*, *Tanoi*, *Tanoiti*, *Tanor*, *Tanorum*; wahrscheinlich weil die ältesten Münzmeister Engländer waren. Die ältesten Runenmünzen sind von König Magnus dem Guten. Man findet hier auch verschiedene bischöfliche Münzen. Die Abbildungen füllen 30 Tafeln.

Die *dritte* befasst die Medaillen und Münzen des Oldenburgischen Stammes auf 277 Tafeln; nemlich Christian I 3 T., Johann 5 T., Christ. II 7 T., Friedrich I 11 T., Christ. III 14 T., Friedr. II 9 T., Christ. IV 34 T., Friedr. III 26 T., Christ. V 62 T., Friedr. IV 37 T., Christ.

Christ. VI 16 T., Frdr. V 27 T., Christ. VII 19 T., und im Anhang noch 4 Tafeln Gedächtnifsmünzen über die Könige des Oldenburgischen Stammes, und 3 Tafeln Siegel. Man findet hier beides alle Münzen und alle historische Medaillen, nicht nur von Königen zum Andenken öffentlicher Begebenheiten und einzelner verdienter Männer, sondern auch von Privatpersonen, ja in neueren Zeiten einige, die man kaum erwarten sollte. Die Medaillen fangen unter König Friedrich II an. Kunstmäfsig schön werden sie erst unter den letzten Jahren Königs Christ. V, da Dännemark an den deutschen Blum und Meybusch geschickte Medailleurs erhielt. Uebrigens ist die speciellere Ordnung blofs chronologisch. Besser wäre es gewesen, wenn man die blofsen Münzen von Schau- und Gedächtnifsmünzen getrennt, und die letzteren wieder in öffentliche und Privatmünzen abgesondert hätte. Auch dürfte ein vollständiges Register über die Schaumünzen die Brauchbarkeit des Werks für den Historiker vermehrt, und den Gebrauch desselben erleichtert haben.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Kopenhagen, b. Proft: *Historische Abhandlungen der königlichen Gesellschaft der Wissenschaften zu Kopenhagen*, aus dem Dänischen übersetzt, und zum Theil mit Vermehrungen und Verbesserungen ihrer Verfasser, auch einigen eigenen Anmerkungen herausgegeben von *Valentin August Heinze*, der Philosophie Doctor und ordentlichem Professor zu Kiel. IV Band. 1789. 358 S. mit 2 Kupfertafeln. V Bd. 1791. 332 S. m. 1. Kupfer.

Der IVte Band dieser Sammlung, durch deren Bearbeitung der Herausgeber den Geschichtforschern einen wahren Dienst erzeigt, enthält nur eine Abhandlung, nemlich die XVte *von dem wahren Begriffe und den Kenntnissen, welche die alten Griechen und Römer von den nordischen Ländern, besonders von dem von ihnen sogenannten Scandinavien besassen*, von *Gerhard Schöning*, aus dem 9ten Theile der Urschriften durch zwey Abbildungen erläutert, wovon die eine ganz Europa, besonders das nördliche, darstellt, die zweyte den Norden nach der Beschreibung des Ptolemäus. Diese klassische Arbeit ist schon aus dem 31sten Bande der allgemeinen Welthistorie bekannt; wir übergehen daher hier ihren nähern Inhalt, und zeigen nur an, dafs wir die jetzt gelieferte neue Ueberfetzung bey weitem für vorzüglicher halten.

In dem Vten Bande findet man XVI) ausführliche Darstellung der wahren und nächsten *Abstammung* Königs *Christian I* aus dem Geblüt der vorigen einheimischen Könige von Dännemark, und des dieser Geschlechtsverbindung zukommenden Antheils von seiner Erhebung auf den dänischen Thron, von *A. G. Carstens*. Mit vieler Sorgfalt und ächter kritischer Geschichtskunde wird hier bewiesen, dafs K. Christian I aus Erich Glippings Geblüt entsprossen war, durch Sophie von Werla, der Gemahlin des Grafen zu Holstein, Gerhard des Grofsen, einer Tochter der Rigitze, die König Erich Glippings Tochter, und an Nicolaus, Herrn von Werla, vermählt war. Die dänische Nation hatte von Alters her nur das Recht, ihre Könige im regierenden Hause, und nach erloschenem Mannsstamme, aus der weiblichen Abkommenschaft desselben zu wählen, ausgeübt; und von diesen Grundsätzen ward sie selbst durch den Calmarischen Bund, wodurch der weiblichen Abkommenschaft des Hauses Dännemark aller fernere Anspruch auf die Krone benommen ward, nicht abgebracht. Dieser Gesinnung zufolge ward auch, nach Christoph III Tode, weil aus Waldemar III und Christoph II weiblichen Stamm niemand übrig war, dem Herzog Adolph zu Schleswig, wegen seiner Abkunft von Erich Glipping eben durch die gedachte Rigitze, die Krone angetragen, und als er seinen Schwestersohn, Graf Christian von Oldenburg vorschlug, solchem Antrage grofsentheils darum, weil auch der Graf aus Erich Glippings Stamme war, Gehör gegeben. Hiebey wird noch insonderheit der Einwendung sehr gründlich begegnet, dafs in Christian I Handfeste Dännemark zuerst für ein freyes Wahlreich erklärt werde, indem die ursprüngliche Veranlassung dieses seit 1448 in den königlichen Handfestungen vorkommenden Artikels, nebst der demselben nach Unterschied der Zeiten und Umstände gegebenen Bedeutung ausführlich dargelegt wird. Mit dieser Abhandlung steht N. XVII in Verbindung, welche hinlängliche Beweise enthält, dafs die einzige Gemahlin des Grafen Gerhard des Grofsen, Sophie von Werla, des Königs von Dännemark, Erich Glippings Tochtertochter, und der gedachten Rigitze Tochter gewesen sey. Beide Abhandlungen hat der würdige Vf. aufs neue durchgesehen und verbessert, und ihnen dadurch noch vor dem Original Vorzüge gegeben. N. XVIII, XIX, XX. *Von den Begriffen und der Kenntnifs, welche man von unsern nordischen Ländern nach den Zeiten des Ptolemäus und bis zu den sogenannten mittlern Zeiten hatte*, von *Gerhard Schöning*, mit einer Karte der nordischen Länder nach dem Bericht des Jornandes. Diese wichtigen Abhandlungen, welche hier zum erstenmale übersetzt erscheinen, begreifen eine Menge der schätzbarsten Erläuterungen über die alte Geographie und Völkerwanderungsgeschichte der nordischen Länder, Britanien und verschiedene benachbarte Länder an beiden Seiten mit einbegriffen. Diese Materie ist, ihrer Natur nach, nicht wohl eines Auszugs fähig; wir begnügen uns also, einige einzelne Data auszuheben, welche vielleicht der Aufmerksamkeit der Leser vor andern würdig seyn dürften. S. 157. Das wahre und eigentliche Thule der Alten ist kein anderes Land, als unser Norwegen; von den spätern römischen Dichtern ward dieser Name nur gemifsbraucht, um damit das äufserste Land gegen Norden anzudeuten, welches ihnen bekannt war. S. 179. *Orosius* gab zuerst Gelegenheit, dafs die Schriftsteller des mittlern Zeitalters die Danen *Daci*, und Dännemark *Dacia* nannten, und dafs die dänischen Könige oder ihre Secretaire es für richtiger hielten, *Reges Daciae* als *Reges Daniae* zu schreiben. S 194. Die mehresten westlichen Küsten von Europa haben kenntliche Spuren einer aufserordentlich

grofsen und heftigen Wafferfluth, welche S. 197. noch über das hiftorifche Zeitalter unter den Griechen oder über die Zeit des Herodot hinaus zu gehen, und in die Zeiten zu fallen fcheint, wo diefe erft anfingen, von den weftlichen Theilen von Europa etwas zu hören. S. 198. Die erften Wohnplätze der Ligurier in Gallien waren am weftlichen Meere, ehe fie fich in Italien niederliefsen, etwa den Sorlingifchen Infeln und den weftlichen Küften von Britanien gegen über. Sie wurden durch eine Ueberfchwemmung oder durch die Gefahr, welche das Meer bewirkte, ingleichen durch die dadurch unter den Celten verurfachten Kriege genöthigt, ihr Land zu verlaffen, und es öde liegen zu laffen. Darauf zogen fie wahrfcheinlich nach den Alpen, wo fie glaubten, vor dem Meere in Sicherheit zu feyn, giengen endlich nach Italien, und liefsen fich in Ligurien nieder. S. 236. 250. Das Scanzien des Jornandes, mit welchem Namen er den Norden überhaupt belegt, granzt gegen Westen an die Weftfee und an Thule, gegen Norden an das Nord- und Eismeer, gegen Süden an Germanien und Sarmatien, gegen Often an die Mündung des Cafpifchen Meers, eine Mündung, welche wahrfcheinlich niemals dagewefen ift, wenigftens nicht zu des Jornandes Zeiten. S. 273. Die einzelnen Völker, deren er gedenkt, müffen nicht an der weftlichen, fondern an der öftlichen Seite von der Oftfee gefucht werden. S. 293. Die Nachrichten des Procopius vom Norden find die erften, welche geradezu zu den Griechen kamen, ohne vorher durch die Hände vieler Schriftfteller gegangen zu feyn. Schade um fo mehr, dafs Schöning durch den Tod gehindert ward, feiner Arbeit über die Nachrichten des Procopius die letzte Feile zu geben, welche die Gefellfchaft der Wiffenfchaften aus feinen hinterlaffenen Papieren herausgab.

KOPENHAGEN, b. Poulfen: *Maanedsfkrivtet Iris*, (Iris, eine Monatsfchrift), udgivet af S. Poulfen. I B. 1791. 360 S. II B. 344 S. III B. 344 S. IV B. 370 S. 8.

Diefe neue Monatsfchrift, welche unter Auflicht des Hn. Prof. *Tode* zu Stande gekommen ift, erfcheint feit Anfange des vorigen Jahres. Jedes Stück enthält aufser verfchiedenen Abhandlungen und Gedichten unter dem Titel Kritik und Analyfe, einen literarifchen Anhang verfchiedener kurzer Recenfionen der neueften Schriften von *Tode*, die meiftens unpartheyifch und in einem guten Ton abgefafst find. Den erften Band hat der Verleger, der vermuthlich damals auch fchon Herausgeber war, (denn kein anderer Herausgeber hätte ja wohl fich fo proftituirt), *dem erften Gelehrten Europens, der Wiffenfchaften edelftem Freunde und Beförderer, des Vaterlandes geliebten Suhm, feinem gröfsten Wohlthäter* gewidmet. Ihrer älteren Schwefter, der Minerva, ift freylich diefe jüngere noch nicht gleich; indeffen findet man doch auch hier mehrere recht gute Auffätze, von denen wir einige auszeichnen.

I Band. Ueber das Affiftenzhaus vom Prof. *Tode*. Ueber das Recentwefen von ebendemfelben. Ueber die Vortheile öffentlicher Zufammenkünfte. Ueber den Gefang in Gefellfchaften. Rathfchläge an Studenten für ausländifche Reifen vom Prof. *Tode*. Gewinn der Liebe, von ebendemf.; ein Roman, der in vielen Stücken fortgefetzt wird, und intereffante Situationen hat, aber oft zu langweilig ift, und nicht immer im edleren Gefchmack, vorzüglich im Komifchen. Nachrichten von dem kön. Bergfeminarium vom Prof. *Thorftenfon*. Der Drang zu Klagen, ein Sonnet von *Hafte*. Amaliens Klagen von *Frankenau*. Agnes, Ballade von demf. Die fchöne Signild, eine Ballade von *Hafte*. Einer Wittwen Klagelied beym Grabe ihres Mannes, von demfelben. Lied einer verlaffenen Liebenden bey der Wiege ihres Sohns von *Olfen*.

II Band. Fabrication der fchwarzen Jütifchen Töpfe, und deren Vortheil für den Staat, vom Prof. *Smith*. Unterfuchung, ob geehrte Männer in keiner Rückficht ohne Beleidigung können gering gefchätzt werden. Wünfche und Vorfchläge wegen des Bergfeminarium vom Prof. *Thorftenfon*. Ueber akademifche Lehrbücher vom Prof. *Tode*. Vorfchlag zu Verbefferungen der Chirurgifchen Anftalten auf dänifchen Handelsfchiffen von demfelben. Verfchiedene Gedichte von *Tode*, *Hafte*, *Olfen*, *Hiort* und *Rahbeck*.

III Band. Nachrichten von der dänifchen Infel St. Croix, von dem Rector *Weft*. Betrachtungen über die letzten 15 Jahre auf Ole Borchs Collegium, veranlafst durch die Feyer des Jubelfeftes diefer Stiftung am 9ten Jun. 1791, vom Secretair *Gudenrath*, (enthält manche gute literarifche Nachrichten, obgleich, wie es fcheint, mit vieler Bitterkeit oft einfeitig dargeftellt). Ueber die Eidesformel: So wahr helfe mir Gott und fein heiliges Wort. Ein Morgen auf dem Lande. Gedichte von den genannten Verfaffern.

IV Band. Briefe über Helfingöer, worinn verfchiedene das Schulwefen und das Hospital betreffende Mifsbräuche gerügt werden, worüber nachher ein bitterer Streit entftanden ift. Betrachtungen über zu grofse Gelindigkeit gegen gefallene Mädchen, vom Prof. *Tode*. Ueber die Urfachen der Armuth und des Bettelns in den dänifchen Staaten und dem Zuftande des Bauern in diefer Rückficht. Einige Anmerkungen über das allgemeine Hofpital in Kopenhagen. Verfuch eines Plans zu einem Lehrbuch in der Religion für erwachfene Chriften, (vortreflich; aber kaum wohl den dänifchen Geiftlichen gerecht). Verfchiedene Gedichte von den obigen Verfaffern, und eine Erzählung auf Veranlaffung der Geburt des Prinzen Chriftian Friedrich am 18ten Sept. 1791, von dem Conferenzrath *Jacobi*.

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Sonnabends, den 13. October 1792.

NATURGESCHICHTE.

Leipzig, b. Beer: *Caroli Linné Systema naturae.* Edit. decima tertia aucta cura *J. F. Gmelin.* Tom. I. Pars V. 1790. 8. S. 2225 bis 3020.

Dieser Theil liefert die fünf letztern Ordnungen der Insecten nach dem Linné. Rec. findet keine Gründe, von seinem über das Unternehmen und über die Ausführung eines solchen Werks in Num. 118 der A. L. Z. von 1791 gefälltem Urtheil abzugehn. Denn auch in diesem Theil hat sich der sonst berühmte Vf. einer unzähligen Menge eigner und fremder Sünden theilhaftig gemacht. Alle aus des Hn. Fabricii entomologischen Werken auf das getreuste nachgeschriebenen Irrthümer und Druckfehler beweisen, dass der Vf. überhaupt nichts selbst untersucht, sondern alles auf Glauben angenommen habe. Beschuldigungen dieser Art, wenn sie einen Mann von den Verdiensten des Vf. treffen, sind hart und müssen daher mit hinlänglichen Beweisen belegt werden. Man wird uns daher entschuldigen, wenn wir uns bey einem so gänzlich verunglückten Werke länger aufhalten, als sonst gewöhnlich. Doch würde solches nicht geschehen, wenn wir nicht den Entomologen dadurch einen angenehmen Dienst zu thun sehr gegründete Hoffnung hätten. Unsere Anmerkungen werden beweisen, wie vieler Verbesserungen noch das beste System, wir meynen das Fabricische, dem unser Vf. blindlings gefolgt ist, bedarf. P. 2225 ist beym P. *Hector*, *Romulus Cram.* angezogen worden, der, wie *Jablonsky* ps. pag. 145 erwiesen, eine von jenem ganz verschiedene Art ist. — P. 2227. *Polytes β Alphenor* gehören nicht zusammen. Letzterer unterscheidet sich vorzüglich durch den rothen Streif am Grunde der Oberflügel, welcher dem Polytes fehlt. — P. 2228. *Asterias Cram.* 35 statt 33; *Phorbanta* tab. 79. f. 2. 3. statt tab. 12. f. 3; *Philenor Jabl.* tab. 79 statt 19; *Pammon Cram.* tab. 14 statt 141 sind aus *Fabricii Mantissa* abgeschriebene Druckfehler. — P. 2229. *Achates, β Alphenor, Antenor Cram.* t. 166. Die Vergleichung dieser Schmetterlinge beweiset augenscheinlich, dass sie nicht zusammen gehören. Hr. G. ist auch in diesem Irrthum Hn. *Fabricius* gefolgt. Der aus dem *Cramer* t. 166 angezogne Schmetterling heisst daselbst *Alcanor*, und nicht *Antenor*, aber *Antenor* stand in den *Specieb. Fabr.*; wie konnte er also hier anders heissen, da Hr. G. nur abschreiben liess. — P. 2230. *Remus*, *β Hippolythus*. Die Abbildung des *Remus* aus dem *Jablonsky* ist hier nicht angezogen. *Hippolythus* gehört hier nicht her. — P. 2231. *Androgeus*, *β Acanthus Cram.* t. 204. *Cramer* und *Fabricius* nennen letztern *Peranthus*. Das Citat aus *Kleemann* gehört nicht zum *Androgeus*, sondern zum *Peranthus*, wie auch schon *Fabricius* richtig bemerkt hat. Obige beide Schmetterlinge sind gewiss der Art nach verschieden. Dass *Peranthus* und *Polydamas* ähnlich seyn, finden wir gar nicht. — P. 2232. *Memnon*, *β Laomedon*, *γ Androgeus*. *Fabricius* hat freylich die letztern für Verschiedenheiten des *Memnon* angegeben. Da sie aber aus verschiedenen Weltgegenden sind, auch in den Zeichnungen von einander abweichen; so treten wir der Jablonskyschen und Cramerschen Meynung bey, dass sie verschiedene Arten seyn können. — *Protenor*. In dem *Syst. Entom.* hat *Fabricius* zwar den *Protenor* für den *Memnon* gehalten, diesen Irrthum aber in den *Specieb.* abgeändert und jenen auf den *Memnon* als eine eigne Art folgen lassen. Aber Hr. G. vereinigt sie hier wiederum. — *Sarpedon* Jabl. t. 11. statt 10 auch ein in Fabr. Mant. befindlicher und hier aufgenommener Druckfehler. — P. 2333. *Aeneas* und *Cramers Vertumnus* weichen in der Zeichnung zu sehr von einander ab, als dass sie unter einer Art vereinigt werden könnten; auch hätten die als Abarten angenommene *Lysander*, *Hypparon*, *Euristeus* und *Sesostris* das Vorrecht besonderer Arten verdient. — Beym *Belus* sind die Abarten *Crassus*, *Lycidas*, *Numitor* und *Erimanthus* nicht angemerkt worden, wahrscheinlich weil es *Fabricius* nicht gethan. — Beym *Panthous* ist auch das unrichtige Citat *Remus Cram.* aus dem *Fabricius* wieder nachgeschrieben worden. — P. 2234. *Minos* ist keine Abart vom *Astenous*, sondern eine eigne Art. — P. 2235. *Pelias* und *Pollux* weichen zu sehr von einander ab, als dass sie Abarten seyn könnten. Auch das *Castori valde affinis* finden wir nicht. *Castor* hat gelbe Flügel ohne Binde, *Pollux* und *Pelias* aber braune Flügel mit einer gelben Binde. — P. 2236. *Polycaon* steht hier an einem unrechten Orte und gehört zu seinen Verwandten *Thoas* und *Cresphontes*, wohin ihm auch *Fabricius* seinen Platz angewiesen. — P. 2237. *Leilus* und *Sloaneus* sind augenscheinlich verschiedene Arten, und keine blosse Varietäten. — Beym *Brutus* ist *Merope* als Abart angegeben worden. Beide sind aber völlig einerley. *Fabricius* nennt ihn *Brutus* und *Cramer Merope*. Letzterer hat tab. 151 das Weibchen und tab. 378 das Männchen abgebildet. Das Männchen ist geschwänzt, das Weibchen nicht. — P. 2240. *Thoas* und *Cresphontes* Cram. t. 165. 166. sind keine Abarten, sondern eigne Arten, wie Hr. P. *Herbst* bewiesen hat. — P. 2241. Beym *Pompilius* ist *Policenes Cram.* tab. 37. angezogen. *Pompilius* hat nach der Beschreibung weisse, *Policenes* hingegen schwarze grün gefleckte Flügel und eine grosse Aehnlichkeit mit dem darauf folgenden *Sinon*, wohin ihn auch *Fabricius* in seinen *Speciebus* gebracht, in der *Mantissa* hingegen mit dem *Pompilius* vereinigt

einigt hat, welches Hr. G. ohne weitere Untersuchung nachgeschrieben. — P. 2242. *Melibous* und *Tegea Cram.* tab. 102, nicht 181, wie auch in *Fabr. Specieb.* unrichtig angegeben ist, sind keine blofse Abarten. Diefs ist auch der Fall P. 2244 mit *Menelaus* und *Rhetenor*, P. 2245 mit *Achilles* und *Helenus*, P. 2246 mit *Demoleus* und *Erithonius*, P. 2247 mit *Amphitrion* und *Gambriscus*, P. 2248 mit *Idomeneus* und *Ilioneus*, und ebendaf. mit *Teucer* und *Eurilochus*. — P. 2246. *Ceres*, oder *Lucilla Cram.* gehört nicht zu den Achivischen Rittern, sondern zu den *Nymphalphaler*. — P. 2251. Bey *Euterpe* ist die Cramersche Abbildung tab. 264. und P. 2252 bey *Gea* des *Cramers Epaea* tab. 230 nicht angezogen worden, konnte aber auch nicht wohl geschehn, weil es Hr. *Fabricius* nicht gethan. — P. 2253 sind *P. Ricini Rhea* und *Amathusia* in einer Art vereinigt worden. Doch wie kann man vom Hn. G. verlangen, dafs er den *Fabricius* berichtigen soll? — *Fabricius* hat in den *Spec. Inf.* bey der unter *Thales* nachgetragnen *Cybele conferat.* gesetzt. Hr. G. macht aber ohne Bedenken aus beiden einerley Schmetterling, da sie doch nach den im *Cramer* und *Herbst* befindlichen Abbildungen zuverläfsig verschieden sind. Eben so unrichtig ist der Zusatz: *Cybele Eratoni valde affinis.* Letzterer hat auf den Unterflügeln sechs rothe Stralen, die sich bey der Cybele nicht finden. — P. 2254. *Aegle* und *Eurimedia* sind keine Abarten, sondern blofse Synonimen. — Dafs *Pap. Psidii* mit *Charitonia* nahe verwandt sey, ist ein Zusatz vom Hn. G., welcher beweiset, dafs er diese Schmetterlinge nicht kenne. Die Abbildungen beider Papilionen von *Cramer* und *Herbst* beweisen keine nahe Verwandschaft. — P. 2259. *Erato*, *Vesta* und *Egeria* sollen einerley seyn. Die geringste Vergleichung würde Hn. G. vom Gegentheil überzeugt haben, so wie von der Verschiedenheit der *Melpomene* und *Callycopis*. — P. 2264. *Eucharis*, *Elorea Cram.* statt *Eborea*, ein Druckfehler, der sich in *Fabr. Mantissa* befindet und von Hn. G. treulich übertragen worden. *Euborea* hat keine gelbe, sondern eine rothe Spitze an den Vorderflügeln. *Cramer* hat diese *Eucharis* unter dem Namen *Aurora* tab. 299. fig. a bis d abgebildet, auf welche auch das *apice fulcis margine nigris* besser passt. — P. 2266. Die Beschreibung von *Eupheno* ist verstümmelt: *primoribus apice nigris*, muss heifsen, *primoribus apice (medio fulvis) nigris.* Dieser Schmetterling soll dem *P. Cardamines* sehr ähnlich seyn, welches wir gar nicht finden. — *Hyparethe*, wozu *Eucharis* als Synonimie und *Antonoe* und *Isse* als Abarten gezogen worden, welche aber zu sehr von einander abweichen, als dafs man sie für blofse Abarten nehmen könnte. — P. 2267. *Iphigenia* ist mit der weiter unten n. 413. vorkommenden *Pyrrha* völlig einerley. Den letztern Namen gab *Cramer*, den erstern *Walch*. — *Hekita Cram.* 99. f. 4. statt 129. f. c. *Linné* brachte diesen Spanner zu den Danaiden, von welchen ihn aber *Fabricius* und *Cramer* trennten und seinen wahren Platz unter den Spannern anwiesen. *Fabricius* nannte ihn *Macularia* und sagt in seinen *Specieb.* p. 246. ausdrücklich: *antennae maris pectinatae, feminae setaceae*, dem unerachtet macht ihn Hr. G. noch zum *Danaus*. — P. 2269. *Edusa*. Das Citat Esp. t. 4. fig. 1. *Hyale* ist unrichtig, denn am angezognen Orte ist *P. Cardamines* abgebildet. — P. 2270. *Palaeno* mit dem Citat *Esp.* tab. 4. f. 2. *Europome*. Diese findet sich tab. 42. f. 1. 2. *Palaeno* ist tab. 4. f. 2. abgebildet. Im *Cramer* befindet sich tab. 340. a. b. *Palaeno fem.* vom Cap. Das Männchen aber tab. 14. — *Hyale*, mit dem Citat *Esp.* tab. 4. f. 4. *Palaeno*. An diesem Orte ist *P. Rhamni* abgebildet, auf Tab. 14. *Cram.* aber, wie bereits gesagt, *Palaeno*. Hingegen ist tab. 351. *Cramer* richtig. Offenbar hat Hr. *Fabricius* diese Schmetterlinge verwechselt, mithin auch die Citate unrichtig angegeben, worinn ihm dann Hr. G. treulich folgte; so wie er auch die hieher gehörende *Chrysotheme* und *Myrmidone* ausgelassen, weil er sie in der *Mantissa* nicht fand. *Pap. Edusa*, *affinis Hyalae*, aus Spanien, ist wahrscheinlich *Hyale* selbst, weil sich solcher in Spanien auch findet. *Palaeno*, der auch öfters ganz weifs ausfällt, bleibt *Palaeno* Esp. t. 4. f. 2. und die Espersche *Hyale* der wahre *Pap. Hyale*, da sich *Linné* ausdrücklich auf *Rösel* ps. 3. t. 46. bezieht und in der *Fauna Svecica* hinzufetzt: *simillimus Palaen.*, *sed alae magis flavae.* — *Aurora an varietas Hyales?* ist eine seltsame Frage. — P. 2271. *Eubule*, β *Arioge*, γ *Hersilia*, hier als blofse Abarten von einander aufgeführt, machen nach den Cramerschen Abbildungen unstreitig drey verschiedene Arten aus. — *Cramer* hat den P. *Sennae* nicht unwahrscheinlich unter dem Namen *Cipris* abgebildet, daher beide angebliche Varietäten blofse Synonymen sind. — P. 2272. ist bey *Marcellina* die Cramersche Abbildung t. 163. nicht angezogen worden. — P. 2273. Die beym *Midamus* citirte tab. 9. *Klemann* ist unrichtig und gehört zum *Claudius*; auch β *Eleusina*, γ *Core* und δ *Mulciber* gehören nicht hieher, auch nicht zusammen, sondern sind verschiedene Arten. — P. 2274. Zum *Arethusas Cram.* (nicht 17 sondern 77) gehört *Laodamia Cram.* (nicht 100 sondern 130) nicht. Diese unterscheidet sich von jenem hinlänglich durch die breite weifse Binde der Oberflügel, die jenem mangelt. *Fabricius* merkte diesen Unterschied doch noch in seinen *Speciebus* an, den aber Hr. G. gänzlich mit Stillschweigen übergeht. — P. 2274. Hr. *Fabricius* schrieb in seinen *Spec.* beym *Morpheus*: Conf. *Pap. Thaos.* Auf diefs Wort vereinigt Hr. G. beide als Abarten, welches nicht wohl begreiflich ist. *Morpheus* ist von der Gröfse des *P. Dia* und hat gelbe Flügel, *Thaos* mit blauen Flügeln hingegen ist beynahe so grofs als *P. Brassicae*. — P. 2278. *Plexippus*, β *Erippus* und γ *Genutia* haben zwar eine grofse Aehnlichkeit, doch kann man sie wohl bey einer nähern Vergleichung nicht für blofse Abarten halten. Diese Anmerkung gilt auch vom *Mlisippus* und *Melanippus*, ingleichen vom *Chrysippus*, *Diocippus*, *Erosimus* und *Inaria*. — P. 2282. vereinigt Hr. G. den *Xanthus* mit *Cramers Quiteria*, auf des Hn. *Fabricius confer.* in der Mantisse, freylich nur Fragweise. Aber auch diefs scheint uns überflüfsig zu seyn. Denn *P. Quiteria* ist nicht nur gröfser als der *Xanthus*, sondern unterscheidet sich auch von diesem durch die ausgekerbten Flügel, durch die grofse Verschiedenheit der Zeichnungen auf den Unterflügeln und durch die gelbe Binde auf der Unterseite der Oberflügel, welche dem *Xanthus* fehlt. — P. 2283. *Clytus*. Dieser *Danaus* ist mit dem

unter

unter den *Nymph. gemmat.* aufgeführten *P. Tisiphone* Naturf. ps. 6. t. 1. völlig einerley. — P. 2285. Beym *Acropus* ist die Gramersche tab. 254, auf der das Weibchen befindlich ist, übergangen worden. Diess Citat ist um so nothwendiger, da das Männchen braune Flügel mit einer rothen Binde, das Weibchen aber schwarze Flügel mit einer gelben Binde hat. — P. 2286. Beym *Pamphilus* findet sich ein Citat aus *Klemann*, der aber diesen Schmetterling nicht abgebildet hat. Dagegen vermissen wir bey ihm das Citat aus dem Esper t. 21. f. 3 — Auch *Philocles, Ossinia* und *Thymetus* sind unrichtig als Verschiedenheiten einer Art vereinigt worden. — Beym *Arcanius* vermissen wir die Espersche T. 21. f. 4. — P. 2292. *Orithia, Evarethe* und *Lavinia* sind wohl nicht blosse Abarten. — P. 2297. *Medusa*. Nicht Esp. t. 7. f. 2. Ligea, wohl aber *Aethiops Esp.* ist der Wiener Medusa. — *Blandina* ist die Espersche *Ligea* und der Wiener *Medea*. — P. 2300. Zum *P. Pilosellae* gehört nicht *Lycaon* des Naturf., sondern Espers *Typhon*. *Lycaon* ist die Espersche *Eudora*. — P. 2303 u. 4. *Jurtina* und *Janira* sind nicht der Art, sondern nur dem Geschlechte nach verschieden. — P. 2309. *Acheronte* ist kein *Nymph. phaler.*, sondern ein Achivischer Ritter, wohin ihn auch *Cramer* und *Herbst* unter dem Namen *Cadmus* gebracht haben. — *Trogladita* von *Cramern* und *Herbst Astinax* benannt, gehört gleichfalls zu den Achivern. — Auch *P. Thetis* ist kein *N. phaler.*, sondern ein Heliconier, wohin er auch von den so eben genannten Autoren unter dem Namen *Petreus* gesetzt worden. — P. 2310. *Penthesilea* und *Biblis* gehören nicht zusammen. Ersterer hat eine weisse Binde auf den Oberflügeln, die dem letztern fehlt. — P. 2318. *Leucothoe*. In *Fabr. Spec. Inf.* heisst er *Leucothea*, und in der Mantisse *Leucothoe*. *Leucothea* oder die Cram. *Erosine* tab. 203 ist *P. Aceris* Esp. t. 82. f. 1. Der kleine *P. Aceris* Esp. t. 81. f. 3. 4. hingegen ist der *Pap. Leucothoe* Cr. t. 296. *Sulpitia* Cr. t. 214 hat zwar viele Aehnlichkeit mit der *Erosine*, allein die weissen Flecken und Binden weichen doch von einander merklich ab. — P. 2319. *Melicerta, Heliodore, Agatha, Blandina* sind in einer Art vereinigt. Die beiden letztern haben zwar unter sich eine grosse Aehnlichkeit, aber zu der *Melicerta* gehören sie nicht, da diese noch einmal so gross und ganz anders gezeichnet ist. — *Aceris* Esp. t. 81. f. 3. 4. Hierbey hätte *Cramers Leucothoe* t. 296. angezogen und das andere Cit. Esp. t. 82. weggelassen werden müssen. — *Hippona* und *Julia* sind Heliconier, wohin sie auch *Herbst* versetzt hat. — P. 2321. *Sibilla* und *Lucretia Cram.* gehören nicht zusammen. *Lucretia* hat einen grossen weissen Flecken auf den Oberflügeln, und die Unterfläche ist gänzlich von der der *Sibilla* verschieden. — P. 2322. *Maja, Cr. Agathina, Orphisa*. Wir finden doch den Unterschied der beiden letztern zu gross, als dass wir sie mit *Fabr.* blos für einen Geschlechtsunterschied nehmen sollten. — P. 2323. *Bolina, Auge, Lisianassa*. *Cramer* hat aus diesen dreyen verschiedene Arten gemacht, wobey man es unsers Erachtens auch hätte lassen können. — P. 2324. *Dido*. Das Citat aus der *Merian. Inf.* ist unrichtig, weil hier *Pap. Stelenes* abgebildet worden. — P. 2325 sind *P. Similis Fabr.*, *Melaneus*, *Limniace* und *Aventina* vereinigt. Die beidern erstern gehören nicht zusammen, wohl aber die beiden letztern, die sich aber mit keinem der erstern verbinden lassen. — *Assimilis* und *Similis Cram.* sind unsrer Meynung nach auch nicht von einer Art. — *Agnatus* ist *Affinis* Fabr. Hr. G veränderte diesen Namen, weil er ihn P. 2289 einem neuen Schmetterlinge beylegte. Er hätte besser gethan, den Fabricischen Namen unverändert beyzubehalten und den neuen *Agnatus* zu nennen, da die Namensveränderung dieser Art immer Gelegenheit zu Verwirrungen giebt. — P. 2326. *Panope, Perimele*. Auf der hiebey aus dem *Cramer* angezognen Tab. 67., welche die Abart β enthalten soll, finden sich *Alcmene*, *Perimele fem.*, *Antigone* und *Iphigenia*. Hier herrschen grosse Verwirrungen. *Fabricius* hat in den *Sp. I.* bey *Panope* des *Cramers Perimele* Tab. 65 angezogen und in der Mantisse noch *Panope Cram.* t. 295 beygefügt, der aber nicht hieher gehört, sondern eine besondere Art macht, von dessen Männchen *Cramer* versichert, dass er kleiner als das Weibchen sey, und die pfeilförmigen Flecken unten am Rande der Unterflügel deutlicher und mit einer höhern gelben Farbe ausgedrückt habe. So viel ist wohl gewiss, dass *Panope Fabr.* mit *Perimele Cramer.* einerley sey. Aber *Linnes Panope* ist *Panope Cram.* t. 295. Nach *Cramer* gehören *Perimele* t. 67. B. und t. 65 wahrscheinlich als Weibchen und Männchen zusammen, *Alcmene* hingegen, *Antigone* und *Iphigenia* sind unstreitig besondere und von einander sehr verschiedene Arten. — *Ilithucia* und *Polinice* gehören, wie *Cramer* versichert, nicht zusammen. Auch sind P. 2327 *Erosine* und *Salmoneus* unrichtig vereinigt. — P. 2328 ist bey *Maturna Esp. Cinxia* t. 16. f. 3 nicht angezogen worden, die wir für die wahre *Maturna* des Ritters halten. — P. 2329. vermissen wir bey *Delia* die Citate aus dem Esper. t. 47. *Pilosellae mas*, t. 25. f. 2. *Cinxia major*, dessen Weibchen, welches der Vf. P. 2330 bey *Phoebe* angezogen hat. — Auch bey *Hecate* und *Artemis* sind die Esperschen Tab. nicht citirt. — *Cinxia* soll die *Trivia* der Wiener seyn. Wir glauben, dass sie *Athalia Esp.* t. 47. 77 darunter verstanden haben. — P. 2330. finden sich *Dictynna* und *Athalia* minor unrichtig vereinigt. — P. 2331. Bey *Niphe* ist das Citat Esp. t. 48. f. 3. übergangen. — P. 2335 passen *Bellona* und *Hegesia* gar nicht zusammen. — Zur *Daphne* gehört der Wiener *Dictynna* nicht, hingegen hätte bey ihr Esp. *Chloris* t. 44. f. 3. und t. 75. f. 3. 4. angezogen werden können. P. 2338 *Getus* und *Pelops Cram.* mögen wohl zusammengehören, nur suchen wir bey letzterm die *alas subtricaudatas* vergebens. P. 2341. sind beym *P. Betulae*, *Pruni* und *Quercus* die Esperschen Tab. nicht angezogen — Beym *P. Spini* vermissen wir P. *Quercus var. Esp.* t. 39. f. 3. — P. 2343. Die untere Seite der Flügel von *Echion* und *Erix* weichen zu sehr von einander ab, als dass man beide Schmetterlinge mit einander vereinigen könnte. — P. 2345. Beym *P. Sedi* ist *Esp. Telephii* t. 41. f. 2. nicht angezogen worden. — P. 2347 soll *Cyllarus* der Wiener *Damoetas* seyn. Dieser ist aber *P. Argiolus*. Den *P. Cyllarus* haben die Wiener wahrscheinlich mit

 dem

dem Namen *Acis* belegt. — *Idas* ist nicht Abart von *Argus*, fondern das Weibchen, *Aegon* aber ein noch unbekannter Plebej. der Wiener, der kleiner als *Argus* feyn foll. — P. 2349. *Bathus* ist bereits p. 2345 unter dem Namen P. *Sedi* aufgeführt worden. — P. 2355 *Metis* ist von dem Vf. unter die *rurales* verfetzt, da er doch von *Fabr.* und *Cramer* fehr richtig zu den *Vrbic.* gezählt wird. Diefs ist der nemliche Fall beym *Talaus* und mit dem *Peleus* p. 2856, der aber mit dem *Phereclo* keine Aehnlichkeit hat, und zu dem auch p. 2356 *Agyrtus* nicht gehören kann. — P. 2357. *Garbus*, *Circe* Wien. kann nach der Befchreibung kein anderer Falter als P. *Phocas* f. Esp. t. 35. f. 1. feyn. Dafür halten wir auch des Vf. *Xanthe* n. 810. Der Wiener *Xanthe* ist der Esperfche *Amphidamas* — *Helle* ist nicht *Amphidamas Esp.*, fondern *Alciphron* Naturf., *Hippothoë var. Esp.* t. 35. f. 5. und *Hipponoe fem.* t. 78. f. 6. nach der Befchreibung von *Helle*. — *Iliere* ist der Wiener *Lampetie* und *Hipponoe Esp.* t. 62. f. 2. — P. 2359. ist *Chryseis* Wien. *Euridice Esp.* t. 22. f. 3. mas. und t. 31. f. 3. fem. An manchen diefer Verwirrungen, denen freylich Hr. *G.* hätte abhelfen follen, ist Hr. *Esper* Schuld, dafs er die Wiener Benennungen abänderte. — P. 2361 werden *Paniscus* und *Silvius* freylich unter dem Panier des *Fabricius* mit einander vereinigt, da fie doch unftreitig verfchiedene Arten find. Hr. G. giebt ihnen noch einen Gefährten, den Cramerfchen *Salius* (!), einen ziemlich grofsen Falter mit durchfcheinenden Flecken auf den Flügeln wie *Proteus*. — P. 2362. *Tityrus*, *Clarus* und *Coelus* gehören wegen ihrer verfchiedenen Gröfse, Zeichnungen und Schwänze nicht zufammen; eben das glauben wir auch aus Gründen von den P. 2365 unter *Thrax* aus dem *Cramer* zufammengezogenen feyn follenden Abarten *Salius*, *Erythus*, *Daunus*, *Orchamus*, *Sebaldus* und *Ramusis*; vom *Gentius* und *Procus*. P. 2367. vom *Hermes*, *Phorcus* und *Phillus* P. 2368. Eben dafelbst hätte unter P. *Malvae* der Wiener *Fritillum* und P. 2369 unter P. *Alceae* der Wiener *Malvae*; beym *P. Lavaterae* Esp. t. 82. fig. 3. endlich P. 2370 beym *P. Tages* Esp. tab. 23. f. 3. angezogen werden müffen. Dagegen gehört P. 2369 *P. Malvae minor Esper.* nicht zum *Fritellum*, fondern zum *P. Altheae*. Diefe Anmerkungen find durch die auf den 145 erften Seiten befindlichen Tagevögel veranlafst worden, welche ungefähr den fünften Theil des vor uns liegenden Bandes ausmachen. Man kann daraus einen Schlufs auf das Ganze machen.

ERDBESCHREIBUNG.

Sorōe, b. Lillie: *En geographisk og oeconomisk, physisk-antiquarisk Beskrivelse over Bringstrup og Sigersted Sogne ved Ringsted, med en tragisk Fortälning over disse Sognes förste Beboere og Folkeslägt, i Henseende deres Liv, Skiebne og sörgelige Tildragelser* (Befchreibung der Kirchfpiele Bringstrup und Sigersted bey Ringsted, nebft einer tragifchen Erzählung von den Schickfalen der erften Bewohner.) ved *Seyer Mahling Beyer*, Sognepräst til Eggerslöv magle i Sielland. 1791. 230 und XVI S. 8. mit einer Situationskarte und 2 Kupfern.

Die geringe Beurtheilungskraft und Ueberlegung, fo wie die gänzliche Unwiffenheit in der Naturgefchichte, welche man in diefer Topographie antrifft, fcheinen es fehr problematifch zu machen, wie weit man den wenigen an fich erheblichen ftatiftifchen Nachrichten, die fie enthält, oder den Erläuterungen des Alterthums, welche darinn mitgetheilt werden, Glauben beymeffen darf. Was kann man einem Manne glauben, der an Ort und Stelle lebt, und verfichert, dafs der Buchwaizen 40 bis 50fältig trage? Man darf alfo die Nachrichten des Vf. nicht ohne Behutfamkeit benutzen; doch fcheint es aus verfchiedenen genauer befchriebenen Denkmälern des Alterthums zu erhellen, dafs die traurige Gefchichte von Signe und Habor, welche aus dem Saxo Grammaticus hinlänglich bekannt ist, und Suhm zu einer fo fchönen Erzählung Stoff gab, fich in diefer Gegend wirklich ereignet habe.

KLEINE SCHRIFTEN.

Gottesgelahrtheit. *Tübingen*, in der Cottaifchen Buchhandl.: *Von dem feligen Zuftand der Seele nach dem Tod vor der Auferftehung.* Eine von Hn. D. *Gottlob Chriftian Storr* lateinifch gefchriebene Abhandlung, frey überfetzt von D. *Wilhelm Ludwig Storr*. 1791. 62 S. 8. Hr. Dr. *W. L. Storr*, fo viel wir wiffen, Herzogl. Würtembergifcher Hofrath und Oberamtmann in Bebenhaufen liefert hier eine freye Ueberfetzung einer von feinem Bruder, dem Hn. D. *Storr* in Tübingen 1785 herausgegebenen theologifchen Differtation: *de beata vita post mortem.* Er nennt felbft die Ueberfetzung frey, weil er nicht nur im Text (§. 3. und 4.) die zur prophetifchen und chronologifchen Erklärung der Offenbarung Johannis gehörigen Stellen, fondern auch die grammatifchen, exegetifchen und blofs für Gelehrte beftimmten Noten und Allegationen weggelaffen, und fich überhaupt nicht fklavifch an die Worte gebunden hat. Die Ueberfetzung läfst fich ganz gut lefen; nur fehen wir keinen rechten Grund von diefer Ueberfetzung ein. Der gelehrte Theologe findet mehr für fich in der lateinifchen Abhandlung, als in diefer Ueberfetzung; für den gelehrten Nichttheologen ift die Abhandlung zu feicht, denn *philofophifche* Darftellung ift bekanntlich die Sache des übrigens fprachgelehrten Hn. D. *Storr* in Tübingen nicht; und für den Ungelehrten ift fie zu trocken. Doch mag fich mancher fromme Lefer im Wirtembergifchen an dem Reichthume der angeführten biblifchen Stellen, woran es Hr. D. *Storr* nach feiner bekannten, eben nicht angenehmen, Manier in allen feinen Schriften nicht fehlen läfst, herzlich laben: und fo ift die ficher aus Vorliebe für feinen Bruder übernommene Mühe des Ueberfetzers nicht nur verzeihlich; fondern wohl auch für manchen Lefer nicht ohne Nutzen, wenn gleich Rec. der ganzen Storrifchen Abhandlung keinen Gefchmack abgewinnen kann. — Uebrigens ift es etwas feltenes, dafs ein Rechtsgelehrter fich mit folchen Arbeiten abgiebt.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Montags, den 15. October 1792.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

PRAG, b. Calve: *Lexikon der K. K. Medizinalgesetze,* bearbeitet von *Johann Dionis John,* mit einer Vorrede von *E. G. Baldinger.* — Erster Theil, 539 S. und XXIV S. Vorreden. Zweyter Theil, 567 S. Dritter Theil, 542 S. Vierter Theil, 387 S. und 180 S. Anhang. 1790 — 91. 8.

Bey den gerechten Auffoderungen der Ärzte an die Regenten und ihre vornehmsten Diener, der Arzneywissenschaft den Wirkungskreis zu eröffnen, wo sie dem Staat Nutzen und Wohlstand verschaffen kann, und bey dem Anschein, dass diese so oft wiederholten und so vielfachen Auffoderungen endlich hie und da Eindruck machen und beherziget werden, ist es allerdings heilsam und zweckmäsig, wenn Sachverständige ein Gemälde aufstellen, das den Wirkungskreis der Arzneywissenschaft in diesem oder jenem Land darstellt; je gröser und je besser dieses Land ist, desto wichtiger ist ein solches Gemälde. Allerdings muss es in einem weitumfassenden Staat Mühe kosten, alle hieher gehörigen Gesetze aufzufinden; traurig, wenn ein groser Theil dieser Mühe sich darinn gründet, dass die gröste Anzahl solcher Gesetze und Verfügungen unter dem Staub und Moder der Archive blos darum vergraben liegt und vergessen wird; weil niemand sie beobachtet, und niemand auf die Befolgung derselben sein Augenmerk richtet; diese Vernachläsigung der Medizinalgesetze würde freylich ein nachtheiliges Licht auf die Heilsamkeit derselben werfen, wenn nicht unzählbare andere eben so menschenliebende zweckmäsige, dem Lande nützliche, und dem Gesetzgeber ehrenvolle Verordnungen und Verfügungen dasselbe traurige Schicksal hätten! Gut wäre es also, und in mehreren Rücksichten interessant, wenn die Gesetzcompilatoren bey jedem Gesetze, das sie dem Publicum vorlegen, auch anführen könnten oder dürften, ob es noch Leben habe und ausgeübt werde, oder ob es todt sey, und blos als archivalische Nachricht aufgestellt werden müsse. Die Staaten des deutschen Kaiserhauses sind so zahlreich und so gross, sie haben das Glück, von vortreflichen und thätigen Regenten beherrscht, und von weisen Ministern verwaltet zu werden, so oft und so lang genossen, dass jeder, der die Wirkungskraft der Staatsarzneykunde auf die Vervollkommnung und auf den Wohlstand der Länder kennt, nach einer vollständigen Nachricht wissbegierig seyn muss, welcher Wirkungskreis in denselben der Arzneywissenschaft eröffnet und angewiesen worden, und welchen Werth die Regenten und ihre Minister dieser Wissenschaft in der Staatswirthschaft zuerkannt haben. Diese Wissbegierde wird durch das vor uns liegende Werk vollkommen befriediget, mit der Ausnahme, dass noch sehr oft die genaue Bestimmung fehlt; ob das angeführte Gesetz auch noch jetzt seine gehörige Gültigkeit habe. Man sieht aus diesem Lexicon nicht allein, was in der grösten Monarchie Europens von jeher zum Besten des Medicinalwesens ergangen, sondern auch, in wie weit die Arzeneykunde selbst zur Aufrechthaltung und Vervollkommnung des Landeswohls genutzt worden ist. Der grose Umgang des Vf. mit mehrern Rechtsgelehrten, und insbesondere der tägliche mit seinem rechtsgelehrten Bruder, seine eigene Kenntniss in der Rechtskunde, sein sechsjähriger Fleiss im Sammeln, der ein sprechender Beweis der herzlichen Liebe für seine Kunst und für die Ehre seines Vaterlandes ist, setzten ihn in den Stand, alles zu leisten, was man von einem Sammler der medicinischen Gesetze einer so grosen Monarchie fodern kann. Den Hauptplan der alphabetischen Ordnung rechtfertigt er dadurch, dass er den Gesetzbedürftigen alles Nachsuchen, Zeit und Mühe und die dabey immer noch vorhandene Ungewissheit ersparen wollte, und um auch den Wunsch einer wissenschaftlichen Uebersicht zu befriedigen, hat er im Anhang des vierten Theils ein System der K. K. Medicinalgesetze mit Bezug auf die Artikel und Seitenzahlen des Hauptwerks beygefügt. Alle Gesetze, welche auf irgend eine Art in das Medicinalwesen einschlagen, sie mögen politisch, gerichtlich, militärisch, geistlich, ökonomisch oder bergmännisch seyn, sind aufgenommen worden, selbst auch die Verordnungen für die barmherzigen Brüder und die Elisabethiner - Nonnen, weil ihre Klöster Zufluchtsörter der armen Kranken sind, und ihre Begünstigungen sich auf ihre medicinischen Geschäfte gründen. Die Sammlung fängt vom 13ten Jahrhundert an, und endigt sich mit dem Regierungsschluss des grosen Kaisers *Joseph II.* Ist der Gegenstand durch ein neues Gesetz deutlich und ganz entschieden; so steht das neueste voran, und die ältern, oder vielmehr deren Erwähnung, folgen demselben zur Geschichte des Medicinalwesens; ist der Gegenstand nur bruchstückweise behandelt, und die ältern haben mit den neuern gleiche Kraft, so stehen sie ganz in chronologischer Ordnung; haben die Gegenstände Unterabtheilungen, so werden auch bey den Gesetzen Unterabtheilungen genannt, als: *Gefängniss* (Kloster-) *Gefängniss,* (Criminal-) *Gefängniss* (der Unterthanen). Die Gesetze sind wörtlich eingerückt, wenn man den gewöhnlichen Patenteingang und die Unterschrift ausnimmt; Stil und Worte sind nur höchstselten verändert oder verrückt worden. Einige grosse Gesetze, z. B. die *Verfassung, Statuten und die Ordnung der medicinisch-chirurgischen* Aka-

Akademie, die *Gesundheits*-, die *Medicinalordnung*, das *Reglement der Feldwundärzte* sind vollständig und ganz mitgetheilt, bey jedem Gegenstand aber Bezug auf alle darüber noch vorhandenen Verordnungen gemacht worden. Aus andern grossen Gesetzen, z. B. aus dem *allgem. Gesetzbuch*, aus den *Landrechten*, aus dem *Patent von der Schafzucht, der Zollordnung* wurde nur dasjenige ausgehoben, was der Aufnahme angemessen war. Gesetze, in welchen vielerley Gegenstände behandelt werden, welche auch in andern, jedoch unter einer andern Qualität, vorkommen, werden stückweise nach ihren einzelnen Schlagwörtern angegeben, als die *Provincial* und *Armenpharmacopoe*, die *Apothekertaxe*, der *Militärkatalog*, die *böhmischen Giftpflanzen*, die *Militärformeln*. Diese Inhaltssumme zeigt den Umfang und die Einrichtung des Werks hinreichend an. So reichhaltig diese vier Bände auch sind, so macht der Vf. doch nicht auf den höchsten Grad der Vollständigkeit Anspruch, sondern bittet Aerzte und Rechtsgelehrte, Gesetze, die ihm etwa unbekannt geblieben wären, noch mitzutheilen. Da die Apothekertaxe aufgenommen werden musste, so hielt der Vf. auch die Einrückung der Pharmacopöen für nöthig. (Gut, und in mancher Rücksicht auch sehr zu billigen, wenn dadurch das Werk nur nicht viel stärker und theurer geworden wäre, wodurch gewiss viele von dem sonst so heilsamen Ankauf desselben abgehalten werden.) Anmerkungen und Vergleichungen mit ähnlichen Gesetzen anderer Staaten und Verbesserungsvorschläge fand der Vf. unangemessen und überflüssig; doch hat er hie und da einige Erläuterungen beygebracht, welche zur bessern Uebersicht der Geschichte eines Gesetzes oder der Verbindung und des Zusammenhangs mehrerer unter einander nützlich schienen. Unwidersprechlich hat der Vf. durch seine sachkundige, fleissige und sorgsame Arbeit den politischen Stellen, den Richtern und den Advocaten, den Medicinalpersonen und den ärztlichen Collegien der österreichischen Monarchie einen wichtigen Dienst geleistet, und ein grosses Bedürfniss befriediget; auch wir Ausländer sind ihm Dank dafür schuldig, er hat uns einen wichtigen Beytrag zur Medicinalpolizey geliefert, und an manchen Mangel unsers Vaterlands erinnert, und durch die Autorität der Staatsverwaltung einer so weiten und mit Weisheit und Klugheit regierten Monarchie vielleicht Kraft gegeben, diesen Mangel zu heben, und uns über die Nichterfüllung mancher heilsamen Wünsche in unserm Vaterland — getröstet; denn auch in diesem Lexicon werden noch manche Medicinalgesetze vergebens gesucht, deren Daseyn für den Wohlstand und das Glück der Länder heilsam und wünschenswerth ist!! Unmöglich kann man in dieser Anzeige eine detaillirte Inhaltsanzeige dieses Werks erwarten, eben so wenig eine Kritik der darinn angeführten Gesetze; aber einiges auszuheben und hier anzuführen, was entweder der Weisheit und Klugheit des Gesetzgebers Ehre macht, oder was in vielen andern Ländern so ganz vernachläsiget wird, oder was einen auffallenden Zug von Eigenthümlichkeit an sich hat, mag doch hier zweckmässig, und vielleicht auch nützlich seyn. Der *Th. I.* geht von *A* bis *G*. Zur Ausrottung des Kindesmbrei-bens soll das Vorurtheil, als kämen solche, wie auch andere ohne heil. Taufe verstorbene Kinder, wenn sie auch nicht selig würden, dennoch niemals in die Hölle, in Predigten und in Beichtstühlen widerlegt werden. Die Aeltern sollen, wenn ihre Kinder aus ihrer Nachlässigkeit ins Wasser fallen, die Rettungsprämie zu 25 fl. bezahlen. Der Kreisarzt soll auch untersuchen, ob die *Kaufleute* die Unterscheidungszeichen der den Giften ähnlichen Materialien kennen? ob die Bezeichnungen der Gefässe richtig? und ob die Gifte von andern Waaren gehörig abgesondert sind? Unausgebackenes Brodt soll dem Becker confiscirt werden. Die Kaufleute sollen für jede faule Auster, welche sie verkaufen, 7 Xr. Strafe geben. Kein Jude soll vor Verlauf von 48 Stunden begraben werden, es sey denn, dass der Kreisarzt oder Landwundarzt die Sicherheit und Nothwendigkeit einer frühern Beerdigung bescheinige. Das Chorsingen soll, weil es die Leibesbeschaffenheit der Mönche zu Grunde richtet, in einen mässigen Gesang oder in ein lautes Gebet abgeändert werden. Strafe sey nicht das wahre Mittel zur Tilgung der Selbstbefleckung, sondern nachdrückliche und fürchterliche Vorstellungen, jedoch nur unter vier Augen; bessert sich ein Knabe nicht bald, so sey er lieber aus dem Erziehungshause (der Soldatenkinder) zu entlassen. Das Verkaufen todter Fische, die an den Flossen schon ganz weiss, und deren Fleisch weich und aufgelaufen, ist verboten; auch Fische, die bey einem starken Winter in den Teichen erfrieren, dürfen nicht genossen, sondern müssen mit Kalk bestreut in tiefe Gruben verscharrt werden. Das Halten und Mästen der Schweine ist den Scharfrichtern bey Confiscationsstrafe verboten, weil sie selbige oft mit Luder füttern. Fliegenstein ist allgemein allen Apothekern und Handelsleuten zu verkaufen untersagt, und zur Ausrottung der Fliegen der Fliegenschwamm angerathen. Die natürlichen Fehler des Verstandes der Kinder, z. B. Blödigkeit, natürliche Langsamkeit, geringes Fassungsvermögen und die Temperamentsfehler, wie Flüchtigkeit, Unachtsamkeit, Schläfrigkeit, sind in den Schulen nicht zu bestrafen. Alle Klösterkerker sollen vertilgt werden. Schon 1754 wurden in Wien die Neujahrsgeschenke der Apotheker verboten. Die gewöhnliche Beförderungsformel beym Doctorat ist sehr verbessert, und der Doctoreid in eine *Sponsio solennis* abgeändert. Besondere Aufmerksamkeit verdienen in diesem Theil auch die grössern Artikel. *Augenscheinsbefund*, *Begräbnisse*, *Blutsauger* (Vampier Moroi), *Fleisch*, *Gebärhaus*, *Gesundheitsordnung* von S. 386 — 506. Medicinalverordnungen haben viele Länder, aber Gesundheitsordnungen fehlen fast allen!! Der *Theil II.* geht von *H* bis *Q*. Hebammen sollen die sich ihnen anvertrauenden geschwächten Weibspersonen bey Strafe des Meineids verschwiegen halten. Zur Vertilgung der Fliegen, Ratzen und Mäuse soll kein Gift verabfolgt werden. Wer die an seinem Vieh entdeckten Zeichen der Wuth anzuzeigen unterlässt, ist eines *politischen* Verbrechens schuldig. Kinder, welche mit einer wirklichen oder mit einer anhaltenden oder mit einer ansteckenden Krankheit, wohin vorzüglich die Hautausschläge gehören, behaftet sind, sollen von den öffentlichen Schulen wegbleiben.

ben. Wegen der Erdrückung sollen die Aeltern ihre Kinder unter fünf Jahren nicht zu sich ins Bett legen, besonders sollen die Seelsorger davon abmahnen. Die Unterhaltung oder Gestattung eines Kohlenfeuers in verschlossenen Gemächern ist bey 10 Thaler Strafe untersagt. Kräuterhändler müssen vor Ertheilung der Handlungserlaubniss erst gehörig in der Wurzel- und Kräuterkunde geprüft werden. Die Doctormäntel sind abgeschafft. Den Physikern sind alle Nebengeschäfte untersagt. Das Tragen der Mieder (Schnürbrüste) ist in allen Klöstern, Waisen- und öffentlichen weiblichen Erziehungsanstalten verboten. Die Professoren sollen nicht mehr *Excellentissimi*, sondern allein nur *Clari, Celeberrimi* betitelt werden!! Die grössern Artikel sind: *Hauptspital, Hundswuth, Kindermord, Lebensmittel, Marktordnung, Medicinalordnung, Pastoralfitungen* von S. 384 bis 470, *Pferdezucht, Physiker, Quacksalber;* besonders nachahmungswürdig scheint dem Rec. die Marktordnung, welche gewiss für jedes Land, versteht sich mit den nöthigen nähern Bestimmungen und Verbesserungen, wünschenswerth ist. *Th. III.* geht von *R — S.* Dieser Theil enthält von S. 4 — 334 das von *Brambilla* verfasste *Reglement für die K. K. Feldchirurgen. Baldinger* hat es neuerlich auf seine Art laut lobgepriesen; es ist hier der Ort nicht, zu untersuchen, mit welchem Recht, gewiss hat es viel Gutes und Heilsames, aber der Bedenklichkeiten, Lücken und Mängel sind auch nicht wenige, vielleicht dass es in einem andern Journal umständlicher geprüft, und ein Urtheil darüber *cum rationibus decidendi* gefällt wird, das dem *Baldingerischen* Machtabspruch nicht völlig beystimmen möchte. — Schmiedgewerbe sind nur solchen zu verleihen, die ein Zeugniss über ihre Kenntnisse in der Pferdheilungskunde vorzeigen können. Die Verfertigung der rothen Schminke soll an einige von den Landesstellen zu ertheilenden Concessionen gebunden, und wer diese Befugniss verlangt, gehalten seyn, durch vorzulegende und von der Behörde zu untersuchende Proben die Unschädlichkeit derselben darzuthun. Die Verfertigung, der Verkauf und die Einfuhr aller weissen Schminke wird als eine der Gesundheit schädliche Sache, bey Confiscation und Strafe verboten. Alle mit Sprengglas belegten Waaren nebst den Glasfedern sind bey Confiscation und 50 Rthlr. Strafe untersagt. Zur Bestrafung der Kinder in Schulen ist kein anderes Werkzeug als die Ruthe erlaubt, alle andere thätlichen Strafen, als das Haarreissen, das Ohrenzwicken, das Schlagen in die hohlen Hände sind verboten. Die merkwürdigern grössern Artikel dieses Theils sind noch: *Sauberung, Schafzucht, Schiffahrtsordnung auf der Donau, Strafgesetz. Th. IV.* geht von *T* bis *Z.* Mit Potasche vermischter Toback soll nebst der Strafe des dreyfachen Werths vertilgt werden. Die Tanzart, das Walzen, ist gänzlich abgestellt und verboten. Wer ohne ärztliche Verordnung Kindertheriak abgiebt, soll mit 24 Rthlr. bestraft werden. Schon 1771 wurde befohlen, bey jeder Kirche geräumige Todtenkammern anzulegen. Vor den Fenstern sollen keine Blumentöpfe oder andere Geschirre geduldet werden. Die grössern wichtigen Artikel dieses Theils sind: *Todtenbeschau, Ueberschwemmung, Unterricht, Verbrechen,* die *Viehseuchenordnungen* vom J. 1711 — 1790, *Wittwengesellschaft* (medicinische), *Wundärzte, Zeugnisse.* Der *Anhang* enthält: *die K. K. Medicinalgesetze nach der Zeitfolge vom J. 1230 bis 20 Febr. 1790.* Die in das Medicinalwesen und in die medicinische Polizey einschlagenden Verordnungen, Verfügungen, Mandate etc. während der Regierung der *K. K. Maria Theresia,* von Monat December 1740 bis November 1780, hat unser Vf. in 450 Numern rubricirt; die Regierung des *Kaiser Josephs II* von Januar 1781 bis Januar 1790 füllt 328 Numern. Das *System der K. K. Medicinalgesetze* beschliesst das Ganze dieses vortreflichen Werks, dessen Werth aus dieser Anzeige zwar geahndet werden kann, der aber jedem bey dem Studium desselben vollkommen sichtbar werden wird; dies System ist dem Werk sehr nützlich, denn es giebt einen gewissen gelehrten und zugleich instructiven Ueberblick, wodurch das Lexicon an Interesse beträchtlich gewinnt. Der Vf. macht uns Hoffnung zu einem Werk über medicinische Privatstiftungen und sonstige heilsame Verfügungen seines Vaterlandes, zu dessen Vollendung Rec. ihm herzlich jede Musse und jedes Bedingniss wünscht; ein solches Werk ist der Humanität und der Arzneykunde gleich ehrenvoll und interessant.

KOPENHAGEN, b. Schultz: *Minerva* et Maanedsskrift. 1791. I B. 454 S. II B. 444 S. III B. 438 S. IV B. 504 S. 8.

Wir zeichnen aus dem verflossenen Jahrgange dieser Monatsschrift, die sich immer bey ihrem Werth erhält, die vornehmsten Aufsätze aus. *Jan.* Briefe aus Norwegen. Nachricht von dem grönlandischen Handel vom Prof. *von Eggers.* Die Lustreise oder die Schminke, eine interessante Erzählung vom Secretair *Pram.* Hymne von *Thaarup. Febr.* Ueber Rettung verlassener Mütter und unglücklicher Kinder auf dem Lande. Schreiben über die Streitigkeiten, die Klagen der jütischen Gutsbesitzer gegen die Freyheit der Bauern betreffend, vom Kanzleyrath *Fabricius.* Cantate auf des Königs Geburtstag und des Kronprinzen Einzug von *Plum. März.* Ueber die Pressfreyheit vom Pastor *Birkner.* Der Morgen von *M. E. Bruin.* Auf Bergers Tod vom Secretair *Pram. April.* Eine Rede über Wünsche für Dännemark. Ueber Küster auf dem Lande. Auf Veranlassung vom Secretair *P. H. Angaards* Tod. *May.* Ueber das Schulwesen von *H. N. J. T. S.* Ode bey Abreise der Prinzessin Louise Augusta von *Pram. Junius.* Ueber den Eid von *Neunaber.* Beschreibung eines vortheilhaften Stubenofens von dem Kammerrath *With* (ist nachher vermehrt einzeln abgedruckt). Ueber das Sprüchwort: Der Mensch ist eine kleine Welt, vom Prof. *Baggesen.* Ueber die Verwaltung der Ländereyen in Dännemark, von dem Stadtvogt *Lemvigh.* Briefe eines dänischen Reisenden in Deutschland, (wahrscheinlich vom Professor *Schnedorph.* Diese Briefe, welche nachher in vielen Stücken, auch aus Frankreich, fortgesetzt werden, enthalten manches Gute, aber auch, besonders über Deutschland, viel Triviales und Falsches, mit einfältigen, geschmacklosen Raisonnement verbrämt). Aus welchen Ursachen muss die Strafe, die das Gesetz auf ein

Verbrechen setzt, gemildert werden. Der einzige Gott, ein Fragment vom Prof. *Baggesen.* *Julius.* Die Tugend, von *Pauels.* Der Thautropfen, vom Prof. *Baggesen.* Etwas über Malerey, Geschmack und Luxus. Fragen und Antworten über den Einfall fremder Mächte in Frankreich, (vortreflich). *August.* Ueber dänische Städte mit Rücksicht auf Industrie. Auf Veranlassung der Ausstellung der Kunstakademie am 8ten Aug. 1791. Ueber die 14te Gesundheit, welche in London von einer Gesellschaft im Julius ausgebracht ward, (über Revolutionen überhaupt, und in Rücksicht auf Dännemark insonderheit, wo der Vf. mit Recht sagt, dass es keiner Revolution bedarf; nur hat er, wie es scheint, nicht bedacht, dass das jedesmalige Glück des Landes doch allein nach der Constitution von der individuellen Stimmung des Regenten abhängt). Milon und Iris von *J. Smidth.* *Septemb.* Ueber den Versuch zu einem Lehrbuch der christlichen Religion. Hat der Bauer Mittel, sich ein neues, irgend vollständiges, Gesangbuch anzuschaffen? Beym Tode des Prinzen Christian von *J. Smidth.* *October.* Ueber Religion und Aufklärung im Staat, von *N. J. T. S.* Ueber die Gravierkunst. Maria's Tempel zu Einsiedel, vom Prof. *Baggesen.* Besteht unsre Pressfreyheit bloss in Aufhebung der Censur? vom Prof. *von Eggers.* *Novemb.* Schreiben über eine Veränderung der kirchlichen Gebräuche. Königliches Rescript vom 12ten Februar 1783 betreffend die Genehmigung eines Plans des Amtmann *Hammer* zur Unterstützung hülfsbedürftiger Wittwen und Kinder der beym Fischfang im Ransthal verunglückten. Rousseau's Insel von *Baggesen.* *Decemb.* Ueber die Extrasessionen in Dännemark bey der Landmiliz von dem General-Kriegscommissair *Pflug.* Ueber Vermessung und und Behandlung des Korns. Gesellschaftlichkeit. Gesang an den Grafen Reventlou von *Schmidt.*

Halle, b. Gebauer: *Theodor's Morgengespräche mit seinen Freunden*, der bedrängten Menschheit gewidmet, von *Christian Friedrich Thormeyer*, Inspector der lateinischen Schule des Waisenhauses zu Halle. 1792. 260 S. 8.

Dieses Werk besteht aus fünf Gesprächen, (das letzte ist allein fast so lang, als die vier übrigen,) worinn philosophische Trostgründe über allerley Leiden der Menschheit, Armuth, Zurücksetzung, Verwaysung, unglückliche Liebe, Verheerung des Vaterlands durch Krieg u. s. w. vorgetragen werden. Man sollte also wohl eine neue *Consolationem philosophiae* erwarten, die die alte um so weit überträfe, als die jetzige Philosophie der griechischen und römischen vorzuziehen ist, aber der Vf. hat weder eignen Scharfsinn angewendet, um neue Gründe oder neue Bekräftigung der bekannten aufzufinden, noch die besten Bemerkungen der neuern Weltweisen concentrirt, sondern grösstentheils den Griechen und Römern, sogar oft wörtlich, nachgeschrieben. Dass der Reichthum an sich nicht glücklich mache, dass Ehrenstellen an sich keine wahren Güter seyen, dass man das wahre Glück in sich selbst suchen müsse, dass man nach einer gewissen Gleichmuth der Seele zu trachten habe, dass nichts so böse sey, das nicht einige gute Folgen haben könne, dass sich alles nach einer bedingten Nothwendigkeit ereigne u. s. w. Diese Sätze findet man, oft mit den eignen Worten der alten Schriftsteller, ausgeführt. Der Vf. glaubt, wie er sich in der Vorrede erklärt, nach *seiner* Empfindung, dass die Grundsätze der Stoiker die wirksamste Beruhigung in Leiden gewähren, und da predigt er dann so strengen Stoicismus, wie z. B. S. 183: „Du wirst arm? Nein, frey und glückselig! — „Das Glück nimmt dir die Lasten vom Halse, du ver„lierst das durchs Schicksal, was andre von selbst weg„geworfen haben!“ So wie auf der einen Seite dergleichen Gesinnungen sich wohl den wenigsten Lesern empfehlen werden, so werden unstreitig auf der andern die meisten sich wundern, dass der Vf. nicht triftigere Beruhigungsgründe aus der heutigen philosophischen und christlichen Sittenlehre an die Stelle jener unwirksamen gesetzt hat. Die meisten Erläuterungen seiner Sätze entlehnt der Vf. aus der alten Geschichte. Vielleicht wäre es besser gewesen, wenn die ganze Scene seiner Gespräche in das Alterthum wäre verlegt worden. Neue Einkleidung bekannter Lehren, den blühenden Vortrag des *Niemeyerischen Philotas* muss man hier nicht erwarten, alles ist trocken und plan weg gesagt. Der Vf. kennt, wie man S. XI. der Vorrede sieht, die Schwierigkeit des Dialogs, hat sie aber nicht zu übersteigen vermocht; vornehmlich fehlt seinem dialogischen Stil Geschmeidigkeit und Lebhaftigkeit.

KLEINE SCHRIFTEN.

Rechtsgel. *Berlin*, b. Schöne: *Repertorium über das Kriegs- und Soldatenrecht*, so wie solches in ältern und neuern Zeiten, vornehmlich bey der Königl. Preuss. Armee, und in den Gerichten sämmtlicher Preuss. Staaten üblich und gewöhnlich ist, von *George Friedrich Müller*, Königl. Preuss. Kriegsrath herausgegeben, nebst den Abänderungen, so durch das Gesetzbuch für die Preuss. Staaten näher bestimmt und festgesetzt worden sind. 1792. 63 S. 8. — Der ungenannte Vf. dieses Registers hat den Besitzern des Müllerschen Werks, das in der A. L. Z. (No. 47.) angezeigt worden ist, durch seine Arbeit einen wahren Dienst erwiesen. Die angehängten, aus dem neuen Preussischen Gesetzbuchs gezogene Abänderungen füllen acht Seiten.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Dienstags, den 16. October 1792.

GESCHICHTE.

LEIPZIG, bey Haugs Wittwe: *Karl Hammerdörfers* öffentl. Lehrers auf der Univers. zu Jena, *Grundzüge der allgemeinen Weltgeschichte*, zum Gebrauch beym Unterrichte, nebst einer leichten Uebersicht in einer Zeittafel. 1789. 106 S. in 8.

HALLE im Waisenhause: *Allgemeine Weltgeschichte von den ältesten bis auf die neuesten Zeiten.* Ein Lesebuch, auch für Nichtgelehrte, von *Karl Hammerdörfer*, Prof. zu Jena. *Erster Band*, die Geschichte bis zu Roms Erbauung enthaltend 1789. 431 S. in gr. 8. — *Zweyter Band*, die Geschichte bis zum Umsturz des Weströmischen Reichs enthaltend. 1790. 694 S. — *Dritter Band*, die Geschichte bis zur Entdeckung Americas enthaltend 1790. 544 S. — *Vierter und letzter Band*, die Geschichte bis zum J. 1783. enthaltend. 774 S.

Die Verlagshandlung der ersten dieser Schriften trug dem Vf. auf, eine oder etliche Tabellen über die vornehmsten Weltbegebenheiten zu verfertigen, welche mit Nutzen *beym Unterrichte* gebraucht werden könnten. Bey welchem Unterrichte? sagt er zwar nicht; allem Ansehen nach aber ist wohl der für die ersten Anfänger bestimmte gemeynt. Die von ihm entworfene Tabelle, auf einem halben Foliobogen, ist mit einer ziemlich guten Wahl der Hauptbegebenheiten abgefasst; deren Uebersicht aber dadurch sehr erschwert wird, dass sie nur auf vier Zeiträume gegründet ist, davon selbst die fruchtbarsten, tausend bis zwölfhundert Jahre in sich begreifen. Unrichtig ist es, wenn darinn gesagt wird, *dass durch die Schlacht bey Ipsus die Macedonische Monarchie zerstückelt worden sey*; dass Odoaker ein Heruler gewesen; *dass der Anfang des Pabstthums* in das J. 607 gehöre. Dieses trockne Memorienwerk, sagt der Vf., noch in etwas zu erleichtern, und die der Zeitfolge wegen auseinander gerissenen Glieder wieder zu verbinden, fügte er etliche Bogen Text hinzu. Hin und wieder konnte in demselben manches wegbleiben, z. B. wenn der Vf. S. 7. von drey Nationen weiter nichts zu sagen weiss, als: *Phrygier*, ihre Geschichte ist ganz unerheblich; *Mysier*, sind eben so unbekannt und unwichtig; *Lydier*, fangen erst am Ende dieses Zeitraums an wichtig zu werden. Dagegen hätte wohl manche andere Begebenheit mit ihren Urheber einen Platz verdient. Dass nach S. 54. schon im J. 613. die *fränkische Monarchie sich bis an das Ufer der Elbe* erstreckt habe, möchte etwas schwer zu beweisen fallen. Jedem Zeitraum ist eine sogenannte *Literatur* vorgesezt, wo eine Anzahl alter und neuer Schriftsteller genannt wird.

Das grössere Werk des Vf. über die Weltgeschichte scheint, nach seiner Vorerinnerung zum Ersten Bande zu urtheilen, eigentlich *für die gebildeten ungelehrten Stände* geschrieben zu seyn. Dadurch würde das Schwankende des Titels: *Ein Lesebuch, auch für Nichtgelehrte*, erst bestimmt: und aus diesem Gesichtspunkte wollen wir es daher auch betrachten. Denn Gelehrten kann die ganze Anlage des Werks, die Seltenheit historischer Beweise in demselben, und dgl. m. doch weit weniger brauchbar seyn. Und in dieser Rücksicht müssen wir sogleich gestehen, dass es uns unzählige Nachrichten zu enthalten scheine, welche für Nichtgelehrte gar nicht gehören, ihnen nicht allein nicht nützen, sondern kaum verständlich sind; und dass auf der andern Seite viele darinn fehlen, welche sie mit ungleich weit mehr Dank annehmen würden. In der Einleitung von 20 S. wird von den Dunkelheiten der ältesten Weltgeschichte gehandelt, die Mühe undankbar genannt, welche die Ausleger *Mosis* angewandt hätten, seine Nachrichten von der Schöpfung, vom Paradiese, u. s. w. mit einer gereinigtern Philosophie und Naturlehre zu vereinigen, und sehr zuversichtlich behauptet, die 6000 Jahre, welche ihm zufolge die Welt ohngefehr stehen soll, reichten durchaus nicht zu, um alle die Revolutionen zu erklären, welche die Erde bereits erlitten. Hierüber werden denn aus der *Welt- und Menschengeschichte*, *Buffon*, *Brydone*, und andern Neuern die bekannten Data, Vermuthungsgründe und Hypothesen angeführt; es wird auch *Gatterers* Behauptung von den Resten der Elephanten in Sibirien widerlegt. Gegen die Abstammung der Menschen von einem einzigen Paare folgen etliche Zweifel; so wie auch einige Meynungen von der Lage des Paradieses, und noch mehr von der Atlantis und dem cultivirten Urvolk. *Moses* soll nach S. 19 durch die in Rücksicht auf seine Nation vorgetragene Erzählung, dass die Urwelt einen einzigen Gott verehrt habe, einen *leicht verzeihlichen frommen Betrug* begangen haben, indem man gar nicht leugnen könne, dass die Religion der Urwelt Vielgötterey gewesen sey. So viel in der Einleitung für Nichtgelehrte! In der Geschichte des ersten Bandes selbst, findet man in drey Abschnitten die Geschichte der Asiatischen, Africanischen und Europäischen Völker beschrieben, bis auf Roms Erbauung. Ob für jene Classe von Lesern nicht Perioden, die ihnen besonders den Synchronismus vor den Augen erhalten könnten, dienlicher gewesen wären, überlassen wir ihnen selbst zu beurtheilen. Die Erzählung eilt übrigens grösstentheils mit einer angenehmen Leichtigkeit über die Begebenheiten weg; verweilt sich aber auch öfters bey abweichenden Nachrichten, z. B. den Reichen der aegyptischen Könige nach dem

dem *Manetho* und *Herodot*, selbst bey den Nahmen Aegyptens, u. dgl. m. ist reich an Schilderungen, Muthmassungen, flüchtig angebrachten Zweifeln; wie denn der Vf. unter andern wegen der Unwissenheit der eigenen Jüdischen Geschichtschreiber in der ausländischen Geschichte, und ihrer Prahlereyen von der ihrigen fast die ganze Jüd. Geschichte aufgeben möchte. S. 53. fg. Obgleich der Vf. das Merkwürdige der Nationalverfassung, Sitten u. dgl. nicht selten geschickt ausgehoben hat; so giebt es doch eine Menge ganz unbedeutender Stellen, die für gar keine Gattung Leser, am wenigsten für seine Nichtgelehrten, den geringsten Nutzen haben; z. B. S. 114. 115. von Aethiopien: „Hier wohn-„ten *die fabelhaften Blemmyer* und *Troglodyten*, die *Se-„britä*, auf der *fabelhaften Insel* Meroe, welche 98 deut-„sche Meilen im Umfange hatte, und vom Nil gebildet „war, die *Memnones* und die *Nubä*, an denen man die „heutigen Nubier ohne Mühe entdeckt; keines dieser „Völker hat seine Nahmen durch grosse Thaten, oder „merkwürdige Schicksale auf die Nachwelt gebracht; „*wir wissen bloss, dass sie existirt haben; ihre ganze übri-„ge Geschichte und Verfassung* ist bis auf einige wenige „Ueberreste *verloren* gegangen." Was will also der Vf. mit ihnen hier sagen? Eben so S. 167 „Nach dem „*Horus* erscheint in dieser Götterdynastie auf einmal, „und ohne dass man weiss woher, *Ares* oder *Mars*, der „23 Jahre über Aegypten geherrscht haben soll; *von des-„sen Regierung aber durchaus weiter gar nichts bekannt „ist.*" Hingegen springt der Vf. öfters über Gegenstände weg, mit denen er gerade *seine* Leser näher bekannt machen sollte. So sind S. 344 die sieben Weisen Griechenlands, den *Solon* ausgenommen, in eine Note geworfen, und was der Vf. zugleich über sie hinwirft, zeigt, dass er den Gesichtspunkt, aus welchem sie betrachtet werden müssen, gar nicht kennt. *Pittacus von Lesbos; von seiner Philosophie* ist nichts auf uns gekommen; *Bias* von *Bryene*, (Priene) u. dgl. m. *Aristophanes* soll *nichts als ein plumper Spötter* gewesen seyn. Gar nichts mehr? wie aber wenn der *nichtgelehrte Leser* ihn aus der Uebersetzung der *Dacier* oder einiger Deutschen schon etwas besser kennte, als Hr. *Hammerdörfer*? Am Ende dieses ersten und auch des zweyten Bandes hat er eine *Literarnotiz* der von ihm erwähnten Schriftsteller angehängt; beym dritten fehlt sie und wird für den vierten versprochen, in dem sie aber auch nicht erschienen ist. Am füglichsten hätte sie ganz wegbleiben können. Denn Nichtgelehrte werden sich daraus wenig belehren, und Gelehrte werden sie viel zu seicht, mehrmals auch falsch finden, wie wenn *Jornandes in die Mitte des 4ten Jahrhunderts nach C. Geb.* versetzt wird, *Augustinus* de Civ. Dei *den Varro ausgeschrieben haben soll*, u. dgl. m. Dazu kömmt noch eine andere Ursache. Hr. H. klagt nicht allein, selbst im vierten Bande, über den Mangel an Büchern; sondern es ist auch leicht zu entdecken, dass er einen grossen Theil seines Werks aus einigen neuern berühmten Schriftstellern über die Welt- und Europäische Staatengeschichte, vorzüglich aber aus der *Neuen Welt- und Menschengeschichte*, — und das in aller Eilfertigkeit — excerpirt hat. Desto weniger war es nöthig, viel von den Quellen zu sagen, auf welche er wohl zuweilen, auch zurück gesehen haben mochte.

Wir finden nicht nöthig, von den drey übrigen Bänden des Werks noch besondere Nachricht zu geben. Vieles ist darinn allerdings zweckmässig und gut erzählt; (wenn man gleich gegen die allgemeine Anordnung einige Bedenklichkeiten erregen könnte,) aber der Stellen, die man wegschneiden könnte, ohne sie zu vermissen, der willkührlichen Combinationen und Raisonnements, u. dgl. m. giebt es auch darinn nicht wenige. Bey den im lezten Bande die deutsche Geschichte betreffenden Abschnitten, wo Hr. *H.* nach seiner eigenen Anzeige, manches anders dargestellt hat, als es bisher geschehen war, brauchen wir darum nicht stehen zu bleiben, weil er verspricht, das, was er hier nur *andeuten* konnte, einst in *einer Geschichte der Reformation und des Schmalkaldischen Bundes* mit unverwerflichen Zeugnissen zu bescheinigen. Das wollen wir also erwarten. Ein Vorschmack dieser Geschichte kann die Stelle Th. IV. S. 54 geben: „Dass ein Theil Europens von zwan-„zig Geheimnissen funfzehn verwarf, dass in dem Got-„tesdienste Veränderungen vorgenommen, dass dem ge-„meinen Mann das Lesen der Bibel erlaubt, und so „manches in der Christenheit abgeändert ward, das „machte die Menschen weder klüger noch besser; das „veränderte den moralischen Zustand der Welt sehr we-„nig; oder es müste sich jetzt finden, dass der prote-„stantische Bauer weit reinere Begriffe und weit erhab-„nere Tugend besässe, als der katholische." — Sollte man in dieser Behauptung etwas Anstössiges finden, sagt Hr. *H.*, so würde er bereit seyn, seine Meynung mit stärkern Gründen zu behaupten. Allein diese Mühe wird ihm wohl niemand verursachen, der diese und ähnliche Entdeckungen schon in *Schmidts* Geschichte der Deutschen gelesen hat.

London und Paris, b. Moutard: *Galerie philosophique du Seizième Siecle.* Par M. *de Mayer*. T. III. 1790. 492 S. 8.

Seit der Erscheinung der zwey ersten Bände dieses Werks im J. 1783 ist wohl die historische Manier des Hn. *v. M.* zu bekannt, und der Gehalt seiner Arbeiten für die Geschichte zu fest bestimmt worden, als dass es nicht überflüssig seyn sollte, mit jener erst den Leser bekannt machen, und diesen noch einmal würdigen zu wollen. Statt dessen kann es bey dem vorliegenden Bande an einer kurzen Anzeige des Inhalts und einigen Bemerkungen genug seyn.

Den Anfang macht eine Schilderung des *Hauses Lothringen*; vielleicht das schätzbarste Stücke dieser ganzen Sammlung von historischen Gemählden, wenn auch nicht als Bereicherung der Geschichte durch neue Thatsachen, doch wegen der Darstellung, in welchen hier weit mehr Licht herrscht, als man sie von unserm Vf. gewohnt ist, und wegen einer Fülle von Gedanken und Fingerzeigen zu weiteren Betrachtungen. Als *Beylagen* dazu liefert Hr. *v. M.* die letzten Anreden der Herzoge von Guise an seine Hinterlassenen, (welchen er jedoch wohl mehr Werth beyzulegen scheint, als die strenger prüfen-

prüfende Kritik zugestehen dürfte) und eine bisher nicht bekannte Schutzschrift für das Haus Guise, in welcher für eine schlechte Sache viel Kunst aufgeboten ist. — In einer Note S. 43. schaltet Hr. *v. M.* in Absicht auf die unglückliche Nichte der Guisen einige Notizen ein, die für die Verehrer der schönen Maria sehr anziehend seyn müssen. Auf einem Landsitze des Hauses Devonshire findet man ein Gemählde von Marien in ihrer ersten Jugend und Schönheit, von Guido gemahlt; und zum Nachbarstück einen Belisar, der um eine milde Gabe fleht, von Vandyk. „*Plus exprimitur, quam pingitur*" sagt Hr. *v. M.* mit vollem Recht.

Der Herzog von Mayenne und K. Philipp von Spanien. — Von jenem sagt der Vf. nur wenig, und auch das ungleich rhapsodischer als die vorhergehende Schilderung. — Mit gutem Grunde fodert er mehr Aufmerksamkeit auf die Manifeste Heinrichs IV während der Ligue. Bewunderung und Ehrfurcht fühlt man bey Heinrichs hellem Blick in die damahligen Verhältnisse, bey seinem Geiste ächter Duldung, bey der ungekünstelten Sprache des menschlichen Königs. Mag immer manche, vielleicht noch unentdeckte, Schwäche an ihm aufzufinden seyn: im Ganzen genommen wird doch sein schönes, erhabenes Bild demjenigen vorschweben, der sich am Ideal eines guten Fürsten laben will. — Mehr sagt Hr. *v. M.* von K. Philipp II, der hier in der Rechnung von dem wenigen Guten, das er gehabt haben mag, noch viel verliert. — Von der Hinrichtung des unglücklichen Sohnes dieses unnatürlichen Vaters steht hier eine sonderbare Anekdote. „*Calla*, sagte der Henker, „beym Anlegen des Stricks, zu dem Verurtheilten — „*calla Sennor Don Carlos! Todo lo que se haze, es por* „*su ben.*" (Still, still, S. D. C.' „Alles was jetzt geschicht, dient zu eurem Besten). — Ganz die Philosophie des ehrwürdigen Doctors Pangloss! — —

Der Connetable von Montmorency — ein treues, kraftvolles Gemählde dieses würklich außerordentlichen Mannes, nach seiner ganzen Mischung von Schwäche und Energie, nach seiner ganzen Originalität. „Nicht „durch Geschmeidigkeit wand er sich zum Gipfel des „Glücks empor. Verdienste, Redlichkeit, Unbefangenheit, strenge Anhänglichkeit an unverdorbene Sitten „sprachen für ihn. Frühzeitig gewöhnte er die Hofleu„te, in ihm etwas mehr als einen Günstling zu sehen. „Was er sprach, was er that, alles hatte etwas Aus„zeichnendes an sich. Dabey gab er Allem einen sol„chen Anstrich von Treuherzigkeit, dass man sich nie„mahls einen öffentlichen Tadel über das Eigenthüm„liche seiner Grundsätze und seiner Handlungsart er„laubte. Bey aller dieser Eigenthümlichkeit nahm er „dennoch zuweilen Antheil an den Vergnügungen sei„nes Königs; und dann glich er einem Halbwilden, der „sich unter die Gewalt des Weins und der Schönheiten „schmiegt, und sträubend seine Keule gegen den Zau„berkelch der Freude vertauscht." — „Er war ein guter „Catholik, und war es vielleicht nur zu sehr. Erst den„ken und dann handeln, das konnte er bey seiner un„vollkommenen Geistesbildung nie. Er pflegte zu sa„gen: es müsse nur *eine* Religion im Staate seyn; und „dieser Grundsatz machte ihn unduldsam bis zur Grau„samkeit." — Nur in seiner Verbannung verliess ihn seine sonst gewohnte Festigkeit; auf jedem Schritte begleitete ihn dort „vergebliches Zurückwünschen des „Verlornen, und Hass, oder vielmehr eine Art von Ab„scheu gegen den Hof. Chantilly war ihm für die ge„genwärtige Stimmung seiner Seele ein viel zu freund„licher Aufenthalt. Er baute sich im Walde Montmo„rency ein Schloss am Fuss einiger Anhöhen, bewach„sen mit Bäumen, die keinen Sonnenstrahl durchbrechen „liessen. Hier wählte er sich seine Wohnung, fern vom „Hof und aller Möglichkeit, etwas davon zu sehen oder „zu hören. Ich habe diese Einöde gesehen, und dabey „gesagt: Montmorency musste doch viel Unrecht ge„than haben, dass er sich selbst eine *solche* Strafe auf„legte!" —

Nach dem Oheim der Neffe, *Coligny*, in des Vf. Augen weiter nichts als ein Ehrsüchtiger, ein Empörer. „*Dans une monarchie tirer l'épée contre les Ministres, c'est* „*la tirer contre le Roi*" — sagt Hr. *v. M.*, ohne sich über diese angenommene Identität weiter zu erklären, welches doch, um das harte Urtheil zu rechtfertigen, nothwendig geschehen musste. Ueberhaupt möchte man, wenn irgendwo in diesen Betrachtungen über das Eigenthümliche des sechszehnten Jahrhunderts, vorzüglich *hier* das Gedankensystem des Hn. *v. M.* zu kennen wünschen. Eben in der Schilderung von Coligny ist ganz vorzüglich einer von den Fällen wo man in ihm irre wird, wo er Widersprüche auf Widersprüche häuft, und mehr als einmahl nachdrücklicher als der strengste Gegner thun könnte, sich selbst widerlegt. — Unter den *Beylagen* zu dieser Schilderung möchten wohl C. *Testament*, und die Relation von seiner Verschickung an den Kayserlichen Hof zur Ratification des Vertrags von 1566, als ein Beytrag zu der Geschichte der Sitten und des Costums im sechszehnten Jahrhundert, vorzügliche Aufmerksamkeit verdienen.

Der Herzog von Alençon — weniger glänzend als die vorhergehenden Schilderungen, aber sehr lehrreich. „Er hatte sich schlechten Rathgebern überlassen, und „diese lenkten ihn nach Willkühr. Bey unersättlichem „Durst nach Lob wusste er nicht den Schmeichler vom „Biedermann zu unterscheiden. Weil geheime Ueber„zeugung ihm sagte: er verdiene die öffentliche Ver„achtung; so hielt er sich auch immer für verachtet, so„bald die Stimme des Lobredners schwieg. Prachtliebe „und Wohlgefallen an kostbarer Kleidung, an zahlrei„chem schimmernden Gefolge, der lustigen Nahrung „beschränkter Seelen, verwechselte er mit Begierde „nach wahrem Ruhm; und je mehr thörichten Auf„wand er machte, desto mehr wähnte er sich ächter „Grösse zu nähern. Eben das Unternehmen, worüber „er so lange gesonnen hatte, liess er im Widerspruch „mit sich selbst wieder fallen. Sein ganzes Leben war „ein Gewebe von Tücke, von falschen Schritten und „von unmännlichen Zänkereyen." — — In der Zergliederung seines Verhältnisses gegen Maria Stuart und Elisabeth erscheint die Letztere in einem sehr gehässigen Lichte; gewiss ein reichhaltiger Stoff zur ernsthaften Prüfung für den uneingenommenen Freund der historischen Wahrheit.

Die Günstlinge oder Brouillons de Cour — ein Supplement zum Vorhergehenden, und ein Thema, welches uns Brizard ungleich besser ausgeführt hat. Brizard liefert historische Data in lichtvoller Verbindung, und überzeugt: Hr. *v. M.* zerstreut die Aufmerksamkeit durch Einmischung gar nicht hierher gehöriger Dinge, und läfst uns in Ansehung dessen, was eigentlich Resultat seyn soll, in Zweifel: wo dort völlig Tag ist; da ist hier nur Dämmerung. —

Ueber die Kriegsverfassung des sechszehnten Jahrhunderts — ein Abschnitt, welchen Rec. den Kennern nur andeutet.

Ueber die franz. Geistlichkeit, von ihrem Ursprunge an bis zum sechszehnten Jahrhundert — und, in genauer Verbindung damit:

Ueber den Ursprung der Annaten — — unter allen am wenigsten befriedigend. Ein ganzes Buch müsste man schreiben, wenn man die unrichtige oder mangelhafte Darstellung der Thatsachen berichtigen und ergänzen, das Schwankende in den Grundsätzen und Raisonnements fester bestimmen, die auffallenden Ungleichheiten zwischen heller Einsicht und Monachismus auf einigermafsen auszugleichen versuchen wollte. Wem an der Sache gelegen, und wer ihr gewachsen ist, muss sich durch eigene Prüfung überzeugen: für die Grenzen *dieser* Recension würde eine solche Untersuchung viel zu weitläuftig seyn.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Leipzig, in der Baumgärtnerischen Buchh. *Oekonomisches und Cameralistisches Taschenbuch* für das Jahr 1793. herausgegeben von M. *F. G. Leonhardi*, Ord. Prof. der Oekonomie, der Leipz. ökonom. u. d. Hall. Naturf. Gesellsch. Ehrenmitglied: 1793. S. 230. kl 8. m. K. (16 gr.)

Ein angenehmer Beytrag zur nützlichen Lectüre für Freunde dieser Wissenschaften! Bloss die Inhaltsanzeige wird nächst dem Nahmen seines Verfassers hinlängliche Empfehlung seyn! Voran der Kalender Neuen und Alten Stils, sodann folgen I. Beantwort. der Frage: *Wie erbaut man aus deutschem Leinsaamen eben so guten Flachs und tüchtigen Saamen, als aus dem Liefländischen?* ganz in Erfahrung unbefangener älterer und neuerer Oekonomen gegründet. II. *Versuch einer Geschichte der landwirthschaftlichen Baukunst in Deutschland;* auch ohne Belege sicher vor Widerspruch. III. *Beschreibung eines westphälischen Bauerhofes nebst dem Ackerbaue und eines Bürgerhauses:* deren innre Einrichtung zwey Kupferstiche dem Leser anschaulich machen. IV. *Von der Benützung englischer Gartenanlagen;* Lehrreich für Besitzer und Freunde derselben. V. *Beyträge zur Geschichte der Errichtung der schlesischen ökonomischen Gesellschaft:* zu besondrer Ehre derselben und zugleich des jetzigen königl. Preufsischen Groskanzlers Hn. *v. Carmer.* VI. *Beobachtungen eines Bienenstandes in Dahlen* (in Sachsen) im J. 1787, mit einer illuminirten Kupfert. Witterungs- und Bienenkalender auf das Jahr 1787 betitelt. Unfehlbar allen Bienenfreunden willkommen. VII. *Verzeichniss der Insekten, welche den Getreydefeldern schaden, und Beobachtungen über einen im Jahr 1788 in Schlesien entdeckten Feind der Wintersaat:* Naturforschern schätzbar, und belehrend für praktische Oekonomen, welche noch mit vielen ihrer Feinde unbekannt sind, deren Verheerungen sie so oft erfahren! Wir zweifeln nicht, dass Freunde der oekonomischen und cameralistischen Litteratur der in der Vorrede versprochenen jährlichen Fortsetzung um so viel mehr mit uns mit Verlangen entgegen sehen, da Hr. *L.* diesem Kalender in der Zukunft die gröfste Mannichfaltigkeit zu geben gedenkt, wie er denn zur Theilnehmung daran jeden Freund jener Wissenschaften einladet, und dabey verhältnifsmäfsige Entschädigung, worunter wir wohl nichts anders, als ein annehmliches Honorarium für jeden zweckmäfsigen Aufsatz verstehen dürfen, versichert.

KLEINE SCHRIFTEN.

Rechtsgelahrtheit. Giefsen: *De concursu hypothecae generalis prioris et posterioris in rebus post utramque adquisitis.* Auctore *Frider. Theoph. Kamm,* Lubecensi. Diss inaug. 1791. 28. S. 4. Im Fall des Konkurses einer älteren und jüngeren Generalhypothek von verschiedener Qualität, sagt der Vf., ist der Vorzug der einen vor der andern lediglich nach der Verschiedenheit dieser Qualität zu beurtheilen. Es gehet mithin die privilegirte, sie mag nun die jüngere, oder ältere seyn, der einfachen in Ansehung des sowohl vor, als nach der Hypothekenbestellung erworbenen Vermögens vor. Eben so die öffentliche der Privathypothek. Konkurriren hingegen zwey Generalhypotheken von der nämlichen Qualität, deren eine jünger, als die andere ist; so gilt auch in Ansehung des nach der Hypothekenbestellung erworbenen Vermögens der allgemeine Grundsatz — prior tempore, potior jure — Diesen letzten Satz hat Hr. *R.* hier vorzüglich ausgeführt, und die Richtigkeit desselben gegen die bekannten Einwendungen anderer Gelehrten zu rechtfertigen gesucht.

Schöne Künste. *Nürnberg* b. Frauenholz, *Paysages et autres sujets*, inv. et gravées à l'eau forte par *I. C. Dietzsch.* (Wahrscheinlich derselbige, welcher in *Füssli's* Künstler Lexikon *S.* 201. *Joh. Christoph Dietzsch* genannt wird.) Diese Sammlung, besteht aus 30 Stücken, lauter Landschaften, ausser den St. 9 und 10, welche ein paar alte Köpfe vorstellen. Es finden sich einige Blätter dazwischen, welche mit der Jahrszahl 1759 und 1760 bezeichnet sind. Die ganze Sammlung ist bloss radiert, aber mit sehr vielem Geist, und ungemeiner Wirkung des Lichts und des Schattens bearbeitet. Der Baumschlag ist mit einer unbeschreiblichen Leichtigkeit gemacht. Auch die Gruppirungen der Figuren zu diesen Landschaften sind sehr gut gewählt, und das ganze Werk verräth einen Mann, der seine Kunst kennt.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 17. October. 1792.

PHILOSOPHIE.

ZITTAU, b. Schöps: *Helim, oder über die Seelenwanderung, von Carl Grosse.* 1789. 228 S. 8.

Die Versuche, den erhabenen Ernst einer philosophischen Betrachtung mit den lieblichen Grazien des Geschmacks, der Phantasie und des feinen Gefühls zu vereinen, wollen überhaupt und vornehmlich auf deutschem Boden nur selten gelingen. Und gleichwohl ist es nur diese glückliche Vereinigung, die den Geist reiner und erhabner Grundsätze aus den Schulen der Philosophen in die Zirkel der übrigen schon gebildeten und eben dadurch einer höhern Bildung bedürftigen und empfänglichen Menschenclassen verbreiten, die der selbst für die Sitten verderblichen Trennung einer gefälligen Cultur von der veredelnden Aufklärung, und des durch eine reizbarere Einbildungskraft belebten und verfeinerten Gefühls von der Erhabenheit des sich selbst beherrschenden Geistes und einer veredelten Denkungsart sanft und wohlthätig vorbeugen, und einen im Ganzen wahrhaft heilsamen Einfluss beyder Bildungsmittel der sogenannten niedern und höhern Seelenkräfte auf den Charakter der Nation hervorbringen kann. Diesen Betrachtungen zu Folge, nimmt Rec. trotz allen Bedenklichkeiten, welche die *ausschliessenden* Freunde der streng systematischen und schulgerechten Methode zu philosophiren gegen ein Product, wie das gegenwärtige, zu dessen Erzeugung Gefühl, Phantasie und Vernunft das ihrige beygetragen haben, erregen möchten, dennoch nicht den mindesten Anstand, zu bekennen, dass er dieser Lectüre einige sehr angenehm und wohl auch nicht umsonst verlebte Stunden zu verdanken habe. Er vermuthet daher, dass vielleicht auch manche andere Leser, die er durch diese Erklärung seinerseits veranlassen möchte, die kleine Schrift ihrer Aufmerksamkeit zu würdigen, sich am Schlusse mit grossen und nützlichen Betrachtungen erfüllt, zum Gefühl des Glückes und der Würde ihrer Bestimmung erhoben und durch die lieblichsten Bilder der Natur zu froher Heiterkeit gestimmt fühlen werden. Verstatteten es nur die engen Gränzen eines recensirenden Auszugs, von dem Reichthum grosser Gedanken, von der Fülle reizender Bilder, von der Schönheit der Sprache, von dem Interesse glücklich angelegter Situationen, von der Leichtigkeit und Gewandheit des Dialogs, von der Kunst des Vf., bald an die rührendsten Scenen der Natur, bald an geheime Sagen braminischer Weisheit tiefe Wahrheiten unsres Zeitalters glücklich anzuknüpfen, kurz, von allem dem, wodurch das ganze kleine Buch dem Rec. so interessant wurde, dem Leser dieser Anzeige eine anschauliche Vorstellung zu geben, wie ganz anders müsste die Schrift erscheinen, als nun, da sich nur eine und die andere Hauptidee aus dem innig verwebten Ganzen herausziehen, nur eine und die andere Probe von der Manier der Darstellung geben lässt.

Halim, der Sohn eines reichen Persers, als Jüngling in Indostan von einem alten Braminen erzogen, von diesem über alle Geheimnisse der Religion, der Philosophie, der Natur und der Heilkunst reichlich belehrt, und mit dessen einzigen Tochter *Zaide* verbunden — verliert durch den Tod eben diese seine geliebte Gemahlin; er verlässt den Ort, der nur die schwermüthigsten Erinnerungen in ihm weckte, und eilt mit *Fatime*, seiner einzigen Tochter, dem reinen Abdruck ihrer schönen und guten Mutter, den süssen vaterländischen Fluren wieder zu. Hier ward er Vater, Beglücker, Arzt und Lehrer seines Volks, Erzieher zweyer Söhne des Königs, *Ibrahim* und *Abdallah*. Abdallah war sanft, biegsam und hatte einen Geist, der mit Philosophie und den Wissenschaften leicht vertraut wird und in ihrer Freundschaft die höchste Glückseligkeit findet; bald liebten sich Fatime und Abdallah; der Zögling wurde Helims Freund und unter seiner Führung wagten sich beyde in die geheimsten Tiefen der Philosophie, zu den Schicksalen der Menschen, zu seiner Seele, zu ihren Kräften, zu ihrer Unsterblichkeit hin. Was er mit ihnen hierüber unter freyem Himmel im Angesicht der schönen Natur und in lauen heitern Nächten oder im Schimmer des Mondes an seiner Zaide Grabmahl gesprochen hat, davon stellt uns *Hr. G.* einige Bruchstücke auf — vier Dialogen, woraus wir nur folgende Resultate zu ziehen einen Versuch machen.

Wir sind hier nicht in unserm ersten Zustande. Vorgefühle, Ahndungen ferner entzückender Freuden finden sich laut und lebhaft in Seelen, die noch kaum zu einem Schlusse von ihrer Betäubung erwacht sind. Hierauf stützt sich aller religiöse Glaube. Schon Versprechungen ohne irgend einen Begriff von ihrer Möglichkeit oder Unmöglichkeit, beruhigen die Menschen, wenn sie nur mit ihren Ahndungen übereinstimmen. In der ersten Entwickelung des Geistes konnten diese Ahndungen nicht wohl da seyn. Wir könnten nicht ahnden und wünschen, wenn wir nicht schon genossen hätten. Diese Ahndungen weisen also auf einen vorhergegangenen Zustand zurück. Sie sind rechtskräftige Siegel unsres höheren Ursprungs und noch mehr unsres verlohrenen Adels. Daher das Streben nach Vollkommenheit, das Schmachten nach Thätigkeit und Anstrengung. — Alle Wesen wurden gleich Anfangs ans Ziel ihrer Bestimmung gestellt, waren des höchsten Genusses ihrer Art empfänglich. Aber Geister konnten sich im innigsten Selbstgefühl vergessen, und dem Instinkte ungehorsam werden, der ihnen

ihnen doch einheimisch seyn mufste. Sie streckten die Hand nach verbotenen Früchten aus. Die Sage alter Völker von einem Sündenfall ist aus diesen Ahndungen schon früh entstanden. Vielleicht waren Menschen nicht die einzigen, welche fielen. Auf jeden Fall war uns nun eine neue Erziehungsanstalt nöthig, — und diefs wäre die jetzige Periode unsres Daseyns. Die Schule, die uns und jedes Erdenwesen bilden soll, ist die Schule der Erfahrung. Aber tausende von Menschenleben reichen nicht hin, um mit der Erde, mit uns selbst, unsern Mitgeschöpfen und unserm erhabenen Urheber innigst bekannt, zu reiner Liebe Gottes und der Menschen gebildet zu werden. Eine andere Lage, eine Verbindung mit ganz anders gearteten Wesen könnte uns den Verlust nicht ersetzen, wenn wir, ohne jene Bildung empfangen zu haben, die Erde verlassen müfsten. Also sind mehrere Erdenleben nothwendig. In jedem Erdenleben lassen wir unsre Kenntnisse zurück, und nehmen aus einem jeden nur die erworbenen Seelenfähigkeiten, etwas von reinen Bildern mit, und die Hauptgabe, als Folge ehemaliger Anstrengung und darauf folgenden Genusses, die Neigung zu einer neuen Anstrengung. Selbst die Thiere werden durch ihre Lage gebildet; ihrer gesellschaftlichen Verbindung verdanken sie eine Sprache und wechselseitige Anhänglichkeit. Auch unter ihnen findet ein eigner Bildungszweck statt, und nur unter dieser Voraussetzung ist ihr Daseyn, ihr Schicksal und ihr jetziges Verhältnifs zu dem Menschen eines weisen und wohlhabenden Urhebers würdig. — Im letzten Dialog zieht der Vf. die Grundlinien zur Geschichte der Menschenbildung. Aus seinem frühesten Zustande, dem Stande der Unschuld, den er verlassen mufste, weil er gefallen war, weil er dort nicht mehr Empfänglichkeit und Kraft zum Leben mit reinen Geistern hatte, durfte der Mensch nichts mit sich nehmen, als eine Hand voll Ahndungen. In ein anderes Land versetzt, mufste ein leiser, unmerklicher Stufengang ihm die verscherzte Empfänglichkeit und Spannung wieder verschaffen: ihn wieder an verlorne Gefühle allmählig gewöhnen. Der Menschenverstand dämmerte aus der jungen, rohen Thierheit hervor. Hier gewöhnte sich der Geist an die sinnlichen Empfindungen, schliff seine rauhen Leidenschaften leise an der Gesellschaft ab, gewann schon einen Hang zu Freundschaft und Liebe, um nicht ganz thierisch in den Menschen zu ziehen. Dieser Uebergang zerrifs ihm dann das Band, das vielleicht einige seiner nächstzuempfangenden Ideen mit allen hätte an einander knüpfen können, und nur die Fähigkeit und Neigung brachte er mit sich, diese vereinzelten Vorstellungen zu verknüpfen. Auch mufste er den Instinct zu seiner Erhaltung mit hinübernehmen; um seine erwachende Vernunft, welche sich durch die glückliche Organisation wieder belebt fühlte, in Schranken zu halten. Seine allgemeine Herrschaft konnte indefs selbst im Anfange nicht lange dauern. Bald fieng die Vernunft an zu schliessen; durch eine zufällige Veranlassung vielleicht ward sie ihres Vorrechts inne, selbst zu wählen. Gefühl der Freyheit war ihre Tochter; Lüsternheit ihre Enkelin. Nach dem ersten Schritte erwachte eine Empfindung der Aengstlichkeit, bey der Empfindung eines Fehltrittes, die Scham. — Durch die Vereinigung mehrerer Menschen entstanden zuerst die Begriffe von Tugend und Laster. Die ersten Tugenden waren Tugenden blofser thierischer Vereinigung, Bedürfnifstugenden, die auf sein eignes Selbst, und in so fern das Daseyn anderer auch für diefs etwas Interesse hat, auch auf dieses abzweckten. Nur einzelne edle Köpfe fanden den Begriff von *höherer* Tugend. Sie wurden Volkslehrer, und eröfneten eine zweyte Periode. Doch um diese an die vorige anzuschliessen, mufsten sie sinnliche Belohnungen versprechen und mit sinnlichen Strafen drohen. Wenn der Mensch sich an jene Lehren und an den Gehorsam gegen diese gewöhnet hat, dann eröfnet ihm ein neuer Messias den Himmel, wo Helden und Halbgötter auf ihn warten; doch mufs auch hier noch auf seine Sinne etwas Rücksicht genommen werden. Wenn er auch dieser Versprechungen nicht mehr bedarf, um Tugend zu suchen, und dieser Drohungen nicht mehr, um das Laster zu meiden, so hebt der vierte und wahrscheinlich auch der letzte Zeitraum an, mit dessen Ende ihm eine Veränderung bevorsteht, die zur Vollkommenheit seiner Seligkeit führt. Diese regelmäfsige Abwiegung dessen, was die Menschheit jedesmahl zu ihrer Bildung bedurfte, war Sache der Propheten, die durch die Zeitumstände selbst darauf und nicht weiter geführt wurden, oder auch weise genug waren, um ein Licht, das ihnen in trüber Ferne allenfalls dämmerte, sorgfältig zu verdecken. Selbst ein Gott oder Gottessohn konnte den Menschen nichts Brauchbares geben, was nicht in den Umständen lag, weil nur allein diese die Empfänglichkeit zur Aufnahme des Unterrichts stimmen; nichts daher, was der menschliche Geist, die wahre Quelle alles dessen, was unter allen Völkern Offenbahrung heifst, nicht auch herausgefunden hätte. Erfahrung mufs *jedem* Menschen erst alle, oder wenigstens die meisten Seiten der Dinge zudecken, um ihn eines reinen Selbstgenusses in edler, harmonischer Thätigkeit empfänglich zu machen. — Zum Genusse des höchsten Glückes mufs man mehr als einmahl gelebt haben. — Wie wäre es denkbar, dafs nur Einer mit durchgängiger Ueberzeugung dem Vf. über so grofse und weit entlegene Gegenstände folgen könnte? Aber ohne Vergnügen, und ohne mannichfaltige Belehrung, ohne Erhebung der Seele zu grofsen, ernsten Gedanken wird ihn wohl keiner auf seinem Wege begleiten, der überdiefs mit den schönsten Blumen der Dichtung und sanfter Gefühle bestreut ist. Freyheit der Vernunft, Unabhängigkeit von Vorurtheilen des Ansehens behauptet der Vf. bey allem Anschein lieblicher Schwärmerey; und den moralischen Standpunkt, den höchsten und einzigen, woraus sich die Menschheit und ihr Schicksal überschauen läfst, hat er nirgends verlassen. Wäre nun auch alles ein Traum, was er erzählt: so kann doch ein Traum, wie der, weder der Vernunft im Denken noch dem Gewissen im Handeln das vorgesteckte Ziel verrücken. Diefs ist schon hinreichend, um einen Traum als Traum über jene Welt zu rechtfertigen, die einmahl aufser dem Kreisse unsrer eigentlichen Erkenntnifs liegen, wohin aber Vernunft ihre Denkkraft, und Phantasie ihre Dichtkraft auszustrecken, ein unabläfsiges Bestreben äussert.

Erd-

ERDBESCHREIBUNG.

Frankfurt u. Leipzig: *Briefe über Erlangen.* Erster Theil 11 Bogen. — *Zweyter* Theil. 1792. 8½ Bogen in kl. 8.

Der Vf. dieser Briefe hat zwar viele Jahre lang in Erlangen gelebt, ist aber kein Mitglied der dortigen Universität. Wir wissen dies zuverlässig, denn seine vorgenommene Schweitzermaske, sein Vorgeben, als wenn er Iena, Göttingen und Leipzig besucht habe, ehe er nach Erlangen gekommen sey, macht uns so wenig irre, als die Vorspiegelung, ein anderer habe den vor kurzem gedruckten zweyten Theil geschrieben. Ob er der Mann sey, der uns eine befriedigende Schilderung der Universität zu Erlangen und — was er mit in seinen Plan zieht — der Stadt überhaupt und ihrer Einwohner geben könne, das ist die Frage. Um sie gehörig zu beantworten, haben wir uns bey glaubwürdigen Männern sehr genau erkundiget. Rec. selbst hat auch vor kurzem und ziemlich lange vergnügt in E. gelebt. Er weiss, dass der Vf. mehrere Jahre hindurch dort studirte und bis in das J. 1792. hinein eben daselbst privatisirte. Dieser Umstand ist ihm in so fern vortheilhaft, dass er ihm Gelegenheit gab, das Erlangische Terrain durch und durch kennen zu lernen: aber auch nachtheilig, indem er so nicht im strengsten Verstand unparteyisch schreiben konnte. Wahr ist indessen, dass seine meisten Nachrichten glaubwürdig sind und der dortigen Universität zur Ehre gereichen; wahr, dass er eine ziemlich unterhaltende Darstellungsgabe besitzt; wahr, dass er sich, einige Nachlässigkeiten ausgenommen, gut auszudrücken weiss; wahr aber auch, dass er hier und da ganz oder halb falsch beobachtet, dass er seinen Leidenschaften den Zügel schiessen lässt, und dass er Persönlichkeiten, die selbst der Unparteyische übel angebracht findet, einmischet.

Zu allem dem hier einige Belege! Vor allem aber muss man, um dem Vf. Gerechtigkeit wiederfahren zu lassen, den ersten Theil nicht allein lesen, sondern den zweyten damit verbinden, ob sich gleich der Vf. auch darinn mancher Unbilligkeit schuldig macht; und dann ist zu wissen, dass neuerlich verschiedene Mängel abgestellt sind; wie selbst der 2te Theil ein Paarmahl bezeuget. S. 14 nennt der Vf. Erlangen in Einem Athem ein *Städtchen* und eine *Stadt*. Dass die Feueranstalten *äusserst elend* seyn sollten, ist eine der gröbsten Unwahrheiten, deren er sich theilhaftig macht. Gleich hernach kommt schon wieder *äusserst elend* bey Häusern in gewissen Nebengassen vor. Wenn sie auch dort nicht gross und ansehnlich sind; so sind sie doch niedlich, und nur sehr wenige *elend*. Ueberhaupt wird kein Reisender, der mehrere Städte gesehn hat, Erlangen das Beywort *schön* absprechen: obgleich, wie S. 18 ganz richtig bemerkt ist, nicht immer für die schnelle Wegschaffung des Kothes auf den Strassen gesorgt wird. S. 19 wird es mit dem Sand um die Stadt herum gar zu arg gemacht. Vor allen Thoren kommt man doch wirklich bald auf Pfade, die zu den labendsten Wiesen oder zu schattigten Waldungen oder auf Berge leiten, wo man der herrlichsten Aussichten geniesst. Das findet jeder, der auch nur einige Tage lang sich um die dortige Gegend bekümmert. S. 21 giebt der Vf. der Stadt 10700 Bewohner. allein, ihre Zahl schwebt wahrscheinlich zwischen 8 und 9000. Der Studirenden sind nun wieder über 200. Richtig wird die interessante Lage der Stadt zwischen Nürnberg, Anspach, Fürth, Bamberg und Bayreuth geschildert, so auch ihre Bequemlichkeit, ihre Wohlfeilheit und andre den Studirenden vortheilhafte Umstände. Die Schilderungen der Professoren sind viel zu oberflächlich und einigen geschieht offenbar Unrecht. Welcher Contrast zwischen der S. 41 u. ff. befindlichen Schilderung eines gewissen Professors, der neulich irgendwo ein *wahrhaft grosser Mann* genannt wurde, und zwischen derjenigen in dem gegenwärtigen Zustand der Univ. zu E. S. 35! Beyde sind übertrieben; das Wahre liegt mitten inne. Die Anekdoten, die unser Ungenannte von ihm erzählt, sind zwar meistens richtig; aber sie gehören nicht für das Publikum. An 3000 Gulden geht in E. kein Professorgehalt, geschweige darüber. Derjenige, der S. 48. genannt ist, hat wegen seiner vielfachen Vocationen und Verdienste 2200 fl., einer 1500, einige 900, 1000, mehrere 7—800 fl. Der Fonds der Bibliothek (S. 51.) ist in der neuern Zeit verstärkt und mehrere kostbare Werke angeschaft worden. Bey dem anat. Theater (S. 52.) ist oft Ueberfluss an Kadavern: nur bisweilen fehlet es daran. Ueberhaupt wird die Anatomie unter Isenflamm und Loschge vorzüglich gut behandelt. Dass manche Professoren ihre Vorlesungen erst 15 Minuten nach dem Schlag der Uhr, auch wohl einer und der andre noch später anfangen, ist wahr: aber auch dies, dass mehrere um 10 Minuten anfangen. Noch früher soll es nicht füglich geschehen können, weil die Wohnungen der Professoren zum Theil gar zu weit von einander entfernt sind. Eine Rüge hätte wohl der Umstand verdient, dass die meisten Professoren nicht mit dem auf den Lectionskatalogen bestimmten Termin ihre Vorlesungen anfangen, sondern erst 1, 2, auch wohl gar 3 Wochen hernach; ferner, dass sie noch vor Thomastag Pause machen und erst nach heil. 3 König wieder anfangen. Preisfragen für Studirende, wie S. 57 gewünscht wird, wären längst ausgesetzt worden, wenn es der Fonds verstattete. Was S. 59. und anderwärts von den Vorzügen, die man den studirenden Kavalieren ertheilte, gesagt wird, fällt ganz weg, seitdem der grosse Beförderer alles Guten und Nützlichen, der dirigirende Minister von Hardenberg, die goldene Verordnung ergehen liess, vermöge welcher der adeliche Student vor dem bürgerlichen keinen andern Vorzug haben soll, als denjenigen des Fleisses und Wohlverhaltens. Im 2ten Th. S. 41 führt der Vf. selbst etwas davon an. Eben so wird auch seit der königl. preussischen Regierung bey Besetzung der Stellen in den Landeskollegien nicht mehr wie bey der markgräflichen, auf Geburt, sondern auf Verdienste, Rücksicht genommen. Was S. 63 von der allzustrengen Behandlung der Studenten steht, hatte sich schon geraume Zeit vor der Erscheinung dieser Briefe geändert. Nicht vom feinen Staub, wie es S. 78 heisst, bekommen viele Leute in E. die Schwindsucht, sondern vom Biersaufen in Felsenkellern, Tabackrauchen (vergl. S. 120.) und häufigen Strumpfwürken, wie der zu früh verstorbene D. *Agassiz* neulich in einer eigenen Disputation gezeigt hat. Eben dieser Ursachen wegen trift jene Krankheit gewöhnlich

 nur

nur die gemeinen Bürgersleute. Was S. 129 von Galanterie und *Paillardise* gesagt wird, mag wohl in allen Universitätsstädten, *mutatis mutandis*, dasselbe seyn. Doch bescheidet sich Rec. gerne, dass er in dergleichen Mysterien viel zu wenig initiirt ist, als dass er davon entscheidend sprechen könnte. Dass der Wein in E. sehr theuer und meist verfälscht sey (S. 120), ist eine von den Unwahrheiten unsres Briefstellers: in gemeinen Schenken mag es vielleicht gelten. Die Die *S.* 130 mitgetheilten Regeln über die ökonomischen Einrichtungen eines Studirenden in *E.* scheinen auf eigene Erfahrung gebaut zu seyn und sind allen Studirenden sehr zu empfehlen. Vortreflich ist die dortige Polizey freylich nicht; aber *über alle Beschreibung schlecht* doch auch nicht. Die vornehmsten Ursachen ihrer Mangelhaftigkeit liegen darinn, dass der Chef nicht strenge genug ist, dass er sowohl als die Beysitzer mit andern Amtsarbeiten zu viel zu thun haben, und keinen Kreuzer Vortheil dabey geniessen, und dass die Subalternen nichts taugen. Wohlfeilheit der Lebensmittel wird allerdings oft von ihr bewirkt: aber sie kann hierinn nicht immer nach den Wünschen des Publikums verfahren, weil die Nachbarschaft von Nürnberg und Fürth ihre Maassregeln oft vereitelt. — Anhangsweise wird noch eines und das andre von Pommersfelden und von der Muggendorfer Höhle beygebracht. — Im *zweyten* Theil schreibt der Vf. mit sichtbarer Erbitterung und fällt ins Uebertriebene und Verläumderische. Dies kommt, wie man uns auf unser Erkundigen von E. meldet, von gewissen Unannehmlichkeiten her, die er sich selbst zuzog. Bey einer Stelle S. 7 bedachte er nicht, dass im akad. Senat alles durch die Mehrheit der Stimmen ausgemacht wird, dass folglich nicht immer alle Glieder desselben an allen Verfügungen Theil haben oder sie billigen. Vermessenheit ist es doch wahrlich, wenn der Vf. S. 13 versichert, er könne *alle* seine angegebenen Thatsachen im eigentlichsten Verstande belegen. Mehrere Beobachter finden gerade das Gegentheil von dem, was S. 36 von dem Betragen der Professoren gegen die Studenten gesagt wird, und dass sich E. hierinn vor manchen andern Universitäten merklich und zu seinem Vortheil auszeichnet. Ueber das Verfahren gegen die Orden auf Universitäten urtheilt der Vf., wie uns dünkt, S. 71 sehr richtig; so wie wir auch mit dem übereinstimmen, was S. 99 u. ff. über den Ton in Universitätsstädten, besonders in E., geäussert wird. Und so könnten wir noch manche wahre, halbwahre und falsche Nachricht oder Bemerkung anführen: allein, wir sind vielleicht schon ohnehin zu weitläufig geworden.

ERLANGEN, b. Palm: *Unser Tagebuch oder Erfahrungen und Bemerkungen eines Hofmeisters und seiner Zöglinge auf einer Reise durch einen grossen Theil des Fränkischen Kreises nach Carlsbad und durch Bayern und Passau nach Linz.* Dritter Theil. 1791. 21 Bogen in 8. (16 Gr.)

Hiermit beschliesst Hr. *Füssel* seine in der That brauchbare Reisebeschreibung, deren 1ster und 2ter Theil im J. 1788. *B.* 1. *S.* 765 u ff. u. B. 4. S. 117 beschrieben wurde. Dieser 3te ist noch besser ausgearbeitet. Der Vf. gab sich, wie man deutlich merkt, weit mehr Mühe, zuverlässige Nachrichten von den Gegenden und Oertern, die er mit seinen Zöglingen bereisete, einzuziehen. Daher die schätzbaren Beyträge zur Statistik des sogenannten Marktfleckens Fürth, der aber mancher sogenannten Stadt nichts nachgiebt. Denn wenn gleich nicht, wie S. 6 steht, 30,000 Menschen dort leben; so sind ihrer doch wenigstens 18000, welche in der grösten Thätigkeit, in steten Handel und Wandel athmen. Wenn man das, was neuerlich in dem *Journal von u. für Franken*, über die dort blühenden Manufacturen und Handwerke bekannt gemacht wurde, mit den Füsselischen Nachrichten verbindet; so hat man eine ziemlich genaue Nachricht von diesem, auch in andern Hinsichten, merkwürdigen Ort. Es folgen Bemerkungen über das ebenfalls Fabrikenreiche Schwabach, über Wendelstein im Anspachischen, berühmt wegen seiner sehr guten Steinbrüche, über Neumarkt in der Oberpfalz, Regensburg, Passau und Linz. In Ansehung dieser drey letzten Städte gewähret die Vergleichung der Nicolaischen Nachrichten mit den Füsselischen eine lehrreiche Beschäftigung. Die S. 257 — 336 angehängten *Ergänzungen* des 1sten und 2ten Theils sind keineswegs geringfügig und zeugen gleichfalls von dem Eifer des Vf., seinen Nachrichten den möglichst hohen Grad von Zuverlässigkeit zu geben. Besonders machen wir aufmerksam auf das, was über Berneck, Gefrees, den Wohnort des Verfassers, Arzberg, Wunsiedel und hauptsächlich über den Fichtelberg nachgehohlt und berichtiget wird. S. 326 u. ff. steht ein Verzeichniss der hohen Oefen, Hämmer und einiger andern Werke im bayreuthischen Oberlande. Ein vollständiges Register über ein so reichhaltiges Werk wäre nicht überflüssig gewesen.

KLEINE SCHRIFTEN.

TECHNOLOGIE. *Nürnberg*, in der Rawischen Buchh: *Die grosse Brauerey zu Burgfahrenbach* beschrieben von einem Sachkundigen Augenzeugen. 1791. 8. 44 S. Von dieser beträchtlichen Brauerey in der Nachbarschaft von Nürnberg, welche in Ansehung des Gebäudes, dessen bequemer Einrichtung, und in Rücksicht der vorzüglichsten angebrachten Maschinen eine ausführlichere Beschreibung mit einigen Abbildungen verdiente, liefert der Vf. hier bloss eine kurze Uebersicht des merkwürdigsten. Das Wasser, dessen man sich bey der Brauerey bedient, und das durch Pumpwerke welche von Thieren betrieben werden, heraufgefördert wird, ist eine mineralische Quelle, deren Benutzung man durch die Anlage dieser Brauerey zu erhöhen gesucht hat. Nach dem Vf. soll diese Brauerey jährlich 50-60000 fl umsetzen; sie ist mit einer Brandtweinbrennerey und Viehmast verbunden, und die Bierhefen wird an die Honigküchenbecker zu Nürnberg verkauft.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Donnerstags, den 18. October 1792.

STAATSWISSENSCHAFTEN.

London, b. Jordan: *Rights of Man*; Part the Second, combining Pinciple and Practice; by *Thomas Paine*, Secretary for foreign affairs to Congress in the American War, and Author of the Work entitled *Common Sense*; and *the first part of the rights of Man.* 1792. 178 S. 8.

Der erste Theil (S. N. 243. der A. L. Z. 1791.) war doch eine gar zu ungestüme unzusammenhängende Rhapsodie. Der Vf. mag diess selbst gefühlt haben, und giebt seinen Lesern unter dem Namen eines zweyten Theils, eine Ausführung der Grundsätze, auf denen seine Empfehlung der amerikanischen Verfassung und französischen Revolution, und seine Invectiven gegen die Monarchische Staatsverfassung beruhen. Der Inhalt ist dieser:

Der natürliche Hang des Menschen zur Geselligkeit, der natürliche Verstand, Vernunft, und das Interesse bringen schon, ohne alles Zuthun der Regierung, die mehresten aller der Vortheile hervor, die man als Wohlthat dieser letzten anzusehen pflegt. Alle heutigen Verfassungen sind vielmehr die Ursache mannichfaltigen Uebels und aller Unruhen unter dem Volke, weil sie nur in der Unterdrückung bestehen, in welcher die Grossen und Mächtigen die Nation halten. Die einzige rechtmäsige Form der Staatsverfassung ist das reine Repräsentations-System, welches in America entdeckt worden. Monarchie ist etwas ganz verwerfliches: weil Talente und Tugenden, welche zum Oberhaupte eines Reichs erfoderlich sind, nicht anerben. Die europäischen Staatsverfassungen beruhen sämtlich in ihrem Ursprunge auf Gewaltthätigkeiten: und es ist widersinnig, zu behaupten, dass aus solchen in der Folge durch die Länge der Zeit etwas rechtmäsiges entspringen könne. Auch haben die Grundgesetze, welche in England als Acten, worauf die Constitution des Reichs sich angeblich gründen soll, nicht, wie es seyn sollte, den Monarchen und Staatsbedienten Rechte ertheilt, sondern sie enthalten nur Einschränkungen der willkührlichen unrechtmäsigen Gewalt der Monarchen, wodurch sich die Nation gegen dieselben zu schützen gesucht hat: sie sind nur Wiederherstellungen der ursprünglichen Rechte des Volks. Nur in Amerika und Frankreich ist ein Gouvernement rechtmäsiger Weise durch den Willen des Volks errichtet. Mit den Franzosen ist der Vf. indessen nicht zufrieden, weil sie zu viel Wesen vom *Pouvoir éxécutif* gemacht, da es doch die simpelste Sache von der Welt sey, dass eine Nation die Geschäfte, welche die Handhabung der Gesetze erfodert, einigen Personen auftrage.

Diese Gedanken sind indessen weder gründlich noch ausführlich vorgetragen. Im ersten Kapitel will der Vf. beweisen, dass die Vortheile der bürgerlichen Gesellschaft aus der Civilisation, ohne alles Zuthun des Gouvernements, von selbst entspringen: er übergeht aber ganz, dass die Cultur nur unter dem Schutze der öffentlichen Nationalmacht, (welche *geordnet* seyn muss,) ungehindert fortgeht. In dem folgenden stellt er den Satz auf, dass jedes Geschlecht das Recht habe, für sich selbst zu handeln, und das folgende nicht binden könne: aber die Gründe, die er dafür anführt, haben eine solche Allgemeinheit, dass sie alles Erbrecht mit treffen, und damit aller Civilisation ein Ende machen, welche unmöglich besteht, wenn nicht ein Geschlecht auf dasjenige, was das vorhergehende gethan hat, mit Sicherheit bauen kann. Die Auseinandersetzung der Gränzen jenes Princips wäre also ein vorzüglich nothwendiger Gegenstand der speculativen Ausführung gewesen, die der Vf. verspricht. Statt derselben hält er sich lange dabey auf, zu zeigen, dass der Ausdruck: Republik, der Monarchie nicht entgegengesetzt werden könne, weil in jedem Staate, und bey jeder Verfassung, das Wort Republik, *res publica*, das gemeine Wesen bezeichnen solle, welches aber in Monarchien —— und nun kommt eine grosse Fluth von Beschimpfungen dieser Verfassung und der Monarchen.

Ueber diese Grundsätze hat sich Rec. mehreremale, und auch bey der Anzeige des ersten Theils der Schrift, ausführlich erklärt: er schränkt sich daher hier auf folgende Bemerkung ein.

Paine stellt das Beyspiel von Amerika allenthalben zum Beweise seiner Lehren auf. Dieses macht bey vielen Lesern grossen Eindruck, und es ist sehr wichtig, diese zu warnen, dass sie sich nicht durch die Darstellung einer wirklichen Ereigniss in der Welt, die immer für den besten Beweis speculativer Grundsätze gehalten wird, hinreissen lassen, das, was dort ganz wohl angewendet werden konnte, für allgemeine Wahrheit zu halten. Das neuerlich angezeigte Buch von Necker *sur le Pouvoir éxécutif*, enthält sehr viele vortreffliche Bemerkungen, welche dazu dienen können, diese Fehlschlüsse zu rectificiren, und die sehr zu empfehlen sind.

Dieser theoretischen Abhandlung, wenn man das Buch anders dafür gelten lassen will, sind im letzten Kapitel, welches über die Hälfte des Werks einnimmt, Betrachtungen angehängt, über die Mittel, den Zustand von Europa zu verbessern. Es fängt mit einer sehr merkwürdigen Betrachtung an. Bey den civilisirtesten Nationen, sagt der Vf., erstreckt sich die moralische Ausbildung doch nicht weiter, als auf die innern Verhältnisse. Unter einander leben diese Völker vollkommen im unci-

vilifirten Stande der Natur, und nach dem Rechte des Stärkern. Diese äussern Verhältnisse kosten den Völkern nicht allein ohne allen Vergleich mehr Geld, als alle innern Veranstaltungen der bürgerlichen Ordnung, sondern auch am Ende sogar ihre Freyheit, indem sie den Regenten durch die Menge von Personen, welche vermittelst des Dienstes von ihnen abhängig, und der ungeheuren Geldbewilligungen, welche dadurch nothwendig werden, die Mittel geben, alles zu unterdrücken oder zu corrumpiren: und das alles, ohne dass sie davon einigen wahren Gewinn zögen: denn die Quelle des Reichthums und der wahren Macht, so wie vielen andern Gewinnstes für alle Nationen, ist wechselseitige friedliche Gemeinschaft durch den Handel. Nun kann man nicht länger an ein Volk verkaufen, als es zu bezahlen vermag: auf die Dauer kann ein solider Handel nur unter Völkern bestehen, die beide in Wohlstande sind. Alsdann gewinnen beide dabey. Der Krieg aber zerstört unfehlbar mit dem Wohlstande des Feindes, auch die Quelle, aus welcher der Handel der siegenden Nation seine Nahrung zog. So weit Paine.

Wenn man dieses Raisonnement, welches so viel Wahres enthält, nur etwas weiter verfolgt, so kommt man auf Resultate, die mit den vorhergehenden Grundsätzen des Vfs sehr schlecht übereinstimmen, und von denen man glauben sollte, dass sie sich ihm selbst hätten aufdringen müssen, da er jene Ideen, aus denen sie folgen, so gut vorträgt. Die Quelle nehmlich des Bedruckes der Völker durch hohe Auflagen, über die der Vf. so laut klagt, ist in dem allgemeinen Charakter der Menschheit zu suchen, welcher es eigen ist, in grossen Angelegenheiten sich mehr von Leidenschaften, als von Ueberlegung regieren zu lassen. Paine will zwar die Schuld aller Kriege auf die Monarchen und ihre Minister wälzen, allein die ganze Geschichte beweiset offenbar, dass er ihnen Unrecht thut; dass Republiken eben so wohl und oft noch mehr dazu geneigt sind, und es von andern Umständen abhängt, ob eine Nation den Krieg oder den Frieden liebt. Die Ruhe, die das isolirte Amerika seit wenigen Jahren geniesst, kann gar nicht zum Beyspiele dienen. Gesetzt aber auch, die Ursache aller Kriege würde durch eine Revolution in der Constitution weggeräumt, so würde jene Wirkung doch nicht eher erfolgen können, bis die Revolution ganz allgemein geworden wäre. Ein einziges unruhiges Volk zwänge alle übrigen zu einem Defensionsstande, wie der gegenwärtige, und würde Kriege veranlassen, und Verbindungen, und überhaupt die ganze heutige Politik nöthig machen. Und da dieselbe sich mit der Constitution, die Paine anpreiset, wie er selbst sagt, durchaus nicht verträgt; so müsste diese auch wieder vernichtet werden. Er selbst zeigt darauf hin, dass in dem natürlichen Laufe der Welt, und dem allmähligen Fortschritte der Denkungsart und Lebensweise der Völker das wahre Mittel liegt, die mörderische Politik zu vernichten, oder wenigstens ihre Ausbrüche zu verringern. Der zunehmende Handelsgeist, und die Industrie, welche desselben bedarf, sind die Mittel, friedlichere Zeiten zu erzeugen, welche durch Revolutionen in der Regierungsform, so wie Paine sie verlangt, schwerlich befördert werden: denn es ist wohl einerley, ob der Ehrgeiz eines gewählten Demagogen, oder eines Erbkönigs, eines Perikles, eines Cleon, oder eines Ludwig XIV, eines Karl XII den Ausbruch des Krieges verursacht. Zur grössten Verwunderung des Lesers bricht Paine die oben aus seinem Werke ausgezogenen Betrachtungen kurz ab, und geht zu einer Kritik der englischen Staatsverfassung und Verwaltung, und Vorschlägen zu deren Verbesserung. Diese laufen alle darauf hinaus, den Eigenthümern des Landes ihren überwiegenden Einfluss auf die Gesetzgebung zu nehmen, die Stadtrechte aufzuheben, Primogenitur abzuschaffen, um die grossen Besitzungen zu zertheilen, und durch Aufhebung aller Veranstaltungen, wodurch Classen von Menschen und Familien in ausgezeichnetem Wohlstande erhalten werden, möglichste Gleichheit und allgemeine Freyheit einzuführen. Auf den Unterschied der Umstände in Amerika und England ist hier gar keine Rücksicht genommen, und daher sind die Raisonnements sehr schwach. Ferner soll die dispendiöse Administration simplificirt werden, durch eine Verbrüderung mit Frankreich, welches durch die Revolution zu einem solchen Schritte vorbereitet worden, Land- und Seearmee überflüssig gemacht und sehr eingeschränkt werden: wodurch denn ein grosser Theil der jetzigen Staatseinkünfte zu freyer Disposition bleiben würden. Mit dieser will der Vf. die Armee im Reiche versorgt wissen. Diess letzte ist gut gemeynt, und sehr populär; aber es verräth wenig politische Einsicht, wenn man den Nationalübeln durch Vertheilungen an die Armee aufzuhelfen meynt. Die schlechte Kenntniss des Vf. von den verwickelten Verhältnissen einer grossen und reichen Nation, zeigt sich zuletzt noch in dem Vorschlage, die Interessen der Nationalschuld mit einer besondern Auflage zu belegen, die mit der Zeit immer steigen solle. Eine eben so unpolitische als höchst ungerechte Maassregel.

Der Vf. dieser Schrift ist bekanntlich wegen ihres Inhalts einem Criminalprozesse unterzogen worden. Er lehrt in derselben, alle europäische Länder müssten sich nach dem Beyspiele von Frankreich, eine neue Verfassung geben: das Volk habe ein Recht dazu: die jetzigen gesetzmässigen Autoritäten in England werden nicht allein von ihm sehr hart beschuldigt, das Unglück der Nation auszumachen, sondern er giebt sehr deutlich zu verstehen, dass man das regierende Haus gar nicht hätte vom festen Lande herüber kommen lassen sollen, und dass es Zeit sey, die Monarchie abzuschaffen. Und dieses alles ist, nach des Rec. Einsicht und Meynung, allerdings Hochverrath.

Altona, b. Hammerich: *Patriotische Gedanken eines Dänen über stehende Heere, politisches Gleichgewicht und Staatsrevolutionen*, 1792. 144 S. kl. 8.

Lange haben wir keine politische Schrift gelesen, die so unverkennbar tiefe Einsicht mit weiser Freymüthigkeit und entschiedenem Wohlwollen für das Menschengeschlecht verbindet, als diese Arbeit, die man allgemein dem Hn. Grafen *von Schmettau* zuschreibt, einem Manne, der längst als ein aufgeklärter Freund der Wissenschaften und dabey als ein geschickter Officier bekannt ist. Wir preisen sie daher allen Lesern, wes Orts und Standes

Stücken sie seyn mögen, als ein wahres Wort der Weisheit an, das weise Beherzigung verdient und sicherlich bey keinem unwirksam seyn wird, der nicht sein Ohr der Wahrheit, nicht sein Herz der Menschlichkeit verschliesst. Nicht um den Geist dieser Schrift auszuziehen, denn ein so reichhaltiges, so unterhaltendes Buch muss billig jeder, wer lesen kann, selbst lesen, nur um die Aufmerksamkeit der Leser noch mehr zu reizen, wollen wir einige der Hauptideen auszeichnen.

Stehende Heere. Bey Dänemark fallen alle die Gründe weg, welche vielleicht in andern europäischen Ländern die Unterhaltung eines grossen stehenden Heeres entschuldigen möchten. Er hat keinen Angriff, seiner Lage und seinen politischen Verhältnissen nach, je zu befürchten als von Schweden. Die andern Mächte werden es aber nie zugeben, dass Schweden Norwegen erobere. Norwegen kann sich auch selbst vertheidigen, wenn man der Vertheidigung des Landes unter vernünftigen Anstalten den tapfern Einwohnern überlässt. Hingegen würden die dänischen und deutschen Soldaten bey dem Klima und der Lebensweise dieses felsichten Landes nie bestehen. Ueberdies ist das Reich nicht im Stande, ein Heer mobil zu machen, das im Frieden nicht ohne die äusserste Anstrengung unterhalten wird und über ein Drittel aller Einkünfte verzehrt. Ein Drittel der Armee wäre für dieses Land vollkommen hinlänglich. Dieses kleinere Heer könnte besser gehalten werden, und würde selbst im Fall eines Angriffs bessere Dienste leisten. Dann fielen auch die abscheulichen ausländischen Werbungen weg, deren Gräuel S. 41 u. f. vortreflich geschildert werden.

Das *politische Gleichgewicht*, als Titel betrachtet, diesen Hof an einer Erwerbung zu hindern, jenem aber eine zuzuschanzen, ist eine wahre Charlatanerie. Die Höfe und Cabinetter haben das Publicum fast jedesmal zum besten, wenn sie entweder ihm Ansprüche nach irgend einem positiven Rechte deduciren oder auch unter dem Vorwande des politischen Gleichgewichts einen andern Hof an der Ausübung seiner Rechte hindern. Das wird durch eine meisterhafte Skizze der Staatsgeschichte des laufenden Jahrhunderts bestätigt, und selbst auf einige der neuesten Begebenheiten, als auf den gepriesenen Fürstenbund und den verhinderten Tausch von Baiern, angewandt.

Es giebt zwey Arten von *Staatsrevolutionen*, die von jeher statt gefunden haben und in Zukunft immer statt finden werden. Die sanfte durch blosse Aufklärung bewirkte und die gewaltsame durch Empörung. Jene, die durch die allgewaltige Hand der Natur unwiderstehlich wirkt, nicht hindern, ihr freyen Lauf an sich lassen, und sie bloss von ferne weise leiten, ist das einzige Mittel, der letztern mit allen ihren Gräueln vorzubeugen. Diese trostreiche Wahrheit stellt der Vf. S. 117 u. f. ganz vortreflich dar, und schildert zugleich bey dieser Gelegenheit die vornehmsten Ursachen, welche die Franzosen zu gewaltsamen Maasregeln trieben, vollkommen treffend, und spricht am Schlusse dringend den Landesherrn zu, doch wenigstens aus Furcht zu thun, was sie hin und wieder aus Gerechtigkeitsliebe thun sollten.

SCHÖNE KÜNSTE.

Leipzig, b. Crusius: *Flemming's Geschichte*, ein Denkmal des Glaubens an Gott und Unsterblichkeit. Zweyter Theil 384 S. Dritter und letzter Theil. 440 S. 8. 1792.

Der edle Patriot erfährt auch in diesen Bänden noch manche Prüfung und Verfolgung, bleibt sich aber in seiner Ergebenheit in den göttlichen Willen, und unerschütterlichem Vertrauen auf die Vorsehung immer gleich, und wird dafür am Ende belohnt. Ob er gleich im Anfang des zweyten Theils durch das Zögern des Scharfrichters, dessen Wohlthäter er einst gewesen, und durch die rastlose Thätigkeit seines biedern Freundes vom Tode auf dem Schaffot gerettet wird, so verliert er doch sein ganzes Vermögen, und wird des Landes verwiesen, ja, durch die Kabale seiner Feinde selbst aus einem Zufluchtsorte nach dem andern verdrängt, und endlich heimtückischer Weise gar wieder in Festungsarrest gebracht, wo er durch eine gefährliche Krankheit an den Rand des Grabes geräth. Ob er gleich am Anfang des dritten Theils wieder seine Freyheit erlangt, und sich allmählig erhohlt; so hat er doch durch die, in Melancholie übergehende, Krankheit seiner Gattinn, uud durch die heftige Liebe seiner Tochter zu dem adelichen Sohn seines ärgsten Feindes, der dadurch aufs neue zu Bedrängungen seiner Familie, und zu ausserordentlichen Gewaltthätigkeiten gereitzt wird, mit vielen bittern Leiden zu kämpfen. Ganz zuletzt erst erhält er nicht nur völlige Genugthuung, sondern wird auch in alle seine ehmalige Ehrenstellen und Glücksumstände wieder eingesetzt. Das Beyspiel eines ausharrenden Duldens ist allerdings lehrreich, und, ausser den Gründen und Mitteln, sich in Leiden zu beruhigen, enthält dieser fromme und religiöse Roman viele gute Maximen vom Edelmuth gegen Feinde, von der Verachtung der Rache, von den Pflichten der Regenten und Unterthanen, viele rührende Gebete und erbauliche Betrachtungen. Uebrigens aber schleicht in diesen Theilen, wie im ersten, die Haupthandlung gar zu langsam fort, und wird durch allzulange Reden und Gespräche, durch zu viele Erörterungen und Wiederhohlungen aufgehalten. Der letzte Theil ist in so fern der beste, als er die Erwartung des Lesers am längsten hinhält.

Leipzig, b. Fleischer: *Romantische Geschichten der Vorzeit.* II B. 333 S. 8. 1792.

Vier kleine Rittergeschichten begreift dieser *zweyte* Band, wovon nur die zweyte ihren Schauplatz im Ausland hat, die andern drey aber altdeutsche Charaktere und Sitten haben. Die ausländische Erzählung unter der zweyten Nummer, welche die Geschichte des *Tristan* und der *Iseult* enthält, gründet sich auf dasjenige, was der Vf. davon in dem zu Frankfurth am Mayn 1587 erschienenen *Buch der Liebe* davon fand, und ist eigentlich ein concentrirter und modernisirter Auszug daraus, in welchem zuweilen die eignen Worte des alten Vf., wenn sie im neuern Stil verloren haben würden, angeführt werden. Der neue Vf. hatte auch einen *nouveau Tristan traduit en François par Maugin*, Paris, 1544 zur Hand, wovon er vermuthet, dass er aus einem, in spanischer oder lateinischer Sprache abgefassten

ten, Original übergetragen seyn möchte. Allein die erste Quelle dieses Rittergedichts ist das Werk des *Thomas aus Britannien*, von der Landhern Leben, in lombardischer oder provenzalischer Sprache abgefasst, aus welchem auch die Minnesänger *Gottfried von Strasburg* und *Heinrich von Vriderg* schöpften, deren *Tristan* und *Isot* in der *Müllerischen* Sammlung von Minnesängern, zuerst in Druck erschienen ist. Daraus wurden frühzeitig (die erste schon um 1120) französische Uebersetzungen gemacht. Die deutsche prosaische Erzählung im *Buch der Liebe* ist vermuthlich nur ein wiederholter Abdruck derjenigen, die bereits 1498 zu Augsburg herauskam. In den drey übrigen Erzählungen, welche überraschende Begebenheiten, ein Gewebe misslicher Verlegenheiten, und interessante Situationen enthalten, hat sich der Vf. immer mehr als ein sehr unterhaltender Novellist bewährt; wie wir schon bey dem ersten Bande von ihm gerühmt haben. Eben die täuschende Darstellung, eben die wahre Charakterisirung, eben die lebhafte, und doch natürliche Erzählung, eben die fleckenlose Schreibart findet man hier. In denen drey Erzählungen deutschen Inhalts kommen viel Dialogen vor, weil der Vf. anfangs wirklich vorhatte, Dramen daraus zu machen.

KLEINE SCHRIFTEN.

ARZNEYGELAHRTHEIT. *Göttingen*, b. Vandenhoek u. Ruprecht: *J. Arnemanns* D. Prof. Ord. der Med. etc. *Bemerkungen über die Durchbohrung des Processus mastoideus in gewissen Fällen der Taubheit* mit drey Kupfertafeln. 1792. 62 S. 8. — Die Operation, von welcher hier die Rede ist, hat in den letzten Jahren viel Aufsehen gemacht, und verdiente es allerdings, in einer eignen Schrift besonders abgehandelt zu werden. Hr. *A.* giebt zuvörderst eine kurze Uebersicht der Gehörkrankheiten, welche er in idiopathische und consensuelle oder metastatische eintheilt. Zu jenen rechnet er die Taubheit von Verstopfungen des äussern Gehörgangs und der Eustachischen Trompete, von Geschwüren oder Beinfrass im Gehörorgan oder im Processus mastoideus, von einem fehlerhaften Zustand, besonders Lähmung der Gehörnerven und der Gefässe des innern Ohrs: Dahin hätte auch die Taubheit und das schwere Gehör von Mangel des äussern Ohrs, von Zerreissung oder Verhärtung des Trommelfells, von Verstörung des *musculi salpingostaphylini* bey venerischen, von Knochengeschwülsten des *partis petrosae ossis temporum etc.* gezählt werden sollen,) zu den consensuellen aber die periodische Taubheit von Witterungswechsel und Erkältung, das allzuscharfe und schmerzhafte Hören in Nervenkrankheiten, (die schmerzhafte Unerträglichkeit des Schalls ist doch eigentlich wohl nicht als eine Krankheit des Gehörs, sondern vielmehr als eine Affection des allgemeinen Gefühlssinns zu betrachten) die Taubheit von Unreinigkeiten in den Verdauungswerkzeugen, (bey deren Erklärung der Vf. vorzüglich auf die Verbindung des Intercostalnerven mit den Gehörnerven Rücksicht nimmt; worin wir ihm nicht beypflichten können, da der eigentliche Gehörnerve, die sonst so genannte *portio mollis nervi acustici*, in keiner bekannten Verbindung mit dem Intercostalnerven steht.) von Congestionen nach dem Kopfe, und von Absetzung krankhafter Materien, welche leztern zuweilen endlich in Localfehler ausarten. Von den Einspritzungen in die Gehörtrompete durch die Nase oder durch den Mund. Sie können zuweilen die stockende Materie in die Trommelhöle selbst treiben und dadurch das Uebel unheilbar machen. Der Vf. glaubt, es sey genug, wenn die eingespritzte Materie auch nur an jene Röhre, wenn gleich nicht in dieselbe gebracht werde, um daselbst einen Reiz zu erregen. Die dazu erforderliche vorn mit vielen kleinen Löchern versehene Spritze hat der Vf. abbilden lassen. Geschichte der Anbohrung des *Processus mastoidei*. *Riolan* (der jüngere) brachte sie zuerst in Vorschlag, nach ihm *Rolfink*; und *Valsalva* übte sie zuerst aus (auf Veranlassung eines Beinfrasses am *Proc. mast.*, ausserdem auch *Hexermann*). Die Structur des *Processus mastoid.*, die äussere Form, Grösse, Oberfläche, Dicke seiner äussern Knochenlamelle, Figur, Grösse und Proportion seiner Zellen ist bey verschiednen Subjecten, Altern und Geschlechtern, wie auch durch einige Abbildungen hier gezeigt wird, sehr verschieden, und der Vf. hat bey der Vergleichung von 56 Köpfen fast nie eine vollkommne Gleichheit finden können. Bey Venerischen verschwinden oft die Zellen und sind mit einem kreideartigen Concrement angefüllt. Die grösten Zellen fand der Vf. immer an der linken Seite, und vornemlich da, wo sich die *Musculi sternomastoidei* und *Splenii* anlegen. Die Haut, welche die *Cellulas mastoideas* von der Trommelhöle nach *Morgagni* trennen soll, hält der Vf. bloss für zufällig. Man erkennt aus den hier angeführten Umständen, wozu auch noch die öfters bemerkte, (von Hn. *A.* für widernatürlich gehaltne) grosse Empfindlichkeit der innern Gehörorgane gegen die Einspritzungen gehört, dass die Operation, von welcher hier die Rede ist, mit mancherley Schwierigkeiten verbunden ist, und in vielen Fällen misslingen kann. Wo nicht etwa ein schon vorhandenes Geschwür den Ort der Durchborung bestimmt, da soll man dieselbe auf der Mitte des Processes doch mehr nach dem Ohre hin (*Callisen* giebt den äussern und hintersten Theil desselben als die bequemste Stelle an) und zwar am liebsten auf der linken Seite dazu wählen. Die Anbohrung geschieht am bequemsten und sichersten nach des Vf. Meynung mit einem vorn konischen Grabstichel oder Stilet. (Wir können doch kaum glauben, dass bey diesem das allzutiefe Eindringen weniger als bey dem *Troisquarts* oder Perforativ trepan zu besorgen sey; und dass man diesen letztern beyden Instrumenten, wenn sie nur sonst gut gearbeitet sind, das Umlegen oder Abbrechen der Spitzen so leicht, als Hr. *A.* glaubt, zu befürchten habe). Der Druck, mit welchem man bohrt, muss sehr gemässigt seyn. Eben so auch bey dem darauf folgenden Einspritzen. Die Fälle in welchen diese Operation nach Hn. *A.* Meynung vorgenommen werden und helfen kann, sind: 1) gänzliche und durch andre Mittel unheilbare Taubheit überhaupt. (Wenn alle solche Fälle dazu berechtigen könnten, so würde man diese Operation oft sehr aufs Gerathewohl vornehmen müssen.) 2) Eitersammlungen oder Beinfras in den *cellulis mastoideis*; 3) Anhäufung und Stockung schleimiger Feuchtigkeiten im innern Ohr. 4) Lang anhaltende und Taubheit bewirkende Ohrenschmerzen und Brausen im Ohr (Wie zweydeutig diese Anzeige sey, brauchen wir nicht zu erinnern, da die Ursachen dieser Uebel sehr vielartig sind). 5) Verstopfung der Eustachischen Trompete durch Schleim u. a. stockende Feuchtigkeiten. Wenn sich diese in dem knorplichten Theil jenes Canals befinden, so sey das Einspritzen durch den Mund an die Röhre besser (geschicht es in die Röhre, so kann es eben so leicht die stockende Materie in die Trommelhöhle treiben und dadurch schaden, wie der Vf. oben sehr gut bemerkt hat) Sitze die stockende Materie aber in dem knöchernen Theil der Gehörtrompete, so könne man sich mehr von dem Einspritzen durch den Process. Mastoid. versprechen. (Aber die Materie kann auch dadurch in den engern Theil der Röhre nach dem Munde hingetrieben werden, und daselbst nur erst, wenn sie sehr zähe ist, eine unauflösliche Verstopfung verursachen.) Zum Beschluss hat Hr. *A.* fünf schon bekannte Fälle, wo diese Operation gemacht worden ist, nämlich die in *Schmuckers* verm. chirurg. Schr. *Richters* chirurg. Bibl. u. in den N. Abhandl. der K. Schwed. Acad. d. W. befindlichen Beobachtungen von *Jasser*, *Fielitz*, *Löffler* und *Hagstroem* eingerückt. *Fielitzens* dritte Beobachtung haben wir vermisst. Den Fall des Conferenzrath *v. Berger* in Copenhagen, bey welchem diese Operation mit unglücklichem Erfolg verrichtet worden, erwähnt Hr. *A.* nur im Vorbeygehen. Vermuthlich hat er die neuesten Nachrichten von diesem Fall, von *Kölpin*, *Tode* und *Callisen*, so wie auch die vom Dänischen Regimentschirurgus *Proet* gemachte nicht ganz günstige Erfahrung, ingleichen *Herholds* und *Callisens* Abhandlungen über diesen Gegenstand (in *Todens* arzneykund. Annalen Heft XII. und *Acta Soc. Reg. med. Havniens.* Vol. III.) zu der Zeit, da sein Buch gedruckt wurde, noch nicht gekannt. *Herhold* u. *Callisen* haben, unsers Bedünkens die Arten und Zeichen der Taubheit, bey welcher die Anbohrung des Proc. mastoid. helfen kann, weit genauer und bestimmter angegeben, als Hr. *A.*, welcher in diesem Theil seiner Abhandlung vornehmlich *Hagstroem*, so wie in dem anatomischen grossentheils *Al. Murrays* Aufsatze gefolgt ist.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Freytags, den 19. October 1792.

TECHNOLOGIE.

HALBERSTADT, in Comm. b. den Grossfchen Erben: *Eisenhütten-Magazin.* December 1791. Januar, Februar, Merz, April, Mai, Juni 1792. S. 53 — 164. Beylagen zu diesen Monaten. S. 65 — 176.

1) Im December- und Januarstück des Magazins selbst finden wir die *Fortsetzung und den Beschluss des vierten Abschnitts,* (der ganzen Abhandl. über das Eisenhüttenwesen,) welche, wie unsere Leser aus der Anzeige der vorigen Stücke wissen, *von den im Fürstenthum Blankenburg brechenden Eisensteinen handelt.* Sie sind nach den Zügen aufgeführt, nach ihren äussern Merkmalen zwar nur unvollständig beschrieben; allein ihr Verhalten im Feuer und ihr Gehalt an Eisen ist desto genauer angegeben, welches den Praktikern sehr lieb seyn wird. 2) Fünfter Abschnitt. *Worinn von der ganz alten Art bis zu den (dem) jetzt gewöhnlichen Schmelzfeuer zum Eisenstein-Schmelzen vorzüglich derer (der) Hohenofens* (Hohen-Oefen) *gehandelt wird.* Die *Zerrennfeuer* oder sogenannten *Bauernöfen* sind nach Rinmann, die *Blauöfen* nach *Agricola,* und die *hohen Oefen* nach den allmählichen Fortschritten beschrieben, welche man hiebey auf dem Harze gemacht hat. Hieran schliesst sich nun eine ganz ausführliche Abhandlung über die Anlagen der hohen Oefen, und über die Zustellungsmethoden, von denen mehrere Beyspiele vom Harz ganz genau beygebracht werden. Bey dieser Gelegenheit wirft der Vf. dieser Abhandlung 14 Fragen, welche die Abmessungen und Gestalt des Schachtes sowohl als des Gestelles betreffen, auf, aus deren ausführlichen Beantwortung man ersieht, dass der zu den wenigen recht nachdenkenden Hüttenofficianten gehört. Nur über zwey dieser Fragen müssen wir noch etwas bemerken. a) Bey Beantwortung der Frage: ob zum Gestell keine andere Masse als *Sandstein* genommen werden kann? giebt der Vf. zwar die Möglichkeit, *thönerne Gestelle* anzuwenden, zu; allein er scheint die Sache noch als hypothetisch anzusehn. Rec. kann daher hier nicht unangezeigt lassen, dass auf dem gräfl. *Einsiedelschen* Eisenwerken bey Mückenberg seit mehreren Jahren die thönernen Gestelle mit vielem Vortheile eingeführt sind, und dass man dergleichen auf dem preussischen Hüttenwerke bey *Peiz* ebenfalls nachgeahmt, und gleich bey der ersten Hüttenreise vortreflich befunden hat, daher man auch daselbst mit Anfertigung der Thonsteine zu diesem Behuf fortfahren wird. Es kommt hiebey hauptsächlich auf einen recht guten kalkfreyen Thon, und auf das Durchkneten desselben mit reinem Kiess oder *groben Quarzkörnern* an, daher die Masse einem künstlichen Porphyr gleicht. b) In Ansehung der *Höhe der Rast;* so führt der Vf. Beyspiele an, dass bey einer Rast von 15 Zoll der Erfolg des Schmelzens sehr nachtheilig gewesen sey, und glaubt, dass dadurch die am Harz gewöhnliche Höhe der Rast von 10 Zoll am besten gerechtfertiget werde. Dagegen kann Rec. ebenfalls aus der Erfahrung wesentliche Einwendungen beybringen. Auf einem seiner Leitung anvertraueten Eisenhüttenwerke am Harz ist seit 2 Jahren die Aenderung getroffen, den Rast statt 10 Zoll, 18 Zoll Höhe zu geben, und man hat dadurch, bey übrigens gleichen Umständen, von der 10ten bis 20sten Blasewoche, das wöchentliche Ausbringen *von 40 — 50 Centner vermehrt,* ohne dass das Eisen an seiner Güte das mindeste verloren hätte. —

Die Abhandlung über die Anlage und Einrichtung der hohen Oefen ist übrigens mit dem Juniusstücke noch nicht beendiget; auch sind die zur Erläuterung angeführten Kupfer noch nicht mit ausgegeben. In den Beylagen steht: *Beschluss der Abhandlung über eine Tannen-Baum- und Tannen-Stuckenkohlen-Probe beym Frischfeuer.* ½ Baum- und ½ Stuckenkohlen können ohne sonderlichen Schaden des Ausbringens und der Güte des Stabeisens mit einander vermengt werden. 2) *Ueber das Schmelzen der Eisensteine mit Holz, Torf und Steinkohlen.* Aus *Schwedenborgs* Schriften, zur Beantwortung der Anfragen des Hn. Heinrich *Grön.* Das bekannte Resultat ist: Holz ist nachtheilig, *Torfkohlen* gehen beym Frischen zur Noth an; *Steinkohlen* sind aber beym hohen Ofen, zumal als *Coaks,* sehr gut zu brauchen; daher bey dieser Gelegenheit aus *Jars* die Methode, *Steinkohlen abzubrennen,* (fälschlich schreibt man: *abzuschwefeln*), mitgetheilt wird. 3) *Von der Art, wie in Thüringen und auf dem Harz Kohlen gebrannt werden;* eine Abhandlung, welche der Hr. Graf *v. Hohenthal* den Herausgebern zugeschickt hat. Darüber hätte sich noch etwas befriedigenderes liefern lassen. 4) Antwort auf die im Octoberstück befindliche Frage: *woran erkennt man eine gute Kohle?* Sie bezieht sich sowohl *auf das äussere Ansehn,* als auch auf den *Gebrauch,* und ist zweckmässig abgefasst. Beyläufig auch wesentliche Anmerkungen über die Vorsichtigkeitsregeln beym Verkohlen dieser oder jener Holzart. 4) *Anfragen,* die Arten und Wirkungen verschiedener Kohlensorten, nach Verschiedenheit der Verhältnisse des dazu gebrauchten Holzes betreffend. Es sind deren 26. 5) *Abhandlung von Eisenproben.* Der Vf. derselben ist Hr. *Ilsemann.* Er fand die bisher bekannnten Methoden oft unzureichend, und giebt, nachdem er vorher alles beygebracht hat, was *Pott, Cramer, Schreber, Markgraf, Wallerius, Scheele, Monnet* und *Gerhard* darüber angeführt haben, *dreyerley*

Mischungsverhältnisse an, aus welchen nach Verschiedenheit der zu probirenden Eisensteine eine gewählt werden kann. *Flussspath* finden wir gerne in allen dreyen. 6) Eine *zweyte* Antwort auf die Frage: woran man eine gute Kohle erkenne? von Hn. Hüttenschreiber *Röbber* auf der Ludwigshütte. Diese Antwort ist im Eingange noch treffender als die erste; im Verfolg geht der Vf. jedoch zu einer förmlichen Abhandlung über das Kohlenschweelen fort, wobey die Vorschriften nicht so individuell als bey der ersten Antwort sind. 7) *Gemachte Anmerkungen über die Verfrischungsart des dickgrellen und gahren Roheisens, auf die Anfertigung guten und haltbaren Stabeisens*, von Hn. *Balke*. Hr. *B.* führt die selbst unternommenen Versuche mit vieler Genauigkeit an, und darf, wie wir hoffen, auf den Beyfall der erfahrensten Hüttenverständigen rechnen. 8) *Anmerkungen über einen gemachten Versuch, statt des gewöhnlichen Kuhriems, Flussspath in einem hohen Ofen zuzusetzen.* 72 Kübel Eisenstein liess Hr. *Balcke mit 2 Kübeln Flussspath* beschicken, statt dass sonst 8 Kübel Kuhriem genommen wurden. Die Schlacke ward äusserst dünnflüssig, und das Eisen im Heerde ganz matt. Weil der Wind am Ende gar die dünnflüssige Schlacke so arg unter dem Tümpel hervortrieb, dass das Eisen beynahe ganz unbedeckt blieb, so erkaltete es, und Hr. *B.* musste sich des Zusatzes der *Kupferschlacken* bedienen, um nur nicht auskratzen zu dürfen. Im Allgemeinen hält Rec. diesen Versuch für ganz unbefriedigend, da er nur beweiset, dass man *zu viel* Flussspath zugesetzt hat; so lange aber auf dem Harz der *Kuhriem* (ein *eisenschüssiger Kalkstein*) um billige Preise zu haben seyn wird, bleibt es in allen Fällen vortheilhafter, diesen dort zum Zusatz zu wählen, weil er zugleich das *Ausbringen an Roheisen* vermehrt. 9) *Beantwortung der oben erwähnten 26 Fragen*, ebenfalls vom Hn. Oberfactor *Balke* auf Rübeland. Wir finden sie im Ganzen sehr befriedigend. 10) Abermals eine Abhandlung *über Eisenproben*, von Hn. *Ilsemann*, wobey wir erfahren, dass die unter 5) erwähnte nicht unmittelbar von Hn. *J.*, sondern durch die dritte Hand an die Herausgeber gekommen ist, und hier verbessert erscheinen soll. Bis jetzt ist nur der Anfang vor uns, aus welchem noch kein richtiges Urtheil über die etwanigen Verbesserungen gefällt werden kann. Die Fortsetzung muss darüber nähere Auskunft geben. Endlich beschliessen das letzte Stück 11) wiederum 10 Fragen, die die Anwendung der verschiedenen Kohlenarten und auch besonders den *Quandel* betreffen. Rec. gesteht indess, dass sie eigentlich von der Art sind, dass jeder sie beantworten müsste, welcher ein einziges Jahr hindurch ein aufmerksamer Zeuge der Arbeiten eines Eisenwerks gewesen ist.

Schliesslich bemerken wir, dass die Herausgeber den vierteljährigen Pränumerationspreis für die Zukunft von 2 gl. herabgesetzt haben. Auch wird vom August d. J. an, die vierteljährige Lieferung 6 Bogen vom Magazine selbst, und 3 Bogen Beylagen, enthalten. Wir wünschen den Herausgebern täglich mehrere gute Beyträge, weniger unnütze Anfragen, und hiernächst auch recht vielen Absatz.

MATHEMATIK.

Leipzig, in der Weidmannischen Buchh.: *J. Pasquich Unterricht in der Mathematischen Analysis und Maschinen-Lehre.* 2ter Band, enthaltend die Differential- und Integral-Rechnung nebst Anwendung auf die merkwürdigsten krummen Linien. 1791. 526 S. 8.

Das vortheilhafte Urtheil, das ein anderer Rec. von dem ersten Theile gefällt hat, (A. L. Z. 1791. N. 266.) gilt auch von dem zweyten. Diesem Werke, das nun, so viel die Analysis betrifft, als vollendet anzusehen ist, gebührt, allerdings unter den deutschen Lehrbüchern über die Anfangsgründe der höhern Mathematik eine sehr rühmliche Stelle. Aus der Vorrede ist ersichtlich, dass von diesem 2ten Theile Hr. *P.* allein Verfasser ist, da er bey dem ersten die von dem sel. *J. Mitterpacher* hinterlassene Manuscripte benutzt, obgleich auch selbst Antheil daran genommen hat. Aus diesem Umstande und zugleich aus der grösern Schwierigkeit der diesmal behandelten Materien konnte man nun freylich im voraus einigen Unterschied in der Ausarbeitung und dem Werth beider Theile erwarten. — Der vor uns liegende Band begreift in III Hauptstücken I) die Differential-, II) die Integral-Rechnung, III) ihre Anwendungen. — Die Differentialien nennt der Vf. immer mit einem eigenen ungewöhnlichen Namen, *Verschwindungsquotienten*. Schon daraus übersieht man, von welchen Begriffen er ausgeht, und nach welcher Methode er die Gründe der sogenannten Rechnung des Unendlichen festsetzt. In der Vorrede hat er sich darüber noch ausführlicher erklärt, und manche gründliche Bemerkungen gemacht, die von eignem Nachdenken zeugen. S. VII. äussert er seine Meynung bestimmt dahin, dass es ihm nothwendig scheine, die Differenzen in der Differentialrechnung in Nichtse zu verwandeln. Obgleich diese Vorstellungsart, (die unter andern insbesondere auch *Tempelhoff* gut ausgeführt hat,) manche Schwierigkeiten wegräumt, in die man sich verwickelt, wenn man den unbestimmten und unmathematischen Begriff des Unendlichkleinen gebraucht, so ist Rec. doch überzeugt, dass auch auf diesem Wege nicht alle Schwierigkeiten gehoben werden, besonders bey der Anwendung auf höhere Geometrie und Mechanik. Es scheint vielmehr die ächte Methode, bey welcher allein völlige Evidenz und geometrische Strenge herrscht, darauf anzukommen, dass man die Differentialverhältnisse als *Grenzverhältnisse* betrachtet, und aus diesem festgehaltenen Begriffe alles ableitet. Den Geist dieser Methode, (die Zeichen und Worte abgerechnet,) lernt man am richtigsten aus den Reliquien der Alten, besonders des *Archimedes* kennen. Neuerlich hat Hr. *L'Huilier* — zwar nicht zuerst und nicht allein, aber doch, wie uns dünkt, am ausführlichsten und deutlichsten die hieher gehörigen Begriffe entwickelt. Verschiedene unter den Neuern haben, ungeachtet ihres Vorgebens, eben dieser Methode gefolgt zu seyn, doch den wahren und strengen Begriff der Grenzenlehre verfehlt. So wenig der Cirkel als ein wirkliches Glied in der Reihe der Polygone anzusehen ist, so wenig sind die *Begriffe:* Differential-

ver-

verhältniss und Werth des Differenzen-Quotienten, für $\Delta x = o$, identisch. Wir wünschen, dass der Vf. bey der Ausarbeitung der in der Vorrede versprochenen kritischen Untersuchungen über den Ursprung und Fortgang der Grenzenlehre, dem erwähnten Unterschiede, der subtil scheint, aber wichtig und wesentlich ist, mehrere Aufmerksamkeit schenken, und auch die ihm, wie es fast scheint, nicht bekannt gewesene Preisschrift des Hn. *L'Huilier* dabey benutzen möge. Der *I. Abs.* entwickelt nun nach des Vf. Begriffen die Grundlehren der D. Rechnung; der *zweyte* betrifft besonders die Differentiation *algebraischer* Functionen, und ist gut ausgeführt. Der *IIIte* Abschn., von den transcendenten Functionen hat uns weniger Genüge geleistet. Schon die Erklärung des *Modulus* bey den Logarithmen §. 16. ist mangelhaft, da die Gleichung $a^m = A^M$ und das Verhältniss von m und M, nicht die Grössen selbst bestimmt: daher auch durch die Voraussetzung $m = I$ das natürliche Logarithmensystem nicht gehörig unterschieden wird. Schon im I B. S. 426. ist eine Erklärung des *Moduli*, aber der gegenwärtigen widersprechend, daher auch in den Zusätzen das einmal ein verkehrtes, das anderemal ein gerades Verhältniss vorkommt. Dort ist nicht μ, sondern $\frac{1}{\mu}$ für den Modulus zu halten. In den Beweis des Logarithm. Differentials §. 17. hat sich ein ziemlich verdeckter Fehlschluss eingeschlichen. Schon das muss Verdacht erwecken, dass die Formel für den natürlichen Logarithmen herauskommt, da doch in den Prämissen nichts liegt, was gerade diesen Logarithmen eigenthümlich wäre. Bis n. 6. ist alles richtig; aber n. 7. lassen sich die zwey ersten Glieder zusammen als ein Bruch betrachten, bey dem für den Fall $\Delta x = o$ Zähler und Nenner verschieden, dessen Werth mithin nicht geradezu $= o$ gesetzt werden darf, (wie dort geschieht), sondern nach einer erst unten vorkommenden bekamten Regel bestimmt werden muss: so ergiebt sich derselbe $= (1 - le) : z\,le$, welches zu $1 : z$ addirt giebt, $1 : z\,le$: das ist nun auch der allgemeine Ausdruck für alle Logarithmen, deren Basis e bedeutet: für die natürlichen ist nun freylich $le = 1$. Auch schon im 1 Th. ist die Lehre von den Logarithmen nicht ganz befriedigend vorgetragen. Insbesondere kommt in dem Beweis des wichtigen Satzes §. 117. ein unrichtiger Schluss vor: Nemlich n. 6. ist es nicht verstattet, $-X$ statt X zu setzen, und doch n und μ, folglich auch m, ungeändert zu lassen, da ja z, folglich auch X, von diesen beiden Grössen abhängt. Die Formel n. 7. ist daher im Allgemeinen unrichtig. Da die Lehre von den Logarithmen in der ganzen Analysis so wichtig ist, so wünschen wir, dass der Vf. die angezeigten Fehler, die in einem Lehrbuche eine wesentliche Lücke machen, in der Fortsetzung verbessern möge. Befriedigender waren für uns die folgenden Entwicklungen. Besonders ist der Vf. S. 19. 20 u. 21. den wahren Begriffen der Grenzenlehre näher gekommen. Nur ist es unbequem, dass §. 21. gleichsam *ex abrupto* von krummen Linien, ihren Gleichungen und Tangenten die Rede ist, da doch diese Begriffe erst spät in der Folge genauer entwickelt werden. *II Hauptst. Integralrechnung*. Das Integral y von $dy = p\,dx$ nennt der Vf. das mit diesem Verschwindungsquotienten *zusammenhängende* Integral. Bestimmter hiesse es: *zusammengehörig*. *I Abschn.* Grundlehren der J. R. Die ganzen rationellen Differentiale, nebst Anwendungen auf Cubaturen, auch das bekannte Binomial-Differential. *II Abschnitt*. Von den merkwürdigsten Differentialen, deren Integralen von Logarithmen und Kreisbogen abhängt. *III. Abschn.* Anwendungen auf mehr zusammengesetzte Differ.; weitere Ausführung des Binomialdifferentials, auch Integr. logarithmischer und trigonometr. Different. Diese drey Abschnitte erstrecken sich von S. 94—256., woraus man schon auf ihre Reichhaltigkeit schliessen kann: der Vortrag ist dabey gedrängt. So sichtbar und so verdienstlich die Mühe ist, welche sich der Vf. gegeben hat, die verschiedenen Fälle, besonders auch bey der Integration des Binom. Differ. zu entwickeln, und die für jeden bequemste Integrationsmethode anzugeben, (wobey er sich besonders auch der Reductionen und der daraus fliessenden Formeln mit Vortheil und häufiger als gewöhnlich geschieht, recht gut bedient); so würde doch der ganze Vortrag in diesen drey Abschnitten bey einer andern Anordnung und Abtheilung der Materien an Klarheit und Präcision sehr gewonnen haben, wenn auch z. B. nur die von *Eulern* gewählte Methode beobachtet wäre. Jetzt sind verschiedene Materien unter einander geworfen, solche, die zusammengehören, getrennt, z. B. die Behandlung des Bin. Diff. läuft durch alle drey Abschnitte durch. Die Uebersicht des Ganzen leidet dabey, und daran ist doch mehr gelegen, als an speciellen Integrationsvortheilen: auch wird der Gebrauch und das Aufsuchen schwerer. In das einzelne, was wir sonst dabey auszusetzen hätten, können wir uns der Weitläuftigkeit wegen hier nicht einlassen. Die Integration der logarithm. und trigon. Differentialien ist sehr gut ausgeführt, besonders auch die Aufgabe §. 55. Nur hätten einige von den dortigen Zusätzen als eigene Sätze ausgezeichnet werden mögen, da die erwähnte Aufgabe, die hier als die Hauptsache erscheint, doch nur als Hülfsaufgabe gebraucht wird. Ueberhaupt wird des Vf. Gewohnheit, viele Zusätze zu machen, die bis auf einen gewissen Grad sehr zweckmässig ist, doch zuweilen der Deutlichkeit nachtheilig. Der *IV Abschn.* handelt von der Integration der Differentialformen, worinn 2 veränderliche Grössen vorkommen, von Differentialgleichungen, (welche die Aufschrift nicht erwähnt, da doch die Auflösung derselben die Hauptsache ist,) auch von höhern Differentialen. Im Anfang dieses Abschnitts ist eine Lücke. Nach des Vf. Begriff und Bezeichnung §. 5. bezieht sich jedes Differential einer Function, (das immer als Vermehrungsquotient betrachtet wird,) auf das als Einheit angenommene Differential der veränderlichen Grösse: Was ist nun bey $d\,y^{nv}$ die Einheit? Der Zusatz §. 59. steht hier als eine unmittelbare Folge der Erklärung; uns dünkt, er hätte sollen bewiesen und die Erklärung anders eingerichtet werden (vergl. *Karsten* §. 60.) Von Differentialgleichungen kommen vor und werden gut entwickelt die gleichartigen, die von einer Dimension, und noch

e ne Form, wo von der einen veränderlichen Gröfse nur die erste und noch eine willkührliche Potenz in das Differential der andern multiplicirt, und sonst noch Functionen der letztern vorkommen. Die Integrationen durch Factoren, und die höhern Differentialgleichungen sind übergangen; so wie überhaupt in allen deutschen Büchern in diesem Theile der I. R. eine Unvollständigkeit herrscht. Der Fall, da ein anderes Differential als dx als beständig angenommen wird, hätte auch noch eine Entwicklung verdient. *III. Hauptstück. Anwendungen I Abschn.* Der Taylorsche Satz, aus dem Binomischen hergeleitet, mit seinem Gebrauch. *II Abs.* Summirung der Reihen, nemlich wenn das allgemeine Glied eine ganze rationelle Function des Index ist: fast ganz nach *Eulern:* bey der Gleichung $y = Sy - Sv$ ist die Constanz vergessen, die Euler noch dazu nimmt: nemlich Sv *muss* immer die Summe von X Gliedern bedeuten. *III. Abschn.* Von den Gröfsten und Kleinsten, gründlich. S. 342. ist nicht befriedigend erklärt; warum auch $dy:dx = v$ Maxima und Minima gebe. Das Beyspiel §. 76. zeigt nicht, wie in der Anmerk. gesagt wird, dass bloss von *respectiven* Max. und Min. die Rede sey: hier ist wirklich der Fall eines *absoluten* Minimi. *IV. Abs.* Ueber $P:Q$, wenn P und $Q = o$. Die hier vorgetragne Methode, die der Vf. dem sel. *Karsten* zuschreibt, ist zwar von der in Eulers Different. R. verschieden, aber auch von *Eulern* selbst in *Act. Petrop.* T. IV. P. I. (1780) deutlich entwickelt worden. — Anwendung auf Zerfällung in Factoren. *V. Abschn.* Von krummen Linien. Die Kegelschnitte sind ausführlich abgehandelt. Die Tangenten werden aus den Sexanten abgeleitet, $\Delta x = o$ gesetzt. Dies dünkt uns den reingeometrischen Begriffen und dem Geiste der Grenzenlehre nicht ganz gemäss. Rectification der Ellipse durch eine Reihe; in der Anmerkung zu §. 115. führt der Vf. noch eine andere Reihe von *Euler* an, aber auch jene erste lehrt Euler in den *opusculis varii argumenti* T. II. Von Quadraturen und Cubaturen, gut angeführt. Am Ende noch das Wichtigste von der Cycloide.

Der bisherige Auszug wird die Reichhaltigkeit und Brauchbarkeit dieses Werks hinlänglich darthun. Wir wünschen, dass die eingestreuten Bemerkungen dem Vf. und seinen Lesern nicht überflüssig scheinen mögen: sie sollen aber keineswegs den Werth seiner vorzüglich guten und nützlichen Arbeit vermindern. Wir sehen der Fortsetzung dieses Werks, nemlich der Abhandlung vom Maschinenwesen, mit Verlangen entgegen. Dadurch kann sich der Vf. ein noch gröfseres und gewiss wichtiges Verdienst erwerben, wenn er hinlängliche Kenntniss der praktischen mit solchen theoretischen Einsichten verbindet.

PARIS, b. der Wittwe Hérissant: *Ephémerides des Mouvemens célestes*, pour le méridien de Paris. Tome Neuviéme, contenant les huit années de 1793. à 1800. Révues et publiées par M. *de la Lande*, de l'Académie Royale des Sciences de Paris, de celles de Londres, de Berlin, etc. Professeur Royal d'Astronomie etc. — 4to. 1792. 248 S. mit Titelvignette und Karten. (13 Livr.)

Der neunte Band dieser seit 1705 bestehenden Pariser Ephemeriden, welche nach *Desplaces* und *Lacaille* Hr. *de la Lande* fortgesetzt hat, beschliesst nun das achtzehnte Jahrhundert; der bisherige Herausgeber scheint hier aufzuhören, und die Fortsetzung solcher mehrere Jahre zugleich umfassenden Ephemeriden den Astronomen zu Bologna, von denen ein ähnliches Werk angefangen ist, überlassen zu wollen. Der gröfste Theil des Calculs in diesem Bande ist von Hn. *le Français*, einem Neffen des Hn. de la Lande; *Herschels* Oerter, und des Monds Zusammenkünfte mit Planeten, hat seine Gattin, Mad. *le Français*, berechnet; auch Mad. *le Paute*, die berühmte Rechnerin, hat vor ihrem Tode noch einige Beyträge geliefert. Rechnung und Karten für Sonnen- und Monds-Finsternisse sind von dem Maire zu Evreux, Hn. *Duvaucel*, der in der neuen Ausgabe der *Art de vérifier les Dates* schon eine allgemeine Berechnung der Finsternisse bis aufs Jahr 2000 gegeben hat. Jupiters, Saturns und Herschels Längen sind mittelst der neuen Tafeln des Hn. *de Lambre* verbessert; Erklärung und Gebrauch der Ephemeriden und der sonst gewöhnliche Sternkatalog bleiben diesmal weg. Angehängt sind: allgemeine Aberrations- und Nutationstafeln von Hn. *de Lambre*, sammt Erklärung und Beyspielen zum Gebrauch, S. 209—248. Es sind zum Theil die Metzgerschen Tafeln, erweitert und zum bequemen Gebrauch auf die möglich vortheilhafteste Weise eingerichtet; alles auf Hunderttheile von Secunden berechnet. Diese schätzbaren Tafeln begreifen: Aberration der Fixsterne in Länge und Breite; Aberration derselben in gerader Aufsteigung und Abweichung; (sowohl in ausführlichen als in kürzeren Tafeln); Nutation derselben in gerader Aufsteigung und Abweichung; Aberration der Planeten, auch Herschels, in der Länge, und für Mercur und Venus auch Aberration in der Breite, alles mit Rücksicht auf die verschiedenen Abstände der Planeten von der Sonne. Die Aberration für Mercur in der Länge sowohl als in der Breite erfodert jede vier besondere Tafeln. — Hr. *de la Lande* bedauert, dass der geringe Debit dieser Ephemeriden ihm nicht erlaubt habe, noch mehrere neue und nützliche Tafeln, und besonders noch ein Verzeichniss neubestimmter Oerter von tausend nördlichen Sternen anzuhängen, die er aus achttausend auf der *Ecole militaire* neubeobachteten hätte wählen können. — Dass schon auf der ersten Seite des Werks das Jahr 1793 in der Ueberschrift *bissextile* durch einen blossen Irrthum genannt wird, fällt in die Augen.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 20. October 1792.

ERDBESCHREIBUNG.

Berlin, b. Petit u. Schöne: *Essai statistique sur la Monarchie Prussienne*, par le Baron *Henri de Korff*, Conseiller d'Ambassade de S. M. le Roi de Prusse. 1791. 8. 141 S. u. 1 Bog. Tabellen.

Zwar sehr bescheiden sind die Worte, desto anmassender aber die Vorsätze, womit sich der Hr. Baron ins Publicum einführt. Einen verunglücktern Versuch hat in Staatssachen wohl nie ein Preussischer Legationsrath gemacht, weil vielleicht noch nie ein Schriftsteller mit einer so allseligen unbefangenen Unwissenheit sich an einen ihm gänzlich fremden Gegenstand gewagt hat. Der Vf. steht in dem Irrwahne, dass sein Versuch Männern von Verdiensten gefallen könne, und ist kecklich entschlossen, auf diesen Fall nicht nur über die preussischen, sondern auch über andere Staaten vollständigere Werke zu liefern. Das Publicum ist nicht die Person, welche man zuerst um Rath fragt. Irgend ein inländischer, auf einer Schule gewesener Geschäftsmann hätte den Vf. belehren können, dass er erst die Anfangsgründe der Erdbeschreibung und Geschichte der preussischen Staaten erlernen müsste, ehe er statistische Versuche zur eignen Belehrung machen dürfte. Wir urtheilen nicht zu strenge; denn wirklich ein nicht ganz verwahrloseter Student müsste etwas tauglicheres geliefert haben, wenn er nur ein Paar Bücher benutzte, die jedermann kennt, wie wir denn wirklich ein ganz artiges Werkchen über die preussischen Staaten von einem adlichen Hallischen Studiosus erhalten haben. Dieses hätte der Hr. Legationsrath zu seiner Uebung im Französischen und in der Statistik im Stillen übersetzen können. Von Plan, Vollständigkeit, Bestimmtheit u. s. w. darf gar die Rede nicht seyn bey einem Verfasser, der seinen Gegenstand gar nicht kennt. Es ist alles unter einander geworfen; Unwahrheiten, halbwahre Angaben, Widersprüche drängen sich. Doch wir wollen den Vf. selbst reden lassen. „Die Westphälischen Länder — (anderwärts der Westphälische Kreis) — gränzen an das deutsche Meer, an die vereinigten Niederlande und an Deutschland — die Fränkischen an Sachsen, Böhmen, Pfalz und Schwaben — der District Zauchsche, Bees und Storkow. — Sehr genau ist die Aufzählung der Flüsse und Producte. In Schlesien fliesst zwar die Elbe und in Westphalen die Weser und die Werra, aber nicht der Rhein u. a. Manche Länder haben gar keine Flüsse. Die Mark Brandenburg erzeugt viel Hanf, eben so Schlesien, nur letztes *peu de lin* (vermuthlich war Flachs und Leinsaamen einerley. Da nun Schlesien viel Leinsaamen aus dem Norden bezieht: so hat es natürlich *peu de lin* —); die Gebirge aber liefern Edelgesteine, als Jaspis etc. und Salz. Die Westphälische Producte sind überflüssig viel Getreide und Hanf; doch hat Ostfriesland auch Hornvieh. Mehrere Länder haben glattweg gar keine Producte. Ueberlustig ist die Eintheilung der Länder; doch kann die Bevölkerungstabelle der Städte ihr mit Recht und gleichen Ehren zur Seite stehen. Neue Entdeckungen fehlen auch nicht. Das Lutherische Consistorium in Geldern — die Herrnhuther oder Mährischen Brüder, welche 1789 die Erlaubniss erhalten, sich in Schlesien zu Neusalz etc. niederzulassen, das Gymnasium (Collége) zu Rekahn, die Ritterorden zu S. Stephan in Halberstadt, zu S. Johann in Camin u. a. m. gehören hieher. Nicht einmal sein Berufsfach kennt der Hr. Legationsrath. Unter den auswärtigen Ministern in Berlin befindet sich auch der Agent von Cleve, Mark und Geldern. Westpreussen hat eine Kr. u. D. Kammer zu Gumbinnen. Würdig des Uebrigen sind die Angaben der Landstände: in Preussen: Adel, Klerisey, Städte; in Schlesien 7 Herzoge, in Magdeburg und Halberstadt Adel und Städte, u. s. w. — Das Verzeichniss der Auflagen in den Preussischen Staaten: *Impots des Bourgeois; sur l'industrie* (Nahrungssteuer); *Service; Protection; impot des fabriques; des Charges; sur le luxe; sur les Juifs; sur les terres, sur les bien fonds; sur les heritages; sur les alienations; Impot connu sous le nom de* Generalhubenschoss; *grains de Fermes; augmentation; impots sur la bierre; dimes nouvelles; impot appellé* Schosszinse; *impot pour le Roi; imp. sur les eaux; des metiers; impot appellé* Paraphensteuer; *produit des timbres; revenu des plombs; et l'accise.* Dazu kommen nun noch fünf Klassen von *Revenus extraordinaires.* Hierauf folgt eine chronologische Uebersicht der Geschichte des reg. Hauses von eben dem Werthe: z. B. die Friedensschlüsse von Oliva und S. Germain machen dem dreyssigjährigen Kriege hier, einige Seiten später andre Verträge — ein Ende — Alsdenn zählt der Hr. Baron *alle* Staatsverträge des Hauses auf. Hier hofft man vielleicht den Hn. Vf. in seinem Fache zu finden. Nichts weniger! Die Benennungen *Convention, Aliance, Traite, (Congrés* sogar) werden so gesetzt, dass sie der Herr Legationsrath wohl für ganz gleichbedeutend gehalten haben muss. Die Aufzählung selbst beginnt mit 1330. Warum grade hier? Das wissen die Götter! Uebrigens wimmelt auch dieses Verzeichniss von Fehlern und Auslassungsfünden. Eine sehr unbedeutende und im Geiste des Ganzen, sehr unrichtige, Angabe der Druckfehler und andrer Fehler macht den Beschluss des Werkleins, das ganz durchweg ein Druckfehler ist. Schade um das schöne Papier, welches mit diesem Versuche beynahe gänzlich verderbt worden ist!

Par-

PARMA, in der Königl. Druckerey: *Calendario di Corte* per l' anno MDCCXCI. 490 S. 8.

Ein im *Schwarzkopfischen* Werke über Staatskalender, wegen der Saumseligkeit des Italiänischen Correspondenten, nur dem Titel nach angezeigter Staatscalender, der sich sowohl durch die Eleganz der Bodonischen Lettern als durch die Vollständigkeit und statistische Erläuterung des Inhalts auszeichnet. Voran ist ein Zeitcalender und ein Geschlechtsverzeichniss, in welchem vorzüglich der Artikel von Grossbritannien entstellt ist. Alsdann die *Indicazione del Ministero, della Corte, dello Stato e dello Militare* nach der Abtheilung der Herzogthümer *Parma, Piacenza* und *Guastalla*. Bey den Akademien in Parma sind 21 *Professori con voto*, 9 *Academici con voto*, 11 inländische *Academici d'onore* und 52 Ausländer, unter welchen aber kein Deutscher ist. S. 162 findet man die *Reale Stamperia*, und zwar ausser *D. Bodoni* noch *G. G. Handwerk*, einen Deutschen, als *Direttore dell' Economia*, — auch ist es merkwürdig, dass darin ein *Maestro del R. Principe Ereditario nella lingua Tedesca* vorkömmt.

KLEINE SCHRIFTEN.

VERMISCHTE SCHRIFTEN. In einem Zeitpunkte, wo auf der einen Seite Freyheitsliebe als Hang zum Widerstreben gelästert, auf der andern Seite aber Anhänglichkeit an Ordnung mit Sklavensinn verwechselt wird, wo also mancher wohlwollende Mann zweifelhaft am Scheidewege steht; — in einem solchen Zeitpunkte ist es ein muthstärkendes Phänomen, einen Mann zu sehen, dessen Brust beides zu fassen vermag; der verkannt, angeklagt, geschmäht, beidem unerschütterlich treu verbleibt, bis er endlich von seinem ganzen Volke ein öffentliches und feyerliches Anerkenntniss seiner Unschuld erhält. Wird nun durch Verkettung der Umstände die Sache eines solchen Mannes zur Sache seines Volks, werden dabey Fragen in Untersuchung gezogen, die von jeher wichtig waren und ewig bleiben werden; so erhebt sich das individuelle zum localen und dieses immer höher zum allgemeinen Interesse, das man gern verfolgt, sollte man es auch in Actenstücken von ungewöhnlicher Form aufsuchen müssen.

Bekanntlich ist es in Graubündten seit einigen Jahren über verschiedene sehr wichtige Punkte der so einzigen Verfassung des Veltlins zwischen der Landesherrschaft und den Unterthanen ziemlich laut zur Sprache gekommen. Es entstand die Frage über den Jurisdictionsumfang des *Vicariats* (höchsten Criminalgerichts) im Veltlin, über seine Inappellabilität, über die Vortheile und Nachtheile dieses Tribunals, in welchem die öffentliche oder verborgene Herrschsucht einen Stein des Anstosses zu sehen scheint, der Unterthan aber eine Schutzwehr gegen Bedrückung zu besitzen glaubt. Es entstand die Frage über die Nützlichkeit oder Schädlichkeit der *Delegationen*, und vorzüglich hier theilten sich Meynungen und Interesse, wie es auch nicht anders zu erwarten war. Es entstand die Frage über Beobachtung oder Verletzung eines Vertrags, der bisher der Constitution zur Sicherheit gedient hatte, des *Mayländischen Capitulats* v. 1639; weswegen auch die Vermittelung derjenigen Macht, unter deren Gewähr jener Vertrag steht, gesucht wurde, und noch von einer eignen abgeschickten Gesandtschaft erwartet wird.

Alle diese wichtigen Fragen wurden mit doppelter und nochmal so lebhafter Theilnehmung zur Untersuchung gebracht, als Hr. *Gaudenz von Planta* das wichtige Amt eines Vicarii versah, und wegen dieser Amtsverwaltung von zwey Seiten, fast zu gleicher Zeit, auf eine Art angegriffen wurde, die das Glück seines Lebens untergraben konnte, wenn er nicht ganz ein solcher Mann war, wie er sich so sehr zu seinem Vortheil in den vorliegenden Actenstücken zeigt.

Die sonderbar genug verflochtene Geschichte dieser gerichtlich-politischen Fehden liegt in einem doppelten Schriftwechsel, der aber da zumal die an sich verschiedenen Gegenstände ziemlich scharf in einander greifen, das Meiste gemein hat.

I. *Einlage* (hier, Appellation) an die ehrsamen Räthe und Gemeinden Löblicher drey Bünde, von Martin *Juhn*, als regierenden Podestat von Tiran, zu völliger Rechtfertigung seines Betragens und Widerlegung der ganz unbegründeten Inlagen und Forderungen des regierenden Herrn Vikari und seines Tribunals. 1790. 26 S. 4.

II. *Widerlegung der Einlage* des Herrn Martin Juhn, dermahligen Amtmanns zu Tiran; nebst dem rechtsbeständigen Erweis seiner widerrechtlichen Anmassungen, auch verläumderischen und falschen Vorspieglungen. Von dem izigen Vikar des Veltlins, zu völliger Rechtfertigung seines Betragens und den begründeten Forderungen seines Tribunals. Im May 1791. 44 S. 4.

III. *Rechtfertigung* des letzt ausgetrettenen (zuletzt abgegangenen) Vikari, Gaudenz *von Planta* von Samaden, gegen die Civil- und Staatsbeschuldigungen so Herr Assistent Johann Heinrich *von Perini* von Skaufs vor letztem Löbl. Bundstag gegen ihn eingebracht hat. Die Befugniss, Gerechtigkeit und Inappellabilität eines vom Tribunalvikario zwischen gedachtem Herrn von Perini und Herrn Guicciardi ertheilten Voti betreffend. Chur, im Jenner, 1792. 62 S. 4.

IV. *Nachtrag* zu der Rechtfertigung des Vic. G. v. Pl. v. S. gegen die Anklage des Hrn. Ass. J. H. v. P. v. Sc. Enthaltend die Geschichte der Excussion des Doctor Giacomo Lambertenghi von Villa (des über den Nachlass des Dr. G. L. v. V. erfolgten Concursprocesses). Chur, im Hornung, 1792. 35 S. 4.

V. *Bittschrift* der *Gebrüder Perini* v. Sc. an die Ehrs. R. u. G. d. Dr. B. wegen einem ungerechten Votum des Tribunals des Herrn Vic. G. v. Pl., welcher der Bündnerischen Republik, als derer Souverainitätsrechte über das Veltlin dadurch geschmälert worden, zu grossem Nachtheil, und den Gebrüdern Perini zu einem beträchtlichen Schaden gereicht (;) eingegeben am letzten Tag des merkwürdigen Jahrs 1791. 11 S. fol.

VI. *Bittschrift* etc. etc. (völlig unter ebendemselben Titel weitläufiger ausgeführt.) 40 S. fol.

VII. *Antwort auf die Bittschrift* etc. etc. oder: gründlicher Beweis, dass das Votum Vicarii gegen die H. Gebr. P. höchst gerecht war: und dass durch das Votum die bündnerische Republik und deren Souverainitätsrechte über das V. in gar nichts geschmälert worden. Denen (den) Ehrs. R. u. G. d. dr. B. vorgelegt von G. v. Pl. v. S., u. eing. d. 17 Jenner 1792. 38 S. 4.

VIII. Der gerechtfertigte Vikari Gaudenz von Planta von Samaden gegen die Perinische Anklage. Chur im Merzen (März) 1792. ½ Bogen. (Abdruck der hierher gehörigen Punkte

te aus dem Bundtagsdekrete v. 4/7 Sept. 1791, und aus dem *Grossen Wahren*, wodurch jener, zum Vortheil des Hn. *v. Pl.* bestätigt wird.)

Schon die Aufschriften dieser Actenstücke bestimmen eine zwiefache Klasse von Beschuldigungen. Mehrere Amtsverrichtungen des Hrn. *v. Pl.* wurden nicht nur als Ungerechtigkeiten gegen Beamten und Parteyen angefochten, sondern auch als ahndungswürdige Schritte gegen die Hoheitsrechte der Landesherrschaft dargestellt. In Ansehung der letztern wurde ihm zur Last gelegt: er habe den Umfang der Gerichtsbarkeit seines Tribunals verfassungswidrig zum Nachtheil der Zwischeninstanzen (des *Consiglio del Savio* und der *Probi*), den Syndicaturen, der Aemter in Veltlin und ihrer Einkünfte und der Bundesversammlungen selbst zu erweitern gesucht; er habe das Recht der Delegationserkennung bestritten, und sich dadurch zum Richter über seine Obere aufgeworfen; er habe, durch alle diese gefährlichen Schritte den missvergnügten Unterthanen, besonders in dem gegenwärtigen kritischen Zeitpunkte, noch mehr Hang zur Geringschätzung der Obern, noch mehr Muth zu überspannten Foderungen eingeflösst; er sey daher ein gefährlicher und strafwürdiger Bürger. — *Wie* Hr. *v. Pl.* sich gegen die Beschuldigungen der ersten Klasse gerechtfertigt habe, gehört um so weniger *hierher*, da er, nach dem günstigen Ausspruch seiner biedern Richter, die Publicität aufzurufen nicht mehr nöthig hat. Und da er auch in Absicht auf die Beschuldigungen der zweyten Klasse der letztern Hülfe oder Beruhigung eben so wenig bedarf, so könnten vielleicht die oben genannten Streitschriften gar nicht zu einer Anzeige in diesen Blättern qualificirt seyn, wenn sie nicht so Vieles enthielten, was zu jeder Zeit belehrend, und bey der gegenwärtigen Lage der Dinge fruchtbarer Stoff zum Nachdenken und Vergleichen werden kann.

Dieses gilt vorzugsweise bey den zahlreichen und ausführlichen Stellen seiner Vertheidigung, wo er die Beschuldigung von Begierde, seine Gerichtsbarkeit zu erweitern, nebst ihren schädlichen Folgen mit siegenden Gründen niederschlägt. Er setzt alsdann die Verfassung und Befugnisse des ihm anvertraut gewesenen Tribunals so unbefangen und zugleich so belehrend aus einander, dass man beynahe dem friedlichen Veltlin den Besitz eines solchen Tribunals beneiden möchte, wo die Rechte der Obern und der Unterthanen so glücklich im Gleichgewicht gesetzt, die Rechte der Menschen, mit den Obliegenheiten des Bürgers verbunden, so weislich und menschenfreundlich geschont zu seyn scheinen.

Wer könnte es tadeln, dass *Hr. v. Pl.* ein *solches* Tribunal mit Nachdruck und Wärme in seiner ganzen Würde zu retten sucht? Oder vielmehr, wer schätzt ihn nicht eben deswegen, dass er es thut, als einen aufgeklärten Verfechter vernünftiger Freyheit? Gewiss, wer ihm dieses Lob versagen, wer ihn sogar deswegen bitter tadeln, oder gar verdächtig machen kann, der muss ein Interesse in Absicht auf die abfallenden „*Emolumenten*;" haben, wie der Podestà von Tirah (II. 12.) deutlich genug verräth. Sehr lehrreich ist ferner die ihm wiederholt abgedrungene Vertheidigung gegen den Vorwurf, das Recht der Delegationserkennung überhaupt bestritten, und sich dadurch einer unbefugten Kritik über die Verfügungen seiner Obern angemasst zu haben. Er zeigt hier, wie höchst gefährlich der *Missbrauch* dieses sonst so schätzbaren Vorrechts der Staatsgewalt für das Eigenthum und für die Persönlichkeit der Unterthanen werden *könne*, und im Veltlin nur gar zu vielfältig *geworden sey* (besonders III. 25.). Was er hier erzählt und mit philosophischem Raisonnement begleitet, kann jedem Staate, wo man etwa von dem geraden Pfade der Justizpflege auf den Nebenweg der Commissionen sich verirren wollte, zur Warnung dienen. — — In beiden Ausführungen findet Hr. *v. Pl.* nur zu viel Veranlassung zu nachdrucksvollen Rügen von Concussionen und Missbräuchen aller Art (vorzüglich III. 25 — 29. 39 fg. u. IV durchg.). Wahr ist es, er beweiset diese Rügen nicht vollständig und scharf; aber er hat sich doch feyerlich zu diesem Beweis erboten (VII. 35.), und seine Richter — ein ganzes Volk — haben seine Erbietung für That angenommen. Es scheint also, man habe das Uebel gekannt, aber gefunden, dass Zeit und Stunde zur Heilung noch nicht gekommen sey, und also lieber nicht fragen mögen, um nicht noch mehr zu erfahren. Tiefer Eindruck musste es ohnehin gemacht und hinterlassen haben, was entweder von ihm bewiesen, oder keinem Zweifel unterworfen war. Unverkennbar war ja sein edles Bestreben, dem übermüthigen Einflusse gewisser Personen entgegen zu arbeiten, verderbliche Missbräuche vertilgen zu helfen, ächte Freyheit der Demokratie, wo das Volk durch die Stimmen seiner Einzelnen, Gemeinden und Hochgerichte spricht, wo selbst in der Unterthanen Landen ein Mann aus dem Schoosse des Volks dem Criminalrichter aus dem Lande seiner Obern zur Seite sitzt und ihre Aussprüche ohne weitere Berufung ertheilen hilft, zu befördern. Täuschung besorgten sie nicht von dem Manne, der mit Schweizerfreymüthigkeit in ihre Mitte trat, und, unabgeschreckt durch Erinnerung an Verfolgungen seiner patriotischen Vorgänger, unabgeschreckt durch Gedanken an eigene Gefahr, nicht bloss für sich, sondern auch für seine Mitbürger und selbst für die ihm lieb gewordenen Veltliner sprach (III. 33 — 36.). Von einem solchen Manne lernt auch der Ausländer gern; lässt sich gern von ihm überzeugen, dass die Bedrückungen, über welche die Unterthanen des Bündnerbundes seit einiger Zeit geklagt haben, nicht von der Landesherrschaft herrühren, nicht von ihren hohen Tribunalen, sondern bloss von der Bereicherungssucht oder Herrschbegierde einiger Wenigen. Mit voller Aufmerksamkeit folgt er ihm, wenn er auch den verborgensten Faden nachspürt, an welchen die Oligarchie ihr Gewebe in die schöne Organisation der demokratischen Verfassung einzuranken gewusst hat, und immer enger einzuflechten sucht. Beschleicht ihn dabey wehmüthiges Gefühl, so heilt es ihn wieder, wenn er findet, wie Hr. *v. Pl.* sich so menschenfreundlich bemüht, auf der einen Seite dem herrschenden Theile die nöthige Achtung für die Rechte der Unterthanen ans Herz zu legen, auf der andern aber dem Bürger und Landmann vernünftige Folgsamkeit gegen die Obern als theure Pflicht einzuprägen, und so das schöne Band, das beide zu ihrem Glück binden sollte, das man aber auch dort, wie anderswo, aufzulösen sucht, das Band des *wechselseitigen Zutrauens* immer fester zu knüpfen. Wenn er sich durch seine Bemühungen überhaupt Ansprüche auf den Dank seiner „*treuen Bundesgenossen*" erworben hat, so erwirbt er sich durch *diese* letztere Bemühung gerechte Ansprüche auf die Achtung des Weltbürgers, der, fern vom Sturm, die Befestigung jenes erschlafften Bandes zum Glück des Ganzen wenigstens wünscht, wenn ihm auch das Vermögen, dazu beyzutragen, versagt ist.

Von einem solchen Manne, wie Hr. *von Planta* ist, hört man es gern, wenn er selbst erzählt, *wie* er *das* ward, was ihn jetzt zu einem Gegenstande unserer Achtung macht. Auch dieses Stück ist sehr lehrreich, um manchen Jüngling oder Mann aus dem Halbschlummer der Unthätigkeit, oder aus dem Taumel der Zerstreuung zu wecken, dass er sich entschliesse, nicht bloss für *sich*, sondern auch für Andere, für sein Vaterland und vielleicht für einen noch weitern Wirkungskreis zu leben. Auch in dieser Rücksicht ist das vorzüglichste Stück dieser kleinen Sammlung von gerichtlichen Streitschriften (Nr. III.) der Aufmerksamkeit und der Empfehlung auch ausser Bündten und Veltlin vorzugsweise würdig. Nicht oft und dringend genug können dergleichen Erinnerungen an höchste Pflichtmässigkeit in einem Zeitpunkte wiederholt werden, wo, der Spinne gleich, die Selbstsucht für sich arbeiten lässt, indess sie unthätig auf Nahrung lauert, die ihr die unbesorgte Treuherzigkeit zuführen wird.

Schliesslich fügt Rec. die nöthige Anmerkung hinzu, dass es seine Absicht keineswegs war, noch seyn konnte, von dieser Sache hier etwas mehr als eine *kurze Anzeige*, aus guten Gründen, *bald* zu geben, wobey er sich eine umständlichere Darstellung dieser in so vielen Rücksichten wichtigen Sache vielleicht an einem andern Orte vorbehält.

Während dass ein Planta die Rechte der Unterthanen im Veltlin, mit Ehrfurcht gegen die Rechte der Obern, in Schutz nahm,

nahm, vereinigte sich, nach mehrern fruchtlosen Versuchen, eine Gesellschaft aufgeklärter und gutdenkender Männer, um sich von einer andern Seite nützlich zu machen. Vaterlandsliebe, Kenntniss der Geschichte, Verfassung und Gesetze des Landes, Feldbau, Handwerker und Professionen, Handlung, Fabriken und Wissenschaften zu befördern, ist ihr weitumfassender Zweck, den sie theils durch bessere Benutzung der Stadtbibliothek, theils durch Ausarbeitungen in Bezug auf die genannten Gegenstände zu erreichen suchen will. Um jene desto mehr zu erleichtern, hat ihr die Landesherrschaft nicht nur die freye Disposition und Administration der Bibliothek, unter der Verbindlichkeit den Gebrauch derselben, gegen ein festgesetztes Lesegeld, mit dem Publikum zu theilen, und bey ihrer Vermehrung besonders auf die vaterländische Geschichte Rücksicht zu nehmen, eingeräumt; sondern auch die eigene Wahl ihres Bibliothekars nach ihrem Gefallen überlassen. In Absicht auf zweckmässige Ausarbeitungen ist festgesetzt, dass sie in den wöchentlichen Versammlungen vorgelesen, und, nach Befinden ihrer Würdigkeit, als Verhandlungen der Gesellschaft, gedruckt werden sollen. Jedes Mitglied ist befugt, Gedanken oder Vorschläge in das offene Versammlungsprotokoll einzuschreiben; welches nachher in einer Zusammenkunft aller in Chur anwesenden Mitglieder abgelesen und erwogen wird. Die anwendbarsten Vorschläge werden ausgehoben, und entweder durch Umläufe allen Mitgliedern in und ausser der Stadt mitgetheilt, oder der nächsten halbjährigen Generalversammlung vorgelegt; wo sodann die Mehrheit der Stimmen entscheidet. Wichtig ist übrigens das Vorrecht der Gesellschaft, dass sie nicht verbunden seyn soll, irgend jemand zum Mitglied aufzunehmen, der nicht von allen Gliedern einhellig angenommen wird; so bedenklich es auch in anderer Rücksicht, aus bekannten Gründen, werden kann.

Da die Gesellschaft von der Gemeinnützigkeit ihrer Absichten öffentlich zu überzeugen wünscht, so macht sie jetzt, als Einleitung zu ihren künftigen Verhandlungen, eine kurze Geschichte ihrer Entstehung, einen Auszug aus ihrer Verfassung und zwey Eröfnungsreden, die eine vom 22 Oct. 1790, die andere vom 2 Aug. des vorigen Jahres, bekannt. Sie wählte dazu das Probeheft einer Zeitschrift, unter dem Titel:

Beyträge zur Kenntniss und Aufnahme des Vaterlandes, von der Bibliothekargesellschaft zu Chur in Graubünden — 38 S. kl. 8.

Diese Beyträge sollen in der Folge ihre bisherigen und künftigen Arbeiten enthalten. Von der Aufnahme dieses *ersten* Heftes will sie es abhängen lassen, ob und wie bald ein zweytes — welches, unter andern, Bemerkungen über Hrn. Hofr. Meiners Briefe über die Schweiz, so weit sie Graubünden betreffen, von Hn. Stadtschreiber *Otto*, nebst auffallenden Nachrichten über Bünden und höchst wichtigen Winken für jeden künftigen Besucher dieses Freystaats, enthalten würde — nachfolgen solle. Weiterhin würden jährlich 4 bis 6 Hefte, jedes etwa von 4 Bogen, in blauem Umschlag, erscheinen, und für den jedesmal auf diesem gedruckten Preis, bey dem Bibliothekar der Gesellschaft, Hrn. Rathsherrn *Walser* in Chur, zu erhalten seyn.

Darf man von den beyden Proben, die hier geliefert werden, auf die eigentlichen Arbeiten der Gesellschaft in der Folge schliessen, so hat man allerdings von Männern, die Kenntniss und Einsicht mit innerer Kraft zu verbinden scheinen, nicht wenig zu erwarten. Gern überlässt man sich dieser Erwartung beym Lesen der ersten Eröfnungsrede, deren ungenannten Vf. über die Verbindlichkeit eines jeden Bürgers zum allgemeinen Besten sich thätig zu zeigen, so viel Wahres und Gutes sagt: noch mehr aber beym Lesen der zweyten, wo der ebenfalls ungenannte Redner die Quellen der bisherigen Unthätigkeit der Gesellschaft aufsucht, und sie zu frischerm Leben zu ermuntern sucht. Er findet diese Quellen der bisherigen Kleinmüthigkeit in verschiedenen Bedenklichkeiten und Zweifeln, die er nach der Reihe prüft und befriedigend widerlegt. „Ein so weites Feld durch so wenig Arbeiter zu besorgen!" — auf diese Bedenklichkeit erwiedert er: es sey ja nicht die Rede von Urbarmachung des Ganzen auf einmahl, sondern nur von Bearbeitung einzelner Stellen nach Fähigkeit und Wahl eines Jeden; viel könne doch die Thätigkeit 6 bis 7 eifriger Männer schon jetzt, und in der Folge vorsichtige Erweiterung der Gesellschaft leisten u. s. w. — Die zweyte Bedenklichkeit von Versäumniss der Berufsgeschäfte sucht er dadurch zu heben, dass er zeigt, die Mitwürkung zu dem grossen Zwecke der Gesellschaft könne keinem Mitgliede *fremde* Beschäftigung seyn, Jeder bringe vielmehr erweiterte, berichtigte Kenntnisse für *sein* Fach davon zurück; überdiess würden ja nur drey Nachmittagsstunden in jeder Woche das grösste Zeitopfer, zu ihren Ausarbeitungen aber ihre Erhohlungsstunden, nebst den Feyertagen, hinreichend seyn. — Auf den dritten Zweifel an hinlänglichem Vorrath von Kenntnissen und Wissenschaften antwortet der Redner grösstentheils durch Beziehung auf das Vorhergesagte. Am längsten verweilt er bey der vierten Bedenklichkeit von Mangel eines Fonds zu Bestreitung der vielen Ausgaben der Gesellschaft, und widerlegt sie durch eine Berechnung der Hülfsquellen, auf welche die Gesellschaft mit Gewissheit rechnen könne. Zu diesen rechnet er: 1) Ersparniss durch Gebrauch der Stadtbibliothek; 2) die Lesegelder; 3) den Büchervorrath der erloschenen ökonomischen Gesellschaft zu *Zizers*, wenn die angetragene Vereinigung zu Stande gekommen seyn werde; 4) eine alsdann von den Gemeinen der drey Bünde jährlich zu erwartende Geldunterstützung für Bücher und Prämien; 5) die baaren Beyträge der Mitglieder; 6) die Subscriptionsgelder der Lesemitglieder, die, vieler Schwierigkeiten ohngeachtet, einen gewissen und nicht unbeträchtlichen Zufluss versprechen. — Zuletzt untersucht der Redner noch gewisse Besorgnisse, welche die Vorurtheile und der Geist der Zeit und der Nation erwecken könnten, „Eine neue geschlossene Ge„sellschaft zu formieren, während als man nicht nur im Ausland „so viele Klubbs betadelt, sondern auch eine nur auf Freund„schaftliche Unterhaltung zielende Gesellschaft erst kürzlich noch „bey uns dem Volke verdächtig zu machen gesucht hat!" — „Aber, sagt dagegen der Biedermann: „wer fürchtet in unsern „Zeiten noch donquischottische Windmühlen? in unsern Zeiten, „wo nur Wahrheit und Freymuth, selbst wenn er irret, Gehör „finden?" (hätte doch der Biedermann durchaus unwidersprech„lich Recht!) Wer wird Besorgnisse über den Namen einer „geschlossenen Gesellschaft ernähren, wo doch unsre Absichten, un„sre Privilegien, unsre Verfassung, unsre Arbeiten, unsre Ab„handlungen, selbst unsre Protokolle öffentlich seyn müssen, wenn „sie gemeinnützig und unsere Zwecke angemessen seyn sollen? „Wer wird wohl den Hass oder die Eifersucht des Volkes be„fürchten, dessen Wohlstand, dessen Verfassung, dessen Güte, „dessen Freyheit, dessen Glück, das Ziel aller unserer Wünsche „und Bemühungen ist? Seinen Seegen, seine Liebe, sein Zu„trauen, seinen Schutz und Unterstützung haben wir vielmehr „sicher zu erwarten, je mehr wir uns um das Vaterland und um „unsere Stadt verdient machen werden."

Nach diesem politischen Exorcismus (der, mit den gehörigen Modificationen, auch noch hier und da sonst nicht überflüssig seyn dürfte), ruft der Redner noch zum Schluss den reinern Geist des edlen Selbstvertrauens auf seine Gesellschaft herab. „Wenn mühsame anhaltende und ernsthafte Arbeiten lange auf „einigen Erfolg, und noch länger auf den Beyfall der Welt war„ten müssen: so braucht er grosse — Heldenseelen, — wenn der „Muth immer in gleich hohem Grade anhalten soll. Aber wenn „unsre Arbeit schon frühe Früchte trägt, wenn wir schon den „Beyfall des Vaterlandes einerndten, so erreicht unser Geist in „Bälde eine Schwungkraft, die unsern Eifer und unsre Kräfte un„glaublich emporhebt."

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Montags, den 22. October 1792.

GESCHICHTE.

LISSABON, in der Buchdruckerey der königl. Akad. d. Wissensch. *Collecção de livros ineditos de Historia Portugueza, dos Reinados de D. Ioaõ I. De Duarte, D. Affonso V, e D. Ioaõ II*, publicados de ordem da Academia Real das sciencias de Lisboa por *José Corréa da Serra*, Secretario da mesma Academia. e Socio de varias outras. Mit Erlaubniss der Königl. Commiss. zur Prüfung und Censur der Bücher. (Sammlung ungedruckter Bücher zur portug. Geschichte der Regierungen D. Ioao I, D. Duarte, D. Affonso V. u. D. Ioaõ II. Herausgegeben auf Befehl der Königl. Akad. d. Wissensch. von I. C. d. S. Secr. dieser Akad. u. Mitglied einiger andern.) Tom I. 1790. XII S. Titel u. allgem. Einleit. 626 S. Tom. II. 1792. 636 S. klein Folio.

Die k. Akad. d. Wissensch. zu Lissabon vermehrt ihre Verdienste um die Geschichte ihres Vaterlandes, indem sie eine Sammlung älterer National Geschichtschreiber, deren Werke zeither in Archiven und Bibliotheken ruheten, zum Druck befördert, und dadurch, nach dem Ausdruck des Redacteurs, den Horizont der portugiesischen Geschichte erweitert. Zur Ursache der bisher unterlassenen Bekanntmachung dieser Quellen der ältern port. Gesch. giebt der Redacteur die geringe Neugierde seiner Landesleute an. Sollte aber nicht vielmehr eben die, oder irgend eine ähnliche Ursache, welcher in der Folge die Verstümmelung einer weiter unten in dieser Sammlung mit vorkommenden Chronik des Grafen D. *Duarte de Menezes* zugeschrieben wird, die wahre seyn? wenigstens kann es im Auslande scheinen, als ob eine Furcht vor ähnlichen Verstümmelungen allein, wenigstens die Besitzer von Privatbibliotheken, von der Mittheilung solcher Manuscripte abhalten könnte; und bey einiger Bekanntschaft mit dem Charakter der Nation, scheint der vom Redacteur angegebene Grund, wahrscheinlich der erste der beste zu seyn, der ihm in die Feder lief; den er angab, da ihn vielleicht andere Rücksichten hinderten, den wahren offenherzig zu gestehen. Indessen lässt sich von den Bemühungen der Akad. auch hoffen, dass sie immer mehr und mehr an der Wegräumung der wahren Hindernisse der Ausbreitung der Wissenschaften und der Kenntniss der Geschichte ihres Landes arbeiten, und mit der Zeit sich auch den Ruhm erwerben wird, sie gänzlich aus dem Wege zu räumen. Wie stark diese Sammlung noch werden wird, und ob sie in der Folge auch noch auf andere Epochen der portug. Geschichte, als die auf dem Titel angezeigte, ausgedehnt werden dürfte, ist nirgends angezeigt.

Die beyden vorliegenden Bände dieser Samml. enthalten fünf alte portug. Chroniken des angegebenen Zeitraums. Jeder ist eine kurze, vom Redacteur verfasste Einleitung vorgesetzt, welche literarische Nachrichten von ihren Verfassern, und den Manuscripten enthält, von denen sie abgedruckt sind.

I. *Livro da guerra de Ceuta por Mestre Mattheus Pisano.* Bis S. 70. Vom Vf. desselben ist nur so viel bekannt: dass er wahrscheinlich Königs Alfons. V Jugendlehrer, und ein zu seiner Zeit sehr berühmter Mann war. Er schrieb 45 Jahre nach der Einnahme von Ceuta, folglich 1460, wahrscheinlich auf Befehl des Königs, und damit auch die Thaten des Grafen D. *Pedro de Menezes* den Ausländern bekannt würden, lateinisch. Seine Erzählung weicht in einigen kleinen Umständen von den Nachrichten des *Duarde Nunes des Leaõ* ab, und sein Styl ist besser als er gewöhnlich bey Schriftstellern seines Zeitalters angetroffen wird. So unpartheyisch er ist, so scheint er doch eine besondere Vorliebe für den Infanten D. *Henrique* zu haben. Das vortreflich erhaltene Mscpt, von dem das Buch abgedruckt ist, gehört dem Marquez von *Penalva*, und scheint nach untrüglichen Kennzeichen dem Vf. gleichzeitig zu seyn.

II. *Chronica do Senhor Rei D. Duarte. Escrita por Ruy de Pina, Chronista-mór de Portugal e Guarda mór da Torre de Tombo* (Reichsarchivar). Er wurde 1482 als Gesandschaftssecretair, und nachher selbst als Geschäftsführer an den Spanischen Hof gesandt, um für seinen Herrn um die spanische Prinzessin zu werben, die aber mit dem König Febor von Navarra vermählt wurde. 1484 wurde er bey einer Gesandschaft nach Rom gebraucht, und beydemahl beschenkte ihn der König bey seiner Heimkunft mit eingezogenen Gütern jüdischer Familien. Gleich nach Beendigung dieser Geschäfte scheint er den Auftrag erhalten zu haben, die Geschichte zu schreiben. Er erhielt dafür eine Rente von 9600, und nachher, um bequemer an der Geschichte arbeiten zu können, noch eine Zulage von 6000 Rees. 1493 wurde er wiederum bey einer Gesandschaft gebraucht, die nach der Rückkehr des Christoph. Columbus in den Hafen zu Lissabon an den Span. Hof gesandt wurde. Er erhielt nachher noch Gehaltszulagen, wurde 1495 zu Verfassung des Testaments Kön. Jos. II. und dessen Publicirung als Notarius gebraucht. Kön. D. Manoel bestätigte seinen Gehalt, machte ihn zum Reichsarchivar und Chronisten des Reichs, nachdem *Vasco Fernandez de Lucena* beiden Stellen entsagt hatte. Die Chronisten waren damals zugleich Bibliothekaren der Königl. Bibliothek. Nachher erhielt er wiederum weitere Gehaltsverbesserungen, eingezogene Güter etc., und lebte noch einige Jahre mit Ehren und Gütern überhäuft unter Kön. D. Joao III. Das sicher-

Scherste, was man von den Hülfsmitteln weiss, die er bey seiner Geschichtsbeschreibung zu Rathe zog, ist: dass er alles bis zur Geschichte der Könige D. Sancho I. u. D. Affonso V, aus andern Schriftstellern, wahrscheinlich von dem *Fernando Lopez*, dem Erzvater der portug. Geschichtschreiber, compilirte. Die hier bis S. 194 abgedruckte Chronik ist, so wie die beiden folgenden von eben diesen Vf. nach einem Mscpt. des Reichsarchivs abgedruckt.

III. *Chronica d. G. R. D. Affonso V. escrita etc.* wie bey II. Sie füllt das noch Uebrige dieses ersten Bandes. Von dieser glaubt man, *Gomes Eannes de Azurara* habe sie angefangen, und bis in die Gegend des 125ten Kapitels geschrieben. Nach dessen Tode, wahrscheinlich um das Jehr 1472, wurde sie von *Ruy de Pina* fortgesetzt.

IV. (Die erste im 2ten Bande bis S 204.) *Chronica d. G. R. D. Ioaõ II. Escrita* etc. wie bey II u. III. Der Herausgeber hält diese für die schätzbarste Arbeit dieses Vf., weil er die Geschichte seiner Zeit in derselben beschreibt.

V. *Chronica do Conde D. Pedro de Menezes, escrita par Gomes Eannes de Zurara Chronista-mór de Portugal, o Guarda-mór da Torre de Tombo.* Der Vf. war nach archivalischen Beweisen, Sohn eines Canonici zu Evora und Coimbra. Er trat früh in den Orden Christi, und wurde Commenthur, wozu man damals nicht anders als durch Ancienneté und wirkliche Dienste gelangte. Worinn diese Dienste aber bestanden, ist unsicher, weil die Register der Ritter des Ordens und andere schriftl. Nachrichten nicht höher als bis zum Anfang des sechszehnten Jahrhunderts hinaufreichen. Indessen sind andere archivalische Nachrichten davon vorhanden, dass er vor 1454 schon Commenthur von *Alcaies* war, und dass er diese Commenthurey 1459 schon abgegeben, und die von *Pinheiro Grande* und *Granje de Almeiro* in Besitz hatte. Erst spät legte er sich auf Wissenschaften; der Ruf seiner unerwarteten Fortschritte in denselben veranlasste Kön. D. Affons. V, ihn an die Stelle des alternden *Fernaõ Lopes* 1454 zum Reichsarchivar zu machen, welcher, beyläufig, der erste dieses Amts gewesen war, indem diese Stelle vorher mit zu den Königl. Finanzen (*fazenda real*) gehörte. Wie lange *Gomes Eannes* sie bekleidete, ist nicht entschieden; nur das: 1472 bekleidete er sie noch, und 1497 trat *Fernandes de Lucena*, sein Nachfolger, sie wiederum an den *Ruy de Pina* ab. Man rechnet es ihm zum grossen Verdienst an, dass er Auszüge aus den schriftlichen Nachrichten von den Regierungen der Könige D. Pedro I, D. Fernando, und D. Ioaõ I machte; Allein die Wahrheit zu gestehen, sind diese Schuld, dass man die Original-Nachrichten darüber vernachläsigte. Er war gleichfalls Kön. Bibliothekar, und verlieh Bücher aus der Königl. Bibliothek an Gelehrte. Er erhielt mannichfaltige Beweise der Königl. Huld, durch Gehaltsvermehrungen, freye Wohnung, Bauten, Befreyung seiner Erbgüter von Diensten. etc. Noch reicher wurde er dadurch, dass eine reiche Wittwe bürgerlichen Standes ihn adoptirte, welches man als etwas ganz unerhörtes ansah; und darinn Anlass zu übeln Nachreden fand. Seine Schreibart ist sich nicht gleich; nicht selten fällt sie ins Schwülstige, Uebertriebene und Gesuchte; doch sind seine Aufrichtigkeit und Unpartheylichkeit unbezweifelt. In seiner Lage musste er von den Umständen der Geschichte seiner Zeit sehr gut unterrichtet seyn; auch war er selbst eine geraume Zeit in Afrika. Seine Schriften sind: 1) *Chronica da tomada de Ceuta. D. Rodigo da Cunha* beförderte sie schon 1644 zum Druck, und sie macht den dritten Theil der Chronik des Kön. D. Ioaõ I. von *Fernando Lopes.* 2) *Chronica do Conde D. Pedro do Menezes.* Die auf Befehl D. *Affonso V* durch *Matthieus Pisano* ins Lateinische übersetzt wurde, und 3) *Chronica do Conde D. Duarte de Menezes, Capitaõ de Alcacer.* Die beiden letzten waren noch nie gedruckt und folgen hier. Die erste, welche noch in diesem Bande von S. 213 bis zu Ende des Bandes folgt, ist nach dem ältesten davon vorhandenen Mscpt. abgedruckt, das ehemals dem Hause *Tavora*, jetzt aber dem *Monsenhor Hasse* gehört. Die Schriftzüge sind vom Ende des funfzehnten, oder vom Anfange des sechszehnten Jahrhunderts, und das Mscpt. ist ziemlich gut erhalten. Die noch seltenere Chronik des Grafen D. *Duarte de Menezes* wird nach einem dem Grafen von *G. Lourenço D. Ioaõ de Noronha* gehörigen Mscpt abgedruckt, welches aber, vielleicht über ein Drittel des Ganzen betragende, Lücken hat, die hier nach den Seitenzahlen des Mscpts angegeben sind. Man vermuthet, dass sie durch die Censur entstanden seyn mögen, da sie sich schon in dem Exemplar einer Abschrift befinden, welches unter der Regierung des Königs D. Sebastian die Erlaubniss zum Druck erhielt. Mit dieser verstümmelten Chronik wird der dritte Band anfangen.

Die Chroniken selbst enthalten viele Nachrichten von den grössten Kleinigkeiten der Geschichte der Regierungen der Könige, welche sie beschreiben, und können, da sie grösstentheils von besoldeten gleichzeitigen Geschichtschreibern verfasst sind, nicht wohl auf den vollen Werth gänzlich unpartheyischer Geschichtsbeschreibungen Anspruch machen. Indessen bleiben sie immer sehr schätzbare Quellen der ältern portug. Geschichte; und wenn sie gleich selbst nur wenig eigentliche pragmatische Geschichte enthalten, so liefern doch oft eben die kleinen Umstände, auf deren Erzählung diese Chronisten sich einlassen, dem Geschichtschreiber wichtige und interessante Beyträge zum Stoff einer pragmatischen Geschichte; ausserdem dass sie auch noch über die Sitten ihrer Zeiten, die Staatsverfassung, und Staatsverwaltung manche Auskunft ertheilen, die demjenigen, der Beruf findet, sie zu studieren, für die, durch die alte Sprache, und die Beybehaltung der alten Rechtschreibung erschwerte Mühe, sicher entschädigen wird. Die alte Rechtschreibung ist, weil die öftern doppelten Consonanten Schwierigkeiten in der Druckerey veranlassten, bis auf diese beybehalten.

Ohne Druckort: *Versuch einer Lebensbeschreibung des Feldmarschalls Grafen von Seckendorff, meist aus ungedruckten Nachrichten bearbeitet.* Zweyter Theil. 1792. 1 Alph. 14 Bogen in 8.

Die baldige Erscheinung dieses zweyten Theils (vom ersten f. A. L. Z. d. J. B. 3. S. 337 u. ff.) macht uns wahre Freude, theils weil der erste unsre Lüsternheit nach

nach der Fortsetzung reitzte; theils weil er noch interessanter ist, indem der Held unsres achtungswürdigen Ungenannten in höhern Sphären, als Oberbefehlshaber grosser Heere, äusserst wirksam erscheint und weil weit mehr, als im ersten Theil, aus ungedruckten, besonders aus Seckendorffs eigenhändigen Papieren, oft mit dessen eigenen Worten erzählt ist. Hier fand sich auch öfter Gelegenheit zu Vertheidigungen gegen Seckendorffs Gegner und Tadler, vorzüglich gegen K. Friedrich II von Preussen in dessen *Oeuvres posthumes* und gegen den Grafen von Schmettau und dessen *Memoires secrets*. Man erkennet daraus, dass ihm nicht selten Unrecht geschah, dass der unglückliche Erfolg mancher seiner Unternehmungen nicht ihm, sondern hämischen Gegenarbeiten seiner Feinde oder dem auch aus andern Quellen fliessenden Mangel an Bedürfnissen, ohne die kein Feldherr Kriege mit Nachdruck führen kann, zuzuschreiben ist. Die östreich - türkische Kriegsgeschichte im J. 1737 und die Geschichte des unglücklichen Kaisers, Karl VII. — Die Hauptmaterien dieses Bandes — erhalten durch diese vortrefflich gerathene Arbeit eine ganz andre Gestalt, als sie bisher hatten. Der Vf. benimmt sich dabey so kaltblütig, dass man festes Zutrauen zu seinen Erzählungen empfängt. Nur selten dürfte der strenge Zweifler den Kopf schütteln; etwa da, wo der Vf. sich einzig und allein auf die Berichte des Feldmarschalls stützet; wo es ungefähr heisst: *Seckendorffs Feinde erzählen die Sache so oder so: er selbst aber so oder so, folglich ist die Erzählung seiner Feinde falsch*, Man sehe z. B. S. 44*) und S. 342. Man weiss ja wohl, was das heisse, in seinen eigenen Angelegenheiten Zeuge oder wohl gar Richter zu seyn! Es würde indessen eine der ganzen Geschichte nachtheilige Zweifelsucht verrathen, wenn man keinem Erzähler seiner eigenen Thaten glauben wollte. Vielmehr stimmen Seckendorffs Nachrichten oft so schön mit andern bekannten Thatsachen überein, dass man sich freuet, ihn grösstentheils unschuldig zu finden, man müsste denn wie Schmettau gesinnt seyn. Unter den Umständen, als unter welchen S. den widerwärtigen Türkenkrieg begann, würde selbst ein Eugen untergelegen haben. Das östreichische Heer war durch den kaum geendigten, dem Hause Oestreich so nachtheiligen Krieg mit Frankreich, Spanien und Sardinien dünn und muthlos gemacht; die aus Italien und andern entlegenen Provinzen eilig zusammengetriebenen Truppen waren eben durch diese Eile vollends mürbe geworden; S. bekam statt der, nicht vom Feind, sondern durch diese Märsche, durch schlechte Nahrung und elende Quartiere getödteten Veteranen, Rekruten, die schwach und untauglich zum Dienst, zum Theil sogar blind und lahm waren; ihre Kleidungsstücke waren erbärmlich. Der Hofkriegsrath, der auch in der Folge der Thätigkeit Seckendorfs so viele Hindernisse in den Weg legte, war einzig und allein an diesen schlechten Anstalten Schuld, indem dessen meiste Mitglieder sich auf Unkosten des Staats zu bereichern suchten. Als *S.* vor dem Anfang des Kriegs die Standquartiere der Truppen in Ungarn und Croatien bereisete, sah er überall die traurigsten Spuren von betrügerischer Sparsamkeit und abscheulichen Plünderungen, die sich der schreibende Stand auf Kosten des fechtenden erlaubte, aber auch von den sträflichsten Nachlässigkeiten und Missbräuchen der Generale und Regimentsinhaber. „Die Wirkung des neuen, aber traurigen, Lichts, welches S. nach seiner Rückkunft in Wien aufzustecken wagte, war bey dem Kaiser und bey seinen Dienern ganz verschieden. In dem Verhältnisse, wie ein vernünftiger Hausvater dankbar die ersten Strahlen der Sonne grüsst, die ihm seine Fluren erleuchten und wärmen, sind sie dem Fuchs, der Eule, dem Tiger unwillkommen, die nur in der Finsterniss der Nacht herrschen und sich füttern. Karl VI billigte den Patriotismus und die Offenherzigkeit seines rechtschaffenen Dieners, und gebot ihm, fortzufahren. Der Hofkriegsrath hingegen, dessen Parteylichkeit und Trägheit er angeklagt hatte, war im höchsten Grade unzufrieden mit ihm. Deutlich liess er ihm diess durch die späte oder völlig unterlassene Beantwortung seiner dringendesten Vorstellungen fühlen, und durch tausend Hindernisse, die er seinem Rennlaufe gleich anfangs in den Weg stellte. Auch wurde dem Kaiser von den unaufschieblichen Dingen, die *S.* anbrachte, entweder gar nicht, oder doch sehr langsam Bericht abgestattet. Aber dieser wusste durch geheime, an den Monarchen unmittelbar gerichtete, Anzeigen diese unlöblichen Absichten zu vereiteln. An diese oberste Stelle schloss sich nicht nur die Hofkammer an, sondern auch ein ganzes Heer von Befehlshabern in Städten und bey Regimentern, von Unternehmern und von Schreibern. Der Verfall der Zeiten hatte in der östr. Monarchie das zur Regel gedeihen lassen, was jetzt bey einigen Diensten glücklicher Weise nur noch als Ausnahme gilt, dass nemlich Festungscommandanten und Regimentsinhaber ihre anvertrauten Städte und Kriegsschaaren ungefähr in der Maasse ansahen und behandelten, wie weiland ein französischer Generalpachter seinen Finanzdistrict, wie es noch jetzt der Moldau und Wallachey von Seiten ihrer Hospodaren ergeht. Das vom Schreiben, Rechnen und Geldzahlen lebende Völkchen zog aus der allgemeinen Verwirrung den grössten Nutzen. Von der Auszehrung anderer wurde es fett; und bevortheilte mit grösster Unparteylichkeit den Soldaten und den Kaiser. Ein ungestörter Besitz schien diesen Räubereyen und Ungerechtigkeiten das Siegel der Verjährung und des Rechts aufgedrückt zu haben. Desto ergrimmter waren alle diese Leute gegen den Verwegenen, der ihrem gemeinschaftlichen Obern die Augen zu öffnen suchte; desto fester suchten sie ihre Fänge in die unglückliche Beute zu verklammern, und desto eifriger war ihr Bestreben, den beschwerlichen Schreyer verhasst zu machen und zu entfernen." Diess sey zugleich eine Probe von der Schreibart unsers Historikers! Man wird dadurch das, was wir bey Gelegenheit des ersten Theils von ihr rühmten, bestätigt finden. Aus dem von unserm Vf. aufgestellten Detail sieht man, wie man damals das Publicum durch Prahlereyen von der Stärke der östr. Armee, dass sie mit allem Erforderlichen versehen gewesen u. dergl., hintergangen habe, und wie hernach selbst neuere Historiker dadurch verleitet wurden, dasselbe als Wahrheit nachzuerzählen. Man giebt z. B. Seckendorffen bey Eröffnung des Feldzuges 125,000 Streiter unter seine Befehle; hier aber

(S. 77. u. f. f..) wird gezeigt, dass ihrer nur 42,0000 waren. So geht es durch alle Rubriken durch, und diesem nach muss jene Kriegsgeschichte ganz anders gefasst werden, als man sie bisher gelesen hat; nemlich so, wie hier. Prinz Eugen von Savoyen schlug selbst dem Kayser auf sein Befragen: Wem er nach dessen Absterben den Oberbefehl seines Heeres am füglichsten anvertrauen könnte? Seckendorfen dazu vor. — Merkwürdig ist die S. 45 — 63 eingerückte Instruction, die *S.* von dem Kayser vor Ausbruch des Krieges empfieng. Eben so die geheime Anweisung in Ansehung des damahligen Herzogs Franz von Lothringen, des Kayserlichen Schwiegersohns, der dem Krieg als Volontair beywohnen wollte, dem aber *S.* den Vortrag und die höchste Ehre einräumen musste, ohne ihn zu gebrauchen, und über dessen Betragen er gesetzt war, ohne ihm zu befehlen. Man kann daraus schliessen, wie lästig diese vornehme und überflüssige Zulage Seckendorfen geworden seyn müsse, und dass sein Feldherrntitel nur ein leerer Name war. Nachdem, wie bekannt, der erste Feldzug einen betrübten Ausgang genommen hatte; so sollte *S.* dafür büssen. Er wurde nach Wien gefodert und bekam Arrest. S. 181 — 237 stehen 118 Anklagspunkte, nebst seiner Vertheidigung dagegen; und S. 249 u. f. f. die wichtigsten Vorwürfe bey dem mündlichen Verhör und ihre Abwälzung. Wäre alles dies schon längst und so genau bekannt gewesen; so würden Seckendorfs Thaten und Türkenkrieg schwerlich so unrichtig vorgestellet worden seyn. Manche ihm gemachte Vorwürfe kann man nicht ohne den tiefsten Unwillen lesen; so nichtswürdig und auf Schrauben gestellt sind sie.

In dem Kriege, den *S.* als Oberbefehlshaber der Truppen Kaysers Karls gegen Oestreich führte, war die Armuth seines Herrn und das Bundeswidrige und treulose Betragen der Franzosen schuld, dass er mit aller seiner Thätigkeit und seinem rastlosem Bestreben, nebst der Begierde, seinen im östreichischen Dienst verlohrnen Ruhm wieder herzustellen, nichts ausrichten konnte. In andern Diensten und unter andern Umständen würde *S.* wahrscheinlich einer der ruhmwürdigsten Helden des 18ten Jahrhunderts geworden seyn. Aber so hatte er immer nicht bloss mit auswärtigen, sondern auch mit einheimischen Feinden, mit Geld- und Brodmangel und mit tausend andern Wiederwärtigkeiten im Felde zu kämpfen. — S. 368 wird *S.* gut entschuldigt gegen die Vorwürfe, die ihm mehrere, besonders aber der König von Preussen damahls schon öffentlich und hernach in seinen *Oeuvres posthumes*, machten, dass er nämlich dem jungen Kurfürsten von Bayern zum Frieden mit Oestreich gerathen hätte. Das erste Werkzeug dazu war, wie wir jetzt erst S 370 erfahren, ein noch im hohen Alter zu Weingartsgereuth in Franken lebender Seckendorff. — S. 383 wird zugestanden, was bey des Feldmarschalls Lebzeit seine Freunde, wo nicht läugneten, doch zweifelhaft zu machen suchten, dass er seiner Einsamkeit zu Meuselwitz Briefwechsel mit den Feinden des Königs von Preussen zu dessen Nachtheil geführt habe. Bekanntlich wurde er deswegen noch in seinem 86sten Jahre gefangen nach Magdeburg abgeführt und kam nicht eher wieder los, als nach beynahe 5 Monaten; und auch dies würde nicht geschehen seyn, wenn nicht der Wiener Hof den preuss Feldmarschall, Prinzen Moritz von Dessau, in der Gefangenschaft gehabt und ihn nicht anders hätte losgeben wollen, als gegen die Loslassung eines Generals von gleichem Range, und nach Auszahlung eines Lösegelds von 10000 Thalern. — Nunmehr erwarten wir sehnsuchtsvoll die unbekanntern Thaten Seckendorff's, des Staatsmannes!

KLEINE SCHRIFTEN.

GOTTESGELAHRTHEIT. *Leipzig*, b. Sommer: *Commentatio Philol. Theol. in Vaticinium Jesaiae LII, 13 — LIII, 12.* quam.. Jo. Ge. Christi. *Höpfnero*.. Munus Correctoris in Gymnasio Islebiensi.. gratulaturus.. scripsit *Jo. Imman. Hauf*, Weissa-Misn. S. S. Th. C. 1791. 8. 60 S. Der Vf. findet in der erklärten Stelle Jesu Leiden, Tod, Wiederbelebung, Erhöhung und alle Folgen jener Geschichte. Darüber ist also mit ihm hier nicht zu rechten. Um so weniger, da übrigens die Form seines Aufsatzes und die ganze philolog. Behandlungsart seinen Fleiss und ganz gute mechanische (wir setzen diese den *ästhetischen* entgegen) Sprachkenntnisse beweist. Hat ein junger Mann diese Instrumentalkenntnisse, fehlt es ihm nicht an Talent und Gelegenheit zu philosophischer Geistesbildung und ist diese nicht durch äussere Umstände gewissermassen gefesselt, so darf man gewiss hoffen, dass er im Fortschreiten auf dem exeget. Feld von alten Vorurtheilen sich entfernen und zu geschmackvollern Uebersichten auf dem Schauplatz des Alterthums durcharbeiten werde. Hiezu verdient Hr. *H.* Aufmunterung. *Zu diesem Zweck* einige Bemerkungen. Die Vergleichung S. 25. Von יזה mit dem arab. [illegible] *timere, venerari, τιμᾶν*, ist wider die Regeln der Literalverwandtschaft zwischen dem arab. und hebräischen. Auch bedeutet [illegible] nicht *timere*, sondern: *stupens substitere*, und daher sowohl *stupere*, als: *reconditum esse, se abdere.* Der Uebergang von *stupere* zu *timere* etc. wäre zwar möglich, ist aber bey diesem Wort als wirklich nicht zu erweisen. — V. 8. Wird scharfsinnig übersetzt: *inde a judicii violentia, (i. e. post judicium injustum et sanguino lentum) ducitur rapitur ad supplicium ipsum* — die folgenden Worte hingegen können unmöglich bedeuten: *at quis coëvorum ejus attendit?* Denn את־דורו kann nicht soviel seyn, als מי דורו. — Die bekannten Schwürigkeiten des V. 9. sucht H. *H.* ohne Gewaltthätigkeit gegen den Text oder die Grammatik durch diese Erklärung zu heben: *destinaverat quidem (Sc. populus) ipsi non aliam sepulturam nisi cum maleficis reliquis, sed apud divitem honorificus tumulus ejus, sc. extat.* Wir wüssten nicht, was gegen diese Erklärung, ausser dem Zusammenhang betrachtet, von der Sprachkunde einzuwenden seyn könnte?

ZÜRICH, b Orell u. Comp. *Register über die in Hessens Israelitengeschichte, Leben Jesu und der Apostel (nach der Zürcher Ausgabe) erklärten Schriftstellen. Zum Gebrauch der Protestanten nach D. Luthers Uebersetzung.* 1791. 8. 71 S. *Eben dasselbe. — Nach der Vulgata. Zum Gebrauch der Katholiken.* 1791. 8. 77 S. Er wird genug seyn, die Existenz dieser mit Fleiss und Genauigkeit verfertigten Register anzuzeigen. Eine Anzeige verdienen sie aber um desswillen, weil durch sie der Gebrauch dieser beliebten Hessischen Werke zum Nachschlagen sehr erleichtert wird.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Dienstags, den 23. October 1792.

NATURGESCHICHTE.

GÖTTINGEN b. Dietrich: *Versuch einer Anleitung zur geologischen Kenntniss der Mineralien*, von D. H. F. *Link.* 239 S. 8. 1790. (15 gr.)

„Alle Körper," sagt Hr. *L.* in der Vorrede, „zeigen ein Bestreben, eine bestimmte Gestalt anzunehmen, und viele nehmen sie wirklich an. Die Kenntniss der natürlichen Körper fällt daher von selbst in zwey Haupttheile: 1) in die Kenntniss der gebildeten Körper, oder derer, die eine bestimmte Gestalt haben. — *Naturgeschichte im engern Verstande.* 2) In die Kenntniss der ungebildeten Körper, der rohen Stoffe, *Geologie.* Die Theile der Geologie sind: 1) *astronomische Geologie.* 2) *Mathematische* Geologie. 3) *graphische* G. 4) *Mineralogische* G. 5) *Meteorologie.*" Hr. L. hat hier nur von der *mineralogischen Geologie* gehandelt, unter welcher er *die Kenntniss der rohen ungebildeten Massen der Erde begreift.* — Wenn man 2 Paragraphen ausnimmt, so enthalten die ersten 11 dieses Buchs eigentlich eine weitläuftige Einleitung in die abzuhandelnde Disciplin der Mineralogie. Hr. L. redet darin nach der Reihe: von dem *Begriff* der *mineralogischen Geologie*, von den *Bestandtheilen*, von der *äusseren Gestalt*, von den *physischen Kennzeichen*, von der *Entstehung*, von den *Veränderungen* und von der *Zerstörung der Mineralien;* von *Schichten*, *Gängen*, *Höhlen*, *Geschieben*, von der *Geschichte der Erde*, von der *Benennung der Verschiedenheiten der Mineralien*, (wobey des Hn. L. oryktognostisches System vorkommt,) und von den 3 *Hauptlagen* der Gebirgsmassen. Diese sind *Quarz- Thon-* und *Kalk-Lage.* Sie geben die 3 allgemeinsten Abtheilungen an die Hand, unter welchen der Vf. seine Gebirgsmassen nach der Reihe classificirt und abhandelt.

I. *Quarzlage.* Unter dieser Rubrik finden wir folgende Steinarten aufgeführt: 1. a Granit. b. Gneiss. 2. a Gestellstein 2. b Glimmerschiefer. 3. Granitell. 4. Granitit. 5. Hornfels. 6. Quarz. 7. a Sandstein. b. Sandschiefer.

II. *Thonlage.* 1. Feldspat. 2. Granitone. 3. a Porphyr. b Porphyrschiefer. 4. Glimmer. 5. Schneidestein. 6. Trapp. 7. a Wacke. 7 b Basalt. 8. a Eisenwacke. b Eisenstein. 9. Jaspis. 10. Hornstein. 11. Serpentin. 12. Thonschiefer. 13. Thon. 14. Steinkohlen. 15. Gips. 16. Steinsalz.

III. *Kalklage.* Kalkstein.

Jetzt gleichsam als Anhang:

IV. *Vulkane.* V. *Gletscher.* VI. *Die oberste Erdschicht*, und zwar 1. Geschiebe. 2. Dünen. 3. Dammerde. 4. Wasser.

VI. *Luftarten im Innern der Erde.* 1. Fixe. 2. Phlogistische. 3. Hepatische. 4. Brennbare Luft.

Hr. L. sucht im 11ten §. die Gründe von dieser allgemeinen Classification darzulegen. Er behauptet, die Erfahrung zeige uns in allen Gebirgen die oben erwähnte dreyfache Hauptverschiedenheit, welche er durch Hauptlagen ausdrückt; diese folgten immer in *einer bestimmten Regel* auf einander. Diese Regel wird ferner auf folgende Weise angegeben: „Der Uebergang derselben (nemlich der Quarz-, Thon- und Kalklage) in einander geschieht besonders gegen jede Oberfläche, es sey die wahre Oberfläche der Erde, oder eine Ritze, eine Spalte im Gebirge. Ist die Quarzlage die Basis, so deckt sie sehr oft Thon und Kalk; überdem nimmt der Thon gegen jede Spalte zu, und zuweilen entsteht dort ein kalkartiges Gebirgslager oder Gang. Gewöhnlich ist die Quarzlage die *Hauptmasse* unserer Gebirge, der Kalk die *Decke* und *Thon* die *Zwischenschicht.* Doch lässt sich nicht läugnen, dass auch die Kalklage die Hauptmasse, die Quarzlage die Decke oder eine parasitische Masse und Thon die Zwischenschicht zuweilen ausmachen, wie *Hacquet* behauptet. — Vergeblich sucht man nach treffendern Aufschlüssen über die gedachte Regel, und es ist daher wohl klar, wie schwach die Stützen sind, auf denen dieses geognostische Gebäude ruht. — Bey dem Unterschiede der einzelen, unter obige Hauptabtheilungen gebrachten Gattungen, forscht man vergebens nach festen Principien, und daher auch die grosse Vervielfältigung, welche sich hiebey findet. Auf *innere* Verschiedenheiten der Gebirgsarten, welche sich durch das Verhalten der darin enthaltenen fremdartigen Lagerstätte äussern, ist fast gar nicht Rücksicht genommen.

Ueberhaupt enthält das ganze Buch ein sonderbares Amalgam von einigen wenigen scharfsinnigen, selbst originellen, Urtheilen, und von vielen überspannten, zu allgemeinen, daher nicht selten unrichtigen und häufig schwankenden Sätzen. Wir können dieses alles mit Beweisen belegen, und wollen mit der guten Seite des Buchs den Anfang machen.

Bey den physischen Kennzeichen heisst es von der Härte z. B. (S. 25.) „Härte ist *ein Product aus Zähigkeit und Sprödigkeit*, zwey Eigenschaften, von denen die eine die umgekehrte der andern ist. Es ist *nicht einerley*, einen Stein leicht ritzen oder ihn leicht zerbrechen können." Ueber die Entstehung des Basalts redet Hr. L. sehr unpartheyisch und vermeidet hier die Einseitigkeit im Urtheile vollkommen. Unter andern sagt er S. 165. „Ich gebe die Frage zurück, die die Neptunisten den Vulkanisten vorlegen: zeigt uns wahre Lava in Basaltbergen, ich frage: *zeigt eine wahre Basaltmasse, die das Meer noch erzeugt oder vor kurzem erzeugt hat.*"

Den Vulkanisten äußert er (S. 166.) sehr richtig folgendes: Es ist wahr, dass die Basaltberge viel ähnliches mit einigen Vulkanen haben, dass sich oft Vulkane in der Reihe der Basaltberge finden, aber daraus folgt eben so leicht, *dass Vulkane nicht Basaltberge, als dass Basaltberge Vulkane waren*. Sonst ist Hr. L. sehr gegen alle Hypothesen eingenommen, welche zumahl grosse Revolutionen voraussetzen, sie mögen Namen haben, welche sie wollen. Er sagt: (S. 69.) „Grosse Revolutionen scheinen nicht im Plan der Natur zu seyn, die alles stufenweise thut. Es scheint, als ob alle die, welche solche aussannen, geträumt hätten. Man kann leicht dadurch erklären, aber die leichtesten Erklärungsarten sind oft die, welche man *faule* Erklär. nennt. Ferner S. 166. „Das System der Entstehung *aller* Steine, so wie sie sich jetzt finden, aus dem Meere (diess hat eigentlich im strengsten Sinne niemand), ist Alexanders Schwerdt, das den Knoten zerhauet, nicht löset. Ich halte es für eine blosse Hypothese, bis man mir da, wo das Meer das Land verläfst, etwas anders zeigt als Sandhügel." So ist auch folgende Stelle sehr skeptisch. (S. 68.): „Was können wir von dem verschiedenen Alter der Steinarten überhaupt sagen, sowohl derer, die keine Versteinerungen haben, als der, die wirklich solche enthalten? weiter nichts, als dass *die Decke nicht ohne eine Unterlage war*. Hr. L. hält sehr viel auf die Uebergänge. Seine Erklärung derselben S. 42. ist nicht im mindesten anstäsig: „Uebergang eines Steines in einen andern heisst nichts weiter, als *dass ein Bestandtheil entweder hinzukam oder verloren ging, welches die Veränderung verursachte*; allein in der Anwendung bedient er sich derselben viel zu rasch und zu oft. Wahrscheinlich liegt es auch an einer vorgefassten Meynung, oder an falschen Datis, wenn Hr. L. Uebergänge *von Granit* in *Thonschiefer*, in *Serpentin*, in *Breccien*; von *Sandstein* in *gemeine Wacke* (*Argilla Vacka Werneri*)? in (Thon?) Schiefer; *von Kalkstein* in *Granit* und *Gneiss*, angiebt. Es ist offenbar, dass Hr. L. diess nicht aus Beobachtungen der Natur im Grossen, sondern entweder aus einzelen undeutlichen Kabinetsstücken geschlossen, oder aus unrichtigen schriftstellerischen Angaben geschöpft, hat. Wie häufig andere Unrichtigkeiten sind, zeigen folgende Stellen: (S. 23.) „Die Farbe hängt von der grösseren oder geringern Menge des Erdharzes oder des Eisens ab." Diess ist viel zu allgemein; denn die klaprothische Analyse des Rubins (eigentlich des *Spinells*) zeigt, z. B. dass weder der eine noch der andere Stoff die Farbe darin hervorbringt. Ebendaselbst: „Farbe, da sie *Stufe der Vollkommenheit eines Minerals anzeigt*, ist von grosser Wichtigkeit." Wie kommt Hr. L. zu einem so unreifen Urtheile? das gilt ja nicht einmal von den Steinarten, geschweige denn von allen Mineralien. S. 72. „Die *Kieselerde* scheint *organischen* Ursprungs zu seyn, und vielleicht entstanden *die ersten Quarzfelsen aus Zoophytenhaufen*." — (S. 41.) „Sollte Wasser, so wie es im unterirrdischen Reiche entsteht, nicht auch durch solche grosse Steinmassen wiederum zerlegt werden können, und dadurch der Stein nicht allein dephlogistisiren, sondern ihm auch einen grössern Krystallisations-rad beylegen?" — Wenn das Wasser in seine beyden Elementarstoffe zerlegt würde, so bliebe es ja nicht mehr die vorige Substanz, und wie könnte es daher als solche, den Steinen einen grössern Krystallisationsgrad mittheilen? Und wie ist die blofs mechanische Attraction im Stande, das Wasser zu zerlegen? Jenes ist also sehr inkonsequent ausgedrückt. Ebendas. „Die *muschelichte* Spaltung ist *eine der ersten* Stufen zur Krystallisation. Diess liesse sich weit eher von der blättrigen behaupten. S. 50. „Es giebt viele Berge, die ganz allein aus Schichten bestehen, welche mehr oder weniger horizontal über einander liegen. Man nennt solche Berge gewöhnlich Flözgebirge." Das ist ganz falsch. Hätte Hr. L. doch *Werner's* kurze Klassifikation der Gebirgsarten dabey zu Rathe gezogen! S. 55. „Das Streichen des Ganges, der Winkel, den seine Ebene *mit dem Horizont* macht, muss natürlich durch den Compass gefunden werden." Wieder völlig unrichtig. Das Streichen wird ja der Winkel genannt, welchen die Ebene einer Lagerstätte mit *der Magnetebne*, oder genauer mit *der Mittagsebene* macht. Vom Feldspat heisst es S. 84. Er scheint das zu seyn, was die kleinen Nester von Schiefer in Sandstein sind, erscheint ein *kieselartiger krystallinischer Schiefer*. Welch ein Mischmasch! S. 105. „Es ist überhaupt sonderbar, dass in allen Steinarten, die schiefricht reissen, die Gänge so ausdaurend, so reich und so häufig sind, dahingegen man in *allen Steinarten, die Säulen bilden, keine Spur von Gängen antrifft*." Hr. L. bedachte bey diesem Satze nicht, was er schrieb, sonst hätte ihm doch der *Porphyr* einfallen müssen, welcher nicht selten in Säulen vorkommt, und demungeachtet die edelsten, zum Theil sehr mächtigen, Gänge enthält. — Hr. L. kündigt im 18ten §. (S. 121.) seine Beobachtungen über den *Sandstein* und die Darstellung derselben mit so vielem Pathos an, dass man zu den grössten Erwartungen berechtiget ist. Er findet den Sandstein in allen Mineralogien und Geologien äusserst vernachlässigt, und nur als einen Anhang betrachtet; dagegen sind hier *20 Seiten nur vom Sandstein* voll geschrieben. Rec. gesteht jedoch, dass der *wahre Gehalt* derselben füglich auf die anderthalb Seiten zurückgeführt werden könnte, welche sich in der Wernerischen Classification befinden. Wozu die Ueberschwemmung von halbwahren Sätzen und seichten Vermuthungen? Z. B. Die Erklärung des wesentlich verschiedenen *Erbsen-* und *Roogensteins* (S. 129.), welche mit dem gemeinen kalkhaltigen Sandsteine in einen Topf geworfen werden. — —

Bey so vielen Spreu und so wenigem Weizen können wir das Buch Anfängern in der Geognosie gar nicht empfehlen; sie würden Mühe haben, die Verwirrung wieder aus ihrem Ideensysteme zu verbannen, welche dadurch nothwendig hineingebracht würde. Geognosten ex professo werden es, schon der Geschichte der Wissenschaft wegen, längst gelesen haben, und gewiss mit dem Rec. den Hr. Vf. ersuchen, theils seine mineralogischen Kenntnisse noch zu berichtigen, wenn er wieder hierin als Schriftsteller auftreten will, theils auch, uns in allen Fällen mit Aeusserungen der Art: (S. 32) *Wer wird es widerlegen wollen, dass Gott den Granit, den Kalkstein mit allen seinen Muscheln, wie Adam und Eva schuf?* welche ganz unfruchtbar in der Naturgeschichte sind;

find; theils endlich mit folcher Art fich auszudrücken, wie S. 117. Der Hornschiefer des Voigts etc. die wohl einem Frauenzimmer, aber keinem Gelehrten vergeben werden kann, zu verschonen.

Kopenhagen, b. Gyldendal: *Forsog til en almendelig Naturhistorie* underdanigst beskrevet Hans Hoifyrstelige Durchlauchtighed Princes Carl af Hessen (Versuch einer allgemeinen Naturgeschichte) ved *Esaias Fleischer*, Conferenceraad. 1792. 940 und LXXX S. 8.

Der vorliegende Theil dieses wichtigen Werks, welcher von Salzen, den Bergen und Metallen handelt, ist vorzüglich reich an schätzbaren, aus vielen Schriften gesammelten, mit Verstand und Beurtheilung benutzten Bemerkungen, auch an eigenen, scharffinnigen Ideen des Vf.; aber leider sind auch hier wieder eben die Spuren thörichter Bibliomanie und anstöfsiger Frömmeley, die wir bey den vorigen Bänden getadelt haben. Ein Naturforscher, der irgend Herz hat, wird nach unserm Bedünken bey Betrachtung der grofsen, der unbeschreiblich erhabenen Werke der Schöpfungskraft, von Ideen durchdrungen, die der Würde der Gottheit weit angemessener sind, als alle jüdische Vorstellungen; wir gestehen daher, dafs wir durchaus nicht zu begreifen vermögen, wie jemand z. B. bey der Untersuchung der Verwandtschaft der Metalle auf Moses goldenes Kalb seine Aufmerksamkeit wenden, oder wenn von Erzeugung der Metalle die Rede ist, ängstlich nachforschen könne, warum Moses sie nicht mit unter den erschaffenen Dingen genannt habe?

Die drey Arten des Alkali, nehmlich die flüchtigen, und die feuerbeständigen mineralischen oder vegetabilischen Laugensalze sind, so wie man sie durch die Kunst entwickelt, wirklich von der Natur bereitet; sie werden also nicht durch das Feuer hervorgebracht, sondern nur aus der Hülle gezogen, wo sie verborgen lagen. Nutzen des Salmiaksspiritus bey allen Brandschäden, Erstickten, von tollen Hunden und andern Thieren Gebissenen, vielleicht auch gegen den Krebs. Beyspiele, dafs die feuerbeständigen vegetabilischen Salze auf der Oberfläche der Erde gefunden werden. Von der Potasche und deren ökonomischen Gebrauch. Salpeter wird allerdings rein und gediegen hervorgebracht, welches der Vf. sehr gut beweiset. Uebergang des Sauerfalzes in Salpetersäure, und vortheilhafte Anwendung dieser Bemerkung bey Zubereitung des Salpeters. Die viele Salpetermaterie in der Erde ist die Ursache, warum es in der grofsen Tatarey und in mehreren Gegenden weit kühler ist, als in Europa unter gleichem Grade der Breite. Sehr gute Regeln über die Zubereitung des Schiesspulvers und Scheidewassers. Eigenschaften und Nutzen des Küchensalzes. Umständlich vom Alaun und Vitriol und dem vielfachen Gebrauch derselben.

Die Naturgeschichte der Berge S. 195 bis 480 enthält viel lehrreiches. Der Vf. bestätigt seine Hypothese von Ausbruch der Steinmasse von unten auf durch Gründe, welche Aufmerksamkeit verdienen, und ihm eine scharffinnige Erklärung des Zusammenhangs der Berge an die Hand geben. Beschreibung der vornehmsten Berge. Mannichfaltiger Nutzen derselben; sehr schön und wahr. Eintheilung der Berge in Rücksicht auf die Metallurgie in ganze, stratificirte und geschüttete Gebürge. Die stratificirten sind theils einfache, theils zusammengesetzte oder Flötzberge. Das Eisen ist das einzige Metall, das an einigen Stellen ganze Gebürge durchdringt; die übrigen werden nur in Klüften und Gängen gefunden. Von den verschiedenen Lage der Gänge und deren Art. Ihre Entstehung wird im Zusammenhang mit des Vf. Hypothese vom Ausbruch der Steinmaterie erklärt. Die Masse in den Gängen war anfangs weich, als die Erze hinein drangen; auch waren damals die Berge nicht vollkommen hart, welches wieder durch die Beschaffenheit des Kupferwerks zu Röraas erläutert wird. Die verschiedene Art kam in jeden Gang durch Verwitterung und Uebergang in Steinmaterie. — Wahrscheinlich sind Eisentheile der Anfang aller übrigen Metalle. Der Grundstoff aller Metalle lag in dem Granit und ward aus diesem durch Verwitterung entwickelt. Sie werden noch jetzt erzeugt und reproducirt, wo sie erschöpft waren. Man kann auch ein sogenanntes geringeres Metall in ein edleres verwandeln. In so weit ist die Alchymie nicht ohne Grund; allein der Procefs kann nie Gewinn geben, welches sehr gut gezeigt wird. (Ueberhaupt scheint uns doch der Vf. hier etwas zu leichtgläubig zu seyn.) Alter der Bergwerke, welche ihre Entstehung meistens dem Ungefähr verdanken.

Die Anzahl der Metalle, die wir kennen, ist in den neuern Zeiten beträchtlich vermehrt, da man im J. 1730 nur 11 kannte. Inzwischen will der Vf. das Hydrosiderum und den Saturnit nicht als Metalle gelten lassen. Ueber die Molybdäna getrauet er sich noch nicht zu urtheilen. Erhebliche Gründe gegen die Eintheilung der Metalle in vollkommene und unvollkommene, ganze und halbe. Von dem Calciniren und der Reduction der Metalle sehr gut, auch in Rücksicht auf ökonomische Vortheile. Von der Amalgamation, die schon Vitruv und Plinius, doch unvollkommner kannten. Kennzeichen der Anwesenheit der Metalle, die man am sichersten durch den Kompass erfährt.

Darauf werden die einzelnen Metalle S. 538 u. f. umständlich beschrieben, und bey jedem insonderheit dessen Eigenschaften und Wirkungen auf andre Metalle gezeigt; ferner wie jedes Metall aufgelöset, niedergeschlagen, reducirt, geschmolzen wird; in welcher Gestalt es in der Erde und den Bergen vorkömmt; welche Länder und Bergwerke die gröfste Menge davon oder auch besondere Arten und Vererzungen liefern; endlich wie man es auf verschiedene Weise in der menschlichen Haushaltung benutzen könne. Allenthalben kommen viele nützliche Bemerkungen und Regeln vor, vorzüglich ökonomische, insonderheit bey dem Golde, Silber, Kupfer, Bley und Eisen, bey welchem letzten zugleich vom Stahl und dem Magnet gehandelt wird. Den Beschluss machen S. 936 u. f. einige Bemerkungen über die neulich entdeckten besonderen Erdarten *Witherit* und *Strontianit*, ingleichen über das im J. 1790 in Ungarn gefundene vermeyntlich neue Metall, welches der Vf. doch mit *Blumenbach* nicht für ein Metall gelten läfst.

Prag, in d. Schönfeld-Meissnerischen Buchh.: *Verzeichniss Bömischer Insecten*, von *Joh. Dan. Preyssler*. Erstes Hundert mit zweyen illuminirten Kupfertafeln. 1790. 13 Bog. in 4.

Der Vf. läfst die von ihm beschriebene Insecten nicht in systematischer Ordnung auf einander folgen, wird aber am Ende, den dadurch entstandenen Unbequemlichkeiten, durch Mittheilung eines nach dem Fabrizischen System verfertigten Registers, abhelfen. Er beschreibt die Insecten ziemlich genau, und theilt manche sehr willkommene Bemerkungen über ihre Lebensart mit; daher wir der Fortsetzung dieses Werks mit Vergnügen entgegen sehn. — *Lucanus fuscus*, ist zwar von *Geoffroy* und nachher von *Herbst* auf *Scriba's* Ansehn unter dem Namen *L. dubius* zu den Schrötern gebracht; aber wir können ihn dahin schlechterdings nicht rechnen. *Schaller* zog ihn in den *Schr. d. N. f. G. in Halle* S. 319 zu den Tenebrionen, und nannte ihn *T. piceus*. Hier steht er in aller Rücksicht bis jetzt noch am besten. Selbst die Art seines Ganges ist völlig die nehmliche mit dem *T. molitor*. — Dafs der ziegelrothe Unterleib und Füfse beym *Lucanus Caraboides* den Geschlechtsunterschied bezeichnen, und nur dem Weibchen zukommen, daran mufs Rec. doch nach seinen Erfahrungen zweifeln. — Warum der Hr. Vf. eine Namensveränderung mit dem *Necrophorus Vespillo* gemacht und ihn *N. vulgaris* genannt habe, sehn wir nicht ab. — *Dermestes lardarius* skelettirt sehr gut; der Vf. zeigt, wie man sich ihn zu dieser Absicht in Menge verschaffen, und erhalten könne. — *Scarabaeus cruciatosulcatus*, eine dem *Sc. testudinarius* ähnliche neue Art. — *Bombyx salicis* erhielt der Vf. zweymal aus der Puppe, dafs ihm der eine Unterflügel fehlte. — Beym *Dytiscus marginalis mas* wird einer merkwürdigen Verschiedenheit gedacht, der die Patellen an den Vorderfüfsen fehlen, die Rec. auch einmal in seiner Gegend gefangen hat. Die Beschaffenheit der Wunde, welche die Larve dieses Käfers einem *Cyprinus Phoxinus* Lin. beygebracht hatte, liefs den Vf. vermuthen, dafs sie einen ätzenden Saft in die Wunde einspritze, der die Zerstörung der Theile bewirke, damit sie ihre Speise desto leichter zermalmen könne. — So gut der *Sc. subterraneus* hier beschrieben wird, so sehr ist die Abbildung desselben verunglückt; denn die Gestalt des Brustschildes weicht ganz von der Natur ab. Vielleicht dafs solches zum Theil mit von der übertriebenen Vergröfserung der Abbildung herrührt, da diese 1½ Pariser Zoll lang und 9 Linien breit ist. — *Scarab. tenuicornis* ist doch sicher nichts anders als *Herbsts Sc. Coenobita*, der sehr abändert. Der Vf. sagt, er würde diesen Käfer für den *Sc. Coenobita* halten, wenn er kein kupferglänzendes Rückenschild, kein an der Wurzel so schmales Horn und selbst die bogenförmig erhöhte Linie am Kopfschilde nicht hätte. Alles dies sind Merkmale, die dem *Coenobita* zukommen und zum Theil selbst von *Herbst* angegeben werden. — Der Rückenschild der *Melol. vulgaris* enthalte einen gelbbraunen Saft, der eine sehr schöne dauerhafte gelbbraune Farbe giebt, die mit grofsem Vortheil in der Wassermahlerey gebraucht werden kann, da sie sich aus dem dunkeln leicht bis in das höchste Licht vertreiben läfst. — Beym *Sc. variabilis* Lin. ist doch der Vf. noch nicht auf dem rechten Wege. Wir verweisen ihn der Kürze halber auf das dritte Stück des dritten Bandes des *neuen Mag. d. Entom. v. Füsly* S. 92. — *Hister bimaculatus* ist nicht der Linnéische. Dieser hat *elytra postice*, nicht *medio*, *rubra*, wie der des Vf., welcher *H. sinuatus Herbst*. N. S. d. J. T. 35. f. 3. ist. — *Scorpio tetrachelatus*, eine neue Art. — Für die umständliche Mittheilung der Naturgeschichte der *Cantharis fusca* verdient der Vf. den wärmsten Dank aller Verehrer der Natur. — *Claviger testaceus*, eine neue Gattung und Art. Es ist ein ganz besonderes Geschöpf, das in Ansehung des Körperbaues mit der Gattung *Pselaphus Herbst*. übereinkommt, wegen der Fühlhörner aber doch gänzlich von demselben abweicht — Beym *Carabus flavicornis* hat der Vf. nur vier Frefsspitzen entdeckt. So viel Rec. an seinen dreyen Exemplaren dieses Käfers, ohne sie zu anatomiren, bemerken kann, so hat die Beobachtung des Vf. seine Richtigkeit. Die Abbildung ist nicht sehr glücklich ausgefallen. — *Sc. rufipes* ist *Herbsts Sc. Arator*, *Fabricii nigripes Ent. Syst.* p. 35., und, welches der Vf. freylich nicht glauben wird, blofse Abart seines *Sc. luridi* p. 38. n. 37. — *Asilus bohemicus*, eine neue Art. Der Hr. Vf. hat die Abbildungen selbst gezeichnet und in Kupfer gestochen. Bey der Fortsetzung dieses Werks, die wir sehr wünschen, empfehlen wir, da wo es von Nutzen seyn kann, die in dem Herbstischen Insectenwerke bey Abbildung der Histern angewendete Methode.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Leipzig, b. Schneider: *Witz und Laune*. Eine Sammlung charakteristischer Anekdoten der Französischen Nation. Aus dem Französischen übersetzt. 1790. 224 S. 8.

Der Titel ergiebt den Inhalt. Die Sammlung ist nicht übel und die Uebersetzung passirt auch. Bey Versen sollte man doch neben der Uebersetzung das Original beybehalten.

KLEINE SCHRIFTEN.

Litterargeschichte, *Coburg*, b. Ahl: *Memoria Joann. Gerhardi Grunneri*, Sereniss. Duc. Coburg. et Salfeld. a consiliis interioribus, Camerae Ducalis Praesidis et Gymn. Casim. Scholarchae, defunct. d. 1, Jul. MDCCXC. (von *Joh. Fried. Facius*, Prof. der Griech. Sprache zu Coburg.) 1791. 8 S. 4. Der sel. verdiente Geh. Rath *Grunner* wurde 1766 zu Coburg Cammer-Consulent; 1770 Cammer-Assessor; 1773 Cammer-Rath und Scholarch des Gymnasiums; 1783 Geheimer-Rath und Cammer-Präsident. Das Wort *Cammer-Consulent* giebt der Hr. Vf. durch *Consulens Camerae*. Es läfst sich solches auch durch alt- und gut-lateinisch geben. Die *advocati fisci*, welche in dem Römischen Recht vorkommen, waren dasselbe, was die Cammer-Consulenten in den Fürstl. Sächs. Landen sind. Eine Rent-Cammer kann man auch alt-lateinisch ausdrucken. Sie ist *consilium publicum*, oder *consilium senatorum*, *fisci reditibus administrandis institutum*. So redet z. B. *Livius* (45. 32.) von *senatoribus legendis, quorum consilio respublica Macedoniae administraretur*.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 24. October 1792.

TECHNOLOGIE.

Berlin, b. Pauli: *Anfangsgründe der Schiffbaukunst, oder praktische Abhandlung über den Schiffbau.* Aus dem Französischen des Hn. *du Hamel du Monceau,* nach der zweyten Ausgabe des Originals übersetzt, von C. G. D. *Müller,* Capitain des Königl. Grossbritt. und Churfürstl. Braunschw. Lüneb. Wachtschiffes auf der Elbe. 1791. 4.

Von diesem Werke erschien schon im J. 1757 eine holländische Uebersetzung unter folgendem Titel:

Grondbeginselen van den Scheepsbouw of werkdagige verhandeling der Scheepstimmerkunst, in't Fransch beschreven door den Heer *du Hamel du Monceau,* en in het Neerduits gebracht door een Liefhebber der vrye Kunsten, zynde deeze Vertaaling onder het opzigt van twe beroemde Holland'sche Scheepsbouwers verrykt met eenige aantekeningen etc. Gravenhage. 4to.

Da die meisten deutschen Wörter, die beym Schiffbaue vorkommen, holländisch sind, so muss diese Uebersetzung, wenn Hr. *Müller* ihr anders gefolgt ist, bey der Ausarbeitung des dü Hamelschen Werks von grossem Nutzen gewesen seyn. Denn von allem, was bisher über Schiffbaukunst in deutscher Sprache herausgekommen ist, hat der Uebersetzer wenig oder gar keinen Gebrauch machen können. Und eben daher, weil wir so wenig eignes in diesem Fache besitzen, verdient Hr. *M.* für diese in der That schwere Arbeit, und die, überhaupt genommen, so lobenswürdig gerathen ist, den innigsten Dank des deutschen Publicums. Freylich enthält dieses Buch nur grösstentheils eine praktische Anweisung zum Schiffbau, aber gerade deswegen ist dasselbe unsern Schiffbauern vorzüglich zu empfehlen, weil die meisten bisher fast gar nicht gewohnt sind, über ihre Arbeit gehörig und zweckmäsig nachzudenken, sondern Vorschriften folgen, die mit der Erfahrung anderer sehr oft im Widerspruch stehen.

Das Original ist, besonders von den Franzosen, lange für das beste praktische Werk in der Schiffbaukunst gehalten worden, und wie Rec. glaubt, verdient es das auch; vorzüglich was die Anweisung zu den verschiedenen Rissen von Schiffen betrifft, die alle umständlich und auf eine fassliche und leichte Art in diesem Buche erläutert werden. Der Verfasser war ein Mann von Metier, er war Aufseher der Marine, besass alle dazu erforderlichen Kenntnisse; und so war es ihm leicht, die Erfahrung anderer mit seinen eigenen zu verbinden, und in einem zusammenhängenden Ganzen aufzustellen. Selbst das wenige, was aus der Theorie des Schiffbaues vorkommt, ist ohne Weitschweifigkeit, zweckmässig und dabey äusserst deutlich auseinander gesetzt worden. Durch die vielen sehr gut gewählten Anmerkungen des Hn. *M.* hat die Uebersetzung erstaunlich viel gewonnen, und verdient daher in jeder Hinsicht, dem Original vorgezogen zu werden. Dazu kommt noch, dass das letztere sich bloss auf Anweisung, Kriegsschiffe zu bauen, einschränkt, und der Bauart der Handlungsschiffe gar nicht erwähnet. Deutschland bauet keine Kriegsschiffe; also würden die Regeln, nach welchen sie gebauet werden, mehr zur Befriedigung unserer Neugierde dienen, als wirklich vom Nutzen seyn. Hätte daher Hr. *M.* bloss übersetzt, so hätten wir im Ganzen genommen das Buch entbehren können. Um aber diesem Mangel abzuhelfen, hat Hr. *M.* das vorzüglichste, was die Bauart und Einrichtung der Handlungsschiffe betrifft, aus den besten Schriftstellern, besonders aus der Anweisung des berühmten schwedischen Schiffsbaumeister *Chapmann,* entlehnt, und in besondern Anmerkungen und Anhängen der Uebersetzung beygefügt.

Das ganze vor uns liegende Werk besteht aus 10 Kapiteln. Zuerst Dedication (an den Hn. Grafen von *Kielmansegge*), Vorrede des Uebersetzers und Versuch einer Uebersicht der Literatur des Schiffbaues LXXII Seiten zusammen. — Die Uebersicht der Literatur hat auch Hr. *M.* besonders drucken lassen. Gewiss ein lobenswürdiges Unternehmen, das aber, selbst nach dem bescheidenen Geständnisse des Vf. für nichts weniger als vollständig ausgegeben wird. Am Ende dieser Anzeige wird Rec. sich die Freyheit nehmen, einzelne seltne und neue Werke über die Schiffbaukunst zur Ergänzung der Sammlung des Vf. anzuhängen, deren Anzeige von einem Manne herrührt, der die ausgebreitetsten Kenntnisse in diesem Fache der Literatur besitzt.

Die Vorrede des Vf. enthält auf 24 Seiten eine kurze Darstellung des ganzen Werks; er giebt hierinn eine allgemeine Uebersicht über die Mannichfaltigkeit der verschiedenen Schiffe in Rang und Ordnung; zeigt, dass man nicht so schwere Schiffe (Kriegsschiffe) bauen müsse, wie vor diesem, sondern bestimmt für ein Schiff vom ersten Range für das unterste Verdeck 30 Kanonen von 36 Pf.; für das zweyte Verdeck 36 Kanonen von 18 Pf.; für das dritte Verdeck 30 Kanonen von 12 Pf., und auf Bock und Schanze noch 18 Kanonen von 6 und 8 Pfund, also in allen 110 Kanonen. Die Zweydecker verwirft er ganz, weil selbige nie so gut verbunden werden können, als die Dreydecker. Er ist auch der Meynung, dass ein Schiff vom zweyten Range drey Decke haben müsse, doch ohne Bock und Schanze; und giebt diesen 80 Kanonen. Schiffen vom dritten Range giebt er

er zwey Verdecke mit Bock und Schanz, und in allen 74 Kanonen; Schiffe vom 4ten Range enthalten 64 Kanonen, und die vom 5ten Range bekommen überhaupt 50 Kanonen. Diese letztern hält er doch für zu schwach, um sie mit in die Linie stellen zu können, und schlägt vor, sie zur Beschützung des Handels und auch zu andern Gelegenheiten zu gebrauchen, welches im Original durch das Wort: *armer en Flute* gegeben wird, und das Hr. *M.* so übersetzt: alle königl. Schiffe, die nicht zum Kriege gerüftet sind, heissen *armé en Flute*. Schiffe dieser Art, die einer Flotte Bedürfnisse jeder Art nachführen, (wie die Bagage einer Armee), sind *en flute* armirt. Aber auch Hospitalschiffe im Gefolge einer Flotte, und Transportschiffe, die zur Ueberfahrt von Landtruppen dienen, sind *en Flute* armirt, obgleich von diesen, wenn man ganz genau reden will, sich nicht sagen läfst, dass sie Lastschiffe seyen. S. 69. der Vorrede beschreibt der Vf. die Vorrichtung, deren er sich zur Bestimmung der Schwere des süssen Wassers bediente, um daraus genau die Schwere des Seewassers herauszubringen.

Erstes Kapitel. Von der Stärke und den übrigen Maassen der vorzüglichsten einzelnen Stücke zum Schiffbau. Dieses Kapitel besteht aus 54 Artikeln, die das Besteck der einzelnen Stücke eines Schiffes genau erklärt, und wozu die vier ersten Kupfertafeln des Buchs gehören. Hierauf folgt a) eine alphabetische Besteck-Tafel für Kriegsschiffe; eine ähnliche Tafel für Kauffahrer und Kaper von Hn. *M.* nach *Chapmann*. Diese Tafel macht das erste Stück zum Anhange des ersten Kapitels aus. Diesem folgt 2) theoretische Betrachtung über die verhältnifsmäsfsige Grösse des Bestecks des Bauholzes für Schiffe verschiedener Grösse, nach den Grundsätzen des *Dom George Juan*, und 3) Verwandlung der Besteckmaafsen des Holzes nach seiner eigentlichen Stärke, für andere Holzarten, nach dem George Juan.

Zweytes Kapitel. Allgemeine Verhältnisse zum Schiffbau. Dieses Kapitel besteht aus 25 Artikeln, die aber alle auf Kriegsschiffe angewendet sind. Um aber auch die Hauptmaafse für Kauffahrer- und Kaperschiffe zu bestimmen, hat Hr. *M.* diesem Kapitel einen Anhang mit 7 Bestecktafeln beygefügt, und alles, was hierauf Bezug hat, nach *Chapmann*, mit vieler Deutlichkeit aus einander gesetzt, und mit den nöthigen Beyspielen erläutert. Die Formeln zur Berechnung der Bestecke für Kaperschiffe sind von Hn. *M.* durch die Logarithmen aufgelöset worden.

Drittes Kapitel. Zeichnung des Seitenrisses eines Schiffes von 74 Kanonen. Zu diesem Kapitel gehören 46 Artikel, die hin und wieder mit erläuternden Anmerkungen von dem Ueberfetzer versehen sind.

Viertes Kapitel. Zeichnung des Spantenrisses eines Schiffes von 74 Kanonen. Diese Art Zeichnungen, welche Profile des Schiffes an verschiedenen Seiten seiner Länge nach verstatten, erläutert der Vf. in 72 Artikeln, die aber in sehr vielen Anmerkungen von dem Ueberfetzer näher und bestimmter aus einander gesetzt werden; und in dem Anhange zu diesem Kapitel entwickelt Hr. *Müller* überdies noch die Zeichnung der Haupt- oder Lehnspanten im Allgemeinen, und nimmt dabey besonders Rücksicht auf Kauffahrer.

Fünftes Kapitel. Von den wasserpassen Rissen und bey dieser Gelegenheit von den auf dem Seiten- und Spantenriss gezeichneten Senten und Wasserlinien. In dem Anhange zu diesem Kapitel beschäftiget sich Hr. *M.* mit der Zeichnung aller Spanten eines Schiffes nach einem Mall. Diese Art Zeichnungen hat der Vf. in der zweyten Ausgabe seines Buchs ganz weggelassen, weil sie wenig oder fast gar nicht mehr von den Schiffbauern gebraucht werden. Hr. *M.* hält aber dafür, dass sich diese Methode noch mit manchem Vortheile bey verschiedenen Fahrzeugen anwenden läfst, und aus diesem Grunde nimmt er hier das Nöthige derselben aus der ersten Ausgabe wieder auf, wobey er aber gröfstentheils dem Hn. *Mermaduke Stalkart* in seiner *naval Architecture* gefolgt ist.

Im *sechsten Kapitel* zeigt der Vf. eine andere Art, *die Spanten und wasserpassen Risse zu zeichnen*, womit zugleich der praktische Theil der Schiffbaukunst beschlossen wird.

Im *siebenten Kapitel* kommen allgemeine Bemerkungen *über den Schiffbau vor.*

Das *achte Kapitel* enthält *Prüfung eines Schiffes nach den Baurissen, wie hoch es die unterste Lage über Wasser führen wird.* Zuerst Lehnsätze aus der Hydrostatik, die mit Versuchen erläutert werden. Dann Berechnung des Gewichts eines ausgerüsteten Schiffes, hierauf Berechnung des Inhalts des Wasserraums eines Seeschiffes nach Würfelfussen, zuerst durch eine Näherungsmethode, dann berechnet er den Inhalt nach dem Verfahren des Hn. *Bouger* in seinem *Traité du Navire.* Zuletzt folgen Anwendungen. — Im Anhange dieses Kapitels hat Hr. M. die von dem Vf. vorgetragenen Lehren zu Berechnung des Inhalts der Kriegsschiffe, auf Kauffahrer angewendet, und mit verschiedenen Beyspielen erläutert. Hier giebt Hr. *M.* zugleich vollständige Nachrichten von der *Ayche der Schiffe*, oder die Schätzung der Lastigkeit der Schiffe nach dieser Methode. Auch giebt er S. 441. eine genaue Beschreibung von dem sogenannten *Lastenmaafsstab* für den Wasserraum des Schiffes.

Das *neunte Kapitel* enthält *die Berechnung des Widerstandes, welchen das Vorschiff im Wasser leidet.* Zuerst einige allgemeine Betrachtungen über den Stofs flüssiger Körper gegen feste; Anwendung dieser Lehren. Hierauf folgt die Berechnung des Widerstandes des Wassers gegen das Vordertheil eines Schiffes von 70 Kanonen.

Zehntes Kapitel. Nach dem Riss zu prüfen, ob ein Schiff gut Seegel tragen werde. In diesem Kapitel werden einige wichtige theoretische Sätze, die zur Schiffbaukunst gehören, z. B. allgemeine Begriffe der Schwere, der Schwerpunkt und die Momente, ohne Kenntnisse der höhern Mathematik, erläutert. Der Vf. folgt auch hier, wie im vorhergehenden, der Methode des Hn. *Bouger*. Der Ueberfetzer hat dem Werke ein sehr brauchbares Register beygefügt, wodurch der Leser in den Stand gesetzt wird, von jedem Kunstworte die Erklärung leicht im Buche aufzufinden. — — Wir rücken nun am Schluss noch das obengedachte Verzeichniss

niss der nachzutragenden Schriften über die Schiffbaukunst ein:

Spanien.

In spanischer Sprache ist dem Vf. nichts zu Händen gekommen; allein Spanien hat mehrere Producte dieses Fachs aufzuweisen, das älteste ist das:

1) *R. Cano Arte de fabricar vajeles* ohne Jahrzahl, es muss aber vor dem Jahr 1686 geschrieben worden seyn.
2) *Proporciones de las medidas mas esenpciales dadas por el Theniente General de la Armada Real del mar oceano, Don Antonio de Gastañeta, de Orden del Rey nuestro Señor para la Fabrica de navios y fragatas de guerra que pueden montar desde ochenta cañones hasta dier, cuyas proporciones liene resuelto su Magestad se observen por regla general en todos sus astilleros de España como en las de la America con las explicaciones de la construction de la varenga maestra, plano y perfil particular de un navio de setenta cañones con los largos, gruessos y anchos de los materiales con que se debe executar.* Madr. fol. 1720. fig. (ein sehr seltnes Buch.)
3) *Gautier Arquitectura naval* in französischer und spanischer Sprache. 1774. fig.
4) *Reglamento de maderas necesarias para la Fabrica de los Bajeles del Rey y demas atenciones de sus Arsenales y Departamentos formado por Dr. Josef Romero Fernandez de Landa de la Orden de Santiago Brigadier de la Real armada y Ingeniero Director de ella aprobado por su Majestad.* Madrid, 1784. gr. fol. mit 77 Kupferplatten, splendider Druck.
5) *Petipie general para cualquier tamaño de navio arreglato a su manga.* (Ein ganz praktischer Tractat, zu verschiedenen Zeiten gedruckt, nach demselben werden alle spanischen Schiffe aufgetakelt.)
6) *Vocabulario maritimo.* 12mo. 1696. Dasselbe wurde 1722 aufs neue vermehrt herausgegeben, unter dem Titel: *Vocabulario maritimo y Explication de los vocablos que usa la gente de mar en su exercicio del arte de marear.* En Sevilla. 12mo. 88 S. (sehr selten.)
7) *Compendio de Artilleria para el servicio de marina.* Cadix. 1754. 4to. und Sevilla. 1762. 4to.
8) *Reglamento de maderas de roble necessarias para fabricar un navio de 70 cañones conforme al systema aprobado por su Majestad del coronel de Infanteria Don Francisco Gautier, Director general de construccion y Carenas de la Armada.* Anno 1769. fol.
9) *Maderas de Roble Necessarias para fabricar una fragata de 44 Cañones.* fol.
10) *Reglamento de Gruessos de Aparexos para las navias de la real Armada impresso en Murcia, por N. J. Villargordo y Alcaraz.* 1753. fol.
11) *Compendio de Matematicas dispuesto para las escuelas del Real cuerpo de Artilleria de Marina baxo la direccion de Don Franc. Xavier Rovira.* Cadix. 4to. 4 Tomos. Der 4te 624 Seiten starke Theil enthält die *Artilleria de mar y tierra.*

Portugal.

1) *Joaõ Baptista Lavanha*, der Vf. des *Regimento nautico*, welches 1595 und 1606 zu Lissabon gedruckt worden, hat ebenfalls eine *Architectura nautica* geschrieben.
2) *Duarte Gomes Solis contracto cerca de las Fabricas de las Naves etc.* Lissabon, 1612.
3) *Bartholomeu Lourenço de gusman varios modos de esgotar sem gente as naos que fazem agoa.* Liss. 1710. 4.
4) *Gregorio Soares de Brito Tratado da Theorica e pratica da guerra to mar e terra.* Liss. 1642.
5) *Antonio do Coato de Castello Branco memorias militares publicadas y dadas a Luz por Antonio de Novaes Ferram.* Amsterdam, 1719 in 8. (Dieses Werk handelt von verschiedenen zum Seedienst gehörigen Arbeiten, und enthält auch eine Erklärung der Port-Kunstwörter, welche beym Schiffbau, Manöuvre etc. gebraucht werden.
6) *Dr. Francisc. Xavier Mascaranhs. As vozes mais proprias para o manejo das armas.* 1735. 4to.
7) *Ejusd. Tratado do Exercicio da manobra* etc. Lissab. 1737. 4to. und 1738. 8.

Italien.

1) *Nautica mediterranea di Bartolomeo Crescentio Romano all'Illustriss. e Reverend. Card. Aldobrandini, nella quale si mostra la fabrica delle galee, Galeazze e Galeoni con tutti i loro armamenti ufficij e ordini e il modo di far vogare una galea a tutti i transiti del mare con solo vinti remeri etc.* Rom, 1607. 4to. fig.
2) *Bouguer Trattato della Nave.* 4to. Venedig. 1777.

Dännemark.

1) *Laur. Bragenes's Söe Architectur eller Skibbygger Kunstens.* 1 Piece. Kopenhagen, 1723. fol.
2) *Ernst Wilh. Stibolts Afhandling om Skibes Kiölbräkkelighed.* Kopenh. 1784. mit Kupf. 4to.
3) *Dansk Takelagie Bog.* fol. ohne Jahrzahl.
4) *Söe-Krigs og Orlogsmands Haandbog af Peter de Guntelberg.* Kopenh. 1768. 8.

Schweden.

1) *Th. Rajalins Underrättelse om Skiepsbyggeriet.* Carlscrona 1730. 4to. mit 6 Kupf.
2) *Clasons Anmärkningar vid Svensk Sjöfart og Skiepsbyggeriet.* Stockholm, 1769.
3) *Thunberg Konst at bygga under vate.* Stockh. 1775. 4to. (handelt insonderheit von Anlegung der Schiffsdokken.)
4) *Th. Rajalins Underrattelse om Skieppers och andra Fartyges Formasining, Takling och Seglens proportionerande.* Carlscrona. 4to. ohne Jahrzahl.
5) *Orlogsmanna Håndbog.* Stockh. 8. 1787.
6) *Nodiga Reglemente for Skepps Matare.* Stockh. 1778.
7) *Utkast til et Sjö Lexicon hvarutinan de ord som egenteligen brukas vid Ammiralitetet och til Sjos korteligen blifva forklarade.* Orebro, 4to. 1765.
8) *A Table of terms of trade and navigation English and Svedish.* 4to. 1788. Stockh.
9) Man findet auch in *Jac. Serenius Dictionarium Svethico-anglo-latinum*, welches 1761 in Quart zu Stockholm

holm gedruckt worden, am Ende das 7 Seiten starke *Swensk Siö och Handels-Register.*

Frankreich.

1) *Traité sur la Construction des Vaisseaux. Dedié et présenté au Roi, par Monf. le Comte du Mail de Goimpy, Capitaine des Vaisseaux de sa Majesté.* 4to. Paris, 1776.

2) *l'Architecture Navale contenant la maniere de construire les navires, Galeres et Chaloupes, et de la Definition de plusieurs autres Especes de Vaisseaux. Par le Sieur C.P. Dassié.* 4to. Paris, 1677.

3) *Description du Vaisseaux le Royal Luis par Hayet.* 4to. Marseille, 1676.

4) *Inventaire pour servir à l'armement et desarmement de la galere du Roy Toulon* 1753.

5) *Traité pratique du greement des vaisseaux et autres batimens de mer publié par ordre du Roi pour l'instruction des Eleves de la Marine. Par M. Lescallier.* Paris. 4to. 2 Vol. 1791. mit 34 Pl. und Fig.

6) *Marine militaire ou Recueil des differens vaisseaux, qui servent à la guerre suivis des Manoeuvres qui ont le plus de raport au combat ainsi qu'a l'ataque et la defence des ports par Ozanne l'aine, dessinateur de la Marine.* 8. fig. (ohne Jahrzahl.)

Holland.

1) *W. Udemans korte Verhandeling over de Scheepsbouwkonst.* Middelburg, 1757. 4to. mit Kupf.

2) *J de Boer Zeemans Oeffening over de groste Zeevart als mede een naauwkeurige Beschryving van het Dryfanker en deszelfs Gebruck.* Amst. 1769. 8. (Dr. Franklin ist also nicht der erste Erfinder dieses Treibankers.)

3) *Seinboekje voor alle Zeeofficieren ops lands uloten.* Amst. 1779. 4to.

4) *A. Govertze Afbeelding van alle de Seinen die geobserveerd worden in's Lands Vloot.* 1746. Amst. 8.

5) *T Sybrants Hoogbotsmanskonst of der Matrosen Studie.* 1780. 8.

6) *G. van der Tollen het nieuw Licht der Busschietery zynde eene volkomen onderwyzing van het Konstapelschap zo's ter Zee as te Land.* Amst. 8.

7) *C van Vollenhoven Bootsman leerende al het geen een Bootsman noodig is te weeten in heet toetakelen van Schepen.* Amst. 8. ohne Jahrzahl.

8) *Lodewyk Grave van Byland Zeetaktik of Grond Regulen der Krygekunde ter Zee handelende van de Evolutien en Zeinen met veele Plaaten.* 2 Deelen. 4. Amst. 1767.

9) *J. N. Kinsbergen Zeemans Handboek behelzende al't geene een jong Zeeofficier nooding heeft de weeten de Beschryvinge van't Scheepshol, de Takalagie van alleleye charters der oorlog Scheepen en Scheepsartillery etc. onderwys der adelborsten om met een Scheep van oorlage te manoeuvreun etc.* Amst. 1787 — 1790. 3 Theile mit Kupfern.

England.

1) *John Hardingham's Accomplish'd Shipwright and Mariner.* Lond. 1709. 4to. fig.

2) *J Sellers Sea Gunner.* Lond. 1691. 8. fig.

3) *Rob. Parks Art of Sea Fighting* in 5 Theilen. Lond. 1706. 8. fig.

4) *The Seaman's Manual containing all the technical words and Phrases used at Sea and belonging to a ship.* London. 8. ohne Jahrzahl.

5) *Colloquia Maritima or Sea Dialogues, by en Boteler.* Lond. 1688.

6) *The Seaman's Grammar and Dictionary etc., by Capt. Joh. Smith.* Lond. 4to. 1692. 163 S.

7) *Naval Evolutions or a System of Sea Discipline etc. to which are added an abstract of the Theory of Shipbuilding; an Essay on Naval Discipline; a general Idea of the Armament of the french Navy with some practical observations. By Christopher O Bryen, Lieut of his M. Navy.* 4to. 1762.

8) *Regulations and Instructions relating to his Majesty's Service at Sea.* 13te Aufl. Lond. 4to. 1790.

9) *Marine Architecture or Directions for carrying on a ship from the first laying of her keel to her actual going to sea; with Tables af Proportion for Timbers, Masts etc. by Edm. Bushnel, Shipwreght.* 6te Auflage. 1716.

10) *An Essay on Naval Tactics, by John Clark.* 1790. 4to. 1ster Theil.

11) *The Art of War at Sea etc. translated from the french of viscount de Grenier Rear, Admiral of the French, navy by the Chavalier de Sauseuil.* 4to. 1788.

12) *A Treatise of Universal Inland Navigations and the use of all Sorts af Mines. A work entirely new Recommanded to the Inhabitants of great Britain and Ireland, Plainly demonstrating the possibility of making any River and Stream of running mater in the world navigable by iunals of a new Construction etc. etc. Together with a supplement plainly demonstrating the possibility and means whereby a Ship of any Size may be launched at any time except at Low water, without waiting the time of High water etc., by Edm. Leach, Surveyor.* 8. London.

13) *The British Mars: containing several Schemes and Inventions to be practised by Land and Sea against the Enemies of Great-Britain etc. etc., by Joseph Robson.* London, 1763. mit illum. Kupf.

Druckfehler. In der Recension Biblioteka Warszawska S. 3. ist zu lesen: Der verklagte Amor (aus Werthes Hirtenliedern, 1772. 8.) In der Recens. von Wassenbergh Differt. S. 4. med. ist statt: mit wie einer Delicatesse zu lesen: mit wie zarter Hand.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Donnerstags, den 25. October, 1792.

NATURGESCHICHTE.

Leipzig, b. Beer: *Caroli a Linné Systema naturae* (Edit. XIII. *Gmelin.*) Tom. I. Pars VI. Seite 3021 — 3910. ohne das Register über alle vorige Theile von 3911 — 4120. 1791. 8. (2 rthl. 10 gl.)

Ohne im geringsten mit Hn. G. in einer nähern Verbindung zu seyn, glaubt Recensent, er müsse ihm bey der Vollendung des durch ihn erweiterten Linneischen Verzeichnisses der Thierwelt Glück wünschen, und seinem Fleisse, seinen ausgebreiteten Kenntnissen, und seiner Beharrlichkeit volle Gerechtigkeit wiederfahren lassen. Er weiss es wohl, dass andre Beurtheiler ganz anders davon denken, und dieses auch auf eine sehr unzweydeutige Art geäussert haben; aber er vermag es nicht, die Billigkeit aus den Augen zu setzen, die ihm hier Schuldigkeit zu seyn scheint. Ein Werk, wie dieses, das von vielen Tausenden fein unterschiedner und so ungleich bestimmter Gegenstände überströmt wird, kann nicht ohne Flecken seyn, selbst wenn sich mehrere Sachkundige Männer für einzelne Fächer zur Ausarbeitung des Ganzen vereinigen sollten. Im Ernste wird wohl niemand vorschlagen, für jede Gattung einen eignen Naturkenner anzustellen, und wenn es nur bey den einzelnen Classen bliebe; so würde Ungleichheit der Ausführung und Zurücksetzung bey einem oder dem andern unvermeidlich seyn. Wir können also leicht den Vortheilen, die uns die Beharrlichkeit und der eiserne Fleiss Eines geübten und wohlunterstützten Naturkenners gewährt, die immer noch ungewissen Vortheile, die vielleicht aus der Vereinzelung entstanden wären, aufopfern. Einzelne Berichtigungen werden dem Publicum sowohl, als dem Vf. gewiss willkommen seyn, und die Gelegenheit hierzu ist ja jedem besser unterrichteten unbenommen. Aber Kälte oder Verachtung kann ein Unternehmen unmöglich mit Recht verdienen, das mit so vieler Anstrengung alle, seit 20 Jahren nach Linnés unsterblicher Arbeit bekannt gewordne, Naturkörper, in ein zugleich mit dem Fortgange der Zeit verbessertes, Register einzutragen bemüht ist.

Es wäre freylich zu wünschen gewesen, dass gleich vom Anfange die neuen Zusätze von Linnés Eigenthum für diejenigen wären unterschieden worden, die die letzte Schwedische Ausgabe nicht vergleichen können; doch thut es dem wesentlichen Nutzen des Werkes keinen Abbruch. Eben so wäre es wohl eine Erleichterung bey sehr grossen Gattungen gewesen, wenn von den *Speciebus* ein *Conspectus* der Unterabtheilungen vorausgegangen wäre, da sie zuweilen, wie in diesem Bande, der die Würmer enthält, bey *Echinus*, sehr complicirt werden mussten. Oft, wie bey manchen Gattungen der Conchylien und Eingeweidewürmer, war es dem Vf. nicht möglich, wegen der nicht ganz vollendeten Bezeichnung des Körpers, oder wegen der grossen schon vorhandnen Menge der Arten alle Species gehörig zu inseriren, oder zu bestimmen; aber wenn diess auch von ihm nicht geschehen ist, so deutet er dadurch doch eine wahre oder vermeynte Entdeckung an, und giebt einzelnen Untersuchern Gelegenheit, etwas Vollkommneres festzusetzen. Die linneische aphoristische Sprache hat er gut dem Ganzen eingewebt. So sagt er bey *Taenia*, von welcher Gattung bekanntlich Linné ganz andre Vorstellungen hatte: *Taeniae cryanis in capite positis nutrimentum haurientes, rarissime solitariae, fertilissimae oviparae, ovis per canales proprios ductis, per oscula marginalia exeuntibus, in articulis posterioribus senioribus copiosioribus, species pauciores adhuc satis accurate definitae, plures incognitae, multae forsan pro destinctis habitae eaedem, discrimine solum a nutrimenti et habitaculi indole varia proficiscente.* Als neue und und vorzügliche Gattungen erscheinen hier, gegen die letzte Ausgabe nämlich, *Trichocephalus*, *Filaria*, *Echinorhynchus*, *Cucullanus Nais*, und die grosse Nachlese der Müllerschen Infusorien. Andere Gattungen, als *Uncinaria*, *Scolex*, *Caryophyllaeus*, *Linguatula*, *Salpa*, *Dagysa*, *Clava Mammaria*, *Lobaria*, möchte Rec. bey weitem nicht mit den vorigen einerley Werth zugestehen, und hoffentlich werden sie bey genauerer Kenntniss und Beurtheilung andre Stellen in Zukunft erhalten. So hätten auch alle Schrötersche Flussfabellen, wie es der Vf. selbst eingesteht, besser von dieser Classe weg, und als ein Anhang unter die Gattung *Phryganea* zu den Insekten gebracht werden sollen. Von neuern Schriftstellern sind besonders *Poiret*, *Schröter*, *Martini*, *Chemnitz*, *Martyn*, *Bloch*, *Göze*, *Werner*, *Batsch*, *O. F. Müller*, *O. Fabricius*, *Gärtner*, *Phelsum*, *Leske*, *Molina* u. s. w. für die letzte Classe des Thierreichs benutzt worden. Des *Soldani Saggio orittografico* und seine neuern kleinen *Testacea* hat Rec. unter den Autoren, unter den Speciebus die *Cypraea Aurora*, und einige von *O. Müller* bestimmte Arten vermisst. Sonst sind die Gattungen äusserst reichhaltig geworden; so ist z. B. die Gattung *Patella* von 36 Arten zu 237, *Asterias* von 16 zu 37, *Echinus* von 17 zu 107, *Taenia*, mit Einschluss der *Hydatigenarum*, zu 86 angewachsen. Das Register, welches bey einem so weitläufigen Werke höchst nothwendig war, entspricht seinem Zweck. Es ist dreyfach; das zweyte enthält die Trivialnamen (hier einfachen Benennungen), nebst den Synonymen, das dritte die Kunstwörter; aber das erste und vorzüglichste führt, eben wie der Jacquinsche *Index plantarum*, nicht nur die Gattungsnamen, sondern ihnen

auch unter diesen, (besser als jener *Index*, wo dieser Mangel beschwerlich wird) selbst die Trivialnahmen der Arten in alphabetischer Ordnung auf.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Zittau, b. Schöps. *Kleine Natur- und Sitten-Gemälde.* 1790. Erster Theil 362 S. 1791. Zweyter Theil 358 S. 8.

Ein Gemisch von Aufsätzen, die man unter jenem Titel schwerlich erwarten wird. Erst ein flüchtig geschriebener Brief über Lauchstädt. Ein Gemälde nennt ihn der Sammler. Dass es weder durch Zeichnung, noch Colorit hervorsteche, davon zeuge folgende Periode. „Ich kenne keinen Ort, wo der Adel seine Vorzüge mehr behauptet, und dadurch dem gesellschaftlichen Interesse so entgegen handelt, als die Bäder; die Höfe ausgenommen, wo der Adel allerdings zu *entschuldigen* ist, *weil* ihn seine Geburt und der ehemalige Umgang seiner Ahnen mit den Ahnen des Fürsten zu einer solchen Nähe um ihn *berechtigen*, und ein *gewisses Verhältniss* des regierenden Herrn zu seinen ersten Unterthanen weit sichtbarer wird." (welcher Galimathias!) „Aber in den Bädern ist dies auf keine Weise der Fall, und es wundert mich, dass nicht schon längst die vernünftigen Glieder dieses Standes, *deren es doch eine grosse Anzahl giebt*, die Ungerechtigkeiten gefühlt und durch ihr Ansehn die übrigen dahin gebracht haben, dass sie von diesen Foderungen abstehn und sich mehr zu andern Menschen *herablassen*." Nun, *herablassen* will sich der Adel noch wohl. Aber dies grädige *air* der Herablassung ist es grade, was das Gefühl des edeln Nichtadlichen empört.) „Wenigstens kommt es hier in Lauchstädt jedem vor, der kein Edelmann ist, als wenn er lauter Wesen höherer Art um sich sähe, mit denen er nichts als die Figur gemein hat." (Zur Ehre des Sächsischen *Tiers-etat* muss man hoffen, dass dies nicht in seinem vollen Umfange wahr ist. In der That, er verdiente kaum die vom Vf. gewünschte *Herablassung*, wenn sich das so verhielte. O, nicht die Adlichen sollte man apostrophiren, sondern die Bürgerlichen. „Werdet Männer, ruft ihnen der Zeitgeist, „und habt Ehrfurcht für euer Jahrhundert! Beherziget „den Spruch des weisen Dichters;

> Viel Klagen hör' ich oft erheben
> Von Hochmuth, den der Adel übt.
> Des Adels Hochmuth wird sich geben,
> Wenn eure Kriecherey sich giebt.

Der zweyte Aufsatz des ersten Theils ist eine abgerissene Nachricht von den Beduinen Arabern ohne Angabe der Quelle. Die darauf folgende Klage über die Schauspiele kleiner herumziehenden Gesellschaften wird ihren angegebenen Zweck, „die Bettler verbannen zu helfen" schwerlich erreichen, und lachen kann man auch nicht darüber, da es dem Vf. ganz an Fieldingischer oder Kniggischer Laune fehlt. — Eine Nachricht von den Beschäftigungen zweyer Blinden ist aus dem Englischen entlehnt. — Die darauf folgende Geschichte der Liebschaften Heinrichs IV., Königs von Castilien, ist der Stoff zu dem schon allgemein gelesenen dialogisirten Romane: der schwache König. — Statt des aus der französischen Bibliothek der Romane gezogenen Lebens des Lazarillo von Tormes, welches einen grossen Theil des ersten und zweyten Bandes einnimmt, möchte Rec. lieber einige Capitel aus dem Gil Blas wieder zu lesen bitten. Warum muss denn alles Mittelmässige wieder aufgetischet werden, da man das ungleich Bessere in der Art besitzet? Was in einer Romanen-Bibliothek allenfalls an seinem Orte steht, ist in einer Auswahl von Gemälden nicht zu dulden. — Den übrigen Theil des zweyten Bandes füllet eine Uebersetzung von Voltaire's Candide, den man hier schwerlich erwartet. Mylius hat zudem eine gut aufgenommene Uebersetzung davon geliefert. Wozu denn die neue? „Sie ist nicht getreu, sagt Hr. *Kretschmann*, welcher sich als Uebersetzer nennt. „Mylius zwang den Candide manches von seiner Hand und seinem Schnitt, manches Anhängsel und Kleidungsstück anzunehmen, das dem Originale völlig fremd war. Meine Absicht war, den naiven metaphysischen Strohkopf Candide in aller seiner ursprünglichen Nacktheit wieder herzustellen." Rec. hat Mylius Uebersetzung nicht zur Hand; wohl aber das Original, und da hat Hr. K. die Erwartung nicht erfüllet, die er von sich erregte. Er übersetzt wirklich etwas steif, und wie manches sich beym Ausdruck erinnern lasse, davon mögen einige aus den ersten Capiteln gezogene Stellen zeugen. „*Sa physiognomie annonçoit son ame.*" Seine Gesichtsbildung *entsprach* seiner Seele," übersetzt Hr. K. wär' es nicht besser: Sein Antlitz war der Spiegel seiner Seele. — *Il avoit le jugement assez droit avec l'esprit le plus simple.* „Er besass ziemlich graden Verstand bey *höchst einfältigem Geiste.*" *Bey höchster Einfalt des Geistes* wäre doch wohl milder und richtiger. *Ils rioient quand il faisoit des contes.* Sie lachten, wenn er *Schnaken* erzählte. Warum nicht *Histörchen*. *Schnaken* ist nicht deutsch. — Die Frau Baronesse, ohngefähr vierthalb hundert Pfund an Gewicht, *zog sich dadurch grosses Ansehen zu.* Es ist das wörtliche Französische, (*s'attiroit par la une très grande consideration,*) aber kein gutes Deutsch. *Man zieht sich Critiken zu; Aber man erwirbt sich Ansehen.* Fräulein Cunigunde wird geschildert als *haut en couleur*. *Lebhaft von Farbe* übersetzt es Hr. K., da es doch, wenn Rec. nicht irret, hier eher durch *ziegelroth* zu übersetzen gewesen wäre. *Qui renfermoit la plus belle des baronesses*, das die schönste der Baronessen *in sich enthielt.* (in sich schloss, oder fasste.) *Il eut beau dire, que les volontés sont libres* etc. Er mochte sagen, *was* er wollte, der Wille des Menschen wäre frey etc. Er mochte sagen, *so viel* er wollte etc. oder, *umsonst* wiederhohlte er u. s. w.

Braunschweig, in der Schulbuchh.: *Heinrich August Vezins Familiengespräche.* 1791. 294 S. Vorr. 8 S. 8.

Pädagogik und Moral des häuslichen Lebens werden, in systematischen Lehrbüchern und schulgerechten Abhandlungen vorgetragen, selten Eingang finden, am wenigsten bey demjenigen Geschlechte, welches die Natur zur Pflegerin der Kindheit und zur Gehülfin des männlichen Alters bestimmte. Eine sehr angenehme Erscheinung

nung ist daher ein Werk, welches, in Gesprächen zwischen Mann und Frau, Mutter und Tochter, Vater und Sohn, eine Reihe von Familien-*Fällen* auf eine unterhaltende und anschauliche Art auseinander zu setzen sucht.

Dem *ersten* Gespräche scheint vor allen der Vorzug zu gebühren, und es wäre sehr zu wünschen, dass die darinn enthaltenen vortrefflichen Lehren, die freylich zum Theil von Rousseau entlehnt sind, in diesem neuen Gewande aufs neue recht ernstlich beherziget würden. *Emma* hat ihren Knaben scharf gezüchtigt, als er einen Apfel, den sie ihm gab, darum nicht essen wollte, weil es der nicht war, welchen er haben wollte. Diess veranlasst eine Unterredung mit *Wilhelm*, ihrem Mann, über das Zwangsrecht der Eltern gegen ihre Kinder, über *negative* Kinderzucht, über die Redensart: *einem Kinde den Kopf brechen*, über das Schreyen der Kinder, ihre Speisen, und andere verwandte Materien. Sehr treffend und schön heisst es S. 6. „Der Despot, der nach zügelloser „Willkühr die Unglücklichen, die unter seinem eisernen „Scepter stehn, mishandelt, ist wenigstens nicht so nie„drig nach meinen Begriffen, als der Erzieher, der „gegen seinen Zögling auch nur die kleinste Ungerech„tigkeit begeht. Jene könnten, wenn sie wollten, das „Joch abschütteln, und die verhassten Ketten auf dem „Kopfe des Despoten zerschlagen; dieser kann nichts als „dulden. Jene Anmassungen sind doch immer mit eini„ger Gefahr verknüpft; diese geschehen in schändlicher „Sicherheit des Anmassenden." — Hatte aber *Wilhelm Emma's* Entschuldigung: (S. 26.) „Du hast gut sprechen, „sitzest auf deiner Stube, gehst aus, und siehst deine Kin„der nicht anders, als wenn du mit ihnen tändeln willst, „ich aber habe den ganzen langen Tag und alle Tage das „ganze Gebrause um mich" u. s. w. hätte er diese, zwar sehr alltägliche, aber dennoch sehr gegründete Entschuldigung nicht wohl etwas humaner beantworten mögen, als mit einer trocknen Ermahnung zum kalten Blut? Wenigstens hätte Rec. gewünscht, dass dieses zur Belehrung solcher *Ehemänner* (oder schrieb der Vf. bloss für Frauen?) geschehen wäre, die mit Sultans-Blicken auf ihre Weiber wie auf Sclavinnen herabschaun, oder die, mit ihren theoretischen Kenntnissen in der Pädagogik sich brüstend, jeden Fehler in der Anwendung als ein Verbrechen der beleidigten männlichen Majestät betrachten, und mit gefühllosem Herzen die lange Kette von Leiden und Aufopferungen, die sich um das Leben der Mutter ihrer Kinder schlinget, — durch vordocirte Regeln der Kunst zu erleichtern vermeynen. Sollte der Vf. oder vielmehr sein Hr. *Wilhelm* nicht etwas in diesem Falle seyn? Verräth es nicht viel Egoismus, (der Männern weit weniger ansteht, als Weibern), wenn er S. 32. spricht: „Ich „fühle, dass es eine Verirrung des Verstandes, nicht des „Herzens war, und die verzeihen wir euch Weibern gern, „wenn ihr euch nur nicht anmasst, *klüger* zu seyn *als* „*wir*?" Und steigt dieser Männerstolz nicht bis zur Pedanterie, (Rec. beruft sich auf das Zeugniss aller *Leserinnen*, wenn jemand diesen Ausdruck zu hart finden sollte) wenn er S. 137. *in vollem Ernst* zu seiner geliebten *Emma* sagt: „Menschen-Rechte, Menschen-Kenntniss, Men„schen-Beobachtung, Menschen-Wohl, mithin auch ge„wiss die erste Bildung des Menschen, war, so lang ich „denke, mein anhaltendstes und zugleich mein Lieblings„Studium. Ein und anders, was ich von den Resulta„ten meines Studiums bekannt gemacht habe, ist nicht „ohne Beyfall aufgenommen worden; und dann müsste „ich meine Zeit entsetzlich verschleudert haben, wenn „mein so mühsam zusammengetragenes System deiner und „deiner Tante Empirie nicht aufwiegen sollte. Vor „gründlichen philosophischen Erziehern will ich gern die „Segel streichen, aber vor dir, Emma!" Rec. ist keinesweges der Meynung des Vf. des Buchs *über die Ehe*, der, für die Weiber Sitz und Stimme im Staatsrath verlangt; aber in welchem Fache können sie wohl gegründetere Ansprüche auf *gleiche Rechte mit den Männern* machen, als in der Kinderzucht?

Wilhelms Lieblings-Vogel ist durch Nachlässigkeit der Magd von der Katze gefressen; Emma, um ihm Verdruss zu ersparen, hat ihm gesagt, er sey gestorben. Dies veranlasst das *zweyte*, gleichfalls sehr unterhaltende Gespräch über die Pflicht, wahr zu seyn bis in den geringsten Kleinigkeiten. — So nothwendig die Ausübung dieser Pflicht, besonders in der Ehe, in den meisten Fällen seyn mag, so hätte doch auch derjenigen Fälle erwähnt werden sollen, die, selbst zwischen Eheleuten, eine Ausnahme von derselben verstatten. Dass die Verletzung jener Pflicht heroische Tugend seyn kann, hätte der Vf. durch das rührende Beyspiel der Arria beym Plinius (B. 3. Br. 16) erläutern können. Die Anführung dieses schönen Briefes würde wenigstens für die Leserinnen interessanter gewesen seyn, als die Note S. 65., worin der Vf. mit Rücksicht auf Frankreich, das Wehe über diejenigen ausruft, *die das Volk klug machen wollen.* (Weniger einseitige Politiker finden den Grund der Ausschweifungen des Pariser Pöbels eben darin, dass er *nicht klug genug*, nicht aufgeklärt *genug* ist, um die schwer zu lernende, Wahrheit: „Unterwerfung unter das Gesetz „ist ächte Freyheit," ganz zu erkennen und auszuüben.)

Es würde zu weitläuftig seyn, den Inhalt eines jeden einzelnen Gesprächs hier anzugeben. In manchen herrscht ein etwas ermüdender Cathederton. Aber das *sechste* zeichnet sich durch einen rascheren, natürlicher Gang des Dialogs sehr vortheilhaft aus. Es wird in diesem Gespräch, über das Spiel, zwischen *Wilhelm* und seinem erwachsenem Sohn *Fritz*, unter andern die Immoralität gewisser Verschweigungen und Zurückhaltungen, die beym Spiele beynah conventionell geworden, (wenn z. B. beym Faro der Banquier die verlierende Karte des Pointeurs übersieht, u. dgl.) sehr gut auseinandergesetzt.

Aus der Vorrede sieht man, dass einige dieser Dialogen schon seit 1782. von Zeit zu Zeit in den zu Osnabrück herauskommenden *Westphälischen Beyträgen* gestanden haben.

Wittenberg, in der Kühnischen Buchh.: *Beyträge zur Belehrung und Unterhaltung in vermischten Aufsätzen*, herausgegeben von *I. C. Giesecken*, öffentlichen Lehrer der Religion bey der Gemeinde des St. Georgen-Stifts zu Magdeburg, erstes Bändchen, S. 192.

192, zweites Bändchen, S. 270, drittes Bändchen, S. 193, 8. 1792.

Theils eigne Auffätze des Herausgebers felbst, theils Beyträge gewiffer Hn. *Gödicke*, *Becker*, *Wismar* und *Dresler*, theils profaifche, welche den gröfsten Theil ausmachen, theils poetifche Ausarbeitungen machen diefe vermifchte Sammlung aus. Zur *Belehrung* können verfchiedene Erzählungen aus der wahren Gefchichte dienen, wenn fie nämlich Lefer finden, die noch Neulinge in dem Studium derfelben find, denn fie betreffen fo bekannte Gegenftände als die Entftehung des Inquifitionsgerichts, die Schickfale des Herzogs von *Marlborough*, *Miltons*, der *Maintenon* u. f. w. und alle folche Auffätze find wegen Mangel des Raums äufserft kurz gefafst. Solche Themata, wie der Einflufs der Religion in die Glückfeeligkeit des Staates, das Lob der Aftronomie, u. dgl. liefsen fich ganz *lehrreich* ausführen, find aber hier fehr oberflächlich behandelt. Einiges *belehrende* ist aus andern Schriftftellern entlehnt z. B. die *Aeufserungen* (das ift, Maximen) der Frau *Riccoboni*, und die Sentenzen aus den Schaufpielen des Hn. Prof. *Bobe*. Zur *Unterhaltung* find erftlich verfchiedne kleine Romane beftimmt, meiftens nach fremden Erfindungen fliefsend erzählt, (nur die Gefchichte des Fräuleins B. im zweyten Bändchen ift gar zu unintereffant) fodann kleine, wiewohl ziemlich unerhebliche Anekdoten, ferner allerley Verfe, worunter, aufser dem Lied auf den grofsen Kurfürften, fich nichts auszeichnet. Die eignen Sinngedichte der Vf. find kaum mittelmäfsig, beffer die Ueberfetzungen in dem Auffatze über *Owen*. *Uns* hat am meiften *unterhalten*, erftlich, der geheime Briefwechfel des aus *Liskow's* Schriften bekannten, Prof. *Philippi* mit der Frau von *Ziegler*, der fowohl den Eigendünkel des Grofsprahlers, als die damahlige fchlechte Befchaffenheit des deutfchen Gefchmacks fehr auffallend charakterifirt, zweytens das Schaufpiel im letzten Bändchen: *der blinde Harfner*, nach *Veit Webers* Sagen, recht gut dialogirt. Nur wäre zu wünfchen, dafs der Vf. *Emmelinens* Schickfal nicht fo ganz unentfchieden gelaffen hätte.

KLEINE SCHRIFTEN.

Oekonomie. *Memoire fur les bois de Corfe, et obfervations générales fur l'epoque de la coupe des arbres* par Mr. *Cadet*, de plufieurs academies. 1792. 33 S. 12. Frankreich hat bisher aus der Befitzung von Corfika wenig, oder gar keinen Nutzen gezogen; aus mehreren Berechnungen erhellt fogar, dafs feit 1768 verfchiedene Millionen darauf verwandt worden find. Untreue und fehlerhafte Finanzverfaffung find hieran auf der einen, fo wie die fehr unrichtigen und unbeftimmten Kenntniffe, die man von diefer Infel, und ihrer natürlichen Befchaffenheit hatte, auf der andern Seite Schuld, dafs alle in Corfika auf Koften der Regierung angefangnen Unternehmungen fo wenigen Erfolg gehabt. Die fehr beträchtlichen Waldungen von Corfika verfprachen feit geraumer Zeit dem franzöfifchen Seewefen beträchtliche Vortheile; wirklich hat man auch angefangen, diefe Waldungen zu benutzen; allein die grofsen Koften, und die fehr fchlechte Wirthfchaft beym Holzfchlage felbft, haben in den letztern Jahren alle weitern Verfuche verhindert. Der Vf. gegenwärtiger kleinen Schrift, der mehrere Jahre in Corfika gelebt hat, und die Befchaffenheit der Waldungen, fo wie der Holzkultur überhaupt zu kennen fcheint, liefert uns hiedurch nicht allein einen nützlichen Beytrag zur Forftgeographie, fondern auch zum vegetabilifchen Theil der Naturgefchichte diefer noch wenig bekannten Infel.

Die Lage von Corfika beftimmt der Vf. zwifchen den 41 Gr. 23 M. 13 Sec. 4 Terz. und 43 Gr. 35 Sec. 8 Terz. Breite. Die Infel hat vier fehr beftimmte Reihen Berge, die felbft in der Höhe verfchieden find; die höchften Berge, die in einer ununterbrochenen Kette, Corfika der Länge nach durchlaufen, find gemeiniglich über das Meer an 12 bis 1500 Toifen erhaben. Die höchfte Bergkette wird von den übrigen drey Bergketten in einer gewiffen Entfernung umgeben. Die höchften Berge find durchgehends mit Eis bedeckt. Die Verfchiedenheit der Berghöhen hat ebenfalls einen beträchtlichen Einflufs auf die vegetabilifchen Producte, vorzüglich die Bäume. *Pomeranzen-* und *Citronenbäume* kommen im freyen Lande, wenn irgend die Lage nur etwas günftig ift, und der Boden nicht über 250 Toifen über die Meeresfläche liegt, fehr gut fort; indeffen wird ihre Cultur nur nachläfsig betrieben. *Olivenbäume* find in Corfika einheimifch, wachfen fo wohl wild, als gepflanzt, in allerley Land, fogar dem allerunfruchtbarften, doch kommen fie bey 400 Toifen Höhe nicht weiter fort. Das Holz der wilden fowohl als zahmen Oelbäume wird als Nutzholz fehr gefchätzt, und fogar beym Schifsbau gebraucht. *Kaftanienbäume.* In mehreren Gegenden der Infel findet man davon beträchtliche Wälder, befonders auf der öftlichen Seite der Infel; fie wachfen gut bis zu einer Höhe von 700 Toifen. *Nufsbäume* finden fich nicht in fo grofser Menge, als die Kaftanienbäume, kommen aber in der nemlichen Höhe fort. *Eichbäume* finden fich in grofser Menge und mancherley Arten; die immergrünende Eiche, die in dem harten Winter von 1709 in den mittäglichen Provinzen von Frankreich durchgehends erfror, hat fich in Corfika gut erhalten; über 8—900 Toifen Höhe wächft keine Eiche weiter, gemeiniglich finden fich felbige am Fufs aller grofsen Wälder. *Kiefern* (Sapins) folgen nach der Eiche; fie wachfen fort bis zu einer Hohe von 1100 Toifen: der Arten und Abarten giebt es fehr viel. So hohe und gerade Fichten, als der Vf. dort fand, fahe er bis dahin in keiner der franzöfifchen Waldungen. In einer Höhe von 1200 Toifen und drüber wachfen nur einige krüplichte Stauden; diefe verlangen noch überdem befondern Schutz und Obdach zum Fortkommen; weiter hinauf finden fich blofs wenige Pflanzen und Moosarten. Die Forfthaushaltung ift überhaupt äufserft fehlerhaft. Korfika erhielt im J. 1771 eine eigne Forftordnung, die nach der alten franzöfifchen von 1669 eingerichtet ift, aber der Verfchiedenheit des Klimas und andrer Umftände wegen gar nicht anwendbar ift. Ein grofser Theil der zunächft der Seeküfte belegenen Waldungen ift von unverftändigen und habfüchtigen Unternehmern verwüftet worden; die gröfsten und geradeften Kiefern und Fichten, die zu Maftbäumen theuer gekauft werden, wurden von den unverftändigen Unternehmern zu Brettern verfchnitten; jetzt find dergleichen Bäume nahe an der See felten. Vielen Schaden thaten auch die Theerfchwäler, die ohne Auffichr die fchönften Bäume anzapften, der Harz- und Theernutzung wegen. Viele Waldungen wurden auch von Hirten angezündet, die fich dadurch bequemere Wiefen zu verfchaffen fuchten. Hr. *C.* wünfcht für Corfika eine von der franzöfifchen verfchiedenen Forftordnung, befonders will er, dafs man dort von der in Frankreich einmal angenommenen Methode abweiche, der zu Folge man nehmlich die Harzbäume ehemals von April bis September nicht fchlug, weil man glaubte, dafs in Frankreich der Saft in den Bäumen erft den 15 April in die Höhe ftiege, im September aber wiederum zurückgienge. In dem niedrigen Theile der Infel, ift der Uebergang vom Winter zum Frühling, nur ein Punkt; Harzbäume follten alfo nur in den Monathen Dezember u. Januar gefchlagen werden. Er führt einen Beweis an, von wie weniger Dauer Fichtenholz ift, welches zu einer unfchicklichen Jahreszeit gefchlagen worden ift: Der Dachftuhl des Theaters zu Baftia, der aus den fchönften Fichtenbalken beftand, die aus der Waldung von Stella im Jahr 1779 erbaut worden war, fiel nach wenigen Jahren ein, weil das Holz zu einer unrechten Jahreszeit gefchlagen wurde. Dafs diefs aber nicht an dem Holze oder der Eigenfchaft und Befchaffenheit deffelben liege, beweifst Hr. Cadet durch ein zweites Beyfpiel eines englifchen Kriegesfchiffes *Montagne*, das von dem nehmlichen Holze eben in dem Jahre erbauet wurde, das aber im Winter gefchlagen worden, und das noch jetzt Dienfte thut.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Freytags, den 26. October 1792.

GESCHICHTE.

KOPENHAGEN, b. Möller gedr.: *Scriptores rerum Danicarum medii aevi*, partim hactenus inediti, partim emendatius editi, quos collegit et adornavit *Jacobus Langebek*, S. R. Maj. a consiliis status et tabularii sanctioris praefectus; post mortem autem viri beati recognovit, illustravit, publicique juris fecit *Petrus Fridericus Suhm*. Tomus VII. 1792. 626 u. XXVIII S. fol. mit 7 Kupfertafeln.

In der Vorrede setzt der Hr. Kammerherr *Suhm* seinem verstorbenen Freunde, dem Geheimenrath Lüxdorph, der ihm auch bey den zahlreichen Erläuterungen des wichtigsten Stücks in diesem Bande so sehr an die Hand gieng, ein Denkmal, indem er seine kurze Lebensbeschreibung, welche der Ausgabe seiner *Carmina* vorangesetzt ist, mittheilt, und zugleich eine Uebersetzung der schönen Charakteristik des verdienten Mannes hinzufügt, die er zuerst in der Minerva in dänischer Sprache bekannt gemacht hatte.

Die Auffätze, welche dieser Band enthält, sind folgende 18, deren Zahlen mit denen in den vorhergehenden Bänden unter eins fortgehen. CXIII. *Liber censualis Episcopi Roskildensis*. Das Original ist im 14ten Jahrhundert auf Pergament geschrieben, und wird jetzt auf der Universitätsbibliothek zu Upsal bewahrt. Es enthält verschiedene wichtige Erläuterungen zur Kenntniss der Verfassung der Nordischen Reiche im mittleren Zeitalter, als Spuren von Usurpationen der grösseren Güterbesitzer, vom Anfang der Frohndienste u. s. w. S. 86 ff. findet man das bisher ungedruckte kopenhagener Stadtrecht von dem Bischof Johannes Krag in Rothschild im J. 1294 gegeben. CXIV. *Catalogus Episcoporum Roeskildensium* aus *Petri Olai* Excerpten. CXV. *Series Episcoporum Slesvicensium*, CXVII. *Catalogus Episcoporum Slesvicensium*; von *Cornelius Hamsfort*, meistens aus gedruckten Büchern. CXIIX. *Hieronymi Cypraei Catalogus Episcoporum Slesvicensium*, ein neuer Abdruck eines seltenen 1560 zu Lübeck gedruckten Buchs. CXIX. *Chronik der Bischöfe in Ribe*, aus *Hamsforts* geschriebenen und *Terpagers* gedruckten Nachrichten. CC. *Nomina Episcoporum Arusiensis Ecclesiae*; unbedeutend. CCI. *Series Episcoporum Othoniensium*, von *Cornelius Hamsfort*, aus Urkunden gezogen. CCII. *Excerpta ex registro villae malmogensis anno 1420*, *facto*, enthält einige interessante Züge zur Kenntniss dieser Zeiten. CCIII. *Verzeichniss der Briefschaften des Capitels zu Lund*, aus einem Codex auf Pergament, welcher dem Antiquitätenarchiv in Stockholm gehört. CCV — CCVIII. *Acta processus inter Ericum Regem Daniae ab una, et Ducem Slesvicensem ac Comites Holsatiae ab altera parte, de Ducatu Slesvicensi* 1424. S. 263. bis 455. Sehr wichtig zur genauen Kenntniss sowohl der Frage, ob Schleswig ein Theil des dänischen Reichs gewesen sey, welche mit voller Ueberzeugung bejahet werden muss, als auch des ganzen Processes im mittleren Zeitalter und der dabey üblichen Formalitäten. CCIX. *Liber censualis episcopi Slesvicensis* 1436, aus einem Codex in dem königl. Archiv, den Cypräus unter dem Namen *Liber Svabstedensis* anführt. Man erfährt daraus verschiedenes von der damaligen ökonomischen Verfassung dieses Landes, so wie die Sorgfalt des Bischofs Nicolaus Wulf, sich Holzungen und Jagdrecht zu erwerben, und die Bauern davon auszuschliessen. CCX. *Liber Census Daniae tempore Regum Waldemari II et Christophori I confectus*, *ex codice membranaceo Holmensi coaevo descriptus*. Das wichtigste Stück in diesem Bande, ja vielleicht unter allen Documenten zur Kenntniss der Verfassung von Dännemark im mittleren Zeitalter. Dr. *Langebeck* schrieb es von dem während des Kriegs unter Kön. Friedrich III nach Schweden gekommenen Original 1754 ab, und arbeitete beständig daran, es vollständig und so genau als möglich herauszugeben. Zu dem Ende liess er von Gebhardi in dem J. 1760 und 1761 fünf Karten dazu zeichnen, wovon die beiden, welche Dännemark, Nordalbingien, Estland nebst einem Theil von Schweden und Norwegen, und Süderjütland und Nordalbingien, zu Waldemars Zeiten vorstellen, 1760 und 1761 gestochen wurden; die übrigen drey, welche das nördliche Jütland, die Inseln und Schonen, Halland und Blaking enthalten, sind gegenwärtig gestochen, und nebst jenen diesem Bande hinzugefügt. Ueberdies fieng auch Langebek an, umständliche Anmerkungen zu schreiben, welche jetzt nebst verschiedenen von Lüxdorph und sehr vielen mit grossem Fleisse und kritischer Einsicht von dem Herausgeber verfertigten dem Original beygefügt sind. Durch diese Anmerkungen wird die Brauchbarkeit des interessanten Stücks sehr vermehrt, da sie über viele Schwierigkeiten völlig befriedigende Auskunft geben, und mehrere erläuternde Umstände hinzufügen, wodurch insonderheit die in manchem Betracht so wichtige Vergleichung des gegenwärtigen Zustandes der dänischen Länder mit dem ehemaligen sehr erleichtert wird. Man findet hier auch mehr als eine schätzbare Aufklärung über Sitten und Haushaltung dieses Zeitalters im Allgemeinen, so dass dieses Werk von dem Geschichtforscher als eine vorzügliche, neue Quelle bey Bearbeitung der Geschichte des mittleren Zeitalters allerdings genützt werden muss.

Nürn-

Nürnberg, in der Grattenauer. Buchh.: *Bernhard Friedrich Hummels*, ehemal. Rector der latein. Stadtschule zu Altdorf, *Beschreibung entdeckter Alterthümer in Deutschland*, herausgegeben von *Christian Friedrich Carl Hummel*, des Lehramtes Candidat. 1792. 183 S. und 16 S. Vorrede und Inhalt. in 8. (12 gr.)

Der um die deutschen Alterthümer durch mehrere Schriften so verdiente Vf. hat in dieser hinterlassenen, von seinem Hn. Sohne nach seinem Tode herausgegebenen Schrift eine sehr schöne und ziemlich vollständige Beschreibung von demjenigen geliefert, was Deutschland noch aus seinen ältesten Zeiten aufzuweisen hat. Er konnte weitläuftiger seyn, konnte sich bey unzähligen Kleinigkeiten aufhalten, aber er wollte es nicht; eben so wenig gab er sich mit den Münzen ab, und nach unsrer Ueberzeugung handelte er in beiden recht. In zehn Kapiteln handelt er seine Materie ab, und so, dass gewiss jeder Liebhaber damit zufrieden seyn kann. Wenn Rec. etwas wünschte, so bestünde es darinn, dass der Vf. die Alterthümer selbst besser von einander geschieden, und nicht Römische, Deutsche und Slawische unter einander geworfen hätte. Auf diese Art hätte man eine bessere Uebersicht von deutschen, römischen, römisch-deutschen und slawischen Ueberbleibseln bekommen. Unter röm.-deutschen Alterthümern verstehen wir solche, die entweder von Römern auf deutsche Gottheiten, oder von Deutschen durch römische Künstler verfertiget worden sind. Unter jene gehören z. B. die den Matronen geweihten Altäre, unter diese der Stein mit dem Allemannischen Ritter. Das 6te Kapitel, welches die Denkmale alter Helden S. 78. enthält, ist am unsichersten gerathen, wenigstens hätten die Rolandsäulen, da sie keine Denkmäler sind, und auch in neuere Zeiten gehören, ganz wegbleiben können. Was der Vf. S. 152. von den bey Zittau 1778 gefundenen Meisseln saget, ist nicht ganz richtig. Rec., der sie sah, erkannte in ihnen die sogenannten Celts, wie man sie in England häufig, auch in Deutschland an mehreren Orten findet. Sie sind von Bronze mit der schönsten Platina bedeckt, und recht hübsch geformt. Man fand fast die nemliche Art 1776 bey Neuenheiligen, zwey Stunden von Langensalza, s. *Acta Acad. Elect. Mogunt.*, *quae Erfurti est*, *ad a.* 1777 S. 177, wo sie auf der Kupfertafel n. 9. abgebildet sind, nur dass die Zittauer an dem Griffe noch eine geschmackvolle Einbiegung, fast wie ein Loch, hatten. Hr. *H.* nahm seine Nachricht aus dem *Deutschen Museum*, wo die Beschreibung vom Hn. *von Schachmann* herrührt, der sie für Instrumente römischer Gerber und Handwerker hielt.

Mainz, in der kurf. privil. Universitätsbuchh.: *Alterthümerskunde von Germanien*, oder *Tazitus über Germaniens Lage, Sitten und Völker;* In ein System gebracht, und mit Zusätzen von den übrigen klassischen Schriftstellern erläutert, von *Ph. Ludw. Haus.* Zweyter Theil, Germanische Staaten und Völker insbesondere. 1792. 226 S. und 12 S. Vorr. und Inhalt.

Schon der Titel zeigt, dass man in diesem Theile die Geographie von Germanien, d. i. die Lage und Wohnsitze der einzelnen Stämme zu suchen habe. Es ist auch in der That ein recht brauchbares Repertorium aller germanischen Völkerschaften, ihrer Lage, Hauptplätze und denkwürdigen Begebenheiten, auch einzelner Sitten, und wir wollten es gern ein System nennen, wenn wir nicht fänden, dass dazu etwas wesentliches fehlte. Der verdiente Vf. hat zwar eine schöne Classification der Völker gemacht, hat die *Germania cisrhenana* und *transrhenana* mit ihren Unterabtheilungen, das Ober- und Untergermania u. a., und hier die gewöhnlichen, nach dem *Plinius* angenommenen, Hauptstämme der Istävoner, Ingävoner, Herminoner, Vindeler, Peuziner sehr gut beschrieben; allein dieses ist immer noch kein System, denn da die angeführten Stämme nie zugleich, fordern in vier bis fünf Jahrhunderten vorkommen, ihre Sitze oft, sicher auch ihre Namen, änderten, so befindet man sich in einer Ungewissheit, aus der uns nur eigenes Studium reissen kann. Ueberdies dehnt er sein Germanien wohl etwas zu weit aus, da er die helvetischen Völker, und auch einige slawische mit in diese Beschreibung aufnimmt. Eben so hätten vielleicht auch die fabelhaften Nationen weggelassen werden sollen. Unserm Ermessen nach würde diese Land- und Völkerbeschreibung sich am besten in drey Theile trennen lassen: 1) alte Geographie, bis auf Cäsar, 2) mittlere, bis ungefähr auf den K. Mark Aurel, 3) neuere, oder sächsische, fränkische und alemannische Völker; denn da Franken und Alemanen ausgemacht einst unter andern Namen schon existirten, so ist es schlimm, alle gleichsam auf einer Landkarte als Zeitgenossen zu erblicken, die es nicht waren, und man weiss oft nicht, wo man die Wohnplätze für alle hernehmen soll.

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

Dessau, b. Heybruch u. in Comm. b. Crusius in Leipzig: *Drey Predigten über die Reformation*, in der Stadtkirche zu Wörlitz gehalten, und auf Befehl Seiner Hochfürstl. Durchl., des regierenden Fürsten herausgegeben von *Johann Caspar Haefeli*, Anhalt-Dessauischem Hofcapellan. 186 S. 8.

Rec. hat diese Predigten mit wahrem Vergnügen gelesen, und kann sie mit Recht als eine lehrreiche Lectüre für solche empfehlen, welche schon einen gewissen Grad von Bildung haben. Die beiden ersten sind historischen Inhalts. Der Vf. erzählt zuerst die Geschichte der Reformation, und macht dann seine Zuhörer mit der Entstehung der allmählichen Entwickelung und eigentlichen Beschaffenheit der in der protestantischen Kirche eingeführten lutherischen und reformirten Confession bekannt, und ergänzt und berichtigt die mangelhaften und irrigen Vorstellungsarten von diesem Gegenstande. Die Erzählung ist so wahr und unpartheyisch, als schön und anziehend, und läst bey der Kürze so leicht keinen merkwürdigen Gegenstand unberührt. Die dritte Predigt giebt das Resultat dieser Geschichte, und enthält praktische Lehren und Anwendungen, die zwar nicht

nicht neu und schon zum östern selbst in Reformationspredigten vorgetragen worden sind, die sich aber durch ihre gute Ausführung empfehlen, und die vorzüglich in unsern Tagen, wo so viele Protestanten aufs neue unprotestantisch denken, und wo man den Gewissenszwang so gar juristisch deduciren will, nicht oft und nicht laut genug wiederholt werden können. Wir wollen sie zur Beherzigung derer, die solcher Erinnerungen bedürfen, hieher setzen. I. Die Reformatoren waren Menschen wie wir, und ihr Werk (war) ein menschliches Werk. II. Die Reformation ist kein vollendetes Werk, kein geschlossenes Ganze, das keiner Fortsetzung und Verbesserung fähig wäre; sondern sie ist ein angefangenes Werk, welches auch itzt noch fortgesetzt, erweitert und vervollkommt werden kann und soll. III. Denk- und Gewissensfreyheit ist eines der wesentlichsten Vorrechte, und liebevolle Toleranz und Verträglichkeit eine der ersten und vornehmsten Pflichten protestantischer Christen. IV. Die Reformation des Glaubens, der Lehren und Gebräuche hat hauptsächlich die Reformation des Herzens und Lebens zum Zwecke, und ist ohne diese von keinem wahren Werthe. — Wir können uns nicht enthalten, zur Probe ein paar vorzügliche Stellen, deren diese Predigten viele enthalten, auszuheben. Zuerst aus dem Gebet S. 114.: Lass die Anzahl derer, die nur blind, und auf Autorität ihrer Erzieher, Lehrer und Bücher glauben, oder zu glauben rühmen, immer kleiner, und dagegen die Anzahl denkender und prüfender Christen, die ihres Glaubens aus Gründen gewiss zu werden streben, immer ausgebreiteter und wirksamer werden! Lehre uns die schönen Rechte und Freyheiten, die unsere Vorfahren, mit deinem Beystande, uns so theuer erkämpft und errungen haben, richtig schätzen, und mit bescheidener Weisheit, aber auch mit unerschrockenem Muthe, gegen unbefugte, willkührliche Eingriffe und Beeinträchtigungen behaupten und ausüben. Lehre die Regenten der Völker erkennen, dass ihre Unterthanen nicht Geschöpfe einer niedrigern Gattung, sondern Menschen sind, wie sie, und dasselbe unverjährbare Recht der Glaubens- und Gewissensfreyheit haben; lehre sie ihre Würde und Grösse darinn setzen, worinn sie allein besteht — in einer väterlichen milden Regierung, Erziehung und Beglückung ihres Volks; und lass sie durch die lautsprechende Geschichte der Vorwelt und Mitwelt kräftig gewarnet werden, dass sie die ihnen verliehene Gewalt — die so fern anerkannt und verehrt wird, wenn sie sich auch selbst regiert, und in weisen, gerechten Schranken bleibt — nicht zu tyrannischer Härte und unvernünftiger Gewaltthätigkeit, nicht zu menschheitschändender und aufstandreizender Zertretung der unveräusserlichen, geheiligten Menschen- und Völkerrechte missbrauchen! — Ferner S. 131.: Zur Benutzung des Sieges, zur Cultur des wieder eroberten, unter Feindes Herrschaft so übel verwüsteten Bodens, blieb ihnen weder Musse noch Raum; dies mussten sie ruhigern Zeiten und glücklichern Umständen überlassen. Die verschiedenen Aufsätze, welche sie während ihres Lebens bekannt machten; die augsburgische Confession, die sogenannten schmalkaldischen Artikel — eine von Luthern verfertigte summarische Darstellung der protestantischen Lehrsätze, wodurch man sich gegen die parteyischen Untersuchungen und Beschlüsse der trientischen Synode zum voraus zu verwahren suchte. — Zwinglis Glaubensbekenntniss, und andere Schriften dieser Art, waren nach ihrer ersten und eigentlichen Bestimmung nichts weniger, als unverbesserliche, bindende Glaubens- und Lehrvorschriften, sondern, wie schon gesagt, nur Darstellungen ihrer Ueberzeugungen, Vertheidigung gegen die falschen Beschuldigungen ihrer Feinde, Erklärungen und Beweise ihrer missverstandenen, oft boshaft verdrehten Lehren: oder auch, wie Luthers kleiner und grösserer Katechismus, Versuche, der tiefen Unwissenheit der damaligen Geistlichen zu Hülfe zu kommen, und den äusserst vernachlässigten Kinder- und Volksunterricht in Gang zu bringen. Sie selbst setzten voll edler Bescheidenheit auf ihre Schriften keinen sehr hohen Werth, und hielten ihre Meynungen gar nicht für unfehlbare Entscheidungen der Wahrheit; sie wollten dieselbe nur als Wegweiser zur heil. Schrift angesehen, und nach der heil. Schrift geprüft wissen, — die sie noch lange nicht durchforscht und erschöpft glaubten, und deren unermüdetes, fortgesetztes Studium sie daher nicht dringend genug empfehlen konnten. — S. 135.: Erst später, als der Geist der Eifersucht und Zwietracht erwachte, als man sich über gewisse Meynungen und Lehrsätze allgemeiner und heftiger zu streiten anfing, und das aus dem Pabstthum zurückgebliebene Unkraut priesterlicher Intoleranz und Herrschsucht, auch auf protestantischem Boden wieder in die Höhe zu wachsen begann; als man für die verstorbenen Reformatoren, deren Menschlichkeit man nicht mehr sahe, und deren Treflichkeiten die Entfernung vergrösserte, eine Verehrung fasste, die man ihnen lebend nicht bezeugt hatte, als man des von ihnen so sehr empfohlenen Prüfens und Forschens satt geworden war, und durch ängstliche und spitzfindige Erklärung und Ausbildung ihres Lehrbegriffs den höchsten Gipfel der Wahrheit erstiegen zu haben sich einbildete, als man eine völlige Gleichförmigkeit der Meynungen und Vorstellungsarten für das einzige Band der Einigkeit des Geistes und des Friedens, und für das sicherste Verwahrungsmittel gegen Verführung und Rückfall in die alten Irrthümer hielt; als man das Reformationswerk nur durch eine baldige, wenn noch so lückenhafte und unpassende Zusammenfügung seiner zerstreuten, unausgearbeiteten Bruchstücke retten, und der protestantischen Kirche nur durch die schärfste Bestimmung ihrer Glaubensartikel, äussere Ruhe und innere Festigkeit und Dauer verschaffen zu können glaubte — erst da wurden jene Aufsätze der Reformatoren und einige andere ähnlichen Inhalts, zu einem gesetzlichen Ansehen erhoben; erst da wurden sie zu allgemein verbindlichen, unveränderlichen Glaubens- und Lehrvorschriften gemacht, und die Freyheit der Prüfung und Verbesserung durch politische Zwangsmittel beschränkt und unterdrückt. Ganz gegen die ursprüngliche Bestimmung dieser Aufsätze, und gegen den Sinn und Geist der Reformatoren, die sich dem Gewissenszwang der katholischen Kir-

Kirche so muthig widersetzten, und auf nichts so ernstlich drangen, als auf die Abschaffung aller menschlichen Autorität in Glaubenssachen, und auf die Freyheit der eignen Prüfung und Untersuchung. Sollen nun aber die Protestanten die Ueberzeugungen und Glaubensbekenntnisse ihrer Vorfahren, als vollendete und unfehlbare Bestimmungen der christlichen Lehre annehmen, und da unverrückt stehen bleiben, wo diese stehen geblieben sind: wo bleibt denn die Freyheit, für die jene verehrungswürdigen Männer lebten, litten und starben? Heisst das nicht, das Joch, welches sie so entschlossen abwarfen, ihren Nachkommen wieder auflegen, und unter dem Namen protestantischer Rechtgläubigkeit, das alte Pabstthum mit seinem gewissenbeherrschenden, vernunfterdrückenden Scepter wieder auf den Thron setzen? — S. 150.: Ich weiss nicht, m. Fr., ob es für einen Menschen, der auch nur den mindesten Anspruch auf den Namen eines denkenden Menschen machen darf, eine leichtere Ueberzeugung giebt, als die: dass jede Art von Gewissenszwang, jedes gewaltsame Aufdringen religiöser Meynungen und Begriffe, jede gesetzliche Foderung gewisser Vorstellungsarten und Ueberzeugungen, die unbefugteste Anmassung, die härteste Tyranney ist. — S. 170.: Aber noch eine Betrachtung, m. Fr., die, dünkt mir, schon allein hinreichend ist, jeden Protestanten von dem unveräusserlichen Rechte der Denk- und Gewissensfreyheit, und von der Ungereimtheit und Tyranney der Intoleranz und des Glaubens Despotismus zu überzeugen. Was war es, was die ersten Reformatoren zu ihrer grossen und wohlthätigen Unternehmung unumgänglich bedurften? Was war es, worauf sie so ernstlich drangen, und was sie so entschlossen behaupteten? War es nicht Denk- und Gewissensfreyheit, Toleranz und Verträglichkeit? War es nicht die Unabhängigkeit von gesetzlichen Glaubensbestimmungen und Lehrformeln? War es nicht die ungehinderte Freyheit, glauben zu dürfen, was sie glaubten, und nicht glauben zu müssen, was sie nicht glauben konnten? Wie — wenn sie nun diese Toleranz nicht endlich erkämpft, diese Freyheit und Unabhängigkeit nicht endlich errungen hätten; wenn sie mit überwiegender Gewalt an den einmal herrschenden Lehrbegriff gefesselt, und von aller Untersuchung und Prüfung, und aller Mittheilung und Bekanntmachung derselben zurückgehalten worden wären: was wäre denn aus dem ganzen Reformationsgeschäfte geworden? Mit welchem Scheine von Recht kann nun aber den Nachkommen als Unrecht bestritten und versagt werden, was den Vorfahren als unwidersprechliches Recht, — denn dafür erkennen ja doch alle Protestanten die Foderungen der Reformatoren — zugestanden wird! Mit welcher Befugniss kann nun von jenen verlangt werden, was diesen ihr ganzes Geschäfte unmöglich gemacht, und uns aller wohlthätigen Folgen desselben beraubt hätte? Heisst das im Grunde nicht sich derselben Anmassung schuldig machen, die man an den Widersachern der Reformatoren so laut missbilliget? Heisst das nicht den ersten und wesentlichsten Grundsatz der Reformation umstossen, und dieselbe für eine ungültige und verwerfliche Unternehmung erklären? Oder ist etwa Intoleranz, ist willkührliche Beschränkung der christlichen Denk- und Gewissensfreyheit weniger Intoleranz und Beschränkung, wenn sie von Protestanten, als wenn sie von Katholiken ausgeübt wird? Ist unbedingte, alle weitere Untersuchung und Prüfung ausschliessend, oder unnütz machende Verpflichtung auf menschliche Glaubens- und Lehrbestimmungen, dem ächten Geiste der Religion, den unveräusserlichen und unverjährbaren Rechten der Menschheit weniger zuwider, wenn diese Bestimmungen den Namen Luthers und Calvins, des Klosters Bergen und der Stadt Dortrecht — als wenn sie den Namen Athanasius und Pauls des Dritten, der Stadt Nicäa und Trient tragen? — — Wir haben diese stark und schön gesagten Stellen unter andern auch darum ausgehoben, weil bey den Vertheidigern der verwerflichen Meynungen, gegen die Hr. *H.* eifert, diese Stellen vielleicht um so eher Aufmerksamkeit erregen und Eingang finden, als ihr Verf. ehemals von ihnen sehr geachtet, und gewiss als Anhänger ihrer Parthey angesehen ward. Doch erscheint gerade dieser freymüthigen und unerschrockenen Umänderung wegen, der Vf. um desto achtungswürdiger an Geist und Charakter.

KLEINE SCHRIFTEN.

PÄDAGOGIK. *Berlin*, b. Unger: *Einige Gedanken über die Ordnung und Folge der Gegenstände des jugendlichen Unterrichts*, von *Friedrich Gedicke* etc. 1791. 86 S. 8. 6 gr. Die Vorschläge des Hn. Vf. gehen dahin, dass man die Kinder nicht so frühzeitig, wie gewöhnlich geschiehet, und am liebsten ohne ABC und Buchstabiren zum Lesen anführe, dass man sie eher zeichnen und geschriebenes lesen als schreiben — eher lateinische als deutsche Buchstaben schreiben — ferner die Muttersprache eher als die fremden, die französische eher als die todten, die griechische eher als die lateinische lehre, die hebräische aber, so lange sie bloss theologischer Ballast bleibt, lieber der Universität überlasse: dass man den Anfang alles Unterrichts mit der Naturgeschichte mache, die Mathematik bald darauf folgen lasse und die Kinder frühzeitig durch das Rechnen im Kopfe dazu vorübe; dass man den Religionsunterricht bis zur Zeit des reifenden Verstandes verschiebe, die Geographie vor der Geschichte hergehen lasse und letztere lieber rückwärts vortrage, d. i. von der neuern zur ältern fortgehe. Dass bey jetziger Lage der Sachen, besonders auf öffentlichen Schulen, nicht alle diese Vorschläge gleich ausführbar sind, giebt Hr. G. zu. Allerdings ist weise Oekonomie einer der wichtigsten Vortheile in der Methode und über diesen Gegenstand nachzudenken, werden Lehrer von Kopf durch diese kleine Schrift reichlichen Anlass bekommen.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 27. October 1792.

ERDBESCHREIBUNG.

FRANKFURT AM MAYN, b. Gebhard u. Körber: *Orographische Briefe über das Sauerländische Gebirge in Westphalen* an Herrn Johann Philipp Becher, fürstl. Oran. Nassauischen Bergassessor, verschiedener gelehrten Gesellschaften Mitglied, von Dr. *Carl Wilhelm Nose*, nebst literarischen Nachträgen und Register zu den niederrheinischen und westphälischen Reisen. 1791. 204 S. in 4. ohne das dreyfache sehr vollständige Register.

Diese Briefe sind, wie schon der Titel ausweist, eigentlich eine Fortsetzung der *Orographischen Briefe über das Siebengebirge und die benachbarten, zum Theil vulkanischen, Gegenden beider Ufer des Niederrheins*, von welchen der 1te Theil in der A. L. Z. Jahrg. 1790. Nr. 147. und der zweyte im Jahrg. 1791. Nr. 168. (von zweyen von dem jetzigen Beurtheiler verschiedenen Recensenten) angezeigt worden ist. Dieser dritte Band enthält nur 7 Briefe. In dem *ersten*, der blos zur Einleitung dient, giebt der Vf. die Gründe an, welche ihn zu dieser Reise veranlasst haben. Er bereitete sich auf eine zweckmäsige Art zu dieser Reise dadurch vor, dass er seinen Wegweiser, den er bey seinen vorhergehenden Reisen bey sich hatte, im J. 1789 von *Oberwinter* aus das höchste Westphalen bereisen, und sich Proben von den dortigen Gebirgsarten durch ihn mitbringen liess, weil er in Schriften vergebliche Belehrung über die mineralogische Beschaffenheit des Sauerländischen Gebirgs suchte. Der 2te Brief enthält eine Reisebeschreibung von *Oberwinter in das Herzogthum Westphalen*, oder vielmehr nur eine ganz unbedeutende Nachlese zu Hn. *Becher's* mineralogischer Beschreibung dieser Gegend; in diesem Brief beschreibt der Vf. mit aller ihm eigenen äusserst ermüdenden Weitschweifigkeit, einen Sandstein, dessen Bindungsmittel Braunstein seyn soll; ferner eine Gebirgsart, — die mit No. 40. in den *Lasiussischen* Sammlungen der Harzer Gebirgsarten ganz übereinkommen soll, unter dem Namen *Grauwackiger Porphyrschiefer*. In dem 3ten Brief wird die Reise von *Elberfeld aus in das Sauerland an der Lenne* beschrieben; allein da diese Gegend sehr einförmig und für den Mineralogen uninteressant ist, so ist auch der Inhalt dieses Briefs unbedeutend. Der 4te Brief fängt mit einer Apologie über das *Suchglas* (die *Lupe* oder *Vergrösserungsglas*) an, welche gegen den Rec. des 1ten Theils der niederrheinischen Reise in der A. L. Z. gerichtet ist; allein die Gründe, welche Hr. Nose hier vorbringt, sind nicht sehr erheblich, und Rec. pflichtet seinem unbekannten Hn. Collegen aus voller Ueberzeugung bey, dass mikroskopische Beobachtungen in der Gebirgslehre von keinem grossen Nutzen sind, weil es hier nicht auf Aehnlichkeiten der einzelnen Stücke, oder gar nur einzelner Punkte, sondern auf Aehnlichkeiten und Verhältnisse der Natur im Grossen, ankömmt; denn die Beobachtungen des Vf. mit der Lupe haben nicht den geringsten Nutzen; zum Beweise dieser unserer Aeusserung mag folgende Stelle dienen. Der Vf. sagt S. 28. und 29: „Auf einer durch die Hammerschläge weiss und staubig gewordenen Stelle des Ochsenberger Fossils bemärkte ich ein himmelblaues sehr kleines Körnchen. Die Lupe vergrösserte, dass es ein Labrador-Cryställchen sey, dem Ingermannländischen durchaus gleich, an einer Stelle von dem gedachten Blättchen röthlich gefärbt. Hätten Sie unsere Geschäftigkeit gesehen, mehr dergleichen und grössere Stücke theilhaftig zu werden. Wer in seinem Leben keiner Suchgläser zu bedürfen geglaubt hätte, der foderte sie jetzt, manchmal mit auffallender, mir eben nicht angenehmer, Heftigkeit, weil ich ihrer gerade eben jetzt bedurfte, indem alle Augenblicke Jemand mit Proben kam, worinn schlechterdings etwas Blaues zu sehen seyn sollte. Unterdessen die Mühe war vergebens. Nur in dem nemlichen Stücke fanden sich nachher, aber nicht anders, als nach starker Befeuchtung, (so dass die Flächen wirklich unter Wasser stehen,) ausser einem fast ganz kleinen Schwefelkiespünktchen, noch einige ganz kleine, schwach amathist- oder weisslich blaue Flecken oder Prismen (?) der Art. Vielleicht sind andere glücklicher: ich wünsche es zum Besten der braven *Sauerländer!*" Rec. kann schlechterdings nicht einsehen, was für ein Nutzen für die Sauerländer daraus erwachsen würde, wenn man noch Millionen ähnlicher Pünktchen von schielenden Feldspat in dem Ochsenberge finden sollte. Es ist auch nicht begreiflich, was diese und nachfolgende mikroskopischen Beobachtungen und Beschreibungen für einen Aufschluss in der Geognosie geben; denn der Vf. giebt auf der nemlichen Seite noch ein auffallendes Beyspiel von der Geringfügigkeit seiner mikroskopischen Beobachtungen und von seiner Weitschweifigkeit in der Beschreibung derselben; denn er sagt: „Um dieser Miniaturapologie des Mikroskops von einer andern Seite, wenn gleich blos indirecte, fortzuhelfen, erlauben Sie die Anzeige, dass ich unweit der verwitterten Tage Fläche eines Stücks vom *Rimberges* ein einziges gar schmales, etliche Linien langes Spältchen wahrnahm, welches von einer gelblichen geradfasrigen Substanz theils saitenförmig bezogen, theils ausgefüllt war. Schnell entstand der Gedanke: das ist Amianth, der, wie man noch neuerlichst in Hn. *Hermann's* Beschr. des Ural. Geb. Thl. 2. S. 322. las, manchmal erst durch Verwitterung sicht-

sichtbar wird. Nach einer wohlverdienten Selbstrüge, dass bey gemengten Fossilien, künftig also fort an Ort und Stelle, so oft es sich fügen will, eine genaue Untersuchung anzustellen sey, um etwanigen Merkwürdigkeiten sorgfältiger und auf dem kürzesten Wege nachzuspüren" u. s. w. Wir überlassen es dem sachverständigen Publicum, zu entscheiden, welchen Nutzen dergleichen Beobachtungen für die Naturgeschichte haben, und in wie ferne wir Aufschlüsse von einem *unendlich kleinen Körnchen Labradorstein*, oder *einem kaum sichtbaren Pünktchen Schwefelkies* oder *einem einzelnen fasrigen Amianth*, *das man mit vieler Mühe mittelst eines Vergrösserungsglases, in einem einzelnen Stück von einer Gebirgsart entdeckt*, für die Entstehungsart, das Alter, oder die Veränderung und Lagerung derselben zu erwarten haben. In diesem Briefe werden noch verschiedene Abänderungen des Porphyrs beschrieben, aus welchen der *Istenberg* besteht. Der 5te Brief enthält die Beschreibung der Reise von *Elringhausen auf Beilen*, *Rhuden*, *Kaldenhart* u. s. w. dem *Rueruser wieder* zu. Diese ganze Gegend besteht aus dichtem Kalkstein, Thonschiefer und Sandstein. Der Thonschiefer enthält an verschiedenen Orten, z. B. auf dem *Dorrenberge* unweit *Herringhausen* Bleyglanz und Kupferkies in Quarz. In dem Kalkstein bey *Brilen* wird Bergbau auf Galmai getrieben, wo besonders tropfsteinartiger Galmai vorkommen soll. Der 6te Brief enthält die Reise von *Meschede* auf *Iserlohn* und *Altena*. Anderthalb Stunden vor Elberfeld in der Herrschaft Hardenberg findet sich nach des Vf. Versicherung Feuerstein in halb Schuh mächtigen Flötzen über dichtem Kalk- und Stinkstein, der gleich empfindlich für Säuren als für den Stahl seyn solle. Auf dieser Reise hat der Vf. an mehreren Orten sowohl Bergbau auf Eisen, als auch Eisenwerke angetroffen; aber er bestimmt nicht einmal die Art des Eisensteins, noch weit weniger beschreibt er die Umstände, unter welchen die Eisensteine in jener Gegend vorkommen; diess scheint uns um so viel unverzeihlicher zu seyn, als manche Seite, ja manches Blatt in diesen *mineralogischen Briefen* mit den unerheblichsten und uninteressantesten Dingen angefüllt ist. Der 7te und letzte Brief hat zur Ueberschrift: Epilog: In diesem Epilog blickt nun der Vf. mit vieler Selbstgefälligkeit auf seine vollendete Arbeit, und tröstet sich schon im Voraus in einem etwas dunklen Style über die Einwendungen, welche man gegen seine Arbeit machen wird. Rec. lässt dem Eifer, der Belesenheit und den übrigen Verdiensten des Vf. gewiss alle Gerechtigkeit wiederfahren; allein es scheint ihm doch, als wenn Hr. *N.* öfters wichtige Gegenstände übergangen und sich zuviel ans Kleine und minder Bedeutende gehalten hätte, und als wenn er wegen seines wortreichen und öfters gesuchten Ausdrucks, so wie wegen seiner vielen neuen Fossilienbenennungen, (wovon auch dieser Theil Beyspiele aufweist,) den Nutzen mit seiner Arbeit nicht erreichen werde, den er sich vorgesetzt hat. Rec. hätte überhaupt gewünscht, dass der Vf. alle seine *eigenthümliche* Beobachtungen, die er auf seinen Reisen zu machen Gelegenheit gehabt hat, in das Kürzere gezogen, und in einem kleinern und mindern kostbaren Format herausgegeben hätte. Auch hielt es Rec. für unzweckmässig und dem Titel dieses Buches zuwider, dass der Vf. diesen Theil über die Hälfte mit seinen Collectaneen über den *Basalt* angefüllt hat; denn die Briefe, oder der eigentliche Gegenstand dieses Werks nimmt nur 78 S. ein, die literarischen Nachträge hingegen füllen 129 Seiten aus. Rec. misskennt den Nutzen von dergleichen Sammlungen von Literatur für einzelne Gegenstände nicht; allein er hält es für unbillig, wenn man ein ohne diess zu kostspieliges Werk mit Collectaneen *dieser Art* anfüllt, und dadurch den Käufer eines Werks nöthiget, für sein gutes Geld das noch einmal zu kaufen, was er theils schon weiss und besitzt, oder was ihm minder interessant für seine Lage ist. Der Vf. hätte immer seine Collectaneen über den Basalt drucken lassen können; nur in einem minder kostbaren Format und auf eine Art, wo es jedem freygestanden hätte, sich diese Collectaneen zu kaufen oder nicht, welche doch jetzt alle Besitzer der 2 ersten Theile, wenn sie etwas vollständiges haben wollen, mitkaufen müssen.

SCHÖNE KÜNSTE.

Leipzig, in der Dyckischen Buchh.: *Bluhmen auf den Altar der Grazien.* 1787. XXII und 272 S. in 8. Mit lateinischen Lettern. (21 gr.)

Zufällig ist die Anzeige dieser Gedichte des Hn. *Schatz* in Gotha in der A. L. Z. so sehr verspätet worden. Indessen ist eine solche Verspätung zuweilen wirklich vortheilhaft, vornehmlich, wenn in unserer für die, besonders lyrische, Poesie so kalten Periode ein achtungswerther Dichter auftritt, dessen Producte nicht mit ihrer Erscheinung vergessen zu werden verdienen. In solchem Falle kann man durch eine spätere Anzeige wohl bewirken, theils, dass die Werke des Dichters bey dem schon ehmals unterrichteten, aber nur zu leicht vergessenden, Publicum wieder in Erinnerung gebracht, und vielleicht noch mehrere Liebhaber für sie erwärmt; theils aber, dass der Vf. selbst auf ältern Tadel neuerdings aufmerksam, und zur Vollendung eines würdigen Opfers ermuntert werde. Diess ist auch hier der Fall und die Absicht der gegenwärtigen Recension. Hr. *S.*, der seine Talente durch das Studium der Alten und Neuern, vornehmlich aber der Franzosen, gebildet hat, zeichnet sich unter den heutigen Dichtern sehr aus durch die jetzt so seltene Sobrietät der Begeisterung, durch Feinheit der Empfindungen und Reflexionen, durch Delicatesse des Ausdrucks, Leichtigkeit des Vortrags und der Verse, überhaupt durch jenen anspruchlosen Reiz, der allein ein Eigenthum der Grazien ist, denen der Vf. diese Blumen dargebracht hat. Freylich ist er sich nicht durchaus gleich geblieben; aber das Schöne und Vortreffliche überwiegt das Schlechte und Unbedeutende so sehr, dass es ungerecht wäre, ihn nach den Letztern beurtheilen und mit dem Tadel den Anfang machen zu wollen. Die Gedichte sind alle von der kleinern Gattung, Epigramme, Madrigale, Episteln, Catullische Hendekasyllaben, Anakreontische Stücke, Lieder, Romanzen und Fabeln. Wenn wir nicht irren, so war er in den drey erstern Arten und in der letztern am glücklichsten

ften. Unter den Epigrammen könnte wohl die *Grabschrift*, die sich der Vf. am Ende des Buches selbst gesetzt hat, voranstehen. Sie charakterisirt den Dichter und seine Werke, und ist mit der gefälligsten Anmuth niedergeschrieben. Nur ein paar Züge daraus:

Ein zärtlich Herz war seine beste Habe,
Und aller Ruhm, um den er sich bewarb.
Die Musen liebt' er sehr — zwar liebten sie ihn wenig,
Und doch hätt' er dem gröfsten König
Sein Fünkchen Witz, sein schalkhaft Saitenspiel,
Das seiner Fannia und ihm so wohlgefiel,
Für keine Krone hingegeben. u. s. w.

Wirklich athmet auch der Geist der Liebe und Zärtlichkeit aus den meisten dieser Blumen, und verliert sich selbst in den Epigrammen nicht ganz. Wie schön und neu ist nicht folgender Wunsch:

An Laura

in einer sternehellen Nacht.

Laura, du blickst nach den funkelnden Sternen voll Sehnsucht: ach wär' ich
Doch der Olymp und säh mit so viel Augen dich an!

Die eigentlichen Sinngedichte verbinden mit gleicher Kürze oft den feinsten und treffendsten Spott, z. B.

Wiederruf.

Jüngst macht' ich Daphnens Reiz bekannt,
Ich sang von ihrer schönen Hand,
Und hiemit war mein Lied am Ende.
Heut sah ich sie genauer an:
Wie unrecht hab' ich ihr gethan!
Sie hat — sie hat zwo schöne Hände.

An den Bav.

Wie weit traf nicht Horaz vom Ziel,
Der uns die Poesie so schwer und mühsam schildert!
Wie? oder hat vielleicht ihr Sprödsinn sich gemildert?
In deinen Händen, Bav! ist sie ein Kinderspiel.

An Corydon.

Schön ist deine Tochter, aber,
Corydon, nicht ächt.
Aecht sind deine Verse, aber,
Corydon, wie schlecht!

Eine arge Satyre ist das Epigramm:

Auf Tuff.

Der keusche Tuff vermählte sich Alcesten,
Doch mitten im Geräusch von Schmausereyn und Festen,
Auf denen sich bey hundert Bäuche mästen,
Rief ihn der Tod aus seines Weibchens Schoofs.
Der arme Mann! *Von allen Hochzeitgästen*
War keiner, der nicht länger sie genofs.

Hier scheinen uns jedoch die *hundert Bäuche* übertrieben, und zugleich ein unanständiger Ausdruck zu seyn. Durch sanfte Empfindung, einen leichten und feinen Ausgang, ein anmuthiges Colorit, durch Flufs der Verse, und Wohllaut der Worte, zeichnet sich folgendes liebliche Madrigal aus, dem wir an Vollendung nur Nr. LXXIII. und CXLIII. gleich halten möchten.

Das Thal.

Hier beym Gelispel sanfter Wellen,
Die durchs verwachsene Gesträuch
Aus einem Veilchenhügel quellen,
Pfleg' ich der Ruh. Hier sind die Lüfte balsamreich,
Die Schatten frisch, die Rasen weich,
Der Blumen viel, die meinen Sitz umfassen;
Hier bin ich glücklich, froh und reich.
Ich würde dieses Thal um keinen Thron verlassen.
Doch um Ein Küfschen von Lanassen
Verliefs ich's gleich.

Eben so schön ist, die *vereinten Sprachen* und etwa den zweyten Vers ausgenommen, Nr. VII. an Dem. F—r. Sehr naiv der Schlufs von Nr. CLXI.

Hätt' ich gewufst, wie sehr ich sie einst lieben würde,
Ich hätte sie, beym Amor! nie geliebt.

obgleich die nahe Wiederhohlung des Wortes *hätte* unangenehm klingt. Unter den Episteln dünkt uns *die Jahresfeyer der Liebe* (doch steht dieser keine der andern beträchtlich nach) und unter den Catullischen Gedichten *der furchtsame Amor* das Beste, unter den Anacreontischen Stücken aber *der Wunsch* das Einziggute zu seyn. Die Lieder scheinen uns nichts hervorstehendes zu haben, noch weniger aber gefallen uns die Romanzen. In einer der letztern, *Hannchen* betitelt, hat sich der Vf. an dem ganzen schönen Geschlechte, so wie an der Dichtkunst, schwer versündigt. Hannchen, die *nach* dem Walde ging mit der blanken Sichel, *und* mähte, wo sie *Blumen* (nachher steht *Gras*) fand, schlief ein; es kamen drey Rittersmänner, der eine *griff ihr schüchtern an das Kinn*, der zweyte *küfst sie laut und lang*.

Der dritte, der auf seinem Rofs
Erst gestern von Paris
Zurückgekommen, wo er Schlofs
Ruh und *Gesundheit* liefs

Und nun diese im höchsten Grade beleidigende Wendung:

— was der dritte Rittersmann
Der schönen Schläferin gethan,
Verhehlet mein Gedicht.
Denn lehrt' ichs euch *im Dichterschwung* (!)
Ihr würdet *alle* (!!) gehn,
Weib, Wittwe, Mädchen, Alt und Jung,
Im Walde *Gras* zu *mähn* (?).

Und alles noch überdies so unrichtig ausgedrückt! Man mufs

muss sich wundern, dass ein Mann von so feinem Geschmacke in eine den Grazien geweihte und derselben grösstentheils würdige Sammlung so etwas aufnehmen mochte. In der Allegorie S. 79. hat der Vf. entweder ein näher bestimmendes Beywort vergessen, oder er bedient sich darin einer nicht zu entschuldigenden Zweydeutigkeit, wenn die *deutschen Barden* . . . . . .

Bastarde der Kamönen, Stiefsöhne vom Apoll!

genannt werden. Denn wer fällt uns bey der Nennung deutscher Barden eher ein, als Klopstock, Gerstenberg, Denis, Kretschmann? Und diese? — Ganz unverständlich ist Rec. das Gedicht *An ein treuloses Mädchen*; wenigstens bitten wir den Vf., den 3 und 4 Vers noch einmahl zu revidiren. Das *Triolet S.* 49. scheint uns für diese spielende Dichtart nicht gewand und gefällig, und die Gedanken nicht verschlungen genug. In dem Gedichte *An Hn. Gotter* wünschen wir diese Worte

und — *was mehr*
Als tausend Zungen spricht, *was* sie für diese fühlen,

in jeder Rücksicht verbessert, und weniger dunkel. So auch den Anfang von Nr. L. . . . . . .

Der unerbittlichen Rosaura raubt' ich jüngst
Ihr unversehens, einen Kuss.

Ihr unversehens steht ganz müssig da, und erzeugt noch ausserdem einen für das grammatische Ohr unangenehmen Doppelsinn. In dem Gedichte *an den May* müsste in der ersten Zeile der letzten Strophe entweder *darum* oder *auch* und *noch* weggestrichen werden. Die Hendekasyllaben *an Molly* verlieren als solche, wenigstens nach der Idee, die wir uns aus Catull von diesen Tändeleyen gemacht haben, durch den epigrammatischen Ausgang, unerachtet eben dieser vielleicht noch das grösste Verdienst in den Versen an Molly ist. Doch es sey des Tadelns nun genug! — Noch haben wir von den *Fabeln* zu reden, die einen beträchtlichen Theil dieser Sammlung ausmachen. Zwey bis drey ausgenommen sind sie alle in Prosa verfasst, die, wie bekannt der Absicht und den Erfodernissen der Fabel sehr gut zu statten kömmt. Nur einige wenige hat der Vf. nicht mit gleichem Glücke gearbeitet: der bey weitem grössere Theil verdient die Lobsprüche der Kritik und den Beyfall der Leser. Rec. glaubt versichern zu können, dass die meisten mit den Producten der besten Fabeldichter an Präcision, Deutlichkeit und Gemeinnützigkeit wettstreiten. Einige Lehren sind so wahr und treffend, und so gut gefasst, dass man sie als Sentenzen auswendig lernen dürfte: z. B.

Dies war die Sitte jeder Zeit.
Der kühne Räuber wird mit Opfern überstreut,
Und darben müsste die Wohlthätigkeit,
Wenn sie allein vom Dank zu leben hätte.

Oder S. 20.

„Heut zu Tage muss man entweder auf allen Dank Verzicht „thun, oder, wie wir Füchse es zu halten pflegen, sich ihn „jedesmal pränumeriren lassen."

Um die Talente und das Verdienst des Dichters aber anschaulicher zu machen, heben wir noch eine der lehrreichsten Fabeln aus, die uns eine meisterhafte Copie der lächerlichen Einbildungen eitler und auch argwöhnischer Thoren, und sehr wirksam zu ihrer Heilung zu seyn scheint.

Der Staar.

Ein philosophischer Staar, der sich sehr mit den Endursachen der Dinge beschäftigte, hörte eine Heerde Gänse, beym Anblick eines ernsthaften Budels, ein lautes Geschnatter erheben. Er muss wohl ein grosser Geck seyn, dieser Budel, weil die Damen ihre spöttischen Schnäbel so weit über ihn aufreissen: so dachte er und hüpfte näher hinan. Kaum aber wurden ihn die Gänse gewahr, als sie ihr mystisches Konzert von neuem anstimmten.

Ich habe dem Budel Unrecht gethan, wiederrief er nun. Die Damen schreyen wohl nur, wenn sie einen Weisen sehen.

Aber — unterbrach ein stechender Zweifel, im Kopfe des Staaren, seine Eigenliebe. — Ich will mich bey den Schreyern selbst erkundigen.

Warum, fragte er, als der Lärm sich ein wenig gelegt hatte, warum erhebt ihr eure Stimmen so laut, wenn ihr einen Wanderer die Strasse ziehen seht?

Warum? erwiederte eine alte Gans, nachdem sie sich lange besonnen hatte; warum? — ja, das wissen wir selbst nicht.

Wenn sich je ein junger Dichter bey seinem ersten Auftritt vor dem Publicum zum Classischen qualificirte; so ist es Hr. *Schatz*. Und wenn wir je einen aus wahrer Liebe zu seiner Muse und Achtung für sein Genie angelegentlich auffoderten, seine Sammlung noch einmal zu sichten, und schlechten oder unbedeutenden Stücken der Gesellschaft vortreflicher Producte nicht werth zu halten; so geschicht es jetzt. Aus dem nemlichen Grunde hatten wir freylich auch gewünscht, dass uns der Vf. diese Aufforderung ganz entbehrlich gemacht hätte, zumal da es ihm bey seinem erprobten Geschmacke und seiner Lage weder an eigener Einsicht noch an kritischen Freunden fehlen konnte.

KLEINE SCHRIFTEN.

Schöne Künste. *Kopenhagen: Observations critiques sur l'exposition à l'Academie des Beaux Arts à Berlin en* 1789. 1790. 61 S. 8. Diese Schrift, welche ohne Zweifel von einem Dänischen Künstler herrührt, enthält detaillirte Kritiken, freylich in einem scharfen und bittern Ton, aber, wie es scheint, doch auch viel gegründetes.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Montags, den 29. October 1792.

LITERARGESCHICHTE.

PARIS, b. Cailleau und Sohn: *Dictionnaire bibliographique, historique et critique des livres rares, précieux, singuliers, curieux, estimés et recherchés, qui n'ont aucun prix fixe, tant des auteurs connus, que de ceux qui ne le sont pas, soit manuscrits, avant et depuis l'invention de l'Inprimerie; soit imprimés, et qui ont paru successivement de nos jours, en François, Grec, Latin, Italien, Espagnol, Anglois, etc.* Avec leur valeur réduite à une juste appréciation, suivant les prix, auxquels ils ont été portés dans les ventes publiques, depuis la fin du XVII Siècle jusqu'à présent. Auxquels on a ajouté des Observations et Notes, pour faciliter la connoissance exacte et certaine des Editions originales, et des Remarques, pour les distinguer des Editions contrefaites. Suivi d'un *Essai de Bibliographie*, où il est traité de la Connoissance et de l'Amour des Livres, de leurs divers degrés de rareté etc. etc. Ouvrage utile et nécessaire à tous Littérateurs, Bibliographes, Bibliophiles, et à tous ceux, qui veulent exercer, avec quelques connaissances, la Librairie ancienne et moderne. *Tome premier*, XXIV. S. Préface, Nomenclature des Catalogues et Notices de Livres avec les prix, qui ont été consultés pour la Composition de ce Dictionnaire, Table des Matieres contenues dans l'Essai de Bibliographie und Table des Abbréviations, 552 S. A — GYRALD. *Tome Second.* 551 (eigentlich 543: f. pag. 368) S. H. — SCATTAGLIA. *Tome Troisième*, 544 S. SCHAAF bis zu Ende, Livres Anonymes mit dem Specialtitel: *Seconde Partie*, A. — Z., Supplement und Essai de Bibliographie, 1790. Medianoctav. 3 Voll. (7 Rthlr.)

Das *Dictionnaire typographique, historique et critique des Livres rares*, das der Buchhändler *Osmont* im J. 1768 in 2 Octavbänden zu Paris herausgab, ist so fehlerhaft, die Anzahl der in demselben aufgeführten Bücher lange nicht reichhaltig genug, die Anzeige der Preise endlich wenig unterrichtend und nach dem ersten besten Versteigerungsverzeichnifs und noch dazu sehr sorglos gemacht. Indessen hat das Buch doch immer Glück genug gemacht, und wird, nachdem die Auflage desselben vergriffen ist, in Auctionen weit über seinen Werth bezahlt. Daher war denn der Gedanke ein vollständigeres und genaueres Werk dieser Art, nach 24 Jahren zu veranstalten, an sich nicht zu tadeln. Der Vf. des anzuzeigenden Werks, dessen Veranlassung, Hindernisse, Unterstützung und Fortgang ein Theil der Vorrede erzählt, hat lang genug mit Gegenständen der Bücherkunde sich beschäftigt, und befindet sich, unter dem Zuflufs der kostbarsten Hülfsmittel aller Art, auf einem sein Unternehmen so sehr begünstigenden Standpunkt, dafs es einem Wunder ähnlich sehen würde, wenn er seinen Vorgänger nicht übertroffen hätte. Ob er es ihm aber in dem Grade zuvorgethan, wie der Entwurf und die Beschaffenheit eines solchen gelehrten Hausrathes zu erfodern scheinen, das ist denn doch noch eine andre Frage. Der etwas marktschreyerische Titel, so wie mehrere Stellen der Vorrede können zwar die grofsen und mannichfaltigen Vorzüge und Vortheile des neuen Werks nicht genug empfehlen; und man kann freylich einer so mühsamen Arbeit, zumal in den Händen *versuchter* Literatoren und Bibliographen, eine *verhältnifsmäfsige* Brauchbarkeit auch nicht absprechen. Indessen dünkt es uns bey einem literarischen Werke dieser Art, dergleichen mit Ablauf eines Jahrhunderts vielleicht immer nur eines hervortreten sollte, Pflicht, das wirklich Gute zwar anzuerkennen, aber auch die Unvollkommenheiten und Mängel der Einrichtung und des Details genau darzulegen.

Das Werk verbreitet sich zwar über alle Wissenschaften, und führt Bücher aus den meisten Europäischen Sprachen auf; selbst wichtige Schriften in deutscher Sprache kommen doch gewöhnlich mit lateinischen oder französischen Aufschriften vor: (wo sie deutsch sind, da sehen sie ohngefähr so aus, wie folgender T. I. p. 205: „*Vondem Cirurgicus Durch, Ioh. Gruniger c'est à* „*dire: Du Chirurgien par Ierôme de Brunswich — par* „*Iean Gruniger*" u. f. w.): doch ist von *eigentlich so zu nennender* Holländischer schönen Literatur wenig oder nichts eingemischt; (nach den Namen *Houwaert*, *Broder*, *Cats*, *Vondel*, *Bake*, *Rotgans*, *Bruin*, *Klinkhammer*, *Hoogvliet* u. f. w. sahen wir uns vergeblich um), und von Dänischer, Schwedischer, Polnischer, Russischer gar nichts; Englische, Spanische, Portugiesische, Italienische, wenigstens, nicht mit gleichem Umfang wie die Französische. Griechische und Römische Klassiker, die mit Furie gekauft und in kostbaren Bänden hingestellt werden, betragen beynahe ein Viertel des Ganzen (vom *Cicero* sind T. I. p. 281 — 306 über 100 seltene Ausgaben und Handschriften aufgeführt). Nächst diesen Patristik, Kirchengeschichte, Kanonisches Recht, katholische Theologie (*Tertullian* ist doch zu kurz weggekommen; der seltene *Novatianus* von *Iackson* fehlt ganz; vom *Theodorets* Ausgabe durch unsern *Schulze* u. *Nösselt* müssen sie in Frankreich nichts wissen; *Grabe Spicileg.* ist da, aber die *Anecdota* von *Wolf*, von dem doch andere Sachen vorkommen, *Deliciae* von *Lami* u. f. w. vermissen wir). Dann Naturgeschichte, (z. B. *Iac. Theod. Klein*,

T. II. p. 103 — 105; *Linné* 142 — 144. Die schätzbaren Sammlungen der *Sibylle Merian.* 234, 235; *Schäffer* T. 3. p. 1. 2. ziemlich vollständig) Geschichte, Geschichtswissenschaften, Künste finden wir am besten bedacht. Davon sind, die anonymen Bücher abgerechnet, nicht ganz 10,000 *Verfassernamen*, die Stückbücherzahl ist freylich höher, auf etwa 4 Alphabeten verzeichnet, welches, wenn man den Umfang der gesammten Literatur in unserm Zeitalter überschlägt, freylich eine noch sehr eingeschränkte Summe ist, indess zur Aufnahme des *wirklich schätzungswerthen* Theils der Büchersumme für ein solches Dictionnaire vielleicht 3 bis 4 Quartanten erfoderlich gewesen seyn möchten. Wir schreiben absichtlich: des *wirklich schätzungswerthen Theils;* denn wir nehmen an, dass bey einer solchen Zusammenstellung *wesentliche* und *bestimmte* Zwecke für jede Wissenschaft überhaupt und für alle Theile derselben beabsichtet und durchaus nicht Büchertitel für die lange Weile mit eingereihet werden, die nun einmal in den excerpirten Preisverzeichnissen stunden, und doch auch ihren numerum ausmachen helfen, daher wir z. B. für: „*Henr.* „*Zeibichii de Praedestinatione et Reprobatione Infan-* „*tum Disquis. Wittemb.* 1704. 4. 7 *liv.* 6 *s.* 1779." und ähnlichen Produkte durchaus keinen Platz einräumen, oder: „*Historia Mich. Serveti auct. Henr. ab Allwoerden,*" aufführen und *Mosheims* grösseres Werk hinterher vergessen würden; doch vom letztern ist nicht einmal der Name, selbst unter: *Cudworth* nicht zu finden. Der Vf. hat freylich aus nahe an dritthalbhundert Verzeichnissen geschöpft, und sagt deshalb S. XI und XII der Vorr.: „*que cet ouvrage est exactement le précis de* „*tous les catalogues qui ont été publiés depuis la fin du* „*dix-septieme siècle jusqu' à présent; desorte que nous pou-* „*vons avancer qu' on les aura tous en un seul, et qu' en* „*consultant ce Dictionnaire, on les aura tous consulté.*" Aber erstens sind diess grösstentheils Verzeichnisse von Versteigerungen in Frankreich, wenige etwa von Holland; was hätte sich aber nur z. B. aus den Catalogen von *Io. Alb. Fabricius, Io. Pet. v. Ludwig, Menke, Christ. Platner, Mead, Askew, Gronov, Rose, Thott* u. d. gl., und in Absicht auf seltene und kostbare französische Uebersetzungen der alten Klassiker aus dem Verzeichniss des Gen. Maj. v. *Cocceji* zu Warschau aufnehmen lassen! Hernach dürfte es auch mit dem: „*exactement*" wohl nicht so ganz genau zu nehmen seyn: so besitzt z. B. Rec. aus der Bibliothek des Grafen v. *Fourcy*, wie das wohl erhaltene Besitzungswappen ihn glauben heisst, das ungemein seltene und klassische Werk des: *Io. Bapt. Fonteji de prisca Caesiorum gente c. Iul. Iacobonii Appendice. Bonon.* 1582 *und* 1583. *gr. in fol.* Das Versteigerungsverzeichniss dieser Bibl. findet sich unter den excerpirten Catalogen, von dem Werke selbst aber keine Anzeige in dem Dictionnaire, die doch von einem solchen Cimelio gewiss zu erwarten war. Wer möchte die Geduld haben, mehr solche Spuren zu verfolgen, auch wenn er die Beweise in Händen hätte!

Vollständigkeit, nicht eine absolute, aber doch nach dem wirklichen Bedürfniss des mannichfaltigen menschlichen Wissens berechnete, darf doch wohl ein, für keinen Theil der Literatur allein eingenommener, Beurtheiler als ein Erfodernifs an ein solches Werk geltend machen. Ein Verzeichniss der von uns vermissten Namen und Werke, die Rec. grösstentheils vor sich hat, mag lehren, wie viel schon das eingeschränkte Wissen eines einzigen Mannes von dieser Seite auszusetzen finde.

A. *Allioni* (Flora Pedemontana).. *Alteserra.* Kein einziges von seinen schätzbaren und jetzt grösstentheils seltenen Werken. *Arbuthnot:* da *Eisenschmid* seines Orts genannt ist, so hätten wenigstens die: *Tables of antient Coins* eine Stelle verdient. *Anchersen. Artedi.* — B. *Baratier.* bey *Laur. Beger* fehlt just eines seiner besten Werke: die *Numismata Reg. et Imp. Rom. c. com. Alb. Rubenii.* . *Pierre Barrere. Bergeret* (*Phytonomatotechnie universeile*). *Bazin* (*Histoire des Insectes*, Paris, 1747. 4. Voll. 8.). *Bertoli* (*Antichità d' Aquileja*). *Boscovich. Budaeus* (nicht: *Buddaeus*) *Guil.* fehlt wiederum just die schätzbare und seltene Ausgabe der *Operum*, Basel, bey *Episcopius* 1557. fol. 4 Voll. *Boulanger. Bulenger* (*Jul. Caes.*) das: *Opus de Imp. Rom.*, das: *Systema Opusc.* in 2 Folianten und die einzelnen Abdrücke der kleinen Schriften. *Becanus* (*Jo. Gorop.*) die: *Origg. Antverp.* und die: *Opera non edita.* — C. *Calliachius* (*de ludis scenic. mimor. et pantomim.*) *Canaye* (*Philip.*) (*Lettres et Ambassades.* Paris 1635. 3 Voll. fol.) *Cannegieter.* Unter den antiquarischen und Kunstwerken des Grafen *Caylus* fehlt doch noch: *L' Histoire d' Hercule le Thebain.* *Celsius* (*Olaus*), nicht einmal das bedeutende: *Hierobotanicon! Chamillard* (*Dissertations sur plusieurs Medailles et pierres grav. de son Cabinet*). *Clarendon. Chesterfield.* *Cox* (*Rich*), (*Hibernia Anglicana, or the history of Ireland.* Lond. 1692. fol.). *Collier* (*Jer.*) *Ecclesiast. hist. of Great-Britain.* Lond. 1708. 2. Voll. fol.. *Cop* (*Will*) (*Sculptura historica technica*). Nichts von dem redlichen und gelehrten Zweifler *Sam. Crellius*, weder hier, noch unter *Artemonius* oder *Mellierius;* nichts von dem in der Literatur fruchtbaren Namen der *Carpzov;* nichts von dem eleganten Canonisten *Cironius;* nichts von den beiden Humanisten *Sebast.* und *Q. Marius Corradus;* kein einziges Werk von dem ältern *Joach. Camerarius;* von *Chemnitius* das einzige: *Exam. Conc. Trid.;* nichts vom *Cassander, Camero, Chamier, Cattenburgh, Curcellaeus, Coccejus, Crejus, Calov;* von dem beredten und angenehmen *Claude*, der wenigstens als Gegner des nicht weniger beredten *Arnaud* in Frankreich noch in Andenken seyn wird, auch nicht eine Anzeige. — D. *Daille. Dalrymple* (*Alex.*) (*Collection of Voyages et Discoveries in the Pacific Ocean*). *Dausquius. Denis. Dillenius;* fehlt doch noch der seltene und von Pflanzenkennern geachtete: *Catalogus Plantarum sponte circa Gissam nascentium, impensiis auctoris.* *Dominici*, (*Vite de Pittori, Scultori ed Architetti Napolitani, Napoli,* 1742. 3 Voll. 4.) *Dow* (*Alex.*) (*history of Hindostan Lond.* 1770. 3 Voll. 4.) *Dodwell;* fehlen die: *Praelectt. Cambdenianae*, die: *Diss. in Irenaeum, in Cyprianum* u. a. Schriften. Die *Drelincourt, Ditton, Doddridge* wird doch kein erzbischöflicher Glaube ausser Cours gesetzt haben, wenigstens finden wir die praktischen Erbauungsschriften des *Sherlock* zahlreich genug aufgeführt. — E. *Engel* (*Sam*) (Die geogr. und krit. Nachrichten über die nördl. Gegenden von Asien und Amerika), da doch: *Coxe* (*account of the Russian discoveries*) aufgeführt ist. *Evelyn*, (*Discourse of Forest-trees*). *Emlyn.* Von *Leonh. Euler* (hier *Eulerius!*) bloss die: *Nova Theoria Musicae*, nicht einmal die: *Motus Scientia*, Petrop. 1736. 2 Voll. 4., die: *Scientia navalis*, ib. 1749. 2 Voll. 4., die: *Dioptrica*, ib. 1769—71. 3 Voll. 4. und die: *Theoria motuum lunae*, ib. 1772. 4. — F. Nichts von dem in vieler Betrachtung merkwürdigen *Felix Fabri;* ein schönes Manuscript von 94 Quartseiten von seiner *Descriptio Germaniae partialis et praecipue Sueviae*, aus *Jo. Sambuci* Nachlass besitzt Rec. selbst. Bey *Ficoroni* fehlt noch: *I tali ed altri instrumenti lusori. Falconet. Fallopius. Fichard. Paolo Frisi. Forbesius. Michel le Faucheur. Fellenberg. Franc. Florens*, der Schüler des *Maranus. Henrique Florez* (*Medalles de las colonias, municipios y pueblos antiquos. En Madrid*, 1757. 3 Voll. 4.). — G. *Gal-*

G. Galvanus. Genovesi (lezioni d'economia civile), da doch Stuart vorkömmt. Georgii Alphabet. Tibetan. Dan. Gerdes. Gili (Filip. Aloyf.) (Agri Romani historia naturalis). Jo. Gram. Otto v. Guericke (Experimenta de vacuo spatio, Amst. 1672. fol.). Gifanius. Goveanus. Gratianus (Ant. Mar.). Nic. Gruchius. Gutherius. Guibert (de murrhinis). Martin Gerbert. — H. Bey: Hagenbuch fehlen die Epist. epigraphicae. Kein einziges von James Harris über die Grundbegriffe und Natur der Künste und schönen Wissenschaften gelieferten Werken. Jam. Harrington (Oceana, Dublin. 1737. fol.) Herrera (Novus Orbis, Amst. 1622. fol. nebst dem dabey befindlichen Vocabulario Indico). Jo. Heumann; keines von seinen diplomatischen Werken. Bey: Dan. Heinsius fehlen ausser andern auch die: Exercitt. SS. Bey: Herm. Hugo das Werk: de militia equestri und: de prima scrib. orig. nur die nicht sehr wichtigen: pia desideria sind genannt. Nichts von dem Philosophen Hutcheson. Kein einziges von Hyperii immer noch geschätzten theologischen und exegetischen Werken. — I. Inett (Origg. anglic. or a history of the English Church, Oxf. 1704—10. 2 Voll. fol.). Curt. Inghiramius. Jo. Jonsius Joan. Sarisberiens. Ge. Christ. Joannes, der Sammler der Mainzischen Geschichtschreiber und Verf. andrer geachteter hist. Werke. Isthuanfi. Thom. Ittig, der doch für Patristik und Kirchengeschichte immer nützlich bleiben wird. Conr. Iken. Jo. Iackson. Jo. Chr. de Jordan (Origg. Slavicae, Vindob. 1745. 2 tomi fol.). — K. Kochowski, nicht die schätzbaren und seltenen: Climacteres Annalium Poloniae. Kepler, fehlt doch noch ausser vielen andern die lehrreiche Epistelsammlung durch Hantsch. Franz. Ant. Knittel. Kennicott: da doch Houbigant genannt ist. Christ. Kortholt d. jüng., die Sammlung leibnitzischer Briefe und Aufsätze in 4 BB., weder hier noch in L. Von Jo. Dav. Koeler nicht einmal die historischen Münzbelustigungen. Von G. W. Kraft nichts weiter als die Beschreibung des Petersburger Eishauses. — L. Lambecius: die neue Ausgabe der Commentar. de Bibl. Vind., weder hier, noch unter: Kollar. Langebeck. Die Maschinentheatra von Leupold, die doch in Frankreich selten seyn sollen, viel zu unvollständig. Lippert. Leyser. Wolfg. Lazius. Jo. Lami. Lanzoni. Leland. Fortun. Licetus, viel zu dürftig von diesem gelehrten und bisweilen sonderbaren Polygraphen. — M. Morgagni. Magnani (Miscell. Numismat. Rom. 1772. 4 Voll. 4.) Martorelli. Montenari (del teatro Olimpico etc.). Merillius. Muranus. Von Steph. Ant. Morcelli die: Inscriptiones commentariis subjectis, Romae, 1783. 4. mai. und die: libri 3 de stilo inscript. latin. Rom. 1781. 4. mai. beides ein paar herrliche Drucke von der geschmackvollsten simpelsten Ausführung. Von Andr. Müller nicht einmal die seltene und geschätzte Sammlung: de Regionibus Orientalibus. — N. Nani. Nardini. Needham (decouvertes faites avec le microscope). Theodoric. a Niem. Nicomachi Geraseni äusserst seltene Ἀριθμητικη, Paris, 1538. 4. Aug. Niphus. Noordkerk, Von: Gerard Noodt ein einziges Werk. Noltenius. — O. Obrecht (Ulric.) Oernhjaelm. Von mehrern Olearii ist nur der Persische Reisebeschreiber angeführt. Ogle (Collection of Gems. Lond. 1741. 4. maj.) Oelrichs. v. Olenschlager. Sim. Ockley (The Conquest of Syria, Persia und Aegypt by the Saracenes. Lond. 1708. gr. 8.) Oliveyra. Orbesson. Oliva (in marmor Isiacum, Rom. 1719. 8.) — P. Palladius (de gentibus Indiae et Bragmanibus). Palmerius fehlt die: Descriptio Graeciae. Antonio Palomino (El Museo Pictorico y Escala Optica, en Madrid, Tom. I—III. 1715—1724. fol. und die aus dem 3ten Tom. besonders abgedruckten: Vidas de los Pintores y Estatuarios eminentes Españoles. Londen, 1742. 8.) Perizonius, die einzigen: Origg. babyl. Jo. Pearson. Panziroll, bloss die: libri memorabil. Piasecius (Chronica). Steph. V. Pighius, nicht einmal die: Annales Romanorum. Archibald Pitcarn. Gian Franc. Pivati, fehlen mehrere, die medicinische Elektricität angehende Schriften. Jul. Pogianus (die kostbare Ausgabe von seinen Epistolis et Oratt. durch Hieron. Lagomarsinius, Rom. 1757. 4 Voll. gr. 4.). Pontedera, die: Antiquitatt. gr. et lat. Bey: Sam. Petiti Legg. attic. fehlt die Wesselingsche Ausg. Der Artikel: Pindarus Thebanus kommt gar nicht vor. — R. Rapin. Edm. Richer. v. Riegger. Rigaltius, ausser andern auch das: Glossarium τακτικον. Conr. Rittershusius. Vom: Olaus Rudbeck dem Sohn fehlt die: Ichthyologia bibl. P. I. II. Upsal. 1705. 1722. 4) Jac. Raevardus. Rezzonico (Disquiss. Plinianae) Ang. Mar. Riccius (Diss. Homericae). Rhenferd. Roland (Dictionnaire d'Architecture, Paris, 1770. 3. voll. 4.) Russell (Natural History of Aleppo. — S. Saavedra (Obras en tres tomos divididas. Amb. 1708. 3. voll. fol.) Sandford (Genealogical history of the Kings of England.) Von Schöttgen bloss die: Diplomataria et Script. Hist. Germ.: Seguini Selecta Numismata. Sepulveda. Septalius, Schläger. v. Sommersberg. Sammes (Britannia antiqua illustrata Lond. 1676. fol.) Spence (Polymetis). Statella (Lexicon topograph. Siculum, Panormi, 1757. to. 6. 4.) Sim. Stevin (Oeuvres mathématiques, Leid. 1634. fol.) — T. bey: André Thevet fehlen doch: Les vrais Portraits et vies des hommes illustres, Grecs, Latins et Payens. Paris 1584. 2 tom. fol.) Tiraboschi (Storia della letteratura italiana) Jac. u. Christ. Thomasius. Jo. Alph. Turretin. Ambros. Traversarii Epistolae lat. edit. Mehus Florent. 1759. 2. voll. gr. fol.) Trombelli. Tollner (Historia Palatina). Tindal. Tartarotti (biblioteca tirolese, Venez. 1777. 8.) Torrubia. Bey: Edw. Tyson fehlen noch: Anatomy of a Porpess, Lond. 1680. 4 u. Carigueya seu Marsupiale Americanum, Eb. 1698. 4. c. fig. — V. Van Gool, weder hier, noch unter: Gool: De Nieuwe Schouburg de Niederlantsche Kunstschilders en Schilderessen. Gravenhage, 1715. II. Voll. 8., da doch: Houbraken vorkömmt, Van Mander (Schilder-Boeck). Van Swieten. Venema. Vitringa. Bey: Arn. Vinnius fehlt noch die Ausg. v. Heineccius, Lugd. B. 1726. 4. Ulpianus (Fragmenta libri Regularum von Cannegieter). Gisb. Voetius. Barthol. Viotti seltenes Werk: de Demonstratione, Brunsvig. 1685. 4. W. Weyermann (Levensbeschryvingen der Nederlandsche Konstschilders en Konstschilderessen. Gravenhag 1729-1769. IV. Voll. 4.) Will. Whiston (Primitive Christianity, Lond. 1771. 5. voll. 8.) Franc. Wise (Numi Bodlejani, Oxon. 1750. fol.) Von Christ. Wolf bloss die: Elementa matheseos, Horae subsecivae u. Theol. Nat. v. Westphalen (Monumenta ined.) — Y. Iriarte weder hier noch unter: Iriarte, (Bibliotheca Matritensis. tom. I.) — Z. Zamagna. Zannoni. (der: Atlas de la Pologne). Zaccaria; kein einziges Werk von diesem fruchtbaren Literator. Zavarroni (Varia Opuscula, Neap. 1740. 2. Voll. 8). Hier. Zanchius. Zenobetti (Meleagri Idyllion in Ver. Rom. 1759. 4.) Andr. Chrysost. Zaluski (Epistolae hist. familiares 4. voll. fol.)...

Von allen diesen Namen und Werken, bey denen Rec. hoffentlich das: *dic cur hic* nicht aus der Acht gelassen, sollten doch wohl keine in einem bibliographischen Buche von diesem Umfang übergangen seyn, das so manchen unwichtigen Artikel aufgenommen, wovon man uns den Beweis schenken wird. Vorzüglich vollständig und brauchbar sind die Artikel:

Amboise, Pietro Aretino, Aubriet; seine naturhistorischen Zeichnungen; S. Augustinus, die: Decadas des Joan de Barros fortgesetzt durch: Diego de Couto (die Decada VIII, IX, X erinnert sich Rec. doch bey einem der durch Pombal vertriebenen Jesuiten, der ihm in Portugiesischen Unterricht ertheilte, gedruckt gesehen zu haben; Pierre Bellon, Bocaccio, Boileau, Sebast. Brandt: die ältesten französischen Uebersetzungen von der: Navis stultifera sind vielleicht nirgends vollständiger aufgezählt; Giordano Bruno, Nolano, Burchiello, Calmet, Rich. Chandler (die: Travels in Asia minor, die Rec. nach der Originalausg. Lond. 1776. 4. maj. vor sich hat, fehlen bloss), Ant. Chappuis, Ant. Cornazano, Coel. Sec. Curio, Dolce, Doletus. Bey dem sonst fleissigen Artikel: Du Chesne vermissen wir noch die: Histoire d'Angleterre, Paris 1614. fol. Dante sehr reichhaltig. S. 346 — 351. Derodon; ziemlich belehrend von diesem wackern und zu sehr verkannten Denker; Desiré, Duhamel, D'Argenville, Felonge, la Fontaine, Flacius Illyricus v. S. 450 —

454. der hier nur: *Flaccus J.* heisst; *Robert Gaguin*, *Gerson*, der Historicus: *Sim. Goulart*, *Nehemiah Grew*, wo wir nur die: *Cosmologia Sacra, or a discourse of the Universe in V. Books, Lond. 1701.* fol. vermissen; der alte französische Reimer: *Pierre Gringore*, *Guichenon*, *Guillaume d'Eguilleville*, ein vorzüglicher Artikel, reich an Manuscripten und seltenen Ausgaben von dem: *Romant des trois Pélérinaiges*; der Naturforscher: *John Hill*; Vieles von dem berühmten Calligraphen *N. Jarry*; *Imhoff*, *Athanas. Kircher*, *Lasanosa*, *Job Ludolf*, *Mich. Maier*, *Maillard*, *de la Marche*, *Mariana*, *Clement Marot*, *Gabr. Martin*; eine Reihe berühmter Catalogen von diesem bekannten Pariser Buchhändler; die *Novelle* des: *Massuccio*, *Jean de Meun*; die zahlreichen Ausgaben und Handschriften des *Roman de la Rose*; *Jehan Michel*; des: *Mystere de la Passion*, *Jaques Millet*; die: *Destruction de Troyes la Grant*; die schon in Frankreich gesuchten Ausgaben des: *Livre du Roi Modus et de la Reine Racio*, des: *Monte Rocherii manipulus curatorum*; *Montfaucon*, Simon *Morin*, *Jo. Morinus*, *Abr. Munting*, *Muratori*, *Thom. Naogeorgus*; viel nach ihm ins Französische übersetzt; *Naudé*, *Jo. Nicolai*, *Bernardino Ochino*, tom. II. S. 305 — 308; die deutsche Uebersetzung S. 307. v. J. 1559 kennt Rec. v. J. 1557 in 4. *Petrarca*; reich an Manuscripten und gedrukten Ausgaben. *Philelphus*, *Guil. Postell*, *Poggius Flor.* *Paulini*, *Rabelais*. *Adr. Reland*; nur die: *Poemata* fehlen; *Raynaudus*, *Rodericus Zamorens.*, *Saint-Gelais*, *Sannazaro*, *Mich Servetus*, *Scheuchzer*, *Henr. Stephanus*, *Tasso*, *Thom. de Aquino*, *Torquemada* (*Turrecremata*), *Vaillant*, *Mich. Bern. Valentin*, *Benedetto Varchi*, *Vander Meulen*, *Jehan de Venette*; dessen Buch: *La Vie des trois Maries*; *Vergerius*, *Jean de Vignay*, *Petr. Viretus*; überaus zahlreich. tom. 3, S. 176 — 179. *Jac. de Voragine*.

Dagegen sind folgende Artikel äusserst dürftig und mangelhaft abgefasst:

Alciat, *Algarotti*, *Allatius*, *Arnobius*, *Casp. Barth*, *Jo. Frid. Buddaeus*, *Chifletius*, *Corsini*, (die einzigen *Fasti attici*;) *D'Anville*, *Facciolati*, *Jo. Bapt. Gramaye*, *Grotius*, *Gruter*, *Gretser*, *v. Haller*, *Harduin*, *Heidegger*, *Heliodor*, *Ignatius*, *Lünig*, *Luther*, *M. A. Muretus*, *Manni*, *Marino*, *Meursius*, *Onesander*, *Pasquier*, *Poleni*, *Possevin*, *Pallas!* nur die: *Miscellanea* u. *Spicilegia zoologica*; *Passeri*. *Reinesius*: bloss das: *Syntagma Inscriptt.*, *Reuchlin*, *Salmasius*: bloss die: *Exercitt. Plin.*; *Sandius*, *Sanctius*, *Rich. Simon*, *Sirmond*, *Sim. Simonius*, *Sleidanus*, *Schultens*, *Gerh. Jo. Vossius*, *Conr. Vorstius*, *Wagenseil*, *Wesseling*. *Apost. Zeno*.

Zur *englischen* schönen Literatur haben wir geltende Namen vermisst: *Beaumont* und *Fletcher*, *Butler*, *Churchill*, *Cibber*, *Cowley*, *Drayton*, *Etherege*, *Farquhar*, *Garth*, *Goldsmith*, *Aaron Hill*, den von Sulzer gerühmten: *Will. Hamilton*, *Lee*, *Lillo*, *Moore*, *Otway*, *Ossian*, *Rowe*, *Southerne*, *Steele*, *Thomson*, *Vanbrugh*, *Waller*, *Young*, *Yorik*. Mit einem ganz neuen Autor sieht sich die englische Nation To. 2. p. 811. beehrt: *The works of Henry* „*St. John Lord Viscount* OLINGBROKE, *1754. 5. voll. 4.*" Dabey ist man aber, doch so gerecht, ihr to. 1. p. 163. einen: „BOLINGBROKE," zu lassen. Eben so zahlreiche Lücken fanden wir in der *Italienischen* schönen Literatur; wir nennen wieder nur einige Namen von Büchern, die uns zu Gebote stehen: *Bondi*, *Caporali*, *Chiabrera*, *Calsabigi*, *Copetta*, *Duranti*, *Filicaja*, *Frugoni*, *Guidi*, *Menzini*, *Fulvio Testi*, *Piccinni* (wo schon die treflichen Stiche in der Ausg. *Parigi* 1782, 12. eine Anzeige verdient hatten); *Zacchiroli*, *Zappi*. Bey *Pallavicini* besteht die Ausg. *Venezia* 1744. 8. maj. nicht aus 8 Bänden, wie to. 3. p. 333. gesagt ist: sondern aus 4: Der 4te Band enthält die Oden und Kantaten, meist auf August III. und Discurse. Noch dürftiger ist die *Spanische* u. *Portugiesische* schöne Literatur weggekommen: Auch unter den: „*Livres Anonymes*" haben wir zahlreiche und beträchtliche Unvollständigkeiten bemerkt; wir hoffen aber, dass das Werk von dieser Seite durch uns kenntlich genug gemacht ist. Nur folgendes wäre noch zu erinnern. Der Vf. hat bey den vorzüglich vollständig abgefassten Artikeln der Classiker ein Hauptaugenmerk auf Original — kritisch bearbeitete und Prachtausgaben gerichtet, auch bey andern Büchern auf Seltenheit der Ausgaben und bey den Verfassern, deren Werke gesammelt sind, auf diese Sammlungen gewöhnlich Rücksicht genommen: doch ist auch in Ansehung dieser drey Stücke noch manches an seiner Arbeit auszusetzen und sein Fleiss auch hierin nicht gleich geblieben. So fehlen z. B. bey *Sophocles* die Ausgabe des *Colinaei* und die sämtl. von *Brunk*; da doch *Vauvilliers* aufgeführt ist; bey *Pausanias* fehlt die immer seltener werdende und in kritischer Hinsicht wichtige *Basileensis interprete Abrahamo Loeschero, per Io. Oporin.* 1550. fol.; bey: *Statius* die *Marklandische* von den *Sylvis*, bey: *Plinii Epistolae* die zwar nicht prächtig ins Auge fallende, aber für den Kritiker und folglich auch den Biographen wichtige: *Basileensis Cratandri*, 1530. 8., weil sie aus *Sichardi* Handschrift geflossen ist u. s. w. Dass ein: *Anacreon Fischeri*, ein: *Gellius Longolii* u. s. w. vorkommen, aber kein: *Epictetus*, *Tibullus*, *Apollodorus Heynii* u. s. w. ist ein sonderbarer Uebelstand. Bey andern Büchern sind gar oft die seltensten Ausgaben mit Stillschweigen übergangen, wie z. B. bey: *Saxo Grammaticus* die *Parisina* 1514. fol. bey: *Bodinus de Republica* die *Parisina* 1586. fol.; bey: *Fortunatus Scacchus* (*Sacror. Elaeochrismatum Myrothecium*) die *Romana* 1625 in 3 Quartbänden u. s. w. In Ansehung der sogenannten *Opera omnia* aber vermissen wir doch noch unter: *Anton. Augustinus* die zu Lucca bey *Rocchi* v. J. 1765 — 76 in acht Foliobänden, und bey: *Cujacius* die *Neapolitanische* 1722 in XI Foliebänden veranstaltete Ausgabe, andere dergl. Sammlungen zu geschweigen. Dass zuweilen bey zusammengedruckten Werken die darin enthaltenen einzelnen Tractate besonders angegeben sind, wie bey: *Clusii Erotica* to. I. p. 813. ist lobenswerth und wäre, wo es nicht schon in bekannten Büchern geschehen, durchgängig zu beobachten gewesen.

(Der Beschluss folgt.)

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Dienstags, den 30. October 1792.

LITERARGESCHICHTE.

PARIS, b. Cailleau u. Sohn: *Dictionnaire bibliographique, etc.*

(Beschluss der im vorigen Stücke abgebrochenen Recension.)

Genauigkeit in Ansehung der Titel, Verfassernamen, Drucker, Druckörter und Jahrzahlenangabe, so wie einer ordentlichen, bequemen und einleuchtenden Stellung der Artikel ist freylich eine, bey der Anordnung eines so mannichfaltigen und kleinlichen Details schwer zu leistende Sache, aber doch immer eine unerläſsliche Schuldigkeit, woferne der Gebrauch eines solchen Werks nicht erschwert oder unsicher gemacht werden soll. Ohne dem Vf. dergleichen Gebrechen mit einer Miene von Wichtigkeit zur Last zu legen, oder hier in unzweckmäſsige *Corrigenda* einzugehen, müssen wir doch anzeigen, und mit einigen Beyspielen belegen, was uns von dieser Seite zu wünschen übrig geblieben ist.

Die *Titelanzeigen* sind meistens ausführlich, richtig und sehr bestimmt gefaſst; nur bey deutschen Werken wird man es bisweilen anders finden. So ist z. B. *Hartmann Schedels Register des Buchs der Chroniken und Geschichten mit Figuren vnd pildnussen von anbeginn der Welt auf diese vnnsere zeit, Nürnb. 1493* — to. 3. p. 5. schlechthin: *Liber Chronicarum* „*(per Hartman Schedel)*" angeführt. Nicht wohl zu verzeihen ist doch folgende, to. 1. p. 472 befindliche Titelanzeige: „*Mémoires pour servir à l'Histoire de la maison de Brandebourg, par Charles FREDERIC, troisième du Nom, Roi de Prusse*" u. s. w. oder to. 1. p. 464: „*Fontanini de Annulo mortuali S. Athanasii*". In den *Namen der Verfasser* ist häufiger und zum Theil auf eine sehr anstöſsige Weise gefehlt, so daſs wir denen, die gern Bücher bloſs dem gesehenen Titel- und Verfassernamen nach citiren, den Gebrauch dieses Werks nicht wohl empfehlen können. Nur einige der auffallendsten Verstoſse lassen sich hier bemerklich machen. Der verstorbene Doge und Vf. des Werks: *della Letteratura Veneziana*, *Marco Foscarini*, der doch in Paris als Ambassadeur gestanden, findet sich to. 1. p. 466 zwischen: „*Forbonnais*" und *Formy*": *Forcarini* genannt; *Hanway*, ein Name, der berühmt genug ist, steht to. 2. p. 8 nach: *Haurisius* in: *Hauway* verwandelt; des weltberühmten Baumeisters: *Inigo Iones* Name ist to. 2. p. 80 so angegeben: „*The Desing inigo JONES*," der Name des *Theurdank* ist bald: „*Teurdaunsths*," bald: „*Chevalier Dbeurdonck*" orthographirt; der Name des geschätzten *Francesco Patrici* ist to. 2. p. 446 dermaſsen entstellt, daſs er schwerlich zu erkennen ist; *Doppelmaier* heiſst: *Doppemazerus*, u. s. w. Manchmal sind die Vornamen zu Zunamen gemacht. und z. B. *Jonas Arngrim* unter: „*Jonas* (*Arngrin*" schreibt der Vf.), *Parthenius Giannetasius* unter: „*Parthenius*", *Otto Vaenius* unter: „*Otko*" aufgeführt. „*Guttirius*" statt: *Gutbirius*, „*Montuela*" statt: *Montucla*, „*Bealtie*" statt: *Beattie*, „*Sterbech*" statt: *Sterbeeck*, „*Zeillar*" statt: *Zeiler*, „*Ziegenbald*" statt: *Ziegenbalg* u. dergl. wollen wir unter die Setzer- und Druckfehler rechnen.

Die *Namen der Drucker und Druckörter* sind, wie es auch der Absicht des Werks gemäſs war, besonders bey ältern Büchern und den sogenannten Druckdenkmalen meistentheils mit vielen Fleiſse angegeben, und in so ferne für bibliographische Untersuchungen brauchbar. „*Riobenhaun*" und: „*Risbenhaum*" wird ein, des Dänischen unkundiger schwerlich in *Kiöbenhavn* zu verwandeln wissen.

Um die *Zahlangabe der Druckjahre* mag es wohl am schlimmsten aussehen. So giebt es demnach vom: „*Aristides*" keine „*Editio princeps* v. J. 1617." welches 1517 heiſsen sollte; „*Brietii Parallela geographiae vet. et nov.*" kamen nicht: 1748, sondern 1648 heraus; die lateinische Ausg. von „*Mersenni Harmonicis*" ist nicht 1548, sondern 1648 erschienen; des spanischen Arztes: „*Monardès Historia medicinal de las cosas que se traen de Indias Orientales*" kam nicht: 1580, sondern 1574 heraus, wie man sich, in Ermangelung des spanischen Originals, aus der lateinischen Vorrede überzeugen kann, die *Clusius* der lateinischen Dollmetschung in seinen: *Exoticis* vorgesetzt hat. Tom. I. p. 432 sieht sich Hr. *Ruhnken* gar ins 17te Jahrh. versetzt, wo das: „*Supplement*" zu den *Libris Basilicon*, „*donné par David Ruhnkennius en 1665*" namhaft gemacht wird. . . . Mehr Beweise dieser Art aber aufzuzählen, wird man uns wohl nicht anmuthen. Gut ist es übrigens, daſs wenig griechische Namen abgedruckt sind. In Paris sollte man doch vermuthen den Titel von „*Casp. Ziegleri* Σιδηρόξυλον *ecclesiasticum*," das dort vermuthlich um der paradoxen Miene willen mit XXII Livres bezahlt wird, fehlerfrey gesetzt und abgedruckt zu sehen; to. 3. p. 225 aber steht dieses Wort so da: Ζεδηρυευδον.

Gar viele Artikel sind weder bequem noch einleuchtend genug gestellt. Manche stehen ganz am unrechten Ort, und sind daher beym absichtlichen Nachschlagen gar nicht, sondern nur zufälligerweise beym längern Nachblättern zu finden. Die: *Scriptores historiae Augustae* müssen einmal unter: „*Accursius*" ein andermal, unter: „*Casaubonus*" und wer weiſs wo sonst noch gesucht werden! Die: *Geographi minores* unter: „*Dodwell*"; *S. Hippolyti Opera* unter: „*Hyppolytus*"; *Febronius*

nius unter: „Hontheim"; la Melvie unter: „Offroy"; Apicius unter: „Coelius"; vom de Luc steht einiges in D, anderes in L, wo er gar „Duluc" heisst. Maimonides in Portam Mosis sucht kein Mensch unter: „Moses" und Iuliani Caesares von Heusinger eben so wenig jemand unter: „Spanheim" oder: Gemisthus Pletho unter: „Reimarus". Die: Poissons, Ecrevisses et Crabes, que l'on trouve autour des Isles Moluques et sur les côtes des Terres Australes hatten wir schon als fehlend notirt, als wir sie nachher zufälligerweise unter: „Adrien" to. I. p. 7. antrafen. Eben so gieng es uns mit vielen andern unrecht verzeichneten Werken. Seltener ist wohl der Herausgeber eines Werks mit dem Verfasser desselben verwechselt und durch ein dergleichen Versehen ein Buch zweymal aufgeführt, wie mit: „Hodii Graecis illustribus" geschehen ist, das auch unter: „Iebb" gestellt, wo dieser als Vf. genannt ist, der doch nur der Herausgeber war. Volkel de vera Relig. ist einmal unter diesem Namen und dann wieder als ein besonderer Vf. unter: „Wolkelius" genannt. Eben so findet man: „von der Hardt" unter H im 2 tom. p. 6. und wiederum „Von der — Hardt" unter V im 3 tom. p. 193. Wo mehrere gleichnamige Verfasser zusammen kommen, da sind die Namen und Titel dermaßen unter einander geworfen, dass es Mühe macht, das Gesuchte heraus zu finden. Man sehe z. B. Ioan. Alb. Fabricius, Io. Fabric. und Christ. Wolf, Io. Christ. Wolf, Iac. Wolf, Io. Wolf.

Mit den Preisangaben, die übrigens sorgfältig, und wie der Vf. versichert, gemeiniglich nach einer Mittelzahl beygesetzt sind, dürfte wohl Ausländern, zumal deutschen Gelehrten, am wenigsten gedient seyn. Die Preise aus der Hauptstadt Frankreichs aus einer Vallierischen Versteigerung und in einem Hôtel de Bullion müssen freylich anders ausfallen, als in einem Vaporario zu Leipzig. Rec. wenigstens sind Bücher für Gulden und Thaler aus letzterm zugebracht worden, die dort für 100, 150 bis 300 Livres verkauft worden sind. Nächst dem erhalten viele Bücher einen höhern Werth durch diese oder jene Localität, der ausser solchen Fällen freylich wieder sinken muss, und dann vereinigen sich unzählige Umstände, die wenigstens bey gewissen Gattungen von Büchern das: habent sua fata libelli auch in Absicht des Geldwerthes bestätigen. Ein grosser, ja vielleicht der grösste Theil der beygesetzten Preise dient also wohl meistens zu erfahren, was dieses oder jenes Buch in Frankreich gilt, und welchen Werth die verschwenderische Prachtliebe der Pseudo-Maecenaten dieser Gattung von Tapeten zuerkennt. Indessen sprechen wir doch auch diesen Nachweisungen nicht allen Nutzen ab, und glauben, dass sie einem sonst wohl unterrichteten Bücherfreund in mancherley Rücksicht willkommen seyn werden. Aber nicht immer wird sich dieser auf des Vf.s Urtheile sicher verlassen dürfen. Bey: „Olivarii Vredi" historisch-genealogischen und diplomatischen Werken sind z. B. to. 3. p. 196. 197 einzelne Bände zu 4, 5 Livres angesetzt; dafür dürften sie aber auch einzeln schwerlich erhalten werden, wenigstens Rec. sind sie auch einzeln viel höher zu stehen gekommen. Anderwärts werden sie ihm dagegen zur Leitung dienen können. Bey: „Du Chesne" Hist. Franc. Scriptt. coaetanei wird to. 1. p. 392 angemerkt, dass der Preis von der 1636er Ausg. in V Foliobänden nach dem Recueil des Historiens des Gaules durch die Benedictiner in Frankreich beträchtlich gefallen sey, 50 — 60 Livres, da sie doch in Deutschland immer noch einmal so theuer bezahlt werden. Aber 200 — 400 Livres wird wohl schwerlich noch jemand für ein erstes Exemplar des Theuerdank aufopfern! Bey: „Dillenius Historia muscorum" kann Rec. hinzusetzen, dass ein, von dem Vf. selbst ausgemahltes, Exemplar in England mit 20 Guineen bezahlt worden ist. Auf manche Bücherpreise könnten die Deutschen beynahe stolz seyn: „Achilles Tatius" v. Boden hat in Frankreich gegolten: 19 Livres. „Io. Alb. Fabricii Sylloge Opuscc., noch im J. 1779: 18 Livres 12 f. „Klotz Acta Literaria": 45 L. 19 f. „Kromayeri Scrutin. relig.": 12 L. „Winklers Cimelia Bibl. Reg. Berolin. Aethiop.", ein Buch von wenig Bogen: 12 L. — aber man fühlt diesen Stolz gemindert, so bald man: „Schoepflini Alsatiam illustratam" für 5 und 7 L. und: Campers demonstrationes anatomico pathologicas", noch dazu in der alles vertheuernden Vallierischen Auction für 17 L. verkauft sieht. Zum Erstaunen ist es, den Wechsel mancher Bücherpreise in dieser Gallerie von dem Vf. bemerkt zu sehen. Die Florentiner Ausgabe von: „Pauli Jovii Libris Historiarum sui temporis" galt sonst bis 60 L., jetzt 6 — 8 L. Rec. schämt sich zu sagen, wie er sie in Deutschland erhielt. Sonst geben die den Büchern beygesetzten Preise aufmerksamen Lesern zu mancherley Bemerkungen Anlass. Das civilistische Studium muss wohl in Frankreich, wo es im 16 und 17. Jahrhundert mit so vielem Glanze sich zeigt, noch tiefer darnieder liegen, als unter den Deutschen? Philologische Bücher werden dort ungleich wohlfeiler bezahlt, als in deutschen Auctionen.

Die „Observations" und „Remarques", die unter den Titelangaben, mit kleinerer Schrift gedruckt, sich befinden, sind wiederum grösstentheils für die kostbaren und raffinirenden Bücherkäufer: ob z. B. ein Buch auf gross Papier oder auf Pergament gedruckt, welche Ausgabe nachgemacht, und an welchen Merkzeichen solcher Betrug zu erkennen sey; daher laufen diese Bemerkungen zum öftern auf solche Kleinigkeiten hinaus, wie to. 2. p. 341 bey den: „Lettres Provinciales des Pascal, die wir noch dazu, wie bey dem: Novo Testamento Rob. Stephani to. 3. p. 56 nicht einmal charakteristisch finden, wo unser Exemplar dieser sogenannten Mirifica weder die: „longue préface" hat, die sie auszeichnen soll, noch den Druckfehler: „pulres" statt: „plures" und doch auf dem Titel ausdrücklich die Jahrzahl: M. D. XLVI führt. Nur selten sind diese „Remarques" instructiver Art, wie etwa to. 3. p. 132 über die: „Dos Tratados del Papa y de la Missa durch Cypriano de Valera, wo bemerkt wird, dass die sonst gar nicht geachtete Ausgabe 1599 in 12. dem Original 1588. 8. bey weitem vorzuziehen sey, oder wie bey: „Verelii Index linguae Scytho-Scandicae, wo einige Exemplare besonders noch: „Caroli Lundii notae in Lexicon Verelii" auf 14 Seiten besonders gedruckt enthalten. Von einem Vf., der die Bibliographie zu seinem Geschäfte macht, und der Zeit und Gelegenheit hat, seltene Bücher öfters

und

und genauer zu sehn, hätten wir doch noch etwas mehr erwartet, das auch dem *mit Rath kaufenden* Gelehrten brauchbar gewesen wäre. So ist z. B. bey dem *Suidas Chalcondylae* nicht angemerkt, dass wahrscheinlich mehrere Exemplare auf der Rückseite des Bogens αiiii und auf der Vorderseite des Blattes αiiiii von den Worten: „τον ἐχῖνον ἰδὼν" in: „ἐχῖνος", bis zu den Worten: ζαπληθὲς, ἀμέτρητον" in „ζαπληθές" einen Mönch haben, der bey einem so theuern und so seltenen Buche einem um gelehrter Rücksichten willen anschaffenden Käufer sehr unangenehm seyn muss. So finden sich auch von der Utrechter 1697er Ausgabe des *Lexicon Philologicum* v. *Martinius* Exemplare, die das auf dem Titel angesagte: *Isidori Glossarium* mit Graevii Verbesserungen nicht haben, welches zu wissen doch manchem Gelehrten, der in der Entfernung durch theuer bezahlte und unwissende Agenten kaufen läst, gar nützlich und nöthig ist; ähnlicher Warnungsregeln hier zu geschweigen.

Das Dictionnaire kündigt sich dem Titel zufolge auch als ein: *Kritisches* an. Wir glauben indess Ursachen gefunden zu haben, die den nicht genug unterrichteten Bücherkenner antreiben können, gegen die Kritiken desselben auf seiner Huth zu seyn. Kritisch ist doch wohl nicht, wenn es bey der *Leipziger Ausgabe* des *Xenophon* to. 3. p. 218 heisst: „*On fait cas de cette „edition à cause des remarques et des dissertations „savantes, qui la distinguent et dont elle est „enrichie*": denn diese: „*Dissertations savantes*" sind eine Sache, worauf man in Deutschland noch wartet; wiewohl die Verlagshandlung den nützlichen Vorsatz haben soll, die Ausgabe durch einen *Indicem philologicum* und *historicum* vollenden zu lassen. So wird auch kein verständiger Käufer „*Euripidis Supplices* v. Markland nach der Ausg. „*Lond. Bowyer, 1775. 8.*" dem Originaldruck v. J. 1763 in 4. vorziehen. Man kann auch gar nicht sagen, dass die *Rittersche Ausg.* vom *Codice Theodos.* nicht viel mehr gesucht sey, als die *Lyonner v. 1665*, es müste denn da seyn, wo man sie beide nicht sucht; oder dass die 1760er Ausg. von „*Fabricii Bibliographia antiquaria*" im Vergleich mit der 1716er Edition — „*egalement bonne*" sey, da sie ihr in so vielen Rücksichten vorzuziehen ist.

Eine schätzbare Seite dieses Dictionnaire, die wir nicht unberührt lassen dürfen, ist die häufige Anzeige vieler und kostbarer Handschriften von griechischen und römischen Klassikern und andern ungedruckten und nur in der Handschrift vorhandenen Werken. Doppelt nützlich würde diese Anzeige geworden seyn, wenn es dem Vf. gefallen, oder wenn es in seinem Vermögen gestanden hätte, aus den Versteigerungsverzeichnissen anzumerken, wohin diese Seltenheiten gerathen, und ob sie in öffentliche oder in Privatbibliotheken aufgekauft worden sind. Die Anzeige nur einiger derselben wird diesen Wunsch schon rechtfertigen: *to. 1. p. 444.*

„*Recueil très-precieux contenant 114 feuillets, sur lesquels „sont représentés des Poissons, des Oiseaux, des Quadrupèdes, „des Serpents, des Coquilles, etc. in fol.*"

Mit der Anmerkung:

„*Ce Recueil rare a été dessiné par le R. P. FEUILLÉE, au „Pérou et dans les autres parties de l' Amérique où il a voyagé. Vendu 302 l. 19 f. à l'Hôtel de Bullion, en 1786.*"

to. 2. p. 302.

„*Ioannis Novillaei Poëmata, Cardinali Ioanni Lotharingo dedicata. fol.*"

Mit der Note:

„*Très-beau manuscrit sur velin du 15me siécle, écrit en lettres rondes, à longues lignes et enrichi de 18 grandes et „belles miniatures; vendu 40 livres chez M. de Gaignat „en 1769, et 300 l. chez M. le Duc de la Valliere en „1784. On croit que les poesies renfermées dans ce manuscrit „précieux n'ont jamais été imprimées.*"

to. 2. p. 343.

„*Dictionnarium Latinum ex Pompeio Festo et antiquis Lexicographis desumtum, manu IO. PASSERATII. 4.*"

Mit der Anmerkung:

„*Manuscrit autrographe de Passerat. Vendu 20 l. 19 f. „chez M. d'Aguesseau en 1785.*"

Wahrscheinlich enthält diese Arbeit Passeratii kritische Verbesserungen im Festus u. s. w.

to. 2. p. 537.

„*Dialogues entre Pierre SALMON et Charles VI, Roi de „France. — Diverses Lettres de Pierre SALMON à Charles „VI, Jean sans peur, Duc de Bourgogne — avec les reponses. „in fol.*"

Mit der Anmerkung:

„*Superbe et infiniment precieux manuscrit, sur velin, du 15me „siecle à longues lignes, avec les Sommaires en rouge, enrichi „de lettres tourneures peintes en or et en couleurs et de VI „grandes et belles miniatures, très-curieuses et interessantes, „Vendu 1299 liv. 19 f. chez M. le Duc de la Valliere, „en 1784.*"

to. 3. Livres anonymes pag. 308.

„*Histoire naturelle des Indes, contenant les Arbres, les Plantes, Fruits, Animaux, Coquillages, Reptiles, Insectes, Oiseaux etc., qui se trouvent dans les Indes, représentés par „des figures peintes en couleurs naturelles; comme aussi les „différentes manieres de vivre des Indiens, la Chasse, la Piche „etc. Manuscrit Original, en lettres Gothiques, avec des Explications en françois. in fol. Vendu 47 liv. 1 f. — chez „M. de Gaignat, (en 1769)*"

So haben wir auch die Anzeige von: *Zachariae Lundii* zum Druck fertiger Ausgabe der: *Cesti* des *Julius Africanus* in 2 Quartanten gefunden, die im J. 1786 nicht theurer als für 134 Livres (gewiss eine Kleinigkeit für ein solches Manuscript) verkauft worden ist, und an deren Bekanntmachung durch den Druck allen gründlichen Gelehrten wohl viel gelegen seyn möchte. Es ist eine Schande für unser Jahrhundert, das so viel unnütze Waare durch den Druck in die Welt sendet, eine Arbeit dieser Art noch nicht gemeinnützig gemacht zu haben. Aber das *to. 1. p. 332* angezeigte: „*Lexicon Aegyptiaco-Latinum*" vom *La CROZE*, wovon das Manuscript noch im J. 1785 für 168 Livr. verkauft worden, ist, wie man sich aus den Anmerkungen zu Björnstahls Briefen (I. 410) erinnern kann, 10 Jahr vorher bereits gedruckt. Auch fehlt die Vorrede dazu in der *Bibliotheca Bremensis Vetus* Class. V. fasc. IV. p. 744.

Ueber den: *„Essai de Bibliographie"* haben wir nichts weiter zu sagen, als dass er ganz brauchbar und mit Kenntniss der Sache verfasst ist.

Endlich dürfen wir auch die: *„Observation importante"*, die jedem Bande vorgedruckt und folgenden Inhalts ist, nicht übergehen:

„L' ASSEMBLÉE NATIONALE ayant résolu de travailler à la formation d'un nouveau Plan d'Ordre „Judiciaire, dès ce moment presque tous les livres de „JURISPRUDENCE soit de Droit Canon, soit de „Droit Civil, indiqués dans cet Ouvrage avec leur prix, „tant à cause de leur rareté, qu'à cause de leur bonne édition, „ont perdu de leur valeur. Nous nous croyons obligés de prévenir ceux qui auroient à consulter ce Dictionnaire pour „quelques uns des Livres de cette Classe, de ne point s' arrêter „aux prix où ils les trouveront portés. Ces prix feront voir „du moins combien ces sortes de Livres ont éprouvé de changement quant à leur valeur, depuis la revolution du 14 „Juillet 1789." etc. etc.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

KOPENHAGEN b. Gyldendal: *Naturen betragtet efter Bonnets Maade* (Die Natur nach Bonnets Art betrachtet) ved *Tyge Rothe*. II Deel. 236 S. 8.

Mit eben dem philosophischem Geist, eben dem weit umfassenden auf Menschenwürde und Menschenglück gerichteten Blicke, eben dem fühlbaren, wohlwollenden Herzen, eben dem starken und lebhaften Vortrag, den wir bey dem 1sten Theile dieses Werks aus voller Ueberzeugung priesen, schildert uns der würdige Vf. in diesem Theile den Sternenhimmel. Ursprung und Fortgang der Sternenkunde zeugt von der Jugend unsers Geschlechts. Aller alten Völker Zeitrechnung, auf Jahre reducirt, gehen für das Alter, womit sich ihre Geschichte anfängt, oder welches einerley ist, wo die Erinnerung des Menschen an die Revolution, wodurch die Erde das war, was sie nun ist, anhebt, bis zum Anfang der christlichen Zeitrechnung einen Zeitraum von 6081 bis 6204 Jahren. Reichten einige hundert Jahre zu den Fortschritten hin, welche zwischen Galiläi und Newton und Herschel liegen; so können auch 4 bis 6000 Jahre genug seyn, um von dem Atlas oder Uranus oder Fohi der Fabel bis zu dem Standpunct der Alexandrinischen Schule zu kommen; man darf also nicht mit Bailly aus der Geschichte der Astronomie auf ein beträchtlich höheres Alter des Menschengeschlechts schliessen. Alle Bemühungen der Astronomen, die Sterne zu zählen, von Hipparch, von der Alexandrinischen Schule, der 150 Jahre vor Christus 1600 Sterne zählte, bis auf Herschel, der in einer Stunde an einem Stücke des Sternenhimmels, das 15 Grade lang und 2 breit war, 50000 deutliche Sterne zählte und eben so viele in flimmernden Punkten ahndete, überzeugen uns nur, dass uns jetzt das Sternenheer unzählbar ist, wie wir weder ihre Entfernung von uns, noch ihre Grösse berechnen können; aber deswegen wollen wir nicht den menschlichen Entdeckungeu Grenzen nach dem bestimmen, was mir jetzt vermögen. Der Gedanke an die Bestimmung der Sterne, an die lebenden Wesen, welche sie bewohnen können, führt unwiderstehlich durch unnennbare Gradationen von höherer Vollkommenheit uns fort bis zu dem äussersten Gliede der Kette, bis zu dem Wesen, zwischen welchem und Gott nichts weiter ist, welches an der Gränze des Naturraums steht. Die Sterne bewegen sich. Noch wissen wir nur es unvollkommen, aber wir wissen es doch, dass sich unser ganzes Sternensystem nach festen Gesetzen bewegt; müssen wir nicht schliessen, dass sich auch andre Sternensysteme so bewegen, dass sie alle jedes für sich, oder alle zu einem Ziel sich bewegen können? Die Milchstrasse, ein Phänomen, das zu allen Zeiten der Menschen Aufmerksamkeit fesselte, kann nach *Vrights* Berechnung 1200 Sterne in jedem ihrer 9 Grade, und 3888000 Weltsysteme haben. Wer fühlt nicht in dem allen den herzerhebenden Gedanken, dass alles mögliche Seyn, alle mögliche Perfectibilität in Gottes ewigen Gedanken stets wirklich ist und war? Aber wir, mit unserer eingeschränkten Vorstellungskraft, dürfen wir uns erkühnen, der wirklichen Natur Gränzen bestimmen zu wollen? Welche thörichte, hirnlose Idee, dass wir erkennen können, was dem, der an Macht und Daseyn unendlich ist, möglich ist und von Ewigkeit her möglich war! Alles ist Zusammenhang in der grossen Natur. Der Raum zwischen uns und der Sonne, zwischen uns und dem Uranus, zwischen dem Uranus und dem nächsten Stern, zwischen diesem und dem Fernsten ist mit etwas angefüllt. Wir nennen es Aether. Diese unendlich feine Materie, die alle Körper durchdringt, führt uns zurück auf unsere Erde, leitet uns auf den Begriff von einem ersten Grundstoff aller gröberen Materie. Wird dann einst unser Organisationssystem verändert, trift uns die Erschütterung, die wir Tod nennen, nun so können wir immer fortdauren als organisirtes Wesen; denn wir können ein Medium finden, worin wir, als ein solches Wesen bestehen mögen. Wir können leben auch als materielles Wesen, denn wir finden ein materielles Medium, worin wir bestehen können.

KLEINE SCHRIFTEN.

SCHÖNE KÜNSTE. *Celle*, b. Richter: *Verehrungsopfer auf Jacobi's Grab* 1791. 23 S. 8.

Zwey Gedichte, das eine von Dedekind, das andre von Puffendorf. Hier ist eine Strophe aus dem ersten:

Man bahrt ihn auf — Sein bleiches Bildniss träget
Noch des erhabnen Geistes Spur,
Wie wenn ihr weisses Winterkleid anleget
Die jüngst verblühete Natur.

Ein Verstand ist übrigens in allen Strophen; ausser in der vierten:

Die Stunde schlägt — Jehovah winkt — Es eilt
Ein Cherub nach der Allerstadt,
Wo unser Greis noch auf dem Staube weilt,
Die Werkstatt seiner Weisheit hat!

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 31. October 1792.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

PAVIA: *Biblioteca fisica d'Europa, ossia Raccolta di osservazioni sopra la fisica, matematica, chimica, storia naturale, medicina ed arti.* Di *L. Brugnatelli.* Tom. VII, 1789. 159 S. Tom. VIII. 159 S. Tom. Tom. IX. 160 S. Tom. X. 166 S. Tom. XI. 160 S. Tom. XII. 88 und LXX S. Tom. XIII. 1790. 159 S. Tom. XIV. 160 S. Tom. XV. 160 S. Tom. XVI. 160 S. Tom. XVII. 160 S. Tom. XVIII. 160 S. Tom. XIX. 1791. 168. Tom. XX. ed ultimo della collezione. CXXXVIII S. 8.

Tom. VII. *Fothergill.* Kraft kleiner Gaben Brechwurzel gegen langwierige Durchfälle; a. d. Engl. *G. S. Volta's* Brief über das Sexualfystem. Merkwürdige Erfahrungen, welche zeigen, wie die Natur bey den weiblichen Blüthen der Monöcien und Diöcien den Mangel der männlichen Blüthen erfetzt, (wenn man bey erftern die männliche Rifpe abbricht, und bey letztern alle männlichen Pflanzen aus der Nähe entfernt,) um gleichwohl reife Samen zu erzeugen. *Heberden* über die Rötheln. Gut pathologifch; Aderlafs das Hauptmittel. *Monza.* Eine Reihe unbedeutender Aphorismen über die Ein- und Aushauchung der äufsern und innern Flächen des menfchlichen Körpers. *Flandrin,* über die Kurart des (oft gefchwind tödtenden) Bienenftichs bey kräuterfreffenden Hausthieren. Man befeftigt das Thier, tödtet und verjagt die Bienen mit einem angezündeten Strohwifche oder einer glimmenden Lunte, zieht die Stacheln mit den Nägeln aus, bähet die gefchwollenen Theile, und öffnet die Droffelader. *Sage* drückt feine Unzufriedenheit über die neue chemifche Nomenclatur aus. *Gr. Fontana,* über den Satz, wie zwey unter den beiden aneinanderftofsenden Seiten eines Parallelograms vorgeftellte Kräfte durch eine einzige Kraft mittelft der Diagonalen deffelben Parallelograms vereinigt ausgedrückt werden können. Er fucht ihn zu vereinfachen. *Ebend.* Grundbegriffe zur Erleichterung der Integration der Gleichungen in endlichen Differenzen, um fie auf die Lehre der unendlichen Reihen anwendbar zu machen. *Al. Volta.* Sechfter Brief, über die elektrifche Meteorologie. Das bey einer weit geringern Wärme, als der Siedepunkt ift, verdampfende Waffer giebt deutliche Zeichen pofitiver Elektricität. Während dem Regen nimmt die negative Elektricität überhand. *Spallanzani,* einige vollftändige Wafferhofen auf dem adriatifchen Meere genau beobachtet, und darftellend befchrieben. *Tingry's* Brief über die Verfertigung des (Vitriol-) Aethers. Er entzieht ihm das Weinöl durch Zumifchung etwas kauftifchflüchtigen Laugenfalzes, bis bey der Mifchung kein weifser Dampf mehr im leeren Raume des verftopften Glafes auffteigt; dann mifcht er etwas Waffer zu, um ihm das entftandne Mittelfalz und den Weingeift zu benehmen. Von zwölf Pfunden diefes abgefonderten Aethers zieht er zuerft fechs Pfund über zum Arzneygebrauche, und dann noch zwey bis drey Pfund zur Auflöfung des Federharzes. Letzterer hat in dem Raume Einer Unze Waffer das Gewicht von 5 Quentchen 66½ Gran, erfterer aber von 5 Quentchen 63½ Gran. Er brennt durchaus mit einer lebhaft weifsen Flamme, hinterläfst von diefem Gewichte beym Verbrennen nur 15 Tropfen eines ftyptifchen Waffers und überzieht dabey den Rand des Gefäfses nicht mit einer zähen braunen Materie, fondern nur mit einem weifsen pulvrichten Häutchen. *Reynolds* Brief über den innerlichen Gebrauch der Bleymittel bey einigen Blutflüffen. Auszug einer Abhandlung von *Carminati* über die Arzneykräfte der fauren Seife. Es wird ein Pfund Baumöl durch Reiben in einem gläfernen Mörfel fo allmählich mit einem halben Pfunde Vitriolölgemifcht, dafs, wenn eine kleine Menge des letztern darunter gerührt worden, die Mifchung jedesmal vorher erkühle, ehe man neue Vitriolfäure zumifche. Man bringt die talgartige Maffe auf ein Filtrum, und fcheidet fo die meifte hervorftechende Säure, die übrige aber durch Auflöfen diefer fauren Seife in heifsem Waffer, da fie fich denn beym Erkalten obenauf abfcheidet, und getrocknet fich mild auf der Zunge zeigt, als ein weifser harter Körper, welcher fich im Waffer auflöft, damit fchäumt, u. f. w. Diefe faure Seife bewies fich in feinen Händen als ein kräftiges harntreibendes Mittel in wäfferichten Gefchwulften mehrerer Art, vorzüglich, wo es zugleich als Kühlungsmittel wirken follte; bis zu einem Quentchen täglich drey bis viermal gegeben. *Literarifche Neuigkeiten.* *Lünel's* (von Brugnatelli beftätigte) Beobachtung, dafs die zweymalige Auskochung einer Unze gepülverter Rinde mit zwey Pfund Waffer, worinn jedesmal 6 Gran Weinfteinfalz aufgelöft worden, alle ihre Kräfte ausziehe. *Bücheranzeigen.*

Tom. VIII. *Razoumowsky* über die Zergliederung der Mineralwäffer. Zur Auflöfung der kalkerdigen Theile des abgedampften Reftes zieht er die Effigfäure den übrigen vor. Was er fonft fagt, ift unbeträchtlich. *Klaproth's* Brief über einige feiner Entdeckungen; unter uns bekannt. *Giobert's* kurze Nachricht von *Pelletiers* Methode die Platina durch Phosphorglas und Kohlen u. f. w. ftreckbar zu machen. Fortfetzung von *Fontana's* Grundbegriffen u. f. w. *De la Lande* über die Unfchicklichkeit des Namens Uranus gegen den des Planeten Herfchel. *De la Metherie* Abrifs der phyfikalifchen Entdekungen — gröfstentheils nur derer, welche im *Journal de Physique* vorkommen. *Giobert,* einige chemifche und

und naturhistorische Nachrichten. *Watson* vom Alterthum der Glasspiegel. *Pearson* vom hülfreichen Gebrauche des Mohnsafts in Harnverhaltungen. *Gelmi's* Beobachtung über das bessere Gerathen des unterm Schnee gelegnen Getreides. *Rouch* von den stärkenden und schweisstreibenden Kräften der Benzoerinde. *Literarische Neuigkeiten. Bücheranzeigen.*

Tom. IX. *Gr. Fontana's* Abhandlung über die Theorie des Pendels. Er zeigt, warum Hugen's Erfindung, den Pendel der Uhren zwischen zwey zykloidischen Blechen gehen zu lassen, in der Erfahrung die Ungleichheiten nicht hebe, und schränkt den Satz, dass eine Kraft unendlich kleine Zirkelbogen gleichzeitig durchlaufe, ein. *Ebenders.* über das Gesetz der Centripetalkraft — auf den Pendel angewandt. *De la Metherie* Fortsetzung des Abrisses der physikalischen Entdeckungen. *Lind's* Bemerkungen über die Wirksamkeit des Queckfilbers in Entzündungsfiebern und Ruhren. *Frank,* über die Kraft des mit Moschus verbundenen Mohnsafts bey den Schmerzen des trocknen Brandes. *Ebenders.* über die glückliche Amputation einer weissen Geschwulst am Knie. *Reboul,* Prüfung der Phänomene der Salpetersäure. Er erzählt sie weitläuftig, und sucht sie nach antiphlogistischen Grundsätzen zu erklären. *Alex. Volta's* siebenter Brief über die elektrische Meteorologie. Er bestätigt Tralles Erfahrung, dass (selbst kleine) Wasserfälle, wo das Wasser in kleine Theile zerstäubt wird, die Luft umher negativ elektrisch machen. *Saussüre* des jüngern Zergliederung des Sappars, sonst des blauen Schörls genannt, worinn er Thonerde 66,92 — Bittersalzerde 13,25 — Kieselerde 12,81 — Kalkerde 1,71 und Eisen 5,48 fand. Literarische Neuigkeiten.

Tom. X. *Grieve,* Verfertigung des Milchweins, von den Tartaren *Kumiss* genannt. Die eintägige Milch von Stuten wird mit einem Sechstel Wasser und einem Achtel Laab oder alten Kumiss gemischt in einem verdeckten hölzernen Gefässe an einem lauwarmen Orte 24 Stunden hingestellt, die dann oben auf gesammelte dicke Materie mit einem Rührholze bis zur gleichartigen Flüssigkeit untergerührt, dann 22 Stunden gelassen, in ein hohes enges Gefäss gefüllt, und wieder so lange umgerührt, bis die Flüssigkeit eine vollkommene Gleichförmigkeit erlangt hat, von angenehmen säuerlich süssem Geschmacke, und weinartiger nährender Natur. Aus sechs Pinten dieses Kumiss erhält man in der Destillation drey Unzen guten Brantwein. *Reboul* setzt seine Prüfung der Phänomene der Salpetersäure fort, und schweift dabey auf verwandte Materien aus. *Alex. Volta's* Zusatz zu seinem siebenten Briefe, worinn er darthut, das dass feine Pulver von idioelektrischen Körpern, z. B. Glas, Harz, eben so wie das von anelektrischen, z. B. Gyps, Zucker, ja selbst das Pulver von leitenden Körpern, z. B. Kohle gegen eine isolirte Platte geworfen, merkliche Spuren von Elektricität erregen. *Luttrell* von der glücklichen Kur des nach der Castration entstandenen Brandes durch abwechselnde innerliche Anwendung des destillirten Essigs und des Salmiakgeistes (freylich mit der Rinde verbunden). *Rosa* sahe die ausgerissenen Beine der langfüssigen Spinner noch fast acht Tage lang zucken. *Bondaroy* über die Getreidedarröfen. Bey 60 Grad *Reaum.* gedorrtes Getreide hält sich gut und wohlschmeckend Jahrhunderte lang, und diese Hülfe ist vorzüglich bey nassen Aerndten sehr vortheilhaft. *Lettsom* über die Tugenden des Quassienholzes. *Rosa's* Methode, die Vögel in Naturaliensammlungen zu präpariren und zu verwahren; ein sehr detaillirter, aber keines Auszugs fähiger, Aufsatz. Literarische Neuigkeiten.

Tom. XI. *Pallas,* von dem wilden Esel oder dem Onager der Alten. *G. Fontana,* einige unbedeutende mineralogische und einige chemische Bemerkungen. Er sahe im Winter feine Krystallen in einem dreymal über getriebnen Wachsöle. *Vogler,* über die blaue Tinctur aus der *Mercurialis perennis.* *Alex. Volta's* achter Brief über die elektrische Meteorologie. Er geht in der Bestimmung der Elektricität der verschiednen Wolken und der vom Regen entstehenden weiter fort — immer etwas zu wortreich. *Setti* über die Brennesselcur (orticazione). Einige glückliche Heilungen mit Nesselpeitschen in langwierigen Rheumatismen, in partiellen Lähmungen und in der Schlafsucht. *Morveau's* Brief über das Knallsilber und die Zersetzung des Wassers. *Vogler* über die färbende Kraft des spanischen Kleesamens. *Mazzi,* einige Bemerkungen über die medicinischen Kräfte des Ricinusöls. Er setzte es im Nufferschen Mittel glücklich an die Stelle der Gummigutte. *Van Marums* und *Landriani's* Beweise, dass die Kohle sowohl die Basis der fixen Luft, als auch brennbare Luft enthält; a. d. *annales de chymie.* *Giobert,* über die Phosphorescenz des Vitriolweinsteins; a. d. Turiner Abh. *Calloud,* eine anatomische Zänkerey über die Scheidenhaut des Hoden. *Dorthes,* von einigen Wirkungen des Lichts auf verschiedne Körper; a. d. *Ann. ch. Litterarische Neuigkeiten.*

Tom. XII. *Bozza,* über die allgemeine Revolution des Erdbodens. Der Verfasser hat ein sehr reiches Kabinet von Petrefacten aus den Bergen um Verona gesammelt; unter andern die Hälfte eines Schenkelknochens von einem unbekannten Thiere 3½ Fuss lang. In einigen Gegenden findet man nur diese, in andern andre Familien von Conchylien ohne Vermischung mit andern; anderswo sind sie mit andern vermischt. Hier sind sie ganz unversehrt, dort zertrümmert; hier in dieser, dort in jener Tiefe. Vorzüglich in dem Berge Volca liegen in einer Schicht, die nicht über 50 Schritt lang ist, in Schiefer eine sehr grosse Verschiedenheit von Fischen sehr kenntlich und unversehrt. Er hat 600 verschiedne Exemplare, unter diesen einige in allen Meeren gemeine, und doch mit merkwürdigen äusserlichen Abweichungen, wovon er Beyspiele giebt. Viele gehören bloss im Südmeere, andre in Brasilien, andre in Neufoundland zu Haufe. Sonderbar ists noch, dass die Seeversteinerungen, die sich auf den höchsten Cordilleras befinden, doch zertrümmert sind, selbst die Daumendicken Schnecken, welche Hammerschläge ertragen. Fast die ganze Erdfläche ist mit erloschenen Vulkanen angefüllt, wovon die der ältesten Art deutlich zeigen, dass sie unter Wasser gestanden, indem ihre Spitze geebnet

ebnet, und oft mit horizontalen Conchylienschichten bedeckt ist. Nur durch eine allgemein über den ganzen Erdboden verbreitete Ueberschwemmung der Meere lassen sich alle diese Phänomene erklären. *G. Seraph. Volta* bestätigt in einem Briefe an Bozza diese Thatsachen, und zeigt 27 Fische aus den europäischen Meeren, 39 Fische aus dem asiatischen Meere, 3 Fische aus dem afrikanischen Meere, 18 Fische aus dem mittägigen, 11 Fische aus dem mitternächtlichen America und 7 Fische aus süssen Wassern von verschiednen Welttheilen an, die sich sämtlich versteinert im Berge Volca gefunden haben. *Macri*, von den mineralischen Wassern zu Contursi. Sehr dürftig. *Canefri* beweist durch einige chemische Versuche, dass das Weinöl, oder süsse Vitriolöl nichts als Vitrioläther mit Säure übersetzt sey. Von einer Unze mit einer halben Unze Weinsteinöl übergetrieben, erhielt er sechs Quentchen des besten Aethers. *Crell's* Brief an den Herausgeber über einige chemische unter uns bekannte Entdeckungen. Literarische Neuigkeiten. — Hauptregister über die zwölf Theile.

Tom. XIII. *Baillie* über eine besondere Veränderung in der Structur des Eierstocks bey Menschen; a. d. Engl. *Fourcroy* von einer blätterricht krystallinischen (wallrathähnlichen) Materie in den Gallsteinen; a. d. *Annales d. ch.* *Ebenders.* von einer eyweissähnlichen Materie in den Gewächsen. Diese dehnbare, unschmackhafte, in kaltem Wasser auflösbare, in der Hitze des siedenden Wassers gerinnende, und dann sich von allen Flüssigkeiten trennende, von Laugensalzen, besonders dem flüchtigen auflösbare Materie fand er in den kresartigen und andern antiscorbutischen Pflanzen. *Malacarne's* Briefwechsel mit Bonnet. Erster Brief. Des Vf. vorzüglichstes anatomisches Studium ist das menschliche Gehirn gewesen, auch in Vergleichung mit dem der andern Thiere. Er findet Bonnets Gedanken über die Fähigkeiten der Menschen und der Thiere mit der Anatomie völlig übereinstimmend. Er hat die Zahl der Blättchen, welche das kleine Hirn des Menschen bedecken, und auch in seine Substanz eingehen, bey verschiednen Cadavern verglichen. Einige hatten deren bis 780, — andre nur 700, — auch einige nur 600. Ein einfältiger Mensch aber, welchem der Sinn des Geschmacks fehlte, hatte deren nur 324. Der Vf. war eben im Begriff, eine *Encefalotomia umana e comparata* herauszugeben, von der man sich sehr viel versprechen darf. *Bonnets* Antwort. *Morveau's, Lavoisiers* u. s. w. Antworten auf Kirwan's Versuch über das Phlogiston; unter uns bekannt. *Paets von Troostwyk's* und *Deiman's* Brief über die Zersetzung des Wassers in brennbare und Lebensluft (mittelst des elektrischen Funkens); ebenfalls unter uns bekannt. *G. Seraph. Volta's* Zergliederung der Bäder zu Caldiero. Sie haben eine beständige Wärme von 21° *Reaum.* eine specifische Schwere von 1,0014 und 25 Pfund enthalten 18¾ Kubikzoll fixe Luft, 18¾ Gran luftsauren Kalk, 6½ Gyps, 17½ luftsaure Bittersalzerde, 2½ Kieselerde, 29½ kochsalzsaure Bittersalzerde, 13 Alaun(?), 12½ Kochsalz und 4 Gran luftsauren Braunstein(?). *De Luc's* Brief über die Natur des Wassers, des Phlogistons, der Säuren und der Luftarten. Aus dem *Journal de physique* bekannt. Literarische Neuigkeiten.

Tom. XIV. *Morveau's, Lavoisier's* u. s. w. Antworten auf Kirwan's Versuch üb. d. Phlog.; Fortsetzung. *Garnett* von dem glücklichen Abgange des Eiters eines Leberabscesses durch den Stuhlgang. Es giengen 5 bis 6 Pfund mit Blut gemischter Eiter ab, nach einem jähling entstandnen schmerzhaften Drücken in den Gedärmen und einem starken Drängen auf den Stuhl; der Kinnbacke genass völlig. *Delonefs* von einem neuen Mittel, die Honig- und Speckgeschwülste zu heilen. Er zieht dem gewöhnlichen Kreuzschnitte die Oeffnung der Bedeckungen durch einen Winkelschnitt am untern Theile der Geschwulst vor; man hebt den entstandenen dreyeckigen Lappen auf, schält das Gewächs aus, und verschliesst die Wunde durch Einfügung eben dieses Hauptlappens. Sie heilt binnen fünf bis sechs Tagen ohne Fieber. *Hoyes* über die Gefahr, die Milch und die Producte daraus in bleyernen, kupfernen und messingenen Gefässen aufzubewahren. Nichts neues. *Alex. Volta's* neunter Brief über die elektrische Meteorologie. Der äusserst weitschweifige Vf. unternimmt hier die Entstehung des Hagels zu erklären. Die Kälte, welche zur Entstehung des Hagels, welcher gewöhnlich inwendig einen Kern von Schnee und äusserlich eine Schale von Eis hat, hinreicht, geht bis 15° unter 0 *Reaum.*, eine Kälte, welche sich etwa erst 4000 Klaftern über unsrer Meeresfläche antreffen lässt. Da nun die Hagelwolken sehr niedrig sind, und auf hohen Bergen unter den Füssen gesehen werden, wenn im heissen Sommer und am Tage Hagel fallen soll; so folgt, dass jene hohe Region über der Schneelinie unsrer Atmosphäre nicht an der Entstehung dieser Eisstückchen Schuld seyn kann, sondern dass die dazu erfoderliche Kälte aus einer meteorischen Ursache entstehen müsse, nemlich von einer sehr schnellen Verdünstung der Wolken in der sehr trocknen darüber stehenden Luft, durch die Heftigkeit der Sonnenstrahlen und die positive, jähling in negativ umgeänderte Elektricität befördert. *Malacarne's* zweyter Brief anatomischen Inhalts, mit *Bonnets* Antwort. Die grösste Zahl der Blättchen auf dem kleinen Hirn war immer mit einem sehr treuen Gedächtnisse, Scharfsinnigkeit und Lebhaftigkeit gepaart. *Percival* über die auflösende Kraft des Kamphers. Gleiche Theile Kampher und Myrrhe, zusammengerieben, bilden ein Gemisch, welches sich leicht und fast ohne Satz im Wasser auflöst. Tolubalsam lässt sich mit Kampher nicht zu Pillen machen; das Gemisch zerfliesst. *Chamberlaine* bestätigt diese die Gummiharze und Harze erweichende Kraft an dem Beyspiele der Benzoe, des Mastix, des Ammoniaks, des Drachenbluts, des Teufelsdrecks, des Sagapens, der Gummigutte. Das Guajakharz und der Weihrauch wurden damit mit der Zeit härter. Medicinische Bemerkungen von einem Ungenannten. Er zieht den Mohnsaft (einen Gran aller sechs bis acht Stunden) dem Doverschen Pulver im hitzigen Rheumatism vor. Das aus Potasche und Arsenik bestehende Mittelsalz verringerte in der Gabe von $\frac{1}{16}$ bis $\frac{1}{10}$ Gran, die epileptischen Anfälle eines fast täglich Fallsüchtigen, und heilte ihn binnen zwey Wochen völlig. — Etwas (unbestimmtes) von Word's weissen Tropfen. Er zieht den aus Säuren durch Laugensalz niedergeschlagnen Zink als kräftiger, den Zinkblu-

men vor. Er hat die Lungen mit vielen Knoten angefüllt gefunden, ohne dass der Kranke bey Lebzeiten gehustet hätte; er hat die Gallblase voll Steine gefunden, ohne merkbare Leberkrankheit; die Eingeweide hat er sogar exulcerirt angetroffen, ohne dass der Lebende irgend einen Schmerz oder ein andres hierauf hinweisendes Symptom geklagt hätte. Literarische Neuigkeiten, und unter diesen eine genaue Beschreibung vom Reisbaue, von Casanova.

Tom. XV. Beschluss der Antworten der französischen Antiphlogistiker über Kirwans Versuch. — *Cagnoli*, von der italiänischen Stundenzeit in Vergleichung mit der französischen. Zuerst eine sehr fassliche Darstellung der Ursachen der Verschiedenheit zwischen der wahren, astronomischen und der bürgerlichen Zeit, und zuletzt Beschwerden über die ungeheuren Mängel der italiänischen Stundenrechnung. — *Brandish* über den Brand des Unterschenkels; ein Fall, wo in fünf Wochen der Brand eines Unterschenkels vier Finger unter dem Knie glücklich von der Natur beendigt ward. — (Lobwürdige) Cur eines hartnäckigen Erbrechens bey einer Schwangern. — Reise eines Ungenannten auf dem Rheine im September 1787. Der Vf. hat einen guten malerischen Ausdruck in seiner Gewalt. — *Malacarne's* dritter Brief; einige Gegenstände der feinern Anatomie berührt. — Von *Lettsom's* Anwendung des Fingerhuts in der Wassersucht. — *Comlinson* über die Vorzüge der Vereinigung der Wundlefzen nach der Operation des Wasserbruchs durch einige Fälle bestätigt. — *Fothergill* vom Kinogummi; bekannt. — Literarische Neuigkeiten. — Bücheranzeigen.

Tom. XVI. *Alex. Monro*, von der gefährlichen Entzündung bey Bruchsacksöffnungen und ihrer Abhülfe; a. d. Engl. — *Cerri* vom angeblichen Nutzen des Quecksilbers gegen Würmer. Er erzählt gelehrt die Geschichte dieser Meynung, und wie sie fast von allen dem Brasfarola nachgeschrieben worden, aber auch welche wichtige Aerzte ihr widersprochen haben; er bringt Erfahrungen bey, nach denen auch er dies Metall bey Würmern für unnütz und schädlich hält. — *Bondt* von der Wurmrinde. — *Zucchini* Anleitung zum Tobaksbau, vorzüglich wie er in Chitignano getrieben wird. Die grünen in Bündel zu 12 Stück gebundnen Blätter werden in einer Kammer an der Wand aufgeschichtet, und mit einem Tuche bedeckt sieben bis acht Tage, das ist, so lange liegen gelassen, bis man Wärme und Feuchtigkeit in den Blättern mit der Hand fühlt. Dann werden sie aus einander gelegt, und nur diejenigen, welche eine Zimmtbräune durch dies Schwitzen erlangt haben, zum Trocknen an der Luft bestimmt; die übrigen noch grünen werden noch einige Tage derselben Schwitzoperation unterworfen, ebenfalls bis zur Zimmtbräune. Getrocknet sind sie dann schon Kaufmannswaare. Auch sie brechen die Blüthe von den Pflanzen, um die Blätter vollkommner zu machen. — Ueber den Bau der Piccolitweinrebe. Sie ist im Flecken Pederoba zu Hause, liebt nicht allzu dürre Anhöhen, kann ziemliche Kälte vertragen, hat kleine gelbe Beeren, etwas violette Ranken und Blätter, die denen der Trebianorebe gleichen. Der aus den getrockneten Beeren entstandne Wein kömmt dem Tokaier gleich. — *Malacarne's* Bemerkungen über Haller's Schrift vom Gehirn der Vögel. — *Bonnet's* Antwort auf Malacarne's dritten Brief. — *Falconer* über die Gesundheit und die Krankheiten des Landmanns; a. d. Engl. Eine sehr fassliche Abhandlung. — *Cornik* über den glücklichen Gebrauch des Doverschen Pulvers in der Diabetes. — *Majocchi* Schädlichkeit des Genusses des an der Seuche verstorbenen Federviehs; ziemlich weitschweifig. — Literarische Nachrichten.

(*Der Beschluss folgt.*)

KLEINE SCHRIFTEN.

Philologie. *Einige Vorschläge zu Verbesserungen im Homerischen Hymnus auf den Apoll.* 1792. 32 S. 8. Der Hr. Prof. *Matthiä* in Grünstadt wurde zu diesen kritischen Bemerkungen veranlasst, als er den Hymnus auf den Apollo mit seinen Schülern, vermuthlich, um sie mit dem Geist der alten Hymnen bekannt zu machen, und dem kritischen Divinationssinn ein weites Feld zu eröffnen, las. Es sind nur beyläufig entstandne Bemerkungen und Erörterungen, die aber durchaus von einem glücklichen Blick, von Gewandheit und Uebung des Geistes in diesem Fach, zeugen, und eine Vergleichung mit den scharfsinnigen Kritiken eines Ruhnken über die Hymnen aushalten. Bey einer so grossen Anzahl glücklicher Vermuthungen und Verbesserungen, würde es dem Rec. schwer fallen, eine oder einige davon zum Beyspiele auszuheben. Nur die in dem Progr. auseinandergesetzte Vermuthung zeichnet er aus, dass der Hymnus wahrscheinlich aus Bruchstücken acht verschiedner Hymnen bestehe. Ueber das letzte Bruchstück, V. 208 — 543. folgen eine Reihe von kritischen Anmerkungen. Viele Verse werden als unächt verworfen, andre, durch Verbesserungen einzelner Worte, oder auch, durch Versetzung ihrer Stelle, gerettet und hergestellt. S. 13 ff. wird untersucht, wer die V. 209 genannte Geliebte des Apollo sey, und in wie fern sie die *Azanische* d. h. Arcadische *Jungfrau* genannt werde. Dass die *Arsinoë*, welche, nach einige den Aesculap mit dem Apollo erzeugt haben sollte, hier zu verstehen sey, bezweifelt der Vf., weil sich in ihrem Geschlechtsregister nichts Arcadisches finde: allein sie stammte ja vom Geschlechte des Atlas ab, dessen Töchter, nach dem Apollodor, in Arcadien waren, und die Lesart der Mosk. Handschrift. Ατλαντιδα scheint daher eine Erklärung des schweren: Αζανιδα zu seyn. Indess zeigt der Vf., dass der Beyname einer Arcadierin auch der *Coronis*, welche, nach den meisten, Aesculaps Mutter war, zukomme, als einer Enkelin der Dotis, der Tochter des Arkadiers Elatus.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 31. October 1792.

VERMISCHTE SCHRIFTEN

PAVIA: *Bibliotheca fisica d'Europa, ossia Raccolta di osservazioni sopra la fisica, matematica, chimica, storia naturale, medicina ed arti. Di L. Brugnatelli. etc. etc.*

(Beschluss der im vorigen Stücke abgebrochenen Recension.)

Tom. XVII. Beschluss von *Falconer's* Abhandl. über die Gesundheit und die Krankheit des Landmanns. — Ein (geheimnisvoller) hydraulischer Brief von *Delanges*. — *Setti* von einigen weggebrochenen leberartigen Substanzen. — *Mascheroni*, Auflösung eines von Dalembert aufgegebnen mathematischen Paradoxons, vermittelst des ± —. *Valtolini* Beschreibung einer (sehr zweckmässig scheinenden) Scheere zur Operation der Mastdarmfistel mit 1 Kupfert. — *Malacarne's* vierter Brief. Etwas vom Ursprunge der Nerven im Gehirn. — *Carradori* von der Repulsionskraft, welche er mit Gründen läugnet. — Literarische Neuigkeiten.

Tom. XVIII. *Gr. Fontana* von den Wirkungen, die sich vernünftigerweise erwarten und nicht erwarten lassen; eine wohlgeschriebne, populäre Abhandlung. — *Majocchi* vom Nutzen des Mohnsafts bey Einrichtung der Verrenkungen. — *Toggia's* Brief an Majocchi zur Bestätigung, dass das Fleisch an der Seuche gestorbnen Federviehs dem Menschen schädlich sey, (welchem der Herausgeber in einer Anmerkung widerspricht.) — *Malacarne's* Brief an Bonnet. Eigentlich ein Prospectus seiner herauszugebenden *Encefalotomia umana e comparata*. Er wird darinn die Entstehung der 17 Paar aus dem Hirne, kleinen Gehirne und dem verlängerten Marke entspringender Nerven genau nach der Natur beschreiben. Er theilt sie in drey Klassen; in 1) die Empfindungsnerven, 2) in die zur Bewegung der Organe dienenden Nerven, 3) in die gemischten, welche sowohl Empfindung als Bewegung veranlassen. Unter die erstern gehören die Geruchs-, Gesichts-, und Gehörsnerven; unter die zweyten gehören die gemeinsamen Augenbeweger, die beytretenden Augenbeweger, die pathetischen, die äussern Augenbeweger und die Unterhinterhauptsnerven; unter die dritten gehören die kleinen, grossen und mittlern sympathischen, die Ober- und Unterkinnbackennerven, des Willis Beynerven und die grossen Zungennerven. Er erzählt, was dem Galen, dem Mundinus, dem Berengarius, dem Vesal davon bekannt war. *Berthollets* Anmerkungen zu Gren's Abhandl. über die Verfertigung des rothen türkischen Garns. Er zieht zum Beitzen die essigsaure Alaunerde und den mit Potasche gesättigten Arsenik vor. Man nimmt in Adrianopel die Galläpfeltinctur vor der Beize zur Verstärkung der Farbe; zur Röthebrühe setzt er Hausenblasenauflösung, die Farbe zu befestigen, und schlägt mit Zinnauflösung die Farbetheile auf die Baumwolle nieder. Auch ohne Oel und Fettigkeiten widersteht das Garn der Luft, wie das türkische, nur nicht der Gewalt der Laugensalze und der Seife, welches auch eben nicht nöthig ist. Er zieht eine blosse Digestion dem Kochen vor. Nach ihm sollen sich die Türken einer besondern Abart der Röthe bedienen, die sie *Lizari* nennen. — *Buniva* über die Mittel, deren sich die Franzosen im Jahre 1788—1789 bedienten, den Mangel der (eingefrornen) Mahlmühlen zu ersetzen. Er geht die verschiedenen Arten Mehl durch Stampfen und andre Arten von Mühlen zu erhalten durch; für uns nichts neues. — *De la Lande*, die Fortschritte der Astronomie im J. 1789. Eine ähnliche Uebersicht, wie die des *de la Metherie* für die Physik. — *Giobert* sucht einige Versuche Priestleys auf gut antiphlogistisch, (aber dürftig,) zu erklären — *Hornby d'York* über den Möhrenbrantwein. Gekocht, zerschnitten und drey Stunden an einem warmen Orte mit ½ Wasser stehen gelassen, wurden 2240 Pfund Möhren zu einem Breye, welcher ausgepresst 800 Pinten mostartigen Saft gab, welcher mit 1 Pfund Hopfen gekocht bey 66° Fahr. mit 6 Pfund Hefen gestellt, nach 5 Tagen zu einer weinartigen Flüssigkeit ward, und in der Destillation 200 Pinten Lutter gab, aus dem man 48 Pinten guten Brantwein erhielt. Die 672 Pfund Trebern und die 456 Pinten Lutterwasser geben eine gute Viehmast. Literarische Neuigkeiten.

Tom. XIX. *Buniva* beendigt die Abhandlung über die Surrogate der Wassermühlen und gedenkt einer merkwürdigen Wassermühle unter einem Brückenfache zu Pont de l'arche in der Normandie angelegt, welche auf Panzerart eingerichtet sehr nutzbar seyn würde. Auch erwähnt er der Horizontalmühlen. — *Delanges* etwas unbedeutendes Hydraulisches. — *Malacarne*, der Ursprung der Gehirnnerven nach Fallopia, und nach Willis. Hierauf vergleicht er die Angaben der bisher angegebnen sechs Zergliederer, und geht in einzelnen Capiteln die Geruchsnerven, die Sehnerven (zugleich etwas über die Kreuzung, über die Hohlheit derselben und einige pathologische Anmerkungen über das Gesichtsorgan), die gemeinsamen Augenbeweger und die Beynerven der Augenbeweger, die pathetischen und die Beynerven der pathetischen, die Augenhöhlungsnerven (*ottalmici*, auch *nervi orbitales*, sonst der erste Ast des fünften Paares); das Oberkieferpaar (sonst der zweyte Ast des fünften Paares), das Unterkieferpaar, (sonst der dritte Ast des fünften Paares) durch, darauf bestimmt er die Zahl Fasern, woraus der Ober- und Unterkiefer- und des Augenhöhlungsnerve besteht, auf

60, läugnet die Gegenwart der Nerven in der harten Hirnhaut, erkennt den angeblichen Knoten dieser letzten) drey Nerven für einen feinichten Ring (*armilla*) und versichert, dass sie nicht aus olivenartigen Körpern entspringen. Dann betrachtet er den Ursprung der äussern Augenbeweger, der grossen sympathischen (*intercostales*), der Gehörsnerven, der kleinen sympathischen (*portio dura n. audit.*), der mittlern sympathischen (*par vagum*), des Beynerven zum *par vagum* (*nervi spinales*), der Zungennerven, und der Unterhinterhauptsnerven. Die Arbeiten dieses Gelehrten bedürfen des Lobes nicht. *Buniva* von einer venerischen Geschwulst. — *De la Place* über die Theorie der Jupiterstrabanten. — *Gr. Fontana* von der Mechanik der thierischen Haushaltung; nach Borelli. — Literarische Neuigkeiten.

Tom. XX. Die neue chemische Nomenclatur französisch, lateinisch und italiänisch und Allgemeines Register.

Kopenhagen, b. Schultz: *Tilskueren*, (der Zuschauer.) 1791. 832 S. 8.

Seit dem berühmten Muster aller Wochenschriften dieser Art, seit dem vortrefflichen *Spectator*, ist uns nicht leicht eine ähnliche vorgekommen, die wir an Zweckmässigkeit, an Geschicklichkeit der Darstellung und Lebhaftigkeit des Vortrags dieser Schrift des Hn. Prof. *Rahbek*, von welcher seit dem 3ten Jan. 1791 wöchentlich zwey halbe Bogen herauskommen, an die Seite setzen mögen. Freylich besteht ein grosser Theil ihres Werths darin, dass sie locale Mängel und Unvollkommenheiten der Sitten, der öffentlichen Vergnügungen, insonderheit des Theaters, ja zum Theil auch des Geschmacks und der Denkungsart der Einwohner der Hauptstadt, von verschiedenen Klassen rügt, bald mit gutmüthiger Laune, bald mit wohlwollendem Ernst, bald auch mit schärferer Satire; allein wer wird das an einer solchen Schrift tadeln, deren Wirkungskreis zunächst und unmittelbar sich auf das Publikum einschränken muss, das wöchentlich die Blätter, so wie sie herauskommen, liest, und den Stoff zur geselligen Unterhaltung, wenigstens zur Beobachtung, zum Theil mit davon hernehmen kann. Verstehen also gleich auswärtige Leser manche Stücke nicht so völlig, dass sie den Sinn ganz fassen, oder vielmehr den Werth so genau und richtig beurtheilen können, als die, welche von allen localen Verhältnissen unterrichtet sind; so werden sie doch schon in der Einkleidung und der mannichfaltigen, fast durchgehends angemessenen, Art des Vortrags nicht wenig Unterhaltung finden. Ueberdies ist eine beträchtliche Anzahl von Stücken durchaus gemeinnützigen Inhalts, und für alle Leser, die auf Bildung und Geschmack einigen Anspruch machen können, interessant; wohin vorzüglich alle die gehören, welche die Erziehung, die Theilnehmung an Vergnügungen betreffen, oder häusliche Scenen schildern, oder auch Betrachtungen der populären Philosophie über Freundschaft und andere Gegenstände enthalten. Auch für eigentliche ästhetische Unterhaltung findet sich manches; verschiedene, zum Theil sehr glückliche Gedichte und Aufsätze, welche durch die Art der Einkleidung zugleich in dies Fach gehören. Kurz, wir dürfen diese Schrift ohne Bedenken als eines der vorzüglichsten Producte der neueren dänischen Literatur allgemein empfehlen, und wir zweifeln nicht, dass dem Vf. ein ausgezeichneter Beyfall seiner Landsleute und die süsse Ueberzeugung, durch eine populäre Schrift manches Gute gewirkt zu haben, den schönsten Lohn gewähren werden, der einem Schriftsteller zu Theil werden kann. In dieser Rücksicht haben wir mit grossem Vergnügen aus dänischen Blättern erfahren, dass die königl. Gesellschaft der schönen Wissenschaften dem Vf. dieser gemeinnützigen Arbeit wegen, ein Geschenk von hundert Thalern zum Beweise ihrer Achtung und Dankbarkeit gegeben habe.

Breslau, b. Löwe: *Schlesische Provincial-Blätter*, herausgegeben von *Streit* und *Zimmermann*. 1791. 1—9 Stück. Jedes ungefähr 6 Bogen, mit einer angehängten literar. Chronik von Schlesien von 2 Bog.

Diesem Journal gebührt unter den manchen nützlichen Provincialnachrichten, mit denen Deutschland seit einigen Jahren bereichert worden, und denen vorzüglich Staatswissenschaften, Statistik und Geographie mannichfaltige und wichtige Beyträge verdanken, ein bedeutender Rang.

Ausser mehreren Aufsätzen von allgemeiner Beziehung finden sich in den vorliegenden Monatstücken folgende Provincialnachrichten.

1) *Statistik:* Populationslisten v. J. 1790; neuer Canal in Niederschlesien; Ausbreitung des schlesischen Steinkohlendebits; (im J. 1790 betrug der Umsatz über 105,000 Rthlr.) Freyburger Canal; Schweidnitzer Steinkohlenbau; Mortalitätslisten v. 1790; Darstellung des gewöhnlichen Zustandes des polnisch-oberschlesischen Landvolks.

2) *Geschichte und Erdbeschreibung:* der schwarze Christoph, ein Bruchstück aus den Ritterzeiten; über die Grenze zwischen Böhmen, Schlesien und der Lausitz; Nachricht vom Ministerberg bey Schmiedeberg; und unter der Rubrik *historische Chronik* in jedem Monat eine reiche Aerndte von gemeinnützigen Anstalten, Vorfällen und Beyspielen.

3) *Naturgeschichte:* Witterungsbeobachtungen; Krankengeschichte einzelner Städte; und in den letzten Stücken Aufsammlung einzelner Naturmerkwürdigkeiten unter der Rubrik *physikalische Chronik*.

4) *Staatswissenschaften* und *gemeinnützige Anstalten:* Breslauer Schule für Judenkinder; neues Gesangbuch in Hirschberg; gesellschaftliches Theater daselbst; Instruction über Verbesserung des schlesischen Hebammenwesens; Bunzlauische Waisen- und Schulanstalt; Rüge des bey Besetzung der Prediger- und Schulmeisterstellen herrschenden Unfugs; Verwandlung der Stadtschule zu Grünberg in eine Bürgerschule.

5) *Literar.-Geschichte:* Leben des Dichters *Ephraim Kuh*; Nachricht von der neuen Sternwarte zu Breslau; bibliothekarisches Gesuch an schlesische Patrioten.

Aus-

Auszüge aus diesen Aufsätzen, und nähere Prüfung werden unsre Leser *hier* nicht erwarten.

Die jedem Stück angehängte *literarische Chronik* enthält inländische literarische Nachrichten, Recensionen inländischer Schriften und die Literatur betreffende Verfügungen.

KINDERSCHRIFTEN.

BERLIN, b. Himburg: *Fabeln, Erzählungen und Idyllen.* Zu Weihnachts- und Geburtstagsgeschenken für gute Kinder. Ohne Jahrzahl. 168 S. 12.

Der Vf., der sich in der Vorrede mit dem Buchstaben K. unterschreibt, schmeichelt sich, dass man die ersten Früchte einer schüchternen Muse nicht ganz verwerfen wird (werde). Allein wer wird unreife Früchte ins Publicum bringen? Wir müssen dem Vf. rein heraus sagen, dass er sich in seiner Hoffnung, *es werde das Büchlein zur Bildung der Jugend nicht ganz überflüssig seyn,* sehr betrogen hat. Der Vf. hat — einige wenige zerstreute Gedanken ausgenommen — fast keine einzige Eigenschaft eines guten Dichters; er ist arm an Beurtheilungskraft, arm an logisch-richtigem Darstellungsvermögen, arm an poetischer Kunst, arm an ästhetischem Gefühl und arm an Kenntniss der deutschen Sprache. — Auch dürfte seine Meynung, „*sich so etwas mit der Kindesnatur orientirt zu haben,*" leicht ungegründet befunden werden. Dass es ihm an richtiger *Beurtheilungskraft* fehlt, zeigt er vornemlich dadurch, dass er kleine, unbedeutende sanfte Empfindungen und Wünsche an sich schon für ein Zeichen von Artigkeit erklärt, und allgewöhnliche gute Gesinnungen und Handlungen zu grossen und edeln Thaten erhebt; z. B. *Mykon* hatte dem armen *Geront* ein Stück Brod und einen Krug Most geschenkt; und Geront

> — ass und trank und segnete
> Den jungen Mykon. Lange noch
> Lebt er nachher, und dachte oft
> An diesen Tag, und rühmte laut
> Den Mykon, so dass immer noch
> *Von Volk zu Volk, von Land zu Land*
> Des Mykons *That verkündet wird.*

Von dem Mangel an *logisch-richtiger Präcision* nur einige Beyspiele:

> O wie dankt' ich dem Himmel, als *er* (der Himmel??) von Erdbeeren zu reden anfing.

> Nicht Blumen, nicht ein schönes Band,
> *Das ich um diese Blumen wand,*
> Bring ich dir das, *weil ich's nicht habe* u. s. w.

> So *redete* mit *Schlangenbissen*
> Das *nagende Gewissen.*

Dass der Vf. dürftig an *poetischer Kunst* ist, davon zeugt das ganze Machwerk. Vornemlich ist er in seine reimlosen Jamben verliebt. Freylich lassen sich Verse in solcher Manier gut lesen, wenn der Mangel des Reims durch Gedanken voll Gewicht und poetischer Schönheit ersetzt wird, und wenn dabey die Versification natürlich, leicht und fliessend ist. Aber ein alltägliches Geschwätz in Prosa vorgetragen, und in hinkende, stolpernde, reimlose Verse gekleidet, welches Ohr mag das ohne Pein ertragen! Man höre:

> So glaube mir, ich weine nur
> Aus Dankbarkeit, denn Gott, o Gott
> Hat mich errettet! — O wie war
> Ich stets so traurig, als ich noch
> Durch Tag und Nacht das Bette nicht
> Verlassen durfte! Was mir sonst
> So manche Freuden gab, das war
> Mir jetzt verhasst. Ihr kamet oft
> Zu mir ans Bett und wolltet mit
> Mir spielen, — und ich konnte nicht.
> Der gute Vater wollte mich
> Durch Trost erheitern — und ich war
> Fast böse u. s. w.

Oder:

> — — — Wie so gern
> Hör ich dem Vater zu, wenn er
> Von Joseph uns erzählt. Ja, ja,
> Auch heute schon erzählt er uns
> Davon. Ich will ihn bitten, dass
> Er's thut. Komm Schwester, komm, wie wird
> Uns da die Zeit vergehn u. s. w.

Welches Ohr ferner erträgt die *Härten* solcher Reime: beflissen, begiessen — oder solcher Elisionen und Epenthesen, wie daurt — Stiegelitz etc.?

Nun noch einige Pröbchen von des Vf. Sprachkenntniss: *frug* (fragte) — um *es* (dasselbe) her — Hüte dich *für sie* (vor ihnen) — ich *habe* nicht verzagt (bin nicht) u. s. w.

LEIPZIG, b. Fleischer: *Kleine Geschichten für Kinder von 6—10 Jahren,* die gern etwas lesen, was ihnen verständlich, nützlich und angenehm ist. Mit einem Kupfer. 1792. 214 S. 8.

Rec. hat die meisten dieser Erzählungen mit Vergnügen gelesen. Der Vf., der sich in der Vorrede *J. G. S.* unterschreibt, zeigt allenthalben, dass er Kenner des Kinderherzens sey. Dabey versteht er die Kunst, sich Kindern zu nähern, hat zugleich die Sprache ziemlich in seiner Gewalt, und verräth ein warmes Herz. Seine Erzählungen sind daher so glücklich angelegt, dass sie die Aufmerksamkeit sogleich spannen. Die Handlungen selbst sind natürlich darg[illegible], mit ihren Folgen geschickt ans Licht gesetzt, [illegible] mit Lebhaftigkeit und Wärme erzählt, so dass der gewünschte Eindruck gewiss bey jedem lesenden Kinde erfolgen wird. Da jedoch der Vf., laut seines Geständnisses, in der Vorrede theils selbst fühlt, dass er hie und da Redensarten gewählt habe, die nicht *allgemein verständlich* sind, theils über das Ganze Belehrung wünscht, so mag ihm zur Befriedigung seines Wunsches folgendes dienen. Er hat, wie er auch selbst vermuthet, eine grosse Menge *säch-*

 sischer

fischer Provincialismen, wovon wir nur folgende ausheben wollen: *er* wird *nicht wohl* werden (ihm wird übel werden) — wenn wir *her* wären, (wenn wir uns entschlössen) — *gern* haben (lieb haben) — ein *bischen* in den Garten gehn (ein wenig etc.) — weiss du *ihn wohnen* (weisst du, wo er wohnt,) — die *Angelschnure* (Angelschnur) *dem Gärtner sein* Junge (des Gärtners Junge) *sich* es zu überlegen (es zu etc.) — *beyde* schauderten *sich* (beide schauderten) u. dgl. m. Der Vf. sucht sich zwar damit zu entschuldigen, dass jede Provinz, jeder Ort, ja jede Familie ihre eigenthümliche Sprache habe. Allein er irrt sich: nur die Uncultivirten jeder Provinz, jedes Orts etc. reden ihre eigenthümliche Sprache; die Gebildeten dagegen sprechen richtig deutsch: wie vielmehr muss also ein Schriftsteller, der fürs ganze deutsche Publicum schreibt, die allgemeine deutsche Büchersprache reden! Ausser den gerügten Provincialismen entdeckte Rec. auch manche allgemeine Sprachfehler, die wir aber, um Raum zu gewinnen, übergehen. Dagegen sind dem Rec. einige Erzählungen aufgefallen, die einer genaueren Revision bedurft hätten. S. 41. z. B. schildert der Vf. am Philipp den Fehler der *Unachtsamkeit*. Philipp hört nemlich eine Erinnerung nie mit voller Aufmerksamkeit. Sein Vater hatte ihm an einem Jahrmarkt erlaubt, erst den Nachmittag auf den Markt zu gehen. Gleichwohl wünscht der Knabe, einen Spatzierstock zu besitzen. Er eilt also schon den Vormittag hin, findet aber an diesem Vormittage noch keine Kaufleute, die mit solchen Stöcken handeln, verschleudert sein Geld in Kleinigkeiten, und wird dann, als er des Nachmittags wieder auf den Markt geht, zu seinem grossen Verdrusse gewahr, dass jetzt solche Handelsleute, die die gewünschten Spatzierstöcke besitzen, in Menge da sind. An der ganzen Dichtung hat Rec. nichts auszusetzen; nur der Umstand, dass die Verkäufer erst den Nachmittag angekommen seyn sollten, ist mit den Haaren herbeygezogen; denn jeder Handelsmann kömmt ja zum Markte, um zu gewinnen; er wird also die volle Marktzeit nützen. Wir ermuntern übrigens den Vf., seine Arbeiten fortzusetzen, wünschen aber, dass er den *Adelung* fleissig studiere.

Weimar, in dem privil. Industrie-Comptoir: *Bilderbuch für Kinder* — enthaltend eine angenehme Sammlung von Thieren, Pflanzen, Blumen, Früchten, Mineralien, Trachten, und allerhand andern unterrichtenden Gegenständen aus dem Reiche der Natur, der Künste und Wissenschaften; alle nach den besten Originalen gewählt und gestochen, und mit einem kurzen wissenschaftlichen und den Verstandeskräften eines Kindes angemessenen Erklärung begleitet. Seiner Durchlaucht, dem Hn. Erbprinzen *Carl Friedrich* zu Sachsen-Weimar und Eisenach zugeeignet. No. V—IX. zusammen N. 16—45. der Textblätter, mit eben so viel Kupfertafeln. Jeder Heft mit schwarzen Kupfern. (8 gr., mit illuminirten 16 gr.)

Der *vierte Heft* enthält Papageyen, Perlmuscheln, das Schiffsboot, Löwen, Panther, Tiger, Leoparden, Unze, Seelöwen, Wallross, Seebär, und Seehund; der *fünfte* rothe, weisse, schwarze Corallen, Crocodil, Schildkröten, Leguan, Chamäleon, Salamander und Rennthiere; der *sechste* mehrere reissende Thiere aus der Gattung der Katzen, unter ihnen die wilde Katze und den Luchs; den Oel und Cacaobaum, den Biber, die Klapperschlange, Pfeffer und Ingwer; der *siebente* Fischotter, Meerotter, Baummarder, Zobel, Hermelin, Veeh oder Grauwerk; Bärenarten, worunter auch der Dachs und Vielfrass; den Lachs, Thun, Hering und die Makreele als merkwürdige Handelsfische, Geyer und Adlerarten, und die beiden vorzüglichsten Arten von Tabak. Der *achte* Heft begreift in sich den Kabeljau, die Scholle, den Schellfisch, den Zimmt- und Kampferbaum; als Wasservögel den Schwan, Albatros, Pelekan, Rohrdommel, Wasserraben, und die Löffelgans; unter den Insecten den Laternträger, die Wanderheuschrecke, das wandelnde Blatt, die Cicade; den Herkuleskäfer und den Maykäfer. In diesem Hefte ist auch der Anfang mit Erklärung von Kunstwerken, und zwar der Säulenordnungen in der Baukunst gemacht worden, bey welcher Gelegenheit die einfache Art ihrer Entstehung, und ihre weitere Ausbildung angenehm erläutert wird. Im *neunten* Hefte stehen als Goldfische: der Goldschley, Goldkarpfen, Orfe und Hochrücken; der Paradiesvogel, Promerops, Calao und Tucan als sonderbare Vögel; Zibeth- und Stinkthiere, geharnischte Thiere, wie das Schuppenthier und verschiedene Gürtelthiere, endlich noch ein Zweig vom Mahagonybaum, und vom Brasilienholz. Das Werk erhält sich nicht nur in seinem vorigen Werth in Auswahl, Zusammenstellung und Erklärung seines Inhalts, sondern es wird, wenn zumal durch Einmischung allgemein interessanter Kunstwerke die Mannichfaltigkeit zunehmen sollte, immer unterhaltender und belehrender. Die jungen Künstler, welche den Stich besorgen, haben in den letztern Heften mehrere vorzüglich gute Platten geliefert, und die in Weimar besorgte Illumination ist so gut, als sie nur an einem Orte, wo man länger darauf eingerichtet gewesen wäre, könnte erwartet werden.

KLEINE SCHRIFTEN.

Philosophie. *Kopenhagen*, b. Proft: *Prolegomena zu einer Kritik aller sogenannten Beweise für und wider Offenbarungen*, Ein Versuch von D. J. *W. Olshausen*. 1791. 8. — Der Vf. hat, wie man sieht, die Kantische Philosophie mit gutem Erfolg studirt, und wendet ihre Regeln sehr freymüthig, aber doch vorsichtig, auf Prüfung religiöser Meynungen an, die durch Beleuchtung von der Fackel der Wahrheit nothwendig gewinnen müssten. Dem Vortrag wünschten wir mehr Ordnung und Deutlichkeit.

Monatsregister

vom

October 1792.

I. Verzeichniss der im October der A. L. Z. 1792. recensirten Schriften.

Anm. Die erste Ziffer zeigt die Numer, die zweyte die Seite an.

X Lütz-

II. Im

II. Im October des Intelligenzblattes.

Ankündigungen.

Beförderungen und Ehrenbezeugungen.

Belohnungen.

Preisaufgaben u. Preisaustheilungen.

Todesfälle.

X 2 Tag

Universitäten Chronik.

Vermischte Nachrichten.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Donnerstags, den 1. November, 1792.

RECHTSGELAHRTHEIT.

1) WETZLAR: *Mémoire instructif sur la revolte Liegoise et les motifs, manoeuvres, et prétextes employés par ses chefs*, avec une analyse du droit de regler la police et l'edit de 1684. 1789. 4.

2) WETZLAR: *De rebus Leodiensium novissimis* simplex et dilucida expositio augustae camerae imperialis judicio trium ordinum Leodiensium nomine d. 5. Oct. 1789. oblata. 1789. 4.

3) *Kurze Uebersicht des Lütticher Aufruhrs* vom Jahr 1789. grösstentheils aus einer eigenen Nationalschrift der sogenannten Patrioten herausgegeben und erwiesen. 1789. Fol.

4) *Einige Berichtigungen* der Druckschrift: *Kurze Uebersicht des Lütticher Aufruhrs.* Im November 1789.

5) *Note sur l'affaire de Liége.* Decbr. 1789.

6) BERLIN: *Die Lütticher Revolution im Jahr 1789.* und das Benehmen Sr. Königl. Majestät von Preussen bey derselben, dargestellt von Allerhöchst Ihrem Clevischen geheimen Kreisdirectorialrath und bevollmächtigten Gesandten, *Christian Willhelm von Dohm*, im Febr. 1790. 8.

7) *Actenmässige Darstellung der Ursachen, warum die von dem Kaiserlichen und Reichskammergerichte, den Kreisausschreibenden Herren Fürsten des Niederrheinisch-Westphälischen Kreises unterm 27. Aug. 1789. gegen die Lütticher Executions-Commission bisher unvollstreckt geblieben ist.* 1790. 4.

8) *Nachtrag zur actenmässigen Darstellung.* etc. 1790. 4.

9) BERLIN: *Actenmässige Berichtigung der sogenannten actenmässigen Darstellung der Ursachen* etc. und deren Nachtrages von *I. E. Küster*, Königl. Preuss. Legationssecretair. 1791. gr. 8.

10) STUTTGARDT: *Darstellung der neuesten im Bisthum Lüttich vorgefallenen Begebenheiten* nebst staatsrechtlichen Betrachtungen darüber 1790. 8.

11) *Fortgesetzte Darstellung der neuesten im Bisthum Lüttich vorgefallenen Begebenheiten* etc. 1790. 8.

12) STUTTGARDT: *Staatsrechtliche Betrachtungen über die Lüttichschen Unruhen vom Jahr 1789.* von D. *Wilh. Aug. Friedr. Danz.* 1790. 8.

13) Ebendaselbst: *Fortgesetzte Staatsrechtl. Betrachtungen etc. von D. Wilh. Aug. Friedr. Danz.* 1790. 8.

14. *Zweite Fortsetzung der staatsrechtlichen Betrachtungen etc. über das Verhältniss des burgundischen Kreises gegen das Reich und die Reichsgerichte, von Wilh. Aug.* Fr. Danz. 1791. 8.

15) LEIPZIG: *Frid. Carol. Hausmann* animadversiones de executione sententiae ab augusto Camerae Imperialis judicio de restituendis episcopo Leodiensi judicibus latae directoribus circuli Westphalici mandata. 4.

16) *Von den Lüttichschen Unruhen*: ein Aufsatz in *Reuss* Staatskanzley, Th. 23. S. 402 — 510.

17) BERLIN: *Von den neueren Versuchen des Königl. Preuss. Hofes die Lüttichsche Sache zu vermitteln.* 1791. gr. 8.

18) WETZLAR: *Etwas von Lüttichschen Sachen; nach der sogenannten Revolution.* Octbr. 1791. 4.

19.) WETZLAR: *Ueber das Lüttichsche Edict, oder die sogenannte Amnestie vom 20. October.* 1791. November 1791.

Die Schriften unter Nummer 1. und 3. haben den Hn. geheimen Rath und Kammergerichts-Procurator *C. I. von Zwierlein* — so wie die unter Nr. 2. 4. 18. und 19. den Hn. geheimen Kriegesrath und Kammergerichts-Procurator *C. F. von Hofmann* zum Verfasser. Die von dem fürstbischöfl. Münsterischen Hofe veranlasste Staatsschriften unter Nr. 7. und 8. sind vom jetzigen Hn. Reichshofrath *F. L. von Werner* verfasst, und die Abhandlungen unter N. 10. und 11. sind vom Hn. Kammerjunker und Professor *von Marschall* zu Stuttgardt. Die Schriften unter Nr. 1. und 2. wurden an dem Kammergerichte von den Anwälden beider Partheyen übergeben. Die Schriften unter N. 5. 6. 7. 8. 9. sind gegenseitige Staatsschriften der Höfe zu Berlin und Bonn, von den unter Nr. 10. 11. 12. 13. 14. aufgeführten Privatschriften bezwecken die unter Nr. 10. und 11. die Rechtfertigung des Clevischen Benehmens bey der Sache; so wie die unter Nr. 12. 13. 14. die Begründung des Kammergerichtlichen Verfahrens, und die Ausführung des Satzes: Cleve sey zur pünktlichsten Vollziehung der Kammergerichtl. Dekrete verpflichtet gewesen.

Wir sind dem Publicum die Anzeige dieser wichtigen Schriften lange schuldig geblieben: allein wir hielten es in allem Betracht für nothwendig, den gegenwärtigen, der historischen Kritik mehr günstigen, Ruhepunkt in der Lütticher Revolutions-Geschichte zu erwarten; denn Gegenstände dieser Art lassen sich erst alsdann von allen Seiten ansehen, wenn, bey einem kalten, ruhigen und ordnenden Blicke auf vergangene Ereignisse, keine Täuschungen einer erhitzten Einbildungskraft oder widriger Vorurtheile das lebendige Gefühl der Wahrheit schwächen, und wenn selbst unter den handelnden Personen die ganze Scene sich so sehr verändert, als es nunmehr in Beziehung auf die Revolution im Hochstift Lüttich geschehen ist, durch den Tod des Hrn. Fürstbischofs und durch Entfernung derjenigen Personen, welche nach der öffentlichen Meynung zu jenen bürgerlichen Unruhen den stärksten Anlass gegeben hatten. Selbst bey der damali-

mahligen Lage der Sachen ist eine freymüthige und prüfende Darstellung der Lütticher Revolution, von ihrer historischen und staatsrechtlichen Seite betrachtet, so wie man selbige von der A. L. Z. zu erwarten berechtigt ist, mit nicht geringen Schwierigkeiten verbunden, welche unter den gegenwärtigen Zeitumständen, und der dadurch bestimmten Denkart sehr vieler Zeitgenossen, sich so sehr vergrössern, dass Rec. — er gesteht es freymüthig, — von dem Zeitpunkte an, wo er diese Arbeit unternehmen konnte, mehr als einmahl davon abgeschreckt worden. Man hat immer geglaubt, es sey nichts in der Welt, was sich nicht in jedem für die Geistes-Diät streng wachsamen Staate, unter gehöriger Einkleidung, sagen liesse: allein nach den neuesten Erfahrungen, über die Anwendbarkeit dieser Maxime auf politische Gegenstände, möchte es auch der feinsten und sorgfältigsten Ausübung derselben nicht ganz mehr gelingen, den oft recht unverdienten Vorwürfen zweyer, vielleicht gleich starken, Partheyen auszuweichen, in welche sich wenigstens die Majorität unsres denkenden und gelehrten Publici anjetzt getheilt zu haben scheint. Bey der einen von diesen beiden Partheyen geräth fast jeder Schriftsteller in den Verdacht einer unedlen Maskenträgerey, der nicht alles bey seinem Nahmen nennt, und über manches schweigt, um nur dem, was er sagt, desto leichtern Eingang zu verschaffen. Dagegen geht die andre Parthey in ihren Forderungen an die Schriftsteller so weit, dass, um ihr nicht misfällig zu werden, wenig mehr übrig bleibt, als selbst unser *positives* Staatsrecht bloss einseitig, das heisst, insofern es nur von Regentenrechten und Unterthanenpflichten redet, zu behandeln: wenigstens hat man schon Beyspiele, dass freymüthige und gründliche Erläuterungen solcher Punkte der deutschen Grundverfassung, als die rechtlichen Verhältnisse der Landeshoheit zur obristrichterlichen Gewalt des Kaisers in Klagesachen der Unterthanen sind, auf das mildeste ausgedruckt, für unbehutsam und unzeitig gehalten worden. Das unangenehmste hiebey ist dieses, dass sicher die Hälfte dieser Männer aus den helldenkendsten Köpfen, und den ehrwürdigsten Freunden der guten Sache besteht, die aber, eben darum weil sie es so aufrichtig mit dem Besten des Menschengeschlechtes meynen, und weil sie vielleicht die ganz entgegengesetzte Denkart und die Absichten der andern Hälfte ihrer eigenen Parthey zu genau kennen oder zu kennen glauben, selbst von der anständigen Freymüthigkeit allzuviel befürchten und allzu nachtheilige Folgen voraus zu sehen glauben. Den Beyfall solcher Männer zu verfehlen, ist fürwahr für jeden ehrliebenden und wohlmeynenden Schriftsteller eine recht lästige Besorgniss und Rec. fühlt es ganz, wie viel er mit gegenwärtiger Anzeige übernommen hat. So viel an ihm liegt, hat er gern alles zu vermeiden gesucht, was ihm, und durch ihn der A. L. Z. einen anscheinenden Vorwurf zuziehen könnte. Die Geschichte der Lütticher Revolution hat er bloss aus den angezeigten Schriften ausgehoben, und die wichtigsten entgegengesetzten Behauptungen ihrer Verfasser zusammen gestellt: allein über die dabey eintretenden Fragen des deutschen Staatsrechts hat er auch seine eigene Meynung vorgetragen und unstreitig mit eben so vielem Rechte, als dies von jenen oben aufgeführten Schriftstellern geschehen ist, und von jedem deutschen Publicisten hoffentlich geschehen darf, so lange die wissenschaftliche Bearbeitung unsres Staatsrechts deutschen Gelehrten noch überlassen bleibt. —

In wenigen deutschen Staaten sind, vom Ursprunge der Landeshoheit an, landschaftliche Rechte mit mehr Eifersucht bewacht, und vertheidigt worden, als im Hochstift Lüttich! Die wichtigsten Grundgesetze dieses Landes sind in der Form feyerlicher Friedensschlüsse, wenige durch ruhige Vereinigung des Fürsten mit der Landschaft, errichtet; das landesherrliche Ansehn, und die landständischen Rechte keimten, wuchsen und reiften neben einander; mit jeder Ausbreitung des erstern, erweiterte sich allemahl auch der Umfang der letztern, und die endliche Entwicklung des Ganzen, vollendet durch ein constituirendes Grundgesetz, durch den Frieden zu *Fexh* im J. 1316, war eine Regierungsform, welche Hr. von *Zwierlein* im *Memoire instructif* §. 9. dem hohen Tribunal zu Wetzlar nicht besser, als in der Eigenschaft einer *éspece de partage de la souveraincte civile* darzustellen wusste. Auf diesen Vertrag ward Lüttichs bürgerliche Freyheit gegründet; nur musste das arme Land den Genuss derselben, unter einem nie lange unterbrochenen Kampfe über wirkliche oder besorgte Eingriffe der ausübenden Gewalt, nichts desto weniger entbehren. Bey dem öftern Regierungswechsel wurde freylich diese Besorgniss von manchem guten Fürsten sehr vermindert: aber desto mehrere Anlässe zum allgemeinen Misstrauen glaubte man durch die Staatsverwaltung der Bischöfe *Johann von Baiern*, *Ludewig von Bourbon* und *Maximilian Heinrich von Baiern* zu erhalten. Der *erste* hatte verschiedene Neuerungen vorgenommen, die selbst Kaiser *Sigismund* nicht billigen wollte, wie nützlich er auch diesem Bischof zu derselben Zeit in Beziehung auf die Erbschaft des Grafen Wilhelm von Holland zu werden suchte. Ludewig von Bourbon, ein Schwestersohn des Herzogs Philipps des Gütigen von Burgund, und nur durch mühsame Unterhandlungen zum Bischof befördert, weigerte sich, in den geistlichen Stand zu treten, und bestärkte dadurch die Nation in einem auf ihn geworfenen Verdachte, welchen gleich anfangs die so eifrig betriebene Wahl dieses Herrn erweckt hatte; man fürchtete nähmlich, es möchte wohl gar auf eine Vereinigung Lüttichs mit den Burgundischen Staaten abgesehen seyn, und diese Umstände, welche wir in keiner der oben angezeigten Schriften bemerkt finden, erklären es, wie auch die Landstände sich damahls in ihren Foderungen und in ihrem Verfahren gegen den Fürsten so sehr vergessen konnten. Am unruhigsten war die Regierung des Bischofs *Maximilian Heinrich*; und die Veränderungen, welche dieser Fürst in die Constitution des Landes zu bringen wusste, sind wenigstens durch ihre Dauer vorzüglich merkwürdig geworden. Sie waren die stärksten Motive der neuesten Insurrection, und haben theils auf die Ausübung der Polizeygewalt, theils auf die Ernennung der Magistratspersonen in den Städten ihren Bezug; zwey Gegenstände, die wir in allen uns vorgekommenen Schriften über die Lütticher Angelegenheiten nicht sorgfältig genug unterschieden finden. —

Der

Der Grundvertrag, 1316. zu Fexh errichtet, sprach sehr bestimmt: „si quid legum aut consuetudinum mutandum videatur, id in ordinum comitiis fiat," woraus Hr. von Zwierlein, ehedem so gar den viel zu weit führenden Schluss zog, *ut principi soli nulla imperii pars commissa reperiatur.* Gleichwohl zweifelte man im Verfolge, ob diese Grundbestimmung des berühmten Friedens auch auf die Polizeygesetzgebung sich anwenden liessen? und als, während der Regierung Ludewigs von Bourbon, es auch hierüber zum Widerspruche kam, so entschied Papst *Paul II*, auf welchen das religiöse Vorurtheil dieses Zeitalters compromittirte, so fein, als es der Politik gegen einen Bischof, der dem Papste selbst mehr als zu verdächtig seyn musste, nur immer entsprechen mochte, dahin: — *verum et plenum dominium atque omnimodam jurisdictionem per civitatem ac patriam Leodiensem Episcoporum fuisse ac esse, illamque his plane subjectam.* Kaiser Friedrich III. soll diese päpstliche Sentenz 1473 bestätigt, und ein neuer feyerlicher Grundvertrag im J. 1477 soll selbige anerkannt haben: allein das *memoire instructif* hat nicht für gut gefunden, die beweisenden Stellen vorzulegen; waren sie also eben so *allgemein* und *unbestimmt*, als die Urkunde, worauf sie sich bezogen; so scheint ihr dogmatischer Werth keiner genauern Würdigung zu bedürfen. Mehr entscheidend sind dagegen zwey von Kaiser Karl V. den Lüttichern ertheilte Bestätigungen des Friedens zu Fexh, die sich in dem *Lünigschen Werke von der landsässigen Ritterschaft* (1 Thl. S. 1425 und 1455.) finden, aber nicht nur vom Hn. von Zwierlein, sondern selbst vom Hn. von Hofmann in der Geschichte dieses Streites völlig übergangen worden. Das ältere dieser Privilegien vom J. 1521 bestätigt die, kurz vorher *auf einem Lütticher Landtage errichteten Polizeygesetze*, und autorisirt das Lütticher Appellationsgericht (*conseil ordinaire*) diese Polizeygesetze *mit Zuziehung einer landständischen Deputation*, bey sich ereignenden Widersprüchen, zu erklären. Noch bestimmter aber beschränkt das zweyte Privilegium vom J. 1545 die Landesherrliche Gesetzgebung in *Polizeysachen* in den Worten: *dantes atque concedentes dicto pro tempore Episcopo, in praemissis caeterisque omnibus bonam politiam publicamque communem suae reipublicae utilitatem et rectae justitiae administrationem concernentibus, liberam potestatem cum consilio suorum statuum statuendi ordinandi et disponendi, prout justum atque loco et tempore expediens visum fuerit.*" Gab es also auch bis jetzt Gründe zu dem Zweifel, ob der Fexher Grundvertrag auf die Polizeygesetzgebung Beziehung habe: so waren doch nunmehr diese Einwürfe durch des Kaysers Privilegium gehoben! Auch möchte sichs, nach bisher angenommenen Regeln der juristischen Auslegungskunst, wohl vertheidigen lassen, wenn man drey neuere Kaiserl. Erkenntnisse aus den J. 1626, 1628 und 1629, mit jenen ältern Privilegien Carl V. bestmöglichst zu vereinigen sucht, da es jenen so ganz an Bestimmtheit und an historischem Aufschluss, durch die Schriftsteller, fehlt. In dem letztern Urtheile vom J. 1629 hiess es: *ut statim et indilate attentata de quibus tanquam principis jurisdictioni uti etiam regalibus et sententiae Paullinae contrariis reparare satagant, maxime vero ea, quae in usurpatione jurium principis, contemtu mandatorum ejusdem in re monetaria et politiae administratione* etc. — allein, die wichtige Frage, von welcher der Verstand dieser Stelle abhängt, ist denn doch *die:* was für Aeusserungen der Polizeygewalt wohl hier gemeynt seyn konnten? Diese Frage würde gewiss viel übereinstimmender, als es gegenwärtig zu erwarten ist, beantwortet werden, wenn man in den Systemen unseres Staatsrechts die Natur der mannigfaltigen Aeusserungen der höchsten Gewalt, die wir Hoheitsrechte nennen, etwas richtiger bestimmen wollte. So lange man die Polizeygewalt der Gesetzgebung, als ein von letzterer unabhängiges und selbstständiges Hoheitsrecht, entgegenstellt, muss über die Ausübung derselben oft Zweifel entstehen, auch wenn die Reichs- oder Landständische Concurrenz bey der gesetzgebenden Gewalt noch so grundgesetzlich entschieden ist; denn es bleibt immer der Einwurf übrig, dass bey Ausübung der Polizeygewalt von keiner Gesetzgebung die Frage sey! Gleichwohl kann nicht leicht irgend einem publicistischen Lehrsatze es an logischer Bestimmtheit mehr fehlen, als eben dieser Behauptung. Gerade die Gegenstände der *Polizeygewalt* sind es, welche die häufigsten Anlässe zu den Aeusserungen der gesetzgebenden Gewalt enthalten. Wenn man unter einzelnen Regierungsrechten nichts anders versteht, als einzelne Aeusserungen der Staatsgewalt, nach der Verschiedenheit ihrer Gegenstände betrachtet, und wenn es bey der *Benennung* dieser einzelnen Hoheitsrechte bloss darauf abgesehen ist, die mancherley Anlässe für die Thätigkeit der höchsten Gewalt nach *ihren Hauptgattungen* zu unterscheiden und aufzuzählen; so umfasst die *Polizeygewalt*, nach einem richtigern Begriffe, als dem gewöhnlichen, und im Gegensatze andrer einzelner Hoheitsrechte, *alles*, was auf Beförderung der *innern* Sicherheit und Wohlfarth abzweckt, und doch diese Absicht weder durch Justitzverwaltung, noch durch Ausmittlung des nöthigen Staatsvermögens erreichen soll. Nach diesen Andeutungen unterscheidet man alsdann *Justitz-*, *Kameral-*, und *Polizeygewalt*, als einzelne Hoheitsrechte, von einander; man begreift aber auch sogleich, dass sowohl das eine als das andre dieser Hoheitsrechte aus den sogenannten *drey allgemeinen Regierungsrechten*, der *aufsehenden*, *gesetzgebenden* und *vollziehenden Gewalt*, zusammen gesetzt wird, insofern nemlich diese drey Hauptäusserungen der höchsten Gewalt auf Justizverwaltung, auf Ausmittlung des Staatsvermögens, und auf Gegenstände der Polizey angewendet werden. Rec. kann es daher nicht von sich erhalten, alle Polizeyverfügungen als etwas von der Gesetzgebung ganz Verschiedenes zu betrachten, und die Landständische Mitwirkung bey den *erstern* zu bestreiten, wenn ihre Rechtmässigkeit in Beziehung auf die *letztere* unbezweifelt ist! Er hält Gesetze, sie mögen einen Gegenstand haben, welchen sie wollen, für Gesetze im *eigentlichsten* Sinne des Wortes! Er unterscheidet *Polizeyverfügungen* von *Polizeyordnungen*, indem ihm *jene*, als Wirkungen der executiven Gewalt, bloss die Vollziehung präexistirender Gesetze zu bezwecken, *diese* hingegen als con-

constituirende Bestimmungen, die Eigenschaft wahrer Gesetze unverkennbar an sich zu tragen scheinen! Und aus dem allen würde er, in Anwendung auf Lüttich, zu folgern wagen, dass die Mitwirkung der Lütticher Landschaft bey Ausübung der gesetzgebenden Gewalt ihres Fürsten sich bey *Polizeyordnungen* nicht weniger, als bey allen andern Gesetzen äussern müsse, und dass die Kaiserliche Entscheidung vom J. 1629 wohl nicht von *Polizeygesetzen*, sondern von executivischen *Polizeyverfügungen* zu verstehen sey! Aber auch die Worte dieser Kaiserl. Sentenz scheinen hierauf hinzuweisen: die Landstände sollen den Fürsten in *administratione politiae* keine Hindernisse entgegen stellen, und *Verwaltung* der Polizey geschieht natürlich *nach vorhandenen Polizeygesetzen*. Indess ward der Rechtspunkt, den es hier gilt, bis zum J. 1789. d. i. bis zum Ausbruche des unglücklichen Streites nie wieder in lauten Widerspruch gebracht; wenigstens finden sich hierüber keine Data in den Schriften über die Lütticher Revolution, deren vorzüglichstes Verdienst überhaupt nicht in die historische Behandlungsart ihres Gegenstandes zu setzen ist. Beyde, Hr. von *Zwierlein*, und Hr. von *Hofmann*, berufen sich in ihren Ausführungen unter Nr. 1. und 2. mit Hinweisung nach *Louvrex Recueil des Edits*, auf eine ununterbrochene Staatspraktik, welche ihre gegen einander aufgestellten Grundsätze befestigen soll; und da sie beyde auf Glaubwürdigkeit ihrer Erzählungen *völlig gleiche* Ansprüche haben, und in diesen letztern doch so auffallend von einander abgehen, so möchte sich, da Rec. die erwähnte Sammlung des *Louvrex* selbst nachzusehen keine Gelegenheit hat, aus diesen Widersprüchen wohl der Mittelsatz herausnehmen lassen: es giebt im Bisthum Lüttich *Polizeyverfügungen mit und ohne Zuthun der Landstände errichtet*; und wahrscheinlich waren die von der letztern Art, nicht sowohl constituirende Normen, als vielmehr executivische Decrete in Beziehung auf bestehende Polizeygesetze. — Nun an diese Vorgänge schliesst sich die Geschichte der neuesten Ereignisse unmittelbar an; aber eben so auch die dem Privatschriftsteller mögliche, Beurtheilung derselben an die bisherigen Beobachtungen. — Vielleicht früher, als irgendwo, ward im Bisthum Lüttich schon seit dem J. 1487 bey dem Frieden von *St. Jaques* jedes Hazardspiel *grundgesetzlich* untersagt. (*Memoire instructif* §. 16.) In neuern Zeiten musste man indess dem Geiste des Zeitalters, und besonders dem Geiste aller Kurörter, nachgeben, und wenigstens für die Brunnengäste zu Spa eine Ausnahme gestatten. Der Fürst erlaubte und privilegirte zu diesem Zwecke im J. 1762 die Errichtung eines öffentlichen Hauses, und zwey damahlige Bürgermeister, *Delcau* und *Xhrouet*, führten das Unternehmen aus, da ihre Absicht, die Stadt selbst zum Entrepreneur zu machen, unerreichbar blieb. Auf gleiche Weise wurden im J. 1785 verschiedene Personen über die ausschliessende Unterhaltung eines Vauxhall privilegirt. Die Eifersucht auf diese Monopolien erwachte nicht eher, als bis der damit getriebene Gewinn, welchen man jährlich auf 15 — 20000 Carolins schätzte, berechnet ward. Nun drängten sich mehrere Unternehmer zu gleichen Vortheilen; damahls unterdrückte indess der Bischof *Veldbrück* den Zwist, und vereinigte diese Competenten mit den bereits privilegirten Personen. Endlich unternahm es im J. 1787 eine Gesellschaft, deren Haupt der Kaufmann *Levoz* war, mit einem Kostenaufwande von 300,000 fl. ein neues öffentliches Haus für Hazardspiel und Bälle aufzuführen. Niemand störte diesen Bau (*Memoire instructif*, §. 16.); erst nach dessen Vollendung bewirkte der Fürst Bischof am Reichskammergericht ein Mandat, worin *Levoz* angewiesen ward, *den fürstl. Spielprivilegien gebührende Folge zu leisten*. Damit erhielt jedoch der Streitpunkt nur ein desto höheres und stärkeres Interesse; Denn nun galt es als Hauptsache, den wichtigen Zweifel: ob *einseitige* Privilegien dieser Art aus landesherrlicher Macht ertheilt, und ob überhaupt Verfügungen über Gegenstände der Polizey ohne Einstimmung der Stände erlassen werden dürften? Merkwürdig wird es immer bleiben, dass dieses publicistische Problem anfangs bloss von dem Entrepreneur *Levoz* und Consorten aufgeworfen ward, und dass diejenigen, die allein das grösste Recht hatten, hiernach zu fragen, die *Landstände*, erst hinter her an dem Streite Theil nahmen, da die 2te Classe derselben, die Ritterschaft, sich besann, dass die Summe, welche sich der Fürst von dem Monopolisten-Gewinne der privilegirten Spiel- und Ballhäuser jährlich ausbedungen hatte, nicht mehr, wie ehedem, *mit dem Adel getheilt*, sondern von dem Fürsten zu milden Stiftungen verwendet werde. (*Memoire instructif* §. 16.) Aber, was den aufgeworfenen Staatsrechts-Zweifel selbst betrift, so muss man freylich in Betrachtung ziehen, dass jene Privilegien wider ein feyerliches Grundgesetz wider den Frieden zu St. Jaques *einseitig* ertheilt waren. —

(*Die Fortsetzung folgt.*)

KLEINE SCHRIFTEN.

ERBAUUNGSSCHRIFTEN. Hannover: *Wie ist die Erscheinung zu erklären: dass die Menschen nicht selten gerade gegen die Fehler ihrer Nebenmenschen am strengsten sind, die sie selbst an sich haben.* Eine Predigt, gehalten von A. L. *Hoppenstedt*, Inspector des Schulmeister-Seminarii. 792. 24 S. 8. Die Freundschaft des Abt Saalfeld für den Vf. stellte diese Kanzelrede ans Licht, um der grundlosen Verleumdung einiger übelgesinnten Menschen — wie man sagt, einiger Candidaten des Predigtamts — dadurch zu begegnen, welche die Predigt für eine Copie eines im Magaz. f. Pred. Th. 10 S. 181. ff. befindlich seyn sollenden Originals ausgaben. Die Abh. zeigt von einer feinen Kenntniss des menschlichen Herzens, und von einer Gabe, dessen Falten zu entwickeln, die eines so geübten und denkenden Volkslehrers würdig ist. Die auf dem Titel angegebne Erscheinung wird erklärt: 1) aus der Partheylichkeit der Menschen für sich selbst; 2) aus der Achtung für die Tugend, um deren willen man sich und andre, in Absicht des Mangels derselben, zu täuschen sucht, 3) aus Eifer, andre vor den Fehlern zu bewahren, die man, bey sich selbst auszurotten, zu schwach ist.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Freytags, den 2. November, 1792.

RECHTSGELAHRTHEIT.

(Fortsetzung der Recension der Schriften über die Lütticher Angelegenheiten.)

Ein *zweyter* Gegenstand sowohl der ältern als der neuesten Streitigkeiten zwischen dem Hn. Fürst Bischof von Lüttich und seinen Landständen, vorzüglich der dritten Klasse derselben, ist das Wahlsystem der städtischen Magistratskollegien. Wer die allmählige Entwickelung des deutschen Stadtregiments kennt, wird in der Geschichte des Hochstifts Lüttich keine Ausnahmen von den Grundsätzen erwarten, nach welchen unter gleichen Umständen die deutschen Municipalitäten überall entstanden; er wird folglich annehmen, dass auch in diesem Lande ursprünglich Niemand, als die Städte selbst, bey Bestellung ihrer Magisträte etwas zu sagen hatte; denn landesherrliche Bestätigungen der geschehenen Rathswahlen waren in dem Zeitalter der städtischen Autonomie noch eben so unbekannt, als andere Wirkungen der landesherrlichen Polizeygewalt, wovon man kaum dem Namen nach etwas zu wissen schien. In der That scheint uns daher die Darstellung, welche *H. von Zwierlein*, in Beziehung auf Lüttichs älteste Municipalverfassung, unternommen hat, (*Memoire instructif* §. 17.) mit dem Geiste und der Geschichte des damaligen Zeitalters eben nicht vereinbart zu seyn: *Les echevins,* — sagt er — *nommés par le prince, furent les premiers et le seuls magistrats de la ville de Liege. Ce ne fut que l'an 1253, que le prince lui accorda la permission d'elire deux maitres jurés, ou Burgemaitres.* Wohl waren die Schöppen fast in allen deutschen Städten der Stamm der nachherigen Municipalitäten; sie waren die Beysitzer der fürstl. Voigte, anfänglich zu jedem Gerichtstage erst besonders niedergesetzt, und späterhin auf immer zu diesem Amte in vorkommenden Fällen bestimmt. Aber selbst zur Zeit der fürstlichen Voigte war die Wahl der Schöppen nicht allein des Voigtes Sache; und mit dem Augenblicke, in welchem die Städte von den fürstlichen Voigten befreyt wurden, konnte deren Wahl von Niemand, als der Stadt in Abhängigkeit gerathen. Von jetzt an waren sie die Besitzer der neun, unter dem Namen Bürgermeister, an die Stelle der fürstl. Voigte gesetzten Stadtbeamten, und erhielten, so wie diese letztern, nur durch die Stadt den Ruf zu ihrem Amte. Also war es wohl nicht die Erlaubniss der Fürsten allein, was den Bürgermeistern zu Lüttich gleich allen Bürgermeistern in Deutschland, die Existenz verlieh? — sie war es nur, was durch Aufhebung der fürstl. Voigteyen in den Städten, zur Wahl derselben den nächsten Anlass gab. — Der Posten eines Lütticher Bürgermeisters aber war bald eben so einträglich als ehrenvoll, und musste daher bey dem Stadtadel von Lüttich den Wunsch erregen, wo möglich diesen Posten ausschliessend in Besitz zu nehmen. Es kam hierüber, — so wie in manchen andern deutschen Städten — zu hartnäckigen Streitigkeiten mit dem Bürgerstande, und durch diese zu einem Vertrage vom Jahr 1331, zu dem Frieden zu Jenesse, nach welchem künftig der Magistrat zu Lüttich *halb* aus dem Adel und *halb* aus Personen bürgerlichen Standes bestehen sollte. Schon vorher hatte nicht mehr die ganze Bürgerschaft, sondern nur ein Ausschuss derselben, an der Wahl des Magistrates Theil genommen; — von nun an sollte denn auch dieser Ausschuss eben so vom Adel- und Bürgerstande zusammengesetzt seyn. Modificirende Bestimmungen bekam dieser Grundvertrag schon 1343 durch einen neuen Vertrag, den Frieden zu *St. Jaques*. Seit diesem Zeitpunkte hatten sich indess starke Misbräuche in das verglichene Wahlsystem unvermerkt eingeschlichen; denn was die erwähnten beyden Friedensschlüsse dem ganzen Stadtadel *als Recht* gegründet hatten, war Vorrecht von zwölf Familien desselben geworden. Hiedurch wurden die Fürsten freylich fast dazu aufgefodert, durch einseitig erlassene Decrete dem Wahlsystem eine veränderte Form zu geben; und wirklich geschah dies vom J. 1384 an mehrere Mahle. Wir bezweifeln daher die guten Absichten, wodurch sich die Fürsten bey diesem Verfahren leiten liessen, bey weitem nicht, und wir würden uns davon vielleicht sogar überzeugen, wenn es möglich wäre, die vom Hn. *von Zwierlein* und Hn. *von Hoffmann* hierüber gegen einander gestellten Facta zu einer zusammenhängenden Geschichte zu verbinden, oder aus selbigen auch nur einen wahrscheinlichen Schluss auf die wahre Beschaffenheit der Sache zu ziehen. Vorzüglich hätte Hr. *von Zwierlein* dem dritten Kapitel in dem *Memoire instructif* den Titel einer *analyse de l'edit de 1684* nicht geben sollen. Man sieht aus allem, was von diesen beyden Gelehrten vorgebracht worden, nur so viel, dass die Fürsten in ihren *einseitigen* Veränderungen des Wahlsystemes, sich von den alten grundgesetzlichen Bestimmungen bald mehr oder weniger entfernten, bald aber auch wieder denselben näherten. Je nachdem das eine oder das andere geschah, darnach wurden freylich die dagegen erhobenen Widersprüche mehr oder weniger lebhaft. Seit 1571 processirte man hierüber am Kammergerichte, ohne zum Zweck zu kommen; — seit 1613 am Reichshofrathe, ohne viel auszurichten; denn die Ordination, welche *hier* zum Vortheil des Fürsten erhalten und im J. 1628. wirklich in Execution gesetzt ward, *wirkte nicht viel länger, als die Kaiserlichen Commissarien sich mit dem Executionsauftrage beschäftigten.* Es war sehr strafbar, dass

dass Rath und Bürgerschaft zu Lüttich sich diesen obristrichterlichen Verfügungen nicht unterwerfen wollten; nur hätten denn doch auch die Fürsten, wider jenes reichsgerichtliche Erkenntniss, nicht schon wieder neue Wahlordnungen in den J. 1635 und 1649 einseitig erlassen sollen! Ein neuer Grundvergleich, welchen der Bischof *Maximilian Heinrich* im J. 1684 mit der Bürgerschaft zu Lüttich, über das Wahlsystem des dasigen Magistrates, errichtete, schien endlich dem Streite ein Ende zu machen. Der gesunde und die Majorität bestimmende Theil der Bürgerschaft sah darin nichts als seine Wünsche ausgedruckt; nur eine einzelne Rotte, eine niedrige Faction, und an deren Spitze ein gewisser *Macors*, welcher Bürgermeister werden wollte, widersetzte sich. Dies Factum verdiente die Ahndung, welche darauf erfolgte; *Macors* musste mit seinem Kopfe dafür büssen. Aber möchte immer der Bischof Maximilian Heinrich hiervon keinen Anlass genommen haben, jenen feyerlich eingegangenen Vertrag wieder aufzuheben! Doch es geschah, und mit den Waffen in der Hand erliess er ein neues Edict, eine *infinité d'Articles*, wie es Hr. *von Zwierlein* im *memoire instructif* §. 21. nennt, wodurch er sich die Ernennung der Hälfte der Magistratspersonen beylegte, und auf die Wahl der übrigen sich einen solchen Einfluss verschaffte, dass ihm die Mehrheit des Personals immer ergeben seyn musste; auch hatte er sich überdem noch jede gefällige Modification vorbehalten. Nach der Darstellung des *Hn. von Zwierlein*, (Memoire instructif, §. 22.) war freylich dies Edict überaus wohlthätig; es gab der Magistratswahl *une organisation conforme à l'esprit de la nation; ramena les douceurs de la paix et de la concorde, — fut scellé du consentement tacite de la nation entiere, et confirmé par le consentement exprès de la cité, puisque touts les bourgeois et composants des Chambres en jurent l'observance.* Allein die Gegenparthey hält es für das Grab des Ansehns und der landständischen Vorrechte des *tiers état*. Der Fürst, *sagt man*, habe von diesem Zeitpunkte an auf Landtägen nicht sowohl mit Repräsentanten des Bürgerstandes, als vielmehr mit Männern zu thun gehabt, die ihm ihre einträglichen Aemter verdanken, und, wegen ihres weitern Glücks, von ihm abhängig seyn mussten. Von nun an, *heisst es ferner*, wären alle neue Anlagen nur für den Bürgerstand drückend geworden; ja selbst der Lütticher Areopagiten-Senat, das Tribunal der Zwey und Zwanziger, habe damit an seiner Wirksamkeit verloren, weil die Abhängigkeit vom Hofe auch in dem Benehmen der den dritten Stand vorstellenden vierzehn Beysitzer dieses Gerichts nur zu sichtbar geworden. — Wir können es ganz dahin gestellt seyn lassen, ob die Lütticher, nach dem Anführen des *Hn. von Hofmann* in der Schrift unter Nr. 2 über das Edict von 1684 ein beständiges geheimes Missvergnügen unterhalten, und unter dem Drucke desselben 103 Jahre hindurch geseufzet haben; vielleicht würde ihnen der Verlust ehemaliger constitutioneller Gerechtsame mit der Zeit eben so erträglich, wie er es, seit dem Ende des vorigen Jahrhundertes, unter so vielen veränderten Umständen, mancher *deutschen Landschaft* wohl werden musste! Indess hat uns auch Hr. von Zwierlein nicht überzeugt, dass jenes Edict von 1684 wirklich stillschweigend anerkannt worden. Nach richtigen natürlichen Rechtsgrundsätzen gehört hiezu weit mehr als *blosses Schweigen*; man müsste demnach doch erst beweisen, dass etwas mehreres geschehen sey, aus welchem sich ein Anerkenntniss folgern liesse. Ein solcher Beweiss dürfte vielleicht selbst von dem Umstande nicht herzunehmen seyn, dass bisher jeder Lütticher Bürger dies Edict beschwören musste, denn dadurch verpflichteten sich einzelne Bürger zu dessen *Befolgung* nur so lange, als der Staat es anerkannte. Wirklich hat man nun diesem Anerkenntniss gleich mit dem Ausbruche der Revolution im J. 1789 widersprochen. Eine Verbesserung der Magistratswahlen in den Städten, durch Abschaffung des gedachten Edicts ward jetzt die wichtigste Foderung im Verhältniss zum Fürsten; wogegen die nächsten Anlässe zur Revolution, die Spieloctroy zu Spa, eine neu angelegte Abgabe, und die allgemeine Theurung im J. 1788 nur als solche Nebenpunkte in Betracht kamen, die sich durch die verlangte Hauptveränderung in Repräsentation des *tiers état* von selbst heben müssten. Leider war die Art und Weise, wie man diese Foderungen laut werden liess, mit Unregelmässigkeiten und Ausschweifungen verbunden. Die wesentlichsten Vorzüge der deutschen Constitution bestehen eben darin, dass zwischen deutschen Staaten und ihren Regenten noch ein höherer Richter mitten inne stehet, dass kein Theil gegen den andern vermeyntliche Ansprüche und Rechte *eigenmächtig* geltend machen darf; und mit diesem Grundsatze des deutschen Staatsrechts, den alle Fürsten, in Anwendung auf ihre Unterthanen, ehren, aber nicht immer *alle* zum Maasstabe ihres eigenen Verhaltens genommen haben, ist die Form der Lütticher politischen Reformation in keinem Betracht vereinbar. Man hatte sehr tumultuarisch in den Städten des Landes die dermaligen Magistratspersonen abgesetzt, neue Rathsglieder gewählt, und sowohl diese letztern, als die von selbigen getroffenen Verfügungen durch den Fürsten, dem unter diesen Ereignissen schwerlich die freye Wahl verblieb, bestätigen lassen; und Selbsthülfe der Unterthanen ist natürlich für unsre deutsche Constitution eben so beleidigend, als Selbsthülfe der Fürsten. So konnte demnach freylich das Verfahren der Lütticher dem ehrwürdigen Reichsgericht zu Wetzlar nicht anders, als verhasst, und in der Eigenschaft eines *Landfriedensbruchs* erscheinen! Nur möchten wir hiebey die so treffende Bemerkung des *Hn. von Dohm* (Nr. 6. S. 35) nicht übergehen: „Wer „etwas Erfahrung von Menschen und Dingen hat, — „heisst's daselbst, — weiss, dass es bey jeder Sache der „Gesichtspunkte *mehrere* giebt; er tadelt desshalb nicht „den, welcher nicht gerade den *seinigen* hat, zumal „wenn andre nicht aus dem *nahen* und *entfernten* „Standorte sehen können, auf welchen uns das Schick„sal gestellt hat." — Von dieser Seite glaubte das Clevische Condirectorium im niederrheinischen Kreise die Sache ansehen zu müssen, als unter dem 27. Aug. 1789 — erbethen oder unerbethen, dies ist selbst anjetzt noch nicht mit Zuverlässigkeit bekannt, — ein Kammergerichtliches Mandat an das Westphälische Kreisdirecto-

rium dahin erging: „den Fürsten und seine Anhänger „mit gewaffneter Hand und auf Kosten der Lütticher „Insurgenten wider alle Gewaltthätigkeiten kräftigst zu „schützen, die Staatsverfassung in den vorigen Zustand „wieder herzustellen, die abgesetzten Magistratsperso- „nen in ihre Aemter wieder einzusetzen, und darin bis „zur neuen Wahl zu lassen, diese letztere aber nach der „bisherigen Form, (nach dem Edict von 1684) vorzu- „nehmen, und endlich gegen die Urheber der Rebel- „lion zu inquiriren, sie in gefängliche Haft zu bringen, „und die Flüchtigen mit Steckbriefen und Güterbe- „schlag zu verfolgen." — Um diese Zeit hatte die Re- volution schon ein gesetzlicheres Ansehn gewonnen; es war bey weitem nicht eine mehr oder weniger zahl- reiche Volksparthey, welche eine Verbesserung der bis- herigen Constitution betrieb; sondern die seit dem 31. Aug. 1789 constitutionsmäfsig eröfnete Versammlung der Landstände hatte jene auf politische Verbesserung ge- richteten Wünsche bereits zu den ihrigen gemacht, und am 12. October sich in dieser Beziehung über einige Grundartikel verglichen: *nähmlich Befestigung des Friedens von Fexhe; Anerkennung der landständischen Mitwirkung bey der Polizeygesetzgebung; freyes Wahlrecht der Städte bey Bestellung der Magistraturen; und dann Gleichheit der Staatsabgaben zwischen dem dritten Stande und den beyden höhern Volksständen.* Der Fürst selbst hatte die- sen Landtag zusammen berufen; das Domcapitel, als der erste Stand, hatte diesen Grundartikeln recht nach- drucksvoll seinen Beyfall gegeben; (man sehe die rote Beylage der Dohmschen Schrift) und der Adel hatte sel- bigen nicht widersprochen. Zwar wird die freye Ein- willigung der beiden ersten landständischen Klassen un- ter der Betrachtung nicht wenig verdächtig, dafs eigent- lich nur der *tiers état* die Sache betrieb, und dafs, nach dem Bericht der *feuille nationale*, der Lütticher Magi- strat, während der landtäglichen Verhandlungen über jene Grundartikel, die Officiere der Bürgerschaft schwö- ren liefs: *de ne quitter les armes, que les quatres propositions suivantes, que l'Etat primaire fait difficultés d'accepter, ne soient établies.* Allein, man darf doch auch nicht un- bemerkt lassen, dafs dieser Schritt nur das Domkapitel galt, nicht die Ritterschaft, von der man nichts zu fürchten hatte; und dafs ferner aus dem allen eine er- zwungene Einwilligung des Domkapitels um so weni- ger zu folgern ist, da es Muth genug hatte, dem *tiers état* seine Theilnahme an dem von letzteren so sehr be- triebenen Gesuch um die Vermittlung des Preufsischen Hofes abzuschlagen. — Vergeblich hatten die Land- stände durch abgeschickte Deputationen, *am Kammerge- richt* um Zurücknahme des gedachten Mandates — und *bey dem Kreisdirectorium* um Abwendung der Folgen desselben bitten lassen; vergeblich hatte auch der *tiers état* zu Berlin Schutz und Aufschub der Execution zu bewir- ken gesucht. Nach vorher erlassenen Dehortatorien ward vielmehr die Kreisexecution schon in der Mitte des No- vembers 1789 durch den Aufbruch eines von Preufsi- schen, Pfälzer und Münsterschen Truppen zusammen- gesetzten Corps von 5—6000 Mann eröfnet. Allein dies war auch fast der einzige Schritt, den die Kreisdirecto- rialhöfe einverstanden thaten. Die Verwendungen der Lütticher zu Berlin hatten immer so viel gefruchtet, dafs der Clevische Directorialhof überzeugt ward: eine glückliche Vereinigung des Fürsten mit seinen Land- ständen und Unterthanen, gegründet durch eine wirk- liche Verbesserung der dermaligen Constitution, sey der einzige Zweck, worauf das Kammergerichtliche Mandat, seinem Geiste nach, gerichtet seyn könne, und worauf die Executionshöfe hin arbeiten müfsten: ein Grund- satz, in dem man durch die immer fortgesetzten drin- genden Vorstellungen der Lütticher, verbunden mit der kühnsten Ankündigung der möglichsten Gegenwehr, freylich bestärkt werden mufste, der aber an dem Verf. *der actenmäfsigen Darstellung* (Nr. 7.) gewifs den scharfsinnigsten Gegner gefunden hat. Das Resultat dieser wichtigen Schrift ist die, wie uns dünkt, sehr gewagte Behauptung, das Clevische Condirectorium ha- be die Vollziehung des Kammergerichtlichen Mandats absichtlich verzögert und endlich wirklich verhindert. Wenn dies nur so viel heissen sollte: Cleve habe der wörtlichen Vollziehung des strengen Kammergerichtli- chen Mandates widersprochen, und durch diese Ab- weichung von den Meynungen des Münsterschen und Jülichschen Condirectorii der Kreisexecution diejenige Wendung gegeben, welche sie am Ende wirklich er- hielt; so müfsten wir dieses jenem Vf. nicht nur zu- gestehen, sondern wir würden auch nicht verhehlen, in dem Clevischen Directorialverfahren manche Züge wahr- genommen zu haben, die es uns höchst wahrscheinlich machen, dafs, von der höchsten Behörde aus, nicht vom Anfange bis zum Ende ein und ebenderselben Hand die Leitung dieses Geschäftes anvertraut gewesen; wir könnten uns sogar bis zu der Vermuthung verleiten lassen, dafs manchmal zu denselben Zeiten wohl mehr als Eine Hand im Spiele war. Allein in einem solchen Sinne scheint die *actenmäfsige Darstellung* ihre Behauptung nicht zu nehmen; nach *ihr* war es vielmehr eine in dem Königl. Preufsischen Interesse gegründete Politik, was dem Clevischen Condirectorio seine Maafsregeln eingab, und die wörtliche Vollziehung des Kammergerichtlichen Mandates erschwerte. Gleichwohl sind diese Behauptungen weder durch Actenstücke beurkundet, noch aus dem *wahren* Gange der Geschichte raisonnirend gefolgert, sondern theils auf Misdeutungen, theils auf Combinationen der Ereignisse wider den historischen Zusammenhang derselben gegründet worden; ein Verfahren, welches den Leser oft in den Fall gesetzt, dafs er sich vorzusehen hat, nicht über das *Wahre* in der Argumentation hinweg zu gleiten. — Es liefs sich voraus sehen, dafs diese Schrift eine eben so nachdrucksvolle Replik erhalten würde, und die- se erfolgte bald in der *actenmäfsigen Berichtigung*. (Nr. 9.) Nach dem Zeugnifs des dieser Ausführung unter Nr. 6. 7. 8. beygedruckten Briefwechsels zwischen dem General *von Schlieffen*, und dem Pfälzischen General *von Winkelhausen*, ingleichen dem Münsterschen Gou- verneur von *Drost* hatte Cleve schon am 22. Octbr. 1789 den Condirectorien von der Stärke und dem Com- mandeur seines Truppen-Contingentes förmliche An- zeige gethan, mit der Erklärung, dafs jedoch vor dem 13ten November dieses Corps nicht mobil gemacht wer- den könne. Weder vom Münsterschen, noch vom Jü- lich

lichschen Condirectorio hatte man sich um diese Zeit auf gleiche Weise gegen Cleve vernehmen lassen; der Pfälzische General von Winkelhausen erhielt erst am 30sten Octobr. die Hofbefehle in Beziehung auf das Jülichsche Kreiscontingent, und erklärte gegen den Preussischen General von Schlieffen, dass selbiges gegen den 13ten Novbr. im marschfertigen Stande seyn werde; vom Münsterschen Contingente erfuhr man zuerst auf eine vom General von Schlieffen, als Chef des ganzen Kreiscorps, bey dem Gouverneur zu Münster, von Droft, geschehene Anfrage, dass zum Aufbruche des von Münster zu stellenden Contingentes noch kein Befehl ergangen sey. Man war einig geworden, in einer mit den Commandeurs der drey Kreiscontingente am 9ten Nov. zu Düsseldorf anzustellenden Conferenz über die Operationen des Executionscorps das Nöthige zu beschliessen; aber der Generallieutenant von Schlieffen entschuldigte sich mit der Nothwendigkeit seiner Gegenwart zu Wesel, deren Dauer er bis zum 14ten Novbr. ansetzte. Hieraus zieht die *actenmässige Darstellung* den Schluss, Cleve müsse die Verzögerung des Executionsgeschäftes wohl gewünscht haben; worauf jedoch Hr. *Küster* in der *actenmässigen Berichtigung* mit vielem Anschein erwiedert, dass vor dem 17ten Novbr. noch kein Chef des Münsterschen Contingentes öffentlich ernannt, mithin die bezweckte Conferenz ohnehin noch unnütz gewesen wäre. — Am 26sten Novbr. kam diese verzögerte Conferenz in der Canonie zu St. Elisabeth, ohnweit Alden-Goer, zu Stande, woselbst sich auch die Deputirten der Lütticher Landstände einfanden, um den letzten Bescheid auf ihre wiederhohlte Vorstellungen gegen die strenge Vollziehung des Kammergerichtlichen Mandates zu erwarten. Cleve, in Gemässheit seines angenommenen Hauptgrundsatzes, that hier den Vorschlag, man sollte jedem, ohne Unterschied der Person, persönliche Sicherheit zusagen: solle die neuen unförmlich gewählten Magistratspersonen, sowohl zu Lüttich als in den übrigen Städten, zur Niederlegung ihrer Aemter auffodern; solle aber auch die alten Rathsglieder nicht wieder in ihre Würden einsetzen, sondern überall ein interimistisches Stadtregiment aufstellen, und dann an dem Entwurfe einer neuen Municipalitätsverfassung arbeiten. Allein die Beystimmung des Münsterschen und Jülichschen Condirectorii war nicht zu bewirken; von dieser Seite bestand man auf der buchstäblichsten Vollziehung des reichsgerichtlichen Erkenntnisses, und ertheilte den Lütticher Deputirten im Nahmen des ganzen Kreisdirectorii den Bescheid, dass der Marsch der Truppen und die vollständige Vollziehung der gedachten Sentenz vor sich gehen werde. Bey diesen Umständen gab *Cleve* eine besondere Erklärung an die Lütticher Deputirten, welche die gedachten Vereinigungspunkte in sich fasste; auch scheint eine Folge dieses Schrittes gewesen zu seyn, dass wenigstens in dem, in der Conferenz am 26sten Novbr. vom gesammten Kreisdirectorio beschlossenen Patente an die Lütticher der pünktlichen Vollziehung des Kammergerichtlichen Mandates gar nicht erwähnt, sondern bloss von dem gegenseitigen Benehmen der Truppen und der Landeseinwohner gesprochen ward. — Immer wird es in der Geschichte des Lütticher Executionsgeschäftes merkwürdig bleiben, dass Jülich in dieser Sache, eine geraume Zeit hindurch, mit *Münster* eben so übereinstimmend *votirte*, als es dagegen mit *Cleve* gleichförmig *handelte*. In der Conferenz zu St. Elisabeth half Jülich die Clevischen Vorschläge überstimmen; aber es liess sein Kreiscontingent mit den Clevischen Truppen ohne Widerrede, zu einem ganz andern Zwecke, als worauf die Münsterisch Jülichsche Abstimmung gerichtet war, in das Hochstift Lüttich zwischen dem 28sten und 30sten Novbr. einrücken, und die Clevischen Maassregeln geltend machen; das heisst, es half *Ruhe* und *bürgerliche Ordnung, übrigens aber den Zustand der Dinge, wie man ihn traf, aufrecht erhalten*; denn etwas mehreres hoffte man nicht auszurichten, so lange das ganze Kreisdirectorium nicht nach einerley Grundsätzen handelte, und der Fürst Bischof von Lüttich zu einer gütlichen Vereinigung die Hand nicht bieten wollte. *Münster* behielt dagegen sein Kreiscontingent, 954 Mann stark in Bereitschaft, ohne dessen Vereinigung mit den Clevischen und Jülichschen Kreistruppen zuzugehen. —

(*Die Fortsetzung folgt.*)

KLEINE SCHRIFTEN.

ARZENEYGELAHRTHEIT. *Königsberg*, b. Nicolovius: *Beschreibung des Weichselzopfs* nebst einer Anweisung, wie man sich in dieser Krankheit verhalten müsse, um davon zu genesen, zum Besten des Landvolks, von *Jacob Friedrich Hoffmann*, der N. und W. D. aus dem Polnischen übersetzt 1792. 32 S. 8. Durch ein Vergrösserungsglas bemerke man, dass der untere schlichtgewachsene Theil der Haare dünner ist, als der obere verwickelte; gebe man sich die Mühe, einen Weichselzopf etwas zu entwickeln, so würde man gewahr, dass die Haare zum Theil der Länge nach gespalten, zum Theil bloss schiefrig: (?) und durchsichtig sind. Der Theil der Haare, der dem Kopf näher ist, sey am meisten verworren, und dunkler; oft geschieht die Verwickelung in einer Nacht, wobey die Haare so hart werden, als ob sie zu stark gebrannt worden wären, so dass sie selbst leicht brüchig werden. Dann beschreibt er sieben von ihm beobachtete Fälle, wo die Kranken ohne Hülfe des Arztes bloss von der Natur gerettet wurden. Ein ganz besondere Schärfe im Blute, vorzüglich in den gallertartigen Theilen, bringe diese Zufälle hervor, welches auch die Heilmethode beweise. Schmuz und Unreinlichkeit könne den Weichselzopf nicht verursachen; „denn „die polnischen Damen übertreffen an Reinlichkeit des Anzugs „und des Körpers alle andere Damen von Europa (?), und „doch werden manche von dieser Krankheit befallen." Oel und gemeine Speisen können nicht Ursache seyn, weil auch Pferde damit behaftet werden; das Wasser könne wohl die vorzüglichste Ursache seyn. Wirksam zeigte sich ihm folgende Kurmethode: gleich im Anfange lässt man vollblütigen ein Pfund Bluts, hält den Leib offen durch den Absud von einem halben Loth Sennisblätter, verbiethet während der Krankheit alle hitzigen Getränke, und braucht schleimartige das Blut verdünnende Decocte, Molken, Haberschleim; unterhält die Ausdünstung und vermeidet alle Erkältung; grosse Fieberhitze mildert man durch Salpeter, umwindet den Kopf, um ihn vor Verkältung zu schützen. Ist der Weichselzopf ausgebrochen, braucht man reizendere Laxiermittel, *Ialappa, Oximel Squilliticum, Sulphur auratum*. Hören die Zufälle nach fünf bis sechs Wochen nicht auf, so giebt man *Mercurium dulcem*; verbietet Fleischspeisen, und endlich, wenn der Patient sich wohl befindet, und das Haar bis zwey Zoll vom Kopf schlicht gewachsen ist, schneidet man das verwickelte Haar ab, wobey man mit *Ialappa* laxirt.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 3. November 1792.

RECHTSGELAHRTHEIT.

(Fortſetzung der Recenſion der Schriften über die Lütticher Angelegenheiten.)

Während dieſer Ereigniſſe drang ein neues vom Hn. Fürſt Biſchoff ausgewirktes kammergerichtliches Mandat vom 4. Decbr. nur deſto ernſtlicher auf ſchleunige und pünktlichſte Vollziehung der ältern Sentenz, mit der einzigen veränderten Beſtimmung, „man erwarte, daſs nach Wiederherſtellung des Zuſtandes, worin ſich alles vor Ausbruch der Revolution befunden gehabt, der Herr Fürſt Biſchoff von ſelbſt geneigt ſeyn werde, *die Beſchwerden des Volks zu entfernen, und die allenfalls nöthige Verbeſſerung der Conſtitution auf einem deſshalb neu auszuſchreibenden Landtage zu bewirken.*" Auf dieſe neue ernſtliche Wendung der Sache erklärte der Cleviſche Directorialgeſandte, Hr. *von Dohm*, nicht vorbereitet zu ſeyn, und trug bey ſeinen Collegen darauf an, bis nach Ankunft der einzuholenden Verhaltungsbefehle, alle weitere Berathſchlagungen und Entſchlieſsungen einzuſtellen. Allein der Münſterſche und Jülichſche Condirectorialgeſandte wollten dieſem Antrage nicht nachgeben, ſondern erlieſsen, ohne Cleviſche Concurrenz, ein neues Dehortatorium nach Lüttich, erſtatteten an das Kammergericht die Paritionsanzeige auf das eingegangene neueſte Mandat, und verweigerten, wie Hr. von Dohm N. 5. S. 116. bemerkt, dem Cleviſchen Condirectorio ſelbſt eine erbetene Notiz von dieſen Vorgängen; worauf letzterer die Erklärung that, daſs er bis nach eingegangenen Inſtructionen ſeines Hofes, keinen Antheil an den Kreisdirectorial-Entſchlieſsungen weiter nehmen könne. — Wollen wir offen reden, ſagt Hr. *Küſter* (Nr. 9. S. 114.) — ſo war die rechtliche Einſicht bey allen drey Directorien in gleicher Maaſse zu vermuthen, die *politiſche* aber allenfalls bey *Cleve* in noch ſtärkerer, wegen ſeines höhern Standpunktes über allen Zuſammenhang der Händel dieſes Welttheiles, und wegen geübterer Routine. — Der Aufenthalt der Jülichſchen und Cleviſchen Executionstruppen im Biſsthum Lüttich ſoll nach dem Anführen des eben gedachten Schriftſtellers, ſeinen Zweck im Ganzen ſo vollkommen, als es bey einer ſo allgemeinen Gährung der Gemüther nur immer möglich war, erreicht haben; und in allem Betracht hält er es für unbillig, einzelne Exceſſe des Volks der Aufmerkſamkeit der Kreistruppen zum Vorwurfe zu machen, und daraus ſogar den Schluſs zu ziehen, Cleve habe durch ſeine Truppen die Lütticher Revolution ſelbſt unterſtützen laſſen. Gleichwohl erlaubt ſich der Vf. der *actenmäſsigen Darſtellung* mehrere Folgerungen dieſer Art, von welchen wir die wichtigſte hier nicht unerwähnt laſſen dürfen. In Huy war es zu ſtarken Ausbrüchen des gegenſeitigen Haſſes der beyden Parteyen gekommen; die eine ſuchte den alten abgeſetzten Magiſtrat wieder einzuſetzen; aber die Cleviſch-Jülichſchen Kreistruppen ſchützten den neuen Magiſtrat gegen dieſe Verſuche. In dieſem Verfahren glaubte man den ſtärkſten Beweis zu entdecken, daſs Cleve die Lütticher Revoltirenden begünſtige, und dieſe Argumentation ward durch den Umſtand anſcheinend unterſtützt, daſs, bey dieſem Executionszuge gegen Huy, Unbilligkeiten gegen die fürſtliche Partey, durch die ſelbigen faſt allein geſchehene Aufbürdung der Einquartirung, begangen wurden. Allein Hr. *Küſter* ſetzt dieſem Facto die Betrachtung entgegen, daſs *Cleve*, bey dem Zwieſpalt in den Meynungen der Kreisdirectoren nichts weiter than wollte und konnte, *als den Zuſtand der Dinge, wie man ihn bey dem Einrücken der Kreistruppen im Hochſtift Lüttich fand, erhalten, und fernere Unruhen und Gewaltthätigkeiten verhindern*; und daſs jene bey den Einquartirungen zu Huy begangenen Unbilligkeiten ohne Wiſſen und Willen des Chefs verübt, und nach den, *der actenmäſsigen Berichtigung unter Nr. 25. angehängten Belegen* augenblicklich abgeſtellt worden, ſobald man ſelbige nur entdeckt hatte. — In dieſer Lage befanden ſich die Sachen noch im Monath März 1790. Jetzt geſchah noch einmal von Berlin aus an den Hn. Fürſt Biſchof eine nachdrückliche Auffoderung, doch von ſeiner Seite zu einer glücklichen Vereinigung mit dem Lütticher Volke mitzuwirken; wobey zugleich die Erklärung geſchah, daſs *Cleve*, im entgegen geſetzten Falle, ſich aller weitern Theilnahme an dem Executionsgeſchäft entziehen, und ſeine Truppen zum ſchleunigen Rückzuge befehligen würde. Der Hr. Fürſtbiſchof verbat indeſs in einer Beantwortung vom 27 März alle auf gütliche Unterhandlungen abzweckenden Vorſchläge, und ſchloſs ſeine Replik mit dem merkwürdigen Ausrufe: *„juſtice, Sire, juſtice, il y en a peu dans les propoſitions, qu'on Vous a induit à me faire, j'en appelle à Vous même, il y en a d'avantage dans votre coeur Royal*" — Am 16ten April erfolgte hierauf der Rückzug der Preuſsiſchen Truppen aus dem Hochſtift; nachdem Cleve auch am Kammergericht die Anzeige gethan hatte, daſs es, bey ſo bewandten Umſtänden, an dem Lütticher Executionsgeſchäft keinen Antheil weiter nehmen könne. Die mit dem Preuſsiſchen Corps vereint geweſenen tauſend Pfälzer blieben in der Lüttichſchen Stadt Maſeyck, an der Jülichſchen Gränze zurück, und vereinigten ſich bald darauf mit dem Münſterſchen verſtärkten Truppencontingent. Inzwiſchen hatte ein abermaliges Kammergerichtliches Mandat vom 19. April auch auf die vier Kreiſe, Churrhein, Oberrhein, Franken

hwaben den Executionsauftrag ausgedehnt; vor-
ard aber nur von Churmainz im Nahmen der
i zuerst genannten Kreise ein Contingent von 1500
gestellt und damit das Executionscorps bis auf
Mann vermehrt. *Münster* und *Jülich* erliessen nun
Dehortatorien, und vom Bischof erschien ein Ma-
worin von diesen Kreistruppen gesagt ward:"
*ont pas des soldats, ce sont des liberateurs qui
rrivent. Ils ne viennent, que pour ramener la con-
que pour detruire et extirper la rebel-
jusqu'en ses dernieres racines.* Diese An-
ung machte auf die Landstände und denjenigen
heil, welcher von der Revolution einige Früchte
en wünschte, da einmal das Geschehene nicht
zurück genommen werden konnte, keinen guten
ck. Die Landschaft — jedoch mit Ausschuss
omkapitels, dessen mehreste Glieder nach Achen
itet waren, und hier das Domkapitel formirten,
gte den Entschluss, Gewalt mit Gewalt zu ver-
i, und errichtete ein Truppenkorps, zu welchem
llauf der Freywilligen so gross war, dass man
nführen nach, ganze Gemeinden, die sich stell-
ieder zurück weisen musste. Nun erst geschahen
weisungen, wie sie Lüttichs Revolutionsge-
e bis dahin nicht aufzuweisen hatte. Man con-
die Güter des fürstl. Kanzlers, Baron *von Sluse*,
e Bischöflichen Revenüen ein, und setzte selbst
rstl. geheime Rathscollegium ab. Wichtig war
em allen ein Manifest, worin Ritterschaft und
erklärten, *sie bezweckten keine Trennung vom deut-
Reiche und verlangten keine neue Constitution, son-
loss Abstellung der eingeschlichenen Missbräuche.*
8. zu Nr. 11.) Während dieser Zurüstungen ge-
e Kreisarmee, konnte sich letztere über ihren
och nicht vereinigen; denn sowohl der Münster-
als der Jülichsche General nahm das Commando
spruch; der erstere wegen des Kreisranges sei-
ofes, der letztere hingegen wegen des ungleich
n Truppen-Contingents, welches Jülich stellte.
die Art und Weise, wie diese neue Kreisexe-
eröffnet ward, macht Hr. *Küster* folgende Bemer-
). Man hatte es von Seiten des Münsterschen Con-
rii dem Preussischen Generale sehr zum Vorwurfe
it, dass, *einige Tage* nach dem Einmarsche der
hen Truppen in das Hochstift Lüttich, noch pa-
he Corarden getragen wurden. Was damals we-
age hindurch der, auf wichtigere Gegenstände ge-
i, Aufmerksamkeit des Preussischen Generals ent-
war, das wurde nunmehr von Münster und Jü-
s dem Kreisdirectorium, der Gegenpartey sogar
ilen; (*Beyl.* 36. zu Nr. 9.) und in einem andern
rial-Avertissement vom 18 May erging an die
he Partey sogar die Auffoderung zur Ergreifung
ffen gegen die andre Partey, mit dem merkwür-
Zusatz: *„et pour lors loin d'avoir à craindre d'é-
vés reprehensibles, ils manifesteront des intentions*
" — Kleine, und allemal ohne glücklichen Erfolg
mmene Operationen der Executionsarmee be-
n endlich das Kammergericht durch ein Decret
t Junius den fünffachen Executionsauftrag auch
auf den sechsten Kreis, auf den Niedersächsischen, zu
erstrecken. Aber die Parition dieses Kreises erfolgte so
wenig, als sie von den Kreisen Churrhein, Oberrhein,
Franken und Schwaben geschehen war; nur die einzel-
nen Kreisstände, *Mainz* und *Trier* verstärkten das Corps
durch Truppencontingente, womit am Ende, nach einer
auch von Münster und Jülich bewirkten abermaligen
Verstärkung, die Kreisarmee bis auf 8200 Mann anwuchs.
Dieser Stärke ungeachtet ward indess von der Armee
den drohenden Directorial-Patenten, welche man immer-
fort nach Lüttich erliess, der bezweckte Nachdruck nicht
gegeben; die Armee blieb in ihren Cantonirungs-Quar-
tieren an der Maass, machte nur dann und wann eine
Bewegung, und zog sich schnell zurück, so bald das Lüt-
ticher Corps sich näherte; ein Verfahren, das den Muth
der letztern wenigstens nicht sinken liess. Endlich ging
die Executionsarmee am 3ten August in zwey Colonnen
ins Feld; aber auch die Lütticher machten sich zur Ge-
genwehr bereit, und thaten einen nächtlichen Ueberfall
auf eine starke Abtheilung Pfälzischer Truppen, dessen
Erfolg für die Lütticher in so fern entscheidend war, als
die ganze Executionsarmee sich abermals zurück zog. —
Hier endigt sich die Geschichte der Lütticher Execution
in denjenigen Schriften, deren Anzeige es hier gilt. Um
sie bis zum endlichen Resultate auszuführen, wollen wir
den fernern Verlauf aus dem politischen Journal erzählen;
denn gerade diese Registratur der neuesten Geschichte
wählen wir hiezu, weil wir, bey dem bekannten Geiste
dieser Zeitschrift den Vorwurf gewiss nicht befürchten
dürfen, die Facta aus der Brieftasche irgend eines Freun-
des der Lütticher Revolution genommen zu haben. Mit
dem zuletzt erwähnten Auftritte waren alle Operationen
der Kreisarmee geendigt; und es scheint aus dem allen
so viel zu erhellen, dass die Kreisdirectorialhöfe von
Münster und Jülich nunmehr alle die Hindernisse in wört-
lich strenger Vollziehung der Kammergerichtlichen Er-
kenntnisse selbst empfanden, deren Existenz man gegen
Cleve so sehr bezweifelt hatte. — Dass die Macht der
Lütticher durch die dem Clevischen Condirectorio beyge-
messene Verzögerung der Execution, erst stark gewor-
den, will die *actenmässige Berichtigung* nicht zugestehen;
sie behauptet vielmehr, dass auch zu der Zeit, als die
Clevischen Truppen in das Hochstift einrückten, eben
derselbe Widerstand, welchen nachher die übrigen Kreis-
truppen fanden, zu erwarten gewesen, weil in dem er-
sten Ausbruche einer politischen Revolution, von dersel-
bigen ausführenden Partey allemal weit mehr Widerstand
zu besorgen sey, als im Verfolge, wenn der Enthusias-
mus sich abzukühlen anfängt. — Der Churfürst von
Mainz, welcher, als Erzkanzler, die Clevischen Ver-
suche, einen Vergleich zu bewirken, sehr laut gemiss-
billigt hatte, hielt nunmehr selbst die Reassumtion der
abgebrochenen Clevischen Unterhandlungen für frucht-
bar; Churmainz selbst foderte den Berliner Hof auf, sich
der Sache von neuem anzunehmen, die indess nur noch
misslicher geworden war, da die Lütticher im Monat
September es sogar gewagt hatten, in der Person des
Erzbischoffs zu Cambray einen neuen Bischoff zu wäh-
len. Der Berliner Hof übernahm daher nochmals die
angetragene Vermittlung in Verbindung mit den, auf
dem

dem damaligen Wahlconvente zu Frankfurt versammelten, und zur Execution berufenen übrigen Churhöfen Mainz, Trier, Cölln, Pfalz und Braunschweig. Hier entwarf man in einer Conferenz am 12ten November Vergleichsvorschläge, deren unbedingte Annahme von der zu Frankfurt anwesenden Deputation der Lütticher Landstände gefodert ward: *alles sollte, nach diesem Plane zuförderst in den Zustand der Dinge vor dem 18ten August 1789 hergestellt, und dann sogleich zur Erörterung und Abstellung der Volksbeschwerden geschritten werden.* Wirklich nahm die Deputation diese Punkte, in Erwartung der Ratification ihrer Principale, unbedingt an; diese letztere erfolgte aber am 31 October nur modificirt und mit dem Vorbehalt, dass, bey den vorzunehmenden Verbesserungen der Constitution, auf eine freye Repräsentation des *tiers état* vorzügliche Rücksicht genommen würde. Nach geschlossenem Wahlconvente zu Frankfurt war der Berliner Hof eben im Begriffe, die Unterhandlungen mit den fünf übrigen, bey der Sache interessirten, Churhöfen am Orte der Reichsversammlung fortzusetzen, als eben ein neues Kammergerichtliches Decret vom 20sten December den Burgundischen Kreis um Vollziehung der wider die Lütticher ergangenen Urtheile auffoderte. Von den Bemühungen der bisherigen Kreisarmee schien das hohe Tribunal zu Wetzlar nichts mehr erwarten zu wollen; dagegen gab das Glück der kaiserlichen Waffen gegen die Insurgenten in den Oestreicher Niederlanden mehr gegründete Hoffnungen zu Erreichung jenes Zwecks. In der That war der gegenwärtige Zeitpunkt hiezu der günstigste! Denn die Niederlage einer weit stärkern Macht, als diejenige, welche die Lütticher der Kreisexecution entgegen setzen konnten, musste wohl den Muth der letztern eben so sehr schwächen, als ihn vorher das Glück, welches den Niederländern so lange zur Seite ging, erhalten und gestärkt hatte. Indess lag unstreitig in dem allgemeinen Vertrauen zu *Leopolds* Grossmuth und Gerechtigkeit einer der vorzüglichsten Bestimmungsgründe zu der völligen Unterwerfung, welche endlich von den Lütticher Landständen geschah und dem Volke durch eine Adresse am 24 December bekannt gemacht ward. Auch dem Kammergericht und denjenigen Churhöfen, welche zu Frankfurt die Vermittlung übernommen hatten, that man hievon die Anzeige. Ein Oestreichisches Truppen-Corps rückte nun in das Hochstift Lüttich ein, wogegen die bisherige Kreisarmee das Land verliess. Der Fürst-Bischoff kehrte am 13 Febr. 1791 wieder zu seinen Unterthanen zurück; alles ward in die alte Ordnung der Dinge — und, nach der dogmatisch-publicistischen Vorstellungsart des politischen Journals, *verfassungsmässig* — hergestellt, auch gegen die Urheber der Revolution eine peinliche Untersuchung angeordnet, die sich mit Beschlagnehmung der Güter der Bürgermeister *Fabry* und *Chestret*, der Hn. *Bassenge* u. s. w. anfing. Ein Landtag ward am 30sten May eröffnet, und auf selbigem von den Landständen dem Fürsten nochmals vollkommene Unterwerfung betheuert; aber nur geschah nicht eben so auch von der andern Seite, was selbst der höchste Gerichtshof zu Wetzlar sich gegen den Fürsten *versehen* hatte, „er werde nehmlich von selbst geneigt „seyn, nach hergestellter Ruhe, vereint mit seinen Land„ständen, eine Verbesserung der Constitution zu bewir„ken." Vielmehr fand der Hr. Bischoff es für gut, in einem am 10ten August erlassenen Edicte, *sich für den alleinigen Depositair der gesetzgebenden Gewalt, und das Land für das Eigenthum seiner Stiftskirche und ihres jedesmaligen Vorstehers zu erklären.* Hr. von *Hofmann* hat diess Edict in der Schrift unter Nr. 18. abdrucken lassen, und darüber, sowohl in eben diesem Aufsatze, als in dem unter Nr. 19. so freymüthige Betrachtungen angestellt, dass Rec. sich wenigstens aus der neuern Geschichte kaum eines Falles erinnert, in welchem der Kaiserlich-obristrichterlichen Gewalt, selbst durch die Sprache, worin Unterthanenrechte unter den Augen der Reichsjustizhöfe vertheidigt werden, so herzlich gehuldigt worden wäre, als in den gedachten beiden Schriften. Es heisst in diesem Edict, dass selbigem die Lütticher Landstände nach reifer Ueberlegung in ihren Rezessen vom 4 und 8 August einstimmig adhärirt hätten. „Gleichwohl, sagt Hr. von *Hofmann*, (Nr. 19. S. 5.) „möchte es in Ansehung „dieses neuen Lütticher Staatsrechts noch einige Zweifel „geben. Denn nicht zu gedenken, dass dabey die der„malige Majorität im Domcapitel gar nicht als Landstand, „sondern *bloss für sich, als Domcapitel, als eine geistliche* „*Corporation*, zu seinem vermeynten Besten, und in gänz„lichem Einverständniss mit dem Bischoffe, als angeb„lichem Eigenthümer des ganzen Landes, gehandelt hat; „dass der *tiers état* nach seiner dermaligen Beschaffenheit „*bloss Repräsentant des Fürstbischoffs, nicht Repräsentant* „*des Volks ist*; und dass die wenigen Glieder der Ritter„schaft, welche im August 1791 zu Lüttich waren, keine „Zeit und Musse gehabt haben, noch *bey genugsamer* „*Stimmfreyheit und Zwanglosigkeit* gewesen sind, um so „wichtige Dinge hinlänglich zu überlegen: so ist wohl „eine sehr grosse Frage, ob die drey Stände, wenn sie „auch in der gehörigen Verfassung gewesen wären, eine „die alte Landesconstitution abändernde Verfassung be„willigen und dazu mitwirken konnte?" Rec. würde diese Frage, unter den gehörigen Voraussetzungen, nicht anders, als bejahend beantworten; denn eine Verfassung, welche durch Landstände gegründet worden, kann ohne Zweifel auch durch Landstände aufgehoben werden. Aber höchst wünschenswerth findet es Rec. mit Hn. von *Hofmann*, dass die Begriffe von Freyheit des Willens, nach welchen die Vergleiche des Fürstbischoffs, während der Revolution, für erzwungen gehalten worden, nun auch auf die Landschaftliche Einwilligung zu dem Edict vom 10 Aug. in Anwendung gebracht werden möchten.

Nach dieser gedrängten historischen Darstellung des Lütticher Executionsgeschäftes, wobey es ihrem Verfasser um Unparteylichkeit und Vollständigkeit im Wesentlichen herzlich zu thun war, kommt es anjetzt noch auf die Prüfung der wichtigen Rechtspunkte an, zu deren fruchtbarer Erörterung die Revolution im Hochstift Lüttich unsern Schriftstellern den ernsten dringenden Anlass gegeben hat.

Auch die heiligsten Rechte dürfen von deutschen Staaten gegen sich unter einander und gegen ihre Fürsten nicht durch Selbsthülfe geltend gemacht werden, so lange Schutz von dem höhern bürgerlichen System, wovon sie Glieder sind, zu erwarten ist; diess ist die wesentlich-

ste Folge und zugleich der gröſste Vorzug der deutſchen Verfaſſung, und Landfriede und Kammergerichtsordnung drücken dieſs alles überdem mit Worten aus. Aber Landfriede und Kammergerichtsordnung enthalten auch durchgehends überzeugende Beweiſe von der Vorſicht und Menſchenkenntniſs ihrer Urheber, die nur zu lebhaft fühlen mochten, wie ſchwer es ſey, allgemein geltende Grundſätze für das gerichtliche Verfahren in allen und jeden Fällen anzugeben, in welchen künftig wider den Landfrieden gehandelt werden dürfte. Sehr natürlich war es die Mehrheit der Fälle, worauf die Geſetzgeber am meiſten Rückſicht nahmen. Staatsrechtshändel ganzer Landſchaften mit ihren Fürſten lagen freylich ſo gut als andere Rechtsfälle in dem Umfange jener, wider die Selbſthülfe gerichteten, Sanctionen; aber es waren — vorzüglich in jenem Zeitalter, — dann doch nicht die gewöhnlichſten Fälle, die man vorausſehen konnte; daher alles, was vom gerichtlichen Verfahren gegen Landfriedensbrecher vorkommt, bloſs auf die Fehden der Fürſten und andrer unmittelbaren und mittelbaren Reichsglieder, und auf die, unter den damaligen Zeitumſtänden ſo gewöhnlichen, Streifereyen und Gewaltthätigkeiten der dienſtloſen Soldatesca ſeine Beziehung hatte. Gegen *letztere* inſonderheit iſt nach dem Geiſte jenes Zeitalters alles gerichtet, was Landfriede und Executionsordnung von *Vergaderung, Aufwiegelung, Verſammlung, Zuſammenlauf und Empörung* verordnen; und man würde ſeiner Einbildungskraft ſehr nachgeben müſſen, um in dieſen Ausdrücken die Schilderung ſolcher politiſchen Revolutionen zu erkennen, wie ſie das Hochſtift Lüttich geſehen hat, oder vielleicht irgend ein andres Land noch ſehen könnte. Selbſt, was die gewöhnlichen Aeuſſerungen der Selbſthülfe betraf, die man vor Augen hatte, ſo bemerkten die Geſetzgeber doch ſehr richtig, es würde, unter mancherley zuſammen tretenden Umſtänden, das zur Regel vorgeſchriebene reichsgerichtliche Verfahren keine Anwendung leiden. Daher ward in der Hauptſache alles auf das Gutdünken des Kammergerichts ausgeſetzt und dieſem aufgegeben, ſich durch die beſondern Umſtände eines jeden Falles in ſtrenger wörtlicher, oder modificirender, Anwendung der geſetzlichen Regel beſtimmen zu laſſen. Der 13te Artikel des Landfriedens von 1548 iſt in dieſer Hinſicht eine ſo wichtige Stelle deſſelben, daſs wir faſt behaupten möchten, *ſie allein* habe bisher die Anwendbarkeit dieſes, den heutigen ſehr veränderten Umſtänden ſo wenig entſprechenden Geſetzes erhalten; denn die mehreſten in das Detail gehenden Beſtimmungen beziehen ſich auf Facta, die ſich in der Maaſse gar nicht mehr ereignen können. Der vorzüglichſte Grundſatz, von welchem dieſer 13te Artikel, verbunden mit dem 18ten, ausgeht, iſt *der:* „*wo* „*die wörtliche Vollziehung der vorgeſchriebenen Regel* „*mehr Unheil verurſachen könnte, als das Factum, welches* „*als Landfriedensbruch in Betracht kommt, angerichtet* „*hat, und noch anrichten möchte, da ſolle das Kammerge-* „*richt, in Abſtellung der gebrauchten Selbſthülfe, nach* „*den eintretenden beſondern Umſtänden ſeine Maaſsregeln* „*nehmen, und in bedenklichen Fällen an den Kaiſer be-* „*richten, um die Sache an den Reichstag zu bringen.* Fürwahr konnte man in einem Zeitalter, worin man ſehr oft vortreflich dachte, ohne ſich beſtimmt genug auszudrücken, keine weiſere und vorſichtigere Modification der vorausgeſchickten, bloſs nach der Mehrheit der Fälle geformten, Regel erwarten! Man erkennt darin ſo ganz das kluge Miſstrauen der Geſetzgebung gegen die allgemeine Anwendbarkeit des vorgeſchriebenen gerichtlichen Verfahrens, und es ſcheint keinen Vorwurf zu verdienen, wenn wir gegen die *ſtaatsrechtlichen Betrachtungen* des Hn. Prof. *Danz* (Nr. 12) bezweifeln, ob das Kaiſerliche und Reichs-Kammergericht, wider den revoltirenden Theil der Lütticher Nation, in Gemäſsheit des Landfriedens nothwendig ſo, wie es geſchehen iſt, habe verfahren müſſen! Wir laſſen den edelſten Motiven dieſes ehrwürdigen Gerichts volle Gerechtigkeit ſchuldigſt widerfahren; nur erlaube man uns die Frage: ob die Strenge, womit man verfuhr, und die von dem gerichtlichen Verfahren in Privatrechtsfällen entlehnten Förmlichkeiten, wohl mit glücklichem Erfolge auf einen Gegenſtand angewendet werden konnten, der unſtreitig zu den verwickeltſten Fällen von der Art gehörte, welche im 13ten und 18ten Artickel des Landfriedens gemeynt ſind? Schwerlich können die Umſtände, nach der Sprache des Landfriedens, der Kammergerichts- und Executionsordnung, in irgend einem Falle mehr weitausſehend und gefährlich ſeyn, als bey einer ſo allgemeinen Revolution in einem deutſchen Lande! nirgends läſst ſich vielleicht der Erfolg eines gewaltſamen und ſtrengen Verfahrens weniger berechnen! in keinem Verhältniſs iſt es miſslicher, das durch ſtrenge richterliche Execution zu bewirkende Gute mit den Uebeln, welche im Gefolge der executiven Gewalt gehen, zu balanciren; denn unter keinerley Umſtänden läſst ſich mehr Widerſetzlichkeit befürchten, als unter der allgemeinen Anſtrengung der durch politiſche Schwärmerey und Enthuſiasmus erweckten Kräfte des Volks! Mit vieler Wärme behauptet ſowohl der Vf. der *actenmäſsigen Darſtellung*, §. 144—151 als Hr. Prof. *Danz* in der Schrift unter Nr. 13. §. 9—11, nur der bey weiten kleinere Theil des Lütticher Volks habe die Revolution betrieben; allein Hr. *Küſter* ſcheint uns doch in ſeiner actenmäſsigen Berichtigung von S. 196, an für das Gegentheil mit ſehr wichtigen Gründen geſprochen zu haben, und alles, was zu Lüttich geſchehen iſt, und ſelbſt die Thatſachen, worauf das kammergerichtliche Verfahren gegründet worden, bezeugen nur zu ſehr, daſs man nicht mit einer mehr oder weniger zahlreichen Menge von Unzufriedenen, ſondern, wie man auch die Theilnahme an der Revolution berechnen mag, mit einem ſehr anſehnlichen, vielleicht dem gröſsten, Theile des Volks, und mit der, an deſſen Spitze ſich befindenden, Landſchaft zu thun hatte.

(*Der Beſchluſs folgt.*)

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Montags, den 5. November 1792.

RECHTSGELAHRTHEIT.

(Beschluß der Recension der Schriften über die Lütticher Angelegenheiten.)

Unter solchen Umständen war es also wohl ein etwas bedenklicher Grundsatz, von welchem man ausging: alles müsse nähmlich unbedingt in den Zustand vor der Revolution hergestellt werden, ehe man über die Nothwendigkeit einer politischen Reformation auch nur Ein Wort verlieren könne! Staatsrevolutionen lassen sich nicht so leicht so ins Petitorium verweisen, wie ein Privatrechtsanspruch, den jemand durch ein *Spolium* auszuführen wagt! Mit mehr Sicherheit würde vielleicht das reichsgerichtliche Ansehn und die Subordination der Lütticher unter die deutsche Constitution geltend gemacht worden seyn, wenn man zwar, zur Herstellung der Ruhe und zur Abstellung aller Selbsthülfe, executivische Maasregeln ergriffen, aber, wie es den Clevischen Vorschlägen entsprach, zur Untersuchung der Beschwerden und nöthigen Verbesserung der Constitution auf das Niederrheinisch-Westphälische Kreisdirectorium Commission erkannt und Niemanden mit crimineller Ahndung bedrohet und verfolgt hätte! Vielleicht hätte sich auf diese Art die Erhaltung des Ansehns der Reichsjustiz mit den Wünschen der Revoltirenden vereinigen lassen; und wenn man so gezeigt hätte, wie die deutsche Constitution zwar die Selbsthülfe der Unterthanen verabscheue, aber auch Rechte derselben eben so gern in Schutz nehme; so würde man, nach geendigter Hauptsache, diejenigen *verhältnissmässig* haben bestrafen können, welche, ohne die Reichsgerichtliche Hülfe zu reclamiren, zu gewaltsamen Schritten den ersten Anlass gaben. Und selbst bey der lebhaftesten Ueberzeugung von der Nothwendigkeit des in Privatfällen gesetzlichen Verfahrens in Beziehung auf Lüttich, scheint Rec. noch immer der wichtige Zweifel übrig zu bleiben, ob nicht wenigstens in einem so äusserst bedenklichen Fall, dem 18ten und 29sten Artikel des Landfriedens gemäss, an den Kaiser und die Reichsversammlung Bericht zu erstatten, und damit eine Pflicht zu beobachten gewesen wäre, die bey der anjetzt *fortdaurenden* Reichsversammlung sich weit leichter, als in dem Zeitalter jener Sanctionen, ausüben liess. Es ist sehr glaubhaft, dass am Reichstage die Sache eine Wendung bekommen haben würde, welche die Sache aus dem gewöhnlichen processualischen Gleise heraus geworfen, und auf einen bequemern Weg gebracht hätte. — Von dem allen aber ist nun ein ganz andrer Rechtspunkt völlig unabhängig, wir meynen, die, zwischen Hrn. Prof. *von Marschall* und Hrn. Prof. *Danz* in den Schriften unter Nr. 10. 11. 12. und 13. nach Grundsätzen unsers Staatsrechts, so bestrittene Frage: in wie fern die Kreisdirectoren über die Zweckmässigkeit des Kammergerichtlichen Verfahrens urtheilen, und selbiges durch die Art und Weise, wie sie die Execution der Kammergerichtlichen Decrete bewirkten, nach Befinden abändern konnten? Nach unsrer Einsicht muss die Antwort hierauf sehr verschieden ausfallen, je nachdem man diese Frage auf das *gesammte* Kreisdirectorium oder auf *einzelne* Condirectoren beziehet; ein Unterschied, welcher indess von jenen beiden Gelehrten nicht scharf genug in das Auge gefasst, wo nicht gar verkannt worden. — Wer über die Bestimmungen der Executionsordnung von 1555 je im Zusammenhange nachgedacht hat; wird sich mit Hn. von *Marschall* (Nr. 11. S. 17. u. f.) leicht überzeugen, dass den Kreisbeamten in Beziehung auf die Erhaltung des Ruhestandes und des Landfriedens ein viel grösserer Wirkungskreis gezogen worden, als es nöthig und rathsam gewesen wäre, wenn sie schlechterdings nicht mehr und nicht weniger als Vollzieher des buchstäblichen Sinnes Kammergerichtlicher Erkenntnisse und Decrete in Landfriedensbruchsachen hätten seyn wollen. Statt dessen ward es ihnen (§. 54. 55. 60.) vielmehr zur Pflicht gemacht, auch ohne reichsgerichtliche Befehle zu erwarten, zur Erhaltung des Landfriedens erforderliche Maassregeln zu ergreifen; und eben so wörtlich erhielten sie (§. 72.) Macht und Gewalt, gütliche Unterhandlungen zwischen den Partheyen anzustellen, und ihnen eine Vereinigung, statt strenger Rechtshülfe, annehmlich zu machen. Diese Disposition ist, wie Rec. zu bemerken nöthig findet, ihrem ganzen Zusammenhange nach, auch keinesweges auf den Fall einzuschränken, wenn *ohne vorhergegangene reichsgerichtliche Erkenntnisse* von dem Kreisdirectorium verfahren wird; der vorstehende 71ste Paragraph, wovon der 72ste die Fortsetzung ist, spricht vielmehr einzig und allein *von der Execution reichsgerichtlicher Sentenzen, und dem dabey von den Kreisdirectoren zu beobachtenden Verfahren*, und es war gar nicht nöthig, die Verordnung des 72sten Paragraphen auf den erstern Fall zu beziehen, weil in diesem sich das alles schon von selbst versteht. Wir können auch dem Hn. Prof. *Danz* (Nr. 13. S. 21.) nicht zugestehen, dass die Worte der Kammergerichtsordnung (P. 3. tit. 58. pr.) „*gleichwohl darüber auf die Mandata des Kammergerichts nicht zu schreiten*" gerade den entgegengesetzten Sinn der Executionsordnung im §. 72 beweisen sollten; denn sichtbar deutet diese Bestimmung auf einen *excessum in exequendo*; weil es freylich ganz etwas anders ist, die Execution strenger, als das Kammergericht es wollte, vollziehen, und etwas anderes, durch Vermittlung und Vereinigung der Parteyen der Ausführung des Executionsauftrages zuvor kommen: so würden wir wenigstens diese

diese Stelle der Kammergerichtsordnung erklären, anstatt selbige mit Hn. *von Marschall* auf den Geist der Kammergerichtlichen Mandäte zu beziehen. Die Fälle, worauf sich Hr. *Danz* beruft, in welchen eigenmächtige Abweichungen der Kreisdirectoren von den Executionsaufträgen vom Reichshofrathe geahndet worden, scheinen in zweyerley Rücksichten nichts zu beweisen; theils, weil es keine Landfriedensbruchsachen galt, von welchen jene, die Gewalt der Kreisdirectoren erweiternden, Sanctionen allein zu verstehen sind, theils aber auch, weil nicht alles, was die Reichsgerichte missbilligen, mit der deutschen Constitution unvereinbar, vielmehr oft selbst wider die Facta der Reichsgerichte etwas einzuwenden ist. Es fehlt sogar nicht an Beyspielen, dass auch in *andern Rechtsfällen*, als in Landfriedensbruchsachen, die strenge Vollziehung der reichsgerichtlichen Executionsaufträge von den Kreisdirectoren, ohne Widerspruch der höchsten Reichsgerichte, ausgesetzt, und die Sache zum Vergleiche eingeleitet worden. Unter mehrern Fällen, die Rec. in Bereitschaft hätte, bedarf es bloss einer Erinnerung an das Verfahren des Niederrheinisch-Westphälischen Kreisdirectorii in dem noch jetzt unbeendigten Rechtshandel zwischen Churcölln und dem Hochstift Corvey, worin das kaiserliche Reichskammergericht dem Verzuge der Execution gegen Churcölln und den, eine Vermittlung bezweckenden, Versuchen des Jülichschen und Clevischen Condirectorii bisher ruhig zugesehen hat. Kurz, wir dächten, das *gesammte* Directorium des Westphäl. Kreises wäre allerdings berechtigt gewesen, statt der wörtlichen Vollziehung der Kammergerichtlichen Sentenzen, einen Vergleich zwischen dem Fürsten Bischoff zu Lüttich und seinen Unterthanen aus allen Kräften zu bewirken. Die Executionsordnung autorisirt sie hiezu so oft, *„als sie es rathsam und gut ansehen würden."* und so viel wird jeder wohl zugestehen müssen, dass eine gütliche Vereinigung in dem Lüttichen Revolutionsfall für den Herrn und für das Land gleich wohlthätig geworden seyn würde.

Allein die Anwendung dieser jetzt ausgeführten Grundsätze verändert sich durchgehends, sobald nicht von dem Verfahren des *gesammten* Directorii eines Kreises, sondern von dem Verfahren eines *einzelnen* Condirectorii die Frage entsteht; und es befremdet fürwahr nicht wenig, dass von keinem Schriftsteller, über die Lütticher Angelegenheiten, diese so verschiedenen Seiten an dem Rechtspunkte, welchen es hier gilt, genau genug bemerkt worden. Rec. weiss sich ganz in die unangenehme Lage zu denken, worin man in wichtigen Angelegenheiten die Mehrheit der Stimmen für seine eigene Ueberzeugung annehmen, und sich nach *Rousseau's* Grundsätzen mit dem Gedanken beruhigen muss: wer überstimmt werde, sey fürwahr, ohne es zu wissen, eben derselben Meynung: nur kann in dieser Unannehmlichkeit unmöglich ein Rechtsgrund liegen, sich dem Zwange der Stimmenmehrheit da zu entziehen, wo er einmal positiv gegründet ist. So lebhaft und innigst daher auch Rec. von der *Zweckmässigkeit* des Clevischen Verfahrens überzeugt ist; so wenig hat es ihm doch noch zur Zeit gelingen wollen, sich etwas zu vollkommener Begründung desselben, von seiner *rechtlichen* Seite betrachtet, zu sagen. In Kreisen, welche mehr als Einen Kreisausschreibenden Fürsten haben, hängt nichts von Einem allein ab; sie müssen gemeinschaftlich handeln. Zwischen zwey Kreisausschreibenden Fürsten ist keine Ueberstimmung möglich; folglich kann zwar bey getheilten Meynungen der Eine *allein* handeln, wenn der Andre zu dem zu betreibenden Kreisgeschäft nicht mitwirken *will*; — aber sind sie über die Behandlungsart des Geschäftes nicht einverstanden, und will keiner von beiden sich der Theilnahme an selbigem entziehen; so bleibt nichts übrig, als dass über die Anstände an den Reichstag berichtet werde; denn die Reichsdeputation, an welche die Executionsordn. §. 65 diese Fälle verweist, wird anjetzt durch die Fortdauer der Reichsversammlung völlig unnöthig gemacht. — Ueber die Ausübung des zwischen Pfalz-Neuburg und Churbrandenburg getheilten Condirectorium im Westphälischen Kreise sind zwey Vergleiche 1665 zu *Dorsten*, und 1666 zu *Neusse* zwischen Pfalz-Neuburg und Churbrandenburg, und der ältere unter Bischöffl. Münsterischer Vermittlung eingegangen, die beide in *Mosers Abhandl. von der Kreisverf.* S. 213 angetroffen werden. In diesen Vergleichen ist freylich von der gemeinschaftlichen Thätigkeit des Jülich-Clevischen Condirectorii, neben dem Münsterschen Condirectorio, vorzüglich und am umständlichsten in Beziehung auf *Kreisversammlungen* die Rede, weil sich *hier* dieser gemeinschaftlichen Thätigkeit natürlich die mehresten Hindernisse entgegen stellten: aber eben so gewiss scheint es uns zu seyn, dass alles, was über diesen Punkt im Allgemeinen verglichen worden, auch andere, als Kreistägliche Directorialgeschäfte gelten soll; und es liegt bloss an der Unbestimmtheit des Ausdrucks, wenn für diejenigen einige Zweifel übrig bleiben, welche diess zu bezweifeln nöthig finden. In beiden Vergleichen heisst es im Eingange erst im Allgemeinen: *Pfalz* und *Brandenburg* hätten das Jülich-Clevische Condirectorium gemeinschaftlich zu führen, mithin im Verhältniss zu dem Münsterschen Condirectorio sich nur als *Ein* Condirectorium vermittelst *Eines voti*, zu betragen; denn man weiss, dass in denjenigen Kreisen, worin man nicht zwischen *Ausschreibeamt* und *Directorium* unterscheidet, unter diesem *letztern* alle Vorzüge und Rechte verstanden sind, welche den dirigirenden oder ausschreibenden Fürsten nach Reichs- und Kreisgesetzlichen Bestimmungen im Verhältniss zu den Kreismitständen zustehen. Nach obigem *allgemeinem* Grundsatze, der beide Vergleiche in ihrem Detail nicht nur erläutern, sondern auch alles, was darin nicht *buchstäblich* ausgedruckt worden, entscheiden muss, folgt alsdann die nähere Anwendung desselben auf einzelne Kreisdirectorialgeschäfte, aber mit so auffallender Unordnung, dass uns fast keine ähnliche Probe der ältern Urkundensprache vorgekommen ist. Gleich im Eingange wird als ungezwungene Folge des angenommenen Hauptgrundsatzes, festgestellt, dass Münster durch seinen Beytritt zu der Jülichschen oder Clevischen Abstimmung so oft den Ausschlag geben solle, als Jülich und Cleve sich über ein gemeinschaftliches Votum nicht vereinigen, und alle Versuche, eine Uebereinstimmung zu bewirken, vergeblich seyn würden; und in den

den hinter her unter Ziffern aufgeführten nähern Bestimmungen verordnet, in Beziehung auf diesen Grundsatz, der *Dörster* Recess unter Nr. 7 und der *Neusser* Vertrag unter Nr. 8.: „es sollen die *executiones*, und „was sonst in Kreissachen vorzunehmen, durch die ausschreibenden Chur- und Fürsten-*communi consilio et „ope* fortgesetzt, und durch einen oder andern absonderlich und ohne seines Mitausschreibenden Fürsten Vorwissen und Belieben nichts vorgenommen werden, ausser im obgedachten Dissensionsfall zwischen Jülich und „Cleve." — Beide Stellen versteht Cleve dergestalt, als wenn darin bloss von Kreisdirectorialverrichtungen auf *Kreistägen* und von Executionen, die auf *Kreistägen*, (z. B. gegen säumige Kreisstände in Zahlung der Matricularanschläge,) die Rede sey, — nicht von reichsgerichtlichen Executionsaufträgen. Wir gestehen, dass uns diese Auslegung etwas willkührlich vorkommt. Ist es wohl wahrscheinlich, dass man in diesen beiden Vergleichen gerade auf diejenigen Kreisdirectorialgeschäfte ganz und gar keine Rücksicht genommen haben sollte, welche mit zu den wichtigsten gehören, und über deren Ausführung man gewiss fast noch mehr als in andern Fällen einen öftern Zwiespalt der Meynungen zu befürchten hatte? Ueberdem dächten wir auch in den Worten der Verträge den Unterschied zwischen Directorialgeschäften auf *Kreisversammlungen* und *ausserhalb derselben* sichtbar ausgedruckt, und die Sanction, welche es hier gilt, sowohl auf die eine als die andre Gattung der Directorialgeschäfte bezogen zu finden, wenn wir gleich die in allen schriftlichen Aufsätzen dieser Art so nothwendige logische Bündigkeit und Bestimmtheit im Ausdrucke vermissen. In der im Eingange enthaltenen nähern Anwendung des vorausgeschickten allgemeinen Grundsatzes über die Verhältnisse des Jülich-Clevischen Condirectorii gegen das Münstersche Condirectorium, sind ja die Ausdrücke, Kreistage und andre Zusammenkünfte, — Conferenzen der Kreisdirectoren auf Kreistägen und Conferenzen derselben unter sich allein ausserhalb einer Kreisversammlung; — Handlungen auf Kreistagen und überhaupt *actus circulares* einander durchaus entgegen gesetzt; und für alle diese Fälle wird alsdann die Regel angenommen, dass Münster bey einem Zwiespalt der Meynungen zwischen Jülich und Cleve entscheiden solle. Am wenigsten dürfte der Sinn des 7ten und 8ten Artikels im Dörster und Neusser Vertrage eine Missdeutung zulassen; denn unmöglich kann in diesen Artikeln bloss von Directorialverrichtungen auf Kreistagen die Rede seyn, da sie ausser aller Verbindung mit den vorhergehenden Bestimmungen des Directorialverfahrens auf Kreisversammlungen stehen. — Aber hat nicht wenigstens der Dörster und Neusser Recess durch einen neuern *stillschweigend* errichteten Vertrag eine einschränkende Interpretation erhalten? Diess behauptet Hr. *Küster* (Nr. 9. S. 15 u. f.) mit dem Anführen: nie sey bey Vollziehung reichsgerichtlicher Executionsaufträge und bey den deshalb gehaltenen Conferenzen die obige Regel für anwendbar gehalten, und dem Münsterschen Condirectorio ein Entscheidungsrecht von Seiten des Jülich-Clevischen Condirectorii zugestanden worden. Um hierüber zu urtheilen, gehen uns die historischen Notizen ab; indess bemerken wir, dass Hr. *Küster* in der *actenmässigen Berichtigung* keine *actenmässigen* Data hierüber beygebracht hat. Wir bezweifeln die Jülich-Clevischen Protestationen nicht, welche wider das Münstersche Entscheidungsrecht in den gedachten Fällen eingewandt seyn mögen; aber wir möchten doch, ohne von dem Münsterschen Benehmen bey solchen eingelegten Protestationen unterrichtet zu seyn, auch nicht gern eine rechtliche Argumentation aus diesen Vorgängen hernehmen. Am Ende sehen wir auch nicht, was Hr. *Küster* durch diese Behauptung eben gewinnen könnte? denn kann gleich Münster gegen Jülich und Cleve keine Uebereinstimmung bewirken, so darf doch wohl eben so wenig auch *Cleve* bey einer Verschiedenheit der Münsterischen und Jülichschen Abstimmung von der seinigen, in irgend einer Beziehung *allein* verfahren; dies scheint uns die ungezwungenste Folge der unbestrittenen rechtlichen Verhältnisse mehrerer Kreisdirectoren zu einander zu seyn. Man hat gleichwohl für das *einseitige* Clevische Verfahren auch noch dieses angeführt, dass dem Clevischen Condirectorio nicht zuzumuthen gewesen sey, Münster und Jülich über den von dem Clevischen weit stärkern Truppencontingent zu machenden Gebrauch entscheiden zu lassen; und dass Cleve nicht allein als Condirector im Westphäl. Kreise, sondern vorzüglich als ein mächtiger Reichsfürst gehandelt habe. Wir wollen uns hierüber nicht umständlich erklären, da schon Hr. Regierungsrath *Reuss* in der Abhandlung unter Nr. 16. (S. 476 u. f.) sehr richtige Bemerkungen geliefert hat, die vom Hn. Prof. *von Marschall*, (Nr. 11. S. 23. u. f.) nach unserm Gefühl nur unzureichend beantwortet worden. Bloss zwey Bemerkungen wollen wir hinzu setzen. Aus dem *erstern* Satze würden *wichtige* Schlussfolgen in Beziehung auf den reichstäglichen Geschäftsgang, bey Berathschlagungen über die Operationen einer aus sehr *ungleichen* Contingenten zusammen gestellten Reichsarmee, fliessen; und bey dem *andern* Entschuldigungsgrunde würde die Präjudicial-Frage eintreten: inwiefern denn Cleve in irgend einer andern Eigenschaft, als in der eines Herzogs von Cleve und Westphälischen Kreis-Mitausschreibenden Fürsten, bey dem Lütticher Executionsgeschäft in Betracht kommen konnte? Wir sind demnach von den edelsten Absichten des Berliner Hofes innigst überzeugt, und wir wünschten zum Wohl des Lütticher Landes, dass es den Bemühungen dieses höchsten Hofes gelungen seyn möchte, die beyden andern Directorialhöfe über gleiche Maasregeln zu vereinigen: allein, da wir hier über den vorliegenden *Rechtspunkt des deutschen Staatsrechts*, unsre Privatüberzeugung darzulegen hatten, so hielten wir uns für verpflichtet, dies mit aller anständigen Freymüthigkeit zu thun. Zum Beschluss dieser Recension müssen wir endlich einer Schrift gedenken, die, da sie unvollendet geblieben, unter denjenigen Schriften, deren Anzeige es hier eigentlich galt, nicht schicklich mit aufgezählt werden konnte, die aber durch die völlige Ausführung ihres Planes gerade dasjenige ersetzt haben würde, was

allen jenen schriftstellerischen Bemühungen durchaus abgeht, wir meynen, sorgfältige historische Aufklärungen der Gegenstände. Unter dem Titel:

Leipzig, b. Göschen: *Ueber das Hochstift Lüttich, auf Veranlassung der merkwürdigen Revolution daselbst vom Jahre 1789.* 1790

ging Hr. Doctor *Hommel* zu Leipzig an die Ausführung eines vortreflich angelegten Planes, nach welchem in drey Abtheilungen, Lüttichs äussere Staatsgeschichte, sodann die innere Geschichte des Landes, mit vorzüglicher Hinsicht auf die Entwicklung der politischen Verfassung, und endlich der wichtigste Theil des Lütticher Staatsrechts, d. i. das rechtliche Verhältniss der Landstände zu dem Fürsten, eine zur Beurtheilung der neuesten Revolution zweckmässige Darstellung erhalten sollten. Die *erste* (obengenannte) Abtheilung versprach so viel, dass sachkundige Leser es fürwahr bedauren werden, wenn die Fortsetzungen dieser Schrift auf *immer* unterbleiben sollten. Die Vollendung des Ganzen muss auch dann ihren Werth behalten, wenn die neueste Lütticher Revolution, so wie manche ältere längst vergessen seyn wird; und wäre das Ganze vollends unter den bisherigen Zeitumständen erschienen, so würde es unstreitig die Hauptschrift gewesen seyn, womit jeder die Lectüre alles dessen, was über Lüttich geschrieben worden, hätte anfangen müssen; es würde eine fruchtbare Vorbereitung zur Uebersicht und Beurtheilung der Lütticher Revolutionsgeschichte und der dabey bestrittenen Rechtspunkte geliefert haben.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

Königsberg, b. Nicolovius: *Exercitationes academicae Argumenti aut anatomici aut physiologici*, quas ex dissertionum Regiomontarum penu in fasciculum collegit *Joh. Dan. Metzger* 1792. 302 S. in gr. 8.

Hr. *M.* hat hierin folgende selten gewordene, längere und kürzere, Schriften zusammendrucken lassen. 1. *Joh. Theoph. Walters*, des jetzigen verdienten Lehrers zu Berlin, Inaugural Diss. *Experimentorum in vivis animalibus revisorum circa oeconomiam animalem specimen.* Regiom. 1755. 2. *J. G. Werner* resp. *G. E. Brück* specimen quaestionem movens: *ubi maneat urina foetus* 1759. 3. *Nestor Kwiatkowski* Theses anatomico physiologicae de *Nervorum fluido, Decussatione, et Gangliis* Reg. 1784. 4. *J. D. Metzger de secretione generatim considerata* 1777. 5. *Ejusd.* Progr. *Historia sectionis anatomicae in Cadavere foeminae maniaco - epilepticae institutae* 1781. 6. *Ejusd.* Prolusio *de Rubedine sanguinis* 1781. 7. *Ejusd.* Progr. *de Pulmone dextro ante sinistrum respirante.* 1783. 8. *Ejusd. de controversa fabrica musculosa Uteri* Diatribe prior 1783. 9. *Abr. Schindelmeister* Diss. *de Vi vitali* 1785. 10. *J. Car. Fischer de Assimilatione humorum.* 1786. 11. *J. Chr. Cruse Ventriculi humani anatomice et physiologice considerati* sectio prior 1788. 12. *M. Chr. Roesecke Meletemata de Bile* 1789. 13. *J. D. Andersch de Nutritione* 1790. 14. *J. D. Metzger de controversa fabrica musculosa Uteri* Diatribe altera 1790.

Leipzig, b. Schwickert: *Anfangsgründe der Myologie oder der Lehre von den Muskeln des menschlichen Körpers* von L. 12 Bog. 8vo. (1 fl.)

Ein jämmerlich nachgeschriebenes Heft, mit dem man das Publikum um so mehr hätte verschonen sollen, da es an bessern, kurzen und langen, Handbüchern über diese Lehre gar nicht fehlt. Billig hätte der, dem man nachschrieb, doch auch um Erlaubniss gefragt werden sollen; das kann aber wohl kaum der Fall gewesen seyn; sonst müsste es doch etwas besser ausgefallen seyn.

KLEINE SCHRIFTEN.

Arzneygelahrtheit. Halle b. Gebauer: *Ueber die nothwendigsten sittlichen Eigenschaften und Pflichten eines militairischen Unterwundarztes*, aufgesetzt von *Christ. Fried. Ollenroth*, Regimentschirurgus 1791. 8. 70 S. Es ist eine vielfach bestätigte Erfahrung, dass junge Leute, die sich dem Stande eines Unterwundarztes widmen, sehr häufig das nicht werden, was sie werden können, und dies liegt oft nicht in dem Mangel der nöthigen Anlagen, sondern weil ihre sittliche Ausbildung ganz verabsäumt und vernachlässigt worden. Leider ist dies nur in Deutschland zu häufig der Fall. Unsre Bader und Barbierergesellen machen die Klasse aus, woraus die Unterwundarztstellen besetzt werden, und wie zwecklos diese ihre Lehrjahre hinbringen, wie wenig dabey für ihre sittliche Ausbildung gesorgt wird; darüber hat man oft genug Klage geführt, ohne diesen Gebrechen abzuhelfen. Die militairischen Unterwundärzte haben in vielen Ländern, vorzüglich in den Königl. preussischen, den Vorzug, dass ihnen alle Gelegenheit gegeben wird, sich zu unterrichten, und zu ihrem künftigen Stande geschickt zu machen. Der Vf. dieser kleinen Schrift ist selbst Lehrer an einem solchen Institut, und er pflegte als eine Vorbereitung zu seinem Unterricht die hier abgehandelten Sätze vorzutragen. Die gute Absicht, sich auch um die Unterwundärzte verdient zu machen, welche seines Unterrichts entbehren müssen, verdient alles Lob, und wir wünschen, dass die Hrn. Regimentschirurgi und Stadtchirurgi ihren Untergebenen und Lehrlingen die hier enthaltenen Wahrheiten zur Beherzigung empfehlen mögen. Die ganze Schrift zerfällt in zwölf Abschnitte, worin die Pflichten gegen Gott, den König, die Vorgesetzten, die Kranken und Verwundeten, die Pflichten der Bescheidenheit, der Ordnung, der Verschwiegenheit, der Aufrichtigkeit und Redlichkeit, der Mässigkeit, der Uneigennützigkeit, und der wissenschaftlichen Arbeitsamkeit in einer eindringenden und Zutrauen erweckenden herzlichen Sprache vorgetragen werden. Am Ende sind einige vorzügliche Schriften, welche zur Bildung der Wundärzte abzwecken, in so ferne sie mit dieser Materie in Verbindung stehen, angegeben.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Dienstags, den 6. November 1792.

SCHÖNE KÜNSTE.

Zürich, b. Ziegler u. Söhne: *Alexander der Eroberer* von *Joh. Friedr. Butenschön.* Erster Theil. Mit Kupfern. 398 S. 1792. 8.

Einer der gewöhnlichen Halbromane, dergleichen wir seit der Erscheinung von *Meissner's Alcibiades* mit jeder Messe einige erhalten haben. Seit einiger Zeit sind sie jedoch, dem Himmel sey's Dank! seltener geworden, und wir glaubten schon, dass unsre Romanendichter wenigstens das Gebiet der alten Geschichte gänzlich geräumt hätten, da uns das gegenwärtige Werk in die Hände fiel. Unser Vf. hat den grossen Alexander zum Gegenstande seiner Erzählung gewählt, und einen Alexander nach *seiner* Manier, das heisst, einen sehr kleinen, daraus gemacht. Auch der Alcibiades des Hn. Meissners schien uns immer, wenn wir ihn mit dem wahren Alcibiades verglichen, nicht sehr gewonnen zu haben; aber mit diesem Alexander sieht es noch viel übler aus. Er soll mit Gewalt ein Halbgott werden, und wird darüber eine lächerliche Carricatur. Die Geschichte fängt auch etwas mehr als von vorne an, nemlich noch vor der Geburt des Helden. Damit die Leser erfahren, was Philipp, Alexanders Vater, für ein Mann sey, halten ein junger Mensch Pausanias und ein Philosoph Hermokrates eine Unterredung über ihn, worinn Pausanias sich ihn beschreiben läst, und Hermokrates so gelehrt spricht, wie ein Buch. Ueberhaupt ist die ganze Geschichte mehrentheils in Dialogen abgefasst; denn da mehrere unserer neuern Romanenschreiber ihre Helden immer nach sich zu schildern pflegen, so gehört auch diess mit zu ihren Eigenheiten, dass sie erstaunlich viel *sprechen*, und dafür desto weniger *thun*. Wenn nun vollends dem Dialoge alle Gewandheit fehlt, wenn der Vf. sich zwingt, seine Helden immer etwas ausserordentliches sagen zu lassen, und beständig auf Stelzen einherschreitet, um dafür jede zehn Schritte desto tiefer zu fallen; so kann man sich schwerlich eine unangenehmere Lectüre denken, als Schriften dieser Art. Folgende Probe mag als Beweis dienen, ob wir befugt sind, dieses Urtheil auf die Schrift des Hn. B. anzuwenden. Nach der Schlacht bey Issus hält Al. eine Unterredung mit seinen vornehmsten Feldherrn, Hephästion, Philotas und Parmenion in dem Zelte des Darius, wie folget: *Al.* Heute haben wir Ruhe verdient, lasst uns sie geniessen! P. So vollkommen siegte Philipp nie. *Al.* Nun so soll er auch nie so vollkommen seinen Sieg genossen haben. Beym ewigen Zeus, wie glänzt hier Alles! sind wir vielleicht in das Gezelt der Weiber gerathen? *Heph.* Welche süsse Gerüche! *Phil.* (*indem er sich auf einen Sitz wirft*) Das nenne ich ein wellüstiges Lager! *Parm.* Bey meinem grauen Bart, so viel Gold, so viele Pracht sah ich nie! — So geht das alberne Gespräch noch fort; — (Philotas bleibt, so viel wir sehen, auf dem Sopha liegen,) bis nach ein Paar Seiten, — wer sollte es glauben? — er zu *singen* anfängt:

> Hüpfet und tanzet ihr Hügel von Schnee (?)
> Leicht wie das Flimmern des Monds auf dem See;
> Mädchen, dein Auge sey Feuer und Glut,
> Götterentzücken durchströmt dann mein Blut.

Die Leser werden vielleicht glauben, der gute Philotas sey verrückt geworden? — Nein, noch nicht! Aber ein Paar Minuten nachher scheint er es wirklich zu werden, selbst Alexander hält ihn dafür. Er war nemlich auf einmal von einem Liebesparoxysmus ergriffen, und zwar von einem so erschrecklichen, dass ihm nicht nur das Singen, sondern auch beynahe das Sprechen vergieng. Wer an diesem Liebesfieber Schuld war, errathen die Leser leicht; natürlich die gefangne Prinzessin, Tochter des Darius! Philotas war von Al. in das benachbarte Zelt geschickt, wo man Weiberstimmen gehört hatte. Er kommt zurück wie begeistert:

> *Ph.* Welches blendende Weiss! welches blühende Roth! !
> *Al.* Was fehlt dir?
> *Ph.* So schlank, so ganz beseelt von Reiz und Liebe! Ihr schönes Haar umhüllt einen *unendlich* schönern Busen, ihr Auge weint so zärtlich, so rührend, ihre Stimme klagt so durchdringend, so erschütternd — —
> *Al.* Philotas, du bist wieder von Schlangen gebissen!
> *Phil.* Ihr nennt dieses glänzende Metall Pracht, diese weichen Tapeten Herrlichkeit, welchen Namen, — giebt es so stolze Worte? — welchen Namen wollt ihr dem Meisterstücke der Natur geben? —

So geht es noch ein Paar Seiten fort, bis sich Alexander entschliesst, ins Zelt zu gehn, und Philotas nach vorübergegangnen Liebesparoxysmus sich auf die künftigen Trinkgelage freut! Daran läst es überhaupt Hr. B. seinen Helden nicht fehlen; so wenig als an Liebeshändeln; Hephästion hat seine Geliebte; Philotas führt sogar dem Alexander ein Mädchen in die Kammer, der sie aber sehr unsanft aus der Thüre weiset, u. dgl. m.

Eine weitere Kritik dieser Schrift werden uns unsre Leser wahrscheinlich erlassen. Aber ihrem Vf. haben wir noch ein Paar Worte zu sagen, ehe wir von ihm scheiden. Hr. B. versichert irgendwo, aufs sorgfältigste bey dem, was er erzählt, die Quellen der Geschichte

schichte zu Rathe gezogen zu haben. Wir wollen nicht hoffen, dass dem also sey. Denn hätte Hr. B. wirklich schon Geschichte studiert, und könnte doch noch so etwas schreiben, so müssten wir ihn für ein *caput insanabile* erklären, an dem alle Hoffnung verloren sey. So aber halten wir ihn für einen jungen Schriftsteller, der seiner Imagination die Zügel schiessen liess, und Menschen und Charaktere schildern wollte, ehe er sie hatte kennen lernen. Wir würden ihm rathen, wofern er sonst noch weiter als Schriftsteller auftreten will, seine Feder vors erste ruhen zu lassen, und einige Jahre einem ernstlichem Studium grosser Muster zu widmen. Wir wünschen diess um so mehr, da wir auch in der gegenwärtigen Schrift einzelne Spuren von Genie, so wie von Fleiss, gefunden haben. So stiessen wir z. B. auf eine gut gerathene Uebersetzung einer Pindarischen Ode; so wie auf eine Nachahmung der ersten Sapphischen Ode, die bey vielen Schwächen doch auch einiges Verdienst hatte. Aber das entscheidet nicht für das Ganze.

KOPENHAGEN, b. Poulsen: *Nytaarsgave for Damer.* (Neujahrsgeschenk für Damen.) 1792. 224 S. 12.

Eine Sammlung von Gedichten und einigen Stücken der höheren Prosa, welche mehrere vorzügliche Arbeiten aller Gattung liefert. Ausser fast allen bekannten Dänischen Dichtern haben auch verschiedene ungenannte daran Theil genommen. Der Kapellmeister *Schulz* hat Compositionen zu drey Stücken mitgetheilt, welche in Kupfer gestochen sind. Auch der Titel ist in Kupfer gestochen, und das Ganze gesckmackvoll gedruckt, ob gleich noch viel daran fehlt, dass das Aeussere so wäre, als bey verschiedenen Werken des Geschmacks, die jetzt z. B. aus Hn. Ungers Presse kommen. Ohne Zweifel wird diese Sammlung auch hierinn in der Folge eine grössere Vollkommenheit erhalten; denn sie verdient gewiss so vielen Beyfall, dass man doch wohl mit Zuversicht hoffen kann, sie fortgesetzt zu sehen.

KINDERSCHRIFTEN.

NÜRNBERG, b. Zeh: *Kurze Naturgeschichte des Menschen* nach seinen innern und äussern Theilen dargestellt zum Nutzen und Vergnügen für junge Leute. Mit Kupfern. 3½ Bogen. 1792. 8.

Es wäre unbillig, dieser kleinen Schrift alles Gute absprechen zu wollen, wenn man auch nicht mit der ganzen Ausführung zufrieden seyn kann. Die Kupfer, die doch nach dem Zweck etwas Wesentliches ausmachen, sind ungemein erbärmlich. Auf dem Titelkupfer macht das göttliche „*Es werde*“ das in einem breiten Streifen aus den Wolken kommt, gar eine üble Figur; man ist in Sorgen, der schlafende Adam werde nebst seiner, sich so eben aus seinem Hintertheil entwickelnden, Eva von einem in gerader Linie auf sie anrennenden Eber beschädigt, und ein Theil der am Ufer stehenden Thiergesellschaft von einem grimmigen, neben dem Schwane schwimmenden, Wallfische gefressen werden. Bey der Abbildung des weiblichen Körpers zeigt sich das silberne Feigenblatt, die anatomischen Figuren sind von der rohesten Sorte; wie im ältern Kalmus, und der Europäer wird, wie der Asiate, bey dem elenden Stich gewiss durch nichts, als durch Pelz, Huth, Rock und Bart unterschieden. Solche Schlechtigkeiten darf man nicht hingehen lassen, wenn es die Absicht war, die ersten, oft am meisten bleibenden, Eindrücke über die Natur der Dinge und insbesondre des Menschen zu bewirken. Alles angeführte ist schief, ekel und unwürdig. Die schönsten Formen, die erhabensten Vorstellungen, oder die treffendsten sollten hier gewählt seyn. — Der Vf. des Textes hat übrigens mit dem besten Willen, und in einer guten Ordnung, alles aufgestellt, was ihm das Vorzüglichste zu seyn schien: Bestandtheile, Organe und ihre Wirkungen, Entwicklung des ganzen Körpers, die Grösse, Farbe, Seelenwirkungen, Krankheiten, Klassen, Gesellschaft, Sprache, Religion. Man sieht leicht, dass der Raum etwas sehr beschränkt ist, und dass ein viel umfassender Geist wohl nichts, als die gedrängtesten Aphorismen über jene Gegenstände würde geliefert haben. In diesem Fall ist aber unser Vf. nicht. Dass er mit Gemächlichkeit auf der gewöhnlichen Strasse fortgehe, zeigt der Anfang der Vorrede. „Nach dem das ganze grosse Weltgebäude“ sagt er, „mit allen Mannigfaltigkeiten, Creaturen und Wesen, fertig von des „Schöpfers Händen, dastund; da es von Gott mit allen „Nothwendigkeiten versehen, und mit den grössten Zierrathen ausgeschmückt worden; so — beschloss endlich die Gottheit, — auch ein Wesen zu schaffen, das „über alle erschaffne Wesen erhaben und gesetzt sey; „ein Wesen, welches die Schönheiten des Weltgebäudes betrachten, erkennen, und den Schöpfer in seinen „Werken verehren könne, und dieses Wesen ist — der „Mensch.“ Wenn wird einmal diese ganz naturgeschichtlich grundlose, die Schöpfung entehrende, Idee ausser Umlauf kommen! — Demungeachtet hat der Vf. allen, die vielleicht einen höhern und angemessnern Standpunkt nicht einmal ahnden, vieles Wahre und Gute mit gutem Herzen gesagt; wenn ihm gleich der Schwung, den sein Gegenstand allerdings erfodert hätte, fehlt. Bey seinem Wohlwollen hätte der Vf. nur zuweilen unterrichteter und überlegender seyn sollen. So gedenkt er des Saugädersystemes nicht, meynt, die Luft diene zur Reinigung, Abkühlung und Verdünnung des Blutes, und, statt das Allgemeine über die zweckmässigen Einrichtungen des Knochengebäudes zu bemerken, zählt er die einzelnen Theile desselben. Beym Niesen macht er eine Digression über das *Helfgott*. Man wird daher überrascht, wenn er am Ende seiner Schrift, die übrigens sich über das Gewöhnliche nicht erhebt, Negerhandel, Soldatenausheben und Leibeigenschaft für „*klägliche Umstände, wo die Menschen einander als Vieh verhandelten,*“ erklärt; und wenn er glaubt, „*dass der Ewige für alle Zustände, für alle Verbindungen und Gesellschaften* (also Grönländer, Hindus, Polynesen, Europäer u. s. w.) *die Religion eingeführt, und sie zu allen Zeiten mit dem Fortschritte der Cultur und der Sitten zum genauesten Ebenmaasse gemacht habe.*“

Sie-

Siena, b. Carli: *Idea della vita del Giovanetto* espressa in documenti morali e civili dal P. *Eugenio Orlandi* de' Cher. Reg. delle Scuole pie Fiorentino. 1790. T. I. 201. T. II. 174. T. III. 203. T. IV. 298 S. 8.

In vier Abschnitten, deren jeder einen ganzen Band umfasst, wird das Leben und Betragen eines Jünglings im Hause, in der Schule, in der Kirche und im Umgang mit Menschen so geschildert, wie es nach den Ideen des Vf. für musterhaft gelten kann. Dieser ist Piarist, Mitglied also eines Ordens, der sich vorzüglich mit der Erziehung und Unterweisung der Jugend beschäftigt. Traurig genug, dass er so wenig mit der Zeit in Einsichten fortgeschritten, und dass er sich nicht schämt, noch immer Verbreiter des sinnlosesten Aberglaubens zu seyn, und Tugend und Frömmigkeit durch die abgeschmacktesten Mährchen lehren zu wollen. In der That, wenn man dieses Buch liest, so fällt es schwer zu glauben, dass es am Ende des achtzehnten Jahrhunderts, mitten in Europa geschrieben und gedruckt worden. Es enthält eine förmliche Anweisung, die gesunde Vernunft und Denkkraft im Keim zu ersticken, unnütze Lasten der Erde, Glaubenshelden, Rosenkranzbeter, Mönche und mönchsähnliche Geschöpfe zu bilden. Nie muss wohl eine Religion in einem so hohen Grad entartet, der Humanität verderblicher und in jeder Rücksicht verächtlicher worden seyn, als die christliche unter den Händen katholischer Mönche. Was Wunder, dass der gemeine Mann in katholischen Ländern in einer so fürchterlichen, thierähnlichen Unwissenheit lebt, wenn solche Menschen seine Lehrer sind. Die Quelle und Nahrung von all diesem Unsinn, all diesem Gift des gesunden Menschenverstandes, einer vernünftigen Thätigkeit und ächten Moralität, ist der düstre Müssiggang der Klöster und das Cölibat der Priester und Religionslehrer. So lang es noch Klöster, so lang es noch Menschen giebt, die von allem nützlichen Einfluss und Antheil an dem praktischen Leben ausgeschlossen, die Pflichten der Bürger, Väter und Gatten, die heiligsten Pflichten der Menschheit nicht üben dürfen, dafür aber mit ungebildetem Geiste und beschränktem Blick über dunkeln, mysteriösen Ideen brüten müssen; so lange man diese Menschen noch zu Erziehern und Lehrern der Jugend braucht, oder auch nur auf diese Erzieher wirken läfst, so lange darf man nicht hoffen, dass in die Nacht ein fruchtbarer Lichtstrahl fallen, und die besten Anstalten aufgeklärter katholischer Regenten von grosser und beständiger Wirksamkeit seyn werden. Diess ist klar, wie der Tag, und doch können, selbst unter Protestanten, selbst unter Philosophen, superfeine Politiker gegen die Aufhebung der Klöster eifern, und diese schädlichen Rüstkammern des Aberglaubens und der Geistesverfinsterung, einiger scheinbaren Vortheile wegen, in Schutz nehmen! — Hier sind einige ausgehobene Stellen zur Bestätigung unsers Urtheils über die Beschaffenheit dieser Schrift. I Th. S. 17. „In Satans Diensten steht unter andern auch der verschlagenste aller bösen Geister, der den Namen *Vorläufer* führt, und dessen ganzes Geschäfte darinn besteht, in den Herzen der Erwachenden zuerst Posto zu fassen, allen guten Gedanken zuvor zu kommen, und den Menschen böse Begierden einzuflössen. Strebt daher aus allen Kräften, dass euer erster Gedanke Gott sey, und bezeichnet euch deshalb dreymal mit dem heiligen Zeichen des Kreuzes zur Ehre der Allerheil. Dreyeinigkeit. Diess wiederholt, wenn ihr aus dem Bette steigt." S. 20. „Man kann sich des Tages nicht oft genug bekreuzen. Unter diesem Zeichen muss all euer Beginnen gelingen, verdienstlich und heilig seyn." Zu einer täglichen Morgenmeditation empfiehlt der Vf. das ganze Leiden Christi mit der höchsten Anstrengung der Phantasie so lebhaft als möglich durchzudenken, sich darüber herzlich zu betrüben u. s. w. Hierdurch werde man für sich und andere viele Strafen des Fegefeuers austhun, und sich das unendliche Verdienst Jesu zu eigen machen. Als Muster der Eingezogenheit und des bloss auf Gott eingeschränkten Umgangs werden angepriesen die Sel. Zelidaria Berhona, die in ihrem 7ten Jahre ihre Aeltern verliess, und Gott in der Einsamkeit suchte, und die Schwester Catharina da S. Sanseverina, die nie sprach, und alle Fragen, die ihres Beichtvaters ausgenommen, mit Ja! oder Nein beantwortete. Viele Jahre lang sahen ihre Augen auf nichts, als das Crucifix oder das H. Sacrament des Altars. Von der Kraft der *Stossgebete* handelt ein ganzes langes Kapitel. Er nennt sie „eine süsse Harmonie in den Ohren Gottes." Er definirt sie: „kurze aber saftige (*sugosi*) Sprüche, die gleich verliebten Pfeilen sich schnell in das Herz Gottes schwingen, welches dann, auf eine liebliche Weise von ihnen verwundet, mit zärtlicherer Neigung auf unsre geistigen Bedürfnisse blickt." Ist es möglich, den Unsinn höher zu treiben? Die lächerlichsten Legenden trägt der Vf. mit einer Zuversicht, wie mathematische Theoreme, vor. S. 72. „Der heil. Bonifaz hielt dem Schwerd seines Mörders sein N. Testament, das er nie von sich legte, entgegen. Es ward in zwey Theile getheilt, so doch, dass kein Buchstabe und kein Comma dadurch verletzt wurde, wie man noch in unsern Tagen in Deutschland im Kloster zu Fulda sehen kann." Den jungen Leuten wird es sehr eingeschärft, nie vor einem Bildniss der Maria vorüberzugehn, ohne ihr Herz zu demüthigen, den Hut abzuziehen, und eine tiefe Verbeugung zu machen. Der ehrwürdige Eustachius, der sein Lebelang den Namen Maria nicht ohne ein äusseres Zeichen der Verehrung nannte, oder nennen hörte, setzte sich dadurch so fest in ihre Gunst, dass — *arrigite aures!* — nach seinem Tode ihr heiligster Name auf seiner Zunge zu sehen war. Das lohnte der Mühe! Wenn sie noch bey einem Himmelsball mit ihm vorgetanzt hätte; eine Ehre, die sie, nach dem Bericht der altfränkischen Fabliaux, ihren Günstlingen bisweilen erzeigte. Als Muster der Mässigkeit wird der heil. Nicolaus aufgestellt, der schon als Säugling, diese Tugend in solchem Grade übte, dass er bisweilen eine ganze Woche hindurch sich der Milch seiner Amme enthielt. Diejenigen, die sich nicht schämen, während der Messe zu sitzen, werden hart angelassen. „Selbst die Engel, ruft der Vf. aus, als wenn er sie gesehen hätte, wagen es nicht, während dieser heiligen Handlung die Augen aufzuschlagen."

Von

Von den unzähligen Vortheilen, die ein tägliches Messehören begleiten, weiss er nicht genug zu erzählen. Er hat sich einer besondern himmlischen Obhut, und der sichtbaren Hülfe Gottes und seiner Heiligen zu versehen. Oft schon haben Engel Arbeiten für fleissige Messgänger verrichtet, für sie geschrieben, geackert, Botschaften bestellt. Die Kraft dieser Handlung tilgt die Schulden der Seele aus, raft die Tugenden herbey, rottet das Laster mit der Wurzel aus, vernichtet die Nachstellungen des Teufels u. s. w. Welche höchst verderbliche Tendenz muss die Einprägung solcher Lehren in das Gemüth undenkender und dabey sinnlicher und leidenschaftlicher Menschen haben! Wer wird sich zu sündigen scheuen, wenn Sünden so leicht abgebüsst werden? In solchen Köpfen, wie der unsers Vf., muss alles verkehrt und verrückt werden. Die Triebfedern, die den Jüngling zum Studiren bewegen sollen, werden in folgender Rangordnung aufgezählt: 1) nähere Erkenntniss Gottes. 2) Vertheidigung des Glaubens, d. h. der katholischen Kirche. 3) öffentlicher Nutzen. 4) eigener Vortheil. 3 Th. S. 9. „Gott wählt zu seinem Wohnort auf Erden vorzüglich Tempel, und deshalb sind wir ihnen Ehrerbietung schuldig." IV Th. S. 41. „Scheut euch weniger, dem Teufel selbst entgegen zu gehen, als einem Weibe, das sich absichtlich geschmückt hat, zu gefallen." Sehr schlau weiss die Mönchspolitik der Jugend alle Bücher aus den Händen zu spielen, die ihnen die Augen öffnen könnten. Sie erfüllen sie mit Abscheu für die blossen Namen der ältern und neuern Reformatoren und Welterleuchter u. s. w. S. 54. „Die gotteslästerlichen Schriften eines Calvin, Luther, Oecolampadius und hundert anderer schändlicher Ungeheuer haben die Kirche Gottes entweiht, den Jungfrauen die Schaam geraubt, der Unkeuschheit einen Freybrief gegeben, die schöne Reinheit des Glaubens beschmutzt u. s. w. Wagt es, ein solches Buch in die Hand zu nehmen, es zu durchblättern, und ihr werdet bald euern unwiederbringlichen Untergang zu beweinen haben. Ich, für mein Theil, wenn ich unter zwey grossen Uebeln zu wählen hätte, würde immer die Gesellschaft eines bösen Menschen dem Umgang mit solchen höllischen Büchern vorziehn" u. s. w. !!

Erlangen, b. Palm: *Sophrons Lehren der Weisheit und Tugend* für seine erwachsene Tochter oder Versuch einer Frauenzimmermoral von *J. A. Schmerler*. 1791. Zweyte Abtheilung. S. 255—499. Dritte Abtheilung. S. 501—817. 8. (1 Rthlr. 4 gr.)

Nunmehro, da diese Frauenzimmermoral beendigt ist, lässt sich über das Ganze schon ein vollständigeres Urtheil fällen, und diess muss um so mehr vortheilhaft ausfallen, da der Vf. in diesen beiden letzten Abtheilungen sich minder ängstlich an den Leitfaden gebunden hat, den Campens väterlicher Rath an seine Tochter bey dem Entwurfe des ersten Theils und besonders der Einleitung dazu (f. A. L. Z. 1792. N. 56.) abgab. Diese Schrift scheint jetzt mehr nach einem eignem selbst durchdachten System geordnet. Wirklich hat der Vf. nicht leicht irgend etwas, was für das Herz oder den Verstand, für die Bildung und die Glückseligkeit des weiblichen Geschlechts wichtig seyn könnte, übergangen, so dass man hier ziemlich alles in gedrängter Kürze bey einander findet, was bey Campe, Rousseau, Zollikofer, Franz Ehrenberg [Claudius] zerstreut über die moralischen Pflichten und Bildung des Menschen und besonders des Frauenzimmers vorkommt. Vorzüglich viel schönes und brauchbares sagt der Vf. über den vorsichtigen Genuss der sinnlichen Vergnügungen und der geselligen Freuden, über die Nachsicht in Beurtheilung der Fehler unsers Nächsten, seiner Irrthümer etc. Dagegen hätte Rec. gewünscht, dass die Materien von der Gewissensfreyheit, von den Verträgen, von der Verschwiegenheit, mit näherer Rücksicht auf den Zweck, dass es eine Moral für Frauenzimmer seyn soll, bearbeitet worden wären. So spricht der Vf. z. B. bey der Lehre von den Verträgen, S. 532 u. ff. von der durch unverschuldete Zufälle entstehenden Unmöglichkeit, Verträge zu halten, und die daraus gezogenen Vorsichtsregel — selbige demnach auf eine so kurze Zeit einzuschränken, als es die Natur der Sache und der Endzweck des Vertrags erlaubt. — Er hätte es aber daselbst billig nicht bloss bey der in der Folge im Allgemeinen gegebenen Vorschrift bewenden lassen sollen, dass, wenn man sich „zu einer unbedingten Verpflichtung auf eine „lange Zeit anheischig gemacht," und es treten solche „Fälle ein, welche es dich bereuen lassen, dir die Hände so fest auf eine langwierige Dauer gebunden zu haben," nichts mehr übrig sey, „als die Folgen deiner „Unbedachtsamkeit geduldig zu ertragen, deine Zusagen, wenn sie dir auch noch so beschwerlich fallen „sollten, auf das genaueste zu erfüllen," etc. sondern er hätte auch ein näheres Wort in Anwendung auf die gewiss den meisten Leserinnen dabey in die Gedanken kommenden *Eheverträge* beyfügen sollen.

Auch sind wohl einige Ausdrücke in einer Frauenzimmermoral nicht edel genug, z. B. wenn S. 510 u. 511 von feilen Dirnen und Kupplern gesprochen wird, „die „ihren schändlichen Lohn durch die abscheulichsten „*Prellereyen* (!) zu vermehren suchen." Vielleicht findet auch der Vf. bey einer anderweitigen Durchsicht seines Werks, dass Campe in seinem väterlichen Rath, wo er von der Liebe und dem Fortpflanzungstrieb spricht, den ruhigen, ungekünstelten Ton, in dem der Vater über diesen Gegenstand mit seiner Tochter sprechen muss, besser getroffen hat. Nirgends ist es rathsamer, die Phantasie ganz aus dem Spiel und alle Bilder und Schmuck im Vortrag wegzulassen, als beym Unterricht über diese kützliche Materie. Die schöne Seite dieses Triebs bedarf dieser Verzierung nicht für den Lehrling, und um diesen gegen die gefährliche lasterhafte Seite desselben zu verwarnen und zu verwahren, giebt es keine gefährlichere und unwirksamere Schutzwehr, als die Phantasie.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 7. November, 1792.

GOTTESGELAHRTHEIT.

FRANKFURT a. M. b. Eichenberg: *Kritische Geschichte der kirchlichen Unfehlbarkeit zur Beförderung einer freyen Prüfung des Katholicismus.* 1792. 598 S. 8.

Unstreitig ist diese Schrift eines der wichtigsten Producte der neuesten theologischen Literatur. Der dem Rec. gänzlich unbekannte Vf. greift darinn das herrschende System des Katholicismus in seinen Grundprincipien an und erschüttert das Fundament desselben mit einer Freymüthigkeit und Stärke, welche gerade dem unpartheyischen katholischen Leser am meisten für die Haltbarkeit des ganzen Gebäudes bange machen dürfte. Aufgeklärte Wahrheitsliebe, ruhiger Forschungsgeist, durchdringender Scharfsinn, ausgebreitete Gelehrsamkeit, pragmatische Kenntnifs der Geschichte, vertraute Bekanntschaft mit den Grundsätzen einer guten Exegese leuchten unverkennbar aus dieser Schrift hervor. Sie verdient um so mehr Aufmerksamkeit und ist selbst für diejenigen, dem sonst die Lectüre polemischer Werke die unangenehmste Beschäftigung ist, um so anziehender, da sie in einem schönen kraftvollen Stil, und nichts weniger, als in dem unanständigen, beleidigenden Tone der gewöhnlichen Polemiker abgefasst ist. Wir halten es der Mühe werth, unsern Lesern einen so viel möglich vollständigen Auszug derselben vorzulegen, der dies allgemeine Urtheil hinlänglich rechtfertigen wird.

Die Schrift ist in 8 Abschnitte abgetheilt. Der *erste* handelt von der *Gründung der Kirche durch Jesus und seine Apostel* und entwickelt die biblischen Begriffe von *dem Ansehen, der Dauer und Einigkeit der Kirche.* Nachdem gezeigt ist, dass und wie der Satz von der Unfehlbarkeit der Kirche, nebst allen dahin gehörigen Fragen, aus klaren Aussprüchen der Bibel entschieden werden müsste, wenn nicht das ganze katholische System schwankend seyn solle; so folgt dann eine Prüfung aller der biblischen Stellen (Matth. XVI, 18. 19. Ioh. XIV, 16. Matth. XXVIII, 20. Ephes. IV, 11. f. V, 26. 1 Tim. III, 15.) aus welchen man jenes Dogma zu erweisen sucht. Der Vf., der hier eine sehr gute Bekanntschaft mit den besten protestantischen Exegeten verräth, zeigt mit einleuchtenden Gründen, dass in allen diesen Stellen nichts als der einfache Satz liege: die christliche Kirche wird immer fortdauren, es wird bis ans Ende der Welt Christen geben.

Da nun aus der Schrift die Unfehlbarkeit der Kirche nicht bewiesen werden kann, so fragt sich: ob nicht wenigstens aus der *Geschichte* dieser Beweis geführt werden könnte? ob nicht etwa eine beständige, allgemein angenommene Observanz dafür spreche? Haben sich also (fragt sich) die ältern Lehrer das Ansehn beygelegt, welches sich die spätere Kirche anmasste? hat man in der alten Kirche beym Beweis und der Vertheidigung der Dogmen sich ganz allein auf die h. Schrift oder auch auf eine zugeschriebene Erblehre berufen? Hat man geradezu die Aussprüche der Lehrer nach ihrer Menge geschätzt, und wo sie übereinstimmend waren, für untrüglich gehalten? Findet man in dem ersten Zeitraum heutige Form der kirchlichen Urtheile, die Ansprüche auf Infallibilität, die Hierarchie? und — wenn dies nicht ist, wie haben sich nach und nach Hierarchie, die Concilien, die Prätensionen der Kirchenvorsteher, die Idee der repräsentirenden Kirche gebildet? Dies alles wird in den folgenden Abschnitten historisch untersucht.)

Der *zweyte* Abschnitt handelt also von *der Gründung des kirchlichen Systems von dem Tode der Apostel bis auf die erste Synode zu Nicäa.* Nach einigen vorläufigen Bemerkungen über die Verfassung der christlichen Kirchen werden *die Urtheile der apostolischen Väter über Eintracht und Ansehen in der Kirche* zusammengestellt. Das Resultat, welches der Vf. herauszieht, ist (S. 58. f.): In diesem Zeitraum waren die christlichen Gemeinden noch von einander ganz unabhängig, sie hatten also gleiche Rechte. Nur der Trieb, die Religion Jesu aufrecht zu erhalten, und den Gemeinden mehr Festigkeit zu geben, veranlasste nähere Verbindungen unter denselben; daher die Briefe des *Clemens, Ignatius, Polycarpus.* Diese enthielten aber blosse Ermahnungen und Gründe; keine Machtsprüche und Anmassungen. Jede Kirche hatte ihre besondere Gesetze und Disciplinaranstalten. Man foderte nicht Uebereinstimmung aller Kirchen. Noch weiss man nichts von Glaubensentscheidungen der allgemeinen Kirche, nichts von Concilien und Anathemen. Die mündliche Tradition war jetzt noch die vorzüglichere Quelle der Religion, weil die Schriften der Apostel noch nicht allgemein in den Händen der Christen seyn konnten. Daraus folgt aber nicht, dass es christliche Lehren gebe, die nicht in der Bibel enthalten sind, noch, dass man in der folgenden Succession der Bischöfe noch eben so sicher der mündlichen Uebergabe trauen dürfe, wie vorher. Die Geschichte der Synoden, welche entworfen wird, beweisst ebenfalls, dass man in diesem Zeitraum noch von keiner kirchlichen Unfehlbarkeit wusste. Die Meynung, als wenn die auf Synoden versammelten Bischöfe im Namen und an Statt Jesu Entscheidungen und Gesetze gäben, war damals noch nicht die herrschende, wie sie es bald geworden ist. Die Bischöfe waren auf den Synoden nichts als Repräsentanten ihrer Gemeinden. Man glaubte, nicht, dass die Zahl der Bischöfe, sondern nur, dass Gründe entscheiden könnten, man fügte daher dieselbe in den Synodalschreiben bey, und überliess sie der Prü-

Prüfung anderer Bischöfe. Die Geschichte der Synoden, welche aus Gelegenheit des Osterstreits und der Ketzertaufe gehalten wurden, sind Belege hiezu. Hierauf wird der Ursprung *des Ansehens der kirchlichen Traditionen* entwickelt. Das Resultat ist: (S. 123. f.) „1) Alle Väter dieses Zeitraums kommen darin überein, dass der übereinstimmende Kirchenglaube, er sey in der Schrift deutlich bestimmt oder nicht, wahr sey. 2) die Wahrheit oder Uebereinstimmung dieser gleichförmigen Kirchenlehre mit dem apostolischen Unterricht schlossen sie aber nicht, wie jetzt die Katholiken, aus göttlichen Verheissungen einer kirchlichen Unfehlbarkeit, sondern *erstlich* daher, weil dieselbe durch eine ununterbrochene Reihe der Lehrer fortgepflanzt und allem Ansehen nach rein erhalten wurde. Diess beweiset zugleich auch, dass die Kirchenlehre älter sey, als alle Ketzereyen. *Zweytens* daher, weil alle Kirchen in demselben Glauben übereinstimmen. Diese Einförmigkeit kann aus keinem andern Grunde, als einer gemeinsamen Quelle, aus der apostolischen Ueberlieferung, erklärt werden. 3) Sie betrachteten die Kirche bloss als Zeugen der von den Aposteln durch die Aufeinanderfolge der Bischöfe angeerbten Lehre, deren Zeugniss, wie jedes andere, geprüft werden müsse. 4) Aber in der Folge verwechselte man das Zeugniss ganzer Gemeinden mit dem Urtheile einzelner Bischöfe. Man betrachtete die Uebereinstimmung der Bischöfe und ihre Entscheidungen auf Synoden als ein apostolisches Erbtheil. Man schrieb der lehrenden Kirche schlechterdings ein unfehlbares Ansehen zu. Man setzte den Andersdenkenden nichts weiter entgegen, als dass sie die Einheit der Kirche störten, ohne sich, wie doch die Väter des 2ten und 3ten Jahrhunderts thaten, auf den Beweis einzulassen, dass eine gewisse Lehre allezeit von allen Kirchen als eine Glaubenslehre angenommen worden sey. Die Kirche erhielt nun die Beynahmen *allgemein* und *apostolisch*. Man schloss: die apostolische Kirche sey auch die rechtgläubige. Und so dachte man sich bey der Kirche immer auch Rechtgläubigkeit, so, dass man den Gesellschaften der Andersdenkenden nicht einmal den Namen einer Kirche mehr gestatten wollte. In den Donatistischen Streitigkeiten gieng man noch weiter, und stellte die äussere Communication mit der grossen Kirche als das Kennzeichen der Rechtgläubigkeit auf. (So wahr dies alles ist, so hätte Rec. doch gewünscht, dass der Vf. sich auf einen ausführlichen Beweis aus der Geschichte eingelassen und besonders den wichtigen Einfluss, welchen die donatistischen Händel auf die Bildung der Begriffe von dem Ansehen und der Unfehlbarkeit der Kirche hatten, in ein helleres Licht gesetzt hätte.) Endlich betrachtet der Vf. noch das *Betragen der alten Kirche gegen die Irrlehrer und vergleicht es mit der spätern Form, die Ketzer zu verdammen.* Es ergiebt sich hieraus folgendes: 1) In der alten Kirche durfte man auf Meynungen, auf Gebräuche, die nachher verketzert wurden, halten. 2) Man warf die Irrenden nicht durch blosse Machtsprüche nieder, man stritt mit ihnen durch Gründe. (Diese Idee von dem Betragen der alten Kirche, so allgemein ausgedrückt, scheint uns doch zu günstig. Die Geschichte des Osterstreits und über die Ketzertaufe ist nicht ganz damit vereinbar.) Was 3) den Römischen Bischof anbelangt, so wurde ihm in diesem Zeitraum noch keine Unfehlbarkeit zugestanden. Die Römische Kirche hatte zwar, als apostolische Kirche, mehr, aber doch nur soviel Ansehen, als andere apostolische Gemeinden zu Ephesus, Korinth u. d. g. — So hat also, man mag die Sache betrahten, wie man will, das Dogma von der kirchlichen Unfehlbarkeit schlechterdings keine gültige Observanz in den 3 ersten Jahrhunderten für sich.

Der III. Abschn. führt nun die Geschichte der Entstehung dieser Idee von Unfehlbarkeit und der weiteren Ausbildung des bischöflichen Ansehens bis auf Gregor VII. fort. Nach einer allgemeinen Uebersicht dieses Zeitraums wird die Geschichte der 8 ersten allgemeinen Synoden zur Beantwortung der Fragen durchgegangen: 1) wie bildete sich allmählig der Begrif von Unfehlbarkeit der Concilien? 2) lässt der Hergang auf denselben und ihre Annahme die Vermuthung von Infallibilität schöpfen, — In Hinsicht auf die *erste* Frage ist folgendes zu bemerken: Zu der Zeit, da sie gehalten wurden, hatte man die hohe Idee von ihrer Untrüglichkeit nicht. Ihr Ansehen hieng von zufälligen Umständen ab. Sie erhielten ihre verbindende Kraft entweder durch die Bestätigung der Kaiser oder erst durch die nachher gehaltenen Synoden. Zwar findet man allerdings sehr erhabene Ausdrücke von Einwürkung des h. Geistes, Inspiration, göttlicher Autorität, welche die Synoden sich selbst und die Kaiser den Synoden zuschreiben; allein diese Ausdrücke sind nicht so genau zu nehmen. Es waren meist leere Titulaturen, Höflichkeitsbezeugungen; wie hätten sonst spätere Synoden ihre Schlüsse aufheben, wie ihre Gültigkeit erst von kaiserlichen Bestätigungen abhangen, wie darüber so schreckliche Gährungen entstehen können? (Dies alles scheint doch nichts weiter zu beweisen, als dass die *Unfehlbarkeit* der Concilien nicht *allgemein anerkannt* war, oder, dass auch die, welche sie anerkannten, nicht immer consequent handelten. Dass die Concilien oder die versammelten Väter selbst sich würklich unfehlbare Autorität anmassten und es wenigstens darauf anlegten, die Laien zu bereden, diese Autorität käme ihnen wirklich zu, — dies scheint aus dem ganzen Hergang der Synodalverhandlungen und selbst aus dem, was der Vf. davon anführt, unläugbar zu seyn) „In der Folge (sagt der Vf., ohne die Zeit genauer zu bestimmen) nahmen dann freylich die hohen Begriffe immer mehr überhand. Man fieng an, sie genauer zu formen und den Ausdrücken davon eine strengere Bedeutung zu geben. Die Bischöfe wussten ihren Aussprüchen bald ein höheres, göttliches Gewicht und ein vom Kaiser unabhängiges Ansehen zu geben." — Die *zweyte* Frage ist für jeden, der die schändlichen Auftritte auf den damaligen Synoden, welche der Vf. mit lebhaften Farben schildert, nur einigermassen kennt, bald entschieden. Auch zeigt der Vf., wie historisch ungegründet die Behauptung sey, dass die allgemeine *Annahme* einer Synode ein Beweis oder eine Folge der schon zum Voraus in der Kirche allgemeinherrschenden Glaubenslehren sey, von welchen die versammelten Bischöfe nur ein glaubwürdiges Zeugniss abgelegt haben sollen. Dann erzählt er *die Begriffe der Väter dieser Per. von dem Ansehen der Kirche.* Sie betrachteten die Kirche als eine Bewahrerin der Schriftbücher und mancher ausserbi-

bli-

blischen Lehren. Den apostol. Ursprung der letztern schliessen sie theils aus der allgemeinen Annahme derselben, theils aus den Zeugnissen der ältern Väter. Diesen legen sie dasselbe Ansehen bey, das man zuvor dem allgemeinen Kirchenglauben beygemessen hatte. Sie schlossen aus den Schriften der Lehrer auf den Glauben der Kirchen, denen sie vorgesetzt waren. Sich selbst legten sie kein besonderes Ansehen bey, sondern gründeten die dogmatischen Beweise auf die vorhergehenden Väter. Hingegen wirkten noch in dieser Periode verschiedene Ursachen zusammen, den Aussprüchen *des Römischen Stuhls* ein unabänderliches Ansehen zu verschaffen, und so wurde dann in der folgenden Periode von Gregor VII. bis auf das grosse Schisma *der Römische Papst allein das Subject der kirchlichen Unfehlbarkeit.* Diess ist der Inhalt des IV. Abschn., der uns in Vergleichung mit den übrigen und in Rücksicht auf die Wichtigkeit des Gegenstands etwas zu kurz ausgefallen zu seyn scheint.

Der V. Abschn. zeigt hierauf, wie in dem folgenden Zeitraum bis zur Tridentinischen Synode *neue Bestimmungen über das höchste kirchliche Ansehen gemacht wurden.* „Das Ansehen des Papsts wurde gestürzt, man wurde nach und nach allgemein einverstanden, dass der Papst das Vorrecht der Unfehlbarkeit nicht besitze und das allgemeine Concilium über dem Papst sey. Ueberschaut man die *Meynungen der Theologen* dieser Periode *über Kirche und Concilien*, so findet man: 1) Dass sie sehr richtig die Kirche von dem Concilium unterschieden haben. Dieses kann nur insofern Antheil an den Vorzügen der Kirche haben, als es dieselbe vorstellt. Die allgemeine Kirche ist, wie Alphons *Tostat* diese Begriffe sehr scharfsinnig entwickelt, als eine nie aussterbende Gesellschaft als ein bleibendes Reich anzusehen. Die höchste Gewalt ist eigentlich bey dem ganzen Körper. Selbst die Apostel besassen dieselbe nicht als einzelne Personen, sondern als Diener und Sachwalter der Kirche. Diese ist die Quelle und Innhaberin der Gewalt. Den Gebrauch und die Ausübung derselben überlässt sie einzelnen Personen. — Dieser Begriff von der allgemeinen Kirche war von allen jenen vorausgesetzt, die das allgemeine Concilium für trüglich hielten und glaubten, es sey schon wahr, dass Gott die Kirche nicht verlässt, wenn nur die ganze Kirche nicht vom Glauben abfiele, wenn nur einige in derselben rechtgläubig blieben. 2) Die Frage von der Unfehlbarkeit der Concilien ward als eine unschädliche Streitfrage betrieben. Sie ward von den angesehensten Lehrern ohne Nachtheil ihrer Rechtgläubigkeit geläugnet, und, die sie bejahten, thaten es nicht aus biblischen Gründen, sondern nach eigenen Raisonnements." (Wir sehen nicht, wie sich mit dieser Behauptung vereinigen lasse, was S. 256. steht: "es herrschte nun einmal — nehmlich um die Zeit der Tridentinischen Synode, also doch am Ende dieses Zeitraums — unter den Katholiken der Grundsatz, dass das *allgemeine Concilium* in der Entscheidung der Glaubensfachen *untrüglich* seye.")

Der VI. Abschn. zeigt, wie endlich von der Tridentinischen Synode an bis auf unsere Zeiten *das kirchliche System der Unfehlbarkeit vollends ausgebildet wurde.* Eine Nachricht von der Tridentinischen Synode und eine kurze Uebersicht dieser Periode geht voran. Es war nun einmal herrschender Grundsatz, dass ein allgemeines Concilium in Glaubenssachen untrüglich sey, daher waren die Lehrsätze der Tridentinischen Synode das *non plus ultra* der menschlichen Einsichten in den Stücken, die von demselben erörtet wurden. Noch war aber die Unterscheidungslehre von dem Ansehen der Kirche in kein System gebracht. Man traf bey den Theologen bisher nur beyläufige Aeusserungen über diesen Gegenstand an. Aber nun entstanden Streitigkeiten sowohl mit den Protestanten, als auch unter den Katholiken selbst und daraus verschiedene Theorien über das *Subject* und *Object* der kirchlichen Unfehlbarkeit. Ueber das *Subject* derselben bildeten sich dreyerley Systeme, welche mit grosser Genauigkeit beschrieben werden. Das *erste* ist das papistische, welches den Papst viel mächtiger machte, als er zuvor war und bis auf den Sturz der Jesuiten, welche die Urheber desselben sind, und bis auf die Zeit des Febronius beynahe überall das herrschende war. Das *zweite* ist das System derer, welche, wie Febronius, die allgemeinen Concilien für das *Subject* der Unfehlbarkeit halten. Das *dritte* besteht in dem Glauben an die Unfehlbarkeit der ganzen zerstreuten Kirche oder der von dem Papst mit Beystimmung des grösten Theils der Bischöfe ausser dem Concilium abgefassten Glaubensdecrete. Nun folgt *eine kritische Vergleichung dieser 3 Hypothesen.* Die Uneinigkeit der Katholiken über diesen wichtigen Punkt giebt schon kein günstiges Vorurtheil für die Sache. Der Vf. zeigt, wie jede Partie unter den Katholiken selbst die Gründe der andern entkräftet, deckt die Blössen und das Schwankende eines jeden dieser Systeme auf und führt den unpartheyischen Leser auf den Schluss hin; „es ist nicht gewiss, welches das Subject der kirchlichen Unfehlbarkeit sey, folglich auch nicht gewiss, dass es überhaupt ein unfehlbares Ansehen in der Kirche gebe. Eben so schwankend sind, wie der Vf. zeigt, die Grundsätze über das *Object* der kirchlichen Unfehlbarkeit. Bessere Grundsätze über kirchliche Infallibilitat habe *Holden*, Doctor zu Paris im J. 1652. in seiner Schrift: *Divinae fidei analysis s. de fidei christianae resolutione* L. II., ferner eine zu Lyon im J. 1698. erschienene Schrift: *Traité de l'analyse, ou de la foi divine et catholique* und endlich die Synode zu Pistoja im J. 1786. aufgestellt. Sie kommen alle darin überein: „Alle diejenigen Stücke seyen Glaubenssätze, die Kirche sey in allen denjenigen Stücken unfehlbar, welche sich auf eine alte, allgemeine und übereinstimmende Uebergabe gründen: aber weiter sey auch diese Unfehlbarkeit gar nicht auszudehnen. Darauf werden noch die neuesten Versuche deutscher Theologen, welche seit *Courayers* Zeit den Begrif der kirchlichen Unfehlbarkeit zu reinigen suchten, angeführt. Sie sprechen alle der Kirche die unbedingte Infallibilität ab, und unterwerfen ihre Entscheidungen der Prüfung der Gelehrten. Der Vf. ist im Grunde auch dieser Meynung, nur geht er nicht ganz so weit, als der Vf. der *Freyburger Beyträge*, sondern sagt S. 446. f. ausdrücklich: „ich kann mich noch zur Zeit nicht dazu verstehen, die Bibel *für die einzige Glaubensquelle* zu halten." Er will

vor

vor der Hand noch die Erblehre als zweyte hypothetische Quelle gelten lassen. Wir wissen dies nicht recht mit der Behauptung S. 593. zu vereinigen, „dass es weit sicherer und kürzer sey, die Bibel für die *einzige Quelle* der Offenbarung zu halten." Er hat sich auch in der That selbst am besten widerlegt, wenn er S. 572. f. mit den einleuchtendsten Gründen zeigt, wie schwer und zum Theil unmöglich es sey, irgend ein Dogma aus der Tradition zu beweisen; wenn man die von ihm angegebenen Warnungsregeln befolgen will.

Im VII. Abschn. folgt eine scharfsinnige Prüfung der Vernunftbeweise, welche keines Auszugs fähig ist, und darauf eine *Vergleichung des Katholicismus mit dem Protestantismus*. Der Vf. glaubt, dass die Protestanten durch Annahme der symbolischen Bücher die kirchliche Unfehlbarkeit, welche sie mit Worten läugneten, in der That zugestanden, und erst jetzt, seitdem sie das Joch dieser Bücher abzuschütteln suchen, sich von den Grundsätzen des Katholicismus entfernt haben. Wenn dies auch in Rücksicht auf die Vorstellungsart einzelner Theologen von dem Ansehen unserer symbolischen Bücher wahr seyn möchte; so haben doch sicherlich die letztern gleich bey ihrer Einführung die Bestimmung nicht gehabt, unfehlbare Entscheidungen in Glaubenssachen zu seyn. Der ganze Geist des Protestantismus ist dieser Vorstellungsart entgegen. Zum Beweis berufen wir uns auf eben diejenigen Protestanten, welche neuerlich das verbindende Ansehen der symbolischen Bücher bestritten haben. Dann folgen noch Vernunftgründe wider die kirchlichen Infallibilität.

Der VIII. Abschn. schliesst endlich *mit einer Kritik der Beweisquellen der katholischen Dogmen*, als dem letzten *Resultat* dieser ganzen Geschichte. „Wenn die absolute Unfehlbarkeit der Kirche zweifelhaft ist, sagt der Vf. so sind es auch alle kirchliche Lehrsätze und Anstalten, die sich bloss auf diese Autorität stützen. Der Katholik müsste sich nun gefallen lassen, seine Dogmen aus höhern, von der Kirche unabhängigen, Principien abzuleiten. Er dürfte sich nicht mehr auf das Tridentinische oder irgend ein anderes Concilium berufen. Da ihm bey seinem Nachdenken kein Ziel gesteckt ist, da er in der Sichtung der Beweisgründe seinen Einsichten folgen darf; so muss in der katholischen Dogmatik eine grosse Reform möglich, vielleicht nothwendig werden. Der Katholik mag sich von den Protestanten immerhin dadurch unterscheiden dass er eine doppelte Erkenntniss quelle der Offenbarung, Schrift und *Tradition* annimmt; aber er darf und muss beyde nach seinen Einsichten, ohne Rücksicht auf die Vorschriften und das Urtheil der Kirche behandeln. Er muss in Ansehung der Tradition beweisen können, dass sich eine gewisse Lehre oder Anstalt bis zu dem apostolischen Unterricht hinaufziehe, dass sie in der apostolischen Kirche herrschend gewesen sey." Wie schwer aber dieser Beweis zu führen sey, hat der Vf., wie schon bemerkt wurde, gezeigt.

KLEINE SCHRIFTEN.

LITTERAIRGESCHICHTE: *Berlin*, im Verlage der Realschulbuchhandlung, *Johann Esaias Silberschlag's Leben, von ihm selbst beschrieben* 8vo. 62 S. Niemand kann wohl die Lebensumstände eines Mannes genauer wissen, als der Mann selbst: wie schwer es aber fällt, dass die Urtheile über sich selbst unpartheyisch ausfallen, das sieht man an allen Confessionen von Augustins bis auf Rousseau's und Bahrdts eigne Lebensbeschreibung. Silberschlag hatte wircklich Talente und Verdienste; unter seinen Talenten hatte aber doch lebhafter Witz unleugbar über reife Urtheilskraft, und unter seinen Verdiensten, das in der Wasserbaukunst über das in der Theologie ein grosses Uebergewicht. Er sagt zwar, dass er Physik und Mathematik nur als Nebensachen zur Erhohlung getrieben habe: es war aber im Grunde sein Hauptfach. Von der Theologie gesteht er S. 11. selbst, dass es ihm in der Jugend zwar nicht an Unterricht in den Glaubenswahrheiten (der Schuldogmatik), aber wohl an gründlicher Anweisung zur thätigen Ausübung der Gottseligkeit gefehlt habe. Ob er nun gleich versichert, das sey in Klosterbergen und Halle ersetzt worden; so war es doch an ihm bis an seinen Tod sichtbar, dass er das schriftmässige Christenthum nie s[illegible]st frey von Vorurtheilen der Schule erforscht hat, und dass es ihm an den dazu nöthigen Hülfskenntnissen einer richtigen Hermeneutik fehlte, dass er vielmehr die in der Jugend erlernten Lehrbestimmungen als entschieden voraussetzte; daher er auch die Schriften neuer sprachgelehrter Schriftforscher durchaus nicht lesen wollte. Wenn er daher S. 35. klagt, dass seine Geogonie und seine Schriften von der Allgemeinheit der Sündfluth, von der (athanasischen) Dreyeinigkeit, Gottheit Christi, stellvertretenden Genugthuung und den Gnadenwirkungen des heiligen Geistes ihm *tückische Ränke, Anfeindungen, feurige Pfeile* u. s. w. zugezogen hätten; so heisst das eigentlich nur so viel: gelehrte Theologen, denen diese Schriften zu Gesicht kommen, haben seine seichten exegetischen Kenntnisse bedauert, vielleicht getadelt, mit denen er sich an solche Abhandlungen wagte, denen er nicht gewachsen war; bedauert, dass er Schriftstellen zu Beweisen brauchte, die das nicht beweisen, die davon gar nicht reden, was sie seiner Meynung nach beweisen sollten; bedauert, dass er Tropen, Bildersprache der Urwelt, Anspielungen der Apostel auf jüdische Ideen für eigentliche Lehrsätze, und menschliche Vorstellungsarten mit der reinen Lehre des Evangeliums selbst für einerley hielt; bedauert, dass er durch sehr unpassende Erläuterungen aus der Dynamik u. dergl. der einer christlichen Wahrheit bey manchem nachdenkenden untheologischen Christen mehr geschadet, als genutzt hat. Wenn dies etwa in theologischen Recensionen deutlich erwiesen wurde; so hielt dies der selige Mann, wie gewöhnlich, für Leiden um Christi willen, und schalt diejenigen Deisten, Socinianer, Freygeister, Verächter Christi, die mit mehr Sprachgelehrsamkeit und allgemeiner Kenntniss des Geistes des Christenthums das in der Schrift nicht fanden, was er darin fand, oder finden wollte. Die Kirchengeschichte zeigt, dass dies in allen Jahrhunderten die gewöhnliche Sprache war, und es noch bey solchen Theologen ist, die irgend einer Lieblingswissenschaft, als Mathematik, Baukunst, Astronomie, — oder einer Lieblingsbeschäftigung, als Sammeln von Schmetterlingen, Mineralien, Conchillen, Münzen, ihre beste Zeit widmen. Uebrigens war *S.* ein thätiger, arbeitsamer Mann, ein wirklich beredter, sonderlich in lebhaften sinnlichen Schilderungen der unsichtbaren unsinnlichen Welt starker, Kanzelredner, und hat eine zahlreiche Klasse von Christen, die lieber nach dunkeln oder sinnlichen Vorstellungen lebhaft empfinden und ihre Einbildungskraft lieber erhitzen lassen, als nach deutlicher Erkenntniss beschliessen und handeln, gerührt und erbauet. Er war daher auch ein lebhaft unterhaltender Gesellschafter. Die Zahl seiner Schriften, (worunter viele einzelne Predigten und Programmen sind,) beläuft sich auf 54.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Donnerstags den 8. November 1792.

RECHTSGELAHRTHEIT

Leipzig, b. Barth: *Jus Publicum Germaniae variis variorum Dissertationibus et aliis id generis libellis, ordine quodam systematico illustratum* et editum a D. *Theodoro Kretschmann.* Volumen primum. 1792. 758 S. 4.

Hr. K. verspricht in der Vorred[illegible]gen Dissertationen, welche in andern Sa[illegible]icht bereits anzutreffen seyen, nach Ordnun[illegible]aterien des deutschen Staatsrechts, (welches er *[illegible]men systematicum* nennt,) zu liefern. Er glaubt solches in sechs Bänden bewirken zu können, welches aber Rec. nicht für möglich hält. Der gegenwärtige erste Theil führt die Aufschrift: *De finibus Imperii Romani Germanici.* Rec. bemerkt, dass der Ausdruck: *Imperium Romanum Germanicum* nicht grammatikalisch richtig, und ganz ungebräuchlich ist. Man sagt: *Imperium Romano-Germanicum;* vielleicht aber ist es ein Druckfehler. Es enthalten übrigens die hier gesammelten Schriften gar nichts von den Grenzen des *römischen* Reichs, welches unter den Kaisern Carl dem Gr. und Otto I. an das fränkische und deutsche Reich gekommen ist. Hr. *K.* hat kein Verzeichniss der in diesem Band gelieferten Schriften, wie doch hätte geschehen sollen, vorausgeschickt. Sie sind folgende: I. *Henrich Gottlieb Franke Historia Fatorum doctrinae de finibus imperii.* (Diese Schrift entspricht bekanntlich dem Titel keineswegs, und enthält weiter nichts, als die blossen Titel der in die Lehre von den Grenzen des d. R. einschlagenden Schriften.) II. *Jo. Andr. Gerhard De Statibus Imp. exemtis.* Eine höchst elende Arbeit, die nicht werth ist, dass man ihrer nur gedenket. III. *Moser De dubiis regni Germanici finibus modernis.* IV. *Hahn De justis Burgundici novi vel Arelatensis regni limitibus* etc. V. *Mascov De nexu regni Burgundici cum Imp. Rom. Germ.* VI. *Mitz De libertate Helvetica.* VII. *Pfeffel De limite Galliae.* (Strasb. 1785.) Hr. *Pf.* giebt sich in dieser Schrift viele Mühe, die Rechtmässigkeit der französischen Reunionen, oder der Aussprüche der sogenannten Reunionscammern zu Metz und Breisach zu beweisen. Er zeiget aus den westphälischen Friedenshandlungen, dass der Kaiser und die deutschen Reichsstände wiederholt darauf angetragen und gedrungen haben, dass den Vasallen der durch den Münsterischen Frieden an Frankreich überlassenen Hochstifter, Metz, Toul und Verdün, ihre bisherige Verbindung mit dem deutschen Reich, und letzterm die Hoheit über selbige in dem Friedensinstrument vorbehalten werden möchte: dass aber die französische Gesandtschaft solches nicht nachgegeben, und daher in dem Art. XI. §. 70. des Münst. Friedens weiter nichts, als die Trierischen Metropolitanrechte über diese drey Hochstifter vorbehalten worden seyen. Er zeiget ferner, dass bey den wegen Ueberlassung des Elsass an die Krone Frankreich gepflogenen Tractaten der Kaiser und die Reichsstände verlangt haben, in dem Friedensinstrument ausdrücklich zu erklären, dass dem deutschen Reich die Hoheit über die in dem Elsass gesessenen Reichsstände und Reichsritterschaft nach wie vor verbleiben solle; dass aber die französische Gesandschaft dies gleichfalls nicht eingeräumt habe, und den gedachten Reichsständen und der Reichsritterschaft aus dieser Ursache keine Reichsunmittelbarkeit, und mit dem deutschen Reich keine Hoheit über selbige vorbehalten worden. Es hat nun zwar seine Richtigkeit, dass der §. 74. Art. XI. des M. F., durch welchen Elsass an die Krone Frankreich abgetreten worden, keinen dergleichen Vorbehalt enthält. Es scheint sogar, als ob der Sinn desselben sey, dass der Krone Frankreich die Hoheit über die Elsassischen Reichsstände, Reichsstädte und Reichsritterschaft überlassen seyn solle. Allein der §. 87. Art. XI enthält den von dem Kaiser und den Ständen bedungenen Vorbehalt klar und deutlich, und sagt wörtlich, dass alle und jede in dem Elsass gesessene Reichsmitglieder in dem Besitz ihrer Reichsunmittelbarkeit gelassen werden sollen. Was Hr. *Pf.* dagegen einwendet, verdient kaum angeführt zu werden. Er meynt nemlich, dass solches unbeschadet der Hoheit der Krone Frankreich zu verstehen seye. Dass auch die Execution des Friedens, sowohl in Ansehung der von den drey Stiftern relevirenden Lehen und Vasallen, als in Ansehung der Elsassischen Reichsstände und Reichsritterschaft nach dem Sinn und der Intention des Kaisers und des Reichs erfolget ist: dass die Elsassischen Reichsstände über dreyssig Jahr nach geschlossenem Frieden in dem Besitz ihrer Reichsunmittelbarkeit geblieben sind: dass sie diese Zeit über ohne den mindesten französischen Widerspruch die deutschen Reichstäge besuchet, und zu den Reichsanlagen contribuiret, nicht minder vor den deutschen höchsten Reichsgerichten Recht gegeben und genommen haben: dass viele Orte, welche die Franzosen in dem Elsass in Besitz hatten, nach dem Inhalt des westphälischen Friedens von ihnen restituiret worden sind; so wie von andern den Reunionen entgegengesetzten Gründen, welche die Aussprüche der Kammern zu Metz und Breysach in ihrer Nichtigkeit darstellen und niederschlagen, sagt Hr. *Pf.* kein Wort. Leider ist es nun aber, so viel die innerhalb des Elsass vorgenommene Reunion betrifft, nach der Verordnung des Ryswickischen Friedens dabey geblieben. Dieser Erinnerungen ungeachtet bleibt diese Schrift des Hn. *Pf.* sehr merkwürdig und

und lesenswerth. VIII. *Mascov De nexu regni Lotharingici cum Imp. Rom. Germ.* IX. *Johann von Meermann De solutione vinculi, quod olim fuit inter S. R. Imp. et Foederati Belgii respublicas.* (1774.) X. *Alb. Phil. Frick De ficto quodam Marchionatu Slesvicensi et in illum inique praetenso S. R. G. Imperii jure.* 1766. Der Vf. nennt darinn des jetzt lebenden Königs von Dännemark Maj.: *cunctos omnium saeculorum Titos et Trajanos superantem.* Rec. hält dafür, dafs die gemeine Lehre der deutschen Reichsgeschichte: dafs Kaiser Henrich I einen Markgrafen zu Schleswig gesetzt, und dafs K. Conrad II die Markgrafschaft Schleswig an Dännemark zurückgegeben habe, durch alle angewandte Mühe der dänischen Geschichtschreiber bis jetzt nicht ist widerlegt worden. XI. *Detlev Reventlow De nexu foederum inter Imp. Rom. Germ. et Regnum Daniae.* XII. *Georg David Aland Res regum et Imperatorum Romano Germanicorum stirpis Saxonicae cum Polonis.* XII. *Derselbe De Imperii Romano-Germanici regnante stirpe Salica habitu, praesertim erga Poloniam.* XIII. *Mich. Conr. Curtius De Prussiae habitu ad Germaniam.* XIV. *Joach. Wilh. Weikmann Civitatem Gedanensem neque olim in regni Germanici fuisse, neque hodie in Imperii Rom. Germanici esse potestate* 1766. XV. *Boneler De acquisito et amisso Imperii Rom. Germ. in Livoniam jure.* XVI. *Christoph von Jordan De Archipincernatu et connexione regni Bohemiae cum Imperio Rom. Germ.*

Regensburg: *Untersuchung der Rechte und Pflichten eines Kurfürsten von Mainz während des Interregnums*, von *Theod. Konr. Hartleben*, b. R. D. und der Kurmainzischen Juristen-Facultät Assessor. 1792. 165 S. 8.

Obgleich den Reichsverwesern nur allein während der Erledigung des kaiserlichen Throns die Reichsvorsorge ausdrücklich übertragen ist, so folgt doch aus der Analogie der Reichsgesetze und aus der Observanz, dafs auch andere dazu beytragen müssen. Vorzüglich grofs ist dabey der Einflufs eines Kurfürsten von Mainz, und die Erörterung seiner Rechte und Pflichten hätte schon längst eine Absonderung in der Vicariatsliteratur verdient. Bis zu dem letzten Zwischenreich hatten indefs die Schriftsteller, namentlich *Moser* und *Dahm*, solche nur beyläufig in dem Umfange aller staatsrechtlichen Verhältnisse dieses Kurhuts berührt, und es war daher ein sehr zweckmäfsiges Bemühen, diese Lücke zu füllen.

Die Trennung der dreyfachen Würde eines Erzkanzlers, des ersten Kurfürsten und Reichsstandes, und endlich des Reichs- und Kurcollegiums-Directors setzte Hn. *H.* in Stand, die einzelnen Rechte und Pflichten aus den Quellen herzuleiten, und er hat auch seine zweckmäfsig gewählte Darstellung mit Scharfsinn ausgeschmückt. Hätte indessen Hr. *H.* mit dieser Arbeit etwa nicht so sehr eilen müssen; so würde wohl eine weniger flüchtige Hinwerfung allgemeiner oder gewagter Sätze den Vorwurf einer Vorliebe für sein Vaterland entfernt, und eine sorgfältigere Uebersicht des Drucks den Sinn hin und wieder weniger entstellt haben. Beides ist bey einem so vielfach und so lebhaft bestrittenen Gegenstande doppelt nachtheilig, und giebt wenigstens keinen Anspruch auf literarische Autorität, wenn allenfalls der Streit zwischen Kurmainz und dem Rheinischen Vicariat eben so leidenschaftlich erneuert werden sollte, als man ihn bey Gelegenheit des Siegelstreits am Kammergericht, der Actenablieferung und des Commissariats bey Bischofswahlen in den beiden letzten Zwischenreichen geführt hat.

Hr. *H.* hat die staatsrechtlichen Berührungspunkte zwischen dem Kurhute und den Reichsverwesern auf fünf Rubriken zurückgeführt, welchen eine systematisch-historische Einleitung vorangeschickt ist. 1) *Erhaltung der Thätigkeit auf dem Reichstage.* Hiebey zeichnet er den Reichsverwesern die Art und Weise des Eintritts mit ihren Auspicien vor, aber mit solcher Ausdehnung der Reichsdirectorialrechte gegen alle Observanz, dafs diese im wesentlichen mit den darauf sich beziehenden vicariatischen Gerechtsamen ganz übereinstimmen, und also nur durch die äussere Form sich unterscheiden würden. 2) *Berathschlagungen mit den Vicarien.* Hiezu hält Hr. *H.* die Reichsverweser gesetzlich verpflichtet, und den Kurfürsten von Mainz sogar in eiligen Fällen zur Erlassung provisorischer Befehle berechtigt. 3) *Erhaltung des Reichsjustizwesens:* ist am ausführlichsten behandelt, aber auch hier der Einflufs der Kur Mainz auf das Reichskammergericht, auf die Reichsvicariats-Hofgerichte und deren Kanzleyen über die bisherige Observanz hinaus erstreckt. Ueber diese Kanzleyen wird ihr insbesondere auch das Recht einer genauen Aufsicht in Ansehung des Taxamts und der Archive zugeeignet. 4) *Gesetzliche Verpflichtung zur Aufmerksamkeit auf die Vicariate:* damit diese ihre Grenzen nicht überschreiten, und die kaiserlichen Reservate so wenig als die Rechte der Reichsstände gekränkt werden. Eine Rubrik, welche die Reichsverweser wohl nicht gut heissen, und wenigstens mehr bestreiten werden, als den letzten ganz unangefochtenen Punct — 5) *von der Beförderung der Wahl eines neuen Oberhaupts.*

Halle, b. Hendel: *Christophori Christiani Dabelow Meletematum juris feodalis collectio prima.* 1791. 124 S. 8.

Diese erste Sammlung enthält zwey Abhandlungen: 1) *Flores sparsi ad textum juris feudalis longobardici II. F. 26. §. 10. seu de legitima nativitate successoris feudalis commentatio.* Bekanntlich beschränken einige die Verordnung des angeführten Textes auf die nach dem wirklichen Anfall der Succession Legitimirten; andere hingegen wollen dieselbe nur von *legitimatis per rescriptum*, nicht aber von *legitimatis per connubium* gelten lassen; andere endlich bleiben bey den Worten des Gesetzes stehen, und lassen überhaupt keine unehelich gebohrne, wenn gleich nachher *per rescriptum*, oder *per connubium* legitimirte Kinder zu der Lehnsfolge zu. Dieser letztern Meynung tritt der Vf. bey, und vertheidigt solche nur zu weitläuftig aus schon längst bekannten Gründen. Angehängt ist noch, so weit sie hieher gehört, die Streitschrift des Vf., die er 1789 zu Bützow unter dem Titel: *natus ex sponsa successionis in feudo expers*, vertheidigte. — Hätte Hr. *D.*, statt die schon oft gesagten Gründe und

und Gegengründe zu wiederholen, gezeigt, was nach den besondern Gesetzen, und dem Herkommen der vornehmsten Lehnhöfe in Deutschland Rechtens ist; so würde seine Arbeit viel verdienstlicher seyn. Bey Reichslehen werden ja ohnedem *legitimati per connubium* sowohl, als *nati ex sponsa*, wenn nur sonst kein Mangel ihnen im Wege stehet, unstreitig zugelassen. II) *Commentatio de eo quod justum est in collisione jurium curiae et feudi siti in decidendis causis feudalibus.* Im Collisionsfalle zwischen den Lehnhofsrechten des Lehnsherrn und den Gesetzen des Ortes, wo das Lehen gelegen ist, sprechen einige den ersteren das Wort; andere geben den letzteren den Vorzug; noch andere endlich, wie neuerlich Hr. *Schnaubert*, machen einen Unterschied *inter jus curiae conventionale*, und *jus curiae legale*. Das erstere, sagen sie, muss auch in Ansehung eines in einem fremden Lande gelegenen Lehens angewendet werden, wenn nur daselbst kein gültiges *statutum prohibitivum* vorhanden ist, in Ansehung des letzteren hingegen kommt es auf die allgemeinen Grundsätze von der *collisione statutorum* an. Alle diese Meynungen aber gefallen dem Vf. nicht, sondern er glaubt, die ganze Entscheidung der Frage aus den *L. 34. D. de reg. jur.* hernehmen zu müssen, und stellt daher den Satz auf, dass denjenigen Gesetzen allzeit der Vorzug gebühre, die an dem Orte gelten, wo der Lehnscontract eingegangen worden ist. — Allein nicht zu gedenken, dass Hr. D. die so stark und bündig von *Böhmern* vorgetragene, aus der Natur der Lehnsgerichtbarkeit und der Geschichte hergenommene, Gründe, die alle für den Vorzug der Lehnshofrechte sprechen, gar nicht befriedigend widerlegt hat, dürfte seine Meynung wohl um so weniger Beyfall finden, als es keinem gegründeten Zweifel unterworfen ist, dass, wenn nicht die Natur der Lehnsgerichtsbarkeit und der ganze Geist des Lehnswesens hier auch noch heute eine Ausnahme nothwendig machen sollten, die allgemeinen Grundsätze von der Collision der Statuten nothwendig angewendet werden müssen, diese aber bekanntlich der unbeschränkten Anwendbarkeit der Gesetze des Orts, wo ein Geschäfte eingegangen worden ist, ganz widersprechen. — In der nächsten Sammlung verspricht der Vf. eine Abhandlung über den Ursprung und die wahre Beschaffenheit der Lehnsgerichtsbarkeit zu liefern. Wahrscheinlich wird ihn diese Untersuchung, vorausgesetzt, dass er darauf mehr Zeit und Mühe als auf die beiden hier gelieferten Aufsätze verwenden wird, auf andere und richtigere Ideen leiten.

Kiel, in der Schulbuchh.: *Chronologische Sammlung der im Jahre 1788, 1789, 1790 ergangenen Verordnungen und Verfügungen für die Herzogthümer Schleswig und Holstein, die Herrschaft Pinneberg, Grafschaft Ranzau und Stadt Altona.* 1791. 1792. 222 S. 106 S. 106 S. 4.

Eine Sammlung, wie die gegenwärtige, die mit grosser Sorgfalt gemacht zu seyn, und auf Vollständigkeit Anspruch machen zu können scheint, ist nicht nur dem Holsteinischen Rechtsgelehrten, sondern auch dem Freunde der Statistik, ungemein willkommen. Wir zeichnen in der letzteren Rücksicht einige der merkwürdigsten Verordnungen aus: 1788. 8ten Jan. Verfügung wegen Besichtigung der bey den Sessionen auszuhebenden Nationalsoldaten und Rekruten. 23. Febr. Taxe für die königl. fahrenden Posten in Dännemark und den Herzogthümern, womit verschiedene Bestimmungen der Meilen für einzelne Oerter, und ein Schreiben des Generalpostamts vom 26sten April zu verbinden sind. 29sten Febr. Verordn. wegen Einführung einer neuen Speciesmünze in den Herzogthümern. Eod. Dat. Verordnung wegen Errichtung einer Schleswig-Holsteinischen Speciesbank in der Stadt Altona. 14ten März. Verordnung wegen Errichtung eines neuen Schuld- und Pfand-Protocolls in der Herrschaft Pinneberg. 25sten Apr. Rescript wegen Anordnung eines besondern Consistorii und Bestallung eines eignen Probsten für das Amt Bredstadt. 9ten May. Verfügung wegen des Fort der auf Wartgeld gesetzten Officiere. 13ten Jun. u. 18. Jul. Verfügungen, betreffend das Verfahren bey Rettung der Schiffe, welche bey Helgoland in Gefahr kommen. 13ten Jun. Verfüg. wegen Anwendung der Kammergerichtsordnung und aller auf königl. Hebungsbediente sich beziehenden Verordnungen auf die Postmeister. 4ten Aug. Verordn. wegen des den königl. Civil- und geistlichen Bedienten obliegenden Einflusses in die Wittwencasse. 19ten Sept. Verfüg., dass keine herumziehenden Scheerenschleifer zuzulassen, als die des Landes Einwohner und unbescholtene Leute sind. 31sten Oct. Allgemeine und neuverbesserte Einquartierungsordnung. 1791. 20sten März, Rescript, betreffend das von dem Könige errichtete Stipendium für 4 Studierende, die sich den Schulwissenschaften widmen; 21sten März. Rescript, betreffend ein beständiges philologisches Stipendium. 1sten May und 26ten Sept. Verordn. wegen einer in Verbindung mit der am 11ten März ausgeschriebenen Steuer zu eröffnenden Anleihe gegen Annuitäten zu 3 pro Cent (vergl. ein Placat vom 26sten Nov. 1790.); 29 May. Verbot des Probehandels; 13ten Jun. Verfüg. zur Beförderung des Absatzes des Oldesloischen Salzes auf dem Lande. 19ten Aug. Reglement wegen der Concurrenz zu den Deich-Kosten in der Landschaft Süder-Dithmarschen. 4ten Decbr. Convention mit Hessen-Cassel wegen Aufhebung des Abzugsrechts. 18ten Dec. Ermunterungen zum Wallfischfang, (vergl. für Altona das Rescript vom 27sten Febr. 1790). 1790. 12ten Jan. Verfüg. wegen Einsendung der markttägigen Kornpreise aus sämmtlichen Städten. 12ten Febr. und 5ten März. Verordn. zur Beförderung des Umlaufs der Speciesmünze. 20sten März. Verfüg. wegen der zollfreyen Ausfuhr des eingemachten Störs. 31sten März. Bestimmung der Abgaben der Christiansfelder Brüdergemeine von dem Nahrungsbetriebe. 10ten Aug. Vereinbarung mit Hannover wegen Aufhebung des Abzugsgeldes. 3ten Sept. Verfüg. wegen des Berglehns auf Helgoland; v. ebendemf. Verfüg., dass die zum Privathandel nach Ostindien ausgestellter Bodmerey-Briefe frey vom Stempelpapier seyn sollen; Convention mit dem Hochstift Münster wegen Aufhebung des Abzugsgeldes. 12ten Nov. Verfüg., dass dem Glückstädtischen Zuchthause allein das Recht zustehe,

zustehe, in dieser Stadt auf Pfänder zu leihen. 1sten Dec. Convention mit Preussen wegen Aufhebung des Abzugsrechts. 9ten Dec. Aufhebung der Passagezölle zu Bau und Tollstedt. — Zur bequemern Uebersicht ist übrigens jedem Theile ein Inhaltsverzeichniss nach der Zeitfolge vorangeschickt und am Ende eine wohl eingerichtete systematische Classification der Verordnungen hinzugefügt.

KINDERSCHRIFTEN.

Frankfurt u. Leipzig: *Auserlesene Aesopische und andere prosaische und poetische Fabeln, nebst beygefügter Moral für junge Leute.* Mit Kupfern. 1792. 124 S. 8.

Dies Machwerk, das auch unter dem Titel: *Rosenblätter: äsopische und andere auserlesene Fabeln für die Jugend,* mit Kupf. Leipz. u. Jena, b. A. G. Schneider; desgleichen unter dem Schilde: *Lehr und Lesebuch für die Jugend und ihre Freunde,* drittes Bändchen — dem Publicum ausgekramt wird, hat wahrscheinlich einen Tertianer oder einen Lehrling anderer Art zum Sammler. Wenigstens erwartet Rec. blofs von einem kecken Knaben die in der Vorrede befindliche Erklärung: „Er (der „Sammler) *scheue sich nicht*, mit gegenwärtiger Auswahl „etc. ans Licht zu *tretten* (treten), in der Zuversicht, „dass solche seinen Wünschen *völlig* entsprechen (wer„de), nemlich das junge Herz zu bessern, die Tugend „in ihrem Glanze zu schildern, und das Laster hinge„gen als verächtlich und schädlich darzustellen etc." Ausser einigen Fabeln von *Gellert, Lichtwehr, Gleim* und *Pfeffel*, die aber der Sammler durch verschobene Reime, und der Setzer durch eine Menge Druckfehler, (wenn es nicht eigene Schnitzer des Ausschreibers sind,) verunstaltet hat, bestehen die übrigen theils aus *äsopischen* Fabeln, die im höchsten Grade lahm und hinkend übersetzt, und dabey mit langweiligen bey den Haaren herbeygezogenen Seiten-langen Moralen aufgestutzt sind, theils aus Originalen, die aber, einige wenige, von fremder Hand entlehnte, ausgenommen, schlechterdings keine Kritik aushalten. Um eine derselben ganz zur Probe abzuschreiben, muss man das Papier zu sehr schonen. Einige einzelne Ausdrücke und Urtheile des Herausgebers werden zur Probe genug seyn. Man höre: „Ein Eichhorn sah einen Laubfrosch sich *schuldlos zusammengehaucht* verbergen," — „Der Esel beneidet irrig das Glück des *gemisbrauchten* Glanzes": „Was hat ein *verzartelter Körper* vor (für) einen Werth, ohne *Tugend*" — „Was sind Schönheit, Stärke, *Jugend*, Glück, Kleiderpracht, und alle die zeitlichen, *ungewissen* Vorzüge, die wir in jedem Augenblicke durch *Krankheiten* und *Gefahren auf Reisen verlieren* können!" „In *schwere* Körper einen *aufgeweckten Geist zu bringen*, ist bey aller Mühe oft unmöglich." „*Wirkungen* der Rache ausüben" — „Eine Schlange war *umgefallen*" — „Die *Majestät* deines *Schnabels*" etc. Bey der äsop. Fabel: „*der Fuchs und der geschnitzte Kopf*," ist folgende Moral: „der geschnitzte Kopf bedeutet einen Menschen, der wenig Verstand zeigt; der Fuchs stellet einen vor, der sich einbildet, dass Schönheit und Klugheit nothwendig beysammen seyn müssten. — Die Vortreflichkeit der Seele ist weit über der Schönheit des Körpers, man serget aber gemeiniglich dem letzten mehr Vorzüge als der ersten zu geben. Es giebt Leute, welche behaupten wollen, in einem schönen Körper müsse auch eine schöne Seele wohnen, da doch die Erfahrung zeigt, dass von Natur ungestaltete Menschen mit einem treflichen Verstande begabt sind. Man muss also hierinn eine Ausnahme machen. — Schönen Leuten wird zu viel Schmeichelhaftes gesagt. Derjenige aber, der es für Ernst aufnimmt, würde durch dergleichen zärtliche Worte nur mehr an Thorheit zunehmen. — Nicht äusserer Umfang, sondern innere Kraft ist Vorzug und Bürge des Lebens." Mit einem solchen langen Senf sind fast alle prosaischen Fabeln versehen. Von den Kupfern versichert der Herausgeber, dass *einige recht schön* ausgefallen wären. Diese *recht schönen* kann Rec. nicht finden; es müsste denn *Lichtwehrs* unter N. 20. befindlicher *Ziegenbock* seyn, dem der Kupferstecher zwey grosse *Euter* gegeben hat, woran das junge Böckchen nach Herzenslust saugt; oder die bey der Fabel: Malchen und die Seidenraupe befindliche *Seidenraupe*, die wenigstens um ein Drittel *grösser* ist, als *Malchen*.

KLEINE SCHRIFTEN.

Schöne Künste. (Kopenhagen): *Carmina. Amicis.* (1791.) 28 S. 8. Obgleich diese Schrift nicht für das Publicum bestimmt ist, so wird es doch jeden Freund der schönen Literatur freuen, zu wissen, dass diese kleine Sammlung der glücklichen lateinischen Gedichte des verehrungswürdigen Geheimenraths *Carstens* zu Kopenhagen existirt. Unter den funfzig Epigrammen zeichnen sich zumal mehrere durch wahres attisches Salz und ungemein feine Wendungen aus; auch ist die Sprache so rein und schön, wie man sie nicht leicht bey neueren Dichtern gewohnt ist.

Druckfehler. In der Recension von Neckers Werke *Du Pouvoir Executif* No. 260. ist S. 14. Z. 10 von unten und Z. 6. v. u. und S. 15. Z. 10. der 4te Februar 1790 statt 1791 zu lesen.

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Freytags, den 9. November, 1792.

SCHÖNE KÜNSTE.

Leipzig, b. Göschen: *Goethe's Schriften* I Band, 1787. XXVI u. 310 S. II Band. 368 S. III Band. 292 S. IV Band. 284 S. V Band. 1788 388 S. VI Band 1790 300 S. VII Band. 1790 320 S. VIII Band 1789 342 S. 8.

Unser Publicum ist so geruhig überzeugt, dass es an dem Verfasser der *Leiden Werthers* einen Mann hat, welcher sonst gewaltigen Lerm machte, und auch noch kürzlich hier und da Gedichte zum Besten gegeben hat, die recht schön seyn sollen; unsre Schriftsteller huldigen diesem Mann mit einer so phlegmatisch zufriednen Resignation, und wissen es ihm so stillschweigend Dank, dass er *sie* nunmehr Lärm machen lässt; unsre besten Köpfe endlich halten sich in einer Art von innerem Heiligthum des deutschen Genius so hartnäckig verschlossen, und lassen ihre Stralen so göttergleich ausgehen, so unbekümmert, wohin sie fallen und wie sie würken; kurz die ganze Ungleichheit unsrer Bildung hat in Deutschland die höhere Kritik noch immer so wenig zum Bedürfniss gemacht, dass wir, indem wir uns hier bestreben werden, eine Charakteristik der Götheschen Muse zu entwerfen, ein Denkmal für die Zukunft zu setzen glauben, und auf die Zeiten, wo Göthe, in der nämlichen Entfernung wie Shakespear, so zu sagen der ganzen Welt angehören wird, mehr Rücksicht zu nehmen haben, als auf die gegenwärtigen.

Die Gabe des Dichters, in ihrer höchsten Abstraction, ist die reinste und unbedingteste Versetzung aus einem eignen Zustand in einen fremden, aber durch die Phantasie dem Geist angeeigneten, die innigste und ruhigste Verwechselung seiner selbst mit dem Dargestellten, die einfachste Operation der Seele, durch welche ihre Kräfte nicht erst gleichsam eine Brücke bauen zwischen dem Menschen und dem Dichter, sondern ungetheilt und unmittelbar die Darstellung hervorbringen. In der Wiege der Kunst, wo gleich vertheiltes Bedürfniss, durch diese Göttergabe das Leben zu schmücken, sie aus dem Innern der Seele hervorzog, näherten sich ihre Wirkungen dem eben entworfenen Ideal nothwendiger Weise am meisten; und wie wir der ächten und ursprünglichen Beschaffenheit der menschlichen Natur in ihrer Kindheit nachforschen müssen, so haben wir die Bestimmung jenes Ideals der Kunst in ihren frühesten Perioden zu entdecken. In der alternden Menschheit musste sich die Stimmung zur Kunst und die Gabe des Dichters natürlicher weise theils entarten, theils vervielfachen; und der ursprüngliche *Mechanismus* der Kunst würde sie gegenwärtig in manchem Betracht eben so wenig kleiden, als einen erwachsenen Mann der Fallhut oder das Knabenjäkchen. So wie aber *Kindersinn* die höchste Vorstellung aller menschlichen Tugend immer begleiten musste, eben so hat es das Grösste der Kunst bleiben müssen, alle objectiven und subjectiven Veränderungen um sie herum mit eingerechnet, jenen ersten Grundlagen ihres Wesens, als eines dem geistigen Menschen ausschliesslich eignen, und doch mit seinen natürlichsten Bestandtheilen verwebten Triebes, getreu zu seyn. In diesem Sinn kann sogar manches Kunstwerk, das den gebildeten und männlichen Verstand ergötzt, weil ein solcher es hervorbrachte, von dem ächten Wesen der Kunst eben so entfernt seyn, als das geistloseste Machwerk, womit die zerstreute Neugierde des grossen Haufens befriedigt wird. Der Ideenreichthum, welcher ein wichtiges Kennzeichen unsers Zeitalters ist, hat freylich der Kunst, so wie allem, was dem Menschen angehört, einen Umfang und eine Vielseitigkeit gegeben, bey denen man ohne Pedanterey und Beschränktheit nicht immer auf die ersten Grundbegriffe zurückgehen kann. Wenn es aber einen Geist giebt, welcher diese Fülle von Beziehungen, von Modificationen auf der einen, von Uebertreibungen auf der andern Seite, übersieht, sie auf sich zuströmen lässt, ohne davon hingerissen zu werden, offen für alles, durch nichts von dem reinsten, einfachsten Urbegriff des Guten und Schönen abgeleitet wird; so wird dieser Geist, wenn ihm Kunst zu Theil geworden ist, der erste Künstler, der gültigste Beleg zu dem abgezogensten Ideal von der Kunst seyn: so wie er, wenn jener Trieb ihn nicht beherrschte, der Weise und der Held seiner Zeit seyn könnte. Ob, ausser der Kunst, ein solcher Geist unter uns lebt und wirkt, gehört keinesweges hieher zu untersuchen; aber in der gegenwärtigen Sammlung wird er die späteste Nachwelt sogar mit der kalten Unempfänglichkeit seiner Zeitgenossen aussöhnen.

Ohne die alte Sage von der *Linie*, durch welche sich Apelles auf Rhodos dem Parrhasius kund machte, kritisch zu beleuchten, können wir ihren Sinn auf die Sammlung von Göthes Schriften allegorisch anwenden. Das Publikum hat sich in einer Art von Verlegenheit befunden, was es aus einigen dramatischen Kleinigkeiten, die hier zum erstenmal an das Licht traten, eigentlich machen sollte. Wir glauben, dass in jeder, selbst der unbeträchtlichsten, wenigstens die Linie des Apelles zu erkennen ist: die Ruhe, die Einfachheit, die Selbstbeherrschung, welche sogar des Lebens und der Schönheit nicht bedarf, um dem Kunstverwandten anschaulich zu werden. Wo aber, wie in *Iphigenie*, *Egmont*, *Tasso*, *Faust*, (der älteren Arbeiten des Verfassers hier nicht zu gedenken) Raphaelische Gestalten sich an dieser Linie bewegen, das reinste und umfassendste Gefühl, der reiffste Geschmack und das kühn-

kühnste Genie wetteifern, den nächsten Uebergang der Natur in die Kunst zu treffen, die Schönheit in der Eigenthümlichkeit jedes Gegenstandes, dem sie angehört, unvermischt und unabhängig von jedem Medium, ausser der Gabe, sie zu erkennen und zu empfangen, darzustellen; da verliert sich die Kälte der Kritik in Begeisterung, da gilt von solchen Kunstwerken der Mahometanische Glauben von dem Koran: dass er von Ewigkeit her existirte; da ist kein Machwerk, keine Fuge auszuspüren; da sind die Muster aufgestellt, in welchen, nächst der Natur, jeder kunstfähige Geist die Regel lebendig, und dem inneren Sinn anschaulich, zu erkennen hat.

In der *Zueignung* dieser Sammlung hat der Dichter gleichsam sein Geheimniss offenbart, und das Allerheiligste der Kunst aufgeschlossen, wie es vor ihm noch nicht in menschlicher Rede geschah. Wir glauben nicht, dass es in irgend einer Sprache etwas giebt, das an Vollendung, Zartheit, Fülle und Einfachheit diesem Gedicht gleich käme, in welchem die Allegorie des Dichters:

> Aus Morgenduft gewebt, und Sonnenklarheit
> Der Dichtung Schleier aus der Hand der Wahrheit,

selbst so lebendig ausgedrückt ist, dass dem Künstler, der sie ganz darinn zu fassen wüsste, alles, was Aesthetik heisst, entbehrlich werden könnte. Unser Amt ist hier *Bestimmtheit*; aber diese fühlen wir bey einem solchen Gegenstand unzulänglich, sie ist nicht die Sache der Dichtkunst, die mit *Sonnenklarheit* das Auge des Kritikers blendet; und wir wünschen daher nur, von dem Geist dieser Zueignung in unsrer Arbeit geleitet zu werden: überzeugt, dass kein Dichter dieses Namens würdig seyn könnte, der nicht seine ganze Seele dabey wiederklingen fühlte, und in welchem das hier aufgestellte Gemälde nicht die wehmüthige Beschämung und die ermunternde Begeisterung hervorbrächte, die beyde mit der treuen Anerkennung der höchsten Vollkommenheit verbunden sind.

Leid thut es uns indessen um unsre Zeiten, dass selbst diese Zueignung der Ungewissheit des allgemeinen Urtheils über die bey dieser Ausgabe mit den *Leiden Werthers* von dem Verfasser vorgenommenen Veränderungen, nicht im mindesten nachgeholfen hat. Sein eigner Ausruf:

> Ach da ich irrte, hatt' ich viel Gespielen,
> Da ich dich kenne, bin ich ganz allein!

ist durch die Art, wie die Leiden Werthers in ihrer neuen Gestalt gewirkt haben, nur zu sehr bestätigt worden; denn die Vollendung, welche dieses Werk der feurigen Jugend durch die veränderte Personalität des Herausgebers, da wo dieser auftritt, und durch die damit verbundenen mildernden und motivirenden Züge erhalten hat, ist für das gegenwärtige Publicum verloren gegangen. Mit der letzten Hand, welche der Vf. nunmehr an seinen Werther gelegt hat, scheint uns sogar das gefährliche ästhetisch-moralische Problem dieses Charakters aufgelöst: der Geist des Dichters brauchte nur ruhiger und reifer zu werden, und der nämliche Charakter sich unverändert in dem aufgewachsenen Geist zu spiegeln; so war die wahre Moral der Kunst versöhnt. Ein neuerer Philosoph *) hat über die Wirkung der Leiden Werthers sehr viel Vortrefliches gesagt, und den eigentlichen Grund der Immoralität dieses Kunstwerkes so scharfsinnig als streng untersucht; zugleich aber äussert er den Wunsch, dass der nämliche Dichter, welcher mit seinen verführerischen und misverstandnen Darstellungen einer unmännlichen und unwürdigen Empfindungsart zu vielen Vorschub gethan hat, *das herzerhebende Gemälde eines Menschen aufstellen möchte, in welchem nicht das Kleinliche, sondern das grosse und mächtige Edle die Oberhand hätte.* Uns dünkt indessen bey diesem Wunsch die Gerichtsbarkeit der Moral über die Kunst überschritten zu seyn; mit den Veränderungen in der neuen Ausgabe von Werthers Leiden, mit dem Contrast in den Charactern des *Tasso* und des *Antonio*, mit der unpartheyischen, wahrhaft poetischen Ruhe in der Darstellung des ersten, ist alle Genugthuung für den alten Werther und für den *Fernando* geleistet, die der Kunst nur obliegen kann, und wir müssten den schätzbaren philosophischen Sittenlehrer, wenn er damit noch nicht zufrieden wäre, mit seinem frommen Wunsche auf den *Grandison* verweisen, der denn doch, auch dem tugendhaftesten Kunstliebhaber weniger Vergnügen gewährt als *Lovelace*, als *Werther* und selbst als *Fernando*, wenigstens um *Stella's* und *Ceciliens* willen. Es giebt unstreitig eine Art von Darstellung, bey welcher der Dichter Parthei zu nehmen scheint, und je vollkommener sie ist, alsdann desto mehr gehalten wird, ihren Gegenstand vor dem Richterstuhl der Moral der Kunst zu stellen; aber eben darum offenbart sich die Erscheinung der *ungenannten* Gottheit, von welcher der Dichter in der Zueignung gesungen hat, die Idealität zwischen der Sittlichkeit und der Kunst, schon allein durch die veränderte Rolle und Sprache des Herausgebers von Werthers Leiden in dieser neuen Sammlung. Ueberhaupt kann der Moralist in den Foderungen, die er an die Sittlichkeit der Kunst macht, nicht behutsam genug seyn: das Ziel und die Seele der Kunst ist Schönheit, und Sittlichkeit gehört, wie Geschmack und Bildung, nur zu den nothwendigen Bestandtheilen ihres Wesens.

Die Veränderungen in *Göz von Berlichingen* sind so unerheblich als sie nothwendig waren. Die allgemeine Würkung dieses Schauspiels ist nunmehr auch unterbrochen, und wird erst in der Folgezeit wieder aufgenommen werden. Es war das erste historische Stück, das wir in Deutschland erhielten, und ist noch das einzige geblieben. Gerade jetzt, wo der grosse Haufen andre Gegenstände hat, bey denen er sich, ohne die Mühe des Denkens, an alten Rüstungen, abentheuerlicher Sprache und gräulichem Gemetzel ergötzen kann, gerade jetzt ist *Göz von Berlichingen* der stillen und tiefen Bewunderung wahrer Freunde der Dichtkunst zugefallen; gerade jetzt können sich diese der unnachahmlichen Darstellung, der Einfachheit in dem Reichthum, des Geistes in der scheinbar chaotischen Masse, der grossen und rührenden Einheit in der äussern unzusammenhängenden Unordnung, ungestört erfreuen. Vorzüglich wünschten wir, dass dieses Schauspiel, verglichen mit den andern Meisterstücken des nämlichen Dichters, zum Studium dienen möchte, was

*) S. *Rehbergs Prüfung der Erziehungskunst*, S. 110. bis 123.

was Manier heifst, und welcher Unterschied zwischen Manier des jedesmal gewählten Stoffs und Manier des Dichters ist; denn so frey von aller eignen Manier, die immer, wie schön sie auch sey, dem dargestellten Gegenstand geliehene Individualität des Darstellers bleibt, ist nie ein Dichter gewesen, als Göthe: oder vielmehr die Individualität, die man in seinen Werken wahrnimmt, ist nichts anders als eine fast über die Aufschlüsse der Psychologie erhabne Gabe, sein ganzes Wesen, wie ein Proteus, aber ohne Spuren von Anstrengung oder Gewaltsamkeit, nach der Erfodernifs jedes Gegenstandes umzuformen, jedes Ganze, das seine Fantasie auffasst, nie anders als in dessen eignem und vollem Lichte zu schauen und darzustellen. Zu dieser, unstreitig am meisten charakteristischen, Eigenschaft der Götheschen Muse tragen Ruhe, Simplicität, und *Klarheit* im höchsten und strengsten Sinn dieses Worts, vorzüglich bey; auch ist es sehr genau damit verbunden, dass ungeachtet der vielen einzeln schönen, sinnreichen und kräftigen Gedanken in seinen Werken, es keinen Dichter giebt, in welchem man so wenig sogenannte *Stellen* ausfindig machen könnte, keinen, an welchem man so sehr zu lernen hätte, diese gewöhnliche Klippe der dramatischen Begeisterung zu vermeiden. Darum kann er sogar einem durch die üppigere Manier manches vortreflichen Dichters verwöhnten Geschmack oft seicht und mager scheinen; darum ist die Haltung in seinen Compositionen zu einfach, das Licht darinn zu hell für manche Schönheiten, manche ausserordentliche Züge, manche kühne *Saillien* der Fantasie, die uns in andern Dichtern beschäftigen, aufregen oder hinreissen können, deren relative Unmöglichkeit aber gerade die Vollkommenheit eines Dichters ausmacht, an welchem alles, Charaktere, Situationen und Details, nur zu Einem schönen und innigen Eindruck zusammen harmonirt.

Wenn in früheren Arbeiten des Vf. vielleicht ein glücklicher Instinct und das Genie allein dieses alles am meisten bewirkte, so hat er nun, in seiner höchsten Reife, durch seine *Iphigenie* und seinen *Tasso* es mit der letzten Vollendung hervorgebracht. Wir wollen jenes Meisterstück nicht mit Wort und Urtheil entweihen; in elysischer Klarheit, ganz Seele und Gefühl, wird *Iphigenie* ewig das Ideal des Künstlers seyn, begeisternder, weil es unnachgeahmt bleiben wird. *Tasso* ist das ausgearbeiteste unter allen Werken dieses Dichters; für das Studium, wie für den Genuss des Künstlers, ist es ein köstliches, in seiner Art einziges, Geschenk. Indessen scheint das Interesse an diesem Drama mehr durch die Kunst aufgedrungen als natürlich; die Charaktere und die Situationen behalten unter dem zarten Hauch eines miniaturähnlichen Colorits, eine gewisse Unbestimmtheit, die den Eindruck des Ganzen kaum wohlthätig macht, und sie sind, in der innigen und seelenvollen Behandlung, die Göthe eigen ist, ungefähr eben so auf eine Nadelspitze gestellt, wie manche Charaktere und Situationen in *Lessings* subtiler und sinnreicher Manier.

Gegen über diesem fast bis zur Uebertreibung vollendeten Gemälde mag der seltsame Torso, *Faust*, stehen. Hier hat der Dichter in dem ganzen Reichthum der Gothischen Legende, vom blofs Kindischen bis zum Erhabensten, geschwelgt; Shakespearische Phantasie, treuherzige Abentheuerlichkeit, Swiftische Satire, Gruppen von Ostade und von Michel-Angelo, Empfindung, Scherz Gröfse, alles dieses wechselt hier so grell, und doch durch jenen Instinct von Harmonie so verbunden neben einander ab, als wenn es die grosse Natur selbst wäre, die man nicht ergründen, nicht bestimmen kann, und der jeder blofs, seiner Organisation gemäfs, Gefühle und Ideen abgewinnt. Die kühne phantastische Zusammenstellung eines bösen Geistes und eines ausserordentlichen Menschen ist, ohne den geringsten Zusatz von Philosophiren oder Raisonniren, ohne die mindeste Nachhülfe von Seiten des Vf., durch das blofse Geheimnifs der Darstellung, hier so erreicht, dafs sie den tiefsinnigsten Geist beschäftigen, und der kindlichsten, unbefangensten Imagination fafslich und anziehend seyn muss. Zugleich ist, und zwar in Knittelversen, ein weibliches Geschöpf geschildert, ein albernes alltägliches Gänschen, das *nur* durch einfache Natur, durch Unschuld und Weiblichkeit, die Züge bald einer Madonna, bald einer Magdalena, erhält, und mit jenem unglücklichen Opfer seiner erhabenen Triebe in *einen* Abgrund gestürzt, die tragischen Empfindungen der Rührung und des Schreckens in vollster Maafse erweckt. Aber dies alles, so wie der ganze Faust, liegt ausser aller Theorie, und ist das unerklärliche Eigenthum des Genies.

Die A. L. Z. enthält bereits eine sehr geistreiche Recension von *Egmont*. Der Recensent scheint mit der Kunst so vertraut, und hat die Eigenheit des Hauptcharacters in diesem Schauspiel so gut gefafst, dafs es nicht ganz zu begreifen ist, welcher mit dem wahren Gesetz der Kunst verwechselten Convenienz zu liebe er statt des leichtherzigen Helden, welchen Göthe schilderte, den historischen Egmont, einen mit Vater- und Hausforgen bey seinem Unglück beladenen Mann, vorgezogen haben würde. Göthe's Egmont ist ein Gewinnst für die dramatische Kunst, ein Wagstück, das nur dem Geist, der es beschlofs, gelingen konnte, und an welchem die Kritik sich nur belehren soll, weil es die Gränzen ihrer Erfahrungen erweitert. Zu bemerken ist indessen an diesem Schauspiel der Abstich zwischen den ersten und den letzten Acten, der plötzliche und fühlbare Uebergang von einer populairen, der Natur unmittelbarer abgeborgten, zu einer lyrischen, schwereren Manier. Auch wird, bey aller Gefangennehmung der Vernunft unter den Glauben an eine so mächtige Phantasie, die Erscheinung der mit der Geliebten des Helden identificirten Freyheit, immer ein *salto mortale* bleiben, eine Kühnheit, über welche wir von dem Dichter selbst Rechenschaft zu erhalten wünschten, weil weder die Einbildungskraft, noch der Verstand, noch die Illusion des Lesers oder des Zuschauers, ohne eine unmögliche Verwirrung der Gefühle und Begriffe, hinreichen, sie zu erklären oder zu gestatten.

Die Schilderungen weiblicher Charactere verdienen an diesem Dichter noch besonders ausgezeichnet zu werden. *Lotte*, *Stella*, *Cäcilie*, *Marie*, *Iphigenie*, die beyden *Leonoren* in Tasso, *Mariane* in den Geschwistern, *Gretchen* in Faust, *Clärchen* in Egmont bilden ein vollständiges Studium, eine ganze Gallerie von schöner Weib-

lich.

lichkeit: alle in Sprache, Ton, Physionomie von einander verschieden, alle an Reiz, Adel, Seele und Wahrheit einander gleich.

Die Gedichte im letzten Band tragen alle, bis auf die ältesten und unbedeutendsten, jenes Gepräge der allumfassenden Einfachheit, die dieses Meisters Zeichen ist. In den erotisch - artistischen Gedichten von dem *Wandrer* bis auf *die Erklärung eines alten Holzschnittes*, so wie in den beiden Dramen: *Künstlers Erdewallen* und *Künstlers Apotheose*, hat der Dichter das innige Kunstgefühl, von dem seine übrigen Werke zeugen, ausdrücklicher niedergelegt, dass jeder Künstler sich daran belehren und erwärmen könne. Der *Gesang der Geister über den Wassern*, die *Harzreise*, die *Seefahrt*, die *Granzen der Menschheit*, *das Göttliche* haben einen höheren, philosophischan Schwung, sie sind schön durch Griechischen Styl, schöner noch durch *ihre* Eigenthümlichkeit; die Mittheilung seiner ganzen Humanität, zu welcher die Erscheinung seiner Muse ihn ermunterte, verdanken wir darinn dem Dichter, und die Bestätigung, dass dieser hohe Blick, diese erhabne Weisheit, diese selbstständige Tugend die Gefährten jener Muse sind, deren glühendes Bild wir in der Zueignung entworfen fanden, der ihr Geweihter das reinste, freyeste, unbedingteste Opfer brachte, wodurch je ein Sterblicher sich mit der Himlischen verband.

Berlin b. Unger: *Göthe's neue Schriften. Erster Band, mit einem Kupfer.* 1792. S. 8.

Die Linie, die Apelles in Parrhasius Abwesenheit an dessen Staffeley entwarf, war ein Einfall des Künstlers, den sein Zunftgenosse wohl verstand. „Wenn er aber dem Parrhasius ein Gemälde von seiner Hand, eine Composition von seinem Geist angekündigt hätte, und statt dessen nichts zu schauen gewesen wäre, als die trockne dürre Linie; so möchte Parrhasius ungefähr folgendermaassen gesprochen haben: „Lieber Bruder, wie hast du das gemeynt? Du kennst die Freude, die ich und unser kunstliebendes Volk an deinen Werken haben. Für blinde Thoren, die auf deinen Namen hin, die leere Leinwand in deiner Werkstatt, wenn du es ihnen sagst, für die Zerstörung von Troja oder für das Urtheil des Paris ansehen, hast du ja nicht gearbeitet. Farben, so sanft gemischt, so leicht und duftig aufgetragen als nur du es verstehst, aber doch *Farben* suchen wir an deinem Gemälde; deinen Geist, deinen ruhigen, schwebenden, nie hingerissnen Geist, aber doch *Geist* erwarten wir in deiner Zusammenstellung, deinen Figuren, deiner Handlung. Nichts zu viel: dieses Gesetz, diese weise, übersehende, bereichernde Sparsamkeit deiner Phantasie haben wir immer geehrt. Aber lieber Bruder, auch nichts zu wenig! Sonst ziehe ich ein Problem des Euklides einem Kunstwerke vor." Wir würden begierig gewesen seyn, des Apelles Antwort hierauf zu vernehmen.

Auf das Lustspiel: *der Gross - Cophta* folgen zwey prosaische Aufsätze, Erläuterungen über Cagliostro's Familie, und die bereits vor ein paar Jahren einzeln herausgekommene Beschreibung des Römischen Carnevals. Für die Liebhaber unsrer Sprache, und für alle, die es der Mühe werth achten, sich in derselben zu vervollkommen, bemerken wir, dass Göthe's Prosa in ihrer Art auch einzig und musterhaft ist. Weil sich unsre Sprache keine Zusammensetzung von Ideen versagt, schreitet sie, auch in einigen unserer besten Prosaisten, etwas schwer einher. Von Göthe gebraucht, ist sie das Werkzeug des nämlichen Geistes, den wir aus seinen poetischen Compositionen abzuschildern gesucht haben, und empfängt von ihm die Reinheit, die Simplicität, die *Klarheit*, die gemässigte eindringende Kraft, deren sie durch sich selbst im Ganzen weniger fähig scheint als die Französische. Leicht und anschaulich ist in diesen beiden Aufsätzen geschildert, was der Vf. während seines Aufenthalts in Italien bey zwey verschiednen Gelegenheiten erfuhr, sah und fühlte; erfreut und theilnehmend hören wir dem schönen Vortrag zu, und horchen noch, nachdem er schon geendigt hat.

Libau b. Friedrich: *Verlohrne Blätter zur Unterhaltung des Witzes und Verstandes.* Aus der französischen Literatur. 1792. Erster Theil. 232. S. Zweyter Theil 240. S. 8. (1. Thlr.)

Eine Sammlung zerstreuter, kleiner, komischer und ernsthafter Erzählungen! Die Auswahl ist mit Geschmack getroffen; auch mit der Uebersetzung kann man, einzelne Stellen ausgenommen, zufrieden seyn; z. B. einen *Waldwart* (Förster) *auf ein Gut ansetzen* — S. 14. 2. Th. „Wenn es nur nicht so vielerley *liebenswürdige* und *ehrliebende Bewegungsgründe* im menschlichen Herzen gäbe!" 1. Th. S. 91. „Der Kaiser von Japan bittet seinen Freund, beykommende kleine Schrift ausser seinen Staaten *lesen zu gehn*" ist das Deutsch? „Der Arzt sagt: er werde *auf den Lauf gehn*" — Am schlechtesten ist die Uebersetzung der Marmontelschen Erzählung: das Dorffrühstück oder die Abentheuer auf dem Lande, ausgefallen, die überhaupt hieher unter *verlohrne Blätter* gar nicht gehörte. So schwer ist es, *diesen* Schriftsteller im Deutschen lesbar zu machen. Alle uns bekannt gewordenen Versuche sind mehr oder weniger mislungen. Einen Autor, der so ganz Franzos ist, wie Marmontel, sollte man gar nicht übersetzen wollen. Warum ahmt man ihn nicht lieber frey nach? warum nimmt man nicht seine Süjets, und kleidet sie für deutsche Leser in ein deutsches Gewand? Aber freylich hierzu wird mehr Zeit und mehr Kunst erfordert, als unsere Messfabrikanten aufwenden können oder wollen.

Druckfehler. In der kurzen Anzeige der Graubündischen Streitschriften, im 276 St. d. A. L. Z. d. J., muss S. 141 in der zweyten Zeile, anstatt: a. d. Gr. Wahren, gelesen werden: a. d. *Grossen Mehren.*

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 10. November 1792.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

Breslau u. Leipzig, b. Korn: *F. L. de la Fontaine,* Königl. Poln. Hofr. u. wirkl. Leibchirurg. *Chirurgisch-medicinische Abhandlungen verschiednen Inhalts, Polen betreffend,* mit (7.) Kupfern 1792. 272 S. 8.

Eine kleine aber reichhaltige Schrift, welche wir jedem Arzte, der sich um etwas mehr, als um die Kranken seines Wohnorts bekümmert, als eine sowohl lehrreiche als unterhaltende Lectüre empfehlen. Sie ist in Briefen abgefasst, von welchen der erste und längste (S. 1 — 100) die erste Abtheilung des Buchs ausmacht. Dieser Brief handelt vom Weichselzopf, und ist vielleicht das vollständigste und beste, was wir bis jetzt über diese Krankheit haben. Hr. *de la F.* kennt die Schriftsteller, welche vor ihm vom Weichselzopf geschrieben haben, und hat die vornehmsten derselben im Eingange seiner Abhandlung, (doch nicht mit ganz vollständigen Titeln) angeführt. Der Weichselzopf (Poln. *Koltun*, auch *Gwoździec*) ist eine in Polen und den angränzenden Ländern endemische Krankheit, in welcher sich die Krankheitsmaterie kritisch in die Haare absetzt, oder auch auf die Nägel der Finger und Zehen wirft, welche dann grösser, dicker, ungestalter, nicht aber schwarz werden. Die Krankheit befällt beyde Geschlechter, allerley Alter, (neugebohrne Kinder bringen sie zuweilen in ihren wenigen Haaren, oder wenn sie dergleichen noch nicht haben, an den Nägeln mit auf die Welt) auch in Polen angesessne Ausländer, und Leute aller Stände, jedoch am häufigsten Bettler, Bauern und Juden. Am häufigsten kömmt sie in den südlichen polnischen Provinzen, wo die Anzahl der Kranken unter den Juden, Bauern, und Bettlern wie 2 bis 3 gegen 10, unter dem Adel und den wohlhabendern Bürgern wie 2 gegen 30 bis 40 ist: minder häufig in der Gegend von Warschau und in Litthauen. Manche bekommen den Weichselzopf nie, andre öfters, auch wohl in bestimmten Fristen: häufiger im Sommer als im Winter. Auch langhaarige Thiere bekommen ihn, nicht aber das Federvieh. Bey lichtbraunen Haaren findet sich der Weichselzopf am häufigsten; in weichen Haaren bildet er sich am leichtesten: er behält oft seine Farbe immer fort, die er anfangs hatte, niemals aber sah ihn der Vf. bey ganz weissen Haaren alter Leute, auch nie zugleich mit dem Erbgrind. Er steckt an, wird angeboren, durch Beyschlaf, Säugen, und, (am häufigsten) durch Kleidungsstücke mitgetheilt. — Ausser Polen ist die Krankheit auch im ganzen Strich der Carpathen, und in der Tatarey, von wo sie im J. 1287 nach Polen gekommen seyn soll. Dass sie sich unter der Regierung Königs August III auch in Sachsen zu verbreiten angefangen, und zwar selten die dahin verheyratheten Weiber, desto häufiger aber ihre Kinder, befallen habe, davon hat doch Rec. selbst ein Obersachse, nie etwas gehört. Polen, die den Krankheitsstoff schon in sich tragen, bekommen den W. auch auswärts. Oft erfolgt die kritische Absetzung sehr schnell, z. B. nach heftigen leidenschaftlichen Bewegungen, und ohne einige Beschwerden; in andern Fällen aber, nach mehr oder weniger langwierigen Zufällen besonders rheumatischen Schmerzen, Schwindel, Ohrensausen, Schmerz, Entzündung, Thränen der Augen, Kopfwehe, heftigem Jucken in den Haaren, Schmerz in der Herzgrube, Melancholie, Unordnungen des Monatlichen. Oft hat der Vf. bey bevorstehendem Weichselzopf einen unwiderstehlichen Hang zum Brantweintrinken, auch ungewöhnliche Gelüste nach gewissen Speisen, oder Ekel gegen andre bemerkt. Wirft sich der Krankheitsstoff auf die innern Theile, so entstehen die gefährlichsten Krankheiten: in den Augen verdunkelt er, wenn er einen grauen Staar hervorbringt, nach des Vf. Beobachtung, nur den *Liquorem Morgagni,* nicht die Krystallinse selbst. Wirft er sich auf die Knochen, so entstehen, besonders am Nasenbein und Hirnschädel, Auswüchse und Beinfrass, in den langen Knochen unheilbarer Winddorn. Der kritischen Absetzung auf die Haare oder auf die Nägel gehen erleichternde zähe Schweisse und eine spannende Empfindung am Kopfe, Fettwerden und widriger Geruch der Haare, Frost mit Hitze abwechselnd, und eine stechende unangenehme Kälte unter den Nägeln voraus. Oft wird der Krankheitsstoff in alle Haare am ganzen Körper, nicht nur des Kopfs, sondern auch des Bartes, u. s. w. abgesetzt, manchmal in solcher Menge, dass die Haare davon in der Mitte platzen; wobey sich zugleich unzählige Läuse einfinden. Halten die Zufälle dann noch an, und empfindet der Kranke besonders eine anhaltende Kälte im Kopfe, so hat man noch einen zweyten Weichselzopf zu erwarten. Bey einseitigem Kopfweh, einseitigen Lähmungen, und Balggeschwülsten auf einer Seite des Körpers, geschieht die Absetzung meistens nur auf der einen Seite des Körpers. Manchmal hat man sie erst nach dem Tode in die Haare übergehen gesehen. Der Gestank des W. gleicht ranzigem Fett; berührt man ihn, so empfindet man ein widriges Stechen in den Fingern. Bey noch festsitzenden Weichselzöpfen fand der Vf. die Haarzwiebeln ungewöhnlich gross: bey lockerhangenden aber natürlich. Thiere, welche den W. bekommen, leiden vor dem Ausbruch desselben vielerley Zufälle: die Hunde insbesondre haben dem Anschein nach alle Zufälle der Wuth, beissen auch um sich, scheuen aber das Wasser nicht, saufen viel-

vielmehr sehr viel, und ihr Biss erregt die Wuth nie. Bisse von solchen, nicht von wirklich tollen Hunden, sollen es, wie Hr. *de la F.* (in dem folgenden Briefe S. 121.) zu verstehen giebt, gewesen seyn, bey welchen Hr. *de Moneta* durch sein neuerlich so sehr gerühmtes Mittel die (bloss eingebildete) Gefahr der Wuth abgewendet habe. Der Vf. unterscheidet den hier eigentlich betrachteten wahren Weichselzopf von dem falschen, der bloss von Unreinlichkeit und Verwirrung der Haare entstehet, aber zuweilen mit dem wahren, wenn dieser schon vom Kopfe abgesondert ist, verbunden seyn kann; den gutartigen und bösartigen; nach der Gestalt, den einfachen, halbseitigen, vielfachen (an mehreren Theilen des Körpers zugleich) den striemenartigen, den massen- und mützenförmigen, den dreyfachen, (wo zwey wahre Weichselzöpfe vermittelst eines dazwischen befindlichen falschen zusammenhängen) den vom Kopf abstehenden, den kennbaren, und den unkennbaren. Alle diese Spielarten, so wie die Weichselzöpfe der Thiere, werden durch die beygefügten sieben Kupfertafeln erläutert. Die nächste Ursache des W. ist unbekannt, ausser dass es ein besondrer Krankheitsstoff ist. Auch die entfernten Ursachen sind unbekannt: denn Luft, Wasser und Speisen scheinen zu dieser Krankheit nichts geradezu beyzutragen, auch sichert Reinlichkeit nicht immer davor. — Von der Kur des Weichselzopfs. Sobald sich die Krankheit anfängt, muss man, um den Stoff desselben zu verdünnen, zu mildern und dessen Absetzung zu befördern, auflösende, verdünnende, erweichende Mittel, wo diese nicht hinreichen, *Extr. aconiti, cicutae*, Schwefel, *Mercur. dulc.* Spiessglasschwefel, u. s. w. anwenden. Vor allen hat der Vf. die Spiessglasarzneyen fast specifisch wirksam befunden; wo der W. mit der Lustseuche verbunden ist, den Sublimat. Die Salivation aber ist in jedem Fall höchst schädlich. Nächst den auflösenden, schweisstreibende Mittel. Fieber ist auch hier zur Krisis nothwendig, und man muss es nicht hindern, eher oft verstärken, und den Kranken, wenn er entkräftet ist, durch gute Kost, Wein, u. s. w. stärken. Von dem *Lycopodium* für sich allein, und vom *Musco terrestri*, hat der Vf nie hinreichende Wirkung gesehen. Ist ein Weichselzopf zu zeitig abgeschnitten worden, so muss man ihn, wenn er noch frisch zu haben ist, wieder ansetzen, weil sonst der Kranke so lange elend bleibt, bis durch neue Absetzungen die Krisis vollendet wird. Wenn die Krisis geschehen ist, müssen die gelinden auflösenden Mittel so lange fortgebraucht werden, bis sich der Weichselzopf losstösst; dann giebt man bittre und stärkende Mittel. Aeusserlich wendet man bald anfangs erweichende warme Dämpfe, Bähungen u. s. w., auch Seife, und um den Zufluss zu vermehren, auch einen Senfabsud, oder selbst Blasenpflaster an. Wo sich das Miasma auf die Nägel wirft, fand der Vf. auch äusserlich, in Salben gebraucht, das Spiessglas, und Umschläge mit *Lycopodium*, Sassafras oder Freysamkraut, wo die Absetzung zu sehr zögerte, das Einreiben der Cantharidenessenz und Blasenpflaster sehr nützlich. Man kann auch und muss zuweilen den Weichselzopf, vermittelst einer Mütze oder eines andern Kleidungsstücks, das zuvor einen frischen W. bedeckt hat, einimpfen. Einen noch fest auf der Haut sitzenden W. darf man nie abschneiden, wohl aber einen alten an gesunden nachgewachsenen Haaren aufsitzenden. Durch Nachwachsen der Haare stösst die Natur selbst den Weichselzopf, manchmal schon in wenig Wochen oder Monaten, manchmal erst in Jahresfrist los, so wie sie auch, doch später, durch neue gesunde Nägel die alten durch die Krisis verdorbnen absondert. Um sichrer zu gehen, schneidet man erst täglich die äussersten Spitzen des W. ab. Sonderbar ists, dass ein alter W. wohl nahe am Kopfe in den gesunden Haaren, nicht aber in seiner Mitte, ohne Schmerz abgeschnitten werden kann. Der W. fallt oft von selbst ab. Die Juden lassen sich ihn nie abschneiden, sondern tragen ihn, bis er von selbst abfällt. Um dieses zu befördern, trinken sie Brantwein, welcher auf einen alten abgefallnen Weichselzopf gegossen worden; — dieses abscheuliche Getränk zieht aber oft die schlimmsten Folgen nach sich. Den Beschluss dieser schönen Abhandlung machen zwanzig lehrreiche Krankengeschichten, einige Arzneyformeln und die Erklärung der Kupfer. — Die zweyte Abtheilung enthält zehn Briefe, bey deren Anzeige wir uns, weil das bisherige bereits so viel Raum eingenommen hat, kurz fassen müssen. I. Brief. Ueber die in Polen vorzüglich herrschenden Krankheiten. Wenig entzündliche, auch wenig hartnäckige intermittirende, mehr faule und bösartige, Fieber; eine Influenza im J. 1788, viel und bösartige Pocken, in Litthauen vorzüglich, viel Wurmkrankheiten; die Inoculation der Blattern ist ausser Warschau wenig im Gebrauch, ja unter dem gemeinen Mann sogar verhasst, wie durch eine sonderbare Anekdote hier bewiesen ist. Augenkrankheiten, Thränenfisteln, grauer Staar, Nasenpolypen, Hasenscharten, Wasser- und Fleischbrüche, Afterfisteln, Knochen-Krankheiten, kommen häufig; der Blasenstein, widernatürliche Geburten, Bisse von wirklich tollen Thieren, selten, fast niemals vor. Zum Schluss von dem Glück der Aerzte und Charlatans in Polen. 2. Br. Ueber Freudenmädchen und Lustseuche, welche letztere unglaublich gemein, und oft des Klima wegen äusserst hartnäckig ist. Eine gewöhnliche, oft aber in ihren Folgen sehr traurige, Behandlungsart ist das Eingraben der Venerischen in Mist. Quacksalbermittel, besonders das Gaudernogische, sind sehr gemein. 3. Br. Ueber die polnischen Juden, ihre Lebensart und ihre gewöhnlichen Krankheiten. Bey Erwähnung der frühen Beerdigungen der Juden, wird auch hier der Verdacht geäussert, den wir schon einmal irgendwo — wenn wir nicht irren, in der Berliner Monatsschrift — ausgedrückt gefunden haben, dass es bey den Juden nicht ungewöhnlich sey, sich durch irgend einen gewaltsamen Handgriff von dem Tode der Ihrigen zu versichern. 4. Br. Von den Begräbnissen in den Städten. Die Dissidenten in Warschau haben, wie es nach der Erzählung des Vf. scheint, schon längst ein eignes Todtenhaus, wohin die Leichen 24 Stunden nach dem Tode gebracht werden, um am 4ten Tage beerdigt zu werden. Stadt- und Kirchenbegräbnisse sind in Polen noch überall sehr gemein. In Cracau werden im Winter alle Leichen in einer gemein-

meinschaftlichen grossen Grube beygesetzt, die man erst im folgenden Frühling wieder zuschüttet. Die Leichenkosten sind sehr gross; betragen bey einem Magnaten wohl 2 bis 3000 Ducaten, bey einem wohlhabenden Kaufmann über 1000 Thaler: nach einer beygefügten Specification kostete die Leichenbestattung eines Kaufmannsdieners in Warschau 623 poln. Gulden (103½ Rthlr.) 5. Br. Ueber die polnischen Mineralwasser und Bäder; in Busk, Kielce, und besonders die Stahl und Schwefelwasser in Krzezowice. 6. Br. Ueber die Strassenbettler, deren es in den polnischen Städten unzählige giebt. 7. Br. Ueber Charlatans, Betrüger, Ignoranten, Scharfrichter, Hebammen u. s. w. Eine Menge lustiger Anekdoten, dergleichen man leider auch in Deutschland zu sammeln genug Gelegenheit hat. Auch Cagliostro's Begebenheiten in Polen werden beyläufig erwähnt, und eine Abbildung seines sogenannten Talismans mitgetheilt. 8. Br. Ueber die Universität Cracau; schätzbare Nachrichten. 9. Br. Lectionsverzeichniss des Collegii physici bey der Akademie zu Wilna. 10. Br. Kurze Uebersicht des Personale, der Einnahme und Ausgabe des grossen Hospitals und Findelhauses zum Kindlein Jesu in Warschau; in Tabellen. — Diese Briefe empfehlen sich nicht nur durch den nützlichen Inhalt, sondern auch durch eine fliessende und muntere Schreibart.

London, b. Richardson: *A Dissertation on the Process of Nature in the filling up cavities, healing of wounds, and restoring parts, which have been destroyed in the human body*, which obtained the prize Medal given by the Lyceum Medicum Londinense for the year 1789, by *James Moore*, Member of the Surgeons Company of London 1789. 76 S. 4.

Es ist ungemein interessant, die Resultate der Untersuchungen über eine Materie, welche für einen jeden Wundarzt von so grosser Wichtigkeit ist, aus verschiedenen Gegenden zusammengestellt zu sehen. Wir haben die Versuche von *Bezzet, Eyting, Arnemann, Huhn, Murray* vor uns, und ohne von diesen etwas zu wissen, stellte der Vf. seine Untersuchungen an, wozu eine medicinische Privat-Gesellschaft zu London die Veranlassung gab. Es ist sehr beruhigend, alle diese in den wesentlichsten Puncten harmonirend zu finden. Die Preisfrage begriff hauptsächlich die Wunden mit und ohne Verlust von Substanz; daher ist der Verlauf derselben sehr ausführlich, mit vieler Kenntniss und einer Deutlichkeit abgehandelt, welche sie uns so schätzbarer macht; die Reproduction der einzelnen Theile ist dagegen nur kurz berührt, die Haut ausgenommen.

Die Schrift selbst zerfällt in drey Abschnitte. I. Auf welche Art werden Hölungen (*Cavities*), sie mögen durch Eiterung, Wunden, oder sonst auf irgend eine Weise entstanden seyn, wieder ausgefüllt? und welches sind die Zeichen, dass sie sich füllen? Er hält für die Grundursache dieses Processes der Natur die *vis medicatrix*; darunter versteht er aber nicht, wie so manche Aerzte, einen unsichtbaren Gesundheitsgeist, oder eine unsichtbare Hygiea, welche in uns wohnt, sondern eine Kraft, welche Niemand läugnen, wiewohl auch keiner beschreiben, kann, und welche bey der Heilung der Wunden und der Regeneration am deutlichsten sich zeigt. (Rec. hat lange gewünscht, dass unter den vielen medicinischen Schriftstellern Deutschlands, einmal ein einsichtsvoller, unbefangener und erfahrner Mann die Begriffe auseinander setzen möge, welche man nach der heutigen aufgeklärten Medicin von der *Vis medicatrix* sich machen kann, und wie weit sich ihre wirkliche Herrschaft erstreckt.) Um dieses zu bewerkstelligen, entsteht eine Entzündung in der ganzen innern Fläche der Hölung, deren Absicht diese zu seyn scheint, dass die Blutgefässe geschickt gemacht werden, eine neue Substanz zu bilden, welche die getrennten Enden entweder vereinigt, oder die Hölung ausfüllt. Worin diese Veränderung besteht, das ist freylich bis jetzt unentschieden; so viel wir aber wahrnehmen können, ist das erste, dass die Gefässe in ihrem Umfange vergrössert und dann kleine Gefässe sichtbar werden. (Was man sonst als die Folge des stärkern Zuströmens des Bluts ansieht, wird hier als die erste Wirkung der Entzündung angenommen; diess kommt genau mit den Versuchen überein, dass nach dem ersten Entzündungsreiz die kleinen Gefässe sich erweitern). Ausserdem scheinen die Gefässe durch die Entzündung einen Zuwachs an Stärke zu bekommen, oder sie wirken mit grösserm Nachdruck; daher strömt das Blut schneller durch den entzündeten Theil. Dazu kommt, dass während der Entzündung eine Ergiessung der wässrichten Feuchtigkeiten in das Zellgewebe, oder zwischen den benachbarten Theilen in grösserm Verhältniss erfolgt, als die absorbirenden Gefässe wieder aufnehmen können. Zu diesen localen Zeichen kommt noch das symptomatische Fieber. Der Vf. hält diess nicht für eine Folge der Entzündung, wie man allgemein annimmt, sondern für die Ursache, nemlich dass das Fieber allemal vorher geht, und die Entzündung nachfolgt. Er nimmt nun an: wenn irgend ein Theil im Körper verletzt oder verwundet ist; so erfolgt eine gewisse Veränderung in der Constitution, dass die Entzündung, welche zur Heilung nothwendig ist, eintreten kann. Nun entsteht ein Krampf in den kleinen Gefäsen an der Oberfläche des Körpers, und die andern Symptome des Fiebers, welche zusammen darauf die Entzündung hervorbringen. (Es ist nicht zu läugnen, dass diese Hypothese sich auf einige Fälle natürlich und gut anwenden lässt; bey den sogenannten medicinischen Entzündungen ist es offenbar der Fall, und es ist schwerlich der Natur gemäss, für einerley Zufall eine doppelte Entstehungsart anzunehmen: dagegen aber giebt es doch heftige Entzündungen bey sehr geringem Fieber. In manchen Entzündungen wird erst durch die folgenden Zufälle, vorzüglich durch heftige Schmerzen, das Fieber erzeugt, hier kann also doch das Fieber nicht vorhergehn?) Diess Fieber bewirkt auch nach seiner Meynung das Ausschwitzen der Substanz, wodurch die Vereinigung erfolgt, und so bald diess geschehen ist, hört es auf. (Bey weitem nicht immer.)

Er unterscheidet zwey Arten von Entzündung, wodurch die Hölung ausgefüllt wird, die eine nennt er

 die

die *klebende* (adhäsive) Entzündung, und die zweyte die *eiternde*. Wenn die erste Art entsteht, so zeigt sich überall auf der entzündeten Oberfläche eine gelblichtbraune Substanz, welche der coagulablen Lymphe des Bluts sehr ähnlich ist, und auch, wo nicht völlig, doch grösstentheils aus dieser Lymphe besteht. Wenn nun die getrennten Enden sich berühren, so werden sie durch diese Substanz vereinigt. Diese Substanz ist im Anfang unorganisch, bald aber verbreiten sich Blutgefäfse darin, und die Theile verwachsen. (Eyting und Arnemann haben diess eben so beobachtet). Wenn Blut in der Wunde sich befindet, so wird die Vereinigung dadurch nicht verhindert, vielmehr selbst befördert. Die Bluttheilchen werden nach und nach resorbirt, und in denselben schiessen Gefäfse aus, die ganze Masse wird endlich in ein organisches, lebendes Stück Fleisch verwandelt. Daraus, glaubt der Vf., könne man den stärksten Beweis hernehmen, dass das Blut lebendig sey, weil selbst die coagulirte Masse in der Folge ein organischer lebender Theil wird, wenn sie nicht aus irgend einer Ursache diese Kraft verliert, daran ist am meisten die Luft Schuld. Die Heilung der Wunden geschieht nie durch eine *Anastomosis* der Gefäfse, weil die Enden derselben gleich durch coagulirtes Blut verstopft werden. Er widerlegt die Meynung, dass Wunden am besten durch die erste Intention heilen, wenn die Entzündung geringe ist; vielmehr ist ein gehöriger Grad von Entzündung allemal erfoderlich, wenn die Vereinigung geschehen soll. Ist die Entzündung zu schwach; so erfolgt eine schlechte oder nicht hinreichende Exsudation, und diese wird die indirecte Ursache, dass Eiterung entsteht.

Die eiternde Entzündung unterscheidet sich dadurch, dass eine Flüssigkeit nemlich das Eiter, abgesondert wird. Die adhäsive Entzündung mit allen ihren Symptomen geht vorher, die ausgeschwitzte Materie und das Blut werden nicht organisch, sondern gehen in Fäulung über; darauf folgt denn am Ende die Granulation des jungen Fleisches. (Wir müssen uns wundern, dass ein so vortrefflicher Beobachter in denselben Fehler verfallen ist, als so manche vor ihm, dass er die kleinen Gefäfse, welche durch die Eiterung entblösst werden, und zwischen dem Eiter hervorschimmern, für wahre Fleischwärzchen hält. Er sagt selbst: wenn das junge Fleisch zerschnitten wird, scheint es vorzüglich aus Blutgefäfsen zu bestehen. Ein Irthum ist hier übrigens leicht möglich, weil es wirklich scheint, dass die Ränder der Wunde in dieser Periode zusammen kommen, diess rührt aber bloss daher, weil die Entzündungsgeschwulst nachgelassen hat.)

II. Auf welche Art wird die neue Haut gebildet? und woran erkennt man, dass sie gehörig gebildet wird? Er beschreibt zuerst die Bildung der Narbe; unter dieser entsteht darauf eine dünne feine Membran, welche allmälich dicker wird. Diese neue Haut unterscheidet sich dadurch, dass sie mehr weiss und scheinend ist als die vorige, sie bekömmt auch nicht die kleinen Hautwärzchen und Haare, sie ist nicht so empfindlich und so elastisch, wenigstens aber ein gutes Substitut.

III. Auf welche Art werden die Theile, welche zerstört sind, wieder hergestellt? Er steht in der Mitte zwischen denen, welche alles regeneriren, und denen, welche keine wahre Regeneration zugestehen. Wenn bey irgend einer Verletzung des Körpers eine Cavität gelassen ist, so wird diese wieder ausgefüllt, und Theile regeneriren wirklich; wo aber diese fehlt, folgt kein Ersatz wieder. (Diess hat Rec. ebenfalls bestätigt gefunden.) Muskeln und Drüsen machen eine gänzliche Ausnahme, und werden nie wieder erzeugt, die Ausfüllung der Stellen geschieht durch eine fibröse Masse, die wie Zellgewebe aussieht. (Diess hat Murray sehr gut abgebildet.) *Tendines* und Ligamente werden durch eine ähnliche Substanz ersetzt, welche aber doch nicht so glänzend und mehr angeschwollen ist; die Fibern sind auch mehr unordentlich, oft widernatürlich verwachsen; aber die Bewegung des Theils wird dabey wieder hergestellt. Kleine durchgeschnittene Nerven wachsen wieder, doch geschieht es nur selten, und erfodert auch eine beträchtliche Zeit. (Der Vf. schliesst diess bloss, weil Bewegung und Empfindung sich wieder einfinden; gesehen hat er es nicht.) Mucöse Membranen, wie z. B. in der Harnröhre, werden zuweilen wieder erzeugt, (Andre feste Membranen, wie die *dura mater*, die *fascia lata* u. a. aber nie.) Knochen werden wieder erzeugt; aber der neue Knochen ist gar nicht dem alten gleich, sondern in seiner Form sehr verschieden und irregulär. Die Vereinigung der Kniescheibe nach einem Bruch macht keine Ausnahme; vielmehr lag die Ursache, dass sie nicht vollkommen geschahe, in der Unvollkommenheit der alten Behandlung.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

KOPENHAGEN, b. Proft: *Auszug der Schriften einer in Landwesens Sachen hauptsächlich zur Herstellung der Rechte des Bauernstandes niedergesetzten Commission.* I. Theil, 1791. 132 S. II. Theil, 1791. 166 S. 8.

Dieser Auszug aus den Verhandlungen der im Jahre 1786 niedergesetzten Dänischen Landwesens-Commission, welche wir in der A. L. Z. J. 1790. No. 248. umständlich beurtheilt haben, ist mit vieler Einsicht verfertigt, und scheint uns seinem Endzweck vollkommen zu entsprechen. Er soll nemlich dem deutschen Leser die wichtigsten Gründe vorlegen, welche in der Commission für und wider die Freyheit der Bauern, für und wider Genuss der Menschenrechte vorgebracht wurden, oder auch die Entwicklung der mit grosser Vorsicht beschlossenen Maassregeln zur Ausführung des wohlthätigen Plans betrafen. Der Uebersetzer hat hie und da Anmerkungen hinzugefügt, welche verschiedene Umstände näher erläutern und von einer rühmlichen Freymüthigkeit zeugen; auch hat er in den jedem Bande vorangesetzten kurzen Vorreden interessante Bemerkungen über die nachtheiligen Folgen der Leibeigenschaft in Dänemark und dem armseligen Grund, worauf man sie bauete, beygebracht. Inzwischen bleibt das Original für den Statistiker dennoch unentbehrlich, wegen vieler detaillirten Nachrichten, welche der Vf. des Auszuges theils ganz übergangen, theils zu kurz angeführt hat.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Montags, den 12. November 1792.

ERDBESCHREIBUNG.

FRANKFURT u. LEIPZIG: *Jenne's Reisen von St. Petersburg bis Malta, und von der Donau-Mündung bis in den Quadalquivir durch einen Theil von Asien, und einige Städte in Africa.* Drey Theile. 1790. I. Theil 544 S. II. Theil, 506 S. III. Theil, 476 S. in 8. (3 Rthlr.)

Der Vf. ist ein Wiener Kaufmann, und sein Buch blosse Compilation, voll geographischer, topographischer, historischer und statistischer Fehler. Carl der Grosse, welcher 742 gebohren ist, hat im J. 724 eine Kirchenversammlung zu Frankfurt am Main gehalten. Den Marktflecken Fürth bey Nürnberg nennt er eine Stadt, und schreibt bey diesem Ort sehr viel, sogar etwas unanständig, von der Stadt-Nürnbergischen sogenannten Keuschheitsvisitation, schlägt auch in allem Ernst ein lächerliches Mittel vor, den Mädchen die Jungferschaft zu erhalten. Bey Nürnberg sagt er, dass die noch vorhandne sogenannte Veste, welche er Burg nennt, von dem Kurfürst Friedrich I 1427 an den Magistrat verkauft worden sey, hält sie also irrig für die Zollerische Burg, wovon nichts mehr zu sehen ist. Diese ist im J. 1420 gänzlich abgebrannt, und nur die Ruinen sind 1427 an Nürnberg verkauft worden. Von der Nürnberger Intoleranz gegen die Katholiken weiss er grosses Geschrey zu machen, da doch Rec. das Gegentheil bekannt ist. Weil der deutsche Orden die zum deutschen Haus gehörige Kirche niederreissen liess, und neu bauete, räumte der Magistrat so lange, bis sie fertig werden würde, der katholischen Geistlichkeit eine andere ein, und der beiderseitige Klerus stehet, so wie die Obrigkeit, unter sich im besten Vernehmen. Bey Regensburg erzählt er die elende Fabel von dem Bau der Brücke, zu welchem der Teufel geholfen haben soll, welches er sich *oft und sehr oft*, wie er sagt, erzählen liess. Von beiden Städten Nürnberg und Regensburg hat er gar nichts interessantes beygebracht, da sie doch beide Merkwürdigkeiten genug enthalten. Von Frankfurt an der Oder weiss er alles in sechs Zeilen zu fassen. Danzig, diese merkwürdige alte Hansee-Stadt, fertigt er auf zwey Seiten ab, und auch auf diesen nehmen die daselbst zu findenden Raben und Dohlen, Rosoli und Freudenmädchen den meisten Platz ein. Mit Königsberg ist er in fünf Zeilen, und mit Berlin in sechsen fertig. Ganz Sicilien konnte er auf eilf Seiten beschreiben, und den Wunderberg Aetna in sechs Zeilen. Im ersten Theil reiset der Vf. von Frankfurt über Hanau, Würzburg, Nürnberg, Regensburg nach Wien; von da über Brünn, Zittau, Frankfurt an der Oder, Danzig, Königsberg, Riga nach Petersburg; von da über Stet. Berlin, Dresden und Prag wieder zurück nach Wien. Nun durch Kroatien, das österreichische und ungarische Littorale, Italien nach Toulon und Marseille; über Paris, Metz, Luxenburg, Trier, Coblenz, Mainz, Stuttgart, Ulm auf der Donau wieder zurück, und von Wien über Klagenfurt, Görz, Padua, Rom, Neapel, Messina, Catanea nach Malta. Alles dieses auf 544 Seiten. Der *zweyte* Theil beschreibt die Rückreise von Malta nach Wien, über Thessalonich, Smirna, Troja, die Dardanellen, Chalcedon, Constantinopel, Warne, Rüstschuk, Bukarest, Kronstadt, Arrad, Temeswar, Pest und Presburg; nun wieder auf der Donau von Wien nach Constantinopel; von da wieder zurück, durch die Moldau, Wallachey, Siebenbürgen und Sklavonien, wieder nach Constantinopel über Raab, Esseck, Peterwardein, Semlin, Belgrad, Nissa, Soffia, Philippopoli und Adrianopel, dann zur See nach Marseille, auf 506 Seiten. Ein einziger Bogen ist für Asien hinlänglich, so wie für Athen 6 Zeilen. Im *dritten* Theil reist er dann von Marseille über Alicante, Murcia, Carthagena, Granada, Gibraltar, nach Africa, Ceuta, Tetuan, Tanger, Cadix, nach Sevilla, und von da wieder zurück, über Marseille nach Nizza, Turin, Mailand, Cremona, Mantua, Verona, Roveredo, Trient, Bozen, Brixen, Inspruk, Passau, Linz nach Wien. So wie er Asien sehr kurz expedirt hat, so macht er es auch auf einigen Seiten mit Africa. Das ganze Buch hat bey der Beschreibung eines jeden Orts Marginalien, als *Theater, Kirchen, Buchdruckereyen, Fabriken, Plätze,* bestehet also aus einzelnen, unter sich nicht zusammenhängenden, Beschreibungen, so dass man einschalten und wegstreichen könnte, was man wollte, ohne dem Zusammenhang zu schaden. Zuweilen kommt freylich auch etwas gutes vor; aber dies wird durch das viele unerhebliche, und aus geographischen Lehrbüchern und Zeitungslexicis allgemein bekannte, zum Theil auch fabelhafte, ganz in Schatten gestellt.

ZÜRICH, b. Orell, Gessner, Füssli u. Comp.: *Mahlerische Reise in die Italiänische Schweiz,* mit geätzten Blättern, von *J. H. Meyer.* 1793. 75 S. mit 12 Kupfern. Länglich Quart.

So schön und mannichfaltig auch die italiänische Schweiz für jeden gefühlvollen Reisenden, für den Mahler und Naturforscher ist; so selten sind dennoch gute Nachrichten, noch seltener treue Abbildungen von diesen Gegenden, und darum verdient Hr. M. für diese seine Sammlung wahren Dank. Die zwölf hier gelieferten Landschaften sind freylich nicht alle neu, auch nicht alle von Hn. M., sondern sechs von Hn. *Ludwig Hess* gezeich-

gezeichnet, und einige davon, wie Hr. *M.* selbst gesteht, schon dem *helvetischen Almanach* zur Probe beygefügt worden: hier aber sind sie auf schönem Papier abgedruckt, und machen in Gesellschaft mit andern neuen eine niedliche Sammlung aus, zu deren Fortsetzung man billig Hn. Hn. *M.* aufmuntern sollte. Die Landschaften sind folgende: 1) Bey der Sägmühle des Lauterbachs am Zugersee, von *H.* 2) Auf dem IV Waldstädtersee, mit dem Gletscher von Blümlisalp und dem Bristenberge, von *H.* 3) Von Altorf gegen den Eingang ins Reussthal, von *M.* 4) Unweit Airolo im obern Livinerthale, von *H.* 5) Im mittlern Livinerthale gegen das Bergdorf Calonico, von *M.* 6) Felsenquelle bey Quartino, unweit Magadino, am Locarnersee, von *M.* 7) Unweit Molinetto am Locarnersee, von *M.*; (steht im helv. Alm. 1790, aber etwas verändert). 8) Am Flusse Tresa in der Herrschaft Lauis, von *M.* (ist *Madonna del Piano.*) 9) Bey Ponte Tresa, in der Herrschaft Lauis, von *M.* (über den Laghetto, nach Lavena und *Monte di Caslano* hin.) 10) Die bekannte, schon oft beschriebene, hier artig vorgestellte, Villa Plinius des jüngern, am Comersee, von *H.* 11) *Via mala* in Bündten, mit der mittlern Brücke, von *H.*; (steht im helvet. Alm. 1789, aber etwas verändert.) 12) Ruinen vom Pommerstein am Wallenstädtersee. — Rec. wünschte, Hr. *M.* möchte die auf diesen Blättern vorgestellten Gegenstände etwas umständlicher erklärt, und insonderheit die Namen der Berge angeführt haben. — Auf dem Titelblatt steht eine Vignette, welche eine Tropfsteinhöle zu Resche, zwischen Lauis und Porlezzo, S. 40 — und am Ende des Textes eine andere, welche den Wasserfall, *aqua fraggia*, in der Nachbarschaft von Cläven, S. 59. vorstellt. — Hr. M. sagt in der Vorrede, seine Beschreibungen enthalten nur Naturgemälde; das statistische, politische und ökonomische aber sey schon durch den sel. *Schinz* (in seinen Beyträgen zur nähern Kenntnifs des Schweizerlandes) bearbeitet worden. Er sagt aber nicht, dafs der gröfste Theil *seines* Textes, von S. 18 — 66, von Wort zu Wort schon im helvet. Almanach von 1789 abgedruckt stehe. Seine Reise, und hiemit auch die Beschreibung derselben, geht von Zürich über den Schnabelberg, nach Zug, Brunnen und Altorf: über den Gotthard nach Bellenz und dem Lago maggiore: nach Luvino, Ponte Tresa und Lauis, wo er die in der Nachbarschaft befindlichen Windhölen besuchte: von Lauis nach Mendrys und Como; über den See nach Riva, Cläven und Plürs; dann über den Splügenberg, durchs Schamserthal und die Via mala nach Chur und Pfeffers, und über den Wallenstädtersee nach Zürich. — Wenn Hr. *M.* diese Sammlung fortsetzt; so würden wohl viele gern sehn, wenn er die im helv. Almanach von 1789 befindlichen und auch zu dieser Reise gehörenden Landschaften seinem Werke einverleibte.

Zürich, b. Orell, Gefsner, Füfsli u. Comp.: *Handbuch für Reisende durch die Schweiz*, mit einem Anhange von einigen Merkwürdigkeiten der meisten im Handbuche vorkommenden Ortschaften. Zweyte, stark vermehrte und verbesserte Auflage. 1791. 8. Vorrede XVI S. Text 184 S. (Verkaufpreis, brochirt 1 fl. 15 Xr.)

Ebendas.: *Ueber das Reisen durch die Schweiz*, oder *kurze Anleitung für Ausländer, welche mit Zeit- und Kostensparung, einige der merkwürdigsten Alp-Gegenden bereisen wollen.* Beytrag zum Handbuch für Reisende etc. etc., von *H. H.* mit zwey Kupfern. 128 S.

Der Verfasser, welcher sich am Ende seiner Vorrede mit *H. H.* unterschreibt, verdient, sowohl für die äusserst mühevolle Einrichtung, als auch für die in dieser Ausgabe angebrachten Verbesserungen dieses Handbuches von jedem Reisenden wahren Dank, indem dasselbe, ungeachtet seiner fast unvermeidlichen Mängel, jedem, der die Schweiz besuchen will, fast unentbehrlich ist. Von der Anlage und Einrichtung des Buchs soll hier nicht die Rede seyn, wohl aber von den Zusätzen und Verbesserungen, durch welche diese neue Ausgabe desselben sich auszeichnet. — In der *Vorrede* rügt der Vf. einige in der *Schweizerbibliothek* (St. I. S. 24. — 31.) ihm vorgeworfene Fehler mit einiger Bitterkeit; andere daselbst angebrachte, gegründete Vorwürfe übergeht er aber mit Stillschweigen; anderer endlich hat er sich in der That zu Verbesserung seines Werkes bedient. Die letztere Hälfte der Vorrede (S. X — XVI.) enthält eine Nachricht für Reisende, gute Räthe, nöthige, wohlgemeynte Warnungen vor Gefahren, und einige Vorschläge zu verschiedenen Reiserouten; — alles aber sehr kurz. Das auch *dieser* Ausgabe beygefügte Kärtchen ist unverändert, und wird dem Reisenden, der nicht eine gröfsere Karte von der Schweiz dabey hat, von sehr geringem Nutzen seyn. — Die im Handbuche selbst angezeigten Reiserouten sind an sehr vielen Stellen verbessert, vermehrt, und die Distanzen der Oerter genauer bestimmt worden. Rec. hat die erste Ausgabe mit dieser zusammengehalten, und z. B. S. 9, 14, 16, 23, 24, 62, 63, 65, 91, 112, 143 etc. gute Zusätze gefunden. Ganz neue Rubriken sind am Ende beygefügt, z. B. die Reiserouten von St. Gallen aus. S. 150 — 157, von Chur. S. 158 — 170, von Genf. S. 170 — 183. Unter dieser letztern steht auch die Route nach den Savoyischen Gletschern, nebst einer kurzen Anweisung, wie man diese Gegenden mit Nutzen und Bequemlichkeit besuchen könne: wozu der Vf. die zwey kleinen Werke von *van Berchem* billig hätte anrathen sollen: *Excursions dans les Mines du Haut-Faucigny* etc.; Lausanne, 1787., wo auch bequeme Wege auf den Buet, den M. Breven, und nach den hintersten Theilen der Gletscher am Montanvert angezeigt werden — und: *Itinéraire de la vallée de Chamonie, d'une partie du bas Vallais et des Montagnes avoisinantes*; Lausanne, 1790., welchem letztern eine sehr nützliche Karte von diesen Gegenden beygefügt ist. Die *Exchacquetschen Taschenreliefs* von diesem Berglande konnten dem Vf. noch nicht bekannt seyn; verdienen aber, hier angerathen zu werden. — Rec. kann aus eigner Erfahrung versichern, dafs die Besteigung des M. *Breven.* S. 177. von dem Prieuré aus, nicht gefährlich, wohl aber sehr beschwerlich ist: die

die von *Saussüre* beschriebene *cheminée* muss er verfehlt haben; wenigstens wurde er durch eine geführt, welche er ohne einiges Bedenken passirte. Der *Anhang* oder *zweyte Abschnitt* dieses Taschenbuchs, welcher die Merkwürdigkeiten der im Handbuche vorkommenden Oerter in alphabetischer Ordnung, die Deduction und Vergleichung des Geldes und Curses, und eine kurze alphabetische Anzeige einiger in den alten Geographen und Geschichtschreibern vorkommenden Oerter des alten Helvetiens, enthält, wurde schon zu der ersten Ausgabe von 1790 gedruckt, und ist nicht wieder aufgelegt: daher wir sie hier übergehen.

Der Beytrag zum Handbuch: *Ueber das Reisen durch die Schweiz* etc., scheint, dem Titel nach, mehr zu versprechen, als er enthält, und Rec. glaubte in der That mehr allgemeine Betrachtungen über die Endzwecke, Gegenstände, die Art und Weise der Reisen durch Helvetien, (wozu ihm *Schinz*, *de itineribus per Helvetiam instituendis*, gute Materialien geliefert hätte,) darinn zu finden. Der Vf. sucht nützlich zu seyn, und erreicht in vielen Rücksichten seine Endzwecke; wäre aber noch gemeinnütziger worden, wenn er, wenigstens nach den Begriffen des Rec., die Reisenden nach ihren verschiedenen Absichten in verschiedene Classen getheilt, und jeder derselben besondere Rathschläge gegeben, jeder die ihr nützlichsten Bücher, die für sie wichtigsten Oerter und Gegenstände angezeigt hätte. Was er in seinem Buche sagt, ist für die gröste Classe der Reisenden sehr gut. — Verdiente aber z. B. der Naturforscher etc. nicht besondere Anweisungen und Anzeige solcher Gegenden, welche ihm den reichsten Stoff zu Beobachtungen und Sammlungen darbieten könnten? Doch der Vf. will itzt nur für solche sorgen, die mit *Zeit- und Kostensparung* einige der merkwürdigsten Alpgegenden bereisen wollen, und Rec. darf ihn in dieser Rücksicht dem Reisenden empfehlen: wünscht aber, dass bald auch für Naturforscher gesorgt, und ihnen ein gutes Handbuch zu ihrem Behufe in die Hände gegeben werde. — Die vornehmsten Rubriken dieses Werkes sind folgende: S. 14, Bedürfnisse zur Reise. — Rec. empfiehlt dazu auch einen seidenen Regen- und Sonnenschirm, der immer treffliche Dienste thun wird. — Um 40 Kreuzer wird, wenigstens in den Bernischen und Savoyischen Alpen, kein Führer noch Träger gefunden werden. S. 17. Etwas über die Eigenheiten der Alpen und Eisthäler: flüchtig und unzureichend; so dass der Vf. vielleicht besser gethan, wenn er einen kurzen Auszug aus dem Artikel: *Alpen* und *Schweizerland*, (im *Geogr. hist. Lexicon der Schweiz*; Bern, 1782.) oder aus *Storrs* Einleitung zu seiner Schweizerreise, hier angebracht hätte. S. 24. Die Bergwerke in Hasleland, in Lauterbrunn, in Wallis etc. hätten wohl verdient, angeführt zu werden. S. 25. Von den Thieren auf den Alpen; — aber nichts von den nützlichen Vögeln auf denselben. — Von S. 34. an führt der Vf. den, welcher sich seiner Leitung überlassen will, durch die Schweiz selbst, und man kann seinen Rathschlägen meistens mit voller Zuversicht folgen. — Billig werden S. 46. die grossen Verdienste des Bildhauers *Christ*, von Stanz in Unterwalden, gepriesen; mit Bedauern meldet aber Rec., dass dieser dem grössten Ruhme nachstrebende Künstler nur darum, weil er protestantische Schüler in sein Haus aufgenommen, so vieles hat leiden müssen, dass er sein intolerantes Vaterland nun verlassen hat. S. 51. Die Prellereyen der Fuhrleute, Träger, Wirthe etc. werden in der That mit jedem Jahre ärger; woran zum Theil sehr viele Reisende selbst die Schuld tragen: ob es aber ein wahrer Schade für das Land wäre, wenn viele, durch diese Gründe abgehalten, nach andern Gegenden hinreiseten? dies glaubt Rec. nicht, indem er durch mehr als zwanzigjährige Erfahrung weiss, dass eben in den Gegenden der Schweiz, wohin jählich mehrere Fremde kommen, die Sitten auch stets mehr vergiftet und verdorben werden. Zu *Hallers* Gemälden von den Sitten der Alpenbewohner fand man vor zwanzig Jahren noch im Urserathale und Grindelwald die Originale; itzt aber ist diese Unschuld daselbst durch Laster befleckt, und hat sich vor den Verführungen der Reisenden in die unbesuchtesten Thäler zurückgezogen. — S. 54. Die Reise über die Surenalpen ist nicht beschwerlicher, noch minder interessant, als die über Joch, S. 65. und dennoch warnt der Vf. vor der ersten, und räth die letztere an. — Die S. 61 ff. erzählte Reise auf den Tittlisberg, hat Rec. auch schon an einem andern Orte gedruckt gelesen. Die Fabrication der Käse, S. 66, und die Nachricht vom Ringen oder Schwingen, S. 79. hätten zu der Einleitung gehört. Das Eisenwerk im Mühlthal S. 85. hat nie Holzmangel gehabt, und giebt gegenwärtig gute Hoffnungen. — Die Grimselstrasse S. 86. ist hier ganz falsch beschrieben; *Storr* giebt davon bessere, obschon kurze, Nachrichten. — Der Weg über Wengenalp nach Lauterbrunn S. 111. ist allerdings anzurathen, wenn das Wetter schön ist; denn die Aussicht daselbst ist herrlich, und man sieht da oft die schönsten Lauinen herunterstürzen. — Lauterbrunn S. 114. wäre minder fehlerhaft beschrieben, hätte der Vf. Hn. *Wyttenbach's* Beschreibung zu Rathe gezogen. — Mit Recht schmählt der Vf. S. 116. auf die Landschaften in den *Tableaux pitoresques etc. de la Suisse;* denn man findet gewiss nur wenige unter denselben, welche getreu sind. — Die sehr interessante Reise über die Gemmi hätte doch S. 120. angeführt zu werden verdient. — S. 128. Höhen einiger Berge über das Mittelländische Meer, nach *Scheuchzer*, *Tralles*, *Haas* und *Usteri*. Wer *Deluc* und die neuern sorgfältigen Verbesserungen der Höhenmessungen kennt, der wird sich wenig um die von Scheuchzern bekümmern. Der Vf. hätte daher durch die Angabe von *Delucs* und *Saussures* Bestimmungen der Höhe verschiedener Oerter und Berge weit mehr Dank verdient. — S. 127. noch eine kurze Nachricht von den *Meynschen Relief* zu Aarad und einigen nach demselben bestimmten Berghöhen. — Von den zwey beygefügten Kupfern stellt das eine das Innere einer Alpenhütte, sammt allen zur Fabrication des Käses etc. gebräuchlichen Gefässen vor, aus *Scheuchzeri Itineribus alpinis* abgezeichnet, wo sie grösser und deutlicher vorgestellt werden. Das andere ist eine Karte von Grindelwald; der Vf. deutet

tet freylich mit keinem Worte an, woher er sie genommen habe; sie steht aber schon im *Höpfnerschen* Magazin der Naturkunde, und hat Hn. Prof. *Kuhn* zum Verfasser.

Frankfurt a. M., b. Varrentrapp u. Wenner: *Des neuen genealogischen Reichs- und Staats-Hand-Buchs auf das Jahr 1792 zweyter Theil; oder neues Address-Hand-Buch der Staaten von Europa,* wie auch der Kurfürsten und Fürsten des Römisch-Deutschen Reichs, nebst der neuesten Genealogie der mittelbaren Reichs- auch ausländischen Fürsten und Grafen. 1792. zusammen 1 Alph. 7 Bogen in gr. 8.

Auch dieser zweyte Theil entspricht unsern ehemals geäusserten Wünschen, sowohl in Ansehung des Innern als des Aeussern. Was man darinn zu suchen habe, ist bekannt; auch dies, dass dieser Theil allemal weit mühsamer zu bearbeiten ist, besonders die Genealogie der Fürsten und Grafen, die nicht Sitz und Stimme auf dem deutschen Reichstage haben; so auch die Regimentsverfassung der freyen Reichsstädte und der Hof-Regierungs- und Kriegsstaat derjenigen fürstlichen Länder, von denen keine Addressbücher gedruckt werden. Nach *Anhalt-Bernburg* und *Anhalt-Zerbst* haben wir vergebens gesucht. Vielleicht hat man den uns unbekannten Herausgeber von dort aus hülflos gelassen. Wenn wir ihn aber auch in Rücksicht auf diese beiden Höfe entschuldigen könnten; so gilt dies nicht bey *Oldenburg*, wo seit 1786 einer der nützlichsten Address-Kalender jährlich erscheint, und doch findet man diesen Artikel hier nicht, weder unter Holstein, noch unter Oldenburg. Die Correctur ist bey den Artikeln, die wir musterten, lobenswürdig; aber sie darf immer noch strenger seyn. Vorn z. B. S. 8. Z. 8. muss *Staatsschreiber* stehen, nicht aber *Stadtschreiber*. Ebend. *Steck*, nicht *Stock*. S. 9. *Thüring*, nicht *Thürig*. Der jetzige Doge zu Venedig heisst *Manin*, nicht *Masin*, und ist nicht 1726, sondern 1720 geboren (S. 20.)

GESCHICHTE.

London: *Sketch of the Character of his Royal Highness the Prince of Denmark.* To which is added *an short Review of the present State of Literature and the polite Arts in that Country.* Interspersed with anecdotes. In four Letters by a Gentleman long resident at Copenhagen to his friend in London. The second Edition, enlarged with on Appendix. 8.

Diese kleine Schrift, welche aus verschiedenen nicht englischen Wendungen zu schliessen, von einem Fremden herrührt, soll vorzüglich einen Abriss von dem gegenwärtigen Zustande der Wissenschaften und Künste in Dännemark geben, wobey denn zugleich einige Charakterzüge und Nachrichten von dem Kronprinzen eingestreuet sind. Aber wehe dem, der aus dieser vergifteten Quelle schöpfen muss; denn eine so unwahre, so unverschämte und dabey so sinnlose literarische Schrift ist uns kürzlich von keinem Lande bekannt geworden. Der Vf. ist, wie man aus dem wenigen wahren und guten, was auch hier unter einem Gewebe von abgeschmackten Uebertreibungen und Mährchen versteckt ist, sieht, nicht ganz unbekannt mit der dänischen Literatur; wir vermögen also nicht, es zu erklären, woher die vielen falschen Nachrichten kommen, deren Ungrund gleich in die Augen fällt. Keiner von allen Reisenden, die je nachtheilige Sachen gegen Dännemark schrieben, hat der Nation bey Vernünftigen nur den zehnten Theil so viel geschadet, als ihr die Gasconaden dieses Lobredners schaden würden, wenn man nicht annehmen müsste, dass die Welt zu billig ist, um die Sünden eines solchen Schmeichlers auf einen andern, als auf seinen eigenen Kopf fallen zu lassen. Und in der That, er wird keinen täuschen, so lebhaften Unwillen erweckt der Weihrauch, den er den Grossen streuet, die unwürdige Art, wie er vor Dännemarks edlem Kronprinzen kriecht, und die sichtbare Begierde, die Regierung zu erheben. Was werden vernünftige Männer dazu sagen, wenn unser Vf. im Ernst versichert, dass der Kronprinz fast aus allen dänischen Büchern Auszüge mache? werden sie mehr über die Sucht, zu loben, zürnen, oder mehr seinen Unverstand und seine Einfalt bemitleiden, dass er eine wahre Sottise für ein Compliment hielt? Aber wer wirft nicht das Buch mit Verachtung aus der Hand, wenn man lieset, dass *jedes Kirchspiel* in beiden Königreichen ein Exemplar der *Flora danica* unentgeltlich erhalte?

KLEINE SCHRIFTEN.

Staatswissenschaften. *Kopenhagen*, b. Popp: *Undervüsning for Forfatteren af enden et par Ord om Adel*, (Unterricht für den Verfasser des Auffatzes: noch ein paar Worte über den Adel in der Minerva, Decemb. 1790.) ved Kammerjunker *O. D. v. Staffeldt*. 1791. 20 S. 8.

2) Ebendas., b. Höeke: *Enden mere om Adelen*, (noch mehr über den Adel); 1791. 62 S. 8.

3) Ebendas.: *En Ung Adelsmands Brev over det Sporgsmaal: er Adel nyttig eller skadelig i en Stat,* (Eines jungen Edelmanns Schreiben über die Frage: ist der Adel einem Staate nützlich oder schädlich.) 1791. 8 S. 8.

Alle drey Verfasser sind der Bearbeitung dieser Frage, welche eine der schwersten in der Politik ist, bey weitem nicht gewachsen; auch ist ihnen ihr Gegner in der Minerva mächtig überlegen. N. 1. ist eine anmassende, selbstgefällige, und dabey herzlich seichte Schutzschrift für den erblichen Adel. N. 2. enthält freylich scheinbare Gründe, mit einer wichtigen Mine vorgetragen; allein bey einer genauern Untersuchung erscheinen sie fast alle falsch, einseitig und oberflächlich, zumal wenn man sie neben die weit erheblichern Gegengründe stellt. Der Vf. von N. 3. ist bescheiden, und meynt es gut, wie es scheint, wenn er den Adel wirklich für nothwendig hält, um zu grossen Thaten anzuspornen; er hat aber über die Materie, worüber er schreibt, kaum hinlänglich nachgedacht.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Dienstags, den 13. November. 1792.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

BERLIN: in der Frankeschen Buchh. *Einzig mögliche Zeugungstheorie* oder *die Erzeugung des Menschen.* Ein Lesebuch (was mag das hier wohl heissen?) für Eheleute, eheluftige Jünglinge u. f. f., von einem ausübenden Arzte. 1792. 136 S. 8.

Nach der Vorrede ist der Vf. überzeugt, dass viele da„durch abgeschreckt werden sollen von dem Dienst „einer Sünde, die jezt unter dem jungen Geschlecht „unaufhaltsam wüthet, Tausende in der Lebensblü„the dahin rafft (wo denn?), ehe sie reif waren, und „schöne Früchte trugen, weil die in diesem Buche ent„haltenen Sachen einem jeden, der sie lesen und beher„zigen will, auf den Adel seiner Natur, auf seine wahre „Menschenbestimmung aufmerksam machen werden. Es „sind Heiligthümer darin aufgedeckt, bey welchem der „vernünftige Mensch feyerlich anbeten muss." Dieser pietistische Ton wirkte bey uns nun eben nicht, dass wir „begieriger nach dem Werke selbst als nach einer „Vorrede gemacht wurden." Bey weiterm Lesen fanden wir folgendes: — „der Bürger muss eben so gut über einen Gegenstand belehrt werden, welcher die Menschheit betrifft, und wenn man es auf eine ehrwürdige Art thut, so kann ein solches Buch nicht mehr Schaden stiften als die heilige Bibel" — „Ich habe alles (?) benutzt, was zu benutzen war, die alten tauglichen Materialien gebraucht, und daraus ein *ganz neues Gebäude* aufgeführt? Anatomie ward mein Lieblingsstudium." — *Vorerinnerungen* — *Erste Abtheilung von den Geschlechtstheilen des Menschen. Erster Abschnitt. von den Zeugungstheilen des Mannes,* — Die Vorhaut, fey durch ein Fleischbündchen (?) an der Eichel befestigt — Einige Männer haben drey, vier, Hoden (das hätten wir nun bey einem, dessen Lieblingsstudium Anatomie ist, nicht gesucht.) In den Saamenbläschen wird der *feinere* Theil des in den Testikeln bereiteten und eigentlich befruchtenden Saamens aufgenommen. (Wo bleibt denn der *gröbere* Theil? wird man fragen) *Zweyter Abschnitt. Von den Geburtstheilen des Weibes.* „Hier ist mehr zu betrachten, und ein heiliger Anstand und züchtige Stille sey dem empfohlen, welcher jetzt mir nachfolgen und lesen will." „Die Oefnung der Falloppischen Trompeten in dem Grunde oder Höhle der Mutter ist so fein, dass man nicht eine Schweinsborste hineinbringen kann. Das merke man im Voraus, weil ich auf diese Erscheinung meine ganze Theorie gründe." „Die Weiber haben eine Vorsteherdrüse." (Das ist freylich etwas ganz neues!) *Dritter Abschnitt. Verschiedene Zeugungstheorien.* „Die Alten dachten sich eine bildende schaffende Kraft. — Diese Meinung, so albern sie ist, ward in neuern Zeiten wieder angenommen." (Welche Physiologen mag er wohl damit meynen?) „Der Saame bringt im Voraus eine Gährung hervor, welches aus seinem Geruch und ausserordentlichen Neigung, in Fäulniss überzugehen, erhellt. Diese Feuermaterie, so nenne man sie, setzt die im Eye schlafende (?) Theilchen des künftigen Geschöpfes in Bewegung und wirkt, dass sie sich entwickeln. *Zweyte Abtheilung. Einzig mögliche Zeugungstheorie. Erster Abschnitt.* „Der Saame ist so dick und klebrig, dass die forttreibende Kraft der Ruthe sehr dadurch gehindert, und ihre Wirkung beynahe sogleich geschwächt oder zernichtet werden muss," wozu noch kommt, dass der Bau und die Thätigkeit der Mutterscheide allein vermögend ist, die gewaltsame Einspritzung des Saamens aufzuhalten; — wie soll der Saamen in die Gebärmutter kommen, da die Oefnung, welche aus der Mutterscheide in dieselbe führt, nicht einmahl für eine wahre Oefnung zu halten ist." — u. f. f. Die Mutter schwillt während des Beyschlafs durch das hinzuströmende Blut auf; *Ruysch* Beobachtungen von dem im Uterus gefundenen Saamen gelten nicht mehr als *Harvey's*, der nichts fand; dies fey nur Schleim gewesen; der Saame bleibe also in der Mutterscheide; ihre Falten dienen den Saamen länger aufzuhalten, damit ihre Einsaugungsgefässe ihn aufnehmen und ins Blut führen könnten. — Sobald der Saame zum Theil oder ganz eingesogen ist, gehen in dem Blute der Mutter die wunderbarsten Bewegungen vor; sie bekommt Ekel u. f. f. — Die Wirksamkeit der Säugadern in der Mutterscheide hört auf. — (Wodurch will er dies erweisen? Also könnte auch keine Schwangere von der Lustseuche mehr angesteckt werden?) Hieraus erhellt, dass Ueberfruchtung *durchaus unmöglich* ist." — (Und doch ist wohl nichts gewisser; wie will der Verfasser es denn erklären, wenn eine Person nach einem Beyschlaf mit einem Europäer und Neger kurz nach einander Zwillinge und unter selbigen einen Weissen und einen Mulatten gebiert? wovon man neuere ganz ungezweifelte Beyspiele hat,) oder widerspricht sich nicht der Vf. geradezu, wenn er gleich auf der folgenden Seite 46. schreibt: — gleichwohl verwerfe ich das Wort: Ueberfruchtung, und die ganze Sache nicht, wenn man will, dass sie so geschehe, wenn nämlich beym ersten *Coitu* nicht Saamen genug ins Blut abgeführt, und dieses durch einen zweyten Beyschlaf noch mehr geschwängert würde, mag dies in zwey oder acht Tagen nach einander oder noch später — doch ein seltner Fall — geschehen. (So freygebig waren wenig Neuere, dass sie noch nach acht Tage Ueberfruchtung annahmen, denn wenn von Ueberfruchtung die Rede ist; so ist gar noch nicht vom *Wie*, sondern vom blo-

sen *Ob sie geschehe?* die Rede. Also war auf jeden Fall S. 45. zu viel gesagt, „dass Ueberfruchtung durchaus unmöglich ist.") „Das Blut der Mutter, sobald es vom Samen geschwängert ist, geräth, so zu reden, in ein Brausen, (?) und nimmt einen andern Kreislauf (??) an; strömt in die Adern des Eyerstocks (ist das ein anderer Kreislauf?), schafft hier mehr Leben, Wärme, Aufschwellung; und dieser Körper wird ungemein weich, das reife Eychen bekommt Oeffnung, löset sich von seiner Hülse oder Schaale, verläfst den alten Ort, wie die Närbchen beweisen, wird von den Franzen der Trompete gefasst, und schlüpft durch sie, gewöhnlich in drey Tagen in den Uterus, wo es sich vermöge eines kleinen Stielchens, *Calyx*, ansetzt." „Hier bekommt der werdende Mensch seine erste Nahrung aus dem Blute der Mutter; u. f. f. Dies ist also ein ganz neues Gebäude! Dies sind also die *aufgedeckten Heiligthümer*! — Schade nur, dass *Grassmayer* in seiner Inaugural Disputation zu Göttingen 1790 dieselben schon bekannt gemacht hatte. — „Die Eyerstöcke würden ebenfalls durch den Beyschlaf, er möge fruchtbar oder ohne Erfolg seyn, erweitert — man könne die Natur des Saamens mit der Natur der Gifte vergleichen, z. B. Pockengift, Gift der Lustseuche. — Seine Hauptwirkung, wenn er in das weibliche Blut aufgenommen ist, bleibt, dass er das Blut erhitzt, schneller umlaufend macht, es zu den Eyerstöcken, so wie zu allen Theilen, hintreibt, sie aufschwellt — und dadurch bewirkt, dass ein reifes Eychen losgeht. *Zweyter Abschnitt. Erster Anfang des Menschen und Wachsthum.* S. 87. Vor dem zwanzigsten Tage entdeckt man schon in den schwimmenden Bläschen einen hüpfenden Punkt. — (Unsers Wissens hat dies im menschlichen Embryo, der doch hier geschildert wird, niemand gesehen; denn in den *ovis abortivis humanis* ist ja allemal der Embryo todt; und im Uterus hat vollends niemand die Beobachtung machen *können*). Seite 57. „Immer noch ist der Embryo ein *Truncus* und ungebildetes Wesen, das mit einer Menschengestalt nichts gemein hat. Die Grösse ist etwa einen Zoll lang. — (Wenn der Embryo einen Zoll lang ist, kann man ihn doch wahrlich nicht mehr *ein ungebildetes Wesen nennen*, oder man muss ihn nie in der Natur selbst gesehen haben) *Dritter Abschnitt. Wunderbare Erscheinungen bey der Empfängniss und Bildung des Embryo nebst deren Erklärung.* S. 63. „So viel ist gewiss, man findet an vielen „tausend Kindern die Abdrücke der Begierden ihrer „Mutter. Früchte und thierenähnliche Gestalten. (Wie kann doch ein Arzt so etwas 1792 noch wiederholen!) S. 68. „Wenn ich heute dem Publikum weiss machen wollte, dass Knaben durch Saamen der linken Hode erzeugt würden, das liebe Publikum würde lesen, glauben, versuchen, und ich hätte die blanken Thaler weg." Der Vf. machte Versuche gegen *Hencke* an Hunden, die offenbar seinen Sätzen widersprechen: und doch glaubt er an Hippokrates Satz, wenn eine Frau Zwillinge trüge u. s. w. *Vierter Abschnitt. Geschichte des Menschen im Mutterleibe bis zu seiner Geburt.* „Einige Tage, nachdem das Ey in die Gebärmutter gekommen ist, schwimmt es frey in derselben umher." (läst sich denn so etwas nur bey dem bekannten Bau der Theile denken!) S. 87. kommt er nochmals auf die alte Grille, wie er sie nennt einer Ueberfruchtung. *Dritte Abtheilung. Verschiedene, aber mit dem Ganzen verwandte, Materien. Erster Abschnitt. Von der Unfruchtbarkeit der Weiber.* Nach Hn. G. Ch. *Thedens* auch von ihm verschiedentlich gut gefundenen Rath solle sich der Mann beym Beyschlafe im entscheidenden Augenblick so ruhig als möglich verhalten. Versündigungen mit eigener Hand machen beym weiblichen Geschlechte Unfruchtbarkeit und elende Kinder; die vermaledeyten Schnürbrüste machen Krämpfe, weissen Fluss etc. *Zweyter Abschnitt. Vom Unvermögen des Mannes.* „Er dürfe behaupten, dass dieses Stück seines Buchs den mehrsten Werth habe." Ausser allgemeinen Rathschlägen lobt er noch die ächte China im wässrigen Aufguss oder Extract. *Dritter Abschnitt. Von schönen und hässlichen Kindern.* „Es ist möglich, dass Aeltern schöne Kinder zeugen können, wenn sie wollen. Pfänder verstohlner Liebe würden schön, aber schüchtern. Man lebe von einfachen Speisen; die Einbildungskraft der Mutter könne — die Theile des Embryos schön oder hässlich formen. — Man sorge für ein schönes Gemälde als eines der wichtigen Hausgeräthe. Man lenke die Phantasie zu Vorstellungen von Schönheit, nicht vor, nicht während der Umarmung, sondern in der ganzen Zeit der Schwangerschaft. S. 131. „Wenn ihr dies alles gelesen habt, so macht es wie Maria, Jesus Mutter, von der es hiess: und sie *behielt alle diese Worte in ihrem Herzen*.

WARRINTON, b. Eyres: *Medical histories and Reflexions, by John Ferriar* M. D., physician to the Manchester Infirmary and lunatic hospital. 1792. 248 S. 8.

Hr. *F.* hat das grosse Krankeninstitut zu Manchester sehr gut benutzt, um die Geschichte der Krankheiten sowohl als den Werth mancher Mittel genauer zu bestimmen, und gegenwärtiges Werk ist das Resultat seiner Bemühungen. Er sagt als Einleitung viel Wahres über die Beobachtung und Mittheilung derselben, und klagt, (worüber wir vollkommen mit ihm übereinstimmen,) über die unselige Gewohnheit jetziger Aerzte, einzelne Fälle, wortreich und dennoch ohne praktische Bestimmung erzählt, aufzustellen, wodurch unglaublich viel Schaden angerichtet und Verwirrung in Pathologie und Therapeutik gebracht wird. Nur *eine Reihe* von Beobachtungen kann in der Arzeneykunde entscheiden, und ihre Mittheilung sollte also nicht das Geschäft angehender, sondern vollendeter, Aerzte seyn. — Den Anfang der Beobachtungen selbst macht ein sonderbarer paralytischer Zufall. Ein junger starker Mann bekommt plötzlich den empfindlichsten Schmerz in den Fingern der rechten Hand; in wenig Minuten werden die Theile schwarz und gefühllos, der Schmerz zog sich längst den Arm hinauf in die Seite des Mundes, und die Zunge wird halbgelähmt. Noch einer halben Stunde war der Zufall vorüber, aber er kehrte alle 2 bis 3 Stunden wieder, und beobachtete immer den nemlichen Verlauf. Es wurde ein Blasenpflaster längst dem *Radius* aufgelegt, und sobald dies gezogen hatte, war das Uebel gehoben. Ein Aderlass vollendet die Kur. Offenbar hatte der Zufall Analogie mit der *Aura epileptica*; sollten da nich

nicht auch Blasenpflaster nützlich seyn? — Ein andrer Krampfzufall bey einem mit Flechten bedeckten Mädchen, der sehr oft kam, und immer in einen völligen Kinnbackenkrampf überging, ward, da kleine Dosen Opium nicht helfen wollten, durch eine starke von 10 Gran *Opium*, 20 Gran *Moschus* und ebensoviel *Kampfer* vor dem Paroxysmus die man gab, gehoben, der Zufall kam nur noch einigemal sehr schwach wieder, und was sehr merkwürdig ist, der Hautausschlag heilete zugleich mit ab. — Beyde Uebel sind von der Zeit an völlig weggeblieben. — *Heilmittel der Wassersucht*; eine sehr lehrreiche Zusammenstellung der vorzüglichsten, und ihrer Wirkung. Zuerst 24 Fälle von der Wirkung der *Digitalis*. Von 24, die sie bekamen, wurden nur 8 geheilt; doch einige von den übrigen erleichtert. Der Wundarzt *Simmons* erzählt bey dieser Gelegenheit einen Fall, wo bey der Paracentese eine Menge Blut ausfloss, das aus der *Vena epigastrica* kam, und schlägt daher vor, die Operation nach dem Rath der alten und arabischen Aerzte, in gerader Linie unter dem Nabel zu machen. — *Cremor Tartari*, nach *Homes* Methode, zu einer halben Unze bis zu anderthalb, in Wasser aufgelöset, täglich gegeben, bleibt immer eins der besten Mittel, und half in 6 Fällen vor zehn ganz allein. Dabey hat es den grossen Vorzug vor der *Digitalis*, dass es gar keine zerstörenden Eigenschaften besitz. — *Backers* tonische Pillen sind, trotz der sonderbaren Zusammensetzung, nicht zu verwerfen; sie bewirkten allemal einen starken Urinabgang und einigemal eine vollkommne Kur. — *Douvers Pulver* hob die Hautwassersucht durch Schwitzen. — *Gummi Guttae* mit Cremor Tartari war in einem Fall unwirksam. In einem andern liess er 6 Gran Calomel mit 1 Gran Gummi Gutt. alle 2 Tage nehmen, und die Wassersucht wurde völlig gehoben. — *Calomel* mit *Squilla* so stark gegeben, dass es Speichelfluss erregte, verminderte zwar die Geschwulst; aber sie kam wieder und der Kranke starb. — *Nicotiana* that wenig. Ueberhaupt bemerkt Hr. F., dass *Digitalis* desto weniger Urin treibt, je mehr sie Uebelkeit erregt, und dass, wenn sie helfen soll, sie bald und in kleinen Dosen wirken muss; ferner dass die Bacherschen Pillen schnell und durch starke Ausleerungen wirken, und den Kranken schwächen, und endlich dass es gar sehr nöthig ist, die bloss urintreibenden Mittel von denen, die wirklich die Resorption des extravasirten Wassers befördern, zu unterscheiden. 21 Kranke waren männlichen und 26 weiblichen Geschlechts, und es scheint das letztere dieser Krankheit mehr unterworfen zu seyn. Gewöhnlich endigten die übelausgehenden Fälle mit einem colliquativen Durchfall, und Entzündung der Gedärme fand sich nach dem Tode. Die Paracentese unternahm er nur dann, wenn die Erstickung drohete, und fand dann immer, dass schon nach 24 Stunden das Wasser wieder anlief. — In einem Fall von *Hydrocephalus* bey einem kleinen Kinde wurde ein Blasenpflaster über die Fontanelle gelegt, und Queckfilber gegeben, bey einem zweyten Queckfilber allein, und beyde wurden curirt. — Von der *Uva ursi* hat er bey Nephritischen Kranken die trefflichsten Wirkungen beobachtet, und zwar in der kleinen Gabe von 5 Gran mit etwas Opium einigemal des Tags. Nicht allein höreten die Schmerzen auf, (woran das Opium wohl den meisten Antheil haben mochte,) sondern die Zufälle kamen auch nicht wieder. Von 16 Kranken wurden 12 geheilt. Er erklärt die Wirkung dieses Mittels so, dass, da die neueste Chemie in den Steinen eine eigenthümliche Säure als einen Hauptbestandtheil angetroffen hat, die bittre und zusammenziehende Natur dieses Mittels wahrscheinlich die Wirkung der festen Theile so ändere, dass die Trennung dieser Säure verhindert würde. — Ein Mann, der völlig alle hysterische Zufälle bis auf den *Globus Hystericus* hatte, und durch *Asa foet.* und *Opium* geheilt wurde (Leider giebts jetzt auch auf dem festen Lande dergl. Zwittergeschöpfe). — Ein Fall von *Diabetes*, durch Vitriolsäure in China geheilt. — Beschreibung eines epidemischen Fiebers, welches im Winter 1789 und 90 zu Manchester herrschte, und ein wahrer *Typhus*, und contagiös war. Der Vf. fügt sehr lerreiche Bemerkungen über die Entstehung und Fortschaffung des Fieberstoffs bey, und zeigt, dass das Zusammenwohnen so vieler armen Leute in niedrigen engen und dumpfigen Stuben, Mangel an Reinlichkeit und Luft, die Hauptquelle von dergleichen Contagien sey. — *Dilatation des Herzens*, eine Krankheit, auf die man bisher zu wenig aufmerksam gewesen ist, und deren Hauptkennzeichen in einem eignen Gefühl besteht, welches die aufgelegte Hand bey der Systole des Herzens bekommt, und welches einer Zurückhaltung des Schlags gleicht. Die gewöhnlichsten Ursachen sind, häufiges Getränke, Aufheben schwerer Gewichte, oder das lange Verharren in einen starken Anstrengung der Kräfte. — *Barytes muriata*; er glaubt, dass die gute Wirkung des Mittels bey Skrofeln vorzüglich dem Ueberfluss von Salzsäure zuzuschreiben sey, und hält daher eine nicht völlig mit Schwererde gesättigte Auflösung für die beste (worinnen wir ihm aber widersprechen müssen, da unsere häufigen, und zum Theil sehr glücklichen, Versuche alle mit einer vollkommnen saturirten Auflösung gemacht sind). — *Mittel gegen den Wahnsinn: Brechweinstein als Ekelkur*, in 6 Fällen schaffte er nur einer sehr wüthenden Weibsperson Besserung. *Kampfer* thut nie etwas. *Opium* allein eben so wenig. *Digitalis*, die er mehrmals versuchte, verschaffte nie einige Hülfe. *Antiphlogistische Methode* bewirkte in solchen Fällen Besserung, wo geistige Getränke die Ursache waren, *China* mit *Opium* that in solchen Fällen ausserordentlich viel, wo der Grund des Uebels in einer grossen Erschlaffung der festen Theile lag, oder die Wuth dem stillen *Delirium* im Nervenfieber glich. *Bäder*, sehr nützlich, besonders die kalten in der Melancholie, die warmen in der Manie. *Künstliche Geschwüre* waren in solchen Fällen, wo gewohnte Ausschläge unterdrückt waren, besonders ein *Setaceum* im Nacken, vortreflich. Auch hier ein Beyspiel von einer Epilepsie, die lediglich von einer durch äusserliche Mittel zurückgetriebenen *Krätze* entstanden war. Sie wurde durch nichts, als durch Inoculation der Krätze geheilt; — ein Fall, den wir den unbedingten Anhängern der neuern Krätztheorie zur besten Beherzigung empfehlen wollen. *Allgemeine und örtliche Aderlässe.* Sie erleichtern; aber man hüte sich, die bewegenden Kräfte dadurch nicht zu

zu sehr zu schwächen. — Großer Nutzen einer Salbe, von 2 Quent. Kampfer, 1 Unze Unguent. Basilic. und einer halben Unze schwarzer Seife, im Rücken- und Lendenschmerz, durch mehrere Fälle erläutert, nur ist vergessen anzumerken, dass es oft eine Congestion ist, deren schneller Zurücktritt durch solche äusserliche Mittel sehr gefährlich werden kann). – *Wirkungen der Digitalis bey activen Haemorrhagien.* Die Bemerkung, dass *Digitalis* den Puls so beträchtlich retardiret, brachte natürlich die Idee hervor, sie bey Haemorrhagien, die mit heftiger Bewegung der Blutgefässe und vermehrten Kräften verbunden waren, zu versuchen, und es werden hier vier Fälle aufgestellt, wo nach gehörigen Blutausleerungen, die fortdaurende *Haemoptysis* durch das *Infusum* der Digitalis gehoben wurde. Diese Versuche verdienen allerdings Aufmerksamkeit und genauere Prüfung. — *Eine Wasserscheu*, welche erst 3 Monate nach einem sehr unbedeutenden Hundsbiss entstand, und am sechsten Tage tödtend wurde, ohnerachtet man in Menge Opium, Moschus und China innerlich gegeben hatte. Bey der Section fand sich alles gesund, ausgenommen am untern Theil des *Oesophagus* verschiedene Stellen, wo die *Epidermis* gleichsam abgekratzt und die Farbe schwarzbraun war. Sie erstreckten sich zum Theil in den Magen selbst hinein, ja bis zum *Pylorus*. — *Ueber die Entstehung contagiöser und neuer Krankheiten*; ein scharfsinniger und vortreflicher Aufsatz, worinn der Vf. zu beweisen sucht, dass nicht sowohl Luftbeschaffenheit und äussere Ursachen, ja nicht einmal Ausdünstung todter Körper, die Ursache pestilentialischer Krankheiten und der Contagien sind, sondern das Elend und die Noth lebendiger Menschen, vorzüglich die *Armuth*. Die Hauptursachen, welche im Stande sind, thierische Gifte zu erzeugen, sind nehmlich: Mangel von frischer Luft, elende oder gar fehlende Nahrung, Schmuz und Nichterneuerung der Wäsche, und Kummer oder Muthlosigkeit. Alle diese Ursachen treffen bey der Armuth zusammen, und der Vf. zieht hieraus den vortreflichen Schluss, dass, indem wir Elend und Armuth vermindern, wir nicht allein die schönste moralische Pflicht erfüllen, sondern auch am sichersten für die Erhaltung der allgemeinen Gesundheit sorgen, weil gerade die schmutzigen Hütten der Armen es sind, wo jene Krankheitsgifte ausgebrütet werden, die, wenn sie einmal da sind, auch die Palläste der Grossen nicht verschonen. Freylich ist es schrecklich, wenn man liest, dass in dem so glücklich gepriesenen England, bloss deswegen in einer armen Familie eine ansteckende und bald die ganze Stadt inficirende Krankheit entstand, weil diese armen Leute, aus Furcht vor der Fenstertaxe, fast alle Fenster vermacht hatten, und die Luft, in der sie lebten, aufs äusserste vergifteten. — Wir brauchen wohl nicht hinzuzusetzen, dass diess Buch gelesen und übersetzt zu werden verdient.

KLEINE SCHRIFTEN.

Vermischte Schriften. *Turin* b. Fea: *Voyage aux Vallées de Lanzo*, précédé d'unmemoire sur un orage du 2 Juin 1789. par le Comte *Amédé Ponsillon* 1790. 42 S. gr. 8. Die Nachricht von dem schreecklichen Ungewitter, welches besonders die Dörfer *Forno di Groscavallo, Groscavallo, Bonzo, Mottera* und *Chialamberto*, sämmtlich im Lanzothal, betroffen hat, ist an die kgl. Ak. der W. zu Turin gerichtet. Das erwähnte Thal liegt 25 Meilen von Turin und die nähere Veranlassung zu des Vf. Reise war wohl der Auftrag des Königs, den beschädigten Ortschaften wieder aufzuhelfen. Ausserdem hatte er sein Augenmerk auch auf die physische Beschaffenheit der Gegend gerichtet und Fontana war sein Reisegefährte. Das Wetter war so heftig, das ein Theil der Gebirge *Ongiassa, Pesetto*, welche an der Nordseite als Lanzothals liegen, und *Boscairola, Crosetto* und *Turrions* davon ganz zusammenstürzte und Aecker, Wiesen, Wege und Gebäude mit Steinlagen ganz überdeckte. Der Ursprung des Sturms schien an der Seite des *Ongiassa* und *Pesetto* zu seyn. Am 1sten Jun. 9 Uhr früh liess sich zuerst der Donner mit einem sanften Regen hören und dauerte in kleinen Absätzen bis Mitternacht so fort. Jetzt überzog sich der Himmel auf einmal mit dicken schwarzen Wolken und der Donner erneuerte sich. Der Nordwind bliess mit grosser Gewalt. Von 2 bis 10 Uhr am 2ten Jun. brüllte der Donner unabgesetzt, dass das ganze Thal davon wiederhallte; von den unaufhörlichen Blitzen schien die ganze Luft ein Feuer zu seyn. Der Wind änderte seine Richtung jeden Augenblick oder schien vielmehr gar keine zu haben; denn er machte Wirbel auf Wirbel und der Regen mit etwas Hagel, ergoss sich wie ein Strom aus den Wolken. Mit 11 Uhr früh fingen die Berge an zusammenzustürzen, wobey ganze Gebäude verschüttet und selbst verschiedene Menschen umgekommen sind. Um diese Zeit sah das Regenwasser röthlich aus. Es gab einen Bodensatz von Erde, die mit den in den Bergschichten befindlichen einerley äusserliches Ansehen hatte. Donner, Blitz, Regen, Wirbel dauerte bis Nachmittag 2 Uhr fort, wo ein Südwind in einer halben Stunde den ganzen Himmel reinigte. Zur Zeit des heftigsten Sturms hatte es auf dem Berg Alvana ununterbrochen geschneyt, auch war in der Nacht vom 2ten der Frost, selbst in den Dörfern, sehr stark, sogar in der Nacht von 3ten und 4ten fror es noch etwas. Das Zusammenstürzen der Berge möchte der Vf. theils von dem heftigen Regen, theils von dem Zerfallen der Schwefelkiese herleiten; er hat aber keine genaue Untersuchungen anstellen können. Den ganzen Schaden rechnet man auf 147.550 Livres. Der beschädigte Strich beträgt doch nicht mehr als 5 Meilen in die Länge und 2 in die Breite. Die Bevölkerung ist ansehnlich, und erstreckt sich über 23000 Seelen. Das schlimmste ist, dass diesen armen Einwohnern über kurz oder lang noch mehr solche Einbrüche, selbst ohne einen solchen heftigen Orkan, drohen, indem über ihren Häusern eine Menge Felsen schweben, die fast ohne alle Unterstützung und bloss im Sande eingeklemmt sind. Unter den hier bemerkten verschiedenen physikalischen Merkwürdigkeiten dieser Gegend, kommt auch die Beschreibung einer neuen grossen Höle vor, welche den Namen *la Grotte de Pugnetti* führt, von den dortigen Einwohnern aber *Creus* genannt wird. Mitten in ihr stösst man auf einen beträchtlichen See und ringsum erblickt man nichts als Stalaktiten. Am Eingang derselben stand das Reaum. Therm. auf 25. und in der Mitte auf 10 Grad. Auf den Bergen von Viun findet man silbergraulichen Amiant und an der Sacristey des h. Ignaz eine Stunde vom Wege nach Lanzo sieht man an dem Felsen, auf welchem die Bildsäule dieses Heiligen steht, den allmählichen Uebergang des Schift in Amiant sehr deutlich. Zu *Pessinetto*, einem Dorfe im Lanzothal, sah der Verfasser eine Weibsperson von 29 Jahren, die ohne allen Fehler zur Welt gekommen, aber durch eine ungeschickte Operation des Zungenbändchens zu einem wahren Monstrum geworden war. Ihr Körper war etwa 2 Fuss hoch, der Kopf übermässig gross, das Gesicht platt mit einer kleinen aufgeworfnen Nase, der Mund abscheulich breit mit einer 1 Zoll dicken und auf 3 Zoll weit heraushängenden Zunge, die ganz schwarz und mit kleinen Pusteln bedeckt war, wozu sich am Halse noch ein paar Kröpfe gesellten. Sonderbar war es, dass diese Person demohngeachtet deutlich sprechen, singen, das trockenste Brod käuen und ohne Anstoss trinken, konnte, ob es ihr gleich nie möglich war, die Zunge zurückzuziehen. Zwillings- und Drillingsgeburten sind in dieser sonst wenig fruchtbaren Gegend sehr gemein und zu Margiansia war eine Frau, die vor kurzem Vierlinge zur Welt gebracht hatte. Den Beschluss macht eine Tafel der verschiedenen Höhen in den Thälern von Lanzo, welche der Vf. mit dem Barometer nach de Luc's Regel gemessen hat. Die ganze Beschreibung der Reise ist sehr unterhaltend.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 14. November 1792.

GOTTESGELAHRTHEIT.

Leipzig, in d. Weidmannschen Buchh.: *Joh. Laur. a Mosheim*, incl. Georgiae Augustae, dum in vivis esset, Cancellarii, *de Beghardis et Beguinabus* Commentarius. Fragmentum ex ipso MS. Auctoris Celeberr. libro edidit, duplici Appendice, complurium Diplomatum, varietate lectionis, notis aliis, et indice necessario locupletavit *Georgius Henricus Martini*, Scholae ad D. Nicolai Rector. 1790. 675 S. in gr. 8. ohne Vorrede und Register.

Mosheims Verlust, der bald darauf erfolgte, nachdem er sein grösseres Werk über die christliche Kirchengeschichte herauszugeben angefangen hatte, war gerade deswegen am empfindlichsten, weil man sich von ihm die schönsten Aufklärungen für die Kirchenhistorie des Mittelalters, in der es noch so ungemein viele dunkle oder unangebauete Stellen giebt, versprechen konnte. Die Freunde dieses Studiums erinnerten sich zwar sehr wohl, dass er in seinem trefflichen Handbuche, welches im Ganzen noch immer nicht übertroffen worden ist, (*Institutt. Hist. Eccles. antiquae et recentioris*, p. 531.) eines von ihm fast vollendeten ausführlichen Werks *de Beghardis et Beghinabus* gedacht hatte; allein da mehr als dreyssig Jahre seit seinem Tode verflossen waren, gaben sie die Hoffnung, es jemals zu lesen, beynahe auf. Desto mehr Vergnügen macht es jetzt, nicht allein dasselbe erscheinen zu sehen; sondern es auch durch einen so würdigen Herausgeber zu erhalten. Hr. *Martini* bekam die Handschrift von dem vor einigen Jahren als Herzogl. Würtenbergischen Geheimen Rath verstorbenen Sohne des Vf. Um das daran noch Fehlende zu ergänzen, und das Buch auch sonst mit seinen Beyträgen zu bereichern, stellte er eine Zeitlang mehrere Nachforschungen und Untersuchungen an. Er konnte zwar die Bulle *Johanns* XXII, welche dem Vf. mangelte, eben so wenig erlangen; dafür aber wurden ihm durch Hn. *Morelli*, Bibliothekar zu Venedig und Hn. Abt *Henke*, andere schätzbare Handschriften und Urkunden zu Theil, deren er sich, so wie der gedruckten Hülfsmittel, mit solcher Einsicht bedient hat, dass man künftig, wenn von diesem Gegenstande die Rede seyn sollte, neben *Mosheim* billig auch ihn nennen wird. Eigentlich hatte der Vf. schon in dem gedachten Handbuche über diese Materie nicht wenig Licht verbreitet; wir wollen uns also bey dem, was man dort finden kann, weniger aufhalten. Im *ersten Kap.* wird die Bedeutung und der Ursprung der Namen *Beguina*, *Beguinus*, *Begutta* und *Beghardus* erörtert. (S 5 – 100.) Sie zeigen überhaupt Leute beyderley Geschlechts an, die eine ausserordentliche Frömmigkeit in ihren Gesinnungen und Sitten, in ihrer Kleidung, Absonderung von der Welt und von Geschäften, auch im Gebete, an den Tag legten; anfänglich mit Ruhm; nach und nach aber unter der Beschuldigung von groben Irrthümern, Lastern, Heucheley und Unsinn; obgleich bey diesen Vorwürfen auch mancherley Gattungen von Menschen unter einander geworfen wurden. Dass der Vf. ihren allgemeinen Namen von dem altdeutschen *Beggen*, (auch sonst *Biggen*, *Bedgan*, u. s. w.) das heisst, *eifrig und anhaltend bitten*, herleite, ist schon mit Beyfall bekannt. Hier bestätigt er solches nicht nur, sondern geht auch andere Etymologien durch, die man gezwungener Weise ausgesonnen hat, z. B. von einer *heiligen Begga*, welche noch als die Schutzheilige aller in den Niederlanden vorhandenen *Begharden* und *Beguinen* angesehen wird; deren öffentliche Verehrung aber gleich in ihrem Anfange gestört worden ist; oder von einem bescheidenen Kopfputze, *Beguine*; u. dgl. m. Wie man von einem solchen Manne erwarten kann, sind dieses nicht magere Namengrübeleyen; der Begriff und die Geschichte dieser Parteyen selbst, insbesondere auch der mit ihnen verwandten *Papelarden*, (wahrscheinlich so viel als *Pfaffendiener*,) *Bonsvalets*, *Apostoliker*, *Tertiarier*, *Lollharden*, u. a. m. gewinnt schon hier nicht wenig. Da die *weiblichen Beguinen* die ältesten sind: so hat der Vf. ihnen das *zweyte Kap.* gewidmet. (S. 101 – 165.) *Gerh. Joh. Voss* machte Nonnen aus denselben; aber es sind vielmehr Jungfrauen oder Wittwen, die zwar, aus Eifer für ihre Seligkeit, der Welt entsagt, ihre Zeit zwischen Arbeiten, Gebet, Betrachtungen und andern gottseligen Uebungen getheilt, auch im Aeusserlichen alle Sittsamkeit angenommen; sich jedoch die Freyheit zu heyrathen, und in die Welt zurückzukehren, vorbehalten hatten. Man nannte sie auch von ihrer Sündenbüssung *Sünerinnen* oder *Reuerinnen*, (wofür *Dachery* in seinem Spicilegio *Ruherin* abdrucken liess,) ingleichen von den *Klausen*, in denen sie sich einschlossen, *Klausnerinnen*. Ihr erster Ursprung bleibt noch im Dunkeln liegen. Vor dem 12ten Jahrhunderte sind die Spuren von ihnen selten; im dreyzehnten waren sie nicht allein durch einen grossen Theil von Europa ausgebreitet; sondern standen auch im grössten Ruf. Ihr vornehmster Wohnsitz war *Herken* in Flandern; ausserdem trifft man sie in andern Niederländischen Städten, in Schwaben, am Rhein, und selbst in Frankreich häufig an. Die Ursachen ihrer so starken Vermehrung sind, nächst der abergläubischen Frömmigkeit jener Zeiten, und den Reizungen der Phantasie, zuerst in der grossen Menge elender und verlassener Frauenspersonen zu suchen, die damals fast in ganz Europa aus den Kreuzzügen entstand.

In die Klöster konnten sie nicht treten, weil es ihnen an Mitgabe fehlte; oder wollten es nicht, weil sie der Welt noch nicht ganz abzusterben gesonnen waren; eine desto angenehmere Zuflucht fanden sie unter den *Beguinen*. Andere nicht eben unglückliche Weibspersonen wurden durch die Vortheile dieser Gesellschaft eingeladen; sie gaben Ansehn und mancherley Rechte; wie sie denn blofs unter den Bischöfen standen, steuerfrey waren, Gewerbe treiben und ihr Vermögen erweitern, auch manches Vergnügen geniefsen konnten: und wenn gleich für ihren Unterhalt durch keine gemeinschaftliche Einkünfte gesorgt war, so halfen diesem doch die Vermächtnisse der Reichen und andre Anstalten ab. Dazu kam noch, dafs in diesen Jahrhunderten das weibliche Geschlecht von geringerm Stande gegen die Gewaltthätigkeiten des Adels und der Grofsen wenig gesichert war; in jenen Gesellschaften aber eine Art von Freystätte fand. Die ungemeine Gewogenheit und Freygebigkeit, welche Fürsten und Vornehme gegen die *Beguinen* bezeigten, hatten sie ihrer gottseligen, arbeitsamen, niemand beschwerlichen Lebensart, aber wohl noch mehr der Sorgfalt zu danken, mit welcher sie Alte und Kranke in den an ihre Häuser oft stofsenden Spitälern pflegten, arme Mädchen erzogen, und andere liebreiche Handlungen ausübten. Gleichwohl wurden sie zeitig verfolgt; der Hauptvorwand dazu war, dafs sie eine von den Päbsten nicht genehmigte geistliche Gesellschaft ausmachten. In der That aber beneidete sie der Clerus wegen so vieler Schenkungen; die furchtbaren Bettelmönche, welche selbst mit Frauenspersonen von einer ähnlichen Verfassung (*Tertiariae*) verbunden waren, konnten ihnen am wenigsten günstig seyn, da sie durch dieselben beschämt wurden und verloren. Auch vielen Layen misfielen diese Anstalten, deren Verwandtinnen eine Lebensart wählten, die ihren Absichten zuwider lief, und zugleich das Familienvermögen an fremde Gesellschaften brachte. Nun wird die Verfassung der *Beguinen*, ihre Regierung, Kleidung, die Einrichtung ihrer Häuser oder *Beguinagien*, u. dgl. m. beschrieben, und besonders durch die Constitutionen für ihre drey Häuser zu Strasburg im J. 1276 erläutert. Aus der Nachahmung dieser *Betschwestern* kamen die *Beghar den* (jetzt *Bogarden* genannt,) oder männlichen *Beguinen* zum Vorschein, von welchen im *3ten Kap.* Nachricht gegeben wird. Erst im 13ten Jahrhunderte zeigt sich eine Gesellschaft derselben in Brabant, bald auch am Rhein und in Frankreich; aber in den Niederlanden breiteten sie sich am stärksten aus: und hier sind sie auch, dem Namen nach, noch übrig; im Grunde aber sind sie schon seit der Mitte des 14ten Jahrh. *Tertiarier* des Franciscanerordens geworden. Sie lebten sonst ungefähr nach gleichen Vorschriften, wie ihre weiblichen Muster, wiewohl nur wenig von ihrer ältern Verfassung bekannt ist. Beide wurden hauptsächlich von *Clemens* V als eine Secte, die gefährliche Meynungen hegte, verfolgt. Ganz von diesen waren diejenigen *Beghar den* und *Beguinen* verschieden, welche sich als öffentliche Feinde der Römischen Kirche erklärten, und daher auch völlig ausgerottet wurden. Ihre Geschichte ist sehr dunkel; sie hat daher den Vf. im *vierten Kap.* (S. 196 — 480.) am längsten beschäftigt. Aus einer nie gedruckten Schrift *Alberts des Grofsen*, die aber der berühmte Dominicaner im 15ten Sec. *Johann Nieder* anführt, sieht man, dafs sie sich um das J. 1240 fg. zu Cölln als eine ketzerische Partey, die nach einer gewissen *Freyheit des Geistes* strebte, hervorgethan haben. Sie griffen das Mönchsleben in Schwaben an: im Elsafs und in der Schweiz, auch im mittäglichen Frankreich, findet man sie nicht lange darauf. Fast scheinen sie aus jenen strengern Franciscanern entsprungen zu seyn, welche damals mit den Päbsten selbst über ihre Regeln fochten. Anfänglich wurden sie doch mehr für abergläubisch angesehen; aber im 14ten Jahrhunderte fielen die Bischöfe über sie als Ketzer her. Zuerst gab der Erzbischof von Cölln im J. 1306 eine scharfe Verordnung wider sie, worinne sie *Beygarden* heifsen: und neben ihnen wird auch der *Apostel* gedacht, einer andern Secte von unzüchtiger Art; bey welcher Gelegenheit der Vf. ein Breve *Bonifacius* VIII ans Licht zieht, worinn derselbe im J. 1400 den Ketzerjäger *Eylard Schoneveld* (*Schönfeld*) den deutschen Grofsen empfiehlt. Bedrängt durch andere deutsche Prälaten, auch durch die Päbste *Clemens* V und *Johann* XXII, retteten sie sich zwar nach Niederdeutschland, blieben aber auch daselbst nicht lange in Sicherheit. *Ludwigs des Bayern* Händel mit den Päbsten waren ihnen eine Zeitlang günstig; *Karl* IV hingegen liefs sie desto mehr drücken. (Hr. *Martini* glaubt S. 324., da *Mosheim* zweymal nacheinander *oppugnari* schrieb, er hätte das letzteremal *expugnari* schreiben sollen; allein es kann beidesmal stehen bleiben, weil es einmal nur mit *patiebatur*, das anderemal mit *jubebat* verbunden ist.) So hat der Vf. die Schicksale dieser berüchtigten und frey denkenden Mystiker, in und aufserhalb Deutschland, (in Frankreich waren sie unter dem Namen *Turelupins* bekannt,) nicht allein mit ungemeinem Fleifse, aufgesuchten vielen Spuren, und eingerückten Urkunden; sondern auch mit eben so vieler Scharfsichtigkeit, glücklichen Muthmafsungen und lehrreichen Erläuterungen merkwürdiger Personen und Denkungsarten, bis gegen die Mitte des 15ten Jahrhunderts verfolgt. Kurz, es ist die edle *Mosheimische*, oder ächt historische, Methode, deren Fortdauer wenigstens wünschenswerth, wenn gleich nicht dem Geschmack der Zeiten angemessen ist. Die Schreibart ist zwar auch hier mehr nach der deutschen Beredtsamkeit des grofsen Mannes gebildet; doch immer rein, angenehm und unterhaltend. Schon bey den von ihm mitgetheilten Urkunden hat der Herausgeber öfters verschiedene Lesearten hinzugefügt; aber besonders wichtig sind seine *beiden Anhänge*. In dem ersten (S. 481 — 615.) beschenkt er uns mit einer Fortsetzung und Ergänzung der *Mosheimischen* Geschichte, die neben dieser ihren Platz verdient. Aufserdem was die Geschichte der *Beguinen* und *Begharden* selbst angeht, hat er sie auch mit den verschiedenen Gattungen von Franciscanern, mit denen sie verwandt sind, nützlich verglichen; mehrere ihrer Benennungen erklärt; ihre Meynungen noch genauer dargestellt, und die Schriften angegeben, aus welchen sie dieselben geschöpft hatten. Der zweyte (S. 616 — 675.) enthält ein und dreyfsig theils Concilienschlüsse, theils Schrei-

Schreiben und Verordnungen der Päbste und anderer Bischöfe, die oftgedachte Partey betreffend, welche *Mosheim* nicht beygebracht hat, und wovon einige zum erstenmal ans Licht treten, wie von *Johann* XXII und *Gregor* XI. Auch zuletzt das Fürbittschreiben eines Ungenannten für die Partey am päbstlichen Hof.

Rom, b. Cracas: *Der Jesuitismus in nuce*, oder *Charakteristik des heil. Ignaz von Loyola, und des Geistes des von ihm gestifteten Ordens.* Mit Erlaubniss der päbstl. Censur. 1789. 148 S. in 8.

Freylich wäre eine concentrirte Darstellung der unbeschreiblich grossen Wirkungen, welche der Jesuiterorden auf die christliche Welt hervorgebracht hat, und der ihm eigenthümlichen Mittel, die ihm dazu behülflich waren, eine sehr wünschenswerthe Sache. Es ist aber auch eine der schwersten Unternehmungen: und gerade je kürzer, treffender und bündiger jene Darstellung ausfallen soll, desto längeres Studium und desto mannichfaltigere Kenntnisse erfodert sie. Wir können nicht sagen, dass wir bey dem Vf. dieser kleinen Schrift viel von einer solchen Anlage gefunden hätten. Er sagt zwar, dass er, um *eine auf die gegenwärtigen Zeitläufte sehr wohl passende Schilderung* von dem Wesen dieses Ordens zu entwerfen, aus verschiedenen neuern Schriften, mit Vergleichung zweyer Originalwerke, (*Imago primi Seculi Soc. Jesu*, und *Libri instituti Soc. Jesu*,) die wichtigsten Züge dieses Gemäldes zusammengetragen habe, er könnte, setzt er hinzu, wenn er mit Belesenheit Staat machen wollte, noch weit mehr Originalschriftsteller anführen; doch wolle er nur aufrichtig gestehen, dass er alles aus einigen deutschen Schriften, (Ueber Jesuiten, Freymaurer, etc. von *J. A. Maier*; Leipzig, 1781. 8. Jesuitengift, Wien, 1784. 8. Nachricht von der wahren Beschaffenheit des Instituts der Jesuiten, Berlin, 1785. 8. und die eigenthümlichen Lehrsätze und Maximen der Jesuiten, Regensb. 1786. 8.) genommen habe; eben deswegen aber glaubte er sich von der Pflicht frey sprechen zu können, unter jedem Paragraph seinen Gewährsmann anführen zu müssen. Man sieht, wie sehr es der Vf. selbst fühle, dass er, so gern er auch wollte, geübten Lesern keinen blauen Dunst vormachen könne. Allein seine Geständnisse sind dennoch nicht vollständig; wir müssen sie ergänzen. In der That kennt er weder die Geschichte der Jesuiten, noch die Quellen derselben. Höchstseltsam ist es, jene gedachten vier deutsche Schriften unter diese Quellen zu rechnen. Was er aus den zwey Originalschriften geschöpft haben will, ist aus andern, und noch dazu unrichtig, copirt. Alles was er von dieser Geschichte weiss, hat er aus einigen Neuern, hauptsächlich Antijesuiten, geschöpft, flüchtig excerpirt, und mit groben Fehlern bereichert. Wenn doch unsere historische Compilatoren endlich lernen wollten, dass, wenn sie gleich die berühmtesten und beliebtesten Führer zum Epitomiren und Verbrämen nach ihrer Art wählen, es doch unvermeidlich für sie sey, einmal über das andere zu fallen, wenn sie mit dem Gegenstande selbst nicht innigst bekannt sind. Um dieses auch an seinem Beyspiel zu beweisen, fängt der Vf. mit folgenden Schnitzern an: „*Ignatius Loyola* „war im J. 1461, wie *Bonhours* berichtet, im *Reiche* „*Biscaja* geboren." Dass er im J. 1491 geboren worden sey, sagen die Hauptschriftsteller seines Ordens; einige andere haben ihn jünger gemacht; aber keinem ist es noch eingefallen, ihn 30 Jahre älter mit unserm Vf. zu machen. *Bouhours* (denn so muss der Name heissen,) sagt nichts weniger als dieses. Und wo mag dann das *Reich Biscaja* liegen? Bisher liess ihn jedermann in der Landschaft *Guipuzcoa* auf die Welt kommen. Auf der folgenden Seite wird das so berühmte Kloster *Montserrat*, *Montferat* genannt. Ueberall fast, wo es auf Geschichte ankömmt, ist das Wahre mit vielen seichten oder unrichtigen Stellen vermischt. Nach S. 104 hat *Clemens* X die Bulle *Unigenitus* ausfertigen lassen. Die Rubrik: *Jesuitische Heldenthaten*, S. 111—115. besteht überhaupt in einem Verzeichnisse aus dem Zusammenhange abgerissener Vergehungen der Jesuiten, dem es oft an Wahrheit, Bestimmtheit, und besonders an Mässigung, fehlt. Z. B. „Im J. 1588 hetzten sie die Ligue gegen Hein„rich III in Frankreich auf;" als wenn dieses wider ihn lange vorher geschlossene Bündniss nöthig gehabt hätte, erst wider ihn aufgehetzt zu werden; und als wenn nicht andere Pfaffen und Grossen eben so viel und noch mehr Antheil daran gehabt hätten, als die Jesuiten. „In „eben dem Jahre machte *Molina* seine gefährlichen Träu„mereyen über die *Concordia gratiae um den freyen Wil*„*len* bekannt." Es muss heissen: er schrieb sein Buch *de concordia gratiae et liberi arbitrii*, und was *das Gefährliche* seiner darinne enthaltenen Grillen betrifft: so möchten wohl die Augustinianisch-Jansenistischen noch gefährlicher für das wahre Christenthum seyn. Dass der Vf. von den *Congregationibus de auxiliis* gar keinen Begriff habe, merkt man S. 112. Unterm J. 1618 meldet er, dass man die Jesuiten, als Störer der öffentlichen Ruhe, aus Böhmen vertrieben habe; er vergisst aber hinzuzusetzen, dass es die bewaffneten Protestanten gethan haben. Wir wollen nicht läugnen, dass über die Verfassung und die Maximen dieser berühmten Gesellschaft manches Brauchbare auf diesen Bogen gesammelt sey; aber einen genauen und vollständigen Abriss davon wird man hier auch vergebens suchen.

Odense, b. Seidelin: *Theologen* (der Theolog) 1791. I Band 1 u. 2 Hefte. 188 S. 8.

Der Hr. Bischof *Bloch*, der Herausgeber dieser periodischen Schrift, erklärt, dass er sie aus Mangel an Beyträgen; schon mit diesen beiden Stücken beschliessen müsste und darüber wird sich das Publicum leicht trösten; denn die meisten der gelieferten Aufsätze, und die zum Frommen der lieben Dänischen Geistlichkeit besorgte Uebersetzung des Königl. Preussischen Rescripts vom 9ten Decemb. 1790 nebst dem beygefügten Schema, nach welchem junge, angehende Prediger examinirt werden sollen, erregen von der Aufklärung, der Beurtheilungskraft und der Weisheit des Hn. Herausgebers eben keine günstige Meynung. Das einzige Stück, welches allgemeine Aufmerksamkeit verdient, ist des Hn. *Lütken*, Predigers bey den Gemeinen zu Fensmark

 und

und Rüsler in Seland, Abhandlung über den populären Vortrag, welcher sehr richtige Bemerkungen über den weisen Gebrauch biblischer Redensarten und Gleichnisse enthält, die leider zum gröſsten Nachtheil für wahre Religion und Sittlichkeit nur zu oft aus den Augen gesetzt werden. Die Erklärung von 2 Petri III, 5. von dem Professor und Stiftsprobst *Sören Bloch* hat einzelne gute Ideen; die Abhandlung von dem Prediger *Thorning* über die Ostern der Juden, die Anmerkungen zum Matthäus von *Stanning*, und des Hn. Bischof *Bloch* über die Ellipsen in Pauli Briefen sind auch nicht ohne Werth in ihrem Fache. Die übrigen Stücke mögen für den Liebhaber erbaulich genug seyn; Tellers und Jerusalems Schülern sind sie ungenieſsbar.

Odense, b. Seidelin: *Til Kierlighed for Christendommen hos Christne* (Zur Beförderung der Liebe für Christenthum bey Christen) ved *Pet. Christ. Steenvinkel*, Sognepraſt til Aſſens og Kiärum Meenigheder. 1790. 369 S. 8.

Diese Schrift gehört freylich bey weitem noch nicht zu denen, wovon man sagen könnte, daſs Philosophie und Religion sie in schwesterlicher Eintracht dictirt hätten; allein sie ist doch auch über den gewöhnlichen Ton der theologischen Ermahnungen erhoben und verdient von der Seite als ein Schritt zur liberalen Theologie Beyfall und Aufmunterung. Sagt also der Vf. zur Herabwürdigung des Systems der alten Philosophen, über die Ursachen zur Abneigung gegen die Religion und überhaupt über das Verhältniſs der Philosophie zur Religion vieles, was dem aufgeklärten, wohlwollenden Denker unmöglich gefallen, von ihm unmöglich für würdige Vorstellung von der Gottheit gehalten werden kann; so kommt doch dagegen auch viel gutes von der liebenswürdigen, moralischen Seite der christlichen Religion vor, von ihren wohlthätigen Wirkungen für die Welt, von ihren weisen Foderungen an ihre wahre Diener, von den Verheiſsungen, welche sie den Menschen giebt, und von den Mitteln, wie diese Glückseligkeit erreicht werden kann. Solche Wahrheiten, die dabey in einem planen Ton mit Ordnung und Lebhaftigkeit von dem Vf. vorgetragen werden, wirken immer viel Gutes; und sein sichtbarer Wunsch, sich von Vorurtheilen zu entfesseln, so wie manche einzelne helle Ideen geben allerdings Grund zu hoffen, daſs er mit der Zeit auf dem Wege der Wahrheit noch beträchtlich fortschreiten werde.

Kopenhagen, b. Gyldendal: *Kirkeforfatningen i de kongelige danske Stater med dens vigtigste Fordeele og Mangler samt muelige Forbedringer* (Kirchliche Verfassung der kön. dän. Staaten nach ihren wichtigsten Vortheilen und Mängeln auch möglichen Verbesserungen) beskreven af *Henrich Uſſing*, residerende Capellan for Ringſted og Beenlöſe. I Deel. 1786. 487 u. XXXII S. II Deel. 1786. 542 S. 8. III Deel I u. II Bind. 1787. 1102 S. IV Deels I Bind. 1788. 800 S. II Bind. 782 S. 8.

Der Vf. beschreibt den Zustand des dänischen Kirchenwesens, so wie es nach dem Gesetz, den vielfachen einzelnen Verordnungen, Rescripten, Synodalbeschlüssen, beschaffen ist, zum Theil auch durch den Gebrauch modificirt ist, mit sehr vieler Sorgfalt, aber auch mit einer oft ermüdenden Weitschweifigkeit und mit Einmischung vieler theologischen und moralischen Untersuchungen, die hier niemand sucht und erwartet. Seine Bemerkungen über die Mängel der jetzigen Verfassung und seine Vorschläge zu Verbesserungen zeugen von vieler Einsicht und Freymüthigkeit; sie scheinen aber auch oft nicht reiflich genug überdacht zu seyn. Ueberhaupt trägt das ganze Werk bey weitem zu sehr das Gepräge der Flüchtigkeit, welche der Genauigkeit und Richtigkeit der historischen Darstellung, so wie der Zweckmäſsigkeit des philosophischen Theils schadet, auch oft Veranlassung zu der Nachläſsigkeit des Vortrags gegeben hat. Inzwischen ist das Werk, dieser Mängel ungeachtet, immer ein sehr schätzbarer Beytrag zur dänischen Statistik; ja es ist in diesem Fache gewissermaſsen unentbehrlich, wegen einer Menge von Nachrichten, die man hier allein findet. Der erste Theil enthält auſser einer kurzen Geschichte der kirchlichen Verfassung, die Lehre von der herrschenden Religion und den geduldeten fremden Religionen; der II Theil beschreibt die Kirchenregierung, die Kirchengesetze und die kirchliche Obrigkeit; der IIIte, die Geistlichkeit, die verschiedenen Kirchenbedienten, den Zustand und die Einkünfte der Geistlichkeit; der IVte die Religionsübungen, die Liturgie, den öffentlichen und Privatgottesdienst. Die einzelnen Materien sind immer in guter Ordnung abgehandelt, und ein vorangesetztes Inhaltsverzeichniſs erleichtert die Uebersicht. Sehr interessant werden ohne Zweifel die beiden Theile, die noch zurück sind, wovon der Vte die gelehrten Anstalten und das Missionswesen, der VIte aber die Kirchenpolizey und des Vf. Resultat schildern wird; möchten sie nur auch gedrängter vorgetragen seyn!

KLEINE SCHRIFTEN.

Arzneygelahrtheit. I. (*Kopenhagen.*) *Die letzte Krankheit des Herrn Conferenzraths von Berger*, Königl. Dänischen ersten Leibmedici. (1792.) 26 S. 8.

II. Ebdas. b. Popp: *Conferenceraad von Bergers sidste Sygdom af Hr. Justitsraad Kölpin. Overſat paa Dansk og foröget med Anmärkninger, tilligemed de i denne Anledning udkomne Stridigheder og Recensioner* af *Nicol. Bötcher.* Med. D. 1792. 100 S. 8. Die erste Schrift enthält die Geschichte der unglücklichen Operation gegen einen Fehler des Gehörs, welche dem verdienten Berger den Tod zuzog, von dem Arzt, der sie vornahm, selbst erzählt. In der zweyten findet man erhebliche Anmerkungen über dieses Verfahren nebst vielen bey dieser Gelegenheit über die Operation an sich beygebrachten Erläuterungen. Beide sind für den ausübenden Arzt um desto wichtiger, je miſslicher die Operation an sich ist, und je seltener sie vorkömmt.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Donnerstags, den 15. November 1792.

GESCHICHTE.

MIETAU, b. Steffenhagen: *Sammlung aller bisherigen Schriften, welche durch die auf den ordentlichen Landtag von 30 Aug. 1790 gebrachte vorläufige Darstellung der Bürgerlichen Gerechtsame veranlasst worden.* 71 S. *Fortges.* Sammlung 64 S. *Dritte* Fortsetzung 119 S. *Vierte* Fortf. 96 S. *Fünfte* Fortf. 47 S. 4.

In verschiedenen öffentlichen Blättern sind von Zeit zu Zeit Nachrichten von den Streitigkeiten des Curländischen Adels mit dem dortigen Bürgerstande, wegen einiger von letztem verlangten Rechte gegeben worden. Wer sich aber vollständig von diesem merkwürdigen Streit, und den darüber von beiden Theilen gewechselten Schriften unterrichten will, dem empfehlen wir diese Sammlung, die alles enthält, was in der ganzen Sache vom Anfange an, bis Ende des J. 1791 verhandelt worden. Wir können hier nur unsere Leser auf die wichtigsten Actenstücke aufmerksam machen, weil auch die kürzeste Relation aus denselben zu viel Raum einnehmen würde, auch mit der Hauptstreitigkeit verschiedene Nebenfehden, der Bürger und Handwerker gegen ihren Magistrat, und der Professoren in Mietau gegen ihren Collegen, Hn. Tiling. verwickelt sind. Die Darstellung der Beschwerden der Städte Curlands und Semgallen, die ihre Deputirten 1790 dem polnischen Reichstage übergaben, halten wir für die wichtigste Schrift der ganzen Sammlung, indem darin ausführlich gezeigt wird, dass die Städte ein wohlgegründetes Recht haben, an den Landtägen Theil zu nehmen, dass der Adel den Kaufmännischen Handel, und die bürgerlichen Gewerbe der Städte gegen die darüber vorhandenen Recesse, mannichfaltig beeinträchtigt habe, dass Bürger ungerechterweise von Staatsämtern ausgeschlossen worden, und man ihnen den Ankauf adelicher Güter verweigere. Die eben diesem Reichstage den 19 Nov. 1791 vom Adel übergebene Widerlegung der bürgerlichen Beschwerden sucht nun zwar alles, was darin zum Besten der Städte vorgebracht ist, insgesammt zu bestreiten, aber in einem allzu heftigen erbitterten Ton; auch scheinen uns die in dieser Widerlegung zur Vertheidigung der adelichen Rechte gebrauchten Gründe nicht alle von gleicher Stärke zu seyn, noch die *thörichte Regierungsform* zu erweisen, die nach der Meynung des Adels aus den Foderungen der Bürger fliessen würde. Leser, welche die Geschichte Curlands mit zum Zweck ihrer Studien gemacht haben, werden vielleicht nach wiederholter Durchlesung der Schriften beider Parteyen verlegen seyn, für welche sie sich erklären sollen, weil die angeführten Beweise freylich das zu sagen scheinen, was eine von dieser daraus für sich anführt, aber auch leicht auf andere Weise erklärt werden können. Auch möchten wir auf die Stellen aus der alten Liefländischen Chronik und andere Schriften, welche von Seiten der Städte angezogen werden, nicht viel bauen. Ueberhaupt wundern wir uns, dass die Städte, um ihr Recht zu beweisen, mit unter den Landständen zu sitzen, nicht mehrere, nicht ganze Reihen von Berufungen, aus den Landtagsacten für sich angeführt haben. Von den Broschüren, die einige Ungenannte theils zur Belehrung der Einwohner, theils die Gemüther gegen einander zu erhitzen, herausgegeben haben, ist uns zu Gesicht gekommen:

WARSCHAU: *Sendschreiben eines Curländischen Bürgers an seinen Landsmann in Warschau, den ein Curländischer Edelmann einer Unterredung gewürdigt haben soll.* 1792. 4.

Es bezieht sich auf eine französisch geschriebne Broschüre. Neue Gründe für die Kräfte der einen oder der andern Partey darf man hier eben nicht erwarten.

ALTENBURG, b. Richter: *Geschichte Alberts von Wallenstein, des Friedländers.* Ein Bruchstück vom (?) dreyssigjährigen Krieg (e). Von *Johann Christian Herchenhahn*, Herzogl. Sächs. Meining. und Hochf. Schwarzb. Rudolst. Legations-Rath in Wien. *Erster Theil.* 8. 1790. 336 S. *Zweyter Theil.* 1790. 240 S. *Dritter Theil.* 1791. 290 S.

Bruchstück nennt Hr. *H.* diese Geschichte, weil er eine Geschichte des dreyssigjährigen Krieges unter Händen hat, seinen Helden aber belegt er mit dem bekannten vulgären Namen, weil ihn unter demselben nicht leicht jemand misskennen wird. Dem Rec. war es sehr erfreulich, dass einmal wieder ein Deutscher sich einen vaterländischen Gegenstand zu bearbeiten ausgehoben hatte, den kaum ein Ausländer, wäre es auch ein Robertson, vollkommen darzustellen fähig ist, falls er nicht Kenntniss der deutschen Sprache und Gebrauch deutscher Bibliotheken mit den Talenten des Geschichtschreibers vereinigt. Die vielen Schriften der Ausländer über Wallenstein und jenen grossen Krieg, keine ausgenommen, können es bewähren. So trefflich aber auch der Gegenstand ist, eben so gross sind auch die Pflichten und die Erwartungen, welche ein Geschichtschreiber zu erfüllen hat; und jemehr unsere deutsche Lesewelt unterhalten seyn will; je mehr es Pflicht ist, diese Begierde von schädlichen Gegenständen abzulenken; um desto mehr musste auch der Hr. Vf. sich bemühen, diesen edlen Zweck durch seine Arbeit befördern zu helfen. Im Ganzen ist auch der Rec. und mit ihm sicherlich ein grosser Theil

Theil der Leser mit der Arbeit zufrieden. Die nützliche Unterhaltung würde aber bey weitem grösser gewesen seyn, wenn Hr. *H.* *erstens* nicht so oft im Ton der leider nur zu beliebten Schubartischen Chronik, in verunglückter poetischer Prosa geschrieben, und durch nichtssagende Wendungen, widerliche Tautalogien und ungegründete Urtheile, durch eine unnatürliche und unreine Schreibart, und durch vernachläfsigten Periodenbau den Eindruck, den grosse Gegenstände grade am stärksten durch prunklose Darstellung geben, gehindert hätte; wenn er *zweytens* strenger ausgewählt, und nicht, aus Liebe zur Vollständigkeit, alles, was ihm vorkam, aufgerafft hätte; wenn er *drittens* die oft so einzigen Thaten und Schicksale seines Helden, mit Weglassung aller Kleinigkeiten und mit Wegschneidung aller fremdartigen Auswüchse, (wie zuweilen geschehen ist,) näher an einander vor die Augen seiner Leser geruckt, kurz etwa nur Einen mäfsigen Band geliefert hätte! Der Vf. empfindet stark, fühlt tief, beobachtet richtig, fasst gut auf, und ordnet fast ohne Tadel; und deshalb dürfen wir hoffen, dass Achtsamkeit auf sich selbst, mit fortgesetztem Fleisse im Forschen und Erwägen einen guten Schriftsteller aus ihm bilden werden. Wir haben nur wenige Uebereilungen, nur wenige Widersprüche gegen eigne Behauptungen und gegen die Angaben hinlänglich unterrichteter Zeitgenossen bemerkt; nur selten gefunden, dass ihm Quellen und Nachrichten unbekannt geblieben wären; enthalten uns aber, von dem allen hier Beyspiele zu geben, da der Vf. selbst sie wohl noch vor Ablauf der Horazischen neun Jahre bey der Bearbeitung seines grössern Werkes finden wird. Wir könnten auch hiemit unsre Anzeige schliessen, in der wir hoffentlich dem Publicum und dem Vf. Gerechtigkeit wiederfahren lassen, wenn nicht die Hinsicht auf jenes grössere Werk uns noch einiges zu bemerken nöthigte. Getraut sich wohl der Vf. solche Stellen, als wir hier, ohne lange zu suchen, ausheben, zum zweytenmale dem Publicum, das gerechte Ansprüche auf guten Ausdruck hat, vorzulegen? z. B. Th. I. S. 141. „Mansfelds Unterwerfung sollte Maximilians heissen Wunsch feinem Ziele näher bringen, der Herzog ergrimmte also um so viel mehr, als er sich durch die List des Mansfelds hintergangen fand. Dieser *Widerwille* (soll Unwille, Unmuth, Verdruss heissen) ward durch die Vorwürfe des Churfürsten von Mainz erhöhet. Letzterer führte laute Klagen über die Ausschweifungen des mansfeldischen Korps in der geistlichen Stände *Länder* (Ländern), *er zieh die Schuld dem Herzoge* (nach dem Sprachgebrauche sagt man: einen einer Sache zeihen, und doch ist die ganze Redensart obsolet); um diese von sich *abzuhalsen* u. s. w." Th. III. S. 195. „Friedland wünschte vorher den *Eindruck* zu hören, (Eindruck wird gesehen, gefühlt, empfunden, empfangen etc., aber nicht gehört), welchen seine *Vorspiegelung* auf der Obersten Herzen machen werde, (würde), er wollte sehen, ob er die Armee durch seine *Zauberlaterne* so ganz verblenden und an sich ziehen könne (könnte), und nach gemachter Erfahrung von der Vortrefflichkeit seines *Magnets* wollte er auf dem Grunde des *Egoismus* (ein Lieblingsausdruck des Hn. Vf.) sein Gebäude vollenden etc." — Sein Entschluss ist also: 1) einen hörbaren Eindruck machende Vorspiegelung, 2) eine Zauberlaterne, welche an sich zieht, und 3) diese anziehende Kraft macht, dass sie zugleich ein Magnet ist! Th. III S. 199. „Jetzt war das Interesse in bange Furcht gejagt. Illo's tückische Ränke stellten es in einer tief verwundeten Gestalt vor die Augen der Officiere hin, und der geblendete Egoismus erhob ein allgemeines Geschrey. Alle Kehlen riefen u. s. w." Elector st. Churfürst, Einverständiger st. Mitwisser, Theilnehmer, entgegnen st. antworten, Schuljung st. Schulknabe, schnippisch und ähnliche Ausdrücke erlaubt sich Hr. *H.* Eine dreyssig tausendköpfige Armee, ein funfzig tausendthalerwichtiges Geschenk erinnerten den Rec. an die Namen der Betedeputation im Barebone-Parlament zu Cromwels Zeiten. — Die Art, wie Hr. *H.* seine Gewährsmänner anführt, ist auch sehr fehlerhaft. Buntscheckig stehen Schriften, welche Quellen vom ersten Range sind, nach neuern, die doch höchstens nur dann können angeführt werden, wenn sie, wie z. B. *Mauvillon* und *Bougeant* in gewissem Betracht Quellen sind; oder wohl gar in Gesellschaft ganz verwerflicher Schriften, z. B. *Feustel, Palatius*. Dagegen vermissen wir nicht bloss *Pappi* vortreffliche Epitome, die beste Ausgabe *Wassenbergs* (der erneuerte teutscher Florus Frankf. 1647., wovon Rec. zwey Ausgaben besitzt) den *Spanhemischen Soldat Suedois* u. a. allgemeinere Schriften, sondern auch die zu den Wallensteinischen Unterhandlungen neben *Vittorio Siri* so wichtigen *Memoires de Feuquieres*, à Amsterd. 1753. III. 8. unter den vom Hn. Vf. benutzten Schriften. Was endlich die vom Hn. Vf. gebrauchte Handschrift betrifft, so wünschte Rec., dass man sie doch archivalisch untersuchen möchte. So wie es die Vorrede zum dritten Th. angiebt, ist sie in deutscher Sprache. Der Rec. besitzt (aus des ehemaligen Reichshofr. *von Dankelmann* Papieren, wie er glaubt) eine Abschrift dieser Geständnisse des Sesyna (Sesinna) Raschin in *lateinischer* Sprache, in welcher er nichts vergeblich suchte, sowohl von dem, was Khevenhüller daraus genommen haben will, als was Hr. *H.* ausgezogen hat. Das Latein ist sehr nett, und Rec. findet es viel natürlicher, diess für das Original zu halten, als die deutsche Abschrift. In Wien müsste man wohl darüber Auskunft erhalten können. Dem Grafen Khevenhüller tritt aber Hr. *H.* offenbar zu nahe, wenn er ihn beschuldigt, dass er, ohne den Vf. zu nennen, diesen Bericht (T. XII. f. 1110 etc.) für seine Arbeit ausgebe. Denn theils hat dieses der Graf deutlich genug gemeldet (c. l. f. 1171), theils aber ist es bekannt, dass derselbe ganze Relationen, fliegende Blätter und andre gedruckte Staatsschriften mit eingerückt hat, wie niemand, der in den Acten jener Zeiten belesen ist, in Abrede stellen wird. — Druck und Papier dieses Werks empfehlen sich dem Auge des Lesers sehr.

PARIS, b. Didot: *Lettres et Memoires de Gustave Adolfe*, de ses ministres et de ses Généraux, sur les guerres des Suédois en Pologne et en Allemagne, depuis 1625 jusqu'en 1632; Avec un appendice relatif aux campagnes de 1630 et de 1634. — Collection tirée des archives de Suede. 1790. 8. 295 und 22 S. (4 Livr.)

Ein kleiner Ueberrest von grossen Reichthümern!

Wir

Wir verdanken ihn dem Eifer des Grafen *Grimoard*, welcher ausser andern Schriften von Werthe, durch seine Geschichte der deutschen Feldzüge Gustav Adolphs mehrern unserer Leser von der rühmlichsten Seite bekannt seyn wird. Er hatte sich um Nachrichten hiezu aus dem Schwedischen R. Archive bemühet, erhielt aber weiter nichts, als eine kleine Sammlung, aus welcher diejenigen Stücke, welche nicht schon in andern Sammlungen stehen, hier abgedruckt, mit einigen Anmerkungen geliefert werden. Alles übrige ist im grosen Brande des königlichen Schlosses zu Stockholm verloren gegangen. Die Urschriften waren schwedisch geschrieben, sind aber von einem Schweden ins Französische übersetzt worden. Die erste Abtheilung betrifft die Feldzüge in Preussen seit 1625 und war kaum des Abdrucks werth. Die andere Abtheilung beginnt mit dem September 1630 und schliesst mit einem Bericht vom Treffen bey Lützen. Auch hierin ist fast nichts von Ausbeute für die Geschichte. Den Beschluss macht ein Anhang, worin der französisch abgefasste Bericht des Feldmarschall *Horn* vom Treffen bey Nördlingen, leider aber unvollendet, sich befindet. Es ist das wichtigste Stück der Sammlung, und verdient eine weitere Prüfung. Die Anmerkungen geben gröstentheils geographische Weisungen und Verbesserungen, können aber selbst oft Verbesserungen nicht entbehren. Noch bemerken wir, dass die Ausgabe des oben genannten Grimoardschen Werkes, welche in Neufchatel 1789. 8. erschienen ist, *verstümmelt* genannt wird.

Nürnberg b. Grattenauer: *Das Ritterwesen des Mittelalters* nach seiner politischen und militärischen Verfassung. Aus dem Französischen des Herrn *de la Curne de Sainte-Palaye*, mit Anmerkungen, Zusätzen und Vorrede von D. *Johann Ludwig Klüber*. *Dritter Band*. Mit einer Kupfertafel und einer Turnierkarte 1791. 8. 581 S.

Dieser letzte Band betrift zunächst nur das *Jagdwesen*, und zwar nur des französischen Königs und Adels. Weil aber, sagt der Vf., die Jagd eine Belustigung und eine Beförderung des gemeinen Besten zugleich war und auf Könige, Fürsten und Adel der Vorzeit Eindruck machte; so glaubte er, in Versuchen über das Ritterwesen, sich hierauf einlassen zu müssen, will aber nicht Jagdkunst lehren, sondern „in Beziehung auf „Sittengeschichte *den Geschmack der Nation* (d. h. der „Könige und des Adels) für die Jagd schildern und nach „der Reihe der Könige von Frankreich, von dem, was „Geschichte und Literatur über diesen Gegenstand lie„fern, dasjenige sammlen, *was die meiste Unterhal„tung gewährt*. Das hat denn auch der Vf. geleistet. Seine 1.) *Abhandlung über das Jagdwesen* selbst ist sehr unterhaltend geschrieben und hat nach einer ähnlichen Jagdgeschichte der nordlichen oder germanischen Völker, zu welcher *Stisser* u. a. m. schon so gut vorgearbeitet haben, den Rec. lüstern gemacht. Nur muss Rec. dieses bloss auf die unterhaltende Manier einschränken. Die Abhandlung könnte, unbeschadet jener Eigenschaft, gründlicher seyn, wie sich nachher zeigen wird. So wie bey der Abhandlung über das Ritterwesen selbst; so sind auch hier bald kürzere, bald weitläuftigere Anmerkungen angehängt; in welchen die dort oft nur angedeuteten Sachen weiter ausgeführt und erörtert werden. Ausserdem hat der Vf. noch einige sehr dankenswerthe Anhänge geliefert, nemlich: 2) einen Auszug aus dem Buche des *Gazes de la Bigne* von Jagdbelustigungen. 3) Das Reigergelübde nebst Bemerkungen über den Inhalt des Gedichts. 4) Leben *Gautiers*, — eines der Helden des Gedichts, — ein vorzüglich schönes Stück. 5) Histor. Anmerkungen über die vornehmsten Personen, welche in dem Reigergelübde angeführt werden. 6) Von den drey Rittern und von dem Hemde. Aus dem zweyten Bande des Originals rühren noch her: 7) Auszüge aus Provenzal-Dichtungen. 8) Von dem Hofceremoniel u. s. w. Der Vf. befand sich auch hier wieder meist nur auf dem Boden Frankreichs, und oben drein auf dichtrischem Boden. Indessen das Original liegt ausser dem Bezirke dieser Blätter. Rec. darf es daher zwar nicht umständlicher beurtheilen, muss aber doch melden, dass der Vf. nicht selten gegen die Geschichte verstosse und nicht immer unmittelbar aus den Quellen geschöpft habe. Manche Schriften würden ihm alsdenn noch manchen Stoff gegeben haben, wie denn z. B. die *Mem. pour servir à l'hist. de Bourgogne*; à Paris 1729. II. 4. nicht angeführt sind — Um desto mehr also hätte der Hr. Uebersetzer den Franzosen zurecht weisen, hie und da ihm nachhelfen, mit unter auch widersprechen sollen. Allein die Anmerkungen sind bey diesem Theile sparsamer, als bey den vorigen, und in Rücksicht auf den innern Gehalt jenen nicht zu vergleichen. Die Turnierkarte nach Rüxner war völlig entbehrlich; und es war offenbar zu viel Ehre für so grobe und armselige Lügen eines solchen *Stümpers im Lügen*, als *Rüxner* ist, dass man ihr eine Kupferplatte widmete. Jeder Leser solcher Schriften wird doch auch wohl so viel Geographie im Kopfe haben, dass, wenn deutsche Städte und Länder genannt werden, er sich zu finden weiss. Angenehmer ist das *Entremets* oder Intermezzo, welches nach einer Angabe des ersten Bandes H. *von Dobenek* gezeichnet hat; und am brauchbarsten das sehr umständliche Register über alle drey Bände. Wie sehr manche Stelle des Originals einer Berichtigung bedurft hätte, wollen wir durch ein paar Beyspiele bestätigen! Gleich zu Anfange der Abhandlung versichert S. *P.*, dass eine Art wilder Thiere, welche die Deutschen jagten, (deren Geweih ein grader Stamm war,) nicht bekannt sey. Das hätte nun wohl können aus *Becmann de animalibus etc.* verbessert werden. S. 19, und in der dazu gehörigen Anm. XI. wird aus *Joinville* vom Vf. eine Art, *Löwen* zu jagen, so angeführt, als ob sie heissen Ländern etwa eigen wäre, und es ist doch von Norwegischen Rittern die Rede. Die Uebersetzung und das Original haben aber alles äusserst verunstaltet. Man urtheile! „Während dem dass der König Cesaire (was „ist das?) einsperren (*fermer*?) liess, kam ein Ritter „zu dem König, der sich *Messire Elenards* von Senning„gaan nannte; dieser sagte, dass er aus dem Königrei„che *Nerone* komme, dass er über das Meer und *durch*

„Spatieren, wie auch *durch die Gegenden von Marocco* „gekommen u. s. w. „Der König vernahm von ihm, dass „in dem Königreiche Nerone die Nächte im Sommer so „kurz wären, dass keine Nacht sey, wo man nicht in „der spätesten Stunde noch Tageslicht sehe, u. s. w. Hr. Kl. — Dieser Ritter nun tritt mit noch zehen seiner Landsleute in die Dienste Ludwigs des Heiligen und jagt Löwen, wie es Joinville beschrieben hat. — Dem Rec. fiel augenbliklich Nerigon, Norrige, Norwegen ein, ohne noch die kurze Nacht schon gefunden zu haben. Er schlug den Joinville (a Par. 1608. 12) Chap. 60 nach und verglich damit C. 58. Darnach läfst K. Ludwig die bisher offne Stadt Caesarea in Palaestina mit Mauren befestigen (fermer). Hier kömmt zu ihm Clenard von Semingen, aus dem K. R. Nerone, welches am Ende des Occidents (im Gegensatz des Orients, wo man war) oder Europens liegt; er hatte dort sein Schiff gebaut, war über Meer um *ganz Spanien herum*, und *durch die Strassen von Majore* gefeegelt u. s. w. S. 148. hätten die Hauptmannschaften (*Capitaineries*) erklärt werden sollen. Fremde Namen bleiben undeutsch z. B. Malines für Mecheln, Anvers für Antwerpen, dagegen aber werden Nomina propria übersetzt: *l'Ecluse* oder *Sluys* in Flandern heisst hier die Schleusse — König Johann von Böheim habe die Kaiserkrone dem Ludwig von Baiern streitig gemacht, und, weil dieser sie erhalten, sich an Frankreich gehangen. Manche Stellen der Uebersetzung sind dem Rec. verdächtig vorgekommen, die er aber aus Ermanglung des Originals übergehen muss. Das Jagdmesser *Quenivet*, ist wohl das deutsche Kneif oder Kneift, wie man sonst sagte. Die Anmerkungen des Hn. Pr. *Kl.* betreffen die hier geleugnete gemeinschaftliche Abstammung des Hauses Sachsen und Savoyen, wofür Hr. *v. Koch* neuerdings sich geneigt erklärt hat; die Jagdstellen bey einigen Völkern; die Falknerey und die Habichtslehen; *Maccaires* Zweykampf mit dem Hunde des ermordeten Aubry; und einige literarische Nachweisungen. —

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

KOPENHAGEN, gedr. b. Schultz: *Noget om Videnskaberne* (etwas über Wissenschaft) af *C. W. Morgenstierne* 1792. 190 S. gr. 8.

Eine Schrift, welche wegen vieler hellen und wirklich brauchbaren Ideen und einer anständig freymüthigen Schilderung des dermaligen Zustandes der Wissenschaften in Dänemark grosse Aufmerksamkeit verdient, wenn man gleich zuweilen ungerne auf Schatten stöfst, wo literarisches und politisches Vorurtheil den Vf. zu fesseln scheinen. Auch der lichtvolle, lebhafte und meistens angemessene Vortrag verdient bey einer Schrift vorzüglich erwähnt zu werden, welche sich auch durch eine gefällige Einkleidung dem Freunde der Wissenschaften und dem, der zu ihrer Beförderung beytragen kann, empfehlen sollte; schon in dieser Rücksicht lehrt eine Vergleichung mit einer älteren Schrift desselben Vf. (Versoch über eine bessere Einrichtung des Landwirthschaftlichen Systems 1783. 8.) durch den Augenschein, wie ungemein Sprache, Literatur und populaire Philosophie in Dänemark in den lezten 8 Jahren sich gehoben haben. Um so mehr verdienen unseres Bedünkens noch die Bemerkungen und Vorschläge des Vf. über die Mängel, welche man jetzt noch bey der Dänischen Literatur antreffen dürfte, und die Mittel, ihnen abzuhelfen, der ganzen literarischen Sphäre eine schnellere, thätigere, allgemeiner wirkende Kraft zu geben, von Schriftstellern, Lehrern und der Regierung in genauere Erwägung gezogen zu werden; zumal da der Vf. ein weises Mittel hält, zwischen den umwälzenden Reformatoren, und den schläfrigen oder steiffinnigen Lobrednern des Hergebrachten, und allenthalben die weise Regel der Staatskunst einschärft, einmal bestehende Einrichtungen nicht leicht aufzuheben, sondern vielmehr zu bessern und vervollkommnen. Besonders empfehlen wir in dieser Rücksicht, was S. 77 über ein für Dänemarks Bedürfnisse eingerichtetes Repertorium der Literatur sagt, welches die Professoren in Kopenhagen besorgen sollten: S. 92 u. f. von der Einrichtung des ersten Examens, nach welchem die Zulassung zum Studiren auf der Akademie zu bestimmen ist; S. 112 u. f. von der Akademie zu Soröe, welche sich vielleicht mit einer Einrichtung verbinden liefse, wo die Officiers, wenn sie die Cadetten-Academie verlassen, ihr Studium fortsetzen könnten; S. 136 u. f. von dem weisen Gebrauch der Presfreyheit; S. 179 u. f. von der zweckmäfsigen Einrichtung der Volksschulen und dem auch für den Bauren angemessenen Plan der Aufklärung. Ueber die Wirkungen, welche die Presfreyheit nun seit einem Zeitraum von 20 Jahren für Dänemark gehabt hat, urtheilt der Vf. S. 128 u. f. mit vieler Kenntnifs und Freymüthigkeit, jedoch, wie uns dünkt, etwas zu strenge. Er klagt, dass insonderheit in der philosophischen Jurisprudenz, dem Criminalrecht, der Politik wenig oder nichts geschrieben wäre. Allein wenn wir ihm zugeben, dass in diesen Fächern, die Philosophie ihrem ganzen Umfange nach einbegriffen, nicht *viele* erhebliche Werke geschrieben sind; so müssen doch auf der andern Seite so manche schätzbare einzelne Abhandlungen über Gegenstände dieser Art, die in der Dänischen Minerva oder auch besonders gedruckt sind, nicht übersehen werden, weil sie unläugbar viele Kenntnisse und Ideen mit einer Freymüthigkeit in Umlauf gebracht haben, die in den letzteren Jahren in keinem Lande, wo Ordnung und bürgerliche Ruhe herrscht, übertroffen ward. Man muss ferner bedenken, dass der eigentliche Genufs der Presfreyheit über solche Materien, welche gerade die kitzlichsten sind, erst vom Jahre 1784 an datirt wird; und dass seit dieser Zeit verhältnifsmäfsig viel geleistet sey, kann niemand läugnen, der die Dänische Literatur ihrem ganzen Umfange nach kennt und nicht durch lächerliches Nationalvorurtheil oder durch unbesonnene Geringschätzung der monarchischen Constitution gegen Dänisches Verdienst blind ist und blind seyn will. Eigentlich wissenschaftliche Werke sind freylich selten; aber sie müssen, sie werden es also immer seyn, wenn man eine Nation von anderthalb Millionen Menschen mit andern von 10, 20, 24 vergleicht, bey denen sich übrigens ein gleicher Grad von allgemeiner Aufklärung, auch wohl ein gröfserer findet. Dänemark kann sich auch dabey ziemlich beruhigen, weil es die Schätze anderer Nationen, theils durch Uebersetzungen sich zu eigen macht, theils in der Sprache des Originals zu nuzen wei-

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Freytags, den 16. November, 1792.

PHILOSOPHIE.

MANNHEIM, b. Schwan u. Götz. *Locke vom menschlichen Verstande* zum leichten und fruchtbarem Gebrauch zergliedert und geordnet von *Gottlob August Titel*, marggräfl. badenschen *wirkl.* Kirchenrath, der akad. Fürstenschule Ephorus und der Philosophie ord. Prof. zu Karlsruh. 1791. 557 S. gr. 8.

Locke (S. IV.) der so sehr *es* verdiente, von *allen* „gelesen zu seyn, war *es bis jetzt* von denen *nur* „*noch*, welche Philosophie zu ihrem Lieblingsstudium oder „ihrem *Bekenntnisse* machten." — Hn. *Titel*, der bekanntlich für keine dieser beiden Klassen philosophiert, findet dieses höchst unnatürlich, und unternimmt es daher, den *lockischen Versuch über den menschlichen Verstand* durch die gegenwärtige Bearbeitung desselben vor ein neues und gröfseres Publikum, nemlich vor das *Seinige*, zu bringen. Da nun die „(S. V.) sich *neurühmen*„*de Schule*, welche das auf seinen Grundsäulen, *Natur* „und *Geschichte*, unbeweglich fest gegründete Lockische „System zu erschüttern, oder wenn es möglich wäre, ganz „niederzureissen strebt" unsers Wissens theils aus Philosophen von Profession, theils aus Freunden der Philosophie besteht; so würden wir nie vermuthet haben, dass dieselbe „*Anlass* zu diesem Werke" gegeben hätte, wenn wir der ausdrücklichen Versicherung des Hn. Kirchenraths nicht glauben müssten. Wahrscheinlich besorgt er, *sein Publikum* sey weder durch das belehrende Verwahrungsmittel, welches in seinen Abfertigungen der *Kantischen Moralreform*, und der *kantischen Denkformen*, — noch auch durch das Abschreckende, das in der „*gelehrten* „*Barbarey und dem Wortwust jener Abstractionsmeister und* „*philosophierenden Terminologen*" für dasselbe enthalten seyn sollte, genug gesichert. (Wie weit diessfalls die Besorgnisse der Volksphilosophen gehen können, beweissen, aufserdem die *Briefe über die kantische Philosophie an Emma*, in welchen Hr. *Ewald* das schöne Geschlecht gegen die Gefahren des *kategorischen Imperativs* in einer Sprache warnt, die bey seinen Leserinnen keine geringe Vertraulichkeit mit der Terminologie des Philosophen von Königsberg voraussetzt. Wir wünschen den Bemühungen dieser Männer um so herzlicher glücklichen Erfolg, je mehr wir überzeugt sind, dass die Leser, die aus den Schriften derselben sich zu belehren gewohnt sind, mit der Kantischen Philosophie wirklich ihre Zeit verderben würden).

Es würde ganz vergeblich seyn, Hn. *T.* überzeugen zu wollen, dass sich diese Philosophie durchaus nicht durch die *Lockische* widerlegen lasse; indem sie das ganze Fundament, worauf die letztere gebaut ist, nämlich den *Sinn*, in welchem Locke das Wort *Erfahrung* braucht, in Anspruch nimmt; und daher aus derselben nur durch solche Principien bestritten werden könnte, die für sie keine Principien sind; dass also der *Empirismus* gegen *Kant* durch Gründe unterstützt, die *Locke* noch nicht aufgestellt hat, oder welches eben so viel heisst, dass er aus dem *Lockischen* zu einem *Titelschen* — erhoben werden müste, wenn er gegen die Angriffe des *Kriticismus* fest stehen sollte; worauf es Hr. *T.* laut seiner Vorrede selbst nicht angelegt hat. Wir können nicht hoffen, hierüber von einem Schriftsteller verstanden zu werden, der von der kantischen Philosophie, nachdem er dieselbe schon in mehr als einer gedruckten Abhandlung bestritten, und folglich doch auch wohl *studiert* hat, genau so viel versteht, um ihr die *lustigen Schwänke*, womit in einer nahmenlosen Broschüre, wir wissen nicht ob sie selbst, oder die Hyperorthodoxie des Kirchenglaubens geneckt wird, als *ernsthafte Beschuldigungen* zur Last legen zu können. „Für jeden *Unbefangenen*" (schreibt er S. VII) „*paradox* und *empörend* sind auch die von einem Kanti„schen kritischen, Philosophen (in der Schrift: *Ueber*„*zeugender Beweis, dass die Kantische Philosophie der Or*„*thodoxie nicht nachtheilig, sondern vielmehr beförderlich*, „*sey*) in besonderer Hinsicht auf eine zwischen kantischer „Philosophie und orthodoxer Theologie zu bewerkstelli„gende Aussöhnung, aufgestellte und im 93 Bande der „A. d. B. als Probe; wie weit diess kantische Spiel ge„trieben werden könne, ausgehobenen Sätze. — — — „Bey *Phänomenis* ist 1 + 1 + 1 nie = 1. Was bey *Phä*„*nomenis* Unsinn ist, braucht es nicht bey den *Noumenis* „zu seyn. Findet man es unsinnig, dass in der Gottheit „drey Personen Eins machen sollen: so wendet man die „Gesetze der Erscheinungen auf Noumena an. — Wenn „der Vater in der Erscheinung einen Sohn in der Erschei„nung zeugt, so muss der Vater in der Zeit eher seyn. „Nicht so! bey den Noumenis — Christus ist Gott als „Noumenon, Mensch als Phänomenon — Phänomena „können aufgezehrt werden; von Noumenis mag man essen „so viel man will, sie bleiben immer ganz." u. s. w. Freylich wenn man bedenkt, dass *diese* Waffen *für* die Hyperorthodoxie wenigstens eben so haltbar sind als diejenigen, welche man *gegen* dieselbe aus der bisherigen Metaphysik schmieden konnte; so kann man die Besorgnisse des durch sie *empörten* philosophirenden Hn. Kirchenrathes nicht so ganz gründlos finden.

Dass *Lockes Versuch* nichts weniger als *populär* geschrieben sey, weiss Hr. T. und gesteht es durch seine ganze Unternehmung ein. Allein, dass man den *Geist* dieses Werkes zerstören müsse, wenn man denselben seines Tiefsinnes zum Vortheil solcher Leser, die keinen Tiefsinn vertragen können, berauben will; dass bey einer

ner Zergliederung der Grundbegriffe in ihre letzten und einfachen Bestandtheile die Klarheit der Popularität durch die Deutlichkeit der wissenschaftlichen Darstellung ausgeschlossen werde; und dass man den Sinn eines philosophischen Systems, das mit so vieler *Präcision*, wie das Lockische, vorgetragen ist, in dem Verhältniss *verdunkle*, als man denselben durch Weglassung der dem Verfasser eigenthümlichen Erörterungen *aufzuklären* versuche — dieses alles weiss Hr. T. nicht, wie ebenfalls seine ganze Unternehmung, und die Art der Ausführung derselben beweisst. Der *Commentator* des populären *Feders* erscheint hier als *Epitomator* des tiefsinnigen *Lockes*, um an diesem durch Zusammenziehung oder vielmehr durch Verstümmelung zu bewirken, was er an jenem durch Erweiterung, oder eigentlicher, Einmengung, beabsichtiget hat.

Man muss Hn. *T.* über sein Abentheuer selbst sprechen hören. Er kündigt dasselbe folgendermassen an: „Nicht Auszug jenes Lockischen Werkes, sondern das ganze *selbständige* Werk, nur im Ausdruck *etwa*, wiefern es zur leichtern Fassung dienen konnte, abgekürzt, nicht als wörtliche Uebersetzung, deren es viele *vorhin* gab, sondern als verdeutlichende, dem Original an *Sinn und Geist* völlig treue Darstellung bearbeitet, und ein Werk, das bey seinen allgemein erkannten hohen und bleibenden Werth, doch immer für eine dem *Ungeweihten* noch zu schwere Lectüre *gehalten wurde*, in einen *so leichten Zusammenhang*, und unter einen so *planen* und *lichten Ausdruck gestellt*, dass *jeder*, auch *nicht eigentlich philosophischer*, *Leser*, *und der Anfänger selbst*, unaufgehalten, ohne mühsam erst den Sinn und die Verbindung suchen zu müssen, und ohne die im Original vorkommenden Schwierigkeiten kaum zu bemerken, fortschreiten kann, und in Rücksicht auf die reichhaltige *Substanz* desselben schwerlich einen einzigen *wesentlichen* oder *interessanten* Gedanken vermissen wird." Diese letztere können auch wir mit Hn. *T.* allen *unphilosophischen* Lesern versprechen. Die *philosophischen* hingegen, die in dieser Dollmetschung die Lockischen Gedanken eben so wenig *suchen*, als ihre Antipoden dieselbe *vermissen* werden, dürften an folgenden Proben genug haben. Aus dem beträchtlich verkürzten *Briefe an die Leser*. Der Verstand heisst daselbst nach *Locke*, das erhabenste Vermögen, *the most elevated faculty*, nach H. *Titel* die edelste *Potenz* der Seele. Sein (des Verstandes) Forschen nach Wahrheit, *its searches after truth*, wird von Hn. *T.* durch den Ausdruck: *Verstandesforschung* verdeutlicht, der freylich mit grösserer Kürze mehr als der Lockische, nämlich sowohl eine Forschung, die den Verstand zum *Subject*, als eine andere, die ihn zum *Object* hat, bedeuten kann. L. *different respects*. T. verschiedenen *Respecten*. L. Männer von weit umfassendem schnell eindringendem Blicke des Geistes, *man of large thoughts and quick apprehensions*. T. *Hochgelehrte*. L. Einige Wahrheiten fasslich und geläufig machen, *make plain and familiar some truths*. T.: „*Auflichtung* mancher Wahrheiten" L.: die Abgezogenheit der Ideen; the *Abstractedness*. T. „*Abstracte Begriffsgespinste*" L.: Wenn der aufgestellte philosophische Begriff neu ist, oder von der gewöhnlichen Vorstellungsart abweicht, wird die Darstellung aus *Einem* Gesichtspuncte allein nicht hinreichen, um denselben in jeglichem Verstande Eingang zu verschaffen, *When the notion is new — or out of the ordinary way, it is not one simple View of it that will gain it admittance into every understanding* T. „*Was* neu und *abstechend* ist, bedarf mehr als eines *einfachen Blickes*, wenn es auch dem *stumpfen* Verstande einleuchten soll." L. Nicht jeder Gegenstand trift auf die Einbildungkraft eines jeden Menschen auf dieselbe Weise, *every thing does not alike hit upon every mans imagination*. T. „Der *Verstand* wird sehr verschieden *afficiert*." L. Das, was ich zu sagen habe, allen Arten von Lesern so leicht und verständlich zu machen als ich vermag, *To make what I have to say as easy and intelligible to all sort of reader as I can*. H. T., Nach *populärer* Fassung mich zu *accomodiren*" L. Sollte jemand für gut finden, darüber zu zürnen oder zu spotten; so bleibt es ihm unverwehrt. *If any one thinks fit to be angry and rail at it he may do it securely* T. „Doch sey es auch, wer Lust hat zu *schelten* und zu *lästern*, *ungeahndet gegönnt*." L. Einzubrechen in das Heiligthum der Eitelkeit und Unwissenheit, dürfte wohl einiges Verdienst um den menschlichen Verstand seyn. *To break in upon the Sanctuary of vanity and ignorance will be I suppose some service to human understanding T.* „Diese Burg *der Inanität* zu bestürmen, ist *höchstes Interesse des Menschenverstandes*."

Die Kunstgriffe, durch welche Hr. *T.* dem Werke über den menschlichen Verstand die verkürzende Verdeutlichung oder verdeutlichende Verkürzung zu geben gesucht hat, bestehen vorzüglich darin, dass er den besonderen Abhandlungen Auszüge aus den am Rande des Originals sehr häufig vorkommenden Bezeichnungen des Inhalts, unter dem Titel der *Summarien* voranschickt, in der Ausführung aber manche von den genaueren Bestimmungen, durch welche Locke seine Behauptungen eingeschränkt hat, weglässt, und manche von dem englischen Philosophen durch auseinander gesetzte Merkmale bezeichnete Begriffe in ein *einziges* übelgewähltes *Kunstwort* zusammendrängt, welches neben den nicht selten vorkommenden *Tautologien* contrastirt. So giebt er die Ueberschrift des 2 C. 1 B. folgendermassen an: „*Genesis und Ursprung aller menschlichen Begriffe, Nichtigkeit und Wahn der angegebornen* Notisen." So nennt er die *angebohrnen Vorstellungen* der Seele „von ihrem *ersten Entstehen* (*first Being*) gleichsam eingezeichnete *Intelligenzen*." Das Verzeichniss der neuen Kunstworte dieser Art, womit H. T. die Terminologie der populären Philosophie bereichert hat, würde ein ziemlich starkes *Wörterbuch* abgeben. Z. B. *Begrifsempfänglichkeit*, *Begrifsbildung*, „*Begrifsalteration*, *Begrifsquelle*, *Begrifscombination*, *Begrifsunterscheidungen*, *Begrifsdunkelheit*, *Empfindungsbegrif*, *Intelligenzbegrif*, *Gemeinschaftsbegrif*, *einsinniger und mehrsinniger Begrif*, *Proportional- Natur- Instituten- und Sittenverhaltniss*, *Existimationsgesetz*. *Combinationspotenz*, *Mentalseparation*, *Mentaltheilung*, *Zahlencompletion*, *der Wille ein Agent*, *Mental-* und *Verbalsatz* u. d. m. Die Verweslichkeit dieser Ausdrücke springt schon durch die blosse Construction derselben in die Augen.

Durch

Durch die Bedeutung, in welcher sie von Hn. *T.* gebraucht sind, werden die meisten davon vollends ungereimt. So versteht er unter *einsinnigen* und *mehrsinnigen* Begriffen, solche, die ihren Inhalt durch Eines der fünf Organe oder durch mehrere erhalten. Die Arbeit des Uebersetzens hat sich Hr. *T* dadurch sehr erleichtert, dass er eine sehr grosse Menge *lateinischer* Worte, die zum Theil in der englischen Sprache Bürgerrecht haben, mit demselben in der deutschen beschenkte z. B. Respect (für Rücksicht), *different, Insolenz, Mensur, Praecipitanz, cassiren, intempestiv, voluntair, Potenzen, Facultaeten* (der Seele), *appliciren, variiren* u. s. w.; eine Sprachmengerey, die neben dem *Purismus*, der in den Ausdrücken *Zugebbarkeit, Abliegenheit, Ziehbarkeit, Unterstellung* (supposition); *Mundfertigkeit* u. d. m. erkünstelt wird, gar seltsam absticht. Wenn man nun noch Uebersetzungen, wie folgende: Ein *Neuling* für *Whimsical, Convenienz oder Misstimmung der Begriffe*, fur *agreement or disagreement of Ideeas, Handlungsprincipien* fur *practical principles, discretion* für *discerning* u. s. w. in Anschlag bringt, so kann es wohl keinen Augenblick zweifelhaft bleiben, dass sich Hr. *T.* an *Locke* durch die vor uns liegende Erläuterung und Empfehlung noch weit mehr versündiget habe, als ehemals an *Kant*, durch die bereits vergessene Prüfung und Widerlegung (der *Moralreform* und der *Denkformen*). Aber auch gegen den Letzteren scheint das Maass seiner Sünden noch nicht erfüllt zu seyn. Dreymal giebt er den Lesern Winke über streitig gewordene Materien in Beziehung auf *Kantische* Philosophie. Nur einen davon zur Probe. Nachdem S. 356 und 357 Locken sagen lässt: „die zusammengesetzten *Modalbegriffe* liegen als Original den in der Natur *hiernach* zu ordnenden Gegenständen *voran*: macht er in seinem eigenen Namen folgende Anmerkung. „Auch Locke erkennet damit *Ver„standesbegriffe*, das heisst: (?) vor aller Erfahrung, und „von ihr unabhängig im *Verstande gewebte* Begriffe: nur „nicht im Kantischen Sinn, dass heisst: (!!) bloss dem *Zu„sammensatz* nach, nicht in Absicht auf den Stoff. „Was auch für einfache Begriffe *nun* immer in dem Zusam„mengesetzten liegen mögen, die sind nach Locke doch „immer auch ursprünglich aus Empfindung und Reflexion „geschöpft. Nur der *Zusammensatz* ist das Werk des Ver„standes. *Welche* einfache Begriffe, und wie *viele* man in „ein solches *Compositum* legen wolle, war der *mensch„lichen Willkühr überlassen* (!!) Nach *Kant* soll „auch der *Stoff* selbst vom Verstande rein aus sich, und „von aller Erfahrung unabhängig, hervorgebracht seyn. „So werden die einleuchtendsten Wahrheiten durch Ueber„treibung in der Kantischen Philosophie zum Räthsel ge„macht!" Zum Unglück für Hn. *T.* lehrt *Kant* gerade das Gegentheil von dem, was ihm hier aufgebürdet wird. Es gehört unter die Hauptmomente der Kritik d. r. V.: „dass die Kategorien den Stoff, dem sie ihre objective Rea„lität (ihre Anwendbarkeit auf wirkliche Gegenstände) ver„danken, nur durch sinnliche Anschauung und Empfindung „erhalten" und dass sie nur als *blosse Formen* der Begriffe, oder der dem Verstande eigenthümlichen *Verknüpfungen* (in der Titelschen Sprache: *Zusammensätze*) vor aller Erfahrung im *Vermögen* des Verstandes gegründet sind.

KOPENHAGEN, b. Thiele: *Prosaiske Forsög* (Prosaische Versuche) 1 Sammlung 1785. 222 S. 8.

Ebendaselbst b. Schultz: *Prosaiske Forsög* II. Sammlung. 1790. 226 S. 8.

Wir führen auch den ersten Theil dieser Sammlung bey Gelegenheit des zweyten an, ohnerachtet schon eine so lange Zeit seit der Herausgabe derselben verflossen ist, um unsere Leser darauf, als auf eins der vorzüglichsten Producte der schönen Literatur in Dänischer Sprache aufmerksam zu machen. Freylich lehrt eine Vergleichung der Darstellung und des Vortrags in beyden Theilen, dass dem Vf. die fünf Jahre, um welche beyde von einander entfernt sind, zu seiner Ausbildung nicht vergebens wären; aber welchem Freunde der Kunst und welchem Kenner, der Geschmack besitzt, sollte auch nicht eben diese Bemerkung erfreulich seyn und Achtung gegen den Verfasser einflössen.

Der erste Theil enthalt Baron Wahlheim, eine Erzählung; der Vertrauliche, ein Schauspiel in einer Handlung; Sophie Braunek, ein Schauspiel in drey Handlungen, das schon 1779 geschrieben, und im folgenden Jahre der königl. Theaterdirektion zu Kopenhagen übergeben ward, aber bisher noch nicht aufgeführt ist. (Wir wissen nicht, warum dies Stück, das doch gewiss zu den guten gehört, und durch eine Umarbeitung leicht ein sehr vorzügliches werden könnte, so ganz zurückgesetzt ist, wenn nicht etwa die dänische Bühne einen Ueberfluss an trefflichen Originalstücken hätte, welches uns freylich nicht bekannt ist.)

In dem *zweyten Theile* findet man die lächerlich empfindsame, sehr gut nach Moliere's *precieuses ridicules* modernisirt; Hanna von Ostheim, eine treflich bearbeitete Geschichte, die sich auf eine wahre Begebenheit gründet, und zwey sehr glücklich mit einander contrastirende weibliche Charactere aufstellt; und der Wahrsager, eine rührende Anekdote, welche die Gefahren und die verderblichen Folgen, welche nur zu oft aus Privattheatern entstehen, auf eine überzeugende und eindringende Art schildert.

SCHÖNE KÜNSTE.

KOPENHAGEN, b. Proft: *Johannes Ewalds samlige Skrifte* (Joh. Ewalds sämmtliche Schriften) IV. Deel. 1791. 422 S. 8.

Mit dem gegenwärtigen Theile wird die vollständige Ausgabe der Werke des Dichters beschlossen, dem an Feuer der Einbildungskraft, an Schwung des Geistes und an Originalität kein anderer dänischer Dichter, dessen Werke wir kennen, gleicht. Das Aeussere entspricht auch dem Werth des Inhalts, zumal da Hr. Chodowiecky zu den drey letzten Bänden so meisterhafte Kupfer geliefert hat.

In dem vierten Theile findet man Harlekin den Patrioten, oder der unächte Patriotismus, ein Lustspiel in drey Handlungen, voll feinen Salzes und ächter Laune im J. 1772 geschrieben, und wahrlich werth, jetzt so sehr als jemals beherzigt zu werden; 2) die Hagestolze, ein Lustspiel in fünf Handlungen, das interessante Situationen hat, aber doch unter Ewalds Stücken das schwächste seyn dürfte; 3) die brutalen Klatscher, ein tragicomisches Vorspiel in drey Handlungen, am 25sten Novemb. 1771 bekannt gemacht. Es bezieht sich freylich zunächst und eigentlich nur auf einen skandalaleusen Vorfall bey

dem Kopenhagener Theater, ein mit handgreiflicher Gewaltthätigkeit erregtes Applaudiren, das durch einen höchst unwissenden und ungeschickten Directeur veranlasst ward, vor dem sich gleichwohl noch bis auf den heutigen Tag die Sucht der geschmacklosen Operetten herschreiben soll; allein es befasst zugleich so treffend geschilderte, ächt komische Charaktere, ist mit so viel Witz und Laune bearbeitet und so treflich dialogisirt, dass es theils als Theaterstück an sich einen entschiedenen Werth hat, theils als ein heilsames Mittel gegen ähnliche Directionssünden empfohlen werden kann. 4) Kleinere Gedichte, unter welchen auch mehrere vortrefliche Stücke sind. 5) Gelegenheitsgedichte von 1765 bis 1776, wovon sich die meisten durch starke und schöne Gedanken und neue Wendungen auszeichnen, und den Reichthum von Ewalds dichterischem Genie in seiner ganzen Fülle zeigen. Der Anhang enthält zwey unbedeutende deutsche Stücke, die wir, so wie auch einige von den Dänischen Gedichten, in eine Sammlung seiner Schriften nicht würden aufgenommen haben. Chodowiecky hat zu diesem Bande vier trefliche Kupfer geliefert, drey zu Harlekin dem Patrioten und eins zu den brutalen Klatschern. Uebrigens hat der Dichter nur den ersten Theil der Ausgabe seiner Werke erlebt; er ward sehr früh, schon im J. 1781, ein Opfer der Noth und des Unglücks. Eine kurze Lebensbeschreibung von ihm steht im Deutschen Museum; sein Bildniss, voll Ausdrucks von Genie und Schwermuth, ist dem 1sten Bande dieser Ausgabe seiner Werke vorgesetzt.

KLEINE SCHRIFTEN.

Vermischte Schriften. Ohne Druckort: *Schreiben eines Wirtembergers an seine Landsleute, besonders in Stuttgart,* nebst einer *Antwort der Wirtemberger* auf dieses Schreiben ihres ungenannten Landsmannes besonders der Stuttgarder. 1792. 46 S. 8. Der Vf., der wahrscheinlich das *Schreiben*, mit der Antwort darauf, aufgesetzt hat, sucht seine Landsleute, S. 1 — 13. zu überreden, dass das *Französische Freyheitswesen*, welches manche Misvergnügte in seinem Vaterland, (wie er höre) reitze, und blende, den Ruhm gar nicht verdiene, welchen ihm unüberlegte Schwärmerey wohl beylege. Er sey Augenzeuge gewesen, wie sehr sich der Wohlstand von Strasburg, z. B. verringert habe. Ehedem seyen einem auf den Strassen alle zwey Schritte Equipagen begegnet; jetzt sehe man keine mehr. Die Handwerker, welche mit 6 bis 12 Gesellen gearbeitet hätten, (Schuster, Schneider, u. a. m.) brauchten jetzt kaum zween. Statt *baaren* Geldes sehe man fast nur Papier. Es habe wohl in Zeitungen gestanden: „D. *Cotta* von Stuttgard habe bey seinem Uebergang „sogleich in Strasburg eine Stelle von 1200 Liv. erhalten." Aber in der Nähe betrachtet, müsse man dabey 30 Procent unmittelbar abrechnen, wegen des schlechten Werths des Papier Geldes; und dann wieder 5 Procent, als Besoldungs-Abzug *für die Nation*; Und dann seyen die meisten Stellen nur auf ein paar Jahre, höchstens auf 6 Jahre verliehen; und nirgends lebenslängliche Versorgung.

Ferner nehme das Rennen in Clubbs, die Festivitäten, zu Wahlen, — das Exerciren, die Bürgerwachen, unüberfehlich viel Zeit und Verdienst weg. Weiter zerrütte der Partheygeist fast alle Familien im Innern, und des Unheils der fortgehenden Gährungen kein Ende. Auch hänge man überall zuviel von Einfällen des Pöbels ab. Nur mit Mühe hätten Vernünftigere das tolle Volk bisher abgehalten, *fremdes* Gebiet zu verletzen. Wo man sonst einen einzigen Häscher nur gebraucht hätte, um entstandene Unruhen zu dämpfen, da müsse man jetzt immer Soldaten anmarschiren lassen; das veranlasse unsägliche Unkosten. Man rühme wohl, „die Justiz koste jetzt nichts mehr!" aber es sey nicht wahr; es sey jetzt *Stempelpapier* eingeführt, auf dem selbst Quittungen ausgefertigt werden müssten, und dadurch würden Ausgaben verursacht, welche sonst im Elsass nie bekannt gewesen. Auch Patente, welche Professionisten einlösen müssten, liefen auf Bedrückung hinaus. Die Einquartirungen, besonders die der *Volontairs*, sey auch ein groses Uebel. — Endlich zeugten auch die *dicken Prügel*, mit welchen man jetzt gewöhnlich einhergehe, und so fast immer bewafnet seyn müsse, gar nicht von bürgerlicher Sicherheit.

Zum Schluss wird angeführt: Was wirklich solid und gut sey, bedürfe nicht solcher aufdringlichen Empfehlungen und Lobpreisungen, mit welchen wir Deutsche seit einiger Zeit bekanntlich von Frankreich aus angegangen würden. Das *Gute* ihrer neuen Constitution sey uns nicht so fremd. Vor Einschränkung willkührlicher Gewalt und Abgaben sey bereits hinlänglich in Wirtemberg gesorgt! Es seyen da gar keine Gründe zu Meutereyen vorhanden, die doch (wie er, der Briefsteller, höre) emsig genug angezettelt werden wollten.

Hierauf folgt nun die *Antwort*; diese beschäftiget sich vorzüglich mit Widerlegung der Nachrede, als seyen sehr viele Wirtemberger mit Empörungsfucht angesteckt, und als existirten namentlich in Stuttgard geheime Gesellschaften, welche Meuterey zum Zweck hätten. Der Vf. der Antwort behauptet: Dergleichen Gerüchte seyen hauptsächlich durch neidisches Weibergeschwätz entstanden. Die errichteten *Clubbs*, bey welchen dem *andern* Geschlecht der Zugang versagt worden, hätten schon lange, und bereits vor Ausbruch der französischen Revolution, sehr viele Matronen, und junge Damen mit Aerger und Verdruss erfüllt. Neugier und beleidigte Eitelkeit hätten schon lange den erlaubtesten Männergesellschaften *geheime* Absichten angedichtet; neuerlich sey der Stoff zu diesen Dichtungen sehr vermehrt worden, weil in diesen Männerclubbs leicht erachtlich viele Raisonnements über Frankreichs Constitution in unsern Tagen vorfielen. Aber von wirklichen Gährungen deshalb Vermuthung zu hegen, sey Traum und Thorheit. Die Constitution in Wirtemberg sey so vorzüglich, dass da gar keine Vergleichungen mit Frankreich statt haben könnten, Die Landesgesetze steuerten aller Willkühr. — —

Um diese letzten 2 Gedanken drehen sich beynahe alle weitern Gegenäusserungen unseres Briefstellers bis ans Ende der Schrift. Auf die angeführte Facta der ersten Blätter lässt er sich gar nicht ein. Hiedurch wird die Erwartung gar *nicht* befriediget, welche doch bey jedem Leser des ersten Briefs nothwendig rege werden musste. — Zuletzt wird noch den Vorwürfen eines Strasburger Journalisten ziemlich oberflächlich begegnet. Die Schreibart ist gut und fliessend; nur einige Stellen passen nicht recht in den Zusammenhang des Ganzen; insbesondre fällt eine Note S. 42. gewaltig auf, wie auch die Anspielung auf die bekannte Anekdote von Alexander dem Grosen, der gegen die Warnung den Arzeneybecher austrank. (S. 46.)

Paedagogik. *Berlin*, b. Petit u. Schöne. *Réflexions sur l'éducation des jeunes gens* destinés à l'état militaire, precédées d'un discours sur la nécessité de perfectionner l'art de la guerre. Nouvelle édition. 1792. 110 S. 8. (6 gr.). Ein unveränderter Abdruck eines, im Jahr 1788 herausgekommenen Schrift, die den Hn. Ritter *du Vernois*, damaligen Ob-istlieutenant der Kavallerie in Hessencasselschen Diensten, und jetzigen kön. Kammerherrn am preussischen Hofe, zum Verfasser hat; deren neue Erscheinung wir also bloss anzeigen.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 17. November 1792.

PAEDAGOGIK.

1) Leyden, b. Mortier, u. Deventer, b. Lange: Verhandeling over het *Onderwys in het Spellen, Leezen en Schryven*, uitgegeven door de *Maatschappy tot Nut van't Algemeen.* 1791. 47 S. gr. 8.

2) Leyden, b. Mortier: *Spel- en Leesboekjen voor eerst beginnenden*, uitgegeven door de *Maatschappy tot Nut van't Algemeen.* Derde Druk. 1791. 20 S. gr. 8.

3) Leyden, b. Mortier, u. Deventer, b. Lange: *Trap der Jeugd*, uitgegeven door de *Maatschappy tot Nut van't Algemeen.* 1791. 63 S. gr. 8.

Die Gesellschaft zum Nutzen des Publicums verdient, dass sie auch in Deutschland mehr bekannt werde. Sie hat den gemeinnützigsten Gegenstand für ihre Bemühungen und ihren Aufwand gewählt, nemlich die *wahre Aufklärung* und *Veredlung* der *gemeinen* Bürger und Landleute, besonders der Unvermögenden. Im Anfang des J. 1785. machte ein Prediger, *Nieuwenhuyzen*, den ersten Entwurf davon, und vereinigte sich mit noch vier andern grossen Menschenfreunden. Es war damals gerade die unruhigste Zeit in der Republik Holland, und doch hatte dieser Entwurf ein so vorzügliches Glück, dass zwey Monate nach seiner Entstehung die Regierung zu *Amsterdam* die Gesellschaft nicht nur privilegirte, sondern auch auf das ansehnlichste unterstützte, und dass sie bereits damals über tausend Mitglieder zählte, die sich in die Departements von *Amsterdam, Bodengraven, Rotterdam, Gouda, Leyden* u. s. w. begeben hatten. Seitdem hat sich ihre Anzahl noch ungemein vermehrt. Unter den vielen wirksamen und mehr bekannten Gesellschaften in den vereinigten sieben Provinzen ist diese unstreitig die nützlichste.

Mit dem bessern Unterricht und Erziehung der Jugend aus den niedern Ständen beschäftiget sie sich hauptsächlich. Rec. hat 17 Stück Schriften in Händen, die sie in dieser Absicht mit grossen Kosten hat drucken lassen, und mit unerhört geringen Preisen dem Bürger und Landmann nach und nach in die Hände gebracht hat. Es sind Preisschriften von den Pflichten der *Handwerksleute* und des *Gesindes* darunter. Die verschiedenen Reden und Abhandlungen, die seit ihrem Ursprung bis jetzt in ihren allgemeinen und besondern Zusammenkünften gehalten worden sind, liegen auch, zwey Alphabet stark, gedruckt vor uns; sie sind aber nur für die Glieder der Gesellschaft gedruckt worden, und nicht in den Buchhandel gekommen.

Zu den Schriften, die sie hat drucken lassen, gehören denn die drey obengenannten. Die *Abhandlung über den Unterricht im Buchstabieren und Lesen* No. 1) spricht zu Anfange von den Eigenschaften eines guten Schulmeisters in den niedern Schulen; aber da könnten noch manche nöthige Eigenschaften aus der Anweisung der Schullehrer für das Hannöverische Seminar S. 76 u. f. nachgetragen werden. Auch hätte wohl in dieser Abhandlung mehr von den *Strafen* in den Schulen gesagt werden sollen, wie auch, dass die Schullehrer unter gehöriger *Aufsicht* stehen müssen. Der Vf. läst es noch dabey, dass *Frauenzimmer* den Kindern die Buchstaben bekannt machen, und das Buchstabieren halb lehren. Warum nur halb? Ist das nicht schädlich, wenn ein Schulmeister dieses letztere Geschäfte unterbrechen, und nach S. 22 von Anfang wieder vornehmen soll?

In dem *Buchstabier- und Lesebuch* N. 2) stehen vielleicht zu wenig Sylben von zwey Buchstaben. Das, was zur Uebung im Buchstabieren hergesetzt worden ist, befördert auch zugleich gute Sachkenntniss.

Mit vieler Ueberlegung ist der *Trap der Jeugd* N. 3) gemacht worden, welches eine geschickte Fortsetzung, oder *eine fernere-Stufe* des angefangenen Lesens ist. Das, was S. 5. von den lauten und stummen Buchstaben und S. 8. von den Buchstaben nach ihrer Abstammung stehet, gehört wohl schicklicher für die erste Stufe. Die Gespräche, sittlichen Sätze, Geschichte und Briefe, Gebete und Gedichte, welches alles durch unten stehende Fragen zergliedert wird, sind darinn völlig zweckmässig. Manches ist mit grossen, mittelmässigen und kleinen, manches mit Cursiv-, und wieder anders mit Schreibe-Buchstaben; wie auch einiges mit alten, jetzt ungewöhnlichen Schreibe- und Druckbuchstaben abgedruckt worden. Wer diese Werkchen siehet, wird wünschen, dass sie ein Muster für manche deutsche Länder werden möchten.

Amsterdam, b. Kayser, Fokke u. de Vries: *Schoolboekjen van Nederlandsche Deugden*, uitgegegeven door de *Maatschappy tot Nut van't Algemeen.* 1791. 148 S. gr. 8.

Jedes Land hat seine besondre Sitten und Volks-Eigenschaften; was bey der einen Nation eine Tugend ist, kann bey der andern ein Fehler seyn. Wenn unterdessen ein Volk bey seinen besondern Sitten und Tugenden bleiben soll, so muss das der Jugend eingeschärft werden. — Diese Ueberzeugung hat den Doctor Med. zu Amsterdam, Hn. M. *Nieuwenhuyzen*, welcher der überaus thätige Secretair der *Gesellschaft zum Nutzen des gemeinen Wesens* ist, bewogen, gegenwärtiges Schulbuch zu schreiben. Es soll nicht bloss zur Uebung im

Lesen dienen, sondern auch die niederländischen Tugenden bey der Jugend wieder herstellen. Es bestehet dasselbe zu dem Ende in lauter Erzählungen und Gesprächen, welche die Kinder gleichsam spielend von dem belehren sollen, welches sie als Niederländer wissen und betrachten müssen. (Nur allein die Niederländer?) Zu mehrerm Reiz sind bey 6 Fabeln 6 feine Kupfer in dem Buche. Ob Hr. N. seinem Zweck gemäss gearbeitet hat, kann aus der Erzählung S. 9. beurtheilt werden, da er die Empfindung des Mitleids rege erhalten will. Sie lautet so:

Antjen bekam von ihrer Mutter ein grosses Stück Kuchen, weil sie gehorsam gewesen war. Vergnügt über dies Geschenk hüpfte sie vor die Thüre. Ihre Mutter hatte ihr befohlen, dass sie nicht alles auf einmal essen, sondern, wenn sie wieder in die Stube käme, die Hälfte von dem Kuchen wieder mitbringen müsse. Sie hatte sich aber nicht lange vor der Thüre aufgehalten und gespielt, so hörte sie ein armes Nachbars-Kind aus Hunger bitterlich weinen. Antjen weinte auch, aber aus Mitleiden. „Ja, wenn ich auch nimmermehr wieder ein Stück Kuchen bekäme," dachte sie, und voller Ahndung gab sie das ganze Stück Kuchen dem armen Kinde, das begierig denselben verzehrte. Da das Mädchen nach Hause kam, war der Kuchen weg. Doch Antjen stürzte der Mutter um den Hals, und erzählte, was sie gethan hätte. Ihre Mutter lobte sie sehr. Mutter, sprach Antjen, wenn Sie es für gut finden, so will ich meine Sparbüchse den armen Aeltern dieses Kindes bringen. *Mutter.* Warum das? *Antjen.* Die armen Menschen werden auch einen solchen Hunger haben, und alsdann können sie etwas zu essen kaufen. *Mutter.* Nein, mein liebes Kind! ich will ihnen etwas schicken: nun bist du mir aber noch lieber: komm und küsse mich: *Das Mitleiden lässt einem Niederländschen(!) Mädchen so schön.*

AMSTERDAM, b. Kayser, Fokke u. d. Vries: *Brief aan de Schoolhouderen in Nederland*, uitgegeven door de *Maatschappy tot Nut van't Algemeen.* 1791. 44 S. gr. 8.

Es war der löblichen Gesellschaft zum Nutzen des Publicums nicht genug, gute Bücher zur Verbesserung der niedern Schulen herausgegeben zu haben; es kam nun zuförderst darauf an, die Schullehrer zu bewegen, rechten Gebrauch davon zu machen, und überhaupt die edeln Absichten der Gesellschaft befördern zu helfen. Zu dem Ende liess sie diesen Aufsatz drucken, wodurch die Hindernisse, die dem Gebrauch der neuen Lehrart und Bücher entgegen stünden, weggeräumt, und die dringendsten Bewegungsgründe zur Anwendung der neuesten Hülfsmittel vorgetragen werden sollten. Der Vf. desselben, Hr. *Dirk Boing*, der auch den goldnen Ehrenpreis von 50 Ducaten erhalten hat, verdient wegen seiner Geschicklichkeit gerechten Beyfall.

AMSTERDAM, b. Kayser, Fokke u. de Vries: *Prysverhandelingen over de zedelyke Opvoeding der Kinderen.* Uitgegeven door de *Maatschappy tot Nut van't Algemeen.* Twede Druk. 1791. 187 S. gr. 8.

Täglich siehet man immer mehr ein, dass von der *guten* Denkungsart der *gemeinen* Bürger und Bauern der Wohlstand der Nation abhängt. Auf die Beförderung der *Wissenschaften* des zahlreichsten Standes hat man in den vergangnen zwey Jahrzehenden fleissig gedacht, aber nicht so häufig auf ihre sittliche Bildung. Und auch dabey hat man oft vergessen, den Aeltern in gemeinen Bürger- und Bauern-Familien Bewegungsgründe zu geben, die Vorschriften dabey zu befolgen; und wenn nun auch solche Bewegungsgründe und Vorschriften da waren, so hat man nicht auf Mittel gedacht, wodurch sie jenen Aeltern bekannt werden. Diess hat die gedachte Gesellschaft in Holland veranlasst, zwey Preisschriften, eine von dem Prediger *ten Oever* zu Herzogenbusch, und die andre von dem Doctor und Prediger *Wigeri* zu Beverwyk drucken zu lassen, worinn auf eine fassliche Art die *sittliche Erziehungskunst* und die *Bewegungsgründe* dazu vorgetragen werden; und zwar darum, damit alle und jede Volkslehrer diese *Anleitung auf der Kanzel vortragen*, sie ihren Zuhörern *bekannt machen*, und manche *bewegen* möchten, dieselbe zu kaufen, weil sie wenig kostet.

Die Richter, welche Hn. *ten Oever* den goldenen Ehrenpreis von 50 Ducaten, und Hn. *Wigeri* nur den silbernen Ehrenpreis zuerkannt haben, müssen wohl ein besonderes Ideal von einer *fasslichen* Vorstellungsart haben. Der erstere setzt dieselbe darinn, dass er zu der Sonne noch ein Licht trägt, oder durch Wendungen, Fragen, Erklärungen und Gleichnisse, wie S. 297. und 320. alles überdeutlich macht. Dadurch entstehet aber eine unnütze Weitläuftigkeit, und er musste deshalb manches unberührt lassen, was er doch beybringen sollte; wie er denn wirklich S. 340., da er von der Verbesserung der Fehler der Kinder reden sollte, gerade die Hauptsache auslässt. Hr. *Wigeri* liefert eine allgemeinnützliche, allgemein begreifliche und vollständige Anleitung zu einer sittlich guten Erziehung der zahlreichsten Klasse der Menschen, und verbindet zugleich damit die Mittel zur Ausführung derselben. Die Gründe, wodurch gemeine Aeltern gerührt werden sollen, sich dieser Anweisung zu bedienen, hat indessen Hr. *ten Oever* besser und reizender vorgetragen, als es in der zweyten Abhandlung geschehen ist. Wenn man aus *dieser* die Vorschriften zur Bildung der *Seele*, und aus der *ersten* Abhandlung die *Bewegungsgründe für Aeltern*, zusammenbrächte, so würde ein Büchelchen entstehen, das man in die Hände der meisten gemeinen Bürger und Landleute wünschen sollte.

AMSTERDAM, b. Cornelius de Vries: *Verhandelingen over de beste Wyze, om de Jeugd reeds in de Schoolen tot gezellige Deugden op te leiden.* Uitgegeven door de *Maatschappy tot Nut van't Algemeen.* 1791. 72 S. gr. 8.

Diese Schrift macht den Beschluss von denen, welche die gedachte Gesellschaft unmittelbar zum Besten der Schulen herausgegeben hat, und ist unter allen die ausgezeichnetste. Es ist darinn von zwey sachverständigen Männern die Frage abgehandelt worden, durch was für Mittel die Jugend bereits in den Schulen oder bey dem Unterricht zu *geselligen* Tugenden angeführt werden könne. Eine Frage, die in den vielen deutschen Erziehungsschriften selten und nicht vollständig genug durchgegangen worden ist! Man freuet sich, wie in

in diesen zwey Abhandlungen augenscheinlich bewiesen worden ist, dass man durch eine rechte Art des Unterrichts und durch Sachen, die man lehrt, die junge Nachwelt zu würdigen Mitgliedern der Gesellschaft bilden könne. Die erste ist von Hn. *Bernardus Spoelstra*, Schullehrer in Oldeborn, und die andre von Hn. *Petrus Weiland*, remonstrantischen Prediger in Rotterdam. Der letztere macht eine bessere *Beschreibung* von den geselligen Tugenden, als der erstere, Hr. Spoelstra trägt hingegen wieder die *Mittel*, wodurch die Kinder bereits in der Schule zu guten Mitbürgern gebildet werden können, besser und vollständiger vor. Beides zusammengesetzt, macht ein brauchbares Ganze.

LISSABON, in der Buchdruckerey der K. Akad. d. Wissensch.: *Tratado da Educaçao Fysica dos Meninos, para uso da Naçaõ Portugueza*, publicado por ordem da Academia Real das sciencias, por *Francisco José de Almeida*, Corresp. do Numero da mesma Acad. e da Sociedade Real de Medicina de Paris. Mit Erlaubn. d. General-Commission zu Prüfung und Censur der Bücher. 1 Bog. Titel, Approbat. der Akad. u. Vorrede. 142 S. kl. 4.
(Abhandlung von der physischen Erziehung der Kinder, zum Gebrauch der portugiesischen Nation, auf Befehl der Akad. d. W., von F. J. d. A., Corresp. Mitgl. dieser Akad. u. Mitgl. der K. Medicin. Gesellsch. zu Paris.)

Bey dem Mangel an Schriften über diesen Gegenstand in Portugal, war es des Vf. Absicht, vernünftigen Leuten, die Rath annehmen, ein Buch in die Hand zu geben, welches ihnen geläuterte Grundsätze über die physische Erziehung der Kinder bekannt machte. Doch erklärt er ausdrücklich: dass er weder für Aerzte, noch in der Absicht schriebe, um eine allgemeine Umschaffung der physischen Erziehung bey dem Volke zu veranlassen. Dieser Absicht getreu, hält er nach des Rec. Beurtheilung eine sehr gute Mittelstrasse zwischen der neuerlich in Deutschland oft versuchten allgemeinen Verbreitung medicinischer Kenntnisse, auch unter Nichtärzten, und dem gänzlichen Mangel an den Kenntnissen der gemeinnützigsten Vorschriften zu Erhaltung der Gesundheit des Körpers, indem er sorgfältigst die Fälle auszeichnet, wo diese unzureichend sind, und Hülfe des Arztes nöthig wird. Eine kurze Abhandlung von dem Verhalten während der Schwangerschaft geht voran. Localumstände veranlassen den Vf. gegen die zu frühe Verbindung beider Geschlechter, vor dem achtzehnten Jahre zu eifern, da in Portugal die Ehe dem männlichen Geschlecht mit dem vierzehnten Jahre, und dem weiblichen sogleich erlaubt wird, als sich die gewöhnlichen Zeichen der Mannbarkeit äussern, (welches nicht selten im eilften oder zwölften Jahre geschehen soll). Demnächst giebt er die gewöhnlichen Kennzeichen der Empfängniss an; räth starken und gesunden Personen eine vorhin geführte vernünftige Diät, bey welcher sie sich wohl befanden, während der Schwangerschaft gar nicht zu verändern; Kränklichen eine vermischte vegetabilische und animalische Diät, mit vorzüglicher Rücksicht auf die Erhaltung der gewöhnlichen Leibesöffnung, mässigen Gebrauch des Weins, noch mässigern Gebrauch, oder gänzliche Enthaltung von allen warmen erschlaffenden Getränken; grosse Vorsicht bey dem Gebrauch solcher Arzneymittel, welche die Eröffnung des Leibes befördern, und der Aderlässe; und Enthaltung von allen heftigen Leibesbewegungen. Dagegen empfiehlt er weite und bequeme Kleidung, Befestigung der Röcke an den Oberkleidern, und zeitige Zuratheziehung des Arztes bey jedem ausserordentlich scheinenden Vorfall, und Anwendung stärkender Mittel bey Schwächlichen. Die Abhandlung selbst redet in einzelnen Artikeln: von der Nothwendigkeit, die Kinder nach der Geburt zu bedecken; von der Temperatur und Reinheit der Luft; von dem Verfahren bey Abschneidung der Nabelschnur, und der Zeit, wenn es geschehen soll; (nicht eher, bis die Pulsation in derselben aufhört; er erwähnt auch hier des zu Verhütung der Pocken empfohlnen Ausdrückens der Nabelschnur, und des Abreibens der Kinder unmittelbar nach der Geburt mit Salz, als eines Vorurtheils). — Vom Waschen und Baden. Ersteres ist nasses Abreiben der Haut, und soll zuerst mit blutwarmen, allmählich mit kälterem Wasser geschehen; letzteres ist plötzliches Eintauchen in kaltes Wasser, und geschwindes Wiederherausziehen; bey gesunden und starken Kindern kann es mit dem achten Tage angefangen werden; bey schwächlichen nach Beschaffenheit der Umstände, nach sechs Wochen und später, nachdem die Kinder vorher allmählich an kaltes Wasser gewöhnt worden. — Von der Behandlung der Kinder; merkwürdig durch die Beschreibung der Art wie die Kinder durch die Wärterinnen in den Wochenstuben behandelt werden, die auffallend viel ähnliches mit der, Gott lob grossentheils ehemaligen, in Deutschland hat, und vom Vf. eifrig bestritten wird. — Von den Betten der Kinder, und ihren ersten Ausleerungen. Kinder sollen nicht bey der Mutter, sondern allein, und mässig warm liegen. Zu den ersten Ausleerungen wird mit Weinsteinrahm gemachter Molken durch Honig versüsst, empfohlen; wenn die nicht zureicht, sollen keine stärkern Mittel ohne Zuziehung eines Arztes angewendet werden; und nachdem diese Mittel gegeben sind, in den ersten 24 Stunden keine Nahrungsmittel, selbst nicht die Muttermilch. Vom Säugen. Selbststillen der Mütter wird dringendst empfohlen. Eigenschaften der Ammen; ihre Behandlung; Nahrungsmittel der Kinder; Zeit und Art des Entwöhnens; Ruhe und Bewegung der Kinder; ihre Kleidung; Einfluss der Leidenschaften auf die thierische Oekonomie. Dieser letzte Artikel könnte zum Uebergange auf moralische Erziehung dienen, auf welche der Vf. sich aber bey dem vorgesetzten Ziel nicht einlässt, so geläutert übrigens auch, nach einzelnen beyläufigen Aeusserungen zu urtheilen, seine Begriffe darüber zu seyn scheinen. Er eifert in diesem Artikel auch gegen das Verfahren, Kindern die Verunreinigung ihres Lagers im Schlaf, durch körperliche Strafen abzugewöhnen, als gegen eine grosse Grausamkeit. (Im Ganzen mag das wahr seyn; doch kennt Rec. Fälle, in denen Väter mit vernünftiger und mässiger Anwendung dieses Mittels, das

Uebel

in sehr kurzer Zeit bezwungen haben, welches für eine erst mit den Jahren heilbare Schwäche ten.) Bey dem Zweck, den der Vf. sich vorsetz- ird man hier nichts anders als von dem grösten unserer heutigen Aerzte allgemein als gut aner- e Vorschriften suchen, deren einziges Verdienst ässliche Darstellung ihrer Anwendbarkeit, und ei- ne anschauliche Auseinandersetzung des von ihrer Anwendung zu erwartenden Nutzens seyn kann; die man beide dem Vf. gern zugestehen wird. Noch ist eine kurze Abhandlung über die empfohlne Einimpfung der Blattern angehängt, und ein in Aphorismen verfasster Auszug der in den obigen Artikeln vorgetragenen Vorschriften, beschliesst das Buch.

KLEINE SCHRIFTEN.

ERMISCHTE SCHRIFTEN. *Soran*, b. Winkler: *Joh. Gott- orbs*, Pastor in Priebus, im Fürstenthum Sagan, (d. 10. 1792.) *Ueber die Bundes- und Freundschaftssymbole der nländer zur Erläuterung mehrerer biblischer Stellen.* (Eine nheitsschrift). 22 S. 8. — Mit Geschmack stellt der Vf. e Beweise zusammen, dass verschiedenen orientalischen n jeder, welcher mit ihnen gespeist hat, sollte er auch odt und Salz gegessen, oder *Brod gegessen, und etwas dazu ken, oder auch bloss etwas gegessen oder getrunken haben*, us unverletzlich ist. Er wendet dieses mit vieler Wahrichkeit auf die Erklärung mehrerer Mosaischer Opfergee, wie 3. B. Mos. 2, 13., 4. B. M. 18, 19. besonders gut Schaubrodte und den damit verbundenen Weihrauch (3. 24, 6. 7.) an, da die Orientalen mit einem Freund nie Iräucherung zusammen zu seyn pflegen. Eine andere dung verdient mit seinen eigenen Worten hier zu stehen:

Nicht nur *Brodt* und *Salz* sind dem Morgenländer Symbor Bundestreue und der wechselseitigen Freundschaft. *Ein n Brodt, verbunden mit einem Trunk*, den zwo oder meh- Personen aus Einem Gefässe thun, hat die nemliche hei- Bedeutung. Der Präfectus der Franciscaner in Aegy- , dessen Tagreisen von Gross-Cairo nach dem Berge Sider englische Bischof Clayton zu Clogher ins Englische fetzt und bekannt gemacht hat, und welche 1754 zu Han- r deutsch gedruckt worden sind, erzählt in diesem seinem ebuche am 13ten Sept. (1722), wie er von den Mönchen em Kloster am Berge Sinai bewirthet worden sey. *Nach Mahlzeit*, spricht er, *stunden wir alle auf, und jeder nahm nittelmässig Stück Brodt, wir schnitten etwas davon ab, und tran- auch alle aus einem Becher, womit der Erzbischof den An- machte.* Als alle getrunken hatten, brachen wir auf, und en weg. Diese Ceremonie, setzt der Präfectus hinzu, wird ein Kennzeichen beiderseitiger Liebe und christlicher Gutigkeit beobachtet. Die Ausdrücke: „*nach der Mahlzeit*," : „*sie tranken alle aus einem Becher*," scheinen mir sehr merkdig. Die Aehnlichkeit dieser Sitte mit dem von Christo ifteten Gedächtnissmahle kann man gar nicht verkennen. lieses freundschaftliche Essen und Trinken im arabischen ter ist in der Form fast ganz die nemliche Handlung, als Essen und Trinken, das Christus bey seiner letzten Oster- mahlzeit anordnete. Wäre die angeführte Nachricht die ihlung eines Muhammedaners, so müste man fast glauben, ede von der Abendmahlshandlung dieser christlichen Mön- ; aber sie ist von einem christlichen Geistlichen. Hätte r das Abendmahl beschreiben wollen, er hätte gewiss in ern Ausdrücken erzählt. Nach seiner Erzählung muss man s Essen und Trinken nach der Mahlzeit bloss als eine Lanitte ansehen. Kann man aber hieraus nicht schliessen, dass Christus bey Einsetzung seines Abendmals, bey dem er viele vortreffliche Zwecke vereinigte, diese Ceremonie auch deswegen wählte, um das Hauptgebot seiner Lehre: „*Liebet euch unter einander*," zu versinnlichen, diese edle Sitte des Orients noch mehr zu heiligen, und auf der Erde allgemein zu machen? Bisher hatten nur besonders gute Freunde sich durch dieses Symbol herzliche Liebe zugesichert. Von nun an sollten seine Verehrer ohne Unterschied jeder mit dem andern es thun; denn sie sollten sich alle lieben. Christus gebrauchte zu dem von ihm gestifteten Bunde schon gewöhnliche Symbole, ein feyerliches Essen und Trinken, welches nach seinen eignen Worten auch öfters wiederholt werden sollte. *Thut solches, so oft ihr's thut* etc. Dass aber das Essen und Trinken Christi auch die Absicht hatte, einen Bund zu schliessen, und oft zu erneuern, lehren wieder seine eignen Ausdrücke. *Dieser Kelch ist der neue Bund* in meinem Blut (Luc. 22, 19. vergl. 2 B. Mos. 24, 8.) Wenn nun aber Christus, indem er das Abendmahl einsetzte, nicht eine neue, bisher nie erhörte, Ceremonie anordnete; wenn er sie zu eben solchen Zwecken anordnete, als zu welchen man sie bisher schon, ob zwar nicht so oft und so allgemein beobachtet hatte; wenn sogar die von uns für so schwer gehaltnen Worte: *dies ist mein Leib*, auf die bey dem Osterlamm gewöhnliche Formel: dies ist das Pascha, welches wir zum Andenken essen u. s. w., und auf den Ausdruck: *Leib des Osterlamms* zielen, (Ein Ausdruck, mit welchem die Juden den Theil dieses Lamms, den man ass, von dem unterschieden, der geopfert wurde); so ist leicht zu begreifen, warum die Evangelisten diese Handlung und diese Anordnung Christi, so ohne alle Anmerkung erzählen, wie sie bey andern leicht verständlichen Vorschriften Christi thun. Weder diese Handlung, noch ihr Zweck, noch die dabey gebrauchte Redensart war ihnen fremd. Es ward nur hierdurch zum Religionsgebot, was bis dahin bloss löbliche Sitte gewesen war. Ich behaupte *nicht*, dass das Abendmahl ausser der Beförderung der allgemeinen Liebe und der Befestigung der Religion Christi, (des neuen Bundes), sonst keine Absicht gehabt habe. Jesus sagt ja selbst, dass es auch zu *seinem* Gedächtniss geschehen sollte. Es gehört aber nicht zum jetzigen Zwecke, alle Absichten Christi dabey zu entwickeln u. s. w."

Dergleichen Einsichten machen einem Prediger mehr Ehre, als jenes Zittern vor furchtbaren Geheimnissen. Mit Recht findet Hr. *W.* auch die Stellen 1. B. Mos. 24, 14. 17. B. d. Ruth. 4, 19. 5. 24. 25. Joh. 4, 9. Luc. 9, 52. Matth. 9, 11. Luc. 7, 34. aus eben dieser orientalischen Sitte erklärbar. Sie ist allerdings auch bey 1. Cor. 5, 11. Matth. 26, 50. und 2. Sam. 12, 3. nicht zu vergessen.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Montags, den 19. November 1792.

ERDBESCHREIBUNG.

Leipzig, b. Fritsch: *Lehrbuch der Statistick*, ausgearbeitet von *Joh. Georg Meusel* 1792. gr. 8. (mit grosen latein. Lettern) S. 675 (1 Rthl. 16 gl.)

So ist denn endlich der Wunsch erfüllt, ein hinreichend vollständiges Lehrbuch der Staatenkunde, von einem Literator der ersten statistischen Behörde zu erhalten, das nicht nur für Lehrer und Lernende, sondern auch in Verbindung mit des Vf. bekannter Literatur der Statistik, für Forscher und jeden Freund der Staatenkunde, den nützlichsten Unterricht gewährt. — So lange hatten Deutsche an Materialien zur Statistik gesammelt, so manche köstliche, seltene Staatsmerkwürdigkeiten wurden zu Tage gefördert; allein, zerstreuet, oft in ganz heterogenen Schriften und Journalen aufgestellt, blieben sie isolirt oder zu wenig benuzt, weil es nicht so sehr an der ordnenden und sichtenden Kennerhand, als vielmehr an Musse und Ueberwindung der mühsamsten Schwierigkeiten fehlte, die rohe Masse zu wardieren, und in ein zusammenhängendes Ganze zu verarbeiten. In den neuen Auflagen der besten Compendien wurde daher statt einer völligen Umarbeitung, nur einiger neuer Zuwachs eingeschaltet, und die wichtigen Staaten: Oestreich, Preussen, das Osmanische Reich, Polen, Italien u. s. w. gar übergangen, oder wo sie, wie bey *Remer*, bis auf Oestreich aufgenommen waren, zu kurz behandelt. Mit vollständigeren Systemen haben nun wohl andere Gelehrte den Anfang gemacht; allein nicht zu gedenken, dass noch eine gute Zeit zu ihrer Vollendung hingehen wird: so wird doch immer ein Lehrbuch der Statistik von allen Europäischen Hauptstaaten, wenn es in vielen Stücken die vornehmsten neuen Staatsmerkwürdigkeiten auch nur bloss andeuten kann, von sehr grossem Werthe seyn. Und dieses neue Verdienst hat sich Hr. *M.* durch gegenwärtiges Lehrbuch zuerst, und bis jetzt ausschliesslich erworben. Schon seine ausgebreitete Bekanntschaft in diesem Fache der Literatur, wie mit allen ihren Hülfswissenschaften, bürget für die statistisch gerechte Wahl und Ausführung der Materien zu einem wohl überdachten Plan des Ganzen.

Die Anordnung des Werks ist folgende: In der sehr richtigen Voraussetzung, dass die Deutschen ihr Vaterland zuerst, und dann erst die demselben zunächst liegenden grosen Staaten am meisten interessiren müssen, hat der Vf. nach einer, wie uns dünkt, etwas zu kurzen Abhandlung von Europa überhaupt, das *deutsche Reich*, das in den besten Lehrbüchern noch immer übergangene wichtige Deutschland! *allen andern vorangestellt*, und Portugal, womit sonst ganz verkehrt der Anfang gemacht ward, ans Ende postirt. Sonach kommt bey ihm folgende Stellung heraus: 1. Hauptst. Europa überhaupt. 2. das deutsche Reich, 3. Oestreich, 4. Preussen, 5. Grossbritannien und Irland, 6. die vereinigten Niederlande, 7. Frankreich, 8. Schweiz, 9. Venedig, 10. Polen mit Anhang von Curland, 11. Dänemark, 12. Schweden, 13. das Russische Reich, 14. das Osmanische Reich, 15. Spanien, 16. Neapolis und Sicilien, 17. Kirchenstaat, 18. Sardinien, 19. Portugal.

In Rücksicht auf ein Lehrbuch zu akademischen Vorlesungen, das in diesem Umfange schon fast 2 Alphabet anfüllte, konnte *Deutschland* freylich nur *im Allgemeinen* dargestellt werden, ohne in die Special-Statistik der einzelnen grosen Reichsländer hineinzugehen. Dagegen haben Oestreich und Preussen, die Cardinalmächte von Deutschland und Europa, eine ausführliche Beschreibung erhalten. Ueberhaupt ist ja Deutschland von solchem extensiven und intensiven Belang, dass auf deutschen Universitäten besondere Vorlesungen darüber gehalten werden müssten, in welcher Absicht der verdiente Hr. *Grellmann* bekanntlich den ersten klassischen Entwurf begonnen hat. — Ungern werden mehrere bey Italien den Staat von *Toscana* vermissen. Neben dem Kirchenstaat hätte er gewiss seine Stelle verdient; denn, vornehmlich den auffallenden Contrast einer weisen, überdachten Regierung gegen eine benachbarte jammervolle despotische Regierung bemerklich zu machen; wie dort die Freyheit im Handel, Wohlstand, und hier die drückende Annona u. s. w. tiefe Armuth herbeygeführt haben, und was überhaupt die Regierung der Leopoldinischen Epoche hervorzubringen vermochte: dazu ist der Toscanische Staat in der Statistik recht geeignet.

In der Ungewissheit, was jetzt in der Statistik aus *Frankreich* zu machen sey, hat man, in der neuen Ausgabe der Tozenschen Staatskunde, dieses Reich ganz unberührt gelassen. Hr. *M.* aber fand es doch besser die Gestalt desselben, wie es im J. 1791 war, wiewohl nur kurz anzudeuten, als die grosse Lücke ganz offen zu lassen. So ephemerisch nun auch die damals vom Könige angenommene Constitution nach dem blutigen Vorgang vom 10 Aug. 1792 und den neuern Beschlüssen des National-Convents geworden ist: so kann man sie und die nachfolgenden Umformungen, doch als statistische Phänomene, zur Geschichte der französischen Statistik gehörig, betrachten, bis die Crisen von Innen und Aussen sich aufgelöset, und, so die Vorsehung will, eine bleibende Organisation werden herbeygeführt haben. Rec. will hier nur noch bemerken, dass der Vf. anstatt 83 Departements, 84 annimmt, indem er das Gebiete von Avignon und das Comtat als ein neues Dep. hinzurechnet.

rechnet. So viel aber Rec. bekannt ist, hat man kein besonderes Departement daraus gemacht, sondern nur ein oder zwey Distrikte, welche man ohne Zweifel zu den sechs Districten des *Depart. des Bouches du Rhone* schlagen wird. — Eben so ist auch die Polnische Staatsverfassung nach der neuen Constitution vom 3 May 1791 aufgenommen worden, nun aber als eine statistische Reliquie wieder erloschener Selbstständigkeit und staatsbürgerlichen Freyheit anzusehen.

Was die Stellung der Staatsmerkwürdigkeiten betrifft, so ist der Vf. dem Plan des vor mehrern Jahren bekannt gemachten *Ideals einer allgemeinen Weltstatistik* von *Gatterer*, jedoch mit mehreren Abweichungen, gefolgt. Die Hauptabsicht gehet dahin, dafs eine natürliche Folge der Materien, welche die spätern Rubriken durch die leichteren erläutert, beobachtet werden soll. Man findet daher z. B. die Materie vom Münzwesen, Maafs und Gewicht, hier in der Ersten Hauptabtheilung, unter dem Artikel: Cultur des Bodens, unmittelbar nach dem Handel; anstatt, dafs bey Gatterer und Toze der Artikel: Handlung, erst nach der Regierungsverfassung vorkömmt. Indefs ist doch damit die Schwierigkeit nicht völlig gehoben, denn gemeiniglich hat man schon die allgemeine Kenntnifs von Maafs und Gewicht und den vornehmsten Landesmünzen nöthig, wenn das Morgen-Maafs bey den Gröfsen der Aecker, Wiesen etc., oder der Werth der Producte nach Scheffel-Gehalt oder Geldes Werth bestimmt angegeben werden soll; und dieser Fall tritt gleich bey der Lehre von Producten ein. Dieser Unbequemlichkeit läfst sich wohl nicht besser abhelfen, als dafs sodann mittelst einer Anmerkung, das Allgemeine hierüber als Prämisse angeführt, das Besondere und mehr Bestimmte aber, auf den eigentlichen Sitz der Materie verwiesen wird.

Sonach werden im vorliegenden Werke alle Staatsmerkwürdigkeiten in folgende Classification gebracht:

A. *Bestandtheile des Staats*, oder Land und Leute. I. Gröfse des Staats. II. Gränzen und Eintheilung 1) des Hauptlandes 2) der Nebenländer 3) der Bewohner nach den verschiedenen Völkerklassen, nach ihrer Anzahl, nach ihren Sitten und Gebräuchen. III. Producte des Staats, die in Gewerbsamkeit und Handel Einflufs haben 1) Beschreibung derselben nach den drey Naturreichen. 2) Vortheilhafte oder nachtheilige Anlage des Staats für die Producte und ihre politische Beziehung; a) Erde oder Boden b) Wasser etc. c) Luft und Witterung. 3) Cultur des Bodens etc. 4) Lebensarten und Gattungen der Bewohner, in Ansehung a) der Viehzucht, Fischfanges, der Jägerey b) des Land- oder Ackerbaues, c) der Fabriken und Manufacturen d) des Handels; Münzwesen, Maafse, Gewicht. e) in Ansehung der Religion f) der Wissenschaften und schönen Künste, nebst allen höhern und niedern Lehranstalten, Bibliotheken etc. g) in Ansehung des Adels; h) Bürger und Städte. i) Bauern und Dörfer. (Religion, Wissenschaften und Lehranstalten scheinen in diese Rubrik nicht recht zu passen, Rec. würde Cultur des Geistes, wohin sie gehören, von der Cultur des Bodens abgesondert haben.)

B. *Regierung des Staats*. I. *Regierungsform* 1. Reichsgrundgesetze 2. Oberste Gewalt a. in ungemischten Regierungsformen; in Monarchien mit oder ohne Reichsstände; bey mehreren zugleich in einer Aristokratie, oder in einer Demokratie; b. in gemischten Regierungsformen, nach ihren verschiedenen Arten. 3) Erlangung der oberlten Gewalt, durch Erbschaft oder Wahl, oder Ernennung des Vorfahrers. 4) Titel und Wappen 5) Hofstaat und Ritterorden. II. *Regierungsgeschäfte*. 1) Staatssachen, und das Staats- oder Geh. Raths Collegium etc. 2) Religionssachen, Kirchenregiment 3) gelehrte oder Schulsachen, und das darüber gesetzte Collegium. 4) Manufactur und Handelssachen (diese Materien werden gleich mit A. III. c) d) e) f) abgehandelt) 5) Justizsachen nebst den Gesetzen, Unter- und Obergerichten. 6) Finanzsachen und dazu gehörige Collegia. 7) Kriegssachen: Land und Seemacht, Kriegsschulen, Kriegsorden, Invalidenhäuser etc. III. Politisches Verhältnifs.

Die in den meisten Lehrbüchern aufgenommene Staatsgeschichte ist mit Recht weggelassen, so auch die Materie von den Sprachen; dagegen sind andere nöthigere, als von der Landescultur etc. vorgetragen. Alle diese Gegenstände sind gröfstentheils zergliedert, mit Bestimmtheit, Kürze und kritischer Würdigung angegeben, wie man solche Arbeit von einem Manne erwarten kann, der das Gebiet dieser Wissenschaft nicht nur seit vielen Jahren kennet, sondern auch schätzbare Beyträge zu deren Erweiterung geliefert hat. Der vollständigste Beleg davon ist bekanntlich seine *Literatur der Statistik 1791*, die auch hier in Absicht der Quellen zum Grunde gelegt worden, um deswillen in diesem Lehrbuch die in andern beobachtete Nachweisung der Quellen überflüfsig schien. Die innere Einrichtung dieser Literatur pafst zwar nicht genau auf die Ordnung des Lehrbuchs; Hr. *M.* verspricht aber, sie bey der nächsten Auflage hiernach umzuformen. Aufserdem ist aber noch der nach der Zeit hinzugekommene statistische Zuwachs möglichst benutzt worden, wie z. B. Townsend über Spanien und Thaarup über Dänemark; wenigstens, gesteht der Vf., haben ihm hierin, die ihrem Werthe nach viel zu wenig bekannten *Geogr. statist. Annalen* des Hn. Hfr. *Zimmermann* in Braunschweig, treffliche Dienste geleistet, da die Werke selbst noch nicht zu erlangen waren. Dafs demungeachtet dem Vf. nicht manche neue und bewährte Notizen entgangen seyn sollten: das bringt schon die Natur der fast unermefslichen Menge von Gegenständen mit sich, wobey stets auf das rechte Maafs eines compendiarischen Lehrbuchs gesehen, und bey der Kürze des Ausdrucks vieles dem mündlichen Vortrag vorbehalten bleiben mufste. Von einem solchen aufmerksamen Kenner ist aber gewifs zu erwarten, dafs jede neue Auflage des Werks nicht nur die alten Mängel tilgen, sondern immer auch die besten, neuesten, statistischen Angaben enthalten werde. Dem Hn. Vf. gebühret wahrer Dank, dafs er vorjetzt dem Lehrer eine vollkommnere Anleitung als die bisherigen, in die Hände gearbeitet, und dabey dem Kenner die angenehmste Uebersicht der Bestandtheile seiner Wissenschaft, dem Dilettanten aber den instructivsten Katechismus der Staatskunde verschafft hat. Noch verdient bemerkt zu werden, dafs in diesem statistischen Lehrbuche, das in andern noch stets vermifste, und doch von Anbeginn aller Regierung so wahrhafte Naturgrundgesetz (S. 21) zuerst aufgestellt worden: „dafs Königreiche und Länder dem regierenden Geschlechte nicht als Eigenthum, sondern nur zur Verwaltung anvertraut worden sind."

Obwohl durch gegenwärtiges Werk ein grofses statistisches Bedürfnifs befriedigt worden ist: so wird doch jeder Freund und Literator der Staatenkunde mit uns wünschen, dafs nun noch Hr. Prof. *Sprengel* bald in Con-

Concurrenz treten, und seine längst zugesagte Staatenkunde dem Publicum bald mittheilen möge. Bey dem Wetteifer so geübter Veteranen müsste die Wissenschaft gar sehr gewinnen.

Bayreuth, in der dasigen Zeitungsdruckerey: *Gegenwärtiger Zustand der Landeshauptmannschaft Hof*, als ein Beytrag zur statistischen Kenntniss des Burggrafthums Nürnberg oberhalb Gebürgs. 1792. 15 Bogen, nebst 6 Tabellen in 8. (14 gr.)

Die Grundlage dieses Buches sind Aufsätze in dem Höfer Intelligenzblatt. Aus ihnen entstand die zu Hof verlegte: *Uebersicht der Stadt- und Landeshauptmannschaft Hof* in 2 Abtheilungen in Octav und Quart (1785 und 1787). Dieser in den Supplementen zur A. L. Z. 1787. Nr. 12 angezeigten Uebersicht haben wir den vor uns liegenden *gegenwärtigen Zustand* u. s. w. zu danken. Es ist diess nicht sowohl eine neue Ausgabe, als vielmehr eine völlige Umarbeitung jenes kleinern Werks, und ein wirklich wichtiger Beytrag zu der noch immer in der Wiege liegenden Statistik der nunmehr preussischen Fürstenthümer in Franken. Bey einem solchen Buche kommt viel auf die Kenntniss seines Urhebers an. Zu Folge des isten Nachtrages zur 4ten Ausgabe des gelehrten Deutschlandes ist es der Hr. geheime Rath *von Weitershausen*, vieljähriger Landeshauptmann zu Hof, und seit 1790 zugleich wirklicher Staatsminister und Gouverneur des Burggrafthums Nürnberg oberhalb Gebürgs; seit 1792 aber wirklicher königl. preuss. geheimer Rath. Von einem solchen, in Geschäften grau gewordenen, Manne, den der edelste Patriotismus für das Wohl des Landes und eine seltene Thätigkeit belebt, lässt sich freylich mehr erwarten, als von einem Schriftsteller, der keinen Zugang zu den Quellen hat: und doch waren sie selbst ihm nicht alle zugänglich, wie er in der Vorrede klagt. So freymüthig, wie er, kann oder darf so leicht kein statistischer Schriftsteller, der in dem Lande, das er kennen lehren will, lebt, Mängel und Missbräuche rügen. Diese Freymüthigkeit und die muntere Laune des Vf. gefiel schon in den ersten Auflagen allen, die sie nicht traf, oder die mit ihren Herzen und Gewissen in gutem Vernehmen stehen. Andere, bey denen diess der Fall nicht ist, sollen stark über das von dem Vf. gewagte Abreissen ihrer Larven gemurrt haben. Mögen sie doch!

Die vorausgeschickte *Allgemeine Uebersicht der Landshauptm. Hof* S. 1—17 ist ganz neu; so auch die dazu gehörige 5te Tabelle. Man sieht daraus, dass der Flächeninhalt 17 Q. M. beträgt: dabey ist aber alles, z. B. ausherrische und ritterschaftliche Lehen, mit gerechnet. Für Ausländer, die sich etwa nach Büschings Erdbeschreibung richten, ist zu merken, dass 1778 und 79 zwey ehedem für sich bestandene Oberämter, nämlich: Lichtenberg, Thierstein und Lauenstein, und Münchberg und Stockenroth, unter den Namen von Kastenämtern zu der Landesh. Hof geschlagen worden, folglich mit unter jenen Q. M. begriffen sind. Büsching hat selbst in der 1790 gedruckten 7ten Ausgabe seines Werks die alte Abtheilung beybehalten: nicht so Fabri im 2ten Band des isten Theils seiner *Geographie für alle Stände*. Die Zahl der Häuser auf jenem Raume im J. 1787 war 7189, die Zahl der Menschen 41213. Pferde waren 634, Rindvieh 34352, Schafe 18621, Schweine 5858 Stück. Die in der Brandassecuration stehenden Häuser waren geschätzt auf 2,606,500 fl. Rheinl. Der Consens-Schulden waren 200,735 fl. Fränkl. — Die Artikel der Baumwollenwaaren und Eisenausfuhr betragen sicher 400,000 fl. und sind so beträchtlich, dass dadurch, mit Inbegriff der starken Durchfahrt und Transito, der Activhandel den Passivhandel übersteigt. Bauerngüter, die im Anfang des jetzigen Jahrhunderts für 400 fl. verkauft wurden, werden jetzt für und über 2000 fl. veräussert. Rittergüter, die vor 20—25 Jahren für 15 und 20,000 fl. erkauft wurden, gelten jetzt 30 und 40,000 fl. Diess alles seit dem 7jährigen Krieg, durch den die Besitzer den Werth und Ertrag der Güter genauer kennen lernten. Das enorme Steigen der Preise des Getreides und andrer Lebensmittel ist auch eine von den Ursachen jenes zunehmenden Werthes der Güter. (Es gehören dazu Tab. 3 und 4, durch welche das Steigen der Preise seit 1731 und 1741, besonders aber seit 1761 recht anschaulich wird.) Der Vf. rechnet noch dahin die starke Abzahlung der Kammer- und Landschaftsschulden, wodurch mehr Geld unter die Leute kam. Der grösste Theil der Bauern hat seine Güter schuldenfrey, und die übrigen haben ihr nothdürftiges Auskommen. Die reinen landesherrlichen Einkünfte von dieser Landeshauptmannschaft betragen an 100,000 fl. vermuthlich fränkisch? „Des Luxus alles verzehrendes Feuer hat das Land noch wenig ergriffen; noch wird man auf 17 Q. M. kein halbes Dutzend Narren finden, die sich mit Pracht und Schmauss zu Grunde richten, keine 10 Thörinnen, die mit dem Verdienst jeder Woche des Sonntags Kirchenparade machen." Das Kinderabtreiben, das nicht durch Kirchenbusse — denn diese ist abgestellt, — sondern durch hohe Geldstrafen eingerissen ist, wird S. 13 allzugelinde ein *Laster* genennet; wir haben in unser Exemplar dafür *Verbrechen* geschrieben.

Was von S. 18—47 unter der Rubrik: *Politische und kirchliche Verfassung*, und *Ritterschaft* steht, ist auch ganz neu. Mit der kirchlichen Verfassung oder vielmehr mit dem Religionsunterricht ist der Vf. nicht zufrieden, und es entfährt ihm darüber mancher frommer Wunsch. „Mir scheint es, wir hätten zu viel Religion und zu wenig Moral, zu viel Kirchendienst und zu wenig Darstellung von Menschenpflicht." Die Voigtländische Ritterschaft Höfer Bezirks besteht aus 73 Rittergütern, deren Werth man ungefähr auf 1,800,000 fl. schätzen kann.

Die Topographie der Stadt und Altenstadt Hof S. 48—127 kommt zwar dem Wesentlichen nach in gedachter Uebersicht vor: aber hier erscheint sie ungemein erweitert und verbessert. Eben diese Ausdrücke kann man von dem Nahrungsstand brauchen. Dort z. B. sind gegen 700 Personen, die sich mit Baumwollenspinnen ganz allein ernähren, angegeben: hier über 800. Dort stehen 32 Becker: hier 35; dort 11 Büttner: hier 14 u. s. w. Es werden jährlich über 1200 Centn. maced. u. levant. Baumwolle zu Flören, Kattunen, Tüchlein, Strümpfen, und gegen 600 Centn. westindische und Thomas-Wolle an Zitzen, Mousselinen und feinem Garne verarbeitet und ver-

versendet. Die Florwürkerey ist zwar gefallen: aber die übrige Baumwollenweberey dafür sehr gestiegen, indem über 45,900 Dutzend Tüchlein (vorher 43,000), über 2000 Stücke Kattun (vorher 1800) und gegen 8000 Stücke Zitze und Mousseline (vorher 7200) gemacht werden. Der Vf. berechnet den reinen Ertrag dieser Manufactur auf 320,000 fl. rhein. — In der Stadt und in den ihrem Bierzwang unterworfenen Dörfern werden jährlich 37,000 Eymer Bier ausgetrunken, — das in Bier verwandelte Wasser ungerechnet. — Aus S. 64 sehen wir, dass endlich das Leinweben frey gegeben ist, wahrscheinlich durch des Vf. patriotische Betriebsamkeit. — Er wollte auch das Chorsingen vor den Häusern abschaffen, fand aber nur 25 vernünftige Menschen, die ihm beypflichteten, die übrigen bestehen hartnäckig darauf, sich *anblöcken* zu lassen. — Das Meiste, was der Vf. S. 77 u. ff. unter der Rubrik: *Vermischte Gegenstände*, alphabetisch aufführt, gilt auch von vielen andern Orten; es wird niemand gereuen, den Vf. über das, was er z. B. von *Advocaten*, *Getreidehandel* und *Sperre*, *Handwerker*, *Hausirer*, *Juden*, *Kalender*, *Luxus*, *Manufacturen*, *Monopolien*, *Schauspiele*, *Sporteln* (ein Hauptartikel!) urtheilt, selbst zu hören. Es sind vortreffliche, sehr beherzigungswürdige Vorschläge darunter. Den *Caffee* (S. 81) hält er — aller Declamationen ungeachtet — nicht allein für ein unschädliches, sondern auch für eines der wohlthätigsten Producte, die uns andre Erdtheile zukommen lassen.

Die S. 127 anfangende Beschreibung der zur Landeshauptm. Hof gehörigen Vogtey-Verwaltungs- und Kastenämter ist für uns zu speciell, als dass wir uns dabey verweilen könnten. Aber auch da scheint die patriotische Freymüthigkeit des Hn. *v. W.* überall durch. Möchte sie doch viel Gutes bewirken!

Rostock, b. Koppe: Des Herrn *von Kinsbergen Beschreibung vom Archipelagus*, aus dem Holländischen übersetzt von *Kurt Sprengel* 1792. 220 S. 8.

Ungeachtet es einmal Mode geworden ist, ausländische geographische Producte ohne Rücksicht auf ihren innern Werth zu verdeutschen, so hätten wir doch mit gutem Fuge diese Beschreibung entbehren können, weil sie bloss für Seefahrer und Kriegsbefehlshaber in diesen Gegenden verfasst ist. Sie enthält das keinesweges, was der deutsche Titel besagt, und der Vf. wollte nicht etwa den heutigen politischen, religiösen und merkantilischen Zustand der Länder schildern, die zum Archipelagus gehören, sondern bloss militärische Beobachtungen über die Beschaffenheit der Festungen, die Sicherheit der Häfen, die Lage der Landungsplätze und die dermaligen Vertheidigungsanstalten der Türken, beschreiben, wenn sie wieder in diesen Gegenden einmal angegriffen werden sollten. Daher wird über den gegenwärtigen Zustand jener Länder, oder wie er bald nach dem vorletztem russischtürkischen Kriege war, viel weniger gesagt, oder von ihnen kaum die auffallendsten Merkwürdigkeiten berührt, wie Vergleichungen mit andern Reisebeschreibern, oder die hier gegebenen höchstärmlichen Nachrichten von Candia, Thessalonich, Smirna, Constantinopel etc. beweisen. Wer dagegen sich über die Beschaffenheit der Häfen, ihres Ankergrundes, der Stärke der Dardanellen und anderer türkischen Festungen, der Menge ihrer Kanonen, die grösstentheils keine Lavetten haben, unterrichten will, wird für den angegebenen Zeitpunkt hinlängliche Belehrung finden. Auf diese Art sind sowohl die europäischen Inseln und Festungen von Candia bis Constantinopel, als auch die asiatischen nebst einigen Häfen auf der westlichen Küste von Morea beschrieben, auch Vorschläge gemacht, vom schwarzen Meer her, die Meerenge von Constantinopel mit Vortheil anzugreifen, und diese nebst den benachbarten Küsten gegen feindlichen Angriff zu vertheidigen. Die unter dem Text stehenden Anmerkungen nennt der Uebersetzer selbst geringfügig; wir wollen ihm darin auch nicht widersprechen, da sie häufig antiquarischen Inhalts sind, die über den heutigen Zustand der türkischen Festungen nichts aufklären, oder wie S. 65 dem Leser, der noch nie etwas von Janitscharen gehört hat, mancherley von dieser Miliz erzehlen, ja selbst die Bücher anzeigen, wo sie einen Janitscharen in Kupfer sehen können.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Christiania, b. Berg: *Cancellieraad Carl Deichmanns Samlinger af Böger, Naturalier, Mynter m. v. skiänket til offentlig Brug i Christiania* (Sammlung von Büchern, Naturalien, Münzen u. s. w. die er zum öffentlichen Gebrauch in Christiania geschenkt hat.) 1790. 463 und XXXII S. 4.

Diese Bibliothek, welche aus mehr als 6000 Büchern besteht, ist vorzüglich reich in der Vaterländischen Geschichte und Jurisprudenz, der Philologie und Naturgeschichte. Unter den Handschriften ist viel brauchbares über die Norwegischen Bergwerke. Von den übrigen gesammelten Merkwürdigkeiten sind die Naturalien die wichtigsten, da sich mehrere schöne Stücke darunter befinden. Ueberhaupt ist diese Stiftung um desto verdienstlicher für Norwegen, da es hier so sehr an öffentlichen Bibliotheken fehlt; das gute Beyspiel des Gebers, (der im J. 1780 starb,) hat auch schon mehrere zur Nachfolge gereizt. Die nöthigen Fortsetzungen sollen mittelst eines dazu von ihm bestimmten Capitals von 2000 Rthlr. angeschafft werden; und der König hat die Kosten der Einrichtung der Bibliothek hergegeben, und einem Bibliothekar 100 Rthlr. Gehalt ausgesetzt. Der Katalogus ist mit vielem Fleiss und Einsicht gemacht, und ein wichtiges Hülfsmittel zur Kenntniss der Nordischen Literatur.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Dienstags, den 20. November. 1792.

GOTTESGELAHRTHEIT.

HALLE, b. Curts Wittwe: *Die Psalmen von Herman Müntinghe* ins Holländische und aus dem Holländischen ins Deutsche übersetzt von *M. I. E. H. Scholl.* Erstes Bändchen 138 S. nebst Einleitung 64 S. und Vorrede 16 S. Zweytes Bändchen 232 S. 8. 1792. (1 Rthlr. 12 gr.)

Diese Uebersetzung der vor kurzem erschienenen holländischen Uebersetzung der Psalmen ist für unser Vaterland, in welchem sich mehrere Ausleger um diese vortreflichen Ueberreste der orientalischen Dichtkunst verdient gemacht haben, ein in vieler Rücksicht schätzbares Geschenk. Denn Hr. *M.* beweist sich in der Uebersetzung des Originals und in den kurzen Anmerkungen, welche den Sinn der Psalmen erklären und die poetischen Schönheiten entwickeln, als einen geschmackvollen Uebersetzer, als einen einsichtsvollen Ausleger und Kunstrichter und als einen dankbaren Benutzer seiner Vorgänger unter denen die Deutschen die gröste Zahl ausmachen. In der Einleitung giebt er eine kurze, aber treffende, Schilderung der ältesten Poesie, die nach seinem richtigen Gefühl in einer sinnlichen, lebhaften und starken Art, sich auszudrücken und in einem gewissen Rhythmus besteht, von ihrem Ursprunge an bis zu ihrer Vervollkommung im Davidischen Zeitalter. Dann bestimmt er den Charakter der verschiedenen Psalmendichter und schreibt denen, welche die Psalmen mit Verstand und Empfindung lesen wollen, die nützlichsten Regeln vor, die er bey Uebersetzung und Erklärung der Psalmen selbst sehr glücklich befolgt. Weit entfernt, diejenigen Psalmen für messianische Weissagungen zu halten, die es nach dem Sprachgebrauche nicht seyn können, ist er viel zu gewissenhaft, die eigenthümlichen Kennzeichen des Messias, oder seines goldenen Zeitalters da wegzuwegfiren, wo sie bemerkbar sind. Er hält daher Ps. 2, 16, 22, 45, für Messianisch. Den 40sten Ps. versteht er zwar von David, er will aber doch nicht zugeben, dass Paulus Ebr. 10, 5. sich einer blofsen Accommodation bediene, sondern behauptet, er habe diese Worte nicht in einem zweyten, sondern in einem ganz geraden, von Gott selbst beabsichteten, Sinne, als Worte Jesu Christi selber, dessen Bild David vorstellte, als er diese Worte sprach, genommen. Wie sich diese Behauptung mit der ausdrücklichen Erklärung, dass er keinen doppelten Sinn annehme, zusammen reimen lasse, ist dem Rec. nicht einleuchtend. Wenn David diese Worte von sich sagt, müssen sie doch einen andern Sinn haben, als wenn Paulus sie als Worte des Messias anführt, wenn man nicht annehmen will, dass der Apostel die Worte Davids bloss deswegen, weil sie auch auf Christum passten und um die Ebräer zu erinnern, dass David schon etwas ähnliches von sich gesagt, auf den Messias angewendet habe. Es wäre also die Stelle doch eine blosse Accommodation. Doch ist Rec. immer noch geneigter zu glauben, dass David zwar zu Anfange des Psalms Gott für die überstandenen Gefahren dankt, im 4ten Vers aber durch die Worte, welche sich so übersetzen lassen: *Er gab mir ja selbst ein neues Lied in den Mund, ein Lied unsers Gottes, bey dessen Anblick ihn viele verehren und auf Jehoven vertrauen werden:* zu verstehen giebt, Gott habe ihm mitten in der Gefahr dieses Lied eingegeben, um sich durch das Beyspiel desjenigen aufzurichten, der sich freywillig noch grössern Leiden für andre unterziehen würde. Die Wiederholung dieses Liedes in einem Dankliede musste dem Hebräer eben so natürlich vorkommen, als die dem Könige David gewöhnliche Wiederholung des Gebets um Rettung in einem Dankpsalmen, z. B. Ps. 9, 14. f. Dadurch, dass Hr. *M.* auf die Gewohnheit der Hebräer, die Lieder unter mehrere Chöre zu vertheilen, Rücksicht genommen, hat er mancher dunkeln Stelle mehr Licht gegeben. S. Ps. 68. Ps. 102. Aber im 80sten Psalm hat er von diesem Hülfsmittel Gebrauch zu machen vergessen. Man nehme nur an, dass nach der im 14. Vers beschlossenen allegorischen Erzählung: *Der Eber zerwühlt ihn* (den Weinstock d. i. das Israelitische Volk), *die wilden Thiere weiden ihn ab,* ein Chor mit diesen Worten einfällt: *Kehre zurück, Gott der Welt, Schau vom Himmel, sieh. Und nimm dich deines Weinstocks an, Dieses Stammes, durch deine Rechte gepflanzt, Dieses Sohnes, Den Du dir gross gezogen;* dann lasse man den 17. V. eben den Sänger singen, der bis zum 14ten Vers sang: *Vergehn müssen sie vom Schelten deines Zorns, Die ihn verbrennen mit Feuer und umwühlen!* und man wird sich nicht mehr wundern, dass der Sänger die Allegorie, die zwar das Chor, aber nicht er, verlassen hatte, auch im 17. Vers beybehält, und dass hierauf im 18. Vers, der von eben dem Chore gesungen wird, das vorige Bild nicht mehr vorkömmt. *Deine Hand beschirme den Mann deiner Rechte, diesen Menschensohn, den du dir gross gezogen.* Nach dieser Bemerkung wird man wohl die Schröderische Muthmassung, dass Vers 14. 17. 15. 16. 18. hinter einander gesungen werden sollten, nicht mit Hn. *M.* wahrscheinlich finden. In Erklärung einzelner Wörter hat der Vf. weniger Rücksicht auf die Musik der Hebräer genommen. Er übersetzt zwar Ps. 6, und 12, 1. על השמינית im Basstone (in der tiefern Octave.) Aber obgleich 1 Chron. 15, 21. 22. על עלמות dem על השמינית entgegengesetzt wird, woraus *van Till* u. a. mit Recht geschlossen haben, dass על עלמת im höhern (oder jungfräulichen) Tone, im Discant zu übersetzen sey: so giebt er doch Ps. 46, 1. nach der Weise des Liedes Alamoth so, wie er

er in allen Ueberschriften die dunkeln Wörter für den Anfang der Lieder, nach deren Weise man den folgenden Psalm abgesungen habe, zu halten pflegt. S. Pf. 8. 9. 45. 56. 57. f. Hätte Hr. *M.* Gelegenheit gehabt, das N. *Repertor für biblische und morgenländische Lit.* Th. 1—3. um Rath zu fragen: so würde er manche Erklärung musikalischer Wörter gefunden, und sich gewiss davon überzeugt haben, dass die Hebräer kein Lied völlig nach der Melodie eines andern zu singen gewohnt gewesen. Doch darüber wird ihm vermuthlich Hrn. *Greve's* Abhandlung *über die Hebräische Versart* oder die Vergleichung des 57—59 Pf. welche alle, wie er glaubt nach der Weise, *Al Taschchet* gesungen worden, und doch aus Zeilen von ganz verschiedener Länge bestehen, keinen Zweifel mehr übrig lassen. Allein Hr. *M.* hat in der That schon mehr geleistet, als man von einem Ausländer erwarten konnte; daher die Ueberfetzung von dieser Ueberfetzung uns immer willkommen seyn muss. Dass sie treu sey, dafür ist uns Hr. *M.*, der sie durchgesehen hat, selbst Bürge. Dass sie gröfstentheils poetisch und harmonisch klinge, beweist die aus dem 80. Psalm oben hingeschriebene Stelle. Doch scheinen wohl folgende Ausdrücke etwas zu prosaisch: Prüfe den *Zustand* meiner Seele! 26, 2. vor wem sollt' *ich bange seyn?* 27, 1. Tag täglich 37, 26. Seine Zunge *vermeldet* das Recht. V. 31. u. f. w. Auch stöfst man zuweilen auf etwas unharmonische Stellen, wie Pf. 32, 2. *Heil dem den Gott seiner Schuld wegen nicht straft*, und Vers 3. *Und ich heult' ohne Aufhören.* Luthers Ueberfetzung: *Wohl dem Menschen, dem der Herr die Missethat nicht zurechnet*, und Vers 3. *Durch mein täglich Heulen;* fällt besser ins Ohr. In diesem Stücke scheint Hr. *S.* sein Original nicht ganz erreicht zu haben, auch vielleicht nicht in Vermeidung der Hebraismen. Denn *Saame* statt Nachkommen. Pf. 37, 25. *Knecht* statt Unterthan oder Verehrer, *Magd* statt Verehrerinn Pf. 116, 16. sind hebräischartige Redensarten, die in der hochdeutschen Sprache das Bürgerrecht noch nicht erlangt haben. Ueber dieses hat auch der Aufenthalt im Auslande Hn. *S.* zum Gebrauche einiger im Hochdeutschen ungewöhnlichen Formen und Redensarten verleitet. Z. B. *Zugewandt* Pf. 22, 15. auf Wasser *gestiftet* 24, 2. Deine Pfeile *haben* (sind) tief in mich gedrungen. Du *jugst* (jagtest) ihnen Schrecken ein 53. 6. Wir sind *des Schmaches* (der Schmach) satt, 123. 3. Der seine Zeichen und Wunder *ausliefs* über Pharao. 135. 9. Der Sinn kommt darauf *nieder* (hinaus.) 2. B. S. 81. wenigstens *verändert* (sich) der Ton S. 86. Wenn sich Hr. *S.* nicht solche Fehler hätte entwischen lassen, würde Rec. eben kein Bedenken tragen zu behaupten, dass er für diese Ueberfetzung der Psalmen des Hn. *M.* eben das geworden sey, was *Richerz* für die Lowthische Ueberfetzung des Esaias war. Ob Hn. *M.*, der nach unsrer Ueberzeugung einem Lowth an die Seite gesetzt zu werden verdient, noch ein deutscher Koppe zu wünschen sey, wird sich wohl erst nach Erscheinung der besondern Anmerkungen, die Rec. begierig erwartet, entscheiden lassen.

Ohne Druckort, (NÜRNBERG) und Jahrzahl (1791): *Christianismi Restitutio.* Totius ecclesiae apostolicae est ad sua limina vocatio, in integrum restituta cognitione Dei, fidei Christi, justificationis nostra, regenerationis baptismi, et coenae domini manducationis, etc. M. D. LIII. 734 S. 8.

Es giebt wenige alte Bücher, die seltener im Abdruck, als in der Handschrift sind. Das vorliegende war aber bisher eins dieser wenigen, ist es nun aber nicht mehr. Vielleicht ist auch dies die einzige Wirkung dieses Abdrucks, dass die Abschriften des Werks ihren Preis verlieren, dass kein Antiquar oder Abschreiber weiter etwas damit verdient, und dass reiche Büchersammler nun eine Rarität weniger besitzen und vorzeigen können. Denn dass es viel häufiger werde gelesen, dass auch nur sein Inhalt werde genauer und allgemeiner bekannt werden, als er schon ist, steht nicht zu erwarten.

Was man nun unter dem obigen Titel zu suchen habe, wissen unstreitig unsre Leser schon vorläufig; indessen würde doch der unbekannte Herausgeber oder Verleger besser gethan haben, wenn er das Buch nicht in dieser unkenntlichen Form, in blos getreuer Nachbildung des Originals ohne alle weitere Belehrung, geliefert, wenn er wenigstens noch ein besonderes Titelblatt mit Nennung des Verfassers und des jetzigen Druckjahrs vorgehängt hätte. Es ist und bleibt nun doch Copey, und würde es bleiben, wenn auch noch die Kosten daran gewandt wären, die alten Druckformen von 1553 in Kupfer nachstechen oder in Holz schneiden zu lassen.

Das Buch, die Schicksale des Buchs und seines Vf. werden unsre meisten Leser schon kennen, wenn auch nur etwa aus *Mosheims* meisterhafter *Geschichte des berühmten Spanischen Arztes Mich. Serveto*, oder, wie das Buch eigentlich betitelt ist, seinem *anderweit. Versuche einer vollständigen und unpartheyischen Ketzergeschichte*, oder aus *Bockii* hist. Antitrinitarior. maxime Socinian. etc. T. II. p. 321. oder aus andern von *Baumgarten* in der *Hall. Biblioth.* B. IV. S. 125. reichlich angeführten Schriftstellern. Kurz, dasselbe verschrieene Buch, welches seinem Verfasser, dem vorhin erwähnten Spanier, der auch durch die am Ende stehenden Buchstaben: *M. S. V.* (*Michael Servetus, Villanovanus*) sich dunkel zu erkennen gegeben hatte, zu Genf im J. 1553 das Schicksal, lebendig verbrannt zu werden, zuzog, und welches zu gleicher Zeit mit ihm durch Feuer so fast gänzlich aus der Welt geschafft ward, dass, obgleich tausend Exemplare davon gedruckt sind, dennoch beynahe kaum vier bis sechs Exemplare übrig geblieben seyn mögen; dasselbe Buch erhalten wir hier in einem sehr getreuen Nachdruck.

Ob aus einem von jenen wenigen geretteten Abdrücken, oder aus einer von den vielen Abschriften? erfahren wir nicht, und können wir auch, bis etwa der Herausgeber sich darüber selbst erklärt, mit Gewissheit noch nicht entscheiden. Rec. hat aber neben diesem neuen Abdruck eine überaus zierliche Abschrift vor sich liegen, die, gleich jenem, aus 734 Seiten, aber in Quart, besteht, und jenem Abdruck auch sonst fast bis auf diplomatische Kleinigkeiten gleichförmig ist, und fast durchweg von Seite zu Seite mit demselben Worte anfängt und endiget. Diese Abschrift ist eine von denen, welche der

der berühmte Samuel Crell veranstaltet, oder wenigstens vidimirt hat. Mosheim (S. 345) und Bock (S. 258) führen die Worte an, welche er einem Exemplar vorsetzte, das La Croze besafs, und aus welchem viele andre Copeyen abstammen. Vor demjenigen aber, das Rec. besitzt, lauten sie etwas verschieden, und zwar also:

Exemplar istud Restitutionis Christianismi Michaelis Serveti descripsit quondam Claudiopoli in Transilvania in gratiam patris mei, Christophori Crellii, in Prussia Brandenburgica tunc degentis, vir nobilis, et reverendus, Andreas Lachowsky a Moscorow, Eques Polonus, et Minister Ecclesiae Unitariorum Polonorum Claudiopolitanae, ex typis impresso libro Serveti, quem in Anglia nactus erat Daniel Marcus Szent Iuani, Episcopus postea Ecclesiarum Unitariarum per Transylvaniam, cum inter annum 1660 et 1670 in Anglia peregrinaretur. Unde rediens in Transylvaniam per Marchiam Brandenburgicam, Librum istum Serveti impressum cum Johanne Preussio, Ministro Ecclesiae Unitariae in Marchia, Socero postea meo, communicavit, quem etiam in usum suum partim ipse Preussius descripsit, partim per Jeremiam Felbingerum, partim per alium quendam describi curavit. Antequam Preussii manu descriptum Exemplar in Bibliothecam Viri Eruditissimi, Domini Andreae Ernsmi a Seidel, Consiliarii Regis Borussiae deveniret, octernionem penultimum a pag. 695 usque ad 720 in isto exemplari meo per Lachovium descripto, negligentia amici cuiusdam in Prussia deperditum inde filii mei manu restitui. Sed Preussii exemplar Paginas libri impressi Servetiani non exhibet in margine. Liber iste impressus typis adhuc forte Claudiopoli in Transylvania inter Unitarios reperiri potest. Adscribo ista Königswaldiae Anno 1719. d. 19 Febr.

Samuel Crellius.

Indessen in einigen Stücken weicht auch diese Abschrift von dem neuen Abdruck ab. Gleich auf dem oben abgekürzt gegebenen Titelblatte fehlen die Hebräischen Worte: בעת ההיא יעמוד מיכאל השר die doch aber auf dem Originaldruck stehen mögen, weil sie auch auf der Mosheimischen Abschrift befindlich waren. Aber ferner die Inhaltsanzeige ist in unserer Abschrift ausführlicher, erstreckt sich nicht blos über die sechs grössern Abtheilungen des ganzen Werks, die hier *Titulus I. Titulus II.* u. s. w. genannt werden, sondern auch über den besondern Inhalt eines jeden der sieben Bücher de *Trinitate divina*, der drey Bücher *de Fide et Justitia Regni Christi etc.* über jeden einzelnen der dreyssig Briefe, u. s. w. Dieser Index steht auch nicht, wie im Abdruck, auf der Rückseite des Titelblatts, sondern macht fast drittehalb Blätter aus, die aber nicht mit paginirt sind. Im Texte selbst, den Rec. bald hier, bald dort mit dem Abdrucke verglichen hat, entdecket sich eine oft auffallende Uebereinstimmung, selbst in kleinen Eigenheiten; doch scheint der Abdruck darinn noch genauer zu seyn, z. E. in den Citaten; *exo.. nu.* für *Exod, Num.* u. dergl. wie denn überall der deutlichste Anschein vol kommner Correctheit da ist. Zu den verhältnifsmässig wenigen Druckfehlern, die am Ende bemerkt werden, gehören noch: *Pag.* 37. *Verf.* ult. *Tritoitae* für *Tritheitae*, *Pag.* 67. *Vers.* 25. αρκη für αρχη, und *Pag.* 68 *Verf.* 22. *Ab eundem modum*, für *Ad*, wofern dies nicht auch im Original Druckfehler sind, und also Kriterien der äussersten Genauigkeit dieser Copey. In einer Stelle aber, gleich zu Anfang des Werks, liefet Rec. in seiner Abschrift wahrscheinlich richtiger; nemlich Pag. 4. oben: *Haec veritatis est via — divinam Christi in Verbo generationem — patefaciens*, wo im Abdruck steht *cognationem*, ohne Sinn. Dagegen Pag. 6. in der Mitte: *fecit Deus Dominum et Christum*, hat der Druck *Deus et Dom.* vermuthlich richtig, weil *Act. II.* auch die Vulg. also hat.

Rec. weifs nicht, was man in einer Anzeige dieses Buchs noch weiter von ihm erwarten dürfte; dafs er das System, oder die Lieblingsideen und Schwärmereyen des Spanischen Antitrinitariers oder Sabellianers vorlege, findet er unnöthig, da dies bereits von den genannten Schriftstellern in aller Vollständigkeit geschehen ist. Aber der Bemerkung kann er sich am Schlufs dieser Anzeige nicht enthalten, dafs es doch sonderbar ist, dafs ein Buch, dessen schon bis zur Hälfte vollendete Wiederauflage vor sechzig Jahren zu London von der Regierung hintertrieben war, nun in Deutschland neu gedruckt, öffentlich feil geboten und verkauft wird, ohne nur einiges Aufsehen zu machen.

LEIPZIG b. Hertel: *Unterhaltende theologische Lectüre, oder ausgesuchte Sammlung kleiner theologischer Abhandlungen von verschiednen Verfassern, vorzüglich historischen, exegetischen, wie auch moralischen Inhalts*, gröfstentheils aus dem Lateinischen übersetzt. Erster Band. 1789. 352 S. 8. nebst ½ Bogen Vorrede und Inhaltsanzeige. (18 gl.)

Wir sind zwar sehr wohl mit dem Herausgeber dieser Sammlung einverstanden, dafs auf Universitäten unter so viel elenden, wenigstens unbedeutenden, theologischen Disputationen und Programmen auch viele schöne Abhandlungen zum Vorschein kommen, welche gar sehr verdienen, allgemein bekannt zu werden, und doch, weil sie gewöhnlich nicht in den Buchhandel kommen, den meisten, die sich aus solchen Schriften belehren und ihre Begriffe berichtigen könnten, ganz unbekannt bleiben, ja selbst von andern akademischen Theologen, welche doch solche Schriften am meisten interessiren, sehr schwer zu erhalten sind. Solche *vorzügliche* kleine akademische Schriften verdienen daher allerdings *mit Erlaubnifs ihrer Verfasser* gesammlet zu werden; und das theologische Publicum würde ein solches Geschenk mit wahrem Danke erkennen. Wir freuten uns eben deswegen recht sehr über die 1787 erschienenen *Selecta theologica*, und bedauren nur, dafs diese schöne Sammlung nicht fortgesetzt worden ist. Aber warum gerade solche Abhandlungen, die sich doch meist in der lateinischen Sprache besser lesen lassen, als in der deutschen, und in jeder, auch noch so guten, Uebersetzung ihren eigentlichen Werth für den *Theologen* nothwendig verlieren müssen, ins deutsche übersetzt werden, wie in dieser Sammlung geschehen ist, können wir schlechterdings nicht absehen noch billigen, besonders da die hier gesammelten Abhandlungen *historischen* und *exegetischen* Inhalts sind: bey *moralischen* liesse sich eine Verdeut-

schung noch eher rechtfertigen. Wen solche akademische Schriften interessiren, der liest sie gewiss weit lieber so, wie sie vom Verfasser gekommen sind, als in einer deutschen Uebersetzung; und der gelehrte Theologe kann ohnehin bey Allegationen dieser Schriften keinen Gebrauch von einer solchen deutschen Uebersetzung machen. Der Gedanke von einer Verdeutschung solcher akademischen Schriften scheint uns also sehr unglücklich, und vielleicht aus einer blossen litterärischen Speculation geflossen zu seyn. Wenigstens hätten doch die *Verfasser* der übersetzten Abhandlungen genannt werden sollen; aber so werden hier ihre Arbeiten geliefert ohne ihre Namen, wovon wir wieder schlechterdings keinen vernünftigen Grund einsehen. Ja es werden hier sogar solche Abhandlungen geliefert, welche schon in allgemein bekannten Sammlungen berühmter Theologen stehen; z. B. die 5te: über die Nothwendigkeit, die historische und dogmatische Theologie mit einander zu verbinden, ist von *Ernesti*, und man kennt sie längst aus Dessen *Opusculis theologicis*; und die 7te Abhandlung über die Stelle 2 Thess. II, 1—12. ist von *Nösselt*, und steht in Dessen allgemein bekannten und geschätzten *Opusculis*, fascic. II. Wer aber nicht schon *Ernestis* und *Nösselts Opuscula* besitzt, und wer diese trefflichen Abhandlungen nicht lieber in der schönen lateinischen Sprache dieser beiden würdigen Theologen liesst, den interessiren sie auch sicher nicht in der deutschen Uebersetzung. Wir hoffen und wünschen daher, dass es bey dem ersten Bande dieser so unzweckmässigen Arbeit sein Bewenden haben möge, und dass dafür lieber die unterbrochenen *Selecta Theologica unter der Aufsicht eines einsichtsvollen Gottesgelehrten* fortgesetzet werden. — Wir müssen nun noch kurz den Inhalt dieser Sammlung nebst den hier ausgelassenen Namen der Verfasser der einzelnen Abhandlungen anzeigen, und unser Urtheil über den Werth der Uebersetzung selbst beyfügen. Es werden hier *sieben* Abhandlungen in einer Uebersetzung geliefert: 1) Von dem Nutzen einer zum Gebrauch für unsre Zeiten weislich eingerichteten Kirchengeschichte (das Antrittsprogramm des Hn. G. K. R. *Griesbachs* in Jena 1776). 2) Von dem in dem N. T. zu beobachtenden Unterschied gemeiner (jüdischer) und christlicher Begriffe (eine Disputation von *Semler* 1770), welcher hier noch eine andre Disputation über *Matth.* V, 17. von *Ebendemselben*, 1770. angehängt, aber nicht in der Inhaltsanzeige bemerkt ist.) — 3 u. 4) Ueber den wahren Begriff des Worts πνευμα *Röm.* VIII. (2 Pfingstprogramme von Hrn. GKR. *Griesbach*, 1776. u. 1777.) 5) Die schon oben angeführte Abhandlung von *Ernesti*, in dessen Opusc. theol. 6) Von der verschiednen und ungleichen Bemühung der Alten in Beschreibung der Höllenfahrt Christi (ein Programm von *Semler* 1775.) 7) Die schon oben bemerkte Abhandlung über 2 *Thess.* II, 1—12. von Hrn. D. *Nösselt.* — Die Uebersetzung ist im Ganzen genommen so ziemlich gut gerathen, so viel es die Treue erlaubte, der sich der Uebersetzer am meisten befleissigt zu haben scheint; daher aber hat auch der Wohlklang sehr gelitten, und die Uebersetzung ist hin und wieder etwas steif ausgefallen, so dass die lateinische Construction zu sehr durchblickt, besonders in der *Ernestischen* Abhandlung. Zuweilen ist aber auch der Sinn ganz verfehlt; wovon wir nur ein Beyspiel anführen wollen. *Nösselt* sagt am Ende seiner Abhandl. über 2 *Thess.* II, 1—12.: „*Neque enim necesse est excutere aliorum de eodem loco sententias, neque, quae contra nostram dici possint, examinare. Haec enim occupata videntur per ea, quae disputationi ipsi adspersimus; et illae falsae reperientur* etc. Hier will nun *Nösselt* mit den Worten: Haec enim occupata videntur, offenbar so viel sagen: „Denn diesen Einwendungen glaube ich durch verschiedne meiner Abhandlung eingestreute Bemerkungen schon *zuvorgekommen* zu seyn etc." Der Uebersetzer giebt es aber so: „Denn letzteres scheint nur durch das „*rege gemacht worden* (occupata) zu seyn, was ich der „Untersuchung selbst nur beygefügt habe." Der Uebersetzer verstand also offenbar das *Occupare* nicht, und liefert nun eine in den Zusammenhang gar nicht passende und ganz sinnlose Uebersetzung. —

KLEINE SCHRIFTEN.

STAATSWISSENSCHAFT. *Heidelberg: De eo, quod justum est circa librorum editiones insciis ac invitis editoribus repetitas. P. alt:* Auctore *Jacob Fauth* Pr. 1791. 8. S. 4. Schon im I. 1786. vertheidigte der Vf. in einem eigenen Programm den Nachdruck als *rechtmässig*. Jetzt will er uns nun beweisen, dass derselbe nach jeder Hinsicht auch *unschädlich* sey. Schriftsteller, sagt er, wird es geben, wenn auch keine Honorarien mehr bezahlt werden, *denn die Bessere unter ihnen schreiben nicht des Verdienstes, sondern des Ruhms wegen und um ihren Mitbürgern nützlich zu werden!!!* (Zahlet Hr. F. sich auch unter die Bessern?); der lesende Theil des Publicums gewinnt in jedem Fall durch den Nachdruck (Eben so auch durch jedes andere wohlfeil verkaufte gestohlne Gut, *und den Buchhändlern bringt er keinen Nachtheil, vielmehr Nutzen!!!* (Und das sollen wir dem Vf. auf sein Wort glauben)? Doch, fährt er fort, weil es eines Theils billig ist, dass derjenige, der dem Altare dienet, auch von dem Altare lebe, andern Theils aber auch, dass das Publikum gegen die Gewinnsucht der Buchhändler gesichert werde; so ist die Einführung einer Büchertaxe, das beste Mittel allen bisherigen Missbräuchen abzuhelfen. Am sichersten wird diese nach der Bogenzahl, und der Anzahl *der aufgelegten und abgesetzten Exemplarien bestimmt* — Schade, dass der einsichtsvolle Hr. Vf., der Doctor der Theologie und Philosophie ist, und der die Sache von allen Seiten recht sorgfältig durchdacht zu haben scheint, uns nicht auch das Geheimniss entdeckt hat, wie man zum voraus wissen kann, wie viel Exemplarien einstens von einem neuen Werk werden abgesetzt werden; und soll denn ohne alle Rücksicht auf die Materie, und dem von dem Verleger gemachten Aufwand die Taxe immer die nämliche bleiben?

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 21. November 1792.

SCHÖNE KÜNSTE.

Berlin, b. Maurdorf: *Altar der Grazien*, von *Siede*. Drittes Opfer, mit einem Titelkupfer. 1792. 259 S. 8. (20 gr.)

Diese zweyte Fortsetzung bestätigt abermals unser schon beym ersten Theile gefälltes Urtheil, und ist ein neuer Beweis von Hn. *Siede's* gänzlicher Unfähigkeit, irgend Etwas, den Grazien wohlgefälliges, hervorzubringen. I. *Josephe und Wilhelm Stürmer*. Eine abentheuerliche Mordgeschichte, die sich mit einer Entleibung und einer Raserey endigt. Anders wufste der Vf. den verwickelten Knoten einer dreyfachen Liebesintrigue nicht zu lösen. Die Seeligkeit des ersten Kusses wird (S. 11.) folgendergestalt geschildert: „Wer schildert die Scene, wie der Mund halb wehrend und doch *schon offen zum künftigen Kusse* sich hinbot, wie da das Auge schmachtend auf die Wange sich niedersenkte, die Knie bebten, das Herz ungestüm ward, und den Schleyer *hoch empor* hob, und der erste, süsse, himmlische Kufs auf seinen *schnurrbärtigen* Mund sich drückte — o Sterbliche! ein Augenblick, den der Himmel mit seinen Seligkeiten nicht übertreffen kann. Schmeckt einen solchen Augenblick ganz, schmeckt ihn mit allem Bewufstseyn Eurer Seligkeit, denn er ist der schönste Augenblick Eures Lebens. Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft schmilzt in Einem solchen Kusse zusammen u. s. w." — *Quaeritur*; ist der *Schnurrbart* ein wesentliches Ingredienz dieser überhimmlischen Seligkeit? — — II) *Nakko's und Stoinefs Ahndung, oder die grosse Glocke. eine wendische Scene*, der wir bey Wenden ihr Glück nicht versagen wollen. III) *Julie*. Diese Julie soll Eine Person mit jener seyn, deren die Leser sich vielleicht aus dem zweyten Theile von *A. Walls* reizenden Bagatellen erinnern; allein es sind zwey so höchst verschiedene Wesen, als ihre beiderseitigen Schöpfer. Julie wird von dem Erbprinzen von ** auf das zärtlichste geliebt. Selbst die Verwüstungen, die die Blattern unter ihren Reizen angerichtet, können ihn nicht von dem Vorsatz abbringen, sie zu seiner Gemahlin zu machen. Diesen Entschlufs thut er seinem Vater in einem impertinenten Briefe zu wissen. Die Bitte wird abgeschlagen, denn der Fürst hielt Julien für seine natürliche Tochter: gleichwohl läfst er beide an den Hof kommen, und nun erfolgt eine Scene, die ihres gleichen sucht. Julie erscheint vor dem Fürsten, und ihre Schönheit erweckt seine Lüste: „S. 256. Er rückte immer näher, drückte Juliens Hand immer wärmer; seine hohlen Augen bekamen immer mehr Feuer; er zitterte mit den Händen. — Julien wurde angst und bange. „— Gott, wo mag der Prinz seyn? — Nun, seyn Sie „ruhig, sprach der Fürst; es braucht ja kein Mensch „um das Geheimnifs zu wissen — ich wills verschwei„gen — wenn — wenn; er wollte jetzt Juliens *Busen-„Schamhaftigkeit* in Verlegenheit setzen; sie sträubte sich „und wollte aufstehn; er *stöhnte* vor Wollust, und woll„te sie neben sich niederziehn; sie schrie laut auf — „Himmel und Erde, schrie der Prinz; er wollte die Thür „aufreissen; sie war inwendig verriegelt — macht auf, „schrie er mit dem wildesten Zorn; die Schildwache „zitterte neben ihm. — Mein Karl, rief Julie, und stürz„te ihm so eben in der Thüre athemlos und bleich, wie „der Tod, entgegen. Fort war Kindesliebe und Unter„thänigkelt; — er wollte seinen Vater in der Hitze vor „die Brust fassen; aber er besann sich, und ergriff seine „Hand; Julien zog er hinter sich her, sie sank in Ohn„macht, und hing an seiner Hand, mit dem Kopf auf „die Erde geworfen. *Bist du geschändet*, Julie, rief er; „das erweckte sie aus der Ohnmacht: *bist du geschän„det?* - Nein, antwortete sie matt; *aber ich war in Ge„fahr* — *Nun gut*, Vater u. s. w." Der Vater, „*der schon das Messer an seiner Kehle glaubte*," giebt nun seine Einwilligung; auch entdeckt sichs, dafs Julie seine Tochter nicht ist, und — *cetera quis nescit*? — Und nun fragen wir die Leser, ob es nicht Pflicht der Kunstrichter sey, einen Scribler dieses Schlags mit den heftigsten Streichen der kritischen Geissel und dem schärfsten Stachel des Epigramms so lange zu verfolgen,

> Bis er, als ein blutiges Opfer,
> Vor der Thür des heiligen Tempels
> Der verhöhnten *Grazien* falle?

Frankfurt a. M., in der Hermannischen Buchhandl.: *Die Titanen*. 1790. XX und 141 S. 8.

In der Vorrede entwirft der Vf. eine Skizze seiner Lebensgeschichte, die aber weder zum bessern Verständnifs, noch zur richtigern Beurtheilung dieses Fragments eines burlesken Gedichtes das geringste beytragen kann, und giebt zugleich ein Recept für die Recension desselben, welches wir wenigstens in so fern zu benutzen gesonnen sind, dafs wir uns aller Kritik des noch unvollendeten Plans vor der Hand enthalten wollen. Die orthographischen Neuerungen des Vf., der *lessen* (legere), *weisse* (sapiens) schreibt, und „darinn streng der Regel (?) zu folgen" glaubt, verdienen keine Widerlegung. Auch wollen wir unausgemacht lassen, ob seine „Tautologien, Härten und unreinen Reime (*Lucina*, *Millionen*, dreyssbig), wie er versichert, von keiner Bedeutung sind?" Wir schränken uns einzig darauf ein, den Lesern einige Proben von dem Witz, der Laune und dem Geschmack unsers

unsers komischen Dichters zu geben. Die Muse, die er anruft, ist — *Urania*.

Begeistre meine Leyer!
Was droben im Olymp geschah,
Enthülle mir vom Schleyer
Der Vorwelt! Steig, ich bitte dich,
Herab zu mir! *Belege mich!*
Lass mich Erhörung finden! —
Und hilf mich dann *entbinden*.

Die Titanen verjagen den Gott des Tages mit seinem Wagen vom Himmel. Es wird Nacht, und Zevs fragt entrüstet:

Wo ist denn Phöbus hingerannt? — —
Der Bursche jackert ohne Noth
Noch meine Sonnenschimmel todt;
Ich werd ihm Mores lehren,
Und ihm den Buckel kehren.

Jupiter selbst wird von einem Steine, den ein Titane in den Olymp schleudert, verwundet, und Merkur

wünscht ihm gute Besserung,
Beschmiert mit grüner Hoffenung!

Von dem Gott der Götter heisst es S. 31.:

Kein Mädchen lässt er ja in Ruh;
Um alle einzuweihen,
Macht er den Ochsen und die Kuh
Auf seinen Streifereyen.

Die Titanen sind kaum „ins Leben aufgeboren," als sie so gleich Streit und Tumult beginnen:

Da giebts Duell auf Hieb und Stich;
Dort sieht man — statt Pistolen —
Aus Mörsern sich versolen.

— — — —

Sie toben ob dem Strahlenglanz (der Sonne)
Als wie ein Esel, dessen Schwanz
Man Disteln unterleget,
Aus Wuth yahndt und schläget.

Saturn hält vor dem Senat der Lateiner schluchzend eine Rede:

Die Thränen rollten kugelrund
Herab, und fielen ihm in (den) Mund,
So, dass manch junges Wörtchen
Ersoff an diesem Pförtchen.

Jupiter giebt dem Merkur einen Auftrag. Er bleibt lange aus, und als er nun zurückkehrt:

Mit Zittern und mit Beben,
Liess Zevs ihm gleich den Augenblick
Ein hundert Prügel geben:
Nachdem sein Buckel abgekehrt,
So ward der Arme erst verhört,
Die Frag ihm vorgerieben:
Wo er so lang geblieben?

S. XX. „Spott, den ich auch nicht zu verdienen glaube, möcht ich verbitten." Wenn ein so höchst unglücklicher Witzling, wie unser Vf., nicht Spott verdient, so muss es überhaupt unerlaubt seyn, zu spotten.

FRANKFURT a. M., b. Gebhardt u. Körber: *Lieder der schwedischen Heerschaaren*, herausgegeben von einem Verehrer des grossen Gustavs. 1791. XVI und 92 S. 8.

Der Werth dieser Gedichte rechtfertigt die Lobsprüche, die der Herausgeber in der Vorrede dem Genie des Vf. ertheilt, sehr wenig. Er war, wie wir eben daselbst erfahren, Steuermann auf einer schwedischen den 3. Jul. 1790 in den Grund gebohrten Fregatte, und that in der Schlacht am 9. Jul. Wunder der Tapferkeit. Am Tage vor dem Siegesfeste hielt er vor einer Gesellschaft Officiere eine Lobrede auf den König, nach deren Endigung er todt zur Erde sank. In der Poesie würde er, auch wenn er länger gelebt hätte, schwerlich Wunder gethan haben. Die hier gelieferten Lieder sind grösstentheils matte Reimerey, oft noch etwas schlimmeres.

S. 12. Dass Gustav Adolph niedersieht,
Stehn klug wir unsrer Schlacht,
Und jauchzt, indem er Wonne glüht,
Das, das war gut gemacht!

Stürzt auf die Flotte, dass es *potscht*,
Kämpft durch der Fluten Bahn,
Dass Karl der Zwölfte *Beyfall klatscht*
Vom hohen Sternenplan.

Unglücklicher hätten die schönen Gleimischen Verse: *Vom sternenvollen Himmel sahn*, *Schwerin* u. s. w. wohl nicht nachgeäfft werden können.

S. 15. Ha, wenn der Dampf die Luft umhüllt,
Und mit dem Pulverblick,
Kanonendonner kracht und brüllt,
Welch liebliche Musik!

Man stürzt sich in den Todtentanz,
Nimmt unter Saus und Braus
Sich einen grünen Lorbeerkranz
Und fliegt zur Welt hinaus.

Und ärndtet grosser Thaten Lohn
Dort im Elisium,
Marschirt mit seiner Heldenkron
Im Paradies herum u. s. w.

Der Vf. scheint das Burleske hier nicht beabsichtet zu haben; wäre dies aber auch der Fall, so würde es eben so wenig Beurtheilungskraft verrathen, als wenn er unabsichtlich darein verfallen wäre. Nichts sticht vortheilhaft hervor; die besten Strophen sind nicht kräftiger und poetischer, als folgende:

Da ziehn wir aus dem blut'gen Streit,
Ein kleiner Ueberrest!

Was

Was hilft nun Geist und Tapferkeit,
Wenn uns das Glück verläſst?

Doch wenn es auch Verderben ſpeyt
Selbſt aus der Höllen Glut;
Wir ſtehen dennoch Schlagbereit,
Gelehnt auf unſern Muth.

Es rühm ſich der erſiegten Schlacht
Ein zweymahl ſtärkres Heer!
Wir kämpften ſeiner Uebermacht,
Und dem empörten Meer.

Zwar ſehn wir den verlornen Streit
Mit Recht als Unglück an;
Doch, Brüder — Troſt! die Schuldigkeit,
Die haben wir gethan u. ſ. w.

Winterthur, in der Steinerſchen Buchh.: *Neue moraliſche Erzählungen* von *Marmontel*. Erſter Band. Mit Kupfern. Aus dem Franzöſ. überſetzt. 1792. 352 S. 8. (16 gr.)

Der Ueberſetzer Marmontels hat, vorzüglich bey ſeinen Erzählungen, mit ſo groſsen und mannichfaltigen Schwierigkeiten zu kämpfen, daſs er eine ſchonende und milde Beurtheilung mit dem gröſsten Rechte fodern kann, wenn ſeine Arbeit nur ſonſt im Ganzen zeigt, daſs er die zu einem ſolchen Unternehmen unentbehrlichen Eigenſchaften beſitze, und auch den nicht minder weſentlichen Fleiſs darauf verwendet habe. Schwerlich wird irgend jemand das eine oder das andere von dem Vf. der hier angezeigten Ueberſetzung behaupten. Er unterſchreibt ſich unter der Vorrede *Scibalski*, und ſein Stil hat ein nicht minder fremdes Anſehn, als ſein Name. Die kurze Charakteriſtik, die er in dem Vorbericht von ſeinem Autor entwirft, lieſs uns gleich wenig Gutes ahnden. „Man kennt die *Leichtigkeit* ſeiner Feder, die lebhafte Anmuth ſeiner Schilderungen, die *edle Einfalt ſeiner Sprache*, die Neuheit ſeiner Wendungen, kurz, die Originalität ſeiner Erzählungen." Je vertrauter man mit Marmontels Sprache und Manier iſt, deſto unähnlicher wird man dieſes Gemälde ſeinem Urbild finden, und es wäre wohl kein kleines Wunder, wenn ein Ueberſetzer in ſeiner Copie den wahren Ton eines Originals erhalten hätte, das er in einem ſo falſchen Lichte betrachtete. Marmontel iſt ein ſehr eleganter Schriftſteller, ſein Ausdruck iſt äuſserſt fein und gewählt, aber beides nur zu ſehr, ſo daſs er oft geſucht, und geſchraubt wird. Leichtigkeit hat ſeine Sprache ſelten, und edle Einfalt nie. Hn. *S's* Arbeit iſt nicht gerade ſchlecht; wer von ihr nichts weiter als Ausfüllung einer müſsigen Stunde ſucht, den kann und wird ſie befriedigen. Selten iſt der Sinn ganz verfehlt, oder der Ausdruck ſo verworren, daſs der Gedanke ſich nicht mit einiger Mühe errathen lieſse; ſchwerlich aber wird der Leſer von feinerm Geſchmack es lange bey einem Buche aushalten, wo er auf jeder Seite von Gallicismen, Idiotismen, ſeltſamen und uneigentlichen Ausdrücken, gewaltſamen Inverſionen, verunglückten Perioden, und den unharmoniſchſten Wortſtellungen beleidigt wird. Hr. *S.* weicht oft ohne alle Noth von ſeinem Original ab, und unterliegt der gefährlichen Verſuchung, es verſchönern zu wollen. Wer ſich die Mühe der Vergleichung geben will, wird dies Urtheil in ſeinem ganzen Umfang beſtätigt finden; hier verſtattet der Raum nur einige wenige Belege.

Eine *Scene attrayante* iſt unſerm Ueberſ. eine *anzügliche* Scene. *M.* ſagt von einem liebenswürdigen Schwärmer: *Dans la vie et les moeurs des hommes, le beau moral étoit pour lui une ſource de volupté; mais lors même qu'il en étoit le plus charmé, ſon émotion étoit paiſible comme les ſonges d'un doux Sommeil.* Hn *S.* iſt das noch nicht ſchön genug, er macht daraus: „Aus dem „Sittlichſchönen der menſchlichen Neigungen und Tha„ten ſtrömte für ihn eine Quelle der *reinſten* Wonne, „und doch blieb, auch bey dem innigſten Gefühl, ſeine „Rührung ſanft, wie die *leiſern Träume der Unſchuld im* „*Morgenſchlummer.*" — *M.* ſagt: *Dans ſon langage même l'hyperbole avoit de la naivité:* Hr. *S.* „in ſeinem Munde *wurde* ſelbſt die Hyperbel zur Naivität." — „*O merveille de la ſcience! O wundervolle Wiſſenſchaft!*" Der Sinn iſt: wie wunderbar iſt die Wirkung der Wiſſenſchaften! Hn. *S.* Ueberſetzung giebt einen ganz falſchen Gedanken, indem man bey ihm dieſen Ausruf nothwendig auf eine beſtimmte Wiſſenſchaft, die Botanik, von welcher kurz vorher die Rede iſt, beziehen muſs. — „*L'autre bord du continent.*" (Es iſt von Spanien im Gegenſatz mit Schweden die Rede)" das andere *Ende* der *Weltkugel.*" — *Faire ſes délices des écrits de Linneus.* Aus L. Werken *Ergötzen ſchöpfen.* — Wenn *M.* ſagt: *un mur de terre formait l'édifice de la cabane du ſolitaire;*" ſo läſst Hr. *S.* den Einſiedler *in der Mauer wohnen.* „Eine Mauer von Erde machte ſeine Wohnung aus." — *Il y avoit dans ſa g r a v i t é une douceur melée de triſteſſe.*" Sein *Froſt* wurde durch *eine Sanftmuth* gemildert, mit welcher *eine Traurigkeit* vermiſcht war." — *Raſſurer la confiance effarouchée* bey *M.* iſt höchſtens geſucht; aber ganz undeutſch iſt bey Hn. S. „das *aufgeſchreckte Zutrauen beruhigen.*" Von ſolchen Stellen heiſst es wohl mit Recht: „*Ein Deutſcher iſt gelehrt, wenn er ſolch Deutſch verſteht.*" — „Ein Feuer, das nur bey dem *letzten Hauche des Sterbeſeufzers verlöſchen wird,*" (*à mon dernier ſoupir*). — *M.* ſagt von einem ſpaniſchen Kampfſtier: *l'animal bondiſſant de furie venoit à lui t ê t e b a i ſ ſ é e.* Hr. *S.* läſst „den Stier ſchäumend vor Wuth mit *ausgeſtreckten Hörnern* zurennen," und macht ſo, ohne es ſelbſt zu wiſſen, eine neue Entdeckung. Vorher wuſste niemand etwas von Stieren, die ihre Hörner ausſtrecken und einziehen können. — *La grace familiere qui ſe mêlait négligemment à tous les charmes de ſa figure.* „Die trauliche Anmuth, die ſich *hinläſsig in* alle Schönheiten ihrer Geſtalt miſchte. — *Inſtruire un procès*, einen Proceſs *einlegen.*

Dans aucun pays de l'Europe les femmes n'ont plus de fierté, plus de dignité qu'en Eſpagne: mais penſez au ſoleil brûlant qui luit ſur elles comme ſur nous etc.	In keinem Lande Europens beſitzt das ſchöne Geſchlecht mehr Stolz und Würde, als in Spanien. Aber wenn ſie erwägen, daſs *die brennenden Strahlen der Sonne keinen Unterſchied im Geſchlechte machen* u. ſ. w.

Die-

Dieser erste Theil enthält folgende Erzählungen: Die Einsiedler von Murzien (Murcia); der Irrthum eines guten Vaters; die Schule des Unglücks; die Schule der Freundschaft; die Abentheuer der Unschuld. Von der letztern jedoch nur den Anfang. — Die Kupfer von Hn. *Schellenberg* sind an sich schön, nur nicht im Charakter der Schrift, zu welcher sie gehören. Die kräftige Manier des Künstlers contrastirt sehr mit der glatten Flachheit des Dichters.

Leipzig, in der Dykischen Buchh.: *Die Familie Wendelheim.* Eine Geschichte aus unsern Tagen, von dem Verfasser der Liebe. 1792. 464 S. 8. (1 Rthlr. 8 gr.)

Eine Familie, in welcher zu leben jeder gute Mensch für das gröfste Unglück halten müfste, könnte gleichwohl noch ein sehr anziehender Gegenstand für die poetische Darstellung seyn; von der Familie Wendelheim aber gilt nur das erste, nicht das letzte. Die Menschen, die hier auftreten, sind lasterhaft, niederträchtig oder abgeschmackt, nicht komisch und interessant; die erzählten Begebenheiten bestehen aus einer ununterbrochenen Reihe von Albernheiten, Ausschweifungen und wilden Studentenstreichen. Der Vortrag verräth zwar einen nicht ganz gemeinen Kopf, ist aber doch so ungefeilt und weitschweifig, wie der Stil fast aller deutschen Romanenschreiber, deren höchstes Ziel ist, viel und geschwind, nicht gut, zu schreiben. Und wie sollten sie anders, so lange ihr Publicum auch mit dem Schlechtesten, was sie geben, vorlieb nimmt, und die Verleger nicht nach dem innern Gehalt, sondern nach der Bogenzahl honoriren? Die Charakterzeichnung des Vf. ist ganz carricaturmäfsig. Hier ist ein Gemälde in der Manier des Vf. „Julchen war klein, schiefbeinig, hatte einen Gang gleich einer Ente, schönes struppigtes schwarzes Haar, desgleichen ganz kleine Aeuglein, ein magres Gesicht, auf welchem die beträchtliche Nase wie ein furchtbares Vorgebirge hervorragte, und der bläuliche Mund mit den schwarzen Zähnen einem eingesunknen Vulkan nicht unähnlich sah. Um diese schrecklichen Reize in ein helleres Licht zu setzen, kleidete sie sich beständig in Geschmack einer Operntänzerinn, und in die lichtesten in die Augen scheinendsten Farben, und lispelte die allerelendesten Sachen in dem schmelzendsten Tone, den sie nur annehmen konnte. Uebrigens war sie so dumm, stolz, naseweis und boshaft u. s. w." — — Mit solchen grellen Farben mahlt der Vf. die widerlichsten Gegenstände, wie es scheint, recht *con amore!* Auch scheint er oft auf die gemeinsten und plattesten Ausdrücke absichtlich Jagd zu machen: z. B. kujoniren, caressiren, sehr klaatrig ausfallen, einen langen Salm erzählen, schwängern, der hüpfende Busen und der sammtne Schenkel u. dgl. Die Sprache ist ein Jargon, wie man ihn leider nur zu oft selbst in angeblich guter Gesellschaft zu hören bekömmt, ein widerwärtiges Gemengsel deutscher und französischer Wörter, selbst da gebraucht, wo wir in unsrer Muttersprache vollkommen gleichbedeutende haben: pathetische Harangue, ein appetitlicher, appetisanter Bissen, die Partie acceptiren, declariren, acquiriren, difficil, superb, Indigestion, Contribution u. s. w. Wir rügen dies, weil diese geschmacklose Sprachmengerey, die der Trägheit der Schriftsteller so sehr schmeichelt, wieder Mode zu werden anfängt.

KLEINE SCHRIFTEN.

Arzneygel. Frankfurt a. M.: *Beyträge zur Erläuterung der Entstehungsursachen und der Heilarten des Gliedschwamms,* nach eigenen Erfahrungen, von *J. C. Jäger,* Wundarzt in Frankfurt. 1789. 32 S. 8. — Der Vf. dieser kleinen Abhandlung hat seine Beobachtungen über die Entstehung und Kur des Gliedschwamms, welche schon in seinen chirurgischen Cautelen abgehandelt waren, hier weitläuftiger auseinander gesetzt, um sie für angehende Wundärzte instructiver zu machen. Er beschränkt sich dabey blofs auf Fälle, welche ihm vorgekommen sind, und auf seine gewöhnliche Kurart. Die Behandlung der Gelenkschwämme von innern Ursachen, und die so genannten *White Swellings,* übergeht er ganz, welches doch der Titel der Schrift nicht erwarten liefs. — Er hält für die nächste Entstehungsursache der Gelenkschwämme eine widernatürliche Ausdehnung der Gelenkbänder nach Verletzungen oder andern äufsern Zufällen, aufserdem eine Ansammlung der Gelenkfeuchtigkeiten, und dann innre Fehler. Diese angegebenen Ursachen erklären aber offenbar nicht die Entstehung der Krankheit. Man beobachtet vielfältig starke Verrenkungen, und demungeachtet folgt darauf kein Gliedschwamm; und wieder sieht man Wassersuchten des Gelenks, ohne dafs ein Gliedschwamm entsteht. Wahrscheinlich ist es nicht die widernatürliche Ausdehnung der Gelenkbänder, auch nicht die Anhäufung der Gelenkfeuchtigkeiten, sondern ein anhaltend wirkender Reiz, oder eine anhaltende leichte Entzündung verbunden mit einer Stockung in der Circulation, woran sehr häufig innre Ursachen zugleich mit Theil nehmen. Er behandelt den Gliedschwamm gewöhnlich durch zertheilende Mittel, und ist dabey in 20 Fällen glücklich gewesen. Zugleich läfst er einen mäfsigen Druck anbringen, oder die Einwicklung machen, und beschleunigt dadurch die Kur ungemein. In einigen Fällen entstand eine Excoriation und ein Aussickern von Feuchtigkeiten; diese Fälle wurden viel geschwinder geheilt als andre. Rec. heilte vor nicht langer Zeit einen beträchtlichen Schwamm am Knie durch eine Fontanelle an der Wade. So wie die Ausleerung erfolgte, wirkten die äufserlichen Mittel viel geschwinder. Zuweilen nahm der Vf. noch ein Pflaster zu Hülfe, dessen Ingredienzen er geheim zu halten scheint, und welches noch wirksamer seyn soll, als das Ammoniakgummi in Essig zu einem Brey gekocht. Dies scheint doch wohl nur von der Vorliebe zu seinem Mittel herzurühren? Die Warnung, dafs man solche Gelenkschwämme in keinem Falle öffnen müsse, selbst auch dann nicht, wenn eine Fluctuation anscheinend ist, gründet sich auf wiederholte traurige Erfahrungen. Rec. war selbst Zeuge von einem Falle, wo man eine weifse Geschwulst am Knie mit dem *Troicar* geöffnet hatte, in der Absicht, die Feuchtigkeiten auszuleeren. Die Schmerzen nahmen gleich darauf zu, der Kranke bekam ein hektisches Fieber, und starb bald nach der Operation.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Donnerstags, den 22. November 1792.

GOTTESGELAHRTHEIT.

GÖTTINGEN, b. Dieterich: *Epistola Pauli ad Hebraeos Graece perpetua annotatione illustrata a I. H. Heinrichs.* 1792. 250 S. gr. 8.

Hr. *H.*, noch vor kurzem Repetent bey der theolog. Facultät zu Göttingen, fand, laut der Vorrede, an der Lesung und Erklärung dieses Briefes so viel Vergnügen, dass er sich endlich entschloss, ihn aufs neue durch einen fortlaufenden Commentar zu erläutern. Er erhielt auch einige hieher gehörige Blätter aus den nachgelassenen Papieren des sel. *Koppe*, die aber sehr unbedeutend und fragmentarisch waren, wie sie der sel. Mann etwa bey seinen Vorlesungen nur als Zeichen und Winke gebraucht haben mochte. Diese sind benutzt, doch so, dass Hr. *H.* die Koppeschen Bemerkungen von einigem Werthe sorgfältig von den seinigen unterscheidet. Dieses zusammen veranlasste den Verleger, die Arbeit zur Vollendung des sogenannten Koppeschen N. T. zu nutzen, und ihr noch einen andern Titel zu geben, der dem gewöhnlichen dieser Ausgabe gleich lautet: *N. T. Graece perp. annot. illustr. editionis Koppianae Vol VIII complect. epist. Pauli ad Hebr.*, wonach dieser Brief den 8ten Theil derselben ausmacht. Voran geht eine Einleitung 36 S., dann folgt der Commentar in der bekannten Koppeschen Manier bis S. 224, und am Ende stehen 4 Excurse — S. 250. — Ueber den verschiedenen Geschmack läfst sich nun einmal nicht disputiren; sonst würde Rec. mit Gründen darzulegen suchen, warum er gerade diesem Briefe nie habe Geschmack abgewinnen können, sondern stets mit Angst und Widerwillen an die Erklärung desselben gegangen sey. Genug, Hr. *H.* fand Behagen daran, und nennt ihn deswegen auch *pulcherrimum libellum* (S. 8 Einleit.), welches man aber gerade nicht im ästhetischen Sinne zu nehmen braucht, denn dawider würde folgende Aeusserung S. 6 streiten: „*est sane in plurimis locis aeque scabra oratio (ac in epistolis Pauli), per easdem salebras incedit, squalet iisdem Hebraismis, iisdem anacoluthis impeditur, iisdem imaginibus immanibus interdum et monstrosis turget; et licet nonnullos suavioris Graeciae flores hinc illinc micantes (?) (dispersos) collegeris, an quaeso, cujuspiam nostrum peregrino idiomate scribentis laudibus extemplo personamus, si forte adhibuerit particulam venustiorem, concinnaveritque passim bene et ex linguae proprietate elaboratam, et cum numero cadentem?*" Allein wie läfst sich dann jener Ausdruck noch rechtfertigen? Es entdeckt sich S. 35, wie sich der Vf. die Sache etwa gedacht hat. Der Leser muss wie in Jerusalem wandeln, im Geist an den Opfern und Festen Theil nehmen, den Hohenpriester samt der Schaar der übrigen Priester vorbey wallen sehen u. s. w., mit einem Worte, seinen Ideenkreis und seine Welt auf eine Zeitlang ganz verlassen, wenn er unserm Briefe sein Recht widerfahren lassen will. Diess ist freylich auf der einen Seite ein wahrer Grundsatz zum richtigen Verständnisse desselben; allein auf der andern Seite hiesse es doch nichts weiter, als: der Leser muss eine Zeitlang die Person eines Juden annehmen, der erzogen in seiner Religion, den Pomp derselben und die Vergleichungen damit gar vortrefflich findet, wenn er unserm Briefe Geschmack abgewinnen will. Diess dürfte denn aber doch nicht eines Jeden Sache seyn, und man kann nichts befriedigendes antworten, wenn einer unserer Zeitgenossen antwortet: ich verstehe den Brief an die Hebräer sehr wohl, aber doch kann ich der losen Speise und dem jüdischen Opferdienste nicht Geschmack abgewinnen. Der Brief ist an Hebräer geschrieben, für die er zu seiner Zeit viel Nutzen gehabt haben mag, den er aber für mich nicht weiter hat, da ich im Christenthume geboren und erzogen bin. Ich wünsche daher, dass man ihn zur Seite lege! — In der That, fast ist der Nutzen dieses Briefes für uns so gut wie gar keiner; er kann sogar leicht missverstanden werden, und Veranlassung zu Ideen geben, die der Gottheit höchst unwürdig sind, z. E. wenn man auf Autorität dieses Briefes glauben wollte, dass die Gottheit durch *Blut versöhnt werden müsse.* Da nun aber einmal darüber commentirt werden sollte; so war es zu wünschen, dass die zu unserer Zeit anstössigen Ideen dem reinern Christenthume so viel als möglich entrückt werden möchten. Darauf ist Hr. *H.* allerdings auch ausgegangen, mithin der Brief in sehr gute Hände gerathen. — In der Einleitung glaubt der Vf., sich über den Urheber des Briefes, die Gemeinen, an die er gerichtet ist, über die Sprache, Zeit und Ort der Abfassung kurz fassen zu können, da alles dieses erst neuerdings vom Hn. Prof. *Ziegler* pro und contra ventilirt sey; dagegen sucht er sich mehr über die Veranlassung, Plan, Zweck und Oekonomie des Briefes zu verbreiten. In den ersten Punkten tritt er Hn. Z. bey, und tritt ihm auch nicht bey, so dass Rec. ein bestimmteres und weniger schwankendes Urtheil gewünscht hätte. Es sind hier ja nur zwey Wege: entweder ist Paulus der Verfasser, oder er ist es nicht. Soll man das Erste annehmen, so müssen mehr entscheidende Gründe beygebracht werden, als bis jetzt geschehen ist; sonst bleibt das zweyte das Wahrscheinlichste, wenn gleich noch nicht ausgemachte Wahrheit. Da beruft sich nun aber Hr. *H.* wieder S. 7 auf die grosse Aehnlichkeit einzelner Stellen dieses Briefes mit den Paulinischen, die doch entweder ein Zufall heissen, oder absichtlich angelegt seyn kann, wenn

wenn der unbekannte Verfasser für Paulus gehalten seyn wollte. Da nun aber keine innern und äussern Data für Paulus evident entscheiden; so kommt es auf einen Totalblick über den ganzen Brief, und auf ein kritisches Gefühl bey Lesung desselben an, und dann dürfte wohl kein Kritiker von geschärftem Gefühl behaupten können, dass dieser Brief eben so wahrscheinlich von Paulus sey, als die übrigen: vielmehr spricht seine ganz eigne Gestalt und seine Grundverschiedenheit von den übrigen ihm denselben ab. Hr. *H.* sagt zwar S. 8 mit *Origenes*: „der liebe Gott möge es wissen, wer ihn geschrieben habe!"; allein er wird doch dahin bestimmt (*quamvis levissimo momento*), Paulus für den Verfasser zu halten. Heisst das nicht, sich ganz unbestimmt erklären? Er will nicht ohne Grund (*temere*) einen andern Verfasser annehmen: allein haben denn die Männer, die nicht für Paulus stimmten, wozu auch Luther gehört, diess ohne Grund gethan? Ein anderer schwieriger Punct bleibt die Gegend, wohin die Schrift gerichtet sey. Verschiedene Gelehrte haben sie ausser Palästina gesucht, aber bis jetzt hat noch keine Angabe ganz befriedigen wollen. Hr. *H.* zieht dagegen eine alte Meynung wieder hervor, wonach sie für *alle Judenchristen in allen Gegenden* bestimmt war, doch so, dass sie einer *gewissen Gemeine in Palästina* besonders überreicht, und von dort aus weiter gefördert werden sollte. Zu dieser besondern Gemeine schicke sich aber keine besser als die zu Jerusalem. — Dadurch ist nun aber der Knoten noch nicht gelöst, sondern die alten Schwierigkeiten bleiben dieselben. 1) ist es gar sonderbar, dass eine Schrift, die so manche specielle und locale Beziehungen hat, auf *alle* Judenchristen an *allen* Orten passen soll. 2) wurde sie aber zu Jerusalem abgegeben; so enthalten die Worte (12, 4): „der Kampf wider den Abfall hat euch kein Blut gekostet," eine offenbare Unwahrheit, da Stephanus und Jacobus aus dieser Gemeine schon Märtyrer geworden waren. Der Vf. will zwar, dass dieses nur im Gegensatz gegen die Misshandlungen gesagt sey, welche die Juden unter den Syrern *litten*, cf. XI, 33 folg.: allein diess ist höchst willkührlich angenommen, da ja kurz vorher von dem Kreuzestode Jesu, und den Misshandlungen, welche die Juden *ausübten*, die Rede war; andre Schwierigkeiten nicht einmal gerechnet, wie z. B. 13, 16. 19. Diese Hypothese kann daher Rec. am wenigsten unterschreiben. Ueber der Zeit und dem Orte der Abfassung ruhet ebenfalls eine tiefe Dunkelheit. Alles, was sich mit einiger Wahrscheinlichkeit behaupten lässt, ist, dass die Schrift vor dem Jahre 66 abgefasst zu seyn scheint, weil in diesem Jahre der Jüdische Krieg angieng, den der Vf. aber ignorirt, da er den Tempeldienst als noch blühend darstellt.

Die Veranlassung, den Plan, und die Oekonomie der Schrift hat Hr. *H.* sehr gut auseinander gesetzt; fast nur zu wortreich und mit zu vielen Wiederholungen. Das grösste Verdienst besteht aber in dem Commentar selbst, der im Ganzen recht wohl gerathen ist. Unterdessen ist noch manches übergangen, was einer nähern Erläuterung bedurft hätte. Wir wollen bloss auf Einiges aufmerksam machen. Gleich zu Anfange 1, 2. wird κληρονομος vom Besitzer erklärt. Es ist hier aber noch etwas mehr *Herrscher über alles*, wie bey den alten Lateinern *heres* i. q. *herus*. *Festus heres penes antiquos pro domino ponebatur. Gloss. Philox.* ... κληρονομος cf. Gal. 4, 1. Ps. 89, 27. Der Plural αιωνας Welten wird aus der Sichtbarkeit mehrerer Weltkörper erklärt; allein die Zeitvorstellung hätte tiefer entwickelt werden sollen. δι᾽ ὁ εποιησεν soll eben so viel seyn, als χριστος εποιησεν: aber diess ist aus der Dogmatik hinein getragen. Die Vorstellungsart des N. T. ist eine ganz andere. Der λογος oder die σοφια θεου, womit Gott die Welt schuf, wurden von den hebr. Dichtern personificirt (Prov. 8, 22 folg.). Diess nahm man in der spätern Zeit *eigentlich*, und verstand (wahrscheinlich schon vor Christus) den Messias darunter. Die Schriftsteller des N. T. wenden nun diese Vorstellung auf Jesum an, und stellen ihn sehr würdig und erhaben als die *personificirte praktische Vernunft Gottes* dar, wie es besonders bey Johannes der Fall ist. Damit stand nun auch in genauer Verbindung, dass Gott *durch* den Messias die Welt schuf. Diess scheint dem Rec. die einzig würdige und biblisch wahre Vorstellung von der höhern Abkunft Jesu. In *Seilers* Dogmatik steht sie aber freylich noch nicht. Oft hat der Vf. die Schwierigkeiten nicht gefühlt, z. B. 2, 9. ὁπως χαριτι θεου υπ. π. et cet. Er glaubt, es sey sehr leicht erklärt durch: *ut appareret, eum non obiisse mortem vulgarem.* Der Schriftsteller will aber eine *Ursache* angeben, warum Christus verherrlicht sey. Er ist nach seinem Tode verherrlicht, ist synonym mit: er herrscht über alles. Aus dieser Herrschaft über *alles* soll man aber abnehmen, dass er gestorben sey, um *alle* zu beglücken, über die er nunmehr herrscht. Es heisst hier also ὁπως sonderbar genug *zum Beyspiel, weil.* Dass diess der ächte Sinn sey, zeigt gleich der folgende Vers. K. 5, 8. wird die Parenthese so gefasst: „Christus musste sich auch als Sohn Gottes seinem Vater gehorsam beweisen; daher übernahm er gern die ihm aufgelegte Last von Trübsal und Tod." Dawider ist aber der 7 V., und der Context verlangt gerade das Gegentheil. Sonst gewöhnt man seine Kinder durch ein sanftes und mildes Betragen zum Gehorsam; aber *Gottes Sohn* musste einen beschwerlichen Auftrag übernehmen, und hiedurch beweisen, dass er gehorchen könne und wolle: υπακουειν heisst hier aber, den Auftrag Gottes für die Menschen zu sterben, völlig ausrichten cf. 10, 5 — 10. K. XI, 21. hätte gezeigt werden sollen, wie die LXX Gen. 47, 31. הַמִּטָּה ῥαβδου übersetzen konnten? Sie sprachen הַמַּטֶּה aus. Diess scheint aber nicht die wahre Uebersetzung, sondern vielmehr: er neigte sich zu dem vordern Theile des Bettes (wahrscheinlich gegen Morgen) anzubeten; denn nach X, 29 *lag* Jacob. K. 12, 15. vermissen wir eine gehörige Entwickelung des sonderbaren Bildes. 1) steht ῥιζα für Pflanze wie das Lat. *stirps*, 2) πικρον nennen die Hebr. alles schädliche und giftige, Hiob. 20, 14, mithin auch ansteckende, Deut. 32, 24. ῥιζα πικρα, eine schädliche, giftige Pflanze, steht also für einen *bösen, gefährlichen Mann.* 3) ενοχλη? sonderbar! Es sollte eigentlich heissen: μιανη πολλους (*ne multos inficiat*) και ενοχλη. Das Verbum μιαινειν wird aber auch gesetzt für הַחֲטִיא *peccare facere*, Deut. 24, 4., so auch hier. Also ohne Bild: damit nicht Ein gefährlicher

licher Mensch viele andre anstecke und verwirre, d. i. zum Abfall reize. So viel mag hinreichend seyn zum Beweis, dass Rec. den Commentar mit Aufmerksamkeit gelesen hat. — Die Excurse endlich verrathen sämtlich einen aufgeklärten theologischen Geist, der den Kern von der Schale zu sondern weiss I) *de vocibus το εσχατον των ἡμερων*. Bis Christi Himmelfahrt bedeuteten diese Worte die Periode des Messias; nach der Himmelfahrt scheinen sie specieller auf die baldige Wiederkehr Christi Beziehung zu haben, die den traurigen Zeiten des Christenthums plötzlich ein Ende machen sollte. II) *Explicantur voces διαθηκη, μεσιτης, εγγυος* et cet. Entwickelung des Ursprungs dieser religiösen Sprache, und Bedeutungen der Formeln, welche dadurch im N. T. gebildet werden. III) *Spicilegium observationum de typis allegoriisque*. Eben so aufgeklärt, wie *Rau*, aber auch nicht viel mehr, was annehmlich wäre. IV) *Variae imagines, quibus Christi de hominibus servandis meritum exprimitur*. Ein glücklicher Gedanke, die verschiedenen Bilder, wodurch die Erlösung dargestellt wird, von einander zu sondern; nur hätte dieser Excurs vollständiger seyn können. Theils sind die Bilder hergenommen von den physischen Verunreinigungen und Waschungen. Diese werden auf die Seele übertragen, und Christus dargestellt, als reinige er die Menschen. Theils von Gefängniss, Banden und Sklaverey; Christus macht uns frey, und löst uns aus. Theils von Schulden; Christus bezahlt die Schuld. Theils vom Opferlamm und Opfer schlechthin, wozu sich Christus selbst für unsre Sünden dargebracht hat. Das Bild von Sklaverey und Banden, wodurch die Unsittlichkeit den Menschen gefangen hielt, bleibt wohl für unsre Zeiten das schicklichste. — Der Stil des Vf. ist im Ganzen deutlich und gut, einige Uebereilungen ausgenommen, wie z. B. S. 234 *sub dynastis effigie*. Aller dieser Bemerkungen ungeachtet kann Rec. auf sein Gewissen Hn. H. der Welt als einen sehr geschickten Interpreten des N. T. empfehlen, der Winke zu seiner Vervollkommnung zu benutzen nicht verfehlen wird; und wie wäre jenes anders zu erwarten, da er mit Koppe von einem Meister ausgegangen ist, denn die Dedication dieses Commentars zeigt, dass der Vf. ein Schüler des Hn. Hofr. *Heyne* ist.

ERDBESCHREIBUNG.

STOCKHOLM, b. Nordström: *Geographie öfver Konungariket Swerige, samt därunder hörande Länder* Författad af *Eric Tuneld*, Assessor. Andra Bandet, Sjette Delen. Sjette Uplagan (Geographie des Königreichs Schweden und der dazu gehörigen Länder, verfasst von E. *Tuneld*, Ass. des zweyten Bandes sechster Theil. Sechste Auflage) 1791. 127 S. in 8. nebst einem Bog. Register.

Die neue Ausgabe dieser vollständigen Geographie Schwedens wird nach des Vf. Tode durch Hn. Ass. *Gjörwell* ununterbrochen besorgt. Wie gross die Vorzüge dieser neuen sechsten Auflage vor der im J. 1773 von dem Vf. selbst besorgten fünften Auflage sind, erkennt man gleich, wenn man beide Auflagen, wie Rec. gethan hat, mit einander vergleicht. Die fünfte Auflage dieses Theils, der bloss von Südergothland und dessen Provinzen Schonen, Halland und Blekingen handelt, betrug auch nur 5 Bogen, und diese sechste ist 9 Bogen stark. Rec. will hier nur etwas besonders von den Zusätzen der letztern anführen. In keiner Provinz giebt es so viele besondere Dialekte als in Schonen. Fast jeder District von Kirchspielen, die unter einem Districtrichter stehen, hat seine eigene Mundart. Selbst die Kleidung des Landvolks, ob solche gleich überhaupt sehr alt und von der der übrigen Provinzen verschieden ist, ihr Ansehen, ihr Wuchs, ihr Genie und ihre Neigungen sind in den verschiedenen Districten sich nicht gleich. — Bey Ofvid wird ein Sandstein gebrochen, der ein feines Korn und eine rothbraune Farbe hat, und zu Zierathen bey Gebäuden sehr gut gebraucht werden kann. Auf einer Anhöhe findet man einen rothbraunen losen Trapp mit kleinen Krystallkugeln. Das daran stossende Ackerfeld, welches auch grösstentheils aus verwittertem Trapp besteht, hat die Eigenschaft, dass Mehl und Grütze von dem darauf wachsenden Getraide beym Kochen eine rothe Farbe annehmen. Es giebt dort viele schöne Petrificate, und bisweilen sind ganze Aecker mit sogenannten Jättenaglar wie besäet, von welchen noch ungewiss ist, ob es eine Feuerstein-Krystallisation oder *Serpulae petrefactae* sind. — Die Schäfereyen haben dort sehr zugenommen. Die Seidenwürmer kommen daselbst gut fort, bey Lund zählt man schon 100,000 Maulbeerbäume. Allerhand Medicinalgewächse werden aus *Malmö* innerhalb und ausserhalb Reichs versandt. Aus der akad. Plantage zu Lund sind von 1755 bis 1782 über 16000 allerhand Arten junge Stämme umsonst unter die Landleute vertheilt worden. Die Tabaksplantagen liefern jährlich 160,000 Pf. Blätter. S. 14 hätte man vielleicht eine nähere Nachricht von der Zubereitung der dortigen auch ausser Landes so berühmten schönen Handschuhe zu lesen gewünscht. — Die Holzungen bestehen aus Buchen und Eichen; Birken sind seltner. Von erstern beiden werden jährlich über 35000 gefällt. In Schonen leben auf ungefähr 90 Quadratmeilen 219,830 Personen, also 2442 auf der Quadratmeile; nirgend sonst ist Schweden so bevölkert. In einem District von 8 Quadratmeilen zählt man 7000 Menschen. Malmö hat 6000 Menschen. In den dortigen Fabriken arbeiten 236 Personen, sie verfertigen für 56,537 Rth. Sp. Waaren. Ystad hat 2364. Die Anzahl der Studierenden in Lund ist nur 260, und der steuerbaren Personen 1250, so wie in Landscrona 1253. Die Insel Hven hat wahrscheinlich ehedessen mit Schonen und Seeland zusammengehangen. Helsingborg hat 1333, Christianstad 1973, Cimbrishamn 696, Laholm 883, Haemstad 1256, Carlscrona höchstens 10 bis 11000, Carlshamn 2602 Einwohner u. s. w. Bey Maltesholm wird angeführt, dass dort die *Musa Paradisiaca* geblühet und Frucht getragen habe, welches sonst noch nie in ganz Schweden geschehen sey. Von *Christianstad* wird jährlich 5000 S. Pf. Pottasche ausgeführt. Das Alaunwerk zu Andrarum ist das älteste und grösste im Reich; in 22 Pfannen werden daselbst jährlich 5000 Tonnen Alaun gesotten. Der Schiefer, woraus er gekocht wird, giebt sowohl Alaun als Vitriol, und wird in eine Steinmasse

masse unter einem dünnen Erdgewölbe in einer perpendiculären Tiefe von 30 Ellen gebrochen. Cimbrishamn treibt einen Handel mit 10 bis 12000 Tonnen Getraide, besonders nach Carlscrona. Dass die alten Cimbern von da ausgegangen, ist doch nur eine blofs etymologische Sage; eben so dass Engelhoem seinen Namen von den alten Angeln, so wie diese wieder von den Ynglingern, bekommen haben sollen. Der Vf. klagt, dass der Ackerbau in Halland schlecht getrieben werde, daher jährlich 40 000 Tonnen Getraide zugekauft werden müssen. Halland hat auf 60 Q. M., 65,865 Einwohner, also 1098 Personen auf die Q. M., und Blekingen auf 21 Q. M. 41837 Personen, oder 1902 Personen auf die Q. M. Die neue Docke zu Carlscrona hätte wohl eine nähere Beschreibung verdient. In der letzten unglücklichen Feuersbrunst daselbst brannten 413 Häuser ab, und der Schade ging an 150 Tonnen Goldes (Thal. Silberm.). Die Stadt wird jetzt regulärer und die mehrsten Häuser werden nun von Steinen aufgebauet. Schonen gehört zu Lunds Stift, und ist in 24 Probsteyen, 323 Pastorate, und 490 Kirchspiele; Halland, welches zu Gothenburgs Stift gehört, in 4 Probsteyen, 45 Pastorate und und 68 Kirchspiele, und Blekingen, das auch zu Lunds Stift gerechnet wird, in 4 Probsteyen, 18 Pastorate, eine Kapelle, und 27 Kirchspiele eingetheilt, u. d. m.

PARIS, b. Brion, Brisson u. Desenne: *Voyage dans les departemens de la France, enrichi de Tableaux geographiques et d'Estampes.* I. Cahier, Departement de Paris. II. Cahier, Departement de Seine et Oise. 8.

Der Herausgeber dieses Werks will unter dem Namen einer Reise, die vorzüglichsten Aussichten der 83 Departementer, worin Frankreich jetzt eingetheilt ist, liefern; ein jedes Heft wird zugleich die Karte des zu beschreibenden Departements, und wenn die Kleidung oder der Anzug der Einwohner sehr verschieden ist, zugleich eine besondre Platte, die das Costüme enthält, liefern. Ein jedes Heft kostet 3 Livres.

Das erste Heft, *Departement de Paris*, enthält ausser der allgemeinen Karte von Frankreich, zugleich die Karte des Departements von Paris, eine Tafel, unterschrieben *Habitans du Departement de Paris*, eine Aussicht von Paris bey der neu erbauten Brücke Ludwig XVI. Aussicht vom *Pantheon françois;* Aussicht der Gärten von *Sceaux*. Zweytes Heft. *Departement de Seine et Oise.* Karte des Departements. Aussicht des Gartens von Versailles, von der Seite der Terasse. Aussicht eines alten Schlosses zu St. Germain en Laye. Aussicht von Montfort Lamaury. Aussicht von Marly. Die Kupfer, die in Zeichnungsmanier radirt sind, nehmen sich recht artig aus, und das Unternehmen verdient Unterstützung. Ein jedes Heft enthält eine kurze Beschreibung des Departements; der Styl ist lebhaft und oft mit merkwürdigen Anekdoten durchwebt. Druck und Papier sind ebenfalls recht gut.

KLEINE SCHRIFTEN.

ARZNEYGELAHRTHEIT. *Leipzig* u. *Rostock*, in der Koppischen Buchh.: *Aufsätze und Bemerkungen aus der praktischen Arzneywissenschaft und Geburtshülfe*, entworfen von *D. I. A. H. Zeller*, Praktikus in Malchin. 1791. 8. 104 S. Diese Aufsätze sind, wie der Vf. erklärt, geschrieben, um seine Nebenstunden nicht unnütz, sondern zum Wohl seiner Nebenmenschen anzuwenden. Die Absicht an sich ist sehr lobenswerth, und verdient allen praktischen Aerzten empfohlen zu werden; ob aber damit auch gleich der Beruf verbunden ist, eine jede solche Frucht der Nebenstunden gleich drucken zu lassen, diess ist eine andre Frage. Sechs von diesen Aufsätzen, und zwar die wichtigsten, sind in *Baldingers N. Magaz. für Aerzte* zerstreut, und hier wieder abgedruckt. Die übrigen sechse enthalten Ideen des Vf, welche bey einzelnen vorkommenden Fällen sich in ihm entwickelten. Der Arzt, welcher seine Wissenschaft studiert hat, findet hier nichts neues, auch nichts, was von andern nicht schon oft und weit besser wäre gesagt worden, häufig einseitiges Urtheil und Declamationen. Der Vf. würde ungleich mehr Nutzen gestiftet haben, wenn er diese Auffätze in den Anzeigen oder öffentlichen Blättern seiner Gegend in einer populären und fasslichen Sprache hätte einrücken lassen, um dadurch manche Vorurtheile, welche dort herrschen, nach und nach ausrotten zu helfen. Wozu nützt sonst ein Aufsatz gegen den innern Gebrauch des kalten Wassers, welcher eigentlich gegen diejenigen in seiner Gegend gerichtet ist, welche den ganzen Tag, oder zu gewissen Zeiten des Tags zwey, drey bis vier Kannen Wasser zu sich nehmen, um den Magen und Darmkanal wohl auszuschlemmen. Was über den Gebrauch des kalten Wassers und der Bäder gesagt ist, beweist offenbar, dass er nicht aus Erfahrung spricht, noch die Wirkung derselben recht überdacht hat. Unter der Anwendung in *dem Ileum* und *Convolvulus* soll wahrscheinlich der *Ileus* und *Volvulus* verstanden werden. Der Aufsatz von den kalten Fussbädern wider das Kopfweh und die Pleuresien, ist gegen Hn. *de Moneta* gerichtet. Von dem Podagra glaubt der Vf., dass die gütige Natur zu unserm Besten hiedurch solche Unreinigkeiten auswerfe, welche, in dem Innern zurückbehalten, eine grosse Zerstörung erregen können, und daher sey es nicht heilsam, in der jetzigen Lage der mehrsten Menschen das Podagra wegzubringen. Die Vorschläge, welche er giebt, um diese Krankheit erträglicher zu machen, sind meistens diätetisch, und gut. Die Aufsätze von einem zur unrechten Zeit gegebenen Brechmittel und dem unrechten Gebrauch der Fieberrinde sind zu einseitig, als dass sie etwas beweisen. Die folgenden von der schwarzgallichten Krankheit, vom beschwerlichen Schlingen, einer krampfhaften Brustbeklemmung, einer schweren Entbindung wegen eines Hydrocephalus, über den Nachtheil der Mode, das Haupthaar zu beschneiden, und von dem Abgang der Hydatiden und geleeartiger Materie aus den Geburtstheilen, sind in dem *Baldingerschen Magaz.* enthalten; dieser letzte Aufsatz ist unter allen der interessanteste.

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Freytags, den 23. November, 1792.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

1) Berlin: *Ausführliche und genaue Beschreibung zweier höchst merkwürdiger und schwerer Geburtsfälle*, in einem Sendschreiben an Hn. D. *Joh. Christ. Stark* Herzogl. S. Weimar. Hofrath zu Jena, von *Joh. Phil. Hagen*, Königl. Preus. Hofrath u. s. w. zu Berlin 1791 8.

2) Ebendaselbst: An *Hrn. Hofrath Hagen* zu Berlin, *über dessen Sendschreiben* an Hrn. Hofr. Stark zu Jena, von *Joh. Fr. Bock*, Assessor Chirurgiae bey dem Königl. Obercollegio medico und Geburtshelfer zu Berlin 1791 8.

3) Ebendas. *Berichtigung des Sendschreibens* des Hrn. Hofrath (s) Hagen in Berlin, zur Erforschung der Wahrheit von *Christ. Ludwig Mursinna*, dritter (m) Generalchirurgus u. s. w. 8.

4) Ebendas. *Joh. Phil. Hagens erste und letzte Antwort* auf die des Hrn. Mursinna und Bock wider ihn herausgegebenen Schriften. 8.

Wir fassen diese vier Schriften zusammen, welche eine Streitigkeit betreffen, die ausserordentlich viele Sensation erregt hat, und wie es gewöhnlich zu geschehen pflegt, zu verschiedenen und widersprechenden Urtheilen Veranlassung gegeben. Wir glauben es dem Publicum, und den angesehenen und verdienstvollen Männern selbst, welche darin verwickelt sind, schuldig zu seyn: dass wir eine genaue und ausführliche Anzeige der Hauptmomente darlegen, und unsern Lesern selbst die Entscheidung einer Angelegenheit, wovon das öffentliche Zutrauen, der gute Name und die Ehre von mehreren Personen abhängt, überlassen. Rec. erklärt im Voraus, dass er keinen von diesen Männern persönlich kennt, auch mit keinem in besondrer Verbindung steht; um so weniger kann er in Verdacht gerathen, dass er irgend einen Punkt unterdrückt, oder anders vorgetragen habe, wodurch der unbefangene Leser in seinem Urtheil irre geführt würde.

Wenn wir auch wagen wollten, über diese Streitigkeit ein Urtheil zu fällen, so müssen wir doch bekennen, dass dies nach den Schriften, welche darüber erschienen sind, sehr schwer wird. Manche Punkte sind nicht genau erörtert, und beantwortet worden, und diese als stillschweigend zugestanden anzusehen, möchten wir nicht auf uns nehmen. Der Richter kann nur nach völlig instruirten Acten sprechen. Dabey sind unläugbar von mehreren Seiten Menschlichkeiten untergelaufen, fen, und Personalitäten hineingezogen, wodurch eine Erbitterung gegen Collegen, aber keine Aufklärung und kein Geständniss, bewirkt worden.

No. 1. Die Veranlassung betrift die Entbindung einer vornehmen Dame in Berlin, welche Hn. Hofr. Hagen anvertraut war. Es fügte sich, dass er zu eben der Zeit noch einer andern Dame beystehen musste, welche von jener weit entfernt wohnte: Beide besuchte er abwechselnd. Die eine Dame ward von Hn. H. durch die Zange glücklich entbunden, die andre (welche diese Streitigkeit veranlasste) durch Hülfe von drey Geburtshelfern (dem Hn. *Hagen*, *Bock* und *Mursinna*) von einem todten Kinde, und starb selbst gegen den neunten Tag. Hr. *H.* beschrieb diesen Fall in seinem Sendschreiben N. 1. Wir wollen nun die Hauptmomente zusammenstellen, dann mögen unsre Leser die Gründe summiren, gegen einander halten und — entscheiden. 1) Die Dame hatte nach ihrer ersten Entbindung durch unschickliche Behandlung der Hebamme (dafür müssen auch wir sie annehmen) einen beträchtlichen Hängebauch, einen starken Nabelbruch, und eine Art von Taubheit nachbehalten. Bey der zweyten Geburt war sie von eben der Hebamme behandelt, die dritte Entbindung hatte Hr. *Hagen* vor 1½ Jahr glücklich besorgt, und dies war nun die vierte. 2) Die Dame hatte schon einige Stunden Wehen gehabt, ehe Hr. *H.* kam, die Gebärmutter stand schief, der Kopf des Kindes hoch und zwar auf dem Rande der Schaambeine; folglich noch nicht am Eingange der obern Oefnung des kleinen Beckens, und noch beweglich. Der Muttermund war noch nicht völlig geöffnet, während der Wehen bemerkte er den Andrang der Wasserblase, die Wehen gingen langsam fort. Hr. *H.* machte Anordnungen, welche den Umständen angemessen waren, und erhielt Erlaubniss, die Dame zu verlassen, mit dem Versprechen so bald als möglich wiederzukommen, ohnerachtet er, wie er selbst gesteht, nicht wusste, welche von beiden Verpflichtungen er zu erfüllen im Stande seyn würde. Er macht sich selbst den Vorwurf, dass er der einen oder der andern einen Geburtshelfer hätte vorschlagen können, allein er that es nicht, weil er zum Voraus wusste, dass ein solcher Vorschlag verworfen werden würde. Daraus entstand nun Zerstreuung, Aengstlichkeit, Verlegenheit. 3) Als Hr. *H.* wiederkam; schien sich der Kopf in der obern Beckenöfnung einkeilen zu wollen, die Wasser verliefen langsam, und der Kopf fixirte sich immer mehr, während dem Verlauf von einer Stunde, ohne dass er weiter ins kleine Becken rückte. Hr. *H.* hielt diesen Zeitpunkt für günstig, um die Zange anzulegen; allein die Zange war bey der ersten Kreisenden zurückgelassen, und die Boten blieben beynahe eine Stunde aus. Nun war die Lage ganz verändert, der Kopf war wieder ins grosse Becken zurückgestiegen und beweglich, er drehte sich bey dem Anlegen der Zange in allen möglichen Richtungen, und nun fielen beyde Hände und die Nabelschnur vor.

vor. Hr. H. liefs die Lage auf den Ellbogen und Knieen geben, und verfuchte die Wendung eine gute halbe Stunde vergebens, und ftatt fich zu erholen und der Leidenden einige Ruhe zu gönnen, verlangte er den Beyftand eines andern Geburtshelfers; ein Fehler den er, wie er fich ausdrückt, auf immer bereuen wird.

4) Ohne Zweifel wurden mehrere Bedienten ausgefchickt, und nun erfchienen drey Geburtshelfer (die Herren Bock, Murfinna und Hr. Affeffor Ribcke) Der erfte (Hr. Bock) veränderte, wie H. H. fagt, gleich das Wendelager auf eine dem Scheine nach entgegengefetzte, und in die Augen fallende Art, um dadurch ftillfchweigend einen von ihm begangenen Fehler zu verbeffern, Er fuhr fort, die Wendung zu machen, und mufste wegen Ermüdung unverrichteter Sache die Arbeit dem folgenden überlaffen. Diefer (alfo Hr. *Murfinna*) arbeitete mit Muth und neuen Kräften, unter den entfetzlichften Leiden der Dame, über eine volle halbe Stunde, in voller Hitze und Eil; vielleicht, fagt Hr. *H.*, in der guten Abficht, fo bald als möglich die fchon lang gequälte zu erlöfen; und brachte ein ungewöhnlich grofses und ftarkes Kind todt zur Welt, dabey wurde auch das Mittelfleifch fehr ftark zerriffen. 5) Die Dame wurde nun der Vorforge des Hausarztes (Hn. Prof. *Selle*) überlaffen; den zweyten Tag war fie in Vergleich ihrer fchweren Geburtsarbeit munter, die Lochien floffen, keine Spur von Hitze oder Entzündung der Theile war bemerklich, und fie hatte keine Schmerzen. So war es auch den dritten und vierten Tag, und nun ftellte Hr. *H.* feine Befuche ein. Am fiebenten Tage nach ihrer Entbindung wurde fie auf einmal kränker, fie bekam nach der Verficherung des Geburtshelfers, welcher fie entbunden hatte (Hr. *Murfinna*), ein Kindbetterinnenfieber, mit Verfetzung der Milch und ftarb am 9ten Tage. 6) Die Dame ward obducirt; dies gefchahe blofs *privatim* von zwey Wundärzten, wovon der eine der gewefene Geburtshelfer war; keiner von den übrigen, Hr. *H.* nicht, fogar der Arzt nicht, wurden dazu gerufen. Die Obduction fiel ungemein mager aus; Erfterer fagte Hn. *H.* blofs oben hin, dafs fie das Perinäum gangränirt, und den uterus inflammirt gefunden. — Die Schrift fchliefst mit einem Epilog über Verläumdung, Verunglimpfung, collegialifchen Neid, Mifsgunft und Verfolgung u. f. w. Hr. *H*, dem man den Tod der Dame fchuld giebt, wirft nun zwey Fragen auf: 1 Ift diefe Dame einzig und allein an den Folgen einer fchweren Geburt oder 2, an andern Urfachen, welche aufser dem Wirkungskreis der Entbindungskunft liegen, dem Tode überliefert worden? Er gründet feine Behauptung darauf, dafs der Tod am dritten Tage hätte erfolgen müffen, wenn die Behandlung des Geburtshelfers Schuld gewefen. — Nun *audiatur et altera pars*.

N. 2. Nach einer kleinen Einleitung über die fchriftftellerifchen Arbeiten des Hn. *H.*, und die Veranlaffung, welche er Hn. B. giebt, als Autor aufzutreten, nebft einigen Nebenblicken auf die Recenfion des Hagenfchen Hebammencatechifmus, und feines Kupferftichs, welchen er eine Satyre auf einen Geburtshelfer nennt, und dergl. Perfonalien mehr, welche eher zum Voraus gegen diefe Schrift einnehmen, und die Freundfchaft des Vf. gegen Hn. H. deren er oft erwähnt, verdächtig machen können, wirft er Hn. *H.* Sendfchreiben wefentliche Mängel, Dunkelheiten, fchiefe Darftellung und falfche Behauptungen vor, und giebt feiner Schrift dadurch ein grofses Gewicht, dafs er fich am Ende erbietet, die vorgetragenen Punkte *eidlich* zu erhärten. 1) Er hält es für unverzeihlich, dafs Hr. *H.* bey zwey Kreifenden auf einmal die Geburtshülfe übernahm. (Dafür können wir es eben nicht erkennen, und Niemand, der fich in ähnliche Lagen hineindenken kann, als die, worin H. H. war, oder folche felbft erfahren hat, wird dies thun; aber es war Mangel an Vorficht, und gegen alle Politik gehandelt, dafs Hr. *H.* nicht *wenigftens einen Interimsgehülfen*, und zwar *namentlich* einen verlangte. Davon rührte nun der ganze unglückliche Verlauf her). 2) Er rügt, dafs nirgends in dem Sendfchreiben die Lage des Kindes ausführlich und genau befchrieben fey. (Wir haben *diefe* forgfältig angegeben) 3) Er rügt, dafs die Zange zurückgelaffen fey (den Fehler gefteht H. H. felbft ein) und fodert eine Erklärung, wie nach verlaufenen Waffern, da der Kopf fich immer mehr fixirte, diefer wieder beweglich werden konnte? (Ift dies vielleicht davon entftanden, dafs die heftigen Krämpfe, und die Zufammenziehung der Gebärmutter nachliefsen, und der Kopf, der doch noch nicht eingekeilt war, wieder zurück wich? ftand etwa der Kopf fchief?) 4) Hr. *B.* fagt, er habe aus mündlicher Erzählung erfahren, dafs Hr. *H.* dreymal die Zange anlegte, und fey allemal damit leer herausgekommen, dadurch fey nun die Ruptur im Perinäo veranlafst; (Diefe wird vorhin dem zweyten Geburtshelfer (Hn. *Murfinna*) fchuldgegeben). Durch die Stellung auf Ellbogen und Knien, fey das Vorfallen der Hände veranlafst, (Diefe Lage war aber erft in der Folge nach dem Gebrauch der Zange bey der Wendung gegeben). Hr. B. glaubt auch, die Natur würde allmälich und glücklich die Geburt bewirkt haben, die Zange fey gebraucht, ehe die äufsern Geburtstheile vollkommen erweitert wären. (Nach unfrer Einficht war doch bey dem langfamen Fortgang nach der angegebenen Zeit eine ganz natürliche Geburt wohl nicht zu erwarten? Die äufsern Geburtstheile erweitern fich aber nicht, damit man beffer die Zange anlegen kann; vielmehr fchwellen fie durch das Arbeiten ftärker an) 5) Die Dame habe, wie Hr. *H.* mündlich zu Hn. B. fagte, eine fo ungeheure Menge Bluts verloren, dafs er fürchtete, fie würde unter feinen Händen fterben, und verlangte daher Beyhülfe (von dem Blutverluft ift in dem Schreiben nirgends etwas erwähnt). 6) Hr. *B.* war der erfte von den Geburtshelfern, der ins Zimmer trat. Er fand die Dame mehr fitzend als liegend, und liefs fie, wie er fagt, in *die höchftnöthige horizontale Lage* bringen. Er fand die *ruptura Perinaei*, welche bis zum *Sphincter inteftini recti* reichte, und zeigte fie Hn. *H.* (Dies ift gerade gegen H. H. Ausfage) Er erklärt jene Ausfage des Hn. *H.* für eine Lüge. Die Gebärmutter hatte fich aufserordentlich feft um das Kind zufammengezogen. (Nun aber auch von unfrer Seite eine Frage: Wie war es möglich, dafs fo viele gefchickte und erfahrne Männer nicht auf den Gedanken kamen, der Dame Ruhe zu verftatten und Erholung, und während deffen innerliche und äufserliche krampfftillende Mittel anwandten, zumal da alle die ftarke Zufammenziehung der Gebär-

bärmutter beschreiben? Darin liegt gewiss ein sehr grosses Versehen.) Hr. B. entwickelte den linken Fuss des Kindes innerhalb einer viertel Stunde (dies ist von der Aussage des Hn. *H.* verschieden.) Um sich zu erholen, überliess Hr. *B.* die Arbeit dem Hn. Gener. Chir. *Mursinna*, welcher sich dazu erbot. Hr. *M.* brachte nach einer Viertelstunde den zweyten Fuss heraus, und da seine Hände ganz fühllos geworden waren, entwickelte Hr. Assessor *B.* den Kopf, der übrigens ganz natürlich, und nicht ungeheuer gross, war als Hr. *H.* mündlich gesagt hatte. Hr. *Mursinna* nahm die Nachgeburt weg. Das Kind blieb nach fortgesetzten Versuchen, es zu beleben, todt. Bey diesem ganzen Verfall waren Hr. Prof. *Selle*, und Hr. Assessor *Ribcke* Zeugen. 7) Die durch den *äusserst beträchtlichen Blutverlust* erschöpfte Wöchnerin ward ohnmächtig zu Bette gebracht. Hr. *Bock* wollte die weitere Behandlung Hn. *Hagen* überlassen, allein der Gemahl der Dame verlangte, dass Hr. B. sie weiter besuchen sollte, und dies geschahe bis an ihren Tod. Gleich nach dem zweyten Besuch des Hn. *H.* ward die Fortsetzung desselben verbeten, und er ward nicht weiter vorgelassen. Dies ist der Aussage des Hn. *H.* entgegen. Hr. B. sagt ferner: die Kranke sey nie munter gewesen, und konnte es auch bey dem entsetzlichen Blutverlust nicht. Sie vegetirte bloss, und ihre erste Munterkeit war bloss Erholung von einer Ohnmacht. Die Zufälle nahmen auch nicht ab, sondern zu. Die entzündeten Theile der Scheide wurden brandigt; eine Versetzung der Milch war nicht vorhanden, alle Rettungsmittel wurden ohne Erfolg angewendet, und die auf dem Geburtsbette beynahe ganz verblutete und erschöpfte Dame starb ohne Zweifel an nichts anderm, als an den Folgen ihrer überaus schweren Geburt. (Dies ist der Hauptpunkt, wornach jene Auffoderung des Hn. *H.* allein beantwortet werden kann, und beyde weichen hier völlig von einander ab.) 9) Bey der Obduction sagt Hr. B. war vom Anfang bis zu Ende Gen. Chir. *Mursinna*, Hr. Chir. *Zeibich*, und Hr. *Bock* zugegen. Hr. Prof. *Selle*, welcher dazu eingeladen war, kam Geschäfte halber etwas später, als jene noch eben mit der Untersuchung beschäftigt waren. Hr. B. habe Hn. *Hagen* am folgenden Tage eine vollständige Nachricht von der Obduction gegeben. Der Uterus war schlaff, kaum zur Hälfte zusammengezogen, die innere Fläche mit Eiter überzogen, und man fand eine blutigwäsrichte Feuchtigkeit im Unterleibe. Bey dieser Gelegenheit führt er noch an, Hr. *H.* habe, um den Gemahl dieser unglücklichen Dame zu trösten, gesagt, die Geburtshelfer hätten bey der Wendung einen Fuss im Knie gebrochen, den man würde haben abnehmen müssen. Das Kind ward aus der Gruft geholt, um es der Verstorbenen in den Arm zu legen, und bey genauer Untersuchung fand man an keinem Bein weder eine Fractur noch Verrenkung. Diese angeführten Facta sind die Hn. *Selle*, *Mursinna*, *Ribke* und der Vf. mit einem Eide zu bestätigen erbötig. —

N. 3. Bezieht sich auf das Antwortsschreiben des Hn. B. und ist in einer bündigen Kürze und mit vieler Gründlichkeit abgefasst. Hr. *M.* schildert Hn. *H.* als einen Mann, an den er kaum gedacht, den er nie beleidigt, und nie seines Neides, sondern vielmehr des Mitleids werth gehalten habe. Er versichert ebenfalls dass die von Hn. *H.* angeführten Fälle ganz falsch zu seinem Vortheil und zum Schaden der übrigen vorgestellt sind, und dass er in jedem Falle und bey jeder Anwendung die Unwahrheit rede. 1) Hr. *M.* fand Hn. *H.* gänzlich ermattet und im Blute triefend sitzen, und Hn. *Bock* bemüht, die Wendung zu vollenden, nachdem er einen Fuss bereits erreicht hatte; bestättigt also H. B. Angabe. 2) auf dringendes Bitten aller anwesenden übernahm er das Wendungsgeschäfte, er fand den Damm aufgerissen, (ebenfalls [illegible] bestätigt, was Hr. B. sagt), beschreibt die Lage des Kindes genau, und entwickelte die Theile gehörig. 3) Die Gebärmutter fand er so äusserst von dem hintern Theil des Kopfs und den übrigen ganzen Körper zusammengezogen, dass er seine Hand keine Linie, ohne die grössten Schmerzen zu verursachen, bringen konnte. (Hr. *Aepli* in Diessenhoven bekömmt hier auch ein *Nota bene*). Er liess der Dame einige Ruhe, und vollendete die Wendung. Die Gebärmutter war schon von der Natur gelöst. Hr *M.* bemerkte die allmählige Zusammenziehung der Gebärmutter, mit Bewunderung und Freude. 4) Der Kopf des Kindes war verhältnissmässig nicht zu gross, auch das Becken vollkommen gut gebaut. Das Kind hatte theils durch die Zange, theils durch die Hände zu viel gelitten, und konnte nach anhaltenden Versuchen nicht belebt werden. Aus diesem sagt er, folgt: dass die Beschreibung dieses Falles von Hn. *H.* grösstentheils falsch erzählt, und mit den gröbsten Unwahrheiten untermischt ist, so wie auch die Geschichte während und nach der Kur. Hr. *Selle* besorgte als Hausarzt die innere Cur, Hr. *Bock* und *Zeibich* die äusere, Hn. *H.* Gegenwart ward vom zweyten Tage an nicht mehr gestattet, Hr. *M.* besuchte die Dame, ohne sich in die Heilart zu mischen, und beobachtete bloss die Zufälle.

5) Die so sehr verblutete, äusserst gemarterte, Dame war den folgenden Tag nicht nur ungemein entkräftet, sondern auch in einem gefühllosen Zustande. Sie beklagte sich über nichts. Der Leib und die Geburtstheile waren ganz schmerzlos, welches nach dem, was vorgefallen war, allemal für ein schlimmes Zeichen angesehen werden kann. Die Lochien zeigten sich am Abend zum erstenmal, der gefühllose Zustand dauerte fort.

6) Am vierten Tage beklagte sie sich erst über Schmerzen der Geburtstheile, diese waren äusserst entzündet, geschwollen und brandartig, der Damm völlig aufgerissen. Die Mittel, welche dagegen gebraucht wurden, halfen nicht, weil, wie Hr. *M.* sagt, die Naturkräfte durch den grossen Blutverlust zu sehr geschwächt, zu viele empfindliche Theile gequetscht und zerrissen waren: dadurch wurden auch die gewöhnlichen Absonderungen verhindert. Das Fieber ward nicht nur unterunterhalten, sondern vermehrt, und dies dauerte bis zum 9ten Tage, an welchem sie starb. 7) Zur Section wurden die Hn. *Selle*, *Bock*, *Mursinna* und *Zeibich* eingeladen. Man fand den Leib aufgetrieben, mit braunen und schwarzen Flecken, in der Bauchhöle einige Maass von einer röthlichen Feuchtigkeit, folglich keinen Milchabsatz, die Gebärmutter halb zusammen gezogen, entzündet am Halse und eiterhaft, mit einigen faulen brandichten Stellen,

len, und den aufgerissnen Damm völlig brandicht. Er widerlegt dabey Hn. *H.* Meynung, dass es keine Nothwendigkeit sey, dass der Tod am dritten Tage erfolgen müsse: sondern die Gebärmutter sey gequetscht, der Damm bis an den Mastdarm ganz aufgerissen gewesen, daher sey eine heftige Entzündung, üble Eiterung, endlich die Verderbung, Absterbung und der Brand dieser so heftig gequetschten Theile erfolgt. Diesen hätte freylich durch die Kunst können Gränzen gesetzt werden; allein dazu sey der grosse Blutverlust, die Entkräftung und die Störung der Absonderung der Lochien noch hinzugekommen —

Hr. M. untersucht nun, ob die Geburt wirklich so schwer gewesen, oder es erst durch die Behandlung geworden sey? Es glaubt, ein schickliches mehr horizontales Lager, und wenn man sich mehr Zeit gelassen, und den Krämpfen gehörig widerstanden hätte, wäre die Entbindung von selbst, wiewohl langsam, erfolgt. Er hält es für einen Widerspruch, das sich der Kopf einkeilen, und dann von selbst lösen und zurückziehen sollte; den H. H. entweder erdacht, oder ganz falsch und irrig angenommen habe. Hr. *H.* sey zu eilig verfahren, habe gleich die Zange eingebracht, welche mehrmalen geschlossen abgeglitscht sey, und dadurch sey der grosse Blutverlust, die heftige Quetschung und Zerreissung entstanden. — Nun folgen noch einige Anmerkungen über den ersten Fall, und die Geschichte eines dritten Falls, welche aber auf diese Streitigkeit keine weitere Beziehung haben.

N. 4. Wir müssen gestehen, die Erscheinung dieser Schrift machte uns sehr aufmerksam. Hn. *H.* Aussage war öffentlich widersprochen. Es waren Thatsachen angegeben, welche mit einem Eide bekräftigt werden sollen, und dabey war Hr. *H.* zu einer Erläuterung aufgefodert. Er sagt nun selbst, er wolle seine gegebne Nachricht, trotz aller mit Affect dagegen geäusseter Widersprüche zweyer Gegner, mit nichts andern als mit Verweisung auf die Wahrheit zu widerlegen suchen. Hr. *H.* hatte vorher eine kurze Rechenschaft der von ihm seit fünf Jahren behandelten Geburtsfälle drucken lassen, worauf er sich bezieht. (Die gelehrte Welt ehrt unstreitig die Verdienste und Geschicklichkeit des Hn. *H.*, und die vielen merkwürdigen Fälle, welche er glücklich behandelt hat, sein offenherziges Geständniss in Fällen, wo er irrte, sind gewiss für ihn eine grosse Empfehlung. Wie traurig ist es, dass auch grosse, geübte, erfahrne Männer die Wahrheit bestättigen müssen: — *Errare humanum est!*) Hr. H. giebt nicht undeutlich zu verstehen, dass jene Schriften die Absicht haben sollen, ihn in den Augen des Publici verächtlich, ja wohl gar unglücklich, zu machen. Hr. *Bock*, sagt er, hat schon sein Urtheil erhalten. Man hat seine Schrift mit Widerderwillen gelesen, und mit Verachtung aus den Händen gelegt. Er suchte, statt Wahrheit und Auflösung in der Kunst, mich zu beleidigen, und in den Augen des Publico herabzusetzen. — Weiter hin sagt er: Er könne Hn. *Bock*, trotz seiner hämischen Ausfälle auf sich, seine Ehre und guten Namen das Zeugniss eines geschickten und erfahrnen Geburtshelfers nicht versagen: Er habe den Fall ausführlich, bestimmt, gelehrt, kunstverständig, mit Energie, Kraft und Feuer beschrieben, und jeder Unbefangene sey von der Sache au fait gesetzt (wenn Hr. *H.* selbst so spricht; so werden die Leser nun leicht entscheiden, wenn nicht die eigentliche Widerlegung hier ausgelassen ist) Hn. *Mursinna's* Schrift enthalte unter einer stolzen Anmassung, statt ruhiger Untersuchung Bombast, statt gründlicher Belehrung Winkelzüge, und Verdrehungen der Sache, (Hr. *M.* macht aber doch Hn. B. Schrift zur Grundlage, und erzählt trockne Facta.) Darauf erklärt er Hn. *M.*, dessen besondere Verdienste, wie er sagt, in der Entbindungskunst noch nicht so documentirt sind, die Merkmale eines wahren Geburtshelfers. Er sagt, diese beyden Geburtsfälle werden bey eignem stillen Nachdenken Hn. *M.* manchmal noch einen Stich ins Herz geben. Er sammle bloss, was Hr. B. als nicht zur Sache gehöriges, oder wenigstens nicht bemerkungswerthes vergessen hatte, wärmte es anders auf, und tischte es als ein vermeyntes Gift wider ihn auf. Hr. *M.* habe Hn. *Hagen* 7 Tage nach der Entbindung die wichtigen Worte gesagt: die Gräfin wird am Kindbetterinnenfieber und an Versetzung der Milch sterben, und zwey Tage nachher starb sie auch wirklich. Hr. *M.* habe diese seine eignen Worte ganz vergessen. Es würde also überflüssig seyn, sagt er, Zeit, Papier und Gedult des Publici mit Widerlegung dieser Fälle zu missbrauchen. — Wenn das Publicum damit zufrieden ist, so lassen wir gerne den Vorhang fallen.

KLEINE SCHRIFTEN.

Philosophie. *Kopenhagen*, b. Popp: *De immortalitate hominum sublata doctrina de animi simplicitate certa*, commentatio quam pro summis in philosophia honoribus rite obtinendis publico examini subiicit autor *Detlev Joannes Guil. Olshausen* respondente *Severino Nic. Joh. Bloch*. 1791. 52 S. 8. Der Beweis wird auf eine befrdlegende Art aus der Allmacht, Güte, Weisheit und Gerechtigkeit Gottes geführt.

Kopenhagen, b. Popp: *Dissertatio inauguralis philosophica de notione perfecti ad hominem translata, atque de defectibus naturae humanae immortalitatem ejusdem probantibus* auctore *C. F. a Schmidt dicto Phiseldek*. 1792. 26 S. 4. Der Vf. zeigt in einem hellen und populären Vortrage, wie sehr durch die ganze Natur so wie bey dem Menschen insonderheit der möglich höchste Grund von Vollkommenheit abgezweckt sey, und schliesst daraus mit Recht auf eine ewige Fortdauer, auch um deswillen, weil es sichtbar ist, dass wir jene Vollkommenheit hier nicht erreichen

Geschichte. *Kopenhagen*, b Schulz: *De disciplina veterum, tam Graecorum quam Romanorum cum ea, quae apud nos viget, composita*, disputatio, quam pro summis in philosophia honoribus rite obtinendis conscripsit et publice tuebitur *C. F. Schulz*, collega Scholae Röskildensis, Respondente *Jano Bergenhammer*. 1791. 99 S. 8. Der Vf. zeigt in der ersten Abtheilung, wie die physische, moralische und gelehrte Erziehung bey den Griechen und Römern beschaffen war, und vergleicht damit in der zweyten Abtheilung unsere heutige Erziehung. Die Schrift ist mit Fleiss bearbeitet und enthält manche helle Ideen über Mängel der jetzigen Erziehung, insonderheit des Unterrichts in der frühern Jugend.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends den 24. November 1792.

PHILOSOPHIE.

Züllichau u. Freystadt, in der Frommannischen Buchh.: *Beyträge zur Geschichte der Philosophie*, herausgegeben von *Georg Gustav Fülleborn*. Zweytes Stück. 1792. 169 S. 8. (10 gr.)

Diess zweyte Stück eines Magazins, welches seit seiner ersten Erscheinung allen den Beyfall erhalten hat, welchen es von Seiten der Unternehmung und des Werths der erstern Abhandlungen verdiente, enthält wieder vier interessante Aufsätze. Der erste ist eine *Uebersetzung des ersten Buches der Aristotelischen Metaphysik*, vom Herausgeber. Ungeachtet er den Gründen des Hn. Prof. *Buhle*, der das erste Buch für unächt erklärt, beytritt; so hielt er doch die Uebersetzung desselben für keine überflüssige Arbeit, weil es eine sehr gute Uebersicht der ersten Versuche in dem Felde der Speculation gewähret und die Uebersetzung dem Bearbeiter der alten Geschichte der Philosophie den Nutzen leisten kann, die vielen Schwierigkeiten, welche das Verstehen des Originals verhindern, leichter aus dem Wege zu räumen. Und das leistet diese Uebersetzung, die der Vf. aus Bescheidenheit nur für einen Versuch ausgiebt, vollkommen. Sie ist ein neuer Beweis von der Sprachkenntniss und den philosophischen Einsichten, von welchen er bey der trefflichen Darstellung des Eleatischen Systems in dem ersten Stück eine schöne Probe abgelegt hat. Sie ist rein, fliessend und fast überall verständlicher als das Original; nur selten muss man das letztere zu Hülfe nehmen, um die Gedanken im Zusammenhange verstehen zu können. Wenn man auch auf einige Stellen stösst, wo der Sinn etwas verfehlt ist; so muss man doch auf der andern Seite so billig seyn und gestehen, dass die Schwierigkeiten, die in der Verschiedenheit der Sprache, der Bezeichnung philosophischer Begriffe, in der Kürze des Ausdrucks, in der oft zu gedrängten und dunkeln Anführung fremder Philosophen und vorzüglich in dem noch zu wenig bearbeiteten Texte u. s. w. ihren Grund haben, sehr gross waren, und den Werth der Uebersetzung beträchtlich vermehren. Die wenigen Bemerkungen, die wir über einige Stellen machen werden, können daher nicht die Absicht haben, das Verdienst, welches wir dankbar anerkennen, herabzusetzen; sie sind nur Beweise von der Aufmerksamkeit, welche dieses Geistesproduct so vorzüglich verdienet. S. 10. „Gewiss wurde der erste Erfinder irgend einer Wissenschaft, die sich über die gemeine Sinnlichkeit erhob, nicht darum [*allein*] erhoben, weil seine Erfindung etwas nützliches war." Das eingeschaltete Wort hätte nicht sollen ausgelassen werden. S. 11. „Die Entwickelung *meiner* Gedanken über den Weisen wird hier einiges Licht geben." — Sollte nicht hier Aristoteles, oder wer sonst Verfasser ist, mehr von den Vorstellungen *anderer Menschen*, als von *seinen* Gedanken sprechen? S. 12. „Denn dieser kennt gewissermassen die ganze Natur" — υποκειμενα. Dieses sind doch wohl die Gegenstände, welche den Umfang eines allgemeinen Begriffes ausmachen. S. 14. „Anfänglich bewunderten die Menschen leichte Dinge," τα προχειρα των απορων — d. h. das Leichtere und näher Liegende von dem ihnen Unbegreiflichen. S. 19. „Zu dieser Meynung wurde er durch die Bemerkung verleitet, dass aller Saamen feuchter Natur ist" u. s. w. Nach dem Text sollte es heissen: Dieses und die Bemerkung — — verleitete ihn zu dieser Meynung. — „Diese (die 4 Elemente) bleiben immerwährend, und *werden zu nichts* ausser durch Vereinigung mehrerer oder weniger, und Scheidung in Eins und aus Einem" — ταυτα γαρ αει διαμενειν και ου γενεσθαι αλλ' η πληθει και ολιγοτητι συγκρινομενα και διακρινομενα εις εν τε και εξ ενος. Die Worte: *und werden zu nichts*, sind etwas dunkel. Wir würden die Stelle so übersetzen: Sie leiden keine Veränderung ausser nur in Ansehung der Quantität, indem sie bald in grösserer, bald in kleinerer Menge in das Eine und aus dem Einen vereiniget und abgeschieden werden. S. 24. „warum die Welt nothwendig ist." — δια τινα αιτιας εξ αναγκης εστι — besser: durch welche Naturkräfte sie ist. S. 28. „Was sie für Grundursachen annehmen, und wie sich dieselben zu den genannten verhalten," και πως εις τας ειρημενας εμπιπτουσι αιτιας. Das Verbum beziehet sich auf die Pythagoräer, nicht auf die Grundursachen und dann stimmt die angenommene Bedeutung nicht mit dem Sprachgebrauche überein. Also lieber: wie sie darauf gekommen sind. S. 30. „Wie übrigens ihre Principien auf die angeführten Ursachen bezogen werden können, das haben sie (die Pythagoräer) nicht bestimmt und deutlich gesagt." Sollten die Pythagoräer eine Vergleichung ihrer Principien mit denen anderer Philosophen angestellt haben? Das läst sich wohl nicht erwarten. Die Worte: πως μεντοι προς τας ειρημενας αιτιας ενδεχεται συναγειν, lassen sich vielleicht so erklären: wie unter diese Principien alles geordnet, wie aus ihnen alles erklärt werden könne. — Ebendaselbst: „Einige betrachten das Universum als ein Eins, doch denken sie nicht alle in Rücksicht der Ordnung und der ganzen Natur gleich" — εισι δε τινες, οι περι του παντος ως αν μιας ουσης φυσεως απεφηναντο τροπον δε ου τον αυτον παντες, ουτε του καλως ουτε του κατα φυσιν. Die letzten Worte gehen offenbar nicht auf den Gegenstand, sondern auf die Beschaffenheit und den Gehalt der Untersuchungen, sie denken nicht alle gleich richtig und mit

mit der Natur übereinstimmend. „S. 31. „Xenophanes scheint mit keinem von beiden über die Natur gleich gedacht zu haben." Die Worte: ουδε της φυσεως τουτων ουδετερας εοικε θιγειν, beziehen sich doch wohl auf die vorher bemerkten zwey Arten, der Einheit, die intellectuelle und die materielle. Von diesen, sagt Aristoteles, scheint Xenophanes keinen deutlichen Begriff gehabt zu haben. Die Stelle, wo von Sokrates Verdiensten um die Philosophie die Rede ist, εν μεν τουτοις το καθολου ζητουντος, και περι ορισμων επιστησαντος πρωτου την διανοιαν, übersetzt Hr. F. S. 34. „insofern er jedoch in jener auf das Allgemeine gieng, und zuerst bestimmte Definitionen dem Verstande beylegte." Hier ist die eigentliche Bedeutung der Redensart: επιστησαι την διανοιαν ganz übersehen worden. S. 36. „Die Pythagoräer behaupten, die Zahlen seyen die Dinge selbst, und rechnen die mathematischen Dinge nicht darunter." Diess ist eigentlich ein kleiner Widerspruch, aber Aristoteles sagt das auch nicht, sondern και τα μαθηματικα μεταξυ τουτων ου τιθεασι, sie geben ihnen keine mittlere Stelle zwischen den Sinnenwesen und den Ideen. — II. *Probe einer Uebersetzung aus des Sextus Empiricus drey Büchern von den Grundlehren der Pyrrhoniker*, von Hn. Adjunct *Fr. Im. Niethammer*. Der Vf., der schon einige Zeit an einer Uebersetzung des Sextus arbeitet, liefert hier eine Probe davon, der er noch einige folgen lassen will, um durch das Urtheil des Publicums zu erfahren, ob die ganze Uebersetzung erscheinen darf. Rec. kann nach dieser vortreflichen Probe nicht anders als dem Vf. Musse zur baldigen Vollendung seiner Arbeit wünschen, und glaubt ihr im Namen des Publicums die günstigste Aufnahme versprechen zu müssen. Denn diese Uebersetzung eines der schwersten Stücke aus einem nicht leichten und noch wenig bearbeiteten Schriftsteller enthält durchgängig die deutlichsten Proben von dem glücklichen mit der Sprache und den Sachen vertrauten Forschungsgeiste, von dem Talente, sich an die Stelle eines andern zu denken, und von einer vortreflichen Darstellungsgabe. Wenn es dem Vf. gefallen wird, nach einer wiederholten Durchsicht noch einige kleine Flecken wegzuwischen, so wird sich unsere Literatur wieder eines Werkes zu rühmen haben, deren sie noch nicht viele aufweisen kann. Wir halten es für unsere Pflicht, den Vf. auf einige Stellen aufmerksam zu machen, welche noch einer Verbesserung fähig oder bedürftig zu seyn scheinen. — Das zweyte Kapitel ist überschrieben: περι λογου της σκεψεως. Wir würden das lieber Theile, als mit dem Vf. Gesichtspuncte übersetzen. Denn es ist nicht recht passend, wenn es dann heisst: *In dem ersten Gesichtspuncte werden wir zeigen — — in dem zweyten besondern Gesichtspunkte werden wir hernach unsere Widerlegungen der einzelnen philosophischen Wissenschaften aufstellen.* S. 64. „Vermögen nehme ich aber hier nicht in einem eingeschränkten Sinne" — κατα το περιεργον — vielleicht besser, in dem schulgerechten Sinne. S. 65. Gleichgewicht der Gründe nenne ich den gleichen Anspruch derselben auf *Glaubwürdigkeit*, την κατα πιστιν και απιστιαν ισοτητα, richtiger: auf Ueberzeugung, denn Gründe sind kein Gegenstand des Glaubens. S. 67. „Allein andere verstehen unter Dogma, das Fürwahrhalten eines durch Vernunft untersuchten *nichtanschaulichen* Gegenstandes." Die am Ende beygefügten Gründe, warum αδηλος nichtanschaulich zu übersetzen sey, haben uns vollkommen befriediget. Nur denken wir, dürften die επιστημαι doch mehr die Wissenschaften, mit deren Bestreitung Sextus sich in seiner ganzen Schrift *adversus Mathematicos* beschäftiget, als Vernunfteinsicht bedeuten. Wenn es auf eben dieser Seite heisst: Denn er schliesst: wie aus dem Satze, alles ist falsch, allgemein genommen, auch folgen müsste, dass er selbst falsch sey; so ist in diesem Satze, wie in den folgenden, die Modalität nicht richtig ausgedrückt. Sextus spricht nicht problematisch, sondern assertorisch. S. 70. lässt Hr. N. den Sextus sagen: der Skeptiker müsse sich aus dem Grunde mit der Naturwissenschaft bekannt machen, weil er *nur* durch *sie die* Gründe kennen und angeben lerne, die einander entgegengesetzt sind: allein der Zusatz *nur*, der im Texte fehlt, giebt dieser Behauptung einen grössern Umfang, als sie nach dem Sinne des Sextus haben kann. Offenbar will dieser nicht mehr sagen, als: der Skeptiker muss sich mit derselben bekannt machen, damit er die in derselben aufgestellten Behauptungen mit eben so starken Gegengründen bestreiten könne, welches der Fall mit jeder andern Wissenschaft ist. S. 76. „Denn fehlen ihm diese vermeynten Güter; so glaubt er auf der einen Seite durch wirkliche Uebel gepeiniget zu werden, und auf der andern Seite ringt er mit Aengstlichkeit nach dem Besitze des eingebildeten Gutes." ταρασσεται δια παντος και οταν μη παρεστι αυτῳ τα καλα ειναι δοκουντα, υπο τε των φυσει κακων νομιζει ποινηλατεισθαι, και διωκει τα αγαθα, ως οιεται. Uns scheint diese Stelle nicht richtig interpungirt zu seyn. Wir würden nach παντος ein Comma, nach ποινηλατεισθαι einen Punct setzen, und die Stelle so übertragen: Er ist in beständiger Unruhe, sowohl wenn ihm die eingebildeten Güter fehlen, als auch, wenn er meynt, von physischen Uebeln geplagt zu werden. S. 80. „Inwiefern das Urtheilende entweder ein Thier oder ein Mensch, oder ein Sinn, oder etwas in einem gewissen Zustande ist" — η αισθησις, και εν τινι περιστασει. Die letzten Worte bezeichnen kein neues Subject, sondern beziehen sich auf die vorhergenannten Dinge, als nähere Bestimmung; *idque in aliqua circumstantia*, wie es in der Stephanischen Uebersetzung gut ausgedrückt ist. S. 92. und in der Erwerbung derjenigen Tugenden, die der Natur nach möglich und den Leidenschaften entgegengerichtet sind, τῃ αντιληψει των κατα την οικειαν φυσιν αρετων των περι τα παθη. Wir möchten das lieber so geben: derjenigen Tugenden (oder Vollkommenheiten), welche der eigenthümlichen Natur angemessen sind, und sich auf die Leidenschaften beziehen. III. *Versuch einer Uebersicht der neuesten Entdeckungen in der Philosophie vom Herausgeber.* Diese Abhandlung wird erst in dem folgenden Stücke geendiget. Der Vf. zeigt in einem kleinen, aber treffenden, Gemälde, wie sehr die Philosophie durch die Verdienste eines *Kants*, *Reinholds* und anderer Denker, um die Sprache, den Begriff und Eintheilung derselben, und die Kritik der Vernunft, dem Ziele der Vollkommenheit näher gekommen ist. Die Prüfung

Prüfung der verschiedenen Begriffe von der Philosophie, und die Eintheilung derselben hätte wohl etwas kürzer gefasst werden können. Denn in der Uebersicht der neuesten Entdeckungen dürften doch nur die Erfindungen und ihre Resultate angezeigt, aber nicht ausgeführt werden. Zum wenigsten hätte das nicht wiederholet werden sollen, was schon in der im ersten Stück befindlichen Abhandlung *Reinholds über den Begriff der Geschichte der Philosophie* zu lesen ist. IV. *Worte der Kritik, vom Herausgeber.* So wie die Skeptiker das Eigenthümliche ihrer philosophischen Denkart durch gewisse Formeln, die sie Worte nannten, zu bezeichnen pflegten; so macht der Vf. hier einen glücklichen Versuch der kritischen Philosophie, die so oft unbedachtsam dem Skepticismus an die Seite gesetzt wurde, eine ähnliche Charakteristik zu geben. Er hebt nemlich die Hauptsätze derselben aus, und commentirt sie, wie es Sextus mit den skeptischen Worten gethan hatte. Es sind folgende Worte: So erkennt der Mensch; ausserhalb der möglichen und wirklichen Erfahrung ist blofs Schein; der Mensch weifs grade so viel, als er zu wissen braucht; der Mensch erkennt nichts, wie es an sich ist; Denken ist noch nicht Erkennen; die Philosophie ist im Menschen gegeben. Es ist nicht zu läugnen, dass diese Art der Darstellung, welche die Hauptresultate der kritischen Philosophie leicht und fasslich ohne die ganze Zurüstung von den nothwendigen Beweisen vorträgt und näher zusammenstellt, dazu dienen kann, den Geist und das Eigenthümliche derselben in einem Ueberblicke zu zeigen; ja sie kann auch wohl dazu beförderlich seyn, manche Schwierigkeiten bey dem Studium derselben durch die eigne Vorstellungsart, die der Vf. als Selbstdenker gebraucht hat, leichter auf die Seite zu schaffen. Nur wünschten wir, dass einige Sätze z. B. der Begriff Ursache und Wirkung ist empirisch S. 153 genauer bestimmt, und einige Stellen, wo mehr blendender als treffender Witz sich zeigt, weggeblieben wären, z. B. S. 168. Der Mensch an sich ist Metaphysik; in Verbindung mit andern Gegenständen wird er — Philosophie.

ERDBESCHREIBUNG.

London, b. Nicol: *Voyage to the South Sea* undertaken for the purpose of conveying the breadfruit tree to the Westindies by *Will. Bligh.* 1792. 264 S. 4.

Den meisten unsern Lesern ist gewiss die gefahrvolle Seereise bekannt, die Hr. *Bligh* 1789 in einem offenen Boote durch die Südsee wagen musste, weil die Mannschaft seines Schiffs sich gegen ihn in der Nachbarschaft von Otaheiti empörte, und wie er endlich nach tausend überstandenen Mühseligkeiten die Insel Timor glücklich erreichte. Er hat diese Seereise bereits 1791 beschrieben, sie ist auch unter andern in *Sprengels* neuen Beyträgen 5 B. übersetzt worden. Die vor uns liegende Schrift ist eine weitere Ausführung der ganzen ihm aufgetragenen Unternehmung; und darinn wird die Ausrüstung des Schiffs, das in Otaheiti Brodbäume für die brittischen Zuckerinseln einnehmen sollte, sein Aufenthalt in Otaheiti, der drey und zwanzig Wochen dauerte, der Aufstand des Schiffsvolks, nebst dessen traurigen Folgen für den Vf., sein Aufenthalt in Timor, und des Vf. Rückreise nach Europa ausführlich beschrieben. Auch ist durch Kupferstiche und Karten die Beschaffenheit des Schiffs, die Art, wie man auf der Reise die Brodbaumpflanzen in Töpfen erhielt, einige Küsten der Südseeinseln, und die ganze Reise des Vf. anschaulich gemacht. Die Mannschaft, welche Hn. *Bligh* begleitete, bestand aus 46 Personen, von denen 26 mit dem Schiffe wahrscheinlich nach Otaheiti fortgiengen, und aller Bemühungen unerachtet noch nicht wieder erhascht sind. Weil der Zweck der Reise dahin ging, den Brodbaum nach Westindien zu verpflanzen; so wird derselbe nebst der Frucht nach Dampier, Lord Anson und Cook mit wörtlichen Auszügen aus diesen Reisen beschrieben. *Forsters* Beschreibung, die genaueste und richtigste von allen, scheint in England nicht bekannt geworden zu seyn. In Teneriffa fand der Vf. ein *Hospicio*, dergleichen jetzt in allen spanischen Städten von einiger Wichtigkeit angelegt sind. Darinn wurden 240 Kinder und Erwachsene beiderley Geschlechts mit Spinnen, Band- und Linnenweben, auch Verfertigung wollener Zeuge beschäftigt. Die Kapstadt am Vorgebirge der guten Hoffnung ist ansehnlich vergrösert, und so gut befestigt, dass sie nicht so leicht, wie vor dem Kriege mit England, einem Feinde in die Hände fallen kann. Als der Vf. in Otaheiti landete, fragten ihn die Einwohner: ob er von Pretanie oder Lima käme. Letzteres beweist, dass die Einwohner mit den Spaniern bekannter sind, als man in Europa weiss. Was Hr. *B.* von seinem dortigen Aufenthalt, und den Erkundigungen von den benachbarten Inseln anführt, besteht meist in unerheblichen Vorfällen, gewöhnlichen Freundschaftsbezeugungen und Wiederholungen der meisten kleinen Auftritte, die längst aus andern Reisen bekannt sind. Die Einwohner waren eben so freundschaftlich gegen Hn. B. als seine Vorgänger, speiseten gern mit den Engländern und entwandten Kleinigkeiten, die sie habhaft werden konnten. Tirah, einer der Vornehmen, bat den Vf., ihm doch künftig einen Lehnstuhl mitzubringen. Die Ziegen hatten sich sehr vermehrt, wurden aber von den Einwohnern gar nicht geachtet, i[illegible] Milch als Nahrungsmittel verabscheut, und der Vf. [illegible]agt, warum nicht auf gleiche Weise die Milch der Säue in Europa benutzt würde. Von dem hinterlassenen Rindvieh waren eine Kuh und ein Stier, aber auf zwey verschiedenen Inseln, übrig, die erste ward dem Vf. für Messer, Scheeren, Nägel, und etwas Zucker überlassen, beide wurden nachher wieder nach Otaheiti zusammen gebracht. Hier verlor der Vf. seinen Schiffschirurgus, der Mann liebte starke Getränke, und war ein solcher Feind aller Bewegung, dass er auf der ganzen Reise kaum sechsmal auf dem Verdeck auf und abgegangen war. Die Otaheiten haben acht verschiedene Arten von Brodfrucht, die ihre eigenen Namen haben. Ausser der Monderscheinung theilen sie das Jahr nach der verschiednen Reife dieser Früchte in sechs Theile. Eine dieser Abtheilungen, gegen Ende unsers Februars, nennen sie Tawa, alsdann ist diese Frucht nicht zu haben.

Drey

Drey Wochen nach der Abfahrt von Otaheiti, wo das Schiff 1015 junge Brodbäume geladen hatte, brach die Verschwörung der Mannschaft gegen ihren Befehlshaber aus, und er ward nebst 18 Mann ohne Feuergewehr, bloss mit 150 Pfund Brod, 32 Pfund Schweinfleisch, 28 Gallons Wasser und etwas Wein und Rum, oder nur auf 5 Tage Lebensmittel, in einem offenen Boote dem Meer überlassen. Nachdem sie ohne Hoffnung und im grössten Mangel vom 28 April bis zum 14 Junius herumgeirrt waren, erreichten sie endlich Coupang, den holländischen Posten auf Timor, wurden hier sehr mitleidig aufgenommen und kehrten endlich über Batavia nach England zurück. Von Timor werden gelegentlich einige Nachrichten mitgetheilt. Schon 1630 liessen sich hier die Holländer nieder. Den nördlichen Theil haben noch die Portugiesen inne. Ausser Sandelholz und Wachs liefert Timor keine Handelsartikel. Die dortigen Bienen bauen ihre Zellen in Büschen und Baumzweigen, woraus die Einwohner sie mit Feuer vertreiben. Den Fürsten der Insel nennen die Holländer Kaiser, er hält sich etwa eine deutsche Meile von Coupang in Bakennassi auf. Bey seinem Tode wird der Körper drey Jahr im Sarge aufbewahrt, und alsdenn erst begraben. In Sitten und Gebräuchen haben die Eingebornen eine auffallende Uebereinstimmung mit den Otaheiten, auch ihre Sprache ist mit kleinen Abweichungen eben dieselbe.

BERLIN, in der Vossischen Buchh.: *William Bligh's*, Kapitains von der Grossbrit. Flotte, *Reise in das Südmeer*, welche mit dem Schiffe Bounty unternommen worden ist, um Brodbäume nach den Westindischen Inseln zu verpflanzen — Aus dem Englischen — nebst *Jean François de Surville*, Französischen Kapitains, *Reise in das Südmeer*, jetzt zum erstenmal aus den vier vollständigen Tagebüchern der Herren *de Surville*, *Labé*, *Pottier de l'Horme* und *Monneron* übersetzt und mit Anmerkungen begleitet von *Georg Forster*. — mit Kupfern und einer Karte. 1793. XX u. 362 S. gr. 8.

Diese Schrift enthält: 1) die Uebersetzung der eben vorher angezeigten Reisebeschreibung. 2) eine andre von den Jahren 1769 und 1770, die aber eigentlich aus zwey französischen Werken zusammengesetzt ist, in denen sich einzelne Nachrichten von derselben fanden, nemlich aus *de Fleurieu's Découvertes des François en 1768 et 1769 dans le Sud-est de la nouvelle Guinée* Par. 1790. und *de la Borde's Histoire abregée de la mer du Sud*. Paris. 1791. 3 Vol. 8. Wir dürfen gewiss nicht erinnern, dass diese letztere eine besondres verdienstliche Arbeit sey. Den Werth der Uebersetzung, und der erläuternden oder andre Reisebeschreibungen vergleichenden Anmerkungen des Hn. *G. Forster*, neben denen sich auch einige von seinem Hn. Vater finden, können wir als entschieden, und ihre Charakteristik als etwas unsern Lesern aus mehrern seiner meistens in demselben Verlage erschienenen ähnlichen Arbeiten bekanntes voraussetzen. Die Vorrede giebt untern andern Nachrichten von den theils erwünschten, theils durch Schiffbruch auf eine ganz ähnliche Art unglücklichen Bemühungen des zur Aufsuchung der Aufrührer ausgeschickten Kapitain *Edwards* und von dem Leben des Kapitain *Surville*, die gewiss dem deutschen Publicum angenehm seyn werden.

KLEINE SCHRIFTEN.

PÄDAGOGIK. *Halle*, in der Buchh. des Waisenhauses: *Vorschlag zu einer neuen Methode so wohl des schriftlichen als mündlichen geographischen Unterrichts*, um neben der blossen Anfüllung des Gedächtnisses auch den Verstand aufzuklären und das Herz zu bilden von *Christian Conrad Dassel*, Lehrer an der lateinischen Schule des Waisenhauses. 1790. 8. 52 S. Keine von unsern bisherigen Geographien, die besten nicht ausgenommen, hat einen bestimmten Plan, und eine solche Ordnung, die den Fähigkeiten und Neigungen der Jugend am angemessensten ist. Bald ist die Folge der Materien geändert, z. B. bey Anführung der Producte einmal das Thierreich zuerst, und dann das Pflanzen- und Steinreich, hernach wohl wieder das Pflanzen- und Thierreich zuerst genannt, und in diesen wiederum keine gehörige Absonderung und Zusammenstellung, als Bienenzucht, Seidenbau, Bernstein, bald hinter, bald zwischen den 3 Naturreichen, an keinem bestimmten Ort: kurz sie fehlen in der Methode. Nach seiner Meynung müsse die Klassification folgender massen gemacht werden. 1. Name des Landes, 2. Lage und Grenze, 3. Grösse, 4. Bevölkerung, 5. Eintheilung, 6. Boden, 7. Luft, 8. Flüsse und Seen, 9. Producte, 10. Regierungsverfassung, 11. Religion, 12. einzelne Provinzen und Städte derselben. 13. Einwohner. Diess geht er einzeln durch, zeigt bey jedem, worauf man hauptsächlich zu sehen habe, und rechtfertigt die gewählte Ordnung mit dem Grundsatz, dass im Unterricht das Trockene zuerst vorgebracht werden müsse, dergleichen Namen, Grenzen, Grössen, Eintheilungen eines Landes sind, alsdenn müsse das Angenehme; und zuletzt das Angenehmste folgen, daher müssten die Hauptstadt und Beschreibung der Einwohner nebst ihrem Charakter, Sitten und Gebräuchen zuletzt gelassen werden. Der Hauptgrund ist, dass dadurch die Aufmerksamkeit befördert werde. Aber wenn nun jene trockene Materien öfters mehr als eine Stunde einnehmen; sollte da der Lehrer nicht bisweilen genöthigt werden, manches einzuschieben, das die Aufmerksamkeit belebt, ungeachtet es nach der strengen Methode nicht an dem rechten Orte angebracht ist? Auch bey Beschreibung einer Hauptstadt schreibt er eine gewisse Sachfolge vor, daran zwar an sich nichts auszusetzen ist; aber Rec. glaubt auch hier, dass es zu viel verlangt sey, wenn man allezeit so genau diese Ordnung befolgen wollte. Viele Materien führen oft von selbst auf andere, selbst durch die Lage und Verbindung mit Gegenständen, die sonst eine andere Klassification haben. Uebrigens ist gewiss dieser Vorschlag und der Rath, den er bey Behandlung einzelner Materien giebt, recht gut, und angehenden Docenten sehr zu empfehlen. Bey Orten, die eben nichts merkwürdiges enthalten, deren Namen und Lage aber man doch nicht übergehen kann, empfiehlt er, kleine Anekdoten zu erzehlen; eben das hat er mit Vortheil bey der Wiederholung gethan und zwar auf den Wink des Hn. Hofr. *Schutz* in seiner Vorrede zur Elementargeographie des Hn. *Fabri*.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Montags, den 26. November 1792.

GESCHICHTE.

OFEN: *Gabrielis Kolinovics, nova Ungariae Periodus anno primo gynaeco-cratiae austriacae inchoata sive comitiorum generalium, quibus Maria Theresia in reginam Ungariae Posonii A.* 1741 *inaugurabatur absolutissima narratio*, edidit *Mart. Georg. Kovachich.* 1790. 1 Alph. 3 Bog. 8.

Ja wohl *absolutissima narratio!* Denn eine genauere Bestimmung und Angabe der geringsten und kleinsten Umstände und Vorfälle läfst sich wohl nicht denken, als die in diesem Diarium herrscht. Der Vf., welcher Notarius der königl. Tafel war, verfährt in seiner Erzählung mit der Aengstlichkeit, womit er ein Notariatsinstrument verfertigt haben mag. So giebt er von Theresiens Vermählung, von Carls VI Absterben, von Josephs II Geburt nicht nur Jahr und Tag, sondern auch die Stunde an, und bey Beschreibung der Zurüstungen zu dem Reichstage beschreibt er, von was für Farbe das Tuch gewesen ist, mit welchem Tisch und Bänke belegt waren. Wenn man sich unterdessen durch diese Mikrologie, die einem Ausländer begreiflicher Weise beschwerlicher ist, als sie einem gebornen Ungar seyn mag, von einer genauen Lesung des Buchs nicht abschrecken läfst, so findet man viel wichtiges darinn, und die Veranstaltung seiner Ausgabe von Hn. *Kovachich* ist der Zeit angemessen, da die Gemüther seiner Landsleute durch Josephs II Verfahren gespannt waren, und der von Leopold II ausgeschriebene Reichstag, die Kenntnifs auch von kleinen Umständen des letztern Reichstags nothwendig oder angenehm machte. Aber auch von dieser Seite betrachtet bleibt *K's* Ausführlichkeit übertrieben, und selbst derjenige ländschaftliche Beamte, der die Besorgung der Zurüstungen zu dem Reichstage gehabt hat, und dem eine genaue Angabe von der Observanz, die 1741 beobachtet wurde, am willkommensten seyn mufste, wird lächeln, wenn er S. 34. liefet, dafs man die fehlenden Ziegeln auf dem Schlofsdache eingesteckt, und die losgelassenen frisch eingekalkt habe! Mehr wäre dem Leser mit einer Abschrift des königl. Einladungsbriefes zu dem Reichstage gedient gewesen, wovon der Vf. S. 15. sagt: er habe ein Exemplar davon im Original gesehen. Er fängt auf dieser Seite ein genaues Verzeichnifs der 4 ungrischen Stände an, so wie sie dem Reichstage beygewohnt haben. Er nahm den 10ten May zu Presburg seinen Anfang, und die Stände beschäftigten sich bis zur persönlichen Ankunft der Königin, mit Untersuchung und Bestimmung des Ceremoniels, das beobachtet werden sollte, und Untersuchung der Foderung einzelner Personen oder Stände. Die damalige bedrängte Lage der Königin nöthigte sie zu einer sehr vorsichtigen und glimpflichen Behandlung der Stände. Als sie Deputirte abschickten, um die Condolenz über den Tod des Kaisers abzustatten; so präsentirten alle Wachen vor ihnen das Gewehr. Das war vorher so wenig der Fall gewesen, dafs man ihnen sogar nicht einmal ehemals erlaubte, in den innern Hof zu fahren. Der Bischof von Erlau bemühte sich, aus einem elenden adlichen Stolze, es dahin zu bringen, dafs die Deputirten der Städte nicht an der nemlichen Tafel mit den ersten drey Ständen speisen sollten; da aber diese droheten, in diesem Falle die Einladung ganz auszuschlagen, so mufste sich der adliche Prälat diesesmal die Gesellschaft der Deputirten des Bürgerstandes gefallen lassen. Die Königin kam am 20sten Jun. nach Presburg. Man kann sich wohl vorstellen, dafs unser Schriftsteller hier nichts vorbeygeht, was sich erzählen läfst. Einige wollten bey dem Einzuge bemerken, dafs der König Franz traurig gewesen sey. Der Fürst Esterhazy machte dem Grafen Palffy freywillig Raum, dafs er zum Palatinus gewählt werden konnte. Der Vf. spottet über den sehr alten Palffy, der schon lange vorher ein Petschaft stechen lassen, worinn er sich *Palatinus* nannte. In den Verhandlungen der Stände und den bey den Wahlen und Eidesleistungen der Kronbeamten vorgefallenen Umständen, findet man schon alle diejenigen Klagen, die gegen das Ende der Regierung des K. Josephs II so laut wurden; z. B. die Ertheilung ungrischer Güter und Einkünfte an Deutsche, die deutsche Kleidung einiger Ungern, der Gebrauch der deutschen Sprache bey öffentlichen Handlungen. So nahm man es dem Grafen Erdödy übel, dafs er sich in deutscher Sprache für seine Ernennung zum Kronhüter bedankte. Freylich konnte auch dazu wohl schwerlich ein andrer Grund seyn, als niedrige Schmeicheley. Die Krönung geschah am 25sten Jun. Da der Primas wegen seiner von Chiragra gelähmten Hände nicht alle Geschäfte dabey verrichten konnte, so war eine ausdrückliche päbstliche Bulle nöthig, damit andre diese Verrichtungen übernehmen könnten. Ein herrlicher Titel eines der Königin überreichten Gedichts war: *occidui solis augustissimi aurora serenissima.* Der Vf. hat den Leser mit dem Gedichte selbst verschont: ein deutscher Schriftsteller von seiner weitschweifigen Punktlichkeit wäre schwerlich so billig gewesen. Bey aller dieser Umständlichkeit findet man gleichwohl nicht die Krönungsformeln. Uebrigens, sagt der Verfasser, übertraf die Pracht dieser Feyerlichkeit nicht nur alles, was bey vorhergehenden Krönungen geschehen war, und die kaiserlichen Krönungen, sondern selbst Paris kann dergleichen nicht aufweisen, und die Franzosen mufsten von

von den Ungarn die wahre Pracht lernen; er tröste sie mit den Worten: *tolerabilius forsan, quod Christianissimam, a Gente, si quid est, plane apostolica.* Der Reichstag beschloss, der Königin ein Geschenk von 100,000 fl. zu geben, die aber angeliehen werden mussten. Die königliche Krone wurde von dem Mathematiker Samuel Mikovinus nicht viel über 1000 fl. geschätzt. Man weiss, wie viel die Ungarn zu Corvins Zeiten dafür an den Kaiser Friedrich III zahlen mussten. Von den Punkten, welche der Reichstag der Königin überreichte, weiss der Vf. keine andre Nachricht zu geben, als die er aus den Leipziger Zeitungen nimmt. Nach der Krönung setzte der Reichstag seine Berathschlagungen fort, und beschäftigte sich mit den der Königin vorzulegenden Beschwerden, und Regierung der Reichsangelegenheiten, wovon das hier tageweise, aber sehr verwirrt aufgenommene Protocoll keinen Auszug leidet. Man stritt, ob der Grossherzog Franz zum Mitregenten der Königin ernannt werden sollte. Die Deutschen waren selbst dagegen, und behaupteten, der Grossherzog würde in diesem Falle ganz Ungarn mit seinen Lothringern anfüllen. Die Stände erhielten auf ihre vorläufigen Punkte eine so wenig gefällige Antwort, dass sie darüber äusserst aufgebracht und willens waren, den Reichstag zu verlassen. Man beschloss endlich, der Königin neue Punkte vorzulegen. Weder diese vorläufigen Punkte, noch die Antwort, steht hier. Hingegen erzählt der Vf. ausführlich den Vorgang am 11ten Sept., wo die Königin den ungrischen Ständen den gefährlichen Zustand, worinn damals bey dem französisch-bayrischen Einbruch die östreichischen Staaten geriethen, persönlich bekannt machte, und um ihren Beystand bat. Er giebt von der kurzen Rede, welche sie hielt, verschiedene von einander abweichende Abschriften. So sehr hassten verschiedene ihrer Minister die Ungarn, dass sie selbst bey dieser Gelegenheit, und in diesen dringenden Umständen die Heftigkeit ihrer Leidenschaften nicht verbergen konnten, so gar dass einer so laut, dass es die Stände hörten, sagte: er wolle lieber, dass die Kaiserin Hülfe bey dem Teufel gesucht hätte, als bey den Ungarn. Dennoch beschloss dieses edle Volk sogleich ein allgemeines Aufgebot! Diese Angelegenheit beschäftigte den beträchtlichsten Theil der folgenden Sitzungen. Die Königin erhielt es mit vieler Mühe, und mit deutlicher Unzufriedenheit eines sehr beträchtlichen Theils der Stände, dass ihr Gemahl zum Mitregenten erklärt wurde. Viele Stände verliessen so gar den Reichstag, damit sie nicht nöthig hätten, dazu zu stimmen. Die Antwort der Königin auf die zweyten Foderungen der Stände war so unbedeutend günstiger, dass diese beschlossen, zum drittenmale auf Bestätigung derselben zu dringen. Das Gerücht sagte, der Grossherzog und einige Minister wären der Meynung, dass man die übrigen bald zur Nachgiebigkeit bringen würde, wenn man einige Köpfe springen liesse. Wahrscheinlich war dieses Verläumdung. Es war um desto eher zu glauben, dass die Königin obsiegen würde, da die Grossen und die ganze obere Tafel, wie gewöhnlich, auf der Seite derselben waren. Aber die untre Tafel oder die eigentlich sogenannten Stände standen fest, und nöthigten endlich die obere Tafel, sich mit ihnen zu vereinigen. Die Königin bestätigte also die Artikel, und entliess zugleich den Reichstag am 29sten Oct. Das Werk endigt mit einem abermaligen Verzeichniss der versammelten Stände, und mit einer vergleichenden Angabe des Preises der Lebensmittel zu Presburg in den Jahren 1563, wo ebenfalls daselbst ein Reichstag gehalten wurde, und 1741. In dem ersten Jahre kostete ein Presburger Maass (Cubulus) Weizenmehl 20 Ungrisch (*Denarius* sagt unser Vf., und also zweifelhaft, ob er einen Graizar oder Patak, oder einen Ungrisch versteht. Die Zahl 90 macht das letzte wahrscheinlich. 100 Ungrisch machen einen Kaisergulden.) 1741 aber 3 fl. 40 Ungr. Gerste im ersten J. 13 Ungr., im zweyten 90, eine fette Gans im ersten J. 6 U., im zweyten 60 U., ein gutes Ferken im ersten J. 6 U., im zweyten 1 fl. 25 U. Am grössten war der Unterschied im Heu und Stroh. Bey dem ersten von 40 Ungr. zu 12 fl., bey dem andern von 40 Ungr. zu 10 fl. — *Hinc averte*, sagt der Eiferer, *qui haec legis, avitae majorum tuorum pietatis ac religionis desertor, Ungare, quo toti decantatissima orbi tuae patriae fertilitas subtracto caelestium benedictionum rore et haeresium totius multum sincero seminio toto regiminis tempore praevalentibus deflexerit.* — Die übrige Welt beschuldigt das Haus Oestreich eben keiner Nachlässigkeit in Ausrottung des ketzerschen Unkrauts. Das strotzende Latein des Buchs ist, wie es bey dieser Art Schriften aus diesen Gegenden zu seyn pflegt, mit den gröbsten Idiotismen durchflochten.

OFEN: *Vestigia Comitiorum apud Hungaros ab exordio regni eorum in Pannonia usque ad hodiernum diem celebratorum, e scriptoribus ac diplomatibus eruit Mart. Georg. Kovachich.* 1790. 2 Alph. 6 Bogen. 8.

Dieses mit grossem Fleisse und ungemeiner Kenntniss in der ungrischen Geschichte zusammengetragene Werk gehört zu den wichtigsten, die neuerlich in der Staatengeschichte geschrieben sind. Hr. K. legt in der langen Vorrede ausführlich Rechenschaft ab, mit welcher gewissenhaften Anstrengung er bey der Verfertigung desselben zu Werke gegangen sey, und giebt dadurch zugleich Beweise, dass er seine Pflicht völlig kannte, wenn auch gleich die auf der mittlern historischen Zeit ruhende Dunkelheit und die persönliche Lage des Vf. ihn hinderte, sie allenthalben in gleicher Vollkommenheit zu erfüllen. Er fängt mit den ältesten Zeiten und den Spuren der Reichstage unter den ungrischen Herzogen an. Der erste dieser Art war die Zusammenkunft der Nation, um sich einen allgemeinen Anführer und Erbherzog in Ugeks Sohn, Arpads Vater, zu wählen, im J. 884 nach dem anonymischen Notar des Königs Bela. Freylich widerspricht Constantin Porphyrogeneta dieser Angabe geradezu, und sagt ausdrücklich, die Ungarn hätten vor Arpad keinen Herzog gehabt. Der Vf. lässt dieses unentschieden unter der Entschuldigung, dass er nur die Spuren (vestigia) von den Reichstagen in diesen Zeiten habe aufsuchen wollen. Noch einige andre Reichstage von Stephans I Zeiten sind angeführt. Die Gesetzgebung dieses Königs ist im folgenden Abschnitte sehr genau untersucht, so wie auch

auch die Decrete des H. Ladislav und Colomans, und hinlänglich erwiesen, dass diese Prinzen eben so wenig, als die Könige der westlichen Nationen, in diesen Zeiten das Recht gehabt haben, Gesetze zu geben, sondern dass dieses Vorrecht der höchsten Gewalt von der ganzen versammelten Nation ausgeübt sey. Auch bemerkt man dabey deutlich, dass der König die dem versammelten Volke vorzutragenden Materien vorher mit den Grossen und den Bischöfen präparirt habe, eben so wie wir diese Verfahrungsart in den abendländischen Staaten finden. Bey Belas III Regierungsantritt im J. 1209 war es schon ein ausschliessendes Vorrecht des Erzbischofs von Gran, den König zu krönen, und Bela, der sich von dem Erzbischof zu Colocza krönen liess, gab dem granischen darüber Reversalien, die hier S. 74. angeführt werden. Aus einem Briefe des Pabsts Innocentius III v. J. 1204 unter Emmerichs Regierung erhellet, dass die Vorfahren dieses Prinzen schon dem Pabste den Obedienzeid geschworen haben, so wie sie auch die Aufrechthaltung der Freyheiten der Kirche beschworen. Das bekannte Decret unter dem K. Andreas II im J. 1222, auf welches die Ungarn ihre Freyheiten und Vorrechte stützen, erklärt der Verfasser völlig richtig, nicht blos von den Vorrechten der Grossen und des Adels, sondern der ganzen Nation. Er vertheidigt seinen Inhalt weitläuftig gegen Grossingers nicht sehr wichtige Angriffe. Ein folgendes Decret dieses Königs vom J. 1231, wodurch das erste bestätigt wurde, ist hier wörtlich und mit erläuternden Anmerkungen eingerückt. Der Vf. liefert nicht alle auf den Reichstagen gegebene Decrete wörtlich, welches auch sein Buch zu sehr vielen Theilen hätte anschwellen müssen. Nur solche, die noch nirgends gedruckt, oder die sehr merkwürdig sind, stehen hier ganz. Die übrigen werden nachgewiesen. Weder der K. Andreas noch seine Grossen hielten das, was in diesen Edicten versprochen war. Der Primas legte daher das Interdict auf das Reich, und zwang den besonders verschwendrischen König zu mehrerer Redlichkeit, welches er in einem hier hergesetzten Schreiben an den päbstlichen Legaten feyerlich verspricht. Ein dem gedachten Decret von Andreas ähnliches Decret gab Bela IV 1267, welches gleichfalls mitgetheilt wird. Die zweyte Periode fängt der Vf. mit den Königen aus verschieden Häusern nach Ausgang des Arpadschen Hauses mit Andreas III an. Das Instrument der Wahl Carls I ist hier wieder abgedruckt. Der päbstliche Legat nahm sich bey einer Thronerledigung damals die Gewalt heraus, Reichstage zusammenzurufen, ungeachtet dieses Recht schon in diesen Zeiten dem Palatinus zustand. Die grosen Unruhen, die das Reich während dieses Zeitraums verwirrten, machen die Geschichte der Reichstäge sehr schwierig, und viele Versammlungen erklärt der Vf. selbst nur für Zusammenkünfte der Parteyen, ungeachtet er gerne Reichstage annimmt, wo er nur kann. Man findet jetzt schon in den Eingängen zu den Decreten die Classen der Stände deutlich genannt. Auch zeigt sich in der Gesetzgebung seit dem zweyten Decrete des K. Sigismunds v. J. 1405 eine so grosse Gewalt der Stände, dass viele ungrische Schriftsteller behaupten, und unser Vf. ihnen in dieser Behauptung beytritt, dass man erst von dieser Zeit an mit Gewissheit erweisen könne, dass ein königl. Gesetz die Einwilligung des Volks nöthig gehabt habe, und dass vorher die Könige ohne Beschränkung Gesetze gegeben hätten. Aber unsrer Meynung nach widerlegen dieses die Reichstage selbst, und was auf denselben vorgegangen ist, folglich die eigne Erzählung des Vf., hinlänglich. Das, was er S. 210. sagt, ist zureichend, die Einwürfe dagegen aufzuklären, und gilt sowohl von den Zeiten vor als nach Sigismund. Aber er widerspricht hier auch freylich demjenigen geradezu, was er S. 205. behauptet, wo er *Kollars* Schmeicheley billigt, über die er sich doch S. 216. selbst verwundert, oder vielmehr seine Leser zur billigen Verwunderung aufruft. Sigismunds Regierung ist übrigens in der Geschichte der Reichstage sehr merkwürdig. Unter der Regierung Ladislav des Nachgebohrnen findet man ein königl. Ausschreiben an die Stadt Cassaw, auf dem Reichstage zu erscheinen. Nach der Vorrede ist dieses das erste Einladungsschreiben zum Reichstage, das bisher aufgefunden ist. Von dieser Zeit an finden sie sich immer, und der Vf. theilt sie mit, wenn sie merkwürdig sind. Das Decret, welches auf dem Reichstage zu Pesth unter dem Könige Matthias Corvinus 1458 gegeben wurde, wird hier zum erstenmale abgedruckt, und nach des Vf. Gewohnheit mit erklärenden Anmerkungen begleitet. Er macht die richtige Bemerkung, dass auf den ältern Reichstagen, eben so wie auf den neuern, viele Geschäfte abgehandelt sind, die nicht in das Decret oder in den Reichstagsabschied gebracht sind. Die Geschichte und die Decrete selbst beweisen dieses, besonders die in den Einleitungen so oft gebrauchte Formel: *inter alia*. Unter Matthias Corvins Regierung wurden fast alle Jahr Reichstage zusammen gerufen. Nach seinem 1490 erfolgten Tode rief seine Wittwe den Reichstag zusammen, welches das erste Beyspiel dieser Art ist. Auf dem Reichstage unter Uladislav VII Regierung 1505 wurde die berühmte sogenannte ungrische Constitution gemacht, worinn festgesetzt wurde, dass nach Uladislavs Tode kein andrer, als ein Ungar, zum Könige gewählt werden sollte, welches grösstentheils geschah, um Maximilian I den Weg zum Throne zu versperren. Die Reichstagsabschiede unter dem Könige Ludwig II waren bisher grösstentheils nur verstümmelt und im Auszuge abgedruckt. Unser Vf. hat sie in diesem Werke vollständig aus Manuscripten zum erstenmale bekannt gemacht. Dieses und die weitläuftigen Untersuchungen, ob verschiedene Zusammenkünfte der Stände während dieser unruhigen und unglücklichen Regierung Reichstage waren, oder nicht, verursachen, dass die Geschichte der Reichstage unter Ludwig II mehr Blätter anfüllet, als irgend eine vorhergehende. Der Reichstag im J. 1526, in dieser Periode der letzte, war auch der letzte, der auf dem Rakossischen Felde gehalten wurde, so wie der erste, den man darauf versammelte, auch der erste dieser zweyten Periode war. Nach Ludwigs Tode rief auch seine Wittwe die Stände nach Pesth zusammen, und der Palatinus gab seine Ausschreiben besonders aber in Bezug auf die königlichen. Eine andre Partey kam zu Tokay zusammen, und wählten

ten daselbst Johann von Zapolya zum Könige. Diese Partey war selbst stärker als die andre, die den K. Ferdinand I wählten. Es ist bekannt, dass beide Prinzen sich gegenseitig als Könige anerkannten. Der Vf. fügt am Ende dieser Periode eine kurze Untersuchung hinzu über die äussere Zusammensetzung der Reichstäge. Schon in der ersten Periode sind Spuren, dass die Gespannschaften sich versammelt, und Deputirte zu dem Reichstage gewählt haben. Unter dem Uladislav II wurde aber der ganze Adel persönlich zu den Reichstagen gefodert. Dass die Städte Deputirte zu denselben gesandt haben, kann zwar erst unter Sigismund bewiesen werden, aber man kann daraus nicht schliessen, dass es nicht schon vorher üblich gewesen sey. Die dritte und letzte Periode der Geschichte der Reichstage unter den Königen aus dem jetzt regierenden östreichschen Hause, ist von dem Vf. am kürzesten abgehandelt. Die Stände verlangten von Ferdinand, dass er die bisher auf dem Reichstage gegebenen Decrete durch Rechtsgelehrte verbessern, und in eine Sammlung bringen lassen, auch sie nachher auf dem Reichstage nach vorhergegangener Beystimmung aller Stände bestätigen möchte. Aus S. 682. erhellet, dass die Stände diese Bitte schon unter Uladislav und Ludwig II gethan hätten. S. 672. liefert Hr. K. die älteste Instruction einer Gespannschaft für ihre Deputirten, welche er hat auffinden können. Sie ist vom J. 1545 oder 1547. Die Unzufriedenheit der Ungarn mit den Deutschen fing schon unter dieser Regierung an, und äusserte sich sogleich heftig, wie aus demjenigen erhellet, was auf dem Reichstage 1563 vorging. Sie wurden seit dieser Zeit immer stärker, und auch unser Vf. hat das Herz voll davon, welches man besonders aus demjenigen sieht, was er S. 720, 721. sagt. Nach diesen Bemerkungen sind es nicht erst die östreichschen Regenten, welche diese Unzufriedenheit über die den Ausländern eingeräumten Vorrechte bey ihren Unterthanen erregt haben, sondern sie sind so alt als die Regierung des K. Peter. Unter Rudolphs II Regierung waren die Beschwerden der ungrischen Stände eben so gross, als diejenigen, welche von seinen übrigen Unterthanen geführt wurden. Besonders war man unzufrieden, dass der Kaiser selten und überall nur dreymal dem Reichstage beywohnte. Die übrigen wurden von seinen Brüdern gehalten. Im 17ten Jahrhundert fängt man auch in Ungarn an, eine genauere Aufmerksamkeit auf die Reichstagsverhandlungen zu wenden, Diaria davon zu verfertigen, die dabey erschienenen Staats - Schriften zu sammeln, ihre Geschichte zu schreiben u. d. gl. Aber die Reichstage wurden jetzt seltner zusammengerufen, selbst unter der unruhigen Regierung des K. Ferdinands II. Hr. K. begnügt sich in diesen letzten Zeiten fast allein mit der *Anzeige, dass* die Reichstage gehalten sind, und dass davon entweder diplomatische oder historische Beweise da sind. Höchstens wird ein oder anders Beyspiel von den königlichen Ausschreiben beygefügt. Die Ferdinand III vorgelegte Capitulation scheint nach S. 793. zum erstenmale in den Reichstagsabschied gebracht zu seyn. Die innern Unruhen in dem Königreiche machten die wenigen Reichstage unter Leopold und Joseph I sehr verwirrt. Seit Carls VI Regierung heissen die in dem Abschiede aufgenommenen Reichstags - Schlüsse *Articuli* und *Leges novellares*. Maria Theresia rief die Stände dreymal zusammen. Den Schluss des Werks macht der Abdruck eines Abschreibens des Kaisers Leopold II zu dem Reichstage im J. 1790. Jedermann, den die ungrische Geschichte interessirt, wird dieses Buch mit Nutzen und Unterricht lesen. Es ist dabey in einem planer, ziemlich reinen, Stile geschrieben, und unterscheidet sich von der Seite sehr von dem vorher angezeigten Kolinovicsschen Diarium.

KLEINE SCHRIFTEN.

Arzneygelahrtheit. *Dresden* u. *Leipzig*, in der Hilscherschen Buchh.: *Riemisch - Reutterische ausführliche Praktik des Veterinär - Trokarirens irrgehender Drehschafe*; oder ökonomisch - chirurgischer Unterricht für Landwirthe und Schäfer, das dumme Drehen, Segeln und Traben der Schaflämmer möglichst zu verhindern, und das vorhandene zu curiren; gemeinschaftlich entworfen von *Johann Riem*, Commissionrath und beständ. Secr. der ökonom. Gesellsch., und von *G. S. Reutter*, Chirurgus und Pensionär der Thierschule in Dresden. Nebst einem Holzschnitt. 1791. 116 S. 8. (Wird auch als Beylage zur *Riemischen auserlesenen Sammlung ökonom. Schrift.* 2ten Bande ausgegeben.) — Bekanntlich hat die ökonomische Gesellschaft zu Leipzig vieles Verdienst sich an der Schafzucht und Heilung der Krankheiten dieser Thiere erworben. Das Drehen der Schafe, als eine bisher für unheilbar angegebene Krankheit beschäftiget lange Zeit hindurch verschiedne Mitglieder derselben. Als viele gepriesene Mittel für unwirksam erklärt und gefunden wurden, kam Hr. D. und Prof. *Fischer* auf den Einfall, diese Krankheit von aussen zu heilen, weil er, durch viele Versuche belehrt, einsahe, dass diesem Uebel innerlich nicht beyzukommen wäre. Er erfand daher ein Instrument, welches er *Hirn - Trokar* nennt, vermittelst dessen die Wurmblase im Gehirne, als die Ursache des Drehens, zerstört, und ihre Feuchtigkeit herausgezogen werden kann. Dieses Werkzeug hat die ökonom. Soc. geprüft, für gut befunden, bey weitern Versuchen etwas abgeändert, und nunmehr für das einzige sichere und leichte Rettungsmittel für dergleichen kranke Thiere erklärt. Hr. *Riem* und *Reutter*, ganz von dem guten Erfolg durchdrungen, liefern hier dem Publicum die Abbildung dieses Instruments, und da sie mit demselben die zahlreichsten und mannichfaltigsten Versuche angestellt haben; so lässt sich schon im voraus erwarten, dass sie dem Publicum den sichersten und gründlichsten Gebrauch desselben vor andern werden lehren können. Auszüge lassen sich nicht wohl geben.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Dienstags, den 27. November, 1792.

GESCHICHTE.

Pesth: *Solennia inauguralia principum utriusque Sexus qui ex Stirpe Habsburgo-Austriaca, in reges Hungarorum redimiti sunt,* industria scriptorum Synchronorum adumbrata; edidit *Mart. G. Kovachich* 1791. *Fol.* 3 *Alph.*

Hr. K., der bey der Krönung des Kaysers Leopolds II als Deputirter der verwittweten Gräfin Szirmay gegenwärtig war, erzählt in einer dem gehefteten Exemplare, das aus dem Buchladen verkauft wird, beygelegten Vorrede, dass er gewillt gewesen sey, diese Sammlung von Krönungsbeschreibungen dem Kayser Leopold zu dediciren. Aber der Satan sey dazwischen gekommen, habe nach seiner Gewohnheit Unkraut zwischen den Weitzen gesäet, und dadurch sowohl den Inhalt als auch die Absicht seines Buchs so verdächtig gemacht, dass der Kayser für gut gefunden habe, die Dedication nicht anzunehmen. Er läfst sich weiter nicht über die Gründe dieser Kränkung aus, als dass er sagt, die in dieser Sammlung befindlichen Schriften wären in Zeiten geschrieben, wo die Bücher noch der strengsten Censur unterworfen gewesen wären, und auch diesesmal sey seine Sammlung durch die Censur gegangen, er sey auch nicht der freche Mann, der dem Kayser ein Buch dediciren würde, worin sich irgend etwas befände, das ihn beleidigen könne. Rec. hat auch nicht eine Spur von dergleichen gefunden, sondern der Inhalt des Buchs ist äusserst unschuldig. In den Prolegomenis wird von den Krönungen überhaupt gehandelt, und von den ungrischen Krönungen insbesondre: Darauf folgt ein Verzeichniss derjenigen Schriftsteller, welche von den ungrischen Reichskleinodien und den Krönungen geschrieben haben, welches den nicht gebornen Ungarn, die sich mit der Litterargeschichte beschäftigen nicht unwillkommen seyn kann. Hierauf folgen die Schriftsteller von diesen beyden Gegenständen, welche der Vf. in dieser Sammlung aufgenommen hat. Es sind 26 an der Zahl, nemlich: *Schmeizel* de insignibus, vulgo Clenodiis Regni Hungariae, *Belius*, von eben dieser Materie; Krönungsgeschichte des K. Ferdinands; seiner Gemahlin Anna, aus dem *Velius*; des K. Maximilians II von *Listh*; seiner Gemahlin Marie, aus dem *Belius*; des K. Rudolphs; des K. Mathias v. A. E. C. H. T. A. Seiner Gem. Annen, aus dem *Peter de Reva*; Ferdinands II, aus ebend.; Ferdinands III. aus den *Kaprinayschen* Mscpten. Seiner Gem. Marie Anne; und seiner dritten Gemahlin Marie Eleonore. Ferdinands IV, aus *Bel.*; Leopolds I, aus *Bel.* Seiner Gemahlin Eleonoren Magdalenen Theresien, eine dreyfache Erzählung. Josephs I. eine zwiefache Erzählung. Carls III, eine zwiefache Erzählung, die zweyte von *Szeged.* Seiner Gemahlin Elisabeth Christina, aus den *Kaprinayschen* Mscpten; der K. Marien Theresen, aus *Schwandtner*: endlich des K. Leopolds, nach dem Directorio. Diejenigen Erzählungen, wobey wir nicht angemerkt haben, wo sie schon vorher anzutreffen waren, sind aus Manuscripten genommen. Am Ende ist das *Rituale Ecclesiasticum*, das bey der Krönung gebraucht wird, hinzugefügt. Noch müssen wir hier anmerken, dass die Ungarn einen Unterschied machen unter der Coronatio *Regia* und *Reginalis*. Jene ist die Inauguration des Königs, oder der wirklich regierenden Königin als Marie Theresie, diese ist Krönung der Gemahlin des regierenden Königs.

Pesth: *Acta diaetalia Posoniensia A. 1618; item electio et coronatio Ferdinandi II in regem Hungariae* 1790. 1 Alph. 4 B. 8.

Wir finden weder den Herausgeber dieser Reichstagsacten genannt, noch irgend einen Vorbericht, so dass wir ihre Erscheinung wohl einer Speculation der verlegenden Strohmajerschen Handlung, die Begierde des ungrischen Publicums nach dergleichen Schriften zu nutzen zu danken haben. Auch ist die Bekanntmachung der Staatsschriften dieser Art immer Gewinn für dasselbe. Aber in dieser Sammlung fehlen gewiss sehr viele Actenstücke, und selbst das wichtigste, nemlich das sogenannte Decret, oder der Reichstagsabschied, der doch da ist, und unter der Aufschrift: *Decretum IV Matthiae*, in dem *Corpore Juris Hung.* gefunden wird. Ferner trifft man kein einziges Beyspiel von den ausgefertigten Einladungsschreiben zum Reichstage hier an. Das Decret hätte desto eher verdient, auch hier abgedruckt zu werden, da der 28. Art. die merkwürdigen Worte enthält: „Additamenta et diminutiones constitutionibus seu articulis statuum et O. suae Majestati pro confirmatione porrectis aut porrigendis, non committantur." Das Wort: *Coronatio* steht auf dem Titel zu freygebig. Selbst nicht einmal das *Diploma Ferdinandi II occasione coronationis suae statibus elargitum*, welches gleichfalls in dem *Corp. Jur. Hung.* befindlich ist, stehet hier. Dass diese Stücke deswegen ausgelassen worden, weil sie in dieser Sammlung anzutreffen sind, ist vielleicht möglich; aber der Sammler hätte doch seinem Leser einen Fingerzeig darüber geben sollen, da man nach dem Titel hier alle Acten dieses Reichstags erwartet. Auch sind dies nicht die einzigen ausgelassenen; denn von der Krönung des K. Ferdinands kommt auch nicht ein Wort vor. Die darinn enthaltenen wichtigsten Stücke sind: Die verschiedenen Schriften, welche zwischen dem K. Matthias und den Ständen gewechselt wurden, weil sie sich weigerten, Ferdinanden zum Könige zu wählen, wenn nicht. Matthias ihnen einige vorläufige Punkte

wenn

welche sie ihm vorlegten, bestätigte. Es scheint, als wenn der Kayser sich mit den Ständen darüber auf gewisse Art verglichen habe. Die königlichen Propositionen an die auf dem Reichstage versammleten Stände; die weitläuftigen Gravamina derselben, in welchen unter andern die geistlichen katholischen Stände sehr über die Gewaltthätigkeiten klagen, die sie von den Protestanten an einigen Orten leiden. Ungeachtet sie nun wohl *Gracchi de seditione querentes* sind, so würde es doch zu gewagt seyn, anzunehmen, dass alle die Thatsachen, die sie beybringen, erdacht wären, und alsdenn kann man die Protestanten von Schuld auch an ihrer Seite nicht freysprechen. Die königl. Erklärung über diese Beschwerden, worin bey den mehrsten Abänderung versprochen wird. Eine abermalige Replik der Stände über die königl. Antwort, worinn manches erläutert wird, was die Gravamina betrift, und bey andern Puncten eine genauere Bestimmung oder Erweiterung gefodert wird. Endlich die theils bejahende, theils beschränkende Antwort des Kaysers hierauf. Die Acten dieses Reichstags endigen sich hiemit. Aber der Sammler, der hier zu wenig that, hat dafür einige Actenstücke des zwar zusammengerufenen, aber nie wirklich gehaltenen, Reichstags von 1619 gegeben. Sie sind aber wenig bedeutend und das einzige Stück, welches als Reichstagsacte Werth hat, sind die Gravamina. Fast alles übrige besteht aus Unterhandlungen, welche die Oestreichischen, Mährischen und Böhmischen Stände bey dem damaligen Anfange des 30jährigen Kriegs mit den Ungrischen anstellten, woraus sich wohl hin und wieder etwas für eine specielle Geschichte dieses Kriegs nehmen liesse. Das letztere ist eine Vermahnung des *Comes Palatinus* an die Stände, die unnützen Religionsstreitigkeiten fahren zu lassen, worinn viel Gutes steht.

PESTH: *Collectio repraesentationum et protocollorum statuum et ordinum regni Hungariae occasione altiss. decreti d. d. 28. Jan. 1790 e generalibus congregationibus submissorum.* Pars I. et II. 1790. 1 Alph. 16 Bog.

Es ist bekannt, dass die Unzufriedenheit der Ungarn in den letzten Jahren der Regierung des K. Josephs II. soweit ging, dass man Ursache hatte, daselbst eben so gefährliche Bewegungen zu fürchten als in den Niederlanden. Um dem Ausbruche derselben zuvorzukommen, gab Joseph kurz vor seinem Tode das auf dem Titel des Buchs erwähnte Decret, welches hier ganz abgedruckt ist, an die königl. Statthalterey (*concil. reg. locum-tenentiale*) gerichtet und in lateinischer Sprache abgefasst war. Der Kayser verspricht darin die Zusammenrufung eines Reichstags im J. 1791, setzt alles, was er in Regierungs- und Justiz-Sachen abgeändert hatte, auf den Fuss, wie es beym Antritt seiner Regierung war, so dass die ehemalige Einrichtung mit dem 1sten May 1792 wiederum eintreten sollte; erklärt seine Verordnungen, *quae sensu communi legibus adversari videbuntur,*" für ungültig und aufgehoben, und nimmt nur davon aus, das Toleranz-Edict, das Edict, welches die Parochien einrichtete, und dasjenige, welches das Verhältniss des Unterthans zu seinem Grundherrn bestimmt, verspricht auch, die Krone und Reichskleinodien an Ort und Stelle zurückzuliefern, und erkennet an, dass die gesetzgebende Gewalt zwischen dem Könige und den Ständen getheilt sey. Es gehört mit zu den Unglücksfällen, die diesen Prinzen so auszeichnend betroffen haben, dass er die Folgen dieser Nachgiebigkeit nicht erlebte, sondern eher starb, ehe einmal die sämmtlichen Gespannschaften über dieses Edict deliberiren konnten. Das vor uns liegende Werk ist eine Sammlung dieser Deliberationen und einiger daraus entstandenen Vorstellungen derselben entweder an den K. Joseph selbst oder an seinen Nachfolger Leopold, oder an die Königl. Statthalterey. Sie ist gleichfalls bloss eine Unternehmung der Strohmajerschen Buchhandlung, für welche ihr besonders Ausländer sehr vielen Dank schuldig sind. Denn da jedes einzeldes Stück besonders gedruckt ist; so hatten die Inländer eher Gelegenheit, sich diese für unsere Zeiten äusserst interessanten Schriften allmälich zu sammeln, die deswegen allgemein wichtig sind, weil man daraus sieht, dass auch hier der philosophische Geist der Freyheit, und die wahre Kenntniss der Menschenrechte, den Platz der wilden Gefühle der Ungebundenheit, die sonst Ungarn nur zu oft zerrütteten, einzunehmen anfangen. Unterdessen fehlt viel daran, dass diese Stralen der Vernunft, ohne allen Nebel der Vorurtheile erscheinen sollten, welche Stand und Religion hervorbringen und man findet noch in vielen dieser Verhandlungen, grosse Beweise davon. Unterdessen stösst man doch auch auf Darlegungen vortreflicher Gesinnungen in Absicht dieser beiden Punkte, die Folgen einer grossen Aufklärung sind. So sagt die Pesther Vorstellung: „Wir tadeln das Toleranz Edict nicht deswegen, weil wir die Zurückgebung eines Theils der Religionsfreyheit, die unsern Mitbürgern, Brüdern, und Blutsfreunden ohnedem vermöge des Gesetzeszustand, mit scheelen Augen ansähen, sondern u. s. w. So finden sich unter den Beschwerden allerdings viele, die der gesunde Menschenverstand nicht billigt, und die gegen Vorkehrungen gerichtet sind, die an und für sich niemand tadeln kann z. B. gegen die Aufhebung der Klöster, die Veränderung des Unterrichts der Jugend u. d. gl. Allein man kann an der andern Seite auch nicht läugnen, dass die ungrische Constitution dem Könige nicht erlaubte, dergleichen Veränderung ohne Einwilligung der Stände zu machen, und es stehet einem Volke, das Vorrechte hat, wahrhaftig nicht zu verdenken, wenn es nicht zugiebt, dass dieselben auch zu seinem wahren Besten gebrochen werden, da sein Bestes stets auch dann der Vorwand wird, wenn doch nur die Lüste des Fürsten sie brechen. Auch hat es kein Fürst nöthig, Eingriffe in die Vorrechte der Unterthanen zu thun, um sie mit Gewalt zu ihrem Besten zu zwingen, wenn er es nur der Zeit überlässt, seine wirklich guten Vorschläge zu unterstützen, welches niemals ausbleibt. Man sieht aus diesen Protocollen der Berathschlagungen, und aus den Vorstellungen an den Kaiser selbst, zu welchem Aeusserstem die Gemüther in Ungarn schon gestimmt waren. Viele erklären gerade zu, dass sie zwar den gesetzten Termin abwarten, aber sich selbst Hülfe geben weden, im Fall man ihnen nicht Wort hielte; andre freuen sich, dass diese gleichsam vom Himmel gesandte Hülfe noch zur rechten Zeit käme, um sie

vom

vom Aeusserſten abzuhalten; andre zeigen ganz unverſteckt ihren Zweifel gegen die Aufrichtigkeit des Königl. Verſprechens; und noch andre endlich machen ſogleich, ohne den geſetzten Termin abzuwarten, zahlreiche und wichtige Veränderungen in demjenigen, was bisher durch die Anordnung des Kayſers beſtand. Alle widerſprechen ſeinem Verlangen, die drey Geſetze, die er in ſeinem Reſcripte von der Aufhebung ausnimmt, ſtehen zu laſſen, und die mehrſten weigern ſich, die in denſelben angetragene Recrutirung und Lieferung zuzugeben. Am ausführlichſten ſtehen die Beſchwerden in den Protocollen der Comorner Geſpannſchaft, die ihre Sitzung damit anfing, daſs ſie die von dem Kaiſer eingeſetzten Beamten förmlich von allem Antheil und Einfluſs auf die Verſammlung ausſchloſs. Die wichtigſten und von allen vorgetragenen Beſchwerden ſind über die Unterlaſſung der Verſammlung des Reichstags, über die willkührlichen Veränderungen in der Anſtellung der Beamten und Magiſtraten in den Geſpannſchaften, die ohne Zuziehung der Stände geſchehne Gebung vieler Geſetze, die Veränderungen in dem Criminalverfahren, die Einführung der deutſchen Sprache in den öffentlichen Verhandlungen, die Aufhebung der Klöſter, und die Wegführung der Krone nach Wien. „*Vidimus* ſchreibt die Neutrer Geſpannſchaft an die benachbarten, *templa Deo, poteſtatem legibus, proles parentibus* (durch Veränderung der Schulen), *linguam genti, praerogativas Regno, ſolitam ſepulturam mortuis per patriae filios erepta. Sacra vaſa et ſuppellex profanata, ſuperioritas everſa, terreſtralis poteſtas diminuta, educatio juventutis corrupta eſt.*“ In dieſer pathetiſchen Sprache iſt dieſes ganze Schreiben aufgeſetzt. Da es aber, wie ſchon dieſe angeführte Stelle zeigt, alles von einer übertriebenen ſchwarzen Seite darſtellt; ſo macht es nicht ſo vielen Eindruck auf unbefangene Leſer, als manche andre ruhige, und dennoch ſtarke und eindringende Vorſtellung. Dergleichen iſt ein vortreſliches Schreiben der Peſther Geſpannſchaft an den Kayſer Leopold. Geheiligter Monarch, ſchreibt ſein Vf., der Ruf, der vor Ihnen vorauf geht, nennt ſie einen gerechten, gnädigen Fürſten. Er ſagt, daſs ſie ſich erinnern, daſs Sie auch Menſch ſind; daſs Sie fühlen, daſs nicht das Volk des Fürſten, ſondern der Fürſt des Volks wegen geſchaffen ſey. Die äuſserſten Bewegungen, die unſern Staat, nach ſo viel erlittenem Unrecht, erſchütterten, wurden dadurch etwas beſänftigt. Kaum konnten wir alſo unſern Augen trauen, als wir in ihrem erſten an uns erlaſſenem Reſcripte vom 14ten d. gar nicht die Bürgen für die Sicherheit unſrer Conſtitution fanden, welche die Gröſse der Gefahr, worin uns die bisherige gegengeſetzliche Regierung geſtürzet hat, unſere angebohrnen Rechte, und die eiſerne Geduld, die dieſes Volk unter der Regierung des verſtorbenen Kaiſers gezeigt hat, fodern, und die Ew. Majeſtät, als ein das Völkerrecht kennender Prinz, als ein Vater, der den Menſchen in dem Unterthan zu ſchätzen weiſs, mit einem alle Jahrhunderte hindurch bleibenden Beyſpiele, den Belgiern freywillig angeboten haben. Nach dem Staats- und Völkerrechte, und dem geſellſchaftlichen Vertrage, durch welchen Staaten entſtehen, iſt es ausgemacht, daſs die Majeſtät urſprünglich bey dem Volke ſey. Dieſes Axiom iſt von der mütterlichen Natur in die Herzen aller Menſchen geſchrieben; es gehört zu denen, an welchen ein gerechter Fürſt, (und wir trauen darauf, daſs Ew. Maj. dieſes ſeyn werden) nicht zweifeln darf; zu denen, die weder das Volk mit Trägheit aufgeben muſs, noch durch Präſcription verlieren kann. In unſerm Staate ſteht dieſe Majeſtät nach den Geſetzen dem Könige und dem Volke gemeinſchaftlich zu, in dem Maaſse, daſs dem Volke ſtets die Hülfsmittel bleiben müſſen, welche es, dem Zwecke des geſellſchaftlichen Lebens gemäſs, anzuwenden nöthig findet, um die Sicherheit der Güter und der Perſonen aufrecht zu erhalten. Wir ſind alſo überzeugt, daſs Ew. Maj. ſich auf dem Reichstage zu Heilung der Wunden, die man uns geſchlagen hat, nicht bloſs auf das einſchränken werden, was in dem ihn ankündigenden Reſcripte (*annunciatorio Reſcripto*) enthalten iſt, ſondern daſs ſie uns unſre Freyheit ſelbſt anbieten werden, ſo wie den Belgiern, welche die ihrige mit den Waffen beſchützet haben. Denn es würde ein Beyſpiel von böſer Nachfolge ſeyn, der Welt zu zeigen, *daſs ein Volk nie durch Gehorſam, ſondern nur mit den Waffen ſeine Rechte ſchützen oder wieder erhalten könne.*“ — Wie vortreflich ſind beſonders dieſe letzten Worte! und wie viele Dankbarkeit iſt der Menſchenfreund dem verewigten Leopold ſchuldig, daſs er ſich durch dieſe feſte und furchtloſe Sprache des edlen Volks nicht aufbringen lieſs, ſondern ihm vielmehr die Rechte wiedergab, die es conſtitutionsmäſsig zurückfodern konnte.

Ohne Druckort. *Declaratio ſtatuum catholicorum, qui ad conventum catholicum die 30 Novemb. A. 1790 apud archiepiſc. Colaczenſem celebratum non influxerunt.* 1791. 3 Bog. 8.

Dieſe vortrefliche Schrift verdient die gröſste Celebrität. Sie iſt von denjenigen katholiſchen Ständen und Mitgliedern des Reichstags von 1790 abgefaſst, welche keinen Antheil an dem Schluſſe nahmen, der bey dem letzten von Colocza an dem in dem Titel erwähnten Tage gegen die toleranten Geſetze des K. Leopold gefaſst wurde. Wegen einiger unſrer Leſer müſſen wir erinnern, daſs der geiſtliche Stand auf den ungriſchen Reichstagen ſich vorzugsweiſe *ſtatus catholicus* nennt, und daraus ſchloſſen wir anfangs, daſs dieſe Erklärung ſogar von einer Verſammlung vernünftiger Geiſtlicher gegeben ſey. Sie ſagen aber S. 12 von ſich: *cum non ſimus Theologi.* Aber ungeachtet ſie das nicht ſind, ſo iſt doch die ganze Erklärung in dem wahren Sinn des Chriſtenthums geſchrieben, und macht dem Verſtande und Herzen der Perſonen, die daran Antheil genommen haben, gleiche Ehre. Rec. glaubt, nicht mit Unrecht zu behaupten, daſs keine Schrift, die von einer Verſammlung katholiſcher Stände ausgefertigt iſt, wenn man etwa die neuern franzöſiſchen ausnimmt, ſolche, dem bisherigen Geiſte der Kirche, deren Mitglieder ſie ſind, entgegenſtehende Grundſätze und Aeuſserungen, enthalte, als dieſe: ſie erregen wirklich Erſtaunen. Man höre nur p. 9. *Quoad conſcientiarum dictamen ſalvandum, arbitramur, quod major haereſis in mundo non detur quam illa, quae ejusdem matris; Patriae filios et fratres,* propter

opiniones mysticas, quae nisi in alio mundo intelliguntur, in isto a beneficiis temporalibus excludere nititur. S. 13. *atque arguimus Apostasium esse crimen sacerdotalis imaginationis, et poenas hujus non alias consideravi posse nisi ut media coactiva ad induendam hipocrisin et blasphemandum Deum; arbitramur deinde, quod fides sit donum spiritus Sancti et opus persuasionis, non coactionis, et quod homo mente, nobilissima sua parte, adeo sit liber ut nec infernales nec terrestres tyranni ipsum hoc privilegio potuerint spoliare.* S. 16.: *libertati adversum est, partem nationis sub insignia distinctiva religionarii cultus, vocare, et constitutionis civilis efficaciam et soliditatem ad ambulatorias et gratuitas religionis opiniones reducere velle:* — — *latepatenti nimium nec ullis limitibus definitae clavium potestati, seu quod idem est, regno opinionis, sub quo servitus, spe alterius mundi suffulta in isto pervicacissima est, constitutionem Hungariam affibulare velle, idem esse arbitramur, quod esset ex regno Ungarorum regnum sacerdotum formare velle.* S. 21: *tantum est, proh dolor! opinionis regnum, vinculantur prius superstitione populi ut princeps inter coecos nihil possit, ipseque opinione sui populi catenatus, sacerdotio subservire debeat.* Ib.: *tempus tandem advenit lacerandi velum hypocrisis, tempus est exponendi universali conspectui passiones sacerdotales, — ita die 16 Nov. Parisiis in consessu diaetali Gallico allocutus est clerum celebris Mirabeau!!* — Aber wir müssten die ganze Erklärung abschreiben, wenn wir alle Stellen dieser Art hier hersetzen wollten. Unter Marien Theresen Regierung, d. h. vor 12 oder 13 Jahren, wäre eine solche Schrift durch den Henker verbrannt worden. Wie weit sind, Gottlob, seit dieser kurzen Zeit alle Nationen in ihrer Aufklärung vorgerückt! Das einzige, was uns bey dieser Erklärung bedenklich vorkommt, ist dass gar keine Namen unter derselben stehn, ungeachtet immer heisst: *nos infra scripti Ungari Catholici.* Gesetzt aber auch, dass nicht alle, welche bey der Versammlung des Erzh. v. Colocza nicht gegenwärtig gewesen sind, damit zufrieden waren; so ist es schon genug, dass eine solche Schrift öffentlich in Ungarn erscheinen darf.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

STRASBURG, b. König: *Lusus ingenii et verborum in animi remissionem.* Curavit *David. Christ. Seybold*, Professor Buxovill. 1792.

Ein kleines lateinisches Vademecum, das, so wie die, unter dem Namen *Symposium* bekannte ältere Sammlung von Räthseln, bey einem gewissen Alter und auf einem müssigen Spaziergange, allerdings zu der Absicht dienen kann, für welche es der Titel bestimmt. Es sind Wortspiele, sogenannte *versus retrogradi* und Akrostichen, aus verschiedenen Sammlungen und *Facetiis* des vorigen Jahrhunderts, nach alphabetischer Ordnung unter drey Abtheilungen gebracht. Ein solches, zur rechten Zeit und am rechten Orte ausgesprochenes Wort kann auch wohl in einer Gesellschaft von Männern die Stirnen zuweilen heiter machen und in dieser Rücksicht gebührt dem Sammler wenigstens eben das Lob, worauf ehedem die Sammler *moralischer* und *scherzhafter Gesundheiten* rechnen konnten. Format, Druck und Papier sind niedlich. Die Wahl hätte, bey dem Ueberflusse der in den Schriften der vorigen Jahrhunderte hierüber obwaltet, manchmal strenger seyn können.

KLEINE SCHRIFTEN.

GOTTESGELAHRTHEIT. *Wien*, b. Stahel: *Danielis Cornides*, A. A. L. L. et Philos Magistri, in Reg. Univers. Pest. Diplom. et Herald. quondam Professoris, et Biblioth. Univers. Custodis, Commentatio *de religione veterum Hungarorum.* Edidit, suamque *de origine Hungaricae gentis* Dissertationem adiecit *Christianus Engel*, Accessista ad Exc. Cancellariam Aulico-Transylvanicam. 1791. 117 S. in 8. Der seiner vaterländischen Geschichte zu früh entrissene *Cornides* behauptet in dieser Abhandlung, die er als Correspondent der Götting. Societät der Wissensch. im J. 1785 in derselben vorgelesen hat, dass die Ungarn noch als Heiden, nur den höchsten Gott angebetet; aber, wie die Perser, ihre Nachbarn, die Sonne als das Sinnbild desselben verehrt, übrigens keine Götzenbilder noch Tempel gehabt hätten. Er bringt dabey viel gelehrte Belesenheit an; und bey einem Gegenstande, wo es an Nachrichten fehlt, ist wenigstens die Wahrscheinlichkeit hoch genug getrieben worden. Hierauf folgt S. 51. die Untersuchung des Hn. *Engel*: Wie weit es bis jetzt mit der Kenntniss vom Ursprunge der Ungarn und ihrer Verwandtschaft mit andern Nationen, gekommen sey? Um diese Frage zu beantworten, geht er einen *dreyfachen Weg*, den *philosophischen*, welcher körperliche Beschaffenheit, Lebensart, Sitten, Religion und Gesetze verschiedner Völker mit einander vergleichen lehrt; den *historischen*, auf welchem man die Namen, Beschreibungen und ersten Schicksale einer Nation kennen lernt; endlich den *grammatischen*, der zur Vergleichung ihrer Sprache mit den andern Nationen eignen führet. Nach der *ersten Methode*, findet man eine Aehnlichkeit der Ungarn mit den eigentlich sogenannten *Tataren*, mehr als mit den Hunnen oder Mogolen. Ihre spätern Verbindungen mit den *Slaven* haben zwar manches von den Sitten, auch selbst Wörtern dieser Nation bey ihnen zurückgelassen; daraus man aber nicht auf einen slavischen Ursprung der Ungarn schliessen darf. Die *historische* Erörterung ist die ausführlichste, (S. 67—112) beschäftigt sich mit den Nahmen *Ugri*, *Magyar* und *Türken*; erläutert insonderheit die Hauptstelle des *Constantinus Porphyrogeneta* verglichen mit Russischen und einheimischen Nachrichten; zeigt, dass die darinn genannten Türken oder Ungarn vom J. 681. 884. ihren Sitz in Lebedias, d. h. im jetzigen Catharinenburgischen Gouvernement, zwischen dem Dnieper und Don gehabt, und daselbst in einer nomadischen Verfassung unter Familienhäuptern gestanden haben; bis sie im gedachten Jahre nach Atel-Cusu (die heutige Woiwodschaft Kiew, Bessarabien, und einen Theil der Moldau) zogen, wo sie die monarchische Regierung annahmen, darauf in Gross-Mähren, und endlich zwischen 894—896. in Pannonien eindrangen. Das Ugrische Geblüt vermischte sich während dieser Zeit mit dem Tatarischen oder Türkischen. Bey der *grammatischen* Methode endlich begnügte sich der Vf. *Hells*, *Sainovics* und *Fischers* Untersuchungen über die Ungrische Sprache zu berühren; empfiehlt aber noch neue darüber anzustellende. Das Resultat von allen ist dieses, dass die Ungarn ursprünglich *Finnen* sind; wenn ihnen gleich manches Tatarische beygemischt worden ist. Wie es eines gelehrten und bedachtsamen Forschers würdig ist, verspricht er sich hierüber erst alsdann mehr Gewissheit, wenn Sprachkundige Männer aus Ungarn in das Russische Reich, bis an den Caucasus hin, zu neuen Nachforschung abgeschickt werden sollten.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 28. November 1792.

ERDBESCHREIBUNG.

Helmstädt, b. Fleckeisen: *Gegenwärtiger Zustand des päbstlichen Staats*, vorzüglich in Hinsicht seiner Justizpflege und Oekonomie. 1792. 352 S. 8.

Hr. *Le Bret* hat zwar vor etlichen Jahren schon eine sehr vollständige Schilderung des päbstlichen Hofes und aller Eigenthümlichkeiten des neurömischen Staats im ersten Theil seiner *Vorlesungen über die Statistik* angefangen, nichts desto weniger verdient die vor uns liegende Schrift alle Aufmerksamkeit des deutschen Publicums, wenn sie gleich nicht, wie jene Vorlesungen, den Kirchenstaat nach seinem ganzen Umfange zu beschreiben versucht hat. Der Vf. (der durch andre historische und statistische Schriften bereits rühmlich bekannte Hr. Prof. *Grellmann* in Göttingen) hat dabey eine englische Schrift: *The temporal government of the Popes State.* Lond. 1788, die unter uns durch eine deutsche Uebersetzung bekannter geworden, zum Grunde gelegt, dabey aber theils handschriftliche Nachrichten, theils in Deutschland unbekannte italienische Schriftsteller benutzt; die dem Werke einem grofsen Vorzug vor dem in einzelnen Abschnitten benutzten Original giebt. Der Titel sagt zwar schon, welche Gegenstände der Vf. hier zu bearbeiten gewählt hat, indessen sind hier auch die Beschaffenheit der päbstlichen Regierung, die Handhabung der Gerechtigkeit, die vornehmsten Gewerbe der Einwohner, der Finanzzustand ausführlich und darstellend, auch beyläufig verschiedene andere Merkwürdigkeiten des Kirchenstaats beschrieben worden. Da Hr. *le Bret* sich über die vorzüglichsten Arten der Beschäftigung und der Handlung im päbstlichen Gebiete, weniger als über andere Theile der dortigen Verfassung verbreitet hat, so werden unsere Leser hier mannichfaltige neue Belehrungen darüber finden. Die Bedrückungen, welchen die Einwohner in allen Geschäften unterliegen, sind so vielfach, und zeugen von den auffallendsten Fehlern der Regierung, dafs man oft in Versuchung geräth, sie für übertrieben zu erklären, wenn sie nicht mit den Zeugnissen einheimischer Schriftsteller erwiesen würden. Kaum der eilfte Theil des tragbaren Ackerlandes ist in dem eigentlichen römischen Gebiet (*Agro romano*) bestellt, weil der Landmann sein Getreide zu einem willkührlich bestimmten Preise nach Rom verkaufen mufs. Jeder Kornbesitzer mufs nach der Erndte seinen Kornvorrath aufs genaueste angeben, davon darf er ohne Erlaubnifs nichts verkaufen, ja nicht einmal aus einem Kirchspiel in das andere verfahren. Bey den Pontinischen Sümpfen werden die bisherigen Bemühungen beschrieben, diese auszutrocknen. Bis 1789 hat Pius VI auf diese Arbeit schon 1100,000 Scudi verwandt, und der Vf. glaubt, dafs man bey Erschöpfung der päbstlichen Staatscasse schwerlich das ganze Werk vollenden werde. Sollte indefs die völlige Austrocknung gelingen, so hofft man 250 Millionen Quadratfufs des ergiebigsten Bodens zu gewinnen. Die Fischereyen, die andere Staaten am mittelländischen Meere mit Vortheil treiben, werden von den päbstlichen Unterthanen ganz vernachläfsigt; daher mufs das Land für fremde Fische jährlich 1600,000 Scudi bezahlen. Der Handel ist durch unweise Abgaben auf rohe Materialien ganz herunter gekommen. In Bologna, wo sonst ein ziemlicher Buchhandel war, werden alle fremde Bücher frey eingeführt; aber die dort gedruckten müssen bey der Ausfuhr einen nicht unbeträchtlichen Ausgangszoll erlegen. Die päbstlichen Einkünfte werden hier nur zu 2½ Million Scudi angegeben. Hn. *le Bret*, der sie weit höher anschlägt, wird von unserm Vf. vorgeworfen, dafs er bey seiner Angabe verschiedene Artikel mit aufgeführt habe, die jetzt der päbstlichen Kammer gar keinen Ertrag geben. Den nähern Beweis dieses Widerspruchs, gegen einen in der italienischen Staatskunde so erfahrnen Gelehrten, haben wir ungern vermifst. Die Fleischaccise beträgt in Bologna den vierten, in Rom sogar den dritten Theil des Kaufpreises; und die Abgaben vom Brod steigen auf 25 bis 30 pro cent des mittleren Kaufwerthes. Den Sixtinschen Schatz, dessen *le Bret* gar nicht gedenkt, finden wir sehr zweckmäfsig behandelt. Die ganze Summe stieg ursprünglich fast auf fünf Mill. Gold Scudi. Die päbstlichen Schulden wurden bey der Stuhlbesteigung Pius VI auf 50 Mill. Scudi gerechnet, und das Deficit soll die jährliche Einnahme um 300,000 Scudi übersteigen. Aufser den vorher genannten italienischen Quellen hat der Vf. bey seiner Arbeit einige der besten italienischen Reisen und *Schlözers* statistische Journale zu Rathe gezogen, und daneben auf seine eignen *italienischen Staatsanzeigen* verwiesen.

Petersburg u. Leipzig, b. Tornow u. Jacobäer: *Statistische Schilderung von Rufsland*, in Rücksicht auf Bevölkerung, Landesbeschaffenheit, Naturproducte, Bergbau, Manufacturen und Handel, von B. F. I. *Herrmann*. 1790. 488 S. 8. nebst verschiedenen Tabellen.

Riga, b. Hartknoch: Versuch, die *Staatsverfassung des Russischen Reichs* darzustellen, von *A. W. Hupel*. Erster Theil, 1791. 684 S. 8.

Zwey deutsche Gelehrte, die bereits wichtige Aufklärungen über einzelne Theile der russischen Staatskunde in ihren Schriften verbreitet haben, bearbeiten in beiden vor uns liegenden Werken die Statistik ihres neuen

neuen Vaterlandes nach ihrem ganzen Umfange, oder einige ihrer wichtigsten Abschnitte. Der erste, Hr. *Herrmann*, hat bloss die auf dem Titel angegebenen Materien zuerst ausführlich und aus den besten Quellen bearbeitet, von denen einige, wie die Nachrichten von den Producten, Bergwerken und Manufacturen, ihm allein offen standen. Hr. *Hupel* hergegen versucht eine vollständige Staatsbeschreibung von Russland nach allen seinen Theilen etc., ungeachtet nur *erster Theil* auf dem Titel steht. Im zweyten gedenkt Hr. H. Zusätze und Berichtigungen mit der Zeit zu sammeln. Auf welche Art beide Vf. ihren Gegenstand behandelt haben, zeigt schon die erste flüchtige Durchsicht ihrer Werke. Hr. *Herrmann* hat den Reichthum seiner Materialien vortrefflich benutzt, daraus die fruchtbarsten Resultate gezogen, und gewöhnlich alles geleistet, um die getreueste, anschaulichste Schilderung von den behandelten Gegenständen zu geben. Am sichtbarsten wird diese Behandlung bey der Gegeneinanderhaltung solcher Notizen, die sich bey beiden Schriftstellern finden. Hr. *Hupel* umfasst nun zwar alle statistische Merkwürdigkeiten des russischen Reichs, und was man sonst mühsam aus mehreren Werken zusammen lesen musste; doch sind seine Nachrichten nicht für alle Leser gleich unterrichtend. Sein schwankender Vortrag bey Varianten und Widersprüchen, sein Verweisen auf seine frühern Schriften, die der Leser etwa nicht besitzt, und daraus er hier lieber Auszüge finden möchte, sein Lanzenbrechen mit elenden oder veralteten Schriftsten, wie dem politischen Journal, *Meiers* Briefen über Russland, oder solchen, die man wenigstens in Russland nicht als Zeugen abhören sollte, wie den Hamburger Zeitungen, dem gothaischen Kalender etc. — dergleichen Flecken, oder die von Hn. *Hupel* nun einmal gewählte Behandlungsart, machen nun zwar den kritischen Leser nicht selten unwillig, vermindern aber den Werth der hier gesammelten Nachrichten und das Verdienst des Vf., das erste vollständige Handbuch der russischen Staatskunde versucht zu haben, keinesweges.

Da Russland in alten und neuern Zeiten so oft beschrieben worden, und beide Vf. oft bekannte Werke bey ihrer Arbeit zum Grunde legten, manche Abschnitte auch nicht eines Auszugs fähig sind, so können wir unser allgemeines Urtheil hier weder durch Belege unterstützen, noch die vortheilhafte Seite oder die mannichfaltigen Kenntnisse, welche beide Werke verbreiten werden, näher detailliren. Wer eine Uebersicht der mannichfaltigen Producte jenes ungeheuren Kaiserreichs zu haben wünscht, wird in Hn. *Herrmanns* Schilderung alles beysammen finden. Eben so gründlich ist die Bevölkerung des Reichs, deren allmähliches Wachsen, die Zahl der Einwohner nach den Statthalterschaften beschrieben. Der Vf. giebt Nachricht von den verschiedenen Revisionen, nach welchen bis 1782 die steuerbaren Einwohner gezählt wurden, deren jede einzeln über ein Jahr dauerte. Auch der Vf. schätzt die Bevölkerung auf 30 Millionen Seelen. S. 20 hat er die Volksmenge der vorzüglichsten russischen Städte angegeben. Die beiden Hauptstädte ausgenommen, haben nur Kronstadt, Riga und Astrachan 30,000 Einwohner. Petersburg hat hier nur 200,000 Seelen, wenn gleich *Georgi* hinlänglich erweist, dass hier 218,000 Einwohner leben. Hingegen ist Tulas Bevölkerung geringer. *Szujew*, der diese Fabrikenstadt in seiner Reise genau beschreibt, fand hier nicht mehr als 8000 Seelen. Da der Vf. schon in andern Schriften von den uralischen Bergwerken ausführlich gehandelt, so konnte man hierüber, und über die andern russischen Bergwerke sichere Belehrung erwarten, und wir haben diese überall gefunden. Noch hat man keine Spuren von Zinn angetroffen, daher England das Reich damit grösstentheils versorgt. Eichen wachsen nur im europäischen Russland, aber nicht auf dem uralischen Gebirge, und jenseit desselben. In den Bresowschen Gold-Bergwerken werden aus 1000 Pud Erz nur 40 bis 60 Seletnik bergfeines Gold gewonnen. Die Silber-Erze haben im Gehalt gegen vorige Zeiten verloren, und aus allen Bergwerken des Reichs werden jährlich an Silber für 1,183,000 Rubel gewonnen. Die Eisenbergwerke aber sind von der grössten Wichtigkeit; sie liefern jährlich 5 Millionen Pude Eisen, davon wurden 1779 aus den uralischen Werken 3,678,000 aufgebracht. Auch die vornehmsten Gewerbe und Fabriken werden meist namentlich angeführt, und von vielen die Zahl der Arbeiter, der Stühle, und der ganze Fabrikenfond angegeben. An Kornbrantwein werden in Russland alle Jahr 5 Mill. Eymer vertrunken, und dazu sind ungefähr 10 Mill. Fuder Getreide nöthig. Einzelne Brennereyen liefern jährlich 15000 Eymer. Die vielen im Reiche zerstreuten Glashütten können das Reich noch nicht mit den benöthigten Waaren versorgen, daher viel Glas und Bouteillen eingeführt werden. Die neueste Beschaffenheit des russischen Handels wird nach den verschiedenen Plätzen und den Reichen, mit denen Russland in Handelsverbindungen steht, sehr lehrreich geschildert. Beym chinesischen Handel konnte der Vf keine andere Quellen als Pallas Reisen befragen; daher wir auch nichts über die Ursachen hier gefunden haben, die vor etlichen Jahren das Gewerbe bey Kiachta unterbrachen, und wie der Handel nachher wieder auf den alten Fuss gesetzt worden. Der Werth des gesammten russischen Handels steigt auf 50 Mill. Rubel, wobey das Reich 5 Mill. von Fremden gewinnen soll. Um das Verkehr der vornehmsten Städte, Petersburg, Riga und Archangel besser übersehen zu können, hat Hr. *Herrmann* in den Beylagen sehr detaillirte Listen der Ein- und Ausfuhr mehrerer Jahre abdrucken lassen, worin auch selbst die kleinsten Artikel des Handels specificirt sind. Der letzte Abschnitt beschreibt das russische Münzwesen, nebst Maass und Gewicht. Die verschiedenen Münzveränderungen, den Gehalt des heutigen Geldes, die Reichsbank, und die wahrscheinliche Summe der im Reiche vorhandenen Geldcirculation.

Was Hr. *Hupel* von den statistischen Merkwürdigkeiten seines neuen Vaterlandes zu beschreiben für gut fand, ist von ihm unter sieben Abschnitte, und diese wieder in mehr oder weniger Abtheilungen gebracht. Nur selten wird der Leser darin die weitere Ausführung dessen vermissen, was die Aufschrift der verschiedenen Kapitel enthält. Da nicht alles hier gesagte aus unge-

druck-

druckten Nachrichten, nicht einmal aus russischen Werken, wie Boltin, Tschulkow geschöpft ist, wodurch der Vf. seiner Schilderung einen besondern Werth verschaffen konnte, weil dergleichen Quellen in Deutschland nur wenigen offen stehen, so können wir uns hier nicht auf eine Zergliederung der verschiedenen hier behandelten Gegenstände einlassen, ungeachtet wir hier leicht einige Blätter mit dem bisher Unbekannten, oder solchen Nachrichten füllen könnten, die unsere bisherigen Kenntnisse vom russischen Reiche mannichfaltig erweitern. Die Zahl der Städte hat sich unter der jetzigen Regierung ungemein vermehrt; und man zählt gegenwärtig 558 mit Stadtrecht begabte Oerter. Peter der Grosse wollte 1722 alle der Krone zugehörigen Bergwerke der Missisippicompagnie in Frankreich überlassen. Der immer noch unbekannte Aralsee gehört jetzt auch gröstentheils dem russischen Reiche, seit dem die an demselben herumziehenden Kirgiskasaken sich dem kaiserlichen Zepter unterworfen haben. Viele krimmischen Städte haben unter der neuen Herrschaft ihre Namen verändert, so heisst Kaffa jetzt Feodosia, Koslow Ewpatoriisk, und Kertsch Wospor. Ueber den Adel und dessen Rechte, wie auch über die sechs Klassen desselben, enthält diess Handbuch die besten Nachrichten. Die Eparchien, welche verschiedene Veränderungen erlitten haben, werden nach der neuesten Eintheilung angegeben. Die Zahl der griechischen Kirchen läst sich nicht mit Gewissheit angeben, weil viele Klöster und andere kleine Kirchen, als Kapellen oder Filiale, angesehen und daher nicht mit in den Listen aufgeführt werden. Die Zahl der Weltgeistlichen, ohne ihre Familien, steigt indessen auf 67,900. Hr. *Hupel* glaubt ebenfalls, dass Peters berühmte Erbfolgeordnung ihre Kraft verloren habe. Bey der Armee konnte der Vf. wegen des nicht geendigten Krieges weder die Stärke, noch die neuesten Veränderungen anführen. Seine Nachrichten von der Flotte haben uns aber keinesweges befriedigt, und er verliert sich zu sehr bey der Zahl der Linienschiffe, in den Widersprüchen der Zeitungsschreiber. In Archangel kostet der Krone das Holz zu einem Schiffe von 60 Kanonen nur 30,0 Rubel, in Petersburg hingegen ein beträchtliches mehr. Die verschiedenen Quellen der kaiserlichen Einkünfte sind sehr vollständig angegeben, und wie die Vergleichung mit ähnlichen Versuchen, im *göttingischen Magazin* und *Zimmermanns Annalen* beweist, auf sichere Erfahrungen begründet. Sie sind überhaupt ansehnlicher, als man wohl auswärts glauben dürfte, und steigen wahrscheinlich über 45 Mill. Rubel. Blos durch das Kopfgeld und die damit verbundenen Steuern gewinnt die Krone an 20 Mill., und die Seezölle werden hier auf 8 Mill. berechnet. Manche einzelne Posten sind uns doch nicht ganz verständlich, z. B. S. 429. n. 14. Dort werden unter den kaiserlichen Einkünften die Antheile an der Stadtaccise mit aufgeführt. Da aber im ganzen Reiche keine Accise eingeführt ist, auch sich darüber nichts in der Stadtordnung von 1785 findet, so wäre darüber wohl einige Erläuterung nöthig gewesen. Der Seidenbau wird schon in einigen Gegenden des Reichs ins Grosse getrieben, und an der Achtuba müssen die Einwohner Seide statt des ihnen auferlegten Kopfgeldes liefern. Einer der letzten Abschnitte über Russlands Staatsinteresse in Hinsicht auf andere Mächte hat unsere Erwartung wirklich getäuscht, da er zwar mit vielen Wortgepränge, aber oberflächlich, ohne Sachkenntniss und mit allzusichtbarer Parteylichkeit für Russland niedergeschrieben ist.

Kopenhagen, b. Poulsen: *Reise Tagttagelser, i nogle af de Nordiske Lande, med Hensigt til Folkenes og Landenes Kundskab* (Bemerkungen auf Reisen durch einige nordische Länder in Rücksicht auf Völker- und Länderkunde) ved M. *Jac. Nic. Wilse.* I Deel. 1790. 314 S. II Deel. 1791. 392 S. III Deel. 1792. 448 S. m. Kupfern.

Der fleissige und verdiente Vf. hat die Reisebeschreibungen, welche er in *Bernouilli's Sammlung kurzer Reisebeschreibungen* B. 7 bis 15 ehedem in deutscher Sprache herausgab, nun gesammelt, übersetzt und umgearbeitet, auch mit verschiedenen neuen Bemerkungen vermehrt, wozu ihm spätere Reisen Anlass gaben. Da aber der Inhalt und Werth dieser Aufsätze schon in Deutschland hinlänglich bekannt ist, so wird es hinreichend seyn, wenn wir nur im allgemeinen bemerken, dass die Zusätze und Vermehrungen allerdings sehr beträchtlich sind, und dass eine Auswahl derselben, mit Beziehung auf die Bernouillische Sammlung, ein sehr zweckmässiger Artikel für eins unsrer historischen Journale seyn würde. Freylich ist nicht alles gleich interessant, vieles dürfte auch für den deutschen Leser völlig unerheblich seyn; allein andere Nachrichten sind desto wichtiger, und unter diesen besonders die Einleitung über Norwegen, Dänemark und Kopenhagen, welche in der Form, wie sie jetzt ist, mit zu den besten Schriften dieses Faches gehört, und viele Nachrichten enthält, die man anderswo nicht so gesammelt findet. Der *erste Theil* enthält 1) allgemeine Bemerkungen über Norwegen, in Rücksicht auf Lage, Klima, Charakter, Sitten, Nahrungszweige, Hülfsmittel zur Kenntniss der Landes, der Wege- und Reiseanstalten. 2) Reise von Mess bis Kongsberg durch die Grafschaft Inelsberg und von da durch Bragnäs nach Christiania, welches besonders umständlich und gut beschrieben wird. 3) Winterreise von Christiania nach Friedrichshald über Edsbierg. Der *zweyte Theil* enthält 1) Reise von Christiania nach Friedrichshald durch die Rüdte, welche zugleich beschrieben werden. 2) Eine Sommerreise von Christiania durch das Amt Smaalene nach Friedrichshald mit Rücksicht auf die Beschaffenheit des Landes. 3) Seereise von Christiania nach Kopenhagen im J. 1764. 4) Reise von Friedrichshald nach Kopenhagen durch die westliche Küste von Schweden mit einigen vorausgeschickten allgemeinen Anmerkungen über Schweden und dessen Bewohner. Der *dritte Theil* befasst 1) Nachrichten von Dänemark überhaupt. 2) Beschreibung von Kopenhagen, besonders mit Rücksicht auf das, was von andern übergangen ist S. 65 — 247. 3) Reise von Kopenhagen nach Hamburg über Fanborg und Kiel. 4) Nachrichten von Hamburg und Altona, S. 365 u. f. Die beiden Stücke N. 3. u. 4. erscheinen hier zum erstenmal gedruckt, und in dem IVten und letzten Theil wird

wird die gleichfalls noch ungedruckte Beschreibung der Reise nach Berlin, und die Vergleichung zwischen Berlin und Kopenhagen folgen, welche wir als neue Stücke zu seiner Zeit umständlicher beurtheilen werden. N. 3. enthält verschiedene gute Nachrichten von den Städten, durch welche die Reise gieng. N. 4. scheint uns am unbeträchtlichsten. Die Bevölkerung von Altona setzt der Vf sehr bestimmt auf 24,400 Menschen, (19,982 Lutheraner, 1,084 Reform. 602 Cath. 321 Mennoniten, 2411 Juden), da man sonst nur 20000 annahm.

SCHÖNE KÜNSTE.

Berlin b. Matzdorf: *Geist und Sitten der Vorzeit in komischen Erzählungen* von *Fritz Frauenlob*. 1792. 360 S. 8.

Der kleinste Fehler dieser Sammlung ist, dass der Titel nicht zu dem Inhalt passt. Mehrere Erzählungen sind nichts weniger als komisch, die meisten schildern nichts weniger, als Sitten der Vorzeit. Vielleicht gehört dem Erzähler von keinem Stücke die Erfindung ganz: verschiedene sind allgemein bekannte Sagen, Anecdoten und Vademecumsgeschichtchen. Jungen Lesern möchten wir das Buch nicht empfehlen. Der Vf. behandelt sehr ernsthafte, jedem guten Menschen heilige, Dinge mit einem tadelnswürdigen Leichtsinn. Grossen Unverstand verräth es z. B., so wie er S. 168. und an mehreren Stellen thut, im possenhaften Tone von „der Reinheit des Ehebettes" zu sprechen. Fast alle erzählte Geschichten laufen am Ende darauf hinaus, dass ein Ehemann zum Hahnrey gemacht wird. Diese Verirrungen des Vfs. sind desto mehr zu bedauren, da er sonst offenbar nicht ohne gute Anlagen ist, denen man nur mehr Ausbildung und Studium nach geschmackvollen Mustern wünschen muss. Der metaphorische, bilderreiche Styl ist eine Nachäffung der Manier des sel. Musäus. Schon bey ihm ward er nicht selten gesucht und schwerfällig; in den Arbeiten seiner Nachfolger aber wird er gewöhnlich ganz unerträglich. Der breite, geschwätzige Vortrag ist freylich gothisch-antik, und wie der Vf. selbst (S. 16) sehr richtig sagt, ein charakteristisches Merkmal jener Zeiten, wo man ohne Auswahl und Eleganz, von jedem Dinge sagte, was man wusste, bloss deswegen, weil man so wenig wusste; — sollte aber dieser Ton, der in einzelnen erhaltenen Denkmälern jener Tage in mehr als Einer Rücksicht gefällig und anziehend ist, auch in der Nachahmung gleiche Wirkung thun, und nicht vielmehr sehr bald lästig und abgeschmackt werden müssen? Das Stammeln eines Kindes kann sehr reizend klingen; wär es aber an einem Erwachsenen nicht die lächerlichste Geckerey, wenn er durch künstliches Stammeln diesen Reiz auch in seine Sprache bringen zu wollen sich vornähme? Der Witz, dem der Vf. oft zu ängstlich nachgeht, und das Bestreben, etwas Schönes und Glänzendes zu sagen, misglückt ihm meistens. S. 59. „Der schönen Hartnäckigen schlug zum erstenmal das stolze Herzchen vor besorgnissvoller Unruhe wegen des so grausam behandelten Ritters; sein ganzes Betragen war ihr, nach allen ihren Erwartungen, *wie ein Donnerschlag in eine volle Kornscheure.*" Ein gar possirliches Ding ist (S. 67.) „die leis" erhabene Nase, die Majestät heischen zu wollen scheint, sich aber mit lieblicher Abstufung in edle Liebenswürdigkeit verliert." Welch eine *Nase*! — S. 122. „Wir Deutsche nennen eine Frau eine *Ehehälfte*, und zeigen damit (dünkt mich) sehr deutlich an, dass ein Mann von seiner Frau immer nur die Hälfte als rechtmässiger Eigenthümer, z. B. den bessern Theil, den Geist, besitze, die andere Hälfte aber, den Körper, mit mehrern gemeinschaftlich theile." Für diesen und ähnliche frostige und unanständige Scherze verdient der Vf. zur Strafe eine *Ehehälfte* nach *seiner* Etymologie. — Für die grosse Verschiedenheit des prosaischen und metrischen Numerus ist das Ohr unsers Autors wenig empfänglich; man trifft häufig auf einzelne hexametrische und jambische Verse, ja auf mehrere Zeilen nach einander, die sich vollkommen scandiren lassen. Folgende Beyspiele sind sämmtlich von *Einer* Seite (S. 301.) genommen:

— — Auch Lorchen geht,
Wiewohl mit schwerem Magdalenen-Herzen
Hin zu dem Stuhl, wo dem verlornen Sohn
Und der verlornen Tochter
Das theure Wort des Trostes schallt — —
Mit tiefverschämten Blick und thränenvollem Auge
Naht sie sich zitternd dem Mann Gottes,
Und seufzt, und stöhnt, und blickt zum Himmel auf — —
O fromme Tochter sag,
Was drückt dein Herz so schwer?
Sie seufzt, und stöhnt und blickt zum Himmel auf:
Und ruft dann schluchzend mit gepresster Brust:
Der kleine Wilhelm, ach! der kleine Wilhelm..
Er klagt mich an vor Gottes Thron...
Sein Vater ist.. sein Vater nicht.
Der Bruder Graurock in dem Beichtstuhl war u. s. w.

KLEINE SCHRIFTEN.

Oekonomie. *Leipzig u. Dresden*, in den Hilscherschen Buchhandlungen: *Das Masiusisch-Gulkische ökonomische Testament für Dumm-Schaafe,* nebst *Enthüllung eines seyn sollenden Geheimnisses des Hn. D. Masius,* sonst *Messe* genannt, *das Schaafdrehen gänzlich zu verhüten etc.* herausgegeben und berichtigt vom *Commissionsrathe Riem.* 1791. 8. 70 S. (5 gr.) Als der berüchtigte Masius mit seinen bekannten Religions-Vereinigungsplanen verunglückt war, und doch die Hoffnung noch nicht aufgeben wollte, gutherzige Leute zu hintergehen, und auf ihre Kosten zu leben; so wollte er sie nunmehr unter der Firma eines mit frömmelnden Titeln ausgeschmückten und zu Goslar niedergelegten Testaments, das ein angeblich gewisses und geheimes Mittel wider die Drehkrankheit der Schaafe enthalten sollte, ins Garn locken. Hr. *Riem*, den der Geheimnissmacher in sein Complott auch verwickeln wollen, fand sich gedrungen, dem Testirer, der, statt zu geben, nehmen wollte, den Schaafpelz auszuziehen, und ihn in gegenwärtiger Schrift in seiner ganzen Blösse der Welt darzustellen.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 28. November 1792.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

JENA, in der akadem. Buchh.: *Einige ohnmasgebliche und wohlgemeynte Vorschläge zu einer höchstnöthigen Verbesserung des Medicinalwesens in Sachsen.* Ein Pendant zu Hn. *Aeplis* Antireimarus in einem Sendschreiben an den Hn Hofrath und Leibmedicus D. *Joachim Ehrenfried Pohl* in Dresden. 1791. 189 S. in 8.

Die Mängel des kursächsischen Medicinalwesens sind schon mehrmals zur öffentlichen Klage gekommen, insbesondere rügte *Justi* den elenden Zustand des dortigen Hebammenwesens in *Starks Archiv f. d. Geburtshülfe* B. 1. St. 2. mit starken Zügen und auffallenden Beweisen. Der Vf. der vorliegenden Schrift hat seine öffentliche Klage über alle Zweige des kursächsischen Medicinalwesens erstreckt, sie an einen nahmhaften Leibarzt des Landesherrn addressirt, und dessen Kenntnisse jener Mängel und ihrer Quellen, dessen Einsichten und edeln Charakter, dessen Amt und Ansehen aufgefodert, dem Uebel und den daraus entstehenden Beschwerden und nachtheiligen Folgen für das Vaterland mit einemmale ein Ende zu machen, und den Dank gutgesinnter Bürger des Staats dafür einzuärndten. Ueber die persönelle Auffoderung an den Hn. HR. *Pohl* zur höchstnöthigen Verbesserung des sächsischen Medicinalwesens will Rec. nicht urtheilen, da ihm weder die individuellen Veranlassungen dazu, noch auch die Gröfse und Art der Verlegenheit bekannt ist, in welche Hr. *P.* durch diesen öffentlichen Anspruch um Hülfe bey einer so wahren und so dringenden Klage über den elenden Zustand einer Landesangelegenheit gesetzt werden konnte; es ist freylich nur allzuoft wahr, was *Weikard* in seinen *Fragmenten* S. 171 — 176. von den Leibärzten sagt; aber auch in vielen Staaten hat der Leibarzt weder förmlichen noch indirecten Einfluss auf das Medicinalwesen des Landes, und oft ist er allein nicht mächtig und nicht stark genug, das Heer der Civilisten und Cameralisten zu besiegen, welches sich ihm entgegen stellt. Wollte aber der Vf. den Mann öffentlich nennen, von dem er glaubte, eine so schwierige That fodern und erwarten zu dürfen; so muste auch er kein Incognito beobachten, sondern seinen Namen muthig und freymüthig sagen. Es kann unmöglich dem ganzen Publicum daran gelegen seyn, die Fehler und Mängel des kursächsischen Medicinalwesens umständlich zu kennen; es ist also hier der Ort nicht, sie aus dieser Schrift anzuführen. Wen diese Kenntnifs interessirt, dem ists genug zu wissen; dafs er in dieser Schrift ein genaues Detail davon mit einer Menge von auffallenden Beweisen finden wird. Der Verf. beklagt sein Vaterland nicht sowohl wegen Mangel an nöthigen Verordnungen im Medicinalwesen, sondern wegen Nichtbefolgung und Geringschätzung der bereits vorhandenen Medicinalgesetze, und gerade die Unterobrigkeiten hindern die Handhabung und Vollstreckung dieser Gesetze vielmehr, als dafs sie sie fördern. Die Thatsachen, womit der Verfasser seine Beschwerden über diese Beamten des Staats beweist, entehren Herz und Kopf; aber sie sind wahr, und der Erfahrung, die Rec. ehemals in einem benachbarten Lande machte, völlig analog. Eine der Hauptquellen dieses Vergehens der Obrigkeiten findet der Vf. darinn, dafs dergleichen obrigkeitliche Ausübungen, welche die Polizey angehen, *ex officio* geschehen müssen. Zur Abstellung dieser obrigkeitlichen Indolenz thut der Vf. unter andern auch den Vorschlag, dafs dem Physiker ein paar Mitglieder der Obrigkeit nebst einem Protokollisten zugeordnet würden, welche ein besonderes Collegium ausmachen sollten, dem die Aufsicht über das Medicinalwesen des Districts einzig und allein übertragen würde. Schon 1588 habe in einer sächsischen Stadt eine ähnliche Einrichtung bestanden, von welcher hier die Verordnung wörtlich angeführt wird. Zur Ausrottung der Quacksalberey will der Vf. auch den gemeinen Mann bestraft wissen, der sich den Medicastern Preifs giebt; aber die Strafe müsse der Sache angemessen seyn, und auf die Denkungsart und den Gemüthszustand des Volks den gröfsten Eindruck machen, und dazu schlägt er vor, dafs jedermann, der beym Anfall irgend einer Krankheit sich keines ordentlichen Arztes, sondern eines Quacksalbers, bedient, nicht zum Genufs des heil. Abendmahls gelassen, und, wenn er in seiner Halsstarrigkeit stirbt, zwar ehrlich, aber ganz in der Stille und zu einer andern als der gewöhnlichen Stunde begraben werden soll!!! Wer kann diesem Mittel wohl die Wirksamkeit absprechen; aber wer wird es ausführbar, billig, gerecht, väterlich und menschlich finden? Bedachte der Vf. nicht, dafs eine solche Verordnung den Widerwillen des *Clerus* erregen wird; und Rec. glaubt, man komme eher mit den Herren Juristen, die nichts *ex officio* als mit der Geistlichkeit aus, die zu viel *ex officio* thun! Nur stets und streng den Quacksalber, den Betrüger verfolgt. Der Betrogene verdient Mitleid und blofs Zurechtweisung, und wo es keine Betrüger giebt, da giebts auch keine Betrogene. Der Vf. klagt auch sehr nachdrücklich über die ärztliche Civilpraxis der Regimentsfeldscheerer und über die Unwissenheit und Grofsprahlerey der meisten!! Es würde zu weit führen, alle Verbesserungsvorschläge des Vf. anzugeben. Fast alle sind schon bekannt, und viele auch in andern Ländern schon realisirt; offenbar kennt er die Krankheit, die er geheilt wissen möchte, bis

bis in ihr Innerstes; denn es giebt freylich wenig Länder, wo sie so mit allen ihren Symptomen herrscht, er weiss auch viele und heilsame Mittel dagegen anzugeben, und Rec. wünscht zum Besten des Landes und zur Ehre der Kunst, dass sich auch der Arzt finden möge, welcher die Krankheit entweder durch die von unserm Vf. empfohlnen oder durch andere Mittel heilen kann und will.

Frankfurt a. M., b. Brönner: *Hochfürstlich-Fuldische neu revidirte Apotheker-Taxe.* 1791. 100 S. 8.

Aus den *Vorerinnerungen* der ersten Seite verdient bemerkt zu werden, dass der Preis nach Frankfurter Gewicht und Preis-Currenten, jedoch so, angeschlagen ist, dass den Apothekern 25 auf 100 zu gute gerechnet sind; dass die Preise der zubereiteten und zusammengesetzten Mittel sich auf die zweyte Auflage des Fuldischen Apothekerbuchs beziehen, dass die Arzneyen mit den Zeichen des Mercurius, wegen ihres wandelbaren Preises, von Messe zu Messe mit den eingehenden Preis-Currenten verglichen, und darnach nöthigen Falls abgeändert werden, und dass, da den Apothekern keine Pfennigsrechnung zugemuthet werden kann, ihnen erlaubt ist, für die verordneten Arzneyen, welche nach dem angesetzten Lothpreis einen Pfennigsbruch betragen, einen vollen Kreuzer anzurechnen. Eine öffentlich bekannt gemachte landesherrliche Apothekertaxe ist für das ganze Publicum wahrhaftig keine unwichtige Schrift; es ist bekannt, wie oft das Publicum über die Theurung der Arzneyen klagt, welchen Einfluss diese Theurung auf das Medicinalwesen hat; denn ein grosser Theil Afterärzte haben nur darum Zulauf, weil sie ihre Arzneymittel selbst, und sowohl nach der Meynung des Publicums, als nach ihrer eignen Versicherung, besser und wohlfeiler, als die Apotheken dispensiren, und doch beschweren sich viele Apotheker über die gesetzmässige Wohlfeilheit verschiedener Arzneymittel, und wollen aus dieser Ursache zuweilen den Verkauf unächter, veralteter, verdorbener Arzneyen entschuldigen. Offenbar ist es Pflicht der Gerechtigkeit, dafür zu sorgen, dass ein dritter sich nicht auf Gefahr und Kosten des Ganzen bereichere, zumal wenn man das Ganze verbindlich macht, sich diesem Dritten anzuvertrauen; aber es ist dieselbe Pflicht, auch dahin zu sehen, dass dieser Dritte nicht für das Ganze leide, und dass er für seine Arbeit, seine Dienste, seine Treue, seinen Fleiss gehörig belohnt werde. Also eine Apothekertaxe muss so calculirt seyn, dass das Publicum durchaus kein Recht hat, sich über Theurung zu beschweren, und dass der Apotheker auch bey der genauesten Erfüllung seiner Pflichten immer einen verhältnissmässigen Gewinnst, und nie Verlust, habe. Ueberhaupt betrachtet, hat diese Fuldaische Apothekertaxe beiden Bedingnissen entsprochen; sie hat den übermässigen Gewinnst eingeschränkt, welchen sich sonst die Apotheker anmassten, und der gleichsam zum schimpflichen Sprüchwort geworden ist; z. B. nach einer andern vor uns liegenden Apothekertaxe kostet 1 Loth Spiessglasmohr 15 Xr., nach der Fuldaischen nur 6 Xr., Cremor tart. dort 2 Xr., nach der Fuldischen 1 Xr., Eisensalmiak dort 18 Xr., hier 3 Xr., weisse Magnesia dort 15 Xr., hier 5 Xr. Vitriolnaphte dort 27 Xr., hier 4 Xr. Die Beyspiele könnten leicht vermehrt werden, wenn es der Raum erlaubte. Die 25 Procente Gewinnst, und die *Taxe der Apothekerarbeiten* beweisen, dass auch für das hinreichende Auskommen der Apotheker gesorgt ist; Rec. hat die Taxe genau durchgegangen, und allenthalben gefunden, dass da, wo die Waagschaale innen stand, ihr immer der Ausschlag zu Gunsten des Apothekers gegeben worden ist, er hofft also von der Billigkeit derselben, dass auch sie mit dem Fuldischen Calcul im Allgemeinen zufrieden seyn werden. Einige Bemerkungen, die bey Abfassung solcher Taxen vielleicht einige Rücksicht verdienen, werden hier nicht am unrechten Ort stehen. Ist es der Klugheit gemäss, die zugestandenen 25 Procente Gewinnst bey jedem einzelnen Mittel in Anschlag zu bringen? oder ist es nicht vorsichtiger und vielleicht für beide Theile auch billiger gehandelt, bey Apothekerwaaren, die so current sind als Kaufmannswaaren nur immer seyn können, z. B. bey Weinsteinrahm, Wundersalz, Rhabarber, Chinarinde, Essighonig, Fruchtsyrupen etc. mindere Procente in Anschlag zu bringen. Der öftere Absatz entschädigt, und da das Publicum es weiss, dass diese Waaren bey den Kaufleuten um so viel wohlfeiler zu haben sind; so scheint diess die Klugheit zu fodern. Hingegen könnten diese Procente bey Arzneymitteln, die selten, oder nur in kleinen Gaben, gebraucht werden, z. B. bey der Senega, beym Brechweinstein, beym Mohnsaft, beym Bernsteinsalz, bey Zinkblumen, bey Krähenaugen, bey den Naphthen, bey der Belladonnawurzel, bey verschiedenen destillirten Oelen, Extracten etc. beträchtlich erhöht werden, so dass im Durchschnitt immer die zugestandenen Procente, z. B. 25 herauskämen, das Publicum gewönne dabey; man erwürbe sein Vertrauen, und die Apotheken würden nichts dabey verlieren. Auch hält es Rec. für billig, und selbst für das öffentliche Gesundheitswohl zuträglich, dass den Apothekern bey solchen Arzneymittel, deren Zubereitung die pünktlichste Genauigkeit und den geduldigsten Fleiss erfodert; z. B. bey den nur wegen ihrer flüchtigen Theile noch wirksamen Extracten, als Baldrianextract, Bilsenkrautextract, schwarze Nieswurzextract, Eisenhutextract, höhere Preise zuzugestehen, als bisher in allen Apothekertaxen geschehen ist; in der Fuldischen Apothekertaxe ist das Loth Eisenhut-, Stechapfel-, Bilsenkraut-, Giftlattigextract zu 16 Xr. angesetzt. Wahrhaftig dieser Preis ist für die ächte Zubereitung eines solchen Extracts und für die Seltenheit des Gebrauchs desselben ohnehin bey der Kleinheit der Gaben viel zu geringe, daher vermuthlich auch, dass diese Extracte aus den meisten Apotheken so unwirksam sind; sie sind dem Preis gemäss obenhin zubereitet, oder veraltet. Der Mühe der Genauigkeit, der Seltenheit des Abgangs, der baldigen Verderbniss muss der Preis einer Arzney allerdings angemessen seyn, und alsdann erst kann die Medicinalpolizey es scharf ahnden, wenn bewiesen wird, der Apotheker habe irgend etwas unterlassen, weswegen ihm der Preis einer Arzney so hoch angesetzt wurde; das Publicum verliert nichts dabey; es erhält die Arzney ächt, d. h. mit der Wirksamkeit, wel-

welche die Folge der Mühe, der Sorgfalt und der Treue ist, welche durch den hohen Preis belohnt werden soll, und überdies werden dergleichen Arzneyen insgemein in so kleinen Gaben gebraucht, dass die Erhöhung des Preises doch nicht fühlbar oder drückend wird. Derselbe Fall tritt auch bey verschiedenen wesentlichen Oelen ein; es ist bekannt, wie äusserst wenig ätherisches Oel die Chamillen und die Krausemünze geben, und Rec. glaubt nicht, dass irgend ein Apotheker ächtes Chamillenöl die Quente für 7 Xr. und ächtes Krausemünzenöl die Quente für 8 Xr. zubereiten kann; freylich wäre es besser, wie der Vf. des *Etwas über das Londner Apothekerbuch* sagt, dass solche Oele, die für keinen Preis, den ihr Nutzen lohnt, ganz ächt bereitet werden können, aus den Dispensatorien ausgelassen würden; allein wenn sie einmal aufgenommen werden sollen, so müssen sie auch viel höher taxirt werden.

Leipzig, b. Weygand: *Aesculap* — eine medicinisch-chirurgische Zeitschrift von einer Gesellschaft reichsländischer praktischer Aerzte, herausgegeben von D. *F. A. Weber* und D. *M. P. Ruhland* in Heilbronn und Ulm. Erster Band. 1790. 248 S. gr. 8.

Noch ist die Fortsetzung dieser Zeitschrift nicht erschienen; sie scheint also aufgegeben zu seyn. Rec. wollte sie abwarten, um ein bestimmtes Urtheil über die Ausführung des Plans fällen zu können; daher die Verspätung und die Kürze dieser Anzeige. Von den in diesem ersten Bande enthaltenen Aufsätzen will Rec. nur diejenigen angeben, welche ihm die wichtigsten und lehrreichsten zu seyn scheinen, und die den Wunsch des Publicums nach der Fortsetzung wieder auffrischen können und sollten. I. *Webers Abhandlung über die medicinische Elektricität.* Ein sehr guter Aufsatz, welcher in dieser Materie, die noch immer nicht aufgeklärt genug ist, wahrscheinlich weil es den meisten praktischen Aerzten an Zeit, an Gelegenheit, oft auch an Lust und Geschicklichkeit mangelt, die gehörigen Versuche zu machen, alle Aufmerksamkeit verdient; der Vf. schreibt nicht nach, er räsonnirt selbst. II. *Ruhlands praktische Abhandlungen.* Der Vf. hat wohl etwas zu viel Theorie beygemischt, zumal da er bekannte Meynungen dispensirt. Die wahre Ursache der Lienterie sey Unwirksamkeit des Magensafts und erhöhte Reizbarkeit des Darmkanals; er heilte sie durch öftere Klystiere aus in Milch abgekochter Chinarinde mit innerlichem Gebrauch der Muskatnuss, wobey er hin und wieder einen Löffel voll von der Wermuth- und Fieberrindenessenz mit etwas Laudanum gab. Waren diese Arzneyen zu reizend, so brauchte er bloss Pflanzenschleime und Gallerte mit etwas Mohnsaft versetzt. VI. *Henisch Gutachten über eine kranke Weibsperson, die einige Zeit ohne Nahrung gelebt hat.* Seit sieben Jahren behielt sie weder Speise noch Trank im Magen, und wenn man ihr nicht alle sechs Wochen Blut liess, so bekam sie Bluthusten; in No. VIII. ist des Vf. *Visum et repertum* über diese Kranke mit einem gründlichen Zusatz des Herausgebers befindlich. VII. *Ruhland*, vom Schlagfluss, von der Rückendarre, vom Erbgrind, gegen welche er auch hier das schon ehemals von ihm in seinen *Bemühungen* etc. empfohlne Mittel aus Leimschmalz, (welches man bloss bey Schwarzfärbern bekömmt,) räth. Zum Wiederwachsen der Haare rühmt er das Mittel, den Kopf oft mit reiner Lauge aus Wermuth und Chamillen mit etwas venetianischer Seife und gleichen Theilen Wasser und Wein bereiter, zu waschen; vom Scorbut, dessen erste Ursache er in einem entbundenen Laugensalz zu finden glaubt; von Ahndungen gegen *Isenflam.* No. XII. macht den Beschluss mit *Webers Abhandlung vom diätetischen Gebrauch und Missbrauch des Lesens.*

Presburg, b. Patzko: *Entdeckung der Urkeime vieler Seuchen*, nemlich von Ungeziefern und Würmern der Hausthiere, dann von Schafkrankheiten und etwas von gesliegelten Thieren zum Wohl der Menschen herausgegeben von *Georgius Fekeshazy*, der Herrschaft Ivánka Wirthschafts-Verwaltern und examinirten Thierarzte. 1790. 140 S. gr. 8.

Wenn auch Ungarn und Siebenbürgen in der Vieharzneykunde noch weiter hinter uns stünde, als es wirklich stehet, so könnte es dennoch diese Schrift entbehren. Denn ausser dem guten Willen des Vf. findet man wenig Lobenswerthes in diesem Büchelchen. Rec. siehet gerne nicht auf die mannichfaltigen Fehler der Schreibart, weil der Vf. selbst für keinen Gelehrten angesehen werden will; aber auf Sachfehler muss er doch wohl sehen, um sein Urtheil zu bestätigen; z. B. wer hat S. 14. die Intestinalwürmer ausserhalb dem thierischen Körper leben und fortkommen sehen? Wer je S. 18. den *Oestrus Hämorrhoidalis* Eyer auf das Gras, welches die Pferde gerne fressen, legen, und von da aus in die Pferdemagen kommen sehen? Wer je S. 87. die Egeln der Schafe in dem Magen derselben gefunden? Wer je das Drehen der Schafe S. 101. aus Wasser, welches zwischen dem Gehirne und seiner Haut sich ansammelt, entstehen gesehen? Sind denn dem Vf. die Schriften eines Götze, Bloch, Fischer u. a. m. nie in die Hände gekommen, um sich und seine Landsleute eines Bessern zu belehren?

Kopenhagen, b. Thiele: *Forsög og Erfaringer om adskillige Gifters Virkning paa Dyr.* (Versuche und Erfahrungen über die Wirkung verschiedener Gifte auf Thiere.) ved *Eric Viborg*, Professor i Vateriners Videnskaben. 1792. 4.

Eine schätzbare Abhandlung, welche der Vf. am 13ten April d. J. in der Gesellschaft der Wissenschaften verlas, und die er ihres gemeinnützigen Inhalts wegen bekannt machte. Sie beschreibt insonderheit einige, zum Theil neue, Versuche, um aus der gleichartigen Wirkung der Gifte bey verschiedenen Thieren auf die Verwandschaft oder den Unterschied der Thierarten zu schliessen. Gifte aus dem Mineral- und Thierreich wirken fast auf alle Thiere, doch mit einigem Unterschied. Ein Maulesel genoss 2 Loth Brechweinstein, ohne alle übeln Folgen. Schlangengift tödtet, ausgenommen

Schweine, den Schlangentödter und den Storch. Bey den vegetabilischen Giften zeigt sich eine grösere Verschiedenheit. Die betäubenden Gifte aus dieser Klasse schaden nur wenigen Thieren. Der schwarze Pfeffer ist kein Gift für Schweine. *Drosera rotundifolia* und *Myosotis scorpioides palustris* sind unschädlich. *Aconitum napellus* ist ein Gift für Pferde.

PHYSIK.

BERLIN, b. Rottmann: *Meteorologische Merkwürdigkeiten*, von *Stöwe*. mit 2 K. 1792. 8 Bog. 8.

Hr. *St.* hat sich also durch alle ihn in unsern und andern gelehrten Zeitungen gemachten, auf Vernunft und Erfahrung gegründete, Einwendungen gegen seine vermeyntlich neue Entdeckung noch nicht zurecht weisen, und eines bessern belehren lassen, sondern fährt fort, uns abermals sogenannte meteorologische Merkwürdigkeiten, mit seiner Hypothese durchflochten, mitzutheilen. Zuerst also wieder zum Theil unerhebliche, zum Theil übertriebene Zeitungsnachrichten von Stürmen, Donnerwettern, Hagelschlägen, Erdbeben etc., die sich in den 9 letzten Monaten des vorigen Jahrs hie und da zugetragen. Dann: Allgemeine Uebersicht der meteorologischen Erfahrungen vom J. 1791; ist noch einmal die Quintessenz von den vorigen Unglückshistorien. Nun: Bedeutungen derselben; nemlich: es werden wiederum Regeln festgesetzt, nach welchen sich die Wirkungen der verschiedenen Constellationen (geradlinigte Stellungen dreyer in die Millionen Meilen von einander entfernter Weltkörper) auf die Erdwitterungsläufe richten *sollen*, und nun solche jenen angepassend, oder bedeutend vorgestellt. Hier geht es nun bunt durch einander, und unser Vf. hat genug zu schaffen, um für jeden, oft nur gemeinen, Witterungslauf eine Hauptconstellation herbey zu holen, die solche bewirkt haben soll. Er setzt dabey manches auf Schrauben. Wo keine vorkömmt, da hilft ihn gewöhnlich der Mond aus der Noth, der am öfterften Constellationen, in seinem Sinne des Worts, formirt, oder wenn keine Wirkung erfolgt ist, nun so ist die Localbeschaffenheit der Orts daran Schuld u. s. w. Bey *solchen* Zusammenstellungen von Ursachen und Wirkungen kann Hr. *St.* alles beweisen, was er will, und seine Prognosticons müssen gerade so eintreffen, als das Aderlasstäfelchen in den alten Calendern, wie einer seiner Recensenten sehr passend gesagt hat. Hr. *St.* redet noch immer von geraden Linien, die 3 oder wohl gar mehrere Planeten im Sonnensysteme formiren sollen, hat sich also noch nicht aus den astronomischen Lehrbüchern unterrichten lassen, dass dergleichen genaue gerade Linien wegen der verschiedenen Neigungen der Planetenbahnen vielleicht nie statt finden können. Rec. hat zum Spass berechnet, dass, wenn die Constellation ⊖ ♀ ☿ ♁ einfällt, wobey also, wie Hr. *St.* wähnt, die Erde zwischen ♀ und dem ♁ in schnurgerader Linie stehen soll, wenn man sich dabey die ♀ 90 vom ☊ oder ☋ gedenkt, jene von der ♀ zum ♁ gehende Linie unsern Erdball über 800,000 Meilen nord- und südwärts vorbey streift. Bey andern Fällen, wo die Erde nicht in der Mitte, sondern an einer Seite steht, kann eine durch 2 Planeten gezogene Linie derselben um eine noch viel grössere Weite vorbeygehen; z. B. bey der heliocentrischen Zusammenkunft des ♃ und ♄, die nach den Ephemerides des Hn. *Bode* am 24sten Aug. 1782 geschah, und deren Wirkung Hr. *St.* so viel Witterungsunheil aufbürdet, war die Breite des ♄ 55′ und die des ♃ 12′, beide nördlich. Dieser geringe Unterschied von 43′ in der Breite verursachte aber dennoch, dass eine Linie vom ♄ durch den ♃ gezogen, unsern Erdball, setzen wir ihn auch damals noch, diesen Weltkörpern am nächsten, *oder* zwischen ihnen und der ☉, (welches aber schon im Junius geschehen), *gegen 21 Millionen Meilen* südwärts vorbey gehen musste. — Wie lassen sich hiebey noch gerade Linien denken, die die Erde mit 2 Planeten formiren, und nach welchen gewisse Wirkungen erfolgen sollen? Nun folgt die Constellationstafel für das Jahr 1792, worinn auch wieder, um die Lücken auszufüllen, denn anders kann man sich keinen vernünftigen Grund denken, diejenigen vorkommen, da 2 Planeten aus der ☉ gesehen *einerley Länge* haben oder drey Planeten im Weltraum *unter sich* in einer geraden Linie stehen. Wie kann aber in aller Welt hiedurch eine Wirkung in unserer Erdatmosphäre entstehen?? Nur Hn. *St.* ist dies einleuchtend. Im letztern Abschnitt complimentirt sich der Vf. mit seinen Hn. Recensenten herum, und sucht ihre, wie er sie selbst nennt, *gelehrten* Einwürfe zu *beantworten*. (Die im 2ten und 3ten Stück d. J. unserer Zeitung befindliche *sehr ausführliche und gelehrte Recension* [sind Hn. *St.* Worte,] hat er noch nicht, so viel Mühe er sich auch deshalb gegeben, zu Gesicht bekommen können; doch hat ihm ein guter Freund versichern wollen, dass in derselben seine Theorie oder Hypothese nun ganz widerlegt worden sey.) Hier rückt er nun mit dem Hauptfundamente seines meteorologischen Lehrgebäudes hervor. Nemlich: Bey einer jeden Constellation wird der Weltkörper, der sich in der Mitte befindet, positiv, die andern aber negativ *elektrisirt*, oder nach seiner Erklärungsart: Der mittlere Körper erhält *Zuwachs*, die andern aber *Abnahme* an ihrer vorherigen Quantität vom elektrischen Fluidum. Und hieraus, sagt Hr. *St.*, lassen sich *alle* von mir schon öfters genannten *Phänomena deutlich und befriedigend* erklären. Oho!! Wie aber, wenn z. B. ♀ zwischen ♄ und ♃ oder ♂ zwischen ☉ und ♁ im Weltraum steht, wird dann die Erdluft elektrisirt. Wahrhaftig, wer Behauptungen dieser Art seinen Glauben schenkt, muss auf Beurtheilungskraft Verzicht thun. Hn. *St.* Einfall verdient es nicht, dass man sich weiter damit befasst.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Donnerstags, den 29. November 1792.

GOTTESGELAHRTHEIT.

Leipzig, b. Schwickert: *Christliche Kirchengeschichte*, von *Joh. Matth. Schröckh*. — Sechszehnter Theil. 1792. 457 S. gr. 8.

Ein neues, nemlich das vierte Buch des zweyten Zeitraums, vom Tode Augustins bis zum Tode Gregors des Grossen, welches mit diesem Theile anhebt, hofft der Vf. in den zwey nachfolgenden Theilen zu vollenden, und alsdann im fünften und letzten Buche die Zeiten Karls des Grossen zu erreichen, und noch zu überschreiten. Jedermann, der den Werth dieser soliden, reichhaltigen und geschmackvollen Geschichtsbearbeitung zu schätzen weiss, wird mit uns wünschen, dass dem würdigen Mann Leben und Kraft geschenkt werde, um noch mehr zu leisten, als er zu versprechen wagt. Allein man wird schon alsdenn der Geschichte, und selbst unserer Nation, wegen dieses in seinem Fache classischen Werks, Glück wünschen dürfen, wenn der Vf. auf dem Wege, den er hier betreten, fürs erste nur bis zur vollen Gründung der vornehmsten europäischen Reichskirchen gelangt, und auf eine so lichtvolle und unterhaltende Weise, als er nun angefangen hat, den Zustand der Religion, der Hierarchie, des Klosterwesens, des Verhältnisses der Kirche zum Staate, der Gelehrsamkeit in jener Periode der Gährungen und des Hervortritts einer ganz neuen Weltform, bis zu dem so vorzüglich interessanten Mittelalter, geschildert und fortgeführt haben wird. Die gesunde, kraftvolle und angenehme Lectüre dieses Bandes, von welchem Rec. eben zurückkommt, berechtiget ihn dazu, allen Freunden gründlicher Geschichtswissenschaft von dem Fortgange des Werks grosse Erwartungen zu erregen, und zugleich von der Geistesstärke und Munterkeit seines Vf. für die Erreichung jenes Wunsches die vortheilhaftesten Aussichten zu öffnen.

Von einer kurzen, treffenden Abbildung des Charakters jener Zeiten geht der Vf. zu der Geschichte der mit dem Zustande der Religion und Kirche genau zusammenhängenden Staatsveränderungen und bürgerlichen Verfassungen der bekanntesten Nationen und Reiche, vornemlich des römischen Reichs, über. Noch näher mit dem Hauptzweck verbunden, billig auch ausführlicher und unterhaltender, ist die Beschreibung des *Zustandes der Gelehrsamkeit* (S. 48.) Wider *Leyser*, der *de ficta medii aevi barbarie* (Helmst. 1719.) schrieb, wird vielleicht etwas zu weitläufig, der wirkliche Verfall der wissenschaftlichen Cultur im Mittelalter bewiesen, und doch hätte es vielleicht noch mehr ins Licht gesetzt werden sollen, dass in dieser Periode fast durchaus der Besitz aller Wissenschaft sich bloss in den Händen des geistlichen Standes befand, bloss nach den eingeschränkten Absichten und Bedürfnissen desselben geschätzt und angewandt ward, und dass ein solcher Zustand unmöglich für die Erweiterung und Gemeinnützlichkeit der noch geretteten Erkenntnisse günstig seyn konnte. Von Schulen und Bibliotheken in grossen Städten und in Klöstern, von Gregors des Gr. verächtlichem Urtheile und Betragen in Absicht der sogenannten profanen Erudition, von dem noch einige Zeit unter den Griechen fortdaurenden Eklekticismus in der Philosophie, von Proklus, Simplicius, Johann Stobäus (von Stobi), von christlichen Philosophen, Aeneas von Gaza, Zacharias von Mitylene, Johann Philoponus, lauter interessante Bemerkungen; insbesondre aber von Boethius und Cassiodorius, ihrem Verdienst um die Wissenschaften in den Abendländern, und ihrem Einfluss auf die folgenden Zeiten. (Von *Cassiodor* findet sich in den Abhandl. der Baier. Akad. der Wiss. Th. I. S. 79. ein Aufsatz des Ritters *du Buat*, worinn bewiesen wird, dass unter dem Goth. K. Theodorich zwey Cassiodore gelebt haben u. s. w.) Claudianus Mamertus, der Philosoph, Marcianus Capella, der Grammatiker, Sidonius, Arator, Avitus und andre Dichter, sind nicht vergessen. Christliche Geschichtschreiber, Byzantiner, Procopius, Agathias, Evagrius, Dionysius, Stifter der christlichen Zeitrechnung; lateinische Chronikschreiber (die neueste Ausgabe derselben, von Roncaglia zu Ravenna, hätte Erwähnung verdient,) Jornandes, (auch von ihm eine Abhandl. des R. *du Buat*, ebend. S. 97.) Gregor von Tours, Kosmas, der Erdbeschreiber, Aerzte, Rechtsgelehrte u. a. m. Von diesen allen wird das wissenswürdigste, vornemlich das, was zu der gegenwärtigen Absicht, zur Beurtheilung des Culturzustandes im Verhältniss mit dem Religionszustande, gehörte, beygebracht, immer mit Anführung der vorzüglichsten Ausgaben dieser Schriftsteller, und der besten Bücher, die weitere Auskunft geben.

Ausbreitung des Christenthums ist die darauf (S. 199.) folgende Erzählung von dem Fortgange der christlichen Anstalten unter den heidnischen, vornemlich deutschen, Völkern, die das römische Reich in den Abendländern zertrümmerten, überschrieben; aber es wird in dieser Erzählung zugleich manche andre damit verwandte Merkwürdigkeit eingeschaltet. So, gleich zu Anfang, an einem recht schicklichen Orte, ein fruchtbarer Auszug der Schrift Salvians von der Regierung Gottes. Von der Bekehrung der Irländer, von Patricius, seinen vergeblichen Schriften, seinem sogenannten Fegfeuer; von der Bekehrung der Franken, von Klodwigs Taufe und Salbung, von dem Wunder mit dem Oelfläschgen, vom Titel

Titel des allerchristlichsten Königs, von der erbärmlichen Beschaffenheit, den Wirkungen und Folgen dieser Bekehrung unter andern deutschen, den Franken benachbarten, und von ihnen unterjochten Völkerschaften, Baiern, Thüringern u. s. w. ein vorzüglich lehrreicher Abschnitt, mit manchen neuen Aufklärungen. Hierauf von der Bekehrung der Picten durch Columba, der Angelsachsen durch Augustin und dem bedeutenden Antheil, welchen Gregor daran hatte, von den Zweifeln, die jener diesem vorlegte, und den Antworten, die dieser jenem mittheilte; und endlich Untergang der Ueberbleibsel des Heidenthums in den Morgenländern.

Es folgt: *Zustand und Bekehrungen der Juden.* (S. 298.) Justinians zum Theil harte, zum Theil sonderbare, Gesetze wegen derselben. Glimpflicheres Verfahren Theodorichs. Empörungen in Palästina, Creta. Ihre berühmtesten Schulen, Secten, Gelehrten; christliche Schriftsteller wider sie. Erzwungene Bekehrungen im fränkischen Reiche; Gregors rühmliche Unzufriedenheit damit.

Der ganze übrige Inhalt dieses Theils (S. 324 bis zu Ende) betrifft *Veränderungen bey dem christlichen Lehramte.* Gesetze, wegen der Wahl, Eigenschaften, Weihung der Bischöfe und Aeltesten; Pflichten und Gerichtsbarkeit, Clerus, Subordination, Zustand der Geistlichkeit unter der Oberherrschaft deutscher Könige, Majestätsrechte dieser. Synodalwesen. Gesetze wegen der Ehelosigkeit, sehr ausführlich, und wegen verbotner Ehen. Ueber Reichthümer des Clerus, Quellen und Zuflüsse derselben. Hier, wieder am schicklichsten Orte, Auszug von Salvians Schrift über den Geiz; Bischöfe werden Reichsstände. Am Ende einige erhebliche Zweifel gegen *Runde's* Preisschrift über diese Materie.

PHYSIK.

STUTTGARDT, b. Metzler: *Beyträge zur theoretischen und praktischen Elektricitätslehre,* von M. G. C. *Bohnenberger,* Pfarrer in Altburg bey Calw. 1 St. 1793. mit 1 Kupf. 10 Bog. gr. 8. (12 gr.)

Das Publicum kennt den Vf. schon aus seiner Schrift von Elektrisirmaschinen und elektrischen Versuchen nebst den 6 davon erfolgten Fortsetzungen. Man würde ihn vielleicht noch lieber lesen, wenn er sich etwas kürzer fassen, und sich nicht so viel bey Kleinigkeiten oder schon bekannten Dingen aufhalten wollte; übrigens versteht er sehr gut, das Nützliche mit dem Angenehmen zu verbinden, und in seinem Vortrage herrscht immer Scharfsinn und Gründlichkeit. Zuerst beschäftigt er sich hier mit der *Ladung des dicken Glases.* In seiner 5ten Fortsetzung der Schrift von Elekt. M. äusserte er, dass vielleicht von zwey Flaschen, die gleich viel Belegung hätten, aber in Absicht der Glasdicke verschieden wären, diejenige, die z. B. ein dreymal so dickes Glas hätte, als die andere, eine Ladung annehmen könne, welche dreymal so stark wäre, als die Ladung der andern mit dem dünnen Glase. Die in der 6ten Fortsetzung hierüber bekannt gemachten Versuche beweisen auch wenigstens im Allgemeinen so viel, dass immer das dickere Glas stärker geladen werden kann, als das dünnere, wenn nur die Elektrisirmaschine eine solche stärkere Ladung zu Stande zu bringen, wirksam genug ist. Indess lehrten weitere Versuche den Vf. doch, dass bey einer Flasche, die nach ihrer Einrichtung eben so sehr vor dem Zerbrechen, als dem Selbstentladen gesichert ist, die Ladung bald eine gewisse Grenze erreicht, die sich nicht überschreiten lässt, und im Finstern bemerkt man ganz deutlich, dass alsdann das elektrische Feuer selbst an solchen Stellen, wo man es am wenigsten vermuthet hätte, in blitzender und strömender Gestalt, in die umliegende Luft, und wenn sie auch den möglichsten Grad von Trockenheit hat, übergeht. Ob man also gleich durch dicke Gläser die Ladung nicht so hoch treiben kann, als man will, so ist doch so viel entschieden, dass man mit stärkern Maschinen bey dickerm Glas, ohne Selbstentladung oder Zerbrechung zu befürchten, weit beträchtlichere Ladungen hervorbringen kann, als bey dünnern. Indessen ist dieserhalb das dünne Glas auch nicht zurückzusetzen; denn bey schwachen Maschinen kann dünnes Glas beträchtlich geladen werden, wo dickeres bey eben dem Gebrauch der Maschine vielleicht nicht einmal eine Spur von Ladung verrathen würde. Mehrere artige hierüber gemachte Bemerkungen verdienen wirklich in der Schrift selbst nachgelesen zu werden. Es ergiebt sich unter andern daraus, dass die Schwierigkeit, mit welcher die Ladung einer Batterie verknüpft ist, um so beträchtlicher wird, je mehr man die Anzahl der Flaschen vervielfältigt, und wovon der Grund in dem grössern Widerstande liegt, den die grössere Menge der elektrischen Materie die sich in einer grössern Anzahl Flaschen befindet, der Maschine entgegensetzt, so dass die wirksamste Maschine diejenige ist, welche die grösste Anzahl Flaschen ladet, die zugleich das dickste Glas haben, und welche die Ladung dieser Flaschen auf den höchsten Grad treibt, dessen sie fähig sind. Und überdem muss allemal auch die Höhe des unbelegten Raums der Flaschen mit der Grösse der Batterie, der Glasdicke der Flaschen und der Stärke der Maschine im Verhältniss stehen. Der 2te Artikel beschäftigt sich mit *der elektrischen Ladung der Gewitterwolken.* Der Vf. ist nicht der Meynung, dass man sich hier eine Art von elektrischer Batterie gedenken müsse, sondern berechnet vielmehr, dass *eine* Wolke, die noch lange nicht den Raum eines auch nur mässigen am Horizont herumziehenden Gewitters einnimmt, schon durch simple Funken, solche Schläge geben müssten, dass daraus die Wirkung der heftigsten Blitze erklärt werden könne. Die Grösse des Leiters ersetzt nemlich dasjenige reichlich, was ihm in Absicht der Dichtheit der Elektricität, die sich bey belegtem Glase findet, abgeht; zu geschweigen, dass selbst auch bey einem blossen Leiter die Verdichtung sehr stark werden kann, wenn er in kurzer Zeit sehr reichlich von elektrischer Materie, zumal in einer sehr trocknen und dicken Luft, überströmt wird. Vergleicht man die hieher vornemlich gehörigen beiden Versuche mit einander, welche Hr. *v. Marum* mit der Teylerschen Maschine angestellt hat; so wird man auf einen Schluss geleitet, der Aufmerksamkeit zu verdienen scheint. Es ist dieser: Eine Luft-

Lufttafel von einer gegebenen Quantität belegter Oberfläche, läßt keine grössere Ladung zu, als ein simpler Leiter, der eben dieselbe Oberfläche hat; oder: die Ladung einer Lufttafel ist der Ladung eines simpeln Leiters gleich, wenn beide einerley Quantität der Oberfläche haben. Am Ende werden noch ein paar Vorrichtungen zu blofs belustigenden elektrischen Versuchen beschrieben, und durch Abbildungen so deutlich gemacht, dass sich jedermann dieselbe leicht verfertigen kann.

Wien, b. Schmidt: *Anfangsgründe der allgemeinen auf Erscheinungen und Versuche gebauten Naturlehre*, zusammengetragen von *Anton Ambschell*, zweyte Abhandlung, *von der Bewegung*. 280 S. 8. 2 K. Dritte Abhandl. *vom Gleichgewichte der Körper*. 204 S. 2 K. 1792.

Dem Titel nach sollte man fast meynen, der Vf. habe eine Revision der vornehmsten, besonders der noch etwas problematischen physikalischen Lehrsätze vorgenommen, und selbige durch eigne Versuche geprüft, näher bestimmt oder berichtigt; allein dies ist nicht der Fall im Buche, sondern die Sätze werden aus Begriffen entwickelt, überhaupt mehr mathematisch als physisch behandelt, und zuweilen durch schon bekannte Versuche weiter erläutert, ohne dass jedoch dem Anfänger zur zweckmässigen Anstellung dieser Versuche einige Anleitung gegeben wird. Sonst ist der Vf. ziemlich ausführlich und gründlich, auch, soviel es seine etwas provincielle Schreibart zuläfst, sehr deutlich. Mit dem Begriff und der Eintheilung der Bewegung wird in der 2ten Abhandlung der Anfang gemacht, und dann zur Lehre vom Schwerpunkt, vom freyen Fall und Steigen der Körper, vom Herabrollen und Hinaufgehen über eine schiefe Fläche, fortgegangen, und dieses alsdenn auf die Lehre vom Pendel, von Wurf- und Centralkräften angewandt, und die Sätze vom Stofs machen den Beschluss. Der Begriff, welchen der Vf. S. 17. vom Schwerpunkt giebt, ist etwas dunkel; er sagt: Schwerpunkt nenne ich jenen Punkt in jedem, oder in der Verbindung mehrerer Körper, dessen Lage so bestellt ist, dass die Theile dies- und jenseits der Fläche, welche durch ihn gezogen wird, von dieser gleiche Summen der Abstände haben, — in der Folge heifst es nun zwar: Eine Fläche von gleichen Abständen ist jene, welche durch den Körper oder eine Sammlung derselben so gezogen ist, oder so gezogen betrachtet wird, dass die Theile dies- und jenseits dieser Fläche gleiche Summen der Abstände von derselben haben" — wodurch man eben nicht weiter kömmt, als man vorher war. Warum sagt der Vf. nicht lieber kurz und gut, der Schwerpunkt ist derjenige, worinn man sich die Schwere des ganzen Körpers vereint gedenken kann, oder wo eine durch ihn gehende Ebene den Körper in zwey solche Theile theilt, welche mittelst der Schwerkraft gleiche Wirkungen äussern? Die 3te Abhandl. fängt mit dem Gleichgewichte und den Maschinen überhaupt an, und geht dann zur Lehre vom Hebel und seinen Anwendungen, der Waage, Rolle und dem Rad an der Welle fort, von der schiefen Fläche, Schraube und Keil, von einigen Zusammensetzungen einfacher Maschinen, und dem Reiben und der Steifheit der Seile. Den Beschluss macht die Hydrostatik, wobey auch etwas von dem Auslaufen des Wassers aus Gefäsen, und die Theorie der Haarröhrchen mitgenommen worden ist. Unter die Ursachen, warum bey den Springbrunnen das Wasser nicht wieder ganz so hoch steigt, als es gefallen ist, rechnet der Vf. die Reibung, den Widerstand der Luft, den Verlust der Geschwindigkeit, welchen die frühern Wasserwürfe gegen die spätern erleiden; die Last des herunterfallenden Wassers; die Anhänglichkeit der Theile des Wassers an einander, an den Wänden des Gefäfses, und an der Mündung. Alle diese vermeyntlichen Hindernisse kommen ja aber eben so wohl und zum Theil in noch höhern Graden vor, wenn der Wasserstrahl nicht frey springt, sondern in einer Röhre eingeschlossen ist, und doch springt hier das Wasser völlig so hoch, als es auf der andern Seite herabgefallen ist. Die wahre Ursache jener Abnahme, die sich aber unter den angegebnen nicht findet, ist einzig in der Flüssigkeit des Wassers zu suchen; durch diese geschieht es, dass es sich im freyen Strahl nicht fest zusammenhalten kann, und deshalb ist das nachfolgende Wasser nicht im Stande, dem vorhergehenden die Stärke des Drucks zu geben, die bis zur Erhebung auf die Fallhöhe nöthig ist. Aus der Lehre von den Haarröhrchen will der Vf. unter andern auch die Erhebung der zum Wachsthum der Pflanzen und aller Gewächse des Pflanzenreichs als Nahrung dienenden Säfte über die Oberfläche der Erde auch bis an den *Gupf* der höchsten Bäume im Allgemeinen, erklären. — Aber dies ist allein nicht zureichend, sondern es gehört noch eine Lebenskraft in den Pflanzen dazu, denn sobald ein Baum abgestorben ist, seine Haarröhrchen aber noch alle unzerstört sind, steigt der Saft nicht mehr bis an den *Gupf*.

KLEINE SCHRIFTEN.

Philosophie. *Jena*, b. Mauke: Diss. inaug. *exhibens discrimen inter philosophiam criticam et dogmaticum*. Auct. *Joh. Fried. Ern. Kirsten*. Philos. Doct. 1792. 16 S. 4. — Dieses Thema hätte wohl verdient, mit Kopf, Kenntniss und Fleiss ausgeführt zu werden. Auf 14 Seiten liefse sich aber freylich keine vollständige und eindringende Untersuchung eines so viel umfassenden Gegenstandes erwarten. Wenn indessen nur das Wenige, was Hr. *K.* darüber gesagt hat, ganz zur Sache gehörte, wenn es nur alles genau bestimmt, richtig geordnet, und, was die Hauptsache ist, wenn es nur wahr wäre; so würde Rec. ganz und gar nicht abgeneigt seyn, jene Kürze aus eben den bekannten Gründen zu erklären und zu entschuldigen, wodurch schon öfters dergleichen akademische Gelegenheitsschriften kurz und unbefriedigend gerathen sind. — Hier ist der Inhalt. — Die Philosophie

losophie muſs auf ausgemachten Grundſätzen beruhen, (Wahr). Es giebt aber zweyerley Sätze, *analytiſche* und *ſynthetiſche*. (Wahr und richtig erklärt). *Beide* Arten von Urtheilen ſind entweder Sätze *a priori* oder *a poſteriori*. (Falſch, ſelbſt nach den eigenen Erklärungen des Vf. von dem, was ein analyt. und ein ſynthet. Urtheil ſeyn ſoll.) *Analytiſche a priori* ſind diejenigen, wo ein Prädicat nothwendigerweiſe in dem Begriffe des Subjects ſchon gedacht wird. (Allerdings ſind dergleichen Urtheile analytiſch und a priori, wie die andern auch; ſie unterſcheiden ſich aber von den nachher angegebenen ſynthetiſchen a priori nur dadurch, daſs jene bejahend, dieſe aber verneinend ſind. Welche Verwirrung! Das eine Beyſpiel dazu könnte nicht unglücklicher gewählt ſeyn; denn der Satz: *a nihilo nihil fit*, iſt, wie jeder Satz, der ein Werden oder Nichtwerden einer Sache durch eine andere ausſagt, offenbar ſynthetiſch. Wer dergleichen Behauptungen niederſchreiben konnte, dem muſste es noch an der Kenntniſs des A. B. C. der Kantiſchen Philoſophie fehlen.) *Synthetiſche a priori* ſollen diejenigen ſeyn, worinn ein Prädicat einem Subjecte nothwendigerweiſe abgeſprochen wird, (dies kann ja aber ſowohl analytiſch, in einem negativ analytiſchen Satze, als ſynthetiſch geſchehen; das *Fundamentum diviſionis*, worauf die alte Logik ſo genau Acht zu geben gebietet, iſt möglichſt verfehlt), oder auch (Das folgende wäre ja eine ganz andere eigne Art von Urtheilen), wenn ein Prädicat zwar als ein ſolches gedacht wird, das von dem Begriffe des Subjects nothwendig getrennt ſey, aber doch im Denken zu ihm hinzugefügt, ihm beygelegt wird (Dies würden nach der alten Logik, die der Vf. nicht zu kennen ſcheint, widerſprechende, folglich ganz und gar keine Urtheile ſeyn; dem Vf. ſind ſie eine Art von ſynthetiſchen *a priori*,) z. B. alles, was geſchieht, hat ſeine Urſache (Dies Beyſpiel iſt zwar in der That ſynthetiſch, paſst aber durchaus nicht zu der Definition, die Hr. *K.* gegeben hat). Die Urtheile *a poſteriori* ſollen ebenfalls theils ſynthetiſch, theils analytiſch ſeyn. Jene, die ſynthetiſchen, ſind ſolche, wo das Prädicat als ein ſolches gedacht wird, das von dem Begriffe des Subjects nicht nothwendigerweiſe getrennt iſt, (was man ſonſt ein negativ ſynthetiſches Urtheil a poſteriori nennen würde,) z. B. der Körper iſt ſchwer. (Das Beyſpiel paſst nun wieder nicht zur Erklärung). *Analytiſch a poſteriori* ſoll nun dasjenige Urtheil ſeyn, wo das Prädicat mit dem Subjecte nicht nothwendigerweiſe verbunden iſt, z. B. das Gold iſt gelb. (Ein ſolches Urtheil iſt nun freylich *ſeinem Stoffe nach* empiriſch, weil wir vom Golde keinen andern, als einen Erfahrungsbegriff haben können; aber als Urtheil *ſeiner Form nach* iſt es gleichwohl *a priori*; denn nachdem einmal der Erfahrungsbegriff von dem Subjecte gebildet worden, bedarf es bloſs eines Acts im Verſtande, um das Verhältniſs des Subjects und Prädicates zu einander zu entdecken. Die Eigenſchaft der Nothwendigkeit und Allgemeinheit fehlt dieſer Art von Urtheilen *a priori* eben ſo wenig, als dem urſprünglich ſynthetiſchen. Die angeführten Beyſpiele, wodurch der Unterſchied zwiſchen ſynthetiſchen und analytiſchen Urtheilen *a priori* erläutert werden ſoll, laſſen auch gar keinen ſolchen Unterſchied ſichtbar werden. Die ganze Eintheilung kann alſo zu weiter nichts dienen, als eine Sache, die von *Kant* und mehrern nach ihm ins hellſte Licht geſetzt worden, für Unkundige aufs neue zu verdunkeln, und in die philoſophiſche Sprache, die über dieſe Gegenſtände einen hohen Grad von Genauigkeit ſeit kurzem erlangt hatte, eine ſchwankende Unbeſtimmtheit und Verwirrung zu bringen.) — Zu Grundſätzen in der Philoſophie, fährt Hr. *K.* fort, taugen nur ſolche Urtheile, deren zum Grund liegende Begriffe entweder beide, oder auch nur der Eine, es ſey der des Subjects, oder des Prädicats, aus den reinen Formen der Anſchauung und des Denkens entſpringen; daher müſſe alle gründliche Philoſophie von Erfahrung der Natur des menſchlichen Geiſtes ausgehen, d. h. eine *kritiſche Philoſophie*, ſeyn. Wo dieſe vorläufige Unterſuchung vernachläſsigt worden, da ſey die *Philoſophie dogmatiſch* in dem Sinne, worinn Kant und ſeine Schüler dieſes Wort gebrauchen. Um nun zu zeigen, daſs die Philoſophen vor Kant ebenfalls Kritiker, und keine Dogmatiker geweſen, und daſs es alſo ein leeres, grundloſes Geſchrey ſey, wenn Kant, Reinhold u. a. von einer Vernachläſsigung des Fundaments in der Philoſophie ſo nachdrücklich ſprechen, wird von dem Vf. erſtlich der Begriff von kritiſcher Philoſophie unentwickelt, und ein Hauptmerkmal deſſelben weggelaſſen, theils manches entweder hiſtoriſch falſche, oder doch unerweisliche, oder wenigſtens von dem Vf. nicht erwieſene, von den frühern Philoſophen behauptet, was zu ihrer Rechtfertigung gegen einen Vorwurf dienen ſoll, der nie zu ihrer Verachtung vorgebracht worden iſt. Nicht derjenige iſt kritiſcher Philoſoph, der über den Urſprung der menſchlichen Begriffe und Urtheile aus dem menſchlichen Geiſte Unterſuchungen anſtellt, (dies haben von jeher alle Philoſophen gethan,) ſondern der dieſe Unterſuchungen ſo weit fortſetzt, daſs aus der Entſtehungsart der Begriffe auch ihre Beſtimmung und die Grenzen ihres rechtmäſsigen und unrechtmäſsigen Gebrauchs genau und allgemeingültig feſtgeſetzt werden können, und der in ſeinem Philoſophiren dieſer Grenzbeſtimmung wirklich getreu bleibt. Dies letztere kann man nun ohne Partheylichkeit von keinem einzigen Weltweiſen vor Kant behaupten, und ein mehreres hat ihnen weder Kant noch Reinhold, noch irgend ein Verehrer ihrer Philoſophie abgeſprochen. Allerdings haben Leibnitz und alle Philoſophen vor Kant über den Urſprung der menſchlichen Begriffe und über die Natur des menſchlichen Vorſtellungs- und Erkenntniſsvermögens philoſophirt. Wie weit ſie aber in dieſer Unterſuchungen vorgedrungen, und wie getreu ſie den etwa gefundenen Reſultaten geblieben ſind, um den Vorwurf des unkritiſchen Dogmatismus nicht zu verdienen, davon kann man ſich ſelbſt aus den dürftigen Proben ſchon belehren, die der Vf. angeführt hat. Von *Plato* und *Ariſtoteles* behauptet er: ſie waren Kritiker geweſen, liefert aber leider keinen Beweis davon. Von *Des Cartes*, *Spinoza* und *Leibnitz* will er es darthun. Spinoza unterſcheidet in den citirten Stellen ſeines Buchs *de intellectus emendatione* das Vorgeſtellte von der Vorſtellung, ohne doch zu bemerken, worinn dieſer Unterſchied beſtehe, und ohne weiterhin darauf zu achten; nimmt eine angeborne Vorſtellung an, ohne ſich über ihre Natur zu erklären; läſst die klaren und deutlichen Vorſtellungen aus der Selbſtthätigkeit der Seele, die verworrenen hingegen aus ihrem paſſiven Verhalten entſpringen, verwechſelt alſo offenbar, (worinn ihm auch *Leibnitz* gefolgt iſt,) zwey weſentlich verſchiedene Unterſcheidungen mit einander, die wir bey unſern Vorſtellungen anſtellen können, und philoſophirt allen dieſen Unterſuchungen zum Trotz über die Natur der Dinge an ſich ſelbſt. *Leibnitz* unterſcheidet zwar Vorſtellungen *a priori* und *a poſteriori*, aber nicht beſtimmt. Von der höchſt wichtigen Unterſcheidung ſynthetiſcher und analytiſcher Urtheile zeigt die von dem Vf. angezogene Stelle aus *Leibnitz* philoſ. Werken (nach *Raſpe*; deutſche Ueberſ. B. 1. S. 197.) auch nicht die allermindeſte Spur. *Wolf* und *Baumgarten*, ſagt unſer Vf., hätten dieſen Unterſchied auch gelehrt; aber er beweiſt es mit keiner Sylbe auch nur ſcheinbar. Und wenn endlich Leibnitz, wie Hr. *K.*, ſelbſt geſtehen muſs, die Vorſtellungen *a priori* für Erkenntniſſe der Dinge an ſich ſelbſt erklärt, ſo wird er ja ſchon um deswillen mit vollem Rechte den unkritiſchen Dogmatikern beygezählt. Der erſte Grundſatz der Philoſophie des *Cartes „ego cogito"* ohne genaue Entwickelung des Begriffes von dem Denken und Vorſtellen überhaupt, qualificirt dieſen Philoſophen noch lange nicht zu dem Ruhm eines kritiſchen Philoſophen, und kann ohne offenbare Ungerechtigkeit in keine Parallele mit den Bemühungen der neueſten Reviſoren der Philoſophie geſtellt werden. — Es möchte ſich am Ende ſchwerlich beſtimmen laſſen, worinn eigentlich das Verdienſt dieſer kleinen Abhandlung beſtehe, zumal da auch der lateiniſche Vortrag des Vf. in hohem Grade unlateiniſch iſt.

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Freytags, den 30. November, 1792.

RECHTSGELAHRTHEIT

PESTH: *Tentamen Demonstrationis trium propositionum* concinnatum per *Adamum Pogany de C. Seb.* 1790 10 Bog. 8.

Die drey Sätze, welche der Vf. zu beweisen sucht, sind; 1) Dass der Uebergang von der katholischen zur evangelischen Kirche keine Strafe verdienen könne; 2) Dass die Reichstagsartikel der 23ste von 1687, der 125 v. 1715, der 86 v. 1723 und der 46 v. 1741, durch welche die Evangelischen unfähig erklärt werden, in Dalmatien, Croatien und Slavonien-Güter zu besitzen, und Aemter zu bekleiden, nicht bestehen können, und 3) dass eben so wenig die Privilegien einiger königl. Freystädte und privilegirten Flecken, wodurch die Evangelischen von den Aemtern und dem Güter Besitz ausgeschlossen werden, bestehen können. Die Beweise des ersten Satzes, der freylich nur gegen die nie zu bekehrende Religionswuth eines Beweises bedarf, sind aus der Vernunft, aus den Grundsätzen der bürgerlichen Gesellschaft, aus der Schrift, den Aussprüchen der Kirchenväter, dem ungrischen Civil - Recht, und daraus fliessenden Sätzen hergenommen. Die ersten Beweise sind zu leicht, und ohne die Materie zu erschöpfen ausgeführt. Von den angeführten biblischen Sprüchen könnte ein arglistiger Gegner wohl einige gegen den Vf. selbst kehren. Aus den Kirchenvätern liesse sich unendlich mehr zur Vertheidigung des Satzes beybringen, als hier geschehen ist. Was den letzten Beweis aus den ungrischen Gesetzen betrift; so erhellet aus demjenigen, was der Vf. anführt, allerdings, dass keine eigentliche Strafgesetze gegen die Lutheraner gegeben sind, als unter dem K. Ludwig II im J. 1522 u. 1525, welche aber nie in Ausübung gebracht sind. Der 2te Satz wird dadurch hauptsächlich bewiesen, weil diese angeführten Artikel mit den allgemeinen Gesetzen und Reichstags-Abschieden des Königreichs Ungarn im Widerspruche stehen, welches ziemlich gut ausgeführt wird. Eben dieser Beweis wird auch bey dem 3ten Satze gebraucht mit Anführung derjenigen allgemeinen Gesetze, welche den Privilegien der Städte widersprechen, oder sie aufheben. Angehängt sind: ein Auszug aus Franz de Szemere Schrift: *de juribus evangelicorum in Hungaria*; ein Diplom von Matthias II 1606, worinn den Protestanten die freye Religionsübung bestätigt wird, und ein Auszug aus der Werenfelsischen Dissertation: *de jure Magistratus in Conscientias*. — Die ganze Schrift ist zwar leichte Speise, aber doch von einem Manne geschrieben, der richtige Grundsätze hat, durchaus billig ist, und nichts übertriebenes fodert.

PESTH: *Refutatio Juris publici Hungariae a Franc. Rud. Grossing editi, conspectum jurium ac consuetudinum regni Hungariae genuine perhibens* 1790. 1 Alph. 3 B. 8.

Grossing schrieb, um dem kaiserlichen Hause zu schmeicheln. Er stellt die königl. Gewalt, als von Stephan dem Heiligen uneingeschränkt eingeführt vor, und tadelt und verwirft alles, was geschehen ist, um der Macht der Könige Gränzen zu setzen. Es steht nicht zu läugnen, dass die Ungarn, so wie alle europäische Nationen, in dem Kampfe um Freyheit und Unterwerfung zwischen Nation und König, die Rechte der Stände immer mehr auszudehnen suchten, und glücklich darin waren. Aber es lässt sich schwer bestimmen, wie weit ihre Anfoderungen aus den Gewohnheiten der ältesten Zeiten bewiesen werden können. Wenn diese gleich die Gränzen der Gewalt der Anführer im Grossen bestimmten, so dehnte sie doch der kluge und kühne Mann oftmals viel weiter aus, und der schwache und unweise musste sich ihre Verengerung gefallen lassen. Schlüsse, die aus den Vorfällen dieser Zeit gemacht werden, sind also gewöhnlich sehr wenig beweisend. Grossing ist überall kein Schriftsteller von so gründlicher Kenntniss, dass er dieser Materie gewachsen seyn könnte. Aber auch dieser sein Wiederleger dringt nicht tief genug in die Sache und sticht besonders durch seinen trocknen, keinen Punkt gehörig ausführenden, Vortrag sehr gegen den wortreichen Grossing ab. Er hat seiner Widerlegung die Einrichtung gegeben, dass er das Grossingische Buch, Wort für Wort, abdrucken lässt, und hinter jeden Paragraphen seine Widerlegung setzt. Das heisst Papier verschwenden! Indessen sind viele grossingische Sätze freylich so beschaffen, dass man sie nur lesen darf, um den elenden Schmeichler zu verachten. So giebt er S. 385 fünf Gründe an, aus welchen das Haus Oestreich Ungarn besässe, und unter diesen: „*Emptione seu quod Hungaris idem significat, Inscriptione*;" und führt zum Beweise an, dass in Wladislav II Diplom gesagt würde: „*occasione juris, quod idem Maximilianus Romanorum rex ad ipsum regnum Hungariae vigore cujusdam inscriptionis habere dignoscitur.*" Sein Gegner fragt mit Recht: wie viel Millionen der immer an Gelde erschöpfte Maximilian für das Königreich bezahlt habe, und beweiset hernach aus dem Diplom selbst, dass *Inscriptio* hier nichts anders heisse, als *Transactio*.

Ohne Druckort: Dissertatio potitico publica *de regiae potestatis in Hungaria limitibus* 1792 12 Bog. 8.

Diese kleine Schrift ist von vielem Werthe, und wir können sie mit Recht jedem empfehlen, der sich eine allgemei-

gemeine Idee von dem ungrischen Staatsrechte zu erwerben wünscht. Der Vf. hat die Methode beobachtet, dass er jedem Satze dieses Rechts einen besondern Paragraphen widmet, zuerst die Gesetze nach Decreten und Artikeln angibt, in welchen etwas über den Satz bestimmt ist, darauf den positiven Satz so wie ihn die Gesetze enthalten, und die Staatsrechts-Lehrer aussprechen, herfetzt, und ihn zuweilen mit Corollarien begleitet, oder Zweifel dagegen vorträgt, zu welchen er die Gründe, die für und wider diesen Zweifel sind, hinzufügt. So führt er beym 2ten Satze: *tutela regis minoris*, die Gesetze v. 1485 Art. 2, 1741 Art 4 an; sagt alsdenn, dass der Palatinus der gebohrne Vormund der minderjährigen Könige sey, zeigt, warum 1741 bey Franz, eine Ausnahme gemacht sey, und wirft endlich den Zweifel auf, ob ein König, wie eine ungrische Privatperson. 24 Jahre minorenn bleibe, wogegen er anführt, dass Ferdinand III in seinem 15ten Jahre gekrönt sey. und Leopold im 17ten angefangen habe, zu regieren. Die Schrift ist in einem sehr freymüthigen Tone geschrieben, ganz, wie man wohl denken kann, gegen die Josephinischen Grundsätze, welche oftmals in den „*Dubiis*" aufgestellt, und widerlegt werden, aber ohne jemals hinzuzufügen, dass sie einmal haben sollen geltend gemacht werden. So ist das *Dubium* in den Paragraphen von dem Rechte des Königs über Personen der Geistlichkeit: ob der König das Recht habe, einen Orden, der auf dem Reichstage bestätigt ist, aufzuheben? Der Vf. verneint diese Frage, eben weil sie zweifelhaft ist, und alle Aufklärungen, und Auslegungen zweifelhafter Gesetze vor den Reichstag gehören. In dem Paragraphen, der von den protestantischen Glaubensgenossen handelt, wird zwar kurz, wie immer, aber doch sehr deutlich und überzeugend, dargethan, dass ihr bürgerliches Daseyn, eine zu leicht anzugreifende Grundlage habe, welches nicht der Fall bey den Griechen ist. Dass die Ungarn Ursache haben, aufmerksam auf die Erhaltung ihrer Freyheiten zu seyn, davon steht S. 81 ein sehr auffallender Beweis. Da vor etwa 20 Jahren in dem Gebiete von Vacz, Steinkohlen und Mergel entdeckt wurde, so trat die Königl. Kammer zu Schemnitz zu, und wollte sich dieses Fundes als Bergwerks-Products bemächtigen. Nachdem auf diese Art alle Sätze des Staatsrechts durchgegangen sind, so folgen von S. 115 an: *Animadversiones in Praemissa*, worinn der Vf. noch weit freyere Grundsätze aufstellet. So sagt er gleich auf dieser Seite: Es trägt viel zur Hinderung innerer Bewegungen in einem Staate bey, wenn die Succession festgesetzt ist. Aber dieses kann nicht hindern, dass die Nation nicht das Recht behalten sollte, das auf diese Art festgesetzte abzuändern. Man muss die Nation, wie einen Menschen im Stande der Natur, betrachten. Dieser kann seine Nachkommen auf keine Art verbinden. Denn das hiesse, ihre natürliche Freyheit verletzen, der sie nur mit ihrem guten Willen, und in so fern als sie dazu beystimmen, beraubt werden können. Ausserdem ist das Wohl des Staats sein höchstes Gesetz; wenn dieses eine andre Nachfolge, eine andre Regierungsform verlangt, so kann man das Recht dazu einer Nation nicht streitig machen. Wir enthalten uns Bemerkungen über diese Grundsätze, und ihre Verbreitung in Ungarn bey den jetzigen Zeitläuften, zu machen, da sie sich unsern Lesern von selbst aufdrängen werden. Etwas mehr Bestimmtheit erfodern die letztern wenigst es doch gewiss. Vortreflich ist es, wenn er S. 127 über die Verschiedenheit der Religion sagt: „Die speculativen Grundsätze der verschiedenen Religionen stehen mit dem Zwecke der bürgerlichen Gesellschaft in keiner Verbindung, welches auch in unserm Vaterlande die Erfahrung gelehrt hat. Denn wenn wir die Bekenner der verschiedenen Religionen durchgehen, so werden wir in der einen nicht mehr gute Eheleute, Väter, Söhne, Haushälter, Bürger, und nicht weniger Verbrecher finden, als in der andern, woraus deutlich erhellet, dass nicht Dogmen, die unserm Verstand unbegreiflich sind, sondern die Grundsätze der Sittenlehre, und gute Gesetze auf unsre Handlungen Einfluss haben. Wollte Gott, wir nähmen von den Amerikanern, die uns schon manches gute Geschenk gemacht haben, das von den vereinigten Staaten 1786 gegebene Gesetz an," Hier ist das nordamericanische Toleranzedict ganz abgedruckt. Eben so schön ist es, was der Vf. von der gelehrten Erziehung S. 149 sagt; bey der er die protestantischen Universitäten zum Muster vorschlägt, und fordert, dass die Lehrer verheirathet seyn sollen, damit sie ein ordentlichers Leben führen möchten, und S. 155 von der Pressfreyheit, wo Bürgers bekanntes Gedicht darüber abgedruckt, und in ungrische Verse übersetzt ist.

Ohne Druckort: *De comitiis Regni Hungariae deque organisatione eorundem* Dissertatio juris publici Hungarici 1791. 12 Bog. 8.

Diese gleichfalls gründliche und unterrichtende Schrift ist gewiss von einerley Verfasser mit der vorstehenden. Eben die Grundsätze, eben der Gang der Gedanken, eben die Methode in Anordnung der Materien, endlich eben die (etwas vernachläfsigte) Sprache und eben die Lieblingsausdrücke. Der Vf. handelt alle Gegenstände, die Bezug auf den ungrischen Reichstag haben, so ab, dass man davon deutliche Begriffe bekommt, und da er seine Sätze jedesmal aus den Reichsgesetzen nimmt, oder sie damit belegt, so ist gegen ihre Richtigkeit nichts einzuwenden. Auf diese Art ist gehandelt: von der verschiedenen Benennung der Reichstage, ihren mehrerley Arten, von dem Orte, der Zeit, wo und in welcher sie gehalten werden, der Art, sie anzukündigen, und den Personen, die das Recht dazu haben, nemlich dem Könige, dem *Palatinus*, *Iudex curiae* und *Magister Tavernicorum*, denen dieses Recht zusteht, welches aber auch einige andre Personen, z. B. die königl. Wittwen, aufserordentlich ausgeübt haben; den Präsidenten auf denselben, da nemlich der *Palatinus* oder *Iudex curiae* der obern, der *Personalis praesentiae regiae* der untern Tafel vorsitzt; den Personen, welche ein Recht haben, auf den Reichstagen zu erscheinen, von denen die Bischöfe, die Baronen des Reichs und die Magnaten, die obere, die Deputirten des Adels und der königl. Freystädte die untere Tafel ausmachen, wobey es sonderbar zu seyn scheint, dass die Deputirten der Baronen und Magnaten und ihrer Wittwen nicht an der obern, sondern an der untern Tafel ihre Sitze erhalten; von den Gegenständen, welche auf dem Reichstage ab-

ge-

gehandelt werden, wohin die Wahl und Krönung des Königs, die Wahlen des *Palatinus* und der Kronbewahrer, und die Gebung der Gesetze, auch die Auslegung derselben gehört. Der Vf. untersucht die Frage; ob es Fundamentalgesetze gebe, welche auch mit der Einwilligung des Königs und der Nation nicht verändert werden könnten, und entscheidet in so ferne bejahend, als es dergleichen gäbe, die nicht verändert werden könnten, ohne dass die Constitution zugleich mit umgekehrt würde. Am Ende handelt er von der Stimmgebung, von der Art und Weise, wie die Stimmen gegeben, und wie sie gezählt werden; von dem Gebrauch in Behandlung der Geschäfte auf den Reichstagen, von den Strafen, welche auf die Uebertretung desjenigen, was in Hinsicht der Haltung der Reichstage bestimmt ist, gesetzt sind, und von den Klagsachen, welche vor den Reichstag gehören. Das Buch ist im Ganzen mit eben dem philosophischen Geiste und Freyheitssinn geschrieben als das erste. So steht S. 18. die richtige, freyen Nationen nicht genug zu empfehlende, Bemerkung, die freylich schon Jahrtausende alt ist, die wir aber noch in unserm Jahrhunderte eine freye Nation haben aufopfern gesehen: *Experientia et ipsius patriae nostrae et aliarum rerum publicarum edocti sumus, omne executivae potestatis corpus permanens in legislativam potestatem aut citius aut tardius involare.*" S. 44. tadelt er es ausführlich, und freylich mit grossem Rechte, dass die Bischöfe auf dem Reichstage an der obern Tafel eine so überlegene Stimmkraft haben, ja dass sie überhaupt auf demselben Sitz und Stimme haben, da auf dieser Versammlung nicht Sachen abgehandelt werden, die das geistliche, sondern nur solche, die das leibliche Wohl des Menschen betreffen; da ihnen ihr Amt als Sittenlehrer keinen ausschliessenden Anspruch dazu geben könne, weil die evangelischen Geistlichen dieses ebenfalls wären, da sie keine Eigenthümer der Güter wären, die sie besässen, sondern nur die lebenslängliche Nutzung davon zögen, und da sie endlich keine freye Menschen wären, sondern ihren Vorgesetzten mit solcher Folgsamkeit gehorchten, dass alle Geistliche auf dem Reichstage immer der Meynung des Primas beypflichteten. Das nachgiebige Verfahren der obern Tafel giebt dem Vf. Gelegenheit zu sehr guten Bemerkungen, und Rathschlägen einer zutreffenden Verbesserung. Verschiedene dabey in Absicht des englischen Parlaments geäusserte Gedanken, und einige Aehnlichkeit des Styls, macht es nicht unwahrscheinlich, dass folgende Bogen:

Dissertatio statistica *de potestate exequente regis Angliae* 1790. 2½ B.

eben den Verfasser haben. Sie sind in der Absicht geschrieben, um eine Vergleichung der englischen und ungarischen Verfassung anzustellen, welches auf dem letzten Bogen geschehen ist. Aber die Ausführung ist zu flüchtig und unbedeutend, und in der Beschreibung der englischen Verfassung sind viele Sätze schielend, und unrichtig.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

KOPENHAGEN, b. Popp: *Magazin for Lidende, eller Underholdning, Raad og Trøst i Sorg* (Magazin für Leidende oder Unterhaltung, Rath und Trost in der Trauer) sammlet af *Peter Paludan*, Präst paa Christianshavn. I Hefte 1789. 238 S. II. Hefte 226 S. III. Hefte 1791. 239 S. IV. Hefte 1791. 234 S. 8.

Der Gedanke, den Leidenden ein Buch zur Ableitung ihrer Traurigkeit, zur Linderung ihres Kummers, zur Wiederbelebung ihrer Hofnungen in die Hand geben, ist allerdings schön und beyfallswerth; aber eine solche Schrift muss auch, soll sie anders den gehoften Endzweck erreichen, mit dem feinsten Geschmack, der strengsten Auswahl, der genauesten Aufmerksamkeit um so mehr bearbeitet werden, je weniger Leidende gewöhnlich für alles, was den Schein der Zerstreuung hat, empfänglich sind, und je mehr daher erfodert wird, um ihre Aufmerksamkeit zu fixiren und ihr Herz zu beschäftigen. Diesen zwar strengen, aber doch gerechten, Forderungen thut nun freylich die vorliegende Sammlung weder in Rücksicht auf den Inhalt, noch auf die Art der Bearbeitung und die Wahl des Ausdrucks ein völliges Genüge; inzwischen enthält sie doch manches Gute, was dem lesenden Publikum überhaupt, vielleicht auch hie und da einem Traurigen und Kummervollen interessant seyn mag. Wir sind auch nicht ohne Hofnung, dass der Werth dieser Schrift steigen werde, weil das letzte Heft in der That schon beträchtlich besser ist, und es dem Vf. nicht an gutem Willen zu fehlen scheint; er dürfte es sich also bey genauerer Ueberlegung selbst zur Pflicht machen, für die Zukunft keine dem Plan fremde Stücke mitzutheilen und in dem Vortrage das gedehnte, matte und langweilige, mehr als es bisher geschehen ist, vermeiden. Die Aufsätze, die uns vorzüglig gefallen haben, sind folgende: I. Heft. Ueber die Vorsehung (in Rücksicht nämlich auf einige, für eine minder aufgeklärte Klasse von Unglücklichen beruhigende Ideen; sonst bedarf diese Abhandlung allerdings einer scharfen Revision, besonders wegen dessen, was über die unmittelbaren Einwirkungen der Vorsehung die Schicksale der Menschen gesagt ward). Keine Arbeit ist vergeblich. Aussichten zur Aufhebung des Sklavenhandels. Wie nützlich sey, dass Kummer und Freude in unserm Leben gepart sind. *Zweytes Heft.* Ueber das physische Uebel. Georg Ludwig Ahlmann, Consistorialrath und Probst in Altona. Ueber Raserey und Thorheit. Vertraulichkeit im Ehestand. *Drittes Heft.* Lulli, ein Roman, um die göttliche Leitung des Uebels zu erklären. Nachrichten von Mosheim und Stanislaus Leszinsky. Die Theorie muss der Erfahrung bey dem Trösten der Leidenden zu Hülfe kommen. *Viertes Heft.* Geschichte der Leiden und der Blindheit des Hn. von Baczko. Luthers Brief an König Friedrich I in Dännemark, um ihn zur Gelindigkeit und Ehrlichkeit gegen den gefangenen König Christian zu ermahnen (Ganz Luthers Character gemäss; dass doch den Fürsten immer so zugeredet würde!) Schreiben an einen Freund, welches einige Scenen aus dem Tollhause in Kopenhagen schildert, woraus unter andern auch erhellet, dass die Männer in der Raserey und dem halb verrückten Zustande weit ruhiger sind als die Weiber.

Verschiedene von diesen Abhandlungen und mehrere, die wir nicht angeführt haben, sind aus dem Deutschen übersetzt. Auch sind wir die kürzern Aufsätze übergangen, unter denen einige interessante Anekdoten und verschiedene schöne Gedichte sind, insonderheit von Hn. *Riber*, der des Kummers Stimme zu verstehen scheint.

KLEINE SCHRIFTEN.

Rechtsgelahrtheit, *Jena:* Diss. inaug. *De pignore universitatis.* Auctore *Joan. Herman. Becker*, Rostochiensi. 1791. 4. S. 4. Zuerst untersucht der Vf., welche Güterstücke unter einer Generalhypothek, sie mag nun auf das gesammte Vermögen des Schuldners, oder nur auf eine *universitatem juris intellectualem*: gehen, nicht begriffen sind, und rechnet dahin, 1) alle diejenigen Güterstücke, die nicht veräussert werden können; 2) diejenigen, deren der Schuldner zu seiner täglichen Nothdurft bedarf, oder gegen die er eine besondere Affection heget, von welchen daher nicht anzunehmen ist, dass er sie habe verpfänden wollen; 3) das von dem Gläubiger selbst herrührende baare Geld; 4) diejenigen Sachen, die andere eigenthümlich an sich zu bringen schon vor der Hypothekenbestellung ein vollkommenes Recht haben, z. B. verkaufte, aber noch nicht übergebene Sachen, geschenkte, aber noch nicht übergebene, Sachen u. s. w: 5) endlich ist auch hier die allgemeine Rechtsregel anwendbar, dass niemand auf einen andern mehrere Rechte übertragen kann, als ihm selbst zustehen. — Dies vorausgeschickt, schreitet Hr. B. zu dem eigentlichen Gegenstand seiner Streitschrift, nämlich zu der Frage fort: in wie ferne der Gläubiger die von dem Schuldner veräusserte einzelne Sachen mittelst der hypothekarischen Klage zu verfolgen befugt ist? und unterscheidet folgende drey Fälle: wenn nämlich der Gläubiger in die Veräusserung eingewilligt, wenn er die Einwilligung verweigert, wenn er bloss stille geschwiegen hat, und die Veräusserung hat geschehen lassen. Ist das erstere; so liegt, wann der Gläubiger sich nicht sein Recht verbehalten hat, auch die von ihm gemachten Bedingungen und Bestimmungen genau beobachtet worden sind, und kein *dolus* untergelaufen ist, in der gegebenen Einwilligung eine stillschweigende Entsagung des Pfandrechts. In dem zweyten Fall gehet das auf der Sache haftende Pfandrecht auf den dritten Besitzer über, es mag nun dieser von der Verpfändung etwas gewusst haben, oder nicht, es mag der Schuldner statt der veräusserten Sache eine andere wieder erworben haben, oder nicht. Das nämliche findet in dem dritten Fall statt. Eben diese Grundsätze sind auch bey einer verpfändeten *universitate facti* einwendbar, und leiden nur in dem Fall eine Ausnahme, wenn der Schuldner schon vor der geschehenen Verpfändung mit einzelnen Sachen aus der *universitate facti* gehandelt, und der Gläubiger nicht ausdrücklich bedungen hat, dass alle Veräusserungen in Zukunft wegfallen sollen. — Diese Inhaltsanzeige beweist schon, dass der Vf. seinen Gegenstand vollständig und gründlich abgehandelt hat.

Halle, b. Dost: *Versuch einer systematischen Darstellung des Retentionsrechts.* 1791. 82 S. 8. Die wesentlichen Erfordernisse zu Ausübung des Retentionsrechts seyen folgende; 1) ich muss mich im Besitz einer Sache befinden. 2) Muss entweder derjenige, der diese Sache von mir fodert, oder ein Dritter gegen mich eine Verbindlichkeit, ich aber 3) einen rechtmäsigen Grund haben, die Herausgabe der Sache so lange zu verweigern, bis diese Verbindlickeit erfüllt worden ist. In Rücksicht auf das erste Erforderniss, den Besitz nämlich, kann derselbe sowohl ein natürlicher als ein Civilbesitz seyn, wenn er nur ein gerechter und fehlerfreyer ist. Die Verbindlichkeit, in Ansehung deren das Retentionsrecht ausgeübt wird, muss eine *wahre (debitum verum s. certum)* seyn. Dass sie aber auch sogleich liquid sey, ist im allgemeinen nicht nothwendig, sondern wenn sie ohne grosse Weitläufigkeit liquidirt werden kann; so findet schon das Zurückbehaltungsrecht statt: ist dies hingegen der Fall nicht; so muss gegen geleistete Sicherheit die Sache herausgegeben werden. Der rechtmäsige Grund des Zurückbehaltungsrechts endlich ist entweder Vertrag, oder letzter Wille, oder unmittelbare gesetzliche Verordnung, und je nachdem das Retentionsrecht entweder Bestandtheil eines mir zustehenden dinglichen Rechts ist, oder nicht ist, zerfällt es wieder in *qualificatum* und *simplex*. Hier ist hauptsächlich von dem gesetzlichen Zurückbehaltungsrecht die Rede, welches nur dann statt findet, wenn, ausser den schon angegebenen allgemeinen Erfodernissen, die Foderung des Zurückbehalters mit der Sache, an welcher das Retentionsrecht ausgeübt werden soll, in Verbindung stehet. Die Frage aber: wenn stehet eine Foderung mit der Sache, die zurückbehalten werden soll, in Verbindung? lässt sich durch folgende Regeln am besten beantworten: 1) wenn sie in diese Sache verwendet worden ist. 2) Wenn jemand auf eine fremde Sache *bona fide* einen Aufwand gemacht hat; so stehet die aus dem Aufwand herrührende Foderung mit dieser Sache in Verbindung. 3) Zwischen der Foderung, die wegen geleisteter Dienste oder Handlungen zusteht, und der Sache selbst, an welcher, oder in Ansehung deren die Dienste, oder Handlungen geleistet worden sind, ist eine Verbindung vorhanden. 4) Wenn mein Gegner mir aus dem nämlichen Grunde verbunden ist, aus welchem ihm das Recht, die Sache von mir zu fodern, zusteht, so ist meine Foderung mit dieser Sache connex. 5) Wenn dem Gläubiger entweder vermöge eines Vertrags, oder nach unmittelbarer Verordnung der Gesetze ein Recht zusteht, zu verlangen, dass er aus dieser Sache selbst seine Befriedigung erlange; so stehet seine Foderung mit dieser Sache in Verbindung. Ausser diesen Ursachen lässt sich kein rechtmäsiges gesetzliches Retentionsrecht gedenken, den einzigen in dem L. un. C. *etiam ob chirographariam pecuniam pignus teneri posse* enthaltenen Fall ausgenommen. Das *jus retentionis conventionale* und *testamentarium* hingegen kann auch wegen einer illiquiden, wie auch wegen einer solchen, Foderung, welche mit der Sache, die zurückbehalten werden soll, nicht in Verbindung steht, und endlich auch wegen der Verbindlichkeit eines Dritten ertheilt werden. Hierauf sind dann die Wirkungen der verschiedenen Arten des Retentionsrechts sowohl in als ausser dem Concurs entwickelt, und endlich die Gründe noch angegeben, aus welchen das Retentionsrecht aufhört. — Diese Inhalts-Anzeige beweist, dass der Vf. seinen Gegenstand vollständig und in guter Ordnung bearbeitet hat, und daneben empfiehlt sich diese kleine Schrift noch durch lichtvolle Darstellung, gut gewählte Beyspiele, und ausgesuchte Literatur.

Oekonomie. *Herrmannstadt*, b. Hochmeister: *Ueber die häufigen Viehseuchen in Siebenbürgen*, und den vorzüglichsten Mitteln solchen abzuhelfen von *Martin Lange*, der Arzn. W. Dokt. Phys. des Haromszeker Comitats etc. S. 20 1790 in 8. Recht viel Gutes auf ein paar Seiten zusammengedrängt! Wegen der Brauchbarkeit dieses Büchelchens auch für unsere Gegenden fühlt sich Rec. gedrungen, den Kern desselben, da es nicht in eines jeden Hände kommen dürfte, auszuheben. Den Grund der meisten Viehseuchen findet der Vf. 1) In der Unreinigkeit der Dörfer, der Ställe, des Viehes. 2) In der schlechten Beschaffenheit der Ställe in Siebenbürgen, die von allen Seiten frey und offen stehen. 3) In der zu grossen Menge des Rindviehes, welches der vielen Pferde wegen darben muss. 4) In der schlechten Auswahl der Weiden und Triften. 5) Darinn, dass das Rindvieh auch bey der veränderlichsten Witterung unter freyen Himmel bleiben muss. 6) In der Vorenthaltung des Salzes. 7) Darinn, dass das Vieh zu jung zu schweren Arbeiten gebraucht wird. 8) In der Verheimlichung ausbrechender Viehseuchen. 9) In der heimlichen Herbeyschaffung des Rindviehes aus andern Gegenden, wo nicht selten krankes Vieh mit herbey geführet wird — Aus der Vermeidung oder Abänderung dieser Ursachen ziehet der Vf. praktische Regeln für die Erhaltung des Rindviehes, die allen Beyfall des vernünftigen Landwirthes für sich haben werden.

Monatsregiſter

vom

November 1792.

I. Verzeichniſs der im November der A. L. Z. 1792. recenſirten Schriften.

Anm. Die erſte Ziffer zeigt die Numer, die zweyte die Seite an.

)(

Ka-

II. Im

II. Im November des Intelligenzblattes.

Ankündigungen.

Beförderungen und Ehrenbezeugungen.

Belohnungen.

Preisaufgaben u. Preisaustheilungen.

Todesfälle.

Universitäten Chronik.

Vermischte Nachrichten.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 1. December 1792.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

BERLIN, in der Vossischen Buchh. *Peter Camper über den natürlichen Unterschied der Gesichtszüge in Menschen verschiedener Gegenden und verschiedenen Alters. Ueber das Schöne antiker Bildsäulen, und geschnittener Steine. Nebst Darstellung einer neuen Art, allerley Menschenköpfe mit Sicherheit zu zeichnen.* Nach des Verfassers Tode herausgegeben von seinem Sohne *Adrian Gilles Camper*, übersetzt von *S. Th. Sömmering.* Mit zehn Kupfertafeln. 1792. XX, und 76 S. 4.

Ob die gegenwärtige Schrift gleich sehr klein an Umfange ist, so verdient sie doch eine umständliche Anzeige und genaue Prüfung. Die Hauptideen, welche sie enthält, waren unter den Liebhabern der schönen Künste durch mündliche Aeusserungen des seel. Campers auf seinen Reisen längst bekannt. Sind sie richtig, so haben die grössten Künstler alter und neuer Nationen völlig irrige Begriffe über die Gestalt der Köpfe des Menschen gehabt, und wir gehen bey *C.* erst in die Schule, um von ihm zeichnen zu lernen.

Der Vf. hat dies Werk nicht ganz vollendet hinterlassen. Diesem Umstande sind vermuthlich die rhapsodische Schreibart und die Wiederholungen zum Theil zuzuschreiben.

Ausserdem benachrichtigt uns der Herausgeber, dass einige Anmerkungen und ein Kapitel über die wahren Kennzeichen antiker Statuen, Münzen und geschnittenen Steine fehlen. Nach demjenigen zu urtheilen, was in dem Reste der Schrift über diese Materie hin und wieder eingestreuet bis zu uns gekommen ist, glaubt Rec. über diesen Verlust, sich wohl trösten zu können.

Die Vorrede, welche von dem Vf. selbst herrührt, gibt uns einige Nachrichten über die Art, wie seine Begriffe über die Gestalt des Menschen nach und nach entstanden sind. Frühe praktische Bekanntschaft mit den nachbildenden Künsten setzte ihn in den Stand, die Untreue in den Darstellungen von Menschen fremder Nationen in verschiedenen Gemählden, die geschmacklosen Zeichnungen antiker Kunstwerke in verschiedenen Büchern, und das Unzulängliche in den bisherigen Bestimmungen der Verhältnisse des menschlichen Körpers zu fühlen. Seine anatomischen Arbeiten gaben ihm besonders neue Aufschlüsse über die Köpfe von Menschen und Thieren. „Bey allem dem, sagt er, (und dies Bekenntniss war dem Rec. äusserst wichtig, da es seine Meynung über die griechische Idealgestalt so sehr bestätigt) „Bey allem dem aber war und blieb ich erstaunt, „wie die Griechen in den ältesten Zeiten zu der besondern und erhabenen Gestalt ihrer Statuen gekommen „waren, da ich niemahls einen Kopf wahrnahm, welcher jenen glich. Aus den Portraits erkannte ich jedoch, dass ihre Gesichtslinie von der unsrigen sich „nicht unterschied." Der Vf. erhielt eine Sammlung von Schedeln verschiedener Nationen. Unter andern rühmt er sich, den Schedel eines Kalmucken zu besitzen, wie wohl Hr *S.* diesen eher für den Schedel eines Negers hält. Die Vergleichung dieser verschiedenen Schedel unter einander, und dann wieder mit denen von verschiedenen Thieren dient dem Lehrgebäude, welches wir gleich kennen lernen werden, zur Grundlage.

Die Schrift ist in 4 Theile getheilt. Der erste handelt von der Gesichtsbildung erwachsener Menschen unter verschiedenen Völkern. Alle, sagt der Vf., haben in ihrer Gestalt etwas besonders, welches sie um so mehr beybehalten, je weniger sie sich mit andern Völkern vermischen. Das Unterscheidende muss vorzüglich in der Verschiedenheit der Form ihrer Schedel gesucht werden. Um dies darzulegen, soll der Kopf eines Kalmucken dem Vf. zum Repräsentanten aller asiatischen Völker dienen, die von Siberien an bis nach Neuseeland wohnen, ingl. der Nordamerikaner. Der Europäische Kopf dient ihm für ganz Europa, die Türkey, Persien und Arabien. Der Angolische Neger für Afrika, und alle diese Menschenköpfe sollen mit den Köpfen eines geschwänzten Affen und des kleinen Orang Utangs verglichen werden. Künstliche Bildung hat nach dem Vf. keinen merklichen Einfluss auf den Unterschied der Gestalt. Himmelstrich, Nahrungsmittel, Sitten und Gewohnheiten wirken viel kräftiger dazu, Veränderungen, jedoch nicht besondere Geschlechter, hervorzubringen. (Man stösst hier gleich auf diejenige Unbestimmtheit in den Begriffen, welche der ganzen Schrift durchaus vorzuwerfen ist. Stellt man die Frage so: welches sind die Ursachen, dass Menschen bloss der Gestalt ihres Kopfes nach in Gattungen und Arten abgetheilt, und wieder zusammen genommen werden mögen? so können unmöglich die von Muskeln, Fleisch und Haut entblössten Schedel allein in Betracht gezogen werden, und die angeführten Ursachen ihrer Verschiedenheit und Uebereinstimmung reichen schlechterdings nicht zu. Niemand kann leugnen, dass unsere Beschäftigungen und Leidenschaften einen grossen Einfluss auf unsere Gestalt haben. Dieser äussert sich aber hauptsächlich an den cartilaginösen und musculösen Theilen des Gesichts. Ohnehin ist der Schedel des Kalmucken, der zum Repräsentanten der Bewohner des grössten Theils der Erde dienen soll, nicht allein der Abkunft nach höchst zweydeutig, sondern der Vf. gesteht selbst, dass der Unterkiefer, den er ihm bey-

beygelegt hat, nicht der wahre, sondern von einem Neger entlehnt sey. Weiter: Bey uncultivirten Nationen können physische Anlagen künstliche Bildung, verbunden mit solchen moralischen Beschaffenheiten, welche mit gewissen anhaltenden Leibesübungen im Verhältnisse stehen, allein oder hauptsächlich die Gestalt modificiren. Daher findet sich unter ihren Individuen auch so wenig auffallende Verschiedenheit. Aber bey cultivirten Nationen verhält sich die Sache ganz anders. Vermöge der mimischen Verbindung, worin die Bewegung der Gesichtsmuskeln mit der Bewegung der Organe unsers innern Sinnes stehen, nehmen jene eine analoge Richtung mit diesen an, und ziehen sich ihnen gleichsam nach. Daher sieht man es Jemanden an, nicht nur wie er begehrt und strebt, sondern so gar wie er einnimmt, erkennt, urtheilt u. s. w. So wie nun das Gemüth eine anhaltende Richtung zu gewissen Begierden, oder zu einer gewissen Art von Thätigkeit des Erkenntnisvermögens erhält; so ziehen sich die Muskeln auch in eine hervorstechende jener Geisteslage analoge äussere Bildung, welche sich nach und nach dem Gesichte einprägt, und sich auch dann äussert, wenn Seele und Körper völlig in Ruhe sind! Kurz! der pathologische Ausdruck kann durch häufige Wiederholung zum physiognomischen werden. Nun ist es gar nicht unwahrscheinlich, dass dies anhaltende Ziehen der Muskeln nach einer gewissen Richtung hin selbst auf die Bildung der festen Theile des Gesichts einen Einfluss habe; z. B. die anhaltende Uebung, gewissen Grundsätzen mit Selbstüberwindung zu folgen, treibt die Kiefer an einander, verkürzt das Gesicht, und macht es eckigter und breiter *). Es ist ferner gar nicht unwahrscheinlich, dass nach einer gewissen Reihe von Generationen diese Bildung, die ursprünglich blos Wirkung des mimischen Ausdrucks war, aber zum physiognomischen geworden ist, sich auf die Nachkommen fortpflanze. Nur daraus läst sich der Charakter des Stolzes, des Tiefdenkens, des Grübelns, der Freymüthigkeit, der träumenden Sorglosigkeit, der sklavischen Verworfenheit, der Frömmeley, u. s. w. erklären, der sich in gewissen Nationen, Religionsverwandten, Künstlern, besonders den mechanischen, selbst an ihrer Gestalt in Ruhe nicht verkennen läst. Doch diese Materie ist zu weitläuftig, als dass sie in einer Recension vollständig erörtert, und ganz ausser Zweifel gesetzt werden könnte. Nur so viel läst sich mit Sicherheit annehmen: Bey den unendlichen Abweichungen in der Gestalt der Europäer, welche sich zum grossen Theil moralischen Ursachen zuschreiben lassen, kann durchaus kein Urbild ihrer Gestalt aufgestellt, und am wenigsten von dem nackten Schedel hergenommen werden. Rec. macht sich anheischig, in jeder Stadt von 12 bis 20000 Einwohnern Individuen aufzufinden, deren Gestalt bis auf die Farbe nach, mit derjenigen, welche C. dem Neger, Kalmucken u. s. w. beylegt, sehr genau übereinkömmt.)

C. sucht nun zu zeigen, dass die Gesichtslinie des Profils bey dem Affen am schrägsten nach hinten zu, bey dem Europäer hingegen am senkrechtesten angetroffen werde. Er sucht sogar zu berechnen, wie weit diese schräge Richtung gehen dürfe, ohne ein Menschengesicht zu einem Affengesichte zu machen. Zu diesem Ende zieht er längst dem untersten Theile der Nase, und dem Gehörgange her eine Horizontallinie, deren äusserster Punkt von dem äussersten Ende des Hinterhaupts, an dem er eine senkrechte Linie herabfallen läst, bestimmt wird. Die Richtung des Wangenbeines sucht er dabey, so viel es sich möglicherweise thun läst, beyzubehalten. Ferner läst er oben von der höchsten Erhöhung des Hinterhaupts, vor dem Hörgange her, eine andere Linie senkrecht herabfallen, welche er für die Schwerlinie des Hauptes und des ganzen menschlichen Körpers annimmt, und endlich zieht er die Gesichtslinie von der Stirne ab, vor dem Nasenbeine vorbey bis zum Schluss des Mundes. Den äussersten Punkt dieser Gesichtslinie nimmt er *oben* in gleicher Richtung mit der höchsten Höhe des Hinterhaupts an, und *unten* mit dem Schluss des Mundes, oder dem Ende des vordersten Schneidezahns des Oberkiefers. Den Winkel nun, welchen diese Gesichtslinie mit der oben bemerkten Horizontallinie bildet, misst er, und bringt heraus, dass er beym Affen 42 Gr., beym Europäer hingegen 80 Gr. betrage. Hieraus folgert er denn, dass der Gesichtslinien-Winkel in der Natur eine äusserste Grösse und eine äusserste Kleinheit (ein *maximum* und ein *minimum*) von 70 bis zu 80 Gr. habe. Alles, was darüber laufe, sey nach Kunstregeln gemacht, und alles, was sich unter 70 Gr. neige, gebe eine Aehnlichkeit mit Affen. Die Griechen hätten in ihren idealischen Köpfen der Gesichtslinie einen Winkel von 100 Gr. gegeben. Ueber 100 Gr. könne man nicht hinaus gehen, ohne den Kopf ungestaltet und zu einem Wasserkopfe zu machen. (Rec. gesteht, dass er gegen die Richtigkeit dieser Messungsart grosse Zweifel hat. Alles kömmt seiner Meynung nach darauf an, die wahre Schwerlinie des Kopfes zu finden. Denn ein jeder siehet ein, dass, je nachdem man den Hinterkopf mehr oder weniger aufrichtet, die Gesichtslinie und die Horizontallinien beyde ganz verschiedene Richtung nehmen, und in ein ganz verschiedenes Verhältniss zu einander kommen. Diejenige Schwerlinie, welche der Vf. angenommen hat, ist offenbar eine solche, welche der Kopf nicht haben kann, wenn er nicht getrennt vom Rumpfe gedacht wird, oder wenn der Hals des lebendigen Menschen sich nicht auf eine ungewöhnliche Art vorwärts strekt. Dazu kömmt, dass die Berührungspunkte beyder Linien von dem Vf. viel zu willkührlich angenommen sind. Seine Horizontallinie fasst bald den Hörgang, oben bald in der Mitte, bald unten nach den beygefügten Zeichnungen: die Gesichtslinie durchschneidet oft die Stirn, bald geht sie hart daran vorbey, und überhaupt ist sie viel zu kurz nur bis an den vorder-

*) Dass gewisse knorpelichte Fortsätze an den Knochen durch häufige Bewegung der Muskeln entstehen, ist Rec. von Männern versichert worden, welche die Anatomie zu ihrem Hauptstudio machen; welches, wie hier bemerkt wird, nicht sein Fall ist, indem er Osteologie und Myologie nur als Liebhaber der schönen Künste und der Anthropologie im Ganzen kennt.

derften Schneidezahn angenommen. Daher lassen sich denn nach C. Messungsart die allerungestaltetsten Köpfe in die von ihm als idealisch angegebene Gesichtslinie hineinbringen. Der Beweis liegt schon in dem Buche selbst, denn er gesteht in der Folge, dass Kinderköpfe gleichfalls einen Winkel von 100 Gr. bilden können, welche doch in Verbindung mit einem erwachsenen Menschen gedacht, diesen höchstungestaltet machen müssten. Am allerwenigsten lassen sich die Köpfe griechischer Statüen, auf die Maasse, welche ein ihnen beygelegter Schedel gehabt haben könnte, zurükführen, da Fleisch und Fett und sogar das Haar bey den Verhältnissen, welche der Künstler angenommen hat, gewiss mit in Anschlag gekommen sind. Auch haben diejenigen Köpfe, welche Camper uns als griechische gezeichnet hat, gar nichts von der idealischen Gestalt antiker Bildsäulen. Rec. ist daher zwar völlig mit C. darüber einverstanden, dass das Affen-Profil eine schräge Richtung nach hintenzu, das idealische Profil hingegen eine mehr senkrechte Richtung nehme. Er glaubt aber, dass die Abweichungen keinem allgemein zutreffenden Maasse unterworfen werden können, und dass, wenn eine Messung mit einzelnen Individuen angestellet werden solle, man eines Theils die Schwerlinie des Kopfes in Verbindung mit dem Rumpfe erst näher bestimmen, und dadurch die äusserste Höhe und äusserste Länge des Kopfes herausbringen, demnächst aber 2tens die Gesichtslinie bey dem Menschen von der Höhe der Scheitel ab bis zum Kinne herunter annehmen, und alsdann auf das genaueste ausmessen müsse, wie weit Stirn, Nase, Mund und Kinn von vorn, und dann wieder die Linie des Kopfs von hinten in allen ihren verschiedenen Biegung von einander entfernt sind.)

Der Vf. sucht nun die Veränderungen, welche aus der Verschiedenheit der Gesichtszüge (besser des Schedels) von der Seite angesehen in Rücksicht auf die Gestalt verschiedener Nationen folgen, näher zu entwikeln. Man kann ihm aber dabey folgende Vorwürfe im Allgemeinen machen: 1) dass er aus einzelnen Schedeln einer Nation zu sehr auf ihre Gestalt im Allgemeinen geschlossen hat, z. B. das Vorspringen des Ober- und Unterkiefers soll für den Neger charakteristisch seyn. Allein auf 1000 Europäer kann man sicher einen rechnen, dem diese Gestalt gleichfalls eigenthümlich ist. Er selbst gesteht auch, einen Otaheitier gemessen zu haben, dessen Gesichtslinie einen rechten Winkel bildet.

2) dass er aus der Gestalt des Schedels, und noch dazu eines eingetrockneten Schedels, zu viel für die Gestalt eines mit Muskeln, Fleisch und Haut bedeckten Kopfes folgert, z. B. dass die Nase des Negers und des Kalmucken vermöge der Bildung des Schedels klein und eingedrückt seyn müsse, welches gewiss nicht daraus folgt. Denn die gezeichneten Schedel liessen sich als lebendige Köpfe ausgefüllt, gar wohl mit grossen graden und sogar mit Habichtsnasen denken.

3) dass er vieles als ausgemacht richtig annimmt, was noch grossen Zweifeln unterworfen ist, z. B. dass die Mundwinkel da aufhören, wo der erste Backenzahn anfängt, welches gewiss nicht der häufigere Fall ist.

4) dass er die allerwidersprechendsten Folgen aus einer und derselben Ursach herleitet, z. B. „die Köpfe „der Neger müssen, weil das Hinterhaupt das schwerste „ist, hinterwärts sinken, noch mehr müssen sie *vorwärts* „sinken im Orang Utang, am allermeisten in Affen, Hun„den, Pferden u. s. w. Das Haupt der Europäer bleibt „daher im Gleichgewicht, und hat die stolzeste Haltung. „Die Alten gaben deshalb, vorzüglich durch das stärke„re Vorwärtsneigen des Angesichts, ihren Bildsäulen „ein majestätischeres und grösseres Ansehen." Der letzte Satz lässt sich ohnehin gar nicht behaupten.

C. geht nunmehr zu den Gesichtszügen, von vorn angesehen, über. Hier fühlt man vorzüglich den Mangel einer nach einer richtigen Schwerlinie bestimmten Kopfrichtung, und die Vernachlässigung der Regeln der Optik. Die Schedel hängen alle dergestalt über, dass man die höchste Höhe des Hinterhauptes sieht; sind aber gezeichnet, als wenn man sie in aufgerichteter Stellung sähe, folglich ist auch das äusserste Ende des Unterkiefers ohne Verkürzung mit gezeichnet. Nun ist es aber unmöglich, dass man diese beiden äussersten Enden der Höhe des Kopfs zugleich wahrnehmen könne. Der untere oder der obere Theil hätten verkürzt werden müssen. Durch jenes Versehen hat der Affe ein menschliches Oval erhalten, der Europäer ein Paar Wangen im Quadrat, und der Kopf des Apollo von Belvedere, um des vorn auf der Scheitel zusammengebundenen Haarwulstes willen, einen spitzen Schedel wie ein Zuckerhut.

Weiterhin sollen die verschiedenen Züge in den Gesichtern verschiedener Völker aus der ursprünglichen Gestalt der Schedel erklärt werden, besonders zur Widerlegung des Satzes, dass die künstliche Bildung einen grossen Einfluss darauf habe. Mit welchem richtigen Blicke *C.* darunter verfährt, mag der einzige Satz beweisen, dass die dicken Lefzen der Neger aus der vorspringenden Gestalt der Oberkiefer erklärt werden. Allein einmal trifft man viele Menschen an, deren Oberlefzen ungeachtet der vortretenden Zähne schmal sind; dann aber müsste, wenn die Gestalt des Knochens hiebey etwas entschiede, der zurückweichende Unterkiefer am Neger eine kleine Lefze voraussetzen lassen, und gerade dieser Theil ist selbst nach der Camperschen Zeichnung der stärkste.

Im zweyten Theile der Schrift wird von der Gestalt der Köpfe von Kindern und Alten gehandelt. Zuerst von den Kinderköpfen von der Seite gesehen. Die beygefügten Zeichnungen sind zum Theil ganz unrichtig. Die Fig. II. auf Tab. IV et V. ist auf der ersten zu lang, auf der zweyten zu breit gerathen. *C.* sagt: es sey diess die Folge der englischen Krankheit, woran das Kind gestorben sey. Wer wählt nun überhaupt solche Vorbilder? Der Fehler liegt aber nicht daran allein, sondern zugleich an dem Mangel richtiger Grundsätze im Zeichnen. Uebrigens fällt *C.* auch hier wieder in seinen gewöhnlichen Fehler. Er folgert aus einzelnen Fällen zu viel für das Allgemeine.

Richtig ist die Bemerkung, dass viele Kinder eine starke Höhlung über der Nase haben. Der obere Vorsprung der Stirne ist viel stärker als derjenige, der sich in späteren Jahren über den Augen zu bilden pflegt. Aber

auch diefs ist nichts Allgemeines, und sehr viele erwachsene Menschen, vorzüglich von jovialischen Temperamente, behalten den vorspringenden Vorkopf und die Höhlung über der Nase ihr ganzes Leben hindurch bey. *Albrecht Dürer* soll den Winkel der Gesichtslinie seiner Kinder auf 95 Gr., *Fidammgo* gar auf 100 fallen lassen. Aber diefs rührt nicht allein von der Bildung des Schedels, sondern zugleich von der Stellung des Kopfes her, indem dieser nach der beygefügten Zeichnung vorwärts fällt. Dieselben Köpfe, die Tab. V. Fig. 3 et 4 respective 95 und 100 Gr. bilden, dürften in die Stellung versetzt, worin Fig 1. 2 auf der VIten Tab. stehen, einen viel kleinern Winkel hervorbringen, um so mehr, da die Lage des Ohres in der Zeichnung gewifs dem System zu Liebe verrückt, und viel zu niedrig angegben ist. Höchst übereilt wird den Köpfen bejahrter Leute S. 41 ein Höcker auf der Nase als etwas Allgemeines beygelegt. Die Zeichnungen der Kinderköpfe von vorn sind wieder unrichtig dargestellt, indem man zu gleicher Zeit die höchste Spitze des Hinterkopfs und das äusserste Ende des Unterkinns ohne die nothwendige Verkürzung und Ründung siehet.

Der *dritte Theil* ist nun eigentlich zur Entwickelung der Ideen des Vf. über das Schöne bestimmt. Niemand, sagt er, lehre dogmatisch das Etwas, welches eigentlich das Schöne in den Bildnissen und Gebäuden ausmache, und wenn auch einiges davon gesagt würde, so sey es vergleichungsweise oder beyspielsweise. Man müsse das poetisch Schöne von dem physisch Schönen, und beides vom mechanisch Schönen unterscheiden. Das poetisch Schöne habe mit der Dichtkunst einerley Regeln; das physisch Schöne betreffe die Gestalt der Dinge, und das mechanisch Schöne könne nicht so leicht erlernt werden. (In diesen Sätzen herrscht kein deutlicher Begriff. Das poetisch Schöne in einem Bildnisse soll wahrscheinlich hier so viel heissen, als: der Geist, der Charakter, der Ausdruck; und die Beurtheilung dieser Stücke folgt ganz andern Regeln, als die Beurtheilung des Schönen in der Dichtkunst. Das physisch Schöne hingegen ist wahrscheinlich so viel, als die unbedeutende körperliche Wohlgestalt.)

Burke soll nach *C.* in seiner Abhandlung über das Erhabene sehr deutlich gezeigt haben, dafs alles, was in uns Schrecken und Verwunderung erweckt, das eigentliche Schöne so wohl in der Natur als Kunst sey, doch dafs das Schöne in keinem Theile ein gewisses Verhältnifs zum Grunde lege. (Aber *Burke* sagt das nicht. Er behauptet vielmehr, das Schöne erwecke Liebe, das Erhabene Schrecken und Verwunderung. Rec. ist übrigens gar kein Anhänger dieses Systems. Die Absonderung des Erhabenen von dem Schönen, so sehr sie auch unsere neueren Aesthetiker in Schutz genommen haben, ist äusserst gefährlich für die schönen Künste. Alles Erhabene ist schön, nur von feierlicher Art. Nach der Burkeschen Definition würde der Potsdammer Grenadier etwas Erhabenes und die Pariser Buhlerin etwas Schönes seyn. Aber es giebt grosse Gegenstände, die abscheulich, und kleine, die erbärmlich sind. In der Erörterung der Frage: ob Proportion der Grund der Schönheit sey? herrscht die gröste Verwirrung der Begriffe. Denn bald kann die Proportion blofs als ein Erfodernifs zur Regelmäfsigkeit des Körpers betrachtet werden, so wie man sie in Akademien an den Modellen zum Nachzeichnen für die Anfänger aufstellt: alsdann ist ein Körper, der wohl proportionirt ist, nur ein guter und kein schöner Gegenstand. Aber es kann in dem Verhältnisse der Theile des Körpers zu einander zugleich etwas Wohlgefälliges liegen, und in so fern macht die Proportion einen Theil der Wohlgestalt aus und ist eine schöne Eigenschaft: wenn gleich durch diese schöne Eigenschaft allein noch kein menschlicher Köper zu einer Schönheit wird.

Das Schöne, fährt *C.* fort, sey in allen Kunstwerken nicht auf gleiche Art kenntlich. Je zusammengesetzter sie wären, um desto weniger würden sie vom gemeinen Haufen gefafst. Man müsse das Gedichtete, das Natürliche eben so wohl wie das mechanisch Schöne fühlen, wenn man auf einen guten Geschmack Anspruch machen wolle. (Es liegt in dieser Behauptung etwas wahres. Es ist ein Unglück, dafs unsere Aesthetiker den Unterschied nicht fühlen wollen, der zwischen *der einzelnen schönen Eigenschaft*, z. B. dem Angenehmen der Farben, dem Wohlgefälligen der Gestalt, dem Interessanten des Ausdrucks, dem Vortrefflichen der Behandlung an einem schönen Kunstwerke, und wieder *einer Kunstschönheit*, die als ein für sich bestehendes Ganze, als eine Person, beurtheilt werden kann und mufs, so unverkennbar einleuchtet.)

C. will uns vorzüglich zeigen, worin das Schöne der menschlichen Gestalt und insbesondere des Hauptes derselben bestehe, und zuerst untersuchen, warum ein Mensch, der 8 Köpfe hielte, schöner sey, als einer von 6 oder wenigern. Vom Verhältnisse der Theile an sich selbst könne dieses nicht hergeleitet werden. Man verwechsele aber oft das Gefallende mit dem Schönen. Es sey möglich, dafs wir an einem Kinde das Fleischige, das Unschuldige, das Freundliche allein betrachteten, und dafs wir insgesammt bey unserer angebornen Neigung zu Kindern, alles dieses Gefallende schön nennten. Oftmals aber komme uns die Gestalt nicht schön vor, wenn wir blofs auf sie allein sähen. (Das Fleischige, das Unschuldige, Freundliche sind angenehme und interessante Eigenschaften, welche, da sie in den Begriff gehören, der von dem Wesen des kindlichen Körpers im gemeinen Leben festgesetzt ist, auch einzelne Bestandtheile von dessen Schönheit, mithin etwas Schönes sind. Aber darum machen sie allein und getrennt von den übrigen Eigenschaften eines schönen kindlichen Körpers denselben keinesweges zur Schönheit.)

(*Der Beschlufs folgt.*)

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 1. December 1792.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

BERLIN, in der Vossischen Buchh.: *Peter Camper über den natürlichen Unterschied der Gesichtszüge in Menschen verschiedener Gegenden und verschiedenen Alters. etc.*

(Beschluss der im vorigen Stücke abgebrochenen Recension.)

Bisweilen, führt C. fort, sey Schön eine gewisse Uebereinkunft und ein Verhältniss der zusammenhängenden Theile zu einander. Wofern nun das Schöne etwas Wesentliches sey und von unserer Einrichtung nicht abhänge, so wie es denn gewiss sey, dass das Schöne für sich bestehe und unveränderlich sey; so folge nothwendig, dass es nicht bestehen könne, ohne dass die Theile eine gewisse Beziehung und ein Verhältniss zu einander hätten. Die Alten hätten die Missgestalten, welche durch das Sehen erzeugt würden, verbessert; darum gefielen uns ihre Statuen. Ein Auge, welches dem Fussgestelle einer Bildsäule gleich wäre, würde den Kopf gegen die Füsse unverhältnissmässig klein finden; darum hätten die Alten ihren Figuren, und besonders dem *Apollo Pythius*, weil er auf einem Fussgestelle stände, 8½ Kopf gegeben. Dadurch käme die wohlgefällige Proportion heraus, nach welcher der Körper von der Scheitel bis an das Schaambein grade so lang schiene, als der dem Auge näher stehende von dem Schaambeine an bis zum Ende der Füsse. Unsere Frauenzimmer trügen wahrscheinlich bloss darum, weil sie sich 8 Kopflängen zu geben suchten, hohe Absätze an den Schuhen und hohe Hauben. Das Verhältniss von 8 Kopflängen gefiele uns, weil es zweymal den Rumpf umfasste, eben so wie eine Thüre nicht gut stehe, wenn sie nicht zweymal so hoch als breit sey. Die Franzosen machten ihre Thüren öfters höher, welche Länge etwas Gefällendes habe, ohne dem Schönen zu schaden. Aus derselben Ursache hielten wir die Corinthische Säule für schöner als die Jonische.

(Rec. ist mit C. völlig dahin einverstanden, dass die Wohlgestalt eines Körpers *unter andern mit* in dem Verhältnisse der Theile zu einander bestehen müsse; und zwar in so fern es sich dem Auge bey einer gleichzeitigen Ansicht darstellt, nicht wie der Mathematiker es ausmisst. Aber er glaubt, dass jede Art von Körpern in der Statüe und in der Kunst ganz verschiedene Verhältnisse verlange, und dass sich eine allgemeine Vorschrift, z. B. dass die Höhe zur Breite sich wie 2 zu 1 verhalten müsse, gar nicht festsetzen lasse. Der Charakter des dargestellten Objekts, der Ort der Aufstellung und hundert Nebenumstände ähnlicher Art modificiren darunter die Foderungen des Auges ins Unendliche. Ein Herkules kann nicht die Verhältnisse des Apollo, der Mensch nicht die Verhältnisse des Gebäudes, und dieses wieder nicht die Verhältnisse einer bloss geometrischen Figur haben. Ja! der Mensch in der Natur verlangt, um in den Verhältnissen seines Körpers wohlgefällig gefunden zu werden, ganz andere Maasse als die Bildsäule des Menschen, da diese oft für einen bestimmten Aufstellungsort verfertiget wird. Eine Figur auf einen geschnittenen Steine verträgt, wenn sie wohlgefällig seyn soll, sehr oft gar nicht die Verhältnisse einer Statue. Uebrigens liegen in den Datis, welche C. zur Unterstützung seiner Meynung angeführt hat, die grössten Unrichtigkeiten. Der *Apollo Pythius*, oder der *Apollo von Belvedere*, hält nicht 8½ Kopflängen, sondern 7 Köpfe, 3 Partien, 9 Minuten. Man vergleiche den *Recueil de Planches sur les sciences et les arts*, welche dem *Dict. Encyclopedique* beygefügt sind, ingleichen *Bosse Representation de diverses figures humaines etc.* Der Grund, warum eine Thür zweymal so hoch als breit seyn muss, kann auf den menschlichen Körper gar nicht zutreffen. Denn das Auge schlägt zwar den Durchschnitt eines Körpers, nicht aber die Ründung seines Umfangs bey einer gleichzeitigen Ansicht an.)

C. geht hierauf zu den Verhältnissen der Köpfe über. Er misst den Kopf nicht nach der Länge von der Scheitel an bis zum Kinn; sondern er nimmt die Kopflänge von der höchsten Erhöhung des Hinterhaupts an bis zum Kinn. Diese Linie theilt er in 4 Abschnitte und misst nach solchen die Länge, die Breite, den Abstand der Augen vom Scheitel, die Nase, die Oberlippe, das Kinn, den Hals und das Ohr. Er legt dabey sowohl von der Seite als von vorn die vorhin schon bemerkten Schedel zum Grunde. Da diese aber offenbar die Verhältnisse eines lebendigen Kopfs nicht bestimmen können, auch nach Grundsätzen gemessen sind, welche der Optik zuwider laufen; so können auch die Verhältnisse, welche er berechnet, nicht richtig seyn.

Hier in ein weitläuftiges Detail zu gehen, gestattet der Raum nicht. Also nur ein Paar Bemerkungen. Der Beschauer des Schönen, folglich derjenige, welcher den Eindruck der wohlgefälligen Proportion fühlen soll, misst den Kopf nicht wie der Mathematiker; er folgt der Gestalt, wie sie sich seinem Auge nach den Gesetzen der Optik mit einem Male darstellt. Nun aber zeigt sich ihm die Gesichtslinie nie länger als von der Scheitel an bis zum Kinn, wenn der Mensch gerade steht, und wenn dieser sich vorwärts, oder hinten über neigt, so sieht er zwar bald mehr von dem Hinterkopfe, bald mehr von dem Unterkinn, aber nie Kinn und Hinterkopf zugleich in der gewöhnlichen Maasse. Der eine oder der andere Theil wird immer verkürzt. In diesem letzten Falle lassen sich überhaupt keine genaue Maassen bestimmen, oder man

man fetzt den Kopf wenigftens in Gedanken in feine gewöhnliche aufrecht ftehende Lage. In diefer aber hält die Gefichtslinie, den obern Haarfchopf mitgerechnet, gemeiniglich drey Nafenlängen. Man kann zwar auch den Diameter des Kopfs meffen, nehmlich von der höchften Erhöhung des Hinterhaupts bis zum Kinn quer durch, und diefer pflegt an mehreren Statuen vier Dreifsigtheile der ganzen Figur, oder vier Partien, (drey Partien auf die Gefichtslänge oder den Fufs gerechnet) zu enthalten. So findet es fich an der *Venus Medicea* und am *Meleager*. Der *Apollo* hält etwas mehr. Aber diefer Durchfchnitt kann nun nicht zur Gefichtslinie gemacht werden, und feine vier Partien können für die Lage der einzelnen Theile des Gefichts keine Beftimmung geben, weil das Auge des Befchauers, indem es diefe Theile findet, gar nicht die Linie jenes Durchmeffers verfolget. Inzwifchen ift fo viel wahr, dafs die obere Augenlinie an den fchönften Köpfen des Alterthums, gerade zwey Partien des Durchmeffers weit von der Extremität des Kinnes liegt. Dagegen aber ift es völlig unwahr, dafs die Augen die Mitte der Gefichtslinie, die von der Scheitel oder dem obern Haarfchopf bis zu Ende des Kinns herunterläuft, einnehmen. Der Raum von der Nafe bis zum Kinn ift auch um ein Drittheil länger als *C.* angiebt. Ferner hält die Breite des Gefichts mehr als die vier Augenbreiten, die *C.* annimmt, wenn man, wie es billig gefchehen mufs, dasjenige mitrechnet, was fich an einem Gefichte von vorn gefehen, von den Schläfen an beiden Seiten jenfeits der Augenknochen in der Verkürzung darftellt. Allein Rec. hat bey feiner häufigen Uebung im Portraitiren überhaupt die Bemerkung gemacht, dafs beynahe kein einziges Geficht ganz genau in die Verhältniffe paffe, welche in den Kunftbüchern vorgefchrieben werden. Wer ihnen genau folgen will, wird nie ein ähnliches Bildnifs machen. Sie dienen nur zum entfernteren Richtmaafse, und zur Entwerfung idealifcher Köpfe, aber auch hier ift die Regel des *M. Angelo* nicht zu vergeffen: dafs man den Maafsftab mehr im Auge als in der Hand haben müffe. Aus eben diefen Gründen übergeht Rec. das Kapitel von der Art, die Verhältniffe der Köpfe zu finden.

Im letzten Theile lehrt uns *C.* noch eine neue Manier, Köpfe zu zeichnen. Sie läfst fich, ohne erläuternde Zeichnungen zu Hülfe zu nehmen, nicht auseinander fetzen. Er verwirft den Triangel fürs Profil und auf gewiffe Weife das Oval für den Kopf von vorn gefehen. Rec. gefteht gern, dafs diefe regulären geometrifchen Figuren auf einen fo irregulären Körper, wie der Kopf des Menfchen ift, nicht völlig zutreffen. Er für fein Theil gebraucht fie nie. Allein für diejenigen, welche daran gewöhnt find, ift fie doch allemal beffer als die *C.* Methode. Denn aufserdem, dafs diefe fehr umftändlich ift, find auch die Verhältniffe, die er angiebt, offenbar irrig. Die Nafe wird fo wie der Raum vom Auge ab bis zu den Nafenüften zu lang, das Untertheil des Gefichts zu kurz, das Ohr fteht zu fteil und reicht mit dem Läppchen nicht tief genug herunter. Kurz, Rec. glaubt mit Sicherheit behaupten zu dürfen: dafs unfere Ideen über die Geftalt des Menfchen durch diefs Lehrgebäude wenig gewonnen habe, und dafs dem Vf. durchaus diefe zwey Fehler vorzuwerfen find: 1) aus der Geftalt des eingetrockneten Schedels zu viel auf die Geftalt des lebendigen Kopfs gefchloffen; 2) felbft diefen Schedel nicht nach den Regeln der Optik gezeichnet, und, fo wie er fich dann darftellt, gemeffen zu haben. Von der Güte der Ueberfetzung kann Rec. nicht urtheilen, da er die Sprache des Originals nicht verfteht. Unter mehreren Druckfehlern mufs einer bemerkt werden. S. 57., wo es heifsen mufs: Albrecht Dürer nahm fünf Augen für die Breite des Gefichts an.

Leipzig, in der Gräffichen Buchh.: *Bragur.* Ein literarifches Magazin der deutfchen und nordifchen Vorzeit. Herausgegeben von — *u. Gräter. Zweyter Band.* 1792. 1 Alph. 7 B. 8.

Bey der Anzeige des erften Bandes diefer für die Alterthümer unfrer vaterländifchen Literatur überaus intereffanten Zeitfchrift wurden Plan und Ausführung derfelben aus Ueberzeugung empfohlen; und beide find fich auch in diefem zweyten Bande fo vollkommen gleich geblieben, dafs derfelbe auf gleiche Empfehlung gerechten Anfpruch machen darf. Die Verzögerung diefer Fortfetzung wurde durch mehrere Hinderniffe veranlafst; vornehmlich durch das unerwartete Abfterben des einen Herausgebers, des würdigen Hn. Archidiakonus *Böckh* zu Nördlingen, deffen Bildnifs diefem zweyten Bande vorangefetzt ift, und dem Hr. *Gräter* am Schluffe deffelben ein *Todtenopfer* geweiht hat. Künftig wird er diefe periodifche Schrift in Verbindung mit dem Hn Prediger *Koch* in Berlin, und mit dem Hn. Rugamtsfecretär *Hafslein* in Nürnberg herausgeben, die beide fchon durch ihre Liebe zur altdeutfchen Literatur rühmlich bekannt find. Beide haben auch bisher fchon dazu beygetragen; und aufser ihnen haben noch Hr. Hofrath *Efchenburg* in Braunfchweig, Hr. Prof. *Seybold* in Buchsweiler, Hr. Prof. *Fülleborn* in Breslau, und Hr. Bibliothekfecretär *Nyerup* in Kopenhagen, den Herausgeber unterftützt. Jetzt wünfcht er nur noch von einigen unfrer jüngern Dichter Beyträge zu den *Auffätzen* und *Unterhaltungen*, nehmlich neue Bearbeitungen alter Lieder und andrer Geifteswerke, um dadurch auch nichtgelehrte Liebhaber der Lectüre für die vaterländifche Vorzeit zu gewinnen. Hr. *Gr.* wünfcht eine etwas *ausführliche* Anzeige diefer Schrift, zur gröfsern Bekanntmachung und Verbreitung derfelben; und diefem Wunfche fügt fich Rec. feines Theils um fo viel williger, je mehr er von der Nützlichkeit diefes Unternehmens und der Zuträglichkeit einer langen Dauer deffelben überzeugt ift.

Unter der Rubrik: *Auffätze*, liefert Hr. *Gräter* felbft: *die Niederfahrt der Göttin Freya*, ein dramatifches Gedicht in zwey Akten, aus *Sayer's Dramatic Sketches from the Northern Mythology*, frey und geiftvoll in Verfen überfetzt. Rec. hat es mit dem englifchen Original verglichen, und bewundert die Leichtigkeit und Fülle der Nachbildung, bey der dem Ueberf. feine Vorliebe für die nordifche Fabelwelt gewifs fehr zu ftatten kam; wie er denn auch hier feine genaue und kritifche Kenntnifs derfelben in den beygefügten Erinnerungen über diefes Gedicht aufs neue rühmlichft an den Tag legt.

Von

Von ihm ist auch der *kurze Begriff von den Druiden, Barden, Skalden, Minstrels, Minnesingern und Meistersängern*, dem wir dereinst eine weitere Ausführung wünschen möchten; denn hier sollte nur ein vorläufiger und allgemeiner Ueberblick von dem gegeben werden, was in der Folge einzeln und umständlicher von mehrern Gelehrten zu bearbeiten ist, nehmlich von den vornehmsten Dichterschaften der einheimischen Vorzeit. Was der Vf. wider die gewöhnliche Idee von den beiden letzten der obigen Dichterklassen erinnert, scheint viel Grund zu haben, und verdient eine nähere Untersuchung. — Von den im ersten Bande angefangenen *Briefen* über nordische Dichtkunst und Mythologie folgt hier ein zweyter, welcher den *Geist* derselben betrifft, und Fragmente einer metamorphosischen Erzählung enthält, die mehr natürlichen Zusammenhang, als die ovidische, hat.

Die *Unterhaltungen* aus der Literatur liefern diessmal die Fortsetzung, oder das zweyte Buch des nordischen Kämpferromans, *Tyrfing* oder das *Zwergengeschmeide*; sodann, kleine Geschichte und Erzählungen aus der jüngern Edda, von *Balder*, dem Guten, seinen Tod und sein Leichbegängniss, *Hermode's* Ritt zur Hölle, und die Botschaft der Götter; ferner, *Frey's* Bildsäule, oder die listige Sonnenpriesterin, aus der *Olaf Tryggwasons-Saga;* und *die Freundschaftsprobe*, aus dem Schwäbischen, deren Original man in dem Anhange der Fabeln aus den Zeiten der Minnesinger antrifft. Unter den *Gedichten* steht zuerst ein nordisches, *das Lied vom Wanderer*, welches schon mehrere Dichter aus dem *Bartholin* übersetzt oder nachgebildet haben. Nach der meisterhaften, aber freyen, *Herderischen* Nachahmung, in den Blättern von deutscher Art und Kunst, war die hier vom Hn. *Gr.* absichtlich beobachtete, eigensinnigste Treue die einzige neue Seite, die sich diesem nordischen Gedichte noch abgewinnen liess. Rec. wünschte, dass dergleichen Liedern immer solch eine zwiefache Behandlungsart zu Theil würde; die wörtliche giebt unstreitig grössern Ersatz des Originals, und ihr Eindruck möchte auch wohl wahrer und ächter seyn, wenn sie, wie hier der Fall ist, nicht ohne Geist und Kraft blieb. Es folgen abermals verschiedne aus den *Minnesingern* genommene und umgearbeitete *Lieder*, oder Blumen der Liebe; und dann fünf *Fabeln* aus dem *Renner*, die Hr Hofr. *Eschenburg* diessmal nur zur Probe ausgehoben, und im Ausdruck hie und da etwas abgeändert hat. Eine grössere Sammlung der in diesem und andern alten ähnlichen, auch gnomologischen, Gedichten zerstreut enthaltene Fabeln, wäre wohl zu wünschen. Zuletzt noch sechs *Volkslieder*, von Hn. *Gräter* gesammelt, und zu dem einen auch die gegenwärtige Volksmelodie. Zu der aus dem Dänischen übersetzten Ballade, Dietrichs von Bern und Olgers des Dänen Schlacht, fügt der Herausgeber eine Anmerkung bey, worin er vermuthet, dass *Dietrich von Bern* nicht, wie man gewöhnlich glaubt, Dietrich von *Verona*, sondern von *Bayern* heisse, wie er auf den Titeln der gemeinen Volksromane genannt wird. Die Erzählung von seinem Geschlechte wird aus der Vorrede des Heldenbuchs angehängt.

In der für *Sprache* bestimmten Abtheilung ist diessmal die Fortsetzung der Einleitung in den vaterländischen Sprachstamm, und die Mittheilung Nordischer Originale für den dritten Band zurückgelegt, um das noch von dem sel. *Böckh* bearbeitete, mit Spracherläuterungen begleitete, aus dem *Schilter* bekannte Gedicht, der *Winsbecke*, aus dem zwölften Jahrhunderte, hier ganz einrücken zu können. Rec. bemerkt bey dieser Gelegenheit, dass er einen, wenig bekannten, einzelnen Abdruck *der Winsbeckinn*, des zu jenem Lehrgedichte gehörenden Gesellschaftsstücks, im Händen hat, der, ohne Benennung des Orts, 1760. 4. von *Franz Heinrich Sparre* besorgt, mit einer metrischen Uebersetzung und einigen Spracherklärungen versehen, herausgegeben ist — Von Hn. *Häslein* sind die Noten zum *Heldenbuche*, nach der spätern Quartausgabe von 1590, fortgesetzt. Sie sollen, wie der Herausg. erinnert, kein Commentar über jenes Gedicht, sondern nur gelegentliche Sammlung und Erklärung von alten Wörtern, seyn. Ein Auszug und die Literatur des so merkwürdigen Heldenbuchs wird ein anderer Gelehrter, vielleicht schon im nächsten Bande, liefern. Von Hn. *H.* wird hier noch ein Schwank von *Hans Sachs*, und ein andrer, von einem Ungenannten, mitgetheilt. Auch wird die Sammlung *alter Lieder* mit einzeln gedruckten Stücken fortgesetzt. Zuerst ein gar possierlicher *Heyrathsbrief Jhesu Christi* gegen seiner geliebten Spons, (Braut) der christlichen Kirchen; dann eine derbe, gereimte, Verwahrung vor der Kritik; und ein Volkslied, *Hennecke-Knecht*, in niederdeutscher Mundart, vom Hn. Prediger *Koch* mitgetheilt und commentirt. Es ist im J. 1645 auf einem einzelnen halben Bogen abgedruckt. Hr. K. kannte es aber auch schon aus *Baringii Descriptio Salae principatus Calenbergici*, wo es Th. II, S. 158, abgedruckt ist. *Baring* gab seine Quelle nicht an; diese glaubt aber Rec. nachweisen zu können. Es findet sich nämlich diess alte Lied, ganz so, wie es B. gab, in *des edelen Hennecken von Lauensteine kurzer, doch umständlicher Relation der wider den Erbfeind, den Türken, des 1663 und 64ten Jahres angetretenen und nunmehro abgelegten Krieges-Expedition; vorgestellt in einem Gespräche, gehalten mit seinem Vettern Chimme vom Deister, etc. Anno 1665*, ohne Angabe des Druckorts, 264 S. in 12. Da indess der einzelne Abdruck, den Hr. K. vor sich hatte, schon um zwanzig Jahr älter ist, und im gedachten Gespräche, am Schluss desselben, *Chim* zu seiner Frau sagt: „Höhr, Trinecke, wie wilt usem Vedder to Ehren den *Henneke Knecht* singen;" so ist diess Lied wohl offenbar älter, als jenes Gespräch, ob dieses gleich die nämliche Person zu betreffen, und vielleicht dadurch veranlasst zu seyn, scheint. Es enthält viele kleine, nicht ganz unerhebliche, Umstände von dem Marsche der Braunschweigisch-Lüneburgischen Hülfsvölker in den damaligen Türkenkrieg, bey welchen sich dieser edle Hennecke, der übrigens, wie er selbst sagt, kein Edelmann, sondern gebohrner Bauer war, als Reuter mit anwerben liess. Hn. *Koch's* Vermuthung über die historische Beziehung dieses alten Liedes scheint indess auf einer andern Fährte zu schweifen; er will sie erst künftig mit seiner Bearbeitung eines andern Liedes aus *Leibnitzens* Script. rer. Brunsvicens. T. III, p. 185 liefern

fern, von dem er glaubt, dass es mit jenem aufs genaueste zusammenhange. Unter den Spracherläuterungen möchten wohl einige zu berichtigen seyn. *Hastig* kommt von *Hast*, Eile, wie das Englische *Hasty* von *Haste*, nicht von *Heat*, Hitze. Str. 3, Z. 4, ist *dine art* so viel, als: dein natürlicher Beruf. Und *arde*, Str. 7, Z. 5, ist eben das, nicht *Erde*, oder plattes Land. Str. 11, Z. 1, ist bloss eine, noch gangbare sprüchwörtliche Redensart, und bey dem *Hane* hier wohl schwerlich an den Wetterhahn des Schiffes zu denken. *Sünnern* ist *sondern*. — Unter der Rubrik, *Handschriften*, werden zuerst einige Proben aus einem neu entdeckten Dichter aus dem dreyzehnten Jahrhunderte, genannt *Bron von Schonebecke*, gegeben, von welchem Hr. Prof. *Fülleborn* unlängst in der Rhedegerischen Bibliothek zu Breslau einen Codex alter Minnelieder fand, der im J. 1276 geschrieben ist. Ferner, Proben aus Colmar, von dem daselbst auf der Schusterzunft entdeckten Minnesinger- und Meistersänger-Codex, den Hr. *Pfeffel* herausgeben will, von Hn. Prof. *Seybold* mitgetheilt. Die baldige Bekanntmachung des Ganzen ist recht sehr zu wünschen. Von Hn. *Eschenburg* erhalten wir hier noch einige *Priameln* aus dem funfzehnten Jahrhunderte, die in eben der Handschrift befindlich sind, woraus mehrere im fünften Bande der Lessingischen Beyträge von ihm bekannt gemacht wurden.

Die *Literatur- und Bücherkunde* dieses Magazins ist theils zu Auszügen aus grossen Werken, theils für literarische Notizen von den Ausgaben und Verfassern derselben, bestimmt. Diessmal liefert Hr. *Gr.* zuerst eine belehrende Einleitung über die *nordische* Literatur, und Hr. Sekr. *Nyerup* einen schätzbaren Beytrag zu derselben, nämlich ein chronologisches Verzeichniss der Ausgaben aller nordischen Sagen und Gedichte. Von der *teutonischen* Literatur giebt Hr. *Gr.* nur vorläufig eine allgemeine Idee, und verspricht im künftigen Bande eine Geschichte der Handschriften und schon gedruckten Ueberreste aus dieser Periode, worauf sogleich eine Darstellung der Werke *Otfried's* folgen soll. Von vermischten *Auszügen* wird diessmal nur der kurze Inhalt des, erst neulich im *deutschen Magazin* von Hn. Prof. *Hegewisch* wieder commentirten, Liedes vom heil. *Anno* gegeben. Die *Literarnotizen* von alten Werken betreffen diessmal die *Bonerischen* Fabeln, und *Scherzens Gnomologus*, beide vom Hofr. *Eschenburg*, welcher zeigt, dass dieser von *Scherz* und mehrern für einen besondern Dichter gehaltene Gnomolog kein anderer, als der bekannte *Freydank* sey. — Zur Notiz alter, hieher gehöriger Autoren findet man diessmal das Leben des berühmten isländischen Schriftstellers, *Snorre Sturleson*, aber noch nicht vollendet; und dann die vom Hn. *Eschenburg* mitgetheilte Entdeckung, dass der pseudonyme *Fuidor der Dorferer*, Verfasser der gehamschten Venus, *Jakob Schwieger*, ein geborner Holsteiner, gewesen sey, von dem es mehrere poetische Werke giebt.

Im *Anhange* sind noch die neuesten, altdeutsche Geschichte, Sprache und Literatur, betreffenden Schriften angezeigt, die in den drey letzten Jahren erschienen sind; und endlich folgen noch einige kurze Nachrichten, Vorschläge, Anfragen, und dergl. Hierüber nur noch Eins und Anders. Das Lied vom *alten Hildebrandt*, dessen S. 446 gedacht, und dessen künftige Mittheilung versprochen wird, ist wohl schwerlich ein andres, als das schon im Deutschen Museum v. J. 1776, S. 392 ff. abgedruckte, wovon auch in eben dieser Monatsschrift, März 1781, S. 268, Varianten befindlich sind. — Die *Gedichte nach den Minnesingern* (S. 455) sind ganz gewiss von *Gleim*, und daher selten, weil sie dieser Dichter, wie mehrere Arbeiten, auf seine Kosten drucken liess. — Das aus *Lohensteins Arminius* genommene siebente Buch (S. 456) ist das zweyte des andern Theils, das siebente des Ganzen, welches mit einer ausführlichen, aber freylich nicht historisch treuen, Beschreibung der Druiden anhebt. — Hrn. *Eschenburgs* Nachricht und Anfrage wegen eines alten Gedichts vom *König Salomon und Markolph*, wovon er eine Handschrift besitzt, empfehlen wir der Aufmerksamkeit der Bibliothekare und Bücherkenner.

KLEINE SCHRIFTEN.

GOTTESGELAHRTHEIT. *Leipzig*, b. Kummer: Historische Untersuchung der Frage: *Ward das Christenthum in Böhmen von Methud nach den Grundsätzen der griechischen oder lateinischen Kirche eingeführt?* von *Christian Samuel Schmidt*, Pfarrer zu Königshayn. 1789. 92 S. in gr. 8. Neuere Streitigkeiten über diese berühmte und für die Böhmisch-Hussitische Geschichte sehr merkwürdige Frage, haben den Vf. zu einer Untersuchung veranlasst, von der wir mit Wahrheit sagen können, dass sie ihren geraden und stillen, aber auch festen und sichern, Gang nimmt, der sie zum erwünschten Ziele führt. Auf den ersten 34 Seiten wird die Bekehrung der Mähren und Böhmen durch die beiden griechischen Priester und Mönche, *Cyrillus* und *Methodius*, der von ihnen daselbst eingeführte Gottesdienst in slavischer Sprache, die allmählich erfolgte Verdrängung desselben durch den lateinischen, u. dgl. m. mit beygefügten historischen Beweisen am Rande, kurz und gut beschrieben. In den darauf folgenden Anmerkungen werden erst die streitigen Umstände dieser historischen Vorstellung erörtert, die Einwendungen oder vielmehr die gezwungenen Wendungen derer geprüft, welche jene Bekehrung ganz vom päbstlichen Einfluss herleiten wollen, mehrere Thatsachen schärfer bestimmt, und treffende Erläuterungen eingestreuet. Insbesondere wird wohl gezeigt, dass die beiden gedachten Mönche nicht zu Rom zu Bischöffen geweiht worden sind; ingleichen dass Methodius wegen griechischer Kirchenceremonien dahin gerufen worden ist. So wie die ersten Apostel der Mähren und Böhmen gebohrne Griechen waren: so behielten auch diese Nationen immer Abneigung gegen den lateinischen Ritus; sie nahmen ihn nur gezwungen an, nachdem Rom Jahrhunderte lang mit ihnen darüber unterhandelt und berichtigt hatte.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Montags, den 3. December 1792.

PHYSIK.

WEIMAR, im Verl. des Industrie-Comptoirs: *J. W. von Göthe Beyträge zur Optik.* Zweytes Stück, mit einer grossen colorirten Tafel und einem Kupfer. 1792.

Der Vf. giebt hier zuerst unter No. VII. die Beschreibung eines grossen Prisma, wozu die sehr sauber gestochene Kupfertafel gehört. Es wird aus zwey starken geschliffnen reinen Glastafeln zusammengesetzt und bey den Versuchen mit reinem Wasser gefüllt. Die Grösse dieser Tafeln ist am vortheilhaftesten, wenn die Länge 1 rheinischen Fuss und die Höhe 8 rheinische Zolle beträgt. Ein solches prismatisches Gefäss hat den Vorzug, dass man dadurch bequem nach grossen und kleinen Tafeln sehen und die Erscheinung der farbigen Ränder ohne Anstrengung der Augen beobachten kann. So erscheinen auch wegen der geringern Brechkraft des Wassers die Ränder schmal gefärbt, gerade so wie es der Vf. im vorigen Stück bey vielen Versuchen wünschte und deshalb scharfe gläserne Keile vorschlug. Von dieser Vorrichtung kommt Hr. *v. G.* in VIII. auf die *Strahlungen.* Unter diesem Wort versteht er das, was man sonst die prismatische Zerstreuung der farbigen Theile des weissen Lichts nennt und wodurch es geschieht, dass auf den Flächen, wo Weiss und Schwarz an einander grenzen, das farbigte Licht über die Grenzen tritt. Dass diese Strahlungen bey spitzigen prismatischen Winkeln nicht so beträchtlich sind, als bey weniger spitzigen, und dass das Blaue und Violette stark in das Schwarze, das Rothe und Gelbe aber stark in das Weisse hineinstrahlt, wird hier genau bemerkt, so wie es sich theils aus der Lehre von der Strahlenbrechung, theils aus der bey Anzeige des ersten Stücks gegebenen Darstellung dieser Erscheinung folgern lässt. Und wenn es nach des Vf. Aeusserung schwer ist, aus der Beobachtung zu sagen, ob sich das Blaue in das Weisse, und das Rothe in das Schwarze verbreite; so kann man ebenfalls aus jener Darstellung mit Sicherheit behaupten, dass von dem Rothen unterhalb eines schwarzen Streifens sich nicht das mindeste ins Schwarze verbreite; das Blaue hingegen über dem schwarzen Streifen merklich ins Weisse hinüber trete. IX. *Graue Flächen durchs Prisma betrachtet.* So wie im 1sten St. Weiss und Schwarz als Repräsentanten des Lichts und der Finsterniss angesehen wurden; so erscheint hier das Grau als Repräsentant des Schattens, als welcher mehr oder weniger von Licht und Finsterniss participirt und also manchmal zwischen beiden in der Mitte steht. Grau auf Schwarz wird also durchs Prisma alle die Erscheinungen zeigen, die im vorigen Stücke durch Weiss und Schwarz hervorgebracht wurden. Die Ränder werden nach eben dem Gesetze gefärbt und strahlen in eben der Breite, nur zeigen sich die Farben schwächer und nicht in der höchsten Reinheit. Zu Beobachtung dieser Phänomene dient ein Theil der colorirten Tafel. X. *Farbige Flächen durchs Prisma betrachtet.* Auch die gemalte Fläche muss, wie die weisse, mit einer andern gemalten oder mit Weiss oder Schwarz abwechseln, wenn sich prismatische Farben zeigen sollen. Die Farben kommen übrigens insgesammt darinn überein, dass sie dunkler als Weiss und heller als Schwarz erscheinen und dieserhalb fliessen die an den Rändern der grauen Flächen erschienenen Säume allmählich in die von gemalten Flächen über; indessen kommen hier gewisse Mannichfaltigkeiten vor, die dort nicht statt hatten; z. B. wenn die Farbe des Saums mit der Farbe der gemalten Fläche homogen oder heterogen ist. Im ersten Falle muss sich der Saum mit der Fläche identifiiren und sie vergrössern, im letztern hingegen sie verunreinigen und verkleinern. Zum Behuf solcher Versuche sind auf der andern Seite der colorirten Tafel roth und blaue, roth und schwarze, weiss und blaue, auch orangefarbne und gelbe, Quadrate auf schwarzem und weissem Grunde aufgeleimt. Die Betrachtung der gemalten, halb auf weissem, halb auf schwarzem Grund geleimten Quadrate durchs Prisma, macht es übrigens sehr einleuchtend, dass das farbige Licht, welches man durchs Prisma auf einem schwarzen Streifen erblickt, bloss von der Zerstreuung des weissen Lichts herrührt, das von der Grenze des schwarzen Streifens zum Auge gelangt, denn an derjenigen Hälfte, wo das dunkelblaue Quadrat auf weissem Grunde liegt, erblickt man einen sehr lebhaften farbigen Saum, da man hingegen an der andern Hälfte, die auf schwarzem Grund liegt, wenig oder nichts der Art wahrnimmt. Diess ist ein sprechender Beweis für die Richtigkeit und Allgemeinheit der Darstellung, die wir bey der Anzeige des ersten Stücks gegeben haben, und sie wird jeden, der sie einmal gefasst hat, in den Stand setzen, alle hier beschriebenen, noch so mannichfaltigen Erscheinungen daraus zu erklären. In einer Nacherinnerung verspricht der Vf., dass er die vielen Versuche, welche bezüglich auf Entstehung der Farben von so vielen Beobachtern wären angestellt worden, und die überall zerstreut lägen, zusammenbringen und sie nach ihrer natürlichen Verwandtschaft ohne weitere Rücksicht in Ordnung stellen wolle und setzt hinzu, man werde ihm vergeben, wenn er langsamer vorwärts gehe, als er es sich anfangs vorgesetzt, und um keinen Fehltritt zu thun, seine Schritte zusammenziehe. Die Erklärung der Kupfertafel macht den Beschluss.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Ohne Druckort (Anspach): *Fränkisches Archiv*, herausgegeben von *Büttner*, *Keerl* und *Fischer*. 1 Band. 1790. gr. 8. 332 S.

Des *Fränkischen Archivs* zweyter Band. 1790 272 S.

Schwabach, b. Mizler: Des *Fränkischen Archivs* 3ter Theil. 1791. 328 S. (Jeder Band 21 gr.)

Der Gedanke, eine Schrift dieser Art zu liefern, ist sehr gut, und der Eifer der sich verbundenen Herausgeber lobenswürdig. Nur wäre zu wünschen, dass sie dem Werke noch mehr innern Werth zu geben suchten. Fünf Gedichte füllen die erste Numer im ersten Bande; aber wir müssen gestehen, jedes derselben ist zu viel. Warum sollen denn auch hier wieder Gedichte gesammelt werden? Die zweyte Numer enthält eine dialogirte Geschichte: Burggraf Albrecht der schöne und Kirinte von Orlamünde (fortgesetzt im zweyten Bande). Der Vf. will die Sage bearbeiten, dass Karinte aus Liebe zu diesen Burggrafen, und um so gewisser und eher seine Gemahlin zu werden, ihre zwey Kinder erster Ehe ermordet habe. Man ist heut zu Tage zu sehr davon überzeugt, dass diese Geschichte erdichtet sey. Der Dialog ist auch des Vf. Fach nicht. 3) Drey Auszüge aus des Ritters Ludwig von Eib, (welcher vom 1400 bis gegen 1499 gelebt hat) geschriebenen Chronik. Sie sind merkwürdig, und geben die Belehrung des Hauses Brandenburg mit der Mark, und der Kurwürde, als eine Folge der Rothenburger Fehde, an. 4) Statistisch topographische Beschreibung des Bayreuthischen Bergschlosses und der Herrschaft Lauenstein in Thüringen, wozu ein nicht übler Prospect des Schlosses und der Gegend, der vor dem Buche stehet, gehört; nur Schade, dass der Vf. bey der Beschreibung zu weit ausholt. Sie ist im 2ten Bande fortgesetzt, und es ist dadurch wohl alles erschöpft, was sich von den armen Einwohnern daselbst sagen läfst. Ferner vier Kirchenlisten des Fürstenthums Anspach, Bayreuth, der Städte Rothenburg und Hof, dann eine Beschreibung der in den Osteolithen Grüften bey Gailendorf im Bayreuthischen entdeckten Merkwürdigkeiten. (Mit einem Nachtrag im 2ten Bande.) Dieser Auffatz ist von dem gelehrten Naturforscher, dem sel. Superintendenten Esper in Wonsiedel. Es ist bekannt, dass derselbe von diesen seinen Entdeckungen ein grosses Werk in Folio im Knorrischen Verlage zu Nürnberg herausgegeben hat. Dieser Auffatz ist ein Bruchstück aus einer ihm von dem Fürstlichen Ministerium zu Anspach abgefoderten Anzeige; es gehören aber viele Zeichnungen dazu, welche noch in den Händen der Esperschen Wittwe sind, und es wäre zu wünschen, dass die ganze Espersche Arbeit abgedruckt worden wäre. Die Muggendorfer Gegend hat so viel Merkwürdiges für einen Naturforscher, und zeigt so sichtbare Spuren einer grosen Ueberschwemmung, dass sie noch weit genauer untersucht werden sollte. In den Höhlen befinden sich eine zahllose Menge versteinerter Knochen ungeheuer grosser Thiere. Das hierauf folgende Schreiben über den Hesselberg bey Schwaningen ist sehr enthusiastisch und doch zugleich seicht genug. Es hätten sich wichtigere Bemerkungen machen lassen; warum hat der Vf., wie er sich ausdrückt, *aus dieser Berggegend die Ueberbleibsel des alten Aberglaubens und die manchen Ausdrücke und Wendungen in der Sprache, welche noch aus den Zeiten der Druiden herzuleiten* seyn sollen, nicht berühren wollen? Dergleichen Bemerkungen können lehrreicher werden, als die in diesem Stück vorkommenden Digressionen. — Hiernach von den landschaftlichen Rechten und der Verfassung im Fürstenthum Bayreuth. Ein Auszug aus des Pfarrers Preschers Geschichte und Beschreibung der Grafschaft Limpurg. Von der Strafe der Blutschande nach der reformirten Brandenburgischen peinlichen Halsgerichtsordnung. Ein Auszug aus einem merkwürdigen Fränkischen Kreisschluss vom J. 1650, durch welchen nach dem dreyssigjährigen Krieg zu Vermehrung der Bevölkerung die Bigamie und die Priesterehe begünstiget, auch die Aufnahme in die Klöster eingeschränket worden ist. Fragmente über Gesetze und Gesetzgebung; ein wenig interessantes Stück. Auszug aus den Reichsstadt Weissenburgischen Statuten. Bambergische Nachtwächterordnung. Die Reichsstadt Nürnbergische Verordnung, das Zechen an unberechtigten Orten betreffend; ist hauptsächlich zur Kränkung der an dem Stadtgraben liegenden Brandenburgischen Lehensgärten und anderer Brandenburgischer Bauerngüter Besitzer, ergangen, damit diesen die hergebrachte von Brandenburgischer Landeshoheit abhängende Nahrung genommen und der Nürnberger Bürger genöthiget werde, sein Bier theurer und schlechter in der Stadt, oder in Nürnbergischen Lehen zu trinken, als wo nur Stadtbier ausgezapfet werden darf. Sechs Anspachische Verordnungen, 1) in Ansehung der Location bey Concursen solcher Wechselfoderungen, welche Würzburgische Unterthanen an Anspachischen haben, 2) die Handrosshandlehnsordnung, 3) die Trauerordnung, 4) die Verordnung wegen Versorgung der Armen, 5) die Verordnung, die Renunciation der Ehefrauen der auf Rechnung sitzenden Beamten betreffend, 6) das Betragen der Brandenburgischen Beamten gegen benachbarte auswärtige Aemter betreffend, nebst einem vortreflichen Schreiben des letztregierenden und nun von der Regierung abgetretenen Herrn Markgrafen Alexanders an die angränzenden Stände in dieser Sache. (Es ist nicht zu leugnen, dass sehr häufig durch die Rechthaberey, Chikanensucht, Einfalt, durch Stolz und Eigennutz der Beamten sehr viele Differenzen mit auswärtigen Aemtern angezettelt worden sind. Aber was von der einen Seite gilt, gilt auch von der andern, und fast scheint es, dass durch diese Verordnung die Brandenburgischen Nachbarn weit vorgreifender, und die Brandenburgische Gerechtsame seitdem häufiger turbiret worden sind, welches so gar bey der Königl. Preussischen Besitzergreifung der beyden Fränkischen Fürstenthümer nun merklich geworden seyn soll. Ob es also nicht besser gewesen wäre, die Beamten in der Stille zu instruiren, und ihnen eine Richtschnur ihres Betragens gegen fremde Aemter, ohne alle Publicität, vorzuschreiben? —) Fürstlich Hohenlohische Verordnungen, über die Steurung des Selbstmordes, und die Rettung solcher unglücklichen

lichen Personen. Die Kirchbergische Leichen- und die Oehringenische Rangordnung. Die Bemerkungen eines Reisenden über die Windsheimer sehr wohl getroffene Feuerlöschanstalten enthalten manches gute. Die Rubrik: *Juristische Literatur*, macht einige gröfstentheils statistische Schriften bekannt, welche die Brandenburgischen Lande, ingleichen auch die Reichsstadt Nürnberg angehen. — Geschichte eines Geistersehers und eines Schatzgräbers. Selbst der damalige nun längst verstorbene Landesherr liess sich täuschen, und wollte den Schatz heben lassen. — Die Gegend in Franken, wo die beygebrachte neue Art von Ablas eingeführt seyn soll, hätte genennet werden dürfen. — Nachrichten von zwey Kunstgenies, lesenswerth. Jubelfeyer des Kastellans von Strömer zu Nürnberg. Enthüllung eines Betrügers, der einen Bauernarzt vorstellete. Nachricht aus Weissenburg, das Verbot des Lottospieles betreffend. Beschreibung des Anspacher Kirchhofs, wo mehr denn 200 Leichen in schön gebauten Todenhäusern (denn es sind keine Grüfte) über der Erde stehen, so dass man sie durch die eisernen und zierlichen Gitter sehen kann. Dass sie einen unaussprechlichen Gestank verbreiten, lässt sich denken. — Zum Schluss findet man einen kurzen Aufsatz, welcher die Nothwendigkeit eines schwarzen Mantels im Schwarzenbergischen beweiset, weil alle bürgerliche und religiöse Handlungen in demselben vorgenommen werden müsten.

Den Anfang des 2ten Bandes machen wieder Gedichte. Die handschriftliche Nachricht von einer von den Markgrafen Johann und Albrecht im J. 1435 gemachten Wallfarth nach Jerusalem ist sehr mager. Ihr Arzt, Lochner, ist Vf. dieses Aufsatzes. Zur Genealogie des fürstlichen Hauses Hohenlohe gehört ein Auszug aus dem alten Hohenlohischen Lehnbuch vom J. 1498, die Abstammung des Grafen Krafts VII von Hohenlohe und seiner Gemahlin Helene von Wirtenberg-Mömpelgardt betreffend. In dem Schreiben über einige Gegenden in Franken sagt der Vf. S. 80., dass nach *Erlöschung* des Gräflich Seinsheimischen Hauses, dessen Güter, als Seehaus in Franken, an die Fürsten von Schwarzenberg *gefallen* seyen. Diese Fürsten sind aber ursprünglich Grafen von Seinsheim, und letzteres Haus existirt noch. Der letztverstorbene Fürstbischof von Bamberg und Würzburg war aus demselben. Als Erkinger, Freyherr von Seinsheim, 1420 die Herrschaft Schwarzenberg kaufte, nennte er sich einen Freyherrn von Schwarzenberg, und von der Zeit an theilte sich die Familie in die Seinsheimische und Schwarzenbergische Linie. Sonst ist dieses Schreiben interessant, insonderheit in Ansehung des ehemaligen festen Schlosses Hohenlandsberg, und dessen Eroberung durch die Bamberg- Würzburgischen und Nürnbergischen Truppen. Die Bruchstücke aus dem Leben Kaiser Karls V, seinen Aufenthalt in Nürnberg betreffend, enthalten eine Beschreibung seiner Einzüge in diese Stadt in den J. 1541 u. 1546 und des vor dessen letzter Anwesenheit vorgefallenen Aufruhrs der Nürnberger Bürgerschaft gegen das Kaiserliche Kriegsvolk, welches sich nach damaliger Sitte allerley Ausschweifungen erlaubte. — Ueber die Gräber der alten Deutschen im Anspacher Fürstenthum, bey Weissenburg und Gumpenhausten unfern des alten römischen Werkes, die Teufelsmauer genannt, ein wohlgerathener Aufsatz. Der Vf. liess daselbst die entdeckten Grabhügel aufgraben, und man fand bey den Gerippen der Leichname unter andern auch *Bernsteinringe*. Die Beschreibung einer merkwürdigen Gegend im Hohenlohischen ist eine angenehme Unterhaltung, und es wäre zu wünschen, dass wir von derselben einen Prospect erhalten hätten; er würde manche Schweizergegend hinter sich lassen. — Die Nachricht von der Fürstlich Würzburgischen Brandassecurationsgesellschaft enthält nichts neues. Desto interessanter ist die von dem Institut für kranke Handwerksgesellen zu Würzburg. Eine vortrefliche Anstalt, wozu den ersten Gedanken der Bürger und Hofhutmacher Heidenreich daselbst angab, die aber freylich ohne den vortreflichen Fürsten das nicht würde geworden seyn, was sie ist. Auch Lutheraner werden darinn aufgenommen, und ihnen Geistliche ihrer Religion zugelassen. Noch finden wir Nachrichten von Abschaffung der Feyertage, Veränderung des Kirchhofes, Verbesserung der Liturgie und Einführung der allgemeinen Beichte zu Obbach in Franken bey Römhild, so wie auch von dem Schulmeisterseminarium in Oehringen und Verbesserung der Landesschulen. Den Beschluss machet die Lebensbeschreibung des vortreflichen Hn. Directors *Uz* zu Anspach. Sein Bildniss vor diesem Theil, von *Bock* gestochen, ist sehr wohl getroffen.

III Theil. Ein sonderbares Schreiben des Kurfürsten Albrecht Achilles zu Brandenburg an seine Räthe Ludwig von Elb und Johann Völker vom 20 December 1472; eigentlich ein Verweis für den von Künsperg und Johann Völker, dass sie dem Kurfürsten schlechten Wein geschicket haben. Merkwürdiger freylich ist der gleich hierauf folgende edle Zug von demselben Fürsten. Ihm wurde auf Angeben des Herzogs Karl von Burgund vom Albrecht Clyzink, der vermuthlich in Albrechts Diensten stand, der Antrag gemacht, er solle an Kaiser Friderichs III Stelle, entweder noch bey dessen Lebzeiten, oder gleich nach seinem Tod, Kaiser werden, wenn er sich auf des Herzogs Seite schlagen würde, welcher auf den K. Friedrich äusserst erbittert war, weil er ihm nicht den königlichen Titel verwilligt hatte. Albrecht Achilles antwortete voll Edelmuth: *wir wolten lieber tod sein, dann dass wir In unsern alten Tagen, durch uns oder unsere Sünn ein solche grosse Bosheit wider unsern rechten Herrn handeln solten*, und schickte diese Correspondenz dem Kaiser zu. Das Schreiben des Nürnbergischen Hauptmanns Jobst Tegel, an seinen Schwager, Jörgen Geuder, giebt Nachricht von einer Schlacht im Nürnberger Wald, welche Albrecht Achilles gegen die Nürnberger im J. 1450 verlor. Der Aufsatz von den hohen Warten oder Wartthürmen in den sechs Aemtern des Burggrafthums oberhalb Gebirgs enthält viele nicht uninteressante historische Bemerkungen, so wie auch die Nachricht von den Bärtlingen (Layenbrüdern) des Klo-

sters Hailsbronn und anderer Klöster. Der Beytrag zur Geschichte der Grafschaft Hohenlohe hat einen wahren Kammerdienerstil; es wird nicht gesagt: der Graf — vermählte sich, oder gieng mit Tod ab, sondern: der Graf — vermählten sich, giengen mit Tod ab. Das Fragment einer Handschrift aus den Zeiten des 30jährigen Krieges von einer Frauensperson aufgesetzt, giebt der Geschichte kein neues Licht, und hätte seiner vielen Plattheiten wegen, gar wohl ungedruckt bleiben können. Auch die Nachrichten von der Erbauung und Einweihung der Kirche zu Markt Uhlfeldt sind sehr unerheblich. Einige Particularverordnungen übergehen wir. Ueber die Nachläsigkeit der Protestanten in Verzierung ihrer Kirchen, insbesondere über die Stadtkirche zu Leutershausen, wird sehr viel geschwatzt, das des Drucks nicht werth ist. Zur Jurisprudenz gehören: Bemerkungen über die Intestaterbfolge nach Anspachischen Landesrechten und ein kurzer Begriff der Anspachischen Vormundschaftsordnung. Das chronologische Verzeichnifs der merkwürdigsten Anspachischen Landesgesetze und Verordnungen aus dem 15 und 16 Jahrhundert ist brauchbar, wenn es vollständig ist; die Fortsetzung wäre zu wünschen. Die Biographie des Anspachischen Lehenprobsts und Regierungsraths Hänlein ist zu kurz gerathen. Dieser verdienstvolle Mann hat mehr gewirkt, als in solcher Kürze gesagt werden konnte. Mit Vergnügen lieset man die Beschreibung einer kleinen Reise durch das Anspachische Oberamt Hohentrüdingen. Das Gebet eines H.h.l.h.r. (Hohenlohers) an die Polizey seines Landes enthält Wünsche zu vielen Landesverbesserungen. Der Pendant (warum nicht Gegenstück?) zum Deserteur aus Kindesliebe erzählt, dass ein junger Mann, Namens Keim, bloss deswegen Soldat wurde, um seinen Aeltern mit seinem Handgelde aufzuhelfen. Die Berichtigung der im ersten Band eingerückten Hohenlohe-Neuensteinischen Rangordnung ist so uninteressant, als die Rangordnung selbst. Die Beyspiele von Lieblosigkeit und Menschenliebe, aus dem Anspachischen, erwecken Abscheu und Rührung. In Ansehung der zum Schluss beygebrachten unerhörten Bestrafung einer Menschenrettung wäre zu wünschen, dass die Herausgeber Orte und Personen genennet hätten. Solche Unmenschen verdienen keine Schonung. Vor diesem dritten Band stehet der Prospect des Anspachischen Amthauses und ehemaligen Klosters Heidenheim.

Frankfurt u. Leipzig: *Leben und Reisen des Baron von Scheller*, ehemaligen Russisch-Kaiserlichen Lieutenants, von ihm selbst in Briefen verfasst. 1 und 2ter Theil. 1789. 368 S. 8. (20 gr.)

Ewig Schade für das gute Papier bey diesem Buche. Hr. v. S. unterhält den Leser mit sehr vielen Kleinigkeiten, welche kein Mensch zu wissen verlangt. Sein ganzes Leben begreift an und für sich nichts interessantes. Dass er in der Herzoglich Wirtembergischen Militairakademie erzogen worden, und nichts gelernet hat, in Anspachische Kriegsdienste getreten ist, dann in Preussische, dann in Russische, und dabey immer Lieutenant geblieben ist, endlich seinen Abschied nimmt, und sich wieder in die Arme seiner Familie wirft, diese Geringfügigkeiten werden noch dazu mit unzählbaren Kleinigkeiten überladen. Er nennt die Personen, von welchen er Geld entlehnen wollte, und keines erhielt, Männer von Bedeutung, welche noch leben; er sagt uns, wo er frühstückte, und benennet die vielen Gasthöfe, wo er übernachtete; mit unter kommen auch viele Unwahrheiten, z. B. von Anspach und Nürnberg, vor, und am Schluss drohet er gar mit einem dritten Theil, wovor uns der Himmel bewahren wolle.

KLEINE SCHRIFTEN.

Arzneygelahrtheit. *Mainz*, gedr. in der Kurf. akad. Druckerey: Dissert. inaug. med. *de fracturis ossium pelvis*. Auctore *C. C. Crève*, Confluus. 1792. 64 S. 4. cum tab. aen. Allerdings ist eine vollständige Geschichte des gesunden und kranken Beckens für den Wundarzt und Geburtshelfer gleich erwünscht. Der Vf. hatte dieselbe bereits entworfen und nur Kürze der Zeit und einige Hindernisse waren Schuld, dass er sie nicht ganz, sondern nur nach einem Theile, hier dem Publicum mittheilen konnte. Indessen glauben wir, dass er den Ueberrest nachholen werde, welches gewiss für die gelehrte Welt ein angenehmes Geschenk seyn wird. Von den Brüchen des Hüftbeines (*os ileum*, nicht *ilii*, wie wir etliche male gefunden haben) stellt er hier 13 Fälle auf, die er alle an Präparaten, theils aus Hn. *Sömmerings*, theils aus seiner und eines Freundes Sammlung, vor sich hatte, unter welchen mitunter höchst sonderbare Brüche vorkommen. Ausser diesen führt er noch mehrere Fälle aus *Van de Wynperse, Job a Mek'reen, Morgagni, du Vernen, Maret, Barthlom. Saviard, D. Pet. Layrd*, und *Roonhausen* an und nachdem er aus allen diesen Fällen allgemeine Anmerkungen, die sehr interessant sind, gezogen hat, giebt er noch die Symptomen, Diagnose, Prognose nebst Heilart an, und schliesst mit einer Untersuchung über die Beschaffenheit und Veränderungen zerbrochener Hüftknochen von der Zeit des Bruches an bis zu ihrer vollkommenen Heilung. Von den Brüchen des Kreuzknochens führt er 5 Fälle an, die er ebenfalls an Präparaten aus *Sömmerings, Wenzels* und seiner Sammlung vor Augen hatte. Ausserdem macht er einige allgemeine Anmerkungen über diese Kreuzknochenbrüche, führt ihre Diagnose, Prognose nebst Heilmethode an und gehet zu den Brüchen des Schwanzbeines (*os coccygis*) fort, von welchen er jedoch keinen selbst gesehen, sondern nur von *Solingen* und *Vanguyon* beschrieben gefunden hat. Das nette beygefügte Kupfer stellt ein krankes Hüftbein vor.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Dienstags, den 4 December 1792.

SCHÖNE KÜNSTE.

Paris, b. Panckouke: *Encyclopedie Methodique. Musique*, publiée par M. M. *Frameri* et *Ginguené*. Tome premier. 1791. 392 S. gr. 4.

Auf die Ausführlichkeit dieser neuen Ausgabe der bekannten Encyclopedie läfst sich schon daraus ein Schlufs machen, dafs auf so vielen Seiten blofs die drey Buchstaben A B C enthalten sind. Die Besorgung derselben hatten anfangs Hr. Suard und Arnaud übernommen; nach des letztern Tode aber wurden Hn. *Framery* die Artikel der praktischen Musik aufgetragen, und Hr. Suard sah sich endlich durch überhäufte Geschäfte genöthigt, diesem die ganze Besorgung zu überlassen; daher derselbe auch die Ausarbeitung der in die Geschichte und Aesthetik oder Rhetorik der Musik einschlagenden Artikel, in so weit sie von jenem noch nicht vollendet waren, übernehmen mufste; doch nahm er in dem, was auf das System der Musik der Alten Bezug hatte, Hn. *Feyton* zu seinem Gehülfen an, dessen Entfernung von Paris, so wie die Veränderung der Herausgeber, zwar einigen Einflufs auf die Unvollkommenheit dieser Ausgabe haben mufste; allein der Fleifs des Hn. *Framery* und *Ginguené* suchten derselben, so viel als möglich, abzuhelfen. Die angeführten Umstände geben ihnen ein Recht auf unsre Nachsicht; aber bey Vergleichung mit *Rousseau's Dictionaire de Musique*, welches hier zum Grunde liegt, können wir uns nicht enthalten, den unermüdeten Fleifs zu bewundern, der die Herausgeber in den Stand gesetzt hat, in einer solchen Lage so viel zu leisten. Zwar hätte Hr. *Fr.* die Weitläuftigkeit dieses Werkes sehr vermindern können, wenn er, statt die Unrichtigkeiten *Rousseau's* zu wiederholen und zu widerlegen, uns blofs die Verbesserung derselben gegeben hätte. Aber dazu war er zu bescheiden; und diese Bescheidenheit müssen wir desto mehr billigen, da es doch bey der Unvollkommenheit der Theorie der Musik nicht fehlen kann, dafs mancher hie und da eine Berichtigung des neuen Herausgebers für überflüssig ansehn könnte. Die Zahl der Wörter ist in diesem *Dictionaire* sehr gewachsen, weil die Kunstsprache der Musik mit jedem Fortschritte in derselben zugenommen, auch manches von der Tonkunst der Alten noch zu ergänzen war, und eine Beschreibung der wichtigsten musikalischen Instrumente in dieses Werk zu gehören schien. Dafs Hr. *Fr.* den Verdiensten der Ausländer um die Tonkunst Gerechtigkeit wiederfahren lasse, beweist jeder Artikel, der die ausländische Musik betrifft. Von Deutschland, dessen Tonkünstler und Verbesserer musikalischer Instrumente er mit Ruhm erwähnt, sagt er: dies sey das Land, wo man seit 80 Jahren die meisten Musiken componirt und aufgeführt, und Sachsen scheint ihm das für Deutschland zu seyn, was Neapel für Italien, die Mutter der gröfsten Talente in der Musik. In jedem Fache hat Hr. *Fr.* sich geschickte Mitarbeiter zu verschaffen gewufst, und daher mehr geleistet, als man erwarten konnte. Wer sich von der Vollständigkeit dieses Werkes zu überzeugen wünscht, der lese nur die kurze Uebersicht bey *Composition* von dieser Kunst, und vergleiche die Stellen, auf welche zurückgewiesen wird, so wird er eine ziemlich vollständige Theorie derselben haben. Um aber unsern Lesern wenigstens einige Begriffe von der schätzbaren Arbeit zu geben, berufen wir uns auf einige einzelne Artikel, und wählen solche, bey welchen wir noch einige Anmerkungen zu machen im Stande sind. Bey *Accent* unterscheidet *Rousseau* den grammatikalischen, logischen, oratorischen oder pathetischen Accent, und Hr. *Suard* erinnert mit Recht, dafs diese Gattungen des Accentes nicht genau genug bestimmt werden. Doch kömmt es uns vor, als ob er ihn nicht allemal ganz verstanden hätte. Sonst hätte er wohl gegen die Behauptung, dafs der grammatikalische Accent auch die Quantität anzeige, nicht die Einwendung gemacht, dafs dies bey den Alten der Fall nicht gewesen sey. Freylich war es bey ihnen nicht, weil sie die Quantität nach andern Regeln beurtheilten. Aber in den neuern Sprachen hat man keine andern. Denn wenn man die Sylben in den Versen blofs zählt, so hat man gar keine Quantität. Wenn man sie aber nach den grammatikalischen Accenten abmifst, wie wir thun, so hat man eine für die Musik zureichende Quantität; und darauf nehmen die Franzosen doch wenigstens bey der Cäsur und am Ende der Zeilen Rücksicht. Der Begriff, den sich *Rousseau* vom logicalischen Accente machte, scheint Hn. *Suard* auch dunkel, weil keine Biegung der Stimme das Verhältnifs der Sätze anzeigen könne. Rec. würde zwar das, was R. einen logicalischen Accent nennt, lieber einen rhetorischen oder oratorischen Accent nennen; aber die Sache ist doch gegründet. Wenn man den Anfang des Volksliedes: *Loin de nous* le vain *delire* d'une *profane* gaieté, liest, so hört man, dafs die cursiv gedruckten Wörter mehr ausgezeichnet werden müssen, als die übrigen Sylben, die einen grammatikalischen Accent haben, so wie in der Zeile Liberté *sainte* auch das Beywort nicht blofs, weil es am Ende steht, sondern auch wegen des Gegensatzes einen Hauptton bekömmt. Bey der Declamation wird der grammatikalische Accent nur durch eine geringe Erhebung der Stimme merklich gemacht, der rhetorische durch eine merklichere Erhebung oder durch eine Dehnung oder jähes Herausstofsen nach Beschaffenheit des Affects. Das, was Rous-

ſeau oratoriſchen und pathetiſchen Accent nennt, iſt ſchon mit unter dem von uns genannten rhetoriſchen Accente begriffen. Der muſikaliſche Accent aber ſcheint von ihm nicht richtig angegeben zu ſeyn, weil er behauptet, dieſem müſsten die übrigen Gattungen untergeordnet werden. Er ſcheint einen gewiſſen Gang der Melodie oder Harmonie zu verſtehen. Es ſollten aber dadurch alle Mittel, deren ſich die Tonſetzer, Sänger und Spieler bedienen können, um grammatikaliſche und rhetoriſche Accente fühlbar zu machen, dadurch verſtanden werden. Solche Mittel nun, von denen der Tonſetzer Gebrauch machen kann, giebt Hr. *Suard* viele an. Der grammatikaliſche hingegen wird bloſs durch die gute Taktzeit ohne Rückſicht auf die Höhe oder Tiefe des Tones merklich gemacht. Dieſen aber vernachläſsigen die Franzoſen ſehr oft aus Noth, wenn die Zeilen der Strophen, die nach einerley Melodie geſungen werden ſollen, nicht einerley Rhythmus haben; z. B. wenn man *Loin* de | nous le chant qu'in | ſpire und *Goûter* | les douces pre | mices nach einerley Melodie ſingen muſs; ſo wird in *Goûter* und *douces* der grammatikaliſche Accent nothwendig vernachläſsigt. Daher iſt es zu verwundern, daſs die franzöſiſchen Tonſetzer die Poeten noch nicht in den Verſen, die auf einander bezogen werden müſſen, einerley Rhythmus zu beobachten gelehrt haben.

Hr. *Framery* verdient viel Lob, weil er das aus dem Syſtem des Fundamental Baſſes angenommen, was gegründet iſt, das aber verworfen, was mit der Praxis ſtreitet, welches ihm bey der Lehre der Fortſchreitungen ſonderlich der Fall zu ſeyn ſchien, und daſs er ſich bemüht hat, ſo viel Gründe von allem anzugeben, als ihm möglich waren. Indeſſen kömmt es doch dem Rec. vor, als ob ſich aus der Bemerkung, daſs alle Accorde aus dem harmoniſchen Dreyklange, auf den uns das Tönen der Sayten führt, entſtehen, und daſs die mittönenden Quinten den Zuſammenhang mehrerer Accorde beweiſen, von manchem noch Rechenſchaft geben lieſse, das itzt bloſs der Entſcheidung des Gefühls überlaſſen wird. Die Uebereinſtimmung dieſes Syſtems mit dem Gefühl der gröſsten Tonſetzer bürgt uns für die Richtigkeit deſſelben. Nur einige Beyſpiele zur Probe! *Rouſſeau* erwähnt S. 26. bey *Accord* einen *Accord de ſixte ajoutée* als einen Fundamentalaccord. Hr. *Framery* aber verſichert uns, daſs man denſelben auch in Frankreich itzt nur noch, als Umkehrung des Septimen-Accordes, braucht und erklärt ihn, wie unſer *Kirnberger* für unnütz. Er iſt aber bloſs aus dem Nachſchlagen einer Sexte entſtanden $\begin{smallmatrix}\widehat{c\;a} & h\\ g & g\\ e & d\\ c & G\end{smallmatrix}$ Allein wenn man auch die Sexte ſo im Durchgange brauchen kann: ſo iſt es doch hart, $\begin{smallmatrix}c & h\\ a & g\\ g & d\\ e & \\ e & g\end{smallmatrix}$ zuſammen anzuſchlagen. Denn wenn man gleich, ſo bald man annimmt, daſs alle diſſonirende Accorde durch Zuſammenſetzung etlicher Dreyklänge entſtanden ſind, a für nichts anders, als für die Quinte von dem Dreyklange D dur anſehn kann: ſo ſieht man doch nicht, warum eben die Quinte, und nicht, wie ſonſt, die Octave oder die Terze mit dem Dreyklange C dur zuſammengeſetzt iſt, um den Schluſs in G dur nothwendiger zu machen. Daher iſt es viel natürlicher, $\begin{smallmatrix}a\\ g\\ e\\ c\end{smallmatrix}$ für den aus der Umkehrung des aus dem Dreyklange A moll und G zuſammengeſetzten Septimenaccordes entſtandenen Quintſextenaccord, der auf die Dominante von G dur vor dem Schluſſe führt, zu halten. Vom Accord der übermäſsigen Sexte $\begin{smallmatrix}dis\\ h\\ a\\ f\end{smallmatrix}$ behauptet *Rouſſeau*, daſs er dem Accorde, der bey den Franzoſen *l'accord de petite ſixte majeure* heiſst, ſeinen Urſprung zu verdanken habe, indem das d durch ein Kreuz zufällig erhöht worden; daſs er auch nie umgekehrt werde, bisweilen aber die Quinte ſtatt der Quarte bekomme. Hr. *Framery* erklärt dieſe Behauptung mit Recht für irrig, und erklärt ihn für eine Umkehrung des verminderten Septimenaccordes. Allerdings eine richtige Erklärung, wenn man ſich die ſtatt der Quarte geſetzte Quinte, als den, zu dieſem Accorde gehörigen, Ton denkt. Allein wer ſollte meynen, daſs unſre Theoretiker ſo einſtimmig $\begin{smallmatrix}dis\\ h\\ a\\ f\end{smallmatrix}$ und $\begin{smallmatrix}dis\\ c\\ a\\ f\end{smallmatrix}$ für einerley Accord ausgeben würden? gleichſam, als ob es willkührlich ſey, ob ich dieſen, oder den daneben liegenden Ton nehmen wollte. Nach des Rec. Syſtem iſt der letzte Accord aus dem Septimenaccorde $\begin{smallmatrix}c\\ a\\ f\\ d\end{smallmatrix}$ entſtanden, d. h. aus dem durch Zuſammenſetzung des Dreyklanges C dur und D moll erzeugten Septimenaccorde, der in G, als Quinte von C dur, führt, mit dem man aber auch einen Trugſchluſs in E dur, als Quinte von A moll, machen kann; ja, welcher ſo gar nothwendig wird, weil dis ſtatt d ſteht, d. i., weil die beiden erwähnten Dreyklänge nun noch mit der Terze des H dur Accordes, der e nach ſich verlangt, zuſammengeſchmolzen ſind. Und dieſer Septimenaccord kömmt bey den Neuern wirklich vor, wie durch eine Stelle aus der Paſſion von Paiſiello bewieſen wird. Er iſt auch in der That von Wirkung. Auch der Sexten-Accord $\begin{smallmatrix}dis\\ h\\ a\\ f\end{smallmatrix}$ iſt aus dem Septimen-Accorde $\begin{smallmatrix}f\\ d\\ a\\ h\end{smallmatrix}$ d. i. nach des Recenſenten Syſtem aus dem mit dem Accord A moll zuſammengeſetzten verminderten Dreyklange H, das heiſst aus dem Septimenaccorde, der in E dur führt, durch Umkehrung entſtanden; nur iſt wieder ſtatt d dis genommen worden, um die Fortſchreitung in e deſto nothwendiger zu machen. Ob dieſer Accord wirklich als Septimenaccord gebraucht werde,

weiſs

reifs Rec. nicht. Denn man nimmt gemeiniglich bey em Gebrauche desselben fis statt f; allein mit eben dem Rechte, mit welchem man in dem vorhererwähnten Accorde die verminderte Terze duldete, kann man sie auch hier dulden. Das Ohr wird sich bald dazu gewöhnen; und f schickt sich eigentlich besser zu E dur, als Quinte von A moll, als fis, das mit dis verbunden, mehr zu E moll hinleitet. Bey *Cadence* führt S. 190 Hr. *Framery* einen Schluss an, der sich nach den Regeln des Fundamental - Basses nicht vertheidigen läfst, (f | f, d | c, h | a, G | A) der aber doch von ihm mit Recht vertheidigt wird. Denn die Richtigkeit desselben läfst sich durch eine Ellipse erklären, welche bey Anschlagung des F dur Accords durch die mittönenden Quinten, die den Dreyklang C dur darstellen, ergänzt wird. Diese Bemerkungen beweisen, dass die Hn. Herausgeber dieses Werk der Vollkommenheit viel näher gebracht haben, die Theorie der Musik selbst aber noch mancher Verbesserung fähig ist.

Leipzig, in der Weygandschen Buchh.: *Archibald Alison über den Geschmack, dessen Natur und Grundsätze.* Verdeutscht und mit Anmerkungen und Abhandlungen begleitet von *K. H. Heydenreich.* In zwey Bänden. 1792. I. B. XX u. 212 S. II. B. 324 S. 8. (1 Rthlr. 12 gr.)

Das Original haben wir im vorigen Jahrgang der A. L. Z. Nr. 191. beurtheilt. Die hier angezeigte Uebersetzung ist im Ganzen sehr richtig und treu. Nur an wenigen Stellen ist der Sinn der Urschrift etwas verfehlt; öfter aber wird man veranlasst, dem Stil etwas mehr Klarheit und Geschmeidigkeit zu wünschen. S. 8.:

Wenn das Gemüth in einem solchen Zustande ist, *als wollte man dieser Freyheit der Einbildungskraft zuvorkommen*, so werden weder die Bewegungen des Erhabenen noch des Schönen gefühlt.	S. 5. *If the mind is in such a state, as to prevent this freedom of imagination, the emotion, whether of sublimity or beauty, is unperceived.*

„Ein Zustand, der dies freye Spiel der Phantasie verhindert." Auf der folgenden Seite bemerkt *A.*, es gebe Stimmungen und Lagen, in denen man Virgils Georgica und Thomsons Jahrszeiten mit der gröfsten Gleichgültigkeit lese, da zu einer andern Zeit einige wenige Zeilen sogleich sich der Einbildungskraft bemächtigten, und solch eine Fülle von Bildern in ihr erweckte, die beynah die Phantasie des Dichters selbst hinter sich zurückliefse: *innumerable trains of imagery, as almost leave behind the fancy of the Poet.* Hr. P. *H.* giebt dies: „sie erwecken ein so zahlreiches Gefolge von Bildern, als *uns kaum die Phantasie des Dichters hinterliefs*" — In jüngern Jahren, fagt *A.*, geniefsen selbst gute Köpfe mehr Vergnügen von einem unbedeutenden Roman, als bey reiferm Alter von der Beredsamkeit Virgils oder Rousseaus: *It is their own imagination, which has the charm, which they attribute to the work, that excites it.*" S. 12. „Ihre Einbildungskraft hat alle *die Reize*, das sie den Werken zuschreiben, die sie doch nur erregten."

— S. 26.: Die *Höhe* des Rubikon (*the banks of R.*) „*Wer ist der*, der auf der Höhe des Rubicon stehen könnte, ohne seine Einbildungskraft entflammt, und sein Herz hoch schlagen zu fühlen?" Ist diese Wendung deutsch? S. 30. „Es *ist* eine Stelle in einer Ode von Akenside, worinn eine Scene, die, überhaupt genommen, blofs schön *ist*, durch ein Bild, mit welchem sie verbunden *ist*, rührend erhaben gemacht worden *ist*." — Sehr geglückt ist Hn. *H.* die Uebersetzung einiger eingestreuten Stellen aus Dichtern; andern aber sieht man die Eil an, mit der sie gearbeitet seyn mögen. — Das Titelblatt verspricht nur *zwey* Bände, gleichwohl geht der zweyte Band der Uebersetzung nur bis zum dritten Abschnitt des vierten Kapitels des Originals. Der Rest desselben, so wie das ganze 5te Kap. von der Erhabenheit und Schönheit der Bewegung ist noch zurück. Billig darf man hierüber von dem Uebersetzer oder der Verlagshandlung eine Erklärung fodern. — Einen beträchtlichen Vorzug vor dem Original erhält die Verdeutschung durch die eigenen schätzbaren Zusätze, die Hr. *H.* jedem Bande angehängt hat, und deren Inhalt wir noch etwas näher angeben müssen.

Erster Theil. I. *Allgemeine Bemerkungen über Alisons Methode, über die Nothwendigkeit und den Werth der Beobachtung für die ästhetische Kritik.* Das wenige, was der Vf. hierüber sagt, ist zum Beweis einer so einleuchtenden Wahrheit hinreichend. II. *Ueber die Hauptidee, welche Alison seinen Beobachtungen über den Geschmack zum Grunde legt.* Allerdings würde der von Hn. P. *Heydenreich* vorgeschlagene Titel für das Alisonsche Werk: (*Beobachtungen über die Ideenassociationen bey ästhetischen Gegenständen der Natur und Kunst,*) passender seyn, als der von seinem Vf. gewählte, wenn *A.* seine Untersuchung schon für geschlossen ausgäbe. Allein in der Einleitung entwirft er selbst den vollständigen Plan seiner Philosophie des Geschmacks, von dem das gegenwärtige Werk nur Ausführung eines Theiles ist, und am Schlusse desselben bezeichnet er abermals den Punkt, von welchem er künftig weiter ausgehen werde. Sehr gut hingegen setzt Hr. *H.* die Fehler auseinander, zu welchen *A.* durch die Voraussetzung verleitet wurde, alle ästhetischen Empfindungen der Einbildungskraft ausschliefsend zuzueignen. Sehr richtig wird gegen *A.* bemerkt, dafs das Schöne und Erhabene in der sinnlichen Wahrnehmung und dem Gefühl, welches es erregt, unmittelbar schon Charakter habe. Das Gefühl, so wie der Charakter des Schönen, sind für sich bestehende, von dem Einflufs der Ideenassociationen unabhängige, Dinge. Der Anblick der Rose erweckt eine, mit einem besondern Charakter verbundene Empfindung des Schönen, auch ohne alle zufällig damit verbundene Nebenideen. Die vollständigste Aufzählung dieser letztern kann nicht die mindeste Einsicht in die Natur der erstern verschaffen. das ist ausgemacht; allein wie Hn. *H.* Vorschlag, diesen Ideenverbindungen dadurch einen Aufschlufs zu geben, und ihren Zusammenhang mit dem Gegenstand ins Licht zu setzen, dafs „man zuförderst die unmittelbare Wirkung der sinnlichen Erscheinung bestimmt fasse," ausführbar gemacht werden könne, sehen wir nicht.

Eine *bestimmte* Auffassung der Wirkung schöner und erhabener Gegenstände scheint uns schlechterdings unmöglich. Hierzu fehlen uns nicht nur Worte, sondern auch jedes andere Bezeichnungs- und Unterscheidungsmittel, nicht bloss zur Mittheilung, selbst in unserer eigenen Vorstellung. Was Hr. H. über die Verschiedenheit der Ideenverbindungen bey ästhetischen Gegenständen sagt, verdient weiter von ihm ausgeführt zu werden, und würde reichen Stoff zu einer interessanten und ganz vernachlässigten Untersuchung geben. Auch müsste sich dann der Grund oder Ungrund der Behauptung über die Möglichkeit der *bestimmten* Auffassung der Wirkung schöner und erhabener Gegenstände bald zeigen. III. *Einige Bemerkungen über die Nothwendigkeit, die ästhetische Untersuchung des Schönen der Natur und Kunst zu trennen.* Der weiteren Entwicklung dieser Ideen, die der Vf. verspricht, sehen wir mit Verlangen entgegen, zumal da einige hier geäusserte Gedanken uns nicht ganz richtig, oder doch nicht bestimmt genug ausgedrückt scheinen. So sehen wir z. B. nicht, wie der Vf. behaupten kann, die Wirkung der ästhetischen Naturgegenstände lasse sich nicht so, wie der Einfluss eines schönen Kunstwerks, auf unser Gefühl nach Begriffen darthun und auseinandersetzen. Das Daseyn einer schönen Gartenkunst beweist wohl, dass dies bey ästhetischen Naturgegenständen wenigstens in eben dem Grade möglich sey, als in den übrigen Zweigen der schönen Kunst. IV. *Ueber den Begriff des Mahlerischen in der Natur.* Die nähern Bestimmungen des Begriffs vom Mahlerischen, die hier angegeben werden, scheinen uns sehr treffend. Ueberhaupt könnte man mahlerische Gegenstände als solche erklären, die durch die Form ihrer Erscheinung die Phantasie zu einem freyen Spiel, oder einer bestimmten, aber lebhaften, Thätigkeit reizen.

Zweyter Theil. I. *Ueber die Unzulänglichkeit der blossen Beobachtung zur Erklärung der Empfindung des Aesthetisch-Erhabenen.* Der Vf. entwickelt in der Kürze die mannichfaltigen Irrthümer, denen der blosse Beobachter bey diesem Gegenstande ausgesetzt ist. Theorien, die allein durch Hülfe der Erfahrung versucht werden, können nicht anders, als mangelhaft, einseitig, mit fremdartigen, ausserwesentlichen Merkmalen vermischt seyn, und widersprechende Resultate liefern. So setzen einige fest: das Erhabene reize die Aufmerksamkeit in hohem Grade, andere: es errege Bewunderung, Ehrfurcht. Einige behaupten, das Erhabene erhebe, andere läugnen dies, und behaupten dagegen, es drücke nieder; da sich doch vielmehr in ihm beides vereinigt. Nur der speculative Kopf kann diese Schwierigkeiten und scheinbaren Widersprüche vereinigen und erklären. II. *Warum findet sich vor Kant keine befriedigende Theorie des Aesthetisch-Erhabnen?* Weil vor ihm die Theorie des Erkenntniss- und Begehrungsvermögens äusserst mangelhaft war, die Empfindung des Aesthetisch-Erhabenen aber unter diejenige Klasse der Empfindungen gehört, die in der wesentlichen Beschaffenheit dieser Gemüthskräfte gegründet ist. Erst mussten die wesentlichen, angebornen, nothwendigen Formen, Regeln und Principien jener beiden Vermögen völlig bestimmt und vollständig angegeben werden, ehe die in ihnen gegründeten Empfindungen entwickelt werden konnten. III. *Welches sind die charakteristischen Merkmale der Empfindung des Aesthetisch-Erhabenen?* In Beziehung auf das Vorstellungsvermögen ist das charakteristische Merkmal die Theilnahme der Sittlichkeit und Vernunft an der ganzen Vorstellung, die das Gefühl des Aesthetisch-Erhabenen erzeugt. In Beziehung auf das Begehrungsvermögen ist es ein unüberwindlich starker Antrieb, den Gegenstand zu fassen, zu erreichen, und dann ein Zurückweichen, ein Erschlaffen aller Thatkraft vor seiner Unerreichbarkeit, die sich wechselsweise in die Seele theilen. In Beziehung auf das Gefühlvermögen ist das Hauptmerkmal die Gemischtheit des Zustandes, der zugleich angenehm und unangenehm ist, jedoch so, dass das Angenehme überwiegt. Bey dem Gefühl des Erhabenen in seiner Vollkommenheit findet sich auf der einen Seite *Entzückung*, auf der andern *Verzweiflung*, die beide in die Empfindung einer *süssen Wehmuth* übergehen.

KLEINE SCHRIFTEN.

GOTTESGELAHRTHEIT. *Kopenhagen*, b. Popp: *Nonnulla de Principiis legum Mosaicarum, de genio populi, cui hae leges datae sunt, et de ea vi, quam in gentem habuerunt.* Dissertatio, quam die 27 Jun. 1791. publice tuebatur *Janus Hornsyld.* 88 S. 8. — Diese Abhandlung enthält viele gute Bemerkungen, vorzüglich über den Werth der Mosaischen Gesetze in Rücksicht auf die jüdische Nation; allein von erheblichen theologischen Vorurtheilen scheint der Vf. keineswegs frey zu seyn.

PÄDAGOGIK. *Kopenhagen*, b. Popp: *De studio linguae graecae latinae praemittendo*, dissertatio inauguralis, quam pro summis in philosophia honoribus rite obtinendis publico examini subjicit *Petrus Gierding*, respondente *Joh. Christ. Michelsen.* 1791. 88 S. 8. — Der Vf. beweist seinen Satz mit vielem Scharfsinn und kritischer Gelehrsamkeit in einer schönen Sprache daraus, dass die griechische Sprache als die Mutter der lateinischen anzusehen sey.

Druckfehler. In die Recension von *Göthe's Schriften* No. 294. S. 284. Z. 32. von oben hat sich ein beträchtlicher, den Sinn entstellender, Druckfehler eingeschlichen. Es muss nemlich statt: die *Idealität*, gelesen werden, die *Identität* zwischen der Sittlichkeit und Kunst.

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Mittwochs, den 5. December, 1792.

GESCHICHTE.

Ohne Druckort: Lettre de M. *Mallet du Pan* a. M. d. B. *Sur les Evenemens de Paris du 10 Aout.* 66 S. 8.

Der Verfasser dieses Sendschreibens ist durch die politischen Artikel in dem *Mercure de France* bekannt, welche von ihm herrühren. Dieses Journal ist mit allen andern, die nicht der herrschenden Parthey ergeben sind, zerstört worden: und dadurch hat sich der Vf. bewogen gefunden, die Nachrichten, welche er bisher in demselben dem Publico mittheilte, in dieser einzelnen kleinen Schrift fortzusetzen. Sie enthält ausser einer Zusammenstellung des durch die Zeitungen bekannten, noch einige interessante Sachen, zu denen vorzüglich folgendes gerechnet werden kann. Ein Beweis, dass die Schweizer, welche in den Tuilerien massacrirt worden, nicht, wie von den Häuptern des Pöbels behauptet wird, zuerst geschossen, aus Röderers (des *Procureur de la Commune*) eignen Aussagen. Ferner, ein Beweis, dass der König seinen vormaligen *Gardes du Corps* nicht, wie so oft behauptet worden, ihren Sold continuirt habe, auch nachdem sie nach Coblenz emigrirt waren; aus den vom *Prince de Poix*, (ihrem Chef) mitgetheilten Papieren. Eine Erklärung über die Note, die bey der Königinn gefunden worden, mit der Ueberschrift: *Liste des Personnes de ma Connaissance*, von welcher man behauptete, sie sey an die Erzherzogin in Brüssel adressirt, um einen Beweis einer projectirten Contre-Revolution daraus zu machen. Mallet zeigt, dass diese Liste von der Königin nicht in solcher Absicht entworfen seyn könne, indem die mehrsten darin benannten Personen schon todt, oder gar nicht emigrirt sind, sondern ruhig zu Paris leben. Er macht es sehr wahrscheinlich, dass sie von der verstorbnen Kaiserin Maria Theresia herrühre.

Jeder, der nicht ganz von der Antiroyalistischen Wuth der Jacobiner ergriffen ist, wird zwar wohl fühlen, dass die Bemühungen, die der unglückliche französische Monarch etwa angewendet haben möchte, in eine andre Lage zu kommen, keine Vorwürfe verdienen könnten: dass es vielmehr zu wünschen wäre, die allzugrosse Scrupulosität und das Mistrauen in seine Kräfte möchten ihn nicht verhindert haben, kräftige Maasregeln in Zeiten zu ergreifen, um sich, — und das Land zu retten: es ist aber immer für die Geschichte der Zeiten sehr wichtig zu wissen, dass alle Erzählungen und Beschuldigungen gegen den König und die Königin, mit denen die Aufrührer das Volk in der fürchterlichen Gährung zu erhalten suchen, die ihnen jetzt zu ihrer eignen Sicherheit nöthig geworden ist, auf offenbaren Erdichtungen beruhen.

Urkunden der Geschichte sind in dem laufenden Jahre in Frankreich äusserst wenige erschienen. Doch haben die Uneinigkeiten unter den Ministern im Monat die Publication einer kleinen Sammlung veranlasst:

Paris, b. den Directoren der Druckerey des *Cercle Social*: *Lettres et Pieces interessantes pour servir a l'histoire du Ministere de Roland, Servan et Claviére.* 1792. l'an quatrieme de la Liberté. 143 S. 8.

Die darin enthaltnen Stücke tragen zwar im Grunde wenig dazu bey, die Geschichte der regierenden Parthey und der Unruhen, welche endlich zur Aufhebung der königlichen Würde geführt haben, aufzuklären: doch müssen sie bemerkt werden. Die officiellen Schriften an die Departemens u. s. w. enthalten natürlicher Weise nichts als Empfehlung der Constitution, und sind in der gewöhnlichen Sprache des angeblichen Patriotismus geschrieben. Diese Art von Schriften sind einander allemal vollkommen ähnlich, sie mögen herrühren, von wem sie wollen. Die übrigen Stücke der Sammlung beziehen sich auf Privat-Uneinigkeiten unter den auf dem Titel genannten Ministern und Dumourier, wodurch die Verabschiedung jener bewirkt ward. Die angehängte Erzählung dieser Veränderung des Ministerii ist in dem Tone des bittersten Hasses gegen Dumourier abgefasst. Bald darauf haben sich alle wieder vereinigt und die Depechen des jetzigen Generals *Dumorier* an den wieder zum Minister eingesetzten *Servan* sind in dem freundschaftlichsten Tone abgefasst. Was diesen räthselhaften Verhältnissen auch zum Grunde liegen, und wie die Intriguen, die gespielt worden, sich auch einmal aufklären mögen, so ist es immer merkwürdig, dass die nehmlichen Männer, welche vor wenig Monaten von nichts als Aufrechthaltung der Constitution sprachen, kurze Zeit darauf zu der Aufhebung derselben, und der Vernichtung der königlichen Würde, mitwirken. Sollten sie überhaupt wohl irgend andre Absichten haben, als solche, die sich auf ihre persönliche Sicherheit, Ansehn und Macht beziehen?

Paris b. Gattey: *Ecole de politique ou Collection par ordre de matières, des discours, des opinions, des declamations et des protestations de la minorité de l'assemblée nationale, pendant les années 1789, 1790, et 1791 en faveur de la religion, de la monarchie et des vrais interets du peuple; avec des notes sur les principaux evenemens de la revolution, par des deputés des trois ordres.* Redigée par M. *Dugour.* 8.

Unter diesem Titel ist eine grosse Sammlung angefangen, deren erste 8 Bände Rec. vor sich hat. Der Titel zeigt

zeigt ausführlich an, was darin zu suchen ist. Man findet aufserdem aber noch Schriften über die Verfassung der Reichsstände, von *Bergasse*, *Mounier* u. s. w. in den ersten Bänden. Der dritte bis achte Band enthalten sogenannte *Comptes rendus aux Commettans*, Schriften, wodurch Deputirte sich gegen ihre Committenten über ihr Betragen gerechtfertigt haben: ausser dem bekannten *Exposé* von *Mounier*, der *Lettre à ses commettans* von *Lally*, noch andre von *Bonneville*, dem Grafen von *Choiseul d' Aillecourt*, *Faydel* u. a. Schriften über den Finanz-Zustand von *de Grange*, und dergleichen. Die interessanten unter ihnen sind in diesen Blättern bereits einzeln angezeigt, und beurtheilt. Die übrigen enthalten mit mehr oder weniger Ausführlichkeit alle die nehmlichen Raisonements über das Verfahren der National-Versammlung und die ungerechte Zerstörung der alten Verhältnisse, deren sie sich schuldig gemacht. Es ist kein einziges Stück in dieser Sammlung, das des Eigenthümlichen genug enthielte, um zu verdienen, dass es hier aufgezeichnet würde. Die Schriften des *de Grange* über den Finanz-Zustand zu verschiednen Zeiten seit der Revolution wären lehrreich, wenn es überhaupt noch interessant seyn könnte, sich in genaue Erörterungen der Rechnungen einzulassen, die von Zeit zu Zeit in der Versammlung aufgestellt wurden, am Decrete über die Auflagen zu veranlassen, die nicht in Ausübung gebracht werden konnten, und durch die seitdem erfolgten grossen Neuerungen wieder andern Veränderungen unterworfen, werden.

Der Herausgeber hat nichts weiter gethan, als zusammenraffen, was er vorfand. Einige wenige Blätter hin und wieder, von seiner eignen Hand beweisen, dass er gar keine festen und durchgedachten Begriffe über die Gegenstände hat, welche den Gegenstand seiner Sammlung ausmachen.

Eine andre Sammlung dieser Art führt folgenden Titel:

Paris, b. Laurent: *Politicon, ou Choix des meilleurs discours sur tous les sujets de politique, traités dans la premiere assemblee nationale de France; avec une analyse historique et critique des motions et opinions sur les mêmes sujets.* Par *L. S. de Balestries - Canilhac.* 1792. 8.

Diese beschränkt sich auf die Verhandlungen in der Nationalversammlung, umfasst aber auch diese ganz, da jene nur die Werke, Reden, u. s. w. der Minorität enthalten soll. Der Vf. erzählt anfangs nach der Ordnung der Zeitfolge, weiter hin mehr nach dem verschiedenen Gegenständen der Deliberationen, ihre Veranlassung, und theilt einige Reden ausführlich und wörtlich, andre im Auszuge mit. Die Auswahl ist gut getroffen. Der Vf. ist sehr gegen die herrschende Parthey, giebt aber doch die Vorträge ihrer vorzüglichsten Redner, eines *Mirabeau*, *Syeyes* u. a., sowohl als die von *Mounier*, *Lally*, *Bergasse*, oder *Maury* und *Cazalles*. Die Auswahl und die Auszüge sind gut gemacht, und das Buch kann also recht wohl dazu dienen, eine allgemeine Uebersicht aller Deliberationen der Nat. Verf. ihrer vornehmsten Entschlüsse, und der Redner, welche auf diese Einfluss gehabt, oder entgegengearbeitet haben, zu geben. Die ersten 4 Bände, welche bis jetzt erschienen sind, enthalten die Verhandlungen der Stände bis sie sich zu einer National-Versammlung erklärten; Deliberationen über die neue Verfassung des Reichs, die Justizverfassung, die Einrichtung der Armee, und einige andre, ungefehr bis zum Februar 1790.

Paris, b. Vf. *Situation actuelle de la France*, par *M. Bonvallet Desbrosses*, ancien Tresorier de la Marine et des Colonies, à la Rochelle Decembre 1791. 8. 481 S.

Ein ganz unbedeutendes Buch, dessen erste Abtheilung eine kurze Erzählung der Revolution, die zweyte ein Raisonnement über Staatsverfassung und Kritik der neuen französischen, die dritte eine Darstellung des Finanzzustandes von Frankreich seit der Revolution enthält. Von allem nur das gewöhnlichste und gemeinste.

Zu den Urkunden der Geschichte müssen wohl die Papiere gezählt werden, welche bey dem Hn. *De la Porte, Administrateur de la Liste civile, et autres endroits* gefunden und auf Befehl der Nationalversammlung gedruckt worden. Sie führen den Titel;

Piece trouvée dans un des secretaires du Cabinet du Roi, par MM. les Commissaires envoyés aux Tuileries, imprimée par ordre de l'assemblée nationale.

Diverses pieces inventoriées chez M. *De la Porte*, Administrateur de la Liste civile, lues à l'assemblée nationale, in allem bis zum *Onzieme Recueil* so weit sie Rec. vor sich hat:

und sind bekannt gemacht, um das Volk zu überzeugen, dass die Hinrichtung des *De la Porte* rechtmässig gewesen, und die Verfügungen, welche man gegen den König und die Königinn getroffen, guten Grund gehabt. Allein es ist aus diesen Papieren sehr wenig zu machen. Ihre Aechtheit wird zwar von den Commissarien der N. V. bezeugt, allein das ist in den Augen des uneingenommenen Lesers kein Beweis. Wenn man die Handlungen der Volks Anführer, als Manuel und andrer ähnlicher, beobachtet hat, so wird man ihnen leicht zutrauen, dass sie, die jedes Mittel gut finden, wenn es zum Zwecke führt, auch nicht sehr scrupulös seyn würden, wenn es auf ein Zeugniss ankommt. Indessen scheinen die Papiere wirklich wenigstens zum grössten Theile nicht fabricirt zu seyn, weil sie so sehr wenig enthalten, das der Mühe verlohnte. Wären sie erdichtet, so würde wohl mehr darin stehen, um die Mitwirkung des Königs oder der Königinn zu Planen von Contre-Revolution zu beweisen. Man findet in den Briefen, die einen grossen Theil der Sammlung ausmachen, zwar vieles von solchen Planen, die Person des Königs in Sicherheit zu setzen, oder ihm die in der Constitution zugethane Macht zu vindiciren, auch wohl von andern, die Constitution umzuwerfen, und endlich etwas von einer Correspondenz mit den emigrirten Prinzen. Auch ohne alle Beweise ist es wahrscheinlich genug, dass sich viele Menschen mit solchen Planen beschäftigt haben: es ist zu hoffen, dass auch unter denen, welche in Frankreich zurückgeblieben, und mit der Constitution, so wie sie im

Jahre

Jahre 1791 festgesetzt worden, zufrieden sind, sich manche befinden, welche darauf gedacht haben, Ruhe und Ordnung im Lande herzustellen, und zu dem Ende eine gesetzmäsige Autorität des Monarchen wirksam zu machen. Aber alles, was sich in diesen Papieren findet, ist so unbestimmt, so ganz ohne Zusammenhang, dass man wenig daraus abnehmen kann. Die Briefe sind mehrentheils ohne Unterschrift, oft ohne Datum. Diejenigen, welche das mehrste und deutlichste über eine Entfernung des Königs von Paris und eine neue Revolution enthalten, beziehen sich offenbar auf die Flucht des Königs, im Jahre 1791: scheinen aber hier absichtlich ohne alle Absonderung unter die andern geworfen zu seyn, um nur unbestimmte Vorstellungen von Projecten, die der Freyheit des Volks nachtheilig seyn könnten, zu erregen. Die Papiere, welche in dem Schranke des Königs gefunden sind, enthalten nichts von Planen, die Constitution umzuwerfen, sondern nur einige Punkte, welche die damaligen Minister mit Lameth und Barnave verabredet hätten, um die Constitution gegen die Angriffe der Jacobinischen Faction zu sichern. Ueber einige andre Punkte hat *Mallet* in der oberwähnten Schrift Erläuterungen mitgetheilt. Diejenigen Papiere, welche unbestimmte Ideen von Revolutionen zum Vortheile der königlichen Macht enthalten, können nicht mehr enträthselt werden; denn es ist ja, so viel man weiss, der unglückliche La Porte enthauptet worden, ehe er über diese Papiere hinlänglich befragt, Zeugen confrontirt und mitverwickelte Personen abgehört worden. Wenn man das Volk einmal erhitzt hat; so ist alles auch noch so unbedeutende, und oft auch sogar manches, welches bey ruhiger Ueberlegung entgegengesetzte Wirkung thun müsste, Nahrung der Leidenschaft.

Paris, b. Buisson: *Lettres écrites de Barcellone à un Zelateur de la Liberté, qui voyage en Allemagne;* Ouvrage dans lequel on donne *des details vrais et circonstanciés 1) sur l'état dans lequel se trouvoient les frontieres d'Espagne en Mars 1792, sur le cordon qu'on y a formé et les preparatifs de la guerre qu'on pretend y avoir eté faits; 2) sur les Emigrés dans le pays, sur l'accueil qu'ils y reçoivent et leurs menées, avec plusieurs Anecdotes à ce sujet, auxquels on a joint quelques reflexions et des details philosophiques sur les moeurs, usages et opinions des Espagnols,* etc. etc. par M. *Ch**** Citoyen françois. 1792. 448 S. 8.

Der Vf. ist nach Catalonien gereiset, um zuverlässige Erkundigungen von den im Titel angegebnen Gegenständen einzuziehen. Seine Briefe enthalten eine anschauliche Schilderung des Zustandes der Emigrirten in Spanien, der Verfassung der Spanier in Absicht auf den damals vermutheten Krieg gegen Frankreich, einige interessante Charaktere: beyher Darstellung spanischer Sitten: alles in einem angenehmen lebhaften Vortrage. Das philosophische, was der Titel verspricht, bezieht sich wohl nur auf die Ausrufungen, zu denen die spanische Bigotterie den Vf. veranlasst. Ueber die Revolution fliesst natürlicher Weise vieles mit ein, und zwar in einem so leichten Tone, dass manches Leser wohl überredet werden möchte: alles, worüber die Emigrirten klagen, sey nicht der Rede werth. Damals hiess es noch immer, die Constitution und die königliche durch dieselbe festgesetzte Macht müssten erhalten werden: und so verhöhnt denn auch dieser Schriftsteller diejenigen, welche glauben konnten, der König sey gefangen. Das Buch gewährt im Ganzen eine unterhaltende Lectüre.

Leipzig gedr. b. Kindel: *Georg August von Breitenbauch,* Fürstlich Sachsen-Weimar. Cammerrath etc. *Entwurf einer Geschichte der vornehmsten Völker-Stämme des alten und neuen Zeitalters.* 1791. S. 307. 8.

Der Hr. Vf., welcher sich schon durch mehrere Schriften ähnlichen Inhalts bekannt gemacht hat, sucht hier eine allgemeine Uebersicht der Weltgeschichte zu liefern, welche sich von andern dadurch unterscheidet, dass mehr auf die Schicksale ganzer Völker, als auf ihre Regenten Rücksicht genommen wird, und zum Vorläufer eines grösern Werkes dienen soll, wenn das gegenwärtige Beyfall findet. An der Spitze steht ein Verzeichniss der bekanntern Völkerschaften, nach ihrer gewissen, oder vermuthlichen Verwandtschaft geordnet; diesem folgt die ausführlichere Erläuterung selbst; die synchronistische Darstellung der Revolutionen in Asia und Europa als Beylage schliesst das Buch. Die Spuren eines anhaltenden Fleisses, nebst dem Gebrauch der besten neuern Schriftsteller, zuweilen auch der Quellen selbst, zeigen sich jedem der Sache kundigen Leser. Glaubt er zuweilen Dunkelheit und mangelhafte Bestimmungen zu sehen; findet er das Zerreissen der Begebenheiten in zu viele Abschnitte unbequem für eine allgemeine Uebersicht: so entschädigen ihn viele kurz vorgetragene, und doch richtige und lichtvolle Erzählungen. Man lese als Beweis S. 265 etc. die neuern Veränderungen in Indien, oder S. 277 die Bemerkungen über die Abstammung verschiedener Völker nach den Hauptsprachen, welche Hr. *v. B.* aus unsern vorzüglichsten Schriftstellern zusammengestellet hat. Freylich stösst man hin und wieder auch auf Uebereilungen; aber da es leichter ist, dergleichen aufzuspüren, als bey einem so viel umfassenden Gegenstand völlig zu vermeiden; da einige noch überdiess ohne Zweifel blosse Schreibfehler sind: so übersieht man sie leicht, und verbessert sie beym Durchlesen. Rec. hält es für Pflicht, einige derselben anzugeben. Im Völker-Verzeichniss werden die Bojer nur in das keltische Gallien und nach Bojohemum gesetzt; warum denn nicht auch nach Italien und in das Noricum, wo sie doch in der Folge der Hr. Vf. selbst kennt? Ueberhaupt sind die keltischen und germanischen Völker schwankend und mangelhaft angegeben, selbst wenn man die Ergänzung S. 12 dazu nimmt. — Kleinasien war nie ein einzelnes, abgesondertes, Reich der Nachfolger Alexanders, wie Hr. *v. B.* S. 18 anzunehmen scheint. — S. 19 versichert der Hr. Vf.: durch die Eroberungen Justinians seyen die beiden Haupttheile des römischen Reichs wieder vereinigt worden. Man kann aber unmöglich ein Stück von Italien für das abendländische Reich gelten lassen, von dem so grosse Stücke auf immer abgerissen blieben. — Die Kelten reichten zu Cäsars Zeit nicht bis an die Pyrenäen,

wie

wie S. 123 angenommen wird. Das ganze Aquitanien war mit iberischen Völkerschaften besetzt. — H. v. B. setzt S. 162 Ekbatana nach Hyrcanien, durch einen Schreibfehler; es lag bekanntlich in Medien. Dies ist auch der Fall S. 201, wo es heisst: „die eingewanderten Deutschen nahmen von den *Ueberwindern* (den Römern) Sitten, Künste etc. an;" und S. 215, wo der Zeitraum von Karl dem Gr. bis auf den Untergang des östlichen röm. Kaiserthums 336 Jahre betragen soll. — Von einem Rhaetia Transdanubiana, in welchem nach S. 183 die Burgunder sassen, hat Rec. noch nichts gehört.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

GRÄTZ, b. Leykam, in Com. b. Ferstl: *Beyträge zur Vaterlandskunde für Inneröfterreichs Einwohner.* Herausgegeben von *Joseph Karl Kindermann.* Erster Band. 1790. 8.

Eine neue Zeitschrift, welche ein gutes Ansehen hat, und hoffentlich nicht das Schicksal ihrer meisten Schwestern erfahren wird – entweder bald zu sterben oder aus der Art zu schlagen. Der Band besteht aus drey Heften, mit fortlaufenden Nummern und Seitenzahlen. Historische, statistische, geographische und ökonomische Aufsätze wechseln nach einer gewissen Folge mit einander ab; nur der letzten sind billig die wenigsten. Nach I. einer Uebersicht und Zergliederung der Provinz Inneröfterreich folgt II. eine Geschichte der Steyermark, welche durch die folgenden Hefte fortgeht. III. Religionszwist zwischen Herzog Karl und den Steyermärkischen Ständen (ebenfalls fortlaufend) — betreffen einen D. Homberger, welcher gegen Processionen und Fronleichnamsfest gepredigt hatte, wie damals der Ton war, und zur Unterdrückung der Protest. eine kleine Gelegenheit mehr gab, IV. *Genealogica* — V. Beschreibung einer Hochzeitfeyerlichkeit zu Grätz, 1691. in Versen von Sigmund Bonstingl — auszugsweise — VI. Jesuiten Klöster und Besitzungen in Inneröfterreich. Sie waren, wie allerwärts, gross und schnell erworben. Dabey ein Schreiben (von 1765) an den Chorh. Aquil. Jul. Caesar, welcher darüber diplomatische Auskunft begehrte: „man könne ihm aus wichtigen Ursachen keine Documente mittheilen, damit bey jetzigen gefährlichen Zeitläuften die Feinde des Ordens sie nicht etwa misbrauchen möchten!" — VII. Verzeichniss der unter Joseph II aufgehobenen Stifter und Klöster in Inneröfterreich (55) und der übrig gebliebenen (59). In Triest von jenen 3, von diesen 2, in Görz aber von jenen 6, von diesen 8. Unter den bestehenden sind mehrere sehr schwach. Die Personenzahl wäre durchaus beyzusetzen gewesen. VIII. Missbildungen (Missgeburten); drey fast gleiche — IX. Geograph. statist. Abriss des Herz. Kärnten. (Es begreift 203 ½ Quad. Meilen, 292,216 Seelen, darunter im J. 1788. 15355 Lutherische — 258 Kirchspiele, welche nach den Diocesen von Gurk und Lavant namentlich verzeichnet sind. An Gold wurden geschmolzen 122 Mark, Bley 20,460 Centner, Kupfer 936 Cntn., Galmay 3400 C., Eisenstein 164,600, und Erzeugnisse der Hammerwerke an Stahl und Eisen 18,900 Centn. Man brauchte zum Bergbetrieb 16,600 Klafter Holz und 824,200 Fässer Kohlen. — X. Steuerbezirke — jetzt nicht mehr — XI. Rectificationsauszug über den Grundinhalt der drey Inneröfterreichischen Herzogthümer (in Steyermark 3,206,506 Joch, in Kärnten 1,398,112, in Krain 1,466,213. Nach der Militärmappirung wären an nicht fruchtbringenden Gründen 1,461,367 Joche in allen drey Ländern vorhanden, allein die Messungen sind nicht ganz einerley. XII. Berichtigungen über die Karte des H. H. vom Grätzer Kreise — zum Theil in Beziehung auf die A. L. Z. Ein Kärtchen in 8.: Grundriss der Provinz Inneröftreich — vom Herausg. gezeichnet und von Junker sauber gestochen — ist wie die vor Borgstedens Topogr. der Chur-Mark. — Im 2ten Heft wird die Gesch. von Steyerm. fortgesetzt, und eine Nachweisung der bey Pettau gefundenen Denksteine aus den Zeiten der Römer gegeben; Fortsetz. von Num. III. und N. V. — Sodann über Stallfütterung in I. O. — Verzeichniss der immatriculirten Landstände Kärntens — Aufgehobene Brüderschaften unter Joseph II; — zusammen nicht weniger in St. K. und Kr. als 987. welche, ausser dem übrigen grossen Vermögen, an Kapitalien und Baarschaften 513,923 Gulden besassen, die nun zum deutschen Schulfonds und zur Armenkasse geschlagen worden sind. — Beschreibung (und Abbildungen) des Steyermärkischen Herzogshutes der Wappen der Inneröstr. Länder und ihrer Hauptstädte und andre sonst lesenswerthe Artikel, welche wir aber nicht einzeln anzeigen können. Blos bemerken wir noch, dass im J. 1788 die Inneröfterreichschen Bergwerkserzeugnisse betragen haben an Gelde 3,992,250 Gulden. Darunter waren Quecksilber 11,719 Centn. = 1,759,340 fl. Bley 41,238 Cent. Kupfer 5,437 Cent. Rauheisen 598,998 Cent. — Eine Karte der Mark Styr im Jahre 1127. macht den Beschluss. Im Norden oben geht sie bis vor Linz und Lorch und begreift den Traungau und fast das ganze Land ob der Ens südöstlich unter der Donau in sich. Rec. ist immer geneigt gewesen, unter der *Marchia supra Anasam*, welche im Erhöhungsdiplom Oestreichs vom J. 1156 vorkömmt, dieses Stück von Steyermark zu verstehen. Wenn das auf dem Titel stehende *für Inneröfterreichs Einwohner* nicht gar zu buchstäblich genommen wird, so könnte der Rec. Hn. K. wohl noch im Namen solcher, die nicht in Oesterreich wohnen, zur Fortsetzung ermuntern und ihm, wenn er mehr auf diese, als auf jene Rücksicht nähme, Beyfall versprechen. Dazu könnten einige Abänderungen viel beytragen, z. B. wenn die genealogischen und historischen Artikel gewählter und kürzer, die statistischen und ökonomischbeschreibenden weitläuftiger, die antiquarischen aber weggelassen würden. Einzelne der Aufbewahrung würdige Bruchstücke fehlen wohl nirgends.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 9. December 1792.

GESCHICHTE.

Halle, b. Gebauer: *Vollständige Geschichte der siebenjährigen Verwirrungen und der darauf erfolgten Revolution in den vereinigten Niederlanden.* Mit einigen Haupturkunden geliefert von *Adam Friedrich Ernst Jacobi*, Herzogl. Sächs. Superint. in der Oberherrschaft Crannichfeld. *Erster Theil.* 636 S. 8. *Zweyter* und *letzter Theil.* 512 S. beide vom J. 1789.

Das Werk ist sauber mit lateinischen Lettern gedruckt, und empfiehlt sich durch sein Aeusseres sehr vortheilhaft. Der Gehalt desselben war dessen auch nicht unwerth. Zwar ist es weder eine ganz vollständige, noch im strengen Sinne genommen, eine Geschichte; allein beides raubt ihm *den* Werth nicht, dass es diejenigen Thatsachen, welche im grossen Publikum bekannt geworden waren, in einer natürlichen, meistens chronologischen, Ordnung, und in einer leichten und nur selten mit Tiraden und Kanzelfloskeln verunstalteten Schreibart aneinander reihet, und den Leser, welcher nicht an die Gegenpartey sonst noch zu denken Ursach hat, gewiss für die gute Sache des Erbstatthalters einnimmt. Ueber Vollständigkeit hat sich Hr. J. in der Vorrede so erklärt, dass man damit zufrieden seyn kann. Dass er sich als einen Lobredner und Vertheidiger der Erbstatthalterschaft selbst darstellte, durfte indessen auf seine Erzählung keinen Einfluss haben, hat aber so grossen Einfluss darauf gehabt, dass sein Werk nun bloss eine einseitige Schrift geworden ist. Von den Triebfedern, durch welche die antioranische Partey in Bewegung gesetzt wurde; von den Umständen, unter welchen es geschah; von den Gelegenheiten, welche durch unleugbare Fehler beider Theile gegeben wurden, schweigt Hr. J. gänzlich, ohne zu bedenken, dass, wenn auch die Maassregeln und der Zweck der antioranischen Partey noch so schlecht waren, noch so sehr gegen die Gerechtigkeit überhaupt und gegen die Grundverfassung und Gesetze der vereinigten Niederlande anstiessen, dieses doch nicht auf die Beschaffenheit der Ursachen zurück wirkte. Rec. gesteht aber gern ein, dass zu solchen Untersuchungen noch die rechte Zeit nicht da war, als Hr. J. schrieb, dass noch viele Materialien fehlten, und dass endlich auch andre Verhältnisse anriethen, dieses alles einem sogenannten Patrioten oder einem dritten Unpartheyischen zu überlassen. Genug, Hr. J. hat die Erbstatth. Partey nehmen zu müssen geglaubt. Sein Buch kann neben *Schlözers:* Ludwig Ernst, ohne von dessen Meisterart etwas an sich zu haben, noch mit Nutzen gebraucht werden. Auch die mitgetheilten Actenstücke sind für alle solche Leser, welche weder die grossen Sammlungen besitzen, noch der fremden Sprache kundig sind, wohl zu gebrauchen.

Leipzig, b. Köhler: *Anecdoten, Characterzüge und Sittengemälde aus der Sächsischen Geschichte.* I. Th. 129 S. II. Th. 135 S. 1792. 8.

Die Wahl der Sachen, welche der Vf. aus der Sächs. Geschichte ausgehoben hat, ist nicht die beste. Sie haben zum Theil für den Leser nicht viel interessantes oder anziehendes. Andere haben das Gepräge der Unzuverlässigkeit, oder der Weibermährchen. Man lese z. B. S. 42. 43 des I. Th.; und S. 59. 60 des II. Th. Es wird sogar falscher Witz der Chur-Sächsischen Hofnarren aufgetischt. Die allermeisten Sachen sind schon allgemein bekannt. Zuweilen trifft man auf etwas, das nicht so durchgehends bekannt, aber doch merkwürdig ist. So wird z. B. S. 10 des II. Th. erzählt, dass die Churfürstl. Professoren und Diener zu Wittenberg ihren vormaligen Herrn und Wohlthäter, den unglücklichen Churfürsten Johann Friedrich den Grossmüthigen, gar bald vergessen haben: dass besonders der berühmte Gottesgelehrte, Dr. *Pommer*, in einer seiner Predigten einen gar nicht rühmlichen etwas groben Zug seiner Undankbarkeit hat vorkommen lassen: dass der bekannte Rechtsgelehrte, *Hier. Schurff*, allein an seinen ehemaligen Herrn geschrieben, und ihn in seinem Unglück zu trösten gesuchet; über den Undank der andern aber sich dergestalt geärgert, dass er Wittenberg verlassen hat und nach Frankfurt an der Oder gezogen ist. Die Schreibart des Vf. ist gar nicht mahlerisch, obgleich der Titel Gemälde verspricht; und der Ausdruck an mehrern Orten den Sachen wenig angemessen, fehlerhaft und nachlässig. So schreibt er S. 36 des II. Th. „Wittemberg hat jetzt 468 Häuser, und mit den Studenten und den zwey *Compagnien* 7000 Einwohner. Durch das *muthwillige* Bombardement der Reichsarmee, *welche 1760 die Preussen aus der Stadt jagen wollten*, wurden 114 Häuser eingeäschert.“ Wie kann man der Belagerung eines festen Orts, dessen Besatzung bey der Uebergabe in Gefangenschaft gerieth, auf solche Art gedenken? Das Bombardement kann auch nicht *muthwillig* genennt werden, weil die Reichsarmee ohne solches die Stadt nicht erobern konnte. Hätte sich der Pfalzgraf Friedrich von Zweybrücken an die Wälle und Mauern halten wollen, so würde die Belagerung sich so lange verzogen haben, dass die Stadt entweder durch die vereinigten Corps des Prinzen Friedrich Eugen von Würtemberg und des General-Lieutenants von Hülsen, welche von Alt-Brandenburg her im Anzug waren; oder durch den König selbst, welcher damals aus dem schlesischen

sischen Gebirg nach Sachsen eilte, zuverlässig wäre entsetzt worden. S. 109 des II. Theils lieset man: „*In den Krieg 1745* wollte sich der Herzog Ernst August (von Weimar) durchaus nicht mischen“: und S. 32 desselben Th. „Die Universität Wittemberg stiftete der Churfürst Friedrich der Weise im Jahr 1502. Von diesem Jahr an bis 1772 hatten 96074 Studenten daselbst studiert. — *Die höchste Würde der Theologie war in diesem Zeitraum 311 zu Theil worden.*“ Der Ton der Erzählungen ist auch nicht gut gestimmt; und nicht die geringste Ordnung, der Zeit oder der Sachen, beobachtet worden. Man lieset z. B. eine Nachricht von dem übelberüchtigten *Schröpfer*; und gleich darauf eine dergleichen von dem Silberbergwerk zu Schneeberg.

Neustadt an der Aisch, b. Riedel: *Johann Heinrich von Falkenstein Urkunden und Zeugnisse vom achten Seculo bis auf gegenwärtige Zeiten*, worinnen die wichtigsten das Hochfürstliche Burggrafthum Nürnberg und die von demselben abspressende beide in diesem Landes Bezirk situirte Hochfürstliche Häuser Brandenburg Anspach und Baireuth betreffende hohe Vorrechte, Freyheiten etc. enthalten, die an Orten, wo es nöthig, mit historisch-genealogisch-chronologisch-geographisch und critischen Anmerkungen erkläret, auch mit einem dreyfachen Register zum bequemen Gebrauch versehen. Zwey Theile. 1789. 5 Alph. Fol.

Dieses Buch ist nichts anders als der im nehmlichen Jahr herausgekommene vierte Theil von *Falkensteins Antiquitatibus Nordgaviensibus* oder der *Codex diplomaticus sive probationum*, (s. A. L. Z. 1790. N. 337.) der nun mit diesem neuen weitläuftigen Titelblatt erscheinet. Man ist dergleichen Speculationes von der Riedelschen Buchhandlung schon gewohnt, die immer die Titel der Bücher verändert, um ihre Waare anzubringen. Auf der zweyten Seite des neuen Titelblatts stehet folgende Nachricht: Dieses Werk ist blos für diejenigen, so sich die drey ersten Bände von Falkensteins Nordgauischen Alterthümern und Merkwürdigkeiten wegen des hohen Preises nicht anschaffen wollen. Rec. will durch seine Anzeige keinen Käufer an dem Erkauf dieses Werks hindern.

Bamberg, b. Vincenz Dederich: *Beyträge zu Bambergs topographischen und statistischen sowohl ältern als neuern Geschichte*, von *Benignus Pfeufer*, Hochfürstlich Bambergischen Hofrathe und geheimen Archivar. 1792. 571 S. ohne die Vorrede. 8. mit einem Titelkupfer.

Es ist hohe Zeit, dass der Geist der Geschichte in Bamberg einmal aufzuleben beginnt. Hätte *Ludewig* nicht die Bambergischen Geschichtschreiber herausgegeben, so wüsste man von diesem Bisthum wenig oder gar nichts. *Johann Cygneus* hat zwar 1603 zu Mainz einen *Prodromum annalium Bamberg.* auf 58 S. in 8. drucken lassen, allein dieses kleine Buch enthält nicht viel mehr als einen Catalog der Bischöffe. In neuern Zeiten (1774) hat der verstorbene Archivar Hr. *Heyberger* zu Bamberg ein vortreffliches Werk unter dem Titel: *Ichnographia Chronici Bambergensis diplomatica* herausgegeben, wovon man sich viele Aufklärung in der Bambergischen Geschichte versprechen konnte, aber der Tod dieses geschickten Mannes unterbrach die Fortsetzung. Rec. zweifelt auch, ob künftig eine solche gründliche diplomatische Arbeit unternommen werden kann, weil der Gebrauch des fürstlichen und domcapitelschen Archivs niemanden mehr so frey zugestanden werden wird, als dem sel. Hn. *Heyberger*, bey Gelegenheit der gegen das Brandenburg - Onolzbachische Haus im J. 1774 herausgekommenen Bambergischen Deduction in der Fürther Sache, zu welcher er den ganzen diplomatischen Theil geliefert und bearbeitet hat, folglich die ihm vorgekommene alten Urkunden für sich trefflich hat benutzen können. Indessen verdienen die Bemühungen derer, die das ihrige zum Behuf der Bambergischen Geschichte beytragen, alles Lob. Hr. *P.* zeiget in der Vorrede seiner gegenwärtigen Beyträge leider viele Hindernisse an, denen eine gründliche und vollständige Bearbeitung der Geschichte des Bisthums Bamberg unterworfen ist; doch bezweifelt er die Möglichkeit nicht, wenn jemanden die Archive zum nöthigen Gebrauche eröffnet würden, und hiemit stimmt Rec. vollkommen überein, dem gar nicht unbekannt ist, welchen herrlichen Vorrath die Archive zu Bamberg an alten Original - Urkunden haben, obgleich nicht zu läugnen ist, dass im Hussiten Bauern - Marggräflich Brandenburgischen - und im dreissigjährigen Krieg vieles an Acten verloren gegangen seyn kann. Bis nun einmal der glückliche Zeitpunct eintreten wird, in welchem man freyen Gebrauch von den Archiven wird machen dürfen; so liefert inzwischen Hr. P. diese Beyträge zur Bambergischen Geschichte, die jedem Leser willkommen seyn werden. Sie sind in verschiedene Paragraphen eingetheilt, deren Inhalt wir kürzlich anzeigen wollen: 1) Bestandtheile des Fürstenthums Bamberg. 2) Innere politische und gerichtliche Verfassung. 3) Von dem Domcapitel und dem Verhältniss des Fürsten mit demselben. 4) Geistliche Verfassung. 5) Consistorium oder Decanat - Gericht. 6) Päbstliche Nuntien. 7) Weltliche Verfassung. 8) Stadt Magistrat. 9) Immunitäten. 10) Kaiserliches Landgericht. 11) Landesregierung. 12) Genius der Bamberger. 13) Landesproducte und Nahrungsquellen. 14) Steuer und Anlagen. Landstände. 15) Schulanstalten. 16) Erleichterung der Nahrungsquellen. Wollenausfuhr. Rohe Häute. Hasenbälge. Vererbung der Domainen. Schutzenheilungen und Tropfhäuser. Grosses Burgerrecht. Hausirer. Handwerksverminderung. Wandern. Pfuschen. Gebühren bey Meisterwerden. Abgesetzte Feyertäge. Hopfenbau. Steinkohlen. Viehzucht und Stallfütterung. Schmalzhandel. Schmalz - Magazin. Pferdzucht. 17) Erhaltung des Seinigen. Justiz - Pflege. Advocaten. Depositen. Zehlkreuzer. Concurse. Webersteuer. Theilungsgebühren. Contracte in Wirthshäusern. 18) Sanitätsanstalten. Hebammenschule. Der Leser wird aus diesen Rubriken erkennen, wie viele Verbindlichkeit man Hn. *P.* für so schöne und nützliche Materialien haben müsse, und wie sehr es zu wünschen wäre, dass er damit fortfahren möge, wie er es in der

Vorrede

Vorrede versprochen hat. Der Beylagen sind 27 an der Zahl, worunter viele schätzbare und nützliche Stücke sind. Das Titelkupfer stellt das Schloss Altenburg ob Bamberg, den ehemaligen Sitz der Grafen von Babenberg, vor; Hr. Stifts Dechant *Schuberth* zu S. Gangolf hat aber in seinen *Nachträgen zum historischen Versuch über die geistlich und weltliche Staats- und Gerichts-Verfassung des Hochstifts Bamberg* einige bescheidene Erinnerungen sowohl gegen dieses Titelkupfer, als auch gegen manche von Hn. P. in seine Beyträge aufgenommene Meynungen und Sätze gemacht, deren besondere Anzeige uns der Raum dieser Blätter nicht verstattet.

PHILOLOGIE.

STUTTGART, b. Mezler: *Der griechische Speccius, oder fassliche und leichte Art, der Jugend die Anfangsgründe dieser Sprache beyzubringen*, nebst einer kurzen Anleitung zur Formation der griechischen Temporum, von M. *W. F. J. Gesner*. 1791. 180 S. 8.

Unter diesem Namen wird hier eine Sammlung von Beyspielen geliefert, wo dem Deutschen die griechischen Ausdrücke, theils untergesetzt sind, theils zur Seite stehen, um den Anfänger im Decliniren und Conjugiren und einigen syntaktischen Regeln zu üben. Eine solche mit Geschmack angestellte Beyspielsammlung wäre bey Erlernung der griechischen Sprache für den Anfänger allerdings von mannichfachem Nutzen. Er könnte dadurch angehalten werden, auch ausser der Stunde des Unterrichts sich nützlich mit der Sprache zu beschäftigen; durch das Uebersetzen kurzer Sätze würden ihm die Grundsätze der Sprache anschaulicher und geläufiger werden, und selbst der Unterschied der ähnlichlautenden Consonanten, Vocale und Diphthongen, deren es besonders bey der Reuchlinschen Aussprache so viele giebt, würde sich seinem Gedächtniss leichter einprägen. Aber es müsste, wenn auch nicht keine geschmackvolle, wenigstens keine geschmacklose Sammlung, wie diese, seyn, wenn man nicht auf der andern Seite mehr verlieren will, als auf der einen gewonnen wird. Dieser einzige Umstand macht diesen Gesnerschen Speccius schon nicht empfehlungswürdig; aber durch viele wirkliche Fehler, welche in der Ausführung begangen sind, wird er wirklich unbrauchbar. Denn man sieht auf allen Seiten, dass der Vf. seiner Arbeit nicht gewachsen war. Allenthalben stösst man auf schlecht ausgedrückte Regeln, auf übel gewählte, zu dem Deutschen nicht passende, Ausdrücke, auf nicht bloss ungebräuchliche, sondern selbst unrichtig gebildete, Wörterformen. So sehr Hr. M. *Gesner* in der Vorrede sein Bemühen rühmt, die syntaktischen Regeln kurz, leicht und fasslich vorzutragen, so findet man doch in dem Werke selbst keine Spur davon. So heisst es z. B. S. 39: *Die* Verba nuncupandi *in* Sensu passivo et neutrali, *werden, wie im Lateinischen mit* Nominativis *construirt*. Bey dem syntaktischen Gebrauch der Casuum hält der Vf. es noch für die beste Methode auf die Fragen *Wer? Was? Wessen? Wem?* u. s. w. antworten zu lassen. So sagt er z. B. S. 47: *Auf die Frage* Wann? *antwortet man gemeiniglich mit einem* Genitivo; und setzt in einer Anmerkung hinzu: *Es wird aber die Präposition* επι *oder auch das Wort* ωρα *darunter verstanden*; da doch kein Beyspiel angeführt wird, wo man diess wirklich suppliren müsste, sondern vielmehr ὁια. Ja, manche aufgeführte Beyspiele müssten gar nicht einmal im Genitiv übersetzt werden. Noch ein paar schöne Beyspiele von dem glücklichen, leichten Ausdruck syntaktischer Regeln finden sich S. 63 und 64: *Die* Comparativi *nehmen einen* Genitivum *zu sich, indem man das deutsche Wörtlein:* als, *im Griechischen aussen lässt. — Auch die* Superlativi *regieren einen* Genitivum, *da man das Wörtlein* u n t e r *aussen lässt*. Die Wahl der griechischen Ausdrücke ist oft eben so unglücklich; z. B. in dem Beyspiel S. 51: *Die Gelehrsamkeit hat sich weiter ausgebreitet*, soll πλατυνεσθαι *sich ausbreiten* heissen; S. 112. *Die römischen Bürgermeister mussten wichtige Sachen in dem Rath vortragen*. Hier soll *wichtig* durch ἀνωφερής gegeben werden. S. 71. *Der Löwe hat eine gewisse Grossmuth*; hier soll das *gewisse* durch δεινα übersetzt werden. S. 132. *Gedenke, dass du ein Mensch bist*, soll *gedenken* μνημονευειν heissen; da hier doch *gedenken*, nicht die Bedeutung von *erwähnen*, sondern *sich erinnern* hat: μεμνησο ανθρωπος ων. — Von S. 106 an beschäftigt sich der Vf. mit den Gerundiis und Supinis, welche im Griechischen gar nicht existiren, auf 20 Seiten, zum überzeugenden Beweis seiner tiefen Einsicht in den Geist der Sprache und seiner fasslichen Methode, das Griechische zu lehren. Bey der *Praxi Participiorum* macht der Vf. die Entschuldigung, er habe unter den Beyspielen auch ungewöhnliche Participien gesetzt, um die Analogie zu zeigen. Diess ist aber auf keine Weise zu billigen. Denn das Gehör des Anfängers wird unnöthiger Weise verwöhnt. Und noch mehr Tadel verdient es, wenn die Ableitung sogar unrichtig ist, wie der Vf. die Gewohnheit hat, den Participiis das Augment zu geben; z. B. ἦσας, ασα, αν Part. Aor. 1. von ᾀδω, ανῃρεθεις von αναιρέω; επηγγελθεις von απαγγελλω, wovon man allein S. 27 noch eine Menge Beyspiele findet. Manches von den angegebenen Participien muss noch dazu einen sonderbaren Missverstand veranlassen, wenigstens für den, der wirklich griechisch versteht; z. B. bey S. 27. *die gesandte Sündfluth* ist πεπεμμενος als Part. Perf. von πεμπω angegeben. Braucht der Anfänger diess, so kann es doch nichts anders als *die gekochte Sündfluth* heissen, von πεττω. Auch S. 29 und 30 ist immer das sogenannte Fut. 1. Med. als Fut. 2. Pass. angegeben; z. B. μαθησομενος, τιμησομενος. Dass die *Praxis Conjugationum* aus *Esmarchs lateinischen Speccius* entlehnt ist, ist ganz unzweckmässig. Denn dieser sah zuerst und hauptsächlich auf die Uebung der Paradigmatum; *amo, doceo* u. s. w., und daher war es allenfalls zu seiner Absicht gut, wenn er anfieng: *Ich liebe dich billig, mein Gott, weil du mich liebest, geliebet hast, und lieben wirst*. Wollte der Vf. dem Geschmack und dem Endzweck seines Vorbildes getreu bleiben, so musste er nicht abschreiben, sondern etwas ähnliches für das gewöhnliche griechische Paradigma τυπτω ausarbeiten, etwa: *Ich fürchte dich billig, mein Lehrer, weil du mich schlägst,*

geschlagen hast und schlagen wirst. — Giebt es Eltern oder Lehrer, welche ihren Kindern und Zöglingen zeitig eine Abneigung gegen das Griechische beybringen, und vieles lernen lassen wollen, was sie nachher mit Mühe wieder verlernen müssen; denen empfehlen wir vorzüglich diesen Gesnerschen Speccius.

KLEINE SCHRIFTEN.

GOTTESGELAHRHEIT. *Züllichau*, bey Frommanns Erben: *De origine versionis Septuaginta Interpretum exercitatio historica. Auct. M. Sam. Traugott Mücke*, Conrectore Lycei Soraviensis. 1789. 8. S. 96. (6 gr.) Der Vf. hat seinen Vorsatz, das Neuere, was über den Ursprung der alexandrinischen Bibelversion seit dem Anfang der besseren biblisch-kritischen Epoche in Deutschland geschrieben worden ist, zu sammlen und mit den wichtigsten früheren Untersuchungen zu vergleichen, ganz gut ausgeführt. Als eine solche *Epitome*, wie er selbst seine Schrift nennt, verdient diese jedem, welcher sich von dem bisherigen Gang der Sache kurz unterrichten will, empfohlen zu werden. Zu wünschen wäre es, dass ein Mann, welcher die Hauptschriften über diese Materie offenbar mit vielem Fleiss durchgelesen hat, dadurch und durch historisch-kritischen Geist zur Auflösung der in der That noch immer ungelösten Räthsel über Entstehung der Alexandr. Version auf eigene und neue Resultate geführt worden seyn möchte. Da die äussere Geschichte hierüber durch judaizierende Fabeleyen so sehr entstellt und die Methode, aus solchen Erdichtungen wegzuwerfen und beyzubehalten, was man seinen eigenen Hypothesen anpassen kann oder nicht kann, allzu willkührlich und unsicher ist; so wird man auch hier nur durch die inneren Spuren von dem Alter und der Entstehungsart einzelner Theile in jener Uebersetzung weiter kommen, als bisher. Diese durch genaues Studium herauszusuchen, wäre besonders für einen geschickten Schulmann, welcher nun mit der äussern Geschichte der Version sich so gut bekannt gemacht hat, eine verdienstliche Arbeit. Wie sehr verschieden ist auch nur nach unsern Ausgaben der Text in mehrern alten Handschriften? Der Wink von *Usher*, dass sich dies nicht bloss aus der gewöhnlichen Verschiedenheit mehrerer Recensionen des nemlichen Textes erklären lasse, muss weiter und den kritischen Vorarbeiten unsers Zeitalters gemäss verfolgt werden. Sehr richtig hat Hr. *M.* S. 9. 10. dasjenige gesammelt, was man von Spuren einer früheren griechischegyptischen Uebersetzung hebr. Schriftbücher findet. Noch aber hat man dieses Datum, so viel uns bekannt ist, nicht weiter zur Entdeckung von dem wahren Ursprung des jetzigen Texts der LXX benutzt. Noch ist man darauf nicht aufmerksam gewesen, dass der Urenkel von Sirach in dem Prolog zu seiner griechischen Uebersetzung der *σοφια Ιησυ υιυ Σιραχ* gerade unter Ptolemaeus Evergetes, (im 38. J. der Regierung dieses Königs) unter welchem erst die Uebersetzung des Pentateuchs entstanden seyn soll, Gesetz, Propheten und die übrigen Bücher als bereits übersezt kennt, und selbst noch von solchen Uebersetzern (*των κατα την ερμηνειαν πεφιλοπονημενων τισι*) in Rücksicht auf seine Dollmetscherarbeit beurtheilt zu werden vermuthet. Palästinensischen Ursprungs ist die Erzählung des Aristaeas höchstwahrscheinlich nicht. In Palaestina war eine Uebersetzung der hebr. Schriftheiligthümer in eine Heidensprache vielen eher ein Greuel. Alexandriner hingegen hatten Ursache und Hang dazu, auch ihrem griech. Codex Theopnevstie, wenn gleich durch offenbare Fabeln, anzudichten. Dabey schwatzt freylich der Erdichter von Tempel und palaestinensischen Gebräuchen. In der Ferne gab ihm dies ein Ansehen. Das Fremdartige gefällt. Eben so lügt der Vf. des zweyten Buchs der Maccab. seinen aussepalästinensischen Lesern Wunderdinge von Urkunden vor, welche zu Jerusalem in einer (nie gewesenen) Tempelbibliothek liegen sollen. Josephus, nach seiner Neigung für griechische Lectüre, nahm diese Fabeln eben so begierig auf, als die Centonen aus dem Pseudo Esras. Sie dienten einmal zur Verherrlichung seiner Nation. Aber uns würden sie, wenn wir nicht sonst her von der frühen Existenz einer solchen Bibelübersetzung gewiss wären, nicht einmal zu einem Beweis von dem Daseyn derselben unter den ersten Ptolemäern dienen, so wie alles, was man daraus über ihre Entstehungsart folgern will, bloss bittweise angenommen werden kann. Wenn unter den unwahrscheinlichsten und immer mehr ins fabelhafte umgeschaffenen Umständen bald die ganze hebr. Bibel, bald nur den Pentateuch, ausdrücklich für die Bibliothek eines der zwey ersten Ptolemäer übersetzt worden seyn soll, so folgt aus einer solchen Legende nichts, als dass sie ganz als Legende bey Seite zu setzen ist; und dass man von der eigentlichen Entstehung der Uebersetzung schon damals nichts mehr wusste, oder, um sie desto heiliger zu machen, nichts wahres auf die Nachwelt kommen lassen wollte. Was würde endlich noch aus der ohnehin durch willkührliches Pragmatisieren so oft entstellten Geschichte werden, wenn man aus jeder Legende wenigstens einige Data nach eigenem Belieben als wahr herausnehmen und in die Reihe der historischen Thatsachen einschieben wollte? Der Grundsatz, welcher bey einem solchen Verfahren vorausgesetzt werden muss: jede Sage, jedes Mährchen hat etwas wahres in sich, widerlegt sich, selbst durch die Erfahrung, alle Tage. Es ist freylich bekannt: *mentire audacter, semper aliquid haeret.* Aber das, was hangen bleibt, ist meist eben so unwahr, als das, was man etwa schon zum Voraus von der Lüge nicht glaubt. Nur wenn man die Ideen von *Fabricius* (*Bibliotheca gr.* L. III. c. II.) durch philolog. ch-kritisches Forschen nach inneren Merkmalen und Bestimmungsgründen über den Ursprung der LXX weiter benutzt und entwickelt, wird, wie wir hoffen, einst, so viel sicheres als jetzt noch über diese Frage ausgemacht werden kann, ans Licht treten. Möglich ist es, dass zur Sammlung und Auswahl unter den in Aegypten vorhandenen öffentlichen und Privatübersetzungen alttestamentlicher Bücher gerade der Umstand Gelegenheit gab, dass auch Schriften der Juden in die Alexandrinische Bibliothek gesucht wurden. Aber selbst diese Möglichkeit wird uns durch Aristäas Legende auf der Wage histor. Kritik nicht um einen Gran entschiedener. Nur noch einige Winke! Die Uebersetzer (fünf oder 72 ist unnöthig auszumachen, weil *beydes* nur auf Legenden beruht!) sollen von Jerusalem verschrieben worden seyn und doch überzeugt das Lesen der LXX jeden von eben dem, was Hr. *M.* S. 74. schreibt: dass die Uebersetzer, weil ihnen Alexandriens Dialekt nicht nur, sondern auch (wenigstens im Pentateuch) Egyptische Produkte so bekannt sind, lange vorher zu Alexandrien gewesen seyn müssen. Wenigstens, so räth man S. 95. aus der Zahl LXX, möge das Synedrium zu Jerusalem die Alexandrinischen Interpreten autorisiret haben. Und doch war die Alexandrinische Judenschaft so ganz von Jerusalem unabhängig, oft der Palaestinensischen sehr entgegen gesetzt. Kurz! bey wirklichen Geschichtschreibern durch solche Conjecturen Harmonieen erzwingen, ist gewöhnlich leere Mühe. Aber an solchen absichtlich erfundenen Legenden dies versuchen, ist nicht bloss Verschwendung des Witzes. Es ist der wahren Geschichte äusserst nachtheilig. Wie lange hat uns dies beym A. T. zurückgesetzt, dass man seine Geschichte aus rabbinischen Mährchen und Vermuthungen zusammenzusetzen und diese nach und nach ein bisgen zu verfeinern gewohnt worden war? Und wie lange wird es noch beym N. T. anstehen, bis man alle jene später ersonnene Traditionen allzuwitziger Kirchenväter endlich aufgeben wird, um auch nur einmal einen guten Anfang im Erforschen der inneren Spuren zur Geschichte der neutestamentlichen Schriftbücher machen zu können?

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Donnerstags, den 6. December 1792.

MATHEMATIK.

PARIS: *Astronomie*; par Mr. *Jerôme le Français* (la Lande) troisieme edition, revue et augmentée. III Bände in gr. 4. 1792. zusammen 298 Bogen, 4 Seiten mit 44 Kupfertafeln. (60 Liv.)

Diese neue Ausgabe des reichhaltigsten Werks, welches wir seit *Ricciolus Almagest* (vom Jahr 1651) von der Astronomie haben, muss allen Astronomen willkommen seyn, da nun alle seit der vorigen Ausgabe (1771) in der Astronomie gemachten äusserst wichtigen Entdeckungen darinn nachgetragen und sonst manche erhebliche Berichtigungen, Verbesserungen und Erweiterungen hinzugekommen sind, so dass es nun den neuesten Zustand dieser erhabenen Wissenschaft darstellt. Es hat diessmal zwar 24 Bogen weniger als bey der zweyten Ausgabe; allein die Columnen sind breiter gemacht und es ist ein kleinerer Druck genommen worden, wodurch man Platz zu den Vermehrungen und Papier gewonnen. Im Ganzen hat der Vf. seinen Plan nicht geändert, und also dem ihm schon bey den vorigen Auflagen mit Recht gemachten Vorwurf, dass sein Werk nicht systematisch genug abgefasst, und die Ordnung, in welcher die Materien auf einander folgen, nicht allemal am schicklichsten gewählt worden, nicht auszuweichen gesucht. Nichts desto weniger ist seine Arbeit sehr zu schätzen und besonders in Ansehung des historischen Theils der Astronomie reichhaltig. Dass der Franzose *la Lande* die Bemühungen und Verdienste seiner Landsleute oft mehr, wie die der Deutschen und anderer Nationen, erhebt, ist ein Nationalfehler; auch sind wohl deswegen hie und da Entdeckungen auswärtiger Astronomen mit Stillschweigen übergangen worden. Der im J. 1781 erschienene vierte Band der Astronomie, welcher eine weitläuftige Abhandlung über die Ebbe und Fluth von Hn. *la Lande* und eine andere über eine astronomische Erklärung der Fabellehre von Hn. *Dupuis*, nebst Supplementen und Verbesserungen zu den 3 ersten Bänden enthält, ist diessmal nicht neu aufgelegt, weil sich davon noch viele Exemplare bey den Buchhändlern finden. Die Supplemente etc. aber sind gehörigen Orts zum Theil eingetragen worden.

Erster Band, 66 Seiten Vorrede, astronomisches Bücherverzeichniss, Tafeln und Ephemeriden, Preise der astronomischen Instrumente und Inhalt. 1stes Buch: Grundsätze der Himmelssphäre, Kreise und Punkte derselben und ihre scheinbaren Bewegungen, Messung der scheinbaren Höhen und Weiten. Hier kommen über geographische Längen und Breiten, Bewegung und Phasen des Mondes, jährliche Bewegung der Sonne, Schiefe der Ecliptik, Länge der Sonne, Dauer des Sonnenjahrs, Planeten, gerade Aufsteigung und Abweichung, Armillarsphäre, Climate, Zonen, Antipoden, Mittagslinie, Globen und ihren Gebrauch, Erklärungen vor, wobey die Materien ziemlich durch einander geworfen sind. 2tes Buch. Vom Ursprung und der Geschichte der Astronomie, Astronomie der Chaldäer, Aegyptier, Phönizier, Griechen; Geschichte der 300 Jahr vor C. G. in der Astronomie vorgefallenen Revolution, besonders von Hipparch und Ptolemäus. Astronomie bey den Arabern während des barbarischen Zeitraums von 800 bis 1300. Astronomie der Indier, der Amerikaner. Zustand der Astronomie in Europa von 1230 bis 1687 oder Anzeige der Schriften und Verdienste der damals lebenden Astronomen, von Kaiser Friedrich II bis zum Tode Hevels. Erneurung der Astronomie seit der Stiftung der Akademien zu Paris und London bis 1780. In diesem Zeitraum zeichneten sich besonders aus: Huygen, Cassini, Flamsteed, Newton, Halley, Mayer, de la Caille, Bradley, de l'Isle, Wargentin. 3tes Buch: Von den Fixsternen und den Gestirnen. Mythologischer und historischer Ursprung der Namen und Figuren der längst bekannten nach den Angaben und Erklärungen verschiedener alten Völker. Sternbilder von den neuern Astronomen seit 200 Jahren formirt bis auf Friedrichs Sternendenkmal. Von den Fixsternen, Verzeichnissen, Himmelskarten, Methoden, die Sterne kennen zu lernen. Von den neuen oder veränderlichen, doppelten u. vielfachen, den Nebelsternen und der Milchstrasse, Zodiakallicht. 4tes Buch: Theorie der Bewegung der Sonne, Methode, um die gerade Aufsteigung der Sonne oder eines Sterns zu beobachten. Von der Länge des Jahrs, Berechnung der Länge und Breite eines Sterns, von der Vorrückung der Nachtgleichen, Methode der correspondirenden Höhen und deren Aequation. Von der Zeitmessung, wahren Zeit, Zeitgleichung, den mittlern und wahren Sonnenstunden. Gebrauch der geraden Aufsteigung bey Culminationsberechnungen. Culminationsdauer der Sonne. Berechnung des Auf- und Unterganges der Sterne. Erfindung der Zeit aus Sonn- und Sternenhöhen oder umgekehrt. Berechnung des Azimuths-Positionswinkels; die Zeit vermittelst der Sterne zu finden. Erklärung einiger astrologischer Terminologien. (gehören nicht in ein ächt astronomisches Werk, man sollte dieselben der Vergessenheit überliefern.) 5tes Buch: Vom Weltsystem, das Ptolemäische, Aegyptische, Copernicanische, Tychonische. Untersuchung der Einwürfe, die man wider die Bewegung der Erde und des Copernicanischen Systems gemacht. Erklärung der Erscheinungen und Bewegungen der Planeten nach dem Copernicanischen System. Von den Nei-

Neigungen der Planetenbahnen. Länge und Breite der Planeten von der Erde aus gesehen. Dauer der Umlaufszeiten der 7 Planeten und ihre mittlern Bewegungen. Von der Seculargleichung bey den mittlern Bewegungen des ♃ und ♄. Geocentrische Wiederkehr der Planeten zu einer nemlichen Stellung. Stillstand und Rückgang der Planeten, Phasen der und des ☿ und ihre gröſste Ausweichung von der Sonne. Hiemit schlieſst der erste Band 478 Seiten stark. Ihm sind beygefügt: *Astronomische Tafeln*, nach den vollständigsten und genauesten Beobachtungen und Theorien fast durchaus neu berechnet. Sie nehmen 378 Seiten ein. Nemlich: Die neuen und erweiterten *Sonnentafeln* des Hn. Abt *de Lambre* nach Hn. D. *Maskelyne's* Beobachtungen berechnet. Die *Mondtafeln* des seel. *Tob. Mayer* von Hn. *Mason* in England im J. 1780 verbessert. Die *Merkur*, *Venus*- und *Mars*tafeln vom Hn. *la Lande*; die *Jupiter*- und *Saturns*tafeln von Hn. *de Lambre* nach Hn. *de la Place* Theorie berechnet. Tafeln für den *Uranus*, gleichfalls von Hn. *de Lambre* nach den neuesten Beobachtungen berechnet. Allgemeine Tafel für den parabolischen Lauf der *Cometen*; Hn. *de Lambre's* neue Tafeln für die *Jupiterstrabantenverfinsterungen*; endlich machen *Refractionstafeln* und die *Logistical-Logarithmen* den Beschluss dieser Sammlung. Hie und da sind erläuternde Anmerkungen, Anweisungen und Beyspiele zum Gebrauch der Tafeln beygefügt, deren vermehrte Vollständigkeit und Genauigkeit aber dem calculirenden Astronomen abermals die schon mühvolle Arbeit noch mehr erschweren muſs.

Zweyter Band, 728 Seiten. 6ftes Buch: Gesetze der Bewegung der 7 Hauptplaneten und die Elemente ihrer Bahnen. Die Keplerschen Gesetze. Die einfache elliptische Hypothese, gröſste Mittelpunktsgleichung. Methode, das Aphelium eines Planeten, und allgemeine, um auf einmal die 3 Elemente der Bahn zu finden; Bewegung der Absiden und die anomalistische Revolution durch Beobachtungen zu finden. Die Epochen der mittlern Längen der Planeten, Knoten und Neigungen ihrer Bahnen. Scheinbare Durchmesser der Planeten, ihre wahre Gröſse, Entfernung, Dichtigkeit, Massen etc. Sammlung von alten und neuen Beobachtungen der Sonne und aller Hauptplaneten, von den geschicktesten Beobachtern angestellt. Beym *Uranus* (hier *Herschel*) wird bemerkt, daſs er schon im J. 1756 als ein Fixstern beobachtet worden, aber der deutsche Astronom, der diese Entdeckung gemacht hat, *Mayer*, wird nicht genannt. Etwas ähnliches ist auch bey Erwähnung des 34ften Sterns im Stier auf der folgenden Seite zu bemerken. 7tes Buch: Vom Mond, dessen Phasen und Umlauf; die 4 Hauptungleichheiten seines Laufs; kleine Ungleichheiten desselben und deren Berechnung; die vornehmsten Elemente der Theorie des Mondlaufes aus den Beobachtungen verschiedener Astronomen gezogen. Scheinbare Acceleration in der Bewegung des Mondes. Von dem Knoten und der Neigung der Mondbahn. Wiederkehr der Finsternisse nach 18 Jahren oder 223 Neumonden. Durchmesser und stündliche Bewegung des Mondes. Anzeige der Beobachtungen des Mondes. 8tes Buch: Vom Calender, Jahre der Alten. Von der Gregorianischen Reformation des Sonnenjahres, Sonnencirkel und Sonntagsbuchstaben, Mondcirkel und güldne Zahl, Indictionscirkel und der Julianischen Periode. Die Epakten oder die Gregorianische Reformation der Mondjahre. Methode, die Epakten, die Neumonde und beweglichen Feste zu finden. Von den berühmtesten Zeitepochen; von der Art, die Jahre zu zählen. Von dem poetischen Auf- und Untergang der Sterne. 9tes Buch: Von der Parallaxe. Methode, sie zu finden, Parallaxe des Mondes, der Länge und Breite, Parallaxe bey der abgeplatteten Erdkugel. Ungleichheit der Parallaxe des Mondes; Parallaxe und Entfernung der Sonne. 10 Buch: Von den Berechnungen der Finsternisse, Mondfinsternisse, Sonnenfinsternisse; Methode, um die Phasen einer Sonnenfinsterniſs durch eine Projection für einen gewissen Ort zu finden. Genaue Berechnung der Wirkung der Parallaxe bey den Finsternissen. Berechnung einer Finsterniſs vermittelst des Nonagesimums der parallaktischen Winkel. Methode, den Weg des Mondhalbschattens und der Phasenlinien über die Oberfläche der Erde zu finden. Verschiedene Arten der Finsternisse. Dieser Abschnitt ist mit vieler Vollständigkeit und Gründlichkeit bearbeitet. 11tes Buch: Von den Durchgängen der Venus und des Merkurs vor der Sonne, Tafel der Durchgänge des Merkurs, die von 1605 bis 1894; der Venus, die vom J. 902 bis zum J. 2984 vorfallen. Berechnung der Erscheinung dieser Durchgänge und der Wirkung der Parallaxe bey denselben. Erklärung einer hiezu dienlichen Figur. Vom Ein- und Austritt der Venus für alle Länder der Erde. Beobachtungen der Durchgänge von 1761 und 1769 nebst den daraus berechneten Resultaten. 12tes Buch: Von der astronomischen Strahlenbrechung, Methode sie zu beobachten. Physische Hypothese zur Erklärung der Strahlenbrechung. Wirkung der verschiedenen Lufttemperatur auf dieselbe. Ihre Wirkung bey der Pariser Polhöhe. Von der irrdischen Strahlenbrechung und ihren Veränderungen. Von den Dämmerungen. Von den Atmosphären der Planeten. 13tes Buch: Von den astronomischen Instrumenten nebst deren Abbildung. Gemeine und achromatische Fernröhre. Beschreibung der beweglichen Quadranten. Flamsteeds Sextanten und Mauerquadranten. Verschiedene Eintheilungen der Quadranten. Beschreibung der Mikrometer, des rautenförmigen Netzes, eines groſsen Sectors, eines Passageninstruments oder Mittagsfernrohrs, eines parallaktischen und Aequatorial-Instruments, Teleskope, Heliometer, Anbringung derselben am Teleskope, astronomische Penduluhren. 14tes Buch: Vom Gebrauch der astronomischen Instrumente und Anweisung zur praktischen Astronomie. Beobachtungen, die mit Fernröhren, dem rhomboidischen Netz und den Mikrometern angestellt werden können. Unterschied der scheinbaren und wahren Parallelkreise. Beobachtungen mit den Quadranten. Sextanten mit zwey Fernröhren. Untersuchung der Richtigkeit der Eintheilung der Quadranten. Verbesserung der beobachteten Höhen. Winkelmessungen, Beobachtungen mit dem Mauerquadranten, mit groſsen Sextanten, Mittagsfernröhren, der Nivellirwage, Parallaktischen Maschine, (also noch nichts

vom

vom Hadleyschen Spiegelsextanten und künstlichen Horizonte?) täglichen astronomischen Beobachtungen.

Dritter Band, 738 Seiten. 15tes Buch: Von der Gröfse und Figur der Erde, Abplattung der Erde; Länge der Penduln. 16tes Buch: Von der Vorrückung der Nachtgleichen, jährliche Parallaxe des Fixsterne. Veränderung der Schiefe der Ekliptik und Ortsveränderung einiger Fixsterne. Erklärung der physischen Ursache einer Abnahme der Schiefe der Ekliptik und der Breite der Sterne. Abstand und Gröfse der Fixsterne. 17tes Buch: Von der Aberration und Nutation der Fixsterne. 18tes Buch: Von den Nebenplaneten oder den Monden des Jupiters und des Saturns, ihren Lauf, Stellungen, Ungleichheiten, Neigungen und Knoten der Bahnen, Verfinsterungen, Gröfse und Lichtstärke, Construction ihrer Tafeln etc. (Von dem Uranusmonde kömmt hier nichts vor.) 19tes Buch: Von den Kometen. Geschichte derselben, Bewegung in einer parabolischen Bahn. Berechnung der Bahn eines Kometen aus 3 Beobachtungen. Elemente der Bahnen von 78 vom J. 837 bis zum J. 1790 beobachteten und berechneten Kometen. Von der Wiederkehr der Kometen. Verschiedene Bemerkungen über dieselben. 20stes Buch: Von der Umdrehung der Planeten und ihren Flecken. Vom Aequator der Sonne und ihrer Umwälzung, Flecken, Umdrehung, Flecken und Libration des Mondes; Methode, um durch eine Näherung den Aequator des Mondes zu finden. Selenographie, (warum werden hier Hn. *Schröters* Bemühungen nicht erwähnt?) Umwälzung, Gestalt und Merkwürdigkeiten der Planeten; Ring des Saturns. Ueber die Mehrheit der Welten. 21stes Buch: Von der Differential- und Integralrechnung und wie solche in der Astronomie angewendet werden; von der Ellipse; Rechnung des Unendlichen; Ausdruck für die Anomalien. Bemerkung über die Berechnungen der Anziehungskraft. 22stes Buch: Von der Schwere oder wechselseitigen Anziehung der Planeten, vom einfachen Pendul; von der Centralkraft. Von der elliptischen Bewegung der Planeten. Ungleichheiten der Anziehung, des Mondlaufes. Berechnung des Abstands des Mondes. Wirkung der Anziehung des ♃ auf den Lauf der Erde. Bewegung der Absidenlinien und der Knoten. Vorrückung der Nachtgleichen Punkte. Gestalt der Erde nach den Gesetzen der Schwere. Von der Ebbe und Fluth. 23stes Buch: Nun erst von der ebenen oder sphärischen Trigonometrie. Gebrauch der Sinusse. Eigenschaften der sphärischen Dreyecke, Regeln und Auflösung derselben. Differentialformeln für dieselben. Von den endlichen Differentialen. Mechanische Auflösung der sphärischen Dreyecke, im Entwurf der geographischen Karten, von der Gnomonik. 24stes Buch: Von den astronomischen Berechnungen aus den auf dem Lande und dem Meer angestellten Beobachtungen, von den Logarithmen, Interpolationsmethoden, von den Reductionen nahe beysammen liegender Beobachtungen auf eine gewisse Zeit. Von den Resultaten, die man aus jeder Beobachtung zieht. Berechnung einer Mondbeobachtung im Meridian, Berechnung der Opposition eines obern Planeten. Gebrauch des Mondlaufs zur Erfindung der Meereslänge. Endlich macht ein Register über alle 3 Bände nebst Verbesserungen und Zusätzen den Beschluss des ganzen Werks. Es würde die Grenzen einer Recension weit übersteigen, wenn man auch nur einige Data von den angegebenen Resultaten, Untersuchungen, Methoden und Folgerungen hätte hersetzen wollen. Diese kurze Anzeige des Inhalts aber kann doch dazu dienen, theils um zu zeigen, in welcher Ordnung dieser berühmte Astronom die Sachen vorträgt und um unser obiges Urtheil bey Kennern zu rechtfertigen; theils um zur allgemeinen Ueberficht darzustellen, wie viele Kenntnisse sich der Astronom bey seiner weitläuftigen und mühvollen Wissenschaft erwerben muss, und wie mannichfaltig die Gegenstände sind, die er zu bearbeiten hat.

München, b. Lentner: *Elementa sectionum conicarum et calculi infinitesimalis,* usui auditorum Physicae accomodata, a P. *Gregorio Rauch*, Benedictino andecensi, Neuburgi ad Danub. Physices Professore. 1791. 171 S. 8.

Dem Titel nach zerfällt das Buch, welches sein Vf. bey seinen physikalischen Vorlesungen zum Grunde legt, in zwey Hauptabschnitte, von welchen der erste in vier Kapiteln allgemeine Bemerkungen über die Kegelschnitte überhaupt, und aufser diesen die Methode enthält, nach welchen die bisher bekannten Eigenschaften der Parabel, Ellipse und Hyberbel, ausgefunden werden mögen. Eben so fängt sich auch der zweyte Abschnitt, welcher den Calcul des Unendlichen abhandelt, mit Bemerkungen über das mathematische Unendliche an; und geht sodann auf das Differentiiren und Integriren über. Bey erstern legt der Vf. den Satz zum Grunde, dass das Differential eine unendlich kleine Gröfse sey, ohne sich auf die Eulersche Lehre von Differenzverhältnissen einzulassen, welche in einem Lehrbuch, vor jener ältern Methode, den Platz verdienen möchte: er differentiirt übrigens nach jenem Grundsatze einige einfache Ausdrücke, und macht hievon die Anwendung auf die Lehre von Tangenten und Normalen einiger krummen Linien. — Der Vortrag vom gröfsten und kleinsten Werth einer Function, der auf diese folget, ist zwar mit passenden Exempeln erläutert: doch vermisst man bey demselben die Fundamente, auf welchen jene Lehren vorzüglich beruhen, insbesondere aber eine kurze Anzeige der Merkmale, nach welchen man beurtheilen mag, in wieferne einer Function ein gröfster oder kleinster Werth zukomme, oder nicht. — Das Integriren enthält einige Integralien von einfachen Differentialausdrücken mit Anwendungen derselben.

Das Buch ist übrigens als ein Leitfaden beym Vortrag der Lehre von Kegelschnitten und des Infinitesimal-Calculs, in so weit derselbe in einem physikalischen Collegio mitgenommen werden mag, sehr gut zu gebrauchen; und die Absicht, in welcher dasselbe geschrieben worden, ist immer ein Beweis, dass auf katholischen öffentlichen Lehranstalten mehr Mathematik als auf protestantischen getrieben wird, denn auf letztern möchte

 man-

mancher Physiker seine Rechnung wenig dabey finden, wenn er die Lehre von Kegelschnitten, und den Calcul des Unendlichen seinen physikalischen Vorlesungen einverleiben wollte.

Leipzig, in Comm. b. Sommer: *Privatunterricht in der Civilarchitectur*, nebst einer *Beschreibung der Arbeiten einiger zur ausübenden Baukunst erforderlichen Künstler und Handwerker*, zum Selbstunterricht für Jedermann. Herausgegeben von *Gottlob Günther*. 1791. 413 S. 8.

In einer Vorerinnerung sagt Hr. G. seinem Publicum ganz treuherzig, dass er nicht Verfasser, sondern nur *Herausgeber* dieses Buchs sey. Der erste Theil ist nemlich ein getreuer Auszug aus des Hn. C. R. *Succows* ersten Gründen der bürgerlichen Baukunst und der zweyte ein eben solcher Auszug aus Hn. *Hallens* neuer Kunsthistorie, welcher die Beschreibung einiger zur vollständigen Ausübung des Bauwesens unentbehrlicher Handwerke und Künste enthält. Diese Auszüge sind nun zwar ganz gut gerathen; allein zu einem Selbstunterricht in der Baukunst sind sie nicht hinlänglich, dazu müssten die Beschreibungen viel ausführlicher und besonders mit vielen Kupfern begleitet seyn, welche aber hier gänzlich fehlen. Wer so wenig auf das Studium der Baukunst zu verwenden hat, dass er sich nach der Absicht des sogenannten Herausgebers mit diesem Werkchen behelfen muss, weil es ihm an Mitteln fehlt, sich jener Männer Werke anzuschaffen; der mag lieber das Bauwesen andern überlassen, oder wenn er Handwerker ist, bloss als Gesell arbeiten. Zur leichten Uebersicht eines blossen Liebhabers aber wird es brauchbar seyn.

KLEINE SCHRIFTEN.

Arzneygelahrtheit. *Wetzlar*, b. Winkler d. j.: *J. Ph. Vogler — von der Gelbsucht und ihrer Heilart*. 1791. XVI S. Vorr. u. 80 S. Text. 8. Die Gelbsucht ist weder eine so seltne, noch eine insgemein so leicht heilbare Krankheit. Wir haben schon so viele eigene Schriften und Abhandlungen über diese Krankheit, dass es sich wohl der Mühe lohnte, wenn ein Mann, dem es weder an Erfahrung, noch an Litteratur über diese Krankheit fehlte, es über sich nähme, uns ein vollendetes Werk über diese so vielfache Krankheit auszuarbeiten. Der Vf. des vor uns liegenden Buchs hat diess nicht gethan, indessen hat er doch zu diesem gewünschten Werk hier Materialien geliefert, die gut genutzt werden können; er ist ein berühmter und glücklicher praktischer Arzt, der gern mit eignen Augen sieht und was er sah, wahrhaft und freymüthig mittheilt. In der Vorrede bekennt sich Hr. *V.* zu derjenigen Partey von Aerzten, welche die Nervenkrankheiten mit gelinden, sanftauflösenden, antiphlogistischen, verdünnenden, erweichenden und besänftigenden Mitteln zu heilen suchen. Allerdings hat der Anglicismus, die Nervenkrankheiten mit lauter heroischen, reizenden, stärkenden Arzeneyen zu behandeln, zu viele Gönner gefunden; allein schon *Tissot* hat in seinem Werk *von Nervenkrankheiten* jeder Partey ihren wahren Wirkungskreis angewiesen, und da *Tissots* Name bey den deutschen Praktikern so viel Autorität hat, als die Namen der berühmtesten brittischen Nervenärzte, und da auch schon viele deutsche Aerzte sich bemüht haben, diesen Anglicismus in seinen Schranken zu halten; so hat er in Deutschland in der That wohl nicht so viel geschadet, als von unserer Vorliebe für die brittischen Autoren zu befürchten war, und überdiess noch den nicht unwichtigen Nutzen gehabt, dass auch die *Pommeische* Adoucirmethode innerhalb ihren Grenzen bleiben musste. Seit 30 Jahren hat unser Vf. weit über hundert Gelbsuchten behandelt, und alle dagegen bekannt gewordenen Mittel und Curarten theils selbst versucht, theils andere versuchen gesehen; seit 15 Jahren hat er mit grossem Glück eine Heilart befolgt, wodurch er die heftigsten und hartnäckigsten Gelbsuchten mit Bestand und längstens binnen etlichen Wochen bezwingt. Diese Heilart kömmt im Wesentlichen mit derjenigen überein, welche *De Chaux* im *Journal de Medecine etc. t. LXXIV. pag. 209. Paris* 1788. mittheilte, und diess bewog ihn, den angezogenen Aufsatz hier in einer Verdeutschung vorzulegen und derselben noch *Anmerkungen* und *Zusätze* beyzufügen, worinn er, ausser seinen literarischen Kenntnissen von der Gelbsucht, zugleich auch das Resultat zahlreicher Erfahrungen und seine ganze auf die meisten und am häufigsten vorkommende Fälle passende Heilart derselben bekannt macht. *De Chaux* Aufsatz nimmt nur die ersten 12 Seiten ein, die übrigen füllen Hn. *V.* Anmerkungen und Zusätze. Besser wär es wohl gewesen, wenn der Vf. auch aus dem, was er uns geben konnte und wollte, ein systematisches Ganze gemacht und dadurch sein Verdienst um die Heilmethode dieser Krankheit deutlicher bewiesen und erhöht hätte; so hindert die Unordnung im Vortrag, die Abgebrochenheit, die Unvollständigkeit und oft auch die Unbestimmtheit den Leser in dem Genuss des Unterrichts und in der Erkenntniss des Verdienstes unsers Vf. *De Chaux* sagt: man könne die Ursachen der Gelbsucht auf zwey zurückbringen, nemlich auf die, welche den gemeinschaftlichen Gallengang gänzlich verstopfen, und auf die, welche eine krampfichte Zusammenziehung der Gallengänge bewirken, und mit dieser letzten Ursache beschäftiget sich sein Aufsatz vorzüglich. Er betrachtet den Krampf als die nächste Ursache der Gelbsucht und glaubt, dass zu ihrer Heilung die besänftigenden Heilmittel aus der Klasse der narkotischen angewendet werden müssen. Der kleine Aufsatz ist sehr oberflächlich und einseitig, und offenbar viel minder wichtig als des Uebersetzers Anmerkungen und Zusätze. Zuerst rubricirt Hr. *V.* die Ursachen ziemlich vollständig von *a* bis *aaa*. Schade, dass diess Ursachenverzeichniss nicht gehörig in die vorbereitenden und in die unmittelbaren Ursachen abgetheilt ist. Die Hydatiden als Ursache der Gelbsucht sind übersehen. Die Lebergalle sey wohl selten Ursache einer wahren Gelbsucht. Rec. wünscht, dass hierüber dasjenige nachgelesen werden möge, was *Tode* bey Gelegenheit seiner Recension der *Marcardischen Versuche* in seiner *Bibliothek B. VII.* erinnert; überhaupt verdient diese Recension bey Bestimmung der Aetiologie der Gelbsucht grosse Rücksicht. Was unser Vf. über die Curart der Gelbsucht sagt, ist aller Aufmerksamkeit werth; so weit wie *De Chaux* und andere Franzosen treibt er den Gebrauch der Opiate nicht, er lässt die narkotischen Besänftigungsmittel selten durch den Mund einnehmen, sondern bedient sich derselben mehrentheils äusserlich und in Klystieren; dabey versäumt er auch nicht den Gebrauch der kühlenden, erweichenden und gelind auflösenden Mittel als des Salpeters, Weinsteins, der Ruhrwurzel in kleinen Gaben, der ausgepressten Oele, der lauen Bäder, der Aderlässe, Blutigel und Schröpfköpfe. Auch rühmt er die Anwendung gelinder Abführungen und hält sie, wenn die Gelbsucht mit Leibesverstopfung vergesellschaftet ist, für ganz unentbehrlich. Zur Auflösung der Stockungen im Unterleib rühmt er vorzüglich das Ammoniacgummi, mit Mittelsalzen versetzt und durch Reiben in Wasser aufgelöst. Erst vor kurzem gelang es auch dem Rec. eine schon sechs Wochen alte Gelbsucht durch einen achttägigen Gebrauch des Ammoniaks, in Eydotter aufgelöst, vollkommen zu heilen.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Freytags, den 7. December 1792.

RECHTSGELAHRTHEIT.

HANNOVER, b. Bartsch: *Das Rosstäuscher-Recht.* Von *J. C. E. Münter*, Doctor und adjungirtem Procurator bey der Königlich-Churfürstlichen Justiz-Canzley zu Zelle. 1791. 240 S. 8.

Unter dem Rosstauscher-Recht versteht der Hr. Vf. eine Sammlung von Gesetzen, Herkommen und Rechtssprüchen, deren Gegenstand der Pferdehandel und alle bey dem Commerz mit Pferden vorkommende Rechtsfälle sind. Der Zweck seines Buches, sagt er, beschränke sich daher nicht allein auf Schliessung und Auflösung des Pferdehandels und auf das dabey zu leistende Interesse, sondern dehne sich auch auf die Fälle aus, wo jemand, der grade nicht mit dem Eigenthümer des Pferdes contrahirt, durch dessen Versehen, oder durch die Bösartigkeit des Thiers am Leibe, oder an seinen Gütern beschädigt, Indemnisation fodert: *actio de pauperie et de pastu* seyen daher auch Gegenstände seines Nachdenkens. In funfzehen Abschnitten sind die hier einschlagenden Materien also an einander gereihet: *Erster Abschnitt. Von der Adquisition eines Pferdes.* Enthält einige allgemeine Vorsichtigkeitsregeln bey Eingehung des Pferdehandels, und andere einzelne, ziemlich weit hergeholte, in keinem Zusammenhang stehende Bemerkungen. Unrichtig und unbestimmt ist es, wenn der Vf. unter andern sagt: mit Minderjährigen kann *nur unter der einzigen Bedingung* sicher contrahirt werden, dass sie ihrem Rechte, nachmals um Auflösung des Handels zu bitten, *vor Notarien und Zeugen* eidlich entsagen, den Eid wirklich schwören, *und der Notarius die wirklich geschehene Abstattung des Eides in der hierüber zu verfertigenden Schrift bezeuge. Zweyter Abschnitt. Von den Fehlern, welche die Wandlungsklage verbereiten.* Dass der Vf. hier die lehrreiche Schrift des Hn. Prof. *Ploucquets*: Ueber die Hauptmängel der Pferde, nicht einmal angezeigt, geschweige denn benutzt hat, ist wirklich unverzeihlich. *Dritter Abschnitt. Von der Unbekanntschaft des Käufers mit den vorhandenen Fehlern. Vierter Abschnitt. Von der Verheimlichung des Fehlers von Seiten des Verkäufers.* Hier heisst es: Einen fruchtbaren Unterschied macht indess das Gesetz zwischen den Fällen, wenn der Verkäufer mit dem Fehler bekannt gewesen ist, und wenn er ihn nicht kennt. Im ersteren Fall ist er schuldig, dem Käufer allen Schaden zu ersetzen, welchen der Kauf ihm zugefügt hat, *da er im letzteren Falle nur, mit der actione quanti minoris belangt, ihm allein dasjenige zurückgiebt, was der Käufer, mit dem Fehler bekannt gemacht, weniger gegeben haben würde.* Was soll aber dann Rechtens seyn, wenn das Pferd gestochen, und an einem wandelbaren Fehler krank befunden worden? *Fünfter Abschnitt. Von einem besonderen Versprechen des Verkäufers. Sechster Abschnitt. Vom Verkaufe eines Pferds mit Sattel und Zeug. Siebenter Abschnitt.* Von der Wandlungsklage überhaupt und von den Personen, denen sie zusteht. *Achter Abschnitt. Von dem Beweise für und wider das Daseyn des Wandlungsfehlers und dem, dass der Käufer mit dessen Existenz bekannt gewesen.* Grade über diese wichtige und schwierige Materie, die die sorgfältigste Ausführung billig verdient hätte, ist der Vf. ganz kurz weggegangen. *Neunter Abschnitt. Von den Personen, gegen welche die Wandlungsklage statt hat. Zehnter Abschnitt. Von den Wirkungen der Wandlungsklage. Eilfter Abschnitt. Von der Präscription und stillschweigenden Erlassung der Wandlungsklage. Zwölfter Abschnitt. Von der actione in factum, welche dem Käufer zusteht. Dreyzehnter Abschnitt. Von der actione aestimatoria, oder quanti minoris.* Hier hätte der Vf. die neuere Schrift des Hn. Prof. *Büchners*: *de electivo, ut ferunt, concursu actionis redhibitoriae cum actione quanti minoris*, und die dazu gehörigen, nach Rec. Ueberzeugung sehr richtigen Bemerkungen des Hn. Prof. *Klübers* in der kleinen juristischen Bibliothek Band VI. Stück 21. S. 95 benutzen sollen. *Vierzehnter Abschnitt. Von der Anwendung der actionum emti venditi auf den Rosstausch.* Dieser Abschnitt hat uns vorzüglich gefallen. Der Vf. erklärt die Verordnung des K. 11. § 3, D. de action. emt. et vend. aus dem K. 43. §. 6. D. de aedilit. ed. also: dass die *actio emti* zwar ihrer Uranlage nach jedesmal eben so auf die Erfüllung des Contracts gerichtet werden soll, wie die *quanti minoris* ebenfalls ihrer Natur nach jedesmal auf das Interesse angestellt wird, dass aber doch der Richter berechtigt seyn soll, von Amtswegen den Contract aufzulösen, wenn das Object desselben sich im Fortgange des Processes wandlungsmässig findet, und der Käufer seine ursprünglich auf Erfüllung des Contracts angestellte *actionem emti* binnen der, der redhibitorischen Klage, vorgeschriebenen Zeit angestellt hat. *Funfzehnter Abschnitt. Von der actione ex lege Aquilia, de pauperie et de pastu.* — Praktische Brauchbarkeit kann man diesem Buche nicht absprechen; aber billig hätte doch der Vf. nicht so bey dem Oberflächlichen stehen bleiben, sondern tiefer eindringen, um die Literatur sich mehr bekümmern, (denn die ist fast ganz vernachlässigt), und vorzüglich auch für einen correctern Druck sorgen sollen. Rec. hat unter zehen angeführten Gesetzen kaum eines richtig allegirt gefunden.

PHILOLOGIE.

AMSTERDAM, b. Peter d. Hengst: *Epistola critica in Propertium* ad virum eruditiss. *Laur. van Santen.* Accedunt nonnulla *in Catullum et Tibullum* auctore *J. G. Huschke.* 1792. 110 S. gr. 8. (12 gr.)

Aus dem gelehrten Nachlasse des berühmten *Peter Fontein* kam unter andern ein Vorrath von Anmerkungen über den Propertius in die Hände des Hn. *van Santen*, von dem sie unserm Landsmanne, Hn. *Huschke*, der sich seit mehrern Jahren in Amsterdam aufhält, zur Bekanntmachung überlassen wurden. Da jene Sammlung von kritisch-philologischen Anmerkungen noch nicht zum Druck vollendet und nicht geordnet war, sondern zum Theil nur aus entworfnen oder nicht ganz ausgeführten Bemerkungen besteht; so bedurfte es der Hebammendienste eines sachkundigen Mannes, um diesen Embryon wohlgestaltet und völlig ausgebildet ans Licht zu stellen. Hr. *Huschke*, unter uns schon durch eine Abhandlung über den Propertius (*Tibulli et Propertii quaedam loca e Graecis fontibus derivantur,* Jena, 1783) bekannt, brachte zu diesem Unternehmen eine lange unterhaltne, vertraute Bekanntschaft mit dem Properz, verbunden mit einer ausgebreiteten Belesenheit in den griechischen und römischen Dichtern und mit ausgezeichneten kritischen Talenten, von denen gegenwärtiges Sendschreiben an Hn. *v. Santen*, der Vorläufer der von Hn. *H.* zu bearbeitenden Fonteinschen Anmerkungen, mannichfaltige Beweise liefert. Obgleich Hr. *H.* hier mehr eigne Kritiken und Erläuterungen als Fonteinsche Anmerkungen mittheilt, so hat er doch einige Proben, vorzüglich S. 64 ff., von diesen und von seiner Behandlungsart derselben geliefert, die nach dem Ganzen sehr lüstern machen. Ungern müssen wir, um uns Raum zur Auszeichnung eigner Bemerkungen des Hn. *H.* zu ersparen, die meisterhafte Fonteinsche Ausführung über Properz 3. 20. 25. wo er *spatiis Platonis* für *studiis Platonis* liest, übergehen, und die Nachlesung dieses lehrreichen Stücks, das eines Hemsterhuys würdig wäre, den Freunden gründlicher Kritik und Auslegung überlassen.

Den Anmerkungen über einzelne Stellen gehen feine und gedachte Bemerkungen über römische Dichtersprache und ihre Nachahmung der Griechen voraus, oder werden auch hie und da eingewebt. Die Dichtersprache der Römer bildete sich nicht, wie bey den Griechen, von selbst, durch Natur und Phantasie, sondern sie war erkünstelte Nachahmung der Griechen, anfangs sklavisch wörtliche Uebersetzung derselben, in der Folge eine eigne römische, aus der Nachahmung der Griechen entstandne (zum Theil auch aus den ältesten lateinischen Dichtern beybehaltne und fortgepflanzte) Dichtersprache. Im Augustischen Zeitalter waren die Alexandrinischen Dichter in Rom allgemein beliebt: wer nach allgemeinem Beyfall geizte, machte sie zu seinen Mustern; so Properz den Kallimachus und Philetas, deren er hauptsächlich die elegische Manier, die Art des Vortrags (und die Dichtergelehrsamkeit) abgeborgt zu haben scheint. Wo er einzelne Stellen dieser und andrer griechischen Dichter vor Augen hat, ist er nie sklavischer Nachbeter, sondern freyer Nachahmer, der fremde Gedanken, Bilder, Ausdrücke durch verständige Verarbeitung zu seinem Eigenthume umschafft, aber gerade dadurch dem gelehrten Bearbeiter die Entdeckung der Quellen erschwert, die der Dichter so künstlich in sein Gebiet zu leiten wusste. Die Angabe der Quellen bleibt daher, wie Hr. *H.* selbst einräumt, an vielen Stellen problematisch. Leichter ist es überhaupt in der Sprache der römischen Dichter, namentlich des Propertius, die Spuren nachgeahmter griechischer Formen und Ausdrücke zu erkennen, und, wo nicht immer dieselben griechischen Stellen, doch die griechischen Wendungen und Formeln nachzuweisen, die der Dichter in seiner Landessprache auszudrücken suchte. Der grössere Theil der Huschkischen Anmerkungen beziehen sich auf diese sicher zu erkennende und für das Verständniss der Dichtersprache sehr wichtige Nachahmung.

Ein Beyspiel giebt Hr. *H.* gleich anfangs über Properz 2. 1. 9, wo der ungewöhnliche Ausdruck: *lyrae carmen digitis percutere*, die Kritik sehr beschäftigt hat. Hr. *H.* vertheidigt sehr gründlich die gemeine Lesart durch Beyspiele aus den Griechen, vorzüglich aus der von Hn *H.* sehr fleissig benutzten Anthologie, in welchen κρέκειν μέλος χέλυος, μέλισμα λύρας, u. s. w. gleichbedeutend vorkommen. Auch wird bemerkt, dass κρέκειν, wie *pulsare*, nicht bloss von Saiteninstrumenten, sondern selbst von Blasinstrumenten, als der Flöte, gebraucht wird, wodurch der Ausdruck *classica pulsa* beym Tibull 1. 1, 4 erläutert werden kann. — Einige Verse vorher, wo Properz anfängt, Stückweise zu erzählen, wie ihm sein Mädchen Stoff zu Liedern gebe, heisst es: *sive illam Cois fulgentem incedere* **totis**, *hoc totum e Coa veste volumen erit.* Wer vermisst nicht hier ein Zeitwort? Auch ist *totis* nur Conjectur von Burmann statt des verdorbnen *cogis*. Hr. *H.* stellt den Text her, indem er *novi* liest. Ihm dürfen wir wohl eine andere Vermuthung beygesellen, die dem Sinne nach mit jener zusammentrifft: *sive sciam* Cois fulgentem incedere *lotis* (i. splendidis) oder *raris* d. h. pellucidis.

S. 20 wird *Propertius* im *Hylas* 18 ff. mit einer Parallelstelle in *Theokrits Hylas* 64 ff. verglichen. Uns wundert, dass Theokrits ἄτριπτοι ἄκανθαι den Vf. nicht darauf führten, im Properz zu lesen: *ne tibi sit duros* **sentes** (statt *duros montes*) *et torrida saxa* etc.

Properz sah seinen Freund, die Geliebte umarmend, *cupere* **optatis** *animam deponere labris* 1, 13, 17. Da der Freund schon an den Lippen der Geliebten hieng, nicht erst sich nach ihnen sehnte, so liest Hr. *H.* *oblatis — labris*. Kräftiger und der Innigkeit der Umarmung angemessner scheint uns doch Burmanns: *aptatis — labris*. Allein *artatis* würde noch besser zur Sache und zu Propertius eignen Worten v. 19 passen: *non ego complexus potui diducere vestros.* Bedarf es bestätigender Beyspiele? Hier sind sie. Rufinus n. 30 in Analectis s. 397 ψαύει δ' οὐκ ἄκροις τοῖς χείλεσιν, ἀλλ' ἐρίσασα τὸ στόμα, τὴν ψυχὴν ἐξ ὀνύχων ἀνάγει. Petron. 132 *jam* **alligata** *mutuo* **ambitu corpora** *animarum quoque mixturam fecerant.*

Prop-

Prop. 2, 6, 11 haben, für *tibia*, verschiedne Handschriften die merkwürdige Lesart: *Cynthia*. Die grosse Verschiedenheit zwischen den Zügen beider Wörter macht es schwer zu begreifen, wie aus dem einen das andre entstanden seyn könne. Der Vf. hoffte durch ein Wort, welches mit jenen beiden Einiges gemein hätte, *Lydia* — *tibia* den Text herzustellen. Vortrefflich ist der Sinn errathen. Doch würden wir vorziehen: *ah mea tum quales caneret Berecynthia somnos Tibia* etc. Die Berecynthische und die Lydische Flöte sind unsers Wissens gleichbedeutend.

Zum Beweise, dass es billig sey, verlorne Freunde zu lieben, wird vom Properz 2, 13, 13 f. als Beyspiel Venus angeführt, wie sie den erblassten Adonis beweinte. Nach dem bisherigen Texte würde sinnlos der Eber, der den Adonis tödtete, zum Beweise angezogen. Durch Veränderung eines einzigen Buchstabens wird der entstellte Text verbessert: *testis* sc. *Venus*, *cui* (für das Gemeine: *qui*) *niv. qu. p. A., v. J. v., durus aper.* Die folgenden, auch verdorbnen, Verse werden so hergestellt: *illic formosum flevisse, paludibus illis diceris effusa tu, Venus, isse coma.* Nur die Erwähnung der *Sümpfe* lässt uns noch zweifelhaft, ob nichts mehr an der Stelle zu ändern ist. Zwar halten sich Eber in der Nähe von Sümpfen in Gesträuchen auf: doch erwähnen, so viel wir wissen, die übrigen Dichter bey diesem Mythus ihrer nicht, sondern der Hügel und Wälder: daher wagen wir den Vorschlag zu lesen; *in saltibus illis*, indem wir uns auf den Bion 1, 19 f. berufen, den Properz wahrscheinlich ausdrückt: ἁ δ' Ἀφροδίτα, λυσαμένα πλοκαμῖδας, ἀνὰ δρυμὼς ἀλάληται πενθαλέα. Vgl. Theocr. 20, 35 f.

Prop. 3, 20, 28 f. Ich will die Beredsamkeit studiren, *librorumque tuos, docte Menandre, sales.* Dass *libri* von Lustspielen gesagt werde, beweist Hr. H.; aber *tuos libror. sales* für *sales librorum tuorum* hält er mit Burm. für verdorben, ohne doch etwas Besseres an die Stelle zu setzen. Bis dahin schlagen wir vor: *deliberque tuos* etc.

Angehängt sind dieser reichhaltigen Abhandlung, aus der nur einzelne Bruchstücke mitgetheilt worden, einige Anmerkungen über verschiedene Stellen des Catull und Tibull, von denen wir nur noch eine über Catull. Manl. 59 f. berühren, wo es von einem Bache, der vom Gebirge herabströmt, heisst: *qui cum de prona praeceps est valle volutus, per medium densi transit iter populi.* Santen las: *prono colle.* Noch bleibt aber die hier, wie es scheint, unnütze Erwähnung des Volkes, durch deren Gebiet er fliesst. Allein Hr. *H.* behält *valle* bey, erklärt es aber von einem Absatze oder einer Vertiefung auf dem Berge, wo sich das Wasser sammelt, um mit desto grösserer Heftigkeit vom Felsen herunterzustürzen; denn für *densi populi* liest Hr. H. sehr artig *densi scopuli*. So hätten wir die Beschreibung eines Wasserfalles.

Unter den zerstreuten Bemerkungen über andre Schriftsteller ist noch manche, des Scharfsinns des Vf. würdige Stelle. Beym Theokrit 18, 29. p. 18 erlaubt sich Rec. noch die Bemerkung, dass er sich sehr wohl erinnert, die vortreffliche Verbesserung: Ἄιγειρος μεγάλα ὤτ' etc. bereits vor eilf Jahren in den Vorlesungen des Hn. Hofr. *Schütz* in Jena gehört zu haben, in welchen sie wahrscheinlich auch Hr. *Huschke* hörte, ohne doch, wie diess ohne allen Schleichhandel öfters der Fall seyn kann, sich der Quelle jetzt bewusst zu werden.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

BERLIN, in Comm. b. Maurer: *Opfer ländlicher Einsamkeit* von *J. V. Pastorff.* Erstes Heft 1792. 111 S. 8.

Dieses Opfer bestehet in einer Sammlung von Aufsätzen, wovon keiner vollendet ist. Der erste ist folgendes *Paradoxon. Nur allein Religion beglückt. Weder Kenntnisse in Wissenschaften und Gelehrsamkeit, noch bewundernswürdige grosse Thaten nutzen etwas: sie sind nur Ruhe störend.* Der Vf. hat sich noch nicht erklärt, ob er hier unter Religion bloss die natürliche oder auch die geoffenbarte verstehe: es ist also schwer, ein Urtheil über ihn zu fällen; das können wir gestehen, dass dieser erste Aufsatz uns eben nicht sehr begierig macht, die weitern zu lesen oder zu recensiren. Die erste Hälfte davon ist eine Declamation und die zweyte ein Auszug aus der Kantischen Philosophie, der gar nicht hierher gehörte. Weil Kant bewiesen hat, dass nicht alles wirklich Wissenschaft ist, was man dafür hält und verkauft; so glaubt Hr. *P.*, dass man wenig Beruhigung und Vergnügen auch von wirklichen Wissenschaften zu erwarten habe. So hat es der ehrwürdige Kant gewiss nicht gemeynt, und gewiss wird und kann er Hn. P. nicht beystimmen, welcher behauptet, dass nur der Eintritt in das Gebiet der Wissenschaften Zufriedenheit gewähre. Noch minder wird er folgende Stelle billigen. S. 8. „*Wir brauchen nur eine grosse tugendhafte That zu thun, gleich wird unser Ich ganz schwindelnd vor dem Bewusstseyn, sie ausgeübt zu haben und dieser Schwindel nimmt in einem eben so hohem Grade zu, als die Stärke des Selbstbewusstseyns ihrer Vortrefflichkeit wächst.* Eine tugendhafte, das ist, eine mit der Absicht, die Menschen glücklich zu machen, verrichtete That setzet ein Herz voraus, das sich nicht gar so leicht vom Schwindel ergreifen läst und führet, wenn sie auch unbekannt bliebe, ihre Belohnung mit sich. Wie? Es sollte auch für denjenigen, der die Vorsicht läugnet, oder bezweifelt, kein Vergnügen seyn, eine Familie dem Hungertode entrissen zu haben? Bey dieser Gelegenheit wird jedermann Hn. *P.* fragen, ob er den grossen Männern des Alterthums alles Glück, alle Ruhe abstreiten wolle; denn viele entbehrten die Trostgründe der Religion. Doch Hr *P.* hat sich ja hierüber schon erklärt, da er S. 14 folgendes Selbstgeständniss *den grössten Weisen der Erde* in den Mund legt. *O wär ich doch nur in jener glücklichen Unwissenheit, die nur von ihm* (dem gemeinsten Manne) *für Unwissenheit gehalten wird, da er nicht weiss, nicht einsieht, dass, je weiter ich in den Gefilden der Wissenschaften und der Gelehrsamkeit fort gewandelt bin und noch fortwandle, sich die Summe meiner Kenntnisse immer mehr vermindert und eine die andere zerstöret; er also verhältnissmässig mehr weiss, weil er sich seiner Unwissenheit* nicht

nicht bewufst ist. (Wenn das so ist, so können wir wohl nichts Besseres thun, als unsere Bibliotheken verbrennen.) *Das war ein Ausbruch von der gröfsten Ueberzeugung dessen, was sie sagten.* Nicht doch! das ist ein Ausbruch eines augenblicklichen Widerwillens, eine Anwandlung von Unzufriedenheit mit seinem Zustande, die den Menschen so eigen ist, dafs auch der Weise, wiewohl *seltner* und *minder heftig*, davon geplagt wird. Man frage ihn aber, ob er durch Entbehrung aller seiner Kenntnisse dem ungebildeten Manne (das scheint Hr. P. mit seinem *gemeinsten Mann* sagen zu wollen) ähnlich und folglich eben so glücklich werden wolle, so wird er gewifs wie der *gute Bramin* des Voltaire sich dieses Glück verbitten. Giebt es nicht auch Augenblicke, wo wir den Zustand der Kinder beneiden und wünschen, wieder Kinder zu seyn? Wollte uns aber das Schicksal beym Worte nehmen, wie schnell würden wir es widerrufen! Ueberhaupt rathen wir Hn. P., seinen Panegyricus der Dummheit ja nicht fortzusetzen. Wenn Rousseau gegen die Wissenschaften auftritt, so dürfen sie sich wenigstens eines Gegners nicht schämen, den sie selbst ausgerüstet haben. Wenn aber — doch wir möchten Hn. P., der es vielleicht gut meynt, nichts unangenehmes sagen. Indessen beweiset folgende Stelle, wie wenig er mit der gelehrten Geschichte bekannt ist. S. 16. „*Atheisten kann man nicht anführen, denn diese lebten im gröfsten Ueberfluss, zu denen Spinosa und Voltaire gehöret.*" Zwey nicht geringe Irthümer! Spinosa lebte nie *im gröfsten Ueberfluss*, sondern, wie die alten Weisen, mit wenigem zufrieden, nützte er weder die Freygebigkeit seiner Freunde noch die Anträge der Grofsen. Voltaire war wohl ein heftiger Feind der Offenbarung, aber nie ein Atheist. Seine Schriften zeugen vielmehr von seiner aufrichtigen Anhänglichkeit an die natürliche Religion, mit der er die christliche nicht vereinigen zu können wähnte. Daher sein Aufruf an Gott:

Je ne suis pas Chretien, mais c'est pour t'aimer mieux.

Sollte irgend etwas anderes aus seinen Briefen zu schliessen seyn; so weifs man ja, wie wenig die Briefe eines Schriftstellers beweisen, die er nicht selbst zum Drucke befördert hat. Einem Freunde theilen wir ja nicht nur unsere Meynungen und Grundsätze, sondern auch halb überdachte Einwürfe und vorüber gehende Zweifel mit.

Der zweyte Auffatz ist eine Uebersetzung *einiger Todten-Dialogen des Lukians.* — *Ilias post Homerum!* Sollte Hr. P. in seiner Einsamkeit nicht erfahren haben, dafs *Wieland* zwar nicht den Lukian, aber doch den Lucian, übersetzt hat? Wenigstens sagt er kein Wort davon und er hätte ganz Recht, wenn er es auch seine Leser könnte vergessen machen. Freylich sind beide Uebersetzungen sehr verschieden. Wieland z. B. war nicht gelehrt genug, die unverständlichere griechischen Nahmen beyzubehalten.

Noch folgen: 3) *Bruchstücke aus einem Tagebuche.* 4) *Mahlerische und empfindsame Reise.* 5) *Mord aus philosophischen Grundsätzen.* Alles unvollendet.

KLEINE SCHRIFTEN.

ARZNEYGELAHRTHEIT. *Stendal*, b. Franzen u. Grosse: *O. J. Evers — praktische Anleitung, wie der heilende Wundarzt bey einer gerichtlich angeklagten Cur an criminell verwundeten Personen sich zu verhalten habe.* 1791. XV u. 62 S. 8. (4 gr.). Der Titel läfst einen ganz andern Inhalt vermuthen, als diese Schrift wirklich hat. Sie erzählt eigentlich einen Privatstreit, dessen Geschichte kürzlich folgende ist: Eine am Kopf verwundete Frau, zu welcher der Vf. erst am Ende des dritten Tags gerufen wurde, und deren Wunde er mit erweichenden Umschlägen behandelt hatte, starb; die Verwundung wurde gerichtlich obducirt, und der Physicus schrieb in einem (äusserst mangelhaften, oberflächlichen und kunstwidrigen) Obductionsschein der Behandlung des Vf. den Tod zu. Hr. *E.* vertheidigte sich in einem Pro memoria, das er den Acten beylegen liefs; allein die Zellischen Aezte stimmten dem Physicus bey, und Hr. *E.* wurde zu einer Strafe von 50 Rthlr. und in die Kosten verurtheilt; hierauf foderte er von der Jenaischen medicinischen Facultät ein Responsum, diese that, was die Zellischen Aerzte auch hätten thun sollen; sie rügte die Unwissenheit und die Nachläfsigkeit im *Viso reperto*, und entschied, dafs *auch alle Mittel, welche zu der Zeit, als der Herr Regimentschirurgus zu der Verwundeten gerufen worden, hätten gebraucht werden können, dieselbe nicht vom Tod würden errettet haben, und also sey dem Hn. R. Ch. der erfolgte Tod nicht Schuld zu geben.* Es scheint freylich, dafs sich sowohl bey dem Physicus als bey den Zellischen Aerzten irgend eine Leidenschaft gegen Hn. *E.* in die Aussprüche gemischt habe. Unwidersprechlich war selbst schon nach der mangelhaften und schlechten Angabe des *Visi reperti* die Verwundung *per se* letal, und wer die bey Abfassung des Befundscheins sich eingemischte Leidenschaft mit im Anschlag bringen will, wird sehr geneigt seyn, sie für absolut letal zu halten; indessen dient diese Geschichte doch den Wundärzten, welche eine gefährliche Verwundung heilen sollen, zur Lehre, dafs, da selbst einem so gelehrten, erfahrnen und berühmten Wundarzt, als Hr. *E.* ist, Vorwürfe über seine Behandlung gemacht werden konnten, und gewifs sind die, welche im Jenaischen Responsum enthalten sind, nicht ungegründet, immer die äufserste Vorsicht und der sorgsamste Fleifs höchst nöthig ist. Zu ihrer eigenen Sicherheit sollten die heilenden Wundärzte dahin sehen, dafs der Fall der Obrigkeit sogleich angezeigt werde, und dafs sie bey der Section gegenwärtig seyn dürfen. Der praktischen Regeln wegen, welche sich ein Wundarzt aus dieser Geschichte ziehen kann, und deren der Vf. einige in der Vorrede angiebt, könnte man den Titel entschuldigen, weil er doch manchen Wundarzt zum Ankauf dieser Schrift locken wird, die der Durchlesung und Beherzigung gewifs werth ist.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 8. December 1792.

NATURGESCHICHTE.

LEIPZIG, b. Beer: *Caroli a Linné Systema Naturae. Edit. decima tertia, aucta, reformata, cura Joh. Fried. Gmelin.* Tom. II, P. I. 884 S. 8.

Mit diesem Bande fängt nun das System des Pflanzenreichs an. Er enthält die dreyzehn erstern Linneischen Classen. Nach dem Beyspiel einiger Vorgänger hat nun auch Hr. G. mit dem Linneischen System eine Veränderung vorgenommen. Er hat die 20. 21. 22. und 23ste Classe, ingleichen die letzte Ordnung der 19ten Classe untergesteckt, die 12te und 13te unter dem Namen *Polyandria* vereinigt, und die Palmen vornemlich der 6ten Classe, eingeordnet. Wir haben über diese Veränderung unsere Meynung bereits bey andern Gelegenheiten geäussert, und glauben noch immer, ohne uns dazu aus einem Vorurtheil getrieben zu fühlen, dass sie von geringem Nutzen sey, so lange man das Linneische System nicht ganz umwirft, welches doch sobald noch nicht geschehen dürfte. Indessen treffen den Vf. bey seiner Anordnung dieselben über ähnliche Veränderungen andern gemachten Vorwürfe nicht ganz, da er die aus den letztern Classen genommene und andern Classen einverleibte Pflanzen nicht in besondern Abtheilungen auf einander folgen läfst, sondern sie, wenn er die Pflanzen kannte, zerstreut untergesteckt und dahin gebracht hat, wo sie dem natürlichen System gemässer stehn. Wenn aber auch der gröfste Botaniker bey dieser Anordnung hier und da die wahre Stelle verfehlt haben würde, indem man nicht verlangen kann, dass auch *der* alle Pflanzen kennen müsse, welches doch zu Erreichung dieser Absicht nothwendig seyn würde, so läfst sich dies von unserm Vf. noch weniger vermuthen, da Botanik eben sein Hauptfach nicht zu seyn scheint. Dies beweisen die von ihm ohne kritische Wahl in dies Werk häufig aufgenommene, von neuern Botanikern als neu aufgeführte, Gattungen und Arten, welches die Folge hatte, dafs viele Arten unter verschiedenen Benennungen und Bestimmungen in diesem Werke wiederholt worden. So sind, um nur einige Beyspiele anzuführen, *Kalmia polifolia* und *K. glauca* nur eine Art. *Wangenheim* hat davon einen schon ausgewachsenen und *Aiton* einen erst aufblühenden Strauss abgebildet; *Silene orchidea* und *S. Atocion* sind der Art nach nicht verschieden, wenn auch gleich vorher *Murray* in der 14ten Ausgabe des *Systematis Veget. Linn* beide als verschieden aufgeführt hat; *Arenaria recurva Jacq.* und *A. recurva Allioni* machen höchst wahrscheinlich nur eine Art. Eben diese Bewandnifs hat es wohl mit *Lachenalia orthopetala* und *L. pustulata Jacq.*, die von *L. pallida* und *L. contaminata Ait. hort. Kew.* wohl nicht verschieden sind; bey *Vaccinium cereum* ist *Andromeda cerea Suppl.* richtig angezogen, demunerachtet aber als eine besondere Art noch einmal unter *Andromeda* aufgeführt worden. *Tilia caroliniana* ist einerley mit *Tilia americana*, so wie auch *Tilia tomentosa* mit *T. alba*. Ueberhaupt sind die amerikanischen Arten der Linde ganz verwirrt, welches der Vf. hätte vermeiden können, wenn er nur dem *Hort. Kew. Ait.* gefolgt wäre; denn bey nordamerikanischen Gewächsen sind doch die Engländer die sichersten Führer. *Carex sylvatica* und *C. pendula* scheinen nach ihren Bestimmungen eine Art zu seyn. Ueberhaupt sind in dieser Gattung gewifs mehrere Arten vervielfältigt; auch *Betula pendula* ist zu willfährig für eine von *B. alba* verschiedene Art angenommen worden. Sonst hat sich der Vf. ohne hinlängliche Ursache verleiten lassen, aus einigen Arten besondere Gattungen, und aus manchen Abarten besondere Arten zu machen, wie z. B. bey *Primula*, *Myosotis*. Dagegen sind wirkliche Arten in Abarten verwandelt worden, wie z. B. bey *Galium rotundifolium*, welches eine Abart von *Asperula laevigata* seyn soll, da es doch eine wirkliche Art von *Galium* ist. — Die *Differentiae specificae* der neuen Arten sind oft ganz unzulänglich; z. B. *Maranta Tonxat* radice nodosa; *Maranta lutea*, foliis latissimis; *Salix antifebrilis* foliis lineari lanceolatis, subpetiolatis; *Anthoxanthum paniculatum* floribus paniculatis. — *Moraea sinensis* (*Ixia chinensis* Linn.) ist niemals von *Linné* zu den *Moraeis* gerechnet worden. — *Passiflora*, welche in die fünfte Classe aufgenommen ist, hätte nach den neuern Bemerkungen eines *Cavanilles* und *Medicus* billig in die Classe der Monadelphien versetzt werden müssen. — Das Synonymon von *Mönch* bey *Crataegus uniflora* gehört zum gänzlich übergangenen *Crat. flava Ait. hort. Kew.* Der Vf. hätte sehr wohl gethan, wenn er nach *Schrebers* Vorgange die barbarischen Benennungen vieler, besonders von *Aublet*, *Sonnerat*, *Molina* und *Bruce*, angegebner Gattungen, mit andern der lateinischen Kunstsprache mehr angemessenen Namen vertauscht hätte. Die Herren haben sich bey einem Theil ihrer Gewächse begnügt, dem Landesnamen blofs einen lateinischen Schwanz anzuhängen, woher dann *Jaborosa*, *Tocojena*, *Paraqueiba*, *Conohoria*, *Paypayrola*, *Quinchamalium* und Consorten entstanden sind. Es wär übrigens zu wünschen gewesen, wenn der Vf. die Linneischen Arten durch ein beliebiges Zeichen unterschieden hätte. Druckfehler, die den Sinn entstellen, finden sich auf allen Seiten des Werks. Bey dem jeder Classe vorausgeschickten kurzen Verzeichnifs der Gattungen verdient der Vf. unsern Dank, sie so classificirt zu haben, dafs man sie leicht auffinden kann.

LEIPZIG, b. Beer: *Caroli a Linné Systema naturae.* Edit. decima tertia, aucta, cura *J. F. Gmelin.* Tom. I. Pars VII. S. 3911 – 4120. in 8.

Dieser Theil liefert drey Register über die vorhergegangenen Theile. Das *erste* enthält die Namen der Gattungen mit den ihnen untergeordneten Arten; das *andere* die Trivialnamen und Synonymen, das *dritte* die Kunstwörter. Bey dem Reichthum der abgehandelten Gegenstände war ein solches Register unentbehrlich, und der Vf. hat alles gethan, um es zum Gebrauch recht sehr bequem zu machen.

BERLIN, b. Vieweg: *Beobachtungen und Entdeckungen aus der Naturkunde* von der *Gesellschaft Naturforschender Freunde* in Berlin. Vierten Bandes viertes Stück, oder *Schriften der Gesellschaft Naturforschender Freunde.* Zehnten Bandes viertes Stück. 7½ Bog. in 8. mit 2 Kupfertafeln.

Zuerst Plan und Gesetze der Gesellschaft nebst dem Verzeichniss ihrer jetzigen Mitglieder, nach der Verbesserung vom 26sten Jul. 1791, dann folgende Abhandlungen: I. *Mineralogisch chemische Beobachtungen über einige Sibirische Bleyerze*, vom Apotheker *J. J. Bindheim* in Moscau. Die Untersuchungen treffen den braunen Bleyocher aus der Klitschinskoi-Grube des Iwanowschen Schachts zu Nertschinskoi, den weissen Bleyspat der Nikolajewskoi-Grube im Altaischen Gebürge, den grauen durchscheinenden Bleyspat der Udekanskischen Grube zu Nertschinskoi, das von Vitriol gesäuerte Bley aus der Soimanowschen Grube daselbst. 2. *Oryktognostischer Beytrag zur Geschichte des Zinns*, mit Anmerkungen begleitet und erweitert von *Karsten.* 3. *Beschreibung eines Wetterableiters, der zugleich als Elektroskop oder Elektricitätszeiger dient*, von D. *J. P. Pelisson* erläutert mit einer Kupfertafel. 4. *Auszug eines Briefes des Hn. Prevost an Hn. D. Pelisson*, enthält *Montgolfiers Gedanken über den Regenwind*, der so genannt wird, weil er von dem aus den Wolken herabfallenden Wasser abzuhängen scheint. 5. *Ueber den Platz des Diamants im Mineralsystem*, vom Prof. *Ludw. Rousseau.* 6. *Ueber die Rotation der Venus, und über ein paar veränderliche Flecken im Monde*, vom Hn. Oberamtmann *Schröter* in Lilienthal. 7. Des Hn. D. *Blochs Beschreibung einiger neuen Fische*, mit einer Kupfertafel. Den Beschluss macht das Register zum ganzen Bande.

AUGSBURG, in der Engelbrechtschen Kunsthandlung: *Unterhaltungen aus der Naturgeschichte. Der Säugthiere erster Theil.* 1792 XXXII. u. 246 S. 8. mit 30 illum. Kupfert.

Diese Schrift ist eigentlich als ein Wochenblatt herausgekommen, unter dem Titel: *Wöchentliche Unterhaltungen aus der Naturgeschichte der Säugthiere.* Rec. ist lange kein populäres Werk in diesem Fache vorgekommen, das so zweckmässig und mit so vielem Geschmack wäre bearbeitet gewesen. Es ist leicht zu denken, dass der Vf., (Hr. Diac *Wilhelm* in Augsburg,) nicht nöthig hatte, etwas neues zu liefern, und man dieses nicht von ihm erwartete; aber selbst das Bekannte interessant zu machen, aus der Menge das vorzüglichste zu sondern, angenehm, und geordnet zu erzählen, und die Gründlichkeit immer vor Augen zu haben, ist nicht jedem verliehen, und lässt sich um so schwerer ausüben, je beschränkter der Raum für die Gegenstände ist. Der Vortrag des Vf. erregt nie Langeweile, und er unterhält mit Wahrheit. Nur einiges möchten wir noch bemerken. Wenn er S. XVIII. den thierischen Seelen alles Emporsteigen zu grösrer Vollkommenheit abspricht, so hat er sich wohl nicht an alle Falle erinnert. Es ist dem menschlichen in einer Entfernung ähnlich, die darum immer bemerklich bleibt, weil sich die Vollkommenheit bloss auf das Individuum einschränkt, das sie erwirbt, oder von ihm nur in einer schwachen Tinctur, als Güte der Art, als erste Anlage in die nächste Nachkommenschaft übergeht. Die Definitionen der Classen S. XXIII. sind nicht vollkommen in Ansehung der Insecten und Gewürme. Es giebt Gewürme mit rothem Blut und mit Fühlhörnern, die denen der Insecten ähnlich sind, und man findet welche, die gar keine Fühlfaden besitzen. Die Insecten unterscheiden sich von den Säugthieren, Vögeln, Amphibien und Fischen dadurch, dass sie kein Skelet haben, von den Gewürmen aber durch eine Menge Regeln ihres Baues, der bey den letztern im Ganzen regellos ist. Wenn Blumenbachs System vom Vf. für das beste und natürlichste gehalten, und dem Linneischen vorgezogen wird, so ist das wohl keine Folge einer genauen Prüfung. Blumenbachs *Sclerodermata, Gliris* und *Palmata* sind unnatürliche Verbindungen, und Linné's Anordnung, die der Vf. so im Vorbeygehen, als ein von Blumenbach verworfnes Zahnsystem, auch sehr zu verwerfen scheint, vereinigt weit natürlicher und in der ganzen Uebereinstimmung wahrer, die dort so übel angebrachten und getrennten mäuseartigen Thiere, so wie er auch das Schwein nicht zu den *Pecoribus bisungulis* bringt. In Elementarschriften sollten oberflächliche oder gar verächtlich absprechende Meynungen über Natursysteme, die eigentlich das grösste Kunstwerk der Forschung, des tiefsten Nachdenkens, und der schnellsten Vergleichung sind, nicht verbreitet werden. Es giebt der Systeme gar viele; schwärmerische und pedantische, von Nichtkennern; künstliche und natürliche von wahren Naturforschern; die letztern sollte man nicht auf gut *buffonisch* behandeln. In diesem ersten Theile sind nach der allgemeinen Einleitung beschrieben, der Hirsch, der Dammhirsch, das Reh, der Hase, das Kaninchen, das Pferd, die Giraffe, der Hirscheber, der Tapir, der Ochse, der Esel, der Maulesel, das Zebra, der Hund, das Flusspferd, das Schwein, das Kameel, der Auerochse, der Büffel, das Schaf, die Ziege, der Steinbock und die Gemse, das Elennthier, das Rennthier, das Hermelin, Frettchen, Iltis, der Marder, Zobel, die Ziebethkatze, das Nashorn, der Seelöwe. Die Geschichte dieser Thiere wird bey aller Kürze nicht oberflächlich behandelt, das allgemein wissenswerthe wird beygebracht, und in einer reinen Schreibart erzählt. Die zuweilen beygefügten Reflexionen sind nicht erzwungen, sondern fliessen aus der Sache selbst. Die Kupfer sind mit Aufmerksamkeit gearbeitet, und nicht flüchtig illuminirt; nur hätte der gehörnte Hase. so wie das africanische Nashorn wegfallen können; das Renn hätte nach Mellin sollen copirt werden. Die Zeichnungen von

von den Seelöwen find die alten, ziemlich unförmlichen; die Giraffe aber ist nach le Vaillant abgebildet.

BERN: *Recueil concernant les Mines de sel et les Salines particulièrement celles du Canton de Berne*, par l'Auteur de l'Essai sur la Montagne salifere du Gouvernement d'Aigle. *Premier Cahier*. 1792. 51. S. 8.

Der berühmte Vf. ist Hr. Oberberghauptmann *Wild* in Bex, dessen *Essai sur la Montagne* etc. wir vor einiger Zeit (A. L. Z. 1791. N. 310.) angezeigt haben. Die neue schätzbare Sammlung, wovon wir hier das erste Heft vor uns haben, kann als Ergänzung jenes *Essai* angesehen werden. Nach einer kurzen Vorerinnerung folgt *Introduction* von S. 5 bis 10. Hiernach wurde der im *Essai* S. 228 erwähnte Gang gleich am 2ten Jan. 1788 angefangen, und schon am 2ten April hatte man eine kleine Soolquelle; in eben dem Jahr aber am 10ten Aug. fand man eine Quelle, die durch ihre Heftigkeit allgemeines Erstaunen erregte. Hn. *Wild* gieng es vorher, wie allen, die mit so schwierigen Gebirgsarbeiten zu thun haben, bey welchen oft das Urtheil des Stümpers ein Ansehen gegen den Meister gewinnt. Nur seit dem 10ten August 1788 schien das Publicum aufmerksam zu werden. Doch waren immer noch viele der Meynung: der gefundene starke Ausfluss führe auf keine dauernde Soolquelle, er sey nur Abfluss gesackter Soole. Der Ausgang, den Hr. *W.* zum voraus versprach, bewies das Gegentheil. Hr. *W.* nennt daher die neue Quelle *Bon Succès*, und meldet, dass solche in Vergleichung mit der vorherigen Lage für die Republik als ein jährlicher Gewinn von 100,000 L. anzusehen sey. *Chap. I. Découverte de la source salée de Bon succès. Ses suites; consequence qu'on en peut tirer.* Der ausserordentlich heftige Ausfluss, der sich gleich bey Entdeckung dieser neuen Quelle zeigte, lässt Hn. *W.* selbst gesackte Soole vermuthen, aber aus dem nach mehrern Tagen unveränderlich befundenen *Gehalt* glaubte er (aus guten Gründen) doch auf eine ursprüngliche Quelle schliessen zu dürfen. Einer allmählichen Verminderung sey die Quelle zwar wegen der unvermeidlichen Verstopfungen der engen Canälchen in dem dichten Felsen unterworfen; aber auch dieser Umstand lasse sich in der Folge heben. Nasse oder trockene Witterung habe keinen Einfluss auf diese Quelle, wohl aber Wärme oder Kälte. Gleich bey der ersten Erschrotung der kleinen Quelle war die Soole 17löthig. Ihr Gehalt stieg nach und nach, und gegen das Ende 1788 auf 21½ Loth, ohne sich ferner zu ändern; nur ihre Menge nahm ab, und gab im August 1789 noch 7 Kannen viertelstündig. Am 10ten Aug. trafen die Arbeiter auf eine kleine Kluft, welche viertelstündig 66 Kannen gab. Nun wechselte die Ausflussmenge ungemein ab, und man erhielt sogar den 15ten Sept 315 Kannen in einer Viertelstunde. Im Mittel erhielt man etliche und 60. Im J. 1790 nahm die Quantität allmählich bis zu 41 Kannen ab, und im J 1791 bis zu 39 Kannen. Auffallend ist die genaue Uebereinstimmung der *zunehmenden* Quantität und Qualität der Soole mit dem *fallenden* Barometerstand. Ein Fallen des Barometers von 2 Linien erhob den Gehalt der Soole von 24½ Loth auf 25, und die Ausflussmenge von 36 Kannen auf 38. Hr *W.* nimmt zur Erklärung dieser Erscheinung im Innern des Gebirgs eine Soolensäule an, die zu unterst in einem natürlichen Behältniss stehe, und über sich einen luftleeren Raum habe. Rec. findet eine fortdauernde Luftleere in einem Gebirge, wo auch ausser der atmosphärischen Luft so viele Gelegenheit zur Entwicklung luftförmiger Stoffe vorhanden ist, nicht wahrscheinlich. Nimmt man nur an, welches wohl verstattet ist, dass die Aenderung des von der Luft herrührenden Drucks keineswegs der Aenderung des von der Luft herrührenden *verzögernden Gegendrucks* gleich gesetzt werden kann, so lässt sich die gedachte Erscheinung auch ohne die Voraussetzung einer Luftleere erklären. Ueberhaupt wünschte Rec., dass sich Hr. *W.* S. 22. und 23. etwa mit Beyfügung einer kleinen Zeichnung, welches noch im folgenden Heft geschehen könnte, etwas deutlicher erklärt hätte. Jeder Leser würde diesem würdigen Manne dafür danken. Uebrigens bleibt Hn. *W.* Schluss auch nach Rec. Urtheil richtig: *dass aus der beobachteten Uebereinstimmung mit dem Barometer folge, man habe noch nicht den gesammten Ausfluss der Quelle.* Nun folgt eine Vergleichung des jetzigen Salzprodukts mit dem vorherigen vor Entdeckung der neuen Quelle. Hr. *W.* rechnet für den Gradir und Siedeverlust der vorher 10löthigen Soole *de la Providence* bey der Gradirung bis zu 21 Lothen 0,228 des Ganzen Abgang. Nach Hn. *Langsdorfs* IVtem Theil der *Salzwerkskunde* (von 1792). S. 104. wäre der Salzrest ohne Siedverlust $= \frac{5685}{14940} \cdot \sqrt{\frac{21}{10}} =$ 0,55; und wenn hiervon in der Siederey noch $\frac{9}{10}$ übrig blieben, so behielte man am Ende nur 0,495 des Ganzen oder etwa die Hälfte, also statt 327252 Pfund, welche Hr. *W.* berechnet, nur 210586 Pf. Die Quelle *d'Esperance*, welche 15löthig ist, lässt nach der Langsdorfschen Formel ohne Siedeverlust nur $\frac{8767}{14940} \sqrt{\frac{21}{15}} =$ 0,7 übrig, und wenn noch $\frac{1}{10}$ im Sieden verloren geht, so bleibt noch 0,63 des Ganzen oder 146075 Pf. statt der von Hn. *W.* in Anschlag gebrachten 207319 Pf. Die Quelle *entre les Grionnes* ist nur 1¾ löthig. Die Langsdorfsche neuere Formel giebt den Salzrest am Ende der Gradirung $= \frac{1460}{14940} \cdot \sqrt{\frac{21}{1,75}} = 0,34$; hiervon wegen des Siedeverlusts noch $\frac{1}{10}$ abgerechnet, bleibt noch 0,306 des Ganzen, also 11127 Pf. statt der von Hn. *W.* berechneten 18572 Pfund. Die Schwefelquelle zu 1 Loth lässt am Ende der Gradirung noch etwa 0,23, und am Ende der Siedung etwa 0,207 des Ganzen, also etwa 2465 Pf. statt der Wildschen Zahl 5814. Diesem nach betrug das Salzquantum aller dieser Quellen vor der neuen Entdeckung.... 370253 Pf. statt der von Hn. *W.* berechneten 558957 Pfund. Rec. gesteht, dass er noch immer den von Hn. *W.* angegebenen (geringen) Gradirverlust mit andern Beobachtungen hierüber nicht zu vereinigen weiss. Diese Quellen sind aber zum Theil durch die Entdeckung der Quelle *de Bon Succès* vermindert wor-

worden; diese *de Bon Succès* ist jetzt 24löthig, und liefert für sich jährlich 13309 Centner, wovon aber Hr. *W.* die durch diese Entdeckung geschehene Verminderung der bisherigen Salzausbeute abzieht, da denn für diese neue Quelle doch noch 9952 Centner gewonnener Ueberschuss bleiben. Nur Schade, dass Hr. *W.* selbst eine jährliche Verminderung dieser herrlichen Quelle als ausgemacht ankündigt. Stört man indessen diesen scharfsinnigen Mann nicht in der Ausführung seiner Vorschläge; so werden fernere Entdeckungen gegen jede Gefahr sichern. *Chap. II. Etablissement des nouvelles Salines aux Devens.* Zuerst starke Gründe, wie sie sich von Hn. *W.* erwarten lassen, für die Wahl der Gegend des Devens zur neuen Salinenanlage und gehörige Zurechtweisung derer, welche diese Anlage für kostenverschwenderisch ausschreyen. Ueberall, wo es Hr. *W.* mit Tadlern und Widersachern zu thun hat, dient sein Ton jedem Schriftsteller zum nachahmungswürdigsten Muster. Ein einziges Beyspiel: Hr. *W.* legte im Felsen ein 60,000 Kub. Fuss haltendes Soolenbehältniss an; dabey bemerkt er:

„*Je venais d'apprendre qu'on avait extraordinairement blamé „ce réservoir, comme une prodigalité des deniers publics, et „qu'on avait décidé que je n'aurais jamais une goutte d'eau „à y mettre.*"

Und nun Hn. *W.* Antwort hierauf:

„*Sans ce réservoir on perdait 10,000 quintaux de sel.*"

Die neue Siederey hat zween Oefen, wovon der eine für die Vorbereitungspfanne, der andere für die Soggpfanne bestimmt ist. Jene ist 23,72′ breit, 26,82′ lang, 1,65′ tief; diese 15,35′ breit, 27,31′ lang und 1,78′ tief. Nebenher werden mit jeder dieser Pfannen noch zwo kleinere durch eben den Ofen erwärmt. Die ganze Einrichtung und das Verfahren verdient allen Beyfall; man ist dadurch in den Stand gesetzt, von sechs zu sechs Stunden beständig fort, welches drey Wochen lang ununterbrochen geschieht, Salz auszuziehen. In 24 Stunden beträgt das ausgezogene Salz über 100 Centner. Der Boden der Soggpfanne besteht aus zusammengeschrobenen Platten, die zu dem Ende unterhalb gegen das Feuer umgebogen sind. Sie verstatten einen sehr ebenen Boden, und sind also zum Salzausziehen sehr bequem. Zu den Vorbereitungspfannen aber taugen sie, nach Hn. *W's* eigener Bemerkung, nicht, weil die umgebogenen Enden der Platten das starke Feuer nicht lange aushalten können. Rec. hat die Beschreibung solcher zusammengeschrobenen Pfannen schon vor 8 Jahren von einem Schmidt erhalten, welcher an selchen selbst, soviel sich noch Rec. erinnert, in Reichenhalle mitgearbeitet hatte. Zugleich hat Hr. *W.* eigene Trockenplatten angeordnet, welche mit von der Wärme der Oefen participiren. Ueberzeugt, dass die Lehre vom Salzsieden noch voller Lücken sey, gab er sich vorzüglich Mühe, die Hitze durch Einschliessung der Dämpfe mittelst eines mit proportionirten Röhren versehenen Deckels von weissem starkem Blech zu vergrössern. Der hierdurch erschwerte Abzug der Dämpfe hatte den guten Erfolg, dass mit 473 Pariser Kub. Fuss Fichtenholz 100 Centner Salz, das Pfund zu 18 Unzen, gewonnen wurden. Dieses stimmt gut genug mit den *Langsdorffschen* Berechnungen (a. a. O. S. 74.) überein, nach welchen eine *22löthige* Siedsoole mit 430 *rheinl.* Kub. Fuss *Buchenholz* 100 Centner, (das Pfund zu 16 Unzen,) Salz geben müsste. Der Deckel wurde endlich durchlöchert, und als unbrauchbar weggenommen, da denn noch halb soviel Holz oder 712 Par. Kub. Fuss zu 100 Centnern Salz erfodert wurden; inzwischen schreibt Hr. *W.* diesen grossen Unterschied zum Theil auch der eingetretenen kältern Jahreszeit zu; aber Rec. scheinen beide Ursachen zusammengenommen zur Erklärung dieses auffallenden Unterschiedes nicht hinreichend; eigene Erfahrungen leiten ihn zu diesem Zweifel, und machen ihm ganz andere Ursachen dieses Unterschiedes wahrscheinlich. Zuletzt erwähnt noch Hr. *W.*, dass die Pfannen sämmtlich auf Mauern ruhen. Davon aber, dass die Oefen selbst auf Gewölben ruhen, von deren Vortheil Hr. *W.* in seinem *Essai* etc. redet, findet Rec. hier nichts gesagt. Aber aus der Antikritik (A. L. Z. vom Juni d. J. S. 575.) ergiebt es sich, dass diese Gewölbe wirklich angebracht worden sind. Dagegen, dass Rec. von dem Vortheile solcher unterwölbter Oefen nicht mit Hn. *W.* einerley Meynung ist, findet sich auch noch im *Bergmännischen Journal* vom Febr. d. J. S. 121. eine Antikritik von einem kenntnissreichen Manne, Hn. v. *Humbold.* Aber auch diese kann Rec. von dem angepriesenen Vortheil noch nicht überzeugen. Die Kürze des Raums verstattet Rec. nicht, sich hier ausführlich zu erklären und er muss es bloss bey der Erinnerung lassen, dass die von Hn. *v. H.* angeführte Formel $B = \frac{1}{pc}$ der Bestimmung der wärmeleitenden Kraft schon um deswillen nicht angemessen seyn kann, weil ein schon erhitzter Boden unter der Pfanne bey weitem nicht mehr so viel Wärme raubt, als ein noch kalter, oder weil die Formel, wie sich doch gehörte, weder die *Zeitdauer* der Wärmeleitung noch der *Temperatur der wärmeleitenden Masse* als Bestimmungsstücke enthält. Auch findet Rec. in dem hier vorliegenden Heft von Hn. *W.* nichts zur Bestätigung jenes Vortheils gesagt. *Chap. III. Analyse de la source de Bon Succès. Formules pour le calcul des eaux salées.* Die Herren *Höpfner* und *Morell* haben die Bestandtheile der neuen Soolquellen genau untersucht, und aus 100 Pfund Soole 23¼ Pf. reines höchst trockenes Küchensalz herausgebracht. So viel von dieser kleinen treflichen Schrift eines um die Salzwerkskunde und um seine Republik so sehr verdienten Mannes.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 8. December. 1792.

ERDBESCHREIBUNG.

London b. Robson: *Voyage from Calcutta to the Mergui Archipelago*, lying on the East Side of the Bay of Bengal, by *Thom. Forrest*. 1792. 141 S. 4. mit vielen Kupfern, Karten und Planen.

Der Vf., bisher Seekapitain in Diensten der ostindischen Gesellschaft, ist uns schon durch eine frühere Reise nach Neu Guinea und den Molucken bekannt, die für den Geographen und Menschen-Beobachter bey weitem wichtigere Nachrichten enthält, als die vor uns liegende; diese ward 1783 vom Ganges aus angestellt, um die Andaman Inseln zu untersuchen, er gerieth aber in den bisher unbekannten Mergui Archipelagus, und kam zuletzt nach Sumatra. Was er hier von den neuerfundenen Inseln meldet, ist bloss dem Seefahrer in diesen Gewässern wichtig. Es werden nur von seinen Entdeckungen die Seehäfen, Küsten, Fahrwasser und Untiefen beschrieben, und die Anhänge, welche dieses Tagebuch begleiten, ohne eigentlich der Reise anzugehören, machen den grösten, aber auch den interessantesten, Theil des ganzen Buches aus. Die Merghi-Inseln erstrecken sich längst der Küste von Siam 125 engl. Meilen von Norden gegen Süden, haben ihren Nahmen von der Handelsstadt *Mergui*, in deren Nachbarschaft die nördlichsten liegen, und werden durch eine Strasse zwischen 20 und 30 Meilen breit vom festen Lande getrennt. Diese nennt der Vf. Forrests Strasse. Sie sind grösstentheils unbewohnt, haben aber geräumige und sichere Häfen, und sind für den indischen Handel von grosser Wichtigkeit, indem die Schiffe sicher und ohne Hinderniss durch Forrests Strasse segeln können, wenn die Monsons die Fahrt im bengalischen Meerbusen erschweren, oder die Schiffe zu ihrer Sicherheit einen Hafen suchen müssen. Ferner erleichtern diese Inseln das Verkehr mit Pegu, Siam und andern Reichen der Halbinsel jenseit des Ganges. Hatte der Vf. gleich keine Gelegenheit, diese Inseln genauer zu beschreiben oder von ihnen etwas mehr als Name und Lage anzuführen, denn es sind lange noch nicht alle bekannt, so verdienen doch die gelegentlich von andern Gegenden Asiens mitgetheilten Nachrichten Aufmerksamkeit und allgemeine Verbreitung. Der Fürst von Guedah, der 1784 den Engländern die Insel Pinang schenkte, hat den ganzen Handel seiner Unterthanen an sich gerissen, und nur ein chinesisches Fahrzeug darf jährlich in diesem Hafen frey handeln. Guedah besteht aus 3 bis 400 Häusern, die von Malaien, Chinesern, und Indiern der Halbinsel bewohnt sind. Der Fürst hat vor kurzem bereut, den Engländern in seiner Nachbarschaft die Insel Peenang überlassen zu haben, und die Hlano Seeräuber zu Hülfe gerufen, sie wieder zu vertreiben. Am Flusse Pera (Danville nennt ihn Perac) haben die Holländer ein Comtoir nahe bey Tanjong Putus, in dem Batavischen *Naamboekje* wird es bloss Pera genannt. Die eigentliche Lage kann man auf der vom Vf. mitgetheilten Karte finden. Von den Anhängen, welche des Vf. Reise begleiten, beschreibt der erste die Insel *Ian Sylan*, die unter dem Nahmen Junk Ceylon bekannter ist. Sie liegt unter 7.' 50." nördl. Breite und hat einen guten Hafen, Namens Terroa, doch wird der meiste Handel in dem auf den festen Lande belegenen Popra getrieben. Die Insel ist von Siam abhängig, und hat etwa 12000 Einwohner. Zinn ist hier der vornehmste Handelsartikel, aber das ehemalige Verkehr ist sehr vermindert; doch kommen Fahrzeuge von Celebes mit baumwollenen Zeugen und chinesischen Waaren dort hin. Die Zinnausfuhr mag etwa 10,000 Ct. betragen. Ein Pecul von 133 Pfund kostet 12 bis 13 Piaster. Die cursirende Münze wird aus eben diesem Metall gegossen. Sie heisst Poot und die grösste wiegt drey Pfund. Der zweyte Anhang handelt vom Reiche Atchien auf der Insel Sumatra, das im Umfange 26000 engl. Quad. Meilen hat. Die königlichen Einkünfte, die meist aus den Zöllen fliessen, betragen etwa 3000 Pf. St. Hier ist ein Ueberfluss von allen Lebensmitteln; ein Stück Rindvieh kann man fur 12 und zwölfhundert eingesalzene Limonien für einen Piaster kaufen. Die Einwohner von Coromandel treiben ansehnlichen Handel dahin, ingleichen die Maldiven, welche getrocknete Fische einführen. Der Vf. beschreibt seine Audienz bey dem Könige, sie ist auch in Kupfer abgebildet. Der König sass mit untergeschlagenen Beinen auf einem europäischen Lehnstuhl; er war eine Zeitlang auf der Insel Mauritius gewesen und sprach daher französisch und portugisisch. Von ihm ward Hr. *F.* 1784 zum Ritter des goldenen Schwerds geschlagen. Er hat sich auch auf dem Titel-Kupfer mit diesem Ordenszeichen abbilden lassen. Für den Seefahrer sind noch hier eine Menge Belehrungen über die Häfen, Rheden, Witterungen und Winde hinzugekommen. Im dritten Anh. giebt der Vf. von der Insel Celebes Nachricht. Weil er *Radermakers* Nachricht von dieser Insel (S. Th. I. der *neuen Beyträge* von *Sprengel* und *Förster*) nicht kannte; so glaubt er sie zuerst beschrieben zu haben. Indess ist sein Aufsatz keinesweges überflüssig, Radermaker wird dadurch herrlich erläutert und unser Vf. hat über diese Insel eine wahre Nachlese bisher unbekannter Nachrichten gesammelt, die ihm von einem Eingebohrnen mitgetheilt wurden. Nach diesen leben auf Celebes an 3 Mill. Einwohner, die drey vornehmsten Flüsse heissen Giarama, Bole, und Janpandam. Kein einziger wird auf den gewöhnlichen Charten bemerkt. Auf der Insel sind 6 grosse Reiche, die das Land unter sich

sich getheilt haben. Goa (Grach oder das Reich Macassar) Bonj, Wajo, Sopin, Selindrun und Mandar. Die beyden letzten kennt Radermaker nicht. Die Einwohner von Celebes, die Buggasen genannt werden, sind unternehmend und wagen des Handels wegen weite Seereisen, sogar nach den nördlichen Küsten von Neu-Holland, woher sie Gold erhalten, so dass sie auch vielleicht den Weg nach Port Jackson künftig finden. Sie fabriciren bunte Baumwollen-Zeuge, Cambays genannt, die überall Abgang finden, in Bencoalen haben die Engländer sie hoch impostiren müssen, damit sie ähnliche Zeuge aus Bengalen und Coromandel nicht verdrängen. Sie haben ihre eigene Buchstaben, die denen der Battas in Sumatra gleichen. Der Vf. hat davon Proben gegeben. Bloss von der Nord Küste ziehen die Hollander jährlich für 124000 Pf. St. Gold. Die vornehmsten Oerter, welche diese Schätze liefern, führen aber meist andere Nahmen, als *Duhr* angiebt, der eben diese Goldbergwerke in den *Abhandlungen der Batävischen Gesellschaft* beschrieben hat. Im vierten Anh. hat der Vf. seine bereits 1783 erschienene Abhandlung von den Monsons in Ostindien wieder abdrucken lassen. Der Inhalt dieses Aufsatzes verstattet eben so wenig wie die beiden folgenden Vorschläge, wie man ein Schiff bequemer machen könne, eine grössere Anzahl Personen, als gewöhnlich, einzunehmen, oder sich bessern Mundvorrath in warmen Gegenden für das Schifsvolk zu verschaffen, einen Auszug, oder Mittheilung einzelner Bruchstücke, weil ihnen theils Kupfer zur Erläuterung dienen, theils die Vorschläge genaue Kenntniss des Seewesens voraussetzen und daher blos von Seefahrern oder Befehlshabern auf langen Seereisen geprüft werden können. Das Werk ist durch die Kupfer ausserordentlich vertheuert worden. Einige sind wirklich überflüssig, wie die Abbildung der Hochzeitsfeyerlichkeiten in Magindanao, die man schon in der ersten Reise des Vf. sehen kann, der Prospect der Insel Helena, von der im ganzen Buche kein Wort vorkommt, nebst einigen andern. Die grösste Anzahl der übrigen besteht aus Abbildungen, wie Küsten, Landspitzen und Inseln dem Seefahrer in der Ferne sich zeigen. Unter den beygefügten Charten zeigt er die Lage der vom Vf. zuerst untersuchten Merghiinseln, und die übrigen einiger Küsten von Siam, die Länder, welche den bengalischen Meerbusen umgeben. Die Karte, worinn der Vf. in der Reise nach Neuguinea seine Fahrt nach diesem Lande, den Gewürzinseln, Magindanao, und den benachbarten Inseln verzeichnete, ist der neuern Reise ebenfalls beygefügt. Nur hat Hr. *Dalrymple* auf derselben die Pelewinseln stechen lassen, auch sind die Nahmen vieler Inseln, Landschaften und Vorgebürge in buggasischer Sprache und den Schriftzügen dieses Volks nachgestochen, so wie diese von einem Einwohner von Celebes, den Hr. *Forrest* in Guedah kennen lernte, auf diese Charte geschrieben wurden.

JENA, b. Cunos Erben: *Sammlung der merkwürdigsten Reisen in den Orient*, in Uebersetzungen und Auszügen mit ausgewählten Kupfern und Charten, auch mit den nöthigen Einleitungen, Anmerkungen und kollectiven Registern herausgegeben von *H. E. G. Paulus*, der Philos. u. oriental. Litteratur Prof. zu Jena. Erster Theil mit Anmerkungen eines Naturforschers und der verbesserten D'Anvilleschen Charte von Palästina. 1792. S. 342. 8.

Vorderasien, Persien, Syrien, Palästina, Arabien und Aegypten, nebst den mohammedanischen Staaten von Nordafrika, sind die Länder, deren Kenntniss durch gegenwärtige Sammlung befördert werden soll. Die Reisen, die theils in Uebersetzungen, theils in Auszügen, welches letztere bey deutschen Werken am meisten geschehen wird, für diese Sammlung bestimmt sind, werden insgesammt zu den vornehmsten gehören, und in Rücksicht auf ihre Erheblichkeit geordnet werden. Bey dieser Ordnung wird aber nebenher auf Mannichfaltigkeit gesehen werden. Da es so schwer hält, die vorzüglichern Reisenden nach ihrem Werthe zu reihen, so mögte es wohl rathsam gewesen seyn, die anerkannten vorzüglich guten Reisebeschreiber der genannten Länder nach der Zeitordnung, da sie geschrieben haben, auf einander folgen zu lassen. Dass die Zeit der Schriftsteller bey dieser Sammlung nicht ganz aus den Augen gesetzt sey, zeigt der erste Band, worinn *Maundrell* und *Belon*, Reisende aus dem 17ten und 16ten Jahrhundert vorkommen, und also mit älteren Reisenden der Anfang gemacht ist. Bey *Maundrell* wurde anfänglich die alte deutsche Uebersetzung von 1706 bearbeitet, nachher eine ganz neue verfertiget. Sollte gleich der Auszug in der berlinischen Sammlung von Reisebeschr. 1 Band zu dieser Absicht nicht haben gebraucht werden können, so würde er und eine andere Uebers. Hamb. 1737. die wir nur aus Stuck kennen, S. 5 der Einleitung zu Maundrell eine Erwähnung verdient haben. Die Uebersetzung selbst ist zwar mit Fleiss gemacht, und hat auch hin und wieder das Original sehr gut abgekürzt; allein sie ist durch verschiedene wichtige Fehler entstellt, wovon wir einige anzeigen wollen, um den Uebersetzer zu einer angestrengteren Aufmerksamkeit in den folgenden Theilen aufzufodern. S. 28 des Origin. (die in Klammern eingeschlossen in dem Text der Uebers. citirt werden. Konnte diese Seitenzahl ins künftige nicht an den Rand gesetzt werden?) *weeds* ist übersetzt *Weiden*. S. 27. *pendulous piece of plank* Tonne. S. 31. *Casaubon — quotes out of Diodorus*, viz. *that the place call'd Tripoli*. Das heutige Tripoli soll nach diesem (Citat des Cas. aus *Diodorus*) ehemals u. s. S. 33 *we came even with Patrone* kamen wir nach Patrone. Das. *Boteas*, welchen Druckfehler der gelehrte Herausgeber in den Anmerkungen S. 303 in *Botrus* corrigirt. Nur ist er nicht, wie a. S. gesagt wird, ein Druckfehler des Originals, sondern der Uebersetzung. S. 43 *one third of an hour* anderthalb Viertel Stunden. *We guess'd it to be more than half a mile cross; and so pleasant and inviting was its shade*. Etwa eine halbe Meile breit war der Schatten so einladend. S 44 *factory* Manufacturen. S. 45 *the front of this kane is an old Mo—e — it was of no great capacity at best*. Er kann im Stand gewesen seyn, viel aufzunehmen. Das Original besagt gerade das Gegentheil. S. 101. der Uebersetz. *den Quarantania kann man ohne grosse Beschwerlichkeit und Gefahr besteigen*. Durch einen sehr irre führenden Druckfehler ist *nicht* ausgelassen. S. 103 hat der Uebersetzer,

da

la er *time of harvest*, Herbst, gab, sich durch die Aehnlichkeit von *Harvest* und *Herbst* verführen lassen. Denselben Fehler begeht er S. 177 d. Uebers. l. antep. noch einmal. Man thut diesem Fehler nicht Unrecht, wenn man ihn schülermäsig nennet. Man würde aber dem Uebersetzer Unrecht thun, wenn man ihn wegen dieser aus Eilfertigkeit begangenen Sünden zu der Classe der elenden Uebersetzer rechnen wollte. Wir haben auch mit Vergnügen bemerkt, dass seine Arbeit gegen Ende besser gerathen ist, als vorher. Aus *Belons* Bemerkungen ist der Theil ausgehoben, der sich mit *Maundrells* Reise vergleichen läst. Sie verdienten um so mehr eine Bekanntmachung, weil das Original selten, und so viel wir wissen, keine deutsche Uebersetzung davon vorhanden ist. Sie werden in dem nächsten Theile fortgesetzt. Wir kommen nun zu den schatzbaren Zusätzen des Herausgebers: 1) wird Rechenschaft gegeben von den Verbesserungen, die er auf der Danvillischen Karte von Palästina, welche diesen Theil begleitet, hat vornehmen lassen, z. E. Bethnabaris an der Ostseite des Jordans ist in Klammern eingeschlossen, weil Joh. 1, 28 nach Origenes *Bethanien* zu lesen ist. Der Vf. schlägt vor, bey εγενετο den Vers zu endigen, und mit περαν u. s. einen neuen anzufangen. Der Stich der Karte selbst ist nicht der feinste. Ob wir sie gleich wenig angesehen haben, so ist uns doch gleich eine Unrichtigkeit in die Augen gefallen. Die Lage von *Moden* ist zu weit an das Mittelmeer gerückt, und der Name sollte bey dem jetzt namenlosen Zeichen zwischen *Nobe* und *Adida* stehen. 2) In den Anmerkungen werden viele arabische Wörter und Namen mit den eigentlichen Buchstaben geschrieben und gelehrt erläutert. Der Vf. ist geneigt, der Wittschen Hypothese über den Ursprung der vermeyntlichen alten Kunstwerke, in Ansehung der Ruinen zu Baalbeck Gehör zu geben. Schade, dass er *Wood's* Zeichnungen von diesen Ruinen nicht mit denen von *Maundrell* und *Pococke* verglichen hat! Es würde sich alsdann ergeben, was eigentlich an Ort und Stelle zu sehen, und was durch die Einbildungskraft der Zeichner hinzugesetzt sey. Uns kömmt es sonderbar vor, dass ein Gelehrter, der nicht mit eignen Augen sah, zuerst Naturwerke geahndet hat, wo die, welche sie selbst betrachtet haben, Kunstwerke erblickten. Eben so brachte ein Philosoph auf seiner Stube heraus, dass die Negern keine Menschen wären, da doch die, welche mit ihnen umgegangen waren, sie dafür hielten. Die Anmerkungen des Naturforschers zu *Maundrell* sind nicht zahlreich. Ueber *Belon* fehlen sie ganz.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

BERLIN, im Verl. d. K. Pr. Acad. Kunst u. Buchh. *Der neue Origenes; oder Geschichte seltsamer Verirrung eines religiösen Schwärmers.* Nebst einer Abhandlung über die Quellen und Gefahren der Schwärmerey. Von *Karl Spazier*. Fürstl. Wiedischem Hofrath. 1792. 132 S. 8.

Man lernt den Werth einer vernünftigen Unterweisung in der Religion gemeiniglich nicht eher schätzen und die Nothwendigkeit einer frühzeitigen Anleitung zum vernünftigen Denken und zu einem richtigen Gebrauch unserer Gemüthsvermögen, die in den für den Unterricht der Kinder des gemeinen Mannes bestimmten Schulen noch immer sehr vernachlässiget wird, nicht eher einsehen, als bis einmal die gesunde Vernunft durch die nachtheiligen Folgen eines auf Aberglauben und Fanaticismus hinführenden religiösen Unterrichts auf eine eclatante Art gerächt wird. Da Gründe, die aus der Natur und den Schranken unseres Verstandes und unserer Vernunft hergenommen werden, nicht vermögend sind, die Menschen von den Abgründen zurückzuhalten, an welche eine misleitete Vernunft sie führt; so müssen es zuletzt schreckhafte, erschütternde Beyspiele thun, und sie wieder zu dem Bewusstseyn bringen, dass auch sie auf diesem gefährlichen Wege dem Verderben entgegen gehn. Und ein solches stark genug warnendes Beyspiel ist in dieser interessanten Schrift aufgestellt. Sie enthält die Geschichte der Entstehung und Folgen der Geistesverirrungen eines 24jährigen, aus Bartemberg bey Göppingen im Wirtembergischen gebürtigen Leinwebergesellen, der zu Neuwied, aus religiöser Schwärmerey, im vorigen Jahre, sich die Zeugungsglieder mit einem Scheermesser ganz vom Leibe schnitt, wieder geheilt, und endlich durch die Betrachtung seines nunmehrigen Zustandes und durch anhaltende Belehrungen dahin gebracht wurde, dass er nun mit Ruhe die Reihe seiner mannichfaltigen Geistesverirrungen überdenken kann, und von einem grossen Theil seiner falschen Religionsbegriffe zurückgekommen ist. Es sey jedoch, fügt Hr. *Sp.* hinzu, nicht zu hoffen, dass seine Seele je ganz vollkommen werde gesund werden. Einen Auszug aus dieser Geschichte *hier* zu geben, wäre vergeblich; denn von denen, die diese Blätter lesen, leidet wohl keiner an dieser Art von Krankheit; dagegen halten wir es für unsere Pflicht, Lehrer, besonders in den niedern Volksschulen, und Prediger, denen das geistliche und leibliche Wohl ihrer Gemeinden gleich nahe am Herzen liegen muss, auf diese Schrift aufmerksam zu machen, um sie denen, die einer solchen gewiss anschlagenden Arzney bedurfen, zum Durchlesen in die Hände zu bringen; insonderheit an solchen Oertern, die in der Nachbarschaft schwärmerischer Secten liegen, und also der Gefahr der Ansteckung nahe sind. Denn einen gleichen Aufruf auch an die Vorsteher und Lehrer solcher Gemeinden selbst ergehen zu lassen, wäre verlohrne Mühe, da der Eingang zu ihnen versperret ist. Nur über einige Punkte der, der Geschichte, vorgesetzten Abhandlung, die hier als Untersuchung der Ursachen der erzählten Krankheit an ihrem rechten Platze steht, wollen wir unsere Anmerkungen mittheilen. Mit Recht bemerkt der Vf. dass Schwärmer ihre Verstandeskräfte unnatürlichen und künstlichen Gefühlen aufopfern. Wenn er aber hinzufügt: man solle daher *erst* nachdenken, prüfen und untersuchen, um *hernach* desto reiner, wärmer und kräftiger zu empfinden, und dass der Weg zur Ueberzeugung nicht vom Herzen zum Kopfe, sondern umgekehrt, von diesem zu jenem, gehe; so ist es uns nicht ganz klar, was er unter Ueberzeugung des *Herzens*

gens durch den Verstand gedacht hat. Will er aber damit auf den bekannten Kunstgriff der Redner zielen, die eine Wahrheit erst dem Verstande begreiflich zu machen und zur Ueberzeugung zu bringen, und dann durch Affecten erregende Declamation ein Interesse für den Gegenstand ihres Vortrags zu bewürken suchen; so müssen wir gestehen, dass wir an dieser unter den Kanzelrednern leider nur allzugewöhnlichen und eben darum, weil der Zuhörer diese Declamationen immer schon zum voraus kommen sieht, ihres Zwecks verfehlenden Methode keinen Geschmack finden können. Da bey dem grössern Haufen die erregten Gefühle lebhafter und dauernder sind, als die ihrem Verstande vorgetragenen Wahrheiten; so gewöhnt man ihn auch durch diese Methode, da, wo er nun seinen Willen bestimmen und handeln soll, die Bewegungsgründe dazu aus dem, was ihm zunächst beygeht, den Gefühlen, zu nehmen, und bey den öffentlichen Vorträgen um den dogmatischen Theil derselben ganz unbekümmert zu seyn, da er das, was ihm das interessanteste ist, die Rührung, noch erwartet. Wenn der Redner seines Gegenstandes und seiner Sprache Meister, und von der Würde, Güte, Vortrefflichkeit und moralischen Nutzbarkeit seiner Lehre überzeugt und durchdrungen ist, so kann es nicht fehlen, er muss die Vernunft des Zuhörers in das Interesse seiner Lehre ziehen, ohne nöthig zu haben, ihn durch besondere Kunstmittel der Rhetorik bey seinen Schwächen zu fassen. Ueberdies haben Gefühle an sich so wenig als Handlungen, zu welchen wir uns durch Gefühle bestimmen lassen, einen moralischen Werth; und durch Gefühle erhalten theoretische und praktische Erkenntnisse nicht den mindesten Zuwachs, weder in Ansehung ihrer Verdeutlichung noch ihrer Erweiterung. — Unter die Quellen der religiösen Schwärmereyen zählt der Vf. körperliche Disposition; sitzende Lebensart; Umgang mit Schwärmern und sektirischen Religionsgesellschaften; Stolz; drückende Noth und Armuth, und schlechten Religionsunterricht. Unmittelbare Ursachen der Schwärmerey scheinen uns aber alle diese Dinge, (den Religionsunterricht ausgenommen, der aber doch auch für sich allein nicht ausreicht, Schwärmer zu machen) nicht, sondern nur Beförderungsmittel derselben zu seyn; weil man sonst behaupten müsste, dass jeder Mensch, bey welchem alle diese Ursachen zusammentreffen, ein Schwärmer sey, welchem doch die Erfahrung widerspricht. Die eigentliche und unmittelbare Ursache scheint vielmehr eine gänzliche Unwissenheit in Ansehung des richtigen Gebrauchs und der Grenzen der theoretischen, so wie gänzliche Unkunde der Vorschriften der praktischen Vernunft, verbunden mit schlechtem Religionsunterricht, zu seyn, der die Vernunft verächtlich, verdächtig und gefährlich, die Offenbarung hingegen als den Inbegriff, die einzige ächte Quelle, und den ersten und einzigen Grund aller unserer Erkenntnisse vorstellt, die noch ungebildete Vernunft verleitet, über ihre Grenzen hinaus zu gehn, Einbildungen und Ideale der Einbildungskraft zu erkennbaren Gegenständen erhebt, und die Bestimmungsgründe der Handlungen nicht aus der Achtung für das Vernunftgesetz, das in den Menschen selbst ist, sondern aus Vorstellungen einer alle Vernunft übersteigenden Offenbarung hernimmt, und überdies noch den Körper des Menschen und seine Neigungen und Triebe als gefährliche Dinge vorstellt, die schlechterdings unterdrückt und ausgerottet werden mussten, um einem der Gottseligkeit gewidmeten Leben nicht hinderlich zu seyn. Die Richtigkeit dieser Bemerkung wird jeder Mensch, der noch nach diesem alten und strengen theologischen System von Jugend auf unterrichtet worden ist, durch eigene Erfahrung an sich selbst bestätiget finden. Alle, nur der eine mehr als der andere, sind, besonders zur Zeit ihrer Aufnahme in den Schooss der Kirche, in einem Zustande religiöser Schwärmerey gewesen. Viele unter denselben, deren Vernunft dem Eindruck des Wunderbaren jener Theologie auf ihre Phantasie und dem dadurch zugleich entzündeten mystischen Gefühle nicht widerstehen konnten, oder die nicht leichtsinnig genug waren, sich über beide hinwegzusetzen, sind, je nach dem Grade der Selbstthätigkeit oder Trägheit ihrer Vernunft, oder ihres Leichtsinns, in diesem Zustande geblieben; so wie andere hingegen, durch eigenes Nachdenken sich selbst Platz gemacht oder durch lustigen Leichtsinn und frohe Laune sich nach und nach selbst über ihn erhoben haben. Ohne jene, nicht in allen Gemüthern unterdrückbare, Selbstthätigkeit der gesunden Vernunft, und diese frohe, jovialische Laune, würde es kein Wunder seyn, wenn alle Menschen religiöse Schwärmer und fromme Schlafmützen wären. Von beyden Eigenschaften mag dem Helden dieser Geschichte, von welchem wir doch zu erfahren wünschten, wie es jetzt um ihn stünde, wohl nur äusserst wenig zu Theil geworden seyn.

KLEINE SCHRIFTEN.

Rechtsgelahrtheit. *Jena:* *Car. Frid. Walch* Pr. *De juribus creditorum inscriptorum megapolitanis.* Particula prior. 1791. 16. S. 4. Die Verordnung des meklenburgischen Landesgrundgesetzlichen Erbvergleichs von 1755. §. 371, wegen Eintragung der Hypotheken in die Stadt Pfandbücher gab dem verdienstvollen Hn. Vf. Anlass zu zeigen, dass schon von der Zeit an, wo die Deutschen Städte erbaut haben, alles, was bey den Obrigkeiten vorging, schriftlich verfasst, und alles, was ihnen angezeigt, und von ihnen darauf beschlossen wurde, in eigene Bücher eingetragen zu werden pflegte So findet man auch unter andern in den ältesten Statuten der Stadt Hamburg, die in die letzte Hälfte des dreyzehenten Jahrhunderts fallen, eines besondern Stadtschuldbuchs Erwähnung gethan. Eben so ist allen Umständen nach anzunehmen, dass schon seit den frühesten Zeiten in der Stadt Lübek unbewegliche Grundstücke nur mit Zuziehung des Magistrats verpfändet werden konnten. Bekanntlich hat das lübische Recht ehemals in dem Meklenburgischen in grossem Ansehen gestanden, und der Nachbarschaft wegen ist auch das Hamburgische zu den Quellen des meklenburgischen zu zählen. Daraus lässt sichs dann erklären, warum schon in der meklenburgischen Polizey- und Landesordnung von 1572 den Bürgern befohlen wird, nur unter Zuziehung der Magistrate ihre Güter zu verpfänden, und zugleich die mit den Gläubigern getroffene besondere Verabredungen in das Stadtpfandbuch jedesmal eintragen zu lassen — Bey einer andern Gelegenheit will nun der gelehrte Hr. Vf. die Rechte der in die Stadtpfandbücher eingetragenen Schuldfoderungen entwickeln, und zugleich zeigen, was derjenige zu beobachten hat, der dieser Rechte theilhaftig werden will. — Ohne allen Zweifel wird Hr. *W.* bey dieser Arbeit die schätzbare Schrift des Hrn Prof. *Prehn: de praerogativa nominum in tabulas publicas* — den Stadtpfandbüchern — *relatorum secundum* §. 371. *transactionis provincialis fundamentalis meclenburgicae novissimae,* nicht unbenutzt lassen.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Montags, den 10. December 1792.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

JENA, b. Cunos Erben: D. *Joh. Christ. Starke's*, S. Weimar. Hofraths, Leibarztes und Professers zu Jena, *Archiv für die Geburtshülfe, Frauenzimmer und neugeborner Kinder Krankheiten.* Dritten Bandes I—IV. Stück. Mit Kupfertafeln. 1791. 812 S. 8.

Die Einrichtung dieser schätzbaren periodischen Schrift ist unsern medicinischen Lesern schon aus den vorigen Anzeigen in diesen Blättern bekannt, und, wie wir mit Recht erwarten können, noch mehr aus dem eignen Besitz derselben. Der praktische Geburtshelfer, und selbst der blosse Arzt, findet hier eine Mannichfaltigkeit von nützlichen Vorschlägen, Verbesserungen und Bereicherungen seiner Kunst, und diesen Endzweck sucht der würdige Herausgeber durch eine reichhaltige Auswahl, und durch überall beygefügte Anmerkungen immer mehr zu erreichen. Es ist unläugbar, dass bey den widernatürlichen sowohl, als den natürlichen Geburten, manche Veränderungen und Abweichungen von dem gewöhnlichen Wege vorkommen, welche weder im Hörsale, noch in Schriften über die Entbindungskunst abgehandelt werden können. Wenn diese aufgezeichnet und zusammengetragen werden, können sie dadurch für alle Völker und Nationen nützlich gemacht werden. Selbst das Alltägliche unter einer andern Form, oder aus einem andern Gesichtspunkt betrachtet, wird lehrreich. Einzelne Ideen und Bemerkungen kommen in Umlauf, und werden gegen andre ausgetauscht. Die Herzensergiessungen der Anfänger in der Kunst, und die Seufzer und Nachwehen der Meister derselben, wenn Geistesgegenwart oder Geschicklichkeit der Hände sie verliess, sind für andre eine Richtschnur. — Für dies alles sagen wir dem thätigen Eifer des Herausgebers unsern aufrichtigsten Dank.

Das erste Stück enthält I) *Beobachtungen über das Kindbetterinnenfieber*, von Dr. *Melitsch.* Der Vf. hat einige Fälle aus seiner Privatanstalt zu Prag beschrieben, von welchen er frägt: ob es wahre Kindbetterinnenfieber gewesen sind, oder nicht? Nach unsern Erfahrungen und Kenntnissen vom Kindbetterinnenfieber giebt es gar keine gewisse species von Fieber, welche man mit diesem Namen belegen kann. Die Disposition zu diesem Fieber liegt oft schon vor der Entbindung im Körper, oder in der epidemischen Constitution, und die Geburt ist nichts weiter, als eine Gelegenheitsursache. In dieser Hinsicht betrachtet, lassen sich auch die widersprechenden Erfahrungen vom Kindbetterinnenfieber allein vereinigen. II) *Ueber die Lösung und Nichtlösung der Nachgeburt*, von *Jani.* Bestätigt den Grundsatz, dass es allerdings Fälle giebt, wo es der Natur angemessen, und für die Kranke wohlthätig ist, die Nachgeburt durch die Kunst zu lösen. III) *Zeichenlehre für Geburtshelfer*, erste Fortsetzung von **n; enthält die vollkommen natürlichen Geburten, ein sehr lehrreicher Aufsatz, wodurch Anfänger einen sichern Leitfaden erhalten, sich aus dem Labyrinth der Geburtsfälle herauszufinden. IV) *Geschichte eines Gebärmutterrisses nebst Leichenöffnung*, von D. *Merz.* Die Risse entstehen gewöhnlich nicht im Muttergrunde, sondern am untern Mutterabschnitt. Rec. war als Zeuge bey einem solchen unglücklichen Fall zugegen, wo der Riss ebenfalls am untern Abschnitt geschehen war; dies ist auch wohl nicht anders möglich, weil die Gewalt der Instrumente oder der Hände diesen Theil am meisten trifft. V) D. *Melitsch Beobachtung über eine häufige Absonderung der Milch bey einem Gallenfieber.* Die Fälle sind gar nicht selten, wo die Secretion der Milch durch fieberhafte Krankheiten gar nicht unterdrückt wird, sondern fortdauert, wiewohl nicht allemal so vollkommen. In diesem angeführten Beyspiel war die starke Secretion merkwürdig. VI) *Einige widernatürliche Fälle bey neugebornen Kindern*, von *Herold.* 1) Eine Verwachsung und Verschliessung der männlichen Harnröhre. Der Harngang war bis an die Prostata verschlossen, und der Vf. machte nach und nach eine künstliche Oeffnung. Das Kind lag beynahe eilf Tage, ehe der Urin gehörig abfliessen konnte, und saugte dabey immer fort. Dieses Beyspiel ist sehr lehrreich, dass man in ähnlichen Fällen nicht gleich den Versuch aufgeben darf, wenn es nicht bald gelingt. 2) Ein grosser Nabelbruch. Die Disposition dazu war angeboren. VII) *Justi Bemerkungen über die Blutflüsse aus der Gebärmutter.* Der Vf. gebrauchte die *Cassia lignea* mit gutem Erfolg, sie ist mehr mucilaginös und nicht so hitzig als die Zimmtrinde. VIII) D. *Wegelin Beantwortung einiger Fragen, welche widernatürliche Geburten und Beckenfehler betreffen.* IX) *Beschreibung eines bequemen, leichten und wohlfeilen Geburtsstuhls mit Abbildungen*, von dem Herausgeber. Wir finden diesen Stuhl sehr zweckmässig eingerichtet; der Preis ist in Jena zwey bis drey Carolinen. Dann folgen Recensionen, Auszüge aus Briefen, Anzeigen.

Zweytes Stück. I) *Justi Beobachtungen aus der praktischen Geburtshülfe*, über Zangengeburten und Wendungen. II) *Eine grosse Ausschweifung der Natur bey einem Gebärmutterriss*, entdeckt von *Schreiber.* Die Geburt lief tödtlich ab, weil die Kranke den Kaiserschnitt nicht leiden wollte. Die Kranke hatte während der Schwangerschaft beständig gegessen, und doch immer über Hun-

ger geklagt. Das Kind wog beynahe dreyzehn Pfund; der Vf. beschuldigt die Natur einer grofsen Ausschweifung, weil beide Eltern nur klein waren. III) *Eine wichtige Beobachtung, was heftige Gemüthsbewegungen für gefährliche Wirkungen auf Perfonen haben können, die erst entbunden sind.* IV) *Kurze Beobachtung einer Arm- und Fufsgeburt mit einem nur eine Viertelelle langen Nabelstrang*, von *Avon*. Der Vf. brachte eine Scheere, deren Spitzen er mit Papier verwahrt hatte, glücklich ein, und schnitt den Nabelstrang so hoch oben durch, als möglich. V) Fortsetzung von Hn. Prof. *Langguths Plan zur Verbesserung des Entbindungswesens.* Die Kosten des Baues, die Ausmeublirung, die jährliche Unterhaltung find genau berechnet. Ein neues Accouchirhaus mit acht Betten für Schwangere oder Wöchnerinnen, kostet nach diesem Bauanschlage 5000 Rthlr., die Ausmeublirung 1250 Rthlr., und die jährliche Unterhaltung 1877 Rthlr. Der interessanteste Theil soll noch folgen: Woher die Kosten am sichersten und besten zu nehmen sind! VI) *Geschichte eines Mutterkrebses*, von D. *Sommer*. Der *Uterus* war scirrhös und krebshaft; und bey den täglichen grausamsten Schmerzen concipirte die Person; die Geschichte ist in mancher Rücksicht merkwürdig. VII) *Etwas über das Wochenfieber*, von D. *Bach*, ein sehr gründlich geschriebener Auffatz. Der Vf. nimmt an, dafs wenigstens bey uns der stehende Charakter des Fiebers gastrisch ist, und dafs die andern Zeichen blofs als Nebensymptome oder als Modificationen angesehen werden müssen. Die Veränderungen von dem gemeinen gastrischen Fieber, welche dem Wochenfieber eigen sind, sucht er hauptsächlich in dem erschlaften Zustande, worinn die Theile des Unterleibes durch die Ausleerung gesetzt sind. Dies ist allerdings auf Erfahrung gegründet, die Milchversetzungen, welche einige Neuere annehmen, sieht Rec. auch nicht als einen wesentlichen Charakter an. Angehängt ist die Geschichte eines Mutterpolypen. VIII) *Das Fröschlein, eine Kinderkrankheit, auch bey einer grofsen Person beobachtet*, von dem Herausgeber. Der Vf. hält diese Art von Geschwulst immer für eine partielle, und Sackwassersucht, wie die Hydrocele. Wir wollen nicht läugnen, dafs dies möglich ist; allein nach unsern Beobachtungen giebt es zwey Arten von Froschgeschwulsten; die erste ist ein wahrer *tumor cysticus*, und gehört mit dem *ganglion* u. a. in eine Classe; die zweyte ist eine Krankheit der Speichelgänge, und dies ist die wahre *Ranula*. Nach dieser Voraussetzung lassen sich die verschiedenen Materien, welche man darinn gefunden hat, auch besser erklären, in manchen Fällen enthalten sie blofse Lymphe, in andern ist diese mit Speichel gemischt. Rec besitzt in seiner Sammlung ein solches Speichelconcrement, welches von einem Erwachsenen genommen wurde. Das Ausstopfen ist allemal sehr unnöthig; wir haben in einigen Fällen den Sack durch eine Mischung von Salzgeist und Rosenhonig in Eiterung setzen lassen, und dadurch die Geschwulst leicht geheilt. IX) *Anzeigen von Dissertationen geburtshelferischen Inhalts*, meistens von solchen, welche zu Jena herausgekommen. X) *Zeichenlehre für Geburtshelfer, zweyte Fortsetzung*, von **n, besonders über die Anlage und Structur der Zange, sehr gut beschrieben. XI) *Beschreibung eines seltenen Geburtsfalles*, von *J. P. Hagen*, für einen erfahrnen Geburtshelfer ein sehr lehrreiches und wichtiges Beyspiel, was die geschickte Hand und Entschlossenheit eines Geburtshelfers vermögen. XII) *Einige Bemerkungen über einen Geburtsfall und eine Kinderkrankheit*, von D. *Otto*. Die Wöchnerin war eine Brünette, und hatte einen von Natur schwarzen, an manchen Stellen dunkelblauen, Unterleib. Die Kinderkrankheit entstand nach dem unvorsichtigen Gebrauch des Bleypulvers gegen den bösen Kopf. XIII) *Auszug eines merkwürdigen Briefs, den Tod der Erzherzogin Elisabeth betreffend.*

Drittes Stück. I. *Vermischte Gedanken über verschiedene therapeutische Gegenstände aus der Geburtshülfe*, von D. *Melitsch*, enthalten manche wichtige Wahrheiten über instrumentarische und mechanische Hülfe. II) *Abänderung des Davidschen Mutterpolypen-Instruments*, mit einer Abbildung von *J. W. Klett*. Die Verbesserung ist sehr zweckmäfsig, und das Instrument dadurch ungleich brauchbarer gemacht. Wir würden aber doch das *Nissensche* Instrument vorziehen. III) *Geschichte einer bey der Geburt zerrissnen Nabelschnur ohne Blutfluss, als ein Beweis, dafs das Unterbinden der Nabelschnur nicht unumgänglich nothwendig sey*, von D. *Kürschner*. Die Geburt gieng so schnell fort, dafs das Kind durch die Wehen mit Heftigkeit herausgeprefst wurde, und die Nabelschnur abrifs, ohne dafs Blut dabey verloren ging. Der Fall ist an sich immer merkwürdig, zumal für die gerichtliche Medicin; aber die Unnöthigkeit der Unterbindung der Nabelschnur beweist er nicht. Wenn es darauf ankommt, zu beweisen, dafs ein Geschöpf ohne Blutverlust erhalten werden kann, wenn man auch die Nabelschnur nicht kunstmäfsig unterbindet; so dürfen wir nur die Thiere ansehen. Aber es ist allemal sehr klug und vorsichtig gehandelt, bey Menschen das Unterbinden nie zu unterlassen, und man sollte dieses durchaus empfehlen, statt gefährliche Neuerungen einführen zu wollen. IV) *Merkwürdige Geschichte eines grofsen Gallensteins, und besonders eines Steatoms am Magen*, von D. *Treuner*. Das Steatom war durch ein Erbrechen veranlafst, der Gallenstein wog beynahe drey Quenten. V) *Fragmente aus dem Briefwechsel zweyer Geburtshelfer*, enthalten: 1. eine schreckliche Geschichte einer schweren Geburt, 2. einen Fall, wo der Kaiserschnitt verworfen wurde. 3) über den Vorzug des Hakens vor dem Kaiserschnitt, um die Schaambeinknochenfügung zu sprengen; 4) über eine Umkehrung der Gebärmutter mit noch ansitzender Nachgeburt. VI) *Ausführliche Beschreibung zweyer höchst merkwürdiger und schwerer Geburtsfälle* in einem Sendschreiben an den Herausgeber, von *Joh Phil. Hagen*. Hr. Hofr. *Stark* hat dies Schreiben mit aller Vorsicht und Klugheit beantwortet, wie es nach einem einseitigen Actenstücke möglich war. VII) *An Hn. Hofr. Hagen* über dessen Sendschreiben, von *J. F. Bock*. Da die Acten ohne Zweifel noch nicht geschlossen sind, so enthalten wir uns alles Urtheils über diesen merkwürdigen Vorfall.

Viertes Stück. *Geschichte einer widernatürlichen Geburt, die durch den Smellischen Doppelhaken vollendet wurde.*

Hier

Hier sind mehrere Fälle erzählt, wo man zu dem schrecklichen Mittel, das Kind im Mutterleibe zu zerstücken, Zuflucht nehmen musste. Wenn doch so manche von unsern Geburtshelfern nicht so eilig zu Werke gingen, der Natur mehr Zeit, und der armen Wöchnerin gehörige Ruhe liessen; so würde der Erfolg gewiss oft glücklicher ausfallen. Wir können den Gebrauch krampfstillender Mittel, äusserlicher krampflindernder Umschläge, Einreibungen und innerlich Opiate nicht dringend genug empfehlen. Die Zusammenziehungen der Gebärmutter, die Stricturen lassen dabey nach, und das ganze Geschäfte wird dabey für beide Theile erleichtert. Eilfertigkeit schadet bey dem Entbindungsgeschäfte durchaus, wovon wir ja so viele traurige Beyspiele, selbst in diesem periodischen Werke, haben. II) Etwas *über das Zerreissen des Mittelfleisches*, von D. Danz. Der Vf. bezweifelt, dass durch den Handgriff des Geh. R. *Hoffmann*, den Finger in den Mastdarm zu bringen, das Zerreissen des Darms verhütet wird, und darinn müssen wir ihm beystimmen. Dieser Handgriff ist zwar in manchen Fällen nützlich, um einen hebelartigen Druck gegen den Kopf anbringen zu können; allein er verhütet sicher das Zerreissen des Darms nicht. Der Geburtshelfer verliert aufserdem dadurch den Gebrauch einer Hand, welche in andrer Rücksicht nöthig werden kann. Für gewöhnliche Hebammen ist dieser Handgriff ohnehin gar nicht. III) *Noch einige Bemerkungen über die wichtige Frage: Was ist bey Einkeilung des Kopfs eines noch lebenden Kindes zu thun?* vom D *Blauberg*. Diese Bemerkungen sind überhaupt mehr juristisch als medicinisch, und betreffen hauptsächlich die Frage: Ob die Obrigkeit ein Recht habe, die Unterthanen zu zwingen, in diesen Fällen eine Operation zu erleiden, wenn sie nicht von selbst wollen. Der Vf. erklärt solche Zwangsbefehle geradezu für unbefugt, und den Grundsätzen des Naturrechts und allen übrigen Rechten zuwider. Der Herausgeber scheint in seinen zugefügten Anmerkungen sich mehr auf die entgegengesetzte Seite zu neigen. Wir müssen gestehen, dass wir es für höchst wünschenswerth halten, dass die Unterthanen so aufgeklärt denken, alle möglichen Mittel der Kunst an sich versuchen zu lassen; aber durch Befehl und Strafe dazu sich zwingen zu lassen, ist offenbar zu hart. Zwangsmittel können vielmehr zum unglücklichen Ausgang der Operation sehr vieles beytragen; und worinn sollte denn die Strafe bey diesem Zwangsbefehle bestehen? Aufklärung ist hier das einzige Mittel, wodurch solche Hindernisse aus dem Wege geräumt werden; *Belehrung von den Kanzeln*, die man viel zu wenig für Gegenstände benutzt, welche Menschenleben und körperliches Wohl betreffen, Unterricht in Kalendern, welche der gemeine Mann liest u. dergl. IV) *Bemerkungen und Beobachtungen*, vom Chir. *Werner*. Eine Person, welche in tiefer Ohnmacht lag, ward für todt gehalten, und als solche behandelt; sie lebte in der Folge wieder auf. Dies Beyspiel ist ungemein warnend; wie leicht wäre diese Person lebendig begraben worden! V) *Geschichte eines glücklich vollendeten Schaamknorpelschnitts*, vom D. *Löffler*. Die Operation ward auf die gewöhnliche Art gemacht, die vierte Wehe nachher brachte das Kind von selbst zur Welt, und die Kur lief so glücklich ab, dass der Vf. das Vergnügen hatte, die Person in der fünften Woche tanzen zu sehen. Er glaubt, dass es grossen Einfluss auf den Erfolg der Operation hat, wenn man sie unternimmt, ohne die Gebährende dazu zu bereden, oder sie ihr vorzudemonstriren. Dies ist allerdings wahr; aber der Ehemann und die Anverwandten sollten doch gefragt werden. VI) *Fortsetzung der vermischten Gedanken über verschiedene Gegenstände*, vom D. *Melitsch*. Er bestätigt die Erfahrung, dass Blutflüsse zuweilen epidemisch herrschen. dass die Blutflüsse beym Abortus sich wie hitzige Krankheiten verhalten, ist richtig; sehr oft rühren sie daher, dass der Mutterkuchen auf dem Muttermund sitzt. VII) *An ein aufgeklärtes und unpartheyisches Publicum in Berlin*, von *J. P. Hagen*. Eine öffentliche Rechenschaft des Vf., von seinem seit fünf Jahren geführtem Amte eines Geburtshelfers der königl. Residenzen. VIII) *Recensionen und Anzeigen*, darunter aus der med. chir. Zeitung ein Aufsatz über die eiternden Augen neugeborner Kinder, *Berichtigung des Sendschreibens des Hn. Hofr. Hagen über zwey schwere Geburtsfälle*, von *Christ. Ludw. Mursinna*. IX) *J. Phil. Hagens erste und letzte Antwort*. Auszüge aus Briefen, allerley Nachrichten, und Register über alle vier Stücke dieses Bandes.

Salzburg, in der Mayerschen Buchh.: *Erfahrungen und Beobachtungen aus der Thierarzneykunde*, Aerzten und Sachkundigen zur Prüfung und Oekonomen zur Beherzigung vorgelegt, von *Maximilian Georg Blumenschein*, Thierarzt und der Churbayer. Gesellsch. sittlich- und landwirthschaftlicher Wissenschaften Mitgliede. 1 Bändchen. 1791. 130 S. 8.

Es ist der Vieharzneykunst von ganzem Herzen zu wünschen, dass sie nicht, wie ihre Schwester, die menschliche Heilkunde, so viele Erfahrungs- und Beobachtungsschriften bekommen möchte, weil man sonst der vielen Erfahrungen und Beobachtungen wegen am Ende nicht mehr wissen wird, was bey der geringsten Krankheit vorzunehmen sey. Gefällt es Hn. B., ein zweytes Bändchen seiner Erfahrungen zu liefern, — so wünschen wir Kern ohne Schale. Gegenwärtiges enthält die Kopfkrankheiten der Pferde, und, verschiedene Weitschweifigkeiten abgerechnet, viel Gutes für den Arzt und Pferdeliebhaber.

SCHÖNE KÜNSTE.

Gotha, in der Ettingerschen Buchh.: *Der Pflegling Diandrens von Cenami.* Ein Zeitgenosse Ludwigs des Baiern. In zwey Theilen. 1792. I Th. 180 S. II Th. 215 S. 8. (1 Rthlr. 4 gr.)

Der Vf. will die Bemerkung gemacht haben, dass „Bücher mit hartklingenden Titeln wenig Leserinnen finden." Er umschrieb daher den Namen seines Helden, der freylich rauh genug klingt Castruccio Castracani — in den angeführten sehr sanften Worten.

Wir wünschen diesem Kunstgriff die erwünschte Wirkung, können aber doch nicht unerinnert lassen, dass der Vf. wohl gethan haben würde, seinen Lesern nicht bloss den Titel, sondern auch das Buch so anziehend als möglich zu machen. Boccazens kurze Erzählung von dem Leben dieses berühmten italiänischen Kriegers ist wenigstens dem Rec. unendlich unterhaltender gewesen, als dieser zu zwey Bänden ausgesponnene Halbroman, ohne poetischen Geist, ohne die mindeste Lebhaftigkeit der Darstellung, dagegen voll unbedeutenden Details, das ohne Einfluss auf das Ganze, ohne dichterische Wirkung ist, und nicht einmal das Verdienst der historischen Wahrheit hat. Die Erzählung ist ganz so chronikenmässig und geistlos, als in den jetzt modischen Romanen aus dem Mittelalter und den für unsre nervenlosen Knaben und Mädchen so interessanten Ritterzeiten. Auch darinn zeigt sich dieser *Pflegling* als ein würdiger Genosse jener langweiligen Sippschaft, dass der eingestreute Dialog äusserst steif und unbehülflich ist. Man höre!

Anton. Der Tag so heiter, liebe Schwester; und du?

Dianore. Heiterer, als du mich lange sahest.

Anton. Heiterer, und doch dem Scheine nach, noch kränker.

Dianore. Nicht Schein, Wirklichkeit ist das letztere; das erstere Wirkung desselben. Nicht wahr, Bruder, die Hoffnung: Leiden bald geendigt zu sehen; heitert und tröstet? Sie ist es, die mir heut eine so frohe Mine gewährt. Oder bemerkst du vielleicht die Ruhe und Fröhlichkeit nicht, welche mein Blick bezeugen muss, weil die wachsende Bleichheit meiner Wangen den deinigen zuerst fesselte u. s. w.

Ob der Vf. das Leben des Castruccio von Boccaz gekannt hat, können wir nicht entscheiden; aber fast scheint es nicht so, wenigstens hat er manchen dort aufbewahrten charakteristischen Zug ganz unbenutzt gelassen. Was er aber zu dem vorgefundenen *historischen* Stoffe aus seiner Erfindung hinzugethan hat, ist von geringem Belang, und verstärkt das Interesse auf keine fühlbare Weise.

KLEINE SCHRIFTEN.

Kinderschriften. *Berlin*, b. Wegener: *Kleine, wahre, grösstentheils vaterländische Geschichten* zur frühen Bildung des Herzens und Verstandes, und zur Beförderung des Lesens geschriebener deutscher Auffätze. 1789. 108 S. 8. Mit Schreibtypen gedruckt. — Der ungenannte Vf. hat bey dieser Schrift, die hauptsächlich für Bürger- und Soldatenkinder bestimmt ist, die Absicht, ihnen einestheils ein Mittel in die Hände zu geben, *Geschriebenes* in kurzer Zeit lesen zu lernen, weswegen auch das ganze Buch mit besonders dazu gegossenen Schreibtypen gedruckt ist, anderntheils aber durch die erzählten guten Handlungen bey den jungen Lesern das Gefühl für schöne und edle Gesinnungen früh rege zu machen. Wenigstens ist dies die Absicht der auf den ersten 80 Seiten befindlichen Erzählungen von guten Menschen. Rec. ist durch eigene Erfahrung vollkommen überzeugt, dass die Darstellung eines einzigen Musters stärker auf das Kinderherz wirke, als zehn nackte Lehren, würden sie auch hundertmal wiederholt; aber der Erzähler muss seinem Vortrag erstlich das vollkommenste *Licht* und die gehörige *Popularität* zu geben wissen, und dann, wo möglich, seine Erzählungen beurkunden. Die erstere Eigenschaft, ein deutlicher und populärer Vortrag, müsste vornemlich dieser Schrift im höchsten Grade gegeben worden seyn, da sie von Kindern gelesen werden soll, die noch nicht schreiben können, also etwa von neunjährigen. Dass sich aber der Vf. hie und da nicht völlig noch der Fassung seiner kleinen Leser gefügt hat, das beweisen unter andern folgende Proben. S. 12. sagt er; „Ein bekannter Tischler sahe dies, und erbot sich, ihm für den *Bemuhungslohn* von 100 *Rthlrn.* 10000 Rthlr. *für den Fund* zu verschaffen." Sollte dies ein neunjähriges Kind verstehen? Ferner S. 16: „Der Musketier Tiemann vom Regiment des Herz. Friedrich v. Braunschweig kam im J. 1778., als die preussische Armee bey Lauterwasser in Böhmen, ihr Lager aufgeschlagen hatte, zu seinem Lieutenant, Hn. von Schierstädt, und sagte zu ihm: *er* habe jetzt eben *sein* Zelt auf *seinem* eigenen Grund und Boden aufgeschlagen. Wegen *seiner* Abwesenheit habe *sein* Bruder *sein* Bauerngut übernommen, und nun wollte er den Hn. Lieutenant bitten, dass *er* in das Dorf gehen, die *Seinen* besuchen, und etc." Hier wird nicht nur jedes Kind, sondern auch mancher Lehrer, wegen Errathung des Subjects, in grosse Verlegenheit kommen. Der Vf. konnte die Zweydeutigkeit gleich heben, wenn er den Tiemann nur geradezu in der ersten Person sprechen liess, nemlich: „ich habe — sagte Tiemann — jetzt eben mein Zelt etc." Auch die gedrängten Perioden, wie folgende ist: „Einer bekam einen abgeblühten, meist reifen Saamen habenden, Bilsenstängel etc." sind für Kinder dieses Alters zu undeutlich. Was den zweyten Umstand betrifft, so sind freylich die meisten Erzählungen beurkundet; aber es ist doch Schade, dass der S. 15. erwähnte rechtschaffene Grenadier, der Cornet S. 38., der junge Mensch S. 40., und vornemlich die beiden so heldenmüthig kämpfenden, und nach dem Kampfe sich so edel liebenden beiden Husaren, der eine ein Preusse, der andere ein Oesterreicher S. 65. ohne Namen geblieben sind. Diese letztere ungemein interessante Erzählung wäre allein schon den Preis des Buches werth, wenn ihr der höchste Grad der Zuverlässigkeit gegeben worden wäre. Der zweyte Abschnitt des Buches enthält S. 90. *Vorschriften zu Aufsätzen, die im gemeinen Leben vorkommen*, als Kaufcontracte, Obligationen etc. Ueber die Ursache, warum der Vf. die obsolete Flexion mancher deutschen Wörter, als: „zwischen Hn. N. als *Verkäufern* und Hn. N. als *Käufern*; zwischen Hn. N. als *Vermiethern* und Hn N. als *Miethern* etc." beybehalten hat, erklärt er sich freylich; uns dünkt aber, man müsse in den Curien eben solches Deutsch schreiben, als im Publicum. Der letzte Abschnitt bis zu S. 106. enthält: *etwas zur Uebung des Lesens deutscher mit lateinischen Typen geschriebener Aufsätze.* Der erste dieser Aufsätze, der die Regel erläutert: „Man darf nicht die Meynung eines Menschen zum Glaubensartikel machen, und von andern Menschen verlangen, sie als wahr anzunehmen," ist für Jünglinge schon zu dornicht, wie vielmehr für zehnjährige Kinder, und hätte bey den ohnehin engen Grenzen des Büchleins gar füglich mit einem schicklichern vertauscht werden können. Angehängt sind noch einige *Denksprüche.*

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Dienstags, den 11. December 1792.

PHILOSOPHIE.

Marburg, in der akadem. Buchh.: *Geist der speculativen Philosophie* von *Thales* bis *Socrates* durch (von) *Dietrich Tiedemann*, Hofr. und Prof. der Philosophie in Marburg. 1791. 391 S. 8.

Ebend.: *Geist der speculativen Philosophie*, von *Dietrich Tiedemann*, fürstl. hessischen Hofr. und ordentl. Lehrer der Philosophie in Marburg. Zweyter Band, welcher von *Socrates* bis *Carneades* geht. 1791. 588 S. 8.

Vor ungefähr fünf und zwanzig Jahren würde dieses Werk ein viel grösseres Aufsehen gemacht haben, — und gegenwärtig wird es ein viel geringeres machen, — als es wirklich verdient. Von einem beträchtlichen Theile der Philosophen unserer Zeit dürfte dasselbe schon darum weniger interessant befunden werden, weil es Philosopheme erzählt und beurtheilt, ohne auf diejenigen Verhandlungen der neuesten Philosophie, die auf diese Erzählung und Beurtheilung den entschiedensten Einfluss haben müssen, einige Rücksicht zu nehmen. Die Freunde der kritischen Philosophie werden es Hn. *T.* verdenken, dass er die wichtigen Vortheile so ganz unbenutzt gelassen habe, welche durch die Kantische Kritik der Metaphysik dem Geschichtschreiber dieser Wissenschaft angeboten werden, und die bereits durch manchen glücklichen neuen Aufschluss bewährt sind. Nicht weniger ungern werden die Gegner derselben theils die Rechtfertigung der vom Vf. gewählten, aber von den kritischen Philosophen bestrittenen, Methode, theils, und vielleicht noch mehr, die Widerlegung der von denselben neu aufgestellten Erklärungsarten philosophischer Lehrbegriffe vermissen. Rec. hingegen glaubt den gerechten Foderungen der beiden Parteyen nichts zu vergeben, indem er das vor ihm liegende Buch der Aufmerksamkeit von beiden in einem hohen Grade würdig hält, und in demselben nicht nur das vorzüglichste Product des Fleisses und der Gelehrsamkeit des rühmlich bekannten Vf., sondern auch den *ersten* Versuch einer vollständigen Geschichte der griechischen Metaphysik findet, der bis jetzt auf diese Benennung Ansprüche machen kann. Wenn unsere bisherigen Geschichtschreiber der Philosophie so manchen Lehrsatz eines berühmten Alten, der, ihrem eigenen Geständniss zu folge, eigentlicher in die Geschichte des Wahnsinnes und Wahnwitzes gehörte, in die Geschichte der philosophierenden Vernunft aufgenommen haben: so verriethen sie dadurch deutlich genug, dass sie bey der Wahl des Stoffes für diese Geschichte kein anderes Kriterium vor Augen gehabt haben konnten, als die *Thatsache*, dass der Urheber oder Vertheidiger eines solches Lehrsatzes, unter dem *Namen* eines Philosophen bekannt sey. Es klingt freylich seltsam, und doch ist es buchstäblich wahr, dass Hr. *T.* der *Erste* ist, der zur Gültigkeit jener Thatsache *Vernünftigkeit* der Lehre sowohl, als des Lehrers fodert. Während seine Vorgänger sich durch keine, *von ihnen selbst behauptete*, Ungereimtheit einer alten Lehre abhalten liessen, dieselbe durch die Aufnahme in die Geschichte der Philosophie als *philosophisch* anzuerkennen; (wodurch sie denn aber, um die Ehre wenigstens ihrer *eigenen* Vernunft zu retten, genöthiget waren, das Lehrstück entweder zu widerlegen, oder durch Spott, Unwillen und Mitleiden abzufertigen. S. *Meiners* Geschichte der Wissenschaften) hat sich Hr. *T.* durch keine, auch noch so *scheinbare*, Ungereimtheit historisch erweislicher Behauptungen abschrecken lassen, den vernünftigen Sinn aufzusuchen, den dieselben auf den verschiedenen Stufen der Entwicklung des menschlichen Geistes haben mussten, und durch welchen sie allein das Recht erhalten, unter den Resultaten der nach philosophischer Erkenntniss strebenden Vernunft aufgeführt zu werden. Allein eben darum hat uns der, auch in andern Rücksichten übel gewählte, *Titel* des Buches um so mehr befremdet, da derselbe die Voraussetzung ankündiget, dass sich eine Geschichte der Philosophie, auch ohne den philosophischen Sinn ihres Inhalts, denken lasse. Nach einem *bestimmten* Begriff von *Philosophie* ist es eben so unmöglich, den *Geist* von den *Materialien* ihrer Geschichte, als in dem Begriffe des *Menschen* die Seele vom Leibe, abzusondern. Die Benennung: *speculative Philosophie*, die das übrige des Titels ausmacht, ist keineswegs dadurch gerechtfertigt, dass S. XVII der Vorrede gesagt wird: „Ich setze als zugestanden voraus, dass zur *speculativen* Weltweisheit „mehr nicht wird gerechnet, als Ontologie oder allgemeine Philosophie, Weltlehre, natürliche Gotteslehre „und Seelenlehre. Ueber den Umfang der praktischen „Weltweisheit ist man minder einig (?); allein zu meinem Glück trifft der Streit mich nicht, da ich nur verspreche, die Schicksale der *Theoretischen* zu erzählen." Unsers Wissens hat der Sprachgebrauch für die vier genannten Wissenschaften den gemeinschaftlichen Namen der *Metaphysik* festgesetzt; da hingegen der Ausdruck: *speculative* Philosophie, (für den Hr. *T.* in der angeführten Stelle die Benennung der *theoretischen*, und im Werke selbst der *betrachtenden*, mit Unrecht als gleichgeltend gebraucht) die reine Logik und die theoretischen Principien der praktischen Philosophie keineswegs ausschliesst. Nach unserer Ueberzeugung sollte das Buch: *Versuch einer Geschichte der alten Metaphysik*, heissen.

Und dieser wichtige Versuch ist dem Vf. in so ferne gelungen, als der Erfolg desselben von dem Besitz zweyer der vornehmsten Hülfsmittel abhängt, die vielleicht kein Vorgänger in diesem Grade vereiniget hat, einer unbefangenen durch natürlichen Scharfsinn geleiteten *Urtheilskraft*, und einer sehr ausgebreiteten und wohlverdauten *Belesenheit*. Durch den Mangel der erstern ist nicht nur die letztere in so mancher tiefgelehrten Compilation für die Geschichtskunde der Philosophie unnütz und verderblich geworden; sondern würde auch die Bekanntschaft mit dem Buchstaben der *Kritik der reinen Vernunft* (das ganze Verdienst so manches reformirenden Kantianers) zu jenem Behuf nichts besseres bewirken können. Wer mit dem *Geiste* der kritischen Philosophie vertraut ist, wird in dem Tiedemannschen Werke eine Menge Resultate antreffen, bey denen der *gesunde Verstand* des Vf. der durch Kritik des Erkenntnissvermögens geleiteten *philosophierenden Vernunft* freundlich entgegen kömmt, und derselben fruchtbare Winke giebt.

Hr. T. sagt es ausdrücklich, und es ist auch aus dem Ganzen sichtbar genug, dass er zu keiner der bisherigen philosophischen Parteyen gehöre. Dadurch hat freylich sein Forschen nach dem Sinn der alten Philosopheme diejenige Unbefangenheit gewonnen, die durch den einseitigen Gesichtspunct von was immer für einer metaphysischen Seite verloren geht, und durch die sich seine Arbeit nicht wenig zu ihrem Vortheile auszeichnet. Allein man sieht auch bald genug, und wir werden es durch mehrere Beyspiele im Verfolg dieser Recension erhärten, dass er seine Parteylosigkeit nicht nur der Gesundheit seines Verstandes, sondern auch, und wenigstens eben so sehr, der *Unbestimmtheit* seiner eigenen *philosophischen Grundbegriffe* zu danken habe. Bey diesem Mangel konnte weder durch Scharfsinn noch durch Gelehrsamkeit verhindert werden, dass nicht die Freyheit der Beurtheilung oft in Willkührlichkeit übergieng, der Keim zu mancher glücklichen Bemerkung sich in dunkle Ahnung verlor, und ein grosser Theil der Erörterungen eine ermüdende und verwirrende Weitschweifigkeit erhalten musste, durch welche dasjenige, was gesagt werden sollte, gleichwohl nur berührt wird, ohne getroffen zu seyn. Der Philosoph von Profession muss doch wenigstens in Rücksicht auf seine eigenen *Grundbegriffe* eine Partey ergreifen; er muss sich des Zusammenhangs und der Vollständigkeit derselben versichert, das heisst: er muss sie in ein System gebracht haben, wenn er nicht auf Gerathewohl zwischen Bestimmtheit und Unbestimmtheit, Sinn und Unsinn hin und her schwanken, und eben dieses Schwanken für die Geschmeidigkeit und Unparteylichkeit seines philosophischen Geistes halten soll. Insbesondere aber kann der Geschichtschreiber der Philosophie die Frage über die *Quellen des menschlichen* — und über das *Fundament des philosophischen Wissens* unmöglich dahin gestellt seyn lassen; und er muss die bestimmte Antwort darauf, die er nicht aus seinen historischen Urkunden und Hülfsquellen schöpfen kann, bereits zum Studium derselben mit sich bringen. Durch ein ernsthaftes und gründliches Forschen nach dieser Antwort dürfte er sich mit einer *dichotomischen* Erschöpfung der möglichen Fälle überzeugen müssen, dass es entweder gar kein solches Fundament (und folglich auch keine durchgängig bestimmten Grundbegriffe und Grundsätze, und daher keinen festen und sicheren Maasstab der Beurtheilung philosophischer Lehrstücke) geben könne, oder dass jenes Fundament entweder *das Kritische*, oder *ein dogmatisches*, und denn entweder *das negativ-dogmatische* (dogm. skeptische) oder *ein positiv dogmatisches*, und in dieser Eigenschaft entweder das *Empirische* oder das *Rationalistische* seyn müsse; dass man also, vorausgesetzt, man wolle nicht etwa auf jedes denkbare System leitender Principien, und auf jeden Weg zu bestimmten Grundbegriffen Verzicht thun, der Nothwendigkeit entweder der *Lockischen* oder der *Leibnitzischen* oder der *Humischen* Partey anzugehören, nur dadurch entgehen könne, dass man sich — zur *Kantischen* schlügt. Die durch die Natur des menschlichen Vorstellungsvermögens bestimmten *Formen* der Vorstellungen der Sinnlichkeit, des Verstandes und der Vernunft sind die ursprünglichen höchsten allgemeinen *Naturgesetze*, an welche die philosophirende Vernunft nicht weniger als der gemeine Verstand gebunden ist, und die zwar lange Zeiten hindurch *missverstanden*, aber nie *übertreten* werden können. Sie *müssen* von der, die *letzten* Prinzipien erst aufsuchenden, Vernunft freylich so lange verkannt werden, als diese Principien *ausser ihnen* selbst aufgesucht werden. Allein auch verkannt, können sie eben so wenig jemals ohne ihren natürlichen Erfolg seyn, als die verkannten Ursachen der Farben und Töne; und dieser Erfolg muss sich unter andern auch in dem *regelmässigen Gang* äussern, der durch sie in die übrigens noch so schwankenden und unsicheren Fortschritte der Vernunft gebracht wird, und den die Geschichte sichtbar machen muss. Das *Wahre*, das durch diese Fortschritte von Zeit zu Zeit gewonnen wurde, kann nur in denjenigen Einsichten enthalten seyn, durch welche sich der menschliche Geist dem *deutlichen Bewusstseyn* jener ihm eigenthümlichen Naturgesetze und der Anerkennung derselben in der Eigenschaft der ihm *gegebenen letzten* Principien angenähert hat; und die Fortschritte selbst können in nichts anderen bestehen, als in einer zunehmenden Entwicklung und Läuterung der durch jene Gesetze *à priori* bestimmten *Grundbegriffe* bis zu der durchgängigen Bestimmtheit, durch welche sie, *rein gedacht*, keine anderen Gegenstände zu haben befunden werden, als die in der Einrichtung der Sinnlichkeit des Verstandes und der Vernunft gegründeten *Formen* der Vorstellungen, in denen die Gesetze des Erkennens und Begehrens, Denkens und Wollens, und mit denselben die Principien aller theoretischen und praktischen Philosophie bestimmt sind. Nur für denjenigen, der sich in den Besitz dieser *Grundbegriffe* gesetzt hat, giebt es ein Fundament des philosophischen Wissens, und mit demselben Möglichkeit der Philosophie als Wissenschaft, und der eigentlichen Geschichte des bisherigen Philosophirens. Nur Er vermag es bestimmt anzugeben, wie sich die Vernunft auf ihrem Wege zur Wissenschaft auf den verschiedenen Stufen ihrer Entwicklung die *letzten Gründe gedacht hat und denken musste*. „Dem Geschichtschreiber" (sagt Hr.

Hr. *T.* in der Vorrede) „ist es Pflicht, die einzelnen Systeme zu beurtheilen und ihren Werth nebst ihrem Einfluss bemerkbar zu machen." Der Maasstab dieser Beurtheilung (glaubt er) könne, „weil uns noch bis „jetzt etwas allgemeingeltendes in der Weltweisheit gebricht, und wir nicht gleich dem Mathematiker sichere „Regel des Allgemeingültigen haben „ — nur bestehen „in der Bündigkeit und Schärfe der Beweise. — In dem „Hang der Lehren zur Vielseitigkeit, oder Einseitigkeit „des Verstandes, und in ihrer Reichhaltigkeit der Entdeckungen, die sie bey Nachfolgern haben veranlasst." Allein werden sich nicht der *Empiriker*, der *Rationalist*, der *Skeptiker*, der *kritische Philosoph*, nicht weniger als der *Synkretist* bey ihren Behandlungen der Geschichte der Philosophie auf *diesen Maasstab* berufen, und nach demselben *fünferley* wesentlich verschiedene Geschichten aufstellen? Und muss nicht die *Bündigkeit und Schärfe der Beweise*, die doch wohl keineswegs in der *formalen* (logischen) Richtigkeit derselben allein bestehen kann, die *Einseitigkeit* oder *Allseitigkeit* in dem Sinne eines Lehrstücks, und die *Fruchtbarkeit* oder *Unfruchtbarkeit* einer Grundlehre vorzüglich von dem Verhältniss zur durchgängigen Bestimmtheit der Grundbegriffe abhängen?

Indem sich Hr. *T.* (S. XVII) die Frage aufwirft: „Diese Geschichte, was enthält sie? welches ist ihr Umfang? wo ihr Anfang?" muss er doch wohl gefühlt haben, dass sich ohne einen *bestimmten Begriff* von Philosophie keine Antwort hierauf denken lasse. Gleichwohl weicht er der Aufstellung eines solchen Begriffes durch folgende Wendung aus. „Ohne mich jetzt unnöthigerweise einzulassen in den zweytausendjährigen (?) „Streit über eine richtige Erklärung der Philosophie, „und den neuerdings noch mehr getrennten Parteyen „durch irgend eine Definition Anstoss, und somit auch „*Anlass zu geben zu einigen Tadel*, setze ich „als zugestanden voraus, dass zur speculativen Philosophie mehr nicht wird gerechnet, als Ontologie, oder „allgemeine Philosophie u. s. w." Indem nun Hr. *T.* die *Theile* der Metaphysik, den *blossen Namen* nach, angiebt, ertheilt er uns über den *Gegenstand* seiner Geschichte genau so viel Aufschluss, als wenn er uns mit dem Worte *Metaphysik* allein als der Benennung des *Ganzen* abgefertigt hätte. Je grösser die Menge und Verschiedenheit der vorhandenen Vorstellungsarten von dem eigentlichen Objecte der Philosophie überhaupt, und insbesondere der Metaphysik ist; desto weniger können die Leser errathen, wie dasselbe vom Vf. gedacht wird; ein Umstand, der doch nur demjenigen gleichgültig seyn kann, der da voraussetzt, dass es wenig oder gar nicht darauf ankomme, von was für einem Begriffe der Wissenschaft der Geschichtschreiber derselben ausgehe. Hätte Hr. *T.* in Ermanglung einer ihn selbst befriedigenden Definition auch nur irgend ein charakteristisches Merkmal der Metaphysik zur Exposition seines Begriffes gewählt; so würde auch schon seine Beantwortung der Frage: *Ueber den Anfang der Philosophie*, bestimmter ausgefallen seyn. Angenommen z. B. Philosophiren heisse: die letzten Gründe des Zusammenhangs der Dinge aufsuchen: so begreift es sich daraus, *warum die ersten metaphysischen Versuche Kosmogonieen* seyn müssten. Dass sie es wirklich waren, behauptet Hr. *T.* selbst; giebt aber für diese Thatsache nur folgenden Erklärungsgrund an, S. 33: „Alle Religionen *ruhen* auf Vorstellungen von der Gottheit, und die *Religionen* roher Völkerschaften unterscheiden Gott und Natur nicht; bey allen *solchen* sind „dem zufolge die *Religionsbegriffe* nichts als Dichtungen „von der Entstehung der vornehmsten Naturtheile, *das* „*ist* der Gottheiten. Gegenstände der Religion sind die „allgemein anziehendsten, die im gemeinen Leben am „meisten umlaufenden; natürlich also fällt der reifende „Verstand *zuerst* auf Untersuchungen über *Weltentstehung*." Wir glauben errathen zu haben, was Hr. *T.* durch diese wirklich gar zu elend geschriebene Stelle sagen wollte, und geben zu, dass Religion in dem gegebenen Falle, so wie in vielen andern, auf die Richtung der philosophirenden Vernunft Einfluss gehabt habe. Allein es däucht uns, die Idee von *Urwesen*, so roh und unbestimmt sie auch in jenen Kosmogonieen vorkommen mag, habe nur insoferne aus religiösen Vorstellungen hervorgehen können, als sie nicht durch *Phantasie*, sondern durch *Vernunft*, hineingelegt war. Der erste, der eine Kosmogonie aufgestellt hat, war insoferne kein *Dichter*, sondern der *Erste Metaphysiker*. Da es nun schon vor *Thales* Kosmogonieen gab; so können wir demselben diesen Rang keineswegs eingestehen, zugegeben auch, dass er der Erste sey, dessen Lehre, *mit Beweisen* unterstützt, in den Urkunden angeführt wird. Wir müssen übrigens Hn. *T.* geradezu widersprechen, wenn er S. XVIII behauptet: „Philosophie — ist Inbegriff von *Meynungen* (?) aus „Gründen, sie mögen nun aus Begriffen hergenommen „seyn oder aus Erfahrungen." Schon die uralte und allgemein angenommne Unterscheidung der Erkenntniss in *Cognitio ex datis* und *ex principiis* hätte ihn abhalten sollen, die Ueberzeugungen (nicht *Meynungen*) durch was immer für Gründe, die aus was immer für Begriffen, und vollends gar aus *Erfahrung* geschöpft sind, so fort für philosophisch zu erklären. Allein, was muss sich der Mann unter Philosophie nicht Alles gedacht haben, der (S. XV) behaupten konnte: „Die Weltweisheit hat „auf ihrer nun fast drittehalbtausendjährigen Wanderschaft durch mancherley Himmelsstriche *überall noch in* „*allen ihren Theilen gleich stark geblüht*." ?

Im ersten Hauptstück: *Aelteste Denkart der Griechen* sind die Spuren der alten Vorstellungsarten über Gott, Welt, und Seele, welche im *Homer* und *Hesiodus* zerstreut vorkommen, sorgfältig ausgehoben, und zweckmässig genug aneinander gereiht. Unter den Erklärungen, die Hr. *T.* über den Ursprung und den Sinn desselben aufstellt, ist uns nur folgende ihrer Sonderbarkeit wegen aufgefallen. „Kenntnisse, Erinnerungen, „erworbene Fertigkeiten nebst den Gewohnheiten „nimmt die Seele in die Unterwelt mit sich hinab, welches man aus *Erfahrungen Verstorbener im Traume* „*sonder Zweifel herleitete, als wo diese Verstorbenen unsere* „*Phantasie handeln und denken lässt*, wie sie im Leben „gewohnt waren." Wenn die alten Griechen einmal die Seele vom Leibe unterschieden: so konnten sie unter der erstern kaum etwas anders als das *Subject der Kenntnisse, Erinnerungen, etc.* denken. Hn. *T.*s Bemerkung

kung dürfte daher mehr finnreich als wahr feyn. Aber unglücklicher hätte fie wohl nicht eingekleidet werden können. Man mufs lange rathen, bis man fich unter den *Erfahrungen Verftorbener im Traume* etwas denken kann.

Das zweyte Hauptftück (oder wie es von Hn. *T.* genannt wird; das *Andere) Urfachen von Griechenlands* *fortfchreitender Cultur*, trägt über diefe Materie einiges bekannte, und oft gefagte vor, ohne über Hauptfätze z. B. wie der folgende: „Schon jetzt wird „*durch den Gang der Dinge* Athen zum Wohnfitze des „Angenehmen und Schönen, wie des Ernften und „Wahren, beftimmt," befriedigende Auffchlüffe zu geben. Dafür möchte man wohl manche Bemerkung wegwünfchen, die nicht zur Sache gehört, und durch den Ausdruck obendrein platt wird. Z. B. „Den Ruhm „alfo errang Corinth, dafs ihm der Beyname *Reich* ertheilt ward, der weit höhere (den weit höheren), dafs „*es weife* wäre genannt worden, gönnte ihm der *Mam-* „*mon* nicht." Ueberhaupt find fowohl in diefem als in den übrigen Abfchnitten, wo der Vf. von dem *Politifchen Zuftand* der Griechen handelt, eine Menge Begebenheiten und Umftände zufammen getragen, die nur einen fehr zufälligen, entfernten, und dem Lefer kaum fichtbaren Einflufs auf den Zuftand der Philofophie überhaupt und insbefondere der Metaphyfik haben konnten, durchaus nicht in die Gefchichte der Wiffenfchaft gehören, und das ohnehin weitläuftige Werk ohne Noth weitläuftiger machen. So ift es uns z. B. ganz unbegreiflich, wie das dritte Hauptftück des zweyten Bandes, überfchrieben: *Fernere Vorbereitungen zu Griechenlandes Unterjochung*, mit dem vorhergehenden und nachfolgenden zufammenhängt.

(*Die Fortfetzung folgt.*)

KLEINE SCHRIFTEN.

Arzneygelahrtheit. *Mainz*, aus der akad. Druckerey: Differt. Inaug. Anatomico Phyfiologica, qua demouftratur; *Cor nervis carere: addita* disquifitione *de vi nervorum arterias cingentium.* Auctore *I. B. I. Behrends*, Moeno-Francofurtanus 1792. 43 S. 4. Cum tab. aen. Eine Streitfchrift, die wenige ihres Gleichen hat, und die gewifs verdient, in eines jeden Zergliederers und Phyfiologen Hände zu kommen. Der Vf. handelt im Eingange von der Wichtigkeit feines Gegenftandes, und bringt über die Wirkungsart der Herznerven die feltfamen Widerfprüche des Hn. v. Haller bey. Hierauf thut er dar, dafs das Fleifch des Herzens auch nicht ein einziges Nervenäftchen erhalte, fondern dafs die ganze Verbreitung der fogenannten Herznerven in den Kranzfchlagadern und vorzüglich in der linken zu fuchen und zu finden fey. Rec., der einigemale und vorzüglich erft im vergangenen Winter genaue Unterfuchungen über diefen Gegenftand angeftellet hat, frente fich, eine fo genaue und mit feinen Erfahrungen fo übereinftimmende Befchreibung der Herznerven, welche hier faft 4 volle Quartfeiten einnimmt, gefunden zu haben. Nur fiel ihm die Behauptung auf, dafs die Nerven der Schlagadern (*Nervi arteriarum*), wohin der Vf. mit Hn. Sömmering die fympathetifchen Nerven rechnet, gänzlich von den Fleifchnerven (*Nervi mufculorum*) follen verfchieden feyn. Da im Gegentheil Rec. in den Muskeln, die fogenannte unwillkührliche Bewegungen haben, ähnliche Befchaffenheit und Verbreitung diefer mit jenen beobachtet hat. Findet man nehmlich diefes nicht gleich da, wo der Nerve ins Fleifch einzudringen fcheint; fo wird man doch diefe Aehnlichkeit gewahr, wenn man ihm bis zu feinen letzten Zweigen verfolgt. Denn aufser dem, dafs er hier platter, weicher und röther wird, gehet er noch einzig den Blutgefäfsen nach, wenn er auch ohne Begleitung derfelben in den Muskeln follte eingetreten feyn. Entfernt fich von diefem Gange ein Aeftchen, fo verweilet es nicht lange im Fleifche, fondern gefellet fich bald wieder zu einem Blutgefäfs-Aeftchen und gehet endlich von diefem ein kleiner Zweig wiederum ab, fo nimmt er bald wieder einen kleinen Gefäfs-Zweig zu fich und verliert fich mit ihm und an ihm fo, dafs man fich eben nicht über die allgemeine Klage der Zergliederer, wegen der kaum zu zeigenden Nervenendigung in diefem, vielleicht auch im andern Fleifche wundern darf. In fo ferne alfo befäfse das vom Rec. unterfuchte Fleifch eben fo wenig eigenthümliche Nerven, als das Herz. Auch hat er keinen Anftand genommen, diefes fchon länger als ein Jahr in feinen Vorlefungen zu behaupten, und die Reizbarkeit diefer Muskeln durch die Spiralähnliche Bauart der Fleifchfafern, verbunden mit der Schlagaderkraft, erklärt.

Da ferner der Vf. aus der Analogie, aus der fchwachen Empfindlichkeit des Herzens, aus Verfuchen an Thieren, aus dem hüpfenden Pünktchen (*Punctum faliens*), aus der Wirkungsart des Mohnfaftes und aus den Krankheiten des Herzens dargethan hat, dafs diefer Theil keine Nerven habe und haben könne; beweift er, dafs die Bewegung deffelben nicht von Nerven abhänge, dafs das Reitzbare (*irritabile*) von Nervenkraft unterfchieden fey, dafs die Schlagadern den Blutumlauf befördern, dafs die Kraft der Sohlagadern von ihrer Reizbarkeit abhänge, dafs das reizbare Princip (*irritabile principium*) von den Nerven begünftiget werde, und wie diefes zugehe (Einen Nervenaft in der Muskelhaut der Schenkelfchlagader hat Hr. *Fifcher* in feiner Schenkelnerven-Befchreibung abgebildet.) Endlich wird der Nutzen der fogenannten Herznerven, die Empfindlichkeit der Schlagadern und die Urfache des Schmerzens in Häuten und entzündeten Knochen dargethan, und ein heftiges Muskel-Reizmittel angegeben. Man entblöfset nehmlich einen Mufkelnerven, und umgiebt ihn mit Stanniel. Berührt man nun den Stanniol nebft dem Nerven mit Gold oder Silber (nach *Marum's* Verfuchen find diefe beiden Metalle die beften leitenden Körper für die elektrifche Materie); fo fangen alle Fleifchmaffen, zu welchen der berührte Nerve gehet, in kaltblütigen Tieren nach zwey Stunden, in den warmblütigen eine halbe Stunde nach dem Tode heftig an zu zittern. Rec. läfst die beygebrachten Verfuche der Kürze wegen unberührt, und um fo mehr, da fo eben die Verfuche des Erfinders *Galvan* mit *Volta's* und *Mayers* Anmerkungen erfchienen find. Die Kupfertafel ftellt fehr genau und mit Kunft und Gefchmack die Herznerven dar.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 12. December 1792.

PHILOSOPHIE.

MARBURG, in der akadem. Buchh.: *Geist der speculativen Philosophie etc.*

(Fortsetzung der im vorigen Stücke abgebrochenen Recension.)

Vom dritten Hauptstück des I. B. an werden die Lehrbegriffe der vorzüglichsten Philosophen in besondern mit den Namen derselben rubricirten Abschnitten abgehandelt. *Aristoteles*, dessen Glaubwürdigkeit vom Vf. sehr scharfsinnig und gründlich dargethan wird, ist bey der historisch-kritischen Würdigung der Lehrsätze mit Recht sein vornehmster und gewöhnlichster Führer. Allenthalben sucht Hr. *T.* in den Geist dieser Lehrsätze einzudringen, und dort Sinn zu entdecken, wo z. B. die *Brucker*, und *Meiners* nichts als Unsinn *vorausgesetzt* haben. Schade, dass bey diesem rühmlichen Unternehmen einerseits der Besitz ungemeiner Gelehrsamkeit und scharfsinniger Urtheilskraft, andererseits aber der Mangel an Bestimmtheit der wissenschaftlichen Grundbegriffe und an schriftstellerischer Kunst in ihren Wirkungen so widerlich contrastiren! Wir wollen zur Probe einige von den Urtheilen ausheben, durch welche der Vf. besondere Verdienste einzelner Philosophen charakterisiren, und den bestimmten Antheil derselben an dem Fortschritt der Wissenschaft angeben *will*. Dem *Thales* wird (S. 39) der *Erste* Begriff von der *Welt* zuerkannt. Aber wie? „Aus den Elementen bilden sich die übrigen Wesen, auf welche Art, und nach welchen Gesetzen, wird „nicht gemeldet. *So* entsteht *zuletzt* die Welt, aber nur „Eine, und in derselben alles voll ohne leeren Raum. „Beweise dieser Sätze finden sich nicht, noch Nachrichten, ob sie vorhanden waren; so viel *erhellt* indess," (woraus?) „dass Thales *anfieng*, den Vorrath des „menschlichen Verstandes, mit dem *Neuen*, obgleich „sehr schwankenden, Begriffe der *Welt* zu vermehren; „*denn* was er bey dem Namen Welt dachte, *wird nicht* „*gemeldet*." Billig enthalten wir uns aller besondern Anmerkung über diese Stelle. Vom *Pythagoras* heisst es (S. 67): „Er habe dem *Verstande* den Eingang zu den „*intellectuellen* Regionen eröffnet." S. 584 des II B. wird vom *Plato* ebendasselbe behauptet: „Plato's *kühner* „*Flug* lehrte *zuerst* die Weltweisheit hinüber ins *Intel-* „*lectuelle zu schauen*." — Wir stimmen Hn. *T.* völlig bey, wenn er in der pythagorischen *Zahlenlehre* vernünftigen Sinn, und zwar die ersten historischen Spuren *rein metaphysischer Prädicate* antrifft. Desto weniger können wir die folgende Stelle billigen, durch die doch wohl die letztere Bemerkung ausgedrückt werden soll: (S. 98) „Es leuchte grosses Verdienst des Pythagoras „darin hervor, dass er auf Erforschung allgemeiner „*Gründe* der Natur und Beschaffenheit der Dinge überhaupt zuerst hinzeigte; ohne bey Aufsuchung der „*Gründe physischer Gegenstände* allein zu verbleiben." Unter einem andern *grossen Verdienste*, das (S. 99) dem Pythagoras zugeschrieben wird, vermögen wir uns vollends nichts zu denken: „Ueber dem liegt auch hierin „das grosse Verdienst, *aus intellectuellen Begriffen das* „*Sinnliche herzuleiten*, und *so* den Verstand in seine „eigenthümliche Sphäre, Bearbeitung seiner eigenen „Grundsätze und Begriffe, zu versetzen." — Vom *Xenophanes* heisst es S. 150: „Noch wird auch den Ruhm „nicht leicht dem X. jemand vorenthalten, *zuerst* die „Vernunft auf ihre eigentliche Bahn in speculativen Untersuchungen von der höchsten Art geleitet zu haben, „durch Bemühen seine *meisten* Sätze aus Begriffen und „allgemeinen Grundsätzen *à priori* zu erweisen. Dieser „Weg war von keinem Vorgänger noch gesehen, von „keinem noch betreten, und — *so festen Tritts gleich* „*anfangs gewandelt worden*." Der letztern Bemerkung zufolge musste dieser Weg, auch von denen, *die ihn nicht gesehen und betreten haben*, gleichwohl *gewandelt* und sogar in *der Folge* nicht weniger *festen Tritts, gewandelt* worden seyn!! S. 154 wird behauptet: „*Erster* „Vertheidiger und *Erfinder* des unter mancherley Einkleidungen bis auf diesen Tag auftretenden Lehrbegriffs „von *Weltewigkeit* ist Xenophanes unläugbar. Thales „erste Nachfolger näherten sich *selbiger* zwar; aber „erreichten sie nicht, weil bey Fortdauer einiger Welten „andere stets *in Chaos übergiengen*, und keine unter allen „die nehmliche Gestalt unabänderlich beybehielt. Vom „*All* demnach lehrten diese nicht, und konnten von ihm „nicht lehren, es bleibe das Nehmliche für und für *etc.*" Hr. *T.* scheint hier die Stelle S. 55 über den *Anaximander* vergessen zu haben: „Solche Ewigkeit der Bewegung fasslich zu machen, nahm Thales Schüler an, „die gesammte Materie sey *nie chaotisch*, endlose Zahl „von Welten sey von Ewigkeit gewesen, so dass Untergang einer Entstehung einer unmittelbar folgenden ist. „— Das *All* hingegen ist ewig, ohne Veränderung, nur „dessen einzelne Theile werden zerstört, und wieder „gebaut." — Dem *Parmenides* rühmt Hr. *T.* unter andern (S. 179) nach: „Er sey *besserer Pantheist* als *Spinoza* gewesen, *nebst* den Vertheidigern der Emanation; „in dem diese *alle* die Gottheit wandelbar und abwechselnder Modificationen fähig erklären; so dass sie als „Mensch, als Thier, als Stein, vermag, zu erscheinen, „und alle Gestalten endlicher Wesen anzunehmen, oder „gar in Menschen, Thiere und Steine sich zu wandeln." In den Schriften des Spinoza kann Hr. *T.* diesen Unsinn unmöglich gefunden haben. Auch kann der Gewährsmann,

nisra, aus dem er diese Nachrichten über den Spinozismus gezogen hat, unmöglich ein *Aristoteles* seyn. Und wie soll man jenes sonderbare Urtheil mit der Thatsache zusammenreimen, die (S. 189) von eben demselben *Parmenides* erzählt wird: „Er konnte nicht *umgehen*, eigenes substanzielles Daseyn für Sinnentrug zu nehmen, „sich bloss als zusammenhängenden, innigst an andere „geknüpften Theil des grossen Ganzen, und der Gottheit zu erkennen." So nach erschiene also auch in diesem *bessern* Pantheismus die Gottheit als Mensch? — Rec., der den *metaphysischen Idealismus* bisher in der Behauptung aufsuchte: „Es gebe keine anderen als *Un„ausgedehnte* und *Vorstellende Substanzen*," konnte kaum seinen Augen trauen, als er S. 189 las: „Dass (der Pantheist) Parmenides zugleich *erster Idealist* war," und zwar „*indem* alles in die Sinne fallende ihm für *leeren* Schein galt." Die Unbestimmtheit der Begriffe unseres Vf. von dem Wesen, zumal der neueren Systeme, könnte wohl nicht augenscheinlicher dargethan werden, als es durch ihn selbst in folgender an Unrichtigkeiten in Gedanken und Ausdruck so reichhaltigen Stelle geschieht (S. 189): „Demnach ist Parmenides *mehr Idealist*, denn „*Berkeley*, welcher eigene Substantialität und Persönlich„keit doch beybehält, noch als Tropfen eines unermess„lichen Oceans sich betrachtet, *minder* jedoch als ein „*transcendentaler Idealist*, der von sich *als Object* gar „*nichts zu wissen, nur durch Erfahrungen sich zu kennen* „behauptet; also, ob er *Theil* eines grossen *Ganzen* ist, „dahin lässt gestellt seyn." In dem Hauptsatze des *Berkeley*: dass es keine anderen Substanzen gebe, als *unausgedehnte* und *vorstellende*, wäre also *weniger* Idealismus als in dem Hauptsatze des *Parmenides*: dass es nur eine Einzige Substanz gebe? ja! noch *weniger* Idealismus, als in dem Hauptsatze des kritischen Philosophen: „dass die *transcendentalen* Merkmale der Objecte im *Vorstellungsvermögen* gegründet sind, und also den Objecten, nur als *vorgestellten* Dingen, nicht als *Dingen an sich*, zukommen? Dass dieser *transcendentale* Idealismus von jedem *metaphysischen* wesentlich verschieden sey, dass derselbe nur die *formalen* zur Möglichkeit der Erfahrung gehörigen Bedingungen im Vorstellungsvermögen *à priori*, die *materialen* aber ausser demselben *à posteriori* aufsuche, und daher es so wenig dahin gestellt seyn lasse: ob das vorstellende Subject mit den Objecten ausser demselben als einerley oder verschieden gedacht werden müsse, dass er vielmehr vorzüglich auf die Unterscheidung derselben sein System gründet, — würden wir dem Vf. bey der gänzlichen Unbekanntschaft mit der kritischen Philosophie, die er durch das übrige Werk nicht weniger als durch die angeführte Stelle zeigt, hier freylich nicht begreiflich machen können. — „*Heraklit* hat (nach S. 204) „das *bleibende* Verdienst, den *ersten* aus„führlichen Versuch gemacht zu haben, aus blossem „Feuer die Welt *nebst ihrer Herrlichkeit herzuleiten*, und „dadurch *folgende* (?) auf eine neue sehr betretene Bahn „geleitet, und nachdem man aller Bemühungen unerach„tet die Bahn zuletzt unbrauchbar fand, *so* von einem „Irrthum befreyet, endlich der *feineren Lichtemanation* „*durch Einheit des ersten Feuerprincips*" (wer mag das verstehen?) „mehr genähert zu haben." S. 181 hiess es aber auch schon vom *Parmenides*: „Unbestritten ge„bührt ihm grosses Lob, dass er dem Feuer *zuerst* und „*ganz bestimmt* wirkende, bildende Kraft hat zugeschrie„ben." Auch fand Hr. *T.* in demjenigen, was dieser Philosoph von Feuer und Erde, Licht und Finsterniss gelehrt haben soll (S. 185) „*Erstes* Element *aller* verei„*nerten Emanation*, als welche auf zwey Grundwesen: „Licht und Finsterniss hinausgeht." — Von der Behauptung Heraklits: „Ausdünstung oder feuerartige Luft ist „die Seele, *weil diese* (?) am wenigsten körperlich ist" wird S. 206 gesagt: „*Zuerst* erblickt sich hier Grund„satz aller Philosophen, und des *geraden* Verstandes, die „Seele vom grob Körperlichen möglichst zu befreyen, „und ihr eine diesem entgegenstehende Natur zu erthei„len." Gleichwohl hat Hr. *T.* schon bey den *Pythagoräern* S. 133: „*Erstes* deutlicheres Gefühl von Erhaben„heit der Denkkraft über das Materielle" und Verschiedenheit derselben „vom materiellen Wesen des niedern „Seelentheiles" gefunden, und sehr richtig gezeigt, dass sich dieses Resultat über die Natur der Seele auf die Unterscheidung der Vermögen des Gemüthes *gegründet* habe. Es befremdet daher nicht weniger, wenn man S. 207 liest: „Dem *Heraklit* gebührt hierin das Lob, der „*Seele Natur zuerst mit Beweisen* erhärtet, und dadurch „die Nachfolger mittelst Prüfung seiner Beweise an Auf„suchung besserer gewiesen zu haben." — Wenn S. 228 von *Leucipp* behauptet wird: „Er habe auch darin un„sterbliches Verdienst, dass er" (durch sein atomistisches System) „den bisher immer erweiterten *Spalt* zwischen „Vernunft und Sinnlichkeit suchte *zu heben*, und Harmo„nie in unsern Vernunfterkenntnissen herzustellen. Was „die *Eleatiker* zu dieser Entzweyung hatten beygetragen, „ward durch ihn gründlich und *auf immer gehoben*": so hätte hier um so mehr das *Wie?* und *Wodurch?* angegeben werden sollen, da in der Folge S. 230 dem leucippischen Lehrbegriffe schuld gegeben wird: „derselbe „nähre den *innern Zwist*: laut den Worten in die Region „des Uebersinnlichen hineinzugehen in der That bey dem „Sinnlichen Stillstand zu machen." Diess, wenn wir anders Hn. *T.* recht verstehen, war ja eben auch bey den *Eleatikern* der Fall gewesen. — Ueber die Spuren der mechanischen Principien der Naturlehre in dem Leucippischen Systeme geräth Hr. *T.* in folgende Aufwallung (S. 235): „Bewegung und *Zusammensetzung* „nebst Auflösung! ihr Grundpfeiler alles mechanischen „Klaren, und mit Erfahrungen sich so viel Jahrtausenden „stets übereinstimmenden Grundlehren *aller* (?) Natur„lehre! euch hat *Zuerst* Leucipps grosser Geist den *top„penden Sterblichen* enthüllt! durch euch hat er festen „Grund zum Sturz *aller* schwärmerischen, magischen, „und phantastischen Sätze gelegt: euch haben die *Stürme* „und das *Toben so vieler Jahrtausenden* nur mehr befe„stigt, und jemehr Vernunft im Menschengeschlecht zu„nimmt, desto glänzender und ehrwürdiger tretet ihr „auf!" Unseres Wissens sind die *Mechanischen* Principien nur von einer *einzigen* unter den metaphysischen Parteyen in der Eigenschaft der Ersten oder letzten *aller Naturlehre* zureichend befunden worden; und heut zu Tage werden die Naturforscher immer mehr darüber einig, dass sich weder die *chemischen*, noch die *organischen*, noch

noch die *animalischen* Erscheinungen als solche aus den *mechanischen* Gesetzen ableiten lassen, dass jede dieser verschiedenen Arten ihre *eigenthümlichen* Principien habe, dass daher *der Sturz aller schwärmerischen, magischen* u. s. w. Vorurtheile, in wie ferne er die Bekanntschaft mit den *chemischen, organischen, animalischen* Gesetzen voraussetzt, durchaus nicht durch Kenntniss der *Mechanischen* bewirkt werden könne; dass es endlich Schwärmerey des Materialismus sey, Phänomene, die sich aus allen *bekannten* Mechanischen Gesetzen nicht begreifen lassen, aus *unbekannten erklären* zu wollen, um den Mechanismus in der Eigenschaft der *Grundlehre aller Naturwissenschaft* zu retten. — S. 262 tritt *Empedokles* als der *erste* — *Manichäer* auf. „Setzt man „den Manichäismus in die Behauptung zweyer ewiger und „mit einander kämpfenden Urwesen, eines guten und eines „bösen: so sehe ich wenigstens nicht, wie dem agrigentini„schen Philosophen der Beyname des *ersten Manichäers* „kann abgesprochen werden. Nimmt man aber für Mani„chäer nur den, der zwey entgegenstehende Gottheiten, „eine gute und eine böse, aufstellt; so fiele dieser Beyna„me von dem eigenthümlichen Sinne blofs auf die Worte. „Den Worten nach, weil Zank und Freundschaft ihm Gott„heiten sind, bleibt er auch dann Manichäer; dem Gehal„te nach, weil *beide doch nur blosse Gedankendinge und* „*personificirte Naturkräfte sind*, wäre er von Manichäis„mus *entbunden*. Dann aber schwindet auch das schreck„liche grösstentheils, welches dem Namen und Begriff ei„nes Manichäers *anklebt*; weil noch immer gefragt, und „nicht ohne allen Schein mag gezweifelt werden, *ob An*„*nahme eines ewigen verstandlosen Wesens als Quelle alles* „*Uebels mit der göttlichen Majestät durchaus unver*„*einbar ist?*" *Manes* hat so wenig als *Empedokles* bey dem Namen *Gottheit* etwas anderes gedacht, als was von den *Theisten* unserer Zeit als ein blosses *Gedankending*, oder (nicht *und*) eine *personificirte Naturkraft* befunden wird. Allein auch Empedokles hat, so wenig als Manes, das, was er sich bey dem Namen *Gottheit* dachte, für ein blosses Gedankending, oder für eine personificirte Naturkraft *gehalten*. *Manes* selbst müsste also aufhören, *dem Gehalt nach*, ein Manichäer zu seyn, damit es *Empedokles* dem *Namen nach* werden könnte! Was ist endlich jenes *Schreckliche* des Manichäismus, welches durch einen *Zweifel*, den man *nicht ohne allen Schein* aufwerfen *mag*, *schwindet*? und was ist es für ein *Schein*, der die *Unvereinbarkeit* eines *verstandlosen Urwesens als Quelle alles Uebels mit der göttlichen Majestät zweifelhaft* machen kann? — Nachdem S. 257 vom Empedokles erzählt wird: „Er habe ausdrücklich das Den„ken und Empfinden für wesentlich *einartig* erklärt" und behauptet: „Denkart und Urtheil richten sich nach dem „Körper-Zustand; Aenderung in diesem mache uns an„ders denken": kann man Hn. *T.* schwerlich beystimmen, wenn er S. 276 bey Gelegenheit der Lehren des *Demokritus* „von der *Denkkraft* oder (?) *Bilderkraft*, ausruft: „Hier „also *Erster*, wiewohl unvollkommner Versuch zur Erklä„rung unsrer Vorstellungen *und Bilder* aus Empfindungen" und wenn er S. 279 bey demselben Demokritus „*Ersten An*„*fang*, den Ursprung von Begriffen zu erklären, bemerkt." — *Zeno von Elea* ist, nach S. 286 „der *Erste Erfinder* der „*Zankkunst*, wie auch jener andern unter dem Namen der „*Sophistik* hernach so berühmten Kunst, allen alles zu be„weisen, und auch das ungereimteste und widersprechend„ste mit einem Firniss von Wahrheit zu überziehen. Er „selbst wird unter der Benennung *Sophist* nicht aufgeführt; „vermuthlich *weil* er sie selbst sich nicht *ertheilt*, noch auch „mit der Kunst so starkes Gewerbe trieb, und überall vor „sich *her posaunte*." Warum aber der ehrwürdige Erfinder der Dialektik, von dem Hr. *T.* auf der vorhergehenden Seite sagte: „Der Geist der Philosophie *machte an* im eleatischen Zeno des grossen Parmenides Schüler einen fast „noch *grösseren* Mann", warum Zeno auch Erfinder des Missbrauchs der Dialektik heissen müsse, sehen wir um so weniger ein: da die Beweise, die ihn Hr. *T.* nach dem Aristoteles *gegen die Wirklichkeit der Bewegung* aufstellen lässt, keineswegs *blosse Sophismen*, noch weniger aber so beschaffen sind, dass sie wahrscheinlicherweise von Zeno selbst für Sophismen gehalten werden konnten. Wie konnte sich ausserdem Hr. *T.* entschliessen, einen Mann, der mit seinem Gedankenspiele „der Zuhörer *Verstand* in gänzliche „Betäubung, und daraus in Bewunderung seiner mehr denn „menschlichen Vernunftstärke zu versetzen suchte", den Philosophen beyzuzählen, die (S. 302) „dem *Skepticismus* „vorgearbeitet, und seine Erscheinung in *förmlicher*, „*schrecklicher Rüstung* haben herbeygeführt." — In der Lehre des *Anaxagoras* sieht Hr. *T.* (S. 323) „*zuerst* das „*Gebäude* des *Dualismus auftreten*, wodurch *aller* bishe„rigen *groben Emanation* ein Ende wird gemacht, *als* wel„che von dieser Zeit an ihre bisherige Herrschaft in den „*Philosophieen* allmählich verlor, und in die Winkel einzel„ner und weniger Systeme sich zurückzog. Dank also dem „Klazomenischen Weisen, dass er *zuerst die Vernunft in ih*„*re richtige Bahn leitete* u. s. w." *Dualismus* bezeichnet, unseres Wissens dem Sprachgebrauch zufolge, die von *Descartes* zuerst mit völliger Bestimmtheit aufgestellte Lehre, welche die *Welt* aus zwey wesentlich verschiedenen Arten von Substanzen *ausgedehnten* und *unausgedehnten* bestehen lässt; keineswegs aber den vom Anaxagoras behaupteten, und in jedem *Theistischen* Systeme, dasselbe mag in *Cosmologischer* Rücksicht *Monistisch* oder *Dualistisch* seyn, wesentlichen Unterschied zwischen der *Gottheit* und dem *Weltstoff*. — Nach S. 351. „War *Protagoras der Er*„*ste, welcher Wissenschaft um Geld verkaufte in öffentlichen* „*laut angekündigten Handel*; *von Zeno wenigstens liest man* „*nicht, dass er sich als Lehrer um Lohn öffentlich habe hinge*„*stellt*." Doppelt unnatürlich klingt diese *preciöse* Stelle im Munde eines *heutigen Professors*, der sich für seine eigene Person genau an den *Sprachgebrauch* der *Salarien* und *Honorarien* halt. — Ueber das Eigenthümliche der *Sokratischen Philosophie*, und vornehmlich über den entschiedenen Einfluss, den das ungewöhnlich reine und lebhafte sittliche Gefühl dieses Reformators auf seine philosophischen Ueberzeugungen hatte, hätten wir von Hn. *T.* etwas mehr als das bekannte und oft gesagte, erwartet. Hier wäre der Ort gewesen, zu zeigen, nicht nur: *dass*, sondern hauptsächlich: *wie* sich Sokrates durch moralische Gesinnung über alles, sowohl, was die sogenannten *Physiker* vor und neben ihm über die *Grundursachen der Natur* geträumt, als auch was die *Sophisten* über die *Triebfedern* der *menschlichen Handlungen* vernünftelt hatten, emporschwang, wodurch er dem Gange der philosophischen Vernunft eine neue Richtung gab, und Stifter des schönsten

Zeitalters der griechischen Philosophie ward. Ganz in der Manier der von uns bisher angeführten Stellen ist die folgende S. 43 des II. B. „Neben diesem allem hat der „Weise von Athen um die *menschliche* Vernunft ein *bisher* „*nicht erkanntes*, aber darum nicht minder grosses und al„len übrigen durch ihn bewirkten Guten *gleiches*, Ver„dienst darin, dass er *zuerst* gelehrt hat, Begriffe zu „analysiren, und *durch Analyse in Definitionen zu fassen*, „dass er in Beyspielen die Methode vom einzelnen zum „Allgemeinen hinaufzusteigen klar dargestellt, und *so die* „*Vernunft* gelehrt hat, festern und sichern Tritts einherzu„gehen." Dass Sokrates durch sein Beyspiel genauere Entwicklung der Begriffe gelehrt, und durch diese Entwicklung bestimmtere *Erklärungen* aufgestellt habe, ist ein *bisher allgemein erkanntes* Verdienst dieses Philosophen. Hr. T. selbst hat übrigens (S. 100 I. B.) schon von *Pythagoras* behauptet: „Auch das Verdienst muss dem Samischen „Philosophen zuerkannt werden, der *Vernunft die richtige* „*Bahn der Analyse* vorgezeichnet zu haben, dadurch von „Begriff zu Begriff zu steigen, und so bis in ihre höchste „Region hinauf sich zu schwingen." — Die Stelle des *Aristoteles*, welche von Hn. T. für jenes Sokratische Verdienst citirt wird, heisst (Metaphys. L. I. C. 6): „Da sich „Sokrates mit der *Sittenlehre* und durchaus nicht mit Na„turlehre beschäftigte, in *jener* aber das Allgemeine auf„suchte, und der erste den Verstand zu bestimmten Erklä„rungen hinlenkte: fand er hierin den Beyfall des Plato."

Lehrreich für jeden Liebhaber der Geschichte der Philosophie und brauchbar für den künftigen Geschichtschreiber sind die ausführlichen, und wenigstens in historischkritischer Rücksicht getreuen, *Beschreibungen*, welche im II B. von den Philosophemen des *Plato*, *Aristoteles*, der *Pyrrhoniker*, der *Epikuräer*, *Stoiker* und *Akademiker* geliefert werden. Sie übertreffen wirklich alles, was uns in dieser Art bisher bekannt ist, ungeachtet ihnen, um historische *Darstellungen* philosophischer Lehrgebäude zu seyn, durchgängig die Bestimmtheit des Gesichtspunktes, und Reinheit der den Darsteller leitenden Principien fehlt. Darum sind auch hier Stellen, wie die folgenden, nichts seltenes: S. 145 sagt Hr. T. bey Gelegenheit der Platonischen Lehre von den *Dämonen*: „Im Beweise vom Daseyn der Dämonen schimmert *zuerst* ein grosser, Jahrtausende hernach erst deutlich entwickelter *Grundsatz* hervor, dass keine Gattung von Grundkörpern darf angenommen werden, aus welcher nicht lebende Wesen gebildet sind, also eine Anwendung des Grundsatzes der Stättigkeit." Der Grundsatz, der hier hervorschimmern soll, ist doch wohl das Gesetz der Stettigkeit selbst. Dafür wird aber von Hn. T. die aus der Lehre des Plato bloss gefolgerte Voraussetzung: *Dass keine etc.* — genannt. — Den Satz: „Alles wird aus etwas entgegengesetzten", den Plato als einen Grundsatz zu mancherley Beweisen gebraucht, commentirt Hr. T. folgendermassen S. 164: „Alles wird aus Entgegengesetzten, heisst entweder: *wo* „*etwas* entsteht, da muss das *nehmliche Subject* vorher die „entgegenstehende Beschaffenheit gehabt haben, also ei„nerley Subject fortdauern; oder: bey allem Entstehen „folgen entgegenstehende Beschaffenheiten einander *oh*„*ne Identität des Subjects*. Im *letztern* Sinn hat der Grund„satz Richtigkeit; im *ersten* ist er von Nothwendigkeit „und Gewissheit weit entfernt." Beide Bedeutungen sind von Hn. T. sowohl unrichtig *ausgedrückt* als auch unrichtig *beurtheilt*. Die Erste: Alles Entstehen ist nur als Uebergang von einem entgegengesetzten Accidens zum andern erkennbar, ist *wahr*; die Zweyte: Alles Entstehen ist Uebergang von Nichtseyn zum Daseyn der *Substanz*, *ist falsch*. Allein *Plato* scheint keine dieser Bedeutungen, die einen bestimmtern Begriff von Substanz, als der seinige war, voraussetzen, vor Augen gehabt zu haben. Aber auch mit Hn. *Ts. Begriffe von der Substanz* steht es um nichts besser. S. 229 heisst es: „Einen „wichtigen Bestandtheil des Begriffs der Substanz hat „*Aristotelischer* Tiefsinn hier entdeckt" (durch die Erklärung: „dass Substanz das letzte Subjekt sey, welches keinem Subject mehr als Prädicat beygelegt wird"), „den *andern* nicht minder *wesentlichen*: *dass die Substanz* „*Gegenstand der Empfindung seyn muss*, dagegen „übersehen, welches in der Folge ihm Anlass zu man„chen falschen Behauptungen ward." Empfindbarkeit kömmt auch der *körperlichen* Substanz als der *körperlichen*, nicht als blosser *Substanz* zu, und gehört so wenig zum Charakter der *Substanz überhaupt*, dass dieser vielmehr ganz verfehlt wird, wenn man dieses Merkmal in denselben aufnimmt. Wie Hr. T. mit seinem Begriffe von Substanz die hin und wieder nicht undeutlich geäusserte Ueberzeugung von der *Einfachheit* der Elemente der Körper vereinigen, und noch mehr, wie er der durchaus *nicht empfindbaren Gottheit* das Merkmal der Substanz beylegen könne, dürfte ihm wohl selbst schwer zu begreifen seyn. S. 234 wird *Aristoteles* unter andern auch darum getadelt: „dass er das *Vermögen* zu den *Principien* gezählt habe." Dieses, denkt Hr. T., dürfe darum nicht geschehen: „Weil „es (das *Vermögen*) *nicht mehr ist* als blosse Möglichkeit, „zu leiden oder zu thun; welche Möglichkeit keinen be„sondern Grund, oder eigenes Princip erfodert. Aristote„les hatte den angränzenden Begriff von Kraft vorzüglich „im Auge, und dieser gab der Untersuchung *schiefe Gestalt*." *Vermögen* ist wirklich *mehr* als „*blosse Möglichkeit*" u. s. w." Es ist die *im Subjecte bestimmte* Möglichkeit des Wirkens oder Leidens, die im Subjecte gegründete *Form* der Thätigkeit oder Empfänglichkeit, zu der sich die *Kraft*, wie sich *Baumgarten* ausdrückt, nur als dasjenige verhält, was noch hinzukommen muss, damit eine Veränderung *wirklich* werde. Das *Vermögen* enthält also das *Gesetz* der *Kraft*, und ist im eigentlichsten Sinne unter die *Principien* zu zählen. Da sich alle *Metaphysik* um die Gegenstände der *Grundbegriffe* von *Substanz* und *Ursache* als um ihre beiden Pole von jeher herumgedreht hat und ewig herumdrehen wird; so darf es dem Geschichtschreiber dieser Wissenschaft nur an Bestimmtheit und Richtigkeit dieser beiden Begriffe fehlen, und er wird selbst mit dem gesunden Verstand und der Gelehrsamkeit eines *Tiedemanns* ausgerüstet, den Sinn der metaphysischen Lehrstücke immer nur undeutlich ahnen, aufs höchste nur zuweilen errathen, nie mit völliger Bestimmtheit und Zuverlässigkeit angeben können.

(*Der Beschluss folgt.*)

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Mittwochs, den 12. December, 1792.

PHILOSOPHIE.

Marburg, in der acad. Buchh.: *Geist der speculativen Philosophie:* etc.

(Beschluss der im vorigen Stücke abgebrochenen Recension.)

Da es uns bey der Beurtheilung dieses Werkes doch eigentlich nur um den *Geist*, den der Titel ankündiget, zu thun seyn musste: so glauben wir dasjenige, was wir in Rücksicht auf die Anführung, Uebersetzung und historisch-kritische Würdigung der griechischen Beweisstellen zu erinnern hätten, um so eher mit Stillschweigen übergehen zu können; da uns der Vf. hierüber im Ganzen genommen nur sehr wenig zu wünschen übrig gelassen hat. Dagegen müssen wir über die *Sprache*, *Diction* und überhaupt die *schriftstellerische* Behandlung dieses Buches eine Klage erheben, die wohl von keinem, dem das Interesse der Cultur des Geschmackes und der Wissenschaft am Herzen liegt, gegen Hn. *T.* zu laut geführt werden kann. Dunkelheit, Verworrenheit und Weitschweifigkeit des Ausdruckes hätten schon oft genug aus der Unbestimmtheit der philosophischen Grundbegriffe des Vf. erfolgen müssen. Allein sie erscheinen auch wenigstens eben so oft als die unverkennbaren Folgen des Mangels der auf die Darstellung verwendeten Sorgfalt und Geschicklichkeit. Was sagen unsere Leser zu Stellen, wie z. B. die folgende? (S. 203. II B.) „Hier (in Aegypten) erbaute er" (Alexander) nach seinem Namen *Alexandria*, an einem zur Handlung äusserst bequem gelegenen Orte; schmückte es mit prächtigen Gebäuden im besten Geschmack, und *was noch mehr ist*, sorgte *vor* (für) geräumige und gesunde Strassen; *wodurch* er, ohne es zu erwarten, Grund zu wesentlicher *Umwälzung* in allen Kenntnissen legte." — (S. 16. I. B.) heisst es von den Homerischen Göttern: „Bey allen diesen Vorzügen ist der göttliche Körper Erschöpfungen und Ermüdungen gleich dem unsrigen unterworfen; *dagegen aber wird* Befriedigung um Hunger und Durst durch die gemeinschaftlichen Mahle *unversiegender Quell* von Vergnügen, *wozu* bey mehreren Gottheiten noch der *Liebesgenuss* kommt, *als* worinn sie eine *fast unverwüstliche* Kraft besitzen." Der durch die unnatürlichsten Versetzungen der Worte gesuchte Archaismus, durch den Hr. *T.* nach S. VI. der Vorr. der Schreibart einen *Anstrich des Alterthums, grössern Nachdurck und einigen Reitz* geben zu können geglaubt hat, bringt die schon im einzeln sehr widerlichen, aber in ihrer Vereinigung wirklich ekelhaften, Wirkungen des *Affectirten* und *Schleppenden* hervor. Schon die ersten Zeilen der Vorrede des ersten Theiles kündigen die Selbstverläugnung an, die das Weiterlesen kostet. „Vor allem übrigen achte ich *diensam* über die Geschichte der Weltweisheit einige Betrachtungen *hergehen* zu lassen, damit man wisse, welchem Ziel *ich habe nachgejagt*." In zweyten Theile hat sich der Verf. der Versetzungen *der Zeitwörter* enthalten (da nach S. VII d. Vorr. „die Kunstrichter sowohl als mehrere Freunde gegen diess *Unterfangen* sich mit grosser Mehrheit *an* Stimmen erklärt „haben, und da ich mir nicht zutraue, allein *richtig zu empfinden*)." Aber leider! auch nur der Versetzungen der *Zeitwörter*. Die Stellung der übrigen Wörter ist in diesem Bande um nichts natürlicher, als im Ersten. z. B. S. 67, „*Mehr denn eine Stadt ersuchte bey zunehmenden Ruhme* „*Plato durch gute Gesetze sie zu vervollkommen*; keine erhielt sie; weil der Philosoph allemal solche Bedingungen setzte, wozu in schon entstandenen, und durch „Vermögensumstände *die Bürger zu sehr absondernden* „Staaten, nie *Menschen* sich entschliessen werden, vollkommene *Gütergleichheit* nemlich einzuführen." „S. 69 „*Zweifelsohne* war aus der Pythagorischen Schule *diess* „grossentheils entlehnt; da aber bald nach Plato *diese* ausstarb, so hat zu allen nachher entstandenen Schwärmereyen *Plato* vorzüglich grundgelegt." Die rhetorischen Figuren, durch welche Hr. *T.* seinen Vortrag hin und wieder zu erheitern und zu beleben sucht, gelingen ihm nur sehr selten; seine Metaphern sind bald zu alltäglich, bald zu weit hergeholt; und seine Bilder bald in der Zeichnung, bald in der Farbengebung fehlerhaft. Z. B. S. 26 „Corinth — ward — ein bloss kaufmännischer „Staat, wo Plutus Glanz und Gewicht Minervens *unscheinliche* Majestät *niederdrückte*" S. 27 „Schnell hallt unter „solchem Volke des Ruhms Stimme wieder, träg und „ungern bewegt sie sich bey schon aufgeklärten, und „mit Geistesnahrung fast übersättigten vorwärts" S. 15 des II. B. „Spätere Weltweise — haben auf ihn (den Dämon des Sokrates) als auf den sichersten *Boden*, ihre „Geistersysteme zu gründen, sich aus allen Kräften bestrebt. Noch bis auf diesen Tag ist Sokrates Dämon „der Geisterschauer *Hauptstütze*." S. 22. „*Anytus* hasste „ihn (den Sokrates), weil *er* die Erziehung *seines* Sohnes *niederträchtig* gefunden hatte, und überdem durch „die Staatsmänner aufgehetzt; *Melitus*, weil er von den „*Dichtern erhitzt war*. Nur der *grosse Haufe*" (dem wohl noch nie von einem Philosophen ein Compliment wie das folgende gemacht wurde) „den Eigennutz nicht „hindert, wahre Tugend zu sehen und zu verehren, der „das *Grosse* in dem Ziele aller Handlungen des Sokrates „fühlte, *nur dieser* verehrte in ihm Weisheit und Tugend." Zuweilen kommen auch witzige Einfälle wie der folgende vor S. 148 d. 1 B. „Dass nicht jemand einfalle, *dies* (ein Raisonnement des *Simplicius*) auf Rechnung

nung *fonftiger Simplicität* zu fchreiben." Am allerwenigften können wir begreifen, wie fich die häufig vorkommenden Ausdrücke und Redensarten von der Art, wie: *Anerwogen; Anlangend der Seele Natur, diefe Beyfüge, unausbeugliche, unhintertreibliche Folge, unvordenkliche Ueberlieferung, einfolglich, vorträglich, heifchen, befagen, anfügen, voraufgehen laffen* u. d. m. aus unferen gewöhnlichen erbärmlichen Kanzleyftyle in die philofophifche Sprache des Vf. eingedrungen haben. Unftreitig würden die folgenden Theile diefes uns bey allen feinen Mängeln fchätzbaren Werkes nicht wenig gewinnen, wenn es Hn. *T.* gefallen wollte, diefe und ähnliche Unvollkommenheiten des Ausdruckes, zu denen wir auch noch Worte, wie: *entfreyheitet, Allgötter* und *Ohngötter, Widerwärtigkeit* (für logifcher *Widerfpruch*) *Einkehrung der Seele in fich, Leitvorftellung* u. d. m. zählen müffen, durch die geübte Feile eines mit den grammatifchen und äfthetifchen Bedingungen unferer Sprache vertrauteren Freundes wegfchaffen zu laffen.

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

GÖTTINGEN, b. Dieterich: *Predigten von Joh. Benj. Koppe*, Königl. Grofsbr. Churfürftl. Braunfchw. Läneb. erftem Hof- und Schlofs-Prediger und Confiftorialr. *Nach feinem Tode herausgegeben, Erfte Sammlung.* 1792. 8 480 S. ohne die Vorrede, und das überaus ftarke Verzeichnifs der Pränumeranten.

Diefe Sammlung beftehet aus 24 Predigten, die, nach der Verficherung des Hn. Hofr. *Spittlers* in der lefenswürdigen Vorrede, von Perfonen ausgewählt worden find, von deren reifem und geläuterten Gefchmack man verfichert feyn konnte. Die Hauptfätze find alle interesfant, wie man von einem Gelehrten, wie *Koppe* war, nicht anders erwarten konnte, und zum Theil werden fie felten in Predigten abgehandelt, wie z. B. die drey letztern: *Rathfchläge, wie wir die Bibel zu lefen haben, um durch eigenes Lefen derfelben zu einem recht lebendigen Glauben an die Göttlichkeit der in ihr enthaltenen chriftlichen Religionslehre zu gelangen.* Die Hauptfätze der übrigen in diefer Sammlung befindlichen Predigten auszuzeichnen, würde überflüffig feyn, indem fie, fchon wegen des berühmten Nahmens ihres Vf., ohnehin Lefer genug finden werden, wie fie denn auch im Ganzen alle Empfehlung verdienen. Den Hauptcharakter diefer Predigten kann Rec. nicht richtiger fchildern, als Hr. Sp. in der Vorrede gethan hat, und diefer ift: *„durch den Verftand auf das Herz zu wirken"* Sie tragen ganz das Geiftesgepräge ihres Verfaffers, das Geiftesgepräge eines Mannes, der, bey der gefühlvolleften Seele, und bey der gröfsten Reizbarkeit feiner moralifchreligiöfen Empfindungen, doch immer für fich und für andere als erftes Bedürfnifs fühlte, deutliche Begriffe zu haben." Die Schreibart, namentlich die Länge der Perioden fucht Hr. *S.* zu entfchuldigen; aber die bleibt doch immer fehlerhaft, und ift dem Zweck der Predigten ganz und gar nicht angemeffen. Auch das will uns nicht einleuchten, was bald nach dem Anfang der Vorrede gefagt wird: „Jede gute Predigt, wie jedes gute Geiftesproduct; mufs ihr beftimmtes Publicum haben, und eine Popularität, die allen alles feyn will, verfehlt meift überall ihren Zweck." Diefe Aeufserung wird jetzt immer gewöhnlicher, und es ift zu befürchten, dafs fie Eingang bey denen finden werde, die gewohnt find, alles was von einem vorzüglichen Schriftfteller gefagt worden ift, ohne weitere Prüfung anzunehmen. Es fey uns daher erlaubt, unfere Gedanken hierüber kürzlich zu fagen. Man fagt: *„jede Predigt müffe ihr beftimmtes Publicum haben."* Aber in dem Sinn, wie der Schriftfteller fich ein beftimmtes Publicum wählen kann, foll und kann es der Prediger nicht. Er mag nun in einer Stadt oder Dorfkirche predigen, fo hat er ftets ein vermifchtes Auditorium. Auch der Hof- und Univerfitätsprediger hat nur fehr wenige Perfonen unter feinen Zuhörern, die fich durch mannichfaltige Lectüre fchon geübt haben, und ftarke Nahrung verlangen; denn viele Hofleute und fo gar auch Gelehrte find in Religionskenntniffen viel weiter zurück, als man denken möchte, wenn man die Zuhörer nur auf der Studierftube claffificirt. Und wo werden denn die Handwerksleute, und Bediente, und Mägde hinkommen, die doch in jeder chriftlichen Verfammlung den zahlreichften Theil der Zuhörer ausmachen? Kann es der Prediger verantworten, wenn er auf die 50 oder 100 Zuhörer von gebildeten Ständen Rückficht nimmt, und die Taufende, die fich doch auch erbauen wollen, vernachläffigt? Aufserdem ift es auch ganz falfch, wenn man glaubt, der Grundfatz: *Man mufs durch den Verftand auf das Herz wirken,* fey nur auf die gebildeten Stände anzuwenden. Der Prediger foll fich bemühen, den Verftand aller feiner Zuhörer, auch der gemeinen Bürger und Bauern, aufzuklären. Diefe Popularität ift fchwer; aber bey natürlich guten Anlagen, und durch lange Uebung kann fie doch in einem ziemlich hohen Grad erlangt werden. Die *Sache*, welche der Prediger vorträgt, ift gemeiniglich von einer folchen Befchaffenheit, dafs fie auch dem gemeinften Zuhörer verftändlich gemacht werden kann; aber durch lange Perioden und künftliche Wendungen wird fie dunkel. In diefen *koppifchen* Predigten findet man feitenlange Perioden; und auch manche kürzere find fo verwickelt, dafs fie den Lefer aufhalten. Zum Beyfpiel diene nur eine einzige Stelle, gleich in der erften Predigt, in welcher *von dem höchften Zweck des chriftlichen Predigtamts* gehandelt wird. (Es war die Antrittspredigt des fel. Mannes in Hannover.) Da heifst es: (S. 8.) „Auf *Beruhigung* der menfchlichen Gemüther zu würken; dahin zu arbeiten, dafs jene fchöne felige Empfindung der Seele, diefer religiöfe Sinn, der, ohne gefühllos gegen die Schwachheiten, Unvollkommenheiten und Bitterkeiten diefes Lebens zu feyn, doch von der Laft deffelben fich nicht niederdrücken, und zur Unthätigkeit im Beruf, zum Murren gegen Gottes Vorfehung und zur fchwermüthigen, troftlofen Verzweiflung an feiner Weisheit und Güte fich nicht hinreiffen läfst, in dem Herzen feiner Gemeindeglieder immer mehr befeftiget werde, und in allen Theilen ihres Denkens und Handels (Handelns) fich immer mehr ausbreite, — das ift erfter Hauptzweck der Arbeiten und Gefchäfte eines chriftlichen Predigers." Wie viele *Zuhörer* werden wohl diefe Stelle ver-

verstanden haben? Könnte aber nicht das Nehmliche auf eine weit fasslichere Art gesagt werden? Indessen behalten diese *Koppischen* Predigten, *für das Publicum, welchem sie bestimmt sind*, ihren grofsen Werth. Rec. hat auch diese wenigen Erinnerungen durchaus nicht in der Absicht gemacht, die Verdienste des sel. Mannes, die er jeder Zeit geschätzt hat, und schätzen wird, nur im mindesten zu verkleinern; seine übrigen gelehrten Arbeiten würden seinem Ruhm genug verewigt haben, wenn auch keine Predigten von ihm gedruckt worden wären. Aber wegen angehender Prediger ist es nöthig; auf das Fehlerhafte in den Arbeiten berühmter Männer eben so aufmerksam zu machen, als auf das Gute und Nachahmungswürdige.

Leipzig, b. Beer: *Betrachtungen über das zukünftige Leben*, ein Unterhaltungsbuch für nachdenkende Christen, von *Carl Wilhelm Goldammer*, Archidiakonus in Pegau. Zwey Theile. 515 S. in 8. (1 Rthrl. 8 gr.)

Der Hr. Vf. schreibt sich selbst in der Vorrede zwey Regeln vor: 1) dass die Beschreibung eines zukünftigen Lebens nicht auf blofsen Vermuthungen sich gründen dürfe, sondern die genaue Verbindung der zukünftigen Glückseligkeit mit dem gegenwärtigen moralischen Verhalten deutlich machen müsse; 2) dass bey dem Vortrage Deutlichkeit mit Wärme verbunden werde. *Die erste Regel* hat Hr. G. getreu erfüllt. Weit entfernt, die Phantasie der Leser mit leren Träumen und unnützen Hypothesen zu erhitzen, zeigt er aus Vernunftgründen und den Belehrungen der Bibel die Beschaffenheit der künftigen Glückseligkeit auf eine solche Weise, dass man dadurch hinlänglich belehrt, überzeugt und beruhiget wird, auch die Tugend mehr Stärke und Festigkeit erhält; so wie in der 7ten Betrachtung die Frage: warum uns Gott nicht mehr von der künftigen Seligkeit geoffenbaret habe, aus verschiedenen richtigen Gründen, und unter andern auch daraus, weil eine genauere Kenntniss derselben der Reinigkeit der Tugend schaden würde, sehr gut ist gezeigt worden. Nur in einigen Aeusserungen ist der Rec. mit Hn. G. nicht einerley Meinung. So möchte es diesem wohl schwer fallen, das zu beweisen, was er in der 14ten Betrachtung behauptet: *dass alle Leiden aufhören werden*. Rec. sieht nicht ein, wie wir uns alsdenn Stufen der Glückseligkeit und weitere Fortschritte in derselben gedenken könnten. Eine niedere Stufe der Glückseligkeit schliesst nothwendig Leiden in sich, denn diese setzt noch immer voraus, dass mehrere Neigungen noch unbefriedigt bleiben, welches ohne Leiden nicht statt finden kann. Das Bewufstseyn mancher Fehler und Unvollkommenheit der Tugend erweckt Unzufriedenheit mit uns selbst, folglich Leiden, so wie die Erinnerung unserer vorigen sündlichen Handlungen, die doch Hr. G. auch annimmt, nothwendig Reue, folglich Leiden, hervorbringen muss. Und wenn der Apostel Paulus hofft, dass ihn Gott durch den Tod von allem Leiden befreyen werde; so sieht man leicht, dass er von den Leiden rede, die ihm Verfolgungen und andere äussere Umstände verursachten. Aber freylich behauptet Hr. G., dass die Tugend vollständig, frey von allen Fehlern und Mängeln seyn müsse, welches wohl eben so schwer zu erweisen seyn wird, da ein unaufhörliches proportionirtes Fortschreiten in der Tugend und Glückseligkeit der Natur des zukünftigen Lebens am angemessensten ist, und eine *vollkommene Tugend* der Natur eines endlichen Wesens widerspricht. Bey den S. 295. 96. angeführten Ursachen der künftigen Glückseligkeit fehlt die wichtigste, das Bewufstseyn unserer vorigen guten Handlungen, deren im folgenden nur gelegentlich gedacht wird.

Der zweyte Grundsatz ist vom Hn. Vf. weniger befolgt worden, und die Erinnerung, die von einem andern Rec. bey dessen Predigten gemacht worden, ist hier auch anwendbar. Einige Betrachtungen sind besonders lauter pathetische, zuweilen schwülstige, Declamation, die den Leser mehr betäuben als belehren und bessern, ihn mehr ermüden als angenehm unterhalten. Ein ruhiger, belehrender und überzeugender Vortrag, mit mäfsiger Wärme verbunden, würde weit mehr Nutzen stiften; und wenn man die überflüsigen Tiraden und Exclamationen, so wie manche Ausschweifungen, wo Hr. G. etwas zu weit ausgeholt hat, z. B. bey den Beweisen aus den göttlichen Eigenschaften, wegnehmen wollte, würde manches weit kürzer gefasst werden können. Zuweilen leidet auch die Deutlichkeit nicht wenig dabey, so wie bey der 3ten Betrachtung: *Gott ist die Liebe*, wo gar nicht gezeigt ist, was Liebe Gottes sey, eben so wenig, worinn die Gegenliebe bestehe, welche die Absicht Gottes bey seinen Wohlthaten seyn soll. Ein grofser Theil der Betrachtungen sind aber von diesen Mängeln ziemlich frey, und die ganze Schrift ist unstreitig zu den besten und lehrreichsten über diesen erhabenen Gegenstand zu rechnen.

Leipzig, b. Beer: *Predigten an Fest- und Busstagen*, gehalten von D. *Joh. Georg Rosenmüller*. 1792. 191. S. in 8.

Die Predigten des Hn. Vf. haben einen längst entschiedenen nicht gemeinen Werth, und der Beyfall, mit welchen sie von dem Publicum aufgenommen worden, ist ein deutlicher Beweis, dass sie ihren Endzweck nicht verfehlt haben, Belehrung und Besserung zu bewirken. Ein sehr planer, leichter und fasslicher, dabey nicht wässeriger, sondern gedankenreicher Vortrag, der geschickt ist, sanfte Ueberzeugung und Rührung hervorzubringen, und eine zweckmäfsige natürliche Ordnung in der Gedankenreihe, machen sie für den grofsen Haufen vorzüglich brauchbar. Neue hervorstechende Gedanken wird man darinn nicht finden; aber die bekannten Lehren des Christenthums sind, doch immer auf eine interessante und für die Herzen der Zuhörer wirksame Weise abgehandelt worden. Ueberhaupt hat Hr. *R.* lauter nützliche practische Materien gewahlt und und unterscheidet sich sehr von denen, welche an Festtagen sich nur um das Dogma herumdrehen und das Herz dabey leer lassen. Einen Beweis davon geben die Themata: Einige Betrachtungen über die hohe Würde Jesu; das Lehrreiche in der Lebensgeschichte der Mutter Jesu; Jesus der Führer zur wahren Glückseligkeit; von der Freude über Gottes Wohlthaten; besonders die letzte: der Vorschmack des Him-

Himmels, am 6ten Epiph. Freylich würde zuweilen ein etwas lebhafterer und affectvollerer Vortrag, besonders in den Anwendungen, viel dazu beytragen, das Herz noch mehr zu erwärmen, als es durch den etwas zu sehr gemäfsigten Affect zu erwarten ist. Doch spricht Hr. R. an mehrern Orten mit einem solchen Grad von Wärme, dafs dieser nicht ohne Wirkung bleiben wird. Bey Anführung der biblischen Schriftstellen wünschte Rec. auch, dafs zuweilen etwas zur Erklärung, wenigstens in einer kurzen Paraphrase wäre hinzugesetzt worden, weil manche dem Leser nicht recht verständlich seyn werden, so wie sie es bey dem Zuhörer auch wohl nicht gewesen sind. Eine vorzüglich gute Eigenschaft dieser Predigten ist auch die zweckmäfsige Kürze, und die gute Auswahl der Nebenargumente zur Ausführung des Thema. Nur bey der 3ten Pred. an Mar. Verkünd.: Das Lehrreiche in der Lebensgeschichte der Mutter Jesu, 1) die merkwürdigsten Umstände ihres Lebens, besonders ihre liebenswürdigsten Tugenden, 2) Das Lehrreiche derselben; dünkt dem Rec. von den Tugenden der Maria viel zu wenig gesagt zu seyn, so wie diese Materie etwas zu reichhaltig für eine Predigt zu seyn scheint.

1) Leipzig, b. Crusius: *Erinnerungen eines Lehrers an seine Zöglinge* am Tage ihrer Konfirmation, von *A. Friedrich Marx*, des Predigtamts Kandidaten und Privatlehrer in Leipzig, 1791. 128. S. in 8. (7 Gr.)

2) Kopenhagen, b. Möller und Sohn: *Was haben würdige Konfirmanden zu wissen, zu bedenken, zu beherzigen?* Ein Andenken seinen lieben Konfirmanden am Tage ihres feyerlichen Religionsbekenntnisses gewidmet von *Carl Christian von Gehren*, Prediger bey der deutsch reformirten Gemeine zu Kopenhagen. 1791. 46 S. in 8.

3) Kopenhagen u. Marburg, in d. Proft. u. neu. acad. Buchh. *Versuch einer zweckmäfsigen Konfirmationshandlung*; nebst einigen Bemerkungen über liturgische Verbesserungen, von *Carl Christian von Gehren*, Prediger. 1791. 71. S. in 8.

N. 1. ist ein sehr achtungswürdiges Denkmal, das Hr. *M.* seinen ehemaligen Schülerinnen gesetzt hat, und wodurch er sich nicht nur um diese, sondern auch um alle andere, die diese kleine Schrift lesen werden, ein nicht gemeines Verdienst erworben hat. Man sieht bald, dafs derselbe die neuern Schriften mit eigener Prüfung gelesen und einen freyen Gebrauch davon gemacht hat, und dafs es ihm nicht an Talenten fehle, seine Gedanken mit vieler Anmuth und sanfter Rührung vorzutragen. Nach einer kurzen Abhandlung *über den ersten Genufs des heil. Abendmahls*, in welcher die Absicht der Stiftung dieser Feyerlichkeit aus dem rechten Gesichtspunkte vorgestellet ist, beschäftiget sich Hr. *M.* mit *der nach dem ersten Genufs des Abendmals gewöhnlichen Auftritt in die grofsere Welt*, und schränkt seine Erinnerungen auf zwey Gegenstände ein: „*öfteres fruchtbares Andenken der gänzlichen Abhängigkeit von Gott, und öfteres Nachdenken über die doppelte Bestimmung seiner Zöglinge als Menschen und als künftige Gattinnen, Mütter und Vorsteherinnen des Hauswesens.*" Er betrachtet diese Gegenstände auf allen Seiten, und dieses giebt ihm Gelegenheit, viele vortrefliche Regeln seinen Schülerinnen für ihren künftigen Eintritt in die Welt zu ertheilen. Zugleich unterscheidet er sich von vielen andern dadurch, dafs er nicht an der Schale der Religion hangen bleibt, sondern in ihren Geist eindringt, und diese auf eine geschickte Weise auf die verschiedenen einzelnen Lagen des menschlichen Lebens anzuwenden weifs. Nur in Absicht auf den Umgang mit Menschen und das Betragen in Gesellschaften hätte Rec. noch einige besondere Anweisung gewünscht. Dafs der blühende Vortrag des Vf. den Fähigkeiten seiner Zöglinge angemessen sey, räumt Rec. demselben gern ein, aber die technischen Ausdrücke: *Spekulation, Hypothese, conventionelle Verbindung* u. dergl. hätten doch sollen mit andern vertauscht werden.

Der Geist, der in dieser Schrift herrscht, ist freylich in N. 2. 3. nicht anzutreffen. Der Vf. bleibt zu sehr bey dem Allgemeinen und dringt nicht tief genug in specielle Vorschriften für die künftige Führung des Lebens seiner Confirmanden ein. Man findet darinn nichts auszeichnendes, sondern ganz gewöhnliche Vorstellungen. Der sehr plane Vortrag ist seinen jungen Lesern, die aus der gemeinen Bürgerklasse sind, allerdings sehr angemessen; nur sollte er weniger gedehnt seyn, und nicht so viele Tautologien enthalten, als S. 15 in N. 1. So würde doch alles vergebens, alles umsonst, alles ohne Nutzen seyn; und S. 35 in N. 2. Wie schön, wie zweckmäsig, wie der Absicht so angemessen! — Sonst hat aber die Schrift viel Gutes und manche belebende und rührende Stellen, und wird gewis nicht ohne Nutzen seyn. Die in N. 2. beschriebene neue sehr zweckmäfsige Einrichtung er Confirmationshandlung gereichte dem H. Vf. sehr zum Ruhme, da sie die gewöhnlichen Fehler vermeidet und ein Beweis von den geläuterten Kenntnissen desselben ist. Sie wird bey einem jeden den Wunsch rege machen, dafs an andern Orten diese Feyerlichkeit auch auf eine vernünftigere Weise möchte eingerichtet werden.

KLEINE SCHRIFTEN.

Vermischte Schriften. Quedlinburg, b. Ernst: *Beyträge zur historischen, geographisch-statistischen und sittlichen Kenntnifs verschiedner Länder und ihrer Bewohner.* Aus den neuesten und besten Reisebeschreibungen gezogen, besonders mit Rücksicht auf noch wenig bekannte Gegenden. Ein angenehmes und nützliches Lesebuch für allgebildete Stände. *Ersten Bandes Erstes Stück.* S. 87. 8. In der Vorrede verspricht der Herausgeber dieses Lesebuchs, sowohl dem Geographen brauchbare Materialien, als auch dem blossen Liebhaber der Geographie eine angenehme und nützliche Lectüre, für billigen Preis, zu verschaffen. — Beide Endzwecke möchten wohl sehr schwer zu vereinigen seyn. Das erste Stück enthält den *Anfang* eines Auszugs aus *Poirets* bekannter, auch schon längst ins Deutsche übersetzten, *Reise in die Barbarey*; mit einigen wenigen unbedeutenden Anmerkungen des Herausgebers.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Donnerstags, den 13. December 1792.

PHYSIK.

WIEN, b. Wappler: *Joh. Ingen-Housſs*, k. k. Hofrathes u. Leibarztes, *Verſuche mit Pflanzen, hauptſächlich über die Eigenſchaft, welche ſie in einem hohen Grade beſitzen, die Luft im Sonnenlichte zu reinigen, und in der Nacht und im Schatten zu verderben;* nebſt einer neuen *Methode, den Grad der Reinheit und Heilſamkeit der atmoſphäriſchen Luft zu prüfen.* Ueberſetzt und herausgegeben von *Joh. Andr. Scherer*, d. Arzneyw. Doct. 2 u. 3 Band. 1790. 288 u. 240 S. 8.

Von dem erſten Bande dieſes wichtigen Werkes iſt in der A. L. Z. 1787. No. 196. eine kurze Nachricht ertheilt worden. Es würde dem Streben dieſer Zeitung nach Vollſtändigkeit keinesweges angemeſſen ſeyn, wenn die beiden übrigen Theile eines für die Phyſik ſo intereſſanten Buches ganz mit Stillſchweigen übergangen würden. Eine Anzeige derſelben ſcheint auch darum noch nicht unnöthig zu ſeyn, weil theils der Streit des Hn. *Ingen-Houſs* mit Hn. *Senebier*, welcher die Richtigkeit eines groſsen Theils der Ingenhouſsiſchen Verſuche in Zweifel zog, (S. *Expériences ſur l'action de la lumière ſolaire dans la végétation* par Mr. *Senébier*. Genève. 1788. 8.) die Aufmerkſamkeit der Phyſiker wenig beſchäftiget hat, theils aus den neuern Schriften derjenigen Naturforſcher, welche ſich mit den verſchiedenen Luftarten, und ihren und des Sonnenlichts Einfluſs auf die Vegetation beſchäftiget haben, erhellt, daſs die in dieſer neuen Ausgabe des Ingenhouſsiſchen Werkes beygebrachten Verſuche noch nicht ſo bekannt ſind, als ſie es verdienen. Freylich iſt es leichter, über irgend eine phyſikaliſche Hypotheſe, zu deren Beurtheilung bloſs Nachdenken und einige wenige Verſuche und Beobachtungen hinreichend ſind, abzuſprechen, als in einem Streite mit Ehren Partey zu nehmen, wo eine lange Reihe mühſam angeſtellter Verſuche, geſpannte Aufmerkſamkeit auf eine Menge kleiner, auf die Verſuche Einfluſs habender Umſtände, eine gewiſſe Fertigkeit in Anſtellung ſolcher Luftverſuche und endlich auch einige genau gearbeitete Inſtrumente als unerläsliche Erfoderniſſe zu einem competenten Richter erfodert werden. Hierdurch erklärt ſich Rec. den anſcheinenden Kaltſinn der Naturforſcher gegen die ſchönen Ingenhouſsiſchen Verſuche, welche uns ſo wichtige Aufſchlüſſe über die bewunderungswürdige Einrichtung unſrer Welt, und über den wechſelſeitigen Einfluſs, welche das Thier- und Pflanzenreich auf einander äuſsern, geliefert haben. Rec. wollte die Anzeige dieſes Werks nicht eher entwerfen, als bis er ſich durch Anſtellung der von *Ingenhouſs* beſchriebenen, von *Senebier* oft beſtrittenen Verſuche von ihrer Wahrheit oder Unrichtigkeit überzeugt hätte. Zwey Sommer hindurch hat er ſich mit dieſen Verſuchen beſchäftiget, und gefunden, daſs Hr. *I.* Recht habe, zu behaupten, daſs die Pflanzen auch in dephlogiſtiſirter Luft leben, und — wenn ſie im Schatten oder Dunkeln ſtehen, und die um die Pflanze erzeugte fixe Luft durch Kalkwaſſer abſorbirt wird, — länger als in atmoſphäriſcher Luft leben können; daſs im Dunkeln die Pflanzen überhaupt genommen die Luft phlogiſtiſiren, und die dephlogiſtiſirte in kürzerer Zeit zur Unterhaltung der Flamme und der Vegetation ungeſchickt machen; daſs in Anſehung dieſes Umſtands jedoch ein Unterſchied zwiſchen den Pflanzen ſtatt finde, indem die Herzerbſe (*cardioſpermum halicacabum* L.) die Luft beynahe gänzlich phlogiſtiſirte, während andre ſie nur beträchtlich verſchlimmerten; daſs die fixe Luft, in welchem Verhältniſſe ſie immer mit der atmoſphäriſchen gemiſcht ſey, der Vegetation nicht zuträglich ſey; daſs die Pflanzen eine gröſsere Menge dephlogiſtiſirter Luft aushauchen, wenn ſie mit Luft, als *wenn ſie mit Waſſer, und beſonders mit ausgekochtem, oder auf andre Weiſe luftleer gemachten Waſſer umgeben werden;* daſs die Pflanzenblätter eine gröſsere Menge reinerer Luft abſondern, wenn die Sonne ihre glänzende Oberfläche beſcheint, als im entgegengeſetzten Falle; daſs, wenn die Pflanzen in phlogiſtiſirter, brennbarer u. a. Luft fortzukommen ſcheinen, dieſes ganz allein von der in dieſen Luftarten noch befindlichen reinen Luft herrühre; daſs die Früchte ſtark die Luft um ſie herum verderben; daſs das zurückgeworfene, oder auf irgend eine Art etwas geſchwächte Sonnenlicht der Entwickelung der dephlogiſtiſirten Luft günſtiger ſey, als das volle, weil dieſes letztere das Waſſer zu ſehr erhitzt, und die Pflanze folglich entkräftet. Daher leitet Hr. *I.* die im Sommer 1783 ſo ſtarke Vegetation von dem Nebel her, welcher damals die Sonne beſtändig umſchleyerte. — Der Mond befördert die Aushauchung der dephlogiſtiſirten Luft aus den Pflanzen nicht: denn hierzu wird nicht bloſs Licht, ſondern auch ein beſtimmter Wärmegrad erfodert. — Das Leuchten einiger Pflanzen im Dunklen, z. B. des *Tropäolum maius* L., des *Dictamnus albus* L., u. a. m., welches die Tochter des Ritter Linné zuerſt bemerkte, leugnet Hr. *I.* zwar nicht ganz; aber er geſteht doch, daſs er es nie ſelbſt habe bemerken können. — Die Einwirkung des mit fixer Luft geſchwängerten Waſſers auf die Vegetation bedarf noch genauerer Verſuche. — Die Verſuche mit den Waſſerfäden und der *Tremella noſtoc* L. ſind ſehr artig, und verdienen von jedem Liebhaber des Studiums der Natur nachgemacht zu werden, weil es ſcheint, daſs hier

hier die Grenzen des Thier- und Pflanzenreichs so in einander laufen, dafs man sie schlechterdings nicht mehr von einander unterscheiden kann. — Die Bemerkungen des Hn. I. über die Thomsonschen Versuche, die Erzeugung dephlogistisirter Luft im Sonnenscheine mittelst in Wasser gelegter roher Seide, Baumwolle etc. betreffend, scheinen Rec. nicht ganz treffend zu seyn, weil sie nicht zeigen, woher es komme, dafs das Wasser endlich seine Kraft verliert, zur Entwickelung der dephlogistisirten Luft mittelst der Seide, Baumwolle etc. im Sonnenlichte beförderlich zu seyn. Denn wenn die Seide als Seide das Wasser, nach Hn. I. Meynung, nicht in den Stand setzen kann, Lebensluft zu geben, sondern demselben blofs einen faulenden Stoff mittheilt, welcher die Geburtsstätte der grünen Materie oder unzählbarer grünen Thierchen ist, so müfste das Wasser immerfort dephlogistisirte Luft hergeben, wenn man nur die alte, zur Mittheilung dieses faulenden Stoffs ungeschickt gewordene Seide etc. mit neuer vertauschte. Aber auch dann erfolgt keine weitere Absonderung von dephlogistisirter Luft, selbst wenn frische Pflanzen hineingestellt werden. Rec. hat hierüber viele Versuche angestellt, und ist dadurch überzeugt worden, dafs dergleichen Wasser eine genauere Prüfung verdiente, weil es vielleicht einen Aufschlufs über die berufene Verwandlung des Wassers in Luft und umgekehrt geben dürfte. Möchte man doch erst dergleichen Wasser, welches weder durch Seide, noch durch frische Pflanzen zur Absetzung reiner Luft gebracht werden kann, nach vorhergegangener sorgfältiger Filtration durch weifsglühende eiserne Röhren leiten, oder erschütternde elektrische Funken hindurch gehen lassen, und sehen, ob sich auch noch die nemlichen Resultate zeigten, welches frisches Brunnenwasser zu gewähren pflegt! — Die Meynung des Hn. I., welche der Elektricität, sowohl der natürlichen, als künstlichen, allen Einflufs auf die Beförderung der Vegetation abspricht, hat hier neue Bestätigung erhalten. — Endlich kommen fortgesetzte Bemerkungen über die Aehnlichkeit zwischen der Oekonomie der Thiere und Pflanzen vor, und den Beschlufs machen Anmerkungen über die Kritik des Hn. *Senebier*, wobey wir uns aber nicht aufhalten wollen.

MATHEMATIK.

JENA, in der Cröckerschen Buchh.: *Mathematik für Aerzte.* Angefangen von *Joh. Ernst Basil. Wiedeburg*, H. S. W. u. E. Kammerrath und Prof. der Math. zu Jena, fortgesetzt und vollendet von D. *Joh. Jak. Kohlhaas*, prakt. Arzt u. zweyten Stadtphysikus in Regensburg etc. mit 24 Kupf. 1792. 710 S. 8.

Die Veranlassung zu der gegenwärtigen Schrift gab Hr. Hofr. Loder bereits im J. 1784. Ueberzeugt von der Nothwendigkeit des Studiums der Mathematik und Physik für Aerzte, ermunterte er den damals noch lebenden Hn. Kammerrath *Wiedeburg*, ein eignes Lehrbuch für dieses Bedürfnifs auszuarbeiten, und der sel. Mann legte auch wirklich Hand daran. Er schickte von der reinen Mathematik so viel voraus, als ihm nöthig schien, das, was eigentlich in der angewandten erst für Aerzte besonders vorkommen konnte, fafslich zu machen. Jene Abhandlung begreift sechszehn Bogen in sich und in derselben findet sich nichts, das besondern Bezug auf den Arzt hätte. Blofs S. 12. wird der Unterschied zwischen bejahten und verneinten Gröfsen unter andern dadurch bemerklich gemacht, dafs sie sich wie der Muskel und sein Antagonist zu einander verhielten und dafs, wenn x die Kraft des Tensors bedeute, — x die gleiche Kraft des Flexors anzeige. Dagegen ist aber manches in diese Abtheilung mit aufgenommen worden, wovon der Raum für planmäfsigere Gegenstände hätte gespart werden können, z. B. was gegen das Ende der Arithmetik von den Progressionen vorkommt; in der Geometrie die ganze Anleitung zum Feldmessen, die Verfertigung des Visir- und Caliberstabs. In der Statik und Mechanik werden zuerst physikalische Vorkenntnisse von den Körpern, ihren Eigenschaften u. dergl. gegeben. Hier bringt der Vf. seine Hypothese von der Ursach der Bewegung mit bey, dafs nemlich jedes Theilchen der Materie ein wesentliches Bestreben habe, sich nach allen Richtungen zu bewegen, diese verschiedenen Bestrebungen erhalten aber einander selbst im Gleichgewicht und so entsteht Ruhe, daher jene Bestrebungen zur Bewegung auch eben so gut Bestrebungen zur Ruhe genannt werden können. Stöfst nun an einen solchen ruhenden Körper ein anderer, so wird ihm jener an der Seite, wo der Stofs geschieht, widerstehen und hierzu einen Theil seiner gesammten Bestrebungen verwenden. Da nun den ihm gegenüber befindlichen nichts mehr das Gleichgewicht hält, so bringt er nach dieser Seite sein Bestreben wirklich in Ausübung und läuft also nach dieser Seite fort. — Diese Erklärung ist sehr sinnreich; nur Schade, dafs sie bey weiterer Ausführung nicht mehr befriedigt. Der gestofsne Körper wird nemlich nach einem bekannten und hier ebenfalls mit aufgeführten Bewegungsgesetz in Ewigkeit fortlaufen, wenn ihn nichts aufhält; also ist jene aufgehobne Tendenz durch den Anstofs auf ewig vernichtet, und wegen Reiburg und Widerstand der Luft wird auch der laufende Körper allmählich zur Ruhe gebracht; folglich mufs man annehmen, dafs auch diejenige Tendenz, nach *welcher* der gestofsene Körper wirklich fortlief, ganz vernichtet worden sey. In der Art könnte also der Körper nie wieder in Bewegung gesetzt werden, welches doch ganz gegen die Erfahrung ist. Nun folgen die statischen Lehren vom Schwerpunkt und Hebel, ohne etwas medicinisches bis S. 318., wo *Etwas über den Bau der Knochen und Gebeine am menschlichen Körper überhaupt*, eingeschaltet wird; allein schon bey S. 320 übereilte den sel. Mann der Tod, so dafs wir von *Ihm* in allem kaum ein paar Seiten eigentliche medicinische Mathematik haben. Die Fortsetzung übernahm nun der Hr. D. Kohlhaas. Dieser hat das Mathematische meist aus Kästner genommen und sehr vieles davon wörtlich abgeschrieben. In der Vorrede sagt er, dafs er sich aufser den Kästnerischen Schriften auch noch anderer daselbst genannter bedient hätte; allein es wäre zu wünschen, dafs

dafs er ganz bey den erstern geblieben wäre. Uebrigens findet man im Buche nirgends eine wirkliche mathematische Anwendung auf medicinische Gegenstände, wo z. B. etwas von Muskelkraft, oder Gewalt der Luft beym Anhalten des Athems, oder des Herzens und der Pulsadern beym Blutumlauf und dergleichen ordentlich berechnet wäre. Dagegen findet man eine weitläuftige Beschreibung der Geburtstheile des weiblichen Geschlechts mit Erwähnungen von Centrallinien, Durchmessern, Winkeln und schiefen Flächen, welches der Sache vielleicht ein mathematisches Ansehen geben sollte, aber nichts weniger als mathematisch ist. Wie physische Anwendungen Hn. *K.* geglückt sind, wird aus folgender Stelle S. 357 etc. erhellen, wo es heisst: „Diese wirkende Thätigkeit des Eyes (in der befruchteten Gebärmutter) als eines in Betracht der Gebärmutter so kleinen und weichen Körpers, läfst sich nach physischen Gründen von der Incompressibilität der flüssigen und Impenetrabilität der festen Körper, besonders wenn man sich aus der Hydrostatik gemerkt hat, wie flüssige Materien auch wider ihr eignes Gewicht in Haarröhren steigen, erklären. Ueberdiess muss man das Ey als einen Körper betrachten, der aus so viel Hebeln besteht, als man sich Punkte auf seiner Fläche gedenken kann, welche allesamt zum gemeinschaftlichen Hypomochlio den Mittelpunkt dieses Körpers haben, so dafs also ein jeder Hebel mit seinem Ende auf den Punkt der Gebärmutterwand, welchen er berührt, gleichsam wie gegen den Schlussstein eines Gewölbes wirkt" — und mit kleinerer Schrift wird noch hinzugesetzt: „Dieser mechanischen Kräfte ungeachtet, würde dennoch das zarte Ey viel zu unvermögend seyn, die Wände der Gebärmutter auseinander zu treiben, wenn nicht das Wesen der Gebärmutter durch den stärkern Einfluss des Blutes immer lockrer würde." Bey der Anwendung der Schraube auf den menschlichen Körper sagt Hr. *K.* S. 373.: „Wenn das schraubenförmige Hinunterschieben der Nahrungsmittel nicht statt fände, so würden diejenigen, die auf dem Kopfe stehen, nicht im Stande seyn zu essen und zu trinken." — Bey der Anwendung der Hydrostatik heisst es S. 412. u. a.: „Es lässt sich, (um die Leitung der Galle in die Gallenblase zu zeigen,) bis jetzt nichts anders annehmen, als dafs die Galle durch den gemeinen Gang (*ductus choledochus*) zurücktrete, wenn sie in dem Zwölffingerdarm höher steht, als die Gallenblase liegt, welches besonders geschieht, wenn man liegt; denn der Zwölffingerdarm und der Gallengang (*duct. cysticus*) sind als ein paar Röhren anzusehen, die mit einander Gemeinschaft haben und in deren einer die flüssige Materie allezeit so hoch stehen muss, als in der andern." — Eben dieses Gesetz vom gleichhohen Stand homogener Flüssigkeiten in communicirenden Röhren wendet der Vf. auch auf die Puls- und Blutadern an; „gesetzt," sagt er, „dafs die untere grosse Pulsader (*aorta inf.*) mit Blut erfüllt wäre; so würde dasselbe in den Blutadern von selbst wieder in die Höhe steigen müssen, bis es durch die untere Hohlader gegen das Herz wieder zurückkäme." — „Doch," setzt er hinzu, „gilt dieses nur von denjenigen Adern, welche sich unter dem Herzen befinden, und es läfst sich bloss alsdann behaupten, wenn man steht oder sitzt." — Als das gewöhnlichste Hygrometer wird die Schnur am Nagel mit einem Gewicht angeführt; weder das Saussürische, noch irgend eines andern, wird Erwähnung gethan. S. 454 heisst es: „Die Luft in dem Blut lässt sich nicht zusammendrücken. Da die Luft in dem Blut mit der äussern Luft einen waagrechten Stand hält, so kann sie sich nicht ausdehnen, wenn nicht entweder ihre Elasticität vermehrt, oder der Druck der äussern Luft vermindert wird" u. s. w. Diess ist uns ganz unverständlich. S. 456, wo der Satz aufgeführt wird: die Luft kühlt das Blut in der Lunge ab etc. wird von der Crawfordischen Theorie viel zu wenig und von der Lavoisierschen gar nichts erwähnt. In der Optik wird der Satz aufgeführt: Licht kann aus der Bewegung der subtilsten Materie, welche in der Luft ist, entstehen; und der Beweis ist, dafs in einer ausgepumpten Glaskugel Licht erscheine, wenn man sie im Dunkeln in eine schnelle Bewegung setze. Hier ist wohl das elektrische Licht gemeynt; diess aber entsteht nicht sowohl aus der Bewegung als vielmehr aus der Zersetzung einer subtilen in der Luft vorhandenen Materie. S. 539 soll der Satz bewiesen werden: die Sinus von den Neigungs- und gebrochenen Winkel haben beständig einerley Verhältniss gegen einander, statt dessen aber wird bloss gesagt, dafs, wenn man den Halbmesser in eine gewisse Menge von Theilen theile, jeder Sinus eine bestimmte Anzahl von diesen Theilen messen müsse, je nachdem der Winkel klein oder gross wäre und also werden die Verhältnisse des Sinus zum Halbmesser durch die Grösse des Winkels bestimmt. — Das will ja hier niemand wissen! Dem Buche ist ein deutsches und lateinisches Register beygefügt, auch sind acht Seiten Druckfehler angehängt und von den übrigen hofft Hr. K., dafs sie der geneigte Leser verbessern und mit der Entfernung des Vf. vom Druckort entschuldigen werde.

BERLIN, auf Kosten des Vf. und in Commission bi Lange: *Anfangsgründe der Arithmetik und Geometrie, für diejenigen, welche sich dem Forstwesen widmen*, von *J. F. von Oppen*, Kön. Preuss. Lieutenant beym Feld-Artillerie- und öffentlichen Lehrer beym reitenden Jägercorps. 1792. 429 S. gr. 8. nebst 5 Kupfertafeln.

Nach dem eignen Geständniss des Vf. liegen bey diesen Anfangsgründen Bezouts, v. Burgsdorfs und Hennerts Schriften zum Grunde, so dafs ihm davon bloss Wahl und Zusammenstellung der einzelnen Materien eigen ist. Hierinn ist auch der Vf. im Ganzen sehr glücklich gewesen; besonders herrscht ungemeine Deutlichkeit und Leichtigkeit in seinem Vortrage. Da indessen das Buch nicht zum Selbststudium, sondern zu Vorlesungen bestimmt ist, wie sich dieses zum Theil aus verschiedenen Aeusserungen des Vf. und aus der Behandlung mancher Lehren selbst, schliessen lässt, so brauchten die Rechnungsarten nicht mit so grosser Umständlichkeit vorgetragen zu werden, als wirklich ge-

schehen ist, und der dabey ersparte Raum liess sich mit grossem Nutzen zu etwas Buchstaben-Rechenkunst und Gebrauch mathematischer Zeichen verwenden. Die Rechnung mit Decimalbrüchen hätte sich wohl füglicher bey der Bruchrechnung als bey den Rechnungsarten ganzer Zahlen mitnehmen lassen, so wie sich die Anwendungen der Multiplication und Division sehr gut zur Regel dabey geschickt hätten, da diese Rechnungen doch wirklich auf geometrischen Proportionen beruhen, bey welchen eins von den vier Gliedern die Einheit ist. Dass nicht bloss die Ausziehung der Quadrat-, sondern auch die der Kubikwurzel gelehrt wird, ist sehr zu billigen und der Vf. braucht sich wohl deshalb nicht bey seinen Lesern zu entschuldigen, wie er in der Vorrede gethan hat. Der Unterschied zwischen gerader und verkehrter Regel De tri hätte weniger abstract und folglich anschaulicher können gemacht werden, wenn der Vf. auf die Umstände aufmerksam gemacht würde, dass man bey einigen Proportionsaufgaben im Allgemeinen sagen kann: *Je mehr* dies, desto *mehr* jenes, oder auch, je *weniger* dies, desto *weniger* jenes; hingegen bey andern: *Jemehr* dies, desto *weniger* jenes; oder auch, je *weniger* dies, desto *mehr* jenes. Einige Vorsichtsregeln bey Anwendungen der Regel Detrirechnung wären auch wohl nicht überflüsig gewesen und die mancherley Veränderungen einer geometrischen Proportion wären mit Anwendung der Zeichen und Buchstaben leichter zu übersehen gewesen. Die zusammengesetzte Gesellschaftsrechnung macht den Beschluss der Arithmetik und wir haben uns gewundert, dass nicht auch etwas, wenigstens praktisches, von Progression- und logarithmischer Rechnung mit beygebracht worden. Die Geometrie ist nach ihren Haupttheilen, nemlich der Längen-, Flächen-, und Körpermessung abgehandelt, und beym erstern Theil sind gleich anfangs die vornehmsten geodätischen Aufgaben mit eingeschoben worden; doch sind die Regeln fürs Messen bloss aufs allgemeine eingeschränkt, auch keine Werkzeuge beschrieben oder abgebildet. Der Vf. hielt diess für unnöthig, weil sie beym Forstdepartement *in Natura* vorhanden sind und ihre verschiedene Anwendbarkeit von ihm bey wirklichen Arbeiten im Felde gezeigt werden soll. Vom Nivelliren und trigonometrischen Calcul ist gar nichts beygebracht worden. Uebrigens sind die Sätze zwar nicht ohne Beweis hingestellt, aber doch auch nicht mit Euklidischer Schärfe, wenigstens nicht durchaus, behandelt worden. Anwendungen aufs Forstwesen findet man vom Anfang bis zu Ende des Buchs sehr lehrreiche und praktische, auch einige Tabellen. Beyspiele sind nicht verschwendet, aber auch nicht gespart worden. Bey Berechnung der Hölzer, wo oft Fusse mit Quadratzollen multiplicirt werden, ist die Eintheilung des Kubikfusses in 12 Schachtfusse; des Schachtfusses in 12 Balkenfusse und des Balkenfusses in 12 Kubikzolle angenommen. Hin und wieder wird auf Burgsdorfs und Hennerts Schriften verwiesen.

Augsburg, in d. akadem. Handl.: *Neuste Grundlage der Rechenkunst* von *J. A. M.* 1792. 332 S. 8.

Der Vf. lehrt fast durchgehends nur durch Beyspiele, und giebt beynahe nirgends Grund und Ursache des Verfahrens an. Bey der Reduction grosser Brüche auf kleinere bedient er sich gar keiner Zerfällung in Factoren, und entbehret deshalb natürlich der besten Vortheile, leicht zum Zweck zu gelangen. Man sehe S. 46 u. folg. Ueber die Art, wie man sich zu verhalten habe, Brüche von verschiedenen Nennern zu addiren, oder zu subtrahiren, wird gar keine Zeile wörtlichen Unterrichts gegeben; sondern bloss Beyspiele in Zahlen, ganz ohne Commentar, füllen 5 Seiten. Eben so benimmt sich der Vf. mit der Regel de Tri. Von S. 63 bis S. 157 steht alles voller Zahlenexempel, und auch nicht auf einer halben Seite nur ist irgend eine Betrachtung über Verhältnisse, und deren gehörige Zusammenstellung, noch über Proportion und Analogie, ersichtlich. Eben diese Negligenz hat bey Interesserechnungen statt. Ueber den Unterschied des Calculs bey einfachen und zusammengesetzten Zinsen hat Rec. im ganzen Buch nichts belehrendes finden können. In der *Gesellschafts*rechnung ist jedes erfoderliche Verfahren durch Anwendung allgemeiner Signaturen und Buchstabencalcul spielend leicht beyzubringen. Aber dergleichen Kenntnisse scheinen dem Vf. gänzlich unbekannt zu seyn. — Bey Gewinn- und Provisionsrechnung kommt S. 185 eine Anwendung der *Kettenregel* vor, und doch ist im ganzen Buch vorher durchaus nirgends angegeben, *wie* sie behandelt werde, noch *worauf* die Stellung der Sätze in Columnen beruhe. Von S. 190 kommen Verhältnisse von Gewichten, Maassen und Geld vor; auch Angaben, in welchen Geldsorten die vorzüglichsten Handelsstädte Buch und Rechnung führen; und von S. 213 an werden bestimmte Fragen über die Verhältnisse von Gold und Silber, auch der Münzfüsse, speciell beantwortet, und dabey insbesondre Rücksicht auf Augsburger Wechselgeld genommen. Allerdings ist da viel brauchbares gesammelt, und die beygebrachten Beyspiele geben angehenden Kaufleuten hie und da gewiss guten *Aufschluss*. Aber Ordnung und Methode können wir doch auch auf diesen Blättern nicht anrühmen; welches auch von den vermischten Wechselrechnungen, die bis zum Schluss des Buchs gehen, gleichförmig statt findet. — Ueber die *welsche Praktica* urtheilt der Vf., es sey eine geschwinde Rechnung, die durch tägliche Uebung erfunden worden, die sich aber nicht in gewisse Regeln verfassen lassen. Wer nur etwas von Algeber versteht, wird sich kaum enthalten können, über die Aeusserungen unsers Arithmetikers zu lächeln, die offenbar eine grosse Beschränktheit seiner Kenntnisse verrathen.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Freytags, den 14. December 1792.

GOTTESGELAHRTHEIT.

Upsala, gedr. b. dem Direct. J. Edman: *Skrifter och Handlingar til upplysning i Svenska Kyrko och Reformations Historien* (Schriften und Actenstücke zur Erläuterung der schwedischen Kirchen- und Reformationsgeschichte.) I Th. 376 S. II Th. 378 S. III Th. 312 S. IV Th. 376 S. V Th. 392 S. in 8. 1790 und 1791.

Diese Sammlung, welche der Erzbischof zu Upsala, Hr. D. *Uno von Troil*, herausgiebt, wird nicht nur den Freunden der Reformationshistorie, besonders in Schweden, angenehm seyn; sondern sie macht uns auch mit der Denkungsart und der Handlungsweise der damaligen Zeit, wenn es auf theologische und liturgische Dinge ankam, bekannt. Die Schriften der ersten Reformatoren in Schweden, zum Theil einzeln hie und da, auch wohl ausser Landes, abgedruckt und zerstreuet, sind jetzt oft ungemein selten geworden. Diese werden hier aufs neue gesammelt und abgedruckt. Sie machen den grösten und wichtigsten Theil dieser Sammlung aus, die überhaupt in allen 5 Theilen schon 123 verschiedene Artikel enthält. Die vornehmsten der Reformationsschriften sind: im 1. Th. *Olof Petri* Antwort auf 12 vom Könige selbst aufgegebne Fragen, den Unterschied zwischen der papistischen und evangelischen Lehre betreffend, gegen D. *Pet. Galle's*, Prof. in Upsala, gegebene Beantwortung derselben. Ebendess. Antwort auf *Pauli Heliae* unchristliches Sendschreiben. *Helie* war Prof. der Theol. zu Kopenhagen, und war wieder zu den Katholiken übergetreten. Beide schonen sich einander nicht, und gehen eben nicht theologisch mit einander um. *Ol. Petri* 1528 herausgegebener kurzer Unterricht von der Ehe, und wenn solche erlaubt sey oder nicht, worinn gründlich bewiesen wird, dass Prediger sich auch verheirathen können. Im 2. Th. *Ol. Petri* Buch vom Klosterleben, und was solches in der Christenheit für Schaden und Verderben angerichtet habe, 1528. Ebendess. Buch von den Sacramenten, was sie sind, und wie sie recht gebraucht werden sollen, wo manche unchristliche Dinge mit Recht mit Stillschweigen vorbeygegangen werden, so auch Desselben Buch von Gottes Wort und menschlichen Geboten und Verordnungen im Geistlichen, d. i. dem Regiment der Seelen, beide auch 1528 geschrieben. Im 3. Th. des Erzbischof *Laurentius Andreae* Unterricht vom Glauben und von guten Werken, 1528; *O. Petri* christliche Ermahnung an die Clerisey, über das, was solche den Layen, und was die Layen den Klerikern schuldig sind, auch von 1528. *O. Petri* Schwedisches Handbuch, worinn die Taufe und dergl. mehr steht, v. J. 1529, und Ebendess. Ursachen, warum die Messe in einer jedermann verständlichen Sprache muss gehalten werden, 1531. Auch ist die schwedische Messe, so wie sie damals in Stockholm gehalten worden, eingerückt. Im 4. Th. *O. Petri* Buch, worinn erklärt wird, wodurch der Mensch die ewige Seligkeit erhalte, ob es geschehe durch dessen Verdienst oder aus blosser Gnade und Barmherzigkeit Gottes, 1535. *Laurentius Petri* Erklärung über das Weihwasser 1538, und Dialogus über einige Dinge, das Abendmahl betreffend. Ebendess. *Hypotyposes sive breves subjectiones pro formandis moribus ministrorum verbi seu Clero Dioecesis Upsaliensis in Synodo* 1566 *propositae*, und Ebend. Uebersetzung von D. *Luthers* Unterricht, wie das gemeine Volk zum Sacrament ermahnt werden solle. Im 5. Th. des Erzbischof *Laurentii* Ermahnung an die Clerisey und den gemeinen Mann, Busse und Besserung und allgemeine Fürbitte betreffend, 1558. *Ol. Petri* über die ersten Veränderungen und das Alter der Welt, wo der gute Olaus unter andern daraus, weil Gott 6 Arbeitstage in der Woche verordnet habe, und die Juden 6 Jahre nur nach einander ihren Acker bauen sollten, beweist, dass die Welt 6000 Jahre stehen solle, die ersten 2000 Jahr ohne Gesetz und schickliches Regiment, 2000 J. unter dem Gesetz, und 2000 J. unter Christo und seinem Evangelium; doch solle das sechste Jahrtausend nicht ganz vollendet werden, weil ein Theil des sechsten Tages in der Woche mit zu dem siebenten Tage, welcher der Ruhetag ist, gehört, daher es schon die letzten Zeiten seyn. Ebendess. Schrift gegen die Trunkenheit, nebst einer Widerlegung der Gründe, welche die Säufer für sich anzuführen pflegen. Ebendess. Beweis, dass es recht und christlich sey, den von Alters her im Christenthum gebräuchlichen *Exorcismum* bey der Taufe zu gebrauchen. Ebendess. Unterricht von den verbotenen Graden in der Ehe, 1572.

Ausser diesen grössern Abhandlungen liest man auch sonst noch einige damals erschienene Streitschriften, worunter besonders im 3. Th. die zwischen dem Erzbischof *Laurentius* und dem Bischof zu Westerås, *Ofeegh*, im J. 1564, merkwürdig sind. Es war damals ein solcher Mangel an Wein im Lande, dass der Kelch im Abendmahl schwerlich ausgetheilt werden konnte. *Ofeegh* rieth, und scheint den König auf seiner Seite gehabt zu haben: Man könne den Wein mit Wasser, Meth oder Most vermischen, damit man damit weiter reiche, oder gar Wasser statt Wein gebrauchen, und sucht diese Meynung zu vertheidigen, der sich der Erzbischof aber eifrig widersetzt, lieber die Messe ausgesetzt haben will, und gegen die sogenannten *Liquoristen solenniter* prote-

protestirt. Auch findet man im 5. Th. *Brevis Confessio fidei a Gallis in Suecia degentibus communi consensu edita*, von P. *Beurreus*, P. *Marsilius* und P. *Pasquier* unterschrieben, nebst *Laurentii Gestricii* Beantwortung derselben, 1564. Unter einer Menge mitgetheilter Briefe bemerken wir hier nur z. E. die nachdrückliche Correspondenz im 1. Th. zwischen K. Gustav I. 1525, die Kirchenzehenden, ausländischen Gerichte, Meister Olofs Hochzeit u. d. gl. betreffend, mit dem kecken Bischof *Brask* zu *Linköping*. Der König antwortet dem Bischof unter andern: er habe von der angeführten Hochzeit Olof nichts eher gewusst, als bis sie vorbey gewesen, indem er gerade damals zu Upsala gewesen sey, (K. Gustav kann also nicht, wie sonst erzählt wird, selbst auf dieser Hochzeit gewesen seyn.) Wenn aber der Bischof dem Olof wegen seiner als einer geistlichen Person eingegangenen ehelichen Verbindung als unter dem Bann verfallen ansieht; so antwortet ihm der König unter andern: Es kommt uns nach unserer geringen Einsicht wunderlich vor, dass man, der Ehe wegen, die Gott nicht verboten hat, in den Bann verfallen soll, dahingegen die zu Eurer Kirche gehörigen Personen für Hurerey, Jungfrauschändung und anderer schlimmen Streiche wegen, die Gott verboten hat, nicht in dem Bann sind u. s. w. So sind auch die im 4. Th. befindlichen Briefe der Dahlbauern an den Erzbischof *Gustav Trolle*, König *Christiern* und die Reformation betreffend, und an K. *Gustav I*, den K. *Christiern* und den Erzbischof *Trolle* angehend, von 1522, mit noch mehrern andern Briefen der Dahlbauern merkwürdig. Eben das gilt auch von verschiedenen eingerückten königl. Verordnungen, z. E. K. *Gustav I* wegen der bey Einführung der neuen Schwed. Messe nöthigen Vorsichtigkeit, ingleichen wegen der Kirchenceremonien 1550, K. *Erichs* von 1565, worinn allen denjenigen, welche die wirkliche Gegenwart im Abendmahl läugnen, Gefängniss und Landsverweisung zuerkannt wird u. d. m. Wir gehen eine grosse Menge kleinerer Actenstücke und Urkunden, als Bischof *Knut* Visitation des Klosters zu *Wadstenna*, päbstliche Bullen, Ablassbriefe, Circularbriefe der Bischöfe, Provincial- und Synodalschlüsse, geschlossene Contracte wegen Abgaben der Bischöfe an die Krone, *Litterae confraternitatis* u. s. w. mit Stillschweigen vorbey.

Doch müssen wir noch der dem 3. Th. auf 67 Seiten besonders vorgesetzten, literarischen Nachrichten von den ersten Handbüchern und Messbüchern der schwedischen Kirche gedenken. Breviarien hiessen eigentlich diejenigen, welche den Geistlichen bey ihren *horis canonicis* zur Richtschnur dienten, Messbücher oder Missalen, die beym allgemeinen Gottesdienst gebraucht wurden. Breviarien hatte man vor der Reformation 6, worunter das *Lincopense* 1493 zu Nürnberg gedruckt ist, und 4 Messbücher, davon das erste 1487 zu Lübeck in fol. gedruckt worden. Alle sind hier sehr genau nach ihrer äussern Beschaffenheit, Vorrede, Inhalt und Schluss beschrieben. Auch ist noch von mehrern andern wenig bekannten Manualbüchern, ingleichen von allen nach der Reformation gedruckten schwedischen Hand- und Kirchenbüchern Nachricht gegeben, und dadurch ein Beytrag zur Geschichte der Schwed. Liturgie geliefert, wodurch manches bey *Stiernman* und *Warmholz* berichtigt werden kann. Von dem 5. Th. ist hiezu noch ein kleiner Nachtrag befindlich, und von zween sehr seltenen Ueberbleibseln aus den Zeiten der Reformation Nachricht gegeben; davon das eine ein sehr unbekanntes *Breviar* v. J. 1525, das andere unter dem Titel *Longbok* ein sehr rares Messbuch ist, dessen Druck vermuthlich *Olaus* oder *Laurentius Petri* besorgt haben.

LUND, gedr. b. dem Direct. Berling: *Den Svenska Kyrko-Historien ifrån år 1000 til 1022.* af *Olof O. Celsius* — (Schwedische Kirchengeschichte vom Jahr 1000 bis 1022, von D. *Celsius*.) 1792. 140 S. 8.

Schon im J. 1757 gab der jetzige berühmte Bischof, Hr. D. *Celsius*, ein Stück von einer schwedischen Kirchenhistorie, als einen Versuch heraus, der gut aufgenommen ward, und bis 865 ging. Erst 1785 erschien darauf dessen *Svea Rikes Kyrko-Historien*, ifrån år 825 til år 1000; Lund, auf 1 Alph. 3 Bog. 8. Ungeachtet der Versicherung des Vf. in der Vorrede, dass die Geschichte der folgenden Zeit ohne Aufenthalt nachfolgen sollte, müssen doch andere Geschäfte den würdigen Greis, von welchem, so wie von *Ihre*, man sagen kann, *quod inter historicos Suecanos nugari desierit*, davon abgehalten haben; denn nur erst jetzt erscheint hier ein kleines Stück der Fortsetzung bis auf den Tod Olofs, des sogenannten Schoosskönigs. Rec. will das merkwürdigste daraus hier anführen. Die christliche Lehre, so wie sie von den ersten Lehrern derselben im Norden geprediget ward, war weit von der Reinheit, die sie zu den Zeiten der Apostel hatte, entfernt, und in den Sitten der ersten Christen selbst war noch viel Heidnisches. Die so gerühmte Toleranz der Heiden gegen solche bestand darinn, dass man sie duldete, aber auch verachtete. Die, welche so viele Götter annahmen, als ihnen beliebte, liessen immerhin auch Christus mit darunter seyn, von dem sie glaubten, dass er als ein solcher von den sogenannten Christen angesehen würde. Aberglauben und Zauberey herrschten noch allenthalben. Selbst christliche Väter legten noch nach altem Gebrauch die Kinder bisweilen weg, besonders ehe sie getauft waren, daher die Mütter gerne mit der Taufe eilten. Pferdefleisch wurde noch gegessen, wenn gleich die Christen sich dessen enthielten. Bey Gelagen und Gastmahlen wurde noch aus den Hirnschädeln (*Hufvudskål*, daher das Wort *Skål* im Schwed. noch eine zugetrunkene Gesundheit bedeutet,) getrunken. Man trank zum Andenken der Götter, Gottes des Vaters, Christi, des h. Geistes und aller Heiligen. Dass die übrigen benachbarten Nationen dem Christenthum mehr und weniger geneigt waren, hatte auch grossen Einfluss auf Schweden, und beförderte dessen Fortgang daselbst. Die Wenden an der Ostsee waren und blieben doch grosse Feinde des Christenthums. Der Vf. schildert den Zustand desselben in Dänemark, Norwegen, England, Russland und Island. In Island hatte es den besten Fortgang unter allen, und der Lagmann *Thorgeir* machte da im J. 1000 das erste Kirchengesetz im Norden; die Isländer soll-

sollten sich taufen lassen, und sich zur christlichen Lehre halten, alle abgöttischen Tempel sollten als unheilig zerstört werden. Wer den Abgöttern opferte, und sie verehrte, so dass es ein Christ sähe, sollte Landes verwiesen werden, nicht aber, wenn er es heimlich und für sich thäte; was die Aussetzung der Kinder und das Essen des Pferdefleisches beträfe; so sollte es so, wie in allen andern Dingen, die das Christenthum nicht offenbar über den Haufen würfen, beym Alten bleiben. Auch auf die Verbindung aller dieser nordischen Staaten mit den Griechen zu Byzanz wird ein Auge geworfen, wo christlich gewordene Schweden, Dänen und Norweger oft als Leibwache der Kaiser dienten, und von *varja*, vertheidigen, den Namen *Wäringar* bekamen. Mit dem Anfang des XI Jahrhunderts fing ein vortheilhafterer Zeitpunkt für den Fortgang des Christenthums in Europa und auch im Norden an. Es ist falsch, dass *Erich Segersall* der erste christliche König in Schweden gewesen sey. K. Olof in Schweden, der übrigens mehr stolz als bedachtsam und verständig war, ward noch heidnisch erzogen. Er nahm in dem ersten oder zweyten Jahr des XI Sec., gleich nachdem er von dem Seekriege gegen *Olof Tryggwesson* zurückkam, die christl. Lehre an. Von der ganzen Mönchslegende aber, dass K. Olof v. Schweden vom König von England christliche Lehrer begehrt, und dass darauf der Erzbischof Sigfrid zu York selbst nach Schweden gekommen sey, und viele daselbst, auch den König, bey Husabi getauft habe, einer Legende, welche auch viele Neuere nacherzählt haben, ist, wie Hr. *C.* mit historischen Gründen zeigt, weiter kein Wort wahr, als bloss der Name *Sigfrid*. Dieser *Sigfrid* ist kein anderer, als der norwegische Bischof *Sigurd*, der nach der für seinen König *Olof Tryggwasson* so unglücklichen Schlacht bey Svöldur an der pommerschen Küste sich nach Schweden begab. Er traf K. Olof bey Skara, worauf auch dessen Taufe bald vor sich ging. Dies alles wird durch das glaubwürdige Zeugniss eines *Gunlög* bestätigt. Das Christenthum breitete sich nun bald weiter aus. Lächerlich aber ist es, wenn einige schon von 1100 Kirchen in Westgothland reden, da doch *Sturlesson*, worauf sie sich berufen, von einer ganz andern Zeit redet. In Upland war doch das Heidenthum noch im grössten Flor. Der König mag daher wohl darauf gedacht haben, den ihm so nahen heidnischen Tempel zu Upsala zu zerstören; hieraus ward nun freylich nichts; er kam auch mit seinen heidnischen Unterthanen überein, sich Skara zu seiner Residenz zu wählen, hielt sich doch oft in Upsala und Sigtuna auf, nannte sich aber nun nicht mehr *Upsala-König*, sondern *Svea-König*. In Sigtuna legte er eine Münzstätte an, und liess von engländischen Münzmeistern dort die erste mit Sicherheit bekannte schwedische Münze schlagen. Zuletzt werden *Örnhielm* und *Loccenius* widerlegt, wenn sie behaupten, K. Olof habe sich schon dem Pabst unterworfen, und ihm den *Censum Petri*, Peterspfennig, bezahlt, wie in England geschah. In Schweden ist dieser Peterspfennig nur erst in der Mitte des XII Sec., durch den Cardinal *Nicolaus Albanensis* eingeführt. Olof war zu geizig dazu, und brauchte sein Geld zur Pracht, die er sehr liebte. Dass ihn einige Scribenten *Christianissimus* nannten, war blosse Schmeicheley. Auch ist es falsch, dass K. Olof auf Pabst Sylvesters II Befehl, die Runenbuchstaben, weil sie zur Hexerey und zum Aberglauben gebraucht wurden, abgeschafft, und das lateinische Alphabet eingeführt habe. Die ganze Geschichte kommt wohl daher, dass Pabst Urban II zu Leon im J. 1091 die Toletanischen oder sogenannten Gothischen Buchstaben abschaffte, und die in andern europäischen Ländern gewöhnliche einführte. Man hat die Jahre 1001 und 1091 vermuthlich verwechselt. In Schweden wurden noch im 14 und 15ten Seculum Runen gebraucht. K. Olof starb 1022. Es ist wahr, dass unter seiner Regierung das Christenthum ohne sonderlichen Zwang in Schweden sehr ausgebreitet ward; allein ob er gerade allen den Ruhm verdiente, den ihm spätere Geschichtschreiber beygelegt haben, oder gar einen Platz unter den Heiligen, den ihm *Vastovius* giebt, ist eine andere Frage. Die Ehre indessen gehört ihm, dass er der erste schwedische König gewesen, der sich offenbar zur christlichen Religion bekannt, und bis in seinen Tod dabey geblieben; auch haben nach ihm, bis auf einen einzigen, lauter christliche Regenten in Schweden regiert.

Ohne Druckort (Leipzig, b. Jacobäer): *De l'Eglise du Pape, de quelques points de controverse et des moyens de Reunion entre toutes les Eglises Chretiennes.* Par Mr. *Louis Dutens*, de la Soc. roy. de Londres etc. Troisiéme Edition, corrigée et augmentée. 1791. 263 S. gr. 8.

Wie der berühmte Herausgeber der Leibnitzischen Schriften auf eine solche Materie gekommen sey, sagt er selbst nicht; vermuthlich hat sein Leibnitz selbst einigen Antheil daran, so wenig es scheint. Eine für den grossen deutschen Philosophen sehr angenehme Schimäre war die *Kirchenvereinigung*, wie ein beträchtlicher Theil seiner gedruckten und ungedruckten Correspondenz beweiset. Auch hat sich Hr. *D.* der Vorarbeiten desselben fleissig bedient, und selbst die gütigen und nachgiebigen Gesinnungen über die *katholische Kirche*, in welchen sich L. verdächtig machte, von ihm angenommen.

Da die Schrift nicht neu ist, sondern hier bloss in einer neuen Auflage erscheint, so bedarf sie keiner weitern Beurtheilung; wir begnügen uns mit dieser allgemeinen Anzeige ihrer vielleicht nicht hinlänglich bekannten, oder seit der ersten Auflage wieder ins Vergessen gerathenen Existenz. Ausserdem finden Leser, welche die Sache interessirt, bereits in einem der letzten Stücke der Berlin. Monatsschr. einen räsonnirenden Auszug dieses Buchs.

Rec. hat von demselben eine ältere, vermuthlich die erste, Ausgabe vor sich liegen; sie ist zu *Genf*, bey *Chyrol*. 1781 verlegt, aber ohne Nennung ihres Verfassers. Es muss aber wohl noch eine zweyte Auflage geben, weil die gegenwärtige auf dem Titel die dritte heisst. Sonderbar genug, dass eine Schrift, deren Inhalt für unser Zeitalter nicht sehr anziehend scheint, und deren Ver-

dienst nicht grofs ist, in zehn Jahren dreymal gedruckt wird; es wäre noch fonderbarer, wenn sie auch so fleifsig gelesen würde, als die dreyfache Auflage vermuthen läfst; aber so scheint es doch nicht. Die Vorzüge der dritten Auflage vor der ersten sind unbedeutend; die in dieser am Ende befindlichen *Additions au chapitre de la Transsubstantiation* stehen in jener an ihrem Platze; hin und wieder ist eine kleine Erweiterung angebracht, und am Ende ein Register, nebst dem Verzeichniss der übrigen Schriften des Vf. In dem *Avertissement*, welches sich zwischen der ersten und andern Hälfte des Buchs findet, citirt sich der Vf. zweymal falsch; vermuthlich beziehen sich die Seitenzahlen daselbst auf die zweyte Auflage.

Tübingen, b. Cotta: *Versuch einer Reformations-Geschichte des Herzogthums Würtemberg*, von M. *Christ. Gotthelf Zahn*, Pfarrer zu Haberschlacht im Herzogthum Würtemberg. 1791. 270 S. 8.

Stuttgart, b. Erhard u. Löflund: *Leben Herzogs Christophs von Wirtemberg*, von M. *Joh. Friedr. Röfslin*. 1792. 140 S. 8.

Wir verbinden diese zwey Schriften wegen ihrer Sachverwandtschaft; das Werk, dessen Geschichte in der ersten erzählt wird, ward von dem Fürsten vollendet, welcher der Held der zweyten ist. Auch haben beide Vf. in gleicher Absicht, hauptsächlich für ihre Landsleute, ihren Stoff gewählt, und in einer gemeinen nützlichen Manier bearbeitet. Beide hatten fast einerley Quellen und Hülfsmittel. Beider Arbeiten verdienen Empfehlung. Reformationsgeschichte einzelner deutscher Staaten ist schon an sich ein überaus nützliches und angenehmes Studium, wegen der gemeinsamen und wegen der eigenthümlichen Umstände, Veranlassungen, Hülfsmittel, Hindernisse und Schicksale, welche das Werk einleiteten, beförderten, verzögerten, zu Stande brachten; insbesondere aber muss es für die Eingebornen eines Landes, für alle, denen vaterländische Geschichte etwas werth ist, willkommen seyn, über den Anfang und Fortgang einer so bedeutenden Revolution, durch welche in ganz Deutschland gleichsam eine doppelte Staatsform begründet worden ist, näher unterrichtet zu werden. Die Würtemberg. Reformation hatte vornehmlich viele merkwürdige und eigenthümliche Seiten, die theils von der Lage und Nachbarschaft des Landes, theils von den Umständen, in welchen sich der Landesfürst, Herzog Ulrich, eben damals befand, als die grofse Begebenheit ihren Anfang nahm, abhiengen. Sie hob eigentlich erst mit der Wiedereinsetzung dieses Fürsten in sein Land im J. 1534 an, obgleich auch ohne diese die Wirkungen des neuerweckten Lichts und der angeregten Freyheitsliebe und Neuerungsluft, schwerlich zu vertilgen gewesen seyn würden. Der Vf. ordnet nun, der Natur des Ganges der Begebenheiten sehr angemessen, seine Erzählung so, dass er, nach der Einleitung, die den kirchlichen Zustand Würtembergs in den Zeiten unmittelbar vor der Reformation beschreibt, im ersten Abschnitt, den Zeitraum vom J. 1517 bis zu dem J. 1534 beleuchtet, von den ersten sogenannten Wahrheitszeugen, besonders von Gailing, Mantel, Sam, von den Mandaten wider Luthers Lehre, vom Bauernaufruhr, Wiedertäuferschwarm, und den übrigen Ursachen des Aufhalts der Sachen handelt; im zweyten bis zum Schmalkaldischen Kriege fortfährt; und im dritten bis zum Religionsfrieden. Neue Aufklärungen über diesen Theil der Geschichte finden wir nicht; aber schon eine solche Zusammenstellung des Merkwürdigsten, was *Pfaff*, *Sattler* u. a. in Werken von weiterm Umfang, und mit Urkunden belegt, haben, ist verdienstlich, und der Absicht angemessen. Was S. 97. von den Begharden und Nollhardsbrüdern steht, bedarf, nach Mosheim, einer Berichtigung.

Herzog Christophs Leben ist das Gemälde eines sich selbst bildenden, edeln und weisen Landesherrn, gewissermaßen Landesschöpfers. Der Vf. desselben verdient Lob und Dank für die auf die Darstellung desselben verwandte Mühe. Nur wünschten wir, er hätte, zum Besten der Klasse von Lesern, der er zunächst nützen wollte, die ihm unstreitig wohl bekannte Correspondenz Kaiser Maximilians II mit Herzog Christoph, (in *Le Bret* Magaz. Th. IX. S. 1.) dazu benützt, das Charakterbild seines Helden noch authentischer, lebender, und bis auf die feinsten Züge auszuzeichnen, wozu jene Briefsammlung bis jetzt noch nicht gebraucht, und doch so brauchbar ist. Rec. muss noch die reine, simple und würdige Schreibart rühmen, welcher sich beide Schriftsteller befleissigt haben, und welche sich eben so weit von der platten und unedlen, als von der delicaten, überfüssten und pretiösen Manier entfernt, in welcher jetzt manche Geschichtschreiber, wir hoffen, nur auf kurze Zeit, sich den Beyfall einer verwöhnten Menge, erschleichen.

KLEINE SCHRIFTEN.

Arzneygelahrtheit. *Marburg*, in der neuen akadem. Buchh.: *Universa vulneribus et ulceribus medendi ratio*, auctore *J. Fried. Köppen*, Med. D. et physico gubernii Rossici Charcow. 1789. 34 S. 4. — Mit grosser Flüchtigkeit, Oberflächlichkeit, ohne Sachkenntniss und Belesenheit geschrieben, und überdies voller Druckfehler. Nur ein paar Beyspiele zur Probe. Bey der Cur der Wunden beruht alles auf die *vires medicatrices* — *quae noxia expellunt?* — Knochen werden nicht regenerirt. Was einige Neuere regenerirt nennen, ist nichts anders, als ein *Concrementum inorganicum e tela cellulosa et calli quadam specie compositum*. — Die Fälle, wo Stücke von den Gedärmen ausgeleert worden, sind nichts anders, als Kämpfische *Infarctus*. Die Resorption des Eiters in Geschwüren kann nicht verhindert werden. (Kennt denn der Vf. den äusserlichen Gebrauch des Schwamms nicht?) Dies ist für eine so kleine Schrift schon zu viel!

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 15. December 1792.

GOTTESGELAHRTHEIT.

ERLANGEN, b. Palm: *Commentar über die christliche Kirchengeschichte* nach dem Schröckhischen Lehrbuche von *J. Ge. Friedr. Papst*, der Weltw. Doctor und derselben ordentl. Lehrer etc. Ersten Theils erste Abtheilung. 1792. 286 S. 8.

Der Aufschrift nach zu schliessen sollte man glauben, hiemit einen Commentar über die *Schröckhische historia religionis et eccles. christ.* zu erhalten, worinn das Compendium von Punkte zu Punkte verständlich gemacht, erläutert und berichtigt wäre; allein es heisst darüber in der Vorrede: „Ich habe grösstentheils nur die Ordnung der Kapitel und Paragraphen des Schröckhischen Lehrbuches beybehalten, übrigens aber von demselben ganz unabhängig gearbeitet, doch so, dass die wesentlichsten Punkte der §. §. immer erklärt, die dort enthaltenen Ideen, die ich für zweckmässig hielt, entwickelt .... wurden." Rec. kann sich nicht enthalten, zu fragen: Wenn der Vf. ganz unabhängig von der Schrökh. *histor. religionis* bis auf die Kapitel und Paragraphenordnung arbeitete, wozu wird diese auf dem Titel genannt und — wenn er einmal für nöthig hielt, Hn. *Schröckh* der Materie nach nicht zu folgen, warum folgte er ihm in Ansehung der Ordnung, also gerade da, wo nach Rec. Erfahrung, der übrigens aus manchen Gründen das Schröckhische Lehrbuch für das tauglichste unter den vorhandenen hält, die meisten Einwendungen gegen Hn. Schr. gemacht werden können? Wir wollen aber diess dahin gestellt seyn lassen und die Arbeit für sich betrachten, so wie sie da liegt.

Ihr nächster Zweck ist, denjenigen Studirenden, die bey der Vorbereitung auf kirchenhistorischen Unterricht und Wiederholung desselben in Ermanglung grösserer Werke weiter berathen seyn möchten, etwas in die Hände zu geben, das ihrer Absicht entspräche. Man wird auch finden, dass der Commentar über die meisten Materien, von denen in jedem guten kirchenhistorischen Collegium die Rede seyn muss, wenigstens Einiges enthält und in so ferne also nicht ungeschickt ist, den Zuhörer, der sich um die Sache bekümmert, vor der Vorlesung auf das, was etwa vorkommen kann, aufmerksam zu machen und nach derselben zu erinnern, wie sich der Lehrer darüber erklärt habe, aber — weiter, als gerade nur dazu, möchte Rec. dem Anfänger den Commentar nicht uneingeschränkt empfehlen, weil ihm Manches, das mit Recht darinn gesucht wird, weggeblieben oder zerstreut, Vieles nicht erschöpft, unbestimmt gefasst, nachlässig hingeworfen zu seyn scheint. Der Leser mag selbst aus einigen von vielen Belegen über diess Urtheil entscheiden.

Der Anfang der neutestamentlichen Kirchengeschichte wird sonst mit einer Beschreibung von der Lage und Beschaffenheit der römischen und jüdischen Welt zur Zeit der Erscheinung Jesu nach politischen, religiösen und literarischen Beziehungen gemacht, und diess ja wohl deswegen, weil sich theils für sie im Ganzen, theils für ihre ersten Schicksale einige vortheilhafte Bemerkungen daraus ergeben. Dass Hr. P. diess gewusst habe, wollen wir gar nicht läugnen; aber aus dem Commentar kann es nicht befriedigend geschlossen werden. S. 69 ff. wird über die Sadducäer gesprochen. Vor allen Dingen sollte dabey untersucht worden seyn, ob sich nicht wahrscheinlich machen liesse, warum diese Secte entstand, wie sie sich bildete, auf welche Art sie sich festsetzte und erhielt. Mit Grund wird behauptet, es sey unerweislich, dass diese Leute bloss die fünf Bücher Moss annahmen, aber ohne dass die besseren Beweise dafür vollständig und einleuchtend dargestellt wären. Man hört hier z. B. nichts davon, dass Josephus gegen Apion sagt, *alle* Juden halten die von ihm vorhin genannte zwey und zwanzig heilige Bücher für δογματα θεου und dem Einwurf, Jesus beweise die Auferstehung gegen die Sadducäer allein aus Moses, mithin — — „wird bloss entgegengestellt;" konnte diess nicht blosser Zufall seyn? .. „Um die Zeit des dritten Passahfestes," heisst es S. 116, „das Jesus seit dem Anfang seines Lehramts zu Jerusalem begieng, war der Hass der Priesterschaft gegen ihn aufs höchste gestiegen" — gerade, als wenn diese Zeitangabe nie und selbst nicht noch jetzt von Vielen in Zweifel gezogen wäre. In der Geschichte von Abgars Briefwechsel mit Jesu S. 122. wird der vorhandenen syrischen Zeugnisse mit keiner Sylbe gedacht; Hr. P. nimmt auch ganz treuherzig einen Grund gegen die Aechtheit der Briefe daher, weil in einem derselben eine Stelle aus dem Evangelium Johannes nachgeahmt seyn solle, ohne zu bedenken, dass diese Supposition noch lange nicht erwiesen ist. Nach S. 125. berufen sich die alten Apologeten *nicht selten* auf die *Acta Pilati*. Diesen Worten zufolge sollte man glauben, die meisten Apologeten wenigstens thun diess und alle mehr, als einmal. S. 127. wird Josephus berüchtigtes Zeugniss von Christo *dem Wesentlichen nach*, d. h. wörtlich, angeführt. S. 118. wird aus Veranlassung des Kreuzestodes Jesu in einer Note auf Hn. Abt *Henke's* Osterprogr. vom J. 1785. „*de eo, quod .... fuit ... Christi*" verwiesen; aber *erstlich* ist die Citation, wie die meisten andern auch nicht genau gemacht und *dann* wird gerade der Hauptgedanke des Programms nicht berührt, so sehr er es verdient hätte. Die Frage: „ob in den

den ersten drey Jahrhunderten ein Kanon des N. T. existirt habe?" muss aus Gründen, die längst und gewiss nicht erst durch die neuerlich erschienenen *Beyträge zur Geschichte des neutestamentlichen Kanons* bekannt worden sind, verneint werden; desto mehr fällt es auf, wie Hr. P. S. 190. 191. sagen mag: „bis auf Origenes finde man keine bestimmte ausdrückliche Zeugnisse weder von Privat, noch von andern durch kirchliche Auctorität bestätigten Sammlungen der Bücher N. T. Was noch über Eusebius von dem Vf. beygefügt ist, ist eine freywillige Zugabe, die man wohl der Quelle, aus welcher er schöpfte, zu danken hat.

Gewiss sind alle Leser überzeugt, dass Fehler, wie die angezeigten sind, von Hn. P. bey den künftigen Theilen (der nächste wird muthmasslich die Periode bis Constantin endigen) leicht vermieden werden können, wenn er Musse genug zur Ausarbeitung haben wird; alle werden es wenigstens wünschen; denn so, wie die Sache gegenwärtig ist, hat man Ursache, nicht ganz zufrieden zu seyn.

MEISSEN, b. Erbstein: *Wörterbuch über das Neue Testament für den Bürger und Landmann* nebst einer kleinen Einleitung in dieses Buch. M. *Johann Christoph Erbstein*, Pfarrer. Erstes Bändchen. Erstes Stück. Zweytes Stück. gr. 8. 1792. Zweyte Ausgabe. 220. Vorber XVI. Einleit. XXXII S.

Da es eben nicht sehr wahrscheinlich ist, dass die allgemein ausgebreitete Luther'sche Uebersetzung der Bibel durch eine andere verdrängt, oder um ihr kirchliches Ansehen gebracht werden sollte; gleichwohl aber auch nicht geleugnet wird, dass dieselbe in vielen Stellen, wo nicht unrichtig, doch dunkel und unverständlich ist: so hat der Vf. diesem Uebel abhelfen und den Unstudirten das Lesen des N. T. durch dieses Buch erleichtern und angenehmer machen, zugleich aber auch einen von dem sel. Ernesti bey der Recension des Teller'schen Wörterbuchs geäusserten Wunsch realisiren, und nach Art der Glossarien in der alten griechischen Kirche kurze Erläuterungen von seltenen — schweren und hebräischartigen Wörtern und Redensarten liefern wollen. Und weil diese Arbeit dem Bürger und Landmann die Stelle eines Wörterbuchs vertreten sollte: so wählte auch der Vf. diesen Namen, zumal da er leicht zu merken ist, zur Ueberschrift, und schickte auf Anrathen einsichtsvoller Männer nicht allein eine kurze Einleitung in das N. T. voraus, wie sie ihm für den Bürger und Landmann hinlänglich zu seyn schien, sondern zeigte auch bey jedem Kapitel zum leichtern Verständniss desselben mit wenigen Worten den Inhalt an. Unerachtet nun bey diesem Zweck von dem Vf. nicht erwartet werden konnte, dass er überall Gründe seiner Uebersetzungsverbesserung hätte angeben sollen: so hat er doch, weil er auch den unstudirten Schullehrern unrichtige Vorstellungen benehmen, oder ihnen einen Wink geben wollte, dass diese oder jene Beweisstelle einer sonst wahren Lehre unzuverlässig sey, hier und da Anmerkungen eingeschaltet, die sich auf gewisse Religionslehren oder auf die Beweise derselben beziehen. Einige recht gute Beyspiele stehen in dem Vorbericht S. VIII — XIII. hauptsächlich über Joh. III, 6., wo Hr. E. in den Worten: *Was vom Fleisch geboren wird* u. s. w. keinen Beweis für die Erbsünde findet; und S. 151 bey Joh. X, 30., wo er beweist, dass es weder der Sprachgebrauch, noch der Zusammenhang erlaube, in die Worte: *ich und der Vater sind eins:* den Sinn zu legen: *ich und der Vater sind eines Wesens;* und noch überdiess zeigt, dass man eine nachtheilige Folge für Jesum daraus ziehen könne, wenn man annehme, dass Jesus nicht so wohl von der Gleichheit der Gesinnung, als von der Einheit des Wesens geredet habe. Hingegen hätte die lange Anmerkung bey Matth. V, 17., in welcher gesagt wird, dass aus den Worten: *ich bin nicht gekommen, das Gesetz aufzuheben* u. s. w. kein Beweis für den *thuenden* und *leidenden* Gehorsam Christi genommen werden könne, ganz wegbleiben, oder doch wenigstens abgekürzt werden können. In Ansehung des Gebrauchs aber, den der Bürger und Landmann von diesem Wörterbuche machen und beym Lesen der Luther'schen Uebersetzung dasselbe überall da, wo er etwas nicht versteht, nachschlagen soll, scheint der Vf. nicht immer seinen Zweck vor Augen gehabt zu haben. Rec. ist wenigstens auf Stellen gestossen, die auch dem einfältigsten Leser ohne Erklärung verständlich seyn würden, dagegen andere gar wohl einer Erläuterung bedurft hätten. Z. B. Matth. XVII, 26. S. 47. *Stater — eine Silbermünze, und so viel als ein Seckel.* Apstg. XXVIII, 15. S. 219. *Appifor — Appii forum. Ein Flecken 51000 Schritte von Rom. Tretabern — tres tabernae, ein Ort, der nur 33000 Schritte vor Rom lag.* Was helfen solche Anmerkungen dem Unstudirten? Joh. I, 23. S. 130. *ich bin eine Stimme in der Wüste — ich bin ein Prediger auf dem Lande.* v. 38. *Was sucht ihr — was wollt ihr.* Joh. II, 3. 132. *Sie haben nicht Wein — Wein haben sie nicht.* v. 4. *Weib. — Frau. Was habe ich mit dir zu schaffen — Was bekümmerst du dich um mich? Warum befiehlst du mir, was ich zu thun und zu lassen habe? Warum verschonest du mich damit nicht?* Dergleichen Verbesserungen verdienen diesen Namen nicht. Auch in folgenden Stellen hätte der Vf. bessern Führern folgen können. Matth. II, 2. S. 8. Hier wird angenommen, dass die Weisen deswegen aus dem Stern geschlossen, dass der Messias geboren worden sey, weil es ihnen Gott im Traum, oder auf eine andere Art eröffnet habe. Und das *Anbeten* wird von einer höchsten oder *gottesdienstlichen Verehrung* erklärt; da doch Apstg. X, 25. S. 192. das Niederfallen und *Anbeten* des Cornelius ganz richtig von der Sitte der Morgenländer erklärt wird, nach welcher sie andern die grösste Verehrung dadurch erweisen. V. 4. wird bey der mehrern Zahl der Hohenpriester gesagt, dass *zur Zeit Christi auch der Sagan, der im Nothfall seine Stelle vertreten,* wie auch die Häupter der 24 Priesterordnungen — also genannt worden wären. Wozu diese hebräische Benennung (סגן) für den gemeinen Mann? und noch dazu in einer solchen Stellung der Worte, dass man sie wohl gar für ein nomen proprium zu halten berechtigt wäre. Ausserdem ist es ja auch ganz falsch, dass erst *zur Zeit Christi* der Hohepriester einen solchen *Stellvertreter* hatte.

Bey

Bey Joh. VI, 19. S. 145. sind 25 oder 30 *Feldweges* 2 oder 3 *Meilen*; und K. XI, 18. S. 161. sollen 15 *Feldweges* eine Stunde seyn. Es ist ja bekannt, dass erst 32 *Stadien* ungefähr *eine deutsche Meile* ausmachen. Bey Matth. XVI, 17. S. 45. leugnet zwar der Vf., dass unter dem *Binde-* und *Löseschlüssel die Macht, Sünde zu vergeben*, zu verstehen sey; behauptet aber doch, dass diese Macht den Lehrern des Evangeliums nicht streitig gemacht werden könne, und dass daher auch *das in Meissen gewöhnliche Formular bey den Evangelischen in einem benachbarten Lande nicht hätte abgeschafft werden sollen.* Der Vf. scheint zwar bey Joh. XX, 23. S. 177. diese seine Meynung gelinder ausdrücken zu wollen, wenn er sagt, dass Lehrer Bussfertigen die Vergebung ihrer Sünden *ankündigen* können; setzt aber doch wiederum hinzu: *ob die Sache eine blosse Ankündigung, oder eine wirkliche Ertheilung sey, läuft auf einen blossen Wortstreit hinaus. Sie kann beides seyn.* Dieser und anderer dergleichen Unvollkommenheiten ungeachtet ist es doch zu hoffen, dass der Gebrauch dieses *sogenannten* Wörterbuchs vielen zur Ermunterung, ihr N. T. desto fleissiger zu lesen, dienen und auch wegen der übrigen guten Erläuterungen nützlich seyn werde. Beide Stücke fassen die Erläuterungen über den Matthäus, Marcus, Lucas, Johannes und die Apostelgeschichte in sich.

LEIPZIG, b. Kantner: *Exegetisches Handbuch des Neuen Testamentes.* Viertes Stück. 1791. gr. 8. S. 90.

Da unsern Lesern die Einrichtung dieses mit Fleiss und Gelehrsamkeit abgefassten Handbuchs schon aus den drey ersteren in der A. L. Z. (1789. No. 171; und 1790. No. 103. und 225.) angezeigten Stücken bekannt ist: so wollen wir bey dieser Anzeige des vierten Stücks, welches den Johannes enthält, nur versichern, dass der Vf. auch bey dieser Fortsetzung seinem mit Beyfall aufgenommenen Plan überall treu geblieben und der Ausführung desselben einen solchen Grad zweckmässiger Vollkommenheit zu geben bemüht gewesen ist, dass jungen Theologen nicht leicht ein lehrreicheres Hülfsmittel zur cursorischen Lectüre des N. T. empfohlen werden kann; gesetzt auch, dass hier und da noch manche Verbesserungen übersehen worden wären. So würde gleich bey K. I, 1. eine etwas vollständigere Aufzählung der verschiedenen Meynungen über den *Logos* vielen willkommen gewesen seyn. Bey v. 28. wird noch die vom Michaelis und Matthäi so sehr bestrittene Lesart Βηθαβαρα in Schutz genommen und der ältern Βηθανια vorgezogen. Im v. 15. ist nicht abzusehen, wie die Worte: ὁτι πρωτος μȣ ἠν: übersetzt werden konnten: *wie er denn vorzüglicher — mächtiger ist, als ich*; indem ja daraus, weil Jesus *vorzüglicher* und *mächtiger* als Johannes war, noch gar nicht folgt, dass er auch *vor ihm existirt haben* müsse — (ἐμπροσθεν μȣ γεγονεν.) Vermuthlich wollte aber der Vf. nur einer Tautologie ausweichen und die *höhere Natur Jesu* durch diese Umschreibung bezeichnen. Daher hätten die vorhergehenden Worte: *Johannes hat von seiner Majestät Zeugniss abgelegt*: schicklicher gegeben werden können: Johannes hat von seiner *hohen — göttlichen Würde* Zeugniss abgelegt. Und diess hat auch der Vf. bey δοξα gedacht; vgl. v. 14 und S. 33. Z. 7. S. 62. Z. 8. Diese wenigen und unbedeutenden Bemerkungen mögen ein Beweis von der Aufmerksamkeit seyn, mit welcher wir jeder Fortsetzung dieses nützlichen Handbuchs entgegen sehen.

HALLE, im Waisenh.: *Neuere Geschichte der Evangelischen Missionsanstalten* — herausgegeben von D. *Joh. Ludw. Schulze* — Vierzigstes Stück. 1792. S. 302 — 404. 4.

Zuerst von der Trankenbarischen Mission, aus den Tagebüchern der Missionarien, vom J. 1790 und von den Arbeiten der Nationalgehülfen. Hn. Johns Reise über Negapatnam nach Tanschaur. Einige Nachrichten aus dem Reiche der Natur, wie der Nella (Reis) gebauet wird, und dessen verschiedene Arten; Botanische Bemerkungen; beides von Hn. Rottler. Briefe der Missionarien. Von den Englischen Missionen in Wepery und Tanschaur. Milde Wohlthaten von der letzte Hälfte des J. 1791.

Alle diese Actenstücke sind von keiner grossen Bedeutung; aber zur vollständigen Einsicht in den Fortgang des Werks, und in den Geist der Werkzeuge, geben sie doch Beytrag. Lehre und Lehrart der Missionarien scheint sich durchaus gleichförmig zu bleiben, auch wohl, wenn ihre Bemühungen ferner unterstützt werden sollen, bleiben zu müssen. Fast alle klagen sie über Mangel an Mitarbeitern, und der Herausg. nimmt daran billig vielen Antheil. Indessen würde es dem ganzen Werke gewiss sehr vortheilhafter sehn, wenn mehrere solche Prediger, die Landeseingeborne sind, wie der zu Paleiamcottei, Namens Sattianaden, von dessen Bestellung hier in einem Briefe Nachricht ertheilt wird, bestellt würden, als wenn man Leute aus Europa abschickt, die doch gewöhnlich, um das geringste zu sagen, gar zu wenig vorbereitet sind.

STRASBURG, in der akad. Buchh.: *J. Duvernets Geschichte der Sorbonne* — Zweyter Band. 1792. 436 S. gr. 8.

Rec. hat von dem Original und dem ersten Bande der Uebersetzung dieses Buchs bereits Nachricht gegeben. (1791. St. 295.) Hr. Prof. Seybold, der Vorredner, hat sehr Recht, dass es überaus nützlich sey, den Schaden bemerkbar zu machen, welchen Religionstribunale stiften, und dass dazu eine Geschichte der Sorbonne vorzüglich brauchbar sey. Allein eben so wahr ist es auch, dass ein Geschichtschreiber, der mit gallsüchtiger Uebertreibung einen solchen Gegenstand ins Licht setzt, der nicht ganz kaltblütig, oder wenigstens nicht ganz unparteyisch dabey zu Werke geht, eher die Wahrheit und die gerechte Sache in Verdacht bringt, als den Ungläubigen und Zweiflern hell und wichtig macht. Der Vf. dieses Buchs hat auch gewiss weit mehr Muthwillen, als Wahrheitsliebe und anständigen Ernst, bewiesen,

wiesen. Fast jedes Kapitel giebt Proben. Und waren denn so gar keine Verdienste, und keine verdienstvolle Glieder jenes Collegiums würdig, ausgehoben zu werden? War es insbesondre nicht bemerkenswerth, dass der geistliche Despotismus der Sorbonne, wie überhaupt der Despotismus der Päbste, der Priester und Mönche, durch die ganze Geschichte, fast allezeit entweder ein Werkzeug des politischen und höfischen Despotismus, oder auch wohl ein Gegenmittel wider denselben war?

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

Budissin, auf Kosten des Herausgebers: *Gebetbuch für die katholische Jugend* in Städten und auf dem Lande. 1792. 243 S. Vorr. 12 S. in 8.

Der Vf. Hr. *Franz Lock*, Vicarius und Feyertagsprediger an der Domkirche St. Petri zu Budissin, hat sich durch dieses Gebetbuch ein grosses Verdienst um die Römischkatholische Jugend erworben. Seine Absicht war, Kindern eine Sammlung von Gebeten in die Hände zu liefern, die dem jugendlichen Alter angemessen wäre und besonders für Abwechselung zu sorgen, weil beständige Einförmigkeit den Gebetseifer leicht ermüdet. Und diese Absicht finden wir sehr gut erreicht. Man findet nicht allein schickliche Gebete auf alle Tage der Woche, wo immer eine neue Hauptidee den Inhalt des Gebets ausmacht, sondern auch auf verschiedene Gelegenheiten, z. E. Messgebete an Sonn-, Fest- und Wochentagen, Beicht- und Communiongebete, und auf mehrere äussere Lagen eines Kindes. Hr. L. gehört zu den aufgeklärten Römischkatholischen Geistlichen, die zwar dem wesentlichen Lehrbegriff ihrer Kirche treu bleiben, aber diesen so vernunftmässig als möglich zu machen und alles Rohe davon abzusondern suchen. Besonders bemüht er sich, alles auf der moralischen Seite vorzutragen und gute Empfindungen rege zu machen, so wie dieses bey eigentlich Römischkatholischen Gebeten, worinn oft so viel Unsinn ist, als bey den Messgebeten, der Andacht zur h. Jungfrau Maria, der Marianischen Litaney, dem Gebet zum heiligen Schutzengel, am Festtag aller Heiligen, auf eine glückliche Weise geschehen ist. Uebrigens zeigt Hr. L. die Gabe, sich zu den Fähigkeiten und der Denkungsart der Kinder herabzulassen, ohne deswegen in den spielenden und tändelnden Ton zu verfallen, in einem ziemlich hohen Grade.

KLEINE SCHRIFTEN.

Physik. *Breslau u. Hirschberg*, b. Korn d. ält.: *Ueber die neuern Gegenstände der Chymie*, zweytes Stück, vorzüglich *über das Wasserbley und den daraus entstehenden blauen Carmin*, von J. B. Richter, d. W. W. D. 1792. 8. 3 Bog. — Dieser Nachtrag zu dem in No. 228. der A. L. Z. 1791. angezeigten kleinen Werke, durch welches der Vf. sich als einen denkenden, praktischen Scheidekünstler bekannt gemacht hat, enthält folgende Rubriken. — *Blauer Carmin*. So nennt der Vf. denjenigen hellblauen Niederschlag, welcher entsteht, wenn die, mit vegetabilischem Alkali gesättigte, Säure des Molybdäns mit salzsaurer Zinnsolution zusammengemischt wird. In der Theorie über das Verhalten des molybdänsauren Mittelsalzes gegen dieses, und die übrigen Metallsolutionen, hat jedoch der Vf. den vitriolsauren Antheil aus dem, im rohen Molybdän vorhandenen, und durch die Salpetersäure freygemachten Schwefelgehalte, nicht mit in Anschlag gebracht. — *Abscheidung des Mineralalkali aus dem Glaubersalze.* Zehn Theile Glaubersalz, und fünf Theile *Tartarus tartarisatus* werden in Wasser aufgelöst, und die Auflösung soweit abgedampft, bis aller entstandener vitriolisirter Weinstein sich als ein Bodensatz abgeschieden hat. Die rückständige, aus weinsteinsauren Mineralalkali bestehende, Lauge wird mit frischabgelöschten Kalk in verhältnissmässiger Menge, versetzt, und damit gekocht. Es bildet sich Weinsteinselenit, welcher zur Bereitung der wesentlichen Weinsteinsäure dienen kann; die davon befreyete klare Flüssigkeit aber liefert nun das in dem verbrauchten Glaubersalze befindlich gewesene Mineralalkali. — Dieser bisher noch unbefolgte Weg, um reines Mineralalkali zu gewinnen, verdient geachtet und weiter geprüft zu werden. — *Abscheidung der Zuckersäure von der Kalkerde.* Drey Theile luftsaures vegetabilisches Alkali werden mit zwey Theilen Zuckerselenit gemischt, und mit acht Theilen Wasser so lange gekocht, bis die Mischung dick werden will. Nachdem hierauf die Flüssigkeit von der Kalkerde durch Auslaugen befreyet und mit Essig vollends gesättigt worden, wird sie mit Bleyzucker versetzt, bis kein Niederschlag mehr erfolgt. Letzter wird ausgesüsst, durch Vitriolsäure versetzt, und das entstandene vitriolsaure Bley abgeschieden. Die klare Flüssigkeit liefert alsdann, durch Abdampfen und Krystallisiren, die Zuckersäure. — *Johannisbeerensäure.* Dass der Saft dieser Beeren, mit Kreide gesättigt, und der erhaltene Bodensatz durch Vitriolsäure zersetzt, Krystallen giebt, welche in reiner *Citronsäure* bestehen, hat *Scheele* bereits gelehrt — *Reinigung der Alaunerde von der anhängenden Vitriolsäure.* Bey dieser sonst guten Methode, die zu reinigende Alaunerde in Salzsäure aufzulösen, und vermittelst der salzsauren Schwererde von der noch anhängenden Vitriolsäure zu befreyen, hält Rec. das vorherige Glühen dieser Erde mit Alkali für entbehrlich. — *Merkwürdige Erfahrung in Ansehung der Schwererde.* Durch zweymaliges heftiges Glühen verloren zwey Unzen reine luftsaure Schwererde nicht *mehr als* 10 Gran; da doch die, aus derselben Menge dieser Erde bey deren Sättigung mit Salzsäure entweichende, Luftsäure einen Verlust von 208 Gran am Gewichte verursachte. — Das Fällen der Schwererde durch phlogistisches Alkali hält der Vf. irrig noch für eine dem letztern wesentliche Eigenschaft. — *Eine besondere Art Pyrophor.* Ein mit Silber versetzter, und im Zustande des *Mercur. praecipit. rubr.* befindlicher Quecksilberkalk, mit dem vierten Theile Schwefelblumen gemischt, und in einer langhalsigen Phiole ins Sandbad gestellt, entzündete sich bey lauer Wärme; — welcher Erfolg indessen vorauszusehen war, indem diese Mischung eine Art des fulminirenden Quecksilbers des Hn. *Bayen* darstellte. — Diese abermaligen Proben lassen in der Folge von dem chemischen Fleisse des Hn. *R.* mehrere gute Früchte erwarten.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 15. December 1792.

GESCHICHTE.

Leipzig, in der Weidmann. Buchh.: *Goldsmiths Geschichte der Römer, von Erbauung der Stadt Rom bis auf den Untergang des abendländischen Kaiserthums.* — Aus dem Englischen nach der sechsten Ausgabe neu übersetzt und mit einer Geschichte des Oströmischen Kaiserthums ergänzt von *Ludwig Theobul Kosegarten*, der Stadtschule zu Wolgast Rector. 1792. I. Band 416 S. II. B. 432 S. 8.

Schon seit mehrern Jahren werden Goldsmiths Werke auch in Deutschland häufig als Handbücher zur Erlernung der römischen Geschichte gebraucht. Der leichte Gang seiner Erzählung hat ihm diese Ehre vorzüglich verschafft; denn in Ansehung der gründlichen Behandlung stehn sie vielen andern Lehrbüchern nach. Hr. *Kosegarten*, dem die Besorgung einer verbesserten Ausgabe übertragen wurde, fühlte diess, und wendete allen Fleiss an, der neuen Arbeit mehrere Richtigkeit und Brauchbarkeit zu geben. Er versichert, die flachen Raisonnements des Engländers nach seinen Einsichten bestmöglichst gehoben, die Handlungen richtiger gewürdigt, die Begebenheiten hin und wieder natürlicher geordnet, dem Ton der Erzählung mehr Wärme und Interesse gegeben zu haben; und Rec. muss die Erfüllung dieser Versicherungen bezeugen. Jeder Kenner wird den ersten Theil, welcher bis auf den Tod des Pompejus reicht, mit Vergnügen lesen, und ihn als eine nützliche und zugleich angenehme Lectüre empfehlen. Sollte er einige Kleinigkeiten anders geordnet, manche Hinweglassung oder Hinzufügung, vorzüglich genauere Darstellung der römischen Staatsverfassung, wünschen, wodurch viele Begebenheiten erst ihr wahres Licht erhalten: so schreibe er die Nichterfüllung seines Wunsches theils der Verbindlichkeit des Hn. Uebersetzers, nicht zu weit von dem englischen Text abzuweichen, theils einer individuellen Einsicht zu, welche oft den einen wichtig finden läst, was dem andern geringfügig scheinet.

Weniger günstig muss Rec. von dem zweyten Theile urtheilen, welcher die folgende römische Geschichte bis zum Untergang des abendländischen Reiches umfasst. Er steht in jedem Betracht weit unter dem ersten. Nicht bloss weil die Geschichte von Constantin dem Gr. bis auf Ottokar (Odoacer) den Heruler in wenig Blätter zusammengedrängt ist, welchen Fehler des Originals Hr. *Kosegarten* selbst mit Missbilligung anzeigt; sondern vorzüglich weil der Hr. Uebersetzer diesem Theil, bis auf die Verbesserung des Ausdrucks, fast völlig seine hülfreiche Hand entzogen hat. Die Geschichte der Kaiser, doch mehr der spätern, ist mit vielen Fehlern durchwebt, und wird sehr oft den wissbegierigen Lernenden nicht befriedigen, selbst irre führen. Zum Beweis dieser Wahrheit will Rec. bloss bey eines Kaisers Regierung die auffallendern Unrichtigkeiten ausheben. Es sey Trajans Regierung. Die Darstellung des dacischen Kriegs enthält manches Unwahre, S. 282 etc. Nicht durch Ein Treffen wurde Decebalus besiegt. Er kam auch nicht mit der blossen Unterwerfung weg, der Krieg kostete ihn einen Theil seiner Besitzungen; und als der Legat Longinus gefangen wurde, redete Trajan ganz anders, als es Goldsmith angiebt. — S. 285 heisst es: „Der H. Ignatius wurde vom Trajan zu Antiochia selbst verhört, verurtheilt und den wilden Thieren vorgeworfen; die Verfolgung legte sich jedoch nach einer Weile, als Plinius, Statthalter in Bithynien, von der Unschuld der Christen dem Kaiser Bericht abstattete." Wie war das möglich? Plinius war lange vorher Statthalter in Bithynien gewesen, und hatte den bekannten Brief geschrieben, eh der Kaiser nach Antiochia kam. — S. 286. „Trajan wendete seine Waffen gegen die Ar„menier und Parther, die in dieser Zeit anfingen, sich „der *Oberherrschaft Roms durchaus zu entziehen.*" Seit wann stunden denn die Parther unter derselben, um sich ihr entziehen zu können? Die Frage war: ob die Römer oder die Perser das Recht hätten, den Armeniern einen König zu geben. Auch der ganze armenische Krieg ist unrichtig vorgetragen. — S. 288. „Trajan „wendete seine Waffen wider Indien selbst, dessen er „ein grosses Stück dem römischen Reich unterwarf." Diess ist zu arg. Trajan kam nie weiter, als bis an die Küsten des persischen Meerbusens. — Nicht wenigere Fehler liefern die Leben der nachfolgenden Kaiser, insbesondere des Marc Aurels, bey welchem G. oft wider den wirklichen Gang der Geschichte sündiget, um alle seine Moralisationen anbringen zu können. — Hr. K. verspricht die Geschichte des orientalischen Kaiserthums, welche G. nicht beschrieben hat, in zwey folgenden Octav Bänden zu liefern. Das Publicum wird sie gewiss aus der Feder eines Schriftstellers, der Belehrung mit Unterhaltung zu verbinden weiss, gerne annehmen. Nur erlaubt sich Rec. noch auf einige Ausdrücke aufmerksam zu machen, die ihm entweder affectirt, oder unrichtig, oder der historischen Würde nicht angemessen zu seyn scheinen. Warum denn immer *Brundus*? Die Stadt hiess nun einmal Brundusium; und der Anfänger wird wohl vollends an dem abgeschnittenem Namen irre. — S. 324. „Das Schicksal *(des)* Lucretius Offala bewies etc." Die Bezeichnung des Genitivs ist doch gewiss in solchen Fällen nothwendig. — II. Th. S. 284. „Dem Trajan wird gesagt, dass dem Sura, seiner „Freunde

„Freunde *Einem*, nicht zu trauen sey." Diese Stellung ist nicht nur gezwungen, sondern veranlasst auch Zweydeutigkeit. — I. Th. S. 328. „Ohne von einem Laster *beschmitzt* zu werden"; und II. Th. S. 432. „Durchaus *geknicket* war die Macht der Römer." Dergleichen Ausdrücke verwirft der edlere Gang der Geschichte.

Leipzig, b. Schwickert: Dr. *Goldsmiths Geschichte der Griechen von den frühesten Zeiten bis auf den Todt Alexanders des Grossen.* Nebst einem kurzen Abrifs der Geschichte Griechenlands von dieser Periode an, bis auf die Eroberung Constantinopels durch die Othmanen. Aus dem Englischen nach der neuesten Ausgabe übersetzt, berichtigt, und mit vielen Anmerkungen und Zusätzen versehen von *Christian Daniel Beck.* Mit einer Charte von Griechenland. 1792. Ister Th. 402 S. und 90 S. Einleitung.

Die Vorzüge und Fehler dieser Goldsmithischen Arbeit sind dem Publicum aus der vorhergehenden Ausgabe bekannt. Jene bestehen in einem leichten Vortrag, in einer glücklich gewählten Mittelstrafse zwischen grosser Weitläuftigkeit und compendiarischer Kürze; diese in der oft übereilten Wahl der Gewährsmänner, in dem Haschen nach moralischen Anekdoten, mit deren Zuverläfsigkeit es nicht selten ziemlich schlecht steht, oder die wenigstens wichtigern Begebenheiten den Raum entziehen, und in dem gänzlichen Mangel an Nachweisung der Quellen. Der gelehrte Hr. Uebersetzer verkennt weder die gute noch die schlechte Seite seines Originals, spricht wegen jener dem Buch viele Brauchbarkeit für Schulen zu, und verbessert diese, in so ferne sie sich bey einer Uebersetzung verbessern lassen. Den ganzen Umfang der Erzählung abzuändern, war in dieser Rücksicht unmöglich; aber er berichtigt die Fehler der ältern Uebersetzung, und ergänzt das Mangelhafte des Originals durch häufige Anmerkungen, in welchen zugleich die Quellen nachgewiesen werden. Doch mit diesen Berichtigungen ist der Fleifs des Hn. Uebersetzers nicht zufrieden; er begleitet sie noch in diesem Theil mit einem gedoppelten Anhang, welcher 1) nach *Larcher* eine Chronologie der griechischen Geschichte bis auf das Ende des heiligen Kriegs, und 2) Erläuterungen der griechischen Jahres-Rechnung enthält. Ueberdiefs schickt er dem Werk eine genaue, mit vieler Beurtheilung zusammengesuchte, Einleitung in die griechischen Historiker voraus, welche von seiner Belesenheit und Kenntnifs der Alten ein abermaliges Zeugnifs liefert. Sehr kurz, aber treffend, werden die meisten geschildert, ihre Vorzüge und ihre Schwächen bemerkt, und häufige Nachweisungen gegeben, wo man sich weiter Raths erholen könne. Am längsten und ausführlichsten weilt der Hr. Vf. bey der mythologischen Geschichte und ihren frühern und spätern Quellen, aus denen wir sie schöpfen müssen. Hr. Hofr. *Heyne* ist ihm dabey mit Recht der vorzüglichste Führer. — So sehr aber Rec. von der Brauchbarkeit dieser Abhandlung sich überzeugt fühlt; so kann er sich doch nicht bereden, sie hier an ihrer passenden Stelle zu finden. Goldsmiths Buch ist blofs für Liebhaber der alten Geschichte geschrieben, es geht seinen flüchtigen Gang, ohne sich viel um tiefe Untersuchungen zu bekümmern; Hr. *Beck* hingegen bringt das ganze schwere Rüstzeug des Geschichtforschers an die Spitze, und glaubt, dafs beides für einerley Leser passen könne. Das glaubt nun Rec. nicht. Der Lernende ist entweder schon so weit, dafs er an Hn. *B.* Darstellungen Vergnügen findet, und dann holt er sich seine Kenntnifs der griechischen Geschichte gewifs nicht aus *Goldsmith*; oder wenn ihm diese gefällt, wird er die gedrängten, oft sehr kurzen, Notizen und Winke des Hn. Prof. nicht verstehen und unbenutzt überschlagen. Einzeln, mit mehrerer Ausführung herausgegeben, wäre es gewifs von ungleich ausgebreitetern Nutzen für den Kenner und Studierenden. — Der gegenwärtige Theil reicht bis auf Philipps des Macedoniers Tod; den zweyten, welcher die Fortsetzung bis in sehr späte Zeiten enthalten wird, übersetzt Hr. *B.* gröfstentheils, weil die erstere Ausgabe, folglich auch die Uebersetzung derselben sich mit dem Tode Alexanders des Gr. endigte. Die auf dem Titelblat angezeigte Karte befindet sich bey diesem ersten Theil nicht.

PHILOLOGIE.

Frankfurt am Mayn, in der Hermannisch. Buchh.: *Sammlung der neuesten Uebersetzungen der griechischen prosaischen Schriftsteller*, unter der Aufsicht des Hn. Prof. *Seybold.* VIIten Theils 2ter Band — auch unter dem Titel:

Arrians Feldzüge Alexanders, 2ter Band, aus dem Griechischen übersetzt von *A. Chr. Borheck*, Prof. ordin. der Beredsamkeit und Geschichte zu Duisburg. 1792. 8. 310 S. (16 gr.)

Dieser zweyte Band der Uebersetzung von Arrians Beschreibung der Feldzüge Alexanders des Grossen enthält das vierte, fünfte und sechste Buch. Rec. findet keine Ursache, von seinem über den ersten Band gefällten Urtheile abzugehen. Der Stil scheint zwar etwas geschmeidiger und fliefsender zu seyn, als in jenem; doch finden sich noch immer häufige Gräcismen, hin und wieder auch unrichtig verstandene Stellen und wahre Verdrehungen des Textes. Um diefs zu beweisen, wollen wir nur einige solcher Stellen, die uns im fünften Buche bey angestellter Vergleichung mit dem Originale aufgestofsen sind, anführen. B. 5. Cap. I. Διονυσος — επι θαλασσαν οπισω κατηει την ελληνικην — diese Worte übersetzt Hr. *B. da Bakchus zu Wasser nach Griechenland zurückgieng* — Auf welchem Wege sollte Bakchus zu Wasser aus Indien nach Griechenland zurückgegangen seyn? Arrian sagt blofs, *da Bakchus nach dem griechischen, d. i. mittelländischen, Meere zurückgieng* — *ebendas.* εν κοσμῳ πολιτευοντες, nicht: *wir uns im Wohlstande befinden.* — Es mufs vielmehr heifsen: wir machen einen ordentlich eingerichteten Staat aus. Cap. II. Die αριστοι, die den Staat der Nysäer regierten, sind wohl nicht *die Rechtschaffensten*, wie Hr. *B.* übersetzt, sondern die Edlen und Vornehmsten des Volks, Aristokraten. *ebend.* Ακουσιν ειναι τον επ...

το...

γομενον — diese Worte hat Hr. B. ganz falsch verstanden. επιλεγομενον darf hier nicht als Passivum genommen werden: es ist: wie man aus dem gleich vorhergehenden sieht, das Medium, und so kömmt der Sinn heraus: Akuphis sollte derjenige seyn, der die von Alexander verlangten hundert Edlen auswählte. Hr. B. hingegen übersezt: *Akuphis sollte einer der ausgewählten seyn*, als wenn Arrian gesagt hätte, ἑνα των επιλεχθεντων. Diese Uebersetzung steht auch mit dem folgenden im Widerspruch. Cap. III. wird τριακοντορος mit τριηρης verwechselt, und statt dreyssigrudriges Schiff, durch *Dreyruder* übersetzt. Cap. X. ὁ δε ουδεν μειον εφεδρευων εμενεν, ει πῃ λαθοι ὑφαρπασας οξεως τον πορον. Hr. B. giebt diese Stelle: *Indessen blieb er nicht im Lager stehen und war aufmerksam, ob er nicht, ohne dass es der Feind bemerkte, den Uebergang schnell unternehmen könnte.* ουδεν μειον bedeutet, wie jeder Anfänger weiss, *nichts desto weniger* — (ungeachtet Alexander hatte aussprengen lassen, dass er den Winter abwarten wollte) εμενεν mit dem Participio εφεδρευων drückt das Anhaltende und die ununterbrochene Fortdauer der Aufmerksamkeit aus, und muss also übersetzt werden: er war immerfort, ohne Unterlass aufmerksam, ob er — Cap. XI. ist ακρα nicht durch *Klippe*, sondern durch *Landspitze* zu übersetzen, zumal da diese ακρα mit Bäumen bewachsen war, das sich von Klippen nicht sagen lässt. κατ᾽ αυτην (gleich darauf) heisst: *der Landspitze gegenüber*, nicht, bey derselben. Hr. B. hat sich hier, so wie in mehrern Fällen, zu genau an die lateinische Uebersetzung gehalten. Hätte er die 1765 herausgekommene Verdeutschung Arrians von *Timäus*, Rector zu Hameln, die ihm doch nicht unbekannt geblieben ist, häufiger zu Rathe gezogen; so würde er alle diese Fehler vermieden haben, da die angeführten Stellen darin ganz richtig ausgedrückt sind. Von dem Uebersetzer eines alten Schriftstellers kann man doch immer mit grösstem Rechte fodern, dass er sich die Arbeiten seiner Vorgänger zu Nutze mache. In den zahlreichen und oft langen Noten fährt Hr. B. fort, die vorkommenden geographischen Umstände zu erläutern, und die Erzählung Arrians mit der des Diodorus, Curtius und anderer zu vergleichen; eine Arbeit, die für einen künftigen Geschichtschreiber Alexanders sehr brauchbar werden kann.

Lissabon in der Buchdruckerey der Akad. der Wissensch.: *Vestigios da lingua Arabica em Portugal. Ou Lexicon etymologico das palavras, e nomes portuguezes que tem origem Arabica*, composto por ordem da Academia Real das Sciencias de Lisboa por Fr. *Joao de Souza*, Correspondente de Numero da mesma Sociedade, e Interprete de S. Magestade para a lingua Arabica. Mit Erlaubniss des königl. Censurcollegiums. XX S. Titel, Vorr., Einleit. etc. 160 S. kl. 4.

(Spuren der arabischen Sprache in Portugal. Oder etymologisches Wörterbuch derjenigen portugiesischen Wörter und Namen, die arabischen Ursprungs sind, zusammengetragen auf Befehl der Kön. Akad. der Wissensch. zu Lissab. durch den Bruder J. d. S., Korresp., Mitgl. der genannten Akad. und königl. Uebersetzer für das Arabische.)

Der Vf., welcher sich durch die schon früher in der A. L. Z. (1791. N. 102.) angezeigte Sammlung arabischer Dokumente in seinem Vaterlande öffentliche Verdienste um die Kenntniss der arabischen Sprache erwarb, giebt in diesem Buche ein Verzeichniss aller portugiesischen Wörter und Namen, die aus dem Arabischen abstammen, und einiger andern, die nach den Regeln, nach denen sich die Abstammung eines portugiesischen Worts aus dem Arabischen im allgemeinen beurtheilen lässt, aus dieser Sprache abzustammen scheinen, die aber eigentlich andern, z. B. Hebräischen, Persischen etc. Ursprungs sind, unter denen man auch das aus dem Deutschen herstammende Wort *Alabarda* eine Hellebarde, findet. In einer kurzen, dem Werk vorgesetzten, Einleitung, über die Sprachen, aus deren Vermischung die Portugiesische entstand, giebt der Vf eine kurze Literatur der wenigen vorhandenen ähnlichen Vorarbeiten. Das 1606 zuerst unter dem Titel: *Origem da lingua Portugueza* von *Duarte Nunes de Leaõ* herausgegebene, und 1781 wieder neu aufgelegte Werk erklärt er für das beste, wenn gleich dessen Vf. manche Wörter, die fremden Ursprungs sind, für einheimisch erklärt. Ausser diesem führt er noch den *Manoel de Faria e Souza* in seiner *Europa Portugueza Tom. III. p. IV. cap. 10* an, der aber dem *Nunes* geradezu, ohne Verbesserungen und Zusätze folgt, im Gegentheil von den von *Nunes* aufgeführten 207 aus dem Arabischen herstammenden Wörtern nur 105 aufführt. Zuletzt erwähnt er noch den bekannten D. *Raphael Bluteau*, dem er zwar tiefe Kenntniss der portugiesischen Sprache zugesteht, ihn aber alternativ der Unwissenheit der arabischen Sprache, oder des Gebrauchs sehr unsicherer Hülfsmittel beschuldigt. Auf diese folgt, unter der Ueberschrift: *Erklärung des Gebrauchs des arabischen Artikels Al in portugiesischen Wörtern*, die Erklärung seiner Bedeutung im Arabischen, und durch Beyspiele erläuterte, wenn gleich schwankende, Regeln, nach welchen die auf diesen Artikel in den arabischen Wörtern zunächst folgenden Buchstaben, im Portugiesischen entweder beybehalten, oder gegen andere vertauscht werden. In dem Lexicon selbst, stehen die aus dem Arabischen abstammenden portugiesischen Wörter, und die schon oben erwähnten, bloss scheinbaren arabischen Ursprungs nach der gewöhnlichen alphabetischen Ordnung untereinander. Neben jedem steht das arabische Wort, von dem es zunächst abstammt, mit arabischen Charakteren, dann das arabische Wort nach seiner Aussprache mit portugiesischen Buchstaben, und zuletzt die Erklärung, nebst andern zum Verständniss der Wörter dienenden Bemerkungen und kurzen Nachrichten; auch ist gewöhnlich wenigstens ein Schriftsteller angeführt, der das Wort braucht. Obsolete Wörter sind mit einem * bezeichnet. Auf diese hat der Vf. auch mit Rücksicht genommen, damit seine Arbeit auch zu Erläuterung älterer Urkunden und Schriften dienen möge, in denen diese heut zu Tage im gemeinen Sprachgebrauch, und selbst in der Büchersprache ganz vergessene Wörter vorkommen. Man findet darunter eine nicht unbeträchtlich

trächtliche Anzahl Wörter, die man in den besten Wörterbüchern dieser Sprache vergeblich sucht. Ein beträchtlicher Theil der aufgeführten Wörter sind *Nomina propria*. Einzelne Druckfehler sind Rec. auch vorgekommen, wie z. B. S. 110 im Artik *Lacato*, in einer aus *Herbelot Biblioth. Orient.* angeführten Stelle, wo statt *la mer*; la mére gelesen werden muss. Das Werk ist jedem, der genauere Kenntniss der portugiesischen Sprache zu haben wünscht, wichtig, und enthält die deutlichsten Beweise von des Vf ausgebreiteten Kenntnissen, besonders der orientalischen Sprachen, wenn gleich (wie das bey Etymologien oft der Fall ist) einzelne Einwendungen gegen seine Behauptungen statt finden möchten.

Madrid, b. Azaar: *La Iliada de Homero*, traduida del Griego por D. *Ignazio Garcia Malo*. Tomo I. 839 S. nebst 90 S *Discurso preliminar*. T. II. 357 S. T. III. 356 S. gr. 8.

Diese Uebersetzung hat in Spanien gewisser massen Aufsehen gemacht, allein sie nahet sich doch kaum von fern, es sey nun, was Richtigkeit oder was poetische Schönheit anbetrifft, selbst der geringsten unter den vier Uebersetzungen nicht, welche Deutschland jetzt aufzuweisen hat. Der Vf. erkennt die Schwierigkeiten, die eine Uebersetzung Homers im Spanischen hat, besonders der den Gegenständen so angemessenen Sprache wegen. Wir möchten auch die grosse Simplicität hinzusetzen, welche die spanische Dichtkunst schon längst nicht mehr erreichen kann, und für welche die Nation auch wohl kein Gefühl mehr haben würde. In der Einleitung handelt der Vf. von den Kritiken, die man in neuern Zeiten über Homer gemacht hat, wie *la Motte* u. a., giebt ein Verzeichniss der Lobredner auf ihn aus alten und neuern Zeiten, und handelt von seinen Schönheiten, auch den moralischen, und religiösen.

Er hat sich zu einer sonderbaren Grille bey seiner Arbeit verleiten lassen. In gereimte Verse wollte er zwar nicht übersetzen, allein den Reim doch nicht ganz verschmähen; daher entstund ihm der Einfall, jeden Absatz mit zwey gereimten Zeilen zu schliessen. Als eine Probe seiner Poesie, ist folgende hinlänglich:

I. Buch.

Dixo asi, y el Saturnio mover hace
Sus formidables cejas. Los cabellos
Que ambrosia destilan, se entremecen
En la immortal cabeza del Tonante,
Y hace tiemble el Olympo en este instante.

Despues de esta promesa se separan.
Thetis dexa el Olympo luminoso,
Y en el profundo mar se precipita,
Y Júpiter se vuelve á su Palacio.
A su arribo los Dioses se levantan,
Y en su trono se senta el Dios Tonante.
Juno que non ignoraba cosa alguna,
Porque con Thetis bella le habia visto,
Asi le reprehendió severamente
Por lo que habia pasado anteriormente.

„¡Perfido! ¿qué designios has formado?
¿Qué Immortal á tu audiencia has admitido?
Tu te complaces siempre en ocultarme
Las empresas secretas que meditas,
Y jamás, en verdad, me has declarado
El designio menor que has proyectado."

KLEINE SCHRIFTEN.

Geschichte. *Frankfurt am Mayn: Fortgesetzte Aufklärung von dem ältesten Gebrauch des Spanischen Siegelwachses etc.*, von *Johann Philipp Roos*, Reichsfreyherrlich von Burscheidschen Amtmann zu Merxheim. 1792. 4. Seitdem Hr. Reg Rath *Spies* zu Bayreuth das Publicum in *Meusels Geschichtforscher* Th. IV. S. 249 folg. auf die historische Untersuchung des spanischen Siegelwachses aufmerksam gemacht hat, haben sich schon verschiedene Gelehrte die Mühe gegeben, die Einführung oder den ersten Gebrauch desselben in Deutschland zu erforschen, worunter der Hr. geheime Reg. Rath *von Rauschard* zu Dillenburg sich sehr rühmlich hervorgethan hat. Weil aber dieser einen Zweifel hegte, ob das von Hn. *Roos* in den zu Frankfurt am Mayn im J. 1785 gedruckten sogenannten Bruchstücken etc. S. 86 angezeigte in dem gräflich Dhaunischen Archiv vorhandene Schreiben vom 3 August 1554 wirklich mit spanischen Wachs besiegelt sey; so nimmt nun Hr. *Roos* Anlass, sich in gegenwärtiger Druckschrift zu rechtfertigen. Das Schreiben ist von einem gewissen Gerhart Herman, der mit dem Rheingraf Philipp Franz von Dhaun genau bekannt oder vielleicht in seinen Diensten gewesen seyn muss. Die Jahrzahl des Datums ist mit arabischen Zahlen geschrieben, und selbst der Inhalt des Schreibens stimmet vollkommen mit den damaligen Begebenheiten in England überein, wo sich gedachter Herman aufhielt. Die Sprache in diesem Schreiben ist die Niederländische, welcher Umstand in Zusammenhaltung der Rauschardischen und andern Bemerkungen abermals einen Beweis darbietet, dass die Niederländer den ersten Gebrauch vom spanischen Siegelwachs gemacht haben. Ueberhaupt stehen diesem Schreiben nun gar keine Zweifel mehr im Weg, und man kann sicher behaupten, dass es das erste bisher bekannt gewordene mit rothem spanischen Siegelwachs besiegelte Schreiben sey; wiewohl schon das vom Hn. *Roos* neuerlich gefundene und S. 17 angeführte Hermannische Schreiben vom 16 Sept. 1553, woran noch Spuren eines rothen spanischen Siegelwachses vorhanden sind, dafür gehalten werden kann. Hr. *Roos* hat aber bey seinen Nachforschungen noch eine weitere Entdeckung von zweyen Schreiben ermeldten Hermans gemacht, welche mit schwarzen spanischen Siegelwachs gesiegelt sind, und wovon er S. 18 Nachricht giebt. Das erste ist vom 28 Dec. 1553, und das zweyte vom 8 Febr. 1554. Beide sind für die Diplomatik merkwürdig. Die übrigen Bemerkungen, welche Hr. *Roos* in seiner Druckschrift vom weitern Gebrauch des spanischen Siegelwachses macht, werden den Lesern gleichfalls nicht unwichtig scheinen. So lehret ein Tag den andern, und wir können nun den Gebrauch des spanischen Siegelwachses, dessen Erfindung Hr. *Gatterer* in seinen *Elementis artis diplomat* p 296. §. 338 aus dem *Nouveau Traité de diplomatique* erst in das XVII Jahrh., ohngefähr in das J. 1640 gesetzt hat, nun um ein ganzes Jahrhundert zurücksetzen.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Montags, den 17. December. 1792.

GOTTESGELAHRTHEIT.

PRAG, b. Widmann: *Christliche Religions- und Kirchengeschichte, von Royko. Dritter Theil.* 1791. 592 S. 8. ohne Vorber. u. Inhalt.

Nach dem schon in der Anzeige der beiden ersten Theile bemerkten Plane, liefert der Vf. hier zunächst den Rest der Verfolgungsgeschichte, die er am Ende des zweyten abgebrochen hatte. Er handelt zuerst von den Ursachen, dann von den Vortheilen, der Verfolgungen für die Christen, und zuletzt von den vornehmsten Privatgegnern der Christen unter Juden und Heiden, bis ans Ende des ersten Zeitraums, bis zur Regierung Constantins des Grosen. Den übrigen Platz (S. 147—Ende) nimmt das erste Stück der Geschichte des innern Zustandes der Christl. Religion und Kirche ein, nemlich die Geschichte der christlichen Lehre, wo denn zuerst von den Quellen, aus denen hier geschöpft werden muss, zweytens von den Dogmen oder Glaubenswahrheiten, und drittens von den Sittenlehren gehandelt wird.

Man kann schon hieraus die Weitläuftigkeit der Anlage und der Ausführung dieses Werks beurtheilen. Es ist aber nicht sowohl Reichthum der Sachen, wichtigen Entdeckungen und neuen Aufschlüssen, was dieser Abhandlung einen solchen Umfang ertheilt; als vielmehr theils die Menge von Wiederholungen und Beziehungen auf andre Stellen des Buchs, welche freylich in einer solchen zergliederten, systematischen Geschichtserzählung nicht vermieden werden kann, theils auch die Genauigkeit, mit welcher jedes besondere Hauptstück der Lehrgeschichte in seine Bestandtheile, und jeder von diesen wieder in seine Untertheile zerlegt wird. Da verfährt nun zwar der Vf. den Regeln der Methode vollkommen gemäss, welche er in seiner Einleitung aufgestellt hatte; es mag auch für Lehrlinge der Kirchengeschichte diese regelmäsige Einfächerung der Geschichtsmaterialien dazu sehr dienlich seyn, dass sie sich in dem Buche finden lernen; allein zur hellen Einsicht in die Causalverbindung, Contiguität und Zeitharmonie der Begebenheiten trägt sie so wenig bey, dass sie dieselbe vielmehr stört und verdunkelt. Zu den Ursachen der Weitläufigkeit kommt aber noch eine Menge abschweifender, vornehmlich theologischer, Bemerkungen. Auch diese haben gewiss für einen grossen Theil der Leser, die sich der Vf. zunächst wünschte und vorstellte, ihre Nutzbarkeit, für junge Theologen seiner Kirche vorzüglich. Wir rechnen dahin besonders vieles von dem, was über schriftliche und mündliche Offenbarungen Gottes, oder über Bibel und Tradition (S. 151—288) gesagt wird. Allerdings viel wissenswürdiges; aber was doch vielmehr in die Dogmatik und Hermenevtik gehört. Und vielleicht bedurfte es hier fast nur dessen, was über den Kanon des N. T. über den Gebrauch der heil. Bücher bey den Christen, und über den Ursprung des apostol. Symbolums erinnert ist. Indessen der Vf. kann mit Recht verlangen, dass er mit Rücksicht auf seine vornehmste Absicht beurtheilt werde, und dass man das Augenmerk behalte, welches er vornehmlich auf junge Geistliche seiner Kirche gerichtet hat. Allerdings mögen unter diesen gar viele seyn, denen die hier eingestreuten Bemerkungen wichtig und neu sind, und die bisher aus der gangbaren Vorstellung von Schriftinspiration, aus der so unsichern Berufung auf apostolische Tradition, u. s. w. kein arges hatten. Endlich aber hat auch die Schreibart des Vf. ausser vielen grammatischen Nachläsigkeiten, eine gewisse überladene Umständlichkeit.

Sehen wir von der Erzälungsmethode, von Anordnung, Manier und Schreibart hinweg, und auf die Sachen selbst; so finden wir, in jener billigen Hinsicht auf das Publicum des Vf., noch weniger etwas zu tadeln. Da hört man vielmehr durchaus den wohlunterrichteten, belesenen und selbst nachdenkenden Geschichtsforscher, den getreuen, unparteyischen und freymüthigen Referenten, den eifrig für alles wahre und gute, wider gemeine geheiligte Vorurtheile und Sagen eingenommenen Mann, wiewohl auch mit Schonung und Bescheidenheit, reden, und freuet sich theilnehmend über den ungehinderten Fortgang der Aufklärung, die er, ungeachtet alles Widerstands aus dem Reiche der Finsterniss, der Cabale und Möncherey, in seinem nicht engen Wirkungskreise, verbreitet.

BERLIN, in d. Realschule: *Die Lehre der heiligen Schrift von der Dreyeinigkeit Gottes.* Viertes Stück. *Von dem heiligen Geiste*, entworfen von *Joh. Esai. Silberschlag*, Königl. Preuss. Consistorialrath. etc. 1791. 141 S. 8.

Hiemit beschliesst der Vf. dies vor einigen Jahren angefangene Werk, und widmet es ganz seinem *hohen Gönner*, dem Herrn Minister *von Wöllner*, als ein *Unterpfand der unbeschränkten Hochachtung derjenigen Grossmuth, mit welcher dieser eben so würdige, als standhafte, Beförderer der reinen und seligmachenden Wahrheit, auf jeden Versuch, die Ehre Jesu zu befördern, herabschauet.* Rec. zweifelt, dass eine so niedrige Schmeicheley, als in dem Ausdruck liegt: *mit Grossmuth herabschauen* auf eine für jeden Christen so grosse und ehrwürdige Sache, als es ist, *Jesu Ehre zu befördern suchen*, einem erleuchteten Minister habe gefallen können. Indessen der Vf. war längst dafür bekannt, dass ers in Ausdrücken so genau nicht nähme.

Auch dies Stück ist ganz in der Manier der ersten drey, und hat alle die Eigenheiten, die den schriftstellerischen Charakter des Vf. bezeichneten, wenn er als Theolog auftrat. Er untersucht nicht, beweiset nicht, widerlegt nicht, er belehret auch nicht einmal; er entscheidet aber mit einer siegprahlenden Zuversichtlichkeit, er fodert und erpocht Beyfall. Er fährt mit der überaus grossen Leichtigkeit, die ihm eigen war, gemächlich und behende über die wichtigsten Fragen, über die schwersten Steine, dahin, unbekümmert wegen alles dessen, was einen bedächtigern Wahrheitsfreund, wenn er auch sonst in allen Punkten gleiches Sinnes wäre, besorgt machen und aufhalten könnte. Irgend ein witziger Einfall, irgend ein Spott über Einwürfe und Zweifel anderer, vertritt ihm die Stelle der Antwort und Auflösung; wo es auf Beweise ankommt, da giebt er irgend ein Analogon aus der Naturlehre oder Mathematik, oder eine Vergleichung aus der Bürgerlichen und Kriegsbaukunst. Dann ruft er, als ein unüberwindlicher Verfechter der Wahrheit, hinter den geschlagenen Feinden her, dass sie sich doch ihrer Armuth an Einsicht schämen sollen. Die Flüchtigkeit der Arbeit leuchtet überall hervor, und der Vf. scheint sich zuweilen selbst mit einem: *Noch eins!* oder: *Beynahe hätte ich vergessen* das Ansehn geben zu wollen, dass ihm das Ding so gar keine Mühe verursache.

Auf den Beweis der Persönlichkeit dessen, was die Bibel *Geist Gottes*, *heil. Geist*, nennt, und auf den Beweis der Gottheit dieser Person lässt er sich hier gar nicht ein, vermuthlich, weil er glaubte, der Sache schon im ersten Stück Genüge gethan zu haben. In sichrer Voraussetzung jener Dogmen also, und in sorgloser Nichtachtung des verschiedenen Sprachgebrauchs der Bibel, will er hier bloss die Geschäfte oder Werke dieser dritten Person in der Gottheit erläutern. In einer vorläufigen Abhandl. wird der *allgemeine Begriff vom Geiste* erklärt. „*Der Magnet wirkt ins Eisen, und nicht ins Holz; die Seele, wenn sie Bewegungen hervorbringt, wirkt in die Substanzen des Nervensystems, und nicht in die Gebeine und übrigen Theile ihres Leibes. Vielleicht ist dies der Grund, warum die göttliche Offenbarung den Geistern der Oberwelt so sehr verschiedene Geschäfte anvertrauet, sie in Rangordnungen stellt, und ihnen so verschiedene Namen beylegt.*" Abschn. I. *Von der dem heil. G. zugeschriebenen Bildung der Welt.* Weiter nichts, als eine Excursion über die Stellen: *der Geist Gottes schwebte auf den Wassern*, und: *Der Himmel — Geist seines Mundes.* Den letzten Ausdruck will der Vf. darum nicht für Tavtologie mit *Wort des Herrn* halten, — „*weil die Schöpfung der Welt allen Dreyen des göttlichen Wesens in andern Schriftstellen zugeschrieben wird.* Abschn. II. *Von der ihm zugeschriebenen Bildung und Salbung der menschlichen Natur Christi.* Ueber die Nothwendigkeit der Vereinigung beider Naturen, einige ganz neue Gedanken: *Er musste Mensch von Mensch geboren seyn, damit er ein angebornes Recht hätte, seine Verwandten nach dem Fleische zu erlösen; er musste Gott seyn über alles hochgelobet in Ewigkeit, das ist von Natur König und Herr des menschl. Geschlechts, theils um im Namen der ganzen Menschenwelt handeln zu können, ohne dazu erst bevollmächtiget zu seyn, theils*, u. s. w. „*Manche haben geglaubt, hier einen Widerspruch gegen die Natur der Dinge anzutreffen, geben vor, es sey Widerspruch, das Endliche mit dem Unendlichen vereiniget zu denken; und wir fragen: Auf welchem Grundsatz dieser Widerspruch sich steife? In der höhern Mathematik kommen sehr viele Fälle der Verbindung des Endlichen mit dem Unendlichen vor; viele Fälle, wo das Endliche sogar ins Unendliche übergehet; z. B. in der Ellipse verwandelt sich die Tangente der grössten Semiordinate zuletzt in eine unendliche Linie. Ich führe dieses nur deswegen an, damit jene etwas leiser von Unmöglichkeiten sprechen; aber die beste Antwort finden wir in den Worten des Engels: Denn bey Gott ist kein Ding unmöglich.*" — Den neuen Gedanken, dass Jesus von Natur König sey, beweiset er also: „*Da der Engel verkündigt: er werde König seyn über das Haus Jakob ewiglich, Jesus auch vor Pilato betheuert, er sey ein König, und noch dazu geboren König zu seyn, wir aber nirgends finden, dass ihm nach seiner Geburt erst die Krone aufgesetzt worden; so siehet man ganz deutlich, dass diese wichtige Salbung gleich bey dem Ursprunge seines Daseyns als Mensch vorgegangen seyn müsse.* Abschn. III. *Die Ausgiessung des h. G. am ersten Pfingsttage neuen Testaments.* Abschn. IV. *Die Eingebung der h. Schrift.* Abschn. V. *Von der dem h. G. zugeschriebenen Heiligung.*

STENDAL, b. Franzen und Grosse: *Systematisches Verzeichniss derjenigen theologischen Schriften und Bücher, deren Kenntniss* (Theologie studierenden) *allgemein nöthig und nützlich ist*, entworfen von *Carl Aug. Gottlieb Keil*, der Theol. Prof. zu Leipz. 1792. XLVIII u. 250 S. gr. 8.

Ausser den bekannten Nösseltischen Anleitungen zur theologischen Bücherkenntniss, und zur Bildung angehender Theologen ist kein Buch, welches Jünglingen, die sich diesem Fache der Gelehrsamkeit gewidmet haben, mit grösserm Recht und früher anempfohlen zu werden verdiente, als eben das vorliegende; aber auch neben der ersten von jenen beiden Schriften leistet es, bey dem geringern und die Wahl erleichternden Vorrath der Bücher, die es als Hülfsmittel des Studiums in allen Gebieten der Theologie aufstellt, und bey der deutlichen in die Augen fallenden Art ihrer Aufstellung, vielen auf eine noch bequemere Weise, seine guten Dienste. Plan und Regel der Auswahl waren, im Ganzen genommen, unverbesserlich, und sind auch in dieser zweyten Auflage beybehalten; ausser dass in der exegetischkritischen Theologie die Stellung einiger Bücher abgeändert worden. Die in die erste Aufl. eingeschlichenen Unrichtigkeiten aber sind verbessert, und die seitdem herausgekommenen Bücher die nach dem Plane angeführt werden mussten, an ihrem Orte eingeschaltet. In Absicht des Mehr oder Weniger thut nichts leicht in irgend einem Fache der Bibliographie ein solches Buch allen Genüge; man vermisset bald hier, bald da, noch eins und das andre, das man gut gefunden, oder oft auch nur, aus ganz eignen subjectivischen Gründen, liebgewonnen hat. Rec. hat nach seinem Geschmack, hier keine beträchtliche Auslassungen angemerkt; eher möchte er wünschen, dass, bey der alljährigen Vermehrung der Scribenten, von welcher doch immer auch einiger Gewinn für theologische Literatur

natur erfolgt, in jeder neuen Revision eines solchen Werks einige von den ältern und ausgedienten, oder durch neuern Anwachs ersetzten Büchern, wie man es wohl in einer Bibliothek macht, die nur im eng zugemessenen Raume steht, wieder bey Seite gesetzt und bis zur Verfertigung eines allgemeinen Katalogs in die Polterkammer zurückgelegt würden. Wirklich kommen Bücher der Art fast in allen Fächern dieses Verzeichnisses vor. Aber Rec. mögte weder ihre Verfasser noch ihre Liebhaber, durch namentliche Anführung einiger von ihnen kränken.

Dresden u. Leipzig b. Hilscher. *Versuch eines biblischen Wörterbuchs* für unstudirte Lehrer in Stadtschulen von *Friedrich Christlieb Döring*, Prediger zu Lausa bey Dresden. 1792. gr. 8. S. 344 Vorber. VI. S.

Es war bis daher immer noch eine allgemeine Klage, dass bey dem Religions-Unterricht in den deutschen Schulen zu wenig darauf gesehen werde, der Jugend dasjenige, was aus der h. S. in das Gedächtniss gefasst werden soll, verständlich zu machen und sie mit den biblischen Worten nach der Lutherischen Uebersetzung überall deutliche und bestimmte Begriffe verbinden zu lehren. Und gleichwohl konnte man doch auch von denen, welchen der Unterricht in der Religion anvertrauet ist, eben nicht verlangen, dass sie die in der deutschen Uebersetzung der Bibel häufig vorkommenden morgenländischen-bildlichen und auf unbekannte Sitten und Gewohnheiten anspielenden Redensarten den ihnen anvertrauten Zöglingen richtig erklären sollten. Hr. D. hat daher dieses Wörterbuch in der Absicht ausgearbeitet, dass es unstudirten Lehrern in deutschen Schulen zu einem Hülfsmittel dienen soll, dessen sie sich entweder zu ihrer eigenen Belehrung, oder, wenn sie ihren Schülern die Bibel erklären wollen, zum Nachschlagen bedienen können. Es sind darinn die vornehmsten Wörter und Redensarten, welche in einem uns heutzutage ungewöhnlichen und uneigentlichen Sinn gebraucht werden, aus dem A. und N. T. gesammelt und in der gewöhnlichen Gestalt eines Wörterbuchs, nach ihren einander untergeordneten Bedeutungen mit beygesetzten, der Fähigkeit und der Fassungskraft des Volks angemessenen, Erklärungen oder Umschreibungen der Hauptstellen, wo sie vorkommen, in eine alphabetische Ordnung gebracht worden. Der Hr. Vf. hat, so viel Rec. aus der Vergleichung bemerkte, *Tellers* Wörterbuch des N. T. bey der Ausarbeitung des seinigen zwar gebraucht, aber ohne ihm überall zu folgen Hingegen scheint er auf *Lang's* Bemerkungen zum Gebrauch des *Tellerschen* Wörterbuchs gar keine Rücksicht genommen zu haben. Ueberhaupt wird man zwischen den ähnlichen Arbeiten der eben erwähnten Männer mit der vorliegenden diesen Unterschied leicht bemerken können, dass, wenn jene hauptsächlich nur dem gelehrtern Theil brauchbar sind, diese zunächst dem unstudirten verständlich, aber auch dem Gelehrten und vorzüglich dem Prediger neben den vorhin genannten schätzbaren Hülfsmitteln zur gründlichen Erlernung des biblischen Sprachgebrauchs nützlich sey. In Ansehung der Vollständigkeit sah sich Hr. *D.*, um nicht allzuweitläuftig zu werden, genöthigt, viele Rubriken, welche *Tellers* Wörterbuch hat, zu übergehen, und dagegen, weil er auch das A. T. mit in seinen Plan gezogen hatte, sehr viele neue einzuschalten. Auch in denjenigen Artikeln, welche er mit seinen Vorgängern gemeinschaftlich bearbeitete, ist er bald kürzer, bald weitläuftiger. Neuer Artikel sind z. B. nur im Buchstaben A. 41 an der Zahl; nämlich *A*, *Aas*, *Abba*, *Aberglaube*, *Abergläubige*, *Abscheren*, *Abseyn*, *Absterben*, *Abwaschen*, *Abwenden*, *Acht*, *Acht haben*, *Ader*, *Adler*, *Aetzen*, *Afterreden*, *Aftersabath*, *Altvettelisch*, *Anathema*, *Anbeginn*, *Anlaufen*, *Annehmen*, *Aufnehmen*, *Anrichten*, *Anrühren*, *Ansehen*, *Antichrist*, *Antlitz*, *Antworten*, *Anzünden*, *Arm*, *Aufgedeckt*, *Aufgang*, *Aufgehen*, *Aufrichter*, *Aufsätze*, *Aufthun*, *Auskommen*, *Ausrichter*, *Aussaugen*, *Ausspeyen*. Dagegen fehlen 14, nemlich: *Abtreten*, *Andächtig*, *Anfänger*, *Anklopfen*, *Apostel*, *Arbeit*, *Aufheben*, *Aufhelfen*, *Auflösen*, *Aufruhr*, *Ausgehen*, *Ausgiessen*, *Ausländer*, *Auswendig*. Kürzer sind folgende Artikel behandelt: *Amt*, *Anbeten*, *Anfang*, *Auserwählt*; weitläuftiger aber *Abendmahl*, *Aergerniss*, *Aeusserlich*, *Alt*, *Angesicht*, *Auge*. Ueberall arbeitete der Vf., von den besten Auslegern geleitet, seinem Zweck gemäss mit Deutlichkeit und Bestimmtheit, dergestalt, dass uns nur an wenigen Orten eine Verbesserung nöthig schien. Es wäre nemlich schicklicher, nicht allein die verschiedenen Bedeutungen eines Worts, auf eine der Natur der dadurch bezeichneten Gegenstände und dem Sprachgebrauch des gemeinen Lebens gemässere Art einander unterzuordnen, sondern auch dem unstudirten Lehrer zur leichtern Entwickelung der Begriffe bey seinen Zöglingen mehrere Winke zu geben, warum eben dieser oder jener Ausdruck die angegebene Bedeutung haben könne und müsse. Hier stehen nur einige Beyspiele. Bey *Licht*, sagt der Vf. es heisse: *Glück*, *Heil*, *Seegen*, *Wohlergehen aller Art* u. s. w. Dabey hätte ja nur mit wenigen Worten auf den gut ausgearbeiteten Artikel *Finsterniss* hingewiesen und die Verschiedenheit der Bedeutungen, welche das Wort *Licht* im Gegensatz von *Finsterniss* hat, fasslicher dargestellt werden können. Der Ausdruck: *Gnadenstuhl* ist doch wohl viel zu kurz mit diesen wenigen Worten abgefertigt worden: *Gnadenstuhl wird Christus genannt Röm. 3, 25. und Hebr. 4, 16., weil wir durch ihn Gnade bey Gott erlangen* — *besser sollte es heissen*: *Begnadiger*, *Versöhner*. Im Artikel *Wort* hätten die Worte: „6) *wird Christus vom Johanne das Wort genennt Joh. 1, 1. 1. Joh. 1, 1., welches wahrscheinlich den versprochenen Messias oder Heiland bedeutet*, gleich nach no. 3.) folgen sollen, wo von dem *Wort* die Bedeutung angegeben wird, dass es *Gottes-Verheissungen* anzeige. Bey *Welt* sagt der Vf. *Dieses Wort hat verschiedene Bedeutungen. 1) bedeutet es so viel, als Ewigkeit, oder eine sehr lange Zeit, oder die ältesten ersten Zeiten.* Allein diese Bedeutung hat ja das Wort nicht an sich, sondern erhält es erst durch die dazu gesetzten Partikeln, z. B. vor der Welt: *von* der Welt an, u. s. w. Bey *Busse* ist der Vf. ziemlich ausführlich und bemerkt unter andern ganz richtig, dass Luther dieses Wort statt eines hebräischen und griechischen brauche, welches gar keine Genugthuung und Strafe, sondern eine Rückkehrung zu Gott und eine Sinnes- und Lebens-Aenderung anzeige, und

 dass

dafs es gut wäre, wenn in unsrem Religions-Unterricht ein anderes Wort gewählt worden wäre, um die Bekehrung und Sinnes-Aenderung auszudrücken, damit Niemand auf den Gedanken gerathen möge, als ob der Mensch seine Sünden selbst abbüssen, versöhnen und sich durch sein eigenes Thun und durch Lebens-Besserung bey Gott Gnade verdienen könne und müsse. Unterdessen verdient doch dieses eine Berichtigung, wenn der Vf. gleich davon ausgeht und mit Hn. O. C. R. *Teller* sagt: *Busse ist ein Wort, das eigentlich eine Genugthuung anzeigt, oder eine Strafe, wie es Esra 7, 26. gebraucht wird.* Denn die erste und eigentliche Bedeutung von *büssen* ist vielmehr *bessern, ausbessern.* wie es Nehem. 4, 7. vorkommt; daher *bufswürdig* so viel ist, als *was ausgebessert zu werden verdient.* Diese Bedeutung von dem Wort *Busse* hat also wohl auch Luther im Sinne gehabt, wenn er es für *Lebens-Besserung* brauchte; ohnerachtet dasselbe auch zugleich, weil man es auf alles übertrug, wodurch ein angerichtetes Uebel wiederum gut gemacht und verbessert werden sollte, den Nebenbegriff von *Genugthuung* und *Strafe* erhalten hatte.

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

GREIZ, b. Henning: *Trostgründe bey den Gräbern unsrer Geliebten*, von M. *Friedrich Traugott Wettengel*, Fürstl. Reufs. Pl. Hofprediger und Direktor des Waisenhauses zu Greitz im Voigtlande. 1791. 232 S. in 8.

Der Hr. Vf. hat im Wesentlichen wenig an der ersten Ausgabe geändert, bloss der zweyte Trostgrund: *Auch das Grab der Unsrigen ist Quelle des Segens für uns und andere*, ist etwas erweitert worden. Dagegen sind hier *zwey Zusätze* befindlich. Der *erste* besteht in *wirklichen Beyspielen* älterer und neuerer Zeiten aus verschiedenen Schriften gesammelt, *der zweyte* aus *Trostliedern*, die in den besten Liedersammlungen befindlich sind, und von welchen einige Hn. *W.* selbst zum Verfasser haben. Die Betrachtungen lassen sich gut lesen und werden bey der Mannichfaltigkeit der Trostgründe Leidenden nicht wenig Beruhigung verschaffen. Sie sind mit vieler Wärme und eigener Empfindung abgefasst, ob sie gleich das Anziehende und Unterhaltende nicht haben, wie die in *Niemeyers Philotas* und *Troschels Lazarus von Bethanien*. Ob, wenn wir am Morgen der Ewigkeit erwachen, *sogleich* unser erster Blick die Gottheit selbst *erschwingen* und *fassen*, (ein etwas dunkler Ausdruck), und der zweyte die Vertrauten und Lieblinge unsers Herzens suchen und finden werde, lassen wir dahin gestellt seyn. — Die Beyspiele sind zum Theil zu kurz und zu trocken und würden unstreitig eine stärkere Wirkung thun, wenn sie mit mehr Raisonnement verbunden und in die Betrachtungen selbst mit eingeflochten wären. Die Trostlieder sind gut gewählt, einige auch nicht sehr bekannt und die von Hn. *W.* selbst verfassten sind des Platzes, der ihnen hier angewiesen ist, nicht unwürdig, und verdienten in andere Sammlungen aufgenommen zu werden.

KLEINE SCHRIFTEN.

GOTTESGELAHRTH. *Lübeck*, b. Römhild: *Ist es rathsam, bey unserm bisherigen Glauben an die Weissagungen der Bibel von unserm Herrn Christo zu bleiben?* beantwortet von J. L. *Callisen* Pred. zu Oldeslo. Ohne Jahrzahl (1792) 56 S. 8. Der Vf. streitet für die alten Ideen von Messianischen Weissagungen, und glaubt, dafs das Ansehen des N. Test. verloren gehe, wenn man sie nicht in ihrer Fülle, (wie sie etwa in *Seilers* Dogmatik aufgeführt sind) annehme. Die Schrift ist eigentlich gegen Hn. D. *Eckermann* (nicht *Ekermann*, wie citirt wird) gerichtet (S 8), welcher die Ideen von Messias mit zur Lehrform rechnet, und *alle* Beschreibungen der Messianischen Zeit für Beschreibungen eines irdischen Königs aus der Familie Davids erklärt haben soll. Wer diese Idee widerlegen, oder näher begränzen will, (denn in dieser *Allgemeinheit* möchte sie Rec. nicht vertheidigen,) muss vor allen Dingen mit einer richtigen Exegese ausgerüstet seyn, wovon wir aber keinen Schatten bey Hn. *Callisen* bemerkt haben. Er führet seine Beweise überall aus der Lutherischen Uebersetzung, wie S. 17 folgg Daher redet er in den Tag hinein, und unter manchen recht guten Aeusserungen ist doch die Menge der halb wahren und ganz falschen Behauptungen so überwiegend, dafs auch jene mit erstickt werden. Man vermifst also hier den an deutliche, feste Begriffe und ächte Gelehrsamkeit gewöhnten Mann, der es mit Hr. *E.* aufnehmen könnte. Ein paar Beyspiele werden diefs ausser allen Zweifel setzen. S. 4. „Kaum kennen wir noch unsere herrliche Religion nach „der Gestalt, *welche die Kunst ihr zu geben versucht*. also die alte Dogmatik ist entkleidet von aller Kunst, die man erst jetzt für die Religion einführen will!!!) „Sie ist nicht mehr das kräftige „Christenthum, das die Welt bekehrt, und mit der mensch„lichen Herstellung einen so glorreichen Anfang gemacht hat" (wie die Synoden, Hierarchie, christliche Dragonaden und Verfolgungssucht zeugen. Wo die Bekehrung mit Menschenblut gefärbt ist, mag Rec. nicht unter den hergestellten seyn!). „Sie scheint „nichts mehr als ein Theil der Philosophie werden zu wollen." (also die Philosophie vermag nichts zur Herstellung, oder deutlicher zur Besserung des Menschen!!!). Hr. *E.* hatte behauptet: vieles von dem, was Jesus und die Apostel gesagt, gehöre nicht zur Religion, sondern zur *Lehrform*. Diefs ist und bleibt eine Wahrheit, die von allen denkenden Theologen unserer Zeit anerkannt wird. Hr *C.* erinnert dawider S. 9. „In unserm Vater„lande war diese Meynung bisher unerhört: möchte sie es doch „bleiben! Nach meiner Einsicht haben wir sehr wichtige Grün„de, überhaupt gegen Neuerungen in unsrer Religion *misstrauisch* „zu seyn, und besonders bey der bisherigen Lehre zu bleiben." Wenn das Vaterland des Vf. bis auf diesen Augenblick von der allen nichts wufste; so ruhete in der That noch eine finstre Nacht auf dem Geist der dortigen Theologen, und wir haben hohe Ursache, ihm Glück zu wünschen, dafs es doch endlich einen aufgeklärten Theologen erhalten hat, der diese Wahrheit verbreitete und die Finsternifs der vaterländischen Theologie aufhellte. Die Gründe des *Misstrauens* ferner sehen wir nicht ein, und angegeben sind sie nicht. Sie pflegen aber gewöhnlich in *träger* Anhänglichkeit an das Alte und hergebrachte, oder in gänzlicher Unbekanntschaft mit der jetzigen Lage der Theologie zu liegen. In diesem Falle müssen wir Hn. *C.* rathen, sich diese *Bekanntschaft* durch fleissiges Studium *aller* vorzüglichen theologischen Schriften unserer Zeit zu erwerben. Wenn übrigens ein so grosser Accent auf die Erfüllung der Weissagungen vom Messias gelegt wird, dafs darauf die Gewifsheit der christlichen Religion beruhe! (S. 25); so geben wir zu bedenken, dafs ja die Idee von משיח ganz jüdisch ist, die uns nicht weiter beruhigen oder beunruhigen kann. Wir sind ja keine geborne *Juden*, wie der gröfste Theil der ersten Christen, zu denen das N. Test. redet, sondern gebohrne Christen, die nie einen Messias erwartet haben. Uns kann es nur darauf ankommen: ob Jesus ein wahrer göttlicher Gesandter ist, den Gott dazu bestimmt hatte, die Menschen durch eine bessere Religion zu beglücken? Darinn besteht die Summe der Lehre von der Person Jesu, und dafür giebt sie Jesus selbst aus, Joh. 17, 3. Gegen das Ende der Schrift finden sich mit unter manche gute Aeusserungen z. B dafs die innere Vortreflichkeit des Christenthums zum Hauptbeweise dienen müsse, dafs der Vorzug der christl. Religion vor allen andern (positiven) Religionen augenscheinlich sey (S. 45) u. s. w.: allein sie werden wiederum durch andere schwankende Behauptungen so gut wie aufgehoben.

3 Numero 333. 393

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Dienstags, den 18. December 1792.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

Tübingen, b. Cotta: *C. G. Selle's Entwurf einer systematischen Fieberlehre.* Aus dem Lateinischen übersetzt von *C. G. Hopf.* 1791. 408 S. in 8.

Die vielen treflichen Ideen und feinen Beobachtungen, die Hn. *Selle's Rudimenta Pyretologiae methodicae* enthalten, verbunden mit einer gewissen Vollständigkeit der Darstellung in Rücksicht der Verbindungen, die die Fieber eingehen, und die Theile, auf die sie vorzüglich einwirken, haben unstreitig den grossen Beyfall hervorgebracht, mit dem nun schon drey Auflagen aufgenommen worden sind, und der auch diese Uebersetzung veranlasst hat. Weniger hat wohl die meisterhafte Aushebung und Charakterisirung der wesentlichen Symptome der Fieber, die dem Werke eigen ist, zu seiner Empfehlung gedient. Mehrere angehende Aerzte von der bessern Art wussten die Zusammenstellung der verschiednen Benennungen, unter denen ein und dasselbe Fieber bey verschiednen Schriftstellern vorkommt, und die nicht nach Titeln, um mit Gelehrsamkeit zu prahlen, sondern mit grosser Einsicht und Kritik nach den Seitenzahlen verfassten Citaten bey ihren Studien zu benutzen. Diese Zusammenstellungen und Citate fehlen aber in der Uebersetzung. Rec. verkennt das Eigenthümliche und Verdienstliche dieser Schrift eines unsrer ersten Aerzte gewiss nicht; aber er muss doch bemerken, dass ihm die Hauptabsicht, eine für die Ausübung selbst brauchbare Classification der Krankheiten aufzustellen, nicht erreicht, und das Princip, das Hr. S. empfiehlt, und nach dem er sich leiten liess, untauglich scheint. Das Heilverfahren, das ihm nemlich alle Aufklärung über die Natur der Krankheit geben soll, ist in unsrer jetzigen Praxis noch zu schwankend gemischt und allgemein, um einen festen Begriff zuzulassen. Wir finden auch hier keinen Versuch, jenes festzusetzen oder einfacher zu machen und diesen zu bilden. Ueberhaupt ist es uns auffallend, dass ein so philosophischer Kopf manche Hypothesen annimmt, ohne sie auseinander zu setzen und zu rechtfertigen. So z. B. ist es bloss hingeworfen, aber nicht erörtert, dass die Ursache der nachlassenden Fieber in den ersten Wegen, die der anhaltenden Fieber aber mehr im Blut selbst zu suchen ist. — Die Uebersetzung selbst ist mit Bewilligung des Hn. *S.* unternommen, und es lässt sich nichts gegen sie erinnern.

Altenburg, in der Richterschen Buchh.: *Taschenbuch für deutsche Wundärzte,* auf die Jahre 1786, 87 und 88. 1789. 8. 145 S. mit Kupfern.

Die langsame Erscheinung dieses Taschenbuchs ist entweder ein Beweis, dass dem Herausgeber die Fortsetzung desselben nicht sehr am Herzen liegt, oder dass das medicinisch-chirurgische Publicum dies Unternehmen nicht begünstigt. An der Wissenschaft und dem Mangel an Materie kann unmöglich die Schuld liegen; aber wohl ist für einen Inbegriff von drey Jahren dies Taschenbuch zu dürftig. Es enthält folgende Rubriken: I *Abhandlungen und Auszüge.* Unter diesen finden wir 1) D. *Stolte Abhandlung von dem Nutzen des weissen Vitriols* in der Chirurgie, ein Auszug aus seiner Inaugural-Dissertation *de Vitriolo albo,* Götting. 1787. 2) *Haselbergs* chirurgische Abhandlung *über eine neue Methode, den Arm aus dem Gelenk zu lösen,* und über ein neues Instrument zur Unterbindung der Polypen, mit Abbildungen. Dies ist die Beschreibung der Dessaultschen Methode. 3) *Beschreibung einer neuen Methode, die Nabelschnur, besonders in der Gebärmutter, zu unterbinden,* von D. *Ioerdens,* practicirendem Arzt in Hof. Der Vf. empfiehlt diese Methode, wenn der Nabelstrang zu kurz ist, oder dem Foetus um den Hals geschlungen, oder auch, wenn während der Geburt die Nabelschnur vorgefallen ist, damit man sie abschneiden, und die Wendung besser verrichten kann; auch in dem Falle, wenn durch die Hebamme die Nabelschnur zerrissen ist. Er hat noch bloss erst Versuche am Phantom angestellt, welche leicht gelungen sind. Durch das beygefügte Kupfer wird die Anlage des Bandes sehr anschaulich, und der Vorschlag scheint uns allerdings die Aufmerksamkeit der Geburtshelfer zu verdienen. 3) *Section eines von Jugend auf blödsinnig gewesenen Landedelmanns.* Die Figur des Schädels dieses Mannes war sehr sonderbar, die Stirne kurz, flach und eckigt, man fand das grosse Gehirn und dessen Häute ungewöhnlich fest. Das kleine Gehirn hingegen war, (wie es bey Blödsinnigen fast allemal ist,) ganz natürlich. 5) *Ueber die Seitenlage der gebrochenen Schenkel,* von *C. F. Richter,* der Med. Baccalaur. Er glaubt, dass die Lage auf dem Rücken den Vorzug verdient. Dieser Meynung können wir aus Erfahrung beystimmen. Die Pottsche gebogene Lage ist für den Kranken viel lästiger und unnatürlicher, als die ausgestreckte, und die Fracturen heilen nicht so gut dabey. II. Abtheil. *Kranken- und Kurgeschichten.* 1) *Eine glücklich geheilte Geschwulst der Fallopischen Röhre,* von D. *Seidel.* Der Vf. machte die Operation, und die Geschichte ist in mancher Rücksicht merkwürdig. 5) *Verschiedene Nachrichten und Beyspiele von erdichteten Krankheiten,* von *Fielitz.* Diese Geschichten sind ein Beweis, wie leicht selbst Aerzte und Wundärzte betrogen werden können. Hr. F. war in Entdeckung des Betrugs sehr glücklich; aber es geht nicht immer so gut, weil wenige gleich den

den Zuchtmeister bey der Hand haben. Dass Epilepsien nachgemacht werden, und zwar so natürlich, dass selbst Aerzte können hintergangen werden, wenn sie nicht genau auf alle Umstände Acht geben, ist sehr gewöhnlich. Hr. F. führt ein Beyspiel an, wo eine Frauensperson es so weit darinn gebracht hatte, dass sie selbst gegen Feuer- und Wasserproben unempfindlich war. Er vermuthete Betrug, und entdeckte ihn dadurch, dass er mit einer spitzen Sonde unvermuthet ihre Waden und Arme stach. (Solche unvermuthete Reize sind überhaupt die besten Entdeckungsmittel.) Sehr merkwürdig ist die Geschichte einer Frau, welche Epilepsie, Schwangerschaft und Stummseyn erdichtet hatte. Sie war von geschwornen Hebammen untersucht, und diese hatten sie wirklich für schwanger erklärt. (Ein auffallender Beweis, wie weit es Hebammen bringen.) Diese Person konnte ihre Zungenspitze so zurückziehen, dass es aussahe, als ob das Zungenband um die Spitze fehle. Sie ward durch Hülfe des Zuchtmeisters zum Geständniss gebracht. *Eine erdichtete Sprachlosigkeit* nach einem erdichteten Schlagfluss, welche eine liederliche Person vorschützte, um ihren Liebhaber dadurch zur Ehe zu bewegen, entdeckte Hr. F. durch starkes Reiben des Rückgrats und Blasenpflaster; ein *erdichtetes Hüftweh mit gänzlicher Lähmung* durch fünf Brenncylinder. Bey einem Manne, welcher eine Impotenz vorgab, und wegen Nothzucht in Inquisition gerieth, fand man die Hoden über dem Bauchring im Unterleibe. Es ist bey solchen Untersuchungen sehr zu empfehlen, dass der Arzt oder Wundarzt allen eignen Verdacht sorgfältig zu verbergen sucht, und dann unerwartete Besuche und Fragen macht. 3) *Von einem sehr heftigen Verbrennen*, von Hn. *Späthe*, Wundarzt in Mitweyda. Ein Mensch war in einen Kessel mit kochendem Wasser gefallen, und fast halb verbrannt; durch schickliche Behandlung ward er gerettet. 4) *Heilung eines verborgenen Krebses durch die Ausrottung.* 5) *Heilung eines am Fuss und Zehen entstandenen kalten Brandes bey einem Greise*, von Hn. *Weidlich*, Wundarzt in Naumburg. Man machte Scarificationen, gebrauchte äusserliche fäulnisswidrige Mittel, und innerlich hauptsächlich die China; dabey ward er in 9 Wochen geheilt. III. *Fortgesetztes Verzeichniss der Entdeckungen, Erfindungen und Bereicherungen in der Wundarzneykunst.* IV. *Neue Anstalten.* V. *Preisaufgaben.* VI. *Beförderungen.* VII. *Todesfälle.* VIII. *Fortgesetztes Verzeichniss neuer chirurgischer Schriften.* Wir würden dem Herausg. empfehlen, aus diesem Buche künftig die Kranken- und Kurgeschichten, dergleichen man ohnehin in andern Werken genug liest, wegzulassen, und dagegen die neuen Verbesserungen und Berichtigungen der Wissenschaft ausführlicher anzuzeigen. Dann wird gewiss einem jeden Arzte und Wundarzte ein solches Taschenbuch mit jedem Jahre ein sehr angenehmes und instructives Geschenk seyn.

Erlangen, b. Palm: D. *Franz Joseph Hofers*, Hochfürstl. Augsburgischen Hofraths, *Lehrsätze des chirurgischen Verbandes.* Zweyter Theil; erste Abtheilung mit V Kupfertafeln; zweyte Abtheilung mit XI Kupfertafeln. 1791. 386 S. 8.

Was wir schon bey der Anzeige des ersten Theils erinnert haben, dass Hr. H. ungleich mehr für die Bedürfnisse derjenigen Klasse von Lesern Sorge tragen würde, welche diese Schrift zunächst angeht, wenn er auf die brauchbaren, und in unsern Tagen nöthigen, Lehren des Verbandes sich allein einschränken wollte; dies sehen wir uns abermals zu widerholen genöthigt. Hr. H nimmt es in der Vorrede hoch auf, dass ein Recensent sein Buch eine Compilation genannt hat; allein er macht es wirklich noch schlimmer, er excerpirt kurz und unvollständig andre Schriften, und am Ende verweist er noch dazu auf diese selbst. Wozu nutzt denn nun ein solches Unternehmen, wenn die Wundärzte die vielen andern Bücher nicht wenigstens dabey entbehren können? Was sich der Vf. für Begriffe von dem chirurgischen Verband macht, wird uns schwer zu bestimmen, denn hier sind überall Allotria mit eingemischt; z. B. die Masken, die Brillen, die Perücke, die künstlichen Ohren und Augen u. m. dergl. Raritäten, welche wohl nicht leicht jemand in einem Bandagenbuche erwartet. Dagegen finden wir den alten Wust, den man längst vergessen sollte, den Halfter, den Sperber, kahnförmige Binden, Wagen mit vier Pferden, Schleuder u. m. treulich gehandhabt, damit es ja aus einem Buche in das andre, und wenn es das Schicksal so will, auf die Nachkommen gebracht werde.

Die Verbandstücke für den Kopf machen den Anfang, und enthalten alle alten unbrauchbaren Binden der Reihe nach, von welchen Hr. H. selbst sagt, dass sie nicht zweckmässig sind. Diese sind ausführlicher und wirklich angenehmer in *Henckels Anweisung zum Verbande* beschrieben. Es scheint wahrscheinlich nur darauf angesehen, das Buch anzuschwellen. Was würde ein Wundarzt wohl verdienen, wenn er seine Kranken nach alten unrichtigen Methoden behandeln wollte? und ist dies mit dem Verbande nicht dasselbe? Selbst Hn. H. Abbildungen, welche bis auf kleine unbedeutende Veränderungen nach *Henckel* copirt sind, sieht man es an, dass sie nicht fest liegen. Statt der Stahlfeder von *Bell* zur Zusammendrückung der Schlafader, ist das Compressorium von D. *Butter* sehr bequem, und nicht angeführt. Nun folgen die Bandagen für die andern Theile des Körpers in derselben Ordnung, wie sie *Henkel* anführt, und ohne irgend eine wegzulassen; dagegen sind noch andre zugesetzt. Die Wenzelsche Augenbinde ist nach Rec. Erfahrung unzweckmässig; sie ist unbequem für den Kranken, und hält in manchen Fällen das Auge zu warm. Gewöhnen sich nun die Kranken durch die Schaalen zu sehen, so bekommen sie stiere Augen. Der Verband nach dem operirten Staar ist zweckmässig; wir hätten gewünscht, dass der Vf. sich gegen die Verbandmethode von *Casa amata* erklärt hätte, damit niemand veranlasst würde, sie nachzumachen. Legt man den Schwamm trocken auf, so wird das Auge zu warm gehalten; befeuchtet man ihn aber, so werden die Augenlieder ödematös, und die Augen leiden. Hier folgt nun eine Abhandlung über Brillen und Optik. Augenwannen und künstliche Augen. Die componirten Nasenbinden hätten wir auch weggewünscht. Ein

Mensch

Mensch, welcher eine beträchtliche Nasenverletzung hat, bekömmt eine starke Anschwellung der Nase, und diese verträgt keine weitläuftigen Binden. Bloſse Hefte gewähren alles, was man braucht, oder die Böttchersche Binde. Bey dieser Gelegenheit ist auch von den künstlichen Nasen gehandelt. Der Vf. sagt: es sind der Fälle mancherley, welche einem ehrlichen Deutschen seine Nase kosten können. (Dies sind sie doch nicht; es giebt doch wohl noch mehrere, wie er zu einer Nase kommen kann.) Der künstliche Gaumen und die künstlichen Zähne gehören auch nicht hieher. Der Verband beym Bluten der innern Theile des Mundes hätte weit zweckmäſsiger hier nachgestochen werden können, als so manche andre unnütze Bandage. Gegen den gespaltenen Gaumen, welchen Kinder auf die Welt bringen, empfiehlt Hr. H., daſs man die Zähne, welche dem Spalt zunächst stehen, zusammenbinden soll. In welcher Gegend werden denn die Kinder mit Zähnen geboren? Gesetzt, man wartet, bis sie solche bekommen, so ist doch der Rath verwerflich, denn die Zähne werden dadurch schief gezogen, und wachsen einwärts, und gegen die Zeit ist auch die Spalte meistens schon von selbst geschlossen. Die Halfter-Binden für die Zerbrochenen und verletzten Kinnladen sind gerade so beschaffen, daſs der Bruch nicht festgehalten, sondern vielmehr dadurch verschoben wird. Unter den Halsbinden ist auch eine Bandage angegeben, um bey Querwunden im Genick den Kopf zurückzuziehen. Diese soll wohl in dem Fall gebraucht werden, wenn der Patient meistens decollirt ist? Andre Wunden erfodern sonst keine eigne Binden, um den Kopf hintenüber zu ziehen. Die Milchbrustgläser gehören ebenfalls nicht hieher; der Vf. hätte dann eben so gut hier alle Instrumente abhandeln können, wie nach den vorher angeführten Beyspielen den Huth, Schuhe und Strümpfe u. dergl. m. Nun kommen auch die künstlichen Brustwarzen vor. Zweckmäſsiger wäre es gewesen, die Warzendeckel hier anzuführen, welche man aus leichtem Holze verfertigen läſst, und die dazu dienen, daſs bey stillenden Frauen das Hemd nicht an der Brustwarze antrocknet, welches allemal nicht ohne empfindliche Schmerzen losgemacht werden kann. Statt des Verbandes nach der Amputation der Brust giebt er ein Mittel an, die Blutung während der Amputation zu stillen; und dieses besteht darinn, daſs man erst Charpie einlegt, dann eine Compresse, über diese einen Zinnteller, (wahrscheinlich einen zinnernen Teller,) und nun noch zur Befestigung ein Tourniket! dies alles bey der Amputation!! Glissons Methode, beym Buckel den Kranken an der Decke des Zimmers aufzuhängen, kommt hier auch noch vor. Die Methode von *Venel* scheint der Vf. nicht zu kennen. Soll man nun, wie der Vf. es verlangt, ein solches Buch hoch anpreisen?

Die zweyte Abtheilung ist ohne Vergleich besser und wichtiger, als die erste. Sie enthält die Bruchbänder nach *Camper*, *Juville* und *Richter*, die englischen Bänder aus spiralförmigen Drath sind nicht angeführt. Mit unter kommen auch einige alte unbrauchbare vor. Der Abschnitt von den Mutterkränzen ist ebenfalls sehr gut ausgearbeitet. Die Urinbehälter und die Bandagen beym Vorfall des Afters machen den Beschluſs. Nun wird noch ein Band nachfolgen. Hätte der Vf. eine Abhandlung in einem einzigen, oder höchstens in zwey Bänden, über die brauchbarsten und üblichsten Bandagen, in einer faſslichen Sprache, ausführlich geschrieben; wie sehr hätte er sich dann um die Wundärzte, zumal um die Unterwundärzte, verdient gemacht! Rec. wünscht, daſs die Spielereyen mit den Verbandstücken nach gerade doch einmal aufhören, und daſs man dagegen anfangen möge, die Lehrlinge mehr mit der *Materia chirurgica* zu beschäftigen, und den möglichst einfachen Verband zu lehren.

SCHÖNE KÜNSTE.

Berlin, b. Kuntze: *Unterricht im Zeichnen* für Kinder, von *Johann Heinrich Meil*, Rector der Königl. Preuſsischen Akademie der freyen Künste und mechanischen Wissenschaften. 1789. in 8. 28 S. nebst XIII Tafeln. Zweyte Lection 1790. 30 S. nebst XIV Tafeln.

Hr. *M.* sagt gleich im Anfange seiner Schrift, „daſs „man die Kinder nicht kindisch tractiren, sondern mit „Vorsicht zu Werke gehen müsse, weil die ersten Ein„drücke sich bey Kindern dem Gedächtnisse so imprimi„ren, daſs es Schade sey, wenn sie mit schlechten Sa„chen unterhalten werden, und dieses gelte vorzüglich „beym Zeichnen." So richtig dieser Satz ist, so wenig ist ihm Hr. *M.* in Rücksicht auf die dabey befindlichen Kupfertafeln getreu geblieben. Wir wollen nicht von dem Format, welches viel zu klein, zu ängstlich und steif ist, sondern nur von der Zeichnung selbst sprechen. Man könnte alle Tafeln durchgehen und genug fehlerhaftes finden; doch wollen wir nur einige davon darstellen. Tab. V sind lauter elende Hände, wo weder Natur noch Statüen zu Hülfe genommen sind. N. 6 soll wohl eine ganz destruirte oder lahme Hand vorstellen. Läſst sich etwas elenderes denken, als die Körper auf Tab. IX? Eben dasselbe lieſse sich auch von den Vorstellungen des Antinous, und andern Figuren, welche nach dem Nackenden gezeichnet sind, fragen. Aber vielleicht ist das Büchlein bloſs für solche Kinder geschrieben, die nur ein wenig kritzeln sollen; denn daſs es zum Gebrauch für Kinder, die zu Künstlern oder wohl gar zu Zöglingen der Berliner Akademien bestimmt sind, wäre, läſst sich wohl schwerlich behaupten. Hr. *M.* sagt zwar St. 27 daſs dieses Büchlein, „nur der Vorläu„fer eines gröſsern und weitläuftigen Werks, über die „Zeichnungskunst, und über alles, was damit in Verbin„dung stehet, sey, und auch gröſsern Kindern in die„ser Kunst die Augen öffnen solle etc." Allein dann wünschet Rec. von Herzen, daſs der Nachläufer gesundere Füſse, als dieser Vorläufer haben möge, der auf der ersten Station schon liegen bleiben muſs.

Lissabon, b. Rolland: *Paraiso perdido*, poema heroico de *J. Milton*, traduzido em vulgar pelo Padre *José Amaro da Silva*, Presbitero Vimarense. Com o Pa-

Paraiso restaurado, poema do mesmo author. Tom. I 373 S. Tom. II 344 S. 1789. 8.

Dies ist, so viel Rec. weiss, die erste Uebersetzung aus dem Englischen, die man in Portugal versucht hat, und darum verdient sie wohl hier eine Anzeige. Sie kann, so wie die ganz neuerlich erschienenen *Noites d' Young* (2 B. 8 bey Rolland) dazu dienen, der zwar Bilderreichen, aber Gedankenleeren, portugiesischen Dichtkunst, einen Schwung zu geben, wenn anders der philosophische Anstrich, der das englische Gedicht auszeichnet, bey den Portugiesen sein Glück machen sollte. Dergleichen Absicht scheint übrigens den P. *Amaro da Silva* eben nicht geleitet zu haben. Er wollte erbauen, oder hatte doch wenigstens nicht den Beruf, ein Mehreres zu leisten. Der Kenner des Portugiesischen vergleiche die schöne Stelle des Originals

That day I oft remember, when from sleep I first awak'd etc. Buch IV. v. 449 ff.

mit folgender Uebersetzung:

Ella (a tua amavel sociedade) me lembra o dia, em que a doce luz veio pela primeira vez abrir os meus olhos assombrados. Achei-me suavemente deitada sobre huma alcatifa de verdura, esmaltada de flores, à sombra de hum arvoredo. Naõ sabia onde estava, quem era, donde vinha. Ouvi o murmurio de hum arroio, que sahia d' entre huma gruta visinha; a sua agua espalhada formava huma liquida planicie, e a sua superficie socegada dava ares da pureza dos ceos. Encaminhei para essa parte os meus primeiros passos; a experiencia naõ me tinha ensinado nada: inclinei-me sobre a verdejante margem, e olhei para este tanque claro e liso, que me parecia outro ceo. A o inclinar-me, avistei huma figura, que se inclinava tambem para mim: olhei para ella, e ella olhou para mim. Recuei sobresaltada, e ella recuou tambem sobresaltada. Certo encanto secreto me faz tornar a chegar, e o mesmo encanto a attrahio a ella: reciprocos movimentos de sympathia e de amor nos preveniaõ huma a respeito da outra etc.

Wenn man Mühe haben sollte, Milton's Geist in dieser Probe wieder zu erkennen; so ist es nicht die Schuld der Portugiesischen Sprache, die durch einen *Camões* und *Ericeira* zur Würde der Epopee erhoben worden ist. Man muss billig zweifeln, ob die Portugiesen, die sich einer *Lusiade* und *Henriqueide* rühmen, einer so ermüdenden Prose ihren Beyfall schenken möchten, zumal da eine poetische Prose zu den ganz neuen Erscheinungen in der portugiesischen Literatur gehört.

Unter der Uebersetzung stehen kurze Noten in folgender Manier: Z. B. zu Buch IV. v. 323.

Adam the godliest man of men, since born His sons.

„Die Talmudisten lehren uns, dass Adam von so ungeheurer Grösse war, dass er von einem Ende der Erde bis zum andern reichte. Er soll jedoch nach dem Sündenfall weit kleiner geworden seyn."

Dem verlorenen Paradiese folgt eine Uebersetzung des minder schönen *Paradise regain'd*. Den Beschluss machen die bekannten Addisonschen Bemerkungen über das verlorene Paradies, aus dem *Spectator* übersetzt. Doch genug von diesem ausländischen Product, das nur insofern die Aufmerksamkeit eines Deutschen auf sich ziehen kann, als es einen Beweis giebt, dass man im südwestlichen Europa anfängt, sich um die Literatur des nordlichen zu bekümmern. In der Vorrede des Buchhändler Rolland findet sich eine Aeusserung, die in dem Munde eines Portugiesen zu merkwürdig ist, als dass wir sie nicht dem Leser mittheilen sollten. „Eine Nation, heisst es, unter der selbst der Hefen des Volks liefet, übt Tugenden aller Art, liebt das Vaterland, ehrt die Religion und gehorcht dem Regenten. Unwissenheit und Mangel an Lectüre ist die Quelle, aus der Unordnungen aller Art, Stolz, Despotismus, Ungehorsam, Aberglauben und Irreligiosität fliessen."

KLEINE SCHRIFTEN.

Literargeschichte. Ein Programm des Hn. Prof. *Oberlin* auf das heurige Schulfest des Strassburger Gymnasiums, (das dermalen 268 Schüler hat,) deutet kurz den gedoppelten Zweck des öffentlichen Unterrichts an, der den Verstand zum Genusse des künftigen Lebens mit nützlichen Kenntnissen bereichern, und das Herz zur Tugend und Frömmigkeit bilden soll. Da zu jenem *Aufmerksamkeit* erfoderlich ist, und dieser durch die Kraft der Einbildung aufgeholfen werden muss, so führt dies den Vf. auf die unrechten und verkehrten Mittel, durch welche man vor den Zeiten der Reformation dieses wichtige Erfodernifs zu erreichen suchte, und er liefert einen angenehmen Beytrag zu der *räsonnirenden Bücherkunde*, durch die genauere Beschreibung des 1509 zu Strassburg zuerst gedruckten: *Chartiludium Logicae* des nahmhaften *Thomas Murner*. So vielen Unsinn dieses, aus den *Summulis Logicae Petri Hispani*, wie Hr. *O.* gefunden hat, abgekürzte Compendium enthält, welches durch 51 in Holz geschnittene, höchst abgeschmackte, Figuren die Bestimmungen und Erklärungen der Begriffe und Sätze versinnlichen helfen soll: so ist gleichwohl durch ein „*Testimonium magistrale Cracoviensium*" am Ende des Buchs, *zur Steuer der Wahrheit* bekannt, dass sein Urheber mit Hülfe desselben die rohesten Schüler dieser Universität zu den geschicktesten Logikern gemacht, und darüber — wer sollte es denken — in grossen Verdacht gerathen sey. Hr. *O.* giebt einige Beyspiele dieser Versinnlichungsmethode, und wählt dazu die Karten, durch welche die sogenannten Conversionen oder Umkehrungen der Sätze begreiflich gemacht werden sollten: das Wesen mit Bockshörnern und Ziegenfüssen, hat auch hier viel zu schaffen bekommen. Im Jahr 1609 hat man dieses logische Kartenspiel zu Brüssel, und zum drittenmale zu Paris im J. 1629 mit *Joh. Balesdens* Anmerkungen aufgelegt. — Ists nicht erstaunlich, dass sich solche Albernheiten über ein ganzes Jahrhundert erhalten konnten! Ein Hr. *Daupkin*, der im J. 1636 um die Erlaubniss ansuchte, die Vernunftlehre nach dieser Methode auf der hohen Schule zu Strassburg vorzutragen, ward doch von der philosophischen Facultät weislich abgewiesen.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 19. December 1792.

SCHÖNE KÜNSTE.

BERLIN, b. Joh. Morino u. Komp.: *Topographie pittoresque des Etats Prussiens.* Sammlung aller schönen und merkwürdigen Gegenden in sämmtlichen Königlich Preussischen Staaten; 1 bis 5tes Heft. längl. 4. (Alle 5 Hefte 26 Rthlr. 16 gr.)

Diesen hohen Preis sind diese Blätter wahrlich nicht werth. Jeder Heft bestehet aus 6 illuminirten Prospecten, einem dergleichen Titel, welcher immer der nemliche ist, und einem halben Bogen Text, auf der einen Seite in deutscher, auf der andern in französischer Sprache. Der Text ist ganz entbehrlich. Denn er sagt nur sehr wenig mehr, als die Unterschriften der Blätter. Sie sind grösstentheils schlecht illuminirt, und sehr viele Gegenstände auf der unerheblichsten Seite vorgestellt. Das 1ste Heft enthält folgende Prospecte: Monbijou, Bellevue, Charlottenburg, das Schloss Köpenick, Friederichsfeld und Schönhausen. Unter diesen nehmen sich Charlottenburg und Friederichsfeld noch am besten aus, sind auch am sorgfältigsten illuminirt, wie wohl sich Mängel genug daran finden. Bey Schönhausen ist der Baumschlag erbärmlich und die Gegenstände sind ohne allen Ausdruck illuminirt. Die Farben scheinen mit dem Finger hingeschmiert zu seyn. — Im zweyten Heft steht: Das neue Palais. Dieses schöne Gebäude stehet im Hintergrund, es bleiben daher viele Schönheiten unsichtbar, der Baum im Vorgrund ist übertüncht, wenigstens in dem Exemplar des Recensenten. Die Gegend um Sansfouci. Auch dieser geschäftsvolle Ruheplatz des grösten Königes wird in allzugrosser Entfernung vorgestellet; Prospect des Schlosses in Potsdam, es sollte heissen: Prospect der Flügelcolonnade des Schlosses; denn von dem Schlossgebäude selbst siehet man nur einen einzigen Fensterstock; der Eingang in den Garten zu Sansfouci ist noch eines der besten Blätter; Belvedere ist nur halb vorgestellet; von Sansfouci aber nur das Gebäude, welches Friederich bewohnte. Von dem Gebäude der Bildergallerie, so wie demjenigen, wo der Kronprinz und die zum König gerufenen Generale und Minister wohnten, siehet man nichts, und doch gehören sie mit zum Ganzen. Der dritte Heft enthält 6 Prospecte von Halle, worunter auch der Petersberg und Giebichenstein sind. Sie sind nicht illuminirt, sondern mit Farben übergossen. Der vierte Heft liefert Freyenwalde, das dortige Alaunwerk, letzteres sehr undeutlich; Buckow, ein uninteressanter Prospect; Pretzeln; einen Theil von Frankfurt an der Oder, mit Leopolds Monument; Küstrin; warum an der Stadtmauer mit grosser Schrift das Wort *König* stehe, suchet man in dem Blatt Text vergebens. Endlich im fünften Heft finden sich: Spandau, Brandenburg, oder eigentlicher zu sprechen, nur das Thor; 2 Prospecte der Stadt Magdeburg; der Platz von Halberstadt, wo Gleim wohnet, und eine Aussicht vom Blocksberg, mit dem Schloss Wernigerode, herzlich schlecht. Es ist zu wünschen, dass die Verleger wenigstens mehr Sorge für eine gefälligere Uebermalung tragen, und entweder das Blatt Text ganz weglassen, oder eine bessere Beschreibung mittheilen mögen.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

GOTHA, b. Perthes: *Nekrolog auf das Jahr 1790.* Enthaltend Nachrichten von dem Leben merkwürdiger in diesem Jahre verstorbener Personen; gesammelt von *Friedrich Schlichtegroll.* Zweyter Band. 1791. 372 S. 8. (1 Rthlr.)

Nekrolog auf das Jahr 1791. — Zweytes Jahr. Erster Band. 1792. 375 S. 8.

Die jedesmalige Anzeige dieses beyfallswürdigen *Nekrolog's* bietet unsrer Literaturzeitung eine sehr zweckmässige Gelegenheit dar, die charakteristischen Verdienste der darinn vorkommenden verstorbenen Gelehrten, oder anderer denkwürdiger Menschen, den Hauptzügen nach, auszuzeichnen, und so auch ihres Theils ein dankbares Andenken an dieselben den Ueberlebenden zu empfehlen. Hierauf also wollen wir uns auch diessmal bey unsrer Anzeige einschränken, und die eigentlichen Lebensumstände, samt der weitern Ausführung jener Charakterzüge, der Nachlesung in diesen Biographien selbst überlassen.

Der zweyte Band von 1790 enthält die Lebensbeschreibungen von folgenden merkwürdigen Männern, die vom May bis zu Ende des vorletzten Jahrs verstorben sind: I. *Johann Friedrich Brandis*, Prof. der Rechtsgelehrsamkeit in Göttingen; einer der hoffnungsvollsten jungen Gelehrten, in welchem nicht nur Göttingen einen überaus brauchbaren Rechtslehrer, sondern unser ganzes Vaterland einen sehr trefflichen Publicisten noch lange zu besitzen hoffen durfte. Bey allen literarischen Beschäftigungen, die er unternahm, zeigten sich seine grossen Talente, freylich aber noch mit den Uebereilungen vermischt, die von einem so lebhaften Kopfe in diesem Alter nicht leicht getrennt sind. Das deutsche Staatsrecht war sein Lieblingsfach. II. Dr. *Joh. Dominicus Schulze*, Arzt in Hamburg, der gleichfalls sehr jung verstarb, ein Mann von grosser Thätigkeit und glücklichem Beobachtungsgeiste für die Naturgeschichte, der sich

sich auch um seine Vaterstadt viel Verdienst erwarb, indem er an der Einrichtung der damals neuentstandenen Medicinalverfassung in Verbindung mit den Armenanstalten vorzüglichen Antheil nahm. III. *Johann Gerhard Gruner*, Geh. Rath und Kammerpräsident in Coburg, der von seinen frühern Jahren an in öffentlichen Geschäften lebte, und doch immer Eifer und herrschende Neigung für wissenschaftliche Kenntnisse und gelehrte Arbeiten beybehielt. Diese letztern waren meistens historisch, und enthalten wenigstens viele brauchbare Materialien. Auch seine juristischen Deductionen haben das Verdienst der Gründlichkeit und gelehrter Kenntnisse, ob sie sich gleich von Seiten der Schreibart wenig empfehlen. IV. *Georg August Elliot*, Lord *Heathfield*, ein Held, dessen Name in aller Munde ist, der in deutschen Kriegen sich zu den Thaten bildete, die ihm hernach, besonders bey seiner Vertheidigung von Gibraltar, die Bewunderung des ganzen Europa erworben haben. Der König von England machte eigenhändig einen Riss zu einem Monument, welches ihm auf einer leicht in die Augen fallenden Stelle des von ihm vertheidigten Gibraltar soll errichtet werden. V. *Joh. Georg Pfr[illegible]nger*, Hofprediger und Consistorialassessor in Meiningen,; ein Mann von nicht gemeinen Geistesgaben, von vielen Kenntnissen und von geläutertem Geschmacke. Von ihm erschienen vor acht Jahren ein paar Blätter mit dem Titel: *Fragen ohne Antwort, oder Katechismus der Weisen;* und es fand sich unter seinem handschriftlichen Nachlasse ein sehr schätzbarer, aber noch zu sehr fragmentarischer, Aufsatz, der einen gründlichen Unterricht in der Religion für die gebildetere Jugend enthält. Auch in der Dichtkunst war er nicht unglücklich, wie davon sowohl, als von seinem philosophischen Geiste, das durch *Lessing's Nathan* veranlasste Schauspiel: *der Mönch von Libanon*, ein Beweis ist. VI. *Georg Christoph Silberschlag*, Generalsuperintendent der Altmark und Prignitz, Inspector und Domprediger zu Stendal; bekannt durch mehrere theologische Schriften, die das Gepräge seiner eifrigen Denkungsart tragen, aber auch durch einige Arbeiten über die Physik und Geogenie. VII. M. *Karl Gottlieb Strauss*, Prof. der Philosophie am Athenäum zu Danzig; ein Mann von vielem gelehrten Fleisse, obgleich nicht von ausgezeichneten Talenten, dem seine Pflicht über alles ging. Sein zu Berlin 1788 herausgekommenes Lehrbuch einer systematischen Logik finden wir hier nicht erwähnt. VIII. *Gideon Ernst*, Freyherr von *Loudon*, kaiſ. kön. Feldmarschall u. s. f., wie bekannt, einer der grösten und berühmtesten Kriegsmänner unsrer Zeit, der besonders während des siebenjährigen Krieges eine sehr merkwürdige Rolle spielte. IX. *Johann Bernhard Basedow*; eine vorzüglich umständliche Lebensbeschreibung, wie es der Gegenstand foderte und verdiente. Denn unstreitig gehörte *Basedow* zu den Männern, deren Bestimmung es war, grosse Veränderungen im Denken und Handeln von vielen Tausenden ihrer Mitmenschen zu bewirken. Wenig Menschen zeigen ihr Eigenthümliches so gerade und ungeschmückt, als B. in seinen Handlungen, und auch in vielen Stellen seiner Schriften, that. Durch diese Offenheit wird es dem Biographen möglich, ihn genau so darzustellen, wie er war. Diess ist auch hier geschehen; und es sind dabey die zu Magdeburg gedruckten Beyträge zur Lebensgeschichte dieses denkwürdigen Mannes zum Grunde gelegt. X. *Joh. Zachar. Leonhard Junkheim*, Anspachischer Kirchen- und Consistorialrath u. s. f., ein rechtschaffner und einsichtsvoller Schulmann und Prediger, vorzüglich durch seine mit *Uz* und *Hirsch* gemeinschaftlich verfertigte prosaische Uebersetzung des *Horaz* bekannt. Aber auch als Theolog machte er sich vielfach nützlich, und beförderte auf mancherley Weise den Geist freyer Untersuchung. XI. *Joachim Christian Blum*, Privatgelehrter zu Rathenau; als Dichter und unterhaltender Schriftsteller vortheilhaft bekannt. Er besass einen sehr richtigen und feinen Geschmack, und bemühte sich, seinen schriftstellerischen Arbeiten alle nöthige Feile und Vollendung zu geben. Seine mannichfaltigen Kenntnisse verband er mit einem überaus sanften Charakter und liebenswürdiger Bescheidenheit. XII. *Ludwig Günther*, *Fürst zu Schwarzburg-Rudolstadt*; ein edler Menschenfreund und im Stillen wirksamer Wohlthäter unsers Vaterlandes, der sich besonders um sein Land durch mehrere weise Veranstaltungen, und durch Fürsorge für die Bildung und Erziehung der Jugend verdient machte, Wissenschaften und Künste liebte, schätzte und beförderte. XIII. *Adrian Andreas Pfannenschmidt*, Rathsherr in Speyer; gleichfalls ein thätiger Beförderer des Guten in seinem Wirkungskreise, vornehmlich des Grappbaues, der für ihn selbst und manche seiner Mitbürger eine Quelle der Wohlhabenheit wurde. Ueber diesen Gegenstand gab er ein paar kleine Schriften heraus. XIV. *Martin Crugot*, Hofprediger zu Carolath, bekannt durch seine, eigentlich nicht für das Publikum bestimmte, aber von demselben mit vielem Beyfall aufgenommenen Schrift. *der Christ in der Einsamkeit;* und auch als Menschenfreund sehr achtungswürdig. XV. *Gottfried Ploucquet*, Professor der Logik und Metaphysik in Tübingen, der sein stilles Leben unter tiefsinnigen Spekulationen hinbrachte, und durch mehrere Schriften bekannt wurde, die zum Theil sein eifriges Studium der alten Philosophen verrathen, zum Theil manche Systeme der Neuern bestreiten; vorzüglich aber durch seine Entdeckung des logischen Calculs, die in den Literaturbriefen von *Abt*, und hernach auch von *Lambert*, bestritten wurde. XVI. *Joh. Jakob Sartorius*, Rector und Diaconus zu Erlangen, dessen zum Theil sehr interessante [illegible] von seinen Fähigkeiten zeigen, ob er gleich [illegible] sehr nach grossem literarischen Ruhme strebte. [illegible] *Christian David Jani*, Rector des Gymnasiums zu Eisleben; ein Gelehrter von vielen seltenen und trefflichen Eigenschaften, und einer der brauchbarsten Schulmänner. Seine Verdienste um den *Horaz* sind bekannt; und bey einem längern Leben hätte man auch noch ähnliche Bearbeitungen griechischer Dichter von ihm erhalten, auch ein neues griechisches Wörterbuch. XVIII *Ferdinand*, Freyherr von *Meggenhofen*, kaiſ. kön. Kreisschulkommissarius zu Ried, im östreichischen Innviertel. Er lebte und wirkte fast unablässig für das Interesse des Illuminatenordens, und litt nicht wenig durch die bekannte Inquisition gegen denselben. Sein bey dieser Ge-

ge-

:nheit nach der Vorschrift verfasster Revers wird im-
:er ein merkwürdiges Actenstück in der Geschichte
iefes Ordens bleiben; und nicht weniger merkwürdig
nd seine nachher noch erlebten widrigen Schicksale
nd Gefangenschaft, wobey er so viel Seelengrösse und
ntschlossenheit zeigte.

Angehängt sind diesem Bande noch einige kurze
Nachrichten von Todesfällen aus dem J. 1790. Sie be-
treffen deutsche Schriftsteller, von deren Leben man
ntweder keine weitläuftigere Nachricht erwartet, oder
ber die, wenn sie auch eine Biographie verdienten,
er Herausgeber dieses Nekrologs keine hinlänglichen
Beyträge hat erhalten können. — Endlich findet man
och in einem Nachtrage zwey ausführlichere Biogra-
hien: die erste, von dem bekannten deutschen Dich-
er jüdischer Nation, *Ephraim Moses Kuh* in Breslau,
on dessen aus dem Museum und dem Ramlerischen Mar-
ial bekannten Gedichten, mit noch weit mehrern un-
gedruckten, man eine Sammlung zu hoffen hat; und
lann von dem Wittenbergischen Professor der Bered-
samkeit, *Johann Friedrich Hiller*, der seinen Ruhm und
eine Grösse vorzüglich in der gelehrten Thätigkeit ei-
nes Docenten suchte, und wirklich auch ausserordent-
ich viel als ein solcher leistete. Hätte er sich, heisst es
zuletzt von ihm, in seinen Vorlesungen weniger Satire,
und im Umgange weniger Scherz erlaubt; so würde
lie Anzahl seiner Freunde noch beträchtlicher gewesen
eyn.

In dem ersten Bande vom J. 1791 ist nur das Eine
geändert worden, dass die Biographien nicht mehr ge-
nau nach der chronologischen Ordnung der Sterbetage
auf einander folgen. Am Ende des Jahrs wird indess
ein Register diese Folge nachweisen. I. *Johann Fried
ich Jugler*, Rath, und Inspector der Ritterakademie
zu Lüneburg. Ein schätzbarer Rechtsgelehrter und Li-
erator, der sich vornehmlich durch Umarbeitung der
Struvischen Literarischen Bibliothek, und durch seine
uristischen Biographien verdient machte. Auch war
r ein menschenfreundlicher, heitrer Mann, der das
Missgeschick, in den letzten Jahren seines Lebens des
Gesichts beraubt zu seyn, mit vieler Gelassenheit ertrug.
I. Dr. *Joh. Heinr. Pratje*, Consistorialrath und General-
superintendent der Herzogthümer Bremen und Verden.
Ein gelehrter und überaus thätiger Theolog, der sich in
einem Wirkungskreise sehr nützlich machte, und durch
nehrere, von ihm dirigirte, theologische und literari-
che Zeitschriften bekannt ist. In der Exegese und dog-
natischen Vorstellungsarten machte er, bey aller seiner
Orthodoxie, doch manchen rühmlichen Fortschritt. III.
Carl Christian Gärtner, Hofrath, Canonicus und Profes-
or zu Braunschweig, von ausgezeichneten Verdiensten
um die erste Bildung unsrer bessern schönen Literatur,
als Herausgeber der bekannten *Bremischen Beyträge*;
aber auch als vieljähriger Lehrer des Geschmacks und
der deutschen Wohlredenheit an einem der berühmte-
sten und in seinem Flor dauerhaftesten deutschen Insti-
tute, dem Collegium Carolinum zu Braunschweig. Sein
Charakter war ungemein edel und rechtschaffen; und
seine Amtstreue musterhaft bis an seinen Tod. IV. D.
Friedrich Conrad Lange, Consist. Rath und Probst zu Al-
tona; kein Mann von glänzenden Talenten und viel
umfassender Gelehrsamkeit, aber durch seine hellen und
richtigen Einsichten, durch seinen anhaltenden For-
schungstrieb, Ordnung und Bestimmtheit im Denken,
und dann auch durch seinen edlen, liebenswürdigen
Charakter, machte er sich den verschiednen Gemeinen,
bey denen er angesetzt war, sehr beliebt, nützlich und
lehrreich. V. Dr. *Gabr. Chr. Benj. Mosche*, Senior in
Frankfurt am Mayn, gleichfalls ein vorzüglich würdiger
und wirksamer Prediger, und dabey ein gelehrter Theo-
log, dem Kraft und Thätigkeit des Geistes, Lebhaftig-
keit und Stärke der Empfindung, Erhabenheit und Fe-
stigkeit der Gesinnung, verbunden mit Heftigkeit der
Leidenschaften, eigen war. Das Lesen seiner Schrif-
ten macht sein weitläuftiger und schwerfälliger Styl we-
niger angenehm. VI. Dr. *Joh. Benj. Koppe*, Consist.
Rath und erster Hofprediger in Hannover. Seine selte-
nen Talente, seine ausgezeichneten Verdienste als Ge-
lehrter, als Prediger, als Gesellschafter und Beförderer
vieles Guten, sind bekannt; und noch immer ist sein
früher Tod ein Gegenstand des Bedauerns für alle, die
ihn kannten. In Hannover hat er besonders zwey Denk-
male seines Eifers und seiner Wärme in Beförderung
des Guten hinterlassen: das Schulmeisterseminarium und
den neuen Landeskatechismus. Der Grundzug seines
Charakters war innigstes, tief empfundenes Wohlwol-
len, das, sich sichtbar zu beweisen, sich thätig zu ma-
chen strebte. VII. *Christine*, Reichsgräfin *von Seilern
und Aspang*, geb. Gräfin *von Auersperg*; eine sehr wür-
dige Dame, deren Leben ein Muster war, wie eine Frau
Musse mit Würde verbinden, und wie sie durch An-
wendung der allgemeinen Vorschriften der Sittenlehre
auf ihre besondre Lage, und durch den Besitz der Kün-
ste und Wissenschaften, das Leben in den höhern Stän-
den ausschmücken und verschönern kann. VIII. *There-
sia Theschedik*, geb. *Markowitz*, die Gattin eines sehr
würdigen Geistlichen zu Szarwasch in Ungarn, den sie
in seinen menschenfreundlichen Unternehmungen und
in seiner nützlichen Industrie, besonders bey der Sei-
denspinnerey, eifrig unterstützte. Mit ihm trug sie
auch zur Verbesserung der Erziehung und Landwirth-
schaft in der Gegend ihres Aufenthalts sehr viel bey.
IX. *Leopold*, Freyherr *von Hartmann*, churpfälzischer
Geheimerrath zu Burghausen. Ein Mann von vielen
guten Anlagen des Herzens und des Geistes; nur von
allzu grosser Lebhaftigkeit, die ihn zu manchen häusli-
chen und literarischen Unbeständigkeiten und Uebereil-
lungen verleitete. Am verdientesten machte er sich als
vieljähriger Vorsteher der churbayerischen landwirth-
schaftlichen Gesellschaft zu Oettingen am Inn, die mit
seinem Tode erloschen ist. X. Dr. *Joh. Aug. Dathe*,
Professor der morgenländischen Sprachen zu Leipzig,
ein gelehrter Exeget, und ein überaus bescheidener,
friedliebender und nachgebender Mann, der, so begü-
tert er war, doch immer den Wissenschaften und ihrer
angestrengten Bearbeitung treu blieb. XI. *Bernhard
Friedrich Hummel*, Rector der Stadtschule zu Altorf.

Die Lebensumstände dieses um die deutsche Alterthumskunde so verdienten Mannes sind merkwürdig genug. Bis ins J. 1757 war er Musketier, und hernach Unterofficier in preussischen Diensten. Vorher aber hatte er schon zu Altdorf studirt und disputirt, wo er seit 1763 das Rectorat mit vieler Amtstreue, allgemeiner Achtung und unermüdetem Fleisse bekleidete. Sein Geist war beständig heiter und froh. XI. Dr. *Christian Gottlob Richter*, Professor der Rechte in Leipzig. Sein Charakter war vorzüglich auf der Fürstenschule gegründet worden. Man kann ohne Ungerechtigkeit von ihm sagen, dass die Grundzüge eines auf seine Kenntnisse in den alten Sprachen stolzen Fürstenschülers, sein ganzes Leben hindurch, sich fast unverändert erhielten, durch alle seine Handlungen und Urtheile hindurchschimmerten, und ihn für die Gesellschaft unangenehm, und für die Welt weniger brauchbar machten. Er hatte sich indess sehr genaue und gründliche Kenntnisse des römischen Rechts und der dazu gehörenden Hülfswissenschaften, und eine vertraute Bekanntschaft mit den lateinischen Schriftstellern erworben, aus welchen sich nur irgend die römischen Rechte erklären lassen. Auf seiner Universität wenigstens machte ihm Niemand hierinn den Vorzug streitig. XII. Dr. *Joh. Friedr. Jacobi*, Consistorialrath und Generalsuperintendent des Fürstenthums Lüneburg zu Celle. Gelehrt, selbstdenkend, im Labyrinthe des menschlichen Wissens sich seinen eignen Weg bahnend, bescheiden, wie Sokrates, und aus tiefer Ueberzeugung gleichdenkend mit ihm über das Mangelvolle und Unzulängliche in aller unsrer Kenntniss; mehr als ein halbes Jahrhundert hindurch immer sich gleich, einfach in seinen Sitten, und strenge gegen sich, wie ein Schüler der Stoa; liebevoll und demüthig gegen andre, wie ein Jünger unsers Herrn. Auch ein sehr billiger und duldsamer Theolog, der mit Bescheidenheit seine Meynungen vortrug, sie mit Gründen unterstützte und empfahl, aber sie Niemanden aufdrang. XIII. *Frobenius Forster*, gefürsteter Abt des Reichsstifts zu St. Emmeran in Regensburg; ein Mann von Talenten und trefflicher Denkungsart, ein Freund und Kenner der Wissenschaften, deren Cultur er immer weiter zu verbreiten bemüht war. Vorzüglich beförderte er das Studium der historischen, physischen und philologischen Wissenschaften in seinem Wirkungskreise. XIV. *Joh. Gottfried Hermann*, vieljähriger Oberhofprediger, Kirchenrath und Oberconsistorialrath zu Dresden. Er gehört besonders unter die seltenen Gelehrten von bewundernswürdiger Gedächtnisskraft, der unablässig studirte, und seine angenehmste Erholung von Berufsarbeiten meistens im Lesen alter und neuer Schriftsteller fand. — Der Vf. theilt bey Gelegenheit der Biographien dieser drey glücklichen und ehrwürdigen Greise einige lehrreiche Betrachtungen mit, über das Glück eines gesunden und hohen Alters, und über die Mittel, dasselbe zu erreichen; und commentirt besonders den so wahren Spruch des *Cicero: Mementote, cum me laudare senectutem, quae fundamentis adolescentiae constituta sit.* XV. *Georg Hermann Richerz*, Superintendent zu Gifhorn, der unter die zu früh verstorbenen Gelehrten gehört, und ein bedauernswerther, aber edler und in sein Schicksal ergebener, Dulder war. Als Prediger bildete er sich vorzüglich durch den sel. *Koppe*, und dessen, anfänglich nachsichtige, in der Folge aber desto strengere, Kritik. Schade, dass seine schätzbare Bearbeitung der Schrift des *Muratori* über die Einbildungskraft unvollendet geblieben ist! XVI. *Joh. Georg Arnold Oelrichs*, ein gleichfalls zu früh verstorbener junger, thätiger Gelehrter, der sich zuletzt in Göttingen mit den Inhaltsauszügen der Werke der Kirchenscribenten, zur Fortsetzung der Fabrizischen lateinischen Bibliothek beschäftigte, die, nach seinem, durch diese Anstrengung beschleunigten, Tode, vom Hn. Prof. *Heeren* herausgegeben wurden, und rühmliche Beweise seines Scharfsinns und Prüfungsgeistes sind. XVII. *Carl Heinrich von Heinecken*, chursächs. Geheimer Kammerrath, ein um die Literatur der bildenden Künste sehr verdienter Mann, der zur Fortsetzung seines trefflichen *Dictionaire des Artistes* achtzehn Foliobände im Manuscript hinterliess, deren Ausgabe sehr zu wünschen ist. XVIII. Dr. *Heinrich Friedrich Delius*, Professor der Medicin zu Erlangen, einer der gelehrtesten Naturforscher und Aerzte seiner Zeit, den seine Schriften, und die grosse Anzahl von ihm gebildeter Männer auch der Nachwelt noch bekannt und ehrwürdig machen werden. XIX. *Christoph Carl Kress von Kressenstein*, kaiserl. wirklicher Rath, einer der talentvollsten, gelehrtesten und thätigsten Staatsmänner. XX. *Friedrich Wilhelm Richter*, Generalsuperintendent zu Braunschweig, der sich um das Schulwesen, und besonders um die herzogl. Klosterschule zu Holzminden sehr verdient machte, und dessen Lebensumstände hier aus einer Denkschrift des geistlichen Ministerii zu Braunschweig in Auszug gebracht sind, die wir nächstens besonders anzeigen werden. XXI. *Peter Ahlwardt*, Prof. der Logik und Metaphysik zu Greifswalde; bekannt durch mehrere theologische und philosophische Schriften, der frey dachte, und überall vernünftige Denkungsart und Ueberzeugung zu befördern suchte.

KLEINE SCHRIFTEN.

ARZNEYGELAHRTHEIT. *Marburg*, in der neuen akadem. Buchh.: *Beschreibung der gegenwärtigen Verfassung des Kurorts Hofgeismar* vom Hofrath *Waiz* zu Cassel. 1792. 56 S. 8. Diese gut geschriebne Schrift giebt eine vollständige Nachricht von den Kräften und jetzigen guten Anstalten dieses Brunnens. Nach den genauesten Versuchen enthält ein Medicinalpfund Wasser 13 Gran Salz, meist Glaubersalz, nur einige Gran Kochsalz, und 7 Gran Erde, worunter auch die Eisenerde ist. Es gehört folglich zu den stärkenden, schleimauflösenden, ausleerenden und verdünnenden Wassern, und seine Kräfte sind darnach leicht zu bestimmen, und kann in- und äusserlich gebraucht werden. Zu letzterm Gebrauch sind ausser den gewöhnlichen Bädern auch 3 Doucheböder veranstaltet. Angehängt ist das Brunnenreglement.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Donnerstags, den 20. December 1792.

STAATSWISSENSCHAFTEN.

Dresden, in der Richterschen Buchh.: *Ueber den Verfall der Städte, insbesondere der churfächsischen.* Von dem Verfasser der Abhandlung: *über das Schuldenwesen des churfächsischen Adels.* 1791. 253 S. 8. Unter der Vorrede unterschrieben, wie der Titel schon angab: D. *Carl Heinrich von Römer.*

Diese Schrift ist in mehr als einer Rücksicht fähig, eine vorzügliche Aufmerksamkeit des Publicums uf sich zu ziehen; theils als Anwendung einer Reihe on Grundsätzen über Polizey, Handel und Gewerbe uf einen bestimmten Fall, bey welcher die gepriesenen Theorien so oft in einem andern Lichte erscheinen; heils weil in der Schrift von der innern Lage und Beschaffenheit eines Landes die Rede ist, das nicht unverlient in neuern Zeiten, fast vor andern deutschen Staaen, genau beobachtet, und von dieser Seite noch nicht is in ein solches Detail beschrieben worden ist, theils veil sie von einem Vf. herrührt, der durch ein herausgegebenes *Sächsisches Staatsrecht* und *S. Statistik*, woon der vierte Theil noch zurück steht, auf ein besonleres Zutrauen des Publicums gegründeten Anspruch at, dass er sich mit der Kunde dieses Landes fleissig eschäftigt habe. Auch sollte wohl schon die gemeine ute Sache sächsischer Patrioten nach den Ideen des Vf. eugierig machen.

Die Schrift zerfällt in V Abschnitte: I. *Allgemeine Ursachen des Verfalls der Städte.* Der Zweck städtischer Gerechtsame und des Unterschieds zwischen den festen Plätzen zur Sicherheit des Landes, den Städten und den Dörfern, um jenen Zulauf und Einwohner zu verschaffen, könne jetzt nicht mehr vorwalten, und ruhe nach ler Staatsklugheit auf schwachen Füssen. Diese Vorzüge beständen 1) in dem Rechte, die öffentlichen- und Polizeyangelegenheiten der Stadt durch ein Rathscollegium besorgen zu lassen, 2) Jahr- und Wochenmärkte zu halten; 3) ausschliessend bürgerliche Nahrung zu reiben, und Zünfte und Innungen zu haben. Die Quellen des allgemeinen Verfalls der Städte wären: Mangel hinlänglicher bürgerlicher Nahrungszweige, geringe Bezahlung der Arbeit, Handthierungen und Fabriken, lie von der Mode abhingen, Disproportion der verschieenen Handwerker unter einander. — Pfuscherey. Feldbau und Viehzucht der Städte. Zu grosse Anzahl der Städte gegen die Zahl der Dörfer, welche von einer unweisen Art, die Bevölkerung zu befördern, zeuge. Stockende Circulation des baaren Geldes. Ganz herabgesunkener Credit durch schlechte und langsame Justizverwaltung. Erschlaffter Kunstfleiss und Erfindungsgeist, (alles etwas übertrieben). Hang zu Vergnügungen, Spielsucht, Luxus, Streben nach höheren Ständen. Art des städtischen Regiments, (alles so wahr, dass man wünschen muss, kein Leser, der nur zu einem kleinen Theile dem Unwesen steuern kann, möchte da auch nur ein Wort übergehen); Belegung der ersten Bedürfnisse des Lebens mit Abgaben. Theurung der letztern Jahre, welche den Bürger drücke, und den Landmann hebe.

II. *Abschnitt. Besondere Quellen des Verfalls einzelner Städte und bürgerlicher Nahrungszweige:* Ungewisse Nahrungen, z. E. Bergbau, Bierbrauerey, Getreidehandel. Fabrication von Modewaaren. Fall der meisten Handelsstädte. Dorfkrämerey. Am besten befänden sich noch die Städte, welche Viehzucht und Feldwirthschaft hätten. (In solchen Dingen, wo nicht leicht zwey Menschen einerley Gesichtspunct, Vorstellungsart und Glauben, sogar selten gleiche Erfahrungen haben, ist es ungemein schwer, seine Meynung kurz zur Prüfung gegen eine andere darzustellen. Rec. glaubt selbst nicht, in folgenden Aeusserungen über das Bild, zu dessen Entwerfung ihm ein mehrjähriger Blick in die freye Welt bestimmt hat, alle Anstösse vermieden zu haben. Feldbau und Viehwirthschaft sind die einzigen Beschäftigungen, welche dem Menschen seine unentbehrlichsten Bedürfnisse im Durchschnitt zu allen Zeiten gewähren, und gerade nach ihrem mindern Umfang auch Abbruch an Bedürfnissen der zweyten Art, an Kleidung gestatten. Jede andere Nahrung giebt nur die Mittel, um diese Bedürfnisse zu erwerben, und ist erst nach dem Verhältniss des Erwerbs gegen die Preise der Bedürfnisse zum Unterhalt hinreichend oder unzulänglich. Der Umfang des Erwerbs richtet sich nach dem Verhältniss der Production gegen die Consumtion. Ist jene für diese zu gross, so entstehen wohlfeile Waarenpreise; ist sie übertrieben, Mangel an Verdienst. Die Vergleichung kann bey einigen Handthierungen nur zwischen einzelnen Orten, bey andern zwischen Ländern geschehen. Immer geht der Grundsatz voraus: es ist thöricht, zu glauben und zu verlangen, dass andre unläugbar cultivirte Gegenden und Orte unsers Grades von Geschicklichkeit und Erfindungsgeist unfähig wären, und daher der zeitige Vorzug des einen Landes vor andern immer bestehen müsste. Jeder Ort braucht seine Anzahl von Handwerkern, die gemeine tägliche Bedürfnisse zum unmittelbaren Gebrauch vorbereiten, Schuster, Schneider, Becker, Fleischer etc. Einige davon, Sattler, Riemer, Tischler etc. können, wenn sie kunstmässiger arbeiten, als der gemeine Gebrauch es erfodert, auf fremden Absatz rechnen. Wenn nun Städte, wo sonst solche Handwerker mit Vortheil im Ueberfluss waren, und wohin lediglich durch solche Arbeiten Geld gezogen ward, jetzt

jetzt herabsinken, weil sich an andern Orten nach ihren Erfodernissen gleiche Handwerker ansetzten, so sollte man sich weniger über den Verfall der erstern, als über die Projecte wundern, ihnen gegen die Natur der Sache die verlorne Nahrung wieder zu verschaffen. Aber solche verfallene Städte haben einen Anspruch darauf, dass sie in Ansehung des Stadtregiments und der Abgaben so organisirt werden, dass die Einwohner als glückliche Bürger des Staats leben können, und die Ansetzung neuer solcher Meister so lange verhindert werde, bis die Zahl der Consumtion des Ortes und der Gegend angemessen ist. Die Möglichkeit, hiezu auch den Handwerkern und der Krämerey auf den Dörfern etwas Einhalt zu thun, liegt in der Einrichtung der ganzen Staatsmaschine. Von der Wohlthätigkeit der Fabriken für die städtische Nahrung hat der Vf. keine hinreichend deutlichen Begriffe vorgelegt, besonders wenn er S. 16. 42. die Fabrication von Modewaaren für eine Ursache des Verfalls angiebt. Mode macht temporelles Bedürfniss, und steigert die Preise doppelt nach dem Verhältniss des anfänglichen Mangels an Waare und der Kosten der ersten Anlage zur Modefabrication. Mit Vortheil für den Producenten wird der erste Moment benutzt, und mit weniger Gefahr, je nachdem die Mode mehr die Form, als die Gattung der Waare trifft, die Anlage dazu leichter, oder schwerer, und nach dem Verfall der Mode noch brauchbar, oder ganz unnütz ist. Aber freylich schadet Modesucht dem grössern Theil der Einwohner, den Consumenten. Jede Handthierung, ausser der genannten Classe von Handwerkern und den Webern geringer Waaren sind der Mode unterworfen. So sind Ameublement und Equipage, in der Kleidung baumwollene Waaren der neueste Luxus. Steigt nun die Baumwolle einige Jahre sehr im Preise, fällt der Preis der Seide, so kehren die höhern Stände zu seidenen, die niedern zu schafwollenen Waaren zurück, und die Baumwollenfabriken fallen; so wie wenn der Luxus in Möbeln und Kutschen sinkt, die Tischler- und Sattlerarbeiten fallen. Es gäbe also keine nützlichen Fabriken, und wozu nützte der vom Vf. in der Folge angepriesene Erfindungsgeist? Auch den Zustand der Fabrik betrachtet der Staatswirth nach jenen Prämissen anders in Ansehung des ganzen Landes und einzelner Orte. Die Nation soll aufgeklärt werden, die Literatur verbreitet Kenntnisse; man klagt aber, dass unsere Nachbarn, die sonst von uns kauften, selbst Fabriken anlegen. Je ausgebreiteter eine Fabrik ist, desto wohlfeiler kann sie arbeiten. Wie können also Staaten von geringer eigner Consumtion fodern, dass bey ihnen Fabriken aller Art gedeihen, und fremde Nationen im Kunstfleiss soweit, als sonst, zurück bleiben sollen? Die beyden grössten deutschen Staaten, der österreichische und preussische, erzeugen jetzt nicht ihre Bedürfnisse. Jene hat die Natur begünstigt, es fehlt also nur an Unternehmungen. Diese hebt die allersorgfältigste Staatswirthschaft. Beide helfen sich sehr richtig durch Waarenverbote. So lange diese Vortheile keine so starke eigne Fabrication erzwingen, welche den inländischen Verbrauch übersteigt; so lange bleibt andern Staaten die Wahrscheinlichkeit eines Absatzes ihrer Waaren in jene Lande, entweder unter fremdem Namen, oder durch Schleichhandel. Dass England durch seinen Nationalreichthum, ohne am Ende im Ganzen ärmer zu werden, für kaufmännische und Fabrik-Speculationen Tonnen Goldes aufs Spiel setzen, und alsdann, wenn Tonnen Goldes von Einzelnen verloren worden sind, durch eine einzige gelungene Erfindung wohlfeiler arbeiten kann; dass es durch seine Lage im Handel in andere Welttheile, wo jetzt noch die Consumtion über die Fabrication steigt, seine Waaren dahin, und daher gezogene Producte in Europa leichter absetzen kann: dass Russland die Einfuhr fremder Waaren nur zu Wasser gestattet, deutsche Waaren nur auf lange Sichten kauft, alles dies drückt den deutschen Handel. Welche Hoffnungen bleiben mittlern deutschen Staaten, um im Handel noch fremdes Geld zu erwerben? Nur 1) der Vortheil angelegter Fabriken vor neuen, allezeit sehr kostspieligen Anlagen. 2) Wohlfeilheit der Waaren, die allein durch niedrige Preise der Fabrikmaterialien und der Lebensmittel für die Arbeiter entsteht, um die Concurrenz mit Ausländern und Nachbarn zu halten, besonders in Artikeln, wozu z. B. der Engländer das Material selbst nicht wohlfeiler, als der Deutsche haben kann. 3) Güte der Waare, auf welche der solide Kaufmann selbst hält, wenn er nur damit auf den Preis kommen kann. 4) Aeussere Vorfälle, Kriege etc., welche die Gegenden des Kriegstheaters und der Lande der kriegenden Mächte durch Verminderung der Hände zur eignen Cultur und Fabrication in ihrem Gewerbe zurücksetzen, und dagegen die Consumtion übermässig vermehren. Man setze neben diese Ungewissheit des Handels, den ruhigen sicherern Genuss der Nutzungen ergiebiger Landgüter? ist es dem Kaufmann sehr zu verargen, wenn er seine Capitalien lieber auf geringere Zinsen, auf Güter verwendet? Eben so verhält sich im Hauptwerk die Bierbrauerey der Städte und der ehemalige übermässige Biervertrieb in einigen derselben gegen die Dorfbrauerey, welcher die meisten Braumaterialien zuwachsen, und die durch Viehmast nutzbarer werden kann. Eben so verhalten sich ferner die Beförderung des Vertriebs inländischer Waaren im Lande, der Bier-Consumtion, die geduldete Krämerey, die vielen Schenkstätte, die Bekanntschaft mit fremden Sitten, welche im Wohlstand des Handels Fabricanten von Reisen und Wanderungen mitbringen, gegen die Nachtheile des Luxus der niedern Classen, ihres Strebens nach höhern Ständen, der Spielsucht etc., die Begünstigung des Soldatenstandes durch Vortheile der Verabschiedeten gegen den Schaden der Pfuscherey und der überhäuften Handwerker. Diese allgemeinen Betrachtungen mussten nach Rec. Urtheile vor den Ursachen des Verfalls der städtischen Nahrung vorausgehen, die der Vf. angiebt. Aus jenen möchten sich in Ansehung dessen, was der Staat auf den Wohlstand der Städte wirken könne, und das ist in der That unglaublich, noch folgende Bemerkungen ergeben. Rec. glaubte, dass jene Städte, deren er zuerst erwähnte, so zu organisiren wären, dass die Einwohner als glückliche Bürger leben könnten, und unter den Hoffnungen des Fortgangs des deutschen Handels kann der Staat nur auf die Wohlfeilheit der Waaren wirken. Mit beiden besteht die höhere Belegung der

Städte

tädte mit Abgaben nicht. Der Bauer versteuert seine irundstücke und ihren Ertrag; der Bürger ersetzt ihm iese Steuern in den abgekauften Victualien, und soll loch überdies nicht bloss von diesen Lebensmitteln, sonern auch von seinem Gewerbe Abgaben geben. — iewisse Hoffnung, dass dem erhöheten Kunstfleisse seie Früchte vom Staate nicht eigennützig beschränkt weren, nährt Thätigkeit und Erfindung. Doch die Zeiten ind vorbey, wo dem vermehrten Erwerb ein neuer Reisseur folgte. — Fast durchgängig herrscht in gebirigen Gegenden mehr Industrie, als im platten Lande. ielleicht weil in diesem die Natur die Lebensmittel zu villig darbeut, dadurch der Einwohner von Fleiss entvöhnt, und zu stärkerer Consumtion gewöhnt wird. Deto mehr steigen in Gebirgen, wo man gerade am weigsten erbauet, Bevölkerung, Consumtion und Preise ler Lebensmittel. Rec. hat auffallende Beyspiele geseen, dass in ganz nahrlosen Städten im platten Lande, vo doch Fabriken am leichtesten gedeihen könnten, iicht das geringste Gewerbe anzubringen war. Die Aittel dazu gehören zur innern Landespolizey. Befehle virken nichts, Preisaufgaben nicht hinreichend, sonlern nur Localobrigkeiten und Beamten können helfen, lie fähig sind, und guten Willen haben, für solche Städe nach den Bedürfnissen der Zeit und der Beschaffeneit des Orts Gewerbe auszuwählen, wo die ersten Veruche bald den Nutzen der Sache beweisen, aus den Einvohnern die fähigern und fleissigern auszuwählen, sie lurch erworbenes Zutrauen und manche kleine Vorsorge um ersten Versuch an-, und über dessen Schwierigkeiten iinauszuführen etc. Auch davon, was diese leisten könen, hat Rec. merkwürdige Beyspiele beobachtet. — Der Rittergutsbesitzer hat nach der Verschiedenheit seiner Verhältnisse gegen seine Unterthanen mehr oder weniger, aber doch überall etwas Interesse an ihrem Wohltand, wenigstens in der Hinsicht auf einen desto vorheilhafteren Verkauf des Gutes. Er sorgt für Ordnung m Dorfe, unterstützt die Bessern und Fleissigern, und indet in der Sorgfalt, mit der er seinen Gerichtshalter, Pfarrer und Schulmeister etc. wählt, Belohnung und Vergnügen für sich. Wer sorgt denn für die Städte? Ein Stadtrath, für den viele Städte kein einziges schickliches Subject haben, in den sich ein Schlaukopf einschleicht, vo er als Starker unter den Schwachen despotisirt, oder n den mehrere Starke aus Selbstsucht und Partheylichkeit keinen Gleichen lassen. Rec. kennt Muster vorrefflicher Einrichtungen, die Städte ihren verehrungswerthen Vorgesetzten verdanken, aber er hat leider! öfer, besonders in kleinen Städten, unglaubliche Beypiele von Sportelsucht, Eigennutz und Despotismus geehen. Sind die Orte gewerblos; so werden sie wohl gar zurückgehalten, weil durch die Verbindung der Einvohner mit angesehenen Kaufleuten das Unwesen bekannt, und einmal gerügt werden könnte. Blosse Aneige der Namen der erwählten Rathsglieder an die hölern Stellen können nichts bessern. Aber sind denn gemeines Beste der Stadt und des Landes nicht der Aufopferung sogenannter *Jurium quaesitorum* der Stadträhe in Ansehung der eignen Rathswahlen, der für kleine Städte offenbar schädlichen eignen Gerichtsbarkeit, der Verwaltung des Kämmerey-Vermögens etc. nicht werth? Rec. achtet Freyheit und Eigenthum sehr hoch, aber noch höher die Mittel, beide für den Einzelnen und den Staat nutzbarer zu machen. Es ist auch noch ein grosser Unterschied zwischen einem Vorrecht, dessen Vortheile bloss auf Stolz, Eigennutz und Vorurtheil beruhen, und einem solchen, das unmittelbar die Nutzungen des Eigenthümers vermehrt. — Die grösten und schwersten Uebel im Staat werden nur dadurch geheilt, dass man ganze Volksklassen und Gegenden an gewisse Ideen gewöhnt. Verbote der Getreideausfuhr haben genug geleistet, wenn immer noch etwas, aber nicht so viel, ausgefahren und ein Theil des Landvolks dadurch auf Wege des inländischen Absatzes geführt worden ist, deren Vortheil, oder Schaden er vorher nicht kannte. Eben so ist strenge Unterdrückung der Dorfkrämerey zu beurtheilen, um dort den Gebrauch des Coffe zu hemmen. Ein Reisender wird durch alle Journale schreyen, dass man die Menschheit drücke, weil z. B. die Schenkstätte und in kleinen Städten und auf dem Dorfe die Krämerey mit Nachdruck eingeschränkt, Handwerkern der obgedachten ersten Art nicht gestattet werde, Lehrlinge vom Dorfe anzunehmen; dass man sogar das keimende Genie ersticke, weil Schulen ganz kleiner Städte die eitle Ehre versagt werde, Zöglinge zur Akademie vorzubereiten, um so viel möglich, jeden Stand in seiner Classe zu erhalten etc. Es giebt nur zwey Möglichkeiten, solche Ideen auszuführen, den Gesetzen Ansehen zu verschaffen und ihre Befolgung durchzusetzen: eine, lieber Einen Plan, wäre er auch unter der menschlichen Unvollkommenheit nicht untadelhaft, zu ergreifen, als vielfeitige kleine Verbesserungen, deren immer eine die andere aufhebt, zu unternehmen, zweytens, richtiges Verhältniss des Punktes der Kraft und der Last im Staate. Jener Schwerpunkt ist bey den höchsten Landesstellen, dieser bey den Provinzialbedienungen. Diese müssen durch Erfahrungen richtig sehen und Menschen behandeln, jene durch Erfahrungen praktisch urtheilen lernen. In den obern Stellen fliessen die Erfahrungen des ganzen Landes und jedes einzelnen Theils der Staatsverwaltungen zusammen. Fast nur da kann die Uebersicht der letztern klar vorliegen, welche Theile derselben stark sind und sich selbst halten, welche leiden, wie einer dem andern schadet, oder nicht. Die Ansicht des localen Bedürfnisses und der Möglichkeiten, dasselbe zu befriedigen, gleich die ersten Ideen dazu und die Art der Darstellung ändern sich, wenn Uebersicht des Ganzen und aus Erfahrung abgeleitete Kenntnisse vorhergegangen sind. Für die höhern Stellen sind in solchen Dingen Actenerfahrungen ohne intuitive Begriffe todte Vorstellungen. Auch diese Betrachtungen hat Rec. in der vorliegenden Schrift ungern entweder ganz vermisst, oder nicht ausgeführt gefunden.

Im III *Abschnitt* folgt die *Anwendung der vorstehenden Behauptungen* des Vf. im I und II Abschnitt *auf die churfächsischen* Städte. Sachsen soll nicht in dem gerühmten Wohlstande seyn, weil der Adel und die Städte litten, nur der Bauernstand neuerlich etwas gewonnen und das Ganze dabey offenbar verloren habe. Eine der

der wichtigsten Nahrungen für die Städte und ihr gesetzmäßiges Vorrecht, die Bierbrauerey, sey durch die vielen erhaltenen Ausnahmen gefallen. Zu hohe Abgaben vom Bier; merkwürdig aus dem englischen Beyspiel erwiesen. Die Handlung sey gefallen, doch danke Sachsen noch den Ueberrest (ob nur Ueberrest?) seines Wohlstandes derselben und weislich werde die Handlung nicht durch Verbote gedrückt. Die Circulation des baaren Geldes, und der Credit wären ins Stecken gerathen. Der Reichthum häufe sich zu sehr bey Einzelnen. Die wirkliche Erfahrung möchte von allen dem das Gegentheil beweisen. Dass in gewerblosen Städten Geldumlauf und Credit stocken, liegt in der Sache; aber der einzelne Fall gilt nicht auf das ganze Land. (Der Hauptgrund sey, dass langsame Gerichtspflege gegen Schuldner diesen gestatte auf lange Jahre den gesetzlichen Zwangsmitteln auszuweichen, und daher niemand auf blosse Handschriften leihen wolle. Zuviel Krämer in Städten, wodurch Erfindungsgeist und Kunstfleiss erschlafften (Sehr merkwürdig und wahr dargestellt.). Fleiss der sächsischen Professionisten. Zu viele Pfuscherey, ein wahres Gebrechen der bürgerlichen Nahrung. Duldung der Handwerker auf dem Lande, die der Adel unterstütze, historisch erläutert. Dem Uebel sey nicht wohl abzuhelfen, weil sich kein Verhältniss bestimmen lasse, wie viel Städte von bestimmter Grösse erfoderlich wären, um alle Professionisten aufzunehmen, und wie diese so zu vertheilen wären, dass die umliegenden Dorfschaften nicht zu weit entfernt würden. (Das Mandat vom 29 Jan. 1767 wegen der Handwerker auf dem Lande, hätte wohl verdient, hier erwähnt zu werden, weil es auf den richtigsten Grundsätzen beruht und den natürlichsten Ausweg gegen des Vf. etwas weit hergeholte Berechnung angiebt. Von gewissen Handwerkern, die dem Landmann sein Haus- und Wirthschaftsbedürfniss liefern, wird in jedem Dorfe nur eine bestimmte Anzahl geduldet, die das Meisterrecht erlangt haben, und sich zu einer städtischen Innung halten müssen. Wenn aber freylich die Gerichtsherrschaften dabey interessirt sind, dass das Gesetz überschritten werde; wer sieht auf dessen Befolgung, wenn nicht der Zufall einen Einzelnen darauf führt, mit seiner Gefahr den Mangel zu rügen?) Druck der Städte durch die allzuhohen Abgaben. Luxus, Verschwendung und Spielsucht in Städten. Lotterien, deren einige kleine Städte sogar eigne haben. Bestreben nach höhern Ständen, wozu der sächsische Bürger sehr geneigt sey, „der Grund, warum der Bürger in „Sachsen sogern einen hohen Sinn affectirte, sey in der „vorzüglichen Cultur und Aufklärung zu suchen. Denn „eben aus diesem Grunde sey Höflichkeit, die oft nahe „an Falschheit gränze, ein Hauptzug in dem National-„character der Sachsen," (der sie allerdings, wenn es ihnen dabey glückt, von Gründlichkeit und Fleiss leicht ableiten muss). Die Bevölkerung der sächsischen Lande werde nicht sehr befördert. Man solle die Ehen leichter scheiden, die Hurereygesetze abschaffen, Orten, die ihren Nahrungszweig verlören, sogleich einen andern geben, weniger volkreiche Städte mit stärkern Garnisonen belegen, eine Commission niedersetzen, an die alle städtische Beschwerden und die Vorschläge, wie denselben abzuhelfen sey, eingesendet würden, welche Localuntersuchungen anstellte, und den Mängeln abhülfe, und erst hierauf sollte auf die allgemeinen Mittel, dem Verfall der Städte abzuhelfen, gedacht werden.

(Die Fortsetzung folgt.)

KLEINE SCHRIFTEN.

RECHTSGELAHRTHEIT. *Leipzig*: *Brevis commentatio Decis. XXXVI de a.* 1746. Auct. D. *Henr. Gottfr. Bauer.* Progr. 1791. 19 S. 4. Nach der angeführten Decision müssen, wenn ein Kind, das noch unter väterlicher Gewalt steht, oder wenn eine Ehefrau ein Verbrechen begeht, und der Verbrecher entweder gar kein, oder doch nur solches Vermögen hat, von welchem dem Vater, oder Ehemann die Nutzniessung gebühret, diese in jedem Fall, der Verbrecher mag arm, oder reich seyn, die Unterhaltungskosten des gefanglich Eingezogenen, wie auch die Vertheidigungskosten bezahlen. Zu dem Ersatz des durch das Verbrechen zugefügten Schadens, wie auch der Auslagen, die der Richter auf die Untersuchung verwenden muss, und der Entrichtung der durch richterlichen Ausspruch zuerkannten Geldstrafen aber sind sie nur so weit gehalten, als das Vermögen, worauf ihnen die Nutzniessung zustehet, reichet, so jedoch, dass dasjenige, was sie bezahlen; von der Substanz des Vermögens, und nicht von den Früchten abgerechnet wird. Von Bezahlung der Sporteln hingegen, die der Richter sonst zu fodern berechtiget ist, sind sie ganz frey. — Diese dreyfache Verordnung nun sucht der berühmte Vf. theils als den Regeln der gesetzgebenden Klugheit vollkommen angemessen darzustellen, theils näher zu erläutern. Der Vater und Mann, sagt er, sind als solche zur Ernährung und Vertheidigung ihrer Kinder und Weiber verbunden, und diese Verbindlichkeit kann durch den entstandenen Verdacht, und die dadurch veranlasste *rechtmäfsige Untersuchung* eines begangenen Verbrechens auf den Richter nicht gewälzet werden. Nach gemeinen Rechten ist zwar das Verbrechen des Proprietärs keine rechtmäfsige Ursache, die Nutzniessung zu mindern, oder gar zu vernichten; allein es ist doch billig, dass der Vater und Mann den durch das Verbrechen beschädigten, und den Richter so weit schadlos halte, und durch Bezahlung der zuerkannten Geldstrafe den Verbrecher mit dem Staat wieder so weit aussöhne, als das diesem eigenthümlich zustehende Vermögen reichet, da der Hausvater nicht selten durch Begehen, oder Unterlassen an den Vergehungen der Seinigen Schuld trägt, und durch die Arbeiten derselben leicht wieder das ersetzen kann, was er auf diese Weise verliert. Von den Sporteln hingegen läfst sich das nemliche nicht behaupten, da es die Pflicht des Richters ist, für Ruhe und Sicherheit im Staat von Amtswegen, ohne Belohnung zu sorgen, und er auch durch die Früchte der Gerichtsbarkeit, die ihm zufallen, wieder schadlos gehalten wird. Was aber von dem Vater und Mann *als solchem* verordnet ist, läfst sich auf *fremde Nutzniefser*, und auf den Fall nicht ausdehnen, wo dem Vater, oder Mann nicht *als solchen*, sondern vermöge eines speciellen Titels die Nutzniessung zustehet. Auf der andern Seite hingegen würde es auch wider die Absicht des Gesetzgebers seyn, wenn man seine Verordnung bloss auf das Paraphernal-Vermögen der Weiber beschränken, und nicht auch von dem Heurathsgut verstehen wollte.

LLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Freytags, den 21. December 1792.

STAATSWISSENSCHAFTEN.

DRESDEN, in der Richterschen Buchh.: *Ueber den Verfall der Städte, insbesodere der churfächsischen etc.*

Fortsetzung der im vorigen Stück abgebrochenen Recension.

V. Abschn. Mittel, *wie der Bierbrauerey aufzuhelfen seyn dürfte.* Bier sey anfänglich das inzige künstliche Getränke der Deutschen gewesen, welhes aber nie wieder so allgemein beliebt werden, oder ie fremden Getränke, Wein, Brandewein, Caffee, Bier, erdrängen werde. Wein komme bey dem gemeinen Ianne wegen des zu hohen Preises in keine Concurenz mit dem Bier. Der inländische sey zu hoch beegt, (nicht sowohl mit Consumtionsabgaben, als durch irundsteuern.) Die Verfertigung des Brandweins sey ey niedrigen Getreidepreisen wegen der vermehrten ietreideconsumtion, desgleichen zur Viehmastung dem taate nützlich und besonders die Ausfuhre des Brandeveins ausser Landes zu begünstigen, der allerdings uswärts Verbote der Einfuhre entgegen stünden. Allein bey steigenden Fruchtpreisen müsse das Brandeweinrennen verboten werden. Dies sey auch in den letzern Jahren geschehen; aber das gestattete Brennen aus usländischem Getreide habe so viel Unterschleife veranasst, dass ohne Versiegelung der Blasen der Zweck icht zu erreichen sey (wodurch der fremde Brandwein inen, schwer wieder zu verhindernden, Abzug fände, nd der gemeine Mann bey ohnehin theuren Fruchtreisen noch mehr gedrückt würde). Nachtheil des Brandweins für die Gesundheit. Um die Consumtion zu vermindern, solle der im Lande auszuschenkende Brandwein mit hohen Abgaben belegt, (welche durch Defraudationen, die auf dem platten Lande ohnehin nie zu übersehen sind, desto leichter hintergangen würden,) dadurch jeder an wohlfeiles Bier gewöhnt, (ob wohl der Städter nicht lieber Caffee tränke, besonders wenn das städtische Bier schlecht ist?) nicht so oft Concession zum Schank gegeben werden. (In Gegenden, wo nicht das Bedürfniss an Getreide erbauet wird, kann das Brennen füglich durch Abgaben von jeder Blase erschwert werden. Fast so wohlfeil, als fremdes Getreide dahin kommt, wird auch Brandwein aus andern Districten dahin kommen, und das Getreide in der Nähe bleibt zur Beköstigung.) Die gröste Ursache des Verfalls der Bierbrauerey setzt der Vf. mit Recht in den häufigen Gebrauch des Caffee. Er sucht den Mittelweg zwischen denen, die es gegen die, neuerlich so blutig bestrittenen, Rechte der Menschheit halten, den Genuss des Caffee zu beschränken, und denen, die Verbote für den einzigen Weg zu Ausrottung dieses Getränkes erachten, in der höhern Belegung und einer landesherrlichen Administration des Caffeehandels: (Aber wie ist das mit der sächsischen Freyheit des Messhandels zu vereinigen, die der Vf. rühmte? wie sind die Folgen höherer Abgaben, häufigere Defraudationen, zu vermeiden?) Hiebey verirrt sich der Vf. noch in Demonstrationen über Consumtions-Vermögens- und Grundsteuern, die im VIII. Abschnitt weitläuftiger vorkommen. Besser möchte der Biernahrung durch Aufhebung, oder Verminderung der Biersteuern, durch Aufsicht der Polizey auf die Güte des Bieres und der Materialien dazu, durch Gemeinde-Brauhäuser, durch Aufsicht, dass das Bier nicht ungebührlich verfälscht und verdünnet werde, aufzuhelfen seyn (welches alles nach dem, was Rec. beym II. Abschn. gesagt hat, nicht vom Befehlen und Verbieten, sondern von der Organisation der Landes- und Städtepolizey abhängt). Nachtheil der Dorfbrauereyen für die Städte. Merkwürdiges Beyspiel, wie eine Stadt durch Vernichtung einer Brücke den Bierzwang über die Dörfer jenseits des Flusses verloren habe. Den Vorschlag, die Dorfbiere in den Städten durch Eingangsabgaben von einigen Pfennigen von der Kanne zu vertheuern und so die Städter an die Stadtbiere zu gewöhnen, hätte Rec. von dem Vf. des *sächsischen Staatsrechts* etc. wenigstens bestimmter, so wie im ganzen Buche eine genauere Darstellung der S. Verfassung und der damit verbundenen Mängel erwartet. Nach dem Gen. Accistarif von 1753 giebt Stadtbier, das der Brauende selbst consumirt, oder verschenkt, vom Fass 1 Rthlr., das er verschenket, zusammen 1 Rthlr. 8 gr.; eingehendes Dorfbier zum Schank 2 Rthlr. 12 gr. zur Consumtion 1 Rthlr. 10 gr.

V. *Abschnitt. Mittel, wie man der Kaufmannschaft, den Manufacturen und Fabriken zu Hülfe kommen kann.* Der Vf. schickt den Grundsatz voraus: Man etablire eine völlige Handelsfreyheit, sichere den Credit des Kaufmanns; ordne die Abgaben so, dass sie den Vertrieb der Waaren nicht verhindern, und Handel und Gewerbe werden ganz gewiss blühn (nemlich 1. so lange die Production und die Fabrication nicht die Consumtion übersteigen, 2. so lange keine Nation sich bemüht, die erstern beiden im Lande zu verbessern und zu vermehren. Sonst fragt sich: was heisst blühen?). Nach dem, was besondere Verfassung, geographische Lage, politische Verhältnisse gegen andere Länder auf den Handel wirken, schlägt der Vf. für Sachsen vor: 1) Commerztractate zu schliessen. Freylich sey die Armee zu klein, als dass Nachbarn durch zugestandene Handelsvortheile um die Freundschaft Sachsens buhlten, und dieses sey auch sonst bey keinem festen Regierungsplan verblieben.

2) Zweckmäfsige Beförderung der Handelsfreyheit. Hier gehen der Anwendung einige Grundsätze voraus. Der Kaufmann bringe entweder ausländische Waaren ein, oder vertreibe einheimische auswärts, oder führe Transitohandel, oder handle mit inländischen Waaren im Lande. Dem Staatsmann wären die beiden letztern Arten des Handels die unwichtigsten (dennoch werden die erstern beiden ohne die dritte liegen). Die Waaren wären entweder wahre Bedürfnisse, oder ganz entbehrliche Dinge, oder man halte fast unentbehrliche Dinge für überflüssige Waaren, oder endlich entbehrliche Waaren für wahre Bedürfnisse. Glücklich sey das Land, welches im Tausch seines Ueberflusses an wahren und eingebildeten Bedürfnissen (andrer Länder) gegen Waaren, die ihm unentbehrlich sind, noch baares Geld heraus bekomme. Ein Land, welches seine wirklichen Bedürfnisse gegen Waaren des Luxus und der Mode eintausche und dabey baaren Ueberschuss gewinne, habe die vortheilhafteste Handelsbilanz gewonnen. Habe es aufser jenen entbehrlichen Waaren noch Ueberfluss an Producten, die unter die nothwendigen Bedürfnisse der Menschen zu rechnen wären, so gälten diese dem baaren Gelde gleich. Sachsen erhalte sich noch gewissermaßen bey den Vortheilen seines Handels, könne aber kaum so viel gewinnen, als jährlich an baarem Gelde für die Landesschulden außer Landes gehe. Es liefere nicht viel Waaren des Luxus und der Mode, sondern wahre Bedürfnisse der Menschen, tausche aber dafür sehr viele entbehrliche Waaren ein. Des Handels wegen müsse es allerdings eine unbedingte freye Waareneinfuhr gestatten. Man könne nur etwan den Absatz fremder überflüssiger Waaren durch Abgaben erschweren, würde jedoch dadurch der inländischen Kaufmannschaft im Verkauf ihrer eingetauschten Waaren schaden (Rec. kann sich hier nach dem Zweck der Schrift nicht auf jene allgemeine Handelsgrundsätze einlassen. Nur fragen muss er: wie stimmt das zusammen, dass ein Tauschhandel von Modewaaren gegen wahre Bedürfnisse eine vortheilhafte Handelsbilanz gewähre, wenn der Vf. die Fabrication von Waaren der Mode wegen der Veränderlichkeit der letztern für einen unsichern Erwerb hält? Ist die Mode verfallen, wie erhält das Land seine Bedürfnisse? Es schickt nothwendig sein Geld aus dem Lande. Ferner giebt es nothwendige Bedürfnisse, die einzelnen der angebaueten Europäischen Staaten so gänzlich fehlten, und in andern Staaten so überflössen, dass diese in der Handelsconcurrenz ihren Ueberfluss davon dem baaren Gelde gleich rechnen könnten? oder hängt der locale Mangel, wie Rec. oben gesagt hat, fast nur von Zeitumständen, Kriegen etc. ab? Unmöglich kann es auch ernstlich gemeynet seyn, dass Sachsen jährlich nicht so viel im Handel gewönne, als für die Landesschulden auswärts gehe. Von dieser Seite ist es gewiss zum gröfsten Theil sein eigner Schuldner. Es wäre der Erwähnung auch werth gewesen, dass die sächsischen Messabgaben nur $\frac{1}{3}$ p. C. von den im Lande bleibenden, nur $\frac{1}{4}$ p. C. von durchgehenden Waaren betragen und die Generalaccise an $12\frac{1}{2}$ p. C. von den meisten ausländischen Waaren, von Coffe, Zucker, Steingut etc., noch mehr erst bey dem Eingang in andere Städte gegeben wird, folglich ein Mittelweg schicklicher zwischen der Handelsfreyheit und der Verminderung der Consumtion im Lande vorwaltet). Alles komme darauf an, gegen baares Geld zu verkaufen. Dies werde nicht durch die Behinderung der Einfuhr fremder Waaren, auch nicht durch Fabrikzwang bewirkt. Entweder fehle es einem Lande an Producten, die veredelt werden könnten, an Bemühung, seine Producte zu veredeln, oder an auswärtigem Absatz. Des ersten traurigsten Falles beschuldigt der Vf. Sachsen nicht, aber des zweyten insofern, dass diese fleifsige Nation es bey gehöriger Unterstützung und Begünstigung seiner Erfindungen noch weiter bringen würde. (Der Verkauf auf lange Sichten ist freylich sehr eingerissen, macht den Handel unsicher und erfodert ein gröfseres Handelscapital. Er wird aber nothwendig, theils durch den Ueberfluss an Waare, theils durch die Waarenverbote im Auslande, wo der Käufer dem Verkäufer die Einbringung überläfst und erst nach dem späten Empfang der Waare zahlt. Man hilft sich durch Contrebandassecuranzen). Man hänge aber zu sehr an fremden Moden. Der Vf. schlägt vor: Preisaustheilungen, Gebrauch inländischer Waaren am Hofe und bey Ameublements, Anlegung von Fabriken auf landesherrl. Rechnung, wo sie besser, als durch Privatunternehmen gelingen könnten, und wozu die eingehenden unbenutzten sächsischen Schlösser sehr bequeme Gelegenheit gäben (seit mehr, als 20 Jahren sind Preise auf einige Jahre ausgesetzt worden und zuletzt durch ein gedrucktes Avertissement vom 13 Aug. 1788 auf 58 Gegenstände der Landwirthschaft und der Fabrication, darunter einige allgemein auf Verbesserung der Aecker, neue Erfindungen etc. Entweder hat sich niemand gemeldet, oder man hat das Versprechen nicht gehalten, oder der gerühmte Kunstfleiss der Sachsen ist nicht gegründet, oder es sind wirklich beträchtliche Summen an Prämien bezahlt worden. Die ersten beiden Fälle sind nicht wahrscheinlich. Dem dritten widerspricht der Augenschein auf den Leipziger Messen. Also möchte wohl der vierte der wahre seyn. Es ist auch Rec. glaubwürdig versichert worden, dass Unternehmern und Verlegern nützlicher Fabriken sehr grosse Vorschüsse sollten gegeben worden seyn. Ob nicht ferner manche sächsische Waare auf fremde Namen verkauft werden sollte? Von neuen ausländischen Erfindungen wird auch oft nur 1 Stück verschrieben und das Sortiment im Lande nachgearbeitet. Rec. hat viele landesherrlichen Fabriken bey grofsen Zuschüssen in kaum nothdürftigem Umtriebe, wenige in gutem Fortgange gesehen). Richtiger werden Güte und Wohlfeilheit der Waaren unter geschickter Auswahl der Fabricate empfohlen, wozu aber die Abgaben von den nothwendigsten Bedürfnissen von Speise und Getränke etc. aufgehoben, oder verringert werden müfsten. Auf Dörfern könne nicht die Anlegung jeder Art von Fabrik gestattet werden. (Sehr unbestimmt. Der Wohnort des Kaufmanns und Verlegers ist nicht die Fabrik selbst. Bey einigen Fabriken wird in eignen Fabrikhäusern gearbeitet, bey andern erhalten die Arbeiter das Material und arbeiten zu Hause; bey andern wird ihnen die fertige Waare abgekauft. Hiernach richtet sich eine Möglichkeit

.eit, die Fabriken in Städten zu haben; die andere .ach der wohlfeilern Subsistenz der Arbeiter, die sie in Städten weniger finden). Es wären dazu Städte zu wählen, die mit arbeitslosen Menschen bevölkert wären, und wo immer geringe Preise der Lebensmittel die Wohlfeilheit der Waaren beförderten. (Der Vf. hätte die Ursachen weiter entwickeln sollen, warum noch so viele Städte arbeitslos sind und warum der sächsische Kaufmann, dem die vorgeschlagene Speculation bis jetzt gewiss nicht ganz entgangen ist, seine Fabrik nicht in dieselben, sondern in die gebürgischen, ohnehin weniger producirenden, und schon stärker bevölkerten Gegenden legt. Faulheit der Einwohner, theils bloss aus Gewohnheit, theils aus localem Ueberfluss der ersten Bedürfnisse. Was hier Aufsicht und Policey wirken können, hat Rec. oben gesagt). Man solle von allen ausgehenden inländischen Waaren keine Abgaben nehmen, oder solche an den Gränzen zurückzahlen, und die Exportation mit Prämien belohnen. (Eigentliche Ausgangsabgaben sind nur in den beiden Lausizen und sonst nur von 7 Artikeln). Nächst diesem Vorschlage, den der Vf., wie einige vorerwähnte, mit starken Ausfällen auf die Finanziers begleitet, spricht er vom Speditionshandel und dem Durchgang der Waaren, welches alles anders ausgefallen wäre, wenn er nach der obigen Bemerkung des Rec. des Unterschiedes der sächsischen Messabgaben und der Eingangsabgaben in andern Städten, erwähnt hätte. Um dem wahren Schaden zuvorzukommen, den zu häufige Detailhandlungen und Dorfkrämer dem Staate und sich selbst bringen, möge man 5, in Städten nur gelernten Kaufleuten Krämerey gestatten, die Anzahl der Dorfkrämer nach dem Bedürfniss der Dörfer bestimmen und über die vorhandenen Gesetze halten, wobey die Collegien so oft von den Gerichtsobrigkeiten aus Interesse hintergangen würden. Der nöthige Credit des Kaufmanns sey 6) durch strengere und geschwindere Beobachtung des Wechselrechts und der Banquerottiergesetze zu erhalten, welche letztere seit einem angeführten alten Falle wegen vorgespiegelter Unglücksfälle niemals vollstreckt worden wäre (alles mit treffenden Darstellungen erwiesen). Anlegung eines Leihhauses und einer Zahlbank zu Leipzig und ähnlicher Leihhäuser zu Naumburg, Budissin, Lübben. 7) Verbesserungen des Steuer- und Finanzsystems, wo man so gern beym Alten bleibe und nur auf Cassenvermehrungen denke. Nachtheil der verschiedenen Steuer-, Geleits, und Acciseinnahmen in jeder Stadt (Von der damaligen Lage des sächsischen Handels, seinem Gange und Umfange, hat der Vf. weder hier, noch in den übrigen Abschnitten solche genaue und umständliche Nachrichten mitgetheilt, wie sie derjenige Zweck der Schrift nothwendig erfoderte, sondern er setzt den Verfall der Städte und Handlung, als gewiss und allgemein voraus, ohne auf den grossen Unterschied der Fabrication in den verschiedenen Gegenden im geringsten Rücksicht zu nehmen.

VI. Abschnitt. Mittel, wie insbesondere einzelnen Künsten, Innungen und Zünften empor zu helfen seyn möchte. Innungen könnten nicht ganz aufgehoben werden; aber die Künste, welche unzünftig bleiben sollen, wären richtig zu bestimmen. Vernachlässigter Unterricht der Lehrjungen. Die Fertigung von Meisterstücken helfe dem Mangel nicht ab. Sie müssten mit mündlichen Prüfungen verbunden seyn. Nachtheilige Vertheuerung des Meisterrechts, wobey die Gesetze nicht gehalten würden. Schaden der besondern Innungsartikel über die Zahl der Innungsverwandten. Man solle mehr die Erlernung der Professionen, als deren nachherige Ausübung erschweren. Meisterhaft habe die sächsische Gesetzgebung, um das Streben nach höhern Ständen zu verhindern und den Bauerburschen an Feldarbeit zu gewöhnen, verordnet, dass er diese vier Jahre verrichtet und zwey Jahr davon der Herrschaft gedient haben müsse, ehe er auf Handwerker aufgedungen werden könne. Allein bey adlichen Gerichtsherrschaften sey dem Gesetz durch angenommene Bezahlung der Dienstjahre, bey Amtsunterthanen durch medicinische Atteste der schwächlichen Gesundheit des Burschen ausgewichen worden, deren Unrichtigkeit die obrigkeitlichen Berichte begünstigten. Es dürfte nur die Zahl der Lehrlinge eingeschränkt, unter den Expectanten allezeit der Bauerssohn den Städtern nachgesetzt, und für letztere der Aufwand des Aufdingens etc. erhöhet werden. Nachtheil der Verkürzung der Lehrjahre gegen ein bezahltes Lehrgeld.

VII. Abschn. Mittel, wie sowohl zünftigen, als unzünftigen Handthierungen aufzuhelfen ist. Beförderung der Künste durch mehreren Aufwand des Hofes und Belohnungen. Künste und Professionen würden, wie die Waaren, in solche getheilt, die unentbehrliche Bedürfnisse für Gesundheit und Kleidung, hypothetisch nothwendige, nach unsern Sitten und der Art zu leben, leicht entbehrliche und überflüssige Waaren liefern. Die erstern, Müller, Becker etc. ernährten sich selbst, und dürften nur weder durch Abgaben gedrückt werden, noch das Publicum übervortheilen. Unter den zweyten erscheint zuerst der Bergbau. Er soll nicht mehr so ergiebig seyn, als von 1471 bis in die Mitte des XVI Jahrhunderts. Mit grossem Vortheil sey er ehehin für frey erklärt, und Privatpersonen erlaubt worden, daran Theil zu nehmen. Sie wären aber durch gesunkene Hoffnungen bis auf wenige Theilhaber gefallen. Selbst die angewendeten Mittel, mit denen der Vf. nicht unbekannt seyn will, Zubussbothen auszusenden, wollten nicht mehr helfen. Man möge ganze Zechen auf landesherrliche Rechnung bauen. (Ob die gerühmte *Ergiebigkeit* jener Zeiten wahr sey, daran hat Rec. bisher gezweifelt, bis er bessere Beweise sieht, als die bekannten Chroniken, weil er der Natur lieber nachrechnen mag, als diesen. Aber freylich musste der Bergbau *vortheilhafter* seyn, als man noch in der Höhe bauete, und, ohne auf Sicherheit für tiefern Bau zu denken, überall nur die Erze herausriss. Betrüglicher sind die Hoffnungen für die Interessenten jetzt nicht, als damals, wo eine Zeche einmal Ausbeute gab, und lange Zeit wieder nicht, und entfernte Theilhaber durch Wucher unglaublich hintergangen wurden, anstatt dass jetzt auf anhal-

 tend

tende Ausbeute gesehen wird. Abgenommen hat die Lust zu bauen wohl nur wenig, wenn man die Menge neuer Zechen bey Freyberg ansieht, aber sich anders gerichtet. Sehr genau kennt der Vf. wohl auch das nicht, was in neuern Zeiten auf öffentliche Kosten für den sächsischen Bergbau geschehen ist, weil er sonst dessen Folgen für den Nahrungsstand dargestellt, und seine Vorschläge nicht gethan haben würde. Aber das ist wahr, dass überhaupt der sächs. Bergbau theils durch mehrere Tiefe der Zechen, theils durch die Art, wie man in den gepriesenen Zeiten auf augenblicklichen Gewinn bauete, theils durch höhere Preise der Materialien kostbarer geworden ist, und dass das Obergebirge nicht mehr so viel reiche Erze, als sonst, erschüttet.) Um die Fabrication der Bedürfnisse der zweyten Gattung zu befördern, verwirft der Vf. die Monopolien, und wiederholt die obigen Vorschläge, gute und wohlfeile Waaren zu liefern, und empfiehlt dringend Prämien, Vorschüsse etc. Die Waaren der 3ten und 4ten Art wären durch Erfindung neuer Muster, Studium des Geschmacks etc. im Umlauf zu erhalten. (Rec. hat oben von den sächs. Preisaufgaben gesprochen.) Man möge kleine Städte, die bloss Vieh- und Feldwirthschaft trieben, in Dörfer verwandeln, d. i., ihnen gegen Entsagung des Stadtrechts die städtischen Abgaben abnehmen, in grössern nur den Vorstädtern den Feldbau gestatten, und die Stadteinwohner dadurch nöthigen, dass sie ihre Grundstücke verpachten oder verkaufen, ihre Gelder ausleihen etc. (Wenn sie nun nicht wollen, sollen sie ihre Ländereyen, einen Theil ihres Eigenthums, unbenutzt lassen?)

(Der Beschluss folgt.)

GESCHICHTE.

Berlin, b. Petit u. Schöne: *Histoire d'Elisabeth*, reine d'Angleterre, par *J. W. d'Archenholz*, ancien Capitaine au service de Prusse. Traduite de l'Allemand, par le traducteur des mémoires de Wagner sur la Russie. 1792. 147 S. 8. (10 gr.)

Die Geschichte der Königin Elisabeth, und der mit ihr so eng verbundenen unglücklichen Maria von Schottland, in einem fruchtbaren, gedrungenen Auszuge, war ein Geschenk, welches Hr. *Archenholz* in seinem Damenkalender für 1790 dem Publicum machte, und wovon hier eine gut gerathene Uebersetzung geliefert wird, die Hn. *Mila*, franz. Prediger in Köpenick bey Berlin zum Verfasser haben soll. Es ist Schade, dass sie durch so viele Druckfehler, worunter bisweilen der Sinn, und vorzüglich die Namen, sehr leiden, verunstaltet wird. Wir führen nur folgende an, von denen wir gern hoffen, dass es bloss Druckfehler sind. *Elisabeth monta sur le trône en* 1553, muss 1558 heissen; *Lord Damley*, statt *Darnley; avec quelqu'uns de ses domestiques*, anst. *quelques-uns; et qu'elle puisse faire agir*, st. *pût faire: Douariere* st. *douairiere* u. s. w. Bey Vergleichung mit dem Originale sind wir auf keine Stellen gestossen, wo der wahre Sinn missverstanden worden wäre. Der Gebrauch der Marginalen und beygesetzten Jahrszahlen, der, zumal bey historischen Schriften, so sehr zu empfehlen, und von so ausgemachtem Nutzen ist, und jetzt sehr versäumt wird, wird auch hier vermisst, und ist dem Uebersetzer bey seinen künftigen Arbeiten anzurathen.

KLEINE SCHRIFTEN.

Naturgeschichte. *Weimar*, im Industriecomptoir: *Johann Carl Wilhelm Voigts* (Voigt's) Herzogl. Sächs. Weimarischen Bergraths etc. *Erklärendes Verzeichniss seines neuen Cabinets von Gebirgarten*. 1792. 48 S. 8. — Hr. *V.*, welcher durch seine 3 Briefe über die Gebirgslehre und durch die kleinen Gebirgssammlungen, in dem verflossenen Jahrzehend, sehr vieles zur weiteren Ausbreitung populärer geognostischer Kenntnisse beygetragen hat, fühlte selbst das Bedürfniss, die Berichtigungen der neuesten Zeit zu nutzen, manche Stücke in jenen Sammlungen für künftige Käufer auszuwechseln, und hier und da auch solche aufzunehmen, die erst seit wenigen Jahren bekannter geworden sind. Dadurch ward aber die Stückenzahl jener Gebirgssammlungen von 60 bis auf 72 vermehrt, *) und das ehedem bekannt gemachte erklärende Verzeichniss passte nun nicht mehr. Letzteres ward daher umgearbeitet, und diese Umarbeitung ist auf den vor uns liegenden 3 Bogen enthalten. — Hr. *V.* hat sich gegenwärtig aber auch nicht mehr damit begnügt, bloss die Etiketten der Stücke aus seinen Gebirgssammlungen nach der unter ihnen gemachten Anordnung abdrucken zu lassen; sondern zuerst eine kurze Erklärung der gesamten Mineralogie und ihrer Theile, sodann aber, bey einer jeden der 4 Klassen, ein kurzes Räsonnement über den Hauptcharakter derselben, vorausgeschickt, bey den einzelen Nummern wesentliche Bemerkungen beygebracht, und dadurch allerdings dieses Verzeichniss brauchbarer für Lehrer gemacht, die ihre Zöglinge darnach unterrichten wollen. —

Die *uranfänglichen Gebirgsarten* haben am meisten, der Zahl nach, gewonnen, und auch zum Theil ausgezeichnetere Stücke erhalten. Sonst enthielt die Voigtesche Sammlung davon 14. jetzt erhält man 26 Stück. Ob aber der *dichte Kalkstein* von Töschnitz (Nr. 26.) hieher gehört, müssen wir sehr bezweifeln, und dass die *Grauwacke* (Nr. 27.) nicht unter den uranfänglichen Gebirgsarten aufgeführt werden sollte, wird jeder einräumen, welcher die *Versteinerungen*, die sich so deutlich darinn finden, für Merkmale einer neueren Formation hält. Auch die Folge dieser Gebirgsarten könnte berichtiget werden; denn es ist offenbar nicht schicklich, den *Gneiss* so weit vom Granit zu trennen, und dazwischen *Hornblendschiefer*, *Porphir* und *Mandelstein* aufzuführen. Man muss doch bey instructiven Kabinettern auf die *Regel* sehen, und nicht auf die Folge der Schichten *einzelner* Berge. Auch hätten nach Verhältniss der übrigen Gebirgsarten mehrere Abänderungen von *Gneiss* eingeschaltet werden sollen, da dieses eine so wesentliche Steinart ist. — Der *Glimmerschiefer* ist jetzt weit richtiger als vormals beschrieben.

Bey den *Flözgebirgsarten* sind mit Recht einige weggeblieben, welche richtiger zu den aufgeschwemmten gehören. —

In Ansehung der *vulkanischen* Gebirgsarten ist Hr. *V.* zwar seinem ältern Systeme treu geblieben; er hat jedoch bey den kritischen basalt- und mandelsteinartigen Fossilien, die Bestimmungen anderer Mineralogen mit angeführt, und hiebey vorzüglich auf *Nose's orographische Briefe* etc. und *Karsten's Museum Leskeanum* etc. Rücksicht genommen.

Unter den *aufgeschwemmten Gebirgsarten* findet sich jetzt der *Kalkmergel von Spickra* bey Eisenach, welcher ehedem (sub N: 36.) unter den Flözgebirgsarten vorkam.

*) Der Preis ist aber derselbe geblieben, nemlich ein alter Louisd'or.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 22. December 1792.

STAATSWISSENSCHAFTEN.

Dresden, in der Richterschen Buchh.: *Ueber den Verfall der Städte, insbesondere der chursächsischen.* etc.

(*Beschluss der im vorigen Stücke abgebrochenen Recension.*)

III. Abs. Fromme Wünsche über zweckmässige Vertheilung der sächs. Abgaben. Erfodernisse eines guten Steuer- und Finanzsystems: 1) richtiges Verhältniss der Abgaben der Bürger und Bauern, und politische Gleichheit der Contribuenten; 2) dass die Landesbedürfnisse dadurch sattsam gedeckt, 3) die Erhebungsarten der Abgaben dem Waarenabsatz und der Handelsfreyheit nicht schädlich werden, 4) die Erhebung nicht zu viel koste. Das erste habe in Sachsen nie vorgewaltet. Der Bauer sey begünstigt, welches bey adlichen Unterthanen die Gerichtsherrschaften durch Dienste (etc. zu ihrem Vortheil benutzt hätten, wogegen die Amtsunterthanen sehr gut stünden. Unrichtige Taxe bey den Steuern. Vorschlag einer gleichern Repartition durch monatliche Land- und Gewerbsteuer. (Der Unterschied läge nur in den Terminen. Denn auch dabey wäre eine richtige Taxe vorausgesetzt.) Fürstliche Domanialgüter sollten steuerfrey seyn, aber nicht, was der Fürst als Privateigenthum erwirbt. (Rec. kennt keine sächs. Domainen.) Mehr Recht hätten ursprünglich adliche Besitzungen auf die Steuerfreyheit. Die Ritterpferds- und Donativgelder möchten nach dem Werthe der Rittergüter mit Absonderung der zugekauften steuerbaren Pertinentien regulirt werden. Ungegründete Steuerfreyheit der geistlichen Güter. (Nur diejenigen sind frey, die zur Zeit der Reformation schon geistliche Güter waren.) Der Vf. wünscht im Hauptwerk eine allgemeine Landesvermessung, genaue Taxe aller Grundstücke und danach auszuschreibende allgemeine Steuer, und zwar ohne Unterschied der Städte und Dörfer. Sehr richtig wird bemerkt, dass die sächs. Steueranschläge zur Zeit des Wohlstandes der Städte gemacht worden, Dörfer sich leichter, als Städte, von Kriegen erholen, durch die letztern und durch die nachher in Städten eingeführte Generalaccise die Städte mehr als die Dörfer belastet worden. Schwierigkeiten der Steuern von Mobilienvermögenvorschlag, nur Capitalien, die auf gerichtliche Consense ausgeliehen worden, und andere zinsbare Anlehne zu besteuern. Abschaffung der Personensteuer, die zwar in der Einbringung die sicherste, aber auch eine unbillige Abgabe sey. (Wer über Dienst und Titel mit dem Staate contrahirt, muss vorher in seiner Berechnung die Lasten von den Vortheilen in Abzug bringen. Der Handelsmann und Arbeiter fragen: warum sollen wir von sauer erworbenen Zinsen und Löhnen die empfohlenen Mobiliar- und Gewerbsteuern geben, indess anderer Besoldung, oder stolzer Titel frey bleiben?) Vorzüge der Gewerbsteuern. (Wie ist eine Taxe des Erwerbs möglich, die keine Ungleichheit einführte? wie veränderlich wäre sie? welche Kosten machten die beständig neuen Taxen den Contribuenten?) Jene Steuern könnten so hoch, als möglich, getrieben werden, aber nicht Handels- und Consumtionsabgaben. (Widersprüche! Den Arbeiter drückten höhere Victualienpreise, den Kaufmann überdies die Gewerbsteuer.) Uebertriebene Generalaccise auf die ersten Bedürfnisse. Die Regiekosten entnähmen ⅓ des Ertrags (wohl beträchtlich zu hoch angegeben.) Meineide und Bestechungen bey der Accise. Vorschlag, die General-Land-Accis- und Geleitseinnahmen zu verringern. Ueberhaupt setzt alles das, was der Vf. hier und in den vorigen Abschnitten von der Regulirung der Consumtionsabgaben sagt, voraus, dass die Staatsausgaben eine Verminderung der Einkünfte gestatten. Ob dies in Sachsen der Fall sey, weiss Rec. nicht. Allein der Vf. hat es auch nicht erwiesen; denn sonst würden die Grundstücke stärker belegt werden, die Preise der Lebensmittel stiegen, und mit ihnen die Waarenpreise, ohne dass, wie bey Consumtionsgaben, in einzelnen Fällen, für Fabriken etc. nachgeholfen werden könnte. Bürgerliche Anlagen zur Bezahlung der Stadtschulden. Man solle die letztern durch eine Commission untersuchen lassen, und einen Fiscal gegen die Stadträthe wegen Verwaltung des Stadtvermögens bestellen. Ungebührliche Sporteln der Stadträthe unter der Ausgabe insgemein. Es möchten die Rathswahlen nicht den Rathsgliedern, sondern den Bürgerschaften, überlassen werden.

IX. Abschnitt. Mittel, wie man durch gute Verwaltung der Polizey zum Wohlstande der Städte vieles beytragen kann. Reformation der Polizeygesetze, die zu alt und zu zerstreut wären, als dass sie befolgt werden könnten. Nur Ein Mann dürfe die neue Polizeyordnung entwerfen, damit sie einem Plane folge. Locale Polizeyeinrichtungen durch die Unterobrigkeiten, die dieselben so sehr vernachlässigten. Härtere Bestrafung der Schlägereyen unter niedern Ständen. Strafen durch Handarbeit, nicht in Geld- oder Gefängniss zu verwandeln. (Schonung Eines Polizeyverbrechers begründet für den folgenden in dem Gefühl des Richters einen Anspruch auf gleiche Nachsicht, und wirkt nachtheiliger, als ob kein Gesetz vorhanden wäre.) Polizeydiener anzustellen. In jeder Stadt Armen- und Krankenhäuser anzulegen, wozu der Fürst aus dem Recht über milde Stiftungen nach sehr richtigen Grundsätzen durch nütz-

nützlichere Verwendung der Fonds die Hospitäler einrichten lassen könne. Unpartheyischere Aufsicht auf Quacksalber, Apotheken und venerische Krankheiten. Bewirthungstaxen. Fleischtaxen andern, als obrigkeitlichen anzuvertrauen. Anlegung von Magazinen und Getreidesperren, um der Steigerung der Brod- und Getreide- etc. Preise zu begegnen. Victualientaxen, weil die dermaligen hohen Preise in Sachsen ihren vorzüglichsten Grund im Wohlstande des Landes hätten. Waarenschau durch andere, als arbeitende Zunftgenossen. Mehr Aufsicht auf Verfälschung der Materialwaaren. Leichtere Entdeckung hoher Spiele durch geheime Aufseher, wobey sich der Vf. erbietet, ein unfehlbares Mittel gegen gewisse Bedingungen im Geheim zu entdecken, das in allen Staaten anwendbar sey. (Alle diese Vorschläge setzen die Möglichkeit der Ausführung voraus, welche auch nach dem, was Rec. oben gesagt hat, nicht überall zu bewirken ist.) Am Ende verspricht der Vf. noch eine getreue Darstellung der jetzigen Lage des Bauernstandes in den chursachsischen Landen folgen zu lassen.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Paris, b. Buisson: *Bibliotheque physico-économique instructive et amusante.* Année 1791 ou 10me Année. Tome I. 438 S. mit 2 Kupfertafeln. Tom. II. 432 S. mit 1 Kupf. 1791. Année 1792 ou 11me année. Tome I. 469 S. mit zwey Kupfert. Tome II. 436 S. mit 1 Kupf. 1792. kl. 8.

Die Vorrede für den Jahrgang 1791 von 38 Seiten enthält die Auseinandersetzung der Vortheile, welche die französische Constitution nach ihrer damaligen Lage dem Landmanne und der gesammten erwerbenden Classe der Bürger versprach. Wir übergehen hier die zahlreichen Auszüge aus englischen Schriftstellern, und zeigen unter den eigenthümlichen nur die wichtigern an. In dem ersten Bande zeigt Hr. *Sonier* den Werth der Lupinen zur Düngung, wo sie dem Rindviehdünger gleich kommen. Ueber die fehlerhafte Art, die Stoppelfelder nur kurz vor der Weizensaat umzupflügen, wo die Stoppeln nicht verfaulen und düngen können. Wider die vielen Vorschläge, das Saatgetreide einzuweichen, und dadurch fruchtbarer zu machen. Bloss das Kalken wider den Brand habe einen Nutzen. *De Bullion* über den vortheilhaften Bau des Klees und der Esperzette mit Hafer, welcher aber in trockenen Jahren weniger ausgiebt. *Poederlé* von der Landcultur in Flandern, Gent und Brabant. *Reynier* vom Spargel; er sey nur im sandigen Boden wegen seines schnellen Wuchses gebräuchlich, gebe wenig Nahrung, und der Milch einen übeln Geschmack. In besserm Boden schlägt der Vf. die *Medicago lupulina* statt des Spargels vor. *Gilbert* liefert Erfahrungen, dass das *Hordeum distichum nudum* (*d'escourgeon sucrillon*) frisch und getrocknet die Pferde laxiere. Wider *Thouins* Vorschlag, Gewächse mit tiefen und flachen Wurzeln zusammen zu bauen. Art, das Heu in luftigen, inwendig mit Oeffnungen versehenen, Häufen nach *Mante* zu trocknen, nebst einer Abbildung. *Cretté de Paluel* über die Mästung der Schafe mit Wurzeln statt Getreides. *Footes* Versuche über das Verschneiden der Kühe zur Mastung. *Bennie* von der Verbesserung des Sandbodens und der Haiden. Nach dem ersten Umbruche räth er, Lein, Hanf oder Wau zu bauen, und die Hälfte dieser Länder nachher im Frühjahre zu besäen, die andere aber ein Jahr liegen zu lassen, den Boden mit Thon zu vermengen, alsdann zu düngen, und mit Hafer und Klee zu besäen. Nach zwey Jahren gebe man dem Lande die halbe Düngung, und bestelle es mit Korn und Brehme, welche letztere man drey Jahre benutzt, und zu Streue und Dung verwendet. Hierauf kann der Boden alle Getreidefrüchte tragen; doch müsse man sorgen, ihn immer wieder mit Thon zu vermengen. Bloser Dung verbessere nach mehrern Beobachtungen den Heidebau nur auf kurze Zeit, und ohne jenes Verfahren gehe er wieder in seine vorige Natur zurück. *Boncerf* über die Nothwendigkeit des Aushauens der überflüssigen Stammloden in den Schlägen. *Bervyais* von dem Baumschnitt, besonders der Pfirschen. *Reynier* über die Vorzüge des gelben frisischen Rübsamens, vor dem gewöhnlichen. *Ranza* zeigt, dass man in einem Jahre eine gedoppelte Seidenärndte erhalten könne. *Dralet* von verschiedenen Arten, die Maulwürfe zu fangen, wozu die Abbildung im ersten Theile des folgenden Jahrgangs vorkommt. Sehr gute Bemerkungen über die Behandlung der Pferde, besonders über die Pferdeställe, wo der Vf. die dunkle Anlage derselben mit Recht wegen der übeln Folgen an den Augen der Pferde tadelt. *Cretté du Paluel* schlägt statt des gewöhnlich für den gemeinen Mann bestimmten schwarzen Brodes (*pain-bis-blanc*), welches, nach der ökonomischen Art zu mahlen, von dem dritten und vierten Mehle kommt, und bloss eine gemahlene kraftlose Kleye ist, eine Mischung von gleichem Gemässe Weizen, Korn und Gerste vor, welche nur einmal durch die Mühle gehe. *Le Blanc du Buisson* räth dagegen, 2 Pfund Weizenmehl mit ½ Pf. Reiss zu verbacken. *Badier de la Guadeloupe* über die Art, die Pisangfrüchte sowohl völlig gelb und in Stücken getrocknet, als übrigens reif, aber nicht gelb, in Ansehung des nahrhaften Mehles zu benutzen. In jener Zubereitung halten sie sich sehr lang, und können für Schiffsproviant dienen. *Cointeraux* über den Bau und die Vorzüge der Erdmauern, (*murs en Pisé*,) besonders in Ansehung der Holzersparung. Mit Abbildungen. *Meneghetti* über den schädlichen Gebrauch der Kohlenbecken zur Erwärmung. Von dem schädlichen Gebrauch der Geschirre aus Kupfer und Glockengut. *Gardane* über die Mittel, Scheintodte zum Leben zu bringen. *Chaptal* von dem Verfahren, gedrucktes Papier durch das *acide muriatique oxygené* (die sogenannte dephlogistisirte Küchensalzsäure), wieder weiss zu machen. Beschreibung einer Maschine, Steine zu bohren, welche man durch Holz mit einander verbinden will, wie dermalen bey der Brücke von Louis XVI geschehen. *Carver* von dem Tobackshane in Nordamerika.

Der zweyte Band enthält Betrachtungen über die Nothwendigkeit landwirthschaftlicher Tagebücher; eine Beschreibung und Abbildung eines Pfluges mit Rädern

lern ohne Felgen. Gründe wider die schwerfälligen Geschirre und Kumte in Frankreich. *Langlet* über den Nutzen der Torfasche zum Düngen; *Crette de Paluel* über die wilde Cichorie zur Fütterung, und *Reynier* von der *Galega officinalis* zu gleicher Absicht. Ueber die Art, Rebhühner und Fasanen zu erziehen. *De Secvole* von dem nutzbaren Anbau der Rüstern, Eschen und wilden Kirschen, wegen ihres geschwinden Nachwuchses in den Schlägen. *Lancry* über die Art, frühzeitige Früchte zu bekommen, wenn man an den blühenden Zweigen die Rinde 2 bis 3 Linien breit abschält. Anweisungen, die Behandlungen der gewöhnlichsten Pferdekrankheiten betreffend. *Boncerf* über den Bau trockener und unfruchtbarer Gegenden der Champagne, wo vorzüglich Wassergräben zwischen den Ländern empfohlen werden. *Parmentier* und *Deyeux* über die Verschiedenheit der Menschen-, Kuh-, Ziegen-, Esels-, Schaf- und Stuten-Milch. *Jolivet* von Bereitung weinartiger Getränke aus mancherley Getreidefrüchten. *De Vitry* von einer neuen Art Lampen mit Pumpen. Fortsetzung der Abhandlung über den Scheinodt. *Boulard* Mittel, durch einen angebrachten Zug die schädlichen Dünste beym Farbenreiben zu vertreiben. *Gregoire's* Versuche, Gemälde in Seidenwirkereyen zu bringen. *Marci* von der vortheilhaften Verzinnung mit englischem Blockzinn, gegen die gebräuchliche mit einer Mischung von Zinn und Bley.

Der 1ste Band von 1792 enthält folgende der wichtigern Aufsätze. Eine Beschreibung und Abbildung des Pflugs zu Norfolk. Von den Vorzügen des mit Kalk vermischten Dunges, und dem Nutzen des Kalkens beym Weizen. *Tessier* über die nöthige Vorsicht zur Erhaltung der Gesundheit der Schnitter. *Brale* über den Hanfbau, ein umständlicher Aufsatz, welcher im 2ten Bande fortgesetzt wird. Von dem Bau des chinesischen Oelrettigs, so wie vom Tabackbau, besonders in Frankreich. *La Bergerie* über die Cultur der Luzerne mit Hanf. *Parmentier* Verbesserung der Grundbirnen durch ihre Zucht aus Samen. *D' Ussieux* empfiehlt den Bau des *Lathyrus pratensis* (*gesse commune*) zum Futter, besonders für Schafe. *Tessier* über die Vorsicht, welche man bey Schafen anzuwenden hat, dass sie auf weiten Trieben nichts leiden. Von der Art, dichte Pelze von den Schafen zu bekommen, nach *Pallas*, indem man, wie in der Ukraine geschieht, den jungen Schafen den Leib mit Leinewand umgiebt, welche man täglich mit laulichem Wasser benetzt. Vom Gebrauche des abgekochten Leinsamens zur Erziehung der Kälber, statt der Milch. *De la Tour d'Aigues* über den Nutzen des Salzes im Saufen, bey der Taubenzucht. Von der Mästung des Geflügels. *Andersons* Beobachtungen über die Art, gute Butter zu gewinnen. Das nicht völlige Ausmelken der Kühe verwirft der Vf. als nachtheilig, da immer die letztere Milch mehr Rahm als die erstere enthalte. Der Rahm, der sich zuerst scheide, sey immer der mehreste gegen den folgenden in gleicher Zeit. Dicke Milch gebe wenigern, aber bessern, Rahm als dünne, inzwischen vermehre sich bey jener der Rahm an Menge, wenn Wasser zugemischt werde. Verfahren in Schottland, die erste Milch täglich von den Kälbern saufen zu lassen, und nachher die letztere beste auszumelken. Der Vf. räth, die erstere Milch von der letztern abzusondern, da jene oft von dem Futter einen Geschmack haben kann, welchen letztere nicht besitzt. Beschreibung und Abbildung eines Milchkellers. Statt des blossen Salzes wird gerathen, eine Mischung von 1 Theil Zucker, 1 Theil Salpeter und 2 Theilen Salz zu machen, und hievon auf 1 Pfund Butter 2 Loth zu nehmen, wodurch sie sehr dauerhaft und wohlschmeckend werde. *Fenille* von dem jungen Nachwuchs in Waldungen und der Zeit, in welcher er haubar ist. Der Vf. zeigt, wie man solche aus der jährlichen Zunahme durch Näherung finden könne, wo sich denn ausweisen wird, wenn keine vortheilhafte Zunahme des Holzes mehr zu erwarten sey. Er schlägt zu dieser Absicht vor 5 kleine, 10 mittlere und 5 der grössten jungen Schösse im Durchmesser mit einem abgebildeten Zirkel zu messen, diese Durchmesser zu quadriren, ihre Summe durch die Anzahl der Schösse zu dividiren und diesen Quotienten wieder durch die Jahre der Triebe zu dividiren, wo man den mittlern jährlichen Anwachs erhält. Vergleicht man diesen mit den der folgenden Jahre, so wird sich zeigen, wenn der Wachsthum unbeträchtlich zu seyn anfängt. Inzwischen können aber auch Umstände eintreten, welche es nöthig machen, das Holz früher zu fällen, wenn z. B. die Benutzung eines vortheilhaften Handels, nach einem längern Wuchse, verschwinden würde. Von der übeln Wirkung der Weiher in manchen Gegenden, besonders auf die Gesundheit. Beschreibung des besten Verfahrens, den Strohwein zu verfertigen. Man wählt gewöhnlich dazu den *Gentil*, den *Gentil rouge*, welche man mit Trauben vom *Muscat rouge* und *Chasselas* vermengt. *Della Rocca* über die Behandlung der Bienen in nördlichen Gegenden, besonders im Winter; man müsse sie ganz vor dem Lichte sichern, sie an einem stillen Orte halten, und ihnen viel Luft geben. *Pingeron* Beschreibung und Abbildung einer neuen Tonne zur Wässerung, auch eines Verpflanzers, wie er in Norfolk üblich ist. *Pessier* von dem Nutzen des Seifenwassers bey kranken Orangenbäumen, welche sich nach *Fourcroys* Beobachtung bald nach dem Begiessen damit erholen. Von der frühzeitigen Zucht des Spargels. *Schreiber* vom Melonenbau. Vom Baue der Brunnenkresse im Trocknen, wo sie schärfer von Geschmack ausfällt, als wenn man sie im Wasser zieht. Vom Baue des Meerkohls. (*Crambe.*) *Hell* Mittel, die Feldmäuse zu vermindern, dass man geschwefeltes Papier in ihren Löchern anzündet. In der Schweiz bedient man sich der Ameisen, welche man in einen Sack an den mit einem betheerten Strick umwundenen Baum hängt, die Raupen zu vertilgen. Fortsetzung der Abhandlung über die Pferdekrankheiten. *Barriere* von den Kinderblattern an Hunden und Affen. *Senebier's* Witterungsregeln. *Tessier* über eine bequeme Handmühle mit Steinen. Hier ist aber eine den Kaffemühlen ähnliche zum 2 Bande des 1790. Jahrgangs abgebildet. Von Brode aus 5 Theilen Grundbirnen und 4 Theilen Maismehl,

mehl, welches sehr gut ausgefallen. Ueber das von *Tugot* und *Damny* vorgeschlagene gedoppelt mit Silber platirte Kupfer zu sichern Küchengeschirren, wo die Dicke des Silbers $\frac{1}{16}$ einer pariser Linie beträgt. Von dem sammtartigen Flanell von *Holland und Compagnie* in England. Ein neuer Auffatz über die Häuser von Erdwänden. Abbildung eines neuen englischen Schubkarrens, zum höhern Aufladen. Fortsetzung der Abh. über den Scheintodt, und einer andern über die Erhaltung des Gesichts und der gehörigen Wahl der Gläser. Die Art Alaun zu machen, dass man calcinirten Thon, den Dämpfen der Schwefelsäure aus der Verpuffung von Schwefel und Salpeter in grossen Behältern aussetzte, foderte wie zu Javelle mit Bley ausgelegte Zimmer. Statt des Bleyes hat *Chaptal* einen Ueberzug von gleich viel Pech, Terpenthin und Wachs brauchbar gefunden. *De la Tour d'Aigues*, theilt einen Versuch, Holz in Oefen zu verkohlen, mit. *Grossart* über die Bildung der Röhren und andrer Dinge aus Federharz.

In dem 2ten Bande finden sich *Youngs* und *Schubarts* Erfahrungen über den längst bekannten Gebrauch des Gipses beym Klee. Von den Anlagen des Hn. *Brides* zu Paris, Rouen und Caen, den Menschendung in Gruben zu einem trockenen Dünger (*poudrette*) zu verwandeln. Ueber den nützlichen Gebrauch des flüssigen Dungs. *Sessier* zeigt, dass sich in 13 Erndten der Weizen von verschiedenen Sorten, dessen Saat immer von der vorigen Erndte genommen worden, nicht verschlimmerte. *Cadet de Vaux* und *Calignon* über die Kalkung des Weizens, jener über die einfache, letzterer empfiehlt auf 10 Pf. Kalk, 1 Pf. Eisenvitriol, ½ Pf. Alaun und 5 Pf. Asche zu nehmen, dies in Wasser zergehen zu lassen, und den Weizen darin 24 Stunden zu weichen. *Saulnier* von dem vortheilhaften Bau eines Gemenges von Wicken und Linsen (*Braviere*). *Gilbert* von dem Kleebaue um Paris, und über den gemeinen Melilοth als Futterkraut. *Le Brun* von dem Hanf und Flachsbaue. Ueber die Art, den Hopfen am besten zu trocknen, nebst Abbildung des Trockenhauses mit den Ofen. *Del Porte* von der Schafzucht, in Ansehung der Arbeiten nach den Monaten abgehandelt. *Cadet de Vaux* über die Verbesserung der Viehställe. Die Gräfin *von Bunau* empfiehlt den Gebrauch der ächten Kastanienblätter zu Viehfutter, mit Salz und Asche gemengt unter anderer Fütterung. Ueber die Schafmastung nach dem Verfahren in Erfurt. *Davis* zeigt, dass sich die Ferkel geschwinder abgewöhnen lassen, wenn man ihnen Salat giebt. *Gallet* von der Gänsemast. *Schrank* über die Erziehung der Anas moschata, welche sich vor der gemeinen sehr in Ansehung ihres Geschmacks empfiehlt. *De la Tour d'Aigues* von dem Gebrauche der Schweinsmägen zum Laben der Milch, in der Provence. *De Fenille* von dem besten Alter des Schlagholzes. *Streignart* über die vortheilhafte Benutzung der Heiden durch den Anbau der Fichten. Von dem geschwindern Wuchse der Hecken aus alten Weissdornstöcken, gegen die aus jungen. *Roland de la Platiere* Vorschläge zum Pfropfen des Weinstocks. *Della Rocca* von den irrdenen Bienenstöcken im Archipel, nebst Abbildung eines solchen Bienenstandes, *Gouffier* und *De la Tour d'Aigues* Prüfung der grösstentheils unzulänglichen Vorschläge, die Feldmäuse zu vertilgen. *Mauduit* und *Tessier* von Vertilgung der Wespen in ihren Nestern, nebst den nöthigen Vorsichten dabey. Dieser Band schliesst mit einigen Aufsätzen über die Vieharzneykunde, und andern vermischten, unter welchen auch *Campers* Abh. über den Bau der Schuhe vorkommt.

Hamburg u. Kiel, b. Bohn: D. *Martin Luthers Lehren, Räthe und Warnungen für unsre Zeiten.* Gesammelt und herausgegeben von D. *Joh. Otto Thiess.* 1792. 275 S. 8.

Seit einiger Zeit haben wir schon einige solcher Centonen oder Chrestomathien aus Luthers Schriften erhalten. Des Mannes Geist scheint, wenn er gleich seltener, als vormals, gelesen wird, unserm Zeitalter wieder zu gefallen, vornemlich in solchen gemächlichen Extracten oder Decocten seiner Bücher. Kein Wunder auch, dass er gefällt; er war ein freyer Mann. — Von allen Schriften dieser Art, die Rec. zu Gesicht bekommen hat, muss er der gegenwärtigen den Preis zuerkennen; er mag auf Menge und Mannichfaltigkeit der Artikel, oder auf die Angemessenheit der Auswahl für unsre Zeiten sehen. Der Artikel sind hundert; jeder mit einer besondern, wohlgetroffenen und vielsagenden Rubrik von dem Herausgeber versehen; z. E. *Geist des Zeitalters, Aufklärung; Geschwächte Generation; Luxus und Geldmangel; Symbolische Bücher; Religionsedict und Kryptokatholicismus; Schema examinis candidatorum; Defensor fidei; Rönnberg über symbolische Bücher* u. s. w. Fast alle hat er mit Anmerkungen begleitet, nicht mit eignen; aber die Mühe, Aussprüche weiser Männer alter und neuer Zeiten aufzufinden, die Luthers Gedanken bestätigen, oder auch contrastirende Urtheile und Meynungen in neuern Schriften nachzuweisen, ist gewiss nicht klein gewesen, und der Schriftsteller erhält dadurch oft mehr Licht, mehr Ansehn und Bedeutung, als er durch einen Commentar erhalten haben würde. — Was aber Hr. *Th.* in der Vorrede von Luthers freyer Denkart über Verschiedenheit der Dogmen sagt, ist zu weit getrieben. Noch wünschten wir, er hätte überall das Buch angeführt, aus welchem die Artikel abgeschrieben sind. Sonst, in aller Rücksicht, eine anziehende, wahrhafte und wohlthätige Lectüre.

Druckfehler. In No. 328. S. 559. Z. 8. statt *dabey* ist zu lesen *Detri.* Z. 19. statt *würde* lies *hätte.*

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Montags, den 24. December, 1792.

GOTTESGELAHRTHEIT.

Frankfurt u. Leipzig, (Ulm, b. Stettin): *Leben und Geschichte Papst (s) Innocenz XI. von Philipp Bonamici*, Päpstl. Sekretär der Lateinischen Briefe. Zur Aufklärung der Jesuiten-Geschichte und der gegenwärtigen Revolutionen. Aus dem Lateinischen übersetzt, und mit Anmerkungen begleitet. 1791. 221 S. 8

Das lateinische Original erschien zu Rom 1776, und findet sich auch in *Le Brets* Magazin B. VIII. S. 59. Denen, welche es nicht besitzen, wird diese Uebersetzung, die Rec. ganz getreu und wohl getroffen findet, willkommen seyn, und die ihr beygefügten Berichtigungen und Erläuterungen erheben den Werth dieser Schrift für die Freunde der Kirchengeschichte noch um ein beträchtliches über das Original. Aber eben dieselben berechtigen uns auch zu einigem Unwillen über die Bescheidenheit ihres Vf., der ja wohl, anstatt der Uebersetzung eines so mittelmässigen Machwerks, an welchem so vieles zu meistern war, mit nicht viel grösserer Mühe etwas eignes hätte liefern können und sollen, und der selbst bekennet, dass eine pragmatische Geschichte des Papsts Innoc. XI. in Hn. Schröckhs Manier für Leser von der katholischen und protestantischen Kirche, höchst belehrend und unterhaltend seyn würde.

Bonamici schrieb eigentlich diesen Aufsatz in der seit Benedicts XIV. Zeit betriebenen Kanonisationsangelegenheit seines Helden. Schon daraus wird man, auch ohne ihn selbst näher eingesehen zu haben, erkennen, dass die Darstellung der Thaten und des Charakters desselben sehr einseitig gerathen seyn werde. Man weiss auch, wie Schriftsteller dieser Art so manches, was auf die richtige und freye Beurtheilung der Personen, deren Process vor der Congregation der Heiligsprechung zu Rom noch fortgeführt wird, Einfluss hat, zu verschweigen, zu entstellen, zu vergrössern, und wie sie mit ihren räthselhaften Seitenblicken auf die von Gegnern gemachten, oder etwa noch zu erwartenden Einwendungen, der Geschichte so merkwürdiger Competenden oder Adspiranten, als dieser Pabst wirklich ist, einen guten Theil des Lichts und Interesse zu rauben pflegen, welches sie ihr sonst wohl hätten geben mögen. So ist es denn auch mit Bonamici; nicht bloss am Ende, wo er die Hauptbestimmung seiner Schrift deutlich angiebt, sondern durchaus leuchtet es hervor, dass er nur habe eine Deduction der Tugenden und der Würdigkeit dieses Papsts, auf die Altäre erhoben zu werden, schreiben, oder die eine Zeitlang ausgesetzte Sanctificationssache wieder in gutes Andenken bringen wollen. Dass er denn kein Jesuitenfreund sey, darf man wohl erwarten; wie würde er sonst einen Innocenz XI so lobpreisen können! Aber dabey ist nun auch die feine Delicatesse, mit welcher er jeder Gelegenheit ausweicht, um von den Jesuiten nicht die Wahrheit zu sagen, recht ärgerlich. Und endlich, wer wird es dem päpstlichen Secretair der lateinischen Briefe, der eine Geschichte desjenigen Pabsts schreibt, welcher mit Ludwig XIV und mit der französischen Clerisey wegen der bekannten vier Sätze von 1682 so weitläufige Händel hatte, verargen, dass er ein grober Ultramontanist ist?

Von allen Seiten also ein schlechter Biograph. Dennoch verdiente unter allen Päpsten neuerer Zeiten keiner so sehr, als eben dieser, wegen seiner theils verhältnissmässig sehr langen, (J. 1676 – 1689) theils überaus thatenreichen Regierung, auch wegen seiner zweydeutigen Denkart und Politik eine recht fleissige, unparteyische Biographie. Seine Grundsätze in der Moral und Pastoralwissenschaft, die wenigstens vom Jesuitismus weit entfernt, wenn auch nicht rein jansenistisch, waren, seine persönliche Feindschaft gegen *la Chaise* der Ludwigs Herz in den Händen trug, und andre Hauptmänner des Ordens, der Zwiespalt wegen des Regale in Frankreich, und wegen der Quartiersfreyheit der fremden Gesandten in Rom, die Bedrückungen der Protestanten in Ungarn, die Aufhebung des Edicts von Nantes, die Verfolgungen der Waldenser in Piemont, die Religions- und Regierungsveränderung in England, die Jansenistischen und Quietistischen Händel, ausser so vielen andern innern Angelegenheiten des Staats und der Kirche, alle diese Dinge, wie sehr verdienten sie doch in der Geschichte des Mannes, der so vielen Antheil daran hatte, wenn sie auch an sich schon gehörig ins Licht gesetzt waren, doch mit besondrer Rücksicht auf den Antheil, den dieser Mann daran hatte, also von einer ganz eignen, neuen, und bemerkenswerthen Seite, dargestellt zu werden, und wie ganz anders würde die Abschilderung davon ausfallen, wenn ein Geschichtschreiber sie gäbe, als wenn ein päpstlicher Briefschreiber sich in einer so kleinlichen Denkart damit befasst!

Nürnberg, b. Grattenauer: *Jo. Christ. Frid. Schulzii* Theolog. in acad. Gies. P. O. *Scholia in Vetus Testamentum* continuata a *Georg. Laur. Bauer.* L. L. Orient. in Academ. Altorf. Professore Volumen VI. *librum Jobi* complectens. 1792. S. 510. 8.

Der Vf. hat auf eben die Art, wie in den vorigen Bänden, die seinem Urtheile nach besten Erklärungen der neuern Ausleger, vorzüglich eines *Michaelis, Dathe, Döderlein, Herder, Ilgen* u. a. ausgehoben, und wenn diese lateinisch schrieben, meistens mit ihren eigenen Wor-

Worten vorgetragen. Fleiſs und geſundes Urtheil iſt nicht zu verkennen; nur erwarte man keine tiefe und ſcharfſinnige Blicke in den Geiſt des vortreflichſten aller hebräiſchen Gedichte, keine Winke oder Ausſichten, die den Reitz der Neuheit haben, keine geſchmeidige, und ſich über den Styl der Gloſſatoren aus dem Mittelalter erhebende Sprache. Wenn wir die von dem Vf. benutzten Schriften, deren die Prolegomene Erwähnung thun, durchſehen, ſo vermiſſen wir ſehr ungern die ſchöne Abhandlung des Hn. *Haſſe* im *Magazin für bibl. orient. Literatur* I Th. 3 Abſchn., die als Grundlage zur richtigern Behandlung des Buches dienen kann. Von den Engländern, die ſich in den neuern Zeiten mit dieſem Buche beſchäftiget haben, iſt zwar *Heath* genannt; aber der dieſen und andere zu Nachfolgern gehabt hat, *Warburton* und deſſen Gegner *Charles Peters*, übergangen. Der Vf. iſt nicht abgeneigt, das hohe Alterthum, gegen welches, unſerm Gefühle nach, viele wichtige Gründe, die hier lange nicht entkräftet ſind, ſtreiten, anzuerkennen. Er hält auch den Prolog für gleichzeitig mit dem Gedicht, und glaubt dem Satan ſeine gehäſſige und chaldäiſche Geſtalt, worinn er erſcheint, zu nehmen; wenn er ihn mit *Ilgen circuitor* überſetzt. Man mag aber über das Wort etymologiſiren wie man will, ſo ficht doch Satan das gute Zeugniſs, welches im Götterrath Jehova dem Hiob gegeben hatte, an, und bringt gehäſſige und liebloſe Vermuthungen vor. Satan ſpielt hier die nämliche Rolle, welche ihm Zachar. 3 Kap, ein Autor, der nach dem babyloniſchen Exil lebte, gegeben hat. Dieſe ſo merkwürdige Stelle, woraus man den Satan des Hiobs zu erklären hat, übergeht der Vf. ganz. Sie iſt auch von den meiſten Interpreten überſehen, und von keinem gehörig angewandt worden. Die bloſs kritiſchen Scholien ſind von den exegetiſchen getrennt, und ſtehen unter ihnen. Sie kommen nicht oft vor. 1, 13 möchte der Vf. mit *Vogel* [illegible] für eine Gloſſe halten. Die Conjectur gehört in die Zeit, da man durch Emendiren des Texts die Bibel zu berathen ſuchte. Der Vf. des Prologs ſcheint das Weintrinken den Söhnen Hiobs als einen Fehler vorzuwerfen. Er gehörte alſo wohl zu einer ſolchen Nation oder philoſophichen Secte, deren es in alten Zeiten mehrere gegeben hat, die den Genuſs des Weins für unerlaubt hielt. Der Zweck und die Abſicht des Gedichts iſt von Hn. B. nach ſeinen Vorgängern richtig beſtimmt, und er findet mit ihnen keine Spuren eines künftigen Lebens darin. Eine Vermuthung, die er in dem Bogen *Gg* gewagt, hat er im Bogen *Ii* zurückgenommen. Das Manuſcript ſcheint alſo geſchwinde in die Druckerey gegangen zu ſeyn. Er hatte nämlich Kennicott Recht gegeben, der Kap. 40, 1—14. in die unrechte Stelle eingerückt glaubte, und es nach 42, 5 ſetzte. Als er aber an die Erklärung der letzten Stelle kam, ſchien ihm dieſe zum Schluſs des Gedichts weit ſchicklicher, als die erſte, und wir müſſen ihm hierin vollkommen Beyfall geben. Wie kann ſich das Gedicht beſſer endigen als mit Hiobs Bekenntniſs, daſs er Unrecht habe! In dem 24 Kap., worinn nach unſrer Meynung ſehr deutliche Anſpielungen auf moſaiſche Geſetze zu finden ſind, obgleich die meiſten Interpreten, und auch unſer Vf. nichts von der Art im Hiob finden wollen, hat er v. 2—9 unerklärt gelaſſen. Eine genauere Erwägung dieſes Kapitels hätte ihn vielleicht auf andere Gedanken gebracht, als die ſind, welche er S. XXVI. prolegom. äuſsert und mit *Ilgen* ausdrücket: *per omnem carminis decurſum nihil invenimus quod ad leges moſaicas – referri poſſit.*

Mengeringhausen: *Pericula exegetica* quae fecit et edidit *Friedericus Samuel Winterberg*, Philoſ. ac Theol. Doctor, Sereniſſimi Waldeciae Principis de rebus eccleſiaſticis Conſiliarius, ill. Fridericiani, quod Corbac. eſt, Scholarcha et Rector. *Trias I.* 1791. 8. *Periculum exegeticum I.* 46 S. *Peric. II.* 54 S. *Peric. III.* 29 S.

Beſcheiden und beynahe furchtſam tritt hier ein fleiſſiger und geſchickter Schulmann zum erſtenmahl als Schriftſteller hervor. Er will erſt erfahren, wie ſein erſter Verſuch aufgenommen wird, und wenn er Beyfall findet, ſo verſpricht er in dieſer Arbeit fortzufahren, und noch mehrere dunkle oder auch miſsverſtandene Stellen der h. Schrift auf ähnliche Art zu erläutern. Rec. glaubt, daſs der gelehrte und beſcheidene Hr. Vf. Ermunterung verdiene, und daſs er ſich durch Fortſetzung dieſer Arbeit den Beyfall der Kenner, und den Dank aller Liebhaber guter Schrifterklärungen erwerben werde. Der Hr. Vf. bedauert mit Recht, daſs die Meynung, als ob der Apoſtel Paulus Röm. 7. ſeinen eigenen, und aller wahren Chriſten moraliſchen Zuſtand beſchreibe, noch immer Beyfall findet, und von manchen nicht unberühmten, Auslegern gebilligt wird; denn es kann unmöglich geleugnet werden, daſs dieſe falſche Auslegung, welche auf das Anſehen *Auguſtins*, eines äuſserſt ſchlechten Bibelerklärers, beynahe allgemein angenommen worden iſt, dem thätigen Chriſtenthum ſehr nachtheilig geweſen iſt, und noch ferner nachtheilig bleiben wird, wenn ſie im Volksunterricht fortgepflanzt wird. Die Abſicht des Apoſtels war keinesweges, der *chriſtlichen Lehre* ihre beſſernde Kraft abzuſprechen; er wollte vielmehr zeigen, daſs dieſe Kraft dem *moſaiſchen Geſetz* fehle, daſs man folglich nur durch den rechten Gebrauch der Lehre Jeſu ein recht guter und wahrhaftig tugendhafter Menſch werden könne. Er hat es nicht mit Chriſten *überhaupt* zu thun, ſondern *insbeſondere* mit denen, die vom Judenthum zum Chriſtenthum übergegangen waren, und nun als Chriſten die Beobachtung jüdiſcher Gebräuche noch immer für nöthig hielten. Gegen *dieſe* iſt der Vortrag des Apoſtels in dieſem ganzen Kapitel gerichtet. Die Richtigkeit dieſer Erklärung beweiſt der gelehrte Vf. in drey Verſuchen. In dem *erſten* geht er das ganze Kapitel exegetiſch durch, und entwickelt den wahren Sinn dieſer ganzen Stelle. Im *zweyten* beſtätigt er ſeine Erklärung aus dem Zuſammenhang dieſer Stelle mit dem ganzen Brief an die Römer. In dem *dritten* führt er Gründe an, welche von der ganzen Natur und Beſchaffenheit der chriſtlichen Religion hergenommen ſind. In der Hauptſache ſtimmt Rec. mit dem Vf. vollkommen überein; nur in einigen einzelnen Stellen iſt er anderer Meinung. So wird z. B. die Stelle v. 8. 9. 10. 11. auf folgende Weiſe überſetzt: *Melius vivebant homines aliquando ante legem. Lata vero lege, peccandi cupiditas, viribus quaſi ſumtis, vivere et regnare coepit.* (Von dem Geſetze war noch

noch ein glückliches Leben, als die Sündhaftigkeit todt war. Durch das Gesetz lebte die Sündhaftigkeit auf, und das Glück des Lebens starb gleichsam ab.) *Suam itaque quisque expertus est miseriam, et tunc cognitum, legem, saluti datam, verti in preniciem. Nam propensio ad prave agendum, incitatione nunc acriori aucta, per ipsam adeo legem coniecit quemque in fraudem et miseriam.* Das Wort ζῆν nimmt der Vf. in der hebräischartigen Bedeutung, da חיי bisweilen für *glücklich leben* gebraucht wird. Aber zu dem Zusammenhang scheint diese Bedeutung nicht wohl zu passen, und wenn sie hier angenommen wird, so kommt ein gezwungener Sinn heraus. Der Apostel führt vielmehr in dem v. 7. angefangenen *Metaschematismus*, (welchen auch der Vf. mit Recht annimmt,) fort, und sagt: Gesetzt, es hätte jemand eine Zeitlang ohne Gesetz gelebt, hätte gar nichts von irgend einem Gesetz, (es sey nun das Mosaische oder ein anders), gewusst; und nun würde ihm das Gesetz bekannt gemacht. Was wird die Folge davon seyn? Die Begierde zu sündigen wird nur desto stärker erwachen; er wird sich desto elender fühlen, (weil er nunmehr das Gesetz kennt, einsieht, dass die Uebertretung desselben strafbar ist, und sich doch zu schwach fühlt, den Foderungen desselben Genüge zu leisten.) Der Apostel will also recht deutlich zeigen, dass *blosse* Gesetze den Menschen nicht bessern, und dass erst starke Beweggründe, (dergleichen das Christenthum vorzüglich enthält,) hinzukommen müssen, wenn er zur Befolgung derselben willig gemacht werden soll. Im zweyten Versuch, wo der Hr. Vf. eine kurze Uebersicht des Briefes an die Römer giebt, werden beyläufig manche einzelne Stellen kürzlich erläutert, und gut übersetzt. Diess gilt auch von dem dritten Versuch. Die Arbeit des Vf. verdient alle Empfehlung; denn obgleich seine Erklärung des so sehr missverstandenen 7ten Kap. an die Römer nicht neu ist; so hat er doch das Verdienst, dass er die Gründe dafür in ihrer ganzen Stärke vorgetragen, und sie so deutlich und ausführlich auseinander gesetzt hat, dass ihm prüfende und unpartheyische Leser wohl schwerlich ihren Beyfall werden versagen können. Auch die gute Schreibart giebt dieser Abhandlung einen nicht geringen Werth.

Leipzig, b. Beer: *Werth der Behauptungen Jesu und seiner Apostel*; von F. T. Rühl d. Theol. Cand. 1791. 176 S. 8.

In der Vorrede erzählt der Vf. die wirklich traurigen Schicksale seines Lebens, vermöge welcher er unter andern auch keinen bestimmten Standort habe gewinnen können, um nach seinen Kräften der Welt zu nützen. Um diese Absicht jedoch einigermaassen zu erfüllen, sey er auf den Gedenken gekommen, dieses Buch der Welt mitzutheilen. Durch eine solche Erzählung lässt sich Rec. wohl rühren, aber so wenig in seinem Urtheile bestechen, dass er von solchen Schriften unter solchen Umständen verfasst, gewöhnlich nicht das beste Vorurtheil hegt. Desto mehr musste es ihn überraschen, in dieser Schrift nicht etwa ein nachgeschriebenes, wohl gar von Unrichtigkeiten strotzendes, Collegienheft, sondern selbstgedachte, und selbst geordnete Wahrheiten, in einem gleichförmig bescheidenen und kaltblütigen Tone eigner Untersuchung vorgetragen zu finden. Das Ganze zerfällt in vier Abhandlungen. Die erste: *Die Werke und Lehren Jesu geben allen seinen Behauptungen den höchsten Werth.* Der Vf. geht von da aus: Jesus beruft sich auf seine Thaten. Wir müssen also untersuchen, ob sie wirklich Wunder, oder praeorganisirte Ereignisse sind. Die letzte Meynung Bonnets wird sehr gut aus einander gesetzt und widerlegt). Hierauf folgt eine Untersuchung über die Einwürfe gegen Wunder. (Die Wegräumung der Behauptung Spinozas, dass Wunder überhaupt etwas Unmögliches involvirten, macht seinem Nachdenken Ehre; desto weniger aber leistete uns seine, über wundervolle Heilungen besessener Menschen, gegebene Erklärung, Genüge, und am wenigsten möchte Rec. die Austreibung der Dämonen in Schweine, mit Verheerungen durch Gewitter, und andern Phänomenen vergleichen, bey welchen man auch die Absichten Gottes nicht immer ergründen könne. Vielmehr sind bey dieser Erzählung wahrscheinlich zwey gleichzeitige Facta, Heilung eines Besessenen, und der Umstand, dass eine Heerde Schweine, durch einen Orcan, oder wodurch sonst, ins Meer gestürzt wurden, in Ein Factum verwebt.) Die ganze Beurtheilung der Wunder führt hiernächst der Vf. auf die Entscheidung hinaus, ob eine Wirkung in den natürlichen Bewegungsgesetzen ihren zureichenden Grund haben könne, oder nicht, was sich nicht apodiktisch, sondern nur analogisch, beweisen lasse. (Eine Anmerkung, die der Vf. bey dieser Gelegenheit S. 49 über die Beschaffenheit menschlicher Urtheile überhaupt über übersinnliche und übernatürliche Gegenstände macht, die aber nicht wohl eines Auszugs fähig ist, hat unsern ganzen Beyfall. Nur hätten wir gewünscht, dass diese ganze Untersuchung der Beantwortung der Zweifel gegen Wunder überhaupt vorangeschickt wäre, weil dadurch jene Beantwortung sehr erleichtert seyn, und es auch ein natürlicherer Ideengang gewesen seyn würde). Endlich leitet der Vf. aus Vergleichung dieser Thaten Jesu mit der reinen Wahrheit seiner Lehre, das Resultat für den Werth der letzteren her. Diese erste Abhandlung ist wohl die wichtigste. Wir setzen die übrigen nur nach ihren Ueberschriften her, weil uns ein Auszug zu weit führen dürfte, und unsre Leser schon aus der Inhaltszergliederung der ersten Abhandlung, auf die Manier des Vf. in den übrigen werden schliessen können. Die zweyte Abhandlung also ist überschrieben: *das Zeugniss oder die Behauptungen der Apostel von Jesu sind wahr, und gründen sich auf göttliche Erleuchtung.* Die dritte: *Als Offenbarung Gottes, nicht als blosse Befreyung vom Zwange der Jüdischen Religion, ist die Lehre Jesu eine seligmachende Lehre, und setzt also ein anerkanntes göttliches Ansehen ihres Stifters, und seiner Apostel voraus.* Die vierte: *Seligkeit beruhet allein auf Glauben, und fodert also auch eine, auf göttliches Ansehen ihres Stifters sich gründende Seligkeitslehre.*

Sollte der Vf. sich wieder zu einer ähnlichen Arbeit aufgefodert fühlen; so wünschten wir noch, dass er seinen Ideengang mehr simplificiren und merklicher machen möchte, wozu sich Hülfsmittel genug von selbst darbieten. Wirklich wird es dem Leser schwer, den Hauptgesichtspunct immer lebhaft im Andenken zu erhalten.

ERDBESCHREIBUNG.

Leipzig, b. Dyck: *Beyträge zur Kenntniſs vorzüglich des gegenwärtigen Zustandes von Frankreich und Holland, mit untermischten Vergleichungen verschiedner Orte und Gegenstände unter einander.* Aus den Briefen eines in England wohnenden Deutschen auf seinen Reisen durch Frankreich und Holland in den Jahren 1787, 1790, und 1791. LXII und 362 S. 1792. 8.

Ein äuſserst unbedeutendes Buch, das zur Kenntniſs von Frankreich vor und nach der Revolution so viel als nichts beyträgt. Weder eigne Beobachtungen noch eigne Urtheile sind darinn anzutreffen. Der Vf. erzählt beynahe nichts, als das was bey der flachsten Betrachtung sogleich in den äuſsern Sinn fällt, und auch dieses ist sehr dürftig. Der vierzehnte Brief, der eine Beschreibung von *Tours* und umliegender Gegend enthält, ist beynahe der einzige im Buche, der noch eine Art von Interesse hat. Man findet übrigens darin weder eine Schilderung des gesellschaftlichen Lebens, noch Beobachtungen über die politischen Verhältnisse, die so groſse Veränderungen erlitten. Statt dieser letztern einen langen Auszug aus den bekannten Gesetzen über die neuen Departements und District-Einrichtungen. Der Vf. ist der Revolution nicht abgeneigt, weil er im Lande denjenigen allgemeinen Aufruhr nicht fand, den er darin zu finden geglaubt. Hieraus schlieſst er, daſs die Constitution schon mit der Zeit die gehörige Festigkeit gewinnen werde. Demokratischen Eifer findet man indessen in seinen Briefen auch nicht. Die Reise nach Holland enthält zwar eben so wenig interessante Bemerkungen über die Nation, aber doch etwas lebhaftere Schilderung dessen, was dem Vf. in die Augen fiel.

Die elenden Briefe verdienten nicht, daſs man die Mühe des Herausgebers an sie wendete, welcher Anmerkungen beygefügt hat, die keine Proben von Kenntniſs und Einsicht abgeben. Noch andre, nebst einer langen Vorrede rühren vom Verleger her, der darin die höchst unvollkommnen politischen Ideen seines Schriftstellers zu berichtigen sucht. Diese beweisen, daſs er gute Quellen der französischen Revolutionsgeschichte gelesen, sind aber weiter auch von keiner Bedeutung.

KLEINE SCHRIFTEN.

Arzneygelahrtheit. *Wien,* b. v. Kurzbeck: *Abhandlung von der Verbindung der Lustseuche mit dem Scharbocke und desselben* (ihrer, der Verbindung) *Heilungsart* von *Franz Schraud,* Physicus in Segedin. 1791. 86 S. in 8. Offenbare Zufälle des Scorbuts, die aber nicht gehörig auseinander gesetzt werden, da wir z. B. nicht erfahren, wie lange sie schon den Körper ergriffen hatten, glaubte der Vf. mit der Lustseuche bey mehrern Gefangnen verwickelt wahrzunehmen und bey einigen sogar *nicht verkennbare Zeichen einer tief eingewurzelten Lustseuche* zu sehen. Er lieſs sich von den Warnungen der ganzen medicinischen Welt nicht abschrecken, 1 — 2 Gran des aschfarbenen Quecksilbers mit zwey Pfund eines sehr gesättigten Malzaufgusses täglich verbrauchen zu lassen, und mit vegetabilischer Nahrung zu verbinden. Das Resultat seines Verfahrens ist wahrlich neu und überraschend; Der Scorbut verläſst den Körper früher, wenn zugleich das venerische Gift getilgt wird, das in einem scorbutischen Körper am lockersten zu haften (aber der Vf. fand ja *nicht verkennbare Zeichen einer tief eingewurzelten Lustseuche??*) und ziemlich schnell und durch geringe Gaben des specifischen Mittels gehoben zu werden scheint. Man müſste also in der That jedem Scorbutischen die Lustseuche und jedem an der Lustseuche leidenden den Scorbut wünschen; eine Verbindung, die unter allen möglichen von jeher von den gröſsten Aerzten am mehrsten gefürchtet und am schwierigsten gefunden wurde!! Aber unsre Leser werden noch mehr erstaunen, wenn sie nun hören, daſs von allen den Krankengeschichten, die der Vf. aushebt, sechs an der Zahl, bey welchen die Zufälle beider Uebel eine hohe Stufe erreicht haben sollen, keine einzige nur eine Spur vom venerischen Gift verräth, nicht einmahl die schwache und höchst ungewisse, daſs irgend ein Kranker in irgend einer Zeit seines Lebens ein venerisches Localübel gehabt: wenigstens wird hier dessen gar nicht erwähnt. Von des Hn. Physicus Einsichten, Scharfsinn und Beobachtungsgeist müssen wir doch noch ein etwas starkes Beyspiel anführen. Fünf seiner kranken Gefangenen, wovon nur einer Quecksilber nahm, wurde an einem und demselben Tag von einem Speichelfluſs befallen. Etwas Gemeinschaftliches, also nicht das Quecksilber, muſs hier einwirken, schloſs er richtig. Das konnte aber nur ein Aufguſs von Salbey seyn, den sie zur Reinigung des Mundes brauchten und den zog er auch richtig in Verdacht und verbot ihn. Nachher mittelte er aus, daſs sie alle aus einem gemeinschaftlichen Gefäſs den Aufguſs nahmen und „machte nun die wahrscheinlichere Folgerung, daſs der dem Glase anklebender Speichel „des einen, der Quecksilber bekam, indem er den Mund der „übrigen berührte, daselbst den Reiz zum Speichelfluſs hervorge„bracht haben möchte." (Man hat aber im Speichel nie Quecksilber entdeckt, es kann so bloſs in den Mund gebracht, keinen Speichelfluſs erregen, sondern nur, wenn es in einer gewissen Menge in den Körper kömmt. Der Speichel verbreitet auch weder die venerische Krankheit noch den Speichelfluſs und hat gar keine ansteckende Eigenschaft irgend einer Art bey dem Speichelfluſs. Aber muſs man sich über Hn. *Schrauds* Mangel an Nachdenken nicht noch mehr verwundern, als über seinen Mangel am Wissen, wenn man erwägt, daſs alle fünf an *einem und demselben* Tag den Speichelfluſs bekamen, also ihn sich nicht mittheilen konnten?) — Mit oder ohne venerische Krankheit complicirt, blieb es immer sehr interessant, wenn das Quecksilber im Scorbut ohne Nachtheil, wenn auch nicht mit Vortheil, gegen dieses Uebel könnte gegeben werden. Das scheint nun doch aus den angeführten Geschichten zu erhellen. Aber wenn ein Schriftsteller dieses Schlags mit allen Aerzten von Einsicht und Erfahrung in offenbarem Widerspruch sich findet; so verdient er, der alle Glaubwürdigkeit verwirkt hat, nicht die geringste Aufmerksamkeit. Daher übergehen wir auch seine Beobachtungen, aus denen die Vorzüge des *mercurii cinerei* in der einfachen Lustseuche und seine Verbindung mit Mohnsaft in Entzündungskrankheiten erhellen sollen.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Dienstags, den 25. December 1792.

PHILOSOPHIE.

HALLE, b. Gebauer: *Ideen zu einer Criminalpsychologie.* Friedrich Wilhelm II., dem weisen Gesetzgeber und milden Richter, geweihet von *Joh. Christ. Gottl. Schaumann,* D. der Philos. und Lehrer am Pädagog. zu Halle. 1792. 132 S. 8.

Diese kleine Schrift enthält vorläufig eine kurze Ausführung der allgemeinen Ideen, nach welchen der Vf. ein Lehrbuch der Criminalpsychologie zum Behuf akademischer Vorlesungen, ein System der Criminalpsychologie für den praktischen Richter, Betrachtungen über die Criminalgesetzgebung und eine Moral für Criminalisten, auszuarbeiten denkt. Die Prüfung dieser Ideen wird also von besondrer Wichtigkeit, durch die Rücksicht auf eine lange Reihe künftiger Arbeiten des Vfs., welcher sich durch unrichtig gefasste Vorstellungen verleiten lassen könnte, einen beträchtlichen Theil seiner ganzen künftigen Thätigkeit zu verschwenden, um seine Absichten am Ende getäuscht zu sehen.

Der Gesichtspunkt, aus dem Hr. *S.* das Criminalrecht und den Criminalrichter ansieht, ist ganz falsch gefasst. Er geht von dem höchsten Princip der Moral aus, dass die Menschheit nie bloss als Mittel, sondern als Zweck an sich selbst, behandelt werden müsse. So wie dieser Grundsatz hier ohne nähere Erklärung und Bestimmung aufgestellt wird, ist er kaum tauglich, die willkührlichen und freyen Handlungen der Menschen im Verhältniss zu andern Menschen zu beurtheilen. Wenn er aber vollends so unbedingt auf die durch bürgerliche Gesetze und Einrichtungen bestimmten Verhältnisse angewendet wird; so entsteht daraus nichts andres, als eine gänzliche Auflösung der Societät. Die Veranstaltungen der bürgerlichen Gesellschaft beziehen sich auf alle ihre Glieder in ihren Verhältnissen zu einander, und nicht auf den individuellen Zustand der einzelnen für sich betrachtet. Ihr Endzweck kann nicht seyn, die Vollkommenheit oder das äussre Beste desjenigen einzelnen zu befördern, den zufällige Umstände zu einer Anwendung der Gesetze qualificiren: sondern vielmehr die Aufrechterhaltung derjenigen Ordnung, aus welcher im Ganzen ein freyes Bestreben nach Wohlseyn möglich wird. Das erste Erfoderniss derselben ist öffentliche Ruhe und Sicherheit, deren Erhaltung den Hauptgegenstand der Criminalordnung ausmacht. Diese Gedanken weisen dem Richter eine zwar eingeschränkte, aber sehr hohe Bestimmung an: sie zeigen ihm eine erhabne Würde seines Berufs, welchem er nicht anders Genüge thun kann, als wenn er in der Ausführung seines Geschäfts alle Neigungen und Tugenden des Menschen, in sich dem Bewusstseyn des Endzwecks, für den er handeln soll, unterordnet, und darnach beherrscht. Dieser Endzweck ist etwas sehr abstractes. Die allgemeine bürgerliche Ordnung erscheint nicht vor ihm in Person, um Klagen gegen den zu erheben, der sie verletzt hat, und die mehreste Zeit sieht er auch nicht einmal diejenigen, die durch die begangne Freventhat gelitten haben. Es gehört sehr oft ein hoher Grad von Resignation und Selbstbeherrschung dazu, alles das zu verleugnen, was die Privatempfindungen der Menschlichkeit einflössen, um das zu thun, was jene allgemeine bürgerliche Ordnung begehrt, welche er bestellt ist zu schützen. Den Gesichtspunkt, welchen diese dem Richter vorschreiben, verwechselt und vermischt Hr. *S.* durchgehends mit dem moralischen, aus dem der Mensch in seinen Privatverhältnissen von andern Privatpersonen beurtheilt und behandelt werden muss. Er treibt dieses so weit, einen ausdrücklichen Grundsatz aufzustellen, dass die Strafe keinen andern Zweck haben dürfe, als den Verbrecher selbst von künftigen Vergehungen abzuhalten. Er macht daher an den Richter eine Reihe von Foderungen, welche ihn von seiner Bestimmung ganz abführen. Er fängt damit an, ihm die Menschen, welche den Gegenstand der Inquisitionen ausmachen, als seine Brüder darzustellen. Welch ein unschicklicher Ausdruck! In welchem Sinne könnte denn wohl der Mensch, dessen unbändige, thierische Leidenschaft gewaltthätige Ausbrüche hervorgebracht haben, die der Ahndung der Gesetze unterworfen sind, oder der, welcher alles sittliche Gefühl in sich unterdrückt, und die Vorstellungen von Gerechtigkeit und Pflicht der Befriedigung eigennütziger Triebe aufopfert, der Bruder eines Mannes heissen, der die besten Kräfte eines gebildeten Geistes, einer ununterbrochnen und unbefleckten Thätigkeit für das allgemeine Beste nach den Pflichten eines übernommenen schweren Berufs verwendet, — so wie man sich einen rechtschaffnen Richter denken muss. Dergleichen Uebertreibungen in bildlichen Ausdrücken können wohl dazu dienen, das weiche Herz eines scrupulösen und ängstlichen Mannes zu quälen. Mit solchen aber ist dem gemeinen Wesen nicht gedient, sondern mit Männern, deren ernster und starker Sinn Muth hat, gerecht zu seyn. Der Vf. verlangt, dass der Richter eine vollkommne und genaue Kenntniss des Charakters des Inquisiten erlange. Er sieht wohl ein, dass sich diese nicht in der Gefangenschaft erlangen lässt, und will also, dass sich der Richter eine solche Kenntniss aller derer, die in seiner Jurisdiction wohnen, zu erwerben suche. Wenn das in volkreichen Orten auch möglich wäre, hat der Vf. wohl überlegt, was für gehässige Untersuchungen über das Privatleben jedes Menschen erfo-

erfoderlich seyn würden, um es zu bewerkstelligen? und wie sollte es mir den Fremden werden, denen in *foro delicti* ihr Urtheil gesprochen wird? In der Untersuchung selbst verlangt Hr. *S.*, dass der Richter das Vertrauen des Inquisiten erwerbe, um ein durchgehends aufrichtiges und wahres Geständniss der Handlung herauszubringen. Dieses ist nur dann möglich, wenn der Inquisit in der That eine geringere Strafe verwirkt hat, als der erste Anschein veranlasst zu glauben: wenn diese Strafe so beschaffen ist, dass man erwarten kann, der Inquisit werde sich in diese gutwillig ergeben, um sich nicht einer noch grössern auszusetzen. Wie soll aber der Gefangne, der sich bewusst ist, eine schwere Strafe verwirkt zu haben, zu demjenigen Vertrauen fassen, von dem er den Ausspruch erwartet, dass diese Strafe an ihm vollzogen werde? Die Gesetze haben deswegen sehr weislich dem Beschuldigten einen Defensor zugeordnet, gegen den er sich frey öffnen kann, ohne Gefahr zu laufen, dass seine Bekenntnisse gegen ihn selbst gekehrt werden. Es würde dem Richter sehr schlecht anstehen, wenn er diese Rolle übernehmen wollte. Menschenachtung, Menschenliebe, Menschenfreundlichkeit, verlangt der Vf. vom Criminalrichter mit Recht. Er empfiehlt ihm dazu den Umgang mit guten Menschen. Hier vergisst er aber ganz, dass es auch schlimme giebt, und dass das gemeine Wesen zu Grunde gehn müsste, wenn die Richter mit voraus gefassten Gefühlen der Menschenachtung, Menschenliebe und Menschenfreundlichkeit darauf ausgiengen, in jedem, der vor ihren Stuhl gebracht wird, einen schwachen Bruder zu erkennen, dessen Moralität man nur zu seinem eignen Besten aufhelfen müsse. Das Geschäft des Criminalrichters erfodert zwar allerdings ganz andre Gesinnungen, als die Entscheidung von Civilklagen. In diesem kommt ungleich mehr auf die Form an: der Richter muss sich in den mehresten Fällen der Theilnehmung an den Gegenständen der Streitigkeit und ihren Veranlassungen ganz entschlagen. Criminalsachen gehen die Person des Menschen selbst weit näher an, als alle Gegenstände der bürgerlichen Klagen, welche nur seine äusseren Verhältnisse betreffen. Es haben daher auch die Gesetzgeber aller Völker, nicht allein nöthig gefunden, der höchsten obrigkeitlichen oder der gesetzgebenden Gewalt ein Recht der Begnadigung zuzugestehen: (die französische Nationalversammlung allein hat die Menschlichkeit so weit verleugnet, diese Einrichtung aller Zeiten und Völker zu vernichten;) sie gestehen auch noch dem Richter selbst zu, ja sie machen es ihm zur Pflicht, auf den Menschen, der den Gegenstand ihrer Untersuchung ausmacht, in gewisser Maasse Rücksicht zu nehmen. Aber alles dieses darf den Richter nicht verleiten, das Schicksal des Inquisiten als den letzten Zweck seines der allgemeinen bürgerlichen Ordnung geweihten Geschäfts zu betrachten. Dieses besteht nicht darin, wie Hr. *S.* S. 62 sagt, die Handlungen des Menschen aus dem individuellen Systeme seiner Denkungsart, seiner Neigungen und seines Charakters zu *erklären*, sondern sie nach Maassgabe der Gesetze in ihren Verhältnissen zu der bürgerlichen Ordnung zu *beurtheilen*. Menschenkenntniss ist ihm daher sehr nothwendig, aber eine Art von Menschenkenntniss und Liebe, wozu die genaue Kenntniss einer abstracten Theorie der menschlichen Handlungen so wenig als eine Sammlung sonderbarer Erscheinungen der moralischen Welt so nothwendig sind, dass es eines besondern Studiums der Criminalpsychologie bedürfe. Vielmehr würde dieses offenbaren und grossen Nachtheil haben. Der Entwurf der Criminalpsychologie, den Hr. *S.* seinen Ideen angehängt hat, geht von den abstractesten Sätzen der metaphysischen Seelenlehre aus, und verfolgt sie bis auf die Anwendung auf die Verbrechen. Wenn der junge Gelehrte Philosophie überhaupt gelernt hat; wozu soll er denn hier ihre allgemeinen Lehren nochmals und mit ihrer besondern Anwendung hören? Schon das ist ein grosser Nachtheil, dass dadurch die Zahl der Collegien vermehrt wird. Dadurch, dass alles auf wissenschaftliche Einsicht reducirt, und in besondern Vorträgen gelehrt werden soll, wird die Aufmerksamkeit und das Interesse des Lernenden gesplittert und geschwächt. Wenn ihm in gelehrten Vorträgen alles erklärt werden soll, was bleibt dann der eignen Thätigkeit seines Geistes übrig? Wir erhalten durch die so sehr vervielfältigten Vorträge über alle Gegenstände seit deren Einführung nicht mehr Männer von wahrer Einsicht und gebildetem Geiste. Warum soll ferner das, was der Vf. für nöthig hält, dem Rechtsgelehrten über die Handlungsweise der Menschen vorzutragen, an eine metaphysische Theorie geknüpft werden, die schwerlich ohne Missverständnisse und Einwürfe bleiben kann? Dadurch wird alles übrige abhängig von dieser abstracten Theorie; und der Schüler, der etwa diese bezweifeln lernt, verführt, alles mit zu verwerfen. Weiter ist die ganze Speculation über die Entstehung der Verbrechen, in so fern sie einen Gegenstand des speculativen Naturkündigers ausmacht, an sich selbst nicht zweckmässig, weder für den Gesetzgeber, noch für den Richter. Beiden können die Systeme der Philosophen gleichgültig bleiben, wenn sie nur die Erscheinungen der moralischen Welt in demjenigen Zusammenhange kennen, welchen die Beobachtung lehrt. Die Beschäftigung, welche Hr. *S.* dem Richter anweiset, ist sehr wenig geschickt, die Gesinnungen zu befördern, welche gutdenkende Menschen bey dem rechtlichen Verfahren gegen Verbrecher haben sollen. Wenn man einen gemeinen Zeitungsartikel in englischen Blättern lieset; so wird man schon finden, was auch durch die Zeugnisse der Reisenden bekannt ist, dass der gerade Sinn der englischen Nation hier mehr leistet, als man von der psychologischen Speculation erwarten kann, die in England unter dem Theile der Nation, der Geschäfte treibt, noch eben keine Anhänger hat. Es ist kein Land, worin so viel Lebensstrafen vollzogen werden, und keins, worin diejenigen, welche sie ausstehen, mit so viel Resignation sterben, und die Zuschauer sich so anständig betragen. Der simple Menschenverstand der Engländer lehrt sie, unter dem moralischen Werthe eines Menschen, und seinen Verhältnissen einen gegründeten Unterschied machen. Sie lassen jenen dahin gestellt seyn, wenn sie nicht etwa von der sittlichen Schlechtigkeit des Delinquenten Beweise haben. Sie bezeigen

aber

aber auch nicht die gefährliche und verderbliche Theilnahme an dem Schicksale der Verbrecher, welche eine Folge der weichlichen und übertriebnen philantropischen Denkungsart ist, die bey uns durch so vieles befördert wird, und durch das Studium der Criminalpsychologie noch mehr zunehmen würde. Es ist natürlich, dass ein Inquisit, wenn er nicht ein moralisches Ungeheuer ist, ein mehr als gewöhnliches Interesse bey demjenigen erhält, der sich so lange mit ihm hat beschäftigen müssen. Und wenn hiezu etwa noch theologische Vorurtheile über den Werth der Bekehrung eines Verbrechers kommen; so ist nichts leichter, als dass er bey seinem Richter Gesinnungen erregt, die der moralischen und bürgerlichen Ordnung der Welt ganz und gar widerstreiten. Die Menschheit wird im strafwürdigsten Verbrecher durch die Gesetze allemal dadurch respectirt, dass ihm Geistliche zugegeben werden, welche sich mit ihm ganz allein als mit einem sittlichen Wesen, gar nicht als einem Gliede der Gesellschaft, beschäftigen: ihm Rath und Trost geben, so weit er dessen fähig ist. Aber dieses Geschäft wird billig dem Richter entzogen, damit er durch die Tugend der allgemeinen Menschenliebe in seinem grossen Berufe nicht irre gemacht werde. Es ist sehr unschicklich, wenn er diesen durch eine Art von Theilnahme verleugnet, die wohl demjenigen ansteht, der im Verbrecher nur den Menschen sieht und sehen darf, nicht aber demjenigen, der die gerechte Ahndung der Gesetze aussprechen soll: Denn was soll wohl der grosse Haufe des Volks davon denken, wenn er sieht, dass selbst derjenige, der das Schwerdt der Gerechtigkeit führt, gegen den Verurtheilten Gesinnungen besonderer Zuneigung und Achtung äussert. Kann dieses wohl den tiefen Respect befördern, den alle Menschen gegen die Gesetze haben müssen, wenn der Staat bestehen soll? Der gröfste Nachtheil endlich, der aus der Bearbeitung der Criminalpsychologie nach dem Plan des Vfs entsteht, ist dieser. Wenn man darauf ausgeht, die Handlungen der Menschen zu beobachten, um ihre Entstehung zu analysiren; so wird man mit dem alltäglichen bald fertig. Man sucht also moralische Seltenheiten auf. Sonderbare Handlungen erhalten in dieser Rücksicht einen grössern Werth. Diese haben in der That oft etwas anziehendes. Wenn die Umstände und der Fortgang der Handlung so disponirt sind, dass sie auf den Zuhörer der Geschichte durch die Einheit und Harmonie in der Anordnung grosse Wirkung thun, so haben sie ein dramatisches Interesse. Eine Handlung ist aber deswegen, weil sie ein solches Interesse in der Darstellung hat, noch gar nicht in der Wirklichkeit der Theilnahme würdig. Weil die Umstände dem Talente des Künstlers Stoff geben, eine schöne Arbeit daraus zu machen, verdient dieser Stoff selbst noch keine Zuneigung an sich selbst. Grosse Verbrechen können auch allerdings, wenn sie mit ausnehmenden Kräften des Geistes, und edeln, aber falsch gerichteten, Anlagen des Herzens verbunden sind, eine grosse Rührung und lebhafte Theilnehmung in dem erregen, der die schädlich schöne Geschichte hört. Was sind dieses aber für Begebenheiten? Solche, die aus sehr einfachen, allgemeinen, natürlichen Neigungen und Leidenschaften entspringen, wenn diese in solche Situationen versetzt werden, die ebenfalls sehr einfach und begreiflich sind, aber mit jenen Leidenschaften in Widerspruche stehen. Ein Mord aus gereitzter Eifersucht, ein Raub aus verzweifelnder Liebe zu dürftigen Kindern. Dergleichen Handlungen, deren beklagenswerthe Urheber als Opfer der allgemeinen bürgerlichen Ordnung fallen müssen, sind aber am allerwenigsten ein interessanter Stoff für den Psychologen, der sonderbare und ungewöhnliche Combinationen sucht, um seine Kunst an ihnen zu üben. Die Betrachtung der moralischen Seltenheiten ist eben deswegen, weil es Seltenheiten sind, nicht sehr geschickt, eine Kenntniss des Menschen zu erweitern, welche in gewöhnlichen Fällen brauchbar ist, und eben so wenig wird eine menschenfreundliche Gesinnung des Richters dadurch befördert. Rec. fürchtet daher, dass die Beyträge, welche von allen Orten her leicht zuströmen mögen, um das Magazin des Vfs zu vermehren, mehr dazu dienen werden, müssige Neugier und Neigung zu unthätiger, und unnützer Speculation zu befriedigen, als dem Geiste eines künftigen Richters eine männliche Denkungsart zu geben.

Statt alles dessen würde das Werk eines erfahrnen und wohldenkenden Criminalrichters, worin derselbe seine Erfahrungen mittheilte, die Gefahren, die Abwege, denen er ausgesetzt gewesen, die Mittel, wodurch er ihnen entgangen, erzählte, weit geschickter seyn, den Geist eines angehenden Criminalisten in jeder Absicht zu bilden, als alle diese Bemühungen, eine grosse *farraginem libelli* zusammen zu schleppen, und etwa eine mechanische Anwendung unfruchtbarer Grundsätze in philosophischem Zuschnitte hinzuzufügen.

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

GROSSENHAYN, b. Vf.: *Predigten*, von M. *Gotthold Friedrich Bürger*, Diac. an der Hauptkirche in Grossenhayn. 1791. 312 S. 8.

Diese neue Sammlung von Predigten ist der ersten, welche der Vf. vor zwey Jahren herausgab, und die wir in diesem Journale angezeigt haben, am Werthe ziemlich gleich, und wir berufen uns daher auf unser schon gefälltes Urtheil. Das Gute, welches wir an jenen Vorträgen rühmten, findet sich auch in diesen, und die Fehler, welche wir damals rügten, haben wir auch hier wieder und beynahe noch häufiger angetroffen. Wir setzen also bloss den Inhalt hieher: 1) Die folgende Zeit verändert viel. 2) Unterhaltungen mit Gott am ersten Tage des Jahres. 3) Von der Geringschätzung des Abendmahls Jesu. 4) Von der abergläubischen (abergläubigen) Werthschätzung des Abendmahls Jesu. 5) Von der Achtung, welche wir dem Worte Gottes schuldig sind. (*Wort Gottes* ist ein unbequemer, auf Aberglauben gegründeter, Ausdruck.) 6) Von dem Guten, das die Reformation in Absicht auf unsern Tod gestiftet hat. (Wer sollte wohl hier das vermuthen, was unser Vf. dazu rechnet: dass die Verstorbenen mehr Ruhe haben?) 7) Von den traurigen Umständen vieler Men-

schen in ihren letzten Lebensjahren. 8) Von den traurigen Umständen vieler Menschen in ihren letzten Lebensstunden. 9) Herzliche Ermahnungen an eine christliche Gemeine bey der Feyer eines Busstags. 10) Das Blut Jesu Christi, des Sohnes Gottes, macht uns rein von aller Sünde. (Leicht die schlechteste Predigt unter allen.) 11) Der Christ im Verborgenen bey (der) Ausübung gottseliger Handlungen. 12) Der Christ im Verborgenen bey (der) Erduldung widriger Schicksale. 13) Ueber die Hinfälligkeit des menschlichen Lebens. 14) Beobachtung des göttlichen Willens ist Hauptsache im menschlichen Leben. 15) In wie fern sind Aeltern Schuld, wenn ihre Kinder aus der Art schlagen? 16) Was ist das Grab?

Dresden, gedr. b. Härpetern: *Ueber die Nachahmung Jesu.* Ein Erbauungsbuch für Christen, von M. *Johann Friedrich Heinrich Cramer*, Diakonus und Mittagsprediger an der Kreutzkirche. 1791. 464 S. 8.

Da es der Vf. selbst freymüthig gestehet, dass er die über diese Materie schon vorhandenen Erbauungsschriften oft, ja sogar wörtlich, benutzt hat; so kann ihm billiger Weise kein Vorwurf darüber gemacht werden, da wir ihm besonders das Zeugniss geben können, dass er mit Ordnung und Auswahl gesammelt und der Hauptsache nach nichts schlechtes aufgenommen hat. Ob wir schon wünschen, dass er sich hier und da eines bequemern, oder bestimmtern, oder weniger systematischen Ausdrucks bedient haben möchte, und ob gleich bisweilen die Ungleichartigkeit des Stils der verschiedenen benutzten Schriftsteller etwas auffällt, so ist doch die Sprache, im Ganzen genommen, rein und in dem Grade populär, als sie es für Leser eines solchen Buchs seyn muss. Die Materie selbst ist übrigens nicht nur völlig erschöpft und alles gesagt, was sich über einen solchen Gegenstand sagen läfst, sondern es hätte auch noch manches Kapitel füglich wegbleiben können; worüber wir aber mit dem Vf., der vielleicht auf diese und jene bestimmte Volksclasse dabey Rücksicht nahm, nicht rechten wollen. Die Einleitung handelt von der Wichtigkeit der Beyspiele überhaupt und des Beyspiels Jesu insbesondere. Darauf werden in der *ersten* Abtheilung die Gesinnungen und das Verhalten Jesu gegen Gott, in der *zweyten* die Gesinnungen und das Verhalten Jesu gegen seine Mitmenschen, in der *dritten* die Gesinnungen und das Verhalten Jesu gegen sich selbst, und in der *vierten* die Gesinnungen und das Verhalten Jesu in besondern Verhältnissen beschrieben. Dann wird noch in einem Anhange das Abendmahl als in Erweckungsmittel zur Nachahmung Jesu vorgestellt. Das Ganze besteht aus 69 Betrachtungen.

KLEINE SCHRIFTEN.

Schöne Künste. *Frankfurt und Leipzig: Sinngedichte*, von *Friedrich H.* 1791. 110 S. 8. Dieser neue epigrammatische Dichter trägt nicht Lessings Fessel, sondern nimmt, wie das schöne deutsche Wort: *Sinngedicht*, dazu berechtigt, gleich *Owen* und andern, Sittensprüche, Satyren, launigte Einfälle, kleine Galanterien, auch wohl Wortspiele, kurz jeden flüchtigen, treffenden Gedanken unter diesen Titel auf. Aus drey bis vierhundert Sinngedichten manche aufzufinden, die stachellos sind, oder alltägliche Gedanken, oder unglückliche Wortspiele enthalten, wäre nicht schwer; aber ungerecht, ungerechter vielleicht bey einem epigrammatischen Dichter, als bey einem andern, da individuelle Beziehungen manchen etwas witzig erscheinen lassen, was andre nicht dafür anerkennen. Hier einige Proben, die uns gefielen.

Grosses Lob.

Guter Fürst, du hast im Leben
Deinem Volke nichts gegeben.
Dennoch warst du ihm willkommen;
Denn du hast ihm nichts genommen.

Dialog.

A. Heut zerfiel Frau Brunehild
Förmlich mit Climenen.
B. Schalten sie sich häfslich?
A. Nein!
B. Nun so wird's noch möglich seyn,
Beide zu versöhnen.

Aristokratenwuth.

Der Adel und die Clerisey
Schreyn über Pöbelraserey
Und Tollwuth aller Demokraten.
Woher sie rührt, ist flugs errathen —
Vom Bisse der Aristokraten.

Lelio.

Bescheiden sey der stille Lelio?
Nein! Er ist dumm incognito.

Warnung.

Wonnen sind den Liebenden bereitet.
Huldigt Amorn, eh sein Zorn entglüht.
Waffen hat er, wann ihr streitet,
Flügel, wann ihr flieht.

Hr. *H.* folgt auch der neuern Dichtergewohnheit, dass die nachgeahmten Originalien selten genannt werden. Der alte Hagedorn war darin gewissenhafter, und die Alten hatten mitunter Recht. Auch hätte Hr. *H.* selten die Zusammenstellung zu fürchten. So ist z. E. S. 58 das Sinngedicht an den Schlaf dem Originale kürzer, aber doch glücklich, nachgebildet.

Somne levis, quamquam certissima mortis imago,
Consortem cupio te tamen esse thori.
Alma quies optata veni. Nam sic sine vita
Vivere quam suave est, sic sine morte mori.

Ich lade dich mit Sehnsucht ein,
Geliebter Schlaf! Komm über mir zu schweben!
Süss ist es, *so* zu leben, ohne Leben,
Süss, ohne Tod *so* todt zu seyn.

Der Zusatz des Originals:

quamquam certissima mortis imago

scheint doch nicht überflüssig, und hätte füglich in die erste Zeile der Nachbildung kommen können, etwa:

Ich lade dich, des Todes Bruder! ein,
Geliebter Schlaf etc.

Ein Fehler ist es wohl, dass manche Sinngedichte nur durch die Aufschrift einen Sinn bekommen, wie gleich das erste und S. 36 das Gespräch am Rheinfall, S. 87. Richter Fein über Geschenke, und mehrere. Etwas mehr Sorgfalt im Reime möchte man Hn. *H.* auch empfehlen; und warum schreibt er *ringe* statt *geringe*? Die alte Zürcher Bibel hat freylich: „Ich hörte eine Stimme, als eines *ringen* Windes." Aber ist es Gewinnst, dies ganz veraltete Wort wieder aufzunehmen?

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 26. December 1792.

STAATSWISSENSCHAFTEN.

Das grofse Interesse, welches die politischen Speculationen überhaupt, vorzüglich aber alles, was die Verfassung von Nordamerika angeht in Frankreich, hat, veranlafst auch manche Uebersetzungen englisch geschriebner amerikanischer Schriften darüber. Die Originale werden wohl in Deutschland wenig bekannt geworden seyn, wenn auch etwa einige Exemplare hie-oder dahin gerathen seyn sollten: und daher sind jene Uebersetzungen auch für uns wichtig.

Paris, b. Buisson: *Defense des Constitutions Americaines, ou de la necessité d'une balance dans les pouvoirs d'un gouvernement libre*, par M. *John Adams*, cidevant Ministre Plenipotentiaire des Etats-Unis près la cour de Londres, et actuellement Vice-President des Etats-Unis et President du Senat. 1792. T. I. 547 S. T. II. 503 S. 8.

Der Tadel, welchen Turgot, in einem kurzen Briefe an Price, der Abbé Mably in seinem Werke über Amerika, und Price in seinen bekannten Schriften über die amerikanischen Verfassungen ausgesprochen, hat Veranlassung zu diesem Buche gegeben, welches zunächst ausdrücklich gegen diese drey Schriftsteller gerichtet ist. Sie behaupten, das Wesen der Freyheit einer Nation beruhe darauf, dafs sie keiner andern als ihrer eignen oder von ihr selbst unmittelbar ausgehenden Autorität einer gewählten gesetzgebenden Versammlung unterworfen sey. Sie verwerfen daher alle künstlichen Einrichtungen der gesetzgebenden und vollziehenden Macht, und vorzüglich die Vertheilung der gesetzgebenden Versammlung in zwey Kammern. Um diese Urtheile zu widerlegen, und die amerikanischen Verfassungen, welche fast alle von der Theorie der französischen Schriftsteller gegenwärtig herrschender Partey, und von der neuen französischen Verfassung sehr abweichen, zu rechtfertigen, zeigt der Vf., dafs alle und jede Staaten, auch diejenigen, welche einer reinen Demokratie sich am meisten nähern, mancherley Einrichtungen nothwendig gefunden haben, um den Gesetzen Kraft zu verschaffen, und sie in Ausübung zu bringen. Die Aeufserungen alter und neuer Schriftsteller über diese Gegenstände werden gleichfalls und zum Theile sehr weitläuftig geprüft. Vorzüglich beschäftigt sich der gröfste Theil des zweyten Bandes mit einem englischen Schriftsteller des vorigen Jahrhunderts *Marchamont Nedham*. In allem diesen ist sehr viel Gutes, aber kein rechter Plan und Zusammenhang im Ganzen. Man arbeitet sich mit Mühe durch. Es fehlt klare Anordnung des Inhalts, und oft auch deutliche Bestimmung der Begriffe. Des Vf. Endzweck ist, eine schickliche Vertheilung des Ansehens, Macht und Gewalt im Staate zu vertheidigen, welche er sehr unschicklich *Contrepoids et Balances* nennt. Schon dieser unbestimmte und zweydeutige Ausdruck giebt der ganzen Ausführung eine schiefe Richtung, und in dem langen verwirrten Vortrage verliert man oft den Faden. Es ist auf den Unterschied unter gesetzgebenden Versammlungen und Magistraten, denen blofs Ausführung der Vollziehung der Gesetze aufgetragen wird, nicht durchgehends gehörige Rücksicht genommen, und daher den Gegnern viel Gelegenheit zu gegründeten Einwendungen gelassen. Weitläuftige und nicht immer zweckmäfsige historische Ausführungen sind eingerückt. Die Auszüge aus Geschichtschreibern der italienischen Republiken des Mittelalters, welche den 2ten Band im Originale einnehmen, sind denn doch in der Uebersetzung sehr abgekürzt und mit dem 3ten Bande des Originals in einen zusammengeschmolzen. Der letzte Theil, welcher die Widerlegung des Nedham enthält, der eben so wie die heutigen demokratischen Schriftsteller in Frankreich den Grundsatz, dafs das Volk seine eignen Angelegenheiten selbst am besten verwalte, und alle öffentliche Gewalt in sich vereinigen müsse, zur Richtschnur aller politischen Einrichtungen macht, ist das vorzüglichste im ganzen Buche.

Ueberhaupt aber ist ein andres Werk, wovon ebenfalls bey Buisson zu Paris 1792 eine Uebersetzung erschienen ist, weit vorzüglicher:

Le Federaliste, ou Collection de quelques ecrits en faveur de la Constitution proposée aux Etats-Unis de l'Amerique par la Convention convoquée en 1787; publiés dans les Etats-Unis de l'Amerique par *MM. Hamilton, Madisson et Gay*, Citoyens de l'Etat de New-York. Tom. I. 366 S. T. II. 510 S. 8.

Dieses Werk ist unternommen, um den Einwohnern der Nordamerikanischen Staaten, welche seit dem Frieden von 1783 einzeln die Souverainität ausübten, und nur durch Verbindung gegen äufsre Feinde, und überhaupt in Rücksicht auf äufsre Verhältnisse durch das schwache Band eines Congresses ohne alle Autorität, mit einander verknüpft waren, die Nothwendigkeit zu zeigen, dieses unkräftige Band in eine wahre Vereinigung zu verwandeln. Es wird also in demselben der grofse Vortheil gezeigt, den die damals vorgeschlagne (und nachdem wirklich genehmigte und eingeführte) neue Verfassung in Absicht auf innre Ordnung, äufsre Sicherheit, und Wohlstand der Nation haben werde. Die Ausführung ist sehr gut, und besonders zu dem nächsten Zwecke des Buchs, die Vorschläge der Convention

vention dem grosen Publico in Amerika zu empfehlen, ganz vortrefflich. Es herrscht ein Ton der ruhigen Untersuchung. und dabey so viel gesunder Verstand in dem ganzen Werke: der Vortrag ist so klar und durch den sanften Ton so einnehmend, dass man sich nicht wundern darf, wenn man hört, dass es so viel gewirkt hat. Freylich muss aber wohl die Stimmung der Gemüther in Amerika so beschaffen gewesen seyn, dass sie den Vorstellungen ruhig überlegender Männer Gehör geben konnten: und dieses beweiset, dass das Volk von Nordamerika wirklich dazu reif war, sich selbst eine neue Verfassung zu geben. Es ist in diesem Buche so wenig Leidenschaft und Nationalvorurtheil, dass auch sogar die Vorzüge der monarchischen Verfassung in gewissen Rücksichten, darin erwähnt, und das Beyspiel von England zur Erläuterung gebraucht wird. Die Verfasser untersuchen dabey, wie man einem republikanischen Staate die nehmlichen Vortheile verschaffen könne. Die alte Geschichte von Griechenland wird auch hier zur Erklärung und Erläuterung durch Beyspiele gebraucht: aber nicht um Gelegenheit zu Declamationen über Patriotismus, Freyheitsliebe und dergleichen zu nehmen, sondern um die Nachtheile einer allzulosen und unkräftigen Verbindung unter kleinen Frey Staaten durch passende Beyspiele zu zeigen. Auch in Amerika sind alle die Einwürfe gegen die Errichtung oder Erhaltung eines kräftigen Regierungs-Systems gemacht worden, die man sonst lieset, und welchen unbestimmte Declamationen über Freyheit zur Stütze dienen müssen. Man hat sie in Amerika dazu gebraucht, die unbeschränkte Souverainität jedes einzelnen Staates zu empfehlen, und die Errichtung eines gemeinschaftlichen Congresses, dem die Ausübung der wichtigsten Souverainitäts - Rechte beygelegt würde, verdächtig zu machen. Alles dieses wird hier geprüft, und widerlegt. Die Vf. zeigen sehr gut, dass alles, was gegen ihr System eingewandt wird, auch gegen die Regierungen jedes einzelnen kleinen Staats statt fände, und dass die natürliche Freyheit in jedem Staate, in jeder Form der bürgerlichen Gesellschaft, nicht allein gewisse Einschränkungen leiden müsse, sondern auch allemal der Gefahr ausgesetzt sey, Eingriffe von denen zu leiden, denen die Aufrechterhaltung der bürgerlichen Ordnung vertrauet ist: dass es aber ein sehr verkehrter und verderblicher Gedanke seyn würde, diese obrigkeitliche Gewalt deswegen ohnmächtig zu machen, damit sie nicht gewaltthätig würde. Wahrheiten, die in den gegenwärtigen Zeiten ganz vorzüglich verdienen, erwogen zu werden, und die hier so gut und in so gemeinnützigen Vortrage ausgeführt sind, dass Rec. dieses Werk in den Händen aller Freunde republikanischer Verfassungen zu sehen wünscht. Sie werden darin sehr viel Veranlassung finden, darüber nachzudenken, was Freyheit und Ordnung, durch welche jene besteht, in jedem, auch in einem republikanischen Staate erfodern: und von einem republikanischen Schriftsteller werden sie vielleicht manche Grundsätze annehmen, manche Bemerkungen vernehmen, die ihnen verdächtig seyn möchten, wenn sie von andern herrührten.

Im zweyten Theile wird die neue Verfassung von Amerika im einzelnen ausführlich geprüft. Hier nehmen die Vf. allenthalben Rücksicht auf die Denkungsart und die Lage der Menschen, welche den vorgeschriebnen Plan ausrichten sollen. In keinem einzigen Kapitel des weitläufigen Buchs werden die abstracten metaphysisch-klingenden Grundsätze, von welchen man sonst so viel lieset, als Quellen der politischen Speculation empfohlen: und doch enthält es gewiss eine sehr gründliche Untersuchung. Einige Kapitel in diesem zweyten Theile sind der Bestimmung des Grundsatzes gewidmet, dass die gesetzgebende, vollziehende und richterliche Gewalt in einem wohlgeordneten Staate von einander getrennt werden müssen. Derselbe wird auch hier (so wie Rec. sich es immer hat angelegen seyn lassen zu empfehlen) dahin bestimmt, dass keine absolute Trennung statt finden müsse, als welche auch diese amerikanischen Schriftsteller für unmöglich halten: sondern dass jede dieser drey Mächte in der bürgerlichen Gesellschaft in solche Verhältnisse zu den andern gesetzt werden müssen, dass keine die andre vernichten und ausschliesslich an sich reissen könne: dass also mannichfaltige Verbindungen aller unter einander nothwendig seyen. Dieses wird noch durch das Beyspiel der einzelnen Verfassungen amerikanischer Staaten erwiesen.

Dieses Werk dient durchgehends zu einer Bestätigung dessen, was Necker in seinem angezeigten Werke *du Pouvoir executif*, (S. N. 260. d. J. der A. L. Z.) vorgetragen. Es ist überhaupt zu den ganz vorzüglichen politischen Schriften zu rechnen. Der Vortrag könnte zuweilen gedrängter seyn, allein eben dieses verstattete wohl der Endzweck nicht, welchen die Vf. sich vorgesetzt hatten. Es sollte ein populäres Werk seyn: und es hat wohl wenige populäre Schriften gegeben, welche diesen Vorzug mit dem tiefgedachten des Inhalts so gut verbanden.

GESCHICHTE.

Leipzig, b. Sommer: *Geschichte des Oesterreich-Russischen und Türkischen Krieges*, in den Jahren von 1787 bis 1792. Nebst Aktenstücken und Urkunden. 1792. VIII u. 280 S. 8.

Nach der eigenen Erklärung des ungenannten Vf. wollte er „*den Zusammenhang dieser Geschichte darstellen, die wichtigsten Begebenheiten derselben zur Unterhaltung aufstellen* (*solche* Details zur *Unterhaltung*?!), „*und besonders dem künftigen Geschichtschreiber nützlich* „*seyn.*" In der letztern Absicht fügte er Actenstücke und Urkunden bey, „*das heisst*, *Data*, *die entweder* „*von glaubwürdigen berühmten Männern geliefert wurden*, „*oder gar als Staatsschriften*" (was wohl dieses „*gar*" bedeuten soll!) „*erschienen waren.*" Eine Geschichte „*auf diese Art abgefasst*" hält er „*für eigentlich* „*brauchbare Geschichte für die Nachwelt*, *wiefern sie von* „*Zeitgenossen bearbeitet wurde.*" — Bey der Angabe seiner Quellen nennt er zuerst, „*bewährte Zeitschriften*, *die* „*durch ihre Unpartheylichkeit bekannt sind*, *und deren Cor-* „*respondenz bewährt ist*, *die aber auch offenherzig genug* „*sind*, *das selbst zurückzunehmen oder zu berichtigen*, *was* „*mit*

„*mit der historischen Genauigkeit nicht genug überein-* „*stimmte.*“ — „*Vorzüglich*“ aber ist, seiner Angabe nach, das „*fürtreffliche und allgemein beliebte politi* „*sche Journal*“ benutzt worden, dessen *Werth* er für „*längst entschieden*“ und über seine „*Lobpreisungen* „*weit erhaben*“ erklärt. „*Auch*“, fährt er fort, „*haben* „*wir* (vorher heisst es nur *ich*) *die Wiener und Peters-* „*burger Hofberichte, welche uns über das Wesentliche der* „*Begebenheiten hinlänglich unterrichtet haben, zu unserm* „*Zwecke gebraucht. Aus beiden, nehmlich aus dem Jour-* „*nale sowohl, als aus den Hofberichten, haben wir die* „*Nachrichten bisweilen wörtlich beybehalten, theils der* „*historischen Genauigkeit wegen, theils um sogleich einen* „*Gewährsmann zum Belege an der Hand zu haben, wo-* „*fern einige Zweifel erregt werden sollten. Diese wört-* „*liche Beybehaltung einiger wichtigen Nachrichten beken-* „*nen wir hiermit öffentlich, und zeigen die Gründe an,* „*die uns dazu bewogen, um hiermit einem muthmasslichen* „*Tadel vorzubeugen. Bey den Urkunden versteht es sich* „*von selbst, dass die Treue in Anführung der gebrauchten* „*Worte ein billiges Lob verdient.*“ (Schlechterdings gar kein Lob verdient die Erfüllung einer Pflicht, deren Verletzung unrühmlich seyn würde.) — Es folgt hierauf eine umständliche Entschuldigung deswegen, dass der Vf. die Berichte von der Anzahl der Getödteten und Verwundeten nicht fleissig gesammelt, sondern „*den Ge-* „*winn oder Verlust gemeiniglich nur summarisch angege-* „*ben habe.*“ — Ferner entschuldigt sich der Vf. wegen Verschweigung solcher „*geheimen Nachrichten, welche* „*die Höfe oder die Armeen durch eigene Wege von einan-* „*der erhalten haben, oder was die hie und da angewandte* „*Kriegslist, oder andere ähnliche Umstände betrifft.*“ — „*Oft,*“ wird hinzugefügt, „*ist es rathsam, einen Schleyer* „*vor das zu ziehen, was geschehen ist, damit man nicht* „*eine entfernte Veranlassung gebe, etwas ähnliches nach-* „*zuahmen.*“ — Zuletzt schliesst der Vf., eben nicht im Costum unserer Zeit: „*wir empfehlen uns dem geneigten* „*Leser, und wünschen, dass diese Kriegsgeschichte nützen* „*und vergnügen möge. Gegeben den 28sten April* „*1792.*“

Gegen diese Selbstrecension, die vielleicht manchem historischen Sonderling die Lust zum Lesen des Buchs fortzuschreiten, benehmen könnte, sticht die Arbeit selbst unerwartet zu ihrem Vortheil ab. Sie liefert eine gedrängte Uebersicht dessen, was man in mehrern öffentlichen Blättern zerstreut gelesen hat, mit guter Auswahl, Stellung und Verbindung der Begebenheiten, ohngefähr in der Manier von *Becattini*, an dessen Werk sie sich einstweilen anschliessen mag. Unter den eingeschalteten Actenstücken sind die wichtigsten, wie man schon vermuthen wird, die gegenseitigen Manifeste der kriegführenden Mächte und die beiden neuesten Friedensschlüsse; Urkunden, die hier allerdings sehr zweckmässig eingewebt sind. Man ist dadurch in den Stand gesetzt, diesen Theil der öffentlichen Geschichte unserer Tage in wenigen Stunden zu überblicken; eine Anordnung, wodurch nicht bloss für die Bequemlichkeit der Neugier oder der Leselust, sondern auch selbst für das höhere Interesse des denkenden Lesers gesorgt worden ist. Eben deswegen lässt es sich vermuthen, dass dieses Buch in sehr viele Hände kommen werde; und diese Vermuthung macht einen Auszug sehr entbehrlich. Von den Betrachtungen aber, wozu die hier erzählte Geschichte erwecken, von den Empfindungen, zu welchen es stimmen, von den muthmasslichen oder wahrscheinlichen Folgen, die der Eindruck davon hinterlassen könnte; — von allen diesem lässt sich ohnehin nichts sagen.

Paris, b. Pancoucke: *Encyclopédie méthodique. Histoire.* Tome IV 1790. 725 S. Tom. V. 1791. 4.

Auch in diesen beiden Bänden (die erste vor uns liegende Lieferung des 5ten Bandes geht bis zu Triumvirat und hat 386 S.) bleibt sich das fehler- und mängelvolle Werk gleich; reichhaltig und genau in Ansehung der französischen Geschichte: armselig und flüchtig, so bald von andern Ländern die Rede ist. Nur einige Belege zu diesem Urtheil! Wer wird, wenn er eine Notitz von dem Geschichtschreiber *Curtius* zu lesen wünschet, unter *Quinte Curce* nachschlagen? Unter *Saxe* findet man von dem churfürstlichen und herzoglichen Hause Sachsen einige Brosamlein, und diese nicht ohne Schimmel (z. B. *Saxe-Hildebourg* statt *Hildbourghausen*): hingegen von dem, den Franzosen freylich bekanntern und interessantern, Grafen und Marschall von Sachsen so viel, als von allen Merkwürdigkeiten des Hauses Sachsen zusammen. Bey *Schmid* heisst es: viele deutsche Gelehrte führten diesen Namen. Den französischen, allumfassenden Encyclopädisten ist aber keiner bekannt, als *Erasmus*, der Herausgeber Pindars. Die übrigen Schmide, meynen sie, hätten fast nichts anders, als theologische Bücher, geschrieben. Was für eine traurige Parade macht der bey Prag gebliebene preussische Held, der Feldmarschall und Graf von *Schwerin*, gegen den gleich darauf folgenden Grammatiker und Pedanten *Scioppius!* Jenem sind vier Zeilen, diesem eine reichliche Columne gewidmet. Unter dem Artikel: König *Sebastian* von Portugal ist die Materie von den Pseudo Sebastianen viel zu flüchtig und mit Unkunde der neuern darüber angestellten Untersuchungen abgefertigt. Unter dem Worte *Puster* oder vielmehr *Püsterich*, finden wir eine lateinische Abhandlung citirt von einem *Joh. Phil. Christi. Staube*, der uns ganz unbekannt war. Nach langem Suchen und Rathen entdeckten wir, dass diess der Respondent der von dem Giessenischen Prof. *Immanuel Weber* verfertigten Disputation über den Püsterich, die uns sehr wohl bekannt war, gewesen ist. Schreibfehler, die von Ignoranz der griechischen Sprache zeugen, haben auch diese Encyklopädisten mit ihren meisten Landsleuten gemein; z. B. *Sextus Empyricus* statt *Empiricus*. An Druckfehlern, die doch vorzüglich in historischen Werken vermieden werden sollten, ist auch kein Mangel. So soll der holländische Historiker *Reidanus* 1702 und *Simon Schard* 1773 gestorben seyn. Dort sollte 1602, hier aber 1573 stehen, u. s. w.

Vor dem 5ten Bande lieset man Briefe und Avertissemente von dem Verleger, Hn. *Pancouke*, und von Mitarbeitern an dieser Encyclopädie, ihre Fortsetzung betreffend, die mit vielen Schwierigkeiten verknüpft ist,

durch welche sich aber Hr. P. nicht abschrecken lassen will, vermuthlich in Hoffnung besserer Zeiten. Der brave Mann ist wirklich zu beklagen. Der König von Spanien erlaubte durch ein Rescript den Eingang der Encyklopädie in seine Staaten: Hr. P. bekam dort 330 Subscribenten. Kaum kommen die ersten Bände an; so beliebt es der Inquisition, — die also mehr vermag, als der König, — sie wegzunehmen. 500 andere Subscribenten traten nach und nach ab. Hierzu kamen Nachdrücke einzelner Abtheilungen des Werks; und bey dieser Gelegenheit that Hr. P. den Vorschlag, dass Gelehrte und Buchhändler sich vereinigen sollten, die Nationalversammlung um Abstellung dieses den Buchhandel zu Grunde richtenden, folglich auch den Wissenschaften und der Aufklärung selbst nachtheiligen Unfuges zu bitten. Die Revolution, oder vielmehr ihre scheusslichen Folgen, gaben seinem Unternehmen vollends den letzten Stoss. *Le commerce de la Librairie a, pour ainsi dire, été anéanti.* Hr. P. verlor dadurch noch mehr Subscribenten; denn bis 1791 waren ihrer über 1700 abgetreten. Seine Autoren verloren zum Theil ihre Pensionen; sollten sie also weiter bey ihm aushalten, so müsste er ihre Honorarien erhöhen. Die Druckkosten vermehrten sich, indem über 100 Druckerpressen mehr in Paris entstanden, die fast nichts anders, als periodische Schriften und fliegende Blätter drucken. Hr. P. thut hernach seinen Subscribenten Vorschläge, durch deren Befolgung das Werk vollendet, und er gegen den völligen Ruin gesichert werden könnte. Es folgen hierauf noch Erklärungen wegen der rückständigen Abtheilungen dieser Encyklopädie, hauptsächlich über die medicinische und naturhistorische; ferner über die Kupfer zu dem zu diesem Werke gehörigen *Dictionnaire d'Antiquités*; über einen neuen Atlas von ungefähr 90 Landkarten nach der jetzigen geographischen Eintheilung des französischen Reiches; über ein *Diction. encyclopédique de l'Assemblée nationale*; und endlich über eine gewisse herrschend werdende Meynung, als wenn durch die Revolution verschiedene Dictionnaire dieser sogenannten methodischen Encyklopädie unnütz würden. Die übrigen Erklärungen gehören eigentlich nicht hieher.

KLEINE SCHRIFTEN.

SCHÖNE KÜNSTE. Ohne Druckort: *Observations critiques sur l'exposition à l'academie des Beaux-Arts à Berlin en 1789.* 1790. 61 S. 8. So vortheilhaft es zur Bildung der Künstler immer seyn mag, wenn die Kritik über ein Kunstwerk bey ihrer Unparteylichkeit lebhaft und nachdrücklich verfährt, so wenig Wirkung bringt sie hervor, so bald sie die Miene der Satire annimmt, da sie denn, anstatt den Verstand zu unterrichten, bloss das Gefühl reizt. Die Wirkung der Satire aber ist bey weitem noch geringer, wenn die Vermuthung hinzukömmt, dass der Vf. wohl gar selbst ein Künstler sey, der vielleicht aus besondern politischen, eigennützigen, neidischen, oder sonst andern Ursachen, seine einmal gesammelte Galle von sich sprudelt, und also zum Pasquillanten herab sinket. Rec. will zwar (trotz aller gegründeten Vermuthung) nicht gerade zu behaupten, dass das letzte der Fall sey; das erste aber findet ohne Zweifel hier Statt; oder der Vf. müsste die Gränzen zwischen Kritik und Satire nicht kennen. Auch fällt der Witz seiner Satire öfters ziemlich ins Grobe. Diese Schrift soll kritische Bemerkungen über die vorzüglichsten Werke, welche bey der kön. Akademie zu Berlin ausgestellt sind, enthalten. Sie stellet ein Sendschreiben vor, das als Folge von mehrern die Kunst betreffenden Bemerkungen angesehen werden soll, welche der Vf. auf seinen Reisen durch Italien, Deutschland und Frankreich seinem Freunde schon mitgetheilt hat. Gleich im Anfange werden die Schriften des Hn. *Moritz*, Secretärs der Akademie, getadelt, als wären sie für Künstler nicht zweckmässig, u. s. w. Hr. Moritz aber habe seinen Posten, einer zu Fuss nach Rom gemachten Reise (*Voyage pedestre*) zu verdanken etc. Was bekümmert es wohl den Kunstforscher, ob Hr. *Moritz* seine Reise zu Fuss oder zu Pferde, ob in einer *biga* oder *quadriga* gemacht habe? Denn so viel bleibt doch immer wahr, dass Hn. *Moritz* Schriften viel gutes und nützliches für Künstler enthalten. Die Beurtheilung der Gemählde fängt mit Hn. *Rode*, der am gelindesten behandelt wird, an. Ein kleiner Amor wird gelobt. *Mr. Rode auroit bien fait de n'exposer que ce seul tableau!* So sehr Rec. den Lobschaum der Almanache über dergleichen Werke verachtet, so sehr er überzeugt ist, dass Hr. Chodowiecky der Kunst in Deutschland einen unersetzlichen Schaden zugefügt hat, einen Schaden, der lange nach seinem Tode fortdauern wird; so gewiss er endlich ist, dass Hr. Chodowiecky, so bald er sich aus seiner Almanachs-Sphäre herauswagt, einen grossen Theil seiner Lorbern verlieren müsse: so erkennt Rec. doch in dem Urtheile über das Blatt, welches den Tod des M. v. *Kleist* vorstellt, nicht die Sprache eines ächten Kunstrichters, sondern die eines Menschen, der nur die Gelegenheit ergreift, seine bittre Galle gegen Hn. *Chodowiecki* auszuschütten. „*De mauvais plaisants ont dit, qu'il ne fut* (nehmlich Kleist) *cependant pas si maltraité qu'il l'a été après sa mort par l'Artiste qui lui a appliqué des muscles étrangers etc. — mais, ces frondeurs ne savent pas ce qu'ils disent; peut-être n'ont ils jamais entendu parler d'une Apotheose; ils ignorent apparemment, que dans la transfiguration nous changeons tous, non seulement de teint, mais encore de forme et de muscles.*" Heisst das ein Kunstwerk beurtheilen? — Nicht ganz ungerecht ist der Tadel gegen Hn. *Frisch* Colorit und Manier; indessen lässt sich das sehr gut ohne elende Sticheleyen sagen. Dass Hr. *Puhlmann* ein mittelmässiger Mahler sey, braucht selbst das berlinische Publicum nicht erst aus dieser Schrift zu erfahren. Die Vergleichung seiner Mahlereyen mit Chinesischen ist sehr passend und witzig. „. . . . . *le Public à cru au premier abord, que les deux portrais, dont il est fait mention, étoient un cadeau de l'Empereur de la Chine, à Fréderic Guilleaume, pour prouver que les Artistes chinois ne le cèdent en rien à ceux de la Prusse.* Von Hn. *Lytke* wird eine Landschaft gerühmt. Dieser ist ein Künstler, der unlängst von Rom zurückgekehrt ist, und in der Landschaftmahlerey wirklich sehr viel verspricht. Auch Hr. *Cunningham*, ein Engländer, schon seit langer Zeit in Berlin, hat in einem Gemählde die Schlacht bey Hochkirchen vorgestellt. Er ist durch mehrere Werke schon bekannt. Unsere Blätter erlauben nicht, aller noch übrigen Künstler, die in dieser Schrift vorkommen, zu erwähnen. S. 29 werden die Pastell-Gemählde der Madem. *Tassaer* gerühmt, und die des Mahlers *Schröder* aus Braunschweig mit Recht als fehlerhaft in der Zeichnung getadelt. Auch über die Bildhauerey und Baukunst macht der Vf. einige Bemerkungen, die vorzüglich das Brandenburger Thor und den Hn. *Lanckhanz* betreffen.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Donnerstags, den 27. December 1792.

GESCHICHTE.

STOCKHOLM, b. Nordström: *Bibliotheca Historica Sueo-Gothica, eller Förtekning uppå såwäl tryckte som handskrifne Böcker, Tractater and Skrifter, som handla om Svenska Historien* — Verzeichniss der sowohl gedruckten als handschriftlichen Bücher, Abhandlungen und Schriften, die Schwedische Geschichte betreffend, mit kritischen und historischen Anmerkungen von *Carl Gust. Warmholz*. Sechster Theil. 1791. 19 Bog. in 4. (Alle bisher herausgekommene 6 Theile kosten 2 Rthlr. 17 gr. Spec.)

Dieser neue Theil eines treflichen Werks beschäftiget sich noch mit einem Theil der politischen Geschichte Schwedens, nemlich mit den Schriftstellern der schwedischen Geschichte von K. Gustav I bis auf König Carl IX; ihrer sind hier in allen 476 aufgestellt, und die Zahl aller in den vorigen und diesem Theil zusammen angeführten Schriftsteller ist schon hier zu 3438 angewachsen. Man weiss aus den vorher angezeigten Theilen, dass der sel. *W.* nicht gewohnt war, ein blosses trocknes Verzeichniss von Büchertiteln zu geben, sondern dass er alles mit literarisch-historischen, auch wohl kritischen, Anmerkungen erläutert, die uns mit dem Inhalt, dem Werth und der Geschichte der angeführten Schriften und ihrer Verfasser bekannt machen. S. 6. bey Gelegenheit des bekannten Romans: *Gustav Wasa, Histoire de Suede*, Amst. 1698. sind verschiedene ausserhalb Schweden erschienene dramatische Stücke, die Gustav I zum Gegenstande haben, angeführt worden, obgleich selbige sonst eigentlich wohl nicht in eine historische Bibliothek gehören. Auch sind verschiedene Heldengedichte über diesen König angeführt. *Berend von Melens* Schrift gegen König Gustav, Lübeck, 1533. ist äusserst rar, ja wohl selten mehr ein Exemplar davon aufzutreiben; es ist eine wahre Schmähschrift auf den König. Von *Arrild* (vermuthlich *Arnold*) *Hvitfelds dänischen Reichschronik* kam die erste Ausgabe von 10 Th. in 4. in verkehrter Ordnung heraus, die zwote Auflage in 2 Fol. 1652. ist nachläsig gedruckt. Da *Hvitfeld* unter allen dänischen Geschichtschreibern am meisten der Schwedischen Sachen gedenkt; so haben sich ältere schwedische Historiker seiner Arbeit doch ohne gehörige Vorsicht und Kritik bedient. Das *Stratagema Gothici exercitus adversus Danicum perjucundum, carmine redditum elegiaco a Laur. Petri*, 1559 in 4. ist sehr rar. S. 36 und folg. sind verschiedene Handschriften, die eine Chronik K. Gustavs enthalten, von *Erasmus Ludwigson*, 1599 *Rasmus Carlssohn*, und einigen ungenannten Schriftstellern beschrieben. *Erich Jörensson* (*Tegel*) schrieb seine Geschichte K. Gustavs in 2 B. in fol. 1622 auf Befehl K. Carl IX, um *Hvitfeld* in seiner dänischen Chronik zu widerlegen; statt dessen folgte er fast wörtlich dem *Hvitfeld*; eben so machte er es mit *Pet. Swarts* Chronik. Von *Westenhjelms* Geschichte K. Gustav I in 5 B. in fol. sind bloss einige Probebogen gedruckt, auch ward das Werk nicht von ihm zu Stande gebracht. *Vertot's Histoire des Revolutions de Suede* wird keinesweges ihr Werth abgesprochen; allein seine Nachrichten sind doch nicht immer zuverläsig. Er selbst, ohne dass man ihm von Schweden aus dazu Anleitung gab, fasste die Idee, Schwedens Geschichte von den ältesten Zeiten bis auf Carl XII Minderjährigkeit auszuarbeiten. Von *O. Celsius* auch ins Deutsche übersetzten Geschichte K. Gustav I dürfte nächstens eine neue Auflage erscheinen, wozu einige Berichtigungen geliefert sind. Der erste Theil ist angenehmer und ausführlicher als der zweyte geschrieben. Von *Raymond History of Gustavus Ericson* findet man in den Greifsw. crit. Nachr. d. J. 1767. 3 St. eine kritische ausführlichere Nachricht. *Ein lustige Historie to lesen* — von *Joh. Fresen*, 1663, in plattdeutschen Reimen, ist mehr eine Schmähschrift auf den K. von Dännemark und den Kanzler Frijs, vermuthlich von einem Ausländer in K. Erichs Diensten geschrieben. Das *MS. Diarium Erici Regis pro ann.* 1567 ist ein Calender, worinn K. Erich mit eigner Hand das Merkwürdigste, was damals vorgefallen, verzeichnet hat. *A. Rålamb* fand diese Handschrift bey einem Gewürzkrämer in Paris und erzählt, dass, wenn er einige Tage eher gekommen, er 10 Kisten mit allerhand Papieren und Schriften an sich kaufen können, welche K. Sigismund mit sich aus Schweden genommen, und der K. Casimir hernach nach Frankreich transportiren lassen. *Tegels* Geschichte K. Erich XIV ist eine unvollkommene und unzuverläsige Arbeit. *V. Stiernman*, der sie 1751 ans Licht stellte, hätte auch bessere Anmerkungen und mehrere Urkunden dazu liefern können. Die Vorzüge, welche die deutsche Uebersetzung des Hn. Prof *Möller* in Greifswald von *Celsius* Geschichte K. Erich XIV 1777 vor dem Original hat, werden erkannt, wobey wir bemerken, dass die angeführte französische Uebersetzung von Hn. Genet eigentlich nach dieser deutschen ihm auf Verlangen mitgetheilten Uebersetzung gemacht ist, und daher eben die Zusätze und Vorzüge hat. Die im 1 Vol. der *Nov. Act. R. Societ. Scient. Ups.* befindliche Supplik an den König Heinrich IV von einigen, die sich *les Conjurés et Ligués du Royaume de Suede* nennen, ist um so viel auffallender, da sich in schwedischen Schriften nichts davon findet. Sie begehren vom K. von Frankreich Schiffe und Mannschaft, um K. Erichs Mord zu rächen, wofür sie unter gewissen

gewissen Bedingungen 2 Millionen Rthlr. versprechen. Schwerlich gab es in Schweden so reiche Privatpersonen, um eine solche Summe aufzubringen. Die *Ausa illustr. Princ. Dom. Caroli adversus Regem Sigismundum*, die ein Rost. Prof. *Chr. Sturtz*, 1598 drucken lassen, ist selten. K. *Sigismund* hat solche im Reichsarchiv mit einrücken lassen, damit Herzog Carl sie künftig um so weniger unterdrücken könnte. *Von Jac. Typotii Relatio Historica*, — wovon es drey, alle aber seltene, Auflagen giebt, wird S. 178 ausführlich geredet. *Typotius* wird gegen *Örnhjelms* Vorwürfe gerettet, auch gezeigt, dass *Typotius* dieses Buchs wegen keinesweges zum Tode verdammt worden, wie *Tenzel*, *Moller*, *Bayle*, *Freytag* u. a. m. alle durch *Örnhjelm* verleitet, behaupten. Dessen Schrift ist auch kein *monstrosum ingenii foetus*, wie *Örnhjelm* will, aber wohl freymüthig und dreist, nur zu bitter gegen Gr. *Pontus de la Gardie* geschrieben. — Diese wenige Proben werden zureichend seyn, den Werth der beygefügten literarischen Bemerkungen des Vf. einigermassen anzudeuten.

Stockholm, b. Nordström: *Svea Rikes Råds-Längd.* Tredje och Fjerde Afdelning. (Verzeichniss der schwed. Reichsräthe. Dritte und vierte Abtheilung.) 1791. 15½ Bog. in gr. 4. (1 Rthlr. 12 gr. Spec.)

Die ersten beiden Abtheilungen dieser schätzbaren Arbeit, welche die Geschichte des Schwedischen Senats überhaupt und der ehemaligen schwedischen Jarls lieferte, und die der Königl. Sekretär, Freyherr *Rosenhane*, verfasst hatte, sind in diesen Blättern schon angezeigt. Mit der dritten Abtheilung fängt nun das historisch-genealogische Verzeichniss der schwedischen Reichsräthe selbst an; sie enthält die Periode vom ersten Ursprung des Senats bis auf das J. 1523. Sie ist wieder in zwey Abschnitte vertheilt. Der erste Abschnitt von den ältesten Zeiten, wo man noch wenig von diesen Staatspersonen weiss, noch ein richtiges Verzeichniss derselben aufstellen kann, und wo sie noch bloss *Königliche Räthe* hiessen, bis 1276, da König *Magnus Ladulås* zur Regierung kam. Von der Zeit an hat man schon bessere Nachrichten von ihnen aus alten Urkunden und Schriften; auch ward der Senat unabgebrochen und bleibend. In diesem Zeitpunkt gehörten die sogenannten *Lagmänner* und die Bischöfe noch nicht eigentlich mit in den Senat, ob sie gleich *Pering* (hernach *Peringskiöld*) in seiner im Königl. Reichsarchiv und im Ritterhausarchiv aufbewahrter Reichsmatrikel mit darinn aufgenommen hat. Sie führt ausser einem schwedischen auch den lateinischen Titel: *Caracteres per regnum Sueogothicum Illustrium Heroum, Procerum et Consiliariorum Restaurati, a temporis injuria vindicati atque insignibus suis rediniti*, und ist 709 S. in fol. stark. *Peringskiöld* geht nicht weiter als bis auf das J. 1706. Eine neuere vorhandene Reichsmatrikel, wobey sowohl *Peringskiölds*, als *von Schanz*, *Åkerstein's* u. a. Rathslisten, als auch die im Ritterhause befindlichen Acten und adelichen Geschlechtsregister zu Rathe gezogen sind, welche der um die schwedische Geschichte so verdiente Hofjunker und Ritterhaussecretär, *Carl von Schönfelt*, verfasst hat, geht bis auf Gr. *G. P. Creutz* und das J. 1783. Seitdem sind diese Matrikeln von andern fortgesetzt worden. Hr. *Rosenhane* hat doch hier manche von ihnen begangene Fehler berichtiget. Er fängt diesen ersten Zeitpunkt mit *Heringarius* an, der zuerst mit die christliche Lehre annahm, und die erste christliche Kirche in Schweden erbauete, und beschliesst ihn mit *Magnus Johansson* (Aengel) im J. 1268. In allen sind hier 64 Personen aufgestellt; allein das Verzeichniss ist um so weniger vollkommen und vollständig, da es von dem ersten Aufkommen des Christenthums in Schweden bis 1248, wo die Hierarchie daselbst ihr Haupt erhob, entweder gar keine, oder doch keine auf einander folgende Reihe von Urkunden und Actenstücken giebt. Der zweyte Abschnitt dieser ersten Periode enthält das Verzeichniss der Senatspersonen von 1276 bis 1523. Nun wurden die Bischöfe und *Lagmänner* mit in den Senat aufgenommen. Sie fingen an, sich Reichsräthe zu nennen, und stellten die Reichsstände vor. Das Verzeichniss fängt an von *Brynolf*, dem heiligen Bischof zu *Skara*, der 1317 starb, bis auf Bischof *Pet. Sunnanväder* und Domprobst *Knut*, beide zu *Westerås*, welchen König Gustav I 1527 den Kopf abschlagen liess, in allen 726 Personen. Freylich findet auch hier noch manche Ungewissheit statt, und es ist wohl noch die Frage: ob alle hier angeführte Männer wirklich Sitz und Stimme im Senat gehabt haben? Bis auf das J. 1500 ist diese Arbeit noch von Hn. *Rosenhane's* Hand, von da ist sie von der Feder des Hn. Kammerherrn *Uggla*, welcher auch solche bis 1789, da der Senat aufgehoben ward, fortgesetzt hat. Einige in dieser Abtheilung vorkommende Herren wurden von den Königen bisweilen *Cognati nostri* genannt, womit doch so wenig auf eine Verwandtschaft geschlossen werden kann, als wenn der König von Frankreich die Marschälle von Frankreich *Cousins* nannte. Der Graf *Henrich von Gleichen* in J. 1288 ist vermuthlich der erste Graf in dieser Rathsmatrikel. Er war ein Ausländer und 1244 in dänischen Diensten; er war einer mit von den Ausländern, die K. *Magnus Ladulås* in den Rath aufnahm. *Philip Philipsson*, der wegen seiner Theilnehmung an dem Aufruhr von *Folnungar* zum Tode verdammt war, kaufte sich dadurch von der Strafe los, dass er dem Könige einen grossen Theil seines Vermögens überliess. *Ekrengiste Sunesson* (*Hjärne*) war der letzte, der in Schweden den Titel eines Jarls, und der erste, der den eines Grafen (*Grefva af Orköarne*) führte. *Magnus Nilsson*, 1346, Ritter, hiess des Königs Magnus guter Mann, Rathgeber und Vogt. *Carl Ulfsson*, Ritter, 1347, der in alten Schriften *en mycket kater och lustoger Herre* genannt wird, ist wegen seiner Gunst, worinn er bey der Königin Johanna I in Neapel stand, deren Hand er beynahe mit der Neapolitanischen Krone erhalten hätte, bekannt. *Johannes Jerechini* (*Lodehatt*), K. Erich XIII Kanzler, ward vom Könige wider Willen des Domcapitels 1409 zum Erzbischof von Upsala verordnet, daher er auch den Namen *den Owalde* (der Ungewählte) bekam; allein er musste wegen seiner groben Laster aus dem Stift fliehen, ward darauf 1421 abgesetzt, und hernach Bischof zu *Skalholt* auf Island, wo er von den Einwohnern seines Kirchspiels

spiels überfallen, in einen Sack gesteckt und ersäuft ward. *Gustav Månsson* 1417 ist der einzige weltliche Herr, der im Mittelalter in Schweden die Stelle eines Kanzlers bekleidet hat.

Mit der vierten Abtheilung, welche das Verzeichniss der Reichsräthe von 1523 bis 1600 liefert, tritt eine hellere historische Zeit ein. Sie fängt mit K. Gustav I an, welcher die Bischöfe vom Senat ausschloss, aber die Lagmänner beybehielt, doch ohne ihre vormalige Macht und Gewalt. Unter ihnen wählten sich doch die Könige ihre eigentliche Räthe, die sie Geheime, auch Oberste Geheime Räthe nannten, bis endlich 1602 der beständige Senat eingerichtet ward. Hier werden die unter jedem der Könige, als unter Gustav I 59, unter Erich XIV 24, unter Joh. III 27, und unter Sigismund der einzige Graf Erich Brahe, als Mitglieder des Senats aufgeführt. *Johannes Magnus* war der letzte päbstliche Erzbischof in Schweden, und der letzte Geistliche, der Sitz im Senat hatte. Pabst Paul III weihete seinen Bruder Olaus den 16 Oct. 1544 zum Erzbischof in Upsala; allein wohl nur, wie man in Rom zu sagen pflegt, *in partibus infidelium*. Fast jeder der in beiden Abtheilungen vorkommenden Personen sind in den Noten die Bücher und Schriften, worinn man weitere Nachrichten von ihnen findet, ingleichen Nachrichten, ihre Familie, ihr Wapen und ihr Leben betreffend, angehängt, wodurch das Werk auch für Schwedische Genealogie und Heraldik nützlich wird. Jeder Abtheilung ist auch ein besonderes Register zur bequemen Aufsuchung der Namen beygefügt worden.

Riga, b. Hartknoch: *Beyträge zur Lebensgeschichte des Patriarchen Nikon.* Aus russischen Nachrichten zusammengetragen von *J. (ohann) B. (acmeister)* 1788. 228 S. 8.

Die verspätete Anzeige dieses Buchs nachzuholen, ist um so mehr Pflicht, weil es uns mit einem sehr merkwürdigen Manne, wenn auch nicht so ganz, wie man es wünschet, dennoch genauer, als wir es seither waren, bekannt macht. Das Publicum erhält hier drey Aufsätze: 1) Eine Lebensgeschichte Nikons, aus dem Russ., deren Vf. viele Jahre in Diensten des Patriarchen stand. Obschon sie nicht immer gerade da am ausführlichsten belehrt, wo der Wahrheitsforscher am wissbegierigsten fragt; obschon ihr Vf. seine Anhänglichkeit an Nikon nicht verbirgt, so scheint sie doch, selbst wegen des einfachen Tones, im Ganzen glaubwürdig zu seyn und auch ihre Mikrologien wird der philosophische Geschichtsfreund sich interessant zu machen wissen. 2) Der erste Anhang des Herausg. liefert eine kurze Geschichte von der Verbesserung der russischen Liturgie, um welche Nikon bekanntermassen sich so viels Verdienste erwarb. 3) Der zweyte Anhang eine Sammlung von Urtheilen gleichzeitiger und späterer Schriftsteller über Nikon, besonders über seinen Fall. Vergleicht man alle bis jetzt vorhandene Nachrichten mit einander, so ergiebt es sich, dass Nikons Hauptfehler in einem zu lebhaften Selbstgefühl des Menschen und in ungestümer Anmasslichkeit des Hierarchen bestanden. Für beides aber mangelt es, im genaueren Detail der Umstände, nicht an, theils wichtigen, Entschuldigungen; und Nikon bleibt immer einer der wenigen sich auszeichnenden Menschen in der mehr an auffallenden Ereignissen als an grossen Männern reichen russischen Geschichte.

Stettin, b. Effenbarts Erben: *Otto, Bischof von Bamberg, der Pommern Bekehrer.* Ein Lesebuch für die vaterländische Jugend in den langen Winterabenden. 1792. 104 S. 8.

Auf einem andern Titelblatte steht: *Auch ein Weihnachtgeschenk für die vaterländische Jugend* etc. Zu einer Jugendschrift finden wir nun diese Bogen eben nicht geeignet. Weder Stoff noch Einkleidung ist dieser Bestimmung angemessen. Zwar ist allerdings Otto für die Pommern ein wichtiger Mann gewesen; aber dass auch für die Pommerische Jugend seine Geschichten und Verdienste an sich genug Interesse haben, und hier interessant genug dargestellt worden, zweifeln wir, und glauben kaum, dass für Leser, die nicht bereits gute Vorkenntnisse von der Geschichte jener Zeiten und der ältern Beschaffenheit jener Länder haben, alles verständlich genug sey. Indessen ist so wohl der Gedanke, das Studium vaterländischer Geschichte unter der deutschen Jugend in Aufnahme zu bringen, überaus rühmlich, als auch dieser Versuch an sich, und ohne Rücksicht auf die nächste Bestimmung, nicht schlecht gerathen.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Madrid, b. Cano: *Memorias politicas y económicas sobre los Frutos, Comercio, Fábricas y Minas de España, con inclusion de los reales decretos, ordines, cedulas, aranceles y ordenanzas expeditas para su gubierno y fomento. Por Don Eugenio Larruga.* Tomo I — XVI. 1787 — 92. in 4. Jeder Band von 40 — 50 Bogen.

Mit diesem wichtigen Werke scheint man in Deutschland noch gar nicht bekannt zu seyn, denn Rec. erinnert sich nur einer einzigen Erwähnung in einer Recension der A. L. Z. Also ists wohl der Mühe werth, die bisher erschienenen Theile noch nachzuholen und künftig die Fortsetzung, welche noch mehrere Jahre lang dauren kann, theilweise anzuzeigen. Der Plan ist erstaunlich weitläuftig: eine äusserst umständliche genaue Darstellung der Handelsproducte, Manufacturen und des Commerzes jeder Provinz Spaniens. Alles mit zuverlässigen Rechnungen, Archivalischen Nachrichten, Verordnungen etc. belegt, zugleich mit Rückblicken in den Zustand voriger Zeiten, besonders bey den Manufacturen. Der Vf. hat viele Jahre daran gesammlet, und sonderlich handschriftliche Nachrichten gebraucht, womit er von der Regierung u. a. unterstützt worden. Bey jeder Provinz lässt er eine kurze geographische Beschreibung vorausgehen, dann folgen die Landesproducte, besonders die, welche fabricirt und verhandelt werden. Hiezu gehört auch die Beschreibung der Mineralien und der Berg-

 werke

werke, und die Fischerey (der Vf. klagt, dass so wenig davon zu sagen sey, und sie so sehr vernachläfsiget werde). Bey der Handlung werden zuerst die Masse, Gewichte, Münzen der Provinzen und Oerter (denn auch die sind nicht auf *einen* Fuss gebracht) angegeben, die Märkte, die Handelsfreyheit oder Einschränkungen, die Innungen und Klassen der Kaufleute etc., wie auch die Aufkäufer (eine Spanien vor andern eigne Klasse von Mäklern). Bey den Manufacturen und Fabriken ist der Abdruck der dahin gehörigen Verordnungen und Privilegien besonders wichtig; auch läfst der Vf. sich tief in die Geschichte der gröfseren Fabrikanstalten ein, wodurch das Werk zwar sehr weitläuftig, aber für nachdenkende Leser desto unterrichtender wird. Man erstaunt, wie thätig die Regierung immer hat zur Aufnahme der Manufacturen wirken wollen, aber wie verkehrt sie es auch bis gegen die letzten Zeiten angefangen hat. Dann die Handelsgerichte und andere Anstalten.

Nach diesem Plane will der Vf. alle spanischen Provinzen durchgehen, und alsdann von der Handlung nach der Ordnung der Naturreiche handeln, die Einflüsse der Regierung, die Handelsgesetze und Rechte, Abgaben etc. auseinandersetzen und eine Geschichte der spanischen Handlung und Manufacturen beyfügen. In diesem letzten Abschnitte giebt es schon aufserordentlich viele bey uns gänzlich unbekannte und nirgends gebrauchte Hülfsmittel in kleinen und gröfsern Spanischen Werken; mehrere aber liegen noch in Bibliotheken und Archiven, davon man allmählich einige aus Licht zieht, wie z. E. *Valladares* in seiner schätzbaren Sammlung thut. Der dritte Abschnitt des Werkes wird eine Handlungspolitik für Spanien enthalten.

Nach den 16 Bänden, die wir besitzen, verdient dies Unternehmen vorzügliche Unterstützung. Es enthält wenigstens einen erstaunlichen Vorrath von Materialien, obgleich nicht zusammengedrängt und gehörig verarbeitet. Einem Spanier und besonders der Regierung muss das Detail wichtig seyn. Der Vf. zeigt schöne technologische Kenntnifs, hat richtige Grundsätze der Handlungspolitik und darf sie mit einer Freymüthigkeit äufsern und anwenden, die man in Spanien wohl nicht erwartete. Zur Handlungs- und Manufacturgeschichte findet man auch reiche Beyträge. Der *erste Band* fängt mit *Madrid* an, giebt von dessen Lage, Einwohnern, Regierung und Polizey Nachricht. Producte derselben, darunter der Krapp, von dessen Anbau und Absatz umständlich geredet wird. Die 5 Innungen (*Cinco gremios mayores*) deren grofse Reichthümer und *Esprit de Corps* so vielen Einfluss auf das Finanzwesen, den Geldumlauf, die Manufacturen und Handlung Spaniens gehabt haben. Nirgends ist ihre Verfassung so weitläuftig erklärt worden. Auch ihre neue Einrichtung von 1785 findet man hier. Ihr Compagniefonds war vorher 20 Millionen (jetzt 30), und ihren Particulierfonds rechnete man auf 210 Millionen, den 375 Mitglieder besafsen. Die Gewürzkrämer sind die zahlreichsten und besitzen 90 Millionen.

Zweyter Band. Die Seiden-, Wollen-, Baumwollen-, und Leinenmanufacturen der Stadt und Provinz Madrid. Die Seidenmanufacturen lieferten im Durchschnitt von 5 Jahren vor 1788 jährlich 3,890 Stück (116,000 *varas*) breite Zeuge, auf beynahe 100 Stühlen. Im J. 1731 waren 200 Stühle! Die Bandmanufacturen etc. sind besonders berechnet und nehmen zu. Die Strumpffabriken sind nicht blühend. Die Listen enthalten sogar die Namen der Fabrikanten und ihren Vermögenszustand. Die Wollenmanufacturen der Provinz haben nur 94 Stühle, die etwa 200,000 *varas*, meist Sarsche, liefern. In Leinwandmanufacturen sind 139 Stühle im Gange, die 5570 Stück geben.

Dritter Band. Lederfabriken. Der Vf. theilt verschiedne, auch neuere, Verordnungen darüber mit, wovon er einige *lächerlich* nennt. Ueberhaupt urtheilt er mit vieler Freymüthigkeit über die Mängel und Hindernisse der Manufacturen, über die verkehrten Maassregeln u. s. w. *Hutmanufacturen* liefern 30,000 Stück, worunter die beste der 5 *Gremios* 11,200 verfertigt. Papiermühlen. Nur eine einzige in der Provinz! — Färbereyen, Farbenfabriken. Seifenfabriken, nur anjetzt 8, die 50,000 Aroben geben. Buchdruckereyen; 193 Pressen, aber nur einige 6 Buchdruckereyen von Bedeutung; besonders liefert *Ibarra's* Witwe die prächtigsten Werke, auch die Königliche Druckerey. Schriftgiefsereyen, erst unter Karl III durch einen erfinderischen armen Katalonier eingeführt.

Vierter Band. Gold- und Silberarbeiter, Juwelirer etc. in Madrid. Schule für unächte Geschmeidearbeiter von einem Franzosen angelegt. Eine andere Schule für Metallarbeiter und Verfertigung von Instrumenten und Maschinen dazu, 1778 angelegt. Den Vorsteher hatte der König in England und Frankreich reisen lassen. Die Königliche Münze zu Madrid. Die Uhrmacherkunst ist noch ganz unbekannt in Spanien. 1771 ward eine Uhrmacherschule zu Madrid von den Gebrüdern *Charots* (die alle in Madrid gemachte Uhren beurtheilen mufsten!) angelegt. Die übrigen wenig bedeutenden Metallfabriken in Madrid; nebst Bemerkungen über die Ausländer, welche in Spanien Fabriken anlegen wollen. Andre geringe Manufacturen der Hauptstadt und Provinz, *die* zum Theil doch mit Verordnungen und Privilegien belastet sind.

Die Handlungsgerichte in Madrid, besonders die Königliche *Junta general de Comercio*, und deren Geschichte. *Juntas de Moneda, de Minas.* Zuletzt noch gute, wohlgegründete, Vorschläge über die Pflichten eines Oberhandlungscollegii, und eine Tabellarische Uebersicht aller Manufacturen der Provinz nach den Oertern. Der Vf. klagt beyläufig, dass sein Werk wenig Abgang habe.

(*Die Fortsetzung folgt.*)

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Freytags, den 28. December, 1792.

ERDBESCHREIBUNG.

BERLIN b. Maurer: *Reisen eines Deutschen in Italien in den Jahren 1786 bis 1788.* In Briefen von *Karl Philipp Moritz.* 1792. Erster Theil 224 S. Zweiter Theil 238 S. 8.

Der Hr. Vf. bittet seine Leser im Vorbericht des ersten Bandes: diesen nur als eine Vorbereitung zu den folgenden zu betrachten, worin er sich über Sitten, Gebräuche, Literatur und Kunst in Italien überhaupt, und vorzüglich in Rom ausführlicher verbreiten werde. — Rec. würde die gröfste Hälfte dieses ersten Bandes nicht sowohl eine *Vorbereitung* als vielmehr einen flüchtigen Ueberblick eines Theils von Italien auf der eiligen Reise nach Rom, nennen: denn, von dem bedeutungsvollen Losungswort der ersten Seite, *Romam quaero* zu sehr voreingenommen, scheint der Vf. so viele wichtige und der höchsten Aufmerksamkeit würdige Gegenstände zwischen den Alpen und Rom, gar keines oder doch nur eines sehr oberflächlichen Blicks gewürdigt zu haben, und mehrere Rubriken sagen uns, ihrem innern Gehalt nach: weiter nichts als, dafs der Vf. da gewesen sey. Eine bis ins kleinlichste Detail gehende Beschreibung der *Reise*, welche die ersten sieben Bogen gröfstentheils anfüllt, wäre auch deswegen in diesem Bande sehr entbehrlich gewesen, weil wir sie schon aus des Vf. Zeitschrift Italien und Deutschland kennen. — *Romam quaero*! möchten also wohl mit dem Rec. auch manche Leser denken, wenn sie auf dem Wege des Vf. von den Tyroler Alpen bis Loretto herab und von da über die schönen Appeninen nach Rom so manche grofse Gegenstände der Natur und Kunst entweder ganz übergangen, oder doch nur im Vorbeygehen berührt, und gegen einige etwas ausführlichere Bemerkungen anderer, vielmehr über höchst unbedeutende Reisebegegnisse über Vetturine, Wegweiser, Wirthe und Nachtquartiere gesagt finden, welche letztere Erzählungen, auch als Menschenbeobachtungen, in Rücksicht der bemerkten Volksklassen, unvollständig und unerheblich sind. — Wirklich werden auch die Hoffnungen der Leser von des Vfs. Bemerkungen über Rom, nicht getäuscht; denn diese sind hier ausführlicher, bestimmter, lehrreicher, und im Ganzen wichtiger. Jeder Schritt, auf diesem klassischen Boden giebt dazu ja reichhaltigen Stoff, und man kann von einem so talentvollen Schriftsteller die Benutzung desselben erwarten. Die mit Geschmack und Gefühl geschriebenen Bemerkungen über die Peterskirche und über den Eindruck, den der erste Eintritt in dieses erhabenste aller Gebäude auf die Seele macht, sind anziehend und treffend. Gerne theilt man auch weiterhin des Vf. individuelle Empfindung auf seinen einsamen Spaziergängen in Rom selbst, und in die Gegenden längst der Tiber, zu der Pyramide des *Certius*, nach dem *Janiculus, forum romanum* u. s. w. und besonders dann, wenn, bey der selbst gesammelten anschaulichen Vorstellung, das hier gesagte Vergegenwärtigung der einst in jenen durch Kunst und Alterthum so ehrwürdigen Gegenden genossnen frohen Stunden gewährt. — Der 2te Theil fängt mit der Reise nach *Neapel* durch die Pomptinischen Sümpfe an, von deren damaligen Zustand, und Austrocknungsarbeiten aber nichts bemerkt wird. Auch bey Neapel trift Rec. wieder auf manches einzelne Kapitel, worin nicht viel mehr gesagt ist, als dafs auch der Vf. in diesem Arkadien gewesen sey — doch findet man hier wenigstens immer ein Zeugnifs mehr von der hohen Schönheit dieser Gegenden. Dagegen sind wieder die Bemerkungen über *Pompeji* über die häuslichen Einrichtungen der Alten, und über das Museum in *Portici* sehr interessant, und Rec. kann nicht umhin, hier eine der vorzüglichsten Stellen über Pompeji herzusetzen. „Nichts ist, heifst es S. 64, einladender und reizender, „als die bedeutungsvollen, der Bestimmung der einzelnen „Zimmer ganz angemessnen Verzierungen, welche man „noch häufig findet. — Ueber dem Brunnen ruht ein „Flufsgott, und Nymphen zu beiden Seiten giefsen Wasser aus ihren Muscheln; in der Küche ist ein Opfer des „Aeskulaps abgebildet, um dessen Altar sich eine Schlange windet; in dem Putzzimmer beschäftigen sich Grazien mit dem Kopfputz der Liebesgöttin; und in dem „Schlafzimmer ruht Venus in den Armen des Adonis." — Die höchst interessante Reise nach der Insel *Capri*, nach *Surrent*, dem Vorgebirge der *Minerva* und *Castell a Mare* machte Hr. *M.* in der Gesellschaft dreyer talentvollen deutschen Künstler, eines Landschaftsmalers, eines Architekten, und eines Bildhauers, wodurch die Erwartung von der Frucht einer *solchen* Reise hoch gestimmt wird. Doch findet man auch hier nicht immer, was man erwarten konnte, und Exclamationen: dafs man sich nichts angenehmeres denken könne - dafs der Vf. bis jetzt noch keine reizendere Landschaft in Italien — keine ähnliche Schönheit der Natur gesehen habe — dafs es einem dünke: man müsse ewig hier bleiben u. dgl. mehr, können nicht für den Mangel an treffenden Darstellungen und eigentlichen Beobachtungen entschuldigen. Man fodert wahrlich mehr von einem Schriftsteller von dem Geist und den Kenntnissen des Vf., als dafs er seine Tagereise in diesen klassischen Gegenden mit der für ihn selbst und für andre höchst unbefriedigenden Bemerkung schliefst. (S. 64): „er habe sich bemühet, eine alte Inschrift zu enträthseln;" von welcher oft sehr magern Bemühung er uns nicht einmal das Resultat mittheilt. Die *Vasuv Reise* fand er, wie andre Reisende vor ihm, äufserst be-

beschwerlich, und klagt viel über die unsägliche Mühe und Ermattung, die er dabey ausstand. (S. 88): „Ich „muss so lange stillstehen, bis ich erst wieder zu Athem „komme, und wenn der Berg über mich einstürzte. — „Er ist aber so nachsichtig," (ein so — naives Compliment ist dem Vulkan noch wohl nicht gemacht), „so lan„ge zu warten, bis ich mit langsamen und bedächtigem „Schritt auf der andern Seite angekommen bin." — Ueberhaupt geräth man bey dem schleppenden Vortrage dieser Erzählung von der Reise nach dem Vesuv; (welcher aber freylich durch einen grossen Theil dieser Reisebemerkungen herrscht) fast in die Versuchung zu glauben, der Vf. habe die körperliche Ermüdung und das Virgilische *hoc opus*, *hic labor est*, recht durch die Schreibart versinnlichen, und dem Leser fühlbar machen wollen. - Rückreise nach Rom. *Homines sumus*, so beantwortete ein spanischer Mönch an der Wirthstafel zu Velletri die Bemerkung eines Tischgesellschafters, dass die Geistlichen *Menschen* wären; *homines sumus, sed in officio sumus Dei* — *Quasi Dei*, erwiederte der junge Mann. — *Sumus Dei* wiederholte der Mönch mit einem Inquisitors Blick. — Reicher ist noch die Erndte von Bemerkungen des Vf. bey seiner Zurückkunft nach Rom als bey dem ersten Aufenthalt. Unter den Schilderungen von Villen und Gegenden ist besonders die von *Tivoli* mit einer Wärme der Empfindung hingeschrieben, welche der Genuss der hohen Schönheiten der Natur in diesem „lächelnden Winkel der Erde," einflösst. — Treffend und interessant sind die folgenden Beschreibungen der Wunderscene und Entsündigungen in Tivoli, der kirchlichen Feierlichkeiten, Feste, Volksspiele und Opern — und der Wohnung des Vf. in dem kleinen Hause einer frohen und glücklichen Familie in Rom; — eben so lesenswerth sind mehrere literarische und artistische Bemerkungen über das kapitolinische Museum, über die malerische Darstellung der Künstler von der heiligen Familie, und der *Madre d'Amore*, *Maria*; ferner, über einen geschickten, in Rom verstorbnen, jungen Maler Namens *Kirsch*, und seinem edlen Freunde, einen katholischen Priester, gestiftete Denkmal.

In Rücksicht des Vortrags und der Schreibart, scheint der Vf. nicht die letzte Hand an seine Arbeit gelegt zu haben: denn anders lässt sich so manche Nachlässigkeit des Stils, und besonders die auf jeder Seite und oft mehrmal in einem Perioden, vorkommende Wiederholung der entstellenden und schleppenden Füllwörter: *und*, *nun*, *also*, *denn*, *auch*, *man*, *nehmlich*, u. dgl. mehr nicht erklären. Wo man aufschlägt, trift man auf eine nicht geringe Zahl z. B. „das war *also nun wirklich* das milde Klima: — *Nun* machte ich *dem* einen Spaziergang. — *Und nun* ging es *denn* nach etc. Ich bin *denn auch* auf dem Vatican gewesen u. s. w. — Ohne sich den Vorwurf der Kritteley zuzuziehen, darf Rec. — der diese und so manche andre Eigenheit des Stils unmöglich mit der Exclamation: *originell! naiv!* einiger unserer starken Geister in der schönen Literatur entschuldigen kann, — diese Bemerkung einem Schriftsteller machen, von welchem man solche bedeutende Nachlässigkeiten der Schreibart nicht gewohnt ist, und die deswegen so auffallender in einem Werk sind, dessen Gegenstand *Italien* ist. — Die drey Kupfer sind in Hn. D. *Bergers* zarten Manier, nach der Zeichnung des Hn. Prof. *Lütkens* gestochen. Vielleicht aber hätten für das enge Format passendere Gegenstände, die, wie z. B. der Isistempel, weniger ins Kleinliche gefallen wäre gewählt werden können. Sie stellen die Ruinen von den drey Tempeln der Eintracht am kapitolinischen Hügel, des Jupiter Serapis in Puzzuoli, und der Isis in Pompeji, und die artigen Vignetten: die Tempel der Sibille in Tivoli, der Venus bey Bajä, und die Aussicht des Molo von Neapel, dar.

ZÜRICH b. Orell, u. C. *Briefe über den natürlichen, bürgerlichen und politischen Zustand der Schweiz*, von *Wilhelm Coxe* M. A. Rector zu Bemerton u. s. w. *An Wilhelm Portmann Esq. Dritter Band*, welcher den dritten Band der neuen englischen Ausgabe enthält. 1792. 405 S. 8.

Die versprochne Fortsetzung des in N. 95 d. A. L. Z. von 1792 angezeigten Bearbeitung der neuen Original-Ausgabe der Reisen des Hn. Coxe in den Jahren 1779 und 1786 durch die Schweiz. Sie enthält die Reise des Vf. von Mailand, über Como und durch die merkwürdigen Ufer-Gegenden des Sees gleiches Namens, nach *Graubündten*, dessen einzelne Ortschaften, Gebirge, Bewohner, ihren Handel, Gewerbe und Sitten, Landesproducte, Regierungsform, civil- und kirchliche Verfassung und die politischen Verbindung mit andern Ländern, mit dem Scharfsinn, Beobachtungsgeist und der Sachkenntniss die man an dem engl. Vf. kennet und schätzt, beschrieben werden. Die eingestreuten Züge aus der ältern, mittlern und neuen Schweizergeschichte und die statistischen Bemerkungen gewähren, wie jene Nachrichten, durch ihre treffliche Behandlung eben so viel interessante Unterhaltung als wichtige Belehrung. Besonders vollständig sind die Nachrichten von der Verfassung u. s. w. und die Geschichte des Veltlins. Der 23ste Brief enthält kritische Bemerkungen über die Romanische Sprache der Graubündtner, mit einem Verzeichniss von Wörtern, und die Titel der ersten Bücher und Bibeln, die in dieser Sprache gedruckt sind — und andre literarische Nachrichten aus Graubündten. — Der eingeschobene 24ste Brief ist von *David Pennant* Esq. an den Vf. gerichtet, und enthält interessante Bemerkungen auf einer Reise durch die italienischen Landvogteien der Schweiz — als Supplement zu *Coxe's* Reise; und die Reise von dem Gipfel des Gotthards nach Mailand, über den Lago *maggiore*. — Diesem dritten Theil ist noch angehängt: 1. Eine *Faunula Helvetica*, oder Verzeichniss der vierfüssigen Thiere, Vögel, Fische, Amphibien und Schaalthiere der Schweiz, nach dem Linneischen System von D. *Pulteney* geordnet und mit Beziehung auf *Pennants* brittische Zoologie; auf Brisson und andre Schriftsteller. Hn. *Sprüngli* in Bern, dessen schöne Sammlung von Schweizerischen Vögeln bekannt ist, und die Hn. *Wyttenbach* und *He[illegible]* daselbst und v. *Berchem* in Lausanne haben zur Vollständigkeit dieses wichtigen Verzeichnisses durch ihre Beyträge [illegible] 2. Ein tabellarisches Verzeichniss den gegenwärtigen Ordnung der XIII Cantons, und die Epoche [illegible] Aufnahme in die Eidgenossenschaft. 3. Ein

Ein Verzeichniss der besten Karten von der Schweiz. 4. Reiserouten von vier Schweizerreisen des Vf., nebst den Entferungen der Orte von einander.

Leipzig, b. Junius: *Wilhelm Gilpin's* M. A. Domherrn zu Salisbury und Predigers in Baldre im New Forest, *Bemerkungen, vorzüglich über malerische Naturschönheit; auf einigen Reisen durch verschiedene Gegenden von England und Schottland aufgesetzt.* Aus dem Englischen, mit Anmerkungen des Uebersetzers. *Erster Theil.* Mit einer Kupfertafel, 1792. 472 S. 8.

Das zweyte der trefflichen englischen Originale, wovon hier eine Verdeutschung geliefert wird, nemlich die *Observations on the River Wye*, ist von dem Rec. bald nach seiner Erscheinung in diesen Blättern (N. 58. v. J. 1791) angezeigt worden; und diese Uebersetzung vergegenwärtigte ihm sehr lebhaft das Vergnügen der Lectüre des Originals. Freylich ward dieses Vergnügen damals um vieles durch die dem leztern beygefügten Kupfer in aqua tinta, diese schönen Commentare zu den nur leicht skizzirten Gegendbeschreibungen, gehoben, welche in guten Nachbildungen zu liefern, mit dem lobenswürdigen Unternehmen der Uebersetzer, die durch den artistischen Theil so kostbaren englischen Werke in Deutschland bekannter zu machen, nicht vereinbar war. Doch hat auch der Vf. auf mannichfache Weise den Abgang dieses artistischen Theils in der Uebersetzung durch den Inhalt seiner Werke selbst ersezt. Er liefert nicht allein Gegendbeschreibungen mit der ihm eigenthümlichen Gabe einer lebhaften Darstellung, welche diesem ungeachtet manchen Leser vielleicht ermüden könnten, sondern läfst diesen Hauptgegenstand seiner Reisen mit Beobachtungen über Menschen und Sitten, über Eigenheiten und Cultur des Bodens, mit treflichen Bemerkungen über die Theorie der Landschaftsmalerey, Architectur und Gartenkunst und über einzelne Gemäldesammlungen und Kunstwerke, und mit ausgehobnen Zügen aus der englischen Geschichte oder Anekdoten aus dem Leben merkwürdiger Personen abwechseln. Die Aufmerksamkeit des Lesens erschlafft bey diesem angenehmen Wechsel des Innhalts dieser Werke nie; denn allenthalben ist Belehrung mit geistvoller Unterhaltung vereint. — Der Vf. selbst hat die Uebersetzer noch mit Erläuterungen und Zusätzen bey ihrem Unternehmen unterstützt, und die vielen Anmerkungen der letztern unter dem Text, zeugen nicht weniger von Sachkenntniss, als von dem Bemühen; den Nutzen dieser Uebersetzung für deutsche Leser zu vermehren. — Der vor uns liegende erste Theil enthält: 1) Die Reise des englischen Vfs. durch *Cumberland* und *Westmorland*. Diese Provinzen Englands sind der Hauptgegenstand, aber auch über die angränzenden Gegenden von *Oxford*; *S.*, *Warwick S.*, *Cher S.* *Derby S.*, *Leicester* S., und *Northumberland S.* findet man ausführliche Bemerkungen. — 2) Die erste Hälfte der Reise auf dem Fluss *Wye*. — Im 2ten Theil der Uebersetzung werden die zweyte Hälfte der letztern Reise, und des Vf. Bemerkungen über das schottische Hochland nachfolgen. Die beyliegende Kupfertafel gehört zu der S. 81 u. f. vorgetragnen Beobachtungen über die Form der Berge. — Das neueste i. J. 1791 herausgekommne Werk desselben Vfs. unter dem Titel: *Remarks on forest - scenery*, ist in dem Vorbericht der Uebersetzer vorläufig angezeigt.

Halle, b. Hendel: *Die Schweiz.* Von *Carl Marchese von Grosse.* Zweyten Bandes, 1ster und 2ter Theil 1792. 399 S. 8.

Eine Fortsetzung des in N. 4. der A. L. Z. von 1792 angezeigten Werks. Sie enthält im ersten Kap. eine Skizze von der Lebensart und den Sitten der Schweizer, und in den folgenden Abtheilungen die Geschichte der Staatsverfassung der Schweiz und Nachrichten von der Regierungsform der einzelnen Cantons; und ist, wie der 1ste Band, *blosse Compilation* aus längst allgemein bekannten historischen und geographischen Werken über dieses Land. Mehrere der einzelnen Nachrichten sind ganz gut concentrirt und geordnet; aber des Vf. schriftstellerisches Verdienst ist im Ganzen bey einer solchen Compilation, die über dem bey dem Zwang der Kürze vieler Auszüge oft mangelhaft und unvollständig ist, doch sehr unbedeutend, und um nichts gröfser, als das Verdienst eines bezahlten Autors, der im Sold des Verlegers seinen Broderwerb treibt. — Doch gegen einen solchen auch nur entfernten Verdacht hat sich ja Hr. G. durch den grofsen Titel von Hofchargen, Marquisaten, Graffschaften, Dompfründen u. s. w. zu schützen gewufst. — Dem sey nun wie ihm wolle, so bleiben dem Vf., der nicht ohne schriftstellerisches Talent ist, auch in dem Fach der Erdbeschreibung, worin er sich wie in das der Dichtkunst geworfen hat, bessere Quellen offen, als der armselige Behelf der Compilation ist. An *eignen* Bemerkungen über entferntere und noch weniger beschriebene Länder, als gerade die Schweiz ist, kann es *ihm* ja wohl nicht fehlen, der beständig reiset — und noch im vorigen Sommer, laut seiner eignen Anzeige im 93sten Stück des Int. Bl. d. A. L. Z. von 1792: in dem Innern von Spanien lebte. Von einer solchen Reise z. B. liefse sich allenfalls mehr von ihm erwarten, — so weit man es von einer Standesperson, wie der Vf. sich dem Publicum darstellt, die freylich ihren öffentlichen Charakter durch gewisse Aeusserungen nicht compromittiren mufs, fordern darf. Anders möchte denn der Fall seyn, wenn unsre Nachrich von ziemlich sichrer Hand wahr wäre, der *ci devant-Marchese* oder *Marquis von Grosse* habe gerade im vorigen Sommer als ein *Comte de Vargas* irgendwo im südlichen Frankreich residirt: Doch läfst sich, wenn dieser verlautete Aufenthalt des Hn. Grafen in Frankreich mit dem Hrn. Marquis in Spanien etwa zu nahe collidiren, oder, so wie der, wahrscheinlich aus Staatsursachen angenommne, gräfliche Titel, eines geheimnissvollen Fingerzeigs bedürfen sollte, voraussehen, dafs irgend ein zweyter Theil von *Memoiren des Marquis von G.* (s. A. L. Z. v. 1792 N. 221), dergleichen verlauten Sagen widersprechen, sie berichtigen — oder verwirren werde, je nachdem er die Convenienz des Hn. G. erfodert.

Hamburg b. Bachmann u. Gundermann: *Beschreibung der königlich dänischen freyen Gränz - und Handels-Stadt Altona, und des benachbarten dänischen Ge-*

bietes. Von *W. C. Prätorius* königl. dänischen Lieutenant. Nebst einem Grundriss, auf einem Medianbogen 1792. 203 S. 8.

Ein wegen der Veränderung des Verlags umgedruckter Titel, zu einer schon vor zehn Jahren in Altona selbst herausgekommnen, wegen der Vollständigkeit und Genauigkeit empfehlungswürdigen Topographie.

Halle b. Hendel: *Unterhaltende topographische und statistische Beschreibung einer Sommer-Reise durch die Provinzen Magdeburg, Braunschweig, Halberstadt, Quedlinburg und Barby.* 3 Theile 1791. in 8. auch unter dem Titel: *Neue Reisebemerkungen in und über Deutschland von verschiedenen Verfassern.* 6ter Band 688 S.

Wenn man mit dem Vf. dieser Reisebeschreibung nur eine Viertelstunde auf dem Weg ist, so wünschet man schon wieder zu Hause zu seyn. Dieses Buch charakterisirt sich durch ermüdende Weitläuftigkeit bey den unerheblichsten Dingen, durch häufige Wiederhohlungen der trivialsten Gedanken, durch die unanständigsten Plattheiten, durch undeutsche Constructionen und Sprachfehler. Proben anzuführen ist überflüssig. Man mag das Buch aufschlagen, wo man will, so findet man Veranlassung genug, den Hn. Passagier allein reisen zu lassen.

Zürich, b. Orell, und Comp.: *Manuel de l'étranger, qui voiage en Suisse.* I. IIe partie 1790. S. 200. 8.

Dis ist die Uebersetzung des Handbuchs für Reisende, davon bereits die zweyte Auflage erschienen, und oben angezeigt worden. Bey den im zweyten Theile vorkommenden historischen und geographischen Beschreibungen, von den einzelnen, mehr oder weniger erheblichen Orten, Landschaften und andern Merkwürdigkeiten Helvetiens, in alphabetischer Ordnung; laufen nur zu oft zu unbedeutende historische Kleinigkeiten mit unter, die dem Plane und Zweck eines solchen Handbuchs, nicht ganz angemessen sind. In andern Stellen vermisst man hingegen wieder manche Angaben, die vielleicht eher eine Anführung verdient hätten. Wenn z. B. die ältere Geschichte der Stadt *Stein am Rhein* hier erzählt wird, so hätte auch billig etwas von den im J. 1784 geschehenen Eingriffen der Stadt Zürch in die Rechte und Freyheiten dieser Stadt erwähnt werden sollen.

Modena, b. Solianis Erben: *Calendario per l'anno MDCCXCI.* 12. S. 152 u. 99.

Dieser sogenannte Hofcalender umfasst vollständig alle Besitzungen des Herzogs und wird jährlich im Januar unter öffentlicher Censur abgedruckt. Die Absonderung der Seitenzahlen bezieht sich auf den Zeitcalender, auf das Fest-, Münz-, Markt-, Post-, Meilen-, und das Geschlechts-Register. Bey allen diesen ist nichts bemerkenswerth, ausser dass im letztern das Preussische und und Grossbrittannische Haus unter *Brandemburgo* und *Brunswich-Hannover*, mit so pünktlicher Beobachtung dieser Rubriken, aufgeführt ist, dass es dabey auch *Sorella, Fratello, Zio* u. s. w. *dell' Elettore* heisst, und dass das Marggräflich Brandenburg-Schwedtsche Haus eben so undeutlich als unregelmäsig nach *Malta* mit der Bezeichnung *Schuet* italisirt worden. Ausserdem, folgt das Verzeichniss der Cardinäle und Nuncien, einige Berichtigungen zum Namenverzeichniss und ein Register über das Ganze, welches die Unzertrennlichkeit von beiden Abschnitten bewirkt. —

Das Namenverzeichniss selbst läfst sich in folgende Haupt-Abschnitte zerlegen, von denen aber keiner statistisch bearbeitet ist. 1) *Ober-Landesdicasterien; le loro Excellenze*, die 12 Conferenzminister und 15 *Consiglieri di Stato non sedenti*, das Cabinetsministerium, die *Consulta Ducale, Consiglio di Economia, Dicastero degli Studi* u. s. w. 2) *Hofstaat*: sehr zahlreich, ungeachtet der Isolirung des Herzogs; 7 weltliche und 3 geistliche Oberhofchargen, 3 *Cavalieri trattenuti, Dame* und *Damine* bey der Prinzess *Mathilde*, 140 *Gentil uomini di Camera*, 80 *Dame dello Stato, annesse all onore della Scaletta*, 11 *Scudiere*, 1 *Posta Primario*, 10 *Ceremonieri di Corte*, Archiv, Bibliothek, Capelle, Medaillen-Cabinet, vielfache Unter-Abtheilungen der *Dispensa, Spenderia, Credenza, Reposteria, Cucina* u. s. w: auch nach den vielen Lustschlössern und Gärten, *Ufficio del Bollo della Carta*, 4 Cabinetscouriere, 6 Hofmedici. 3) *Kriegsstaat*, sämmtliche Beamte, nach den festen Plätzen und Commissariaten abgetheilt, die Mannszahl aber in einer Tabelle, welche auch besonders ausgegeben wird, 4) *Governi nobili* und *Giudicature rotali* in den Provinzen. 5) *Anstalten für Wissenschaften und Künste*, bey der *università degli Studj*. 5. *Professori ordinari* in der *Facolta Teologica*, 7 in der *Legale*, 5 *Medica*, 8 *Filosofica*, ausserdem die *onorarii* und *emeriti*; die *accademia Atestina di belle arti, Collegio de nobili*, bey welchem auch ein *maestro di Lingua Tedesca*; *Accademia dei Dissonanti* mit 150 Akademikern; *Colonia Ercolea* mit 4 *Censori* und 22 *Arcadi*; *Accademia de Filarmonici* von etwa 100 Mitgliedern. 6) *Conservatori* und etwa 300 *Famiglie nobili, ascritte al libro d'oro dell' Illustrissima Communita*. 7) *Finanz-Collegien*, unter mancherley Benennungen *Censimento, Collegio, Giudici, Amministrazioni;* auch *Censidici, Procuratori, Notari*. 8) *Geistlichkeit* nach den Diöcesen und deren Unter-Abtheilungen; auch die Pfarren in Mantua, Parma und Mayland, die zum Modenesischen Kirchsprengel gehören, Seminarien u. s. w.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 29. December 1792.

ERDBESCHREIBUNG.

PARIS, b. Junior: *I. H. Hassenfratz*, Sous-Directeur du Cadastre de la France, *Geographie élémentaire*, à l'usage des jeunes gens de l'un et de l'autre Sexe, avec la division de la France en 83 Departemens, les constitutions, les moeurs, les religions, et les produits agricoles et commerciaux des différens peuples de la terre, suivie d'une table alphabétique de tous les pays et principalement des Départemens, Districts etc. d'un traité de la Sphère, d'un vocabulaire des mots, dont l'usage n'est point familier à la jeunesse, et enrichie de huit cartes geograph. L'an 4me de la Liberté. 310 S. kl. 8.

Am besten, auch am ausführlichsten, ist der Abschnitt von Frankreich abgehandelt, welcher allein 119 Seiten einnimmt. Aber alle Unterabtheilungen enthalten weit mehr, als man in einer Elementargeographie zu erwarten berechtigt ist. Selbst die kleinsten, unbedeutendsten Flecken findet man gewöhnlich genannt. Bey diesen, so wie auch bey den grösseren Orten ist die Entfernung derselben von dem Hauptorte des Departements; oder auch von andern, angegeben, wodurch der Gebrauch allerdings erleichtert werden muss. — Bey der Beschreibung fast aller übrigen Lande scheint bloss irgend ein altes armseliges geographisches Handbuch benutzt zu seyn; denn auch die weltkundigsten Veränderungen der neuern Zeiten sind dem Vf. ganz unbekannt. Nach ihm soll der *grosse Mogul noch 900 Millionen* (ob Livres, oder andre Münzsorten, wird nicht bestimmt) *jährlicher Einkünfte, und eine Armee von 700000 Mann haben;* die *Crimmische Tatarey*, welche im Abschnitte von der Türkey berührt wird, soll *unter russischem Schutze* stehn. Die so beträchtlichen brittischen Besitzungen in Ostindien scheint er ebenfalls nicht zu kennen; von den Holländern erzählt er: *Les Hollandais possedent dans ce pays* (nehmlich *dans la presqu' isle occidentale*) *l'Isle de Ceylan, et encore plusieurs petits royaumes de la côte du Malabar etc.* Deutschland theilt er in *neun* Kreise, und zählt noch *sechs* weltliche Churfürsten, mit folgenden fehlerhaften Bestimmungen: *le Roi de Bohème, le Comte Palatin (?), le duc de Saxe, le marquis de Brandenbourg, les ducs de Bavière (?), et d'Hanovre.* Deutschland nennt er eine *reunion de plusieurs royaumes, principautés* etc. etc. Angehängt ist von S. 302 — 310 eine Erläuterung einiger in der Geographie genannten Natur- Fabrik- und Kunstproducte, die aber theils etwas ausführlicher, theils genauer abgefasst seyn müsste, wenn sie nur einigermassen so nützlich seyn sollte, als sich der Vf. zu versprechen scheint. Die, auch auf dem Titel genannten, Karten betreffen, ausser einer Mappemonde, und einem Blatte, welches zur Erklärung der mathematischen Geographie dienen soll, Europa, Asien, Afrika, Nord- und Südamerika und Frankreich, nach der neuen Abtheilung in 83 Departements, welche sämtlich ganz dem Gehalte des Textes gemäss ausgearbeitet sind.

GÖTTINGEN, b. Rosenbusch: *Gegenwärtiger Be- und Zustand der Churhannöverischen Truppen*, herausgegeben von *Caspar Georg Carl von Wurmb*, Lieutenant im Churhannövrischen 9ten Infanterie-Regimente Sachs-Gotha. 1791. 8. 227 S.

Die Geschichte der Errichtung, der Ebbe und Fluth und des Gebrauchs der Kriegstruppen von einzelnen deutschen Staaten ist ein sehr zweckmässiges Studium für den Staatsmann und den Statistiker; und unter den Ankömmlingen in diesem Fach verdient der *gute* Schriftsteller Lob, und der *mittelmässige* wegen der damit verknüpften Schwierigkeiten Aufmunterung. Insbesondere führt schon die trockenste Erzählung des Gebrauchs der *Hannöverischen* Truppen zu interessanten Bemerkungen über den Wechsel der Politik — über die zufälligen und die persönlichen Verhältnisse, welche die Anwendung dieser braven Krieger bestimmten, — über den allmälichen Anwachs des Militär-Etats von 2800 Mann im J. 1642, bis zu dem jetzigen Bestande, zu welchem selbst mehrere auswärtige Mächte, Frankreich, Cölln, Sachsen-Gotha, Osnabrück u. s. w. beytrugen — über die Riesenschritte begünstigter Familien in der Beförderung, da z. B. ein 1735 eingetretener Fähndrich auf einen 1739 ernannten Obersten folgt — endlich auch über die Zahl der Ausländer, besonders der Franzosen, welche nicht sowohl als Religionsflüchtlinge, sondern im Gefolge der *Olbreuse* waren, und grösstentheils zu Generalsstellen kamen, wie folgende Zusammenstellung der Jahrzehende beweiset:

1660 — 1670 Joquet, Chauvet, Molesson, Carmaillon. — 1670 — 1680 la Motte, Marteaux, St. Poll. — 1690 — 1700 Marquis de Bois, David, Comte de Noyelle, de Herleville, Tosin, Luc. — 1700 — 1710 St. Laurent, Melville, de Lueur, l'Escour, Gauvin, Breuille. — 1710 — 1720 d'Amproux, Chalon. — 1720 — 1730 Leslie, Soubiron. — 1730 — 1740 Malortie, Monroy. — 1740 — 1750 d'Acéré, de Bourdon, de Chausses. — 1750 — 1760 Fabrion. — 1760 — 1770 Sancé. — 1770 — 1780 du Plat, Polier, Jonquieres.

Nächst den Hessischen Truppen sind vielleicht in Deutschland auch die Hannöverischen am meisten in Thätigkeit erhalten; denn nie schwiegen ihre Herzoge, wenn Rechte der Religion und der Freyheit zu verthei-digen

digen waren! Zwar vermieden sie auch jeden entscheidenden Schritt, der sie zu Anhängern einer Partey machte, und weckten selten durch Anstalten gegen drohende Gefahren den Ausbruch derselben. Im dreyssigjährigen Kriege war bekanntlich das Haus durch Familien-Interesse getheilt, als der Kreis-Oberste *Christian* auf dem Convent zu Lüneburg 1623 beschloss, sich mit *Tilly* zu vereinigen. 1666 wurde die Reichsstadt Bremen den Gewaltthätigkeiten der Schweden entrissen, darauf der kriegerische Bischoff von Münster und die rebellische Stadt Braunschweig bezähmt; dann focht *Zelle* durch die Schützische Familienpartey für kaiserliches und holländisches, *Hannover* aber für französisches und schwedisches Interesse. Nachdem stand man 1670 den Venetianern bey Candia gegen die Türken bey. 1689, 1690 und 1692 Schlachten bey Maynz, Fleury und Leuse; 1700 mit den Holsteinern gegen die Dänen; 1719 Execution in Meklenburg; 1734 und 1735 am Rhein gegen Frankreich; dann im Oesterreichischen Erbfolge- und im siebenjährigen Kriege, wo das jetzige Hammersteinische Cuirassier-Regiment bey Minden, noch nach dem Falle seiner Officiere, auf den Feind losging. Dann in Gibraltar; und wer weiss, ob jetzt nicht bald gegen Frankreich? —

Die Hauptdata zu jenen politisch-statistischen Ansichten finden sich nicht bloss in dem jährlich herauskommenden vorzüglich guten Hannöverischen Staatscalender, sondern auch in dem v. *W*...*schen* Werke und in zwey Beschreibungen von *Ungenannten*. Zu desto grössern Foderungen führte daher die vorliegende Schrift, die davon aber auch nicht die billigsten befriedigt. Grammatische und prosodische Fehler, in die buntesse Schreibart verwebt, machen das Ganze fast zu einer literarischen Carricatur. Schon der Titel beweiset dieses; noch deutlicher aber folgende Stelle aus der Vorrede: . . . *und lebe zugleich des Vertrauens, dass bey intentionirender Fortsetzung dieser Piece deren (meiner Freunde) Unterstützung mit erbittenden Beyträgen bisher genossener nicht entsprechen möge:* ausser welcher im *Neuen Militärischen Journal* 1792 St. XII. S. 323 noch mehrere Proben herausgehoben worden. Die Beschreibung der Kriegsvorfälle ist weitschweifig und mit Epitheten überladen, die, so *blutig, hitzig* und *wichtig* sie auch seyn mögen, beym Leser doch nicht Theilnahme hervorbringen. Ein zweyter Hauptfehler ist die Unvollständigkeit des Plans, und die Vernachläsigung mehrerer schon gedruckter oder bey den einzelnen Regimentern zu erfragender Nachrichten. Vornamen Geburtsort und successive Beförderungsdata der Staabsofficiere fehlen hier, wahrscheinlich weil man beides im Hannöverischen Staatscalender nicht findet, dessen Abschnitt vom Militär den grösten Theil dieser Schrift entbehrlich macht. S. 47 kömmt ein Herzog *Georg Ludewig* vor, den die Braunschweig-Lüneburgische Geschichte nicht kennt. S. 167 wird 1769 als das Errichtungsjahr einiger Land-Regimenter angegeben, da sie doch 1766 sämtlich in die Stelle des alten Ausschusses getreten sind; ausserdem wird dieser Theil der Truppen als ein Depot zur Verstärkung der Feldregimenter betrachtet, ungeachtet ihre Bestimmung nur auf die Handhabung der Landespolizey geht. Die Angabe der Recrutirung aus den Aemtern und Gerichten hat übrigens den vom Hn. Vf. nicht angegebenen Nutzen, dass man darnach die Anzahl der Feuerstellen im Lande berechnen kann.

AACHEN, b. Dullje: *Des Königlichen Stuhls und der Kaiserlichen freyen Reichs-Stadt Aachen Raths- und Staats-Kalender, oder Schematismus auf das Jahr Christi* 1792.

Die seit 1786 in dieser Reichsstadt vom Reichs-Cammergericht angestellte Kreisdirectorialcommission zur Untersuchung der Unruhen der bürgerlichen Beschwerden über die üble Verwaltung des städtischen Vermögens und der in die Verfassung eingeschlichenen Missbräuche giebt diesem Staatscalender ein besonderes Interesse. Vorzüglich dient er aber zur Erläuterung des *Entwurfs einer verbesserten Constitution der K. F. R. St. Aachen* vom Clevischen Subdelegato *C. W. von Dohm*.

Die Herausgabe besorgt der auf dem Titelblatt genannte Buchhändler *Dullje* jährlich, kraft eines erblichen Kaiserlichen Privilegiums vom 22 April 1788, und hat den vorliegenden Jahrgang mit einem Kupfer geziert, dessen Inschrift: *des Kriegs müde, zu Aachen Friede*, auf das Jahr 1748 zurückweiset. Inhalt: *a*) der *Hohe Stadt-Rath* besteht aus 15 Zünften, (*Dohm's* Entwurf C. 1 - 13) unter welchen auch eine *tribus literatorum*. *b*) *Vogt-Meyerey*; bezieht sich auf die Chur-Pfälzischen Gerechtsame über die Stadt. *c*) *Justiz-, Finanz, und Lehn-Departement*; z. B. Scheffen-, Werkmeister-, Baum-, Verhör-, Kuhr-Gerichte, Synodalgericht, nebst den davon vereideten Hebammen. *d*) ein *Nachtrag zu den Raths-Aemtern*. *e*) *Besondere Aemter*; 5 Nachtwächter, welche unter andern Pflichten auch *bey Tag zusehen, und blasend anzeigen müssen, wenn Kriegsvölker sich der Stadt nähern sollten, auch zum Auf- und Zuschliessen der Thore durch ihre Hörner Zeichen geben*. *f*) *Geistlicher Stand*; das Königliche Kronstift von den Prälaten an, bis zu den Altaristen; das Collegiatstift zu St. Adelbrecht, Kirchen, Capellen u. s. w. (*v. Dohm* Cap. 18.) *g*) Rechtsgelehrte (*v. Dohm* C. 17.) und *Aerzte* (Cap. 19.) *h*) Officiere der 9 Graf- oder Hauptmannschaften, der Artillerie und des Militärs. *i*) *Stadtmusikanten*. *k*) *Badhäuser*, Verzinser, Herberger, Schröpfer, Frotreusen, u. s. w. *l*) *Kaufleute in Spanisch-wüllnen Tücher*, Nähnadelfabricanten, Handelsleute, Mäckler u. s. w. *m*) Verfassung des Stadt Aachenschen in 6 Theile abgetheilten *Reichs*; ein pompöser Titel für die Liste der Quartierbeamten; *n*) die sämmtlichen Beamten in der Herrlichkeit *Burtscheid*. *o*) die Präsidenten der Reichsgerichte und das Principal-Commissariat. *p*) Listen der seit dem Brande 1656 erwählten Burgermeister und Werkmeister, deren nützliche Zurückführung auf *frühere* Zeiten versprochen wird. Ausser dem ausführlichen Namenverzeichniss findet man noch statistische, chronologische und Geschlechts-Nachrichten darin.

The Gentlemans and Citicens Almanack, compiled by *Samuel Watson*, for the Year of our Lord, 1792. 143 S. 8.

Ist

Ist ganz in dem Geiste und nach dem Plane des Londonschen *Royal-Kalendar* abgefasst, und kömmt jährlich im Januar zu Dublin heraus. Inhalt: a) Generalgouverneur von Irland, von 1711 an nebst dem *Privy Council.* b) Ober- und Unterhaus von Irland; bey *jenem* die Anzeige der Titel, der Stadt und Landsitze, der Abstammung und der Erhebungszeit; bey *diesem* auch die Benennung der repräsentirten Orte; c) Ritter Orden von St. Patrick, 15 Ritter, 8 Ordensbeamte aufser den Subalternen; d) Reichsbeamte und Hofhaltung des Vicekönigs; e) Oberste Beamte von der Justiz, Geistlichkeit, See- und Landmacht. f.) Irrländische Gerichte, nach alphabetischer Ordnung; in ihrer Reihe auch die *Dublin-Society for improving Husbandry and other useful Arts*, die *Irish Academy*, das *Trinity-College*, die *Abecedarian-Society* für hülfsbedürftige Schullehrer, die *Charitable Loan*, die *Hibernian-Society* und die vielen andern wohlthätigen und gelehrte Anstalten; ein ausführlicher Post- und Jahrmarkt-Zeiger; das Ganze überaus vollständig und statistisch bearbeitet.

PADOVA: *Diario o sia Giornale per l'anno bisestile 1792. In Padova*, per li *Conzatti*, Stampatori e Librai. Con Licenza de Superiori. 194 S. 16. (15 Soldi)

Kömmt jährlich mit Veränderung der auf dem Titel angezeigten Nebendinge im *Conzattischen* Verlage heraus. Die Glücksnummern des unseligen Lotto von Venedig, und das ziemlich richtige Geschlechtsverzeichnifs sind stehende Rubriken. Das Namen-Verzeichnifs ist, die Geistlichkeit ausgenommen, blofs summarisch und besteht: a) in der schon 1520 gestifteten und 1779 erneuerten *Accademia delle Scienze* nach deren verschiedenen Classen, *Filosofia Sperimentale e Speculativa*, *Matematica* und *Belle Lettere*, 12 Socj. Die Namen *Toaldo*, *Fortis*, *Zannoni* und mehrere sind in Deutschland bekannt genug; b) in den Lehrern der Universität nach der *Zeitfolge* ihrer Vorlesungen, *suonandola campana della mattina* u. s. w.; eine sehr sonderbare Classification, welche den Anstrich eines Lectionskatalogus giebt; c) in den Bischöfen des Venetianischen Gebiets mit Anzeige des Lebens- und Dienst-Alters; d) in den Aebten und Vorstehern der 29 Pfarrkirchen, 45 Klöster und 16 Hospitäler innerhalb der Stadt, vorzüglich auch bey der bekannten Franciscanerkirche, der 4 Collegiat-, 50 Vicariat-(foranee), und 256 untergeordneten Kirchen im Paduanischen Kirchsprengel, auch 12 Synodal-Examinatoren; e) in den vornehmsten Civilbeamten unter der Benennung: *Reggimento di Padova.*

Wilsons Dublin Directory, for the Year 1792. by *Samuel Byron*, City Surveyor. 154 S. 8.

Ein sehr brauchbares Adrefsbuch von der Stadt *Dublin*, dessen jährliche Herausgabe der Buchhändler Wilson besorgt, und das mit dem Watsonschen *Gentleman's* und *Citizen's Almanack* im Druck und Format gleich ist, und daher gewöhnlich zusammen gebunden und zugleich mit einem Plane von der Stadt Dublin verkauft wird. Von S. 107—144 haben aus jenem einige Artikel abgedruckt werden müssen, die aber doch hier ausführlicher sind. Die Chronik geht vom J. Christi 140 an.

GESCHICHTE.

BERLIN, b. Vofs: *C. Duclos geheime Memoiren zur Geschichte der Regierungen Ludwigs* des *Vierzehnten* und *Ludwigs* des *Funfzehnten.* A. d. Fr. übersetzt, mit einer Einleitung und Anmerkungen begleitet, von dem Verfasser des heimlichen Gerichts. 1792. *Zweyter* Theil. 306 S. gr. 8.

Wir erhalten hier die gewünschte Fortsetzung einer schätzbaren Arbeit, mit deren erstem Theile wir unsere Leser vor einiger Zeit bekannt gemacht haben (s. A. L. Z. Nr. 131. d. J.). In einer Nachschrift führt der Uebersetzer, von dem man planmäfsiges Verfahren schon gewohnt ist, fort, von diesem Verfahren Rechenschaft abzulegen. Eben in dieser letzten Hälfte der Memoiren, bemerkt er, habe *Soulavie* den ersten Herausgeber vieler Unterschlagungen beschuldigt; auch vermisse man hier wirklich verschiedene Gegenstände, welche Duclos bearbeitet zu haben scheine, auf die er sich sogar im Vorhergehenden selbst berufe. Indessen scheine doch der Eingang des folgenden Abschnitts, wo sogleich auf die Geschichte des siebenjährigen Kriegs übergegangen wurde, diese grofse Lücke so gut zu erklären, dafs man aufserdem eine unwahrscheinliche Interpolation annehmen müfste u. s. w. In jedem Falle, meynt er, sey doch *Soulavie* zu saumselig, den versprochenen Beweis seiner Anklage zu geben, indem seine Sammlung von Memoiren bisher nicht fortgesetzt worden sey. Dieses bestimmte daher den Verdeutscher von Duclos, den kleinen Rest des Buissonschen Textes und den versprochenen Anhang nunmehr ohne weitern Anstand, zu bearbeiten, und nach der Vollendung auch zu liefern. Vielleicht wird er jedoch diesen Entschlufs wenigstens so lange verschieben, bis man sieht, ob und wie die von *Soulavie* vor kurzem angekündigte Fortsetzung seiner Sammlung erscheinen, und was er alsdann in jener Fehde, die für die Kritik der neuesten französischen Geschichte gewifs erheblich ist, für sich und gegen seinen Antagonisten sagen werde.

Unter die *Anmerkungen*, wodurch der Vf. des heimlichen Gerichts nach diesem Theile seiner Verdeutschung von D. einen unterscheidenden Character giebt, sind wieder einige, die zu mancherley Betrachtungen auffodern.

So sagt er (S. 24.) sehr richtig: „*die Revolution* „*und ihre Folgen haben so vielen ähnlichen Werken*, (die „Rede ist von den berüchtigten *Philippiques*) *die in den* „*letzten Jahren erschienen sind, eine gröfsere und allge-* „*meinere Wichtigkeit gegeben. Aber die Geschichte wird* „*den franz. Hof nicht nach diesen Actenstücken richten;* „*sie wird sie vielleicht als Strafe, aber nicht als Belege an-* „*sehen.*" Es versteht sich jedoch, dafs in jedem einzelnen Falle die kälteste, sorgfältigste Prüfung vorhergegangen seyn mufs. — Weil sein Vf., bey der Erzählung von den Schwierigkeiten einer neuen Steuererhebung, in eine Klage über die noch gröfsere Schwierigkeit, das Gute durchzusetzen, besonders gegen Frankreich den Vorwurf einmischt, dafs die Privatrücksicht immer das allgemeine Wohl überwiege; — so fragt dagegen der Uebersetzer (S. 70.): „*hat die Revolution die*

„franz. Nation schon von diesem Vorwurf gereinigt? „Darum befrage man die Jakobiner und die Feuillants, die „Monopolisten, die Enrages, die Kapitalisten, die Agio„teurs, die Bürger und die Bauern und die Emigrirten. „Denn die Formel: frey leben oder sterben, muss „einst im Gange des Staats sich ausdrücken, um viel mehr „Werth zu haben, als jene alte: car tel est notre „plaisir." — Beynahe hat der Verdeutscher diese Frage schon dadurch, dass er sie so niederschrieb, zugleich beantwortet. Die Revolution ist — Revolution, ist Vernichtung zum Behuf einer bessern Schöpfung; nicht Verwandlung, die Menschen mit Leidenschaften in Menschen ohne Leidenschaften umschaffen könnte. Warten muss man daher, in wie weit die angeführte Formel einst im Gange des Staats sich ausdrücken, und ihren Vorzug von der verdrängten Formel der Willkührherrschaft bewähren werde. In der Stelle (S. 87): „Nie sah man eine so launige Regierung, einen so un„sinnigen Despotismus unter einem weniger standhaften „Fürsten. Das unbegreiflichste Wunder für die, welche „Zeugen jener Zeiten gewesen sind — ist, dass keine „plötzliche Revolution daraus entsprungen ist, dass der „Regent und Law kein tragisches Ende genommen ha„ben. Sie waren ein Gegenstand des allgemeinen Ab„scheues; aber man begnügte sich zu murren, eine fin„stere und schüchterne Verzweiflung, eine dumpfe Be„stürzung hatte alle Gemüther ergriffen; die Seelen wa„ren zu erniedrigt, um muthiger Verbrechen fähig zu „seyn." — Zu dieser Stelle macht der Ueberfetzer die Anmerkung: „noch hat es der Erfolg nicht deutlich ge„macht, ob 1789 der Schwung der Seelen im Ganzen hö„her gewesen seyn mag. Noch sind die Begebenheiten in „Frankreich ungleich grösser gewesen, als die Menschen, „und der Augenblick scheint nahe, wo sie die ganze Na„tion erdrücken u. s. w." — Kaum weiss Rec. sich diese Anmerkung zu erklären. Zweifelhaft soll es noch seyn, ob 1789 „der Schwung der Seelen im Ganzen" über Murren, über eine finstere und schüchterne Ver„zweiflung" über „eine dumpfe Bestürzung" erhaben gewesen sey? Laut scheint doch die weitbekannte Geschichte vom 14 Jul. 1789 an zu widersprechen. Und was heisst es, dass bisher „die Begebenheiten in Fr. un„gleich grösser gewesen" seyn sollen, als die Menschen, die doch ihre Schöpfer waren? Auch hier erinnert die Geschichte an La Fayette und andere Namen, deren sie nie vergessen darf. Gewiss gab es auch damahls Tausende in Frankreich, die es werth waren, Zeitgenossen von Jenen zu seyn, und ihnen mitwirken zu helfen. Unterdrücken kann vielleicht die Last der Begebenheiten die ganze Nation: aber auf kleine, auf kraftlose Menschen fällt sie zuverlässig nicht. — Gegen die Behauptung (S. 116.): „wenn — die Sitten einmal verdorben „sind, so stellt sie nichts wieder her, als die Revolution „eines Staats" — heisst es in einer Anmerkung: „die Er„fahrung lehrt uns, dass auch eine völlige Revolution die „verfallenen Sitten nicht wieder herstellt; und der Grund „davon liegt am Tage. Ein aus nichts entstehender Frey„staat, wie das alte Rom, braucht — Sitten und Tugend, „wie Luft und Nahrung; eine Handvoll von Unterdrück„ten, die sich gegen mächtige Unterdrücker wehren, wie „die Schweizer und die Holländer, kann nur entweder ver„tilgt werden, oder in concentrirter Kraft bestehen, und „tausendfachen Unfällen zum Trotze wachsen. Aber eine „Revolution, die aus dem letzten Grade der Verdorben„heit entsteht, wird den Sitten der Generation, die sie be„troffen hat, nicht zu gut kommen; sie ist nichts anders, „als eine schnelle und allgemeine Auflösung, ein Bild des „Todes! Und es sind nach die schadhaften und faulen „Theile, die sich zu einer neuen Masse wieder sammeln, das „Bild reicht nicht bis zu einer Auferstehung der Seelen. „Bis andre, gesunde und frische Theile an ihre Stelle ge„kommen sind, darf man schwerlich hoffen, an einer soge„nannten Regeneration Freude zu erleben." (Wie viel liesse sich nicht gegen das Alles erinnern! Dass eine völlige Revolution die verfallenen Sitten sogleich auf einmal wiederherstellen solle, wer kann das verlangen, oder gar erwarten? Hindernisse, sonst unübersteigliche Hindernisse heben, die Ursache, die wahre eigentliche Ursache des Uebels, eine Regierung, die vorsätzlich die Sitten verwildern lässt, aus der Reihe der Dinge verdrängen, und eine andere, die mehr Achtung für die sittliche Würde der Menschen hegt, an ihre Stelle setzen — nur das kann ihr nächstes, zuerst erreichbares Ziel seyn. Auch eine Monarchie, die eingeschränkt wird, auch ein grosser Staat, der in eine Republik verwandelt werden soll, braucht Sitten und Tugend, wie Luft und Wasser: wer kann und darf es aber für unmöglich erklären, dass jene zurückkehren können, wenn nicht innere Hindernisse von Aussen unterhalten werden? Und ist dann bey der Nation, worauf diese Anmerkung zielt, die Revolution wirklich „aus dem letzten Grade der Verdorbenheit" entstanden? passt auf sie völlig das schauderhafte Gemälde, welches hier aufgestellt wird? Zweifeln darf man noch daran, wenn anders gewisse Züge, die man nicht genug bemerkt, oder bemerken will, wie sie in einer Zeitschrift, die nur erzählt, nicht declamirt (in London Chronicle Nr. 5616. d. J. S. 164 u. 168.), aufbewahrt sind, mit der Wahrheit übereinstimmen. Wo mitten in dem verabscheuungswürdigen Sturme (des zehnten Augusts) Bürger die Kostbarkeiten der königlichen Familie getreulich ausliefern, und, zufrieden mit dem Bewusstseyn erfüllter Pflicht, alle Belohnung dafür verschmähen; wo der aufbrausende Pöbel die öffentlichen Gebäude des Staates schont, wo eben dieser Pöbel an der Haupttreppe in den Thuillerien von den wenigen Worten: „Bürger! hierin ist versiegelt; „überschreitet diese Schranke nicht!" — mit Ehrfurcht zurückweicht — da ist noch einige Achtung für das Gesetz; da ist die Revolution nicht bloss „schnelle und allgemeine Auflösung," nicht bloss „ein Bild des Todes," — sondern dieses Bild reicht auch bis zur Hoffnung einer Auferstehung der Seelen.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Montags, den 31. December 1792.

SCHÖNE KÜNSTE.

MANNHEIM, b. Schwan u. Götz: *Museum für Künstler und für Kunstliebhaber, oder Fortsetzung der Miscellaneen artistischen Inhalts*, herausgegeben von *Johann Georg Meusel*, Herzogl. Brandenburgischen und Quedlinburgischen Hofrathe u. s. w. *Vierzehntes, funfzehntes* und *sechszehntes Stück*. 1791 und 1792. zusammen 291 S. 8.

Der Inhalt dieser drey Stücke der bekannten schätzbaren Beyträge zur Geschichte der Kunst ist folgender. 14tes Stück: 1) *Kunstnachrichten aus der Schweiz*. Es sind Bemerkungen über die in der bekannten Manier des sel. Gesner, von Meyer, radirten Blätter für den helvetischen Kalender; Anzeigen der neuesten Blätter von *Freudenberger, Bidermann, Rieter, Lori, Lasson, Wocher*, (von welchem letzten sich die beiden Prospecte des *Montblanc en gunche* auszeichnen, die, so wie einige bey *von Mecheln* herausgekommnen Ansichten dieses Berges, seit *Saussure's* merkwürdigen Reise nach dem Gipfel desselben, erschienen sind), *Eichler, König jun.* und *Weber* in London, (letzterer ist ein Berner, und sein Familienname *Wäber*,) und von dem Nachlass des *Aberli*. Wir wünschen die Fortsetzung dieser instructiven und geschmackvollen Kunstnachrichten. — 2) *Eilfte Fortsetzung artistischer Bemerkungen auf einer Reise durch einige Gegenden des fränkischen Kreises*. — 3) *Fortsetzung der im vorigen Stück abgebrochenen Abhandlung über die Gruppe des Laocoon*. Auch diese zweyte Fortsetzung ist im Ganzen besser gerathen, als der Anfang der Abhandlung im 10ten St. des Museums; (s. N. 383. der A. L. Z. von 1790 und No. 8. des Int. Bl. v. 1792.), doch kann Rec. auch hier noch mancher Stelle, worinn sich der Vf. unmöglich selbst verstanden hat, Geschmack abgewinnen, wie z. B. gleich im Anfang: „Die Schönheit „auf Seligkeit abzielende Wirksamkeit (?) ist dem Men„schen wie angebohren, und bringt die zärtlichste Ver„bindung hervor (?), wogegen ihn Schaam, Keuschheit, „und so viele andre Tugenden, worauf bey unserer Ver„feinerung der Sitten so viel gehalten wird, nur con„ventionell sind, und meistens von den Sitten abhängen, „und der öffentlichen Meynung wegen ausgeübt wer„den u. s. w." — Wo ist bey dieser Stelle eine gesunde und verständliche Erklärung herauszubringen, und wie findet man zwischen diesen und den folgenden Perioden bis zu dem Absatz S. 59. eine Verbindung? In der hierauf folgenden Kritik des Torso im Vatikan tadelt er besonders die darinn verfehlten Verhältnisse, und setzt dieses Kunstwerk dem Laocoon weit nach; bey welcher Gelegenheit der Vf. *Mengs* und *Winkelmann* wegen mehrerer unrichtigen Behauptungen scharf mitnimmt — und übrigens von dem Körper und dem Ausdruck des Laocoon manches schon bekannte sagt. — 4) *Beschluss des Aufsatzes* (im 13ten Stück) *über Muschelkameen aus Trapani in Sicilien*. Hier kommt nun der Vf. endlich zur Sache, und handelt von dem Material und der Bearbeitung der Muschelkameen, wovon er zwey Stücke beschreibt. Der weitschweifige witzelnde, deutschfranzösische und affectirte Ton des Vf. ist unerträglich. — Der Gegenstand selbst verdient überhaupt keine so umständliche Auseinandersetzung, — zugegeben auch, dass die, auf die zweydeutige Autorität *Houels* angenommene, Herleitung des Wortes *Camée* von dem Namen der Muschel, an Ort und Stelle allenfalls einer nähern Untersuchung werth wäre; — denn die Cameen selbst werden in Rom in grosser Menge wie Fabrikwaaren verfertigt, und zu sehr geringen Preisen verkauft. Rec. kaufte für einen Scudo eine Schachtel mit acht solchen Cameen, und gab für ein Paar bestellte Medaillons einen Zechin. — 5) *Beschluss der Kunstbemerkungen in Karlsruh*, von *Karl Lang*. (Viel Worte!)

15tes Stück. 1) Einige (nicht sehr bedeutende) *Nachrichten von den Malern Gläser und Kupetzky*, von *J. K. H. Richter*. — 2) *Nähere Anzeige der vom Hn. Gallerie-Inspector J. H. Tischbein zu Cassel herausgegebnen Sammlung geätzter Abdrücke*. Diese in Deutschland schon ziemlich bekannten Blätter des geschickten Künstlers, sind in Zeichnungsmanier mit treffender Nachahmung des, jedem Künstler, nach welchem sie copirt sind, eigenthümlichen, Charakters, geätzt, und verdienen allerdings den ihnen hier gegebnen Beyfall. — 3) *Verzeichniss des von dem Hn. Hofbaumeister Abel Schlicht in Mannheim herausgegebnen Werks in Tuschmanier*. Es sind Prospecte, Conversationsstücke, Gebäude u. dergl. nach verschiedenen Meistern. — 4) *Ueber Ferdinand und Wilhelm Kobell in Mannheim*. Beide, Vater und Sohn, sind Künstler von Verdienst, deren Namen Kenner und Liebhaber der Kunst ehren. Rec. stimmt von Herzen in die ihnen hier und von der Frau *la Roche*, in ihren Briefen über Mannheim, gehaltne Lobrede. Die glücklichen Versuche des Sohns in der *schönen aqua tinta* Manier, werden besonders erhoben. — 5) *Nachricht von einem Geistlichen*, (*Georg Almer*, Anspachischem Dorfpfarrer in der ersten Hälfte dieses Jahrhunderts) *der sich zu seiner Zeit in der Mathematik, Mechanik und Optik auszeichnete*. 6) *Nachricht von der in England* (von einem *Joseph Booth*) *erfundenen Kunst, Polyplasiasmos, oder die polygraphische Kunst genannt*. Eine artistische Charlatanerie, welche darinn bestehen soll, Oelgemälde vermittelst eines chemischen und mechanischen Pro-

Processes, den Originalen höchst getreu, zu vervielfältigen, deren Producte aber nach des Hn. Hofr. *Heyne's* hier beygefügtem Urtheil, Tapetenfabrikarbeiten sind. — 7) *Anzeigen neuer* (französischer und deutscher) *Kunstbücher*. — 8) *Verzeichniss Watelettischer Kupferblätter*. — 9) *Beschreibung eines Kunstwerks von Lucas Kranach* — von *J. F. Roth*. — Eine Sammlung von zehn mit Wasserfarbe colorirten Blättern, grösstentheils Bildnisse berühmter Männer, welche feilgeboten wird. — 10) *Beurtheilung einiger neuen Kupferstiche des Hn. Prof. Verhelst zu Mannheim*. — 11) *Bemerkungen über einen Grabstein zu Mannheim*, von Hn. *Lamin*, kurpfälz. Hofbildhauer, (nach dieser Beschreibung freylich schlechtes und geschmackloses Steinhauer-Machwerk.) — 12) 13) *Vermischte Anzeigen und Todesfälle*.

16tes Stück. 1) *Von magern und fetten Menschen, in Rücksicht auf die Kunst*, psychologische Winke für Künstler bey ihrer Wahl der Formen, zur Bezeichnung des Charakters. Bey dem Hn. Chodowiecki hier in dieser Hinsicht beygelegten und ihm im Ganzen gebührenden Lobe, muss dem Vf. dessen bekanntes Blatt *Wilhelm Tell* nicht eingefallen seyn, dessen Gegenstand eben in Rücksicht der Wahl der Formen zum Theil verfehlt ist. Die stolzen, edeln, freyheitliebenden Schweizer, sind darauf von dem Künstler grösstentheils als schwerfällige, feiste, Bauern aus der Dorfschenke dargestellt, welches doch wohl nicht charakteristisch passend ist. — 2) *Fortsetzung des Verzeichnisses der Chodowieckischen Kupferstiche*, von dem Künstler selbst aufgesetzt. — 3) *Prinz Friedr. Carl Ludwig von Hohenlohe Kirchberg*, von *C. L. Junker*. Ein etwas weitschweifig declamatorischer Panegyricus auf einen talentvollen früh verstorbnen jungen Mann, von angebornem seltnen Genie für die schönen und besonders bildenden Künste. In der Miniaturmalerey und Charakterzeichnung hatte er bedeutende Fortschritte gemacht. Die folgenden Numern enthalten Nachrichten von deutschen, französischen und englischen Gemälden und Kupferstichen; ferner zwey Schreiben von dem Maler *Melchior Hondekoeter* und *Peter de Laar*, Bombaccio genannt, (letzterer sagt manche bittre, auch jetzt noch leider treffende, Wahrheit, über den Geschmack der Grossen im vorigen Jahrhundert, über den damaligen Zustand der Kunst und das zweckwidrige Verfahren mancher Akademie der Künste). — Der Artikel unter N. 10 enthält ausser einigen Bemerkungen über die Ausstellung in London von 1791 einen Auszug der *Forsterschen* Abhandlung über den Zustand der Kunst in England, im 3ten Bande der brittischen Annalen; und unter den vermischten Nachrichten finden wir Hn. Dr. *Meyer* zu Hamburg Beschreibung der von Hn. *Philipp Hackert* erfundnen *Darstellung des Mondscheins*. Es wäre zu wünschen, dass dieses schöne Kunstwerk, dessen mahlerische Wirkung alle Augenzeugen so sehr erheben, auch in Deutschland Nachahmer unter den Künstlern fände, die sich, von dem mechanischen Verfahren dabey, in Rom und Neapel, wo ausser Hackert mehrere solche Gemälde verfertigen, zu unterrichten Gelegenheit gefunden haben.

Berlin, b. Matzdorf: *Raritäten von Berlin und (oder) merkwürdige Geschichten einiger Berlinischen Freudenmädchen*. 1792. 284 S. 8.

Da die Vorrede das seltene Verdienst der Kürze hat, so wollen wir sie ganz hersetzen: „Diejenigen werden sich stark irren, welche wollüstige üppige Gemählde hier aufgestellt zu finden glauben; für sie ist dieses Buch nicht geschrieben, nur die ladet es in dieser Vorrede zur Lectüre ein, die bey der Erblickung solcher Geschöpfe so leicht und natürlich auf die Frage kommen: Wie mag das Mädchen dahin gekommen seyn? Welche Veranlassung mögen die weiblichen, unverlöschbaren Seelen so eigenthümlichen und so stark wirkenden Tugenden, Sittsamkeit und Schamhaftigkeit, so gänzlich ausgelöscht und zerstört haben? Nur die, in welchen der Wunsch aufsteigt: ich möchte die Geschichte dieses oder jenes Mädchens wissen, werden Befriedigung finden. Die Quelle, woraus diese *Geschichtserzählungen* geschöpft sind, sind *voll Wahrheit und Zuverlässigkeit*."

Eine Geschichte der Unglücklichen, die zuerst Dienerinnen, dann Schlachtopfer der Freude geworden sind, von einer geschickten Feder entworfen, würde gewiss eine lehrreichere und nützlichere Lectüre seyn, als die meisten unserer Romane. Sie würde vor den Uebeln warnen, welche von diesen nicht selten veranlasset werden. Diese Geschichte aber müsste ernsthaft geschrieben und wahr seyn. Schon der Styl müsste einen Mann verrathen, der von den Leiden dieser Verirrten innigst gerührt, als Menschenkenner und Freund der Tugend ihre Thorheiten nicht zur Belachung, sondern zur Warnung aufstellte. An allen diesen Eigenschaften fehlet es dem Autor dieser *Raritäten* ganz, und wenn er uns in der Vorrede die Quellen, woraus er schöpfte, für wahr und zuverlässig angiebt, so ist er entweder ein getäuschter Neuling, dem man die albernsten Mährchen aufheften kann, oder ein unverschämter Lügner. Welcher Mensch, der gesunde fünf Sinne hat, wird es ihm glauben, dass man in einem katholischen Staate ohne alle Umstände einen Mönch und eine Nonne getrauet und Kaiser Joseph dieses selbst gebilligt hat? Wer wird es ihm glauben, dass eben dieses Mädchen von dem ihr ganz unbekannten Kellermeister des Kaisers hätte sollen vergiftet werden, ja dass dieses kellermeisterische Ungeheuer *eben so gut der Mörder seines Kaisers geworden wäre?* Wenn eine so offenbare Lüge noch eine weitere Widerlegung verdiente, so könnte man dem Vf. auch sagen, dass Joseph auf keiner Reise einen Kellermeister mit hatte oder brauchte, da er keinen Wein trank. Allein wo müsste man anfangen, wenn man den Vf. dieses erbärmlichen Buches zurechte weisen wollte? Er scheint ein unwissender, unerzogener Mensch, der auf der Universität nichts gelernt hat, als die *burschikose* Sprache, die er einmal S. 91. auskramt: *tausend* V i v a t *Tinchen! schallten in die Luft, und tausend* P e r e a t *Tienchens Vater folgten. Solch ein* f i d e l e s *natürliches Mädchen etc.* Noch schöner klingen im Munde eines Frauenzimmers folgende Ausdrücke S. 208:

S. 208: *Das unterstehen Sie sich Herr. Wollen Sie mich wie ihre Schnupftuch gebrauchen, Niederträchtiger?*

Nur noch eines von den *ordentlichen Gesprächen*, die Clara mit — einem Walde hält. Der Vf. setzt es zum *Amusement*, wir aber zum Beweise her, dass sein Buch zu den abgeschmacktesten gehört, die je erschienen sind.

Der Wald. Klarchen, du bist heute allerliebst angezogen, du bist ein schönes Kind (nein nicht Kind) Mädchen. Du bist auch gar nicht mehr klein, du kannst bald einen Bräutigam haben. Sieh doch, wie schön schwarz und gross deine Augen sind, wie schön roth deine Wangen sind; deine Locken sind heute schön gekräuselt. Du thust ja, als ob du mich heute gar nicht kenntest. Was habe ich dir gethan; warum wendest du dich denn weg von mir und willst mir keinen Kuss geben; — sieh da hab' ich ja doch einen; e du denkst wohl ich seh' es nicht, wenn du durch die Finger lachst, warte Kleine (nein besser Liebe) Lose! Ach du bist sehr schön!

Man sieht, der Wald machte seine Sachen recht gut, er musste dem schönen Klarchen recht hübsche Fleuretten zu sagen: wir wollen aber hören, was sie darauf antwortet. Wir wollen es nicht hören, rufen hier unsere Leser; und Rec. mag es auch nicht weiter abschreiben. Nur die Warnung, die der Vf. Claren giebt: *wenn das so fortgeht, so sehn wir dich am Ende noch hier im Tollhause;* die für gewisse Autoren auch nicht übel passt, mag diese Anzeige beschliessen.

KINDERSCHRIFTEN.

Düsseldorf, b. Dänzer: *Kurze Anleitung zur Kenntniss der deutschen Schreibart, und zur Verfertigung aller Gattungen von Briefen.* Ein Buch für Schulen. 1792. 182 B. in 8. (16gr.)

Der Vf. dieses Buchs ist Hr. *Lang*, Professor und Mitdirector der Erziehungsanstalt zu Crefeld. Das Buch hat fünf Abschnitte, 1. von den Eigenschaften einer guten Schreibart, 2. von den verschiedenen Arten des Stils, in welchen beiden Abschnitten der Hr. Vf. *Adelung* zum Führer gewählt zu haben gesteht, doch ohne ihm sklavisch gefolgt zu seyn, 3. von den Erfodernissen und Hülfsmitteln der guten Schreibart, vorzüglich in Rücksicht des Briefstils, 4. von den verschiednen Gattungen der Briefe, 5. von der innerlichen und äusserlichen Form eines Briefs. Sehr richtig giebt der Vf. einen gewissen Grad von Genie als das erste Erfoderniss zum Briefschreiben an, wenigstens ersetzt es gewiss sehr oft den Mangel alles Unterrichts, so wie bey Mangel an Genie kein Unterricht gute Briefe wird schreiben lehren. Eben so wahr ist, dass Welt- und Menschenkenntniss, sonderlich der Menschen, an die wir schreiben, ihres Characters, ihrer Kenntnisse, Neigungen, Lage und Verbindungen, zu den vornehmsten Talenten eines guten Briefstellers gehört. Der 4te Abschnitt classificirt fast alle mögliche Gattungen von Briefen, und giebt für jede recht gut Regeln. Nur von einige Arten zwey Worte. Blosse Complimentenbriefe sind die schwersten unter allen. Ganz richtig. Sie erfodern Witz und Geschmack. Auch richtig; wer aber nun dergleichen schreiben muss, ohne diese Erfodernisse zu haben? Ernstliches Nachdenken über die Ursachen, warum man schreiben *muss*, wird oft den Ausdrücken ein Gepräge von Wahrheit geben, das vielleicht eine gefälligere Aufnahme bewirkt, als noch so feine Complimente. In den Trostbriefen erfodert der Vf. stets Trostgründe, von denen er viel Richtiges sagt. Rec. aber glaubt, dass sehr viele Trauer- und Trostbriefe geschrieben werden, in denen es sehr unschicklich seyn würde, Trostgründe anzubringen, z. B. wenn ein junger Mensch einem gesetzten Manne bey einem Sterbefalle einen Trauerbrief schreibt. Hier findet nichts statt, als Bezeigung aufrichtiger Theilnehmung, und etwa ein guter Wunsch. Im fünften Abschnitte ist nichts vergessen, worauf ein Anfänger aufmerksam gemacht werden muss. Ueberhaupt, wenn ein Lehrer es nicht für hinreichend hält, durch Uebungen und mündliche Zurechtweisungen zum Briefschreiben anzuleiten, sondern bey diesem Unterrichte ein Lehrbuch zum Grunde legen will, so möchte wohl dieses Buch zu den empfehlungswürdigsten Büchern dieser Art gehören.

Braunschweig, in d. Schulbuchh.: *Das Blatt für Schulen, das ist: Sammlung aller Kenntnisse, die jeder Mensch haben und wozu der Grund in Schulen gelegt werden muss.* Eine Wochenschrift. Erst. Band. 1792. 165 S. 8.

Schon bey Ueberlesung der Vorrede überfiel den Rec. eine unangenehme Ahndung: denn der Vf. verräth gleich in der zweyten Periode, dass er seine Gedanken nicht richtig vortragen könne. Er sagt: „Vorgearbeitet ist in diesem Fache genug; doch werden „auch von fremden Arbeiten *keine*, ohne vorhergegan„gene etc." Das müsste ja heissen: es werden jedoch auch fremde Arbeiten aufgenommen werden, wiewohl nicht anders, als etc. Auch die Schnitzer: *einen Schnupftuch, den* etc. S. 12. — Hier ist Loretto, *wo* so viele Wallfarthen geschehen etc. S. 26 — dass man verunstaltet und *verwachsen wird.* S. 50 u. d. g. m. vergrösserten diese Besorgniss. Aber wenn auch Rec. diese Flecken übersehen wollte, so wissen wir gleichwohl nicht, was wir aus dem Buche, das vermöge des Titels für jeden Menschen bestimmt ist, machen sollen. Ein Plan ist nicht angegeben, und aus den Aufsätzen läfst sich noch weniger ein Anschein davon entdecken. Gleich die ersten sieben oder acht Rubriken werden es beweisen: *Vom Menschen und dem menschlichen Leibe;* — *das gute Kind*, ein Lied; — *Regeln zu wohlanständigen Sitten und artigen Manieren;* — *Naturgeschichte*, und zwar diesesmal blofs die nackte Angabe der sechs Klassen des Thierreichs, und gleichwohl damit verbunden die *Naturgeschichte des Vogeleyes;* — *Geographie;* — *der Knabe von 10 Jahren* (Jugendgeschichte des Hn. Rath *Becker* in Gotha) — *Von den Körpern; Regeln zu wohlanständigen Sitten* (Fortsetzung der obigen Materie); *Mittel, Todscheinende zu retten*, u. s. w. Ein solches Gemengsel kann unmöglich nach einem zweckmässigen

Plan,

Plan verfertigt seyn. Eben so wenig weiss Rec., was denn unter diesen Aufsätzen, die der Vf. laut Vorrede zur Schulbibliothek für Lehrer und Schüler bestimmt hat, für den einen, oder für den andern seyn soll. S. 5. verlangt er zwar, der Lehrer soll das vom Kinde Gelesene in kurze Fragen zerlegen, und S. 57 versichert er sogar ausdrücklich, er habe es hier bloss mit solchen Schülern zu thun, *die noch nicht lange angefangen haben zu lesen*, also mit sechsjährigen, oder siebenjährigen Kindern. Nun aber fragen wir jeden vernünftigen Menschen, was soll ein *solches* Kind mit den von S. 62 – 66 befindlichen *Regeln, Erhängte, Erfrorne etc. zu retten*? Was soll es mit dem Aufsatz S. 66. *Von den Kennzeichen eines gewissen Todes*? Was mit der *Braunschweig. Feuer-Ordnung*, S. 93, und was mit der *Braunschweig. Schul-Ordnung*, die in ihrer ganzen Länge von S. 129 – 150 dasteht? Oder sollen etwa diese vier Artikel für den *Lehrer* seyn? Das ist ebenfalls nicht zu glauben, denn N. 1 und 2 muss ein jeder Weltbürger, wie vielmehr ein Lehrer, schon längst aus herrschaftlichen Verordnungen wissen; N. 3 muss jeder Braunschweigische Unterthan kennen, und N. 4 muss jeder Lehrer seit seiner Bestallung schriftlich in Händen haben. Ueberdem, da das Buch für *jeden Menschen* seyn soll, was geht denn den Tyroler, geschweige den Preussen oder Schweitzer etc. die *braunschweigische Feuer-Ordnung* an?? Ferner: was soll das *sechs*- oder *siebenjährige* Kind mit folgenden Begriffen anfangen, die ja mancher funfzigjährige Land-Schullehrer nicht versteht: *handelnde Person* — *Eindrücke* — *Triebfeder* — das Gemüth *erschüttern* — *Loos* der Sterblichen — *Temperament* — *Erstlinge* — dass unter manchem *Stern* und *Ordensband* ein *Herz schlägt* — da noch die Feldherren mit ihren *Lorbeeren* den Pflugschar *umwanden* — die im Kloster Amelunxborn *vergrabene* Schule zu *beleben*??? Von seinen naturhistorischen Kenntnissen nur *eine* Probe. S. 73 und nachher auch S. 74 rechnet er *alle* (das Wort *alle* ist grob gedruckt) *vierfüssigen* Thiere zu den Säugethieren; also auch den Frosch und die Eidechse. Wir vermuthen sogar, dass der Vf. seine geliehenen Sachen blindlings nach ihren Ueberschriften gewählt hat, ohne sie je durchgelesen zu haben; sonst würde er ja S. 108 Dose, Ring, Uhr, Geldbeutel, Stock, Degen, Fächer, Knüttebeutel, Nadeln, Ohrgehänge, Blumen etc. nicht zu *Kleidungsstücken* gemacht haben; auch würde der S. 48 befindliche Rath: „Du musst sorgfältig seyn, dass du den *Hauch* des andern vermeidest“ nicht so als allgemein hingeworfen worden seyn: denn sonst dürfte ja das Kind seine Eltern, Geschwister und Freunde nicht küssen. Endlich beweist die sehr auffallende Verschiedenheit des Stils und Vortrags, dass der Abschreiber des Vf. grössern Antheil am Buche hat, als der Vf. selbst.

Breslau u. Hirschberg, b. Korn d. ä.: *Die Kunst schön, richtig, und vernünftig zu schreiben*, in Regeln und Beyspielen; nebst einer Anweisung, Rechnungen ordentlich zu führen. Zum Gebrauch derjenigen, die sich der Feder widmen. Nebst einer Vorrede, von den Absichten und der Beschaffenheit dieses Buchs. Nebst Kupfer und Vorschrift. 1792. 328 S. in 8. (12 gr.)

Der Vf. hat die Absicht, theils die, welche als Schreiber und Rechnungsführer dienen wollen, in den Stand zu setzen, sich selbst zu unterrichten, theils Schullehrern Anleitung zu geben, Schüler von dieser Bestimmung wohl zu unterweisen. Das Buch hat vier Hauptstücke, vom Schönschreiben, von der Rechtschreibung, von schriftlichen Aufsätzen, vom Rechnungsführen. Im 1 und 2 Hauptst. soll der sich selbst unterrichtende die Anleitungen überschlagen, und sich nur an die Tabellen vom Schön- und Rechtschreiben halten; gleichwohl aber fehlen die Kupfertafeln, auf die bey der Calligraphie verwiesen wird, und sollen erst in einer versprochnen *Calligraphia Silesiaca* nachfolgen. Uebrigens enthalten diese zwey Hauptstücke viel Gutes. Das 3te Hauptst. S. 92 – 268 kann den bestimmten Lesern zwar auch viel Gutes lehren, aber vieles könnte weggeblieben seyn, z. E. die vorsetzlich schlecht gemachten Beyspiele, und die Beyspiele, die Muster seyn sollen, sind es warlich auch nicht, auch das ist zweckwidrig, dass die Muster für Schreiber und Rechnungsführer von Männern von allerley, theils ganz vornehmen, Ständen sind. Das vierte Hauptstück dürfte für viele das brauchbarste im ganze Buche seyn.

KLEINE SCHRIFTEN.

Schöne Künste. *Berlin*, in der neuen Berlin. Musikhandl.: *Zweyter musikalischer Blumenstrauss.* 45 S. gr. 8. Gewiss ist den Freunden des Gesangs dieser zweyte musikalische Blumenstrauss ein angenehmes Geschenk. Unter den 22 Gesängen, die er diesmal enthält, zeichnen sich mehrere durch richtigen, treffenden und schön empfundenen Gesang aus. Vorzüglich gehören hieher S. 4 das Gärtchen der Liebe v. Hiller, zwey Lieder v. Kunzen S. 35 und 44, die an Zartheit und Simplicität wenig ihres gleichen haben, S. 38 der Wald, v. Schulz dem Meister des Gesangs. Angenehm war es Rec, S. 12 etwas von Gluck wieder abgedruckt zu finden. Mit welcher Kraft und welcher Wahrheit ist dieser Gesang declamirt, wer kann nur eine Note, besonders in der ersten Hälfte, tadeln? Hr. Reichardt hat unter mehreren vorzüglichen Gesängen, wie z. B. S. 2. S. 20. S. 30 zwey kleine Gesänge aus Göthes Werken abdrucken lassen, welche grosse Erwartungen von seinem Unternehmen, alle Göthische sangbare Gedichte zu componiren, erregen. Rec. glaubt ohne Uebertreibung, das kleine Stück, S. 14 in jeder Rücksicht unübertrefflich nennen zu können. Wir wünschen Hn. Reichardt Musse und Unterstützung, um diese seine — wie es scheint — Lieblingsarbeit mit Vergnügen fortsetzen und vollenden zu können. — Genug zur Empfehlung dieser Sammlung. Schade, dass die Verlagshandlung nicht für bessern Stich gesorgt hat.

Jena, gedruckt bey Johann Michael Mauke.

Monatsregister

vom

December 1792.

I. Verzeichniss der im December der A. L. Z. 1792. recensirten Schriften.

Anm. Die erste Ziffer zeigt die Numer, die zweyte die Seite an.

)(

La-

JL. Im

II. Im December des Intelligenzblattes.

)(2 *Wag-*

Universitäten Chronik.

Vermischte Nachrichten.



